image
not
available

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1788.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1788.

Digitized by Google

Digitized by Google

Z1007
A45
1788:3-4

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten Julius 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hendel: *Briefe an Aerzte und Weltweise über Angelegenheit und Bedürfniss der Zeitgenossen;* mit der Silhouette des Verfassers. (Hrn. *D. A. G. Webers*, Privatlehrers in Halle.) Erste Lieferung. 1788. 8 u. 308 S. 8. (12 gr.)

Die Briefe, welche Hr. *W.* hier liefert, sind von sehr ungleichem Werth. Gleich der erste über das Betragen des wahren Weisen bey dem zweydeutigen Lichte der Aufklärung unsers Zeitalters, an Hrn. Geh. R. *S.* in *B.* war uns ganz ungeniessbar. Mit einem grossen Aufwand von Worten, unter welchen nicht selten der ganz gemeine Sinn erstickt wird, und mit weniger Sorge für Zusammenhang und Ordnung der Begriffe trägt hier der Briefsteller seine Meynung von den Hindernissen der Aufklärung vor. Er hat diesselben unter verschiedne Abschnitte gebracht, deren Ueberschriften aber zum Theil mit dem Inhalt gar nicht zusammenstimmen. So ist z. B. No. I. überschrieben: das geschwächte Nervensystem der heutigen Generation; wovon doch im Texte fast gar nichts, desto mehr aber von der Trägheit im Nachdenken, und von der Empfindeley gesagt wird, da doch jene nicht immer eine Folge, und letztere nicht immer Ursache und Aeusserung der Nervenschwäche ist, deren physische Ursachen man eigentlich hier, nach der Ueberschrift, erörtert zu finden erwarten musste. Manche von den Hindernissen der Aufklärung, welche hier aufgeführt werden, können es zuweilen vielleicht für die höhern Klassen der Gesellschaft seyn, nicht aber für den grossen Haufen, auf welchen doch der Briefsteller hier vornemlich Rücksicht nehmen wollte. Publicität der natürlichen Religion und der mystischen Schriften, unbehutsame Empfehlung der bildlichen Philosophie der Griechen kann kein Hinderniss der Aufklärung unter dem gemeinen Mann seyn, welcher von diesen Dingen, und von dem, was die Gelehrten darüber schreiben und disputiren, nichts weiss, weil er ihre Schriften nicht liest, noch an ihren Zänkereyen Antheil nimmt. Wer die Hindernisse der Aufklärung erforschen will, der sollte wohl, wie uns dünkt, nicht blos die Klasse, zu welcher er selbst gehört, sondern *alle* Klassen der Gesellschaft ohne Ausnahme studiren, weil sonst seine Vorschläge, dem Uebel abzuhelfen, nicht anders als einseitig seyn können. Da alle Arten des Aberglaubens und des Unglaubens sich auf unrichtige Begriffe vom Geisterreich und von der Natur gründen, so will der Vf. zeigen, wie der Weise in beiden zwischen Aberglauben und Unglauben durchschiffen könnte. Nun wird zwar wohl der wahre Weise Hrn. *W's* Anweisung nicht bedürfen; wollte aber etwa einer erst *weise werden*, und nach des Hn. *W.* Compas steuren, so möchte er zwar wohl dem Strudel des Unglaubens entgehen, aber desto eher, wie wir fürchten, auf den Klippen der Alchemie, Magie und Theosophie sitzen bleiben, und am Ende finden, dass er kein Weiser, sondern — ein Schwärmer geworden sey. Wir wenigstens gestehen offenherzig, dass *wir nicht aufgeklärt genug sind*, um wie Hr. *W.* in den Sephiroth der Kabbalisten Weisheit zu finden, oder sie zu ahnden *bey der innern Arzneywissenschaft, welche durch die radikale Auflösung die drey höchst reinen Anfänge der Dinge, in welchen ihre höchsten Kräfte liegen, aus den Substanzen zieht, sie zum fixen fünften Wesen concentrirt, mit ihnen aus ihrem zerstörlichen Leibe eilt, — und sie bis zur Uebervollkommenheit aufgebauen lasst.* — Wir konnten bey all dem Gewirr und Bombast in diesem Briefe unmöglich viel Herz zu den übrigen fassen: um desto angenehmer aber war es uns, dass diesmal unsere Besorgniss vergeblich gewesen war. Denn wenigstens sind doch die folgenden Briefe zusammenhängend und in gemeinverständlicher Menschensprache geschrieben. Der zweyte an Hn. D. *Bahrdt* handelt von dem Umfang und den Grenzen der Volksarzneykunde. Die unreifen Ideen, welche Hr. D. *B.* in seinem Buche *über das theologische Studium auf Universitäten* in Rücksicht auf den Unterricht des künftigen Religionslehrers in der Heilkunde vorgetragen hatte, werden hier recht gut berichtigt, und der medicinische Unterricht der Religionslehrer wird auf Diaetetik eingeschränkt. Hr. W. ist indessen sorgfältig bemüht gewesen, seine Zurechtweisungen und Tadel in eine dicke Weihrauchswolke, Hn. *B.*

Digitized by Google

zum süssen Geruch, zu hüllen. Der dritte Brief über den systematischen Lehrvortrag der Medicin und der Physiologie insbesondre an Hrn. Hofrath *Baldinger*, hat in den meisten Stücken unsern ganzen Beyfall. Es wird viel Gutes (nur nach einer allzuweitschweifigen Einleitung) über die nothwendige Verbindung der medicinischen Wissenschaften im Lehrvortrag gesagt, und ein ganz brauchbares Schema zu Vorlesungen über die Physiologie vorgelegt. Der vierte Brief: Endurtheil jeder künftigen Metaphysik der Arzneywissenschaft an den Herausgeber (wahrscheinlicher wohl *von* ihm) hätte ohne Schaden wegbleiben können. Es ist eine bittre Kritik von Hn. *Kurt Sprengels* in Halle *Rudimentis vofologiae dynamicae* hin und wieder besonders am Ende mit Anspielungen auf gewisse Vorgänge in Halle, welche wir nicht zu deuten wissen. — Hie und da schimmert in diesem Buche eine ziemliche Selbstgenügsamkeit hervor, z. B. S. 199.: *Mehrere Kräfte besitzen als der Wirkungskreis, in welchen man eingeschränkt ist, erfordert, bleibt bey verkanntem Verdienst die gröste Beruhigung, die auch* mich *tragen und unterstützen soll* u. s. w. Wir möchten dem Vf. rathen, diese hohe Meynung von sich etwas herabzustimmen, am wenigsten aber sie auf gegenwärtige Sammlung von Briefen zu gründen, die zwar manches Gute, obwohl wenig neues und scharf durchdachtes, aber auch manche schiefe Ausfprüche, in dem ersten Briefe wenigstens, enthält.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Philosophische Unterhaltungen.* Zweyt. Band. 1787. 8. 229 S. (14 gr.)

In dem ersten Stück dieser Fortsetzung vertheidigt sich Hr. W* gegen zwey Recensenten, wovon der eine seine im ersten Band enthaltene Abhandlungen in der *Leipz. gelehrten Zeitung*, der andere in der *A. L. Z.* beurtheilt hatte; in welcher Vertheidigung aber Rec. mehr Schimpfwörter, als gute Gegengründe gefunden hat. Hr. W* heißt seine Rec. *Unverschämte, Sudler, Lügner, Buben, Ehrlose, Genienmesser, die aber Scheitmesser seyn sollten, Algierische Seeräuber, Ehrenräuber, yoke Menschen, Wilde, Baren*, ja sogar *Mörder*, (§. 37.) er beschuldiget besonders den Rec. in der A. L. Z. einer boshaften Verstümmelung seiner Worte, und fordert, dass er als ein *Falsarius* zum *Schiftziehen* verurtheilt werde, wenn er auch ein Graf wäre. — Rec. der sich der Recension des ersten Bandes dieser *Philosophischen Unterhaltungen* in der A. L. Z. (Nr. 90a 1787.) nur noch dunkel erinnerte, weil er nicht der Verf. davon ist, war sehr begierig, dieselbe wieder zu lesen, und fand zwar darinn ein freymüthiges Urtheil, aber nichts, was Hr. W* zu seinem unanständigen Betragen, und seinen Schimpfwörtern berechtiget hätte. Rec. hatte den ersten Theil der *Philosophischen Unterhaltungen*, und zwar mit der gröfsten Unbefangenheit, auch gelesen, und ungefähr auf gleiche Weise davon geurtheilt. Es ist doch sonderbar, dass zwey Männer, die einander nicht kennen, über die Aufsätze der Hrn. W* darinn mit einander übereinstimmen, dass dieselben viel unverständliche, verworrene und unzusammenhängende Sätze enthalten, dass die Materien nicht gehörig verdaut, und mehr in einem blumenreichen und witzelnden, als philosophischen Styl abgehandelt sind. Hr. W* thut sich viel auf die *Würde* zu gut, in welche er seine Gedanken gekleidet habe (S. 33.) Gehört das Schimpfen etwa auch zur Würde eines Autors? — Die Beschuldigung, dass in der Recension der A. L. Z. (Nr. 90a 1787) die Worte des Verf. verstümmelt und verfälscht worden seyen, verdient um so mehr beleuchtet zu werden, da Hr. W* am Ende seines Aufsatzes, von der A. L. Z. ausdrücklich deswegen *Satisfaction* verlangt. Hr. W* hatte gesagt; *nichts wird in diesem Werke vorkommen, was nicht bey voller Musse vollendet worden wäre*: der Rec. liefs bey Anführung dieser Stelle das Wörtchen *worden* weg, und machte über den Ausdruck: *bey voller Musse vollendet*, die etwas boshafte Anmerkung: *also haben die im ersten Bande enthaltenen Stücke ihre höchstmögliche Vollkommenheit, und wir können in den folgenden Banden vielleicht schlechtere, aber keine bessern Stücke hoffen.* Hier sucht nun Hr. W* weitläufig zu beweisen, dass durch Weglassung des Wörtchens *worden*, der ganze Sinn, und zwar boshafter Weise, verdrehet worden sey, dass nunmehr *vollendet ein Adiectivum* sey, da es vorher ein *Participium* gewesen, und nichts weiter als *geendiget*, habe sagen wollen; dass nur Gott seinen Werken die höchstmögliche Vollkommenheit geben könne, dass ihm also der Rec. einer Gottlosigkeit, einer Raserey beschuldigt habe, etc. Sehen Sie denn nicht H. W*, dass Ihr Rec. indem er die Bestimmung: *bey voller Musse*, beyfügte, Ihr *vollendet* immer noch ein *Participium* seyn liefs, dass ihm das Wort *vollendet* nach Eigenliebe zu schmecken schien, und dass er unter der *höchst möglichen Vollkommenheit* nur diejenige verstand, *deren Ihre Abhandlungen fähig wären*? — Bey der andern Stelle, die Hr W* als einen Beweis von *Verfalschung* anführt, hat Rec. nach angestellter Vergleichung, wiederum keinen verdrehten Sinn, sondern blofs eine *Abkürzung* der Worte gefunden. Aber man sieht hieraus, wie gewissenhaft man mit den *Worten* des Hn. W*. ob er wohl damit gar nicht sparsam ist, umgehen mufs. — Und nun wie steht es um die Satisfaction, die die A. L. Z. dem Vf. geben soll? Hr. W* sollte frohlocken, wenn der Rec., der ihn (Nr. 90a 1787.) beurtheilt hat, ihn nicht *punctio inia riarum* belangt, denn gröbere *Schimpfwörter*, als die obigen,

Digitized by Google

gen, giebt es nicht. Doch der Vf. hat sie ohne Zweifel in einer Autorswut auf das Papier triefen lassen, und, nach dem Iure Romano: *iniuriae reus non est impubes vel furiosus.*

Das zweyte Stück ist ein *Drama*, bey dessen Durchlesung Rec. Langeweile hatte: dies ist wenigstens *seine* Empfindung, wobey er aber einem jeden andern die Unterhaltung, die er etwa darinn finden möchte, vom Herzen gönnt. Die zwey Sophen, (wie sie der Vf. nennt) *Ossa* und *Silliac*, tragen mit ihrem unsinnigen Geschwätze nicht das mindeste zur Entwickelung bey, wie man doch Anfangs erwartet, und sind daher ganz unnütze Personen im Stück. Der adeliche Vater, der seinem Sohn ganz gute Gründe vorgehalten hatte, das Baurenmädchen, das er heurathen wollte, wieder aufzugeben, lässt sich plötzlich erweichen, weil — der Sohn gehorchen will, und das Mädchen weint. Geweint aber hatte es lange vorher; und dass der Vater den Gehorsam seines Sohnes bloss prüfen wollte, das zu vermuthen findet man im vorhergehenden keinen hinlänglichen Grund. Von der Diction des Verf. mag folgendes eine Probe seyn: (der Sohn wundert sich, dass sein Vater noch an dem Vorurtheil klebt, als dürfte ein Adelicher kein Baurenmädchen heurathen.)

— Ein weiser edler Mann
Der nicht die Welt, der nicht die Zerstreuungen,
Der die Weisheit liebt, und ihre Einfamkeit,
Sollt ein Idol, *dem der lächerlichste Stolz*
So manche heisse (*) *Zahre der Zartlichkeit*
Aus goldnen Schalen hingegossen hat,
Ein Idol verehren, das der heisende Arm
Der Menschenliebe längst zerschmettert hat?

Sonderbar genug, dass man ein *zerschmettertes Idol* noch verehren kann!

Dem folgenden Aufsatz, der gegen *Kant* und *Weishaupt* gerichtet ist, und worinn der *Idealist* durch sich selbst widerlegt werden soll, fehlt es nicht an scharfsinnigen Gedanken: aber der *Ton* und die Einkleidung verdirbt alles. So heisst es auf zwey Seiten hinter einander: *Theure Herren — ich fur meine Person will Sie nicht angstigen — Martyrer sollen Sie durch mich nicht werden, — Entrüsten Sie sich nicht* — und was das überflüssige und unanständige Gerede mehr ist. — Eine sehr richtige Reflexion von dem Verf. ist diese, dass die Unmöglichkeit, das Daseyn der Körperwelt zu beweisen, uns noch nicht berechtiget, sie zu leugnen; und doch hat man in unsern Tagen so übereilt geschlossen. (Nur ist dies mit des Verf. Erlaubniss von Hn. *Kant* durchaus nicht geschehen, der im Gegentheil das Daseyn der Dinge ausser uns *ausdrücklich beweist.*) Uebrigens wird Hr. *Weishaupt* gegen das Dilemma des Verf., dass er *entweder sein System aufgeben, oder sich für Gott halten müsse*, manches einzuwenden haben. —

Der Aufsatz über den *Ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes* S. 164. ist noch nicht *vollendet*, und soll fortgesetzt werden. Der Vf. wird sich die dogmatischen Metaphysiker verbinden, wenn er es im folgenden noch einleuchtender als *Mendelssohn* machen wird, dass *Wirklichkeit* eine nothwendige Folge des *Begriffs von Gott* sey. — Ueber *das Journal der Moden* S. 171. viel richtiges. Auch die zwey folgenden Abhandlungen: ein *seltner Zoophyt* S. 190. und über einige *neuere englische Kupfer* S. 209. wird man mit Vergnügen lesen; besonders da sie in einem ungezwungenen und zierlichen Styl geschrieben sind. Von den *Sinngedichten*, die diesen Band schliessen, hier eine Probe:

— Meine Poesie.
Selinde ist mein Lied.
O Kenner, komm und richte!
Ist meine Poesie nicht schön?

Negatur consequentia!

Halle, bey der Witwe Curt: *Analecta Metaphysices. Rudimenta vis assimilationis et nosodynamices, auctore Comite Terrae.* 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Mit grosem Aufwand von Gelehrsamkeit bemüht sich der Vf. darzuthun, dass eine Kraft vorhanden ist, welche nach Verähnlichung trachtet und dass diese Kraft sich durch die ganze Natur, körperliche sowohl, als geistige, wirksam erzeigt. Am Ende scheint aus der ganzen Unterfuchung denn doch nichts mehr zu entspringen, als was ohnehin schon jeder Philosoph weiss; dass nemlich, so oft mehrere Dinge auf einander wirken, das stärkere Oberhand behält, und seinen Character dem andern aufdruckt. Das allgemeine Gesetz zu begreifen bedurfte es keines eignen Namens, noch weniger einer eigenen Kraft. Von dieser Kraft hat der Verf. unbestimmte Begriffe, und eben diese Unbestimmtheit möchte ihn glauben, eine ganz besondere Entdeckung gemacht zu haben. Unter Verähnlichungskraft versteht er eine thätige Kraft, wodurch ein Naturatom, ein materieller Atom, eine durchaus homogene Masse, Körperchen und Körper, einander nahe gebracht, sich, nach abgelegten Modificationen, oder veränderlichen Beschaffenheiten einander ähnlich machen, oder gemeinschaftliche Attribute bekommen. Hierinn liegt mehr schwankendes; sollen beide zusammengebrachte Körper sich einander ähnlich werden: so ist offenbar die Erfahrung dagegen. Soll nur einer sich dem andern ähnlich machen: so ist

A 2 zu

(*) Der Verf. schreibt *heisse*, welches Rec. bemerket, um nicht als ein *Falsarius* angeklagt zu werden.

Digitized by Google

zu bestimmen, wem dieser Vorzug muss beygemessen werden und nach welchem Gesetze. Ferner geht die Verähnlichung auf blosse Modos, oder auch auf Attribute, wesentliche Beschaffenheiten? Im letzten Falle, würde aus solcher Kraft zuletzt Verwandlung aller Substanzen in eine einförmige Masse entspringen, etwa wie die Stoiker lehrten, dass zuletzt alles in Feuer werde verwandelt werden. So etwas aber findet sich in der Erfahrung nicht, immer geht die Verähnlichung nur bloss auf einen gewissen Punkt. Auch würde dann alles in der Natur zuletzt aus einartigen Grundsubstanzen bestehen, welches der Verf. selbst nicht will, und wobey stete Erhaltung und Hervorbringung von Verschiedenheit sich nicht wohl begreifen lässt. Im ersten Fall hingegen bleibt festzusetzen, wie weit in der Natur sich das erstreckt, was wir Modos nennen, da bekanntlich, was nach Begriffen von Gattungen und Geschlechtern Attribute sind, in der Natur sehr veränderlich gefunden wird, Härte und Subtilität der Metalle z. B. die Attribute der Metalle sind, nicht den Subjecten beständig bleiben. Bey diesem Begriffe bleibt der Verf. nicht einmal beständig, sondern schiebt nach Erfordernis einen ganz magern unter. Natürlich da er seine Assimilationskraft einmal angestrengt hatte, assimilirt sie, was sonst nicht ähnlich gefunden wird. Die Beurtheilung dessen, was aus der Chemie in grosser Anzahl zum Beweise angebracht wird, überlassen wir Kunstverständigen, und schränken uns blos auf einiges aus der Seelenlehre ein. Alle Seelenverrichtungen sind dem Verf. nichts als Aeusserungen der Verähnlichungskraft. So gründet sich die Association der Vorstellungen in der Assimilation, ungeachtet bey dieser Verrichtung die Vorstellungen nicht verähnlicht werden, sondern ihre sonstigen Unterschiede behalten. So ist ihm Urtheil eine Vergleichung zweyer Vorstellungen, oder die vergleichende Seelenkraft, welche sich im Bestreben, eine der andern zu verähnlichen, zu Tage legt; obgleich offenbar beym Urtheilen kein Bestreben die Vorstellungen ähnlich zu machen, sondern nur das, ihre Verhältnisse zu erkennen, statt hat. Durch ein Verfahren gleich diesem lässt sich aus allem, alles beweisen. Aus andern Aeusserungen des Verf. mehr, wird erschlich, dass er zu derjenigen Klasse von Philosophen gehört, die auf Aehnlichkeitsjagd überall ausgehen und eben dadurch die Unterschiede übersehen; welche Denkungsart in dem System der Theosophen die vorzüglich herrschende ist. Die Sätze, dass der Mensch besteht aus Seele, Geist und Leib; die Vertheidigung der Divination, des Magnetismus, u. d. gl. lassen vermuthen, dass er diesem System wirklich zugethan ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine geogr. Schriften. *Putetschestwie: Jeia Imperatorskoho Welitschestwa w'poludennui Krâi Rossii predprinemlemoje w' 1787 Godu.* Petersb. 1788. 140 S. 8. nebst einer saubern Reisekarte. Diese beym Bergcorps, auf Veranlassung des Herrn von *Somoinow* herausgegebenen Gelegenheitsschrift, welche vor dem Antritte der Reise der Russischen Monarchin nach Taurien, abgefasst wurde, enthält kleine gedrängte Topographien aller der Oerter, welche Catharina II. auf ihrer Reise sah, oder nach dem zuerst entworfenen Reiseplan sehen wollte. Nach diesem Entwurfe betrug die Reise 1657 Werste, und diesem zufolge findet man hier die Beschreibung von *Arabat*, *Geritschi*, *Taganrob*, *Tscherkask*, *Afow* und *Bachmuth*, welche Oerter die Kaiserin aber auf ihrer Reise nicht berührte, sondern über *Poltawa* nach *Mosow* zurückgieng. Unter der Ueberschrift der verschiedenen Oerter, so wie sie nach dieser Wegroute früher oder später bereiset wurden, trift man eine genaue Anzeige der Lage eines jeden Orts, die Entfernung desselben von Petersburg, die Menge der Häuser, die Anzahl der Einwohner, die Anzeige der öffentlichen Anstalten und Krongebäude, kurze Nachrichten von dem Zustande der Handlung und Gewerbe, und sehr oft Bruchstücke aus der alten Russischen Geschichte, die den Ort betreffen, oder solchen in irgend einer Rücksicht merkwürdig machen. Bey der Beschreibung der Taurischen Städte und der umliegenden Gegend ist *Hablul Fisitchetskoje oppisswaie Tauritscherskoi oblasti*, (von welchem Werke nächstens eine vom Hn. D. *Gucheneyer* unternommene Uebersetzung unter dem Titel: „*Physische Beschreibung der Taurischen Statthalterschaft*" herauskommen wird,) oft wörtlich ausgeschrieben. Uebrigens liefert dieses Buch dem Geographen in manchem Betracht nützliche Beyträge.

Berichtig. In der Recension von Hrn. D. *Schmid: Anleitung zum populären Kanzelvortrag* (A. L. Z. No. 230.) ist das Beyspiel einer analytischen Disposition vom feyerlichen Einzug Jesu zu Jerusalem aus Missverstand getadelt worden. Das Beyspiel soll, wie auch die Ueberschrift anzeigte, zur Erleichterung des §. 119 Nr. 4 dienen. In diesem §. sind alle mögliche Arten ganz analytischer Eintheilungen historischer Texte angezeigt worden, unter welchen die vierte ist: *wenn man sie nach den vornehmsten Umständen der Geschichte, Absicht, Ursache, Art der Handlung, Folgen* u. s. w. eintheilt. Zu dieser Art der Eintheilung soll das angeführte Beyspiel ein Beleg seyn, und es soll dadurch nicht behauptet werden, dass die analytischen Dispositionen über diesen Text auf diese Weise am musterhaftesten seyn, sondern dass sie so ausfallen werden, wenn man sie nach der §. 119 N. 4. angezeigten Methode machen wolle. Dass man bey der Ausführung einer solchen analytischen Disposition nur an dem Buchstaben der Geschichte hangen bleiben, und hier z. B. sich alles um den Einzug Christi herumdrehen müsse, ist den gelassenen Grundsätzen des Verf. ganz entgegen. Was §. 92 weitläufig gezeigt worden ist, dass historische Texte allezeit praktisch zu behandeln seyn, und wie dies geschehen müsse. Uebrigens ist der Verf. überhaupt eben so wenig der Meynung, dass die analytischen Dispositionen überhaupt die bessern seyn, als er die eingerückten Beyspiele alle als Muster aufgestellt hat; vielmehr solche erst in den Vorlesungen beurtheilt werden müssen. Es erhellt also hieraus, dass das, was der Recensent in Absicht dieser Punkte getadelt hat, den Verf. nicht eigentlich trift, folglich auch das seinem Buche beygelegte Lob nicht vermindert.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Zweifel über die Kantischen Begriffe von Raum und Zeit.* Von *Adam Weishaupt*, sächs. goth. Hofrath. 120 S. 8. (8 gr.)

Dafs die *Kritik der reinen Vernunft* nicht blofs gelesen und wiedergelesen, sondern im eigentlichsten Sinne des Wortes *studirt* seyn wolle, um verstanden zu werden, und dafs dieses *Studium* auch bey einem nicht ungeübten und in der bisherigen speculativen Philosophie nicht unbewanderten Forscher nicht weniger Aufwand von *Zeit* und *Mühe* erfordere, als nur immer die Anfangsgründe einer schweren Wissenschaft für einen ganz neuen Anfänger voraussetzen, kann und mufs Rec. durch seine eigene Erfahrung bezeugen. Dieser Aufwand von *Zeit* und *Mühe* wird theils durch äussere Umstände, theils durch Anhänglichkeit an einem der bisher angenommenen und mit den Grundsätzen der *K. d. V.* unverträglichen Systeme, theils durch beides zugleich für den *gröfsten Theil der Wenigen* unmöglich gemacht, bey denen sich auch die seltene Vereinigung von Talent, Neigung und Beruf für eine Geistesarbeit dieser Art finden möchte. Hieraus erklärt sich nun Rec. zum Theil die sonst so befremdende Erscheinung, dafs *alle*, auch die berühmtesten und verdienstvollesten, Schriftsteller, welche er bisher gegen die *Kantische Philosophie* auftreten sah, immer nur Behauptungen widerlegt oder bezweifelt haben, die von Hrn. *Kant* entweder gar nicht, oder doch in einem ganz anderen Sinne aufgestellt worden sind. In wie ferne dieses auch bey der gegenwärtigen Schrift der Fall sey, verdient um so sorgfältiger untersucht, und um so deutlicher angezeigt zu werden, da die *Zweifel*, welche in derselben vorgetragen werden, nichts geringeres als das *Fundament* des ganzen Kantischen Lehrgebäudes betreffen; und von einem Manne herrühren, bey dessen bekanntem Scharfsinn und Eifer für die Wahrheit die den Gegnern jenes Lehrgebäudes so sehr geläufige *Ignoratio Elenchi* sich um so weniger befürchten liefs, da seine Einwendungen, wie im Eingang der Abhandlung versichert wird, die Früchte einer mühsamen zum zweytenmale vorgenommenen, durch *aufserordentliche Aufforderungen* veranlafsten, und durch *günstige Umstände* beförderten Untersuchung sind. Hn. *Weishaupts* Ueberzeugung, dafs er den Sinn der *Kantischen Theorie von Raum und Zeit* nicht verfehlt habe, mufs natürlich um so viel lebhafter seyn, je mehr er sich der Sorgfalt, womit er sich vor dieser Klippe gehütet hat, bewufst ist. „Aller „*Misverstand*, sagt er sich selbst (S. 10.) mufs „hier vermieden werden, oder die *Pfeile* treffen „den Gegner nicht, und alle Streiche fallen in „die Luft. Dieses macht, dafs ich meinen *Gegner* zu beweisen habe, dafs ich ihr System kenne, dafs ich in ihren Sinn eingedrungen bin, „dafs ich zu diesem Ende das zu bestreitende System so darstelle, wie ich mir solches denke." Dieses geschieht nun in vierzehn zusammenhängenden *Aphorismen* auf eine Art, die den Kennern dieser Theorie wenig oder kaum eine Gelegenheit geben wird, unter diesen den Kantischen so ähnlich lautenden Sätzen einen *ganz verschiedenen Sinn* zu vermuthen. Allein desto weniger werden sie denselben an den *Resultaten* verkennen, die Hr. *W.* aus jenen Sätzen zieht, und die er theils gleich in seiner *vorläufigen Erklärung*, theils in der Folge der Abhandlung selbst allenthalben geltend zu machen sucht. Je tiefer der Grund eines Misverständnisses, das sich nirgendwo leichter und unvermerkter als beym Auffassen neuer *philosophischer Definitionen* einfindet, in den *Principien* (den entfernteren Merkmalen der definirten Begriffe) liegt, *desto weniger kann* das Mifsverständnifs selbst in den aus den Definitionen *zunächst* abgeleiteten, *desto mehr* aber *mufs* es in den *entfernteren Folgerungen* in die Augen fallen. Nur dadurch, dafs Hr. *W.* in den Sinn der Kantischen *Definitionen*, zumal der *Kunstwörter: Vorstellungen a priori, Reine Anschauung, Form der Sinnlichkeit* u. d. m. nicht ganz eingedrungen ist, wird es begreiflich, wie er die auf jene Definitionen gegründete Theorie beschuldigen konnte: (S. 7.) „Sie nöthige den wohlthätigen, und seiner (?) Meynung nach richtigen „Weg der Erfahrung zu verlassen," da es vielmehr

mehr einer ihrer natürlichsten Zwecke, und ihre unausbleiblichste Wirkung ist, die verirrte Speculation auf *eben diesen Weg* zurückzubringen. Die *Kritik der Vernunft beginnt* sogar mit der Behauptung: (S. 1. erste Zeile.) *Dass alle unsere Erkenntniss mit der Erfahrung anfange* (Ein Geständniss, welches Hn. *K.* doch wohl der Unannehmlichkeit hätte überheben sollen, sich von so manchem seiner Gegner beweisen zu lassen, — dass es *vor* der Erfahrung keine Erkenntniss geben könne,) und nichts wird im ganzen Werke öfter und bestimmter eingeschärft, als dass alles, was daselbst *Vorstellung a priori heisst*, nur als *Bedingung der Möglichkeit* (folglich nicht als *wirkliche Vorstellung*) der Erfahrung vorhergehe, dass es seine *objective Realität*, das heisst, seine *mehr als logische Existenz* nur in der *Erfahrung* selbst habe, ausser deren Gebiete es für den Verstand so wenig als für die Sinnlichkeit durchaus keine *erkennbaren* Objecte geben könne; dass endlich selbst die *logischen* (bloss *denkbaren* Objecte) vor dem Richterstule der *Kr. d. V.* nur in soferne bestehen, als sie nothwendigen Bezug auf die Erfahrung haben. Noch viel auffallender wird es, dass die *Begriffe* von *Raum* und *Zeit*, die Hrn. *W's* Zweifel veranlassten, *nicht* die *Kantischen* sind, wenn ihnen in der Folge der *absolute Raum* und die *absolute Zeit* (S. 7. und 43) zur Last gelegt wird. Aus der Kantischen Theorie folgt so offenbar das Gegentheil dieser Beschuldigung, dass es Hn. *K.* beynahe hätte überflüssig scheinen sollen, sich dagegen ausdrücklich zu verwahren. Gleichwohl hat er dies mehr als einmal gethan. Z. B. gleich S. 44 der neuen Ausgabe: „Wir behaupten also die *empirische „Realität* des Raumes in *Ansehung aller* möglichen *äusseren Erfahrung*" — also wohl nicht *absolut*, sondern in Beziehung auf das, was in der Erfahrung gegeben werden kann. — Noch deutlicher S. 52: „Unsere Behauptungen lehren demnach *empirische Realität* der *Zeit* d. i. *objective Gültigkeit* in *Ansehung* aller *Gegenstände*, die jemals unsren Sinnen gegeben werden mögen; daher bestreiten wir allen Anspruch auf *absolute Realität*, " u. s. w. Allein leider! versteht H. W. unter *absolutem Raum* gerade das Gegentheil von dem, was die *Kr. d. V.* darunter verstanden wissen will. Letztere nennt den Raum *absolut*, in so fern derselbe *unabhängig* von unserer Art anzuschauen *an* oder *neben* den *Dingen ausser unserer Vorstellung* gedacht würde. H. *W.* hingegen legt diese Benennung dem Raume bey, in so ferne derselbe *abhängig von unserer Art anzuschauen*, und wie er sich ausdrückt, „von den *Dingen selbst ganz verschieden*" seyn soll. Allein (und hier liegt einer der Hauptpuncte des Missverständnisses) was versteht Hr. W. unter den *Dingen selbst?* Dinge, die *in* unserer Anschauung vorkommen können? von diesen ist die Vorstellung des Raums nach Herrn *Kants* Lehre so wenig *unabhängig*, dass sie vielmehr ihre ganze objective Realität von ihnen erhält. — Oder Dinge, die in *keiner* Anschauung vorkommen können, von denen folglich auch keine Vorstellung zu haben ist? Wie will Hr. W. von *diesen* Dingen den Raum auch nur zur Hälfte ableiten? Ueberall in der ganzen Abhandlung erscheint die Vieldeutigkeit der Wörter *Dinge*, *Gegenstände*, *Objecte* u. s. w. als die Scheidewand zwischen Hrn. *Kr.* Behauptungen, und H. *W's.* Censur. Diese Ausdrücke bezeichnen dem Letztern bald Etwas, das *bloss* durch Empfindung unserm Vorstellungsvermögen gegeben, bald Etwas, das *sowohl* durch Empfindung gegeben als durch den Verstand gedacht werden, bald endlich etwas, das *bloss* gedacht werden kann. Ohne die Verwechslung dieser wichtigen Unterschiede würde es Hn. *W.* unmöglich gewesen seyn, der Kritik des V. die ungereimte Behauptung (S. 59.) unterzuschieben: „Die Vorstellung des Raumes wäre *bloss subjectiv*, und folglich *ohne gar alle Mitwirkung der Gegenstände ausser uns*;" aus welcher Behauptung sich dann freylich die noch viel ungereimtere Folgen ziehen lassen, die der Vf. S. 61. anzuführen nicht ermangelt hat; z. B. „Dass wir Kraft der Vorstellung des Raumes *Gegenstände* erkennen würden, *wenn auch keine vorhanden wären*; dass „Herr *Kant* dann selbst nur in des H. *W's.* Gedanken existirte; dass der *gröbste Egoismus*" und mit einem Worte Absurditäten erfolgten, die Rec. zwar auch nicht lächerlich findet, aber mehr, weil sie ihm gar zu *platt* vorkommen, als weil er mit Hn. W. (S. 62.) vor ihnen *zurückschauderte*! — Allein wo hat Hr. *K.* das *wirkliche Ding*, d. h. das, was *sowohl* durch Empfindung *gegeben* als durch Verstand gedacht werden kann, von der *Mitwirkung* bey der *wirklichen* Vorstellung von Raum und Zeit ausgeschlossen? Hat er nicht vielmehr R. und Z., *ohne diese Dinge* betrachtet, für *leere Formen ohne Materie* erklärt, denen eben so wenig Wirklichkeit zukommen könne, als *jeder andern* Form ohne Materie? Schliesst sich aber das Ding, das von allen Prädicaten der Anschauung entblösst wird, das nicht *empfunden*, das nur *gedacht* werden kann, mit einem Worte das Ding, dem nur *logische* Wirklichkeit zukömmt, nicht selbst aus, wenn von Raum und Zeit die Rede ist? Seit wann sind die *logischen Dinge*, über deren *Einfachheit*, *Unveränderlichkeit* und *Ewigkeit* alle metaphysischen Secten einig sind, an Raum und Zeit gebunden? Wirgeben also Hn. *Weishaupt* gern zu, dass (S. 66.) die Wahrheit oder Falschheit des Kantischen Systems ganz von der Frage: *giebt es Dinge ausser uns?* abhänge; aber wir behaupten auch, dass von dem *Hoppelsinne*, den Hr. *W.* mit dieser Frage verband, alle Zweifel abhangen, die er gegen die Gültigkeit der Kantischen Beantwortung derselben vorbringt. Wenn die *Kr. d. V.* das *Ding ausser uns* für

Digitized by Google

für eine *bloße* und *zwar leere Idee* erklärt, so hat sie es nicht mit demjenigen zu thun, was *außer* unserm Gemüthe unsern Empfindungen zum Grunde liegt, *keine Vorstellung ist* und in *keiner Vorstellung vorkommen kann*, (man müßte denn unsre Vorstellungen mit dem, was ihnen zum Grunde liegt, identificiren,) sondern sie hat es mit der *Vorstellung*, von diesem *Etwas* — zu thun, die nothwendig *leer*, das heißt, ohne Inhalt seyn muß, wenn sie nicht einem Widerspruch enthalten, das heißt, *vorstellen* soll, was nicht *vorgestellt* werden kann. Hingegen ist es Hn. *Kant* nie eingefallen, das *Ding außer uns* weder für eine bloße noch für eine leere Idee zu erklären, wenn jener Ausdruck nichts anderes bedeuten soll, als ein *Ding*, welches, in so fern es gedacht werden kann, ein Gegenstand *überhaupt*, in so ferne es aber in der Anschauung gegeben wird, ein *wirklicher Gegenstand* im strengsten Sinne des Wortes ist. Erläugnet also auch nur dann das *Daseyn des Dinges außer uns*, wenn dies *Ding* nichts anders als einen Gegenstand bedeuten soll, der von allem, was unserem Vorstellungsvermögen durch Empfindung gegeben werden kann, wirklich entblößt, ein *leerer Begriff*, und folglich eben darum ein bloßes *Ding in uns* ist. Hr. K. also und die Anhänger seines Systems kann unmöglich der Unwillen treffen, den Hr. W. bey Gelegenheit der Erörterung der angezeigten Frage gegen diejenigen äußert, die das Daseyn der *Dinge außer uns* bezweifeln: „Warum „soll ich einen Satz beweisen, dem nichts entgegensteht, als der Muthwillen, der Stolz, und die „Eitelkeit mancher Menschen, die als große, „freye und tiefe Denker wollen angestaunt und „bewundert werden, wenn sie die plansten Dinge läugnen u. s. w."

Zum überschwenglichen Beweise, *wie weit* das Mißverstehen der K. d. V. in dieser Abhandlung gehe, wollen wir nur noch mit wenigen zeigen, daß dasselbe auch da, wo Hr. *W.* mit ihr *einer Meynung* zu seyn glaubt, eben so sehr statt finde, als wo er sie zu widerlegen meynt. S. 6. heißt es: „Ich glaube *mit Hrn. Prof. Kant*, so wie „ich es schon seit acht Jahren geglaubt, und in „meiner Abhandlung über *Idealismus* und *Materialismus* die Beweise gegeben habe: daß *unsere Sinnen* uns auf keine Art in das Innere der „Sachen führen, daß die Eigenschaften, welche „wir *an den Dingen außer* uns gewahr werden, „nicht die Eigenschaften der Dinge selbst sind. „Ich glaube *mit ihm*, daß wir blos die Eindrücke erkennen, welche sie auf uns machen, daß „diese Eindrücke auf keine Art die Dinge sind, „daß es Vorstellungen sind, welche sich sogleich „verändern müssen, sobald die *Receptivität* der „vorstellenden Kraft verändert wird. Ich glaube „noch ferner mit ihm, daß unsere Philosophie „*Philosophie der Erscheinungen* sey." Allein nichts ist ausgemachter, als daß der Weishauptische Idealismus gerade das Gegentheil vom Kantischen ist; denn: Hr. *W.* hält das Ding, in so fern es (seiner Theorie gemäß durch eine *veränderliche Organisation*) der Anschauung gegeben werden kann, für bloßen Schein, oder Täuschung, und in so ferne es gedacht werden kann, für wirklich; Hr. K. hingegen hält das Ding, in so ferne es (seiner Theorie gemäß nach nothwendigen Bedingungen der Sinnlichkeit) gegeben werden kann, für das Wirkliche, in so ferne es aber nur gedacht werden kann, für eine bloße Idee. Hr. *W.* sucht zu beweisen, daß *unsre Sinne* auf keine Art ins *Innere* der Sachen führen, gesteht aber diesen Vorzug dem Verstande ein, und muß ihm denselben eingestehen, da er ihn über *das Ding, wie es an sich ist*, urtheilen läßt; Hr. K. behauptet, daß uns *der Verstand* auf keine Art ins Innere der Dinge führen könne, wohl aber die Sinnlichkeit mit dem Verstande zugleich, wenn wir unter dem Innern der Dinge die *wesentliche Form*, unter welcher sie in der Anschauung vorkommen und vom Verstande gedacht werden müssen, und keinen *leeren Verstandesbegriff* verstehn. Hr. *W.* leitet in seinem von ihm selbst angeführten Werke alle unsere Vorstellungen von den Eigenschaften der Dinge aus der Einwirkung dieser Dinge auf *unsere Organisation* her, schließt aus der veränderlichen Beschaffenheit unserer Organe auf die Relativität aller jener Eigenschaften, selbst die *Ausdehnung* nicht ausgenommen, und glaubt daher andere *bleibende Eigenschaften* an den *Dingen selbst* annehmen zu müssen; Hr. K. hingegen leitet die wesentlichen Eigenschaften, die wir den Dingen, in so fern sie in der Erfahrung vorkommen können, beylegen, von den Bedingungen der Anschauung und des Denkens ab, und macht sie in so fern zu Eigenschaften wirklicher, d. h. *nicht bloß idealischer* Dinge. Endlich erklärt Hr. *W.*, daß die *Eindrücke*, die er lediglich den Bedingungen der Organisation unterwirft, auf keine Art die *Dinge*, sondern bloße *Vorstellungen* wären, die sich sogleich verändern müßten, sobald die Receptivität (durch Veränderung der Organisation) verändert würde; Hr. K. hingegen, der die Organisation selbst unter die *äußeren Gegenstände* zählt, und folglich das Vermögen, Eindrücke zu empfangen, keinesweges aus ihren Bedingungen ableitet, hat *nothwendige* und *unveränderliche* Bedingungen der Anschauung und des Denkens aufgestellt, und eben dadurch alles, was diesen Bedingungen gemäß durch *Empfindung* gegeben, und durch Verstand gedacht wird, für wirkliches Ding, für mehr als *bloße* Vorstellung, für Gegenstand der Erfahrung, anerkannt. Nach allem diesem dürfte es wohl schwer zu begreifen seyn, wie Hr. *W.* mit der *Kr. d. V.* glauben könne, daß alle unsere Philosophie nur *Philosophie der Erscheinungen* sey, da doch *seine* Philosophie ganz damit umgeht, das, was sie Erscheinun-

Digitized by Google

gen nennt, durch Begriffe von den Dingen an sich selbst zu berichtigen, und also mit weit gröſserem Rechte *Philosophie der Dinge an sich selbst* heiſsen sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 17 Mai starb zu Presburg der durch seine Verdienste um die Verbeſserung der katholischen Schulen rühmlichst bekannte Probst *J. F. v. Feldiger*, in einem Alter von 65 Jahren.

REICHSTAGSLITERATUR. *Vollständige Akten in dem von Sr. Kaiserlichen Majestät dem regierenden Herrn Burggrafen von Kirchberg in der kunftigen Sayn-Hachenburgischen Succeſsionssache per Reſcriptum de 7 Jan. 1786 aufgetragenen Untersuchungssache mit den darinn verfaſsten Comm. Spruchen Urtheilen und weiter ergangenen Reichshofrathl. Conclusis.* Fol. 1787. 31 1/2 Bog.

Ueber die Wiederbeſetzung der erledigten neunten Churwürde von H. F. Chr. Freyherrn von Lyncker. gr. 8. *Leipzig.* 1788. 312 S. u. einer Zugabe von 1 Bogen.

Ueber das reichsritterschaftliche Staatsrecht und deſsen Quellen. Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von J. Fr. *Brandis*, Prof. etc. gr. 8. *Göttingen.* 32 S. In dieſer kleinen Abhandlung, die Hr. Prof. Brandis seinen Vorlesungen voraus geſchickt hat, und worinnen er auch zu künftigen Vorlesungen über das Staatsrecht der geiſslichen Fürsten in Deutschland, und dasjenige der Reichsstädte Hoffnung macht, vertheidiget er die reichsritterschaftliche Gerechtsame und Verfaſsung, und zeigt, 1) wie aus den mehrern und wichtigeren Regierungsrechten des Kaisers in reichsritterſchaftlichen Territorien eine wesentliche Verſchiedenheit zwiſchen dem Reichsſtändischen und Reichsritterſchaftlichen Staatsrechte entſtehe, und 2) aus welchen Quellen das Letztere, wovon noch kein System vorhanden, zu ſchöpfen ſey. Bey Gelegenheit, da er sagt: daſs man die Reichsritterſchaft um ihre Befreyung von Römermonathen, Kammerzielern und Einquartierungen bey Reichskriegen nicht beneiden möchte, weil ſie ſelbige durch das zu entrichtende Dongratuit u. die Charitativſubſidien theuer genug erkaufen muſste, macht Hr. Fr. Br. nach völlig (seiner Verſicherung zufolge) zuverläſsigen, ſchriftlichen Nachrichten in der Note S. 27 eine Berechnung, vermöge welcher das Ritterscorpus von 1701 bis 1765 incl. — ohne die beträchtlichen Verſchickungs- und andere Nebenunkoſten — 8,455,848 Gulden an Charitativſubſidien bezahlt hätte.

Ueber den Freyherrn von Moſers Vorſchlage zur Verbeſſerung der geiſtlichen Staaten in Deutſchland vom Hofrath Schnaubert in Jena. Jena 1788.

a) *Sendſchreiben an einen Freund in W. über die Senatseintheilung bey dem Kaiſ. Reichskammergericht, und die nothwendige authentiſche Interpretirung der §§. 16 - 21. der neueſten Reichsſchluſſes d. d. 1775, mittelſt Zuſammenhaltung der darüber beym Reichstage erſchienenen Wechſelſchriften.* 4. *Wetzlar im Monat März, 1788.* S. 25 - 15. Als Anhang ſind von S. 56-79 wieder abgedruckt die bereits angezeigten *zufälligen Gedanken einer Privati über die Comitial-Deliberanda etc.*

b) *Vermiſchte Einſälle, bey Leſung der Betrachtungen über die Materie der Senate, der Gedanken über die Einrichtung der Senate.* 4. *Wetzlar. May 1788.* S. 81 - 112.

c) *Pflichtmäſsigen Gutachten über die auf dem Reichstage in Berathſchlagung ſtehende Materien von der Reichskammergerichtlichen Juſtizverbeſſerung.* 4. *Wetzlar. Mon. May* 1788. S. 113 - 123 angedruckt iſt, von S. 124 - 160. *Fortſetzung der zufälligen Gedanken einer Privati über die Comitialdeliberanda.* — Wenn wir die Schriften *a, b, c*, mit den in No. 101 der A. L. Z. dieſ. Jahrs bereits angezeigten *Gedanken über die Einrichtung der Senate am Reichskammergerichte etc.* zuſammenhalten, ſo glauben wir aus der Gleichheit des Formats, der fortlaufenden Seitenzahl, dem Wiederabdrucke bereits erſchienener Broſchüren vermuthen zu können, daſs es hier auf eine *Sammlung* aller über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda erſcheinender kleiner Schriften abgesehen ſey. *a*) iſt eine gedrängte Darſtellung aller Gründe für und wider die 6 und 8ſtimmigen Senate. *b*) Eine Recenſion der *Omptedaiſchen Betrachtungen* und der *zufälligen Gedanken eines Privati*. In einer Nachſchrift wird in einer Note und Tabelle die Geſchichte eines Senats oder des Gang deſſelben in Abſicht der gerichtlichen Sachen vom vorigen Jahre vorgelegt, welches zu ſinnlichen Reſultaten Anlaſs giebt. *c*) handelt §. 1 von Präſentationen und Viſitationen; §. 2-9 von Judicial- und Extrajudicialſenaten — Der Verf. iſt für 8ſtimmige Judicial- und für 4ſtimmige Extrajudicialſenate — §. 9 von Adjunctionen, §. 10 vom Beſcheidtiſch, §. 11 von 2 dubiis cameralibus in Anſehung der Mandatorum S. C. §. 13 von Verfaſsung der Diſtributionen. Der angehängte Abdruck der *Vorgefaſsten* und *Weiteren zufälligen Gedanken etc.* (ſiehe A. L. Z. No. 1376.) erſcheint hier in Eins zuſammengeſchmolzen, vermehrt und verbeſſert.

Gründliche Entwicklung der Diſpens- und Nunciaturſtreitigkeiten zur Rechtfertigung des Verfahrens der vier deutſchen Erzbiſchöfe wider die Anmaſsungen der römiſchen Hofes ſamt einer Prüfung der juriſtiſch-politiſchen Speyeriſchen Antwortſchreibens an Se. Kurfurſtl. Gnaden zu Maunz in Betreff der Emſer Punkte. 4. 1788. 426 S. Keine förmliche Apologie der Emſerpunctation. Mehr eine gründliche Unterſuchung der zwey Hauptgegenſtände unter den jetzigen zwiſchen den biſchöflich- und päbſtlicher Rechten obwaltenden Streitigkeiten, nemlich der Diſpenſen und Nunciaturen als eine Widerlegung des ſpeyriſchen Antwortſchreibens, welches wir in der A. L. Z. No. 45. S. 488 d. J. angezeigt haben. Die gegenwärtige Abhandlung theilt ſich in 3 Abſchnitte. Im erſten: eine Prüfung der dem ſpeyeriſchen Schreiben vorangeſchickten allgemeinen Bemerkungen, wobey wir S. 16. u. f. die Erzählung der Art und Weiſe anzeichnen müſſen, wie der kaiſerl. Secretär Aeneas Sylvius die Abſchaffenbuger Concordate annehmlich zu machen gewuſst hat. Im zweyten Abſchnitte: Geſchichte der biſchöflichen und nachherigen päbſtlichen Diſpenſen; Beleuchtung der päbſtl. und ſpeyeriſchen hieher gehörigen Einwendungen. Im dritten: Darſtellung des päbſtl. Geſandſchaftsrechtes und der Rechte weltlich. kathol. Regenten, beſonders des Kaiſers und der deutſchen Reichsſtände bey Annahme der Nuncien; Geſchichte der Nunciaturen und ihrer Anmaſsungen, inſonderheit derjenigen zu Cölln, wobey der Ungrund ihrer angemaſsten Gerichtsbarkeit dargethan wird; Beweis, daſs weder der Päbſt noch die D. Reichsſtände ſich auf Beſitz, Obſervanz oder Verjährung für die Nunciaturen berufen können; endlich Widerlegung der dem vierten und 22ſten Emſerpunkte ſpeyeriſcher Seits entgegengeſetzten Gründe.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Julius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Regensburg, bey Montags Erben: *Nachrichten von den Medicinalanſtalten in Regensburg, als ein Beytrag zur mediciniſchen Policey. Nebſt patriotiſchen Wunſchen* von D. *J. J. Kohlhaas.* 1787. 162 S. 8. (10 gr.)

Dieſe Abhandlung beſteht aus zween Theilen, und dient mit zur Ergänzung des Schäferiſchen Werkes. In dem erſten giebt der Verf. eine umſtändliche Beſchreibung von dem Medicinalweſen in Regensburg und den dahin gehörigen Verordnungen und Geſetzen. In dem andern Theile will er die Mittel, wie die Medicinalanſtalten allgemein zu verbeſſern wären, bemerkbar machen. Hierzu nun hat er *Baldingers Rede: über Medicinalverfaſſung, Offenbach.* 1782. 8. ein Stück aus *Gruners Almanach* von 1783. S. 209-236. *Hufity Diſkurs über die mediciniſche Polizey.* 1. B. §. 53-125. und ein Stück aus *Zimmermanns Werk von der Erfahrung* von S. 99. wörtlich abdrucken laſſen; unfehlbar um ſie ſeinen Landsleuten in die Hände zu ſpielen. Die bis S. 98. hingehenden Verordnungen betreffen alle diejenigen, welche ſich erlaubter oder unerlaubter Weiſe mit dem, was in die Medicin einſchlägt, abgeben und ſind gröſstentheils die, welche auch andere deutſche Städte haben. Der Vf. hat ſie einzeln mit guten meiſtens aus *Franks* Werke genommenen, und auch anderwärts anwendbaren Anmerkungen verſehen. Die Regensburgiſchen Aerzte unterrichten auch, ohne öffentlich dafür beſoldet zu werden, in manchen Theilen der Arzneywiſſenſchaft, und benutzen dabey ein kleines anatomiſches Theater und einen faſt eingegangenen Kräutergarten. S. 20. Es iſt auch hier den Aerzten leider erlaubt, geheime Arzneyen auszugeben, ob ſie ſchon auſserdem in die Apotheken verſchreiben müſſen. Lobenswerth iſt der Vertrag, den ſie unter einander haben, keinen Kranken anzunehmen, der nicht den vorigen Arzt befriediget hat. Der Erinnerung des Hn. Verf., die Apotheken nie anders, als unvermuthet zu viſitiren, ſollte man überall nachkommen. Denn auſserdem wird der Apotheker gewiſs nicht ermangeln, ſeine Officin beſtens auszuputzen. Nur muſs der ſie unterſtützende Arzt die Arzneymittel und vorzüglich die einfachen wohl kennen: weil er es ſonſt mit Recht verdient, wenn ihn der Apotheker — hintergeht und obendrein verlacht. Der Verf. giebt übrigens gute Vorſchläge, geſchickte Apotheker zu bilden. S. 47. — Daſs Aerzte, Apotheker, etc. vor einer Rathsdeputation, und öffentlich geprüft werden, iſt nachahmungswürdig. Dadurch kann doch wenigſtens das ſchädliche Durchſchleichen einigermaſsen verhütet werden. Die Wundärzte drängen ſich auch in dieſer Stadt unter mancherley Vorwand hin zu den innerlichen Kuren. Eine ſonderbare Verordnung iſt es doch wohl, daſs der Wundarzt für ſeine äuſserlichen Beſorgungen, nur die Hälfte der Bezahlung erhält, wenn der Kranke ſtirbt. Die Hebammen werden, nachdem ſie drey Jahre lang hier, beſſer als an vielen andern Orten, unterrichtet worden ſind, öffentlich geprüft. Die ihnen gegebenen zweckwidrigen Vorſchriften gehören eigentlich in ein Buch von der Entbindungskunſt. S. 84. — Zahn- und Augenärzte, Bruchſchneider und mehrere Herren dieſes Gelichters werden hier noch geduldet. —

Strasburg, b. König: *Thomae Lauth*, M. D. Anat. et Chirurg. P. P. O. *Noſologia chirurgica*; accedit Notitia Auctorum recentiorum Platnero. In uſum Praeleſionum Academic. 1788. 141 S. gr. 8. (10 gr.)

In der Vorrede ſagt der Vf., daſs er ſich bey dieſem Werke nach den chirurgiſchen Inſtitutionen, die Platner vor 40 Jahren in Druck gegeben, gerichtet habe; da ihm aber kein lateiniſches Buch bekannt ſey, das heut zu Tage in der Chirurgie den nemlichen Werth habe, als Platners Werk zu ſeiner Zeit hatte, doch die Ordnung, in welcher dieſer die Krankheiten abgehandelt hat, ihm nicht die ſchicklichſte zu ſeyn ſcheine, ſo habe er es über ſich genommen, in dieſem Werke vorzüglich die beſondern oder örtlichen Krankheiten *(morbos locales)* in einer mehr natürlichern Ordnung vorzutragen. Der Vf. führt bey jeder Krankheit denjenigen §. an, unter welchem ſie bey *Platner* vorkömmt, alsdenn bringt er die vornehmſten Autoren bey, die

Digitized by Google

seit diesem vortrefflichen Chirurgen über diesen Gegenstand geschrieben haben, und er glaubt dadurch desjenige, was dem Platnerschen Werke mangelt, einigermaßen zu ergänzen, bis er selbst die Anfangsgründe der neueren Chirurgie *(Elementa feientiam artemque Chirurgorum noftri aevi tradentia)* herauszugeben im Stande seyn werde. In der Einleitung spricht der Vf. von der Nothwendigkeit, die medicinisch-chirurgischen Kenntnisse miteinander zu verbinden, und sucht zu beweisen, daß die Wissenschaft der Chirurgie einem ausübenden Arzte unumgänglich nöthig sey. Alsdenn kommen die Prolegomena, worinn der Vf. die Theile, die er eigentlich darunter verstanden haben will, benennet, und zwar 1. Der Begriff der Wundarzneykunst und Wissenschaft. 2. Die Geschichte der Chirurgie. 3. Die Instrumente. 4. Die Binden. 5. Der Verband; und bey jedem dieser Artikel werden einige Schriftsteller angeführt, die davon geschrieben haben. Das Werk selbst zerfällt in 2 Theile. Der erste enthält in 13 Abschnitten die Definitionen der allgemeinen Krankheiten, die zur Chirurgie *(Chirurgia generalis)* gehören; in dem vorletzten wird von der vorsetzlichen Blutausleerung *(Sanguinis detractio)* gehandelt. — Der zweyte Theil bestehet aus dem Register der zur speciellen Chirurgie gehörigen Krankheiten nach den verschiedenen Gegenden und Theilen, wo sie vorkommen. Diese bringt der Vf. in drey Hauptabtheilungen. (Bücher.) Das erste Buch faßt die Krankheiten des Kopfes und des Halses in sich. Das 2te die des Stammes, und das 3te endlich solche, die sich an den Gliedmassen ereignen. Bey den Benennungen der Krankheiten fällt es auf, den *oculum artefactum* unter einer besonderen Gattung, so wie die Namen einiger Operationen zu finden, z. B. *Tracheotomia*, *Oefophagotomia*. Am Ende ist ein Syllabus Autorum angehängt. Die Kenntniß der Schriftsteller, welche Wissbegierige daraus schöpfen können, macht dieses Buch, nebst der gründlichen, wiewohl nicht neuen Ordnung, sehr schätzbar, und selbst Lehrer, welchen diese Methode behagt, können sich dieses Werkes als eines bequemen Leitfadens bedienen.

HAMBURG, bey Hoffmann: *Beytrag zu den Erfahrungen über den thierischen Magnetismus*, von D. A. *Wienholt*, Physikus in Bremen. 1787. 120 S. 8. Vorbericht 80 S. (12 gr.)

Unter den diesseits des Rheins vorgenommenen magnetischen Kuren haben die Bremischen deswegen das meiste Aufsehen erregt, weil sie sich auf das Zeugniß dreyer dortigen Aerzte gründen sollten. Besonders versprach der Hr. Dr. *Wienholt* eine 33 Bogen starke Abhandlung über diese Kuren und die weitere Erläuterung dessen, was er im Hamburger Corresp. dem ungenannten Verf. des Briefs im 2 St. der Berl. Monatsschrift von 1787. vorgeworfen, und worauf im 8 St. Nr. 7. desselben Jahres ein anderer Auffatz und zugleich auch gegen diesen gegenwärtigen Beytrag vom Dompredriger Nicolai zu Bremen erschien, herauszugeben. Da er inzwischen jene größere Abhandlung auf Veranlassung des Briefs im 2 St. der Berl. Mon. und aus andern nicht angezeigten Gründen zu unterdrücken für gut findet: so hat er wenigstens diesen Beytrag, um sich gegen die ihm gemachten Anschuldigungen einigermaßen zu vertheidigen, drucken lassen. Er bestehet aus drey besondern Abtheilungen. In der ersten, als dem Vorberichte, erklärt der Verf. weiter, daß er die zweyte von den drey Kuren: weil sie das Zeugniß und die Kenntniß des Hrn. D. *Olbers* und *Bickers* vor sich habe, umständlich ausführen; allein die erste und dritte nur obenhin berühren wolle. Die beiden letztern geschahen an einem mit der Mutterlage und Würmern behafteten Mädchen, von denen die eine besonders Ohnmachten und Eistarren, und die andere den Veitstanz nebst dem hysterischen Schlummer hatte. Es ist zu merken, daß bey beiden vor und während der magnetischen Kur, die gewöhnlichen Mittel wider die Krämpfe nicht gespart wurden; beide von Lavaters Thaten gehört und nach S. 32. Schriften über den Magnetismus gelesen hatten. Allein weder die eine noch die andere war im September 1787 völlig hergestellt. Ihre Zufälle, besonders in Ansehung des magnetischen Schlafs, und der verfeinerten innern und äußern Sinnen beschreibt er in der Folge, und misst ihre Heilung, wie leicht zu erwarten ist, allein dem Magnetisiren bey; ob er gleich gesteht, daß man dergleichen Uebel auch anderwärts bemerkt, und ohne diese Heilart habe vergehen sehen. Die zweyte Abhandlung ist die Antwort auf den Brief des Ungenannten in den Briefen von und an Lavater auf 56 S. Er wirft seinem Gegner vor, daß er ihn bald nicht verstanden habe, bald nicht habe verstehen wollen, und gründet denn hierauf seine Beantwortung, die er inzwischen so vorträgt, daß er sich gegen jeden einzeln ihm gemachten Vorwurf zu vertheidigen sucht. Wahr mag es immer seyn, daß sein Gegner oft hart mit ihm umgeht: denn vorsetzliche Betrügereyen lassen sich dem Verf. doch nicht erweisen: wahr ist es aber auch, daß er ihn wieder mit gleicher Münze bezahlt und darüber so gut, wie sein Gegner, wie gewöhnlich, die Hauptsache aus den Augen verliert. Die dritte Abhandlung enthält nun die umständliche Erzählung der Krankheit eines Mädchens von 17 Jahren. Sie war von Kindheit an kränklich, von Würmern geplagt, und bereits im 11 Jahre zeitig. Nicht lange nachher trat ihre Nervenkrankheit mit Ohnmachten, Zuckungen und der ganzen Reihe der gewöhnlichen Zufälle ein. Umsonst brauchte ihr Arzt, Hr. D. *Olbers*, dagegen die besten Mittel. Der auch herzugerufene Hr. D. *Wienholt* schlug ihr zwar die magnetische Kur vor,

Digitized by Google

vor, fuchte für aber erft einen Begriff davon aus des *D'Elons* Schriften beyzubringen. Bis dahin ift die Gefchichte der Krankheit gut vorgetragen S. 66. Endlich fieng man zu Ende des Octobers 1786 die neue Kur, ohne doch dabey die fonft üblichen Mittel wegzulaffen, an, und fetzte fie bis in den April 1787 fort. Alles, was von der Zeit bis hin zum Ende erzählt wird, ift fo voll fonderbarer Widerfprüche, wie fich ein jeder, der nur etliche Seiten aufmerkfam durchlefen will, leicht überzeugen kann, dafs es faft nicht zu begreifen ift, wie Hr. Wienholt, der aus feinen Krankheitsgefchichten zu urtheilen, ein guter Arzt feyn mufs, fich zu folchen Trugfchlüffen hat können verleiten laffen. Denn beftimmte und unverwerfbare Zeugniffe der andern beiden Aerzte findet man nirgends. Wie konnte er fich dem Spafse feiner Kranken ausfetzen? S. 93. — Aber was läfst fich nicht alles fehen, fo bald man einmal für etwas voll Erftaunen eingenommen ift. Rec. hat hier wirklich alles das wieder gefunden, was er noch vorigen Herbft im füdlichen Deutfchlande bis zu feinem Ekel und Abfcheu bey dem Puyfegurfchen *Baquet* mit anfehn und anhören mufste, und worüber er manche Erläuterung geben könnte. Er ift auch überzeugt, dafs Hr. *W.*, wenn er die wunderthätigen Wirkungen des Magnetifirens Leuten, welche von Vorurtheilen frey find und aufs Wunderbare nicht ausgehen, nicht beffer beweifen kann, unter ihnen wenig Profelyten machen werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Prault: *Nouveaux contes Arabes, ou Supplément aux mille et une nuits, fuivis de mélanges de litterature orientale et de lettres par M. l'Abbé ***.* 1788. 12. 424 S.

Ein pot-pourri von orientalifchen Ingredienzien. Zuerft, zehn arabifche Erzählungen. Der Vf. nennt fie, in der Vorrede S. 2. *une fuite de decouvertes abfolument neuves.* Sie find aus einem arabifchen Romane, der den Titel hat, *die eilf Tage*, worinn fie durch den Faden der Gefchichte an einander gereihet, zufammen Ein Ganzes ausmachen. Der Hr. Abbé hat fie nicht allein aufgetrennt, und als einzelne Stücke hingeftellt; er hat fich noch mehr Freyheit genommen, hat weggefchnitten, hinzugethan, modificirt, je nachdem es die *bienfeance* erforderte. II. Orientalifche Anecdoten. Von diefen hier eine zur Probe: Ein frommer Araber tröftete einen Freund, der einen fchweren Verluft erlitten hatte, damit, dafs er fagte: es giebt keinen andern Schutz gegen Gott als Gott felbft. III. Verfchiedene Züge, nemlich Nachrichten von einigen merkwürdigen Perfonen. IV. Erotifche Fragmente. Ein einziges Stück, das aus zufammen gelefenen Einfällen verfchiedener arabifcher Dichter befteht. V. Einzelne Gedanken, an der Zahl drey. VI. Religiöfe Gedanken. VII. Eine Elegie, und dann noch eine. Die erfte ift aus der zu Wien gedruckten perfifchen Anthologie. Von der andern giebt der Abbé felbft in der Vorrede S. 54. folgende Umftände an: „Sie ift aus der Zufammenfügung von 2 verfchiedenen Trauergedichten entftanden, davon das eine, auf den *Said*, den *Abdolmelek-Harith* zum Verfaffer hat, das andre, zum Andenken von *Naami*, von *Houffain Ahmad* verfertiget ift. Jenes ift nach feiner ganzen Länge beybehalten: von diefem ift eine Apoftrophe weggefchnitten worden, welche Folgerungen, und fo gar ungerechte Anfpielungen auf die Erhabenfte der Künfte veranlaffen könnte. Warum follten wir uns der füffen Täufchung verfagen, dafs die Tugend dem Talente beftändig zur Seite geht? Der arabifche Dichter redet das Grab des *Naami* an, und fagt zu ihm: o Grab, du verbirgft die Freygebigkeit felbft, aber die verftorbene Freygebigkeit, denn lebte fie, dein Raum wäre zu eng für zu faffen, du würdeft berften müffen!“ Diefe zwey Trauergedichte find aus der Hamaba genommen; fie ftehen unter den Probeftücken, welche Schultens davon hat drucken laffen, das Eine auf den Said von Abdolmelek, dem Harethiten S. 540., das Andre auf den Maan, von Houfain dem Afaditen S. 554. Es ift eine wahre Luft, das Franzöfifche mit dem Arabifchen zu vergleichen. Der Araber fängt fo an: „Ich beneide die Bewohner der Gräber, da jetzt Said unter den Begrabenen wohnet.“ Dafür der Franzofe S. 301. fo: *Pourquoi refuferai-je maintenant de defcendre dans les afyles ou repofe la cendre des morts? Non, mon coeur s'elance au milieu des tombeaux, et j'envie le trepas, depuis que Said n'eft plus.* — Weiterhin, da das andre Gedicht an das erfte fich anfchliefsen mufs, heifst es: *Venez tous, venez repandre des pleurs fur fon urne. Puiffe la rofee du matin s'epancher toujours fur fon tombeau! puiffe-t-elle y faire germer les fleurs, y faire naitre des guirlandes pour couronner le plus genereux des hommes!* Von diefen Blumen, von diefen Guirlanden zum Bekrönen hat freylich das Original nichts, da heifst es ganz fchlicht: „Kommt beyde zu Maan, und faget feinem Grabe: befeuchten müffen dich Morgenwolken einmal nach dem andern.“ Allein es find ja nicht einmal die Namen der Perfonen richtig aufgefafst worden. VIII. Kriegsgefänge. Wieder nur einzelne ausgeftochene Gedanken aus der Hamäba, die man in der Franzöfifchen Tracht kaum wieder erkennt. Z. B. S. 304. heifst es: *Celui qu'un genereux courage entraine au milieu des bataillons ennemis pour y chercher la victoire ou la mort, ne s'arrete pas à calculer les ordres des deftinees. Il ne confulte que fon coeur: il n'obeit qu'à l'impreffion de la gloire, et n'admet avec fon d'autre compagnon que fon epee.* Das Original ftehet bey Schultens S. 358. und heifst

Digitized by Google

so: Hat er sich Etwas vorgenommen; so setzt er sein Absehen zwischen seine Augen, und wendet vom Gedanken der (möglichen) Folgen sich ab, zur Seite. Keinen fragt er um Rath in seinen Sachen als sich, verläßt sich auf Niemand als auf den Griff des Säbels, seines Gefährten, IX. Siegsgesänge. In demselben Geschmack, wie die vorhergehende. X. *Adages*, d. i. Sprüche, Sentenzen, 213 an der Zahl. Ueber diese gibt der IV. in der Vorrede von S. 28. an eine sehr ausführliche Belehrung. Er führt sogar eine Definition des Worts Amthal aus dem Ibe Schit an (sollte heißen, Ibn Sekit): aber er hat es nicht der Mühe werth geachtet, den Lesern zu sagen, daß die 130 ersten von den 213 Amthal keine andre sind, als solche, die längst Erpenius (der Vf. nennt ihn mehrmalen Thomas d'Erp) und Golius, bey der arabischen Grammatik von 1656 haben drucken lassen. Andere sind aus Schultens florilegium genommen. Endlich 5 Briefe, über einen Gegenstand der Kritik an der arabischen Literatur, haben den arabische Fabeldichter Lokman zum Gegenstande, und sollen zeigen, — mit einem Aufheben, wozu das Resultat beynahe kein Verhältniß hat, — daß die arabischen Fabeln das Original, die griechischen des Aesop aber nur Uebersetzung seyn. — Der Vf. scheint ein noch junger Gelehrter zu seyn, der für die orientalische Literatur nicht wenig Eifer bezeugt. Ob die Kenntniß derselben bey ihm eben so groß sey als die vorgebliche Neigung für sie, läßt sich wirklich aus diesem Buche, das auch mit einem geringen Maafse davon versertigt werden konnte, nicht sicher abnehmen. Die Schrift soll in einer deutschen Uebersetzung erscheinen: aber Rec. zweifelt, ob sie unter Deutschen ein beträchtliches Glück zu machen berechtiget sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philol. Schr. *Jena*, in d. Crökerschen Buchh.: *Ueber die Horen und Grazien. Zwey mythologische Abhandlungen.* 1787. 6 B. 8. Nicht eher können wir uns Hoffnung zu einer vollkommnen Mythengeschichte machen, bis Männer von Belesenheit und Scharfsinn erst einzelne Theile derselben bearbeitet, und so den Weg zu einer vollendeten Darstellung des Ganzen gebahnt haben werden. Seitdem *Heyne* die Fackel aufgesteckt hat, die nun allen vorleuchtet, ist schon Licht über manche dunkle Regionen der Mythenforschungen verbreitet worden, wovon der Vers. gegenwärtigen Versuchs (H. Collab. *Manso* in *Gotha*) ein neues Beyspiel giebt. Da in dem Verf. alle zur glücklichen Bearbeitung dieser Gegenstände erforderlichen Talente, Belesenheit, Scharfsinn und richtiges Urtheil, endlich eine blühende, doch nicht übertriebene, Einbildungskraft, zusammentreffen, so mußte sicher die Gegenstände seiner Untersuchungen das Licht verbreitet werden. — Die Abhandl. v. *den Horen* hebt vom Homer an, der ihnen die Aufsicht üb. den Himmel und das Geschäft, die Wolken zu sammeln und zu zerstreuen, beylegt. Sie sind ihm die personificirten Jahreszeiten, eine Mythe aus der Kosmogonie. Wir können dem Hn. Vf. nicht folgen, wenn er in Homers Ausdruck *ἡμὲν ἀναπλεῖαι πυκινὸν νέφος, ἠδ' ἐπιθεῖναι* die zwey Hauptabschnitte oder Jahreszeiten des warmen Orients, wo man, wenigstens in frühern Tagen, nur zwey merkwürdige Wetterveränderungen, die feuchte und die trockne, anerkannt habe, zu finden glaubt, da der Homerische Ausdruck blos Dichterbild und Dichtersprache ist, die nichts mehr und nichts weniger sagt, als: Die Horen bringen Regen und heitres Wetter, die eine dies, die andre jenes, hervor. — Die Idee von den Horen als Göttinnen der Jahreszeiten wird auch im Hesiod und Orpheus beybehalten, nur daß diese eine bestimmte Zahl, drey Horen, und zwar namentlich angeben. — Die Zweydeutigkeit des Worts, ὥρα, da es bald *Frühling, Jugend des Lebens*, bald *Schönheit* bezeichnet, gab Veranlaßung zu der neuen Vorstellungsart, da die Horen als *Göttinnen des Schönen und Liebenswürdigen* angesehen werden (S. 17.). — Schönheit ist mit Ordnung und Regelmäßigkeit so innig verbunden, daß der Uebergang leicht wurde, sich die Horen als *Beschützerinnen der Gesetze, der Gerechtigkeit und des Friedens* zu denken (S. 22). — Ihnen scheint (S. 34) der Geburtsort der Horen zu seyn, die ihr Daseyn wahrscheinlich dem milden Himmelsstrich von Homers Vaterlande verdanken. Von da gieng wohl die Verehrung der H. ins europäische Griechenland über. In Athen wurde ihnen schon sehr früh göttliche Ehre erzeugt. — Den Beschluß dieser Abh. macht eine ausführliche Beschreibung der alten Kunstwerke, die sich auf die H. beziehen, worunter wir nur der Vorstellung auf die H. beziehen, worunter wir nur der Vorstellung der *Eirene* S. 53. gedenken, von der gesagt wird: „zu ihren Füßen krümme sich eine Schlange, *das Bild der Feindschaft*, sie habe den Friedensstab in der einen, und Oelzweige oder Kornähren in der andern Hand.“ Wir bezweifeln die Erklärung von der Bedeutung der Schlange. Sie kommt bekanntermaßen immer in Gesellschaft der Ceres vor, und ist ein Symbol der Erde. Warum sollte bey der Hore, die die Producte des Landes in der Hand hat, nicht ebenfalls durch die Schlange *der Erdboden* symbolisch angedeutet werden? Vielleicht läßt sich noch dieß durch eine dunkle Stelle aus einem Fragment von Euripides Hymnen v. 2 f. bey Barnes, von der unsre Hr. Verf. keinen Gebrauch gemacht hat, bestätigen: Πειρήνης δὲ Δεσποινα θέου πρεσβεια τερπικέραυνε Ὥρας ἔσχυσε ἀρμονίᾳ τολυκάρπου ἔριδος. In dieser merkwürdigen Stelle werden also die vier gestalteten Horen ebenfalls mit einer Schlange vergesellschaftet. — In eben dem Geist, wie die vorige, ist die Abh. *über die Grazien* geschrieben, nur daß uns hier der Hr. Verf. bisweilen zu sehr den Eingebungen seiner Phantasie gefolgt zu seyn scheint, die ihn verleitete, den Alten manche schöne Idee über Grazien zu leihen, die ihrem Scharfsinne und ihrer Philosophie, hätten sie solche wirklich gehabt, freylich Ehre gemacht haben würden. Nach der ältesten Vorstellung beym Homer sind die Grazien ein zahlreiches Gefolg der Venus und Juno, und dienen überhaupt den Göttern zum gesellschaftlichen Vergnügen. — Aus der Vor-Homerischen Zeit giebts noch Spuren von Verehrung der Grazien bey den Athenern und Lacedämoniern, deren Begriffe von diesen Gottheiten aus der Etymologie der Namen ziemlich spitzfindig, aber nicht im Geist jenes rohen Zeitalters, hergeleitet werden. (S. 66.) — Hesiod hat drey Grazien, denen er ähnliche Geschäfte wie Homer beylegt. Die Grazien sind immer untergeordnete Dienerinnen, nicht zum eignen, unabhängigen Wirken bestimmt. (S. 71.) Ihre Thätigkeit beschränkt sich nicht aufs Gebiet der Liebe und des geselligen Vergnügens, sondern sie haben Einfluß auf alle Künste der Musen, mit denen sie bereits Hesiod verschwistert. Später kommen sie auch als Göttinnen der Dankbarkeit vor. — Den Ursprung der Grazien kann man nicht weiter als bis Ceres verfolgen (S. 89), von da sie auf Spartaner, Athener und Orchomener übergegangen zu seyn scheinen. — Die mannichfaltigen Vorstellungen der Kunst werden S. 79–85 angeführt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 3ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Die Psalmen*, übersetzt von *Moses Mendelssohn*. Zweyte, rechtmäßige und verbesserte Auflage. 1788. 8. 358. S. (1 Rthlr.)

Mit Begierde, und nicht ohne Erwartung, nahm Rec. diese *verbesserte* Ausgabe zur Hand. Die Erwartung mußte nicht wenig gehoben werden, da sich bey dieser zweyten Auflage ein Blatt Zugabe befindet, das sich an die Vorrede des Uebersetzers anschließt, und in Beziehung auf die letzten Worte desselben: *ich versprechе, ohne kritischen Eigensinn, Belehrung anzunehmen*, folgende Erklärung gibt: „daß der edle Mann dieses wirklich gethan, davon zeigt (zeugt) diese zweyte veränderte Ausgabe, unter deren Verschiedenheiten einige sind, die der sel. *M.* auf die Belehrung eines seiner Freunde angenommen. Was die Abänderungen und Berichtigungen in dieser zweyten Ausgabe überhaupt betrift: so sind sie dem Herausgeber derselben, der besondere Gelegenheit gehabt, mit Hn. *M.* oft und viel über seine Psalmenübersetzung zu sprechen, von ihm selbst, theils mündlich, theils schriftlich, mitgetheilt worden." Rec. säumet also nicht, das vorzulegen, was er bey einer Vergleichung der 50 ersten Psalmen, (sie weiter fortzusetzen konnte er nicht für nothwendig halten,) gefunden hat.

Erste Ausgabe:	Verbesserte Ausgabe:
Ps. VII. 1. Ein Schigaion Davids.	Schigaion Davids.
– IX. 3. Dir frohlok' ich, sing' ich Jubelgesang.	Dir frohlok' ich Jubelgesang.
– XX. 2. Der Name Jacobs.	Der Name des Gottes Jacobs.
– XXI. 1. Ein Psalm Davids.	Ein Psalm an David.
– XYVII. 9. Verbirg dein Antlitz nicht vor mir.	Verbirg dein Antlitz nicht von mir.
— 10. Wenn Vater mich und Mutter auch verlassen.	Wenn Vater auch und Mutter mich verlassen.
– XXXIV. 1. Dieser ihn von sich trieb.	Daß er ihn von sich trieb.
Ps. XXXIV. 10. keinen Mangel haben seine Ehrer.	Keinen Mangel haben seine Verehrer.
— 20. Doch rettet ihn der Herr aus allem.	Doch rettet ihn der Herr aus allen.
– XXXVI. 1. Vom David,	Dem Sangmeister vom David.
– XLI. 4. Der Herr unterstützet ihn auf seinem siechen Bette.	Der Ewige stützet ihn auf sieches Lagerstätte. Er wendet ihm das Bett in seiner Krankheit um.
– XLII. 11. Wo ist nun sein Gott?	Wo ist nun dein Gott?
– XLIV. 16. Da steht nun täglich meine Schmach vor mir.	Da steht nun täglich meine Schmach vor Augen.

Man sieht, die zweyte Ausgabe ist wirklich hie und da *berichtiget*, z. B. Ps. XX. 2. XLI. 4. XLII. 11. auch Ps. LXVI. 6. ist das vorhin übersehene עימו נשמחה בן nunmehr eingefügt, *da freuten wir uns sein*: und dies alles ist doch wohl nicht mehr als billig. Aber die *Verbesserungen* sind so unerheblich, daß man sich mit der ersten Ausgabe immer noch ganz ruhig begnügen lassen kann.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON (Eigentlich aber PARIS:) *De la France et des Etats unis* par *Etienne Claviere et J. P. Brissot de Warville* 1786. 344 S. 8.

Dies Werk ist ein Gegenstück zu Lord Sheffields bekannten Schrift über den Handel der americanischen Staaten, und ihre Verfasser suchen darinn die Vortheile aus einander zu setzen, die Frankreich und die neue Republik von einem genauern Handelsverkehr künftig haben werden, auch mit was für Waaren diese Staaten einander vorzüglich versehen könnten. Letzteres Verzeichniß ist aber weder so detaillirt gerathen, als in dem englischen Werke, noch mit so mannichfaltigen Bemerkungen über den jetzigen französischen Handel, Manufacturen, und damit verwandten Gegenstände begleitet, auch scheinen den Verfassern, wie uns dünkt, nicht so mancherley statistische Quellen offen gestanden zu haben, als jenem englischen Politiker. Wenigstens haben sie uns die dermalige Gestalt des

Digitized by Google

Handels beider Länder zu schildern unterlassen. Sie haben zwar diesen Vorwurf durch die Unzuverlässigkeit der Ein- und Ausfuhrlisten, und anderer statistischen Tabellen zu heben gesucht, uns aber dennoch nicht überzeugt. Denn wenn auch in solchen Registern mancher Zentner Toback und Zucker fehlt, der in den französischen oder andern Hafen eingeführt wird, oder manche Barriquen Wein, die andere Länder von dorther erhalten, so geben sie, zumal von mehrern Jahren gesammelt und verglichen, herrliche Uebersichten, besonders um Aufnahme und Verfall des Handels zu bemerken, und Declamationen, die aus mancherley Ursachen und Absichten den wahren Zustand desselben verstellen, durch Thatsachen zu widerlegen.

Dagegen aber haben sich die französischen Verfasser weiter über die allgemeinere Handelspolitik verbreitet, hin und wieder interessante Bemerkungen, Concurrenz der Manufacturen, Handelseinschränkungen und deren mannichfaltigen Einfluss auf den Staat über Handelsvortheile, Handelsbalance, die Schwierigkeiten, die vorhandene Menge des Geldes in einem Staat etc. zu erfahren, eingeschaltet, auch beiden Reichen Vorschläge gemacht, wie sie ihren künftigen Handel am vortheilhaftesten führen können. Manche Vorschläge begünstigen freylich ein bekanntes System zu sehr; wir zweifeln indess, dass die Verf. die Menschen mit ihren Handelseinrichtungen, und selbst mit ihren Handelseinschränkungen, umschaffen werden. Frankreich kann sonst nach unserm Verf. Nordamerika beynahe mit allen den Waaren versehen, welche es ehedem aus England erhielt, auch alle Arten americanischer Produkte branchen. So wenig auch der Winzer in den mehresten Provinzen beym Weinbau gewinnt, so ist dennoch dies Gewerbe fürs ganze Reich äusserst wichtig. Um den Weinbau in der Provence zu verbessern, hat man so gar deutsche Winzer dahin verschrieben. Den Handel mit Franzbranntwein halten die Verfasser dagegen für den Staat nachtheilig. Seine Verfertigung vermehrt den so schon jährlich steigenden Holzmangel, der Staat gewinnt bey der Ausfuhr wenig, ein Muid Brandwein bezahlt nur fünf Sols Ausfuhr Zoll, hergegen ein Muid Wein hundert Sols, und dann verstehen die Weinhändler ausser Landes mit einem Fasse Brantwein sechs Fass Wein zu erkünsteln. Gegen den Tadel des geringen Zolles liesse sich doch wohl einwenden, dass Frankreich bey den geringern Preisen der spanischen Brantweine seine Zolle herunterfetzen musste, um diesen Handelszweig nicht ganz einzubüssen. Frankreich beschäftigt jetzt 60,000 Stühle mit Verfertigung der Seidenwaaren, und die Hälfte aller verarbeiteten Seide ist einheimisch. Beyläufig wird der Verfall der Lyoner Seidenmanufacturen nach *Mayets Memoire sur le manufactures de Lyon* erörtert. Bey Leder und Lederwaaren kann Frankreich die Concurrenz mit England nicht aushalten, und die hohen Abgaben auf Leder haben im ersten Reiche alle grosse Gerbereyen ruinirt. Ein Centner Häute, der im Einkauf 37 Livres kostet, bezahlt dem Könige das Leder 25 L. 15 S. Abgaben, der Gewinn des Gerbers vom Centner steigt nicht höher als 5 L. 5 Sols. Das beste französische Papier wird bey Hrn. *Johannot* in *Annonay* verfertigt; aber er kann bey weitem nicht alle Bestellungen aus England, Russland und Holland befriedigen. Herr *Deliste* in *Montargis* macht aus verschiedenen Pflanzen und Baumrinden schon Papiere im Grossen.

Von den Waaren, die America den Franzosen überlassen kann, ist Toback ein Hauptartikel. Die Pächter müssen jährlich von dieser Waare zwischen drey bis vier und zwanzig Millionen Pfunde oder etwa 33,000 Virginische Fässer (*Boucauts* von 700 Pfunde) kaufen, die sie mit etwa 8 Millionen Livres bezahlen. Indessen so lange die Krone das Monopol dieser Waaren hat, kann der Tobackshandel für Frankreich nie so wichtig, als ehedem für Grossbritannien werden; daher der Marquis *de la Fayette* 1786 dem Hofe vorschlug, die freye Einfuhr des Tobacks gegen einen Eingangszoll von 32½ Sols vom Pfunde allgemein zu erlauben, indem durch diesen Zoll, die Krone nicht nur eben so viel als vom Monopol ja noch mehr gewinnen, sondern auch der Verbrauch des Tobacks im Reiche gewiss steigen würde. Der Vorschlag ward aber nicht angenommen, weil die Contrebande wegen des hohen Zolls zu sehr ermuntert, auch der auswärtige Debit gewiss erschwert werden würde. Unsere Verf. schlagen dagegen ein anderes Project vor, das in der Ausführung, unsers Bedünkens, noch mehr wider sich hat. Auch die freye Einfuhr americanischer Fischwaaren rathen die Verf. an, da die Fischereyen, nach den Erfahrungen vieler Jahre, für Frankreich so selten vortheilhaft ausgefallen, die hohen Ein und Ausgangszölle die Concurrenz mit andern Nationen erschweren, Frankreich auch nicht einmal seine eigene Bedürfnisse mit allen seinen Fischereyen befriedigen kann. Im Jahr 1784 erhielt Frankreich an fremdem Fischthrahn, meistens Brasilischem für 2,748,099 Liv. und ebendergleichen von seinen eigenen Fischereyen nur für 1,610,669 L. Bey dem amerikanischen Holz und dessen geringern Dauer im Vergleich mit dem Europäischen wird Lord Sheffield widerlegt. Freylich mögen die in America während des Krieges in der Eile gebauten Schiffe, wobey man das Holz nur nehmen musste, wie es war, früher als die unfrigen unbrauchbar geworden seyn. Doch sind die in Philadelphia gebauten Schiffe von guter Dauer, auch gibt die grüne Eiche in Carolina und Georgien gutes Schiffholz. Auf den americanischen Pelchandel macht wirklich eine Gesellschaft

Digitized by Google

schaft Pariser Monopolisten Jagd, deren Schädlichkeit für den französischen Handel die Verf. bey dieser Gelegenheit mit starken Farben schildern. Nach London sind 1784 aus Kanada für 5 Millionen Livres und darüber an Pelzwaaren geliefert, auch scheint diese Provinz im Besitz dieses Handels zu bleiben, so lange die Engländer Herren von den Festungen an den grossen Seen Detroit, Michillimakinak etc. sind. Eis wird aus den neuen Freystaaten nur wenig in Frankreich eingeführt, doch denkt jetzt die Regierung darauf, auch den Handel mit diesem Product für die Nation vortheilhafter zu machen. Wir können hier nicht umständlicher mehrere allgemeine, und besondere Bemerkungen über dem americanischen Handel, und alle Vortheile, welche Frankreich von denselben erwarten kann, mittheilen. Leser, die diese Schrift selber durchzulesen Gelegenheit haben, werden darinn gewiss viel lehrreiches, und unterhaltendes über diese Materien und andere mit denselben verwandte Gegenstände antreffen. Am Ende sind noch vier kurze Anhänge abgedruckt. Der erste ist ein Brief des letzten Finanzministers, Hrn. *von Calonne* an den americanischen Gesandten, Herrn Jefferson, über die Schwierigkeiten bey Aufhebung des Tobaksmonopols. Er versichert darinn, dass die Pächter künftig alle Jahr 15000 Boucauts Taback aus America ziehen werden, dass der König alle Eingangszölle auf americanisches Schiffholz nebst den fünf pro Cent von den Schiffen aufgehoben habe, die America an Frankreich verkauft, imgleichen die Abgaben von Büchern und Papier, die nach America gehen. Die übrigen betreffen die allgemeine Religionsfreyheit, welche der Staat von Virginien 1786 allen seinen Unterthanen verstattet hat, die im vorigen Jahre in Paris errichtete Gallo - Americanische Gesellschaft, die alles, was in Frankreich und America zum Nutzen beider Staaten, zum Vortheil und Aufklärung der Einwohner, künftig erfunden und ausgeführt wird, öffentlich bekannt machen will, und die seit 1787 von Havre nach Neuyork achtmal im Jahr abfegelnden Packetböte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Hertel: *Versuch einer vollständigen Geschichte der sammtlichen Lehren von Gott, ihrer Bekenner und Wiederfacher. Erster Theil.* 1788. 696 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ganz bestimmt erklärt sich der Verf. über seinen Zweck nicht, aus dem Innhalt dieses Bandes jedoch scheint zu erhellen, dass alles, was über Gott gelehrt, und geglaubt worden ist, hier solle erzählt werden. Ausser den Behauptungen der Theologen und Philosophen finden wir auch die Lehren andrer angeblicher Offenbarungen, der Sibyllinischen Bücher, des Koran, Zend Avesta, Schuking, und der Indischen Religionsbücher berührt. Von den Meynungen wilder Völker hingegen, die sich auf ausdrückliche Offenbarung nicht gründen, wird nichts berührt ungeachtet sie nach diesem weitläuftigen Plane nicht hätten hintangesetzt werden sollen. Aeusserungen einer noch rohen Vernunft sind sie wenigstens, und gehören in so fern in eine ganz vollständige Geschichte. Auch selbst unter dieser nähern Einschränkung vermissen wir eigentlich historische Ausführung. Geschichts - Erzählung muss am Faden der Zeitordnung fortlaufen, weil sie Ursprung und Fortgang gewisser Eingriffe darstellen soll; Geschichte gewisser Erkenntnisse und Lehren muss das um so viel mehr, weil ohne dies sich nicht einmal der Sinn mancher Behauptungen genau bestimmen, noch die Verdienste jedes einzelnen Mannes um sie sich abwägen lassen. Diesen Begriff scheint der Vf. nicht vor Augen gehabt, vielmehr nach Art mancher Zusammentrager, für hinlänglich gehalten zu haben, wenn nur das in der Sache geschehene vorgetragen wurde. Wie hätte er sonst mit der Geschichte der Benennungen Gottes aus dem alten und neuen Testament anheben, und darauf unmittelbar die Geschichte der Streitigkeiten über die Erkenntnissquellen der Gottheit folgen lassen können? Wie sonst überall die Behauptungen christlicher Theologen und Philosophen vorausgehen lassen können? Der Zeitordnung gemäss musten die wirklich oder angeblich ältesten Meynungen von Gott vorangehen, um zu sehen, wie der erste Begriff sey beschaffen gewesen und wie er allmählich sich entwickelt habe. Auch ist es, dünkt uns, wider alle natürliche Ordnung, mit den mancherley Meynungen anzuheben über die Quelle, woraus Gottes Erkenntniss geschöpft wird, da dies in die Geschichte der Beweisarten von Gottes Daseyn gehört. Als Geschichte im eigentlichen Verstande lässt sich also vorliegendes Werk schwerlich ansehen, mehr als Sammlung dessen, was über Gott von Theologen und Philosophen, aus wahren und angeblichen Offenbarungen, und Vernunftgründen ist gedacht worden, unter gewisse Abtheilungen gebracht. In dieser Rücksicht nun ist des Verf. Gelehrsamkeit und Fleiss nicht zu verkennen und man wird nicht leicht etwas von einiger Erheblichkeit übergangen finden. Doch scheint der Verf. in der neuern Geschichte mehr Stärke als in der ältern, vornemlich der Geschichte der Philosophie, zu haben; auch überhaupt mehr Theolog als Philosoph zu seyn. Den Meno des Plato nennt er Memno, den Coelius Rhodiginus, Coelius Rhodius, und Epikur setzt er unter die Vertheidiger angeborner Begriffe, unerachtet diese dem Atomistischen System, welches alle Seelen erst bey der Zeugung entstehn und nach dem Tode zergehen lässt, gerade entgegen steht. Die Aus-

Digitized by Google

flucht, dafs in Epikurs Lehrgebäude sich mehr Widersprüche finden und Epikur blofs Dunst mit seinen προλήψεσι habe machen wollen, scheint nicht ganz befriedigend, weil noch daraus nicht die Nothwendigkeit angeborner Begriffe erhellt. Vielmehr ist glaublich, dafs Epikur mit seinen Prolepsen weiter nichts habe andeuten wollen, als gewisse, vermöge der Einrichtung menschlicher Natur allen Menschen natürliche, daher durchaus allgemeine evidente Sätze und Begriffe, wohin auch die Axiome gehören. Mehr liegt auch in Ciceros angeführter Stelle nicht. Unter die Verfechter angeborner Vorstellungen ist Pythagoras aufzuführen vergessen worden; als Vertheidiger der Seelenwanderung, und der ausdrücklich behauptete, er habe zur Zeit des trojanischen Krieges, schon unter anderer Gestalt gelebt, gehört er unstreitig hieher. Und falls er auch mit ausdrücklichen Worten ihr Daseyn nicht behauptet hätte: so ist er doch erste Veranlassung, dafs Plato sie ausdrücklich vertheidigte. Gegenwärtigem Bande sollen noch mehrere nachfolgen, und natürlich mufs das Werk weitläuftig werden, wenn der Verf., wie bisher, sich auch in unbedeutende Streitigkeiten der Neuern, worinn oft mehr geschimpft als bewiesen wird, wie die zwischen den Helmstädtischen und Wittenbergischen Theologen über den Erkenntnifsgrund von Gottes Daseyn, ausführlich einlassen will.

Triffoli, (vielleicht Nürnberg): *Leo* X *und Adrian* VI. Eine Unterredung über das Wiederaufleben der Rechte und Befugnisse der hohen Römischkatholischen Geistlichkeit und die gegenwärtigen Schicksaale der päbstlichen Nunciaturen in Deutschland. 1787. 8. 11½ Bogen. (8 gr.)

Diese dem Schatten Gregors VII gewidmete Brofschure ist des Lefens nicht unwerth, und verdient befonders die Aufmerkfamkeit derjenigen, die sich die Geschichte des Emporstrebens des deutschen Freyheitssinnes über den römischen Despotismus im Zusammenhang vorstellen wollen, ohne sich mühsam durch grofse Schichten trockner Schriften durch zu arbeiten. Die sich unterredenden Personen sind P. *Leo* X, der die Partey der Päpste wider die hohe römischkatholische Geistlichkeit nimmt, und jene auf eine seinem Charakter gemäfse Weise vertheidigt, doch mit weniger Witz, als man seinem Schatten zutrauen kann -- und *Adrian* VI, der als ein billig und gemäfsigt denkender Papst spricht. Der Verf. scheint ein Protestant zu seyn; denn biblische Sprüche und Redensarten sind nach Luthers Uebersetzung ausgedruckt, und die Sprache eines Reichsländers läfst sich in *bedarfen* statt *bedurfen*, *beyfamen* statt *beyfammen*, *Gelais* statt *Geleis* — *ſtreittig* statt *ſtreitig* — *ſich der Ehre bedanken* — nicht verkennen. Zuweilen wagt der Verf. Vermuthungen, die nicht ganz unwahrscheinlich sind, wie z. B. S. 73, wo er den P. Adrian sagen läfst, der Orden der Jesuiten habe den P. Pius durch seine lieben Getreuen zu der Reise nach Wien aufgefodert, und ihm zu verstehen gegeben, dafs, wenn dasselbst auch nicht alles nach Wunsch gerathen sollte, doch dabey andere Absichten ausgeführt werden könnten, nemlich das leichtgläubige deutsche Völkchen durch die persönliche Gegenwart, und den sinnlichen Glanz des heiligsten Vaters zu blenden, das Ansehen unsrer deutschen Bischöffe, die doch gutwillig genug seyn würden, dem hohen Reisenden, Wohlstandshalber, auch bey öffentlichen Auftritten die Cour zu machen, wenigstens in Absicht auf das Volk zu verdunkeln, sich auf jeden Fall auch in Deutschland einen mächtigen Anhang zu verschaffen, wankenden Mönchen und Geistlichen neuen Muth einzuflöfsen, und alten geprüften Anhängern gehcime Verhaltungsbefehle, mündlich und *ſicherer* ertheilen zu können. Man wolle auch bemerkt haben, dafs der Papst und noch öfter seine vertrauten Reisegefährten den vornehmsten ehemaligen Mitgliedern dieses Ordens allenthalben sehr geheime Audienzen ertheilt habe. Und vielleicht, setzt Leo X hinzu, sey auch bey dieser Gelegenheit die Mine der neu zu errichtenden bairischen Nunciatur angelegt worden. — Von dem, was neuerlich mit dem Nuncius zu Brüssel vorgieng, scheint der Verf. der Unterredung damals, als er schrieb, nichts gewufst zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 5. Jan. starb in Wien Hr. *Franz Giftſchutz*, ordentlicher Professor der Pastoraltheologie bey dortiger Universität, im 40 Jahre seines Alters.

Den 7. Junius starb zu Erfurt der seit verschiednen Jahren dort privatisirende Gelehrte, Hr. *Chriſtian Friedrich Timme*, im 36 Jahre seines Alters.

Kleine Freymaurerschriften. *Berlin* und *Libau*, b. Lagarde und Friedrich: *Abentheuer eines Mauvers zur Warnung für Gewiſſete und Profane*. 178⁸. 100 S. 8. (8 gr.) — Die hier erzählte Geschichte trägt zwar zur Aufklärung der Geschichte der Freymaurerey überhaupt gar nichts bey und ist höchst wahrscheinlich ganz Roman, aber in sofern mehrmalige Entdeckung von Betrügereyen, die durch Magie, Geisterseherey und Mystik gespielt wurden, darinn vorkommt, ist sie wenigstens besser als manche andere ihrer Schwestern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

PHILADELPHIA u. LEIPZIG: *Beyträge zur Geſchichte der Amerikaniſchen Krieges aus Originalbriefen und Schriften der damaligen Zeit.* Erſter Theil. 1788. 8. 352 S. (16 gr.)

Bereits 1782 hat der Hr. Prof. *Zinner* in *Kaſchau* dieſe Beyträge unter dem Titel: *Merkwürdige Briefe und Schriften der berühmteſten Generale in America nebſt derſelben beygefugten Lebensbeſchreibungen*, zuerſt herausgegeben. Sie ſcheinen aber ſo wenig bekannt geworden zu ſeyn, daſs ſich ſtec. nicht einmal ihre Exiſtenz erinnert, und die Verlegerin *Kletts Wittwe* in *Augsburg*, daher den Entſchluſs gefaſst, ſelbige unter einem angemeſſenern Titel dem Publikum noch einmal anzubieten. Wir zweifeln aber gar ſehr, daſs ſolches ſo gefällig ſeyn möchte, eine ohne Auswahl und Zweck gemachte Sammlung amerikaniſcher Privatſchriften der verdienten Vergeſſenheit zu entreiſſen, da die wenigen von einiger Wichtigkeit längſtens aus andern Werken bekannt, viele zu unbedeutend ſind, um aus den Zeitungen noch einmal abgedruckt zu werden, und des Herausgebers Anmerkungen, oder eingeſtreuete Skizzen aus dem Leben der berühmteſten Generale und Glieder des Congreſſes von Unrichtigkeiten, zuweilen gar von Alberrheiten wimmeln. Ueberdem iſt die ganze Sammlung ohne allen Plan angelegt. Es ſind weder die wichtigſten Papiere, noch dieſe in einiger Ordnung oder nach der Zeitfolge geſammelt, und man ſtöſst beym Leſen bald auf ein Schreiben von *Franklin*, worinn er dem *Marquis de la Fayette* einen Degen überſchickt, bald auf einen nichts ſagenden Brief des General Lee an den Zeitungsſchreiber von Trenton, auf Auszüge aus dem von verſchiedenen Federn ganz verdeutſchten Pamphlet: *Common Senſe*, und ſodann wieder auf die Capitulation von Saratoga, oder Charlestown. Gröſstentheils beſteht dieſe Sammlung aus Schreiben und Correſpondenzen, die keinen Leſer länger intereſſiren, und die höchſtens damals, als ſie geſchrieben wurden, für engliſche Zeitungs-Leſer einiges Intereſſe hatten, z. B. die freundſchaftliche Correſpondenz des General Bourgoine mit dem General Lee zu Anfang der amerikaniſchen Unruhen, die Schreiben der engliſchen Commiſſarien an den Congreſs, worin ſie ganz im Allgemeinen 1778 den Nordamericanern den Friedensvergleich anboten, oder die Aufforderung des Grafen *d'Eſtaing* an den engliſchen General *Prevoſt* in *Savannah*. Die Quellen ſeiner Beyträge hat der Herausgeber nicht angegeben, wahrſcheinlich waren es Zeitungen, wie er denn ſo gar aus der Frankfurter Zeitung die lächerliche Sage wiederhohlt, daſs der bekannte Amerikaniſche General Arnold einen Mainzer Fleiſchermeiſter zum Vater habe.

LITERARGESCHICHTE.

ULM, in der Stettiniſchen Buchh.: *Anleitung für Bibliothekare und Archivare*, von *J. G. Schelhorn*, Prediger und Stadtbibliothekar in Memmingen. 1788. XL und 364 S. gr. 8. (20 gr.)

Jeder Sachverſtändige kennt die längſt erworbenen und beynahe ſchon angeerbten Verdienſte des Hrn. S. um die Literatur und freuet ſich mit einem günſtigen Vorurtheile um ſo viel mehr bey der Anzeige eines neuen Products von ihm, je ſeltener ſolche erſcheinen. Auch gegenwärtige Schrift zeugt auf das neue von der Fülle ſeiner ausgebreiteten Einſicht und Beleſenheit und von dem Reichthume ſeiner literariſchen Schätze. Beſcheiden nennt er ſie zwar ſelbſt nur einen Verſuch und ſpricht von Unvollkommenheiten; doch wird man im Ganzen ſo vieles Erhebliches, Neues und Unterhaltendes finden, daſs auch ſelbſt die zuweilen vernachläſſigte Ordnung unmerkbar u. das Bekanntere wichtig wird. Einige brauchbare u. empfehlungswürdige Schriften, z. B. eines *Gemeiners*, *Lengnichs*, *Nyerups*, *Panzers*, *Seemillers* u. a. hat der Verf. ausgelaſſen; allein nicht ſowohl aus Unwiſſenheit, ſondern weil er theils nicht noch weitläuftiger werden, theils nicht leicht ein Buch empfehlen oder anführen wollte, das er nicht ſelbſt beſitzt und ſolches aus langem Gebrauche kennt. Ohne es auf dem Titel zu melden, liefert er eigentlich den erſten Theil ſeiner Arbeit, der ſich bloſs mit den Bibliothekaren

Digitized by Google

ren beschäftiget. Schon in der Einleitung werden diesem Schriften bekannt gemacht, aus welchen er im Allgemeinen die bey seinem Amte nothwendigen Eigenschaften und Pflichten einsehen lernt. Dann folgen fünf Kapitel. Die beiden ersten enthalten vorläufig die wichtigsten Werke für den Bücheraufseher. Dahin rechnet Hr. S. Schriften, die zur Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt, zur Geschichte der Buchdruckerkunst und zur Kenntniss der vorzüglichsten ersten Drucke dienen, merkwürdige Katalogen, Briefe literarischen Inhalts, Nachrichten von gelehrten Reisen, Lebensbeschreibungen; ferner einige Schriften in Ana und endlich besondere Sammlungen literarischer Bemerkungen und Abhandlungen. Das dritte Kapitel handelt von Bibliotheken und der nöthigen Kenntniss derselben. Hier werden zuerst Nachrichten von berühmten ausländischen, besonders aber Berichtigungen und Zusätze zu einigen weniger bekannten deutschen Bibliotheken, welche letztere alphabetisch geordnet sind, mitgetheilt. Dann wird von den Mitteln, wie man ansehnliche Bibliotheken benützen soll, von den Vortheilen gelehrter Reisen und von dem Verhalten bey Besuchung der Bibliotheken geredet; zuletzt aber noch manches von Klosterbibliotheken und ihren Aufsehern, ingleichen von zufälligen Gelegenheiten, wo man unversehens Alterthumsreste erhalten kann, alles in Rücksicht auf Bibliothekare, beygebracht. Im vierten Kapitel ist die Rede von Handschriften, die in Bibliotheken aufbewahret werden. Darunter gehören erstlich geschriebene Anmerkungen und Glossen zu gedruckten Büchern, dann aber vorzüglich solche, die man Codices nennt. Verzeichnisse von Handschriften, nähere Beschreibungen derselben nebst abgezeichneten Schriftproben, Bekanntschaft mit Noten, Siegeln und Abbreviaturen, und unterschiedliche Regeln, alte Handschriften lesen zu lernen, werden mit vieler Genauigkeit empfohlen und dabey wird zugleich auf die veränderten Schriftarten, auf die angeblichen, aber meist ungewissen Merkmale des Zeitalters, wann ein Codex verfertiget wurde, auf die bestimmtern Kennzeichen in Ansehung der Materie, worauf man schrieb, und der Buchstabencharactere nach Epochen, ferner auf den Werth der Handschriften, der Zeit, dem Verf., Inhalte, Schreiber und andern Umständen nach, aufmerksam gemacht. In einem Zusatze werden noch geschriebene Briefe der Gelehrten und auch Stammbücher als Gegenstände des Bücheraufsehers angegeben. Das fünfte und letzte Kapitel ist der Kenntniss gedruckter Bücher gewidmet. Der Bibliothekar soll sich vornemlich zur allgemeinen und besondern Bücherkunde nützliche Anleitungen, Journale nach verschiedenen Ländern und Sprachen, gelehrte Zeitungen, auch Messkatalogen, Anzeigen von Producten berühmter Buchdrucker und die Arbeiten der Vielschreiber und anderer Gelehrten aus ihren Biographien bekannt machen. Er soll endlich auch von seltenen Schriften hinlänglich unterrichtet seyn. Bey dieser Gelegenheit werden besondere Arten von raren Büchern, Nachrichten und Verzeichnisse davon, und noch andere hieher gehörige Anekdoten, auch Beyspiele derselben angeführet. Alles reichhaltig und mit angenehmen und belehrenden Notizen durchwebt! Selbst einige scheinbare Ausschweifungen, sind schätzbar und für jeden Literator unterhaltend. So ist S. 171. u. f. die Anzeige von den Handschriften, welche M. *Crusius* auf seinen Reisen sammelte und zum Drucke bestimmte, nicht unbedeutend; S. 264. f. f. die umständliche Beschreibung des handschriftlichen musikalischen Werkes des Guido von Arezzo, welches sich in Ottobeuren befindet, sehr merkwürdig; S. 299. die Nachricht von dem Buche: *de tribus impostoribus*, wo nicht ganz unbekannt, doch mehr entwickelt; und endlich S. 359. ff. der Betrug, den *Serpilius* mit *Broschell. indice expurgatorio* spielte, sehr genau und authentisch erzählt. — Der zweyte Theil, der bald erscheinen soll, wird noch eine Fortsetzung des fünften Kapitels und drey andere für den Bibliothekar, übrigens aber eine Anleitung für den Archivar enthalten. — Rec., der bey Durchlesung dieser Schrift wahres Vergnügen fühlte, macht hier nur noch folgende Bemerkungen. Von D. *Josephi Smithii Catalogo* S. 55. ist auch eine andere Ausgabe Venet. in 8. vorhanden. Von der Briefsammlung des Gabbema S. 80. ist Rec. zwar keine Ausgabe von 1663 bekannt, aber eine spätere und vermehrte unter dem Titel: *Illustrium et Clarorum Virorum Epistolae, Selectiores superiore et hoc seculo scriptae, diffributae in centurias tres. In quibus multa Theologica, Politica, Ecclesiastica, Historica, Philologica &c. Quas passim ex Autographis collegit ac edidit Simon Abbes Gabbema, Hist. Frif. Editio altera, a mendis typographicis perpurgata, ac XX Epistolis hactenus ineditis (tis) recenter auctus. Harlingae Frisiorum, Ex Officina Hevonis Galama, 1669.* 8. Auch die Ausgabe von 1664. ist in 8. S. 153. wird *Brevis Notitia Monasterii B. M. V. Ebracensis* als ein äusserst seltenes Werk angeführt. Dieß ist es auch wirklich. Die erste Ausgabe davon ist ohne Benennung des Orts, doch ohne allen Zweifel zu Würzburg 1738. in 4. gedruckt worden. Sie wurden aber, sobald der Druck vollendet war, auf das strengste unterdrückt. Die zweyte Ausgabe soll gewiss Römisch seyn. — Die Kupferstiche der ersten Ausgabe in kleinerm 4o sind zur zweyten in grösserm 4. gebraucht worden; daher sind sie auch bey der letztern kleiner als der Format des Buches. Der erste Druck ist noch weit seltner, als der zweyte. S. 194. steht *Vibius Sequestris* statt *Sequester*. Unter einigen andern kleinen Sprachunrichtigkeiten fällt der Provinzialausdruck *beyr* für *bey der* besonders auf.

Digitized by Google

auf. Zu den Druckfehlern, welche Irrungen verursachen können, gehört S. 271. u. f. die dreymalige Umänderng *Kuttels* in *Titel*.

HALLE, b. Gebauer: *Handbuch zum Gebrauche derjenigen die sich von der Gelehrsamkeit überhaupt einige Bücherkenntniß zu erwerben wünschen.* – Oder unter dem veränderten Titel: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von *Heinrich Wilhelm Lawatz*, Königlich Dänischen Justizrathe. Des ersten Theiles erster Band, von der Gelehrsamkeit überhaupt. 1788. XXVIII. und 692 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Plan dieses Werkes wird bereits Lesern, welche die Ankündigung desselben im Sept. v. J. gesehen haben, bekannt seyn. Hr. L. übernimmt die lobenswürdige Mühe, Privatgelehrten und Bibliothekaren alle und jede Schriften kennen zu lehren, welche die allgemeine Gelehrsamkeit betreffen und will seinen Anzeigen nach und nach die möglichste Vollständigkeit verschaffen. Er legt hierbey die ersten drey Bände des Verzeichnisses der Bünauischen Bibliothek zum Grunde; verändert aber die darin angenommene Ordnung der Bücher, vermehrt die Abschnitte und macht beträchtliche Zusätze und Ergänzungen bis auf die neuesten Zeiten. Nach den Worten der Einleitung soll dieses Werk kein, blosses *holzernes* Register der Bücher seyn, sondern zugleich von deren merkantilischen sowohl, als scientifischen Werthe einige Nachricht enthalten. Daher werden zu vielen Schriften Preise und dann gelehrte Zeitungen und Journale, in welchen solche beurtheilt worden sind, gesetzt. Der gegenwärtige erste Band enthält die Schriften, welche von den Talenten der Lehrlinge, von der Wahl und den Pflichten eines Lehrers, vom ersten Unterrichte, vom Buchstabiren, Lesen und Schreiben, von der verschiedenen Schreibart, von der Schreibekunst, vom Gedächtnisse, von der Sprache überhaupt und nach allen bekannten Arten derselben bis auf die Zigeunersprache handeln. Die Zahl der angeführten Schriften beläuft sich auf 4085. Das erste Kapitel ist überschrieben: vom Genie. Der Hr. Verf. gibt in einer kurzen Einleitung die Ursache an, warum er mit dieser Materie den Anfang macht. Sein Ton ist folgender: „So wenig als ein Vogel ohne Flügel sich über den Ocean schwingen, „oder ein Mensch, dem das Vermögen zu gehen „mangelt, eine Wanderschaft antreten kann; „eben so wenig kann ein den Wissenschaften ge„midmeter Jüngling, dem es an Genie fehlet, „die Hofnungen erfüllen, mit welchen sich das „liebende Herz derjenigen täuschet, deren Wohl„farth von der seinigen abhängt. — Ist also das „Genie der erste Buchstabe desjenigen Alphabe„tes, über welches zu commentiren sich den Vor„satz gefasset; so wird es mir obliegen, zuvör„derst die Namen derer zu nennen, die selbiges „zum Gegenstande ihrer Untersuchung gemacht." Noch ist zu bemerken, dass die meisten Kapitel und Abschnitte gewissen Gelehrten, welche sich in den vorkommenden Materien vorzügliche Kenntniss erworben oder davon geschrieben haben, namentlich gewidmet sind, und zwar deswegen, damit sie um desto bereitwilliger dem Hn. Vf. Beyträge von Schriften liefern möchten. — Nach dem bescheidenen Verlangen des Hn. L. sollen Kunstrichter ihre Urtheile über den Plan und die Einrichtung seines Werkes ihm freymuthig mittheilen, weil er selbst das Mangelhafte und die Schwierigkeiten in Bearbeitung desselben lebhaft fühlt. Rec. würde es für unbillig und undankbar halten, wenn man dieser mühsamen Arbeit nicht den verdienten Werth einer allgemeinen Brauchbarkeit beylegen wollte. Grössere Vollständigkeit, zumal in ältern Schriften und ihren Ausgaben kann man in der Folge vielleicht bey einer zweyten Auflage hoffen, da Hr. L. alles sammelt und auch durch andere zu erfahren sucht, was zur Verbesserung und Vermehrung seines Werkes dienen kann. Nur glaubt Rec., man müsse bey diesem Geschäfte vornehmlich darauf Rücksicht nehmen, dass der Raum nicht durch überflüssige Weitläuftigkeit verschwendet und dadurch das Werk selbst zu sehr vergrössert und vertheuert werde. Dem Hn. Vf. beliebte es, die Schriften nach drey Epochen, das ist, nach den drey letzten Jahrhunderten zu unterscheiden, und in jeder Epoche die Schriftsteller alphabetisch zu ordnen. Nun geht durch die Ueberschriften der Epochen und der Buchstaben des Alphabetes fast auf allen Seiten sehr viel Raum verloren, da doch jeder Leser mit weniger Aufmerksamkeit sowohl die Jahrzahlen, als auch die Namen der Verfasser selbst entdecken könnte. Ueber dieses wäre vielleicht öfters die chronologische Ordnung der Bücher allein die vorzüglichste, da man wahrscheinlich annehmen kann, dass neuere Schriftsteller die ältern benutzten und dadurch ihren Arbeiten einen grössern Werth verschaften. Auf diese Art würde gewiss auch ein solches Verzeichniss, nach den Fortschritten der menschlichen Kenntniss und des Fleisses betrachtet, interessanter und brauchbarer. Die Zueignungen nehmen gleichfalls einen nicht geringen Platz ein, welches etwa dadurch vermieden werden könnte, wenn in einem kurzen Vorberichte oder bey dem vorgedruckten Inhalte einem jeden Gelehrten seine Stelle nach seinem Fache angewiesen würde. Wiederholte und selbst vermehrte Ausgaben von Schriften, wie bey *Trithemii Steganographia*, dürften wohl auch nicht nach ihren ganzen Titeln angeführt, sondern blos die Vermehrungen bey solchen erwähnt werden. Eben so wenig erwartet man in einem allgemeinen Werke, wie das gegenwärtige ist, dass bey der Anzeige besonderer Schrif-

ten eines Verfaſſers, deſſen geſammelte Werke öfters erſchienen ſind, nur *eine* beſtimmte Ausgabe genennet wird. Z. B. S. 17. iſt Plutarch von der Erziehung der Kinder angeführt und dabey bloſs auf die Werke deſſelben, Frankf. 1620. (weil dieſe Ausgabe allein in der Bünauiſchen Bibliothek war) verwieſen, da doch dieſe Schrift öfters einzeln gedruckt und auch in jeder Sammlung der Plutarchiſchen Werke befindlich iſt. Die vielen Abſchnitte der Kapitel ſcheinen nicht minder zuweilen allzugehäuft zu ſeyn. So ſind von der deutſchen Sprache 22 Abſchnitte gemacht und darunter handelt der 13te von den Declinationen, der 14te von dem Dativo und Accuſativo. Warum nicht lieber dergleichen grammatikaliſche Unterſuchungen zuſammen geſtellt? — Proben von Unrichtigkeiten mögen nur folgende ſeyn. S. 223. wo Schriften von etymologiſch Bemerkungen über einzelne deutſche Wörter gezeigt ſind, ſteht *Lude* und *Lungen* ſtatt *Lu* und *Lugen*. S. 233. wird Micke, der von *gleichlautenden* deutſchen Wörtern ſchrieb, in den *A* ſchnitt von deutſchen Synonymen verſetzet. Ga unvermuthet verirrte ſich S. 84. der bekannte So niker, *Wolzogen*, *de ſcripturae interprete*, u ter die Schriftſteller von der Geheimſchreiberey. Wegen der angeſetzten Preiſe bey ältern, ab nicht ſeltnen oder ſonſt brauchbaren Ausgab von Schriften wäre es endlich gewiſs auch rat ſamer, wenn nicht der erſte Ladenpreiſs, ſo dern der gegenwärtige Werth angeſetzt würd Denn wer wird z. B. Heinecii fundamenta ſtil Hal. 1720. nach S. 576. noch jetzt um 90 G ſchätzen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Im Anfang des Junius iſt Hr. M. *Roſs*, Lehrer am Göttingiſchen Gymnaſium, mit Tode abgegangen. Er war ein Mann von ſtrengen Sitten u. exemplariſchem Lebenswandel, der ſich durch Beyſpiel, Zucht und Lehre um ſeine Schüler ſehr verdient machte. Seine Kenntniſſe waren mannichfaltig, freylich nicht tief geſchöpft, aber doch zum Jugendunterrichte hinreichend. Alte Literatur war am wenigſten ſein Fach. Er liebte mehr das Gemeinnützige, wovon ſelbſt ſeine Schriften zeugen. *A. B. Göttingen den 24 Jun. 1788.*

Kleine literärhiſtor. Schriften. *Jena*, in der akademiſchen Buchh.: *Ueber einige Merkwürdigkeiten der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha*. An Se. Wolgeboren, den Herrn Prof. Schnurrer in Tübingen, von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*. 1788. 40 S. gr. 8. mit lateiniſchen Lettern gedruckt. — Nach einem im Verhältniſſe gegen eine ſo kleine Schrift zu langen Eingange, in welchem Unterſchiedliches, das man hier nicht erwartet, auch Einiges in einem etwas gekünſtelten Tone vorgebracht wird, beginnt der Hr. V. S. 8 von der Unvollſtändigkeit des Cyprianiſchen Katalogen über die Handſchriften der Gothaiſchen Bibliothek zu reden und zu zeigen, daſs manche ausgelaſſene Stücke allerdings einer Meldung würdig geweſen wären. Dann wird S. 11 ein *Lectionarium eccleſiae graecae* aus dem 14ten Jahrhundert, das ſchon *Cyprian* und *Tenzel* von der hiſtoriſchen Seite empfahlen, genauer beſchrieben. Sein kritiſcher Werth iſt gering. Doch werden Proben von Varianten der Lectionen und der Heiligenfeſte in Vergleichung mit andern Abſchriften geliefert. Die zweyte aufgeſtellte Handſchrift S. 53 iſt eine griechiſche Erklärung der erſten 41 Pſalmen, mit der vorigen beynahe gleichzeitig. Der Ueberfetzer der Pſalmen heiſst Lucian. Die Expoſition ſelbſt iſt unerträglich weitläuftig. Das dritte Manuſcript, S. 26. auf Seidenpapier, wie der Hr. Verf. ſagt, geſchrieben, und jetzt nicht viel über 200 Jahr alt, iſt Jamblichus von den Myſterien. Nur etliche Lefearten aus dem erſten Kapitel werden zuletzt als Abweichungen vom Gaiſiſchen Texte beygefügt. S. 28 folgen allerhand kurze Bemerkungen, Urtheile und Nachrichten von Handſchriften; unter andern wird auch von *Günther Heinr. Pfaffius*, deſſen noch ungedruckte Arbeiten zu Gotha aufbewahret werden, ein und anders gemeldet. Hierauf erſcheint S. 35. wieder eine Recenſion, und zwar von des Photius Lexicon nach einer neuern Abſchrift. S. 36 fängt ein kurzes Verzeichniſs von Münzen an, welche ſeit der Herausgabe des Cyprianiſchen Katalogen 1724 in die Herzogl. die Bibliothek gekommen ſind. Am Ende wird noch des vortrefflichen Münzkabinets zu Gotha erwähnt und daraus eine einzige Bilingeriſche Gedächtnifsmünze ausgehoben, damit der Hr. Verf. Gelegenheit bekam, von den Verdienſten Billingers, ſeines Landsmannes, zu deſſen Leben er Beyträge wünſchet, zu ſprechen. — Wärklich viel und mancherley auf wenigen Blättern! Die Beſchreibungen der Manuſcripte ſind mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt gemacht, wenn nur dieſe noch erheblicher, und jene nicht ſo ſehr durch Druckfehler in Worten und Interpunctionen entſtellt wären. Unter den übrigen Anekdoten ſind einige beſonders wichtig und bemerkungswürdig. Ob aber nach S. 10. die pragmatiſchen Geſchichten entfernterer Zeiten gröſstentheils zu Geſchichtromanen herabzuwürdigen ſeyen — und ob S. 29. ff. das Urtheil über die Unterſuchungen älterer hiſtoriſcher Gegenſtände nicht leicht mifsverſtanden werden können — will Rec. der kältern Prüfung des Hrn. Verf. ſelbſt überlaſſen. Ausdrücke, wie *ſich beeilen* (S. 9) *weitläuftig* (S. 23), ſind unangenehm zu leſen.

Berichtigung. Der in No. 69 der A. L. Z. d. J. angezeigte und auf Hrn. Prof. *Meiſsners* in Prag Namen gedruckte Roman, *Carl Wineck*, iſt nichts anders als eine *halbe* Epiſode aus ſeiner bekannten Geſchichte der *Familie Frinck* von einem Nachdrucker herausgeriſſen, der auf eine ungereimte Art eine mündliche Erzählung aus der erſten in die dritte Perſon übergetragen hat. Daſs eine ſolche verſtümmelte und aus dem Zuſammenhange geriſſene Epiſode nicht viel taugen könne, ergiebt ſich von ſelbſt; dies kann aber auch gewiſs nicht auf die Rechnung des Hrn. Verf. kommen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: *Skizze einer fußematischen Geschichte des deutschen Reichs.* — Herausgegeben von *Joseph Milbiller*, der sch. Wiss. u. Reichsgeschichte öff. Lehrer an der Hochfürstl. Akademie zu Passau. 1787. 176 S. 8. (9 gr.)

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Joh. Kaspar Risbeks*, Verfassers der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland, *Geschichte der Deutschen.* Erster Band. *Von den ältesten Zeiten bis zu Friedrich den (m) Rothbart.* 1788. 432 S. 8. (1 Rthlr.)

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchh.: *Ausführungen zur teutschen Reichsgeschichte.* — Nach einem systematischen Plan geordnet. — Von *Gottlieb August Tittel*, hochf. Badenscher (m) Kirchenrath, und ordentlicher (m) Prof. d. Philos. zu Karlsruh. — Erster Band, *bis zum Tode Ludwigs des Baier (n)* 1787. XXVI und 720 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Eine Geschichte unsers Staats oder unsers Volks, die auf genaue Prüfung und Berichtigung der bisher bekannten Thatsachen, unter denen gewiss viele falsche oder verstellte im Umlaufe sind, gegründet, deren Stoff durch sorgfältige Aufspähung noch unbekannter, aber zur Verbindung und Zusammenkettung der Begebenheiten u. umgänglich nöthiger, Dinge vermehrt, deren Aeusseres durch zweckmässige Auswahl, gehöriges Verhältniss, lebhafte Darstellung, und einen nicht fremden, sondern aus der Sache selbst gezogenen, Schmuck gefällig und anziehend gemacht, und für die endlich, welches bey der Behandlung die Hauptsache seyn würde, weil davon eigentlich die Bestimmtheit des Plans, die Regel für die Auswahl und der Massstab für das Verhältniss abhängt, durch Einheit des Zwecks der ganzen Geschichte bey dem Liebhaber sowohl als bey dem philosophischen Kenner und Menschenbeobachter wahre Theilnehmung erweckt würde, — eine solche Geschichte wäre gewiss ein Werk, das seinem Verfasser in seinem Vaterlande und im Auslande Unsterblichkeit, und zugleich das jedem edlen Manne noch ungleich schätzbarere Gefühl, grosse Wirkungen bey seinen Nebenmenschen veranlasst und erzeugt zu haben, verschaffen müsste. Wenn man freylich die Menge derer ansieht, welche schon seit langer Zeit, vorzüglich aber in den letzten Jahren, der Bearbeitung dieser Geschichte besondre Werke gewidmet haben; (und zu denen sich laut ausdrücklichen Versprechungen noch bald mehrere, z. B. *Hr. Posselt*, gesellen werden;) so sollte man fast glauben, unter so vielen Wettläufern würde doch einer dem Ziele nahe gekommen seyn. Allein theils war dies die Absicht der mehresten Schriftsteller nicht, theils verliessen sie bald ihren anfänglichen Zweck und veränderten ihn so, dass von nun an die Erfüllung jener Hoffnung fast unmöglich war. Um der Herren *C. F. Haberlin*, welcher blos ein Lesebuch für seine Zuhörer liefern wollte, *Wieland*, der ein Lehrbuch zu Vorlesungen schrieb, und *Galletti* — — nicht zu gedenken, so haben auch Hr. *F. D. Haberlin*, Hr. *Pütter*, Hr. *M. J. Schmidt* und Hr. *Heinrich* jenes Ideal nicht erfüllt oder auch nicht erfüllen wollen. Hr. *Haberlin* der Vater hat eigentlich Materialien zu einer Reichsgeschichte, und Hr. *Pütter* entweder Bücher für den Unterricht oder nur besondre, freylich nicht immer durchaus befriedigende, historische Ausführungen einzelner Materien, z. B. in seinem letzten Werke, geliefert. Hr. *Schmidt* hat, trotz einzelner alles Danks werther Bereicherungen, Untersuchungen, Bemerkungen und selbst Darstellungen, dennoch, besonders in den letztern Theilen, das Verhältniss zu sehr vernachlässigt, und nicht selten seinen historischen Gemälden es an Zeichnung, Farbe, Reinheit und Adel des Stils mangeln lassen. Hr. *Heinrich* endlich hat nur eine richtige und klare Zusammenstellung alles dessen, was bisher aus den gewöhnlichern Quellen bekannt war, liefern wollen und wirklich geliefert, indem er noch einmal aus den Quellen selbst geschöpft und, was er daraus erhielt, mit so vieler Deutlichkeit den Lesern vorgetragen hat, dass wir für den, der sich von der allgemeinen Gestalt unsrer Reichsgeschichte, wie sie jetzt bekannt ist, belehren will, kein bessers Hülfsmittel kennen. Noch viel weniger darf man indessen von den drey zu Anfang dieser Re-

cenſion genannten Schriften die Ausfüllung der Lücke erwarten, die jene Schriftſteller offen lieſſen. Hr. *Milbiller* hat ebenfalls bloſs ein Lehrbuch, die Herren *Risbeck* und *Tittel* aber haben nur Leſebücher für Liebhaber oder Anfänger zur Abſicht gehabt. In ſolchem Fall darf man denn freylich billigerweiſe von ihnen nicht neue Prüfungen oder Entdeckungen, nicht hohen philoſophiſchen Geiſt und nicht vollendete Darſtellung verlangen; aber die Foderungen, daſs die vorgetragenen Begebenheiten wenigſtens nicht gegen die allgemeine Anerkennung unrichtig oder gänzlich verſtellt, daſs Plan und Methode des Vortrags zweckmäſsig, daſs die eingeſtreuten Bemerkungen aus der Natur der Sache hergeleitet und nicht trivial, und daſs Schreibart und Ausdruck nicht unrein und nicht anſtöſsig ſey, werden hoffentlich die Verfaſſer ſelbſt für gerecht und billig erkennen; wenn nicht etwa das gegründete Selbſtgefühl vor dieſen Foderungen mit ihren Werken nicht beſtehen zu können, ſie davon abhält, wie wir beynahe fürchten müſſen, weil wenigſtens keiner jene Foderungen *ganz* erfüllt hat.

Gleich der erſten von allen Bedingungen, die der Geſchichtſchreiber, beſonders aber der erfüllen muſs, welcher über ſeine Wiſſenſchaft belehren will, Zuverläſſigkeit in Anſehung der vorgetragenen Begebenheiten, iſt von keinem völlige Genüge geleiſtet; vielmehr ſind ſie alleſammt nicht leer von wichtigen Fehlern. Hr. *Milbiller* z. B. ſpricht (S. 44.) ſchon in der Epoche vor 491 von der Gewohnheit der Deutſchen in Städten zu leben, ſagt (49): „nicht lange nach Cäſars „Tode wird Deutſchland (ganz Deutſchland?) in „*Germaniam transrhenanam* und *Cisrhenanam*, „— und *Transrhenana* (?) wieder in Ober- und „Niedergermanien abgetheilt" (*abgetheilt?* alſo alles als Provinz?) „welches (?) alsdann durch „kaiſerliche Statthalter regiert wurde," nennt (S. 53.) als Einwohner des alten deutſchen Bodens nur Sachſen, Frieſen, Bayern, Franken und läſst alſo die *Alemannen* aus, macht (S. 60.) *Pipin von Herſtall* (alſo den Grofsvater Pipins *des Kurzen*) zum erſten Karlingiſchen Könige, läſst (S. 64.) nach dem Vertrage zu Verdun die Regierung des deutſchen Staatskörpers noch immer (alſo wie vorher?) durch Herzoge, (die doch jetzt erſt *wieder* entſtanden,) Pfalzgrafen, (die *vorher faſt gar nicht*, am wenigſten in den Provinzen, wie Hr. *M.* doch andeutet, da waren) und Gaugrafen geſchehen, zu welchen nun auch die Markgrafen, (die doch *ſchon in der vorigen Epoche* ſich finden,) hinzukommen, etc. Ebendaſelbſt ſagt Hr. *M.* ferner: von den Kaiſern gingen alle Güter aus, nur die Erb- und Eigenthumsgüter *einiger Grofsen* (alſo die *einiger Grofsen?* gab es ſonſt keine Erb- und Eigenthumsgüter?) ausgenommen; der Kaiſer richtete ſelbſt über die Herzoge und Grafen; und ſo oft er *ſonſt* zu Gerichte ſaſs, waren ſie nur ſeine Beyſitzer (alſo wenn er über die Herzoge und Grafen richtete, waren ſie ſeine Beyſitzer nicht?) S. 73. Die Biſchöfe und Klöſter acquirirten bereits Städte, Grafſchaften, ja ſogar ganze Gauen; (worinn beſtand denn damals der Unterſchied zwiſchen Grafſchaften und ganzen Gauen?) S. 82. K. Konrad I habe dem Herzog Heinrich von Sachſen ſein Land zu entziehen geſucht, (alſo ſein ganzes Land? Sachſen *und* Thüringen?) Nach S. 84. brechen unter Heinrich I. *Hunnen* in Deutſchland ein. Nach S. 87 ſchenkt K. Otto an Billung *ſein väterliches Herzogthum Sachſen* (eigentlich nur Nordſachſen an der Elbe) S. 92. Konrad II war vom *Herrenſtande* (das ſoll doch nicht heiſſen: von einer *niedrigern Klaſſe* als die Herzoge und Grafen, faſt ſcheint es ſo, aber das iſt falſch; er war von demſelben Stande, ſtammte von Herzogsblut, war aber nur nicht ſelbſt Herzog.) S. 95. Heinrich IV ging mit dem Projekt um, die *ganze* Sächſ. Nation *leibeigen* zu machen. (Woraus will Hr. M. das beweiſen?) S. 111. „K. Lothar ſchenkt die „Mark Nordſachſen, die bisher ein Stück des „Herzogthums Sachſen geweſen, dem Markgra„fen Albrecht dem Bären, und von der Stadt „Brandenburg erhielt ſie nun auch den Namen." (Hier ſind drey Unrichtigkeiten: *Lothar* übergab 1) nicht als Kaiſer, ſondern als Herzog von Sachſen, die Nordmark, die 2) aber vorher auch ſchon als eigne Mark, nicht als ein Stück des *Herzogthums*, exiſtirt hatte, an Albrecht; allein 3) war dieſer dadurch noch nicht Markgraf von Brandenburg, nicht unabhängig vom Herzoge in Sachſen; dies ward er erſt beides unter Konrad III.) Nach S. 112. endigte ſich mit Lothar II die Reihe der Fränkiſchen Kaiſer (Lothar alſo gehörte zu den Fränk. Kaiſern?) Nach S. 114. erhielt Heinrich der Löwe zwar Baiern wieder; aber von der Zurückerhaltung von Sachſen ſteht nirgends ein Wort. S. 115 iſt beym III §. ſehr viel zu erinnern: „Aus dem Sturze dieſes mächtigen Reichsfürſten (Heinrich des L.) entſtunden mehrere neue Reichsfürſten und Stände: *Ober- und Niederſachſen*, (Iſt dies *ein* Reichsfürſt? *ein* Stand? oder *zwey* Reichsfürſten und Stände? doch wohl keins von beiden.) welchen (?) Namen *Bernhard*, der von den Sächſiſchen Ständen (von welchen?) nicht anerkannt wurde, einigen nachher[1] von ihm eroberten ſlaviſchen (?) Ländern beylegte (wirklich *beylegte?*); — — mehrere *Grafen und Herren in Weſtphalen*, welche nun aus landſäſſigen Lehnleuten Reichsunmittelbar (?) wurden, und endlich das Herzogthum Steyermark, welches — vormals — eine Markgrafſchaft war, deren Beſitzer bairiſche Landſtände waren, (eigentliche Landſtände ſchon in dieſer Zeit? oder ſtanden etwa dieſe Markgrafen in einem engern Verhältniſs zu ihrem Herzoge als andere?) Nach S. 116. ſollen die *mehreſten* Wahlfürſten den Herzog *Philipp* von Schwaben gewählt haben. Für dieſen aber waren nur Sachſen, Baiern und Brandenburg

Digitized by Google

denburg, für Otto Mainz, Trier, Cölln und Pfalz. Auch sagt Innocenz III. „*Verum cum tot vel plures ex his, ad quos principaliter spectat imperatoris electio, in eum consensisse noscantur.*“ Nach S. 112. hatten die Herren von Heſſen bis auf Adolf nur den Titel der Landgrafen *ohne Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstage* geführt. Nach S. 140. gehört die *Erfindung* der Poſten dem *Franz von Taxis*. Nach S. 151. nimmt der *ehemalige Kurfürſt* Johann Friedrich, dem ſeit dem letzten tragiſchen Auftritte *einige Gebiete in Weimar und Gotha* zugeſtanden worden, den — *Wilhelm Grumbach* in Schutz, und wird darüber *ſammt dieſem* ſelbſt in die Acht erklärt, gefangen genommen und (ſammt dieſem?) nach Oeſterreich geführt, wo er im Gefängniſſe ſtirbt (alles das geſchah alſo dem *Kurfürſten* Joh. Fried.?) Warum nennt Hr. *M.* denn S. 158. flgg. den neueſten Fürſtenbund immer *Kurfürſtenverein*? S. 164. hat Hr. M. aufgezählt, was Deutſchland beym weſtphäliſchen Frieden *verlor*; allein darunter ſteht auch auch das, was Schweden erhielt; dies *verlor* ja aber Deutſchland nicht. Nach S. 172. machte der König von Preuſſen auf die *Feſſungen* Brieg, Lignitz und Wohlau Anſpruch; etc. — Bey Hn. *Risbeck* ſtößt man auch von Zeit zu Zeit auf einige Verſtöſſe gegen die hiſtoriſche Genauigkeit; z. B. S. 92. bleibt K. *Theodoſius* in einem Treffen gegen *Eugenius*, da es doch umgekehrt war. S. 185. ſoll Ludwig ſeinen *Enkel* Bernhard ermordet haben, der doch ſein Neffe war. S. 203. wird in der Epoche vor *Arnulph* von *Stadten* geſprochen, als ob ſie in Deutſchland damals ſchon gemein geweſen. S. 225. Salzburg hieſs ehemals nicht *Juvavium*, ſondern *Juvavia*. S. 298. ſollte die Geſchichte mit Erchanger und Berthold vor der mit *Arnulph* erzählt ſeyn. S. 303. heiſſt es: Eberhard wäre (926) zum *Pfalzgrafen in Lothringen* ernannt; das iſt aber gewiſs falſch. Die gewöhnliche Vorſtellung (S. 304.), daſs Heinrich noch mehrere Städte angelegt haben ſoll, übergehen wir hier, da der ſel. Hr. *R.* vielleicht Hn. *Spittlers* ſchöne Bemerkung, die ſo vielen Einfluſs in die ganze Darſtellung der deutſchen Geſchichte haben muſs, nicht mehr nutzen konnte. S. 305. ſind unter den deutſchen Hauptnationen ungerechter weiſe die Baiern ausgelaſſen worden. S. 313. iſt die Urſache der bekannten feyerlichen Bedienung Otto's, doch wohl ganz fälſchlich darinn geſetzt, daſs ſich ſein Vater ſo viele Freunde gemacht hätte; u. d. gl. — Für Hn. *Tittels* Genauigkeit erweckt ſchon der ſeinem Buche vorgeſetzte *Gnomon der deutſchen* Kaiſer kein günſtiges Vorurtheil. Wir haben genau genommen nur *römiſche* Kaiſer und deutſche *Könige*, und man hat mehrmals ſchon bemerkt, daſs Konrad I, Heinrich I, Rudolph I. u. a. nicht Kaiſer heiſſen ſollten; allein darüber würden wir hier nicht einmal etwas ſagen, weil einige Geſchichtkenner von Bedeutung dieſen Unterſchied nur eigentlich in diplomatiſcher Rückſicht für recht wichtig halten, wenn aber *an der Spitze einer deutſchen Reichsgeſchichte* als *deutſche* Kaiſer *Lothar I, Ludwig II, Karl der Kahle* aufgeführt werden, ſo iſt das denn doch wohl einer kleinen Erinnerung werth. Von einzelnen Thatſachen wäre viel zu berichtigen; z. B. nach S. 8. waren die *Grafen Beyſitzer* oder *Schöppen* der Fürſten bey Gericht; nach S. 134. ſind *Abaren* eine von den europäiſchen Colonien der Hunnen, in Anſehung welcher nach Karl I der Name *Hungarn in Gang gekommen*, ſie müſſen alſo wohl nach Hn. *T. eine Nation* geweſen ſeyn, wie denn auch S. 209 u. a. a. O. immer *Hunnen* erſcheinen; nach S. 213. hieſsen die Beyſitzer in den alten deutſchen Gerichten Schöppen und *Schulzen*; nach S. 234. gab Thaſſilo den Vorſchlägen des Pabſts kein Gehör; allein eigentlich entſchuldigten ſich bloſs ſeine Geſandten, daſs ſie nicht hinlänglichen Auftrag hätten; S. 260. heiſſen die Normänner Brüder der Dänen, ſo würden denn die Dänen keine Normänner ſeyn; S. 282. heiſst Iſidor geradezu ein Spanier, ohne daſs ſich etwas vom Pſeudoiſidor findet; nach S. 298. ſorgte Heinrich nicht nur für die *Anbauung neuer Stadte*, ſondern *begünſtigte* ſie auch *mit mancherley Freyheiten*, um ihre Aufnahme zu befördern; nach S. 338 ſollte für die an den Erzbiſchof Wilhelm von Mainz geſchehene Schenkung von Thüringen nicht *Paulus Rangius*, ſondern der ältere *Autor de landgraviis Thur.* angeführt werden; denn wenn gleich dieſe Nachricht wahrſcheinlich falſch iſt, ſo iſt ſie doch zu merkwürdig, um für jünger angeſehen zu werden, als ſie wirklich iſt. S. 342. iſt die Errichtung der Pfalzgrafen überaus ſchief ausgedrückt, wenn es heiſst: Es wurden noch beſondre Pfalzgrafen *vormals* königliche Hofrichter, nun *als* königliche Landrichter (waren denn beide Pfalzgrafen einer Art?) in den Provinzen beſtellt. Gleich darauf kommen unter den Ottonen Pfalzgrafen *am Rhein* vor; und es heiſst dabey: Wahrſcheinlich iſt die rheiniſche Pfalzgrafſchaft vor allen nachher darum ſo anſehnlich geworden, *weil* in den Rheinlanden die königlichen Güter am beträchtlichſten waren. S. 348. iſt Hezilo als der jüngere, und Kuno als der ältere Sohn Otto's Herzogs von Franken aufgeführt, da es doch umgekehrt war. S. 350. iſt bey der Erzählung von Konrads II Wahl *wehrere* zu berichtigen. S. 357. ſind Konrads II Lehngeſetze als urſprünglich allgemein vorgeſtellt, da ſie doch anfangs nur für Italien galten. S. 368. heiſst der Konrad, welcher Baiern von Heinrich III erhielt, Pfalzgraf, da er doch bloſs ein Abkömmling aus dem Pfalzgräflichlothringiſchen Hauſe, nie ſelbſt Pfalzgraf, war. S. 447. „Dieſe (Freygeborne) wurden - Edle; - jene - *blieben* Bürger.“ (*Waren* denn vorher beide Arten von Freygebornen *Bürger*?) Die S. 447. 448. gegebne Vorſtellung von der Miniſterialität läſst

Digitized by Google

auch noch manches zu berichtigen übrig. Nach S. 483 kam bey Friedrichs I *Wahl* zuerst die Benennung *Electores* vor, und ebendas. heißt es, daß erst *seit Heinrich dem Stolzen* das Erzmarschallamt an Sachsen gekommen sey. S. 567 sind die Stimmen für Richard und Alphons falsch aufgezählt. Mainz und der Pfalzgraf waren mit Cölln für Richard, Böhmen, Sachsen und Brandenburg aber mit Trier für Alphons. S. 570 sind Westthüringen und Hessen als gleichbedeutende Ausdrücke genannt. Nach S. 589. liefs der Kaiser die Reichstage auch durch *Pfalzgrafen* halten, uns ist davon kein Beyspiel bekannt. Nach S. 593. wurden *aus* den Schöppenstühlen in den Städten ordentliche *Hof- und Landgerichte*. S. 597. ist über den Ursprung der Kurfürsten blos *Haberlins* Meynung angeführt; ist aber das die einzige, oder doch die richtige? Nach S. 598. soll die Mark Brandenburg auch *Lucatus Transalbinus* genannt worden seyn; den Ungrund dieser Ludewigschen Hypothese hat aber Hr. *Gerken* deutlich gezeigt. Nach S. 600. 601. heißt *Autonomie* der Städte das Recht, sich ihre Magistratur selbst zu wählen. S. 635. sind die Entscheidungen Rudolfs über den Streit wegen der Wahlstimme zwischen Böhmen und Baiern nicht deutlich und genau vorgestellt u. s. w. — Wir glauben, daß die Zahl der hier Beyspielsweise aus diesen drey Büchern angeführten historischen Unrichtigkeiten mit der Zahl derer, so überhaupt sich in jedem von denselben finden dürften, in ziemlich genauem geometrischem Verhältniß stehen werde; und man wird daraus sehen, daß Hn. *Risbecks* Buch alles zusammengenommen noch am fehlerfreyesten sey. Vielleicht wird sogar die Schuld des Vf. noch dadurch gemindert, (wenn gleich eben die Güte des Buchs dabey nicht gewinnt,) daß mehrere Druckfehler, auch wohl einige Schreibfehler, darinn vorkommen; z. B. S. 106 Aquila statt Aquileja, S. 107 Alarich statt Genserich. S. 161. Julius st. Leo, (wenn gleich in den beiden letzten Fällen wenige Zeilen darauf wirklich richtig Genserich und Leo steht) S. 340. Koeszenz st. Kreszenz, S. 355. Merle st. Werle. S. 357. Yrena st. Yrrea, S. 385. mehrmals Hazburg st. Harzburg u. s. w. Vielleicht könnte auch Hr. *Ahlbiller* zuweilen diese Entschuldigung für sich anwenden, wenigstens ist S. 149. Karls *Sohn* Ferdinand gewiß ein Schreibfehler, da S. 145. richtig Bruder steht. — Hr. *Tittel* dürfte nicht mit so vielem Schein diesen Entschuldigungsgrund gebrauchen können, da er selbst ein drey klein gedruckte Seiten langes Verzeichniß von Druckfehlern angehängt hat, auf denen dennoch vieles (z. B. alles von uns angerügte) nicht verbessert ist; dagegen kann er aber freylich der ungleich größern Dicke seines Buchs wegen auf Nachsicht für eine größere Zahl historischer Versehen rechnen.

(Der Beschluß im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *B. Hocquet* ist von Laybach, wo er seither als Professor gestanden, nach Lemberg als Prof. der Naturhistorie gegangen.

Hr. *Scheibel*, Prorector am Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, ist Rector desselben und Inspector der evangelischen Schulen geworden. An seine Stelle, die im Gehalt ansehnlich verbessert worden ist, kommt Hr. Prof. *Schummel* von Liegnitz. Er hat außer seiner Professur die Aufsicht über die 3 untern Classen des Gymnasii.

Die durch Flügels Tod zu Liegnitz erledigte Professur der Philosophie bekömmt Hr. *Werdermann*, Regimentsquartiermeister bey Erlach, u. die vom Hn. Schummel bekleidete Professur der Geschichte und Beredsamkeit Hr. *Storch*, Erzieher eines jungen Grafen von Reichenbach.

Verm. Anzeigen. Das Andenken Peters des Grosen ist der Nation unaussprechlich ehrwürdig. Eine gröfsere Entfernung von seinem Zeitalter wird dies Gefühl in Enthusiasmus verwandeln, wie sie es bey Heinrich dem Grosen in Frankreich gethan hat. — Indessen ists nicht träge Bewunderung, was sein Name und der Ruf seiner Thaten erzeugt; man sucht ihn in seinen Reden, Handlungen, Meynungen, Sitten und Entwürfen kennen zu lernen. Mehrere Männer von Verdienst, selbst unter den Grosen des Landes, suchen die Denkmale seines wohlthätigen Daseyns hervor, um sie der Nation und der Nachwelt als Muster zur Nachahmung aufzustellen. Die Benühungen des Fürsten *Schtscherbatowo* um die Aufklärung seiner Geschichte und bey der Herausgabe seines Tagebuchs sind bekannt. — Itzt giebt ein russischer Kaufmann hier in Moskau eine Sammlung von Materialien zur Geschichte Peters des Grosen heraus, die die Aufmerksamkeit aller Kenner verdient, und zu welcher er mehr als 30 Jahre hindurch mit seltnem Fleisse gesammelt hat. In Petersburg, höre ich, hat ein russischer Gelehrter die nemliche Absicht. — Daß unsere grose Kaiserin den Bemühungen Cagliostros in St. Petersburg nicht allen Erfolg ableugne, und daß ihrem edlen Herzen wirklich darum zu thun sey, diesen möglichst zu verhindern, beweiset, außer ihren eignen Unternehmungen zum Behuf dieser Absicht, auch der Befehl, den sie vorlängst gab, das Buch der Frau v. *d. Recke*, über den Aufenthalt des C. in Mitau, in die russ. Sprache zu übersetzen. Dies ist nun geschehen. Herr *Timoph. Sacharin* hat die Arbeit übernommen, und das Werk ist unter dem Titel: „*Opisanie prebywania w' Mitawě is wěstnako Kalliostra na 1779 god.*" erschienen. Die Uebersetzung ist getreu und fliesend. *A. B. Moskwa den 30 May 88.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weygandſch. Buchh: *Skizze einer ſyſt. Geſchichte des deutſch. Reichs* — von *J. Milbiller.*

Zürich, b. Orell u. Comp.: *J. K. Risbeck* — *Geſchichte der Deutſchen* etc.

Nürnberg, in d. Felseckerſch. Buchh.: *Ausführungen zur deutſch. Reichsgeſchichte* — Von *G. A. Tittel* etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Was nun die Behandlung der Geſchichte betrift, wird gewiſs bey manchem Leſer die wichtige Aeuſserung des Hn. *Risbecks* über den Plan der Geſchichte in der Einleitung, die überhaupt viel gutes enthält, ſein Buch zum voraus empfehlen, wo er S. 4. ſagt: er werde in ſeiner Geſchichte „auf die allmählige Vollendung der „republikaniſchen Verfaſſung unſers Welttheils im„mer Rückſicht nehmen;" woraus man ſieht, daſs Hr. *R.* die Nothwendigkeit eines ſolchen allgemeinen Intereſſe gefühlt hat, wenn gleich in den frühern Zeiten, die er hier behandelte, die Beziehungen darauf noch nicht ſo auffallend gemacht werden konnten. Nicht ſo beſtimmt und genugthuend wird das den Leſern erſcheinen, was Hr. *M.* und *T.* über den Nutzen der Geſchichte ſagen; ſo z. B. iſt es doch offenbar übertrieben, wenn Hr. *M.* S. 30 behauptet: „die Ge„ſchichtskunde gewähre Nutzen in *allen* Vorfällen „des Lebens"; und was Hr *T.* S. 69-71 darüber ſagt, iſt vollends einſeitig, zu unbeſtimmt, und für den Gehalt der Sachen, wie man an Hn. *T.* ſchon gewohnt iſt, bey weitem zu declamatoriſch.

In Anſehung der ganzen Methode hat ſich Hr. *Milbiller*, da er manches eigne in die ſeinige bringen wollte, bey Gelegenheit der Abhandlungen über Begriff, Zweck, Materie, Form und Hülfsmittel der Reichsgeſchichte (*S.* 9-30) beſonders erklärt, und dabey manches richtige geſagt. Zu ſeinen beſondern Meynungen gehört, daſs er mehrere Epochen in der Geſchichte feſtſetzt, und von jeder eine beſondre Chronologie zurück zu zählen anfängt; ob das dem Gedächtniſſe groſsen Vortheil ſchaffen, oder nicht vielmehr verwirren und doppeltes Lernen machen ſollte, mag die pädagogiſche Erfahrung entſcheiden. Wenn aber eine dieſer Epochen auf 1080 (eine runde Zahl für 1077) geſetzt wird, wo Deutſchland erſt ein Wahlreich geworden, nachdem es bis dahin ein Erbreich und die Königswahl leere Ceremonie geweſen, (eine Behauptung, die mehrmals vorkommt,) ſo können wir dies nicht gelten laſſen, trotz der Stelle, die Hr. *M.* aus *Bruno* anführt. Wir berufen uns hier der Kürze halber auf Hn. *Heinrichs Reichsgeſchichte* Th. II. S. 206 flgg. beſonders auch auf die Noten S. 208. Bey den von Hn. *M.* angeführten Hülfsmitteln könnte man ſowohl im allgemeinen als in den einzelnen Abſchnitten über Mangel an Vollſtändigkeit klagen. So ſind S. 21. als Diplome bloſs Briefe der Kaiſer und andrer Fürſten genannt, da doch auch mehrere wichtige von Privatperſonen exiſtiren; und S. 22 werden als entfernere Hülfsmittel bloſs neuere Geſchichtſchreiber und *Diſſertationen* genannt, ſtatt daſs hieher alle Arten von Geſchichtsforſchungen gehörten, und ſo iſt dann auch die groſse Reihe der hier aufgezählten einzelnen Geſchichtſchreiber, die wir hier nicht erwarteten, dennoch unvollſtändig. — Wenn Hr. *M.* nachher in der Abhandlung ſelbſt mit der Geſchichte der Deutſchen vor Cäſar *acht* Seiten (*S.* 33 – 40) füllt, ſo iſt das für ein ſo kleines Lehrbuch ganz unverhältnisſmäſsig weitläuftig, und man muſs hier die Armuth an einzelnen Thatſachen erwarten, die man auch wirklich findet. In der Folge ſchweift Hr. *M.* hie und da etwas aus dem eigentlichen Gebiet der Reichsgeſchichte heraus, z. B. S. 51; das alles wird aber nicht hindern, daſs dies Buch nicht nach Verbeſſerung der genannten Fehler wirklich brauchbar werden könnte, wozu es der Anlage nach eben nicht verdorben iſt. Hn. *Risbecks* Behandl. iſt im ganzen natürlich und angenehm. Er giebt erſt die Geſchichte eines Zeitraums und erzählt dann ſeine Staatsmerkwürdigkeiten. Sein Auszug aus Tacitus und den andern Römern beweiſt, daſs er dieſe wirklich geleſen und viel genutzt hat; weit

Digitized by Google

weniger hat er, wie es auffallend iſt, die Quellen der folgenden Zeitalter gebraucht. Daher mag es dann auch wohl kommen, daſs er ſo viel und ſo weitläuftig von der Geſchichte der Römer und der ausgewanderten Deutſchen ſpricht, die doch nur in ſo fern zur Geſchichte von Deutſchland gehören, als ſie darauf zurückgewirkt haben. Das Gemälde von dem Verfall des römiſchen Reichs (S. 75. ff.) iſt bey allen Vorzügen doch gewiſs für den Zweck dieſes Buchs zu weitläuftig. Mehrere Kapitel, beſonders die, welche von den Sitten etc. eines jeden Zeitraums reden, enthalten ſehr viele gute Darſtellungen, man ſehe z. B. 231. die zuſammengedrängte Aufzählung der Greuel aus der Epoche der Merovinger und Karolinger. Hn *Tittels Ausführungen* ſind wegen der auf eine ſonderbare Weiſe zerſtückelten Methode, wo Abtheilungen und Unterabtheilungen vorkommen, die die Ueberſicht nicht erleichtern, ſondern erſchweren, unangenehm zu leſen. In der Erzählung von Heinrichs IV Regierung z. B. kommt erſt ein *kurzes Gemälde* von Heinrich, dann Summarien unter dem Namen von *Geſchichtsmaterialien* in 2 Abtheilungen; nun die Begebenheiten ſelbſt unter folgenden Rubriken: *Handlungen der Kaiſerlichen Vormünderin Agnes*, (worin 3 Abtheilungen mit *erſtens*, *zweytens*, *drittens* und beym letzten 3 Unterabtheilungen, mit 1), 2), 3) bezeichnet, nebſt einigen genealogiſchen Tabellen befindlich ſind); *Gemüſslinge und Hofmeiſter des jungen Königs: Hanno und Adelbert*; — Vermählung; — *Krieg in Sachſen* (erſtlich *Hauptmomente*, dann die Erzählung ſelbſt); — *Anfang des Inveſtiturſtreits Gregor VII* (mit Abtheilung I - VIII) und mehrern einzeln abgeſetzten Sätzen); — *Rudolph, Hermann, Ekbert; drey Gegenkönige*; — *Fortgeſetzte Verfolgungen der Päbſte. Victor, Urban, Paſchal*; — *Zwey Söhne: zwey Rebellen: Konrad und Heinrich*; — *Kreuzzüge, Petrus Eremita* (hier ſind wieder Summarien im Fragton mitten in die Erzählung gewebt). Andre Abſchnitte ſind wohl noch auf eine mannichfaltigere Weiſe zerſtückt, wobey auch das läſtig iſt, daſs man alles, Summarien und *Ausführungen*, (nur die häufig vorkommenden genealogiſchen Tafeln ausgenommen, bey deren Darſtellung aber beynahe die unbequemſte Methode gewählt iſt,) mit einerley Schrift gedruckt ſieht. Sonſt hat Hr. *Tittel* ſehr vieles eingemiſcht, das durchaus nicht hieher gehört; z. B. viele römiſche Geſchichte, eine lange Nachricht von Mahomet (S. 180-183.) eine abgeſchmackte Weiſſagung von den Schickſalen der Merovinger, die er *lateiniſch* aus dem alten Annaliſten abdrucken laſſen, (S. 208-210.) Nachricht von der Ankunft der Saracenen in Italien (S. 247.) u. a. mehr. Auch hat er mehrmals Kleinigkeiten bemerkt, wo wichtigere Dinge übergangen ſind, z. B. S. 325. Ein gewiſſer Graf *Siegfried* ſtieſs ihm ſeinen Spieſs in das Genick; *wohin* er den Spieſs ſtieſs, iſt hier doch gewiſs ſo wichtig nicht, als *wer* dieſer Siegfried war. Einen artigen Contraſt machen die Schilderungen der Charaktere *Heinrichs IV*, und *Gregors*, wie ſie Hr. *Tittel* und Hr. *Risbeck* geben, von welchen dieſer *Heinrich IV.* als einen „ganz vortrefflichen Mann," (S. 406.) auf Koſten Gregors erhebt, welches Hr. *Tittel* (S. 371. flgg.) beynahe umkehrt; zwiſchen beiden wird wohl die Wahrheit, aber, wie wir glauben, in einer Diagonale liegen, wie ſie noch keiner zog. Uebrigens kann die Vergleichung dieſer Schilderungen von den gedachten beiden Geſchichtſchreibern ungefähr einen Begriff von dem Gehalt der Bemerkungen und Urtheile geben, welche ſich bey ihnen finden. Bey Hr. *R.* trifft man von Zeit zu Zeit auf treffende und aus der Sache gezogne, ſelbſt mit unter neue, Bemerkungen; z. B. S. 1. daſs *planmäſsige* Eroberungsſucht ſich von Süden nach Norden ausgebreitet: S. 6. 7. 24. u. a. die meiſtens richtigen und auf eigene Prüfung gegründeten Urtheile über Tacitus, Cäſar und einige Stellen aus ihnen, S. 109. „Der Abſtich, mitten unter dem verfeinertſten Volk (Römern) ein halbwildes (Deutſche nach der Völkerwanderung) colonienweiſe zerſtreut zu ſehn, muſste freylich ſehr ſtark ſeyn; allein eben dieſer ſtarke Abſtich muſste auch die einheimiſchen Schriftſteller verbeiten ſehr zu übertreiben, wenn die Rede von den Fremden iſt;" S. 114-117. einige lehrreiche Betrachtungen über dieſs Verhältnis der Deutſchen und Römer, und die Vortheile, die aus dieſer Miſchung entſtanden; S. 235. Vergleichung der Deutſchen auf den verſchiedenen Stufen der Cultur mit Völkern, die uns jetzt bekannt ſind; S. 256. „Selbſt die Kapitularien Karls des Groſsen, der ſo viel an der Geſetzgebung verbeſſerte, ſehen der Receptenſammlung eines Empirikers viel ähnlicher als einem ſyſtematiſchen Lehrbuch über die Staatsmedicin" u. dergl. Dennoch aber ſtimmen wir gerade nicht in alles ein, was Hr. *R.* urtheilt. *Hatto's* Abſicht bey dem Bericht von der Wahl Ludwigs an den Pabſt möchten wir weder in die von Hrn. *Schmidt* angegebne Urſachen, noch auch mit Hn. *R.* (S. 292.) in eine kriechende Schmeicheley ſetzen, ſie war hier, wie bey der Wahl Ludwigs des Kindes ſelbſt Befeſtigung ſeiner ohnehin ſchon groſsen Macht, die hier durch Geneigtheit und Anſehen des Pabſts verſtärkt werden ſollte. Was S. 372 von Heinrichs HI. Vergebung der Herzogthümer geſagt wird, contraſtirt mit der Lobpreiſung ſeiner Politik (S. 379.), allein vielleicht trifft ihn auch dort keine Schuld; er war wahrſcheinlich wegen der damaligen Denkungsart der Fürſten gezwungen, ſie zu vergeben, und die Vergebung der geringern Herzogthümer war bey der Zurückbehaltung des vornehmſten von allen, des rheiniſchen Frankens, vielleicht ſelbſt ein groſser Beweis ſeiner Staatsklugheit. — Was wir von Hn. Risbecks Bemerkun-

Digitized by Google

merkungen sagten, können wir von Hn. *Tittels* eingestreuten Betrachtungen nicht mit Ueberzeugung wiederholen; denn wenn diese auch eben nicht alle verwerflich sind, so sind doch die meisten trivial, und mehrere schief; so zeigt es z. B. wenig Einsicht in den Geist der Zeiten an, wenn er S. 322 Otto's Wallfahrt *elend* nennt; Frömmigkeit dieser Art zeichnete damals die edlern seiner fühlenden Seelen aus, und wirkte bey dem jungen Otto um desto mehr; überdem war hier noch freundschaftliche Wehmuth im Spiel; eben so dürfte es mit dem Urtheile vom Plane *Heinrichs III* zur Unterdrückung der Grosen bewandt seyn, von dem Hr. T. zu bedauren scheint, dass er nicht vollendet sey. — Auch Hn. *Milbillers* wenige Urtheile, (denn zu vielen war in einem so kleinen Buche freylich nicht Platz) sind nicht über alle Erinnerung erhaben; wenn es z. B. S. 61. heisst: die Römer hätten durch Errichtung von Kastellen ihrer Eitelkeit ein Compliment gemacht, so dürfte das, selbst die Schiefheit im Ausdruck abgerechnet, doch wohl ihrer Staatsklugheit und Eroberungssucht zu nahe getreten seyn. Wenn aber Hr. *M.* von der Reformation nicht blos ohne alle, auch die entfernteste, Spur von Bitterkeit spricht, sondern selbst (S. 161.) mit gerechtem Lobe der durch sie veranlasten Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gedenkt, eine Unparteylichkeit, die man sonst an neuern Schriftstellern seiner Kirche häufig vermisste; so hat er sich dadurch gewiss die Achtung aller Wohldenkenden erworben.

Was nun endlich den Vortrag und die Schreibart unsrer drey Historiker betrift; so sind die Herren *Milbiller* und *Ritbeck* nicht rein von Provincialismen; jener z. B. braucht: *dortmals*, *Naturstrevolution*, *Naturstrieb*, *Beherrschaft*, nun ist er *allein mehr übrig* etc.; dieser: *Kommlich*, *sich auf etwas verlegen*, *dorften*, *die einte*, *Ehrforcht*, *Dapferkeit*, *beschrieb sich* statt *verschrieb*. Hie und da ist ihm auch eine niedrige Redensart entwischt; z. B. S. 48. der Consul Manlius ward so derbe geschlagen etc.; endlich befremdet es, dass er immer *Sklaven* statt *Slaven* schreibt; dennoch ist sein Vortrag im ganzen sehr natürlich und den Sachen angemessen. Nicht völlig so der Vortrag des Hn. *M.* Sein Ton ist nicht selten für ein Compendium viel zu weitläuftig; z. B. S. 23. §. 9., und die Schreibart oft erkünstelt; z. B. S. 20. §. 8., S. 30 Columbus erkletterte America, Wyatt den Nordpol; S. 43. die deutsche Luft *durchschwebten* noch unzählige Falken etc. S. 94. „Gregor VII stösst der Kaiserwürde völlig „den Dolch durch die Brust," S. 104 mir nichts dir nichts. Dahin gehören auch die Stellen S. 157. In dieser Lage etc. S. 162. Ein witziger Einfall etc. u. a. — Allein noch bey weitem mehr Affectation findet man bey Hn. *Tittel*, dessen Schreibart mehrere unsrer Leser, wenigstens aus den Recensionen, die in der A. L. Z. von seinem *Naturrecht* und von seiner Schrift gegen Hn. *Kant* eingerückt worden, kennen werden. Hier ist nun eben so ein Schwall von unnützen, oft völlig leeren Declamationen und gesuchten Ausdrücken oder Wendungen, die aber eben deswegen nicht selten ins platte fallen. Man höre z. B. die Stelle S. 8: „Grosser *Joseph!* vielleicht „auch dieser Ruhm ist *Dein*, dass Teutschland „sein altes einfaches Recht — wie Natur und Billigkeit es lehrt, durch *Dich* wieder erlangt. „Vielleicht! was keiner that — thust Du. Einer „Deiner Vorfahren im Reich hatte Willen, es zu „thun. Aber *Joseph* und *Friedrich? Friedrichs* „Zeit- und Josephs Zeit?—" S. 85. 86: Die Ubier „bieten ihm ihre Schiffe an. Zu wenig noch für „Cäsars Ruhm! Der Rhein muss ein noch nie ge„tragenes Joch auf sich nehmen. Cäsar baut ei„ne Brücke."— „Zu Mayland will Attila auch den Römern die Eitelkeit nicht gönnen, nur mit gemahlten Vorzügen sich zu schmeicheln. Pabst Leo, oder eine andre Gesandschaft, vermittelt den Frieden. In der Peterskirche erhalten sich noch die Ueberbleibsel des vortreflichen Meisters *Raphael* von *Urbino*." (Wer von unsern Lesern diese Tirade ganz versteht, wird sich um uns verdient machen, wenn er sie *ganz* erläutert.) S. 242. „Ludwig konnte das nicht, was *Karl* konnte — sich furchtbar machen und doch zugleich *mit Liebe und Verehrung* Herzen sich verbinden. Ein Melancholikus!" S. 274. „Wie kann wahre Menschenvernunft *hervorstreben* und wirken, wenn sie, nun schon über den einmal *angenommenen Leisten gespannt*, in dieser gezwungenen Richtung nie *sich selbst folgen* darf? Einmal etwa *gezwanget sie sich durch die Fesseln durch*, wagt einen freyern *Ausblick*, *fugt sich aber doch bald wieder unter den Zwang* und *kehret* schüchtern dahin *zurück*, wo sie ausgegangen war. Lasset die Vernunft *leistenmässig* wirken; nun ist es nicht mehr Vernunft; oder sie arbeitet gegen sich selbst, und wäre besser, wenn sie gar nicht wirkte." — (Das ist doch eine herrlich durchgeführte Allegorie; schon deswegen edel, weil die *Vernunft* und ein *Schuh* verglichen sind; aber durch sich selbst übertroffen, da dieser Schuh hervorstrebt, sich selbst folgt, Ausblicke wagt etc. und am Ende gar der Leisten selbst wird und leistenmässig, d. h., wie ein Leisten wirkt.) Die grose Menge sonderbar u. fehlerhaft gebildeter Ausdrücke und Wendungen z. B. S. 308. Otto machte sich als Herrn erkennen S. 343. ein *verweichelter* Grieche. S. 364 ein *Abkomme* S. 425. Das Jahrhundert hat 20 Päbste getragen; die zu häufige unerwartete Abwechselung des *imperfecti* und praesentis. S. 352, nebst den hie und da vorkommenden Sprachfehlern z. B. S. 327 den Markgraff statt Markgrafen etc. wollen wir übergehen. Aber das ist wirklich Schade, dass die Eingeschränkheit unsers Raums uns verbietet, die Stelle S. 28-32. „Teutscher Mann" u. s. w. hier abzuschreiben, um unsre Leser selbst

urtheilen zu laſſen, ob ſie je eine ſo völlig leere Declamation gelesen haben; denn in allen dieſen fünf Seiten iſt kaum mehr als ein einziger trivialer Gedanke.

Wir glauben durch die bisher vorgetragenen Zweifels- und Entſcheidungsgründe unſre Leſer in den Stand geſetzt zu haben, das Urtheil über dieſe drey Schriften ſelbſt zu fällen. Nur in Anſehung der *Risbeckiſchen* ſey es uns noch erlaubt hinzuzuſetzen, daſs ſie uns wegen ihrer Richtigkeit in Anſehung der meiſten Thatſachen, wegen der guten Einſicht in den Geiſt der Zeiten und wegen der angenehmen Darſtellung trotz der oben angeführten Mängel für den bloſsen Liebhaber der Geſchichte und für den erſten Anfänger, der nur eine allgemeine Ueberſicht zu haben wünſcht, unter allen uns bekannten Büchern dieſer Art das angemeſſenſte zu ſeyn ſcheint. Für jeden freylich, der etwas tiefer in dieſe Wiſſenſchaft eindringen will, enthält ſie zu wenig Facta. Wir wünſchen ſehr, daſs die von Hn. *Millbiller* übernommene Fortſetzung derſelben dem Anfange wenigſtens gleich am Werthe bleiben möge. —

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Frankfurt u. Leipzig: *Satyriſche Skizzen*, von *J. W. A. Kosmann*. 1787. 8. 151 S. (10 gr.)

Statt aller Recenſion mag des Verf. folgende eigene Nachſchrift dienen: „da ich dieſe Skizzen bloſs als Vertheidigung meiner Ehre wegen Spitzbarts des zweyten abdrucken laſſen und nur für den Zirkel meiner Freunde nicht für das Publikum ſchreibe, ſo nahm ich auch letzteren Aufſatz auf. Ich ſage dieſs auch deſsfalls überhaupt, weil mir meine Geſchäfte nicht erlaubten, meinen Fleiſs auf dieſe Arbeit zu wenden, und *weil ich mich ſchäme, mit dieſem Extemporaneum, das ich zu einer Zeit ſchrieb, da ich krank am Leibe und traurig an der Seele war, vor dem Publikum aufzutreten.*“ Wenn es nun dem Verf. bloſs um Vertheidigung ſeiner Ehre zu thun war, warum gab er ſeiner Schrift den Titel: *Satyriſche Skizzen*, und warum lieſs er mit den zu ſeiner Vertheidigung gehörigen Aufſätzen, auch Aufſätze u. Briefe anderer Leute, die mit dem Zwecke ſeiner Schrift nicht in der geringſten Verbindung ſtehen, abdrucken und — verkaufen? ?

Erfurt, bey Keyſer: *Sommer- Tags- Nachts- und abentheuerliche Romane*. 164 S. 8. 1788. (8 gr.)

Nicht Feenmährchen, wie man nach dem, vom *Shakſpear* entlehnten, Titel vermuthen ſollte, ſondern kleine Novellen, die durch Zuſammenhäufung ganz ungewöhnlicher, und oft ſehr unwahrſcheinlicher Begebenheiten unterhalten ſollen. Der Zahl nach ſind es ſieben, nemlich: 1) *Der koſtbare Leichnam*, nach einer alten Anekdote. 2) *Die Verwirrungen einer Nacht*, nach einer mündlichen Tradition. 3) *Zwey Manner und eine Frau*; dieſe und die folgende Erzählung: 4) *Die ſchöne Zigeunerin* ſind aus ſpaniſchen Originalen entlehnt, aber ſehr frey gearbeitet. 5) *Das Kameel*, iſt, ſo wie die folgende Erzählung, 6) *Der goldne Löwe*, aus dem italiäniſchen frey nachgeahmt. 7) *Der Lohn der Liebe*, eine Nachahmung eines ſpaniſchen Originals. Anſpielungen auf ſpaniſche und italiäniſche Sitten ſind in Anmerkungen erläutert; hier und da kommen auch Anſpielungen auf Perſonen und Begebenheiten unſrer Zeiten vor, die keiner Anmerkungen bedürfen. Zuweilen ſchmeckt doch noch die Art der Erzählung nach den ſpaniſchen und italieniſchen Quellen, z. B. S. 48. „durch einige geiſtliche Herrn, welchen, unerachtet ſie gute Chriſten waren, die heidniſche „Göttinn Suada, wie dem Cicero und Demoſthenes auf den Lippen, die Menſchenfreundlichkeit „in den Augen, und der friedfertige Geiſt der „Vermittlung in dem Herzen ſaſs, wurden ſie mit „ihren Aeltern ausgeſöhnt.“ oder S. 28. „Von „dem Verdacht des Diebſtahls haben Sie ſich gereinigt, aber nichts deſto weniger haben Sie „einen groſsen Raub begangen, Sie haben mir „mein Herz geraubt.“ S. 16. wird ein Häſcher ein *Hintiertheil* der Gerechtigkeit genannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Berichtigung. In der A. L. Z. 88. ſteht St. 103 Sp. 206 unten: „*Beſchreving van de Krim, vertaalt door H. Frieſemann.* Dem Werke dient das günſtige Urtheil des R. *von Kingsbergen* (lies *Kinbergen*) zur Empfehlung; nur Schade, daſs nicht deſſen verſprochene Landkarte ſchon dabey geſtigt iſt.“ Die Karte iſt ſchon 1787 auf 4 Blättern, die an einander geleimt werden müſſen, zu Amſterdam erſchienen. Sie iſt gut geſtochen, iſt aber nur eine neue Ausgabe derjenigen, die *Kinsbergen* ſchon 1776 zu *Berlin* mit einer Dedication an den Prinz Heinr. v. Preuſsen von *Dan. Berger* ſtechen lieſs. Bey flüchtiger Vergleichung beider Exemplare habe ich keinen andern erheblichen Unterſchied gefunden, als daſs bey der neuen Ausgabe die Meeresſtiefe hinzugefügt worden iſt, und zwar beym ſchwarzen Meer nach Klaftern, beym Meer von Azof aber nach Schuhen. *A. B. v. Newed d. 21 May 88.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerischen Buchh.: *Einheit, Geistigkeit und Glaube, als allgemeine Grundbegriffe der Christuslehre betrachtet.* Eine Reihe von *Predigten*, nebst einem Anhang für gelehrte Leser, von M. *Heinr. Eberh. Gottl. Paulus.* 1788. 140 S. 8. (8 gr.)

Gute Predigten dogmatischen Inhalts werden immer das Meisterstück der Kanzelberedtsamkeit bleiben, wenn sie genaue Begriffe ohne Metaphysik, Belehrung ohne Trockenheit, Erleuchtung ohne Frost und lebendige Ueberzeugung schaffen sollen. Nur wenige sind so glücklich, die richtige Temperatur zwischen dem Dialect des Systems und der lebendigen Malerey zu finden, wodurch die Wahrheit auch dem gemeinsten Menschenverstand fasslich, die Anstrengung, sie zu verstehen, erleichtert und die Empfindung weder betäubt, noch in den reinern und stillern Höhen der forschenden Vernunft entkräftet wird. Wir können nicht sagen, dass es dem Hrn. M. gelungen ist, in seinen ganz dogmatischen Predigten diese Bahn zu treffen.. Der ganze Vortrag ist zu abstrakt, oder zu gedehnt, oder zu viel durch Digressionen unterbrochen; die Verbindung der Ideen zu schwer; die Entwicklung der Begriffe zu kunstreich und die Sprache zu systematisch, als dass wir seinen Vortrag mit der Billigung anpreisen könnten, womit wir von ihm reden würden, wenn er ihn unter dem Titel *philosophische Betrachtungen* angekündigt hätte, wiewohl selbst alsdann noch Leichtigkeit der Ordnung und Leben der Vorstellungen vermisst werden dürfte. Die *erste Predigt* über 1 Cor. 2, 12-16., wovon der Verf., wie von den übrigen Texten seine eigene Ueberfetzung mittheilt, betrachtet die Frage: *Mit welcher Stimmung der Seele ist der Christ fähig in den Geist der Christuslehre einzudringen?* Hier spricht der Vf., indem er Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit als die wesentlichsten Eigenschaften eines lehrbegierigen Christen fordert, von *zweyerley Grundbegriffen* (Grundlehren) *der Lehre Jesu*, davon einige sich auf die Geschichte beziehen, andre aber *gewisse allgemeine Grundbegriffe* von der Gottheit und Bestimmung des Menschen sind, die beyde Christenthum und selbst bey der Geschichte zum Grund liegen. Diese letztern, *die sich* (S. 30.) *gleichsam beym Eintritt in den Tempel der Gott geweihtesten christlichen Mysterien darstellen*, sind *Gottes Einheit.* (Zweyte Predigt nach Röm. 2, 27. figg.) *Gottes Geistigkeit.* (Dritte Predigt nach Joh. 4, 19. figg.) und *Glaube* oder thätigstes Vertrauen auf die Gottheit (vierte Predigt nach Ebr. 10, 38.) Was hierüber gesagt ist, verräth zwar immer den Mann vom Nachdenken über die Wahrheit, so wie der *Anhang*, welcher exegetische Erläuterungen über die Texte und ihre neue Uebersetzung enthält, einen freymüthigen Forscher des Bibelsinnes kenntlich macht: allein über die Frage, ob je irgend ein Mensch in einem von Metaphysik so strotzenden Gewand sich auf der Kanzel darf sehen lassen? muss der Hr. M. nicht nachgedacht haben. — Doch Predigten, die geschrieben sind, um nicht gepredigt zu werden, sind doch immer verantwortlicher, als Predigten, die gepredigt werden, aber weder zum hören noch zum lesen sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Gessner: *Exercitationum physicarum, de causis physicis miraе illius tum in homine tum inter homines tum denique inter caetera naturae corpora Sympathiae*, Prima, *Auct. J. H. Rahn.* 1786. 4. 38. S. Secunda. 1788. 63 S. (10 gr.)

Hr. R., der schon vor 17 Jahren in seiner geschätzten Probeschrift: *de miro inter caput et viscera abdominis commercio*, hinlängliche Beweise seiner Bekanntschaft mit diesem Gegenstand und aller dazu erforderlichen Fähigkeiten gegeben hatte, fängt jetzt an, die ganze wichtige Lehre von der Sympathie zu bearbeiten, und liefert hier die zwey ersten Stücke, welche die wichtigste aller Sympathien, die zwischen Seele und Körper nebst einer daraus gefolgerten Erklärung des thierischen Magnetismus enthalten. Ihnen werden denn noch in einer Reihe akademischer Abhandlungen die Lehre von der Sympathie der Theile des menschlichen Körpers, von der Sym-

Digitized by Google

pathie der Menſchen unter einander und endlich der Naturkörper überhaupt unter ſich, vorzüglich aber mit dem Menſchen, folgen. Alles Materien, die ſich an die Lieblingsideen des Zeitalters anſchlieſsen, und alſo unter der Hand eines ſo aufgeklärten Arztes nicht nur Intereſſe, ſondern auch allgemeinen Nutzen gewähren müſſen. In der Vorſtellungsart des Zuſammenhangs der Seele mit dem Körper hält der Verf. das Mittel zwiſchen Stahl und Haller, und verwirft eben ſo ſehr die gänzliche Abſonderung mehrerer Theile und Geſchäfte von dem Einfluſs der Seele, als die unmittelbare gleichförmige Herrſchaft derſelben über alles, was in dem Körper vorgeht. Er folgt hierinn dem Beyſpiel eines Whytt, Platner, u. a. und kann gewiſs auf den Beyfall aller denkenden und aufgeklärten Phyſiologen rechnen. *Irritabilität* und *Senſibilität* ſind nun nicht mehr ganz ihrer Natur nach verſchiedne Kräfte, ſondern Modificationen der durch den ganzen Körper verbreiteten Nerven- oder Seelenkraft; die unwillkürlichen Functionen des Körpers ſetzen zwar immer einen Reitz zum voraus, aber ſie erfolgen nicht ohne eine Perception und daherrührende Gegenwirkung der Seele. Aus dem Zuſammenfluſs dieſer dunkeln Perceptionen entſteht denn das Bewuſstſeyn unſerer körperlichen Exiſtenz, das Gefühl von Geſundheit und Krankheit. Doch wird dadurch der Unterſchied unter den eigenthümlichen und Hülfsorganen unſrer Maſchine *(pars propria et adventitia)* nicht aufgehoben, ſondern jene, wozu Gehirn und Nerven gehören, als die weſentlichen Inſtrumente unſerer Beſtimmung, in einer weit innigern Verbindung mit der Seele dargeſtellt, als diejenigen, welche blos zur Erhaltung jener da ſind, woraus denn der Unterſchied der natürlichen und Lebensverrichtungen und der ſogenannten animaliſchen von ſelbſt flieſst. Als Vehikel dieſer Verbindung verwirft der Verf. zwar den im Gehirn ſeparirten und von dieſer Quelle als der einzigen in die Nerven flieſsenden Nervenſaft, nimmt aber dafür das Principium vitae der Alten und vieler jetzigen Phyſiologen an, welches zwar aus Luft und Nahrungsmitteln in uns übergeht, aber weder dieſem, noch jenem gleiche Eigenſchaften beſitzt, weder electriſcher noch magnetiſcher Materie iſt, ſondern durch eine beſondere Modification den Character der Animalität erhält. Die Geſetze des gegenſeitigen Einfluſses der Seele und des Körpers ſind ſehr weiſe beſtimmt, aber im kranken Zuſtande verlieren ſie ihre Kraft. Dieſs waren bisher die Gränzen der Unterſuchung in dieſer dunkeln Materie, aber Meſmer und ſeine Anhänger glaubten weiter gedrungen zu ſeyn, und hier giebt alſo der Verf. einen kurzen Auszug dieſes Syſtems, welches bekannt genug iſt, und ſeiner Geſchichte, welche hier eben ſo wenig eines Auszugs bedarf, vom Magneteſtein an bis auf die *Somniloquos* und *clare videntes*. So wunderbar auch die Phänomene derſelben ſcheinen mögen, ſo findet doch der Verf. nichts neues, nichts unerklärbares darinn, nichts, was die Beyhülfe einer unbekannten Kraft nöthig machte. Er zeigt vielmehr mit vieler Beleſenheit, daſs faſt alle dieſe Wundererſcheinungen, auch auſser der magnetiſchen Kriſe, als Folgen der dem Menſchen eingepflanzten Kraft Empfindungen und Bewegungen anderer, auch wider Willen, anzunehmen und nachzuahmen, als Wirkungen der Idioſynkraſie, der homogenen oder heterogenen Ausdünſtungen, ſchon mehrmals bemerkt worden ſind, und ſich alſo ſehr natürlich aus den Geſetzen der Sympathie der Menſchen unter einander, welche hier meiſterhaft entwickelt werden, erklären laſſen. Auch der Somnambulismus und die Desorganiſation verlieren ihr unbegreifliches, wenn man bedenkt, was das verlorne Gleichgewicht unter dem innern und äuſsern Menſchen vermag und was dadurch in hyſteriſchen Zufällen in der ſchwärmeriſchen Ekſtaſe der Mogolen, Schamanen u. a. möglich wird. — So denkt ein philoſophiſcher Kopf über Magnetismus, der nicht nach Gerüchten urtheilt, ſondern von magnetiſchen Operationen umgeben iſt, die ſeinen Ausſpruch doppelt wichtig machen müſſen! Mit Recht wünſchen wir die baldige Fortſetzung dieſer Abhandlung, wo er wahrſcheinlich Hn. Gmelins Theorie nicht übergehen wird.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerſchen Buchh.: *D. Johann Hedwigs cryptogamiſche Gewächſe. Zweyten Bandes erſtes Heft.* 1788. 10 Bogen und eben ſo viel Kupfertafeln in Folio.

In den vorigen Heften dieſes Werks hat Hr. H. gezeigt, daſs er in der Beſchreibung der Moospflanzen keinen Vorgänger hatte, der ihm ganz an die Seite könnte geſtellt werden, indem die ganz beſtimmte und ausführliche Bezeichnung derſelben vor ihm nicht gewöhnlich war. Im gegenwärtigen Hefte beſchreibt er mit gleichem Fleiſs und Glück räthſelhaftere und einförmige Geſchöpfe, als die Flechten und Schwämme; doch hat er von letztern nur diejenigen unterſucht, die mit den Flechten eine Art von Verwandſchaft haben, die Elvelas des *Gleditſch*, oder die einförmigen Becherſchwämme des *Linné*. Die Aehnlichkeit zwiſchen beiden iſt ſehr einleuchtend, aber auffallend iſt es, wenn der Beobachtungsgeiſt des Verf. bey den letztern Samenbehältniſſe findet, die beſtändig acht ſtäubenförmige Körper in ſich enthalten, weswegen er dieſe Schwämme *Octoſporas*, oder *Achtſaamen* nennt. Es ſtehen nemlich jene Behältniſſe parallel neben einander, und machen die Subſtanz der obern Schwammſcheibe aus. Zwiſchen den Behältniſſen

Digitized by Google

sen (welche am saamentragenden Ende keulenförmig verdickt sind,) sind er lange Körper, die etwas ähnliches mit den Saftfäden der Moose haben mögen. Sie waren ebenfalls keulenförmig, nur ungleich schmähler, selten zeigten sie sich kolbig. Die acht Saamen scheinen doch beynahe mehr Früchte als Saamen zu seyn, indem nach den Zeichnungen ihre innere Zusammensetzung eben so verschieden ist als ihre äusserliche Form. Bey einigen liegt in ihrer Mitte ein einzelnes Korn, bey andern mehrere; oder man bemerkt zwey derselben, die entweder von dem Rande entfernt sind, oder die ganze Höhle so ausfüllen, dass man nur da den Unterschied findet, wo sie zusammenstossen. Dieser Verschiedenheit ungeachtet hat es Rec. geschienen, als wenn zwar durch dieselbe eine Bestimmung mehr erhalten werde, sie aber doch zur alleinigen, oder zu jeder speciellen Bezeichnung nicht hinreichen könne. Denn mehrere ganz verschiedene Arten haben eine gleiche Bildung ihrer Saamenbehältnisse, und wir müssen es noch erwarten, wie weit sich diese Art von Fructification in der ganzen Abtheilung der Schwämme erstrecken wird. Zuweilen lassen sie wegen der Feinheit keine Untersuchung zu. (T. VI. C. 4.) Nur höchst selten fand der Verf. mehr als acht Saamen, (T. III. 7.) oder solche, die in einem Gewächs von ungleicher Anzahl waren. (T. V. B. 5.) Im Wasser und selbst im feuchten Dufte geben die Behältnisse ihren Innhalt von sich. Die Zahl der hier beschriebnen Schwämme überwiegt die Flechten weit; bey den letztern, wovon nur 3 geschildert sind, bemerkt der Verf., dass die Wimpern der Flechten keine Haare, sondern vielmehr eigentlich ernährende Luftwurzeln wären, die die Dünste in sich zögen, da die untere Befestigung des Gewächses nichts dazu beytragen könnte. Von Schwämmen werden 22 bekannte und neue in des Verf. eigener Manier gezeichnet und beschrieben. Die Zweifel, welche er S. 14 gegen Schwammvarietäten vorbringt, geben gleichwohl keine hellere Aussicht, und es ist eben so möglich, dass an einem Orte unveränderlich gefärbte Schwämme verschiedener Art neben einander wachsen, als dass die Farbe selbst auf einem Orte bey den Individuis sich ändern könne, ja es scheint so wohl des Verf. Erfahrung, als eine Menge anderer, für das erstere zu entscheiden. Sonst sind wir versichert, dass durch die Entdeckung jener künstlichen Saamenbehältnisse die Meynung derer gar sehr entkräftet werden müsse, die die längst verabschiedete *Generatio aequivoca* von Seiten der Schwämme wieder einzuführen gedenken, und vergessen, dass die ganze Naturgeschichte ihre jetzige unverkennbare Zunahme keinem Umstande mehr, als dem Unglauben gegen unerwiesne Verwandlungsmährchen zu danken hat.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Johann Christoph Gatterers Abriss der Genealogie* 1788. 8. 160 S. und 8 S. Vorrede und Innhalt. (12 gr.)

Hr. *G.* vermehrt mit diesem kleinen Werke seine Verdienste um die Geschichtkunde und befriedigt ein Bedürfnis eines grossen Publikums. Sollte es auch nicht häufig zu Vorlesungen gebraucht werden, so wird es doch hoffentlich desto öfter von hohen Familien und ihren Consulenten befragt werden. Der Abriss selbst zerfällt in zwey Haupttheile, den theoretischen und praktischen. In jenem handelt das *erste* Hauptstück *von der Genealogie überhaupt*, besonders aber werden die Schicksale der Gen. und ihre Literatur mit erwähnt. Recht sehr hat es Rec. Wunder genommen, dass der Hr. Hofr., nicht etwa ältere wie Spangenbergs, *Hündts* etc. Schriften, sondern Hn. *Gebhardis* genealogische Geschichte der erblichen deutschen Reichsstände übersehen konnte, zumal da in der Vorrede des 1. Bandes eine so reiche Anzeige literarischer Schriften mitgetheilt ist, und nach unserm Bedünken die Gebhardische Arbeit alles in ihrer Art weit hinter sich lässt und nicht genug empfohlen werden kann. Ungern vermisten wir auch solche Arbeiten, wie *Froelichs Archontologia Carinth.* etc. Doch soll vielleicht der §. 15. nur Beyspiele angeben. Das *zweyte* Hauptstück handelt von genenl. Tafeln, wo Hr. *G.* voran Num. I. sieben Arten annimmt; Stammtafeln, Ahnentafeln, Regierungsfolgetafeln, Erbfolgestreitstafeln, Synchronistische Stammtafeln, historische Stammtafeln, *Länderverein-* und *Trennungstafeln*. Die letztern sind Hr. *G.* eigenthümlich; allein, genau genommen, zur Genealogie nicht gehörig, obwohl von grossem Nutzen. Hierauf folgt Num. II. *von dem Entwurf der genealog. Tafeln* die Theorie und N. III. *von dem Beweise der genealog. Tafeln*. Die Beweismittel werden nach vier Klassen geordnet: Urkunden; Kirchenbücher und dergleichen; Münzen, Siegel und andre Denkmäler; Geschlechts-Geschichts-, Wapen-, und andre glaubwürdige Bücher. Zu den Urkunden zählt H. *G.* auch die Gevatterbriefe und Notificationsschreiben. — Bey ihrem Gebrauch werden sehr nöthige Vorsichtsregeln empfohlen, welche sich aber noch sehr vermehren liessen. Es sind ihrer vier Arten: bey Feststellung des Ursprungs einer Familie; bey vieldeutigen Wörtern und Ausdrücken; bey der Deutung der Taufnamen; bey der Deutung der Geschlechtsnamen. Zu den zwey letztern gehören 1) ein alphabetisches Verzeichnis von verkürzten oder auf andere Weise entstellten und unkenntlichen Taufnamen 2) eines dergleichen, von Wörtern, welche Abstammung, Verwandschaft u. d. gl. bestimmen. Im erstern vermisst Rec. nicht nur einige Namen als z. B.

Digitized by Google

Offega, Offka, Offnia für *Euphemia*; Apel, Apitz für *Albrecht*; Tammo für *Tancrar*; Ezzo f. *Ehrenfried*, Ilsa für *Richenza* — sondern bezweifelt auch einige Deutungen, als Guido für Vitus etc. Guido scheint ursprünglich *Wilhelm* zu bedeuten. Noch würde nicht undienlich gewesen seyn zu bemerken, dafs hauptsächlich in Urkunden in deutscher Sprache solche Trivialabkürzungen vorkommen; dafs hin und wieder aus Einem Namen eben dadurch mehrere wirklich von einander verschiedene entstanden, u. s. w. Im *dritten* Hauptstück *von genealogischen Büchern* werden I. *die Arten derselben* bestimmt, II. wird der *Entwurf* (wäre Entwerfung nicht richtiger?) gezeigt, und III. die *Beweisführung* gelehrt.

Das *praktischen* Theiles *erstes* Hauptstück handelt *von der genealogischen Praxis überhaupt*; das *zweyte* lehrt die *Verfertigung der Geschlechtstafeln*. Zur Erläuterung ist als Beyspiel die beurkundete Stammtafel des Hohenstaufischen Kaiserhauses hier beygebracht. Das *dritte* zeigt die Verfertigung der Ahnentafeln sowohl nach Regeln, als nach einem in Kupfer gestochenen Stammbaum der Familie von Baumbach. Mit dem *vierten* Hauptstück *von Führung der Ahnenprobe* wird das nützliche Werk beschlossen. In der Vorrede macht Hr. *G.* nicht nur zur Vollendung seiner *Weltgeschichte*, sondern auch des *Abrisses der Geographie* und der *Element. artis dipl.* dem Publicum Hoffnung! Möchte sie doch bald erfüllt werden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Herr *Bertolet* zeigte in der Sitzung der *Akad. der Wissenschaften zu Paris* den 21 *May* eine von ihm neulich gemachte sehr merkwürdige Entdeckung an. Man hatte bis dahin nur an dem Golde die Eigenschaft des Knallens und Zerplatzens in dem Knallgolde gekannt. Hr. *B.* hat diese Kraft noch in höherm Grade in dem Silber entdeckt. Er schlägt Silber, so in Salpetersäure aufgelöst ist, durch Kalkwasser nieder, und läfst dies Präcipitat drey Tage lang an der Luft ausgesetzt stehen, verdünnt es mit flüchtigkaustischen Alkali, und das daraus entstehende Pulver getrocknet giebt das Knallsilber (*Argent fulminant*). Dies ist selbst klärer als Schiefspulver und Knallgold, denn bey diesen ist entweder Feuer, oder doch Wärme zur Entwickelung seiner Kraft nöthig; das Knallsilber hingegen schlägt lofs, blofs durchs Berühren mit kalten Körpern. Ist nämlich fertig, so darf man es kaum aus dem Gefäfs, worin es seine fürchterliche Kraft durch die letzte Abdampfung erhalten hat, ohne Gefahr heraus nehmen; Hr. Bertolet berührte wenige Gran auf Papier liegend mit einem gläsernen Stift, und es zerfchlug mit Gewalt. Ein einziger Gran davon war hinreichend, ein Glas völlig zu zertrümmern und die Stücke durch vielfaches Papier zu treiben. Ein Tropfen Wasser, der hoch herab auf das Pulver fiel, machte es knallen. *A. B. Paris den 20ten Jun. 88.*

Kleine theol. Schriften. *London*, b. Johnson und Debrett: *A Letter to the right honourable William Pitt — on the Subiects of toleration and Church - etablishments.* the second Edition, by *Joseph Priestley*. 1787. gr. 8. 14 S. — Der Antrag, der im vorigen Jahre in England gemacht wurde, die Abfchaffung der Test- und Corporationsacte, die den Dissenters so drückend ist, zu bewirken, fand unter andern auch an *Pitt* einen starken Gegner, und wurde daher im Parlement nicht angenommen. Dieses veranlafst Hr. *Priestley*, dessen Feder die fruchtbarste in England ist, dem Minister zu sagen, dafs er die ganze Sache sehr schief beurtheilt habe, welches ihm, einem Zögling der Bischöffe, wohl zu verzeihen seye: dafs ein junger Mann, wie Er, von ältern Personen, ohne Schande, Belehrung annehmen, und seine Meynung ändern dürfe, und dafs überhaupt die Staatsminister in Religionsangelegenheiten sich nicht mengen sollten. Das übrige sind die gewöhnlichen Gründe, welche man für die Toleranz der Dissenters, gegen symbolische Bücher und Lehrformen, für die Gleichheit der Christen und dergl. schon seit vielen Jahren in allerley Melodien gehört hat, die aber schwerlich den Ton eines weisen Staatsmannes überstimmen werden.

Kleine Schriften. *Mannheim*, bey Schwan und Göz: *Der Magnetismus*, Nachspiel in einem Aufzuge, von *Wilhelm August Iffland*. 1787. 52 S. — Hn. *I.* Schauspiele zeichnen sich, ihre übrigen schätzbaren Eigenheiten abgerechnet, schon dadurch vor unsern meisten dramatischen Producten aus, dafs sie allemal irgend einen grofsen moralischen Zweck haben, dafs sie uns nicht *blofs* weinen und lachen machen, sondern *durch* dies Weinen und Lachen immer zu einem gewissen Resultat führen, das für unser Herz lehrreich und unsern Verstand unterrichtend ist. Wenn schon ein Drama, auch ohne eine bestimmte Moral zur Absicht zu haben, als Dichterwerk vortrefflich seyn kann, so wird es doch gewifs um so anziehender, je mehr es irgend eine wichtige Wahrheit ins Licht setzt und verständlich, besonders, da gerade diese Gattung der Dichtkunst das bequemste Vehikel zu einer solchen Verständlichung ist. Freylich macht diese moralische Absicht allein kein Drama vortrefflich, man mufs auch das Talent besitzen, wodurch ihr. *I.* seinen moralischen Zweck so eindringend zu machen weifs. — Das gegenwärtige Nachspiel, welches gegen die einreifsende selbst den guten Sitten gefährliche Seuche des Magnetismus, und den leider! sich immer mehr verbreitenden *Schneidglauben*, der in eigentlichem Verstande der Antipode der gesunden Vernunft ist, die Geissel schwingt, wird, besonders, wenn es gut gespielt wird, seinen Zweck, über diese moralische Raserey Lächerlichkeit zu erregen, gewifs nicht verfehlen; ob es gleich, wahrscheinlicherweise, die hier gezüchtigten Thoren selbst, ungebessert lassen dürfte.

Berichtigung. Es ist in No. 1408, zu bemerken vergessen worden, dafs die daselbst genannten Herren *Thun*, *Schwabe* und *Reufing* als Professores in *Giessen* angestellt worden sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Promtuarium juris novum, ex legibus et optimorum Ictorum, tam veterum quam recentiorum, scriptis ordine alphabetico congestum, fidit Jo. Ern. Just. Müller,* Tom. VIII. 1788. v. S. 1505 — 2238. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieser achte Theil fänget mit dem Wort *mutuum*, als dem letzten Artikel des Buchstabens m an, und endiget sich mit dem Worte, *pontones*. Wir vermissen auch hier, wie bey den vorhergehenden Theilen, die strenge Auswahl, welche jeder Verfertiger eines solchen Handbuchs vorzüglich beobachten muss, und wünschten, dass der Vf. manches unnütze und überflüssige weggelassen, auch hie und da mehr Genauigkeit beobachtet hätte. Auffallend ist es in der That, wenn man in einem lateinischen promtuario zuweilen auf deutsche und ganz unbedeutende Sätze stösset, z. E. S. 1761. wo es §. 53. heisset: „Ein „Handwerksmann wird dadurch nicht unehrlich, „dass er das Fleisch von einem geschlachteten „Hunde ausgewaschen und des Fetts halber ausgebraten hat.“ Noch auffallender ist es, wenn man S. 1897. unter dem Artikel Parochus liefet: „*Nonnullis in locis consuetudo obvenit, vi cujus „parochus pro decimis minutis, quas percipit, bo-„vem procreantem, aliaque animalia ad genus „faciendum destinata*, Faselvieh, *in parochiano-„rum usum alere debet.*“ Wer wird wohl in einem *promtuario juris* dergl. besondere und abentheuerliche Gewohnheiten suchen? S. 1900. trift man unter dem Artikel *paroemiae* nicht mehr als drey dergleichen an, nämlich 1) Wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungelohnt davon, 2) Tausch ist kein Raub, 3) Blutige Hand nimmt kein Erbe; und wegen der zwey erstern wird man blos auf den Artikel *operae*, verwiesen. Rec. begreift aber nicht, wie die *Paroemie*: Tausch ist kein Raub, unter den Artikel *operae* gehören soll. Eben so wenig siehet er ein, warum S. 1598. u. 1607. zwey verschiedene Artikel *nullitas* und *nullum* gemacht worden, da zumal unter dem letztern ebenfalls wieder von Nullitäten die Rede ist. Zuweilen trift man Sachen an, woran niemand zweifelt, und welche also zu nichts weiter dienen, als das Buch stärker zu machen, z. B. S. 1735. *Concessio immunitatis ab omnibus oneribus etiam ad operas rusticas pertinet.* Endlich findet man auch bisweilen Sätze, welche mit einander in Widerspruch stehen. So heisset es z. E. S. 2212. unter dem Artikel *poena* §. 2. *Omnis poena non emendans injusta est.* Wer diesen Satz einmal ohne Einschränkung annimmt, der muss nothwendig auch die Todesstrafen verwerfen. Denn niemand wird leicht behaupten, dass man einen Missethäter deswegen hängen oder ihm den Kopf abschlagen lasse, um ihn zu bessern. Gleichwohl verwirft der Vf. die Todesstrafen nicht. Denn er schreibt S. 2216. unter dem Artikel *poena capitalis* §. 1.: *In poenis, praesertim capitalibus, infligendis corporis delicti ratio imprimis haberi debet.* Wir wünschen sehr, dass der Vf. bey den übrigen Theilen eine strengere Auswahl und mehr Genauigkeit beobachten möge.

Nürnberg, bey dem Herausgeber, u. in Comm. b. Monath: *Vitae Professorum juris, qui in Academia Altdorffina inde ab ejus jactis fundamentis vixerunt, ex monumentis fide dignis* descriptae a *Carolo Sebastiano Zeidler*, perill. Senatus Reip. Norimb. secretario et civit. syndico, curante *Jo. Alb. Colmar*, I. D. Reip. Norimb. Syndico et advocato ord. editae. Tomus II. 1786. 1 Alph. und Tom. III. 1787. ebenfals 1. Alph. in 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Lebensbeschreibungen der öffentlichen Rechtslehrer auf der hohen Schule zu Altorf, erschien zu Nürnberg 1770. C. S. Zeidler hatte zwar auch bereits die in dem zweyten und dritten Theile enthaltenen Lebensbeschreibungen aufgesetzt. Verschiedene Ursachen aber hinderten die Herausgabe. Kurz vor seinem Tode trug er selbige Hn. D. *Colmar* auf, welcher sich auch dieser Arbeit unterzogen, und wie er in der Vorrede anführt, nicht nur hie u. da einige kleine Abänderungen gemacht, sondern auch hin und wieder einige Anmerkungen hinzugefügt hat. Da der erstere Theil mit der achten Lebensbeschreibung sich geendiget hatte, so fängt der zweyte mit der 9ten, und der dritte mit der 24sten an, dergestalt, dass im zweyten Theile 15, und im

Digitized by Google

dritten 14. Lebensbeschreibungen enthalten sind. Im zweyten nämlich kommen vor *Jac. Tetens, Matth. Hubner, Andr. Dinner, Aeg. Agricola, Eraf. Ungebauer, Jo. Geth. Frauenburger, Willh. Ludwell, Nic. Rittershus, Jo. Kob, Krn. Kregel, Ge. Christoph Schafer. Jo. Wolfg. Textor, Jo. Christoph Wagenfeil, Ge. Reich. Hammer, Heinr. Linck*, u. im dritten *Jo. Ant. Geiger, Fel. Spiz, Ad. Balth. Werner, Heinr. Hildebrand, Jo. Ge. Fichtner, Euch. Gottl. Rinck, Ephr. Gerhard, Ge. Heinr. Linck, Jo. Jod. Beck, Chor. Heinr. Freitzleben, Ge. Fried. Deinlein, Wolf. Alb. Spies, Jo. Heumann und endlich Wilh. Fried. Linck.* Bey dem Leben eines jeden dieser Männer sind zugleich dessen Schriften umständlich mit angezeigt worden. Zu Ende des dritten Theils v. S. 128. bis 180. kommen auch noch Supplemente zum ersten Theile vor. In der That verdienen beide Herausgeber vielen Dank.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena; b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das J. 1788. herausgegeben von D. Christ. Gottfr. Gruner.* 1788. 288 S. 8. (ohne den Kalender.)

Der Vf. hat diesen seinen *jährlichen* Almanach dem Hn. Ritter und Protochirurgen v. Brambilla *zum Zeichen der schuldigen Dankbarkeit für den veranstalteten und in Schutz genommenen ewigen Almanach* (Almanacum perpetuum Wien 1787.) gewidmet. Wir wünschten, Hr. G. hätte in dieser Dedication mehr die (von B. allerdings wohl verdiente) Geissel der Satyre als den derb auffallenden Kantschu gehandhabt, jene wird mit mehr Ehre, als dieser geführt, welcher auch harthäutige, nur allzu oft noch fühllofer macht. Wir übergehn die stehenden, und eine Menge kleiner, zum Theil unbedeutender, Artikel und führen also nur den 21 und 24sten Aufsatz an. Jener betrift die *Anseckung des Podagra, nebst dem Resultat zahlreicher Erfahrungen über das (den) Wolverdei.* Die schon von mehreren behauptete ansteckende Eigenschaft des Podagra wird hier durch die Geschichte eines sonst gesunden starken Mannes bestätigt, welcher von jener Krankheit befallen wurde, nachdem er einige Wochen lang in dem Bette eines Podagristen geschlafen hatte. Den Wolverei hat der Einsender der Abhandlung (Hr. D. *Kausch*, Physikus zu Militsch in Schlesien) bey Fällen, Stössen, Quetschungen, Brustzufallen von Verstopfung der Gefässe, äuserlichen Brandschäden (Sphacelus) Wechselfiebern, (wo Verstopfungen des Unterleibes dem Gebrauch der China entgegenstehen) faulen, und entzündlich faulen Fiebern mit grosem, hingegen bey der Ruhr und bey Lähmungen ohne sonderlichen Nutzen gebraucht. Unter Nr. 24. *Griechische Klinik*, verspricht Hr. G. ein Compendium derselben herauszugeben; welcher Kenner seiner Verdienste um alte medicinische Literatur wird sich nicht mit uns darüber freuen, und ihn laut auffordern, dieses Versprechen ja nicht unerfüllt zu lassen! — Möchte es doch auch dem Hn. Herausgeber gefallen, seinen Allmanach immer gemeinnütziger zu machen, und weniger zu polemisiren! Es verräth in der That eine allzugrose Meinung von eigner Wichtigkeit und zu wenig Achtung gegen die Leser, wenn man den grösten Theil eines Buchs, welches *fur Aerzte und Nichtärzte* geschrieben ist, mit Beschdungen ausfüllt, welche unmöglich *jeden* Arzt und Nichtarzt interessiren, und, obwohl auf mancherley Art eingekleidet, durch die öftere Wiederholung endlich Langeweile und Ueberdrus verursachen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Galathee, Schäferroman nach Cervantes von Florian.* Aus dem Französischen. 1787. 151 S. (12 gr.)

Das Meisterwerk des *Cervantischen* Dichtergeistes ist und bleibt unstreitig *Don Quixotte*. Man findet zwar auch in seinen übrigen Werken viele und glänzende Spuren seiner unerschöpflichen Phantasie, seiner lebhaften Darstellung, und seines jovialischen Witzes: aber es sind gegen die leichte Flamme seines grosen Talents nur sprühende Funken. Diese Anmerkung wird man besonders in dem Roman bestätigt sehen, den der Ritter *Florian* — einer der vorzüglichsten neuern witzigen Köpfe Frankreichs — in seiner Manier hier nacherzählt, und Herr Mylius, mit dem ihm eigenen Ueberfetzungstalent, in *unsre* Sprache übergetragen hat. Es fehlt dieser *Galathee* gewiss nicht an einzelnen anziehenden Situationen, an einzelnen Gemälden voll lieblicher Einfalt und reizender Naivetät, die sich besonders durch einen ungemein angenehmen und gefälligen Stil sehr vortheilhaft ausnehmen. Bey allem dem aber ist doch auch diese *Galathee* ein Gewebe von wahrhaft *spanischen* Abentheuern, die mit der Idee von einer unschuldigen, einfaltigen Schäferwelt, feltsam contrastiren, und es herrscht darin ein gewisser Ton des spanisch galanten verliebten Witzes, den nicht die Natur, nicht die Leidenschaft, sondern Geschmack und Mode ton eingibt. Die Leidenschaft der Liebe drückt sich darin nicht selten sehr gespitzt und geziert aus, und die Helden desselben scheinen nur zu oft ganz kalt, in Ansehung der Leidenschaft, die sie zu empfinden, vorgeben. *Vorgeben*, im eigentlichen Verstande, denn *wahre* Empfindung beschreibt sich nicht, sie ist eine Feindin von weitläufigem Wörterkram, und schöne Phrafeologieen sind ganz und gar ihre Sache nicht. Oft in dem überströmendsten Gefühl ihrer Liebe, in dem heftigsten Schmerz ihrer gekränkten und unbefriedigten

Digitized by Google

befriedigten Leidenſchaft, mahlen die Perſonen dieſes Romans ihre Wonne und ihre Verzweiflung mit einem Wortreichthum, mit einer Ueppigkeit von Farben aus, die gewiſs nicht in der Natur, am wenigſten in der einfaltigen Schäfernatur, zu Hauſe ſind. Auch ſcheint Rec. unter dieſen Schäfern zu viel höfiſche Intrigue, zu viel ſtädtiſche Bosheit, Neckerey und Falſchheit zu herrſchen. Am wenigſten muſs man hier *Theokritiſche* oder *Gesneriſche* Schäfer ſuchen, es ſind ſpaniſche Hirten, die überall ihr Vaterland verrathen, und vielleicht nur zu viel, um uns als das Gemälde einer ungekünſtelten und unſchuldigen Schäferwelt zu intereſſiren. Wenn von der einen Seite dieſe Schäferſcenen dadurch wenigſtens *einen* Grad von Wahrheit erhalten, daſs ſie nach dem beſondern Geiſt einer gewiſſen Nation, ihren Sitten und ihrem Klima gemodelt ſind, ſo verlieren ſie doch auch dadurch von ihrer Wahrheit, daſs ſie ſich auf der andern Seite wieder mehr dem *Theokritiſchen* und *Gesneriſchen* Schäferideal nähern, und ſo den ſeltſamſten Contraſt hervorbringen, der nur immer in der Schilderung des Hirtenlebens ſtatt finden kann. Es iſt allerdings wahr, daſs die Züge, wodurch ſich eine Nation ganz eigenſt vor allen andern Nationen auszeichnet, bis auf die unterſten Stände herunter charakteriſtiſch und unvertilgbar ſind; es iſt allerdings wahr, daſs der Hang zum gekünſtelten verliebten Witz, die Sucht, überall mit dem geliebten Gegenſtand Aehnlichkeiten zu ſuchen und zu finden, ihn damit auf das ſeltſamſte und abentheuerlichſte zu vergleichen, und ſich über die Liebe mehr galant, als wahr, auszudrücken, in Spanien gewiſſer maſſen die allgemeine Seuche, vom *Grande* bis zum Schafhirten, iſt. Aber ſolche Schäfer ſind denn auch nicht mehr die Schäfer einer unverkünſtelten Natur, wie ſie es eigentlich ſeyn ſollten; es ſind Schäfer einer Masquerade, verkleidete Städter, die Schäfer *vorſtellen* wollen, aber ihre Sitten nicht verleugnen können, für die wir uns alſo nicht, als Hirten, ſondern nur als *Acteurs* intereſſiren. Zwar darf die Schilderung des Hirtenlebens, um uns anzuziehen, gerade nicht immer ſo idealiſch ſeyn, als ſies gewöhnlich in unſern Idyllen iſt, aber doch müſſen dieſe Hirten, wenn ſie uns wirklich täuſchen ſollen, natürliche Menſchen, Menſchen von einfachen Sitten, von einfaltiger Lebensart, von geradem Sinn, unverdorbener Naivetät im Denken und Handeln, und weit entfernt von geſchraubtem Witz und ſtädtiſchen Künſteleyen ſeyn. Dies nun haben weder *Cervantes*, noch ſein Nachahmer, der Ritter *Florian*, gehörig erwogen, und das iſt es hauptſächlich, was Rec. an dieſem, ſonſt mit vielem Reize geſchriebenen, Roman zu tadeln findet. Man erkennt im Ganzen zu wenig die Welt darin, in die uns die Verfaſſer einzuführen verſprechen. Wenn hier die Phantaſie von der Wahrheit der Darſtellung wohlthätig erwärmt wird, ſo erkaltet ſie dort um ſo mehr durch irgend einen Romanſtreich, durch irgend einen abentheuerlichen Ausdruck der Empfindung und Leidenſchaft, durch irgend einen empörenden Zug im Charakter, der mit der Natur der vorgeführten Welt geradeau im Streit liegt. Dieſs alles ungeachtet, enthält *Galathee* Schönheiten genug, die es der trefflichen Ueberſetzung des Hn. Mylius würdig machten, manche wahre und treffende Schilderung unſchuldiger Schäferſitten, beſonders ſehr reizende Landſchaftsgemälde. Viele der eingeſtreuten Geſänge haben ungemein viel Süſſigkeit, beſonders herrſcht in einigen Romanzen alle die liebliche Einfalt, die dieſer Gattung lyriſcher Poeſie erb- und eigenthümlich zugehören. H. *M.* verdient alſo in jedem Betracht Dank, daſs er uns auch mit *dieſem* Product des *Cervantiſchen* Geiſtes und ſeines glücklichen Nachahmers durch eine Ueberſetzung näher bekannt gemacht hat.

BERLIN, bey Maurer: *Annalen des Theaters.* Erſtes Heft. 1788. 137 S. (8 gr.)

Unter dieſem Titel werden die ehemaligen mit Beyfall aufgenommenen *Ephemeriden der Literatur und des Theaters* fortgeſetzt. Sie ſchränken ſich, wie der Titel zeigt, jetzt bloſs auf das Theater ein, und enthalten, wie bisher, Gedichte, kleine Schauſpiele, dramaturgiſche Abhandlungen, Recenſionen, Theaternachrichten und Anekdoten. Sie werden nicht, wie die Ephemeriden, Bogen-, ſondern Heftweiſe erſcheinen, und ſich an keine gewiſſe Zeit binden, welches unſtreitig ſo wohl für die Schrift ſelbſt, als auch für die Leſer gleich vortheilhaft ſeyn wird. Es läſst ſich von dem bekannten Geſchmack und den Theaterkenntniſſen des Herausgebers, Hrn. *Bertram*, um ſo mehr eine ſtrenge Auswahl unter den erhaltnen Beyträgen erwarten, beſonders, was die kritiſchen Nachrichten von den verſchiedenen Bühnen Deutſchlands betrift, denen es nicht ſelten an gründlichen Kenntniſſen und richtiger Beurtheilung fehlt. Das gegenwärtige Heft ſelbſt enthält manchen Aufſatz, (z. B. einen groſsen Theil der Gedichte und das Teſtament von *Hempel*) den der Leſer recht gern entbehrt haben wurde.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Edmundi Caſtelli Lexicon Syriacum ex eius lexico heptaglotto ſeorſim typis deſcribi curavit atque ſua adnotata adjecit Joannes David Michaelis.* 1788. 476 S. 4. (5 Rthlr.)

Vielleicht glauben einige, daſs die Ausgabe eines ſyriſchen Wörterbuchs zu voreilig ſey, und daſs der Hr. Ritter beſſer gethan hätte, wenn er die Vollendung der ſyriſchen Hexapla von Norberg und Bugati, und die Erſcheinung der Chronik

Digitized by Google

des Abulfaradsch abgewartet hätte, um aus diesen Hülfsmitteln das Lexicon zu bereichern. Er gestehet auch selbst, dass ihm diese Werke vielen Stoff zur Vermehrung der Castellischen Arbeit gegeben haben würden. Indessen war auch an der andern Seite keine Zeit zu verlieren, um den Entschluss des Verlegers zu einem so kostbaren Werke, den Unternehmungen anderer Art leicht hätten wankend machen können, zu nutzen, da überdem der Herausgeber in einem Alter ist, wo jeder Augenblick, den er noch zu leben hat, *spem vetat inchoare longam*. Wir bewundern daher die Thätigkeit, womit er sich dieser sehr nützlichen Arbeit unterzogen hat. Der gegenwärtige Theil geht bis zu Ende des Buchstaben Lomad. Die baldige Herausgabe des zweyten und letzten Theiles kann das Publikum um desto zuversichtlicher erwarten, da Hr. Prof. *Tychsen* in Göttingen den Hrn. Ritter dazu aufgemuntert, und durch die Uebernehmung der Correctur, die letzterer wegen Augenschwäche von sich ablehnen musste, die Arbeit befördert. Eine Aufopferung, die die Liebhaber der Orientalischen Literatur mit eben dem Danke erkennen werden, den der Herausgeber dafür entrichtet. Der hieher gehörige Theil aus dem Castellischen Lexicon ist sehr sorgfältig abgedruckt, und die Zusätze, welche in jenem Werke am Ende stehen, hier an den Stellen, für welche sie bestimmt sind, eingeschaltet. Die eignen Zusätze des Herausgebers sind in Klammern eingeschlossen, und können also von der Arbeit des Castellus leicht unterschieden werden. Sie sind aus Assemanni Biblioth. Orient. aus Ephraim, aus der zweyten Syrischen Uebersetzung des N. T. und aus der syrischen Chrestomathie entlehnt. Sie erstrecken sich auch auf nomina propria. Exempel zu geben, ist sehr überflüssig, da sie fast auf allen Seiten vorkommen. Da auf der Göttingischen Bibliothek eine Abschrift von dem syrisch-arabischen Lexicon des Barali vorhanden ist: so wird auch dieser bisweilen citirt. Wie sehr wäre es zu wünschen, dass die vielen in der Bodlejanischen Bibliothek befindlichen syrisch-arabischen Lexica von deutschen Gelehrten genutzt werden könnten! *Schelhorn in Sammlung für die Geschichte*, 1 Band. Nördlingen 1779. S. 7. versichert, dass in der churfürstlichen Bibliothek zu München ein syrisch-arabisches Wörterbuch zu finden sey, das Widmanstad *wirklich verfertigt* hat. Dass Widmanstad der *Verfasser* von einem solchen Wörterbuch sey, scheint uns unglaublich. Aber er hat vielleicht ein solches abgeschrieben. Möchte unsre Anzeige die Veranlassung seyn, dass ein Gelehrter zu München eine nähere Auskunft deswegen gäbe, oder möchten die würdigen Gelehrten, die sich der syrischen Literatur so eifrig annehmen, sich bemühen, auch dieses Hülfsmittels habhaft zu werden. Von den Quellen, die *Castelli* bey seinem Lexicon gebraucht hat, soll in einer besondern Abhandlung Rechenschaft gegeben werden. Was *Castelli* in der Vorrede davon selbst sagt, weil es nur sehr wenig ist, hätte hier gleich angeführt werden sollen. Man würde darinn eine Erklärung verschiedener Abbreviaturen, die jetzt den Leser aufhalten können, als *Novar.* für das *Lexicon des Thomas a Novaria*, antreffen. Das hier abgedruckte Verzeichniss der Abkürzungen aus dem Castelli enthält diese und andere nicht, da hingegen es viele Abkürzungen erklärt, die wohl nicht ein einzigmal in dem syrischen Lexicon vorkommen, z. E. *Au. Sam. animadversiones Samarit.* Die Ursache ist, das Verzeichniss geht über das ganze Lexic. heptaglott, und enthält also vieles, was für den syrischen Theil unnöthig ist. Eine Verkürzung an der einen und Erweiterung an der andern Seite würde hier sehr zweckmässig gewesen seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Doct. und Superintendent *Schinmeier* zu Lübeck ist zum Generalsuperintendenten über Pommern und Rügen, wie auch zum Prokanzler und zum Curator der Universität in Greifswald und den damit verbundenen Aemtern ernannt worden.

Hr. Kriegsrath *Göckingk* ist nicht, wie in No. 35a, der A. L. Z. d. J. gemeldet ward, in den Adelstand erhoben worden, wohl aber wird er künftigen Monat von hier als *Königl. Commissarius loci* nach Wernigeröde abgehen. *A. B. Magdeburg den 24 Jun. 1788.*

Todesfälle. Am 8 May starb zu Pavia Hr. D. *Johann Anton Scopoli*, K. K. Bergrath und Prof. der Botanik und Chemie, im 65 Jahre seines Alters.

Den 12 Junius starb zu Kiel der Universitätskanzler, Hr. *Johann Andreas Cramer*, an einer asthmatischen Krankheit im 66 Jahre seines Alters.

Ausländische Litteratur. Der berühmte *Forst* arbeitet an einer vorläufigen Nächricht von den Solfatara und ihren Alaunwerken; das Umständlichste erwartet man mit Recht von Hrn. *Brislach*, der seine gründlichen chemischen Kenntnisse bey Vervollkommnung der Alaunwerke so ficklich gezeigt hat. Hr. Fortis wird hoffentlich seine *mineralogischen Reisen* durch Italien nächstens bekannt machen. *A. B. Neapel den 12ten May 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Katechetischer Unterricht über die Frage: wie verhält sich die Bischöfliche Macht zur Pabstlichen? Eine Zeitschrift zur Aufklärung der deutschen Nuntiaturirrungen.* 1787. 152 S. 8. (8 gr.)

So sehr wir Deutschen Ursache haben mit Hrn. Pacca in Köln unzufrieden zu seyn, so sehr müssen wir ihm doch für die vielen — zum Theil sehr guten Schriften verbunden seyn, wozu er Gelegenheit gab. Zu diesen gehört auch die gegenwärtige. Der Verf. untersucht darinn einige Fragen des öffentlichen Kirchenrechts, welche mit der Verfassung des Kirchenregiments in näherer Verbindung stehen, gedrängt, und nach den neuesten, besten Grundsätzen der Kanonisten. Zuerst wird die Gleichheit der Bischöffe festgesetzt, und mit dem Primate des röm. Bischofs verglichen. Dieser Primat sey blos Primat des Vorrangs (*honoris*), nicht der Gerichtsbarkeit (*jurisdictionis*). Uns freut es, dafs die Kanonisten nun einmal den letzten laut verwerfen, den sie ohne dies nie beweisen konnten; wirklich thut dies auch Hr Pr. Jellenz in Freyburg in seinen *kirchlichen Gesandtschaften* in Pofselts Magazin 3 B. 4 St. Die meisten Vorrechte des Pabsts seyn entweder demselben freywillig von der Kirche übertragen, oder von ihm durch Mifsbräuche errungen worden. Es sey nicht nothwendig, dafs gerade der Bischof von Rom den Primat habe. Die Causae majores, die Bestätigung der bischöflichen Wahlen, die Appellationen, die Urtheile über Ketzerey, und die Bestrafung derselben etc. wären erst nach Isidorus Mercator an den Pabst gekommen. Dieser Mensch sey die Ursache alles Unheils in der Kirche. Seine falsche Waare schlich sich ins elende Dekret Gratians, die Dekretalen Gregors G. etc. und ins ganze kanonische Gesetzbuch. Durch diese wären die Bischöfe aller ihrer Rechte beraubt worden, und wurden, wie sie Gerson nannte, *simulacra depicta*. Der Pabst sey nicht ausschliefslich allgemeiner Bischof, und dürfe sich, aufser dem Fall der Noth, in fremde Kirchsprengel nicht mischen. Die *facultates quinquennales* etc. seyn also höchst ungereimt; denn die Bischöfe können ohne diese auch in allgemeinen Kirchengesetzen dispensiren. Sie machten selbst *unter Zulassung der Fürsten* Ehehinderniffe, und dispensirten darüber. Dieses Recht hätten sie durch Gebrauch, oder besser Mifsbrauch verloren. An vielem sey auch die Unwissenheit, oder Fahrläfsigkeit der Bischöfe schuld. Der Pabst sey der allgemeinen Kirche, und den Concilien unterworfen. Um dieses leugnen zu können, verfälschten die Curialisten die Bibel, die Mefsbücher etc. Die Schlüsselgewalt hat die Kirche, nicht der Pabst, bekommen. Das Kirchenregiment sey daher nicht monarchisch, sondern aristokratisch - demokratisch. (Wenn doch einmal die Kanonisten dergleichen Worte, die mit dem Geiste der Kirche, und den Lehren der Schrift so wenig harmoniren, änderten! So kömmt auch noch *Gerichtszwang der Concilien, Regierung der Kirche etc.* vor.) Die Bischöfe können ihre verlornen Rechte wieder zurücknehmen, und müssen es thun, wenn es der Nutzen der Kirche fodert. Der Fürst könne den Recurs nach Rom auch verbieten. Ihm müssen wir gehorchen, wenn er auch ein böser gottloser Mann wäre. Um so mehr müssen die deutschen Bischöfe Joseph II, dem frommen und weisen Monarchen, gehorchen, der den Recurs nach Rom und die Nuntien verbietet. Ein Mittel, allem Uebel abzuhelfen, wäre ein National - Concilium. Diesem Wunsche stimmt Bec. nicht bey weil er einsieht, dafs es ohne Nutzen seyn würde. Die 4 Erzbischöfe bekamen vom Kaiser den Auftrag sich wegen der Emser Punkte mit den Uebrigen einzuverstehen — wie viele bekamen sie auf ihre Seite? begann nicht der Speyerische gleich mit einer Protestation? und ist nicht die ganze Sache ins Stecken gerathen? Man soll sogar, wie es heifst, beym Reichshofrathe über das Nuntiaturgeschäfte nicht einig werden können; was soll man nun von so vielen versammelten Bischöfen, erwarten, deren Interesse sich oft so wunderlich durchkreuzt, und denen ihre *Exemtio a Metropolitano* so wohl behagt? — Was die äufsere Einkleidung dieses Büchelchens betrifft, so ist die Methode elend, und es wäre zu wünschen, dafs

dafs sie der Verf. ganz umänderte; für Gelehrte fragt der Katechet zu albern, und für Ungelehrte antwortet der Schüler mit zu vielen lateinischen Texten. Auch scheint es uns, dafs zwey verschiedene Verfasser an dieser Schrift gearbeitet haben; denn die Vorrede, und fast die Hälfte des Buchs selbst ist in gutem Deutsch geschrieben, die zweyte Hälfte aber ist voller Fehler. So heifsen *resignationes beneficiorum Ablegungen*, *ordo sacerdotii die Weihe der Prälatur*, *impedimentum raptus* heifst das *Hindernis des Raubs*, da doch Raub *rapina* von *raptus Entführung*, *Mädchenraub* ziemlich unterschieden ist; *in der Geistlichkeit bleiben in sacerdotio permaneant*; *ihrer Geistlichkeit entsetzt werden sacerdotio deponantur*. Die Macht dieser Bischöffen, ist von jener der ersten Jahrhunderten etc.; *billich*, *unbillich*; *kenneten etc.* Dazu kömmt noch, dafs der Druck äufserst uncorrect ist, und die Sache selbst oft unverständlich macht. So findet man da einen *Andreas Sylvius*, zweymal einen Hölltentius, und sehr oft einen Bischoff von Maus statt Maux etc.

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. Löwe: *Versuch einer Moral für gebildete Jünglinge aus der höhern Volks-Classe, ihren Lehrern und Erziehern zur Prüfung und Benutzung geschrieben.* 1788 128 S. 8. (6 gr.)

Es ist allgemein gefühltes Bedürfnifs, sagt die Vorrede, die Moral von dem Schwulst des Herkommens zu reinigen, und mit Rückficht auf die durchaus verfeinerte Cultur des menschlichen Verstandes so zu bearbeiten, dafs die Moralität mit den Wissenschaften in gleichen abgemessenen Schritten fortgehe, und die einzige wahre Aufklärung dadurch immer mehr verbreitet werde. Dem gemäfs hat der Verf. die christliche Sittenlehre von dem gewöhnlichen orientalischen Zuschnitte getrennt, welche sie durch eine uns fremde, oft sehr unbestimmte, und unrichtig verstandne Bildersprache erhalten hatte. Er hat ihr dagegen ein gefälligeres mehr philosophisches Gewand angezogen, und die Begriffe in bestimmtere philosophische Sprache gehüllt; so dafs also das Buch dem Zwecke allerdings wohl angemessen ist. Von allen Schlacken die Sittenlehre zu reinigen, ist ihm indefs nicht gelungen, durch Gewohnheit und Autorität setzen sich manche Begriffe so fest, dafs man sie auch mit dem besten Willen nicht verjagen kann. Wir hätten also dem Verf. bey dem besten Vorsatze etwas mehr Philosophie gewünscht. So wäre unsers Erachtens nöthig gewesen, gleich anfangs so überzeugend als möglich darzuthun, dafs alle göttliche Befehle nichts als unser wahres Wohl zum Zweck haben können, weil die ganze Sittenlehre hier auf den Gehorsam gegen göttl Befehle gebaut wird. Was der Vf. davon bringt, ist zu kurz, zu trocken, um lebha Bestreben zu erwecken, sich in allem den g lichen geoffenbarten Befehle gemäfs zu betrag Die Pflichten-Collision wird zwar ganz rich dahin erklärt, dafs sie nicht aus wahrem Wi spruche der Gesetze entspringt; aber es w doch auch nicht einleuchtend gemacht, wie ol Widerspruch Gesetze sich einander zuwider se Ausnahmen von einander nothwendig mach können. Dafs die Pflichten Einschränkungen leid und nicht für alle Zeiten und Umstände gegeb sind, läfst sich als befriedigenden Grund nic annehmen, weil dann wahrer Widerspruch ft hat, und die moralischen Gesetze den wesent chen Fehler der Unbestimmtheit haben. Bey d Vorschrift: man müsse die moralische Besserun nicht bis auf das Krankenbette, oder wohl g auf die Annäherung des Todes, verschiebe setzt der Verf. Stillschweigend voraus, dafs den noch wahre Besserung oder gottgefällige Bekeh rung geschehen könne, weshalb er blofs vo stellt, ein solcher Aufschub sey äufserst gefähr lich. Hier hätten wir untersucht gewünscht, o sie gar möglich ist? Nur Tugend, heifst es doch ist Gott gefällig, nur sie kann auf göttliche Wohlgefallen, auf künftiges Glück, Anspruch machen; Tugend heifst es ferner, ist Fertigkei nach dem göttlichen Willen zu handeln, also nich blofser Wunsch, nicht blofser Vorsatz; sonst müsste auch der tugendhaft seyn, der begangene Sünden mehrmals bereut, sich vornimmt, sie nicht wieder zu begehen, und doch bey erster Gelegenheit wieder in sein voriges Leben verfällt. Wie läfst sich dem zufolge lehren, blofse Gesinnungen, blofse Vorsätze im Augenblick des Todes, seyn schon hinreichend, alle Strafen der Sünde wegzunehmen? Zudem ist eine solche Behauptung dem Zwecke aller christlichen Sittenlehre gerade entgegen, die Menschen sollen doch dadurch auch für dieses Leben gebessert, vollkommener, glücklicher gemacht werden, welches dahin fällt, so bald man ihm sagt, ein einziger reuiger Augenblick kurz vor den Abschiede von der Welt hebe alle Folgen begangner Lasterthaten. Vor der Schwärmerey warnt der Verfasser, wie billig, aber in zu allgemeinen, und unbestimmten Ausdrücken. Dies war hier um so nöthiger, theils wegen jetzt überall einreifsender Schwärmereyen, theils weil deren gröfster Theil aus Religions-Begriffen, vornemlich mifsverstandenen christlichen Lehrsätzen, entspringt, und unter Gestalt einer höhern Religiosität auftritt. Da hätte denn müssen berührt werden, dafs die Hauptquelle in gewissen dunkeln und unzuläfsigen Vorstellungen von einer Annäherung zu Gott, einer unmittelbaren Einwirkung Gottes, Mittheilung eines höhern Lichtes liegt, wozu uns richtig verstandne Religion und

Sit-

Digitized by Google

Sittenlehre nicht im mindesten berechtigen. Da von jehher, und fast unmittelbar seit dem Anfange, die christliche Religion hiezu ist gemifs. braucht worden, da sie wahrscheinlich noch immer fort dazu wird gemifsbraucht werden: so war solche weitere Ausführung, vornemlich in einer Sittenlehre für Jünglinge, um so unentbehrlicher. Sonst folgt der Vf. bey der Methode der in der philosophischen Sittenlehre eingeführten Eintheilung der Pflichten in solche, die Gott, die uns selbst, die äufsern Güter, und die andre Menschen betreffen. —

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Füsli: *Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweitzerlandes, von Hr. Rudolph Schinz*, Pfr. IV und Vter Heft. 1786. und 1787. 38--750 S. 8.

Beide Hefte liefern den Anfang einer ausführlichen Beschreibung der italienischen Schweitz und insonderheit der Landschaften Laris, Luggaris, Mendrys und Mayenthal, gerade einen Theil von Helvetien, welchen wir bisher, ungeachtet der groisen Anzahl von Reisebeschreibungen von dieser Republik, noch am wenigsten gekannt haben. Der Vf. breitet sich über alle Punkte, deren Ausführung man in einer Landesbeschreibung erwartet, sehr genau und weitläuftig aus. Das wärmere Clima der gedachten Landschaften verrathen schon die zärtern Bäume, welche hier vorzüglich gut gerathen, als der Feigen-Lorbeer-Granatäpfel-Olivenbaum, Cypresse. Diese werden so aufserordentlich grofs, dafs insonderheit von ersterm ganze Häuser beschattet, und von den übrigen Bretter von 1 bis 1½ Schuh breit gefägt werden können. Alle Arten Pomeranzen-Limonen-Citronenbäume kommen in Gärten gut fort, und zwar erstre, halten den Winter in der freyen Erde und unter freyem Himmel aus, die letztern Baumarten werden an Mauren und Häusern an Geländern aufgezogen, und im Winter blofs mit Strohmatten, oder dergleichen umhängt, da man sie im Gegentheil in einigen maländischen Gärten mit breternen Hütten vor dem Froste verwahren mufs. Der Vf. glaubt, dafs man im Mayenthal sicherlich feines so wie auch Quecksilber finden würde. Unter allen schweitzerischen Chrystallen kommen die hiesigen dem Diamante am nächsten. Auch der Lavezstein soll hier besser seyn, als der in Graubünden. Ueberdies hat man Marmor, schönen Granit. Man treibt vortheilhaften Weinbau, hat viele Castanien, vortrefliche Pfirsiche, weifse Maulbeerbäume, Getreide, besonders Welzen, türkisches Korn, Moorhirse, einige Waldungen bestehn aus lauter Kastanienbäumen. In den Nordlichern Gegenden giebt es Luchse, Wölfe, Gemse, Füchse, Hasen, im Winter weifse Berghasen, so wie im Sommer Murmotren; Dachse, welche bekanntlich die Italiener sehr gerne essen, und von denen die Unze Fett zu 5 Soldi verkauft wird. Bisweilen hat man dergleichen gefangen, die auf 22 Pfund (zu 60 Loth gerechnet), gewogen haben. Wildes Geflügel, Fische, auch viele Fischottern, die man am meisten in der Fastenzeit auf verschiedne Arten zugerichtet zu essen pflegt.

Ausgeführet werden vornemlich, Seide, Hornvieh, Häute, Fische, viel Bau- und Brennholz, Harz von Lerchenbäumen, Marmer, geflochtnes Stroh.

Von den katholischen Schulen zu Afrona, und Laris, auch von ihren Fehlern, so wie vom Zustande der Literatur und der Künste urtheilt der Verf. sehr unparteyisch. Merkwürdig ist das Privilegium, welches die welschen Schweitzer in Verbindung mit den Bergamaskern in Livorno als Kaufhausdiener und Lastträger, geniefsen. So lange als nur fähige Leute aus diesem Theile der Schweitz und aus Bergamasko in Livorno sind, besitzen diese das *Kaufhaus* (Dogana) alleine, so dafs neben ihnen kein Fremder oder Einheimischer in Dienste angenommen werden darf. Dieses Vorrecht geniefsen 25 Schweitzer und 25 Bergamasker, welche eine Gesellschaft errichtet haben, die von Seiten der Regierung bestätigt ist; nach welchen sie unter sich eine Art kleiner Gerichtsbarkeit ausüben; dafür zahlen sie der Regierung jeder täglich 25 Soldi, und überdies sämtlich eine gewisse Abgabe an die Stadt Pisa, und jährlich etwas bestimmtes an die Armen zu Livorno, dagegen haben sie alle freye Wohnung bey dem Kaufhause und unentgeldlich so viel Salz als sie in ihrer Haushaltung brauchen; alles was in dem Seehafen und Kaufhause aus- und eingeladen wird, mufs durch ihre Hände gehn. Der Eigenthümer eines solchen Postens kann ihn verkaufen auch verpachten. Die Einträglichkeit einer solchen Stelle kann man schon ersehen aus dem jährlichen Miethzinse, welcher bis 80 Thaler steigt. Der Ursprung dieses Privilegiums soll von ältern Zeiten herrühren, wo es nach einer heftigen Pest in Livorno an Leuten fehlte, um die Kaufmannswaaren zu besorgen, und nach einer in ganz Italien bekannt gemachten Einladung blofs welsche Schweitzer und Bergamasker sich einfanden. — Der Religionszustand ist hier äufserst schlecht. Man pflegt nicht blofs böse Menschen, sondern auch Bären und Wölfe, wenn sie sich zu häufig sehen lassen, zu excommuniciren. Letzres geschah noch im J. 1772. — Im J. 1779 stellte eine Karavane von 376 Personen aus Luggarus eine Wallfahrt nach Loretto an, den Himmel bey der damaligen allgemeinen Dürre, um Regen zu bitten. — Die Pfarrstellen, welche die Gemeinden mit freyer Wahl besetzen, haben das Recht dem Pfarrer eine Capitulation vorzulegen, die er unterschreiben mufs. Ein Sack mit Buchenlaub, über welchen 2 Leintücher ausgebreitet und, 2 - 3 grobe

Digitized by Google

wollne Decken gelegt werden, macht das gewöhnliche Bette der Landleute aus. Viele schlafen auch nur auf Heu, worauf Leintücher und Decken gelegt sind. — Sehr gewöhnlich sieht man Bauersleute auf Zugthieren reiten, welche mit hölzernen Stangen, die vornen spitzig oder gar mit eisernen Stacheln beschlagen sind. Auf den Pferden reiten sehr oft 2 Personen. Beym Reiten in nassem Wetter, ist man allgemein gewohnt einen Regenschirm zu tragen. Noch angenehmer würden sich diese interessante Nachrichten lesen, wenn der Vf. auf Reinheit des Stils und des Ausdruks mehr Sorgfalt verwendet hätte. Sehr oft liest man die Ausdrücke *Begangenschaft, fammelhaft, Zerwürfnis, Beschulen* (Statt *in die Schule schicken*) und dergl. Beygelegt sind 2 gute Karten: 1) von den Landvogteien Laris und Mendris 2) von der Landschaft Livenen, welche eigentlich zum zweiten Hefte gehört 3) eine Abbildung von drey verschiednen Pflügen. Im folgenden Hefte verspricht der Vf. die Ortbeschreibung von der welschen Schweitz zu liefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ulm, bey Wohler: *Freyburger Beyträge zur Beförderung des ächten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von *Kaspar Ruef.* Erst. Heft. 1788. 9 Bog. 8.

Wer den Herausgeber aus dem *Freymüthigen* kennt, von welchem seit 1782 vier Bände und drey Beylagen erschienen sind, dem braucht man nicht erst zu sagen, dass Hr. *Ruef* einer der vorzüglichsten katholischen Schriftsteller ist, der mit aufgeklärter Freymüthigkeit den Aberglauben zur Schau stellt, und durch Wegräumung desselben christlich-vernünftigen Ueberzeugungen und Grundsätzen Raum zu machen sucht. Ist irgend ein Schriftsteller zu diesem wohlthätigen Geschäfte durch innern Ruf berechtigt, ja verpflichtet; so ist es unser Verfasser, welchem helle Einsichten, Liebe zur Wahrheit, Gabe des Vortrags und unerschütterlicher Muth das unverwerflichste Creditiv hiezu in die Hand geben. Einen neuen Beweis davon legt er in diesen Beyträgen ab, die man als Fortsetzung des Freymüthigen ansehen kann. Sein Zweck ist, das biblische Christenthum zu vertheidigen, Aberglauben, Unglauben, und Schwärmerey zu bestreiten, das Recht der eigenen Untersuchung zu retten und von allen Fesseln der Unvernunft zu entbinden, und den wahren christlichen Geist der Duldung zu erwecken. Dies wird bald in besondern Abhandlungen, welche, um Einförmigkeit zu vermeiden, verschiedentlich eingekleidet werden sollen, bald in Anmerkungen über neuere Schriften, kirchliche Begebenheiten, Verordnungen und erhaltene Briefe geschehen. Den Anfang des ersten Hefts macht eine Abhandlung *über den Plan und Zweck dieses Journals*, so reich an feinen Bemerkungen, richtigen Urtheilen, und freymüthig gesagten Wahrheiten, dass sie den uneingenommenen Katholiken belehren, und dem uneingenommenen Protestanten Vergnügen machen, und in ihm den Wunsch erregen wird, dass das hier aufgesteckte Licht weit umher leuchten möge. Man muss nur, um den Werth solcher Belehrungen, wie sie hier mitgetheilt sind, richtig zu beurtheilen, sich in die Lage des Schriftstellers hineindenken, der sich, *seinem Publicum* zu Nutz und Frommen, oft zu einer Demonstration von Wahrheiten und Grundsätzen herablassen muss, an deren Richtigkeit und heilsamer Kraft andre Menschen nicht zweifeln. Hieher gehört, was der Verfasser vom Nutzen der Aufklärung, von der Schädlichkeit des Aberglaubens, von dem Gebrauch der Vernunft in Religionssachen, von der Nothwendigkeit der eigenen und freyen Untersuchung u. s. w. sagt. Möchte es nur wirksam seyn, und möchten nicht selbst manche protestantische Lehrer dem Vf. an heller Einsicht und unbefangener Wahrheitsliebe nachstehen müssen! Im zweyten Stück wird der Begriff *von der Gewalt katholischer Priester Sünden nachzulassen*, dahin berichtiget, dass der Vernunft und den biblischen Aussprüchen gemäss nichts anders darunter verstanden werden könne, als schädliche Neigungen, Vorurtheile und Leidenschaften ausrotten, und Liebe zu Gott und zur Tugend ins Herz pflanzen. Hierauf kommt das *Mainzische Schreiben an den Kaufer*, die dem Bischof von Costanz streitig gemachte *fructus primi anni* betreffend, die er von einem vorderösterreichischen Beneficiaten gefordert hatte. Das Schreiben enthält, nach unsern Einsichten, so ausgemachte Grundsätze des Rechts und der Billigkeit, dass wir nicht absehen, wie man ihnen etwas Wahres und Gründliches entgegen stellen könne. *Bayrisch-Jesuitische Ablassraffinerie* vom J. 1749. eine herrliche Erfindung, den stumpfesten Aberglauben zu befördern. *K. K. Hofverordnung wegen Abschaffung der privilegirten Altare und der Ablasse für die Verstorbnen*, nebst den dagegen gemachten Vorstellungen der Bischöffe von Basel und Strasburg, und der darauf folgenden belehrenden Antwort. *Gesinnungen der Zoglinge des General-Seminariums zu Freyburg in Absicht auf die Ablasse*; nicht sehr orthodox. *Seraphischer Bettelbrief vom J.* 1788. Der Franciscanerguardian zu Heitersheim schickt einen Layenbruder aus, Flachs zu betteln, da es doch besser wäre, wenn die Mönche den Bauern den Flachs pflanzen und bearbeiten hälfen. *Briefe aus Schwaben.* Zween betreffen die Aufhebung des Cölibats der Geistlichen, welche von dem einen Theile eben so sehr gewünscht, als von dem andern verabscheuet, und von den Häuptern der Staaten aus lediglen Finanzbetrachtungen, von denen oft alle andre Rücksichten auf Recht und Menschlichkeit verschlungen werden, verhindert wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 9ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Göbhardt: *Nova subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae et historiarum capita elucidanda*, congessit et edidit *Stephanus Alexander Würdtwein*. — — Tomus decimus. MDCCLXXXVIII. LXXIV und 388 SS., nebst sechs Kupfertafeln, die eben so viele Siegel darstellen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Band übertrift seine Vorgänger nicht, behauptet aber neben ihnen seine Stelle mit Ehren. In der *Vorrede* erklärt der Hr. Vf. die hier im Kupferstiche mitgetheilten Siegel. Vier derselben sind vom mainzischen Erzbischofe *Berthold*, einem Grafen von Henneberg, der in den Jahren 1484 — 1504 regierte, und die beiden übrigen von *Jacob* von Liebenstein, welcher vom 30 Dec. 1504 an bis zum 15 Sept. 1508 dem Erzstifte Mainz vorstand. Zugleich sind einige von diesen beiden Prälaten ausgestellte, mit ihren Siegeln versehene Urkunden, theils Auszugsweise, theils vollständig eingerückt. Jene stehen meistens schon in andern hier angezeigten Sammlungen, diese erscheinen jetzt zum erstenmale gedruckt. Unter den Siegeln der beiden Erzbischöfe ist eins von ansehnlicher Grösse, welches sie selbst in den damit besiegelten Urkunden „*Sigillum nostrae Majestatis, unnser Majestat Insigel*" nennen. Es hat die bey den Siegeln geistlicher Herren oft gebrauchte Eyrunde Form, und zeigt den Erzbischof sitzend im Faldistorium, in völligem Ornat, in der Rechten ein Buch haltend, und in der Linken ein Kreuz, welches sich wenig vom gemeinen Kreuze unterscheidet und kein eigentlich erzbischöfliches oder Patriarchenkreuz ist. Zur rechten Seite des Sessels sieht man in einem kleinen Schilde das mainzische Rad mit acht Speichen, und gegen über das Geschlechtswappen des Erzbischofs. Die in neugothischen Buchstaben ausgedrückte Umschrift des Siegels heißt: *S. bertholdi. (Jacobi) dei. gratia. magun. sedis. archi. epi. sacri. romani. imperii. per. germania. archi. cancellarii. ac. principis. electoris.* Von diesen Siegeln nimmt der Hr. Weihbischof Anlass, von den Majestätssiegeln überhaupt einige lesenswerthe, wiewohl nichts Unbekanntes enthaltende Anmerkungen zu machen. Er scheint mit *Eckhard* der Meinung zu seyn, dass die Majestätssiegel der weltlichen Fürsten, Kaiser und Könige ausgenommen, allemal *Reitersiegel* wären. Oft ist das freylich der Fall, aber nicht immer, wie z. B. das in *Schmidts* Hermäa geschohene fürstlich-braunschweigische Majestätssiegel beweiset — Lächeln erweckt der Contrast zwischen Entschuldigungen und Drohungen, welcher in dem Ausschreiben des Erzbischofs Jacob vom J. 1507 (S. LXVI — LXXIII.) um *Charitativ-Subsidien* herrscht. Anfangs windet sich der Prälat, so gut er kann, seinem Verlangen alles gehässige Ansehn zu benehmen: „*Etsi vereamur institutum nostrum a nonnullis, licet nec insolita neque indigna ab eis petantur, crimihari solere Idque quod necessario et rationabiliter contingit in cupiditatis speciem vertere conentur sciant tamen et certum habeant, nulla nos delectatione duci, nec libidine impelli ut onus aliquod subditis nostris temere imponamus qui pocius boni pastoris more oues nobis commissas pascere quam carpere, fovere quam dissipare cuperemus sed quia in oculis et aperte est, quot et quantas — — — expensas et sumptus immodicos nos facere — — oportuit — — — dignum arbitramur vt et ipsi de quorum conservatione et salute agitur — — — ex caritate de suis contribuant*" etc. etc. Hernach aber heißt es: „*Si — — prestatum impositionem et subsidium — — non solveritis aut aliquis vestrum non solverit — — nos Jacobus — — in vestrum singulos excommunicationis in capitula vero et conventus — suspensionis a diuinis et in ipsorum delinquentium ecclesias monasteria domos et capellas interdicti sententias — — — ferimus in his scriptis et — — in Dei nomine promulgamus.*" — Eine S. LXI. angeführte Urkunde des Erzbischofs Berthold vom J. 1502 endiget: „*sub secreti nostri a tergo impressione,*" und eine andere vom Erzb. Jacob vom J. 1508: „*Des zu urkundt haben wir unser secret zuruck diesen brieff thun drucken.*" (S. LXXIV.) Dies ist zwar an sich so selten nicht, und man findet es schon in frühern Zeiten. So hat z. B. Hr. *Gercken* in Diplomatar. veter. March. Brandenb. Band I. S. 59. 60. und 123. 124. zwey Urkunden von den Jahren 1333 und 1354, welche beide das Siegel *in dorso*

Digitized by Google

dorso aufgedruckt hatten. Es verdient aber doch angemerkt zu werden, weil es, wider die Meynung des *v. Gudenus*, beweiset, dafs das Jahr 1190 nicht so schlechterdings für die Epoche der *hangenden* Siegel angenommen werden kann. Hr. *W.* hat selbst schon in der Vorrede zum ersten Bande dieser *Nouor. Subsidior.* erinnert, dafs das Befestigen der Siegel auf der Urkunde (*adglutinatio*) nicht ohne Ausnahme bis 1190 fortgedauert habe; und der gegenwärtige Band enthält hievon ein Paar neue Beweise. Die Originale der S. 116. 117. und 131 — 134 abgedruckten Diplome von den Jahren 1181 und 1183 haben laut der Anmerkung des Hn. Herausgebers *hangende* Siegel. Eben so wahr ist es auf der andern Seite, dafs, wenn man auch das blofse Aufdrucken des Siegels nicht hieher rechnen will, noch *nach* dem J. 1190, noch im 13ten Jahrhundert bisweilen das Siegel auf der Urkunde vermittelst durch das Wachs gehender Pergamentstreifchen befestiget wurde, obgleich selbst Hr. *Gercken* einmal geglaubt zu haben scheint, dafs das Aufdrücken des Siegels auf die Urkunde mit dem 12ten Jahrhundert aufhöre. Man sehe deffen vortreffichen *Codicem diplomat. Brandenb. T. I. p.* 10. — Auf die Vorrede folgen CXVI die ältere Geschichte und Verfassung des Stifts *Strafsburg* betreffende, in Schenkungs- Bestätigungs- Schutz-Briefen, Verwilligungen, Vergleichen u. f. w. bestehende Urkunden. Einige derselben beweifen, dafs Hr. *Lupi* irre, wenn er in seinem übrigens sehr schätzbaren *Codice diplom. eccles. Bergom.* behauptet, das Datum (*Data*) stehe *allezeit* vor dem Actum (*Acta*). So endiget hier z. B. ein Diplom vom J. 1163: „*Acta sunt haec* etc. *Data Selse*" etc.; ein anderes vom J. 1179: „*Acta sunt* etc. *Datum apud Ebenheim*" etc. Ueberhaupt könnte Rec., wenn hier der Ort dazu wäre, durch Beyspiele darthun, dafs bis gegen den Ausgang des 12ten Jahrhunderts *gemeiniglich*, obwohl nicht immer, erst Datum oder Data, und hernach Actum stehe; dafs es aber seit dem letzten Fünftheile des 12ten Jahrhunderts *üblich* geworden zu seyn scheint, das Acta dem Datum vorzusetzen. Unter den erwähnten Documenten kommen zwey *Indenturen* vor, eine vom J. 1209, die andere von 1214, die wohl etwas genauer als geschehen ist, hätten beschrieben, und allenfalls im Kupferstich abgebildet werden sollen, da die Indenturen in Deutschland so gar häufig nicht sind, und nicht immer auf völlig gleiche Art gemacht wurden. — In der vom Bischofe Rudolph von Strafsburg 1171 ertheilten Bestätigungsurkunde der Schenkungen, welche der Abtey Baumgarten zu gute gemacht waren, wird unter andern eines *Amikel von Andlau* gedacht. Das ist das erstemal, dafs von diesem im Elsafs blühenden Geschlechte einer in Urkunden vorkommt — Ein im J. 1096 ausgefertigter Schenkungsbrief der Gräfin Ida von Boulogne ist nicht nur auf die gewöhnliche Weise, sondern vom Anfange der *Kreuzzüge* datirt „*anno profectionis Christianorum contra paganos Hierusalem.*" Freylich war das tolle Unternehmen wichtig und allgemein wirkend genug, um es gewifsermafsen zu einer Epoche und hierdurch desto unvergefslicher zu machen. No. CXVII. ist eines Ungenannten schwäbisch-baierische Chronik vom J. 1377 an, bis in das J. 1445 in dem damaligen deutschen Dialekt, und No. CXVIII. eines gewissen *Erasmus Artz* Fortfetzung dieser Chronik von 1447 bis 1452. Beyde Stücke sind in ächtem Chronikenstil abgefafst, doch nicht mit ganz unnützen Kleinigkeiten so sehr überladen, als manche andere ähnliche Jahrbücher, und enthalten verschiedene in einzelnen Theilen der deutschen Geschichte dieses Zeitraums, und in Hinsicht auf die damalige Denkungsart, Sitten und Rechte, so wie auf die Genealogie mancher adelichen Familien, nicht unbrauchbare Nachrichten. Umständlich und gleichwohl weniger langweilig als man erwarten sollte, ist unter andern S. 300 — 304 die Feyerlichkeit der Beerdigung Kaisers *Karls der IV.* beschrieben. Um doch eine Probe der Erzählungsart unsers Chronisten und zugleich ein Paar Beyspiele zu geben, welche Gesinnungen man damals in Ansehung anderer als der eingeführten Religionsmeynungen hegte, und wie man Unrecht oder sonstige Beleidigungen in gewissen Fällen zu ahnden gewohnt war, zeichnen wir folgende Stellen aus: „Item; an dem nachsten frytag nach sant *jacob* tag (1384), do erstachen die von *Nordlingen* all ir juden, man und Weib, vnd kind, der wol CC was, vnd nam jn all ir gut. darnach an dem nachsten suntag, do fing *Augspurg* CCC juden, und sie gaben jn XXIItausend guldin. darnach in allen stetten wurden die juden geshagen und gefangen. In derselben zeyt umb Weyhennachten, do kriegten die Herren von Bajern mit ir eigen statt *Munchen* darumb, das fi ainen burger daz haupt abschlugen aun schuld; das wolten die Herren rechen, vnd manetend den pond (den Städre-Bund), den von Wirtemberg, und den Burggraven von *Nuremberg*, vnd ander herren umb hilff. die santen dar ir spiefs jn ze hülff. die statt *Munchen* ergab sich an der herren gnad, und mufften hundert der besten vfz der statt reiten gen *Dachau*, aun meffer und aun fwert, und mufften knien in das kat, und banten gnad. die Herren ritten gen *Munchen*, da giengen all die mannsnamen hetten für die statt, und knieten all, und hetten gnad, und antwurten den herren all schlüssel ein zu den toreren vff gnad die von *Munchen* hetten ain zoll in der statt, der gald järlich Ittusend guldin, den mufften fi den herren ledig fagen. Item darzu gaben fi VItusend guldin, und der Herren Rätt Ittusend guldin, vnd bawten ain Burg in die statt daz fi tages und nachts in die statt wol mugen reiten und gaun." — „Anno Dom. MCCCCVIIII. am famitag vor Reminifcere in der vasten, do wurd grauff *Eberhard* von *Kirchperg* Pifchoff zu *Augfpurg*, vnd do was Burgemaifter *Vlrich Konzelmann* vnd *Lorentz Eigen*; da fatzt man vier

Digitized by Google

vier prieſter in ein fogelhauſs vis an dem Berlach duren, und ſchmit ſy darein zuſamen; die hetten ketzerei triben mit einander. die lebeten vngeeſſen bis an den freitag, do waren ſy all tod. Item an dem vorgenanten ſamſtag verprant man ain Lajen, der waz ir ouch aine geweſen." — „Item; deſſelben herbſt gewan Herzog *Heinrich Landshut*, und fieng de beſten burger LX, und tott der funif, zwen lieſs er fiertailen, drei kepffet er, und lieſs etlichen die Augen vsſtechen, vnd etlichen die zungen abſchneiden, vnd verpot in das Land, vt verſchickt weib vnd kind ain ſchef vol." — Unter No. CXIX. werden die Schlüſſe der im J. 1466 zu Regensburg gehaltenen Synode vollſtändig mitgetheilet. Sie ſind in mehrerer Rückſicht merkwürdig, und bieten einem nachdenkenden Leſer Stoff genug zu Betrachtungen dar. Den Geiſt der Kirche, zu welcher die Verſammlung ſich bekannte, geben unter andern die Statuten: „*Prohibemus diſtrictiſſime — — — ne quisquam clericus — — cuiquam ſeculari perſonae ſub colore protectionis aut defenſionis absque noſtra ſpeciali licentia ſe conſtituat cenſualem.*" — und: „*Excommunicamus et Anathematizamus anſe omnia univerſos haereticos, quibuscunque nominibus cenſeantur*" etc. nicht undeutlich zu erkennen. Endlich ſind von S. 376 an bis zu Ende unter No. CXX — CXXXIII. vierzehn das Stift *Minden* betreffende, über Schenkungen, Vermächtniſſe, Auflaſſungen u. ſ. w. ausgeſtellte Urkunden geliefert. Uebrigens hat Hr. *W.* auch hier, wie in den vorhergehenden Bänden, an manchen Orten erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Ein Verzeichniſs der Druckfehler haben wir ungern vermiſſet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATHEM. SCHRIFTEN. *Berlin* und *Stettin*, b. Nicolai: *Geometriſche Entwickelung der Eigenſchaften, der ſtereographiſchen Projection* von *Georg Simon Klügel*, öffentlichen ordentlichen Lehrer der Mathematik und Phyſik zu Halle; mit 3 Kupfertafeln. 1788. gr. 8. 70 S. auſser der Vorr.

Dieſe kleine Schrift, die eigentl. das Antrittsprogramm des Hn. Prof. iſt, worin er ſeine nächſt zu haltenden Vorleſungen in der Mathematik und Naturlehre anzeigt, ſcheint dem Titel nach einen ſchon hinlänglich bekannten Inhalt zu betreffen. Man hat ſchon ſeit Ptolomäus Zeit gewuſste ſtereographiſche Projectionen auch ohne Rechnung blos geometriſch zu entwerfen, und wer weiter nichts, als dieſes daraus zu lernen ſucht, betrügt ſich ſo gar in ſeiner Erwartung. Er kann die Handgriffe ſolcher Zeichnungen viel ausführlicher, und für ihn vermuthlich auch begreiflicher aus andern zum Theil recht gut geſchriebenen Büchern lernen, z. B. aus den von unſerm Hn. V. nicht genannten *Inſtitutions Geographiques par M. Robert de Vaugondy*, a Paris. 1776, wo der ganze 2te Theil von den Projektionen, und deſſen 2tes Capitel insbeſondre von der ſtereographiſchen Projection handelt. *Der Hechſelſchnitt der ſchiefen Kegel*, wodurch man den Durchmeſſer der in der Projection zu zeichenden Kreisbögen findet, und worauf man eben beweiſet, daſs alle hier vorkommenden krummen Linien Kreisbögen ſind, iſt von ihm ebenfalls zum Grunde gelegt, und was Anfänger bedürfen, bey einem *vollſtändigen Kartennetze* wenigſtens bey der Aequatorialprojection deutlich gezeigt, ſtatt daſs hier nach Euklides Art die Sätze nicht für einzelne Fälle, ſondern nur allgemein vorgetragen und erwieſen ſind. *Vaugondy* giebt auſser den Entwerfungmethoden aller 3 Arten, auch die nöthigen Regeln zur Rechnung, die man doch nicht ganz entbehren kann, wenn man eine genaue Projection machen will. Sehr vieles wird man aber doch aus ihm, wie aus ſo vielen andern Schriften, nur handwerksmäſsig lernen, und wer einen analytiſchen Vortrag dieſer Theorien leſen, und gründlich ſtudiren will, wird gewiſs ſtatt des *Vaugondy* den Karſten bey der ſynthetiſchen Darſtellung dieſer Projectionen aber unter allen vorhandenen keinen mit mehrerer Zufriedenheit zum Führer wählen, als Hn. Prof. Klügel. Mit der letztern muſs man anfangen, wenn man Newtons Satz die folgen will, der es am Ende ſeiner Laufbahn, die ihn zu einer wenig Menſchen erreichbaren Höhe geführt, doch noch bedauerte, daſs er zu früh die Analyſis angefangen und ſich nicht mehr mit der reinen ſynthetiſchen Methode beſchäftigt habe. Hier kommt nun vollend alles auf die Lage der Flächen gegen einander an, die die Rechnung auf keine Weiſe ſo leicht angeben, und ſo anſchaulich darſtellen kann, als die reine, von aller Rechnung freye Geometrie, die Eleganz nicht einmal mit in Anſehung gebrachte der die Euklidiſche Entwickelungsart fähig iſt, und wodurch dieſer Schärfſinn ſo ungemein geübt wird. (Um Aergerniſs über Eleganz in der Mathematik zu verhüten, bemerkt Rec., daſs man in der mathematiſchen Sprache auch ausgefuchte Vorſtellungsarten darunter verſteht, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie von allen falſchen Nebenbegriffen und Bildern gelautert ſeyn müſſen.) Dieſe Eleganz in der einfachſten und natürlichſten Entwickelung der Sachen, ſo ganz in dem Geſchmacke der alten Geometer, war indeſs, wie man wohl aus der Vorrede ſehn, ein Hauptgegenſtand bey dieſer Arbeit, und man wurde ungerecht ſeyn, wenn man behaupten wollte, der Hr. V. habe ſeinen Zweck verfehlt. Einfach genug ſind die Figuren; das ſieht jeder, der allenfalls auch weiter nichts vom Buche verſteht, ſondern andere Zeichnungen dieſer Art darnehm zu liegen hat, und eben ſo einfach iſt die Vorſtellungsart, nicht nur in Anſehung der Hauptſätze die ſogleich ſollen bemerkt werden, ſondern auch ihrer Anwendung, wobey auch nur bekannte Sätze aus den Elementen erfordert werden; und ſchon in dieſer Abſicht konnte der Hr. Prof. mit Wahrheit behaupten, daſs ſeine Entwickelungen gröſstentheils neu wären. Am meiſten leuchtete dieſs Rec. bey der Theorie der Horizontalprojection in die Augen, die er wenigſtens nirgendwo ſo leicht und vollſtändig, und zwar blos aus der reinen Geometrie entwickelt gefunden hat. So wird gleich der erſte Hauptſatz der ſtereographiſchen Projection, daſs auf einer durch den Mittelpunkt der Kugel gelegten Tafel dem im Endpunkte des ſenkrecht darauf gezogenen Durchmeſſers befindlichen Auge jeder Punkt der entgegengeſetzten Halbkugel unter einem Winkel erſcheine, den der Tangens des halben Bogens (vom andern Endpunkte dieſes Durchmeſſers angerechnet) beſtimmt, hier anfangs blos durch

Digitized by Google

die Figur erklärt, und dabey gezeigt, wie die Projection sowohl der obern als der untern dem Auge nächsten Halbkugel zu machen sey. Gewöhnlich wird nicht mehr als die jenseitige Halbkugel abgebildet, (ob man gleich immer um der Zeichnung willen auch die Projection der entgegen gesetzten Punkte in der diesseitigen Halbkugel macht). Hr. Bode hat indess schon in der stereographischen Projection des Himmels eine Zone der südlichen Halbkugel bis zum 40sten Grad der Breite zu der nördlichen hinzugefügt. (Aber auch diese kleine Zone giebt doch auch wirkliche Verzerrungen der Bilder und bey Erdkugeln wird man es deshalb wohl immer bey der blossen Projection einer Halbkugel lassen.) Nachdem er nun noch in den folgenden Paragraphen nicht nur von dem unvermeidl. Fehler, dass die Bilder am Umfang der Tafel denen am Mittelpunkte etwas unähnlich sind; sondern auch von den Vorzügen derselben, von der Geschichte dieser Erfindung, und den vornehmsten Schriftstellern darüber, auch von dem Werthe sowohl der blos geometrischen als der analytischen Entwickelung dieser Theorie das nöthige erinnert: so kommt er auf den Wechselschnitt des schiefen Kegels, worauf die Eigenschaften der stereographischen Projektion sich eben so wesentlich als auf den vorhergehenden Satz gründen, macht Anwendung davon bey der Projection der Meridiane und Parallelkreise, und zeigt alsdenn, dass diese Kreise in der Projection sich unter eben solchen Winkeln als auf der Kugel durchschneiden. Dieser letzte Satz, und überhaupt die Bestimmung der Winkel in der Projection, ist ohnstreitig ein sehr wichtiger Punkt, darauf sich viel Rec. weiss, andere in ihren synthetischen Entwickelungen nicht die gehörige Rücksicht genommen haben. Setzt man hierzu noch die Aufgaben, wie die Pole der Parallelkreise zu finden, und vermittelst derselben verschiedene Theilungen in der Projection zu machen sind: so hat man die Hauptsätze in dieser Theorie, worauf auch die Horizontalprojection beruhet. Indess ist hier noch die Lehre von Theilungskreisen besonders zu merken. Unser Hr. Vf. sagt S. 9, dass Clavius in seinem seltenen Werke, *Astrolabium*, Rom 1593 sich die Erfindung derselben zueigne, doch aber bemerke, dass Audreas Schoner in seinem Buche über die Verfertigung des Astrolabiums, wiewohl ohne Beweis den Horizont und die Ecliptik mit ihren Parallelkreisen in Grade eingetheilet gelehrt habe. Rec. muss hier etwas berichtigen, der Erfinder des Theilkreises kann weder Clavius, noch Andreas Schoner, der Sohn Johann Schoners, seyn. Er besitzt die *Opera Mathematica Joannis Schoneri, denuo ab Authoris filio correcta et locupletata.* Norib. 1561 in Fol. selbst. Sie sind voll astrologischen Wustes enthaltet aber doch auch sonst noch manches brauchbare; Hinter denselben befindet sich *Joannis Schoneri Aequatorium astronomicum, Planisphaerium* etc., und dieses Planisphaerium ist eine stereographische Horizontalprojektion mit einem Theilungskreise, den man in der Figur bey S. 40 deutlich sieht. Ob übrigens diese Erfindung, die unser Hr. Vf. das feinste in dieser Lehre nennt, Joh. Schonern oder einem noch ältern Mathematiker gehöre, kann Rec. nicht sagen. So viel ist indess richtig, dass Hr. Prof. Klügel dabey etwas gethan hat, was gewiss schätzbar ist. Er hat nemlich gezeigt, wie man diesen in gleiche Theile getheilten Kreis an mehrern Orten hinlegen könne, um vermittelst gerader Linien durch die Projection des Pols und diese Theilpunkte die Parallelkreise einzuziehen. Einen sehr häufigen Gebrauch von dieser Projection machten die Alten, um die Lage der Planeten, deren Entfernung von 2 bekannten Sternen, oder von einem Sterne und Zenith beobachtet sind, in Absicht auf die Ecliptik oder den Aequator durch Zeichnung anzugeben. Ja Rechnungen der sphärischen Trigonometrie verwandelten sie in solche Zeichnungen. Dazu gehört nun, dass man von einem sphärischen Dreyeck, dessen 3 oder 2 Seiten mit der eingeschlossenen Seite nebst der Lage einer Seite gegeben sind, die Projection zu zeichnen wisse, welches hier ebenfalls gelehrt wird. Da auch, wie bereits erinnert ist, bey Entwerfung einer Specialkarte die Rechnung fast unvermeidlich ist: so werden hier zweyerley Formeln gegeben, und in einem Parallelkreise die Weite der Oerter vom Mittelpunkte der Karte, und der Winkel, den die zwischen ihnen gezogene Projectionslinie mit dem Meridian dieser Oerter macht, zu berechnen. Ein paar andere Formeln lehrte Lambert, wodurch man aus dem Abstänken zweyer Punkte auf der Karte von dem Mittelpunkte derselben, ihren Abstand von einander auf der Kugel finden kann. Sein Beweis ist etwas umständlich. Hr. Prof. Klügel giebt dafür einen leichtern und kürzern, und zeigt zugleich, wie man sich dieser Formeln zur Zeichnung der Parallelkreise und Meridiane bedienen könne. Zum Beschluss wird eine Anwendung dieser Projection auf die Gnomonik gemacht. Er nimmt den Aequator zur Tafel an, macht darauf die Projection des Horizonts und einer Schattenlinie, auch der Wendekreise, und Tages und Nachtlänge für die 4 Jahrszeiten, Morgen- und Abendweiten, Sonnenhöhe zu Mittage darauf vorzuzeichnen. Eben dieses wird auch für eine vertikale Ebene gelehrt. Schwerlich also wird man bey dieser Theorie auf irgend eine erhebliche Frage kommen, die hier nicht leicht und gründlich aufgelöst wäre. Nur dies möchten sich Anfänger dabey wünschen, dass eine praktische Anweisung zu wirklichen Entwürfen dieser Arts und allenfalls noch die an sich leicht zu findenden Rechnungsformeln zur Bestimmung der Mittelpunkte der Projectionen dabey befindlich wären. Wahrscheinlich kommt sie auch bald nach, wo nicht vom Hn. Vf., wie man wohl am meisten wünscht, doch von einem andern Mathematiker, der leicht aus den hier vorkommenden allgemeinen Angaben die besondern Fälle zu bestimmen wissen wird

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Ohne Druckort; *Leben und Wunderthaten der frommen Maria Crescentia von Kaufbeuern.* 1787. 8. 64 S. 2 gr.)

Ist ein Auszug einer grössern Schrift von dieser jetzt in Oberschwaben mehreren alten Heiligen Vergassenheit drohenden neuen Heiligen. Man weiss, wie solche Dinger gewöhnlich aussehen, also nur eine Anmerkung und ein Beyspiel zur Probe! Jetzt ists wohl, nach *Labre*'s und andren Beyspielen zu schliessen, die Heerstrasse zur Canonisation, fanisch nurmehlich zu seyn etc. — Erwar sonst schon mancher Mönche Kennzeichen! — Das fcentiens erstes *Wunderwerk* war, dass sie den äusserst stinkenden Eiter aus der Wunde einer Klosterschwester auszog, lange im Munde behielt, ihn honigsüss fand und dadurch sogleich die Kranke gesund machte. Die Schreiberei ist gut. Raum ein Tag Profitzeitaufwandes, deren einer dem heil. Geist beygelegt wird, kommen darinn vor.

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. *Leipzig*: Diss. [*De Lege Mensia, auct. Christ. Ros.*, Th. et J. V. D. et Prof. P. O. Resp.] *Traugott Lebrecht Schneider*, Budissa Lusat. 1786. 4.

Lex Mensia bezog sich auf die Heirathen zwischen Römern und Ausländern, die man nicht so günstig, als bey uns behandelte. Es ist von diesem Gesetze im Römischen Gesetzbuche nur eine kurze Nachricht vorhanden; die hier nach allen Seiten sorgfältig geprüft und erläutert wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 10ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, bey v. Kurzbeck: *Chronologiſcher Auszug der Kirchengeſchichte, welcher die Geſchichte der morgen- und abendländiſchen Kirchen, der allgemeinen und beſondern Concilien, der Kirchenſchriftſteller, die Spaltungen, Ketzereyen, und Stiftungen der Mönchsorden* u. ſ. f. enthält. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. *Der erſte Band.* Vom J. 33. nach der chriſtl. Zeitrechnung bis auf das J. 700. 1787. 1 Alph. 11 Bog. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Wiederum eines von den vielen Büchern, die unüberſetzt hätten bleiben ſollen. Man mag zwar jetzt in der deutſch. Böm. Kath. Kirche das Bedürfniſs eines guten ausführlichen Handbuchs der Kirchengeſchichte ſtärker als jemals fühlen; aber das muſs auch von einem Manne geſchrieben werden, der nach langer Bekanntſchaft mit dieſer Geſchichte und ihren Quellen, auch mit den itzigen Zeiten ſelbſt, weiſs, welche Wahrheiten er aus derſelben zu wählen, und wie er ſie vorzutragen habe. Unſer Verf. hingegen bekennt ganz treuherzig: „Für die Wahrheit desjenigen, was dieſer Auszug enthält, „*ſind mir Bürgen Tillemont, Fleury und andere „bekannte Schriftſteller.*“ So läſst es ſich wohl in Frankreich ſchreiben; in Deutſchland möchte die Bürgſchaft nicht hinlänglich ſeyn. Auch findet man bey einer geringen Aufmerkſamkeit, daſs der VF. ſich nicht nur ſorgfältig gehütet hat, einen Schritt weiter zu gehen, als ſeine Gewährsmänner, ſelbſt wo es längſt die gelehrteſten Männer in ſeiner Kirche gewagt haben, ſondern daſs er nicht einmal immer ſo wichtige und beſtimmte Begriffe hat, wie jene. Es war ihm nur darum zu thun, dasjenige, was er aus denſelben, vorzüglich aus dem *Fleury*, geſammelt hatte, in die bequeme, mit ſo vielem Beyfall in Frankreich aufgenommene Form von *Henaults Abrégé chronol. de l'Hiſt. de France* zu gieſsen, die doch im Grunde nicht viel mehr iſt, als die leichtere Annalenmethode. Er hat alſo jedes Jahrhundert beſonders geſtellt, und nach der Folge der Jahre die merkwürdigſten Begebenheiten angezeigt; am Ende des Jahrhunderts *beſondere Bemerkungen* hinzugefügt, welche Betrachtungen über die Sitten, Gebräuche, den Geiſt und die Kirchenzucht deſſelben enthalten, aber nur aus einigen abgriſsnen Schilderungen und Reflexionen beſtehen, endlich mit einer Tabelle beſchloſſen, die in verſchiedenen Spalten Päpſte, Patriarchen, Ketzer, chriſtliche Gelehrte, und dergl. m. darſtellt. Der Verf. ſcheint zwar auf den rechten Weg zu gerathen, indem er in der Vorrede ſchreibt: „Die Geſchichte der Kirche iſt die Geſchichte der Religion; nichts von dem, was dieſen vortrefflichen Gegenſtand betrifft, darf uns gleichgültig ſeyn.“ Allein er erhält ſich darauf nicht; oder er hat es vielmehr gar nicht gefaſst, was eigentlich Geſchichte der Religion ſey. Anſtatt derſelben giebt er Excerpte von Kirchenvätern, Synoden, Ketzern, u. dergl. m., auch allerley Sagen, fabelhafte Wunder und Erſcheinungen; Kurz alles, was man ſonſt unter dem Namen *Kirchenhiſtorie* begriff, die liebe Rubrik: *Memorabilia*, nicht ausgenommen. Zu einer kleinen Probe mag folgendes dienen. Im J. 41 ſoll *Petrus* den *heiligen Stuhl zu Rom* errichtet haben, nachdem er 7 Jahre *die Kirche zu Antiochia regiert hatte.* Zu *Antiochia* beunruhigte im J. 51. der Ketzer *Cerinthus* die Kirche, indem er die neubekehrten Heiden zur Beobachtung des Moſaiſchen Geſetzes verbinden wollte; aber *Paulus* widerſetzte ſich ihm. Nach S. 53. haben die *Apoſtel* keine *Prieſter* (denn das waren ſie ſelbſt), ſondern nur *Biſchofe* und *Diakonen* beſtellt. S. 110. kommt *die Ketzerey der Montaniſten* zum Vorſchein. Der Schauſpieler *Genefius* führt nach S. 151. ein Poſſenſpiel auf, in welchem er ſich ſpottweiſe von andern Schauſpielern taufen laſſen wollte; allein in dem Augenblicke, als man ihn in das Waſſer tauchte, *ſah er einige Engel*, welche mit eben dieſem Waſſer ſeine in ein Buch eingetragne Sünden auslöſchten, ward ein Chriſt, Märtyrer, etc. Die groſse Streitfrage, *an welchem Tage Oſtern gefeyert werden ſoll?* beginnt im J. 106. Aus den *Katechefen des h. Cyrillus, Biſchofs von Alexandrien*, erfieht man, wie verſchiedene Sakramente ausgeſpendet werden. Der Papſt lieſs im J. 503. in einem Kirchenrathe eine Schrift gut heiſsen, worinne *Ennodius* behauptet hatte, *daſs die, welche den Stuhl Petri beſteigen,*

unfähig sind, zu sündigen; oder vielmehr, *dass Gott nur solche zu dieser Würde berufe, die er zur Heiligkeit ausersehen hat*; und der Abt *Fleury* spricht: *die meisten vorhergehenden Päpste führten einen so frommen Lebenswandel, dass man in denselben Zeiten auf einen solchen Gedanken kommen konnte.* In das Jahr 622 fällt die *Hegira*, das ist, die *Verfolgung des Muhamed*. — Der Uebersetzer, der dem Franzosen Lobsprüche ertheilt, die ganz ins Lächerliche fallen, (z. E. *seine Genauigkeit übertreffe alle Erwartung*,) hat nicht allein seine Sprache wenig in seiner Gewalt; sondern mag noch weit weniger Kirchengeschichte verstehen, als der Verf. Er ist es vermuthlich, der S. 77. den berühmten Philosophen *Crescens* in *Crescentius* verwandelt, und S. 273. die Stelle vom *Lactantius* so schief gewandt hat, dass man daraus schliessen muss, es wäre von diesem Schriftsteller nichts als das Buch *de mort. persecut.* übrig geblieben.

MATHEMATIK.

NÜRNBERG, bey Weigel und Schneider: *Anfangsgründe der Weltbeschreibung oder der Astronomie*, worinnen die nützlichsten Wahrheiten der himmlischen Naturlehre so deutlich vorgetragen worden, dass sie auch diejenigen begreifen können, die nicht den *mindesten* Begriff aus der Gröfsen Lehre besitzen. Herausgegeben von Hn. *Mentelle*, Geschichtschreiber des Hn. Grafens (Grafen) von Artois etc. aus der zweyten Pariser Ausgabe ins deutsche übersetzt von D. *Georg. Fried. Kordenbusch*, ältern Stadtarzt zu Nürnberg, der Natur und Gröfsen Lehre öffentlichen Lehrer, ingleichen der Kayf. Akad. d. Naturf. Mitgl. 1788. gr. 8. 155 S. u. 3 Kupfertafeln (12 gr.)

Den Werth dieser Astronomie, welche gerade den besten Theil der Cosmographie elementaire des Hn. Mentelle ausmacht, glaubt Rec. im 31 Stück dieser A. L. Z. vom J. 1787 hinlänglich bestimmt zu finden. Die leichte Einkleidung, u. der gute verständliche Ausdruck des Hn. *M.* waren gerade die vorzüglichen Vollkommenheiten dieser Schrift. Ob man beides in dieser deutschen Uebersetzung wieder finde, können unsere Leser vielleicht schon aus dem Titel, aus der Uebersetzung der *Physique céleste à la portée de ceux même, qui n'ont aucune notion de Mathematique*, errathen. Um noch einige Proben zu geben, wählt Rec. seine Uebersetzung der Stelle, wo Hr. *M.* das Zeichen erklärt, wodurch wir Decimalbrüche von ganzen Zahlen absondern, z. B. 34, 578. „Wir bemerken," heifst es hier, „dafs „diejenigen Zahlen, welche vor der *Ruthe* nach „dem gewöhnlichen Gebrauch gezählt werden, „ganze Zahlen sind. Die Zahlen, die nach der „*Ruthe* stehen, heifsen zehntheilige Zahlen." Als wenn das von ganzen Zahlen nicht auch gesagt werden könnte; warum nicht Decimalbrüche? Die *Ruthe* kommt nachher noch so oft vor, dafs Kindern, wenn sie das Buch lesen sollen, Angst dabey werden möchte. Wer übersetzt *virgule* durch Ruthe? Warum nicht Comma, oder Strich? Comma versteht jeder weit eher als Radius vector u. dergl. Kunstworte, die er doch gebraucht. Und überhaupt geschahe es gewifs nicht aus dem Bestreben, alles deutsch, und zwar *richtig*, auszudrucken. Denn man findet hier manche Sprachfehler, die wohl hätten vermieden werden können. Z. B. S. 30. heifst es; der K. Minister erklärte: dieweil (weil) er gerade zu der Zeit die Aufsicht über die Akademie hatte, dafs er von der Wichtigkeit dieser Unternehmungen, (Grade unter sehr verschiedenen Breiten zu messen,) überzeugt *seie*, und *verschafte* hierzu den Beyfall des Königs. Diesen vortrefflichen *Entschliefungen* gemäfs reiseten verschiedene Akademiker ab etc. Mentelles dabey gefertte Note ist hier so übersetzt: Es *wird* (war) der Hr. Graf von Maurepas. Das Verdienst müssen wir übrigens dem Hn. *K.* lassen, dafs nicht leicht eines unserer bekannten Mathematischen Kunstworte, die hier vorkommen, ohne eine Note davon gekommen ist, darinn er dessen griechische oder lateinische Ableitung oft mit kleinen Zugaben angezeigt hat. Z. B. Parabola: Dieses Wort stamme aus dem Griechischen παρα *gleich* und βαλλω (βάλλω) ich werfe *in die Weite oder Länge* ab (da haben wir so gleich neue Bedeutungen gelernet) Ekliptik von ἐκλειπω *Licht berauben*, verfinstern. Satellites, Trabanten, *deuten Leute an, die einen Menschen, der ihr Herr ist, begleiten, und vor ihm gut sagen müssen* (o! unsere armen Trabanten!) Periodisch, (ein Wort, das doch wohl bekannt genug ist) entspringt von περι *um und um*, und ὁδος der Weg. Es will also so viel sagen, als ein völliger Umlauf. Uranus heifst hier noch das Georgische Gestirn, oder der Planet des *Erschels*. In der Note darauf schreibt er ihn richtig *Herschel*. Das 4te Kapitel: Geschichte der Sternkunde, ist gar nicht übersetzt, ungeachtet es S. 9. unter dem Inhalt mit angezeigt ist. — Wenn man indefs diese und andere dergleichen Mängel übersiehet, so kann der verdeutschte Mentelle des Hn. K. doch vielleicht nützlich gebraucht werden.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Didot: *Tertia dissertatio botanica de Ruizia, Afonia, Dombeya, Pentapete, Malvaviſco, Pavonia, Hibiſco, Laguna, Cienfuegolia, Quararibea, Pachira, Hugonia et Monſonia.* 1787. 4. 10 B. 38 Platten und *Quarta dissertatio botanica* 128 *ſpecies complectens*

Digitized by Google

pieffens, 50 *tabulis inciſas*. Auctore *Antonio Joſepho Cavanilles*, Hiſpano-Valentino, Collegiatae Eccleſiae de Ampudia Abbate, in Academia Valentina Doctore Theologo, e Societate Regia vulgo Baſcongada. 1787. 10 B. 4. (7 Rthl. 12 gr.)

Der gewiſſeſte Weg, eine Wiſſenſchaft von beträchtlichem Umfang zu ihrer möglichen Vollkommenheit zu bringen, iſt der, wenn ſachverſtändige Männer ihre einzelnen Fächer auf das allergenaueſte unterſuchen und unparteyiſch bearbeiten. Es muſs daher jeden Botaniker nicht wenig freuen, wenn Hr. *Cavanilles*, durch die gute Aufnahme ſeiner erſten 1785 herausgekommenen Abhandlung über die Pflanzengattung Sida und ihre nächſten Verwandten ermuntert, in der Jahres darauf erſchienenen den Entſchluſs, die ganze Claſſe der Monadelphien durchzuarbeiten, äuſſerte und deſſen Erfüllung nicht nur mit eben den in dieſer genau beſtimmten ſieben Gattungen, nemlich *Malva Serra*, als eine ganz neue, *Malope*, *Lavatera*, *Alcea*, *Althaea* und *Malachra* anhub; ſondern am Ende derſelben auch ſchon diejenigen zu den Malvenartigen Gewächſen gehörige angab, die er in dieſer dritten zu erläutern geſonnen war. Mittlerweile hatten ſich aber dieſe acht Gattungen um noch fünfe vermehrt. *Ruizia*, *Dombeya*, *Aſſonia*, *Pavonia*, *Laguna*, *Cienſuegolia* ſind unter denſelben ganz neue; nebſt dem befinden ſich aber auch unter dem Hibiſcus eine beträchtliche Anzahl neuer Arten, die er nebſt den drey erſten neuen Gattungen der Gütigkeit des Hrn. Juſſieu zu verdanken hat, der ihm die vom ſeel. Commerſon auf ſeinen Reiſen geſammlete aufgelegte Gewächſe, Beſchreibungen und Zeichnungen zu ſeiner Abſicht zu benutzen erlaubte.

In der Vorrede werden vornemlich die Gründe zu ſeinen Gattungen und Abweichungen von Linné angegeben; indem hier der Malvaviſcus des Dillen, den Linné unter die Arten des Hibiſcus gebracht hatte, wieder zur Würde einer eigenen Gattung erhoben und nach genaueren Unterſuchungen dargethan wird, daſs Linn. Pentapetes *phoenicea* zu des Vf. Dombeya gehöre. Hiernächſt ſind in derſelben auch ſeine an den Arten des Hibiſcus angeſtellten vortreflichen Beobachtungen enthalten, nach welchen er die zu dieſer Gattung gehörigen, und nun bis auf 56 angewachſenen zu deſto leichterer und ſichererer Auffindung in ſieben Reihen ſtellt. Zu der erſten gehören diejenigen, in deren Fruchtfächern nur ein Saame befindlich iſt: zur 2ten, die einen fachlichten Saamen haben: zur 3ten, deren einblättriger äuſſerer Kelch, gleich der Althäen ihren, mit Zähnen oder Einſchnitten verſehen iſt: zur 4ten, die einen leberartigen halbkugelförmigen innern Kelch haben: zur 5ten, deren Blätter entweder ganz rändig oder nur obenhin in etwas lappenartig ausgeſchnitten: zur 6ten, wo ſie vollkommen eckigt oder lappigt und zur 7ten, wenn ſie tief eingeſchnitten oder geriſſen ſind. Hierzu S. 142 ein tabellariſches Verzeichnis aller Arten. Von der letzten Gattung, der Monſonia, behauptet der Vf., daſs die Staubfäden insgeſamt durch ein zwar ſehr ſchmales Häutchen unter einander verbunden ſeyn, folglich nicht zur achtzehnten Claſſe, wo ſie Linné hingebracht, ſondern zur ſechszehnten gehöre; und bahnt ſich demnach ſo den Weg zu dem folgenden Werke vom Storchſchnabel.

Und dieſe ſehr zahlreiche Gattung macht ganz allein den Innhalt der vierten Abhandlung aus. In der neueſten Ausgabe des Linniſchen Pflanzenſyſtems war ſie bereits auf 82 Arten angewachſen; Hier ſind noch 46 hinzugethan worden. Um deſto nothwendiger war es, ſie in ſolche Reihen zu ſtellen, wo der Nachſucher beſonders mit dem allergeringſten Zeitverluſt zu ſeinem Zwecke gelangt. Er wählte hierzu einen ſo glücklichen Geſichtspunkt, daſs wir glauben, dem botaniſchen Publikum einen Dienſt zu leiſten, wenn wir hier die tabellariſche Ueberſicht derſelben mittheilen. Sie iſt folgende:

Geranía.

Corolis regularibus, glandulis 5.

Peduncul. uniſl. G. *grandiflorum*
ſpinoſum
ſanguineum
proſtratum
ranunculoides
chamaedryoides
ſeſſiliflorum
fibricum.

Pedunculis biſl.

Petala biſida, aut emarginata

G. tuberoſum *diſſectum*
columbinum *incanum*
puſillum *humile*
molle *purpureum*
cinereum *lupinoides*
argenteum *bohemicum*
carolinianum *ſtriatum*
nodoſum *reflexum*
iberícum.

Petala integra

G. phoeum; *praenſte*
paluſtre; *batrachioides*
macrorhizum; *maculatum*
aſphodeloides; *incidum*
rotundifolium; *robertianum*
palmatum; *pruinum*
Botrys; *maritimum*

Pedunculis multiflorís.

Fol. integra aut lobata.

G. Craſſifolium; *malacoides*
heliotropioides; *glaucophyllum*
chium; *littoreum.*
ardoinum. *incarnatum.*
Trifolium

Fol. pinnata

G. petraeum; *rupeſtre;*
romanum; *cicutarium;*
Chaerophyllum; *moſchatum;*
laciniatum; *cicutium.*
alpigum,

Digitized by Google

Corollis irregularibus, canniculo per peduncalum excurrente

Fol. zonato-maculata

G. zonale; tetragonum; tabulare; alchimilloides — *marginatum, peltatum, elongatum*

Fol. immaculata

integra, aut. subintegra

G. ciliatum, lanceolatum, oenotherae, oxaloides, betulinum, hybridum; hermanifolium; cuculatum, — *lorgifolium, auritum, glaucum, ovatum, acetosum, cordifolium, cotyledonis odoratissimum*

lobata, vel ternata

G. africanum, acerifolium, papillonaceum, grossularioides, quercifolium, hirsutum, bicolor, lobatum, bifforum, articulatum, exstipulatum, bifolium, trifolium, laevigatum, abrotanifolium. — *altheoides, inquinans, vitifolium, viscosum, scabrum, hispidum, capitatum, terebinthinaceum, variegatum, crispum, fulgidum, stipulaceum, ternatum, aceoides*

pinnata

G. pinnatum, capillare, arenarium, pinnatifidum, minimum, trifle, radula, — *asragalifolium, hirtum, proliferum, ramosissimum, daucifolium, appendiculatum, fruticosum, coriandrifol. ferulaceum, carnosum.* — *betonicum, gibbosum*

Was die Abhandlung selbst betrift, wird allemal erst der Charakter jeder Gattung gehörig angegeben; nicht mit linnäischen Laconismen, aber auch nicht zu weitschweifig. Dann hat der Vf. für gut befunden, die meisten Arten neuerdings selbst eigentlicher zu bestimmen, auch zu mehrerer Deutlichkeit, nach den jedesmaligen Synonymen, eine kurze Beschreibung der Theile beyzufügen. Ferner ist der Wohnort, Dauer und Blüthezeit von jeder Art angemerkt. Ueber das alles sind häufige beschneidene Zurechtweisungen, Berichtigungen und Beobachtungen angebracht worden. Und hierinn wird man durchgängig den rechtschaffenen Botaniker gewahr, der, um die Gewächskenntnis gründlich zu erweitern, ganz vorurtheilos, die Wahrheit ausspähe und vorträgt. Zum Beweise dessen hat der Vf. mit eigener Hand, nicht allein von jeder hier vorkommenden Art, wenigstens einen kleinen Ast, sondern auch die Hauptheile zergliedert, natürlich und vergrössert, in Abbildungen dargestellt, die sowohl als deren Stich vom Hn. Sellier meisterlich schön gerathen und auf holländisches Papier abgezogen worden sind. Nebst der angenehmen Hofnung, dieses schöne Werk nun baldigst vollendet zu sehen, wünschten wir, dass mehrere Botaniker dem Beyspiel des Hn. Abts nacheifern und diejenigen Classen so bearbeiten möchten, in welchen noch so viel Zweifel und Verwirrung herrschet!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kunstsachen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, mit den besten Künstlern allhier in Bekanntschaft zu kommen. Herr Sharp zeigte mir mit der grössten Gefälligkeit seine ganze Werkstelle. Er selbst hält keine Preise zum Druck seiner Kupfer. Mit Bartolozzi habe ich bey Weis. Er mahlte eben ein Stück für Boydel, ich gesprochen, der mich einlud, ihn zu besuchen, und das er vollenden wollte. Die Figuren hatten mehr als mir versprach, alles zu zeigen, und mich mit allen Vor- natürliche Grösse, und doch hätten sie gefchworen, die theilen bekannt zu machen. Da er indessen nicht in Lon- Natur selbst zu sehen. Ich sahe seine Gemälde von don, sondern drey Meilen davon auf dem Lande lebt, so Wolff, *la Bataille a la Hoque*, *la mort du Lord Shettem* habe ich ihn noch nicht besuchen können. Herr Shmid und viele andere mit unbeschreiblichem Vergnügen. — Er hält eine eigne Druckerey, die ich aber nicht zu sehen erhält vom Könige eine Pension von 1000 Guineas, wobekommen konnte. Er arbeitet bekanntlich in schwar- für er jährlich zwey Gemälde verfertigen muss. Hier zer Kunst. So viel habe ich erfahren, dass er, wenn er belohnt man den Meister, und schützt die Werke der einen bunten Abdruck nehmen will, die Platte zuerst Kunst, oft nur zu hoch. Ich sahe neun Köpfe, von Cymit schwarzer Farbe überzieht. Diese wird hierauf sehr prasi gerechnet, für zwölf Guineen verkaufen. Sie abgewischt, so dass nur wenig Farbe bleibt, und auf die- waren schön, aber deshalb noch nicht 12 Guineen werth. se setzt er sodann die andern Farben. Diese Verfahrungs- *A. B. London den 5ten Jun. 1788.*
art macht einen schönen Effect, und giebt dem Druck etwas sanftes und angenehmes. Ich erkundigte mich, Der berühmte *Hackert* arbeitet an einer Abhandlung über die Landschaftsmalerey, worüber wir bis jetzo nichts befriedigendes haben. Sie können darauf rechnen, dass es etwas sehr interessantes werden wird. *A. B. Neapel den 29 May 1788.*

Ihrem Auftrage gemäs, nach jungen Leuten, welche Luft, Bäume, und überhaupt einzelne Theile der Kunst bearbeiten, und fand verschiedene, die aber ein zu reichliches Einkommen davon haben, als dass sie London mit Deutschland vertauschen sollten. Aezabdrücke habe ich, aller deshalb angewandten Mühe ungeachtet, nicht erhalten können. Es scheint dieses die einzige Sache zu seyn, womit man hier rar thut. — Der allergrösste Theil der hiesigen Kupferstecher zeichnet mit der Vollkommenheit eines Mahlers. — Verwichnen Sonntag war ich bey Weis. Er mahlte eben ein Stück für Boydel, Figuren hatten mehr als

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten Julius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Morthorst: *Paul Erdmann Isert's*, ehemaligen königl. Dänischen Oberarzts, an den Besitzungen in Africa, *Reise nach Guinea und den Caribischen Inseln in Columbien*, in Briefen an seine Freunde beschrieben. 1788. 8. 376 S. nebst Anhang von 70 S. und 8 S. Register.

So oft auch die Goldküste von den meisten europäischen Nationen des so ergiebigen Handels wegen, besucht wird, so haben sich doch genaue und gründliche Nachrichten, besonders von der neuesten Verfassung, sehr selten gemacht. Am wenigsten hat man sich bey den grosen und mannichfaltigen Reichthümern der Natur, um Entdeckungen bemüht. Der Vf., welcher eigentlich in dieser Absicht die Reise dahin unternommen, verdient daher den lautesten Dank. Die Pflanzenkunde war sein Lieblingsfach, und man hat, besage der Vorrede, nächstens einen *Prodromus Florae australis* zu erwarten, in welchem 200 neue Pflanzenarten von daher sollen beschrieben werden. Die in diesem kleinen Bande gelieferten Nachrichten sind sehr unterhaltend, neu und interessant, doch ist die Erzählung selbst oft sehr flüchtig, zuweilen, wo der Leser gerade genaue Belehrung erwartet, allzu kurz ausgefallen. Hie und da kommen auch undeutsche Wortfügungen vor, wovon jedoch manche auf Druckfehlern beruhen mögen, deren wir sehr viele bemerket haben. Der Verf. beschreibt die verschiednen Völkerschaften des auf den Titel genannten Erdstrichs, die Besitzungen der Europäer, die Lebensart und den Character der Landeseinwohner, ihre Religion, ihre Kleidung, Staatsverfassung, Krankheiten, Sitten und was ihm sonst aufgefallen war. Dabey hatte er auf die Naturproducte sein Augenmerk gerichtet, die er nach dem Linneischen System bestimmte. Vorläufig ist anzuzeigen, dass der Verf. America *Columbien* nennt. Denn sagt er in der Vorrede: „ich kann unmöglich das Wort Amerika schreiben, ohne dass mir das Blut in allen Adern kocht. Es fällt mir immer ein, dass der Grosprahler Vespuz, nachdem man den nimmer vergeslichen Columb unverdienter Weise ins Elend geführet hatte, auf dessen Trophäen sich selbst eine Säule baute.“ Das wäre recht gut, wenn es nur in eines einzelnen Schriftstellers Macht stünde, Benennungen, die schon seit Jahrhunderten eingeführt sind, wieder abzuschaffen. Die Vorrede schliesst übrigens, wie folget: „*Diesen (Columb.) fleissige Nachfolger, und sich selbst die Gewogenheit seiner Leser, ist jetzt der vorzüglichste Wunsch — des Verfassers*“ Der Verf. trat am 2 Jul. 1783 auf einem Dänischen Schiff von Kopenhagen aus seine Reise an, und erreichte nach einer Fahrt von beynahe 16 Wochen das Fort *Christiansburg*, den vornehmsten Handelsplatz der Dänen in Guinea. Er begab sich auf Befehl des Gouverneurs nach Ada am Fluss Volta, der sich da im Lager befand, um eine Nation, die Augnäer zu bekriegen. Es wurde ein neues Fort, Königsstein von den Dänen erbaut, dazu die Steine von Christiansburg und von Europa aus zugeführt wurden. Der Verf. beschreibt die sonderbare Tracht der Neger, wenn sie ins Feld ziehen. Einige hatten Sturmhauben aus Kuhfellen, andere ein Elephantenohr sich zu recht gemacht hatten, oder ein Wirbelbein eines Fisches auf dem Kopf, die meisten aber führten grose Strohhüte. Ein Anblick, welcher einen Europäer, der an die Uniform gewohnt ist, freylich zu lachen machte. Nun folgt die ausführliche Geschichte des Kriegs. Die Dänen stunden den Adaeern wider die Augnäer bey, welche sie auch zu vortheilhaften Friedensbedingnissen zwangen, und dabey die Erlaubniss erhielten in Quitta ein neues Fort, Prinzenstein zu errichten. Bey Quitta ist das Wasser vortreflich, und sehr leicht zu erhalten. Man gräbt 100-150 Schritte von der See, 8-10 Fuss tiefe Löcher in den Sand, wo sich das Meerwasser sammelt und vollkommen filtrirt, ungeachtet es an sich den 24ten Theil Salz enthält. Nach drey Tagen aber wird dis Wasser in den Gruben wiederum salzig, und es werden daher neue gegraben. Der Verf. schlägt dieses als ein Mittel vor, um auf den Schiffen das Meerwasser trinkbar zu machen, da die angegebenen Erfindungen bisher wenigen oder keinen Nutzen gehabt haben. S. 115. beschreibt der Verf. eine neue Species eines Baumes, der dort eine Ceder genennt wird, aber

Digitized by Google

zur Gattung der Avicenia gehören soll. Der ganze Baum ziehet so viele Salztheile an sich, dass des Morgens grosse Tropfen ausschwitzen, die hernach durch die Sonne verdunstet, in Krystallen anschiessen. Die Bäume sind mit singenden Vögeln ganz belebt. Die Nachtigallen (der Vf. gibt keinen Unterschied von den unsrigen an,) singen daselbst das ganze Jahr hindurch ununterbrochen. Der Handel der Europäer besteht in Sclaven und Elephantenzähnen, welche letztere aber schon äusserst selten werden. Der Preis eines jungen erwachsenen Negers stehet gegenwärtig auf 160 Thlr. und ein Mädchen ohne Fehler wird mit 128 Thlr. erkauft. Die gewöhnlichsten Waaren, welche von den Verkäufern dafür angenommen werden, sind vorzüglich Flinten, Schiesspulver und Brandwein. Es ist zu verwundern, dass die Einwohner abgezogene Getränke, die sie so sehr lieben, sich selbst nicht zubereiten können. Fünf Stück Flinten werden zu 6 Thlr. angesetzt, 80 Pfund Schiesspulver zu 40 Thlr. eine Stange Eisen zu 3 Thlr. 1 Anker Brandwein zu 16 Thlr. 1 Duz. kleine Messer 1 Thlr. ein zinnernes Becken 1 Thlr. eines von Messing 4 Thlr. 3 Stangen Kupfer 1 Thlr. eine Stange Bley 1 Thlr. und so werden noch unterschiedene Zeuge, auch andere geringere Waaren in Ansatz gebracht. Auch die Gebrechen eines Sclaven werden taxirt, und es verursachen öfters sehr geringe einen beträchtlichen Abzug des Preises. So wird für einen einzigen fehlenden Zahn 2 Thlr. abgezogen. Das gewöhnliche Maass eines Sclaven, nach welchem er für einen Mann angenommen wird, ist 4 Schuh 4 Zoll, eine Schaam hingegen 4 Schuh, wenn sie auch nicht über 12 Jahre alt ist. Für jeden Zoll den sie weniger messen, werden 8 Thlr abgezogen. Nach der Angabe des Verf. werden jährlich von der Goldküste 60.000 Sclaven ausgeführt, und die Summe soll in diesem Jahrhundert über 6 Millionen Menschen betragen haben, im vorigen Jahrhundert hingegen dürfte man sicher 18 Millionen rechnen.

Der Handel mit Gold ist fast gänzlich in Verfall gerathen, seitdem eine Nation, die Akimisten, von andern unterjocht wurden, und diejenigen, welche Kenntnis davon hatten, in Kriegen umgekommen waren. Es hat eine blässere Farbe, als das ungrische, und wird in kleinen Körnern gefunden, doch auch in Stücken von einer und mehreren Unzen im Gewicht, welche die Einwohner als ein Heiligthum am Halse tragen. Nach S. 239 wird das Gold auf zweyerley Art von den Einwohnern gewonnen. Einmal sammeln sie in gewisser Jahreszeit den Sand, der durch die Brandung ausgeworfen wird, den sie hernach mit Aufguss von Seewasser abschlemmen, wo das Gold liegen bleibt. Zu Akra aber ist dieses Mittel so wenig ergiebig, dass auch bey dem grössten Glück eine Frau den ganzen Tag über kaum einen Pfthlr. gewinnt. Nach der andern Art wird es auf den Bergen gegraben. Die Einwohner machen gegen 20 Schuh tiefe Löcher, wie wohl sie auch öfters schon in der Tiefe einer Elle auf goldhaltige Schichten kommen. Der Thon und Sand wird dann wie vorhin ohne viele Umstände abgespühlt. Hier wird es freylich nicht nach der Genauigkeit der europäischen Goldwäschen genommen, und von dem Amalgamiren haben die Negern wohl nie etwas gehört. Das Gold erscheint dort in losen Körnern, die wie Grütze gestaltet sind, darunter sich aber auch schwerere finden. — Die feineren Theile gehen bey diesem Verfahren nothwendig verloren, wenn sie auch ergiebiger als die gröberen seyn möchten. Die Einwohner in Aken hatten sonst das meiste, sie mussten aber nun den Bau unterlassen. Nach S. 140 bereiten die Negern ein ungemein schönes Blau zum Färben unterschiedener Zeuge, das so gar dem Indigo, gleichkommt, wo nicht ihn übertrift, auf eine sehr leichte Art aus zwey in Europa noch unbekannten Pflanzen. Eine wird für eine Tabernaemontana, die andere für eine Bignonia angegeben. — Die Sklaven an dem Fluss Gab werden am wenigsten geschätzt. Sie sind die elendesten Menschen. Der Verf. sahe einen Knaben von 15 Jahren, der mehr einem Orang Outang als einem Menschen gleich kam. Er hatte Haare von rothschwarzer Farbe einen Zoll lang, dicht über den ganzen Körper. — Eine Wiese, die von Ferne ganz roth schien, fand sich bey der Annäherung, ein herrlicher Anblick, ganz mit unserer *Garten-Balsamine, (Impatiens Balsamina Linn.)* überwachsen. Unter den kostbarsten Naturproducten wird eine Baumwollenpflanze erwähnt, welche hochgelbe Wolle trägt, und in Dahomet wachsen soll. Doch sey verboten, weder diese noch den Samen ausser Lands zu führen, da sich nur der König derselben bedient. Aus den Blättern der Ananaspflanze wird ein vortrefflicher Flachs gesponnen, er ist 2 Ellen lang, weisser und schöner als der vom Lein. Die Zubereitung ist auch sehr leicht. Es werden die frischen Blätter einige Tage in Wasser eingeweicht, dann getrocknet, und mit einem hölzernen Hammer so lange geschlagen, bis alles Unreine abgehet, dann ist er auch zum Spinnen bereit. Bey dem so starken Anbau dieser Pflanze liessen sich ergiebige Fabriken anlegen, so wird aber dieser Flachs nicht weiter als zu Garnen für Fischnetze benutzt. Der Mufoulwurm, *(Gordius medinensis)* findet sich in Guinea sehr häufig und ist eine der gemeinsten Plagen der Einwohner, die nach America gebrachten Sklaven aber werden nicht weiter von ihm befallen, es sey denn, dass sie ihn von da aus mitgebracht hätten. Man heilt die Kranken durch einen Einschnitt in das Geschwüre, wenn er sich nicht von selbst heraus begiebt, und haspelt ihn gemächlich Tag für Tag heraus. Wird er abgerissen, so entstehen sehr

Digitized by Google

ſtarke Entzündungen. Gemeiniglich iſt er eines Strohhalms dick, und von einer halben bis zu drey Ellen lang. Das Klima iſt an der groſsen Sterblichkeit der Europäer nicht Schuld, ſondern ihre Lebensart. Doch ſoll nach dem Rath des Verf. keiner dahin reiſen, der über 30 Jahre alt iſt. Nach gewiſſen Vorſchriften deſſelben läſst es ſich da ſo geſund als in ſeinem Vaterland leben. Hr. I. hatte die Abſicht, tiefer ins Land einzudringen, wozu ſich ihm eine vortheilhafte Gelegenheit anbot. Eine Schweſter des Königs von Allianthe hatte eine Krankheit, die ihre Prieſter und Fetiſe nicht heilen konnten. Sie verfügte ſich daher an die Seeküſte, wo ſie Hr. I. in die Cur nahm und glücklich herſtellte. Auf ihr Anerbieten und Empfehlungen, die ihm auſſerordentlich zu ſtatten kamen, trat er am 7ten Junius 1786 ſeine Reiſe an. Er nahm 25 Negern, und ſonſt genugſame Geräthſchaften mit ſich. Hier beſchreibt er einige vorhin wenig bekannte Länder und Völker dieſes Erdſtriches, vorzüglich das Königreich Aquapim. Er wurde überall mit groſser Verwunderung und Ehrenbezeugungen aufgenommen. An einigen Orten, verſammelte ſich ſo gar das Volk, um ihn ſpeiſen zu ſehen. Verſchiedene Nachrichten hievon ſind neu, und andere beſtätigt. Das Land bringt alles im gröſsten Ueberfluſs hervor. Aus der Jamswurzel (*Dioſcorea ſativa*), die öfters 25 Pfund ſchwer gebaut wird, hat der Verf. ein ſehr ſchönes Stärkenmehl zubereitet, er erhielt von einer achtpfündigen Wurzel ein Pfund. Noch werden verſchiedene Nachrichten von kleineren Republiken gegeben. Auſser den Nachrichten von einigen neuen Pflanzen ſind aber die Bemerkungen nicht bedeutend. Bey den groſsten Hoffnungen, eben da er nur drey Tagereiſen von der Hauptſtadt in Akim entfernt war, wurde er von ſeinem Gouvernement zurückberufen, und muſste die Rückreiſe antreten. Bey ſeiner Ankunft überfiel ihn ein Gallenfieber, von dem er ſich aber bald wieder erholte. Hierauf bekam er das Heimweh, und das nächſte Schiff wurde zur Abreiſe nach Europa gewählt.

Er gieng den 7 Octobor 1786 auch wirklich ab. Sein Schif hatte 452 Negerſclaven am Bord, und dieſe waren für St. Croix beſtimmt. In dieſer Geſellſchaft, ſo ſehr der Vf. ihre Zuneigung gewonnen, hätte er beynahe ſein Leben verloren. Es pflegen die Sklaven, ſo lange ſie nicht allzuweit vom Land entfernt ſind, einen Aufſtand zu erregen, der ſie auch öfters frey gemacht, oder ſonſt die übelſten Folgen nach ſich gezogen. Dieſs ereignete ſich auch hier. Sie waren im Begrif einen Aufſtand zu erregen, und hielten Hn. I. eben deswegen, weiler ſich bey ihnen einfand, für den Eigenthumsherrn, an dem ſie die erſte Rache auszuüben gedachten. Sie ſchlugen ihn plötzlich zu Boden, er kroch unter ihnen weg, da die übrigen noch angefeſſelt waren, und erreichte die Thüre. Bey deren Oefnung drangen die Sklaven ſo ſtark hindurch, daſs ſie wieder muſste verſperrt werden, ohne daſs er ſelbſt den Ausgang hätte nehmen können. Sie zogen ihn hierauf bey den Fuſsen hervor, und einer, der ſich zugleich eines Scheermeſſers bemächtiget hatte, verſetzte ihm die gefährlichſten Wunden durch die Stirne, die Schläfe und den Hals. Zum Glücke wurde dieſer erboſste Schav gerade als er ihm das dicke Halstuch durchſchneiden wollte, durch einen Schuſs von der Sturmſchanze plötzlich getödtet. Doch hatte ſich Hr. I. ſchon ſo ſehr verblutet, daſs er für todt gehalten wurde. Durch die Vorſorge des menſchenfreundlichen Capitäns aber wurde er dennoch, in zwey Monaten, als ſo lange die Fahrt nach St. Croix dauerte, wiederhergeſtellt. Bey der Ankunft in St. Croix wurden ſämtliche Sclaven, in wenigen Stunden verkauft; die Summe betrug 97,000 Rthlr. Saint Cro x iſt itzt der Hauptplatz der däniſchen Beſitzungen in America. Die Ausfuhr beträgt, nach ſicherer Angabe des Vf. ohne den Schleichhandel anzugeben, jährlich 16 Millionen Pfund Zucker, und auſser andern Producten an tauſend Ballen Baumwolle, deren Anbau ſich jetzt noch mehr vergröſsert. Es ſollen ſich von letzterer Pflanze 21 verſchiedene Arten, (vermuthl. Varietäten) entdeckt haben, da man vorhin nur drey kannte. Ein paar ſind darunter vorzüglich ergiebig. Die Witterung iſt hier, wie die in Guinea, und die Sonne ſcheint eben ſo heiſs. In Africa iſt die Caſſavewurzel (Iatropha Manihot) niemahlen giftig, doch hier giebt es eine Art, die jener ganz ähnlich iſt, und die ſchädlichſten Wirkungen hat, zumahl da ſie von den ankommenden Negern ſehr unvorſichtig genoſſen wird. Dennoch bereitet man ein ſehr geſundes Brod daraus. Sonſt werden hier alle europäiſche Gemüſe gebaut. Der Spargel geräth ganz vortreflich, aber der weiſse Kohl ſchlieſst ſich in keine feſte, ſondern nur in lockere Köpfe an. S. 332. ſchildert der Vf. die grauſame Behandlung der Negerſclaven, von ihren chriſtlichen Herren, und führet laute Klagen über ihr trauriges Schickſal. Die geringſte Vergehung könnte von Canibalen nicht empfindlicher beſtraft werden. Von St. Croix gieng ſeine Reiſe nach St. Thomas, der älteſten Beſitzung der Dänen in America, da ſie ſchon im Jahr 1672. von ihnen bewohnt worden. Von da kam er nach St. Jean, der dritten däniſchen Beſitzung. Dieſe Inſel iſt kleiner als St. Thomas, hat aber einen beſſeren Boden. Auf St. Euſtatius hielte ſich hierauf der Hr. Vf. nur zwey Tage auf, und beſichtigte den Krater des vulkaniſchen Berges, welcher an ſich die ganze Inſel ausmacht. Er fand eine ſchwere Bimſenſteinart, aber keine Lava. Nun kam er nach St. Chriſtoph, und von da nach Guadeloupe. Er giebt für letztere Inſel 12.000 weiſſe, und 60,000 Neger als die ganze Zahl der Einwohner an. Die Franzoſen haben

Digitized by Google

eine Schauspieler-Gesellschaft hier angelegt, und das Theater wird so fleissig besucht, dass es für die Zuschauer zu klein ist. Sie gab meistens Operetten, und es wurde bey der Anwesenheit des Vf. die Melomanie, die schöne Arsene, Zemire und Azor etc. aufgeführt. Für Corallen und Conchyliensammler, ist der an sich vortrefliche Hafen, noch schätzbarer. Von den Bergen an der See, wird erwähnt, dass sie aus versteinerten Madreporen bestünden, in denen sich auch Abdrücke von Pflanzen befanden. Doch der Vf. hat diesen merkwürdigen Umstand nicht deutlich erklärt, und vermuthlich unter den Pflanzen, etwa Gorgonien, oder andere Zoophyten gemeint, die sich leichter damit verbinden lassen. Nach einem Aufenthalt von 4 Wochen, langte er in Martinique an, und darauf in St. Pierre, einem der ersten Handlungsplätze in Amerika. Hier fand er Kenner und Liebhaber der Naturgeschichte, an dem General Intendanten Baron *de Foulquier*, der sich hauptsächlich mit der Botanik beschäftigte und Herrn *Ajuart*. Er bestieg in einer zahlreichen Gesellschaft, doch mit grossen Mühseligkeiten, den Piton, die höchste Spitze des Berges dieser Insel. Sie war über tausend Toisen von dem Fuss erhöht, doch dies nur nach ungefähren Schätzungen, da er kein Barometer mitgenommen hatte. Der Gipfel war in Wolken eingehüllt, und die Gesellschaft fand sich genöthigt, sich vor der eindringenden Nässe zu schützen. Im übrigen sind die Bemerkungen darüber sehr unbedeutend. Auf dieser Insel findet sich eines der grössten Theater, wo es aber wegen des Bisamgeruchs der parfümirten galanten Herren kaum auszuhalten ist. Der beygefügte Anhang enthält auf 70 Seiten metereologische sehr genaue Beobachtungen, während des Aufenthalts in diesen Ländern. Sie sind nach den Fahrenheitischen und Reaumürischen Thermometern zugleich angegeben. In Guinea betrug der Unterscheid des höchsten und niedrigsten Standes, das ganze Jahr hindurch, nach dem Reaumürischen Wärmemesser, kaum vier bis fünf Grade, nemlich zwischen 19 als dem niedrigsten, um $23\frac{1}{2}$ dem höchsten Grad, jedoch im Schatten. Bey dem Fluss Volta stunde es ein paarmahl auf 25 und 26 Grad, das nach Fahrenheit 91° beträgt, der Sonne hingegen ausgesetzt stieg es auf 130 Grad Fahrenheitischen Maafses. Man kann sich hieraus leicht eine Vorstellung in Vergleichung mit unserm deutschen Klima machen. Wir haben des Sommers diese Wärme gewöhnlich, und sehr oft um 5 bis 8 Grade stärker, doch dort ist sie das ganze Jahr hindurch wenig verändert, da bey uns in geringster und gewöhnlichster Angabe, der Unterschied in 40 Graden Reaum. Maafses schwebt. Es wäre zu wünschen, dass Hr. I. auch die Kühle der Nächte hätte angeben mögen, die dem Grad des Frostes sehr nahe zu kommen scheinen. Beobachtungen mit dem Barometer, fand der Vf. unnütz, da der Druck der Luft fast beständig gleich war. Ganzer sechs Monate hatte er nur $\frac{1}{10}$ Grad Differenz wahrgenommen, und es stund das Quecksilber, „*wie angenagelt*," beständig auf 29 $\frac{1}{10}$ englischen Maafses. Die Regen sind jedesmal mit Donner und Blitz verbunden. Sie ereignen sich zweymal des Jahres, wo es die grössere und kleinere Travatzeit heisst. Sie kommen unversehens, in einer bis zwey Stunden aber sind sie bey den stärksten Ausbrüchen wiederum vorüber. — Das Titelkupfer stellt die Tracht vier Akraischer Frauenzimmer, ein anders aber die Wahl eines Negerfeldherrn bey dem obenerwähnten Krieg, unter dem Schutz des dänischen Statthalters vor.

Zürich, b. Orell, Gesner, Füsli u. Comp.: *Handbuch für Reisende durch die Schweitz.* 1787. 8. 200 S. (geheftet 40 Kr.)

Ein guter Wegweiser für alle diejenigen, welche die Schweitz bereisen. Man findet darinnen eine genaue Bestimmung der Reiserouten aus jedem Hauptorte der 13 Kantone, mit Anzeige der Entfernung der einzelnen Orte, wiewohl ohne geographische Beschreibungen. Doch sind oft sehr gute Reisebemerkungen eingestreut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. *Zoëga*, ein gelehrter Däne, der sich schon durch den ersten Theil der Beschreibung des trefflichen Münzcabinets von Monsignor *Borgia*, Secretair des *Coll. d. propoganda fide* rühmlichst bekannt gemacht hat, arbeitet nun an dem zweyten Theile. Das Cabinet der Antiken, so die berühmte Familie Borgia in Velletri besitzt, ist eines der vorzüglichsten in Aegyptischen Alterthümern, es sind über 300 Stücke. Ebenfalls hält es eine Reihe Volksischen Antiquitäten in Bafreief terra cotta, die in ihrer Art einzig ist. Unter den dort befindlichen Arabischen Alterthümern ist ein sehr merkwürdiger Globus coelestis von Messing von einem Palm im Durchmesser; er ist in Aegypten gearbeitet im Jahr 1225 (nach unsrer Zeitrechnung). Monsign. *Borgio*, einer der schätzbarsten und belldenkendsten Männer in ganz Italien, arbeitet jetzt an Bekanntmachung sowohl dieses letzten Stückes, als vieler andern aus dieser Sammlung. Es wäre sehr der Mühe werth, dass auch 12 alte Seekarten daraus bekannt gemacht würden. Eine darunter ist in Alexandrien verfertigt von 1436; die älteste darunter ist vom 14ten Jahrhundert, die jüngste von 16ten. Auf verschiedenen derselben sind die Thiere der Länder gezeichnet, so z. B. in Afrika der Hippopotamus, der Crocodil, das Nashorn; in Asien der Löwe, der Tiger; in Europa das Pferd, der Bär. *A. d. Rom den 15 May 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, bey Ernſt: *Das neue Teſtament ſo überſetzt und erklärt, daſs es ein jeder Ungelehrte verſtehen kann. Zweyten Theiles zweyte und letzte Abtheilung, welche die Briefe der Apoſtel und die Offenbarung Johannis enthält.* Nebſt einem Anhange von *Johann Heinrich Dan. Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Paſt. am Dohm in Hamburg, Leſt. fecund. und der Fürſtl. Anhalt. deutſchen Geſellſchaft Ehrenmitglied. 1788. gr. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 1055 - 1430. Anhang 124 S. (22 gr.)

Dieſe 2te Abtheilung des 2ten Theils enthält die noch rückſtändigen Bücher des N. T., nemlich den Brief Pauli an die Epheſer, Philipper, Coloſſer, Theſſalonicher, an den Timotheus, Titus, Philemon und an die Hebräer, nebſt den Briefen Petri, Johannis, Jacobi, Judä und der Offenbarung Johannis. Der Anhang beſteht aus einer ſorgfältigen Zergliederung aller Bücher, welche in den beiden Abtheilungen des 2ten Th. enthalten ſind, oder — um es mit den eignen Worten des Hrn. M. zu ſagen — *aus einem Abriſs der Briefe der Apoſtel und der Offenbarung Johannis, welcher die Sachen darſtellt, die abgehandelt werden, und auch die Gründe, durch welche ſie beſtätiget werden.* Rec. findet keine Urſache, ſein über die erſtern Abtheilungen dieſer Ueberſetzung gefälltes Urtheil (S. A. L. Z. 1787. No. 185. und 1788. N. 42.) abzuändern. Wer keine andere Hülfsmittel, ſein N. T. zu verſtehen in Bereitſchaft hat, oder gebrauchen kann, wird dem ehrwürdigen Greis für dieſe nunmehr geendigte Arbeit in der Stille danken, und ſie zur Erweiterung ſeiner Religionskenntniſſe anwenden; wenn anders ſein Geſchmack durch Modelectüre nicht zu ſehr verwöhnt iſt. Denn die Schreibart hat, wegen der mit den Textesworten in Verbindung gebrachten Einſchaltungen und Erklärungen, einen zienlich ſchwerfälligen, ſchleppenden und zuweilen wohl auch etwas verworrenen Gang, dem man nachzufolgen alle Aufmerkſamkeit nöthig hat. Die Erklärungen ſelbſt verdienen hier keine wiederholte Prüfung, weil ſie aus des Hn. M. *Gründlichen Erläuterung der ſchweren Stellen der heiligen Bücher.* Leipzig. 1768. 4. wörtlich beybehalten worden ſind. Ueberhaupt kann dieſe ganze erklärende Ueberſetzung als ein Auszug aus jenem Werke angeſehen werden, in welchem man alſo auch die Gründe dazu, oder deutlichere Umſchreibungen mancher, hier der Kürze wegen gebrauchten Ausdrücke finden wird. Am Ende ſind auch Druckfehler zum 2ten Th. angehängt; ſie gehen aber nur bis zu S. 1247. und ſind auch bis dahin nicht vollſtändig angegeben. z. B. auf der S. 1242. Z. 10. fehlt *Wir.* S. 1219. Z. 19. muſs *demnach* geleſen werden, ſtatt *dennoch*. etc. Dahin gehört auch, daſs die auf 1099 folgende Seitenzahl mit der unrichtigen Zahl 2000. bis zur S. 2034. fortgeführt und in den Druckfehlern beybehalten worden iſt.

FREYBERG, in der Craziſchen Buchh.: *Philologiſche Excurſionen zur Erklärung des neuen Teſtam. aus den gerichtlichen Alterthümern des alten Bundes und ſonderlich des Oſterlammes*, herausgegeben von *M. Johann Karl Götzingern*, Pfarrern in Sebnitz, der Churfürſtl. Sächſ. Societät der Liebe und Wiſſenſchaften zu Dreſsden, und der Hochfürſtl. Anh. deutſchen gelehrten Geſellſchaft zu Bernburg ordentl. Mitglied. Zweytes Bändchen. 1787. 8. 152 S. (8 gr.).

Rec. war nach dieſer Fortſetzung ſehr begierig, weil Hr. G. in der Vorrede zum 1ten Bändchen zugleich mit derſelben einen ſummariſchen Inhalt von allen darinnen vorkommenden Sachen und Materien zu mehrerer Brauchbarkeit verſprochen hatte. Allein hier haben wir zwar ein zweytes Bändchen, das eben ſo ex abrupto ähnliche Excurſionen anfängt, wie das erſtere; ſich aber auch abermals mit den Worten endigt: *Das übrige im folgenden Bändchen.* Es beſteht aus 17 Paragraphen, in denen man allerley findet. Mit dem 1ſten §. wird zugleich auch der Anfang des Büchleins mit dieſen Worten gemacht: *Die Nacht des Paſchafeſtes war von beſonderer Feyerlichkeit, die einer eigenen Unterſuchung werth iſt.*

Digitized by Google

Die übrigen 16 §. §. haben alle ihre Beziehung auf die von Hrn. G. alſo ausgedruckte Frage: *ob die Natalen des höchſten Gerichts* (bey den Hebräern) *in der Regierung Moſis zu ſuchen?* oder — *ob nach der Richtſchnur der göttlichen Anordnung die erſten Anfangsgründe der Conſtitution des* סנהדרין גדולה *oder des Synedrii M. ſchon beym Moſes zu finden ſey?* Rec. hat ſich die Mühe nicht verdrieſſen laſſen, dieſe 152 Seiten von Wort zu Wort dreymal durchzuleſen; geſteht aber offenherzig, daſs er demungeachtet wegen des noch immer verworrenen Vortrags um nichts klüger geworden iſt, und im ganzen Büchlein keine einzige Erklärung einer Stelle im N. T. aus den gerichtlichen Alterthümern des A. T. gefunden hat. Ueberall findet man etwas anders, als das, was man zu finden Hofnung hatte. Denn jede bibliſche Stelle, die Hn. G. gelegenheitlich beyfiel, und woran ihn etwa nur ähnliche Ausdrücke, oder die bey der Ausarbeitung von ihm zu Rathe gezogene Bücher erinnert haben mögen, führt er ohne allen Zuſammenhang an, verweilt ohne Urſache dabey, wird dadurch veranlaſst aufs neue auszuſchweifen, und macht auf dieſe Weiſe freylich recht im eigentlichen Verſtande Excurſionen — aber leider! ſehr ermüdend und unangenehm für den, der ihm folgen ſoll.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Cruſius: *Reiſen der Salzmanniſchen Zöglinge. Vter Band, welcher den Beſchluſs der Reiſe nach Mainz und eine Reiſe nach Schmalkalden enthält.* 1787. 266 S. und 15 S. Regiſter über die 3 letzten Bände. 8. (16 gr.)

Vornemlich ſchätzbar ſind die Bemerkungen über die Rheinſchifffahrt, über Bingen, Höchſt, Schmalkalden, auch einige Nachrichten von Frankfurt am Main. Auffallend war es uns, daſs der Vf. mit ſo vieler Zuverläſsigkeit nur neun und dreyſsig Salzſiedereyen in Deutſchland zählt, die er auch namentlich anführt, und auf ſolche Weiſe verräth, daſs ihm viele erhebliche Salzwerke gar nicht bekannt ſeyn müſſen, als z. B. das zu *Salzhemmerdorf* im Amte Lauenſtein, welches ſchon ſeit dem XIten Jahrhundert bearbeitet wird, und jährlich über 6000 Malter (jeden zu 6 Himten) liefert; desgleichen das zu *Münder*, zu *Rothenfelde* im Oſnabrückſchen, zu *Juliushalle*, bey Harzburg, auch nicht einmal das allgemein bekannte zu *Nauheim* und viele andre. Daſs der Falming bisweilen aufgerichtet, *faſt* die Länge eines *mittelmäſsigen Menſchen* hat, iſt richtig, daſs aber dieſer Vogel dem *großen preuſsiſchen Soldaten über den Kopfſehen* kann, iſt eine Uebertreibung, dergleichen man inſonderheit in pädagogiſchen Schriften vermeiden ſollte. Eben ſo wenig können die ſo oft vorkommenden überflüſſigen Zuſätze gefallen, als: Dacht ichs doch, daſs du es nicht wiſſen würdeſt, u. ſ. w.

Wien und Leipzig, b. Wucherer und Beer: *Dreiſſig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyiſchen Mannes, der ſich mehr als nur ein paar Monate in dieſem Königreiche umgeſehen hat.* 1787. 8. 192 S.

Der ungenannte Vf. liefert hiemit theils Nachträge, theils Berichtigungen zu den ſchon vorher von einem andern herausgegebnen *Briefen über den jetzigen Zuſtand von Gallizien*. Vornemlich kommen hier mannichfaltige Anekdoten von allen Ständen vor, aus denen man allerdings den Zuſtand des Landes etwas genauer kennen lernt. Sollten indeſſen bey vielen Erzählungen ſolche Berichtigungen nöthig ſeyn, als über ein paar bekannt geworden ſind, ſo könnte leicht das Gemälde, das man ſich von Gallizien nach dieſen Briefen entwürfe, nicht gar zu ähnlich ſeyn. Hier ſind indeſſen einige davon zur Probe: Ein Dorfjunker war gewohnt jährlich am Katharinentage ſeiner Frau, die dieſen Namen führte, zu Ehren ein groſses Gaſtmal zu geben; am Ende des Feſtes packte man den erſten beſten, der zu Fuſs vorbey gieng, an, band ihn an einen Baum und ſchoſs den unglücklichen Fremdling mit einer Piſtole, ſeiner Frau und der heiligen Catharine zu Ehren, durch den Kopf. — Fürſt Radzivil, Waiwod von Wilna, lieſs dem Freyherrn von Haller, kurz vor ſeinem Abſterben, die Stelle eines Generals unter ſeiner Truppe anbieten. So ſonderbar dieſer würdige Greis das Anerbieten finden muſste, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, den Geſchäftsträger ſchalkhaft zu fragen, ob die Truppe Sr. Durchlaucht ſchon vor dem Könige von Pohlen geſpielt hätte. Auch die Geiſtlichen werden, wie leicht zu denken, vom Verf. nicht geſchont. Bey einer Kirche zu R. war im J. 1779 der Schlüſſel zum Taufſteine bey einem Juden verſetzt, dem man allezeit bey Abholung deſſelben 6 Kreuzer zahlen muſste. Ein noch lebender Probſt iſt täglich ſo betrunken, daſs er, um ſeinen Pfarrkindern kein Aergerniſs zu geben, nur einmal in der Woche am Sonntage die Meſſe heſt. Das Conſiſtorium weis von dieſer Unordnung, da aber der Chef deſſelben ſelbſt ein Erſäufer iſt, und das Kreisamt auch für gut befindet, ein Auge dabey zuzudrücken, ſo bleibt alles beym Alten. — Ein andrer Probſt verfiel vor einigen Jahren auf den grauſamen Einfall, einen jungen unglücklichen Unterthan, der etwas Obſt geſtohlen hatte, bey den zwey Zähen und Daumen an einen Baum aufzuziehen, und ſo auspeitſchen zu laſſen. Die Klage wurde vor das Conſiſtorium gebracht, und mit dem unerwarteten Endurtheile entſchieden, daſs der Herr Probſt ganz gewiſs müſſe betrunken geweſen ſeyn. — Ein gemeiner Franciſcanermönch war noch im J. 1785 ſo unverſchämt, dem würdigen Domherrn *von Hofmann* die abſcheulich-

Digitized by Google

lichsten Schimpfwörter öffentlich ins Geſicht zu ſagen. Der Beleidigte klagte, und das Conſiſtorium erklärte: Dieſer Mönch müſſe nicht recht bey Sinnen geweſen ſeyn.

Den Schluſs macht ein kurzer Abriſs einer Geographie und Statiſtik von Gallizien. Mehr als einmal läſst der Verf. dem Verdienſte einzelner Perſonen volle Gerechtigkeit wiederfahren; aber um ſo viel weniger konnte uns ſein Urtheil über den würdigen Abbé *Liesganig* gefallen; auf gleiche Weiſe verdient es Tadel, wenn der Vf. die Dominikaner in Gallizien gradezu die ausgemachteſten Idioten unter den gallizi'ſchen Fakirs nennt. In einigen Stellen, wo der Vf. pohlniſche Ausdrücke erläutert, bemerkt man, daſs er mit der pohlniſchen Sprache völlig unbekannt iſt. Z. B. S. 34 lieſt man: „Bey Jahrmärkten nahmen die „Edelleute alles auf Borg (Credit) bey den jü„diſchen Kaufleuten, nannten ſie *Doobrozeo* „(Wohlthäter)" etc. Hier ſind zwey Unrichtigkeiten: 1) muſs es heiſſen *Dobrodźieiu*, 2) wenn auch dies Wort eigentlich Wohlthäter heiſt, ſo iſt es doch in dieſem Contexte eine in der pohlniſchen Sprache ſehr gewöhnliche Titulatur. Ferner nicht Slakoitzen, ſondern *Szlachćic* heiſst ein Edelmann, auch eben nicht mit der hier vorkommenden Einſchränkung ein Dorfedelmann. Einige andre unbedeutende Fehler können wohl Druckfehler ſeyn, z. B. Czernihowa ſt. *Czernichowa*, Jablanowki ſt. *Jablonowsky*, Stanislai ſt. *Stanislaw*. Viele pohlniſche Namen ſind in der Endſylbe mit i ſtatt y geſchrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannſchen Buchh.: *Phyſicaliſche und philoſophiſche Abhandlungen der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Manchester.* Erſter Theil, aus dem Engl. mit 3 Kupfertafeln. 1788. 12. und 4to. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das engliſche Original dieſer Abhandlungen iſt bereits in (N. 168b) der A. L. Z. v. J. ausführlich angezeigt worden. Der deutſche Ueberſetzer hat hin und wieder einige Zuſätze und Anmerkungen beygefügt: z. B. S. 161. über das Salpeterſieden, S. 202. über das Alterthum der Planeten- und Metallzeichen, S. 281. flg. über die Moralität der Jagdluſt, u. ſ. w. Wir wünſchten doch, der deutſche Herausgeber hätte auch die im Original befindlichen Biographien einiger Mitglieder von der Geſellſchaft zu Mancheſter mit überſetzt: will er unſerm Rathe folgen, ſo liefert er ſie im zweyten Bande nach, da doch Nachrichten von den Lebensumſtänden auswärtiger Gelehrten manchem deutſchen Leſer angenehm und intereſſant ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prof. *Brunn* am Joachimsthaliſchen Gymnaſio zu Berlin, iſt mit Beybehaltung ſeiner Stelle zum Lehrer der Geſchichte, Geographie und Statiſtik bey Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Louis von Preuſsen ernannt worden.

Kleine histor. Schriften. *Leipzig*, b. Beer: *Nachricht der vormaligen und der neuerbauten Elbbrücke bey Wittenberg nebſt einigen Beylagen mitgetheilt*, von *Johann Daniel Titius*, der Philoſophie Prof. zu Wittenberg etc. mit drey Kupfertafeln, 1788. in 4. 96 S. (18 gr.) — Der intereſſanteſte Theil dieſer Schrift iſt unſtreitig die Beſchreibung der jetzigen Elbbrücke, welche den 25ſten Jul. 1787 feyerlich eröffnet worden, und den Namen der Auguſtusbrücke führt. Ihre ganze Länge beträgt mit den äuſserſten Pfeilern 500 Dresdner Ellen, ohne die Anfuhrt auf der Pratauer Seite, welche noch auf 10 Ellen herausgeht. Die Breite iſt 11 1/3 Ellen im Lichten. Der Brückenbau, welcher hier ſehr umſtändlich beſchrieben wird, betrug an Arbeitslohn und Zuthaten ohne das Holz auf 27107 Thaler und einige Groſchen; aber mit Inbegriff anderer Koſten auf 31810 Rthlr. Bemerkenswerth iſt es allerdings, daſs der jetzt regierende Churfürſt während ſeiner Regierung mehrere ſehr nützliche Brücken hat bauen laſſen, als die bedeckte Elbbrücke, zwiſchen Chemnitz und Oedern, etwa 100 Ellen lang. Die im Plauenſchen Grunde über die Weiſſeritz, etwa 60-70 Ellen lang, ganz Steinern, ein Meiſterſtück in ihrer Art; die Weiſſenfelſer, etwa 300 Ellen lang, mit Bedachung; die Eilenburger Interimsbrücke, von ganz neuem Holze. Und noch hat die Meiſner und die Torgauer Brücke ſehr ſtarke Reparaturen erhalten. Der Aufwand bloſs in dieſer einen Art hatten, beträgt Tonnen Goldes. — Die Geſchichte der alten Elbbrücke hat der Vf. mit vieler Kritik und ungemeinem Fleiſse ausgearbeitet. Die Kupfer enthalten eine Abbildung der vormaligen und jetzigen Elbbrücke, in letzterm mit dem Plane der umliegenden Gegend an beyden Ufern. Die 10 Beylagen begreifen auſser einigen hiſtoriſchen Urkunden, des Hrn. Amtshauptmanns von Frosky Einweihungsrede, und die Brückenordnung, wonach der Brückenzoll erhoben werden ſoll.

Erfurt, bey Keyſer: *Ueber einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer mit hiſtoriſchen und kritiſchen Erläuterungen*, von *J. F. Heydel* (5 gr.) — mit einer Kupfertafel. 1787. 4. 32 S. — Es iſt eine Vorleſung in der kurfürſtl. Maynz. Akad. d. Wiſſenſch. zu Erfurt, und, nach der von andern Akademieen billig nachzuahmenden löblichen Gewohnheit, beſonders gedruckt. Zuerſt werden die Alterthümer, welche die Kupfertafel abbildet, beſchrieben, welches wahrſcheinlichſt *Armringe* ſind. Sodann wird unterſucht, von welchem Volk — Römern oder Deutſchen? — ſie herrühren. Hr. H. iſt der Meynung, es wären *Blutringe* der alten *Cotten*, und gründet ſie auf die Stelle des Tacitus (Germ. 31.) *fortiſſimus quisque ferreum annulum* etc. — Die eine Hälfte der Schwierigkeiten — (mit dem *ferreus annulus*) fühlte er, will ſie aber dadurch heben, daſs Tacitus im Detail nicht genau, und Bronze an die Stelle des Eiſens gekommen ſey. Die andre Hälfte, daſs ewaiſich in dieſen Gegenden nie Cotten gewohnt haben, kümmerte

Digitized by Google

ihn weiter nicht, weil er mit andern Gelehrten den Catten auch Thüringen zum Theil wenigstens einräumt. Das Wort *Bluring* ist von *Klopstock* entlehnt, und soll eben das ausdrücken, was Tacitus an der gemeldeten Stelle beschreibt. Beyhaufig sind manche andre Muthmassungen angebracht, welche auf alte Volksgebräuche gehen, auch einige Erläuterungen über *arme Ritter*, *Kotzenritter* etc. Als Muthmassungen, mit gelehrten andern angemachten Bemerkungen unterstützt, können sie immer die Liebhaber deutscher Alterthümer einige Mühen unterhalten.

Ausländische Literatur. Der Oberamtmann van Slype zu Mastricht, ein in der Geschichte des Herzogs Ludwig Ernst von Braunschweig berühmt gewordner Mann, hat in die Holländische Haager Zeitung ein Gedicht auf des Herzogs Tod einrücken lassen. Es ist in den stärksten Ausdrücken abgefasst, und mit Benennung seines Namens abgedruckt. In diesem Gedichte sagt der Verfasser unter andern:

Hättet ihr euch zu dem menschenfreundlichen Herzog gewendet, da er noch lebte
So würde euch itzt bey seinem Tode euer Gewissen nicht ins Angesicht speyn.

In das Eisenacher Wochenblatt ist eine deutsche Uebersetzung dieses Gedichts eingerückt.

Neue Erfindung. Der feiner grossen Kenntnisse in der Chemie halber so berühmte jetzige König. Preufsl. geheime Finanzrath, Hr. *Gerhardt*, hat die Kunst der Alten, zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabenen Arbeit auf Vasen aufeinander zu setzen, wieder gefunden. Seine interessante Abhandlung hierüber befindet sich in dem fünften Stücke der Monatsschrift der Akademie der Künste zu Berlin.

Neue Kupferstiche. *Friedrich der zuwaten Ankunft in Elysium. Allen wahren Verehrern dieses grossen Monarchen gewidmet*, von *Joh. Andr. Kunze, gezeichnet von Hoffmann, gestochen von B. Hubner, unter der Aufsicht des Hrn. von Mechein.* Die Zeichnung ist unter aller Critik; der Stich aber schön und eben so angenehm als die Zeichnung erbärmlich ist.

Kunstsachen. Herr Hofrath *Reifsenstein* hat jetzt ein Werk unter der Hand: *Ueber die Wachsmalerey der Alten*, welches in jeder Rücksicht, besonders für die Geschichte der Kunst, merkwürdig seyn wird. Einige zweifelten, ob die Herkulanischen Gemälde von Wachs wären. Im Anfange, da sie entdeckt wurden, hielt man sie nicht dafür, und überzog sie mit einem Firnis, der ihnen schädlich wurde. Es fielen allmählich ganze Stücke ab, und nun zeigte sich der Irrthum. Jetzo ist kein Kunstkenner in Italien, der es bezweifelt, dafs die nicht alle Wachsgemälde seyn sollten. Vielleicht setzt Hr. H. *Reifsenstein* dieses in sein wahres Licht. Soviel kann ich Sie versichern, dafs weder Caylus noch Bachelier, noch Taubenheim, noch Lorgna auf dem rechten Wege waren. *A. B. Rom den 28 May 88.*

Vielleicht ist es Ihnen angenehm, zu erfahren, dafs Ihre Maj., die Kaiserin von Rufsland, dem Hrn. Hofr. Reifsenstein in Rom den Auftrag gegeben hat, für sie Tapeten zu einem Zimmer mit dem von ihm wiedererfundnen punischen Wachse malen zu lassen, und dafs unter dessen Aufsicht schon vorthingft darau angefangen worden. *A. B. Neapel den 16 May 88.*

Unter den jungen Leuten, welche jetzt sich hier in der Kupferstecherkunst hervorthun, zeichnet sich ein gewisser hoffnungsvoller junger Mann, mit Namen *Savoredi*, zu seinem Vortheil sehr aus. Es ist indessen kein Wunder, da die Künstler hier ganz anders gezogen werden, wie in Deutschland. Hier müssen sie täglich ununterbrochen ihre Stunden arbeiten wie der Bildhauer in seinem Atelier. Aber glauben sie nicht, dafs diese Einrichtung die schlimmen Folgen hier haben könne, welche Fabrikgesinnungen unter der Arbeit und Würden haben müssen. Täglich zeichnet der Zögling nach den besten Meisterstücken der alten Künstler, und erlangt durch das unaufhörliche Arbeiten eine Fertigkeit in schönen Conturen, wozu die Bildsäulen ihm die beste Veranlassung geben, und in allem, was die griechische Kunst schönes liefert. Bey ihnen, wo der Zögling nach Copien zeichnet, die nicht immer die besten sind, würde dieses Studium und diese Einrichtung freylich nicht so nützlich seyn. Uebrigens gewinnt sich dabey auch der Künstler zum Fleifse, wodurch seine Vortheile um soviel gewisser werden. *A. B. Rom den 1 Jun. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Hr. Prof. *Winsanlen* hat in diesem Jahre zu *Oxford* eine Lesegesellschaft errichtet, welche sich französische, italienische und deutsche Journale und gelehrte Zeitungen mit der Post kommen lässt. Unter den deutschen befindet sich auch die *allgemeine Literaturzeitung*, wovon sie jedes Stück in einer Zeit von 3 Wochen erhält. Die Mitglieder belaufen sich in der Anzahl auf 50; wovon jedes jährlich 2 Gninees subscribirt. Sie haben bey dem Buchhändler *Fletcher* ein Zimmer gemiethet, wo die Journale zu jedermanns Gebrauch liegen. Die Gesetze und nähere Einrichtung der Gesellschaft ist aus der gedruckten Nachricht von einem Bogen zu ersehen. Es ist zu hoffen, dafs durch diese Gesellschaft sowohl, als durch diejenige, welche vor 6 Jahren in London von den deutschen Predigern errichtet worden ist, die deutsche Literatur auch in England sich immer weiter ausbreiten werde. *A. B. London den 14 April 1788.*

Unsre Kalender sind von der Akademie aufs neue verpachtet worden. Der neue Pächter giebt 2400 Rthlr. mehr; aber ob die Kalender besser werden möchten, das ist eine andere Frage. Es ist kaum glaublich. Alle auswärtige Kalender, und selbst unser laufte- und speyerscher historischer Kalender, die doch blofs Entreprise von Privatpersonen sind, sind besser als unsre öffentlichen und privilegirten Kalender der königlichen Akademie der Wissenschaften. Herr *von Oerfeld* war in einem guten Zuge, und hat in den letzten fünf Jahren schon manches verbessert, da immer mehr gutes erwarten liefs; es ist daher zu bedauren, dafs er die Kalenderpacht nicht behalten hat. *A. B. Berlin den 24 Jun. 88.*

In kurzem wird ein geschickter Arzt als Naturalist nach Ceylon gehen, und diese Insel einige Jahre hindurch studiren. Neckers zweytes Compte rendu geht in wenig Tagen zur Presse. Hr. *Vicq d'Azir* arbeitet seinem Werke über das hiesige Hofspital, und Hr. *v. Poarroi* an einer neuen Ausgabe seiner Chemie. Hr. *Huoche* dirigirt einen treflichen Atlas des Baltischen Meeres, dem er ein Memoir vorangehen läfst. Hr. Mercier hat eine neue Ausgabe der Rousseauischen Werke übernommen. Hr. *Brouffonet* ist mit einer Synopsis der Quadrupeden für Frankreich beschäftigt, wobey er von jedem Thiere eine zwar kleine, aber sehr deutliche gut gestochene Abbildung zur Seite geben wird. Unter den zahllosen Schriften, die die hiesige traurige Verwirrung hervorbringt, ist besonders ein Buch mit dem sonderbaren Titel: *de l'Enfemble* merkwürdig; wenigstens sehr unterrichtend, wie auch *l'Etat libere*. *A. B. Paris d. 10ten Jun. 88.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 12ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Joh. Georg Aug. Galletti*, Prof. der Gesch. am Gymnas. zu Gotha, *Geschichte von Deutschland. Erster Band. Bis auf Rudolph von Habsburg.* 1787. 4. 656 S.

Diese Geschichte von Deutschland gehört zur Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie, wovon dieser erste Band den 53sten Theil ausmacht; und Hr. *G.* schliesst sich nun an die Reihe derjenigen Männer, welche von 1771 an die unbrauchbaren Arbeiten der Engländer durch gründlichere ersetzten. Die Pflichten eines Geschichtschreibers überhaupt, und insbesondere diejenigen, welche dem Bearbeiter der deutschen Geschichte eigen sind, ingleichen die Fehler der meisten seiner Vorgänger sind ihm, wie man aus der Vorrede siehet, sehr wohl bekannt. Seine vorigen historischen Arbeiten dienten ihm zu einer Vorbereitung auf dieses wichtige Werk, dessen Schwierigkeiten er desto mehr fühlen mußte, da Deutschland mit Recht von seinem Geschichtschreiber, wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel erwartet, als für andere Länder von andern Fortsetzern der Welthistorie ist geleistet worden. Im Ganzen hat der Vf. seine Absicht, eine zugleich unterhaltende und lehrreiche Geschichte zu liefern, erreicht. In Absicht auf die Auswahl der Begebenheiten und auf die Kürze oder Ausführlichkeit in der Erzählung ist nichts, in Absicht auf die Richtigkeit des Erzählten ist nur wenig zu erinnern. Der gegenwärtige Band ist in 5 Bücher abgetheilt. Das 1ste begreift die älteste Geschichte der Deutschen, nebst der Schilderung ihrer Sitten und Verfassung, bis auf die Veränderung, welche die Völkerwanderungen nach sich zogen. Vermuthlich war dieser Anfang schon abgedruckt, ehe Hn. Prof. Heinrichs Teutsche Reichsgeschichte erschien. Hr. *G.* hätte sonst gewiss seine Vorgänger, (unter denen jedoch grosse Männer sind,) verlassen und wäre vor Kimmerern und Kelten vorbeygegangen. Die Nachricht von den Völkern Germaniens und ihrem Zustande ist genau und mit Zuziehung aller erforderlichen Hülfsmittel angeführt. S. 21. kommt der Bardiet vor, „der, der Beschaffenheit des Treffens gemäss, bald „stärker, bald schwächer tönte.“ Die bekannte Stelle im Tacitus hat Rec. nie anders, als so, verstehen können: *Acies terrent vel trepidant, prout (barditus) sonuit*; d. i.: „die Deutschen dringen hitzig auf den Feind los, oder sind schüchtern, nachdem der Kriegsgesang, (aus allerhand zufälligen Ursachen,) stärker oder schwächer in ihre Ohren tönt.“ Das 2te Buch handelt von der Entstehung, dem Wachsthum und der Verfassung des fränkischen Staats, bis zur Erhebung Deutschlands zu einem eigenen Staate und dessen gänzlicher Trennung von Frankreich, mit beygefügter Uebersicht seiner Verfassung bey der letztern Epoche. S. 150 bey der Krönung Karls des Grossen hätte der Vf. bemerken sollen, dass es nur Verstellung war, wenn Karl sie für unerwartet ausgab. Dieses ist einleuchtend bewiesen. Die Schilderung dieses Kaisers, S. 170. f. ist gut gerathen. Was S. 215. f. von dem zunehmenden Ansehen und Reichthum der Geistlichkeit erzählt wird, gehört unter die besten Stücke dieser Art; so wie auch, was S. 229. f. von den nun für Deutschland wichtigen Slawen vorkommt. Das 3te Buch gehet von K. Arnulf bis zum Tode K. Heinrichs III, und beschreibt die Begebenheiten Deutschland, mit zweckmässiger Abkürzung dessen, was die Kaiser in Italien verrichten, und sodann die Staatsverfassung, Cultur, Handlung, Religion und Sitten der Deutschen. Bey den Zweifeln, die man wider die beträchtliche Zahl der Städte vorbringt, die K. Heinrich I. soll angelegt haben, macht Hr. *G.* S. 257. die richtige Erinnerung, dass manche Burgen damals entstehen konnten, welche erst in der Folge städtische Vorrechte bekamen. In der Erzählung dessen, was Otto I und Friedrich I in Absicht auf Dänemark vornahmen, scheint der Vf. des Hn. *J. R. Christiani* Abh. von *Dänemarks freyer Königskrone* nicht zu Rathe gezogen, oder nicht genug Rücksicht darauf genommen zu haben. Das 4te Buch begreift den Zeitraum von K. Heinrich IV bis auf Friedrich I, nach dem Plan der vorhergehenden. Vorzüglich gut sind die hier vorkommenden Nachrichten von den Kreuzzügen, von dem Ursprung der Grafschaften und Herrschaften, von den Verhältnissen des Adels, von der Ritterschaft und dem Kriegswesen. Die Begebenheiten und der Zustand der Nation von Friedrich I bis auf Rudolph I machen

Digitized by Google

den Inhalt des 5ten B. aus. In Absicht auf die gänzliche Zerstörung der Stadt Mayland durch Friedrich I und die Bestreuung des Bodens mit Salz folgt Hr. G. zu sicher den spätern Geschichtschreibern. Die Geschichte Heinrichs des Löwen S. 525. f. zeichnet sich hier durch Vollständigkeit und deutliche Entwickelung aus. Bey dem Anfang der Uneinigkeiten zwischen K. Friedrich II und den Päbsten findet man S. 592. die wahre Bemerkung, dass, „wenn der Pabst von den Rechten, die er „in Rücksicht auf die Ertheilung der Kaiserwürde „sich anmasste, die glänzendsten Begriffe sich mach„te, die Kaiser es gröstentheils ihrem Betragen „gegen denselben zuzuschreiben hatten." S. 613. widerspricht der Vf. Hn. Herchenhahn, welcher behauptet, dass durch den Tod Herzog Friedrichs II von Oestreich seine Länder offene Reichslehen wurden; und er erinnert, dass, dem Freyheitsbrief K. Friedrichs I zufolge, die älteste Schwester Margaretha das stärkste Erbrecht hatte. Bey der Theilung der hohenstaufischen Güter, welche die Herzoge von Baiern nach Conradins Tode vornahmen, hätte der Vf. nicht sagen sollen: „Die Städte Nürn„berg, Nördlingen und Lauingen behielten sie in „Gemeinschaft," sondern „die Städte — wollten sie „in Gemeinschaft behalten." Ihr Vorsatz kam nicht zur Ausführung. Am Ende schildert der Vf. die Vortheile der deutschen Staatsverfassung in der letztern Periode, und schliesst mit folgenden Worten: „Noch halfen keine Landstände in „fürstlichen Kanzleyen, oder unter beständigen Re„gimentern angestellt, die Freyheit ihrer Mitbür„ger einschränken; noch durfte jeder edle oder „freye Unterthan des Staats den Landesherrn, als „den Beförderer seiner Ruhe und Glückseligkeit „betrachten; noch raubten ihm keine langwieri„gen und geldverzehrenden Rechtshändel das Ver„mögen, das er durch eigne Macht oder in Ver„bindung mit andern zu vertheidigen sich stark „genug fühlte." Hr. G. sucht in diesem Werke nicht, sich das Ansehen zu geben, als ob er alles aus den eigentlichen Quellen hergeholt hätte. Er führt solche nicht oft an; und auch da, wo er sich darauf beruft, scheint es bisweilen, als ob er sie nicht vor sich gehabt hätte; z. E. S. 356. wird vom Bischof Adelbert zu Bremen erzählt, dass er zu dem jungen K. Heinrich IV. sagte: „Erfülle „alle deine Wünsche; nur sey darauf bedacht, am „Tage deines Todes dich auf dem rechten Wege „zu befinden." Dieses findet man bey Bruno, aber nicht in *Lambert beym J.* 1063. wie in der Note *y*) angeführt wird. Dagegen kennet Hr. G. die wichtigsten neuern Werke und Hülfsmittel für die ganze deutsche Geschichte und für einzelne Stücke derselben, und benützt sie sorgfältig. Mit solchen Führern konnte er nicht leicht sich verirren. Der Stil verdient, im Ganzen genommen, Beyfall; nur dann und wann wird er, durch Wiederholung des Zeitworts ohne weitern Nachdruck, verkünstelt. S. 255. „Unter solchen Umständen *war* es „*für* Heinrich, *war* es für Deutschland gewiss ein „besonderes Glück" etc. Als Druckfehler, die einen so wohl, wie die hinter dem Register angezeigten, Undeutlichkeit oder Irrthum veranlassen könnten, sind zu verbessern: S. 226. Z. 5. von unten, f. Klosters *Weissenborn* l. *Weissenburg*; S. 414. Z. 6. v. unt. „Friedrich vermählte sich nach „dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Mutter „des nachmaligen Kaiser Friedrichs I. (hier ist einzuschalten: *mit einer Nichte*) „des Erzb. Adel„berts von Mainz," S. 465. Z. 5. v. unt. l. „die „vom Erzb. Heribert von Mayland *eingeführten* „(f. eingeführte) Carrocia, — *wurden* (f. wurde „etc.)" S. 598. Z. 11. f. *Enzo* l. *Enzio*. Der Vf. denkt, das ganze Werk in vier dem gegenwärtigen an Stärke gleichen Bänden zu liefern.

Wien, b. Baumeister: *Michael Ignaz Schmidts* etc. *Geschichte der Deutschen*. Achter Band. *Von dem Regierungsantritte Karls V. bis zu dem Anfange des schmalkaldischen Krieges*. Neue von dem Verfasser verbesserte und unter seinen Augen veranstaltete Auflage. 1787. 8. 523 SS. ohne 2 Bg. Inh. u. Reg.

Hiemit wäre also diese neue Originalausgabe der nun so zu nennenden *ältern* Geschichte der Deutschen auf eine ihrer würdige Art beendiget. Unser Geschäft hierbey ist blos anzuzeigen, worinne die *Verbesserungen* bestehen, welche der Titel meldet. Wir können uns dabey auf die Recension der vorhergehenden Theile in Rücksicht dessen beziehen, was das Ganze betrifft, und hier nur die Stellen anzeigen, in welchen wir bey genauer Vergleichung der Ausgaben Abänderungen bemerkt haben. Beym ersten Anblick scheinen sie sehr erheblich zu seyn (die erste Ausgabe war nur 494 Seiten stark); allein der Druck der neuen Ausgabe ist weitläuftiger. Blos im *fünf und zwanzigsten Kapitel* (S. 397 etc. der neuen und S. 370 etc. der alten Ausgabe) zu Anfange ist eine bemerkliche Abänderung, oder viel mehr eine Abkürzung, welche die Unterhandlungen über einen Religionsvergleich zu Frankfurt betrifft. Die Benennung einiger Staaten etc. und einige derbe (actenmässige) Ausdrücke sind weggestrichen. Auf der 362 S. fehlen ein Paar Zeilen und S. 372 ist in der Stelle: „vermeinte er (der H. von Wirtenberg) *nicht*, dass „einige Klöster nicht zu dem Fürstenthum gehörten," das *Nicht* richtig eingeschoben. Die Vorrede zu diesem Bande der ersten Ausgabe ist auch weggefallen. Dagegen ist dem Rec. nicht etwa ein und andrer Druckfehler, sondern der Umstand aufgefallen, dass der Hr. Vf. auf manche gegründete Erinnerungen des Hn. Prof. *Plank* u. a. und auf neuerlich entdeckte beurkundete Nachrichten des H. R. R. *Spiess*, als z. B. über Karls Plan, die römische K. Krone gewissermassen erblich zu machen, — doch gar keine Rücksicht genommen hat. Sie sind ihm doch weder unbekannt, noch verächtlich! Vielleicht ists Vorsicht, um nicht in

Digitized by Google

litterarische Fehden zu verfallen; und nun mufs es vielleicht das klassische Werk entgelten, dafs einige wenige an einem *Schmidt* zu flittern werden wollen. Mit grofsem Unwillen hat Recens. die Art empfunden, mit welcher mancher verfährt, der da glaubt, er oder ein andrer habe ein Jota besser gesetzt, und nicht fühlt, dafs unser Hr. Vf. mehr für den Totaleindruck als die Ausführung kleinerer Details ein Kunstwerk aufgestellt habe. Die von uns anderwärts beschriebene neue *Ulmer Ausgabe* ist dieser im Text gleichlautend und der vorliegende Band macht in derselben den *fünften* aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Los diez Libros de Architectura de M. Vitruvio Polion traducidos del Latin y commentados por Don Joseph Ortiz y Sanz.* Presbitero. 1787. 277 S. flegalfol. 56 Kupfertafeln.

Der gelehrte Uebersetzer unternahm anfänglich diese Arbeit ohne andere Hülfsmittel als den *Vitruvius vom Philander*, *Barbaro* und *Galiani*; ehe er aber noch das dritte Buch vollendet hatte, so überzeugten ihn die vorgefundene Schwierigkeiten, dafs er, um zu seinem Zweck zu gelangen, nothwendig einige Handschriften, und die in Italien aus dem Alterthum noch übrig gebliebene Gebäude selbst in Augenschein nehmen müsse. Er entschloss sich also eine Reise dahin zu machen, gieng mit Erlaubnifs des Königes den 11ten Aug. 1778 von Spanien ab, und kam den 26sten Sept. in *Rom* an, wo er sogleich die dasigen Antiquitäten mit vielem Fleifs untersuchte. Hierauf besuchte er auch *Neapolis*, *Baya*, *Pozzolo*, *Herculaneum*, *Pompeya*, *Posidonia* und andere benachbarte Orte, setzte sich sodann im Aug. 1779 zu *Rom*, und vollendete daselbst dieses Werk durch die Unterstützung seines Königes.

Der lateinische Text ist nicht beygedruckt, und folglich von den Lesearten nur diejenige, welche vorzüglich eine Erklärung nöthig hatten. In der Uebersetzung band sich der Vf. weder an einen besondern Druck noch an eine Handschrift ausschliefsend. Die Ausgaben, welche er bey seiner Arbeit vor sich hatte, waren folgende: Die erste Ausgabe, welche *Joh. Sulpicius* veranstaltet hat, die nichts anders als eine gedruckte Handschrift sey, indem dabey nicht die geringste Veränderung vorgenommen worden. Es fehlet dieser Ausgabe die Jahrzahl, der Name des Druckers und des Orts. Aus der Zuschrift an den Cardinal *Raphael Riario*, damaligen Cancellarius des Pabst *Innocenz VIII* vermuthet der Vf., dafs 1487 das Jahr des Drucks, und *Joh. Hugo von Gingembach*, oder *Georg Herolt* der Drucker sey. Den letztern hält er aus der Vergleichung mit andern von seinen Werken für den wahrscheinlichsten. Ferner die drey Ausgaben vom *P. Joh. Jocundo*, einem gelehrten Dominikaner und geschickten Architekten von *Verona*, die von *Wilh. Philander*, *Daniel Barbaro*, *Joh. Laet* und *Marquis Galiani*. Von Handschriften verglich er die 4 *Vaticanischen*, und die vom *Escurial*. Von blofsen Uebersetzungen seyen ihm zu Gesicht gekommen: die Italienische von *Francisco Lucio*, die Spanische von *Miguel de Urrea*, gedruckt zu *Alcala* im J. 1582. durch *Joh. Gracian*. Die Französische aber von *Joh. Martin* habe er nicht bekommen können. Von Uebersetzungen mit Noten oder Commentarien habe er gesehen, die 4 Italienischen: nemlich die von *Cesar Cesariano*, die von *Joh. Baptista Caporal*, die von *Daniel Barbaro*, die schon genannte von *Galiani*; die Deutsche vom *Rivius*, und die Französische vom *Perrault*. Von diesen allen sey ihm aber nur die letztere und die vom *Galiani* von einigem Nutzen gewesen. Indessen berichtiget der Vf. nicht selten beide. Wir wollen hier nur ein Beyspiel an einer von den Stellen geben, welche den Auslegern am meisten zu schaffen gemacht haben, sie betrifft nemlich die *scamillos impares*, welche man vor einigen Jahren in der Bibliothek der schönen Wissenschaften für ungleich hohe Zocken oder Unterfätze ausgegeben hat, die aber dem Text nicht gemäfs sind: *Stylobatam ita oportet exaequari, uti habeat per medium adjectionem per scamillos impares; si enim ad libellam dirigetur alveolatus oculo videbitur.* Zuerst fragt sichs nun, was Vitruvius unter *Stylobata* verstehet? die Antwort läfst sich aus der vorhergehenden Stelle abnehmen: *Sin autem circa aedem ex tribus lateribus podium faciendum erit, ad id constituatur uti quadrae, spirae, trunci, coronae, lysis, ad ipsum stylobatam, qui erit sub columnae spirir, conveniant.* Demnach bestehet die *Stylobata* nicht aus blofsen Unterfätzen, sondern sie macht ein unter den Säulen fortlaufendes Postament aus, und die *scamilli impares* sind nach unserm Uebersetzer Verkröpfungen desselben, die unter den Säulen befondere hervorragende Postamente formiren, wodurch die Zwischenräume das Ansehen einer Aushölung bekommen. Diese Erklärung gab auch *Galiani*. Es gehöret aber noch folgende Stelle hieher: *Capitulis perfectis deinde in summit columnarum scapis, non ad libellum, sed ad aequalem modulum collocatis, uti quae adjectio in stylobatis facta fuerit, in superioribus membris respondeat symmetria epistyliorum.* Diese Stelle schien dem *Galiani* noch schwerer als die vorige; denn wenn er gleich, um gedachte Uebereinstimmung zuwege zu bringen, bey dem Gebälke auch Verkröpfungen über den Säulen annehmen wolle, welches der spanische Uebersetzer wirklich thut; so wisse er doch aus den nicht nach der Schnur gesetzten Säulen nichts zu machen. Es ist sich zu verwundern, dafs *Galiani* nicht auf die Vitruvische Beschreibung von den Säulen zurückgegangen ist, aus welcher der spanische Uebersetzer diese Stelle so leicht erklärt

Digitized by Google

klärt. Vitruvius giebt nemlich nur den Säulen am Vorder- und Hintertheil des Tempels eine auf den Mittelpunkt der Basis senkrecht stehende Axe; die Säulen an den Seiten aber, wo die *scamilli impares* ihre Stelle haben, sollen so zugerichtet werden, daſs die Seite, welche gegen die Wand des Tempels stehet, senkrecht bleibt, und nur die äuſsere Seite eine Einziehung bekommt. Folglich wird die Axe gegen die Wand des Tempels geneigt, und die Verticallinie aus dem Mittelpunkt des Kapitäls fällt auſser dem Mittelpunkt der Basis. Der Ueberfetzer verfichert, daſs die Vortrefflichkeit des Vitruvischen Werks, welches alles übertreffe, was in Spanien über die Baukunſt geſchrieben worden, — das Beyſpiel der Franzoſen und Italiener, — ein wiederholter (und wo er ſtatt finden kann, ſehr nachahmungswürdiger) königlicher Befehl, welcher verordnete, daſs kein öffentliches Gebäude errichtet werden ſolle, ehe die Riſſe davon der Akademie der Künſte vorgelegt worden, — ihn zu dieſer Arbeit veranlaſst habe. Wir bemerken noch, daſs dieſes Werk auch in Anſehung des ſchönen Drucks Spanien Ehre mache, und wünſchen ihm in Deutſchland einen glücklichen Nachfolger. Nach dem guten Vorgange, welchen *Silberſchlag* in Erklärung der vom Vitruvius beſchriebenen Kriegsmaſchinen bereits gemacht hat, iſt zu hoffen, daſs die Deutſchen es doch wenigſtens in dieſem Theil den Ausländern zuvor thun würden; darin hat der Spanier kein ſonderliches Verdienſt. Ueber dieſes wäre es nöthig, daſs man auch die Vitruviſchen Meynungen ſelbſt bisweilen einer Prüfung unterwürfe, denn ſie halten nicht immerdar Stich, in Rückſicht auf die ächten Grundſätze der Baukunſt. Ein Beyſpiel geben ſchon die vorhin angeführten Verkröpfungen des Gebälkes.

Hannover und Osnabrück: *Beyträge zur Naturkunde und der damit verwandten Wiſſenſchaften, beſonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthſchaft, Arzneygelahrtheit u. Apothekerkunſt.* Von *Friedrich Ehrhart.* Zweyter Band. 1788. 8. (12 gr.)

Dieſer Band hebt abermals mit Auszügen engliſcher Briefe an, deren zweye von Hn. *Hagemann* ſind. Im erſten derſelben iſt ein glücklicher Verſuch, den Schwefel vermittelſt rauchenden Salzgeiſtes mit Braunſtein verbunden, aufzulöſen. Im andern die Entdeckung, daſs die von einem Hn. *W.* in Bremen geheim gehaltene Eiſentinctur, aus der ausgetrockneten und durch die Feuchtigkeit der Luft wieder zerfloſſenen Lauge des heſſiſchen Eiſenkieſes mit Vitriolöl verbunden, beſtanden. Pharmaceutiſche Anzeigen, betreffend die Eigenſchaften der guten Magneſie, die Verwechſelung der Blätter von Löffelkraut mit den vom Feigwarzenkraut, und der Bärentraube mit der Preiſſelsbeere; ingleichen daſs der franzöſiſche und venetianiſche Cremor wegen der dortigen Bereitungsart kupferhaltig ſey, und es daher beſſer gethan wäre, wenn ihn die Apotheker ſelbſt verfertigten; daſs die Extracte in wohlverzinnten, oder noch beſſer eiſernen Gefäſſen bereitet werden ſollten; endlich eine wohlfeile *terra fol. tartari* und den Vorzug des rohen Honigs vor den gereinigten. Noch eine Anzahl andrer Aufſätze, einzelner Bemerkungen u. ſ. w. Zuletzt kommen *Mönchia* und *Honkenga*, zwey neue Pflanzengattungen, vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine juristische Schriften. *Leipzig:* Diſſ. *De legibus majeſtatis populi Romani latis ante legem Juliam*, auct. *Chriſtian Gottl. Haubold*, Art. mag. et J. V. Baccal. et *Car. Friedr. Curtius*, Lipſ. 1786. 4.

Unter der allgemeinen Ueberſchrift *de legibus majeſtatis* werden hier alle Geſetze verſtanden, die bey den Römern zur Erhaltung der innern Ruhe und Majeſtät des Volks, zur Verhinderung geheimer Zuſammenkünfte und Anſtände, ingleichen zur Abwendung aller Schmälerungen und Verletzungen an der Würde und den Rechten der Magiſtrate und einzelner Bürger, endlich wider Aufreizung und Unterſtützung der öffentlichen Feinde gegeben worden, und zwar vor Abfaſſung der *Lex Julia*. Da hier das Wort *majeſtas* eine willkührliche Beſtimmung erhält, ſo könnte es wohl überflüſſig ſeyn, über dieſes Worts Bedeutung eine umſtändliche Unterſuchung anzuſtellen: Es geht voraus eine Notiz von den die Majeſtät betreffenden Geſetzen unter den Griechen; hierauf kommt eine chronologiſche Sammlung der Geſetze dieſer Art bey den Römern zur Zeit der königlichen Regierung, mit Bemerkungen über das Gerichtsverfahren und die Strafen des Majeſtätsverbrechens; alles in einem guten lateiniſchen Stil, und mit Deutlichkeit geſetzt und mit Sorgfalt geſammlet.

Reichstagsliteratur. Der Hr. Correſpondent der A. L. Z., welcher die Nachrichten von der Reichstagsliteratur einſendet, irrt ſich nicht, wenn er vermuthet, daſs die unter fortlaufenden Seitenzahlen zu Regensburg erſcheinenden, in 4. mit lateiniſchen Lettern gedruckten Schriften über die gegenwärtigen Comitialdeliberanda zu einer *Sammlung* beſtimmt ſind. Ein daſiger Comitialiſte hat nemlich den Entſchluſs gefaſst, alle *Blätter* über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda herauskommenden Schriften in gleichem Formate unter fortlaufenden Seitenzahlen drucken, und ſie am Ende mit einem *Haupttitel* und einem *brauchbaren Regiſter* verſehen zu laſſen. Auf dieſe Art können Liebhaber des d. Staatsrechts auf eine wohlfeile u. unmerkliche Weiſe zur vollſtändigen Sammlung jener Piecen, die ſich einzeln leicht verlieren u. auch vollſtändig ohne Regiſter nicht ganz zu brauchbar ſind, gelangen. Bis jetzt ſind 7 ſolcher Schriften erſchienen. Von den *Gedanken über die Einrichtung der Senate* ꝛc. ist Hr. geh. Kriegsr. *Hofmann* zu Wezlar, von *Senatsadjunctionen* u. *eigendeſſelben*, vom *Sendſchreiben an einen Freund in H.* der ehemalige Fur. L. Löwenſt. geh. Rath u. Canzler v. *Kielmanſegg*, von den *zufälligen Gedanken eines Privati*. Hr. Hofr. *Haas* zu Wezlar, von den *vermiſchten Einfällen* Hr. Hammergerichtsbeyſitzer v. *Neurath*, vom *pflichtmäſſigen Gutachten* Hr. geh. Rath v. *Zwierlein* zu Wezlar u. endl. von den *fortgeſetzten zufälligen Gedanken* wieder Hofr. *Haas* Verfaſſer. *A. Br. Regensburg den 8 Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 14ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödnerischen Buchh.: D. *Adolph Dieterich Webers*, Prof. zu Kiel, *Syſtematiſche Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung.* Dritte und letzte Abtheilung. 1787. 230 S. 8. (12 gr.)

Im fünften Abſchnitte, womit dieſe dritte Abtheilung anfängt, werden die nach natürlichem Recht erlaubten, und nach bürgerlichem Recht unverbotenen, aber doch nicht völlig wirkſamen, Rechtsgeſchäfte vorgeſtellt. Zuerſt ſolche, die mit der Form und andern poſitiven Beſtimmungen der Privatgeſchäfte nicht übereinſtimmen. Eigentlich ſind es einſeitige dem Verſprechenden nachtheilige Zuſagen, deren Erfüllung die Geſetze der Willkühr des Verſprechenden überlaſſen, vor deren Erfüllung alſo der Richter dem Kläger ſeinen Beyſtand verſagt; eine Klaſſe von Rechtsgeſchäften, deren Klagloſigkeit der Vf. aus den Grundſätzen der Römer vom *jure ſtricto* (mit Grunde in einigen, aber nicht in allen angeführten Fällen) ableitet. Ferner die Rechtsgeſchäfte der von der Gewalt anderer abhängigen Perſonen und endlich die Einſchränkung der gerichtlichen Wirkung natürlicher Verbindlichkeiten, aus billiger Nachſicht gegen den Schuldner. Das erworbene Recht kann durch mehrere Urſachen verloren gehen; (VI. Abſchnitt) und dieſe Urſachen des Verluſts können in der Schuld des Gläubigers und in der Nachſicht der Geſetze gegen den Schuldner gefunden werden. Die Lehre von den natürlichen Liebespflichten, welche durch poſitive Geſetze die Wirkung einer Zwangspflicht erhalten haben, betrachtet der Vf. nicht unbillig als einen intereſſanten Gegenſtand; ſie iſt aber, wenn ſie ihrem eigentlichen Werthe nach behandelt werden ſoll, mit mehr Sorgfalt und Schärfe, als hier geſchehen iſt, zu unterſuchen; vor andern iſt dabey auf den Unterſchied vorhandener und nicht vorhandener Verbindungen unter den Perſonen Rückſicht zu nehmen; denn die Verbindung der Menſchen durch Abſtammung, Gemeinſchaft des Verkehrs und Aufenthalts und andere Beſtimmungen gründen eigentlich die zu poſitiven Verbindlichkeiten übergegangenen Liebespflichten. Ueber die Verſicherung und Beſtärkung natürlicher Verbindlichkeiten durch Pfand und Bürgſchaft, durch Eid und wiederhohltes Verſprechen, Conſtitutum (im VIII — XI Abſchnitt); dieſe *jura acceſſoria* hängen ganz von Statthaftigkeit und der gröſsern oder geringern Wirkung der Hauptverbindlichkeit ab; durch Zurückführung auf dieſe allgemeinen Grundſätze hätte dieſer Theil mehr Kürze und Licht gewinnen können. Der Verf. läſst ſich dagegen in eine genaue Erörterung einzelner Fälle ein. Den Beſchluſs macht die Aufhörung der natürlichen Verbindlichkeiten (XI Abſchnitt.) Was den Werth und die Mängel dieſer Schrift betrift, ſo beziehen wir uns auf unſer voriges Urtheil. (S. A. L. Z. 1786. Suppl. N. 54.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar und Gotha: *Journal des Luxus und der Moden*, herausgegeben von *Bertuch* und *Kraus*. Jahrg. 1787. 423 u. XCVIII S. 8. (4 ſtehl.) J. 1788. Jänner — April. 152 u. XXXV S.

Nur der einſeitige Pedant, nicht der Philoſoph, hält ein ſolches Journal zu nichts gut, als zur Unterhaltung beym Putztiſche. Der Gelehrte, der es gleichgültig hinwirft, bedenke, wie intereſſant uns ein ſolches Journal von dem Luxus und den Moden der Griechen und Römer ſeyn würde! Wie ſehr dient nicht eine ſolche periodiſche Schrift zur Veredlung des Geſchmackes und zur Ausbildung des Handwerkers und Künſtlers! Wer auch nur etwas von der ſokratiſchen Kalokagathie gehört hat, und von dem gegenſeitigen Einfluſſe des Innern und Aeuſsern, des Schönen und Guten, überzeugt iſt, der wird es mit Danke erkennen, daſs die Herausgeber, bis auf die kleinſten Zweige, den Luxus in ſeinen gefälligern und ungefälligern Erſcheinungen verfolgen. Daſs ſie ſich nicht etwan bloſs auf den Luxus der Sinnen einſchränken, ſondern ſich auch über den Luxus und die Moden des Geiſtes und der Denkart verbreiten, hievon zeugen verſchiedene eben ſo launigte als lehrreiche Blätter. Von dieſer Art ſind z. B. im Jahrg. 1787. in dem April und Maymonat die Briefe über Thier-Magnetiſmus,

Digitized by Google

mus, Somnambulismus und Deforganisation als Moden; im Junius der Aufsatz über die neueste Mode - Experimental - Physik der französischen Damen; im August die Untersuchung der Frage: Giebts Mittel dem Luxus zu steuern? „O ja," ist die Antwort, „aber der Himmel und eine gesunde Politik und Staatswirthschaft bewahre uns „dafür!" Sehr genau unterscheidet der Verf. zwischen Luxus oder Wohlleben und Ueppigkeit oder Verschwendung. Der Luxus ist wohlthätig, in wiefern er die Thätigkeit und den Kunstfleiss befördert: die Verschwendung schadet weniger dem Staat als dem Partikular. In wie fern nur das Geld nicht ausser Land geht, ists ja weit besser, dass es circulirt, als immer in einem Kasten liegt. Gegen die Verschwendung schlägt der Vf. verschiedene Heilmittel vor, z. B. Ausbreitung der gesunden Vernunft und des Ehrgefühls, Vorbild der Regierung, Auflagen und politische Anordnungen. Im October befindet sich ein sehr interessanter Aufsatz über die Moden der Frömmler. Wirklich verdient der Gegenstand eine noch ausführlichere Behandlung. Bey dem kleinlichen Geiste der Methodisten, Zinzendorfianer u. s. w. ist es begreiflich, dass sie sich auch durch Geberden und Kleidertracht unterscheiden: allein, wenn sie ihre eigenen Moden und Manieren haben, so ändern sie in denselben wohl nicht gern, und auch nicht ohne Gefahr für ihren Esprit du Corps und Sectengeist. Ueberhaupt unterscheidet sich der religiöse Parteygeist eben so durch Geberden und Kleidung, wie durch Sprache und Ausdrück. Man vergleiche nur hie und da das protestantische und katholische Deutschland! Hierüber verweisen wir auf den siebenten von den Briefen des Bianconi an den Marchese Ph. Hercolani. „Da sich," heisst es daselbst, „die „katholischen Höfe für Carl V erklärt hatten, so „nahmen sie seine spanische Ernsthaftigkeit nach: „die Protestanten hingegen bildeten sich mehr „nach der freyern Lebensart der Franzosen, und „ihres Bundesgenossen, Franz I." — Im November kömmt eine mit dem eben angeführten Aufsatze verwandte Betrachtungen über alte und moderne Sprachsitte vor. Ferner zwey Briefe von Mutter und Tochter über weibliche Hauskleidung und häusliches Leben, oder über das Geheimniss, wie eine Frau von Welt, Anstande und gutem Tone zugleich eine gute Wirthin und Hausmutter seyn könne. Im December ein Aufsatz über den Luxus in Berlin. Ungeachtet im Wesentlichen jede grosse Stadt der andern gleich sieht, so hat doch hinwieder jede in Absicht auf Regierung und Tribunale, in Absicht auf Commerz- und Militärwesen, in Absicht auf Unterweisungsanstalten, Polizey, Reichthum u. s. w. so viel eigenthümliches, dass die Gegeneinanderhaltung z. B. der Städte Berlin, Wien, London, Paris nicht anders als sehr lehrreich seyn muss. Wie ungemein gross muss nicht auch schon blos deswegen der Unterschied zwischen der Lebensart von Paris und Berlin seyn, weil in letzterer Stadt der Hof selbst auf einen weit bescheidenern Ton gestimmt ist, als bey den Grossen u. Reichen in Paris? Unter den Mode - Neuigkeiten in dem zweyten Artikel wird mit vielem Scharfsinn bemerkt, was für allgemeinen Einfluss der mit England geschlossene Handelsvertrag auf die französische Modewelt habe.

Jahrg. 1788. Im Jänner: 1. Fromme Wünsche zum neuen Jahre, in Hans Sachsens Manier. Ein Prolog in Versen, reich an Laune u. ächtem Witz. 2. Moden-Antithetik in Musik dargestellt. Dieser Aufsatz giebt Nachricht von einer Kette kleiner zusammenhängender Sonatinen, welche zur Absicht haben, verschiedene Gesinnungen über Mode im komischen Musikstil expressiv vorzutragen, z. B. die Klagen eines Alten über die neuen Moden, und die Lobpreisung dieser Moden von einem jungen Stutzer. Was der Verf. auch immer zu Gunsten solcher charakteristischen Musikstücke anführt, so wenig natürlich scheinen uns doch solche, insonderheit zu lang durchgeschleppte, Schildereyen in Musik. Ohne Gesang sind sie meistens zu unbestimmt. Ueberhaupt schweift der Tonkünstler nicht ohne Gefahr über das Gebiet der Empfindungen und Gemüthsbewegungen hinaus. 3. Teutsche Titulaturmoden. „Gewiss, es wäre eine wichtige Verbesse„rung, wenn durch eine Verordnung festgesetzt „würde, jeden so zu nennen, wie er decretirt ist." 4. Ueber Sprachsitte in der Anrede, oder über das Duzen und Ihrzen. 5. Epistel an die Tanten, um sie gegen die jüngern Nichten gefälliger zu machen. 6. Modeneuigkeiten. 7. Nachricht von einigen Breslauer Künstlern. Im Februar. 1. Ein sehr interessantes Tableau von Venedig, oder Bemerkungen über den Luxus und die Moden in Venedig. Die Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche ist bey den Venetianern nicht mehr so gross wie ehemals; vom eigentlichen Venetianischen aber ist noch immer genug übrig, diese Stadt von den andern italiänischen Städten zu unterscheiden. Alle Aufmerksamkeit verdienen die Beobachtungen über den Umgang mit dem Frauenzimmer, über die Einschränkung und Freyheit derselben, über die Cicisbeen, über die Strafen, welchen die Damen ausgesetzt sind, ferner über Theaterfängerinnen und Tänzerinnen, über Hospitalmädchen, Lustmädchen, Eheprocuratoren. In keiner Stadt werden so viele heimliche Ehen geschlossen, als in Venedig. Die in einer solchen Ehe erzeugten Kinder haben alle Rechte der legitimen Kinder. Ein zweyter Aufsatz beschreibt die Vermählungsfeyer des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth von Wirtemberg. Ein schätzbarer Beytrag zur Charakterisirung der Wienerschen Hofgeschmacks. Eine Reihe solcher Beschreibungen von einem Jahrzehend und Jahrhundert zum andern würde für den

Digitized by Google

den Liebhaber der Sittengeschichte äuſserst interessant seyn. — Hierauf folgen zwey neue englische Tänze, in Noten gesetzt, und alsdann die Modeneuigkeiten. So veränderlich die Göttinn der Mode seyn mag, so scheint doch der Raum eines Monats zu kurz, um jedesmal neue, sonderlich hervorstechende, Abänderungen liefern zu können. — Im März wird das Tableau von Venedig fortgesetzt. 2. Der Tanzmeister *en Office*, eine musikalische Schnurre. 3. Briefe über das deutsche Titulaturwesen. 4. Vorschlag zur Wiedererweckung einer alten Mode, nemlich der Mode, Köpfe sticht auszuschneiden, die in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts zu Paris geherrschet hat. Durch die Wiedereinführung dieser Mode würden sich unsre Schönen hauptsächlich auch um den Buchhandel verdient machen. „Wie manches prächtig gedruckte Buch, „das weiter nicht den geringsten Werth, als seine schönen Küpferchen hat, wäre, wenns auch „nicht zum Lesen taugte, doch immer noch „brauchbar für die Schere! Eine eigne Klasse Schriftsteller wären alsdann die Schriftsteller für die Schere. " 5. Modeneuigkeiten. Eine der sonderbarsten, dafs selbst das heiligste Oberhaupt der Kirche sich dem Zepter der Mode unterworfen hat. Seine Heiligkeit haben die dreyfache päpstliche Krone zu altmodisch und schwer gefunden, und lassen sie daher nach neuestem Geschmacke umarbeiten. — Der Erzähler ist schalkhaft genug hinzuzusetzen: „Dafs sie leicht und modern genug werden „wird, zweifle ich nicht; denn man sagt, der „Juwelier habe in Wien, Florenz und Neapel bey den besten Meistern gelernt. " Im April, ein sehr interessanter und lehrreicher Aufsatz über Modeglauben. Wie wahr ist nicht folgende Behauptung: „Sie alle, meine „Herren und Damen! haben einen gewissen religiösen Glauben oder Unglauben. Warum glauben sie dieſs, und warum jenes nicht? Ehrlich wäre sicher die Antwort: Weil es Mode ist. In Ludwigs XIV und XV Zeiten wechselten in Frankreich die Glaubensmoden schon sehr ab. Bald „war es Mode, bigott streng katholisch, bald Hugenot, bald Jansenist zu seyn, zum Grabe des „heiligen Paris zu wallfahrten. Es war noch „nicht Mode zu voltairisiren. — So wenig es „zu tadeln ist, dafs der gemeine Bürger, der „Landmann, ihre Weiber und Töchter sich bey „ihren wichtigen Berufsgeschäften nicht um neue „Moden von Kleidern und Kopfputz der feinen „Welt bekümmern, sondern bey ihren alten Kleidertrachten bleiben, wenn sie nur nicht zweckwidrig, ungesund oder unanständig sind, so „wenig darf man es tadeln, wenn diese geringere Stände sich nicht in neue theologische Grübeleyen und Streitfragen oder Methoden der Andacht einlassen. Sie werden es nicht ungnädig „nehmen, meine Leser und Leserinnen, dafs „ich sie in so fern — *blofs in so fern*, ihrem anderweitigen Range über die geringere Volksklasse unbeschadet — mit hieher rechne, und „wünsche, dafs sie es in Absicht der Religion „zu ihrem Besten so lange eben so machen mögen, bis sie etwan Zeit und Lust genug gehabt „haben, die ganze theoretische und praktische „Philosophie, die Kirchengeschichte, die gelehrten Sprachen und die Alterthümer, die Regeln „der Auslegungskunst und noch etwa ein halbes „Dutzend anderer Nebenwissenschaften vorher zu „studiren. " Sehr wichtig ist folgende Frage: Was ist nun heut zu Tage in Deutschland in der Religion Mode? In dem protestantischen Deutschlande sind jetzt zwey sich entgegenstehende Arten von Modeglauben. Die eine Klasse machen die leichtsinnigen Anbeter der aufgeklärten Gottesgelehrten und Philosophen aus. Je weniger diese Leichtsinnigen untersuchen, desto schneller fallen sie von einem Extrem auf das andre. „Und nun, weil die Menschen nicht leicht auf der „Mittelstrafse bleiben, war der Weg gebahnt, Alles „zu glauben, und eben so leichtgläubig ohne Grund, „als vorher ungläubig ohne Grund zu seyn. Man „glaubte vorher nicht an Christi Wort und Thaten; nun glaubt man an Cagliostro, an Schröpfer, „an Mesmer, an Baron von Landsberg — und Lavater glaubt voran. Sonst zweifelte man an der „Geistlichkeit seiner lebenden Denkkraft: jetzt „glaubt man, die Seelen der Verstorbenen und andere der übrigen Menschenwelt unbekannte gute „und böse Geister sehen zu können. So vertauscht, „man die Flor-Chemise des Unglaubens mit dem „schweren Pelze des Aberglaubens, in dem man „schwitzt, oder brennende Hitze bekommt. " Das beste bey der Sache, sagen wir mit dem Verfasser, ist dieſes, dafs es nur Modeglaube ist, und dafs alle Moden bald wieder neuen Platz zu machen pflegen. In einem zweyten Aufsatze empfiehlt ein praktischer Arzt einige sehr leichte und unverdächtige Mittel zur Erhaltung der Schönheit, Diät, Reinlichkeit, Baden, Waschen, gemäſsigte Bewegung; und wir möchten noch hinzusetzen, Befreyung von heftigen Leidenschaften. Das Intelligenzblatt, was dem Journal der Moden beygefügt wird, ist nicht nur den Künstlern, die ihre Waarenartikel bekannt machen, vortheilhaft, auch nicht blofs dem kaufslustigen Liebhaber willkommen, sondern giebt auch oft demjenigen Leser eine angenehme Unterhaltung, der mit der Empfindung eines Sokrates, wenn er unter den Krämerbuden herumgieng, es durchliefst: *Quam multa sunt, quibus non egeo!*

Uebrigens wäre zu wünschen, dafs künftig manche weitschweifige Tiraden abgekürzt, und manche unnütze Wiederholung gespart würde. Wozu kann es dienen, bey jedem neuen Hausgeräth, das zur Tischerarbeit gehört, jedesmal wieder anzuführen, dafs es *kofsbar* von Mahagonyholz u. s. w. und *wohlfeil* von Buchenholze

mit Lackfarbe angestrichen — gemacht werden könne. Der Artikel: *Erklärung der Kupfertafeln*, ist meistens ganz überflüssig, denn mehrentheils enthält er nichts anders, als — dass sie oben schon *erklart* sind. Manche Wiederholungen in dem Artikel der *Modeneuigkeiten* sind bey der *monatlichen Ablieferung* dieses Journals, mit welcher die neuen Moden doch nicht parallelen Schritt halten, wohl ein unvermeidliches Uebel. Wie wäre es indess, wenn die Herausgeber schlechterdings keine Kleidermoden zwey- oder mehremal anführten; oder wenn ja auch dieser Artikel für denjenigen, der nun einmal Lust hat zu wissen, was gerade in diesem Monat das Ueblichste sey, unentbehrlich seyn sollte, doch die möglichste Kürze dabey beobachtet würde, um den Raum zu bessern Aufsätzen zu sparen, woran es nicht fehlen kann, wenn zumal die Herausgeber in die Geschichte älterer Moden zuweilen ausschweifen, oder das, was eigentlich die *Annalen des Luxus* enthalten sollten, zum Theil mit in den Plan dieses Journals zögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckungen. Nach einer, uns von dem Verf. der *Briefe über Calabrien und Sicilien*, Hrn. Joh. Heinr. Bartels in Hamburg, in Beziehung auf die in No. 130. der A. L. Z. befindliche Nachricht, von einem zu Girgenti gefundenen arabischen Livius zugeflossenen Berichtigung, befindet sich in dem daselbst gefundenen Manuscript weder ein Auszug aus dem Livius noch der Livius selbst. „Es ist dieses, schreibt er uns, eine Nachricht, die der Prinz von Torremuzza durch Briefe und Gespräche verbreitet hat. Der Erzbischof in Palermo, der gern Neuigkeiten erzählen, und blosse Muthmassungen als ausgemachte Wahrheit verbreiten mag, theilte ihm dieses Märchen im mündlichen Gespräch mit, und der Prinz schickte sogleich eine Menge Briefe jenseits der Alpen, und machte es bekannt. Mein Correspondent in Girgenti hat das Mscrpt selbst nicht gesehen, er aber weiss es zuverlässig von Montfignore *di Monarchia*, dass es nichts weiter als alte Gesetze, die den *Caricatore* oder Kornladungsplatz von *Girgenti* betreffen, enthalte. — Nähere zuverlässige Nachrichten von den Fortschritten in der Uebersetzung der in Sicilien gefundenen arabischen Manuscripte, sind folgende: Man ist jetzt mit dem Drucke verschiedener aus dem arabischen übersetzten Briefe *über die Abkunft der ersten Emirs in Sicilien* beschäftigt. Die Briefe vom ersten Jahre sind bereits gedruckt, und enthalten die Geschichte der ersten Landung der Saracenen in Sicilien und ihre ersten Eroberungen, daselbst. Die verschiedenen Lücken, die man hier fand, hat man aus einer zu Fetz befindlichen Bücherfammlung ergänzt. Der italienische Uebersetzer heisst *Vella*. Er hat aus diesen Briefen wichtige Nachrichten über den Anfang der Rechte der Baronen in Sicilien gezogen; aber weil diese den neuesten Verfügungen des Neapolitanischen Hofes sehr nachtheilig seyn könnten, so hat man Ursache zu befürgen, dass sie nie bekannt gemacht werden dürften. — — Vielleicht thun wir unsern Lesern einen Dienst, wenn wir mit dieser Nachricht des Hn. *B.* aus dem *Journal de Paris* d. J. folgenden Auszug eines Briefes vom gedachten Herrn *Abbé Vella* an Herrn *Daniele*, Geschichtschreiber des Königs beider Sicilien und Secretair der Herculanischen Akademie verbinden:

„Es ist falsch, dass auf der Bibliothek zu Girgenti „eine arabische Uebersetzung des Livius von mir entdeckt worden. Die wenigen Manuscripte dieser Bibliothek, die ich gesehen habe, beziehen sich blos auf die „Muhamedanische Religion und deren Gottesdienst, und „nie habe ich von einem dort befindlichen Livius erwähnt. Aber das ist wahr, dass mir einer meiner „Freunde vor einiger Zeit einen in Westmaurischen Charakteren geschriebenen Codex zeigte, der 17 Bücher „vom Livius, die uns fehlen, vom 60 bis zum 77sten „enthielt. Indessen ist das letzte nicht vollständig, und „auch in den übrigen sind Lücken durch die Würmen „entstanden. Das Gose fängt bey der Epoche an, da „der Conful Aurelius die sardinischen Rebellen nach „einem beträchtlichen Blutbade unterjochte, worauf er „nach Corsica gieng, um die dasigen Einwohner wegen „der an ihm verübten Beleidigungen zu strafen. Das 61te „fängt mit der Gründung von Aquae Sextiae vom Pro„conful L. Sextus an u. s. w. Als mir dieses Manuscript „zuerst gezeigt ward, überfetzte ich sogleich ein gutes „Stück aus dem 61ten Buche, um einige Gelehrte zu „fragen, ob sie die Manier des Livius daran erkennten? „Man zeigte mir dieses Mscrpt. zu einer Zeit, da ich „schon mit meiner jetzigen für die Geschichte von Sicilien wichtigen Arbeit beschäftiget war. Sobald ich „indessen diese vollendet habe, werde ich mich sogleich „an die Herausgabe dieser arabischen Uebersetzung des „Livius machen, der ich eine lateinische oder italienische gegenüber stellen werde."

Landkarten. Eine vortreffliche, längst von vielen gewünschte Unternehmung kann ich Ihnen anzeigen; dis ist ein *Neuer Atlas* zu der Erdbeschreibung des Hn. D. *Büsching*, entworfen von Hn. *Sotzmann*, Königl. Geh. Kriegssecretair und Geographen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, welcher im Verlage der Königl. Pr. Akademischen Kunst- und Buchhandlung erscheinen wird. Er wird aus einigen dreyfsig Karten bestehn. Mit Deutschland wird auf 6 Blättern der Anfang gemacht, wozu auch eine Generalkarte und ein Specialtableau kommen soll, auf welchem die Eintheilungen der einzelnen Länder erhöhet werden. Diese Karten werden an Richtigkeit sowohl, als durch Stich, Papier, Druck, Illuminatius alle bisherigen Karten, selbst die grosse *Jägerische* und *Chauchardische*, weit übertreffen. Auf jedes Heft von 6 Blättern wird mehr nicht als 16 Gr. pränumerirt. Der Pränumerationstermin ist bis zum Ende des Decembers offen. Nachher wird der Preis, wie natürlich, erhöhet. *A. B. Berlin den 30 Jun. 1788.* — Wir verweisen unsre Leser, die sich noch gesinnet von dieser des ausgebreitetsten Beyfalls würdigen Unternehmung unterrichten wollen, auf das Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung, wo die ausführliche Ankündigung abgedruckt worden. Da Hr. *Fuch*, dessen Arbeiten in diesem Fache den besten der Engländer nichts nachgeben, die Karten unter Aufsicht des Hrn. Geh. Secret. *Sotzmann* selbst stechen wird, braucht man keine andre Bürgschaft weder für die Genauigkeit des Entwurfs, noch für die Schönheit der Ausführung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoek: *Geschichte des Fürstenthums Hannover, seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.* Erster Theil von *L. T. Spittler*, ord. Prof. der W. W. auf der Georg-August-Universität. 1786. 8. 1 Bog. Vorrede 470 S. u. 72 S. Beylagen. — Zweyter Theil. 1786. 8. 1 B. Vorr. 378 S. und 132 S. Beylagen.

Ein langes und sorgfältiges Studium hat uns von den tiefliegenden Schönheiten dieses Meisterwerkes so innig überzeugt, dafs wir ihm bey dem einstimmigen Beyfalle wahrer Kenner, eben der grofsen Manier wegen, in der es gearbeitet ist, kaum den lauten Zuruf der Menge zu versprechen wagen. Diese Geschichte ist nemlich das Resultat der vertrautesten Bekanntschaft mit den Quellen, welche sich mit eben so viel Feinheit als Wahrheit bis in die kleinsten Züge der Darstellung ergiefset, und dem historischen Vortrage jenes wahre natürliche Leben giebt, das man so äufserst selten bey Geschichtwerken antrifft, das denn aber auch, wo es sich findet, der historischen Composition über ihre Nebenbuhlerinn, die Dichtung, den Vorzug giebt, den Wahrheit vor jeder Täuschung immer haben sollte, und selten hat; weil es Vergleichungsweise unendlich viel schwerer ist, mühsam gesammelte Bruchstücke wirklich erfolgter Begebenheiten ohne Nachtheil historischer Treue in lebenathmende Gruppen umzuschaffen, als Geschöpfe seiner eignen Phantasie mit Kraft und Lebhaftigkeit auszustatten. Es ist uns, wie die Ergiefsung der geheimsten Gedanken und innigsten Empfindungen vor einem vertrauten Zirkel, der mit denselben schon zum voraus wohl bekannt ist, vorgekommen. In dem hier ausgestellten Geschichtwerke hat jedes Beywort, jeder bildliche Ausdruck, jede Anspielung, jede kärglicher oder reicher ausströmende Empfindung ihren historischen Grund, sogar der Ton, mit dem manches gesagt wird, ist bedeutend; und alles ist Resultat aus einer Menge kleinerer zerstreuter Züge, welche der Blick des Vf. überfah, und deren er sich mit der glücklichsten Kühnheit in der Darstellung bemächtigen mufste. Für die Leser, welche schon mit der Geschichte des Braunschweigischen Hauses und Landes bekannt sind, kann also schwerlich etwas Vortrefflicheres gedacht werden, als dieses Werk. Sie werden alle Winke des Verf. verstehen, und nicht erst von jeder ihnen schon geläufigen Voraussetzung Erklärungen oder Belege fordern. Ihnen ists Freude, in diesem Ton das Bekannte von der rechten, aber ihnen oft ganz neuen, Seite dargestellt zu finden und aufserdem auf eine Menge neuer historischer Thatsachen geführt zu werden. Für Leser aber, welchen die Welfen fremd, oder doch nicht sehr genau bekannt sind, wird, wie der scharfsichtige Verf. selbst in der Vorrede des I. Th. ahnet, manches unverständlich, manches nicht lehrhaft und unterhaltend genug seyn.

Schon diese *Vorrede* kündigt den Meister an, der alle Schwierigkeiten seines Plans durchdacht hat, und doch Kräfte genug in sich fühlt, um sich von der Ausführung nicht abschrecken zu lassen; der auch besser als irgend jemand die Strafen höherer Vollkommenheit kennt, und einsieht, nicht nur was itzt verloren gieng, sondern auch warum es verloren gehen mufste. Wie wichtig es sey, dafs Rechte und Verfassungen einzelner Staaten durch Publicität gelehrter Forschungen ihre fixirte Form bekommen, führt Hr. Spittler kurz und bündig aus, erklärt aber dabey, dafs ihn nicht eigne Erfahrung bey Sammlung der Nachrichten zu dieser Geschichte von dem Schaden der Verheimlichung historischer Documente belehrt habe. Vielmehr preiset er dankbar die grofsmüthige zuvorkommende Weise, mit der ihm Nachrichten und Urkundenstücke mitgetheilt worden. Dennoch gesteht er, bey seinem Plane so wenig vorgesammelt und vorgearbeitet gefunden zu haben, dafs dieser erste Versuch weder vollständiger noch reifer habe erscheinen können. Er wollte, ohne die Kritik der Kenner der Landesgeschichte benutzt zu haben, seinen Nachrichten noch nicht die vollendete Form einer durch historische Kunst ausgebildeten Geschichte geben, und sah sehr gut voraus, dafs bey der Kürze, die er beobachten mufste, die mehr zur Anerinnerung für den Sachkundigen, als zur Belehrung

rung für den gröfsern Theil der Leser dienen könnte, ein Theil des schriftstellerischen Ruhms vor der Hand müfste aufgeopfert werden. Das *Werk* selbst besteht, nach den in der Vorrede angegebnen triftigen Gründen, aus einer *Einleitung*, oder allgemeinen Uebersicht der Hauptveränderungen seit 1235 bis zur Reformation und aus der *Geschichte* selbst, welche wieder ihre gröfsern Abschnitte hat. Davon füllen zwey den Rest des *ersten* Bandes und enthalten 1) die Geschichte des Fürstenthums Calenberg, so lang es für sich bestand, unter der Regierung Herz. Erichs I und Herz. Erichs II. 2) Die Geschichte des Fürstenthums Calenberg in der Vereinigung mit Wolfenbüttel unter der Regierung Herz. Julius, Herz. Heinr. Julius, Herz. Friedr. Ulrichs. Den *zweyten* Band füllt die Geschichte des Fürstenthums Hannover unter der Regierung des Lüneburgischen Hauses bis 1698. Die kleinern Abschnitte sind, wie billig, nach den einzelnen Regierungen gemacht worden. Bey der Ausarbeitung hatte der Hr. Verf. nicht nur alle bekannten gedruckten Quellen seiner Geschichte vor sich und wufste manche sonst ganz vernachläfsigte oder nicht richtig gebrauchte zweckmäfsig zu nützen, sondern war auch zum Gebrauch sehr vieler ungedruckter gelangt, welche, jedoch nur zum Theil, in den Beylagen enthalten sind, worüber er in der Vorrede zum zweyten Theile Rechenschaft ablegt.

In der allgemeinen Uebersicht, (welche eine Menge von Bemerkungen enthält, die der Geschichte des Mittelalters überhaupt eine ganz neue Ansichtverschaffen,) nimmt der Hr. Vf. sogleich den durch die allgemeine und besondere deutsche Geschichte so bewährten Grundsatz an, dafs die Verfassung gewöhnlich der eignen freyen Entwickelung überlassen geblieben sey, berührt nur mit wenigen Worten die Chaucen und Sachsen und findet die erste allgemein grofse Veränderung dieser Gegenden in der Einführung der christlichen Religion. Zwar ging es damit langsam, und noch langsamer zeigten sich die Wirkungen derselben nach einander; bis zu Ende des XIten Jahrhunderts waren höchstens drey Klöster zwischen der Leine und Weser; allein in Verbindung mit der Regierungsart der Sächsischen Könige und Kaiser, (den Reisen und Wallfahrten), den einzelnen Colonisten aus andern deutschen Provinzen, der Einwirkung der Pfalzen und Kastelle nahm es zu, jedoch nur in den ersten Anfängen der Landescultur. Erst im XII Jahrhundert wurde diese merklicher. Aber im ganzen Lande war noch keine einzige *Stadt*. Dies giebt Gelegenheit zu einem kleinen, aber sehr zweckmäfsigen, Excurfus *über den Urfprung deutfcher Städte*, besonders über die bekannte Stelle des Witechinds von Korvey. Rec. ist längstens der Meynung gewesen, dafs Heinrichs I. Anstalten zunächst nur auf seine altväterlichen und andern eigenthümlichen Lande in Sachsen und Thüringen gegangen sind und sich blofs auf die damaligen so individuellen Zeitumstände bezogen haben. Er sieht übrigens voll grofser Erwartung den Aufschlüssen entgegen, welche des Hn. Verf. Vorlesungen in der Götting. Societ. (wovon die erste schon gehalten ist) in dieser wichtigen Materie geben werden; und wünscht nur noch Rücksicht auf den Umstand genommen, dafs doch auch in Italien zu gleicher Zeit die Einfälle der Ungarn neue Ursache gewesen sind, die Städte zu bemauren und zu befestigen. Die Regierungen Heinrichs des Grofsmuthigen (oder Hoftärtigen) und Heinrichs des Löwen schienen diese Keime zur schnellern Entwicklung bringen zu müssen, als des letztern Unglück 1180 alle schönen Plane zertrümmerte und der Lage der Sache eine ganz neue Wendung gab, indem der langwierige Krieg bis 1235 den Städten (dieser Gegenden) ihr Daseyn gab, wie ihr Entstehen hier einzeln nachgewiesen wird. So wenig wir uns zu behaupten getrauen, dafs der Kaiser über Heinrichs des Löwen Eroberungen über der Elbe *eigentlich* nichts zu sprechen gehabt hätte, welches der Hr. Verf. S. 30. sagt; so sehr wir im Gegentheil die Entwickelung der städtischen Verfassung nach des Verf. Angaben wahr finden, da viele hier gebrauchte Beschreibungen urkundlich, wenigstens von andern Gegenden, sind; so wünschten wir doch, dafs er nicht alles auf die damaligen (etwas übertrieben schlecht vorgestellten) Zeit- und Ortsumstände, sondern auch auf *Nachahmung* der anderwärts schon vorhandenen Städteverfassung gerechnet haben möchte. Selbst die musterhafte Auseinandersetzung der stufenweise erfolgten Ausbildung des Bürgerstandes würde dadurch noch einleuchtender geworden seyn. Denn das wenigstens wird er uns zugestehen, dafs es anderwärts wesentlich eben so gegangen sey, wie er denn selbst lehrt, dafs eine Stadt in diesen Landen sich nach der andern gebildet habe! Auch darüber suchten wir hier umsonst Bemerkungen, was in *allen wendifchen* von Deutschen mittel- oder unmittelbar cultivirten Landen *elocatio civitatis* genannt wird und auf den Urfprung *der Gefchlechter* etc. so viel Licht wirft. Sollte es hier anders gegangen seyn? Das, was Hr. *Sp.* unter andern auch von den *gemeinen Frauenhaufern* (Bordellen) in den Städten anführt, ist schon Niederländisch. Schon im XII Saec. hatte *Luttich* sein Frauenhaus unter geistlicher Aufsicht. Die Abhandlung von den *Fehmgerichten* S. 61 etc. ist vortrefflich; so wie das übrige, was von den Zünften, vom Gewerbe, vom Einflufs der Städte auf Sitten und Sittlichkeit, vom Einflufs der Hansa, der grofsen Pest (und früherer Hungerszeiten), des Aldlüneburgischen Erbfolgestreites von 1369—1388. von dem *Lüneburgifchen Zate-* oder *Satebriefe* vom Jahr 1392, der wichtigsten ältern Urkunde für die Landesver-

Digitized by Google

desverfassung, und den Maasregeln, die hierauf begründete Verfassung theils zu sichern, theils zu ändern, erzählt wird. Von hier geht der Vf. mit Benutzung mancher allgemeinern, hier blos angedeuteten. Begebenheiten, zur *Aufhebung der Leibeigenschaft* über, welche er nicht für eine Wirkung der Kreuzzüge, sondern sie dem Einfluss der Städte zuschreibt. Und darauf führt Hr. *Sp.* den Geist Heinrichs des Löwen in die Zeiten der Reformation, und lässt ihn mit einem Blick die ganze Umbildung des Landes und seiner Bewohner überschauen. Der Uebergang vom Aeltern zum Neuern ist hier zu grosem Vergnügen des Lesers auf die anschaulichste Weise in allen einzelnen Fächern dargestellt. Von der Mitte des XVten Jahrhundertes her datirt der Hr. Vf. den Anwachs der bis dahin geschwächten landesherrlichen Macht und leitet sie meistens vom Gebrauch des Römischen Rechtes und der Besetzung der Gerichte mit Doctoren der Rechte her. Einige Bemerkungen über die langsame Verbreitung der Folgen auswärtiger Revolutionen auf diese Provinz machen den Beschluss dieser Uebersicht.

In der Geschichte *Erichs I.* macht die Erzählung der Theilung der Welfischen Lande, seit 1267, in so weit sie hieher gehört, den Anfang. Mit der Theilung 1495 und dem Abtreten der Regierung Herzog Wilhelms zu Br. 1498 entstunden die Fürstenthümer Wolfenbüttel und Calenberg, welches letztere dem H. Erich I zu Theil ward, und hier S. 155 aus ungedruckten Urkunden seinem Umfang nach bestimmt wird. Es waren aber eigentlich noch das Land zwischen Deister und Leine, und das Fürstenthum Göttingen, besondre Länder mit eigner Verfassung, deren damaliger Zustand hier wieder beschrieben ist. Ebendaselbst kommt der Verf. auf einen Punkt des Territorialstaatsrechts, welcher bis jetzt noch unverdienterweise im Dunkeln liegt, nemlich die Befugniss des Landesherrn, *in gewissen Fällen* unverweigerliche Steuern oder Hülfen von seinen Unterthanen zu fordern, und die Bestimmung dieser Fälle, welche sonst auch wohl *Casus reservati* genannt werden. Hr. Sp. hat die Sache oft erwähnen müssen, (S. 256. 297. 340.) hier aber nur auf die Geschichte der Fräuleinsteuer sich eingelassen. Rec. wurde bey Bearbeitung einer Landesgeschichte schon vor mehreren Jahren hierauf aufmerksam und hat nicht nur in Deutschland, sondern auch in den Niederlanden, England etc. gleiche Grundsätze von Alters her angetroffen. In Deutschland rechnete man Fräneinsteuer im weitern Verstande, Ranzion des Fürsten und solche Nothfälle ursprünglich dazu; bis in neuern Zeiten Türkensteuern, und andere solche Reichshülfen und Reichstagskosten dazu gesetzt worden. Von England bezeugt es die *Magna Charta* n. 12.) Hiemit wird die übrige Geschichte der Landessteuern, ständischen Rechte und Verhältnisse unter einander und gegen den Landesherrn in einer genauen und zweckmäsig kurzen Erzählung verknüpft. Eben das geschieht, wo es nöthig und schicklich ist, in der Geschichte der folgenden Regierungen, welches wir ein für allemal erinnern wollen. S. 169. fängt *Erichs I* Geschichte an und reicht bis S. 237. woraus die Leser schon auf Vollständigkeit schliessen können. Des Herzogs Charakter, seine Händel mit den Ständen über Steuern und Schulden, des Vf. Bemerkungen über das Schuldenwesen der deutschen Fürsten jener Zeiten, die Hildesheimische Fehde und ihre Folgen, welche hier im Zusammenhange bis 1643 entwickelt sind, die Erhebung der Landstände zu Landesrepräsentanten, die Einwirkung der Reformation und der Art, wie sie hier begann, ihren frühern Schicksalen, welches Stück wir ganz abschreiben möchten, machen den Inhalt dieses Abschnittes aus, in dem jeder Kenner irgend einer protestantischen Landesgeschichte mit innigem Vergnügen auf Gelegenheit zu den auffallendsten Parallelen stossen wird. Die Geschichte *Erichs II.* geht bis S. 284. Seine Erziehung und Minderjährigkeit, die Einführung der Reformation durch seine vortreffliche Mutter, Verbesserung der Regierungsanhalten und des Zustandes der Landleute, der Umschlag der Angelegenheiten, als Erich II. grosjährig wurde, die üblen Folgen seiner langen Entfernung vom Lande, auch in Rücksicht erledigter Lehen, seine üble Wirthschaft, das Aufkommen der Kammerräthe, und welches nicht als Ausschweifung angesehen werden kann, eine vergleichende Schilderung des bessern Zustandes der Wolfenbüttelschen Lande während dieses Zeitraums unter der Regierung des vortrefflichen H. Julius, sind die Hauptsachen. Freylich aber sammlete auch Julius, ohne Geld zu schonen, wenn es nützlich war, 700,000 Rthlr. und Erich II. hinterliess an 2 Millionen Rthlr. Schulden! Billig wird S. 281 auch der *Erfindung des Brouhahns* gedacht. — Die Geschichte des vortrefflichen H. *Julius*, wie sie sich hier findet, ist um desto schätzbarer, da Calenbergs Geschichte unter ihm bisher meist vernachlässigt war. Sämmtliche Kammereinkünfte — etwa 90,000 Thaler — reichten nicht einmal zu den Zinsen der Schulden, und 24000 Thlr. Steuern zu den Regierungskosten eben so wenig. Dazu kamen die Collisionen der Landesfreyheiten und fürstlichen Rechte, die wichtigen Verbesserungen der Justizverfassung, des Kirchenwesens, der Polizey. Und dennoch brachte Julius alles in die herrlichste Ordnung, so weit es seine kurze Regierung gestattete. Mitten unter den frohen Gefühlen, die diese Geschichte dem Leser erweckt, schlägt ihn das traurige Gemälde der Hexenprocesse nieder, wozu ausgearteter Religionseifer, und Mangel philosophischer Aufklärung damals verleitete. Die Menschheit erbebt, wenn man hier lieset, dass von 1590-1600 oft auf

Digitized by Google

einen Tag 10 - 12 Unglückliche als Hexen verbrannt worden, und dass der Ort vor dem Lechelnholze in Wolfenbüttel von den Brandpfählen anzusehen war, wie ein kleiner Wald.

Heinrich Julius trat unter sehr kritischen Umständen die Regierung an. Er war vortrefflich erzogen, selbst Gelehrter und Schriftsteller, toleranz und thätig; aber mit höhern Begriffen seiner Befugnisse erfüllt, als sein Vorgänger, und mit der Geschichte des Landes unbekannt, weniger gesonnen, die Zeiterfolge abzuwarten und lebte im Zeitraum des ungeheuren Luxus. wo häfslliche Krausen, Pluderhosen, unmäfsige Gelage, seidne Kleider, fremde Weine und Brandwein, fremde Sitten, Kutschen (und hohe Spiele) theils aufkamen, theils gemeiner wurden, und der Uebergang zur neuern Lebensart geschahe, welcher von selbst für den Fürsten vortheilhaft wirkte. Die Schilderung dieser Abänderung ist zwar kurz zusammengedrängt, aber eben dadurch anschaulicher geworden. Gleichen Werth hat die Schilderung der ganzen Regierungsgesch. dieses Herzogs, aus welcher wir nur die Streitigkeiten mit der Landschaft, die Entwickelung der landesherrlichen Collegien, das Entstehen des Schatzcollegiums, Kriegswesens, und exercirter gleichgekleideter Soldaten, des Herzogs grofsen Einfluss auf Kais. Rudolph und dessen einstweilige gute Folgen auszeichnen. Hr. Sp. vergleicht den Herzog mit Maximilian von Baiern. Heinrich Julius hinterlies etwa 1400,000 Th. Schulden.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Leipzig*, b. Schwickert: *Die beiden Briefe Pauli an die christliche Gemeine zu Corinth.* Frey übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von *Gottlieb Göpfert.* d. G. W. 1788. gr. 8. 00 S. ohne Vorbericht. (6 gr.) — Herr G. sagt in dem vorausgeschickten Vorbericht von sich, dass er Prediger auf dem Lande sey, der seine von Amtsgeschäften freyen Tage gern dem Studium der Bibel widme, und dadurch seinen Nebenmenschen einigermafsen zu nutzen wünsche. Er will, dass diese seine Uebersetzung zwischen weitschweifiger Paraphrase und wörtlicher Uebersetzung das Mittel halten soll, und scheint sich dabey mit der Hofnung zu schmeicheln, dass man darinnen *den Schuler eines D. Morus sehen* werde, wiewohl er auch dabey die Vorlesungen *eines D. Titmanns* benutzet habe. Und hier hätte Hr. G. gar wohl auch noch Hn. D. *Reinhards* in Wittenberg nennen dürfen, indem er aus dessen dogmatischen Vorlesungen den ganzen, — vielleicht aber nicht ganz richtig nachgeschriebenen, Beweis für die lutherische Meynung über die Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im heiligen Abendmahl bey 1 Cor. XI, 34; und eben dieses würdigen Theologen Meynung von der Beschaffenheit der von den Todten auferweckten Leiber in seinen übrigens sehr brauchbaren Anmerkungen bey 1. Cor. XV, 35 — 50. benutzt hat. Die Uebersetzung entfernt sich von Luthers Sprache sehr wenig; aufser dass sie hier und da schicklichere und verständlichere Ausdrücke gesetzt, aber nicht überall niedrige und unedle Redensarten, oder sprachwidrige und harte Wortverbindungen vermieden hat. Dahin rechnet Rec. folgende Stellen: 2 Cor. XI, 20. *Man trommelt euch auf der Nase herum.* (*εἰ τις ὑμας εἰς πρόσωπον δέρει.*) 2 Cor. XII, 16. *Habe ich wohl durch List euch hinters Licht geführt?* (*δολῳ ὑμας ἐλαβον.*) 1 Cor. I, 10. „dass nicht Spaltungen unter euch obwalten. *sondern ihr* in vollkommner Eintracht gleiche Gesinnungen heget.“ 1 Cor. VII, 9. „es ist doch allemal besser, sich zu verheirathen, als von den Flammen unreiner Triebe beunruhiget (*zu*) werden.“ 1 Cor. X, 24. „*Niemand* aber ehe nicht“ etc. wohl u. s. w. Uebrigens ist die Uebersetzung ganz wörtlich, und Rec. fehlt nicht ein, warum sie Hr. G. auf dem Titel eine *freye* Uebersetzung nennt, und dann wieder im Vorbericht von ihr sagt, dass sie zwischen einer weitschweifigen Paraphrase und wörtlichen Uebersetzung das Mittel halten solle; es müsste denn etwa wegen der hier und da im Text zur Erläuterung der wörtlichen Uebersetzung eingerückten Parentheſen geschehen seyn, die eben so gut unter die Anmerkungen hätten gebracht werden können. Dass aber auch Hr. G. nicht überall gleiche Aufmerksamkeit auf die durch einzelne Ausdrücke bewirkte Zusammenkettung der Gedanken verwendet habe, werden folgende Beyspiele beweisen. 1 Cor. I. 21. Paulus hatte gesagt: Gott habe die gepriesene *Weisheit* der Menschen beschämt und für *Einfalt* erklärt, und setzt nun den Grund hinzu: denn *da die* Menschen *durch ihre Weisheit* Gott in seinen weisen Veranstaltungen nicht erkannten: so gefiel es Gott, *durch Einfalt* des Unterrichts diejenigen zu beglücken, welche ihn annehmen. Aus dieser *periodo causſali* macht Hr. G. eine *periodum concessivo*: „denn *ungeachtet* die Menschen vor *grofser Weisheit* nichts göttliches in seiner Lehre finden wollten, so wollte doch Gott selbst *durch diesen planen Unterricht* diejenigen, die ihn annehmen, beglücken.“ Der Gegensatz in den Worten: *διὰ σοφίας — διὰ μωρίας* ist ganz verwischt; und dadurch, dass *μωρία τοῦ κηρύγματος* übersetzt wurde: *planer Unterricht*: eben als wenn dieser nicht auch mit der menschlichen Weisheit bestehen könnte, ist auch auf einmal die durch dies ganze Kapitel fortlaufende Ideenreihe des Apostels unterbrochen worden. 1 Cor. I, 21. sind die Worte: *ὅτι τῳ μὴγνῶ τὴ θεὸν σοφίᾳτοῦ τὸν θεὸν ἠθέλησεν ἐν*, also übersetzt: *Denn was Gott veranstaltet, so thöricht es den Menschen scheinen mag, ist weiser als alle Menschen.* Es sollte geheissen haben mit Rücksicht auf die v. 21 befindlichen Worte: *ὁ θεὸς ἐυδόκησεν σωσαι διὰ μωρίας — Denn Gott wohlgefälliger Einfalt ist weiser, als die von Menschen gepriesene Weisheit.* Die v. 27 und 28. sind ins Kurze gezogen, und die Worte: *καὶ τὰ ἀσθενῆ τοῦ κοσμου ἐξελεξατο ὁ θεὸς, ἱνα καταισχυνῃ τὰ ἰσχυρα*: gar nicht übersetzt worden; da sie doch wegen ihrer Beziehung auf die v. 27. stehenden Worte: *ἃ τοῖς δυνατοῖς*: nothwendig waren. 1 Cor. X, 1. *Unsre Vorfahren haben sich durch diese beiden Wunder, durch die Wolke und das Meer, verpflichtet, Mose zu folgen.* War denn das Meer selbst, so wie auch die Wolke, ein Wunder? und aufserdem kann man auch nicht sagen, dass sich die Israeliten dadurch zum Gehorsam gegen den Moses *verpflichtet haben*, sondern, dass sie dazu *verpflichtet worden sind.* 1 Cor. V, 4. Hier fehlt in der Uebersetzung die ganze Parentheſe: *συνηχθεντων ὑμων καὶ τῷ ἐμῷ πνευματος* — Rec. hat dergleichen weggelassene Sätze und Wörter noch mehrere bemerkt und vermuthet, dass es Hn. G. an einer guten Ausgabe des N. T., die ihm zur vorgeschienen Fortsetzung seiner beyfallswerthen Beschäftigung unentbehrlich ist, bis dahin gefehlt haben möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoek: *Geschichte des Fürstenthums Hannover, &c.* von *L. T. Spittler, &c.*

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Unter *Friedrich Ulrich* stieg alles Unheil in Deutschland u. in seinen Landen auf das höchste. Neu und wahr ist die Bemerkung, dass dergleichen Raserey in Sitten, wie hier geschildert ist, nur durch Landplagen, Krieg, Pest gehemmt werden konnte und selbst mit den Krieg, und den Unfug der Kipper und Wipper erzeugt hat; gleichwohl aber wünschten wir doch, dass H. Sp. auf das übrige Europa möchte Rücksicht genommen haben, wo zum Theil früher als in Deutschland, eine gleiche Reihe von Ereignissen auf einander folgt, und das alles scheint uns zunächst Folge der Amerikanischen Reichthümer, welche durch den N. L. Krieg etc. verbreitet wurden, zu seyn. Die Schilderung des schwachen Fürsten u. der herrschenden Höflinge, der erbärmlichen Regierung, des Kipper-Wesens, und des Niedersächsischen Krieges, das Entstehen des Licents, die landschaftlichen Verhältnisse, besonders der Deputirten, die Fodrungen des Grafen Tilly, und die Wienerischen Misshandlungen des Herzogs und seiner Lande sind die wichtigsten Gegenstände in dieser Regierungsgeschichte. Als der Herzog starb, sollen 20 Mill. Th. Schulden vorhanden gewesen seyn, u. es herrschte Verwirrung u. Ungewissheit aller Art. Nun aber erfolgte auch eine Revolution, diesen Uebeln zu steuren.

Mit dem *zweyten Bande* tritt der vortrefliche *Georg* von Lüneburg auf. Er interessirt schon als auserkohrner *Stammvater*; aber die Theilnehmung für ihn steigt immer höher bis zur Versammlung zu Hildesheim, wo er seinen Tod holte. Die genaue Nachricht von der Theilung des Nachlasses Fr. Ulr. ist eine Bereicherung der Geschichte; die Beschreibung der Kriegsnoth u. des darauf sich beziehenden Steuerwesens, dessen Generalrevision doch unausgeführt bleiben musste, der Steuerfreyheit und Mitleidenheit des Adels, der hintertriebenen Einführung des Licents, und der vom Hause Lüneburg zuerst in Vorschlag gebrachten, vom grossen Brandenb. Churfürsten aber behaupteten, *beuafneten* Neutralität, zuletzt aber die Geschichte des berühmten *Testaments* H. Georgs — sind alle lehrreich und anschaulich vorgetragen, und geben viele neue Aufschlüsse.

Christian Ludwigs Geschichte contrastirt dagegen sehr. Immer schrecklicher wurden die Wirkungen des Krieges und beförderten nebst andern Ursachen den übereilten schädlichen Frieden mit dem Kaiser, den Vergleich über Hildesheim, wodurch der Br. Theil des Stifts verloren gieng, und über die Schaumburgischen Aemter; Calenberg und Lüneburg wurden getrennt, und in Osnabrück unterhandelt. Der unsterblich um das ganze Deutschland verdiente *Lampadius* erhält hier ein seiner würdiges Denkmahl.

„Mit der Regierung H. *Georg Wilhelms* eröf„net sich das schöne halbe Jahrhundert, da un„ter dem Regiment drey gleich trefflicher Brüder „die innere Verfassung des Fürstenhauses gefi„chert, kein Flecht mehr verloren, keiner der „glücklichen Augenblicke, die der Himmel nie „wieder schenkt, völlig versäumt, und endlich „ein Kurhut gewonnen wurde.“ Den Anfang macht ein nach den kleinsten Zügen und Verhältnissen abgemessnes, der Natur durchaus getreues Gemälde der *Brandstätte* des Krieges in diesen Landen. So vertraut auch Rec. mit dieser Geschichte zu seyn glaubte, so oft er mit herzlichster Wehmuth diese Geschichte ohne gleichen durchdacht hatte: so neu war ihm doch vieles. Nichts war natürlicher, als nun auch die neue Schöpfung, in Zusammenstellung mit den fortdauernden Wirkungen des Unglücks, immer vor Augen zu behalten und die Wiederherstellung schrittweise zu schildern. Der Hr. Vf. führt also von diesen Jammerscenen seinen Leser in alle Staats- und Privatlagen an seiner Hand und lässt von Zeit zu Zeit sie helle Blicke in nahe und ferne Lande und in gegenwärtige Zeiten werfen. Er führt sie in Catechismusschulen und Bauerhütten, in gesellschaftliche Zusammenkünfte, in Werkstätte und Kirchen, an den Hof und in die Rathsstuben, unter die Landstände und auf die Revüeplätze, und zieht dann das Resultat, dass die Hannöverischen Lande alles, durch sich

Digitized by Google

selbst geworden und wenig deutsche Staaten *einzelne* solche Epochen, als die *ganze* neueste Geschichte der Staaten Georgs III ist, haben. Der H. *Georg Wilhelm* selbst liebte Reisen, fremde Sitten und Denkart, Soldaten und Franzosen; das Finanz- und Militär-Wesen erhielten mehr, andre Landesanstalten weniger Ausbildung; die DD. der Rechte, die Theologen etc. verloren von ihrem Ansehen, (die erstern kamen in der Kopfsteuer mit Scharfrichtern und Schweinschneidern in eine Klasse 1674) den grosen Ludolf *Hugo* einzig ausgenommen; das ganze Regierungssystem schien sich zu verändern, wie der Hofton; doch kam auch der beständige Ausschuss der Stände zu Stande.

In *Johann Friedrichs* Geschichte wird erst nur das Nöthigste von dem Streite über die Option zwischen Zelle und Calenberg beygebracht. Das gleichzeitige *Itinerarium politicum* etc. Cosmop. f. a. hat doch wohl H. Sp. übersehen, als er das Personale dieser Regierung beschrieb. Joh. Fried. war katholisch und mit den grösten Ideen von seiner Landeshoheit erfüllt. Ich bin Kaiser in meinem Lande, sagte er, ärgerte sich, nicht Heinrichs des Löwen Gewalt zu haben, den er als ein Schaf sich dachte, war Freund Ludwigs XIV. dachte schon eine *neunte Kur*, und hielt 14000 Mann auf den Beinen. Die Folgen seiner Regierung sind nicht vergessen, auch nicht in Beziehung auf die Constitution. Ein Glück wars aber, dass Evangelische Religion und Landesverfassung sich erhielten.

Hn. *Ernst Augusts* Geschichte macht den Beschluss. Schön sind die Betrachtungen über die Vermählung dieses Fürsten mit der *armen Pfalzischen Sophia*; und über ihre beiderseitigen damaligen (1658) Verhältnisse und deren Einfluss auf ihre Charaktere. Seine erste Regentensorge musste seyn, eine bessere Hausverfassung einzuführen: ein ausnehmend schweres Werk, wo Landesreligion etc. in grösste Gefahr kamen. Untheilbarkeit und Erstgeburtsrecht wurden doch eingeführt; der Anfall des Zellischen wurde gesichert, Lauenburg in Besitz genommen, und die Aussicht auf England geöfnet; die innre Regierung gieng trefich fort unter der Leitung des geheimen Raths-Collegiums, mittelst der andern Landesanstalten, und endlich wurde der *Accent* eingeführt und der Steuerfuss geändert. Ein Licentfubiläum solle man feyern, sagt der H. V., und beweist es augenscheinlich, historisch und statistisch, auch aus der Vergleichung mit andern Ländern. Die Geschichte der *neunten* Kur ist nach allen ihren feinen Gängen enthüllt und wie dies, was anfänglich politische Träumerey schien, dennoch ins Werk gerichtet wurde, gründlich entwickelt worden. — Jeder Patriot, von dessen Leben und Thaten zum Behuf der grosen Geschichte mehr bekannt war, als was ein Leichenstein auf einem Kirchhofe der Brüdergemeine sagt, hat hier, neben dem Fürsten, das ihm gebührende Monument von der Hand des Geschichtschreibers erhalten, von dessen edler und freyer, und biedrer Gesinnung nicht minder als von seinen historischen Talenten dies ganze Werk redendes Denkmal ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verlag der königl. akademischen Kunst- u. Buchhandlung: *Monatsschrift der Akademie der Kunste und mechanischen Wissenschaften* zu Berlin. *Erstes* bis *fünftes* Stück. Januar May 1788. gr. 4. mit vielen Kupfern. (Preis des Jahrgangs auf Schreibpapier im Abonnement 4 Rthlr., in den Buchläden *fünf* Thaler. Exemplare auf geglättetem Schreibpapier im Abonnement 6 Rthlr. in den Buchläden 9 Rthlr.)

Unterstützt von der preiswürdigen Fürsorge Königs Friedrichs Wilhelms II, geleitet von einem so erleuchteten Curator, als sie in der Person des königl. Staatsministers Hn. Baron v. *Heinitz* verehret, erhält diese Akademie ein ganz neues Leben, und beginnt eine Laufbahn, auf der die ersten Schritte schon den glücklichsten Fortgang versprechen. Der König hat ausser andern beträchtlichen Wohlthaten der Akademie einen Fond angewiesen, von welchem jährlich ansehnliche Preise für Mahler, Bildhauer und Kupferstecher ausgetheilt werden sollen. Auch haben Se. Majestät mehrere berühmte Künstler ausserordentlich belohnet. So hat z. B. der verdienstvolle Hr. Rector *Berger* bey Gelegenheit seines neuen trefflichen Kupferstichs, *Servius Tullius*, eine jährliche Pension von 500 Thaler erhalten. Dem Mahler, Hrn. *Cunningham*, und dem Hrn. Rector und Hofmahler *Frisch* hat der König ein Geschenk, ersterem von 600, letzterem von 300 Rthlrn., gemacht. Die Künstlerpreise für die Stücke, welche auf die im Sept. 1789 bevorstehende Ausstellung zur Concurrenz gelangen sollen, sind in einem mit vieler Präcision abgefaßten Programm von dem Curator der Akademie, Hn. v. Heinitz, angekündigt worden. Zur Belebung der Thätigkeit dieser Akademie und zu grösrer Verbreitung ihres Ruhms, und um den Wirkungskreis ihres Beyspiels immer mehr zu erweitern, kann eine Monatsschrift, wie die hier angefangne, unstreitig sehr viel beytragen. Sie wird von Hn. Prediger Riem, Secretär der Akademie, herausgegeben. Wir haben bereits die ersten fünf Stücke vor uns, die sich sowohl durch ihren zweckmäßigen Inhalt, als durch die ausnehmende typographische Schönheit empfehlen. Auch hat sie bereits so viel Aufmerksamkeit bey dem Publicum erweckt, dass von dem ersten Stücke schon eine zweyte Auflage hat gemacht werden müssen. Ein trefflicher Beytrag zur Allegorie in der Kunst

Digitized by Google

Kunst läuft durch alle fünf Stücke durch, zu welchem *Ramler* die Beschreibungen und *Bernhard Rode* die Zeichnungen geliefert haben. Hier findet man eine Menge lieblicher und sinnreicher Ideen. — Von Hn. *Engel* findet sich im ersten Stücke eine kurze Rede bey seiner Aufnahme in die Akademie über die Frage: *Wann die rechte Zeit sey, da man der Verfeinerung der Künste in einem Staate durch Einrichtung einer Akademie zu Hulfe kommen müsse?* Sie ward noch kurz vor dem Tode des vorigen Königs gehalten. In einem Alter, sagt Hr. Engel von ihm, wo sonst die Liebe des Schönen mit Empfindung und Phantasie erkaltet und die Beschäftigung mit dem Ernsthaften bloss Nützlichen der Seele die liebste wird; in diesem Alter wirft der gekrönte Greis noch einen der huldreichsten Blicke auf die zwar nie von Ihm vernachläßigten, immer geliebten, belohnten, aber noch nie so sehr ermunterten, Künste. Unzufrieden bloss die alten Vorrechte seiner Akademie wieder geltend zu machen, verleiht er ihr neues, öfnet ihr reizende Aussichten zu immer gröfsern Belohnungen für die Zukunft, giebt ihr unter den ersten und verdientesten Verwesern des Staats einen Mann zum Beschützer, der gleich durch seine ersten Schritte zeigt, wie sehr er den Geist des Künstlers und die wirksamsten Mittel seine Kräfte ins Spiel zu setzen könne. Durch ihn geniefst das gebildete, durch ihn erwartet das keimende Talent die erste und höchste Belohnung des Künstlers: Ehre! — Den gröfsten und besten Theil dieses Lobspruchs, den Friedrich nicht mehr verdienen konnte, erwirbt sich nun sein Nachfolger auf dem Throne! — Hr. Unger zeigt in einer Abhandlung, dafs es zur besfern Aufnahme der Buchdruckerey in preufsischen Staaten sehr vortheilhaft seyn werde, sie wieder mit dem Buchhandel zu verbinden. Der Vorschlag verdient unsers Erachtens allerdings näher erwogen zu werden. Nur müsste ihn Hr. U. noch etwas bestimmter fassen. Aus einigen Stellen, wo er sich auf alte Buchdrucker beruft, sollte man schliefsen, als ob er voraussetze, dafs in preufsischen Landen ein Buchdrucker gar nicht das Recht habe, mit Büchern zu handeln; da ihm doch nicht unbekannt seyn kann, dafs alle Buchdrucker das Recht haben, so viel für eignen Verlag zu drucken, als sie wollen, und diese Verlagsbücher zu debitiren. Nur der sogenannte Sortimentshandel ist den eigentlichen Buchhändlern ausschliefslich vorbehalten. Ferner dürften die Vortheile, welche sich Hr. U. verspricht, nicht sowohl daraus entstehen, wenn Buchhändlern frey gelassen würde, auch eigne Buchdruckereyen zu halten, als vielmehr daher, wenn künftig niemand ein Buchhändler werden dürfte, der nicht auch Buchdrucker wäre. Ob nun aus einer solchen Einschränkung nicht viele andre Unbequemlichkeiten entstehen würden, ist eine andere Frage. Hr. Rector *Frisch* äufsert (im 25 Stücke) brauchbare Ideen über die Mittel, eine Akademie der Künste in Bezug auf Fabriken und Gewerke gemeinnütziger zu machen. Hr. Klaproth beschreibt seine neue Erfindung in Glas und Porzellan zu ätzen, vermittelst der Flufsspatsäure. Hr. Rector und Gallerieinspector *Puhlmann* liefert (im 3ten Stück) den Anfang einer Abhandlung über Zeichnung und Composition. Hr. Bergrath Mölter erzählt die bisher gen Fortschritte der Akademie, an denen jeder Freund der Kunst mit Vergnügen Theil nehmen mufs. Im vierten Stücke kommen von Hn. *Meil* dem jüngern Gedanken über eine zu errichtende Zeichenschule für Handwerker, von Hn. Rector Fischer in Halberstadt ein Aufsatz über Kirchenbaukunst, von Hn. Prof. *Brunn* eine Lebensbeschreibung von *Raphael* vor. Im fünften von Hn. geheimen Finanzrath *Gerhardt* ein Aufsatz über seine sehr interessanten Versuche, die Kunst der Alten wiederherzustellen, womit sie zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabnen Arbeit zusammensetzten. Der erste Gedanke dazu entstand bey ihm durch des Ritter Hamiltons Bemerkung, dafs die berühmte Vase ehemals in der Barberinischen Sammlung in Rom, itzt im brittischen Museum, welche den Philipp von Macedonien und die Olympias vorstellt, (in dem Augenblick, da jener in die Umarmungen seiner Gemalin eilet, und von einer aus ihrem Schoofs heraus fahrenden Schlange erschreckt wird, indefs der hinter einem Baume versteckte Jupiter seine Schadenfreude darüber ausdrückt,) nicht, wie Winkelmann glaubte, von Onyx sey, sondern dafs der Grund ein schwarzes Glas sey, auf welchem ein milchweifses aufgesetzt ist, in welchem die Figuren erhaben gearbeitet sind. — Hr. Prediger Riem handelt vom Einflusse der schönen Künste auf Staaten und Charakteristik der Völker. Zur Abwechslung nimmt die Monatschrift auch Gedichte auf. Die Begünstigung des kunstliebenden Publikums, die wir dem ganzen Institut, sowohl als dem Herausgeber insbesondere, zu seiner Ermunterung wünschen, kann viele dazu beytragen, dafs diese Monatschrift in der Folge immer reichhaltiger an guten Aufsätzen werde. Denn der Plan und die äufsere Einrichtung läfst schon itzt nichts zu wünschen übrig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Beer: *Die Briefe des Apostels Petri übersetzt und mit Anmerkungen erläutert*; von *Georg Friedrich Baumgärtel*, der Phil. Mag. 1788. 8. 10 S. nebst Dedication und Vorerinnerung

Digitized by Google

rung. — Hr. B. hatte bey dieser nicht sowohl wörtlichen, als vielmehr erklärenden Uebersetzung die Absicht, den Sinn des Apostels *deutlich* und *vollständig* darzustellen, und sah sich daher genöthigt, alle bildliche Ausdrücke und Redensarten, die dem feurigen Temperamente dieses Apostels eigen sind, und oft im Enthusiasmus von ihm gebraucht werden, auf eigentliche Vorstellungen zurückzuführen, und in eine verständlichere Sprache überzutragen. Daß hierdurch *Deutlichkeit* gewonnen werden müsse, ist wohl ausser Streit; ob aber zugleich auch *Vollständigkeit* im gewöhnlichen Verstande erhalten worden, oder zu erwarten gewesen sey, läßt sich mit Recht bezweifeln. Und überhaupt ist es, so nützlich und gut dieses Verfahren auch auf der einem Seite für viele Leser seyn mag, doch auf der andern gar nicht zu wünschen, daß mehrere biblische Bücher auf diese Art modernisirt werden möchten, weil nothwendig viel Willkührliches dabey mit unterlaufen muß, wodurch bald die Gedankenfolge, bald die charakteristische Schreibart eines also übersetzten Schriftstellers verloren geht. Man vergleiche nur einmal 1 Petr. II, 2–11. Unterdessen hat Rec. diese Uebersetzung mit Vergnügen gelesen, und glaubt sie, als Probe eines jungen Gelehrten, von dessen Kenntnissen und Geschmack, (davon man in den der Uebersetzung beygesetzten Anmerkungen viele Beweise finden kann,) sich noch viel gutes erwarten läßt, in einigen Stellen etwas genauer prüfen zu müssen, als es wohl sonst bey dergleichen kleinern Schriften zu geschehen pflegt. Wenn Hr. B. 1 Pet. I, 8. also übersetzt: *den ihr liebet, ob ihr ihn gleich nicht sehet* (ὃν ἀγαπᾶτε) und *diesen Religion ihr angenommen habt* (εἰς ὃν πιστεύοντες) *ohne ihn jemals persönlich zu kennen* (ἄρτι δὲ μὴ ὁρῶντες): so nahm er vermuthlich statt εἰδότες das Lesart ἴδοντες als die richtigere an. Allein das im Gegensatz stehende ἄρτι δὲ spricht für εἰδότες. Auch schickt sich hier zu πιστεύειν εἰς χριστὸν die Bedeutung *die christliche Religion annehmen*, nicht wohl, weil πιστεύοντες stehen müßte. Der Sinn ist vielmehr dieser: *ihr liebet ihn, ob ihr ihn gleich nicht gesehen habt, (Cic. propter virtutem et probitatem etiam eos, quos nunquam vidimus, quodammodo diligimus) und setzt euer Vertrauen auf ihn, ohne ihn jetzt vor Augen zu haben.* 1 Pet. I, 20. Hier ist der Gedanke umgekehrt, und dadurch unrichtig gemacht worden. Petrus sagt nicht, wie Hr. B. will: *von dieser euch erwiesenen Gnade weissagten die Propheten, die sich angelegen seyn liessen, den Grund dieser Glückseligkeit der Christen genau kennen zu lernen:* sondern: diejenigen Propheten, welche von der euch erwiesenen Gnade geweissagt haben, liessen sichs angelegen seyn, den Grund dieser Glückseligkeit genau zu erforschen. 1 Pet. I, 21. Hier scheint Hr. B. statt προφῆται τυρομενον gelesen zu haben προφητυρομενοι: und v. 12. sind die Worte: ὅτι οὐ ἑαυτοῖς, ἡμῖν δὲ διηκονουν αὐτα: ohne Ursache zu einem Zwischensatz gemacht worden. 1 Pet. II, 1. ὑποκρισεις ist wohl nicht *Verstellungskunst*, sondern *Heucheley* und *Scheinheiligkeit*. 1 Pet. III, 6. „Die Sara schmückte den Abraham als ihren Herrn." War es hier wohl nöthig, die eigentliche und gewöhnliche Bedeutung von καλωσα zu verlassen? 1 Pet. III, 18. *der starb zwar dem Körper nach, wurde aber wiederum durch die göttliche Macht in das Leben zurückgerufen. Vermöge derselben liess Gott auch einst jene nun längst verlornen Menschen zur Rechtschaffenheit vermahnen.*" Man merkt wohl, daß Hr. B. hier noch aufserdem, daß er der sogenannten Höllenfahrt Christi ausweichen wollte, in einer andern Verlegenheit war; sonst würde er gewiß gefühlt haben, daß πνευμα hier nicht die *göttliche Macht* heißen könne, indem ja der Apostel und Hr. B. selbst mit ihm fortfährt und sagt: daß Gott, *vermöge seiner Macht*, zur Besserung habe vermahnen lassen: da doch Gott, wenn von Gott wirklich die Rede wäre, dieses vielmehr nach seiner *Güte, Barmherzigkeit* und *Langmuth* gethan haben müßte, nicht aber *vermöge seiner göttlichen Macht*. Eben so wenig hätte auch Hr. B. τοτε mit ἐκραυξε verbinden sollen: *er liess einst vermahnen:* weil sonst bey τοις ἐν φυλακῃ πνευμασι nothwendig der Beysatz νυν hätte stehen müssen. Die πνευματα ἐν φυλακῃ sind aus diesem Grunde nicht bloß *längst verstorbene Menschen*, sondern die *Seelen* der bey der Noachischen Fluth umgekommenen Menschen, die noch nach ihrem Tode fortdauern. Und eben dies hätte Hrn. B. einen Wink geben können, daß die Worte: τω πνευματι ζωοποιηθεις, zumal im Gegensatz mit σαρκι, von der *Seele* Christi verstanden werden müßen, welche beym Tode des Körpers lebendig geblieben sey, und während dieses Zustandes, in der Unterwelt die gewohnte Beschäftigung ihres irrdischen Lebens fortgesetzt, und also gelehrt und gepredigt habe. Welche Sünder hätten nun wohl da dem Apostel schicklicher beygefallen können, an die sich die Seele Christi nach seiner Gewohnheit gewendet habe, als eben diejenigen, deren Erwähnung ihm den Weg zur Vergleichung der Noachischen Fluth und der Taufe bahnte, durch welche die Gläubigen Christo im *Sterben* und im *Auferstehen* gleich werden sollen. (Röm. VI, 3–6.) Eben dieser den leidenden Christen zum Trost gereichende Gedanke von der Unsterblichkeit der Seele liegt auch K. IV, 6. zum Grunde, und hätte vom Hrn. B. nicht mußerstet gelassen werden sollen. 2. Pet. I, 16. *„Denn wir haben (uns) bey unserm Unterrichte nicht künstlich ausgesonnene Fabeln beliebet, sondern wir haben seine Majestät mit Augen gesehen.*" Dies wird Niemand anders verstehen können, als so: wir haben euch bey unserm Unterrichte nicht künstlich ausgesonnene Fabeln vorgetragen. Dies schickt sich aber nicht zum Gegensatz: *sondern wir haben seine Majestät mit Augen gesehen.* Petrus sagt vielmehr: wir haben euch nicht als solche, die sich durch künstlich ausgesonnene Erdichtungen hatten täuschen lassen, von dem wunderthätigen Leben Jesu belehrt, sondern sind Augenzeugen seiner erhabenen Größe gewesen. 2. Pet II, 1. ὁτον ἀγορασαντα αὐτους, *der sie durch seine Lehre glücklich machen wollte.*" Hat Hr. B. hier etwa ἀγοραζοντα zu lesen geglaubt, oder nur den bekannten Gebrauch von dieser Stelle in der Dogmatik einschränken wollen? Folgende Stellen hätten unter den Berichtigungen am Ende noch mit stehen dürfen. 1. Pet. I, 1. *Bithynien* statt *Bythinien*. v. 4. die *unser* wartet, statt die *unser* erwartet. v. 20. um *euer* willen. 1. Pet. II, 19. welche euch *als Lasterhafte* beschuldigen. Diese Verbindung ist zweydeutig und sprachwidrig. v. 19. um eurer Gewissenhaftigkeit *wegen*. 1. Pet. III, 6. von *dieser* ihr Töchter seyd. v. 7. ihr sollt als den Schwächern *ihnen alle schuldigen Pflichten* erweisen; leistet: ihr sollt ihnen als schwächern Geschöpfen Achtung erweisen. v. 21. steht das Fragwort *in wie fern* zweymal statt *in so fern*. 1. Pet. IV, 1. Man sagt nicht, *zum Besten unsrer*, sondern zu unserm Besten. v. 11. ein *Diaconat - Amt*. Eines von beiden Wörtern war schon genug. v. 12. statt *verhangen* hes *verhängt*. 2. Pet. I, 11 steht nur statt noch. 2. Pet. II, 4. Zwischen *die* sie steht *Engel*. Rec. könnte leicht noch mehrere Berichtigungen von dieser Art in Vorschlag bringen, wenn er nicht befürchtete, daß man seine gute Absicht dabey mißdeuten, und schon dasjenige, wodurch er beweisen wollte, daß diese Uebersetzung einer solchen Aufmerksamkeit werth sey, für eine Wirkung niedriger Tadelsucht halten möchte. Die Dedication ist an Hrn. D. Rosenmüller gerichtet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

VENEDIG, bey Storti: *Saggio sulla Storia civile, politica, ecclesiastica, e sulla Corografia e Topografia degli Stati della Repubblica di Venezia, ad uso della nobile e civile Gioventù.* Dell' Ab. D. *Cristoforo Tentori*, Spagnuolo. Tomo I. 1785. 423 S. in 8. Tomo II. 1785. 408 S. Tomo III. 1785. 378 S. Tomo IV. 1785. 418 S. Tomo V. 1785. 388 S. Tomo VI. 1786. 413 S. Tomo VII. 1786. 413 S.

Wenige Staaten haben wohl so viele und schätzbare Geschichtschreiber, als Venedig. Die schöne Sammlung von denjenigen, welche auf Befehl der Republik selbst geschrieben haben, (*Degli Istorici delle cose Veneziane, i quali hanno scritto per pubblico decreto*, 10 Voll. in 4.) begreift doch nur einen kleinen Theil derselben in sich. Auch unter Ausländern haben sich viele glücklich genug mit dieser Geschichte beschäftigt. Ihre Anzahl vermehrt hiemit ein spanischer Exjesuit, der, wie man aus der Zuschrift sieht, einen jungen Nobile zu Venedig unterrichtet, und bey dieser Gelegenheit einen Versuch gemacht hat, für die Venetianische Jugend überhaupt ein Handbuch ihrer vaterländischen Geschichte, Geographie und Statistik aufzusetzen. Man merkt leicht, dass der Verf., obgleich ein Ausländer, dennoch in seinen Umständen nicht mehr Freymüthigkeit als ein geborner Venetianer, habe anbringen können. Es scheinen aber auch seine Gaben und Kenntnisse, ausser vielem Fleisse und guter Belesenheit, nicht von der höhern Gattung zu seyn, am wenigsten durch feinere Kritik gewonnen zu haben. Er verspricht die venetianische Geschichte nach *drey Hauptperioden* zu beschreiben. *Die erste* fängt von den ältesten Zeiten an, und geht bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts, oder bis auf die Gründung der Venet. Staatsverfassung; *die zweyte* erstreckt sich vom J. 1300 bis 1500, da diese Verfassung mehr Stärke erlangte, und die Republik ihre Besitzungen auf dem festen Lande erwarb; und *die dritte* bis auf unsere Zeiten. Um den jungen Venetianern das gründliche Studium ihrer Geschichte noch mehr zu erleichtern,

schickt der Verf. ein Verzeichniss der merkwürdigsten Schriftsteller über dieselbe, sowohl im Ganzen, und von der Stadt Venedig, als von den Provinzen und Ständen des venetianischen Gebiets, voran, S. 6 - 41. Dieses Verzeichniss ist zwar ziemlich vollständig, aber ohne Beurtheilung des Werthes einer jeden, oder doch der vornehmsten Schriften abgefasst. Von ausländischen Büchern dieses Inhalts kennt der Verf. nicht viele; und auch bey den angeführten, sind die Namen ihrer Verf. zum Theil fehlerhaft angegeben. Indem man nun aber glaubt, den Anfang der Geschichte mit ihnen zu machen, stellt er dem Leser in den ersten beiden Theilen zwanzig Abhandlungen zur Erläuterung wichtiger, zum Theil streitiger, Gegenstände der venetianischen Geschichte und Statistik, in den Weg. Ob er gleich dieses damit rechtfertigt, dass er auf solche Art Wiederholungen und Ausschweifungen in der Geschichte selbst vermeiden könne; so ist es doch gewiss die rechte historische Methode nicht: am allerwenigsten für junge Leser. Diese Abhandlungen sind an der Spitze der Geschichte nicht einmal verständlich genug: sie gehörten also, wenn es der Verf. nicht möglich fand, sie in die fortlaufende Erzählung zu verweben, wenigstens an das Ende der Geschichte. So behauptet er also in der *ersten Abhandlung, die ursprüngliche Freyheit und Unabhängigkeit der Republik Venedig*, gegen verschiedene Schriftsteller, unter andern auch *Langier*, welche *sich unterstanden haben*, sie bis zum neunten Jahrhunderte, bald den Kaisern des Orients, bald denen vom Occident unterworfen seyn zu lassen. Er hätte hier wohl etwas mehr zugeben können; alle Beweise der Gegner hat er gewiss nicht treffend beantwortet. In der *zweyten* Abh. (S. 14.) unterfucht er *den Ursprung der venetianischen Oberherrschaft über das Adriatische Meer*. Es sind die bekannten Gründe. *Dritte* Abhandl. über den *Sieg zur See*, welchen *die venetianische Flotte* im J. 1174. *über Friedrichs* I. Flotte erfochten hat; gegen den *Baronius*. *Vierte* Abh. über das *venetianische Bürgerrecht*, welches *Fremden* aus Gnaden ertheilt wird; worauf in der *fünften die ursprünglichen venetianischen Bürger* beschrieben werden. Die folgenden sechs Abhandlungen betreffen *die Vorzüge des Großkanz-*

Digitized by Google

lers von Venedig; den *venetianischen* aristokratischen *Adel*; den Ursprung und das Amt *der Notarien* und *Rechnungsführer* zu Venedig; *die bürgerliche, peinliche, und fiskalische Advokatur* daselbst, und andere Zwecke der dortigen Staatseinrichtung. In der 12ten Abh. wird der Ursprung und Fortgang *der venetianischen Buchdruckereyen* entwickelt, und von den *Gesetzen wegen Bücherverbote* Nachricht gegeben. Von allerhand *Schauspielen und Feyerlichkeiten der alten Venetianer* redet die 13te Abh. Die 14te zeigt, dass ein gewisser Brief des *Dante*, den *Boni*, der *Apostat*, wie ihn der Vf. nennt, ans Licht gestellt hat, unächt sey, und widerlegt auch den für Venedig nachtheiligen Inhalt eines Schreibens von *Carl.* VIII. K. von Frankreich. In der 15ten wird die bekannte Rede des *Giustiniano* an K. *Maximilian* I. beym *Guicciardini*, untersucht, und, wie man leicht erachtet, für unächt erklärt. In der 16ten ist ein *historisch-kritisch-apologetischer Abriß der venetianischen Literatur* in den ältern Zeiten, gegen den Cardinal *Valiero*, der in seinem Buche *de cautione adhibenda in edendis libris*, behauptet hatte, die ältern Venetianer hätten sich nicht auf die Wissenschaften gelegt. Zugleich wird von der *Schiffsbaukunst der Venetianer* in alten und neuen Jahrhunderten Nachricht gegeben. Die übrigen Abhandlungen erörtern den Ursprung und Fortgang der *venetianischen Gesetzgebung*; die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der *venetianischen Münze*; die Veränderungen und den Verfall der *venetianischen Handelschaft*; endlich die ganze übrige Verfassung des Staats, sein Gebiet, die Bevölkerung desselben, den Ackerbau und andere natürliche Erzeugnisse darinne, seine Einkünfte, Kriegs- und Seemacht, Religionszustand, Regierung, u. s. w. Nach der neuesten Zählung, die auf Befehl des Staats vorgenommen worden ist, belief sich *die Anzahl der Einwohner* auf 2,830,000, wovon Dalmatien, und Albanien ungefähr 250,000, und die griechischen Inseln etwan 120,000, in sich begriffen. Der Verf. erklärt es für falsch, was mehrere und auch *Büsching* vorgegeben hätten, dass die *venetianischen Weine* nicht zu Schiffe verführt werden könnten, indem vielmehr die Weine aus dem Friaul, die mit den besten französischen und spanischen gleichen Werth hätten, nach Holland und Deutschland, besonders nach Hamburg, stark geführt, und dadurch noch geistiger würden. Es wird zwar bemerkt, dass die jährlichen *Einkünfte der Republik* auf 7,200,000 silberne Dukaten angegeben würden; aber auch hinzugesetzt, dass die genauere Bestimmung derselben, ein Staatsgeheimniss sey. Der *venetianische Dialekt* soll unter den Lombardischen der schönste seyn, und viel von der Feinheit des Griechischen angenommen haben. Von der *Handelschaft* werden ausführliche und gute Nachrichten gegeben; doch mag einiges, was über die Vortreflichkeit ihrer Fabrikwaaren gesagt wird, etwas übertrieben seyn. Sonst haben uns diese statistische Nachrichten, in dem ganzen Buche am meisten gefallen.

Mit dem dritten Bande des Werks geht also erst die eigentliche Geschichte an, voran sieht ein *historisch-kritisch-chronologisches Verzeichniss aller Dogen* der Republik, von *Paolo Lucio Anafesto*, dem ersten im J. 697. bis auf *Paolo Renier*, der seit dem J. 1779. regiert; ingleichen ein ähnliches Verzeichniss der *Großkanzler*; der jetzige ist *Joh. Anton. Gabrieli*. Und nun wird S. 55. fg. die *Stiftung der Stadt und Republik Venedig* im J. 421. n. C. G. erörtert; ihre älteste Verfassung, die Zeiten des Tribunats, die Stiftung des Doge, nebst so vielen innern und äußern Begebenheiten des Staats bis zum Ende des 12 Jahrhunderts, füllen diesen Band aus. Im *vierten* setzt zwar der Vf. anfänglich diese Geschichte bis zum Ausgange des 13ten Jahrh. fort; aber schon S. 173. rückt er die venetianische Kirchengeschichte bis auf eben diesen Zeitpunkt ein; erzählt, dass Venedig stets *katholisch* gewesen sey; dass im J. 485. das *Patriarchat* von *Grado* gestiftet, im J. 607. das *Patriarchat* von *Aquileja* auferweckt, beide nachmals getheilt, bischöfliche Kirchen errichtet, die *heil. Inquisition* wider die Ketzer, (darunter er die *Albigenser* fälschlich von *Albi*, einem Orte in *Piemont*, herleitet, (p. 318.) eingeführt worden sey, und dergl. mehrt. Darauf folgt im *fünften* Bande die Geschichte der *Mönche*, allerley *geistlicher Stiftungen*, der *Religuien* und der *Kirchenzucht* im Venetianischen, bis p. 142. Von hier an aber kehrt der Verf. zur politischen Geschichte und fernern Ausbildung der Staatsverfassung im 14ten und 15ten Jahrhunderte zurück. Ein kurzer Abriss der venetianischen Kirchengeschichte in den beiden gedachten Jahrhunderten, macht von p. 348. an den Schluss des *siebenten Bandes*.

Da der Verf. noch die drey neuesten Jahrhunderte zu beschreiben hat, (wenn anders die Fortsetzung des Werks nicht schon weiter gekommen ist, als wir sie gesehen haben;) so möchten wohl zur Vollendung desselben, nach dem bisherigen Verhältnisse, wenigstens noch vier bis fünf Bände nöthig seyn. Nachdem was wir unserm *le Bret* über die venetianische Geschichte zu danken haben, kann zwar *Tentori* keine grosse Sehnsucht in Deutschland erregen; aber neugierig möchte man doch seyn zu lesen, wie er die wichtigsten Staatsveränderungen der Republik in diesen neuern Zeiten, und ihre Verfassung selbst, darzustellen wisse.

LONDON: *Pragmatische Geschichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge* aus ächten und geheimen Quellen ge-

Digitized by Google

geschöpft. Nebst einem Anhang zur Geschichte des Herzogs Eberhard Ludwigs. 1787. 8. 437 S.

Der uns unbekannte Verfaſſer dieſer Arbeit ſcheint mit des Hn. Prof. *Spittlers* Geſchichte W. nicht ganz zufrieden geweſen zu ſeyn, wollte alſo wohl *nach ſeiner Art* dieſes Werk verbeſſern und legte es daher bey dem ſeinigen zu Grunde. Das macht denn nun einen eignen Contraſt, wenn man ſo mitten unter den von Spittler weggeworfenen, vom V. aber wieder aufgeleſenen Schutt und Spänen ein und anderes Stück des Spitleriſchen Kunſtwerkes durchſchimmern ſieht. Daſs für viele Leſer, welche das groſse Sattleriſche Werk nicht zur Hand haben, mancher gute Zuſatz hier hinzugekommen ſey, kann man nicht in Abrede ſeyn. Nur, wie geſagt, des Verfaſſers ſchlechter Geſchmack, platter Ausdruck, ſchiefe Bemerkungen etc. ſtechen zu ſehr gegen die vielen aus Spitler wörtlich beybehaltenen Stücke ab. Der Verf. redet von *Non-Ens*, *Da Capo*, kauft *vor der Naſe weg*, *hat eine Pique auf jemand*, nennt in einem weg die Reichsſtädter *Spieſsburger*, *Philiſter*, jagt den Fürſten ins Bockshorn, ſetzt den Kopf zu rechte, redet beſtändig von Calviniſten etc. — Manche Zuſätze ſind von eigner Art. Z. B. zu der Stelle im Spitler S. 48. (hier 55), wo Gr. Ulrich ſeinem Sohn Eberhard ſein wüſtes Leben vorhält und ſagt: *Frauenfleiſch* iſt ja leichter zu überkommen als Kalbsfleiſch. Gott erbarms! lautet der Zuſatz: „fragt: und wenn Ulrich vor 20 Jah„ren wiederum wäre von den Todten auferſtanden, „was würde er dann geſagt haben? Antwort: „Gott erbarms!“ Ein andrer Zuſatz entgegengeſetzter Art ſteht hier bey der Bemerkung, daſs die Geldnoth der Regenten Quelle vieler ſtändiſchen Rechte geworden S. 90. — „Denn nun „iſt es in Würtemberg Mode geworden, daſs die „Landſchaft dem Fürſten keine Forderung mehr „bewilligt, wenn er nicht auf irgend ein Recht „Verzicht thut. In 10 Jahren iſt der Regent „Würtembergs ein Venetianiſcher Doge.“ Von ſolcher Art giebts mehrere; manche ſind gar elend witzig, manche ſuperklug. Z. B. daſs wir alle Kirchen niederreiſſen und Gott im Freyen dienen ſollten. Und S. 269 kommt gar arges Zeug vor. In dem Mynſinger Vertrage findet auch er die Primogenitur. — Daſs übrigens der Verf. ſeinem Gegenſtande nicht gewachſen war, zeigen mehrere ganz falſche, ſich widerſprechende Stellen, mit deren Anführung wir unſre Leſer nicht behelligen wollen; da überdem ſo etwas mehr bey dem Leſen eines Buches fühlbar wird, als ſich in einer kurzen Anzeige darſtellen läſst. Entweder gar nicht, oder ganz anders hätte der Verf. eine *pragmatiſche* Geſchichte Wirtembergs — ſpäter als Spittler — ſchreiben ſollen. Was die auf dem Titelblatt erwähnten *geheimen* Nachrichten anlangt; ſo hat ſie der Rec. vergeblich geſucht, wenn nicht etwa das S. 200 eingerückte ſaubre Liedlein von Brentius (?), oder die Entdeckung, daſs *W.* ein Herzogthum ſey, welches nur Pfaffen und Bauern zu Regenten haben wolle und ſeine ganz eignen Freyheitsbegriffe habe, nach S. 254; oder der elende Spott über die Wirtembergiſchen Krieger S. 267 dahin gerechnet werden. Weiter als *Sp.* Werk geht dieſes auch nicht. Der *Opifex* deſſelben ſcheint ein Katholik zu ſeyn, nach dem was er von Reformationsgeſchichte und Hyswickiſcher Clauſul weggelaſſen hat, und nach dem Ausruf Gottlob! beym Reſtitutionsedickt 1629 u. a. m. zu ſchlieſsen. Baron von Forſtners Apologie iſt in einer deutſchen Ueberſetzung angehängt. — Nach S. 256 iſt das Büchlein *vom Dienſthandel deutſcher Fürſten* in Wirtenb. verboten und unterdrückt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, und LEIPZIG: *Ueber Faſten, und Abſtinenz, dem Burger und Bauersmann gewidmet* von einem katholiſchen Weltprieſter *M. v. B.* 1787. 8. (6 gr.)

Der Verf. zeiget, daſs Faſtengebote, ſolche nemlich, die die Gattung, und das Maas der Speiſen vorſchreiben, weder in der Vernunft, noch in der heil. Schrift gegründet ſind. Denn nach der Natur ſey der höchſte Grundſatz des Menſchen in Betracht ſeiner Nahrung dieſer: „Befriedige deine Erhaltungstriebe mit den ein„fachſten Mitteln, welche dir die Gegend, die „du bewohneſt, nach dem Grade von Kultur, „den ſie hat, am leichteſten darbietet, in dem „Maſse, das deiner Erhaltung am vollkommen„ſten entſpricht.“ Hingegen verſtünde die heil. Schrift, wenn ſie vom Faſten ſpricht, darunter niemals dergleichen oben angeführte, mechaniſche Gebothe, ſondern ihre Abſicht ſey Mäſsigkeit, Nüchternheit, Abtödtung, Selbſtverläugnung zu gebieten. Die Kirche könne uns in dieſem Stücke blos *belehren*, und *überzeugen*; Maas und Gattung vorſchreiben, wäre Eingriff in unſer Eigenthumsrecht, die Freyheit, wäre Zwang, und Despotismus. Mit vollem Herzen unterſchreibt Rec., der ſelbſt ein Katholik iſt, dieſe wenigen Sätze, und glaubt zwar, daſs der Geiſt unſerer Religion, auf Unterdrückung der laſterhaften oder gefährlichen Begierden und Reinigung des Herzens, oder, wenn man ja den bibliſchen Sprachgebrauch beybehalten will, auf Buſse und Abtödtung abziele, daſs aber die Art und Weiſe derſelben der Einſicht und Willkühr eines jeden, nach dem Beyſpiele der alten Kirche, um deſto mehr zu überlaſſen geweſen wäre, da dergleichen Gebote ins allgemeine ſehr oft lächerlich, ſehr oft dem Staate ſchädlich werden. Nebſt dem macht man uns Katholiken

Digitized by Google

eine Todſünde daraus, wenn wir dieſe Gebote übertreten; nun aber kann es, wie es die ganze Chriſtenwelt weiſs, nicht anders geſchehen, als daſs wir ſie oft, gar oft übertreten, wodurch auch die Todſünden ins Unendliche gehäuft werden. Wer aber iſt ein gröſserer Wohlthäter des Menſchengeſchlechts — der welcher die Sünden ſtraft, oder erläſst? oder vielmehr der, welcher uns die Gelegenheit zu ſündigen durch wohlthätige Maasregeln benimmt? Und ſollten wir dieſes nicht von unſerer liebreichen Mutter, der Kirche, erwarten dürfen in einem ſo zufälligen Stücke, der Diſciplin? Wir dächten, ein katholiſcher Weltprieſter hätte dieſe Dinge vorzüglich beherzigen ſollen! ſo wie ſein Stil, da er für den *Bürger und Bauersmann* ſchreibt, populärer ſeyn müſste.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE NATURHIST. SCHRIFTEN. *Leiden*, bey Luchtmanns: *Guſtini Brugmanns* orationes duae. I. adinalis *de' necessitavi plantarum indigenarum noſtra inhaxime commendanda*; habita Leidae cum ordinariam botanices profeſſionem in alma Academia Batav ſuſpicaretur d. 2ſt. Oct. 1786. Alter a valedictoria, *de natura ſuli Friſici exploranda*; dicta Franequerae d. 11. Oct. 1786. 1787. 4 Bog. 4. Im Eingang der erſten wird die Nothwendigkeit der vaterländiſchen Pflanzenkenntniſs dargethan und gezeigt, daſs ſie nicht in einem bloſsen ſyſtematiſchen Namenverzeichniſs, ſondern auch in einer genauern Kenntniſs derſelben beſtehe. Hierzu erfordert der Verf. in der Abhandlung dreyerley. Eine genaue Unterſuchung aller Arten und ihre Gegeneinanderhaltung: zumal in wieferne ſie einander zuträglich oder entgegen ſind. Hier führt er unter andern auch den höchſt tückiſchen Grundſatz von der die Nacht über tropfenweiſe geſchehenen Ausdünſtung der Gewächſe durch die feinſten Faſerwurzeln an, wodurch eins das andere vergiftet und tödte. Zweytens: genaue Unterſuchung des Standortes jeder Art; als wodurch man auch auf die Beſchaffenheit des Bodens ſchlieſsen lerne. Drittens; in wieferne ſie Menſchen und Thieren nützlich oder ſchädlich ſeyn können. Unter den aus einer ſolchen Kenntniſs zu gewinnenden einheimiſchen Vortheilen, werden in Beziehung auf Holland beſonders angeführt, zur Oekonomie der Anbau des Manna Schwingels zur Färberey und andern Manufacturen: die Rinde der Schiefsbeere, zu Firnemen, Birken, den in Frieſsland wildwachſenden Weyd, den der Indigpflanze gleich zu ſchätzenden kleingehornten Lotus (Lotus corniculatus L.) die Flechten, die auf den Schöfslingen der Tormentill und des Geum ſich im Junius und Julius einfindende Inſekten, als Erſatz der Cochenille; das *Eſen* Spartium und *Farber*-Greſſer, a ch ſtatt Flachs und Hanf. — Die genauere Unterſuchung der gegenwärtigen Beſchaffenheit des frieslandiſchen Bodens, ſagt der Verf. in der zweyten Rede, führe uns ſowohl auf den Zuſtand dieſes Landes in die allerälteſten Zeiten zurück, als auch auf die verſchiedenen, aus ſeiner beſſern Bearbeitung zu erwartenden Vortheile. Er bleibt aber hier nur bey den erſten ſtehen, und beweiſt aus den ſtufenweiſen Boden des Landes, den Verſteinerungen von Schalthieren einheimiſcher ſüſser Waſſer, wie auch im Gegentheil anderer, ganz und gar fremder Waſſer und Landthiere, den ſchwarzen Erdſchichten, unter den Sand und Lehmſchichten, den Torfſchichten, und verſchütteten Bäumen und deren Sturzen, zum Theil auch verkohlt, wie ſich durch ſanftes Anſetzen aus der See ſowohl als durch die gewaltſame Ueberſchwemmungen und ehemalige groſse Revolutionen, Fläche, Umfang und Grenzen des Landes verändert haben. Endlich zeigt er, wie die Hollands-Dämme entſtanden und nun beſchaffen ſind. Beide Reden ſind in einer ſchönen blühenden lateiniſchen Schreibart abgefaſst.

KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN. *Hof*, bey Vierling: *Johann Gottlieb Hagens* Hochfürſtlich-Brandenburg-Onolz-Culmbachiſchen Pfarrers zu Ködit. *Verſuch einer Regentengeſchichte des Königl. Chur- und Hochfürſtlichen Hauſes Brandenburg* für Kinder und den gemeinen Mann. 1785. 8. 48. S. nebſt 2 Stammtafeln. Voller Fehler in Sachen und Ausdruck. Z. B. *Wie-„nrack* heiſſen unſre Durchlauchtigſten Herren *Burggra-„fen*, die Burggrafen zu Nürnberg? — 10. Wie wird „ſonſt das Burggrafthum Nürnberg genennet? b) die „Grafſchaft Brandenburg! 12. Wie wird das Fürſtenthum „des Burggrafthums Nürnberg *oder* die Marggrafſchaft „Brandenburg eingetheilt? u. d. gl.

KLEINE PAEDAG. SCHRIFTEN. *Königsberg* bey Hartung. *Ueber das natürliche Verhältniſs des öffentlichen Erziehungsſtandes im Staate.* Eine Rede in der Memelſchen lateiniſchen Schule gehalten, 1788. von W. G. *Kebet*, Rector. gr. 8. 43 S. (3 gr.) Die erſte jährliche Rede, an dem Sterbetage eines Wohlthäters der Schule, der ſolche in ſeinem Teſtament verordnet hat. Der Titel iſt nicht richtig ausgedrückt. Verhältniſs ſetzt ein Correlat voraus, es hätte alſo heiſſen ſollen. *Verhältniſs gegen die übrigen Stände.* Die Klage über die Standesloſigkeit der Erzieher und Lehrer, iſt nicht neu, und allerdings ſind die Fragen, die man darüber aufgeworfen hat, nicht unerheblich. Die Niedrigkeit, in welche dieſer Stand geſunken iſt, iſt leicht zu erklären, wenn man bedenkt, daſs die Vorzüge alle, und insbeſondre der Rang im Staate, nicht nach der Nutzbarkeit, ſondern nach Bedürfniſs des Amts ſparſam, und nach der mit den Aemtern verbundenen Gewalt, vertheilt ſind. Der Rath, der Richter müſſen in Ehren ſtehen, weil ſie Anſehen haben müſſen. Sie haben Gewalt, mithin konnten ſie ſich vielleicht noch etwas höher ſchwingen als es nöthig geweſen ſeyn mag. Der Schulſtand aber, der gewiſs einer der wichtigſten iſt, weil er den Bürger bildet (— Wenn er ihn bildet —!) braucht theils ſo viel Anſehen nicht, weil er ſich bey Kindern wohl ohne daſſelbe erhalten kann; und theils kann er keine unnöthige Würde an ſich ziehen, weil es ihm an Macht dazu fehlt. Von der vorliegenden Schrift läſst ſich ſchwerlich mehr ſagen als, ſie enthält nichts Unwahres und nichts Neues.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten Julius 1788.

PHYSIK.

Helmstaedt und Leipzig, in der Müllerſchen Buchh.: *D. Lorenz Crell — chemiſche Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunſt und Manufacturen. — Erſter Band.* 574 S. *Zweyter Band.* 548 S. und Regiſt. 1787. 8. (3 Rthlr.)

Die vornehmſten Aufſätze dieſes Jahrgangs, (denn wir übergehen die unbeträchtlichen in gleichen die Briefe, Auszüge und Recenſionen) ſind etwa folgende: *Erſtes Stück: Ueber das weſentliche Gallapfelſalz*, von *C. W. Scheele*. Der ſeel. Vrf. erhielt es aus den Bodenſätzen der wäſſerigen Ausziehungen. Es war ſäuerlicher Natur, und bedarf freylich noch einer weitern Unterſuchung. *Ueber die Vereinigung des Zinks mit Schwefel*, vom Hr. *D. Dehne*. Er erzählt abermals einen Verſuch, der die von den mehreſten Chemiſten geleugnete Verbindung des Schwefels mit Zink beſtätigen ſoll. Allein auch aus dieſem ſcheint Rec. nicht zu folgen, daſs ſich der *metalliſche* Zink mit dem Schwefel vereinigen laſſe, und dann hätte Hr. D. auch einen *reinen* Zink gebrauchen ſollen. — *Ueber das Luftſalzwaſſer des Hrn. Baron von Hirſchen*, von *J. C. J. Meyer*. — Beyläufig ein Wort an Hrn. D. *Semler* über die Verachtung der gemeinen Chemie. Beſtätigung, daſs das Hirſchenſche Luftſalzwaſſer Bitterſalz und Glauberſalz enthalte. Das trockene Luftſalz des Hrn. Barons iſt eine Antimonial-Bereitung, eine Art Metallſaffran. *Von der Bitterſalzerde, als einem Beſtandtheile des mineraliſchen Laugenſalzes*, vom Hn. Ritter *Lorgna*. Daſs unreinlich angeſtellte Verſuche zu falſchen Folgerungen und Irrthümern Gelegenheit geben, davon giebt dieſe Abhandlung einen Beweis; — und der Hr. B. R. *Crell* ſollte doch nicht ſo gleich ſeinen uneingeſchränkten Beyfall ſolchen Behauptungen geben, denen man es anſehen kann, daſs ſie Beſtätigung erfodern! — *Verſuche mit hepatiſcher Luft*, von Hn. *Kirwan*. Von den Subſtanzen, welche die hepatiſche Luft geben, und von der Art, ſie zu erhalten. Allgemeine Kennzeichen der hepatiſchen Luft. 100 Kubikzoll wiegen ungefähr 33 Gran. Von der Wirkung der hepatiſchen und anderer Luftarten auf einander. Zuletzt ein mit vieler Theilnahme und Wärme von Hn. Crell verfaſste Skizze einer Biographie des verewigten *Bergmanns*.

Zweyter Stück: Hr. Dir. *Achard* zeigt durch Verſuche, daſs der gebrannte Kalk bey der Löſchung gar keine Wirkung auf die gemeine, dephlogiſtiſirte, brennbare und Salpeterluft habe, und nur die freye Luft einſauge. *Verſuche über die Blutlauge; beſonders über ihr Verhalten zu Schwererde und zu andern Erden*, vom Hrn. Hauptm. *Stouth*. Neuere Verſuche widerlegen doch den Niederſchlag der Schwererde aus Säuren durch Blutlauge, und beweiſen, daſs er im erfolgenden Falle auf Vitriolſäure der Blutlauge zeigt. — Hrn. *Kirwans* fortgeſetzte Verſuche betreffen die Wirkungen der hepatiſchen Luft auf Säuren, Laugenſalze und brennbare Flüſſigkeiten; die Eigenſchaften des mit hepatiſcher Luft geſchwängerten Waſſers, und der alkaliniſchen Flüſſigkeiten, die mit hepatiſcher Luft geſchwängert ſind. Als Beſtandtheil der hepatiſchen Luft ſieht Hr. K. den Schwefel ſelbſt an, der durch die Materie der Hitze in Luftform gebracht iſt. Rec. hätte ſich aber durch anderweitige Verſuche, ſo wie durch die des Hn. K. ſelbſt überzeugt, daſs auch noch Brennbares, auſſer dem Schwefel in die Miſchung dieſer Luft eingehe. — Verſuche mit der phosphoriſch-hepatiſchen Luft, die auch luftförmiger Phosphor iſt, woraus ſich alle ihre Erſcheinungen erklären laſſen. — *Erfahrungen über die Wirkungen der elektriſchen Materie auf verſchiedene Körper des Mineral- und Pflanzenreichs; vom Hrn. Ober-Bergfactor Nauwerk*. Sie betreffen das Phosphoreſciren einer Menge von Körpern, die dem elektriſchen Strom ausgeſetzt waren. — *Ueber den zuſammenziehenden Grundſtoff der Gallapfel, vom Hrn. D. Richter in Halle*. Hr. R. erhielt aus dem wäſſerigen Extract der Gallapfel nach dem Ausziehen mit Weingeiſte und dem Abdeſtilliren dieſer Ausziehungen im Rückſtande eine Maſſe, die mit nadelförmigen Kryſtallen durchſetzt war, deren fernern Unterſuchungen er aber nicht vornehmen konnte, da ſie ihm ein Zufall raubte. — *Ueber die in Kork fleckende Säure*, vom Hrn. *Brugnatelli*. Schon wieder eine neue Säure, die aber auch, wie ſo viele andere, bey genauerer Unterſuchung, wegfallen, und zu einer der bekannten Pflanzenſäuren gebracht werden möchte! —

Digitized by Google

Drittes Stück: — *Wirkungen des dampfenden Salpetergeiſtes auf Braunſtein*, von Hrn. *Lichtenſtein*. Die Salpeterſäure wird zwar dephlogiſtiſirt; allein ſie verliert ſich im Braunſtein, und kann ohne zugeſetzte Entbindungsmittel daraus durch bloſse gelinde Deſtillation nicht frey erhalten werden. *Bemerkungen über die Beſtandtheile des Braunſteins, und ſeine Wirkungen gegen brennſtoffhaltige Körper*, vom Hrn. D. *Hermbſtädt*. Die angeführten Verſuche ſind hier noch ohne Folgerungen, die in der Fortſetzung kommen. — Hr. *Stouth* beſtätigt durch ſeine Arbeiten, was man ſchon ſeit einiger Zeit einzuſehen angefangen hat, daſs nemlich das Berlinerblau, welches ſich aus den reinſten erdſalzichten Auflöſungen durch Blutlauge niederſchlägt, von dem Eiſen herrührt, welches die Blutlauge ſelbſt aufgelöſt enthält; daſs ſie nie zu einem gleichförmigen beſtimmten Gebrauch in der naſſen Probierkunſt gereinigt werden kann; daſs ſie durchgängig bey den Analyſen unrichtige Erfolge gegeben hat, und ferner geben wird; daſs aber vornemlich alsdann der Gebrauch der bisher bekannten Blutlauge verwerflich und unanwendbar wird, wenn man die Gegenwart weniger Eiſentheilchen einer Auflöſung, wo nur irgend eine Spur Säure zugegen iſt, entdecken will. — *Einige chemiſche, auch im 4ten Stück fortgeſetzte, Verſuche mit grünem Klee* (Trifolium pratenſe L.), von Hrn. *Weſtrumb*. Die Behauptung des Hrn. Prof. *Roſtigz* zu Leipzig, daſs der grüne Klee ein ſchädliches Schaaffutter ſey, indem er grobe Wolle bewirke, und die Schaafe zu Krankheiten geneigt mache, jenes vermöge des groben Oels, das er enthalte, dieſes vermöge ſeines leicht in Fäulniſs übergehenden Waſſers, erzeugten dieſe muſterhaften Unterſuchungen, wozu noch der ſel. *Leske* den Hrn. Verf. ermunterte. — *Ueber das ungemeine Auflöſungsvermögen des Magenſaftes gewiſſer Thiere*, von Hrn. D. *Brugnatelli*. Wenn die hier erzählten Verſuche wahr ſind, ſo iſt der Magenſaft ein wahrhaftes *Alkaheſt*. So gar Bergkryſtall, Agath u. d. gl. wurde in dem Magen körnerfreſſender Vögel aufgelöſt! Hr. *Brugnatelli* ſcheint ganz im Ernſt an die Meſſerſchlucker-Geſchichten zu glauben. — *Neue Bereitungsart der eiſenhaltigen Salmiakblumen*, von Hrn. *Schiller*. Da dieſe Subſtanz in der That im Grunde nichts anders iſt, als ein Gemiſch aus Salmiak und Eiſenkochſalz, ſo billigen wir allerdings die Bereitung derſelben auf erſtem Wege aus einer Unze Salmiak und 6 Qu. ſchwacher Salzſäure, worinn ſo viel Eiſen aufgelöſt iſt, als ſich darinne auflöſen läſst.

Viertes Stück: Ueber den Quarzſchiefer, vom Hrn. Prof. *Hacquet*. *Die Art, kupferne Medaillen zu lakiren*, vom Hn. *Knorre*. *Bemerkungen über die Beſtandtheile des Braunſteins und ſeine Wirkungen gegen brennſtoffhaltige Körper*, von Hn. *Hermbſtädt*. Dieſe Ueberſchrift iſt etwas zu allgemein und entſpricht nicht ganz dem Inhalt. Der Verf. zeigt vorzüglich, daſs die Erde des Braunſteins keine Bitterſalzerde ſey. *Chemiſche Unterſuchung des Hornſchiefers*, von Hrn. *Wiegleb*. Eine Unze enthält 5 Qu. 41 Gr. Kieſelerde, 1 Qu. 55 Gr. Alaunerde, und 17 Gr. Eiſen. Es wundert uns, daſs Hr. W. ſich noch der Blutlauge zur Scheidung des Eiſens bediene. *Einen ſehr angenehmen verſüſsten Eſſig und Eſſigäther, ohne Beyhülfe eines fremden Körpers zu bereiten*, von Hn. *Lowitz*. Die Concentrirung des deſtillirten Eſſigs durch Froſt und Recticiſirung deſſelbigen im Waſſerbade bewirke jenes.

Fünftes Stück: Nachricht von den Verſuchen, die über den Giftbaum angeſtellt worden ſind, um ſeine Beſtandtheile zu kennen, und die Art und Weiſe, wie ſein Gift auf verſchiedne Thiere wirkt, zu beſtimmen, vom Hrn. Direct. *Achard* (fortgeſetzt im 6ten Stück) Hier iſt zuerſt die Zergliederung der Pflanze aufgeführt, die uns aber freylich, wie alle bis jetzt gewöhnlichen Analyſen der Pflanzen nicht in den Stand ſetzt, das eigentlich wirkſame Gift als Beſtandtheil zu erkennen. Die unmittelbaren Beobachtungen bleiben daher bis jetzt immer das ſicherſte Mittel, um ſich von den ſchädlichen Wirkungen der Giftpflanzen auf den Menſchen und das Thierreich überhaupt zu verſichern. Dieſe Beſtimmung wird aber dadurch wieder ſehr ſchwer, daſs die Art und Weiſe, wie die Giftpflanzen ihre Wirkungen verrichten, ſehr verſchieden, und das einem Thiere heftigſte Gift dem andern unſchädlich iſt. *Ueber den Gebrauch des reinen Scheidewaſſers bey dem Scharlachfärben*, vom Hrn. Prof. *Gmelin*. Iſt im folgenden Stücke fortgeſetzt. Die Verſuche ſind für den Fabrikanten wichtig, und laſſen hoffen, daſs man einſt ohne Zinn Scharlach färben könne. *Verſuche über die Molybdæna oder Waſſerbley von Altenberg*, vom Hn. *Iſenmann* — Ungeachtet dieſe Verſuche lange nicht hinreichen, die Beſtandtheile des Waſſerbleyes und ihre Proportion ins volle Licht zu ſetzen, ſo bleiben ſie doch dem Mineralogen ſehr intereſſant. Sie beſtätigen, daſs das Altenberger Waſſerbley viele, ja die mehreſten, von den Eigenſchaften beſitze, welche *Scheele* von den ſeinigen angeführt hat, welchen aber darinn ab, daſs das Waſſerbley kein ſo flüchtiger Körper ſey, und wenig oder gar keinen Schwefel enthalte. Es ſcheint vielmehr eine eigene Erde, nebſt der eigenthümlichen Säure, etwas Vitriolſäure, Luft, wenig brennbares, und etwas Eiſen zu beſitzen. — Merkwürdig iſt eine beſondere blaue Farbe aus dem Waſſerbley, welche im Waſſer ſogleich verſchwindet. — *Verhalten des Lakmus-Aufgueſſes zu thieriſchen Theilen*; vom Hrn. D. *Brugnatelli*. — Der Vf. hat das gar nicht in Anſchlag gebracht, daſs die Lakmustinctur ſelbſt an der Luft, zumal in Verbindung mit thieriſchen Theilen, dem Verderben unterworfen iſt. *Chemiſche Unterſuchungen des ſauren Salzes der rohen Beeren des Sumach- oder Gerberbaums*, vom Hrn. *Trommsdorff*. —. Dieſer junge hofnungsvolle Scheidekünſtler zeigt, daſs das ſaure Salz der Beeren des Gerberbaums kein be-

Digitized by Google

besonderes saures Salz sey, sondern aus vegetabilischen Laugensalze, mit Weinsteinsäure überfättigt, bestehe, mithin ein wahrer Weinstein sey, — was auch Hr. *Gren* schon vor einigen Jahren in den neuesten Entdeckungen bewies.

Sechstes Stück: Erfahrungen um zur Gewißheit im Gebrauch und bey der Bereitung des Brechweinsteins zu gelangen, vom Hrn *Bindheim*. — Der einzige Weg zur Gewißheit über den Spiesglasgehalt des Brechweinsteins zu gelangen, ist die Scheidung der salzichten, und die Reduction der metallischen Theile. — Mit Recht tadelt Hr. B. die Anwendung des gemeinen Wassers bey der Bereitung des Brechweinsteins. — *Beobachtungen über die Bereitungsart der schwarzen Spiesglastinctur*, vom Hrn. *Lowitz*. — *Neuere Methode, die wesentliche Weinsteinsäure zu bereiten*, vom Hrn. *Schiller*. — Ein Pfund gepulverter Weinsteinrahm wird mit 6 Pf. Wasser gekocht, ¾ Pf. Vitriolöl zugesetzt, die Auflösung durchgeseihet, abgeraucht, der vitriolisirte Weinstein zuerst geschieden, und zuletzt die Weinsteinsäure in der Wärme durchs unmerkliche Abdunsten krystallisirt. *Bereitungsart der Salpeternaphthe*, vom Hn. *Ballon*. — Kein Mensch wird darnach Salpeternaphthe erhalten, denn der Hr. Vf., oder der Hr. Redacteur, hat vergessen, des *Weingeistes* dabey zu erwähnen! —

Siebentes Stück: Versuche mit der Canadischen Goldruthe (Solidago canadensis), und der Sammtblume (Tagetes patula), in Rücksicht ihrer Benutzung für Färbereyen, vom Hrn. Hofr. *Succow*. — Beide Pflanzen verdienen nach diesen Versuchen in die Färberey aufgenommen zu werden, und liefern gelbe und braune Farben, die nach der Verschiedenheit der Zusätze und der Vorbereitungen der zu färbenden Zeuge manche brauchbare Abänderungen versprechen. *Ueber die Bitterſalzerde oder weiße Magneſie*, vom Hrn. D. *C. G. Gmelin*. *Zergliederung des blätterigen sprödern Glaserzes vom Großvoigtsberg*, vom Hrn. Assessor *Klaproth*. Hr. K. macht sich durch seine meisterhaften Zergliederungen merkwürdiger oder in ihrer Mischung noch unbekannter Fossilien um die Chemie sowohl, als Mineralogie verdient. Benanntes Erz unterscheidet sich vom weichen Glaserz sattsam in seiner Mischung, und enthält in hundert Theilen 66 ¾ Theil Silber, 10 Th. Spiesglanzmetall, 5 Th. Eisen, 12 Schwefel, nur ¾ Theil aber an Kupfer und Arsenik, die auch wohl nur als zufällig angesehen werden können. *Chemische Unterſuchungen der Hornblende*, vom Hrn. *Wiegleb*, — Auch Hr. W. verdient den Dank der Mineralogen für seine Zergliederungen der Fossilien, womit er uns seither beschenkt hat. Die *Hornblende*, die manche so häufig mit dem *Schörl* verwechseln, hat eine andre Mischung, wie dieser, und 120 Theile derselben enthalten 49 Th. Kieselerde, 20 Th. Kalkerde, 21 Bitterſalzerde, 21 Eisen, und wahrscheinlich 9 Theile Wasser. *Versuche mit Waſſerbley*, vom Hrn. *Heyer*. Diese Versuche, die auch im folgenden Stück fortgesetzt sind, sind mit mehrern Umständen und viel weitläufiger angestellt, als die erwähnten des Hrn. *Ilſemann*, und sie bestätigen theils diese, und die Scheelischen, andertheils aber zeigen sie auch neue merkwürdige Eigenschaften an diesem noch immer räthselhaften Mineral. Hrn. *Heyers* Versuche zeigen allerdings, daſs das Wasserbley Schwefel enthalte, aber doch weit weniger, als *Scheele* angiebt. *Ueber die Naphthen und ihre Entſtehung*, vom Hrn. *Kunſemüller*. — Wieder eine Theorie, die gewiſs keine Epoche in der Scheidekunst machen wird!! —

Achtes Stück: Ueber den Bodenſatz des Harns, von Hn. D. *Brugnatelli*. — Es ist wohl leicht einzusehen, daſs dieser nach der Verschiedenheit der Nahrungsmittel und der Constitution sehr veränderlich ist, und daſs daher nie von einer Zergliederung desselben auf die Beſtandtheile in besondern Fällen geschlossen werden könne. — Schleimichte Materie, oder wie es hier heiſst, der stärkartige Theil der Vegetabilien, ist wohl gewiſs seltner das Wesentliche des Bodensatzes vom Harn, als vielmehr, wie Rec. sich überzeugt hält, *fibra ſanguinis*. *Chemiſche Unterſuchung des Zirkons* — aus Zeilon vom Hn. *Wiegleb*. 1 Loth davon enthält 3 Qu. 30 Gr. Kieselerde, 8 Gr. Bitterſalzerde, 6½ Gr. Kalkerde, 6 Gran Eisen. — *Von der Zerlegung des Kochſalzes durch Bley*, vom Hn. *Crell*. Sie gelang ihm so wenig, als andern Chemisten, ungeachtet es Hr. *Gadolin* wieder verlichert hatte. — *Ueber eine neue Chinarinde*, vom Hn. *Dollfuſs*. Sie wär von der *Cinchona ſanctae Luciae* des Hn. *Hope*, da aber chemische Versuche ihren Werth in der Arzneykünst nicht entscheiden können, so bleibt es der ausübenden Arzneykunst überlassen, über ihre Heilskräfte zu urtheilen. —

Neuntes Stück: Verſuche zur Beſtimmung der Grade, bey welchen die Flüſſigkeiten Ableiter der Wärme ſind, vom Hn. Dir. *Achard*. (fortgesetzt im 10 Stück.) Die Leichtigkeit, mit der gleich warme Körper einen höhern Grad der Wärme annehmen oder durchlassen, ist in umgekehrtem Verhältnisse der Zeit, die sie nöthig haben, um in Berührung mit einem wärmern oder kältern Körper den bestimmten Wärmegrad zu erhalten oder zu verlieren. Um also die Grade zu bestimmen, in welchen verschiedene Körper die Wärme leiten, muſs man die Zeit messen, die sie in gleichen Umständen zum Verluste oder zur Abnahme gleicher Wärmegrade nöthig haben. Hr. A. hat hierzu eine eigene Vorrichtung ausgedacht, und eine groſse Menge von Versuchen angestellt, wovon er im folgenden Stücke die Resultate in einer Tabelle mittheilt. *Neue Beobachtungen über den Rückſtand, welcher bey Bereitung des Vitriolathers aus dem Weingeiſte abgeſchieden wird*, von J. J. *Bindheim*. Flüchtiges Laugensalz mit Essigsäure übersättigt, brennbares Wesen und Vitriolsäure sind hiernach die Bestandtheile davon. *Unterſuchung und Reinigung des*

Digitized by Google

rohen Boraxes oder Tinkels, vom Hn. Lector *Tychsen*. Es erhellet aus den hier erzählten Versuchen, daſs der rohe Borax manchmal durch bloſses Auflösen, Filtriren und Abdampfen gereiniget werden kann, zuweilen aber am leichtesten und besten durch eine hervorgehende Calcination, wobey man aber doch weniger erhält, und besonders, wenn die calcinirte glasigte Materie nicht fein genug gerieben, und mit einer hinlänglichen Menge Wasser ausgekocht wird; daſs Kohlenstaub auch als ein Hülfsmittel bey dem Reinigen des Tinkels angewendet werden kann; daſs es nicht nothwendig ist, mineralisches Laugensalz hinzuzusetzen; daſs das fettige Wesen beym Tinkel Talk sey, und die Erde des Tinkels aus Sand und eisenhaltigem Mergel bestehe.

Zehntes Stück: Versuche über die Wirkungen der elektrischen Materie auf Quecksilber, vom Hn. Hauptm. *Baudius*. Der Hr. V. fand bey seinen Versuchen, daſs das Quecksilber durch erregte Elektricität verflüchtiget (eigentlich wohl als ein höchst feiner Staub fortgespritzt); durch den electrischen Schlag aufs Glas angeheftet; der Quecksilberkalk durch eben diesen Schlag erzielt werde und zugleich auch das Kupfer amalgamire. *Chemische Versuche mit einer Asbestart* vom Hn. Prof. *Fuchs*. Der Hr. Prof. verwechselt offenbar Thonerde mit Thon, wenn er sagt, daſs jene aus Alaun und Kieselerde bestehe. — *Ueber das Gefrieren des Quecksilbers in freyer Luft*, von Hn. *Fries*. Er fand das Quecksilber mehreremal bey einer natürlichen Kälte von 35 Gr. R. unter O zu *Ustiugweki* in der Wologdaischen Statthalterschaft unter dem 61° der Breite, und 15½° östlicher als Petersburg, gefroren; und bemerkte auch zugleich, daſs auch schon gefrornes, und festes Quecksilber sich noch bey sehr stark zunehmender Kälte zusammenziehe, und zwar in einem viel gröſsern Verhältnisse, als in seinem flüſsigen Zustande. Vielleicht lieſsen sich dadurch *Brauns* Versuche mit den neuern zusammenreimen. — *Etwas über die Verfertigung der Salpeternaphte*, vom Hn. *Hoffmann*. *Vom Anquicken der silberhaltigen Schwarzkupfer zu Schmölnitz*. — Eine kurze Anzeige des Verfahrens. Man hat schon 600 Centn. Schwarzkupfer zu Schmölnitz in Böhmen angequickt, und bey jedem Centn. an ersparten Saiger- und Transport-Kosten, und an mehr ausgebrachtem Silber mehr als 8 Fl. gewonnen; und man kann daraus den gröſsen Gewinn berechnen, welchen die 15000 Centn. Schwarzkupfer, die jährlich in der öſterreichischen Monarchie erzeugt werden, abwerfen müssen. (S. auch A. L. Z. d. J. N. 42)

Eilftes Stück: Ueber die Schwierigkeiten der Mineral-Laugensalz-Bereitung durch Pottasche und Kochsalz, vom Hrn. D. *Hahnemann*. — *Bemerkungen und Versuche mit dem Eſsig und einigen Pflanzensäuren*, vom Hn. D. *Amburger*. — *Chemische Untersuchung über die Galläpfel, das zusammenziehende Wesen, und die Grundursache ihrer schwarzfarbenden Eigenschaft*, vom Hn. *Kunsemüller*. — Noch immer ist der zusammenziehende Gewächsstoff seinem Wesen und seiner Mischung nach räthselhaft. Wenn auch der Verf. nicht ganz darüber Aufschlüsse giebt, so leiten doch seine Versuche allerdings auf die Vermuthung, daſs auch hier Phosphorsäure mit im Spiel sey, und an dem schwarzen Niederschlage des Eisens durch denselben Antheil habe. — *Untersuchung des Wassers von Cudowa in der Grafschaft Glatz*, vom Hn. *Hoffmann* in Weimar. — Die geringe Menge des Wassers erlaubte dem Vf. nicht eine vollständigere Untersuchung anzustellen, als wir hier antreffen.

Zwölftes Stück: Ueber die Faulung thierischer Theile in verschiedenen Luftarten, vom Hn. *Brugnatelli*. Brennbare Luft war ein starkes Antiseptikum, — und das läſst sich wohl von allen Luftarten erwarten, die kein Phlogiston weiter aufzunehmen vermögend sind. — *Bemerkungen und Versuche mit dem Eſsig und einigen Pflanzensäuren*, vom Hn. *Amburger*. Hr. A. bestreitet *Westrumbs* Behauptung, daſs Eſsig eine mehr entbrennbarte Zuckersäure, so wie diese eine weniger phlogistisirte Weinsteinsäure sey, und sucht vielmehr zu beweisen, daſs aus dem Eſsig durch mehrere Entziehung des brennbaren Wesens Zuckersäure entstehe. — Seine Versuche möchten aber doch noch nicht ganz für seine Meynung entscheiden, sondern eher beweisen, daſs in jedem Eſsig noch schleimichte Theile sind, auch im destillirten, die bey der Zerlegung durch Salpetersäure freylich Zuckersäure liefern müssen. — *Ueber die Adularia und einige neuere schweizerische Steinarten*. Ein Auszug eines Briefes vom Hn. D. *Höpfner* aus Bern. Hr. P. Pini erscheint hierinn in keinem vortheilhaften Lichte, der sich das Monopol mit der Adularia eine Zeitlang zu erwerben wuſste. Diese Steinart selbst soll eine Art Feldspath seyn. *Einige Nachricht von den Amalgamations-Versuchen in Freyberg*, vom Hn. C. L. *Von Verbeſserung der Eisenprobe*, vom Hn. *Ilsemann*. — Kurz und brauchbar. *Ueber die Bereitung des rothen Quecksilberkalks, und über eine besondere, bey dieser Gelegenheit erhaltene, Flüſsigkeit*, vom Hn. *Hoffmann* in Leer. — Die übergetriebene gefärbte Flüſsigkeit war doch wohl nur eine starke phlogistisirte Salpeterſäure, und dieſsüthung rührte von der Zerſetzung der Salpeterluft durch dephlogistisirte her.

So wenig wir übrigens diesem Journale das gebührende und verdiente Lob versagen, so können wir doch nicht umhin, zu Hn. C. unsern, schon sonst geäuſserten, Wunsch zu wiederholen, daſs er bey der Aufnahme der Aufsätze eine strengere Auswahl brauche, nicht alle Abhandlungen aufnehme, denen man es oft ansehen kann, daſs ihre Verf. die Anfangsgründe der Chemie und Naturlehre noch nicht ganz inne haben, und den Verdacht erregen, daſs sie mehr zur Füllung der Bogen, als zur Ausbreitung von Wahrheiten eingerücket worden. — Wozu endlich auch die so spaten Auszüge aus den Denkschriften der Gesellsch. u. Akademien d. W.? Die mehresten besitzen wir schon in andern frühern Ueberſetzungen, und mehrere sind entweder schon widerlegt oder verbeſsert, und also jetzt nicht mehr passend.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 17ten Julius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Dilly: *Political Sketches, inscribed to his Exc. John Adams, Minister plenipotentiary from the united States to the Court of Great-Britain, by a Citizen of the United States.* 1787. 104 S. gr. 8. (2 Sh.)

Der ungenannte Bürger zu Middle-Temple hat, seinem Anführen nach, die Verfassung des neuen Staats in Nordamerica von Anfang mit Bewunderung studirt, und das veranlasste ihn vor drey Jahren, als eben des Abt Mably's Remarques erschienen waren, zu dieser Widerlegung einiger Einwürfe, die gegen die Güte und Dauer desselben gemacht sind. Bisweilen verfährt er dabey als ein parteyischer Liebhaber, der gern Fehler bedecket, das Gute erhöhet und alles zum Besten wendet. Besonders hat er nicht genug darauf gerechnet, dass auch die ausgebildetste menschliche Natur leicht aus Nebenabsichten von Ehrgeiz u. dergl. von dem Ideal der bürgerlichen Gerechtigkeit und Tugend abweicht. Aber dieser Irthum ist dem guten Herzen zu verzeihen, und im Ganzen hat er doch immer viel wahres und eigenes, gründlich und angenehm gesagt, so dass man seinen Betrachtungen gern nachfolget. Er nimmt es 1, unter der Ueberschrift: *Abt Mably*, sehr übel, dass dieser, als ein classischer Gelehrter, philosophischer Geschichtforscher und doch der Verfassung der Freystaaten unkundiger Franzose, den amerikanischen mit dem alten römischen vergleicht, der nur tyrannische Aristokratie gewesen. Dagegen suchet er den Vortheil des Amerikanischen Staats auszuführen, dass er sich zu einer Zeit bildete, da Staatsklugheit und aufgeklärtes Nachdenken über die Rechte der Menschheit und Gesellschaft überall hoch gestiegen war und besonders nach dem Muster von England, ohne den nachtheiligen Einfluss der königlichen Gewalt und des Adels und andere eigenthümliche Schiefen und Schwächen, politische Schwärmerey, Parteysucht u. s. w. als Ueberbleibsel der alten Rohheit finsterer Jahrhunderte mit anzunehmen. 2, *Tugend*, welche nach Montesquieu nicht mit Luxus bestehen, und doch die Triebfeder demokratischer Staaten zu Verbesserung ihrer Fehler seyn soll, ist, wie ganz richtig bemerket wird, nach der menschlichen Natur überall möglich. Aber die rohe schwärmerische Tugend und Einfalt der Sitten der alten Freystaaten insbesondere ist entbehrlicher, wo nicht so nach Leidenschaft und besonderm Eigennutz, sondern nach reinerer Vernunft, gehandelt und die Art der Regierungsform nicht als das mindeste Uebel, sondern als das beste Mittel zum Fortgang und zur Vollkommenheit der menschlichen Natur gewählet wird. Bey den Alten hob der Luxus die Platonischen Tugenden der spartanischen Gleichheit, Gemeinschaft und Genügsamkeit ohne Künste, Handel, fremde Bedürfnisse und Münze bald auf, weil alles Zurückhalten der Menschheit auf einer Stufe der Ausbildung den Gesetzen der Natur zuwider und ungerecht ist. Aber in Amerika entstand die Freyheit nicht durch plötzlichen Widerstand gegen Ausschweifungen eines Tyrannen, sondern sie erwuchs mit dem allmähligen Fortgang der Bedrückungen langsam aus Grundsätzen, und eben die Verbindung mit der Aufklärung wird sie daher auch bey allem Wohlstand, Reichthum und Luxus erhalten. 3. *Aristokratie*, in welche jede Volksregierung übergehen soll, ist nur ein magisches Gespenst für Furchtsame. Die Geschichte bestätigt diese Täuschung in wirklichen Fällen, aber die Philosophie der menschlichen Gesellschaft verwirft sie hier mit Zuversicht. Denn Aristokratie erfordert Erblichkeit der Rechte zur Regierung; so lange aber diese gleich bleiben, kann aufgetragene Gewalt der Repräsentanten die Freyheit nicht stören. In Amerika ist jene gar nicht, bey diesen aber sprosset jedes Werkzeug der Regierung von neuem aus der höchsten Gewalt des Volkes, und wenn gleich die Senate sich wählen, so geschieht es doch mittelbar vom Volk, weil kein Stand oder Vorzug in Betracht kommt, wie beym englischen Oberhause. Macht der Grossen entstehet nur bey unfangender Cultur aus der Lehnsdienstbarkeit im Kriege und bey schwachen Gesetzen, die ihren Schutz nöthig machen. Mit der Aufklärung und dem Wohlstand der neuern Zeiten hat sie nicht bestehen können, und daher wird sie in Amerika bey der Erleuchtung des Volks, der Erziehung zum Gemeingeist und der

Digitized by Google

allgemeinen Eifersucht auf Rechte und Freyheit nie empor kommen. 4. *Gröfse des Landes*, die, nach Montesquieu, der Volksregierung nicht natürlich seyn soll, kann sie in Amerika auch nicht hindern, da die Eintheilung in Grafschaften und Pfarren zur Versammlung und Befragung des ganzen Volks dienen und bey den Wahlen die Stimmen ohne Rücksicht auf Reichthum gelten. Die alten Demokratien waren klein, weil sie aus wilden Kriegesstämmen erwuchsen; daher konnten Edle und Könige sich wider das Gesetz auf das Schwerdt berufen, und so entstand Verwirrung und Schwäche oder Unterwerfung und Tyranney bey weiterer Verbreitung. In America aber hat die Erfahrung Mafsregeln zur Wirksamkeit der Gesetze gelehret, und diese mufs so lange dauern, als ihre Grundfesten, die Gerechtigkeit und natürliche Kraft des Volks. 5. *Gleichgewicht der Macht* ist oft mehr als Empfindung des Rechts die Losung zwischen den Europäischen Staaten, seitdem sie aus der gothischen Roheit hervor und in Verbindung mit einander gekommen sind, und mehr auf Vertheidigung als Ruhe denken. Selten war bürgerliche Freyheit, sondern meistens nur Ruhmbegierde Ursache der Kriege und die Verträge gründeten mehr die Macht der Fürsten als das Wohl der Völker. Jene waren allein die Personen und Maschinen der Handlung, dabey die Menschenrechte nur ein seltenes und immer tragisches Zwischenspiel ausmachten. Die höchste Glückseligkeit der Völker erfordert ein sittliches Verhältnifs, aber man behielt die Grundsätze der Absonderung und Feindseligkeit aus barbarischen Zeiten bey. Die Freyheit des Handels wurde eingeschränkt, die Gesandten kamen auf, aber als beschützte Kundschafter dienten sie nur zur Vergröfserung des Argwohns und der Eifersucht und zu beständigen geheimen Berathschlagungen über Unterdrückung des Volks oder der Religion. Die Rechtsverfassung fremder Völker, bey welchen Gewalt für Recht entschied, verkehrte die Unabhängigkeit der Volksgewalt, und die Bemühung der Tyrannen, das Gleichgewicht zu erhalten, erschütterte die Reiche. Krieg und Kenntnifs der zeitigen Mittel zur Aufrechthaltung der Oberherrschaft ward die einzige Wissenschaft der Staatskunst, welche dagegen Gewerbe und Gesetzgebung ganz vernachlässigte. Auch in der innern Regierungsverfassung suchten die Fürsten ihre Vorzüge zu behaupten und zu vergröfsern. Daraus entstand getheiltes und wider einander laufendes Interesse, geheime und heftige Mafsregeln machten das Volk scheu und widrig gegen alle Aenderung alter Einrichtungen, so dafs wahre bürgerliche Weisheit durch Aberglauben und Geheimnifssucht verhindert und alle Verbesserungen selbst in den jetzigen erleuchteten Zeiten erschweret ward. Aber von dieser Staatskunst ist America entfernt, sowohl durch seine Lage, als sein Verhältnifs zu andern Völkern. Es wird in seinen Verträgen den Nutzen eines jeden andern Staats zu befördern suchen. Jedem Burger ist nichts natürlicher, als die Freyheit, und also wird er das Recht des Volkes nicht zu verstümmeln suchen. Das Bewufstseyn der Sicherheit wird Ruhe geben, die Niederlassungen aus der ganzen Welt werden keine Störung machen, und es wird die Freystatt aller Meynungen und die Zufucht vor ausgearteter Politik seyn. Die Grundsätze der Selbstvertheidigung und des Schutzes der Unterdrückten werden keine Ungerechtigkeit oder Raub unter dem Vorwand der Nützlichkeit oder Bändigung des Stolzes gestatten. 6. *Religion* endlich zeigt in Amerika seltene Aussichten. Ihre Ausbreitung hat sich mit Sittlichkeit vertragen und nicht so wie in Europa merkwürdige Auftritte des Irrthums und Blutvergiefsens gezeigt. Die Verschiedenheit der Secten hat sie ins Gleichgewicht der Freyheit ohne Eifersucht versetzet. Aberglaube und Andächteley waren selbst bey der Revolution durch ihre Freyheit unschädlich, weil die Geistlichkeit keinen politischen Körper oder Reichsstand ausmachte. Das Christenthum ward schon bey der Verpflanzung in die neue Welt vom Stolz der Pfaffen und abergläubischen Gebräuchen gereiniget, und zu der sittlichen Einfalt gebracht, allein den Geist und die Beherrschung der Leidenschaften zum Ziel zu nehmen. Es fehlt nur noch, dafs man auch den nicht christlichen Einwohnern Duldung und das volle Bürgerrecht gebe. Denn die Religion ist kein Verhältnifs der Menschen unter sich, und gehört daher nicht zum Gebiet der Regierung, welche sich auf das eher gewesene Naturgesetz gründen und sich den Menschen anpassen, nicht sie nach sich zu modeln suchen mufs.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG u. KIEL, bey Bohn: *Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien*, durch *August Hennings*. Dritter Theil. 1786. 8. 760 S. ohne die Register.

Das Buch hat noch einen andern ihm mehr angemessenen Titel:

Versuch einer Ostindischen Litteratur- Geschichte nebst einer kritischen Beurtheilung der Aechtheit der Zendbücher von *A. Hennings*, Königl. Dänischen Kammerherrn und Ober-Commerz-Intendanten.

Der Vorsatz nemlich, in diesem dritten Theile die noch übrige Verfassung aller Europäischen Mächte in Ostindien zu liefern, ist nicht ausgeführt. Der Hr. Verf., der aus Quellen sammlen wollte, die nicht jedermann offen stehen, hat die Arbeit abgebrochen, nachdem er den Posten verlassen, in welchem er die Regierungsgeschäfte

Ostin-

Digitized by Google

Oſtindiens unter Händen hatte, und liefert ſtatt deſſen ein Verzeichniſs der dahin gehörigen Bücher, mit einer Beurtheilung, die einen hinlänglichen Beweis abgiebt, daſs der Hr. Verf. ſich Kenntniſs genug geſammelt hatte, um ſich des Beyfalls ſeiner Leſer zu verſichern, wenn er Luſt gehabt hätte, die verſprochene Geſchichte dieſes Landes fortzuſetzen. Dadurch aber unterſchreibt Rec. noch nicht jedes hier gefällte Urtheil. So proteſtirt er ſehr gegen die Herabſetzung der literariſchen Talente des Abts *de la Caille*, wenn er auch eingeſteht, daſs dieſer Gelehrte Kolben zu viel gethan, und ſich ſelbſt in Sachen, die nicht zu ſeinem Fache gehörten, durch falſche Nachrichten habe hintergehen laſſen, und daſs man von *Gentil* nach jenem Engländer faſt ſagen könne: er ſey ſo um die Welt gereiſet, daſs er auch keinen Blick hineingethan habe. Eben ſo übertrieben iſt es, Tiefenthalers Beſchreibung von Hindoſtan wegen des fehlenden Regiſters für unbrauchbar zu erklären. Leſen kann man es nicht, ſetzt er hinzu, und wie ſoll man darin nachſchlagen? Das erſte iſt durch die That widerlegt; denn mehrere haben es bereits geleſen, und recht gut genutzt. Am wenigſten aber wird man ſeinen Groll und Verdruſs über die Göttingiſchen Anzeigen, darinn man mit ſeinem erſten Theile nicht ſo ganz zufrieden war, und was noch ärger iſt, über dieſe Akademie, und einige ihrer berühmteſten Lehrer, deren Verdienſte doch ganz gewiſs ſehr weit über ſeinen Tadel erhaben ſind, rechtfertigen können. Uebrigens will Rec. ihm das ſo hoch nicht anrechnen, daſs er hier viele Bücher genannt, die gar nicht hierher gehören, und dagegen andere übergangen, die man in der Geſchichte dieſes Landes nicht wohl entbehren kann. Dafür hält uns die einzige Beurtheilung der Anquetilſchen Zendſchriften ſchadlos, welche den ganzen zweyten Abſchnitt ausmacht. Zwar hatte er ſchon im vorigen Bande Anquetils Charakter und Prahlereyen wegen dieſer vorgeblichen Entdeckung der ächten Zoroaſteriſchen Weisheit (die, wenn ſie weiter nichts begrif, als A. geliefert, auf nichts bedeutende Kleinigkeiten, Schwärmerey, Thorheiten und Widerſprüche hinausläuft,) und ſeine Kenntniſs der Zend- und Pehlvi-Sprache, die kein Europäer auſser ihm je gehabt haben ſoll, ſchon ganz gut in ſein gehöriges Licht geſetzt, und man brauchte faſt nichts mehr als dieſes zu leſen, um überzeugt zu ſeyn, daſs ein Mann mit ſo weniger Empfehlung, der ſich noch überdem durch ſein zänkiſches und unſittſames Betragen bey Europäern und Indiern gleich verhaſst machte, bey ſeinem kurzen und unſtäten Aufenthalt in Indien ſich weder ſolche Kenntniſſe, noch ſo heilig und verborgen gehaltene Schätze habe erwerben können. Man wuſste auch ſchon von andern Gelehrten, wie viele gegründete Zweifel gegen das Alter und die Aechtheit der Anquetiliſchen Zendſchriften, und ſeine gerühmte Sprachkenntniſs gemacht werden könnten: aber ſo ausführlich und einleuchtend, als es beſonders in dieſem dritten Bande geſchehen, erinnert ſich Rec. nirgendwo es geleſen zu haben. Vorzüglich war es wohl der Mühe werth, den gewaltigen Schwulſt etwas zu zertheilen, den man in Hrn. Kleukers deutſchem Werke in weit gröſſerem Maaſse findet, als ſelbſt bey dem enthuſiaſtiſchen Franzoſen, damit unbefangene Leſer, die weder Zeit noch Luſt haben, die drey Theile der Zendaveſta mit der erforderlichen Geduld und Ueberlegung durchzuleſen, nun ſelbſt über den Grund und Ungrund ſo vieler Verworrenheiten, hiſtoriſchen Unrichtigkeiten, Hypotheſen, und ſchwärmeriſcher Philoſophie, als hier gehäuft iſt, urtheilen können. Soll aber dieſer Zweck erhalten werden: ſo muſs der Leſer doch unbezweifelte Grundſätze dabey annehmen, und eine feſte Ordnung im Denken oder ein gewiſſes ſyſtematiſches Raiſonnement dabey beobachten; ſonſt iſt er gewiſs in Gefahr, bey einem ſolchen Buche ſelbſt zum Schwärmer zu werden. Wie läſst ſich aber dies mit ſeiner Behauptung S. 40 vereinigen: daſs jedes ſyſtematiſche Raiſonniren in der Philoſophie gegen die geſunde Vernunft ſtreite? — Wenn das geſunde Vernunft iſt, ſolche Gemein Oerter anzunehmen, und ihnen zu Folge alles, was Syſtem heiſst, zu verachten: ſo kennt Rec. keinen Schwärmer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG, b. Roſenmüllers Erben: *Statiſtiſche und politiſche Aufſätze nebſt einem Anhange zum Beſten der Staaten und der Menſchheit* von *Gotthard Liehnie*, k. k. Director der Normalhauptſchule. 1787. 374 S. 8. (20 gr.)

Hr. Liehnie liefert hier einen Theil ſeiner Gedanken, über alte und neue Begebenheiten, welche er bey Muſse aufgeſchrieben habe. Die meiſten derſelben fielen indeſs weg, weil man ſie, wie er ſagt, ſchon erfüllet ſieht, wie der ſchon 1778 gemachte Entwurf zu den militairiſchen Erziehungshäuſern, welcher in andere Hände fiel. Er ſcheinet ſich alſo über ein erlittenes Plagium zu beſchweren, und behauptet, daſs, wenn man ja einiges, was hier vorkomme, ſchon in Schriften finde, ſo ſeyn es doch bloſse Gedanken, die er erſt zu Beglückung der Menſchheit zu einem Stoff verarbeitet und ins Licht geſetzet habe.

Die Gegenſtände, worüber ſich Hr. L. verbreitet, ſind ſehr mannichfaltig. Er gibt einzelne abgeriſſene Betrachtungen über Religion, Beſetzung und Verwaltung der Aemter; Polizey der Sitten, Arbeitſamkeit und Armuth, über Beſtimmung der Anzahl der Handwerker, über Trieb zur Ehre, Glanz der Staaten und Flor der Künſte; über den

Digitized by Google

Nachtheil unwissender Aerzte und solcher Maschinenerfindungen, die Arbeitern das Brod nehmen; über Ehestand, Hemmung der Unzucht, Erziehung, Gesetzgebung, Verbrechen und Strafen, Geistlichkeit, Commerzverfassung u. s. w.

Ob nun gleich nicht zu leugnen ist, dass über einige dieser vielen Gegenstände manches gute gesagt wird, so wie besonders beym Kindermord viel neue Einrichtungen und Vorschläge gründlich beurtheilet werden, so ist doch das Verdienst nur darauf eingeschränkt, unter manchen verkehrten auch einige nutzliche Sätze wiederhohlt und vielleicht manchem zur Beherzigung empfohlen zu haben, der sonst nicht daran dächte. Neues aber findet man nicht, sondern alles ist längst von vielen Politikern, Moralisten und Theologen umständlicher und besser von allen Seiten behandelt. Zuweilen thut Hr. L. Vorschläge, die sich auf keine Weise anstühren lassen, z. B. die Berechnung, dass die 30000 Hunde in Wien, zwey täglich zu einem Kreuzer, jährlich 91250 Gulden zu erhalten kosten, und der Wunsch, dass man damit Arme unterstützen solle. Oft sind sie ganz unbestimmt und werden dadurch sogar widersprechend; z. B. Toleranz wird empfohlen und doch gerühmt, dass der König von Preussen den Socinianismus nicht dulden wolle, welches aber bisher noch in der That nicht sichtbar wird, daher fast die Richtigkeit des in öffentlichen Blättern bekannt gemachten Rescripts zu bezweifeln ist, weil es den Socinianismus dem Christenthum entgegen setzt, welches einer sonst so aufgeklärten Regierung schwerlich anstehet. Eben so sollen auch die Künstler keinem Zunftzwang unterworfen und doch ihnen auch nicht der Unterhalt durch halbgebildete erschweret werden. Ja manches fällt so gar ins Abentheuerliche. So sollen z. B. die Regierungen nach Maccabäi Beyspiel alle Gaukler und Comödianten aus dem Lande treiben oder zu Erlernung eines Handwerks anhalten. S. 242.

frägt der Vf.: warum ergreift man nicht lieber das Mittel, dessen sich England bedienet, den Dieb zu erhaschen? (nemlich dass jedes Kirchspiel, in dem ein Diebstahl begangen worden, eine Geldstrafe erlegen muss, wenn man den Thäter nicht ergreift) und dabey macht er folgende Note: „In diesem Lande hat das Henken an den Galgen noch statt, und hat in London ein *witziger* Aldermann die Verfügung gemacht, dass Missethäter, die gehenkt werden sollen, gleich beym Austritte aus der Gefängnisthür ein Gerüst betreten, auf welchen sie sogleich schon unter dem Galgen stehn. So bald nur jeder, mit seinem am Halse mitgebrachten Stricke oben angeknüpft, ist, so sinkt auf ein Zeichen des Sheriffs das Gerüst unter ihren Füssen, und jeder hängt, *wie sichs gebührt*.

Der Vortrag ist ziemlich lebhaft und frey von affectirtem Geschwätz, aber doch etwas weitschweifig und mit unter sonderbar. Vor jedem Hauptsatz wird erst der Inhalt mit Italienischen Lettern umständlich angegeben und denn folgt die Erläuterung. Diese bestehet theils in Stellen, die oft ziemlich im Geschmack aphthonianischer Chrien aus Cicero, Valerius Maximus und andern alten Autoren angeführt, oder aus neuen Schriftstellern entlehnt werden, theils in Erwähnung neuer Einrichtungen. Vornemlich wird die kaiserliche Regierung bey allen Gelegenheiten gepriesen, so wie besonders die erste Abtheilung des Anhanges ganz Schilderung derselben seyn soll, beylänfig aber doch auch die vorige, ferner die Preussische, Russische, Toskanische und Pfalzbaiersche, so dass alles dieses meistens sehr indiferete Lob fast Hauptabsicht der ganzen Schrift zu irgend einem besondern Endzweck zu seyn scheinet. Endlich finden sich auch in der Schreibart oberdeutsche Idiotismen z. B. *derley*, *jene* für *diejenigen*, *heute* für *jetzt*, *Verhaltniss* für *Verhalten*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. An das Consistorium zu Marburg ist Befehl ergangen, den katholischen Gottesdienst in 14 Tagen einzurichten. *A. B. Marburg den 25 Jun. 1788.*

Preisvertheilung. Die *Königl. Schwedische Akademie der Inschriften, schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer* hat die für dieses Jahr ausgesetzten Preise folgendermassen vertheilt. Den Preis *auf der Geschichte* über das Kriegswesen und die Taktik in Schweden seit Gustav Wasa's Tode bis zu Gustav Adolphs Thronbesteigung hat sie Herrn Adlerspare zuerkannt. Die Preise über eine prosaische oder poetische Lobschrift auf den Ritter von Linné, und über die ältesten Schwedischen Münzen, seit der Entstehung der Monarchie, bis zu Ende des 14ten Jahrhunderts, hat niemand erhalten, weil die eingesendeten Aufsätze der Akademie nicht befriedigend schienen. Der Preis hingegen, der auf folgende *Inschriften und Devisen*: 1) eine Inschrift auf das Grabmal Gustav I in der Cathedralkirche zu Upsal; 2) eine Inschrift auf die Statue Gustav Adolphs zu Pferde, die auf dem *Norr-Malm-Platz* zu *Stockholm* errichtet werden soll; 3) eine Inschrift auf die Brücke über den *Norr-Strom* bey *Stockholm*, worzu bereits gebaut wird; 4) Entwürfe zu Schaumünzen auf grosse Schweden, welche die Regierung Karl Gustavs berühmt gemacht haben, ist Herrn *Lenell*, der schon neulich einen ähnlichen erhielt, zuerkannt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend.* Dritte Auflage. 1788. 8.

Ebendaselbst: *Zugabe zu den vertrauten Briefen über die Religion.* 1788. 182 S. 8.

Die Briefe selbst sind bey Erscheinung der 2ten Auflage (A. L. Z. 1785. No. 242) angezeigt worden. Damals war es noch wenigen bekannt, was iezt jedermann weiss, dass der ehrwürdige *Spalding* Verfasser davon sey, welcher auch nun seinen Namen selbst unter der Vorrede unterzeichnet hat. Die dritte Auflage hat nur hin und wieder einige kleine Zusätze erhalten. Dafür aber ist eine für die Besitzer aller Auflagen besonders gedruckte höchst lesenswürdige Zugabe erschienen. Spalding unterredet sich hier in einem Sendschreiben an Jerusalem, diesen ihm an Jahren und Verdiensten gleich ehrwürdigen, durch Denkart, Gelehrsamkeit und selbst durch seine klassische Schreibart, so ähnlichen, und durch die innigste Freundschaft mit ihm so nah verbundnen Greise, über alle die denkwürdigen Erscheinungen des Religionszustandes in unserm Zeitalter, die den kleinmüthigen Beobachter oft niederschlagen, den Leichtsinnigen zur Gleichgültigkeit in der Religion verleiten, dem Mann von gebildetem Verstande und festen Grundsätzen hingegen ein grosses anziehendes Schauspiel gewähren. Der Kampf zwischen Unglauben, Vernunftglauben und Schwärmerey, die neue durch Kant in der Philosophie zur Niederschlagung des speculativen Dogmatismus, zur Sicherung der Grundsätze der Moralität, und eines vernünftigen Glaubens an das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele angefangene Revolution, die dennoch immer nebenher noch gewagten Versuche dem Spinozismus ein Ansehen von Evidenz zu verschaffen, die sich durchkreuzenden Bemühungen der geheimen Gesellschaften, Swedenborgianer, Jesuiten, Theurgen, sogenannten Orthodoxen und Neologen, alle diese mannigfaltigen Scenen werden hier durch die Fackel der menschenfreundlichen Vernunft in der Hand eines Mannes beleuchtet, der das grosse ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ so viele Jahre hindurch studirt, gelehrt und ausgeübt hat. Aus diesem Sendschreiben, das durch die Umstände so interessant, durch den Inhalt so wichtig, und durch seinen Vortrag so klassisch ist, wollen wir statt eines vollständigen Auszuges nur einige Stellen anführen, die wohl niemand lesen wird, ohne dadurch zur Begierde nach Durchlesung des Ganzen entzündet zu werden. Die Aufklärer, die unter dem Namen alter Vorurtheile, alle Religion wegschaffen, unter dem Vorwande der Aufklärung alles Licht der Offenbarung auslöschen und mit Füssen treten, und als vorgebliche Verehrer der natürlichen Religion das Christenthum herabwürdigen, werden besonders erinnert: „Im Grunde haben wir diese „unsere grössre Aufklärung der natürlichen Re„ligion in und aus der christlichen, wäre es auch „nur durch die von der letzten darzu gegebene „Veranlassung. Und wenn nun dennoch manche „von dem hohen Werthe der erstern nicht anders „mit so vieler Begeisterung sprechen, als in der Ab„sicht, den Unterricht Jesu zu erniedrigen, so machen „sie sich damit den Säuglingen ähnlich, die erst durch „die nahrhafte Milch ihrer gesunden Amme derb „und stark werden, und dann eben mit diesen „von ihr empfangenen Kräften desto muthwilli„ger und nachdrücklicher auf sie zuschlagen. Ein „gröszres Uebel scheint noch mehr als dieser Of„fenbarungshass zu beunruhigen, das Meteor, dass „eine tiefsinnige *metaphysische Speculation* den „ersten Grundwahrheiten aller Religion von „neuen zu drohen scheint. Indem der *bedachtlich* untersuchende Zweifler sich noch damit be„gnügt, den gewöhnlichen Beweisen für das Da„seyn der Gottheit ihre zwingende *Entscheidungs„kraft* abzusprechen und uns dagegen auf eine „andre *eben so natürliche Quelle* dieser Ueber„zeugung hinweiset, so sehen wir *andere* desto „kühner theils deklamatorisch behaupten, theils „durch spitzfindig gesuchte Schlüsse darauf hinfüh„ren, dass die Vernunft sich diesem Glauben aus„drücklich widersetze. — Freylich wird der me„taphysische Skeptiker das Uebel *veranlassen kön„nen*, dass er, so lange ein gewisser herrschen-

„der Geist unsrer Zeiten dauret, so viel mehr *un-*
„*denkende* und eben darum schädlichere Skep-
„tiker macht.“ Die träge Sinnlichkeit, die mit-
ten unter aller übrigen Cultur und Verfeinerung
den Trieb, nach Gründen zu forschen, lähmt, lässt es
sich wohl gefallen, dass sie das Wort stärkrer Den-
ker ebenfalls von allgemeiner, unüberwindlicher
Ungewissheit in den Erkenntnissen dieser Art laut
und zuversichtlich mitreden kann. Aber die Gefahr,
die daraus entsteht, kann nicht gross und beunru-
higend seyn. „Als Spinoza's Schriften in Holland be-
„kannt und in vieler Hände gekommen waren, re-
„dete man auch von einer Menge Menschen aus al-
„lerley Ständen, die sich in sein System hineinge-
„dacht und davon überzeugt hätten. Allein die
„Neuheit der Sache hörte auf, und mit ihr auch
„bald die Anhänglichkeit an dieselbe. Wenn der
„grübelnde Verstand vorzüglich starker Köpfe sich
„hie und da in solche Tiefen verliert, wo denen,
„die ihnen folgen, und sicher genug, auch —
„zum Theil ihnen selbst, alles finster vor den Au-
„gen wird, dann fühlet ordentl cher weise der
„menschliche Geist die peinliche Unbehaglichkeit
„dieser seiner Lage zu stark, und in der Besin-
„nung, dass er auf diesem Wege zu weit über
„seine Gränzen hinaus in eine unbekannte, für
„ihn wüste Gegend gerathen ist, kehrt er sich gern
„nach einem Führer um, der ihn auf die hellere
„und gebahntere Strasse zurück bringe, und das
„wird immer das Werk des gemeinen Menschen-
„verstandes und Wahrheitssinnes bleiben.“ Man
sieht, dass dies die After-Kantianer gilt; denn
mit Kant, selbst mit seinem Beweis für Gottes
Daseyn aus der Unentbehrlichkeit des Begriffs
desselben zur Moralität, ist der Vf. vollkommen
einverstanden, (S. 24.) ohne die Stärke des Kos-
mologischen zu verkennen. Die ausgebreitete
Seuche, die zugleich weit ansteckender ist, und
von dem sinnlichen Geiste des Zeitalters gefähr-
lichen Stoff sammlet, ist ausser Zweifel die *Wun-*
dersucht mit ihren verschwisterten Krankheiten,
die man in den Zeiten der Aufklärung am we-
nigsten hätte erwarten sollen und die doch so weit
geht, dass sie jeden, der sich gegen die Anste-
ckung verwahrt, als einen verdächtigen Christen
herabwürdigt. Vermuthlich sah der vortreffliche
Vf. einige zudringliche Anhänger dieser theurgi-
schen Religion neben sich, denen er mit aller
Stärke und Ehrlichkeit die Präservative entdeckt,
durch deren Gebrauch er gegen jede Ansteckung
oder Einimpfung ihrer Thorheiten sich fest gemacht
hat. Alle jene Uebernatürlichkeiten können kei-
nen andern richtigern oder leichtern Weg zur
Geistesglückseligkeit zeigen, als den der ver-
nünftige Christ schon kennt: und die starke Be-
schäftigung des Geistes mit diesen äusserlichen
Erscheinungen kann gar leicht den Menschen von
der Sorge für das, was ihm näher und nöthiger
ist, die Aufmerksamkeit auf sich und sein Ge-
wissen, abziehen. Die Hoffnung, dass dieses Wun-
derbare unser Dichtsinniges Zeitalter bekehren
oder die Gewissheit des Zweiflers fördern wer-
de, ist sehr trügerisch. Es wird eine Ueberzeu-
gung verlangt, die zu fordern wir kein Recht
haben, da wir schon so feste Ueberzeugungs-
gründe haben. Und was lässt sich auch aus den
Operationen, denen itzt so begierig nachgelaufen
wird, für eine gegründete Ueberzeugung für
die Religion ableiten? „Es sey *allenfalls* etwas
Wahres in den vielen *seltsamen* Erzählungen von
aussserordentlichen Erfolgen, die durch ausge-
sprochene Worte, durch hieroglyphische Charak-
tere, durch *eine gewisse Kunst menschliche Körper*
zu berühren oder sich ihnen zu nähern, hervorge-
bracht seyn sollte; es gebe in dem Menschen mit-
getheiltes unbegreifliches Vermögen, ohne Ge-
brauch der dazu bestimmten menschlichen Werk-
zeuge, gegenwärtige sinnliche Gegenstände zu
erkennen, auf vorgelegte Fragen ohne Bewusst-
seyn hohe Weisheit zu lehren, allenfalls gar, nach
Art des Glaubens in den finstersten Zeiten, über
die unsichtbare Welt zu gebieten: wo ist in dem
allen die geringste Verbindung mit der Religion?
Welche Wahrheit wird dadurch bestätigt oder
geoffenbaret? und was liesse sich daraus bewei-
sen, da es noch immer selbst unter den Freun-
den dieser Neuheiten unausgemacht ist, ob man
darinnen blos neu entdeckte Naturkräfte oder
eine unmittelbare Einwirkung der Allmacht oder
Wirkungen der Geister erkennen solle. Der Ge-
danke, dass der Gläubige und Fromme vermit-
telst einer solchen Wunderkraft eine nähere Ge-
meinschaft mit Gott und Theilnehmung an der All-
macht habe, ist gross und schmeichelhaft, aber
zugleich zu ungeheuer, als dass er sich denken lasse
und am Ende spinozistisch. Der Ruhm, dass
diese geheimnissvollen Kräfte mit geheimnissvol-
len Einsichten in die Religion verbunden seyn, die
von jeher nur wenigen Auserwählten anvertraut
worden, macht, statt diese Geheimnisskrämer zu
empfehlen, sie noch mehr verdächtig. Sollte Gott,
der allgemeine Vater der Menschen, die Er-
leuchtung an ein Kunstgeheimniss gebunden ha-
ben, das sich nur in verborgenen Verbindungen
erlernen lässt? und die auserwählten Besitzer ei-
ner so übermenschlichen glücklichmachenden
Weisheit, diese vertrauten Lieblinge der Gott-
heit, sollten so wenig Nachahmer der uneinge-
schränkten göttlichen Güte seyn, dass sie aus die-
ser reichen Quelle auch nicht einen Tropfen dem
übrigen Menschengeschlechte zu seinem Heile
durch irgend einen Weg zu gute kommen lassen
wollten? Sollte der Ungeweihte blos durch den
blinden Glauben auf das Wort des begeisterten
Weisheitverkündigers in eine solche Verbindung
sich hineinlocken lassen, deren Absicht und Vor-
theil der übrigen Welt wenigstens unkenntbar
bleibt? Sollte endlich der Vernunftige nicht lie-
ber sich an die offenen und deutlichen Belehrun-
gen des Evangeliums halten? In der That ist es

bey

Digitized by Google

bey diesen Wahrheitsgründen unbegreiflich, wie der Geschmack an dergleichen Geheimnissen, Weihungen und Verbindungen jetzt so allgemein werden können: aber die Stimmung unserer Zeitern ist darzu sehr bequem. Zwar kann sich der Hr. Verf., der sich vor allen übereilten Urtheilen und gehäfsigen Anschuldigungen mit der Vorsicht eines rechtschaffenen Mannes hütet, nicht überzeugen, dafs dabey ein verborgener Plan unsichtbarer Kräfte (des *Jesuitismus* und *Katholicismus*) zum Grunde liege. „Ich möchte ungern hieraus eine zu allgemeine Beschuldigung gemacht sehen, die nur dazu dienen würde, mehr gegenseitiges Mifstrauen zu erregen, neue Erbitterungen zu veranlassen, und den Geist der Duldung zu schwächen." Auch ist die Krankheit nichts ganz Neues, sondern nur neu *modificirt* und verstärkt. Die Nachahmungssucht der guten Deutschen brachte sie aus einem Lande zu uns, wo jede Neuheit begierig ergriffen wird, und die unruhige Lebhaftigkeit des Nationalcharakters immer zu etwas Veränderten treibt. Die durch Luxus und Weichlichkeit entstandene Erschlaffung des Geistes findet sich sehr geholfen, wenn sie mit Gemächlichkeit blofs durch Sinne zu ungewöhnlichen Einsichten gelangen kann. Bey manchem ist es vielleicht wirkliche Sehnsucht nach etwas besserm, wenn sie von Taumel der frivolen Sinnlichkeit zu sich selbst kommen, wodurch sie bey der Scheu aller Anstrengung geneigt werden, durch eine Art von geschwindem *Handgriff*, ohne Arbeit an sich selbst, durch Magie, gläubig, fromm und selig werden zu können. Bey vielen mischen sich noch unlautere zeitliche Absichten ein. „*Langes Leben* und *Gold*, zwey grofse Bedürfnisse, die sonst langsamer und auf weitern Wegen gesucht werden müfsen, sollen vermittelst einer gewissen Religiosität viel leichter und geschwinder zu haben seyn. — Wer hofft durch solche Uebungen und durch eine solche Sprache, die unter den Einverstandenen für höhere und reinere Heiligkeit genommen werden, zu der tiefern Einsicht in die innersten verborgenen Naturkräfte und zu einem freyern, eigenmächtigern, fast allmächtigen Gebrauch derselben zu gelangen, der wird sich leicht auch mit Aufopferung des vernünftigen Urtheils, als einer hier sehr lästigen Hinderniss, zu dieser einträglichen Gattung von Glauben und Frömmigkeit bequemen. — So haben wir also Religion um der Gesundheit und des Goldes willen, beides letztere als Zweck, und jene blofs als Mittel zu diesem Zweck. — Bey dieser unseligen Zusammenschmelzung des Christenthums mit *Alchymie* und *Geisterbeherrschung* und *geheimen Arbeiten* hat es immer *frömmelnde Betrüger* und *schwache Betrogene* gegeben. Aber dafs sie jemals weisere und bessere Menschen gemacht hätten, davon sind noch keine Proben, weder in den vorigen Zeiten, noch in unsern heutigen Erfahrungen, wo doch der *Arbeitenden* in dieser Kunst so viele sind, je sichtbar geworden. Und doch sehen wir in diesem Wirbel von wunderbaren Bemühungen und Erwartungen aller Art auch so manche hingerissen, denen wir wohl was anders hätten zutrauen sollen." Dennoch wird der nachdenkende Verehrer des Christenthums hiebey nicht furchtsam. Er sieht in allen diesen Ausbrüchen nichts als nur vorübergehende Schwindel, die gegen gesunde Vernunft und natürliche Empfindung, und geläuterte Kenntnifs des wahren Geistes der christlichen Religion unmöglich lange aushalten können. Höchst rührend ist der Schlufs, in dem Spalding mit Jerusalem von ihrem nahen Abschiede aus der Welt, und der Hoffnung einander in hellern und friedlichern Gegenden wiederzusehn, mit einer sanften aber schmelzenden Begeisterung redet. Möchte dieser Abschied noch fern seyn, und möchten beide vortreffliche Männer auch lange hienieden die Erfüllung ihrer schönen Hoffnungen auf gröfsere Erleuchtung der Welt und weitere Verbreitung der Tugend wahrnehmen, und die dankbare Verehrung aller Freunde der Religion für ihre Mitwirkung zu beiden Endzwecken noch lange geniefsen!

OEKONOMIE.

Linz: *Abbildung der Bäume und Sträuche, welche in Deutschland wild wachsen, oder im Freyen gezogen werden, und dabey auf irgend eine Art einen beträchtlichen Nutzen haben. Erstes Dutzend.* 1788. mit Titel und Inhalt. 14 Blatt Folio. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Verfertiger hat bey gegenwärtigen Abbildungen die edle Absicht, ein Werk zu liefern, welches besonders dem Forstwesen, der Landwirthschaft u. s. w. gewidmet seyn soll. Der *Text*, welcher bey der Fortsetzung (die Gott verhüten wolle) in einem eigenen Werke versprochen wird, soll sich insbesondere auf diese Absicht beziehen, und *alles* enthalten, was die Cultur eines *jeden* Gewächses betrifft, nebst dem vielfältigen Nutzen, der davon zu ziehen ist. Jedes Heft soll aus 12 illuminirten Abbildungen bestehen und für möglichst billigen Preifs geliefert werden. — Dieses erste Heft enthält Tab. 1. 2. *Quercus foemina* L. die Stieleiche, welche hier fälschlich *Q. robur* L. gemeine Eiche genennet worden ist. T. 3. 4. *Corylus avellana* L. Haselstaude. T. 5. 6. *Fagus Sylvatica* L. die Buche, — hier gemeine rothe Buchen? genannt. T. 7. 8. *Fagus Castanea* L. ächte Castanie (Kastanie) T. 9. 10. *Aesculus Hippocastanum* L. wilde Castanie (Roff-Kastanie) T. 11. 12. *Carpinus Betulus* L. gemeine Stein- oder Haag-Buchen (Hornbaum) A. soll die männliche, B. die weibliche Blüten anzeigen.) Es sind *keine illuminirten Kupfer*, sondern

Digitized by Google

dern auf schlechtem durchschlagenden Schreibpapier übel gerathene und erbärmlich bunt ausgemahlte Pflanzen-Abdrücke, die nur denen wegen des scheckigten Ansehens gefallen können, — welche die Arten in der Natur nicht kennen u. *Oehlhafens* oder auch *Kerners*, schon längst u. fast eben so wohlfeil vorhandene, ungleich richtigere und nettere Abbildungen derselben Arten — mit dem Verfertiger dieser Schmierereyen noch nicht gesehen haben. Denn es ist bey den ungeschickten Abdrücken weder auf nöthige Nachhülfe des Contours, noch auf Charakter, auch bey der Illumination nicht auf natürliches Colorit gesehen worden. Endlich sind auch die männlichen für weibliche und so umgekehrt bezeichnet worden. *Den Beweis* sehe man z. B. in Tab. 5. — Am leidlichsten sind noch Tab. 4. b. 8. in Ansehung der Zeichnung gerathen. — Sollte Bedürfniss die Veranlassung dieses unnöthigen und ganz unbrauchbaren Werkes seyn so ist der ungenannte Herausgeber zu beklagen: da die Fortsetzung derselben — höchstens nur da, wo Naturgeschichte und Forstwissenschaft erst in ihrer Morgenröthe dämmern, und folglich in einem kleinen Zirkel Unterstützung finden wird, es fey denn, dass mehrere es wie Rec. damit machen wollen, der diese Abbildungen seinen Kindern, sogleich nach Beendigung dieser Anzeige überantwortet hat, denen sie grosse Freude machten; und zu ähnlichem Gebrauch, aber nur für Kinder unter 4 Jahren können sie daher bestens empfohlen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. Johann Ehrenfried *Pohl*, Professor der Botanik und Beysitzer der medicinischen Facultät zu Leipzig, ist zum Leibarzt des Kurfürsten von Sachsen berufen worden.

Kleine philolog. Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: *Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten*, Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen, von *Gottfr. Aug. Burger*, D. der Phil. Erstes Blatt. 1787. 48 S. gr. 8. (3 gr.) — „Zwey Cherubim, Wahrheit *nicht nur*, *sondern auch* Schönheit *überfliegeln* gemeinschaftlich die Lade des Herrn, und in „dieser das ewige *Gottesgesetz* der Vollkommenheit des „menschlichen Geistes. Was aber auch *der Geist* nur immer hervorbringen *mag*, so *ist es* doch *in den meisten „Fällen hauptsächlich nur* Schönheit, *welche* das Siegel „*des Kolmet* und der Unsterblichkeit seinen Werken aufdrückt. Dieses erwägen die *Bekenner der sogenannten „strengen* Wissenschaften nicht immer, und gar nichts „davon weiss der *Trost der Brodgelehrten*, der in den Vorhöfen der Erkenntniss herumirrt, *und* durch höhere „Weisheit *noch nicht* berechtiget ist, in das Heiligthum hinter den Vorhang zu blicken." Dieser Hauptsatz schickt sich überhaupt und dem Inhalt nach recht gut zum Eingang eines Programms, darinn fleissiges Studium der deutschen Sprache und Schreibart empfohlen wird, zugleich aber dessen er als Probe zu Bezeichnung der ganzen Manier und der Schreibart, in welcher Hr. B. seine Absicht zu erreichen gesucht hat. Die vornehmsten Gedanken, welche hier ausgeführt werden, sind: 1) dass vorzüglich in Deutschland die Vollkommenheit in Sprache und Stil vernachlässiget wird, wozu selbst der gemeine Ausdruck *Schuhter* wenigstig, weil er zu vieldeutig ist, und den Nebenbegriff der Entbehrlichkeit und Unschicklichkeit, z. B. in Geschäften mit sich führet. 2) Der Grund davon liegt darin, dass die Sprache, als jedem von Kindheit auf bekannt vorausgesetzet, und die Redenerkünste, als Schulstudium gegen die sogenannten höhern Wissenschaften verachtet werden, daher 3) der Jüngling meistens nur nebenzu nach seiner Bestimmung das nöthige davon bey Theologen oder Juristen mit lernen will. Da herrschet aber doch noch die gröste Barbarey, Schiefheit, Mangel des Anstandes und verdriesliche zeitverderbende Weitläuftigkeit, welches durch Zergliederung und Verbesserung des Präsentationsschreibens zu einer Pfarre aus Hrn. von Trützschlers Anweisung zu rechtlichen Aufsätzen augenscheinlich gezeigt wird. 4) Es sollten also vielmehr jene Kenntnisse auch auf hohen Schulen mit Eifer und unter Anführung eigner rechter Meister darin getrieben werden, weil auf ihnen im Grunde alles im gemeinen Leben und in Geschäften, in Aufklärung, Gelehrsamkeit und Sitten, in Kirche und Regierung des Staats beruhet. Diese richtigen und leider nur zu oft verkannten Grundsätze nun trägt Hr. B. mit der ihm eigenen Kraft deutlich, bestimmt, lebhaft und angenehm vor, und seine Bemühungen im Unterricht zu Göttingen, „wenn er da bleiben und leben kann" (so sagt er selbst, es wäre aber ungerecht, daran zu zweifeln) werden gewiss viel beytragen, eine heilsame Besserung zu bewirken. Insonderheit aber ist von ihm das beste für die Reinigkeit, Kürze und Rundung des Geschäftsstils zu hoffen. Denn davon hat das Publicum bey Gelegenheit der Niederlegung seines Amts in öffentlichen Blättern schon rühmliche Proben gegeben, die ihn fast mehr empfehlen, als diese Einladungsschrift selbst. Denn in Absicht des Ausdrucks möchte ein strenger Richter hier doch manches zu tadeln finden. Nicht selten zeigt sich nemlich wie in der ersten Periode bey aller unvergleichlichen nur einem solchen Kopf erreichbaren Schönheit eine gewisse Ueberstreibung des Schwunges, Haschen nach zu viel Blumen, Schmuck und Inversionen, und zwischen durch doch auch wieder die sondertbar gegen jene abstechende Weitschweifigkeit des Geschäftsmannes in leeren Beywörtern, Zusätzen und Verbindungen, und die fast zu sehr ans niedrige gränzende Derbheit des Volksdichters. Auch selbst gegen die Reinigkeit der Sprache kommen kleine Fehler vor, z. B. der Anstoss wider die richtige Folge der Zeiten in folgendem: „sollte man denken wie — seyn müsse (müsste) ferner *Lahmheit* für Lähme, Mittewochens, *in* (zu) allen Zeiten. Für die beybehaltenen Kunstwörter *Princip* und *Translocation* lieber deutsch *Grundsatz* und *Versetzung* zu sagen, hätte auch wohl niemand für gezierte Reinigkeit halten können. *Der ist* etc. als Schlussatz des Schreibens endlich ist immer undeutsch, und passet weder zu dem vorhergehenden noch nachfolgenden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Abriss der Geschichte der Philosophie*, von *J. Gurlitt*. Zum Gebrauch der Lehrvorträge. 1786. 8. 280 S.

Zum Gebrauch seiner Vorlesungen entwarf der Verf., aus Mangel eines bequemen Lehrbuchs, das gegenwärtige. Er setzte sich vor, darinn, wie billig, die eigentliche Geschichte der Philosophie, ihrer Veränderungen und Schicksale, Verbesserung, Verderbniss und Wiederverbesserung, und ihrer einzelnen Lehren, aber auch die Schicksale der Schulen zu entwerfen, mit steter Hinsicht auf den allgemeinen Gang und der Entwickelung des menschlichen Verstandes. Dabey gesteht er mit Bescheidenheit, er habe noch nicht Zeit genug zur Lectüre, besonders der alten Philosophen gewinnen können, mithin sey dies Lehrbuch im Ganzen Compilation aus neuern Schriftstellern über die Geschichte der Philosophie. Das Verdienst, die neuern Bemerkungen und Berichtigungen sehr gut benutzt zu haben, kommt dem Vf. allerdings zu. Aber Mangel an eigner Belesenheit in den Quellen zieht natürlich andere Mängel bey dem Geschichtschreiber nach sich: durch Studium der Quellen, sieht man das System jedes Philosophen vollständiger, tiefer ein, und gewinnt dadurch bessre Einsicht in dessen Ursprung, dessen Werth, auch den Sinn einzelner Behauptungen und deren Zusammenhang. Ein Geschichtschreiber der Philosophie ferner muss selbst Philosoph in nicht geringem Grade seyn, und die Gabe besitzen, alle Systeme scharf zu durchdenken, nicht bloss um sie zu verstehen, sondern auch ihren Werth und ihren Ursprung einzusehen. Ohne in eine Wissenschaft tief eingedrungen zu seyn, und sie zu seinem Hauptstudium gemacht zu haben, kann man nicht füglich ihr pragmatischer Geschichtschreiber seyn. Eben darum haben wir noch so wenig Geschichte der Philosophie, weil die meisten Geschichtschreiber alles andere mehr als Philosophen waren. Auch dies scheint unserm Verf. abzugehen, in dem Grade wenigstens, worinn es mit Recht gefordert wird. Mehrere Mängel gesteht der Verf. selbst an seinem Werke bemerkt zu haben, deren Wegräumung er verspricht. Eine solche Verbesserung wünschten wir noch bey folgenden Stücken. Als Einleitung schickt der Verf. natürliche Geschichte des Menschen und seiner allmähligen physischen, moralischen und psychologischen Ausbildung voraus. Das gehörig auszuführen erfodert zu viel Zeit; kurz berührt, unterrichtet es nicht genug. Zudem, warum gerade *ab ovo* anfangen? Darauf folgt die sogenannte barbarische Philosophie, das ist: Meynungen der Aegypter, Phönizier, Chaldäer etc. Hiervon merkt der Verf. selbst an, diese Philosophie belebte noch nicht der ächte Geist, den ihr der Grieche erst einhauchte. Der Unterricht war nicht wissenschaftlich. Sie war also im Grunde noch keine Philosophie, bloss Träumerey der Phantasie, ohne Beweise, ohne Grundlage von Erfahrungen; mithin konnte sie füglich wegbleiben. Dass die Griechen eigentlich philosophische Kenntnisse von diesen Völkern entlehnt haben, ist auch nicht bewiesen; also auch aus dem Grunde konnte sie wegbleiben. Die Geschichte der Griechischen Weltweisheit hebt der Verf. beym Orpheus an, Fabellehrer war freylich Orpheus, aber Philosophie wird ihm mit Unrecht beygelegt. Auch die griechische Cosmogonie. Fabeln gehören nicht eigentlich in das Gebiet der Philosophie. Hier wäre, dünkt uns, der Punkt, von wo der Geschichtschreiber der Weltweisheit auszugehn hat. Er sammlet aus den Fabeln, und ältesten Dichtern die Begriffe und Meynungen, welche als Volksglaube über Gott, Welt, menschliche Seelen, etc. in Griechenland gäng und gäbe waren, nicht als philosophische Sätze, sondern als Elemente, welche die Philosophie weiter bearbeitete, als vorgefundenen Stoff zur eigentlichen Philosophie. Eben dahin würden wir auch rechnen, was sich in den Sentenzenschreibern, und von den meisten der sogenannten 7 Weisen vorfindet. Die Epochen der Griechischen Philosophie werden folgendergestalt angegeben: Dichterischer Geist der Philosophie; Politischer Geist der Philosophie; physisch-speculativer Geist; dialektischer Geist der Philosophie; praktischer Geist; systematischer Geist; skeptischer Geist; Synkretismus. Allerdings sind dies Epochen, aber man sieht darinn den Fortgang

gang des menschlichen Geistes nicht hell genug. Mit Uebergehung der beiden ersten Epochen, die nicht zur Philosophie gehören, würden wir etwa folgende vorschlagen: Grundlegung sinnlicher und abstrakter Begriffe, ohne gehörige Entwicklung, Verdeutlichung, also Erbauung von Systemen durch verunnünftige Phantasie, Entgegensetzung solcher unentwickelten Begriffe, also Disputiren auf Gerathewohl um zu disputiren; Grundlegung deutlicher Begriffe in Definitionen, also Anwendung wissenschaftlicher Methode; Entgegensetzung von deutlichen Begriffen des innern und äußern Sinnes, also Skepticismus; Bemühung das sinnliche zu reduciren auf das intellectuelle. Uebrigens verdient das Buch zum Gebrauche in Lehrstunden empfohlen zu werden.

OEKONOMIE.

STUTGARD, b. Metzler: *Forst- und Jagd-Bibliothek, oder nützliche Aufsätze, Bemerkungen und Verordnungen &c. das gesammte wirthschaftliche Forst- Jagd- Holz- und Floz-Wesen betreffend; als eine Fortsetzung des allgemeinen ökonomischen Forst-Magazins.* Erstes Stück. 1788. mit Vorbericht und Inhalt 244 S. (14 gr.)

Da ist nun das erste Bändchen dieses angekündigten, erwarteten Werkes erschienen, welches gewiss sehr Interessant werden *kann*, wenn die Herren Herausgeber die nöthige Vorsicht anwenden, und zugleich erwägen wollen, dass seit der Herausgabe ihres *allgemeinen Forstmagazins*, eine grosse Veränderung in der Literatur überhaupt vorgegangen sey, auch die Forstwissenschaft insbesondere, sehr schätzbare Beyträge und viel Erweiterung erhalten habe; dass ferner diejenigen, welche am Lesen der Forstschriften Geschmack finden, schon gar sehr verwöhnet worden sind: also immer etwas frisches und gut zugerichtetes auf ihren Lesetisch verlangen. Für die ganz niedere Klasse von Förstern und Jägern, darf in vermischten Aufsätzen solcher Art, um so weniger für platten Vortrag gemeinen Zeuges gesorgt werden, da die Erfahrung gelehret hat, dass dergleichen Leute entweder gar nicht lesen — oder doch sogar zusammenhängende, deutliche Anfangsgründe der ihnen nur so eben nöthigen Wissenschaften sehr schwer verdauen, und sich zu eigen machen. Es wäre daher zum Besten des grösten Haufens der lesenden Forstmänner und Jäger zu wünschen: dass die Herausgabe dieser Bibl. von ihrem im Vorberichte gemeldeten Entschluss — „*Keine Rücksicht auf Stil und Art des Vortrages zu nehmen*" abgehen, und vielmehr die ihnen zugesandten Beyträge, prüfen, feilen, und in der Wahl ihrer Aufsätze und Abschriften (wie es für das Geld, welches man sich für Sammlungen bezahlen lässet — billig ist) behutsam seyn, auch wenigstens bey groben Fehlern Anmerkungen hinzufügen möchten, damit bey Anfängern durch diese *Bibliothek* nicht mehr Uebel als Gutes gestiftet werde. Dann würden sie folglich für alle Klassen von Lesern sorgen, und zugleich niemand durch niedrige, unrichtige Provinzialausdrücke beleidigen, wie in diesem ersten Bande der öftere Fall ist. Rec. hält sich der guten Sache wegen verpflichtet, dem am Ende des Vorberichts geäusserten Verlangen der Herausgeber eines wahrscheinlich schnell anwachsenden Werkes, durch diese wohlgemeinten allgemeinen Bemerkungen zu entsprechen. Nun zu dem vor uns liegenden ersten Stücke, das 30 Aufsätze, Stücke oder Fragmente — wie man sie nennen will, begreift, die wir, da es der Anfang eines neuen Journals ist, diesmal einzeln anzeigen wollen. — Das erste Stück S. 1-3. enthält gröstentheils ekelhaften Spass und platten Unsinn des *H. v. Heppe*, über den Verfall des Waldungen in Deutschland. Z. B. „*Das Gebläse „auf den Hammerwerken bedeutete den Greuel „der Holzverwüstung, und sagte dem Hammerin„haber gleichsam orakelweis: Von Hufs von „Hof; (also lautet der Ton der gehenden Blas„balge)*" u. S. 3. „*Schnalzhammer sagt: Trogt, „trogt, tragt brav Geld etc.*" Das zweyte *St. S. 4-7. Schreiben von den Ursachen des Verfalles derer Holzungen* — enthält philosophische Hypothesen, welche zum Theil lächerlich sind, und die richtigen Begriffe von den Grundwahrheiten, die sich bey den Lesern dieser Bibliothek finden möchten, verdrehen können. Von S. 7-21. findet man Alltagsbemerkungen über Holztaxen und Holzpreise; denn es ist wohl schon unstreitig als richtig angenommen, dass allgemeine Holztaxen, wider alle Billigkeit, und überhaupt so thöricht als schädlich sind. — Die Bemerkungen bey Kiefernraupenverheerungen S. 22 etc. sind ganz gut und zweckmässig. S. 27. Gewächse über den männlichen Staub der Fichten und über Knoblauch. Es bleibt noch zum Errathen dabey übrig, ob der Cavalier, Pinum piceam (du Roi) die, *Fichte* wirklich, oder P. sylv. L. die *Kiefer*, auch Ortenfichte genannt, gemeinet habe. Damit auch künftig die Bibliothek ausser Schwaben verstanden werden könne, wollen wir ein für allemal recht sehr bitten, die botanischen Namen den zweydeutigen deutschen Provinzialbenennungen beyzufügen. Sie nehmen ja wenig Raum ein: lieber einen schlechten Aufsatz in jedem Bande weniger. — S. 29-39 schon sonst gedruckte Sachen. S. 40-48. Ein leidliches Gespräch zwischen einem Jäger, Förster und Landwirthschafter; wobey die Herausgeber nicht verfehlet haben die zweyte Auflage ihres *Forstmagazins* gütigst in Erinnerung zu bringen. S. 48-55. Gedanken eines Kameralisten vom Anbau der Waldungen durch die Kunst, mit Zusätzen. Längst ausgemachte und vorausgesetzte Wahrheiten, die jeder Kameralist schon, aber besser als hier ge-

läutert-

Digitized by Google

äutert, wissen mufs. — S. 55-85. (die Schreibart von S. 55-59 ausgenommen) interessante Nachrichten von allerley Holzverkehr überhaupt, und dem Rheinhandel insbesondere. — S. 85-95. *Kaiserl. Königl. Jagdordnung* v. 28ten Hornung 1786, womit wir ebenfalls auch in H. v. *Mosers neuem Forfharchiv* (S. 185.) schon bescheukt worden sind: welches noch mehr gleichlautende Aufsätze mit dieser zugleich herauskommenden Bibliothek enthält. Z. B. Instruction für den Oberst v. Stein etc. die wir auch schon im *deutschen Zuschauer* 15 Heft 1787 gelesen haben, die aber den Gehalt ausgenommen, nicht realisirt worden ist. Dergleichen Wiederhelungen sollten in solchen compilirten Büchern möglichst vermieden werden. — Das *Vorzüglichste* in diesem Bande ist S. 114-118. die meisterhafte kurze Anmerkung des H. Kammer- und Forstrath *Spittler* zu Stutgard — *über Forstmitzungsvorschläge*; wir wünschen zur Zierde der Bibl. von diesem wackern Forstmanne mehr Aufsätze. — S. 165-176. Die Jagd unter den Thieren selbst: ist ein guter Auszug aus der Naturgeschichte der Thiere, und des Lesens wohl werth. Sollte es aber den Herausgebern gefallen, künftig wieder Verse in die Bibl. einzurücken, (wenn es an nützlichen prosaischen Aufsätzen fehlet, den Raum zu füllen): so erwarten wir wenigstens interessantere und bessere, als die, im 25 St. S. 176 etc. z. B.

Schweifs, Läufe, Löffel, Gabel —
Wie jetzt der Förster irrt!
Das macht der *Thurm* zu Babel!
Der hat die Welt verwirrt.
Doch schlag des Himmels Rache
Am stärksten *Nimrods Zeit*.
Drum stimmt die Nimrods-Sprache
Mit keiner Sprache von der Welt — —!

Die Anleitung zum Flug- und Fluchtschiefsen S. 178-190 stützet sich natürlich insbesondere auf die Grundregeln: Wer gut treffen will, mufs recht zielen lernen, nicht feuerscheu seyn, sein Gewehr kennen, Augenmafs haben, sich hurtig entschliefsen können, nicht allzuhitzig seyn, und endlich — sich fleifsig üben. — Mit fremden Federn geschmückt, prangt S. 190-96 M. H. der Forstlehrer und sein Zögling; man vergleiche damit — *Schriften d. Berl. Ges. Nat. f. Freunde* Th. 4. S. 99-127, welche Abhandlung lieber unverstümmelt, der Absicht der Bibl. gemäfs hätte aufgenommen werden sollen. Die S. 205 versprochene Fortsetzung der *besondern* Bemerkungen bey Durchlesung einiger Forstschriften, müssen wir wohl höflichst verbitten, wenn sie nicht besser, richtiger und gründlicher als diese sind, auch nicht andere Schriften betreffen, als solche, die längst im Staub- und Mottenfrasse ruhen! z. B. S. 197. „*Allein warum sagt d. „V.* (v. Zanthier) *pag. 65., dafs die Birken ihren „Blüten nach, unter die Zwitterpflanzen gehören, „oder unter solche, welche auf einem Stamme „mannliche und weibliche Blüten beysammen haben? da er doch von der Ulme spricht, pag. 86: „Dieser Baum gehöre zu denjenigen, welche Zwitterblumen tragen, das ist, mannliche und weibliche Blüten in einer Blume beysammen vereinigen. „*Wenn letztere Angabe richtig seyn „soll, so ist die erstere falsch, und der „Lehrling wird irre gemacht.*“ Mehr brauchte es nicht, um uns zu beweisen — dafs der Herr Bemerker nicht wisse: dafs die Birken allerdings Zwitterpflanzen sind, und die Ulmen allerdings Zwitterblumen bringen, und Hr. v. Z. sich folglich sehr richtig ausgedrücket habe. Seit der Beendigung des *Forstmagazins*, in welchem Werke dergleichen Fehler in der damaligen Dämmerung der Forstwissenschaft wohl noch ungestraft durchschlüpften — hatten die Herausgeber dieser Bibliothek doch wohl Mufse genug, sich nach bessern Beyträgen, als nach solchen Ausschufs zu einem Bändchen von 234 Seiten umzuthun? S. 206-223 findet man hingegen wieder einen wohlgerathenen Auszug und Aufsatz: die Geschichte und Jagd der Gemsen umfassend, wobey *Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes* 1 Th. S. 39 nachgelesen werden kann. In Anfehung der künftigen Fortsetzung der angefangenen Anzeige der Schriften zu Anlegung einer Forstbibl. wünschen wir: dafs die Titel nicht verstümmelt, sondern vollständig mit Benennung des Verlagsortes, Verlegers, der Seitenzahl, und wo möglich, des Preises, aufgeführet werden möchten. Denn es ist sonst schwer, dergleichen Bücher auszufragen, unter denen viele kaum über die Schwelle des Buchladens herauskommen.

GESCHICHTE.

Lübeck, b. Donatius: *Hamburgs Geschichte. Ein Lesebuch für Mädchen und Junglinge.* 1788. 8. 278 S. (10 gr.)

Unter den Städten Deutschlands, deren Geschichte eine gewisse Theilnehmung, auch der (reifern) Jugend, erregen kann, ist ohne Zweifel Hamburg eine der vorzüglichsten, da Wichtigkeit, Abwechselung und Eigenthümlichkeit der Ereignisse, und Reichthum der Nachrichten zusammentreffen und die Contraste älterer und neuer Zeiten so ungezwungen vor Augen gestellt werden können. Die oben genannte Schrift ist zwar nicht mit Schlözers Geiste verfasset, doch ist die Auswahl meistens gut und der Ausschweifungen sind sehr wenig. Schwerfällig und dunkel wird zuweilen der Vortrag, vorzüglich wegen der Participien; doch alles das nur bis etwa in die Hälfte des Buchs: Bibeldeutsch bis zu Hebraismen, französischer Periodenbau, Kühnheit in

Digitized by Google

Bildung neuer Worte mit ungleichem Glück, und eine nach dem Schweizer Müller versuchte Manier erkennt man, sobald man nur einige Seiten gelesen hat. Der Hauptfehler des Büchleins besteht darinne, dass der Verf. seine Leser nicht genug orientirt und nebenher sich so manche Irrthümer und schiefe Urtheile entschlüpfen lässt, und ungleich in der Ausführung ist. Das zu vermeiden, war der Verf. noch nicht so einstudirt, als wohl Historiker von Profession sind. An solchen Stellen, als z. B. S. 87. merkt man es. Hier heisst es: „Zur Gräfin von Flandern fanden die „verbündeten Städte Machtboten, diese *gründeten* das stolze Gebäu ihrer Handlung *in Flandern* (dieses ist viel älter) — — „Sicherheit „war den Hamburgern in Lothringen und Brabant zugestanden, wenn gleich der *Herzog von „Lothringen* mit dem Grafen von Holstein Krieg „führe. Hier musste durchaus *oder Brabant* zugesetzt werden, weil Niederlothringen oder Brabant gemeint ist, und sonst leicht Irrthum entstehen kann. So können Tezel und Archibold in der Art, wie hier geschehen, nicht zusammengestellt werden. Die Geschichte reicht bis 1788 herunter.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisvertheilung. Da die erste Abtheilung des Sachen Rechts in dem Entwurf eines Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten eigentlich nur die allgemeine Theorie desselben in sich fasst, deren Prüfung mehr für den Philosophen, als für den praktischen Rechtsgelehrten zu gehören scheint, so konnte man darüber keiner zahlreichen Menge von Abhandlungen entgegen sehen. Inzwischen enthalten doch die meisten von denjenigen, welche würklich eingegangen sind, sehr schätzbare Beyträge, theils zur Berichtigung dieser Theorie, theils zur Befestigung und nähern Bestimmung der darin angenommenen Grundsätze. Sie beschäftigen sich insgesammt, bis auf eine einzige, mit dem ganzen Innhalt dieser Abtheilung. Nach der einstimmigen Meynung der zur Beurtheilung der eingekommenen Schriften aus der Gesetz-Commission ernannten Deputaten, gebürt der erste Preis dem Verfasser der Abhandlung mit dem Motto: *Non opinione sed natura jus constitutum.* Er hat bey Prüfung der vorgeschlagenen Gesetze Gründlichkeit und Scharfsinn, in einem vorzüglichen Grade miteinander verbunden; er hat den Geist und Zweck derselben beynahe durchgehends richtig gefasst, und als philosophischer Menschenkenner beurtheilt; besonders aber hat er sowohl zu den einzelnen Paragraphen, als am Schlusse jeden Titels Zusätze geliefert, die gewiss aller Aufmerksamkeit würdig sind; wenigen gleich bey einigen derselben, welche besonders die Lehre von Verträgen und von der Verjährung betreffen, nicht ohne Grund zu zweifeln seyn möchte: ob nicht durch die auf Verlüftung und Abschneidung der Prozesse hauptsächlich abzielenden Vorschläge noch wesentlichere Zwecke der Gesetzgebung hin und wieder zu sehr leiden dürften. Der Verf. dieser Abhandlung ist nach dem beygelegten Zettel Hr. *Christian Ulrich Detlev Eggert*, Professor der Kameral-Wissenschaften zu Kopenhagen, welcher schon über die vorhergehenden Abtheilungen des Entwurfs so vortreffliche Bemerkungen geliefert hat. Fast gleiche Verdienste mit dieser hat die Abhandlung, welche das Motto führt: *Una enim continuatus amnes ei eadem lege, natura;* nur dass solche sich bloss mit der Einleitung und den vier ersten Titeln beschäftigt hat. Besonders gebührt derselben das Lob einer ausserordentlichen Vollständigkeit und der Vf., dem man es leicht abmerkt, dass er mit einer gründlichen Theorie sehr viel praktische Kenntnisse und Erfahrungen verbinde, hat diese letztere dazu genutzt, sich eine Menge besonderer ungleich artiger Fälle zu denken, dann aber zu prüfen; ob die in dem Entwurf angegebenen allgemeinen Grundsätze auch alle diese Fälle unter sich begreiffen, und passende Entscheidungen dafür aus denselben hergeleitet werden können. Diese Methode hat ihn auf verschiedene theils würkliche, theils blos scheinbare Lücken in den neuen Vorschriften aufmerksam gemacht, zu deren Ausfüllung er mehrentheils sehr zweckmässige Vorschläge gethan hat. Als Verf. dieser Schrift hat sich in den beygelegten verschlossenen Zettel der Königlich Dänische Regierungs- und Obergerichts Advokat Herr *Ludwig Albert Gottfried Schrader* zu Pinneberg genannt, welchem also die kleinere Preiss-Medaille zuerkannt worden. Unter den übrigen Schriften haben sich noch zwey, wovon die eine *Difficultatem facit doctrina* und die andere *In rebus novis constituendis evidens debet esse utilitas, ut recedatur ab eo jure, quod diu servatum est*, überschrieben ist, sehr vortheilhaft, obgleich von verschiedenen Seiten, ausgezeichnet. Denn so wie der Verf. der erstern vorzüglich von dem Geiste philosophischer Speculation geleitet wird, und seine Bemerkungen hauptsächlich gegen diejenigen Begriffe und Sätze, die aus dem System des Römischen Rechts beybehalten worden, gerichtet sind; so hat hingegen der zweyte aus dem Schatze seiner durch gründliche Theorie geläuterten Erfahrungen, verschiedene sehr brauchbare Erinnerungen und Zusätze, besonders zum Fünften und zu den ersten Abschnitten des Sechsten Titels geliefert. Als Verf. haben sich, in Ansehung der Schrift: *Difficultatem facit doctrina*, der Königliche Geheime Rath und Assistenzdirektor Herr *Hoppe* zu Schlüngsberg; so wie in Ansehung der zweyten der Landgerichts Assessor Gottlieb Käth Herr *Gunbelach* zu Cassel zu erkennen gegeben. Auch die unbekannten Verfasser der beyden Abhandlungen; *For forms of Governments let fools contest* etc. und *Fode fol incultus — forti enim mente concepta hic habitat* haben sich, ersterer besonders durch angestellte Vergleichungen der hier vorgeschlagnen mit den in andern deutschen Ländern eingeführten Gesetzen; so wie letzterer durch scharfsinnige philosophische Bemerkungen, denen es nur noch hin und wieder an der erforderlichen Ausbildung fehlt, um diesen Theil des Sachen-Rechts, dass dessen künftige Vervollkommnung sehr verdient gemacht. Uebrigens bemerkt man nochmals, dass für den zweyten, und den nunmehr ans Licht getretenen dritten und letzten Theil des Sachen Rechts, auch die Preise, wie bey den vorhergehenden, bestimmt worden; und dass die Einsendung der Abhandlungen in Ansehung des zweiten Theils, bis zum letzten November dieses, in Ansehung des dritten aber bis zum letzten März des künftigen Jahres erwartet werde. Auch ist in der Vorerinnerung zum letzten Theile auf die beste Ausarbeitung eines Lehrbuchs nach der in dem Entwurf angenommenen Theorie, um Preiss von 500 Rthl. bestimmt, und der Termin zur Einsendung der um diesen Preiss sich bewerbenden Schriften bis zur Leipziger Neujahrs-Messe 1790. hinausgesetzt worden. *Berlin d. 1. Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten Julius 1788.

PHYSIK.

PARIS, b. Didot: *De l'électricité du corps humain dans l'état de santé et de maladie. Par M. l'Abbé Bertholon*, Professeur de physique expérimentale des Etats-Généraux de Languedoc etc. *Tom. I.* 522 S. *Tom. II.* 510 S. 1786. 8. mit 6 Kupf.

Dieses Werk ist eine sehr vermehrte Ausgabe von der Preisabhandlung des nemlichen Vf., welche 1779 von der Akademie zu Lyon gekrönt worden ist. Wenn schon jene Abhandlung Beyfall verdiente, und auch, wie aus dem vorgedruckten Verzeichnisse von erhaltenen Lobsprüchen erhellt, reichlich erhielt, so mufs diese neue Ausgabe noch mit mehrerm Rechte auf dieses Lob Ansprüche machen können, weil sich *Bertholon* alle *Mühe* gegeben hat, die in diesem Buche enthaltene Compilation der mit der Elektricität bewerkstelligten Curen so vollständig als möglich zu machen. Es ist in der That für einen französischen Schriftsteller kein geringes Lob, wenn man dieses von ihm behaupten kann, da dieses mühsame Sammlen bekanntermaafsen ihre Sache nicht ist. Sieht man nun überdiefs noch, dafs deutsche Schriften häufig gebraucht, ihre Titel, und die Namen ihrer Verfasser meistentheils richtig geschrieben und abgedruckt sind, so giebt dieses allerdings ein günstiges Vorurtheil für den Fleifs und die Genauigkeit des Verf. — Das Werk ist in *drey* Theile eingetheilt; *zuerst* wird von der Elektricität des menschlichen Körpers im Zustande der Gesundheit gehandelt. Hier ist alles gesammlet, was von der Elektricität der Atmosphäre, von ihrem Einflusse auf den menschlichen Körper, von der Art und Weise, wie sie sich dem menschlichen Körper mittheilt, von ihren Wirkungen auf denselben, von der Verbindung der Eigenschaften und Wirkungen der Luft auf den menschlichen Körper mit dem Einflusse der Luftelektricität, von der ursprünglichen Elektricität des menschlichen Körpers, von der Elektricität verschiedener Thiere, von der Leitungsfähigkeit verschiedener thierischer Substanzen in Absicht auf die Elektricität, und endlich von der Gesundheit in Beziehung auf die Elektricität und den Mitteln, sie zu erhalten, wahres und wahrscheinliches gesagt werden kann, nur oft mit etwas zu vielem Wortgepränge gesagt. S. 149 bestimmt der Verf. seine Meynung von der Natur der Nervenmaterie dahin, dafs er zwar die Identität derselben mit der elektrischen Materie läugnet, aber, wegen der grofsen Aehnlichkeit zwischen beiden, auf eine Mischung der elektrischen Materie, und des sogenannten Nervengeistes schliefst, welche aus der grofsen Verwandschaft, die sich zwischen beiden Flüssigkeiten findet, entspringe. Durch die Verbindung beider Materien werde die elektrische gebunden, und der Eigenschaften zum Theil beraubt, welche sie in ihrem freyen Zustande äussere: werde die Verbindung hingegen durch irgend eine Ursache getrennt, so entstünden die Phänomene der von freyen Stücken im menschlichen Körper sich erzeugenden Elektricität sowohl im gesunden, als im kranken Zustande. Im *zweyten* Theile beschäftigt sich der Verf. mit der Elektricität im kranken Zustande. Hier ist das Sauvagesische System der Nosologie zu Grunde gelegt, ungeachtet B. (S. 273 ff.) gesteht, dafs es vielleicht bey gegenwärtigem Werke besser gethan seyn würde, wenn man die Krankheiten nach dem Antheile, welchen die Elektricität an ihrer Entstehung hat, systematisch geordnet hätte. Allerdings würde dieses auch unsers Erachtens besser gewesen seyn: indessen würde man auch zufrieden seyn können, wenn die Arten der von Sauvages angegebenen Krankheitsgattungen beygebracht, und die zu verschiedenen Arten gehörigen Krankheitsgeschichten nicht so unordentlich unter einander geworfen worden wären. Man würde auf diese Weise gewifs mit einem sicherern Blicke diejenigen Fälle bestimmen können, worinne man dem Kranken einige Hoffnung zu einem erwünschten Erfolge von dem Gebrauche der Elektricität machen könnte, und es würden nicht so häufige Klagen gehört werden, dafs dieses Mittel die Erwartung des Arztes und des Kranken getäuscht habe: denn man würde es nun nicht in solchen Fällen brauchen, wo es einer wiederholten Erfahrung zu Folge, unwirksam ist. Doch bescheidet sich Rec. gern, dafs diejenigen, welche einzelne Fälle über den medicinischen Gebrauch der Elek-

Digitized by Google

tricität bekannt machen, einem solchen Verfaſſer auch gehörig vorarbeiten, und die Fälle genau beſtimmen müſſen, in welchen ſie die Elektricität mit oder ohne Vortheil angewendet haben. — Der Abſchnitt von der Methode zu elektriſiren (S. 103-364.) iſt ſehr vermehrt worden. Denn auſſer der Beſchreibung einiger zu einer Elektriſirmaſchine gehörigen Vorrichtungen, des Elektricitätszeigers, Abſonderungsgeſtelles, Funkenziehers, des Zaubergemäldes, der Erſchütterungsflaſche, der Verbindungsſtäbe, des Amalgama zum Einreiben ins Küſſen, findet man auch von verſchiedenen Elektriſirmaſchinen Nachricht ertheilt, z. B. von der des Guericke, Dufay, Pickel, Spengler, P. Ammerſin, Mufnier, Girardini, Walckiers, der ältern, und neuern des Nairne u. a. m. Auch ſind einige dieſer meiſt negativen Elektriſirmaſchinen auf den ſauber geſtochenen Kupfertafeln abgebildet worden. — Im *dritten* Theile kommen einige umſtändlichere Beweiſe von der Wirkſamkeit der Elektricität im Zahnweh und in der Blindheit, von dem beſondern Einfluſſe der atmoſphäriſchen Elektricität auf gewiſſe Krankheiten, von eben dieſem Einfluſſe der Veränderungen der Atmoſphäre auf die monatliche Reinigung, auf die Anzahl der Geſtorbenen überhaupt, und der ſchleunigen Todesfälle insbeſondere, von dem Einfluſſe der atmoſphäriſchen Elektricität auf die Geburten, und von der Wirkung der elektriſchen Erſchütterungen auf verſchiedene Thiere vor. Alle dieſe Materien hätten können im Vorhergehenden mit eingeſchaltet werden, wo es ſchickliche Veranlaſſungen dazu gab. — Endlich macht eine Antikritik gegen Marats Verunglimpfungen den Beſchluſs, worinnen unter andern auch bewieſen wird, daſs Hr. Marat zwey Recenſionen ſeiner Schrift gegen den Abt Bertholon ſelbſt beſorgt, und auf dieſe Weiſe ſich öffentlich ſelbſt Weyrauch geſtreut habe. Wie es ſcheint, iſt alſo Hr. *M.* in Anſehung der Mittel, ſich Lob zu verſchaffen, nicht eben ſehr ekel. Rec. ſelbſt erhielt vor einiger Zeit von Paris einen Brief von unbekannter Hand, worinne man ſich wunderte, daſs die Schriften des *berühmten* Marat über die Elektricität in Deutſchland nicht benutzt würden; vermuthlich rühre dieſes daher, weil man ſie nicht kenne, und in dieſer Abſicht nahm ſich der unbekannte Briefſchreiber die Freyheit, ihm die Titel zu überſchreiben. Rec. läſst unentſchieden, in wiefern Hr. *M.* daran Antheil gehabt haben möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Auch Etwas — wider das Etwas der Frau von der Recke über des Oberhofpredigers Starcks Vertheidigungsſchrift* — Von Dr. *Johann Auguſt Starck*, Fürſtl. Heſſiſchen Oberhofpredigern. 1788. IV u. 185 S. 8.

Daſs Hr. *St.* der Fr. *v. d. R.* antworten würde, war leicht abzuſehen; aber immer kam es auf das *Wie* in Sachen und Ton an; und zwar vorzüglich in Rückſicht der beiden Behauptungen der Fr. *v. d. R.*, die wir in unſrer Anzeige ihrer Schrift (No. 146b. d. J.) beſonders merkwürdig fanden, weil durch ſie Hrn. *Sts.* Glaubwürdigkeit bey Dingen, die den gröſsten Einfluſs in ſeine ganze Vertheidigung hatten, verdächtig wurde. — Die erſte dieſer Behauptungen war, daſs Hr. *St.* gegen ſie und ihre Freunde in Curland nicht ſo von Geiſterſeherey, Magie etc. wie jetzt in ſeiner Vertheidigung, beſonders in dem Glaubensbekenntniſſe, das er darüber ablegt, geſprochen, ſondern den Glauben daran durch Erzählungen und andere Geſpräche unterhalten habe. Das gedachte Glaubensbekenntniſs hieſs (S. 325. der Starckiſchen Rechtfertigung) alſo: „Er glaube, daſs die Seelen der Gerechten in Gottes Hand ſind, daſs die Seelen der „Verdammten der Teufel nimmer aus ſeiner Gewalt laſſen wird, u. daſs niemand, er möge ſchwarze oder weiſse, grüne oder gelbe Magie dazu „gebrauchen, die Gewalt habe, Geiſter zu commandiren und vorbey marſchiren zu laſſen.“ Um den Contraſt deſſen, was er hier geſagt hat, mit den Lehrſätzen, die aus ſeinem ehemaligen Geſprächen von ſeinen Zuhörern gefolgert werden muſten, auffallender zu machen, theilte Fr. *v. d. R.* einige Erzählungen mit, die ſie und andere aus Hn. *Sts.* Munde gehört hatten, und die er auch *der Hauptſache nach* erzählt zu haben geſteht. Nur will er die Folge, die man daraus auf ſeinen Glauben und auf ſeine Behauptungen ziehen könne, dadurch entkräften, weil in geſellſchaftlichen Geſprächen vieles erzählt werde, was die Erzähler deſswegen noch nicht für Wahrheit halten. Das gilt nun freylich wohl von den Erzählungen ſelbſt; aber ob man von den Erzählern nicht glauben müſſe, ſie wären von der *innern Möglichkeit* deſſen, was ſie erzählen, wenn ſie es nicht geradezu als Mährchen errählen, überzeugt; ob man dies alſo nicht noch vielmehr bey einem Geiſtlichen annehmen müſſe, in deſſen Erzählungen (vorausgeſetzt, daſs er ſie nicht gleich als unwahr verwirft) Sachen, die eine Beziehung auf Religion und Moralität haben, vorkommen, überlaſſen wir unſern Leſern. Daſs nun aber Hr. *St.*, wie geſagt, die vorgetragenen Geſchichten, als von ihm erzählt, anerkennt, und auch jetzt ſie nicht als falſch verwirft; ferner in dieſer neueſten Schrift ſeinen Glauben an Erſcheinungen und Geiſterwirkungen deutlich bekennt; dies wird doch vielleicht manchem Leſer auffallen, der mit der gedachten Stelle ſeine Rechtfertigung zuſammen hält, wo er ſich auf eine ſolche Weiſe ausdrückt, die bey ſeinen Leſern gerade die entgegengeſetzte Meinung von ſeinem Glauben darüber erwecken muſste. Aber was

Digitized by Google

was noch mehr ist, in der gedachten Stelle sagt er: er glaube, daſs niemand durch Magie Gewalt über Geister habe; und in der ersten von der Fr. *v. d. R.* angeführten Umständen nicht abgeleugneten Erzählung kommt ein Magier vor, der einem Prinzen nicht bloſs das sagt, was dieser auf ein versiegeltes Papier, das er immer bey sich trug, geschrieben, sondern auch was er bey demselben *gedacht* hatte; ja S. 79. der vor uns liegenden Schrift sagt er ganz klar: ich glaube, daſs unter tausend sogenannten *magischen* Operationen sich oft keine einzige befindet, die nicht Betrug, oder ganz natürlich gewesen wäre; er giebt also sehr deutlich an: er glaube, daſs *zuweilen* magische Operationen *kein Betrug* und *übernatürlich* wären. Unſre Leſer mögen entscheiden, ob sie das nicht für Widerspruch halten, und was für eine Meynung von Hn. *Sts.* Glaubwürdigkeit eine solche Doppelzüngigkeit erwecken müſſe. Auch ist das etwas auffallend, daſs Hr. *St.* in Ansehung der von der Fr. *v. d. R.* vorgebrachten dritten Erzählung sich bloſs begnügt zu sagen: sie habe in dieselbe hineingedichtet, daſs der Verſtorbene, solange eine gewisse Schuld an die Kirche nicht bezahlet sey, alle Nächte gewisse Stunden voll Qual herumwandeln müſse; ohne sich bestimmt zu erklären, ob dies nicht etwa in einer von seinen übrigen Erzählungen vorgekommen sey, welches er, wenn er hier die Leſer befriedigen wollte, durchaus hätte thun *müſſen*, da Fr. *v. d. R. S.* 24. ihrer Schrift bey Gelegenheit dieſer Erzählung ausdrücklich sagt: „Da ich alles, was ich sonſt hier erzähle, als bewährte Thatsachen anführen kann; so will ich diese mir nicht mehr ganz genau bewuſste Geschichte nur zweifelhaft anführen. Hr. *Stark* wird sich derſelben wahrscheinlich noch genauer erinnern, und wenn er aufrichtig handeln will, angeben können, ob diese seltsame Idee von einer *eine Zeitlang dauernden Strafe bis zur Entſöhnung* (welches mit der Idee des *Fegfeuers* zuſammen zu treffen scheint) wirklich in dieſer Geschichte oder in einer andern, und unter welcher Einkleidung, von ihm vorgebracht worden ist?" Jedermann war gerade hier eine *völlig beſtimmte* Erklärung um soviel nöthiger, da der Verf. ja, wenn diese allem Ansehene nach offenbar katholische Idee in seinen Erzählungen vorkam, wegen der um angeſchuldigten Verbreitung katholiſcher Ideen beynahe als *confeſſus et convictus* angeſehen werden könnte. In Ansehung des zweyten Punkts, der die Achtung für Schröpfer betrifft, welche Hr. *St.* gegen die Fr. *v. d. R.*, aber *ohne Beyſeyn aller weitern Zeugen*, an den Tag gelegt, sagt Hr. *St.* hier (S. 84.): „Alles, was sie mir auf eine Art, die ihr gewiſs zu keiner Ehre gereicht, von meiner Achtung für *Schröpfer* und *Frölich*, und daſs ich sie zu diesen hingewieſen, beymiſst, muſs ich hier vor den Augen von „ganz Deutſchland für eine derbe Unwahrheit „erklären." Da die allermeiſten Stimmen des Publikums, die sonſt auch seiner feyerlichen Erklärungen wegen Hn. *St.* freyſprachen, doch bemerkten, seine Rechtfertigung wegen des Briefwechſels mit Schröpfern wäre faſt am allerwenigſten befriedigend; so dürfte es vielleicht einige Aufmerkſamkeit verdienen, daſs Fr. *v. d. R.* in Erwartung dieſer Erklärung (S. 30.) geſagt hat: „Ich bezeuge hier vor Gott und allen rechtſchaffenen Leuten, deren Achtung mir „etwas werth ist, daſs ich die *reine Wahrheit* „schreibe. Ich muſs es denn, wenn Hr. *St.* die „Sachen ableugnen ſollte, ganz ruhig darauf ankommen laſſen, daſs das Publikum, welches uns „beide kennt, entſcheide: welchem von uns „Glauben beyzumeſſen sey? Ob man mir zutrauen „wird, daſs ich *muthwilliger Weiſe* eine ſolche „Geſchichte *erdichten* könnte, oder Hn. *Stark*, „daſs er ſie *laugnen* könnte, *weil er ſich einmal „in eine ſchlimme Lage in dieſer Sache geſetzt „hat.*" — Soviel hier von den gedachten beiden Hauptſachen. Uns viel mehr mit einem Buche abzugeben, bey dem wir Anfangs einen groſsen Unwillen und Ekel zu unterdrücken hatten, ehe wir daran genug gewöhnt waren, um ruhig fortleſen zu können, werden unſre Leſer nicht verlangen. Hr. St. ſchimpft hier zwar nicht ſo ungezogen derb, als in ſeinem gröſsern Werke, aber der höchſt unanſtändige Ton, in dem er nicht ſelten noch unanſtändigere Sachen einer Perſon von dem Geſchlecht, Stande und Character der Fr. *v. d. R.* ſagt, muſs wahrlich jeden Mann, der noch einige Sitten und einiges feinere Gefühl hat, empören; zumal wenn ihm zugleich die auffallendſten Verdrehungen und die ungegründetſten Inſinuationen in die Augen ſpringen, die ſich Hr. *St.* in dieſer Schrift gegen ſie und andre ſeiner Gegner, den deutlichſten Thatſachen und Erklärungen zuwider, erlaubt: Doch weil Hr. St. manchmal ſich das Anſehen giebt, das Ding aus Mäſsigung nicht bey ſeinem rechten Namen zu nennen, ſondern das Publikum den Namen finden zu laſſen; ſo wollen auch wir daſſelbe Recht gegen ihn gebrauchen. Wie will alſo das Publicum es nennen, wenn Hr. *St.* (S. 16.) vorgiebt, Fr. *v. d. R.* werde wohl *„auf Antrieb des Berliniſchen Triumvirats"* (alſo der Herren *Nicolai*, *Gedike* und *Bieſter*) geſchrieben haben, da doch aus Hrn. Nicolai's Erzählung u. den Briefen der Fr. *v. d. R.* (S. XII-XV. ihrer Schrift) ſo klar erhellet: Hr. *N.* habe ihr *ſehr dringend abgerathen*, und ſie habe ſich aus freyem eignen Willen zu dieſem Schritte entſchloſſen? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* von S. 15. an ſehr häufig ſagt: Hr. *Nicolai* habe von der Fr. *v. d. R.* die Freyheit erhalten an ihrem Buche nach Belieben zu ändern, auszustreichen, zuzuſetzen etc, (S. 22 der *Starkiſchen* Schrift.) und habe dieſe Freyheit wahrſcheinlich durch Zuſätze

Digitized by Google

sätze und Einschiebsel in nicht geringer Zahl benutzt, da man doch in der *Reckischen Schrift* keine Veranlassung dazu weiter findet, als dass Fr. *v. d. R.* an Hn. *Nicolai* (S. X) schreibt: „von dem, „was ich über Sie, Hrn. Biester und Hrn Gedike „gesagt habe, streichen Sie kein Wort weg, wenn „Sie mich nicht betrüben wollen," und dass Hr. N. (S. XVI. ebendaselbst) sagt: er habe auch dies „abdrucken lassen, aus welchem allen keine Spur hervorleuchtet, dass Hr. *N.* irgend etwas eigenmächtig weggelassen, geschweige eingeschoben habe? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* immer vorspiegelt: alle, die von seiner Rechtfertigung öffentlich gesprochen hätten, hätten sie völlig und von allen Seiten befriedigend gefunden, da die allermeisten doch zum wenigsten *mehr als einen Punkt* genannt hätten, worüber Hr *St.* bey weitem nicht hinreichendes Licht verbreitet hätte? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* behauptet, die meisten und grösten Theologen und der grösre Theil des Publicums erkennten den vorgeblichen Kryptokatholicismus unsrer Tage für ein Hirngespinst; u. wenn er z. B. namentlich sagt, (S. 114.) „*Plank* habe die Kryptokatholikenchimäre untersucht und *nichts* gefunden; *Döderlein* habe sich ganz wider diese abgeschmackte „Chimäre erklärt?" Er muss darauf rechnen, dass keiner seiner Leser *seine* Citaten nachschlagen werde, denn wenn man das thut, so findet man, dass Hr. D. *Döderlein* (auf der von Hrn. *St.* selbst angeführten S. 790 seiner *Bibliothek*) bloss sagt (was so viele andere sagen): „Die Gefahr sey *jetzt* nicht grösser als sie sonst war" (folglich doch nicht überhaupt bloße Chimäre), und dass vollends Hr. *Plank* nach sehr scharfer Abwägung aller Gründe und Thatsachen (in der ebenfalls von Hrn. *Stark* angeführten *neuesten Religionsgeschichte*, Th. I. S. 109. 110.) endlich das Resultat zieht: „Aus diesem allen zusammen genommen folgt nun, dass man *gegenwärtig in der That einen Grund* hat, eine *leichter als jemals mögliche Ausbreitung des Katholicismus zu befürchten.* — Dies hat den *höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit*, dass die unsichtbaren Obern der so vielen, so weit verbreiteten Gesellschaften unter uns *Jesuiten sind*, dies ist *völlig unwidersprechlich*, dass diese geheimen Gesellschaften — — *das allerbrauchbarste, wirksamste und sicherste Ausbreitungsvehikel des Katholicismus* seyn und werden können." Sind das die Stellen, woraus Hr. *St.* folgert: Hr. *P.* habe *nichts* gefunden? Uns geht hier die ganze Untersuchung und die Meynungen dieser ehrwürdigen Männer darüber nichts an; aber das ist hier überaus bemerkenswerth, *wie* Hr. *St.* citirt. — Noch ein paar höchst merkwürdige Stellen aber müssen wir aus dem vorliegenden Buche ausheben. Hr. *St.* hat den Brief abdrucken lassen, womit ihm Fr. *v. d. R.* ihr Buch übersandt hat; und mit diesem Briefe zugleich einen demselben beygelegten Auszug eines andern an die Fr. *v. d. R.* geschriebenen Briefes; worinn sich (S. 177.) folgende Stelle findet: „Ich weiss es zuverlässig, dass ein Kurländer, ein sehr rechtschaffner und determinirter Mann, (der Hn. *St.* von jeher ein Schrecken war,) den sichersten Beweis von seinem Uebertritte zum Katholicismus geben könnte, wenn er es wollte, und ihm nicht sein Ehrenwort gegeben hätte, von diesem Schritte keinen öffentlichen Gebrauch zu machen." Was glauben unsre Leser, dass Hr. *St.* in der Beantwortung dieses Briefes auf diese Stelle erwiedert? Natürlich doch wohl, dass er diesen Mann öffentlich aufrufe, sich zu nennen, dass er ihm vor dem Publicum sein (wenn auch angebliches) Ehrenwort zurückgiebt, damit er mit den vorgeblichen Beweisen hervortrete? — Hn. *Starks* ganze Antwort darauf ist (S. 182) folgende. „Was nicht existirt, bedarf keines Beweises, dass es existire, und was ich nicht gethan, darüber kann mir niemand sein Ehrenwort geben, es nicht zu sagen." — Wir wünschen sehr, dass der angegebne Anonym zu dieser freylich etwas sonderbaren Stelle noch die Folgerung hinzudenke: Ein Ehrenwort, dessen Existenz sogar der läugnet, dem es gegeben worden, kann unmöglich existiren, und dass er dem zufolge mit seinen Beweisen herausrücke! Denn wenn auch dieser Anonym, der es, wie die von Hn. *von Sprengseisen* angeführten, machen, und nun schweigen sollte; so wird man gerade deswegen die Beschuldigungen in der Hauptsache um desto mehr für *unerwiesen* erkennen müssen, wenn gleich noch immer der Verdacht gegen Hn. *St.* darum nicht ganz wegfällt, und vollends seine Art und Form der Vertheidigung in mehr als einem Punkte immer tadelnswürdig bleiben wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN: *Mannheim: Kriege und Pfeilschaften der Edlen Franzen von Sickingen;* 1787. 8. 72 S. (4 gr.) Der innere Titel dieser kleinen interessanten Schrift setzt noch hinzu: *Auszuge aus gleichzeitigen Schriftstellern*; die Anmerkung am Schlusse sagt, dass sie aus *einer* alten Handschrift *sey*, und ist mit W. (*Wurdtwein*) unterzeichnet. Die Hauptsache ist die *Sickingische Fehde*. Der Ton der Erzälung ist nicht übel; nur Schade, dass so viele Druck- und Schreibfehler vorkommen. Zu einer Lebensgeschichte Sickingens wird hier Hoffnung gemacht; und dazu soll dieses Büchlein ein Beytrag seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 21ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Hertel: *Nähere Notiz und Kritik der Kantischen Kritik der reinen Vernunft.* Aus den kritischen Beyträgen zur neuesten Geschichte der Gelehrsamkeit. 1788. 106 S. 8. (5 gr.)

Wer der gelehrten Welt von einem Buche, das wegen der aufserordentlichen Aufmerksamkeit, die es so wohl durch seine Wichtigkeit, als durch den hohen Grad von Tiefsinnigkeit so fort nach seiner Erscheinung erregte, bereits von verschiedenen Männern zergliedert, vertheidigt und bestritten worden, bey seiner zweyten Auflage, eine nähere Notiz und Kritik auf 106 Seiten mitzutheilen verspricht, von dem erwartet man doch mit Recht, dafs er seine Leser mit dem Geiste desselben noch genauer bekannt machen, und ihnen die richtige Beurtheilung seines Inhalts wenigstens einigermaafsen erleichtern werde. Allein wer sich aus dieser nähern Notiz und Kritik auch nur von dem eigentlichen Zwecke und dem Hauptplane der Kantischen Kritik einen richtigen Begrif machen kann, dem trauen wir auch zu, dafs er das Wasser unter der Erde könne laufen sehen. Die ganze *Notiz*, die der Verfasser, der sich am Ende seiner Schrift *J. P. A. M.* nennt, von diesem wichtigen Buche giebt, besteht darinn, dafs er aufser den Aufschriften der Abtheilungen und Abschnitte, seitenlange Stellen aus ihrem Zusammenhange gerissen, ohne die mindeste Untersuchung ihres wahren Sinnes, nur zu dem Zwecke ausschreibt, um sie dem Leser im nachtheiligsten und gehässigsten Lichte darzustellen. Seine sogenannte *Kritik* aber ist ein Muster, wie man, um sich das Ansehen eines Kenners zu geben, einen Schriftsteller, den man nicht versteht, geschweige dann zu beurtheilen fähig ist, aufs niedrigste behandeln und den Mangel tüchtiger Widerlegungsgründe durch Unbescheidenheit und Verketzerung ersetzen müsse. Zur Probe, wie Hr. M. einen *Kant* kritisirt, mögen unter unzähligen Stellen nur folgende dienen: „S. 30 hier kann man jeden verständigen aufrufen, zu sehen und zu sagen, ob Hr. „Kant nicht, wie mit einer Keule in der Hand seinen eigenen Kopf einschlagend, schlechterdings „den in dem menschlichen Erkenntnifsvermögen „liegenden Regeln — nur blofs aus verzweifeltem „Eigensinne, die Sache aufs mildeste zu nennen, entgegenstrebe. — Es ist eine sich selbst widersprechende Thorheit, wieder aufs mildeste zu reden, „nichts für wahr gelten zu lassen, da mans doch „auch nicht im geringsten wiederlegen kann, als „nur das, was sich unmittelbar durch Erfahrung „dafür bewährt, oder durch mögliche Erfahrung, „ein lächerlicher Zusatz! bewähren könnte. S. „31. 32. Da nun unsere Vernunft den Satz (die „Welt mufs der Zeit nach einen Anfang haben) „geständlich nach einer in ihr liegenden Grundregel, so zu denken genöthiget ist; — so ist es „Thorheit, ja etwas ärgeres als Thorheit der in „uns vorhandenen Vernunft also entgegen zu streben, ähnlich einem Menschen u. s. w. S. 87 (über Kants Eintheilung der Theologie in die rationale und geoffenbarte.) „Der aber müfste gar „nicht sehen können, der glauben wollte, dafs „Kant eine Offenbarung annähme. (Ein solcher Seher und Herzenskundiger — traun! was mufs das nicht für ein Philosoph seyn?) Noch auf eben der Seite sagt dieser Philosoph bey Erwähnung der Kantischen Moraltheologie: „Das ist nun etwas „neues, wonach die Thoren hoffen könnten, Hr. „Kant wolle auf den Grund moralischer Gesetze „eine Theologie aufbauen, welches besonders unter seinen Händen ein abentheuerliches Haus werden würde. Er meynt es aber auch nicht so, sondern macht sich nur die Lust den Einfältigen eine „Erwartung zu erregen, die mit dem Schnabellaufsperren junger Vögel im Nefte bey einem ankommenden Geräusch zu vergleichen steht u. s. w. (Sollte dann unser Seher nicht noch einer Schamröthe fähig seyn, wenn er nun liest, oder wenigstens hört, dafs Kant diese Erwartung der Einfältigen in seiner Kritik der *praktischen* Vernunft bereits wirklich befriedigt hat?) S. 99. 100 heifst der Glaube, welchen Kant den pragmatischen nennt, zweymal nach einander „der *Wunderteufelsglaube*, und S. 101 seine ganze Kritik d. r. V. nichts bessers, als eine *Aeffung* der gelehrten Welt, und ein *unseliger* Buch. S. 102 wird die sanfte Frage aufgeworfen: „ob Hr. Kant für einen so gut „als erklärten *Atheisten*, oder ob er nur für einen

Digitized by Google

„Bezweifler des Daſeyns Gottes etc. zu halten ſey? „Die Antwort iſt: Hr. K. iſt kein bloſser Zweifler, „denn er leugnet die Möglichkeit richtiger und „vollwichtiger Beweiſe für die von ihm bezwei„felten Sätze ſchlechterdings." (Ergo iſt er — Aber lieber Hr. M.! ſagt dann nicht das achte Gebot: du ſollſt nicht falſch Zeugniſs reden wider deinen Nächſten? wie viel weniger alſo bey der gewiſs nicht gleichgültigen Frage: ob ein ſo berühmter noch lebender Lehrer auf einer Univerſität ein erklärter Atheiſt ſey? Wo iſt in allen Kantiſchen Schriften eine einzige Stelle, die den Verdacht erregen könnte, daſs er das Daſeyn Gottes im mindeſten bezweifele? Daſs daſſelbe ſich nicht *demonſtriren* laſſe, behauptet er zwar allerdings, und das haben ſchon mehrere rechtſchaffene Gottesverehrer behauptet, aber ſagt er nicht zugleich in ſo vielen Stellen, daſs daſſelbe ſchlechterdings *geglaubt* werden muſs, und daſs dieſer Glaube als ein *nothwendiges Poſtulat* der praktiſchen Vernunft ſchon für ſich feſt ſteht, und über alle Einwürfe der Religionsfeinde erhaben ſey? Wahrlich! durch bloſse Conſequenzen jemanden nicht nur zum Zweifler, ſondern zum erklärten Atheiſten zu machen, iſt doch weder philoſophiſch noch chriſtlich! Und was werden Sie jetzt ſagen, nachdem er die Sätze: es iſt ein Gott und ein Leben nach dem Tode, in ſeiner Kritik der praktiſchen Vernunft S. 218 — 240 auſser allen Zweifel geſtellt hat?) Rec. wird vermuthlich nicht nöthig haben, ſein Urtheil durch noch mehrere Belege zu rechtfertigen, und erinnert zum Beſchluſſe blos, daſs Hr. M. ihm ſehr Unrecht thun würde, wenn er ſeine Toleranz zu derjenigen rechnete, welche S. 101 *auch* alle Furcht und Liebe Gottes verleugnet, oder wenigſtens zweifeln wollte, ob Rec. auch ein inniger Verehrer des *Chriſtenthums* wäre.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Inſtitutiones Logicae et Metaphyſicae*, auctore *J. G. H. Feder*o. Editio tertia emendatior. 1787. 320 S. 8. (16 gr.)

Von der erſten Ausgabe iſt die gegenwärtige durch Zuſätze zu mehreren Paragraphen verſchieden; in wiefern ſie es von der andern iſt, können wir nicht beſtimmen, weil wir ſie nicht zur Hand haben. Beträchtlich ſind jedoch die Zuſätze nicht, denn ſie enthält nur zwey Seiten mehr als die erſte Ausgabe. Eine durch die Kantiſche Kritik nöthig gewordne Unterſuchung über die Möglichkeit einer Metaphyſik, erwarteten wir vergebens.

PHYSIK.

LONDON, bey Debrett: *Obſervations on the Cauſes and Cure of Smoky Chimneys by Benj. Franklin*, LL. D. F. R. S. Preſident of the ſtate of Penſylvania etc. *in a Letter to Dr. Ingen-Houzz.* 1787. 56 S. 8. mit K.

Dieſer Gegenſtand verdient in der That, wegen der Unbequemlichkeit eines rauchenden Zimmers, und wegen der ſo oft vergeblichen Unkoſten, welche man auf die Verbeſſerung eines rauchenden Kamins verwendet, von Männern erwogen zu werden, die etwas mehr, als handwerksmäſsige Kenntniſſe der Baukunſt beſitzen. *Franklin* hat in dieſem Briefe an Ingenhouſz aus phyſiſchen Gründen bewieſen, daſs die Figur der Feuereſſe, die einzige Höhe ausgenommen, nicht als Urſache des Rauchens der Kamine angeſehen werden könne, und daſs folglich alle Künſteleyen, welche man an ihr in der Abſicht, das Rauchen des Kamins zu verhüten, angebracht hat, ihren Endzweck gänzlich verfehlen. Er giebt nun Urſachen rauchender Kamine an, und bringt die dagegen anzuwendenden Hülfsmittel ſogleich auch mit bey: 1) *Mangel an äuſſerlicher Luft*; wenn nemlich alle Fenſter auf das ſorgfältigſte verſchloſſen ſind, und die Thüren auch gut zu gehalten werden, ſo entſteht natürlich in der Stube, aus welcher immer Luft in die Kaminröhre, wo die Luft durchs Feuer verdunnt worden war, dringt, ein luftverdünnter Raum, der durch die aus der Feuereſſe eindringende und mit Rauch erfüllte dichtere Luft wieder angefüllt wird. Um dieſen luftverdünnten Raum und ſeine Folge zu verhüten, bringt man in einem Fenſter einen Schieber an, den ich öfnen und verſchlieſsen kann, und der in Frankreich und England ein *was iſt das?* genennt wird. 2) *Allzu groſſe Breite und Höhe der Kaminöfnung*, 3) *allzu groſſe Kürze der Feuereſſe*, 4) *wenn die Kamine einander überwältigen*, es mögen nun zwey Kamine in einem, oder in zwey neben einander liegenden Zimmern ſich befinden; alsdenn tritt durch den Kamin, welcher das ſchwächſte Feuer unterhält, und folglich die in der Feuereſſe befindliche Luft minder erhitzt, die kalte und dichte Luft mit dem Rauche eben ſo herunter, als bey No. 1 geſagt worden iſt, 5) *wenn der Schorſtein durch höher liegende Gegenſtände überhohet iſt*, ſo daſs der Wind, wenn er über ihnen wegbläſt, gleich dem Waſſer, wenn es über einen Damm läuft, oft ſenkrecht auf dem in Wege liegenden Schorſtein herabſtürzt, und den in ihm aufſteigenden Rauch niederſchlägt; 6) *wenn die Schorſteine niedriger als das Dach liegen*, und der Wind beſonders gerade gegen das Dach hin bläſt; 7) *wenn die Stübenthüren eine unſchickliche Lage in Rückſicht auf den Komin haben*, z. B. mit ihm auf einer und der nemlichen Seite angebracht ſind und einwärts aufklappen; oder wenn ſie in einer entgegengeſetzten Ecke befindlich ſind; 8) *wenn in einem höhern Stockwerke Feuer unterhalten wird*, ſo ſinkt der Rauch in die untern nicht geheitzten Zimmer herab. Ein Schieber, welcher die Feuerröhre genau verſchlieſst, iſt hier das einzige Mittel; 9) *wenn endlich ein heftiger Wind über eine ſonſt gut ziehende Feuereſſe wegſtreicht*, ſo wird die aufſteigende Luft nicht Kraft genug haben, jenen ſtärkern horizontalen Strom aufwärts zu treiben, ſondern ſie wird alsdenn vielmehr ſinken und der Kamin rauchen. S. 43 — 56 kommen in einem An-han-

Digitized by Google

hange noch verschiedene Anmerkungen über den vorhergehenden Brief vor, welche einige dort bloss angedeutete Dinge etwas weitläuftiger aus einander setzen. — Von dieser Schrift ist eine deutsche Uebersetzung erschienen:

HAMBURG, bey Bohn: *Ueber das Rauchen der Kamine und der Schornsteine, in einem Schreiben des Hrn. D. Benj. Franklin an den Hrn. D. Ingenhoufz in Wien, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von P. H. C. B.* 1788. 116 S. 8. mit 1 Kupf.

Die Uebersetzung ist hölzern, oft den Sinn verfehlend, undeutsch. Green wax-tapper cut into pieces S. 34 *geschnitten Wachs*. Aber weder brennt dies für sich allein unter den angeführten Umständen, noch giebt es einen starken Rauch von sich: aber beides thun Stückchen von grünem Wachsstocke. S. 43 *it happens, that the first answers to unison*: dieses heisst nicht *ganzer Ton*, sondern es bedeutet bekannter massen den *Einklang*. S. 33 the moisture being pure etc. Dieses ist mit dem Vorhergehenden auf das genaueste verbunden, und enthält die Ursache, warum die Einwohner der Bermudischen Inseln, wo eine so feuchte Luft herrscht, doch eben so gesund sind als die Bewohner der Schweitz. Hr. B. trennt diesen Satz von dem vorhergehenden, und nun kommt der Satz zum Vorschein: *Die feuchte Luft ist gesund.* S. 19 *die* kalte Luft einen Eingang verschaffen. S. 34 *sie* steht nicht zu trauen. S. 41 der *dieses* ausgesetzt ist. S. 45 kein Haus, *der* nicht wenigstens — haben sollte. S. 49 aërophobia, *Wasserscheu* statt Lufescheu. S. 55 aller der Mühe ungeachtet war vergebens. — Von S. 82 an hat der Uebers. noch einen Brief von Thom. Ruston an B. Franklin über den nemlichen Gegenstand beygefügt, worinne auch einige Vorschläge zur Verbesserung der Kamine, welche rauchen, gemacht werden. Er fand nemlich Kamine, die blos wegen der Weite ihrer Essen rauchten und die Stube sehr kälteten. Beide Fehler wurden dadurch verbessert, dass er die Esse gleich über dem Kamin so enge machen liess, dass nur noch ein Knabe hindurch konnte. S. 91 ff. kommen die Anmerkungen des Uebersetzers vor, welche theils Wiederhohlungen der Franklinschen Sätze, theils aus *Gauger's* mechanique du feu 1714, und aus Krünitzens Encyklopädie entlehnt worden sind, und eine Uebersicht der zur Verbesserung der Fehler der Kamine vorgeschlagenen Mittel, nebst einigen Schriftstellern, welche von dieser Materie gehandelt haben, enthalten.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Alberti Guilielmi Rothii, M. D. etc. Tentamen Florae germanicae. Tomus I. continens enumerationem plantarum in Germanica sponte nascentium.* 1788 560 S., ohne Vorrede und Register 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *Roth* ist selbst von der Schwierigkeit und Unvollkommenheit seines Unternehmens überzeugt, ob man ihm gleich den dabey vorgesetzten Nutzen nicht gänzlich absprechen kann. Im Grunde haben wir noch zu wenig genaue deutsche Floren, um über das Ganze urtheilen zu können, und ehe ne Pflanze, die man für einheimisch im ganzen Deutschland annimmt, kann in einigen nicht untersuchten Gegenden völlig fremd seyn und umgekehrt. Auch würden neue *Rappe* und *Dillenie*, die auf äussere Umstände und Bequemlichkeiten möglichst Verzicht thun, und ein halbes Menschenleben auf botanische Reisen durch ganz Deutschland verwenden könnten, uns am ersten eine sichere, nicht auf einzelne Erfahrungen gegründete Uebersicht geben. Bey jeder Pflanze hat hier der Verf. die Definition, mehrere Citate aus den Floren, deren er sich bediente, und die darinn bemerkten Wohnörter angezeigt. Die Ordnung geht, die Kryptogamien ausgenommen, nach *Linné*, doch hat der Verf. auch in den übrigen Klassen nicht selten die Abtheilungen und Gattungen verändert, z. B. bey den Umbellen und Gräsern. Bey den kryptogamischen Gewächsen kann man die Unvollständigkeit und Unsicherheit der Wohnörter um so eher verzeihen, da die Untersuchung derselben, und um so mehr die Kenntnis ihrer Verbreitung in einem gewissen Erdstriche noch in der Kindheit ist, oder erst zu wachsen beginnt. Hr. R. hat sich bey seiner Arbeit vorzüglich an die neuern Floren gehalten, und aus den ältern nichts citirt. Der zweyte Theil soll beitelt seyn: *Adversaria ad illustrationem Florae germanicae.*

ELBING, bey Hartmann, Heymann, und Compagnie: *Naturgeschichte der vorzüglich nutzbarsten einheimischen Pflanzen. Erstes Heft.* 1787. 261 S. 8.

Die Absicht dieses Buches geht dahin, Liebhabern, Landwirthen, und Ungelehrten eine Kenntnis der einheimischen Gewächse und ihres Nutzens beyzubringen. Der Verf. thut dieses mit einiger Ausführlichkeit, die seinem Zweck und der nöthigen Deutlichkeit angemessen scheint, ohne sich nach einer systematischen Ordnung zu richten, oder tiefere und gründliche Erklärungen zu liefern. Uebrigens ist die Beschreibung, der Gewächse sowohl, als ihres Nutzens in einer fasslichen Ordnung vorgetragen. Die Kupfer können wir eben nicht loben, sie sind zwar sauber, aber copirt, und durch Steifheit zuweilen unkenntlich. Auch sind illuminirte Kupferstiche vielleicht nicht das beste Mittel, unter unbegüterten die Kenntnis der Gewächse zu verbreiten. Illuminirte saubere Holzschnitte, ja selbst eine Beylage von trocknen Pflanzen, wäre weniger kostbar, und mehr instructiv. Die hier beschriebnen Gewächse sind: Gemeine Osterlucey, Aronswurzel, Gundermann,

Digitized by Google

Esparsett, Bilsenkraut, Erdrauch, Hohlwurzel, Krauseminze, Süssholz, Lachenknoblauch, Steinklee, Pfriemenkraut, Schuppenwurzel.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürch: *Beschreibung des Habsburgerbads.* Erster Abschnitt. Chorographische Beschreibung. Von *Jo. Rudolf Murer.* 1787. 110 S. 8. (7 gr.)

Ein Muster einer sehr genauen und detaillirten chorographischen Beschreibung. Das Habsburger oder (wie es auch heisst,) Schinznacher Bad liegt in dem Canton Bern. In dem ersten Abschnitte beschreibt der Verf. die Lage desselben, das Unterärgau, die Ufer der Aare, die Produkte des Thales, die umliegenden Gebirge u. s. w. In dem zweyten Abschnitte die Gebäude und Anstalten für die Badeur, die Badquellen, die Bewirthung, das Armenhaus u. s. w. In dem dritten Abschnitte das gesellige Leben im Bade überhaupt. Sehr interessant und naiv ist besonders auch die Beschreibung der Sonntagsscenen im Schinznacher-Bade. In dem vierten Abschnitte kömmt eine kurze Geschichte der helvetischen Gesellschaft in Schinznach vor. In dem fünften Abschnitte Beschreibung der alten Burg Habsburg, ihrer Aussichten und Ruinen. Geschichte der Erbauung, und Nachrichten von einigen der vornehmsten Grafen, besonders von Kaiser Rudolf. In dem sechsten Abschnitte Beschreibung des ganz nahe gelegenen Klosters Königsfelden, und Nachrichten von der Königin Agnes, als Stifterin desselben. — Die Secularisierung des Klosters. Die Abführung der österreichischen Leichen im J. 1770. Sehr wichtig ist vornemlich auch der siebende Abschnitt. Er enthält die kurze Geschichte und Beschreibung von Vindonissa, heut zu Tage Windisch. Der achte Abschnitt beschreibt noch andere umliegende Oerter, wie auch die dortigen Fabriken.

LITERARGESCHICHTE.

Bern: *G. E. von Hallers Bibliothek der Schweizer - Geschichte.* Th. VI. 1788. 547 S. 8. (3 Rthlr.)

Mit diesem Bande ist das vortrefliche Werk gänzlich vollendet. Es enthält die drey letzten Abschnitte. In dem neunten kommen die Scribenten der Specialgeschichte des XVIIIten Jahrhunderts vor, vom J. 1726 bis Ends des Jahres 1784. In dem zehnten Abschnitte die Bücher und Schriften über das allgemeine Recht. In dem eilften Abschnitte die Bücher und Schriften über das Privatrecht. Der Herausgeber, Herr Pfarrer J. J. Stapfer zu Bern, liefert zugleich eine kurze Lebensbeschreibung des Verfassers, und ein sehr brauchbares und vollständiges Register über alle sechs Theile.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Ungeachtet in Mühlhausen in der Schweiz alles fabrizirt u. handelt, so ist man doch dort aufgeklärter als an vielen andern Orten, wo vielleicht Gelehrte, oder gelehrt seyn wollende, in Menge vorhanden sind. In Ansehung der Toleranz verdient Mühlhausen gewiss Muster zu seyn. Lutherische Kandidaten lässt man ohne Anstand predigen, und man hat sogar im vorigen Jahre einen Hamburger zum Feldprediger bey einem Schweitzer Regimente, von da aus, vorgeschlagen und befördert. Auch ist unter der Geistlichkeit schon davon die Rede, dass man den daselbst sich aufhaltenden Lutheranern, wenn sie krank sind, das Abendmal privatim geben wolle. In Ansehung des Wissenschaftlichen geht man auch nicht hinterher. Hr. *Reiser*, Director der Handlungsakademie, hält gewöhnlich für die Zoglinge dieses Instituts physikalische Vorlesungen. In vorigen Winter hat er sie auch dem dasigen Publikum an, verlangte 12 Livres von jedem Zuhörer, und es fanden sich über 60 männlichen und weiblichen Geschlechts ein. Es war nicht blos Neugierde, denn kamen die Zuhörer auch, bey der übelsten Witterung, so richtig als je Studenten auf Universitäten, und hielten bis in die letzte Vorlesung aus. Im nächsten Winter wird Hr. R. auf Ersuchen vieler Liebhaber, abermal Vorlesungen über die Hydrostatik, Aerometrie und Elektricität halten. Concerte werden den ganzen Winter über, in einem besonders dazu gebauten Concert-Saale, regelmässig gegeben. Jetzt arbeitet man auch an Verbesserung der Schulen, und man glaubt, dass in einem Lande, wo von 20 Knaben kaum einer studirt, die lateinischen Schulen sehr entbehrlich seyn. Deutsch, französisch, Schönschreiben, Rechnen, Historie, Geographie und dergleichen jedem brauchbare Dinge, sollen gelehrt werden. Lateinisch, Griechisch und Hebraisch mag man in Privatstunden lernen. Gewitterableiter versieht dort jedermann anzulegen, und es ist kein grosses Gebäude da, wo nicht einige darauf sind. Auch ist daselbst eine Lesegesellschaft, die schon einen artigen Büchervorrath hat, (doch keine Romane) und viele gelehrte Zeitungen und Journale hält. Sie kömmt des Monats einmal zusammen, und jedesmal muss ein Mitglied einen eigenen Aufsatz vorlesen, oder 3 Livres in die Büchse geben. Hr. Dr. Köchlin ist itzt Präsident davon, und Hr. Licentiat Thierry Secretar. Advokaten sind keine da, und es muss ein grosser Process seyn, wenn er 6 Livres kostet. Gegen Fremde ist man äusserst freundschaftlich. *A. B. Mühlhausen im Jul.* 1788.

Druckfehler: No. 161b S. 53. Z. 12. v. u. statt *erkünstelt* lies *verkünstelt*. — S. 54. Z. 5. v. u. statt *den Markgraf* lies *der Markgraft*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Gräff: *Niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz und juristische Litteratur.* — In Gesellschaft mehrerer herausg. von D. *J. C. Koppe* — Erst. Bd. 8. 1788. zusammen 252 S. (mit blauem Umschl., der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr.)

Von diesem Archiv soll alle Monat ein Stück von 4 Bogen erscheinen, und hauptsächlich juristische Aufsätze aus andern Zeitschriften, die des Aushebens vorzüglich werth sind, manche seltne fliegende Blätter, eine juristische Litterär-Geschichte der Akademieen Bützow, (diese soll nach den neuesten Nachrichten auf Ostern 1789 wieder nach Rostock verlegt werden,) Greifswald, Kiel und Rostock des laufenden Jahrs, hin und wieder eine ungedruckte Abhandlung, und unter der Rubrik: *Juristische Merkwürdigkeiten*, manche bemerkungswerthe mitunter unbekannte Notizen enthalten. Die ungedruckten Aufsätze (denn die anderwärts schon gedruckten, und die Uebersetzungen hier anzuzeigen, liegt nicht in unserm Plan) sind folgende: N. 6. Juristische Literatur der Mecklenburger von 1777 bis 1787, ein Beytrag zur Kenntniss jurist. Bücher. (Enthält 21 Schriften v. 1777 mit biographischen und literarischen Beyfätzen und unter Bemerkung der Journale und Zeitungen, worin sie recenzirt sind.) St. II. N. 11. Einige Bemerkungen über die auserlesenste jur. Bücherkunde. (Der Hauptinhalt geht dahin, dass Literatur eine Zierde der Gelehrten und ein grosser Theil der Gelehrsamkeit selbst sey.) St. III. N. 15. und N. 21. (St. IV.) Zwey Schreiben eines Nichtakademikers an einen Akademiker über *Königs* Lehrbuch der allg. jur. Literatur. (Enthalten Zusätze und Verbesserungen zu diesem Buche, welchen eine in ziemlich harten Ausdrücken abgefasste Critik vorausgeschickt ist.) St. IV. N. 20. *Eftor* der Rechtslehrer *Nichtvater* der Komödiantin von Eftor. Anfrage und Beantwortung veranlasst durch den Theaterkalender v. 1788. Die Jur. Merkwürdigkeiten (*N.* 5. 12. 16. 22.) geben Nachrichten von herauskommenden Büchern, Sterbfällen, Beförderungen der Rechtsgelehrten, Anekdoten, Avertissements u. s. w. wie solche den juristischen Journalen angehängt zu werden pflegen. S. 193 (III St.) steht ein (dem in das Intelligenzblatt der A. L. Z. eingerückten ähnliches) Avertissement, worin Hr. *Hellbach* sich in groben Ausdrücken über die Beurtheilung seines Entwurfs einer Bibliothek für Rechtsgelehrte in N. 221 der A. L. Z. v. 1787 beschwert, und, statt den Tadel durch Gründe zu entkräften, auf die von Hn. O. H. G. Assessor *Schott* und Anderen erhaltene Lobsprüche beruft. Hr. D. *Koppe* hat diese Anzeige mit einigen Anmerkungen begleitet, welche in der Hauptsache mit der Hn. H. so verhafsten Recension in unsern Blättern übereinstimmen. Wenn die Herausgeber statt der schon in den Buchhandel gekommenen einzelnen Abhandlungen, oder in bekannten Schriften abgedruckten Aufsätze in Zukunft *nur* solche kleine Gelegenheitsschriften, welche nicht in den Buchläden zu haben sind, und insbesondere juristische Programmen, die grösstentheils nicht über die Grenzen ihrer Geburtsuniversität kommen, (worunter wir auch *Programmata funebria JCtorum* rechnen) in ihre Monatsschrift aufnehmen wollten: so würden sie nicht nur für ungedruckte Aufsätze mehreren Raum gewinnen, sondern auch ihrem Archiv, wie wir glauben, immer grösseren Beyfall verschaffen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen und Leipzig, b. Pelt: *Kleine ökonomische und kameralistische Schriften* von *August Hennings*. Erste Sammlung. 219 S. Zweyte Samml. 222 S. 8. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter diesem Titel beschenkt der Hr. VF. das deutsche Publikum mit einigen trefflichen Abhandlungen, die erst dänisch geschrieben waren, und Dänemark freylich auch zunächst angehen. In der ersten Sammlung stehen: *Bemerkungen auf einer Reise nach Dänemark, und Anmerkungen über die Schrift eines Ungenannten: Breve angaaende den danske Propietair og Boude.* Die Reise gieng von Schleswig über Schielschlör nach Kopenhagen, und wieder zurück. Eigentliche Reisebemerkungen machen dabey das wenigste aus; der Hr. Verf. nimmt von den Gegenden u.

Digitized by Google

Orten, auf die er traf, nur den Anlafs über allerley politische und landwirthschaftliche Gegenstände zu philosophiren und sein Herz auszuschütten. Beyläufig wird eine interessante Nachricht von dem jetzigen Zustande der Ostseekompagnie mitgetheilt. Die Ritterakademie zu Soroe hat 20,000 Thaler Einkünfte und 11 Studierende. Vieles über die drückende Leibeigenschaft, und über die Mittel, dem Zustande des Landes, von dem traurige Beschreibungen vorkommen, wieder aufzuhelfen. Unter den Landleuten, sagt der patriotische Hr. Verf., ist die dänische Nation ganz verschwunden; einer der besten Schriftsteller führte es als ein Wunder der heutigen Zeit an, dafs ehemals mit seeländischen Bauern Schlachten gewonnen werden konnten. Die Erniedrigung ist so allgemein, und hat auf Charakter und Empfindung so tief gewirkt, dafs der dienstfreye Bauer nicht weniger elend ist als der dienstpflichtige; dafs es nunmehr so viel Kunst erfordert, den Leibeignen an die Freyheit zu gewöhnen, als in England nöthig seyn würde, die Sklaverey einzuführen. In dem zweyten Aufsatze, den Anmerkungen über obengedachte dänische Schrift, wird die dringende Nothwendigkeit, dem Landmanne Freyheit und Eigenthum wieder zu geben, noch ausführlicher abgehandelt, und der Verf., ein Advocat der Proprietäre, scharfsinnig, aber mit musterhafter Bescheidenheit, zurecht gewiesen. — Die zweyte Sammlung enthält nur den einen Aufsatz: *Pragmatischer Beytrag zur Geschichte der Kornpolizey.* Er ist für die völlige Freyheit der Ein- und Ausfuhr, als das sicherste Mittel, Ueberfluss zu verbreiten, die Cultur zu ermuntern, und dem Landmanne ordentliche Preise zu gewähren. Sollte aber denn doch nicht zuweilen einige Rücksicht auf das, was die Nachbarn thun, nöthig werden? Das vorzüglichste, was in Betreff des Kornhandels geschrieben, und in verschiedenen Staaten, besonders Frankreich und England, von der Gesetzgebung geschehen ist, wird erzählt und geprüft. *Necker* kommt nicht am besten weg; er gilt dem Hrn. Verf. in Absicht auf die innere Oekonomie des Staats, nur für einen theoretischen Gelehrten, der sich in seiner Finanzverwaltung blofs an das Rechnungswesen gehalten habe; in seiner dreyfachen Gröfse, als Banquier, als gekrönter Schriftsteller, und als Finanzminister, sey er ein blofser Intriguant, und seine Philosophie eine Sophistinn gewesen. Bey aller Sachkenntnifs und richtigem Urtheile, womit dieser Aufsatz, in einem schönen eindringenden Style, geschrieben ist, vermissen wir doch eine recht einleuchtende Deutlichkeit, deren diese gute Sache wohl fähig, und die zu erhalten gewesen wäre, wenn der Hr. Verf. die Hauptsätze, worauf es bey der Frage ankommt, besser geordnet und ausgezeichnet hätte; die Geschichte würde dadurch pragmatischer geworden seyn.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerischen Buchh.: *Ueber die Gebirgs- und Steinarten des Kurfachsischen Hennebergs, nebst einer allgemeinen Uebersicht aller bis jetzt bekannten Mineralien dieses Landes, und einem Anhange vom Schneekopf und Rupberg.* Ein Resultat fünf und zwanzigjähriger Beobachtungen und Erfahrungen, von *Joh. Matthäus Anschütz*, Gewehrhändlern zu Suhla, des kön. Grofsbrit. hist. Inst. zu Göttingen Correspondenten u. d. Leipz. ök. Gesch. Ehrenmitgliede. 8. 1788. (12 gr.)

Diese Abhandlung befindet sich auch im 2 und 3ten Stück des *Leipz. Magazins zur Naturkunde und Oek. Jahrg.* 87, ist aber hier noch mit einer Vorrede versehen, die nicht überschlagen werden darf, da sie, aufser einigen nicht unwichtigen Gegenständen, eine kritische Anzeige der ältern und neuern Schriften enthält, die des Kurfachs. Antheils an der Grafschaft Henneberg in mineralogischer Rücksicht erwähnen. Der Vorrede folgt von S. XXXVI bis LII. eine allgemeine Ueberlicht der bis jetzt bekannten mineralischen Substanzen im Kurfachs. Henneberg, nach Hrn. *Cavallo's* Tabellen geordnet, wovon hernach. Die Einleitung S. 1 bis 17. enthält ein geognostisches Gemälde von obenbestimmter Gegend. An den tiefsten Punkten derselben ist sowohl bey Suhla als bey *Schmiedefeld* und am Fufse des Rupbergs Granit sichtbar, in welcher Gebirgsart Eisensteingänge, auch ein Gang mit Feldspath, bemerkt worden. Auf dem Granit ruhet eine ungleich beträchtlichere Masse von Porphyr, woraus alle erhabene Gegenden und alle hervorstechende Bergspitzen bestehen. Hin und wieder zeigen sich Schieferarten, und an diese Gebirgsmasse zusammen haben sich Kalk- und Sandsteinschichten angelegt, aus welchen letztern sowohl bey Kühndorf als bey Suhlaerneundorf beträchtliche Basalt-Kuppen hervorragen. Diese Gebirgsarten und ihre Producte mit ihren Abänderungen, werden von S. 18 bis 90 in zwölf Abschnitten beschrieben. Mit Vergnügen bemerkt man durchs Ganze eine ungemeine Liebe des Hn. Verf. zur Mineralogie in ihrem ganzen Umfange, und ein sichtbares Bestreben genau und bestimmt zu seyn. Nur in der Nomenclatur flöfst derselbe hin und wieder an, wovon wir einige Beyspiele hier ausheben wollen, die als ein Beytrag zur Berichtigung dieser Abhandlung angesehen werden können. Gleich zu Anfang derselben werden etwas uneigentlich die härtern Kalksteinarten der Gegend Marmor genannt. Diese Benennung kömmt aber besonders und weit vorzüglicher, den körnigen Kalksteinarten der Grundgebirge, als den dichten Kalksteine- und Mergelarten des Flötzgebirges zu, wovon hier die Rede ist, welche gegen die italiänischen, bayreuther, blankenburger etc.

Digitized by Google

tc. Marmor gewifs eine sehr schlechte Figur machen würden. Ueberhaupt ist aber auch die Benennung Marmor mehr unter Bildhauern als Mineralogen üblich, worüber sich *Cronstadt* bereits weitläuftig erklärt hat. S. 24 wird Gips angeführt, der mit Scheidewasser brausen soll. Aber dieses kann entweder kein Gips seyn, oder er enthält noch Stellen, die nicht mit Vitriolsäure gesättigt sind, oder es hat Kalkstaub darauf gegegen, welches auch einigemal zu Irrungen Veranlassung gegeben hat. Auch wird ein grüner Hornstein, der nester- flecken- und aderweis in einigen Porphyrarten liegen soll, zum Gips gerechnet. Man siehet leicht, dafs entweder der Name *Hornstein* nicht richtig angewandt, oder dafs dieses Fossil kein Gips ist. Wahrscheinlich aber ist es keines von beiden, sondern ein grünlichtes verhärtetes Steinmark, das mehrmals in Porphyrarten gefunden wird. Auf eben dieser Seite findet sich auch folgender kleiner Widerspruch. S. 16 wird eines Feldspathganges im Granit gedacht; S. 24 aber steht ausdrücklich, dafs Hr. *A.* den Feldspath nie gangweise habe finden können. S. 27 u. 28 wird unter Gipsspath Schwerspath verstanden, und unter geschnitten, crystallisiret, auch wird mehrmals das Wort Spath ohne nähere Bestimmung gebraucht, von was für Spath die Rede ist. Mit vieler Behutsamkeit wird S. 29 das Wort Topfstein gebraucht, die von diesem Fossil angegebenen Kennzeichen aber, und besonders seine Schärfe, die beym Metallputzen verspürt wird, lassen kaum vermuthen, dafs es wirklicher Topfstein ist. Das Wort Schiefer findet man meistens auch ohne Beysatz, was für Schiefer es seyn soll, und hier ist Hr. *A.* ganz irre. Was er S. 31 nicht ganz für *Thonschiefer* zu halten scheint, ist vielleicht der einzige wirkliche in der Gegend, weil er mit Quarztrümmern durchflochten seyn soll. Der Schiefer mit Kräuterabdrücken über den Steinkohlen am Finsterberge; S. 33 ist *Schieferthon*, und das, was schwarzer Thonschiefer genannt wird, mit Scheidewasser braust, und Fischabdrücke enthält, ist *bituminöser Margelschiefer*. Sehr sonderbar wird man es finden, dafs in der Grube St. Jacob Schiefer mit Fisch- Muschel- und Kräuterabdrücken zugleich sollen gefunden werden, und dieser Umstand wäre wohl der nochmaligen genauesten Untersuchung des Hrn. Verf. werth. — S. 56 findet sich Basalt mit grünem Schörl und Chrysolith, welches beides nur den letzten Namen zu verdienen scheint. Oben in der allgemeinen Uebersicht wird auch Hornstein, der aus Kiesel- und Kalk-Erde gemischt seyn soll, angeführt, welches die bisher bekannten Bestandtheile des Hornsteins nicht sind. Wider den auf der folgenden Seite aber, der mit Thon gemischt seyn und Funken geben soll, läfst sich nichts einwenden. S. 4 und 5 scheint überhaupt der Hr. Verf. wegen der Bestandtheile und Härte des Jaspisses und des Hornsteins irre zu seyn, da er ausdrücklich sagt: die dortigen Jaspisse verdienten mehr den Namen Hornstein, weil mehr Thon als Kieselerde in ihnen enthalten wäre, welches aber umgekehrt ist, denn im Hornstein erwartet man allemal einen höhern Grad der Härte und einen gröfsern Antheil von Kieselerde, als im Jaspis. Der Anhang von Schneekopfe und Rupberge wird allen Oryktologen, Geognosten und Botanikern willkommen seyn. Der Schneekopf ist der höchste des Thüringerwaldgebirges, und seine Spitze 3313 Par. Fufs über die Meeresfläche erhaben. Er bestehet ganz aus Porphyr, hat Torf u. nebst Crystallkugeln mancherley Abänderungen von Porphyr. Der Rupberg ist seiner Lage wegen mit Unrecht von einigen für höher gehalten worden, als der Schneekopf. Er bestehet in seinen untern Theilen aus Granit, oben aber aus Porphyr, an dessen nordwestlichen Abhange ein säulenförmiger Porphyrfels, der die Kellerthür genennt wird, merkwürdig ist. Seine Säulen sind 8 bis 10 Zoll im Durchmesser dick, einige auf 6 Ellen lang, und haben 4 und auch 5 Seiten.

FREYMAUREREY.

BERLIN u. STETTIN: *Friedrich Nicolai öffentliche Ecklarung über seine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden*; nebst beyläufigen Digressionen, betreffend Hrn. *Joh. Aug. Stark*, und Hn. *Joh. Casp. Lavater*. — Ernsthaft, mit unter auch ein wenig lustig zu lesen. 1788. 174 S. 8.

In den *Originalschriften der Illuminaten* befand sich unter andern auch in einem Briefe von Hn. *Weishaupt* folgende Stelle: „Nicolai ist nun auch „beym Illuminatenorden, „ *et quidem contentiffi-* „*mus.*“ Hr. *Stark*, der bey seiner *Rechtfertigung* sich überhaupt bekanntlich viel mit *Retorsion*, beynahe mehr, als mit Erklärung über die ihm gemachten Vorwürfe, beschäftiget hat, veranlafste durch allerhand Consequenzen, die er aus dieser Nachricht zog, gegenwärtige Schrift des Hrn. N., worinn dieser sich auf eine Art vertheidigt, die fast in jeder Vergleichung, (höchstens etwa eine gewisse vermeidliche Weitläuftigkeit im Ausdrucke abgerechnet) als das gerade Gegentheil der von Hrn. *Stark* gebrauchten, erscheint. Besonders ist das Bestreben des Hrn. *N.* über alle hieher gehörige Punkte das vollste Licht zu verbreiten im höchsten Grade sichtbar. Er sey, dies ist mit Weglassung der Nebenumstände das wichtigste aus seinen Erklärungen, im Illuminatenorden gewesen, nur damals noch nicht, als Hr. *Weishaupt* jene Zeilen schrieb, hineingetreten sey er in diesen Orden, wie in andre, um seine Kenntnisse, besonders seine Menschenkenntnifs, zu bereichern und weil er von andern Veranlassung dazu erhielt; er habe aber blofs die Hefte

Digitized by Google

der einzelnen Grade bis zum *kleinen Regentengrade* in der dritten Klasse gelesen, weil die höhern, wie ihm der Freund, welcher ihn aufnahm, versicherte, in den nördlichen protestantischen deutschen Ländern *verworfen* wären, thätig sey er nie auf irgend eine Art gewesen, wovon er die Ursachen genau angiebt. Nie habe er von einer Absicht des Ill. O. zum besten des Deismus wider die christliche Religion irgend etwas gehört; *Contentissimus* aber wäre er aus vielen Umständen, die sich bey dem Orden finden, nie gewesen, wenn gleich der Orden auch unstreitig zweckmäßige und gute Anstalten enthielt. Bey dieser Gelegenheit zeigt er auch deutlich, dass die ihm von Hr. *St.* vorgeworfenen Inconsequenzen, deren auch die Anzeige des *Starkischen Werkes* in der A. L. Z. N. 50. gedachte, ihm durchaus nicht zur Last fallen, und bringt noch mehrere andere wichtige Betrachtungen und Thatsachen vor. Unter den ersten ist das gewiss zu beherzigen, was er von der Unmöglichkeit und Unnützlichkeit der Einführung öffentlicher Religionsübungen des Deismus sagt; und unter den zweyten ist (ausser mehrern einzelnen Nachrichten über den Illuminatenorden z. B. dass Jesuiten darinn gewesen) das Geständniss von sehr grosser Wichtigkeit, dass der erste, der den Hrn. Verf. auf die Macht und ununterbrochene Wirksamkeit der Jesuiten aufmerksam gemacht habe, der bekannte Kaiserl. wirkliche Geheimerath Freyherr *von Gebler* gewesen. Ferner wird es vielen von Belang scheinen, dass (S. 102.) jetzt der gemeinschaftliche Freund des Herren Lavater und Nicolai genannt ist, welcher Hn. Lavater geradezu widersprach, als dieser ihm sagte, Hr. Nicolai trage ein naturalistisches Glaubensbekenntniss herum, und lasse es unterschreiben, und welchen Hr. *L.* in einem gedruckten Schreiben aufforderte, seinen Namen dem seinigen gegenüber zu stellen, weil er jene Begebenheit gänzlich ablängnete; es ist dies niemand geringer als der berühmte Hr. Hauptmann *v. Blankenburg*, auch findet Hr. *N.* es wohl nicht mit Unrecht sonderbar, dass Hr. *Lavater* unter der von ihm vorgegebnen und ehemals nach Berlin gesetzten Verbrüderung gegen das Christenthum, jetzt den Illuminatenorden verstehen wolle, da doch, (wie auch uns sehr glaubwürdig ist versichert worden) gerade die Männer, welche an der Verbesserung des gedachten Ordens mit vielem Eifer gearbeitet und demselben sehr ergeben gewesen, deren Religiosität aber keinem Zweifel unterworfen sey, zu Hn. *Lavaters* besten Freunden gehörten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Prinzessin *Amalia* hat in ihrem Testamente vom Jahre 1782, und in den beiden Codicillen vom J. 1786. Ihren ganzen Büchervorrath dem *Joachimsthalschen* Gymnasium vermacht. Die Bibliotheck, welche dem Gymnasium nebst den Schränken abgeliefert worden, besteht aus 2000 Bänden, und enthält sehr kostbare, wichtige und vortreffliche Werke. Z. B. Die grosse französische Encyklopädie nebst den Supplementen und Kupfern; ingleichen die neue Encycl. Methodique. Unter den Alterthümern: Montfaucon, Hamilton, u. s. w. Englische und französische Uebersetzungen der Klassiker. Vorzüglich zahlreich ist das Fach der neuen Literatur, von Philosophen, Rednern und Poeten aus Deutschland, Frankreich und England. Unter den Geographen: Die *voyages pittoresques* von Griechenland, der Schweiz, Sicilien und Neapel, Frankreich; mehrere der wichtigsten Reisen. Unter den Geschichtschreibern die wichtigsten Werke von Europa, bis auf die Neuern: Gibbon, Ferguson, Hume etc. Prächtige Werke der Naturgeschichte, u. s. w. über 70 Bände dramatischer Dichter und Theoristen von der Musik, worunter die meisten Italiäner sind. Und endlich über 100 Bände Musikalien, zum Theil von den grössten, ältern und neuern, einheimischen und ausländischen Meistern; nebst den Bildnissen von Kirnberger und Sebastian Bach. — Des Königs Majestät, als Universalerbe, hat dies Legat (wie alle übrigen) allergnädigst bestätigt: Des Prinzen Ferdinand K. H. hat als Executor testamenti dasselbe aufs genauste vollzogen; und des Kronprinzen K. H. hat noch eine Menge ihm von der Hochseeligen Prinzessin vermachten Kupferstiche dazu geschenkt. Diese kostbare Bereicherung der Bibliothek hat Herr Ober-Schul- und Kirchenrath, *Meierotto*, Rektor am Joachimsthalschen Gymnasium, im diesjährigen Programme beschrieben und dabey zugleich sehr gute Gedanken über Büchersammeln und Büchersammlungen geäussert. *A. B. Berlin, den 29 Jun. 1788.*

Beförderung. Der bisherige Anspachische Hof und Justizrath Hr. *Cella*, hat den Ruf als *Regierungs-* und *Canzley Director* nach *Nassau-Weilburg* erhalten.

Kleine ökonom. Schriften. *Stuttgard*, in Comm. b. Mezler: *Flora*, oder *Nachrichten von merkwürdigen Blumen.* I. Heft, mit zwey gemalten Tabellen. 1788. 35 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.) Man muss so billig seyn, etwas, das offenbar blos für sogenannte Blumisten geschrieben ist, auch nur aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen, und wenn von dem Werthe des Buchs für die Liebhaber die Frage ist, die andere, freylich sehr nahe liegende Frage von dem Werthe der Liebhaberey selbst, einstweilen an ihren Ort gestellt seyn lassen. Diese Flora ist denn das wahre Modejournal für Blumisten. In diesem ersten Hefte sind einstweilen die Farben-Classificationen der Nelken und Aurikel, nach verschiedenen Systemen, angegeben, und dann die sechs Nelkenbilder und vier Aurikelblumen, die auf den zwey *gemahlten Tabellen* nach dem Leben abgebildet sind, beschrieben. Dies soll in den folgenden zwey bis drey jährlichen Heften ferner geschehen, doch dabey auch neuer Erscheinungen von Farben und Zeichnungen bey andern Blumengattungen, gedacht werden. Wenn es aber blos dabey bleibt, und nicht einmal von der Erziehung und Wartung dieser Blumen, von den Mitteln, (wahren und vergeblichen,) neue Zeichnungen hervorzubringen, etwas hinzugefügt wird, so ist die Tändeley doch wirklich zu dürftig und zu theuer. Druck und Papier ist schön, und die Malerey ganz erträglich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

FRANKENTHAL, gedruckt mit Gegelschen Schriften: *I. I. Kammerers*, kurpfälz. Weltpriesters, der Weltweisheit Doctor, und der G. Gel. Lizentiaten, *Moral für Jünglinge*. 1787. 8. 274 S. (18 gr.)

Der erste Abschnitt handelt von der *phisischen* (physischen) *Bildung des Körpers*. (Giebt es denn auch eine moralische Bildung des Körpers?) Hier redet der Vf. von Minen und Gesichtszügen. — Diese sind aber, als Ausdruck des Innern, wie der Vf. sie nimmt, kein Geschäft der körperlichen Erziehung, sondern der moralischen Bildung. Auch redet er von Moden, nicht etwa in so fern gewisse Kleidungsstücke, als Bedeckung des Kopfes, Schnürbrüste, enge Kleider oder Schuhe, der Gesundheit und dem Wuchse der Theile hinderlich seyn können; sondern in Rücksicht auf den Aufwand. Der zweyte Abschnitt handelt von der Bildung des Verstandes. Hier läfst sich der Vf. in ein grofses Detail über alle die Wissenschaften ein, die zur Bildung des Verstandes beytragen können; als Sprachen, Dichtkunst, Musik, (diese beiden bilden eigentlich mehr den Geschmack und das Gefühl, als den Verstand) Metaphysik, Erdbeschreibung, Geschichte, Gottesgelahrtheit, Rechtskunde, Heilkunde; und das ist noch nicht genug; denn der Verf. kommt nun auf die Bildung des Verstandes durch richtige Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten, und den Werth der Betrachtungen über Gottes Vollkommenheiten, und zwar über Allgegenwart, Allmacht, Güte etc. Vorsehung; Bildung des Verstandes durch Kenntnifs der Pflichten, gegen Gott; Pflichten gegen Gott überhaupt, Religion, Vortheile derselben, Religionsgeschichte, Bibellesen, Dogmatik, Moral, Gebet. Nun kommen, nach eben diesem Plane, die Pflichten gegen uns selbst und gegen Andre. Dieses erwartete man schwerlich unter der Hauptrubrik: Bildung des Verstandes. Im dritten Absch. kommt die Bildung des Herzens vor; erstlich Bildung des Herzens durch eine weise Richtung (warum nicht auch Milderung und Mäfsigung?) der Leidenschaften; zweytens durch Tugend. Aber weise Richtung der Leidenschaften macht ja selbst ein grofses Hauptstück der Tugend aus. Bey Gelegenheit der Freygebigkeit redet der Verf. von den Folgen des Geitzes, was doch nicht zur Sache gehört, wenn man von der Tugend nur als Mittel zur Bildung redet, und nicht von der Tugend selbst handelt. Die Freygebigkeit, heifst es, ist eine Tugend, so ihren Ueberfluss dem Dürftigen mittheilt. — Das ist Mildthätigkeit: die Freygebigkeit theilt auch andern mit. — Das ganze Werk ist oberflächlich, voll von Declamationen, und charakterisirt den jungen lebhaften Mann; auch sagt der Verf., dafs er selbst noch an die Jünglingsjahre gränzt. Scharfsinn, feurige Imagination und Gefühl verräth der Verf. überall; mit Fleifs und anhaltendem Studiren kann er sich einst hervorthun. Die Sprache hat er auch noch nicht in seiner Gewalt. Er schreibt z. B. Hypocontrie; dieses kostbaren *Perls*; und dergleichen Fehler und Provincialismen kommen mehrere vor. Nicht selten ist er übertrieben streng, ob er gleich, überhaupt genommen, mäfsig und vernünftig milde ist. S. 225 sagt er: „Ö die phisische Liebe ist Pein, und es ist wunderbar, dafs der „Mensch diese Pein so sorgfältig sucht. — Alle „Leidenschaften conzentriren sich in der der eigenzigen Liebe, wir fliehen die Gelegenheit zum „Zorne, zum Hasse, zur Furcht, zur Schaam, „oder zum Neide; aber wir suchen die Gelegen„heit zur Liebe, und sie ist doch Zorn, wenn sie „ihren Gegenstand nicht besitzen kann; Schaam, „wenn sie ihn noch nicht besitzt; Furcht, dafs „sie ihn nie besitzen wird. Sie ist Neid und Hafs „gegen den, welcher vielleicht zum Besitze desselben gelangen könnte.“ Diese Stelle ist allerdings glänzend, und verräth Anlagen bey dem Verf. Auf der Kanzel, mit dem gehörigen Ton gesprochen, würde sie Eindruck machen, weil sie überraschen würde, und man nicht Zeit hätte, sie zu analysiren. Es sey Rec. erlaubt, sich ein wenig dabey aufzuhalten, weil der Vf. Bereitwilligkeit gegen wohlgemeynte Erinnerungen zu haben scheint. Einen Schein von Wahrheit, und halbe Wahrheit hat diese Stelle; unter verschiedenen Bedingungen kann sich alles Gesagte in der Liebe vereinigen; es ist aber nicht nothwendig damit verknüpft, und nicht einmal der gewöhn-

Digitized by Google

wöhnlichste Fall. Ja, es wird noch weniger wahr, wenn wir, wie der Vf., von der physischen Liebe reden; denn diese heftet sich auf keinen besondern Gegenstand; wird ihr dieser verfagt, nun so eilt sie zu einem andern. Nein, nicht das Physische, sondern das Moralische in der Liebe kann diese Wirkungen, Furcht, Zorn etc. erzeugen. Es scheint, dass der Vf. sich in dem Ausdruck geirrt hat, indem er glaubte, die Geschlechtsliebe damit auszudrücken. Uebrigens ist sein Argument schon deswegen falsch, weil es zuviel beweiset; denn wenn es bündig wäre, müsste alle Geschlechtsliebe aufhören; und dies kann doch der strengste Moralist nicht fodern. Schon der Eingang dieser Schrift verräth die gute Anlage und die Fehler des Verf. „Die Mischung vom (u) Grosen (m) und Niedern (m) „vom (n) Erhabenen (m) und Kleinen (m), die „mannichfaltigen Wirkungen geistlscher (geistiger) „und thierischer Triebe, die beym rohen Jünge„linge in einer Kette abwechseln, reifen den „Mann von Uebung (welcher Uebung?) und „Kenntnissen auf Betrachtungen hin, die sich in „ihrem eignen Kaos verlieren." (Was heisst das?) „— Ein Körper, blühend wie die Rose im sanften Frühlinge, die stolz unter dem wilden Ge„sträuche hervorbricht — voll Kraft und jugendlichen Feuers, thätig und wirksam, wie die ge„schäftige Natur selbst — wo er sich hinstürzt, „unaufhaltsam, wie der reisende Strom, der „Felsen entwurzelt, und mit sich fortwälzt — „mit Nerven zusammen *gekettet*, die Berge *spalten* und Eichen *zertrümmern*" (lauter übermässig hyperbolische Ausdrücke; die Nerven *ketten* nichts zusammen; es sind nur weiche Fasern; Eichen werden nicht *zertrümmert*, sondern *durchgesagt* und *gehauen*; weder mit den Nerven noch mit den Muskeln, und das Bergespalten müssen wir wohl lassen.) „Voll der Züge der Hoheit u. „des majestätischen Anstandes — hastig im Unternehmen, schnell im Ausführen, noch schneller, mixten im Laufe abzubrechen, wenn es „seine Laune oder irgend ein Zufall gebeut." Wirklich, wenn hier die Sprache berichtiget, u. die Auswüchse einer jugendlichen Fantasie gehörig beschnitten würden, so würde das Bild des Jünglings immer Beyfall verdienen. — Etwas lange hat Rec. sich bey diesem Werke aufgehalten. Der junge Mann, wenn er Anlagen verräth, muss seiner Fehltritte wegen, nicht mit Verachtung übersehen und vielleicht niedergeschlagen werden. Es ist Pflicht, ihm seine Fehler zu zeigen, damit er sie erkennen und vermeiden lerne.

OEKONOMIE.

BERLIN, bey Pauli: *Auszug aus der Oekonomia forensis, oder kurzer Inbegriff derjenigen landwirthschaftlichen Wahrheiten, welche allen, sowohl hohen und niedrigen Gerichtspersonen zu wissen nöthig:* von dem Hn. Präsidenten *C. F. v. Bettkendorf.* 1 Band, 964 S. 2 Band 1005 S. 4. 1788. (9 Rthlr.)

Da die Oeconomia forensis früher erschien als die A. L. Z. anhob, so theilen wir das Inhaltsverzeichniss dieses Auszugs wörtlich mit, um das Andenken des grössern Werkes, einer nicht alltäglichen Erscheinung in unsrer Literatur, desto vollständiger auch hier aufzubewahren.

Erster Band. Hauptstuck 1. Von den allgemeinen Begriffen, die ein Richter von dem Zusammenhange der Landwirthschaft haben muss. 2. Von den landwirthschaftlichen Wahrheiten, insoweit sie bey gerichtlicher Würdigung der Landgüter einen Einfluss haben. 3. Von Aufhebung der Gemeingüter, und in wie weit landwirthschaftliche Wahrheiten darinn einen Einfluss haben. 4. Von den bey dem Kauf und Verkauf der Landgüter, theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit zu wissen nöthigen Wahrheiten. 5. Von den bey Verpachtung der Landguter, theils aus der Landwirthschaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit zu wissen nöthigen Wahrheiten. 6. Von der richtigen Bestimmung der auf den Landgütern vorfallenden und öfters zu vielen Weitläuftigkeiten Anlass gebenden Meliorationen und Deteriorationen. — *Zweyter Band. Hauptstuck* 7. Von den sowohl wirthschaftlichen als rechtlichen Wahrheiten, welche bey Absonderung des Lohns und Erbes zu wissen nöthig sind. 8. Von dem Ursprung und der Verschiedenheit der Unterthänigkeit, und sowohl personlicher, als von den in Besitz habenden Gütern und Grundstücken herrührenden Dienstverpflichtungen des Bauernstandes in Deutschland. 9. Von den Pfändungen, die sowohl unter Nachbarn als auch Fremden, theils zu Abwendung und Erfetzung eines verursachten Schadens, theils aber auch zu Erhaltung des Rechts, so von einem andern zu kränken gesucht wird, vorgenommen werden. 10. Von den, bey Gränzstreitigkeiten vorfallenden, theils ökonomischen, theils rechtlichen Wahrheiten. 11. Von den wirthschaftlichen Wahrheiten, welche sowohl den Oekonomen, als auch den Richtern und Rechtsconsulenten, wegen der bestmöglichsten Erhaltung und Benutzung der Waldungen zu wissen nöthig sind. 12. Von der Schäfereygerechtigkeit, deren Wirkungen, richtigen Gränzen und Einschränkungen. —

Vollkommen so sind auch die Abtheilungen und Ueberschriften in der Oekonomia forensi selbst. Mit dieser verglichen, beträgt übrigens der Auszug in der Bogenzahl weniger als die Hälfte, und in dieser finckucht ist denn der Preis immer noch etwas hoch. Der summarische Inhalt, als die Ueberschriften der Paragraphen, nebst den Vorreden, sind weggelassen; sonst fehlt

Digitized by Google

fehlt nichts Wesentliches, ausser die beiden weitläuftigen Register, in deren Stelle wenigstens ein etwas ausführlicher Conspectus mit den Seitenzahlen, zur Erleichterung des Nachschlagens, hätte gesetzt werden sollen, und die Formulare bey Ausnahme der Taxe eines Ritterguts, welche als Beylagen dem ersten Theile angehängt waren, und die wir ungern vermisst haben. Diese zehn Bogen würden die Käufer des Auszugs gern noch mitbezahlt haben. Die Eintheilung des ganzen Werkes, die Hauptstücke, Abtheilungen, Abschnitte, Paragraphen mit ihren Ueberschriften, alles ist beybehalten; nichts ist neu verarbeitet, noch weniger haben wir gefunden, dass irgend eine Vorstellungsart oder Meynung, auch selbst da nicht, wo man bey aller achtungsvoller Aufnahme, die der Hr. Vf. für seine Oecon. for. erhielt, doch allgemein ihm Erinnerungen machte, z. E. in seiner strengen Lehre von der Unterthänigkeit und modernen Sklaverey des Bauernstandes, abgeändert, oder zurück genommen wäre. Die Abkürzung besteht blos darinn, dass in jedem §. einige Sätze und Perioden abgeschnitten worden sind, welches denn die Schreibart des Hrn. Verf., der das gesagte, oder von selbst begreifliche, gar zu gern noch einmal mit andern Worten sagt, und seinen Lesern auch nicht die leichteste Folgerung selbst zu machen überlässt, allenfalls vertrug: inzwischen sind dabey doch auch zuweilen Ideen mit weggewischt worden, die ohne Nachtheil der Kürze alle hätten beybehalten werden können, wenn der grosse Maasstab wirklich verjüngt, und nicht blos beschnitten worden wäre. Doch glauben wir, nach der genauen Vergleichung, die wir durch das ganze Werk angestellt haben, versichern zu können, dass seine Brauchbarkeit in diesem Auszuge für jeden, der nur etwas hinzuzudenken im Stande ist, nichts verloren hat; daher er denn als eine wohlfeilere Ausgabe angesehen werden kann, und allerdings Dank verdient.

Es würde ein eignes Buch entstehen, wenn man den Inhalt dieses Werkes ausführlicher angeben, und über manche Meynungen des Hrn. Verf., auch nur da, wo es am nöthigsten wäre, seine eigne Meynung sagen wollte. Er hat nicht blos für Rechtsgelehrte, sondern für jeden, der Landgüter besitzt oder damit zu thun hat, ein sehr brauchbares Handbuch, besonders aber für die Gerechtsame der Rittergüter in den preussischen Staaten die vollständigste und beyfälligste Deduction geschrieben, die sie sich nur wünschen können. Allenthalben, wo davon die Rede ist, herrscht die Vorstellungsart: das Land gehört dem Adel, und der Bauer ist sein Knecht; aber mehr mühsam als glaublich wird es versucht, diese Verfassung auch mit dem Wohl des Staats und dem Flor der Landwirthschaft zu vereinigen. Sey es denn auch ausgemacht wahr, (wie es doch noch keineswegs ist) dass der heutige Bauernstand sich aus der Knechtschaft und Sklaverey entwickelt habe: dadurch wird die Sache wohl begreiflich, aber auch gerechtfertigt? Die Folgen können doch nicht gerechter seyn als die Ursachen, und wenn man die wesentlichen Rechte der zahlreichsten Menschenklasse nach Verfassungen entscheiden will, so müssen diese nicht willkührlich aus einer Periode hergenommen werden, wo jene grade am meisten verkannt wurden. Die alte und mittlere Geschichte von Deutschland ist ein sehr junges Datum, wenn von Rechten der Menschheit die Rede ist; oder wird der Negerhandel nach tausend Jahren weniger unbillig seyn als heute? wird man ihn mit der ursprünglichen Verfassung von Guinea zu rechtfertigen wagen? Die lange Dauer einer Bedrückung giebt nur dem Gedrückten ein Recht, und wenn es nichts als Gewalt war, die das Joch auflegte; so ist das Recht auf der Seite der Gewalt, die es wieder abschüttelt. Rec. will keine *novas tabulas*; er ist dessen wohl eingedenk, dass Verschiedenheit der Glücksgüter seyn müsse, weil die menschlichen Kräfte verschieden sind; aber es giebt Maass und Ziel, es giebt Gränzen, *quos ultra citraque nequit consistere rectum*.

Hier ist z. B. eine kurze Vorstellung von des Hn. Verf. Meynung in Ansehung der Schäfereygerechtigkeit, aus dem 12ten Hauptst. §. 2. u. flg. „Dem natürlichen Benutzungsrechte des Eigenthums *scheint* es gemäss zu seyn, dass ein jeder Eigenthümer und Besitzer ländlicher zur Hütung sich schickender Grundstücke, auch auf denselben Schaafe zu haben und zu weiden, befugt sey." Allein wir leben nicht mehr im Stande der ersten Freyheit; sondern es sind durch die Grundverfassungen der Staaten sowohl, als auch durch eine langwierige ununterbrochene Gewohnheit und allgemeine Observanz, verschiedene Einschränkungen des Eigenthums entstanden, die mit den Regeln des natürlichen Rechts nicht allerdings übereinstimmen. Eine dergleichen vieljährige Observanz mag um desto weniger verworfen werden, wenn solche noch überdem der allgemeinen Wohlfahrt des Staats gemäss ist. Vermöge einer fast in ganz Deutschland, besonders in den nördlichen Gegenden, eingeführten Observanz, ist auf den adelichen Gütern blos der Grundherr die Schäfereygerechtigkeit, auf seinen sowohl als der Unterthanen eigenthümlichen Grundstücken, zu exerciren befugt; den Unterthanen aber gebührt das Recht des Schafhaltens anders nicht, als wenn ihnen solches von der Herrschaft zugebilligt worden. (Dies wäre allenfalls die Sache wie sie ist; aber nun weiter:) Das Schaafvieh erfordert eine gewisse kunstmässige Pflege und Wartung, wozu nur allein Sachverständige und Erfahrne geschickt sind; hieraus ergiebt sich von selbst, dass sie in den Händen der hierunter unverständigen und unwissenden Bauern, die von der richtigen Pflegungs-

Digitized by Google

gungsart dieser Thiere keine Kenntniss haben, diejenigen Vortheile, die sonst der Staat von ihnen zu erwarten hätte, nicht gewähren können; also ist obige Observanz dem Wohl des Staats gemäss, und verdient Beyfall und Bestätigung. Unterthanen, die sich das Recht anmafsen, Schaafe zu halten, müssen solches erweislich machen. etc. — Also kann der Bauer die künstliche Wartung der Schaafe nicht lernen, kann die Gemeinde nicht so gut als der Edelmann einen Schäfer halten? Doch Anmerkungen hiezu machen sich von selbst. Es ist zu bedauren, dafs die grofse Brauchbarkeit dieses Werkes, und die Autorität seines Verfassers, den Mifsbrauch solcher Meynungen begünstiget, und Gewohnheiten das Wort spricht, die nur aus Noth geduldet, von gesunder Philosophie und Staatskunst aber verworfen werden müssen. Wir wollen, um nicht bey dieser Stelle von dem Buche zu scheiden, unsern Lesern noch die Abhandlungen der Lehre von der Aufhebung der Gemeinheiten, von richtiger Schätzung der Frohndienste und der Hütungsgerechtigkeit, als vorzüglich bearbeitet, empfohlen haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften. *München*, bey Lindauer: *Ueber die Frage: welche, r) waren die Grundursachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern geführter Abtreyen? Und wurde denselben den landesherrlichen Absichten wirklich entsprochen?* hat — gelesen *Lorenz Hefsenrieder*, Churf. wirkl. geistlicher Rath. 178°. 4. 32 S. (4 gr.) Hr. W. fängt mit einem unerweislichen Satze an, dafs besonders im 11ten Jahrh. die Sächf. Kaiser Stiftungen bereichert hätten, um die Herzoge und Grafen zu schwächen; das sey bey den Bair. Herz. besonders der Fall gewesen. Oft machten sie auch durch die Ungarn verwüsteten Lande aufhelfen und verwüstete herstellen wollen, und dazu seyen die Mönche *damals* die Leute, und ihre Privilegien noch nicht so schädlich gewesen etc. — Wallfahrten, Kreuzzüge und Faustrechte vermehren die Reichthümer, andre Ursachen kamen dazu, und Gelehrsamkeit und Zucht verfielen hinwieder. Das gab Reformationen. Erst Mochte man auch dem Chorherren ihr Glück, sodann die Praemonstratenser etc. etc. (hier hat Hr. W. seine Bair. Geschichte meist abgeschrieben.) Viele wurden zur Sündenbüfsung angelegt; andre zur Versorgung für die Mitglieder der Familie, der Nation etc. des Stifters; mehrere bereicherten sich, da sich wegen des Faustrechts so viele ihnen leibeigen machten (d. i. Ministerialen etc.), andre wurden aus reiner Frömmigkeit angelegt. Das ist Antwort auf die erste Frage. Die zweyte beantwortet H. W. also: ohne solche Stiftungen würde die Welt, wenigstens nicht so bald, geworden seyn, was sie in Beziehung auf bürgerliche Gesellschaft geworden ist. Denn sie waren ursprünglich Tugendschulen, milderten den Trotz der Unbändigkeit, steuerten dem Despotismus und sicherten bürgerliche Freyheit; die Mönche erhielten die Wissenschaften und Bücher und Urkunden, schrieben Geschichten, haben die kirchl. Reformen in Disciplin und dergl. bewirkt, Systeme in Wissenschaften, und so vieles andre erfunden. Die Klöster waren zugleich als Spitäler, Herbergen etc. gemeinnützig. Doch die Pfarreyen, der Mönche, ihre Exemtionen und Reichthümer, die Buchdruckerkunst, die neue Regierungsart, die Universitäten wurden den Klöstern nachtheilig, da die Aebte nicht gemeine Sache machten, mit der Zeit fortzurücken und die Mönche zogen sich grämlich in ihre Zellen, wurden ungelehrt etc. (das ist sehr gut vorgestellt.) Ueber das 16te Jahrhundert geht Hr. W. nicht hinaus. Den Beschlufs machen noch einige Anmerkungen über die gegenwärtige Nutzbarkeit und mögliche Heilsamkeit der Abteyen in Baiern. Rechtschreibung und Sprache sind sehr provincial. Eine artige Ueberfetzung von *Converfut* (oder Layenbruder) in *Burtling* steht auf der 16 Seite. —.

Berichtigung. Ueber das in No. 120. der A. L. Z. Mont. d. 19ten Mai 1788. p. 352. befindliche Inserat, ists nöthig dem Publikum zu sagen, dafs Herr Fleischer mein Werk *über Kryptokatholicismus* etc., nachdem er vorher mich dringend und wiederholt gebeten und bitten lassen, endlich zum Verlag erhalten hatte; dafs er mir 22 fl. vor den gedruckten Bogen mit ausserster Bereitwilligkeit in die Hand versprach; und dafs mein Werk *ungefähr* 6 Bogen enthalten sollte. Ich *konnte*, wie jeder vernünftige Mensch einsieht, die Zahl der Bogen nur *ungefähr* bestimmen: denn ich konnte unmöglich voraussehen, was meine Gegner, während dem ich das Gegenwärtige widerlegte, von neuem in jedem Monat wider mich hervorbringen würden, und so wie ihre Beleidigungen anwüchsen, so mufste auch mein Buch stärker werden, als ich geglaubt hatte, dafs es werden würde. Indessen bin ich nun, das ist wahr, mit Herrn F. in einen Proceis verwickelt worden: ich habe ihn verklagt und halte mich an den gemachten Contract. Auf das bekleidigende jenes Aufsatzes antworte ich nichts: wenn aber der anonyme Vf. desselben wähnt, ich handle aus Gewinnsucht; so kennt er mich nicht, und lebt er in Frankfurt; so mufste es ihm ein leichtes feyn, Nachrichten einzuziehen, die seinen Wahn widerlegen konnten, wenn er anders das *gewufst* hätte. Uebrigens dient zur Nachricht, dafs Hr. F. nach unserer Verabredung von meinem Werke 2000 Exemplare hatte drucken lassen, und dafs er nachher *hinter meinem Rücken*, und also *ohne mein Erkanntnifs* vom 1sten Bande 500, und vom 2ten Bande 1000 Exemplare hat *heimlich* nachdrucken lassen, welches er selbst im Gerichte eingestanden hat. Die Ursache dieses Verfahrens erkläre sich der Unpartheiische und urtheile über die Rechtmäfsigkeit desselben. — Was er davon abgesetzt hat, und wie viele Exemplare ihm liegen geblieben oder zurückgeschickt worden sind, kann nur der wissen, welcher den Vorrath im Fleischerischen Laden mit eigenen Augen Exemplar für Exemplar sehen, und die Wahrheit sagen will. Uebrigens wird das Schöppengericht entscheiden.

Darmstadt d. 9 Julii 1788. D. *Stark*, fürstl. hessischer Oberhofprediger.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig: *Ueber den Oligarchendruck in Worms.* Ein merkwürdiges Actenstück für's Archiv der reichsstädtischen Oligarchie überhaupt, zur Beherzigung der Patrioten. 1788. fol.

Nach einer mit einer Vignette von Laokoon, zu der eine etwas gesuchte Anspielung Gelegenheit gegeben, gezierten Vorrede von einem Blatt findet sich folgender innre Titel:

An die Römisch-Kaiserliche &c. — Majestät nothgedrungene allerunterthänigste Anzeige, Vorstellung und Bitte um schleunigste allergnadigste Erkennung des inniliegend nachgesuchten unbedingten Strafbefehls; auch Ernennung einer Localcommission in Sachen unser der Burgerschaft der Kais. und des Reichs freyen Stadt Worms gegen das Collegium der Dreyzehner, die damit in Verbindung stehende Rechenstube, und die Dreyzehner Knode und Trapp insonderheit. Die gesetz- und eydwidrigen vielfachen und gemeinverderblichen Verletzungen der Grundverträge besonders des Hauptgrundvertrags von 1519, auch die in Verwaltung des Stadtärarii und sonst vorwaltenden häufigen und unerhörten Excesse, Mifsbräuche und Bedrückungen der Bürgerschaft betreffend. Mit Anlagen von 1 bis 75. einschliefslich. 1788. 120 S. Anlagen 97 S.

Diese mit sehr vieler Ordnung und Deutlichkeit, mit Vermeidung aller unnützen Gelehrsamkeit blofs aus den Thatsachen entwickelte und im Ganzen sehr gut geschriebene Deduction enthält ein Gemälde von überhäuften rechtswidrigen Bedrückungen, die man zusammen kaum für möglich halten sollte, und die doch fast durchaus so ungezweifelt beurkundet sind, dafs man beynahe nicht das geringste Bedenken in die Wahrheit aller Angaben setzen kann. Es ist in derselben mit den bündigsten Beweisen gezeigt, dafs 1) die ältere vom Kaiser allein bestätigte Rachtung von 1519 allein gültig seyn könne, folglich die spätere von 1526 völlig unkräftig sey; 2) dafs wenigstens doch die letztere in der Folge gänzlich aufgehoben, und selbst dieser gerade entgegengehandelt worden; 3) dafs aus diesem gesetzwidrigen Verfahren alle Bedrückungen der Bürgerschaft herfliefsen, denen 4) nicht anders als vornemlich durch die obengedachten Mittel abzuhelfen sey. Wir können uns hier bey den ganz particulären Vorfällen nicht aufhalten; aber die ausführliche Darstellung der ganzen Folge von Bedrückungen der Wormser Bürgerschaft, wodurch sich die seit langer Zeit an den Reichsgerichten schwebenden Processe dieser Stadt sehr gut erläutern, werden nebst manchen andern Datis über die Geschichte der städtischen Verfassung zu Worms den Rechtsgelehrten eben so willkommen seyn, als es den deutschen Patrioten, Politikern und Menschenkennern überhaupt anziehend seyn mufs, zu sehen, wie sich nach Abstreben der Ritterschaft und der Geschlechter in Worms, fast nur eine einzige Zunft und eine zusammengekettete Familie in den Besitz der ganzen Regierung daselbst gesetzt; wie dies besonders dadurch bewirkt worden, dafs der gegen die eigentlichen Gesetze errichtete Rath der Dreyzehner die übrigen gesetzlichen Collegia durch immer weiter getriebene Anmafsungen fast ganz unterdrückt hat; wie aus Verwandschaft und Gunst Mitglieder in denselben aufgenommen und darin beybehalten worden, denen offenbar die gesetzlichen Eigenschaften mangelten, und die nach den Gesetzen Ausschliefsung verdient hätten; wie die Mitglieder der obengedachten Familienverbindung sich häufig auf Kosten der Stadt und ihres öffentlichen Schatzes bereichert; wie sie sich in der Ausübung dieser Schandthaten durch Gewaltthätigkeiten, Unterdrückungen und Bestechungen der Bürger und selbst rechtschaffner Mitglieder desselben Collegiums, durch sehr drückende, eigenmächtige Auflagen und sogar durch die frevelhafteste Verachtung der deshalb schon mehrmals ergangenen Allerhöchsten Kaiserlichen Befehle, auf eine wirklich beynahe unerhörte Weise erhalten haben u. s. w. Da man nun durch diese Darstellung der vorzüglichsten Beschwerden alles dieses im Zusammenhange zu übersehen, im

Digitized by Google

Stande ist, so läfst sich hoffen, man werde Allerhöchsten Orts diesem Uebel aus dem Grunde abzuhelfen suchen. — Uebrigens ist, wie schon gesagt, diese Deduction in einem reinen und guten Stil geschrieben, dem wir immer mehrere Nachahmung von den Rechtsgelehrten wünschen, und daher hätten wir um desto mehr gewünscht, dafs der Hr. Vf. besonders auch den freylich leider! in juristischen Schriften gewöhnlichen, aber offenbar falschen, Gebrauch des *Participii Praesentis activi* statt andrer Participien, oder wohl gar Constructionen, vermieden hätte. Denn durch welche Philosophie der Sprache oder der Grammatik will er „die immer *weiter treibenden* Anmafsungen des einen und die in die Länge ganz *unerträglich erleideuden* Bedrückungen des andern Theils" (S. 3.), „die ihnen *verschaffende* „Satisfaction" (S. 73), und „die Erhöhung des *fordernden* Weggelds" (S. 101) u. f. w. rechtfertigen?

PHILOSOPHIE.

Augsburg, bey Wolff: *Die Unsterblichkeit der Seele, oder Versuch über die Würde des Menschen*, von *M. B...* Aus dem Französischen übersetzt von *Anton Goegginger*, Vikarier an der hohen Mutterkirche in Augsburg. Mit Erlaubnifs des hochwürdigsten Ordinariats. 1788. 238 S. 8. (10 gr.)

Im ersten Theile betrachtet der Verf. physische Beweise der Unsterblichkeit der Seele. Alles in der Natur erneuert sich wieder, Nichts vergeht — Freylich währen die Urstoffe fort; die daraus gebildeten Dinge aber — ! Alles auf Erden ist für den Menschen; der Schöpfer hat ihm nicht allein das Nöthige, sondern das Angenehme in Ueberflufs gegeben; er allein ist Zweck, weil er allein anschauet, fühlen, brauchen, geniefsen kann. Hier schildert der Verf. die Gröfse des Menschen mit schönen und lebhaften Zügen, wovon hier der Beschluss zur Probe dienen mag. S. 60. „Stolz auf seine Meisterstücke, höre ich den Menschen zu sich selbst sprechen: Ich „habe dieses Erdreich, so (das) ich bewohne, „dem Oceane entrissen; ich habe es fruchtbar gemacht, ich habe es verschönert, ich habe es „umgeschaffen; diefs drohende Meer, welches „austrat und unsre Felder überschwemmte, und „seine Eroberungen über das ganze Erdreich, „das ich bewohne, ausbreitete, flöfst sich jetzt „an den (die) mächtigen Dammen, die ich seiner Wuth entgegengesetzt, ab;" (was das platte und überflüssige *ab* für einen sonderbaren Periodenschluss macht?) „ich habe diese Luft gereiniget, welche mit tödlichen Ausdünstungen „faule Wässer anfüllten" etc. So geht der Vf. die gröfsten Werke des Menschen durch. Sein Schlufs ist: Wie sollte ein solches erhabenes Wesen vergehen! Allein dieser Beweis, der, gut ausgeführt, gewifs nicht ohne Kraft ist, gehört zu den moralischen. Im Vorbeygehen wirft der Verf. Ideen hin, die wohl einer gröfseren Entwickelung würdig gewesen wären, z. B. die Betrachtung der Unendlichkeit oder Unerfafslichkeit der menschlichen Begierden. Rec. erinnert sich vor wenigen Tagen eine vortreffliche Einkleidung dieses Beweises gelesen zu haben. Begierden und Kräfte, hiefs es, mülsen eine Absicht haben; der Fisch ist zum Schwimmen, und der Vogel zum Fliegen bestimmt, weil sie Werkzeuge dazu haben; eben deswegen auch schwimmt ersterer und fliegt der andre. Der Mensch aber hat Begierden, die theils in ihrer Art und theils in ihrem Umfange keine Sättigung finden, etc. Im zweyten Theile wird die Nothwendigkeit des Glaubens an die Unsterblichkeit für die Aufmunterung zur Tugend und Vermeidung des Lasters ausgeführt, und im dritten gezeigt, dafs die Veredlung unsrer Kräfte unser Glück erhöhen werde. Freylich berührt dieses Werk die Beweise mehr, als es sie gehörig entwickelt; freylich konnten weit mehrere Beweise gebraucht werden, die schon bekannt sind. Allein es hat das Verdienst des Vortrages, und hie und da sind vortreffliche Stellen. Die Uebersetzung könnte allerdings besser seyn. Wir haben davon schon eine Probe gesehen; hier ist noch eine, die erste Periode des Werks. „Die, aus der *Natur* gehobenen Gründe, um die Unsterblichkeit der Seele „und *eines* künftigen Lebens (wozu der Genitiv?) „zu beweisen, sind sehr *vernünftig*; und sie überwägen (überwiegen) die Gegenbeweise, die „höchstens nur blendend sind; und die sich mehr „auf die Sinne, als auf die Vernunft stützen, um „Vieles." Was heifst das: vernünftig? Der Uebersetzer hat zu ängstlich das raisonnable des Originals beybehalten: er mufste sagen: *bündig, überzeugend*, etc. *Les arguments tirés a la nature pour prouver l'immortalité de l'ame & une vie à venir, sont des preuves raisonnables, &c.* Auf dem Titelblatte ist eine Vignette, welche die Beseelung des Menschen vorstellt; der Schöpfer mit Wolken und Stralen umgeben, unter der Gestalt eines alten Mannes mit einem grofsen Bart, bläset dem liegenden Menschen in den Mund.

Wien, beym Edlen v. Kurzbeck: *Tentamen Philopatriae in Monarchiis et Aristocratiis promovendae philosophicum. Auctore Samuele Benkö, A. A. L. L. et Phil. Doctore.* 1787. 8. 356 S. (16 gr.)

Mit Erwartung nahmen wir dieses Werk zur Hand, und hofften über eine wichtige und jetzt ziemlich allgemein bearbeitete, übrigens nicht schwere, Frage, etwas gründliches und genugthuendes zu lesen. Allein wir fanden uns bald in unsrer Erwartung betrogen. Zweyhundert sechzig

Digitized by Google

sechzig lange Seiten mufsten wir durchlesen, die zur Sache gar nicht gehören, und die allenfalls unter dem Titel *de constituenda republica*, oder *de felicitate reipublicae*, vorkommen konnten. Dafs die Vaterlandsliebe nur in einem Staate, wo der Bürger sich glücklich, wenigstens träumen kann, bestehe, versteht sich von selbst. Dieses aber konnte in zwey Zeilen, oder allenfalls, wenn man doch Wohlredenheit zeigen wollte, in zwey Seiten ausgemacht werden. Allein der Verf. ist so geschwind nicht fertig; er handelt von den Vergnügungen der Sinne, von Musik, Poesie, Redekunst, Malerey, vom Geruch und Gefühl, und bey Gelegenheit auch von der Liebe. Hier sagt er unter andern (was uns zugleich als eine Probe seines Vortrags dienen mag): „*Ex adver-*„*so licito veneris amplexu vir quinta parte sui* „*nectaris (non vero inflar narium, aurium, et re-*„*liquarum excretionum inani muco, quo corpus* „*purgandum ſt) disparem sexum eum a creatore* „*in finem iubuit, ut nobilis nobisque similima pro-*„*lem imago progeneretur.*" Nun spricht der Verf. von der Art, wie man melancholische und andre einsame Menschen in den Schoofs der Gesellschaft rufen soll. Dann von der Bevölkerung des platten Landes, von Schulen, — wobey er nicht einmal das Betragen der Lehrer gegen die Schüler übergeht; von der Religion, daneben ein Ausfall wider Deisten, Naturalisten, Irrgläubige, und eine Abhandlung über die Pflicht der Obrigkeit, die Irrenden, um derselben Seeligkeit willen, zum wahren Glauben zu bekehren. Von Gesetzen und Obrigkeiten; vom Kriegswesen; von Finanzen, Handlung und Betriebsamkeit. Nun erst kommt er zur Vaterlandsliebe in der Monarchie. Er meynt, die Liebe zum Monarchen werde durch die Erbfolge befestiget; (sollte man den nicht mehr lieben, den man selbst gewählt hätte?) wenn es eine reine Monarchie, ohne Mischung von Aristokratie oder Demokratie ist; d. h., jenehr das Volk Sklave ist. Freylich wird alsdann der Monarch mehr blinde Verehrung erhalten, das Vaterland aber ein bloses Wort seyn. Das ist nun wohl wahr, dafs diese Monarchenliebe für den Staat überhaupt, ungefähr die Stelle des Patriotismus ausfüllen kann; in seiner Moralität aber steht jenes Gefühl diesem weit nach. Der Verf. beweifet seinen Satz mit dem Beyspiele Polens, übergeht aber England weislich. Es müssen wenige Bedienten im Staate verordnet werden; denn *Quo officiales numero minores, sed bene salarizati fuerint, eo felicior monarchia erit.* Seine Verehrung für die Könige ist exemplarisch: *Absit*, sagt er S. 267. *a curiosis cogitationis meis reges explorare* (ach nein, das Volk mufs sich wie treue Schafe, ohne zu muchsen, scheeren und melken lassen.) *quos non nisi in adorationc commemoro.* Es wird schwer, bittre Anmerkungen zu unterdrücken. — Die Vaterlandsliebe, sagt der Verf., ist dem Menschen natürlich, weil unser Körper aus den Bestandtheilen des Vaterlandes besteht. Den Grund mag jeder nach Belieben beurtheilen. Aber wie pafst er zu der Monarchenliebe; hätte der Verf. nicht die Anhänglichkeit an den Geburtsort von dem Patriotismus unterscheiden sollen, wie es schon andre gethan haben? Ist das Patriotismus, wenn der Grönländer sich nach Grönland wünscht, um sich in Thran satt trinken zu können? Alle Mittel, die der Verf. angiebt, sind natürliche Gefühle, Gewöhnung. Kein Wort von Erziehung, von dem Betragen der Obrigkeit gegen die Unterthanen, von der Erweckung des Interesse. Uebrigens fehlt es nicht an Worten, an Versen und Phrasen aus den Alten, an Gelehrsamkeit in Geschichte und Mythologie; Midas, Coriolan, dessen Mutter und die *Volscier* treten auf. Auch findet man Declamationen und Definitionen genug. Er definirt die Liebe, die Vollkommenheit, das Vaterland. Kurz, man findet in dieser Schrift alles, nur gerade über das eigentliche Thema des Verf. soviel als Nichts.

OEKONOMIE.

WETZLAR, bey Ungewitter: *Cato, Varro, Columella et Plinius* in Auszug, besonders für die, *welche Oekonomie erlernen wollen.* Mit *philosophisch - ökonomischen Anmerkungen.* 1788. 150 S. 8. (6 gr.)

Enthält aus den auf dem Titel genannten Autoren, sodann aus *Palladius*, *Vegetius Renatus* und den *Geoponicis*, 34 Fragmente, die von den Eigenschaften eines rechtschaffenen Landwirthes und Hofverwalters, von der Baumzucht, von allerley Viehzucht, von Vortheilen für Weinwirthe, von Spargelpflanzen, Schinkeneinfalzen, von Seefischteichen, vom ökonomischen Bauwesen und dergleichen handeln. Der Herausgeber dieser Sammlung hat die Absicht ein Schulbuch zu liefern, welches den Vortheil gewährte, mit der Uebung in der lateinischen Sprache zugleich die Erlernung nützlicher Sachen zu verbinden, und dafs diese, durch das Lesen der alten Schriftsteller in den Schulen, der Jugend auf eine sehr bequeme Art beygebracht werden könnten, hält er für so ausgemacht, dafs nur derjenige daran zu zweifeln fähig wäre, der von Schulsachen nicht die geringste Erfahrung hätte. Freylich jemehr Endzwecke man durch *ein* Mittel erreichen kann, desto besser; aber wir fürchten nur, man schmeichelt sich zuviel mit der Möglichkeit und Leichtigkeit, die genannten beiden Zwecke bey Anfängern zu vereinigen, und vergifst, dafs nur eins auf einmal thun, ebenfalls eine goldne Regel ist. Beides, die schwere lateinische Sprache, und die Haus- und Landwirthschaft der Alten, sind Gegenstände ohne allen Reiz für das jugendliche Alter in den Jah-

Digitized by Google

ren des Lateinlernens; um den Schüler, (und noch vielmehr den ganzen gemischten Schulhaufen) glücklich und bald zur Kenntniss der einen oder der andern zu führen, sollte man lieber auf ein bequemes Vehiculum, als auf einen so schwerfälligen Begleiter denken; sonst möchte man mit beiden spät oder nie ans Ziel kommen. Rec. hat als Erwachsener Versuche der Art gemacht, und hat sich immer am besten dabey betunden, fremde Sprachen an bekannten Sachen, und neue Wissenschaften in einer ihm geläufigen Sprache zu studiren; wie vielmehr sollte man dafür sorgen, den Anfänger die Mühseligkeiten der Grammatik durch einen ihm möglichst bekannten, oder doch fasslichen und anziehenden Inhalt der Phrasen, an denen man ihn übt, zu versüssen. Den findet er nun in diesen Fragmenten keineswegs; und wenn auch der Jüngling von deutscher heutiger Haushaltung etwas wüsste, so ist doch diese römische ihm fremd, gleichgültig, ist für sein ganz anders Land, Klima, Zeitalter und bürgerliche Verfassung, ohne grose Modificirung, nicht einmal anwendbar, und ihre Autoren haben ganz eigne Schwierigkeiten und Dunkelheiten, die selbst der mit Kritik, Sprach- und Antiquitätenkenntnis gerüstete Herausgeber nicht alle zu heben vermag. Ob nicht mancher gangbare Schulautor ähnliche Fehler habe, und ob diese Chrestomathie auch nur blos in Rücksicht auf die Sprache, zum Schulbuche tauge, überlassen wir den Pädagogen zur Entscheidung. Wir haben übrigens viel Achtung für alles, was uns das Schicksal von den Geisteswerken der Vorzeit übrig gelassen hat, und verkennen es nicht, dass die Scriptores rei rusticae für jeden Forscher nach dem Gange menschlicher Thätigkeit und Industrie ihren grosen Reiz und Werth haben, dass man bey ihnen, besonders beym Columella, oft auf äuserst naive und gesunde Bemerkungen trift, die sich sehr glücklich zum Schutz für manche angeschottene Neuerung anwenden liesen; was denn aber die Sachen selbst betrifft, so glauben wir doch ohne Parteylichkeit für unser Zeitalter, dass Cato und Varro, Plinius und Columella mehr von uns lernen könnten, als wir von ihnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Da sich dieses Jahr wieder ein Triennium bey der Universität zu Salzburg schloss, so nahmen diejenigen von den confirmirten Prälaten, welche dieses mal die Reihe traf, die gewöhnliche Visitation vor. Man hat die Frage aufgeworfen, ob so eine Visitation, von Prälaten vorgenommen, wirklich zum Besten der Universität etwas beytragen könne? Allein wenn auch, was wohl meistens der Fall seyn mag, die ganze Untersuchung mehr nicht wäre, als ein leeres Ceremoniel, wobey wechselsweise von den confirmirten Prälaten, den Professoren und von diesen jenen, Weihrauch gestreut wird, so ist dies immer nur eine von jenen Scenen, die wohl lächerlich werden können, aber doch unschädlich sind. — Ungleich wichtiger und würdig, von einem weisen Fürsten beherziget zu werden, scheint mir die Frage, ob die Grundverfassung der Universität von Salzburg, vermöge welcher alle Kathedern, nur die Juridischen ausgenommen, ausschliesslich von Benedictinermönchen besetzt werden müssen, noch immer beybehalten zu werden verdiene? ob es nicht besser gethan wäre, den Mönchen doch wenigstens ausserordentliche Professoren, die nicht Mönche wären, an die Seite zu setzen, wenn man sich ja doch nicht sollte entschliesen können, die alte in den Tagen der Finsternis beliebte Verfassung gänzlich umzustossen. — Diesmal haben bey der auffallenden Uneinigkeit, welche zum Scandal der ganzen Stadt zwischen den Mönchen der Universität herrscht, sich die anwesenden Prälaten ein wirkliches Verdienst um dieselbe erworben, da sie wenigstens äuserlichen Frieden und einen Schein von Harmonie unter ihren Mitgliedern hergestellt haben. Vorzüglich zeichnete sich der Herr Prälat von *Mondsee*, welcher eine selbst eine Professur der Theologie zu S. mit vielem Ruhme bekleidete, als Friedensstifter aus. Er hielt sogar über das: *Concordia parvae res* etc. eine öffentliche Rede, und empfahl den Professoren jene Tugend, welche sie schon so lange Zeit nicht mehr kannten; die Eintracht.

Auch befand sich unter den gedachten Prälaten, der Hr. Prälat des Schwäbischen Klosters *Irsee*: ein Herzensguter Mann, welcher mit seinen Gesprächen viele Höfinge erbauet und viele lachen gemacht hat. Da er Salzburg noch niemals gesehen hatte, so forderte ihn der Fürst Erzbischoff auf, daselbst länger zu verweilen. Allein der H. Reichsprälat antwortete ganz unbefangen, dass ihn ein grosses, schweres Geschäft nach Hause rufe: nemlich der Heiligsprechungsproces der Schwester *Crescentia* von Kaufbayern, welcher in der römischen Commissarius, die actenmäsige Wunderprobe zu führen habe. Rom, vorsichtiger, als sonst, in Anerkennung der Mirakel, fodre die strengsten Beweise für dieselben, welches vorzüglich bey zwey Fällen sehr schwer halte. Der erste betrift ein Crucifix, welches mit der frommen Crescentia, wie weiland mit Kaiser Ferdinand, geredet haben soll. Dieses hat zwar noch bis auf den heutigen Tag den Mund offen: allein der Stellvertreter des Teufels (Advocatus diaboli) hat Lust zu glauben, das Crucifix dürfte schon aus der Hand des Künstlers mit offenem Munde gekommen seyn. Das zweyte Wunder betrift den heiligen Geist, welcher der frommen Dienerinn, wie sie versicherte, in Gestalt eines schönen Jünglings erschien. Da diese Transfiguration des göttlichen Geistes ganz unerhört ist, so befinden sich die Römischen Theologen, in grosser Verlegenheit, und belobter Sachwalter des Teufels gerieth schon in Versuchung, die ganze Erscheinung auf Rechnung einer zu sinnlich gespannten Imagination bey der frommen Schwester Crescentia zu schreiben. Der Herr Reichsprälat fühlt die Stärke dieses Einwurfes selbst, und wünscht von Herzen, dass die *Theologi majorum gentium* in Deutschland den Römischen in die Hand arbeiten und etwas Ausführliches über die Frage schreiben möchten: ob der heilige Geist einer Klosterjungfrau in Gestalt eines schönen Jünglings erscheinen könne? — *A. B. eines Reisenden. Zurich, den 11 Julius 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 24ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, im Verlag des Weisenhauses: *Encyclopaedia et Methodologia theologica.* P. I. Scripsit Dr. *Franc. Oberthür*, in Acad. Wirceb. Prof. P. O. 1786. 166 S. 8.

Ueberzeugt, dafs so viele, welche sich der Theologie widmen, blofs um deswillen nicht *das* werden, *was* sie werden könnten, weil sie nicht wissen, *was* und *wie* sie lernen sollten; eifersüchtig auf die leichtere und bessere Methode zu studieren bey den Protestanten, und gewarnt durch seine eignen Erfahrungen, die ihn von dem Schaden einer unordentlichen Methode im Studiren überführten, hält es Hr. *Oberthür*, ein einsichtsvoller und thätiger Theolog, für Pflicht, ein besserer Wegweiser für die Studirenden zu werden, seine Wünsche zur Verbesserung der Methode zum Studiren vorzulegen, und zu zeigen, nach welchen Vorbereitungen und in welcher Ordnung die theologischen Wissenschaften erlernt werden müssen. Es fehlt hiebey an patriotischen Planen und gutgemeinten Vorschlägen gar nicht, nicht an Eifer, den Theologen zum würdigen Gelehrten zu machen, nicht an Muth, gegen die verkehrte Methode, die leider! auf katholischen Universitäten herrschend gewesen ist, gegen die unverantwortliche Vernachläsigung der Vorbereitungswissenschaften, gegen die Unordnung in Vorlesungen, grosse Klagen, Beschwerden und Warnungen vorzubringen, nur möchte es nicht allein an der Unterstützung dabey fehlen, sondern auch an der Möglichkeit der Ausführung aller dieser Vorschläge. Es läfst sich bald sagen, was der Theolog hören müsse: aber wie können sie hören ohne geschickte Lehr? oder in welcher Ordnung er hören müsse; aber steht es jedem frey, seinen Cursus anzufangen und zu vollenden, wenn er will, wenigstens *vier Jahre* auf der Akademie, nach vollendeten Vorbereitungen zu verweilen, und nach einem festgesetzten Plan seine ganze akademische Laufbahn zu durchwandern? doch wir wollen vom Buche selbst reden, das sich an die Methodologie des *Mabillon*, *Annat* und *Dupin*, nicht ohne Vorzüge vor denselben anschliefst, aber hinter der *Nösseltischen Anweisung zur Bildung künftiger Theologen* weit zurücke bleibt. Der *erste Theil* begreift blofs die *drey* Kapitel der Encyclopädie, von den Vorbereitungswissenschaften, den theologischen Studien, und der Ordnung, wie man studieren müsse. Zu den erstern rechnet der Verfasser erstlich die (leidende) *Katechese*, oder den Religionsunterricht in der Jugend, welchen er schon (sehr unbequem) *Theologie* nennt und für sehr geschickt *kält*, den künftigen Theologen zur leichtern, willigern und schnellern Ueberzeugung von den Wahrheiten des Glaubens zu bringen (S. 12.) (Wir trauen aber den Lehren, welche die willige Kindheit begierig und gelassen geglaubt hat, nicht viel Festigkeit zu und würden allen Vortheil einer guten Katechese auf die praktische Bildung der künftigen Theologen einschränken.) Die zweyte Vorbereitung sucht der Herr D. im *Sprachstudium*, wobey er nicht nur griechische, lateinische und hebräische, sondern auch chaldäische, syrische, rabbinische, samaritanische und arabische Sprachkenntnifs, *ohne Unterschied* fordert. Diejenigen, welche ihre Wissenschaft blofs auf die Vulgata einschränken, wissen nicht, dafs diese Uebersetzung doch nur Uebersetzung, den Originalien nicht gleich, oft fehlerhaft ist, (und dafs die Vulgata ohne die Zuziehung des hebräisch-griechischen im A. und N. T. gar nicht verstanden werden kann.) Hiermit wäre zugleich das Studium der schönen Wissenschaften zu verbinden, deren Vortheile sehr gut, doch nicht vollständig, angegeben sind. Die Geschichte der mittlern Zeiten bis auf die Reformation, die doch eigentlich eine Folge der Barbarey war, lehrt, wie nachtheilig ihre Vernachläsigung ist. Denn die barbarische scholastische Theologie, die Aergernisse aus den Parteyen und Kämpfen des Clerus und der Mönche, und das traurige *Schisma* zwischen der römischen und lutherischen Partey, *cuius tollendi nec hodie, nisi lenis ex longinquo spes affulget* (S. 66.), sind die Wirkungen davon. Endlich wird auch Studium der *Philosophie* erfordert, doch so, dafs Anfangs nur empirische Philosophie erlernt werden soll. Mit *Astronomischen* Beobachtungen soll der Zögling den Anfang machen und das Weltgebäude *im*

Digitized by Google

Modell anschauen (S. 71); hernach mit der *Erdkunde* sich bekannt machen, wozu Hr. O. vornemlich die geographischen Zimmer des Weber *Hutters* zu Bunzlau, die in *Bernoullis* Reisen (2 B.) beschrieben sind, empfiehlt. Darauf mit den *drey Reichen der Natur*, aus Cabineten; sodann mit dem Menschen, (oder der *philosophischen Anthropologie*,) dessen Natur, und Geschichte nach *Herder*, *Schlözer*, *Schröckh* oder *Schelle*. (Ists gleichviel, welchen man unter diesen wählt? und kann *Herder* zum Geschichtsstudium empfohlen werden?), hernach *Staatengeschichte*, und zuletzt *Logik* und *natürliche Religion und Theologie*. (Ist hierinnen nicht zuviel gefordert? warum soll der Gelehrte vom Himmel herunter zur Erde steigen? wozu die genaue Kenntnifs der Himmelskörper? und des Systems der drey Reiche? — und fehlt nicht die eigentliche Kenntnifs der Geographie, der Physik, der physischen Anthropologie? der Metaphysik? u. a.) — Nun erst darf der Theolog zu den theologischen Wissenschaften übergehen, die der Hr. Vf. im zweyten Kapitel sehr nachdrücklich als die vorzüglichsten (auf Kosten der andern Wissenschaften) empfiehlt, als ob es nöthig wäre, zu diesem Studio Werbpatente auszulegen. Nöthiger wäre es, die Ursachen freymüthig anzuzeigen, warum der Clerus in der römischen Kirche so unwissend ist und bleibt, (S. 101. fgg.) unter denen auch (S. 105.) die Beybehaltung der lateinischen Sprache in dem Lehrvortrag, nicht mit Unrecht, genennt ist. (Die Eintheilung der theol. Wissenschaften vermissen wir hier.) — Endlich ist noch der bekannte Umfang und Ordnung aller zur Theologie gehörigen Wissenschaften beschrieben. Sehr warnend finden wir die Anzeige von dem Cursus academicus des Hr. D. selbst S. 126., der im ersten theologischen Schuljahr über das N. T. in der Dogmatik den Artikel *de incarnatione*, und bey einem andern Lehrer *de angelis*, *legitur et actibus humanis* und in der Moral den casuistischen Theil und über den Decalogus hörte. Um bessere Ordnung halten zu können, wünscht er *halbjährige* Vorlesungen (die auf protestantischen Akademien schon lange eingeführt sind, wenigstens für die minder weitläuftigen Wissenschaften, aus dem sehr richtigen Grunde, weil das Akademische Studium nur Anleitung, nicht Vollendung seyn soll: und hofft die Beförderung dieser Einrichtung, wenn die Lehrer alle Ausschweifungen vermeiden und allenfalls dupliren. (Das letztere ist durchaus verderblich nach allen mannichfaltigen Erfahrungen; es raubt die Zeit, macht Lehrer und Zuhörer verdrossen, und erregt Collisionen, deren Nachtheil leicht begreiflich, und auf den Akademien, wo dieser Unfug in Schwange geht, nur allzusichtbar ist.) Dagegen ist auch nach dem Verf. der Zwang sehr ungerecht, wenn der Verf. *nicht eher* oder *später* als pünktlich mit dem Verfluss des halben Jahres seine öffentlichen Vorlesungen schliessen darf. (Die Ordnung ist an sich nicht unweise. Sie ist unfehlbar gegen die langsamen und trägen Docenten gemacht, die über das erste Kapitel der Genesis sonst ein Jahr lesen möchten, und gegen die Jach-Lektionen, bey denen der Docent, nach Art der eilenden Postreuter schnell zum Zweck kommen will. Doch ist sie, wie uns dünckt, auf den katholischen Universitäten wirklich ungerecht, wo jeder Professor sein bestimmtes halbjähriges Pensum hat, mit welchem er zuweilen, ohne Nachtheil der Zuhörer, eher fertig werden kann.) — Die Ordnung der akademischen Studien, nach Hr. O., welcher alle *Uebungen* den Seminarien überlässt, ist nun folgende: Im ersten Schuljahre: Einleitung in das theol. Studium und morgenländische Philologie (zu wenig!): im zweyten, Bibelstudium, (welches billig vor der Dogmatik vorausgeht); im dritten Kirchengeschichte; im vierten Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, nebst Polemik und Literair- (oder vielmehr Dogmen-) Geschichte. (Offenbar zu viel fürs letzte Schuljahr.) — Zuletzt wird noch das *Reisen* empfohlen, und die Methodologie im zweyten Theil versprochen. — Im Ganzen verdienen die Vorschläge des Hr. D. gebilligt zu werden: aber, abgerechnet den Schwarm von Druckfehlern, müssen wir auch der Sprache des Verf. viele Besserung wünschen, die an Barbarey den Scholastikern nichts nachgiebt. Beyspiele mögen seyn die Worte *e catechumenatus* (S. 2), *humanitas* statt genus humanum, *inordinatissima* ratio (S. 125) u. a. Oft ist er auch überhaupt zu wortreich.

PAEDAGOGIK.

BERN, bey Haller, *Lehrbuch der brauchbarsten Wissenschaften für Mädchen von reiferem Alter und der gesitteten Stande.* 1788. gr. 8. 391 S. (2 Thlr. 8. gr.)

Dieses Werk wird auch unter dem Titel der Freystunden der Grazien, *dritter und vierter* Th. ausgegeben: den Plan hat der Verf. (Herr Joh. Georg Heinzmann in Ulm) selbst in der Vorrede also angegeben. „Dieses Buch soll eine Vorbereitung zu den brauchbarsten Kenntnissen für das andre Geschlecht seyn, und besteht in sechs Abtheilungen. — 1. Von der Religion, nach ihrem allgemeinen Umfange, und in praktischer Anwendung auf das Leben; alle Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Parteyen sind weggeblieben. — 2. Von der Tugend und Klugheit. — 3. Von der Welt und der Natur — Hier erkennt man die Pfade, worauf seit Jahrtausenden die Menschheit gewandelt hat; hier beschäftiget sich, was Religion und Tugend lehren; hier wird der Zweck aller Schöpfungen erkannt; hier wird dem Menschen seine Bestimmung erst recht wichtig. Denn er fühlt seine Verpflichtung

Digitized by Google

zu dem grosen Plane mitzuwirken; hier auf diesem Schauplatze kann er seine Kräfte anstrengen, sie veredeln und verklären, für mehr als eine Welt. — 4. Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit. — Von der Haushaltungskunst und der Ehe. Der Verf. entschuldigt sich wegen der Unvollständigkeit dieses Artikels mit seiner Unbekanntschaft mit diesen Dingen. (Dann hätte er aber sich Kenntnisse sammeln sollen.) — 6. Von der Erziehung. Bey dieser Gelegenheit thut der Verf. einen Ausfall auf die vielen Erziehungsschriften, von denen er sagt, sie schaden mehr, als sie nützen. Was soll man aber thun? Es beym Alten bewenden lassen, ohne Grundsätze auf Gerathewohl handeln? Wo nicht, so muss geschrieben werden. Dann werden viele schreiben; Manche, auch die Geschicktesten einander widersprechen, weil die Kunst noch zu neu, die richtigen Beobachtungen zu selten, die Versuche mehrentheils unmöglich, und die menschlichen Kräfte allzusehr zusammengesetzt sind. Darinn aber verdient der Verf. gänzlichen Beyfall, dass er sagt: „Das weibliche Geschlecht „kann zu eigentlichen gelehrten Kenntnissen nicht „ohne grosen Verlust für ihre (seine) Weiblichkeit fortgehen. Sie haben (es hat) ein so weites Feld zu wirken in dem häuslichen Leben, „dass es (ihm) immer die Hauptsache bleibt, thätig zu seyn. In der Sanftheit der Sitten, in „der Gelindigkeit, in der Herzensgüte, in der „hausmütterlichen Sorgfalt sollen sie (soll es) „ihre (seine) Ehre und ihre (seine) höchste Würde „suchen." Der Verf. hat auf die Ehre der Erfindung und der eignen Arbeit nicht Anspruch gemacht; er hat angewandt, was er in den Werken Andrer für seinen Plan Brauchbares gefunden hat; doch mit der Freyheit, nach Umständen, Veränderungen darinn zu machen. Das kann ihm nicht übel genommen werden. Sein Plan ist gut, und es bleibt übrig von der Ausführung Rechenschaft zu geben. Dieser Band enthält nur die zwey ersten Abschnitte, nemlich von der Religion, und von der Tugend. Rec. muss freymüthig bekennen, dass er seine Erwartung nicht erfüllt gefunden hat. Der Styl ist declamatorisch, und manchmal nichts bedeutend. „S. 7. Die Natur in allen ihren Mannichfaltigkeiten ist eine vielfache Offenbarung der Gottheit. „Nähmet ihr Flügel der Morgenröthe. — Er erfüllt und belebt jeden Raum. In der unfruchtbaren Wüste, wie in dem bevölkerten Lande, „könnt ihr seine Fusstapfen spüren, und in der „ödesten Einöde, eine Stimme, die von ihm zeugt, hören." Was bedeutet folgendes? S. 48. „Andacht ist die lebhafte Ausübung derjenigen „Neigungen, die wir dem höchsten Wesen schuldig sind." Neigungen können wir nicht schuldig seyn, weil sie unwillkührlich und natürliche Anlagen sind." Wir können keine Neigungen ausüben, weil sie keine Thätigkeiten sind, sondern zu den passiven Beschaffenheiten unsrer Natur gehören. Deutlichkeit und Präcision müssen immer die ersten Eigenschaften des Ausdrucks in der dogmatischen Schreibart seyn, besonders wenn man für die Jugend schreibt. Das Ganze ist weniger Lehre, als Ermahnung; nichts wird aus einander gesetzt, nichts bewiesen, weder die göttliche Vollkommenheit, noch die Fürsehung, noch die Unsterblichkeit. Die Ordnung ist auch nicht rein und fasslich, und man möchte sagen, dass sie gänzlich fehlt. Man urtheile nach der Folge der §§. 13 - 26. 13. Gottes Anordnung für dies Leben. 14. Wozu bin ich da? 15. Nützliche Geschäftigkeit. (welche 3 §. einerley sagen) 16. Bild des Todes. 17. Ueber Empfindungen. 18. Was uns in die Ewigkeit nachfolgt. 19. Menschenwürde. 20. Der Christ muss Gutes wirken. 21. Aussichten in die Ewigkeit 22. Christliche Sanftmuth. 23. Der Tod und dessen Folgen. Sollte man nicht sagen, dass der Verf. keinen andern Plan als den gelegentlichen Einfall gehabt hat? Daher auch eine Menge Wiederholungen z. B. Unsterblichkeit. S. 31. 95. 106. 122. Von den Leiden handelt der Verf. 113 in anderthalb Seiten, und 298 in 3 Seiten. Unmöglich kann in so wenig Raum etwas genugthuendes gesagt werden über eine so wichtige Lehre. Auch ist in der Tugendlehre manches von Gefälligkeit, Empfindung, Sittsamkeit zu finden; nirgends aber von Gerechtigkeit, von Geduld und Standhaftigkeit, von Festigkeit, von Beherrschung der Leidenschaften; was doch in der Moral keine geringe Lücke ist. Nach solchen Fehlern hätte der Verf. wohl nicht, wie ers in der Vorrede thut, sprechen sollen: „Ich that, was „ich konnte! und schelte ein Biedermann, wenn „er kann, dass ichs nicht besser konnte." Nein darüber wird der Biedermann nicht schelten; er würde aber dem Verf. gerathen haben, ein Werk, welches über seine Kräfte war, einem andern zu überlassen.

Lemgo und Duisburg, in der Meyerischen Buchhandlung: *Lesebuch für die Landschulen auch zum Gebrauch der Landleute in ihren Häusern.* Von *J. L. Ewald* Generalsuperintendent. 1788. gr. 8. 384 S. (12 gr.)

Nach den Nachrichten, welche Rec. von dem Schullehrerseminarium in Detmold mündlich erhalten hat, zu urtheilen, konnte er dies Buch nicht anders als mit vieler Erwartung in die Hand nehmen; denn jenes Institut, wenn es in dem Bericht treulich geschildert worden ist, muss ganz vortrefflich seyn. Die Vorrede ist ein Meisterstück von Simplicität des Tons; da sie aber den Plan des Verf. nicht enthält, kann auch der Rec. davon nichts sagen, und den ganzen Umfang des Werkes nicht übersehen. Dieser Band ist blos mit dem alten Testamente und der Israelitischen Geschichte angefüllt; und am Ende

Digitized by Google

heifst es: Ende der Geschichte des alten Test. und des ersten Theils. Der zweyte wird also das N. T. enthalten. Das ist doch aber noch der ganze Umkreis des jugendlichen Unterrichts und der gemeinnützigen Kenntnisse, auch selbst für das Landvolk, nicht. Etwas Naturgeschichte, etwas Physik, Kenntnifs der Landesgesetze sind doch unentbehrlich; daher es scheint, als wenn der Plan zu weit aussehend angelegt wäre. Uebrigens ist das Werk nicht ganz aus des Hn. G. S. Feder geflossen; Hr. S. *Krüke*, Inspector des Seminarium, hat auch, aber unter Aufsicht des ersteren, Theil daran. Voran geht eine Art von Einleitung in die Bücher der H. S. Die Geschichte ist genau und buchstäblich erzählt, wie sie in der Bibel steht. Z. B. „Gott erlaubte ihnen, „von alle dem Obst zu essen, von welchem sie „wollten; ein einziger Baum war ausgenommen. „Mitten in der Gegend nemlich stand ein Baum, „Gott nannte ihn den Baum der Erkenntnifs Gu„tes und Böses, und sprach zum Adam: Von die„sem Baum sollst du nicht essen; so bald du da„von issest, mufst du sterben. Der Adam hörte „Gott wohl an; dafs es Ernst war, sagte es der „Eva, und sie hüteten sich eine Zeit lang da„vor." — Aber es war eine Schlange da, das „war das listigste unter allen Thieren. Sie traf „die Frau allein an, nicht weit von dem Baume. „Vielleicht als die Schlange selbst von dem Baume, und Eva sah ihr zu. Dürft ihr denn von gar keinem dieser schönen Bäume essen? sagte „die Schlange zu Eva. Die Frau antwortete: Wir „essen ja von allen Bäumen; nur diesen Baum „hat uns Gott verboten. Er hat gesagt: Esset „nicht davon; rühret ihn nicht einmal an, sonst „sterbet ihr. Die Eva hatte es zwar nicht selbst „von Gott gehört: aber ihr Mann hatte es ihr „gesagt, und sie hatte es geglaubt. O glaube „doch das nicht, sagte die lügenhafte Schlange. „Ihr sterbet gewifs nicht davon. Im Gegentheil, „esset ihr davon, so werden euch die Augen erst „recht aufgehen; ihr werdet seyn wie Gott; „werdet wissen, was gut und böse ist, was „nutzen oder schaden kann; ihr werdet „wissen. Die Frau hörte der Schlange zu, „den Baum an. Er war so schön, und das „daran, sah so lieblich aus; es war ihr, als „he sie es jetzt dem Obste an, dafs es klug „chen mufse; sie liefs sich verführen, brach „und afs. Als sie gegessen hatte, wollte sie „dafs ihr Mann afse; sie brach noch mehr, br „te es ihm, und weil nun einmal seine Frau „gessen hatte, und ihm zuredete, so afs er au „Aber sie fühltens alle Beide gleich, dafs sie „recht gethan hatten; der liebe Gott hat „Menschen so gemacht, dafs er in sich fo „was recht und unrecht ist. Vorher waren „nackend herumgegangen, und hatten sich n „geschämt, wie sich kleine Kinder auch n „schämen, wenn sie nackend sind. Es hatte „auch nicht gefroren, denn es war recht sch „warmt an dem Orte, wo sie Gott hingesetzet h „te. Aber jetzt kam es ihnen ganz anders vo „dafs sie nackend heym giengen." etc. — W lassen dem Verfasser die Gerechtigkeit wiede fahren, dafs diese Manier zu erzählen leicht, fm pel und fliefsend ist; und dafs das Buch in Gre zen genommen ein gutes Talent zum populären Vortrage beweiset. Es scheint uns aber, dafs er zuweilen mit etwas Wohlgefallen den Sc ein wenig dehnt; dafs manches kürzer gefafst werden, manche Wiederholung wegbleiben könnte, ohne der Deutlichkeit und der Anmuth et was zu vergeben. Ueberdiefs werden manche Leser bedauern, dafs der Verf. sich so genau an die Bibel hält, da doch in der Geschichte d Erzväter und des Israelitischen Volkes vieles ist, was man fast durchgehends für blofse Allegorie hält, und noch mehreres, das man, ohne ein sehr zweydeutiges Beyspiel zu geben, nicht gan getreu erzählen darf. Manches hätte daher wenigstens noch besonderer Erläuterungen bedurft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOSOPHISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Beer: *Ueber den Geist unsrer Theodicen. Ein Beitrag zur Kritischen Philosophie.* 1788. 60 S. (4 gr.) Zwey Gespräche über den Ursprung des Uebels, vorzüglich in Rücksicht auf Hrn. Planers, der Ueberfetzung von Hume's Gesprächen über die natürliche Religion beygefügtes Gespräch über den Atheismus. Im ersten Gespräche beweiset Delphidon dem Parmenides, dafs entweder die Materie ewig und dabey unvollkommen; oder ewig und nicht durch eine innre Nothwendigkeit unvollkommen; oder nicht ewig und doch durch eine absolute Nothwendigkeit unvollkommen seyn müsse: dafs aber keine von Hypothesen sich mit dem Begriffe eines höchst weisen und gütigen Urhebers der Welt zusammen reimen lasse. Im 2ten erklärt sich Parmenides dahin, dafs er die erste von jenen Hypothesen wegen ihrer gottlästerlichen Folgerungen verwerfe: (in der That, sehr philosophisch) dafs die 2te und 3te ungereimt seyen, und er also die 4te annehme. Delphidon zeigt ihm, dafs diese sich mit der Güte Gottes gar nicht vereinigen lasse, indem des Uebels und der Unvollkommenheit in der Welt allerdings sehr viel sey, und sich doch die menschliche Natur, gar wohl, von einem grofsen Theile desselben befreyet denken lasse. Ueber diese beiden Gespräche, der Vorrede zufolge, sollen sie ein Ganzes angesehen werden können, so ist es doch unmöglich zu errathen, wo der Verf. hinaus will, und welches die Hypothesen seyn mögen, durch welche er die Schwierigkeiten in einer Fortfetzung heben will, die nothwendig erwartet werden muß, ehe man urtheilen kann.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 25ten Julius 1788.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Drey und zwanzigstes Stück. 1788. 224 S. 8. mit 2 ausgemalten Kupferpl. in 4to.

Noch immer bleibt dieses Buch eines der besten Sammlungen von Beobachtungen zur Naturgeschichte. In diesem Stücke sind folgende Aufsätze: 1) *Ueber die Temperatur der Pflanzen* von Hrn. Hofmed. *Schöpf.* Thiere mit Lungen besitzen das Vermögen Wärme zu erzeugen. In geringerem Grade haben die übrigen Thiere dieses Vermögen und werden desfalls kaltblütig genannt, obgleich es wahrscheinlich keinem Thiere gänzlich daran fehlt. Es ist solches nur noch nicht durch Versuche bey vielen Thiergattungen gezeigt. Hr. Schöpf bestätigt nun hier die Erfahrungen des Hn. Hunter und zeigt, dass auch die Pflanzen ein Vermögen besitzen, theils eigenthümliche Wärme zu erzeugen, theils auch sich für eine Zeitlang gegen äussere Eindrücke von Hitze und Kälte zu schützen. Der Vf. liefert eine Tabelle von Pflanzen, deren innere Wärme er mit der Wärme der sie umgebenden Luft durch einen kleinen Thermometer verglich und verschieden fand. Es geschahe dieses im Winter 1783 in Amerika, besonders in Neuyork. Hier werden auch einige Hunterische Versuche vom Gefrieren der Pflanzen, und vom Aufthauen des Eises durch Pflanzentheile, zum Beweise angeführt. Auch empfinden wir in heisser Luft die Pflanzen oft kälter als diese, und die Tabelle B. zeigt, dass die Pflanzen nicht eben so schnell wie leblose Körper in ihrer Temperatur steigen und fallen, als die sie umgebende Körper. Verschiedne Ursachen tragen dazu bey, dass Pflanzen einer ihr unzuträglichen Wärme oder Kälte für eine Zeitlang Widerstand leisten können. Pflanzen, oder Theile von Pflanzen und Bäumen, welche einmal gefroren waren, sind getödtet. (Dieses bedarf wohl einer Einschränkung, wenigstens glaubt Rec., dass Flüssigkeiten in den Gefässen der Pflanzentheile, ja so gar einiger thierischen Theile, zu Eis frieren können, ohne dass diese allemal dadurch getödtet werden.) Diese frieren leichter, als die Theile, die noch nicht gefroren gewesen sind, sondern noch lebten. Lebenskraft widersteht also der Kälte, sie ist aber nicht bey allen Pflanzen, noch in allen Theilen derselben Pflanzen, gleich stark, vielmehr bey jüngeren Pflanzen, und jüngeren Theilen schwächer. Pflanzen unterscheiden sich darin von Thieren, dass sie nicht in allen ihren Theilen gleich alt und folglich auch nicht gleich stark mit Lebenskraft versehen sind. (Es giebt doch auch ausgewachsene Thiere, an welchen neue junge Theile wieder hervorschiessen, und bey einigen findet man diese neuen Theile empfindlicher gegen Wärme und Kälte.) Im Winter wird bey vielen unserer Pflanzen die Lebenskraft zwar gemindert, aber nicht gehoben. Auch von den Bestandtheilen der Pflanzen hängt ihr der Kälte widerstehendes Vermögen ab. Dicke Bäume lassen die Wärme nicht so leicht als andere Pflanzen fahren, die Rinde hält auch die Kälte ab, eben so der Schnee; zähe Säfte mehr als wässrige; trockne Saamen frieren nicht, aber die keimenden sehr leicht; Wurzeln vieler Pflanzen mit erfrornen Stengeln und Blättern widerstehen dem Froste. Gräser, Laubmoose u. a. ertragen viele Kälte. Der Wärme widerstehen einige Pflanzen mehr als andere. Hr. Forster sahe auf der Insel Tanna, an dem Fusse eines feuerspeyenden Berges, Gewächse blühen, wo die Hitze des Bodens auf 210 Grad F. stieg. Aber auch die Pflanzen in gemässigteren Climaten erhalten sich kühler, als die sie umgebende Luft und Erde sind, so lang es ihnen nicht an Leben und Feuchtigkeit fehlt. (Dieses ist doch wohl nicht der Lebenskraft allein zuzuschreiben, da leblose angefeuchtete, ausdünstende Körper ebenfalls dadurch kälter erhalten werden.) Die Rinde der Bäume, und andere leichte Pflanzentheile, als Blätter, Heu, Stroh u. d. gl. sind auch schwache Leiter der Wärme. Die verschiedne Brechung der Lichtstrahlen und das Abprallen derselben wird das Eindringen der Wärme vielleicht erschweren. Das starke Ausdünsten der Pflanzen erzeugt Kälte. Durch Ausdünstung von Feuerluft in der Sonnenwärme werden die Pflanzen wahrscheinlich auch kühler, und gegen die kühle Nacht, da das Gegentheil geschiehet, widerstehen sie vielleicht der schleunigen Kälte. Junge Pflanzen liefern wenigere dephlogistisirte Luft,

Digitized by Google

erfrieren auch eher. Je mehr die Pflanzen im warmen Wetter ausdünſten, deſto mehr überflüſſige Wärme geben ſie auch ab, und ſo im Gegentheil wenigere. 2) *Beytrag zur Geſchichte der ſpaniſchen Fliege (Meloe veſicatorius* T. I. f. 1-8) von Prof. *Lofchge*. Dieſe Thiere waren vor einigen Jahren häufig im Anſpachſchen und Hr. L. macht ſeine Beobachtungen über ihre Lebensart, Fraſs, Begattung, den Unterſchied des Geſchlechts und dem Anfang ihrer Ausbrütung u. d. gl. bekannt, und liefert von letzteren gute Abbildungen. Der Fraſs der jungen Larven und ihre fernere Verwandelung iſt noch zu unterſuchen. 3) *Schullers fortgeſetzte Beyträge zur Geſchichte exotiſcher Papiliones*, enthalten erſtlich *Papilio Dion (Pl. rural.) alis caudatis fuſcis, ſubtus cinereis, omnibus faſcia nigro-punctata, angulo rufo*. Tab. I. Fig. 9-10.: zweytens *Sphinx (legitima) ruſtica, alis integris cinereis, anticis apicibus limeolis fuſcis poſticis ferrugineis*. Fig 11. Drittens *Phalaena (N. ſpiril. Ricini) alis obſcuris; maculis numerofis ſubocellaribus, fuſcis, poſticis rubris, nigro-maculatis*. F. 12. (Fabric. S. E. S. 583. n. 91). Viertens *Phalaena (adverſata Geometra) feticornis alis anticis nigris albo maculatis, poſtice albis nigro-maculatis, abdomine quinquefariam nigro-punctato, ano flavo*. F. 13. 4) *Schröters fortgeſetzte Nachrichten von einigen ruſſiſchen Mineralien*. Sie betreffen viele Aquamarine, Beryllе und Chryſolithe, davon 104 beſchrieben ſind; Chalcedone in Kieſelform 27 Stücke; Carneole in Kieſelform; Onyxe; Achate; und endlich vermiſchte Steinarten, als durchſcheinenden ſogenannten rheiniſchen Kieſel, Fragmente, wahrſcheinlich von Topascryſtallen, ein weiſſer Topas, eine kleine Quarzdruſe, Rauchtopaſe, fein cryſtalliſirter pyramidaliſcher Kalkſpath und endlich eine Zeolithſtuffe, die wahrſcheinlich aus Sibirien iſt. 5) *Götz Beytrag zur mineralogiſchen Geſchichte der Grafſchaft Hanau*, vierter Brief; vom Wilhelmsbad, Vielbeler Sauerbrunnen, umſtändlicher vom Brunnen bey Schwalheim, der vieles von den Eigenſchaften des Schwalbacher und Selzer hat, ſich länger hält, und beſſer verfahren läſst. Man kann es nach Hn. D. Ehrmann als ein geſtähltes Selterwaſſer anſehen. 6) *Mineralogiſche Beobachtungen in einigen vulkaniſchen Gegenden am Rhein*, von D. *C. C. Gmelin zu Carlsruhe;* von vulkaniſcher Aſche in beſtimmten fünfſeitigen Säulen bey Neuwied; die vielleicht einiges Licht über die Entſtehung der Baſalte in Säulen geben. Bey Bohnefeld regelmäſsiger ſchwarzer Säulen - Baſalt. Zu Andernach ſahe Hr. G. die beträchtliche Niederlage von vulkaniſchen Producten, als Mühlſteine, Traſs u. ſ. w. Bey Pleitt, Cretz u. Cruft, die von Collini beſchriebenen Traſsgruben und Traſsmühlen. Der von de Luc beſchriebene Lacher-See iſt vermuthlich ein Crater. Der Verf. beſchreibt ſeine Ufer, unter andern die feine, blau und weiſse Thonerde, die über Cölln nach Holland geht, und zu den bekannten Cölniſchen Tobacksp[illegible]feifen gebraucht wird. Der See wirft feinen Schörlſand und zerriebene Conchylien, (*Helix tentaculata L.* und das *cornu ammonis ſpurium trium ſpirarum ſine limbo Müll.*) aus. Man braucht ſie nicht wie Kalk, ob man gleich dieſen ſehr weit und theuer her holet. Der See hat eine Menge Sauerquellen, eine derſelben am See iſt eingefaſst, und mag der Egerſchen wenig nachgeben. Der Andernacher Mühlſtein, oder beſſer, der Menniche[illegible]ſtein, deſſen Gruben Collini und de Luc beſchrieben haben, wird aus lungen prismatiſchen, regelmäſsigen, coloſſaliſchen, mehrentheils fünf auch ſechseckigten Säulen geſchnitten, die ſenkrecht ohne Zwiſchenraum ſtehen, und 4 bis 7 Schuh im Durchmeſſer ſtark ſind; man könnte ſie löcherichte Säulenbaſalte nennen. Die Mühlſteine werden in den Gewölben bearbeitet, und durch Schächte von mehr als 21 Klaftern tief aus dem Innern herausgebracht. Hr. G. ſahe die Steinarten von der äuſſern Oberfläche in folgender Ordnung. Die obern Lagen beſtehen aus graugelblichter vulkaniſcher Aſche mit vielen kleinen Brocken Bimsſtein; dieſe Aſche wird, jemehr man in die Tiefe kommt, immer härter, die Bimsſteinbrocken werden ſeltner, und in der beynahe ſteinharten vulkaniſchen Aſche ſieht man eine Menge ſchwarze und graue Lavaſtücken. Dieſe Lava hat wenig ſchwarzen und weiſsen Schörl, nebſt ſparſam liegenden blauen, ſeltener gelben, durchſcheinenden Glasmaſsen. Dann kommt man auf eine ſehr poröſe braune vulkaniſche Maſse, die daſelbſt Grauſtein heiſst, darunter liegt die Säulenlava in einer Tiefe von ſechszehn Klaftern, wird gegen fünf Klafter tief verfolgt, dann verliert er ſeine Löcher und wird ſo dicht, daſs man ihn nicht mehr bearbeiten kann; oder iſt harter Baſalt in Säulen, der noch nicht weiter in die Tiefe verfolgt iſt. Dieſe Gruben zeigen deutlich, daſs der Baſalt ein vulkaniſches Product ſey. Der hohe Kamillenberg iſt der höchſte iſolirte kegelförmige Berg daſelbſt, von dem man 13 bis 14 iſolirte, wahrſcheinliche vulkaniſche, Berge überſiehet; er iſt angebauet. 7) *Anmerkungen zu den erſten zwanzig Stücken des Naturforſchers*, von *Fr. v. Paula Schrank*. 9) *Schröter Beſchreibung einer neuen Spongie der ſüſſen Waſſer. (Spongia canalium* Tab. 2.) Es iſt vielleicht keine Spongia, aber wohl einerley Gewächs mit dem in der *Flora danica* VII. Tab. 405. 10) *Chemnitz über die ſonderbaren Eigenſchaften einiger Conchylien*. Dieſe ſind *Argonauta Argo L. Nautilus craſſus, Conus Ammiralis, Cypraea, Bulla fontinalis, Voluta Cumbium, V. Olla, Buccinum Lapillus, Strombus Radix Bryoniae, Murex Prisma. Trochus lithophorus, conchyliophorus, Turbo chryſoſtomus, Nerita, Helix Ianthina, H. pomatia ſiniſtra, H. ampullacea, Heliotis auſtralis, Patella.*

Digitized by Google

la, *Mya truncata*, *Solen filiqua*, *Tellina Lingua felis*, *Cardium tuberculatum*, *Mactra solida*, *Venus*, *Spondylus Gaederopus*, *Chama Gigas*, *arca pilosa*, *Ostrea Pleuronectes*, *Anomia craniolaris A. Placenta*, *Mytilus frons*, *Pinna*, *Chiton*, *Lepas* und *Pholas pusillus*. 10) *Die Meyerschen Abbildungen der Thiere*, gröſstentheils mit den Thieren selbſt verglichen, und nach dem Linné und andre benannt, von Otto. 11) *Botanische Bemerkungen des seel. Doct. König*, beſonders über die Gräſer und vorzüglich über viele Arten von Schwaden *(Panicum)*. 12) *Lofchge Beytrag zur Geſchichte der ungewöhnlichen Farben des Menſchen*. Ein Bettler, der ſich erhenkert hatte, kam auf den Zergliederungsſaal, bekleidet hatte er die Geſtalt, und am Kopfe und den Händen die Farbe eines Europäers, der übrige Theil des Leibes war aber völlig ſchwarz, mehr wie an manchem Neger. Es iſt noch eine Nachricht (aus der Gazette des Deux-ponts St. 36) von einer weiſſen Negerin angehängt.

Leipzig, bey Beer: *Caroli a Linné*, Equitis aurati de ſtella polari, Archiatri — *Syſtema naturae per Regna tria naturae, ſecundum Claſſes, Ordines, Genera, Species, cum characteribus, differentiis, ſynonymis, locis*. Tom. I. Editio decima tertia, aucta, reformata. Cura *Joh. Fried. Gmelin*, Prof. in Georgia auguſtea etc. 1788. 8. 500 S.

Bey der zunehmenden nützlichen und angenehmen Kenntniſs der vielen natürlichen Körper konnte man es dem Ritter von Linné nicht genug verdanken, daſs er dieſelben, ſo viel ihm bekannt wurden, in ſeinem Syſtem ordnete und wenigſtens nach ihren Unterſcheidungszeichen kurz beſchrieb. Keiner hatte dieſes in allen drey Reichen der Natur vor ihm ſo vollſtändig als er gethan. Dieſes Syſtem erleichterte auch die ferneren Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft auſserordentlich und gab zu einer Menge neuer Entdeckungen Anlaſs, die wieder ein neues Syſtem deſto nothwendiger zur Ueberſicht machte. Von dem Pflanzenſyſtem ſind auch wirklich ſeit der Zeit ſchon mehrere vermehrte Ausgaben erſchienen, obgleich in dieſen auch manche, ſo gar von den durch den Herren Collegienrath Pallas bekanntgemachten Pflanzen fehlen, die wahrſcheinlich werden von dem Hn. Gmelin aufgenommen werden. Von dem Thierreiche war aber eine neue Ausgabe des Syſtems um ſo nothwendiger, da die letzte vom J. 1766. ſogar mit ihrem fehlerhaften Nachdrucke ganz vergriffen war. Seit mehr als zwanzig Jahren waren aber durch Linneiſche Schüler und andere Naturkundiger eine Menge neuer Körper bekannt geworden, und man wird ſich leicht vorſtellen, daſs Herr Gmelin bey dem Zugange zu der reichen Göttingiſchen Bibliothek dieſelben hier eingeſchaltet haben wird, um ſo mehr, da er an Hr. Pennant, Pallas, Büffon, Schreber, Erxleben, Latham und anderen, würdige Vorgänger bey dieſem erſten Theile gehabt hat. Man wird auch aus der Seitenzahl bey gleicher Einrichtung des Werks die Vermehrung erſehen, da die beſchriebenen Säugthiere und Vögel bis zu den Kolibris hier 500 Seiten, in der zwölften Ausgabe aber nur 193 gleiche Seiten einnehmen. Die Einleitung iſt mit ſiecht unverändert geblieben, doch iſt es mit einem Worte angezeiget, daſs das Zeugungsglied nicht bey allen Amphibien doppelt ſey, auch nicht bey allen Fiſchen fehle; u. dergl. m. Es hätte auch, nach Büffon verbeſſert werden können, daſs dem männlichen Pferde die Bruſtwarzen nicht fehlen. Vom Menſchen heiſst es hier, *(ſtatt Nosce te ipſum,) Situs erectus. Hymen et meuſtrua feminarum*. Das Nashorn ſtehet nicht hinter dem Schwein, ſondern wie beym Schreber u. a. vor dem Elephanten. Die zahlreichen Nagthiere und Wiederkäuer ſind mit ſiecht in mehrere Gattungen getheilt und bey jeder neuen Gattungen *Cavia*, *Arctomys*, *Myoxus*, *Dipus* und *Hyrax*; bey dieſen *Giraffa* und *Antilope* hinzugeſetzt. Der Tapir macht auch eine beſondere Gattung hinter dem Hippopotamus aus. Die Abarten des Menſchen ſind nach *G. albus*, *badius*, *niger*, *cupreus* und *fuſcus*. Der Troglodyt und Gibbon ſtehen mit ſiecht unter den Affen, doch dieſes iſt ſchon allgemein angenommen. Bey *Simia Nemeſtrina* iſt die Schreberiſche Abbildung nicht angeführt, aber doch die von *Simia Sphinx* u. a. m., die ebenfalls nicht original ſind. Ueberhaupt wäre es bequem, wenn durchgehends Erxlebens und andere, obgleich oft zu berichtigende Synonymen angeführt wären, man auch überall ſehen könnte, welche Arten und Synonyma ſchon von Linné angeführt ſind, weil hierbey vieles darauf ankommt, daſs man ſeinen Zeugen recht kenne, und weil nicht ein jeder im Stande iſt die zwölfte Ausgabe des Linneiſchen Syſtems hiermit zu vergleichen. Hier ſind 48 Affenarten aufgeführt; zu *Lemur* hinzugeſetzt *L. Potto*, *L. murinus*, *bicolor*, *Indri* und *Laniger*; zu den Fledermäuſen mehrentheils aus Büffon, *Veſpertilio haſtatus*, *foricinus*, *leporinus*, *Noctula*, *ferotinus*, *Pipiſtrellus*, *Barbaſtellus*, *hiſpidus*, *pictus*, *Nigrita*, *Moloſſus*, *cephalotes*, *leporinus*, *Ferrum equinum*, *novaeboracenſis*, *laſiopterus* und *laſiurus*, in allem jetzt 23 Arten; zu den Ameiſenfreſſern *Myrmecoph. capenſis* von Pallas. Von dem Schuppenthiere *(Manis tetradactyla)* ſagt Daubenton doch, daſs er fünf Zehe habe, und alſo unrecht vierzehig genannt werde. Zu den Gürtelthieren ſind *Daſypus octocinctus* und *octodecimcinctus* aus Büffon hinzugekommen und nach Sparrmann das Nashorn mit zwey Hörnern als eine beſondere Art aufgenommen. Bey der Zergliederung des Elephanten hätte die Camperſche genannt werden ſollen. Büffons Dugong iſt zwiſchen dem Wallroſs und Manati eingeſchaltet,

geschaltet, und von letzterm sind zwey Abarten genauer bezeichnet. Zu den drey Robben des Linné sind noch hinzugefellet; *Phoca iubata, Monachus, grönlandica, hispida, crißata, barbata* und *pußilla*, wie bey Erxleben; von den gemeinen Hunden sind die Abarten sehr vermehrt angegeben, sechszehn Hundearten wie bey Erxleben aufgeführt und noch *Canis Cerdo* des Skiöldebrand hinzugesetzt. Die von Herr Forster schon im Büffonschen Werke gut geordneten Katzenarten sind hier mit einigen vermehrt und machen nennzehn Arten. Die Stinkthiere, *(Viverrae)* sind sehr vermehrt, Linné hatte nur sechs Arten, Schreber und Erxleben ungleich mehrere und hier sind sechs und zwanzig benannt, da Hr. G. die Sonneratschen und andere Entdeckungen genutzt hat. Die Ottern würde Rec. auch wie Hr. G. als eine Gattung mit den übrigen Wieselarten ansehen, aber wegen der verschiedenen Leibesgestalt eine besondere Familie oder Unterabtheilung daraus machen. Wenigstens ist der Bau der Vorderzähne bey der Flussotter, der kleinen Sumpfotter, den Mardern, Iltissen und beiden Wieseln ähnlich. Rec. hält aber mit Hn. Pallas den amerikanischen Mink mit dem schwedischen Mink oder der kleinen Sumpfotter für eine Art, aber es ist weder die Schreberische Abbildung der Sumpfotter, noch die Büffonsche vom Vison, der deutschen Sumpfotter ähnlich, allein die Pallasische ist passend und das Thier heißt auch in einigen Provinzen Deutschlandes, wie in Schweden, Menk. Ueberhaupt sind 17 *Mußelae* hier beschrieben; vom *Ursus* 7 Arten, dazu die Dachse gehören; Beutelthiere mit dem Tarser 12; Maulwürfe 4; Spitzmäuse 11; Igel 6; Stachelthiere 4; Cavia 6; Biber 2; Mäuse 42., die mehrentheils durch Hrn. Pallas bekannt geworden sind, einige von Molina u. a. sind hinzugesetzt. Zu der Unterabtheilung von Linnés Mäusen, Arctomys, sind 6 Arten; unter den Eichhörnern 29; *Myoxis* 4; *Dipus* 5; *Lepus* 12; *Hyrax (Cavia Pall.)* 2; *Camelus* 7; *Moschus* 6; *Cervus* 12; *Camelopardalis* 1; *Antilope* 27; *Capra* 3; *Ovis* 4 mit dem Pudu des Molina; *Bos* 6; *Equus* die bekannten 5 Arten und *E. bifulcus Mol.*; *Hippopotamus* 1; *Tapir* 1; *Sus* 6; *Monodon* 1; *Balaena* 6: *Phyſeter* 4; und *Delphinus* 4. Bey den Vögeln ist es zu allgemein gesagt, dass die *Scolopaces*, *Fulicae* und *Anseres* keine hohle Knochen, darinn die Luft geht, hätten. Die grose Anzahl der neuen Vogelarten hönnen wir hier nicht namentlich anführen, sie sind auch gröstentheils aus dem Büffonschen Werke bekannt. Von den Unterscheidungszeichen des Fischgeyers *(Falco Albicilla)* hat er doch bisweilen kein einziges, desfalls man mehrere Arten aus ihm gemacht hat. *Falco fulvus* ist auch kein Weibchen des *F. Melanaeti*. Die Falkenarten bedürfen überhaupt noch mancher Berichtigung. Der rostfarbige Falke *F. aeruginoſus* ist wohl zum Kaninchenraub zu schwach, er hat aber nach seinem verschiedenen Alter so sehr verschiedene Farben, dass er leicht unrichtig benannt werden kann. Von den 120 hier genannten Falkenarten werden viele mit der Zeit nur als Verschiedenheiten des Alters erscheinen. Eben das Schicksal müssen die 43 Eulen haben. In der Ungewisheit ist es doch besser, die Abarten als Arten, als diese wie Abarten aufzustellen. Der *Lanius rufus* ist keine Abart vom *L. Collurio*, sondern eine eigene, auch bey Göttingen vorkommende, obgleich seltenere Art und wiederum eitherley mit dem pomerano des Sparrmanns No. 33. Doch solche Fehler sind nicht von einem einzigen Manne alle zu verbessern. *Glaucopis* aus Neuseeland macht eine neue Gattung nach Latham aus. Die *Muſcicapa paradiſi L.* heißt hier *Iodus paradiſeus*. Büffons Jacamars stehen unter den Eisvögeln. Der Beschluss dieses ersten Bandes wird mit der zweiten Ordnung der Vögel gemacht. Ein jeder gründlicher Naturkundiger wird sich nach der baldigen Fortsetzung sehnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. In der Berliner Zeitung vom 24 Junius stehet ein Publicandum, worinn von dem Königl. Kammergericht alle Gläubiger des von dort entwichenen sich so genannten *Franz Rudolph von Groſſing*, der eigentlich *Franz Matthäus Groſſinger* heißen soll, auf den 26 August d. J. vorgeladen worden, und welches sich also schließt: „Auch ist der etc. von Grossling oder Grossinger selbst zu dem gedachten Termin vorgeladen, um „wegen seines Austritts und Banquerouts nach dem Publ„cando vom 7. Nov. 1767. Rede und Antwort zu geben, „mit der Warnung, dass im Fall seines Ausbleibens er „für einen vorsetzlichen muthwilligen Banquerouttier er„achtet, statt der sententiae declaratoriae *sein Name an den Galgen* geschlagen und nach Inhalts des Gesetzes „weiter gegen ihn *criminaliter* verfahren werden soll."

Druckfehler.

N. 18. S. 181. Z. 17. statt *welcher* l. *welche er.*
— — — S. 188. Z. 15. statt *für den Verf.* l. *für den Recenſenten.*
— — — S. 189. Z. 39. statt *annehmen will und sie gehen* l. *will. Sie gehen.*
N. 22. S. 227. Z. 12. statt *Canas* l. *Canus.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 26ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

BASEL, bey Serini: *Johann Georg Schloſſers kleine Schriften. Vierter Theil.* 1785. 323 S. 8. *Fünfter Theil.* 1787. 287 S. (jeder Theil 16 gr.)

Die *Wadbianer, eine nicht gekrönte Preisſchrift über die Frage, wie iſt der Kindermord zu verhindern, ohne die Unzucht zu befördern?* mit der Ueberſchrift *Linque fevera!* Ueber politiſche Gegenſtände lieſet der denkende Kopf immer dieſen Schriftſteller mit dem ausgezeichneteſten Vergnügen. Er vereiniget in dieſer Rückſicht mehrere Vorzüge, die ſchon einzeln ſehr ſelten ſind. Er ſieht alle einzelnen politiſchen Aufgaben immer in ihrer groſſen Beziehung auf die ganze Beſtimmung der bürgerlichen Geſellſchaft und auf die Rechte des einzelnen Mitgliedes derſelben: ſeine treflichen Grundſätze über die Beſtimmung, und ſein lebhaftes Gefühl der Würde des Menſchen, erheben ſeine Betrachtungen unendlich über alles, ſey es ſonſt in ſeiner Art noch ſo gut gedacht, was von gewöhnlichen Staatskünſtlern herrührt, die den Menſchen immer nur als Werkzeug und als Unterthan betrachten: theologiſche Vorurtheile, welche ſo vielen rechtſchaffenen und vernünftigen Politikern den Geſichtskreis ſo ſehr beengen, verrücken dieſem (in einem erhabenen Sinne) dennoch religiöſen Schriftſteller nicht leicht den Geſichtspunkt: auf der andern Seite hat er das eigenthümliche der eignen Erfahrung in politiſcher Wirkſamkeit, welches auch den allgemeinſten Speculationen eine Wahrheit giebt und ſie mit den Erfahrungen des täglichen Lebens auf eine Art vereinigt, welche die Schriften der praktiſchen Kenner von den Werken der theoretiſchen Speculirer gewöhnlich charakteriſtiſch abzeichnet. Freylich wird gerade dieſe ſchöne Vereinigung wohl verhindern, daſs dieſer Schriftſteller ein Liebling des groſsens Haufens von Leſern werden wird, der gerade jene groſsen Beziehungen auf die allgemeinſten und erſten Gründe gar nicht leiden kann, und deſſen Lieblingslehrer, ſo wie die Lieblingspraktiker der Groſsen, nur die ſubalternen Köpfe ſind, die die ſchwerſten Probleme immer leicht auflöſen, weil ſie dieſelben aus dem Zuſammenhange reiſsen, und denen es nie an Reſourcen fehlt, weil es ihnen nur auf einzelne Maaſsregeln ankommt, mit denen die Sache abgethan ſeyn ſoll. Es wird noch viel dazu gehören, ſolchen Männern Gehör zu verſchaffen, die dergleichen Flickwerk verachten, und auf Verbeſſerung der Quellen alles Uebels gehen. Noch oft wird bey der geſuchten Auflöſung einzelner Probleme der Staatswiſſenſchaft gezeigt werden müſſen, daſs die Auflöſung aller, auch geringfügig ſcheinender Aufgaben am Ende von dem einzigen groſsen Geſetze abhangt, daſs Freyheit und urſprüngliche Rechte der Menſchen nur ſo viel eingeſchränkt werden dürfen, als die Verbindung von Menſchen erfordert, die alle gleiche Achtung ihrer Rechte verlangen: und daſs die Adminiſtration der öffentlichen Angelegenheiten, ſo viel als immer möglich, denjenigen müſſe überlaſſen werden, deren eigenes Intereſſe ſie am nächſten angehe. Aber wenn dieſe groſse Wahrheit noch recht oft aus mannichfaltigen Geſichtspunkten gezeigt wird, ſo muſs es doch auch endlich die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken auf dieſen Weg leiten, und demjenigen, der etwa das auf dieſe Grundſätze gebaute Syſtem von Philoſophie üb r den Bürger ausführen wird, Eingang verſchaffen.

In dieſem Fragmente zeigt der Verf.: daſs die Frage – (ſo wie ſo manche andere Preisfrage) in der Allgemeinheit, in der ſie aufgeworfen worden, gar nicht könne beantwortet werden: daſs es auf die Umſtände jedes Landes, in denen die Veranlaſſungen zum Verbrechen liegen, und auf die Umſtände, welche gewiſſe Mittel dagegen erlauben, oder unmöglich machen, ſo viel ankomme, daſs die beſondern Beurtheilungen dieſer Mittel ohne Localkenntniſſe nicht unternommen werden können: daſs alſo eine allgemeine Auflöſung des Problems, wenn ſie auch gefunden würde, noch die Anwendung ihrer Grundſätze aufs einzelne zurückklaſſe, die eben ſo ſchwer ſey, als die ganze Auflöſung. (Indeſſen iſt doch das Aufſuchen der allgemeinen Grundſätze, auf denen die Auflöſung politiſcher Aufgaben beruhet, von dem gröſsten Nutzen. Denn ſie zeigt den Weg, auf welchem dieſe Auflöſung zu ſuchen iſt, und ſie entfernt mit einem male

Digitized by Google

eine grofse Menge vergeblicher Versuche und falscher Maasregeln, die daraus entstehen, dafs man jene Grundsätze entweder ganz verkennt, oder nicht rein einsieht.) Er beschreibt alfo das Land Wudby, in welchem dem Kindermorde sollte gesteuert werden. Es beruhet überhaupt die Möglichkeit, dafs dieses Verbrechen häufig begangen werde, mehrentheils auf der grofsen Sinnlichkeit des Volks. Die Strafen des Kindermordes aber wirken gar nicht gegen diese Quelle, denn sie treffen nur eine zufällige Folge. Die Quelle selbst wird nur durch Sitten gereinigt. *Sitten aber werden nicht durchs Gesetz gegeben, sondern durch Sitten.* Die Verdorbenheit der Sitten kommt grofsentheils von oben herab. Die höhern Stände müssen alfo Mäfsigkeit und Arbeitsamkeit annehmen, wenn die entgegengesetzten Laster nicht im Volke um sich greifen sollen. Die unglücklichen Opfer der Sinnlichkeit, die sich alsdenn noch finden werden, müssen in Schulen der Arbeitsamkeit, (wozu Klöster gebraucht werden könnten, da wo dergleichen sind,) eine Zuflucht finden, in welcher sie zu guten Bürgerinnen des Staats gebildet werden: die Sorge aber für den Unterhalt ihrer Kinder, die sie nicht ernähren können, werde ihnen abgenommen, und wenn auf diese Art die Veranlassung zum Kindermorde gehoben, so können die einzelnen Verbrecherinnen ins Zuchthaus zur Besserung gethan werden, damit sie der beständig dauernden Schande unterworfen bleiben, der sie durch ihr Verbrechen zu entgehen dachten.

Damit dies alles die Unzucht nicht begünstige, müssen die Ehen befördert werden. Dieses geschieht aber nicht dadurch, dafs jeder früh heyrathet, wodurch nur, aufser andern unzähligen üblen Folgen für den Staat, selbst die Unzucht befördert wird: fondern dadurch, dafs die Jugend nicht wie bisher fo früh Mann werde, ehe sie es an Geiste ist. Alsdenn aber gebiete das Gesetz die Ehe, durch die Wiedereinführung des Hagestolzenrechtes. (Das directe Gebot der Ehe paist nur auf eine kleine Demokratie, und schränkt in jedem andern Staate die Freyheit viel zu sehr ein. Und wo soll es mit der ungeheuren Vermehrung der Population in den höhern Ständen hinaus, welche alsdenn gleich einem Heuschreckenheere das Land abfressen würden?)

Und so enthält dieser Aufsatz kurz, und in einem noch durch manche Nebenbestimmungen sehr lehrreichen Vortrage, das Wesentliche von dem Guten, was in der gekrönten Preisschrift (in ermüdender Weitläuftigkeit) zu finden ist: welche richtige Grundsätze und gut gedachte Sachen enthält, aber den gut eingesehenen Hauptgrundsätzen nicht einmal durchgehends treu bleibt.

Noch eine Anmerkung gegen eines von den in Wudby vorgeschlagnen Gesetzen. Die Hurenstrafen sollen abgethan seyn: dagegen aber die Schwängerer hart gestraft werden. Allein es sind eigentliche Strafen (Leibesstrafen werden ausdrücklich benannt) offenbar ungerecht: denn die Erzeugung unehlicher Kinder ist nur eine der bürgerlichen Gesellschaft schädliche, aber nicht deren Endzweck zerstörende, ungerechte Handlung: und der Verf. unterscheidet selbst so gut Verbrechen von Handlungen, die durch Folgen schädlich, und deswegen strafällig sind: es dürfen alfo nur Geldbussen zum Behuf des Unterhalts der Kinder und der Anstalten, die überhaupt für die Unschädlichkeit der Sache getroffen worden, gefodert werden: Aber diese hohen Geldstrafen selbst würden wohl nichts anders als allerley unnatürliche Befriedigungen der so tief und allgemein in der Natur gegründeten Lüste veranlassen, aus denen keine Zeugung entspringt: denn diese Zeugung allein würde doch nur strafällig bleiben, wenn nicht eine höchst ungerechte, grausame und die Nation ärger als alles sinnliche Vergehen herabwürdende Inquisition über die Keuschheit eingeführt werden sollte.

Diese Abhandlung ist auch einzeln gedruckt.

2) *Fragment über die Aufklärung.* Befriedigt den Leser sehr viel weniger. Der Inhalt ist folgender: „1) Aufklärung besteht in richtiger „Erkenntnifs von den Gegenständen der Erfah„rung; 2) in vernünftigem Glauben über die „Dinge, die keine unmittelbare Evidenz zulassen; „3) alles dieses zum Behufe wahrer Glückseligkeit." Diese Erklärungen passen nur zu einer Aufklärung, die in der Annahme eines bereits als wahr vorausgesetzten Gedankensystems besteht. Durchaus richtige Erkenntnifs von den Gegenständen der Erfahrung ist aber schlechterdings unmöglich und wahrhaftig, wenn die Aufklärung erst da beginnen soll, wo physische Erkenntnifs vollendet ist, so mag das arme Menschengeschlecht nur darauf Verzicht leisten. Ein von Vorurtheilen *unabhangiges Bemühen* nach Erkenntnifs ist alles, was ihm zu Theile werden kann, und das ist für einen reinen Begriff von Aufklärung hinreichend: denn ein solcher weiset auf nichts ihm fremdes als Zweck hin, fondern verlangt nur richtigen Gebrauch der Vernunft in der Erkenntnifs, die in Absicht auf ihren Inhalt immer mangelhaft bleibt. Ein andres ist es in Ansehung der metaphysischen Erkenntnifs, denn es giebt metaphysische Systeme, die jene Aufklärung selbst vernichten, die der Vernunft in Ansehung ihrer interessantesten Gegenstände ihre Unabhängigkeit nehmen, und Sklaverey fordern, die gerade das Widerspiel der Aufklärung ist. Und demnach kann vom aufgeklärten Menschen auch in dieser Absicht nur das gefodert werden, dafs er diesen Vorstellungen entsage, um durchaus nach eigner Einsicht zu streben. Dieses hebt das nicht auf, was Sokrates durch sein so oft nachgesprochnes und so falsch angewendetes: Wie vieles ist, was der Mensch nicht braucht!

ander-

Digitized by Google

andeutete. Denn wenn gleich Aufklärung durchaus eigne Einsicht zum letzten Grunde aller Erkenntniss verlangt, und wenn sie gleich keinen andern Zweck ausser sich erkennt, weil sie als Quelle aller Selbstthätigkeit, wesentlicher Zweck des Menschen, selbst ist: so verlangt sie doch durchaus nicht, dass die Gränzen der Erkenntniss erweitert, und für alle Menschen gleich gemacht werden, sondern nur dieses: dass der *Mensch in allem*, was den Gegenstand seiner ganzen Existenz, seine Thätigkeit als Mensch, angeht, auf welcher Stufe der Staatsbürgerlichen oder weltbürgerlichen Verfassung er auch stehe, dass er sich in alle dem auf den Kreis einschränke, den seine eigne Einsicht umfasst. Hieraus entspringen denn auch die politischen Begriffe von Aufklärung einer Nation durch eine gerechte Verfassung, darüber einiges gut gedachte und gut gesagte in den folgenden §§. vorkommt, wo der Verf. nicht mehr von der Vorliebe für eine Lehre verirrt wird, die ein andres Interesse noch haben soll, als dasjenige, welches ihr als Wahrheit anhängt, und wo er durch sein Gefühl wieder auf den rechten Weg geleitet wird. Diesen verlässt er gleich wieder im §. VIII, wo er vom Religionsunterrichte redet. Steht es bey den Priestern, seyen es Satirische, Eleusinische, Römische, Protestantische, oder auch bey einem Orden von Lehrern der Philosophie, zu bestimmen, wer im Volke zu den Aufgeklärten gehören soll, oder nicht: so lasst uns immer lieber zur allgemeinen Finsternis zurückkehren, als Licht von der Gnade andrer Menschen annehmen. Der Verf. sagt: Die Religion ist nicht rein und ächt, wo viele spitzfindige Fragen über Dinge vorkommen, die der Mensch nicht wissen kann? Welche Religion führt denn wohl *nicht* auf Fragen, die sich der Mensch nicht beantworten kann? und wer will sichs anmassen, der Spitzfindigkeit der Menschen Grenzen zu setzen? Nur die Religion ist nicht rein und nicht ächt, in welcher der *Umfang der Einsicht* bey der Schätzung des Werthes des Menschen auch nur im geringsten in Betrachtung kommt. Die folgenden hingeworfenen *Gedanken über die Aufklärung in rechtlicher Rücksicht* (§. IX.), über Arzneykunde (§. X.), und Philosophie (§. XI.) sind sehr trivial, und vermessen sich schon durch ihre Unordnung, als zufällige nicht durchdachte Gedanken. Wo der Vf. von Schulen spricht (§. XII.), erkennt man ihn gar nicht wieder. In Russland soll der verkehrte Weg, der unsre Nation verdirbt, allenfalls gut seyn, weil doch der Junge vorläufig sitzen lernt!

Der ganze nachlässig hingeworfne Aufsatz, der ursprünglich für ein Wiener Journal bestimmt gewesen, hätte in diese Sammlung gar nicht aufgenommen werden müssen.

3) Vorlesung über die Göttin Aidos. „Die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, wodurch Rechte des einzelnen gesichert, und das Beste des Ganzen befördert werden sollen, setzen im Volke selbst Furcht vor den Göttern und Ehrfurcht gegen die Menschen voraus, damit sie nicht zu Werkzeugen des Eigennutzes und der Gewaltthätigkeit gemisbraucht werden."

4) *Wahrheit und Glaube.* „Wahrheit werde immerhin laut gepredigt. Aber reine Wahrheit ist so selten, und Wahrscheinlichkeit ist so oft gefährlich, weil Leidenschaft ersetzt, was jener an Gründen fehlt. Hat man nun an die Stelle des Irrthums nur Wahrscheinlichkeit zu geben, so bleibe immer der unschädliche Irrthum." Dieses erfoderte wohl eine tiefere Untersuchung, wenn es nicht zum Deckmantel des ärgsten Indifferentismus werden soll. Denn wo ist wohl ein Irrthum, aus dem nicht auch Gutes entstehn kann? Das Gesetz ist, (wie der Verf. selbst im Eingange des folgenden Stucks sehr gut zu verstehen giebt,) dieses: Irrthum werde nicht anders unter dem Volke bestritten, als so, dass beisre Gründe der Tugenden, die mit ihm in Verbindung gesetzt worden sind, untergelegt werden, so dass der Irrthum alsdenn allmälig falle, ohne jene mit sich zu ziehen.

5) *Ueber Shaftesbury von der Tugend, an Born in Wien.* Shaftesbury's System beruhet darauf, dass Tugend in der Neigung zum allgemeinen Wohl des Ganzen bestehe. Weil aber der Zweck und das Wohl des Universum über unsrer Einsicht liegt; so will Hr. Schlosser jenes System dahin berichtigen, dass Tugend eine Neigung sey, zu unserm eignen Wohl, während unsrer ganzen Existenz: hiezu erkennen wir denn das Wohl des Ganzen, mit dem unser eignes verflochten ist, und weil dieses mit jenem verflochten ist, so müssen in einem wohlgeordneten Menschen die selbstischen Neigungen mit den wohlwollenden im Verhältnisse stehn: jene vollkommene Harmonie unsrer Glückseligkeit mit dem allgemeinen Wohl kann aber nur durch die religiösen Suppositionen bewiesen werden, und die Moral bedarf also deren durchaus. Dies sind seine Hauptgrundsätze. Das unbefriedigende aller solchen moralischen Systeme, die in ihre Grundsätze irgend einen Zweck mit einschliessen, und also gewisse Objecte der Neigungen *voraussetzen*, ist häufig genug erwiesen worden: es offenbart sich auch dieselbe in allen den vergeblichen Wendungen, zu denen man gezwungen wird, sobald man in ihnen bis auf die Grundbegriffe kommt, und noch mehr in dem Streite dieser Systeme unter einander, der von allen Seiten mit dem besten Erfolge geführt wird, so lange jeder Theil der angreifende bleibt. Indessen hat Shaftesbury's System dennoch eine sehr grosse augenscheinliche Ueberlegenheit über das Schlosserische. Dieser letzte betrachtet immer die sittlichen Neigungen und Handlungen nur in Beziehung auf die ganze Existenz des Menschen, ihrem *extensiven* Inhalte nach. Diese Vorstellungen liegen

Digitized by Google

nicht allein den Anmerkungen über den Shaftesbury zum Grunde, sondern sie zeigen sich noch deutlicher als Grundbegriffe seines ganzen Systems in den vortrefflichen Gesprächen über die Seelenwanderung (im dritten Theile der Kl. Schr.) Nach diesen beruht alle sittliche Ausbildung des Menschen darauf, dafs ihm ein Bild von dauerender ewiger Glückseligkeit beständig vorschwebe, und dafs er jede einzelne Neigung und Handlung nach ihrem Verhältnisse zu dieser schätze. Wird aber nur ein Bild dauernder Glückseligkeit, welches aus der Summe aller einzelnen Empfindungen besteht, als Ideal, und nur eine Vergleichung von mehr oder minder, als Gesetz, zum Grunde gelegt, so wird ganz unvermeidlich die Sittlichkeit dadurch zu einer Kunst zu geniefsen herabgewürdigt. Sie bezieht sich aber vielmehr auf die ganze Existenz des Menschen ihrem *intensiven* Inhalte nach. Das Bild ewiger Glückseligkeit, worin ihr Ideal besteht, ist nicht ein Bild von länger oder kürzer *dauernder* Glückseligkeit: es ist weit über alle sinnliche Empfindung erhaben, welche nach der Dauer und durch Zeit genossen wird. Denn es besteht nur in dem Bewufstseyn des Gesetzes, und der Uebereinstimmung der sinnlichen Person mit der Vernunft, welche ewig ist, so wie die Gottheit ewig genannt wird, nicht weil sie ohne Aufhören dauert, sondern weil in Absicht auf sie gar keine Frage von Dauer statt findet: so wie Wahrheit Wahrheit bleibt, sie werde tausend Jahre lang oder einen Augenblick erkannt. Diese Vernunft und die aus ihr entspringende reine Sittlichkeit erfodern Neigungen, die alles umfassen, was als ein Gutes der Gegenstand des menschlichen Erkenntnifsvermögens ist; und also nicht blofs das persönliche Interesse, sondern das allgemeine Interesse, in so fern es mit sich selbst übereinstimmt. Shaftesbury fehlt also erstlich nur darinn, dafs er die Moralität in Ansehung ihres Gegenstandes, immer nicht aus menschlichen, sondern aus einem göttlichen Gesichtspunkte ansieht, der für uns zu hoch ist: und zweytens, ist sein Princip zwar nicht für sich selbst befriedigend, aber doch mit einer reinen Moral weit übereinstimmender als das Schlosserische: und das gerade vermittelst der im vierten Abschn. des 2ten Theils vorgetragenen Rücksicht auf die Vernunft und deren Verhältnifs zu den Neigungen, welcher Abschnitt Hn. Schlosser mit dem Systeme Shaftesbury's unzusammenhängend scheint. Dahingegen wird in seinem eignen Systeme die Tugend ganz abhängig von der zweifelhaften und so oft bestrittnen Erfahrung, dafs (sinnliche) Glückseligkeit mit der Tugend im Verhältnifs stehe. Giebt es kein andres Wohl des Menschen als diese Glückseligkeit, die uns die Erfahrung kennen lehrt, (Hr. Schlosser zeigt selbst so oft auf ein andres hin, aber man vermifst eine reine Bestimmung seiner Principien darnach,) so kann freylich Tugend gar nicht ohne die Voraussetzung bestehn, dafs die Ordnung, die ihr Gegenstand ist, auch wirklich die gröfste mögliche Summe von jener Glückseligkeit enthalte: die Schwierigkeit aber hat Hr. Schlosser vergessen aufzulösen, die in seinem eignen vorhergehenden Vortrage liegt: dafs alle Laster in der wirklichen Welt zur Ordnung mit gehören, und also Tugend werden, sobald kein absoluter, von der sinnlichen Erfahrung unabhängiger, Begrif von Tugend statt finder. Die Bemerkung, dafs Shaftesbury's zweytes Buch, welches den Beweis enthält, dafs die Triebe zur eignen Glückseligkeit mit den geselligen Trieben des Menschen harmoniren, den Grundsätzen des ersten Buchs widerspreche, ist nur alsdenn gegründet, wenn man die Selbstliebe (im engsten Verstande) zum einzigen moralischen Grundtriebe macht: ein ganz falscher Satz, dem er auch selbst nicht treu bleibt.

Andrer specieller Anmerkungen enthält sich Rec. hier um so mehr, da die Abhandlung auch einzeln erschienen, und als solche im 68sten Stücke der A. L. Z. des vorigen Jahrs von einem andern Rec. beurtheilt worden.

(Der Beschluss im nächsten Stucke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Joseph Anton Gall*, ist vom Kaiser zum Bischof von Linz ernannt worden.

Der bisherige Professor Extraordinarius der Theologie, Hr. M. *Tuchsen* zu Göttingen ist zum Professor Ordinarius der Philosophie daselbst ernannt worden.

Todesfall. Den 22 Junius starb in Prag Hr. D. *Johann Tessanek*, Director der philosophischen Facultät bey dortiger Universität, der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ordentliches und der Jablonowskischen in Leipzig Ehrenmitglied, im 60 Jahre seines Alters.

Neue Erfindung. Hr. D. *Semler* in *Halle* hat nun seine Erzeugung des Goldes über der Erde durch neunmonatliche warme Digestion ohne alle mineralische Zuthat vollendet, und die Probe in einem Kolben meiner Vorlesung in der gelehrten Gesellschaft den 12ten Julius vorgezeigt. Sachkundige urtheilen, es sey wenigstens eine neue schöne Erscheinung von Crystallisation wie der Dianenbaum und werden nun genauer sowohl das Gold selbst untersuchen, als seine Herkunft, die aber vielen zweifelhaft bleiben wird, so lange nicht das ganze Verfahren bekannt gemacht und mehrmahls genau wiederhohlt wird, weil bey aller Redlichkeit so mancher Irrthum möglich bleibt. *A. B. Halle den 18 Julius 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 26ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

BASEL, bey Serin: *Johann Georg Schloſſers, kleine Schriften*, etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Der fünfte Theil enthält: 1) und 2) *Euthyphro der 1te und 2te.* Jenes eine Ueberſetzung des Platoniſchen Geſprächs über die Gottſeligkeit: dieſes eine eigne weitere Ausführung deſſelben Gegenſtandes. In der Vorrede erklärt der Verf. die ſonderbare Art wie Plato in ſo vielen Geſprächen, philoſophiſche Gegenſtände behandelt, indem er ſeine unterredende Perſonen manche Wege verſuchen läſst ſie aufzuklären, die Schwierigkeiten aufdeckt, die ſich auf jedem dieſer Wege finden, und am Ende die Sache unausgemacht läſst: alſo, daſs er vom Socrates gelernt habe, mit den Behauptungen der Sophiſten unzufrieden zu ſeyn, aber noch nicht ſo weit gekommen, daſs er deutlich eingeſehen, der Menſch könne und müſſe ſich mit Wahrſcheinlichkeiten beruhigen. Dahinn konnte ein ſo dogmatiſcher Metaphyſiker als Plato freylich nicht gelangen, denn er glaubte ſich im Beſitze von etwas ganz andern und weit höherem, als Socratiſche Wahrſcheinlichkeiten. Der hohe Werth, den er auf ſeine metaphyſiſche Erkenntniſs legt, ſcheint eine ganz andere Erklärung zu verlangen und an die Hand zu geben. In einigen ſeiner frühern Geſpräche kann es der Fall ſeyn, daſs er gleich dem Xenophontiſchen Socrates, nur die alles wiſſenden Sophiſten widerlegen, und die Nichtigkeit derjenigen Philoſophie aufdecken wollte, welche ſo leichte Entſcheidung aller ſchweren Fragen findet: in den mehreſten aber zeigt er vielmehr durch die Unzulänglichkeit der gemeinen Erkenntniſs und ihrer verworrenen Grundſätze auf die Nothwendigkeit hin, die letzten Gründe einer befriedigenden Theorie, in denjenigen höhern Speculationen der Metaphyſik zu ſuchen, die er ſelbſt in andern Geſprächen vorträgt. Jene populäre Unterſuchungen können alſo theils als Vorübungen der Seelenkräfte, theils als warnende Wegweiſer angeſehen werden, die den wahren Weg dadurch anzeigen, daſs ſie bekannt machen, alle andern ſeyen früher oder ſpäter, verſperrt.

Wie Socrates über den Zuſammenhang der letzten Gründe der Sittlichkeit mit der Religion gedacht, läſst ſich nicht ganz vollkommen beſtimmen. Er beſchäftigte ſich überhaupt in ſeinen Unterredungen mit jungen Freunden, und andern Bekannten, weit mehr damit, ihre ſittliche Empfindungen dadurch lebhafter zu machen und zu reinigen, daſs er ſie auf die täglichen Vorfälle des Lebens anwandte, worinn er ein ſo groſses Talent bewieſen, und wenn er ſich über die Gottheit mit ihnen unterredet, ſo begnügt er ſich, das Daſeyn derſelben aus der Zweckmäſsigkeit der phyſiſchen Natur zu beweiſen, in ſittlicher Rückſicht aber geht er ſogleich zu den unter ſeinem Volk gewöhnlichen Begriffen über, um dieſe zu läutern, ohne ſich auf die Fragen des philoſophiſchen Syſtems einzulaſſen, wie das ſittliche Uebel mit der moraliſchen Regierung der alles umfaſſenden Gottheit beſtehen könne. Er redet ferner beym Xenophon immer mit ſo vieler Rückſicht auf die Perſonen, daſs es unmöglich iſt, einen vollſtändigen Begriff von ſeinen eignen Gedanken zu entwickeln, und da ſelbſt die Gedanken ſeines Lehres Anaxagoras ſo wenig bekannt ſind, ſo fällt auch hiemit ein Grund zu Muthmaſsungen weg. Es ſcheint aber eben ſeine Abneigung gegen alles Dogmatiſiren zu beweiſen, daſs er jene Fragen als ſolche angeſehen, deren Beantwortung Einſichten erfodert, die gänzlich auſser dem Gebiete menſchlicher Erkenntniſs liegen, und daſs er ſich begnügt habe, die Vorſtellungen von der Gottheit, deren Daſeyn ſich uns in der Betrachtung der Welt aufdringt, mit den Empfindungen der Sittlichkeit, die der ganzen menſchlichen Natur zum Grunde liegen, in Uebereinſtimmung zu ſetzen, und dieſe durch jene zu erweitern. In ſo weit iſt der zweyte Euthyphro ſokratiſch. Es iſt aber jedem tiefdenkenden Kopfe auffallend, daſs ſelbſt das praktiſche Bedürfniſs des Menſchen nicht aller ſpeculativen Grundſätze der Vernunft entbehren kann: und ſo nimmt auch der Verf., um den Begriff der Gottſeligkeit zu entwickeln, metaphyſiſche Begriffe über das Weſen der Dinge und ihre Vollkommenheit zu Hülfe, die eher dem

Digitized by Google

Platonischen als Xenophontischen Socrates zugehören könnten. Nachdem er aus diesen entwickelt, dass Verhältniss aller thätigen und leidenden Kräfte, das wahre Wohl eines jeden Wesens ausmache; im Menschen Weisheit genannt werde; und auch die Peripomene sey, welcher selbst die Götter unterworfen sind: so zeigt er, dass diese Götter, deren Daseyn die Gesetzmäßigkeit der ganzen Natur beweiset, vom Menschen nicht anders als Menschenähnlich gedacht werden können, und dass dieses geschehen dürfe, dafern nur das, was wahre Vollkommenheit in der menschlichen Natur ausmacht, als das Wesen, auch ihrer höhern Natur angesehen werde: dass also Gottseligkeit nur in der Liebe zur Harmonie bestehe, welche das Wesen der Götter ausmacht, so wie in ihr das Wesen des edelsten Theils der menschlichen Seele, der Vernunft besteht: dass ihnen also der Mensch desto mehr gefallen müsse, je mehr er nach dieser Harmonie strebe. Wenn er aber hierauf hinzufügt, dass die Handlungen der Menschen in Ansehung der Götter zufällig, und folglich dem Kreise ihrer harmonischen Wirksamkeit gleichgültig seyen, dass es also wohl möglich sey, dass sie aus Liebe zu den guten Menschen, die Thätigkeit dieser unterstützen; so kann der philosophische Zuhörer, wohl nichts anders antworten, als: dass diese Frage, ob etwas in Ansehung der Götter zufällig genannt werden könne, zu der Frage über die Entstehung der Dinge gehöre, die gänzlich in dem unbekannten Lande liegt, dass er sich also zu denen rechnen müsse, welche sich der Gottheit hingeben und anbeten, ohne sie erkennen zu wollen: dieses aber nicht etwa wie Euthyphro am Schlusse sagt, weil sie zu furchtsam sind, in dem bekannten Lande ihrem Wissen zu trauen, sondern vielmehr weil sie zu enthaltsam sind, um in dem unbekannten Lande ein Meynen mit Wissen zu verwechseln.

In diesem vortrefflichen Gespräche, welches Rec. für das philosophische Meisterstück des Verf. hält, hat derselbe mit der größten Bestimmtheit, in vollkommenem Zusammenhange und mit befriedigender Ausführlichkeit seine Gedanken über die Religion mitgetheilt. Obgleich es auch in Absicht des Vortrages ein Meisterstück ist, und die schöne Platonische (des Plato würdige) Einkleidung dem Kenner der griechischen Literatur noch ein neues Vergnügen erregt, so kann man sich doch des Gedankens nicht ganz enthalten, dass der Vf. durch eine eben so helle und vollständige Entwickelung seiner Ideen, ohne Beziehung auf griech. Philos., manche trübe und schielende Vorstellungen zerstört haben würde, die anjetzt gewiss ein grosser Theil seiner Leser aus den Bruchstücken saugt, in denen er seine Meinung nicht so bestimmt und deutlich vorträgt, als hier. Vielleicht hat er gerade durch diese Einkleidung einem grossen Haufen von Lesern diese Einsicht entziehen wollen, da er so oft zu verstehn giebt, wie verhasst ihm die öffentliche und allgemeine Mittheilung der innersten philosophischen Gedanken sey. Einen Unterschied zwischen esoterischer und exoterischer Philosophie macht die Verschiedenheit der Bestimmungen und der Fähigkeiten der Menschen nothwendig, und dieser Unterschied ist unschädlich, wenn er nur gewissen Bestimmungen unterworfen wird, die theils in des Rec. Anmerkungen zu dem 4ten Theile schon enthalten sind, und theils im folgenden werden bemerkt werden. Aber zu diesen Bestimmungen gehört auch ganz unleugbar diese: dass die exoterische Philosophie nichts enthalte, was der esoterischen in den Principien widerspreche. Es werden aber schon in dem obigen kurzen Auszuge des Inhalts sehr auffallende Veranlassungen zu der Betrachtung finden: dass das hier vorgetragne System ganz offenbar mit demjenigen nicht zu vereinigen steht, welches der Vf. seinen Anmerkungen über Shaftesbury zum Grunde legt. Dem Euthyphro zufolge entspringt alle Religion aus den in der Vernunft unabhängig von allem äußern gegründeten sittlichen Vermögen des Menschen. Dort aber sollte Sittlichkeit ein Unding seyn, ohne die Speculation über den Zusammenhang der Weltbegebenheiten, die, nach diesem Gespräche, zu den unerforschlichen Dingen gehört.

3) *Schreiben über die katholische und protestantische Geistlichkeit*, enthält sehr interessante Bruchstücke einer Vergleichung des politischen und religiösen Verhältnisses der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, zu den Staaten. Es folgt 4) *ein Bruchstück einer Vorlesung über Zweck, Blute und Zerfall der Wissenschaften und Künste.* „Diese haben nie eigentlich geblühet. „Nie sind sie im Allgemeinen in der Glückse„ligkeit, bearbeitet worden, der sie doch alle als „Theile untergeordnet und nach dem Verhält„nisse zu ihr ausgebildet werden müssten. Ein„zelne grosse Männer in Wissenschaften und „Künsten machen noch keine Blute derselben „aus." Sehr wahr, aber wenn gleich der grosse Haufe der Menschen nicht fähig ist, den ganzen Endzweck der Menschheit einzusehen, und ihm durchaus treu zu bleiben, und leider, die Regenten durch den grösern Spielraum ihrer Leidenschaften immer verführt werden, der grossen Einwirkung, die von ihnen abhängt, eine ganz falsche Richtung zu geben: so lasst uns doch auch dankbar erkennen, dass es die Werke jener einzelnen grossen Männer, deren Geist, weder durch den Glanz irdischer Hoheit, noch auch durch den Reiz populärer Ehre verleitet werden konnte; dass es nur diese sind, durch welche hie und da in einzelnen Köpfen die schwache Begierde nach dem höchsten Gut eines erkenntnissfähigen und empfindungsvollen Wesens, nach reiner Weisheit, gestärkt und geleitet wird. Damit sie diese grosse

Digitized by Google

grosse Wirkung häufig thun, dazu gehört freylich, dafs die Wissenschaften wieder ihren angebornen Ernst und Würde annehmen, die sie anfangen abzulegen, aus Furcht vor dem Namen der Pedanterey, dem sie doch bey dem flachen Volke, das sich ihnen nur aus Neugierde, nicht aus wahrer Wifsbegierde nähert, nie entgehn können. Diese letzten Gedanken sind in dem 5ten und letzten Aufsatze *über Pedanterey und Pedanten* mit vielen andern dahin gehörigen *sehr schön* ausgeführt. Allerdings gehören, wie hier gezeigt wird, die Resultate gelehrter Untersuchungen, nicht die Untersuchungen selbst, vor das grosse Publicum. Allerdings mufs dies Publicum, welches sich in den Cirkel der Gelehrten theils eingedrängt hat, theils von diesen selbst unvorsichtiger Weise eingeladen ist, wieder herausgeleitet werden. Aber auch hier kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs es bey niemand anders, als bey jedem selbst, stehn dürfe: ob er zu dem verlofsnen Publicum, oder zu den Auserwählten gehören wolle, die hinter dem Vorhang stehen. Anstrengung, Arbeit, Nachdenken allein, geben ein Recht daran. Der Weg zu tiefer Einsicht ist kein Spatzierweg. Es war nach der treffenden Bemerkung des Verf. recht gut, dafs er durch die gelehrten Sprachen noch mehr von jenen abgesondert, und dadurch alle abgehalten wurden, die der Anstrengung, der Arbeit des Nachdenkens nicht fähig waren, oder keine Lust dazu hatten. Aber dem Volke müssen reine Resultate mitgetheilt werden, und deswegen *mufs* ihre Prüfung jedem offen stehn, der prüfen kann und will. Durchaus keine gestempelte Wahrheit, der zu gefallen etwas verhehlt oder verdreht wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Seuthès oder der Monarch.* An *Jacobi.* Von *Joh. Georg Schlosser*, Marggräflich-Badischem Geheimen Hofrath. 1788. 191 (151) S. 8. (12 gr.)

Der Vorrede nach will Hr. *S.* hier die Vorzüge der kleinern Staaten vor den gröfsern darthun. Er läfst diese den Sokrates in einem Gespräch mit einem Thracier, der die Anstalten seines neuen Königs in seinem grofsen Staate erhebt, entwickeln. Man sieht deutlich, dafs Hr. *S.*, als er die Handlungen seines *Seuthes* darstellte, von Thracien aus in prophetischem Geiste etwas westwärts nach einem bekannten Original geblicket habe, eben wie er am Ende des Gespräches unter dem Bilde der Insel Atlantis unsrer deutschen Staatsverfassung eine Lobrede hält, für deren unparteyische Wahrheit, Feinheit und eindringende Ueberredungskraft unser Vaterland ihm danken mufs. Ueberhaupt sind durchs ganze Gespräch, wie man an diesem bey allen seinen besondern Meynungen ehrwürdigen Schriftsteller gewohnt ist, scharfsinnige, edle, menschliche und warm vorgetragene Gedanken verbreitet, die ganz in der sokratischen Methode entwickelt werden; obgleich uns hier die Lebhaftigkeit des Gespräches durch die gar zu häufigen bejahenden Antworten, womit der Vortrag des Sokrates unterbrochen wird, etwas zu leiden scheint.

MATHEMATIK.

Hamburg, in Commission bey Hoffmann: *Demonstrativische Anweisung zur theoretischen und praktischen Rechenkunst, für Lehrer und Lernende, besonders zum Selbstunterricht.* 8. 1788. 372 S. (1 Rthlr.)

Dieser Theil, denn es sollen, ob es gleich auf dem Titelblatte nicht angedeutet ist, noch mehrere folgen, geht bis zur einfachen Regel de Tri, der directen sowohl als indirecten. Nach ihm zu urtheilen wird das Ganze ein selbstlernender Rechenschüler vom ganz gewöhnlichen Schlage, also immer für viele nicht unbrauchbar, aber demungeachtet von geringer Bedeutung. Wem daran gelegen ist, ein Exempel wie: Wenn 4 Centn. um 196 Rthlr. zu haben, was werden 36 Centn. 7 Pf. 6 Loth kosten? auf anderthalb Seiten, eng gedruckt, zerkäuet zu haben, der schaffe sich dasselbe an, für ihn ist darinn reichlich gesorgt. Dafs durch den Gebrauch einer solchen Anleitung das Gedächtnifs mit einer Menge von Regeln angefüllt werden könne, leidet keinen Zweifel, ob aber dadurch der Verstand aufgeklärt und eine solche Fertigkeit in der Anwendung dieser Regeln zuwege gebracht werde, als zum Gebrauch der Rechenkunst im gemeinen Leben oder bey wirklichen Vorfällen erfordert wird? ist eine andere Frage, die Rec. nach seinen Kenntnissen mehr zu verneinen als zu bejahen gezwungen ist. Doch es soll ja ein jeder Schriftsteller nach seiner Absicht beurtheilt werden, und da der Verf., nach seiner eigenen Erklärung hierüber, für Lehrer geschrieben hat, nicht um ihnen etwas noch Ungesagtes zu sagen, indem, wer das heutiges Tages thun wollte, gar schweigen müsste, auch nicht, um sie selbst zu unterrichten, sondern *um ihnen ihre sauern Schularbeiten*, womit sie öfters so sehr überladen sind, dafs ihnen so wenig Zeit zum Demonstriren als zu den nöthigen Wiederholungen übrig bleiben kann, zu *erleichtern*; da er meint, dafs es jedem Lehrer, welcher auch bey der besten Lehrart oft erfahren müsse, dafs der Schüler das schon Erlernte, worauf sich das noch zu Erlernende gründen soll, gröfsten Theils oder wohl ganz vergessen habe, nicht anders als lieb seyn könne, statt aller ihm unmöglichen Wiederholungen in aller Kürze sagen zu können: *Da sehet ins Buch, und lernet das Vergessene wieder!* da er glaubt, selbst dem Privatlehrer müsse

Digitized by Google

es Freude machen, wenn er seinen Schülern ein Buch in die Hände geben könne, welches ihnen nicht nur das bereits Gelehrte wiederholt darstellte, sondern auch zugleich den Weg zeigte, wie sie auch ausser den Lehrstunden weiter vorwärts kommen könnten, etc. etc. so bleibt Rec. weiter nichts übrig, als wegen des vorhin geäusserten voreiligen und unbedachtsamen Urtheils demüthig um Vergebung zu bitten. Dabey hält er es zugleich für seine Schuldigkeit, anzuzeigen, dass zu den oben bemerkten 372 S. noch 20 Seiten voll Antworten auf die in dem Buche vorkommenden arithmetischen Fragen für den Lehrer kommen, indem auch hierdurch, wie jeder Unbefangene von selbst einsehen wird, für die Bequemlichkeit der Lehrer und den Vortheil der Schüler aufs beste gesorgt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theolog. Schriften. Ohne Druckort. (vermuthlich *Wien*?) *Die katholische Lehre von den Ablassen für die Verstorbenen.* Bey Gelegenheit einer allerhöchsten K. K. Verordnung aus einander gesetzet. 1787. 8. 60 S. (3 gr.) Aus dem angemassten Rechte der katholischen Kirche, nach einer ebenfalls angemassten Jurisdiction, dem Uebertreter kanonische Strafen oder Bussübungen aufzulegen, sie zu schärfen, zu lindern oder gar aufzuheben, entstand mit der Zeit die einträgliche Meynung bey dem Volke: Die Kirche habe das Recht, auch die Verbrechen selbst aufzuheben, und die Kirche fand für gut, dieser irrigen Meynung nachzuhelfen, wenigstens sie stillschweigend herrschend werden zu lassen; und jetzt wird ein treuer Anhänger des Römischen Bischofs von dem Ablasse als einer Minderung oder gänzlichen Aufhebung der von der Kirche verhängten Strafe höchstens nur dann reden, wenn er sich einen beschwerlichen Gegner abzuwehren hat, nicht aber zum Volke. Im 15ten Jahrhundert erweiterte man dies Gewerbe auch auf die Seelen im Fegefeuer, kam ihnen auch da mit Ablass zu Hulfe, und da eine Seelenelle auf einem nicht privilegirten Altare bey weitem nicht so kräftig ist, als auf einem privilegirten; so autorisirte der Papst seit dem für die Gebühr so viele Altäre dazu, als verlangt ward, und nun ist die Jurisdiction der Kirche glücklich auf jene Welt mit ausgedehnt. Was die auf dem Titel genannte und in der Schrift selbst nicht weiter erwähnte K. K. Verordnung darüber sagt, weiss Rec. nicht; der Vf. räsonnirt aber den Seelenablass rein weg, und das ist schlimm für Messpfaffen, und schlimm für die Einkünfte des heil. Vaters, der, wenn kein Seelenablass mehr gilt, auch keine Ducaten mehr für Altarprivilegien einziehen dürfte. Lass aber der Vf. der Missbräuche beym Ablasse noch entsetzlich viel stehen lässt, ist auch schlimm, es wäre denn seine Absicht, nach und nach einzureissen, um den Leuten Zeit zu lassen, sich zu besinnen. Weit freymüthiger und aufgeklärter ist der Vf. folgender Schrift:

Soest, bey Balke: *Des Herrn Nicolaus Sciarelli, Bischofs von Colle, kurzer Katechismus von den Ablassen, nach der ächten Lehre der katholischen Kirche. Auf Befehl des jetzt regierenden Grossherzogs von Toskana zum Gebrauch seiner Seelsorger herausgegeben. Aus dem Italienischen übersetzt.* 1 Bg. 3 B. (2 gr.) Das Original haben wir nicht gesehen, kennen auch keinen Bischof Sciarelli; exulti.en aber beyde, wie es uns wahrscheinlich ist, so muss die Aufklärung im Grossherzogthume Toscana grosse Fortschritte gethan haben. Der Uebersetzer macht uns zu mehrern Schriften dieser Art aus diesem Lande Hoffnung, und willkommen sollen sie uns gewiss seyn, wenn sie eben diesen Stempel haben. Der Vf. setzt gleich Anfangs den Streitpunkt richtig fest: „*Was ist der Ablass?* „A. der Ablass ist eine Nachsallung oder Verminderung „der Kirchenbusse, welche auf eine schwere Sünde gelegt ist. F. *Was verstehst du unter der Kirchenbusse?* „A. Ein von der Kirchenversammlung bestimmter Zeit„raum, in welchem die Sünder Busse thaten, ehe sie die „Lossprechung von ihren Sünden erhielten." (S. 1.) In der Folge spricht er mit unter von *Erdichtung* und *Betrug*, eine Sprache, die in Rom aus sehr begreiflichen Ursachen, keinen Beyfall finden dürfte. Die Auswüchse des Aberglaubens nach und nach einreissen, ist, nach unserer Ueberzeugung, der richtigste Weg; mögte es nur nicht bey den Auswerken allein bleiben!

Kleine polit. Schriften. 1) *Halle*, bey Franke: *Ueber Religion, Staatsverfassung, Gesetzgebung und Bildungsfach.* 1788. 104 S. (6 gr.)

2) *Jena*, in der akad. Buchh.: *Gedanken für das Fürst der Menschheit und Bedurfniss der Zeit.* 1788. 30 S. 8. (3 gr.)

3) *Megapolis*, auf Kosten des Vf.: *Ueber das nächste und am geschwindesten wirkende Mittel, Nahrung und Verdienst in einem Staate zu verbreiten.* 1787. 23 S. 4. (3 gr.) Verwerflich sind alle diese drey Schriften eben nicht, die meiste Aufmerksamkeit verdient N. 1.; es enthält über die auf dem Titel genannten Gegenstände viel richtige, selbst manche von Fürsten und Ministern (zum Theil im Vorsatz) verkannte, Gedanken; z. B. *Arrestat, da Menschen so lange zu verstandigen zu machen; und lasst ihn Freyheit zu denken, zu glauben und mit Bescheidenheit zu sprechen; so werden gewiss die verschiedenen Religionen in einem Staat so lange zu gerechnigter und dem Vaterlande so länger zu nutzlicher werden*; u. s.; allein dieselbe ist nur selten etwas, das uns neu schiene; vielmehr gehört aber doch gewissermassen zum letztern der Unterschied zwischen despotischer Verfassung und despotischer Regierung (S. 77.) der freylich blos angedeutet ist, aber den wir, so wichtig er auch gleich beym ersten Anblick erscheint, doch nicht immer genug beobachtet glauben. N. 2. klagt mit Recht, dass die schrecklichen Folgen der *Lustseuche* in ihrem ganzen Umfange zu wenig bekannt wären, um Einhalt auf die Entschlafenheit der Menschen zu haben; zeigt, dass die bisherigen Wege zur Bekanntmachung unzureichend wären, und schlägt *vertheilhafte öffentliche Belehrung darüber*, und *besser Kindeserziehung* als Gegenmittel vor. Aufmerksamkeit verdient dieser Gegenstand gewiss. — N. 3. spricht gemeinlich *für die Gemeinnutzigkeit des Militairstandes*, aber eben weil diese Schrift *blos dafür* spricht, ist sie einseitig; was für Folgen würden z. B. aus einer ganz allgemeinen Anwendung des Grundsatzes S. 8. folgen; *dass durch erhöhte Abgaben Fleiss und Raffinement in Künsten und Geschäften befördert würde?* — Uebrigens würden alle diese Schriften gewinnen, wenn sie an Wortreichthum verlören.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten Julius 1788.

MATHEMATIK.

Freyberg, bey Barthel: *Bergmännisches Rechenbuch.* Erster Theil. 580 S. 8. *Nebst einer nähern Anweisung zum Gebrauche desselben für diejenigen, welche darnach Bergknaben im Rechnen zu unterrichten haben.* 16 S. 1787. (20 gr.)

Die Bergknaben, welche nach diesem Buche, so wie es der Hr. Prof. *Lempe* in dem Anhange beschrieben hat, unterrichtet werden, müssen allerdings die Rechenkunst deutlich, gründlich und so lernen, dafs sie künftig bey ihren Geschäften davon Gebrauch zu machen im Stande sind. Uns hat das sehr gefallen, dafs Hr. L. alle Beyspiele aus der Bergmannssphäre genommen, und dadurch dem Lehrer, der nach diesem Buche unterrichtet, Gelegenheit gegeben hat, seinen Schülern ausser den Regeln der Rechenkunst eine Menge ihnen sehr nützlicher Kenntnisse beyzubringen. Wenn Hr. L. den zweyten Theil eben so zweckmäfsig ausarbeitet, so gebührt ihm das Lob ein gutes Bergmännisches Rechenbuch geliefert zu haben mit vollem Rechte.

Tübingen, b. Heerbrand: M. *Gottl. Fr. Röslers*, Prof. zu Stuttgard etc. *Handbuch der praktischen Astronomie für Anfänger und Liebhaber, zur Benutzung und Beobachtung der vornehmsten himmlischen Erscheinungen, ohne allzu kostbaren Instrumenten-Vorrath und zur Kenntnifs des Gebrauchs der vornehmsten astron. Werkzeuge.* Erster Theil mit 13 Kupfertafeln. 8. 1788. 537 S. (1 Rthlr. 20 gr.)

Des Hrn. Verf. Abſicht bey diesem Werk ist schon aus dem Titel abzunehmen und er hat darin vollkommen Recht, wenn er in der Vorrede bemerkt, dafs manche Freunde und Liebhaber der Sternwissenschaft, zwar oft Anlage und Eifer zu einer so edlen Beschäftigung als die Beobachtung der himmlischen Erscheinungen ist, aber keine Gelegenheit noch Mittel haben, von kostbaren dazu dienlichen Werkzeugen Gebrauch zu machen. Diesen sucht er eine etwas ausführliche Nachricht und Anweisung zum Gebrauch des gesammten mannichfaltigen auch einfachern und minder kostbaren Vorraths derselben, durch den jedoch oft die wichtigsten Entdeckungen gemacht werden, zu geben, um durch Benutzung dessen, was ihren Kräften und Umständen gemäfs seyn möchte, doch das Wesentliche ihres Zwecks zu erreichen. Da es nun an einem Werke dieser Art noch fehlt, so verdient die Bemühung des Hrn. Verf. um so eher Dank. Er hat seinen Plan im Ganzen gut ausgeführt und die Liebhaber finden hier beysammen, was sie über diesen Gegenstand in mehrern neuern Werken zerstreut antreffen, nemlich eine Aufzählung der, auch neuesten Instrumente und Vorrichtungen, die zur Bestimmung des Orts und der Zeit der himmlischen Erscheinungen dienlich seyn können, nebst den dazu gehörigen optischen Werkzeugen, so wie eine deutliche Anweisung zu einer zweckmäfsigen Handhabung dieser Werkzeuge und der Aufsuchung ihrer Fehler, so wohl in Ansehung der Zusammensetzung als Aufstellung. Da das alte Rostische Handbuch zur praktischen Astronomie, selbst nach D. Kordenbuschs neuer Ausgabe desselben, keinesweges den jetzigen Fortschritten der ansübenden Sternwissenschaft mehr angemessen ist, so macht es die gegenwärtige Arbeit des Verf. nicht überflüssig, wie die Vergleichung bald zeigen würde, ob gleich hier über manche Gegenstände nur kurze Anzeigen, Verweisungen auf andere Schriften oder Auszüge aus denselben, selbst mit der Verfasser eigenen Worten geliefert werden. Besonders finden sich häufige Anführungen aus den Berlinischen oder vielmehr Bodeschen astronomischen Jahrbüchern. Den Anfang machen Vorerinnerungen, welche vornemlich Erklärung der astronom. Linien, Bogen und Winkel (die allenfalls hätten wegbleiben können) und astrognostische Anmerkungen, enthalten. Das 1ste Kapitel handelt von den Gradmessern, besonders von den Quadranten, ihrer Eintheilung, Verification etc. Das 2te. Von den Mikrometer aller Art, sowohl mit beweglichen als unbeweglichen Theilen. Das 3te. Weitere verschiedene Arten von Grademessern, nemlich Scheitelmesser, Passageinstrumente, Mauerquadranten, Azimuthalinstrumente, Parallaktische Maschinen, Sectores, Hadleysche Octanten und Sextanten etc. Das 4te. Von den nöthigen Correctionen beym

Digitized by Google

Messen der Parallaxe, Refraction, Aberration des Lichts, Nutation der Erdaxe. Das 5te. Von der Eintheilung der Zeit und von den Uhren. Das 6te. Von den astronomischen Fernröhren und Teleskopen. Das 7te. Verzeichnung und Gebrauch der Mittagslinie. Das 8te. Von der Bestimmung der Polhöhe. Das 9te. Von den Beobachtungen der Sonne und den dazu gehörigen optischen Werkzeugen. Das 10te. Vom Mond und dessen Beobachtungen. Das 11te. Hauptbegriffe von den Finsternissen überhaupt und von den Sonnen- und Mondfinsternissen insbesondere. Das 12te. Von den Beobachtungen der Finsternisse. Ein Anhang enthält noch eine Tafel des ungefähren Standes der Sternbilder um die Mitte der Monate, aus Wiedeburgs Kosmologie und verschiedene Zusätze und Verbesserungen. Der Hr. Verf. verspricht nächstens einen zweyten Theil herauszugeben, worin er die Entwerfungsarten der Finsternisse; Beobachtungsarten der Planeten und Kometen, der Bedeckungen, Bestimmung der geographischen Länge, Beobachtung des Fixsternhimmels abhandeln wird.

BERLIN u. STRALSUND, b. Lange: *Joh. Hier. Schröters*, königl. Oberamtm. d. Amtes Lilienthal bey Bremen, Mitgl. verschiedener gel. Gesellschaften, *Beytrage zu den neuesten astronomischen Entdeckungen*, herausgegeben von *Joh. Elert. Bode*. 304 S. gr. 8. mit 8 Kupfertafeln. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Oberamtmann Schröter hat sich durch die von ihm in den astronomischen Jahrbüchern des Hn. Bode vorkommende Abhandlungen und Beobachtungen der Welt bereits als ein unermüdeter und geschickter Beobachter gezeigt, und dies ergiebt sich auch aus dem vor uns liegenden Werke zur Genüge, dessen Ausgabe Hr. Bode bereits im voraus in sein astronom. Jahrbuch f. 1790 angekündigt. Herr Schröter hat als Privatmann ganz uneigennützig eine ansehnliche Summe auf die Erbauung einer Sternwarte zu Lilienthal und zur Anschaffung mancher zum Theil kostbarer Instrumente von der neuesten Erfindung verwandt, worunter sich besonders ein 7füssiges Herschelsches Teleskop auszeichnet. Er hatte, als die Frucht seiner rühmlichen Bemühungen seit einiger Zeit an Hn. Bode verschiedene astronom. Aufsätze über seine Beobachtungen und Schlüsse, auch übersetzte Abhandlungen eingesandt, die Hr. Bode nun in diesem Bande herausgiebt. Es sind deren acht, und wir können nur das Wesentliche ihres wichtigen Inhalts bemerken; hoffen aber, dass recht viele Liebhaber der Sternkunde sich dies Werk selbst anschaffen werden. Die erste Abhandlung ist bey weitem die vollständigste, und enthält auf 137 Seiten: Beobachtungen und Folgerungen über die Rotation und Atmosphäre des Jupiters, mit Abbildungen der Jupitersscheibe. Sie zerfällt in 8 Abschnitte.

1. Beobachtungen verschiedener merkwürdigen Flecken im Jupiter mit 4- und 7füssigen Herschelschen Teleskope angestellt. 2) Fernere Beobachtungen und Bemerkungen über die Veränderungen der scheinbaren Jupitersfläche im allgemeinen, nemlich, Bestimmung der Lage des Jupitersäquators, Messungen der süd- und nördlichen Abweichungen der Streifen und Zonen des Jupiters, willkührliche Terminologie. 3) Beobachtungen der in der Aequatorialzone ferner erschienenen, sowohl dunkeln als lichten Flecken und sonstigen Veränderungen, von der veränderten Farbe dieser Zone von verschiednen Fleckenpuncten eines beobachteten Lichtfleckes etc. 4) Von den Veränderungen der südlichsten Polarzone mit Einschliessung des südlichen Streifs, Abwechselung ihrer Farbe, beobachtete Rotationsperioden, Veränderungen. 5) Beobachtungen über die südliche lichte Zone. 6) Ueber die nördliche lichte Zone, beobachtete Lichtflecken in derselben. 7) Beobachtungen und Bemerkungen über die nördliche Polarzone, Ursache der grauen Farbe der Polarzonen, Veränderungen in derselben, die Cassinische Rotationsperiode. 8) Allgemeine Folgerungen und Bemerkungen über die Rotation und Atmosphäre des Jupiters. Der Hr. Verf. zeigt, dass auf den Jupiter ein atmosphärischer Zug oder Wind von Westen nach Osten vorhanden zu seyn scheint, dass die mehrsten oft schnellen Veränderungen, welche die Streifen des Jupiters zeigen, in seiner Atmosphäre ihren Grund haben, allgemeine Ursach desselben, von der atmosphärischen Bewegung im Jupiter, Vergleichung der Jupiterswinde mit den Erdwinden in Ansehung ihrer Geschwindigkeit etc. Seit Cassini's Zeiten ist des Jupiter seine Rotationsperiode etc. nicht mit solchem Fleiss beobachtet und untersucht worden, als hier von Hn. Schröter. Die zweyte Abhandlung enthält eine Beschreibung und Abbildung des Herschelschen Lampenmikrometers, wovon bisher in Deutschland noch wenig bekannt war, aus dem Engl. von Hn. S. übersetzt. Die dritte: Ueber ein neues von Hrn. Schröter ausgedachtes neues Scheiben-Lampenmikrometer, welches nicht nur den Durchmesser einer planetischen Scheibe, sondern auch die Lage eines jeden Punct innerhalb derselben angiebt, nemlich eine Beschreibung desselben, nebst Anweisung zum Gebrauch und eine Abbildung. Die vierte: Darstellung des Herschelschen 7füssigen Teleskops, mit praktischen vollständigen Bemerkungen und Abbildungen des ganz aufgestellten Instruments sowohl als dessen einzeln Theilen. 1ster Abschnitt: Einrichtung der Röhre und ihrer Theile; 2) Einrichtung des Maschinenwerkes, durch welche dem Teleskop jede erforderliche Richtung sanft, leicht und zweckmässig gegeben wird; 3) Einrichtung der Spiegel u. wie sie concentrirt werden; 4) Von den Vergrösse-

Digitized by Google

gröſserungen und Geſichtsfeldern der Oculareinſätze, und die Art, die Vergröſserungen zu beſtimmen; 5) Allgemeine Bemerkungen über die Wirkungen, den Preis und den zweckmäſsigen Gebrauch eines ſolchen Teleſkops. Alles dies iſt mit vieler Genauigkeit und Vollſtändigkeit ausgeführt. Die fünfte Abhandlung liefert die Beſchreibung und Abbildung einer neuen, bey Abzeichnung der Sonnen- und Mondflecken nützlichen Projectionsmaſchine, gleichfalls einer Erfindung des Hrn. Schröters. Die ſechſte Abhandlung enthält einen Entwurf zu einer (wie der Vf. ſich ausdrückt) Mondstopographie, ſamt allgemeinen Bemerkungen über die Beſchaffenheit der Mondsfläche, mit Figuren. Dieſer wirklich ſehr intereſſante Aufſatz iſt keines Auszugs fähig, ſondern muſs im Zuſammenhange geleſen und gepruft werden, wir bemerken nur allgemein, daſs Hr. S. mit ſeinem 7füſsigen vortreflichen Herſchelſchen Teleſkop einige Mondslandſchaften aufs genaueſte unter verſchiedenen Erleuchtungswinkeln beobachtet, und die Lage, Erhöhung, Einſenkung der darauf befindlichen Berge, Gruben, Thäler etc. unterſucht hat, welches ihn in der Folge zu einer vollſtändigen Beſchreibung der ganzen uns ſichtbaren Mondoberfläche nach allen ihren Theilen den Weg bahnen ſoll. Er bringt ſehr gegründete Folgerungen über die Veränderungen bey, die die Mondoberfläche, dem Anſchein nach, ſchon erlitten hat, oder noch erleiden könnte, welches ihn zu manchen analogiſchen Schlüſſen und Vermuthungen leitet etc. Der ſiebende Aufſatz iſt des Hn. D. Herſchels Schreiben an Hrrn Präſident Banks, über die von erſtern gebrauchtern ſtarken Teleſkopiſchen Vergröſserungen, aus dem Engl. überſetzt. Die achte Abhandlung enthält die wichtige Unterſuchung des Hn. Herſchels über die Parallaxe der Fixſterne, mit Figg, gleichfalls aus dem Engl. von Hn. S übersetzt. Dürfen wir einen Wunſch äuſsern, ſo wäre es, daſs ſich der Herr Verfaſſer künftig einer etwas gedrängtern Schreibart befleiſsigen möchte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der König von Preuſsen hat den Freyherrn von *Zedlitz* mit dem groſsen ſchwarzen Adlerorden beehret und ihn zugleich zum Chef des Obertribunals ernannt. Dagegen iſt der bisherige Geh. Ober-Finanzrath Hr. von *Wöllner* zum wirklichen *Geh. Staatsrath und dirigirenden Miniſter* ernannt, und demſelben das geiſtliche Departement nebſt dem damit verbundnen Vorſitz im Oberſchulkollegium etc. conferirt worden. *A. D. Berlin den 4 Jul. 1788.*

Todesfall. Am 14 Julius ſtarb zu *Eiſenach* Herr *Bernhard Gottlob Huldreich von Hellfeld*, Herzogl. Sächſ. Hof- und Regierungsrath, in einem Alter von 28 Jahren.

Kleine philos. Schriften. *Leipzig*, in der Weidmannſchen Buchhandlung: *Die vorzeglichſten Wahrheiten der natürlichen Religion vertheidigt und gegen die neuen Einwürfe verkleidigt von E. n. d. E. r. W.* 1788. LVI und 100 S. 8. (9 gr.) Die Buchſtaben auf dem Titel ſollen dem Vernehmen nach *von einem nach der Ewigkeit reiſenden Weltweiſen* geleſen werden. In der Vorrede oder vorläufigen Abhandlung werden die Hauptein würfe Kants gegen zween der vornehmſten Beweiſe für das Daſeyn Gottes beantwortet. Es ſind dieſe Einwürfe folgende: 1) daſs das Daſeyn Gottes nicht demonſtrirbar ſey, keine apodictiſche Gewiſsheit habe. 2) Daſs der Satz, alles was entſtanden, hat ſeine wirkende Urſache, nicht allgemein ſey; und 3) daſs Menſchen, Thiere, Pflanzen u. ſ. w. nur Erſcheinungen ſeyn, folglich von ihnen nicht auf das Daſeyn Gottes geſchloſſen werden können.

In der Beantwortung des erſten Satzes äuſsert der Vf. ſo verworrene und ganz unbeſtimmte Begriffe von dem was wiſſen, demonſtriren, a *priori* und a *poſteriori* heiſst, daſs es ganz unmöglich fällt, auszumachen, worauf eigentlich ſeine Raiſonnements beruhen. Um zu widerlegen, müſste man alle Erläuterungen der Natur mathematiſcher Erkenntniſs und ihrer apodictiſchen Gewiſsheit wiederholen. Der Vf. beweiſet durch ſeine Schrift daſs dies für ihn vergeblich ſeyn würde, und dem Publico dem Rec. zu referiren hat, möchte die Ausführung hier läſtig ſeyn. Die Beantwortung des 2ten Satzes beruhet ganz auf dem erſchlichenen Satze, daſs alles beſtimmte durch etwas beſtimmt ſeyn müſste. Das Wort beſtimmt, iſt zweydeutig. Heiſst es ſo viel, als, was beſtimmt *worden*, ſo iſt der Satz identiſch, es folgt aber alsdenn gar nicht die Allgemeinheit des Satzes vom zureichenden Grunde, denn es fehlt noch am Beweiſe, daſs alles endliche beſtimmt *worden* ſey. Vor Kant hat niemand dieſen Beweis befriedigend geführt, und Kants Beweis geht ſeiner Natur nach nur auf Erſcheinungen. In der dritten Unterſuchung will der Vf. die Objectivität der Materie beweiſen, ſo wie dem Zeno die Realität der Bewegung bewieſen ward. Einen auffallenden Beweis von der Beſtimmtheit und Richtigkeit ſeiner philoſophiſchen Begriffe, giebt er S. 44. in den Worten, daſs das Sterben eine *objectiviſch* wahre Begebenheit *in Anſehung* derjenigen ſey, die geſtorben ſind.

In der Abhandlung ſelbſt enthält der 1ſte Abſch. eine ſehr mittelmäſsige Ausführung der gewöhnlichen Beweiſe für das Daſeyn Gottes aus der Zufälligkeit und Zweckmäſsigkeit der Welt. Die ausführlichen Erörterungen aus der Naturgeſchichte ſind in Reimarus Nat. Theol. beſſer. Am Ende des erſten Abſch. macht ſich der Vf. daran den Einwurf gegen den Beweis a *priori*, daſs die ideale Möglichkeit zwar die nothwendige Wirklichkeit des höchſten Weſens in ſich ſchlieſse, daſs wir aber daraus doch noch nicht mit Gewiſsheit ſein wirkliches Daſeyn ſchlieſsen können, welches wir nur a *poſteriori* erkennen. Was heiſst ihm wohl die nothwendige Wirklichkeit, wenn ſein wirkliches Daſeyn wieder etwas anders iſt? Dergleichen Proben erregen keine Begierde, die im Jahr 1765 herausgegebene Metaphyſik des Verf. nachzuleſen, auf die er ſich beruft. Der zweyte Abſch. enthält Widerlegungen der Einwürfe und zwar zuerſt der gewöhnlichen elenden atheiſtiſchen, aus den gewöhnlichen eben ſo elenden Gegengründen. Daſs die auf dem

Digitized by Google

Titel versprochene Rücksicht auf neuere Einwürfe, höchst dürftig seyn würde, liess schon die Einleitung vermuthen. Am Ende dieses Abschnitts theilt der VF. aus einem Manuscripte von Kant über die Rationaltheologie, welches ihm ein Reisender gezeigt habe, etwas mit. Welch seltsames Verfahren! Kant hat in seinen Werken vollständig und ausführlich seine Gedanken über die Nat. Theol. vorgetragen. Enthält diese Rational Theologie etwas anders, so muss ihr VF. dieses entweder jetzt nicht mehr billigen, und enthält er das nemliche, so ist es überflüssig es bekannt zu machen, da der VF. derselben in seinen lang geprüften und sorgfältig ausgearbeiteten Werken den Vortrag gewählt haben wird, der seine Gedanken am besten ausdrückt. Es enthält auch wirklich nichts als eine Reihe der Hauptsätze der Kantischen Philosophie über natürliche Religion zusammengedrängt. Woza aber hier ein abgerissenes Stück aus einem Manuscripte, das nicht zum Drucke bestimmt war? In dritten Abschn. endlich handelt der Vf. von der Schöpfung und Erhaltung aller Dinge, und zuletzt fügt er gar einige Beweise für das Daseyn Gottes aus der Bibel hinzu, nemlich aus Weissagungen und Wundern. Der Vortrag ist sehr schlecht.

Kleine hist. Schriften. *Frankfurt und Leipzig:* *Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden.* Herausgegeben von *D. I. P. Schunk.* 1 Bandes 1 Heft. 1788. 8. 112 S. (6 gr.) Es können diese Beyträge ein weitläufiges aber auch nutzbares Werk werden, so viel sichs aus diesem ersten Heft und dem Plan des Hn. Sch. abnehmen lässt. Alles, was zur Aufklärung der Mainzer Geschichte nützlich seyn kann, soll hier aufgenommen werden, und besonders sind bestimmt: „1.) *kurze* Abhandlungen, 2) ungedruckte Urkunden, *deren Bekanntmachung niemanden zum Nachtheil gereichen kann* (das möchte sich wohl selten recht bestimmen lassen.) 3.) historische etc. Nachrichten etc. aus Handschriften. Denkmälern etc. — 4) Auszüge zu gedruckten Werken, besonders *Gjoannis* de reb. Mag. 5) Auszüge aus Journalen etc. mit Beurtheilung." — Vier Hefte werden einen Band machen. Die Beyträge im Heft I. sind. 1.) von der gelehrten Lesegesellschaft zu Mainz 1782. — 2.) Die *ersten Feuergewehre* im Mainzischen und vermuthlich auch in Deutschland 1344. Der Vorbericht des V. leidet viel Verbesserungen und die Hauptsache ist ein auf Papier geschriebenes versiegelt (womit) gewesenes Schreiben des Mainz. Erzb. Heinrichs III. an den Zollschreiber in Ehrenfels vom J. 1344, ihm einen gewissen (*Furschutzen*) *Ignigagittarium* nach Afschaffenburg mit seinen *praeparamentis* zu schicken und demselben zu melden, dass, wenn er noch einen in der Kunst erfahren wisse, er denselben mit bringen möge. — Die Folgerungen hieraus, besonders dass die Sarazenen (Araber) die Erfinder wären, sind aber willkührlich und ignis sagittarius cum praeparamentis suis muss nicht grade auf *unser* jetziges Feuergewehr gehen. Wir beziehen uns auf die bekannten Abhandlungen von *Gramm und Temme.* III.) Unterschied der Namen *Dietrich* und Diether. — Im vorliegenden Fall richtig; aber es giebt der Fälle mehr, wo aus einem ursprünglichen Namen deren mehrere entflanden sind. Diether ist aber wohl nicht aus Theodor entflanden! IV.) Anmerkungen über Mainz. Bevölkerung gegen die Rhein. Mannichfaltigkeiten. — Man hatte Erfurts Gebiet 36,000, dem Eichsfeld 74,000 ohngefähr und dem übrigen Erzstift 208,058 Seelen, (auf etwa 130 Quadrat Meilen) gegeben. Das letztere findet Hr. S. *um mehr als 60,000 Seelen zu wenig* und die gesammte Bevölkerung steige auf 400,000 Seelen. Das Publikum hat eine hist. topogr. Beschreibung vom H. S. nächstens zu gewarten. V.) Geburts- und Sterbelisten von der St. Mainz vom J. 1766. u. 1785. VI.) Bevölkerung der Stadt Mainz im J. 1425. Es waren 5 Bürger, welche huldigten, vorhanden — und 6 Innungen. VII. D. Georg Göfers von Ravensburg Jubiläum 1517. — VIII.) Unterredung des Königs Gust. Ad. v. Schweden — Aus des Frh. v. Moser Patr. Archiv. IX. Vom Staatsminister von Boineburg 1665. — Eben daher — hätte aber sehr können vermehrt werden. X.) K. M. Bauordnungsgesellschaft vom J. 1781. Dalberg veranlasst. Schon 1783 wurden für mehr als 18 Mill. Fl. Gebäude eingezeichnet. Die Einrichtung verdient Aufmerksamkeit. Mit einer Tabelle, wonach 158 alle Einzeichnungen den Werth von 1,991,316 Fl. betrugen, die schätzen etc. von 1786 aber nur 21,356 Fl. 17 ßl Kr. — XI.) Von zwey grossen italien. Handelshäusern zu Bingen am Rhein — Dankenswerth mit Urkunden mancherley Art. Aber *Miles* sollte Hr. S. doch ja nicht *Soldat* übersetzt haben! XII.) Preifs einiger alten Mainzen Druckschriften 1783, aus dem Journ. de France laut der Auction der Bibl. des D. de la Valliere. XIII.) Buchdruckerey zu Oberursel (Vrfellae) war manchem Gelehrten unbekannt, wie der K. weifs. XIV.) Alte Weltcharte von einem Mainzer Domherrn (aus Sprengels Gesch. der Geogr. Entd.) XV.) Zusätze zu Joannis rer. Mag. T. II. XVI.) Lutherisches Confisitorium zu Mainz 1652. (aus Mosers Patr. Arch. — könnte auch unsittändlicher seyn. XVII.) von Mainz etc. Hof- Staatskalender. — Der erste kam 1740 heraus.

Vermischte Anzeigen. Die Kurfürstliche Regierung in Bayern scheint die Absichten nicht ganz zu erreichen, welche sie bey der Bekanntmachung der Originalschriften des Illuminatenordens beziehen möchte. Weit entfernt, dafs diese Abscheu vor gehe nnen Gesellschaften bewirken sollten, bewirken sie vielmehr das Gegentheil. Vielleichtlinge können sich nach geheimen Verbindungen, um durch die Unterstützung mächtiger Brüder schneller dahin zu kommen, wohin sie auf den gewöhnlichen Wegen, eben deswegen, weil es die gewöhnlichen Wege sind, nur langsam zu kommen Hoffnung haben. Und mancher unternehmender Mann fleht sich nun in den Stand gesetzt, ohne Weishaupts Genie zu haben, ein Weishaupt zu werden. Er findet Mittel, sich geheim vermittelst die wirksamen aber immer verdächtigen Verhikels der Mysterien, Ideen aller Art in Umlauf zu bringen, oder — und dieses ist wohl der gewöhnliche Endzweck der Hierop hanteu — seinen Ehrgeitz, Eigennutz und andre Leidenschaften unerkannt und unbemerkt zu befriedigen. Auch in *Salzburg* bildete sich, nach dem Modell des Illuminatenordens, eine geheime Republik. Hohe Priester, viel zu schwach, als dafs sie durch sich allein etwas Grofses schaffen könnten, und *dabey* voll Geistesdranges und Enthusiasmus für alles Neue und Sonderbare: folglich ganz dazu gemacht, blinde Werkzeuge eines schlauen und ehrsüchtigen Kopfes zu seyn, waren die Werker; und binnen kurzer Zeit ergriff ein mysteriöser Schwindel die Köpfe der jungen Studenten, die Basis zu einem geheimen Staate war gelegt, und ein Mönch — *P. S.* sollte der Pontifex Maximus seyn. — Allein Hieronymus, welcher, ohne sich des niedrigen Mittels der Spione, zu bedienen, die ganze Stadt umschauet, entdeckte die geheime Verbindung, und um nicht mit der Zeit in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, untersuchen oder wohl gar bestrafen zu müssen, schlug er die mystische Wanne der *Schlangenbinder* entzwey. *A. B. eines Reisenden Maria Einsiedeln d. 12 Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Königsberg und Leipzig, b. Hartung: *Sam. Gottlieb Walds*, ord. Prof. der griech. Sprache zu Königsb. *Geschichte des Christenthums.* Zu akademischen Vorlesungen. 1788. 8. 320 S. (16 gr.)

Nach der eigenen Erklärung des Hrn. Verf. in der Vorrede ist ihm Geschichte des Christenthums Geschichte der Religion und Theologie, der christlichen Kirche und des christlichen Gottesdienstes — und *dieser Leitfaden soll das allgemeine Fachwerk der* in seinen Vorlesungen vorkommenden *Materien enthalten*, die Leser mit den wichtigsten Aufklärungen dieses Theils der Geschichte von Semler, Rösler, Plank, Krause *u. a. würdigen* Männern in der Kürze bekannt *machen*, und durch einige Winke zu mehrern fruchtbaren Combinationen führen. In Rücksicht auf diesen Zweck, ist auch der Plan im Ganzen ziemlich schicklich angelegt. Denn nach einer Vorbereitung, worinn allgemeine Begriffe von Religion, Gottesdienst, Theologie — subjectiver und objectiver, natürlicher und geoffenbarter Religion — Uebersichten des aus Naturreligion entstandenen Heidenthums, und der geoffenbarten Religionen geliefert werden, (zu welchen letztern Hr. W. auch die Bramanische, Zerduschtischen, Mohamedanische rechnet, - u. nach *einer Einleitung* in die Geschichte des Chriſten*thums*, wo von dem Umfang, den Quellen und *Hülfs*mitteln dieser Geschichte geredet ist, - folgt die Abhandlung der Geschichte selbst, welche in 4 *Perioden* zerfällt, wovon die erste bis auf Constantin den Grosen, die andere bis zur förmlichen Spaltung der griechischen Kirche von der lateinischen, die dritte bis zur Trennung der Protestanten von den katholischen Christen, u. die letzte bis auf unsere Zeiten sich erstrecket. Jede Periode, die allemal mit einer Nachricht von ihren historischen Quellen angefangen wird, hat zwo Abtheilungen, wovon die erste die allgemeine Geschichte, oder die Ausbreitung des Christenthums nebst den Hindernissen derselben, die andere aber die besondere Geschichte, das heist, die Geschichte der *Kirche*, als Gesellschaft betrachtet, in Ansehung ihres Verhältnisses zum Staate und ihrer innern Verfassung, die Geschichte der Kirchenversammlungen u. Kirchengesetze, die Geschichte der *Lehre* sowohl bey den Orthodoxen als Ketzern, und die Geschichte des *Gottesdienstes*, besonders der Kirchengebräuche und Feste in kurzen Sätzen erzählet. Am Schlusse jeder Periode sind chronologische Tabellen beygefügt, welche die Fürsten und Bischöfe jeder Periode, nebst den merkwürdigsten Begebenheiten derselben, synchronistisch in besondern Columnen vorstellen. Bey den Fürsten ist vornemlich auf die Römischen Kaiser Rücksicht genommen, und bey den Merkwürdigkeiten auch auf solche Begebenheiten, deren in dem historischen Texte nicht gedacht ist. Jenes macht, dass viele Fürsten fehlen, die in den Zustand der Kirche zu gewissen Zeiten vielen Einfluss hatten. Z. B. der Englische Heinrich VIII, Eduard, Maria, Elisabeth; und dieses nöthigt die mit der Geschichte noch unbekannten Leser zu andern Hülfsmitteln Zuflucht zu nehmen, — eine Unbequemlichkeit, welcher Hr. W. vermuthlich durch seine Vorlesungen abhelfen wird.

Uebrigens scheint das Buch ein ganz brauchbarer Leitfaden zu seyn, an welchem ein geschickter Lehrer seine Schüler während eines halben Jahres durch die Labyrinthe der Kirchengeschichte hindurch führen kann, und für Nichttheologen insonderheit wüsten wir kein besseres zu empfehlen; zumal, wenn bey einer zweyten Auflage einige Auswüchse weggeschnitten, einige eingeschobene Hypothesen des Hrn. D. Semlers entweder ganz weggelassen, oder als Hypothesen gewürdiget, Widersprüche gehoben und verschiedene nur halb wahre Sätze noch richtiger bestimmt werden sollten. Unter die Auswüchse einer Geschichte des Christenthums möchte insonderheit das zu rechnen seyn, was S. 8-14 von den verschiedenen Systemen des Heidenthums — u. §. 13. fur den gesagt wird, der den Geist des Christenthums richtig fassen wolle, wo auch in den Gedanken manches unrichtig ist. — Zu den eingemischten Hypothesen rechnet Rec., was S. 48 und 81. von der gnostischen Theosophie des

Digitized by Google

Apostels Johannes und von der Essener Mystik des Paulus gefaßt ist. Das erste stehet noch dazu mit S. 98. im Widerspruch, wo ausdrücklich behauptet wird, daß die Existenz der Gnostiker zur Zeit der Apostel ungewiß sey, und Tittmanns Schrift hierüber allegirt ist. Hypothese ist auch die Verbindung der Kirchenvorsteher zu einem geheimen Orden, wovon S. 52 die Rede ist, und welche nach S. 56. mit an den heidnischen Verfolgungen Schuld gewesen seyn soll, ingleichen die Mephitische Luft, die sich in den unterirdischen Gewölben des Tempels zu Jerusalem, zur Zeit Julians gesammelt, sich an den Lampen der Arbeiter entzündet, und allgemeine Bestürzung verursacht haben soll. Ammian wenigstens redet von *metuendis globis flammarum erumpentibus, prope fundamenta crebris adsultibus*, und sagt von ihnen: *fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum*. Halbwahr ist nur, daß nach S. 24. die unkatholischen Christen unablässig weiter geforscht und keinem Menschen eine Herrschaft über ihre Ueberzeugung zugestanden haben, — daß, weil der völlige Umsturz des jüdischen Staats die Juden muthlos gemacht habe, *nur Heiden* die Christen im Röm. R. haben verfolgen können. Besser unten wird selbst des Barcochbas gedacht. Daß *alle* Nachfolger Carls des Großen bis auf 1179 das Bestätigungsrecht der Papstwahl ausgeübt, und daß Pipin dem P. Stephan die weltliche *Oberherrschaft* über Rom und den Exarchat geschenkt habe, (S. 171. f.) ist wohl unerweislich. — So auch, daß Cyrill auf der Synode zu Ephesus *als Vicarius des Papstes* den Vorsitz gehabt habe (S. 206.). Lessings Berengarius Turonensis muß wohl Hr. W. unbekannt geblieben seyn, weil er S. 108 sagt, B. habe nur eine figürliche oder geistliche Gegenwart Christi im Abendmahl gelehret. — Auch muß er Strobels Literärgeschichte von Melanchthon Loc. Theolog. nicht vor Augen gehabt haben, weil er die erste Ausgabe nicht in das J. 1521, sondern 1522 setzt. Nach S. 261. lehrte Thomas von Aquino *zuerst* ein dreyfaches Amt Jesu, und nach S. 314. thaten es die Socinianer *zuerst*. Welches von beiden ist nun wahr? Wenigstens finden wir schon eine Spur dieser Lehre im Lactantius Institut. IV, 14. n. 18-20. Aber in das theologische System hat freylich Thomas, so viel man weiß, diese Lehre zuerst eingeführt, und Socinus davon so viel, als in sein System taugte, aus der scholastischen Theologie angenommen. S. 269 wird der gute Reimarus noch Verfasser der Fragmente genannt, und auch wider diese soll die stolpische Stiftung errichtet seyn und S. 315. steht: In diesem Jahrh. wurde Landgraf Friedrich von Hessen und H. Karl von Wirtemberg katholisch. Es sollte heißen: Fr. von Hessen und *H. Karl Alexander*. Denn nach jener Ordnung und Benennung könnte der Zuhörer leicht an den jetztregierenden Herzog denken, der doch nie anders als katholisch war. — Die Geschichte des Gottesdienstes in der letzten Periode ist auch wohl gar zu kurz also gefaßt: „Nach der Reformation ist der Gottesdienst einfacher geworden, und seinem Urbilde, der Verehrung Gottes, im Geist und Wahrheit näher gerückt. Die katholische Partey hat einige der auffallendsten Mißbräuche nach und nach abgestellt. Die Lutherische hat die meisten und die Reformirte fast alle unwürdige Gebräuche abgeschaft, so wie auch einige Regenten die große Anzahl der Festtage vermindert haben. Doch finden auch in unsern Tägen veraltete Gesänge und unschickliche Gebräuche noch ihre Vertheidiger." Dieses wenige wird hinlänglich seyn, den Hrn. Verf., dessen Wahrheitsliebe wir hochschätzen, bey einer neuen Ausgabe seines Lehrbuchs auf Verbesserungen aufmerksam zu machen. Leichter muß ihm dieses in seiner jetzigen Lage werden, als zu Leipzig, wo seine Freymüthigkeit ihm Verdruß zuzog, wie wir aus der Vorrede mit Bedauren ersehen, in welcher er auch die Lobrede auf den D. Burscher, die in keinem historisch - statistischen Magazin eingerückt ist, für Ironie erkläret.

Königsberg, b. Hartung: *Geschichte der Märtyrer, oder kurze historische Nachricht von den Verfolgungen der Mennoniten.* 1788. gr. 8. 15 Bogen. (12 gr.)

Ton und Stil dieser Schrift könnte den Leser leicht auf den Verdacht leiten, sie für ein Product des 17ten Jahrhunderts zu halten, das man durch einen Nachdruck nur wieder im Umlauf gebracht habe. In der That hielt auch der Rec. das Jahr 1782, das hinter dem 2 Bogen langen Vorbericht stehet, anfangs nur für eine Maske, die man einem alten Gesichte angeklebt habe, um dasselbe für neu geltend zu machen; aber er fand am Ende, daß er sich geirrt habe. Der Verf. ist vermuthlich selbst ein Mennonite, wenigstens von Mennonitischen Aeltern, die in Königsberg wohnten, gezeugt, und mit ihnen 1732 in seinem 7ten Jahr (nach S. 168) aus dem Lande getrieben worden, — lebt also vielleicht noch in Preussen, weil bald hernach jenes harte Edict wieder zurückgenommen wurde. Dieser Umstand wird bey billigen Lesern die Mängel seiner Schreibart entschuldigen.

Das Buch ist eigentlich ein Auszug aus *Thielman Janfen van Bracht blutigem Schauplatz der Taufgesinnten*, welches schon 1660 zu Dordrecht in einem starken Folianten in holländischer Sprache herauskam, und 1685 auf das neue aufgelegt wurde. Nur hat der Epitomator zuweilen aus andern Schriften Zusätze gemacht, und (S. 128 f.) etwas von einer neuern Verfolgung der Mennoniten in Siebenbürgen und Ungarn, und (S. 166-69) von ihren unangenehmen Schicksalen in den ersten 32 Jahren dieses Jahrhunderts in Preussen hinzu-

Digitized by Google

hinzugethan. — Maria Thereſia ſchickte 1763 einen Jeſuiten an die in Ungarn zu Groſsſchützen, Sabbatiſch und da herum wohnende ſogenannte Mennoniſten, ſie zum Katholiſchen Glauben zu bekehren. Als ſie aber nicht von ihren (ihrem) Glauben weichen wollten, ſind ſie in elende Gefängniſſe geſperret, und ſo übel tractiret worden, daſs viele darüber ihr Leben verloren; darunter auch ein Lehrer, Heinrich Müller, zu zählen iſt. Eine merkliche Anzahl iſt unter dem groſsen Elend ſchwach worden, und haben verſprochen, den Katholiſchen Glauben anzunehmen. Als ſie aber frey geworden, hat Vielen (viele) ihre That gereuet, und haben ſich allmählig aus dem Lande geſchlichen, und ſind zu ihren Brüdern in Kleinruſsland gezogen, wie denn noch 1784 eine merkliche Anzahl Männer, Frauen und Kinder daſelbſt angelangt, und mit vielen Freuden bey der Gemeine auf- und angenommen worden ſind. So viel ſey genug zur Probe von dem Stile des Verf. Eine gleiche Verfolgung ergieng auch in Siebenbürgen 1764 über die Gemeine in Alwinz und einigen andern Orten. Die Leute flüchteten ſich nun in die Wallachey, und nach dem Ausbruch des Türkenkriegs zu dem Grafen Romanzow in die Moldau, der ſie hinter Battorin in Kleinruſsland auf ſeine Güter ſchickte, und ihnen in dem Dorf Wiſchenka einen Strich Landes einräumte.

Dieſs iſt alles neue, was wir aus dem Büchlein gelernt haben; denn was am Ende noch von Preuſſen geſagt wird, iſt ſehr unbeträchtlich, und ſchon aus andern Nachrichten bekannt. Noch müſſen wir bemerken, daſs das Buch einen Vorbericht hat, in welchem die Verderbniſſe der Religion von Jahrhundert zu Jahrhundert geſchildert, und einen Anhang, in welchem die Gründe für die Kindertaufe mit den Antworten der Mennoniſten auf die gewöhnliche Art vorgeſtellt ſind.

GESCHICHTE.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *Geſchichte der politiſchen Eiferſucht der Krone (n) Frankreich und England*, von Hrn. *Gaillard*, Mitgliede der franz. Akademie in Paris. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einigen Anmerkungen, von *F. L. Brunn*, Prof. am königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin. Erſter Theil. 1787. 1 Alph. 8. (18 gr.)

Das Buch erſchien bereits im J. 1784 in Karlsruhe unter dem Titel: *Geſchichte der Rivalität Frankreichs und Englands.* Jetzt iſt nur ein neuer Titel herumgeſchlagen, und eine Vorrede, in Berlin 1787 geſchrieben, vorgeſetzt. In dieſer poſaunt Hr. B. ſeinen Autor mächtig aus, theils wegen ſeiner guten Abſicht, theils wegen des pragmatiſchen Vortrags; er nennt es ein für jedermann lesbares Werk. Nun ſind wir zwar weit entfernt, den Geſchichtſchreiber Franz I zu der Klaſſe gemeiner Geſchichtſchreiber herabzuwürdigen. Allein, ſo hoch hinauf muſs man ihn doch auch nicht ſetzen, wie Hr. *B.* thut. Hr. *G.* iſt einer von den gewöhnlichen Hiſtorikern, deren es in Frankreich mehrere giebt, die ſich durch Leichtigkeit der Schreibart und durch blendende Reflexionen dem groſsen Haufen empfehlen, übrigens aber auf Gründlichkeit im Vortrage, auf ächt pragmatiſche Darſtellung, auf genau abgewogene Richtigkeit aller Umſtände, und auf Unparteylichkeit keinen Anſpruch machen können. Sobald vollends ein Franzoſe Streitigkeiten und Kriege ſeiner Nation mit England beſchreibt, dann iſt es ihm unmöglich, die Wagſchale gerade zu halten. Hr. G. verſpricht zwar gleich im Anfang der Vorrede Unparteylichkeit. Aber wir können verſichern, daſs er nicht Wort gehalten habe. Zwar iſt er nicht ſo auffallend parteyiſch, als ſeine meiſten Landsleute: aber immer müſſen doch die Engländer Unrecht haben; und wenn man auch am Rande engliſche Schriftſteller angeführt findet: ſo darf man doch ſicher an 10 Stellen wetten, daſs Hr. G. kaum eine davon in der engliſchen Quelle nachgeſehen, oder ſie unmittelbar daraus geſchöpft habe. Eine ſolche Rivalitätsgeſchichte müſste von Rechtswegen weder Franzoſe noch Engländer ſchreiben, ſondern etwan ein Deutſcher. Hr. *G.* erzählt auch viele Begebenheiten umſtändlich, die nicht unmittelbar zu ſeiner Abſicht, die politiſche Eiferſucht zweyer Nationen zu beſchreiben, gehören, oder, wenn ſie ja dazu gehören, hätten ſie als bekannt vorausgeſetzt, oder nur kurz angeführt werden ſollen. So nehmen z. B. die Händel K. Heinrich II mit Thomas Becket einen Bogen im Original ein. Doch, wir ſollen jetzt nicht das Original recenſiren, ſondern die Ueberſetzung. Dieſe iſt uns, bey Vergleichung mehrerer Stellen mit dem Original, im Ganzen beyfallswürdig vorgekommen; Kleinigkeiten ausgenommen, z. B., daſs *S. 129 prétentions réciproques* durch *nebenbuleriſche Anſprüche* überſetzt ſind. (*Nebenbuleriſch* iſt nicht einmal ein ausſtehliches deutſches Wort, ſo wenig als *Nebenbulerey*, welches Hr. *B.* ſelbſt in der Vorrede verwirft; und *reciproque* heiſst ja überdem *wechſelſeitig.*) In der Vorrede verſpricht er, künftig weniger zu künſteln; welches vermuthlich auf die etwas gezwungene Orthographie zielet. Der Anmerkungen, die Hr. *B.* beygefügt hat, ſind ſehr wenige; er legt ihnen auch ſelbſt keinen beſondern Werth bey. Manche Namen hätten im Deutſchen richtiger geſchrieben werden ſollen, z. B. das franzöſiſche *Adele* iſt unſer *Adelheid: Guy, Veit* u. ſ. w.

Herr B. verſpricht nur die drey Bände des Hauptwerks zu überſetzen, (denn mit den Fort-

Digitized by Google

setzungen unter andern Titeln sind es eilf Bände); wir zweifeln aber, ob das deutsche Publicum diese drey Bände verlangen werde: wenigstens hat man die deutsche Uebersetzung von eben dieses Geschichtschreibers Werk über die Regierung Franz des Ersten nicht ganz liefern können, ungeachtet sie von *Mittelstedt*, einem unsrer Meister im Uebersetzung, herrührte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Gleich nachdem der nunmehrige Staatsminister, der Hr. von *Hoditz*, Chef des geistlichen Departements geworden, ist ein königliches Edict d. d. Potsdam d. 9 Julii erschienen, die *Religionsverfassung in den preußischen Staaten betreffend*. Nach demselben §. 1. werden die drey Hauptconfessionen der christlichen Religion ferner hin aufrecht erhalten und geschützt, §. 2. die übrigen Secten und Religionsparteyen ferner ohne Gewissenszwang toleriert, so lange ein jeder ruhig als ein guter Bürger des Staates seine Pflichten erfüllet, seine jedesmalige besondere Meynung aber für sich behält, und sich sorgfältig hütet, solche nicht auszubreiten, oder andre dazu zu überreden, und in ihrem Glauben ihre oder wankend zu machen. Hier wird hinzugesetzt: die in unsern Staaten bisher öffentlich geduldeten Secten sind, ausser der jüdischen Nation, die Herrenhuter, Mennoniten, und die böhmische Brüdergemeine die Griechen in Breslau und die Unitarier in Pyritz sind nicht genannt;) alles Proselytenmachen soll verboten seyn, nicht der freywillige Uebertritt von einer Confession zur andern. Doch soll jeder seine Religionsveränderung bey der Behörde anzeigen. §. 4. Da auch von neuem verlauten wolle, daß verkleidete katholische Priester, Mönche, und verkappte Jesuiten in den protestantischen Ländern umherschlichen; — so sollen die Obervonsistoria und Dicasteria genaue Achtung geben, nur solche Emissarien zu entdecken. §. 5. die Verträglichkeit unter den Verwandten der drey Hauptconfessionen wird aufs neue sehr geboten und empfohlen. §. 6. u. 7. heißt es: „Wir verordnen zugleich, daß bey der Reformirten sowohl, als Lutherischen Kirche die alten Kirchengesänge und Liturgien ferner beybehalten werden sollen; nur wollen wir beiden Confessionen nachgeben, daß die damals noch nicht ausgebildete deutsche Sprache darin abgeändert u. mehr nach dem Gebrauch der jetzigen Zeiten eingerichtet werde; dergleichen einige alte unwesentliche Ceremonien und Gebräuche abgestellet werden, als welches unserm Geistlichen Departement beider protestantischen Confessionen überlassen bleibt. Dieses unser geistliches Departement hat aber sorgfältig dahin zu sehen, daß dabey in den Wesentlichen des alten Lehrbegriffs einer jeden Confession keine weitere Abänderung geschehe. Dieser Befehl scheinet uns um so nöthiger zu seyn, weil (§. 7.) Wir bereits einige Jahre vor Unserer Thronbesteigung mit Leidwesen bemerkt haben, daß manche Geistliche der protestantischen Kirche sich ganz zügellose Freyheiten, in Absicht des Lehrbegriffs ihrer Religion, erlauben; verschiedene wesentliche Stücke und Grundwahrheiten der protestantischen Kirche und der christlichen Religion überhaupt wegläugnen, und in ihrer Lehrart einen Modeton annehmen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider ist, und die Grundfesten des Glaubens der Christen am Ende wankend machen würden. Man entblödet sich nicht, die elenden, längst widerlegten, Irrthümer der Socinianer, Deisten, Naturalisten und anderer Secten mehr wiederum aufzuwärmen, und solche mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den äusserst gemißbrauchten Namen: *Aufklärung*, unter das Volk auszubreiten; das Ansehen der Bibel, als des geoffenbarten Wortes Gottes, immer mehr herabzuwürdigen, und diese göttliche Urkunde, der Wohlfarth des Menschengeschlechtes zu verfälschen, zu verdrehen, oder gar wegzuwerfen, den Glauben an die Geheimnisse der geoffenbarten Religion überhaupt, und vornemlich an das Geheimniß des Versöhnungswerks und der Genugthuung des Welterlösers den Leuten verdächtig oder doch überflüssig, manche sie darinn irre zu machen, und auf diese Weise dem Christenthum und dem ganzen Erdboden gleichsam Hohn zu bieten. Diesem Unwesen wollen Wir nun in Unsern Landen schlechterdings um so mehr gesteuert wissen, da Wir es für eine der ersten Pflichten eines christlichen Regenten halten, in seinen Staaten die christliche Religion, deren Vorzug und Vortrefflichkeit längst erwiesen und ausser allen Zweifel gesetzt ist, bey ihrer ganzen hohen Würde und in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, so wie sie in der Bibel gelehret wird und nach der Ueberzeugung seiner jeden Confession der christlichen Kirche in ihren jedesmaligen symbolischen Büchern einmal festgesetzt ist, gegen alle Verfälschung zu schützen und aufrecht zu erhalten, damit die arme Volksmenge nicht den Vorspiegelungen der Modelehrer preiß gegeben und dadurch den Millionen Unsers guten Unterthanen die Quelle ihres Leidens und ihr Trost auf dem Sterbebette nicht geraubet und sie also unglücklich gemacht werden" §. 9. wird verordnet, daß hinführo kein Geistlicher, Prediger, oder Schullehrer der protestantischen Religion bey unausbleiblicher Cassation und nach befinden noch härterer Strafe und Ahndung sich der §. 7. angezeigten, oder noch mehrerer Irrthümer in so fern schuldig machen solle, daß er solche Irrthümer bey der Führung seines Amtes oder auf andre Weise öffentlich oder heimlich auszubreiten sich unterfange. Der Beschluß dieses §lauset also; Indessen wollen wir aus großer Vorliebe zur Gewissensfreyheit überhaupt anitzt in solchen nachgeben, daß selbst diejenigen bereits in öffentlichen Aemte stehenden Geistlichen, von denen es auch bekannt seyn möchte, daß sie leider! von denen in §. 7. gemeldeten Irrthümern mehr oder weniger angesteckt sind, in ihrem Amte ruhig gelassen werden; nur muß die Vorsichtigkeit des Lehrbegriffs ihnen bey dem Unterricht ihrer Gemeinden stets heilig und unverletzbar bleiben; wenn sie hingegen hierinn unsern landesherrlichen Befehl zuwider handeln, und diesen Lehrbegriff ihrer besondern Confession nicht treu und gründlich, sondern wohl gar das Gegentheil davon vortragen, so soll ein solcher vorsetzlicher Ungehorsam gegen diesen unsern landesherrlichen Befehl mit unfehlbarer Cassation und noch härter bestraft werden.

Kleine Grosse Schriften. *Nurnberg*, b. Stein: *Zufällige Gedanken von dem Holzmangel — von Ludislaus Reichsteden von Stoizner*, Stadtunter- und Gastrichter in München etc. 1788. 48 S. 8. (2 gr.) Nach gemeiniglich beschränken Gesichtskreis des V. (S. 6.) nichts Neues, — „sondern, die *Bürgen* höchst nöthige „Wiederhohlung schon oft gesagter Dinge." Immer auch liefen werth genug für 2 gr. in jedem andern Lande, welches ähnliche Krankheiten fühlet. Der Vf. sucht die Quellen des Holzmangels sehr richtig in der Baierischen Verfassung, Holzverschwendung, und in dem grauen, dicken Nebel der Vorurtheile wider regelmäßige Forst- und Landwirthschaft, welches er zerglediert. Er lehre die Holzsparkünste, unter welchen uns freylich manche etwas *gewaltsam* scheinen; endlich empfiehlet er die Holzcultur seinem Vaterlande beitens und schließet mit dem frommen Wunsche, — daß gute Anschläge nicht bloß geschrieben, sondern auch wirklich befolget werden möchten: wir sagen dazu — *Amen*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Julius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde.* 1788. 61 S. 8.

Diese Schrift wird von einer Allegorie im Orientalisch-biblischen Geschmack eröffnet, deren Absicht es ist, auf die unerwartete anscheinende Unthätigkeit des Fürstenbundes aufmerksam zu machen. Eine Veranlassung zu Beendigung derselben zu geben, scheint der Zweck des ganzen Büchleins zu seyn, das in einer nervichten und halb begeisterten Sprache und dem Ansehen nach von einem mit der deutschen Verfassung sehr vertrauten Manne geschrieben ist. Nach mehrmals gefassten, aber vereitelten, Hoffnungen zu Verbesserungen, sey endlich der Fürstenbund entstanden, der, wie man erwarten müsse, doch nicht blos auf Erhaltung, sondern auf Verbesserung des Zustandes von Deutschland abgezielt seyn könne und dazu scheine auch das Personale desselben, sowohl als die jetzigen Zeitumstände, sehr geschickt zu seyn. Wir Deutsche könnten jetzt wohl „endlich einmal den Machtsprung thun, „hinaus über die jahrhundertalten Pedanterеyen, „zu ordentlichen Kammergerichtsvisitationen, ei„ner wohleingerichteten Reichshofrathsvisitation, „festen Vorschriften, und einem subsidiarischen „Gesetzbuche; zu einer zweckmäfsigen, billigen „und beständigen Wahlcapitulation, einer thäti„gern Reichstags-Verfassung, einer guten „Reichspolizey, einer angemessenen Defensiv„anstalt; zu ächtem Reichszusammenhange, als„dann auch zu gemeinem Vaterlandsgeiste, da„mit auch wir endlich sagen durften: *wir sind „eine Nation!*“ — Der Hr. Verf. zeigt kurz, aber deutlich, wie sehr nothwendig mehrere dieser Verbesserungen sind. So wenig er indessen Vorboten derselben zu sehen glaubt, so schmeicheln wir uns doch, man arbeite im Stillen daran und vielleicht erhebt des Verf. kräftiger Zuspruch noch manchem das Herz zu gröfserm Muth und wirksamerer Thätigkeit; in jedem Falle aber wünschen wir, dafs das, was der Verfasser am Schlufs sagt, keinem, der seinen Mitmenschen liebt, je aus den Gedanken komme: „Eins bleibt jedem Biedermanne übrig, und, „kann er schreiben, noch ein Zweytes. Jeder „diene seinem Fürsten gewissenhaft, mit Wahr„heitsliebe und Eifer, wenn er seines Landes „oder Ländchens Vater ist; helfe dem Volke, „mildere seinen Zustand und mache ihm sein Le„ben froh. So schimmert in schwarzen Wetter„nächten zuweilen ein Stern erfreulich hinter „den Wolken hervor. Wen aber der Geist Got„tes treibt, öffentlich für die Rechte der Mensch„heit zu reden, der streue den Saamen vernünf„tiger Freyheit aus, unbesorgt, ob er die Frucht „davon erlebe. Montesquieu hat mehr gewirkt, „als alle Fürstenunionen.“

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Lehrbuch der Staats - Polizey - Wissenschaft*, von *Johann Heinrich Jung*, d. W. W. und Arzn. D. und ö. o. Lehrer der Oek., Finanz- und Kameralwiss. zu Marburg. 1788. 612 S. 8. und 4 B. Vorbericht und Register. (1 Thlr. 12 gr.)

Der fleifsige Hr. J., der in der kurzen Zeit von 8 Jahren, über verschiedene Theile der politischen Wissenschaften, 7 Lehrbücher geschrieben hat, die alle ihren eigenthümlichen Werth haben, liefert hier wieder ein Werk, das sich durch einen ziemlich natürlichen und fafslichen Plan, durch eine reichhaltige Ausführlichkeit, durch Einfachheit der Darstellung, und durch eine Herzensgüte, die den Hn. Verf. auch da, wo er den Zuchtmeister der Staatshaushaltung macht, nicht verläfst, so vortheilhaft als eins seiner Vorgänger auszeichnet. Die Menge der Kenntnisse, die er in so kurzer Zeit, bey einem so sehr beschäftigten Leben, in dem weiten Felde der Regierungswissenschaften sich erworben hat, und die sich meistens als eigne Erfahrungen, und Früchte eignen Nachdenkens verrathen, verdient wirklich Bewunderung, und berechtigt zu vielen Erwartungen, wenn er einst sein Versprechen erfüllt, alle seine bisherigen Lehrbücher, nebst noch einigen künftigen über die Finanzwissenschaft und die Staatshaushaltungskunde, noch einmal umzuarbeiten und zu einem vollkommnen Ganzen zu bilden. Aber so sehr wir uns darnach sehnen, so wünschen wir doch, dafs der Herr Verf. sich damit nicht übereilen, unterdessen manche Theile, z. E. die Kameral-Rechnungs-Wissenschaft, und eben die Polizey, besonders

Digitized by Google

die im engern Verſtande, noch mehr im Praktiſchen, um der Gefahr der Idealenſucht auszuweichen kennen lernen, und dann auch von ſo manchen guten Schriften, die wir ſchon haben, mehr Gebrauch machen möge. Ein Mann wie er, wird nicht ſo leicht in den Fehler der Nachbeterey verfallen.

Man iſt es ſchon gewohnt, daſs faſt jeder Lehrer der Polizey-Wiſſenſchaft einen andern Begriff davon feſtſetzt. Mit dem verneinenden: daſs die Polizey in denjenigen Regierungsgeſchäften beſtehe, welche weder Krieg, noch Proceſſe, noch Staatseinkünfte, noch Verhältniſſe mit auswärtigen Staaten, zum unmittelbaren Gegenſtande habe, kann ſich der Staatsphiloſoph freylich nicht begnügen; auch bedingt ſich der Herr Verf. ſchon vermöge des Titels: *Staatspolizey*, die Freyheit das Wort in einer ausgedehntern Bedeutung zu nehmen. Er giebt dem Regenten zwey Hauptpflichten: 1) ſein Volk zu *ſchützen*, 2) es zu *beglücken*. (Das *Beglücken*, wenn es nicht im ſuperlativen Verſtande gelten ſoll, iſt doch wohl eigentlich der Hauptbegriff, in welchem auch das *Schützen* enthalten iſt). Vermöge der erſten führt er Krieg und ſchlichtet Proceſſe; nach der zweyten ſoll er den Wirkungskreis ſämmtlicher Unterthanen erleichtern und zum höchſten Wohlſtande leiten. Dies geſchieht denn unter andern durch die Polizey, als den *Inbegriff der beſten und zweckmäſſigſten Mittel, wodurch die regierende Gewalt alle Wirkungskreiſe der burgerlichen Geſellſchaft ſo leitet, einrichtet, und ordnet, daſs nicht nur jeder Burger leicht und ungehindert, ſondern auch ſo wirke und handle, daſs dadurch nicht nur das einzelne, ſondern vorzuglich das allgemeine Beſte, im höchſten Grad befordert werde.* Jeder Wirkungskreis hat ſeine wirkenden Kräfte, dieſe ſind die Bürger. Um dieſe Kräfte zu ihrem Zwecke zu beſtimmen, müſſen ſie vor allen Dingen erhalten und vermehrt werden, (Erſter Abſchnitt, *Perſonal-Polizey*) und zwar die phyſiſchen Kräfte durch. 1) Medicinal-Anſtalten, 2) Perſonal-Sicherheit, 3) Bevölkerungs-Polizey, die moraliſchen durch 4) Erziehung, und 5) Aufklärung. Zur Wirkung der Kräfte, oder zum zweckmäſsigen Handeln der Bürger, gehört Freyheit und ihre Einſchränkung auf Geſetze, (Zweyter Abſchnitt, *Freyheits-Polizey*) und dies betrift 1) die bürgerlichen Handlungen der Einzlen, 2) die Rechte der Geſellſchaft, Polizey der Geſetzgebung, oder 3) die regierende Gewalt ſelbſt. Der Bürger fordert zu ſeinem Glücke ferner eine richtige Schätzung ſeiner Ehre, (Dritter Abſchnitt, *Ehrenpolizey*) 1) der Standes-, 2) der Geburts-, 3) der Volks-Ehre. Endlich muſs auch dem Bürger die Erhaltung und Vermehrung ſeines Eigenthums erleichtert werden. (*Vierter Abſchnitt, Eigenthums-Polizey*). Zur Erhaltung gehört Sicherheit, theils gegen Menſchen, 1) die Eigenthümer ſelbſt, 2) andere Mitbürger, 3) regierende Gewalt; theils gegen Ungluksfälle, 1) Feuer und Waſſer, 2) Theurung, 3) Armuth. Zur Vermehrung gehöret die Beförderung der Gewerbe, 1) der Landwirthſchaft, 2) der Fabriken; 3) der Handlung.

Dies iſt der Plan dieſes Lehrbuchs, der in der Einleitung ausführlicher entwickelt, und §. 34 tabellariſch dargeſtellt iſt. Zuſammenhang iſt nun wohl allerdings in dieſem Plane, aber uns dünkt nur, er iſt nicht logiſch genug; es ſollte eigentlich jedesmal nur eines Beyworts bedurfen, um die Definition des Ganzen den Theilen anzupaſſen, aber hier muſs ſie faſt für jede Unterabtheilung anders ausgedrückt werden. Alsdenn iſts auch offenbar nicht conſequent, daſs unter den Anſtalten wider Unſicherheit des Eigenthums, Krieg und Rechtspflege ausgelaſſen ſind. Wollte der Herr Verf. dieſe beyden Staatsbeſchäftigungen nicht zu ſeiner Staatspolizey zählen, was hielt ihn ab die Definition darauf einzurichten? Warum ſollte ſonſt die Theorie der Civil-Geſetzgebung nicht eben ſo gut hieher gehören, als die Grundſätze der Straf- und Ehegeſetze, die unter der Freyheitspolizey ziemlich weitläuftig abgehandelt werden? Ein Abſchnitt, der überhaupt viel Heterogenes, was ins Gebiet der Moral, des Naturrechts, und ſelbſt der poſitiven Religion gehört, enthält: ſo wie es vielleicht eines eignen Abſchnitts für die Ehrenpolizey gar nicht bedurft hätte. Die richtige Beſtimmung des Begriffs von der Ehre, gehöret für die Aufklärungspolizey, und der Schutz der Ehre, ſo wie andere immateriellen Güter, iſt die Sache der Sicherheits-Anſtalten. Den ganzen Plan der Polizey-Wiſſenſchaften, im weiteren Verſtande, haben wir nirgends ſcharfſinniger entwickelt und beſtimmt gefunden, als in des Hn. Kammerſekretär *Rüdigers ſyſtematiſcher Theorie der Kammeralwiſſenſchaften*, 1777, einer kleinen treffichen Schrift, die nicht ſo ſehr als ſie es verdient, bekannt geworden zu ſeyn ſcheint.

Wir wollen nur noch einige Stellen anzeichnen, theils um unſre Leſer mit der Manier des Hn. Verf. bekannt, theils um ihn ſelbſt bey einer künftigen Umarbeitung des Werks, aufmerkſam darauf zu machen. §. 63. Das ſinnichte Rindfleiſch *ſolle* unſchädlich ſeyn, indeſſen könne die Polizey den Verkauf deſſelben nicht erlauben, bis die Sache ganz entſchieden ſey. Der Nutzen der Blatter-Einimpfung wird §. 96 etc. bezweifelt, und ſtatt deſſen auf die Verhütung der Anſteckung gedrungen. §. 156 etc. Die Rechtmäſsigkeit der Todesſtrafen gegen vorſätzliche Mörder, aber weiter nicht, wird theils nach der Bibel, theils nach dem Rechte der Natur, *welches in jedem Falle, wo einer etwas nimmt, eine genaue Wiedervergeltung fordere*, als ausgemacht angenommen. Aus dem Grundſatze des Rechts der Natur: was du nicht willſt, daſs andre dir

Digitized by Google

dir thun sollen, das mußt du ihnen auch nicht thun, wird §. 525 gefolgert: also muß das Unrecht, welches du einem andern zufügst, dir wieder zugefügt werden; §. 532 die Strafe muß größer seyn als das Verbrechen; §. 534. die Gerechtigkeit erfordert, daß man den Verbrecher eben damit strafe, womit er gesündiget hat. — Wie wenig anwendbar in den meisten Fällen sind diese Sätze! Unmöglich kann der Herr Verf. dabey deutliche Begriffe von dem, was Verbrechen sind, und was Strafen seyn sollen, vor Augen gehabt haben. Es ist doch in der Lehre von Zurechnung und Strafen nun Licht genug verbreitet, aber von der bekannten Philosophie des Hn. Verf. erwarteten wir darüber gleich kein System, mit dem wir uns vereinigen könnten. Sehr unbequem ist übrigens die Lehre von den Strafen in den zwey ziemlich weit von einander entfernten Abschnitten, von der persönlichen Sicherheit, und von der gesetzgebenden Gewalt, getrennet vorgetragen. In dem Abschnitte von der Bevölkerungs-Polizey finden wir einige nicht ganz gewöhnliche Meynungen, mit denen wir aber völlig einverstanden sind. Z. B. §. 185. Man hindre die Zertheilung der Grundstücke nicht; der Ertrag der Erde verhält sich allenthalben wie Arbeit und Dünger, und wenn die Volksmenge zu groß, und das Stückchen Feld zu klein wird, so giebt es andern Verdienst genug, und das Theilen hört von selbst auf; §. 189. Kinder *eines* Vaters, Personen *einer* Hausfamilie, sollen sich nicht heirathen, aber weiter hat Vernunft und Religion kein Verbot mehr. §. 194. Hagestolzen giebt es wenig, wo Mittel genug zum Heirathen sind, aber wer nicht heirathen will, den muß man nicht strafen. §. 287 Leugner der moralischen Freyheit und Naturalisten, sollen im Staate nicht geduldet werden; ein tugendhafter Naturalist sey ein Widerspruch! (Freylich wenn man sich unter dem Naturalisten gleich einen Asoten, einen Lasterhaften denket! Ist aber unter einem *Naturalisten*, wie gewöhnlich, nur der zu verstehn, welcher sich nicht von dem unmittelbar göttlichen Ursprung der heil. Schrift überzeugen kann, oder überhaupt jede unmittelbare göttliche Offenbarung leugnet, so ist es wider Vernunft und Schrift einem Naturalisten die Tugend abzusprechen. Mit dem *Widerspruche* zwischen *Tugend* und *Naturalismus* hat es ohnehin gute Wege!) Wider die Preßfreyheit und Publicität, weil diese die Fehler unsrer Mitmenschen bekannt mache, die christliche Moral aber uns lehre, sie mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. (Würde wohl Hr. Prof. J. den ebenfalls christlichen Rath: wer dir den Rock nimmt, dem gieb auch den Mantel, bey der Eigenthumspolizey zum Grunde legen?) §. 323. „Privatgelehrte, die ohne ihren Namen zu unterschreiben, Bücher recensiren, sind — falsche Münzer; nur Männer von allgemein anerkannten Werthe sollten recensiren, und sich dabey nennen. Aber wahre Gelehrte sind zu bescheiden sich zu Richtern aufzuwerfen, und Deutschlands Amphictyonen fordern sie nicht auf." — Wir können uns nicht genug verwundern, Hn. Jung mit einigen Schwärmern, die die anonymischen Recensenten bald verkappte *Banditen*, bald *Ehrenräuber* u. s. w. nennen, hier auf *einem* Wege zu finden, und zweifeln nicht, daß diese ganze Tirade nur eine Uebereilung sey. Wie? Es sollte nicht eben so gut erlaubt seyn, Bücher anonymisch zu recensiren, als Bücher anonymisch zu schreiben? Es sollte nicht in vielen Fällen so gar besser seyn? *Lessing* der gewiß überlegte, was er schrieb, sagte: „Der Recensent, der sich nicht nennt, will nur „Eine Stimme aus dem Publikum seyn; der Re„censent, der sich *nennt*, will das Publikum beste„chen!" Das letzte mag nicht *immer* der Fall seyn; das erste *muß* der Fall wenigstens in den allermeisten Fällen seyn. Wird ein gründliches Urtheil, das Ernesti, Wyttenbach, Döderlein, Beckmann, u. s. w. über ein Buch fällen, darum *richtiger*, weil sie ihren Namen unterzeichnen; oder *unrichtiger*, wenn sie es nicht thun? Und wie kann selbst eine *schlechte* Recension, *darum* weil sie anonymisch ist, mit *falscher Münze* verglichen werden? Was heißen denn Hn. Jung *Privatgelehrte*? Wenn alle *wahre Gelehrte* zu bescheiden sind, sich zu Richtern aufzuwerfen, so sind wohl die *vorhin genannten* und mehrere andre ihresgleichen keine wahren Gelehrten, von denen bekannt ist, daß sie *genannt* und *ungenannt* viele Bücher beurtheilt haben? Endlich wer sind Deutschlands *Amphictyonen*, die *aufjodern* sollen? Wir sagens ungern, wollen es aber, wenn es Hr. *Jung* verlangt, *namentlich* verantworten, das gelindeste sey hier zu urtheilen, Hr. Jung habe selbst nicht gewußt, was er hier hingeschrieben habe.) §. 462. „Die Polizey muß immer sehr schlaue, listige, aber rechtschaffene Männer, von allerhand Gattungen, im Sold und Gebrauch haben; sie müssen aber äußerst verschwiegen seyn, und auf ihrem Ausplaudern muß Leib- und Lebensstrafe stehen. Diese Policeyverwandte sollen auch dem Publikum nicht bekannt seyn." Und §. 470 „Die Polizey muß durch ihre Ausspäher auf das Thun und Lassen, Gehen und Stehen und Betragen aller Menschen, insgeheim Acht geben lassen." Beutelschneider und Spitzbuben werden §. 756 ausdrücklich, als gute Spürhunde empfohlen. Das wundert uns! — Ueber die Schwierigkeiten der Frage, ob die Nation sich gegen einen Tyrannen auflehnen dürfe. Das Recht wird bejahet, aber die Ausübung widerrathen. Soweit ganz gut! aber der Zusatz, §. 551 „Gelingt ein solches Unternehmen, wie in der Schweiz, in den Niederlanden, dann war es eine göttliche Dazwischenkunft; wo aber diese fehlt, *und dies zeigen immer die Folgen*, da ist jedes Unternehmen von der Art, *Empörung*,

Digitized by Google

Aufruhr, Hochverrath." Welche ungeheure Behauptung! Heifst das den Knoten aufgelöfst? §. 592. abermals hart und ungerecht wider die Deifsch und Socinianer; fie follen fchlechterdings blofs der Temperamentsstrafe fähig feyn. (Gott bewahre doch einen fo guten Schriftfteller vor der Schwärmerey, über Sachen urtheilen zu wollen, die er nicht verfteht!) In dem Abfchnitte von der Ehrenpolizey, vermiffen wir doch den Vorfchlag einer Rangordnung, die das beste Mittel ift, die Rangfucht, d. i. die Anmafsung eines höhern Ranges, im Zaume zu halten, und nach und nach diefes Streben nach eingebildeter Ehre zu tilgen. §. 850 Der Einwand wider die Wetterableiter, dafs man fich damit an göttlichen Zuchtruthen vergreife, wird, wie billig, verworfen, aber aus dem fonderbaren Grunde: Gott behalte noch Mittel genug übrig uns zu züchtigen, und wenn der Knabe eine Ruthe zerbreche, fo lächle der Vater und mache wieder eine andre. Da wäre es ja wohl eben fo viel, gleich die erfte nicht zu zerbrechen. — Die Fruchtfperre wird nicht ganz, alles Monopol aber ohne Einfchränkung gemisbilliget.

Wir brechen hier ab, und hätten auch in dem ganzen Abfchnitte von der Polizey des Eigenthums nur felten Anlafs etwas zu erinnern. Einer künftigen Ausgabe diefes Werkes wünfchten wir noch, wenn es feyn kann, einen kürzern, kräftigern, und lieber trocknen, als fo wortreichen, figürlichen und herzigen Styl. Dann würde diefes Lehrbuch auch noch eine wichtige Verbefserung erhalten, wenn bey den Paragraphen felbft, befonders bey praktifchen Gegenftänden, und bey noch ftreitigen Meynungen, die bewährteften Schriftfteller angeführt würden. Eine kurze Gefchichte der Wiffenfchaft verdiente in einem fo ausführlichen Compendium auch wohl eine Stelle, fo gut als die Rate der Vorrede hier erzählte Lebensgefchichte des Hrn. Verfaffers, die übrigens nicht unwichtig ift, manches in feiner Vorftellungsart aufklärt, und Recenfenten, einen alten Stillingsfreund, fehr angenehm unterhalten hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN. *Augsburg*, b. Wolff: *Rede über die feverlichen Ordensgelübde*, am hohen Feftage des heil. Johannes Baptifta, da fechs Novizen auf die Regel des heil. Erzvaters Benedikt Profefs thaten, im Seeyen und unmittelbaren Reichsftifte Elpingen gehalten von *Georg Zeiler* etc. 1782. gr. 8. 54 S. (3 gr.) Der Hr. Domprediger, D. Zeiler, unternimmt es in diefer Rede wider die Proteftanten zu beweifen: *Daß die feyerlichen Ordensgelübde ein wahrer Gottesdienft, und grofsmüthiges Opfer find, woran Gott fein befonderes Wohlgefallen trägt.* Es verfteht fich: dafs ein Domprediger in Augsburg es vorzüglich mit Proteftanten aufnimmt, ungeachtet es Arbeit genug in der Nähe giebt, befonders wenn vom Mönchswefen die Rede ift, und bricht auch kein Speer, oder er wird aus dem Sattel gehoben; fo fällt er fo fanft in die Arme der *benigna mater*, dafs ihn kein Menfch überzeugen kann, er fey gefallen. Einen einigermafsen denkenden Katholiken werden Zeiler's Gründe für die Kloftergelübde fchwerlich überzeugen, die nicht wohl leichter feyn können, und Proteftanten vollends, mit denen diefer fchale Ex-Jefuit fo gern anbinden möchte, um des P. *Abrr* Stelle mit ihnen zu beftreiten, können anders nicht, als den faden Schwätzer bedauren.

KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN. *Erlangen*, b. Palm: *Folge der Burggrafen von Nurnberg und Churfürften und Markgrafen von Brandenburg aus dem Hause Zollern*, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von *Carl Maximilian Wilhelm Petermann*, hochfürftl. Brandenb. Anfpachbayreuthifchen Regierungsrath und Conftitorial-Vicepräfidenten. *Dritte vermehrte Auflage.* 1788. 2½ Bogen in 4. — Wäre diefe elende Reimerey nicht in den Schulen der Fürftenthümer Anfpach und Bayreuth eingeführt; fo würde fie fchwerlich drey Auflagen erlebt haben. Sie foll ein Hülfsmittel feyn, die Brandenburgifche Gefchichte ins Gedächtnifs zu faffen. Allein, welche Gefchichte! welch' ein Hülfsmittel! Das Wefen der Gefchichte mufs diefer Schriftfteller in Namen und Jahrzahlen fetzen; denn nicht viel mehr faffen feine Reime in fich. Von grofsen, merkwürdigen Begebenheiten fo zu wiffen, ift wohl nöthig; aber nicht die Geburts- und Sterbejahre von allen, felbft von den unbedeutendften Regenten. Und welche Marter für die armen Kinder in Schulen mufs es feyn; folgende ungenielsbare Reime auswendig zu lernen.

Im Jahre vierzehnhundert funfzehn erhält der Burggraf Friederich
Die Mark und churfürftliche Würde und fammelt zu den Vätern fich
Im vierzehnhundert vierzigften. Es lebt dann ein und dreyfsig Jahre
Der zweyte Friederich, fein Sohn. Den tapfern Albrecht deckt die Bahre
Drauf vierzehn hundert fechs und achtzig. Der deutfche Cicero, Johann,
Stirbt vierzehn hundert neun und neunzig. Den erften Joachim fiehlt man
Erft funfzehnhundert dreyfsig fünf die Herrfchaft und das Leben laffen,
Und funfzehn hundert fiebzig eins den Zweyten Joachim erblaffen.

Und fo geht es in einem fort. Wehe euch, arme Schüler!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt und Leipzig, bey Grattenauer: *Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts* v. *Adam Weishaupt*, Herzogl. S. Gothaischen Hofrath. Erster Theil. 1788. 8. 228 S. (16 gr.)

Des Verfassers Apologie des Misvergnügens und Uebels beruhet auf dem Gedanken, dass alles Uebel in dem Widerstreite der menschlichen Neigungen mit dem Laufe der Natur gegründet sey, dessen Abänderung unserem Vermögen nicht unterworfen ist: dass die Bestimmung und Glückseligkeit des Menschen in dem geistigen Genusse bestehe, der aus der Vervollkommnung der Seelenkräfte entspringt: dass Schmerz und Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande, die wirksamsten Triebfedern des Menschen, dieser Bestimmung nachzustreben, und also zu dieser unumgänglich nothwendig seyen: und dass der von der höchsten Weisheit entspringende Lauf der Natur dahin wirke, die Menschheit in möglichst geschwinder Progression einem vollkommnern Zustande zu nähern: dass der Weise also Ursache habe, mit diesem Laufe der Natur vollkommen zufrieden zu seyn, wodurch denn alles Misvergnügen in seiner Seele verschwinden muss. So weit reichen die drey Gespräche, welche die Apologie ausmachen. Das speculative System, welches ihnen zum Grunde liegt, beruhet nun zwar auf dem falschen Satze, dass das Uebel nichts reelles sey, und im Grunde gar kein Uebel existire: da doch allen comparativen und relativen Begriffen vom Bessern und Schlechtern, ein absoluter Begriff von Uebel zum Grunde liegen muss, weil jedes Uebel aus einem andern Gesichtspunkte angesehen, gut scheint. Aber dieser andre Gesichtspunkt ist nicht, wie der Verf. sagt, der einzige wahre. Es ist also auch die theologische Schwierigkeit, welche dieses System drückt; diese nemlich: dass es eine Rechtfertigung alles sittlichen Uebels, als eines nothwendigen Theils des vollkommensten und geschwindesten Fortschrittes zur absoluten Vollkommenheit enthält, so wenig hier befriedigend beantwortet, als sie jemals anderswo aufgelöset worden. In moralischer Rücksicht aber enthalten diese Gespräche vortreffliche ächt stoische Lehren über die Art, wie aus jedem Uebel, Mittel zu wahrer Glückseligkeit hervorgesucht werden können. In dieser Absicht enthalten sie sehr viel lehrreiches und trefflich ausgeführtes, welches vorzüglich deswegen viel Wirkung thun muss, weil eine sehr lebhafte Empfindung von der Würde der menschlichen Natur, ihrer Bestimmung, und dem Wesen ihrer wahren Glückseligkeit; Achtung gegen sittliche Vollkommenheit als die einzige Quelle derselben; und lebhafte Begierde, wahre Grundsätze über alles dieses auszubreiten, allenthalben hervorleuchten.

Nach jenen allgemeinen Speculationen blieb noch übrig, aus der wirklichen Welt zu zeigen, dass ein solcher Fortschritt zur Vollkommenheit ihr Grundgesetz ausmache. Nun sind zwar alle Glieder des Weltalls so genau mit einander verbunden, und alle Begebenheiten desselben so verkettet, dass es unmöglich wird, diesen möglichst grossen und geschwinden Fortschritt in jedem einzelnen Menschen zu zeigen. Der vollkommne Genuss seiner vollständigen Ausbildung lässt sich auch nicht einmal in dem gegenwärtigen Leben denken, und jeder Mensch hat denselben erst in dem künftigen Leben nach dem Tode zu erwarten. Indessen ist das menschliche Geschlecht im Ganzen auch schon hier in einem Zustande des beständigen Fortschrittes zur Vollkommenheit: und dadurch wird auch in dieser Welt diese Bestimmung erreicht, so weit es in endlichen Wesen möglich ist. Dadurch wird endlich auch begreiflich, dass diese Welt, so wie sie ist, von einem vollkommen weisen Urheber herrühren könne. Dieses System wird in der vorliegenden Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts ausgeführt.

Zuerst also lehrt der Verf., dass alle Weltbegebenheiten in dem genauesten Zusammenhange stehn, dass es keinen Zufall gebe, weil alles durch Etwas vorhergehendes gewirkt wird, und Etwas nachfolgendes erzeugt. Hieraus leitet er das Ideal einer Weltgeschichte ab, in welcher der Leser vollkommen einsehen soll, wie die Begebenheiten aus den Umständen und vorhergehenden Begebenheiten entstehn. (Die philosophischen Geschicht-

Digitized by Google

schichtschreiber, die auf die Umstände, aus denen Begebenheiten entstehn; und auf die Folgen dieser Begebenheiten aufmerksam machen, sind unstreitig die lehrreichsten: aber gerade deswegen, weil kleine Umstände und Vorfälle, die der Nachwelt nie aufbehalten werden, so grosen Einfluss haben, wird sich eben der philosophische Geschichtschreiber gewiss unzählige male darauf einschränken müssen, zu sagen, was geschehen ist, nicht wie es geschehen, wenn er anders nicht ein Gedicht statt Wahrheit geben will.) Zu dem grosen Endzwecke des Ganzen wirkt also jeder kleine Umstand. (Hier hat sich S. 22 eine Vorstellung eingeschlichen, die einiger Berichtigung bedarf: Der Verf. sagt, wenn die grose Absicht der Vorsehung es erfodert, so müssen sich alle Begebenheiten der Welt darnach fügen, so müssen selbst alle entgegengesetzte menschliche Anstalten das befördern helfen, was sie verhindern sollten. Dieses könnte sehr misverstanden werden. Menschliche Anstalten sind oft ohnmächtig gegen den Strom der Zeiten, aber sie thun doch allemal ihre Wirkung nach allgemeinen Gesetzen, und es mus ja nicht vergessen werden, dass auch sie allemal zu der Reihe von Ursachen gehören, durch welche die Vorsehung ihre Zwecke erreicht.) Betrachtungen über diesen allgemeinen Zusammenhang der Dinge, sind äusserst lehrreich und von der grösten Wichtigkeit für das menschliche Geschlecht: so fährt der Verf. fort. (Aber es würde ganz zweckwidrig seyn, wenn deswegen Philosophie ein Mittel würde, zu angesehenen Stellen im Staate und reichlichem Unterhalte zu gelangen, wie er S. 29 wünscht. Dadurch würden ja diese Bemühungen, die die Würde der menschlichen Natur am nächsten angehen, durch die Verknüpfung mit einem andern fremden Interesse eine ganz falsche Wendung erhalten, und eine Kunst der Sophisten werden. Dieses schliesst nicht aus, dass einzelnen denkenden Köpfen Unterhalt und dadurch Musse zu gelehrten Arbeiten gegeben werde.)

Nun beweiset der Verf., dass das menschliche Geschlecht sich wirklich in einem Fortgange zur Vollkommenheit befinde. Er sagt: „Die Entwickung der Seelenkräfte, die in dem Zustande der Wildheit schlafen, durch Cultur, ist unzertrennlich mit einem Fortgange zur wahren „Vollkommenheit, das ist, sittlicher Verbesserung, „verbunden.“ So viel ist unleugbar: der Mensch ist in seinem ganz rohen sinnlichen Zustande, da er mehr Thier als vernünftiges Wesen ist, im Ganzen genommen, unendlich weiter von seiner Bestimmung entfernt, als selbst in dem durch Cultur verderbten Zustande der bürgerlichen Gesellschaft: denn Vernunft und Sittlichkeit setzen ein ge Thätigkeit des Verstandes zum voraus. Allein die Vollkommenheit des Willens ist nicht von der Vollkommenheit des Verstandes so abhängig, als aus den Grundsätzen des Verf. folgt, die nicht ganz befriedigend sind. Er sagt: die höchste Vollkommenheit des Menschen besteht in der gröstenFertigkeit, sich durchaus nur nach entfernten Vortheilen zu bestimmen, die Zukunft in ihren weitesten Folgen vorauszusehen. Aber, sich durch entfernte Bewegungsgründe bestimmen, ist immer nur seiner Eigennutz, und grösere Klugheit, nicht Weisheit: und diese Klugheit wird oft zur Thorheit, wenn die Bewegungsgründe so weit hinausliegen, dass wir sie gar nicht mehr erreichen können. Der Verf. folgert hieraus, dass der Gedanke an die Unsterblichkeit die gröste Triebfeder der reinsten Moral sey, weil sie die entferntesten Bewegungsgründe enthält. So lange aber unter der Unsterblichkeit nur ein fortgesetztes sinnliches Leben gedacht wird, so lange werden die Bewegungsgründe zur Sittlichkeit, die daher genommen sind, nichts besser seyn, als alle andere, die aus den Vortheilen in der Zeitlichkeit entspringen. Der Mensch, der darauf Rücksicht nimmt, ist klüger, nicht besser. Es müsste also erst der wahre Begriff von Unsterblichkeit festgesetzt werden, da sie nicht eine sinnliche reine Glückseligkeit, die wohl nicht möglich ist, sondern eine von aller Sinnlichkeit freye Glückseligkeit durch reine Sittlichkeit gewähren soll. Nur alsdenn ist sie die Quelle wahrer moralischen Vollkommenheit. Der Verf. sagt selbst einmal (S. 66), dass alle Leidenschaften sich nur auf sinnliches Gut beziehen: dass der Mensch nur selten einen Flug über die Sinnenwelt hinauswagt. Die wahren Grundsätze der Sittlichkeit, die nur aus diesem übersinnlichen Gebiete zu holen sind, hätte er also zum Grunde legen müssen. Aber alsdenn würde es ihm sehr schwer geworden seyn, seine Theorie zu beweisen. Das Gegenbild zu *Rousseau's Discours sur l'Inegalité*, welches er in dem folgenden aufstellt, ist diesem sehr überlegen, so lange er dabey stehn bleibt, die moralische Nichtigkeit des wilden Menschen zu zeigen und zu entwickeln, wie viel Quellen der sittlichen Vervollkommnung, selbst in den eigennützigen Leidenschaften der Menschen, und den durch diese veranlassen Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft liegen. Wenn aber Rousseau dagegen wieder aufträte, und zeigte, wie wenig die sittliche Vervollkommnung, die aus allen dem entspringen könnte, daraus wirklich entsteht: in wie wenigen Staaten die Unterdrückung von Seiten der Mächtigen, die wohlthätige Vereinigung der Schwachen erzeugt, die jene zwar veranlasst, aber nur unter den günstigsten Umständen zur Wirklichkeit bringt: wie viel öfter die Habsucht Unterdrückung als Gegenwehr erzeugt: wie die Wissenschaften und die Künste, welche eine so unendliche Quelle von Glückseligkeit enthalten, in soweit sie mit der sittlichen Vollkommenheit harmoniren, wie diese alle auf dem verderblichen Wege, den die Cultur des menschlichen Geschlechts eingeschlagen, im Ganzen

Digitized by Google

ren so gar nicht mit der sittlichen Ausbildung übereinstimmen, so möchte der Verf. ihm schwerlich etwas anders entgegensetzen können, als sein Versprechen, *non si male nunc, et olim sic erit.* Aber worauf wollte er dieses wohl gründen? Freylich hat jedes Uebel sein Gegengift bey sich, wenn es auf einen gewissen Grad gestiegen ist. Aber dieses ist kein wahrer Fortschritt zur Vollkommenheit; denn selbst alle Vermehrung der Cultur und Aufklärung dient nur dazu, die Ketten der Menschheit zu verändern, nicht sie zu lösen, wenn nicht sehr glückliche und sehr seltne Umstände hinzukommen. Wenn man aber die wenigen glücklichen Staaten, in denen zufällige Umstände eine solche politische Verfassung gründeten, die der Entwicklung der Menschheit weniger nachtheilig ist, als die mehresten, mit diesem grössern Haufen des menschlichen Geschlechts vergleicht, und bemerkt, wie diese andern schlechtern Verfassungen oft sogar die Möglichkeit zerstören, dass es besser werde, so verkümmt der denkende Zuschauer, und betet in vollkommenster Resignation das unergründliche Schicksal an. Es bleibt ihm nichts übrig, als mit dem Verf. durch die Ueberzeugung, dass es eben deswegen nie besser wird, weil wir an dem Bessersyn verzweifeln, sich anzuspornen, alle Bemühungen anzuwenden, die in seinen Kräften stehen, die Verbesserung der Welt zu bewirken. So wenig sie denn auch in dieser wirken mögen, so wird doch ihm, der sich dieser Begierde ergiebt, dadurch die höchste Glückseligkeit zu Theil werden, deren die menschliche Natur fähig ist.

Die allgemeine Aufklärung, davon der Vf. hierauf sehr gute Begriffe giebt, (welche zwar nicht alle die Foderungen mit Recht machen kann, die er, S. 191, aber nur im Vorbeygehn, angiebt: und die Rec. deswegen unerörtert lassen will) besteht nicht in wissenschaftlicher, die unmöglich allgemein werden kann, sondern in praktischer. (Also ist die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts nicht durchaus abhängig von der Entwicklung des Verstandes, wie oben gelehrt ward) Zu derjenigen Erweiterung von Vorstellungen und Begriffen, die sie erfodert, bedarf es nur einiger Veranlassungen durchs Interesse, um sie wirklich zu machen. Sie ist auch nicht schädlich, wie die Grossen meynen, denn das Interesse ihrer Leidenschaften, welchem jene freylich entgegen arbeitet, ist nicht das wahre Interesse der Grossen selbst.

Eine schöne Ausführung dieser letzten Wahrheiten beschliesst den ersten Theil. In der Anwendung aller dieser Grundsätze auf die Geschichte der wirklichen Weltbegebenheiten, die im 2ten Theile folgen soll, lassen sich interessante Ideen erwarten.

LONDON: *The Theory of Language*, in Two Parts. Part I. *Of the Origin and General Nature of Speech.* Part II. *Of Universal Grammar.* By *James Beattie.* A new Edition, enlarged and corrected. 1788. 8. 390 S.

Diese *Theorie der Sprache* stand anfangs in des Verf. *Dissertations Moral and Critical*; er hat sie hier besonders mit Zusätzen und Berichtigungen drucken lassen, und darauf bezieht es sich, dass er sein Werk eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe nennt. Neues haben wir darinn wenig gefunden; die *allgemeine Sprachlehre ist von Harris, Lord Monboddo* etc. viel ausführlicher, und von unsern Landsleuten *Meiner* und *Adelung* mit weit mehr philosophischem Geiste bearbeitet. Das ganze Werk ist in zwey Haupttheile abgetheilet, wovon der erste vom Ursprunge und der allgemeinen Natur der Sprache handelt; der andere aber die allgemeine Sprachlehre enthält. Der Begriff der Sprache wird richtig als ein Inbegriff künstlicher hörbarer Ausdrücke bestimmt. Bey dem natürlichen Ausdruck der Empfindungen verwirft Hr. *B.* die gekünstelten und unerwiesenen physiologischen Erklärungsarten des *des Cartes.* Er selbst beruft sich, um die Uebereinstimmung der natürlichen Ausdrücke mit den Empfindungen zu erklären, auf den Willen Gottes. Man findet doch aber in den Empfindungen und ihren Ausdrücken etwas allgemeines, wodurch es sich einigermassen natürlich begreifen lässt, wie die ersteren die letzteren bestimmen, wenn wir auch dieses Allgemeine vor der Hand noch nicht durchgängig sollten angeben können. Eben so geradezu geht Hr. *B.* bey der Entstehung der Sprache auf den göttlichen Willen zurück. Denn er meynet, dass der erste Mensch die Sprache durch göttliche Eingebung erhalten, und dass die übrigen Menschen sie durch Nachahmung lernen. (S. 99. u. f.) Die Verschiedenheit der Sprachen erklärt er sich auf ähnliche Art, und leitet sie von dem babylonischen Thurmbau her. Aus dieser Verschiedenheit der Sprachen erklärt er sich auch die Entstehung der verschiedenen Staaten, welche die Hauptabsicht Gottes bey der Sprachenverwirrung gewesen sey. Er meynt sogar, dass eben darum die Diction der heiligen Schriftsteller so simpel und unausgearbeitet habe seyn müssen, damit sie sich als *inspirirte* Männer Ehrfurcht verschaften, die ihr Ansehn und ihren Beyfall nicht sollten menschlicher Kunst zu verdanken haben. (S. 159.) Der Unterschied, welchen Hr. *B.* zwischen Nachdruck *(Emphasis)* und Accent oder Ton macht, scheint uns auch nicht einleuchtend. Er meynt, (S. 86.) der Nachdruck bestehe in der Stärke des Lauts, der Accent aber in der Höhe und Tiefe desselben. Der erstere kann aber auch durch sichtbare Zeichen, als z. B. durch Gebärden angedeutet werden, und ist also ein jedes Mittel, wodurch die vorzügliche Wichtigkeit einer Vorstellung in der Reihe angezeigt wird. Einige Bekanntschaft mit

Digitized by Google

einer lebenden Stammsprache, dergleichen die Deutsche ist, würde auch die Unterscheidung des Wort- und Redetons viel fruchtbarer gemacht haben; daher diese Materie von deutschen Sprachforschern weit gründlicher ist behandelt worden. Eine Anmerkung, die uns ganz neu geschienen hat, verdient noch ausgezeichnet zu werden; die Nachricht, welche sie enthält, ist wenigstens einer weitern Nachforschung werth. Nachdem Hr. B. (S. 113.) bemerket hat, dass die Chinesen noch jetzt keine alphabetische Schriftsprache haben, so setzet er hinzu: „Dies ist die gemeine Meinung, und war ehemals auch die meinige. Allein ich bin vor kurzem durch einen „schottischen Herrn, der sich lange in Batavia „aufgehalten hat, benachrichtiget worden, dass „ein Chinesser, welcher seinen Vor- und Zunamen hörte, etwas auf ein Papier schrieb, und „dass ein andrer Chinesser, sobald er es sahe, „beide Wörter deutlich aussprach. Dies hätte „schwerlich von jemand anders als von demjenigen geschehen können, der die Kunst verstand, „durch Schriftzeichen die elementarischen Laute „der Sprache auszudrucken. Indess ist es doch „möglich, dass die Sylben, die den Namen ausmachten, chinesische Wörter waren. Der Herr „ist gleichwohl der Meynung, dass die chinesischen Kaufleute eine Art von Alphabet haben.“ In dem zweyten Theile haben wir wenig anmerkungswürdig gefunden. Hr. B. hält *allgemeine* und *philosophische* Sprachlehre für einerley, welches uns nicht ganz genau scheinet. Die erstere ist nur eine philosophische, wenn ihre Regeln wissenschaftlich vorgetragen, das ist, aus dem Begriffe der Sprache hergeleitet werden. Die Regeln der allgemeinen Sprachlehre können aber auch aus den wirklichen Sprachen abstrahiret und in eine Compilation zusammen gestellet werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philol. Schriften. *Göttingen*, b. Dieterich: Κλεάνθους ὕμνος εἰς Δία. *Kleanthi Gesang auf den höchsten Gott.* Griech. u. deutsch nebst einer genauen Darstellung der wichtigsten Lehrsätze der Stoischen Philosophie von *H. H. Cludius.* 1786. 4 B. 8. — Diese Ausg. des Kleanthischen Hymne soll als Probe einer künftigen Sammlung der *Ueberreste der philosophisch-moralischen Gedichte u. Aufsätze der Griechen* angesehen werden, mit deren Bearbeitung sich der gelehrte Hr. Vf. kein geringes Verdienst erwerben wird. In der Einleit. werden die erheblichsten Umstände aus Kleanths Leben mit den wesentlichsten Stoischen Sätzen in Beziehung auf den Kleanthischen Hymnus erzählt und der Plan des Hymnus selbst entwickelt. Hierauf folgt der Hymnus mit einer metrischen Uebersetzung und mit kritischen, grammatischen und Sachanmerkungen, in welchen allen man den Aufwand von Gelehrsamkeit, besonders in Citaten, bewundert, auch wohl bie u. da bedauert. Den Beschluss macht eine kurze Untersuchung über die Aechtheit, den Geist und die Bestimmung der Hymne, nebst einer Nachlese der Fragmente Kleanths. Ein wichtiges Fragm. des Kleanth beym Euseb. (Pr. Ev. 15, 20.), das von *Heyne* in dem Progr. *de animabus sicis Heraclisi* (Opusc. T. 1. p. 103.) erläutert wird, und das bey Auseinanderfetzung der Stoischen Begriffe S. 17. ff. hätte von Nutzen seyn können, ist doch der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen. Ob des Vf. Uebersetzung, die nach seiner Versicherung *die getreueste Kopey des Originals seyn, und dasselbe weder kurzen, noch dehnen; weder verschönern, noch verstellen; noch überhaupt ändern soll*, wie er sich schmeichelt, dazu beytragen werde, *dem verderbten Geschmacke, der von den Fabrikaberfetzern, die alles neu schmacke, der von den Fabrikaberfetzern, die alles neu modeln, und dazu darauf verlassen, dass ein erleuchtetes Publikum izt alles kauft, was nur irgend Ueberfetzung heisst, schon gar sehr verbreitet worden, entgegen zu arbeiten, und thatlich zu zeigen, was wahre Ueberfetzung sey*; dieß müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Unsre Leser werden sich mit einem kleinen Pröbchen aus dem Anfange des Gesangs begnügen:

Du! der Unsterblichen Höchster! vielnamiger! ewig allmächtger
Zeus! der Natur Anführer, der alles durch das Gesetz steu'rt:

Wir unsrer Seits müssen bekennen, dass unser *verdorbner Geschmack* diese neue Verdeutschung gern um die *Gedikische* hingeben würde, die aber freylich an wörtlicher Treue leicht von der Cludius'schen überwogen werden mag.

Göttingen, b. Rosenbusch: *Jo. Gottl. Buhle* Prof. progr. *disputantur nonnulla de fabula Satyrica Graecorum.* 1787. 8 B. 4. Der Hr. Vf. dieser gelehrten Schrift verfolgt die Geschichte des *Drama satyricum* der Griechen von seiner muthmasslichen Entstehung an durch die verschiedenen Zeitläufte seiner Ausbildung, und geht vorzüglich von S. 9. an die Satyrischen Dramen des Aeschylus, Sophokles und Euripides durch, von denen wir nur noch die Titel oder allenfalls kleine Notizen u. Fragmente haben. Am längsten verweilt er beym Euripides (S. 12 - 20), von dem wir bekanntlich den *Cyclopen*, das einzige vollständige Sat. Drama, so auf unsre Zeiten gekommen, übrig haben, und setzt aus diesem Stück den Charakter der Gattung fest. S. 14. wird eine scharfsinnige Muthmassung des sel. *Lessing*, der Euripides Alceite ebenfalls für ein *drama sat.* nahm, geprüft und aus triftigen Gründen verworfen. Noch hätte angemerkt zu werden verdient, dass, vielleicht mit noch mehr Wahrheitsschein, *Brumoy* in *Theatre des Grecs* T. 5. p. 1. Euripides *Bacches* so gut als den *Cyclopen* für ein satyrisches Drama hielt oder wenigstens Aehnlichkeit mit dem Drama Sat. darin fand. (*Elle tient quelque chose du spectacle satyrique, si elle n'en est pas un, auſſi bien que le Cyclope.*) Die Ankunft des Bacchus aus dem Orient, der Chor der Bacchantinnen, die wilden Tänze auf dem Cithaeron, der sonderbare Aufzug des Cadmus und Tiresias, die, schon Greise, im Bacchischen Schmuck zum feßlichen Tanz eilen etc. begünstigen diese Vermuthung, die aber dadurch widerlegt wird, dass, welches doch nothwendige Bedingung bey den Satyr. Dramen gewesen zu seyn scheint, hier kein Chor von Satyrn vorkommt und das ganze Stück das Gepräge von Ernst, nicht von freyen, ausgelassenen Scherzen, an der Stirn trägt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 31ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geschichte und Staatsverfassung der Königreiche Marocko und Fetz. Aus dem Französischen des Herrn von Chenier, gewesenen Königl. franz. Geschäftsträgers an diesem Hof.* Mit Anmerkungen des deutschen Herausg. 1788. 408 S. gr. 8.

Das französische Original dieses Buchs haben wir im Anfange dieses Jahrgangs beschrieben. Da sich der Verfasser desselben, wie wir damals zeigten, zu tief in die ältere Nordafrikanische Geschichte eingelassen hat: so hat der Uebersetzer billig nur dasjenige ausgehoben, was den eigenthümlichen Werth seiner Arbeit ausmacht, nemlich die Geschichte und Statistik des neuern Marocko. Man erhält also hier von *Chenier's* drey Bänden nur den dritten: eine Geschichte, von welcher der Uebersetzer nicht unrecht sagt, sie stelle den Einfluss der Religionsschwärmerey auf den Geist der Völker mehr als eine andere ins Licht. Die Verschiedenheit der Nachrichten zwischen *Chenier* und *Höst*, leitet er von den unbezwinglichen Schwierigkeiten her, diese Afrikanischen Gegenden genauer kennen zu lernen, die in ihrer Beschaffenheit, in der Lebensart und Verfassung ihrer Bewohner liegen, glaubt auch, dass eine Vergleichung dieser Schriftsteller unter einander, weniger bestimmte Nachrichtigkeit hervorbringen könne, als die Untersuchungen künftiger Reisenden. Den Dänen zieht er in manchen Stücken dem Franzosen vor, der besonders aus Etymologisirsucht und Mangel aus Sprachkunde in den ältern Zeiten Fehltritte begeht. Um aber auch das Vorzügliche, was *Chenier* hat, noch vollständiger zu machen, hat der Vf. S. 404 bis zum Ende, aus *Höst's* Werke die Einkünfte des K. von Marocko, seine Ausgabe, und eine Beschreibung seiner Familie, eingerückt.

Leipzig, b. Weygand: *Geschichte der wichtigsten indischen Staatsveränderungen von 1756 bis 1783, besonders der Brittischen Eroberungen in Decan und Hindostan.* Aus dem Englischen. Herausgegeben v. *M. C. Sprengel*, Prof. der Geschichte in Halle. Zwey Theile. 1788. zusammen 536 S. 8.

Da wir, wie Hr. Spr. richtig urtheilt, noch kein vollständiges Werk besitzen, worinne die Geschichte der Englischen Eroberungen in Ostindien, des Einflusses der Engländer in die daselbst mit ihrem Gebiete gränzenden Staaten, ihrer mannichfaltigen, glücklichen und unglücklichen, Kriege, ihrer Erpressungen und Grausamkeiten, nebst den darüber in England geführten Beschwerden, und den von der Englischen Regierung dagegen genommenen Maasregeln, ausführlich, unparteyisch und darstellend beschrieben wäre: so kann gegenwärtiges Buch einstweilen diesen Mangel ersetzen. Der Uebers., der uns von der Englischen Urschrift noch etwas genauere Nachricht hätte geben sollen, versichert, dass ihr Verfasser die besten Quellen benutzt, nicht bloss aus einzelen Memoiren über diesen oder jenen Vorfall, sondern aus den Parlaments-Akten, und aus den von den Londner Vorstehern bekannt gemachten Ostindischen Berichten geschöpft habe. Es sind aber in der Uebersetzung viele Deklamationen und manche zu geringfugige Vorfälle weggelassen, dafür in Texte hin und wieder kleine Zusätze eingeschaltet, einige Unrichtigkeiten verbessert, und in Anmerkungen nicht selten Erklärungen und Erläuterungen beygefügt worden. Hr. Spr. hat dadurch seine bekannten Verdienste um die neueste Ostindische Erdbeschreibung und Geschichte glücklich vermehrt; und wenn man hiemit die von ihm im J. 1787 herausgegebene Umarbeitung von *Sullivans* Ueberricht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien verbindet: so hat man gewissermaasen etwas Ganzes. In dem wichtigen *Hastingsschen* Processe giebt dieses Buch nicht geringes Licht; aber der Schatten fällt ziemlich auf H. Seite.

Unter der Aufschrift, Cherson, auf Kosten der Verleger: *Ausführliche Begebenheiten der Turken, von ihrer Entstehung angefangen, bis nach den Vorfall von Kinburn, dermallen sammt den Kriegserklarungen etc.* Erster Theil. 1788. 238 S. 8. (12 gr.)

Man braucht kaum mehr als den Titel dieser Schrift zu lesen, um einen Begriff davon zu bekom-

Digitized by Google

kommen, was vor eine Art von Compilation sie sey. Entweder ein fertiger Scribler oder ein Buchhändler, hat bey Gelegenheit des jetzigen Türkenkriegs die Speculation gemacht, dass, weil doch eine ungeheure Menge Menschengesichter die Zeitungen liesse, und ohne von den Türken einige Kenntnisse zu haben, auf jenen Krieg äusserst aufmerksam ist, eine in der Geschwindigkeit zusammengeschriebene Nachricht von denselben, Leser genug finden dürfte, und wenn sie einmal angebracht wäre, von Zeit zu Zeit aus den gangbaren periodischen Schriften fortgesetzt werden könnte. Den undeutschen und ungereimten Titel aber hat vermuthlich der Setzer gemacht; wiewohl auch der Verf. selbst nicht viel Ursache hat, sich auf Orthographie u. Beredsamkeit etwas einzubilden. Es ist also hier in fünf Hauptstücken, vom Namen, Ursprung, ehemaliger Wohnung, und vornehmsten Begebenheiten der Türken bis zur Errichtung des Osmanischen Reichs, von ihrer Religion, Staatsverfassung, vornehmsten Reichsbedienten, Kriegsverfassung, vom Hof ihres Kaisers, und von der Lebensart der Türken, aus *Kantemir*, *de la Croix* und andern bekannten Schriftstellern so viel zusammengetragen, dass daraus nothwendig ein paar hundert Seiten werden mussten. Von S. 207 an wird denn etwas über den jetzigen Krieg hingeworfen, es wird die russische und die türkische Kriegserklärung eingerückt, und mit den ersten Gefechten von beiden Seiten wird der Beschluss gemacht. Wie ganz und gar keinen Beruf zum Geschichtschreiber der Türken und ihrer Kriege der Verf. habe, mag man aus der einzigen Stelle S. 207 beurtheilen: „*Die Christen dürfen sich niemals auf ihr* (der Türken) *gegebenes Wort verlassen*; denn es ist keine Sünde, solches zu brechen, und unter dem Deckmantel die wahre Religion auszubreiten, ist allezeit ein Vorwand da, die geschlossenen Traktaten aufzuheben." Wie getreu der *Musselmann* seinen gegebenen Worten und den festesten Verbindungen sey, ist der gegenwärtige Ausbruch des Kriegs wider die Russen ein neuer Beweis; sobald er wider den Ungläubigen seinen Vortheil in Händen zu haben glaubt, fordert er alles *mit neuen Bedingnissen* zurück, und braucht *ohne weiter* alle Gewalt. Es wird auch meinen Lesern nicht unangenehm seyn, die beiderseitigen Kriegserklärungen hier zu finden." Das kann wohl seyn, nachdem es Leser sind. Uns aber würde es höchst unangenehm seyn, zu dieser schon zu langen Recension noch mehr hinzufetzen zu müssen.

BERLIN, bey Wever. *Biographisches Lexicon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in Preussischen Diensten berühmt gemacht haben.* Erster Theil. A — F. 1788. 8. 438 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Einer gewissen Classe des lesenden Publikums, welcher aber unsre Anzeige schwerlich zu Gesichte kommen wird, mag ein Werk, wie dieses, behagen, ob es schon wenig neues zu enthalten scheint, und sein Inhalt aus den Schriften des Auditeurs Seyfart, des Prof. Pauli etc. meistens bekannt ist. Ueberhaupt aber sehn wir weder für die Preussische Militärgeschichte, noch für die Kriegswissenschaft, noch sonst einen Nutzen von solchen Verzeichnissen, welche nicht einmal mit den Beweisthümern belegt sind. Wir haben nicht einen einzigen Artikel gefunden, welcher nur einer Biographie ähnlich wäre; man glaubt auf einem Kirchhofe zu seyn und Leichensteine vor sich zu sehen. Ungleich besser würde es seyn, wenn irgend jemand, mittelst Eröffnung eines Magazins, Gelegenheit gäbe, dass wer einzelne erhebliche Beyträge zur Preussischen Militärgeschichte weiss, oder von andern erlangen kann, sie dasselbst gegen die Vergessenheit in Sicherheit bringen könnte. Nur Marschrouten einzelner Bataillons etc. müssten wir verbitten.

Ohne Anzeige des Druckorts mit der Angabe: GERMANIEN: *Leben und Thaten des heiligen Ignatius von Lojola, Stifters und ersten Generals des Jesuiter-Ordens.* Nebst einem Beytrag zur Geschichte dieses Ordens. 1788. 8. 141 S. (5 gr.)

„Um ein für jetzige Zeitumstände passendes „Büchlein zu schreiben, welches das Leere einer „Verdauungsstunde zugleich ausfüllen könnte „und zeigen sollte, dass der Stifter der Gesellschaft Jesu von Herzen unschuldig war, an all „dem Unfug, des man seinen Orden von jeher „beschuldigt hat; dass er, wie die meisten Schwärmer ein armes verrücktes Geschöpf war," u. s. w. — dazu arbeitete der Verf. des *P. Ripadeira* vita Ignatii etc. um — und hat seine Sache gut gemacht. Er wird seine Absicht, wenigstens in Rücksicht der Verdauungsstunde, unfehlbar bey denen erreichen, welche solche Bücher lesen dürfen. Nur mit unter könnte der Ausdruck richtiger seyn. — Die *Beytrage* hätten ohne Schaden wegbleiben können.

NÜRNBERG: *Diplomatische Geschichte und ausführliche Beschreibung der Nürnbergischen Landstadt Hersbruck.* 1788. 8. 200 S. 2 Kupfertafeln. (12 gr.)

Hersbruck, eine Nürnbergische Landstadt von 214 Häusern und etwa 1500 Einwohnern, scheint zwar eben kein Gegenstand einer eignen umständlichen Geschichte zu seyn; allein es ist ein uralter Ort, und seine Geschichte wirft hie und da Lichtstralen auf die Geschichte der umliegenden Gegenden; und dem Historiker von Profession ist jede, auch kleine, Bereicherung willkommen, so wie dem Nationalen das kleinste Detail gerade am meisten gefällt. Auf das erstere soll sich unsre Anzeige einschränken. Die *erste* Abtheilung enthält

Digitized by Google

hält die Geschichte Hersbrucks, *ehe es an Nürnberg kam.* — Es liegt unterm 49° 30′ nördl. Br. und 29° 3′ 24″ Länge (von Ferro), hat entweder von einer Person Haderich, oder vom Gewächs Haderich den Namen und einen Steinbock im Wapen (s. Titelvignette) und kömmt schon im J. 976 in Urkunden vor. Das Kloster Bergen bey Neuburg an der Donau hatte daselbst eine Präpositur, deren Zubehör meist Bambergische Lehen, sonst aber zur Reichsvogtey Nürnberg gehörig waren, und 1529 käuflich von Pfalz an Nürnberg kamen. Der Ort Hersbruck kam 1010 vom K. Heinrich II an B. Bamberg, welches 1057 bestätigt wurde. K. Heinr. IV lies es 1060 ummauern, und machte es zum Markte. Unter Kaiser Friedr. II kam die Advocatie darüber an die Hohenstaufen, als Bamb. Lehen, und von diesen seit 1263 durch Conradin an Baiern, (durch ein Versehen heißt er S. 22 Kaiser, welches auch von Bamberg beliehen ward. Der übersehene Unterschied zwischen der Vogtey über Hersbruck und Zubehör und Hersbr. Besitz selbst, hat einige Zweifel wohl unnöthig erregt, doch hat die Geschichte seitdem auch Lücken. Im J. 1353 heißt es zum erstenmale Stadt; 1355 u. f. wurde es Böhmisches Lehen. Mit einemmale, da doch nun die *zweyte* Abtheilung, *wie es an Nürnberg gekommen sey, und was es seitdem für Schicksale gehabt habe* — vermöge des Zuschnittes folgen sollte, wird S. 36 in *zwey Zeilen* angegeben, daß Hersbr. 1405 an Nürnberg gelangt sey; und darauf folgen von S. 36 bis S. 58 vermischte Nachrichten von Hersbr. aus ältern Zeiten. Es scheint aber, *daß in der Censur diese ganze Abtheilung unterdruckt worden ist.* Dem Rec. kömmt es nicht zu, obrigkeitliche Verfügungen anzutasten; allein bergen kann er es nicht, daß jeder *aufmerksame Leser* eine solche Lücke hier eben so gut als in andern castrirten Büchern, z. B. in Bekmanns Geschichte von Anhalt u. s. w. entdecken wird, so wie von solchen Verheimlichungen die Folge unausbleiblich ist, daß der *Geschichtkundige Leser* nun neugierig wird und desto mehr nachforscht, und falls es nicht archivalische Geheimnisse betrift, dello gewisser, seine Wißbegierde befriedigt. Daß hier der Verf. der so fleißig Kleinigkeiten sammlete, grade das Wichtigste übersehen haben sollte, ist gar nicht glaublich, da die Art und Weise, wie Hersbruck Nürnbergisch geworden ist, in mehrern, selbst *vom Volk gelesenen*, Büchern, klar und umständlich erzählt steht, andre Dinge aber doch nicht von der Beschaffenheit seyn können, daß sie das Licht scheuen müßten. In der nunmehrigen *zweyten* Abtheilung kommen politische und andre Nachrichten von 1504 bis auf gegenwärtige Zeiten, vom Hersbr. Amtsbezirk — den Pflegern etc. daselbst, dem Rathe, der Bevölkerung, Nahrung der Einwohner, den Häusern, den Physicis, Stipendien, Stiftungen etc. — und von dem Halsgericht vor. (*Löwe* bezeichnet dort den *adjutor carnificis primarius.*) Die *dritte* Abtheilung handelt von Kirchen und Schulen. *Vierte* Abtheil. Gelehrte und verdiente Männer aus Hersbruck. In der Einleitung werden noch ein Paar Urkunden geliefert. Die Kupfertafeln stellen die eine die Stadt im Prospecte, die andre ein Grabdenkmal vor. Unter der Vorrede hat sich Hr. Hofp. Pred. *Waldau* in Nürnberg als Verf. genannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine mathemat. Schriften, *Aurich* p. b. Winter: *Johann August Christoph Beyke Belehrung und Warnung für diejenigen, so mit Würfeln spielen wollen.* 1788. 3½ S. 1 Tafel. (4 gr.) Durch eine zufällige Veranlassung bewogen, machte Hr. B. über die Art und Weise nach, die mit drey Würfeln möglichen Würfe, und wie oft jede Zahl, so durch diese Würfe entstehet, vorkomme, zu finden. Da ihm der Weg, auf welchem er noch einigen andern Versuchen gerieth, leicht, und die Bestimmungen, die er auf denselben fand, wichtig schienen, so fasste er den Entschluß, sein Verfahren durch die gegenwärtigen Bogen auch andern mitzutheilen; und dabey zugleich die Bestimmung der mit 2 und 3 Würfeln möglichen Würfe zu geben. Dergleichen Untersuchungen verdienen allerdings beherziget zu werden. Es ist unverantwortlich, daß herumziehenden Spielern die Erfindung, öffentlich und unter solchen Bedingungen, als sie gewöhnlich festsetzen, mit Würfeln zu spielen, gegeben wird, und unbegreiflich wäre es, wenn man nicht wüßte, daß diejenigen, welche diese Erfindung ertheilen, sehr selten die Beschaffenheit von dergleichen Spielen besser kennen, als der unwissende Haufe, der sich dadurch auf die schändlichste Weise verführen läßt. Bey sechs Würfeln darf man unter 46656 Würfen nur einmal hoffen, sechs oder acht und vierzig zu werfen, sieben und sieben und vierzig kommen dacunter sechsmal, acht und sechs und vierzig ein und zwanzigmal u. s. w. Dagegen zwanzig, einund zwanzig und zwey und zwanzig mehr als viertausendmal vor. Was für eine Betrügerey ist es folglich, bey einem solchen Spiele, wenn z. B. von sechs bis vierzehn und von acht und zwanzig bis sechs und dreißig die Treffer und dazwischen die Fehler sind, zu behaupten, daß dabey mehr Treffer als Fehler seyn. Da doch eigentlich etwas über sechs tausend Treffer und nahe an vierzig tausend Fehler, und folglich auf jeden Treffer mehr als sechs Fehler gerechnet werden müssen. Was nun Hr. B. Verfahren betrift, so ist dasselbe allerdings nicht so bequem und leicht, insbesondere, wenn man mehr als drey oder vier Würfel nimmt, als dasjenige, welches *Bernoulli* in seiner *Arte conjectandi*, *Florencourt* in seinen *Abhandlungen aus der surischen und politischen Rechenkunst*, und *Michelsen* in seiner *Anleitung zur jurischen politischen und ökonomischen Rechenkunst* im zweyten Theile gelehret haben, indessen kann es immer dazu dienen, Unerfahrne aufmerksam zu machen, und sonach auch diese zwey Bogen manchen Nutzen haben, den ihnen Rec. von Herzen wünscht.

Digitized by Google

Kleine hist. Schriften. *Prag* und *Wien*, in der Schönfeldschen Handl.: *Der Türkenkrieg in Bildern, oder Vorstellung der wichtigsten Vorfälle, welche während dem (des) 1788 entstandenen Kriege* (Krieges) *vorgefallen sind.* Erstes (Erstes) Heft, *welches zehn Vorstellungen enthält.* Querfolio. (12 gr.) Es sind zehn Blätter Kupferstiche, welche man aber lieber Holzschnitte nennen möchte, so erbärmlich schlecht sind Zeichnung und Stich. Nach jeder Platte ist ein oben so grosses Blatt Papier, worauf einige Zeilen — oft nur vier oder drey zur Erläuterung stehen. Sehr wahrscheinlich sind die hier vorgestellten Scharmützel und Angriffe auf Schanzen oder Forts keinesweges auf der Stelle von Augenzeugen, sondern weit vom Kriegsschauplatze entfernt, nach der Phantasie, gekratzt worden. Ueberhaupt ist es noch zu bald, solche Vorstellungen herauszugeben, zumal da bisher keine *wichtigen* Vorfälle sich ereignet haben: und doch steht sogar, dreist genug, auf dem Titel: *wichtigste* Vorfälle!!!

Kleine philol. Schriften: *Gera*, b. Rothe: *Orationem memoriæ Professoris Eloq. in ill. Gymnas. Ruthenico inducendi causa — recitandam indicit Fried. Guil. Sturz. — Praemissa est disputatio altera, de dialecto Alexandrina.* 1788. 3 B. 4. Der Hr. Vf. schrieb vor einigen Jahren seine erste Abh. *über den Alexandrinischen Dialect.* Seitdem boten sich ihm bey der Lectüre noch viele Materialien zur Bereicherung und Vervollkommnung derselben dar. Bereits in der Vorrede zu seiner Sammlung *Hellenismi Tragici.* S. IV f. berichtigte er einiges in jener Abhandlung. In gegenwärtiger Fortsetzung handelt der Hr. Vf. erst von einzelnen Wörtern (S. 4 — 16.) dann von den Wortfügungen, die vom alten griech. Sprachgebrauch abweichen (S. 16 - 2 .) und zuletzt theilt er noch eine kleine Sammlung von neuen oder ungewöhnlichen Wörtern mit, deren sich *Alexander* und *Aquila* bedient haben sollen S. 22 f. Den ersten zwey Abschnitten hat der Vf. gröstentheils seine Beyspiele aus der griech. Anthologie entlehnt. Durch diese mit Fleiss und Sprachkenntnis gefertigte Sammlung wird der Wunsch von neuem rege, dass doch die von *Seybold* angekündigten Register zu den Bruncksch en Analecten bald erscheinen möchten, die eine treffliche Uebersicht über die zum Theil spät griechische Sprache jener Epigrammen hoffen lassen.

Kleine Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Mylius: *Predigt am Dank-Erndtefest den 30 Sept. 1787. in Neu-Ruppin* gehalten von *Joh. Christoph Schinkel*, Inspector u. Oberprediger daselbst. 16 S. 8. (2 gr.) Diese Predigt hat der sel. Sch. unter traurigen Umständen gehalten, denn das blühende Ruppin war den 26 August vorher fast gänzlich ein Raub der Flammen geworden und dies allgemeine Elend hat der würdige Mann nur kurze Zeit überlebt. Der Vortrag über Ps. 126, 5-6. die mit Thränen säen etc. ist eigentlich nicht Predigt, sondern Homilie ohne Propolition und ohne angezeigte Theile der Rede. Zuerst spricht er vor ähnlichen Stürzen wider Gott, wozu das Gefühl der allgemeinen Noth leicht verführen und welches den schuldigen Dank für die Aernte wohlthat leicht ersticken könnte. Dann führt er seine Zuhörer auf das Gegenwärtige und das Zukünftige. In Anfehung des Gegenwärtigen lehrt er sie dankbarlich bedenken, dass sie noch Saamen zum Säen, wohlgerathne Gartenfrüchte, noch verschont gebliebene Wohnungen, manches bewegliche Eigenthum den Flammen entrissen und viel Freunde und Wohlthäter gefunden hätten. In Anfehung des Zukünftigen zeigt er, dass das Vertrauen auf Gott, die Abwechselung der Lebensschicksale, der künftige Aerndtesegen, die Milde des gütigen Königs und seiner wohlgesinnten Räthe, der Zufluss einer allgemeinen Wohlthätigkeit ihnen frohe Aussichten in die Zukunft öffnen und dass auf die Thränensaat eine Freudenärndte folgen werde. Der Vortrag ist ganz praktisch populär und herzlich.

Reichstagsliteratur. *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung zur Erzielung der Justizbeförderung am K. K. K. Gericht zu treffen.* 6 B. Fol. Die Comitialdeliberanda sollen sich, nach des Hn. Vf. Meinung, auf 4 Generalpunkte concentriren, nemlich 1) auf den ununterbrochenen von drey Judicialsenaten. 2) auf 4stimmige Extrajudicialsenate 3) auf die zweckmässige Beschäftigung der an Judicialtagen überschiessenden Assessoren. Er legt über jeden dieser Punkte seine Meynung umständlich vor, wobey er den Sten gar nicht berührt haben würde, wenn er nicht, irriger Weise, die Verfügung 4stimmiger Judicialsenate für eine ausgemachte Sache gehalten hätte.

Beleuchtung der in dem Druck erschienenen Privatgedanken über die Eintheilung der Senate bey dem Kaiserl. und Reichskammergericht. 4. Frankfurt und Leipz. 1788. 107 S. 8. Des Grafen Lerchenfeld *Privatgedanken* werden hier Schritt vor Schritt in einer etwas incorrecten Schreibart geprüft. Es ist allezeit der Inhalt der ersteren kürzlich angegeben, welchem die gegensetzigen Bemerkungen, untergesetzt sind, worinnen 4stimmige Senate empfohlen und Vorschläge zur möglichsten Vermeidung der Parium, ferner in Betreff der Restitutionsgesuche, des Beschleunigungsfalles u. s. w. gethan werden. Uebrigens lässt der ungenannte Vf. dem Hrn. Gr. v. L. die Gerechtigkeit widerfahren, dass Er in Seinen *Privatgedanken alles das für* Seine Meinung gesagt *habe, was dafür* gesagt werden *konnte.*

Ausländische Literatur. Wenig deutsch wird in *London* gelesen, doch hat Sir *Joseph Banks* der *Präsident* der Königlichen Gesellschaft, die besten in die Naturgeschichte und Chymie einschlagenden deutschen Bücher. *Kirwan* hat sie nicht nur, sondern liest und versteht sie. Unter den neulich herausgekommenen Büchern, erhält die Fortsetzung von *Gibbons abnahme und Fall des R. Reiches* den meisten Beyfall. — Man hat bisher nur eine Ausgabe davon und zwar in 4to in 3 Bänden — Das Gerücht ist allgemein und wie ich glaube gegründet, dass ihm sein Verleger viertausend Pfund Sterling als Honorarium soll bezahlt haben. *Dr.* Crawfords Werk über die thierische Hitze, ist ganz verändert und verbessert herausgekommen und wird allgemein geschätzt. Ein *Doctor Medicinae*, dessen Name mir entfallen ist, wird für den Verfasser verschiedener Schmähschriften gehalten, die das häusliche Leben des Königs betreffen; voll Witz aber auch voll Gift und Galle. — Der Autor giebt sich selbst den komischen Namen Peter Pindar. Der Wundarzt Hr. *Joh. Hunter*, ein Erfinder und Verfechter vieler paradoxen Sätze, hat sein Kabinet, das aus vielen merkwürdigen anat. Präparaten besteht, geöffnet; nur die, welche Billets haben, erhalten Zutritt — eines seiner Paradoxen soll seyn, dass er behauptet, Adam und Eva wären Schwarze gewesen. Milton's Samson Agonistes ist von einem fr. G. Glasse A. M. ins *Griechische* übersetzt worden. Dr. Thomlinson, der kürzlich Arzt von Guys Hospital, ein Schüler Boerhavens, ist gestorben und an seine Stelle Dr. Thomas Skeete ein ganz junger Mann gewählt worden. *A. B. London 1 Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31ten Julius 1788.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Predigten von M. Jakob Friedrich Schmidt*, Prediger an der Hauptkirche zu St. Margarethen in Gotha. 1788. 322 S. 8. (21 gr.)

Der Predigten sind dreyzehen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsperikopen. Die 1ste Predigt handelt *von den Pflichten eines grossen Geistes*. Was frommet aber ein solches Thema für einen Haufen gemischter Zuhörer, von denen die allermehrsten immer nur ganz gewöhnliche Seelen sind. Es giebt nur Gelegenheit zu schiefen Deutungen, faden Spöttereyen und falschen Anwendungen. Es wäre allenfalls ein Gegenstand zu einer Cabinetspredigt vor einem grossen Herrn, dem der Redner schmeicheln wollte. Die 13te Pr. von zween Fehlern, vor denen sich ein Prediger besonders zu hüten hat. Was nützt's, dass ein Prediger seine Gemeine von *seinen* Pflichten unterrichtet; er soll *sie* unterrichten. Jenes bringt den Prediger nur in den Verdacht eines heimlichen Stolzes, oder einer versteckten Ruchsucht auf die Fehler seiner Collegen. — Die Ausführung steht oft mit dem Thema in keinem logisch und rhetorisch richtigen Verhältnisse. In der schon erwähnten 1sten Predigt stellt er 1) den Joh. als einen grossen Geist auf, weil er 1. Glauben an das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, gehabt; 2. ein wichtig Amt verwaltet, und 3. Demuth und Enthaltsamkeit bewiesen. Und im 2ten Theile schildert er die Pflichten eines grossen Geistes gegen Gott, sich selbst und Andere, wohin er besonders rechnet, dass er die Lehre von dem leidenden Erlöser Jes. Chr. ganz verstehen, ganz glauben, und wider die Anfälle der Gottlosen vertheidigen müsse, ohne im geringsten auf den Joh. Rücksicht zu nehmen. — Fürwahr eine sehr engbrüstige, und nervenschwache Charakteristik des grossen Geistes!

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *George Eberhard Westphals*, ersten Inspectors des Saalkreises und Oberpastors zu U. L. Fr. zu Halle, *Predigten über einige Sonn- und Festtagsabschnitte*. 1788. 382 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Predigten sind in allem 23, von denen sich einige durch nicht gemeine Themata auszeichnen; z. E. die 7te über das Ev. am Sont. Rogate: *Wie man aus seiner Art zu beten sein Christenthum beurtheilen könne*; die Materien sind immer gut durchgedacht, der Plan zum Ganzen wohl angelegt, die Wahrheiten, auch wenn sie dogmatisch sind, geschickt zur Erbauung angewandt, und in einer sehr ruhigen, nüchternen und verständlichen Sprache ausgedrückt.

KINDERSCHRIFTEN.

Quedlinburg, bey Ernst: *Der Tugendfreund, in angenehmen und lehrreichen Erzählungen für Lehrer und Kinder*. 1788. 252 S. 8. (10 gr.)

Diese Erzählungen hat der Herausgeber, Hr. Cantor Plato in Mefeberg, theils selbst erdacht, theils aber aus schon gedruckten Werken hergenommen. Seine Absicht geht nicht allein auf die Kinder, sondern auch auf den gemeinen Mann, in der Hoffnung, ihm die elenden Bücher, als die schöne Magellona und dergl., aus den Händen zu reissen. Die Absicht ist gut. Wie aber die Ausführung? Die erste Erzählung mag zur Probe dienen: „In der Kurmark lebte vor einigen Jahren ein rechtes (recht) liebenswürdiges „Kind. Es hiess Wilhelm. Sobald Wilhelm (*er*, „oder *er*) des Morgens aufstand, zog er sich „gleich *kurtig und geschwind* an. *Sobald er* „*ganz angezogen war*, foderte er *sich* Wasser *zum* „*Waschen*. Er wusch sich immer selbst, denn er „wollte nicht, dass seine lieben Eltern *noch* Beschwerde *mit* ihm haben sollten. Darauf kniete „er *vor seinem Bette* nieder, um zu beten. Denn „er glaubte, ein ungewaschenes Kind dürfe nicht „vor seinem himmlischen Vater beten.“ (Bewahre der Himmel! was das für eine Vorstellung von Gott ist; und wenns die Absicht des Hrn. C. war, die Reinlichkeit zu empfehlen; so war zwar die Absicht gut, das Mittel aber höchst unschicklich. Er lese doch, weil er so viel von und für Erziehung schreibt, was unsre bewährtesten Erzie-

Digitized by Google

her von der Art, wie man die Kinder zur Religiosität bilden müsse, gesagt haben.) „Da er „sich also immer vor dem Beten wusch, so that „ers auch jeden Morgen." (Sonderbares überflüssiges Raisonnement!) „Er *knete vor sei-*„*nem Bette* (welche Wiederholung!) und be„tete:. — Gott sey *vieltausendmal* gedankt! „*Vieltausendmal* gedankt für den Schutz in der „vergangenen Nacht. *Was bist du nicht fur ein* „*vortrefflicher Gott*, da du mir am Tage so gut, „als in der Nacht so wohl thust. *Fahre so fort*, „gütiger Gott, mich, dein Kind, auch heute mit „deiner Huld und Gnade zu erfreuen — dann „will ich dir am Abend hier auf meinen Knieen „danken." (Welcher familiäre kindische Ton; und welch ein Versprechen; als wenn Gott dankfüchtig wäre, und sich durch ein Versprechen von der Art bewegen liesse; als wenn wir Ihm mit unserm Danke einen grossen Gefallen thäten, wofür wir uns auch von Ihm wieder etwas bedingen könnten. Selbst die Grammatik zu studiren, nimmt sich Hr. P. die Mühe nicht. *Seinen* Schöpfer, *den* lieben Gott, war er über alles gut; und doch will Hr. P. Schriftsteller seyn. Das zweyte Stück ist noch viel übler gerathen, und voll von Sprachfehlern und unüberlegten Wendungen: verspracb *ihn*; nach seinen Bruder, *den* Erbprinzen: (dies lässt sich wohl nicht mit einem Druckfehler entschuldigen;) *ihn* angewandt: Wenn *eher* etc. Was soll ein Prinz, der Thaler als Almosen wegschenkt, die gemeine Jugend lehren? — „*Eine Wittwe hatte keinen Mann*" das klingt ja gerade so, als ob man erzählte: *Es war einmal ein Stummer, der konnte nicht re*den. Hätte Hr. Plato lieber erzählt: *Es war einmal ein Schriftsteller, der konnte nicht schreiben*, so wäre der Ausdruck doch wenigstens nicht so tautologisch, wenn gleich das Factum sehr alltäglich gewesen. Aber freylich hätte man denken können, Hr. Plato wollte uns seine eigne Geschichte erzählen!

FREYMAURERey.

Leipzig, b. Jacobäer: *Bemerkungen über Saint-Nicaise und Anti-Saint-Nicaise*, nebst einem Anhang einiger Freymaurerreden, die hierauf Bezug haben. — Von dem Verfasser des *Ganzen über die Maurerey*, der zugleich die Apologie dieses Buchs ankündigt. 1788. X und 164 S. 8. (12 gr.)

Eigentlich enthält dies Buch Anmerkungen zum *Nicaise* und *Anti Nicaise* nach der Ordnung dieser Bücher, die theils Bruchstücke aus dem, was der Vf. selbst im O. erfahren, theils einiges aus der ältern Geschichte des O. enthalten. Beide Arten sind für jeden, der nicht ganz unbekannt mit der Freymaurerey ist, belehrend, obgleich jene nicht eben sehr reichhaltig sind, und diesen bey aller Wahrheit, die manche davon haben mögen und wirklich haben, doch vieles zur völlig deutlichen Verbindung fehlt. Immer aber zeigt sich der Verf. in dem Ton und der ganzen Verfahrungsart als ein edler Mann, und wir empfehlen uns daher der Freundschaft dieses Bruders eben so aufrichtig, als er sich (S. 102) der Freundschaft des Verf. von *A. St. N.* empfiehlt, obgleich er gerade auf unsre A. L. Z. am wenigsten gut zu sprechen ist. „Angenommen hätten „die Recensenten in derselben nun einmal, dass „die Jesuiten den Freymaurerorden dirigiren." (Vorr. S. V.) — Wo wäre das geschehen? Rec. ist zwar bey weitem nicht der einzige, der in diesem Fache für die A. L. Z gearbeitet hat; (und schon deswegen, weil hier, wie in allen andern Fächern, nicht ein einziger alles beurtheilt noch beurtheilen kann, ist jene allgemeine Annahme, wie alle durchgängige Uebereinstimmung des Urtheils, höchst unwahrscheinlich;) er kann sich auch nicht auf alles, was über diese Materie in der A. L. Z. gesagt ist, befinnen; aber das weiss er sehr wohl, dass er selbst Jahrg. 1786. B. III. 78.) gesagt hat: „Wir *wunden* dem „Verf. herzlich gerne glauben, dass die *Freyman*„*rerey überhaupt* eine *Jesuitenmaschine* und *im*„*mer von Jesuiten dirigirt* worden sey, *wenn er* „nur *etwas mehr als blosse Vermuthungsgründe* „angeführt hätte; denn *von den Freymaurern zu* „*fodern, dass sie das Gegentheil beweisen sollen*, „*wie er thut, ist gegen alle philosophischen und* „*rechtlichen Grundsätze vom Beweise*," *u. s. w.* — Wie bestehet das mit der Behauptung unsers Verf.? Vielleicht wird es aber nun dem Verf. um desto mehr auffallen, wenn Rec. jetzt hinsetzt: dass die Anzeige des Buchs *über das Ganze der Maurerey* (Jahrg. 1787. B. II. S. 391.) ebenfalls von ihm sey; indessen ist er sich bewusst, auch hier blos die Pflichten eines Referenten erfüllt zu haben, wie der *Fr. Aug. Eq. a C. A.* selbst bey genauer Ansicht finden wird. Rec. erwartet mit Verlangen die neue Ausgabe und Apologie des gedachten Buchs, und wird sich ein Vergnügen machen, auch das dem Publicum zu referiren, was der Verf. hier zu seiner Vertheidigung vorbringt, und welches, da der Verf. vieles darinn vorkommende von Hörensagen zu wissen gesteht, trittig seyn kann. Auf jeden Fall aber, „mein mir unbekannter Bruder, „erwarten Sie darinn die nämliche Aufrichtig„keit, die in meinen übrigen Schriften, und in „meinem ganzen Betragen herrscht." (S. 69) wie ich gern glaube, dass sie in den Ihrigen herrsche.

Digitized by Google

vom

Julius 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildung d. Bäume, d. in Deutschl. wild wachsen, 1 Dutz. - - 172, 174
Abentheuer e. Maurers - 159, 31
Abhandlungen d. Gesellsch. d. W. z. Mancheſter; 1 Th. - - 167a, 110
Analecta metaphyſices; auct. Comite Terrae 157, 6
Annalen d. Theaters; 1 Hft. - 163, 70
Anſchutz üb. d. Gebirgsarten Hennebergs 175, 204
Anweiſung z. theoret. u. pract. Rechenkunſt 179b, 254
Archiv, niederſächſ., f. Jurisprudenz; 1 B. 175, 201
Auszug d. Kirchengeſch.; 1 Th. A. d. F. 165, 89

B.

Beattie theory of language; 1. II. P. 182b, 285
Begebenheiten, ausführl., d. Türken; 1 Th. 181a, 290
Beyträge z. Amerik. Kriege; 1 Th. 160, 33.
Beleuchtung d. Privatged. üb. d. Senate b. K. R. K. G. - - 183a, 296
Bemerkungen über St. Nicaiſe 183b, 299
v. *Benekendorf* Auszug a. d. Oeconom. forenſis; 1. 2 B. - - 176a, 211
Benkö tentamen Philoparisiae 176b, 220
Bertholon de l'electricité du corps humain 173b, 185
Beſecke Belehrung u. Warnung f. Würfelſpieler 183a, 293
Betrachtung, was f. e. Einricht. am K. R. K. G. zu treffen? - - 183a, 296
Brandis üb. d. Reichsritterſchaftl. Staatsrecht 158a, 15
Briefe, vertraute, die Religion betr. 172, 189
— — über Gallizien - 176a, 108
Bragmanns 2 Orationes 170a, 152
Buhle de fabula Satyrica Graecorum 182b, 288
Burger Anweiſung z. deutſch. Sprache 172, 175

C.

Caſtelli Lexicon Syriacum. - 163, 70
Cato, Varro, Columella et Plinius 176b, 222
Cavanilles differt. III. et IV. botan. 161, 92
Chenier Geſch. v. Marocco u. Fetz; a. d. F. 183a, 289
Contes, nouveaux, Arabes - 183b, 21
Crell chemiſche Annalen; 1. 2. B. 176b, 153

D.

Deutſchlands Erwartungen v. Fürſtenbunde 182a, 273

E.

Ehrhart Beyträge z. Naturk.; 2 Th. 168, 120
Einfälle üb. d. Einrichtung d. Senate 158a, 15
Entwicklung d. Diſpens u. Nuntiaturſtreitigkeiten 158a, 16
Ewald Leſebuch f. d. Landſchulen 177, 230

F.

Federi inſtitut. log. et metaph. - 174, 195
Flora; 1 Heft. - 175, 208
Forſt- u. Jagd-Bibliothek; 1 St. 173a, 179
Franklin Obſervations on the Cauſes and Cure of Smoky Chimneys - 174, 195
— üb. d. Rauchen d. Kamine ---- 197

G.

Gaillard Geſch. d. Eiferſ. Frankr. u. Engl. A. d. F.; 1 Th. - - 181, 269
Galathee; A. d. F. - - 163, 68
Galetti Geſchichte v. Deutſchland; 1 B. 167b, 113
Gatterer Abriſs d. Genealogie - 162, 62
Gedanken f. d. Wohl d. Menſchheit 179b, 256
Geſchichte d. Märtirer - - 181, 268
— — d. Nürnbergiſ. Landſtadt Hersbruck 183a, 292
— — d. indiſch. Staatsver. A. d. E. v. *Sprengel*; 1. 2 Th. - - 183a, 289
— — pragmatiſche, Wüſtembergs 170a, 141.
Göggінger Unſterblichkeit d. Seele; A. d. Fr. 176b, 219
Gotzinger philol. Excurſionen; 2 Bdch. 167a, 106
Gruner Almanach f. Aerzte auf 88. 163, 67
Gurlitt Geſchichte der Philoſophie 175a, 177
Gutachten üb. d. R. K. Gerichtl. Juſtitzverbeſſerung 158a, 15

H.

Hagens Regentengeſchichte v. Brandenburg 170a, 152.
v. *Halleri* Bibliothek d. Schweizergeſch.; VI Th. 174, 200
Hamburgs Geſchichte 173a, 182
Handbuch f. Reiſende durch die Schweitz 166, 104
Haubold de legib. majeſt. roman. 167b, 119.
Hedwigs cryptogam. Gewächſe; 2 B. 1 H. 162, 60
Hennings kl. ökon. Schriften; 1. 2 Samml. 171, 202
---- Verſuch e. Oſtindiſch. Literaturgeſchichte 171, 164.
---- Zuſtand d. Europäer in Oſtindien; 3 Th. - —
Herel üb. einige b. Erfurt gefundene Alterthümer 167a, 110

I.

Jeja Imperatorskaho Welitfcheſtwa etc. 157, 7
Iſtud d. Magnetiſmus - - 162, 64
Journal d. Moden; J. 87. 88, Jan. - April. 168, 122
Iſert's Reiſe nach Guinea. - 166, 97
Jung Lehrbuch d. Staatswiſſenſchaft 182a, 274.

Digitized by Google

K.

Kämmerers Moral f. Jünglinge - 1760, 209
Keber üb. d. Verhältniss d. Erziehungsstandes im Staate - 1760, 152
Kleanthi Gesang auf d. höchst. Gott; A. d. Gr. v. *Cludius* - 1820, 287
Klugel v. d. Stereograph. Projection 1640, 86
Kohlhaas Nachr. v. d. Medicinalanstalt. in Regensb. 1458, 17
Kotmann satyrische Skizzen - 1618, 55
Kriege u. Friedschaften Franz v. Sickingen 1738, 191

L.

Lauth nosologia chirurgica 1558, 18
Lauze Handbuch f. Bücherfreunde 160, 37
Leben d. Crescentia v. Kaufbeuern 1640, 88
--- u. Thaten Ignatius v. Lojola. 1830, 292
Lehrbuch d. Wissenschaften f. Mädchen 177, 228
Lehre, d. kathol. v. d. Ablässen 1796, 254
Lempe bergmannisches Rechenbuch; 1 Th. 180, 257
Leo X u. Adrian VI. - 359, 321
Lexicon aller preussisch. Helden; 1 Th. 2830, 291
Liehnie statistische Aufsätze - 171, 166
Linné systema naturae; 1 Tom. - 178, 217

M.

Mentelle Anfangsgründe d. Weltbeschreibung 165, 91
Millbiller Skizze e. Gesch. d. d. Reichs 1610, 41. 1640, 49
Moldenhawer d. neue Test.; II Th. 2 Abth. 1670, 105
Monatsschrift d. Akad. d. Künste z. Berlin; 1-5 St. 1696, 140
Mueller promtuarium juris; VIII T. - 163, 65
Mayer Beschreib. d. Habspurgerbades; 1 Abschn. 174, 199

N.

Naturforscher, der.; 23 St. - 178, 233
Naturgeschichte der einh. Pflanzen; 1 H. 174, 198
Nicolai Erklärung üb. d. Illuminatenorden 175, 206
Notiz u. Kritik der Kantischen K. d. r. V. 174, 193

O.

Oberthur Encyclopädia theol.; P. I. - 177, 225

P.

Pauli Briefe an die Corinthier. - 1690, 135
Paulus Predigten - 1683, 57
--- üb. Merkwürdigkeiten d. Gothaisch. Bibliothek - 160, 39
Petermann Folge d. Burggrafen v. Nürnberg 1820, 279
Petri Briefe v. *Baumgartel* - 1696, 141
Plato der Tugendfreund. - 2836, 298
Priestley letter to W. Pitt. - 162, 3
Psalmen, übers. v. Mendelssohn - 159, 25

R.

Rahn, de Sympathia - - 1662, 18
Rau de Lege Mensia - 1648, 88
Reisen d. Salzmannischen Zöglinge; 5 B. 1670, 107
Rüdeln Geschichte d. Deutschen.; 1 Bd. 1610, 41 1618, 49
Romane, Sommer - Tags - Nachts - 1816, 56
Rösler Handb. d. pract. Astronomie - 180, 257
Rothii tentamen Florae german.; 1 T. - 173, 197
Ruef Freyburger Beiträge - - 1640, 79

S.

Schelhorn Anleitung f. Bibliothekare - 160, 34
Schinkel Dank-Erndtepredigt - 1830, 295
Schirz Beitr. z. Kenntniss d. Schweizerlandes.; IV. V Hft. - - - 1670, 77
Schlosser kleine Schriften; IV. V B. 1790, 241 1790, 241
--- Seuthes od. d. Monarch - 1796, 281
Schmidts Geschichte d. Deutschen; 8 B. - 1625, 318
---- Predigten - 1830, 297
Schroter Beyträge z. d. neuest. afron. Entdeckungen - - - 180, 251
Schunk Beyträge z. Mainzer Geschichte; 1 B. 1 H. 1810, 265
Sciarelli Katechismus v. d. Ablässen - 1790, 215
Sendschreiben üb. d. Senatseintheilung beym K. R. K. G. - - - 1650, 1
Sketches, political. - - - 171, 169
Spittler Gesch. d. Fürstenth. Hannover; 1. 2 Th. 1640, 129 1648, 137
Stark auch Etwas wider Fr. v. d. Recke 1738, 187
Stolzner Gedanken v. Holzmangel - 18 1, 273
Sturz de dialecto Alexandrino - 1810, 287

T.

Tentori saggio sulla storia di Venezia; T. I-VII. 1790, 116
Tenzel Nachricht v. d. Elbbrücke b. Wittenberg 1670, 109
Tittel Ausführungen z. Reichsgesch.; 1 Th. - 1610, 41. 1618, 49
Türkenkrieg, der, in Bildern; 1 H. 1830, 305

U.

Ueber d. Geist unsrer Theodizeen - 177, 230
Ueber d. Oligarchendruck in Worms - 1760, 207
Ueber die Horen u. Grazien - 1788, 73
Ueber d. Mittel Nahrung in e. State z. verbreiten - - - 1790, 256
Ueber Fasten u. Abstinenz - - 1760, 199
Ueber Religion, Staatsverfassung, etc. - 1790, 241
Unterhaltungen, philosophische; 2 Bd. - 178, 1
Unterricht, wie verhält sich die bischöfl. Macht z. päbstl. ? - - - 1610, 71

V.

Versuch e. Geschichte d. Lehren v. Gott; 1 Th. 170, 79
---- Moral f. Jünglinge. - 1610, 79
Vitruvio Architectura - 1678, 117

W.

Wahrheiten, d. vornehmsten, der natürl. Religion 180, 249
Wald Geschichte d. Christenthums - 181, 265
de Wazville de la France et des Etats unis - 1636, 81
Weber Briefe an Aerzte; 1 Lief. - 167, 1
--- Lehre v. d. natürl. Verbindlichkeit.; 1 Abth. 168, 130
Weishaupt Gesch. d. Vervollkommnung d. menschl. Geschlechts.; 1. Th. - - 1636, 281
Weishaupt Zweifel üb. Raum u. Zeit - 1640, 9
Wekenrieder Grundursachen d. zufäll. Abteyen 1760, 211
Wesphals Predigten - - 1830, 297
Wienholt Beitr. üb. d. thierisch. Magnetismus. 1800, 10
Wurdtwein nova subsidia dipl.; Tom. X. - 1646, 81

Z.

Zeidler vitae Profess. jur. Altdorff.; II. III T. 163, 66
Zeiler Rede üb. d. Ordensgelübde - 1830, 279
Zugabe z. d. vertr. Briefen üb. d. Religion. - 172, 109

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 1ten Auguſt 1788.

PHYSIK.

AMSTERDAM, bey Peter Haymann: *Deſcription of an improved Air-pump, and an account of ſome experiments made with it, by which its ſuperiority above all other Air-pumps is demonſtrated by John Cuthberſon*, Mathematical Inſtrument-maker. 1787. 41 S. 8. mit 2 Kupf.

Cuthberſons Name iſt ſchon theils durch die groſse von ihm verfertigte Elektrisirmaſchine im Teylerſchen Muſeum, theils durch ſeine Abhandlung von der Elektricität von einer ſo vortheilhaften Seite bekannt, daſs ſchon dadurch die hier beſchriebene Vervollkommnung der Luftpumpe, an welcher in den neueſten Zeiten ſo viel gekünſtelt worden iſt, Aufmerkſamkeit erregen kann. Aber noch weit mehr wird man von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt werden, wenn man theils ſieht, daſs dieſe Luftpumpe weder Hähne noch Klappen hat, und folglich auch keine von den Unvollkommenheiten beſitzt, welche man den ehemaligen Luftpumpen mit allem Rechte vorgeworfen hat, theils die Verſuche lieſt, welche mit dieſem Inſtrumente angeſtellt werden können. Rec. theilt dieſe letztern zuerſt mit. Mit dieſer Luftpumpe kann die Luft 600, ja, in einigen beſondern Umſtänden 1800 mal mehr verdünnt werden, als *Nairne* unter den günſtigen Umſtänden mit der ſeinigen zu thun im Stande war. — Cuthberſon brachte eine Barometerröhre mittelſt einer gebogenen meſſingenen Röhre an dieſer Luftpumpe an, ſetzte ihr unteres Ende in ein Gefäſs mit Queckſilber, und zog nun die Luft bis zu ihrem höchſt möglichen Verdünnungsgrade aus dem Recipienten aus; ſodann ſchmolz er das obere Ende dieſer Röhre an einer Schmelzlampe zu, und konnte keine Veränderung in der Höhe des Queckſilbers vor und nach dem Zuſchmelzen bemerken, auch ſchlug das Queckſilber ſo hell am zugeſchmolznen Ende der Röhre an, als ob daſſelbe gehörig ausgekocht geweſen wäre. — Eine drittehalb Fuſs lange, u. ungefehr zwey Zoll weite Glasröhre wurde auf den Teller geſetzt, und bey dem höchſten Grade der damals möglichen Verdünnung zeigte ſich die elektriſirte Röhre faſt ganz ohne Licht, wie es bey mehrmals gut ausgekochten Barometern der Fall iſt: dieſer luftleere Raum war ein ſehr guter Leiter für die Elektricität. Bey dieſer Gelegenheit iſt die leitende Kraft der Röhre bey verſchiedenen Graden der Verdünnung der Luft unterſucht und beſtimmt worden. — Die Verbeſſerung ſelbſt beſteht darinn, daſs bey dieſer Pumpe weder Hahn, noch Ventil die Communication zwiſchen dem Recipienten und dem Innern des Stiefels öfnet und verſchlieſst, ſondern daſs dieſes durch eine beſondere Einrichtung des Stempels und ſeiner Stange bewerkſtelliget wird. Die Vorrichtung im Ganzen iſt in der *erſten* Figur abgebildet. CD iſt der Stiefel. F die Lederbüchſe, G eine mit Oel angefüllte Büchſe, um die Leder von F beſtändig geſchmeidig und Luftdicht zu erhalten, R iſt gleichfalls eine Oelbüchſe, welche das Oel aufnimmt, das mit der Luft durch den Kanal sa getrieben wird, wenn der Stempel in die Höhe gehoben worden iſt; wenn R voll iſt, ſo geht das Oel mit der Luft durch den Kanal T in die Oelbüchſe G. Durch cc wird ein Drath vorgeſtellt, welcher von der Oefnung a durch die Luft in die Höhe geſtoſsen wird, und nachher ſogleich durch ſein eignes Gewicht wieder niederfällt, und der Luft den Rückweg in den Stiefel verſchlieſst; bey dd ſind zwey Stücken Metall befeſtiget, welche den Drath in einer ſolchen Richtung erhalten, daſs er immer ſenkrecht auf die Oefnung fallen und dieſelbe luftdicht verſchlieſsen muſs. H iſt eine cylindriſche Stange, an welcher der Stempel I befeſtiget iſt, und in ihrer innern Höhlung bewegt ſich die dünnere, aber ganz ſolide, Stange qq, wodurch die Oefnung L verſchloſſen, und die Verbindung zwiſchen dem Stiefel und dem Recipienten aufgehoben und wieder hergeſtellt wird. Bey H iſt ein länglichter Einſchnitt zu ſehen, damit aus dem Oelcylinder Oel in die hohle Kolbenſtange dringen, und die Leder bey r beſtändig geſchmeidig erhalten könne. OP ſtellt einen kleinen ſtählernen Stab vor, deſſen oberes Ende in die Stange qq eingeſchraubt, und an deſſen unterm Ende eine Art von Vorſtecker befindlich iſt, welcher das allzu hohe Aufwärtsziehen des Stabes qq verhindert. m iſt ein Theil der Verbindungsröhre zwiſchen

Digitized by Google

dem Teller und dem Stiefel: M endlich eine Schraube, wodurch blos die untere Oefnung des Stiefels verschlossen werden soll. Der Stempel I ist in der zweyten Figur in fast natürlicher Grösse dargestellt. Er besteht ausser der angeschraubten hohlen Kolbenstange H, und dem darinnen hin und her schiebbaren massiven Stabe, aus zwey Hauptstücken, einem innern kegelförmigen, welches auswendig ganz glatt abgedreht, inwendig aber mit einer Schraubenmutter versehen ist, die beynahe zwey Drittheile der ganzen Länge einnimmt: bey r ist wieder eine Lederbüchse, und am Boden eine hervorspringende Kante angebracht, welche genau in eine am äussern Stücke befindliche Vertiefung passt. Das äussre Stück aaaa ist inwendig kegelförmig ausgedreht, damit das innre kegelförmige Stück genau in dasselbe geschoben werden könne: bb sind runde lederne Scheiben, ohngefehr 60 an der Zahl: cc ist eine messingene Scheibe, welche durch die Vorlegeschraube dd so fest als möglich gegen die Leder angedrückt wird. Die Verdünnung der Luft geht nun auf folgende Weise zu: wenn der Stempel von dem Boden des Stiefels bis nach a mittelst der Kolbenstange in die Höhe gezogen worden ist, so hat der durch den Vorstecker o zurückgehaltene massive Stab qq die Lage, welche Fig. 1. vorgestellt worden ist: die Luft kann also durch die Verbindungsröhre m aus dem Recipienten in den leeren Stiefel dringen: wird nun der Stempel niedergedrückt, so trifft das Ende P des Stabes qq auf die Oefnung L auf, und verschliesst sie, die unterhalb dem Stempel befindliche Luft muss also zwischen den beiden Stücken des Stempels einen Ausweg in den über dem Stempel vorhandenen Raum des Stiefels suchen: wenn nunmehr der Stempel zum zweytenmale in die Höhe gehoben wird, so treibt derselbe die Luft vor sich her durch den Kanal aa in die Oelbüchse R, und aus dieser durch T in die freye Atmosphäre. Soll die Luft verdichtet werden, so wird das Gefäss, worinne dieses geschehen soll, auf die Oelbüchse bey R anstatt T angeschraubt: es wird alsdenn alle durch die Tellerölnung eindringende Luft durch den vorhin angegebenen Mechanismus in jenes Gefäss getrieben. Das einzige, was Rec. hierbey zu bedenken findet, ist dieses, dass auch viel Oel mit in das Gefäss hinein getrieben wird, welches bisweilen doch unangenehm seyn möchte, und dass in keinen gläsernen grossen Glocken die Luft verdichtet werden kann. — Auch die gewöhnlichen Proben an der Luftpumpe hat Hr. *C.* sehr verbessert: ausser der Birnprobe, welche er für die allerschlechteste hält, hat er drey verschiedne Proben an seiner Luftpumpe angebracht, wodurch der Grad der Verdünnung auf das genaueste angegeben werden kann. Die erste besteht in einer Barometerröhre, welche von gleicher Weite mit der an der Pumpe angebrachten ist, und viermal ausgekochtes Queckfilber enthält: das ofne Ende derselben wird in das Queckfilbergefäss der Barometerprobe gestellt; die Röhren selbst mit einander dergestalt befestiget, dass sie immer parallel bleiben müssen; an ihnen wird eine bewegliche Scala angebracht, auf welcher der Zoll in 40 gleiche Theile getheilt ist, und die bey ihrem Gebrauche so gestellt wird, dass ihr oberster Rand mit der Oberfläche des Queckfilbers in der ausgekochten Röhre gleich hoch steht. Die *zweyte* Probe besteht aus einer doppelt, niederwärts erst, und dann aufwärts gekrümmten, und oben zugeschmolzenen Barometerröhre, an welcher gleichfalls eine Scala angebracht ist, um den Unterschied in der Höhe der Queckfilbersäulen in beiden Schenkeln zu beobachten; um die Scala genau horizontal stellen zu können, ist an ihr ein Gewicht befestiget: das Queckfilber in dieser Probe, welche Hr. *C.* die Doppelprobe nennt, muss sorgfältig ausgekocht seyn. — Die *dritte* ist die kurze Barometerprobe, wie sie *Nairne* in den philos. Transact. 1777. beschrieben hat, welche jedoch dadurch unsicher wird, dass das Queckfilber durch die Bewegung Luft einschlückt. §. 27-31. trägt *C.* einige Vorsichtsregeln vor, welche, wenn man den Grad der Verdünnung genau angeben will, beobachtet werden müssen. Dieses ist ein kurzer Anzug aus vorliegender kleinen, aber sehr wichtigen, Schrift, wovon auch schon eine treue deutsche Uebersetzung in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte erschienen, und eine zweyte von Hrn. Succow angekündigt worden ist.

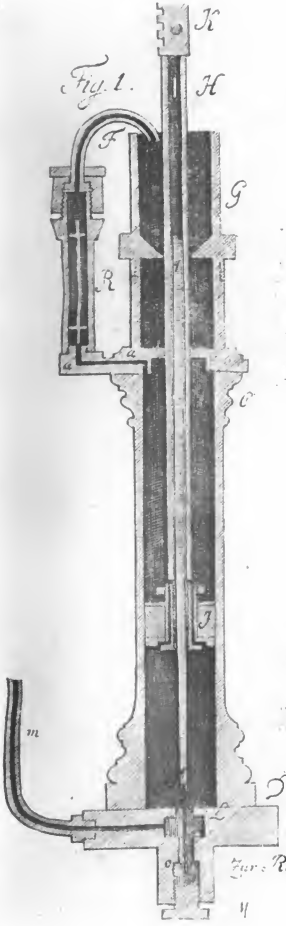
ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Breslau, bey Korn: *Predigten auf verschiedene Festtage der Heiligen, gehalten und herausgegeben von P. Jonathas*, Kapuciner der hohen Domstiftskirche zu Breslau ordentlichen Prediger. 1788. gr. 8. 750 S.
2. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aelt.: *Kurze Feldpredigten zur zweckmässigen Ausbildung treuer und christlicher Kriegsmänner*, von *Ambrosius Kollenetz*, Mitgliede des Königl. Schuleninstituts und Prediger in Neyss. 1788. gr. 8. 304 S. (20 gr.)

N. 1. Rec. hoffte in diesen Predigten den Hrn. P. *Jonathas* als einen aufgeklärten Mann zu finden, da er ihn aus einer Gedächtnisspredigt auf *Friedrich* den Einzigen auf einer guten Seite hatte kennen lernen. Aber seine Hoffnung ist nicht ganz erfüllt worden. Der Verf. hält sich zwar bey den vorgebrachten Wunderthaten mancher sogenannten Heiligen nicht auf; sondern handelt grösstentheils moralische Sätze, und einige derselben ganz gut und erbaulich ab. In den meisten Predigten ist auch die Sprache ziemlich rein. Aber was er von der Geschichte der in den 24

Pre-

Digitized by Google



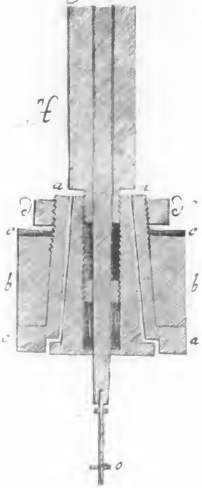


Fig. 1. Recens. von Cuthbertson's Descript. of an Air-Pump.

Digitized by Google

Digitized by Google

Predigten aufgestellten Heiligen und von ihrem Charakter beybringt, und als historische Wahrheiten vorträgt, das ist, wenn wir die Predigten auf die Apostelztage zum Gedächtniß Johannes des Täufers und des Märtyrers Stephanus ausnehmen, alles äusserst dürftig, und schmeckt nach den gewöhnlichen Legenden der Heiligen. Man lese z. B. die 4te Predigt vom h. Vincentius, die 6te vom h. Thomas von Aquino, die 7te vom h. Johannes von Gott, die 9te vom h. Aegidius und die 20ste vom h. Martinus. Das meiste, was der Hr. Pater von diesen Heiligen sagt, ist von allem historischen Beweise entblößt, wie schon längst einsichtsvolle Gelehrte der römischen Kirche solches selbst erkannt haben. In der 13ten Predigt auf das Fest der h. *Anna* hilft sich der *Verf.* aus der grossen Schwierigkeit, daß man von der Geschichte dieser Frau gar nicht das geringste Zuverläßige weiß, und daß in der Bibel nichts von ihr steht, ganz kurz heraus. „Was „hat man," sagt er, „zu thun, um aus der dies„fälligen Dunkelheit an das erforderliche Licht „geführt zu werden? Eben dasjenige, was man „in Ansehung der dunkeln Schriftstellen zu thun „verbunden ist: man muß sich an die Kirche und „an ihre Aussprüche halten. Wenn wir dies in „Ansehung der heiligen Anna thun, so dürfen „wir nicht fürchten, auf Irrwege zu gerathen" etc. Gar herrlich! In der Geschichte der h. *Elisabeth*, Landgräfin von Hessen und Thüringen (nicht *Tiringen*, wie der Verf. schreibt,) scheint Hr. J. auch blos den Legendenschreibern gefolgt zu seyn. Daß diese heilige Dame vor und nach ihres Gemahls Tode ganz unter der Leitung des heuchlerischen und heimtückischen Mönchs, *Conrads von Marburg*, gestanden habe, das hätte Hr. J. aus Hrn. Prof. *Heinrichs* Sächs. Geschichte und aus andern glaubwürdigen Geschichtschreibern lernen können. — — Im Ganzen sind freylich diese heiligen Predigten gegen Andere noch sehr erträglich; aber der Vf. würde wohl gethan haben, wenn er blos bey seinen moralischen Texten und Hauptsätzen geblieben wäre, und die fabelhaften Geschichten gar nicht berührt hätte.

Der Verf. der Predigten unter Nr. 2., Herr *Kollenetz*, ein Exjesuit, hat sich durch seine kurzen Feldpredigten wirklich um den Militärstand verdient gemacht. Sie sind alle ganz local, und er handelt in denselben verschiedene ganz specielle Materien ab. Der Predigten sind zusammen dreyßig, die der Vf. in zween Hauptheile gebracht hat. In den Predigten im ersten Theile, deren 21 sind, handelt er von den einem Kriegsmanne eigentlich angemessenen und nothwendigen Tugenden, und in den 9 Predigten im zweyten Theile von den Hauptlastern, die ein Kriegsmann zu fliehen hat. Vorzüglichen Beyfall verdienen die Predigten, 3. von dem nothwendigen Einflusse der Religion in den Militärstand; 4. von der leichten Möglichkeit, in dem Militärstande christlich zu leben; 6 u. 7. von den Beweggründen der Nothwendigkeit des Gebets und von der Art und Weise zu beten in dem Militärstande; 11 u. 12. von der Wichtigkeit des Militäreides und von der Treue gegen den König; 15. von der Gerechtigkeit im Militärstande; 17. von der Gedult in kriegerischen Widerwärtigkeiten und den Mitteln dazu; und im zweyten Theile, 1. von den Nachtheilen, die die Freygeisterey im Militärstande erregt; 2. von den schädlichen Wirkungen der Wollust; 7. von dem rauhen Betragen der Kriegsmänner in Behandlung der feindlichen Unterthanen; u. 8. von den Hazardspielen etc. Hin und wieder webt der Verf. einige nicht übel gewählte Beyspiele aus der Geschichte mit ein. Die Sprache ist gröstentheils rein und edel, und Rec. ist nur selten auf Wörter und Redensarten gestossen, die einer Verbesserung bedürften. Unter den Glaubensgenossen des Vf. werden diese Predigten gewiß von grossem Nutzen seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Berlin*, im Verlag der Realschule: *Ueber die Grenzlinien der Aufklärung.* 1788. gr. 8. 7½ S. (4 gr.) Wir können bey der Anzeige dieser kleinen Schrift am allerwenigsten die Absicht haben, (was wohl überhaupt Recensionen selten glückt) den Vf. in irgend einem Stücke auf andre Gedanken zu bringen. Denn er sagt am Schlusse S. 7. „Bücher lese ich zwar häufig, aber keine Journale und Recensionen, *weil sie bezahlt werden.* (Werden denn die Bücher nicht auch bezahlt?) Daher wird mir's nie bekannt werden. Und wenn mirs auch bekannt würde, so würde mich doch niemand von meinen Grundsätzen bekehren u. s. w. Gut denn; Bekehrungssucht ist unsre Sache ohnedem nicht. Bel alledem Vf. immer seine Grundsätze; wir behalten die Freyheit, sie zu beurtheilen: Der Vf. ist mit der Aufklärung sehr unzufrieden, und verwechselt sie beständig mit Begelloffigkeit, indem er ihr alle Laster aufbürdet. Dann sollte glauben, dem Titel zufolge, daß man bestimmte Gränzlinien der Aufklärung finden wird; allein der Vf. hat nicht Belieben getragen, die Erwartung zu erfüllen: hier ist alles, was davon in der ganzen Schrift zu finden ist. „Aechte, richtige, gemeinnützige Aufklärung ist derjenige Grad von Einsicht, den ein jeder Mensch zu seiner Bestimmung nöthig hat." Mit diesem Satze kann ein jeder zufrieden seyn, es kommt nur noch darauf an, das Wort *Bestimmung* gehörig zu erklären. Bestimmung des Menschen ist: *Möglichste Glückseligkeit durch seine ganze Dauer; Veredlung seiner Kräfte, Verstandes und Willens, weil solche zur Glückseligkeit nothwendig ist.* — Wie man nun aber nach diesem Grundsatze von Einschränkung der Aufklärung, d. h. der Erkenntniß der Wahrheit, der Veredlung, Entwickelung, Schärfung des Verstandes, reden kann, ist Rec. unbegreiflich. Der Verf. kann sein Grundgesetz schwerlich so verstanden haben, wie es hier entwickelt wird. Sollte wohl der Leser erraten, womit nun die Ausführung jenes Satzes und die ganze übrige Schrift angefüllt ist? Mit einer Vertheidigung der Lehren von der Gottheit Christi und seiner Ge-

Digitized by Google

zuthuung; von der Ewigkeit der Höllenstrafen und der Existenz des Teufels. Doch, ein paar Proben von seinem Raisonnement. S. 18. „Ich bitte auch um Gottes „Willen, was für Nutzen ihr damit zu stiften gedenket, „wenn ihr die Wahrheit bestreitet, dass Jesus der wahre „Gott ist.“ (Keinen andern, werden die Socinianer und diejenigen, welche ihnen in diesem Punkte beytreten, sagen, als nach unserer Ueberzeugung und unserm Gewissen, Wahrheit zu lehren.) Sind alle diejenigen, die „vor eurer Zeit dies geglaubt haben, nicht selig gestorben.“ (O ja, weil Meynungen überhaupt keinen Menschen um die Seligkeit bringen werden, und weil jene davon überzeugt waren. Wer sie aber nicht glauben kann, und doch öffentlich bekennt, ist der nicht ein Lügner, oder Heuchler, und kann das Bewusstseyn einer solchen Heucheley nicht seiner Seligkeit u. der Ruhe seines Gewissens Abbruch thun? „Entweder ist Jesus wahrer „Gott, oder nicht. Ist das letztere, und ich habe ihn „angebetet; so ists mir sehr zu verzeihen; denn ich betete „in meinem Erlöser die ganze Gottheit an. Ist er wirklich Gott, und ich entzog ihm in meinen Gedanken *nur etwas* von der Ehrfurcht, die ich ihm schuldig war, so habe ich gewiss einen schweren Stand, wenn ich einst vor ihn treten soll.“ (Wer sieht nicht, dass der Unitarier dies Argument gerade umkehren könnte. „*Entweder* ist Jesus wahrer Gott oder *nicht*. Ist das letztere und ich habe ihn angebetet, so habe ich vor Gott einen schweren Stand, weil ich dadurch Gelegenheit seine Ehre zu ersetzen, die nur *Gott* zukam. Ist das erste, und ich habe ihn nicht als Gott verehrt, so ists mirs leicht zu verzeihen; denn es geschah nicht aus Verachtung göttlicher Majestät, sondern aus Irrthum oder Mangel der Ueberzeugung.“ — Also beweifet das ganze Argument gar nichts.) Ueberdem kan jeder Christ sich doch nur aus der *Bibel* von der Gottheit Christi überzeugen. Nun aber sagen tausend und aber tausend scharfsinnige Männer ausgegeben, dass der Unitarier in der Schrift wenigstens eben so viel für sich findet, als der Athanasianer. „Was die Genugthuung betrift, die kann ich nicht annehmen, weil ich Gott verehre einen Gott, der blut sehen muss, wenn er vergeben soll, kann ich nicht lieben.“) S. 23. „Zorn, Rache und Strafe werden so oft in der „Bibel gefunden, als Güte — demjenigen Fürsten spielt „man endlich auf der Bühne, welcher unedle Ausdruck!) „der jeden Bösewicht aus Mitleiden begnadiget.“ (Nein er, Gott, begnadiget nicht; jedes Vergehen zieht seine eigne Strafe nach sich, die der Allmächtige selbst, entweder vermöge seiner Weisheit oder vermöge der Natur der Dinge nicht theben *kann*. Folgendes ist unwürdig scherzhaft: S. 29. „Was soll denn Gott mit den Transporten von Missethätern „machen, die von Zeit zu Zeit aus der Hölle entlassen werden, weil sie daselbst ausgebüsst haben?“ Sonderbar klingt die Stelle S. 37. Der VI. sagt, dass er die Furcht vor Liefsenstrafen zu vertilgen gesucht hat (sehr wohl gethan!) und dass es ihm gelungen ist. (Schön!) Es ist ihm aber leid. (das ist schlimm.) „Die Hurerey hat bey nächtlichen Zusammenkünften seitdem sichtbar zugenommen, der Diebstahl ist dermaßen eingerissen, dass niemand mehr Obst und Blumen in den Gärten behalten kann. „Sonst hätte sich keiner in diejenigen, die an dem Kirchhof liegen, gewagt, denn man hatte tausend abentheurliche Erzählungen, die davon abschrecken konnten. Ich war aber *so treuherzig*, sie zu bestreiten und „lächerlich zu machen: nun muss ich der erste Martyrer „meiner Aufklärung seyn.“ Sehr treuherzig ist der Hr. Vf. dass er uns seine Leiden so erzählt, ohne sich durch die Befürchtung abschrecken zu lassen, dass ein Liebeshungriger seinen Spott damit erheben möchte.“ S. 62. „Besonders „finde ich bedenklich, den gemeinen Haufen, und besonders den Bauer noch mehr aufzuklären, als er schon „ist. — Er muss nicht grübeln, sondern glauben u. thun.“

Der Hass gegen die *Aufklärung*, auch des gemeinen Mannes, rührt doch grösstentheils nur aus *Missverstand* her. Der Bauer soll ja keine *gelehrte Aufklärung* erhalten, die ihn von der Bestimmung seines Standes abhielte. Es gehört mit zu seiner *Aufklärung*, dass er der Obrigkeit gehorchen, bürgerliche Lasten tragen lerne; aber dass er das Wesentliche der Religion, so viel es ohne Gelehrsamkeit geschehn kann, von dem ausserwesentlichen unterscheiden lerne; dass er lerne, dass weder die lutherische, noch die reformirte, noch die katholische Kirchenlehre die *allein seligmachende Lehre* sey; dass alles liefse sich erreichen; ohne dass man den Unterschied der Religion dem befürchten, oder zu gewaltsamen Mitteln, gewisse Lehrbegriffe aufrecht zu erhalten, schreiten müsste. Auf *Luthers* Grundsätze dürfen sich wenigstens diejenigen nicht berufen, die solche Maasregeln für gut halten. Hier sind nur einige Stellen aus seiner Schrift von der *Gewalt weltlicher Obrigkeit*, Tom. X. Hallischer Ausgabe S. 414. „Ueber die Seelen kann und will Gott niemand „lassen regieren, denn sich selbst allein. Darum wo „weltliche Gewalt sich anmisset, der Seele Gesetze zu geben, da greifet sie Gott ins Regiment, und verderbt „und verführt nur die Seelen. Das wollen wir so für „machen, dass mans greifen solle, auf dass unsre Junkern, die Fürsten und Bischöfe, sehen, was sie für Narren sind, wann sie die Leute mit ihren Gesetzen und „Geboten zwingen wollen, so oder anders zu glauben.“ — Und S. 461. „So spricht du abermal, weltliche Gewalt „zwinget nicht zu glauben, sondern wehret nur äusserlich, dass man die Leute mit falscher Lehre nicht verführe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren?“ Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, und nicht die „Fürsten, denn ihnen ist solch Amt befohlen, und nicht „den Fürsten. Denn Ketzerey kann man nimmermehr „mit Gewalt wehren, es gehört hie ein ander Griff dazu. *Gottes Wort* soll hier streiten, wann das nichts ausricht, so wirds wohl unausgericht bleiben von weltlicher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. — „Lieber, willst du Ketzerey vertreiben, so musst du den „Griff treffen, dass du sie vor allen Dingen aus dem „Herzen reissest; denn was hilft dichs denn, so du Ketzerey im Herzen lässest, und nur auswendig auf der „Zunge schwächest und zu Lügen dringest?“ Endlich S. 491. „Darum siehe, wie keine kluge Juristen mit da „sind; sie wollen Ketzerey vertreiben, und greifen nichts an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willst „du Ketzerey vertreiben, so musst du den Griff treffen, „dass du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reissest, „und gründlich mit Willen umwendest; das wirst du mit „Gewalt nicht ändern, sondern nur stärken. Wie hilft „dichs denn, so du Ketzerey in Herzen stärkest, „und nur auswendig auf der Zungen schwächest, und „zu Lügen dringest? Gottes Wort aber, das *erleuchtet* die „Herzen und damit fallen denn von ihnen selbst alle Ketzereyen und Irrthümer aus dem Herzen.“ — Uebrigens ist der uns unbekannte Verf. der angezeigten Brochure, so viel sich aus dem, was er sagt, urtheilen lässt, ein Mann voll guten Willens; der auch manche sehr richtige Grundsätze hat, und seine Gegenden dadurch Zusammenhang bringen sollte. Er eifert z. B. wider den Luxus, an dem doch wahrhaftig die Aufklärung ganz unschuldig ist. Luxus ist nur als *Verschwendung* schädlich. Nun wird der Verf. es doch wohl nicht *Aufklärung* nennen wollen, wenn sich jemand durch Verschwendung zu Gründe richtet? er wird doch wohl zugeben, dass der Socinianer ein guter Haushalter, der Athanasianer hingegen ein grosser Verschwender seyn könne? Es ist immer höchstschädlich, so ehrwürdige Namen, als *Religion, Vernunft, Aufklärung, Denkfreiheit* sind, in bösen Leumund, oder üble Nachrede zu bringen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 2ten Auguſt. 1788.

MATHEMATIK.

GIESSEN, b. Krieger: *Entwurf der nöthigſten und dabey faſslichſten Grundſätze des Rechnens*, Anfängern gewidmet, v. *Franz Knoes*, ordentlichen Lehrer am Gieſ. Ill. Akad. Päd. 1788. 102 S. 8. (5 gr.)

Dieſer Entwurf begreift die vier einfachen Rechnungsarten mit ganzen, unbenannten und benannten Zahlen und mit Brüchen, desgleichen die Regel de Tri in ganzen Zahlen. Hr. Knoes hat ſein vorzüglichſtes Augenmerk darauf gerichtet, daſs er nicht durch eine ſtarke Bogenzahl den Preis ſeines Buchs anwachſen machte, und dieſe Abſicht mag er erreicht haben, ob er gleich durch zweckmäſsigere Kürze ſie noch mehr hätte erreichen können. Muſs denn ein Buch, das ein Leitfaden ſeyn ſoll, von Wort zu Wort alles das enthalten, was beym mündlichen Unterrichte allerdings geſagt werden muſs? Uebrigens mag ein jeder des Verf. Art ſowohl in Anſehung der Sachen als des Ausdrucks aus folgenden Proben ſelbſt beurtheilen. „Wir wollen, theuren Zöglinge, uns mit dem Rechnen beſchäftigen. Was dies ſagen wolle, brauch ich euch nicht weitläuftig zu zergliedern. Nur ein Beyſpiel! — Geſetzt, in *zwanzig Aepfel* ſollen ich vier Schüler theilen: dies wollet ihr ausrechnen; was heiſst das? Nichts anders, als ihr wollt vermittelſt der bekannten Zahlen *zwanzig* und *vier* die andere euch unbekannte Zahl, *die andeutet, wie viel Aepfel ein jeder bekomme*, erfahren. §. 1. Die Verfahrungsart (der Regel de Tri) Ich gebe ſie in ſäuberlichen Reimlein: Die letzten zwey multiplicir, Hernach durchs erſte dividir; §. 44. Wichtig, — vorzüglich wichtig bey der Addition und Subtraction — iſt die Bildung gemeinſchaftlicher Nenner. Schüler! Merket auf dieſe Art der Brüche-änderung. Wie geſchwind werdet ihr denn über jene erſten zwey Species in gebrochenen Zahlen hinweg ſeyn! Ja, wer unter euch mir *bisher* ſeine Aufmerkſamkeit nicht entwandt hat, und *nun* ſich anbey den jetzt zu behandelnden Satz einprägt, der iſt dadurch ſchon der Addition — ſo ſo gut als der Subtraction kundig, wie ihr, ſobald uns der Weg hinleitet, ſelbſt geſtehen ſollt.“

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Bibliotheca hiſtorica inſtructa a B. Burc. Gotth. Struvio, aucta a B. Chr. Gottl. Budero*, nunc vero *a G. Menſelio ita digeſta, amplificata et emendata, ut pene novum opus videri poſſit. Volum. III. Pars II.* 1788. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Anfang dieſes Theils macht das 47ſte Kapitel, worinn die Schriftſteller über den Iſthmus von Panama oder Darien, und über die Terra Firma oder Neu-Granada, angezeigt werden. So geht es dann bis ins 58ſte Kap. fort, in dem die ſpeciellen Schriften von amerikaniſchen Ländern, Inſeln und Meeren, von dem kirchlichen Zuſtande dieſes Welttheils, und von dem Urſprunge der amerikan. Völkerſchaften, ingleichen vom Südmeer, und von dem Meere zwiſchen Nordamerica und Oſtaſien, von den darinne liegenden Inſeln, und den Schiffahrten der Europäer in dieſen Gegenden folgen. Obgleich der Verf. in ſeinem Werke auf die Schriftſteller der Kirchengeſchichte ernſtlich keine Rückſicht nimmt; ſo hat er doch S. 79 u. f. die Bücher dieſes Inhalts über Amerika mit Recht angeführt, weil ſie für die politiſche Geſchichte dieſes Welttheils unentbehrlich ſind. Beſonders hält er ſich bey den berühmten Schriften des *de las Caſas* auf. Von S. 153 kömmt nunmehr eine Fortſetzung der hiſtoriſchen Bibliothek in Anſehung Griechenlands. Das erſte Buch enthält *ſcriptores de rebus veterum Graecorum*, wo zuerſt *Sammlungen* derſelben, (eigentlich nur eine, *Gronovs* Thesaurus, deſſen Inhalt umſtändlich auf 19 Seiten angegeben iſt, wirklich zu umſtändlich, da es mehr ein antiquariſches als hiſtoriſches Werk iſt, und das Verzeichniſs der darinn eingerückten Schriften in mehr als Einem bekannten Buche ſteht.) ſodann die *geographiſchen* Schriftſteller des alten Griechenlands, weiter die eigentlichen *Geſchichtſchreiber* deſſelben, ſowohl allgemeine, als beſondere, von Attica, Lacedämon,

Digitized by Google

auch den übrigen Staaten, Provinzen, berühmten Städten und Inseln, zuletzt von Macedonien, und dabey besonders von Alexander dem Grosen vorkommen. Mit dem 9ten Cap. S. 251 gehen die Schriftsteller von den *griechischen Alterthümern* an; mit dem 15ten S. 318 die Bücher von der *Zeitrechnung*, den *Aufschriften* und *Münzen* der Griechen; mit dem 18ten S. 371 die *Reisebeschreibungen* über Alt- und Neugriechenland; mit dem 19ten S. 381 die Schriftsteller vom *heutigen Griechenland*; (aber dieses Buch sollte ja nur über das alte Griechenland gehen! und die hier genannten Bücher betreffen auch mehr die neuere Verfassung der Griechischen Kirche und ihr gottesdienstliches Ceremoniel;) endlich schliesst das 25te Cap. mit den Schriftstellern vom *Skanderbeg*. Wir würden zu spät kommen, wenn wir den Lesern jetzt erst die grosen literarischen Kenntnisse des Verf. (bey denen die ausgebreitetste Belesenheit mit richtiger Beurtheilung verbunden ist,) die sorgfältige Genauigkeit, und überhaupt das Verdienstliche dieses Werks, bekannt machen wollten. Doch dünkt es uns, dass der Verf. sich hier bey den Nachrichten von griechischen Alterthümern, die sehr ins Besondere und Kleine gehen, etwas mehr hätte einschränken können. Die meistentheils befriedigenden Urtheile von dem Werthe der Bücher, vermisst man nur selten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey Strahan u. Cadell: *Letters to and from the late Samuel Johnson L. L. D. to which are added some poems never before printed.* Published from the original MSS. in her possession by *Hester Lynch Piozzi*. In Vol. I. 397 S. Vol. II. 424 S. 1788. 8.

Da wir unsere Leser schon mehrmals von dem berühmten *Jomnson* unterhalten haben, so können wir die gegenwärtige Sammlung von Briefen, die er mit seiner geistreichen Freundinn der Mrs. *Thrale*, jetzt *Piozzi*, gewechselt hat, nicht übergehen; sein Genie und Character mahlen sich darinn mit mehr Wahrheit als in allen bisherigen Anekdotensammlungen. Sie zeigen uns einen denkenden, gelehrten und geistreichen Mann, von strengen Grundsätzen, voll Liebe des Wahren und Guten, von einem Herzen, das einer wahren Freundschaft und Ergebenheit gegen Personen, in denen er Talente und Tugenden zu finden glaubte, gar nicht unfähig war, den aber die Abwechselung seiner Laune, die, wie es scheint, körperliche Ursachen hatten, in seinen Urtheilen oft unbeständig und eigensinnig, so wie in seinem Umgange bisweilen mürrisch und beleidigend machten. So ächt und gründlich sein Witz im Ganzen ist, so sehr artet er in *concetti* aus, wenn er sich recht dazu in Positur setzen will. Eine zu gewissenhafte Durchlesung dieser Briefe würde, zumal für uns Deutsche, weder nützlich noch unterhaltend seyn. Viele sind kurz und betreffen persönliche und häusliche Angelegenheiten, die mehrentheils unverständlich sind, und dadurch noch unverständlicher werden, dass die Herausgeberin für gut befunden hat, die Namen der Personen, die darinn vorkommen, zu unterdrücken. Wir wollen daher auch nur einige Züge auszeichnen, die entweder merkwürdige oder gut ausgedruckte Gedanken enthalten, oder auf das Genie und den Charakter der beiden Correspondenten einiges Licht werfen. Die unterhaltendsten Briefe sind diejenigen, welche *Johnson* auf seiner schottischen Reise geschrieben hat, und die daher zu einer angenehmen Ergänzung seiner bekannten Reisebeschreibung durch diesen Theil von Grosbrittannien dienen können. Sie schildern uns Schottland bey weitem nicht mit den schwarzen Farben, womit er es uns in seiner Reisebeschreibung geschildert hat. Vermuthlich schrieb er diese Briefe und die Beschreibung in ganz verschiedenen Launen, vielleicht mulste er auch die Strenge seiner Urtheile nach der sanften Gemüthsart seiner Correspondentinn mildern. Indess giebt es Stellen genug, worinn noch immer sein gewohnter Trutsinn hervorlicht. In *Durham* sah er nach dreyssig Jahren eine alte Freundinn, Mrs *Fordyce*, wieder, welche einen Arzt geheirathet hatte, dessen Vermögen durch den Bankerott eines Kaufmannes zu Grunde gerichtet war. Er sagt (Th. I. S. 106.) „Ich muss glauben, dass ich in „Ihren veralterten Gesichtszügen mehr die Eindrücke des Kummers als der Zeit wahrnahm.

Qua terra patet, fera regnat Erinnys.

„Wer die Welt durchwandert, sieht immer neue „Gestalten des menschlichen Elendes, und wenn „er von ungefähr einen alten Freund wieder findet, so findet er ein durch Gram betrübtes Gesicht wieder." Er so wohl, als seine Freundinn scheinen oft über seinen Mangel an Politesse und Eleganz, so wie über die Paradoxie und den Eigensinn seiner Kritik. Von diesem letztern wollen wir nur ein Beyspiel anführen: *Mrs. Thrale* sagt bey Gelegenheit des *Blackmore*, dessen Leben *Johnson* in den Lebensbeschreibungen englischer Dichter ausarbeitete, „Sie werden ihn wohl „ein wenig aus Liebe zu seinem Christenthume, „ein wenig aus Liebe zu seiner Arzneywissenschaft, ein wenig aus Liebe zu seiner Herzhaftigkeit — und ein wenig aus Liebe zum Widerspruch von seinen übelgesinnten Kunstrichtern „retten, und ihm vielleicht die Ehre anthun, ihn „selbst zu fressen — wie man von dem Löwen „sagt, dass er bisweilen einen grosen Stier den „Wölfen entreisst, die ihn in der Wüste überfallen „haben, und ihn denn ganz gravitätisch zu sei„nem eignen Mittagsmahl verzehrt." Neben diesem Schatten in *Johnsons* Character finden wir aber

Digitized by Google

aber in diesen Briefen unzählige Stellen, die seinem Herzen Ehre machen. Dahin gehört insonderheit der gefühlvolle Antheil, den er an allen Kleinigkeiten in Mrs Th. Familie und an allen Angelegenheiten ihrer beiderseitigen Freunde nimmt, wovon alle Blätter derselben voll sind. Von merkwürdigen Gedanken können wir nur einige auszeichnen. (Th. I. S. 83.) „Ein uneingeschränktes Versprechen nach dem Urtheil eines andern zu handeln, halte ich für so unrecht, „dass es durch nichts oder schwerlich durch Etwas „recht werden kann. Alle unnöthigen Gelübde „sind Thorheit, weil sie ein Vorwissen des Zukünftigen voraussetzen, welches uns nicht gegeben ist. Sie sind, wie ich glaube, ein Verbrechen, weil sie *das* Leben dem Zufall übergeben, welches uns Gott geschenkt hat, um es der Vernunft gemäss einzurichten, und bringen darinn eine Art von Fatalität, wovon es, vermöge des grossen Vorrechtes unserer Natur, frey seyn soll. Uneingeschränkten Gehorsam sind wir allein dem allgemeinen Vater des Himmels und der Erde schuldig." So äussert sich Mrs. Th. über den Verlust ihrer Mutter auf eine Art, die ihrem Herzen und ihrem Verstande Ehre macht. (Th. I. S. 92.) „Was für einen Verlust werde ich bald in ihrem Tode zu empfinden haben! Lassen Sie mich hoffen, dass Ihre Güte Sie bereitwillig machen wird, meinen Schmerz zu lindern, und, so weit es möglich ist, die Lücke auszufüllen; ob Sie mir gleich erlauben werden, meine feste Ueberzeugung hinzuzufügen, dass alle Bemühungen unzulänglich seyn werden. Wenn der Kaiser von China einem seiner Sclaven die Freyheit nähme, jemals mehr Wasser, Reis, oder Thee zu kosten, so würde es ein schlechter Ersatz seyn, wenn er dafür den freyen Gebrauch aller Delicatessen von seines Herrn prächtiger Tafel erhielte. Kein Gesellschafter so weise, kein Freund so nutzlich er seyn mag, kann mir jemals seyn, was mir meine Mutter gewesen ist. Ihr Bild wird lange meine Phantasie verfolgen, ihre Stimme ewig in meinen Ohren hangen; o dass auch ihre Lehren tief in mein Herz sinken möchten. Wenn uns unsere Glücksgüter genommen werden, so kann Zufall oder Fleiss sie wieder bringen; selbst die Ehre ist nicht immer ganz unwiederbringlich verloren. *Mein* Verlust allein ist in *dieser* Welt unwiederbringlich und unersetzlich; ich werde versuchen, meine besten Gedanken auf eine andere zu richten." Wir übergehen ungern den Einschluss des *zwey und siebenzigsten* Briefes von Mrs. Thr. an einen ungenannten Freund, welcher verdient ganz gelesen zu werden. Doch nur eine Stelle zur Probe. „Könnte die Art von Liebe durch den ganzen Ehestand lebendig erhalten werden, welche den Reitz seines Anfanges ausmacht, so würde das höchste Gut nicht länger zu suchen seyn; es würde in der Vereinigung zweyer treuen Liebenden gefunden werden; allein die Vernunft sagt uns, dass dieses unmöglich ist, und die Erfahrung lehrt uns, dass es nie so war. Wir müssen sie so lange zu erhalten und hernach so gut zu ersetzen suchen, als wir können. Wenn indess die gegenwärtige Heftigkeit Ihrer Leidenschaft nachlässt und eine kühlere und ruhigere Zuneigung ihren Platz einnimmt, so seyn Sie nicht so eilfertig, sich als gleichgültig zu tadeln, oder als unglücklich zu beklagen, Sie haben blos das verloren, was Sie unmöglich behalten konnten, und es wäre unschicklich mitten unter den Vergnügungen eines wohlthätigen Sommers die Blüten eines vorübergehenden Frühlings zu bedauren. Auch verdammen Sie nicht eher unbedachtsamer Weise die Reitzlosigkeit Ihrer Braut, bis Sie sich erinnert haben, dass kein Gegenstand so erhaben, kein Wohlklang, so einnehmend er seyn mag, uns noch immer entzücken kann, wenn er uns nicht länger durch seine Neuheit rühret. Man sagt zwar, dass einige Frauenzimmer die Geschicklichkeit, ihren Reitz zu erneuern, in einem hohen Grade besessen haben; allein man sieht selten, dass die Kunstgriffe des reifern Alters die Unschuld der Jugend schmücken; Sie haben ihre Wahl getroffen, Sie müssen sie billigen. Die Sättigung folgt schnell dem Besitze auf den Fersen nach; um glücklich zu seyn müssen wir aber immer etwas zu erwarten haben. Die Person Ihrer Gattin gehöret Ihnen bereits ganz zu, und ich zweifle, ob sie dadurch in ihren Augen wird schöner werden, obgleich alle übrigen Ihres Geschlechts noch ein Dutzend Jahre hindurch sie für reitzend halten werden." Wir setzen noch einige Züge aus dem Character von Mrs. *Browne*, einer liebenswürdigen Methodistinn, her. Dieses Frauenzimmer (sagt Mrs. *Th.* Th. II. S. 119.) „ist eine fromme, gutthätige, friedfertige Christinn, die in ihrem dreyßigsten Jahre, obgleich noch zierlich in ihrer Person, und von blühender Gesundheit und guten Glücksumständen, sich entschlossen hat, ein abgeschiedenes Leben zu führen, um desto besser und leichter ihre Gedanken Gott, und ihr Vermögen solchen armen Geschöpfen widmen zu können, die es bedürfen. Unsere Schaubühnen waren damals, glaube ich, mit grober Waare versorgt, und gaben bisweilen Auftritte, die unanständig genug waren, eine Delicatesse zu verwunden, die auch stumpfer als die ihrige gewesen wäre. Sie beschloss also sie nicht mehr zu besuchen, und bemühete sich, auch so viele von ihren Bekannten davon abzuhalten, als sie konnte, indem sie ihnen ihre Gedanken über die Unsittlichkeit des Theaters mittheilte. Ich hörte sie eines Abends einen ärgern, und so weit ich mich erinnern kann, neuen Gedanken hinwerfen über den Tod eines gewissen lustigen Läderlichen hier in *Bath*, wo solche Leben und Tode

„gemein sind. Bey den letzten Stunden eines „blossen Vergnügenjägers, sagte sie, fällt mir „ein, wie es auf dem Theater hergeht, wenn „das Schauspiel geendiget ist. Alles ist Rauch „und Gestank von übelausgelöschten Lichtern, „ein verwirrtes Gedränge halb in Dunkelheit „verloren, mit dem Gekreische der Wei„ber, das man von Zeit zu Zeit an der „Thüre hört — ein schrecklicher Kontrast mit „dem kurz vorhergehenden lustigen Schauspiele „— trauriges Ende einer fabelhaften Vorstellung „— trüberSchlafs eines lustigen und phantastischen „Traumes.“ Am Ende sind noch einige unbedeutende Gedichte hinzugefügt, wovon das eine in lateinischer Sprache von *Johnson* und von *Ms. Thr.* in englische Verse übersetzt ist. Die übrigen sind gemeinschaftliche Uebersetzungen aus des *Boethius cons. phil.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Repetent Hr. M. *Kirsten* ist an die Stelle des sel. M. Raff zum Conrector am Götting. Gymnas. ernannt worden und hat sein Amt bereits angetreten.

Hr. *Aug. Ferdinand Luder*, ist zum Professor Ordin. der Geschichte u. Staatsk. am Karoline zu Braunschweig ernannt worden.

Ehrenerzeugung. Hr. Hofrath *Gruner*, in Jena, ist von der Akademie der Wissenschaften zu Dijon unter die auswärtigen Mitglieder aufgenommen worden.

Todesfall. Den 3 Junius starb zu Strasburg Hr. D. *Friedr. Jacob Kuchlin*, Probst des St. Thomasstifts und der Theologie erster Professor im 93. Jahre seines Alters.

Kleine medic. Schriften. *Magdeburg*, b. Creutz: *Der neue Arzt; oder Unterricht, sich selbst, ohne jemands Beyhülfe, von allen Krankheiten der Hoden, von (den Folgen) der Selbstbefleckung, vom Skorbut und von der venerischen Krankheit zu heilen; nebst der Verfertigung eines jeden Mittels, wie auch dem Verhalten und der nöthigen Behandlung dieser Krankheiten.* Von *J. G. ** zu B** 1788. 76 S. in 8. (6 gr.) Eine fünf und zwanzigjährige Praxis, sagt der *V.*, habe ihm Gelegenheit gegeben, einer grossen Anzahl von Personen, welche mit der einen oder der andern der von ihm in dieser Schrift angezeigten Krankheiten behaftet waren, mit dem glücklichsten Erfolg zu helfen. Zuerst von der venerischen Krankheit, ihren Wirkungen und Kennzeichen. Das Hauptmittel gegen den Tripper ist ein sogenabolischer Syrup, womit der Gebrauch einer Tisane aus Gerste, Hundszahn oder Hundsgras, und Süfsholz, worin Salpeter (ein halbes Quentchen in sechzehn Unzen Tisane?) aufgelöst worden, verbunden werden soll. Nach Verlauf einiger Zeit eine Abführung aus Cassia, Manna, Seignettesalz, und Salpeter. Zugleich mit jenem Gebrauche im widerstehenden Falle Einspritzungen von Alaun, und Bleyextrakt in Wasser aufgelöst. „*Sollte der Saamenfluss in den Hodensack gefallen seyn*“, werden Aderlassen am Arm, Ruhe, Klystiere von Kleyen und Leinsamenwasser, ein Trank von Eybisch, Pappeln, Wegwart, und Leinsamen, und ein erweichender mit Milch zubereiteter Breyumschlag empfohlen. Dann eine Abführung. „*Es ist sehr gut und sogar sehr nützlich, sich, wenn der Saamenfluss in die Hoden fällt, eines Bruchbandes?* (soll doch wohl Tragbeutel, Saspensorium heissen) *zu bedienen.*“ Durch den Gebrauch des vegetabilischen Syrups sollen nach 30 Tagen alle Auswüchse am Hintern u. s. w. vertrocknen und abfallen. Auferdem eine Salbe von gebranntem Alaun; pulverisirten Sebenbaum, und Königssalbe. Man soll sie auch abschneiden, oder mit *kurz, Safranfarbener* Seide abbinden, u. s. w. Eben dieser *anti-venerische Vegetabilsyrup* wird auch nebst andern zum Theil guten Mitteln ins venerischen Bubonen-Geschwüren empfohlen. Er vertilge übrigens *alle das Uebel, welches aus einem scorbutischen, verdorbenen Geblüt entsteht, welches zu Flüssen, Podagra, Nervenschwäche, Verstopfungen, und dergleichen mehr, Anlass giebt und sie verursacht; — er stärke, gebe neues Leben, benehme der Flüsse der Geblüts jeden Fehler, er bessere, wovon er will*, wirke durch gelinde Ausdünstung und Urin. Schade nämals, u. s. w. Eine jede Portion bestehet für Erwachsene aus zwey Unzen, für Kinder von 7 bis 12 Jahren, aus der Hälfte; wobey das Verhalten und die Diät vorgeschrieben sind. Der Syrup wird aus fechzehnerley benannten Wurzeln, Hölzern, Blüten u. s. w. bereitet, die mit rothen Wein infundirt, und in welchen Aufguss zum Beutel mit *unbereitetem* Queckfilber, pulverisirten Spiesglas, Eisenfeilspänen, dem *Feinen von rohen Schwefel*, und Leinsamen eingehängt werden. Nach geschehener Digestion und Kochung wird das Durchgeseihete und Ausgepresste mit Zucker und Honig zum Syrop gekocht. Eine Menge Seeleute seyen durch diesen Syrup von Scorbut befreyet und dafür geschützt worden. Den Seeleuten wird auch noch Campher in dem Munde *zu halten*, und ein Zahnpulver aus Cr. Tart., China, Sabby, Wermuth, Tabaksasche, gerathen. Darauf folgt die Beschreibung und Anpreisung eines Magenelixirs, und den Beschluss macht ein nicht übelgerathenes Gemälde der Folgen der Selbstbefleckung, nebst einigen guten Vorschriften und Mitteln dagegen. Es ist kaum zu verkennen, dass diese Schrift eine Uebersetzung aus dem Französischen ist. Aber die Uebersetzung ist schülerhaft, und vermuthlich von einem dazu gedungenen Layen; daher ohne Zweifel S. 11. Bruchband statt Tragband, S. 56. Squinawurzel (Esquine) statt Chinawurzel, auch manche kauderwelsche Ausdrücke u. s. w. Das Buch selbst hat zwar hin und wieder, wie auch der Titel schon zeigt, einen verdächtigen Marktschreyerischen Anstrich, und würde in den Händen eines Unwissenden manchen Schaden stiften können. Inzwischen enthält es doch auch manche gute Vorschrift. Der Nutzen des antivenerischen Syrups, dessen Ingredienzien nicht gerade zu verwerflich sind, lässt sich nur aus eigener Prüfung und Erfahrung beurtheilen, wenn es auch unglaublich scheint, dass er alle die verheissenen Wirkungen leiste.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 2ten Auguſt 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Maxim. Stoll*, Dokt. der Arzneygelahrtheit, k. k. Rath, u. ſ. w. *Heilungsmethode in dem praktiſchen Krankenhauſe zu Wien.* Erſter Theil. *Ueberſetzt und mit praktiſchen Zuſatzen begleitet von Gottlieb Leberecht Fabri*, d. A. D. und Prakt. königl. Stadtphyſ. zu Namslau, Adj. des daſigen Kreisphyſicats, wie auch d. Hall. Naturforſch. Geſellſchaft ord. Mitgl. Zwote, verbeſſerte Auflage. 1787. 288 S. in 8. (12 gr.)

Die erſte Ausgabe des erſten Theils dieſer Ueberſetzung kam bekanntlich im J. 1781. heraus. Obgleich der Ueberſetzer in dieſer neuen Auflage manches auf den Wink der damaligen Recenſenten verbeſſert haben mag: ſo iſt doch auch hier noch vieles zu verbeſſern geblieben. Davon wird der Ueberſ. Beweiſe fordern. Hier ſind einige, wovon man leicht auf mehrere ſchlieſſen kann, wozu wir aber keinen Raum haben. *Prominentibus quaſi villis (linguae)*: wegen *denen* gleichſam hervorſtehenden Härchen. *Non paucis mollitudo hypochondrii alterutrius dolebat:* vielen that das Weiche an irgend einer Seite des Unterleibes weh. *Quod catarrhus — ab ipſo, quo graſſabatur, tempore vitium traxerit*: daſs jener Catarrh von der Witterung, in welcher er herrſchte, ſehr verſchlimmert wurde. *Tandem per gradus Scalae decidit, ut dorſum et occiput graviter allideret*: endlich fiel er von einigen Treppenſtufen, und ſchlug ſich ſehr ſtark auf den Rücken und den hintern Theil des Kopfs. *Reſpiratio laeſa:* Unterdrückung des Athems. *Aliaque ſimul adhibebantur, quae ex uſu eſſe videbantur:* und wendete noch vieles an, was in dergleichen Fällen gebräuchlich und zuträglich ſchien. Er ſchreibt auch: *von Han. Thorax.* Oberleib. Kreiſende Säfte. Niedergeſchlagener Appetit. Wehthat. *Tuſſis ferina:* der wilde Keichhuſten; u. ſ. w. Die praktiſchen Zuſätze bedeuten auch nicht recht viel. Dennoch ſehen wir mit groſſem Vergnügen alles, was *Stolls* goldne Lehren immer mehr verbreitet und beſtätigt, wozu Hr. *Fabri* durch dieſe gröſtentheils doch gute und brauchbare Ueberſetzung allerdings auch etwas beygetragen.

Erfurt, b. Keyſer: *B. Cornwells* (,) Dokt. der Arzneyk. (,) *Haußarzt, oder Beſchreibung der Zufalle einer jeden dem menſchlichen Geſchlechte zuſtoßenden Krankheit, nebſt ihrem Fortgange und der Heilmethode derſelben* (,) *ſowol zum Gebrauch für Privatperſonen als auch für Aerzte eingerichtet.* Aus dem Engliſchen (,) mit Anmerkungen des Ueberſetzers. 1788. 696 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man hätte dieſe Ueberſetzung eines entbehrlichen Buchs füglich entbehren können. Die hin und wieder zugeſetzten Anmerkungen des Ueberſetzers ſind zwar nützlich, aber bey weitem nicht hinreichend, das Buch für Aerzte und zumal für *Privatperſonen* (?) ganz brauchbar und unſchädlich zu machen.

Lemgo, in der Meyerſchen Buchh.: *D. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen mediciniſchen und chirurgiſchen Inhalts.* Erſtes Bändchen *über die Gicht und über einige Mittel gegen dieſelbe.* Nebſt einer Kupfertafel. 1788. 127 S. in 8. (8 gr.)

Hr. *Trampel*, ein überaus ſcharfſinniger, erfahrner, aufmerkſamer, thätiger, und beliebter Arzt, hat die Abſicht, durch den erſten Theil dieſer Schrift angehende Aerzte mit den Mitteln, die bisher ſo allgemein gegen die gichtiſche Krankheit empfohlen worden ſind, vorſichtiger zu machen, als man bisher geweſen iſt. Die in dieſer Hinſicht angezeigten Mittel ſind der Mohnſaft, Brechmittel, harzige Purgiermittel, Mercurialmittel, Blaſenpflaſter, Aderlaſſen, ſchweistreibende Mittel, u. ſ. w., womit gewiſs täglich auſserordentlich viel Unheil geſtiftet wird. Herr *Tr.* giebt überall die Umſtände und Gründe an, unter und nach welchen dieſe Mittel ſchaden, und oft unheilbare Folgen nachlaſſen. Alles kommt dahin zuſammen, daſs das Fieber, die Coction, und Criſis in der fieberhaften Gicht auf keine Weiſe geſtört, aufgehalten, übereilt, oder verworren werden ſollen. Des Hn. *Tr.* Behauptungen und Folgerungen fieſſen aus einem reichen Schatze von Erfahrungen, wozu ſeine La-

Digitized by Google

ge, als Brunnenarzt zu Meinberg, wo viele gichtische Kranke Hülfe suchen, besonders häufige Veranlassung giebt. Zwischenher theilt er seine eigene Behandlungsmethode der Gicht und ihrer Folgen mit. Seine Hauptmittel sind Mittelsalze, Bitterfalzerde, das Meinberger Wasser, ausserdem China in Verbindung mit jenem u. s. w. Sehr viel wichtiges sagt er über die gichtischen Gelenk-Geschwülste, Steifigkeit, Anchylose; und beschreibt die Art und Weise, wie er den krummen Gelenken die Bewegung mittheilt und die Richtung giebt, die er verlangt. Dahin gehört das Kupfer. Das Knie ist hier zum Muster genommen, weil es dem Krummwerden am meisten unterworfen ist. Eben so werden alle übrigen Krümmungen auch behandelt, nur mit Verschiedenheit des Werkzeugs, so wie solches für jede Krümmung am brauchbarsten und schicklichsten ist. Die Hauptsache ist, dass das kranke Bein in eine horizontale Lage gebracht, bey der Ferse oft auf und nieder gehoben, und indess das krumme Knie, welches mit einem gefaltenen Handtuche bedeckt ist, mit warmgemachten Salzwasser beständig begossen wird. Zuletzt, wenn das Knie beweglich geworden, wird ein Keil unter die Ferse allmählich immer weiter gegen das Knie geschoben u. s. w. Am Ende folgen zwölf lehrreiche Krankengeschichten. Recht sehr wünscht Rec., der nur sehr weniges aus dieser an vielfältigen vortrefflichen Bemerkungen reichhaltigen Schrift hat anzeigen können, dass Hr. Tr. uns doch recht bald mit den folgenden Bändchen beschenken wolle.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Main, b. Herrmann: *Caius Suetonius Tranquillus*, übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. P. Ostertag*. Erster Band 1788. 368. S. 8. (15 gr.)

Sueton ist wegen seiner Glaubwürdigkeit und ungemeinen Ordnung im Erzählen jedem Geschichtsforscher schätzbar, und seine angenehme Darstellung kann ihn auch für bloße Dilettanten anziehend machen, wäre es auch nur, weil er hin und wieder *Chronique scandaleuse* giebt. Zwar hat in neueren Zeiten (1771.) der verstorbene Rect. Wagner in Osnabrück für das Bedürfniss deutscher Leser durch eine Uebersetzung gesorgt, die in der That nicht schlecht ist, dennoch aber dem Geschmack unsers Jahrzehendes nicht mehr ganz zu entsprechen scheint. Näher kommt demselben die vor uns liegende vom Hn. Prof. Ostertag. Welche Ausgabe bey derselben zum Grunde liege, ist nicht angegeben. Rec. glaubte mit Recht auf die zweyte Ernestische, oder auf die Oudendorpische rathen zu dürfen, weil doch beide, durch kritische Hulfsmittel berichtiget, selbst die Burmannische bey weitem hinter sich lassen, und das Gute derselben mit verarbeitet haben. Diese Muthmafsung ward dennoch nicht bestätiget, wenigstens fanden wir Octav. 43. die Lesart *Mimera* nach den Worten: *omnium lingarum histriones* nicht aufgenommen, die doch, aufser dem dafs Ernesti und Oudendorp, ohne dafs einer des andern Ausgabe gesehen hätte, auf dieselbe gefallen waren, aus den römischen Alterthümern und dem Ancyranischen Monument ihre Bestätigung erhält. Dafs Sinn und Ton des Originals getroffen sind, darüber kann bey Hn. O. nicht die Frage seyn; auch liefs sich der deutsche Sueton sehr fliefsend, und würde sich vielleicht noch angenehmer lesen, wenn der häufige Gebrauch der Hülfswörter, des relativen Pronomen u. dergl. gemindert, und die Perioden durch Participien öfter abgerundet wären. Einige Stellen hätte Rec. nach seinem Gefühl wenigstens anders ausgedrückt gewünscht. Caes. 42. *dafs jeder Gläubiger seine Besitzungen, wie hoch und was er vor dem bürgerlichen Kriege angekauft hätte, schätzen lassen solle*, hat Hr. O. *quaque* für *et quas* genommen; besser doch: *Wie hoch er eine jede* u. s. w. — Tiber. 22. ist von dem Tribun die Rede, der den unglücklichen Prinzen Agrippa sogleich nach Augusts Tode auf geheimen Befehl Liviens und Tibers aus der Welt hätte schaffen müssen. Er flattet hierüber Rapport ab, und Tiber sagt: *neque imperasse se, et redditurum eum Senatui rationem*. Dieses übersetzt Hr. O., „dafs er ihm solche Befehle nicht gegeben, und er sich bey dem Senate desfalls rechtfertigen würde." Dies scheint doch die kleine Zweydeutigkeit zu veranlassen, dafs man ungewifs bleibt, *wer* sich bey dem Senate verantworten will oder soll. Das Original läfst durch den Unterschied zwischen *Se* und *Eum* keinen Zweifel übrig, dafs der Tribun dem Senate werde zu Rede stehen müssen. — Octav. 28. *Rationarium imperii*, *Reichsarchiv*, ist doch wohl zu viel nach dem, was der Deutsche sich bey Archiv denkt, und wenn es H. O. Kap. 102. mit *Breviarium imperii* mit Recht für einerley hält, und am letzten Orte selbst durch *kurzen Abrifs* der ganzen Reichsverfassung übersetzt, so dürften sich auch in der obigen Stelle besser statistische Tabellen über das ganze römische Reich annehmen lassen. — Octav. 31. Das Augurium der Göttinn Salus, Rec. möchte doch hier an der *Göttinn* zweifeln. — Die Anmerkungen sind verschiedener Art, die antiquarischen zuweilen ziemlich ausführlich, z. B. von der Pompa Circensis, von den Basilicis, u. a.; wir hätten aber gewünschet, H. O. hätte bey denselben hin und wieder mehr Rücksicht auf die Abänderungen genommen, die unter den Kaisern in Roms Verfassung, gegen die freye Republik gehalten, eintraten, wozu Sueton bekanntlich sehr gute Winke giebt. Besondere Vorliebe scheint Hr. O. für die

Digitized by Google

die vergleichende Geographie zu haben, und wir haben hier alles vollkommen gut und richtig gefunden. Bey der Note Octav. Kap. 10., wo Sueton eines Widerspruches beschüldigt wird, möchten wir doch denselben in Schutz nehmen. Was beym Anfange des Kap. gesagt wird, gehört in die frühere Zeit, da Octav kurz nach Cäsars Ermordung aus Apollonien zurück kam, und auf Rache dachte. Um Antons Absichten zu vereiteln, trat er in der Folge den Patrioten bey, und half den Dec. Brutus entsetzen, ob er gleich auch zu Cäsars Mördern gehörte. Bald nachher trat er wieder von der Partey der Patrioten ab, Kap. 12. und so hängt alles sehr wohl zusammen. — Diese kleinen Erinnerungen können und sollen die Güte dieser Uebersetzung im Ganzen keineswegs herabwürdigen, und Rec. ist sich eben so wenig einer Tadelsucht dabey bewusst, als derjenige, der einem in eine grosse Gesellschaft eintretenden, übrigens sehr nett gekleideten Manne, einige angeflogene Staubfleckchen vom Aermel tilgt.

FRANKFURT am MAIN, b. Herrmann: *Caius Plinius Secundus Naturgeschichte* übersetzt von *Gottfried Große*, Prediger zu Calenberge und Pechau, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. *Zwölfter und letzter Band.* 1788. XVI. 126. und 222 S. 8. (12 gr.)

Dieser zwölfte Band enthält das letzte, und das erste Buch des Plinius. Wir finden es sehr zweckmässig, dass H. G. dem ersten Buche, welches den Inhalt der übrigen sechs und dreyssig angiebt, seinen Platz lieber am Ende angewiesen hat, wo es nun einigermassen die Stelle eines Registers vertreten kann. Wer den Plinius, und den mannichfaltigen Inhalt seines *vasti operis* kennt, wer das unangenehme Gefühl bedenkt, wenn man, um sein Original treu überzutragen, sehr oft etwas niederschreiben muss, was man weit besser weiss, wem der geschraubte Stil des Plinius, der es oft schwer macht, den jedesmaligen Sinn am rechten Ende zu fassen, bekannt ist, der wird gewiss den lebhaften Ausdruck der Freude, die H. G. über die glückliche Vollendung einer so mühvollen Arbeit äussert, sehr natürlich finden. „Vergnügt, wie ein Bau„meister, der seinem Gebäude die Krone auf„setzt, bin ich, sagt er, da ich mich niedersetze, „die letzte Vorrede zu schreiben. — Die Bau„meister pflegen bey solchen Gelegenheiten ge„meiniglich ans umstehende Publikum über den „vollendeten Bau einen langen Sermon zu hal„ten, und es stünde mir auch nicht ganz zu ver„denken, wenn ich mich vor Freuden in eine „lange Peroration an sämmtliche Leser ergösse. „Ich bin aber kein Freund von langen Sermo„nen.“ — Dies ist Rec. auch nicht, will also, weil ihn einmal das Loos traf, den Censor zu machen, mit deutscher Aufrichtigkeit die lateinische Formel römischer Censoren, wenn sie einen fertigen Bau übernahmen, auf Hn. G. Arbeit anwenden, und gestehen, dass er alles *fartum tectumque* befunden habe.

BERLIN und STRALSUND b. Lange: *Vollständiges Wörterbuch zu des Herrn D. Anton Friedrich Büschings*, königl. Preuss. Ober-Consistorialraths etc. *Liber latinus*, oder lateinischem Lesebuche für die ersten Anfänger, 1788. 172 S. 8. (6 gr.)

Wenn der Werth eines Buches oft schon von dem nützlichen Endweck abhängt, den man dadurch zu erreichen suchte, so darf H. *Jordens*, der sich am Ende der Vorrede genannt hat, auf das Lob eines jeden billigen Richters rechnen. Konnte dieser Endweck nur durch mühsamen Fleiss erhalten werden, so wird das Verdienst des H. J. nur noch mehr erhöhet, und er hat die Wahl des Hn. Büschings, der ihn zu dieser Arbeit für fähig hielt und ermunterte, vollkommen gerechtfertigt. Rec. hat das Büchlein, ob er gleich den *liber latinus* nicht selbst dabey vergleichen konnte, weil H. J. die Stellen, wo die Wörter vorkommen, im Wörterbuche nicht beygesetzt hat, dennoch bis zum Ende durchgelesen; und wenn er gleich einigemal z. B. bey *Uter*, der *Leib*, *Bauch*, *Euter*, eine kleine Unrichtigkeit vermuthete, auch die Sylbenbezeichnung hin und wieder vermisste, so hofft er es doch zu verantworten, wenn er dem Verf. im Namen aller lateinischen Jünger der Schulen, wo jenes Buch eingeführt ist, hiermit im Voraus lauten Dank zuschickt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

OFFENBACH am MAIN, bey Weiss und Brede: *Johannes Tobler*, Archidiakonus in Zürich, *verschiedene Predigten, zum Theil für die Familienandacht bestimmt.* 1788. 340 S. 8. (18 gr.)

Statt einer Vorrede schreibt Hr. T., wie er sich ausdrückt, ein Wort über die Frage: „*Was giebt es für verschiedene Gründe, gute Predigten so gern und manchmal noch lieber als andre moralische, religiöse Bücher zu lesen?*“ Die Aufgabe ist nur nicht bestimmt genug ausgedrückt und sollte besser so lauten: woher kömmt es, dass *viele* lieber Predigten, als andre moralische Bücher lesen? Denn allgemein ist doch die Beobachtung nicht. Es gibt gewiss eben so viele, wo nicht **mehrere, die eher** jeden andern moralischen Aufsatz, als eine Predigt lesen mögen. Auch sind viele dieser Predigten recht eigentlich für die häusliche Andacht bestimmt, da sonst Predigten, wie sie vor einer sehr vermischten Gemeinde gehalten werden, jenem Zwecke nicht

Digitized by Google

immer angemessen seyn können. Z. B. 1. *eine Hauspredigt; wenn eine oder mehrere kranke Personen im Hause oder Zimmer sind;* 2. *Versuch einer Familien- oder Privatpredigt;* 4 und 5. *zwo* (vortreffliche Predigten) *über die Erziehung;* 7. *Besuchpredigt*, bey Hn. Toblers ehemaliger Pfarrgemeine zu Ermatingen, 9. *Herbstpredigt über Jothams Fabel;* 13. *Predigt, von den Pflichten der Herrschaften und Dienstboten;* 20. *Landpredigt über Marc.* 10, 23 - 27; 21. *Predigt in einem Hospital vorzulesen;* 22. *in einem Waisenhause zu lesen.* Die *Enthauptung Johannes des Taufers*, ein (nicht schlechtes) *Gedicht.* Die tote Predig. über die Versuchung Christi; ist ein treffliches Muster, wie man, ohne sich in dornigte Fragen zu verwickeln, sehr erbaulich über *dergleichen* Materien reden könne. Hn. Toblers Manier ist übrigens rühmlich bekannt. Sein Vortrag ist leicht, natürlich, herzlich und eindringend, frey von den geschmückten, witzelnden, und überspannten Antithesen, und anderen gesuchten Redner-Figuren, womit *Hafeli* und *Stolz* gemeiniglich und *Lavater* sehr oft ihre Reden überladen. Selbst Eigenheiten der schweizerischen Mundart kommen nicht so häufig vor, dass sie einem an Reinigkeit des hochdeutschen gewöhnten Leser sehr beschwerlich werden könnten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Leipzig, b. Böhme: *Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung nach Anleitung aller Sonn- und Festtags Evangelien.* von *A. F. E. Jacobi.* Zweyter Theil. 1788. 408 S. 8. (20 gr.)

Salzburg, in der Waisenhausbuchhandlung: *Physikalisches Tagebuch fur Freunde der Natur.* Herausgegeben von *Lor. Hubner.* Vierter Jahrg. m. K. und Tab. Salzburg, 1788. 319 S. 8. (16 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Gartenkalender auf die Jahre 1787. u. 1788*, herausgegeben von C. C. L. *Hirschfeld.* 6ter Jahrgang. kl. 8. (18 gr.)

Breslau, b. Korn: *Predigten nach dem Wesentlichen ihres Inhalts, im J. 1787.* von H. D. *Hermes*, 14 Bog. 8. (12 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Predigten über die Evangelien aller Sonntage und Festtage des Jahrs*, von F. K. A. *Henke.* 2ter Band. 1788. 568 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Neues genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1788.* 1 Th. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Frankfurt an der Oder, b. Strauss W.: *Handbuch fur angehende Prediger, bestehend in Kasualreden und andern Predigten*, 24ster und letzter Theil nebst Register. 1788. 264 S. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort, Verleger und Jahrzahl: *Oekonomisches Handbuch oder praktischer Unterricht fur Gutsbesitzer, Pachter, Verwalter.* etc. 3ter Th. 112 S. 4ter Th. 123 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Beer: *Gallerie von Menschenhandlungen.* Herausgegeben von *A. Hammerdörfer.* Viertes Vierteljahr auf 1787. 14 B. 1788. 8.

Ebend. in der Weidmannischen Buchhandl: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben* von *J. A. E. Götze.* 6tes Bändchen, nebst Register über alle 6 Bände. 1788. 384 S. 8. (18 gr.)

Ebendaselbst: *Sechste Harzreise zum Nutzen und Vergnügen der Jugend* von *J. A. E. Götze.* 1788. 352 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Schneider: *Felix von Freudenfels.* von F. Th. *Thilo.* 4ter Band. 1788. 296 S. 8. (18 gr.)

Stuttgart b. Mezler: *Journal fur die Gärtnerey.* 14tes Stück 1788. 154 — 308 S. 8. (6 gr.

Merseburg, b. Laisenberger: *Handbibliothek für Unstudirte.* Herausgegeben von M. W. G. *Georgi.* 2ter Jahrg. 1 - 12 St. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig, b. Breitkopf: *Friedrich mit der gebissnen Wange.* 4ter Th. 1788. 503 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hannover, b. Pockwitz: *Calender furs Volk.* Herausgegeben von I. Ch. *Fröbing.* 1788. 328 S. 8. (16 gr.)

Ulm und Ehrenburg, b. Wohler: *Der Freymaurerjünger.* 4ten Bandes 2tes Stück. 1787. 451 — 775 S. 8. (12 gr.)

Hamburg, b. Brunn: *Hauptinhalt der Sonn- und Festtäglichen Predigten über die Evangelia des 1787 Jahres.* Gehalten von J. O. *Wichmann.* 254 S. 8. (16 gr.)

Breslau, b. Meyer: *Zufand der K. Provinz. Armen im J. 1788. und kurzgefaßte Geschichte dieses Heeres von seiner Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten.* 1788. 184 S. 8. (14 gr.)

Ebend, b. Korn dem Aelt.: *Zur Beförderung lauter Empfindung des Herzens und Veredlung der Seele.* 4tes Bändchen 1788. 312 S. 8. (20 gr.)

Augsburg, in der Josepf-Wolfischen Buchhandlung: *Neue Sammlung auserlesener Kanzelreden über die vornehmsten Gegenstände in der Kirche.* 18ter Band. 1787. 337 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Dyck: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* 12ter Band. 11es Stück. 1788. 196 — 382 S. 8. (9 gr.)

Ebend., b. Crusius: *Gottesverehrungen gehalten von* C. G. *Salzmann.* 6ter Th. 1788. 382 S. 8. (14 gr.)

Berlin, bey Rellstab: J. J. *Rousseaus sämmtliche Werke.* Erster Theil, *Politische Schriften.* 1ster Theil. 1788. 296. S. 2ter Th. 397 S. 8. (6 Rthlr. 10 gr.)

Ebend. b. Wever: *Oila Potrida.* 1788. 1 St. 156. S. 8. (9 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten*, von *J. A. Remer.* 2te Tab. 2te Hälfte d. J. 1786. 1788. 9 Bog. Fol (2 gr.)

Ohne Druckort: *Die neuesten Religionsbegebenheiten für das J. 1788.* 11ter Jahrg. 1 — 4. St. 312 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Freye Nachahmungen des Christenthums; oder Predigten über die Evangelien*, von Aug. J. *Reisig.* 1ster B. 5tes Hefft. 1788. 136. S. in 8. (12 gr.)

Quedlinburg, b. Ernst: *Reisecorrespondenz in, durch und aus allen 5 Theilen der Welt.* 2ter Band. 1788. 220 S. 8. (16 gr.)

Heidelberg, b. Pfähler: *Christliche Reden welche von katholischen Predigern in Deutschland seit 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind.* 2tes Bändch. 1788. 194. S. 8. (8 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 4ten August. 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, bey Cruſius, auch zu Halle und Strasburg im fürſtl. Waiſenhauſe: *Bibliſches Handbuch für ſelbſtprüfende Leſer, nebſt einem Anhange vom Bibelleſen mit Antheil* von *J. C. Tenhauſen.* 312 S. 1788. 8. (16 gr.)

Der Hr. Abt V. fährt mit rühmlichem Eifer fort Religionsbücher zu liefern, deren Ausarbeitung durch die Bedürfniſſe der proteſtantiſchen Deutſchen in Nordkarolina iſt veranlaſst worden und die für dieſe zunächſt beſtimmt ſind, die aber auch von allen proteſtantiſchen Chriſten zum Anbau ihrer Religionskenntniſſe gebraucht werden können. Es will Rec. aber nicht einleuchten, daſs ein Religionsunterricht in Deutſchland, der noch immer dem hieſigen Grad der Aufklärung angemeſſen ſeyn muſs, auch in Nordcarolina, bey ſchwachem Lichte, eben ſo zweckmäſsig, brauchbar und nützlich ſeyn könnte. Wahrſcheinlich giebt es dort eine bisherige andere Seelenbildung, andere Lagen, Bedürfniſſe, Vorurtheile, Hinderniſſe, von denen doch ein Lehrer ausgehen, bey ſeinem Unterricht darauf Rückſicht nehmen, und ihn dem allen anreihen muſs. *Non omnibus idem.* Dies gegenwärtige Handbuch iſt eine weitere Ausführung des Helmſtädtiſchen (Nordkroſinſchen) Katechiſmus, mit dem es in Anſehung der Folgeordnung der Materien und ſelbſt der Paragraphen genau übereinſtimmt, und das, nach des Hrn. Abts Meinung, den Nutzen haben könnte, daſs dortige Jünglinge, die Anlagen und Trieb zum Lehramte zeigen, bey Ermangelung mündlichen Unterrichts, ſich durch fleiſsigen Gebrauch deſſelben zu gründlich von der Religion denkenden Männern bilden könnten. Das Buch zerfällt ganz natürlich in zwey Haupttheile, von denen der erſte die Glaubens und der andere die Sittenlehre enthält. Das Materielle dieſes Handbuchs iſt unſern Zeitbedürfniſſen angemeſſen und hält die Mittelſtraſse zwiſchen der ſtrengen Orthodoxie und der übertriebnen Neologie, ſo daſs manche Lehre von menſchlichen Verdrehungen und Zuſätzen frey zu ihrer urſprünglichen und bibliſchen Wahrheit und Würde zurückgeführt erſcheint. Auch iſt es ſehr zweckmäſsig und nützlich, daſs die in den angeführten Sprüchen vorkommenden ſchweren und minder verſtändlichen Stellen, in Parentheſen kürzlich erklärt und auf eben die Art erläuternde Anmerkungen eingeſtreuet ſind. Sonſt iſt das Buch mit ganz abgedruckten bibliſchen Sprüchen wohl zu ſehr überladen; die, nach dem Augenmaaſs zu urtheilen, ſechs bis achtmal mehr Raum, als der lehrende Text, einnehmen. Wenn die gehäuften bibliſchen Stellen zur Herleitung gewiſſer Reſultate, zur Ausmittelung und Darſtellung gewiſſer Lehrbeſtimmungen und näherer Beſtimmungen aus denſelben, gebraucht würden, um die eigentlich wahre und bibliſche Religion aufzuſtellen: ſo ſähe man noch den Grund ihrer Anhäufung. Das iſt hier aber nicht geſchehen. So handelt der 14 Abſchnitte von Beſſerung und Glauben. Hier lieſt man keine Erklärung, keine Beſtandtheile des Glaubens, man lieſt 12 Zeilen eigentlichen Text und darauf und über 5 Seiten Sprüche, jede zu 30 Zeilen. Der 15 Abſchnitt hat die Aufſchrift: von dem Beyſtand des heiligen Geiſtes, und gleichwohl wird nicht erklärt, worinn dieſer beſtehe und ſich zeige etc. 11 Zeilen Text ſtehen neben nahe 5 Seiten Sprüche. Eben ſo wird im 16 Abſchnitt von der Auferſtehung weiter nichts geſagt, als: Jeſus wird bey ſeiner Erſcheinung zum Vergerichte unſere Seelen wieder mit ihren Leibern vereinigen. Die Sache verdiente mehr Ausführung und dabey Rückſichtnehmung auf verſchiedne vernünftige und erhebliche Einwürfe. Auch werden die hier angeführten Gründe für den Beweis der Auferſtehung aus Hiob 19, 25 - 27. und Kap. 33, 22. — einen unbefangenen Bibelforſcher ſchwerlich befriedigen, wie denn überhaupt hier und anderweitig ſo manche altteſtamentiſche Stellen nach dem Sinn des neuen Teſtaments erklärt ſind, die nach ihrem Zuſammenhange wohl nicht den Sinn haben möchten. Vielleicht aber ſollen ſelbſtprüfenden Leſer, für welche dies Buch geſchrieben iſt, die Reſultate ſelbſt herausſuchen. Werden aber Leſer, die *das* können, wohl des ganzen Buchs bedürfen? An Deutlichkeit und Popularität des Ausdrucks fehlt es dieſem Buche ſehr, und der

Digitized by Google

Hr. Abt mufs seinen Mangel an dieser Gabe wohl selbst fühlen, denn er sagt in der Note S. 288., dafs er aus dem gröfsern Seilerschen Erbauungsbuche die Gabe des leichten und deutlichen Ausdrucks zu lernen suche.

Grätz, bey Weingand und Ferstl: *Examen ordinandorum concinnatum a presbytero quodam saeculari Dioecesis Secoviensis.* 8. 1788. 295 S. (10 gr.)

Der Befehl des Kaisers d. d. Wien den 26 Sept. 1787. „dafs künftighin die gewöhnliche Prüfung „pro ordinibus eben so, wie es bey der Concurs-„prüfung geschieht, schriftlich vorgenommen, „und die Candidaten zur Priesterweih mehr über „praktische Gegenstände, nemlich die wirkliche „Ausspendungsart der heiligen Sakramenten, die „Liturgie, die Ritus, und andere in die äufser-„liche Uebung des Priesterthums einschlagende „Verrichtungen — geprüft werden sollen," scheint zu dieser Schrift Anlafs gegeben zu haben. Ueberhaupt läfst sichs der Verf. sauer werden, Josephs Verordnungen in geistlichen Dingen der Rechtgläubigkeit der Kirche anzupassen, und daher kam es Rec. beym Durchlesen oft vor, als wäre der Presbyter quidam kein Presbyter, sondern ein Laye, der gerade so weit freymüthig und aufgeklärt ist, als er festen Boden vor sich sieht. Wird ein Candidat der Weihen dadurch schon geschickt, wenn er bey der Prüfung sagen kann: dafs der Weihen sieben sind, vier geringere und drey gröfsere; mit welcher Formel ihn der Bischof creire; und was zum äufsern Mechanismus jedes geistlichen Amtes nach den versch edenen Stufen erfodert werde: so kann der Candidat, vorausgesetzt, dafs er aus dem Generalseminar ein gutes Zeugnifs mitbringt, sich vermittelst dieses Unterrichts schon ordiniren, und ein schulgerechter Meifspfaffe werden, so gut ihn die Kirche verlangen mag. Sollte aber einmal die Rede davon seyn, wie das Volk am besten belehrt werden könne, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und wie es zu christlicher Tugend vernünftig aus der heiligen Schrift angeführt werde; so müfste freylich ein ganz anderes *Examen ordinandorum* geschrieben werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Thalia*, herausgegeben von *Schiller*. Drittes Heft. 1786. 139 S. Viertes Heft. 86. 129 S. Fünftes Heft. 1788. 137 S. 8.

Noch immer erhält diese beliebte Zeitschrift sich in ihrem Werth, und charakterisirt ihren Herausgeber, als einen Mann von Geschmack, Geist und Talent. Die Fortsetzung des nunmehr ganz vollendeten dramatischen Meisterstücks: *Don Carlos*, nimmt den gröfsten Theil des *dritten* und auch einen Theil des vierten Heftes ein. Ihm folgt im 3 H. ein sehr artiges, ungemein leicht und gefällig versificirtes Gedicht von *Hrn. Jünger*, dem Andenken der verstorbenen berühmten Schauspielerin, *Catharina Jacquet*, gewidmet, die dieses schöne Monument wohl verdient. Den Beschlufs machen *philosophische Briefe*, die fürs künftige ein sehr anziehendes Gemälde verschiedener Revolutionen und Epochen des Denkens und der Ausschweifungen einer zu viel grübelnden Vernunft verfprechen. Die Diction ist dem Charakter zweyer glühender, enthusiastisch nach Wahrheit strebender Jünglinge angemessen, blühend voll Phantasie und Feuer. — Ein Gedicht von *Reinwald*, *der Vorsatz*, und eine niedliche Epistel an das Leben, von *Mad. Karschin*, eröffnen das *vierte* Heft. In der *Epistel* herrscht die ganze kunstlose, leichte *Manier* dieser noch immer schätzbaren Dichterin, und ist, einige zu prosaische Stellen abgerechnet, voll Phantasie, voll glücklicher Gedanken und gefälliger Bilder. In dem *Geisterseher* beweist Herr *Schiller* nicht minder, wie in seinem *Don Carlos*, sein grofses Talent der Darstellung. Welch ein Leben und Interesse! Wie meisterhaft weifs er unsre Erwartung zuerregen, wie anziehend wird unsre Phantasie durch das Wunderbare gespannt, das er rings um uns herwebt, und wie verfinnlicht ist dieses Wunderbare! Wir mögen so ungläubig seyn, als wir wollen, wir werden davon hingerifsen, wir staunen, starren, und können eben so wenig begreifen, wie die Personen, mit denen diese Komödie des Wunderbaren gespielt wird, Was kann feyerlicher seyn, als die Scene der Geisterbeschwörung, besonders die Erscheinung der zweyten Geistgestalt? Wir fühlen bey aller gegenseitigen Ueberzeugung unser Haar sich lupfen. —, Das Gedicht *an den Verfasser des Hartknopfs* von einem *ungenannten Frauenzimmer* und das Märchen: *Houangti*, oder der unglückliche Prinz, sind beide ihres Platzes nicht ganz unwerth. In dem *fünften* Hefte machen die dramatischen Scenen: *Das heimliche Gericht*, ein Beytrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen, auf die Fortfetzung begierig. Der zweyte Theil des *Geisterfehers* wird jedem Schätzer der *Schillerschen* Muse willkommen seyn. Er ist vortrefflich. Das Interesse wird immer lebhafter, und die Erwartung immer gespannter, je näher die geheime Komödie des Wunderbaren ihrer Entwicklung kömmt. Was wir darin schon entwickelt finden, ist eben so wahr, als unterrichtend ausgeführt, und, was wir von der weitern Entwicklung schon zum voraus errathen, läfst uns den völligen Beschlufs dieser äufserst anziehenden Erzählung mit Ungeduld erwarten, die zu befriedigen, Herr *Schiller* hoffentlich nicht zu lange säumen wird.

ER-

Digitized by Google

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey J. Fr. Korn d. Aelt.: *Predigten auf jene (?) Festtage, die das Jahr hindurch gefeyert werden*, dem Druck übergeben von Pater *Nicolaus Schreiber*, der Schlesischen Franciskanerprovinz Prediger, mit Genehmigung etc. 510 S. *1788. gr.* 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Leider giebt es in der deutschen katholischen *Kirche noch* wenig Depische und Mutschelle. Wenn diese würdigen Männer biblisches und gesundes Christenthum predigen; so giebt es dagegen hundert andere, die aus den trüben Quellen der Kirchenväter, Traditionen, Concilien und ihren noch trübern Dolmetschern ihre Predigten schöpfen und unklare Menschensatzungen predigen, die sie mit der feyerlichsten Miene und dem entscheidensten Ton für Religion Jesu, deren Geist darinn ganz unkenntlich ist, ausgeben. Hr. S. ruhmt in der Vorrede, dass er seine Vorträge aus den besten lateinischen Schriftstellern zusammengetragen und aus diesen Brunnen, wie er sich ausdrückt, Heilwasser geschöpft habe. Aber warum schöpfte er nicht aus der Bibel, die doch die eigentliche Quelle der christlichen Religion ist, wie so manche vortreffliche Lehrer seiner Kirche schon gethan haben, die bey Katholiken und Protestanten in gleicher Achtung stehen? Diese Sammlung enthält 3 Arten von Festtagspredigten, deren jede zu einer riesenmässigen Grösse herangewachsen ist, 7 Pred. auf die Festtage des Herrn, 5 auf die Festtage der heil. Jungfrau Maria und 3 auf die der Heiligen. Diese Predigten athmen ganz den Geist der katholischen, der untrüglichen und alleinseligmachenden Kirche. Jeder unbefangene Leser und Bibelkenner stösst hier auf so viel falsche Bibelerklärungen, allegorische Deutungen, spielende, tändelnde Anwendungen, wobey zwar die Einbildung reichlich gefüttert wird, Kopf und Herz aber ohne Licht und Leben bleiben, dass sich ihm hier der Ausspruch Christi Matth 15, 9. aufdringen muss. Rec. will *zum Beweise* dieses Urtheils, von den vielen Bemerkungen, die er sich beym Durchlesen aufgeschrieben hat, nur einige, die ersten, die besten ausheben. S. 13 sagt er: Wir können Christum in *keinem* Verstande als eine Kreatur ansehen, (er ist aber doch Mensch geworden) S. 29. sagt er: es schreit der Stall, (worinn Christus geboren ward) die Krippe; es schreien die Windeln, die Thränen schreien euch zum Mitleid zu bewegen. S. 39. Christus hat sich der Circumcision unterworfen 1. um die Ketzer von ihren Irrthümern zu überzeugen, 2. *seine Gottheit den bösen Geistern zu verbergen*, 3. Laue Christen zu Eifrigen zu machen, wobey die Valentinianer, Manichäer, Apollinaristen, Ebioniten etc. namentlich abgefertigt werden. S. 46. braucht er eine zweideutige Figur: allein wir verfügen uns wieder in den Bethlehemitischen Stall. S. 59. redet er von einer dreyfachen Beschneidung Christi, des Fleisches, des Herzens und der Zunge, letztere, *indem er 30 Jahr geschwiegen, um sich uns als das vollkommenste Muster der Heiligkeit darzustellen.* S. 65 erklärt er den Glauben für ein übernatürliches Licht, welches von Gott dem Menschen *eingegossen* wird, wodurch die Vernunft fähig gemacht wird, alles das für wahr zu halten, was Gott durch die *Erblehre* geoffenbaret, und was die Kirche zu glauben vorstellet, u. s. f. Die marianischen Predigten sind die ausschweifendesten Lobreden auf die Mutter Jesu. In der 1sten marianischen Predigt wird aus Cant. C. 4. 7. du bist schön und kein Makel ist an dir, die unbefleckte Empfängniss Mariens bewiesen. Die Textesworte der 2ten Predigt, Matth. 1, 16. Jacob zeugete Joseph, den Mann Mariens, von welcher geboren ist Christus, sollen die totale Unsündlichkeit und angeborne aufserordentliche Heiligkeit derselben beweisen, und der Text der 5ten Pred. Ps. 131, 8. *Stehauf, o Herr, zu deiner Ruhe, du und die Arche, welche du dir geheiliget hast*, soll von ihrer Himmelfahrt zeugen. Aber in diesen Stellen können doch wirklich die schärfsten Augen nicht ein Pünktlein von dem sehen, was Hr. Schreiber daraus beweisen will. S. 254. nennt er sie die Erstgeborne aus allen Creaturen, die vom Anfange und vor allen Zeiten erschaffen worden. S. 255. dass sie *vom ersten Augenblick ihres Wesens an, den vollkommensten Gebrauch ihrer Vernunft* und der heiligenden Gnade gehabt. S. 257. nennt er sie sogar eine *Blutsverwandtin des dreyeinigen Gottes.* S. 261. berechnet er die Grade der Heiligkeit und sagt, dass sie, nach einer geometrischen Progression fliegen, und dass folglich die Maria, da sie 63 (?) Jahr alt geworden, zu einer *unendlichen Heiligkeit* gelanget sey. Jedoch davon mehr als zuviel. Die katholischen Herrn Prediger schreien oft über Intoleranz, wenn man ihre Predigten nach richtigen Grundsätzen der Bibel und Vernunft beurtheilt. Dies ist es aber nicht, denn man kann eine schlechte Sache toleriren; aber einer gesunden Kritik muss es doch erlaubt seyn, zu sagen, dass es eine schlechte Sache sey. Sie verlangen, dass man die Religionssätze ihrer Kirche unangetastet lasse, u. hier nur die Mittel zum Zweck ins Gebiet der Critik ziehe. Dagegen ist mancherley zu sagen. Einem jeden Leser, folglich auch dem Recensenten eines Buchs, muss frey stehen, anzuzeigen, was er an einem Lehrbegriffe, und wenn er durch noch so viele Concilienschlüsse, symbolische Bücher u. s. w. geheiligt wäre, seiner Meynung nach unrichtiges findet. Eine solche Anzeige ist darum noch kein *Tadel* des Lehrbegriffs, noch weniger desjenigen, der ihn vorträgt, wenn nemlich mit dem Worte *Tadel* der gehässige Nebenbegriff der *Beschimpfung* verknüpft wird. Viele Ungereimtheiten, welche noch immer manche

Digitized by Google

Ordensgeiſtliche der römiſchkatholiſchen Kirche predigen, gehören keineswegs zum allgemein angenommenen Lehrbegriff dieſer Kirche. Es giebt mehr als einen aufgeklärten Prediger darunter, der von der Maria *ſo* zu predigen, wie Hr. S., ſchlimmenmehr, erlauben würde. Iſt aber ein Prediger durch hierarchiſchen Druck gezwungen, wider beſſre Erkenntniß ungereimte Dinge zu predigen, ſo verdient er Entſchuldigung und bedauert zu werden; nur muß man auch, wenn dann ſolche Predigten, welches doch immer zu vermeiden war, gedruckt werden, es keinem Recenſenten, deſſen Schreibſtich noch von keinem privilegirten Ketzereyſchnüffler beunruhigt wird, verdenken, wenn er geradezu ſagt, es ſey ungereimt, von der Maria mehr ſagen zu wollen, als die Bibel ſagt, und es ſtehe von allem dem, was Hr. S. in den angezogenen Stellen von ihr prädicirt hat, in der Bibel auch nicht eine Sylbe.

Hamburg, im eignen Verlage, gedruckt bey Knauf: *Chriſtliche Predigten von Joh. Otto Thieß*, Doctor der Weltweisheit und Nachmittagsprediger an der Paul-Kirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 8. 455 S. u. 2 Bg. Vorr. (1 Rthlr.)

In der Vorrede giebt der Vf. denen, welchen etwa dieſe chriſtliche Predigten nicht erbaulich, nicht moraliſch genug, ſondern zu moraliſch und weltweiſ. vorkommen möchten, zu ihrer Belehrung die Nachricht: „daß er recht abſichtlich ſo predige, und daß er es für ein weſentliches Kennzeichen *acht chriſtlicher* Predigten halte, daß ſie ſich nicht mit bloß dogmatiſchen Speculationen und noch weniger mit Erörterung von Streitfragen über Glaubenspunkte befaſſen, ſondern dagegen die *moraliſchen Bedürfniſſe* der Zeitgenoſſen ſich zum Hauptaugenmerk machen, „und mit Rath und Anweiſung zu einem ſchönen, irdiſchſeligen Leben in die beſondern bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſe hineingehen, „unter welchen die meiſten Menſchen leben, und „aus welchen ſie ihre Grundſätze ableiten, nach „denen ſie handeln, woraus ſich denn am Ende „ihre moraliſche gute oder ſchlimme Denkart von „ſelbſt formirt.“ Vortrefflich! — Dieſen vernünftigen und richtigen, nach der von Jeſu Chriſto ſelbſt beobachteten, Lehrmethode gebildeten Begriffen von *Chriſtlichen* Predigten iſt Hr. Th. auch in allen dieſen Predigten treu geblieben. Alle ohne Ausnahme handeln durchaus praktiſche, auf Lebensglück und Seelenruhe führende und den Bedürfniſſen der Zuhörer angemeſſene, Wahrheiten ab. Z. Exempel: 1) *Das Glück der bewahrten Unſchuld*, über Ev. Jo. 19 Trin.; die 3te vom *Spiel, beſonders in Zahlenlotterien*, über Epheſ. 4, 1-6; und die 6te: *Ermunterung zum wohlgeordneten Vertrauen auf Gott*, am Neujahrstage über Pſalm 37, 3-5. 11) *Wir ſind jedem Menſchen eine gewiſſe Hochachtung ſchuldig*, über Ev. am Sont. Jubil. 17) *die ſchrecklichen Folgen des übertriebenen Aufwandes* über das Ev. am 1. Trin. Die 13te über das Vorurtheil: *daß es mit der Religion immer beym Alten bleiben müſſe*, über die Epiſtel am 13. S. nach Trin., worinn Hr. Th. ſehr wohl unterſcheidet, was Religion iſt und was nicht dazu gehört, aber gemeiniglich dazu gerechnet wird. Im Eingang macht er durch Beſtreitung der Vorurtheile gegen die *Blitzableiter* einen ſehr ſchicklichen Uebergang zum Hauptſatze. Ueberhaupt ſind Hr. Th. Vorträge wohlgeordnet, gemeinfaßlich, ohne Schnörkeleyen, leicht und fließend; nur hätten manche orientaliſch bibliſche Ausdrücke entweder mit deutlichern vertauſcht, oder erklärt werden ſollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kurze theolog. Schriften. *Leipzig*, bey Crusius. *Ihr Gemüt der Lateiniſten Nominum ſubſtantivorum, in Verbindung mit Cellarius-Gesnerſchen Grammatik bearbeitet, und zum Gebrauch der Schulen herausgegeben.* 1788. 55 S. 8. (1 Mgr.) Obgleich der unter der Vorrede genannte Hr. *Mag. J. Chr. Bartholomäi*, Schullehrer zu Torgau, ſich einigermaßen an der Cellarius-Gesnerſchen Grammatik zu verſündigen ſcheint, wenn er ſie ſchlechthin mager und unrichtig nennt; — obgleich dieſe Mangelhaftigkeit beſſer abſichtliche Kürze heißen, und die Unrichtigkeit höchſtens in Unterſtimmigkeit umzuwandeln ſeyn dürfte; ſo kann doch dieſes jeden thätigen Schulmann, der nicht bloß Nachbeter iſt, zu ſehr, als daß er den Vf. ein zweyfaches Lob, das Lob des Fleiſſes, die zwey Seiten im Cellar auf zwey und dreißig erweitert, und das Lob der Genauigkeit, in der That manches für die erſten Anfänger beſſer gefaßt und bequemer geſtellt zu haben, nicht mit Vergnügen ertheilen ſollte.

Vermiſchte Anzeigen. Der Hr. Bibliothekscaſſier und Profeſſor *Meyer*, in Göttingen, hat ſeine Stelle niedergelegt und geht nach England.

Druckfehler.

N. 171. S. 1. Z. 17. v. u. nach *unvollkommen* lies: *oder endlich nicht ewig und auch nicht abſolut nothwendig unvollkommen*. 1 neugaſ. Satt von *Hypotheſen* lies: *von dieſen Hypotheſen*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 5ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *G. Friedrich Hildebrandt*, der A. D. Professors der Anatomie zu Braunschweig, u. Assessors im Fürstlichen Ober-Sanitäts-Collegio, *Bemerkungen und Beobachtungen über die Pocken in der Epidemie des Jahrs 1787.* 224 S. 8. (8 gr.)

Man kann diese Schrift, von der man mit Flecht sagen kann: *plus habet in recessu, quam in fronte promittit*, für eine theoretisch-praktische Abhandlung über die Blattern ansehen, in welcher der Verf. alles Brauchbare, was Alte und Neuere über diesen Gegenstand gesagt haben, zusammengedrängt und mit einer Menge eigner Bemerkungen, die von seiner glücklichen Gabe, richtig zu beobachten, und gründlich zu räsonniren, zeugen, vermehrt hat.

Die Epidemie fieng zu Braunschweig im Junius an, und dauerte bis zum December. Es starben daselbst (eine beträchtliche Anzahl) 372 Kinder. Wir hätten wohl gewünscht zu erfahren, ob sich auch einige und wie viel von den Eingeimpften darunter befanden. S. 3. Rec. hat gewiss einige Tausende an Blattern zu heilen gehabt, und niemals den Fall erlebt, dass Jemand zum zweyten mal die Blattern bekommen hätte. Er hat sie vielen Personen eingeimpft, ja sich selbst gewiss mehr denn zwanzigmal frisches Blatterneiter durch den Impfstich beygebracht, (er hat die natürlichen Pocken schon in der Kindheit überstanden.) und nie zwiefache Pocken gesehen, ausser dass ein helles juckendes Bläschen mit einiger Röthe erschien. Aber das hat er wohl erlebt, dass selbst alte, erfahrne Aerzte falsche Blattern für ächte u. für die zweyten ausgegeben, wovon aber der schnelle Ausbruch und die eben so beschleunigte Abtrocknung nebst andern diagnostischen Zeichen das Gegentheil bewiesen. S. 12. Der zwanzigste Theil des Eiters einer mittelmäßigen Blatter ist schon eine beträchtliche Masse! Zur Ansteckung bedarf es ja nur eines Hauchs. Ein, auf der Spitze einer Nehnadel, aufgefangenes, kaum sichtbares Tröpfchen, kann schon Blattern mit Fieber hervorbringen. S. 13. Das Erbrechen kann Rec. wohl nicht als die gewöhnlichste Wirkung der Ansteckung im Magen ansehen; da es selbst bey der aufs behutsamste angestellten Einimpfung sich oft einfindet, und wenn die Blattern anders nicht bösartig sind, sich sehr leicht durch ein Brechmittel heben lässt. *Pockenkranke, bey denen sich kein Erbrechen, kein Schmerz in der Magengegend, keine Pocken in der Nase, noch im Munde und im Rachen befinden, sollen dagegen wahrscheinlich durch die äusserliche Haut angesteckt worden seyn.* Wie aber, wenn ein Blatterkandidat in einem mit Blattergift angefüllten Zimmer sich oftmals lange aufhält, darin Athem holt, ja selbst darinn etwas geniesst, darauf die Pocken ohne das geringste Brechen bekommt, sollte unter diesen Umständen nichts von der Pockenmaterie in den Magen gelangt seyn? Und doch hat man dergleichen Beyspiele bey einer gutartigen Epidemie mehrere. — Dass nach S. 36 platte Pocken immer tiefe Gruben zurücklassen, entsteht wohl mehr aus der ätzenden Schärfe ihres Eiters, oder Jauche. S. 37. Auch die Füsse schwellen jederzeit, nur allezeit minder; weil sie gewöhnlich mit wenigern Blattern besetzt sind. *Dass nach S. 69 die zusammenfließenden Pocken in vielen Fällen gastrisch sind*, geben wir gerne zu, aber *dass dieß gemeiniglich der Fall sey*, glauben wir nicht. Eine übertriebene animalische Diät, hitzige, schweisstreibende Arzneymittel und Lebeasordnung, die Furcht vor erquickender frischer Luft und der Genuss der Epidemie haben wenigstens gewiss eben so viel Antheil daran. S. 72. Nicht immer ist ein *sehr starker Durst ein Zeichen, dass die Materie, welche auf die innre Fläche des Magens durch ihre Schärfe wirkt nur allein in dem Magen liege, und ihn verursache.* Das in den Blut eingesogene Eiter sondert sich auch im Schlunde und allen den Theilen ab, wo die Empfindung des Durstes ihren Sitz hat, und erregt krampfhafte Zusammenziehungen der kleinen ausdünstenden Gefässe, die eine Trocknis im Munde, und also auch, wenn die Nerven nicht betäubt sind, Durst erwecken.

S. 81. redet der Vf. der Fleischdiät für Kinder mit Recht das Wort; hingegen hält er es für sehr zweckwidrig, *kurz* vor den Pocken Fleisch essen zu lassen, weil sie jedes Fieber, und so

Digitized by Google

auch das mit den Pocken verbundene, vermehrten. Rec. denkt hierinn anders. Nicht blos Baisonnement, sondern eine mehr als hundertfältige Erfahrung hat ihn gelehrt, dass ein mäßiger Genuss von Fleischbrühen und Fleisch und Fischspeisen, den jüngsten Kindern, sobald sie nur Zermalmung derselben die nöthigen Zähne haben, nicht allein nicht schädlich, sondern ein eigentliches Bedürfniss für ihre Gesundheit werde. Und eben dies hat ihn bestimmt, nie eher einem Kinde die Blattern einzuimpfen, bevor es nicht in Fleischdiät gesetzt war. Würde er mit dieser Operation übereilt, und sollte er Kinder einimpfen, die aus übel verstandenen Grundsätzen noch wenig Fleischbrühe u. gar kein Fleisch gemossen hatten, so that er es niemals eher, als bis man ihnen dieses auch selbst an dem Tage der Einimpfung, bis zum Ausbruchsfieber, zugestanden hatte; jedoch, wie sichs von selbst verstehet, nach Verschiedenheit der Subjecte, bedingungsweise. Wäre hier der Ort, uns hierüber weitläuftiger und bestimmter zu erklären, und andere Behauptung mit Gründen zu bestätigen, so würden wir dem Publicum mit vieler Wahrscheinlichkeit darlegen können, wie die in verschiedenen grossen Städten, von berühmten Aerzten angestellten und mitsinngossen, Versuche der Einimpfung, vielleicht blos darin ihren Grund haben, dass man durch eine schwächende diätetische und medicinische Vorbereitung Kinder, die schon von Natur entnervt, und durch Erziehung verzärtelt waren, noch mehr entnervt, und ihnen die nöthigen Kräfte dadurch geraubt habe, das Blatterngift nach der Haut abzusetzen. S. 93 wird behauptet, dass die meisten chronischen Krankheiten, wie z. B. die Scropheln, die Pocken nicht verhüten. Diese Idee möchte manchen jungen Impfarzt irre führen und zu kühn machen. Rec. war einmal auf dringendes Zureden der Eltern gezwungen, einem scrophulösen Knaben bey einer gefährlichen Epidemie, zugleich mit 25 andern Kindern der Stadt, die Blattern einzuimpfen. Letztere überstanden sie alle glücklich, und nur mit vieler Mühe war ersterer zu retten. Zuletzt bekam er, nach einigen Monaten, am linken Schlüsselbein u. an dem Schienbeinknochen eine Beinfäule, die erst nach zwey Jahren geheilt werden konnte. Warum scheuet sich S. 106 der Hr. Verf. so sehr vor dem versüssten Quecksilber, wenn ein Fieber gegenwärtig ist? Viele Erfahrungen beweisen, dass man es dreist, selbst im Sappurationsfieber, mit Nutzen geben kann, aber freylich mit Prüfungsgeist! Nichts hebt kräftiger die *Diathesin phlogisticam*, als eben dieses. Quecksilber leistet nicht darum in den Blattern gute Dienste, weil es nach S. 117 abführt, sondern ist irgend ein Mittel, das eine Art specifischer Kraft besitzt, die Pocken gutartig zu erhalten, so ist es dieses. Der Kurmayntzische G. R. Hofmann, hat sein seltenes Glück in Blattern nur beynahe diesem Mittel allein zu danken, und Gottdem Rec. dessen Unterricht gefolgt ist, hat er noch keinen Fall gehabt, bey welchem er nicht erwünschte Wirkung davon gesehen hätte. Die gelungenen Proben mit dem Quecksilberpflaster, auf eine jede Stelle gelegt, wo man keine Blattern zu sehen wünschte, müssen schon einen unbefangenen Beobachter äusserst aufmerksam machen. Rec. hat damit einige glückliche Versuche angestellt, aber noch nicht so viel, dass er es dem Publicum mit Ueberzeugung empfehlen könnte. — Was der Hr. Verf. über das kühle und kalte Verhalten in den Blattern, sagt, ist ganz der Vernunft und Erfahrung angemessen. Leider! hat man hierinn zum Schaden der Kranken noch nicht die gehörige Mässigung treffen können; und die strenge, kühlende, ja erkaltende Gatti-Waglersche Methode ist manchen gefährlich geworden, besonders da der sonst so verdienstvolle Wagler mündlich selbst predigte. Die Behauptung S. 154: *Der Kampfer ist bekanntlich eine Art atherischen Oels, und hat mit andern atherischen Oelen auch das in der Wirkung gemein, dass er den Puls hebt, und die Wärme vermehrt*, stimmt nicht mit den besten neuern Versuchen und Erfahrungen überein; auch findet sich S. 185 gleich darauf der Widerspruch: *allein seine Wirkung ist von ganz eigner Art, und von der eines andern atherischen Oels sehr verschieden*. Uebrigens bleiben nach den jetzigen bewährten Erfahrungen, Kampfer und Quecksilber wohl die vorzüglichsten Vorbauungs- und Heilungsmittel gegen die Blattern. S. 169 hätte der Hr. Verf. wohl den mittlern Zusatz des Borax zu dem Weinsteinsalz erwähnen können, weil Letzterer, wegen seiner schwerern Auflösbarkeit, immer seiner gebraucht wird. Unter den S. 174 vorgeschlagenen Erleichterungsmitteln in den Blattern hat Rec. die Anwendung der Musik für solche Personen sehr vermisst, die daran nicht gewöhnt sind. Sie wirkt nach Rec. vielfältiger Erfahrung überaus wohlthätig in Linderung der Krämpfe und des ganz eignen Misslaunichs bey den Ausbruchsfieber, sie dämpft die Fieberbewegungen, und befördert den Ausbruch der Blattern. S. 190 Irrenstehen die Convulsionen bey ausbrechenden Blattern, schätzt Rec. die kühle und öfters sogar ziemlich kalte Luft als ein sehr wirksames Heilmittel, so sehr er sich sonst in diesem Zeitpunkt vermeidet. Rec. hat dergleichen Kinder, selbst in Wintermonaten zur Nachtzeit, viertelstunden lang in freyer Luft sich aufhalten lassen, nie sahe er üble Folgen davon, die Zuckungen waren vielmehr dadurch, wie durch einen Zauber, gestillt; zuweilen nahm er noch krampfstillende Klystiere zu Hülfe, und selten hatte er den Bisam nöthig. S. 191 Sollte die Blattermaterie, die nochdazu vor mehrern Tagen schon eingeschluckt war, von so grober Art seyn, dass sie sich durch ein Brech-

Digitized by Google

mittel ausleeren liefse? Selbst bey vielen Eingelmpfern, die vor der Einimpfung die gesundesten Subjecte sind, erfolgen bey der regelmäfsigsten Lebensordnung dennoch unter dem Ausbruch der Blattern oftmals sehr Brechen, flec. giebt das gewöhnlich den Rivenschen Trank, verwandelt den Eingeimpften mehr Wärme, selbst etwas warmes Getränk, und um öfterstien giebt er, um nicht fehlzugehn, wenn etwa gastrische Fehler sich vorfinden sollten, kleine Gaben von Brechweinstein in kurzen Zwischenräumen. Er gewinnet, ausser der Ausleerung, dadurch noch den Vortheil, dafs er dem Blatterngifte nach der Haut, wohin es gehört, den Weg zeigt, und die Krämpfe lindert. Sollte aber überhaupt das Brechen beym Ausbruch der Pocken nicht durch die Blafsung des Blatterngifts ins Blutsystem, von da es nachher auf die Nerven des Magens geworfen wird, bewirkt werden, oder durch eine gewisse Mitleidenschaft dergleichen krampfhafte Bewegungen erregen? Sollten die Zufälle, im Anfange der Schwangerschaft, hierinn nicht einigen Aufschlufs geben können?

Sonst ist das Gemälde von der ganzen Krankheit grofsentheils getroffen und die Heilart der Natur derselben zarter, einem jeden Zeitpunkte und den besten Grundsätzen der Kunst angemessen, so, dafs man dieses Buch, besonders jungen Aerzten als einen sichern Führer empfehlen kann. Der Styl könnte wohl etwas gefeilter und gedrungener seyn, und manche Ausdrücke wünschten wir gänzlich weg, wie z. B. Verfinsterungsmethode S. 192.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Predigten, von Heinrich Ludewig Stalman*, Prediger an der Eglidien- und Gertraudtenkirche zu Braunschweig. 1787. 144 S. 8. (8 gr.)

Sechs Predigten, meist über bekannte Themata, nicht schlechte, aber auch nicht vorzügliche gute. Den Vortrag ist hin und wieder zu deklamatorisch, und nicht selten zu gedehnt, und voll von Tautologien, Perioden, wie folgende, für die man häufig S. 116 „Und scheinen nun gar „unsre Freunde und Freundinnen aus unserm „Kreise hinweg, gehen diese unsre Geliebten, die „uns unsre Freuden süssen und uns unsre Leiden versüssen, diese süssen Geliebten, mit denen wir die liebsten waren, gehen diese, in die bange Nacht des Todes und der Verwesung hinüber — so wird uns etwas von unserm Herzen geriffen, das wir auf ewig unzertrennlich davon glaubten, (wünschten) so wird alles öde „und dunkel um uns und alle Freuden und Zwecke des Lebens scheinen unwiederbringlich aus unsrer Seele zu verschwinden. O, dann, „dann ist die Hofnung des Wiedersehens der „einzige (?) Grund des Trostes u. s. f. Wir können übrigens die Orthographie des Verf. da er z. B. *dan*, unzertreuliche, *Gut, Her, last, müte, kent* u. s. w. schreibt, nicht billigen. Viele Wörter, als *sinnlich, Sinnlichkeit, Lebergewicht, Plane* u. m. sind zwar in der gebildeten Bücher-Sprache unentbehrlich, aber schwerlich noch zur Zeit dem Volke verständlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oesterreichische Angelegenheiten. Die Mönche haben durch den Reichthum und die Güter, welche sie, dem Gelübde der Armuth unbeschadet, besitzen; durch die allgemeine Volksverehrung, deren sie sich noch immer rühmen dürfen, und durch viele andre Vortheile einen wichtigen Einfluss auf die Cultur der katholischen Deutschlande, und insbesondre der Baierischen Lande. Denn in diesen Lande sind sie nicht blos Hirten und Lehrer des Volkes auf den Kanzeln der Tempel und in den gelehrten Tribunalen, auch die Erziehung der Jugend in den öffentlichen Schulen und das ganze Universitätswesen besorgen sie. Von ihnen hängt die Bildung der Ideen und den kommenden Generationen also fast können nach Willkühr Licht, oder Finsterniss, oder die Zwielicht, so wie über das gegenwärtige Zeitalter verbreiten. Man hat der Baierischen Regierung den Vorwurf gemacht, dass sie der Aufklärung entgegen arbeite, den compressirenden Geist, der Nation zu fesseln und dem Charakter derselben das Siegel der Dummheit und der Superstition aufzudrücken suche. Allein zu Baierns Glücke sind Vorwürfe dieser Art, gehörig benennt, sehr übertrieben, und beleidigen die ertrebenswerthe Mässigung und die Wahrheit zugleich. Zwar wurden die Klöster zu öffentlichen Lehrern der Jugend angestellt, allein es ist der Regierung nichts weniger, als gleichgültig, ob sie auch würdig sind, Lehrer zu seyn, oder nicht. Schon lange nährte sie daher den grofsen Wunsch, eine allgemeine Reform mit den Klöstern vorzunehmen, und suchte in dieses Jahr wirklich zu realisiren. Da der mächtige Orden der Benedictiner den Kubm behauptet, aus allen übrigen Mönchsordnungen derjenige zu seyn, welcher sich noch am meisten um das Reich der Literatur verdient gemacht hat; so glaubte die kurfürstliche Regierung, es brauche blos eines Winkes, so würden sich alle Klöster und vorzüglich die ansehnlichen Oberklöster derselben zu einer Reform geneigt finden, und dadurch den übrigen Mönchen zu einem wirksamen Beyspiel und zum Gegenstande einer Nacheiferung zu werden. Auch war der Geist der Aufklärung gewifs in vielen Klöstern herrschender schon seit einiger Zeit, als die Gährungen des Geistes, welche eine gänzliche Revolution anzukündigen schienen. Die Klöster selbst fingen an, einzusehen, dass die alte Verfassung des Mönchthums nicht mehr auf unser Zeitalter passe, dass man darüber, um Aufsehen auf die Abänderung, welche des Volkes machte, zu können, massregeln müsse. Wer sahen daher ein, nur dass und dass es einer ökonomischen Kopfbrechung zu machen, [illegible] Warnung, unsern sogenannten Generalkapitel zuzugehen.

Digitized by Google

und freuten uns schon zum voraus, über die bevorstehende Reform unsers Ordens. Das Generalkapitel selbst wurde dieses mal zu *Weissbrunn* mit einer Feyerlichkeit gehalten, wie bisher noch niemahl gesehen. Denn ausser den Herrn Prälaten und den Deputirten der neunzehn confederirten Klöster, erschienen auch der *Erzbischof von Athen und päpstliche Nuncius, Monsignore Zoglio* mit seinem ganzen Gefolge und als kurfürstliche Kommissarien der Bischof von Chersonesis, der heldenkühne *Hüfterlin* und der geistliche Rath von *Stengelas*. *Hüfterlin* erklärte im Namen Sr. Kurf. Durchlaucht, dass Dieselben schlechtlich wünschten, so viele Afrike der Wissenschaften, als Klöster in ihren Staaten zu stiften, und daher die anwesenden Herren und Väter nachdrücklichst auffordernten, die gemessenen Massregeln zur Erreichung dieses Endzweckes festzusetzen, und vor allen die bisherige Tagesordnung und den Chorgesang, wovon beides dem Aufkommen der Wissenschaften so sehr hinderlich wäre, auf immer abzuändern. Mit einem Enthusiasmus, welchen Sie von München wohl nicht erwarten sollten, unterstützten die Deputirten den neunzehn Convente diesen weisen Vorschlag, und drangen mit Nachdruck darauf, dass der Chorgesang abgeschafft, und dafür blos pfalliret, das ist: mit lauter Stimme gebetet, und die Horae canonicae, welche bisher durch den ganzen Tag vertheilet waren, künftighin auf eine Stunde, des Morgens und eine des Abends verlegt werden sollten. Diese Abänderung sey für einen heiligiren, welcher sonst den Faden seiner Studien in einem Tage so oft abbrechen müsste, um so nothwendiger, weil es zugleich das einzige Mittel wäre, die Bestimmung der Mönchsorden auch unserm Zeitalter noch ehrwürdig zu machen: denn so wie das Bedürfniss der ersten Jahrhunderte ihnen Handarbeit zur Pflicht machte, eben so lege ihnen das Bedürfniss des gegenwärtigen Arbeiten des Geistes auf. So räsonnirten die vortrefflichen Männer: allein ihr Räsonnement hatte nicht die Ehre, den Beyfall der Herrn Prälaten zu erhalten: sie erklärten sich vielmehr — nur zwey ausgenommen — mit ihrer ganzen Autorität gegen eine Neuerung, welche ihnen den heiligen Baum des Mönchthums aus seiner Wurzel zu reissen schien. Der *Erzbischof von Athen* unterstützte sie. Das mögen ihm die *Athenienser vergeben*! Um indess doch den Vorschlag Sr. Durchlaucht nicht gänzlich zu verwerfen, so beschlossen die insulirten Häupter, dass in allen neunzehn Klöstern der Baierischen Benediktinercongregation, anstatt, wie bisher üblich war, um halb eilf Uhr, für die Zukunft genau mit dem Schlage eilf Uhr zu Tische gegangen werden soll: *Difficile est, Satyrum non scribere.* Auf so eine schändliche Art täuschen eben die Männer, welche die aufgeklärtesten seyn sollten, die Erwartungen ihrer Untergebenen, ihres Landesfürsten u. des ganzen Vaterlands; werden dieselben immer täuschen; so lange nemlich Liebe zum Despotismus der Hauptzug in ihrem Charakter ist, und Affenlis in ihren finstern Köpfen spukt. Es müsste nur seyn, dass die weise Landesregierung und der aufgeklärte geistliche Rath sich der gerechten Sache der Convente mit Ernste annehmen, und das nothwendige Gleichgewicht zwischen ihrer Macht und der Macht der Prälaten herstellen wollten. Denn in den Generalkapiteln behaupten die letztern die auffallendste und unvernünftigste Uebergewicht gegen die erstern: indem die neunzehn Deputirten, wovon doch jeder im Namen eines ganzen Convents spricht, zusammengenommen, nur fünf entscheidende Stimmen haben; indem die Stimme eines jeden Prälaten für sich schon entscheidend ist. Die Macht der Dummheit verhält sich also gegen die Macht der gekränkten Vernunft, wie 19 gegen 5. Unter diesem Drucke des Despotismus und der Unwissenheit lebt jene Menschenklasse, welche sich in den Tagen des grauen Alterthums um Baiern und ganz Germanien so viele Verdienste erworben hat; und aus welcher man noch heut zu Tage Hirten des Volks und Lehrer der Jugend aufhebt. Was ihnen ihr Unglück noch mehr verlästert, ist der Umstand, dass sie nicht einmal laut darüber klagen, oder Vorschläge zu einer Erleichterung machen können, ohne den Unwillen ihrer gebieterischen Diktatoren in seiner ganzen Schwere auf sich zu laden. Auch war es kein geringer Triumph, welchen bey dem heurigen Generalkapitel die Dummheit über die Weisheit erhielt, dass, obgleich alle übrige Aebte in ihren Congregationswürden bestätigt wurden, auf der Herr Prälat von Weissbrunn, in dessen Kloster das Kapitel gehalten wurde, die Stelle eines Visitators an den Abt Amand von Benedikt Baiern abtreten musste. Da es das Amt eines Visitators mit sich bringt, jedes Triennium einmal, auch wohl öfter den Zustand der verbundenen Klöster zu untersuchen, so bietet keine einzige Stelle so viele Gelegenheit als diese dar, Ideen in Umlauf zu bringen, und durch alle Klöster einen allgemeinen Geist herrschen zu machen. Ich kenne den Herrn Prälaten von Weissbrunn nicht; allein dem einstimmigen Zeugnisse derjenigen, die ihn kennen, zufolge, ist er ein Mann, dessen Herz und Geist gleich vortrefflich ist: heldenkend, trutzlos, ein muthiger schätzer und Vertheidiger der Rechte der Vernunft, der Freund und nicht der Despot seiner Religionen. Der Ihr. Abt von Benedikt Baiern hingegen, welcher an seiner Stelle zum Visitator gewählet wurde, ist der beschränkte geistliche Zuchtvater, von welchem, als damaligen Novizenmeister, der Verfasser der *Briefe aus den Novizenhause*, uns ein so drollisches Karrikaturgemälde entworfen hat; und die Zöglinge des Herrn Prälaten verrichten, dass der Pinsel des Vf., nur hier und dort eine kleine Verzierung abgerechnet, nicht phantasirt habe. Seine Erhebung zur Würde eines Visitators ist größtentheils das Werk des Herrn Prälaten von Weichenstephan, welcher von dem Volke ringsumher der Kälberprälat genennt wird. Meine Herrn Prälaten! Warum kämpfen Sie gegen sich selbst? warum geben Sie dem vernünftigen Mahne, welcher ohnehin so oft in Versuchung geräth, *sie* zu verachten, immer neuen Stoff zur Verachtung? warum saumen sie, jene Mittel zu ergreifen, die Sie und ihren Orden, selbst einem philosophischen Zeitalter ehrwürdig machen könnten? Warum zwingen sie eine weise Regierung, in der Folge den Ton des Befehlhabenden zu stimmen, weil ihre Ohren bey den Wünschen derselben taub sind? Sie wissen doch, dass jeder aufgeklärte Katholik, dass selbst Protestanten die Namen der Klöster von St. Blasius, von St. Emeran, von Banz und viele andere nie anders, als mit Achtung nennen; und zum Mitbruder! wenn ihr euch selbst, wenn ihr die Weisheit und das Vaterland liebt, so wählet künftighin nichts mehr den Pater Schafner, nicht mehr den P. Küchen- und Kellermeister, auch nicht den Frömsten zu euerm Oberhaupte, sondern den Vernünftigsten aus euch! *A. B. einer Benedictiners von dem Bairischen Klöster O. — d. 30. Junius 1788.*

Kleine verm. Schriften, *Frankfurt und Leipzig. Declaration der zu Schilde versammelten Commission zum Defenjonswesen der Irreligion, des Unglaubens und der Sittenlosigkeit, oder nach des dummen Aberglaubens Sprache, der Sittenlosigkeit.* 1788. 38 S. 8. Eine halb schiefe, halb treffende, Persiflage zum Besten der vernunftgezwungenen Religion, bey der man aber sehr fragen kann: *was soll und kann das wirken?*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Kritik der praktischen Vernunft*, von *Immanuel Kant*. 1788. 292 S. 8.

In der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten hatte der Verf. aus den gemeinen verworrnen Begriffen von Sittlichkeit, analytisch entwickelt: dass es unumgänglich nothwendig sey, auf ein letztes praktisches Principium zurückzukommen, welches sich a priori erkennen liesse, und also die Vernunft allein zur Quelle des sittlichen Vermögens des Menschen zu machen, wenn er anders nicht auf alle Sittlichkeit gänzlich Verzicht leisten und sich blos den Empfindungen überlassen wolle, welche seiner thierischen Natur anhängen; dass dieses praktische Vernunftgesetz des sittlichen Verhaltens des Menschen, wenn es rein gedacht wird, auf die Idee der metaphysischen Freyheit führe, und also den Menschen ihm selbst in einer von der sinnlichen Welt und deren Gesetzen ganz unabhängigen höhern Gestalt, und in einer ganz eignen Würde, als Theilnehmer einer andern, intelligibeln Welt, zeige.

Diese Ideen über die sittliche Natur des Menschen führt nunmehr der Vf. hier im ersten Theile, (der Elementarlehre) im synthetischen Vortrage aus. Zuerst enthält die Analytik eine Entwicklung des praktischen Grundgesetzes der Vernunft. Objecte giebt mir die Sinnenwelt zu erkennen, es kann also ein Gesetz der Vernunft kein Object enthalten, sondern es muss dasselbe blos formal seyn. In Anwendung auf ein *gegebnes* Object, wird es zur Maxime. Alle Objecte, die demselben gegeben werden können, beziehen sich auf die sinnliche Natur des Menschen, also auf das Principium der Selbstliebe oder eignen Glückseligkeit. Jenes Gesetz der Vernunft hingegen kann nicht durch einen Gegenstand, sondern blos durch seine Form einen Bestimmungsgrund des Willens enthalten, denn es würde aufhören als Gesetz der Vernunft wirksam zu seyn, sobald diese Wirksamkeit an einen Begriff von sinnlichen Gegenständen gebunden wird. Ein durch die blosse Form bestimmter Wille ist frey, denn die metaphysische Freyheit besteht in der gänzlichen Unabhängigkeit von allen Gesetzen der sinnlichen Welt. Ein solcher freyer Wille kann gegenseitig durch nichts anders, als durch das Gesetz, vermöge seiner Form, bestimmt werden. Das Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft ist also dieses: Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit als Principium einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte. Dieses Gesetz ist wirklich dasjenige, welches allen moralischen Urtheilen des Menschen zum Grunde liege, und es folgt also aus diesem Facto, dass die reine Vernunft wirklich praktisch sey. (Daher denn auch das Werk nicht Kritik der reinen praktischen Vernunft überschrieben ist, sondern Kritik der praktischen Vernunft, weil diese Kritik des praktischen Vernunftvermögens erweiset, dass es rein sey.) Dieses alleinige Princip aller moralischen Gesetze, ist also mit der Autonomie des Willens, das ist, seiner völligen Unabhängigkeit und Freyheit, einerley.

Diese Grundsätze der reinen praktischen Vernunft, verstatten keine solche Deduction ihrer Rechtmässigkeit in der Anwendung auf wirkliche Gegenstände, als die Grundsätze der reinen Vernunft, im speculativen Gebrauche: denn in diesem ist die Frage, welches die Gegenstände seyen, auf welche Anwendung der Ideen der reinen Vernunft verstattet werden möge oder gar nothwendig sey? Hier aber bringt das Gesetz selbst, sobald es wirklich ist (welches durch seine Gedenkbarkeit schon hinlänglich erwiesen wird,) seinen Gegenstand hervor, und dient also zum Princip einer Deduction der sonst unerforschlichen Freyheit, die in der speculativen Vernunft als möglich, aber auch nur als möglich aufgestellt werden musste. Eben deswegen, weil diese praktische Vernunft ihren Gegenstand selbst hervorbringt, ist dieser eben so reell, als sie selbst, und darauf gründet sich ihre Befugniss im praktischen Gebrauche aus sich selbst herauszugehen, welches sie im speculativen Gebrauche nicht kann, ohne in eine Ideenwelt überzugehen, deren objective Realität sich durch nichts beweisen lässt.

Der Gegenstand einer reinen praktischen Vernunft kann also nicht vor dem moralischen Gesetze bestimmt werden (welchem er gewöhnlich von den empirischen Moralisten sogar zum Grunde gelegt wird), sondern es muss dieser Gegenstand nach dem Gesetze und durch dasselbe bestimmt

ſtimmt werden. (2tes Hauptſtück). Dieſer Gegenſtand iſt alſo das ſittlich (das iſt, an ſich ſelbſt, ohne alle ſubjective Bedingungen) *gute* und *böſe*, welche Worte ſchon durch den gewöhnlichen Sprachgebrauch, der ſie von dem Wohl und Uebel oder Wehe unterſcheidet, zu dem Ausdrucke dieſer Ideen beſtimmt werden. Die Freyheit in Anſehung der Begriffe des Guten und Böſen durch alle Kategorien durchgeführt, zeigt alſo den Weg zu einer vollſtändigen Unterſuchung des ganzen moraliſchen Vermögens des Menſchen, (die wir mit der gröſsten Sehnſucht in der verſprohnen Metaphyſik der Sitten erwarten.)

Hier ſey es vergönnt eine Bemerkung über die Tafel der Categorien der Freyheit einzuſchieben. Der Faden, nach dem die Categorien der Modalität laufen, iſt nicht deutlich. Sie lauten nach dem Verf. alſo: Das Erlaubte und Unerlaubte, die Pflicht und das Pflichtwidrige, die vollkommne und unvollkommne Pflicht. Rec. ſcheint es, ſie müſſen vielmehr ſo beſtimmt werden: 1) Das Erlaubte (was mit der Pflicht beſtehen *kann*) und das Unerlaubte, 2) Das Pflichtmäſsige, oder Tugendhafte (das durch die Pflicht *wirklich* beſtimmte) und deſſen Gegentheil: und endlich das heilige, (welches in durchaus *nothwendiger* Uebereinſtimmung mit dem moraliſchen Geſetze ſteht, weil es nichts als reiner Ausdruck deſſelben iſt) und das unheilige. Hingegen gehört die Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Pflicht, in gewöhnlichem Verſtande eher zu den ſubjectiven und objectiven Beſtimmungen und alſo zu den Categorien der Quantität.

Dieſe Geſetze der Freyheit können (ſo fährt der Verf. unter der Ueberſchrift: von der Typik der reinen praktiſchen Urtheilskraft, fort) nicht wie die Begriffe des reinen Verſtandes vermittelſt eines Schema (der reinen Form der Anſchauung) in der ſinnlichen Welt dargeſtellt werden, denn ſie ſind ganz von den Geſetzen der Natur verſchieden, ja denſelben entgegengeſetzt. Als Geſetz aber laſſen ſie ſich in den Geſetzen der Natur (nicht in deren Gegenſtande) als in einem Typo darſtellen, und dieſer Typus iſt die Regel der Handlungen, daſs ſie als allgemeines Geſetz einer intellectuellen Natur ſollen gelten können, von der man ſelbſt ein Theil ſey. Dieſe Regel iſt in der That diejenige, nach welcher der gemeine Verſtand die ſittliche Güte der Handlungen beurtheilt (nach der gewöhnlichen Frage, wenn das ein andrer thäte?) Dieſem Begriffe des ſittlich Guten iſt es alſo weſentlich, daſs er ſich zu der Vernunft verhalte, als die Wirkung zur Urſache. daſs folglich das moraliſche Geſetz unmittelbar den Willen beſtimme. Es kann die Moralität daher ſchlechterdings keine andre Triebfeder (3tes Hauptſtück) zulaſſen, als ſich ſelbſt. Eine jede Handlung, die aus andern Triebfedern entſpringt, iſt nur dem Geſetze gemäſs, legal, aber nicht moraliſch. Dieſen andern ſinnlichen Triebfedern thut eines Theils das moraliſche Geſetz, als Beſtimmungsgrund des Willens, Abbruch, und andern Theils verſchafft es ſich ſelbſt dadurch Raum zu einer Wirkſamkeit: es iſt alſo in jener Rückſicht Gegenſtand der Furcht, in dieſer, Gegenſtand der gröſsten Achtung des Menſchen, und dieſe durch bloſse reine Vernunft erzeugten Gefühle (die moraliſchen) ſind die ſittlichen Triebfedern des Menſchen, nicht Triebfeder zur Sittlichkeit, ſondern die Sittlichkeit ſelbſt als Triebfeder. Im beſtändigen Kampfe mit den ſinnlichen Neigungen (alſo in endlichen Weſen) wird ſie Tugend, in unendlichen Weſen hingegen, wo ſie ohne alle Hinderniſſe freywirkend gedacht wird, iſt ſie Heiligkeit.

Zum Beſchluſs der Analytik folgt noch unter der Aufſchrift: *Kritiſche Beleuchtung der reinen praktiſchen Vernunft*, eine Rechtfertigung des Ganges, der in der ganzen Ausführung genommen worden, und des Gebrauches der Idee von Freyheit, als der Hauptidee, die dem Ganzen zum Grunde liegt, zu Verhütung des in der Philoſophie ſo gewöhnlichen Miſsverſtandes und Miſsbrauches derſelben. Die Freyheit im metaphyſiſchen Verſtande, die abſolute Freyheit, im Gegenſatze mit der comparativen, welche nur Dependenz von innern Urſachen andeutet, aber nach denſelben Geſetzen der Naturnothwendigkeit, denen die mechaniſche Abhängigkeit von äuſsern Urſachen unterworfen iſt: dieſe Freyheit iſt ein transſcendentales Vermögen, nicht eine pſychologiſche Eigenſchaft. Nimmt man nun die Zeit, durch deren Vermittelung Nothwendigkeit von der ganzen ihr unterworfenen Welt der Naturerſcheinungen erwieſen wird, für eine Eigenſchaft der Dinge an ſich ſelbſt, ſo iſt es ganz unmöglich jene transſcendente Freyheit, auf welche doch das moraliſche Geſetz (Rec. fügt hinzu, und das ſpeculative Bedürfniſs der Vernunft) unvermeidlich führt, mit der erweislichen Nothwendigkeit aller Erſcheinungen in der Zeit zu vereinigen: und es zeigt ſich alſo auch hier der groſse Werth, der in der Kritik der reinen Vernunft angeſtellten Unterſuchung dieſes Begriffs, der Zeit. Und eben hiedurch iſt auch die Auflöſung einer andern Schwierigkeit gegeben, welche dem Begriffe von Freyheit von Seiten des noch höhern Begriffs von Gott als dem Schöpfer aller Dinge droht. Denn wenn dieſe Schöpfung die Dinge an ſich ſelbſt, nicht aber ihre Erſcheinung in der Zeit angeht, ſo deutet auch dieſelbe gar kein Verhältniſs zu der Sinnenwelt an, und es iſt alſo kein Beſtimmungsgrund der Erſcheinungen in der Gottheit zu ſuchen. Indeſſen ſcheint der Verfaſſer ſelbſt zu fühlen, daſs hier noch immer eine Schwierigkeit liegt, die er noch nicht auflöſen im Stande iſt, und die er lieber ehrlich anzeigen, als gleich den mehreſten Philoſophen der vermeinten guten Sache, die eigentlich nur das Intereſſe ihrer Eigenliebe iſt, zu gefallen

die

Digitized by Google

die tiefer liegende Schwierigkeiten, in der Hofnung, dafs andere sie übersehen werden, verdecken will. (In der That hängt diese Schwierigkeit sehr genau mit dem Grunde des ganzen Systems des Verfassers und mit der Art, wie er die Objectivität der intelligibeln Welt in praktischer Absicht, deducirt, zusammen, wie die hiernächst folgende Ausführung der Erinnerungen, die Rec. zu machen hat, zeigen wird.)

Zweytes Buch. Dialektik. Das Geschäft der Vernunft ist allemal das Unbedingte zu den in der Sinnlichkeit gegebenen bedingten Gegenständen zu suchen. Dieses ist nirgends zu finden, als in den Dingen selbst. Unsere Erkenntniss reicht aber nicht weiter als auf Erscheinungen. Daher der Schein, der die Vernunft verleitet, Erscheinungen für Dinge an sich selbst zu halten, bis der daraus unvermeidlich entstehende Widerstreit der Vernunft mit sich selbst, sie auf jene nothwendige Unterscheidung führt, deren Grund in der Krit. der rein. Vern. unter dem Namen Dialektik entwickelt wird. Im praktischen Gebrauche sucht die Vernunft ein solches Unbedingte als Gegenstand, unter dem Namen des höchsten Gutes. Ein unbedingtes Gute ist nun zwar die Tugend, aber doch noch kein vollendetes, denn zu einem solchen, als dem Gegenstande des *ganzen* Begehrungsvermögens eines endlichen Wesens gehört auch noch Glückseligkeit, und die Analytik hat gezeigt, dafs die Verbindung dieser beiden Begriffe, der Tugend und der Glückseligkeit in einem einzigen nicht als Identität analytisch erkannt werden könne, so wie Epikur und die Stoiker glaubten, von denen jener Tugend im Bewufstseyn des Bestrebens nach Glückseligkeit, und diese die Glückseligkeit in Bewufstseyn der Tugend auflösen wollten. Diese Verbindung ist vielmehr synthetisch. Es mufs also die Begierde nach Glückseligkeit die Bewegursache zur Tugend oder die Tugend die wirkende Ursache der Glückseligkeit seyn. Jenes aber hebt alle Tugend auf, und dieses ist unmöglich weil die Erscheinungen der sinnlichen Welt sich nicht nach den moralischen Gesinnungen sondern nach physischen Umständen richten.

Diese Antinomie wird aufgelöset, so wie in der Kritik der reinen Vernunft die Antinomie der Freyheit und Naturnothwendigkeit. Die Glückseligkeit als nothwendige Folge der Sittlichkeit läfst sich nemlich in einer intelligibeln Welt gar wohl denken, und es empfindet sogar das vernünftige Wesen schon ein Analogon davon in seiner sinnlichen Erscheinung, in dem Gefühle der Selbstzufriedenheit. Ein nothwendiges Erforderniss zu der Bewirkung jenes höchsten Gutes ist die völlige Angemessenheit der Gesinnungen zum moralischen Gesetze, oder die Heiligkeit. Diese ist in einem vernünftigen Wesen der Sinnenwelt in keinem Augenblicke möglich, und kann nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus zu jener Vollkommenheit gesucht werden. Dieser und mithin Unsterblichkeit der Seele, ist also ein Postulat der reinen praktischen Vernunft. Das zweyte, was zur Vollendung des höchsten Guts gehört, ist die der Heiligkeit durchgehends angemessene Glückseligkeit, oder der Begriff eines Ganzen, worinn die sittliche Vollkommenheit mit dem Maafse der Glückseligkeit in vollkommenen Verhältnisse steht. (Dem vorigen zu Folge nur in der ganzen Existenz der Dinge selbst, nicht blofs in ihrer Erscheinung in Zeit und Raum gedenkbar, also zwar eine beste Welt, aber eine ganz andre, als diejenige, welche uns träumen lehrt, dafs diese gegenwärtige sinnliche Welt das gröfste Maafs von Glückseligkeit enthalte, das ihre Form gestattete: denn in der Materie, die Gott schuf, liegt doch das Hinderniss nicht?) Diese dem Maafse der Sittlichkeit durchgehends proportionirliche Glückseligkeit nun läfst sich nur vermittelst des Begriffs von einer heiligen Intelligenz als letzten Ursache der Welt denken. Die Existenz Gottes also ist das zweyte Postulat der reinen praktischen Vernunft. (Im letzten Abschnitte fügt doch der Verf. hinzu, dafs jene Unmöglichkeit eine Zusammenstimmung der Welt mit dem sittlichen Gesetze ohne Gott zu denken, nur subjectiv sey, daher in einem Wesen, das zum Bewufstseyn seiner Moralität kommt, zwar kein Unglaube, aber doch Zweifel, ἐποχὴ möglich ist.)

Es ist in der That mit Widerwillen, dafs Rec. hier in so wenigen dürren Zeilen den Inhalt dieses Abschnittes angiebt, (einer der erhabensten Abhandlungen, die er je gelesen,) aber er sieht noch so vieles zu sagen, vor ich, dafs fortgeeilt werden mufs.

Obgleich also die praktische Vernunft, durch ihre Postulate, Unsterblichkeit, eine intelligible Welt freyer Kräfte, und das theologische Ideal, aufstellt, deren objective Realität die speculative Vernunft nur durch Täuschungen zu erweisen vermochte, so wird dennoch keine Erkenntnifs dieser Objecte dadurch begründet, denn alles was das Bedürfnifs des Sittengesetzes erweiset, ist dieses, dafs jene Gedanken, Objecte haben. Die Einsicht in die Natur dieser Objecte, bedarf die praktische Vernunft weiter nicht, und sie eröfnet auch keine Quellen dazu. Es bleibt also alle theoretische Erkenntnifs von der Natur Gottes und der Seele ein blofses Spielwerk mit leeren Worten, oder offenbar falschen Vorstellungen.

Der zweyte Theil, *Methodenlehre*, enthält eine kurze, sehr einleuchtende, äufserst fafsliche Ausführung der Art, wie man dem Gesetze der Vernunft auf die menschlichen Gemüther Eingang verschaffen müsse: es soll nemlich durch Entwicklung des praktischen Gesetzes in seiner Reinheit, Achtung gegen dasselbe gegründet, und so, Tugend erzeugt und gestärkt werden. Ein grofser Contrast mit der beliebten Methode der neuern Erziehungswissenschaft, die auf Erregung leidenschaftlicher Gefühle so vielen Werth leget, und dadurch nur schwache und hoffärtige Geschöpfe bildet,

Digitized by Google

Gleich andern Werken, die das Publikum seit verschiednen Jahren von dem Verf. erhalten hat, gewährt auch dieses dem forschenden Verstande, der nicht mit einzelnen hellen Blicken und unzusammenhängenden Ansichten einzelner Seiten seines Gegenstandes zufrieden, den letzten Grund aller seiner Urtheile und ihren vollständigen Zusammenhang einzusehen verlangt: die vollkommne Befriedigung, die nur allein durch einen auf die letzten metaphysischen Grundideen gebauten, und den ganzen Umfang ihrer Anwendung darlegenden wissenschaftlichen Vortrag, zu erhalten steht: es gewährt gleich ihnen, durch die erhabne Schönheit dieses zweckmäßigen, und nur zweckmäßigen, von allem gesuchten fremden Schmucke freyen Vortrags, die grosse Empfindung der Bewunderung gegen den Geist der sich in jeder Zeile, als den Herrn seines Gegenstandes zeigt, der ohne Mühe, den ganz durchdachten, und beständig in seinem ganzen Umfange deutlich gegenwärtigen Gedanken darstellt: es gewährt durch die Kraft des Ausdrucks, der nie mehr sagt, als was der Verf. sagen wollte, aber auch dieses immer ganz sagt, das Vergnügen der deutlichsten Erkenntniss, verbunden mit derlebhaften Empfindung der ganzen Würde des Gegenstandes: es hat aber dieses Werk vor den frühern Werken des Verf. noch das, in Rükksicht auf den grossen Haufen der Leser, sein grosse Verdienst voraus, dass dieser Vortrag viel leichter zu fassen ist, weil der weit einfachere Gegenstand, als der in der Kritik der reinen Vernunft abgehandelte, nicht die grosse Anstrengung erfodert, so viele und so mannichfaltige verwickelte Ideen zugleich festzuhalten, und weil dieser Gegenstand nicht so vieler ungewöhnlicher Ausdrücke bedurfte, als jener. Es ist daher zu hoffen, dass diese in ihrer Art einzige Untersuchung des letzten Grundes der Moralität, zur Berichtigung der gangbaren wissenschaftlichen Vorstellungen, die deren wirklich sehr bedürftig sind, viel beytragen werde. Indessen hat sich nach der Einsicht des Rec. in das hier ausgeführte System etwas unerweisliches mit eingeschlichen, und, läuft durch die ganze Abhandlung durch, welchem zu Folge sie zu vollkommener Evidenz zwar nur einer geringen Aenderung im Ausdrucke bedarf, aber dessen Erörterung eben deswegen von der grössten Wichtigkeit ist.

Die Grundgesetze der Moral müssen categorisch seyn, wenn es überhaupt eine Moral geben, und diese nicht zur Klugheitslehre herabgewürdigt werden soll. Nothwendigkeit findet sich nur in Vernunfterkenntniss, also ist reine Vernunft allein die Erkenntnissquelle reiner Sittenlehre. Das alles ist keinem Zweifel unterworfen, und die Vertheidiger einer empirischen Moral als der einzig möglichen, mögen sich drehen wie sie wollen, sie werden nie den gegründeten Vorwürfen entgehn, die ihnen in dieser Kritik der praktischen Vernunft an mehreren Stellen sehr kräftig und in den bündigsten Raisonnements gemacht werden.

Nun fragt sich aber, ob die reine Vernunft, für sich allein, einen synthetischen Grundsatz ihrer Wirksamkeit ausfündig machen könne? und in welchem Verhältnisse derselbe als sittliches Gesetz zu dem sinnlichen Menschen stehe?

Zuerst, ist es überhaupt erlaubt, eine reine praktische Vernunft zu denken. Obwohl nemlich die Realität der Categorien nur von Gegenständen der Sinne vermittelst der Anschauungen der reinen Form der Sinnlichkeit erwiesen werden kann, so lassen sich doch noumena unter den Categorien denken; wenn gleich nicht erkennen. Es ist also erlaubt die reine Vernunft (ein noumenon) als Ursache oder Kraft zu gedenken, und dasjenige, was also denn der Wirkung correspondirt, *gut* zu nennen. Das Verhältniss unter der reinen Vernunft, als Ursache mit diesem *Guten* als Wirkung, ist ein reiner Wille. Es lassen sich also auch synthetische Grundsätze von der Verbindung der reinen Vernunft als Ursache durch Freyheit, mit einem (ganz unbekannten) Objecte gedenken; und alles dieses kann, in so fern es zum Reiche der Ideen (nicht aber Chimären, welche eine unbefugte sinnliche Einkleidung jener Ideen sind) gehörig, gar nicht verworfen werden. Nur fragt sich, wie denn ihr Zusammenhang mit der Sinnenwelt und ihre Realität in dieser sich erweisen lassen? Es kann dieses unmittelbar nicht anders geschehen, als vermittelst des Bewusstseyns seiner selbst, als reiner Vernunft, als freyen Willens, und Besitzers des absolut Guten: wie auch der Verf. selbst gleich zu Anfange sagt, dass reine Vernunft, wenn sie wirklich praktisch ist, ihre Realität durch die That beweiset. Aber das erste, das Selbstbewusstseyn als reiner Vernunft, existirt nirgends. Das zweyte, das Bewusstseyn des freyen Willens, hängt von jenem ab. Der VI. sucht die Vorstellung desselben (in zten Absch. des 1ste Hauptst.) durch die Bemerkung zu erleichtern, dass der Verstand, ausser seiner Beziehung auf Objecte, auch noch ein Verhältniss zum Begehrungsvermögen habe. Aber die Erklärung, die er (S. 16. d. Vor.) von diesem Begehrungsvermögen giebt, ist eine Erklärung des Willens. Sie heisst: das Vermögen durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn. Wir begehren viele Dinge, von denen wir selbst wissen, dass wir nicht Ursache ihrer Wirklichkeit seyn können. Jene Erklärung passt also wohl nicht nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche auf das Begehrungsvermögen, sondern auf den Willen, welcher das Verhältniss des Verstandes zum Begehrungsvermögen anzeigt, also nicht wieder ein Correlatum des Verstandes in einem solchen Verhältniss seyn kann. (Um alle Zweydeutigkeit und Einmischung sinnlicher Bestimmungen zu vermeiden, damit also die angeführte Erklärung eine transcendente Thelematologie ganz deutlich mit in sich begriffe, würde Rec. sie also fassen: die Kraft Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bestimmen. So enthielte sie wirklich lauter Categorien.)

Der Beschluss folgt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten August. 1788.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Kritik der praktischen Vernunft*, etc.

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Fragt man endlich drittens, nach der Erklärung der Idee des absolut Guten, (dergleichen im 2ten Hauptstück der Analytik, vergeblich gesucht wird) so läßt sich durchaus nichts anders herausbringen, als das vernunftmäßige. Soll dieses Gute als ein transcendentes Object gedacht werden, so entsteht nichts als Schwärmerey, da unsere transcendente Erkenntniß nur auf das formelle geht: das Formelle eines jeden transcendenten Objects aber kann gar nichts anders seyn als Vernunftgesetz. Es beschäftigt sich also auch hier, wie im speculativen Gebrauche, daß die Vernunft sich immer nur in sich selbst herumdreht; sich schlechterdings nicht aus sich selbst herausdenken, und für sich selbst synthetische Grundsätze entdecken kann. Wenn sie aber doch überhaupt zum Behuf einer reinen Gesetzgebung der Sittenlehre dergleichen denken darf, so fragt sichs, ob nicht die reine Vernunft, wenn gleich kein unmittelbares Bewußtseyn derselben in der Sinnlichkeit Statt findet, doch mit dieser verbunden werden könne? Die Nothwendigkeit eines solchen Uebergangs von der Vernunft in die Sinnlichkeit, zum Behuf der Moralität, soll (S. 53.) dadurch erwiesen werden, daß ohne die Sittlichkeit das Problem der Freyheit gar nicht aufgeworfen seyn würde. Allein dies ist falsch. Die Metaphysik der Natur enthält eben so wohl die Veranlassung zu der Idee von einer durch sich selbst vollständig bestimmten Kraft, und es ist nur das subjective Interesse der Glückseligkeit, welches die Frage in Rücksicht auf die Sittlichkeit so viel wichtiger für uns macht. Und wodurch soll jener Uebergang geschehen? Wird die Handlung eines sinnlichen Wesens, als Wirkung der Vernunft betrachtet, so ist dieses Verfahren demjenigen völlig ähnlich, welches in der Kritik der reinen Vernunft unter der Ueberschrift: von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe, so vortrefflich in seiner ganzen Schwäche dargestellt wird. Es muß also jener Uebergang durch etwas mit dem Sinnlichen gleichartiges geschehen, wodurch die reine Vernunft der Zeitbestimmung unterworfen wird, ohne sinnlich zu werden. Dieses ist das moralische Gefühl, die Achtung gegen das Gesetz. Aber ist diese Achtung keine Empfindung? Kant windet und drehet sich im 3ten Hauptstücke der Analytik auf die mannichfaltigste Art, um zu beweisen, daß sie kein sinnliches Gefühl sey. Aber hier ist er ganz unbefriedigend. Alles, was sich aus seinen Gründen folgern läßt, ist dieses: daß die angenehme Empfindung, die mit der Erkenntniß des Vernunftgesetzes verbunden ist, eben deswegen, weil sie mit dem absolut innern der Erkenntniß, im Gegensatze mit allem objectiven Inhalte derselben, verbunden ist; verdient, von diesen Quellen der Glückseligkeit ganz abgesondert zu werden. (Wie auch z. E. Plattner in einer vortrefflichen Abhandlung über die Einseitigkeit des Stoischen und Epikuräischen Systems in der Erklärung vom Ursprunge des Vergnügens, im ersten Stücke des 19ten Bandes der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften, erklärt und bewiesen hat.) Es ist daher ganz vortrefflich, daß Kant den Ausdruck der Achtung bloß für das mit der Erkenntniß des Vernunftgesetzes verbundne Gefühl bestimmt, aber diese Achtung bleibt doch immer demungeachtet ein Gefühl der Lust, wie sich auch sehr deutlich bey der ganz uninteressirten Betrachtung grosser menschlicher Charaktere zeigt: denn die Unbehaglichkeit, die hiemit nach des Verfassers Bemerkung (S. 137) verbunden ist, entsteht allein aus dem Gefühle eigner Schwäche, das dadurch oftmals erregt wird, und andern subjectiven Nebenumständen. Er beschuldigt diejenigen der Schwärmerey, welche dieses Gefühl der Lust am Gesetze, zur moralischen Triebfeder machen, da diese doch im Gesetze selbst allein bestehn müsse. Er findet diese moralische Schwärmerey sehr verderblich, und erhebt gegen sie die Religionsschwärmerey (S. 150), so wie vorher (S. 125.) den Mysticismus, weil sich diese doch mit der Reinheit des Gesetzes vertragen. Dieses letztere ist zwar wohl in der abstracten Idee gegründet, und in der Speculation wahr. Auch findet sich wohl einmal irgendwo (wenn es anders erlaubt ist, wirkliche Menschen, deren

Digitized by Google

unendlich complicirte moralische Triebfedern, keiner ganz reinen Bestimmung fähig sind, als Exempel anzuführen) ein Fenelon, der seine Liebe zur Schönheit des sittlichen Gesetzes auf ein Object, auf das Ideal der Vernunft, überträgt, und so als religiöser Schwärmer der erhabenste Mensch wird: aber gewöhnlich ist dies gar nicht der Weg, den menschliche Leidenschaft zu gehen pflegt. Vielmehr ziehet dieses Object der religiösen Schwärmerey die mehresten von denen, die sich ihr ergeben, von der wirklichen Welt ab, und macht sie ganz vergessen, dass die wahre Moralität nur in der Anwendung ihrer Gesetze auf die sinnliche Welt besteht. Daher ist die Mystik gewöhnlich nur die unschuldige letzte Zuflucht solcher unglücklicher Personen, die durch Elend und Widerwärtigkeiten zu aller Wirksamkeit in der Welt unfähig geworden sind: oder der schändliche Deckmantel der unsittlichsten Charaktere, die in der sinnlichen Welt, als welche dem Ideale doch nie entsprechen könne, sich alles erlauben, und die Sittlichkeit dafür in eine intelligibele Welt übertragen, auf deren Gefühle sie nur noch die abscheulichste von allen Arten des Hochmuths, den übersinnlichen theologischen Hochmuth gründen. Aus allen diesen Ursachen lieben so viele Grosse der Erde die Schwärmerey, und deswegen sind alle Bemühungen der Priester-Seelen, von welcher Denomination sie auch immer seyn mögen, durch solche Schwärmerey die Gemüther solcher Menschen zu heilen oder zu trösten, entweder vergeblich oder verabscheuungswürdig.

Der Gedanke, dass das Gesetz selbst, nicht aber das Vergnügen am Gesetze, die Triebfeder der Sittlichkeit seyn müsse, ist selbst Schwärmerey. Denn was ist es anders als Schwärmerey? (die in der Erdichtung übersinnlicher Gegenstände besteht,) wenn Achtung fürs Gesetz ein Gefühl und doch keine sinnliche Empfindung seyn soll? Und diese Schwärmerey führt unmittelbar zu einem andern und dem allerschlimmsten Fanaticismus, der Ertödtung der Sinne. Wenn nur das sittlich gut ist, was unmittelbar um des Gesetzes willen geschieht, und die Achtung fürs Gesetz *allen* sinnlichen Triebfedern Abbruch thut, so wird durch sie auch das Vergnügen am Gesetze eingeschränkt, und wir haben die unglückselige und alle Moralität vernichtende Scrupulosität derer, die sich selbst strafen, weil sie an der Liebe Gottes Vergnügen fanden, und ihn also nicht uneigennützig um sein selbst willen, sondern um ihrer dadurch entstandnen Glückseligkeit willen, liebten.

Das Verhältniss der Ideen von reiner Sittlichkeit und Freyheit zur menschlichen Natur ist also dieses. Sie liegt, wie der Verf. (S. 75) sehr gut sagt, unsern Willensbestimmungen gleichsam als Vorzeichnung zum Muster vor. So als Idee, aber nicht als Ursache wird der transscendente Gebrauch der reinen praktischen Vernunft, immanent: und dieses ist auch für die Moralität vollkommen hinreichend. Denn die Zurechnung, die nach des Verf. Behauptung mit der transscendentalen Freyheit ganz wegfällt, geht wirklich nicht, auf das (der rationalen Psychologie in der Krit. der reinen Vern. zufolge) ganz leere transscendentale Ich, sondern auf das empirische Bewusstseyn. Ich, in meiner Erscheinung in der Sinnenwelt, bin es, der von sich selbst einer Ungerechtigkeit wegen, angeklagt und verachtet wird. Und wie würde es mit dieser Zurechnung aussehen, wenn sie das transscendentale Ich, das Noumenon, dessen Wesen die reine Vernunft ist, träfe? und absolute Freyheit nothwendig vorausseszte? Hier ist der Ort, die Schwierigkeit zu erörtern, die der Verf. selbst, wie oben angezeigt worden, aufstellt, und in gewisser Rücksicht vortrefflich löset. Eben sowohl nemlich als die Vernunft als causa noumenon gedacht werden darf, eben sowohl ist es auch erlaubt, sie unter der Categorie der Wirkung zu denken, und nach dem Grunde ihrer Existenz zu fragen. Bey dieser Frage geräth man denn, (zwar nicht nothwendiger Weise unmittelbar) auf die Idee von Gott als dem Schöpfer alles Existirenden. Wird aber die Gottheit als Ursache der Seele als eines Dinges an sich selbst, gedacht, so ist die reine Wirkung dieses Dinges, Wirkung der Gottheit. Kant sagt hierauf: die Schöpfung beziehe sich nur aufs noumenon, folglich nicht auf die Wirkung desselben in der Sinnenwelt. Rec. würde noch weiter gehn, und den Beweis der Realität jenes Begriffes der metaphysischen Schöpfung fordern, der als Idee immer gedacht werden *kann*, aber dessen Anwendung auf noumena nicht erhellt. Aber ist durch Kants Antwort die Schwierigkeit wirklich gehoben? Freylich, wenn wir den Begriff von der Gottheit nur dazu gebrauchten, damit die Vorstellung von endlichen noumenis und ihren gedenkbaren Verhältnissen vollständig würde. Aber die wahre metaphysische Veranlassung zu der Idee von einer Gottheit und das metaphysische Bedürfniss der Vernunft, ein Urwesen anzuchmen, liegt gar nicht hier, sondern in der durch die Erfahrung gegebnen, und der Vernunft unbegreiflichen Verbindung der Vernunft mit der Sinnlichkeit. Diese macht das letzte unauflösliche Problem der ganzen Philosophie, der transscendenten Psychologie sowohl als Cosmologie aus. Begriffe des Verstandes und Ideen der Vernunft lassen sich denken, und sinnliche Empfindung lässt sich anschauen, aber wie es zugehe, dass sinnliche Empfindung durch Begriffe des Verstandes subsumirt werde, wie die Intelligenzen sinnliche Gegenstände anschauen, wie also die Ideenwelt mit der wirklichen Welt verbunden seyn könne, und wirklich verbunden sey, das ist ein Problem, dessen Unauflöslichkeit die Idee eines letzten unendlichen Urwesens erzeugt, in dem die Verbindung der intelligibeln und Erscheinungs-Welt gegründet sey. Die

Idee

Digitized by Google

Idee der Gottheit ist also unentbehrlich, um sich die Möglichkeit zu denken, wie nömenen sinnlich erscheinen, und wenn Schöpfung in der Zeit gleich ein abgeschmackter Gedanke ist, so verlangt doch die Existenz der Erscheinungen in der Zeit, eine Idee, am begreiflich zu machen, wie diese Erscheinung gedacht werden könne. Von jenem großen Probleme, welches zu seiner Auflösung die Idee der Gottheit nothwendig bedarf, ist aber auch die Frage ein Theil, wie die Wirkfamkeit einer Intelligenz, (die sich als Ursache gedenken, aber nicht erkennen läßt,) zu einer sinnlichen Handlung werde. Es ist daher ganz unmöglich diese Erscheinung in der Sinnenwelt von dem Verhältnisse der Kraft selbst zur Gottheit, ganz abzutrennen. So unphilosophisch also auch nicht allein der atheistische, sondern auch der deistische Naturfatalismus ist, so können wir uns doch von einem andern intelligibeln gar nicht losmachen, ohne die Idee von dem höchsten Urwesen zugleich zu verwerfen. Bey diesem Systeme intelligibler Nothwendigkeit leidet aber die Sittlichkeit gar nicht; denn diese hängt ganz an der Vernunft. Diese bleibt dabey Vernunft, sie mag selbständig seyn, oder von einem andern Wesen ihre Existenz haben: und so ist die Idee der Moralität zwar mit einem comparativen Begriffe von Freiheit, (der Abhängigkeit von innern Bestimmungsgründen angezeigt) nicht aber mit dem absoluten Begriffe von Freyheit, der auch selbst von der Vernunft als noumenon nicht einmal erwiesen werden kann, wie so eben gezeigt worden, unzertrennlich verbunden.

Aus allen diesem glaubt sich Rec. berechtigt, den Schluß zu ziehen:

Daß es gar keine besondre reine praktische Vernunft gebe: sondern daß dieselbe nur in der Anwendung der reinen Vernunft, auf das empirisch gegebne Begehrensvermögen bestehe: daß folglich (um sich Kantischer Ausdrücke zu bedienen) die transcendenten Principien dieser Critik zu transcendentalen herabgestimmt werden müssen: daß sie als transcendente Principien, nur zu regulativen Ideen tauglich sind, als transcendentale hingegen zu constitutiven Principien der Moral werden: und daß hierdurch das (S. 162.) in der Ferne gezeigte Problem der Einheit des ganzen reinen Vernunftvermögens, des theoretischen sowohl als praktischen, bereits aufgelöset sey.

Diesem zufolge ist der Satz des Widerspruchs das oberste Principium cognoscendi der reinen Sittlichkeit. Es sind aber auch ihre Vorschriften ursprünglich wirklich nur verbietend, und alle urspeüngliche Wirkfamkeit der Vernunft, bestehet darinn, Handlungen aufzuheben, eben so wie der empfundene Widerspruch in einem Gedanken, die Illusion vernichtet, vermöge deren er für wahr gehalten ward. Nun ist aber auch wirklich das in der Crit. der pract. V. angegebene Grundgesetz der Sittlichkeit: Handle so, daß die Maxime deines Willens *jederzeit* zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte, zwar, als Maxime gedacht, wie es Regeln für andre uns ähnliche Wesen mit in sich begreift, synthetisch: aber auch nur als solche. Hingegen hat es als oberstes Gesetz der reinen pr. Vernunft, nur einen falschen Schein eines synthetischen Satzes. Es scheint zwar, als ob es durch das Wort *allgemeines* Gesetz noch mehr in sich fassen wollte, als die Handlung selbst, welcher es in diesem Fall angepaßt wird. Allein diese Allgemeinheit zeigt, (wie Rec. an einem andern Orte ausführlicher gesagt hat,) nur eine negative Bestimmung an, eine Losmachung von allen möglichen subjectiven Nebenbestimmungen.

Eben so sind auch, wenn *Freyheit* nur Unabhängigkeit von allen Bedingungen der sinnlichen Welt andeuten soll, die Auflösungen des beyden Aufgaben, die Natur eines durch das moralische Gesetz bestimmten Willens, und hinwiederum die Natur des Bestimmungsgrundes eines freyen Willens zu finden, identische Sätze: (wie der Verf. selbst in den Anmerkungen zu ten Aufgabe sagt, daß Selbstbewußtseyn einer reinen pr. Vernunft, mit dem positiven Begriffe von Freyheit einerley sey.) Denn die bloße gesetzgebende Form subjectiver Maximen ist Vernunftgesetz, von der Vernunft aber läßt sich keine andre Erklärung geben, als, das unsinnliche Erkenntnisvermögen des Menschen: der Wille, dessen zureichender Bestimmungsgrund die Vernunft ist, ist also von den Bedingungen der sinnlichen Welt unabhängig. Soll aber Freyheit die gänzlich durch sich selbst bestimmte Kraft anzeigen, bey der kein Regreßus des Fragen nach höhern Bestimmungsgründen weiter Statt findet, so haben wir gesehen, daß diese Idee keinen andern noumenon als der Gottheit kann beygelegt werden.

Es erscheint denn also auch das Verhältniß dieser Theorie der Sittlichkeit zu den andern, gewöhnlichen Theorien, etwas anders. In einer sehr schönen Anmerkung ist (S. 69.) eine Tafel aller möglichen materialen Bestimmungsgründe der Moral aufgestellt. Unter diesen sind zwey objective: die Vollkommenheit nach Wolf und den Stoikern, und der Wille Gottes nach den theologischen Moralisten. Diese letztere gehört ganz weg, wo der gemeinen Denkungsart zufolge, nur die Nachgiebigkeit gegen unsern Heern, der uns durch Furcht und Hofnung künftiger Strafen und Belohnungen regiert, bedeuten soll, zu den innern subjectiven Bestimmungsgründen. Wenn hingegen dadurch die erhabne theologische Moral angedeutet werden soll, da Gott als das vollkommenste Wesen, unsre Regel der Vollkommenheit ausmacht, so lehrt wo nur durch einen Umweg eben dasselbe, was das Gesetz der Vollkommenheit enthält.

Dieser Grundsatz der Vollkommenheit aber, ist im Grunde ein formaler Grundsatz, und kein materialer: denn Vollkommenheit läßt sich durch nichts anders, als durch Uebereinstimmung, folglich durch Vernunftgesetz erklären: denn alle relative Vollkommenheit zu einem gewissen Zwecke setzt schon eine absolute Vollkommenheit voraus, und fällt hiec gänzlich weg, wo von der eignen Vollkommenheit die Rede ist, also desjenigen Subjects, das keinen andern Endzweck hat, als sich selbst. Es ist also wohl im Grunde, das in der Kritik der prakt. Vernunft aufgestellte System (wenigstens für den, der die bisher ausgeführten Erinnerungen gegründet findet, und es darnach modificirt,) nur eine bessere und durchaus befriedigende Darstellung des Systems, das die Vollkommenheit zum Grunde legt.

Der Verf. wird nicht glauben, daß der Rec. durch diese Bemerkung dem Werthe des Werkes das geringste nehmen möchte. Aber des Lesers wegen, muß eine vortreffliche Anmerkung der Vorrede (S. 14.), womit einem Recensenten geantwortet wird, auch hier angewendet werden: „Eine neue und richtige Formel ist allerdings etwas äußerst wichtiges. Ganz neue und unerhörte Principien setzen eine ganz neue und bisher unbekannte Welt voraus. Alle unsre wissenschaftliche Bemühungen sind weitec nichts, als das Aufsuchen von Formeln."

Die Stoiker abec, welche einigemal, gegen die neuere Moral (eigentlich gegen die platonische, dafern diese nur von den schwärmerischen Anfichten gereinigt wird, die ihr, und allem aus ihr abgeleiteten Glauben anhängen) in ein etwas unvortheilhafteres Licht gestellt werden, möchte Rec. durch die Betrachtung rechtfertigen, daß die vollkommne, blos formelle Reinheit des Gesetzes, als Grund der Moral, freylich im speculativen System unstreitig allein befriedigend ist: daß aber die Stoiker, (deren Ideal eines Weisen ebenfalls ein in diesec Welt unerreichbares Muster war) so viel uns bekannt ist, (denn wir haben ihre berühmten Theoretikec nicht einmal,) alles auf den wirklichen Menschen angelegt hatten, und also ihren Vortrag des Sittengesetzes enge mit den Empfindungen verknüpften, die demselben am meisten be-

Digitized by Google

förderlich sind, und welche zu schwächen, seitdem das Hauptbestreben der bürgerlichen und intellectuellen Einrichtungen der Welt, ausmacht.

Ueber die Gegenstände der Dialektik wird nunmehr nicht sehr viel mehr zu sagen seyn. Die beyden Postulate, auf die es ankommt, vermöge deren Unsterblichkeit und Gottheit als Objecte gedacht werden müssen, widersprechen dem Postulate der Freyheit aus dem sie hergeleitet werden. Denn die Freyheit konnte nur dadurch gerechtfertiget werden, dass die Schöpfung nur die intelligible, nicht aber die sensible Existenz der Dinge angehen könne. Da aber die sinnlichen Empfindungen zur Glückseligkeit der Intelligenzen mit gerechnet werden müssen, (wenn der Vf. nicht in dieselbe Argumentation verfallen will, die er selbst an den Stoikern tadelt,) so ist sie auch ein Theil, wenn gleich ein noch so geringer, doch ein Theil des höchsten Guts, also auch ein Theil derjenigen Welt, von welcher Gott die letzte Ursache ist: man mag nun dieses Verhältniss (das eigentlich nur unsichtbarer Weise Ursache genannt wird) Schöpfung, oder wie man sonst will, benennen. Es bestätigen sich also auch hier die Grundsätze der Dialektik der reinen speculativen Vernunft. Und da die Vernunft, vermöge ihrer Natur auf eine höchste Einheit in ihren Principien arbeitet, so fehlagen alle ihre vergeblichen Bemühungen, ihre Ideen realisirt zu denken, nur zu einem Spinozismus aus, der nicht allein, wie Kant (S. 182.) sehr richtig sagt, die einzige Art ist, wie die wirkliche Welt gedacht werden kann, wenn Raum und Zeit für ihr selbst anhängende Bestimmungen gelten sollen: sondern der auch, von diesen täuschen Vorstellungen von Raum und Zeit gereinigt, die einzige Art ist, wie überall die theologischen Ideen gedacht werden können, wenn ihnen eine objective Realität angedichtet werden soll, dergleichen sie *für unsern* fernern Verstand gar nicht haben können.

Wenn aber, nach des Rec. Ausführung, die reine Vernunft nicht praktisch ist, so kann das höchste Gut auch durch die Categorie der Gemeinschaft gedacht werden, und weil auch alsdenn alle Thatsfedern des Willens mit den objectiven Gesetzen vollkommen harmonisiren müssten, so liesse sich auch hierdurch allerdings die Idee von einer besten Welt bilden, mit welcher die wirkliche den schrecklichsten Contrast macht. Da ferner, und hieraus kommt es vorzüglich an, die Sittlichkeit nach der vom Rec. aufgestellten Theorie, eben sowohl auf der Vernunft beruhet, welcher kein Mensch entlaufen kann, der sich ihrer bewusst ist, so ist im Grunde der Unterschied nicht sehr bedeutend, ob man die nothwendigen Vernunft-Ideen für objectiv gegründet, und ihre Principien für constitutiv hält, oder ob man jenen nur eine idealische Realität beylegt, und diese für regulativ hält. Als Triebfeder aber zu einer mehrern Cultur der Vernunft, als der Mensch sich ohnedem durch sich selbst bewogen findet zu suchen, dürfen jene Ideen keineswegs gebraucht werden, weil daraus unvermeidlich Heteronomie des Willens entspringt, und damit alle wahre Würde der Moral verlohren geht. Dieses letztere ist ganz unstreitig, wie der unvergleichliche Schriftsteller, der zu allen diesen Betrachtungen Anlass giebt, so vortrefflich ausgeführt hat, das grösseste Verderbniss, dem nur die menschliche Natur ausgesetzt ist. So verderblich auch die Wirkung des thörichten materialistischen Atheismus, in der sinnlichen Welt ist, die blos von Leidenschaften regiert wird, und die er zu dem eitelen Wahne verleitet, als seyen sie für sich selbst Glückseligkeit: Tugend aber so wie Vernunft aus der sie abstammt, ein leerer Name: eben so heilsam ist im Reiche der Cultur der Vernunft, der Einfluss des speculativen Atheismus, indem er durch seinen beständigen Widerspruch, die Anmassungen einer dogmatisch-metaphysischen Religion zurücktreibt, die sich unfehlbar allemal hervorthun, und die Moralität so wie alles andre verderben, was auf gründlicher Einsicht beruhet, die zu Wissenschaft brauchbar ist: wenn sie nicht durch jenen beständigen Widerspruch solcher, in ihren Gränzen gehalten wird, die jene Gränzen wiederum auf ihrer Seite verkennen.

Der Missbrauch theologischer Ideen ist aber nicht blos dem Menschen, als ein vernünftiges speculirendes Wesen betrachtet, gefährlich: sondern auch sogar dem sinnlichen, schwachen, unwissenden, leidenschaftlichen Menschen, und das selbst da, wo er sich selbst durch alle diese Eigenschaften so gefährlich ist, im grossen Haufen, der durch die bürgerliche Verfassung in Staaten verbunden wird. Das Schauspiel eines solchen Haufens von Menschen, die von aller Sittlichkeit entblösst, blos den sinnlichen Leidenschaften ergeben, sich unter einander durch Begierde nach solchem Genusse aufrieben, wäre schrecklich, und doch, weil selbst dieses nicht alle positive Aeusserung aller Kräfte vernichten, und selbst nicht alle Vernunft zerstören könnte, so wäre noch ein gröslicheres Schauspiel, gegen den Anblick eben dieses Haufens von Menschen, wenn er zu allen physischen Uebeln, die ihn quälen, noch durch die Schrecken einer, durch sich selbst überschreitenden Vernunft, verwirrten Einbildungskraft in einem Haufen von Fanatikern verwandelt würde: die sich einer den andern und jeder sich selbst, die sie durch Vernunft beherrscht werden sollten, durch Vernunft zu zerstören trachteten, um in der Hölle ihrer Sinnlichkeit, die Seligkeit ihrer intelligiblen Personalität zu bewirken.

Die Religion, als Frucht der moralischen Gesinnung, ist das erhabenste Product des menschlichen Geistes, und die Einkleidung ihrer Principien in Gesetze der Erscheinungen, die schönste Dichtung des Verstandes, und in wirkliche Wesen, die schönste Blüte der Einbildungskraft. Kant hat vortrefflich in seinem Werke gezeigt, dass sich ohne religiöse Ideen, das moralische System nicht vollendet lasse. Weit aber der scheinheilige oder furchtsame Haufe, aus diesem Bekenntnisse nur Bestätigung alter Vorurtheile zu ziehen bemühet seyn wird, so muss auch zur Warnung andrer Philosophen, welche dieses alles etwa gebrauchen mögten, um wieder auf den allgemeinen Heeresweg constitutiver Principien der Moral, die aus einer andern Quelle als der Vernunft ihren Urforung haben, einzuleiten, oder sich darauf zu beruhigen; hinzugefügt werden, dass das in dieser Krit. der prakt. Vernunft aufgestellte System, entscheidungs der einzige Weg ist, die Religion, wenn sie mit zum Principio angenommen gezogen werden soll, mit den Grundsätzen einer ächten und reinen Moral zu vereinigen.

Nicht um des grosen Geistes willen, der in der Vorrede zur zweyten Auflage der Krit. der reinen Vernunft, das Interesse der Wissenschaft zu seinem eigen durch die Erklärung gemacht hat, dass er nicht *besorge*, widerlegt zu werden, als welches nur dem eigenliebigen Schriftsteller eine Gefahr ist, nicht aber dem wahrheitsuchenden Forscher und dem Erkenntniss befördernden Lehrer: nicht also um seinetwillen, sondern anderer Leser wegen, fügt Rec. schliesslich hinzu, dass er seine unbeschränkte Verehrung gegen die bewunderungswürdigen Arbeiten dieses Schriftstellers durch nichts anders würdig an den Tag legen zu können geglaubt, als durch eine durchdachte Prüfung, wenn sie auch nicht durchaus beyfällig ausfallen konnte, wodurch allemal das Interesse der Wissenschaft, die wir beyde lieben, gewinnen muss.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 7ten August 1788.

FREYMAUREREY.

1) Ohne Druckort: *Authentische Nachricht von den Ritter- und Brüder-Eingeweiheten aus Asien.* — Zur Beherzigung für Freymaurer. — Im Jahr 1787. XXXII und 32 S. 8. (4 gr.)

2) Hamburg: *Abfertigung an den ungenannten Verfasser der verbreiteten so genannten authentischen Nachricht v. d. R. u. R. E. o. Asien*; von *Hans Heinrich, Freyherrn von Ecker und Eckhoffen* 1788. 62 S. 8. (2 gr.)

3) Wien, Regensburg, Berlin, bey den hohen O. Obern: *Von obrißtbrüderlicher Wahl, Macht und Gewalt bestätigter Eingang zur ersten Classe des preißwürdigsten Ordens vom GOLDENEN ROSEN-CREUTZE* nach der letzten Haupt und Reformations-Convention errichtet zum guten Gebrauch aller würdigen Brüder, so andre Meister vom Scheine des Lichts und dem verlohrnen Worte an- und aufzunehmen berechtigt sind *Cum Concordia Fratrum* erlassen im Jahr des Herrn 1777. 1788.

Zweyter Titel: Starke *Erweise aus den eigenen Schriften des Hochheiligen Ordens Gold und Rosenkreutzer Für die Wahrheit Daß seine in Gott ruhende Väter von ewiger That- und Werksamkeit sind.* — Nach abgelaufenen *Erflen* Decennio ans Licht gestellt von einem ächten Liebhaber des wahren Lichts. — Rom. 5555. Da im Orient ein Opfer gebracht wurde. 148 S. 8.

Ueber die Moralität, über den Werth und Nutzen öffentlicher Bekanntmachungen der Acten und Schriften von geheimen Gesellschaften ist jetzt schon so viel gesagt worden, dass jeder, der die vorgetragenen Gründe und Gegengründe erwägen will, seine Meynung leicht darüber bestimmen kann. Wir begnügen uns daher hier, blos anzuzeigen, dass in N. 1 und 3. der oben genannten Schriften abermals Acten aus zwey verschiedenen (nach der Angabe des Verf. von N. 1. aber wohl mit einander bekannten und verketteten) geheimen Orden enthalten sind, von denen die Gegenschrift N. 2. das in N. 1. bekanntgemachte in der Hauptsache als richtig anerkennt, und die Schrift N. 3. mit allem, was sonst über

den merkwürdigen R. C. Orden bekannt geworden, so übereinstimmt, dass wir wenig Zweifel an ihrer Aechtheit haben können. Uebrigens enthält N. 1. nur wenig Stücke aus den O. Schriften der *Eingeweihten aus Asien* oder, wie sie N. 2. will genannt haben, der *Asiatischen Brüder*, und in denselben (vielleicht ebendeswegen) nicht viel gar verfängliches; indessen ist doch die gesuchte Entdeckung von Geheimnissen an die Obern (S. 32.), die Stelle (S. 29.): „Da alle Geheimnisse des Ordens wahres Licht sind, so verspricht „er (der Aufnehmende) Ihnen *getreu* bis ans „Ende seines Lebens *zu folgen, ohne jemals zu „fragen, wer sie ihm gegeben hat, woher sie ge„kommen sind, wirkam kommen, oder in Zukunft „kommen werden*; " das Versprechen (S. 5.) „dass „der O. keine andern Geheimnisse als die ächten „*moralischen* und *physischen* Aufschlüsse der Hie„roglyphen des O. der Fr. M. besitze," die Nachricht, (S. 2.) dass es für Juden, Türken, Perser, Armenier, Kopten etc. eigne (nicht Johannis, sondern) Melchisedecks Logen gebe etc. bemerkenswerth genug. N. 2. berichtigt und widerlegt manche Bemerkung des Herausgebers von N. 1., aber befriedigt bey weitem nicht allenthalben, wie denn auch bey aller Mine der sanften und schicklichen Behandlung die Hr. *v. E.* sich giebt, doch die jetzt Mode werdenden Ausdrücke *Parquillant* etc. nicht gespart, die doch jenem Herausgeber, wenn er gleich hie und da seine Schlüsse und Beschuldigungen wohl mehr hätte abwägen können, nicht mit Recht gegeben werden dürften. — N. 3. aber enthält nun freylich viel mehr und viel beträchtlichere Stücke aus dem System der R. C., in denen überaus merkwürdige Stellen sich finden, von welchen wir blos einige hier ausheben wollen, ohne uns in die Vergleichungen einzulassen, die sich durch die auffallende Aehnlichkeit des in diesen Bruchstücken webenden Geistes und selbst mehrerer Ausdrücke mit andern Schriften, sogar öffentlichen Urkunden und Edicten, beynahe aufdringen. — S. 24. 25 heisst es. „Der Endzweck des H. Ons be„steht darinn, als: 1) den, durch den kläglichen Sündenfall, von seiner ersten Würde so „tief herabgesunkenen Menschen, wieder empor „zu heben; 2) das durch die Sünde so sehr ver„dunkelte und *verunstaltete Ebenbild Gottes*;

Digitized by Google

„wir behalten faſt durchaus Schreibart, Orthogra-
„phie etc. des vorliegenden Buchs aus genaueſte
„bey, laſſen *curſiv* drucken, was dort durch
„Schwabacher ausgezeichnet iſt etc.) in ſelbiger,
„ſchon dieſſeits des Grabes nach Möglichkeit
„wieder herzuſtellen; folglich 3) die durch *Je-*
„ſum Chriſtum theuer erkauften Selen der Men-
„ſchen aus den Klauen des Satans zu retten; 4)
„dieſem Selenmörder, der alten Schlange allen
„möglichen Widerſtand, und erſinnlichen Ab-
„bruch zu thun; hingegen 5) das lichtvolle Reich
„unſers höchgelobten *Erlöſers, Jeſu Chriſti*,
„vielen Selen recht zu erbauen; 6) gleich der
„Stimme des *Predigers in der Wüſten*, den Weg
„zu bereiten, und zur *zweyten Zukunft* des Herrn
„Bahn zu machen; 7) durch die in der ganzen
„Welt unſichtbar ausgebreitete Verbrüderung
„dem Erzhirten *Jeſu* eine Kirche zu ſammeln
„und eine Gemeinde zu bereiten, die herrlich
„ſey, die nach Eph. 5. v. 27. nicht habe einen
„Fleck oder Runzel, oder des etwas, ſondern
„daſs ſie heilig ſey und unſträflich;" (das alles
„wären alle unſre öffentlichen Kirchen nicht?
nicht heilig! nicht unſträflich!) auſser *dieſer*
von den R. C. zu ſammelnden Kirche alſo *kein*
Heil? 8) „Die Vorſteher dieſer Gemeinde ſowohl
„als alle wichtige, ächt geprüfte und bewährt
„erfundene Bbr., durch die Salbung des heil.
„*Geiſtes*, mit herrlichen Gaben, auszurüſten,
„und ſie geſchickt zu machen, als Heerführer
„der Gerechtigkeit, ihren hohen Beruf, und die
„Befehle des höchſten *Brudermeiſters* deſto voll-
„kommener auszurichten, und zu dieſem End-
„zweck 9) durch die, ihm, dem hohen O." *von*
Gott verliehene Macht (woher beweiſeſt du das?)
„und tiefe Einſicht in die *Natur*, die verborge-
„nen Kräfte derſelben wirkſam zu machen, das
„unter den Schlacken des Fluchs tief eingeker-
„kerte, inwärts gekehrte Licht der *Natur* zu
„entfeſſeln und heraus zu kehren, und dadurch
„einem jeden würdigen Bruder eine Fackel an-
„zuzünden, bey deren hellem Schein er den
„unſichtbaren Gott, die *Majeſtät* des *Allvaters*,
„näher erkennen, voll heiligen Erſtaunens in
„tiefſter Dankbarkeit ehrfurchtsvoll anbeten und
„alſo mit dem Urquell des *Lichts* näher vereini-
„get, in der holdſeligen Gemeinſchaft des *gött-*
„lichen Erlöſers und der heiligen Engel, *zeitlich*
„und *ewig* wahrhaft glücklich und ſelig werden
„mögen." — (S. 26-28) „Traurigkeit und
„Entſetzen überfällt uns, *herzlich geliebteſte Brü-*
„der! wenn wir hier Orts von einer Sache reden
„müſſen, die wir, zur Ehre der Chriſtenheit, ſo
„gerne verſchweigen möchten; daſs nämlich es
„dem hölliſchen Widerſacher ſo weit gelungen
„iſt, *Menſchen* durch Eigendünkel, und Stolz
„einer eingebildeten Weisheit und Gelehrſam-
„keit, dergeſtalt zu bethören, daſs ſie, obgleich
„von chriſtlichen Aeltern gebohren," (wenn das
die Religionsmeynungen irgend eines Menſchen beſtimmen ſoll, „ſo hätten Luther, Zwingli, Calvin, und alle erſten Reformatoren und ihre Anhänger katholiſch bleiben müſſen, weil ſie von *katholiſchen* Aeltern gebohren waren;) auf *Jeſu* Blut und Tod getaufet, und in der reinen geoffenbarten Religion erzogen, (in der *reinen*? von welcher der *drey* gröſsern oder der vielen kleinern Abtheilungen unter den Chriſten ſprechen hier die hohen Obern? wir kennen nur eine, die ſich, vorzugsweiſe *vor allen* andern, die *reine* nennt, *die gar nicht irren kann*;) „den-
„noch die *Gottheit* des *Weltverſöhners* läugnen,
„die wundervolle *Menſchwerdung* des ewigen
„*Sohnes Gottes* verlachen, das Geheimniſs der
„Verſöhnung als unmöglich, unnütz, und über-
„flüſſig verwerfen und überhaupt alle Myſterien
des Glaubens der Chriſten unter die Füſse tre-
„ten. Unſer Entſetzen vermehret ſich bey den
„tödtenden Gedanken, daſs, gleich der *Peſt*,
„alle in Finſtern ſchleichet, dieſer Gift des Un-
„glaubens, ſeit wenigen Jahren, beſonders in
„*unſerm deutſchen Vaterlande*, dergeſtalt über-
„hand genommen, daſs faſt alle Stände damit an-
„geſteckt ſind. Ja, was am meiſten zu erbar-
„men, daſs unſre ſogenannte *Gottes-Gelehrte*
„(wer ſind dann die, die ſich hier von den *Got-*
„tesgelehrten unterſcheiden, und die *Gottesge-*
„lehrten über Dinge belehren wollen, die doch
„eigentlich für die Unterſuchungen der *Gottes-*
„gelehrten gehören? Sollen denn *Blinde* in den
„wichtigſten Angelegenheiten die Leiter der
„*Sehenden* werden?) in nicht geringer Anzahl
„vorzüglich in dieſen Greuel verfallen, und *in*
„Landern, wo ſie der weltliche Arm
„nicht im Zaum hält," (das ſoll dieſer alſo?
O! Ihr vorgeblichen Jünger Chriſti! wo hat Chriſtus je gelehrt, den *weltlichen* Arm zum Beſten ſeiner Lehre zu gebrauchen?) „ſchon anfangen,
„ingeheim wahre Satansboten an das Volk zu
„werden, und, unter dem Titel einer aufgeklär-
„ten und vernünftigen *Religion*, dieſe Abſcheu-
„lichkeiten auszubreiten. Wenn wir auch ſonſt
„nicht wüſsten, daſs wir in den letzten Zeiten
„lebten; ſo würde uns dieſes ſchon ein über-
„zeugender Beweis davon ſeyn, weil wir mer-
„ken, daſs die Weiſſagung *Chriſti*, *Matth.* 24.
„bereits anfängt in Erfüllung zu gehen. Dieſe
„gefährliche Epoche der falſchen Propheten in
„der Welt hebt an, und es iſt (NB.) hohe Zeit,
„dem einreiſenden Strohm der Verführung ei-
„nen Damm entgegen zu ſetzen, damit nicht
„alles überſchwemmt werde, nicht alles verlo-
„ren gehe. — *Der hohe Orden*, der die Sache
„*Chriſti* mit Macht und Eifer treibt, *weil ſie ſei-*
„ne eigene iſt," (das documentire er, wenn er
ſich hier von dem Vorwurf einer *Gottesläſterung*
ſichern will! Aber klar und aus der *einzigen*
Quelle des Chriſtenthums, aus der Bibel; denn
die *Proteſtanten* erkennen keine Tradition, ſelbſt
in geheimen Orden nicht, als Quelle ihrer Religion)

Digitized by Google

gion) „hat die grose Noth des Menschenge„schlechts sehr am Herzen. Er (NB.) breitet „sich jetzt mehr als jemals aus, und befleisiget „sich nach äuserſten Kräften, die Zahl der Mit„streiter zu vermehren, um dem Seelenmörder, „sammt seiner verruchten Schaar, die Spitze zu „bieten, seinen fernern Eroberungen Einhalt zu „thun, und seine hölliche Absichten zu vereiteln. Wir alle, theuerſte Brüder! sind eben„falls bereits unter der *Blutfahne Jesu* angewor„ben, in dem Verzeichniſs seiner *Heerführer*" (Die *Bibel* kennt keine Heerführer Christi) „eingeſchrieben, und uns allen liegt es ob, die Eh„re unsers *Herrn* und *Meiſters*, gegen alle An„griffe der Höllen-Rotte, tapfer und ſtandhaft „zu vertheidigen. Zu diesem Endzweck finden „wir höchſt nöthig, Ihnen folgende Punkte vor„zuſchreiben, und die genaue Beobachtung der„ſelben, auf ihren dem O. geleiſteten hochhei„ligen Eid" (durch den aber, so wenig als durch irgend einen Eid in der Welt, Pflichten übernommen werden können, wodurch frühere und höhere Pflichten aufgehoben würden, da vielmehr jene wegfallen, wenn sie das Gegentheil von diesen gebieten,) „ſtrenge zu fodern, als: 1) „Bringen sie keinen *Aſpiranten* bey dem ho„hen Orden in Vorſchlag, bevor sie ihn nicht „wie überhaupt, also insonderheit über diesen „Punkt sorgfältig geprüft haben, ob er nicht „auch mit diesem Gift der neuen sogenannten auf„geklärten *Religion* angeſteckt sey; " etc. etc. — Unter den Pflichten eines O. — Directors finden sich unter andern folgende (S. 31. 32): Er muſs „bey aller Gelegenheit sowohl in denen Conven„tionen als sonſten, seine Brüder beleiten und „ermahnen, diesen *Hauptzweck* des Ordens, ihr „*ewiges Wohl*, und das vorgeſteckte Ziel, nie„mals aus den Augen zu verlieren, sondern „ſtets eingedenk zu seyn, daſs sie als ächte R. „C. eines besondern Gnadenrufs Gottes gewür„digt ſind, daſs sie bey einem redlichen Beſtre„ben, ſich immer vollkommner zu machen, durch „den Orden eine auſserordentliche Beyhülfe und „Unterſtützung zu einem tugendlichen Wandel „erhalten, deren ſich *gemeine* Christen *auſser „dem Orden nicht zu erfreuen haben*," etc. (wo ſteht von dem allen etwas in der *Bibel*?) Er muſs „ohne Unterlaſs ein wachſames Auge auf „das Thun und Laſſen eines jeden Mitgliedes „seines Ordens haben. Die Meynung iſt hier „nicht, daſs ein Ordens-Direktor einen pedan„tiſchen Zuchtmeiſter bey seinen Brüdern vor„ſtellen soll. Nein! denn es kann noch über„dem der Fall eintreten, daſs unter den Mitglie„dern eines Ordens ſehr oft Perſonen vom hö„hern Alter, (NB.) von ſehr hohem Stande und „Geburt, von ausgebreiteter Gelehrſamkeit und „(NB.) von den vornehmſten Aemtern und Eh„renſtellen im Lande ſich befinden. *Hier* wür„de eine beleidigende *Strenge*, ein *bitterer Ta„del*, oder eine auffahrende Hitze, von Seiten „des Ordens-Directoris, oft ſehr zur Unzeit „angebracht seyn" etc. (Nach Stand, Geburt, Aemtern und Ehrenſtellen hat Christus nie unterſchieden.) — (S. 34) „Obgleich unſre zeitliche „Glückſeligkeit ſchon dadurch am meiſten mit „befördert wird, wenn wir auf den richtigen „Weg zu unſrer vorigen Glückſeligkeit gebracht „werden; — — So hat doch der hohe Orden für „seine Brüder, *für die, ſo es werth ſind*, noch „Annehmlichkeiten aufgehoben, die zu den *Freu„den des zeitlichen* Lebens gehören," etc. — (S. 39.) „Doch merken sie hier, *theuerſte Brü„der*! den Abgrund der *Barmherzigkeit Gottes* — „als *Richter* muſste er den Fluch über die Erde „bringen, als *Vater* aber nahm er doch den Se„gen nicht weg, sondern (NB.) verbarg ihn nur. „Freylich, freylich, er verbarg ihn nur (NB.) „vor seinen ungezogenen Kindern, und hob ihn „auf für diejenigen seiner frommen Kinder, die „er in jedem Weltalter dieſes Segens werth fin„den würde. Und, wer ſind dieſe? — (NB. NB.) „die durchgeprüften und bewährt erfundenen „*Kinder* des Ordens." (Alſo *alle*, auch die beſten, frömſten, redlichſten, *Chriſten auſser dem O.* ſind Gottes *ungezogene Kinder?* für dieſe iſt nur der Fluch da? für dieſe iſt der Segen verborgen? Wenn dieſe der *Bibel* und *Chriſti* Ausſprüchen geradezu widerſprechende Abſcheulichkeit keine *Gotteslaſterung* iſt, ſo kennen wir keine. Kann man es bey ſolchen Stellen denen verargen, die in ihnen einen geheimen Sinn zu ſuchen, und den einzigen wahrſcheinlichen, den ſie finden, als den richtigen annehmen? Es iſt doch faſt unmöglich, daſs der buchſtäbliche Sinn der wahre ſeyn kann.) — (S. 70.) „Unſer heili„ger Eid iſt von der Beſchaffenheit, daſs seine „*Bindungskraft* durch keine Macht hienieden „aufgelöſet werden kann, weil er ein *Band iſt*, „den wir mit dem *ewig unwandelbaren* und *all„mächtigen Schöpfer Himmels* und der *Erden* ge„macht haben." (Ein Band mit Gott? wer hat an Gottes Stelle *acceptirt*? Ein Band mit Gott wäre ja wohl ein Gelübde? Die *proteſtantiſche* Kirche kennt keine bindenden Gelübde). Die fünfte Pflicht im Eide iſt (S. 76.) „denen Obern „*allen Gehorſam* zu beweiſen." Die ſechſte (S. 84.): „Der hocherlauchten Verbrüderung kein „in ihr Fach einſchlagendes Geheimniſs zu ver„ſchweigen." In der Erklärung dieſer Pflicht kommen folgende merkwürdige Stellen vor: „Da weder ein *Natur-Geheimniſs* noch ein *Ge„heimniſs* in der *wahren Kunſt* in der Welt mög„lich iſt, daſs sich nicht ſchon beym Orden be„finden, und den höchſten Ordens-Obern be„kannt ſeyn ſollte, und alſo der Orden eigent„lich keinen Nutzen von ſolcher *Anzeige*, ſon„dern bloſs der anzeigende Bruder hat, als dem „ſein Beſitzungsrecht in nichts gekränkt, ſon„dern ihm zu ſchnellerer Beförderung im Orden

Digitized by Google

„und zu besserer Nutzung seines Geheimnisses „beförderlich ist; so findet kein Grund statt, „warum ein Bruder damit zurückhaltend seyn „könnte; es müsste denn ein strafsälliges Miss„trauen gegen den Orden, oder gar ein elender „Neid seyn; welches beides sich bey einem R. C. „nicht gedenken lässt etc. 2) Auf eben diese „Weise muss das Gewissen derer beruhigt wer„den, die etwann von jemand ein *Geheimniss* „(NB.) unter dem Siegel der *Verschwiegen*„*heit*, (NB. NB.) unter einem *Eidschwur* oder „gar unter einem von Seiten des Mitheilers dar„auf gelegten Fluch erhalten haben; einem sol„chen ist vorzuhalten: a) dass die im O. Re„glement vorgeschriebene Anzeige — ihn der„gestalt sichere, dass dies Geheimniss zu nie„mandes Wissenschaft im Orden komme, als „bloss zur Kenntniss des *hohen präsidirenden Ma*„*gi*, b) dass dieser aber nicht nur das Geheim„niss schon kenne, sondern wenn er wolle, auch „zugleich bereits wisse, dass der anzeigende „Bruder solches in Besitz habe, und er folglich „nichts entdeckte, als was schon entdecket sey; „c) dass, da ein jeder Bruder dem Orden ganz „zu eigen lebe, er gleichsam mit dem Orden „eine Person vorstelle, und also sein *Geheimniss* „nur *sich selbst* sage. 3) Unter dem Titel eines „*Geheimnisses*, das in das Fach des Ordens ein„schlägt, gehört noch dahin. *a*) Alles was *auf „seiner nahen oder entfernten Weise* einen Be„zug auf den Orden hat, und demselben nützlich „oder schädlich seyn kann; *β*) Alle und jede ge„gen den Orden verübte *Verrathereyen* eines „Bruders, sie bestehen, worinne sie wollen, oder „geschehen auf eine Art und Weise, wie sie „wollen; *γ*) Alle kleine Plaudereyen der Brüder „unter einander, welche kein Bruder vor dem „andern verschweigen, sondern sogleich seinem „unmittelbaren *Obern* anzeigen muss; *δ*) alle un„erlaubte Handlungen und jede gesetzwidrige „Aufführung eines Bruders, die ebenfalls *heim*„*lich* oder *öffentlich* den *Obern* hinterbracht wer„den müssen; *ε*) alles und jedes, was ein *prak*„*tischer* Bruder bey seinen Arbeiten herausbringt „oder bemerkt, davon dem inservirenden *Obern* „nichts *verheimlichet* werden muss. — Dies al„les und NB. NB. *noch mehr* gehört zur Erfül„lung des Vten Eidespunktes.“ — Die siebende Pflicht (S. 86. 87.): „*Lebe ich dem Schöpfer, „seiner Weisheit und diesem Orden zu eigen.* — „Der Begriff des Eigenthums erklärt uns diese „Pflicht auf die wichtigste und kürzeste Weise; „denn sind wir ein *Eigenthum des Schöpfers*, sei„ner Weisheit und unsers *heiligen hohen* Ordens; „1) so müssen wir keinen *Eigenwillen* haben, son„dern alle unsre *Verhältnisse* und *Veränderungen* „müssen wir freudig den Anordnungen unsers „*Eigenthums-Herrn* unterwerfen. — Als ein Ei„genthum unsers Schöpfers und seiner Weisheit „sind wir aber auch zugleich ein rechtmässig er„worbnes Eigenthum des heiligen Ordens, weil „wir uns freywillig ihm zu unserer Glückselig„keit übergeben haben, und der *hohe* Orden in „allem, was er mit uns vornimmt, *niemals an„ders*, als dem *heiligsten Willen* des Schöpfers, „unsers natürlichen *Eigenthums-Herrn*, gemäss „handelt, und gleichsam nur bloss seine *Befehle* „an *uns vollzieht*. Wir können also vollkommen „versichert seyn, dass unsre *höchsten* Ordens „*Obern* nie etwas anders in Absicht der Mitglie„der des Ordens thun, als was *Gott selbst un„mittelbar* thun würde, wenn er selbst *unmittel„bar* handeln wollte. Ist dem also: 2) so müssen „wir mit uns im Orden NB. NB. nach Gutbefin„den *schalten* und *walten* lassen; dieser Satz *folgt* „aus dem erstern. *Alles was uns* also als Or„dens Brüder *anbefohlen ward, muss ohne Wei„gerung pünktlich befolgt werden.*“ (welchen Gehorsam können sich also jetzt die Fürsten versprechen, wenn der O. entgegengesetzte Befehle gäbe!) — — — „Welche *Ruhe* und *Zu„versicht* für uns, dass *Gottes Weisheit selbst* diese „Anordnungen *durch die hohen* Ordens *Obern* „über und mit uns *macht*, dass uns also kein „Unrecht geschieht, noch geschehen kann, weil „diese *heiligen Männer* sich genau nach dem *Ih„nen* bekannten Willen *Gottes* unsers *Schöpfers* „richten;“ etc. — — Ist jemals unter den Protestanten eine grössere Tyranney des *Geistes* und *Wil„lens* gegründet gewesen? und ist es nicht die Pflicht aller Rechtschaffenen, denen die durch Christum erworbene und durch Luther und die andern Reformatoren wiederhergestellte Freyheit der Christen, denen ihre Pflicht gegen den Staat, worinn sie leben, und gegen ihre Fürsten am Herzen liegt, den Wirkungen dieser so tief angelegten Maschine aus allen Kräften entgegenzuarbeiten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Pädag. Schriften. *Augsburg*, in der Wolfischen Buchhandlung: *Neujahrsgeschenke einer zärtlichen Mutter für (an) ihre liebenswürdige Tochter 1788.* 64 S. 8. (3 gr.) Ein Unterricht einer sehr verständigen Mutter an ihre Tochter, über die weiblichen Tugenden überhaupt, besonders über kluge Haushaltung, und vorzüglich über das Verhalten eines Mädchens gegen die Mannespersonen und ihren Geliebten, und einer Gattin gegen ihren Mann. Es ist alles wahr und schön; die Sprache ist edel und voll Wärme; es wäre zu wünschen, dass jede Mutter ihre Töchter so unterrichtete, und dass jede Tochter den Unterricht annähme. Einige Sprachfehler müssen nicht gerügt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 8ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Heilbronn, in der Eckebrechtischen Buchhandlung: *Johann Lorenz von Mosheim Kirchengeschichte des neuen Testaments — bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Sechster und letzter Band, welcher den Rest der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts enthält, von Johann Rudolph Schlegel*, Gymn. Rector zu Heilbronn. 1788. 668 S. und 56 S. in gr. 8. (2 Rthlr.)

Bekanntlich führt dies Werk auch den schicklichern Titel: *J. R. Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.* Von dieser erhalten wir hier den zweyten Band, oder vielmehr des zweyten Bandes erste Abtheilung, und in derselben zuerst die Geschichte der Griechischen und Morgenländischen, dann die erste Hälfte der Geschichte neuerer Kirchen, nemlich die Geschichte der Lutherischen. Von der Reformirten, und von den kleinern Religionsparteyen wird also die zweyte Abtheilung handeln, die wir noch zu erwarten haben.

Wir wünschten, der Verf. hätte sich bey dieser Fortsetzung vom Anfang an nicht so treulich an Moshe'ms Methode und Anordnung gebunden, als er wegen der Gleichförmigkeit mit desselben von ihm übersetzter Kirchengeschichte thun zu müssen geglaubt hat. Man erhält nun ein Buch, welches im Ganzen der Bearbeitung desselben Stücks der Kirchengeschichte vom Hrn. Prediger von Einem gar zu ähnlich sieht; und doch hätte man von Herrn Schlegel etwas vollkommenhers erwarten können, wenn er einem eignen und neuen Plane gefolgt wäre. Viele gegründete Erinnerungen, welche sich gegen die Auswahl und Stellung der Materien, die hier abgehandelt werden, machen lassen, würden wegfallen, wenn sich nicht der Verf. den Zwang auferlegt hätte, nach einem fremden Entwurfe zu arbeiten.

Was von den griechischen u. morgenländischen Christen (S. 1-93) gesagt ist, dürfte eher Beschreibung ihres Zustandes überhaupt, besonders in neuern Zeiten, ihrer Lehrsätze und Gebräuche genannt werden müssen, als Geschichte. Aber die Beschaffenheit der Sache selbst, der Mangel an Merkwürdigkeiten und an Nachrichten läßt nichts anders erwarten. Doch konnte diese Beschreibung kürzer gefaßt seyn, da sie größtentheils nur Wiederholung desjenigen ist, was Mosheim schon in der Geschichte voriger Jahrhunderte gesagt hatte. Von den Jakobiten in Asien hätte doch einiges aus der Geschichte neuerer Römischer Unterhandlungen mit ihrem Patriarchen von Antiochien, der jetzt zu Merdin oder Aldscheisra in Mesopotamien wohnt, hinzugefügt werden können. Der gegenwärtige, *Michael Giarve*, soll ein Katholischer seyn. Die Römischen Scudi haben ihn bekehrt, oder im Glauben befestiget: denn ohne sie würde sein Vorgänger vielleicht nicht gestorben, er ihm nicht nachgefolgt, und der Widerspruch der Jakobiten kräftiger gewesen seyn. — Der Geschichte der neuern Kirchen ist eine ausführliche Nachricht von dem Zustande der Philosophie und anderer Wissenschaften in der protestantischen Kirche vorgesetzt. (S. 94-174) Die Fortschritte oder Veränderungen, welche die Wissenschaften, diejenigen besonders, die mit der Religion oder dem christlichen Lehramte in Verbindung stehen, in Absicht ihres Umfangs sowohl als ihrer Behandlungsweise erfahren haben, werden im Ganzen sehr vollständig und richtig bemerkt. Da dies aber nach der Ordnung der Disciplinen selbst geschieht, und also zuerst von der Philosophie der Protestanten bis auf unsere Tage, dann von Philologie und Kritik bis auf unsere Tage, ferner von jedem einzelnen Theile der eigentlichen theologischen Erudition insbesondre bis auf unsre Tage gehandelt wird; so wird dadurch die Uebersicht des ganzen zusammenhängenden Gegenstandes sehr verdunkelt, und die Einwirkung der einen Wissenschaft auf die andere unbemerkbar gemacht. Wäre der Verf. hier der Zeitfolge nachgegangen, und hätte er den Zustand *aller* dieser Wissenschaften, wie er auf einmal in gewissen Epochen unsers Jahrhunderts beschaffen war, wie er wenigstens in den cultivirtesten protestantischen Reichen und Gegenden war, betrachtet und geschildert; so würde dieser ganze Abschnitt interessanter und reicher an fruchtbaren pragmatischen Anmerkungen und Aufschlüssen haben werden können: nun

Digitized by Google

aber ist diese für die neueste Kirchengeschichte so wichtige Abschilderung des neuesten Zustandes der Gelehrsamkeit sehr mager gerathen. Vergebens fragt man hier nach den Ursachen und Wirkungen, Fortschritten und Rückgängen, Vortheilen und Nachtheilen, den vornehmsten Veränderungen und Wendungen in dem Gebiete der Wissenschaften, in dem herrschenden Geschmacke gewisser Zeiten und Gegenden, in den Urtheilen und Grundsätzen über Wahrheit, Werth und Gebrauch der Vernunft und der Bibel. Man erhält fast nichts weiter, als Namen von Gelehrten, oder Titel von Büchern, welche sich in irgend einem Fache merkwürdig gemacht haben, und welche man auch wohl anderswo völliger und genauer aufgeführt findet. Von dem *Geschichtschreiber* wird billig mehr gefodert. Er thut seinen Lesern nicht Genüge, wenn er ihnen überhaupt den Gewinn vorrechnet, den die theologische Gelehrsamkeit an guten Büchern gemacht hat; sie verlangen auch zu wissen, was für Hülfen und Anläße, was für Zeitbedürfnisse und Localumstände zusammentrafen, um diesen Gewinn zu erzeugen, ihn interessant, beliebt und wirksam zu machen. Unstreitig ist die Theologie und der herrschende Geschmack der Engländer, Holländer und Deutschen dies ganze Jahrhundert hindurch im Ganzen sehr ungleich gewesen, und ist es noch; dass die Engländer nie an Wolfischer Philosophie Gefallen gefunden, dass sie mehr und früher als andre Nationen das Studium der Bibel, Patristik, Kirchenalterthümer, Geschichte der Glaubenslehren bearbeitet, dass sie die ersten musterhaften Kanzelredner aufgestellt haben, woher das? Warum die Holländer so gern über die Apokalypse predigen, und an der Calvinischen Lehre von den Decreten Gottes, an dem menschenfeindlichen Satze von der Unseligkeit der Heiden so fest halten, — über alle diese Fragen erwartet man von einer Geschichte der theologischen Gelehrsamkeit unter *den Protestanten* nicht unbilliger Weise einige Auskunft. Dass die gegenwärtige Gestalt der Theologie in unserm Vaterlande sich unter mannichfaltigen Wendungen und Krümmungen von Pietismus, Philosophie und Bibelstudium gebildet habe, dass das fleißige Lesen, Uebersetzen und Nachahmen Englischer Schriften ein Verbesserungsmittel unserer Predigtmanier gewesen sey, dass die ehedem von unsern Gottesgelehrten so vernachlässigte und angefeindete Kritik des N. T. nicht so bald und so glücklich in Gang gebracht seyn würde, wenn nicht ein so frommer, unverdächtiger und angesehener Mann, als der Abt Bengel war, gerade aus Frömmigkeit geleitet, vorangeschritten wäre; zu solchen und ähnlichen Bemerkungen würde dem Verf. der Stoff sich von selbst dargeboten haben, wenn er nicht durch die Zerlegung des vollen und ganzen Gegenstandes, den er abhandeln wollte, sich selbst den tiefern Blick in den Causalzusammenhang der Sachen abgeschnitten hätte.

Bey der Menge wissenswürdiger Dinge, die er von dem Zustande der Wissenschaften beybringt, ist ihm dennoch manches entgangen. Thomasius und Bayle hätten (S. 96) so kurz nicht abgefertiget werden sollen; der zweyte noch weniger als der erste, von welchem Mosheim schon beym siebenzehnten Jahrhundert gesprochen hatte. Aber auch von ihm war es noch anführungswürdig, dass er durch den Gebrauch der deutschen Sprache in Schriften und Vorlesungen auch unter den Ungelehrten viele nützliche Kenntnisse und freyere Meynungen in Umlauf brachte. — Die Baumgartensche Schule zu Frankfurt ist weit weniger um der Aesthetik willen, als weil sie viele scharfsinnige Denker und freymüthige Theologen gebildet hat, merkwürdig. Hie und da scheint auch der Verf. mehr auf das *protestantische Deutschland* als auf die *protestantische Kirche* Rücksicht genommen zu haben; denn sonst verdienen wohl unter den besten Schrifterklärern Whitby, Bisköe, Lowth u. a. viel eher (S. 150) einen Platz, als Moldenhawer, Seebach, Volborth; unter den Kirchenhistorikern (S. 169) le Clerc, Venema, Gerdes, Beausobre, Lenfant und mehr Reformirte, eben so sehr, als Ittig, Stärck, Stolch und andre. Wie weit fleißiger Geschichte der Lehre in neuern Zeiten studirt, und besonders von Hottinger, Waterland, Teller, Semler u. a. cultivirt sey, hätte bey der Kirchengeschichte mit Ruhm und Dank erwähnt werden müssen; aber Semlers Verdienste weiss Hr. S. in keinem Fache richtig zu würdigen. Von dem Schaden und Nutzen, den die Observationssammler und die Puristen dem Studium des N. T. gestiftet haben, von den Vortheilen, die der Exegese durch naturhistorische Kenntnisse und Reisebemerkungen aus dem Orient zugewachsen sind, von der schwedischen Bibelübersetzung, von Dannas N. T., von Pertschens Verdiensten um das Kirchenrecht, auch von den durch Mendelsohn Jerusalem wieder angeregten Untersuchungen hätte an seinem Orte geredet, oder etwas mehr gesagt werden müssen. Gewisse Klassische Schriften, die in ihrer Art Epoche gemacht haben, z. E. Lowth von hebr. Poesie, Michaelis Mos. Recht, Hess Gesch. Jesu, Jerusalems Betrachtungen etc. würden nach einer überlegten Oekonomie hier irgendwo weit mehr, als viele andre, genannt zu werden verdient haben.

Den übrigen Raum dieses Bandes füllet die *Geschichte der lutherischen Kirche*. Nach einigen allgemeinen, nicht sehr erfreulichen, Betrachtungen über den neuesten Zustand dieser Kirche folgen Nachrichten von ihrem Anwachs, von den Auswanderungen der Salzburger, von Veränderungen in Kirchengebräuchen, Festtagen, Liturgien, von Versuchen der Katholischen, die lutherische Religionsfreyheit zu beschränken, von den

Digitized by Google

den Irenischen Händeln, Streitigkeiten mit Reformirten, mit Indifferentisten, über Wolfische Philosophie, Wertheimische Bibel, Pietismus u. darinn mit verwickelte Fragen, über Kraft des göttlichen Worts, Gnadenwirkungen, Gehorsam Christi, Besessene und Teufel, Kanon und Apokalypse, über Tellers, Spaldings, Basedows, Steinbarts verschiedene Schriften, über Genugthuung, Rechtfertigung, Hermes, Eingebung der h. Schrift, symbolische Bücher, Piderit u. s. w. Die Folge dieser Streitigkeiten ist weder in einer Verwandschaft der Streitmaterien, noch in der Zeitordnung gegründet, sondern völlig willkührlich, welches gewiss zu einer fruchtbaren Einsicht und Beurtheilung der Sachen nicht viel hilft. Der Schriftwechsel zwischen Göze und Schlosser über das Theater wird den pietistischen Händeln mit eingeschaltet, wohin er gar nicht gehört; sonst würde auch der Streit über die symbolischen Bücher dahin zu ziehen seyn. Wenn der Verf. an einigen Stellen, z. E. wo von den Veränderungen mit der Privatbeichte die Rede ist, die Abschaffung derselben in Zerbst, die Streitigkeiten darüber in Nürnberg und Leipzig weglässt, so mag er sich damit entschuldigen, dass ein Theil dieses Bandes schon zu Anfang des vorigen Jahrs abgedruckt war; dennoch dürfte man einiges mit Recht vermissen; als Urlspergerische, Cruhanische, Lediglische u. a. Streitigkeiten. Auch wird Niemand aus der umständlichen Historie aller dieser Zwiste von dem Zustande u. Charakter der lutherischen Theologie neuerer Zeiten sich einen richtigen Begriff machen können, wenn er nicht ehedem schon weiss, was diese Zwiste gewirkt, wie fern sie die Lehre und Lehrart verbessert oder verschlimmert haben.

Verschiedene Kleinigkeiten würden wir unbemerkt lassen, wenn es nicht bey der Geschichte auch auf mikrologische Richtigkeit ankäme. S. 78 muss anstatt *Carpzov* gelesen werden *Carpov*. S. 152 wird zu verstehen gegeben, dass *Thalemanns* Uebersetzung der Apostelgeschichte besonders herausgegeben sey. S. 156 ist *Pope* für *Pope* zu schreiben; *Albrecht* für *Albrecht*; S. 163 *Müller* für *Muller*. S. 166 *Böhme* für *Böhmer*. S. 167 *Joh. Andr. Schmidt* für *Andr. Schmidt*; S. 172 *Lenfant* anstatt *l'Enfant*. Ebendaselbst kömmt ein Oberconsistorialrath, *C. R. Teller*, vor, den wir nicht kennen. S. 350 werden die Wolfenbüttelischen Fragmente, die der Verf. im ersten Bande dem Wertheimer Schmidt zuschrieb, für das Werk eines gewissen *Pfeifers* in Braunschweig ausgegeben; eine Vermuthung, die gar nichts für sich hat: man weiss es endlich zu sicher, dass Reimarus Verfasser, und dass sein Manuscript niemals in der Wolfenbüttelischen Bibliothek gewesen ist. Dass Pfeifer die Geschichte der Sevaramben geschrieben habe, ist gleichfalls höchst unwahrscheinlich. S. 453 heisst *Knittel* der *Braunschweigische* Generalsuperintendent; er ist aber der *Wolfenbüttelische*. S. 561 wird der Quedlinburgische Hermes, *D. Hermes* genannt, und S. 496 der Berlinische Teller ein *älterer* Bruder des Zeizer. Der kleine Umstand, dass er der *jüngere* ist, war wichtiger, als man denken sollte; denn wahrscheinlich würde sonst zwischen den Brüdern kein Streit entstanden seyn, oder vielmehr der ältere würde den jüngern nicht angezapft haben.

Einige ganz schätzbare Beylagen zur Geschichte der Wertheimischen Bibelübersetzung hat Hr. S. der Vorrede beyfügen lassen; nemlich eine Sammlung von Mosheims, Wolffs, Heinbecks, Hollmanns u. a. Briefen und Gutachten über jenes Unternehmen, die dem Herausgeber von dem Herrn Grafen Friedrich von Löwenstein Wertheim mitgetheilt sind. Mit Vergnügen findet man in Mosheims Briefen den sanften, duldsamen und erfahrnen Weisen, welchen alle seine Zeitgenossen, die mit ihm bekannt waren, seine Schüler und Freunde, in ihm verehrten.

LEIPZIG, bey Gräff: *Geschichte der Päbstinn Johanna; untersucht und mit einigen ähnlichen Beyspielen aus der neuern Zeit verglichen von M. J. A.* 61 S. 8. (4 gr.)

Man kann es dem Verf. gar leicht einräumen, und kaum war ein Beweis dafür nöthig, dass die Geschichte von einer Päbstinn ganz wohl *möglich* sey. Weiter treibt er die Sache nicht. Er führt die bekannten Gründe für und wider die Geschichte an, und überlässt es dem Leser, sie gegeneinander abzuwägen; dann aber neigt er sich, ohne weitern Gebrauch von der historischen Critik zu machen, zur Seite derer, die die Existenz der Päbstinn glauben; denn, sagt er, *dem sey nun übrigens, wie ihm wolle, genug die alte und neuere Geschichte weist mehrere ähnliche Beyspiele von der Geschichte der Päbstinn auf, die, wenn sie auch nichts beweisen, doch wenigstens zeigen können, dass sie möglich und eben nichts so ungereimtes sey, als sich manche vorstellen.* Solcher Beyspiele, nemlich von Weibern, die sich in Männer verkleideten und dadurch eine Zeitlang ihr Glück machten, sind vier erzählt, alle ganz passend zur Vergleichung. Eins hätte der Verf., wenn er ein Sachse ist, aus der Geschichte seines Vaterlandes noch beyfügen können, das von dem Prinzen Life.. Aber in der That ist es des Resultats solcher Vergleichungen kaum werth, noch mehr Exempel aufzusuchen. — Einen seltsamen Vermuthungsgrund für die Wahrheit der Geschichte berührt der Verf. S. 9., wo es heisst: *Indessen ist es doch merkwürdig, dass sich die Nachricht von einer Päbstinn aus Rom so allgemein ausgebreitet hat, dass sie sich auch noch immer unter ungelehrten und gemeinen Leuten, grösstentheils durch mündliche Tradition, denn die wenigsten wissen sie aus Büchern, fortgepflanzt hat, da man solches von vielen andern alten sonderbaren Bege-*

Digitized by Google

benheiten, die doch ganz zuverläßig sind, nicht findet; sollte man hieraus wenigstens nicht auf ein Etwas daran seyn schließen dürfen? Wir denken nicht; denn diese Tradition mag in gewissen Gegenden zwar sehr gemein seyn, dennoch hat sie ihren Grund in schriftlichen Nachrichten unter den Protestanten, besonders in der ehemals beliebten Lectüre antipapistischer Bücher und Predigten. — Daß Mosheim in seiner Kirchengeschichte sagte, man könne auf *sechshundert* Schriftsteller durch fünf Jahrhunderte aufführen, welche die Erzählung von der Johanna bezeugten, hätte unser Verf. doch nicht so getrost nachsprechen müssen. Mosheim schrieb lateinisch *(sexcentos scriptores* d. i. *permultos)* und zwar besser, als unser Verf. deutsch schreibt.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Grundriß der Geschichte des alten Testaments*, von D. *Johann Friedrich Werklin*, Prof. der Theol. und Superintendenten zu Tübingen. 1788. 60 S. 8. (4 gr.)

Ueber den mannichfaltigen Werth der *Israelitischen Religions- und Staatsgeschichte*, (denn das ists, was hier undeutlicher *Gesch. des A. T.* heißt,) und über den richtigen Gesichtspunct, aus welchem dieselbe betrachtet, geschätzt und fleißiger studiert zu werden verdient, hat der Verf. einige nicht gemeine Anmerkungen vorausgeschickt. Der Grundriß, den er von dieser Geschichte in sieben Zeiträumen entworfen hat, enthält, bey aller seiner Kürze und Allgemeinheit, das Wichtigste von den Veränderungen und Schicksalen, die sich mit dem bürgerlichen Wesen und Gottesdienste dieser Nation zugetragen haben. Als eine Vorbereitung zum gründlichern Studium dieser Geschichte, auch als Leitfaden zu Vorlesungen darüber, scheinen diese wenigen Bogen sehr brauchbar und empfehlungswürdig zu seyn. Ueber ihre nähere Bestimmung hat sich der Verf. selbst nicht erklärt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Stuttgart*, b. Ehrhardt: *Philosophische Rede über die Associationsgesetze unserer Begriffe, ihren Einfluß in die Wissenschaften, und besonders in die Moral und Erziehung.* — An dem Geburtsfest der Durchl. Fr. Herzoginn von Würtemberg, gehalten den 10 Jenner 1784. von Jac. Fr. *Strohlin*, Prof. an der h. Karlsschule etc. 4. 43 S. (4 gr.) Es wird uns schwer, in dieser Schrift die Abhandlung über die Associationsgesetze der Begriffe zu finden. Der Vf. sehn wir wohl, redet unter vielen Bildern von den Schwierigkeiten die Wahrheit zu finden, und von allerley Vorurtheilen, er erzählt einige sonderbare Phänomene, als daß Tycho Brahe sich vor Kaninchen fürchtete, und erklärt sich aus dem ersten Eindrucke; er bemerkt, wie es S. 29. heißt, daß die Sittenlehre „durch ihre *Association* „mit wirklichen sittlichen Handlungen, von der lebhaften Empfindungen unsers Herzens und einer Art lustes „flinkt, eine neue, oft über die hartnäckigste Hindernisse der Leidenschaften sieghafte, Stärke erhält.“ Wenn wir den Vf. hier recht verstehn, so wäre dieß allenfalls eine Wirkung einer Association, wenn man Association nennen kann; aber *Gesetz* der Association der *Begriffe* kann das wohl nicht heißen. — Noch eine Probe von der Genauigkeit und Deutlichkeit der Sprache, die der Vf. bey philosophischen Abhandlungen redet. S. 37. „Man „lasse das zarte Gefühl der Menschlichkeit bey jedem „neuen *Gegenstand* der Bedürfnisse, der Gefahren, der „Leiden, der Freuden der Menschheit, sogleich durch „*Verschönerung* (soll wohl *Vergleichung* heißen) unsrer „Empfindungen, mit den Empfindungen unsrer Mitmenschen erwachen, so werden bald alle die Tugenden,“ (welche? Alle, als z. B. Festigkeit, Anhalten, Geduld, Muth?) „in voller Blüte auf dem fruchtbaren *Boden der „Menschenliebe* ausschlagen,“ (in voller Blüte ausschlagen; der *Boden* der Menschenliebe, ist sie denn nicht schon die Frucht selbst? Nun kommt erst die Bestimmung welcher Tugenden) „zu welchen uns zwar kein Richtergefühl menschlicher Gesetze, aber ihre stärkste Erinnerung, (wessen? vermuthlich der Gesetze,) „die genauen „Forderungen des Gewissens, die tröstlichste oder frechste Vergeselschaftung unsrer Empfindungen mit guten oder bösen Handlungen, verbinden.“

KLEINE FREYMAURERSCHRIFTEN: 1) Ohne Druckort: *Gesichtspunkt, aus welchem selbstdenkende Menschen den Tod ansehen.* — Eine Rede gehalten in der [redacted] L. z. G. zu M, von dem Br. W. Am 29 Febr. 1788. 22 S. 8. (3 gr.)

2) *Königsberg*, bey Hartung: *Rede am Feste St. Johannes*, in der drey Kronen-Loge zu Königsberg gehalten von einem Freunde der Wahrheit.' Den 24 Junii 1787. 53 S. 8. (3 gr.)

3) *Hamburg*: *Freye Gedanken über Gott, Universum, Mensch, Freymaurer, Rosenkreuzer, Stein der Weisen, Religion, H. Schrift, Vernunft, Freudenberey, Aufklärung.* — Mit Anmerkungen zu den geheimen Briefen über die Preußische Staatsverfassung seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm II. 1788. 64 S. 8. (4 gr.) N. 1. et 2. reden die Sprache der Vernunft; und letzterer behendets sagt viel richtiges über die heutige Lage der Freymaurerey und die dabey nöthige Vorsicht; nur sind beide für den Gehalt ihrer Sachen viel zu sehr mit Worten und Declamationen überladen. — N. 3. nimmt von der auf dem Titel genannten Schrift Gelegenheit zu sagen, (S. 16.) daß die „ächte uralte Freymaurerey den Ursprung von den Ros„senkreuzern“ habe, „zugleich aber zu zeigen, daß die „*Vernunft* mit dem *Geiste* und der *Offenbarung* Gottes, „und die *Freymaurerey* mit *beeden* in Verbindung stehe“ etc. Er redet bey dem wenigen, was er darüber sagt, auf seine Weise der Vernunft und der Bibel das Wort, und legt ein religiös-mystisch-alchymistisches System dar, das weder vernünftig, noch biblisch, noch protestantisch, noch halt-tridentinisch katholisch ist.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten August 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Orts: *Praecognita generalia jurisprudentiae universae studio accommodata et in usum tyronum hujus disciplinae concinnata, a P. Navigio Mayr*, Ord. eremit. S. P. Augustini prov. Palat. Bau. professo, ac SS. Canonum in conventu Ratisbonensi lectore ordinario. 1786. 485 S. 8.

Wenn eine Einleitung in die Grundlehren der Jurisprudenz den ersten Anfängern nützliche Dienste leisten und das Studium der einzelnen Fächer dieser Wissenschaft erleichtern soll, wie die Absicht der angezeigten Schrift ist, so kann man doch wohl vor allen Dingen erwarten, dafs sie mit gehöriger Deutlichkeit und Bestimmtheit geschrieben sey, und die allerersten Kenntnisse simpel und leicht vortrage. Hier findet sich aber gerade das Gegentheil. Hr. P. Mayr schreibt so barbarisch, und ist so voll von scholastischen Subtilitäten, dafs es einem geübteren Leser oft schwer wird, ihn zu verstehen. Das ganze Buch ist in zween Abschnitte eingetheilet. Der erste handelt von Personen, menschlichen Handlungen, Moralität und Zurechnung derselben, von Beweis und Praesumtionen — endlich von Sachen und deren verschiedenen Gattungen; der zweyte von Gesetzen und deren Eintheilungen, Gründen, Auslegungen und Wirkungen, d. i. von Rechten und Verbindlichkeiten. Dabey ist natürliches und positives Recht unter einander gemischt, und alles läuft ohne gröfsere Ruhepunkte in Paragraphen fort, wodurch die Lectüre ebenfalls nicht wenig erschweret wird. Einige Lehren sind zwar mit Einsicht vorgetragen: bey andern hingegen sieht man, dafs sich der Verf. die richtigeren und leichteren Vorstellungsarten der Neuern nicht eigen gemacht hat. An Distinctionen ist er sehr reichhaltig. So werden §. 15. die Gesellschaften in gröfsere und kleinere eingetheilet. Wo ist aber hier die Gränze? Gewöhnlicher und bestimmter ist die Eintheilung in einfache und zusammengesetzte. Ferner werden §. 38. 39. die Handlungen in *act. spontaneas* und *invitas*, und beide wiederum in *arbitrarias* und *necessarias* eingetheilet: §. 287. wird *conditio* in *grammatice*, *physice* und *juridice sumtam* eingetheilet. Eine Handlung wird §. 35. definirt durch *id, quod rationem, cur fiat vel fieri possit, in viribus humanis activis habet.* — Die Sprache ist, wie gesagt, sehr schwerfällig und barbarisch. Die Wörter in *ibitis* sind dem Verf. besonders geläufig, z. B. *actio impedibilis*, S. 87. *conceptibilis*, S. 166. *cognoscibilis* S. 196. Doch wir müssen zur Probe eine ganz kurze Periode hieher setzen: *Praeterea, cum nihil volitum, nisi praecognitum, in propatulo est, quod existentia et mens legis subdito debeat esse cognoscibilis.* — Der Hr. Verf. hätte entweder anders, oder gar nicht schreiben sollen.

PAEDAGOGIK.

Berlin, b. Vieweg d. Aelt.: *Beytrag zur Methodik für angehende Bürgerschullehrer und Schulmeister auf dem Lande.* 1788. 8. 300 S. (20 gr.)

Das Werk ist brauchbar, aber doch mit einigen andern, die wir schon über diesen Gegenstand haben, nicht zu vergleichen. Es sind mehrentheils nur einzelne Bemerkungen und Regeln, die zwar den ganzen Kreis ziemlich umfassen, die doch aber nicht in ein Ganzes zusammen gebunden sind, weil es an den Grundsätzen fehlt. Es ist also eher eine empirische Methode, aber keine Methodik. Man vermifst auch darinn die Abhandlung von der Bildung des Verstandes und der Gesinnungen, die Gründe des Verfahrens, und dergleichen. Das Buch sagt fast nur, wie das zu thun sey, was man gewöhnlich in Schulen thut. Seine Rubriken sind vom Singen und Beten; vom Auswendiglernen: vom Lesen; von der Religion; vom Catechisiren; Naturgeschichte, wobey er nur von dem Nutzen derselben für die Gewerbe redet, und den Nutzen ganz übergeht, den Religion, Menschenkenntnifs, Veredlung des Verstandes davon ziehen können. Von Zeichnen, Schreiben, Rechnen, Sprache, Geographie, Geschichte und Landesgesetze. Seine Katechetik ist sehr unvollkommen. Gegen Anfänger mufs man, sagt er, seine Fragen so einrichten, dafs sie nur Ja und Nein darauf antworten dürfen. Das ist gut, um gewifs

Digitized by Google

eine Antwort zu bekommen, aber nicht zum Denken zu lehren. Man frage die Anfänger nur über Dinge, die sie verstehen können, und frage deutlich und bestimmt; denn wird man sich nicht gerade auf Ja und Nein einzurichten nöthig haben. Die Katechisationen S. 94. 145. etc. sind nicht gut gerathen; beide fehlen darinn, dass sie blos Gedächtniss zur Absicht haben, nichts erklären, nichts lehren, keinen Schluss oder Gedanken erzeugen und entwickeln. Hier z. B. *Frage.* „Wer sagt diese Worte? *Antw.* Salomo. Was sagt denn Salomo? was sollen wir hören? Die Hauptsumme aller Gebote. Mit welchen Worten gibt Salomo die Hauptsumme aller Gebote an? wen sollen wir fürchten? (Wozu die doppelten Fragen? vermuthlich damit der Schüler die Antwort nicht schuldig bleibe, wenn er auch nichts davon verstehen sollte.) „Gott. Wessen Gebote sollen wir halten? Gottes Gebote. Wer soll Gott fürchten und seine Gebote halten? nur einige Menschen? Alle Menschen. Mit welchen Worten wird das hier ausgedrückt? Das gehöret allen Menschen zu.“ Das soll nun ein *Muster* seyn. Wie weit von dieser Katechese zu den Fragen der Afectischen Gesellschaft in Zürich, und den Katechesen des Hrn. Cantor Brunas in Riemanns Nachricht von der Rekahnischen Schule! u. s. f

HALLE, bey Hendel: *System der weiblichen Erziehung.* Zweyter Theil. *Nebst einem Anhange über die weibliche Schaamhaftigkeit*, von *Joh. Dan. Henfel*, 8. 444 S. (20 gr.)

Es ist kein System der weiblichen Erziehung, sondern ein blofser Plan zu einer Anstalt, zu Schulen, Gymnasien und Akademien für das weibliche Geschlecht. Nichts von der Methode, kein Wort von Bildung des Verstandes und Herzens. Der Verf. redet nur von der Zeit, den Stunden, den Materien (die er nur benennt) des Unterrichts. Von Lehrern und Aufsehern, wie viele und von welchem Geschlechte sie seyn sollen; beschreibt die Gebäude, bestimmt den Gehalt, die Pension, die Uniform. Er will haben, dass man die Mädchen der guten Stände populäre, aber doch systematische, Philosophie lehre, wöchentlich in einer dazu rubricirten Stunde mit ihnen von *Erzeugung* und Erziehung des Menschen spreche; (zu Mädchen von 11 bis 14 Jahren!) sie im Declamiren übe, und Comödien aufführen lasse. In Ansehung der Würdigung dieser Schrift muss der Leser auf die Recension des ersten Bandes verwiesen werden; denn dieser Theil entspricht dem ersten vollkommen. Der Vf. schenkt dem Leser keine noch so überflüssigen und geringfügigen Beweise oder Möglichkeiten.

PHILOLOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Julians Spottschrift, die Kaiser.* Aus dem Griechischen. 80 S. 8. 1788. (4 gr.)

Wir besitzen von diesem und noch einem andern witzigen Aufsatze, dem Misopogon, des gelehrten Kaisers Julians schon eine andere deutsche Uebersetzung vom Hn. Pr. *Lafus* in Rostock. Rec. hat aber nicht Gelegenheit gehabt, sie mit dieser neuen Uebersetzung zu vergleichen, um angeben zu können, wie weit sie von derselben übertroffen oder zurückgelassen werde. Die bekannte französische Version von Ezech. von Spanheim, welche mehrmals gedruckt, hätte indessen der Verf. immer noch vergleichen und fleissiger benutzen mögen. Einige Stellen sind sehr verfehlt. Die Worte: Ἄλλοις μεν ξενις φαινης νεον ἡ το παροιδεν hätten als ein Homerischer Vers ausgezeichnet werden sollen, weil das folgende sonst unverständlich wird, wo nemlich Silen sagt, Tibers Anblick habe ihn in eine Homerische Begeisterung versetzt. Aber eben diese Worte Silens sind in der Uebersetzung ganz sinnlos: *der alte Satyr gerieth dem Homer hinter seine Musen.* Im Griechischen steht: ὁ γερων ουτος ὁ Σατυρος πεπωκως, λελουμενον ἐμαντα της Ὁμηρικης προσαλλεσθαι Μουσαις. S. 11. *Jupiters Polster war heller, als Silber, aber blasser als Gold:* φλογινοτερα sollte *feuriger, leuchtender* gegeben seyn. Manchmal fehlt dem Ausdruck die Stärke des Originals, und manchmal die charakteristische Geschwätzigkeit des Dialogs, besonders der Reden Silens. S. 4. *Eine Fabel, welche zu hören sich vielleicht hier und da der Mühe lohnet;* μυθος τοιλα ἰσως ἐχων ἀξια ἀκουσ. S. 5. *Ich bin ein Freund von Fabeln, besonders den guten;* ἐγω γαι φιλος ἐιμι μυθου τε μυθος, ὁδε παντα πωπι ἐξελαυνων τες ὁρθως ἐχοντας. S. 12. *Homer sagt vollkommen richtig; ich glaube fast, er hat es von den Musen selbst gehöret;* das entkräftende *fast* steht nicht im Texte. S. 13. *Jupiter, dass dir der Mann da,* (Julius Cäsar) *nicht nach der Krone trachtet!* und S. 14. *Das ist mir ein vielfarbigtes Thier! wie wird es aber uns gehen!* beide Stellen sind im Originale wortreicher. S. 17. *Dagilt es dir, Apoll, sagte Silen gegen ihn hin.* Julian: *der Mann strebt dir entgegen! der will dir gleichen!* (παρακινειται προς σε.)

So wenig wir dafür sind, dass deutsche Uebersetzungen alter Scribenten mit Noten angefüllt werden, so bedürften doch hier viele artige und versteckte Anspielungen auf Character und Thaten der Kaiser einiger Aufklärung, z. B. dass Tiber einen Grammatiker geschlagen, dass Claudius ohne seine Freygelassenen und seine Messaline eine stumme Person macht, fast seelenlos ist, u. a. Nur einmal giebt der Uebersetzer seinem Leser einen Wink über eine solche Anspielung; aber sehr räthselhaft. Am Ende der Schrift, wo *Constantin den Sohn bey der Liederlichkeit antrifft*, und wo dieser ausruft: *War ein Mörder, wer etc.* setzt er in einer Note: *Eine unbillige Spötterey über*

Digitized by Google

über den Stifter der christlichen Religion. Wenn der Verf. die Stelle für eine solche Spötterey ansah, so hätte er entweder anstatt *den Sohn*, nach der Augsburger Handschrift, die hier für Τὸν liefert ΙΝ (d. i. Ιησουν), übersetzen müssen *Jesum*, oder auch τὸν υἱὸν für den *Sohn der Liederlichkeit* nehmen und bemerken sollen, dafs dieß eine hämische Umschreibung eben derselben Person sey; so aber, wie die Uebersetzung lautet, giebt sie am natürlichsten Anlafs, bey dem Sohn an Constantins Sohn, Constantius, zu denken, und läfst keine Spötterey *auf den Stifter des Christenthums* selbst, obgleich im folgenden wohl auf das Christenthum, durchblicken.

VOLKSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menschheit.* Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken.* Ersten Bandes erstes, zweytes und drittes Stück, in fortlaufender Seitenzahl. 1788. 300 S. 8. mit einem rothen gedruckten Umschlage. (Preis des ganzen Jahrganges, 12 Stücke, Pränumeration 2 Rthlr. 12 gr. Ladenpreis 3 Rthlr.)

Die Absicht des Herausgebers ist, häusliche Glückseligkeit zu befördern; die Rubriken, die ihm zum Vorwurf dienen, sind: Häusliche Erziehung, häusliche Glückseligkeit, Menschenkenntnifs. Es ist also kein Journal für Gelehrsamkeit, sondern für gemeinnützige Lectüre. Hr. B. hat das Werk nicht allein übernommen, sondern die meisten bekannten Männer in Deutschland zur Mitarbeit aufgefodert, und ihnen seinen Plan zur Beurtheilung vorgelegt. Auch haben ihm mehrere, namentlich Schlosser, Knigge, Stolberg, Ewald, etc. Theilnehmung versprochen.

Das erste Stück enthält fast nur Entwickelung des Planes, Beurtheilungen desselben, und Einwürfe dagegen. Man zweifelt, dafs der Unternehmer seinen Zweck erreiche. Er sucht sich aber dadurch aufzurichten, dafs immer etwas geschieht. Das zweyte Stück enthält 1) (eine im dritten Stücke geendigte) Schilderung zweyer musterhafter Damen, die 1787 gestorben sind, der Frau von Hohenhausen in Herford, und des Fräuleins Louise von Schulenburg-Altenhausen. Das Stück ist von Hrn. P. Schwager. Rec. ist der Ton etwas zu empfindungsvoll. Vielleicht ist aber dieser Ton eben derjenige, der sich Eingang in die Herzen verschaffen kann. Alle Stücke durchzugehen oder auch nur zu benennen, wäre überflüfsig. Doch einige verdienen Erwähnung. Das Gemälde von Heyrathen, eine Satire in Versen, ist etwas gedehnt; der Verf. hält sich zu lange bey der Beschreibung der Putzhändlerin auf, welche, da sie die Scene eröffnet, leicht für die Hauptperson genommen wird, da sie doch nur Gelegenheit giebt. Einige Stellen haben auch dem Rec. ganz unverständlich geschienen, z. B.: „Dafs Friede und Wattenglück sein lorbeerreiches Haupt *ihm* wiederbringen sollte." Schwerlich werden die meisten Leser einige Worte, als *Praxeneten*, verstehen. Der Dichter mufs, wenigstens im leichten, Tone dieses Stückes, leicht verstanden werden. Die Neujahrsscene, vom Hrn. P. Miller, ist sehr gut gerathen, unterhaltend und lehrreich.

Im dritten Stücke hat Hr. Hofp. Wettengel eine theoretische Abhandlung über die Bestrafung der Kinder eingerückt, aus welcher erhellet, dafs er entweder unsre besseren pädagogischen Schriften nicht kennt oder nicht billiget. Man nimmt an den Kindern wahr, sagt er, (S 204) dafs sie zur *Unwahrheit* und zur Nachahmung des Bösen *überwiegend* geneigt sind. (Die *Neigung* zur Unwahrheit möchte der Psychologe schwerlich zugeben.) Schrift und Erfahrung, heifst es (S. 205.) stimmen darinn aufs genaueste überein, dafs Kinder, *von ihrer Geburt an, weit mehr zum Bösen* als zum Guten geneigt sind. Schwerlich wird aus diesem Aufsatze die Erziehungskunst grofsen Vortheil ziehen. Man kann es diesen Blättern nicht absprechen, dafs sie nach der guten Absicht des Herausgebers Nutzen stiften können, da wirklich die mehrsten Stücke vielleicht gute edle Gesinnungen zu erwecken fähig und angenehm zu lesen sind.

Ohne Druckort: *Der Bote aus Thüringen.* 8. 1788. (Der Jahrgang 18 gr.)

Von dieser Wochenschrift für's Volk, von welcher wöchentlich ein Bogen herauskommt, hat Rec. 21 Stücke vor sich. Hr. Prof. Salzmann zu Schnepfenthal erwirbt sich durch diese Volksschrift ein neues Verdienst um die Aufklärung, und er thut wohl daran, auch an der Erziehung der Erwachsenen unter einer nicht zu verachtenden und zahlreichen Menschenklasse zu arbeiten. Zwar haben wir der Volksschriften jetzt viele, aber der guten noch immer wenige genug; und wären sie alle gut, so wären ihrer noch nicht zu viel. Ein Zerrenner, Jung u. a. m. bleiben in Absicht des Debits noch immer auf gewisse Provinzen eingeschränkt; dies gilt vorzüglich von der *Zeitung für die lieben Landleute* des Predigers Bröfs im Braunschweigischen; selten wird ein Volksbuch einen so grofsen Wirkungskreis bekommen, als Beckers Noth- und Hülfsbüchlein; und doch kennt man dies in ganzen Provinzen Deutschlands noch kaum den Namen nach. Hat sich also ein Mann von Kraft und gutem Willen in irgend einer Provinz Zutrauen und Achtung erworben; so lasse man ihn immer seinen eigenen Kreis ausfüllen, und Gutes thun, wo und wie er kann: auch Sachen, die hundert andre vor ihm gesagt haben, sagt er Tausenden zum erstenmal, und seine Speditionsgeschäfte sind auf den Fall eben so verdienstlich, als die Geschäfte

Digitized by Google

des Rheders, der ihm seine Güter anvertraute. Der Bote aus Thüringen bleibt uns also immer ein ganz wackerer Mann, der alle 8 Tage bey einem gelehrigen Wirthe abtritt, und immer Gelegenheit findet, einen alten Aberglauben, oder ein verjährtes Vorurtheil anzugreifen, und Wahrheiten in Umlauf zu bringen, die bey seinem Publicum das Verdienst der Neuheit haben. Rec. wünscht ihm mehrere Leser auch ausser Thüringen, und ersucht ihn deswegen, Sprichwörter und Provinzialismen, die man nur in seinem Vaterlande versteht, sorgfältig zu vermeiden. Auch für das Volk giebt es eine Buchersprache, wenigstens ist sie möglich, die von einem Ende Deutschlands bis zum andern verständlich ist.

Auf dem blauen Umschlage heißt es, daß Subscribenten den ganzen Jahrgang für 4 fl., Pränumeranten für 3 fl. 30 Kr. bekommen; im Laden 5 fl. 30 kr. Die Rubriken sind: 1. Abhandlungen. 2. Vorfälle in der Welt mit nöthigen Anwendungen. 3. Moralische Schilderungen. 4. Gemeinnützige Erfindungen und Verbesserungen von Künsten, Handwerken, Feldbau und Viehzucht. 5. Auserlesene Stellen aus Dichtern. 6. Lehrreiche Züge aus der ältern und neuern Geschichte. Der Herausgeber fängt mit einer zweckmäßigen und sehr nützlichen Abhandlung über Servituten an; lehrt, wie man sich davor verwahren müsse, und diese wird durch zwey lehrreiche Erzählungen unterstützt. *Zweytes Stück.* Vorsicht beym Ankauf der Landgüter; nützlich und faßlich, mehrentheils durch Beyspiele erläutert. Die übrigen Anekdoten sind wohl gewählt, sie greifen den Aberglauben und allerley üble Gewohnheiten an; der Stil und Vortrag sind faßlich, lebhaft, darstellend. Das Journal verspricht also eine nützliche Lectüre. Die Sprache wird uns Niederdeutschen zwar nicht rein vorkommen; das Werk ist aber auch nicht für Leute von feinem Geschmack bestimmt.

Pappenheim, bey der litterarisch-typographischen Gesellschafts-Buchhandl.: *Der Volksfreund, zur Aufklärung und Belehrung des Burgers und Landmanns.* Eine Monatschrift von M. *Joh. Ge. Wilh. Kohler*, Pf. in Kolmberg bey Ansbach. Erster Band, erstes und zweytes Stück in fortlaufender Seitenzahl 132 S. 8. 1787. (jedes St. 5 gr.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verbesserte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind die Fortsetzungen erschienen:

München, b. Lentner: *Predigten für das gemeine Volk.* 3ter Band. 1788. 340 S. 8. (20 gr.)

Giessen, b. Krieger d. Jüng.: *Predigten über die ganze christliche Moral.* Dritter Band. 1788. 712 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Lübeck, b. Donatius: *Oekonomischer Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse aus allen Theilen der Oekonomie.* 8ten Bandes 1stes St. 1788. 174 S. 8. (8 gr.)

Nürnberg, b. Felßecker: *Die Entdeckungen des funfzehnten Weltheils von J. G. Fr. Pabst.* 4ter Band. 1788. 444 S. 8. (1 Rthl.)

Breslau, b. Löwe: *Des Pater von Orleans Predigten.* A. d. F. Zweiter Th. 1788. 336 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Unger: *Voltaire's sämtliche Schriften.* 11ter Band. 540 S. 13ter Band. 514 S. 14ter Band 567 S. 8. (4 Rthl.)

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Unterhaltungen für junge Leute aus der Naturgeschichte*, m. K. von *J. P. Voit.* 3ter Th. 1788. 390 S. 8. (2 Rthlr.)

Berlin, b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner* Von *J. F. Zöllner* und *J. S. Lange.* 5ten Jahrg. 1stes Viertelj. 1stes — 13 St. 1788. 208 S. 8.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. *Sokratische Unterhaltungen über das Aelteste und Neueste aus der christlichen Welt.* 3tes Bändch. 1788. 501 S. 8. (1 Rthlr.)

Dresden, b. Hilscher: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunst.* VIII Heft. Fol. (8 gr.)

Nürnberg u. Altdorf b. Monath: *Sammlung electrischer Spielwerke für junge Electriker.* 2te Lief. im K. 1787. 105 S. 8. (9 gr.)

Wien, b. Wucherer: *Wiener Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen.* Auf das J. 1788. 112 S. 12. (1 Rthlr. 2 gr.)

Leipzig, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch aufs Jahr 1787.* 130 S. 8.

Weizlar, b. Winkler d. Aelt.: *Magazin für das deutsche Staats- und Lehnrecht*, herausgegeben von K. L. Seyfert. 3ter Th. 1788. 27 Bog. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Pauli: *Auszug aus Hn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischem Encyklopädie.* Herausgegeben von M. C. v. *Schütz.* 5ter Th. m. K. 1788. 808 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Wien, b. Kurzbeck: *Joseph Schnellers 1) Predigten für die heilige Fastenzeit.* (Des ganzen Werks 5ter Th.) 1787. 640 S. 2) *Predigten für die Feste des Jahrs.* 6ter Theil 620 S. 8.

London, b. Adlard: *Offenherzige Schilderung der Mißgriffe und Taugenichts in London.* 1ter Th. 1788. 146 S. 8. (8 gr.)

Berlin, bey Unger: *Zufand des alten und neuen Egyptens.* A. d. Fr. des Hn. *Savary.* 2ter und 3ter Th. Mit 1 Landkarte. 1788. 418 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Ebend. b. Mylius: *Neue Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem auszuhaltenden Auszuge.* 4ter Band m. K. 1788. 570 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Augsburg, in der Joseph - Wolfischen Buchhandl.: *P. Jukundin Mutzners Fastenpredigten.* 6ter Band 1788. 708 S. 8. (18 gr.)

Salzburg, in der Waisenhausbuchhandlung: *Salzburger Musenalmanach aufs J. 1788.* Herausgegeben von L. *Hübner.* 250 S. 12. (8 gr.)

Kopenhagen u. Leipzig, b. Nitschke: *Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien* von D. B. *Munter* 2ter Th. 2te Aufl. 1788. 452 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Frankfurt a. Main, b. Gebhard: D. *G. Ch. B. Mosche* Auszüge aus seinen von Advent 1785. bis Advent 1787 über die Sonn u. Festtags-Episteln gehaltenen Predigten. 1787. 440 S. 8. (1 Rthlr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten Auguſt 1788.

PHILOSOPHIE.

Edinburg, b. Bell, und London, b. G. G. J. & Robinſon: *Eſſays on the active Powers of Man.* By *Thomas Reid*, D. D. F. R. S. Edin. Profeſſor of moral Philoſophy in the Univerſity of Glasgow. 1788. 493 S. 4.

Dieſe Verſuche über die *thätigen* Kräfte des Menſchen, ſind das Gegenſtück zu den von uns angezeigten Verſuchen über die *erkennenden* Kräfte von eben dieſem Verfaſſer. Beſſer wäre es vielleicht geweſen, wenn Hr. R. das, was er *thätige* Kräfte nennt, lieber, wie man es in Deutſchland gewohnt iſt, *begehrende* genannt hätte; denn auch die erkennenden Kräfte ſind thätig. Doch die philoſophiſche Sprache der Britten weicht von der unſrigen in ſo vielen Stücken ab, daſs wir uns ihre Abweichung in dieſer Kleinigkeit wohl gefallen laſſen können. Das ganze Werk enthält *fünf* Verſuche, die wieder in verſchiedene Kapitel abgetheilt ſind. Der erſte handelt in ſieben Kapiteln *von der thätigen Kraft überhaupt.* Da *Locke* keine andern Quellen unſrer Begriffe als unſere äuſsern und innern Empfindungen annahm, die er Senſationen und Reflexionen nennte, ſo hatte er keine Quelle für den Begriff von Kraft. Das war dem Skepticismus des *Hume* ſehr gelegen, um die Wirklichkeit aller Kräfte zu leugnen. So weit gieng *Locke* nicht, allein eben dadurch, daſs er die Realität des Begriffes der Kraft annahm, muſste er ſeinen eigenen Grundſätzen widerſprechen. Er ſagte nemlich: daſs wir den Begriff von Kraft vermittelſt eines Schluſſes aus unſern Empfindungen herleiten, und ſetzte dadurch den innern und äuſsern Empfindungen noch ein anderes Principium an die Seite. Er unterſchied ſogar die Kräfte in *thätige* und *leidende*, welches eine Eintheilung iſt, deren letztes Glied augenſcheinlich dem eingetheilten Begriff widerſpricht. Das iſt der Inhalt der vier erſten Kapitel dieſes Verſuches. Das *fünfte* Kapitel handelt von den wirkenden Urſachen der Naturerſcheinungen, denen Hr. *R.* alle Kraft und Thätigkeit abſpricht, weil er den Begriff der Kraft auf die begehrende Kraft eingeſchränkt hat. Er meynt, die Körper, als eine träge Materie, haben keine eigenthümliche Kraft, ſondern ihre Bewegungen werden ihnen bloſs von äuſserlichen Urſachen eingedruckt. Hier iſt ſchon der willkührliche Gebrauch des Worts Kraft für Kräfte, die mit Willkühr handeln, nicht mehr ſo unſchuldig, indem er den Irrthum von einer todten Materie veranlaſst. In dem *ſechſten* Kapitel ſucht Hr. *R.* den Umfang der menſchlichen mit Willkühr handelnden Kraft zu beſtimmen, deren unmittelbare Wirkungen die Bewegungen unſers eigenen Körpers und die Vorſtellungen unſrer Seele ſind, durch welche wir hernach, es ſey durch eins von beiden, oder durch beide, auf andere Dinge wirken. *Zweyter Verſuch* von dem *Willen.* Unter Willen verſteht Hr. R. das ganze Begehrungsvermögen. Das erhellet unter andern auch daraus, daſs er in dem *zweyten* Kapitel von dem Einfluſs der Reizungen und Bewegungsgründe auf den Willen handelt. Zu den Reizungen, oder nach der deutſchen pſychologiſchen Sprache, zu den ſinnlichen Triebfedern rechnet er die Leidenſchaften, Neigungen und Affectionen. Auſser dieſen aber giebt es noch ein anderes Principium, welches auf unſer Begehrungsvermögen wirket, nemlich die Vernunft. Er läſst hier gelegentlich die Anmerkung fallen, daſs dasjenige, was er Vernunft nennet, von andern Moraliſten der moraliſche Sinn genannt würde. In der That ſind auch die Eigenſchaften und Wirkungen, die man von beiden Seiten der Vernunft und dem moraliſchen Sinne beylegt, ſo ſehr übereinſtimmend, daſs man ſie mit Recht für einerley halten kann, und daſs der letzte weiter nichts, als die lebhaftdenkende Vernunft iſt, auf moraliſche Gegenſtände angewandt. Was die einen von der Vernunft ſagen, daſs ſie ruhig und ohne Heftigkeit wirke, daſs wir nicht unſern Leidenſchaften, ſondern unſrer Vernunft folgen müſſen, daſs die Leidenſchaften zu dem thieriſchen Theile des Menſchen, die Vernunft aber zu ſeinem geiſtigen Theile gehöre, das alles ſagen die Andern von dem moraliſchen Sinne. Zu den freywilligen Operationen der Seele rechnet Hr. *R.* die Aufmerkſamkeit, das Ueberlegen, das Berathſchlagen und die Vorſätze oder die Zwecke. Nach dem ganzen Innhalte des

Ccc dritt-

dritten Kapitels versteht er unter freywillig, das, was wir thun und lassen können, die Verrichtungen also, die wir nach vernünftigen Bewegungsgründen vornehmen können. Allein er bemerkt auch sehr richtig, dafs wir uns nicht allezeit nach solchen vernünftigen Bewegungsgründen dazu bestimmen, indem oft unsre Aufmerksamkeit ihre Richtung durch sinnliche Triebfedern, als z. B. durch das Neue, das Wunderbare und andere Reize, die einen Gegenstand interessant machen können, erhalte; dafs oft Leidenschaft das Ueberlegen hindere, und ein reizendes Scheingut uns gegen wahre Zwecke verblende. *Dritter Versuch. Von den Principien der Handlungen.* Dieser Versuch ist in drey Theile getheilet, wovon der *erste* von den *mechanischen*, der *zweyte* von den *animalischen*, der *dritte* von den *vernünftigen* Principien der Handlungen handelt. Zu den mechanischen Principien rechnet Hr. *R.* den *Instinkt* und die *Fertigkeit*. Dafs er diese mechanisch nennt, kann zu Misdeutungen Anlafs geben, und ist dem Sprachgebrauch nicht gemäfs. Er definirt den Instinkt selbst durch einen natürlichen blinden Antrieb zu gewissen Handlungen, ohne uns eines Zweckes bewufst zu seyn, ohne Ueberlegung und sehr oft ohne Bewufstseyn desselben, was wir thun, und als ein Exempel von Fertigkeit führt er die Sprachfertigkeit an. Wir handeln also instinktmäfsig, wenn wir ohne Bewufstseyn und nach dunkeln Triebfedern handeln, also nach dunkel gefühlten Vergnügen und nach dunkel vorgestellten Zwecken. Das Beste in dem *zweyten* Kapitel ist, was Hr. *R.* von dem Nutzen der Instinkte sagt. Sie sind nützlich sowohl vor dem Gebrauch der Vernunft zur Erhaltung des Lebens, als auch wenn der Mensch bereits zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, bey solchen Zwecken, wozu der Mensch die Mittel nicht kennt, oder doch nicht nach deutlicher Erkenntnifs der Mittel handeln kann, ferner bey solchen Handlungen, die zu oft müssen wiederholet werden, und zwar auch mitten unter andern Handlungen, als dafs wir unsere Aufmerksamkeit und Ueberlegung darauf richten könnten, und endlich bey solchen Handlungen, die so geschwind geschehen müssen, dafs wir nicht Zeit zum Ueberlegen haben. Zu den animalischen Principien rechnet Hr. *R.* folgende *achte:* die sinnlichen Begierden, das Verlangen, die wohlwollenden Neigungen überhaupt, die besondern wohlwollenden Neigungen, die übelwollenden Neigungen, die Leidenschaften, die Dispositionen und die Meynungen. Wir wollen nicht entscheiden, ob es gut sey, die Principien menschlicher Handlungen so sehr zu vervielfältigen. Verschiedene von den angeführten liefsen sich augenscheinlich auf einander zurückführen, und wir würden hinzusetzen, dafs dieses bereits von der deutschen Philosophie glücklich geschehen sey, wenn wir nicht fürchteten, für unsere vaterländische Philosophie parteyisch zu scheinen. Die Begierden selbst für Principien der Handlungen des Begehrungsvermögens zu halten, ist ganz gegen ihren Begriff; sie sind diese Handlungen selbst. Eben so wenig können wir auch das Verlangen dahin rechnen, denn unter diesem versteht Hr. *R.* das Begehren dreyer besonderer Gegenstände, nemlich der Macht, der Achtung und der Erkenntnifs. Wenn das Verlangen dieser Gegenstände sollte ein besonderes Principium seyn, so müsste man die Neigung zu demselben darunter verstehen, und alsdann würde es zu den Fertigkeitengehören. Ueberdies sehen wir auch nicht ab, wie man dieses Verlangen nach Macht, Achtung und Erkenntnifs animalische Principien nennen könne; denn im eigentlichen Verstande bemerken wir sie an den Thieren nicht. Wir reden auch von der Republik der Bienen und Ameisen; aber niemand wird einen Staat eine animalische Einrichtung nennen. Das Zusammenarbeiten dieser Thiere hat etwas ähnliches mit der menschlichen Vereinigung zu einer Gesellschaft, aber die Verfehiedenheit in Beyden ist so grofs, dafs es zu nichts nutzt, beyde unter ein Prädikament zu zwingen. Eine Anmerkung aus dem Kap. 1. (S. 125. 126.) wollen wir hier nicht übergehen: „Hieraus folgt, sagt *R.*, dafs die Definition tugendhafter Handlungen, die uns die alten Stoiker geben, und die von einigen Neuern „angenommen wird, unvollkommen ist. Sie de„finirten tugendhafte Handlungen durch solche, „die *der Natur gemäfs sind.* Was dem animali„schen Theile unserer Natur, den wir mit den „unvernünftigen Thieren gemein haben, gemäfs „gethan wird, ist an sich selbst weder tugendhaft, „noch lasterhaft, sondern völlig gleichgültig. Es „wird nur erst alsdann lasterhaft, wenn es einem „Princip von höherer Wichtigkeit und Autorität „entgegen gethan wird. Und es kann tugend„haft seyn, wenn es zu einem wichtigen und „würdigen Zwecke geschieht." Man kann indefs diese stoische Definition berichtigen, wenn man unter der Natur die *menschliche* Natur versteht. Ohne diesen Zusatz kann sie allerdings mifsverstanden werden, und sie ist auch wirklich, selbst in den neuern Zeiten, mifsverstanden worden. Man mufs darüber bereits unter den ältern Stoikern gestritten haben; denn schon *Chrysippus* setzte ausdrücklich *humanae et universae naturae* hinzu. Die *vernünftigen* Principien der Handlungen, wovon in dem *dritten* Theile dieses Versuches gehandelt wird, sind nach *R.* die Vorstellung desjenigen, was uns im Ganzen gut ist. *(Regard to our Good on the Whole)* Vermuthlich versteht der Verf. darunter die *Glückseligkeit.* Denn er sagt: (S. 208.) „Was einen Men„schen glückseliger oder vollkommner macht, „das ist gut, und ein Gegenstand des Verlangens, „sobald als wir im Stande sind, uns einen Begriff „davon zu machen." Er bemerkt (Kap. 3.), dafs es

Digitized by Google

es die Meynung der Weisesten zu allen Zeiten gewesen sey, dass dieses Principium einen gehörig aufgeklärten Mann zu der Ausübung aller Tugenden führen müsse. Indess hat dieses Principium verschiedene Mängel, die er Kap. 4. aufzählt. Diese sind: 1. dass der gröste Theil des menschlichen Geschlechtes nie so richtige und ausgebreitete Kenntnisse vom Gut und Uebel erhalten könne, dass er dieses Principium anzuwenden im Stande sey; 2. dass ein standhaftes Bestreben unser Wohl zu befördern, doch nicht die edelste Art der Tugend hervorbringen könne, die auf unsere höchste Liebe und Achtung Anspruch macht; 3. dass die Sorge für unser Wohl an und für sich selbst keinen Genuss von Glückseligkeit gewähre, indem sie das Gemüth mit Furcht und Angst erfülle. Er schliesst daraus, dass man also noch ein anderes Principium zu Hülfe nehmen müsse, nemlich das *Gefühl der Pflicht (Sense of Duty)* oder von Recht und Unrecht. Er bemerkt indess zugleich mit Recht, (S. 264.) dass diese beiden Principien nie einander entgegen seyn können. Der *vierte* Versuch von der *Freyheit moralisch handelnder Wesen*, verbreitet sich über diese verwickelte Materie mit vieler Weitläuftigkeit, aber ohne sonderliche Befriedigung für diejenigen, welche mit den Schwierigkeiten derselben einigermasen bekannt sind. Der Vers. erklärt sich für eine solche Art der Freyheit, die auch alle *moralische* Nothwendigkeit ausschliesst. Er führt für seine Meynung *drey* Argumente an, die zwar die Freyheit des Willens beweisen, aber nicht eine solche, dergleichen Hr. *R.* behauptet. Diese Argumente sind: dass wir uns der Freyheit einiger unsrer Handlungen bewusst sind; dass es einen wahren und wesentlichen Unterschied zwischen einem gerechten und ungerechten Verhalten gebe, dass der Mensch ein moralisches und der Verantwortung fähiges Wesen sey; dass er fähig sey ein System von Verhalten, welches er zuvor in seinem Verstande entworfen und auszuführen beschlossen, mit Weisheit und Klugheit durchzusetzen. Alle diese Gründe schliessen zwar die *physische* Nothwendigkeit aus und setzen voraus, dass bisweilen unsre Handlungen sowohl, als das Gegentheil derselben in unsrer Gewalt stehe; sie beweisen aber nichts gegen die Bestimmungskraft der Triebfedern. Dass er indess diese Art der Freyheit verstehe, welche unabhängig von den Triebfedern ist, sieht man aus dem *neunten* Kapitel dieses Versuchs, worinn er den eigentlichen Streitpunkt bestimmt. Hier wird unser Vers. immer spitzfindiger. Er streitet nebenher mit *Leibnitz* über den Satz des zureichenden Grundes, so wie mit *Priestley* über das Vorhersehen Gottes, als seiner Freyheit der Gleichgültigkeit entgegen. Der *fünfte* Versuch handelt von den moralischen Wissenschaften. In dem *ersten* Kapitel zählt Hr. *R.* nicht weniger als *sechs* allgemeine und *drey* besondere moralische Grundsätze auf, die bey einem System von moralischen Wissenschaften zum Grunde liegen sollen. Das Naturrecht unterscheidet er von der Sittenlehre so, dass das erste die Rechte, die andere aber die Pflichten enthalte, wofür er aus der Geschichte unserer Rechtswissenschaft einige sinnreiche Gründe anführt. Das *vierte* Kapitel, welches die Ueberschrift hat: *ob eine Handlung, welche moralische Billigung verdient, mit dem Glauben von ihrer moralischen Güte geschehen müsse*, hätte viel kürzer seyn können; da es sich von selbst versteht, dass eine jede Handlung, welche nicht um ihrer innern Sittlichkeit willen gethan wird, nur zufälliger Weise gut seyn könne. Das *fünfte* Kapitel von der Gerechtigkeit ist ganz gegen *Hume*, um zu beweisen, dass sie keine künstliche, sondern eine natürliche Tugend sey, d. i. keine Tugend, die bloss auf das Angenehme und Nützliche gegründet ist. Bey den Verträgen leitet der Vers. in dem *sechsten* Kapitel die Verbindlichkeit, dieselben zu halten, aus der Absicht der Bezeichnung der Einwilligung her. Hier fehlt aber noch der Beweis, dass aus dem blossen Willen, ein Recht auf einen Andern zu übertragen, die Verbindlichkeit folge, diesem Recht gemäs zu handeln. Das *letzte* Kapitel soll gegen *Hume* beweisen, dass die Billigung und Misbilligung gewisser Handlungen nicht ein blosses angenehmes und unangenehmes Gefühl, sondern auch ein Urtheil des Verstandes enthalte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen.* Herausgegeben von H. B. *Wagnitz.* 2ter Th. 1788. 212 S. 8. (18 gr.)

Nürnberg, b. Raspe: *Der P. Labats Reisen nach Westindien.* Mit Karten und Kupferst. 1788. 520 S. 8. (1 Rthl.)

Ebendas. b. Zeh: *Kunst und Wunderbuch oder verborgene Geheimnisse, welche ein sterbender Vater seinen Kindern vermachen.* 3ter Th. nebst Register. 1788. 107 S. 8. (8 gr.)

Prag u. Leipzig, b. Rosenmüller: *Lehrbegriff der Pferdarzney. A. d. Fr. Cours d'Hippiatrique des Hn. La Fosse* übersetzt von J. *Knobloch.* 3ter Band. m. K. 1788. 265 S. 4ter B. 280 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Berlin, b. Himburg: *Landschulbibliothek.* 4ten Bandes 1stes St. 1788. 154 S. 8. (6 gr.)

Breslau und Leipzig: *Kraut und Ruben durch ein ander.* 4te Portion. 1788. 344 S. 8. (22 gr.)

Erfurt, b. Kayser: *Das raisonnirende Konvent.* 3ter Band. 1stes Quart. 1788. 206 S. 8. (5 gr.)

, Leipzig, b. Schwickert: *Die Irrthümer aus Unschuld.* A. d. E. 3ten Bändch. 1787. 259 S. 4ten Bändch. 240 S. 216 S. a. (1 Rthl. 20 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Erzählungen aus der Naturgeschichte.* 4te Samml. 1788. 72 S. 8. (4 gr.)

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Erholungsstunden der Mannes von Gefühl*, a. d. F. des Hn. *d'Arnaud* übersetzt. 2ter Jahrg. 2ten Bandes 1ter Th. 1788. 131 S. 8. (8 gr.)

Freyberg, b. Craz: *Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft.* 2ter Th. 1788. 234 S. 8. (18 gr.)

Breslau, b. Gutsch; *Der Erbauungsfreund.* 4tes Bändch. 246 S. 8. (8 gr.)

Köln, b. Imhoff: *Predigten des ehrwürdigen Vaters Elisäus.* A. d. Fr. 3ter Bandl. 1788. 306 S. (20 gr.)

Berlin, b. Unger: *Denkwürdigkeiten aufgezeichnet zur Beförderung der Edlen und Schönen.* Herausgegeben von C. P. *Moritz* und C. F. *Pockels*, 2ten Bandes 4tes St. 1788. 151 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Mylius: *Brandenburgische Briefe, welche der Geschichte der Literatur zur Fortsetzung dienen.* 3tes Heft. A. d. It. des Hn. Abt *Denina* übersetzt von A. *Rode.* 1788. 184 S. 8. (9 gr.)

Berlin, b. Hesse: *Cook und Clerke.* — Zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, sowohl rohe, als auch gesittete Völker vernünftiger zu machen und sie von ihren Irrthümern zu befreyen? 2ter Th. 1787. 250 S. 8. (14 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Chronik für die Jugend aufs Jahr 1787.* 3ten Jahrg. 4tes Viertelj. 1787. 202 S. 8. (18 gr.)

Braunschweig in der Schulbuchhandlung: *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend* von J. H. *Campe.* 4ter Th. — Auch unter dem Titel: *Kleine Kinderbibliothek*, herausgegeben von J. H. *Campe.* 10ter Th. 1788. 352 S. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *Das curiöse Buch für Menschen*, von W. *Tiffot.* 1788. 3ter — 12ter Th. 900 S. 8. (1 Rthl.)

Leipzig, b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.* 8ter Th. 1788. 374 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Junius: *Jüdische Briefe* oder *eine Messiade in Prose* von J. V. *Pfenninger.* 8tes Bändch. 1788. 192 S. 8. (10 gr.)

Breslau, b. Gutsch: *Poetische Blumenlese für 1788.* Gesammelt von *Rausch.* 255 S. 12. (16 gr.)

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Bildungsjournal für Frauenzimmer.* 1788. Januar — Junius. 8.

Leipzig, b. Crusius: *J. R. G. Beyer zur Aufklärung der Volksreligion ein Beitrag in Predigten.* 2ter Band 1788. 338 S. 8. (1 Rthl.)

Ebend. *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit.* 17tes Bändch. Nebst Register über die 12 ersten Bändchen. 1788. 164 S. u. 62 S. 8. (8 gr.)

Dresden, b. Hilfscher: *Predigten über die sämtlichen Sonn- und Festtags Evangelia nebst drey Bustags-Predigten von M. G. A. Baumgarten Crusius.* 2ter Th. 1788. 399 S. 4. (1 Rthlr.)

Riga, b. Hartknoch: *Russische Bibliothek zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Rußland*, herausgegeben von *H. L. Ch. Bacmeister.* 10ter Band, 6tes St. 11ter Band. 1—4tes St. 1787. 391 S. 8. (22 gr.)

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen.* 8ter Th. 1788. 798 — 1062 S. 8. (10 gr.)

Nürnberg, b. Raspe: *Kurze Anweisung zur künstlichen Stickerey.* 3te Ausgabe. 1788. 48 S. m. K. (16 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Ani-Romane.* 3tes Bändch. 1788. 244 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, b. Böhme: *Practische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft.* Von einem practischen Oekonom. m. K. 2ter Th. 1788. 638 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebend. b. Hilfscher: *Anekdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten.* 5ter Th. 1788. 528 S. 8. (20 gr.)

Hamburg, b. Hoffmann: *Acervo philologica.* 1tes Bändchen. 1788. 343 S. 8. (18 gr.)

Hannover, b. Helwing: *Auserlesene Abhandlungen über Gegenstände der Policey* etc. gezogen aus den jahrgängen des Hannöverischen Magazins von *E. L. H. Rathlef.* 3ter Band. 1788. 368 S. 8.

Leipzig, b. Heinfius: *Der K. Schwed. Akademie d. Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre etc. auf das Jahr 1787.* A. d. Schwed. übersetzt von Abr. G. *Kaestner* u. D. I. D. *Brandis* 8ter Th. Vte Heft. 1788. 151. S. 8. m. K.

Kopenhagen, b. Faberu. Nitschke: *Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den 4 Evangelisten von D. B. Munter.* 3ter Th. 1787. 400 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Stuttgart, b. Ehrhard: *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen auf dem menschlichen Leben* von J. Fr. *Abel.* 3ter Th. 1787. 168. S. 8. (8 gr.)

Erfurt, b. Keyser: *Uhuhu!!* 5tes Pakt. 1787. 228 S. 8. (7 gr.)

Wien, b. Hörling: *Herrn Abts Racine Kirchengeschichte.* A. d. Fr. VIII Th. 1788. 414 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.) Ebendaf. *Unterweisungen auf alle Sonn- und Feyertage.* Von Hn. *Franz Herzog von Fitzjames.* A. d. F. 2ter Th. 1787. 650 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Halle, b. Franke: *Auswahl der medicinischen Aufsätze und Beobachtungen aus den Nurnbergischen gelehrten Unterhandlungen.* 5ten Bandes 1ste Abth. 1788. 249 S. 8. (14 gr.)

Leipzig, b. Hauge W.: *Aemilie Wertheim.* 3ter Band. 1 Th. 1787. 345 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Berlin: b. Mauerer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner.* Von J. F. *Zöllner* und J. S. *Lange.* 4ten Jahrg. 3tes Viertelj. 210—412. S. 3tes Viertelj. 413 — 624 S. 8.

Leipzig, b. Böhme: *Des Hn. Mayers Reisenach der Schweiz.* 2ter Th. 1788. 260 S. 8. (16 gr.)

Zürich, b. Fromanns: *E. Materialien für Mauer.* 2tes u. 3tes St. 1788. 202 S. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Marie von Bismark.* 2te Saite. 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten sind gehalten worden.* 3ter Th. 1788. 319 S. 4ter Th. 245 S. 8.

Görlitz, b. Fickelscherer: *Lausitzisches Magazin.* 20ster Jahrg. aufs J. 1787. 390 S. 4. (2 Rthl.)

Reval u. Leipzig, b. von Glehn: *Die Leiden der Ortenbergischen Familie*, erzählt von *A. von Kotzebue.* 2ter Th. 1788. 207 S. 8. (14 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensfenesen aus der wirklichen Welt.* Vom Verfasser der Emilie Sommer. 3tes Bändch. 1788. 291 S. 8. (18 gr.)

Ebendaselbst b. Jacobäer: *Das Leben eines Luderlichen.* 3ter Th. 1788. 469 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ebend. b. Breitkopf: *Reisen eines Franzosen*, oder *Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt*; herausgegeben von Hn. Abte *Delaporte.* 34ter Th. 307 S. 8. (12 gr.)

Nordhausen, b. Groß: *Geschichte der Incas, Könige von Peru.* Aus den Nachrichten des *Inka Garcilasso de la Vega* verfaßt von G. C. *Buttger.* 2ter Th. 1788. 400 S. 8. (20 gr.)

Gotha, b. Ettinger: *Der schwache König.* Scenen aus der Geschichte König Heinrichs IV. von Castilien. 3ter Th. 1788. 180 S. 8. (12 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11ten August 1788.

GESCHICHTE.

BERLIN, gedr. bey Hartmann, in Commission bey Maurer: *Briefe über Merkwürdigkeiten von Staats- und Kriegsgeschichte, hauptsächlich aus dem wichtigen Zeitlauf Friedrich des Grosen, in einer Abhandlung von Preussen und Rufsland.* Dritter Theil, *mit den vorhergehenden zwey ersten in Verbindung gebracht.* 1788. 1 Alph. 18 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Theil dieser Briefe erschien 1778 unter dem Titel: *Briefe zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und rühmliche Personen aus den wichtigen Zeitlauf von 1740 bis 1778.* Der zweyte folgte 1780 nach, und ist betitelt: *Fortsetzung der Briefe über verschiedene Merkwürdigkeiten aus dem wichtigen Zeitlauf seit 1740 — mit Vermehrungen aus verschiedenen europäischen Reichen, und durch Zusätze aus ältern Zeiten vervollständigt.* Der Verf., dessen Name uns unbekannt ist, der aber, wie man aus mehrern Umständen sieht, in Berlin lebt, hatte im ersten Theil allerley Merkwürdigkeiten von Berlin erzählt, und sich am weitläuftigsten auf das, was die dort aufgeführten Opern und die dortigen Tonkünstler betrift, eingelassen, dabey aber eine Menge Allotria eingemischt. Im zweyten Theil verbreitete er sich über Grosbrittannien, Frankreich und die Türkey, und theilte von diesen Ländern *mit*, was er in bekannten Büchern gelesen hatte.

Der neueste oder dritte Theil ist fast eben so beschaffen. Des Neuen und Unbekannten ist sehr wenig. Es scheint, als wenn sich der Verf. allerhand Excerpten und Collectaneen gemacht habe und sie andern in Briefform mittheilen wolle. Nun liefet oder hört man zwar bekannte Dinge, wenn sie interessant sind, gern mehr als einmal: es mus aber doch derjenige, der uns damit unterhalten will, ein guter Erzähler seyn, der den uns schon bekannten Begebenheiten einen gewissen gefälligen Reitz, einen Anstrich von Neuheit zu geben versteht. Dieses Talent finden wir aber bey unserm Verf. nicht, oder nur sehr selten. Vielmehr herrschet bey ihm ein alltäglicher, altväterischer, und, wenn wir so sagen dürfen, unbehülflicher Ton, vermischt mit Provinzialismen, unrichtigen Constructionen und andern grammatischen Sünden.

Wie vielerley und verschiedenartige Dinge man doch hier beysammen antrift! Der Vf. meynt aber S. 18. „es wäre einem Leser recht, wenn „er mehr als einerley Materie, oder doch ab„wechselnd so etwas antrift, wodurch die Stumpf„gewordene Lesebegierde wieder gereizt wird," u. s. w. Zum Anfang wagt er einen Versuch, und zwar, wie er sagt, dreifig in einigen Urtheilen über Frankreichs Abschilderung, die er in der Correspondenz eines Freundes gefunden hat. Die Zanthierische Beschreibung der Feldzüge des Marschalls Turenne giebt ihm Gelegenheit, eines und das andere von diesem Feldherrn *wiederholungswürdig* anzuführen. Darauf fällt ihm ein, der *nach dem Lesen des Turenne* erfolgten Hauptschlachten, *zur Erinnerung für Helden* zu gedenken. Es sind Schlachten aus der Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges, die er nur nennt und bey zweyen die Zahl der Todten angiebt. Weiter nichts! und dies *zur Erinnerung für Helden.* Bey jenen Schlachten kam ihm ganz natürlich Marlborough in den Sinn. Und was erzählt er denn von diesem Helden zur Erinnerung für andere? Wie M. begraben worden. „Der „Sarg war, anstatt sonst nur gewöhnlichen Sam„met, *aus Achtung*, mit carmoisin Sammet überzogen." Um von dem Grafen Moritz von Sachsen Collectaneen anbringen zu können, macht er folgenden schönen Uebergang: „So machten die „Engländer das Denkmahl ihres Marlb. erheblich: „— So haben es ihnen die Franzosen, bey dem „Begräbnifs ihres Turenne gleich gethan, — So „wie auch in jüngern Zeiten, dem Sarge des „grosen Marschall von Sachsen." Bey diesem verweilt er weit länger. S. 43. begeht er den lächerlichen Fehler, dafs er seinen Helden 1747 (also nach den grosen Thaten in den Niederlanden) zum *Marschall de Camp* erheben läst. Der Verf. mufs nicht wissen, was für eine Charge dies ist; den sonst würde er geschrieben haben *Generalfeldmarschall* oder *Generalissimus.*

Der Verf. hat mit diesen Dingen die ersten 50 Seiten vollgefüllt: und noch sieht man nichts von der auf dem Titel versprochenen Abhandlung von

Digitized by Google

Preuſſen und Rufsland, dieſen *jetzt vorzüglich auffallenden* Reichen, wie er ſie in der Vorrede nennt. Endlich, S. 58 heifst es: „Mein Zweck heifst — *Friederich.* Um dieſen zu erreichen, findet er, NB. *der Connexion und Vollſtändigkeit halber* für nöthig, den Zeitpunkt und die Umſtände zu berühren, *mit welchen* die Mark Brandenburg als die Quelle der preuſſiſchen *Kombination* nach und nach ihre Aufnahme erreicht hat.“ Wir unſers Orts finden das nun folgende Gerippe von Brandenburgiſcher Geſchichte ſehr zweckwidrig, da es lauter, ſogar aus Compendien bekannte Dinge enthält. Die neuern Entdeckungen oder Berichtigungen in dieſer Geſchichte ſcheint der Verf. gar nicht gekannt zu haben. Er begeht auch Uebereilungsfehler, z. B. *Maria* ſtatt *Margaretha* Maultaſchin. Uebrigens iſt alles durch einander gemiſcht, wichtig und unwichtig. Altväteriſcher und fehlerhafter Stil herrſcht durchaus; z. B. *der Adel war ganz aus der Schnur gekommen — den Studien nachhangen* — Sie konnten ſich auf den Beyſtand des Königs von Schweden verlaſſen, und *blieben alſo bey der Stange.* — *Verſchuchtern.* — *Mifswillen.* — *Verſtochen* ſtatt *verſteckt.* — *Sich in Poſitur ſetzen*, iſt eine Liebhaberey ſpräche dieſes Autors. — *An ſie* (ihnen) *hatte der König 2 groſse Generale verloren.* — *Noch mal* ſtatt *noch einmal.* — Sich an etwas *bilden* ſtatt *erinnern.* — Der König begnügte ſich an *die* Erreichung der Ruhe in Europa. — Davon die Umſtände hier *einen Einfluſs* (ſt. eine Erwähnung) verdienen. Doch, dieſes Sündenregiſter könnte noch ſehr lang werden, wenn wir auch nur den vierten Theil deſſen, was wir notirt haben, anführen wollten.

S. 118 ſteht noch die alte, durch neuere Unterſuchungen aus der Geſchichte ausgemärzte Sage, dafs Guſtav Adolph *von hinterwärts*, wie der Verf. ſich ausdrückt, meuchelmörderiſch wäre erſchoſſen worden. Zu Folge deſſen, was S. 185 ſteht, hat *der unruhige Karl XII aus Schweden* das Kriegsfeuer im Norden zu Anfang unſers Jahrhunderts angezündet. Dies iſt ja wider alle Geſchichte. — S. 187 ſteht *Dominika* ſtatt *Demotika.*

Erſt S. 226 kommt der Verf. auf ſeinen Zweck — *Friedrich.* Er will die *Seltenheiten* einer ſo *ſeltenen* Regierungsepoche *möglichſt* aufſuchen. „Dies iſt der Zeitpunkt, welcher ein eigentlicher Gegenſtand der Briefe war, zu deren Darſtellung ein ganz eigner Selbſttrieb aus regen Empfindungen, und ſonderlich der Umfang auſserordentlicher Thatſachen, die Anreitzung deſto ſtärker machte.“ Wer nun hier neue oder neu dargeſtellte Begebenheiten erwartet, findet ſich eben ſo getäuſcht, wie vorher. Von den beiden Beſuchen, welche Haddik und Tottleben während des ſiebenjährigen Krieges in Berlin ablegten, findet man Umſtände, die der Verf. als Augenzeuge erzählt und die bisher auſser Berlin eben nicht ſehr bekannt waren. Dafs er nicht ganz unparteyiſch erzähle, läſst ſich von ihm, als einem Berliner, ſchon vermuthen.

Von Ceremonien und deren Beſchreibungen iſt unſer Mann ein groſser Freund. Unter andern beſchreibt er den Einzug und Aufenthalt des Groſsfürſten von Rufsland in Berlin umſtändlich, von S. 503 bis 535. Die Beſchreibung der Stadt Berlin (S. 562, u. f.) iſt, wie der Verfaſſer ſelbſt geſteht, gröſstentheils aus der Nicolaiſchen Beſchreibung. Er hat aber, wie es ſcheint, nicht die 3te und neueſte Ausgabe dabey vor Augen gehabt, ſondern die 2te.

S. 581 kommt er auf eine ſeltſame Weiſe vom Kaffeetrinken auf Voltairen, und dies veranlaſst ihn ſogleich zu einem Auszug aus einer Lobrede auf dieſen Mann. Alsdann verfällt er auf unſern deutſchen Voltaire, wie er Leſſingen nennt. Hierauf Nachrichten von *Jordan* und *Dithan de Jandun.* Weiter von dem Zuſtand der Muſik in Berlin, Weiter hin fällt ihm ein, dafs der Petersburgiſche Hof im J. 1780 zwey merkwürdige Beſuche bekam, von dem Kaiſer und dem Prinzen von Preuſſen. Flugs giebt dieſs Gelegenheit zu einer Beſchreibung von Moskau und St. Petersburg. Darauf fällt dem Verf. plötzlich ein, dafs im J. 1780 Marie Thereſie ſtarb; alſo auch hiervon etwas, und von ihrem groſsen Sohne, dem jetzigen Kaiſer. Von dieſem ſagt er S. 617. „Er ſuchet ſeine Länder zu verbeſſern durch Abände„rungen, die an ſich gut und billig ſind. Es iſt „zu wünſchen, dafs er fortfährt, bloſs darinn „die wahre Gröſse zu ſuchen; nicht Alexander, „lieber Marcus Aurelius, zu heiſſen; damit einſt „die Nachwelt von ihm ſagen darf: *Er war in „ſeiner Ruhe weit gröſser, als in ſeinen Kriegen.*

Endlich von Friedrichs letzten Thaten und Abſterben. Dabey eine weitläuftige Beſchreibung der drey Trauerzimmer.

Wegen der auf dem Titel erwähnten Abhandlung von Rufsland heifst es auf der letzten Seite: „Die angewachſene Bandesſtärke mufs es recht„fertigen, dafs die verheiſſene Abhandlung über „Rufsland hat zurückgeſetzt bleiben müſſen.“ Wir unſers Orts können eben nicht ſagen, dafs wir uns darnach ſehnten.

PARIS, bey Regnault: *Hiſtoire de Henri III, Roi de France & de Pologne.* Par M. l'Abbé *de Sauvigny.* 1787. 16 Bogen. gr. 8.

Die Geſchichte jenes ſchwachen und unglücklichen Königs iſt in den vielen groſsen und kleinen allgemeinen Geſchichtwerken über Frankreich auf ſo vielerley Art bearbeitet worden, dafs man nicht wohl einſieht, warum ſie hier noch beſonders beſchrieben erſcheint. Zwar iſt der neueſte allgemeine Geſchichtſchreiber des franzöſiſchen Reichs, Herr *Garnier*, noch nicht an die Regierung Heinrichs des Dritten gekommen: aber Herr *Anquetil* hat doch im 2ten und

3ten

3ten Band seiner *Histoire de la Ligue* Heinrichen und seine Regierungsgeschichte richtig und schön dargestellt, auch unparteyischer, als die meisten frühern Geschichtschreiber. Und Anquetil hat noch den Vorzug vor unserm Verfasser, dass er seine Quellen prüft und anführt. Beym Hrn. *de S.* findet man nicht die mindeste Spur vom Prüfen und Anführen: nicht einmal flüchtig, wie doch seine meisten Landsleute thun, erwähnt er seiner Hülfsmittel. Seine Leser sollen ihm so auf sein Wort hin glauben. Zu welchem Ende also schrieb er? Er selbst giebt uns hierüber keinen Aufschluss; und errathen können wir es nicht. Sollte ihm vielleicht die jetzige Regierung, die einige Aehnlichkeit mit derjenigen vor 200 Jahren hat, gereizt haben, jene Zeiten ins Gedächtniss zurück zu führen? Dann wäre seine Absicht wirklich lobenswerth; zumal da er durch einen leichten und unterhaltenden Erzählungston gewiss sich viele Leser erworben hat. Einige Betrachtungen, die der Verf. über die erzählten Begebenheiten anstellt, scheinen uns dahin anzuspielen. So sagt er z. B. S. 15: *Un souverain qui temoigne à ses sujets le desir de leur plaire, est si fur d'enchanter tous les regards, & de ne voir autour de lui que des visages satisfaits, que les moindres marques de contrainte font la censure de sa conduite & de son gouvernement.* Und S. 35. *Lorsqu'un souverain se concentre tout entier dans le cercle étroit qui l'environne, & compte pour rien vingt millions d'hommes, dont le sort lui est confié, il doit s'attendre à voir naitre plusieurs intrigues parmi les courtisans qui se disputent sa faveur, & plusieurs factions seditieuses parmi ceux qui en sont exclus: il trouve souvent dans ceux qu'il enrichit, aux dépens de son peuple, plus d'ingratitude encore que d'avidité. Enfin, quel zèle & quel attachement peut-il se promettre, dans les circonstances difficiles, de cette nation qui se voit indignement sacrifiée, & qui ne connoit le Monarque que par les impôts multipliés qu'on exige en son nom?*

Da doch der Verf. einmal eine eigene Geschichte oder eine Biographie dieses Königs zu schreiben unternahm; so hätte er von Rechtswegen von dessen Erziehung und ersten Bildung mit möglichster Genauigkeit handeln, und sich wenigstens dadurch von allgemeinen Geschichtschreibern unterscheiden sollen. Allein hierüber geht er ganz stillschweigend hinweg. Er fängt gleich damit an, dass er uns den König, als Herzog von Anjou, schon in seinem sechszehnten Jahr an der Spitze der Armee zeigt, und ihn das Treffen bey Jarnac gewinnen lässt. Das that er aber nicht einmal, sondern der Vicomte von Tavanes. Dieser kommandirte, nicht aber der 16jährige Knabe Heinrich!

Uebrigens aber kann man dem Hrn. Abbé das Lob eines scharfsinnigen Geschichtschreibers nicht versagen. Er weiss die Begebenheiten geschickt zu ordnen, interessant darzustellen, und meistentheils gut zu beurtheilen. Eins müssen wir doch noch erinnern. S. 28 u. f. behauptet der Verfasser, nicht Richelieu, wie man gewöhnlich glaube, habe ein gewisses Gleichgewicht unter den europäischen Mächten eingeführt: sondern Luther mit seiner Reformation habe Anlass dazu gegeben. Doch setzt er ein *peut-être* dazu. *Peut-être, sagt er, trouvera-t-on l'origine de ce nouveau système dans l'étonnante révolution qu'a opérée Luther, en soulevant* (was für eine Bedeutung mag wohl hier dieses Wort haben? Der Geschichte zu Folge muss man es übersetzen: *Verblendeten die Augen öffnen*, oder: *Verirrten den rechten Weg zeigen*) *les églises du Nord contre l'eglise Romaine. Ce schisme religieux a produit un schisme politique, qui sépara les membres de l'empire de leur chef, & obligea tous les sectateurs des opinions nouvelles (?) à se rennir, pour la défense commune, contre l'intolérance ou la rivalité de ceux qui perseveroient dans l'ancienne communion* (d. h. in dem alten Sauerteig). *Tel fut sans doute *) l'établissement de cette balance qui, après quelques oscillations, est encore fixée dans un parfait équilibre entre les états protestans & catholiques, jusqu'à ce que la prépondérance des premiers, qui paroit s'accroitre de jour en jour, la dérange entièrement, ou qu'elle se rétablisse sur une autre base* etc. Wenn der Verf. ja auf den Ursprung jenes Gleichgewichtes hätte zurückgehen wollen; so hätte er noch über die Reformation hinauf steigen und es in der Staatskunst Ludwigs des 11ten, Königs von Frankreich, und Ferdinands des Katholischen, ferner in den Kriegen der Franzosen in Italien, die unter Karl dem achten anfiengen, und in der Ligue zu Cambray suchen sollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln*, abgehandelt von *Johann George Sulzer*. Erster Theil 506 S. 1786. Neue vermehrte Auflage. Zweyter Theil 589 S. 86. Dritter Theil 638 S. 1787. 4ter Th. 678 S. 1787. (6 Rthlr. 8 gr.)

Wir müssen uns bey der Anzeige dieses längst unter uns bekannten und geschätzten Werkes nur auf die Vermehrungen dieser neuesten Ausgabe einschränken, da die frühern Ausgaben ausserhalb der Periode unsrer A. L. Z. liegen. Dass es noch vieler beträchtlicher Vermehrungen und Verbesserungen fähig sey, ist schon vor uns von andern bemerkt worden. Es fehlen darinn nicht allein ganze Artikel von Kunstwerken, wo-

*) Vorher hiess es *peut-être*, jetzt schon *sans doute*. Man sieht daraus, dass es auch in Frankreich *Oefter* giebt.

Digitized by Google

von uns jetzt nur sogleich der Artikel *Roman* und *Triolet* einfällt, sondern auch verschiedene Materien sind in den vorhandenen Artikeln von andern philosophischen Kunstrichtern, welche dabey hätten benutzt werden können, gründlicher und tiefsinniger behandelt worden. Das *Triolet* ist zwar nur eine Dichtungsart, dessen Wesentliches in einer besondern Art des Versbaues besteht; allein, da das Wörterbuch doch einmal ähnliche Artikel, z. B. *Rondeau*, *Sonnet*, etc. aufgenommen hat, so sehen wir keine Ursach, warum das Triolet ausgeschlossen werden soll, zumal da es einer grossen Schönheit fähig ist, und insonderheit die Franzosen, deren einige sehr vortreffliche haben. Der *Roman* spielt in der heutigen cultivirten Welt eine so grosse Rolle und seine Geschichte ist mit der Geschichte unsrer Cultur so innig verwebt, giebt auch zu so vielen interessanten Betrachtungen Anlass, dass er allerdings einen ziemlich weitläuftigen Artikel verdient hätte. Das Fehlerhafte in den Grundsätzen des Werkes, welches bereits von andern Kunstrichtern, auf die der Herausgeber in der Vorrede dieser neuesten Auflage verweiset, ist bemerket worden, wollen wir hier nicht anführen. Die Verbesserung desselben würde auch ohne eine gänzliche Umschmelzung des ganzen Werkes nicht möglich gewesen seyn, und kann daher dem Herausgeber ohne Ungerechtigkeit nicht zugemuthet werden. Hingegen hätten kleine Verbesserungen, wobey das Ganze des Artikels stehen bleiben konnte, desto öfterer können angebracht werden. Unter mehreren Beyspielen fällt uns nur der Artikel *Schwulst* in die Augen, worinn die Longinischen Kunstwörter der verschiedenen Arten des Schwulstes erkläret werden. Das παραπαραφθορ wird durch das falsche Tragische übersetzt, welches augenscheinlich das falsche Feyerliche heissen sollte. Was aber überhaupt dem Sulzerischen Wörterbuche vielleicht künftig noch einen grossen Vorzug geben würde, besteht in der Verbindung der allgemeinsten Theorie mit den besondern Regeln der verschiedenen Arten der Kunstwerke, deren Mangel er ohne Zweifel selbst gefühlt, und durch die alphabetische Vertheilung der Materien zu verstecken gesucht hat. Das alles aber lag, nach der Absicht des Herausgebers, ausserhalb seines Plans, welcher blos die Literatur der schönen Künste und Wissenschaften enthalten sollte, und diese hat er mit einer so unerwarteten Ausführlichkeit und mit so vieler Urtheilskraft und Geschmack in der Auswahl geliefert, dass dadurch die Sulzerische Theorie ein Werk geworden ist, dergleichen sich keine andere Nation rühmen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN. *München*, b. Lentner: *Ueber die Art, wie man zum Tod verurtheilte Uebelthäter, vorzüglich aber verflochte Bösewichter in ihren letzten Stunden behandeln soll, aus physiologischen Grundsätzen*, von dem Hofrath *von Eckartshausen*. 89 S. (4 gr.) Man kann an dieser Schrift viel Gutes rühmen; besonders erstlich, die sanfte, menschenfreundliche Behandlung der Verurtheilten, welche der Vf. empfiehlt; und dann auch, dass er physiologische Betrachtungen zu Hülfe nimmt. Ueberhaupt genommen, ist das Werkchen nur Bruchstück; nichts ist ganz, nichts ausgeführt, und der Zusammenhang ist auch sehr mangelhaft. In seinen Principien ist der Vf. auch nicht immer mit sich selbst einig; seine Religion kommt manchmal mit seinen physischen Grundsätzen in Collision. Er will *bekehren*; (in wenigen Tagen!) und setzt die Bekehrung in Belehrung; welches doch gewiss nicht zureicht. Er hat sich zu sehr auf diejenigen eingeschränkt, welche er *verflochte Bösewichter* (seine unschickliche Benennung, selbst nach den Grundsätzen des Vf.) nennt. Er bleibt nicht ganz bey dem Physiologischen, wie es nach dem Titel sagt; und daran thut er recht; denn ist jenes gleich ein wesentliches Stück, so macht es doch die Sache nicht ganz aus. Das Verfahren mit Verurtheilten kann blos diese Unglücklichen selbst zum Zweck und zur Richtschnur haben. Der Staat hat an ihnen keinen Antheil mehr; er hat sie verstossen, und fodert nichts von ihnen. Wenn er sich also noch ihrer annimmt, so thut ers blos aus Mitleiden gegen sie. Was kann ihnen aber noch für eine Wohlthat wiederfahren? 1) Es kann ihr jetziger Zustand gemildert werden, nicht so wohl in Ansehung des äusserlichen, eines bequemeren, heitern Kerkers, einer milderen Behandlung etc. sondern vornemlich in Ansehung der Seelenruhe und des Muthes, mit welchem sie dem letzten Auftritte entgegensehen können. 2) Um sie in die Zukunft mit besseren Einsichten und veredelteren Seelenkräften, so viel als möglich ist, hinüber zu senden. Hierzu gehört allerdings Belehrung. Welche aber? Richtige, gründete Begriffe von dem Menschen und den Staatseinrichtungen, von Gott, aus dessen Hand sie ihr nunmehriges Schicksal erwarten; von den Hoffnungen jenes Lebens. — Nicht um ihnen Reue über ihre That einzuflössen; die wird von selbst kommen; aber, um sie mit Gott und Menschen und Gesetzen zu versöhnen; um ihnen, wo möglich, einige Gefühle von Liebe beyzubringen. Aus diesem Grunde müsste zwischen der Publication der Sentenz und deren Vollziehung ein grösserer Raum gelassen werden, als gemeiniglich zu seyn pflegt. Und wie, wenn in dem Fall, dass der Verurtheilte zu besseren Einsichten und Gefühlen gelangte, das Todesurtheil nur eine Schreckniss wäre, um den Eindruck in das Herz zu befördern? Wie, wenn der Staat nun diesen Verirrten, als einen geretteten Bürger wieder aufnähme? Und wenn nur der ganz Verhärtete der Strenge der Gesetze übergeben würde, deren Recht über Leben und Tod überhaupt noch sehr problematisch ist! Unsere Gesetze denken nur an Strafen; sie mögen lieber Vagabunden und Colonisten aufnehmen, als dass sie Verirrte auf rechte Wege leiteten, da doch ein begnadigter, und auf den rechten Weg gebrachter Irriger besser als jeder Landläufer seyn muss, dem man Hülfe und Freiheiten verwilliget, weil er, wer weiss warum? seinem Vaterlande entlief. Und die Kirche? Wenn man nur mit Wortbekenntnissen und nach wohlempfangenen Sakramenten auf den Richtplatz geht, so ist sie befriedigt! Welche unwürdige Herabsetzung eines Amtes, welches zur Rettung der Seelen eingesetzt ist!.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten Auguſt 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, ohne Meldung des Verlegers: *Beobachtungen und Anmerkungen auf Reiſen durch Deutſchland. In Fragmenten und Briefen.* 1788. 1½ Alph. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Vermuthlich haben Herausgeber und Verleger ſich geſchämt, ihre Namen öffentlich zu bekennen, weil ſie wohl fühlten, daſs ſie nichts anders, als eine Art von Nachdruck, liefern. Es iſt bekannt, daſs in den neuern Jahrgängen unſrer zahlreichen periodiſchen Schriften viele Reiſebemerkungen oder kurze Reiſebeſchreibungen ſtehen, und daſs ſie vorzüglich dadurch viele Leſer an ſich ziehen. Dies hatte das raubgierige Geſindel unſrer Alltagsſcribenten kaum bemerkt, als es anfieng, jene Stücke herauszuziehen, und noch einmal abdrucken zu laſſen. So erhielten wir eine ſchon zu acht Theilen angewachſene *Auswahl kleiner Reiſebeſchreibungen*; ferner *Reiſecorreſpondenz in, durch und aus allen fünf Theilen der Welt*; weiter, *Neue Reiſebemerkungen in und über Deutſchland*; und nun, dieſe *Beobachtungen und Anmerkungen*. Der Sammler derſelben iſt doch in ſo fern ein wenig ehrlicher, als die vorherigen Plünderer, weil er oft anzeigt, welche periodiſche Schriften er geplündert hat: oft aber thut er es nicht, auf daſs man vermuthlich glauben ſolle, die Artikel, bey denen er es unterläſst, wären eigene Waare. Recenſent hat aber die meiſten entdeckt: ob unter den übrigen, auf deren Spur er nicht kommen konnte, etwas Eigenes ſey, wird ſich wohl noch ausfindig machen laſſen. Hätte der Sammler ganz ehrlich und offen geſtanden, woher er alles habe; ſo würde man in ſeine Verſicherung, *ſelbſt eigene Aufſätze beygefügt zu haben*, kein Miſstrauen ſetzen. So aber fällt billig der Verdacht auf ihn, daſs alles geſtohlen ſey. Gewiſs wird keinem Herausgeber und Verleger periodiſcher Schriften dieſes Beſtehlen gleichgültig ſeyn, weil jene Reiſebeſchreibungen vorzüglich ihnen Leſer verſchaffen.

Hätte der Sammler eine gewiſſe Ordnung beobachtet, und die Bemerkungen unter gewiſſe Rubriken gebracht oder in Klaſſen geordnet; ſo könnte man ihn noch einigermaſsen loben; wenn er z. B. alles, was er zerſtreut von einem Lande oder von einem Orte bemerkt fand, zuſammengeſtellt hätte. Das hat er aber nicht gethan. Bald lieſet man etwas von den Bettlern in Magdeburg, bald von dem Arbeits- und Armenhaus in Karlsruhe, bald von der Stadt und Univerſität Marburg, bald von der Galanterie der Damen zu Wetzlar, bald eine Beſchreibung der Feſtung Königſtein, bald etwas vom Eichsfeld *) u. ſ. w. Wer mag wohl daran Gefallen finden?

Auch nicht mit Achtſamkeit und Einſicht iſt geſammlet worden. So iſt zwar S. 133 u. ff. Hn. Habels Bericht von dem Selterſer Brunnen abgedruckt — aus Schlözers Briefwechſel, ohne dies anzuzeigen — aber nicht dabey benutzt, was ein Ungenannter eben daſelbſt dagegen erinnert hat.

Sogar Stücke aus den allgemein geleſenen Riesbeckiſchen Briefen eines reiſenden Franzoſen ſind eingerückt, als S. 234 u. ff. über Wien.

Man ſieht hieraus, wie leicht heut zu Tage das Büchermacherhandwerk in Deutſchland iſt. Sollte der ungenannte loſe Geſelle ferner fortfahren, in das Handwerk zu pfuſchen, und braven Meiſtern ihr Brod vor dem Maule wegzunehmen; ſo beherzige er doch wenigſtens, was wir vorhin erinnert haben, und richte ſich — wenn er nicht gar zu faul und ungeſchickt iſt — darnach. Auſserdem gebe er doch ein wenig beſſer Achtung auf Druckfehler, deren wir ſehr viele gefunden haben, z. B. *Mörlitz* ſtatt *Wörlitz*, *Zaunſchiffer* ſtatt *Zaunſchliffer*. etc.

*) Dies alles auf den erſten 24 Seiten.

GESCHICHTE.

London und Paris, b. Barrois dem jüngern: *Vie de M. Grosley, écrite en partie par lui-même; continuée et publiée par M. l'abbé Maydieu*, Chanoine de l'Egliſe de Troyes

Digitized by Google

Troyes en Champagne. 1787. 1 Alph. 4 Bog. in gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Grosley ist als Literator, Historiker und Reisebeschreiber, auch in Deutschland nicht unbekannt. Seine Bemerkungen über Italien sind sogar ins Deutsche übersetzt. Dies ist das Buch, worüber der sel. Björnstähl in seinen Briefen sich so heftig ereiferte, weil G. auf dem Titel dichtete, zwey Schwedische Edelleute hätten sie geschrieben, und weil er, wie alle Reisebeschreiber, hier und da Versehen hatte zu Schulden kommen lassen, deren sich B. als ein im höchsten Grade patriotischer Schwede, schämte. Dem sel. Grosley und seinem Freunde, dem Hrn. Abbé Maydieu, muss dies nicht bekannt geworden seyn: sonst würden sie gewiss nicht unterlassen haben, Gegenanmerkungen zu machen.

Grosley fieng diese Memoiren (oder wie er sie auch, nach Thuans und Huets Weise, überschreibt, *Commentarii de vita mea; sive de rebus ad me pertinentibus*) in der Mitte des Jahrs 1774 zu schreiben an. Er führte sie fort bis zum Jahr 1757 (im J. 1718 ward er gebohren), liess aber hernach diese Beschäftigung liegen, ohne sie jemals wieder hervor zu suchen. Er starb 1785. Sein Freund Maydieu, dem er alle seine Papiere vermachte, fand darunter auch diese Memoiren, beförderte sie zum Druck, und setzte sie von S. 145 an — so weit gehen sie im Druck — bis an Grosley's Ende fort. Was G. selbst von sich niedergeschrieben, entspricht unsrer, durch die lateinische Ueberschrift gespannten Erwartung, eben nicht sonderlich. Mit einer fast unleidlichen Geschwätzigkeit erzählt er eine Menge Familienumstände und Localitäten, die nur seine Freunde, höchstens seine Mitbürger zu Troyes in Champagne, interessiren können. Vielleicht hätte er manches weggestrichen, wenn die Arbeit von ihm selbst wäre zum Druck befördert worden. Doch haben wir auch in seinen andern Schriften des Plauderns viel gefunden. Wir müssen aber unparteyisch bekennen, dass er manche seiner Kleinigkeiten mit Witz und Naivetät aufzustutzen weiss, so dass man sie zum Theil mit Wohlgefallen liefet. Mit seinen Verwandten unterhält er uns weitläufig. Seinen Vater schildert er als einen höchst uneigennützigen Sachwalter, den Legionen von gewissenlosen Advokaten zum Muster nehmen sollten, und als einen vortrefflichen Hausvater; er war unermüdlich im Arbeiten, haushältrisch, stets heiter und ein grosser Kinderfreund. Man lese doch, was S. 46 von ihm erzählt wird, wo es unter andern heisst: *Les grands froids s'amenoient dans la cuisine, qui devenoit son cabinet au milieu du bruit et des causeries des enfans, de la mère et de la servante. Devant le feu de cette cuisine, ma mère rechauffoit les enfans au maillot: avantque de revétir l'enfant essuye, elle ne manquoit jamais à en apporter le derrière à baiser à mon père, qui, au baiser, ajoutoit de son chef la petite claque,*

S. 105 und noch aus einer andern Stelle sehen wir, dass G. Verfasser der *Memoires sur les campagnes d'Italie de 1745 et 1746, avec un Journal de la campagne du Maréchal de Maillebois en* 1745 sey, die zu Amsterdam bey Mich. Rey 1777 herauskamen, und selten zu sehen sind, selbst in Frankreich, wo sie aus Ursachen, die Hr. Maydieu sich nicht anzugeben getrauet, wenig vorkommen. G. war selbst während jener Feldzüge in Italien und bey der Armee als Schatzmeister bey dem Fuhr- und Proviantwesen. Er klagt über den fehlerhaften Druck des Werks, und versichert, er habe den Erben des Verlegers ein durchaus corrigirtes und mit Zusätzen versehenes Exemplar zu einer zweyten Auflage zugestellt. Es fiel uns auf, dass er bey Uebernahme jener Stelle erst rechnen lernen musste. Bey jenem Feldzuge lernte er den damaligen Dragonerobristen Wall (nicht *Waals*), nachherigen spanischen Premierminister, kennen. S. 108 wird der Hr. de *Luchet* ein deutscher Marquis genannt, vermuthlich weil er sich in Deutschland aufhält. S. 108 u. ff. kommt ein schönes Beyspiel vor, von der elenden Einrichtung mancher französischen Kriegsspitäler. Dem Vorsteher eines derselben, *Mezerai*, der hier *un fort plat Médecin* heisst, machte man weis, G. wäre ein Arzt. Er nahm ihn mit in das Spital, und G. musste, er mochte wollen oder nicht, den Kranken die Pulse befühlen, und ihnen Vorschriften geben. G. meynt, er habe, da er lauter unschädliche Dinge verordnet, wenigere Kranke ins Reich der Todten geschickt, als Mezerai, von dem er sagt, die Mortalität sey ihm auf dem Fusse nachgefolget.

Die Fortsetzung macht dem Herzen des Hn. Maydieu Ehre. Er nimmt sich seines Freundes, der freylich bisweilen ein sonderbarer Kautz, dabey aber ein lebhafter und launigter Kopf gewesen seyn mag, mit vieler Wärme an. Mit Recht rühmt er dessen Enthusiasmus, alles, was die Stadt Troyes betrifft, zu sammeln, und, was sie in Anfehung ihrer Geschichte, Alterthümer und Einwohner merkwürdiges hervorgebracht, zu beschreiben und zu verewigen; ärgert sich über die dabey bewiesene Lauigkeit und den Undank seiner Mitbürger; und wundert sich billig, dass der gute G. unter ihren Feindseligkeiten und Neckereyen nicht erlag. Zu jenen Bemühungen gehören die *Ephemerides Troyennes*, die G. von 1757 an 12 Jahre lang ununterbrochen, aber unter tausenderley Verdrieslichkeiten, fortsetzte. Sie enthalten eine Menge historischer, litterarischer und antiquarischer Untersuchungen und Nachrichten. Ihr Inhalt ist von S. 171 bis 213 genau angegeben. Weiter trieb Grosley'n der Patriotismus, als er es bey einem nur mässigen Vermögen unternahm, acht marmorne Büsten von seinen merkwürdigsten Landsleuten durch den berühmten *Vassé* jede für 2000 Liv. verfertigen

Digitized by Google

tigen zu lassen. Als die fünfte *) fertig war, brachte ihn ein fremder Bankerott um 8000 Liv. Die Ausführung der übrigen mußte nun unterbleiben. Der Bildhauer hatte indessen doch das Postement zur sechsten gemacht; darauf hofft Hr. Maydieu — und was wäre billiger? — daß seines Freundes Büste werde gesetzt werden: wenigstens lies der Magistrat gleich nach Grosley's Absterben einen gypsernen Abdruck von dessen Gesichte nehmen. Indessen erfuhr er auch darüber — wer sollte es glauben? — von Neidern und Niederträchtigen Verdrüßlichkeiten in Menge. Vielleicht waren es auch diese, welche die Tüncher, die jenen Saal ausweissen sollten, verleiteten, auch die Büsten mit Kalk zu bestreichen und zu verderben; vielleicht aber war auch nur die Dummheit der Tüncher Schuld daran. Kurz, nichts kränkte den patriotischen Urheber mehr, als dieser Verfall. Alles reinigen half nicht, dem Marmor seine Frischheit und Politur wieder zu geben.

So wie G. seine Bemerkungen auf einer im J. 1758 durch Italien unternommenen Reise bekannt gemacht hatte (die 2te von ihm selbst besorgte Ausgabe erschien nicht, wie S. 219 steht, 1777, sondern 1774); so schrieb er auch diejenigen nieder und liess sie drucken, die er 1765 in London angestellt hatte. Sie erschienen im J. 1770 unter dem Titel: *Londres*, in 4 Bändchen, und zum zweytenmal vermehrt 1774. Der zu Neufchatel 1772 herausgekommene Nachdruck der ersten Ausgabe ist voll von Fehlern und mit schlechten Anmerkungen eines Ungenannten beschmitzt. Das Werk fand selbst in London so viel Beyfall, daß es Hr. D. *Nugent* 1772 ins Englische übersetzte und mit einigen berichtigenden Anmerkungen versah. Eine deutsche Uebersetzung ist, unsres Wissens, nicht davon vorhanden. Vielleicht bewog dies den Hrn. *von Archenholz* in seinem bekannten Werk über England verschiedene Nachrichten und Urtheile aus Grosley's *Londres* zu entlehnen — ohne ihn jedoch zu nennen. Wir sehen dies schon aus dem hier S. 220-268 mitgetheilten Auszug. Wer das Werk selbst besitzt, mag die Untersuchung weiter treiben. S. 268 wird erzählt, daß der Verf. des *Voyageur françois* viele Blätter hinter einander aus Grosley's *Londres* abgeschrieben habe, ohne diese Quelle anzuführen.

Auch nach Holland unternahm G. im J. 1772 eine Reise, und wurde Bemerkungen dabey angestellt und mitgetheilt haben, wenn ihn nicht ein lästiger Reisegefährte daran gehindert hätte. Dennoch fieng er an, diese Reisebeschreibung auszuarbeiten: es blieb aber nur bey einem Fragment, das Hr. Maydieu S. 275-290 mittheilet. Es handelt einzig und allein von dem Gesandten, der damals von Tripoli nach Frankreich geschickt wurde, und von dessen Gefolge.

Unter der Menge andrer Grosleyischer Schriften stechen hervor die 1774 in 2 Octavbänden gedruckten und mit Kupferstichen versehenen *Mémoires historiques & critiques pour l'histoire de Troyes*, und seine von Literatur überströmende *Vie de Messieurs Pithou*. (1756. 2 Voll. in 12.) Auserdem stehen in den französischen Journalen aller Art 96 Aufsätze von ihm über historische, antiquarische, litterarische und belletristische Materien. Vielleicht freuen sich mehrere unsrer Leser mit uns, wenn wir sie von S. 307 benachrichtigen, daß sie Hr. Maydieu in 2 Octavbänden, unter dem Titel: *Melanges d'histoire & de littérature*, herausgeben will. Handschriftlich hat G. noch eine zahllose Menge Aufsätze und Bemerkungen hinterlassen; denn er las, meditirte und schrieb unaufhörlich; auch die meisten Bücher seiner ansehnlichen Bibliothek sind auf den Rändern mit mancherley Anmerkungen und Notitzen beschrieben. Bey diesem unaufhörlichen Studiren beobachtete er dennoch alle Pflichten eines guten Bürgers. Er war zugleich der menschenfreundlichste und dienstfertigste Mann von der Welt. Und dies alles bey einem schwächlichen Körper, der ihn dennoch nicht hinderte, sein Leben bey einer strengen Lebensordnung bis auf siebenzig Jahre auszudehnen.

Soll das Buch ja übersetzt werden, so wünschen wir, daß es nicht von Wort zu Wort geschehe, sondern daß mit einer geschickten Auswahl nur das Interessante herausgezogen würde. Dabey könnten auch manche Wiederholungen, die man im Original zu Schulden kommen liess, vermieden werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau u. Glaz, b. Korn: *Gottesverehrungen zum Gebrauch für jugendliche Personen*, v. *Ignaz Bienert*. Mit Genehmhaltung einer geistlichen Obrigkeit. 1788. 8. 136 S. (6 gr.)

In der Litaney dieses Gebetbuchs kommen noch immer die Heiligen Agatha, Lucia, etc. vor. „Gebet beym Ungewitter: „Allmächtiger — König und Herr von immerwährenden Beherrschungen! Du hast einst deinem Engel befohlen, daß er weder der Erde, weder (noch) dem „Meere, noch den Bäumen schade: Ach strafe „uns nicht in deinem *Grimme*, und züchtige „uns nicht in deinem Zorne.“ Morgengebet S. 1. „Du bist es, — dem aus dem Munde der Säugenden ein unschuldiges Lob gefällt: ach siehe auf

*) Die fünf in einem Saal des Rathhauses zu Troyes stehenden Büsten stellen folgende Männer vor: *Pithou* (Pithoeus), *Pajerat*, *le Cointe*, *Mignard* und *Girardon*.

Digitized by Google

„das Frühopfer meines Herzens, welches ich zu „deinem Throne hinauffende, mit Wohlgefallen.“ Der bekannte Spruch, auf den hier angespielt wird, läßt sich wohl nicht auf Gebetsformeln, am wenigsten auf solche, wie diese, anwenden.

München, bey Lindauer: *Unterrichts- und Lesebuch für Kinder auf dem Lande.* 1788. 8. 198 S. (8 gr.)

Das Buch fängt so an: „Wenn du in diesem „Büchlein lieseſt, so denke nicht, es *wäre* ge- „*schrieben*, und *ersonnen*, um dich *nur* zu pla- „gen: “ Erste Lehre. — „Gott sey dein erster „und letzter Gedanke. Bey allem Thun fange mit „Gott an.“ S. 14. *Aus der Natur.* „*Frage*: Was „ist das Buch der Natur? *Antw.* Die ganze Welt. „*Fr.* Kann man auch in dem Buche lesen?“ S. 16. „Was sieht du oben auf dem Erdboden? „Gräser, Bäume etc. Was bemerkt man an ih- „nen?“ Mit solchen Zügen könnte man leicht ein paar Bogen anfüllen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *kurfürstl. deutsche gelehrte Gesellschaft zu Mannheim* hat den Preiss über die Frage: *Haben die Deutschen in einigen Gattungen der Dichtkunst und Beredsamkeit die Römer u. Griechen erreicht oder übertroffen?* Hrn. *Johann Jakob Hottinger*, Prof. in Zürich, als einem wahren Meisterwerke zuerkannt.

Ehrenbezeugung. Die im *Haag* unter Autorität der Staaten von Holland und Westfriesland 1786. errichtete und von denselben bestätigte *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre ungen Widersacher* hat folgende deutsche Gelehrte zu ihren *correspondirenden Mitgliedern* erwählt: Herrn geh. Kirchenr. D. *Seiler*, zu Erlangen; Hrn. Oberconsistorialr. und Generalsuperint. *Schneider*, zu Eisenach; Hrn. D. *Arnold*, Prof. der Theol. zu Herborn; und Hrn. D. *Bergius*, Prof. der Theol. zu Duisburg. *A. B. Leiden, den 16 Jul. 1788.*

Kleine vermischte Schriften. *Karlsruh: Dem Vaterlandstode der vierhundert Burger von Eyerscheim* — eine Rede den 29 Januar 1788. in Gegenwart des Hochfürstlichen Hauses gehalten von D. *Ernst Ludwig Posselt*, Markgr. Badischen wirkl. Geh. Secretär und Prof. des Rechts und der Beredsamkeit. 1788. ohne die hiſtorische Einleitung 12 S. 8. Wir gestehen mit vielem Vergnügen, daſs wir unter allen Reden des Hn. *P.*, die wir bis jetzt gelesen haben, diese für die vorzüglichste halten. Die Erzählung der beiden unvergleichlichen Heldenthaten der Lacedämonier bey Thermopylae und der vierhundert Römer unter Quintus Cäcilius in Sicilien, macht den natürlichen Eingang, und darauf geht der Redner durch folgende Stelle: „Seyd ihr bewegt? Staunt ihr „hinauf an solchem Edelmuth? — O, so weit die Sonne „leuchtet über der Erde, haben all an ihm hinauf ge- „staunt, und werden hinaufstaunen an ihm bis zur gro- „ſsen Auferstehung. Aber unter allen seyd ihr es allein, „die es neidlos, mit dem Bewuſstseyn gleichen Ruhmes „thun,“ über zur Erzählung der ganz gleichen That seiner Mitbürger bey Wimpfen; und aus dieser fliesst wieder wie aus seiner eigentlichsten Quelle eine eindringende Ermunterung zur Wachsamkeit und Tapferkeit für's Vaterland, durchwebt und geleitet von richtigen, freymüthigen und treffend dargelegten Betrachtungen über dessen ganze politische Lage. Wie sehr viel mehr würde diese Volksrede noch gewinnen, wenn der Hr. V. sie von zu dichterischen Metaphern z. B. S. 2. „der plötzliche Umschwung des groſsen Rade der Weltbändel;“ von Ausrufungen, die für den Gehalt zu stark sind, und eben deswegen schwach werden; wie S. 33. „glaubt mir, „auf daſs Gott Euch glaube, wenn ihr auf eurem Stet- „tebett die Sünden eures Lebens bereut — wo keine „Schlaven sind, da ist kein Tyran;“ (in welcher Stelle der Glaube an die Aufrichtigkeit einer Reue mit dem Glauben an die Allgemeinheit eines Erfahrungssatzes in gar keinem Verhältniſse steht; von falschen Gradationen; als S. 6. „Tod ist in ihren Schwerdern, Tod in ihren „Pfeilen, alles verschlingender unwiderstehlicher Tod in „ihrem Blick“ (mehr Tod kann doch im Blick nicht seyn als in Schwerdern und Pfeilen) und andern gesuchten Erhabenheiten reinigen wollte?

Danzig, gedr. b. Müller: *Rede bey der Gedächtnissfeyer Hesells* den 28 Januar 1787 gehalten von *Ephraim Philipp Biech*, d. A. D. derselben u. der Naturw. a. o. Lehrer (ohne die Dedication an den König von Polen) 34 S. 4. Diese ihrer in N. 67 der A. L. Z. 1787. erzählten Veranlaſsung wegen merkwürdige und (bis auf ein paar Stellen, die vielleicht durch Localverhältnisse in Vergleichung mit der ganzen übrigen Rede verloren haben.) in einem edeln und würdigen Tone geschriebene Rede, stellt den groſsen Mann nicht bloſs als Gelehrten, sondern in seinem öffentlichen und häuslichen Leben, seinem ganzen Charakter nach, in einem Lichte dar, worinn ihm Liebe und Bewunderung zuströmen muſs. In den angehängten Anmerkungen ist Rechenschaft von den Thatsachen gegeben, die Hn. *B.* zu jedem einzelnen Zuge berechtigten, womit er das Bild des berühmten Mannes ausmahlte.

Breslau, b. J. F. Korn: *Traum eines Anachoreten*, 1787. 14 S. 4. Vor dreiſsig Jahren, als alle unsre Zeitschriften von Träumen wimmelten, mögte auch dieser Traum an seiner Stelle gewesen seyn. Jetzt findet man seine Anspielungen trivial, und fade seine Scherze und Sprache. S. 11. kommt ein Teufel vor, der *Höllenfurchtschiecht* heiſst, und ebendaselbst spricht der Verf. vom *Frater der Einbildung* der Damen.

Druckfehler.

N. 180. S. 264. Z. 11. v. u. lies *Werber* statt *Werker*.
N. 183. S. 297. Z. 21. 22. v. u. lies *Rückstick* statt *Rackfucht*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 13ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

Unter der erdichteten Aufschrift LONDON: *Gott, der Mensch und die Natur; ein philosophisches Gemälde einer Somnambule.* 1788. 165. S. 8. (14 gr.)

Einer Somnambule; soll heissen: *von einer S.* Denn die Lehren von Gott, vom Menschen und von der Natur werden wir aus dem Munde einer Somnambule und zwar einer magnetischen, hören; sie schüttete solche in ihren Crisen, d. h. während ihres magnetischen Schlafes, aus. Der dunkle Titel verkündigt wenig Hell. Aber wir müssen mit der Person bekannt werden, ehe wir sie reden hören. Sie ist, laut des Vorberichts, ein unverheyrathetes Frauenzimmer von drey und zwanzig Jahren, von unsträflichen Sitten, von empfindsamer Seele, (vielleicht desto schlimmer für die Sache selbst; denn solche haben viel Imagination, und sind nicht immer gute Zeugen; besser wäre zuverlässig eine feste Seele mit Scharfsinn;) ohne weitere Erziehung, als *fromme* (was bedeutet das Wort?) rechtschaffene Eltern ihren Kindern zu geben pflegen; ohne andre Verstandescultur, als den Unterricht im Christenthum. Sie ward kränklich, brauchte die magnetische Cur, fiel in häufige Crisen: darinn rieth sie vielen Kranken Heilungsmittel; und viele derselben genasen durch den Gebrauch derselben. In einigen Crisen giengen ihre Lieblingsgespräche auf Religion und Natur. (Empfindungen unverheyrateter Frauenzimmer sind oft religiös. Doch dieß ohne Anwendung.) Da sie selbst die wohlthätige Wirkung des Magnetismus empfand, so war sie oft darauf bedacht, deutliche Begriffe vom Magnetismus sowohl, als von der Crisis mitzutheilen. Von allem diesen soll gegenwärtige Schrift ein Auszug seyn. Die Schrift ist mit Wissen und Willen, und der Bestätigung der Somnambule ans Licht getreten, (wohl zu merken! während der Crisen, denn im wachenden Zustande war sie darüber so sehr verlegen, dass ihre Verlegenheit zuweilen auch in die Crisen übergieng.) Manches wünschte sie zu publiciren, manches nicht; was denn auch unterdrückt worden ist; wir bekommen also nur Bruchstücke. Ueberdiess „waren oftmals der Begriffe der Somnambule zuviel, als dass sie alles auf eine verständlichere und faßlichere Art mittheilen konnte; oft unterlag die Sprache ihren Begriffen; überdem hatte sie nicht immer die nöthigen Kräfte, und, um ihre eigne Sprache zu reden, nicht immer die Erlaubniß sich zu äussern, wie sie wünschte." Wie viele Vorklagen! die machen die Sache, und noch mehr das Vertrauen des Unternehmers, verdächtig. Was sollen uns Bruchstücke, denen es am Zusammenhang; mithin an überzeugender Kraft, fehlt? Dennoch verspricht sich der Herausgeber Glauben, ob er sich gleich „des Vortheils begeben muß, der ihm für jeden Sieg über Zweifel bürgen könnte, indem es ihm nicht erlaubt ist, diese Aufsätze, mit den bündigsten Beweisen zu belegen." Worauf soll aber der Leser seine Ueberzeugung gründen? Wenn noch der Herr seinen Namen gesagt, den Druckort namhaft gemacht hätte; so aber heisst es ungefähr: „Leser, du „sollst nicht wissen, wer ich bin, um etwa aus „meinem Character Gründe deines Vertrauens zu „nehmen; ich erzähle dir Dinge, die an sich wenig Glauben verdienen, die Beweise kann ich „dir nicht geben; ich hoffe demohnerachtet aber, „dass du mir Glauben beymessen wirst." Nun lese man den Ausfall, den der H. am Ende seines Vorberichts auf Spötter und Kunstrichter thut! Nun auf das Werk selbst.

Vom Menschen. — Der Mensch hat einen „Geist, eine Seele, und einen Körper. Dieser „ist mit einer Maschine, die Seele mit den Nä„dern, und der Geist mit dem Künstler zu ver„gleichen, der das Werk in Bewegung setzt. „Die Farben der Seele (S. 8.) im Ganzen genom„men, scheinen grauweiss, wie Wolken zu seyn." S. 17. Der Mensch konnte nicht bloss Geist und „Körper seyn, weil beide auf einander nicht „wirken können." Diesen Satz hat die Kranke wohl nicht auseignem Vorrath geschöpft. Uebrigens enthält dieser Abschnitt Physiologie, Psychologie und eine Abhandlung von dem Fall Adams, in 34 Seiten. — *Vom Magnetismus.* „Es giebt ein magnetisches flüssiges Wesen; dieß „ist das unsichtbare Band, das alles in der Natur „mit einander verbindet, es zieht an und theilt „sich mit" (beides scheint einander entgegengesetzt.)

setzt.) „Es gehört zu den geistigen Wesen ohne „Bewusstseyn. Es giebt geistige Wesen mit Ver„stand und Bewusstseyn, und geistige Wesen ohne dieselben. Erstere sind frey, letztere wir„ken nothwendig." Der Magnetismus erweckt Menschenliebe, erzeugt physische und geistige Wirkungen. Von den Bedingungen des Magnetisirens bey dem Magnetiseur und Magnetisirten, von dem Prozess wird eine Theorie gegeben. 58 S. „Wenn der Magnetismus gehörig wirken „soll, so ist nothwendig, dass alle dabey gegenwärtige Personen mit einander harmoniren. Daher ist es jedem Magnetisirer zu rathen, alle „Leichtsinnige und Spötter zu entfernen." Wenigstens kann der Rath seinen guten Nutzen haben. Die Herren scheinen doch vor hellen Augen sich zu fürchten. S. 61. „Schon die Alten, „Adam und andre, riefen in der Naturkenntniss „gegen uns, kanaten den Magnetismus. Jetzt „wird er wieder nur allzu bekannt; denn nur die, „welche die Verbindung und das Verhältniss „zwischen Gott, der Natur und dem Menschen „kennen, sollten sich damit abgeben." *Von dem magnetischen Schlaf oder der Crisis* „In der Crisis sind die Wirkungen des Magnetis„mus nicht blos physisch, sondern zum Theil „oder ganz geistig; man kann sagen, dass er „alsdann *physisch-ische* Wirkungen hervor„bringt. Die Jungfer N. freute sich sehr dieses „Wort gefunden zu haben, und behauptete, es „wäre viel bedeutend. *Physis* bezeichnet das kör„perliche, und *astisch*, die Kraft, das Licht, „S. 67. Bey der Crisis treten die edleren Theile „der Seele *gewissermaßen* aus ihrer genauen Verbindung mit den weniger edlen Theilen, und „nähern sich dem Geiste; die Bande, die Geist „und Seele hindern, sich zu erheben, werden „gelöst; die Vernunft der Seele harmonirt mit „dem Verstande des Geistes vertrauter." Nicht alle Menschen können zur Crisis gelangen, denn die Seele des Patienten muss auf einen gewissen Grad empfindsam und theilnehmend seyn. Der ganze Zustand wird beschrieben, nicht nach seinen Symptomen, sondern nach dem, was im Verborgenen vorgeht, was und wie der Geist wirkt. Der Patient ist ganz in sich gezogen, dennoch liegt ihm die ganze Natur offen. S. 77. — Ibid. Er kann sich selbst rathen, doch nur in so „fern es der Wille der Vorsehung ist, dass sie genese. Man muss immer Gott und die Natur „mit einander verbinden;" — (um im Fall eines mislungenen Versuchs eine Ausflucht zu haben; denn mit dem Willen Gottes lässt sich alles machen.) Auch erinnert sich der Patient beym Erwachen aller seiner erhabenen Einsichten nicht. S. 87. Das ist warlich Schade! Sollte folgende Stelle nicht etwas Verdacht erregen? „Es ist „den Kindern sehr zuträglich, in Crisis zu fallen; „denn solche sind fähiger als erwachsene Perso„nen, in dem Zustande, den ungestörten Ge„nuss der magnetischen Kraft zu haben. etc. — „Man muss sich aber hüten, sie zu befragen, „und ihnen dadurch Gelegenheit zum Forschen „und Nachdenken zu geben, denn zwar würde „ihre Seele dadurch heller werden, aber es wirkt „zu sehr auf ihre Nerven." — In der Crisis lernt man auch höhere Geister, Gott und göttliche Dinge kennen und besser einsehen. S. 95. (Und dieses alles, um es sogleich beym Erwachen zu vergessen! — „S. 100. Die Zuneigung, welche „man während der Crisis gegen diesen oder jenen äussert, hat keine unreine Quelle; sie entspringt aus der lebhaften Empfindung der Einheit, der Harmonie, die alle Menschen mit einander verbindet. — S. 101. Selbst das Gefühl „lasterhafter Triebe ist zweckmäßig; Ohne Feind „kann man nicht siegen." — (auch nicht besiegt werden.) — S. 103. „Zum geistigen Magneti„ren wird sowohl von Seiten des Magnetisirens, „als der zu magnetisirenden Person, Kenntniss „des Geistes, ein sehr hoher Grad der Schätzung „kenntniss, eine grosse Reinigkeit des Herzens „und der Sitten erfodert. Sie müssen sich im Gebet dazu vorbereiten, und in Harmonie beten. „Es ist wie ein Gottesdienst." Welche Ausflucht, wenns nicht geräth, und in welches vortheilhaftes Licht setzt dieses Erfordernis den Hn. Magnetiseur nicht, wenns gelingt? Auch fodert das geistige Magnetisiren *Zutrauen* und *Ergebung*. S. 104. Auch ist man dadurch an *verschiedenen Orten* (die nicht namhaft gemacht werden, die sich aber wohl finden liessen, wenn Jemand darnach fragte) schon zur *Erkenntniß verschiedener wichtiger Wahrheiten* gekommen. ibid. Da haben wir anlockende Versprechungen; geheime wichtige Wahrheiten! Oben wurde der Verdacht von Unmoralität abgewandt, nun will man auch diejenigen beruhigen, die magische Verbindungen mit Geistern besorgen möchten. S. 105. Die Orakel der Magnetisirten sind keine Eingebungen von Geistern, sondern Entdeckungen, welche vermöge der genauern Verbindung des Geistes und der Seele gemacht wurden. Wenn sie dieses ja selbst sagen sollten, so wäre es bey ihnen nur ein Irrthum, der von ihrer Unbekanntschaft mit ihren eignen Geisteskräften, und von ihren Vorurtheilen herrührte. — So! Also können die Somnambulen irren, in diesem Stücke! Wer steht uns denn dafür, dass sie in den übrigen so hell sehen, und sich nicht in allen Stücken irren? — Nun von der heiligen *Dreyeinigkeit*. In diesem Artikel ist weiter nichts, als was schon bekannt ist, mit dem zuversichtlichen Ausspruch: *Es ist.* — In einer Anrede *an die Vertheidiger und Bestreiter des Magnetismus*, wird den Protestanten ein Compliment über ihre Denkfreyheit gemacht, dem Philosophen wird vorgehalten, wie er jedes neue Phänomen beobachten müsse. Rec. glaubt im Namen aller wahren Philosophen, dem Verf. versichern zu kön-

Digitized by Google

können, dafs sie alle nichts sehnlicher wünschen, als Phänomene zu beobachten; aber dafs sie auch sie eher glauben können, als bis sie Gründe haben. Sie wissen, dafs es in der Natur Geheimnisse giebt; ja dafs alles in derselben Geheimnifs ist, und doch glauben sie diese, weil sie Erscheinungen sehen. Eben so werden sie jedes Geheimniss mit Unterwerfung annehmen, so bald sie hinlängliche Gründe haben, sich der Existenz desselben zu versichern. So lange aber, als man ihnen nur namenlos unbestimmte, zerstückelte Thatsachen hinwerfen wird, werden sie mit ihrem Vertrauen so lange Anstand nehmen, bis man ihnen Thatsachen zeigen und ihrer Prüfung unterwerfen wird. Ohne sehr an heimliche Absichten zu glauben, kann man leicht auf den Verdacht gerathen, dafs diese Schrift Absichten hat. Deswegen hat es Rec. seiner Pflicht gemäs geachtet, sich etwas dabey aufzuhalten. Es herrscht in dem Ganzen des Werks ein Ton von Mäfsigung, und von anscheinender Deutlichkeit, der leicht blenden möchte. Es folgt noch ein Anhang über Tod, Sünde, Auferstehung, künftiges Leben, Fegfeuer, Furbitte der Heiligen, Hölle, Himmel, Seligkeit der Kinder, von der Crisenwelt, als einer höhern Welt; von anderweitigen Pflichten des Magnetiseurs. — Alle diese wichtigen Wahrheiten sollen wir auf die Treue des erhöheten Zustandes der Jungfer N. glauben. — Sehr gut! Der Beweis ist bündig. Wie angenehm ist es nicht das beschwerliche Studium des Alterthums, der Kritik, der Chemie, der Physik etc. entbehren zu können, und von einer Jungfrau und der Crisis alles zu lernen.

HANNOVER, bey Schmidt: *Weltklugheit und Lebensgenufs; oder practische Beyträge zur Philosophie des Lebens.* Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken.* Erstes Bändchen 1788. 8. 309 S. und 34 S. Vorrede und Register. (20 gr.)

Kein zusammenhängender Vortrag des Herausgebers, sondern ausgesuchte Stellen aus guten Autoren, Wieland, Lefsing, Herder u. a. m. unter gewisse Rubriken gebracht, als: Weltklugheit; von der Kunst, Liebe und Vertrauen zu erwerben; vom Genufs des Lebens; von Freundschaft und Liebe; von häuslicher Glückseligkeit; von Lectüre; unter welcher Rubrik manches Gute über Lefsing, Romane und Schauspiele vorkommt. Es kann allerdings Nutzen stiften, wenn man die Gedanken vieler gelehrten Männer und guter Autoren über eine Materie zusammengestellt findet. Uebrigens hat der Herausgeber eigne Arbeit mit untergemischt, und wie uns dünkt, ist die Arbeit desselben nicht unwürdig, neben den Stücken, die er von andern erborgt hat, zu stehen.

LONDON: *A Review of the principal questions in morals. particularly those respecting the Origin of our Ideas of Virtue, its Nature, Relation to the Deity, Obligation, Subject-matter and sanctions.* The third Edition corrected, and enlarged by an appendix, containing additional Notes and a Dissertation on the being and attributes of the Deity. By *Richard Price*, D. D. F. R. S. 1787. 8. 512 S.

Da die beiden ersten Ausgaben dieses Werks lange vor dem Anfange der A. L. Z. erschienen sind, so enthalten wir uns eine ausführlichere Anzeige davon zu geben und schränken uns blos auf dasjenige ein, was zu dieser neuen Auflage ist hinzugekommen. Es ist bekannt, dafs Doctor *Price* sich in diesem Werke vorgesetzt hat, die Moralphilosophie des *Cudworth* und *Clarke* gegen die neuern englischen Gefühlsmoralisten zu vertheidigen. Wir hatten beträchtlichere Vermehrungen erwartet, als wir gefunden haben. Sie bestehen blofs aus sechs am Ende hinzugefügten Anmerkungen und einer Abhandlung über das *Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit.* Unter den erstern betrifft die sechste *Payleys* Vorlesungen über die Grundsätze der moralischen und politischen Philosophie, und ist die erheblichste. Dieser Schriftsteller nimmt zur Quelle der Verbindlichkeit den Befehl eines Andern an. Recht ist, nach seinem Begriff, was mit dem Willen Gottes übereinstimmt, welcher uns durch die Strafen in der zukünftigen Welt verpflichtet, Klugheit und Pflicht ist also nur so verschieden, dafs wir in dem einen Falle in Betrachtung ziehen, was wir in dieser Welt, und in dem andern Falle, was wir in jener Welt gewinnen oder verlieren. Diese Theorie ist im Grunde mit der *Pufendorfischen* einerley, und es gilt dagegen, was man gegen diese letztere in Deutschland mehrmals eingewendet hat. Das übrige in dieser Anmerkung gegen *Payley* betrifft verschiedene politische Grundsätze desselben, welche natürlicher Weise einem Manne von Hn. *Pr.* bekannten freyen Gesinnungen nicht gefallen können, als z. B. dafs das Recht der Gesetzgebung nicht in der Einwilligung des Volkes gegründet sey, dafs bürgerliche Regenten ihr Recht zur Oberherrschaft nicht durch den Vertrag zwischen ihnen und ihrem Volke erhalten haben, dafs es weder einen solchen stillschweigenden noch ausdrücklichen Vertrag gebe, und dafs alle bürgerliche Herrschaft in dem patriarchalischen Ansehen gegründet, und ein Geschenk der Gottheit sey. Die Abhandlung über das Daseyn und die Eigenschaften Gottes ist nur eine ausführlichere Zergliederung des bekannten Clarkischen Beweises aus dem Begriff eines nothwendigen Wesens. Das Eigene des Verf. (S. 498 u. f.) besteht darinn, dafs er den Satz: das nothwendige Wesen kann keine Vollkommenheit auf die Art besitzen wie niedrigere Wesen, d. i.

Digitized by Google

durch Theilnehmung an Etwas von ihm verschiedenen und unabhängigen, folgendergestalt erweitert. Es kann eine Eigenschaft eben so wenig im höchsten als im niedrigsten Grade, eben so wenig endlich als unendlich besitzen; es kann eben so wenig in dem ganzen Raume als in einem Theile desselben wirklich seyn, es kann eben so wenig alle Wahrheit erkennen, als einen Theil derselben, sondern es muss die Wahrheit, die Weisheit, die Macht selbst seyn. Es scheint uns, als wenn diese Spitzfindigkeit auf einem bloßen Misverständniß beruhe. Weisheit und Macht sind Abstracta, die als solche freylich in ihrem Begriff keine Schranken enthalten, aber auch nicht wirklich seyn können. Ein unendlich weises, ein unendlich mächtiges Wesen ist im höchsten Grade und also ohne alle Schranken weise und mächtig und in so fern kömmt der Ausdruck, Gott ist weise und: Gott ist die Weisheit, auf Eins hinaus, nur daß der letztere das in *concreto* ausdrückt, was der erstere in *abstracto* aussagt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Prag, in der K. K. Normalschul-Buchdruckerey: *Lieder zur öffentlichen und häuslichen Andacht mit Melodien.* 2te vermehrte Auflage. 1788. 835 S. 8. (18 gr.)

Glogau, b. Günther: *Gespräche, Fabeln und Erzählungen* von *Andreas Wentzel.* 2te Aufl. 1788. 341 S. 8. (12 gr.)

Greifswald, b. Rose: *R. W. Zobel über die Erziehung.* 2te Auflage. 1788. 272 S. 8. (16 gr.)

Hirschberg, b. Krahns W.: *J. H. W. Weigel der andächtige Christ.* Neue verbesserte Auflage. 1788. 462 S. 8. (8 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Die Feldbefestigungs-oder Vertheidigungskunst zum Gebrauche junger Officiers* entworfen und mit 6 Kupfertafeln erläutert, von *Lukas Voch* 1788. 192 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Haugs W.: *Vollständige Italienische Sprachlehre für Deutsche,* von *Joseph de Valenti.* 2te Auflage 1788. 650 S. 8. (1 Rthlr. 8gr.)

Erlangen, b. Palm: *Thomae Turwhitti conjecturae in Strabonem,* cur. et praef. *Th. Ch. Harles.* 1788. 70 S. 8. (6 gr.)

Frankfurt und Leipzig: *Der macedonische Held in wahrer Gestalt.* Ein Gedicht von *Fr. Freyh. von der Trenck.* Neue Auflage. 1788. 65 S. 8. (3 gr.)

Berlin, in der Realschul-Buchhandlung: *P. N. Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen.* Mit Kupf. Dritte Sammlung. 2te verbesserte Auflage. 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Magdeburg, b. Scheidhauer: *Ueber reine Lehre und wahre Gottseligkeit.* Ersten Band von *R. F. Schultze* 2te durchaus verbesserte Auflage 1788. 686 S. 8. (1 Rthlr.)

Erfurt, b. Panse: *kleines Schulbuch für Anfänger im Lesen und Denken.* Zweyte Auflage, 1787. 64 S. 8. (2 gr.)

Stuttgart, b. Erhard: *Sammlung vieler Vorschriften von allerley Koch- und Backwerk für junges Frauenzimmer.* Neue verbesserte Auflage. 1787. 475. S. 8. (20 gr.)

Düsseldorff, b. Danzer: *Sammlung nutzlicher Bemerkungen für die Stadt- und Landwirthschaft.* 1787. 192 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Hilscher: *Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgartnerey.* Neue verbesserte Auflage. 1788. 144 S. 8. (7 gr.)

Nürnberg, b. Schneider: *Neue Sammlung deutscher Briefe zum Uebersetzen ins Französische.* Zwote Auflage. 1788. 407 S. 8. (16 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Sammlung der neuesten auserlesensten Kaufmanns- und anderer Briefe,* in deutscher, französischer, und italiänischer Sprache. Fünfte verbesserte Auflage. 1787. 360 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Ueber die heimlichen Sünden der Jugend* von *Ch. G. Salzmann.* 2te verbesserte Aufl. 178. 366 S. 8. (16 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *Der Ring* eine komische Geschichte nach dem Spanischen. 2te rechtmäßige Ausgabe. m. K. 1788. 252 S. 8. (14 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *Des Freyherr von Munchhausen wunderbare Reisen.* A. d. E. m. K. Zweyte vermehrte Ausgabe. 170 S. 8. (12 gr.)

Halle, b. Dost: *Die Regierung Friedrichs des Grossen.* Erstes Bändchen. 2te unveränderte Auflage. 1ter Jahrgang. 3tes Quart. 1788. 288. S. 8. (12 gr.)

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Raynal's philosophische Beschreibung der Handels und der Besitzungen der Europäer in Asien und Afrika.* A. d. F. 2te unveränderte Ausgabe. Erster Band. 1788. 3ter. 2ter Band 947 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Copenhagen und Leipzig, b. Proft: *J. F. Pauli chirurgische Pharmacie.* A. d. Lat. überfetzt von *J. F. G. Flug.* 2te und mit Zusätzen vermehrte Auflage. 1788. 258 S. 8. (12 gr.)

Duisburg, b. Benthons W.: *Erste Religionsmeditationen, für Anfänger und Kinder;* von *C. G. Otterbein.* 2te Auflage. 1788. 88 S. 8. (3 gr.)

Jena, in der Crökerschen Buchhandlung: *Der Prediger an dem Krankenbette seiner Zuhörer,* von *Ch. F. Oemler.* 2ter Th. Neue sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1788. 8vo. S. 8.

Leipzig, b. Jacobäer: *Nichts von Ohngefähr,* 2ter Th. Neue Auflage. 1788. 204 S. 8. (10 gr.)

Grätz, b. Leyham: *J. N. Neukold, praktische Einleitung zum allgemeinen Verfahren in Rechtssachen.* Erster Band. Vierte Aufl. 1787. 576 S. 2ter Band 416 S. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nürnberg, b. Raspe: *Allgemeines Register* [illegible] *in den sämtlichen 13 Theilen des Linneischen Pflanzensystems beschriebenen Gattungen und Arten.* 14ter Th. 1788. 614 S. 8. (2 Rthlr.)

Hamburg, b. Herold: *Das neue königl. Whisten, nebst Anweisung, wie Quadrille, Piquet, Faroc etc. nach jetziger Art zu spielen sind.* Zwölfte verbesserte und vermehrte Auflage. 1788. 285 S. 8. (12 gr.)

Flensburg und Leipzig, b. Korte: *Lesebuch für das Frauenzimmer.* Erster Th. 2te verbesserte Ausgabe. 1787. 480 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Lebenslauf meiner Tochter Therese von Silberbach.* Erster Th. Zweite verbesserte Aufl. 1788. 269 S. 8. (16 gr.)

Eisenach, b. Wittekindt: *Julie von Hirtenhal.* Eine Geschichte in Briefen. Erste Sammlung. Zweite Aufl. 1788. 150 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Gräff: *Erfahrungen James Frank, des Kosmopoliten.* Neue Aufl. 1788. 168 S. 8. (10 gr.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, in Commission der Königl. Preuſsl. akadem. Kunſt- und Buchhandlung: *Ueber Aufklärung — Ob ſie dem Staate — der Religion — oder überhaupt gefahrlich ſey und ſeyn könne.* Ein Wort zu Beherzigung für Regenten, Staatsmänner und Prieſter. — *Ein jeder lege die Lügen ab und rede die Wahrheit mit ſeinem Nachſten* — Ein Fragment. 1788. 72 S. 8.

Man hört in dieſer Schrift die Stimme eines helldenkenden Patrioten, deſſen Bruſt von edler Indignation entflammt wird, wenn er ſieht, daſs Schwärmer aus Licht Finſterniſs machen, und eine Nation um das edelſte Recht, das Recht ihre Vernunft in allen Stücken zu brauchen, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten, bringen wollen. „*Aufklarung*, ſagt der Vf., iſt „nichts anders, als die Bemühung des menſchlichen Geiſtes alle Gegenſtände der Ideenwelt, „alle menſchliche Meinungen und ihre Reſultate, „und Alles, was auf Menſchheit Einfluſs hat, nach „Principien einer reinen Vernunftlehre zu Beſtimmung des Nützlichen ins Licht zu ſetzen.“ Bedarf es wohl der Frage, ob dieſe *Aufklärung* nützlich ſey? Aber — viele verbinden der Wahrheit die Augen, damit ſie ihre Thorheiten nicht ſehe. Mehrere, deren Geiſt keiner edeln Gröſse fähig iſt, wünſchen ſie von ihren Mitmenſchen verbannt, um keine Richter ihrer Thorheiten, und keine Beurtheiler ihres Unſinns zu haben. Die meiſten finden ein wirkliches Intereſſe darinn, Vorurtheile zu hegen, weil kein Feld der Speculation zu wichtigern Finanzoperationen ergiebiger iſt, als jenes der Dummheit einer Menſchenklaſſe, die Liſt und Betrug auszuſaugen willens iſt. — *Aufklärung iſt ein Bedurfniſs des menſchlichen Verſtandes.* — Das Kind an der Bruſt ſeiner Mutter fühlt den Trieb dazu. Es ſieht hinweg auf fremde Gegenſtände, und der raſtloſe Geiſt ſetzt unermüdet ſeine Beſtrebungen nach Unterricht und Wahrheit fort, bis der Tod ſeinen edeln Bemühungen ein Ziel ſetzt. — Ja, ſagt ihr, nur bis zu *einem gewiſſen Grade* muſs man dieſen Trieb ſich entwickeln laſſen, Vorurtheile ſtatt Wahrheiten einmiſchen, und da, wo ihm Weisheit ſchädlich ſeyn könnte, ihn hindern. Wer aber hat von euch je bewieſen, daſs Vorurtheil, dieſs ſchädliche Synonym der Lüge, nützlicher ſey, denn Aufklärung das Reſultat der Wahrheit? Wer hat den überklugen Thoren die Grenze gezeigt, wie weit ſie gehn müſſen, um den Verſtand mit Irrthümern anzufüllen, und für Wahrheit zu verderben? — S. 13. Sollte die *Religion* allein von dem groſsen Vorrechte der *Aufklärung* ausgeſchloſſen ſeyn? Das behauptete freylich die Mönchsdummheit zu Luthers Zeit, ſo gut wie zu jener des abſcheulichen Athanaſius und zu jener der Ketzerverfolger aus dem Orden des heil. Dominicus. Und dieſen Grundſatz der elendeſten Pfaffendummheit ſollte mein Zeitalter unter Proteſtanten in Schutz nehmen? Wär ſie nicht ein nothwendiges Bedürfniſs, warum, ihr Proteſtanten, liefert ihr euch nicht in die Netze des heimlichen Jeſuitismus, und kehrt zur Mutterkirche zurück, aus welcher Aufklärung euch herausführte? Oder nennt mir, ihr Prieſter der Religion, die ihr für die Vorurtheile und gegen die Aufklärung ſtreitet, nennt mir den Mann aus eurer Mitte, der ſie ſo ſehr vom Unſinn den Narrheit und Starrſinn des römiſchen Hofes und ſeiner elenden Meinungen hineinwebte, gänzlich gereinigt hätte? Iſts *Luther* oder *Calvin*? Oder wie heiſst der groſse Sterbliche, der die Fülle aller Wahrheit umfaſste, den Kern von der Schaale ganz abſonderte, und der Religion den Stempel unfehlbarer Wahrheit aufdrückte? Bedarf ſie's nicht, warum balgen ſich eure Theologen, warum ſtreiten eure Exegeten, warum ſchreyen eure *de Marees*, gleich als ſetzte der menſchliche Verſtand der Religion das Meſſer an die Kehle? — S. 17. Ihr werdet ferner ſagen: Gehen aber die Aufklärer nicht zu weit, und was will am Ende aus der Religion werden? — Eure Klagen ſind zum Theil gegründet, zum Theil aber auch nicht. Es giebt falſche Aufklärer, aufbrauſende Köpfe, die ihre Einfälle für Philoſophie, und ihre Irrthümer für Wahrheiten ausgeben, die ſo gut wie ihr, und eben ſo intolerant ihre Meinungen auf den Thron ſetzen wollen, um jene ihrer Mitmen-

Digitized by Google

schen zu beherrschen. — Aber geht ihr nicht zu weit, indem ihr *allgemein* etwas behauptet, was nur auf *Einzelne* Beziehung hat? indem ihr überhaupt gegen *Aufklärung* zu Felde zieht, da ihr gegen Irrthümer streiten solltet, die einzelne Kraftgenies verbreiten? Ein solcher Mensch ohne geschmeidige Menschenkenntniss, der sich ein Aufklärer zu seyn dünkt, den aber die Vernunft nicht unterstützt, dessen Lehren das Gepräge eines ungeübten Verstandes verrathen, ein solcher verdient den Namen eines *Aufklärers* nie. — Durch wahre Aufklärung wird die Religion der Väter nicht verlieren. Sie wird, je mehr ihr sie dem Lichte der Vernunft nähert, so viel dauerhafter und fester für die Zukunft gegründet. — S. 21. O ihr Könige der Erde, die ihr mit Priestern euch vereinigt, und mit der *Intoleranz* unwürdiger Männer in Verbindung tretet, die ihr Partey gegen den Verstand und gegen Aufklärung nehmet, die die schändlichen Fesseln des Pfaffendespotismus von den Füssen eurer Ahnherrn mitleid g hinwegnahm; die ihr der Aufklärung eure Grösse, dem Verstande eure Sicherheit, und gemeinigten Grundsätzen die Grundsäulen eures Throns zu verdanken habet, wer wars, der euch zu wirklichen Herrschern machte, anders, als die Aufklärung? — S. 22. Warum wollt ihr eure Wohlthäterin verfolgen? Euch in einen Gewissenszwang durch Eigensinn eurer Beichtväter, oder insipider Rathgeber einzwängen lassen, den ihr leichter annehmt als abweist? Warum wollt ihr, geboren zu herrschen, Sklaven geistlicher Ohrenbläser seyn, die gewiss nicht eure Wohlfahrt, sondern ihren hierarchischen Stolz durch alle Wege des listigsten Betrugs suchen? —, Der Staat gewinnt offenbar durch die Aufklärung; sie fodert keine ungebundne Freyheit, sie begünstigt Gesetzgebung und Staatsverwaltung. Sie streut zwar den Tyrannen keinen Weihrauch, und schmeichelt schwachen Unmündigen nicht deshalb, weil sie auf dem Throne sitzen. Aber selbst in schwachen Regenten ehrt sie die Wohlthat der erblichen Thronfolge, und wird, ohne zu beleidigen, (denn wahre Aufklärung beleidigt die Majestät nie) Rathgeberinn des Fürsten, und Wohlthäterinn des Staats. Mit treffender Auswahl schildert der Verf. die unseligen Folgen der Täuschung in der Geschichte der amerikanischen Freystaaten, der neulichen Unruhen in Holland, der abscheulichen Haushaltung Philipps II von Spanien in den Niederlanden. — S. 44. Man sehe, was für Verheerungen und Unglück durch unaufgeklärte Minister, die das Herz der Regenten in Händen haben, nicht gestiftet wird! Der Ruhm des Monarchen, den sie handeln lassen, wie sie es für gut finden, stehet auf dem Spiele. Die Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brachten, sind ewige Akten der Schande für die, in deren Namen sie ausgehn. —

Genug, um diese Schrift allen Freunden der Vernunft und Religion, besonders den auf dem Titel genannten Ständen zu empfehlen. Das Feuer, mit dem der Verf. schrieb, hat ihm nicht Zeit gelassen, mancher seiner Vorstellungen die nöthige Bestimmung, und manchen Ausdrücken die erforderliche Präcision zu geben. Auch giebt er selbst den Auftatz für nichts anders als ein Fragment aus, es ist aber ein Fragment, das uns den Wunsch abgenöthigt hat, der Verf. möge diese wichtige Materie einmal ausführlich behandeln. Wenn übrigens ein für die Wohlfahrt seiner Unterthanen zärtlich bekümmerter Landesfürst die weisesten und erleuchtetsten seiner Räthe frage, auf welche Art er auf die Religionsverfassung in seinem Lande am vortheilhaftesten wirken könnte; so würden sie ihm unstreitig vor allen Dingen allgemeine Duldung der noch so verschiedenen Religionsmeinungen empfehlen; sie würden ihn bitten, der Untersuchung in Schriften freyen Lauf zu lassen, so fern dabey alle Befehdungen, Beschimpfungen und Verketzerungen der anders Denkenden gänzlich unterblieben; sie würden ihn bitten zu bestehlen, dass die Candidaten des Predigtamtes in der mit ihnen anzustellenden Prüfung neben der Kenntniss des Menschen und der Geschicklichkeit im populären Vortrage, hauptsächlich gute Geschicklichkeit die Bibel zu erklären und hinlängliche Einsichten in die Geschichte der Religion bewähren müssten; und dass man sie bey ihrer Ordination verpflichten solle, nach dem Beyspiele Christi und der Apostel in ihren Vorträgen ungleich mehr auf Lebenspflichten als auf dogmatische Spitzfindigkeiten zu halten, folglich sich über Glaubenslehren am liebsten der eigenen Ausdrücke der Schrift zu bedienen, dabey aber ihren Gemeinden ehrlich heraus zu sagen, wie nicht alle Christen von der Gottheit Christi, dem Versöhnungswerke, dem heiligen Abendmahl u. s. w. gleich dächten, auch nicht gleich denken *könnten*; dass Gott auch niemanden wegen seiner Vorstellungen von geheimnissvollen Lehren, verdamme, sondern dass jeder der ihn *fürchte und recht thue* aus allerley Volk und von allen Secten ihm angenehm sey; endlich würden diese weisen und erleuchteten Räthe dem Fürsten rathen, doch durch seine Consistoria so viel immer möglich dahin sehen zu lassen, dass die öffentlichen Lehrer der Religion sich durch Klugheit, Fasslichkeit und Würde ihres Vortrags, und durch einen rechtschaffnen untadelichen Lebenswandel auszeichneten; dann würde nicht nöthig seyn, Achtung gegen den Predigerstand zu gebieten, sie würde ihm von selbst folgen, wie sie denn so vielen braven, gelehrten und verständigen Geistlichen unsrer Zeit von niemanden versagt worden ist, und so würde eine ungeheuchelte Religiosität, verschwistert mit ächter Aufklärung, redlichem Patriotismus und reiner Menschenliebe in gleichem Maass gedeihen. Solche Räthe wünschen wir allen christlichen Fürsten,

und

Digitized by Google

und stimmen aus Ehrfurcht für den Geist Friedrichs des Grosen, und mit der innigsten Ehrerbietung für das landesväterliche Herz seines Nachfolgers in folgende Ausrufung unsers Vf. ein: *Borussia!* du glänzt oft wie eine Sonne vor der Welt; dein König war das Schrecken der Nationen, wie er der Abgott seines Volks war. Deine Minister, *die die* Rechte der Völker wägen konnten, *die nicht* stolz das Verdienst des guten und *weisen Mitbürgers* gemeiner Stände verkennten, *waren* gerecht und aufgeklärt. — — Du bist der redendste Beweis, dass Aufklärung den Staat glücklich mache, in welchem sie wohnet! O dass nie Pfaffenlist und Dummheit ihre schwarzen höllischen Flügel über dich ausbreiten, und Stupidität niemals deinen grosen Namen, deine Ehre verdunkle, und die himmlische Krone der Duldung dir hohes *Borussia* vom Haupte stose!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KREMTEN: *Frauenzimmerzeitung. Probehalbjahr.* Aug. Sept. Oct. Nov. Dec. in fortlaufender Seitenzahl 624 S. 8. 1787. (Preis Quartal 1 Fl. ohne Vorausbezahlung.

Wöchentlich kommen anderthalb Bogen heraus. Es ist manches gute in diesen Blättern, Anekdoten, politische Zeitnachrichten, Recensionen von Schriften für Frauenzimmer, sehr kurz. Verse und Lieder werden auch angetroffen. Zu beklagen ist, dass der Stil witzelnd, gezwungen und fast immer ironisch ist. Z. B. No. 19, unter dem Titel: *Neueste Weltgeschichte: Witterung.* „Der „politische Horizont ist mit einem dichten Nebel „überzogen; schlängelten sich nicht bisweilen hie „und da einige matte Blitze durch die schwarzen „Wolken, — wahrhaftig wir würden den lieben „Himmel gar nicht erblicken." Hier ist gar die Metapher unrichtig. Die Blitze machen ja nicht, dass man den Himmel sieht. Es sollte wohl, statt Himmel, Licht heissen. Es geht etwa drey Seiten in dem Tone fort. Nun aber wirds gar anstössig. *Holland.* „Wirklich ist es eine wahre Her„zensluft den Kernunfrer Nationalhelden zu sehen, „wie sie mit einem fürchterlichen Hieber, mit „langen Flinten und einem zwey Schuh hohen „Busche aus vier Hanenschwänzen, Stadt auf, „Stadt ab potrouilliren. — Selbst die Knaben auf „den Strasen haben ihre tausend Freude mit „ihnen. Man sieht Schuhknechte als Grenadiers, „welche auf ihren zottigen Bärenmützen noch „Ahle und Pechfaden tragen, und in irgend einem Winkel Schuh flicken; — Schneider, mit „eingefädelten Nehnadeln auf den Aufschlägen „und in den Patrontaschen blessirte Beinkleider, „um sie gelegentlich auszubessern," u. s. w. Wem sollte dabey die so sehr unschickliche Rolle der Generalität und Staatsverwaltung in Nordamerica nicht einfallen, welche während des Amerikanischen Krieges in unsern Zeitschriften erschien. Da hiess es auch: Dieser N. N. General; ein Butterhändler, etc. Solche Sarcasmen verrathen den elenden Witz eines leichtsinnigen Knaben, der von der Würde des Menschen, als Mensch, von dem Werth der Freyheit und von Anständigkeit kein Gefühl hat. Die holländischen Butterkrämer setzten sich vormals in Freyheit; und Washington hat Amerika von dem Joche des stolzen Englands losgerissen. Hätten die neuen holländischen Patrioten mehr Muth und Klugheit gehabt, so würde man ihrer nicht spotten. Näh- und Stricknadel und Ahle führt der preussische Grenadier auch; und diese thun zur Sache nichts. Ja Rec. kennt einen sehr braven preussischen General, der seiner Gemalin einen Anzug von Filet mit eigner Hand gemacht hat. Das ist nun freylich nicht musterhaft; allein, er war doch ein braver Soldat. So unschicklich solche Spöttereyen überhaupt sind, so zweckwidrig sind sie in Schriften für junge Leute. Junge naseweise Dingerchen lachen, ahmen solche Unschicklichkeiten nach und verdienen derbe Verweise. Die holländischen Patrioten haben allerdings gefehlt; das hat vornemlich der Ausgang bewiesen. Wer wollte aber die Orangepartey von allen Fehlern frey sprechen?

WIEN u. LEIPZIG, b. Stahel: *Prosaische Aufsatze. Erste Samml.* 1787. 8. 107 S. (6 gr.)

Der Verf., der sich *Franz Hasselsteiner* nennt, scheint Meisners Skizzen zum Muster seiner Sammlung genommen zu haben, allein mit sehr wenigem Glück. Das erträglichste sind ein paar Richtergeschichten, welche unter einer andern Behandlung gewonnen haben würden. Der junge Autor hält Unsinn für Pathos, und sollte, ehe er schrieb, erst die deutsche Sprachlehre studiren. Beweis davon ist sein ganzes Buch. Unsere Leser werden an folgenden Stellen genug haben. S. 40. „Der mich um eine Gnade *zupfte*, deren Gewährung ich ihm *vorhinein* zusichern musste." Ebend. „*Mein Herz* war ganz *empor*, und mein Verstand *flüsterte* so leise." S. 53. „Hier *borsten* seine Thränen, etc. etc. Wäre doch lieber hier dem Verf. das Dintefas geborsten.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Nachdenkens.* — Eine Auswahl gemeinnütziger Beyträge zur Philosophie des Lebens und Menschenkenntnifs. 1787. kl. 8. 128 S. (4 gr.)

Es sind zerstreute Gedanken über das *Nachdenken*; die *Bestimmung des Menschen*; *Philosophie*, *Weisheit*, *Tugend*, *Menschen- und Selbstkenntnifs*; *Frauenzimmer*, *Liebe*, *Ehe* etc. Ein Beyspiel der Manier des Verf.: „Warum müssen „wir erst denn in einer Schule Glückseligkeit su„chen lernen, warum machte uns denn der All„mächtige nicht gleich glücklich, wenn er doch

Digitized by Google

„glückliche Geschöpfe haben wollte? — Weil „ein Glück, dessen wir uns selbst durch eigne „Kräfte empfänglich machen, ein gröfseres Glück „ist, als das, welches uns so ganz unverdienter „Weise in den Schoofs fällt." In manchen Sentenzen ist viel Feinheit und Scharfsinn; keine ist falsch, und die Wendung ist in allen gefällig und lichtvoll. Z. B. „Nie glänzt der schönste Firnifs mehr, als wenn er wohlgezeichnete Blumen überdeckt; der Reiz der Liebenswürdigkeit ist nie so hervorstechend, als wenn er der Gesellschafter soliderer Eigenschaften ist."

HALLE, in Commission bey Dreysig: *Archiv der Vorsehung. Für Leidende und Freunde der Leidenden.* Ersten Theiles erstes Bändchen. Mit einem blauen gedruckten Umschlage. 1788. 8. 194 S. (12 gr.)

Der Plan dieser Zeitschrift ist folgender: „Wir vermissen," heifst es in der Vorrede „unter unsern Journalen eins für Leidende." Ein solches wäre freylich nützlich, aber auch sehr schwer zu verfassen. — „Dieses Archiv also soll folgende „Rubriken enthalten: 1) Erzählungen unglücklicher Ereignisse und Leiden, in sofern sie der „Grund zu merkwürdigen Veränderungen gewesen, und entweder die besondere, oder die *allgemeine* Glückseligkeit befördert haben." Das letzte zu zeigen ist in dem einen Verstande *unmöglich*, im andern wenigstens *äufserst schwer.)* — 2) „Klagen über gegenwärtige Leiden, und „Zweifel über (gegen) die Vorsehung, aus räthselhaften Schicksalen gezogen. 3) Empfehlung „und Anzeigen *verborgener leidender Menschen.*" Der Ausdruck ist hier sehr vernachlässigt. Wie kann man erst *empfehlen*, dann *anzeigen? Verborgener leidender* sollte heifsen, *im verborgnen leidender.* — Man halte doch solche Bemerkungen nicht für mikrologisch. Es ist unglaublich, wie sehr bey der Menge von Schriften und Schriftstellern die Sprache verderbt wird. 4) „Anzeige soll „cher Schriften, die vorzüglich verdienen, von Leidenden gelesen zu werden." In Ansehung der Zeit der Herausgabe und der Stärke der Stücke ist nichts bestimmt, es wird auf die Beytrage ankommen. Dieses erste Stück enthält: *„Geschichte meiner Kinder- und Junglingsjahre, in psychologischer Rücksicht, von dem Vf. des Aufsatzes: Geschichte meiner Verirrungen.* Erstes Bändchen;" (denn mit diesem ist die Geschichte nicht zu Ende.) Dieses Werk kann man auch besonders haben. Es ist eben die schreckliche, und für jede Eltern warnende Geschichte, welche in Moritzens Magazin 2 B. 3 St. S. 36 - 72 und 3 B. 1 St. S. 9 - 41. ins Kurze gezogen ist. Hier giebt sie der Vf. ganz heraus; und in der That kann sie von grofsem Nutzen seyn. Man sieht da, wie ein junger Knabe von eilf Jahren, von einem wollüstigen Dienstmädchen zur Unzucht, und einem liederlichen Kameraden zum Diebstahl verführt, und ins äufserste Elend gerissen wird. Man sieht auch daraus, wie viel Noth und Leiden sich über einen Menschen häufen können. Unterhaltend ist das Werkchen, obgleich etwas weitschweifig. Die Psychologie kann dadurch wohl keinen erheblichen Zuwachs erhalten; dennoch sind dem Buche viele Leser und Käufer zu gönnen, weil der Verf., der seine Jugend in der äufsersten Dürftigkeit zubrachte, es auf seine Kosten hat drucken lassen, und den Ertrag zu seiner eignen Erleichterung und zur Tilgung einiger Schulden bestimmt, die er zur Verpflegung seiner armen kranken Eltern machen mufste. So kann der Ankauf desselben, der niemanden gereuen wird, zugleich eine Handlung der Wohlthätigkeit werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. An die Stelle des am reformirten Gymnasium zu Halle bisher gestandenen Hn. Professor *Stubenrauch*, der als Prediger nach Droffen in der Neumark nächstens abgehen wird, ist der bisherige Director des Gymnasium zu Hamm, Hr. *Theodor Friedr. Stange*, (ehemaliger Rector zu Köthen) erwählt worden, wird aber erst auf Ostern seine neue Stelle antreten. *A. B. Halle d. 1 Jul. 1788.*

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN.: *Detmold* und *Meyenberg*, b. Helwing: *Die ewige Vorherbestimmung aller unsrer Schicksale*, oder die wichtige Wahrheit: *Alles, was uns begegnet*, ist *schon längst von Gott zuvor bedacht.* Von *Joh. Heinr. Voss* Pastor an der St. Nikolaikirche in Stade. 1788. 8o S. 8. (4 gr.) Es ist eine Predigt am Neujahrstage 1786 gehalten, die der Vf. aber noch einmal zum Druck ausarbeitete. „Ich wage es, sagt der Vf. in der Vorrede diese Bogen dem Druck zu übergeben." „Je gröfsere Behutsamkeit bey der nähern Beleuchtung „dieses wichtigen Gegenstandes nöthig war, desto mehr „habe iches für meine Pflicht gehalten, die *Vernunft nichts „sagen zu lassen*, was nicht mit einer richtigen Erklärung der heil. Schr. bestehen könnte." Es ist eine Art von Frömmigkeit, die Vernunft einzuschränken, damit sie nicht gegen den Glauben verstofse. Ist es aber Recht? Es ist doch wenigstens eben so gewifs, dafs die Vernunft ein Licht von Himmel ist, als die Schrift; und wenn die Vernunft manchmal schwankt; schwankt denn die Schrift nicht auch, besonders unter den Händen der Dolmetscher und Systematiker? Auch sagt der Vf. er habe nur das Wenigste von dem gesagt, was über diese wichtige Materie gesagt werden könnte. Und darin hat er sehr wahr geredet.

Druckfehler. N. 183a. S. 295. Z. 22, desgleichen S. 304. Z. 20. statt Alexandrino *lies* Alexandrina.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TURIN, b. den Gebrüdern Reycends: *Opere di Ambrogio Bertrandi*, Profeſſore di Chirurgia pratica nella R. Univerſità di Torino, Membro della Reale Accademia di Chirurgia di Parigi, della Società Reale di Torino, e primo Chirurgo della S. R. M. del fu Re Carlo Emanuele, pubblicate, e accreſciute di Note, e di Supplementi dai Chirurghi *Gio. Antonio Penchienati* e *Gioanni Brugnone*, Profeſſori nella Regia Univerſità, e Membri della Reale Accademia delle Scienze di Torino. Tom. I e II. 1786. T. III. IV. V. 1787. jeder Band beynahe 400 S. 8.

Bertrandi hat während der kurzen Zeit, die er als Chirurg durchlebte, zu viel Gutes gethan, als daſs man nicht vermuthen ſollte, er würde noch viel mehreres zur Vervollkommnung der Wundarzneykunſt beygetragen haben, wenn ihm die Vorſehung eine längere Lebensfriſt gegönnt hätte. Die Herren *Penchienati* und *Brugnone* haben es über ſich genommen, die Ausgabe aller von ihm hinterlaſſenen Schriften zu beſorgen, die ſie zu gleicher Zeit mit ihren eigenen Bemerkungen, Erweiterungen und Zuſätzen bereichert haben. Im 1ten Bande dieſer geſammelten Schriften wird die Lebensgeſchichte des Verf. umſtändlich und lehrreich erzählt. Er ward zu *Turin* geboren, wo er ſich durch die Vorſorge des würdigen *Klingher*, damaligen Chirurgen des *Königs*, der Chirurgie ganz widmete. Die Anatomie war ſeine Lieblingswiſſenſchaft, worinn er in kurzer Zeit ſehr groſse Fortſchritte machte. Auf einer Reiſe, die er nach Frankreich that, erweiterte er ſeine Kenntniſſe ungemein, ſo daſs er in Rückſicht auf die chirurgiſchen Operationen verſchiedene wichtige Verbeſſerungen machte, und mehrere bis dahin noch dunkle Theorien in ein helleres Licht ſetzte. Die Herausgeber dieſer Biographie beweiſen an mehr als einem Orte, und zwar auf eine überzeugende Art, wie ſehr ſich die franzöſiſchen Chirurgen an Bertrandi verſündiget haben, indem ſie eines Theils denſelben in mehreren Fällen zu beſchuldigen ſuchten, daſs er irrige Meynungen hege, andern Theils aber ſich ſelbſt Verbeſſerungen zueigneten, die mit allem Rechte dem Verf. zugehörten. Da er mit den chirurgiſch-mediciniſchen Wiſſenſchaften auch noch andere verband, ſo hat er ſich dadurch die Achtung aller Gelehrten ſeiner Zeit erworben. Er ſtarb im 42 Jahre ſeines Alters an einer Bruſtwaſſerſucht, und wurde allgemein bedauert. Die Herausgeber haben die *Rede über das chirurgiſche Studium*, die der Verf. im Jahre 1748 auf der Univerſität zu Turin hielt, und nachher ſeinem Tractat *von den chirurgiſchen Operationen* vordrucken lieſs, auch hier ſeinen übrigen Werken vorausgeſchickt, die in jedem Betracht ein günſtiges Vorurtheil von ſeinen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen erregen muſste. Hierauf folgt die anatomiſche Beſchreibung der Leber in lateiniſcher Sprache. So ſchön und lehrreich ſie iſt, ſo ſchlecht iſt hingegen die beygefügte Kupfertafel, die dem Ganzen unbeſchadet hätte wegbleiben können. In der nemlichen Sprache iſt hier auch die Abhandlung von den Abſceſſen der Leber eingerückt, die nach Kopfverletzungen entſtehen. Der Verf. las ſie im Jahre 1754 in der königlich-chirurgiſchen Academie zu Paris vor, und ſie wurde im 11ten Bande ihrer Abhandlungen vom Jahre 1757 eingeſchaltet. Ungeachtet *Pouteau*, und nach ihm *David*, andere der ſeinigen ganz entgegengeſetzte Hypotheſen über dieſen Gegenſtand bekannt machten, ſo bleibt doch die von dem Verf. angegebene noch immer die wahrſcheinlichſte. Nun kömmt in italieniſcher Sprache die Abhandlung von den Geſchwülſten mit einer Vorrede der Herausgeber. Der Verf. folgte in Anſehung der Abtheilung chirurgiſcher Krankheiten der damals allgemein angenommenen Methode, und theilte ſie alſo in *Geſchwülſte*, *Wunden*, *Geſchwüre* und *Knochenkrankheiten* ein. Die erſtern theilte er wieder in drey Klaſſen ab, als: in die Geſchwülſte von Feuchtigkeiten *(tumori umorali)*, in Fleiſchgeſchwülſte *(Sarcomatoſi)* und in die Brüche *(ernioſi)*. Von den Geſchwülſten, die von Feuchtigkeiten gebildet werden, macht er zwey Unterabtheilungen, und nennet ſie *hitzige* und *kalte* Geſchwülſte. *Bertrandi* gieng ſchon von der damals durchgehends angenommenen Theorie über die Entzündung ab, und behauptete, der vermehrte Fleiz

Digitized by Google

sey die erste Ursache davon; worinn er nothwendiger Weise Boerhavens Anhänger zu Gegner bekommen mußte. Im IIten B. wird die Abhandlung von den Geschwülsten fortgesetzt, deren deutsche Uebersetzung schon in der A. L. Z. v. 17 Junii d. J. recensirt worden. Ungeachtet die Eintheilung der Geschwülste überhaupt nicht passend ist, so kann man doch sagen, daß die einzelnen Abhandlungen davon durchaus gründlich, und daß die Zusätze der Herausgeber lehrreich sind. Der IIIte Band liefert eine Abhandlung von den Wunden überhaupt, und insbesondere. Die Behandlung der scheinbartodten Menschen, und die gerichtliche Leichenbeschauung haben durch die Zusätze der H. H. vorzüglich da, wo von den vergifteten Wunden und der Wasserscheu die Rede ist, vieles gewonnen. Im IVten Bande kömmt eine Abhandlung von den Geschwüren vor, die unstreitig eine der besten und gründlichsten ist, die über diesen Gegenstand erschienen sind, soviel auch von jeher davon geschrieben worden. Dieser Abhandlung sind 2 andere in lateinischer Sprache vorhergeschickt, deren eine den Titel: *De cerebri fabrica et usu*; die andere den: *De Visceribus uropoieticis* führet. Sie sind zwar beide lehrreich, aber doch nicht so ausgeführt, wie sich der Verf. bey der ersten Skizze scheinet vorgenommen zu haben, und allem Vermuthen nach waren sie für eine oder die andere Academie bestimmt. Im Vten Bande kommen endlich die Knochenkrankheiten vor, die der Verf. nach *Duverney* und *Petit* bearbeitet hat. Die Herausgeber haben diesen Theil nicht nur mit einer Abhandlung über die chirurgischen Binden, und einem Artikel von der Zerreissung der Achills-Sehne, sondern auch mit einigen andern nützlichen Zusätzen bereichert. Sie haben uns auch bey Gelegenheit dieser Ausgabe der Bertrandischen Werke mit dem jetzigen guten Zustande der Chirurgie in Piemont bekannt gemacht, so, daß man nicht umhin kann, einem Lande zu dem Besitze mehrerer solcher Chirurgen, die ihnen ähnlich sind, von Herzen Glück zu wünschen.

Augsburg, b. Riegers seel. Söhnen: *Johann Gottfried Effich*, d. A. D. u. Mitgl. des med. Coll. in Augsburg, *Bewährte Rettungsmittel für Selbstmörder, und andere Gattungen schnell verunglückter Personen.* 1788. 222 S. 8.

Der durch seine catechetischen Unterrichte bekannte Verf. hatte anfangs dieses Werkchen nicht für die Presse bestimmt, sondern vertraute es nur in Bruchstücken einem seiner Freunde an, um sie unter dem *Beschlusse seines Pultes zu behalten*; allein die Ursachen, welche gemeiniglich von *alltäglichen Autoren* bey der Ausgabe ihrer Werke angegeben werden, haben auch ihn veranlaßt, seinen Sinn zu ändern, und vorliegenden Unterricht zum Druck zu befördern, bey welcher Gelegenheit der Verf. gleich in der Vorrede den Recensenten einigermaßen entgegen zu kommen sucht. Uebrigens entspricht der Haupttitel dieses Werkchens dem gröstern Theile des Inhalts auf keine Weise, und er scheint nur, wie es der Fall bey manchen katholischen Gebetbüchern ist, blos besserer Empfehlung wegen hingesetzt zu seyn. Das Werkchen selbst ist in 25 Klassen abgetheilt. Unter der Klasse *entkrafteter Personen* kömmt nur die Entkräftung aus Wollust in Betrachtung; erhitzte, schmerzhafte, verrenkte Personen haben auch ihre besondere Klassen. Hie und da findet man zwar manches Nützliche; da es aber schon so oft, und dann noch viel besser gesagt worden, so hätte man diesen Unterricht wirklich entbehren können.

Leipzig, b. Jacobäer: Dr. *Thomas Arnolds Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns oder der Tollheit. Zweyter und letzter Theil*, welcher *Beobachtungen über die Ursachen und die Verhütung des Wahnsinns* enthält. Aus dem Englischen, von *Johann Christian Gottlieb Ackermann*, Prof. zu Altorf u. s. w. 1788. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Uebersetzung des ersten Theils dieses schätzbaren Buchs kam 1784 heraus, und ist längst von der besten Seite bekannt. Hr. *Ackermann* thut den Vorschlag, Insania, Wahnsinn, als das Geschlechtswort festzusetzen, und darunter die Arten: *Manie* oder *Tollheit*, *Melancholie* und *Blödsinnigkeit* (Fatuitas der Lateiner, Idiotism unsers Verf.) zu begreifen, worunter sich die übrigen bekannten Nüancen des Wahnsinns als Unterarten, auch wohl als Spielarten, leicht werden ferner begreifen lassen. Es ist Schade, daß es dem Hrn. Uebersetzer nicht gefallen hat, diesen Theil mit mehreren Anmerkungen und Zusätzen zu bereichern, wozu es ihm an Stoff nicht hätte fehlen können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Elliot, Kay und Comp. und Edinburg, b. Elliot: *A Collection of Pamphlets concerning the Poor* with Abstracts of the Poor's Rates; Expences of different Houses of Industrie etc. and Observations by the Editor. 1787. 164 S. gr. 4.

Die neuerliche Verbesserung des Armenwesens in England, veranlaßte den ungenannten Sammler diese schon sonst und zum Theil vor langer Zeit einzeln herausgekommenen kleinen Schriften wieder aufzulegen. Sie mögen nun zwar von dem Interesse ihrer Zeit und Orte verloren haben, weil neuere Werke, und besonders Mac Farlans Untersuchungen, auch für Deutschland von Hrn. Garve übersetzt, und mit Zusä-

Digitized by Google

Zuflüssen begleitet, vollkommener sind; aber er setzt mit Recht hinzu, dass sie doch als Beyträge und Berichtigungen dazu nützlich seyn können. Es sind 1) *Vorschläge zu Versorgung der Armen und Verhütung der Betteley, sonderlich in und um London, in zwey Schreiben an einen Freund von Thomas Firmin, 1678 und 1681.* Er hatte selbst ein Spinnhaus gegründet, und zeigt dessen Nutzen für den Staat und die Sitten. 2) *Brod für die Armen, oder Methode, sie reichlicher und wohlfeiler als bisher, ohne Unordnung und Mangel zu versorgen, von R. D. 698*, für Abschaffung der Betteley und Arbeit der Armen unter Aufsicht ohne eigne Gebäude und Wirthschaft. 3) *Almosen geben keine christliche Liebe und Versorgung der Armen eine Beschwerde des Volks — auch über Arbeitshäuser und — Kirchspielgelder — an das Parlament von Daniel Defoe 704.* Er zeigt die übeln Folgen der gemeinen Almosenpflege und Arbeitshäuser, besonders in Vermehrung der Dürftigen. 4) *Schreiben an die Burger zu Glasgow über die Verwaltung der Armengelder 783.* Es enthält besonders gute Tafeln über die Armen nach Alter, Familie, Verdienst durch Spinnen, Bedürfniss nach dem Preis der Lebensmittel und nöthigem Zuschuss. 5. *Betrachtungen über die Armenrechnungen.* Unter dieser Aufschrift giebt der Verfasser selbst eine Menge Tafeln mit politischen Berechnungen über 1. die Häuser und Einwohner, 2. die Armen und die auf sie verwendeten Kosten, welche in den verschiedenen Provinzen des Reichs nach den abweichenden Angaben und Verhältnissen von King, Templeman, Davenant, Chalmers von 10 Sh. bis 8 Pf. 19 Sh. für den Kopf, in der bisherigen Verwaltung der Kirchspiele aber bis auf 27 Pf. 2 Sh. steigen, 3. verschiedene Arbeitshäuser und deren Aufwand zu Heizung, Kost und Kleidung, welcher mit Inbegriff der Kranken und zur Arbeit untüchtigen, und zwey Kinder für einen Erwachsenen gerechnet auf 6 bis 10 Pfund für den Kopf zu stehen kommt. Zuletzt aber beschliesst er noch mit guten allgemeinen Bemerkungen über den Anwachs der Armuth, die Aufsicht der Kirchenbedienten und Friedensrichter, freywillige Sammlungen, Sonntagsschulen, und Policeyanstalten zu Erleichterung der Frugalität z. B Kleinhandel der Müller, Handmühlen und Hausbrauen zu Vermeidung des Bierhausgehens, welches oft zur Unsittlichkeit führet. 6. *Formular zu den Büchern über die Armen jedes Kirchspiels*, ihr Alter, Familie, Spinnerey, Genuss besonderer Wohlthaten und die Zuschüsse, welche ihnen alle 14 Tage ausgezahlt werden. Ob nun also gleich der einzelne Detail von dem allen zu fein und local ist, als dass er für Deutschland unmittelbar nützlich seyn könnte, so kann er doch Lesern von Einsicht und Thätigkeit zu einem guten Muster dienen, für jeden Ort ähnliche Berechnungen zu machen. Auch bestätiget sich daraus von neuem die Richtigkeit der allgemeinen Grundsätze von den Vorzügen der einzelnen Armenpflege ohne eigne Häuser und kostbare Wirthschaften, welche auch in Deutschland allmählig an verschiedenen Orten immer mehr erkannt und befolgt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Gottlieb Hufeland*, bisheriger Privatlehrer auf der Universität zu Jena, ist zum *öffentl. ausserordentlichen Lehrer der Rechte* daselbst ernannt worden, und hat deshalb einen ansehnlichen Antrag zu einer ordentlichen Lehrstelle auf einer andern Universität abgelehnet.

Todesfälle. Den 10 Junius starb in Memmingen, Hr. *Balthasar Koberlin*, Rector des dortigen Lyceums, im 51 Jahre seines Alters.

Den 2 Jul. starb in Koppenhagen, Hr. *Peter Kofod Ancher*, Königl. Dänischer Konferenzrath, Professor der Rechte und Senior der Universität zu Koppenhagen, im 78 Jahre seines Alters.

Kleine theolog. Schriften. *Braunschweig*, bey Meyer: *Von dem Satze über die Versuchungen zur Sünde.* Eine Predigt über das Evang. am Sonntage Invocavit, von *August Christian Bartels*, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. 52 S. 8.

Ebendaselbst, auch b. Meyer: *Jo. Wilh. Wolfg. Breithaupts*, Pastors an der St. Martini Gemeine in Braunschweig etc. *Predigt von dem Vernunftmässigem(n) in dem, was die Bibel von den bösen Engeln lehrt, über Matth. 15, 22. 28.* am Sonntage Reminiscere 1788. gehalten. 36 S. 8.

Hr. *Bartels* betrachtet den Sieg über die Versuchungen zur Sünde als einen *schweren*, aber doch immer *möglichen*, und dabey *sehr herrlichen* Sieg. Die Ausführung der drey Sätze, in welche das Thema zerfällt, ist musterhaft; praktische Gemeinnützigkeit in den Sachen, Deutlichkeit, Stärke und edle Popularität im Vortrage. Allein im Eingange hatte der Verf. über seinen Text, von Jesu Versuchung, einige zwar an sich nicht neue, aber für die Kanzel noch ungewöhnliche Anmerkungen vorausgeschickt, er nahm den Text als Geschichte einer Reihe von *Vorstellungen über der Versuchungen, die Jesu in seinem folgenden Leben unter ähnlichen und veränderten Umständen widerfuhren. „Als ihn noch einer langen Enthaltung von den Speisen, deren er sonst gewohnt war, hungerte, war es ihm auf einmal, als hörte er eine Stimme, die ihm zurufe; verwandle doch die Steine in Brodt* u. s. w. Vielleicht konnte er dieser und jeder andern Auslegung ausweichen; und vielleicht bedachte er nicht, wie empfindlich die Ohren, wie fein die Nasen mancher Leute sind. Aber bey der unleugbaren Güte der ganzen Predigt hätte man sich wohl einen so seltsamen und fast ärgerlichen Auftritt nicht vermuthet, als der war, welchen diese ganz ohne Bestreitung der gewöhnlichen Interpretation im Eingange dahin geworfenen Anmerkungen veranlasten.

Digitized by Google

anlasten. Gleich am nächsten Sonntage; also doch nicht in noch frischem und kochendem Eifer, sondern nach achttägiger Trift zum Besinnen, trat der College des Vf. Hr. *Breithaupt*, in derselben Kirche auf, und zog, wie mit Haaren, von der Geschichte des Cananäischen Weibes, die Gelegenheit herbey, das Vernunftmäßige in der Bibellehre vom Teufel abzuhandeln. Er findet es vernunftmäßig, zu glauben 1) daß es böse Geister; 2) daß das Haupt der bösen Engel (von diesem Haupte sagt aber die Geschichte nichts) Jesum in der Wüste wirklich versucht hat, und 3) daß die bösen Engel zur Zeit Christi (auch, der Geschichte zufolge, noch lange nachher, bis auf Gaßner) die Leiber der Menschen haben plagen und besitzen können. Er fügt noch drey Erinnerungen bey: 1) Suchet keine Größe darinnen, böse Geister zu leugnen; (Wohl! aber wenn auch Hr. *Hr.* die Existenz böser Geister seinen Zuhörern recht hündig bewiesen hatte, so war doch die Warnung: Suchet keine Größe darinn, die Lehre vom Teufel bey jeder Gelegenheit zu vertheidigen, noch viel nöthiger, viel mehr am rechten Orte.) 2) Daukt dem Erlöser, daß er die Werke des Teufels zerstört hat; 3) Seyd sicher für die (vermeinten) Verfuchungen der bösen Engel, aber fürchtet euer eigues Herz. Sonderbar genug, daß der Verf. es wohl einsieht, wie wenig praktisch die Bibellehre vom Teufel sey, und doch so viel Wesens und Aufsehens davon macht; denn wenn des Teufels Werke zerstört und nicht mehr zu fürchten sind, so ist die Bekanntschaft mit demselben einem gemeinen Christen eben so wenig nöthig, als einem Bewohner eines fichern und bequemen Hauses zu seiner Zufriedenheit etwas hilft, den Riß des Hauses, das sonst auf dieser Stelle stand, vor Augen zu haben. Aber das ist gewiß noch viel tadelnswürdiger, daß der Vf. gerade *an der* Zeit, *an dem* Orte, bey *der* Gelegenheit, und auf *die* Art die Lehre vom Teufel in Schutz nahm. Mag er immer nicht die Absicht gehabt haben, seinen Collegen in Verdacht und Geschrey der Irrlehre zu bringen; so derhätte er doch die bösen Folgen, die ein solches Wisprechen und Widerlegen bey dem Volke, bey einer und derselben Gemeine, nach sich ziehen muß, bedenken und sich selbst vor dem unausbleiblichen und ihm und seinem Amte nachtheiligen Argwohn, daß er andre Absichten habe, als die Wahrheit zu vertheidigen, bewahren sollen. Die Aufsätze und Winke auf die künftige tägliche Predigt sind nur gar zu handgreiflich; er sagt, die gegenwärtige Gelegenheit, die alte übliche Erklärung der Geschichte von der Versuchung zu widerholen, sey *schicklich*: wir wüßten keine unschicklichere; er finde es höchst nöthig, vorzüglich *in unsern Tagen* die Sache ins Licht zu setzen: aber doch wohl eben nicht, nach acht Tagen; er müsse alle thun, um nicht für einen Lehrer gehalten zu werden, der Aberglauben gepredigt habe: aber zu dieser Consequenz, zu dieser Besorgniß war ihm von Hn. *Bartels* gar kein Grund oder Anlaß gegeben. Viel eher hätte dieser Ursach zu klagen, daß Hr. *Br.* ihn beschuldiget, *das Ansehen der christlichen Offenbarung und aller ihrer Geschichten von Thatsachen schwachen, Zeugen für einen Schein erklären zu wollen* u. s. w. Mit einer Art von sarkastischer Parodie wiederholt der Vf. einige Stellen der Predigt seines Collegen; z. B. *Ich sage: Er war der böse Geist selbst, und nicht eine innere Vorstellung Jesu, oder als ob horete er eine Stimme* u. s. w. und ein solches emphatisches: *Ich sage*, noch zweymal. Seine Predigt liefs er gleich abdrucken, als sie gehalten war, und begleitete sie mit einem kurzen Prologus an das *liebe Publicum*, das *viel darüber gesprochen haben soll* (und nun noch mehr darüber sprechen muß-te.) Hr. *Bartels* that recht, daß er nun seine Predigt auch herausgab. Er hat eine Zuschrift an seinen Collegen vorangesetzt, die ohne alle Bitterkeit, ohne Affectation einiger Grosmuth, mit der lehrreichsten Schonung in der freundschaftlichsten Sprache abgefaßet ist, und seinem Charakter die größte Ehre macht. Einer Privatnachricht zufolge war über die beiden Prediger eine Inquisition vom geistlichen Gericht in Braunschweig verhängt; aber der weise und grose Herzog verschlug dieselbe, und ließ an die Prediger der Stadt eine nachdrückliche Erinnerung ergehen, daß sie sich auf den Kanzeln vor allem unerbaulichen Streiten hüten und weiter nichts, als die reine und ausgemachte Lehre Jesu vortragen möchten. Möchten doch alle Fürsten diesem vortrefflichen Beyspiel des Abscheus vor allen Ketzerjägereyen folgen! So hoch die Geschichte hinauf reicht, waren die Fürsten immer die größten, welche sich ganz von der Theilnehmung an theologischen Streitigkeiten und voreiligen Entscheidungen und Bestimmungen religiöser Fragen entfernt hielten, und die Unterthanen immer am schlimmsten daran unter Fürsten, die das zu ihrem Hauptzweck machten! Man denke an die Geschichte der spätern Byzantiner und Sachsens in den beiden letzten Jahrhundertea.

Neue Erfindung. Hr. *Unger* der jüngere überreichte neulich dem preuß. Etatsminister Herrn Freyherrn von *Heinitz* eine von seinem Vater erfundene *Rammmaschine*, deren Nutzen von außerordentlichem Umfange ist und deren Kosten bey der Einfachheit des Mechanismus höchst gering sind. Bey dem schwersten Rammklotz bedarf man nicht mehrerer als höchstens *acht* Personen, und dieser Rammklotz kann bis zum höchsten Ende des Baums hinaufgezogen werden, ehe dem Fall des Klotzes von außerordentliche Wirkung gibt. Ein großer Vortheil dieser Maschine ist auch dieß, daß man sie an einer jeden andern Art von Ramme anbringen und befestigen kann, selbst kann man mit derselben an Orte, als z. B. im Winkeln ankommen, wo keine gewöhnliche Ramme angebracht werden kann. Die Zeit, welche die Maschine in Gange zu erhalten gebraucht wird, ist nicht gröser als bey den schon gewöhnlichen, besonders wenn man die Pausen mitrechnet, welche bey letzteren erfordert werden. Nimmt man nun hinzu, daß der Klotz über 30 Fuß hoch gezogen werden kann, da bey den gewöhnlichen diese Höhe selten über 4 Fuß beträgt, so ergiebt sich durch den hohen gewaltigen Fall eine Wirkung, welche den Pfahl mit einer Gewaltsamkeit *in die* Erde treibt, wogegen jene mit gewöhnlichem Ramme in keine Betrachtung zu kommen verdienet. Bey diesen letzteren kommen die Pfahle in hartem Erdreich oft kaum in einem halben Tage soweit wie hier in einer halben Stunde. Setzt man noch hinzu, daß bey dieser Maschine bis an *vier und zwanzig* Männer erspart werden, so wird man die Wichtigkeit dieser Erfindung leicht einsehen. Das Baudepartement allhier soll dem Vernehmen nach diese Maschine nicht nur gebilliget, sondern sogar schon Anstalten getroffen haben sie bey dem Canal-Bau zu *Ruppin* anzuwenden. Wie man sagt, so hat Hr. von *Heinitz* dem H. Prediger *Riem* den Auftrag gegeben, in der akademischen Monatsschrift eine genaue Beschreibung und Abbildung dieser Maschine dem Publikum mitzutheilen: wenigstens würde dieses eben sowohl dem Plane dieser Monatsschrift angemessen, als erwünschtsür viele ihrer Leser seyn. *A. B. Berlin den 20 Juli 1788.*

Vermischte Anzeigen. Herr Professor *Rouver* am Joachimsthalischen Gymnasio allhier, hat wegen gänzlichen Verlustes seines Gesichts, seine Professur in der Physik und Mathematik mit Beybehaltung seines Gehaltes niederlegen müssen. Seine Stelle verkehrt *ad interim* einer seiner vormaligen Schüler, Herr *Magister Wolff*; aus *Lissa* in Großpohlen gebürtig. *A. B. Berlin, den 20 Juli 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, bey Cuno's Erben: *D. J. J. Griesbachs*, F. S. W. u. E. Geheimen Kirchenraths etc. *Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, besonders für künftige Religionslehrer. Dritte verbesserte Ausgabe.* 1787. 252 S. 8. (12 gr.)

Die erste Ausgabe ist gar nicht in den Buchhandel gekommen, die zweyte war innerhalb eines Jahres vergriffen; daher wir diese dritte als ein ganz neues Buch anzuzeigen uns verbunden halten. Man muss sich ganz in die specielle vom Hrn. Verf. in der Vorrede angegebene Absicht dieser Schrift hineindenken, ehe man darüber urtheilt. Wollte man sie als einen Inbegriff der Religionskenntnisse unitheologischer aber aufgeklärter Christen beurtheilen, so enthielte sie zu viel Wissenschaftliches und Ueberflüssiges, daher sie auch zum katechetischen Unterricht, selbst durch Wissenschaften aufgeklärter Jünglinge, nicht brauchbar seyn würde. Laut der Vorerinnerung zur ersten Ausgabe ist sie für zweyerley Leser und Zuhörer der Vorlesungen darüber bestimmt, 1. für Studenten anderer Facultäten ausser der theologischen. Nach des Rec. Gefühl möchten nur wenige derselben der *ganzen* Ausführlichkeit in allen Kapiteln bedürfen. Ein Nichttheologe braucht für sich als Christ durchaus nur Religion, mit dem nöthigen Grade gründlicher Kenntniss ihrer Erkenntnissquelle und deren Werths, und der haltbaren, ohne Sprachgelehrsamkeit fasslichen Beweise der einzeln wohlverstandenen Religionswahrheiten aus dieser Erkenntnissquelle; vor allen Dingen einen so hellen Blick auf die Wichtigkeit, praktische Nutzbarkeit, und die sichern Erwartungen derselben, dass Herz und Gewissen für dieselbe interessirer wird. Diese Schrift zeigt nun zwar alle vorgetragenen Lehren auf der praktischen Seite, berührt aber doch manche Materien, von denen es scheint, dass diejenigen Nichttheologen, die davon noch nichts wissen, lieber nie darauf gebracht werden möchten, um nicht auf unnütze Speculationen und in das Labyrinth unseliger Streitfragen zu gerathen und von den eigentlich praktischen seligmachenden Wahrheiten abgezogen zu werden, wie dieser Fall oft eintritt. Indessen giebt es freylich auch unter solchen manche, die im frühern Religionsunterricht schon zu viel davon gehört haben, denen es dann allerdings nützlich ist, eine so wohl durchdachte, so behutsame, so rein biblische Belehrung zu erlangen, als die gegenwärtige ist. Die 2te Rücksicht des Hn. Verf. ist daher noch bestimmter und nach dieser muss sie eigentlich beurtheilt werden, nemlich für *künftige Religionslehrer*, die zwar für sich selbst schulgerechte Dogmatik wissen, aber doch auch ausserdem im Stande seyn müssen „*ohne Schulgelehrsamkeit*" die Dogmen des Christenthums verständigen „Layen gelegentlich vollständig, ordentlich, bestimmt und deutlich vorzutragen, aus Schrift „und Vernunft bündig zu beweisen, gegen Einwürfe, *die ausser der Schule erfonnen sind*, zu „vertheidigen und nach verschiedener Absicht „verschiedentlich zu lehren." Solche Anweisung ist allerdings auf Universitäten von grosser Wichtigkeit und grosem Nutzen. Die meisten Prediger wissen aus Erfahrung, was es ihnen für Zeit und Mühe gekostet hat, nach ihren Universitätsjahren und im Anfange ihres Lehramtes aus der schulgerechten Dogmatik nun das zu sondern, zu läutern, sich und andern in die gewöhnliche Umgangssprache zu übersetzen, was in ihrem Amte brauchbar ist; dass mancher, der dazu nicht Kopf und Herz genug hat, mit seinem ganzen Vorrath akademischer Hefte entweder nichts anzufangen wusste, oder Stücke davon so trocken, so schulgerechte vortrug, dass die Gemeine eine hebräische Predigt zu hören glaubte, wenigstens eben so gut, als wäre sie hebräisch gewesen, ohne Belehrung und Erbauung blieb. Der Vf. macht sich also um künftige Lehrer und Gemeinen dadurch sehr verdient, dass es erstern, nach S. 6. der Vorerinnerung nicht allein überlassen bleibt, sich aus ihrer Schuldogmatik eine populäre zu abstrahiren, und dass sie *Religion* von *Theologie* unterscheiden lernen. In der 2ten Ausgabe von 1786. hat diese Schrift zwar nicht in Sachen, aber im Vortrage viele Verbesserungen und Zusätze erhalten, und die Vorrede dazu rechtfertigt den Inhalt und die Methode gegen gemachte Einwendungen auf eine eben so bescheidene als gründliche Art. Die

vor uns liegende 3te Ausgabe von 1787, hat noch weniger Veränderungen, nur hie und da genauere Bestimmungen und überaus reichhaltige und nützliche Anmerkungen erhalten. In der neuen Vorrede dazu rechtfertigt sich der Verf. wegen der darinn aufgenommenen Theorien mancher theologischen Lehrsätze dadurch, dass die Volkslehrer es fast durchgängig mit Menschen zu thun haben, denen dergleichen Sätze von der Kindheit an als wichtige Religionswahrheiten eingeschärft worden sind, und die durch ihre Gesang- Gebet- und Erbauungsbücher unaufhörlich an sie erinnert werden, weshalb denn ein Religionslehrer über solche Lehren wohl nicht ein gestenthliches Stillschweigen beobachten könne; die seine Zuhörer für wesentlich zur Religion gehörig halten, vielmehr besser thun werde, die falschen, groben und der praktischen Religion nachtheil gen Vorstellungen mit Klugheit und Vorsicht nach und nach zu verbessern, und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, was und wie viel die Bibel davon wirklich und deutlich lehrt, und was blose Erläuterungen, Zusätze, u. s. w. sind, wovon der Hr. Verf. die Lehre von der Fortpflanzung der Sünde Adams zum Beyspiel anführt. Nach dem letzten bestimmtesten Zweck dieser Schrift muss man demselben allerdings Recht geben, dass es nützlich sey, zukünftige Prediger darüber zu belehren wie sie von dieser und ähnlichen Materien NB; *wenn sie dazu aufgefodert werden*, schicklich reden sollen, und die Behutsamkeit des Hn. Verf. ist musterhaft. Besser wäre es freylich, diese ganze Frage bliebe in den Mauern der akademischen Hörsale, als exegetische Frage, und bey der Geschichte der Dogmatik, käme nie in katechetischen Unterricht und auf die Kanzel; aber Männer, die lange im Predigtamte stehen, wissen aus Erfahrung, dass man bey gelegentlichen Religionsgesprächen mit solchen Christen, die ihre ganze in der Jugend erhaltene und durch Hören und Lesen fortgesetzte Religionserkenntnis durchaus für grossenbarte Wahrheit des Christenthums ansehen, gewiss mehr Schaden als Nutzen stiftet, wenn man grade hin wegleugnet, was doch nur nach sehr gelehrter Kenntnis der Sprache, der Denkungsart und der besondern Absicht Pauli richtig beurtheilt werden kann, wobey doch allerdings eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit zum Grunde liegt, dass moralische Verderbnis des Menschen und Hang zum Bösen da ist; und dass man am besten thut, sie von Speculationen über dessen Ursprung abzuziehen und auf die Sorge für dessen Wegschaffung zu führen.

Die Schrift selbst handelt, nach einigen Vorerinnerungen 1. *Von Religion, Offenbarung und Bibel*, wobey die §. 18 zum Beweise, dass die Verf. der Schriften des N. T. göttlicher Eingebung genossen haben, angeführte Beweisstelle 2 Tim. 3, 16, wohl nicht nach des Apostels Sinn von den Schriften des N. T. handeln kann, die Timotheus *nicht von Kind auf* wissen konnte, und Rec. erinnert sich keiner Stelle des N. T., wo entweder Christus den Aposteln *beym Schreiben* göttliche Eingebung verheissen, noch wo die Apostel sich derselben gerühmt hätten. Die Stelle Matth. 10, 19, kann wohl nur durch entfernte Schlüsse auf ihre Schriften als Apologien, gezogen werden; die Unterscheidung Pauli 1 Cor. 7, 10. 12. den Ehelichen gebiete *nicht ich, sondern der Herr* – den andern sage *ich, nicht der Herr*, ist mehr wider, als für eine göttliche Eingebung des *gesammten* Inhalts ihrer Schriften, und was das Historische betrifft, so sagt Johannes 1 Br. 1, 1-3. gerade das Gegentheil, ungeachtet sonst eine besondere göttliche Regierung ihrer Gedanken in dogmatischen und moralischen mündlichen sowohl als schriftlichen Belehrungen unläugbar ist. Sehr wichtig sind die §. 9., worinn gezeigt wird, dass die Bücher des neuen Test. viel Lokales und Temporelles enthalten, dass ihr Inhalt nicht von gleicher Wichtigkeit ist, dass aber die in ihnen enthaltenen Religionswahrheiten durchaus praktisch und eine verbindliche Richtschnur des Glaubens und Lebens für alle Christen sind; die §. §. von des A. T. Glaubwürdigkeit, Nationalbestimmung, Nutzen und Gebrauch; dass sich Christen vornemlich an den Religionsunterricht des N. T. zu halten haben; vom Zweck und Hinlänglichkeit der Bibel; vom Rechte jedes Christen sie zu lesen, doch billig solche Stücke derselben, die er verstehen und nutzen kann; von Vernunft und Glaubru; von kirchlichen Lehrvorschriften, als Grundlinien, nach welchen in einer bestimmten gottesdienstlichen Gesellschaft die aus der Bibel geschöpfte Religionstheorie, in Absicht ihre tiger Dogmen, *dem Sinne dieser Gesellschaft gemäs öffentlich* vorgetragen werden soll – „alles, wie sich von selbst versteht, den „unveräusserlichen Privatrechten des Gewissens „und der Autorität der Bibel, *als des alleinigen „Erkenntnisgrundes*, unbeschadet; und dass die „Meinung protestantischer kirchlicher Gesellschaften *nicht* sey, solche Vorschriften, der grossen „Fortschritte in der Bibelauslegung ungeachtet, als *„ewige durchaus unveränderliche Gesetze* aufzustellen, und dadurch jede Berichtigung des Lehrbegriffs auf immer auszuschliessen, oder gar das weitere Forschen zu verbieten, erhellet schon daraus, *dass die Gesellschaft stillschweigend, aber „deutlich genug, ihnne bedeutenden Widerspruch es genehmiget hat*, wenn die *angesehensten und gelehrtesten und allmalig die meisten, „oder alle Lehrer öffentlich in Vorträgen u. Schriften „den spätern, bessern Einsichten folgten.* (Wie viel hat sich seit der Zeit hie und da geändert! mit wie vieler Einschränkung würde der Hr. Geh. K. R. dies ein Jahr später auf einigen andern Universitäten haben sagen müssen!) „Nur *leichtsinnigen* Veränderungen des öffentlichen Lehrbegriffs „durch *einzelne, voreilige, gewaltsame* Lehr-

Digitized by Google

„*Lehrer, und unvorbereiteten, gewaltsamen, Zerrüttung anrichtenden kirchlichen Revolutionen, die oft den Staat erschüttert haben, soll und kann durch jene Vorschriften — so lange es nöthig ist, vorgebeugt werden.*“ (Sehr wahr!) II. *Von Gott.* 1. überhaupt, wo der biblische Grundbegriff „Urheber und Beherrscher der Welt“ festgesetzt wird, und in der Anmerkung dazu dem Volkslehrer sehr nutzliche Regeln gegeben werden dafs er a) nach dem Beyspiel der Bibel vornemlich „von den *moralischen* und *wirksamen* Eigenschaften Gottes reden, und tiefsinnige Speculationen weglassen b) nicht aus übertriebenem „Bestreben, alles anthropopathische zu vermeiden, „von Gottes Gerechtigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, Wohlgefallen an den Tugendhaften zu reden unterlassen solle; c) Dafs der Volkslehrer selbst mit jenen philosophischen Begriffen „bekannt seyn, aber d) nicht mit dem Neuesten „der neuen Philosophen in seinen Volksvorträgen „glänzen wollen müsse, weil der bedächtige und „feste Schritt, nur das in gemeinen Religionsunterricht aufzunehmen, was durch mehrjährige „kaltblütige Prüfung bewährt gefunden ist, am „weitsten bringt“ (eine wichtige Regel!) e) dafs „ein Volkslehrer sich aber auch in Acht nehmen „müsse, nicht aus Anhänglichkeit an die Verbreitung wahrer Berichtigungen unserer Erkenntnisse Hindernisse in den Weg zu legen., Was der Verf. 2) *von dem mit dem Menschen Jesu innigst verbundenen λογος, der im gleichen Verstande, als der Vater, Gott, und doch von diesem unterschieden ist*, imgleichen *vom heil. Geist* und der *Dreyeinigkeit* sagt, wird behutsam und mit biblischen Belegen, §. 54-58. vorgetragen. Obgleich nicht alle gelehrte Schriftforscher in allen angeführten Schriftstellen eben die Beweiskraft, oder neue und stärker als bisher vorgetragene Beweise finden werden, welches auch nicht zu erwarten ist, wenn gleich noch höhere Preise darauf angeboten würden, wenn nicht zugleich eine neue *Offenbarung* bekannt gemacht würde, die diese *neuen Beweise* enthielte: so ists doch nach dem Zweck *dieser* Schrift in der That weislich gehandelt, das Gesagte zu sagen, zumal von einem so gelehrten und so toleranten Schriftforscher, der allgemeinnützlichen Volksunterricht von gelehrten Privateinsichten so wohl zu unterscheiden und anders Denkende zu dulden weifs; auch in der Anm. zu § 54. darüber sehr viel Wohldurchdachtes sagt, insonderheit „dafs ein „Volkslehrer bey dieser Materie immer auf die „durch Jesum geschehene Erlösung, und auf die „ihm beygelegte Oberherrschaft über alles Rücksicht nehmen, und alle unbiblische Kunstwörter, „alle auffallende Antithesen, alle vermeynte Erläuterungen und Vergleichungen, alle untauglichen und kritisch oder exegetisch unsichern „Beweise, zumal aus dem A. T., alle Polemik „gegen anders denkende, und unbedachtsame „Klagen oder Deklamationen gegen sie und die „unverständige Uebertreibung der freylich nicht „zu leugnenden Wichtigkeit dieser Lehre vermeiden müsse.“ *Der IIIte Abschn.* handelt von *Werken Gottes*, Schöpfung, Vorsehung, Engeln. Von letztern nur, in der doppelten Rücksicht: 1) Mifsverständnisse der biblischen Stellen, die ihrer Erwähnung thun, zu verhüten; 2) abergläubige und schädliche Volksmeynungen, sonderlich von bösen Geistern, zu berichtigen. Hier werden neben den biblischen Stellen, die davon handeln, für den Verständigen gute Winke zur richtigern Beurtheilung dieser mehr pneumatologischen als theologischen Materie gegeben, und § 85 wird die nöthige Warnung hinzugefugt: „sich „gegenwärtig nach Erscheinungen der Engel „sehnen, ist Schwachheit und Schwärmerey, wo„zu weder in der Bibel, noch in Vernunftwahrheiten, noch in der Erfahrung Grund vorhanden ist. Solche Dinge vorgeben, ist entweder „Einfalt oder Leichtgläubigkeit, oder absichtliche „Täuschung und Betrügerey, wie sich noch immer bey angestellter genauer Untersuchung gefunden hat.“ Sehr wahr! Der *Teufel* wird § 86 sehr recht das *Ideal der höchsten Bosheit und Schadenfreude*, und nach morgenländischem Sprachgebrauch ein *Symbol von göttlichen Strafen* (von welchen man in der alten Zeit glaubte, dafs Gott sie nicht unmittelbar, sondern durch Mittelspersonen vollziehe) und von allem, was Menschen in Schaden und Unglück bringt, genannt und gesagt, dafs er in einigen Stellen nur zur poetischen Fiction gehört. Imgleichen wird sehr richtig angemerkt, dafs der Hauptbegriff von bösen Geistern „*Urheber und Beförderer des Bösen unter den Menschen*“ in der ältesten Welt mit der damals gemeinen Vorstellung zusammenhing, dafs man alle etwas ungewöhnliche, böse sowohl als gute, Ereignisse der unmittelbaren Wirkung unsichtbarer Wesen, zuerst Gottes selbst, hernach auch anderer Geister zuschrieb, welche Idee in spätern Zeiten weiter ausgemahlt ist unter Chaldäern, Babyloniern, Parsen), woraus man begreift, *warum und inwiefern* nach dem neutestamentischen Sprachgebrauch alle Folgen des Falles Adams (nach der einmal angenommenen Erklärungsart der mosaischen Beschreibung) als Wirkungen des Teufels vorgestellt werden u. s. w. § 88. „Ob der „Teufel ehemals auf menschliche Seelen und „auf die Körperwelt unmittelbar gewirkt habe, ist „eine historische und exegetische Frage, *deren Verneinung auf Religionssätze keinen Einfluss hat*, — noch fortdauernde unmittelbare satanische Wirkungen glauben, ist unchristlicher „Aberglaube — aufsteigende böse Gedanken und „Begierden sind aus der unreinen Quelle unsers „eigenen Herzens nach der Schrift herzuleiten, „und *dies ist desto sichrer, da wir ohnehin gegen „die Versuchungen des Satans keine andere Waffen brauchen können, als eben dieselben, mit*

Digitized by Google

„welchen wir die in unserm Herzen selbst aufsteigenden unordentlichen Begierden bestreiten müssen.“ (Vortrefflich!) *IV. Bestimmung und moralische Natur des Menschen.* Bestimmung in diesem Leben und in der Ewigkeit. Leben nach dem Tode. Wiedererweckung der Leiber. Weltgericht. Recens. zeichnet nur einige schöne Gedanken aus: „der Mensch ist nicht blos um „der Zukunft willen da, und er lebt seiner Bestimmung entgegen, wenn er über dem Himmel „die Erde vergisst, oder sich zu jenem auf eine „solche Art geschickt machen will, dass er darüber auf dieser unbrauchbar wird. Das gegenwärtige Leben ist nicht nur Mittel, sondern „auch Zweck; und daher soll der Mensch nicht „alle seine Gedanken lediglich darauf richten, „um *dereinst* glücklich zu *werden*, eben als wenn „es nicht schon *itzt* seine Bestimmung wäre, es zu „*seyn*; sondern vielmehr jeden gegenwärtigen „Augenblick schon geniessen — rechter Genuss „dieses Lebens ist zugleich die beste Vorbereitung zur Glückseligkeit des zukünftigen, und „umgekehrt das rechte Bestreben, dereinst glücklich zu werden, ist ein wirksames Mittel, es itzt „schon zu seyn. — Blosse Vermuthungen und „Hypothesen von dem Leben nach dem Tode „überlässt man gern ihren Liebhabern, aber dem „Volke müssen sie nicht als Religionslehren vorgetragen werden.“. Ueber *menschliche Freyheit* wird § 95. 96 viel gutes und praktisches gesagt, das jungen Theologen zu einer nützlichen Anleitung dienen kann, theils sich selbst nicht in dem Labyrinth der Speculation in dieser schweren Materie zu verlieren, theils nachdenkenden Layen darüber genugthuende und moralisch nützliche Belehrungen zu geben. Eben so verdienen die § § von *natürlichen* und *positiven Belohnungen und Strafen* nachgelesen zu werden. In Absicht der letzten ist die Bemerkung weiterer Erwägung würdig „dass die biblische öftere und „deutliche Versicherung, dass Gott Sünden vergebe, nicht blos von Verwandelung der natürlichen Strafen in heilsame Züchtigungen, oder „von Aufhebung einiger natürlichen, aber zugleich moralisch bösen Folgen der Sünde (der „geistlichen Strafen) z. B. Furcht vor Gott etc. „verstanden werden könne, wozu noch die bibl. „Stellen kommen, dass Christus, der Unschuldige, für uns Strafe erlitten habe — dass man „nicht die übeln Folgen des physischen (materiellen) einer unrechtmässigen Handlung, welche „bald natürlich, bald auch blos *zufällig* (?) sind, „mit den Folgen des moralischen (formellen) derselben verwechseln müsse.“ *Der VIte Abschnitt: Zustand des Menschen vor und nach seinem Verfalle*, ist sehr behutsam und lehrreich abgehandelt, enthält aber nichts vorzüglich bemerkungswürdiges Neues. *Im VIten Abschnitt: Christus der Wiederhersteller des Menschengeschlechts*, wird A. Jesus als Messias, als wahrer Mensch und wahrer Gott, und sowohl sein Leben auf Erden, als sein himmlisches Leben nach dem Tode vorgestellt; wobey Recensenten doch zu viel aus der wissenschaftlichen Dogmatik vom λογος und von Zurechnung des thuenden Gehorsams vorzukommen scheint. Was das erste betrifft, sollte es nicht besser seyn, anstatt des λογος (von dem Johannes [und zwar er allein] doch unleugbar nur durch damalige jüdisch philosophische, cabbalistische Ideen zu reden veranlasst wurde, (s. § 19.) und wobey denn doch der Widerspruch fast unvermeidlich bleibt, sich den λογος als *abhängig* und zugleich als *dem Vater gleichen Gott* zu denken) lieber zu sagen: *Gott, die numerice einzige, untheilbare Gottheit* selbst, hat sich mit dem Menschen Jesu von dessen erstem Entstehen an auf eine in ihrer Art einzige Weise vereinigt? Dies ist wenigstens dem biblischen *häufigern* Sprachgebrauch gemäss geredet, Joh. 10. 38. 12. 45. sonderlich Kap. 14. 7 ff. 1 Tim. 3. 16. 2 Cor. 5. 19. Col. 1. 15 und in mehrern Stellen. B. Von der *Kirche* und dem *Lehramt*. C. von der *Taufe*. *Im VIIten Abschnitte: Wie wird der Christ durch seine Religion zu seiner grossen Bestimmung geführt?* wird von Sinnesänderung, guten Werken, Rechtfertigung durch den Glauben, und h. Abendmahl zweckmässig gehandelt.

Im Ganzen genommen enthält diese Schrift eine vollständige und deutliche Belehrung, nicht nur von der christlichen Religion, sondern auch von der Dogmatik der lutherischen Kirche, insofern sie populär vorgetragen werden kann. So sehr sie bey der orthodoxen luth. Lehre bleibt, so ist sie doch mit lobenswürdiger Mässigung und Billigkeit gegen anders denkende, auch weiser Warnung vor angemassten Entscheidungen dessen, was die h. Schrift nicht entscheidet, und vor menschlichen Erfindungen neuer unbiblischer Lehren, auch mit vielen lehrreichen, nur dem denkenden Kopf verständlichen Winken, sonderlich in den Anmerkungen, geschrieben, so dass die Schüler der Theologie, zumal diejenigen, die das Glück haben, des Hn. Geh. Kirchenraths mündliche Vorlesungen darüber zu hören, gewiss grossen Nutzen davon haben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KUNSTANZEIGEN. Der König von Neapel hat Herrn *Hackert* den Auftrag gegeben alle Seehäfen seines Königreichs zu bereisen und die schönsten Aussichten derselben zu zeichnen. *A. B. Neapel den 13 Junius 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Krieger d. J.: *Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker* von *D. Ludwig Julius Friedrich Höpfner.* Dritte verbesserte Auflage. 1785. 288 S. 8.

EBENDAS. Vierte verbesserte Auflage. 1787. 300 S. 8. (18 gr.)

Die Anzahl der Paragraphen ist in diesen beiden, wie in den vorigen Auflagen, mit Recht beybehalten worden. Beide unterscheiden sich von den vorhergehenden nur von einander, durch Hinzufügung neuer Anmerkungen, worin manches näher bestimmt, anderes vorher nicht berührte angezeigt wird, und durch Anziehung mehrerer, gröstentheils nach jeder Ausgabe herausgekommenen, Schriften. Zuweilen ist auch die Ordnung der Paragraphen abgeändert: aus welchem allem erhellt, dass der VE., diesem so brauchbaren Lehrbuche immer mehr Vollkommenheit zu geben, unaufhörlich bemüht ist. Unbillig wäre es bey der grosen Menge vorzüglich von Dissertationen einzelne Auslassungen, als grose Versehen anzurechnen; einige Fälle dieser Art, wo die Abhandlungen uns erheblich geschienen haben, wollen wir aufstellen, um den Verf. bey einer neuen gewiss zu erwartenden Ausgabe darauf aufmerksam zu machen. Bey §. 18 vermissen wir *Gottl. Aug. Tittel diss. quibus causis actuum humanorum ad imputationem aptitudo evertatur Jen.* 1762; bey §. 21. *Hombergk de principio juris N. Marb.* 1715. und *de veritate J. N.* von demselben Jahre: bey §. 41. *Joh. Carol. Christoph Ferber diss. de falsiloquiis et mendaciis maxime inter se diversis Helmst.* 1764; bey S. 101. *Petr. Jul. Stisser diss. de morte vicaria. Jen.* 1695. bey §. 159. *Mosheim commentatio de divortio. Jen.* 1748. bey §. 167. *Joh. Christ. Briegleb de servitute. Coburg.* 1771. bey §. 222. steht noch *Waldner de Freudenstein*, nach einem alten Druckfehler, der Verf. heisst *Freundstein.* — Auch in Ansehung der Sachen hätten wir verschiedenes tiefer untersucht, und mehr berichtigt gewünscht. So den Beweis vom Daseyn eines natürlichen Rechtes, welcher, wie er §. 21. geführt wird, blos auf das Daseyn einer Sittenlehre überhaupt geht, da es doch hier hauptsächlich auf das Daseyn eines Zwangsrechts ankommt. Gleichergestalt ist auch der §. 24. angegebene höchste Grundsatz des Naturrechts eigentlich nur oberstes Princip der Sittenlehre, woraus der unten §. 32. als Princip des Zwangsrechts angegebene Satz: beleidige Niemand, sich ohne Zwang nicht ableiten lässt. Den Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommenen Pflichten gründet der VE. noch immer darauf, dass es Stimme der Natur, jedem menschlichen Herzen eingeprägtes Axiom, ist: du darfst mir thun, was ich dir thue, du kannst gegen mich unterlassen, was ich gegen dich unterlasse. Allein eben darauf kommt es an, ob dieser Satz ohne allen Beweis als Axiom in einer strengen Wissenschaft darf aufgestellt werden. Den Grad von Evidenz wenigstens hat er nicht, welchen Axiome haben sollten; auch giebt es Menschen, die sich vor andern Vorzüge anmassen, wozu unsre Eigenliebe nur gar zu geneigt ist. Ohne allen Beweis also dürfte er schwerlich gelten, und da kommt die alte Schwierigkeit wieder, woher man ihn beweisen will? — woher beweisen, dass überhaupt dem Menschen in gewissem Falle erlaubt ist, Gewalt und Zwang zu gebrauchen, und zwar gegen Menschen vorzüglich mit gewissen Einschränkungen, gegen leblose Wesen und Thiere, nach den Rechtsregeln ohne alle Einschränkung? — In dem allgemeinen Staats-Rechte behält der Verf. den Zweck eines Staates als Fundament der Rechte noch bey. Gleichwohl scheint dieser Zweck als ein sehr schwankender Begriff zu einem sichern Maasstabe nicht brauchbar zu seyn, und zu allerley Misbräuchen, zu Rechtfertigung der allerwillkührlichsten Handlungen von Seiten des Regenten bequem können gebraucht zu werden. Unter dem Scheine des allgemeinen Besten lassen sich unzählige willkührliche Eingriffe rechtfertigen, und das um so mehr, da nur dem Regenten allein zusteht zu beurtheilen, was dem gemeinen Wohl vorträglich ist. Hierüber also wünschten wir gleichfalls genauere Untersuchungen von dem scharfsinnigen VE. angestellt.

STENDAL, b. Franzen und Grose: *Geschichte der Meynungen alterer und neuerer Völker*

Digitized by Google

im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion, und Priesterthum, von *Joh. Gottlieb Lindemann*. Vierter Theil. 787. 352 S. 8. (16 gr.)

Unter den asiatischen Völkern handelt dieser Theil nur noch von der Religion der Lamas, und wendet sich von da nach Afrika, zu den Schwarzen auf der Goldküste, in Kongo, Angola, Benguela, Whidah, Marokko, und am Vorgebürge. Dann folgt die Geschichte der christlichen Religion; mit der Geschichte der Meynungen alter und wilder Völker über die Entstehung der Erde, des Menschen, die Vorsehung und den Ursprung des Uebels wird diesmal geschlossen. Eine Sammlung dieser Art ist dem Philosophen, der die Entwickelung des menschlichen Geistes studiert, allerdings wichtig, weil er nicht allemal zu allen Quellen selbst gehen kann. Nur müsste sie zu dem Ende aus den Quellen selbst mit kritischer Behutsamkeit gezogen seyn; und dies scheint der Verfasser nicht hinlänglich vor Augen gehabt zu haben. So finden wir bey dem Fetischen Dienst nur die allgemeine Geschichte aller Reisen angezogen, da doch diese nur wieder Auszug ist, worinn manche Bemerkungen der Quellen übergangen sind; manche Abweichungen einzelner Reisebeschreiber auch nicht gehörig untersucht worden. Auch die hiebey angeführte Bibliothek zur Geschichte der Menschheit, ist wieder nur Auszug. Hier durfte nichts Zuverlässiges, sollte es auch Anfangs unerheblich scheinen, ganz übergangen werden; darinn liegt oft für den tiefer forschenden ein Erklärungs-Grund. Auf Untersuchung der Quellen so mancherley abergläubischer Meynungen lässt sich der Verf. nicht ein, und das wäre auch wohl gethan gewesen, wenn er sich der Vergleichungen zwischen Superstitionen alter und neu bekannt gewordner Völker enthalten hätte, als welche in einen blos Thatsachen ohne Raisonnement aufstellenden Plan nicht gehören. Die bey solcher Gelegenheit zuweilen eingestreuten Bemerkungen misrathen ihm nicht selten. Eben daher gehörten auch die Betrachtungen über den Zustand der Philosophie bey Gründung des Christenthums nicht eigentlich hieher: sondern in eine absichtlich pragmatische Geschichte der Religionen. Nicht zu gedenken, dass, unter mehrerem nicht strenge richtigen, die damalige Aufklärung zu geringe angenommen wird. Ungereimtheit des Polytheismus, und Lächerlichkeit der Volksmeynungen über die Götter, nebst dem Ungrunde der ganzen Mythologie, ward von allen einigermaßen über den Pöbel erhabnen allgemein anerkannt, und in allen Büchern gelehrt.

OFFENBACH, b. Weiss und Brede: *Benjamin Rush Untersuchung über den Einfluss körperlicher Ursachen auf die Moralität*, nach der 2ten englischen Ausgabe übersetzt. 1787. 93 S. 8. (8 gr.)

Bey den ganz bekannten Thatsachen, die hier ohne alles tiefere Forschen nach Gründen, ohne alle Methode, aufgestellt werden, hätte diese Untersuchung gar füglich mögen unübersetzt bleiben. Des Uebersetzers Anmerkungen zeugen von mancherley, leider nicht genug verdauten, Belesenheit, und einer hiemit nicht selten verknüpften Selbstgenügsamkeit. Philosophische Richtigkeit vermissen wir darinn gewöhnlich, nicht selten so gar Sinn. Von ersterem mag die Anmerkung S. 14. über das Forterben der Seelenfähigkeiten zum Beyspiel dienen, wo es heisst: und analogisch kann denn auch so das Erbgebäude des Gehirns Erbverstand fortpflanzen, obgleich diese missliche Generation sich vorzüglich auf die Gattungen des Genies zu erstrecken scheint. Gewöhnlich ereignet sich das Gegentheil, *heroum filii nequam*, sagt so gar ein Sprüchwort; die Gattungen des Genies sind also dem Forterben nicht vorzüglich unterworfen. Von letzterem sey folgendes aus der Anmerkung S. 51 Beleg: auch Aerzte haben körperliche Schmerzen als ein reizendes und die Nerven thätiger machendes Mittel, in Krankheiten versucht. — Auch blutiges und unblutiges Geisseln gehört unter unsern Arzney-Vorrath. Es gereicht der Menschheit zur Ehre, dass auch diese Blutbusse unter dem Cardinal P. Damian bis zur Schwärmerey stieg, und die Flagellantenfecte ausmachte. In der That wüsten wir hierinn nichts der Menschheit rühmliches zu entdecken. Dass an dunkeln Stellen im Buche selbst kein Mangel seyn kann, folgt hieraus von selbst; wer eigne Gedanken mit Bestimmtheit nicht zu Tage geben kann, wie wird der fremde deutlich übertragen können? Nicht einmal seine Muttersprache ist dem Uebersetzer in ihrer Reinheit geläufig; *so* statt *das*, oder die, kommt oft vor, nebst Verbindungen, wie folgende aus der Vorrede: schon seit 7 Jahren waren die mehresten Thatsachen, und Grundsätze, die den Inhalt dieser Vorlesung ausmachen, niedergeschrieben, und werden *solche* mit eben dem Eindruck auf die Seele des Lesers wirken als sie auf mich gethan haben: so werden *solche*, u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, bey Pauli: *Herrn von Buffons Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere*. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt durch *Bernhard Christian Otto*, der Arzneygel. und Weltw. Doct. Prof. d. Nat. Gesch. und Oekon. Aufs. des botanischen Gart. in Greifswald u. s. w. Dreyzehnter Band. 304 S. 8. mit vielen Kupf. (1 Rthlr.)

EBERH.

Digitized by Google

EBENDAS. *Herrn von Buffons Naturgeschichte der Vögel*, — durch *B. C. Otto*. Vierzehnter Band. 304 S. 8. mit vielen Kupfern. (1 Rthlr.)

Jener begreift den Rest des zwölften, und einen Theil des dreyzehnten Bandes der Büffonschen *Hist. nat. univ. et part.* nach der Quartausgabe vom Musc. bis zum Coquallin, dieser den Rest des vierten und Anfang des fünften Bandes der Quartausgabe der *Hist. nat. des Oiseaux* von der Geschichte der *Moucherolles* bis zur Geschichte der Lerchen. Dass diese Uebersetzung durch Herrn Ottes Uebernahme derselben ungemein gewonnen habe, dass er die Stellen aus dem *Supplement* gehörig einschalte, und wichtige Anhänge und Zusätze, die theils aus andern Schriftstellern entlehnt, theils auf eigne Erfahrungen gegründet sind, können wir als bekannt voraussetzen; doch sind die Berichtigungen und Zusätze zur Geschichte der Vögel nach unserm Urtheile dem Hrn. Prof. besser gerathen, als die zur Geschichte der vierfüsigen Thiere; und in der That bedurfte jene mehrere Verbesserungen als diese, und in beiden wären sie gewiss noch viel reichhaltiger ausgefallen, wenn derselbe mehrere neuere Werke, vorzüglich der Engländer, besser benutzt hätte. Welche Nachlese und wie viele Berichtigungen hätten nicht allein aus Pennant und Latham können geschöpft werden!

GÖTTINGEN und LEIPZIG, bey Brose: *Magazin fur allgemeine Natur- und Thier-Geschichte*, herausgegeben von *C. F. A. Muller* D. Ersten Bandes Erstes Stuck. 112 S. 8. mit 1 Kupf. brochirt. (8 gr.)

Ohne Vorrede und Anzeige seines Plans meldet der Verf. allein auf dem Umschlage, dass wenigstens vierteljährig ein Stück erscheinen solle, und dass er die möglichste Sorgfalt auf die Auswahl der Aufsätze verwenden wolle. *Jeder* Beytrag werde ihm willkommen seyn. Dies Stück enthält: 1) der Schakal von Güldenstädt und Berthout van Berchem, mit der Abbildung nach *Schreberr*, (die Rec. jetzt zum viertenmal im Schreber, Leskens Anfangsgr. der Nat. Gesch., in Borowki's Abbild. und hier im Magazin bezahlen muss) ohne Anzeige, dass diese Abhandl. aus den Petersburg. Commentarien, und dem Mag. zur Naturgesch. Helvetiens genommen sind. II) Ueber die Dankbarkeit der Hunde, an den Herausgeber; also ein eingesandter Aufsatz für dessen Wahrheit Rec. nicht bürgen möchte. III) Fragment über die Geschichte des Salamanders, vermuthlich vom Verf. selbst, der deutlich seine Unkunde vom Nutzen der Versuche über Reproductionskraft der Thiere verräth, u. zeigt, dass er keine Versuche über Thiere unter der Luftpumpe, in verschiednen Luftarten, in verschiednen Graden der Wärme u. Kälte anzustellen versteht; dass der Salamander einen Ton von sich gebe, hat Rec. ebenfalls mehr als einmal bemerkt. IV) Boddaert von den zum thierischen Leben nöthigen Theilen bey verschiedenen Thieren, wieder ohne Anzeige, dass diese Abhandl. aus dem XIV Theil der Verhandelingen der Haarlem. Maatschapy genommen sey. V) Etwas über das Wiederkauen und die Verdauungswerkzeuge der wiederkäuenden Thiere. Vermuthlich wieder ein Aufsatz des Verf., der Haasen und Kaninchen zu den wiederkäuenden Thieren zählt, die doch nach des Rec. wiederholten Beobachtungen nie wiederkäuen, und daher keine Kennzeichen des Wiederkäuens anzugeben weiss; denn die Seite 96 angegebnen sind falsch, da sie gröstentheils alle auch andern nicht wiederkäuenden Thieren zukommen; das übrige ist bloss aus andern Schriftstellern entlehnt. Wollte Hr. M. sein Magazin noch auf irgend eine Weise gemeinnützig machen, so rathen wir ihm, alle eigne und eingesandte Aufsätze wegzulassen, bloss seltne und wichtige Abhandlungen einzurücken, anzuzeigen, woher er sie genommen habe, und die Auswahl einem andern, etwa Herrn Blumenbach, zu übertragen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Helwing: *Kurze Vorträge über Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln* von *Joh. Heinrich Voss*, Pastor an der St. Nicolaikirche in Stade. 448 S. 1788. kl. 8. (20gr.)

Diese Vorträge sind, allem Ansehen nach, nur Auszüge aus gehaltenen Predigten, denn jeder ist nur 7-8. Seiten lang. Die Wahl der abgehandelten Wahrheiten ist sehr gut ausgefallen; sie sind durchgängig praktisch und erbauungsreich. Nur einige Propositionen sind nicht bestimmt genug ausgedrückt; z. E. 28 Pr. das Gebet als ein Mittel, *alles* Gute von Gott zu erlangen 35 P. die Vergebung der Sünden als ein Grund unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. 43 P. die Bel. Jesu als das beste Mittel zur Erhaltung unserer Gesundheit ff. In diesen Propositionen ist *zu viel* versprochen worden. Man bringt nur die Religionswahrheiten in üblen Ruf, wenn man sie mit der Erfahrung in Widerspruch stellt. 44 Pr. warum eher offenbare Sünder als eingebildete Fromme in den Himmel kommen? Ist zweydeutig und falsch ausgedrückt, denn offenbare Sünder kommen doch nicht in den Himmel. Also: etwa warum offenbare Sünder sich eher, als eingebildete Fromme, zu der Frömmigkeit bequemen, die zum Himmel führt? U. d. m. In Ansehung der Ausführung ist zwar Ausdruck und Periodenbau populär, aber gar vielen Predigten fehlt es an Gründlichkeit, Ordnung, Darstellungskunst und zweckmässiger Ausführlichkeit. Zum Beweise dieses Urtheils mag ein kurzer Auszug eines gewiss nicht über Alltags-

Digitized by Google

wahrheiten gehaltenen Vortrages seyn. *Am Reformationsfeste* wird die Frage beantwortet: *sind wir so aufgeklärt, wie wir nach unserer Religion sollten?* 1 *Theil*, was ist Aufklärung, 1) die Zeiten vor Luthern waren voll Unwissenheit und Aberglauben, 2) Luther wurde von Gott zum Reformator aufgestellt, 3) wenn wir Gott aus Natur und Bibel recht erkennen und nach dieser Erkenntnis leben: so sind wir aufgeklärt. 2 *Theil*. Können wir uns derselben mit Grunde rühmen? 1) die Katholiken, die von uns ausgegangen sind, (?) bekommen mehr Licht. 2) Unglaube und Gleichgültigkeit ist an die Stelle des ehemaligen Aberglaubens und blinden Religionseifers getreten. 3) Was hilft alle bessere Erkenntnis wenn wir nicht darnach leben? 4) Ohne Liebe hilft keine Erkenntnis. Dem Sinn der Theile und ihrer mangelhaften Ausführung gemäss, sollte doch die Propos. wohl eigentlich heissen: haben wir die Religionsaufklärung, die wir nach dem lutherschen Glauben haben sollten? etc. Sonst enthalten diese Vorträge viel lehrreiche und erbauliche Stellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die Königl. Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer in Stockholm, erwählte den 15ten Jan. 1788. den bischoflich Lund, Hn. D. *Olof Celsius*, zum Ehrenmitgliede, und den Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, Hn. *Heinr. Gabr. Porthan*, zu Abo, zum arbeitenden Mitgliede.

Die Königl. Preuss. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, hat unterm 1 Julius d. J. den Herzogl. Sachsen-Gothaischen Professor der bildenden Künste und Hofbildhauer, Hn. *Friedrich Doll*, zu ihrem Mitgliede erwählt und ihm das Diplom darüber unentgeldlich zugefertiget.

Verschiedte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Berlin, b. Himburg: *Herrn Johann Janin Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten.* A. d. F. übersetzt von *D. C. G. Selle.* Zweite Auflage. 1788. 416. S. 8. (1 Rthlr.)

Mannheim, b. Löffler: *Statistica ecclesiae Germanicae* edidit F. X. *Holl.* Editio nova. 1788. 630 S. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig und Budissin, b. Deinzer: *David Hollaens evangelische Gnaden-Ordnung.* Fünfte Auflage. 1788. 240 S. 8. (10 gr.)

Hof, b. Vierling: *Des Freyh. von Hofmann Abhandlung über die Eisenhütten.* I. Th. Neue Auflage. 1788. 80. S. 4. (10 gr.)

Hannover und Göttingen, b. Helwing: *Psychologische Versuche, ein Beitrag zur eforetischen Logik.* Von *Michael Hissmann.* Neueste Auflage. 1788. 297 S. 8. (8 gr.)

Frankfurt und Leipzig, b. Brönner: *Salomon Hausens selbst lehrende Rechenkunst.* Vierte Auflage. 1787. 432 S. 8. (10 gr.)

Halle, b. Heller: *Elogia Tib. Hemsterhusii et J. Mash. Gesneri.* 1788. 128 S. 8.

Göttingen, im Vandenhoeck-Ruprechtschen Verlage: *Ludwig Ernst Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.* 3te Ausgabe. 1787. I. II. Th. 79 S. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Nutzliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser*, von *G. A. E. Goeze.* 1 Band. Neue verbesserte Auflage. 1788. 471 S. 8. (16 gr.)

Ohne Druckort: *Faustin, oder das philosophische Jahrhundert.* m. K. 4te Ausgabe. 1788. 288 S. 8. (16 gr.)

Wien, b. Baumeister: *Erinnerungen für alle Auftritte des Lebens.* 3te Auflage. 1784. 136 S. 8. (8 gr.)

München, b. Lindauer: *Reden zum Wohl der Menschheit über verschiedene Gegenstände* von dem Hofrath von *Eckhartshausen.* Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 314 S. 8. (10 gr.)

Bremen, b. Cramer: *Trauerreden von G. J. Conert*, 2te Auflage. 1788. 159 S. 8. (8 gr.)

Nürnberg, b. Monath: *Sammlung deutscher Aufsätze von Fabeln zu bequemer Uebersetzung ins Französische von J. C. Chopufet* verbessert und vermehrt von *J. v. Colom.* Neue Auflage. 1788. 315 S. 8. (10 gr.)

Hamburg und Leipzig: *Der Christ bey den Saugen*, von *D. A. F. Büsching.* Neue Aufl. 1788. 157 S. 8. (6 gr.)

Copenhagen und Leipzig, b. Proft: *Friedrich Brüels gekrönte Preisschrift über die beste Art die Wälder anzupflanzen.* 2te Auflage. 1788. 52 S. 8. (4 gr.)

Leipzig, b. Hilscher: *H. Ch. v. Brocke wahre Gründe der physicalischen und Experimental allgemeinen Forstwissenschaft.* 1ter Th. 424 S. 2ter Th. Neue Auflage 1788. 734 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Düsseldorf, b. Dänzer: *Anweisung für Aerzte und Wundärzte um bey gerichtlichen Untersuchungen vollständige Visa reperta zu liefern von D. J. P. Brinkmann.* 2te Auflage. 1788. 84 S. 8. (6 gr.)

Erfurd. *Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen von D. J. P. Brinkmann.* Zweyte Auflage. 1788. 170 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Breslau und Leipzig, b. Gutsch: *Beschreibung aller Religionen in der Welt.* Dritte und verbesserte Auflage. 1787. 279 S. 8. (12 gr.)

Braunschweig, b. Schröder: *Des Herrn Bernhards, Grafens von der Mark und Ternie, Abhandlung von der Natur des (philosophischen) Eurs.* 1788. 1 2 S. 8. (5 gr.)

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Hochstnöthige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur frühen Bewahrung ihrer Unschuld.* Herausgegeben von *J. H. Campe.* 2te Auflage. 1788. 76 S. 8. (5 gr.)

Meissen, b. Erbstein: *Aeschinis Socratici Dialogi III. graece quartum edidit. J. F. Fischer.* 1788. 12 B. 8. (12 gr.)

Halle, b. Dreyssig: *Anweisung zur populären Menschenkunde.* 2te Auflage 1788. 86 S. 8. (8 gr.)

Berlin, in der Realschul-Buchhandlung: *Versuch einer Anleitung zur physikalischen Kenntnis des menschlichen Körpers.* 2te Auflage. 1788. 80 S. 8. (4 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *M. Georg Christian Raff's Naturgeschichte für Kinder.* m. K. Dritte verbesserte Auflage. 1788. 258 S. 8. (20 gr.)

Der Hofastronom Hr. *Fischer* in Mannheim ist nach München entlassen worden; an seine Stelle kommt Hr. *Ungeschick* aus Heidelberg, der vorhero noch 2 Jahre nach Paris und London reisen soll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Königsberg, bey Hartung: *Entwurf der gemeinnützigen Erkenntnifslehren des Christenthums* von D. *J. C. Schulz*, Oberhofprediger u. f. w. 1788. Erster Theil. 390 S. Zweyter Theil. 310 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
2. Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Lehrbuch der christlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri* entworfen von M. *J. C. Forster*, Domprediger zu Naumburg. Zweyte verbesserte wohlfeilere Auflage. 1788. 295 S. 8. (9 gr.)
3. Bremen u. Leipzig in Commission bey Göschen: *Christliches Religionsbuch zur Leitung des Unterrichts und des eignen Nachdenkens in Sachen der Religion und ihrer Geschichte* von *Hinrich Erhard Heeren*, Past. am Königl. Dohm zu Bremen. 1788. 8. 320 S. (15 gr.)
4. Greiz, b. Henning: *Lehr- und Erbauungsbuch für junge Christen, besonders für Erstlinge zu einer gesegneten Abendmahlsfeyer.* 1788. 8. 176 S. (6 gr.)

Die *erste* Schrift verräth einen akademischen Lehrer, der über die Dogmatik und die verschiedenen Theorien und Meynungen der Theologen nachgedacht hat, und da sie nicht für Gelehrte, sondern für Anfänger in der Theologie und für Layen, die etwas mehr, als gewöhnlich, von derselben wissen wollen, bestimmt ist, so ist die sehr wortreiche Weitläufigkeit *für solche* weniger ein Fehler. Der Verf. zeigt sich als einen sehr nützlichen Erzieher künftiger guter Volkslehrer, aber auch deutlich als einen Schüler des sel. Töllners. Nach einer *Einleitung* handelt das *erste Hauptstück* von den *Theoretischen Hauptlehren der natürlichen Religion.* Ursprung der Menschen und anderer Dinge, als ein Zeugniss von dem Daseyn, den Wirkungen und Eigenschaften Gottes, ihres Urhebers. Bestimmung des Menschen. Schicksal des Menschen nach dem Tode. *Zweytes Hauptstück. Von der heil. Schrift, als einer nähern Bekanntmachung oder Offenbarung der Religionslehren unter den Menschen. Drittes Hauptst. Von den durch die heil. Schrift bestätigten und erweiterten Erkenntnifslehren der Religion,*

Gottes Daseyn. Werke. Eigenschaften und Dreyeinigkeit. Bestimmung des Menschen auf Erden. Schicksal nach dem Tode. (Im 2ten Bande.) *Viertes Hauptst. Von den in der h. Schrift angezeigten eigenthumlichen Erkenntnifslehren der christlichen Religion.* Vom Verderben und dem damit verknüpften Elende des Menschen. Sünde. Erbsünde. Ursprung des natürlichen Verderbens. Wirkung und Folgen der Sünde. Von Christo, als demjenigen, durch welchen Gott die Menschen von der Sünde und ihren Strafen befreyen lassen. Erlösung. Theilnehmung daran. Ordnung des Heils. Taufe. Abendmahl. Im Anhange sind noch 3 kurze Abhandlungen: 1. *Jesus als Martyrer betrachtet.* 2. *Verschiedene Theorien über den Hauptzweck des Lebens, Leidens und Todes Jesu.* 3. *Hat Christus sich selbst als Erlöser und Versöhner der Menschen mit Gott bezeichnet?* Alle diese Materien sind gut abgehandelt. Bey den streitigen sind alle bekanntere verschiedene Meynungen mit den Gründen einer jeden historisch und unparteyisch vorgetragen, ohne des Verf. Privatmeynung aufzudringen, oft ohne sie gerade heraus anzuzeigen und diese Bescheidenheit ist rühmlich; z. B. in der Lehre vom Teufel, von Genugthuung, vom h. Abendmahl. Dass bey dem erwählten Plan manche Materien doppelt, in der natürlichen und geoffenbarten Religion vorkommen, macht die Schrift freylich zu weitläufig, doch ists nicht ohne die, auch gute, Absicht geschehen, die Gränzen von beiden, nach des H. Verf. Einsicht, zu zeichnen. Manche Gründe für seine Meynung möchten wohl andre nicht überzeugen. So hält er es deshalb für wahrscheinlich, dass es ausser dem Menschen noch andere vernünftige Geschöpfe *auf der Erde* gebe, oder dass die *Engel* auch *Erdbewohner* seyn, „weil die Menschen vieles von den in der Luft, „dem Wasser und der Erde befindlichen Dingen „nicht erkennen und brauchen, z. B. die Entwi„ckelung eines Kerns von seinem ersten Keimen „an bis zu einem vollständigen Baum und dessen „jährliche Veränderungen, so *müssten* diese und „ähnliche Dinge doch von andern Wesen auf Er„den *erkannt* und auf eine uns unbekannte Art „*benutzt* werden," worauf sich denn noch wohl vieles erwiedern liesse.

II. Die

Digitized by Google

II. Die 2te Auflage der Schrift des Herrn M. *Forſters* iſt gegen die erſte nur in einigen einzelnen Sätzen und Ausdrücken verbeſſert; unterſcheidet ſich aber von andern erklärten Katechismen hauptſächlich durch eine vorangeſchickte kurze Geſchichte der Bibel und der jüdiſchen und chriſtlichen Religion, und durch beſſere Ordnung, Vollſtändigkeit und Deutlichkeit in Sacherklärungen. Gegen manche als Beweisſtellen angeführte Sprüche, als Jeſ. 6, 3. 2 Cor. 11, 3. 1 Petr. 5, 8. Ebr. 2, 14. Apoſteg. 4, 12. und mehrere lieſſe ſich wohl etwas erinnern; auch hätte der Verf. wohl beſſer gethan, wenn er die zehn Gebote zuerſt als jüdiſches Geſetz der allgemeinen Menſchenpflichten kürzlich nach ihrem meiſtens negativen buchſtäblichen Sinn und Inhalt, ohne die ganze chriſtliche Moral hineinzuzwingen, erklärt, und dann die Sittenlehre Jeſu und der Apoſtel beſonders, als die weit vollſtändigere, mehr die Geſinnung des Herzens und thätige reine Selbſtliebe und Menſchenliebe, und den rechten Gebrauch ſeiner Kräfte und aller äuſſern Dinge betreffende und ordnende Tugendlehre beſonders abgehandelt hätte: indeſſen hat der Verf. doch die lutheriſche Glaubenslehre ſo deutlich, praktiſch und mit ſo nützlichen Warnungen vor Misverſtand und Aberglauben vorgetragen, daſs ſeine Schrift als ein nützliches Handbuch beym Unterricht in der Lehre der evangeliſch-lutheriſchen Kirche empfohlen werden kann.

N. III. unterſcheidet ſich von ähnlichen Schriften 1. durch die Ausführlichkeit, indem es von dem Verf. zu einem ſeines Orts üblichen 3jährigen Unterricht der Katechumenen gebraucht, daher auch weder andern Predigern zu einem kürzern Unterricht, noch auch Schullehrern zum Lehrbuche, ſondern zu einem Mittelbuche zwiſchen dergleichen kürzern Leitfäden und einem ausführlichen Erbauungsbuche empfohlen wird; 2. durch die zur Erweckung jedem Satze angehängten Verſe aus dem Bremiſchen Geſangbuche; 3. durch ein beſonders Hauptſtück von der Geſchichte der Religion, beſonders des Chriſtenthums. Das Buchlein iſt zweckmäſsig und gut geſchrieben, zeichnet ſich aber doch eben nicht durch aufgeklärtere Einſichten vor vielen ähnlichen aus.

No. IV. fängt mit einer *Betrachtung über die wahre Glückſeligkeit und die Urſachen, warum ſie von ſo wenigen Menſchen wirklich erreicht wird*, an, die auf 16 Seiten in Abſicht der Sachen viel zu wenig; und in Abſicht der Worte viel zu viel ſagt und mit 5 gereimten Strophen ſchlieſst, worinn dergleichen Zeilen vorkommen:

Iſt dieſes Leben auf der Erde
Nichts anders als *bloſs* Zeit der Saat

— — — — —

So kann man nie zu bald *anfangen*
Um dem Verderben zu entfliehn — — —

In dem 2ten Kap. *Vortreflichkeit der chriſtl. Religion, als nach deren Anleitung man allein glücklich werden kann*, werden in einem Geſpräch zwiſchen *dem Menſchen* und der *Bibel* darinn die Lehren des Chriſtenthums ſo vorgetragen, daſs der Menſch fragt und die Bibel antwortet, daſs der Menſch zuweilen eine Einwendung macht: wie ſoll ich das verſtehen? wie kann ich das begreifen? aber von der Bibel ſogleich mit der Antwort zum Stillſchweigen gebracht wird, daſs dieſer Menſch ja nicht zu ſagen wuſste, wie es zugeht, daſs ſein Arm, ſobald er will, ſich ſtreckt und ſobald er will, ſich wieder zurückzieht, worauf denn *dieſer* Menſch weiter keine Frage und Einwendung waget und alles vortrefflich findet. Dergleichen Dialogen ſind denn nicht ſchwer zu verfaſſen. Was nun folgt, iſt zwar nicht ganz natürliche Herzensſprache, Vaterſprache, ſondern etwas geziert, und ohne Noth weitſchweifig, aber doch ungleich beſſer, und kann Confirmanden und Confirmirten nützlich und erbaulich zu leſen ſeyn, nemlich *Auffoderung und herzliche Ermahnung an Erſtlinge* (dies Wort wird hier in ungewöhnlicher Bedeutung gebraucht, ſonſt heiſst es erſtgebornes Kind, Thier, erſte Frucht eines Baums, Feldes, Gartens) *ſich zu dieſer vortrefflichen, menſchenbeglückenden Religion Jeſu ſtandhaft bis an ihr Ende zu bekennen; würdige Vorſtellung vom heiligen Abendmahl*, wobey der Verfaſſer die kirchlich dogmatiſchen Unterſcheidungserklärungen zwar anführt, aber doch mit weiſer Beſcheidenheit nur auf rechte Anwendung nach der heil. Schrift verweiſet. Es wird noch beſonders zur rechten Vorbereitung dazu, zu heilſamen Selbſtbetrachtungen, für junge Chriſten, die zum erſtenmal das heil. Abendmahl genieſſen, Anweiſung gegeben, auch werden Gebetsformeln, Lieder und Betrachtungen zu ihrer Privatandacht mitgetheilt, die ſehr viel Gutes und Erbauliches enthalten; daher man dieſe Schrift jungen Chriſten mit Nutzen in die Hände geben und zum Gebrauch empfehlen kann. Es iſt gut, daſs für die ſo mannigfaltigen Fähigkeiten und Stimmungen der Menſchen, auch mancherley Erbauungsſchriften vorhanden ſind.

FREYMAURERey.

FRANKFURT am Mayn, in der Eſslingeriſchen Buchh.: *Maurerey von einer lichten Seite betrachtet*, von einem unglücklich feynſollenden Bruder. 1787. XXXII u. 264 S. 8. (6 gr.)

Dieſer Bruder, in einer Winkelloge aufgenommen und darum unglücklich ſeyn ſollend, ſpricht in einer Abhandlung über Winkellogen u. a. m. wahres, falſches und unbeſtimmtes durch einander, deſſen Sichtung uns aber hier viel zu weit führen würde. Den Anhang, der Anekdoten und Betrachtungen über dieſe enthält, übergehen wir, um

Digitized by Google

um nicht mit unnützer Ausführlichkeit sagen zu müssen, dafs sie entweder oft schon vorgebracht, oder ungegründet, unbedeutend, auch wohl gar fade seyn.

Leipzig, b. Beer: *Unparteyisches Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer, viertes Stück*; von D. *Joh. Sal. Semler*. 1788. 14 Bog. 8. (12 gr.)

Unparteyisch wird Hr. S. von einem Stücke zum andern immer weniger, und die Historie selbst gewinnt durch dies vierte Stück beynahe gar nichts. Das meiste dieses Heftes ist Wiederholung, Polemik und hartnäckige Vertheidigung einer Grille, die die Welt füglich entbehren könnte, und die den Semlerischen Lesern geradezu gar nichts nutzt. Mag auch etwas an seiner Erzeugung des Goldes über der Erde seyn; was gewinnen wir Leser bey dem allen, was Hr. S. darüber declamirt? Er, als ein ächter Autodidaktus der uralten Rosenkreuzerey, Theosophie, Alchymie, oder wie das Ding endlich noch einmal heissen soll, hat auch die Gewissenhaftigkeit seiner Vorfahren geerbt, und schwatzt für beide Indien nicht aus der Schule. Er sagt S. 189 „Hier mag sogar Swedenborg antworten, den „ich für keinen vorsetzlichen Betrüger halten „kann; wozu sollen seine Gesichte uns irgend „nutzen? Uns aus der wirklichen physischen Welt „in ein Schlaraffenland zu setzen? Seine vielen „Liebhaber mögen hier alles aufsuchen, was sie „in Rechnung, in Einnahme bringen wollen, sie „werden aber gar nichts aufbringen können, das „in *gemeinen Nutzen* der Zeitgenossen so über„gegangen sey, dafs die unaufhörlichen guten „Folgen sich immer mehr überall an den Tag leg„ten." Läfst sich das nicht mutatis mutandis auf H. Semler eben so gut anwenden, als auf Swedenborg? Unsere Einsichten in die Werke des Schöpfers werden durch seine vorgebliche Entdeckung um nichts erweitert, die Welt wird durch sein Geheimniss und Geheimthun nicht glücklicher und auch nicht besser, und er selbst müsste des Goldes durch den Goldsamen, den er will kennen gelernt haben, schon viel erzeugen, wenn es ihm, der doch einen Namen zu verlieren hat, den Nachtheil aufwiegen soll, unter gemeine Marktschreyer und Geheimnisskramer gezählt zu werden. Aber der Schaden, den er stiftet, kann wahrlich keinem gleichgültig seyn, der es mit der Menschheit gut meynt; statt ein betrügerisches oder betrogenes Geschlecht neuer Rosenkreuzer zu entlarven, giebt er ihnen neue Waffen in die Hände; denn sollten diese Leute, unter denen es doch auch wohl ehrliche Männer giebt, nicht eben so wohl ein Recht haben, Glauben ohne Beweise zu fodern, als Hr. S.? — Statt des ersten Abschnitts, der in den 3 vorigen Stücken *alte Nachrichten* enthielt, liefert Hr. S. diesmal zwey Briefe von Leibniz vom Jahre 1696 an einen ungenannten Jesuiten geschrieben, in denen dieser freylich diesen Vätern schmeichelt, aber an der Goldmacherkunst sich sehr vernünftige Zweifel erlaubt. Epist. 1. S. 39 sagt Leibniz: *Itaque vereor, ne dum magna et admiranda quaerimus, certiora et magis profutura negligamus.* Dafs Leibniz als ein junger Mann sich mit Goldköchen einliefs, und selbst etwas über die Kunst schrieb, das er nicht verstand, und doch bewundert ward, ist bekannt, und gesetzt auch, er wäre wirklich gildefähig geworden, wäre diese Thorheit etwas keine Thorheit mehr, weil sie ein grofser Mann begieng? Doch *L.* war höchstens für die Transmutationen der Metalle unter der Erde, kreuzt sich also mit H. S. nicht, der der Feuerchemie völlig abhold ist. Und doch erfuhr Hr. S. diese zwey Briefe in einem Commentar voll Wiederholungen oft gesagter Dinge, der mit den Briefen hundert Seiten füllt. Statt des zweyten Abschnitts neuerer Nachrichten liefert er 1) einen Auszug aus den *Beyträgen und Zusätzen zur neuern Geschichte der ächten Rosenkreuzer* aus dem deutschen Zuschauer, Heft XVII. und 2) einen Auszug aus einem Briefe von einem gewissen Rector und Prediger in M., der wenig sagt. Aber Hr. S. commentirt auch hier wieder nach seiner Art. Das Beste ist ein angehängtes chronologisches Register über die 4 Stücke dieser sogenannten unparteyischen Sammlungen, besonders weil der Leser damit ans Ende kömmt. Wir wünschten sehr, der sonst so würdige Mann liefse die alten Rosenkreuzer ruhen, und gäbe uns von der Consöderation der neuen Rosenkreuzer etwas mehr *Geschichte* als bisher.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Die Königl. Preuss. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, hat den Buchdrucker, Herrn *Johann Friedrich Unger*, zum Beweis ihrer Zufriedenheit über den vorzüglich schönen Druck der Akademischen Monatsschrift, und übrigen in der akademischen Kunst und Buchhandlung herauskommenden Schriften, zu ihrem Akademischen Buchdrucker ernannt, und ihm das Patent darüber ausfertigen lassen. *A. B. Berlin den 20 Jul. 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Strasburg* und *Leipzig*, im Verlage der Akademischen Buchhandlung: 1782. *Etwas*

Digitized by Google

*Etwas über die Korallen. Von G. F. H**. *S. V. H. G. H.* 40 S. in 8. mit einem ill- und einem schwarzen Kupfer (6 gr.) Diese kleine Abhandlung ist, wie gleich die Note auf der ersten Seite anzeigt, aus dem n. Magazin für Frauenzimmer jahrgang 1788. April abgedruckt, also für Frauenzimmer, und aus diesem Gesichtspunkte allein muss sie von rechtswegen betrachtet werden. Liebe zur Naturgeschichte, und Kenntnis derselben beym schönen Geschlechte zu erwecken, war vermuthlich die Absicht des Vf., wenigstens sollte es es seyn, und diese Absicht wollte er durch angenehmen Vortrag und so viel leichter erreichen. Wir trauen dem Vf. zu, dass er, wenn er gewollt hätte, im Stande gewesen wäre, etwas seinem Zwecke entsprechendes zu liefern, dass er aber denselben gänzlich verfehle, glauben wir mit der grösten Gewisheit. Für Frauenzimmer, die nicht wissen, was ein Thier sey, und solche Leserinnen setzt der Vf. von Seite 1 bis 24 offenbar voraus, ist ein Aufsatz über die Korallen gewis nicht wohl gewählt; oder wählte ihn der Vf. doch, warum setzter nicht erst ganz kurz den Begriff eines Thieres fest, und zeigt ihnen nun, dass alle diese Eigenschaften, die man allgemein von einem Thiere fordert, auch den Korallen zukommen, statt der neunzehn Seiten, voll der sonderbarsten Ausschuhungen, Demonstrationen und Vergleichungen womit er dasselbe zu beweisen sucht. Die ganze Kette der Stufenleiter, vorzüglich wie sie der Vf. darstellt, kann vollwendig nicht anders als falsche und schiefe Begriffe bey seinen Leserinnen erwecken. Man höre z. B. 2c. „Setzen Sie einer „Schlange Füsse an, so haben Sie eine Eidechse; verkürzen Sie diese etwas und nehmen sie ihr den Schwanz, „so haben Sie einen Frosch oder Kröte; lassen sie diese „diese von oben und unten mit einem Schild, so haben „Sie eine Schildkröte;" wahrhaftig eben so viele Unwahrheiten als Sätze; hat man denn nicht Schlangen mit Füssen? Sind nicht alle noch nicht ganz entwickelte Frösche geschwänzt? macht denn das Schild allein den Unterschied der Frösche und Schildkröten aus? Muss denn nicht ein Frauenzimmer, das seinen Kohlgarten selbst, wie in die Hände nehmen kann, glauben, vierfüsige Schlangen die Eidechsen, die Kaulquappen verwandelten sich erst in Eidechsen, dann in Frösche, und geschildete Frösche seyen Schildkröten? Und welche abscheuliche Vergleichungen, wenn man folgendes liest: „Setzen Sie diesen „kleinen Würmchen (den kleinen Fadenwürmern) um „die Oefnung an dem vordern Theil ihres Leibes, welche ihr Mund ist, solche Hörnchen, dergleichen Sie an „den Schnecken kennen, nur viel feiner, so haben Sie „ungefähr die Süswasserpolypen." Ums Himmels willen, ist denn nur der Schaum der kochenden Brühe fürs Frauenzimmer, und die Brühe nur für die Männer? Wann werden denn endlich unsre Schriftsteller fürs Frauenzimmer einmal einsehn lernen, dass dem edlern Theile des Schönen Geschlechts, nur der Ernst den Umgang der Männer angenehmer, als die Gesellschaft ihrer Gespielen mache. Rec. kann den Vf. dieses Aufsatzes versichern, dass ihm mehrere würdige Frauenzimmer gestanden haben, dass sie der faselnde Ton in den Frauenzimmerschriften ekle. Euler hat gewis eine der vortrefflichen Beyspiele, in seinen Briefen an eine deutsche Prinzessinn gegeben, wie man für Frauenzimmer schreiben müsse. Wer so schreibt, dass es würdigen Frauenzimmern (und wer wollte für andere schreiben) gefallen soll, wird auch gewis so schreiben, dass es Männer, selbst solche, die mit den Sachen bekannt sind, gerne lesen. Die Naturgeschichte der Korallen selbst ist äusserst superficiell bearbeitet, besser ist dasjenige, was der Vf. von ihrem Fange und Zubereitung gesagt hat. Wie theuer aber die Exemplare des Sebastschen Cabinets verkauft sind, wird gewis wenig Mädchen interessiren. Rec. ist in dieser Recension ausführlicher gewesen, als er es seyn wollte, allein es aber für seine Pflicht, da der Verf. mehrere dergleichen Arbeiten zu liefern verspricht, und wünscht, dass er dann bessre Gerichte auftischen möchte.

Kleine vermischte Schriften. *Breslau*, b. Löwe: *Reglement für das königliche Schulmeister-Seminarium in Breslau und dessen zweckmäßige Einrichtung.* 17. 7. groß 8. 32 S. (2 gr.) Das Regl. zerfällt in vier Theile. 1. Von dem, was die Seminaristen lehren sollen (von der Materie) und also lernen müssen: Religion, Schreiben, Lesen, Rechnen, das Nöthigste von der Geographie, Geschichte, Physik, Naturgeschichte und Musik; Letztere so viel als zum kirchlichen Gebrauch nöthig ist. 2) Von der Methode, welche hier theils unvollständig, theils zu detaillirt und theils zu schematisch vorgeschrieben wird; das aber ist gut, dass sie mehr practisch als theoretisch gelehrt werden soll. 3. Von denen, welche als Seminaristen aufgenommen werden dürfen; es müssen moralisch gute und mit Fähigkeiten begabte Subjecte seyn. Es soll Niemand einen Schuldienst erhalten, der sich nicht durch vorhergehende Lehrjahre im Seminarium dazu qualificirt hat. 4. Ordnung des Schulunterrichts. Vormittags von 7 bis 12; Nachmittags von 2 bis 4. also täglich 8 Stunden, für Lehrer und Schüler unstreitig zu viel. §. 18. wird gesagt, dass ein künftiger Schulmeister wenigstens zwey Monate im Seminarium zubringen muss. Unbegreiflich ist es, wie er in die er Zeit auch nur das Nothwendigste von der Methode erlernen soll. 5. Vom Religionsunterricht heißt es, „dass die christliche Lehre „in ihrer Reinheit und Vollständigkeit vorgetragen werden soll; der Lehrer soll bey dem verbleiben, was die „heilige Schrift unleugbar behauptet, und nach Anleitung des Catechismus unterrichten." (welches ist also die kirchliche; die Bibel oder der Catechismus? Denn beyde sind so ganz nicht einstimmig. Und welcher Theil der Bibel?) und §. 16. no. 2. „soll jede Unterredung (über Religionslehre) so eingerichtet seyn, dass man „den Verstand der Kinder nur leite — die Wahrheit selbst „zu finden." Wird diese Methode sich ganz mit jener Vorschrift vertragen? Manchen möchte es schwer werden, beyde zusammenstimmend zu machen. Uebrigens ist dieses Reglement immer eine angenehme Erscheinung für denjenigen, dem die Erziehung der Jugend und die Bildung des Verstandes und des Herzens unter dem Volk, am Herzen liegt.

Vermischte Anzeigen. Im Triesischen, wo ich neulich durchreiste, macht die Aufsahrung beträchtliche Fortschritte. Der Kalender war nicht nur von so genannten Aderlass-Männchen gänzlich gereinigt, sondern auch mit brauchbaren Sittensprüchen, oekonomischen Belehrungen zum Unterrichte; mit Rätseln zur Unterhaltung, und mit kurzen Erzählungen zu Ausrottung gemeiner Vorurtheile, gesiert. Unter andern ward in letzterm der gemeine Wahn belehrt, dass bey Gewittern das Läuten nicht nur nichts nütze, sondern oft den läutenden schade, dass arbeiten besser sey als faulenzen, von einer Kirche zur andern laufen u. a. m. Bey einer neulichen Anwesenheit in Montabaur hat der Churfürst die Schulen selbst besucht, die Fortschritte der Lehrlinge untersucht, auch zur Ausbesserung des Schulgebäudes eine gewisse Summe aus eigener bewegung ausgesetzt. *A. B. Marburg den 21 Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten Auguſt 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, bey Payne und Sohn: *Defence of Uſury, Shewing the Impolicy of the preſent legal reſtraints on the terms of pecuniary Bargains.* In a Series of Lettres to a friend. To which is added a Letter to Adam Smith, Esq.; L. L. D. on *the Discouragements oppoſed by the above reſtraints to the Progreſs of inventive Induſtry, by Jeremy Bentham*, of Lincoln's Inn, Esq. 8. 206 S. 1787.

Hier ſteht ein Vertheidiger des Geldwuchers auf, der um deſto mehr verdient gehört zu werden, da die Erfahrung lehrt, daſs alle Geſetze zur gänzlichen Verhinderung der wucherlichen Contracte nicht allein unwirkſam ſind und ihrer Natur nach, leicht können ins geheim umgangen werden, ſondern auch, wenn ſie umgangen werden, einen Wucher veranlaſſen, der drückender iſt, als derjenige, welchen ſie hindern ſollen. Der Briefe, woraus das Werk beſteht, ſind *dreyzehn*, insgeſammt aus *Crichoff* in Weiſsreuſsen datirt. Wir wollen die darinn enthaltenen Gründe hier in aller Kürze anführen, da ſie allerdings die Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung verdienen, und das Werk in Deutſchland, ſo viel wir wiſſen, noch gar nicht bekannt, auch in keinem Journal oder gelehrten Zeitung angezeigt worden iſt. — Die Beſtimmung der Zinſen iſt eine einſchränkende Maasregel und es liegt daher den Vertheidigern derſelben ob, Gründe für ihre Nothwendigkeit anzuführen. Dieſe Gründe können nur folgende fünfe ſeyn. Erſtlich, man will *den Wucher hindern.* — Dies iſt eine petitio principii. Denn kein Zinſenmaaſs iſt den Geldanleihen natürlich mehr angemeſſen als das andere. Man kann alſo hierinn keine andere Idee von Schicklichkeit feſtſetzen, als den Gebrauch; allein dieſes Maaſs iſt anders nach Zeit und Ort; und da der Gebrauch ſich auf die Convenienz gründet, ſo ſollte er ſich durchgängig darnach richten. Zu dem kann man keine andre Gründe für die Feſtſetzung des Preiſes von dem Gebrauch des Geldes, als des Preiſes von andern Waaren anführen. Zweytens, man will die *Verſchwendung hindern.* Die Dazwiſchenkunft der Geſetzgebung iſt zu dem Daſeyn der Geſellſchaft zwar nützlich, aber nicht überall nothwendig, allemal aber muſs ſie die rechten Mittel wählen; zu dieſen gehören nun nicht die Wuchergeſetze. Denn einige Verſchwender haben ſelber Geld, oder anderweitiges Vermögen, womit ſie ſich Geld verſchaffen oder zum Erborgen deſſelben gute Sicherheit ſtellen können. Diejenigen, welche nicht hinlängliche Sicherheit anzubieten haben, können eben ſo wenig nach einem auſserordentlichen Zinsfuſse, als nach dem ordentlichen ſich Geld verſchaffen. Wenn ſie auch gegen hohe Zinſen, durch Anleihen kein Geld erhalten können, ſo ſuchen ſie es ſich zu verſchaffen, indem ſie Waaren auf Credit nehmen. Die Wirkung der Wuchergeſetze in Anſehung der Verſchwendung iſt alſo vielmehr den Wucher zu erhöhen. Drittens, man will *die Geldbedürftigen in Schutz nehmen.* — Da aber der Vortheil, den jemand aus einer Geldanleihe ziehen kann, viel unbeſtimmte Grade hat, ſo kann auch die Erkenntlichkeit, welche er dafür bezahlt, viele dergleichen haben. Das kann nun der Geſetzgeber nicht ſo gut beurtheilen, als der Geldbedürftige ſelbſt, ob er mit dem Gelde ſo viel verdienen kann, als die Erkenntlichkeit werth iſt, welche er für die Anleihe bezahlen muſs. Viertens, man will *die unbeſonnenen Unternehmungen der Projectmacher hindern.* Dieſen Grund beantwortet der Verf. in einem eignen Briefe, welcher in der Sammlung der letzte iſt. Fünftens, man will *die Einfalt gegen den Betrug in Schutz nehmen.* — Allein auſserdem daſs kein Einfältiger ſo blödſinnig ſeyn kann, daſs er hierinn nicht ein beſſerer Richter als der Geſetzgeber ſeyn ſollte, ſo würde aus dieſem Grunde folgen, daſs man denſelben auch gegen Uebervortheilungen im Kauf und Verkauf ſichern müſste, und zwar noch mehr, da die Uebervortheilung in dieſem Falle weit leichter iſt, als in jenem; in jenem Falle auch einer Unvorſichtigkeit dadurch wieder abgeholfen werden kann, daſs man gegen geringere Zinſen borgt, um die erſte Anleihe abzubezahlen. Das iſt die Widerlegung der Gründe für die Wuchergeſetze. Der Verf. geht noch weiter und ſuchet auch die Schädlichkeit dieſer Geſetze zu zeigen, wobey wir ihm aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht mehr Schritt vor Schritt folgen können; wir wollen daher

Digitized by Google

daher nur einige seiner Betrachtungen ausheben. Die Wuchergesetze berauben manchen eines nützlichen Beystandes und nöthigen ihn zu schlimmern Auswegen seine Zuflucht zu nehmen, wovon der Verf. Beyspiele während des letzten Krieges anführt, oder sich noch drückendere Bedingungen auf dem verbotenen Wege gefallen zu lassen. Das Gesetz ist also entweder unwirksam, oder drückend, oder beides zugleich. Ein Hauptumstand ist, dass die Wuchergesetze zu Verrätherey und Undankbarkeit Anlass geben. Wir setzen hier noch aus unserer Erfahrung in unserm deutschen Vaterlande hinzu, dass, da die gesetzwidrigen Zinsen in den Schuldverschreibungen gemeiniglich auf mancherley Art versteckt und in die Valuta selbst gesetzt werden, welche alsdann nicht anders als durch eidliche Bestärkung derselben ausgemittelt werden kann, durch die Wuchergesetze aber alle wucherlichen Geschäfte in die Hände der schlechtesten und gewissenlosesten Menschen gespielet werden, durch dieselben natürlicher weise viele Meineide veranlasset werden müssen. Von den Mitteln, wodurch die Wuchergesetze umgangen werden können, welche der Vf. im achten Briefe anführt, so wie von den verschiedenen Arten eines virtuellen Wuchers, sind einige unter uns bekannt genug, andere beziehen sich zum Theil auf England, und würden daher nicht verständlich genug seyn; wir übergehen sie also. Eben so übergehen wir auch die in dem zehnten Briefe angeführten Gründe der Vortheile gegen den Wucher, da sie keine andern als die gewöhnlichen sind, und bemerken nur noch, dass der Verf. in dem eilften Briefe aus sehr scheinbaren Gründen die zusammengesetzten Zinsen (*interusurium*) und in dem zwölften das, was die Engländer *Maintenance* und *Champerty* nennen, vertheidigt. Unter *Maintenance* verstehen sie das Kaufen solcher Ansprüche, welche nicht anders als durch einen kostbaren Rechtsstreit können gültig gemacht werden; und unter *Champerty* das Anlehen, der zu einem solchen Rechtsstreit nöthigen Geldsumme gegen eine Erkenntlichkeit, welche den gesetzmässigen Zinsfuss übersteigt. Er zeigt an einem einleuchtenden Beyspiele, dass es Fälle geben könne, worinn ein Contract von der letztern Art dem Borger sehr vortheilhaft sey, die gesetzliche Hinderung desselben hingegen ihn in ansehnlichen Verlust bringen könne. Der letzte Brief, welcher der weitläuftigste ist, vertheidigt die Projectmacher gegen den berühmten Verf. des *Reichthums der Völker*, D. *Smith*. Unter Projectmachern versteht der Vf. die Unternehmer *neuer* Gewerbe; da diese neuen Gewerbe nicht so viele augenscheinliche Sicherheit haben können, als die alten bereits festgegründeten: so ist es natürlich, dass die Unternehmer derselben von dem Geldbesitzer, der seine Sicherheit nur nach der Erfahrung beurtheilt, auf keine andere, als härtere Bedingungen, Vorschüsse erhalten können. Durch Wuchergesetze aber dergleichen Unternehmungen ganz unmöglich machen zu wollen, hiesse alle Fortschritte der Künste, des Gewerbes und des Reichthums einer Nation auf immer hindern. Wir haben bey weitem nicht alles merkwürdige aus diesem wichtigen Buche auszeichnen können. Es wäre zu wünschen, dass es durch eine gute Uebersetzung in unserm deutschen Vaterlande bekannter werden möchte, zumal jetzt, da seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Verbesserung der bürgerlichen Gesetzgebung, auf eine so rühmliche Art rege geworden ist.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Hendel: *Ueber das Studium der militairisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten.* Nebst einem Vorschlage zur nützlichen Verbreitung dieser Wissenschaften bey den Regimentern der Königl. Preussischen Armee; v. *Friedrich Meinert*, a. Prof. der Philos. 1788. 154 S. 8. (9 gr.)

I. Unter militairisch-mathematischen Wissenschaften verstehet der Vf. diejenigen militairischen Wissenschaften, deren Gegenstand Grösse ist. Der Begriff und Nutzen ist im ersten Abschnitt kurz und gut entwickelt. Folgende Aeusserung aber verspricht den militairischen Wissenschaften noch keine lichtvolle Aussichten: „Hauptwissenschaften werden sie wohl schwer auf Universitäten werden, ausser für einige wenige.“ Wir wollen das Bessere hoffen: Wenn dem beseelenden Staat das Studium der Kriegswissenschaften wichtig, und die Verbreitung desselben eine der ersten Sorgen seyn sollte; so wird er es nach dem Wunsche vieler des gehorchenden Staates nicht mehr in die Länge anstehen lassen, sich seiner Sorgen durch einen sichern und bereits gebahnten Weg zu entledigen. Er wird die Universitäten mit militairischen Lehrern versehen, und kund machen, dass man in Zukunft eben so wenig jemand zum Officier als zum Feldprediger, Auditor oder Regiments-Arzt annehmen werde, der nicht seinen Cursus daselbst gehörig vollendet hat. Warum sollten nun die Officiere, die sich noch weit über die genannten Personen erhaben dünken, nicht wenigstens eben so viele Kosten und Fleiss auf die Theorie ihrer erhabenen Wissenschaft wenden, als jene, auf die von ihnen minder geachtete, so bald der Staat es fordert? Dann werden wir bald die Universitäten von neuangehenden Officiern wimmeln sehen. Der Vf. giebt II. einen Plan der militairisch-mathematischen Wissenschaften, die auf Universitäten gelehrt werden können. Rec. scheint es S. 13 nicht völlig einerley zu seyn, mit welcher von den genannten Wissenschaften der Anfang gemacht wird, und

Digitized by Google

und zwar aus Gründen, nach welchen der Verf. S. 76 selbst den Anfang mit der Artillerie machen will, weil die Befestigungswissenschaft schon Bekanntschaft mit dem Geschütze voraussetzt. Sollte es dem Vf. bey seinem Unterricht nicht manchmal so vorgekommen seyn, als wenn die Feldbefestigung auch bisweilen die Taktik voraussetzte? Gemeiniglich, sagt der Vf. ganz richtig, fehlt es den Liebhabern der militärischen Wissenschaften an genugsamer Theorie der *Mathematik*, daher kommt es denn auch, dass diese Kenntnisse mehr mechanisch als gründlich studirt werden. Daher kommt es denn auch, setzen wir hinzu, dass solche Leute nicht die Fähigkeit erlangen, ihre Kenntnisse für sich erweitern zu können. Sie müssen sich also mit dem begnügen, was sie von dem Vortrag des Lehrers auswendig behalten, oder in ihre Hefte aufgezeichnet haben, und weil man doch nicht immerfort einerley treiben kann, so wird dieses endlich auch vergessen. Wir billigen es daher gar sehr, dass der Verf. der Mathematik das Wort redet, und ihren Nutzen einleuchtend zu machen sucht. Hingegen müssen wir höchlich bedauren, dass in diesem wohlgeschriebenen und nützlichen Werkchen das Verzeichniss der militärischen Bücher nicht zum Besten gerathen ist. Da der Vf. vorzüglich diejenigen Personen zum Gegenstande gewählet hat, die sich zu Privatlehrern bilden wollen, und nicht alleteit viel auf Bücher zu verwenden haben, so hätte nicht nur die strengste Auswahl gemacht, sondern auch jedes Buch in der Ordnung angeführt werden sollen, in welcher es gelesen werden muss. *Barths Anwendung der feinern Mathematik auf die Artillerie*, ist völlig entbehrlich, wie man schon aus dem affectirten Titel abnehmen kann. Der Autor *Friedrich*, heisst eigentlich *von Gravenitz*. *Mauvillons Essai* gehört nicht zur Artillerie, und die *kurze Abhandlung der militairischen Theorie* noch weniger zur Feldbefestigung. Die *Anwendung der Arithmetik auf die militairischen Wissenschaften*, ist trotz des täuschenden Titels, ein elendes ganz gemeines Rechenbüchelchen. Kurz in diesen Verzeichnissen bleibt dem Verfasser noch viel zu verbessern übrig. III. Die Vortheile, die das Studium der militärisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten dem Stant verschaffen kann, sind folgende: 1) Es studieren viele von Adel, unter denen doch zuweilen einige sind, die noch in Militärdienste gehen. 2) Alle künftige öffentliche und Privatlehrer werden auf Universitäten gebildet. 3) Viele Studirende finden ihre künftige Versorgung bey der Armee, ohne dass sie eigentliche Soldaten sind. 4) Mancher junge Mensch zeigt gerade zu dieser Wissenschaft grosse Talente. 5) Die Officire bey den Regimentern, die in Universitätsstädten ihre Garnison haben, können Theil am Unterricht in dieser Wissenschaft nehmen. Sollte der Vf. die Staatsminister, Gesandte und Geschichtschreiber vergessen haben? diese können einmal die Kriegswissenschaften nicht gänzlich entbehren, wie sich aus ihren Thaten und Werken theils directe, theils indirecte beweisen lässt. Im Fall das militärische Studium auf den Universitäten in Aufnahme käme, so hätten die Privatlehrer keinen Grund mehr, in die Kriegswissenschaften zu stümpern; es würde alsdenn mehr darauf ankommen, dass sie ihre Zöglinge in der Mathematik gut zustutzten. IV, Methode. 1) Beym Vortrag einer allgemeinen Einleitung in die militärisch-mathematischen Wissenschaften. 2) Methode für besondere Vorlesungen über die Befestigungs- und Artilleriewissenschaft, für künftige Ingenieurs und Artilleristen. 3) Unterricht für Officiere und angehende Officiere, die schon in Diensten sind. Rec. findet es nicht nöthig, dass man die Ingenieurs und Artilleristen durchaus nach einem besondern Plane führt, sie können die Anfangsgründe der militärischen Wissenschaften mit den übrigen Officiers zugleich hören, nur müssen sie sich nebenher mehr auf die Mathematik legen, und für die in ihr Fach einschlagenden Wissenschaften, die nicht im allgemeinen Plan begriffen sind, besondere Collegia hören. Die Erweiterungen einiger der gemeinschaftlichen Wissenschaften aber, bleiben entweder ihrem Privatfleiss überlassen, oder man fasst sie am Ende in ein besonderes Collegium zusammen. Des Verf. Unterrichtsplan für die Officiere ist gut gewählt, seine Zuhörer können vergnügt seyn, wenn sie auf eine solche Art geführt werden; nur würden wir im ersten halben Jahre neben den ersten Gründen der Taktik die ersten Gründe der Artillerie statt der Feldbefestigung aufgestellt haben. Auch hat man keine Ursache, in der Taktik einen Unterschied zwischen dem Cavalerie- und Infanterieofficier zu machen, jeder muss die Taktik von beiden verstehen. Es scheint aber der Verf. bis jetzt noch mit der Cavalerietaktik selbst unbekannt zu seyn, daher finden wir auch im Verzeichniss kein besonderes Buch für diesen Gegenstand angeführt, ungeachtet es einige gute dahin gehörige Werke giebt. V. Der Unterricht bey den Preussischen Regimentern, soll durch die Feldprediger, Auditors und Regimentsquartiermeister gegeben werden. Es ist gar kein unebener Gedanke, dass der Verf. die Feldprediger zu Lehrern in der Philosophie, politischen Historie und Geographie, und die Auditors zu Lehrern im Natur- Kriegs- und Völkerrecht macht; diese Gegenstände kann man von ihrem Amte mit Grund fordern. Die mehresten Schwierigkeiten würden sich bey den Regimentsquartiermeistern ergeben, welche der Verf. zu Lehrern im militärischen Fache vorschlägt, denn dieses erfordert durchaus einen eigenen Mann, und die Regimentsquartiermeister können niemals eben das Interesse haben, sich mit den Kriegswissen-

Digitized by Google

schaften bekannt zu machen, als die Officiere selbst. Ist es nun möglich, jene zu nöthigen, sich nebenher, so viel darauf zu lagen, als zum Unterricht nöthig ist, so würde es noch viel eher möglich seyn, einen jungen Mann von Kopf zu veranlassen, sich ganz auf diese Wissenschaften zu befleißigen, um einst als Officier Officiere zu unterrichten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Hacquet*, Professor der Chirurgie und Geburtshülfe am Gymnasio zu Laibach, ist im August des vorigen Jahres 1787 als *Professor der Naturgeschichte* an die Universität nach *Lemberg* berufen worden. Mit ihm verlor Laibach eine vortreffliche Naturaliensammlung, einen fleißigen Naturforscher, und einen aufrichtigen biedern Mann. Sein Nachfolger im Lehramte der Chirurgie und Geburtshülfe ist Hr. Doctor *Kachelmayer*, ein Zögling des neuen chirurgischen Instituts in Wien, geworden. *A. B. Laibach d. 10. Julius 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Olmütz*, im Verlage der patriotisch-ökonomischen Privatgesellschaft: *Kurze Anfangsgründe der Naturgeschichte überhaupt, und des Steinreichs insbesondre.* In Fragen und Antworten zum Gebrauche für die Jugend. 1787. 3 Bog. in 8. nebst zwo Tabellen auf ganzen Bogen. (16 gr.) Gewiß eins der elendsten unter den elenden Producten des vorigen Jahres. Nur 4 Seiten sind der Naturgeschichte überhaupt gewidmet, und auf diesen noch die mehrsten Fragen schief und falsch beantwortet. Z. B. gleich die erste: „Wie werden alle geschaffne Wesen eingetheilt? Antw. „In drey Reiche: Das Thierreich, das Pflanzenreich, „das Steinreich." Nun bitten wir den Vf. nur um die Erlaubniß ihm die einzige Frage vorzulegen: zu welchem dieser drey Reiche die Engel gehören. Die dritte Frage auf eben der Seite; „Was nennt man organische Körper? Jene, die die aus festen und flüßigen Theilen zu„gleich bestehen, und dabey einen regelmäßigen Um„lauf haben." Haben denn alle organische Körper einen regelmäßigen Umlauf der Säfte? Rec. wenigstens würde dies bloß von den mit einem Herzen versehenen Thieren zu behaupten wagen; in allen andern organischen Körpern bewegen sich zwar auch Säfte in Gefäßen, aber ist jede solche Bewegung derselben ein Umlauf? Die fünfte Frage S. 2.: Welche sind die Kennzeichen jeder dieser Klassen? „Antw. die Thiere der 1sten Klasse bringen alle „lebendige Junge zur Welt, 2. legen Eyer. 3. hohlen „Athem durch Lungen. 4. hohlen Athem durch Kiefern. „5. haben Fühlfedern und verwandeln sich. 6. haben Fühl„federn und verwandeln sich nicht." Einige Fragen Herr Autor! Gebären denn etwa die schwimmenden Amphibien, die Aale, die Aalmutter, und so viele Insecten und Würmer keine lebendige Jungen; oder sind diese etwa auch Säugthiere? Gehören die Schildkröten, Frösche, Eidechsen, Fische, Insekten, und so viele Würmer auch zu den Vögeln, denn sie legen ja alle Eyer? Wodurch unterscheiden sich denn Säugthiere und Vögel von den Amphibien, denn diese haben ja alle Lungen? Verwandelt sich auch die Laus, oder ist diese etwa ein Wurm? Wo hat denn das Kugelthierchen seine Fühlfäden, (denn das wollten sie doch wohl statt Fühlfedern sagen) sitzen? Doch genug hiervon. Der Rest betrift, wie die beyden Tafeln, das Steinreich, eine die Kennzeichen, die andre das System der Mineralien, nach Cronstedts System, worinn der Verf. einige, wie man leicht denken kann, wichtige Verbesserungen gemacht hat. So verbindet er z. B. die Gypsarten mit den Thonarten, weil sie am Stahle kein Feuer geben, und nicht mit Säuren brausen, aber alsdenn hätten ja auch manche Mergelarten dahingehört; statt der Bleykalke führt der Vf. gediegenes Bley auf; wo mag er doch dasselbe gefunden haben? Die Platina ist seine vierte Art des Goldes etc. — Dass doch alle, die nur schreiben können, Schriftsteller werden müssen!

Kleine Kinderschriften. *Wien*, bey Hartel: *Kindergebete von einem Kinderfreunde.* 12. 108 S. (4 gr.) Gebete für Kinder! Das möchte nun bey vielen unsrer Pädagogen wohl nicht Beyfall finden, denn viele sind der Meynung, dass ein unverstandenes, hergeplapptes Gebet von keinem Nutzen sey; und etwas besseres, als geplappert, ist doch das Gebet in dem Munde der Kinder nicht. Doch man muss einen jeden bey seiner Meynung ruhig lassen, bis es gelingt, ihn eines bessern zu belehren. Nun aber unser Gebetbuch. In der Vorrede an die Kinder sagt der Vf. zu ihnen: „Wenn ihr das, wa„rum ihr eure Eltern gebittet (gebeten), erhalten, so gehet „ihr von selbst freudig zu ihnen, küsst ihnen die Hand, „danket ihnen und versprechet, euch wohl zu verhalten. „Gerade so machet es mit Gott." Dem lieben Gott die Hand küssen! Aus dieser Stelle ist wenigstens sichtbar, dass es der Vf. mit kleinen Kindern zu thun hat. Er macht den reichen Mann im Evangelium zu einem bösen Mann, der nicht betet. Noch manches wird hier gesagt, dass die kleinen unmöglich begreifen können, z. B. von der Nichterhörung. Gleich das erste Gebet ist über zwey Seiten lang; das zweyte, eine Paraphrase des Vaterunsers, von vierthalb Seiten.

Vermischte Anzeigen. Die Frau von *der Recke* hat unlängst in mehrern Zeitungen eine neue Erklärung gegen Hn. Oberhofprediger *Stark* in dem ihr gewöhnlichen edeln und ruhigen Tone einrücken lassen. Wir ziehen daraus hier bloß aus: dass sie nochmals in sehr feyerlichen terkräftigungen wiederholt, sie habe in ihren Erzählungen die reine Wahrheit geredet, und dass der Vf. des Briefs an Fr. v. d. R., den Hr. St. abdrucken liess, „das Be„tragen dieses Mannes, der nicht geschont seyn wolle, „näher zu beleuchten verpricht," welches sehr zu wünschen ist. Doch wiederholen wir immer noch unsern neulichen Wunsch, dass der Mann namentlich herausträte, der die Beweise von Hn. St. Katholicismus selbst in Händen zu haben versichert hat; damit der ganze Streit einmal durch einen Hauptstreich, *wenn ein solcher zu führen ist*, entschieden würde.

Den 5ten Aug. ist der Hr. Generalsuperintend. *Herder* aus Weimar abgereist und wird mit dem Churtrierischen Capitularen, Hn. Freyh. *Friedrich v. Dahlberg*, den er zu Augsburg treffen wird, eine Reise nach Italien auf ein Jahr machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN und LEIPZIG, b. Brose. D. *Gotthelf Trangott Zacharia, Paraphrastische Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher.* Dritte rechtmäßige und verbesserte Auflage. 1788. 253 S. Einleitung und Vorr. S. Reg. 8. (16 gr.)

Die Paraphrasen des seel. Zacharia haben immer noch ihren Werth, ob es gleich unleugbar ist, dass sie ziemlich weitschweifig sind, und den Aposteln manche Ideen, in den Mund legen, woran wohl keiner von ihnen immer gedacht haben mag. Ueber die Paraphrase dieser Briefe selbst hat also Rec. hier weiter nichts zu sagen; doch muss er die Leser der A. L. Z. warnen, damit sie sich nicht durch das Anhängschild auf den Titel: *Dritte rechtmäßige und verbesserte Auflage* verleiten lassen. Sie ist nichts weiter, als ein mit alten Fehlern vermehrter Abdruck der ersten Ausgabe, welche im Jahr 1770. *Göttingen und Kiel, im Verlag Victorinus Boßiegel und Sohns* herausgekommen ist. Dass der dermalige Verleger als Schwiegersohn und Schwager von jenen beiden diese Auflage eine *rechtmäßige* nennen könne, daran zweifelt Rec. ganz und gar nicht; glaubt aber, dass diese Versicherung auf dem Titel entbehrlich gewesen wäre. Allein mit welchem Rechte wird diese Auflage die *dritte* genennt, da keine zweyte jemals zum Vorschein gekommen ist? Rec. hatte schon bey der Anzeige der neuesten Auflage von des sel. Zacharia bibl. Theologie (A. L. Z. 1787. Jun. No. 150.) sein Befremden darüber bezeigt, dass sie der neue Verleger die *dritte* Auflage nennes, und daher giebt derselbe dagegen hier — wiewohl an einem sehr unschicklichen Ort, nemlich, zwischen der Einleitung und der Erklärung des Br. an die Galater — diese Auskunft darüber: *es habe in kurzer Zeit von den Paraphrasen, weil sie grossen theils erhalten, eine zweyte Auflage davon veranstaltet werden müssen, die ohne weitere Veränderung unter eben der Jahrszahl 1770, unter der sie zuerst abgedruckt worden, erschienen sey; mit der biblischen Theologie habe es eine ganz gleiche Bewandniss, und deswegen hatten diese beiden Schriften durch den abermaligen Abdruck die dritte rechtmäßige Auflage erhalten.* Allein von welchen Paraphrasen des sel. Zacharia ist denn in eben demselben Jahr, da sie herausgekommen sind, ein neuer Abdruck gemacht worden? sie kamen ja nicht alle in einem Jahre heraus, sondern von 1768 bis 1776, und in dem letzten Buch, womit die Paraphrasen beschlossen worden sind, sagt Zacharia so wenig, als in irgend einer andern Vorrede seiner Paraphrasen nur ein Wort davon, dass sie zweymal hätten aufgelegt werden müssen. Oder sind etwa nicht alle Paraphrasen, sondern nur diese gegenwärtige in einem Jahre zweymal aufgelegt worden? Warum wurde denn die im vorigen Jahr herausgekommene neue Auflage von der paraphrastischen Erklärung des Briefs an die Römer ebenfalls schon *dritte verbesserte Auflage* genennt? Gesetzt aber, es wäre wirklich der Abdruck in einem Jahre zweymal geschehen, und nur vom Verleger aus allerley Besorgnissen nicht angezeigt worden: so ist doch dieses — nicht zu gedenken, dass es wohl wenige Verleger geben dürfte, welche diesen Umstand nicht zur Empfehlung ihres Verlagbuchs benutzen sollten — noch gar kein Grund, mit der Ankündigung einer *dritten* und zwar *verbesserten* Auflage einen Verlagsartikel anzupreisen, dem es gewiss nicht an Käufern würde gefehlt haben, wenn bey einer auch nur wiederholten Auflage wirkliche Verbesserungen damit vorgenommen worden wären. Dieses ist aber nicht geschehen. Man findet hier alle sprachwidrigen Ausdrücke und orthographischen Fehler wieder, die in der ersten Auflage stehen; als *gesonnen seyn* statt *gesinnet seyn*, *fur* statt *vor* u. s. w. Und ausserdem sind neue Druckfehler beynahe auf allen Seiten, hauptsächlich in den Anmerkungen bey hebräischen und griechischen Worten in Menge anzutreffen. In der Vorrede hatte Zacharia selbst einen bemerkten Druckfehler bey Gal. IV, 26 Anm. angegeben, aber nicht nach Kap. und Vers, sondern nach der Seitenzahl und Zeile. Diese Berichtigung ist hier wieder in der Vorrede abgedruckt; allein die angegebene Zeile trift just auf der Seite dieser Auflage

ge nicht zu, ohnerachtet sonst die Seitenzahlen übereintreffen. Ein nachgedruckter Fehler findet sich auch — und wer weiss, wie viele andere noch aufserdem? — Phil. II, 3. wo *der Nachſten* steht, statt *der Nachſten*. Nur zwey Verbeſſerungen hat Rec. gefunden, welche aber diesen Namen nicht einmal verdienen. Die *eine* hat man gewiss nur dem bedächtlichen Setzer zu verdanken, der die Seitenzahl 125 in 152 veränderte; und die andere mag blos zufällig entstanden seyn, indem S. 165 die erste Ausgabe dreymal auf einer Seite *ἐμπροσθεν* statt *ἐμπροσθεν* hat, in dieser vergeblich dritten Auflage aber nur das erstemal durch ein glückliches Verſehen dem Setzer ein *σ* statt eines *ν* unter die Finger gekommen seyn mag, so dass man wirklich die Verbeſſerung *ἐμπροσθεν einmal*, aber den Fehler *ἐμπροσθεν zweymal* lieſt.

Lange, in der Meyerſchen Buchhandlung: *Des sechsten Hezeriſchen Bibel-Theils zweyte Abtheilung, welche die Evangeliſten Lucas und Johannes enthält.* (Mit fortlaufenden Seitenzahlen von 367—662.)

Das ist der ganze Titel dieſer erſt in der letzten Ostermeſſe erſchienenen zweyten Abtheilung des achten Theils, davon die erſte Abtheilung schon im vorigen J. in der A. L. Z. Octob. No. 240 angezeigt worden ist. Die erklärenden Anmerkungen sind hier etwas ſparſamer und auch kürzer gefaſst, als es beym Matthäus und Marcus geſchehen war, weil sich Hr. H. oft nur auf das, was er schon in der erſten Abth. gesagt hatte, in den Parallelſtellen beziehen konnte. Im Lucas scheinen dem Rec. folgende Anmerkungen vorzüglich bemerkenswerth zu seyn. K. II, 14. Die Erſcheinung, welche die Hirten hatten, wird von einem göttlichen Traumgeſichte erklärt, weil von dieſer Art göttlicher Offenbarungen so viele Beyſpiele in A. T. vorkommen, und hier ausdrücklich der Nacht Erwähnung gethan wird. K. VI, 38. *Ein volles Maass wird man in euren Schooſs geben.* Hr. H. sagt ganz richtig, dass man hier an den *Buſen* denken müſſe, der dadurch entstand, wenn die Morgenländer ihr weites Oberkleid mit dem Gürtel am Leibe befeſtigten, und ihnen dann diente, dass ſie allerhand Bedürfniſſe darinnen aufbewahren konnten. Wenn er aber dazu ſetzt, *κολπος der Buſen* könne wohl der morgenländiſche Obermantel überhaupt seyn, zumal da man ihn auf Reiſen gleichsam statt des Mantelsacks brauche, über die linke Schulter ſchlage, und allerhand Bedürfniſſe darein wickle und darinnen auf der Schulter trage, wie die aus Aegypten ausziehenden Iſraeliten den noch rohen Teig, so hätte Rec. gewünſcht, dass dieſe Vermuthung durch den Sprachgebrauch, welcher dagegen zu seyn scheint, beſtätigt worden wäre. K. XXIV, 4. Der Widerſpruch zwiſchen dem Matthäus und Lucas, indem jener nebſt dem Marcus nur von einem Engel, dieſer aber von zweyen Engeln redet, scheint Hrn. H. am wahrſcheinlichſten gehoben werden zu können, wenn man annehme, dass die Evangeliſten in ihren Erzählungen einer verſchiedenen Sage gefolgt wären, die von den erſchrockenen und betäubten Frauen hergekommen ſey; indem nemlich die eine nur *einen*, die andere aber *zween* Engel geſehen zu haben geglaubt, und sonach jede derſelben ihre Erſcheinung weiter erzählt habe; so dass also Matthäus und Lucas keines wahren Widerſpruchs beſchuldigt werden könnten. In den vorläufigen Anmerkungen über das Evangelium Johannis zeigt Hr. H., worinnen der Zweck und die Ausführung im Johannes von den übrigen Evangelien verſchieden ſey. Johannes wollte Beyträge zu den Evangelien ſeiner Vorgänger liefern und beweiſen, Jeſus von Nazareth ſey der wahre Meſſias und wahrer Gott. Die Veranlaſſung zu dieſem Zweck gaben ihm die Gnoſtiker — ſonderlich Cerinth — und die Anhänger des Täufers Johannes. Er legt daher die Lehre und das Syſtem dieſer Gegner des Johannis kurz und deutlich vor Augen, und macht in den erklärenden Anmerkungen überall die Anwendung davon. In dieſen hat Rec. eben keine neuen Bemerkungen gefunden; aber die bekannten sind auch hier mit der gröſsten Deutlichkeit benutzt worden. Eine Ausnahme davon dürfte ſich etwa bey Joh. VIII, 56. finden. *Abraham, euer Vater, ward froh, dass er meinen Tag ſehen ſollte*, wird alſo erklärt: *Euer Stammvater Abraham würde ſich gefreuet und mit Vergnügen meiner Lehre Beifall gegeben haben, wenn er meine Zeit erlebt hätte* u. ſ. w., und die folgenden Worte: *und er ſahe ihn und freute ſich*, ſollen beſſer alſo überſetzt werden: *wenn er ihn geſehen hätte, ſo würde er ſich gefreuet, folglich auch beſchämt haben.* Hier iſt ja in beiden Sätzen offenbar einerley geſagt! Rec. vermuthet daher, dass die Worte, welche hier zur Erklärung des zweyten Satzes geſetzt worden ſind, noch zur Erklärung des erſten Satzes gehören, und dass der Sinn von dem zweyten Satz nach Hrn. D. Tittman, welchem Hr. H. unſtreitig hier gefolgt iſt, alſo hätte angegeben werden ſollen: *Denn er freute ſich ſchon über das, was er ſah.* Die Worte der Maria Joh. III, 3. *ſie haben mein Wein* ſieht Hr. H. als eine Aufforderung an Jeſum an, dieſem Mangel abzuhelfen, welches er wohl in ſeiner Aeltern Hauſe ſchon mehrmals gethan haben möchte, und daher mußte Hr. H. auch in die Antwort Jeſu: *v. 4. Meine Zeit iſt noch nicht gekommen*, hierein Sinn legen: *noch iſt der Augenblick nicht da, in welchem er meinem hohen Plan gemäſs iſt, ſo ein Wunder zu thun.* Wenn man nur auch einigen Grund hätte, anzunehmen, dass Jeſus ſchon in ſeinem älterlichen Hauſe vorher dergleichen Wunder gethan habe! Dem ſtets behilflichen und natürlicher zu ſeyn, dass die Maria durch die Erin-

Digitized by Google

nerung, *es fehle am Wein*, Jesu und seinen Jüngern blos's einen Wink habe geben wollen, sich bald zu entfernen, und dass Jesus, weil er dem Mangel durch ein Wunder abzuhelfen entschlossen war, sich aber noch nichts davon vorher merken lassen wollte, die Antwort darauf ertheilte: *es sey noch nicht Zeit, wegzugehen.* Bey Joh. XIX, 34 hat Rec. über das aus Jesu geöffneter Seite herausgeflossene Blut und Wasser ungern eine Anmerkung vermisst.

BERLIN, bey Hartmann: *Versuch einer Agende für Prediger von allen christlichen Kirchenparteyen von Christian Wilhelm Krause*, Garnison- und Feldprediger des Königl. Preussischen von Lichnowskischen Infanterieregiments. 1788. 8. 208 S. (12 gr.)

Aus der Dedication erfahren wir, dass der jetzt regierende König von Preussen dem reformirten Kirchenministerium zu Berlin aufgetragen hatte, eine bessere Kirchenagende zu entwerfen, und sie zur Allerhöchsten Genehmigung einzuschicken. Dieser Auftrag ermunterte den Verf. dem König gegenwärtigen Versuch vorzulegen. Aber wenn ausser diesem keine andere, oder bessere Versuche vorgelegt worden sind, so wundern wir uns nicht, wenn der König seine Meynung ganz geändert hat. Dass er seinen Entschluss wirklich geändert habe, siehet man aus dem vor kurzem bekanntgemachten Edikt, die Religionsverfassung in den Preussischen Staaten betreffend, worinnen ausdrücklich verordnet wird, *dass bey der Reformirten sowohl als Lutherischen Kirche die alten Kirchenagenden und Liturgien ferner beybehalten werden sollen.* Allerdings wäre es besser, die alten Liturgien beyzubehalten, als solche einzuführen, wie diese Krausische ist. Der Verfasser gehört unter die unberufenen Reformatoren, denen es an der Einsicht und Klugheit fehlt, die zu einem so wichtigen Werk erfordert wird. Seine Agende ist für Prediger von allen christlichen Kirchenparteyen bestimmt. Aber keine einzige Kirchenpartey wird sich derselben ohne Anstoss bedienen können, und vielleicht dürften auch manche erklärte Socinianer nicht ganz damit zufrieden seyn. Nach Herrn Krausens Agende soll z. E. die Taufe mit folgenden Worten verrichtet werden: *N. N. Ich taufe dich zur Erkenntniss und Verehrung Gottes, des Allweisen, Allgütigen und Allmächtigen, der dich stets erfreuen und beglücken wolle! Amen.* Das Schlussgebet bey der Taufe heisst so: *Der Gott und der Schöpfer Jesu Christi und aller Menschen und aller andern Dinge, der dich N. N. durch Tugend und Frömmigkeit zur ewigen Glückseligkeit bestimmt hat, der starke und erhalte dich einmal in der Weisheit und Rechtschaffenheit zu deinem beständigen Besten!* Das Bekenntniss, welches Erwachsene, die vom Judenthum zur christlichen Religion übergehen, ablegen sollen, kann auch jeder Naturalist ablegen, ohne dass er nöthig hätte ein Christ zu werden; wie denn auch der Jude wirklich bekennen soll, er sey ohne Taufe schon seit der Zeit ein Glied der christlichen Kirche gewesen, als er angefangen habe, nach christlichen Grundsätzen zu handeln. Die Formeln bey der Beichte und dem h. Abendmahl sind weder für Reformirte noch für Lutherische Gemeinden brauchbar, weil Jesus lediglich als Lehrer und Tugendmuster vorgestellt wird. Auch da, wo Hr. Krause gegen wirkliche Missbräuche und irrige Vorstellungen eifert, ist sein Tadel viel zu bitter, übertrieben und ungerecht. Man lese nur S. 71. f. seine Anmerkung über die Beichte. Es sey eine Schande, (sagt er,) für unsere Zeiten, dass ein förmlicher Tetzelischer Handel mit dem Beichtwesen in den meisten Lutherischen Kirchen getrieben werde. — Der sogenannte Beichtvater mache bey der ganzen heiligen Gaukeley den Bonzen. Zum Beschluss verurtheilter Missethäter will er Prediger nur unter der Bedingung zulassen, wenn diese versprechen, sie dahin zu bringen, dass sie bey ihrer Hinausführung zum Gerichtsplatze die Sprache der Verzweiflung zum Schrecken der Zuschauer reden. Worzu S. 122 die heftige Declamation gegen den geheiligten Dummkopf des christlichen Alterthums, aus dessen sich selbst widersprechendem Unsinn alle so genannte symbolische Bücher der drey herrschenden christlichen Kirchenparteyen zusammengesetzt seyn sollen? Gott bewahre uns vor solchen Reformatoren! Durch sie wird jede, auch noch so nöthige und nützliche Verbesserung verdächtig gemacht, wie die Erfahrung schon oft genug gezeigt hat. Manche Gebete sind gut und erwecklich; nur fehlt es ihnen zum Theil an Deutlichkeit des Ausdrucks, und bisweilen ist der Verf. auch zu wortreich.

MATHEMATIK.

DRESDEN, in der Waltherischen Buchhandl. *Des Hrn. Grafen Franz von Schafgotsch Abhandlung über die Berechnung der Ephemeriden, mit Kupfern und Tabellen.* 1788. 32 S. 4. (10 gl.)

Dies ist eigentlich nur der Anfang derjenigen Schrift, worauf der Titel passt, denn der Verf. hat blos die Berechnung der totalen Mondfinsternis vom 30-31 Jul. 1776 in ihrer ganzen Ausführlichkeit und auch für diejenigen, denen die nöthigen Vorkenntnisse nicht fehlen, deutlich genug geliefert. Er hat zugleich seine Resultate mit denen der Berliner Ephemeriden verglichen, wo sich denn verschiedene Differenzen ergeben, von welchen ein paar bis über eine halbe Stunde ganze Minute gehen. Zu den Hülfstafeln sind die unter der Aufsicht der königl. preuss. Akad. der Wiss. im Jahr 1776 gesammelten, gebraucht

Digitized by Google

und die Rechnungsregeln aus den grossen astronomischen Werken des Hrn. de la Lande genommen, und deutsch übersetzt, eingerückt worden. Die Kupfer sind theils Projectionen dieser Finsternisse nach Mayers Art von Bode, theils Figuren aus la Lande zu den nöthigen Erläuterungen. Der Rec. muss übrigens bekennen; dass er nicht recht einsieht, was der Hr. Gr. bey dieser Arbeit eigentlich für Absichten gehabt hat, denn für erste Anfänger ist sie doch noch nicht brauchbar, und für andere, die den la Lande lesen können, überflüssig; — hat er vielleicht dem Publicum zu verstehen geben wollen, dass die Berliner Rechnungen nicht genau genug seyen gefunden worden?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Zweite Fortsetzung der Abhandlung vom Tabacksbau. Von den ächten Fabricatur des Dunkerker- und Englischen Sentowers, auch aller gangbaren Sorten des besten Rauch- und Schnupftabacks.* Mit 1 Kupfertafel. 1787. 56 S. 8. (6 gr.)

In der Abhandlung geht der Schnupftaback dem Rauchtabak, dem Titel entgegen, vor. Zuerst wird die Bereitung der Sauce zum Sentower, der Carotten nebst dem Giessen der Tabacksblepe umständlich gelehret, und sodann die Fabricatur der gangbarsten Schnupftabacksorten S. 29 — 47. angegeben. Nun folgt die Anweisung alle Arten von Rauchtabak zu fabriciren, nachdem die dazu erforderlichen Gerätschaften beschrieben worden. S. 51. sagt der Vf. dass man sowohl von Rauch- als Schnupftabak, nach vorbeschriebenen Arten, durch Vermischung einer Sorte mit der andern funfzigerley Gattungen (nicht Arten?) machen, und selbigen beliebige Namen geben könne. *Pondus valet decipi.* Doch ist dieses ein unbescheidener, erlaubter und unschädlicher Betrug. Dies dritte den Tabak-händlern nicht erst vorgelegt werden. Seit 20 Jahren haben sie dies Kunststück überall meisterlich ausgeübet. Das Betrügen mit Namen zur Anlockung der Käufer möchte die rauchende und schnupfende Welt wohl hingehen lassen. Aber unter gebrauchten Namen ihre schlechte, dem Geschmack widerstehende, Tabacksfurten zu verkaufen, ist ihr gar nicht gleichgültig. In dieser Absicht will und soll die Welt nicht betrogen werden.

Reichstagsliteratur. *Von dem Umfang der Oberlandesherrschaft und der denselben anklebenden Reformationsrechten gegen die von der Stadt Fuessenau im Hochstifte Ostbrabach bey dem Evangelischen haben Reichsstadt geführten Religionsbeschwerden. Salus populi Suprema lex esto.* 4. 1788. 22 S. Hr. geh. J. R. *Hutter* hat in seinen unmassgeblichen Gedanken dem gegenwärtigen Vf. die Beschwerden der Stadt Fürstenau (S. A. L. Z. d. J. N. 98.) nicht fruchtbar genug widerlegt. Letzterer tritt also an des Ersteren Stelle auf, und demonstrirt aus dem gesellschaftlichen Vertrage, dem Natur-, dem allgemeinen, und dem deutschen Staatsrechte, dass deutsche Landesherren, bey der rechtl. Vermuthung, dass Sie das Wohl des Staats beziehen, mit den Religionsbeschwerden und Freyheiten ihrer Unterthanen und ganzen Communionen *ohne Recht nicht aufs Herrschung auf erwachene Rechte, auf Besitzstand, auf Normalsatz* nach Gutbefinden schalten und walten können. Der Vf. wirft dabey dem Fürstenauischen Magistrate vor, dass er *langdauergungene* und *zukunftige* Dinge zu seiner Vertheidigung zu Hülfe nehme. Muss man nicht dem einen Besitzstand zu erweisen, seine Zuflucht zu vergangenen Dingen nehmen? Wie aber, wenn der Fürstenauische Magistrat diesen Vorwurf umkehrte und fragte, ob der gesellschaftliche Vertrag, den der Vf. zu Hülfe nimmt, nicht eine *noch weit langer vergangene Sache* sey? und ob der Magistrat wohl so Unrecht habe, für *seine* und der evangelischen Gemeine zu Fürstenau Zukunft zu sorgen, da im Vergleiche nicht dafür, wohl aber sogar für die ertheil. Voigtsfreiheit zu Schedekausen, gesorgt ist? Dass der Vf. die *Tolerantz*, die *Differenzen*, anstatt, die Toleranz etc. schreibt, möchte hingehen, aber, dass er, wenn er von Protestanten spricht, mit *Lutheranern* und *Calvinern* um sich wirft, verdient gerügt zu werden. Von der Sammlung der Schriften über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda, — deren in der A. L. Z. d. J. N. 676. 8. 110. Erwähnung geschehen sind wieder einige Fortsetzungen anzuzeigen:

Fortsetzung der zufälligen Gedanken eines Privati. Wetzlar Hum. Jun. a. 1787-76. Hr. Hofr. *Leost* prüft darinnen die Druckschrift: *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung etc.* Sie ist in unsrer Zeitung angezeigt worden.

Das letzte Wort über die Senate am Kammergerichte und vom Verlassen der Acten a. Wetzlar. Jun. S. 179-192. (vom Hn. Geh. Kriegsrath *Hofmann* in Wetzlar.) Das letzte Wort ist für stimmige Judicial- und ohne Unterschied für 4 stimmige Extrajudicialsenate, so wie für die Beschäfftigung der überschiessenden Beysitzer mit Extrajudicial- und resp. Beschleunigungsschriften. Das ist denn die mässigen *Gutachten* angerathene *Verlassen der Acten* wird ganz widerrathen. Der Hr. Herausgeber hat diesem kurze aber sehr treffende und freymüthige Anmerkungen hinzugefügt. Angedruckt ist von S. 195 - 200 der *Schluss der Haaßischen zufälligen Gedanken*, worinnen die bereits von uns erwähnte *Beleuchtung der Privatgedanken* recensirt wird.

Als Fortsetzung dieser Sammlung von Druckschriften über die Kammergericht. Comitialdeliberanda, aber aus einer andern Feder ist erschienen: *Revision über die verschiedenen Meynungen wegen der Verbesserung des Reichscammergerichtlichen Justizwesen. I. Ueber die 8 oder 6 stimmigen Senate oder über die Gründe der Gravamina des Scarpatori. a. 1788. S. 178-91.* Das Vf. Plan giebt der Titel. Kürze und Popularität sind sein Verdienst.

Berichtigung. Der ehemalige Bibliothekarius an der hiesigen Universität, Hr. Hofrath *Muller*, ist nicht geheimer Kabinetssekretär, wie ich letzthin meldete, sondern wirklicher Kurfürstlicher geheimer Legationsrath geworden. *A. B. Mainz d. 25 Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Riga, bey Hartknoch: *Evangelium secundum Matthaeum, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Mosquensibus edidit et animadversiones adiecit Christianus Fridericus Matthaei*, Collegii imperial. Moss. Assessor et illustris collegii provincialis Mitauensis Rector. *Cum aliquot Codd. Specimenibus et indice Codicum omnium, qui in quatuor evangelia primo sunt adhibiti.* 1788. 8. 486 S. Vorr. 40 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Mit diesem Theil hat nunmehr Herr M. seine kritische Ausgabe des N. T. vollendet. Es ist dieses eigentlich der 12te Theil. Man kann ihn aber auch nach den einmal gewöhnlichen Ordnung, in welcher die Bücher des N. T. auf einander folgen, den 11ten Th. nennen. Und Hr. M. selbst hat da, wo er sich auf einzelne Theile seiner Ausgabe bezieht, sich bald dieser, bald jener Art zu zählen bedient. Denn ungeachtet er die seit 8 Jahren herausgegebenen Bücher des N. T. auf den Titeln nicht mit Numern bezeichnete, so hat er es doch in einigen Anhängen bey den 8, an die Römer, Korinther und Thessalonicher gethan, und gleichwohl auch sonst gelegentlich in den früher herausgekommenen Theilen von den später herauszugebenden bald in der vergangenen, bald in der künftigen Zeit geredet, so dass er z. B. in den Br. an die Thessalonicher S. 208 in einer Anmerkung zur Beschreibung des Cod. 6 sagt, dass es die Schriftprobe davon, welche wir erst bey dem 3. Jahr nachher erschienenen Evang. Marci finden, *supra* gegeben habe, und eben das thut in einer Anm. zur Beschreibung des Cod. b, und r, (S. 252. u. 197.) von dem Evang. Marci, als von einem erst künftig folgenden Theile redet. So unbedeutend und unerheblich dieses an sich zu seyn scheinen könnte, nachdem nunmehr das ganze Werk vollendet ist, so wird man sich doch den Gebrauch desselben sehr erschweren und Hrn. M. nicht einmal überall recht verstehen, wenn man blos auf die gewöhnliche Ordnung der neutestamentlichen Bücher, und nicht zugleich auch auf die Zeitordnung, in welcher sie Hr. M. in einzelnen Theilen nach und nach herausgegeben hat, Rücksicht nehmen wollte. Sie sind aber in folgender Ordnung herausgekommen: 1) Die Katholischen Briefe. 1782. 2) Die Apostelgeschichte. 1784. 3) Der Brief an die Römer, an den Titus und Philemon. 1782. 4) Die Br. an die Korinther. 1785. 5) Die Br. an die Galater, Epheser und Philipper. 1784. 6) Der Br. an die Hebräer und Kolosser. 1784. (wiewohl Hr. M. den Br. an die Hebr. und Kolos. zum 5ten, und die Br. an die Galat. zum 6ten Th. gemacht hat, welches aber wenigstens wegen der in den Dedicationen beiden Theile bestimmten Zeit nicht hätte geschehen sollen.) 7) Die Br. an die Thessalonicher und an den Timotheus. 1785. 8) Die Offenbarung Johannis. 1785. 9) Das Evang. Johannis. 1786. 10) Das Evang. Lucä. 1786. 11) Das Evang. Marci. 1788. und 12) das Evang. Matthäi. In diesem letzten Theil wird ein ausführlicher Haupttitel in 4. über das ganze N. T. ausgegeben, worbey hier nur so viel bemerkt zu werden verdient, dass Hr. M. aus 100 Handschriften, verschiedener — nicht blos Mosquensischer — Bibliotheken, zu welchen auch auf 29 Kupfertafeln 52 Schriftproben geliefert worden, die verschiedenen Lesarten gesammelt und die Hauptausgaben des N. T. dabey verglichen und geprüft habe. So wichtig und schätzbar diese Ausgabe allen kritischen Untersuchern des Textes des N. T. seyn muss, so sehr ist es zu bedauern, dass dieselbe einem zum Gebrauch sehr unbequemen Plan eingerichtet und mit höhnischen Stichelreyen auf seinen ebenso bescheidenen, als gelehrten und verdienstvollen Gegner beynahe auf allen Seiten, ja so gar hier und da mit ärgerlichen Pasquinaden, wie S. 186, verunstaltet worden ist. Ein solches unwürdiges Vertheidigungsmittel des Schimpfens ist nach dem Urtheil aller Vernünftigen das untrüglichste Merkmal einer schlimmen Sache und eines nicht viel bessern Herzens. Was aber die Unbequemlichkeit dieser Ausgabe betrifft, so kommt sie daher, dass Hr. M. die Bücher des N. T. in einer blos willkührlichen oder zufälligen Ordnung nach und nach herausgab und bey jedem dieser einzelnen Theile bald in der Vorrede, bald in einem An-

und die Rechnungsregeln aus den grossen astronomischen Werken des Hrn. de la Lande genommen, und deutsch übersetzt, eingerückt worden. Die Kupfer sind theils Projectionen dieser Finsternifs nach Mayers Art von Bode, theils Figuren aus la Lande zu den nöthigen Erläuterungen. Der Rec. mufs übrigens bekennen; dafs er nicht recht einsieht, was der Hr. Gr. bey dieser Arbeit eigentlich für Absichten gehabt hat, denn für erste Anfänger ist sie doch noch nicht brauchbar, und für andere, die den la Lande lesen können, überflüssig; — hat er vielleicht dem Publicum zu verstehen geben wollen, dafs die Berliner Rechnungen nicht genau genug seyen gefunden worden?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Frankfurt und Leipzig: Zweite Fortsetzung der Abhandlung vom Tabakbau. Von der besten Fabrikatur des Dunkerker und Englischen Sentiments, auch aller gangbaren Sorten des besten Rauch- und Schnupftabacks.* Mit 1 Kupfertafel. 1787. 56 S. 8. 16 gr.) In der Abhandlung geht der Schnupftaback dem Rauchtaback, dem Titel entgegen, vor. Zuerst wird die Bereitung der Sauce zum Sentsomer, der Carotten nebst dem Giessen der Tabackablese umständlich gelehret, und sodann die Fabrikatur der gangbarsten Schnupftabacksorten S. 29 — 47. angegeben. Nun folgt die Anweisung, die Arten von Rauchtaback zu fabriciren, nachdem die dazu erforderlichen Gerathschaften beschrieben worden. S. 51. sagt der Vf. dafs man sowohl von Rauch- als Schnupftaback, nach vorbeschriebenen Arten, durch Vermischung einer Sorte mit der andern funfzigerley Gattungen (nicht Arten?) machen, und selbigen beliebige Namen geben könne. *Bravo! weiter!* Doch ist dieses ein misbrauchter, erlaubter und unschädlicher Betrug. Dies dürfte den Tabackshändlern nicht erst vorgelegt werden. Seit 20 Jahren haben sie dies Kunststück überall meisterlich ausgeübet. Das Betrügen mit Namen zur Anlockung der Käufer möchte die rauchende und schnupfende Welt wohl hingehen lassen. Aber unter gemifsbrauchten Namen ihre schlechte, dem Geschmack widerstehende, Tabacksorten zu verkaufen, ist ihr gar nicht gleichgültig. In dieser Absicht will und soll die Welt nicht betrogen werden.

REICHSTAGSLITERATUR. *Von dem Umfang der Oberlandesherrschaft und des derselben anklebenden Reformationsrechtes gegen die von der Stadt Fürstenau im Hochstifte Osnabrück bey dem Evangelischen hohen Reichstheile geführten Religionsbeschwerden. Salus populi Suprema lex esto.* 4. 1788. 22 S. Hr. geh. J. R. *Putter* hat in seinen unmafsgeb. Gedanken dem gegenwärtigen Vf. die Beschwerden der Stadt Fürstenau (f. A. L. Z. d. J. N. 98.) nicht flattirt genug widerlegt. Letzterer tritt also an des ersteren Stelle auf, und demonstrirt aus dem gesellschaftlichen Vertrage, dem Natur-, dem allgemeinen, und dem deutschen Staatsrechte, dafs deutsche Landesherren, bey der rechtl. Vermuthung, dafs Sie das Wohl des Staats beziehen, mit den Religionsbeschwerden und Freyheiten ihrer Unterthanen und ganzer Communitonen *ohne Rücksicht auf Verjährung auf erwehrte Rechte, auf Besitzstand, auf Normaljahr* nach Gutbefinden schalten und walten können. Der Vf. wirft dabey dem Fürstenauischen Magistrate vor, dafs er *langwierigere* und *zukünftige* Dinge zu seiner Vertheidigung zu Hülfe nehme. Mufs man nicht auch einen Besitzstand zu erweifen, seine Zuflucht zu *vergangenen* Dingen nehmen? Wie aber, wenn der Fürstenauische Magistrat diesen Vorwurf umkehrte und fragte, ob der gesellschaftliche Vertrag, den der Vf. zu Hülfe nimmt, nicht eine *noch weit längere vergangene Sache* sey? und ob der Magistrat wohl so Unrecht habe, für *seine* und der evangelischen Gemeine zu Fürstenau Zukunft zu sorgen, da im Vergleiche nicht dafür, weder sogar für die ertheilt. Vollgriffe in Schiedsbanco, gesorgt ist? Dafs der Vf. die *Toleranz*, die *Differenzen*, anführt, die Tole'anz etc. schreibt, möchte hingehen, aber, dafs er, wenn er von Protestanten spricht, mit *Lutheranern* und *Calvinern* um sich wirft, verdient gerügt zu werden. Von der Sammlung der Schriften über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda, deren in der A. L. Z. d. J. N. 67b. 8. 110. Erwähnung geschehen sind wieder einige Fortsetzungen anzuzeigen:

Fortsetzung der zufälligen Gedanken eines Privati, d. Wetzlar. Bum. Sun. 2. 161-176. Hr. Hofr. *Hasse* prüft darinnen die Druckschrift: *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung etc.* Sie ist von uns schon angezeigt worden.

Das letzte Wort über die Sache am Kammergerichte und vom Verloosen der Acten 4. Wetzlar. Jun. S. 177-191. (vom Hn. Geh. Kriegsrath *Hofmann* in *Wetzlar.*) Das letzte Wort ist für stimmige Judicial- und ohne Unterschied für 4 stimmige Extrajudicialsenate, *so wie für die* Beschäftigung der überschiessenden Beysitzer und Extrajudicial- und resp. Beschleunigtschlachen. Das in dem *stimmigen Gutachten* angerathene *Verloosen der Acten* wird ganz widerrathen. Der Hr. Herausgeber hat diesmal kurze aber sehr treffende und freymüthige Anmerkungen hinzugefügt. Angedruckt ist von S. 195 - 200 der *Schluss der Hauptschen zufälligen Gedanken*, worinnen die bereits von uns erwähnte Beleuchtung der Privatgedanken recensirt wird.

Als Fortsetzung dieser Sammlung von Druckschriften über die Kammergericht. Comitialdeliberanda, aber von einer andern Feder ist erschienen: *Revision über die verschiedenen Meynungen wegen der Verbefserung des Reichskammergerichtlichen Justizwesens. I. Ueber die 8 oder 5 stimmigen Senate oder über die Octavianer und Sextanier.* 4. 1788. S. 178-91. Des Vf. Plan giebt den Titel. Kürze und Popularität sind sein Verdienst.

BERICHTIGUNG. Der ehemalige Bibliothekarius an der hiesigen Universität, Hr. Hofrath *Muller*, ist nicht geheimer Kabinetssekretär, wie ich letzthin meldete, sondern wirklicher Kurfürstlicher geheimer Legationsrath geworden. *A. B. Mainz d. 25 Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hartknoch: *Evangelium secundum Matthaeum, graece et latine ex codicibus antiquissimis aucta examinatis maximam partem Mosquensibus edidit et animadversiones adjecit Christianus Fridericus Matthaei*, Coll. reg. imperial. Hofl. Assessor et illustris collegii prominclini Misnensis Rector. *Cum aliquot Codd. Specimenibus et indice Codicum omnium, quibus quatuor evangelia primo sunt absolvta.* 1788. 8. 48½ Vorr. 40 S. (1 Alph. 8 Gr.)

Mit diesem Theil hat nunmehr Herr M. seine kritische Ausgabe des N. T. vollendet. Es ist dieses eigentlich der 12te Theil. Man kann ihn aber auch nach den, einmal gewöhnlichen Ordnung, in welcher die Bücher des N. T. auf einander folgen, den 11ten Th. nennen. Und Hr. M. selbst hat da, wo er sich auf einzelne Theile seiner Ausgabe bezieht, sich bald dieser, bald jener Art zu zählen bedient. Denn, ungeachtet er die sein 8 Jahren herausgegebenen Bücher des N. T. auf den Titeln nicht mit Numern bezeichnet, so hat er es doch in einigen Anhängen bey den Br. an die Römer, Korinther und Thessalonicher gethan, und gleichwohl auch sonst gelegentlich in den früher herausgekommenen Theilen von den später herauszugebenden, bald in der vergangenen, bald in der künftigen Zeit geredet, so dafs er z. B. in den Br. an die Thessalonicher S. 208 in einer Anmerkung zur Beschreibung des Cod. 6. sagt, dafs es die Schriftprobe davon, welche wir erst bey dem 3 Jahr nachher erschienenen Evang. Marci finden, *supra* gegeben habe, und eben dafselbst in einer Anm. zur Beschreibung des Cod. 9. und 5, (S. 252. u. 197.) von dem Evang. Marci als von einem erst künftig folgenden Theile redet. So unbedeutend und unerheblich dieses an sich zu seyn scheinen konnte, nachdem nunmehr das ganze Werk vollendet ist, so wird man sich doch den Gebrauch desselben sehr erschweren und Hrn. M. nicht einmal überall recht verstehen, wenn man blofs auf die gewöhnliche Ordnung der neutestamentlichen Bücher, und nicht zugleich auch auf die Zeitord-

nung, in welcher sie Hr. M. in einzelnen Theilen nach und nach herausgegeben hat, Rücksicht nehmen wollte. Sie sind aber in folgender Ordnung herausgekommen: 1) Die Katholischen Briefe. 1782. 2) Die Apostelgeschichte. 1782. 3) Der Brief an die Römer, an den Titus und Philemon. 1782. 4) Die Br. an die Korinther. 1783. 5) Die Br. an die Galater, Epheser und Philipper. 1784. 6) Der Br. an die Hebräer und Kolosser. 1784. (wiewohl Hr. M. den Br. an die Hebr. und Kolofs. zum 5ten, und die Br. an die Galat. zum 6ten Th. gemacht hat; welches aber wenigstens wegen der in den Dedicationen beiden Theile bestimmten Zeit nicht hätte geschehen sollen.) 7) Die Br. an die Thessalonicher und an den Timotheus. 1785. 8) Die Offenbarung Johannis. 1785. 9) Das Evang. Johannis. 1786. 10) Das Evang. Luca. 1786. 11) Das Evang. Marci. 1788. und 12) das Evang. Matthäi. An diesem letzten Theil wird ein ausführlicher Haupttitel in 4. über das ganze N. T. ausgegeben, worüber hier nur so viel bemerkt zu werden verdient, dafs Hr. M. aus 100 Handschriften, verschiedener — nicht blofs Mofkauischen — Bibliotheken, zu welchen auch auf 29 Kupfertafeln 58 Schriftproben geliefert worden, die verschiedenen Lesarten gesammlet und die Hauptausgaben des N. T. dabey verglichen und geprüft habe. So wichtige und schätzbar diese Ausgabe allen kritischen Untersuchern des Textes des N. T. seyn mufs, so sehr ist es zu bedauern, dafs sie nach einem zum Gebrauch sehr unbequemen Plan eingerichtet und mit höhnischen Stichelreyen auf seinen ebed. bescheidenen, als gelehrten und verdienstvollen Gegner beynahe auf allen Seiten, ja so gar hier und da mit ärgerlichen Pasquinaden, wie S. 186, verunstaltet worden ist. Ein solches unwürdiges Vertheidigungsmittel des Schimpfens ist nach dem Urtheil aller Vernünftigen das untrüglichste Merkmal einer schlimmen Sache und eines nicht viel bessern Herzens. Was aber die Unbequemlichkeit dieser Ausgabe betr. so kommt sie daher, dafs Hr. M. die Bücher des N. T. in einer blofs willkührlichen oder zufälligen Ordnung nach und nach herausgab, und bey jedem dieser einzelnen Theile bald in der Vorrede, bald in einer An-

Digitized by Google

hang von seinen gebrauchten Handschriften einige Nachrichten mittheilte. Denn da eben diese Vorreden und zerstreuten Nachrichten sich immer auf einander beziehen und zur Beurtheilung der im Text vorgezogenen Lesarten beständig verglichen werden müssen, so ist derjenige, welcher diese Ausgabe brauchen will, genöthigt, alle 12 Theile immer um sich herumzulegen und einen nach den andern durchzublättern, bis er endlich das findet, was er gesucht hatte. Wer z. B. den Cod. L kennen lernen will, davon eine Schriftprobe bey dem Br. an die Röm. zu finden ist, der muss die Beschreibung desselben in den Br. an die Thessal. S. 187. in der Vorr. zum Br. an die Röm. S. XXV. in der Vorr. zur Apostelgesch. S. X. und vornemlich in den eben dahin gehörigen, aber ohne Wink für den Buchbinder erst mit dem Evangel. Lucä ausgegebenen, Emendandis et Addendis S. 354 zusammensuchen. Sucht er eine Beschreibung vom Cod. C., so findet er beym Nachschlagen eine Schriftprobe davon bey den Br. an die Korinth., beym Evang. Johannis und bey dem Br. an die Hebr., welche alle verschieden sind, und die zu den beiden letzteren gehörenden Nachrichten — denn zur ersteren findet sich gar keine Nachricht — stehen bey den Br. an die Thessalon. S. 250. 183., in der Vorr. zur Apostelgesch. S. XI., und zu den Kathol. Br. S. XXVI. Und hat er diesen Cod. nur um einiger Stellen willen in den Evangelisten kennen lernen wollen: so hätte er die Beschreibung davon bey den Br. an die Thessal. S. 250. und die Schriftprobe beym Evang. Johannis, ohne weiter zu suchen, finden können. Diese Verwirrung, in welche jeder, der diese Ausgabe bis daher brauchen wollte, gar leicht gerathen konnte, kommt nicht sowohl daher, dass Hr. M. verschiedene Handschriften über verschiedene Bücher mit einerley Buchstaben benennet, als vielmehr, weil er die Nachrichten und Beschreibungen davon nicht gleich anfangs vorausgeschickt, sondern nur Stückweise hier und da angebracht, und das, was er an dem einen Ort gesagt, entweder mit unnöthigen Wiederholungen an einem andern ergänzt und berichtigt, oder gar — wie der Fall beym Cod. L oben war — widerrufen hat. Zum Beyspiel einer solchen unnöthigen Wiederholung und zerstückelten Ergänzung führt Rec. die Beschreibung vom Cod. K. an. In der Vorr. zu den Kathol. Br. S. XXIV. sagt Hr. M. weiter nichts davon, als: *Codex membranaceus Sec. XI. pulcerrime et accuratissime scriptus. Hic et Codex L. complectuntur totum N. T. De iis accuratius dicto in praefatione ad Evangelium Matthaei.* Nun steht in der Vorr. zum Matthäus nur dieses: *Cod. K. pulcre et diligenter scriptus habet tamen interdum lectiones vel ex interpretibus, vel ex Graecismo.* Und dagegen bey den Br. an die Thessal. S. 192. finden wir erstlich die Nachricht: *Cod. K. membranaceus Sec. XI. in quarto pulcherrime et diligentissime scriptus*, und alsdann folgt der ganze Inhalt mit eingerückten griechischen Prologen und Versen über die 4 Evangelisten, welche wiederum einzeln vor dem Text eines jeden Evangelisten, den sie insbesondere angehen, abgedruckt sind. Dieser Unbequemlichkeit hat jedoch Hr. M. einigermaßen durch ein doppeltes Verzeichniss, davon eines hinter der Offenbarung Johannis, und das andere hinter dem Evang. Matthäi angehängt ist, und worinnen auf diejenigen Theile verwiesen wird, wo jede Handschrift beschrieben worden ist, oder wo man Schriftproben davon finden kann, abgeholfen. An diese beiden Verzeichnisse muss man sich also, wenn man sich bey dem Gebrauch dieser Ausgabe Mühe, Verwirrung und Missverstand ersparen will, zuerst wenden, um sich damit, gleichsam als mit einem Ariadnischen Faden, aus dem von Hrn. M. mit der grössten Genauigkeit erbaueten Labyrinth glücklich heraushelfen zu können. Diesen Wink hätte Herr M. seinen Lesern selbst geben sollen. Er hat es aber nirgends gethan, sondern dieselben — um uns eines von ihm selbst beliebten Ausdrucks zu bedienen — *wie April-Narren* behandelt. Dagegen scheint es ein blosses Versehen zu seyn, wenn die Schriftprobe vom Cod. 9. nach dem, hinter dem Evang. Matthäi angehängten, Verzeichniss nicht bey diesem, sondern beym Evangel. Marci zu finden ist, wiewohl jene Schriftprobe nicht einmal — wie aus der Vorrede zum Evang. Marci S. XVIII erhellet — eine Schriftprobe vom Cod. 9 selbst, der aus dem 10ten Jahrhundert ist, sondern von einem Fragment des Ephraim Syrus, welches aus dem 8ten Jahrh. zu seyn scheint und dem Cod. 9. zum Einband gedient hat, seyn soll. In diesem Theil, welcher das Evangel. Matthäi enthält, hat Hr. M. 43 Handschriften in allem gebraucht und dieselben in einem Vorbericht nach ihrem Inhalt und kritischen Werth geordnet. Die Proben von Schriftzügen sind diesesmal gegeben worden aus dem Cod. Boerner. (1 Tim. III. 15. 16. IV. 1.) G. (Marc. XVI. 7. 8.) O. (Luc. I. 1-3.) Q. (Joh. I. 1-5.) H. (vergl. Vorrede zum Evang. Lucä S. 11. und die Briefe an die Thessal. S. 193.) Z. (Matth. I. 1-3.) X. (Marc. XVI. 9. 10. 11.) Cod. Lat. ist ein Fragment aus Dan. II. 15-18. 22-24. und aus dem Hieronymus. Hierauf folgen Verzeichnisse von Ueberschriften einzelner Abschnitte und von Abtheilungen in den Evangeliariis und Lectionariis, die zum öffentlichen Vorlesen in den Kirchen gemacht worden sind, mit beygefertigten Anfangs- und Schlussworten. Uebrigens ist dieser Theil den vorhergehenden, welche schon in der A. L. Z. (vergl. 1785. No. 87. 88. April und 1786. N. 6. Jan.) nachher ganzen Einrichtung und dabey gehegten Absicht von einem andern Rec. beschrieben worden sind, vollkommen gleich. In der Vorrede rechtfertigt sich Hr. M. gegen diejenigen, welche

Digitized by Google

welche unzufrieden darüber gewesen seyn sollen, dass er seine Handschriften nach der Gregorischen Ausgabe verglichen habe; lässt aber den Punkt unberührt, dass er in Ansehung des griechischen Textes unstreitig besser gethan haben würde, wenn er den Gregorischen — weil er sich doch einmal viel mehr dieser, als einer andern Ausgabe, bedienen zu müssen glaubte — beybehalten und keine Aenderung darinnen vorgenommen, sondern die ihm richtiger scheinende Lesart vielmehr in den Anmerkungen, welche ohnehin nicht auf den geänderten Text, sondern auf den Gregorischen hinweisen, angegeben hätte. Da sich es nun aber auch Hr. M. nicht einmal zum Zweck gemacht hatte, uns die Constantinopolitanische Recension wieder herzustellen, sondern einen richtigen Text des N. T. in die Hände zu geben: so muss man sich allerdings darüber wundern, warum er zuweilen blos s neuern Handschriften gefolgt und die Lesart der Gregor.schen Ausgabe mit einer solchen vertauscht hat, welche andere Kritiker eben nicht für die richtigere halten dürften. Rec. hat zwar nicht die Gregorische Ausgabe selbst bey der Hand gehabt; aber doch die Fellische Originalausgabe davon, welche z. B. Matth. XXVII, 46. λαμα hat. Hr. M. nahm aber λαμα in den Text auf, weil er zu dieser Lesart die meisten Zeugen unter seinen Handschriften fand. Ob er auch zu ἀζαχθαι Zeugen habe, statt ἐβρεχθη, daran zweifelt Rec. sehr, und glaubt diesen Fehler auf die Rechnung des Correctors schreiben zu müssen, welcher es überhaupt mit dem Spiritus — auch da, wo der Sinn dadurch verfehlt wird — nicht eben so gar genau genommen hat; vergl. Matth. I, 21. 24. 25. II, 12. 18. III, 4. 6. 7. 12. u. s. w. Zuweilen ist aber Hr. M. bey dem Gregorischen Text geblieben, wo ihn seine Handschriften nicht dazu nothigten, indem er Matth. VIII, 28. die aus blosser Vermuthung des Origenes entstandene Lesart γεργεσηνων beybehielt, da er doch in dem alten Cod. b. nebst z γαδαρηνων fand; welches er gewiss weder dem Origenes, noch Hrn. geh. Kirch. B. Griesbach zu Gunsten thun wollte. Ausserdem giebt er z. B. zu, dass διαβα Matth. I, 1. nur in neuern Handschriften gefunden werde, und dass die Alten διαβιβ hätten, behält aber dennoch διαβα. Matth. I, 6. behält er ebenfalls σολωμωντα, da doch die Lesart σολομωνα 18 Zeugen für sich hat, unter welchen sogar h. und v. sind, denen er — als einer Regel in der Orthographie am meisten gefolgt zu seyn versichert. Hr. M. scheint bey dieser Stelle Bengels Apparatus nicht verglichen zu haben: „σολωμωντα ex dialecto Alexandrina, ceteroqui raro aut nusquam nomen Hebraicum ad participialem Graecorum formam flectitur, sed βαβυλωνος, ασσυρι., σιωνος sine τ scribitur." Und gleichwohl sagt Hr. M. in der Vorrede S. XXV.: *ubi mihi ab uno pluribusque illorum* (Millii, Bengelii, Wetstenii et Griesbachii) *dissentiendum erat, ibi semper aliquam animadversionem meam lectores reperturi.* Ferner werden auch wohl nicht alle mit der Aeusserung ganz zufrieden seyn, welche wir bey Matth. I, 11. finden. „μετοικεσιας] μετοικησεως. v. r. μετοικισμος, Cod. 17. *sed hujusmodi errores hujus codicis justos neglexi.* Eben dieses Gefallen thut Hr. M. in Ansehung des alten Cod. b. bey den Br. an die Thessal. S. 253. „*nos ipsas nugas in variis lectionibus consulto negleximus.*" Allein dem Kritiker sollten wohl dergleichen Fehler so gar unwichtig nicht scheinen, und Hr. M. hält sich selbst in der Vorrede zum Matth. darüber auf, dass noch die wenigsten *errores orthographici* aus Wetsteins Cod. c. ausgezeichnet worden sind. Wichtig schien dem Rec., dass Matth. XXVII. in den von einigen bezweifelten Versen 52. 53. just die verdächtigen Worte: ἐξελθοντες ἐκ των μνημειων μετα την ἐγερσιν αὐτου: von 6 Chrysostomischen Handschriften p. 2. γ. α. η. 9. ausgelassen werden. Die Doxologie Matth. VI, 13 haben alle Moskauischen Handschriften ausser c. ξ. ω. Bey Matth. XXVII, 9. schweigen die alten Scholien. Dagegen schreibt Hr. M. bey Matth. V, 26. „Schol. Cod. 10. κατα τον ἑβραικον ζυγον ὁ κοδραντης δυο ἐστι ὀβολοι, ὁπερ ἡμισυ ἐστιν ἀσσαριου λεπτον ἠλοματιν. *Utinam plures tales interpretationes vocabulorum Hebraicorum haberemus! ibidem legitur* κοδραντης ἐστι το τεταρτον τε Β.." Beynahe sollte man glauben, Hr. M. habe das Wort κοδραντης nicht allein für ein ursprünglich hebräisches gehalten, sondern auch die von dem Scholiasten davon gegebene Erklärung für die richtige Bestimmung des Werthes angenommen. Um aber wieder auf die Vorrede zurückzukommen; Hr. M. droht seinen Gegnern, die er mit *bellenden Hunden, quikenden Fröschen, und verfleckten Schlangen* vergleicht, und sie noch obendrein *monstrosa hujus seculi animalia critico-theologica* nennt, mit Abhandlungen 1) über den Origenes, 2) über einige griechisch-lateinische, oder von Lateinern und Barbaren geschriebene und theils zur Alexandrinischen, theils zur occidentalischen Recension gerechnete Handschriften, und 3) über die drey Klassen griechischer Handschriften. Er wartet aber nur erst noch, bis die Ausgabe der Cambridgischen Handschrift des N. T. und diejenige, welche Hr. Birch in Kopenhagen besorgt, erschienen seyn wird. Die Börnerische Handschrift hat er selbst schon ganz abgeschrieben, zweymal verglichen und zum Druck fertig liegen. Endlich verspricht er auch noch eine kleinere Ausgabe des N. T., welche dieser grössern nachfolgen soll, und deren Einrichtung wir unsern Lesern mit des Hrn. M. eigenen Worten hiermit ankündigen wollen; Vorrede S. XXIX. *Hanc editionem majorem sequetur minor, quae in omnibus conformabitur codicibus Graecis omnibus. Habebit ergo Synaxarium utrumque, Evangeliarii et Praxapostoli, Eusebii canones et capitum indices, cum sectionibus minoribus, Euthalii divisiones et Andreae*

Digitized by Google

Caesarienſis, ac praeterea per libros omnes, excepta Pola, Aſcolano, [illegible] eccleſiaſticae eccleſiae Gratianae contenta et in margine diligentiſſime notabuntur. Exuniverſo variantium lectionum apparatu autem maxime notabiles cum ſignis criticis adjicientur.

LITTERARISCHE NACHRICHTEN.

Oesterreich. Anfangs Juni. Die Geſellſchaft des Ackerbaues, und der nützlichen Künſte in Steyermark, hat durch ein Handſchreiben aus hohen Befehlen, eine Privatgabe von 1000 fl. erhalten, und verſprochen worden, daß ihr noch auf die 12000 fl. bezahlt werden, und Aufnahme der Agricultur-Geſellſchaften, und einen Verſuch, das die jetzige Privat-Geſellſchaft zu Verſuchen mit einer Culturverbeſſerung noch ferner als Eigenthum behält, dem Normalſchulfonde abzugeben. Die phyſikaliſchen, und chemiſchen Inſtrumente, wie auch ein Naturalienkabinet, welches ihr ehemals geſchenkt worden, ſind ihr nämlich beſtätiget worden. Das Verlangen, wegen ſich auf die 12000 fl. bezahlt, wurde mit Anmahnung der Agricultur-Geſellſchaften, und einen Verſuche

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten Auguſt 1788.

NATURGESCHICHTE.

Genf, bey Pieſtre und Delamolliere: *Caroli Linnaei botanicorum principis Syſtema plantarum Europae exhibens characteres naturales generum et ſpecierum, Synonyma antiquorum, Phraſes ſpecificas recentiorum Halleri, Scopoli* etc. *Deſcriptiones rariorum, nec non Floras tres novas, Lugdunaeam, Delphinalem, Lithuanicam, non omiſſis plantis exoticis in hortis Europae vulgo obviis.* Curante *Joan. Emman. Gilibert*, Med. Doct. Botan. Profeſſ. Provinciae Lugd. pro epidemiis Protomedico etc. 1785-1787. VII Tomi. gegen 12 Alph. mit Kupfern. 8. (16 Rthlr.)

Man würde ſich ſehr irren, wenn man hier, dem Titel nach, einen Syſtematiſchen Auszug aller bisher bekannten europäiſchen Floren erwarten wollte, als welches in gewiſſer Rückſicht in einem minder voluminöſen Werke hätte geliefert werden können. Es iſt vielmehr ein Abdruck von Linnes vorzüglichſten Schriften, und eine Sammlung verſchiedener neuer, meiſt franzöſiſchen, Floren, und kann daher franzöſiſchen Botanikern, oder ſolchen, die nur wenige der darinn befindlichen linneiſchen Schriften beſitzen, und folglich Anfängern ſehr willkommen ſeyn. In der Vorrede läſst Hr. G. Linnés Verdienſten die unumgängliche Gerechtigkeit wiederfahren, giebt viele Beyträge zur Literärgeſchichte verſchiedener franzöſiſcher Floren, äuſsert ſehr billige Gedanken in Anſehung des botaniſchen Studiums, und gute Vorſchläge zu ſeiner Vervollkommnung durch gut ausgearbeitete Floren, welcher Gedanke bereits bekannt, unbezweifelt, aber nach dem Geiſte der Zeit, und den nöthigen Erforderniſſen nicht überall mit gleicher Gute auszuführen iſt. Selbſt auch über die Behandlung einzelner, mit der Oekonomie und der Arzneykunde zuſammenhängender, Theile der Pflanzenkenntniſs, und über das Viele, was noch zurück iſt, ſpricht der Verf. mit Einſicht und Wärme, wobey er freylich die alten, aber um ſo weniger beherzigten, Klagen über die Receptmiſchungen, welche ewig das Verhältniſs zwiſchen Arzneymitteln und Krankheit undeutlich machen müſſen, wiederholt, zugleich aber einen ſchwer zu hebenden Stein in den Weg wirft, und die Beſtimmung verlangt, wie weit die Kraft der Natur an und für ſich würde gereicht haben, und in wie fern das Mittel nöthig geweſen ſey. Er iſt geneigt, den Pflanzen eine Lebenskraft zuzueignen, welches er auch in einer andern Vorrede zum philoſophiſchen Theile dieſes Werkes weiter auszuführen ſucht. Das ganze Werk enthält nemlich in ſieben Bänden zwey Theile, einen *ſyſtematiſchen* vom erſten bis zum vierten Bande, und einen *philoſophiſchen* vom fünften bis zum ſiebenten. Ihr Inhalt iſt auf folgende Art vertheilt: I. Band. 1) *Nomenclator linnaeanus* ſ. *explicatio terminorum, in hoc Syſtemate plantarum occurrentium, ordine alphabetico exhibita.* 2) *Flora Lithuanica inchoata* ſ. *enumeratio plantarum, quas circa Grodnam collegit et determinavit J. E. Gilibert* — welche theils eine bloſse Enumerationem der Arten nach ihren Namen in Linnes Ordnung (Chloris grodnenſis,) theils einige Zuſätze zu einzelnen Arten enthält. 3) *Chloris lugdunenſis* von *Latourrette*. 4) *Flora delphinalis* ſ. *elenchus generum et ſpecierum plantarum indigenarum, notulis adjectis diagnoſticis rariorum nuperque inventarum, et loris natalibus omnium, ſecundum numeros ſyſtematis plantarum Europae a J. E. Gilibert editum opera et ſtudio D. Villars D. M.* — II. Band. In dieſem befinden ſich: *Linnaei genera plantarum Europae*, nach Linnés Ausgabe der Generum von 1763. — III. Band. *Species plantarum Europae* nach Reichards Ausgabe, nebſt denen, welche ſich in den europäiſchen Gärten vorfinden. — IV. Band. In dieſem werden die *Species* noch beſchloſſen; auch Zuſätze geliefert, und ein *Supplementum plantarum Europae* nach den Supplementen Linnes des Sohnes beygefügt. — V. Band. VI. Band. Beide enthalten von den Diſſertationen aus Linnes *amoenitatibus academicis* faſt alle, mit Ausſchluſs derer, welche gar nicht auf das Gewächsreich, oder nur auf ausländiſche Pflanzen Beziehung haben, und dieſe ohne Rückſicht auf Erläuterungen botaniſcher Grundſätze bloſs beſchreiben. Auch die einheimiſchen Floren, welche ſpäter in einem vollkommnern Zuſtande geliefert worden, hat der Herausgeber weggelaſſen, und nur die *Flora*

Digitized by Google

Suecicam aus guten Gründen beybehalten. Im Eingange nach der Vorrede, in welcher Hr. G. den Beschluss mit einem Aufsatze unter dem analogischen Titel: *Cui bono?* gemacht hat, stehen noch ausser der wirklich so von Linné benannten Dissertation, einer andern: *de usu historiae naturalis*, und noch einer: *Curiositas naturalis*, die vom Hrn. Ritter Murray herausgegebnen Programme: *Vindiciae nominum trivialium scripibus a Linneo impertitorum*. Um eine genaue Bestimmung anzugeben, welche Linnéische Aufsätze, die immer in Ansehung des Genies und der Kenntniss den Stempel des Meisters verrathen, in dieser Sammlung anzutreffen sind, finden wir es nicht für überflüssig, ihre Rubriken zu bemerken. Sie sind in einer etwas nach dem Inhalte abgeänderten Ordnung folgende: 1) *Fundamenta botanica*, 2) *Incrementa botanices*, 3) *Reformatio botanices*, 4) *Autores botanici*, 5) *Nomenclator plantarum*, 6) *Termini artis*, 7) *Fundamentum fructificationis*, 8) *De Sexu plantarum*, 9) *Sponsalia plantarum*, 10) *Nectaria florum*, 11) *Stationes plantarum*. 12) *Prolepsis plantarum*, 13) *Metamorphosis plantarum*, 14) *Gemmae arborum*, 15) *Vernatio arborum*, 16) *Somnus plantarum*, 17) *Calendarium florae*, 18) *Plantae hybridae*. 19) *Usus muscorum*, 20 *Fundamenta agrostographiae*, 21) *Arboretum Suecicum*, 22) *Frutetum Suecicum*, 23 *Vires plantarum*, 24) *Flora Oeconomica*, 25) *Pan Suecicus*, 26) *Hospitia insectorum*. 27) *Centuria Simplicium*, 28) *Plantae officinales*, 29) *Medicamenta graveolentia*, 30) *Odores medicamentorum*, 31) *Sapor medicamentorum*, 32) *Purgantia indigena*, 33) *Menthae usus*, 34) *Plantae tinctoriae*, 35) *Varietates ciborum*, 36) *Macellum olitorium*, 37) *Hortus culinaris*, 38) *Potus Theae*, 39) *Potus Caffeae*, 40) *Potus chocolatae*, 41) *Inebriantia*, 42) *Acetaria*, 43) *Plantae esculentae*, 44) *Diaeta aridinaris*, 45) *Fructus esculenti*, 46) *Transmutatio frumentorum*, 47 *De cultura vegetabilium convenienter instituenda* (ex actis holmiensibus), 48) *De fundamento scientiae oeconomicae e physica et scientia naturali petendo*, 40) *Catalogus vegetabilium, quae in usum medicum veniunt et sub coelo Suecico nascuntur*. 50) *Herbae tinctoriae*, 51) *Dissertationes physicae de vegetabilibus auctore J. Gesnero Tigurino*. 52) *Flora alpina*, 53) *Flora suecica*, 54) *Oratio de telluris habitabilis incremento*, 55) *Oratio de necessitate peregrinationum intra patriam*. Als Supplemente findet man noch, 1) *Coloniae plantarum*. 2) *Semina muscorum*, 3) *Medicamenta purgantia*. VII Band. In diesem steht 1) *Linnaei philosophia botanica*, 2) *critica bot.*, und noch eine *Dissertatio de vita et meritis Caroli Linnaei* von Hrn. Gilibert, worinne manches anzutreffen ist, was in der Bäckischen Gedächtnissrede vermisst wird. Die meisten Abhandlungen dieses ganzen Werkes fangen mit eignen Seitenzahlen an, sind zu verschiednen Zeiten gedruckt und haben nicht selten besondere Vorreden, die über den Zweck nähere Auskunft geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Mylius: *Zamor, oder der Mann aus dem Monde: kein blosser Roman.* 1787. 486 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Verf. dieses Romans, (der sich schon auf den ersten Blättern kenntbar genug zeigt,) handelt in demselben eine Menge Gegenstände ab, die er schon anderwärts theils berührt, theils umständlicher erörtert hat. Seine leichte Manier in Darlegung und Zergliederung philosophischer und theologischer Sätze, hat ihn auch hier, wo er sich meist über Modethemata, als Freymäurer, Deismus, Schwärmerey, Aufklärung, Duldung etc. verbreitet, nicht verlassen; und einige Gesichtspunkte, woraus alle diese Dinge angesehen, beurtheilt, gebilligt und verworfen werden müssen, sind mit nicht gemeinem Scharfsinn angegeben und festgestellt. Die vielen Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche, Derbheiten und Plattheiten, die in demjenigen Theile seines Buches vorkommen, der seinen Diatriben zum Vehikel dient, abgerechnet, ist dies Werk eins der lehrreichsten, unterhaltendsten und gesundesten unter denen, die jetzt durzeündweise über jene Gegenstände ins Publicum geworfen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, bey Meyer: *Ueber den thierischen Magnetismus*, von C. Meiners. 1788. 340 S. 8. (16 gr.)

„Selbst der bescheidene Magnetismus, so wie „er in einigen Gegenden Deutschlands angewen„det worden ist, zeigt gleich im Anfange *vieles*, „was die gemeine Denkungsart aller vernünfti„gen und unterrichteten Männer nothwendig „beleidigen muss, und ich bin deswegen über„zeugt, dass, wenn das geheimnissvolle Dunkel, „was über dem Magnetismus liegt, auch niemals „zerstreut werden sollte, die neue Heilart doch „schwerlich bey dem selbstdenkenden Theil der „Nation einen dauernden Beyfall finden würde. „Alle Zaubermittel, von welchen man unter un„ausgebildeten und abergläubischen Völkern ge„träumt hat, würden, wenn man sie auf einmal „wirklich machen könnte, kaum eines solchen „Missbrauchs fähig seyn, und solche Verwirrun„gen in der ganzen menschlichen Gesellschaft und „in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Le„bens anrichten, als die magnetische Materie, „wie sie von ihren Vertheidigern beschrieben „wird.“ So denkt der Verf. vom Magnetismus, und seine Gründe dazu enthält dieses Buch, in dem man den von aller Schwärmereyentfernten und

Digitized by Google

und durch Erfahrung und ausgebreitete Belesenheit unterstützten Psychologen auf jeder Seite erkannt. Die Abhandlung zerfällt in drey Theile. Zuerst werden die Zufälle von vier magnetisirten Weibspersonen erzählt, welche in allen Stücken, vom Zucken an bis zum Wahrsagen, mit den schon bekannten übereinkommen, und von deren Zuverlässigkeit der VF. vollkommen überzeugt ist. Hierauf folgt eine Sammlung natürlicher und unnatürlicher Zustände, in welchen man ähnliche Erscheinungen wahrnimmt, als da sind, der natürliche Schlaf, die Ekstase (oder der convulsivische Schlaf, wie sie Lorry sehr richtig nennt) der Schlafwandel, besonders die Art, die als ein Symptom gewisser Nervenkrankheiten vorkommt. Es ist keine einzige Merkwürdigkeit des magnetischen Schlafs, die man nicht auch schon in diesen natürlichen Zuständen bemerkt hätte, die Erscheinungen an sich selbst sind also nichts neues, nichts übernatürliches, die Frage ist nur: Wie kann die magnetische Manipulation diese bisher nur durch eine besondere Wirkung der Natur möglichen Phänomene hervorbringen? Dieß läßt sich auf zweyerley Art erklären, erstens: indem sie die Phantasie erregt und aufs höchste spannt, und zweytens durch das körperliche Berühren und Reiben. Einbildungskraft allein, ohne alle Beyhülfe des Reibens oder andere äusserliche Gaukeleyen, vermag schon eben das und noch weit mehr hervorzubringen, als der Magnetismus. Selbst bey den hier beschriebenen magnetisirten Kranken geschah es zuweilen, daß sie ohne alle Manipulation für sich selbst in den magnetischen Schlaf fielen, und die nemlichen Symptome bemerken ließen, die sonst nur die Berührung hervorbrachte, auch daß zuweilen auf die Manipulation ganz andre und widrige Wirkungen erfolgten. Unzählig sind die Beyspiele, wo überspannte Einbildungskraft allein oft zu einer vorher bestimmten Stunde den Tod bewirkte, Krankheiten hervorbrachte und heilte, Zungen und Glieder lähmte, und auch wieder löste, ja sogar Wunden, Contusionen u. Geschwüre erzeugte. Die auffallende Wirkung sympathetischer Mittel und des Zutrauens bey ganz unkräftigen Heilmitteln bestätigt eben dies. Aber ohne alle Beyhülfe der Phantasie vermag nun wieder das Reiben unglaubliche und den magnetischen Zufällen ganz gleiche Wirkungen hervorzubringen, und was hat man also nöthig, zu einer dunkeln magnetischen Kraft seine Zuflucht zu nehmen, die einer Chimäre so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern? Der Verf. läßt sich nun auch noch in eine specielle Beleuchtung und Erklärung der einzelnen magnetischen Zufälle ein. Das oft mehrere Tage fortgesetzte Fasten und die Unterbrechung aller reizenden magnetischen Schläfer, erklärt sich leicht aus der hier gegenwärtigen krampfigten Verschliessung aller Absonderungswerkzeuge; die sehr auffallende Gabe mit verschlossnen Augen zu sehen, aus unmerklichen, den Kranken selbst unbewußten, Oeffnen der Augen, aus den durch die Eindrücke der übrigen erhöhten Sinne erweckten Bilder der Phantasie, oder aus der, den Schlafwandlern besonders eigenthümlichen Gabe, Zeit und Raum richtig zu messen (daher es z. E. möglich ist, den Stand der Uhr zu nennen, ohne sie zu sehen.) Die Verfeinerung aller Sinne, die so weit gehen kann, daß ein Sinn die Stelle des andern vertritt, und die Erhöhung der Seelenkräfte selbst, haben ebenfalls ihren begreiflichen Grund in dem sonderbaren Zustand, der das Mittel zwischen natürlichem Schlaf und zwischen dem eigentlichen Nachtwandeln hält, sind so läßt sich sogar erklären, wie ein Mensch der Art eine Sprache reden kann, die er nie gehört hat, wenn man mit Huart annimmt, daß die Fibern des Gehirns durch Krankheit eben so modificirt werden können, als sie es durch das Lesen und Hören einer Sprache werden. (Wenigstens ein Beweis, daß nichts in der Welt ist, was ein Philosoph nicht erklären kann). Die gute Wirkung der von den Kranken selbst angegebenen, oft durchaus schädlichen, Mittel gründet sich auf die bekannte Kraft des Zutrauens, und auf die bey Krämpfen sehr gewöhnliche Unempfindlichkeit gegen manche Eindrücke. Das Meisterstück endlich des Magnetismus, die Gabe der Weissagung, löset sich, bey genauer Zergliederung, in die allen Nervenkranken gewöhnliche Eigenschaft auf, den Zustand ihres Innern sehr genau zu empfinden, und durch Bestimmung und Richtung ihrer Phantasie sogar zu verändern, so daß also eine magnetische Prophezeyung nicht Vorhersehung, sondern bewirkende Ursach der erfolgenden Veränderung ist. Zum Beschluß noch einige Warnungen gegen das unvorsichtige Magnetisiren: „Die Wirkungen der Manipulation lassen sich noch weniger, als die Wirkungen narcotischer Mittel in Nervenkranken, vorher bestimmen; die letztern können heilsam befänftigen, aber auch fürchterliche Convulsionen hervorbringen. Die Zuckungen der Manipulation können bisweilen nicht schaden, oder wohl gar nutzen, allein ihre gewöhnlichen Folgen müssen doch Entkräftung des Körpers und Schwächung des Geistes seyn.“ Das Beyspiel einer Dame, die durch magnetische Convulsionen in Raserey gestürzt wurde, mag vorsichtig machen. — Die Gefahr, die gute Sitten, Zucht und Ehrbarkeit dabey laufen, berührt der Verf., wahrscheinlich aus Rücksicht gegen seine Bremischen Freunde, nicht weiter; aber daß es sie fühlt, ist nicht zu zweifeln. — Angehängt ist noch ein Auszug eines *Memoire sur la decouverte des Phenomenes, qui presentent la Catalepsie & le somnambulisme par Mr. Petetin, Prof. de Lyon*, welches alles übertrifft, was man sich von exaltirten Kräften des Magens denken kann. Bey der hysterischen, *nicht magnetisirten*, Kranken

Digitized by Google

dem Gegenstand dieser Schrift, hört, sieht, riecht, schmeckt und fühlt der Magen, da alle eigentliche Organe dieser Sinne ganz verschlossen sind; allein wir müssen gestehen, dass uns die Erklärungsart des Hr. Petetin eben so wenig behagt, als wir so geradezu die Wahrheit des Factums in allen seinen Sonderbarkeiten unterschreiben möchten, da bekanntlich jetzt französische Beobachter oft eben so sehr in Ekstase sind, als die Kranken, die sie beobachten. — Zuletzt noch eine Prüfung von Hrn. Gmelins Versuchen und Theorie des Magnetismus, die der Vf. nicht annimmt, sondern ebenfalls alles wieder auf Phantasie zurückführt, die Hr. G. allerdings zu sehr vergessen hatte. Doch ist es gewiss, und Hr. M. würde auch wohl selbst, wenn er Arzt wäre, daran nicht zweifeln, dass die verschiedene Wirkung heterogener und homogener Ausdünstungen von wichtigem Einfluss auf Sympathie und Antipathie der Menschen und besonders auf magnetischen Rapport und Sinnlichkeit sey, wie Hr. Bahn so schön entwickelt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, in der Ettingerischen Buchhandlung: *Reden bey der Vorbereitung zum Gebrauch des heiligen Abendmahls, nebst einigen Gedanken von Beichthandlungen*, von *Adam Friedrich Ernst Jacobi*, Herzogl. Sächs. Superint. zu Kranichfeld. 1788. 8. 104 S. (5 gr.)

Es ist allerdings wahr, was der Hr. Vf. in seiner kleinen Abhandlung von Beichthandlungen sagt, dass für junge Prediger, und auch für solche, die überhäufte Arbeit haben, in Ansehung der so genannten Absolutionsreden noch nicht so sehr gesorgt worden ist, als für die übrigen Pastoralverrichtungen. Dieses hat ihn bewogen, seinen Brüdern gegenwärtige Sammlung zum beliebigen Gebrauch vorzulegen. Sie bestehet aus dreyssig Reden bey der Privatbeichte, und aus acht Reden bey der allgemeinen Beichte. Musterhaft können zwar diese Reden nicht genennt werden; sie können aber Anfängern Stoff zum weitern Nachdenken geben. Am allerwenigsten haben uns die Reden bey der Privatbeichte gefallen. Sie sind zu kurz, und manche derselben empfehlen sich weder durch ihren Inhalt noch durch Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Zur Probe wollen wir die zalte Anrede vorlegen: „Mit Recht nennet ihr euch einen armen Sünder. Ach! allerdings sind Sünder arm. Sie haben einen Mangel an eigner Gerechtigkeit. Es fehlt ihnen das Vertrauen zu Gott. Sie sind arm an Trost. Es sind ihnen der Anker bey den Stürmen, eine belebende Hoffnung. Wenn das sündigende Menschen überlegen, so können sie zur Besinnung kommen, und diese unselige Armuth vermeiden. Der ewige Erbarmer hat durch seinen Sohn ein Mittel erfunden, wodurch wir die Armuth des Geistes hinwegnehmen, und an der Seele reich werden können. Es soll von der Ungerechtigkeit abtreten, wer den Namen Christi nennet. Alsdenn sollen wir uns auf den verlassen, der wieder unkehrende Sünder gerecht macht. Nun fehlt es uns nicht mehr an Trost: Nun erquickt uns wieder eine frohe Aussicht. So sey nun wieder zufrieden, meine Seele, können wir sagen, denn der Herr thut dir Gutes. So geht nun hin zu dem Reichthum Christi, und nehmet von ihm Gnade um Gnade. Wandelt als ein berufener Erbe des Himmels vorsichtiglich. Gehet, los von bösen Gewissen, in die Ewigkeit, so bald Gott ruset, hinüber. Damit ihr aber jetzt ohne ein böses Gewissen zum heil. Abendmahl gehen könnt, soll Euch das Wort der Versöhnung gepredigt werden. Das thue ich im Namen etc." Dies ist die ganze Rede, und von dieser Länge sind die mehresten; doch sind manche von besserm Gehalt. Der Hr. Verf. ziehet die allgemeine Beichte der Privatbeichte aus guten Gründen vor, doch unter den Bedingungen, dass es den Zuhörern durchaus frey stehen müsse, sich auch der Privatbeichte zu bedienen, und dass die nothwendige und gemeiniglich kümmerliche Besoldung der Prediger nicht dadurch geschwächt werde. Dieser Meynung ist auch Recensent.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. Der Aufmerksamkeit eines schätzbaren Correspondenten in Hildesheim, danken wir folgende Bemerkung: „In der A. L. Z. N. 168. in der Recension des roten Bandes der Würdtweinischen Subsidia diplomatica wird gesagt: „Um ein paar Beyspiele zu geben, welche Gesinnung man damals in Ansehung anderer, als der eingeführten Religions-Meynungen hegte, und wie man Unrecht und sonstige Beleidigungen in gewissen Fällen zu ahnden gewohnt war, zeichnen wir folgende Stelle aus:" Hernach kommt die Anzeige: „da satzt man 4. Priester in ein Vogelhaus uns an dem Aberlach-Thurn, und schmitt sie darein zusammen; die alhiesen Ketzerei treiben mit einander. Die lebeten ungefehr bis an den Festtag, da waren sy all Tod. Item man dem vorgenannten Samstag verpraut man ein Layen, den was ihe auch ein gewesen:" Nun wird hier vermuthlich jedermann glauben, die 4 Priester und der Laye seyen Ketzer (Heretici) gewesen, und auch der Rec. scheint es geglaubt zu haben, weil er oben von den *Gesinnungen* sprach, die *man in Ansehung anderer als der eingeführten Religions-Meynungen hegte.* Mir ist aber aus der Schweitz bekannt, dass dort der Name *Ketzer* bey dem gemeinen Mann nicht in dem Verstande der Heterodoxie, sondern in jenem eines Sodomiten, oder Bestialiten (Ketzer, eigentlich Kätzer) genommen werde, weswegen denn im genannten Lande das Schimpfwort *Ketzer* auch höchst verpönt, und für die allerbeschte Injurie gehalten wird. Es scheint mir also ausgemacht, dass das Vermuthlassen und Verbrennen die Strafe der Sodomie und Bestialität gewesen sey."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Fuesly: *Die Kunst die Gesundheit zu erhalten von J. Armstrong*, M. D. nebst zwey Sendschreiben, aus dem Englischen. 1788. 138 S. 8. (8 gr.)

Es ist dieß das bekannte im Jahr 1744 zuerst erschienene Gedicht, was schon damals den Beyfall der Dichter und Aerzte erhielt, und auch in dieser Uebersetzung nicht ohne Vergnügen und Nutzen, besonders was die Diätvorschriften betrift, gelesen werden wird. Die angehängten Schreiben desselben Vf. sind betitelt: *Vom Wohlwollen*, und *der Geschmack*. Ob die Uebersetzung fliessender seyn könnte, mag folgende Probe, der Anfang des ganzen Gedichts, zeigen. „Tochter des Paeon, Königinn jeder Freude, „Hygeia, deren mildes Lächeln die verschiednen „Geschlechter erhält, die die üppige Natur er„gießt, und unsterblichen Wesen unsterbliche „Jugend mittheilt, steige gnädig herab! Du er„freuliche Beschützerin des rollenden Jahres u. s. w.

Augsburg, bey Klettes Wittwe: *J. G. Effich*, der Arzneygel. Doct. zu Augsburg, *medicinisches Taschenbuch für Teutschlands Töchter*. 1788. 198 S. 8. (9 gr.)

Der Verf. glaubt, für das flüchtig lesende Geschlecht müsse man auch flüchtig schreiben. Er unterhält es also in diesen Bogen über Anatomie, Physiologie und Pathologie, und theilt zum Beschluss noch ein kleines Hausapothekgen mit. Dass man es in einem Taschenbuche nicht so genau nehmen müsse, versteht sich von selbst, indess würde es doch manchem Arzte auch bey der flüchtigsten Arbeit unmöglich gewesen seyn zu schreiben: Die Frucht im Mutterleibe nährt sich vom Schaafwasser — die Eyerflöcke sind fasserichte Körper — Tausendgüldenkraut dient bey verdorbnen Magen, (ohne ihn vorher zu reinigen!) u. s. w. Dies ungeachtet aber werden Leserinnen hier manches neue und nützliche finden und ihre über so manche Gegenstände irrige Begriffe daraus berichtigen können.

OEKONOMIE.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft, und der Forst- und Jagd-Literatur*; herausgegeben von *W. G. von Moser*, 1 Band. 1788. 332 S. 8. (20 gr.)

„Verschiedenes — (sagt der Hr. Verf.) kann „Beytrag zu künftigen Werken seyn, die über „Forst- und Jagd-Geschichte, über Forst-Tech„nologie u. s. w. noch erwartet werden dürfen; „und noch Anderes, wiewohl Weniges — ist blos „Unterhaltung." Sein Name ist so bekannt und berühmt, dass wir billig dergleichen erwarten können, auch noch mehr als blose fremde Sammlungen von ihm hoffen dürfen; da derselbe „seit „40 Jahren die Forst- und Jagd-Wissenschaft zu „seinem Studium gemacht, als Rath, als Ober„forstmeister, als Jägermeister, und zuletzt als „wirklicher Geheimerrath und Kammerpräsident „in diesem Fache gearbeitet hat;" dieses auch „noch nach Niederlegung seiner ehemaligen Hof„fendarmstädtischen Dienste immer sein Lieblings„Geschäfte geblieben ist." — — Also was lässet sich davon nicht alles mit Zuversicht erwarten, und nach der im vorigen Jahre erschienenen Anzeige wünschen? Dieser erste Band enthält jedoch in der That wenig Beyträge zu künftigen Werken, die über Forst- und Jagd Geschichte, über Forst-Technologie u. s. w. zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft und der Forst- und Jagd-Literatur erwartet werden dürfen. Diese behalten wir noch gut. Jetzt haben wir — 1) Etwas von den neuesten Forst-Einrichtungen in den Königl. Preuss. Landen, in der Pfalz am Rhein und in Baiern: unter andern die bereits im *deutschen Zuschauer* 15 Heft 1787. auch in der *Forst- und Jagd-Bibliothek* 1 Band S. 145 fgg. dem Publicum schon wiederholt geschenkte, folglich nicht neueste Instruction des Oberisten, Freyherrn vom Stein, vom 28 Dec. 1786, welche indessen noch nicht realisiret ist, da der Herr Hof- und Landjägermeister vom Stein als Preussischer Gesandter in Mainz stehet. Ueberhaupt scheint Herr Verf. und Herausgeber S. 7. mit der vorigen und dermaligen Preussischen Forst- und Jagd-Verfassung nicht recht bekannt

Digitized by Google

zu seyn. II.) Die Forstverfassung im Herzogthum Würtenberg; S. 57-182. Diesen langen Aufsatz hätten wir näher und kürzer aus der ersten Quelle, in der zu Stuttgard selbst herausgekommenen Forst- und Jagd-Bibl. billig erwartet. III.) Neue Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagd-Sachen. Die neue K. K. Jagdordnung vom 28 Febr. 1786 stehet auch schon in mehr gedachter *Bibl.* Es wäre zu wünschen, dass bey dergleichen Sammlungen von einem Schnitte — wenigstens die öftern Doubletten vermieden werden könnten, denn man kann solche recht gut missen. IV.) Vermischte Nachrichten und Neuigkeiten von Forst- und Jagd-Sachen, nebst allerley kleinen Bemerkungen. Da wird S. 278. als ein Wunder angeführt, dass man *sogar* in Böhmen Holz sie! — In dem Pfalz-Zweybrückischen wäre die Jagdequipage vermindert, — Von der Administration der Klosterwaldungen in den Kaiserlichen Landen. — Hamster-Plage in Quedlinburg, eine weitläufige hierher nicht gehörige Nachricht. — Neue Erscheinungen vor (für) die Jäger und Jagdliebhaber in den Königl. Preuß. Landen, und Rescript die Königl. Leibjagd betreffend. Das erstere enthält Zeitungsunwahrheiten, welchen llec. als Augenzeuge widerspricht; das andere gehöret ganz und gar nicht in das Archiv des Herausgebers, sondern der Kurmärkischen Kammer und der Forstämter. Uebrigens noch allerley — unter andern die Bemerkung, dass der Blitz auch in die Buchen schlage. Wir wünschen diesem Archiv in den folgenden Bänden interessantern Inhalt. Besser ist es indessen doch als die mit ihm so nahe verwandte *Forst- und Jagd-Bibliothek.*

Leipzig, bey Crusius: *Anhang zu der Abhandlung von der Wurmtrockne, befehend in Aktenstücken die Trockne am Harze betreffend, und Anzeige aus denselbigen.* (von *Gmelin.*) 1787. 269 S. 8. und viele, recht viele Tabellen. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man ganze Registraturen abdrucken lässt, so gewinnet der Herausgeber: das Publicum hingegen verheret bey der Lectüre solcher theuren Aktenstücke, besonders in Betreff einer Naturbegebenheit, über welche sie nichts gründlich beweisen — auch nichts richtig beweisen können, da die Leute, welche dergleichen Protokolle dictiren und Gutachten schreiben, nicht die Leute sind, von welchen Resultate erwartet werden dürfen, z. Beysp. S. 178-197. des Herrn *v. Flotwerpurt* (zu Wolfenbüttel) *vernünftliche Gedanken, die, in den — Tannenwäldern (Pinus picea oder P. Abies?) zunehmenden Wurmtrockniß betreffend!!!* Wir wollen den mit diesen so theuren, erkauften Aktenstücken beladenen Leser nicht noch die kleine Entschädigung für sein Geld rauben — darüber selbst nach Gründen und Kräften urtheilen zu dürfen — und weiter nicht ein Wort; da wir zuverlässige Beobachtung und sichere Mittel, das berüchtigte Thier auszurotten, gänzlich vermissen.

Berlin, bey Hesse: *D. Joh. Gottlieb Gleditsch Vf. Für hinterlassene Abhandlungen, das praktische Forstwesen betreffend,* nebst einer Kupfertafel — herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. *K. A. Gerhard,* Königl. Preussischen Geheimen Oberfinanzrath etc. etc. 1788. 152 S. 8. (16 gr.)

Die *erste Abhandlung* enthält Gedanken über das in gewissen Jahren häufig sich ereignende Abfallen der jungen Zweige von den Hochtannen in unsern Forsten. — *Die zweyte:* Ueber den aufserordentlichen Raupenfrass in den Kiefernheiden der Mark Brandenburg, von den Jahren 1782-1784 nach seinen wahren Umständen: nebst etlichen Veränderungs- (Verminderungs-) Vorschlägen, dieses darinn überhand nehmenden Ungeziefers überhaupt. Die *dritte:* Ueber den schwarzbraunen haarigten Borkenkäfer mit abgestutzten, gestreiften und zackigten Flügeldecken an den Kiefern *(Hermeses typographus)* in der Mark Brandenburg. Die *vierte:* Anzeige von einem zwitterblütigen Gewächse an den Palmzweigen zweyer verschiedenen Werft- oder Saalweiden im Thiergarten zu Berlin, nebst einer kurzen Nachricht von der ebendaselbst befindlichen eichenblättrigen Eller *(Betula Alnus quercifolia).* Man darf blos den verehrungswürdigen Namen des unsterblichen grossen Mannes als Verfassers dieser Aufsätze nennen, um sie den Kennern in diesem Fache anzupreisen. Wie leicht überseheet man nachlässige Schreibart und daher entstandene Druckfehler in Schriften, deren Inhalt nicht Wiederholungen bekannter Dinge sind, keinen Anspruch auf belletristischen Vortrag machen, wohl aber dagegen unstreitig unter die reinsten Bemerkungen natürlicher Wahrheiten gehören: folglich zu Aufklärung und Unterricht das Ihrige in hohen Grade beytragen.

Detmold und Meyenberg, b. den Gebr. Helwing: *Anweisung zum Anbau des Nadelholzes, besonders auf Gegenden gerichtet, wo Heide, oder ein solcher Boden vorhanden ist, welcher den Anbau anderer Holzarten nicht mit Nutzen verstattet.* — von *D. L. Kunze,* Königl. Churmärk. Oberforstmeister etc. 1788. mit Vorrede und Inhalt 120 S. 8. (5 gr.)

Der Verf. schränkt seinen Vortrag auf den Anbau ganz verödeter Forstplätze mit Kiefern und Fichten — (Pinus sylv. und P. picea in BD) ein; ohne von dem Betrieb und Wiederanbau der mit diesen Holzarten schon sonst bepflanzten Forstreviere zu handeln zu wollen. Er hält für nöthig, das erstere auseinander zu setzen, und darüber für seine Gegend Grundsätze anzugeben, weil diese Sache

dort

Digitized by Google

dort (im Lüneburgischen) gröstentheils (wie fast aller Orten der Fall auch ist) auf den besondern Einfallen des einen oder des andern beruhe, und folglich bey so vielen Abweichungen von Grundregeln — viel Zeit- und Kostenverlust, nebst Verwirrung der Sache selbst, entstehe. Diese Anweisung handelt daher 1) von Grund und Boden; 2) von der Auswahl der Plätze zu den Nadelholzbesaamungen; 3) wie der Boden dazu vorzubereiten. 4) Wie und zu welcher Zeit die Aussaat geschehen müsse. Dieser Abschnitt lehret die Kennzeichen des guten und abschlechten Saamens, auch wie er aufzubewahren, wie er aus den Zapfen zu bringen, und zu welcher Zeit und wie er auszusäen sey; ferner — wie viel Pfund auf einen Calenbergischen Morgen (bey verschiedener Vorbereitung des Bodens) gehöre. Er enthält auch Kostenanschläge und Berechnungen mit Ausschluss der Besteldigung. Endlich 5) zeiget er, was bey dem Nadelholzsaaten überhaupt noch anzumerken, und wie das Nadelholz zu verpflanzen sey. — Diese durchaus vortreffliche praktische Abhandlung, welche unter die seltenen guten und zu empfehlenden Forstschriften gehöret, — leidet keine Ausnahme, da sie mit aller Ordnung einen deutlichen Vortrages an sich schon eine fruchtbare Kürze verbindet. Wir wünschen ihr recht viele Leser, die gewiss reine Belehrung daraus erhalten, und dem geschickten, über gemeine Förster weit erhabenen Verfasser dafür Dank wissen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Kurfürst von Mainz, hat den bisherigen Domherrn von Nassau, Hn. *Ernst Ludwig Wilhelm Freyherrn von Dalberg*, zum *Kammerherrn Hof- und Regierungsrath* mit Sitz und Stimme bey der Regierung zu Erfurt ernannt.

Kleine theol. Schriften. 1. *Fürsburg* und *Leipzig*, b. Korte: *Ueber die Bildung guter Prediger und die bessere Einrichtung der Kanzelvorträge, nach den Bedürfnissen eines erleuchteten Jahrhunderts, nebst einigen Abhandlungen für die Kanzel, zunächst vorgelegt.* 1787. 1½ B. 8. (5 gr.)

2. *Koburg*, b. Ahl: *Auch ein Wort über Bildung und Bestimmung künftiger Landprediger.* 1788. 8. 8 S. (2 gr.) Der ungenannte Verf. der *ersten*, dem Herrn Staatsminister Grafen von Bernstorf zugeeigneten Schrift, ist ein Landprediger, der für Hof- Stadt- und Universitätsprediger hier Belehrungen und Regeln liefert, wie sie ihre Predigten, was die Anwahl der Materien und wie die Einkleidung betrift, besser, als bisher, einrichten sollen. Er nimmt gleich in der Vorrede die Sachen voll, gegen das Ende beschleicht er sich denn doch, für die jüngere heranwachsende Welt zu schreiben. Nach einem allgemeinen Räsonnement über öffentlichen Gottesdienst, verbesserte Lieder und Umfang des Altardienstes, findet er, wenigstens in seiner Provinz, den Vortrag der Prediger in grossen und kleinen Städten, „so „seicht, elend, pöbelisch und dürftig, man mag auf „die Sachen, oder auf die Einkleidung sehen, seine eigenen Worte) dass man fast allenthalben den Prediger bald allein lassen, und sonder öffentliche Gottesdienst „ganz angestellet werden" müsse. Nun zu seiner Schrift der Herr Verf. wohnen, wo das Publikum so aufgeklärt ist, und die Stadtprediger allein so verwahrloste unwissende Schwätzer sind, dass sie so wohlmeinender Landprediger sich so ereifern muss: „auf hohen Schulen" sagt er „werden zwar Anweisungen gegeben und Uebungen angestellt, aber die beiden Seiten lieben, wer „dazu gehoren ist, kann sie entbehren. Auch mögen die Anweisungen wohl nicht so beschaffen seyn, wie sie seyn sollten. Die Seminare sind auch *zum Theil noch so* „*selten* und st hen nicht immer unter der Aufsicht eines „Mannes, der das dazu so derliche Geschick hat, der Rektor einer solchen Anstalt zu seyn. Auch fehlts auf „hohen Schulen an musterhaften Predigern." (Warum wählt denn kein Landesherr, der eine Universität hat, diesen einsichtsvollen Mann zum Universitätsprediger und Direktor eines Prediger Seminariums? sein Name wird ja wohl bey allen Verlegern ertragen seyn!) weiter die Aufklärung stunde der Religion eines solchen Landes bevor, — wenn er anders *gebohrne* Redner zu *Schulern* erhielte? Doch da nach S. 7. Herr D. *Hufeland* in der Vorrede zu seiner Redekunst die Errichtung eines solchen Seminariums in seinem Vaterlande vorgeschlagen hat, so wird man diesen Mann wohl nicht aus den Händen lassen. Er beschreibt nun einen solchen Director nach seinen Fähigkeiten und Pflichten, und lässt ihn halben Jahre *zwey* Vorlesungen über das *deutsche* A. und N. Testament (dabey wird er sich kurz genug fassen müssen) in *jedem* Capitel der Bibel die Materialien für die Kanzel zeigen, die *vorhandenen* brauchbaren Themata, Theile und Unterabtheilungen sammeln (das möchte viele Folianten geben) — so geht es noch einige Seiten weiter, worinn er es natürlich genug macht, — er ley der Mann, der sich grosmüthig dazu erbietet. Nun fährt er fort, einzeln seine Meinung zu sagen über Predigten „die vor einem schwarzen und *erleuchteten* (!!!) königlichen und fürstlichen Hofe, vor der Armee und der Generalität, dem hohen und niedern Adel, auf hohen Schulen, vor Gelehrten und Studirenden, vor hohern geistlichen und weltlichen Gerichten (als wenn da je gepredigt würde!) und vor jeder ansehnlichen Versammlung in grosen „und mittlern Städten gehalten werden" und setzt hinzu „wenn gleich *meine* Meinung die fast allenthalben angenommene *nicht* ist; so wird sich mich doch *ein jeder* „hier so hört, so vorläudlich und so freymüthig erklären, als es mir nur immer in einer so wichtigen Sache nöthig zu seyn scheint. Ich setze also meine Gedanken hier, so *wie sie mir beifallen, ohne mich darum in eine* „*gewisse Ordnung zu kehren.*" (Das giebt keine gute Aussicht in die künftige Ordnung seiner homiletischen Vorlesungen.) z. B. Man soll seine Zuhörer nicht in allen Fällen als kleine Kinder behandeln und bey den Anfangsgründen der heiligen stehen bleiben, sondern z. die erhabensten Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der *Staatskunst, über Gesetzgebung, der praktischen Heilswahrheit* vortragen. (Was der Mann nicht alles weiss und seine Zuhörer lehren wird!) Was die *Staatskunst* betrift, so rechtfertigt er sich gegen den Vorwurf, dass die Staatskunst auf der Kanzel zu

Digitized by Google

viel Unheil angerichtet habe, durch 3 Antworten, unter welchen die letzte ist, man müsse nur die Grundsätze derselben vortragen, die Anwendung aber seinen Zuhörern überlassen, aus Besorgniss, man möchte zu viel sagen. Aus S. 18. ersieht man, dass er selbst den Staatsmännern an ihren Vorlesungen über die Staatskunst von der Kanzel halten oder halten lassen will, weil diese Wissenschaft oft nachsinnen und Scharfsinnmässig getrieben werden müsse, ohne dass man Grundsätze befolge. Dazu sollen denn die biblischen Beyspiele guter und schlechter Könige, Fürsten, Staatsmänner und Kriegsleyden, und die Ausspruche Mosis, Davids, Salomo's und der Propheten dienen. Dazu führt er Saurins Beyspiel an, der einige solche Predigten (vor den Generalstaaten?) gehalten — Wenn ein Geistlicher in diesem Fache auch nur etwas Mittelmässiges liefere, saget er, so müssten ja auch jetzt die Zuhörer mit Mittelmässigen vorlieb nehmen, und es sey eine anständige Kühnheit, gewagte Versuche zu machen. So gelt die Apologie der Staatskunstpredigten noch mehrere Seiten fort. 3. Man muss seinem Vortrage allen Schmuck, Zierde und Schönheit geben. 4. Wenn man auf einem erhabenen Posten steht, sich darüber aus nicht zu seinen Zuhörern herablassen, sondern sie durch und durch auf die Schriften der Engländer, Deutschen und Franzosen verweisen und ihren Verfassern das gebührende Lob ertheilen — um seiner eignen Ehre willen, damit man sehe, er wisse mehr, als die Elemente seiner Brodwissenschaften u. s. w. Doch wir sind so müde, Ihnen alles nachschreiben, als unsere Leser. Die Regeln gelten noch bis n. 76 fort, wobey man oft zweifelhaft wird, ob es Ernst oder Spott sey, was er sagt, doch ists nach dem fortgehenden Ton wohl fein ganzer Ernst. Er meint den Gottesgelehrten möchten wohl seine Vorschläge nicht gefallen, aber diese möchten auch wohl ihre guten Ursachen dazu haben, man solle aber nur den Hof, den Staatsmann, den Kriegsstand und gesittlivelle Akademien dessen, was sich zu Religionsvorträgen schickt!) Nun folgen Sätzerialien zu Konzelreden vor erleuchteten und vornehmen Zuhörern. Bey Hofe 30 Themata, vor Kriegern und Helden 25, vor dem Adel und vor hohern Gerichten 20, denn noch wieder bey Hofe 175, auf hohen Schulen 30, in grossen volkreichen und mittlern Städten 80 (wo unter welchen viele gute Hauptsätze sind, die zum Theil oft behandelt werden, zum Theil es verdienten. Lächeln musste Recensent über die Anmerkung zum Beschluss, dass diese Thematalehen nicht in dieser Ordnung abgehandelt werden dürften, vielmehr das dem Gutachten eines jeden überlassen bleibe (der gute Mann!) Er fügt im Nachtrage, dass er seine Handschrift ein Jahr vor dem Druck zweyen der ansehnlichsten Geistlichen seines Vaterlandes zur Prüfung vorgelegt, zuletzt aber ohne das erbetene Urtheil zurückerhalten habe, durch dessen Abdruck er sich gegen Recensentenunfug hatte in Sicherheit stellen wollen. Er bedauert, dass die Gottesgelehrten vom ersten Range so wenig Menschenliebe haben, einen Mann, (wie er ist) zu befördern, welches ihr auch gewiss zu seinem Heil nicht thun werden, damit es ihm nicht gehe, wie Schumuels Spitzbarth.

Die 2te, auch anonymische Schrift, ist auch von einem Landprediger, der schon sonst sein Contingent zur Liturgie und zur Reforme den Kirchengesange gegeben zu haben sagt, aber von einem bescheidenern Manne, der noch ein Schüler Baumgartens gewesen, also nicht jung ist. Seine Hauptsache ist, zwischen den beiden Parteien Schiedsrichter zu seyn, deren eine von jedem, der Theologie studirt, gleich viel, zu viel Wissenschaften fodert, die andre von allen Predigern gar keine theologische Gelehrsamkeit und dagegen verlangt, dass ein Landprediger, Arzt, Wundarzt, Bader, Geburtshelfer u.s.w. seyn soll. — Er nennt Semler, Noßelt, Pelthusen, — Jakobi, Batrik, Campe. Unser Verfasser meint, man müsse schon auf Schulen die langsamen, nervenschwachen und weniger fähigen Köpfe von den feurigen, geistigen, fortstrebenden Genie's unterscheiden, diese, wenn ihre Gefundheit nicht darunter leidet, alles lernen lassen, was sie können, jene aber lieber zurück halten, als auftreiben, um nicht leichte ganz unbrauchbare Menschen aus ihnen zu machen; ihnen einen eingeschränkten Studienplan vorschreiben, indem auf dem entgegen gesetzten Wege eigentlich die Halbgelehrten im geistlichen Stande entstunden. Solche sollen also nicht griechische und römische Redner und Dichter lesen, nicht arabisch, nicht Kritik, nicht höhere Mathematik, nicht Polemik studiren, sondern nur das griechische N. T. verstehen, nur einen hebräischen Buchstaben über setzen, nur Dogmatik (sollte wohl heissen Populare Dogmatik, oder vielmehr allgemeinnützige praktische Religion) lernen: dagegen aber eben sowohl zu guten Hausvätern als zu guten Seelsorgern gebildet werden. Sie sollen Oekonomie studiren, doch medicinische Kenntnisse aus Hilsts und Tissens Schriften (so wie Landschneider Chirurgische) erwerben, das würde dem Landprediger mehr Liebe und Vertrauen verschaffen, dass man ihn eher rufen liesse, als bis der Kranke mit dem Tode ringt. Alles zum Theil wahr und gut, nur nicht neu. Indessen wäre es zu wünschen, dass die öftere Wiederholung nützlicher Wahrheiten die Aufmerksamkeit derer erweckte, die sie realisiren können, doch scheinbar aber, dass man auch auf moralische Bildung und moralische Güte anzuseltzender Prediger fahe, nicht auf das blosse Wissen, blosses Predigertalent, oder gar blosse Ortodoxie beym Examen, blosse Empfehlungen, blosse Informatorverdienste u. dergl.

Kleine ökonom. Schriften. *Stuttgart*, b. Metzler: *Oekonomische Vorgänge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1788.* 50 S. 4. Diese Beyträge, als Fortsetzungen des ehemaligen im J. 1770. angefangenen Wirthschaftskalenders, haben auch ausserhalb schwaben ihre Liebhaber gehabt, unter welchen doch aber manche seyn möchten, denen man keine Belehrungen oder den Kunstgriffen lieh selbst ausschreiben eben nöthig bedeutet ist. Dafür müssen die S. 10 - 22. die beschriebene Cultur und Benutzung des Honiggrases (Holc. lanat. L.) völlig ansehen, nachdem sie bereits in diesen Beyträgen 1790. S. 48 - 55. aus dem Wittenberg. Wochenblatte war aufgenommen worden. Aegerlechter ist es aber doch, dass in gegenwärtigen Beyträgen die Art des Schleifchen Heumachens S. 16. und zweymal Wort für Wort vorkommt. Die Ordnung hätte auch erfordert, dass die Artikel, Wein, Kleesamen, Kartoffeln, Kuhkelräben, Heumachen, Brandkorn, abermals Kartoffeln S. 36 - 49. unter ihre gehörige Rubriken S. 22. u. f. w. gekommen, und nicht so verworfen waren. Unter der Rubrik: Gesundheit der Menschen, No. II. stehet ein Augenrecept mit diesen Worten: Unter unserm Landvolk wird folgendes Mittel gebraucht, und man behauptet, dass mehrere glückliche Curen dadurch geschehen seyn. Ich setze es hieher zur Prüfung und Beurtheilung, besonders auch desjenigen, was aberglaubisch zu seyn scheint. (Sollte heissen: unstreitig aberglaubisch ist.) Man bindt am Freytag vor Sonnen aufgang und ungeschrieen 5 Haselwurzeln von blausbirlein — Nicht mit einem schwarzen Faden ohne Knopf einen schwarzen Fleck darauf hin, und behält die Haube oder Kappe Tag und Nacht auf, bis wieder am Freytag u. s. w. — Sollte man in einem Volksbuche dem Aberglauben nicht rühiger entgegen gehn?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten August 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Amerika*, ein geographisch historisches Lesebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von *K. Hammerdorfer* Prof. u. *C. T. Kosche* A. M. Fünfter Band, als eine Fortsetzung von Europa. *Nord-Amerika*. Erste Abtheilung. 778 S. und 14 S. Vorrede. *Süd-Amerika*. Zweyte Abtheilung. 694 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Das Buch ist schon durch mehrere vorhergehende Bände bekannt; und also wäre es zu spät, wenn man über den seltsamen Titel *eines Lesebuchs*, und über das zweydeutige des Ausdrucks *zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher*, wodurch die Hn. V. sich vermuthlich gegen den Mangel eines durch den Zweck bestimmten Plans eine Hinterthür offen lassen wollen, Bemerkungen machen wollte. Wir betrachten daher diesen Theil für sich, und zwar als eine bloße Compilation, die zu Ausbreitung nützlicher Kenntnisse dadurch bestimmt ist, daß man dieselben unter einen Gesichtspunkte vereinigt. Ein solches Buch kann von großem Nutzen, und in dieser Hinsicht sehr schätzbar seyn. Dazu wird aber außer den nöthigen Vorkenntnissen 1) ein wohl überdachter Plan, d. h. eine gute Auswahl der Materien, und eine zweckmäßige Anordnung, wodurch Aussätze aus andern Büchern nach gehöriger Prüfung schicklich zusammengestellt und ermüdende Wiederhohlungen und Weitläuftigkeiten vermieden werden; 2) eine gute Schreibart erfodert. Geographische Werke setzen Kenntnis der Geometrie und mathematische Geographie voraus. Kann man diese den Verfassern wohl zutrauen, wenn man S. 7. liest? *Seine Länge* (von *Amerika*) *ist sehr verschieden; aber in Nord-Amerika, wo es am längsten ist, vom 1° bis 168° Westlänge, und in Süd-Amerika, wo es am längsten ist, von 15° bis 65° Nordlänge.* Oder S. 150: *Kanada* solle zwischen 267° — 330° oder zwischen 76° — 97° *der Länge* liegen. Wenn die Herren Verf. das Wort *Meilen* gebrauchen, verstehen sie vermuthlich gemeiniglich geographische Meilen, deren 15 auf einen Grad des Aequators gerechnet werden; denn sie nennen andre Arten von Meilen hie und da besonders. Indeß sagen sie S. 287: Der Fluß *Missouris* (gewöhnlicher der *Missouri*-Fluß) entspringe in vielen einzelnen Strömen, wovon die äußersten *beynahe tausend Meilen* von einander ab wären, die sich an *unterirrdischen* Orten vereinigen, worauf der Hauptstrom sich nach einem Laufe von *beynahe zweytausend Meilen* in den *Mississipi* ergießt. Haben die Herrn wohl bedacht, daß 1000 Meilen der fünfte Theil des Umfanges des größten Zirkels der Erdkugel ausmachen? Müßte also nicht angegeben werden, daß hier englische Meilen zu verstehen sind? Müßte nicht überhaupt eine genaue Bestimmung der Manße, wonach man alles angeben will, das erste Erforderniß eines vernünftigen geographischen Buchs seyn? S. 17 wird der Flächen-Inhalt von *Nord-Amerika* auf 300,000 □ Meilen angegeben. Die einzelnen Angaben sind aber wie folgt: S. 125. *Neu-Wales* 166,000, und *Labrador* 24,000. S. 149. Das Britische *Nord-Amerika* vor der Revolution 69,000; nach der Revolution 39,850; da dann die dreyzehn Freystaaten 29,150 haben würden. Allein S. 360 werden diese auf 43,000 angegeben. Indeß, wenn man hernach die Summe dieser Staaten, wie sie einzeln hergezählt werden, zusammen addirt, so kommen nur etwas über 13,000 heraus. Nach S. 282 f. kann *Louisiana* nicht weniger als 36,000 geogr. □ Meilen betragen. Nach diesen einzelnen Angaben hält schon der hier benannte Theil von *Nord-Amerika* entweder 308,850, oder doch 295,000 □ M. und da fehlt nun noch *Ost- und West-Florida*, *Alt und Neu-Mexico*, *Californien*, und der ganze unbekannte westliche Theil von *Kanada* an bis an die *Beeringsstraße*. Sollte man wohl glauben, daß es möglich wäre, verschiedne Nachrichten so ganz ohne Nachdenken auszuschreiben? Die Hn. Verf. haben nun einmal die geographische Ordnung zu diesem Theile gewählt. Für einen Welttheil, der bloß als ein Anhang von *Europa* betrachtet werden muß, ist es gewiß die unbequemste. Allein auch dann haben sie alle natürliche Anordnung eines guten Plans darinn verfehlt, daß sie auf *Kanada Florida* und *Louisiana* folgen lassen; hernach zu den *Nord-Amerikanischen*

Digitized by Google

nischen Freystaaten übergehn — und dann wieder nach *Alt*- und *Neu*-*Mexiko* überhüpfen. Aber es fehlt überhaupt an aller durchdachten Ordnung.

Bey jedem Lande werden die Produkte aus den drey Reichen, und die Sitten der Wilden, die in ganz Nordamerika so gleich sind, bis zum Ekel wiederhohlt. Im Eingange wird die Entdeckung von Amerika von Columbus erzählt; diese kömmt noch einmal weitläuftig da vor, wo von den amerikanischen Inseln geredet wird. An eine Auswahl der Materien scheinen die Verfasser gar nicht gedacht zu haben. Die Beschreibung von *Grönland und von der Hudsonsbay* füllt acht Bogen, die von *Kanada* viertehalb. *Florida und Louisiana* geht von S. 235 – 356.; die Freystaaten von Amerika nur von S. 359-472. Ist da eine vernünftige Proportion, in Rücksicht auf Interesse und Wichtigkeit? Mit der Beschreibung von den Stämmen und den Sitten der Wilden, mit langweiligen Erzählungen von den Produkten, die an den mehrsten Orten die nemlichen sind, ohne auf das Unterscheidende besonders zu sehn, und das Allgemeine unter einen Gesichtspunkt zu fassen, wird eine Menge Papier verdorben. Dahingegen wird von dem viel wichtigern politischen Zustande, der Verfassung und den Verhältnissen der Freystaaten in Amerika, oder auch der wichtigsten europäischen Colonien, nichts oder nur höchst wenig, und das Wenige noch dazu höchst unbestimmt und sehr verwirrt vorgetragen. Wer wird nicht z. B. lieber den kirchlichen Zustand der *europäischen* oder von *Europaern* abstammenden Besitzungen wissen wollen, als die Meynungen eines jeden wilden Stammes über das höchste Wesen und die Unsterblichkeit der Seele? Wie konnten die Verfasser solche Fabeln als die von dem Tempel, den Soto in Florida gefunden haben soll, und andre von der Geschichte und Eroberung von Mexiko und Peru, so weitläuftig ausschreiben, und diesen Platz nicht für viel wichtigere Dinge aufheben? Alles kommt höchst vermuthlich daher, dass die Hn. Verf. mit eben so viel Uebereilung als Bequemlichkeit gearbeitet, und sich nirgends die Mühe gegeben haben, Nachrichten zu vergleichen und den Kern daraus auszuheben; dass sie nur die Quellen gebraucht haben, die sie bey der Hand hatten, ohne sich sehr weit nach andern umzusehen. Zwar stellen sie in der Vorrede ein weitläuftiges Quellenverzeichniss auf; es ist aber so hingeworfen, dass man nothwendig glauben muss, die Herren haben die Bücher selbst grösstentheils gar nicht vor Augen gehabt. Sollten z. B. die Namen *Castellux*, *Hartschirk*, *Fermia*, *Condamie*, lauter Druckfehler seyn? So ists doch das gewis nicht, dass einmal *Carvers* Reisen, und dann noch einmal *Carners Reisen etc. durch die innern Gegenden von Nordamerica* angeführt werden. Auch fehlen in diesem Verzeichnisse Hauptbücher; als Robertsons Geschichte von Amerika, die wir zwar angeführt gefunden haben, aber woraus doch das so viele Gute sichtbarlich nicht genutzt worden ist: und Pauws Werk über die Amerikaner, dessen kritischer Scharfsinn den Verf. sehr nöthig gewesen wäre, damit sie nicht solche sichtbare Fabeln aufgenommen hätten, wohin wir ausser den schon erwähnten von *Florida*, *Mexiko und Peru* auch Erzählungen wie folgende rechnen: S. 50, von einem Hayfische, der einen Matrosen, den er schon im Rachen hatte, fast unbeschädigt wieder ausgespieen, und von einem andern, der 15,000 Pf. gewogen, und ein ganzes *verrecktes* Pferd im Magen gehabt haben soll. Oder S. 32. von der Art, wie die Amerikaner Wallfische fangen, indem sie sich auf die lebendigen Wallfische stellen und ihnen so Pflöcke in die Sprützröhren schlagen, und was dergleichen Wunderdinge mehr sind. Die Gabe, gute Auszüge zu machen, fehlt den Verfassern ganz. Zum Beweise bitten wir den Leser nur die Beschreibung der amerikanischen Revolution zu lesen, die durch und durch ein Muster von Confusion ist, wo unter andern, S. 455 und 457 die Ueberrumpelung von *Trenton* durch *Washington* zweymal erzählt wird, als wären es zwey Begebenheiten; so, dass so gar das einemal die Zahl der gefangnen Hessen auf 1500, das andremal auf 900 angegeben wird. Indess wird man Proben solcher Verwirrungen in jeder historischen Erzählung der Verf. genug finden; nur dass es zu weitläuftig wäre, sie hier aus einander zu setzen. Die Schreibart ist endlich nicht nur schleppend und langweilig, sondern auch ganz unglaublich nachlässig. Z. B. S. 50. *Ihr Schwanz* (von Wallfischen) — *ist bey einigen vier Klaftern breit, von verschiednen Geschlechtern.* S. 61. *Die Tracht* (von den Rennthierfellen) *fängt immer an kostbarer zu werden, da der Reichthum dieser Thiere abnimmt.* S. 262 Man soll die Gattungen der Indianer unterscheiden erstlich in solche, *welche in einer gänzlichen Unabhangigkeit und Zusammenhange mit allen Europaern — leben.* Wer kann endlich diese Stelle verstehen? S. 350 *die grüne Bucht, oder die Bucht der Stinkenden, gehört zu den Stellen, welche die Franzosen also benannt haben; allein die Indier, welche um sie herum wohnen, nennen sie Menomonierbucht: sie sagen, dass sie diesen Beynamen nicht einführten, um Fremde zu hintergehen, sondern blos um mit einander in Gegenwart von Indiern sprechen zu können, ohne von ihnen verstanden zu werden.* Vermuthlich haben hier die Verf. selbst eine Probe dieses Kunststücks gegen ihre Leser geben wollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Einige Reden fur Zuhörer von Geschmack, von Chri-*

Digitized by Google

Christoph Friedrich Sangerhausen. 1788. 126 S. 8. (6 gr.)

Allerdings entsprechen diese Reden ganz ihrem Titel. *Reden* heißen sie mit Recht, da sie eine freyere, nicht an die gewöhnliche Predigtform gebundene, Einkleidung haben; und Rec. ist durch diese, wirklich treflich gerathene, Homilien von neuem in seiner Meynung bestärkt: daß eine solche natürliche Art, Schrifttexte zu behandeln, für Verstand und Herz der Leser und noch mehr der Zuhörer gleich interessant ist, und Aufmerksamkeit und Wiedererinnerung des Gehörten erleichtert. Freylich aber gehört immer ein Mann dazu, der Menschen- und Weltkenntniß mit dem glücklichen Gefühl verbindet, gerade *das* seinen Zuhörern, nach ihren individuellen Bedürfnissen, *vornemlich* nützliche auszuwählen, und es leicht, natürlich und doch edel zu sagen, daß es scheint, der Text habe es dem Redner abgedrungen. Eine freylich schwere, aber Hn. *S.* gewiß eigne, Kunst. Der Inhalt dieser Reden ist: *der verlorne Sohn; der reiche Jüngling; von dem wahren Werthe des Alters; die Kunst sich zu freuen; von den ungerechten Klagen über böse Zeiten; von der Würde des Menschen.*

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. nach den Evangelien*, herausgegeben von *R. Dapp*, Prediger zu Klein Schönebeck u. s. w. ohnweit Berlin. 1788. 791 Seit. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Da gute Hülfsmittel zur Privaterbauung für jedes Zeitalter ein Bedürfniß derer sind, die sie lieben und suchen, so ist eine Arbeit, wie die gegenwärtige, ein edles, würdiges Geschäft eines Landpredigers, und Hr. D. übertrift wirklich noch die wenigen guten Vorgänger in dieser Art von Erbauungsschriften. Man sieht es durch und durch in dieser Predigtsammlung, daß er die Fähigkeit und Bedürfniß des Landmanns studiert hat, und er liefert die Resultate langes ernstliches Nachdenkens über zweckmäßigen Religionsunterricht für Landleute und den gemeinen Mann überhaupt. In der Zueignungsschrift an des Verf. Schwager, Herrn Feldprobst *Kletschke*, urtheilt er sehr bescheiden über seine Arbeit, ob er sein Ideal immer erreicht habe, das er sehr zweckmäßig beschreibt. Unter andern sagt er: „da die jüdischen Vorstellungsweisen, „worinn manche christliche Wahrheiten im neuen Testamente gehüllt sind, weil sie zu der damaligen Zeit völlig verständlich und Zeitbedürfniß waren, durch den beständigen Gebrauch einer Sanction erhalten haben, daß wohl nicht „zu erwarten ist, es werde einst dahin kommen, „daß die christlichen Wahrheiten, ohne jenes „ehemalige Vehiculum, ganz allein nach ihrem „Sinn und nach der allgemeinen Absicht werden „gelehrt werden; und es vielmehr alle Wahrscheinlichkeit hat, daß das Zufällige eben so „wichtig bleiben wird, als das Wesentliche: so „habe ich nicht unterlassen können und dürfen, „den alten gewohnten Sprachgebrauch beyzubehalten. Aber ich habe alles Mögliche gethan, „das Zufällige vom Wesentlichen zu unterscheiden, und zu verhüten, daß nicht wegen des „Gebrauchs gewisser Worte, die man fälschlich „für Begriffe hält, weil sie nach und nach so geläufig geworden sind, die Hauptsache verloren „gehe." Das hat der Verf. wirklich geleistet. Die vielen Anhänger der jüdischen Bildersprache unter den Predigern sind schuld daran, daß die reine christliche Lehre von dem gemeinen Christen noch immer *nur* unter dieser Hülle gekannt und gedacht wird, die doch höchstens zur Geschichte des zuerst unter den Juden gestifteten Christenthums gehört, bey denen Jesus und die Apostel freylich die Kenntnisse, die Bilder, die gottesdienstlichen Ideen voraussetzen, entwickeln, verbessern, reinigen, auch anwenden, darauf bauen mußten, ohne ihnen selbst ferner religiösen Werth zu geben, und sie als Ideen und Lehrsätze des Christenthums fortgepflanzt und beybehalten haben zu wollen, wenn der Zweck ihres *damaligen* Gebrauchs erreicht seyn würde. Doch wie oft ist das schon gesagt, ohne daß diejenigen ihren Sinn und ihre Sprache ändern, die nur in dunkeln Worten und Bildern reden, ohne deutlich zu denken, oder die nur empfinden wollen, anstatt zu denken. Gleichnißsprache ist für den ungelehrten ungebildeten Theil der Christen allerdings immer nöthig, der gemeine Mensch, der nur in der sinnlichen Welt lebt, ist in allen Zeitaltern und Weltgegenden sich ziemlich gleich, kann nicht abstrahiren, oder abstrahirte reine Ideen fassen; aber eben darinn besteht des Lehrers und Schriftstellers Weisheit, ihm so weit zu helfen, daß er unter dem *Bilde* die *Sache* verstehen, und nach und nach die Sache ohne Bild denken lerne. Das hat H. D. sehr gut geleistet. Es ist ferner ein sehr richtiger Grundsatz: „es ist nicht gut, daß man bey Belehrung des gemeinen Mannes einen Unterschied unter göttlichen und menschlichen Pflichten mache, und geistliche und leibliche Angelegenheiten unterscheide, — man muß beständig den Zusammenhang der ganzen Denkungs- und Lebensart mit dem Wohlseyn oder Uebelseyn unsers unsterblichen Geistes zeigen. — Alles ist christlich, was zu guter Ordnung, zur Zucht und Wohlanständigkeit gehört, was uns brauchbarer, einsichtsvoller, ruhiger, zufriedener machen kann. Kurz, alles, was uns dem Ziele unserer Bestimmung zuführt, ist christlich. Darum kann ich mich auch nicht daran kehren, wenn Jemand dafür halten wollte, daß ich philosophische, aber nicht christliche

Digitized by Google

„liche Predigten geschrieben, oder, wie man „manchmal sehr sonderbar distinguirt, dafs ich „nur Reden und nicht Predigten geschrieben." Recensent mufs abbrechen, so gern er von den edlen Betrachtungen des vortreflichen Mannes noch mehr mittheilen möchte. Das *Populäre* des Vortrags unterscheidet er sehr richtig in das Populäre der *Materien*, der *Darstellung* und der *Worte*; welches von so wenigen Predigern und Schriftstellern beobachtet wird. Diese Sammlung von Predigten ist aus seinen zehn Jahre hindurch wirklich gehaltenen Vorträgen ausgewählt. Was die Schreibart betrifft, so würde Recens. daran ausetzen, dafs sie zu wenig Anrede, zu wenig den Ton der Unterhaltung mit seinen Zuhörern hat, wenn sie nicht dazu besonders umgearbeitet und eingerichtet wären, dafs Schulmeister, Hausväter u. s. w. daraus vorlesen sollen, und in dieser Rücksicht ist die Einrichtung des Vortrags sicher besser, als wenn seine wahrscheinlich im vertraulichern Ton väterlicher Anrede gehaltene Predigten ohne Aenderung abgedruckt wären, der für den Vorleser unschicklich seyn würde. Der Predigten sind 70, alle lehrreichen, praktischen Inhalts. Folgende zeichnen sich in Absicht der sonst nicht gewöhnlich in Predigten behandelten und doch sehr natürlichen Materien aus: 2. *Was von Träumen zu halten, und ob es Leute gäbe, die sie auslegen können.* 6. *Ueber den Kirchgang der Sechswöchnerinnen.* 9. *Wo ist gut seyn?* 11. *Ueber den Werth des Landlebens und seiner Arbeiten.* 15. *Dafs die Furcht vor dem Teufel unnöthig, unchristlich und schädlich sey.* 23. *Von der Beichte und Absolution.* 26. *Wie einer das zu bestreiten kann, dafs es seinem Vaterlande wohlgehe.* 34. *Ueber Armuth und die Pflichten der Armen.* 40. *Ueber das Proceffiren.* 47. *Christliche Liebe gegen Fremde und Unbekannte.* 50. *Ueber die Leichenbegangnisse.* 56. *Ueber den Glauben an Wunderwerke.* 59. *Darf man in Krankheiten eine wunderbare Hülfe Gottes erwarten?* 60. *Vor Unglück ist kein Mensch in der Welt sicher.* Der Vortrag ist eben so faslich als behutsam; Irrthümer und Vorurtheile werden mit vieler Weisheit widerlegt, und der Verf. fällt nie in den Ton, der unter den jungen Predigern und Candidaten so gewöhnlich, so unanständig und schädlich ist: „das mufset ihr nicht glauben! „darinn habet ihr sehr geirret, das mufset ihr „euch nicht so vorstellen" wobey denn mancher sich einbildet, ein grofser Volksaufklärer zu seyn, wenn er seine akademische Weisheit, wohl gar Bahrdtische Romanenträume, an den Mann bringt. Von ihm können angehende Prediger lernen, populär, ohne ins Niedrige zu sinken, gründlich, ohne gelehrte Sprache und Erörterungen, erbaulich, ohne blofs Leidenschaften zu erregen, moralisch ohne Trockenheit zu predigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Bey der Universität zu *Lemberg* ist die medicinische Facultät ganz aufgehoben und den Professoren sind bereits ihre Entlassungsdecrete zugestellt worden. Hr. Prof. *Capuano* kommt in den Ruhestand mit 400 Fl. jährlich; Hr. *Markerr* wird mit einer jährlichen Besoldung von 1200 Fl. befriedigt; Hr. *Siebel* geht nach Wien. Die Professoren der Chemie und Naturgeschichte, Hr. *Schivrek* und *Haeqnet* — welcher letztere erst vor kurzem von *Laybach* dorthin berufen ward — bleiben noch ein Jahr in ihrem Stande, auch der Professor der Viehartzneykunde, der Prof. der Chirurgie und der Professor haben erst nach einem Jahre diese Veränderung zu erwarten.

Der Ritter *Quesnay*, ein Enkel des berümten Oekonomisten, hat in Virginien, zu *Richmond*, der Hauptstadt dieses Staates, eine *Akademie der Wissenschaften und schönen Kunste* zu stiften angefangen. Theils aus seinen eigenen Mitteln, theils durch Beyträge unterstützt, hat er einen Platz gekauft, und einen Bau aufführen lassen, welcher der Versammlungsort dieser Akademie seyn soll. Den 24 Junius 1786 ist der Grundstein dazu gelegt worden. Hr. Quesnay ist nun in Paris, und sucht Unterstützung zur ferneren Ausführung seines Plans. Er hat daher eine Schrift: *Mémoire et prospectus concernant l'académie des sciences et des beaux-arts des Etats-unis de l'Amérique*, bey Cailleau drukken lassen, worinn er eine Subscription eröffnet.

Preisvertheilung. Die *Akademie der Wundarzneykunde* hat den 1 April ihre öffentliche Sitzung gehalten, worinn der grofse Preis dem Herrn *Percy, chirurgien-major* bey dem Kavallerie-Regiment von Berry, der schon zweymal gekrönt worden, das *accessit* dem Hn. *Thomassin*, zu Neu-Breyfach, zuerkannt worden. Hr. *Percy* ist mit Einwilligung des Königs zum *officier* der Akademie ernannt worden.

Neue Entdeckung. Hr. *Martin Schwartner*, Prof. der Diplomatik zu Pest, hat unter den Handschriften der dortigen Universitäts-Bibliothek 3 Schriften mit Oblaten geliegelt gefunden, welche alle Aller sind, als 1624. Das älteste Siegel ist einem Reisepafs aufgedrückt, den drey nach Wien abgehende Jesuiten vom P. Visitator in den Niederlanden erhielten, datirt zu Brüssel 1603, mit den gewöhnlichen Jesuiten-Siegelinschrift.

Kleine philos. Schriften. *Berlin* und *Stettin* b. Nicolai: *Mofes Mendelsfont kurze Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele*, aus dem Hebräischen übersetzt von H. J. 1787. S. 41. 8. (2 gr.) Diese Abhandlung enthält die Lehrsätze von der Unsterblichkeit der Seele, welche im Phädon erwiesen werden. Der sel. M. bestimmte sie für seine denkenden Volksverwandten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten Auguſt 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

HALLE, im Verlag des Waiſenhauſes: *J. Ernſt Fabri neues geographiſches Magazin*, 1ſter 2ter, 3ter Band; und 4ten Bandes 1ſtes und 2tes Stück. 1785-1788. (jedes Stück 9 gr.)

Bey der Fortſetzung dieſes bekannten und mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Werks, iſt in den weſentlichen Stücken nichts geändert worden. Es beſteht nach wie vor aus handſchriftlichen Nachrichten, Recenſionen von Büchern, Karten, Proſpekten, Grundriſſen und vermiſchten Nachrichten. Wir wollen hauptſächlich von den erſten die vorzüglichſten auszeichnen. Im erſten Stücke des erſten Bandes enthält der Auszug aus dem Tagebuche zweyer Reiſenden von Kislar nach Tiflis in Georgien 1782, manche erhebliche Zuſätze, zum 1ten Hefte des geographiſchen Magazins, auch zu Gmelins Reiſe durch Rußland. Vieles hier geſagte findet man indeſs ſchon in Hanways Reiſen ausführlicher. Die darauf folgende Beſchreibung von Warſchau 1784. iſt zwar wegen vieler ſpeciellen Nachrichten immer ſchätzbar, aber zu gedehnt, und zu panegyriſch. Weit beſſer gefallen in dieſer Rückſicht die Bemerkungen auf einer Reiſe durch einige Gegenden von Polen und Litthauen. Polen iſt hier geſchildert, wie es iſt, ohne Verſchweigung des Guten, das der Reiſende hin und wieder antraf, freylich aber nicht vollſtändiger, als eine ſolche Reiſebeſchreibung ſeyn kann. Auf ſeiner ganzen Reiſe durch Litthauen konnte er faſt keine Erbſen antreffen. Flachs wird wenig, Hanf aber faſt durchgängig ſtark gebauet, beſonders viel auf den königlichen Tafelgütern. Meyers Bemerkungen auf ſeiner Reiſe durch Holland, England, und das nordweſtl. Deutſchland im Jahr 1771 und 1774. enthalten zu viel bekanntes. In Gouda iſt ihm die Johanniskirche wegen der vortreflichen Glasmalerey das merkwürdigſte. Ein Stück darunter ſoll ſo ſchön ſeyn, daſs die Stadt Amſterdam für daſſelbe 80000 Gulden hat bieten laſſen. — — In Kahlerts Reiſe von Villingen nach Colmar und Baſel, 2te Fortſetzung, ſind hauptſächlich die ſchon bekannten Merkwürdigkeiten von Straſsburg, z. B. das von Ludwig XV dem Marſchall von Sachſen geſetzte Monument und die Kriegsſchule zu Colmar beſchrieben. Beſonders umſtändlich erzählt er die Feyerlichkeiten bey der Aufnahme zweyer neuen Eleven. Sehr ausführlich iſt die hiſtoriſch-geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung der Stadt Gumbinnen im preuſſiſchen Litthauen. Im 4ten Stück zeichnen ſich aus: 1. Die Nachricht vom Kreisamt Schwartzenberg im Erzgebirge. 2. Die Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der heutigen Nationallitthauer, die, ſo ſehr ſie auch noch in der Kultur hinter den Deutſchen zurück ſind, doch ſo viel auf ihre Klugheit ſich einbilden, daſs es dort ein Sprichwort iſt, was ſie bey aller Gelegenheit anbringen: Siehe, der Deutſche wird ſchon ſo klug, wie der Litthauer. 3. Die Nachricht von allen Seen und Strömen im preuſſiſch. Litthauen, nebſt der Anzeige, wo letztere entſpringen, welche Gegenden ſie durchſtrömen, und wohin ſie ſich ergieſſen, auch einigen andern Bemerkungen von den dortigen Fiſchereyen, Kanälen, Dämmen 1784. iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Goldbeckiſchen Topographie von Preuſſen. In Anſehung des zum Behuf der polniſchen Schiffart an der Memel, Ruſſe und Gilge unternommenen Waſſerbaues, beſonders der neuen Gilge, zwiſchen der Ruſſe und Gilge, und des Friedrichsgrabens findet man hier keine vortheilhafte Nachrichten. Aller angewandten Koſten und Vorkehrungen ungeachtet, ſind die ſchönen Niederungsdiſtrikte, beſonders die zu den königl. Domainenämtern Linkunen, Seckenburg (welches nunmehr abgebauet) Kukerneſe, und zu den Gräfl. Kaiſerlingliſchen Rantenburgiſchen Gütern gehören, jährlich in der gröſsten Gefahr, bey Dammbrüchen Gut und Leben zu verlieren. Die Strombetten in der Gilge und dem Friedrichsgraben werden dabey ſo ſeichte, daſs befrachtete Fahrzeuge über manche Stellen, ohne ſie zu lichten, nicht mehr fortgebracht werden können. An verſchiedenen Stellen des Gilgeſtroms müſſen die polniſchen Wittinnen oft bis auf den Boden gelichtet, und mühſam ledig über die verſandeten Stellen gezogen werden. (Eine ſolche Lichtung koſtet aber bisweilen 4 bis 500 Fl.) Gewiſs eine traurige Ausſicht für den Oſtpreuſſiſchen Verkehr mit Polen, wodurch der Handel nothwendig nach

Digitized by Google

Liebau und Riga gezogen werden muſs, wofern man nicht durch eine ſtete fleiſſige Ausbaggerung dem Uebel abhilft. Von den gröſsern Seen im polniſch Natangiſchen Diſtrikte beweiſet er, daſs ſie jetzt einen gröſsern Umfang einnehmen, als in den ehemaligen Zeiten, wozu ſelbſt die hin und wieder an ihren Abflüſſen angelegten Mühlendämme nicht wenig beytragen. 4. Zuſätze zu der Nachricht von Flinzberg die groſse Iſer betreffend im 8ten Hefte dieſes geographiſchen Magazins. Müller hat dieſen Grenzfluſs zwiſchen Böhmen und Schleſien auf der Specialkarte des Bunzlauer Kreiſes falſch gezeichnet. Richtiger findet man ihn auf der Homannſchen Karte von Niederſchleſien von 1745. Er entſpringt auf der Tafel- oder Teufelsfichte, einem Berge, wo die Gränzen von Oberlauſitz, Böhmen und Schleſien zuſammen ſtoſsen, und nimmt noch 2 Flüſſe auf, einen oſt- den andern weſtwärts, welche beide die kleine Iſer heiſsen. Drittes Stück. 1786. Fortgeſetzte Bemerkungen von Warſchau, wo unter andern bey dem *Conſeil permanent* erinnert wird, daſs die Einrichtung deſſelben nichts ſo ganz neues in Polen ſey. Nachrichten von den Städten der Provinz preuſſ. Litthauen. Ein Beytrag zur Goldbeckiſchen Topographie. Die Zahl der Einwohner, der Kinder, des Geſindes und der Handwerker, der Feuerſtellen von 20 Städten nebſt einer Generaltabelle aller in dieſen Städten gegenwärtig befindlichen Wollen- Baumwollen- Lein- und Leder- Fabricanten, des Werths ihrer Fabricate im Jahre 1784. und was davon in und auſser Landes debitirt worden, machen dieſen Aufſatz ſchätzbar. Die Rhönberge öſtlich an der Fuldaiſchen Grenze. Verzeichniſs der im Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüt. Theils belegenen Städte, Stifter, Klöſter, Aemter, Dörfer und Gerichte. Dieſer Aufſatz würde noch weit ſchätzbarer ſeyn; wenn er neuer wäre, und nicht ſelbſt manche Unrichtigkeiten in den Namen vielleicht durch Schuld des Druckers oder Abſchreibers vorgegangen wären. Wir theilen hier, ſo weit wir es mit Zuverläſſigkeit können, die nöthigen Verbeſſerungen mit. Ohne es zu tadeln, daſs d e Städte, Flecken und Stifter nicht in den Diſtrikten, wo ſie liegen, angegeben ſind, weil man dies aus dem Büſching berichtigen kann, bemerken wir nur, daſs die Zahl der Stifter unrichtig angegeben iſt. Es fehlen nemlich im Braunſchweigiſchen Diſtricte in Braunſchweig die Stifter St. Aegidii, und S. Leonhard und S. Crucis vor der Stadt, wozu noch der Bafturn, der Ziegelhof und Steinhof gehören. Im Weſer Diſtrikt iſt noch das Kloſter Kemnade genannt. Bekanntlich iſt dies längſt ſeculariſirt, und ſteht als Vorwerk unter der fürſtlichen Kammer, iſt auch deſshalb ganz richtig hier unter dem fürſtlichen Amte Wickenſee mit angeführt. Im Wolfenbüttelſchen Diſtrikte hätte das groſse Reſidenzamt nothwendig zuerſt genannt und die Voigtey Denkte mit der Gografſchaft Biewende verbunden werden müſſen, weil beide das Gericht Aſſeburg ausmachen. In der Voigtey Bettmar iſt Liedingen ausgelaſſen, und dagegen unrichtig Beddingen geſetzt. Letzteres gehört zur Gogrevſchaft Sauingen, wo es hier fehlt. Wendezell gehört als Gerichtsdorf hier gar nicht her, und iſt ſelbſt S 451. unter den adelichen Dörfern, wo es hin gehört, wieder aufgeführt. Auch hätte bemerkt werden müſſen, daſs dieſes Reſidenzamt noch die Criminaljurisdiction über die Aemter Salzdahlum, Winnigſtädt, Acheim und Rothenhof hat. Im Amte Campen, welches aus der Voigtey Eſſenhof und den Gogrevſchaften Lehre und Gardeſſen beſteht, iſt Bömſtorf ſtatt Boymſtorf geſchrieben, und Glentorf ein adeliches Gerichtsdorf hier unrichtig geſetzt. Das Amt Eich iſt hier vielleicht durch einen Druckfehler Fich genannt. Auch ſind folgende Oerter falſch genannt: Groſsen und Kl. Gleye, Es muſs heiſsen Gr. und Kl. Gleidingen, ferner Wettlenſtedt anſtatt Wettelnſtedt. Die 4 Braunſ. Pfahldörfer gehören nicht dazu. Im Amte Gebhardshagen muſs das Gerichtsdorf Engerode weggelaſſen werden, eben ſo im Amte Lichtenberg Bruchdorf, und bey Lichtenberg iſt zu bemerken, daſs es aus Niedernfreden und Obernfreden, und dem Vorwerke Altenhagen beſteht, alſo durfte Lichtenberg nicht beſonders gezählt werden. Im Amte Salzdahlum ſind Niederdahlum, wo das Amt und Schloſs iſt, und Oberdahlum zu bemerken. Im Amte Allersheim ſchreibt man 2 Allendorf. Im Amte Forſt Lütgenade ſtatt Lütgen Nahde. Im Amte Greene heiſst 3 Burghof nicht Bruchhof. Im Amte Ottenſtein 2 Hohe nicht Höhe, auch fehlt der Anbau die *Gleiſſe* genannt. Im Amte Wickenſee iſt 24 Niederbörde als ein Ort angegeben. Dieſs iſt falſch. Das groſse Amt wird durch die *Leine* in 2 Diſtrikte getheilt, davon der eine die Oberbörde und der andere die Unterbörde heiſst. Die Oerter 1. 4. 5. 9. 14. 21. 25. 26. 29. heiſsen Bremke, Denkilhauſen, Dohnſen, Eimen, Holtenſen, Linſe, Oelcaſſen, Scharfoldendorf, Walgelſtedt. Das Amthaus Wickenſen, und die Holzger und Glashütten- Kolonie ſind ausgelaſſen. Zum Amte Bahrdorf im Schöninger-Diſtrikte gehören nur 7 Dörfer, nicht 12. Die Dörfer 2. 8. 9. 11 und 12. müſſen wegbleiben. Im Amte Königslutter müſſen Bornum und Rottorf (nicht Roltorf) ausgeſtrichen werden. Im Amte Schöningen ſind auszuſtreichen, Oſſeben, die beiden Vorſtädte von Schöning, Oſſendorf und Weſtendorf, und Twieflingen, ſo daſs nur 9 Oerter bleiben. Zum Amte Gandersheim gehört nicht Hachenhauſen, Hellnſcherode, Orxhauſen, Oyerhauſen, Oſterbruch, Pimmerrode; eben ſo wenig zum Amte Lutter, Bodenſtein, ein Kloſtergericht. Dagegen fehlt Mahlum, das hier unrichtig zum Amte Seeſum gerechnet iſt. Die Gerichtsdörfer 9. 10. und 11 im letzten Amte

Digitized by Google

te müssen wegbleiben,' und im folgenden Amte Staufenburg das Gerichtsdorf Windhausen. Bey den Adlichen- und Klostergerichten sind folgende Verbesserungen nöthig. 5. Destedt (nicht 2mal) dazu gehört Erkerode, Henkenrode etc. 8. Halchter dem Hn. v. Rhetz nicht Thies gehörig. 11. Lutlum, dazu gehört das Vorwerk der Reitling. Bey 16. weiss Rec. kein Harven. 19. Scheppau gehört der Clevischen Familie. 20. Schliestedt, Linum (nicht Fitzum) dem Hn. v. Bülow. 21. Niedern, Sickte dem Hn. v. Hohnroth. 22. Gr. Vahlberg d. Hn. v. Münchhausen. Die v. Wärlerling sind längst ausgestorben. Zu Vechelde gehört auch Vechelade, Sophienthal und Fürstenau. 25. Veltheim an der Ohe. 26. Veltenhof im Herzogl. Gericht. 27. Watzum dem Hrn. v. Münchhausen. 28. Wendessen Hn. Müller. 32. Beuern Schloss nebst Garten gehört der apanagirten Beverschen Linie, die nur soweit die Jurisdiction hat. Flecken nebst Jurisdiction und Pachtung des Amts, gehört dem regierenden Herzog. 33. Bisperode und Bessingen dem Hn. Gr. v. *Metternicht*. 34. Deensen, und 55 Kirchberg *d. Hn.* v. Campen. 38. Meimbrexen. 40. Bustedt, Velpke und Worstedt dem Hn. v. Pfeffe. Zu Kloster Marienthal gehört Barmke, nicht Warmke. 42. Nordsteinke nicht mehr v. Knesebeck, sondern Ernst. 46. Sisbeck und Gr. Twülpstedt Hn. von Bohlen. 47. Süpplingenburg bekanntlich dem Johanniterorden; es gehört auch Gr. Steimen dazu. 53. Helmscherode der Familie Brauns. 54. Hochstädt ist gar kein Dorf, *sondern* eine offene Feldmark. Von den Holzlausen oder weissen Ameisen und von den braunen Ameisen. Auszug aus einem Schreiben aus Surinam. Jene *(Termes fatalis L.)* bauen in den Häusern an, und richten dieselben zu Grunde. Ihr Bau ist aus Holz und Harz so fest verbunden, dass er sich nicht im Wasser auflösen lässt, fängt dagegen leicht Feuer und brennt helle. Arsenik tödtet sie. Diese *(Caraibisch Komakko, arawakisch Kusse)* entblättern die Bäume, und tödten sie auf solche Art. So zerstörten sie die Obstgarten der evangelischen Brüder *in* Saron, welche die Pflanzung darüber verliessen. Man hat durch einen Zufall gefunden, dass der starke Geruch des Auswurfes der Landschildkröten sie vertreibt. Liste der Häuser und Einwohner, besonders der Tuchmacher, Stricker und Leinweber und ihrer verfertigten Arbeit in Sagan von 1756 - 1783 auch von Naumburg; ingleichen eine Liste sämmtlicher Feuerstellen, Wirthe und Miether im Oelsnerstadtschen Kreise 1783. Die sämtliche Zahl der Feuerstellen beträgt 4958, und der Wirthe und Miether nur 4147, das weitläuftigste Stück darin ist das, was er aus seiner Geographie für alle Stände zur Probe hat abdrucken lassen. Unter den vermischten Nachrichten findet man etwas von den Sonnenkiekern in der im Fürstenthum Wolfenbüttel gelegenen Commende Supplingenburg. Diese Bauren zusammen 4 Kothsassen heissen so, weil sie mit der Harke in dem Quartal von Johannis bis Michaelis den Herrndienst nur beym Sonnenschein verrichten, und sobald Regenwetter einfällt, sogleich vom Dienst gehen. Auf gleiche Weise findet man noch in einigen Ländern Güter, welche Sonnengüter heissen. Ihre Besitzer müssen ihren jährlich davon abzutragenden Zins bey Sonnenschein entrichten, wenn sie anders nicht in die Strafe, doppelt so viel zu bezahlen, verfallen wollen.. — Zweyter Band 1786. 1stes Stück, von der Handelsstadt Gefle in Nordland; 2) von den Gorallen (Wallachen) im Teschnischen Gebirge. Sie leben in isolirten Häusern von der Viehzucht als ganz freye Leute, und treiben Contrebande im preussischen Schlesien. 3) Fahrbericht über das bey dem Dorfe Manebach an dem sogenannten Kammerberge gelegene Steinkohlenbergwerk, und dann auch über das bey Ilmenau liegende berühmte Kupfer- und Silberbergwerk, schätzbar auch wegen der Geschichte dieses Bergwerks und dessen gegenwärtigen verbesserten Einrichtung. Beobachtungen der Temperatur der Luft und Witterung in Surinam in Südamerika nach einem im Schatten stehenden Fahrenheitschen Thermometer 90 - 95°. Nachmittags ist eine noch recht behagliche Hitze. Nur wenn es bis 100, und 102° steigt, wird sie beschwerlich. Zuweilen steigt sie wohl bis 110°. Beschreibung der Stadt Inspruck. Statistische Nachrichten von der Grafschaft Oberisenburg von J. D. A. Hoeck. Unter die vermischten Nachrichten sind einige von den Kaiserl. Staaten, z. B. das Summarische Verzeichniss aller Ochsen, Stiere, Kühe, Kälber, Schafe, Schweine, Böcke, Ziegen und Esel vom Jahr 1771 gefertzt, vermuthlich weil sie nicht gut ausgelassen werden durften. Was soll in diesem Verzeichnisse *Inneröstreich* bedeuten, da von allen einzelnen Provinzen die Summe des Viehes angegeben wird. Z. B. Inner-Oestreich hat 5596 Ochsen; Steyermark aber allein 6559? 2tes Stück von den Sotaten in Ungern in der *Ungrarer* Gespannschaft Reformirte wahrscheinlich aus Böhmen; wird fortgesetzt. Die 4 folgenden Abhandlungen betreffen Schlesien und sind sehr speciel. Die Nachricht von der Kotspothischen Fundation wird jeder Menschenfreund gern lesen. Nachricht von dem süssen und salzigen See zu Seeburg in der Grafschaft Mansfeld. Das Wasser in jenem ist auch durch das vor ungefehr etlichen 60 Jahren hineingelassene Stollenwasser aus einem Mansfeldischen Bergwerke verdorben, so dass es einen starken und unangenehmen von Kupfer-Wasser, Alaun und Schwefelsäure gemischten Geschmack bekommen hat. Ausführliche Nachricht von der Handlung der Hauptstadt St. Petersburg in den Jahren 1784. 1785. mit einigen Anmerkungen aus Mayllas histoire de la Chine, aus den Memoires

Digitized by Google

concernant l'histoire, les sciences, les arts etc. par les Missionaires, aus du Halde bekanntem Werke. — Also doch nicht recht glaubwürdig. — Im 26ten Jahre der Regierung des Kaisers Kienlong soll die Volksmenge 198.214.535 Personen gewesen seyn. Man lese doch den Sonnerat und andere. Ungleich brauchbarer sind die darauf folgenden Beyträge zur Statistik von Sachsen vom Ende des 17ten Jahrhunderts. 3tes Stück. Von Laubach (Laybach) der Hauptstadt in Krain, die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 11 — 12000. Kirchenlisten vom Fürstenthum Halberstadt, und den dazu gehörigen Graf- und Herrschaften Hohenstein und Regenstein auch Herrschaft Derenburg vom Jahr 1785. verglichen mit den Jahren 1775 bis 1782. Verzeichniss des im Stifte Merseburg befindlichen unmittelbaren Amts auch mediaten Domkapitels, Dompropstey und adlichen Dorfschaften. Kirchenlisten von Clausthal, Cellerfeld vom J. 1785., von Leipzig im J. 1782 und 85 und Salzwedel nebst der dazu gehörigen Inspection vom J. 1779 und 1782. Anzahl der Einwohner. Professionisten. Handelsnachrichten vom Herzogthum Magdeburg, hier nur von der preussischen Grafschaft Mansfeld vom J. 1784. Kilians Nachrichten von Sina, Fortsetzung und Beschluss, die Religion, Wissenschaften und Künste betreffend. Beyträge zu einer ausführlichen ökonomischen Beschreibung der Landesherrschaft Plesse, diesmal vom Gute Polom. Reise von Berlin nach Freyenwalde. Hieronymi Brückners Reise nach Holstein, Dännemark und Schweden mit dem Herzog Albrecht zu Sachsen Gotha im Jahr 1670, nebst einer kurzen Nachricht von diesem Gelehrten. So alt diese Reisebeschreibung auch ist: so wird man sie doch unter allen Aufsätzen in diesem Stücke gewiss am liebsten lesen. Die Reise gieng über Wolfenbüttel und Braunschweig. Die Zahl der Bücher in der Wolfenbüttelschen Bibliothek soll sich damals schon auf 125000 belaufen haben, welches wohl zu viel seyn möchte. Bey der Burg in Braunschweig mittagswärts hat man ihnen das Mauerwerk des Finkenherds Heinrichs des Vogelstellers gezeigt: worinn man ihn auch nicht recht unterrichtet hat. In Schweden kaufte sich der Prinz einen Reisewagen ganz von Holz, sogar ohne eiserne Nagel, für 2 Personen, neu für 3 Thaler. Nach Hn. Büsch kauft man sich noch einen solchen offenen Wagen zu seiner Reise, aber für 8 bis 10 Thaler.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Stettin, b. Nicolai: *Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden, von Joh. August Eberhard.* Erster Band. 1788. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Neue und verbesserte Auflage.

Diese dritte Auflage hat keine Veränderungen erhalten. Der Hr. Verf. verspricht in einer Fortsetzung des Werks, wozu er Zeit und Musse erwartet, die nöthigen Verbesserungen und Aufklärungen zu geben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt b. M. b. Andreä: *Sechs Predigten über Trost im Leiden, Bezähmung der Leidenschaften, gute Werke, Verläumdung, Bibelstudium und Schmeicheley; herausgegeben von Adolph Freyherrn von K.(nigge). Dritte Sammlung.* 1788. 183 S. 8. (12 gr.)

Diese Predigten sind den in den vorigen beiden Sammlungen an Güte gleich, enthalten gemeinnützige moralische Abhandlungen, die sich gut und mit Nutzen lesen lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. Probst *Spalding* hat sein Amt niedergelegt. Hr. Pred. *Zollner* versieht seine Stelle interimistisch, und rückt nach dem Tode des erstern in dessen Stelle als Probst ein. Bey der Marienkirche, an welcher Hr. *Zollner* steht, wird ein *Adjunctus* Min. angestellt, dem Hr. O. C. R. *Spalding* 300 Rthl. abgeben wird, das eigentliche Arrangement ist noch nicht bekannt genug. Hr. O. C. R. *Teller*, so sagt man allgemein, wird seine Stelle gänzlich niederlegen, und entweder als Director der philosophischen Classe bey der Akademie der Wissenschaften oder die Stelle des Hn. Geh. Rath *Formey* erhalten, wenn letzterer abgeht. Hn. Prediger *Riem* soll gleichfalls Willens seyn, seine Amt niederzulegen.

Von der Abhandlung: *Ueber Aufklärung — ob sie dem Staate, der Religion etc. gefährlich sey* — hat sich in den ersten 5 Tagen die ganze erste Auflage vergriffen; die zweyte ist ebenfalls abgegangen, so dass überhaupt 7800 Exemplare verkauft sind, und bereits an der dritten Auflage gearbeitet wird. Auch ist gegen diese Schrift schon eine andere erschienen, unter dem Titel: *Beleuchtung der Schrift: über die Aufklärung, von einem Patrioten, der weder Priester noch Levit ist. A. B. Berlin, den 16 Aug. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten August 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *J. Ernst Fabri neues geographisches Magazin*, etc.

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Dritten Bandes Erstes Stück. 1) Ausführliche Beschreibung der Königl. Preußischen Herrschaft Serrey in Pohlen (eigentlich in der Litthauischen Woywodschaft Trocky und zwar im Powiat Grodno, aus der Schenkung der Prinzessinn Radzivil vom Jahre 1687.) Diese große Herrschaft von 1547 Hufen 6 Morgen Magdeburgischen Maaßes, darinn außer der Stadt Serrey noch 25 Dorfschaften liegen, hat bey einer schlechten Cultur ganz nach Pohlnischer Art einen rauhen, und so wie er jetzt ist, undankbaren Boden. Die Bemerkungen sind schon als Kommentar über die grenzenlose Faulheit, Unwissenheit und Armuth des Pohlnischen Bauern, und den verderblichen Einfluß der Juden auf sie so wohl, als das herrschaftliche Interesse, welches ungemein durch sie leidet, wichtig. 2) Von der Kaiserl. Burg Friedberg und den dazu gehörigen Ortschaften. 3) Statistische Fragmente über Mecklenburg-Schwerin. Der Flächeninhalt, den Büsching nur 225-240 Quadratmeilen setzt, soll beynahe 300 Quadratmeilen betragen. Es hat zwar unwirthbare Einöden; aber keinen einzigen Distrikt in einer dauernderbrochenen Unfruchtbarkeit, der der traurigen Lüneburger Heyde oder der sandigen Mark gleich käme. Im Ganzen und im Verhältnisse mit andern Provinzen Deutschlands, ist es ein überaus fruchtbares und ergiebiges Land; aber Industrie und Handel bedürfen noch ungemein vieler Verbesserungen, davon die hier angeführten Ursachen ziemlich bekannt sind. Nach einer Berechnung von einigen Jahren hat es im Durchschnitte jährlich 20,000 Lasten Korn ausgeführt. Der Viehhandel ist nicht minder beträchtlich. Bloß der Debit des Schweinhandels beträgt jährlich mehr als eine Tonne Goldes, und der mit Butter und Käse 300,000 Rthlr., der ganze Activhandel aber nicht völlig 3 Millionen, womit der Passivhandel lange nicht bestritten werden kann. Die Volksmenge schätzt er in Schwerin und Güstrow über 300,000 Einwohner. Die landesherrlichen Einkünfte sollen nahe an eine Million betragen. Bloß die Domanialpachtungen bringen über 600,000 Thaler ein. 4) Vermischte Bemerkungen über die Unterpfalz. 5) Topographisch-statistische Nachricht von einigen Städten in der Uckermark, nemlich Schwedt, Vierrahden und Angermünde. 6) Etwas vom Grafs-Leinunger- und Mohrunger Bergwerke in der Grafschaft Mansfeld. Auszug aus einem Briefe. Nach der hiesigen Angabe könnte man doch im Durchschnitte 11 Pfund Kupfer auf 3 Centner, welche ein Maaß ausmachen, rechnen. Wie viel aber ungefähr der jährliche Ertrag ist, findet Rec. nicht bemerkt. 7) Nachricht von den in den Kurfürstl. Sächsischen Landen vorhandenen Mineralien und deren verschiedener Benutzung. Ein schätzbaren Beytrag zur Sächsischen Oryktographie, wobey Angleich die Fabriken und Kunstwerke angeführt sind, worin diese Naturprodukte weiter verarbeitet werden. Auch hier fehlt die Schätzung des jährlichen Ertrags, welche eigentlich nur den Statistiker interessirt. 8) Reise von Riga nach St. Petersburg und von da nach Kostroma 1784. Man hat Ursach, hier nicht Posten, sondern Russische Fuhrleute zu wählen, denn die Post ist erstaunlich theuer, und die Stationsgelder sind noch das wenigste. Die Trinkgelder für die Postillions machen beynahe eben so viel aus, wenn man sicher reisen will. Denn man hat Beyspiele, daß sie mit Spitzbuben in Verbindung stehen, und der Postillion darf für nichts stehen. Auch sind die Zehrungskosten in den Posthäusern außerordentlich hoch. Sehr schön ist die Einrichtung der Straßen in Petersburg, welche durchgehends so soll gemacht werden, daß sie unter sich ein Gewölbe zur Abführung der Unreinigkeiten haben. Es ist erstaunlich, wie leichtsinnig und geringschätzig man hier mit dem Gelde umgeht. Ein Rubel wird kaum so viel geachtet, als in Preußen ein Groschen. Alles geht hier ins Extreme: Hitze und Kälte, Leidenschaften, Luxus u. s. w. Deutsche werden hier als Edelleute angesehen und sehr geachtet. Man nannte dem Verf. verschiedene Beyspiele von solchen, die hier in kurzem

Digitized by Google

ansehnliche Kapitale erworben, und wieder nach Deutschland giengen, um sie da ruhiger zu geniessen; allein sie kamen bald wieder, weil sie daselbst zu genirt waren. Die Regierung ist äusserst gelinde. Die Kaiserinn wird beynahe angebetet. Die Oerter, durch die er bis Nowogorod kam, waren elende kleine Dörfer, und der Weg ein Knitteldamm durch ein sumpfigtes Land. Ein dürftiger Fichtenwald schliesst von beiden Seiten die Aussicht. Hinter Nowogorod fängt es an, besser zu werden; doch ist noch immer viel Wald. Ein Glück wegen der Räuber ist es, dass die Strassen eine halbe Werst breit ausgehauen sind. Die Räuber sollen entwichene Rekruten seyn, welche aus Furcht vor dem Soldatenstande sich hier verstecken. Und dies sind insgemein die schlechtesten Leute. Der Edelmann, wenn er gute Leute hat, giebt lieber Geld für die Rekruten aus. So wird ein starker Handel mit Menschen getrieben. Alle Kerle, die nichts taugen, oder die der Edelmann nicht gern behalten will, sind eine Waare, die nach Alter, Wuchs und Stärke oft zu 4 bis 500 Rubel verkauft wird. Daher sind unter der Russischen Armee so viele schlechte Leute ohne Moralität. Weit besser waren die Bauern, davon auch viele reich sind, besonders die kaiserlichen. Dass Moskau 5½ deutsche Meilen im Umfange und 500.000 Einwohner habe, scheint ihm nicht übertrieben zu seyn. Die grosse Glocke in Moskau giebt er kleiner an, als Hanway. Unter die tollen Vergnügungen der Russen, die mit der gröfsten Lebensgefahr verknüpft sind, gehört das Eisbergfahren. Mit Schrittschuhen und Schlitten fahren sie die Eisberge hinauf und herunter. Nicht weniger ausschweifend ist das Schaukeln, wobey nicht wenige den Hals brechen. Er sahe es in Petersburg die Osterwoche hindurch, wo Vornehme und Geringe, selbst einmal die Kaiserinn diese Lustbarkeit mit anfahen. Hier ist es noch ärger. Sowohl die Schaukeln als Eisberge sind verpachtet, und gehören zu den Staatseinkünften. 9. Nachrichten von der Leinwandshandlungsgesellschaft zu Urach. Herzog Friedrich von Würtemberg, als er das blaue Hosenband bekam, wählte den Gesetzen des Ordens gemäss sich in London eine Zunft, wo er sich einschreiben liess, und zwar die Leinwebersunft. Zum Andenken legte er zu Urach 1599 Webersthle an, woraus nachher diese Gesellschaft entstanden ist. Sie verbraucht jährlich wenigstens 1500 Centner Flachs, und die rohe ungebleichte Leinwand geht gröstentheils ausser Landes. 10. Topographische, historische und ökonomische Beschreibung der churfürstl. Sächsischen freyen Standesherrschaft Hoyerswerda in der Lausitz. Geschichte, Topographie und Statistik ist sehr ausführlich. 11. Ausführliche Beschreibung der Stadt Triest; ein Probestück aus Hn. *M. Fabri Geographie fur alle Stände;* wird fortgesetzt.

2tes Stück. Von Liegnitz Fortsetzung. Bemerkungen über verschiedene Sächsische Städte, nebst einigen andern Nachrichten. Die Städte sind Annaberg, Aue, Auerbach, Beyerfeld, Buchholtz, Buckau, Chemnitz, Crotendorf, Dresden, Ehrenfriedersdorf, Eybenstock. Freyberg, Geyer, Hundshübel, Johann-Georgenstadt, Lautern, Leipzig, Neustädtel, Pirna, Scheibenberg, Schneeberg, Schwarzenberg, Schönheyde, Sofa, Wiesenthal, Breitenbrunn, Altenberg, Grofsenhayn, Naumburg, keine ordentliche Städtebeschreibung, sondern nur Nachrichten über Handel und die vornehmsten Nahrungszweige, oft mit Angabe der vornehmsten Handelsleute und Künstler. So wird von Dresden weiter nichts bemerkt, als dass man hier auch Borax und schönes mineralisches Franzblau macht, 2 Steinschneider, ein Galanteriehändler, ein Künstler, der schöne Trompeten und Waldhörner und einer, der überaus schöne, feuerfeste thönerne Ofen macht, werden genannt. Erzgebürgische Producte und Handelsartikel, wovon zum Theil viel ausser Landes geht, ein sehr brauchbares Verzeichniss, wobey man nur die ohngefähre Schätzung der Menge vermisst. Nachrichten von der Stadt Eckartsberga im Churfächsischen Thüringischen Kreise aus einer geschriebenen Chronik. Viele hier vorkommende historische Nachrichten sind in der Geschichte nicht blofs des Sächsischen, sondern auch anderer Fürstenhäuser brauchbar. Abriss einer bergmännischen Beschreibung der in der Grafschaft Stolberg und bey dem Dorfe Strassburg belegenen sogenannten Silberbergwerke. Stollberg 1778. Wohlgemeinte Wünsche eines Sachsen für sein Vaterland (sehr entbehrlich.) Flüchtige Bemerkungen über die Lausitz in Briefen 1785. Summarisches Personenverzeichniss von den beiden Isenburgischen Gerichten Meerholtz und Grundau im Jahr 1786. Auszug aus der Reisebeschreibung des Hieronymus Brückners von Geneve aus in Savoyen und Delph nat. (Iter Bd. 3tes St. S. 469.) Unter den vermischten Nachrichten ist die von dem Schlesischen Hauptbergdistrikt schätzbar. Dieser besteht jetzt aus 4 Bergrevieren, deren jede eine besondere vom Oberbergamte abhängige Bergdeputation hat. Die 1ste die Jauersche in Friedberg an der Queis, für die in dem Fürstenthum Jauer und Liegnitz befindlichen Berg- und Hüttenwerke, desgleichen der Kupfer und Schwefelkiesbergwerke zu Rudolstadt und Rohnau in Bolkenhain und Landeshutischen Kreise. Von ihr hangen ab 4 Koboltwerke, 1 Zinnbergwerk, 1 Vitriol-Berg und Hüttenwerk, 1 Schwefelkies-, 3 Kupferschiefer-, 2 Arsenikal- und Kupferbergwerke, ein Schwefel- und Kupferkiesbergwerk. Die 2te das Fürstenthum Schweidnitz in Waldenburg hat die Direction über die dortigen Steinkohlenwerke, davon 24 Gruben betrieben werden. Die 3te Münsterberg-Glatzische zu Reichenstein hat 7 Steinkohlenwerke in der

Digitized by Google

der Grafschaft Glatz. Ferner die Salpeterliedereyen und Kalkbrennereyen bey Reichenstein unter sich. Die ate zu Tarnowitz führt den dortigen beträchtlichen Silber- und Bleybergbau und das dazu gehörige Hüttenwerk hat darneben 2 Gallmeywerke, 5 Steinkohlenwerke in Oberschlesien und die Eisengruben für königliche Rechnung. Die übrigen Schlesischen Hüttenwerke stehen unmittelbar unter dem königlichen Bergamte. Nicht weniger schätzbar zur Aufklärung des verderbten Kameralzustandes in Bayern ist der folgende Auflatz aus Bayern; auch einige andere hier noch vorkommende Nachrichten machen dieses Stück sehr interessant. ates Stück. Nachtrag von Soest nebst einer Exception gegen H. Hofr. Schlötzers. Geogr. Magaz. III B. 9 Heft von Hnsest. und Prof. Lehmus. Flächeninhalt von Soest in Vergleichung mit einigen andern Städten. Die Stadt Unna hält 51 Morgen. Ham 505 M.. Soest aber 330 Morg. Also ist es 6¾mal so gros als Unna, und (über) 3¾mal so gros als Ham. Soest hat 1206 Häuser, Ham 518, Unna 494. Also ist Soest verhältnissmässig am schlechtesten und Unna am stärksten bebaut. Zürch hat, nach einer Angabe in den Schlötzerischen Staatsanzeigen, mit den Vorstädten, ohne die Limat nur 8,670369 Rheinl. Quadr. Schuh (ohngefähr 240/5 Morgen) und in 1189 Häusern 10559 Einwohner, Soest aber nur 5019 Einw. Die Wohnungen in Zürch sind theurer als selbst in London und Paris; desto wohlfeiler sind sie in Soest, wo man ein grosses Haus mit Scheunen, Ställen, Obst- u. Küchengarten und einen sogenannten Bienenhof mit einer steinernen Mauer umgeben, jährlich ohngefähr für 20 Rl. Miethe haben kann. — dabey sind die Abgaben ubersus erträglich, wie man aus dem Betrag der Accise siehet, der auf einen Kopf im Durchschnitt jährlich ohngefähr 2 Rthlr. 3 gr. beträgt. Wo sind die Länder, setzet der Hr. Verf. hinzu, deren Bürger weniger geben? In der Exception gegen Hrn. Hofr. Schlötzer beschwert er sich über die Art, wie er seine Erinnerung gegen die beiden im 11ten Hefte S. 363 und 564 stehenden Anekdoten aufgenommen. Nach dem, was hier davon mit sehr vieler Mässigung gesagt ist, muss man sich wundern, wie der Hr. Hofr. sich solcher beleidigenden Ausdrücke über diese Erinnerungen habe bedienen können. Dass übrigens unser Herr Verfasser allerdings über solche Nachrichten mit hinlänglicher Kenntniss urtheilen konnte, beweist dieser Auflatz. Neues Inquisitionsgericht in Parma 1787, nebst Edikt des neuen General-Inquisitors mit dem päpstlichen Wapenschilde gedruckt. Eine Seltenheit für unser Zeitalter, die mehr als ein Leser selbst unter den Katholiken anstaunen wird, wenn er nicht mit dem Kanzleystil dieser Art schon etwas bekannt ist. Schreiben eines akatholischen Predigers in Böhmen 1786, im Auszuge, der aber für ein so uninteressantes Stück noch viel zu weitläuftig gerathen ist. Von Schlesien: Fortsetzung (4 B. 1 St.) enthält das Verzeichniss der Oerter in den noch übrigen Fürstenthümern und Herrschaften. Die kurzern Nachrichten sind diesmal zahlreich, und gröstentheils wichtig. Wir bemerken darunter die neue Berggerichtsverfassung in Gallicien, wo unter andern der *Zolkirwer* und *Stegler-Kreis* genannt werden, die man noch nicht kennen wird. Aus Hn. Hofr. Baldingers medicinischen Journal sind Nachrichten von Taurien und den Hospitälern in London hier sehr zweckmässig mitgetheilt. Von Mexico. Seit einigen Jahren hat man angefangen 2 neue Silberbergwerke daselbst zu bearbeiten, das erste an den Grenzen von Porto del inferno, das andere 24 Meilen unter der Stadt Porto Real del Rosario. Der Centner Erz giebt bis 18 Mark Silber. Von den Holzkohlen vom Westerwalde. Vom Beutelkuch (auch Haartuch). Zu einem Beutel auf der Mühle werden 5 Ellen erfordert; auf einen Mahlgang rechnet man jährlich auf 25 Ellen. Da englisches Beutelkuch ein Vierteljahr, deutsches aber kaum 8 Wochen lang gut bleibt: so ist die letzte Zahl auf keines von beiden passend. Uebrigens findet man alles wesentliche hiervon, nebst Vorschlägen zu einer solchen Fabrik auch im 11ten Stück des Braunschweigischen Magazins dieses Jahres. Einige Bemerkungen von der Stadt Pforzheim im Markgräfl. Badenschen: ein schöner Aufsatz über diese, durch Lage, Begünstigung des Fürsten und eigne Industrie blühende Stadt, der seinen Platz wohl in der ersten Abtheilung verdient hätte. Von Ispahan, welche noch die Hauptstadt in Persien heisst, wird aus Kappers Reise nach Ostindien bemerkt, dass sie seit mehrern Jahren gänzlich zerstört sey. Vom spanischen Handel nach Indien wird folgende Nachricht für authentisch ausgegeben. Im J. 1785 sind an Manufactur und Waaren um 38,362489 Pezze fort nach Indien ausgeführt; dagegen sind von daher an Stangen von Gold und Silber, baarem Gelde, Edelsteinen etc. nur 63,503553 gehannte Pezze eingebracht. Im J. 1786 nur für 21,764143 obige Pezze, und eingeführt über 51,718233. Der Handel also ist doch immer noch sehr wichtig; die königl. Gefälle von Aus- und Einfuhr haben im verflossenen Jahre 3,550426 Pezze dure eingetragen.. Von der Vermessung des Oldenburgischen, und den zu erwartenden Karten, eine Nachricht die einen Sachkundigen verräth. — Ueberhaupt machen die kürzern Nachrichten gerade den interessantesten Theil dieses Stücks für den gröfsesten Theil der Leser aus. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, bey Haller: *Predigten bey der Einführung einiger Pfarrer in der E. Klass Nydau gehalten von Hieron. Hunziker*, verpf. Dekan u. Pfarr. zu Biel. 1788. 8. 163 S. (9 gr.)

Digitized by Google

Obgleich Rec. nicht wiſſen kann, was die nähere Veranlaſſung dazu gegeben hat, daſs dieſe Predigten nach dem Tode des Verf. ſind gedruckt worden, da ſie ohne Vorrede erſchienen ſind: ſo ſcheint es ihm doch, daſs der ſel. H. wohl nicht gerade dieſe ſeine Arbeiten zur öffentlichen Bekanntmachung habe beſtimmt gehabt. Keineswegeſ ſoll ihnen dadurch aller Werth benommen und ſie unter die Zahl der ſchlechten Gelegenheitspredigten herunter geſetzt werden. Sie haben vielmehr einige Vorzüge vor manchen ähnlichen Reden. Die in den gutgewählten Texten liegenden Wahrheiten ſind auf eine richtige Art aus einander geſetzt; hin und wieder hat der Verf. einige glückliche Wendungen genommen; und im Ganzen Erbauung zu ſtiften, ſich bemüht. Am meiſten empfehlen ſich dieſe Predigten durch einen herzlichen und in einigen Stellen ſehr andringenden Ton. Aber auf der andern Seite verlieren ſie wieder etwas durch ihre Weitſchweifigkeit, durch die gehäuften Tautologien, und durch die unreine deutſche Schreibart, in welcher ſie abgefaſst ſind. Die kleine Sammlung enthält nicht mehr als drey Predigten. In der erſten, über 2 Tim. 2, 24., ſchildert der Verf die Eigenſchaften eines Knechts des Herrn. In dieſer Predigt ſagt er, wenn er von der Eigenſchaft eines Knechts des Herrn redet, daſs er *lehrhaftig* ſeyn ſolle: „Es iſt eine wenigſtens nicht ausgemachte Frage, ob es jemals wohl ſey gethan „geweſen, der Lehre des Glaubens die Einkleidung einer Wiſſenſchaft zu ertheilen. Aber „das iſt ausgemacht und keinem Zweifel unterworfen, daſs wir dergleichen von unſern Zuhörern eben ſo wenig fordern und erwarten ſollen, „als ſie derſelben bedürfen. Das iſt ausgemacht, „daſs die Seelen, die Jeſus will geweidet wiſſen, „weder mit Schulwitz *abgeſpießen*, noch in den „Irrgärten der Weltweiſen ſollen herum geführt „werden. So wenig wir von einem Auswärtigen fordern, daſs unſre Sprache die ſeinige werde: ſo wenig ſollen wir darauf dringen, daſs „ein jeder unſrer Schüler ſo, und nicht anders „die Religion ſeines Herzens ausdrucken dürfe.“ u. ſ. w. Die zweyte Predigt handelt von der rechtſchaffenen Bedienung (Verwaltung) des Lehr- und Hirtenamts, über 1 Petr. 5, 1-4. In der dritten redet der Verf. über Gal. 1, 10. von dem öffern Widerſpruch, ein treuer Knecht Chriſti und zugleich den Menſchen gefällig zu ſeyn. Dieſe letztere Predigt iſt bey weiten die vorzüglichſte in dieſer Sammlung. Die Anwendungen in allen dreyen Predigten haben einige ſehr rührende Stellen; nur will Rec. die Anrede des einzuführenden Predigers durch: *Ihr* und *Euch* gar nicht behagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermiſchte Anzeigen. Folgender Auszug einiger Briefe, wird der eingeſtreuten mineralogiſchen Bemerkungen wegen wahrſcheinlich den Kennern angenehm ſeyn: Meine Reiſe bis Valencia iſt ſehr glücklich geweſen. Den 18ten und 19ten Jan. durchreiſten wir die für einen *Mineralogen* ſo merkwürdigen *Punaneen*, die auf dieſer Seite mehr ſanft anſteigend als ſteil, hingegen einen breiteren Rücken zu haben ſcheinen als auf der Seite von *Hauorme*, woſelbſt ſie mehr ſteil anſteigend ſeyn ſollen. Auſſer den Vorgebirgen, die aus *Flötz-Kalkgebirgen* beſtehen, iſt die ganze Maſſe ihres Gebirgs durchaus *Grenſt*, den ich aber von allen möglichen Abänderungen, und beſonders Stücke von dem deutlichſten Uebergange in Thonſchiefer angetroffen habe. Von der Spaniſchen Gränze bis hieher iſt durchaus gebirgichte Gegend. Die Gebirge ſind mehrentheils ganz kahl, nicht im geringſten mit Dammerde bedeckt, alſo ganz unfruchtbar, und geben der ganzen Gegend ein ſehr wildes Anſehen. Die Thäler ſind zwar behaut, aber ſehr ſteinigt, von herabgerollten, oder von den Waſſerfluthen herabgeführten Geſchieben der Gebirge; laſſen alſo auch nicht die höchſte Cultur zu, deren ſie ſonſt ihrer Natur, und beſonders ihres glücklichen Clima wegen fähig wären. Die Gebirgsarten dieſer Gegend beſtehen bis *Barcellona* meiſtens aus Granit; unterhalb *Barcellona* trift man meiſtens aufgeſchwemmte Gebirge, wovon verhärtetes *Thongebirge*, *Flötzkalkgebirge* und *Meerpel* diejenigen Abänderungen waren, die ich habe beobachten können. Spanien liegt unter einem glücklichen Himmelsſtriche. Wir empfanden auf unſerer ganzen Reiſe bis heute gar nichts von Kälte, und hatten durchaus ſo warme Tage als ſie in Deutſchland zu Ende des May erſt gewöhnlich ſind. Grüne Erbſen iſt ſchon eine gewöhnliche Frucht des Jahres, die ich ſchon verſchiedenemale gegeſſen habe. Pfirſchen, Abricoſen, Kirſchen und Pflaumenbäume ſtehen ſchon in ihrer vollen Blüte, und verſprechen im May ſchon reife Früchte, zu einer Zeit, da alle dieſe Bäume in Deutſchland erſt zu blühen anfangen etc. *A. B. Valencia den 18 Jan. 1788.*

Seit den 24 April, als dem Tage meiner Abfarth von Corunna iſt dies das erſte Fleck Erde das ich wieder betrete. — Dieſe Inſel iſt ganz von Gebirgen umgeben, und ſo viel ich in der kurzen Zeit, da wir ans Land gegangen ſind, bloſs um friſches Waſſer und Lebensmittel einzunehmen, beobachten konnte, beſtehen ſie aus *Baſalt*, *Kalk* und rothen *Sandſtein*, die untereinander gemengt aufgeſtürzt, ein erſtaunlich hohes Gebirge bilden. Der *Pik*, an deſſen Fuſse die hieſige Stadt liegt, iſt bekannt wegen ſeiner Höhe, und er giebt auch den augenſcheinlichen Beweis hiervon, da er mit ſeiner weiſſen Kuppe, die mit ewigen Schnee bedeckt iſt, ſehr weit in der See zu ſehen iſt. Alle Gebirge ſind hier kahl, theil anlaufend, nicht mit Erde bedeckt, folglich iſt ſehr wenig Landbau hier, und das Wenige, was ſich davon noch um hieſige Stadt befindet, iſt auch in ſeiner Cultur unbeträchtlich. etc. *A. B. Puerto de Santa Cruz auf der Inſel Teneriffa. d. 8. May 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Waisenhause: *Kirchen- und Reformationsgeschichte der Stadt Halle. Ein Lesebuch für den Bürger.* Von *Gotthilf Anton Niemeyer*, Pastor bey der St. Georgenkirche in Glaucha. 1788. 156 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. hat seinen Zweck, seinen Mitbürgern ein nützliches Lesebuch über eine so wichtige Begebenheit, als die Reformation ist, in die Hände zu geben, nicht verfehlt. Er erzählt das Vornehmste von der Reformationsgeschichte der Stadt Halle in einer fasslichen und ungekünstelten Schreibart; webt in die Erzählung verschiedene interessante Briefe und andere Documente mit ein; und fügt manche Bemerkungen bey, die für alle Leser nutzlich sind. Um den Lesern die Wohlthat der Reformation desto anschaulicher darzustellen, schildert er zuerst den vorhergehenden Zustand der Stadt Halle, und theilt einige Nachrichten von den Klöstern, Kirchen und Stiftungen mit. Unter den letzteren verdient das Legat eines Hallischen Bürgers bemerkt zu werden, der es dazu anlegte, dass ein geschickter, gelehrter Mann dazu berufen werden sollte, der alle Tage von 3 bis 4 Uhr in der Marktkirche predigte, *um die Bibel auszulegen.* (S. 7.) Luthers 95 Sätze wider den Ablass, die hier nebst dessen schönen Brief an den Erzbischof Albert zu Magdeburg und Mainz in einer deutschen Uebersetzung abgedruckt sind, kamen sehr bald nach Halle und fanden Beyfall, ob sich gleich der Kanzler des Erzbischofs, *Christoph Türk*, Luthern und seiner Partey heftig widersetzte. Der Probst zu Neuenwerk, *Nic. Demuth*, verliess 1523 sein Kloster, und verehelichte sich. *Georg Winkler*, Hofprediger an der Domkirche, verkündigte 1524 zuerst die evangelische Lehre zu Halle, und theilte das Abendmahl unter beiderley Gestalt aus; wurde aber auf seiner Rückreise von Mainz, wo er sich vor dem Erzbischofe wegen seiner Lehre verantwortet hatte, auf Anstiften der Domherren ermordet. Da der Cardinal Albert 1531 nach Halle kam, fand er, dass ein grosser Theil der Einwohner der evangelischen Lehre zugethan war. Bey einer solennen Procession, die er am Palmsonntage anstellte, fiel ein Auftritt vor, der vieles Lachen erregte. Der Erzbischof warf sich vor einem Crucifixe im Rathhause nieder, und wurde von einigen Mönchen, nach einem gewöhnlichen Gebrauche der röm. Kirche, mit Rohrstäben geschlagen und dabey gesungen: Ich will den Hirten schlagen, und die Schafe der Heerde werden sich zerstreuen. Ein eben vorbeygehender Hallorum rief: „Wirt, „das Rohr ist viel zu leicht, ich habe im Kothe ei„ne Keule, die sollte besser anziehen.“ Das allgemeine Gelächter, das darüber entstund, nahm der Churfürst sehr übel auf. Er liess auch die 3 obersten Rathsmeister, weil sie das Abendmahl nicht unter einerley Gestalt aus seinen Händen empfangen wollten, aus der Stadt weisen, und verbot 1534, dass niemand auf die benachbarten sächsischen Dörfer gehen sollte, um die evangelischen Prediger zu hören, liess auch noch viele Rathsherrn und Bürger aus der Stadt verweisen, weil sie dieses Verbot nicht achteten, und seinen Befehl wegen der Communion unter einerley Gestalt nicht befolgten. Alles das hinderte aber die Einwohner von Halle nicht, bey der evangelischen Lehre zu bleiben. Bey Gelegenheit des Landtags zu Calbe 1541, drangen sie darauf, dass man ihnen evangelische Prediger geben möchte, und setzten solches, ohnerachtet des Widerwillens des Erzbischofs und seines Coadjutors, durch. Ihre ersten ordentlichen Lehrer waren D. *Justus Jonas* und M. *Andreas Poach*, welche im April 1541 zu Halle ihre Aemter antraten. Hr. N. ertheilt von ihnen die nöthigen Nachrichten. Der Nachfolger des Erzbischofs Alberts, gieng 1546 einen Vergleich mit der Stadt Halle ein, wodurch sie mehrere Religionsfreyheit erhielt. (S. 121 ff.) Während des Schmalkaldischen Kriegs gerieth die Stadt in grosse Gefahr. Herzog Moritz zu Sachsen, der nachmalige Kurfürst, den der Erzbischof gegen die Stadt eingenommen hatte, bewies sich sehr strenge gegen dieselbe. „Hätte „sich nicht der Herzog August ins Mittel geschla„gen, so wäre ein schreckliches Blutbad unter „der Bürgerschaft entstanden, denn es war den „Soldaten Ordre gegeben, wenn die Trommel „zum drittenmal gerührt würde, jeden Hauswirth umzubringen.“ Herzog Moritz achtete

weder

Digitized by Google

weder auf die fussfällige Bitte des Magistrats, noch auf die Fürbitte seines Bruders, des Herzog August. Da aber der letztere den Degen zog, und zu ihm sagte: „Willst du in Halle also „ein Blutbad anrichten, so sollst du auch wahrhaftig der Erste seyn": so stand er von seinem grausamen Vorhaben ab. Aber *Justus Jonas* und der treffliche Stadtsyndicus *Goldstein* (S. 129) mussten aus der Stadt geschafft werden. Nach dem Passauischen Vertrage wurde unter der Regierung des Erzbischofs Friederich die Reformation zu Halle vollends zu Stande gebracht, und der evangelische Gottesdienst zu Glaucha ebenfalls eingerichtet. Der Schenkungsbrief der S. Georgenkirche zu Glaucha vom J. 1559 wird hier aus dem Archive derselben S. 147 mitgetheilt. Am Schlusse giebt der Vf. (S. 152 ff.) noch einige Nachricht von der Einrichtung der evangelischen Liturgie zu Halle, welcher er noch einige lehrreiche Bemerkungen beyfügt.

HELMSTÄDT, b. Kühnlin: *Die Ausbreitung der christlichen Religion nach ihrer wahren Beschaffenheit und ihrer Beweiskraft*, von D. *J. B. Lüderwald*. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Hr. L. bemüht sich zu zeigen, dass viele die Umstände, welche die Ausbreitung des Christenthums in der Welt begünstiget, und die Mittel, welche sie befördert haben, wirksamer und wichtiger vorstellen, als sie an sich gewesen, wodurch die Wahrheit, dass das Christenthum am meisten der Macht der Vorsehung seine Ausbreitung verdanke, ein germassen in Schatten gestellt werde. Er giebt sich also Mühe, das, was einige gesagt haben, um darzuthun, dass es mit der Ausbreitung des Christenthums natürlich, und so, wie es die Ordnung der Weltveränderungen mit sich bringt, zugegangen sey, weder durchaus in der Geschichte gegründet, noch hinreichend sey, um zu beweisen, was sie damit zu beweisen meynen. Diese ganze Untersuchung ist im Ton des kühlen, bedächtlichen Wahrheitsforschers ohne einige Spur von Erbitterung gegen die, wider welche Hr. L. zu streiten scheint, angestellt. Der Verf. hat viel wahres und gründliches über diesen reichhaltigen Gegenstand vorgetragen. Gleichwohl sind wir der Meynung, dass die Hochachtung der christlichen Religion wohl damit bestehen kann, wenn man die Mittel, so bey der Einführung desselben in die Welt gewirkt, sich wirksamer, und die Hindernisse der letztern geringer denkt, als Hr. L., wozu unsrer Meynung nach in der Geschichte wohl genugsame Gründe vorhanden seyn dürften. Aber dieses zu beweisen, ist hier der Ort nicht. *Gibbon* hat vieles hierüber gesagt, und *Semler* und andere haben noch mehr aus der Kirchengeschichte beygebracht, das, wie Rec. denkt, bisher noch nie widerlegt worden ist.

HAMBURG und LEIPZIG: *Des Verfassers der mystischen Erklarung über das hohe Lied Salomonis Abhandlung von der wahren Beschaffenheit und Nutzen der Kindertaufe*. 1788. 104 S. 8. (4 gr.)

Diese Broschüre würde jeder, der den Titel nicht gesehen hätte, für eine schlechte Arbeit eines scriblers des vorigen Seculums halten. Selbst Druck und Papier sind geschickt, einen das glauben zu machen. So sehr steht die typographische Schönheit im Verhältnis mit der innern Güte. Ein paar Gedanken giebt Rec. dem Leser zum Besten, damit es nicht scheine, als ob er dem Vf. Unrecht thue. Die Kinder Israels wurden, als sie durchs rothe Meer zogen, *mit dem heil. Geist* getauft. Das giebt Paulus zu verstehen, wenn er sagt, dass sie *mit der Wolke und dem Meere* getauft worden. (!) — Die Apostel am Pfingstfest bekamen wirklich dergleichen kleine Feuerflämmchen auf ihre Häupter, als wir in Kupferbibeln abgebildet sehen. Diese Flämmchen drangen nachher aus dem Haupt in das Herz hinunter, und wurden unlöschbar. — Die Kinder sind schon vor ihrer Taufe gewisser übernatürlicher Wirkungen der Gnade empfänglich, und können ihnen widerstreben. Sie sind des Glaubens bereits fähig, den der h. Geist in ihnen wirkt. Johannes hatte diesen Glauben sogar im Mutterleibe schon etc.

WIEN, b. Edlen von Kurzbeck: *Wunderwerke der christlichen Kirche in den ersten dreyhundert Jahren*. 1788. 154 S. 8. (8 gr.)

Eine Sammlung der evangelischen Wundergeschichten, und anderer, die in den ältern Kirchenvätern erzählt werden. Wie durch diese Arbeit die Ungläubigen belehrt werden sollen, wie der Verf. in der Vorrede zu verstehen giebt, ist nicht abzusehen. Bloße Anführung der Urkunden macht es ja nicht aus. Der Verf. möchte auch, wie schon seine Vorrede zeigt, der Mann nicht seyn, der sich mit *Lessing* oder *Middleton* oder einem andern messen könnte, wenn er gleich Lessing, den Verf. des Horus u. a. *junge Freche* und *Scribler* nennt, die *ja bis zur Ueberfülle* von den Theologen eines bessern belehrt worden seyen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenhöck- und Ruprechtischen Handlung: *Vertheidigung der Plinischen Briefe über die Christen gegen die Einwendung Hrn.* D. *Semlers*, von *A. C. Haversaat*. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Diese Vertheidigung der Plinischen Briefe über die Christen, enthält manche triftige Einwendung gegen Hn. Semlers gewagte Behauptung. Wenn Hr. Semler auch in der Hauptsache Recht hatte,

Digitized by Google

hatte, so war es bey alle dem nicht zu erwarten, dass es ihm gelingen würde, ein noch nie bestrittenes, bisher unverdächtiges Document mit einemmal um den Credit der Aechtheit zu bringen, und dieß durch Anführung keiner äußerlichen, (also ihrer Natur nach mehr einleuchtenden) Merkmale der Unterschiebung, sondern bloß innerer und solcher Merkmale, die zum Theil nur von denen für gültig könnten angesehen werden, die Hn. Semlers Weise die Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte zu studiren, bereits befolgen, und feinen Meynungen von der geringen Zahl der Märtyrer, und dem ungemeinen Hang der Judenchristen die Sache der christlichen Religion durch alle Arten von Betrügereyen zu unterstützen vollkommenen Beyfall geben. Wie viel Streit hat sich nicht über das *Zeugniss Josephi*, des jüdischen Geschichtschreibers, *von Jesus* erhoben, so wenig verworren die Sache auch scheint, und so sehr uns jetzt seine Unächtheit einleuchten mag?

Der Verf. scheint hierin fast Hn. Semlers Manier zu streiten nachzuahmen, dass er seinen Gegner Satz für Satz widerlegen, und ihm ganz keinen Vortheil einräumen will. Er streitet also zum Theil mit unerheblichen Gründen, so wichtig auch andere sind. Seine Rechtfertigung der bestrittenen Documente von S. ist in der Aehnlichkeit der Sprache und des Stils mit des Plinius Schreibart ist nicht unbeantwortlich. Wer Documente schmieden will, ahmt die Schreibart des Verf., dem er sie unterschiebt, nach, so viel er kann. Freylich scheint Tertullian, auf den S. verfällt, zu einer solchen Betrügerey fast zu wenig fein, und in der Latinität zu schwach. (Doch es gab noch mehr Judenchristen, die vielleicht geschickter waren.) Der Verf. macht wider die Meynung „*dass Tertullian diese Briefe geschmiedet*" die richtige Erinnerung, dass seine Aeusserungen über diese Briefe, die in seiner Apologie vorkommen, sich nicht wohl mit den Absichten reimen, die der unächte Urheber dieser Documente haben konnte, oder nach S. gehabt haben soll, und dass er sich in dem Fall würde bestrebt haben, zweyerley entgegengesetzte Wirkungen bey *römischen* Lesern, für die seine Apologie *ja auch* bestimmt war, hervorzubringen.

Uns dünkt, die erheblichern Beweisgründe des Hn. D. S. lassen sich auf folgende zurückbringen. 1. Das Verfahren wider die Christen, das Plinius befolgt, reimt sich schlecht mit der Klugheit und den bekannten Fähigkeiten eines solchen Statthalters. 2. Es ist unregelmäßig und ungerecht, auch wider die römischen Toleranzgrundsätze. 3. Die grosse Ausbreitung der Christen, so wie ihr schleuniger Abfall, wie P. die Sache vorstellt, ihr Betragen und das Verfahren der römischen Obrigkeiten, selbst des Kaiser Trajan wider sie, ist unwahrscheinlich, oder widerspricht der Geschichte. 4. Der ganze Bericht ist sehr mangelhaft, und alle Angaben sehr unbestimmt. Unter die erste Rubrik gehört, dass Plinius den Trajan ohne Noth bemüht, da er wegen der, der Christen halber, eingeführten Processordnung sich anderswo, als beym Kaiser Raths erholen konnte; dass er bey aller Unwissenheit in den Sachen der Christen, die er bekennt, dennoch so übereilt zu Werk geht, die Christen als Verbrecher behandelt, eh er noch weiss, was der Name *Christ* auf sich habe; dass er nicht von denen, die *noch Christen* waren, sondern von *denen, die vor langer Zeit Christen gewesen waren*, zu erfahren sucht, worin das Wesen der neuen Gesellschaft bestehe? dass er nicht Diaconos, Presbyteros, sondern Sklavinnen fragt; dass er die römischen Bürger nach Rom schickt, und so den Process ohne Noth verlängert; dass er die Christen, die er für so gefährliche Leute hält, dennoch, sobald sie ein vorgeschriebenes Ceremoniel beobachten, losläßt, und es beym Kaiser dahin zu bringen sucht, dass sie mit weniger Strenge behandelt werden mögen; dass er sich mit sehr unbefriedigenden Nachrichten von dem Zwecke ihrer Versammlungen und dem Geist der ganzen Verbindung begnügt, und nicht weiter forscht. Unter die zweyte gehört, dass P. *einen Namen* für ein Verbrechen hält, die blosse Beharrlichkeit bey einem Bekenntniss an sich der Todesstrafe werth findet, und den weder menschlichen, noch des gütigen Plinius würdigen Zweifel äussert, ob man die Christen *ohne Unterschied des Alters* strafen müsse? dass er eine an sich dem Staate unschädliche Gesellschaft ausrotten will, und sogar auf Abschwörung einer gute Sitten befördernden Religion dringt. Unter die dritte gehört, dass die Christen sich nach diesem Briefe sehr bald und schnell ausgebreitet, aber eben so bald und schnell abgefallen, dass man sie genöthigt, Christum zu verfluchen, dass sie Trajans Bilde Weyhrauch zu streuen angehalten worden, (eine niedrige Schmeicheley;) dass sie zu Nacht zusammengekommen; dass sie von ihrer Religion dem Plinius eine so schlechte Beschreibung machen; dass sie um des Verbots der Hetärien willen sich nicht mehr sicher geglaubt, und ihre Versammlungen eingestellt; dass Trajan eben so wohl als Pl. die christliche Religion der Duldung unwürdig hält, auch nach der Beschreibung, die er davon gehört hatte.

Alles dieses thut, wenn mans zusammennimmt, eine grosse Wirkung. Und Hn. H. ist es nicht gelungen, (wenigstens nach unsrer Meynung) alle Beweise des berühmten Herrn Doctors niederzuschlagen. Indess schwächt er sie nicht wenig, indem er vorstellt, dass es bedenklich sey, daraus, dass P. in diesem Briefe nicht sehr zu seinem Vortheil erscheint, (wenn man auch dieses zugeben wollte) den Schluss zu machen, dass der Brief unächt sey; dass die Conventikel der Christen der römischen Obrigkeit mit

Digitized by Google

Recht nicht gleichgültig seyn konnten; dass die Römer Gesetze wider die Einführung fremder Religionen hatten, nach welchen gegen die Christen verfahren werden konnte; dass des Plinius Gelindigkeit, die er nach eingezogener Erkundigung beweist, aus seiner Neigung, seine anfangs bewiesene Härte gut zu machen, begreiflich werde; dass jene Christen vielleicht schlechte Christen gewesen, (dergleichen ja S. in diesen Zeiten eine grosse Menge annimmt,) die von ihrer Religion schlechte Rechenschaft zu geben wussten; ja dass wir auch nicht wissen, ob P., wenn sie ihm über den Geist des Christenthums befriedigende Erläuterungen gegeben hätten, den Trajan mit der Beschreibung ihrer Religion unterhalten haben würde u. s. w., dass P. sich um ihre Religionslehren wenig bekümmerte, da es ihm nur um das zu thun war, was politische Folgen nach sich ziehen konnte; dass wir nicht wissen, ob der Brief nicht mit Beylagen begleitet gewesen. Manches andre hergegen, was Hr. H. anführt, scheint weniger erheblich. Und selbst, was er von der römischen Intoleranz sagt, liefse sich aus der Geschichte der Apostel, und selbst aus der Geschichte der Verfolgungen der Christen wenigstens in sofern bezweifeln, dass P. noch nicht wegen des Verdachts der Grausamkeit, oder vielmehr die Erzählung von seinem anfänglichen Verfahren wegen des Verdachts der Erdichtung gerechtfertiget scheint. Rec. wünscht, dass Liebhaber der Kirchengeschichte diese wichtige Untersuchung noch nicht für beendiget ansehen, oder Hrn. Semlers Zweifel wegen dessen, was bereits dagegen gesagt worden, für hinlänglich widerlegt halten mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hofrath *Markus Herz*, Waldeckischer Hofrath und Arzt an dem jüdischen Spitale zu Berlin, ist von dem König von Preussen zum Professor der Philosophie ernannt worden.

Todesfall. Hr. *Le Clerc de Septchenes*, Verfasser der Uebersetzung der erstern Theile von Gibbons Werk: über den Fall des römischen Reichs; einer Abhandlung über die griechische Mythologie, ist vor einigen Tagen zu Paris gestorben.

Neue Entdeckung. Da sich itzt in Deutschland verschiedene mit Hypothesen über die leuchtenden Erscheinungen auf der dunkeln Mondsscheibe beschäftigen, und vielleicht die noch wahrscheinlichere Erklärung dieses Mond Phaenomenon's zurück seyn dürfte, so kann eine Vervollständigung der Beobachtungen (die vielleicht bald erscheinen dürfte,) zumal wenn diese auch *astronomisch angestellt* und *beschrieben* sind, nicht unwillkommen seyn. Als ein Beytrag dazu ist folgende Nachricht aus Paris, die von Herrn de *La Lande* herrührt, merkwürdig, und wenn auch das historische schon bekannt seyn sollte, deswegen doch schätzbar, weil man daraus die Gedanken dieses grossen Astronomen über diese Erscheinungen kennen lernt. *Le 13 Mars, de puis 7 heures jusqu'à 9, Dom Nouet, l'un des Astronomes de l'observatoire Royale, a apperçu dans la Partie non eclairée de la Lune ce que Mr. Herschel a appellé le Volcan de la Lune, semblable à une Etoile de la sixième grandeur, ou à une petite nébuleuse, dont la Lumiere augmentoit de tems à autre comme par Eclat; il l'a fait voir aux autres Astronomes avec plusieurs Lunettes; et Mr. de l'Illevenne l'avoit deja apperçu le 22 Avril 1787; ainsi l'on ne sauroit révoquer en doute l'Existence de ce Volcan dans la Lune. Mr. Herschel l'avoit apperçu dès le 4 Mai 1783 et surtout le 19 Avril 1787, comme on le voit dans les Transactions philosophiques de l'année derrière. Déja dans l'Eclipse du 24 Juin 1778, M. d'Ulloa, astronom Espagnol très connu, avoit vu sur le Disque noir de la Lune un point lumineux; et dans l'Eclipse totale de 1756; on y avoit vu comme des Eclairs. — Cependant il n'y a pas d'Atmosphère sensible dans la Lune; et les Chymistes pourront disputer sur la denomination de Volcan, mais le nom n'y fait rien, et probablement le feu du Soleil n'est pas de l'Oxygene. Le Volcan de la Lune est situe dans la Partie Septentrionale - Orientale, à trois Minutes du Bord de la Lune vers la Tache appellée Helicon, Marquée N. 12. sur la Figure de la Lune, qui est dans mon Astronomie. A. B. Göttingen d. 10 August 1788.*

Ausländische Literatur. Hr. D. White ist Prebendary of Glocester geworden. Sein Abdoilatif wird diesen Sommer noch fertig. Er hat 300 Exemplare blos arabischen Text schon vorher in 8. drucken lassen, und dem Hn. M. Paulus, einem deutschen Orientalisten in Oxford, aufgetragen, diese in eine für Deutschland brauchbare Ausgabe zu verwandlen. Hr. M. *Paulus* beschäftigt sich itzt in Oxford mit dem noch ungedruckten Theil der *Histor. Saracen. Elmacini. A. B. London den 1. Jul. 1788.*

Hr. *Uri* arbeitet an einer Vertheidigung seines gedruckten *Catalogus* gegen die Recensionen in der A. L. Z. und in den Heilmsädter Annalen. *A. B. London den 6ten Jul. 1788.*

Verbesserte Anzeige. Zum Andenken des Aufenthalts des vor. Königs von Preussen in Pyrmont, liess der Reg. Fürst zu Waldeck am Fusse des Königsbergs ein Monument errichten, und gab zwey Gelehrten, Hn. Prof. *Ramler* in Berlin und den Hauptmann *Kuhn* in Arolsen, den Auftrag zur Verfertigung einer Inschrift. Die Ramlerische, die auch nun das Denkmal ziert, lautet also:

FRIDERICUS MAX.
FONTE SALUTIFERO
VIRES RESTAVRATVRVS
HOC SECESSV
GAVDEBAT.

Zur Vergleichung setzen wir auch die Kuhnische hieher: *Virorum quae salutiferit Dii Fridericus Max. in hoc fecessu fecit memoria servata. A. B. Göttingen d. 10 Aug. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26ten August 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, in der Hilscherschen Buchhandlung: *Unterricht in der Festungsbaukunst nach Glaserschen* (Glaserschen) *Grundsätzen*, ausgearbeitet von *Friedrich Ludwig Aster*. Zweiter Heft. 1788. 134 S. 4. 7. Kupft. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der sel. Kriegsrath Glaser gab im Jahr 1728 seine erste Probe vernünftiger Gedanken von der Kriegsbaukunst heraus, und erwarb sich damit den Beyfall vieler Kunstverständigen. Indessen scheint er so ziemlich im Geiste eines Adepten, der den Stein der Weisen suchet, gearbeitet zu haben; denn sonst läfst es sich nicht begreifen, wie ihn diese Dinge, an welchen wir weder wissenschaftliche Untersuchungen, noch tiefe Einsichten, noch eigentliche neue Erfindungen wahrnehmen, so viele Nachtwachen und mühsames Nachdenken, nach der Versicherung des Herausgebers, gekostet haben sollen. Der Autor nimmt bey seinen gegenwärtigen Entwürfen den Fall an, dafs vor der Hand weder die Kräften des Landes, noch die Cassen des Herrn, vermögend seyen, den Festungsbau in seiner völligen Stärke aufzuführen. Da will er zuerst die Festung mit allen ihren Werken blofs von Erde erbauen, und hernach wie es die Umstände der Cassen erlauben, das nöthige Mauerwerk hinzuthun. Was hat nun das Nachtwachen und Nachdenken bey diesem Project gethan? Hat der Autor, um einem Fürsten so etwas mit gutem Gewissen anrathen zu können, nur auch den Unterschied der Baukosten zwischen seiner und der gewöhnlichen Art zu bauen berechnet? Dieser ist augenscheinlich so beträchtlich, dafs man beynahe eine besondere Festung dafür erbauen könnte. Um von der Sache ein gegründetes Urtheil zu fällen, müfste erst die Zeit bestimmt werden, in welcher die Festung theils ganz ausgebaut, theils sich nur im Vertheidigungsstand befinden solle. Siehet man nicht darauf, dafs sich die Festung bald im Vertheidigungsstand befindet; so wäre es ohnehin unvereimt, wenn man sie der Armuth der Cassen wegen, zweymal, statt einmal, aufbauen wollte. Müfste man aber einen baldigen Gebrauch von der Festung machen, so hätte man noch zwey Wege vor sich, ehe es an die Glasersche Bauart käme. Man könnte nemlich das noch mangelnde Geld aufnehmen, die Festung gleich in ihrer ganzen Stärke herstellen, sie aufs Beste benutzen, und doch, nachdem das Verhältnifs der Zeiten angenommen wird, noch Tonnen Goldes ersparen. Auf dem andern Weg hat man zu untersuchen: ob wenige Festungswerke, in ihrer völligen Stärke aufgeführt, nicht eben die Dienste thun könnten, als viele von blofser Erde. An diese und mehr andere Dinge, die noch in Betrachtung zu ziehen wären, mag Glaser wohl nicht gedacht haben. Daher ist dieser Vorschlag eben so ungeprüft hingeworfen, als der vorhergehende, wo er den Fürsten den Rath giebt, dafs sie sich die Entwürfe zur Befestigung eines gewissen bestimmten Orts nach Art der Preisschriften verschaffen sollen. Dieses gienge wohl bey allgemeinen Entwürfen an, aber nicht bey der Befestigung eines gewissen Orts. — Nun kommen wir an die Festungsmanieren selbst. Die Defenslinien sollen nach Glasern nicht viel über 70 und nicht viel unter 60 Ruthen betragen, und folglich seine Festungen — dem Knaben im Grofsvaters-flock gleichen. Vor 50 und mehreren Jahren, da die Infanterie noch tüchtige Flinten führte, fanden die Kriegsbaumeister diese, vor dem 30jährigen Krieg den Gabelmusketen angemessene, Defenslinien zum Theil schon zu grofs für ihr Gewehr, und schlugen daher Wallmusketen zur Vertheidigung der Festungen vor. Heut zu Tag aber, da unsere Flinten fast bis auf die Pistolen der Alten herunter gekommen sind, findet Glaser sie noch eben recht. Hat sich der Meister hier nicht ein wenig im Mafs verstofsen? oder hat er wie ein empirischer Arzt nach gewissen Recepten verschrieben, ohne weder das Alter noch die Natur seines Patienten in Betrachtung zu ziehen? Im Fall dieser Vorwurf den sel. Glaser nicht allein, sondern noch ganze Corps heutiger Kriegsbaumeister treffen sollte, so ist die Sache um nichts besser. Die Defenslinie ist der Maasstab der Festungen, und wenn man dabey in Absicht auf unsere gegenwärtigen Gewehre, nicht eben so gewissenhaft zu Werke gehet, als die Alten bey ihren Gabelmusketen, so wird das Kleid schon im Zuschnitt verdorben. Die auf der dritten Tafel in der ersten Figur vorgestellte Festungsmanier bestehet in Ansehung des

Digitized by Google

Grundrisses aus einem gewöhnlichen Hauptwall mit geraden Flanken und zerschnittenen Tenaillen. Vor der Courtine liegt ein Ravelin mit einem Reduit, das eine gute Anlage zur Vertheidigung des Hauptwalls zu haben scheint, wenn es anders der Belagerer unbeschädigt stehen liesse. Der Verf. wollte hier ein Mittel zwischen dem Vaubanschen und Coehornschen *Reduit* treffen; Es wäre aber doch wohl besser gewesen, wenn er dem feinigen statt der Brustmauer, mit *Vauban* eine ordentliche Brustwehr gegeben hätte. Die Contregarden sind nach bekannten Maassen und Vorschriften angelegt. In den Waffenplätzen des bedeckten Wegs liegen gewöhnliche Brillen, die mit Traversen gedeckt sind. In der zweyten Figur sind beym Hauptwall zurückgezogene Flanken, und in den ausgehenden Winkeln des bedeckten Wegs vor den Ravelinen Reduits angebracht. Jene haben eine recht gute Anlage, diese schaden mehr als sie nützen. Die Gräben sind bey allen diesen Manieren bis auf das Wasser ausgegraben, und mit einer Cunette von mehr als gewöhnlicher Breite versehen. Man erspart zwar durch diese Anordnung am Mauerwerk; dagegen wird dem Belagerer der Uebergang über den Graben gar sehr erleichtert. Wenn er durch die *Contrescarpe* bricht, so findet er auf dem breiten Rand der *Cunette* viele Bequemlichkeiten, um sie zu füllen, und nach dem Uebergang, die schönste Gelegenheit sich am Fuss des Walls auszubreiten. Insonderheit ist die so genannte *Berme* der Absicht, die Aussenwerke schmal zurufschneiden, ganz entgegen, weil jene den fehlenden Raum ersetzt, und den Batterien viele Bequemlichkeiten verschaft. Der Verfasser meynt zwar, den Belagerer dadurch in grosse Verlegenheit zu setzen, dass er ihm keinen Boden zum Eingraben lässt, aber er lässt ihm do Boden zum Gehen, und dieses ist schon Gewinns genug. Es wird daher nicht viel fehlen, dass die Festung durch diese übel angebrachte Ersparnis nicht die Hälfte der Vertheidigung verliert, die ihr ein gemeiner Wassergraben gewährt hätte. Diese Einrichtung soll zwar *Coehornisch* seyn, allein der berühmte *Coehorn* brachte seine trockene Gräben nur da an, wo sie Gelegenheit zum Handgemeng geben konnten; diese Gelegenheit findet sich aber nicht am Fusse der *Scarpen*, wo man eine *Cunette* vor sich hat. Die Aehnlichkeit ist also sehr entfernt. Das Profil des Hauptwalls ist auf die Art eingerichtet, wie bey den *Vaubanschen Contregarden* zu Neubreysach, mit einer Mauerbekleidung vom Grund des (trockenen) Grabens, bis an die etwas erhöhete Berme. Der übrige Wall ist nach einer grosen Böschung aufgesetzt, die Werthmüller vertheidigen soll, welches er sich aber vermuthlich verbitten würde, da ihm die gewöhnliche Böschungen schon Vorwürfe zugezogen haben. Auf der fünften Tafel sind an den Bollwerken so genannte Nasen angebracht, wie die Bollwerksthürme bey der Vaubanschen zurückgezogenen Festung, nur dass jene, keinen Wallgang und Brustwehr oben auf haben, wie diese, und also blos aus dem Untertheil derselben bestehen. Dieses Werk kann seine Kosten wohl bezahlen; denn obwohl seine Flanken den Batterien des Belagerers zu sehr, und mehr als bey den Bollwerksthürmen im Gesicht liegen; so decken doch auch noch seine Ruinen die Flanken des Hauptwalls. Die Gewölber aber sind für den Gebrauch der Kanonen noch zu niedrig. Noch mehr sind es die von 7 Schuh Höhe, welche Glaser an andern Orten anbringt; diese sind als völlig unnütz anzusehen. Am leichtesten kann man noch bey den Reduits helfen, wenn man die obere Reihe Kanonen wegläst. Die Contregarden sind bey dieser Manier zur Hälfte vom ausspringenden Winkel an, nach Blondels Manier ganz von Stein gebaut. Ein eben so ungeheurer als unüberlegter Aufwand. Die Vertheidigung von diesem Werk tauget nicht viel, weil man sich hinter einer steinernen Brustwehr nicht halten kann. Weil ferner der Wallgang nur 7 Schuh, das Glacis aber 10 Schuh hoch ist, so kann man von einer wenig erhöheten Batterie, die man auf dem letztern errichtet, die Flanken des Hauptwalls von Grund aus demontiren, ohne dass man nur einen Stein von dem Wallgang der *Contregarde* wegschaffen darf. Also ist dieses theure Festungsstück sehr unnütz. Um die *Contregarden* und das Ravelin ist auf einer Seite noch ein Mantel gezogen, welcher durch einen, mit doppelt in einander gelegten Brillen versehenen, bedeckten Weg gedeckt ist. Dieser Mantel verbessert den vorgedachten Fehler der *Contregarde* in etwas, wenn man Lust hat, die Kosten darauf zu wenden. So viel erhellet aus dem bisherigen, dass der Verfasser seine Festungsmanieren nur nach Gutdünken aus andern zusammen gesetzt hat, wie es unsere militärischen und unmilitärischen Festungsmanierenerfinder von jeher zu machen pflegten. Was wir an den Glaserschen Arbeiten loben können, bestehet darinn, dass seine Festungsmanieren mit allem dem noch immer den besten an die Seite gesetzt zu werden verdienen; dass seine Construction artig genug ausgedacht, die Grundrisse und Durchschnitte vom Herrn Herausgeber deutlich gezeichnet sind, so dass man sich derselben sowohl beym Unterricht als auch bey der eigenen Uebung im Zeichnen mit Nutzen bedienen kann. Nebenbey dienet ihnen auch noch zur Empfehlung, dass sie sich besonders auf dem Papier schön ausnehmen, wenn sie ordentlich gezeichnet werden. Ferner sind die Glaserschen Schriften als ein nützlicher Beytrag zu Struensees Kriegsbaukunst anzusehen, so wohl weil beide in den Grundsätzen viel Einstimmiges haben, als auch vorzüglich weil man hier verschiedene Werke deutlich ausgeführt findet, die

Struen-

Digitized by Google

see zwar gut beurtheilt, aber nur in Skizzen vorgestellt hat. Selbst von der Glaserschen ersten Manier hat Struensee die Construction ohne den Grundriss geliefert, ein Mangel, welcher dem, der die Glaserschen Schriften nicht selbst besitzt, allezeit unangenehm seyn muss. Da wir nun über dieses mit Grund vermuthen können, dass die Glaserschen Untersuchungen über die irregulare Befestigung auch nicht ohne Verdienst seyn werden, so bleiben ungeachtet dessen, was wir an seiner Arbeit zu tadeln haben, noch Gründe genug übrig, die Fortsetzung zu wünschen, bis einst die Kriegsbaukunst in einem wissenschaftlichern Gewande erscheint.

LEIGNIZ und LEIPZIG, bey Siegert: *Carl Augusts Struensees Anfangsgründe der Artillerie.* Dritte Auflage. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese neue Auflage ist ein bloser Abdruck der zweyten. Der verdienstvolle Verfasser hat zwar längst schon eingesehen, dass dieses Werk Verbesserungen nöthig hätte; vermuthlich haben ihn aber bisher andere Geschäfte verhindert, seinem Kinde eine dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft angemessenere Gestalt zu geben. Inzwischen ist es noch immer das einzige deutsche systematische Lehrbuch in dieser Wissenschaft, und der Verleger thut daher wohl daran, dass er die Liebhaber durch diese neue Auflage keinen Mangel leiden lässt; denn die Artillerie von Scharnhorst ist nicht so wohl als ein Ersatz für dieses Werk, sondern vielmehr als ein Anhang von demselben zu betrachten.

HANNOVER, in der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Gedanken über die militärischen Vorurtheile von dem Herrn Marquis von Brezé*, königlich Sardinischen Generaladjutanten der Kavalerie. Aus dem Französischen übersetzt von *Wilhelm Schwenke*, Fähndrich beym 8ten Chur-Hannöverischen Kavallerieregiment von Estorf Dragoner 1787. 166 S. 8. (12 gr.)

Brezé ist ein scharfsinniger und beleseher Offizier, der seine Gedanken auf eine sehr angenehme und einleuchtende Art vorzutragen weiss. Seine Bemerkungen sind oft ausgesucht und treffend, — freylich für den, der sonst in der militärischen Literatur bewandert ist, jetzt nicht mehr so ganz neu. Die Uebersetzung ist gut gerathen, so dass wir sie dem, der das Französische nicht hinlänglich verstehet, oder sonst das Original nicht bekommen kann, mit der Versicherung empfehlen können, dass er nichts wesentliches dabey verlieren wird. Die Abbildung von der Schlacht bey *Cannä* fehlet zwar in der Uebersetzung, wenigstens in dem Exemplar, welches dem Recensenten zugekommen; der Schade ist aber nicht gar gross, weil der Autor sie ohnehin nicht ganz richtig getroffen hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Predigten bey besondern Gelegenheiten*, gehalten von *D. Joh. Georg Rosenmüller.* 1788. 8. 284 S. (12 gr.)

Zwölf Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten in dem nicht wortreichen, nicht geblümten, aber auch nicht kathedermässigen, nicht nachlässigen, sondern populären männlichen Stil gehalten, wie billig alle Predigten gehalten werden sollten. In der 9ten und 10ten Predigt an den Reformationsfesten 1786 und 1787 äussert der würdige Verf. Gedanken, die nicht oft genug eingeschärft werden können, und aus der Feder eines solchen Mannes vielleicht manchem die Augen öfnen werden. In der 9ten Predigt *Von der Nothwendigkeit die eigentliche Lehre Jesu von menschlichen Zusätzen zu unterscheiden*, sagt er S. 199. f. „Durch die Reformation Luthers *fing* die Religion Jesu *an*, sich ihrer ersten „Lauterkeit und Einfalt zu nähern. *Aber sie „näherte sich nur.* Es konnte nicht alles auf einmal geschehen, was geschehen sollte, *und es ist „auch uns noch etwas von der Pflicht übrig geblieben, menschliche Zusätze von der reinen Lehre J. abzusondern.* — Dadurch wird dem verdienten Ruhm des unsterblichen Luthers und seiner Gehülfen nichts benommen. Sie hatten „(thaten) aufserordentlich viel, mehr als man zu „ihren Zeiten erwarten konnte. Aber sie blieben Menschen. Sie konnten nicht alles auf „einmal einsehen.... Selbst die christliche Klugheit foderte damals, noch manches stehn zu „lassen, was sich mit dem Geiste der Religion „nicht vertragen kann. — Luther wollte nicht, „dass man seine ersten Versuche für allgemein „verbindliche Gesetze halten sollte, er hoffte „mit Recht, dass seine Nachfolger in seine Fusstapfen treten, und zu bequemer Zeit thun würden, was damals noch nicht möglich war; nicht „zu gedenken, dass manches zu seiner Zeit vor „269 Jahren noch schicklich und unanstösig war, „was es in unsern Tagen nicht mehr ist.... Aber „wie sehr wurde seine billige Erwartung getäuscht? man blieb nicht nur bey dem Anfange, den er gemacht hatte, stehen, sondern „bald nach seinem Tode fing man schon wieder „an, mitten unter den Protestanten eine neue „Art von Pabstthum einzuführen, man vernachlässigte den freyen Gebrauch der Bibel, man „erregte eine unnütze Streitigkeit nach der andern, man fragte nicht mehr, was hat Jesus, „was haben seine Apostel gesagt, ob man gleich „die Ausdrücke: Wort Gottes, h. Schrift, Evangelium, immer im Munde führte; sondern man „beruhigte sich bey den Ausspruchen angesehener Lehrer, und wollte alle andere verbinden, „sich auch dabey zu beruhigen. Die Zeiten haben sich zwar, Dank sey es der gütigen Vorse-

Digitized by Google

„hung, nunmehr wieder geändert. . . . Aber was „haben wir denn bisher gethan? hier will ich „die Hand auf den Mund legen. . . . Ist die Lehre „Jesu und seiner Apostel nicht älter, als alle Ver„ordnungen der spätern Kirche? als alle Gebete „und Gesänge?“ . . . . Hier werden Beyspiele vieler, nicht nur protestantischer, sondern auch katholischer, Länder angeführt, die nützliche Verbesserungen vorgenommen haben, wobey doch die Brandenburgischen nicht genannt werden. In der 10ten *Predigt* über 2 Cor. 10, 4. 5. werden *Bemerkungen über den Gebrauch der Vernunft in der Religion* vorgetragen und wird gezeigt, dass es Paulo nie in den Sinn gekommen sey, denselben zu untersagen, sondern dass er die bösen Anschläge und ungegründeten Einwendungen wider das Christenthum durch Belehrung und starke Gründe besiegen wollte, welches ohne sorgfältigen Gebrauch der Vernunft nicht möglich war: Dann aber auch dass die Vernunft oft in der Religion gemisbraucht wird, wenn man alles leugnet und verwirft, was man nicht *(quoad modum)* vollkommen deutlich versteht und begreifen kann, wenn man alle Abschten Gottes ergründen, alles entscheiden will, wenn man z. E. nicht zufrieden ist, zu wissen, *dass* Gott seinen Sohn zur Erlösung des menschlichen Geschlechts in die Welt gesendet habe, sondern auch wissen will, *wie* Gott einen Sohn gezeuget, *wie* dieser Sohn Gottes mit dem Menschen Jesu vereinigt sey, *wie* der Geist Gottes die Apostel erleuchtet habe, *wie* der Leib und das Blut Jesu im Abendmahl gegenwärtig sey und dergl. Dann wird vom rechtmäßigen Gebrauch der Vernunft hauptsächlich die Regel gegeben: „wer etwas lehrt, was den gesunden Begriffen „von Gottes Eigenschaften, von Tugend und „Laster offenbar widerspricht, dessen Lehre ist „falsch, wenn er sie auch tausendmal für göttlich ausgäbe. Ein sicheres Kennzeichen eines „Betrügers ist, wenn er blinden Glauben von uns „fodert und das Licht einer vernünftigen Unter„suchung scheuet.“ Wie nöthig ist das alles, heut zu Tage zu sagen! oft und von allen Seiten ins Licht zu stellen! Schweiget nicht, Lehrer des Christenthums in Luthers Geist! Schweiget nicht, damit nicht Fanatismus und hierarchischer Geist die alte Nacht der Barbarey wieder über uns führe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Den 4 May 1788. hat Hr. Consistorialrath *Jacobi* in Zelle seine *Amts-Jubel-Feyer* begangen. Das Allgemeine des Festes war von dem Stadt-Magistrat angeordnet und die Direction der Ausführung dem Hn. Hofgerichts-Assessor und Stadt-Syndicus *Strohmeyer* übertragen worden. Gestern am Sonnab. und Montag und am Sonntag Morgen kündigte ein nahes Fest an. Während letzterm führte der Magistrat Hn. *S.* mit andern gingen drey Kinder des Hn. Pastor Echten, und bestreueten die Pfade des Zuges mit Blumen. Am Eingange der Kirche empfingen ihn die übrigen Prediger. Sein Sitz war auf dem Chor zwischen Hn. Abt Chappuzeau und Hn. Conf. Rath Koppe, die aus Hannover gegenwärtig waren. Hier fassen auch der Herzog Ernst von Mecklenburg, die Mitglieder der hohen Collegien und andern Landesbedienten, die Staabs-Officiere, sämmtliche Obrigkeiten des Orts, alle einheimische und auswärts hergekommene Geistliche, und Hn. *J.* Familie. Nach einem Gesange und einer von Hn. Cantor Henne dazu verfertigten und componirten Musik, folgte die Jubel-Predigt 1 Cor. IV, 7. *Wer hat dich vorgezogen? Was hast du, das du nicht empfangen hast.* Hierauf verrichtete der Hr. Pastor Echte vor dem Altare nach gehaltener Rede die feyerliche Einsegnung des Hn. *J.* unter dem Beystande seiner beiden Collegen Herrn *Schetelich* und *Thorel*. Nach geendigten zweyten Gottes-Dienste, gab der Stadt-Magistrat auf dem Rathhause der dazu eingeladenen Gesellschaft von 86 Personen, darunter sich auch die beiden Herrn Geistlichen der katholischen Gemeinde befanden, ein festlich eingerichtetes Mittagsmahl. Am Abend überbrachten die Zöglinge aus dem Erziehungs-Institute des Hn. Pastor Wichmann, ein von Band geflochtenes Denkmal ihrer Theilnehmung, worinn der Schattenriss des Hn. Consistorialraths mit der Umschrift enthalten war: *„Unvergeßlich ist dein Kranz, unvergeßlich und dein Bild.“* Auf das Haupt des in ihre Mitte getretenen Greises liefs vom Arme der Mutter ein vierjähriges Kind des Herrn Pastor Wichmann einen Kranz niederfallen; und die übrigen umschlangen ihn mit Blumen-Ketten, und legte die Epheu Kronen, womit sie bekränzet waren, zu seinen Füssen nieder. Darauf brachten ihm noch die Studirenden aus der ersten Classe der zelleschen Stadt-Schule eine Abend-Musik. Am Nachmittag des folgenden Montags wurden auf der Stadtschule feyerliche Reden von Hn. Rector *Hunter*, Hr. Conr. *Grunenjuch*, und einen Studirenden, *Brauer* aus *Arendsee* gehalten, worauf *H. J.* das Catheder betrat und öffentlich Dank sagte. Nun versammelte sich Eine hiesu erbetene Gesellschaft auf dem Rathhause und wohnte einer rührenden Familien Scene bey. Hn. *J.* Kinder schlossen um ihn mit den paarweise hereintretenden Enkeln einen Kreis, und liessen ihrem Stammvater von einer Grosstochter einen Palmkranz überreichen, der auf zwey Gedichten ruhete. Der gehaltene Anrede endigte sich mit der Bitte um den väterlichen Segen für alle Nachkommen, den ihnen Hr. *J.* mit grosser Rührung ertheilte. Bey dem Schlusse der Abendmahlzeit endigten sich die Feyerlichkeiten mit Abfingung eines Familien-Liedes, das der bekannte Dichter *Jacobi* verfertiget und der Herr Organist *Beckmann* zu Celle in Musik gesetzet hatte. Unter den 17 General-Superintendenten, welche seit der Reformation zu Celle gestanden, ist nur noch ein einziger über 50 Jahre im Amte gewesen. Es war *Christoph Fischer*, der nach 53 jährigre Amtsführung im Jahr 1597. starb. Man findet aber gar keine Nachricht von irgend einer Feyer seines Dienst-Jubiläums. Hr. Jacobi erreichte den Zeitpunkt im 77ten Lebens-Jahre, wovon 30 er auf seiner jetzigen Stelle verlebte. Auch hierinn ward ihm mehr als seinen Vorgängern gewährt, deren blos ein einziger bis zum 29ten Jahre die Zellische General-Superintendentur bekleidet hat. Diesen Neben-Umständen, welche die gewöhnliche Seltenheit eines solchen Festes noch vergrößern, verdient vielleicht hinzugerechnet zu werden, dass neun Kinder und siebenzehn Enkel, folglich überhaupt 26 Nachkommen, des Hn. *J.* sich mit ihm am Leben befinden. *A. B. Lüneburg d. 25 Jul. 88.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten Auguſt 1788.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der neuen akademiſchen Buchh.: *Dietrici Tiedemanni*, Philoſophiae in Academia Marp. Profeſſ., *Diſputatio de Quaeſtione: quae fuerit Artium Magicarum Origo? Quomodo illae ab Aſiae populis ad Graecos atque Romanos, et ab his ad ceteras gentes ſint propagatae, quibusque rationibus adduƈi fuerint ii, qui ad noſtra usque tempora eas-dem vel defenderent, vel oppugnarent?* quae praemium tulit a Societate ſcientiarum regia, quae Gottingae eſt. 1788. 4. 158 S. (1 Rthl.)

Dieſe vortreffliche Arbeit verdient eine ausführliche Anzeige, die den Leſer wenigſtens in Stand ſetzt, ſich zu überzeugen, wie angemeſſen ſie den Bedürfniſſen unſerer Zeit iſt, und wie ſehr ſie verdient, allgemein bekannt zu werden. Sie beſteht aus 3 Abſchnitten. Der erſte handelt von der Natur der Magie, der zweyte enthält das Weſentlichſte ihrer Geſchichte, und der dritte handelt von den Beweiſen der Wirklichkeit dieſer Kunſt, und deckt ihre Schwäche auf. Hr. T. erklärt die Magie ſo: *Magia eſt ars, ſive ſcientia perpetrandi mira, id eſt, quae ſuperant leges et vires corporum, et animalium rerumque earum, quas huic mundo ineſſe, ibique aliquid efficere experientia aut ratio certa docuit.* Da alſo der Magier nicht übernatürliche Veränderungen bloſs erfährt, ſondern dergleichen nach gewiſſen Regeln oder Vorſchriften zu Stand zu bringen meynt, da er auch durch ein gewiſſes Verfahren den Beyſtand Gottes oder der Geiſter erzwingen und ihre Kräfte ſeinem Willen unterwerfen will; ſo iſt er von einem Menſchen, durch den Gott Wunder wirkt, oder den Gott ſeiner Gemeinſchaft würdiget, leicht zu unterſcheiden. *Verſatur omnis in eo religio, ut Deum precibus flectamus, non cogamus. Preces omnes, et ſummi numinis cultus liberum Deo relinquunt, quicquid laboverit decernere. Proinde ars eſſe magia (magica) nequit, cum nihil certi promittat. Quod ſi precibus, et pietate cogi Deum aſſeris, religio omnis verteretur in magiam. Omnis enim religio bona ſectatoribus, et Dei benevolentiam promittit.* (Eine wichtige und nützliche Bemerkung.) Die Menſchen rechnen zur *Magie* ſolche Religionsgebräuche, die von den eingeführten väterlichen Gebräuchen abweichen. Denn den Gebräuchen barbariſcher Völker werden Wunderkräfte von dieſen Völkern ſelbſt zugeſchrieben. Und ſolche Religionen ſind ihrer Natur nach magiſch. (Dieſs wäre alſo der ſubjectiviſche Unterſchied der Magie und Religion. Aber Hr. T. iſt hier zu kurz, und daher etwas dunkel.)

Nach der Erklärung der Magie macht der Vf. die nöthigen Abtheilungen und Eintheilungen, wobey zu bemerken, daſs er die Alchymie dazu rechnet, hingegen die Aſtrologie nur in ſo fern für einen Theil der Magie gelten läſst, als der Aſtrologe ſeine Wiſſenſchaft ohne Hülfe der Geiſter zu erlangen meynt. (Nur ſelten bildet ſich der Alchymiſt ein, daſs er der Hülfe höherer Weſen bey Erlernung ſeiner Kunſt bedürfe. Die meiſten Alchymiſten rechnen dieſe Kunſt zur Chymie. Die aſtrologiſche Wahrſagerkunſt, und die Kunſt, die Naturproducte zu veredeln, gehören alſo beide zur Magie, *ſo fern* ihr Zweck iſt, etwas in den Augen vernünftiger Philoſophen die Naturkräfte überſteigendes zu leiſten. Oder man muſs ſie auch nicht dazu rechnen, ſo fern nemlich beider Künſte Liebhaber wähnen, daſs die Wirkungen, die ſie zum Ziel ihrer Beſtrebungen machen, innerhalb den Schranken der Natur liegen.) Es iſt zu verwundern, daſs Hr. Tiedemann in dieſer Abhandlung von dieſem beſondern Theil der Magie, und den Beweiſen für und wider die Realität dieſer Kunſt gar nicht beſonders handelt. Es ſcheint, daſs er gefunden habe, man könne die wenigſten Adepten als ſolche zu den Magiern rechnen.

Die Magie iſt eine Tochter des Aberglaubens roher Völker. Der rohe Menſch bevölkert die ganze Natur mit Geiſtern, um deren Gunſt er ſich alſo bemüht, und deren Haſs er abzuwenden ſucht. Beſonders iſt er begierig, die Zukunft zu wiſſen, je lebhafter ſeine Einbildungskraft, und je ſchwächer ſeine Vernunft iſt, u. ſ. w. Hr. T. beweiſt dieſen allgemeinen Hang der rohen Völker zur Magie mit den Beyſpielen der meiſten bekannten wilden Völker. (Doch ſind die Lappen und Negern, die wegen ihrer Zauberkünſte von jeher bekannt waren, nicht erwähnt.) Die Ma-

Digitized by Google

gie entstand nicht aus einer allgemeinen Ueberlieferung, die nach dem Wahn vieler sich von den Stammältern des Menschengeschlechts herschreiben soll, welche wirklich Dinge verrichten konnten, die die Naturkräfte überstiegen, und also die Magie zuerst kannten und ausübten.

Hr. T. handelt im zweyten Abschnitt besonders von der Magie der Chaldäer, Perser, Inder, Aegypter, Griechen, Römer, und der übrigen Europäischen Völker in alten und neuen Zeiten. Er hat das merkwürdigste, was zur Beleuchtung des Ursprungs, Fortgangs und der Beschaffenheit der magischen Künste unter diesen Völkern gehört, mit grosser Genauigkeit und Fleiss gesammelt. Er handelt nicht besonders von der Magie der Araber, Juden, Bewohner der *Barbarey*, und Chineser, und einiger anderen nördlichen Völker. Doch hat er von der Araber Magie manche Nachricht eingeschaltet, wo er vom Zustand derselben unter den christlichen Völkern redet. Man sollte aber doch mehr darüber erwarten, da die Araber mit allen Arten der Zauberey in allen Zeiten so bekannt waren. Von den Juden liessen sich auch verschiedene Nachrichten sammeln.)

Die Astrologie der Chaldäer hat die Meynung, dass die Gestirne Gottheiten sind, zum Grund. Die Einflüsse dieser Himmelskörper auf die Wesen unsrer Welt wurden zur Ordnung der Natur gerechnet, und die Wahrsagerkunst auf Erfahrung und Beobachtung der Natur gegründet. Diese Wahrsagerkunst war also keine magische Kunst. Allein die Chaldäer trieben doch magische Künste, die sich auf die Astrologie bezogen, wie Moses Maimonides sagt. Wahrscheinlich kannten sie Künste, durch Opfer, Beschwörungsformeln, und andere Ritus die Kräfte der Gestirne zu zwingen und sich zu unterwerfen, auch selbst die Talismane. (T. erwähnt der Oneiromantie, und anderer Wahrsagerkünste der Babylonier nicht, weil er sie nicht zur Magie rechnet? Dass ihnen solche Künste bekannt gewesen, lehrt die Bibel. Die Looswahrsagungskunst war indess doch wohl eine magische Kunst, so wohl als die Kunst, die Teraphim zu fragen. Und so eine Kunst war zur Propheten Zeit bey ihnen bekannt. S. Ezech. 21.) *Von der Perser Magie.* Die Perser trieben magische Wahrsagungskünste aller Art, und andere magische Künste mehr, die aber mit der Astrologie nicht zusammenhingen. Sie hatten ihre Magie nicht von den *Chaldaern. Zoroaster* hat sie nicht zuerst erfunden. Aber er hat sie wahrscheinlich zuerst zu einer Wissenschaft erhoben, und ihr eine wissenschaftliche Form gegeben. Von der *Inder* Magie redet T. besonders, ohne doch von der unter ihnen einheimischen Theosophie zu reden, die er auch zur Magie rechnet. (Bekanntermassen ist die Theosophie unter den Brachmannen von Alters her bekannt. Aber die hieher gehörigen Nachrichten hätten freylich aus neuern Schriftstellern geschöpft werden müssen. –) *Von der Magie der Aegypter.* Diesen sowohl als den Persern waren Künste bekannt, durch die Kräfte der Kräuter Dämonen anzulocken, und zu vertreiben, durch Beschwörungen Geister zu zwingen, und wunderbare Dinge zu vollbringen. Die Aegypter verbanden aber mit diesen Künsten noch viele andere. Die Magie scheint bey ihnen in den ältesten Zeiten bereits getrieben worden zu seyn. Denn schon zu Moses Zeit maassten sie sich die Kunst an, das Wesen der natürlichen Dinge durch Beschwörungen zu verändern. Aber sagt Hr. T.: *praestigias ejusmodi tum demum aggredi untur homines, cum usu diuturno et otio fallere imperitos didicerunt, cumque labans in morbis curandis, et futuris divinandis artis auctoritas nova desiderat subsidia. Hominum enim simplicitas prima id modo respicit, quod utilitatem adfert praesentem et vitae necessitatibus medetur.* Die Aegypter lernten die Magie nicht von den Chaldäern, noch die Chaldäer von ihnen, welches letztere einigen wahrscheinlich dünken will. Bey ihnen waren auch wahrscheinlich schon die Zauberkünste, die Moses im Gesetze verbietet. *Von der Magie der Griechen.* Auch diese scheinen nicht alle, obwohl einige, magische Künste von den Aegyptern erlernt zu haben. Bey ihnen scheint die *Nekromantie*, und die *Beschwörer*- und *Giftmischerkunste* einheimisch. Die *Pythagoräer* legten den Zahlen magische Kräfte bey. Alle Schriftsteller versichern, dass *Pythagoras* selbst der Magie ergeben gewesen. Man darf dies nicht für Erdichtung halten. Die Zeit, in der er lebte, macht es wahrscheinlich. *Ostha nes* scheint die Griechen mit einigen unter Persern bekannten Arten der Magie bekannt gemacht zu haben. Die Mysterien haben die Dämonologie, und die Kunst, die Dämonen durch Opfer und andere Ceremonien zu zwingen, in Ansehen gebracht. *Demokrit* war der Magie nicht günstig. Aber *Empedokles* war ihr ergeben. *Plato* hat die Theosophie der neuen Platoniker noch nicht gelehrt, aber sie doch vorbereitet. *Berosus von Babylon* hat die Astrologie unter den Griechen gelehrt. In Thessalien wurden besonders allerley Hexenkünste getrieben. Die *Theoris von Lemnus* wurde wegen solcher Künste hingerichtet. Diese Hexen standen unter der Hekate. Sie gaben Liebestränke, schadeten durch wächserne Bildnisse, Zauberknoten, u. dergl., glaubten sich in Thiere verwandeln zu können. Von des Ptolomäus Philadelphus Zeit an breitete sich die Magie immer weiter aus. Aus Theokrit sehen wir, dass die magischen Gebräuche nunmehr allgemein bekannt wurden, und nicht mehr geheim gehalten worden. Die kabbalistische Philosophie entstand zu dieser Zeit. (Sollte das so gewiss seyn? Kann man der Pythagoräer Zauberzahlen, von denen T. redet, nicht hieher rechnen? Und gehört nicht das Emanationssystem, das weit älter ist, zur kabbalistischen Philosophie? Ist's wahrscheinlich, dass diese dem Kindesalter der Philosophie, und der Wärme der orientalischen

Digitized by Google

schen Imagination so angemessene Philosophie nicht älter sey?) *Von der Magie der Römer.* Es ist unmöglich, alles merkwürdigere auch nur mit ein paar Worten zu berühren. Wir wollen uns also nur auf Beyspiele einschränken. Es gab bey den Römern, und andern Völkern Italiens auch eine einheimische Magie. Dass der König Numa Pompilius ihr ergeben gewesen, hat nach Arnobius ein alter Schriftsteller, *Valerius von Antium*, versichert. Die *Tuscer*, *Hetrurier*, *Sabiner* kannten magische Künste. Man darf der Dichter Beschreibungen von den Künsten der Hexen nicht verachten. *Virgil*, *Horaz* und andere haben einiges von der Art, woraus wir uns von den Hexen ihrer Zeit einen Begriff machen können. (Doch hindert uns nichts, auch schon in dieser Zeit vieles von der Art zu den Spinnrockenmährchen zu rechnen.) Die Hexen gebrauchten Kinderblut, menschliche Glieder, besonders Theile der Cadaver hingerichteter Uebelthäter, Nägel von den Kreuzen u. dergl. zu ihren Zaubereyen. Der Aberglaube schrieb solchen Dingen die Kraft zu, die Götter der Unterwelt zum Beystand zu bewegen. (Was der Verf. von den magischen Künsten der Gnostiker, *Simon*, *Karpokrates*, *Basilides* und ihrer Anhänger sagt, beruht auf dem verdächtigen Zeugnis der ihnen gehässigen Kirchenväter. Von dieser Zeit an scheint überhaupt, was von der gemeinen Magie, oder Zauberey und Hexerey erzählt wird, gar vieles verdächtig und fabelhaft.) Die Magie kam bey den römischen Kaisern immer mehr in Ansehn. Viele schwache und abergläubische Imperatoren trieben sie. Die Christen widersetzten sich der Ausbreitung solcher Künste, und so wie das Ansehn des Christenthums zunahm, fiel das Ansehn und die Hochachtung der Magie. Sie wurde also unter den christlichen Kaisern als eine Abgötterey verdammt, und die weisse und schwarze Magie wurden beide als Verbrechen behandelt. In der heidnischen Welt hergegen wurde sie immer höher geachtet. Bey dem Verfall der Wissenschaften in diesen traurigen Zeiten fand der Aberglaube überall Eingang. Die Aerzte *Marcellus Empiricus*, *Aetius*, *Alexander Trallianus* empfehlen Beschwörungen, Amulete und dergleichen magische Heilmittel. Die neuern Platonischen Philosophen lehrten die Wissenschaft, Gott und die Geister durch Fasten, Enthaltung von sinnlicher Lust, Contemplation, Opfer und andere Gebräuche zu bewegen, sich den Menschen zu offenbaren und ihnen beyzustehen. Sie rühmten sich, durch den Beystand solcher höherer Wesen Dinge ausrichten zu können, die die Naturkräfte überstiegen. Zu eben der Zeit mehrten sich die gemeinen Zauberer, und Hexen gar sehr. Die Meynung von nächtlichen Hexenversammlungen entstand zu dieser Zeit. Wir finden dieser Versammlungen bey Augustin erwähnt. Es ist wahrscheinlich, dass christliche Weiber diesem Aberglauben ergeben gewesen. Augustin redt von Weibern, die zum Satan sich gewendet hätten, und durch Verblendung der bösen Geister sich einbildeten, sie führen bey der Nacht durch die Luft mit der *Diana*, *Minerva*, *Herodias* und unzähligen Weibern mehr, und gehorchten den Befehlen dieser ihrer Anführerinnen. Von solchen Hexenfahrten findet sich schon in älteren Zeiten manche Spur. Von Versammlungen aber finden wir keine Ideen weder bey Griechen noch Römern, Arabern, Aegyptern, noch andern Völkern. (Vielleicht findet sich diese Meynung auch bey Morgenländern, die von Feenversammlungen viel fabeln. *Feen* sind Zauberinnen, die aber doch von den nächtlichen *Hexen* zu unterscheiden sind, welche Menschen in Thiere verwandeln, Gift mischen, und andere schändliche Dinge treiben.) In diese Zeit also fällt auch der Ursprung der Meynung vom Zauberbund, *(Pactum cum Damone.)* Solche Träume entstanden ohne Zweifel aus dem Gebrauch narkotischer Mittel, die die Einbildungskraft rege machten. Es ist nicht zu zweifeln, dass damals der Hexen Zahl sehr gross gewesen, da der Glaube, dass solche Künste möglich sind, so tiefe Wurzel gefasst hatte. Und daher entstand auch die Erdichtung von solchen Versammlungen. *Quamdiu enim viget opinio, posse artibus secretis allici daemones, eorumque opera mira multa patrari, quicquid decernant concilia, differant pro suggestu sacro oratores, non tollitur magia, deficientibus nunquam, quos pravae cupiditates agunt in transversum, ut opibus, auctoritate, voluptatibus abundare hic loci malint, quam toleratis duris quibuscunque post hanc vitam demum frui beatitudine nunquam desitura. Ab his itaque mulieribus fermones inter se de rebus magicis habentibus, et altera alteram ad eadem pertrahentibus sacra excogitatum tandem et concilium fagarum nocturnum.* Die Meynung vom Beyschlaf der bösen Geister mit den Menschen gesellte sich damals zu dieser Vorstellung. (Diese Aeusserung ist ein wenig bedenklich, besonders da T. auch in der Folge diese Meynung von der Apostasie einer grossen Menge christlicher Weiber nicht erläutert, noch rechtfertiget. Sollen wir glauben, dass es in allen Zeiten von Augustin bis auf Thomasius eine so grosse Menge solcher mit Vorsatz und aus Bosheit von Gott abtrünniger Weiber, und Verehrerinnen des Satans gegeben, die also in der Hoffnung grosser zeitlicher Vortheile einen Bund mit ihm gemacht hätten? In der That kann man die Existenz solcher Hexen nicht ganz läugnen. Aber man kann aus tüchtigen Gründen zweifeln, dass es viele solcher Wahnsinnigen gegeben, die in Hoffnung eingebildeter Vortheile sich dem Teufel ergeben haben, ohne dadurch geehrter oder reicher zu werden. Unter welchem unwissenden Volk ist man nicht mit Beschuldigungen der Hexerey gegen alte Weiber besonders freygebig? Bey Ne-

Digitized by Google

gern, Grönländern, u. s. w. entsteht der Verdacht der Bezauberung so leicht als unter dem christlichen Pöbel. Sollten aber nicht einige christliche Weiber vielleicht die Feste der Heiden zu feyern fortgefahren haben, woraus solche Gerüchte entstanden? Man war mit solchen Beschuldigungen gegen die Ketzer freygebig.) Die mystische Theologie rechnet der Verf. auch zur Magie. Die Anachoreten waren unter den Christen die ersten, welche nach der Weise der neuen Platoniker durch gewisse Religionsübungen mit der Geisterwelt in Gemeinschaft zu kommen strebten. — *Von der Magie der Abendländischen Völker in Europa bis zum dreyzehnten Jahrhundert.* Der Verf. unterbricht hier die Erzählung von den Schicksalen der magischen Künste, um von der Magie der alten Gallier, Deutschen und Britten einige Nachrichten zu geben. Hierauf erzählt er ferner, wie dieser Aberglaube unter den christlichen Völkern Fortschritte gemacht. Vom Bund mit dem Teufel reden zuerst einige Schriftsteller des XIII Jahrhunderts. Es scheint, sagt Hr. T., dass solche Menschen sich eingebildet, dass sie sich mit den bösen Geistern anders nicht, als durch ausdrückliche Verläugnung des christlichen Glaubens, verbinden könnten, indem die bösen Geister den Namen Christi, das Kreuzeszeichen, u. dgl. so sehr fürchteten, dass keine Gemeinschaft mit ihnen auf eine andere Art zu erhalten stünde. Um eben die Zeit gab man den Hexenversammlungen eine andere Gestalt. Alphonsus de Spina erzählt, dass viele Weiber in Dauphiné und Gascogne zu Nachtzeit ihrem eigenen Geständniss nach zusammen in einer öden Ebene auf dem Felde sich einfinden, wo ein *wilder Eber in einer Steinhöhle* sey, *der El boch de bitel genennt werde*, dass sie ihn bey dem Schein der Fakeln auf den Hintern küssen, und ihn anbeten. Solches Bekenntniss haben viele vor den Ketzerrichtern gethan, und sind verbrannt worden. Hr. T. vermuthet, dass statt *aper* müsse *caper* gelesen werden, besonders da er *El Boch* heissen soll. Denn alle folgenden Zeiten reden von einem Ziegenbock, dem die Hexen Ehre erweisen. Aber einen sonderbaren Grund fügt der Vf. bey, der uns diese Erdichtung erklären soll. *Caussam hanc arbitror fuisse, excogitato fagarum concilio nocturno mulierum ad voluptates ingenium pronum, cibos principio, et obiectamenta gulae his additit, idque tum ventre avido et vacuo, (sunt enim hujus generis mulieres inopes maximam partem ipsa egestate ad infanda omnia stimulante,) sponte phantasiam his implente, tum assu quo plures iisdem superstitionibus irretirent, de industria multis talia fingentibus. Hinc facto initio ad alias etiam sensuum voluptates et libidines deinde sunt progressae, remotoque pudore concubitus etiam addiderunt, eique fini adhibuerunt caprum concilio praefectum.* (Diese Vermuthung scheint uns nicht allzuwahrscheinlich. Gesetzt, dass schon hier von Mahlzeiten und schändlichen Vermischungen geredet würde, was soll der abscheuliche und unlitäte Gebrauch, von dem hier die Rede ist? Es ist ja weit glaublicher, dass solche Erzählungen melancholische Träume, oder Verläumdungen, oder erzwungene Geständnisse sind? Auch von den *Eucheten* sagt *Psellus* schon in frühern Zeiten, dass sie am Fest der Gedächtniss des Todes Jesu zusammen kommen in Begleitung von ihnen bekannten Mädchen, nach Beobachtung einiger Feyerlichkeiten die Lichter auslöschen und sich mit denselben ohne Unterschied, ja mit Schwestern und Töchtern selbst, vermischen. Im neunten Mond sollen sie zusammen kommen, die gebornen Kinder schinden, die Körper verbrennen, das Blut in Schaalen auffassen, mit Asche vermischen, und unter die Speise und Getränke thun. Diese, die vom höchsten Wesen ganz abfallen, und dem Satan allein dienen, wollen durch diese Gebräuche und Speisen das Ebenbild Gottes in sich zerstören, und sich der Gemeinschaft mit Teufeln fähig machen. Diese Erzählung ist ohne Zweifel die älteste Nachricht von solchen abscheulichen Versammlungen. Sie trägt aber auch das Gepräg der Erdichtung offenbar genug.) Hr. T. handelt ferner von den Beschwörungen und magischen Ceremonien, von denen der bekannte *Wier* viel Nachrichten gesammelt hat.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. *Carte tres exacte de la rade de Cherbourg, dediée à S. A. S. Mgr. Le Prince d'Orange et de Nassau etc. par .... Friesemann. 1788.* zu Amsterdam. Unten steht: *d. van Jagen fec. et dir.* (5 fl. holl.) Die Charte ist etwas über 5 Pariser Fuss lang, und 2 Fuss breit. Cherbourg selbst macht ungefähr den Mittelpunct der verzeichneten Küste, die sich westlich bis an die *falaises d'Ornonville*, und östlich bis zum *rocher de la Mondrée* erstreckt. Hundert Toisen nehmen die Länge von 6 Linien ein. Die von den Herren Mechain und v. Abbensheim (Officier du Corps de Genie) angestellten sehr übereinstimmenden Messungen sind durch Puncte, die Meerestiefen in der Ebbe zur Zeit der Tag und Nachtgleichen durch Ziffern, und die immer 150 Toisen von einander ab liegenden Plätze für 35 Schiffe durch Anker angezeigt. Eine Beschreibung dieser Charte soll bald nachfolgen.

Verm. Anzeigen. Es erschien neulich eine Broschüre unter dem Titel: *Zwey merkwürdige Geschichten von protestantischer inquisitorischer Intoleranz, welche sich im Jahre 1788. in Deutschland ereignet haben*, unter dem Druckort *Altona*, worinn auch die *Winzische* Geschichte ganz zum Vortheil des Hn. *Winz* erzählt ist. Der Buchhändler Gebra erhielt einige Exemplare, und fragte beym Fürsten an, ob er sie debitiren dürfte, welches der Fürst ohne die geringste Schwierigkeit erlaubte. *A. B. Neuwied, den 22 Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Diet. Tidemanni*, Philos. in Acad. Marp. Prof. *Disputatio de Quaestione: quae fuerit artium Magicarum origo?* etc.

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Von der Magie vom XIII Jahrhundert bis auf unsere Zeit. Es giebt drey Arten der Magie von dieser Zeit an, eine magische Wissenschaft, die auf die Astrologie, und die Lehre von Sympathien, Antipathien, und den daher entspringenden verborgenen Kräften der Worte, Sachen und Ceremonien gegründet ist; die Theosophie, welche mit jener verbunden wird, aber auch für sich besteht, und die teufelische Zauberkunst. Von dieser letzten handelt T. zuerst. Die Zahl der Hexen wuchs ausserordentlich, als Innocentius III. im XIII Jahrhundert Inquisitoren wider sie ordnete, und Georg IX. dem *Conrad von Marpurg* eine unbeschränkte Vollmacht ertheilte, wider die der Zauberey und Ketzerey Verdächtigen zu verfahren, endlich auch im Jahr 1484. Innocentius VIII. eine Bulle wider die Zauberer herausgab, worauf auch der *Hexenhammer* (von *Spreuger* und *Institoris*) erschien, worinn die Inquisitoren die Wirklichkeit der Zauberey zu erweisen suchten. Nun brannten durch ganz Deutschland die Scheiterhaufen. Aber je mehr Hexen verbrannt wurden, desto mehr kamen zum Vorschein. T. giebt nur eine kurze Nachricht von einigen der merkwürdigern Streitschriften, welche über die Wirklichkeit des Verbrechens der Zauberey und die Strafbarkeit der Zauberer gewechselt worden, und bemerkt besonders, wie durch die Bemühung einiger aufgeklärten Schriftsteller, und durch die bessere Philosophie des Descartes und Wolf, dieser schädliche Aberglaube verdrängt oder geschwächt worden. (Vielleicht erwartet man hier von einem Mann, der sich in der Philosophie und ihrer Geschichte so rühmlich hervorgethan hat, einige Erläuterungen über diese seltsame psychologische Erscheinung, besonders da Hr. T. der Meynung ist, dafs viele den Hexenkünsten aus Neigung ergeben gewesen. Es war in jener Zeit keine unwichtige Untersuchung, ob es Hexen aus freyer Wahl gebe, und ob das Laster der Hexerey eine Krankheit des Verstandes, oder ein Verbrechen sey, das Strafen verdiene? Wenn beydes zuweilen statt findet, wie der Richter überhaupt, und in den meisten Fällen die Sachen ansehen und behandeln müsse? Jetzt kann diese Untersuchung noch immer für den Psychologen wichtig, vielleicht auch für künftige Zeiten nützlich seyn. Rec. ist der Meynung, dafs der Verf. sich etwas zu sehr auf die Seite derer neige, die die Hexenkünste von den übrigen magischen Künsten, z. B. den Divinationskünsten, der Nekromantie, den Beschwörerkünsten u. s. w. zu wenig unterscheiden, welche ohne Ueberlegung und freye Wahl nicht getrieben werden können. Wenn die Hexen mit Ueberlegung und Wahl einen Bund mit dem Feinde Gottes und der Menschen gemacht, und ihn verehrt, und nach ihrem besten Vermögen seinen Willen gethan haben, so sind sie sehr strafwürdig gewesen. Wenn sie vollends Menschen und Vieh beschädiget, Kinder ermordet haben, so sind sie Uebelthäter gewesen. Es ist nicht zu zweifeln, dafs es deren einige unter ihnen gegeben hat. Aber die Geschichte der Hexenprocesse, so weit wir sie kennen, scheint uns vielmehr von der schrecklichen Wahrheit zu überzeugen, dafs die Zahl solcher schuldigen Missethäter nur gering gewesen.) Von der neuplatonischen und kabbalistischen Philosophie, die in dem XV Seculum und folgenden Anhänger an *Marsilius Ficinus*, *Picus von Mirandula*, *Trithem*, *Agrippa*, *Heinrich Morus*, u. a. fand. — Von der Theosophie. — Von den Rosenkreuzern. — (T. scheint von diesen zu wenig Nachrichten gesammelt zu haben. Er hatte selbst aus *Semlers Sammlungen zur Geschichte der Rosenkreuzer* seine Anzeigen um vieles vollständiger machen können.)

In dritten Abschnitt wird von den *Beweisen* gehandelt, *welche für und wider die Möglichkeit, Wirklichkeit und den Werth der Magie vorgebracht worden*. Wenigstens besagt die Ueberschrift das. Doch scheint Hr. T. an sehr viel Orten nicht sowohl die Einwürfe gründlicher Philosophen, welche den Vertheidigern der Magie entgegengesetzt worden, aus ihren Schriften anzuführ-

Digitized by Google

führen, als vielmehr seine eigenen Gedanken über jene seichten Gründe vorzutragen. Wenigstens citirt er in der Erwähnung der Gründe wider *Plotins*, *Jamblichus Agrippa* u. a. Vertheidigung der Magie keinen Schriftsteller, der wider sie geschrieben hat. Die Mühe, die der Verf. sich giebt, jene Liebhaber der philosophischen Magie ihres Irrthums zu überführen, ist gewiss sehr wohl angewandt, da ja in unsrer Zeit eben diese Magie abermal zum Nachtheil aller gründlichen Wissenschaft unter uns ihr Haupt emporhebt, und die sophistischen Gründe der neuen Platoniker und Theosophen so viel Beyfall finden. Der Verf. führt in der Untersuchung der Wirklichkeit der teufelischen Zauberkünste einige der wichtigsten Verfasser an, die sie vertheidiget oder bestritten haben, den *Perer*, *Merklin*, *Thummius*, *Bodin*, *Gödelman*, *Anton de Haen*, *Regimaldus Scolus*, *Hutchinson*, *Becker*, *Malabranche*, *St. Andre*, *Spee*, *den Verf. de cautio criminalis*, *Hauber*, *Fr. de Canz*, *Peter Eberhard*, *Semler*. (Gleichwohl werden einige Beweise wider die Wirklichkeit der Zauberey, welche von diesen Verfassern angeführt worden, oder hätten angeführt werden können, wenig berührt, oder weggelassen, aus welchen sich zu ergeben scheint, dass die wenigsten Hexen mit Ueberlegung und Wahl solche Künste getrieben, oder die Verbrechen verübt, die sie ohne übernatürliche Kraft haben verüben können. Z. B. die Vergnügunge, welche sie genossen haben wollen, sind so schändlich, mit solchen Schmerzen und widrigen Vorstellungen verknüpft, die Vortheile, welche ihnen ihre Verbindung brachte, so unbedeutend und verächtlich, die Strafen, mit denen ihre Uebelthaten schon in diesem Leben verknüpft waren, so furchtbar, dass kein schrecklicheres Schicksal seyn kann, als im Zauberbund verstrickt zu seyn, nach der Beschreibung selbst, welche die meisten davon machen. Die Hexenmahlzeiten und Bälle waren selbst sogar nach *vieler* solcher elenden Weiber Vorstellung eine höchst jämmerliche Lustbarkeit. Einige sagten, dass sie die Speisen von Hause mitbringen, oder stehlen müssten u. s. f.; andere, dass sie höchst elend zubereitet wären, die meisten sagen, dass sie aus Kinderfleisch, Kröten, verfaulten Aesern und solchen Niedlichkeiten mehr bestünden. Ja solche Feste scheinen eher ein Frohndienst, als eine Ergötzung für solche Armseligen, wenn man die ekelhaften und schrecklichen Dinge hinzudenkt, die dort vorgiengen. Viele bildeten sich ein, dass der Teufel sie zu seinem Dienst, ja selbst zum Zauberbund, *gezwungen hatte*. Die engländischen Hexen reden von dienstbaren Teufeln, die täglich ihr Blut von ihnen sögen. Die Verbrechen der Hexen sind selten, oder nie gerichtlich erwiesen worden. Man weiss nichts von entführten und ermordeten Kindern, deren die Hexen so viele 1000 umgebracht zu haben bekannten. Die Besitzungen und Bezauberungen sind Betrug gewesen, oder doch nicht solche Uebel, an denen die Hexen Schuld waren. Die Vergiftungen der Menschen und des Viehes müssen grossentheils erdichtet seyn, weil die Mittel, durch die sie bewerkstelligt worden seyn sollen, unmögliche Dinge, oder unwirksame Handlungen sind. Die Hexen sagten, dass sie durch teufelische Missgeburten (*Elben, gute Holden*) durch Pulver, die ihnen der Satan gegeben, durch Anhauchen, Anrühren Schaden angerichtet hätten. Aus allem dem erhellt, dass manche Hexen verrückte, melancholische, zum Tollhaus reife, aberwitzige Weiber waren, dass andere durch die Schreckniße des Gefängnisses, die Zuredungen der Beichtväter, und das unvernünftige Verfahren der Hexenrichter verrückt geworden, oder aus Lebensüberdruss, oder durch den Zwang der Folter bewogen und genöthiget, solche Dinge bekannt haben, an die sie nie gedacht hatten u. s. w.; *Reuchlins* Gründe für den göttlichen Ursprung der cabbalistischen Philosophie widerlegt Hr. T. durch die Bemerkung, dass das jüdische Emanationssystem nicht älter, als die neuplatonische Philosophie sey. Die Beweise dieser Behauptung nimmt er von der Neuheit der sogenannten orientalischen Philosophie, (die aber gleichwohl nicht auf eine überzeugende Art erweislich seyn möchte; da sich noch viel dafür und dawider sagen lässt.) *Campanella* und *Gisbrow*, die alle Wesen für belebt erklärten, werden auch widerlegt. Die, welche Gespenster glauben, also einen Bund mit Geistern für möglich halten, werden abgefertiget. Von denen, welche pro und contra in neuern Zeiten über diesen Gegenstand disputirt haben, werden nur *Beaumont* und *Hennings* angeführt. (Der Verf. widerlegt die Geisterseher *Swedenborg* und andere nicht. Dass es kein inners Gesicht gebe, oder dass der Mensch zugleich nicht mit zwey Welten in Verbindung stehen könne, wie viele geglaubt haben, hat P. Eberhard in seiner Abhandlung vom zweyten Gesicht wahrscheinlich gemacht, freylich nur solchen, die keinen Hang zur Schwärmerey haben.) Endlich erklärt Hr. T., dass er einige Beweisgründe wider die Wirklichkeit und Gründlichkeit der Wissenschaft der Magie anführen wolle, welche entweder gar nicht erwähnt, oder nicht deutlich genug aus einander gesetzt worden. Die vorgegebene Unmöglichkeit, dass Geister Wunder verrichten können, auf die sich bisher die meisten Bestreiter der Magie beriefen, hat wenig auf sich. Wichtiger ist die Betrachtung, dass, wenns eine Magie gäbe, die Natur der Willkühr der Menschen unterworfen wäre. (Rec. glaubt, dass dieser Beweis von *Wier* bereits ziemlich deutlich entwickelt worden.) Die Geschichte der Magie selbst zeigt, dass sie keine reelle Wissenschaft ist. An ihrer Wahrheit wird in den Zeiten der Unwissenheit

und

Digitized by Google

und Rohigkeit nicht gezweifelt. Aber je aufgeklärter die Menſchen werden, deſto ungewiſſer und verdächtiger wird ihnen dieſe Wiſſenſchaft, da andere Wiſſenſchaften und Künſte hergegen immer mehr Feſtigkeit und Sicherheit erlangen. Die, welche ſie zuerſt trieben, waren Gaukler, alte Weiber u. ſ. w. Die Magie behielt keine unveränderte Geſtalt. Sie ſchmiegte ſich immer an die Religionen der Völker, die ſie trieben, an, und ihre Gebräuche und Vorſchriften veränderten ſich unaufhörlich. Die Anhänger der Magie fanden ſich genöthiget, immer andere und andere magiſche Künſte zu erfinden, um den Zweck, auf den ſie vergeblich arbeiteten, zu erreichen, und bekannten dadurch die Unwirkſamkeit derſelben. Es iſt überhaupt in dieſer ganzen Wiſſenſchaft nichts ſicheres und beſtändiges, nichts, das unter allen verſchiedenen Geſtalten, welche dieſe Wiſſenſchaft in allen Zeiten angenommen, unverändert geblieben wäre. Es iſt erweislich, daſs die magiſchen Künſte, ſo weit ſie von unparteyiſchen Philoſophen und Wahrheitsfreunden unterſucht und geprüft worden ſind, das nicht leiſten, was ſie verſprechen, und daſs alles auf Wahn und *Betrug* hinauslauft. Von den magiſchen Arzneymitteln iſt dies beſonders unleugbar. Die Magie hebt die Naturgeſetze auf, und verwickelt Gott in einen Streit mit ſich ſelbſt. Mit ihr kann keine Weltordnung beſtehen.

Aus dem, was wir vom Inhalt dieſer vortrefflichen Abhandlung mitgetheilt haben, kann ſich der Leſer von der Wichtigkeit und dem Nutzen derſelben überzeugen. Wir wünſchen, daſs ſehr viele, die von der Liebhaberey ſolcher verborgenen Wiſſenſchaft angeſteckt ſind, durch ſie von ihren Irrwegen abgebracht werden mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Ern. Schriften. *Lemgo*, b. Meyer: *Evangelium. Drey Feſttagspredigten, auf Verlangen herausgegeben von Ewald.* 1788. 12 S. 8. (2 gr.) Drey einzelne Predigten würde Recenſ. nur kurz anzeigen, wenn ſie nicht von einem ſo beliebten und berühmten Verfaſſer wären, von dem man billig etwas vorzügliches erwartet, wenn er über eine intereſſante dogmatiſche Materie etwas drucken läſst; und ſie ſind ſeiner würdig, in dem herzlichen Ton, in der plumen Sprache geſchrieben, als man von ihm gewohnt iſt; doch findet Recenſ. manche Erinnerungen dabey nöthig. Er giebt ihnen den allgemeinen Titel: *Evangelium*, weil ihr Inhalt iſt: „Glaube an Gott, als deinen Vater, und an Jeſus, als Retter in jeder Noth deines Lebens.“ Die erſte iſt über die Worte: *Den Armen wird das Evangelium gepredigt.* gehalten, und hier nimmt er mit Recht Evangelium in der weiteſten Bedeutung, für jeden Troſt, jede Hülfe (warum nicht auch für jede Lehre? „Jeſu ſey ſehend; nimm dein Bett und geh nach Haus; fahre aus, unſauberer Geiſt; jüngling ſteh auf; die ſind deine Sünden vergeben u. ſ. w. Jeſu Offenbarung über Gott, über Menſchenbeſtimmung und Menſchenſittlichkeit *„lehret, ſo wie iſt der Vater, wie ich“* (in dieſen Worten liegt mehr wahre, helle Theologie, als viele Theologen ſehen!) Wenn der Verf. ſagt: „Eines Weltweiſen und Sittenlehrers und Geſetzgebers bedurfte die arme hülfloſe Welt nicht, deren hats genug gegeben, und keiner hatte einen Tropfen Waſſer, um eine ausgetrocknete Zunge zu kühlen“ ſo iſt hierinn etwas, das wahr iſt, doch ſehr einſeitig gedacht und in ein falſches Licht geſtellt. War denn Jeſus nicht *auch* Sittenlehrer und Geſetzgeber? iſt nicht der meiſte Inhalt ſeiner aufgezeichneten Reden verbeſſerte Moral? Kann man ihn nicht in einem ſehr wahren, edeln Sinn *auch* einen Weltweiſen nennen? einen unendlich größern, feinen Grundſätzen gemäſſer handelnden, als alle Weltweiſen vor und nach ihm? Freylich war und iſt er auch Helfer und Tröſter der Gewiſſen, aber warum muſs man denn ſeine Tugendlehre gegen ſein troſtvolles Evangelium und gegen ſeine wundervolle Hülfe an Elenden herabwürdigen? Andre Sittenlehrer ſollten nicht Meſſiase, konnten nicht Helfer, Erretter aus äuſſerer Noth ſeyn, war aber deshalb *manches* Gute in ihrer Sittenlehre *gar nicht gut?* Der Welt *gar nicht nutzlich?* — und nun vollends die Anwendung auf die gegenwärtige Zeit. „Es giebt einen Erretter, einen Arzt für dich“ u. ſ. w. ſind wir denn in der Schrift angewieſen, *zu allen Zeiten von Jeſu leibliche, unmittelbare Hülfe zu erwarten?* was wird der Erfolg in der Seele des Chriſten ſeyn, deſſen Erwartung — leibſicher Hülfe von Jeſu, ſo wie zu ſeinen Lebzeiten, nicht erfüllt wird? Davon handelt nun zum Theil die zte Predigt über die Worte: *ſelig iſt, der ſich nicht an mir ärgert*, wo Aergerniſs überhaupt und die Urſache, warum die Weiſen und Klugen (lieber die Stolzen, Eigennützigen, irrdiſch geſinnten, Heuchler) *ſeiner Zeit* ſich an Jeſu ärgerten, gut erklärt wird. Nun ſagt er aber von *gegenwärtiger Zeit* und *jetzigem* mancherley Leiden: Jeſus läſst oft „leiden, ſeufzen und weinen und *thut, als hörete er nichts, ſähe nichts, als ſey er nicht an* — läſst ſich erheben und läſſern, ſich leugnen und im Traum ſehen, ſich lieben und haſſen *und ruhrt ſich nicht*; er ſchweigt nicht „blos der Neugierde, dem Grübelſinn, der Wunderſucht, dem Verfuchungsgeiſte; er ſchweigt auch dem „brennenden, verzehrendſten Bedürfniſſe oft ſo unerträglich lange, daſs der Menſch es nicht mehr auszuhalten weiſs, daſs auch der Gläubigſte fragen möchte „und fragt: liſt du denn Menſchenretter, oder ſoll ich „mir einen andern ſuchen? da gehört ein offener und doch ſtiller, kindlicher und doch männlicher Sinn, ein „feſter Glaube, fern von aller Ueberweisheit, dazu, um „auszuhalten, um zu ſich ſelbſt zu ſagen: er bleibt lange, „aber er kommt doch, er ſchweigt lange, aber er iſt doch, er hilft gewiſs, denn er verſprach ja, und wenn er „auch Jahre lang nicht zu helfen ſcheint.“ Wovon redet der Hr. Vf.? wie es nach dem Zuſammenhange ſcheint, von phyſiſchen Uebeln, Armuth, Krankheit, Trübſinn; wo aber ſieht im Evangelium, daſs wir da phyſiſche Hülfe unmittelbar auf Glauben und Gebet erhalten ſollen? iſt das nicht der unbibliſche phyſiſche Einfluſs Jeſu, den er erwarten lehrt? und was kann, was wird die Wirkung auf chriſtliche Gemüther ſeyn, die ſolche Erwartungen ſchöpfen? Wir bibliſche Chriſten wiſſen nur, daſs Jeſus *durch ſein Wort* dem menſchlichen Verſtande, Herzen und Gewiſſen zu hel en verſprochen hat, und da läſst er wahrlich den nicht jahrelang warten, der dieſer geiſtlichen Hülfe fähig iſt und nicht ſelbſt Hinderniſſe legt. „Dieſen Sinn“ ſagt der Vf. „hat Jeſus bilden wollen, der ſo manche Gelegenheit zum Aergerniſs liefs. Darum: „ſind

Digitized by Google

Hand die Menschen, die Gott vorzüglich hervorzog, so
[illegible] Jakob, Moses, David, Volk Israel, die Schü-
[illegible] Jesu, die auf seiner Seite so viel Unleugbares,
[illegible] Grossmuth, das für den geraden Menschen-
[illegible] genug zum Glauben war, und doch wieder
[illegible] Sonderbares, Unedelscheinendes, Unbegreiflich-
[illegible] Anstössiges hatte, dass der Ueberweise abgeleiten
[illegible] und dass Glaube — Glaube blieb. Steine des
Anderen, woran man Kinder
[illegible] Welche Sprache
[illegible] Soll denn Irgend ein Mensch
[illegible] durch verunstaltete Aufklärigkeiten
[illegible] was heisst ein Ueberführen, wo er das Gegentheil
[illegible] dumpfen, der blindlings, ohne Prüfung
[illegible] Gott solche Gläubige? — Der Stein des An-
[illegible] Gott seinen Vater pflog und seinen Brü-
[illegible] Das David Ehebrecher und Meuchelmörder
[illegible] an sich war Probierstein des Glaubens seyn? woran
[illegible] darum dass Gott uns irdige Menschen dennoch vor-
[illegible] verrichtet? ein schlechter Glaubensartikel! — oder
[illegible] dass Gott das Böse an Menschen, die er zu Werk-
[illegible] zeugen unter weitiger grosser Absicht brauchen will,
[illegible] Sünde imputirt? — Dass David ehemals
[illegible] Gottes Herzen war, was unbekannt ist
[illegible] Jakob Schriftsteller weiss denn nicht,
[illegible] welchem ganz andern, nicht moralischen, Gesichts-
punkte bey Sinn David so gehandelt habe? — und das Wi-
derfinnige in sein Leben und Thun, Irgens in ihm selbst,
[illegible] in der jüdischen Vorurtheilen und irrthümlichen Sinn
[illegible] und diesen verunstaltet? hiess der Glauben,
[illegible] den jeden neuen Zeitgeschen forderte, so viel: ihn
[illegible] seiner wirklichen Zweckmässigkeiten dennoch für
[illegible] erkennen? oder hiess es: ihre Vorurtheile
[illegible] als solche einsehen, sie philosophie zu finden, und
[illegible] wurde aus seinen Lehren, und Thaten er-
[illegible] Ueberhaupt so gesagt, wie der Vf. S. 32. sagt,
[illegible] nicht, was Jesus ist, sondern was er auch da gut und
[illegible] handelte, wo jeder nichts, er muss auch
[illegible] hier seine guten Ursachen haben, wenn ich sie
[illegible] nicht sehe, es wirklich wohl gesehen." So dachte
[illegible] vielleicht Martha bey dem Ausbleiben Jesu und
[illegible] Eingange zum Grabe Lazarus. — Aber auf der
folgenden Seite heisst es: der Vf. wieder in das vorherge-
[illegible] Extrem. „Der sicherste Glaube, die thätigste Ver-
[illegible] Jesu ist die: Sein Schicksal auf Spiel setzen, Un-
[illegible] wenn Jesus nicht gut wäre, wäre Jesus
[illegible] in seinen Meinungen thut oder
[illegible] Wo wäre Jesus [illegible] vermeintwidrigen Glau-
[illegible] Wenn die sich seine Verunstaltungen
[illegible] wollten — und wenn deshalb nicht glauben konn-
[illegible] wie könnte Christ heut zu Tage an Täuschung Jesu
[illegible] an Täuschung irgend eines einzigen Jesu-
[illegible] wer einen Jesus, der täuschen kann, nur für möglich
[illegible] hält, verliert gewiss das ganze Christenthum, aber
[illegible] ein fantastischer Christ, der die so gar nicht möglich
[illegible] zur Religion so gar nicht gehörige physische Un-
[illegible] erwartet, erbittet, erglauben will, und
[illegible] dass sich der getäuscht halten, und
[illegible] Christenthum irre werden kann, ist sehr na-
[illegible] Wie sollten Religionslehrer doch vorsichtiger
[illegible] die ihnen so folgsamen leichtgläubigen Seelen
[illegible] Hoffnungen zu führen, auf die jene nicht
[illegible] Ständen Glauben ohne Ueberzeugungsgründe hat
[illegible] dass Gott nie vom Menschenverstande ge-
[illegible] Von hier ist nur kaum noch ein Schritt bis zum
Wunderglauben und Aberglauben. Hätte der Hr. Vf.
doch in der Abhandlung sich nur auf das eingeschränkt,
worauf er in der Anwendung den Anstoss an Jesu ein-
lenkt „auf das, was wir in seiner Lehre nicht fassen
können und in seinen Vorschriften zu streng finden!"
Die 3te Predigt über Jes. 40. 26. f. Vom Vertrauen auf
Gott in allen Dingen, ist gedankenreich, rührend und
durchaus erbaulich. Möchte doch ein Mann von solchen
Talenten und von so christlichem Sinn, diejenigen, die
seinem Unterricht so gern folgen, nie anders als auf
dem geraden sichern Wege des Evangeliums führen, nie
ihre Erwartung auf mehr richten, als auf das, was Je-
sus allen und zu allen Zeiten zur Besserung, Heiligung
und Gewissensruhe verheissen hat!

Neue Entdeckung. In unserm Braunschweig wurde durch einen witzigen Einfall der schändlichste Betrug offenbar und alle Bemühungen, den thierischen Magnetismus zu verbreiten, niedergeschlagen. Der Comte de Sentellier trat als Schüler Mesmers auf und wollte auf mehr als eine Art würken und heilen. Er machte sich verbindlich, ohne mit einem Kranken in einem Zimmer zu seyn, also in der Entfernung, ihm in jedem Theile des Körpers, den man ihm allein bestimmte, Empfindungen und vorzüglich vermehrte Wärme zu erregen. Hr. Pr. Hildebrandt schrieb mehrmals die Theile, auf die der Comte würken sollte, auf einen Zettel, und gab ihn ihm zugelegt, ohne dass dieser ihn, so lange er im Zimmer war, öffnete. Die Kranke klagte nicht immer in den bestimmten Theilen, sondern oft in andern oder keinen. Der Comte wusste dieses immer zu entschuldigen, aber Hr. Hild. sah auch in diesen sowenigen vorgefundenen Umständen genug, die ihn Täuschung zu entdecken dienen konnten. Aber unerklärlich waren und etwas wankend machten Hn. Hild. die Erscheinungen, die er wahrnahm, die man beym Magnetisiren immer häufig bemerkt hat, aber in diesem Fall nicht für Würkung des Reibens und der Reizung der Hautnerven halten konnte, da die Person gar nicht berührt wurde. Der Schlaf, das Seufzen, die krampfhaft fühlenden Zufälle am Kopfgelenk, an den Armen, die Wärme und Röthe, das Thränen der Augen etc. Aus Achtung für den Comte und wegen der Einfalt und Unschuld des Mädchens wollte sich Hr. Hildebrand hier nicht Verfleilung und Furcht, die Rolle nicht gut genug zu spielen, denken, und fortgesetzte öffentlich von Braunsch. Blogen, sein Ansehen, ist mehrere Versuche ihn weiter belehren würden. In einem Wochenblatt St. 22-24. erzählte er alles sehr umständlich und unparteyisch, machte aber doch die Sache zu wichtig und schien zu zweifelhaft, offenbar, weil er noch nicht Beruf gehabt hatte, über thier. Magnetismus zu lesen und zu denken. Dieses Benehmen eines Arztes, der Achtung verdient und geniesst, das man ihm auch noch mehr das, was man hörte, musste allerdings die Aufmerksamkeit und vielleicht auch den Glauben der mehrsten für den Comte gewinnen. Schon war vieles zu mancherley Scenen vorbereitet, als der Hr. Comte durch einen unvermutheten Zufall genöthigt wurde, Braunschw. zu verlassen. Dem Prof. Eimbrecker wurde die Einfalt und Unschuld des 1. jährigen Mädchens verdächtig. Er sagte kalt und unbetangen zu den Anwesenden, er wisse, man könne Personen, die im magnetischen Schlaf wären, die Hand abschneiden, ohne dass sie Schmerzen empfänden und sie ihnen wieder aufsetzen, ohne dass es Folgen hätte. Er wolle diesen interessanten Versuch itzt machen. Das vorschnelle Mädchen sprang plötzlich auf, schrie, man wolle ihr an Gottes willen die Hände hier nur schlafend stellen müssen. So entwickelten sich die Wunder des Magnetiseurs vor unsrer berühmtesten Männer, durch Gold das Mädchen zu bewegen, die Art, wie der Betrug gespielt wurde, auszusingen. Es weigerte sich aber mit den verdächtigen Worten: „Was der Graf denn sagen wurde, wenn er zurückkame." A. B. Braunschweig d. 20 Jun. 1788.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten Auguſt 1788.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Brocas etc.: *Nouveau Recueil Hiſtorique d'Antiquités Grecques & Romaines, en forme de dictionnaire; pour faciliter l'intelligence des Auteurs Grecs & Latins.* Par *M. Furgault*, Profeſſeur Emérite de l'Univerſité. Nouvelle Edition, revue et augmentée. 1787. 599 S. 8.

Dieſes Buch hat auch noch den Schmutztitel: *Dictionnaire d'Antiquités Grecques & Romaines*, und iſt in geſpaltenen Kolumnen mit kleiner Schrift gedruckt, ſo, daſs es, bey ſeiner Schwäche, doch eben nicht wenig enthält. Der Rec. hat die erſte Ausgabe nie geſehen, auch nie gekannt. Er kann alſo von den Vermehrungen der zweyten nicht urtheilen, zumal da der Vf. ſelbſt davon nur folgendes ſagt: *J'eſpere, que les augmentations faites dans cette nouvelle Ed. revue avec ſoin la rendront plus intéreſſante, & y repandront un nouveau degré d'utilité.* Dieſe Worte ſcheinen auch der einzige Zuſatz zu der Vorrede der erſten Ausgabe zu ſeyn; aus welcher uns folgende Stelle noch der Anführung werth ſcheinet: *J'ai mis à contribution les Anciens & les Modernes; j'ai fait un grand uſage du Treſor de Gronovius, des Antiquités de Roſin, de celles de Montfaucon, & ſur tout des Memoires de l'Acad. Roy. des Inſcriptions, d'on j'ai tiré ce qu'il y a de plus ſolide & de plus intereſſant dans la plupart des articles.* Soviel der Rec. ohne Zuſammenhaltung mit den Mem. de l'Ac. d. I. ſelbſt urtheilen kann, möchten wohl dieſe Auszüge noch das beſte am ganzen Buche ſeyn. Doch iſt ihm keine Citation weder aus den Mem., noch aus dem Gronou, Roſin, Montfaucon aufgeſtoſsen. Daſs des Potter, Grävius, Pitiſcus gar nicht gedacht worden, ſehn die Leſer ſelbſt. Die vorkommenden Citationen ſind äuſserſt nachläſſig. z. B. Liv. Dec. I. 1. c. 11. Perf. ſat. 5. Halicarn. Ant. Rom. XI. lib. 15. Aelii Com. Die gröſste Unvollſtändigkeit und Nachläſſigkeit fällt allenthalben in die Augen, ſo wie der gänzliche Mangel an Plan und Methode. Die *Comitia Curiata*, *Centuriata* und *Tributa* ſind z. E. unter dem Titel: *Aſſemblées* im Buchſtaben A beſchrieben, und im C, wo auf dieſen Artikel verwieſen wird, kommen nur *Comices Cenſoriens, Conſulaires* und *Pretoriens* mit wenig Worten vor. Folgende Artikel von S. 55 bis 70 machen den ganzen Buchſtaben B aus: *Bacchanales, Bague, Bain, Baliſte, Barbier, Baſilique, Bataille, Bateleur, Belier, Bibliotheque, Bonnet, Bouclier des Grecs & des Romains, V. Armes défenſives, Bouclier ſacré, Bouclier Votif, Boulanger, Braſſelet, Brecke, Bulle, Bulletin chez les Romains, V. Aſſemblée par centuries, Butin.* Der Buchſtabe O enthält von S. 373 bis 381 folgende Artikel: *Odeum, Officier militaire: Le Centurion, V. ce mot, Décurion, V. ce mot, Prefets des Légions V. ce mot, Les Préfets des Alliés, V. ce mot.* Polyb. l. 6. *Prefets du Camp, V. ce mot. Prefets des Ouvriers. (Praefecti fabrorum) Officiers des Magiſtrats & des Generaux Romains: Scribae, V. ce mot. Accenſi, Interpretes, Viatores, Statores, Praecones, Lictores, V. ce mot. Oins Sacrées, Olympiques, Oracle, Orgies, Orqueſtre, V. Theatre, Oſtraciſme, Ovation, V. Triomphe.* Mehr wird doch nicht nöthig ſeyn anzuführen, um zu beweiſen, daſs des Buch unter aller Kritik iſt, wenn es gleich die zweite Auflage erlebt hat!

NANCY, de l'imprimerie de Lamort: *Dictionnaire diplomatique*, ou *étymologies des termes des bas Siecles*, pour ſervir à l'intelligence des Archives, Chartres &c. &c. par M. *Montiguot*, Chanoine à Toul. MDCCLXXXVII. 319 S. und 12 S. Principes généraux de Diplomatique nebſt Vorrede.

Ein mittelmäſsiges Schulexercitium eines diplomatiſchen Tertianers, zu deſſen Correctur wir dieſe Blätter nicht anwenden wollen! Das Ganze ſoll nach der Abſicht des Verf. ein Auszug aus Düfresne ſeyn, wozu es aber dem Verf. gänzlich an Geſchicklichkeit fehlt. Daſs wir einen Auszug dieſer Art an dem Gloſſario manuali bereits haben, hat wohl Hr. M. nicht gewuſst; ſonſt hätte er unmöglich ſich zu Herausgabe eines ſolchen Werks entſchlieſſen können. Zur Probe ſetzen wir nur einige Artikel her, ſo wie ſie uns beym Aufſchlagen in die Augen fallen: *Obſtagium, pour obſes, ôtage. Ces otages ſe pré-*

Digitized by Google

sentoient dans les conventions importantes, & en cas d'infraction, ils etoient sous la puissance de la partie lesée jusqu'a pleine satisfaction. Sagibarones. Juges des plaids. Signetum. Petit scel. Tyrocinium. Chevalerie & tournois. Ypoteca. Obligation. Vorausgeschickt sind auf 8 Seiten *principes généraux de Diplomatique* mit einer Fluchtigkeit, Unbestimmtheit und Selbstgenügsamkeit entworfen, die Zweifel erregt, ob auch die sanfteste und fleissigste Critik bey dem Verf. jemals Geist und Gefühl für dieses schwere Studium erwecken werde. Weil die Schriftzüge nach Verschiedenheit der Jahrhunderte verschieden sind, so meint der Verf., *qu'on n'a grande peine, avec un peu d'usage, a reconnoitre l'âge des anciens diplomes;* und doch hält dieser Rescius in seiner Kunst S. 5. verlängerte Cursiv für Uncialschrift.

GÖTTINGEN, bey Boßiegel: *Ph. Fermins hiſtoriſch-politiſche Ueberſicht des gegenwärtigen und ehemaligen Zuſtandes der Kolonie Surinam in Südamerika*, aus dem Engliſchen mit einigen Zuſätzen v. *Friedrich Gottlieb Canzler*, d. Weltw. Doctor. 1788. 159 S. 8.

Das Original erſchien im J. 1778 zu Maſtricht; im J. 1781 kam eine engliſche Ueberſetzung heraus, mit einigen Abkürzungen und Zuſätzen. Letztere liegt hier zum Grunde, doch hat Hr. C. hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt. Die ganze Schrift iſt ein nützlicher Pendant zu den ältern Nachrichten des Hrn. Fermin von Surinam.

BAYREUTH, bey Lübecks Erben: *Verſuch über die ältere Geſchichte des fränkiſchen Kreiſes, insbeſondere des Fürſtenthums Baireuth*, von *Joh. Gottl. Hentze*, Hochfürſtl. Brandenb. Archivſekretair. Erſtes Stück. 120 S. 8. (8 gr.)

Wenn Hr. H. auch keine eigentliche hiſtoriſche Entdeckungen in dieſem Verſuche gemacht, keine ganz dunkle Thatſache in ein näher Licht geſetzt hat, ſo hat er doch das Verdienſt, daſs er noch nicht genug beſtimmte und erweiſene hiſtoriſche Wahrheiten mit mühſamen Fleiſse aufzuhellen, und auſser Zweifel zu ſetzen ſucht. So wenig Neues er in den ſechs erſtern Abſchnitten von der älteſten Geſchichte und den erſtern Bewohnern ſeines Vaterlandes und des fränkiſchen Kreiſes überhaupt ſagt, ein ſo gutes Licht verbreitet er vom ſiebenten Abſchnitte an über die Wohnſitze der Slawen (nach Hrn. Schlözern der Sorben Slawen) in dem fränkiſchen Kreiſe. Er erweiſet es aus Urkunden von den Jahren 750 bis 1006, daſs ſie ſowohl in ſeinem Vaterlande, als um Wirzburg und hauptſächlich in der Gegend von Bamberg ihren Sitz gehabt haben. Hr. H. ſcheint der Meynung des Hn. Hofr. Schlözers beyzutreten, und die Slawen für urſprünglich deutſche Völker halten zu wollen; indeſſen möchte man nach allen hier angeführten Urkundenbeweiſen die fränkiſchen Slawen mehr für eine in Franken eingewanderte, als urſprünglich anſäſsig geweſene Völkerſchaft halten, weil durchaus nur einer regio Slavorum gedacht, und es wieder hie und da wahrſcheinlich wird, daſs ſie andere Gegenden mit Deutſchen gemeinſchaftlich bewohnt haben. Viele noch von ihnen abſtammende Namen der Flüſſe, Städte, Marktflecken und Dörfer, mancherley von ihnen herkommende und noch übliche Sitten und Gebräuche, die Hr. H. anführt, der ſogenannte Heirgottesſtein, der hole Berg bey Muggendorf, noch Ueberbleibſel ihres Götzendienſtes, die gefundenen Urnen ſind die im Lande übriggebliebene Spuren derſelben. Hr. Henze, der alles dieſes mit mühſamen und gelehrten Fleiſse aus einander geſetzt hat, iſt in der Ableitung der Städte und Oerternamen aus der ſlawiſchen Sprache oft glücklich, aber aus Ableitungsſucht, die er zwar vermeiden will, doch auch zuweilen, wie uns dünkt, in der Gefahr des Irrens; z. B. in der Ableitung des Namens *Benk*, von *Penck*, ein Stock, Klotz, alſo ein Ort, wo noch die Stöcke von gefällten Bäumen ſtanden. S. 45. haben wir mit Vergnügen geleſen, daſs wir nächſtens ein vollſtändiges mit unbeſchreiblicher Mühe geſammletes Sorabiſches Wörterbuch und eine Sorabiſche Grammatik vom Hrn. Regier. Rath *Georg* zu erwarten haben.

In der älteſten Geſchichte des fränkiſchen Kreiſes und ſeiner Einwohner iſt Hr. H. ſtarker Zweifler, gröſstentheils mit Recht; nur unſrer Meinung nach, mit einigem Unrecht gegen die Zeugniſſe eines Tacitus, beſonders von den Hermunduren, deren Wohnſitze dieſem römiſchen Geſchichtſchreiber aus bekannten Urſachen beſſer als die Wohnſitze mancher andern deutſchen Völkerſchaft bekannt ſeyn konnten. Tacitus verdient allerdings noch einen zweyten *Gatterer* zum Commentator; indeſſen möchten doch im Ganzen genommen nicht ſowohl den phyſikaliſchen als moraliſchen Theil ſeines Buchs alle noch in der Folge auftretende Zweifel der Glaubwürdigkeit treffen.

Bey der Fortſetzung dieſes Verſuchs, den wir recht ſehr wünſchen, würden wir doch dem Verf. den Rath geben, in ſeinen Ausfällen auf die heutigen Sitten etwas ſparſamer und ſorgfältiger zu ſeyn. Er erklärt ſich ſelbſt S. 14 in der Vorrede: „Die Vergleichung der Sitten bot „mir bisweilen eine ſchickliche Gelegenheit dar, „und Seitenblicke auf unſer Zeitalter, wo man „ſo viel Weisheit und ſo viel Thorheit, ſo viel „Licht u. noch ſo viel Finſterniſs im gewöhnlichen „Menſchenleben beobachten kann, wo das koſtliche Wort Aufklärung von ſo manchem falſch „verſtanden oder — — noch ſo oft gemiſsbraucht „wird, gaben mir hiezu einen reichhaltigen Stoff,

wo-

Digitized by Google

„woron ich hier nur zu wenig benutzen konnte.“ Unserm Gefühle nach hat er ihn nur zu oft und nicht selten auf Unkosten des Witzes benutzt. Wozu z. B. S. 62 die Anspielung bey der jährlichen Verehrung des Swantewitz? „Ueber diese Albernheiten unsrer Voräitern, daß „sie so viele Zeit verloren, um sich von einem „Götzendiener täuschen zu lassen, lacht man nun „freylich in unserm aufgeklärten Jahrhundert. „Wär es doch geschehen, um die entzückenden „Künste eines Bajazzo, eines Tausendkünstlers, „Lustspringers oder Hans Nords anzustaunen, „so hätte es sich doch der Mühe verlohnt; allein „so philosophisch als wir, dachten diese armen „Leute damals noch nicht.“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, bey Dietrich: *Sammlung einiger öffentlichen Religionsvorträge*, von *Johann Friedr. Schleusner*, Prof. der Theol. 1788. 387 S. 8. (18 gr.)

Wenn wir fordern könnten, daß Predigten, welche in Universitätskirchen gehalten werden, zugleich als Muster für künftige Volkslehrer eingerichtet werden sollen, so würden wir leicht und unwidersprechlich beweisen können, daß sich diese Predigten weit von dieser Vollkommenheit entfernen. Weitläuftige und überladene Hauptsätze, kathedergerechte Beschreibungen, und schulgelehrte Formen und Formeln entfernen mehrere dieser Vorträge weit von der ersten und schwersten Tugend, der Popularität, wozu ein Prediger gebildet werden soll. Wenn es aber erlaubt ist, blos zur Erbauung aufgeklärter und denkender Zuhörer zu reden, deren Ohr in den Schulen an solche Ausdrucke gewöhnt ist, und deren Verstand mehr durch Betrachtung, wäre sie auch bisweilen trocken, und durch Untersuchungen, würden sie auch zuweilen speculativ, beschäftigt, und deren Herz mehr durch deutliche Ueberzeugung von der Wahrheit gelenkt, als durch Aufregung ihrer Phantasie hingerissen werden soll: so würde es Ungerechtigkeit seyn, diese Sammlung unter der Menge der schlechten Producte für die Kanzel, die ärger als Unkraut wuchern, zu übersehen oder erstikken zu lassen. Die Materien sind durchgehends ausgesucht praktisch; die Manier nicht gleichartig, doch durchaus mehr belehrend, bald nach Erneſti, bald nach Morus, zuweilen nach Zollikofer geformt, und da am besten, wo der Hr. Prof. ohne nachzuahmen, sich seiner eigenen natürlichen Art zu denken und zu sprechen überläßt; und die Sprache, den wissenschaftlichen Ton ausgenommen, würdig, ohne Schwulst, ohne Feuer, doch auch ohne Adel der Beredtsamkeit, welche in Universitätskirchen allezeit ihren Platz behaupten sollte. — Wir zeigen mit einigen Erinnerungen nach die 14 Hauptsätze dieser Vorträge an. 1) Ueber einige der *mannichfaltigen* wirksamen Mittel, durch welche Gott *täglich und sündlich* das Gefühl der *ganzlichen Abhängigkeit* von ihm in uns zu erwecken und zu erhalten sucht, über Phil. 2, 13. Hr S. nennt, die Vereitelung unsrer gewissen Erwartungen und die Erfahrungen von der Eitelkeit aller irrdischen Dinge. 2) *Ueber Zweifel in Religionssachen*, nach Röm. 14, 22. 23. 3) Von dem Nachdenken über die in einem Jahre gemachten *moralischen* Erfahrungen zur christlichen Weisheit für die Zukunft, über Ps. 90, 14. (Ueberhaupt Anleitung zur Selbstprüfung und zur Betrachtung des moralischen Betragens in der vergangenen Zeit. Sollten nicht die hundert Fragen den Zuhörer ermüden, zumal da er sie doch nicht so schnell beantworten kann, als sie ihm vorgelegt werden?) 4) *Ueber den wahren Begriff der christlichen Aufrichtigkeit*, nach Matth. 10, 16. Mit diesem Vortrag kann Rec. am wenigsten zufrieden seyn. Weder wissenschaftlich, noch viel weniger populär ist die Definition der Aufrichtigkeit S. 93. daß sie in der *überwiegenden thätigen Neigung* „und Bereitwilligkeit bestehe, *so viel als möglich, alle* Urtheile, Reden und Handlungen in „genaue *Uebereinstimmung* mit Wahrheit und „Pflicht, und unsern jedesmaligen *bestmöglichsten* Grundsätzen und Einsichten zu bringen, „und in allen den Fällen, wo Religion, Klugheit und Menschenliebe diese Uebereinstimmung für nothwendig und nützlich erklären.“ Gesetzt, wir hätten auch an der *Richtigkeit* dieses Begriffs nichts auszusetzen, so fehlt ihm desto mehr *Deutlichkeit*, und was gerade das wichtigste ist, Präcision. Die Formeln, *überwiegend, so viel als möglich, bestmöglichst*, so geläufig sie den Moralisten sind, bleiben, wie uns dünkt, immer nur ein Nothbehelf, wenn es an festen Bestimmungen fehlt, und was noch bedenklicher ist, sie lassen dem Menschen auch bey seinen Vergehungen stets einen gefährlichen Hinterhalt, und nehmen keine wirkliche Schwierigkeit bey der genauen Bestimmung von Recht und Pflicht hinweg. (Anderer Bedenklichkeiten zu geschweigen.) 5) *Ueber die Rechtmäßigkeit des Gebets um Vergebung der Sunden.* So viel wahres wider die abergläubischen und schädlichen Begriffe von Busse und und Bußgebeten gesagt ist, so scheint uns doch S. 128. gar nicht genau oder biblisch behauptet zu seyn: *Die Vergebung der Sünden besteht nach dem ausdrücklichen Zeugniß der heiligen Schrift (?) in der bestmöglichsten Veränderung unsers gesammten Seelenzustandes*, (dieß ist *Buße* zur Vergebung der Sünden.) *durch welche wir in die seligste Vereinigung mit Gott und Jesu kommen*, (wozu diese Mystik?) *so, daß in den Urtheilen und dem Verhalten Gottes gegen uns keine willkührliche, sondern eine der strengsten Wahrheit angemessene Veränderung vorgeht.* (Eine Veränderung in den

Digitized by Google

Urtheilen Gottes? wer kann dieſe denken?) Doch die nachfolgende Erläuterung iſt beſſer als die Definition. 6) *Die vornehmſten Gründe für die pflichtmäſsige Einſchränkung ſinnlicher Bedürfniſſe.* Nach 1 Tim. 6, 6-8. (Mehr gegen den Luxus, aber ſchön.) 7) *Ueber einige der wichtigſten Fehler bey der gewöhnlichen Erziehung der Kinder.* Nach Luc. 2, 41-52. Die letzte Predigt, die der Hr. Prof. zu Leipzig gehalten hat, und die ſogleich damals beſonders gedruckt worden. Sie deckt die Fehler freyer auf, als die Zärtlichkeit mancher Eltern gerne ſehen möchte. 8) *Ueber die fehlerhafte Gewohnheit, den moraliſchen Werth menſchlicher Handlungen aus ihren ſichtbaren Folgen zu beurtheilen*, über 1 Cor. 4, 5. (Ein ſchönes, gut ausgeführtes Thema!) 9) *Zwey der entſcheidendſten Kennzeichen des wahren Eifers für Religion und Wahrheit*, nach Gal. 4, 18. — 10) *Wahre Menſchenliebe wird in jenem Leben allein unſern wahren Werth und den Grad unſerer Glückſeligkeit beſtimmen*, über Matth. 25, 31-46. (Der Schluſs S. 275. beweiſt, daſs dem Hn. Verf. auch rührende Stellen gelingen: aber ſie ſind ſelten.) 11) *Von der wahren, Gott wohlgefälligen und dem Staate ſo heilſamen Unabhängigkeit der Menſchen von andern*, nach 1 Theſſ. 4, 11. 12. Den beſorglichen Miſsdeutungen des Ausdrucks, *Unabhängigkeit*, iſt durch viele negative Beſtimmungen vorgebeugt. Sie iſt der Zuſtand, in welchem man andre zu ſeinem Wohl nicht bedarf. 12) *Ueber die wichtigen und mannichfaltigen Vortheile, welche uns körperliche Krankheiten bey einem weiſen Gebrauche gewähren*, über Sirach 38, 9-10. 13) *Einige wichtige Wahrheiten des Lebens, welche uns (die) aufmerkſame Betrachtung der Natur recht anſchaulich macht, und auf das nachdrücklichſte empfiehlt*, über Pſ. 19, 2-3. (Vorzüglich ſchön!) 14) *Ueber den Unterſchied der wahren und falſchen Schaamhaftigkeit*, nach Sir. 4, 24-28. — Als Anhang ſteht noch die Standrede auf die Tochter des *D. Erneſti.* — Wenn wir unſerm Gefühl trauen dürfen, ſo ſind die beſſern Predigten dieſer Sammlung die jüngſten: und dies wäre ein neuer öffentlicher Beweis, wie fortgeſetztes Studium, Uebung und Selbſtthätigkeit, den Gedanken und dem Stil eines Predigers und Gelehrten immer gröſsere Feſtigkeit, Würde und Vorzüglichkeit verſchaffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 4ten Auguſt ſtarb zu Gieſsen an den Folgen eines operirten Bruches D. *Johann Wilhelm Baumer*, Heſſen-Darmſtädtiſcher Bergrath und erſter Profeſſor der Arzneygelahrtheit, er war geboren den 10 Sept. 1719. *A. B. Gieſſen, den 12 Aug. 1788.*

Kleine theol. Schriften. *London*, b. Debrett: *Reflections on the Oaths, which are tendered to the Subject in this Country.* 1787. 48 S. 8. Bey der Anwendung einer vernünftigen und chriſtlichen Theorie über den Eid kann man kaum weder die Menge noch die Formeln der Eidesleiſtungen billigen, welche der Staat fordert. Schwerlich wird in einem Lande mehr geſchworen, als in England, und das Uebel wird dadurch vermehrt, daſs die Eide entweder dunkel oder überflüſſig, oder — wie der Vf. meint, auch ungerecht ſind. Die gewöhnlichen ſind der Huldigungseid (der gehilligt wird): Der Majeſtätseid (*oath of ſupremacy*), der die päbſtliche und jede andre Jurisdiction und geiſtliche oder weltliche Gewalt auſser der königlichen, in dieſem Lande feyerlich abſchwört und entweder nach dem Huldigungseid überflüſſig oder zweydeutig iſt; der Abſchwörungseid (*oath of abjuration*) wider den Prätendenten (liegt wieder im Huldigungseid und würde jede Regierungsveränderung im Lande unmöglich machen); die Declaration wider die Tranſubſtantiation (die doch blos eine ſpeculative Lehre betrifft, welche kein Gegenſtand des Eides ſeyn kann: 1 Declaration wider das Pabſtthum, vermöge welcher alle römiſchgeſinnte für Abgötter erklärt werden u. a. m. Gegen alle dieſe, ſo wie wider jede feyerliche Abfagung in Religionspunkten, werden viele, ſehr gegründete Erinnerungen gemacht. Der Verfaſſer iſt Diſſenter, dies lehrt die Wärme, womit er ſpricht, und beſonders jede Art von Religionseid verwirft.

London, b. Debrett: *Obſervations upon the caſe of the proteſtant Diſſenters.* By a Lay-member of the church of England. Ed. 2. 1787. 16 S. 8. Wider die Gegner der Teſtacte: deren bekannte vornehmſte Gründe für ihre Abſchaffung angeführt und mit bekannten Gegengründen widerlegt werden. Es ſcheint zum Behuf eines Parlamentsgliedes geſchrieben zu ſeyn, zur Zeit, da man die Aufhebung der Teſtacte in Vorſchlag brachte.

Vern. Anzeigen. Die Société Typographique in Neuwied hat kürzlich auf 160 groſs Octav-Seiten auf Papier d'annonay gedruckt: *Le Roi de Portugal, Conte, Suivi des deux achilles Conte dedicatoire, et d'une epitre au Gouf Hirſchel*, 1788. (5 Livres.) Der Verf. iſt ein hier befindlicher Franzöſiſcher General-Lieutenant, *Mr. de Martange.* Die beyden Erzählungen in Verſen betreffen ein paar Anecdoten aus der Privatgeſchichte Königs Johann V. von Portugall, und die Epiſtel einen Spaſs, den der Vf. einſt mit dem Juden Hirſchel hatte. Rec. intereſſirten am meiſten die auf dem Titel *nicht* angezeigten *Anecdotes Portugaiſes ſont les regnes des Princes de la maiſon de Braganee depuis Dom Jean IV. juſqu'à Dom Joſeph, S. 111-156.*, welche ganz oder gröſstentheils von einem hier privatiſirenden Grafen *Oliveira*, einem Neffen des Marquis von Pombal herrühren ſollen, und gut erzählt ſind. Sie enthalten viel intereſſantes, z. B. über den Marquis v. Pombal und die geheimen Urſachen ſeines Haſſes gegen den Jeſuitenorden. *A. B. Neuwied den 22 Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 29ten Auguſt 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, bey Hendel: *Miſcellaneen zum Lehnrechte*, geſammlet und herausgegeben von *D. Karl Friedrich Zepernick*, königl. Stadtger. Director, Schultheiſſen, und Salzgräfen, wie auch Beyſitzern des königl. Schöppenſtuhls zu Halle. *Zweiter Band* 1788. 516 S. in 8. (1 ſtthlr. 6 gr.)

Der erſte Band dieſer Sammlung iſt bereits in der A. L. Z. Num. 52. dieſes Jahrganges angezeigt worden. Der gegenwärtige enthält unter XVI Aufſätzen wieder fünf bisher ungedruckte, nemlich Num. 4. 6. 8. 13. und 16. welche des Herausgebers fortgeſetzten rühmlichen Eifer für den Werth ſeiner Sammlung bewähren. 1) Von der Lehnsempfängniſs über das Staad- und Budjadinger Land S. 1-13. Iſt das Protocoll bey der Belehnung, welche K. Friedrich IV. von Dänemark 1707 zu Wolfenbüttel erhielt; aus *Schmidts* Hermäa. 2) von der Belehnung und Lehnwaare im Stift Osnabrück, und ob der Vaſſall, deſſen Vormund bereits belichen worden, nach erlangter Volljährigkeit ſich nochmals belehnen laſſen müſſe? S. 14-23. Aus den Actis *Oſnabr.* Seit 1775 braucht der Vaſall, deſſen Vormund ſchon belehnt war, nach erlangter Groſsjährigkeit die Lehnwaare nicht noch einmal zu bezahlen; jedoch muſs er den Lehnseid ablegen, und die übrige Lehnstaxe bezahlen. 3) Neue Gedanken von dem Urſprung des Worts Lehn. S. 24-41. War ſchon zu Dresden 1783 beſonders gedruckt. Das Wort Lehn zeige in den älteſten Urk. ein Grundſtück von beſtimmter Gröſſe (*manſus*) an; das böhm. Wort *Lany*, und das lat. *Laneus* komme in gleicher Bedeutung vor. 4) Erörterung der Frage: ob die Lehngüter im Marggrafthum Oberlauſitz *feuda impropria* ſeyen, und bey deren Succeſſion die Agnaten bis zu dem ſiebenden Grad zuzulaſſen, ſie haben der Lehn und geſammten Hand Folge gethan oder nicht; zur Bekanntmachung mitgetheilt von D. *B. F. R. Lauhn*. S. 42-64. Der Verfaſſer war vermuthlich *Benjamin Leuber* in vorigem Jahrhundert. Er bemerkt hauptſächlich, daſs die Lehen in der Oberlauſitz nicht alle von einerley Art, Eigenſchaft, Natur und Qualitäten ſind; daſs darunter noch viele eigentliche Lehen vorkommen; und daſs K. Max. II Privilegium von 1575 nichts anders, als eine *remiſſio culpae et negligentiae* wegen der bis dahin verſäumten geſammten Hand, ſey, und keineswegs uneigentliche Lehen gemacht habe, noch nachher machen könne. Der Aufſatz iſt für unſere Zeiten eben nicht von Bedeutung. Zu den S. 42. vom Herausgeber angeführten Schriften gehört auch eine Diſſert. von Biener, Leipz. 1785. 5) *Ge. Ad. Caroc* von der Relution der Lehn und Bezahlung der darauf haftenden Schulden, beſonders in Vorpommern und Rügen. S. 64-150. Aus den pommerſchen Sammlungen. Auch für die allgemeine Theorie nicht unbrauchbar. 6) *Friedr. Aug. Huch*, Secretär der unmittelb. R. Ritterſchaft in Schwaben, Cantons am Kocher, von den Lehnsdeteriorationen und deren rechtlichen Wirkungen. S. 151-190. Die Materie iſt gut und praktiſch vom Verf. abgehandelt, und in der Hauptſache dahin entſchieden, daſs wegen Lehnsdeteriorationen zur Lehnsprivation geſchritten werden könne, ſobald ſich ſolche zu einer Felonie qualificiren. Die Rechte der Agnaten und Mitbelehnten ſind nicht übergangen, und von Anwendung der allgemeinen Lehrſätze auf diejenigen Mitglieder der unmittelbaren Reichsritterſchaft, welche Vaſallen von Reichsſtänden ſind, wird unparteyiſch gehandelt. 7) D. *Joh. Chriſtian Wolfar* über den Verſtand der Formel: zu rechtem Erblehn. S. 191-202. Aus den Hall. Anz. 1777. jetzt über die Hälfte vermehrt. Wenn die Formel vor Einführung des langobardiſchen Lehnrechts vorkomme, ſo wäre dadurch auch den Töchtern ein Erbfolgerecht eingeräumt worden; auſſerdem nicht. Kaum wird aus ſo entfernten Zeiten ein Beyſpiel dieſer Art vorkommen, da damals die Lehnbriefe noch gar nicht gewöhnlich, oder doch ſelten waren. 8) *D. Bernh. Friedr. Rud. Laubn* von der Vermuthung für die Lehnſchaft der im Lehnbriefe beſonders nicht benannten Stücke eines Lehnguths, aus der, als mit einem Ganzen, geſchehenen Beleihung. Betrifft einen wichtigen Lehnsfall über das von Goldackerſche Lehngut Uſhofen, welcher nach den hier ausgeführten Grundſätzen von dem Appella-

Digitized by Google

tionsgericht zu Dresden im Jahr 1784 entschieden worden ist. Ein merkwürdiger Pfand- und Lehnbrief über das Rittergut Ufhofen von 1455 ist als Beylage abgedruckt, nebst den Siegeln von 21 Bürgen in Kupfer gestochen. 9) *C. Meißner* vom Privatkriege, und insbesondere von der öffentlichen Befehdung. S. 235-265. Aus dem Hannöver. Magaz. 1782. Eine brauchbare Sammlung zur Geschichte der Befehdungen, wobey *Datt de pace publ.* nicht hätte ungenutzt bleiben sollen. 10) *Ge. Andr. Wills* (zu Altdorf) Anmerkungen von der ersten Bitte der Kaiser bey den belehnten Fürsten für das nürnbergische Haus, an welches der Lehnstuhl aufgerichtet war. S. 266-270. Aus dem hist. dipl. Magaz. für das Vaterland und angränzenden Gegenden. Eine interessante Nachricht, wozu der Herr Herausgeber einen von Hn. R. R. Spiefs zu Baireuth mitgetheilten Lehnbrief von Markgraf Johann von Brandenburg liefert, worinn dieser auf die erste Bitte K. Friedrichs Peter Nietern in Nürnberg mit einigen Gütern belehnt. 11) *Conr. Wilh. Ledderhose* (zu Cassel) von der Lehnsverbindlichkeit der Fürsten von Hohenlohe gegen das fürstliche Haus Hessen. S. 271-288. Aus dem hanauischen Magazin. 12) *Phil. Ernst Spieß* wie verhält sich ein Vasall in Ansehung der Ritterdienste, wenn zwey seiner Lehnherren einander bekriegen? S. 289-300. Aus Spiefs archiv. Nebenarb., und hier mit einer vom Verf. mitgetheilten Urkunde von 1483 vermehrt. Der Vasall „bestelt yeglichen hern sein Dinst und stat mit seinem Leib Still." 13) D. *K. F. Zepernick* von dem ehemaligen Gebrauch der Heiligen bey Lehnshandlungen. S. 301-351. Eine muhsame, und mit vieler Belesenheit geschriebene Abhandlung. Dazu gehört eine auf dem Titel befindliche Zeichnung, welche vor *Minucii libro de feudis* steht, und von einigen für eine Vorstellung der Ableistung eines Lehnseides auf den Reliquien gehalten wird. Hr. Z. glaubt darinn die Audienz abgebildet zu finden, in welcher Minucius sein Buch dem K. Sigismund, dem er es dedicirt, überreicht habe. Rec. wagt es für eine Abbildung einer Belehnungshandlung zu halten; aber nicht einer Eidesleistung über den Reliquien. Der zur rechten Hand des Kaisers Kniende hat die Stellung eines schwörenden Vasallen, und der, welcher auf der linken Seite kniet, scheint den Lehnseid aus einem Buche vorzulesen oder vorlesen zu wollen. Der Hr. V. findet den ehemaligen Gebrauch der Reliquien *a*) bey Ableistung der Lehnseide, *b*) bey dem Lehnsauftrage und bey der Belehnung, als ein Symbol der Uebergabe, und *c*) bey Entscheidungen der Lehnsstreitigkeiten, als ein Mittel, die Wahrheit zu bekräftigen und sich von Beschuldigungen zu reinigen. Ueberhaupt kann man sagen, dafs der Gebrauch der Reliquien eine ehemalige Rechtssitte bey feierlichen Eidesleistungen gewesen ist. Nicht blofs in dem Eide auf den Reliquien, wie Böhmer (f. S. 308.) behauptete, sondern in jedem Eide glaubte man in gewissen Zeiten ein Gottesurtheil zu finden. Der Hr. Verf. hat die von ihm gesammelten Beweise nach der oben gedachten dreyfachen Abtheilung geordnet. Rec. hat dergleichen Beyspiele auch in ungedruckten Urkunden mehrmals gefunden. 14) *Conr. Wilh. Ledderhose* worauf gründet sich das Vorrecht des ältesten regierenden hessischen Fürsten in Anfehung der Lehnsertheilung der Erbämter dieses fürstlichen Hauses? S. 352-357. Aus den hessischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit. 15) *N. N. Patrik*, liegier. Raths in Zweybrücken, vom Unterschiede der Lehne nach der Lage der Provinzen. S. 358-366. Aus *Eftors* neuen kleinen Schriften. Eine locale Bemerkung, dafs Lehen, die in einem bestimmten District liegen, besondere Eigenschaften haben; womit ein Auffatz in *Seuferts* Magaz. des St. und L.R. Th. I. Num. 6, verglichen werden kann. 16) *Ad. Phil. Siegmund Semler* über die Zulässigkeit letzter Willensordnungen im Lehn, sowohl auf Seiten des Lehnherrn als des Vasallen. S. 367-516. Ist die Fortsetzung der XII. Abh. im I. Bande der Miscell. Untersucht, in wie weit der Vasall über die Lehnssubstanz durch Testament zu disponiren befugt sey. Der Schluss wird im dritten Bande der Miscell. folgen. Man kann dieser Abhandlung Ausführlichkeit und vollständige richtige Bearbeitung des Gegenstandes nicht absprechen: aber es gehört in der That Geduld dazu, sich durchzuarbeiten. Wollte nur der gelehrte Verfasser die Perioden einfacher machen, und die Eintheilungen weniger nach der Methode einer gewissen Schule, die gewifs hierinn weder dem guten Geschmack, noch den Regeln der gröfsern Deutlichkeit folgt, einrichten! — Die Sorgfalt des Herausgebers lässt uns einst ein gutes Register erwarten. Vielleicht findet er auch einige von den mehrern Aufsätzen über Lehnsmaterien in *Eisenharts* kleinen Schriften, (die den Feudisten fast entgangen zu seyn scheinen,) der Aufnahme in den folgenden Bänden dieser Sammlung werth.

AMSTERDAM und PARIS, bey Mérigot dem Jüngern: *Essai sur la conciliation des Coutumes françaises.* Par M. *d'Olivier*, Docteur ès droits. M. DCC. LXXXVII. 119 S. 8.

Diese Abhandlung ist durch die Versammlung der Notablen in vorigem Jahre veranlasst worden. Der Verf., welcher schon durch sein Werk: *de la reforme des Loix civiles* (*Nyon* 1786. 2 *Tomes in* 8.) bekannt ist, will hier eine grofse, aber verkannte, Wahrheit wieder in ihre Rechte einsetzen; den Grundsatz: *il faut que la Legislation soit assez simple pour que tous ceux qu'elle regarde puissent en être facilement instruits.* Er will den Weg zeigen, wie man die römischen Rechtssatzungen mit den verschiedenen französischen Cou-

Digitized by Google

Contumes vereinigen könne, und auf diese Art die Einwürfe beantworten, die man wider sein gröſseres Werk gemacht hat. Die Vortheile eines verbeſſerten Geſetzbuchs in Frankreich zählt er auf, und beantwortet zugleich die von der Anhänglichkeit der Nation an die ältern Geſetze hergenommenen Einwendungen. Hätte man eher römiſches, einheimiſches und natürliches Recht unterſchieden, und mit einander verglichen; ſo, glaubt er, würde man nicht erſt jetzt an eine Verbeſſerung der Geſetze denken müſſen. Gröſsere Aufklärung eröffnet inzwiſchen dieſer Reformation günſtige Ausſichten, zumal da verſchiedene Verordnungen über einzelne Materien bereits vorausgegangen ſind. Ehe man mit dem Ganzen hervorträte, müſsten vorher noch einige beſondere Verordnungen den Weg bahnen, z. B. über die väterliche Gewalt, und über die Inteſtaterbfolge. Der Standpunkt des ganzen Geſchäfts müſste endlich eine Vereinigung der *Coutume de Paris* mit dem römiſchen Rechte ſeyn; denn nach jener richten ſich ungefähr $\frac{1}{20}$, nach dieſem etwa $\frac{1}{3}$ der Nation. Einfachheit muſs die erſte Norm bey dieſer Arbeit ſeyn, und was man bisher wider die Kürze der Geſetze angeführt hat, wird durch die Natur der Sache und die Geſchichte widerlegt. Man ſuche eine groſse Anzahl Fälle unter eine allgemeine Regel zu bringen, und analyſire zu dem Ende das ganze bisherige Rechtsſyſtem, nach Anleitung der Geſetze und der beſten Schriftſteller. Um die Ausführung dieſer Grundſätze anſchaulich zu machen, liefert der Verf. von S. 51 bis zu Ende einen Plan zu einem allgemeinen Civil-Codex für Frankreich. Er zeigt bloſs, wie man verfahren ſollte, um dieſes wichtige Werk zu Stande zu bringen, und beſteht ſich auf ſein gröſseres Buch. Die einzelnen Sätze: welche er als Proben liefert, belegt er mit Beweiſen, die ſowohl ihren Nutzen, als ihre Uebereinſtimmung mit bereits vorhandenen franzöſiſchen Geſetzen zeigen. Er bemerkt, daſs durch eine neue allgemein verſtändliche Geſetzgebung die Anzahl der Rechtsgelehrten in Frankreich, die er auf 800,000 angiebt, bald auf die Hälfte ſich verminderte, der Staat aber dadurch einer groſsen Beſchwerde erledigt werden würde. Wir können nicht in Abrede ſeyn, daſs der Verf. mit Einſicht und mehr Kaltblütigkeit, als man ſonſt bey ſeiner Nation gewohnt iſt, urtheilt, und daſs die Ausführung, einige wenige Digreſſionen abgerechnet, uns zweckmäſsig ſcheint. Wenigſtens zeigt er, daſs die Schwierigkeiten bey einer allgemeinen Geſetzverbeſſerung ſo groſs nicht ſind, als viele geglaubt haben.

HALLE, in der Rengerſchen Buchhandlung: *Heinrich Friedrich Terlinden*, königl. preuſs. Criminalraths und Groſsrichters zu Soeſt, *Verſuch einer praktiſchen Anleitung zum Decretiren und Expediren für angehende Decernenten und Gerichtsactuarien bey den Untergerichten*, nach den Grundſätzen des Corporis iuris Fridericiani. Erſter Theil 1786. 82 S. und das Formularbuch hierzu 126 S. Zweyter Theil 1788. nebſt dem Formularbuch 160 S. in 8.

Wer die Schwierigkeiten aus Erfahrung kennt, welche angehenden Decernenten und Urtheilsverfaſſern bey ihrer Arbeit oft aufſtoſsen, und die ſelbſt manchem geübten Praktiker, in den preuſsiſchen Ländern, der die ältere Methode verlaſſen, und nach der neuern Proceſs-Ordnung arbeiten ſoll, nicht fremd ſeyn werden, der wird die Brauchbarkeit einer Anleitung, wie die gegenwärtige iſt, nicht miſskennen. Die vorgeſetzten Theorien enthalten das weſentliche der jetzt gangbaren preuſsiſchen Proceſsgeſetze kurz und deutlich, und die Formulare machen die Anweiſung recht anſchaulich. Die Schreibart iſt ohne Affectation, und weder veraltet, noch mit lateiniſchen Lappen verbrämt. Es iſt daher dieſe Anleitung praktiſchen Rechtsgelehrten in den preuſsiſchen Staaten, ſelbſt denen, die Vangerows Decretirkunſt (worinn Formulare mangeln) ſchon beſitzen, ſehr zu empfehlen. Uebrigens erklärt der Verfaſſer ſelbſt, daſs er ſich aus beſondern Gründen nur auf die Untergerichte in den preuſsiſchen Staaten eingeſchränkt habe. Daraus muſs man es ſich auch erklären, warum, beſonders in dem erſten Theile des Formularbuchs, mehr Formulare mitgetheilt worden, als für ſonſt geübte Decernenten und Kenner nöthig geweſen wäre. Im zweyten Theile, welcher auf den ſummariſchen Proceſs gerichtet iſt, ſind ſie ſparſamer beygebracht; und dieſes iſt zu billigen, weil die meiſten in ſummariſchen Proceſſen vorkommenden Verfügungen nach den im ordentlichen Proceſs vorgetragenen allgemeinen Grundſätzen angegeben und ausgefertigt werden. Auch für Rechtsgelehrte auſſer den preuſsiſchen Staaten iſt es intereſſant, hier zu ſehen, wie natürlich alles ſeinen Gang geht, und wie alle Formelkrämerey verbannt iſt. Der Verf. verdient, nach den vorliegenden Proben zu urtheilen, allerdings Aufmunterung zu einer ähnlichen Arbeit über Geſchäfte der untreitigen und willkührlichen Gerichtsbarkeit, nach den in den preuſsiſchen Staaten geltenden Grundſätzen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Felſenburg*, ein ſittlich unterhaltendes Leſebuch. Erſter Theil, 254 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Verf. hat nicht bloſs die Einkleidung des alten Volksromans verändert, ſondern auch die Ideen deſſelben nach den Geſchmack und Bedürfniſs unſers Zeitalters umge-

Digitized by Google

formt. Dafs er den Plan nicht ganz umgeschaffen, entschuldigt er damit, weil das alte Buch trotz seiner elenden Sprache und unmoralischen Grundsätze noch immer so viel gelesen werde, und man es also nur durch eine solche Umarbeitung verdrängen könne, die, ohne jene Fehler, dem Hauptinhalt nach, so ähnlich, als möglich, sey. Um es zu einer nützlichen Lectüre zu machen, hat der Umarbeiter an die Stelle empfindsamer Declamationen und verliebter Tiraden allerley Unterricht von brauchbaren Kenntnissen gesetzt. Uebrigens hat er bey seiner Umänderung nicht blofs pädagogische Endzwecke gehabt, da die Insel Felsenburg von je her auch eine Unterhaltung für Erwachsene gewesen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Periodische Schriften. *Stendal*, b. Franzen u. Grofse: *Dr. Joh. Theodor Pul*, Rath, und ordentlichen Mitglied des Königl. Preufsl. Obercollegii Medici etc. *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey.* Zweyter Band, viertes Stück. 1788. 8. (12 gr.) Dieses Magazin wird immer reichhaltiger und empfehlungswürdiger. Sehr angenehm wird dem Publicum die Mittheilung des Königl. Preufsl. Feldlazareth-reglements seyn. Notwendig mufste man in diesen Staaten die möglichste Vollkommenheit erwarten, die irgend je einem Feldlazareth zu geben war. Ihr Monarch ist der edelmüthigste Menschenfreund, der den herzlichsten und thätigsten Antheil an allen Leiden seiner Unterthanen, und besonders der Vertheidiger seines Landes, nimmt. Er hat den ernstlichsten Willen, für seine kriegerisch braves Volk vorsorgender Vater zu seyn, und Mittel genug, es auszuführen. Auch kann man sicher voraussetzen, dafs die im Felde geübtesten, einsichtsvollesten und rechtschaffensten Männer dieses Reglement entworfen haben. Daher hat es denn auch im Allgemeinen vor allen bekannten, wenigstens im Druck erschienenen, Lazarethordnungen einen Vorzug; und in Rücksicht auf das ökonomische, stellten wir seine Lazarethanstalt, die an königlicher Milde und zweckmäfsiger Ordnung der Preufsischen den Rang streitig machen könnte. Nur scheint uns die *innere* Einrichtung des Medicinalwesens zur richtigen Bewegung der grofsen Maschine nicht *einfach* genug in einander zu greifen. Vielleicht hat man aber im Stilen solche Vorkehrungen gemacht, die auf erste Bedürfnifs einer auf die wohlthätigsten Auftalten harrenden preufsischen Armee hinreichend befriedigen werden. Rec. darf wohl mit Recht vermuthen, da er selbst die Verfassung, in Abficht dieles Punkts, nicht hinlänglich kennt, dafs man eine Pflanzschule in aller Art wird zugezogen haben, oder noch zuziehen wird, aus welcher nützliche Feldärzte künftig herausgehohlt werden, und dafs man zugleich nach dem Kriege für ihren hinlänglichen Unterhalt besorgt seyn wird. — Einige Kleinigkeiten sind uns doch in dem Reglement, wo nichts zu eydeutig oder unbestimmt seyn sollte, aufgestofsen; z. B. S. 8. „Die ersten Aerzte und Wundärzte sind schuldig, die Lazarethe unerwartet zu visitiren, und die Detachirten wo möglich zu bereisen, damit sie zur Sr. Königl. Majestät von der Generalcommission des Lazareth zur Untersuchung der Lazarethanstalten seudern, dieselben jederzeit in der bestmöglichsten Ordnung seyn.“ Also wie es scheint, aus blofs ängstlicher Furcht soll die bestmöglichste Ordnung erhalten werden? Sollte diefs wohl der echte Aufmunterungsgrund zur Thätigkeit und pflichtmäfsigen Rechtschaffenheit für die Lazarethofficianten seyn? Die Untersuchung der Feldhospitäler von einem Generecal oder andern Staabsofficier, von denen viele kaum des zehnten Theils der Lazarethangelegenheiten kundig sind, wird höchstens nur auf die Oekonomie der Feldhospitäler ihren Einfluss haben; das Innere des Medicinalwesens ist er nicht zu prüfen im Stande, und ist also der Arzt oder Wundarzt nicht gewissenhaft und einsichtsvoll genug; so wird ihn die Gegenwart eines Generals nicht schrecken, aber auch nicht redlicher und klüger machen. — §. 4 soll es wohl heifsen: Wenn bey dem Feld-Kriegescommissariat Vorthige in Lazarethangelegenheiten geschehen, so sollen etc. sie als wirkliche Mitglieder des Feld-Kriegescommissariats betrachtet werden. Denn wenn sonst die Worte ganz ftreng verstanden werden, so kann sich das Lazarethdirectorium auch in die Angelegenheiten der Kriegeskasse, des Proviantfuhrwesens u. f. w. mischen. Diefs könnte zu vielen Mifsdeutungen, und unangenehmen Irrungen Anlafs geben, da schon gleich, wie es scheint, diesen Sinn nicht hat hinein tragen wollen. Auch der Befehl: das Feld-Kriegescommissariat *soll* auf das *Votum* des Lazarethdirectoriums vorzügliche Rückficht nehmen. Dieses ist an sich lobenswürdig und zweckmäfsig. Wenn aber nicht immer Ein Geist und Eine unverrückte uneigennützige Menschenliebe ein fürs eines Collegium: — so erhielte das Lazarethdirectorium über das Feldkriegescommissariat ein zu grofses Uebergewicht, und könnte durch dieses *Soll* viele traurige Rabbalen erregen. — Nach S. 14 sind 300 Kranke für einen Feldarzt, der vielleicht aus Mangel der Kenntnifse und Erfahrung nicht einmal eine schnelle Uebersicht hat, wahrlich zuviel. Man bedenke nur: er soll alle besonderungen, so zufällig, die doch selbst *im Flug* erkannt werden können, täglich in sein Journal eintragen, die Diät für einen jeden Kranken auf der schwarzen Tafel aufzeichnen, u. f. w. Wer das täglich mit ftrenger Gewissenhaftigkeit und treuem Beobachtungsgeift Monate und vielleicht Jahre lang zu leisten im Stande ist, den würden wir für den ersten und verehrungswürdigsten Arzt Europens zu halten veranlafst seyn. Von Hn. *Pr. Borowsky* zu Frankfurt findet man hier e n sehr wichtiges Gutachten *über das Blauwerden der Milch, so auf einem königl. Amt in der Churmark seit einigen Jahren bemerkt worden*, das sehr verdiente, gemeinnütziger gemacht zu werden, weil wirklich dieses ökonomische Uebel gemeiner ist, als man glaubt. — In der *Erläuterung des §. 147. der peinlichen Halsgerichtsordnung Kayfers Karl des fünften* von Hn. Dr. Aurt *Sprengel*, sind die Begriffe über die Tödtlichkeit der Wunden sehr fchwankend. Beffer hätte der Herr Herausgeber gethan, wenn er uns mit einem eignen Aufsatz darüber beschenkt hätte. — Die *Churfürstliche Verordnung, die sinnlichen Wasserfüchtigen betreffend*, ist ein königliches Mandat! Aber wie die Aerzte der rothen Weine proscribiert werden soll, — die doch am gewöhnlichsten der Verfälschung ausgesetzt sind; davon findet sich hier kein Wort! — Die *fürstl. bischöfliche Würzburgische Verordnung, die bessere Verfassung in Ansehung der Wundärzte betreffend*, macht uns mit einer vortrefflichen, selbst für gröfsere Fürsten musterhaften, Anstalt bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg und Altorf, bey Monath: *Parabilium medicamentorum ſcriptores antiqui. Sexti Placiti Papyrienſis de medicamentis ex animalibus Liber. Lucii Apuleji de medicaminibus herbarum liber ex recenſione et cum notis I. C. G. Ackermann*, M. D. et Prof. Altorf. 1788. 350 S. Vorr. 38 S. 8.

Hr. A. unternahm vor ein paar Jahren eine neue Ausgabe des S. Sammonicus und muſste, um ſeinen Autor leichter zu verſtehen, und den Text auszubeſſern, noch andre ähnliche Schriften des Alterthums durchleſen, und ſie mit einander vergleichen. Weil er nun bey dieſer Arbeit die Bücher des Sextus Placitus und Luc. Apulejus hierzu vorzüglich brauchbar fand: ſo entſchloſs er ſich, dieſe beiden zugleich neu herauszugeben, damit auch die leſenden Aerzte ihrer wieder eingedenk werden möchten; um ſo mehr, da ſie ſich ſo gleich ſind, und eine, aber freylich erbärmliche, Materia medica der damaligen Zeiten liefern. Der Hr. H. handelt zuerſt in der Vorrede vom S. Placitus, und geſteht, nach verſchiedenen beygebrachten Meynungen anderer Schriftſteller, daſs es unmöglich ſey, mit Gewiſsheit anzugeben, wer derſelbe geweſen ſey, und wann er gelebt habe: da auch ſo gar der Conſtantinus Africanus, der ihn in einem Auszuge hinterlaſſen habe, ihn nicht einmal nenne. Unterdeſſen ſchlieſst er doch aus ſeiner Schreibart, daſs er gegen das Ende des vierten Jahrhunderts gelebt, und die von ihm angeprieſenen Mittel wohl zum Theil ſelbſt geprüft haben möge. Es kam dem Herausgeber ſehr zu ſtatten, daſs ſein Autor ſeine Sätze, die ſich nur auf die gröbſte Empirie gründen, und beynahe ganz ohne alle Ordnung niedergeſchrieben ſind, gröſstentheils aus dem 28 Buche der Naturh. des Plinius entlehnt hat. Da übrigens Hr. A. keine Handſchriften ſelbſt vergleichen und aus ihnen einen ausgebeſſerten Text liefern konnte: ſo hat er ſich dazu der ältern Ausgaben des Fr. Emericus Nürnberg 1538 in 4. und Gabr. Hummelbergius 1539. 4., vorzüglich aber der beſſern Ausgabe des Emericus bedienet. Die vom Daumius erwähnte Ausgabe des Albanus Torinus Baſel 1538. 8. hat Hr. A. nie erhalten können, und fragt, ob ſie nach der des Emericus abgedruckt ſey. Er hat aber noch über dieſe Ausgaben die, welche in der Sammlung der *Princip. artis medicae* des Henr. *Stephani* befindlich iſt und eine neuere von *A. Rivinus* Leipzig 1654. 8. verglichen. Eben dieſer S. Placitus iſt auch zweymal ins Deutſche überſetzt erſchienen, nämlich zu Baſel 1582. von Heniſch von Bartfeldt in 8. und von Th. Meyer zu Magdeburg 1612 in Fol. Durch dieſe Hulfsmittel und den Auszug des Conſtantinus Africanus, den Hr. A. hier nach der Basler Ausgabe von 1741. S. 112-124. um der mehrern Vollſtändigkeit willen, wieder hat abdrucken laſſen, hat er die beſte Lesart anzugeben, den Text zu verbeſſern und das ganze durch kleine Anmerkungen zu erläutern geſucht. Der Verf. des Buchs von den Hausmitteln aus dem Pflanzenreiche iſt, wie der Herausg. richtig bemerket, weder Celſus Apulejus, noch auch und gewiſs am allerwenigſten der platoniſche Weltweiſe Apulejus von Madaura. Ungeachtet aber Hr. A. des Humaniſten Barths Meynung, daſs der S. Placitus dieſes Werkchen verfertigt habe, nicht unwahrſcheinlich findet: ſo will er es doch noch lieber einem unbekannten chriſtlichen Arzte des vierten Jahrhunderts zu ſchreiben. Uebrigens erklärt er es gröſstentheils für einen fehlerhaften Auszug aus dem Plinius und vorzüglich aus dem Dioſcorides: denn die damaligen Schriftſteller von der Materica medica pflegten die Werke dieſer beiden Naturkündiger gern auszuplündern. Der Herausg. nennt fünf Handſchriften, welche bey den ältern Ausgaben gebraucht worden ſind, und unter denen die Peutingeriſche die wichtigſte iſt. Weil er keine davon ſelbſt hat benutzen können: ſo hat er ſich an die frühern Ausgaben des Torinus, Baſel 1528. Fol., eine gleichzeitige von Lignamine, an die Aldiniſche Venedig 1547. Fol. und die des Hummelbergius 1537. 4. halten müſſen. Er hat aber bey ſeiner Arbeit den Text der letztern vorzüglich zum Grunde gelegt, jedoch ſo, daſs er ihn beſtändig mit den übrigen angeführten Ausgaben und ſelbſt mit den verſchie-

Digitized by Google

schiedenen Abdrücken in den Werken des Apulejus von Madaura und mit jeder einzelnen Stelle im Plinius und Dioscorides verglichen. Sehr nützlich sind ihm auch die Anmerkungen, welche Reinesius eigenhändig in sein Exemplar geschrieben, gewesen. Da der Hr. H. die kleine Abhandlung de Vetonica, die man dem Leibarzt Musa beymisst, vielmehr dem Apulejus zuschreibt: so hat er sie dem Hauptwerke von S. 128-140. vordrucken lassen. Die verschiedenen Lesarten sind durchgängig unter den Text gesetzt, und die Noten zu der ersten Abhandlung von S. 77-112. und zu der letzten von S. 295 bis zu Ende besonders beygefügt. Ein Wort- und Sachregister über beide Bücher behält sich der Hr. H. vor, zugleich mit dem Plinius Valerianus, einem Schriftsteller von gleichem Schrot und Korn, den er itzo bearbeitet, herauszugeben. Hr. A. hat übrigens vielen Fleiss auf den elenden Nachlass dieser beiden an sich äusserst empirischen Aerzte, nach deren Arbeiten des ehrlichen Paulini Dreckapotheke eingerichtet ist, verwendet.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT, b. Gebhard: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie*, nach Hrn. Feders Ordnung. *Metaphysik*, von *Gottlob August Tittel*. Neue verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1788. 774 S. 8.

Der Zusätze und Verbesserungen sind, nach Angabe der neuen Vorrede, manche hinzugekommen. Von diesen liegt uns ob, jetzt Rechenschaft zu geben. Den Charakter der Wirklichkeit oder Existenz setzt der Verf. S. 28 in die Wahrnehmbarkeit durch äussere sowohl als innere Empfindung. Zur Beantwortung des Einwurfes, dass wir manches existirende nicht wahrnehmen, würden wir hinzusetzen, dass dies für uns auch nicht existirend ist, und dass jedes denkende Wesen nothwendig das existirende nach seinem Wahrnehmungskreise bestimmen muss. Der Begriff der Substanz hätte näherer Bestimmung noch bedurft, denn das Existiren ausser andern, die eigenthümliche abgesonderte Existenz, als noch zweydeutig, bedarf eines nähern Merkmals: im blossen Verstande haben doch auch die Accidenzen abgesonderte Existenz. Sehr richtig bemerkt indess der Zusatz gegen Spinoza, dass völlige Unabhängigkeit nicht in den Begriff der Substans gehört. Die erste Quelle des Begriffs von Nothwendigkeit und Zufälligkeit wird auch jetzt noch nicht befriedigend angegeben. Zweifelsohne liegt der Begriff am reinsten und deutlichsten in den Empfindungen des innern Sinnes, wo wir die Unmöglichkeit fühlen, etwas anders zu denken; diese für nachgebildet zu erkennen, sehen wir keinen Grund; auch führt der Verf. keinen an. Auf unmittelbare Sinnes-Evidenz wüssten wir keine Nothwendigkeit in diesem strengen Verstande zu gründen. Denn dass dieser Baum dieser Baum ist, entspringt nicht aus bloser Sensation, sondern aus innerer Empfindung des Verstandes, der da fühlt, dass, wenn er einmahl geurtheilt hat: dieser Baum ist dieser Baum, er unvermögend ist zu urtheilen: dieser Baum ist ein anderer als dieser Baum. Die Behauptung, dass alles in der Welt stufenweise erhöht wird, widerlegt ein Zusatz S. 67. mit dem metaphysischen Grundsatze von Unveränderlichkeit und Unmittelbarkeit der Wesen. Diesen nimmt der Verf. in dem Sinne, dass der Kiesel nicht zur Perle, die Maus nicht zum Frosche wird; welchen er nicht hat, noch haben kann. Sonst müsste auch wahr seyn, dass Korn nicht Mehl, Mehl nicht Brod, Brod nicht, von Thieren genossen, Fleisch, Blut, Knochen wird; dass ein Stück Marmor keine Bildsäule, brennbares und metallische Erde kein Metall wird. Mehr soll jener berühmte Canon nicht sagen, als so lange das Korn Korn ist, ward es nie Mehl, als Mehl ward es nie Brod u. s. w., sonst würde dadurch gegen alle Erfahrung geleugnet, dass einerley Materie nach und nach unendlich verschiedene Formen annehmen, das ist, in unbestimmlich viele Wesen übergehen kann. In diesem Verstande wird stufenweise Erhöhung so wenig, als Goldmacherey, durch ihn umgestossen. Dass aus einfachen, durchaus unausgedehnten, Theilen oder Monaden kein ausgedehntes Ganze werden kann, behauptet der Verf. aus aller Macht. Dagegen ist einer der erheblichsten Einwürfe, dass das Ganze irgend eine Bestimmung erhalten kann, wovon in den Theilen, einzeln genommen, nur ein unvollständiger Grund sich fand. In dem Zusatze, S. 233 leugnet der Verf., dass in einfachen unausgedehnten Substanzen sich auch nur ein unvollständiger Grund der Ausdehnung finde. Freylich, wenn man blos bey den Worten stehen bleibt, kann man in der Verneinung aller Ausdehnung keinen Schatten vom Grunde der Ausdehnung gewahr werden. Diese auf einen Augenblick bey Seite gesetzt, stellt sich die Sache folgendergestalt dar: Ausdehnung besteht darin, dass mehrere einzelne Acte des Sehens und Fühlens, ohne Stillstand und Aufhaltung nach einander verrichtet werden, so dass sie in einander fliessen, sich unmittelbar an einander anschliessen. Jede einfache Substanz, als solche, wird erkannt durch einen einzigen dieser Acte, enthält also einen unvollständigen Grund, einen Theil von der Ausdehnung in sich. Sobald ihrer Mehrere in die Lage kommen, dass sie eine solche ununterbrochene Reihe von Eindrücken auf unsre Organe machen, entsteht daraus natürlich die Empfindung der Ausdehnung und des Ausgedehnten, worin jeder einzelne Theil für sich nicht wahrgenommen wird; ungefähr

Digitized by Google

gefähr wie Empfindung des Geräuſches der Meereswellen entſteht durch ein ſolches Ineinanderflieſsen des Rauſchens einzelne Wellen, worinn jedes einzelne Geräuſch nicht mehr merkbar iſt. Daſs wir dieſe einfache Acte und deren Object nicht herausſondern, jeden für ſich nicht ganz rein empfinden können, thut nichts zur Sache; genug, wir begreifen, daſs ſie da ſeyn müſſen. Bey dem Seegeräuſche können wir das auch nicht, ungeachtet wir wiſſen, daſs jede Welle ihren beſondern Beytrag giebt. Dies ſey genug, dem Vf. aufmerkſam zu machen, daſs ſein Werk nicht bloſs an dieſen, ſondern auch an mehrern Orten noch Verbeſſerungen leidet.

PHILOLOGIE.

BERLIN, bey Vieweg dem ältern: *Plutarchi Vitae parallelae Themiſtoclis et Camilli, Alexandri et Caeſaris*, ad optimas editiones expreſſae, ſelectisque variorum notis illuſtratae. In uſum juvenum Graecae linguae ſtudioſorum curavit *Car. Henr. Jördens*, 1788. XIV u. 266 S. 8. (12 gr.)

Herr J. verdient Beyfall, daſs, da er einige griechiſche Stücke für Schulen abdrucken laſſen wollte, ſeine Wahl gerade auf Plutarchiſche Biographien fiel, und daſs er einige derſelben ausgehoben hat. Schon vor ihm hatte Hr. *Baumann*, jetzt Conrector zu Brandenburg, im Verlage und zum Gebrauch des Halliſchen Waiſenhauſes eben dieſe vier Biographien herausgegeben. Einigermaſsen ſcheint doch Hr. J. ſeinen Vorgänger zu tief herabzuſetzen. Wohlfeiler Preis iſt bey Schulausgaben immer das Erſte, worauf man zu ſehen hat, und wenn der Abdruck correct iſt, ſo kann er auch ohne alle Zuthat mit Nutzen gebraucht werden. Das von Hr. B. beygefügte Wortregiſter hätte doch das etwas unbillige Urtheil mildern ſollen, daſs derſelbe zu Erklärung ſeines Autors gar nichts gethan habe. Iſt es nicht ſo ausgefallen, wie man wohl wünſchen möchte; ſo hätte Hr. J. lieber in einem neu gearbeiteten die Fehler des ältern verbeſſern ſollen. Vielleicht wäre damit dem griechiſchen Jünger mehr gedient geweſen, als mit den unter den Titel geſetzten Noten, die ein etwas buntes Anſehen haben. Bald flöſst man auf eine deutſche Ueberſetzung von *Kind* und *Schirach*, bald auf eine Note von *Szylburg*, *du Soul* und *Reiske*, oder auch von J. ſelbſt. Oft vermiſste doch Rec. eine Note oder Ueberſetzung, wo er ſie für den Lehrling erwartet hätte, ſo wie ihm zuweilen eine und andre entbehrlich ſchien. Bey Reiskens Noten hätten wir vorzüglich mehr Auswahl gewünſcht. Bekanntlich iſt ſein Plutarch das Werk, nach dem man das Verdienſt des würdigen Mannes am wenigſten beurtheilen muſs; für junge Leute ſind ſeine Noten überhaupt nicht, und ſelbſt für Lehrer vom gewöhnlichen Schlage, um recht beſcheiden zu ſprechen, verführerich. Für jetzt mag ſich Plutarch durch ſich ſelbſt Käufer verſchaffen, und man muſs dem Verleger wegen des ſaubern Papieres und Druckes, auch wohlfeilen Preiſes alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: bey einer künftigen Auflage wollten wir aber doch H. J. bitten, uns eigene oder fremde Anmerkungen nach einem mehr überdachten Plane zu geben — etwa in der Art, nur etwas kürzer, wie wir ſie von Hn. *Gierig* über *Plutarchi Inſtituta et Apophthegmata Laconica* haben, den H. J. nicht zu kennen ſcheint, weil er ihn, ſo wie andere, in der vorgeſetzten Nachricht von Plutarchs Schriften und Ausgaben nicht mit aufgeführet hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. *Straſsburg*, mit Dänhachiſchen Schriften (vermuthlich in des Vf. eigenen Verlag): *Artis diplomaticae primae lineae*, in uſum auditorum duxit *Jer. Jacob Oberlinus*, Log. et Metaph. P. P. O. MDCCLXXVIII. 38 S. und als Anhang auf 46 S. ein Index auctorum in §. Ein brauchbares Lehrbuch der Diplomatik gehört immer noch unter die frommen Wünſche, da es theils den bisherigen an Methode und Vollſtändigkeit fehlt, theils die neuern diplomatiſchen Bemerkungen und Entdeckungen, welche hie und da zerſtreut liegen, ſeit geraumer Zeit nicht regiſtrirt worden ſind. Bis dieſe Wünſche erfüllt werden, kann gegenwärtiger Abriſs, in welchem der Vf. alles geleiſtet hat, was man von einem Leitfaden zu Vorleſungen in dieſer Form verlangen darf, bey mündlichen Unterricht mit Nutzen gebraucht werden. Freylich muſs der Lehrer faſt alles ſelbſt vortragen, ohne ſeine Zuhörer auf das Lehrbuch verweiſen zu können; denn hier iſt nichteinmal aphoriſtiſche Darſtellung, ſondern bloſs tabellariſche und ſyſtematiſche Andeutung der Gegenſtände der Diplomatik zu finden, ganz in der Methode, wie des V. *Rituum romanorum tabulae*, welche im J. 1774 erſchienen ſind. Wenn alſo gleich das Verdienſt dieſer Arbeit bloſs in der Ordnung und vollſtändigen Aufzählung alles deſſen, was für diplomatiſche Wiſſenſchaft wichtig iſt, beſteht: ſo iſt doch dieſelbe wahrer Gewinn für die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Diplomatik, weil die Ordnung der Materien einfach und natürlich iſt, mit Vermeidung aller unnützen und überflüſſigen Eintheilungen. Das Ganze beſteht aus eilf Tafeln, deren fünf dem theoretiſchen, und eben ſo viel dem praktiſchen Theil gewidmet ſind, die erſte aber eine allgemeine Ueberſicht enthält. Statt der Eintheilung in Graphik, Semiotik und Formelkunde, betrachtet der Vf. im theoretiſchen Theil zuerſt die Urkunde nach ihrer äuſsern Beſchaffenheit und der Verſchiedenheit des Inhalts; hierauf folgt die Schreib- und Schriftkunde; ſodann zählt er alles auf, was in dem Inhalt einer Urkunde merkwürdig ſeyn kann; und endlich

Digitized by Google

lich wird von der Beglaubigung und Bekräftigung der Urkunden auf einer besondern Tafel gehandelt, wo auch die Chronologie eingeschaltet ist. Dem praktischen Theil ist wieder eine allgemeine Uebersicht vorausgeschickt. Denn wird die diplomatische Analysis, nach der in dem theoretischen Theil beobachteten Ordnung der Materien, die Kritik der Urkunden, der Nutzen und Gebrauch, so wie die Aufbewahrung derselben, oder die Archivwissenschaft vorgetragen. Von dem Linnäeismus graphicus hat der Vf. allerdings aus guten Gründen — keinen Gebrauch gemacht, aber sollte billig Gattereren in seinem Gebrauch gemachte Handschriften und Urkunden angeführt; Chronometrie der Handschriften und Urkunden angeführt; denn obgleich die Sache selbst schon in dem Nouv. tr. de Diplom. enthalten ist, so wird sie doch erst jetzt besser, als bisher, benutzt werden, seitdem Gatterer sie in Formam artis gebracht, und aufmerksam darauf gemacht hat. Seine Abhandlung darüber steht in den Commentatt. Soc. reg. sc. Gotting. Vol. VII. welches Jahr 1790 erschienen ist. S. 28. könnte unter den diplomatischen Streitigkeiten auch die neuere über das sogenannte diploma Ireneanum K. Friedr. I. von 1152., welches der Graf *Corvinini* v. *Cronberg* (Oper. mss. T. I. Venet. 1769. fol.) censirt hat, angeführt werden. Am Schlusse folgt auf beiden Seiten eine Mantissa obfervatorum miscellorum, die betreffen verdächtige, verdeckte, fälschte und gekehrte Urkunden, tyronianische Noten, Ziffernschrift, Bekräftigungs-, topische und chronologische Formeln, und den Nutzen der Urkunden zur Sittengeschichte an einigen Beyspielen. Die calcaeo matutinales, welche der Hr. V. nicht zu erklären wagt, hält Rec. für Pantoffeln, die etwa in Klöstern bey kalter Witterung früh im Chor gebraucht worden sind. Da der Vf. bey einzelnen Materien häufig die Namen der vornehmsten Schriftsteller nennt, so lässt er als Anhang einen ziemlich vollständigen, und mit Genauigkeit verfassten indicem auctorum folgen. Ungeachtet schon Heumann, Franke, und Hering ähnliche Verzeichnisse geliefert haben, so ist doch ein ausgearbeiteter Fleiss des Hn. P. D., insonderheit bey neuern und französischen Schriften, unverkennbar. Einige Berichtigungen, die wir bey m Durchblättern gemacht haben, werden nicht überflüssig seyn. Es fehlen: Hist. des Conten. sur la Dipl. Par. 1708. 8. *Wachteri* nat. et feript. concordia. Lipf. et Hafn. 1752. 4. *Fant* conspectus rei diplom. Suecanae. Upfal. 1780 und 1781. Drey Dissertationen. *Arephani* diff. de tachygraphia. Regiom. 1717. *Cuprien* diff. de Reglis. Helmft. 1728. *Wendt* de figlis veterum. Viteb. 1737. 8. *Maffei* figlae graecae lapidariae. Veron. 1746. 4. *Olenschlagers* Erläut. d. G. B. des Abts *de Thuilleries* Werk von der Kunst, ächte Urk. von falschen zu unterscheiden, *Wedderi* fpicil. observationum ad hiftoriam notarum nom. pertin. Vit. 1735. 4. *Bonamy* reflexions sur la lecture des anciens actes et sur la neceffité de consulter les originaux. *Jo. G. Schwandtneri* diff. de charta linea antiquiffima. Vien. 1788. 4. *G. F. Weber* von Papier und den vor Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmaterialien, 1. Th. Hannov. 1788. 8. *Joseph Hellwigs* Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland. Wien 1787. Fol. *Sue, von Vaalen* diff. variationes de origine chartae lineae. Roterod. 1761. 8. *Simon* de rure fcriptor. Jen. 1746. *Geffet* de ea re q. i. e. circa figilla antiquitus. Giess. 1719. und diff. 1750. *de Herzberg* fur les anciens fceaux des Marcgr. et elect. de Brandeb. in der Hist. de l'acad. des fc. de Berl. 1752. 4. *Klot* hift. comitat. Hollandiae et Zeelandiae. Middelb. T. I. 1781. T. II. 1782. Bey Fontanini's Werk fehlt die neue Ausgabe, welche F. Schelen *Benaglio* zu Rom 1743. besorgt hat. *Desfontaines* hat auch zu Tournay 1752 fol. herausgekommen, und steht in *Grouvii* thef. La Diplomatica di Don. G. O. *Trombelli* ist auch zu Neapel 1750 in 4. erschienen. Die im J. 1786. erschienene Schrift von grosen Namensbandzeichen Max. I. ist nicht von Cofmann, sondern von Hn. P. Frank zu Mainz.

Nachtrag zu Nro. 104 und 1280 der Allg. Litt. Zeitung. Herrn Capellmeister Naumanns Erklärung in dem letzten Blatte stellt die in ersten enthaltne Nachricht von einem Concerte, in welchem Hr. Röllig seine Harmonika hören lassen, in ein zu nachtheiliges Licht, als dass sie mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Dass eine Harmonika, die nicht durch Berührung der Schalen selbst, sondern vermittelst einer Taftatur gespielt wird, alle Feinheiten des Vortrags fähig ist, durch welche die Musik ihren größten Reitz erhält, das ist dem Virtuosen, der sich mit dem Instrumente selbst beschäftigt, so interessant, dass er für sich vielleicht schon befriedigt seyn könnte, wenn ihm dieses einzeln und zusammenhängend gezeigt würde. Andere Zuhörer verlangen mit Recht, dass alles dieses in dem ausdrucksvollen Vortrage guter Compositionen angewendet werde, und wollen die Wirkung erfahren, da es jenen genügt, die Mittel einzusehen, durch welche sie hervorgebracht wird. Ihnen ist es gleichgültig, ob Bebungen leicht hervorzubringen sind, und das schnelle Vorüberrauschen der Accorde, ihr Verschwinden, ihr Zurückkehren, befriedigt sie so wenig, als der Laut der schönsten Aeolsharfe sie für eine Arie aus der Cora schadlos halten würde. Wenn der Spieler nur Herr über sein Instrument ist, und nur selten Accordverbindungen und Diffonanzreflexionen hören lässt, die alle dem reinem Satze gemäs seyn mögen, so kann immer sein ganzer Vortrag noch widerfinnig und selbst dem zuhörenden Kenner höchst langweilig seyn. Das einstimmige Urtheil einer grosen Zahl von Kennern, Liebhabern und ungeübten Zuhörern, welches die Vorträge, von denen hier die Rede ist, dafür erklärte, kann schwerlich durch eine unartige Anpfeilung auf den Geschmack des grosen Haufens an Gassenhauern verdächtig gemacht werden, und man darf nur ein Stück von Hn. Naumanns Composition für die Harmonica, allenfalls nur mittelmäsig vorgetragen, hören, um zu wissen, dass jene etwas bessers erwarten konnten, als Fantasien, worinn der Effect nur durch blosse (obwohl nicht in Reihen auf einander folgende, wie sich der Vf. jener Anzeige unrichtig ausdrückte) peinigende diminuirte Dreyklänge und Septimenaccorde gesucht wird, die ein begleitendes Violoncell, (welches übrigens pauket,) man alsdann gar nicht warum, mit streicht. Dieser letzte Umstand allein, nur dem Hn. N. gut gethan hat, nichts zu sagen, ist kein geringer Beweis der Geschmacklosigkeit, die dem Virtuosen vorgeworfen ward.

Vermischte Anzeigen. Zwey Schriftchen — die hier vor mir liegen — werden itzo allen rechtgläubig seyenden zu ihrer Stärkung oder rechtgläubig werden wollenden zu ihre Belehrung empfohlen und auch, so weit die Exemplare reichen wollen, gratis gegeben, nemlich:

1) *Freymüthige Gedanken bey den itzigen Streitigkeiten über die symbol. Bücher.* Berlin. 2) *Ueber die Grenzlinien der Aufklärung. A. B. den 4. Aug. 1788.*

Einer meiner besten Freunde, ein redlicher Kaufmann aus Bremen, traf in einer kleinen Stadt einen Handwerker an, der Bücher austheilte, welche von der afterchristlichen Gesellschaft in Magdeburg zur reinen Lehre, gratis ausgegeben werden. Er hat einige kaufen wollen, allein der reine Lehrer hat ihm vor Geld keines geben wollen, sondern nur umsonst. Er hat dabey viel von der Wiedergeburth gesprochen und meinen Freund herzlich bedauert, dass er sich nicht hat wollen wiedergebähren lassen. *A. B. Leipzig, den 12 Aug. 1788.*

Digitized by Google

vom

August 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel Erfcheinungen a. d. menfchl. Leben. 2 Th. 1918, 392
Abhandlung v. d. Kindertaufe. 204, 524
— — v. Tabaksbau; 2 Fortf. 1590, 471
Abhandlung. d. Schwed. Akad. a. d. Naturf. 1 Th. 5 St. 1918, 792
Abhandlungen üb. Policey u. d. Handl. Mag.; 3 B. 1916, 392
Acerra philologica. 1 B. 1916, 392
Aemilie Wertheim. 3 Th. 1916, 392
Aeschinis Socratici dialogi III. ed. *Fischer.* 1970, 448
Amerika v. *Hamwierdörfer* u. *Koschc.* 202, 457
Anekdotenbuch f. Prieſter u. Leviten. 5 Th. 1916, 391
Anfangsgründe d. Naturgeſchichte. 198, 463
Anleitung z. Landwirthſchaft. 2 Th. 1916, 392
— — z. phyſ. Kenntniß d. m. Körpers. 1970, 448
Anti-Rabiche. 3 Bchr. 1916, 391
Anweiſung z. popul. Menſchenkunde. 1970, 448
Anweiſung zur Zuckerey. 1949, 391
Arzino d. Vorſehung. 4 Th. 1 Bdchn. 202, 489
Armfrong Kunſt d. Geſundheit z. erhalten. 202, 489
Arnolds Beobacht. üb. d. Natur d. Wahnſinns 1916, 428
Arzt, d. neue. 1876, 321
Aſter Unterſ. in d. Feſtungsbaukunſt. 2 H. 201, 529
Auch ein Wort üb. Bildung d. Landprediger. 201, 493
Auflöſung d. profaiſchen Räthſel. 1940, 472
Auswahl d. beſt. Aufſ. a. d. Nürnb. gel. Journ. 2 B. 1 Abth. 1916, 391
Auszug kl. Reiſebeſchreib. 8 Th. 1916, 391

B.

Bacmeiſter ruſſiſche Bibliothek. 19 B. 6 St. 11 B. 1 - 2 St. 1916, 391
Bartels v. Siege üb. d. Verſuch. z. Sünde 1916, 429
Bartholomäi Genus d. fat. nomin. ſubſtant. 1876, 325
Baumgarten Crusius Predigtentw. 3 Th. 1916, 391
Bayden Jahrb. f. d. Menſchheit; 1 B. 1, 2 St. 1916, 381
— — Weltklugheit. 1 Bdch. 1960, 413
Benthom Defence of Uſury. 198, 457
Beobachtungen auf Reiſen durch Deutſchland. 1993, 401
Bernhard, Gr. Natur. d. philoſoph. Eyes. 1970, 448
Bertrandi Opere. 1 — IV. T. 191, 425
Beſchreibung aller Religionen in d. Welt. 1970, 448
Beyer z. Aufklärung d. Volksreligion. 2 B. 1916, 391
Beytrag z. Methodik f. Schullehrer. 1916, 378
Beyträge z. Beförd. d. Gottſeligkeit. 17 Bdch. 1916, 391
— — z. Landwirthſchaft aufs J. 88. 1916, 396
Bibel v. *Hezel*; VIII Th. 2 Abth. 1970, 467
Bienert Gottesverehrungen 1916, 406
Bildungsjournal f. Frauenzimmer. 1788. Jan. — Jun. 1916, 391
Birch Rede b. d. Gedächtnißfeyer *Hevelii*. 1970, 408
Bote, d. aus Thüringen. 1916, 382

A. L. Z. 1788. Dritter Band.

Breithaupt v. Vernunftmäſigen in dem, was d. Bibel v. d. böſen Engeln lehrt. 197, 409
Brezé üb. d. milit. Vourtheile. A. d. F. 205, 533
Briefe üb. Merkwürdigkeiten d. Geſchichte; 3 Th. 192, 393
Briefwechſel d. Familied. Kinderfreundes; 8 Th. 1916, 391
Brinkmann Anweiſung, vifa reperta z. liefern. 1970, 448
— — Vergleich. d. Erzieh. d. Alten mit d. heut. 1970, 448
v. Brocke Gründe d. Forſtwiſſenſchaft. 1970, 448
v. Buffon Naturgeſchichte der vierf. Th. 13 B. 1970, 434
— — Naturgeſch. d. Vög.; 14 B. 1970, 435
Buſching Chriſt. b. d. Särgen. 1970, 448

C.

Campe Samml. intereſſant. Reiſebeſchreib.; 4 Th. 1916, 391
— — kleine Kinderbibliothek.; 10 Th. — —
— — Warnung f. Mädchen. 1970, 448
Chapuſot Fabeln z. Ueberſetz. ins Franz. 1970, 448
Chronik f. d. Jugend.; 3 Jahrg. 4 Viertelj. 1916, 391
Collection of Pamphlets, conc. the Poor. 191, 428
Cuners Trauerreden. 1970, 448
Cook u. *Clarke* Mittel rohe Völker vernünftiger z. machen. 2 Th. 1916, 391
Cormode Hausarzt. A. d. E. 1856, 312
Cuthbertſon deſcription of an Airpump. 184, 305

D.

Dapp Predigtbuch f. chriſtl. Landleute. 202, 501
Declaration d. z. Schilde verſammelten Commiſſion z. Defenſionsweſen d. Irreligion. 187, 344
Delaporte Reiſen e. Franzoſen; 3 Th. 1916, 388
Denies Brandenburg. Briefe. A. d. I. v. *Rode*; 2 B. 1918, 391
Denkwürdigkeiten z. Beförd. d. Edlen v. *Moritz* u. *Pockels*; 2 B. 2 St. 1916, 391

E.

Eberhard neue Apologie d. Sokrates.; 1 B. 2034, 512
v. Eckartshauſen Art verurth. Geheimthäter z. behandeln. 192, 392
— — Reden z. Wohl d. Menſchheit. 1970, 447
v. Eckhofen Abfertigung d. Nachricht v. d. Eingew. d. Illum. 189, 361
Elliſes Poeſien. A. d. Fr. 3 B. 1916, 391
Elogia Hemſterhuſii et Geſneri. 1970, 477
Erbauungsfreund, d. 4 Bdch. 1916, 391
Erfahrungen a. d. Feld u. Landwirthſch.; 2 Th. 1916, 391
— — Jonas Frank. 1940, 476

Digitized by Google

Erholungsstunden d. Mannes v. Gefühl. A. d. F. 2 Jahrg. 2 B. 2 Th. - 1918, 391
Erinnerungen f. alle Auftritte d. Lebens. 1970, 447
Erweise a. d. Sehr. d. R. C. - 189, 361
Erzählungen a. d. Naturgesch.; 4 Samml. 1918, 391
Eschs Rettungsmittel f. Selbstmörder. - 195, 427
--- med. Taschenb. f. Deutschlands Töchter. 201, 489
Etwas üb. d. Korallen. - 1978, 454
Ewalds Evangelium. - 2068, 549
Examen ordinandorum. - 186, 331

F.

Fabri neues geograph. Magazin; 1--3 B. 4 B. 1. 2 St. - 2038, 505. 2038, 513
Faustin od. d. philosoph. Jahrhundert. 1970, 447
Felix v. Freudenfels, v. *Thilo*.; 4 Bd. 1838, 327
Felsenburg; 1 Th. - 208, 566
Fermin v. Zustande d. Colonie Surinam. A. d. E. v. *Cunzler*. - 207, 555
Fortsetzung d. zufälligen Gedanken e. Privati. 199, 472
Förster Lehrbuch d. christl. Religion. 1978, 449
Frauenzimmerzeitung; Aug. -- Dec. 1948, 421
Freymüthige, der; 4 B. 1. St. - 1838, 328
Friedrich m. d. gebissnen Wange; 4 Th. 1818, 328
Frobing Calender f. Volk. 782. - 1838, 328
Furgault nouvean recueil histor. d'Antiquités Grecques. - - 207, 553

G.

Gedanken üb. Gott, Universum etc. - 190, 376
Gemälde, philosophisches, e. Somnambule. 1940, 409
Georgi Handbibliothek f. Ungedruckte. 2 Jahrg. 1 -- 12 St. - - - 1818, 327
Geschichte d. Päbstin Johanna. - 190, 374
--- --- d. Ynkas. - - 1918, 392
Gesicht-punkt, a. welchem selbstdenk. Menschen d. Tod ansehen. - - 190, 376
Gleditsch Abhandl. d. Forstwesen betr. 201, 492
Gmelin Anhang z. d. Abhandl. v. d. Wurmtrocknifs. 201, 491
Goize nützliches Allerley; 6 Bdch. 1838, 327
--- *ete* Hatzreise - - - -
--- nützliches Allerley; 1 B. - - 1970, 447
Grietzbach Auleit. z. popul. Dogmatik. - 196, 433

H.

Haafens selbstlehrende Rechenkunst. - 1970, 447
Hanefeast Vertheidigung d. Plinischen Briefe. 204, 524
Hammerdörfer Gallerie v. Menschenhandlungen; 4 Viertel. - - - - 1818, 327
Handbuch f. angehende Prediger; 24 Th. - 1838, 327
--- --- oekonomisches.; 3. 4 Th. - 1838, 327
Heeren christl. Religionsbuch. - 1978, 449
Henke Predigten; 2 Bd. - 1818, 327
Henfel System d. weibl. Erziehung.; 2 Th. 1910, 379
Henze Geschichte d. Fürstenth. Bayreuth. - 207, 555
Hermes Predigten im J. 87. - - 1838, 327
Hildebrandt Bemerkungen üb. d Pocken. - 187, 337
Hirfel feld Gartenkalender auf 87. u. 88. VI Jahrg. 1838, 327
Hifmann psychologische Vertuche - 19 a, 447
v. Hifmann üb. d. Eisenhütten; 1 Th. - 1970, 447
Hofmann d. letzte Worte üb. d. Senate am Kammergericht. - - - 199, 472
Hof Statistica ecclesiae Germanicae. - 1970, 447
Holtzers Gnadenordnung. - - 1970, 447
Hopfner Naturrecht. - - - 1970, 441
L'Hombre, d. neue königl. - 1940, 416

Hübner physikal. Tagebuch. IV Jahrg. - 1838, 327
Hunziker Einführungspredigten. - 2038, 518

I.

Jacobi Predigten. 2 Th. - 1838, 327
---- Vorbereitungsreden z. Gebrauch d. heil. Abendmahls. - - - 2008, 487
Janin v. Auge u. dessen Krankheiten. A. d. F. v. *Selle* - - - 1970, 447
Joerdens Wörterbuch z. *Buschings* liber latinus. 1838, 326
Jonathias Predigten. - - 184, 308
Journal f. d. Gärtnerey.; 14 St. - 1838, 327
Irrthümer, d. aus Unkenntniß. A. d. E. 3. 4 Bdch. 1918, 391
Julians Spottschrift. A. d. Gr. - 1970, 479
Julie v. Hirtenthal; 1 Samml. - 1940, 416

K.

Kant Kritik d. praktisch. Vernunft. 1888, 345 1888, 354
Kaufch poetische Blumenlese f. 88. - 1918, 391
Kindergebete - - - - 198, 464
v. Knigge Predigten; 3 Samml. - 2038, 513
Knoes Grundsätze d. Rechnens. - 184, 313
Köhler d. Volksfreund; 1 B. 1. 2 St. 1910, 383
Kollenetz Feldpredigten. - 184, 308
König, d. schwache; 3 Th. - 1918, 392
Konvent, d. zaisonnirende; 3 B. 1 Q. 1918, 390
v. Kotzebue Leiden d. Ortenbergisch Familie; 2 Th. - - - 1918, 392
Krause Versuch e. Agende f. Prediger. 1990, 469
Kraut u. Rüben durcheinander; 4 Port. 1918 190
Kunst u. Wunderbuch; 3 Th. - 1918, 389
Kunze Anweis z. Anbau d. Nadelholzes. 201, 492

L.

Labats Reisen nach Westindien; 7 B. 1918, 389
La Folie Lehrbegriff d. Pferdarzney. A. d. Fr. v. *Anoblock*; 3 B. - - 1918, 390
Landschulbibliothek; 4 B. 1 St. - 1918, 390
Leben, d., e. Lüderlichen; 3 Th. - 1918, 392
Lebenslauf Therese v. Silberbach; 1 Th. 1940, 416
Lebensscenen a. d. wirkl. Welt. - 1918, 392
Lehr u. Erbauungsbuch f. junge Christen. 1978, 449
Lesebuch f. d. Frauenzimmer; 1 Th. 1940, 416
Lieder z. öffentl. u. häusl. Andacht. 1940, 415
Lindemann Geschichte d. Meyn. a. u. n. Völker. 4 Th. - - - - 1970, 442
Linnaei systema plantarum Europae, cur. *Gilibert* 1 -- VII. T. - - - - 2008, 481
Luderwald Ausbreitung d. christl. Religion. 204, 523
Ludwig Ernst, Hzg z. Braunschweig; 1. 2 Th. 1970, 447

M.

Magazin, Lausitzisches; 20 Jahrg. - 1918, 392
--- --- vorzügl. Predigten; 3. 4 Th. 1918, 392
Marie v. Bismark. 2 Bde. - - 1918, 392
Materialien f. Maurer; 2. 3 St. - 1918, 392
Matthäi evangel sec. Matthaeum. 2008, 473
Maurerey v. e lichtern Seite betrachtet. 1978, 452
Maudieu Vie de M. *Grotius*. - 193, 402
Mauers Reise nach d. Schweitz; 2 Th. 1918, 392
Maur praecognita generalia juris-prud. universae. 1918, 377
Meiners üb. d. thierisch. Magnetismus. 2008 484

Digitized by Google

Meinert üb. d. Studium d. philos. math. Wiss. auf Universitäten. - - 198, 460
Benkelfahn üb. d. Unterblichkeit d. Seele, a. d. eb. 202, 504
Mentzels Fabeln. - - 194a, 415
Merklin Grundriss d. Gesch. d. A. T. - - 190, 375
Merfelii bibliotheca histor. III Vol. II P. - 185a, 314
Montignot dictionnaire diplomatique. - - 207, 551
Mosche Predigtauszüge von 86-87. - - 191a, 384
Moser Forst Archiv. 1 B. - - 201, 490
Mohnike Kircheugesch. d. N. T. ; 6 Bd. - - 190, 369
Muller Magazin f. d. Nat. Geschichte. 1 B. 1 St. - 197a, 445
v. *Munchhausen* Reisen. - - 19, a, 4 6
Munter Predigten; 2 Th. - - 191a, 384
— Vorträge üb. d. Reden Jesu.; 3 Th. - 191b, 392
Musenalmanach, Salzburger, auf 788. v. *Hubner*. 191a, 394
Muzners Fastenpredigten; 6 B. - - 191a, 384

N.

Nachricht v. d. Eingeweiheten aus Asien. - - 139, 361
Neukold Einleit. z. Verfahren in Rechtsfachen. 1. 2 B. - - - 194a, 416
Neujahrsgeschenk e. Mutter an ihre Tochter. - 189, 367
Nichts v. Ohngefähr; 4 Th. - - 194a, 416
Nurnberger Kirchen- u. Reformat. Geschichte v. Halle. - - - 204, 521

O.

Oberlin artis diplomaticae primae lineae. - - 209e, 573
Olla Potrida 1788. 1 St. - - 183b, 308
Ormier d. Frediger am Krankenbette; 2 Th. - 194a, 416
d'Orver Essai sur les concil. des Cout. franç. - 208, 564
v. *Orleans* Predigten; 2 Th. - - 191a, 383
Osterbeun Religionswahrheiten f. Kinder. - - 194a, 416

P.

Pabst Entdeckung d. 5 Welttheils; 4 B. - - 191a, 383
Parabilium medicamentor. Scriptores antiqui. - 209a, 569
Pfannenberger jüdische Briefe; 8 Bdch. - - 191b, 391
Piozzi letters to Johnson; I. II Vol. - - 185a, 315
Plenk chirurgische Pharmacie. A. d. Lat. v. *Pflug*. 194a, 416
Plinius Naturgeschichte; 12 Bd. - - 185b, 315
Plutarchi vitae parallelae; cur. *Sordent*. - - 209a, 573
Portefeuille d. Oekonomie; 3 B. 1 St. - - 191a, 383
Pofele d. Vaterlandstode d. 400 Bürger von Pforzheim. - - - 193, 407
Predigten f. d. gem. Volk; 3 B. - - 191a, 383
Predigten üb. d. ganze christl. Moral; 3 B. - - 191a, 383
Price Review of the princ. questions in morals. - 19, a, 414
Pyl Magazin f. d. gerichtl. Arzneykunde; 2 B. 4 St. - - - 208, 567

R.

Racine Kirchengeschichte. A. d. F. VIII Th. - - 191b, 392
Raff's Naturgesch. f. Kinder. - - 197a, 448
Ragnals Beschreib. d. Handels d. Eur. A. d. F. 1. 2 B. - - - 19, a, 416
Rede am Feste St. Johannis. - - 190, 376
Reden, christl., v. kathol. Predigern; 2 Bdch. - 185b, 328
Reflections on the Oaths. - - 207, 559
Regierung, d., Friedr. II. 1 Bdch. 1-3 Qu. - 19, a, 416
Register üb. d. Linneische Pflanzensystem; 14 Th. 194a, 416
Reglement f. d. Schulmeisterseminarium in Breslau - - - 197b, 456
Reichs- u. Staats-Handbuch, neues, genealog. auf 88.; 1 Th. - - 185b, 327
Reid Essays on the active Powers of Man. - 191b, 385
Reisecorrespondenz; 2 Bd. - - 183b, 328
Reisig Nachahmungen d. Chrysostomus; 1 Bd. 5 H. 183b, 328
Religionsbegebenheiten, d. neuesten, 11 Jahrg. 1-4 St. - - 185b, 328
Remer Instit. Tabellen d. europäisch. Staaten; 2 Tab. 2 Hälfte. - - 183b, 328
Revision üb. d. Meynungen weg. Verbesserung d. R. K. Gerichtl. Justizwesens. - - 199, 472
Ring, der. - - - 194a, 416
Rosenmuller Gelegenheitspredigten. - - 205, 534
Rouffeaus sämmtliche Werke; 1 Th. - - 185b, 328
Rufch v. Einfluss körperl. Ursachen auf die Moralität. - - - 197a, 448

S.

Salzmanns Gottesverehrungen; 6 Th. - - 185b, 328
— üb. d. heiml. Sünden d. Jugend. - - 194a, 416
Sammlung auserlef. Abhandl. f. praktische Aerzte; 12 B. 2 St. - - 185b, 328
— — d. wicht. Regeln in d. Baumgärtnerey. 194a, 415
— — deutscher Briefe z. Uebersetz. ins Fr. — —
— — v. Kaufmannsbriefen in deutsch. ital. u. französ. Sprache. - - — —
— — elektrischer Spielwerke; 2 Lief. - 191a, 383
— — neue, auserlesen. Kanzelreden; 18 Bd. 185b, 328
— — — d. neuest. Reisebeschreibungen; 4 B. - - - 191a, 384
— — nützl. Bemerk. f. d. Stadt- u. Landwirthschaft. - - 194a, 415
— — vieler Vorschriften v. Koch u. Backwerk. - - - — —
Sangerhausen Reden f. Zuhörer v. Geschmack. 202, 500
de Sauvigny Hiftoire de Henri III. - - 192, 396
Savary Zustand d. alt. u. neu. Egyptens; 2. 3 Th. 191a, 384
Schafgetsch, Gr. v., Abhandl. üb. d. Berechnung d. Ephemeriden. - - 199, 470
Schilderung d. Müssiggänger in London; 2 Th. 191a, 384
Schiller Thalia; 3-5 H. - - 186, 332
Schlegel Kirchengesch. d. 18 Jahrh.; 2 Bd. - 190, 369
Schleusner Sammlung v. Religionsvorträgen. - 207, 552
Schneller Predigten f. d. Feste d. Jahres; 6 Th. 191a, 384
— — — f. d. Fastenzeit; 5 Th. - — —
Schreiber Festtagspredigten. - - 186, 332
Schulbuch f. Anfänger im Lesen. - - 194a, 415
Schultze üb. reine Lehre; 1 B. - - 194a, 415
Schultz Entwurf d. Erkenntnisslehren d. Christenthums; 1. 2 Th. - - 197b, 449
Schutz Auszug aus Krünitz Encyklopädie; 5 Th. 191a, 384
Semler Samml. z. Historie d. Rosenkreuzer; 4 St. 197b, 453
Seufert Magazin f. d. deutsche Staats- u. Lehnrecht; 3 Th. - - 191a, 385
Sprengels Handwerke u. Künste; 3 Samml. - 194a, 415
Stalman Predigten. - - 187, 342
Stoll Heilungsmethode; 1 Th. - - 185b, 328
Ströhlin üb. d. Associationsgesetze unsrer Begriffe. - - - 190, 375
Struenfees Anfangsgr. d. Artillerie. - - 205, 538
C. *Suetonius* übersetzt v. *Oftertag*; 1 B. - 185b, 328
Sulzer allg. Theorie d. schönen Künste; 1-4 Th. 192, 398

T.

Tagebuch, Leipz. gelehrtes, auf 787. - - 191a, 384
Taschenbuch f. Freunde des Nachdenkens. - 194b, 422
— — Wiener, s. Nutzen u. Vergnügen auf 88. - - - 191a, 383

Digitized by Google

Terlinden Anleitung z. Declamiren; 1. 2 Th. 208, 166
Thiess christl. Predigten. 186, 335
Tiedemann de artium magicarum origine. 206a, 5 7
Tissot d. curiöse Buch f. Manschen; 7 - 12 Th. 193a, 398
Turels Erläuterungen; Metaph. 209a, 571
Tobler. Predigten z. Familienandacht. 185b, 346
Trampels medic. u. chir. Beobachtungen; 1 Bdch. 184b, 322
Traum e. Anachoreten. 193, 408
Trenk, v. d., d. macedonische Heldin. 191a, 415
Tyrwhitt conjecturae in Strabonem. — —

U.

Ueber Aufklärung. 194b, 417
— d. Bildung guter Prediger. 201, 493
— d. Grenzlinien d. Aufklärung. 184, 309
Uhubu; Pakt. 191b, 392
Unterhaltungen f. Anfänger in d. Zeichenkunst; VIII H. — —
— — — — — sokratische, 2 Bdch. — —
— — — — — üb. d. Erde v. *Zollner* u. *Lange*; 1 b. 191b, 393
— — — — — 3 J. 1 Vj. — —
— — — — — 3 J. 1 Vj. 1-13 St. 181c, 383

V.

de Valenti toscanische Sprachlehre. 191a, 415
Velthusen biblisches Handbuch. 185, 329
Voch. Feldbefestigungskunst. 194a, 1 5
Voit Unterhalt a. d. Naturgesch.; 2 Th. 191 u. 382
Voltaire's sämtl. Schriften; 12-14 B. — —
Vom Umfang d. Oberlandesherrschafte. 199, 475
Von obrißbrüderlicher Wahl d. Ordens v. R. C. etc. 189, 301
Voss Vorherbestimmung unsrer Schicksale. 194b, 423
— — Kanzel-Vorträge. 197a, 446

W.

Wagnitz Moral in Beyspielen; 2 Th. 191b, 389
Weigels andächtiger Christ. 191a, 415
Winkmanns Sonn- und Festtag-predigten, 787. 185b, 328
Wunderwerke d. christl. Kirche in d. ersten 300 Jahren. 204, 524

Z.

Zacharia Erklärung d. Briefe Pauli an d. Gallater etc. 199, 465
Zamor od. d. Mann a. d. Monde. 206b, 484
Zepernick Miscellaneen z. Lehnrecht; 2 Bd. 208, 501
Zubel üb. d. Erziehung. 194a, 415
Zur Beförderung feiner Empfindung. 185b, 328
Zustand d. K. Preuss. Armee im J. 88. 185b, 328

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten u. Abhandlungen zur Beförderung der Finanz-Policey- Oeconomie und Naturkunde.* Erstes Heft. 1788. 108 S. gr. 8. mit 1 Kupfert. (8 gr.)

Der Herausgeber hofft, dafs unter so vielen Schriften, welche jetzt über diese Gegenstände erscheinen, auch gegenwärtige *Fragmente etc.* angenehm und nützlich seyn werden. Jedes Heft soll aufser einigen in die auf dem Titel genannten Fächer einschlagenden Abhandlungen, auch Anzeigen von Büchern enthalten, so dafs man dadurch in der Folge eine ziemlich vollständige Finanzliteratur erhalten wird.

Dieses erste Heft enthält nun folgende Aufsätze: 1) *Vom tollen Hundsbifs, dessen Kur und Gegenmitteln, vom Schneiden des Tollwurms und sonstigen Mitteln zu Verhutung des Tollwerdens der Hunde, mit Rezug auf die hierunter zu treffenden Landes-Policeyanstalten.* Nachdem der Verf. die bisherigen Heilungsmittel untersucht und entweder wie das Schneiden des Tollwurms für verwerflich, oder für unzulänglich erklärt hat, empfiehlt er dagegen gute Policeyanstalten. Es sollen nemlich: 1) nicht überflüssige Hunde gehalten; 2) die vorhandene nöthige gut wahrgenommen, und 3) ihre Eigenthümer, wenn sie den Verordnungen zuwider leben, bestraft werden. Rec. erwartete in dieser Abhandlung mehr als er fand, denn eigentlich enthält sie nichts neues, sondern sie ist vielmehr eine Sammlung alter und neuer Maafsregeln, die man gegen dies schreckliche Uebel getroffen hat. 2) *Von dem auf der Halbinsel Walloe in Norwegen angelegten Salzwerke.* Dieser Aufsatz ist äufserst merkwürdig und lehrreich: das Salz wird dort aus dem Meerwasser der Nordsee bereitet, es enthält zwischen 3 bis 4 Grade. Dieser Salzgehalt ist indessen nicht beständig: denn im Sommer und Frühjahr wird das Meerwasser am Ufer durch das Schneewasser geschwächt, zuweilen macht auch der Strom eine Aenderung, indem er das Wasser der Oberfläche mit dem in der Tiefe vermischt; dieses letztere ist reicher an Salz als das erstere, und man hat beobachtet, dafs es unter der fünffüsi-

gen Tiefe bis auf 8 bis 15 Fufs genau gleiches Gehalt habe. Um aber von diesen Abwechslungen weniger Schaden zu leiden, erstrecken sich sechs Pumpen bis auf 570 Schuh weit in die See, die kleinsten haben 12, die gröfsten aber 15 Zoll im Durchmesser; sie heben das Wasser in zween Absätzen 53 Fufs hoch bis auf die Gradierhäuser, deren zwey sind, und welche nah an der See liegen. Diese Gradierhäuser haben nichts ungewöhnliches; zum Treiben des Gestänges und der Pumpen werden Pferde gebraucht, welche theils der König, theils auch die Unterthanen hergeben. Man hat den Vorschlag gethan Windmühlen anzulegen, allein die so häufig einfallende Windstillen haben ihn bedenklich gemacht. Zum Werk der Gradierwände bedient man sich wie gewöhnlich des Schwarzdorns, zuweilen auch des Wacholders, welcher aber wegen seines groben Reifigs nicht so gut ist, indem er die Oberfläche nicht so vervielfältigt; das Werk der Gradierwände hält 16 Jahr aus, während welcher Zeit es eben so häufigen Salzstein ansetzt, als unsere Brunnen Sohle. Dieses geschieht aber vorzüglich im Sommer, im Winter legt sich statt dessen ein textes schmieriges Wesen an, welches in der Luft trocknet, und in ein sehr feines weifses Pulver zerfällt. Dieser Niederschlag aus dem Seewasser, ist nach dem Urtheile des Verf. vielleicht die Ursache, dafs das Salz etwas schwach, zur Fischerey nicht brauchbar ist, und die Feuchtigkeit der Luft anzieht; dieses vermuthet er auch noch überdiefs aus der Bemerkung, dafs nemlich die Holländer zum einsalzen der Heringe spanisches Baysalz, welches durch die Sonne gradirt worden, und wo also jene Präcipitation weniger statt findet, gebrauchen, und noch zu mehrerer Verstärkung dieses Salz abermal in Meerwasser auflösen, dann raffiniren, oder crystallisiren. Lauter wichtige Beobachtungen! — und Rec. wünscht, dafs mit jenem Niederschlag chemische Versuche angestellt werden möchten, um der Natur des Salzes, seiner Entstehung und der im Meerwasser enthaltenen Materien, näher zu kommen. Das Gradieren fällt zu *Walloe* schwer, denn die feuchte Seeluft, welche überdies noch sehr oft weht, verhindert das Verdünsten aufserordentlich, so dafs oft das Gradieren wieder-

Digitized by Google

holt werden mufs. Wenn die Sohle 20 bis 24 gradig ist, so wird sie verfotten; gewöhnlich mischt man ihr noch Englisches Steinsalz zu, welches von *Norwich* bezogen wird, dadurch wird der Grad erhöht und das Salz verbessert. Die Einrichtung der Siedhäuser und alles dessen, was dazu gehört, enthält nichts ungewöhnliches. Die Pfannen bestehen aus Eisenblech und werden von überliegenden Balken an Haken und Angen getragen. Wenn hier der Verf. bemerkt, dafs dieses in Deutschland ungewöhnlich sey, und dafs man hier durchgehends die Pfannen auf Pfeilern ruhen lasse, so irrt er, denn alle, welche Rec. gesehen hat, hiengen an Balken; wichtig ist aber die Beobachtung, dafs die so nahe auf der Pfanne liegenden grofsen und breiten Balken die Ausdunstung erschweren; und es wäre bey weitem besser, wenn sie in der Höhe angebracht, und dann die Haken um so viel verlängert würden. Dieses Salzwerk ist beträchtlich, denn es kostete dem König in der Anlage 107,000 Thaler, wovon aber doch die oft unnöthigen Veränderungen, und das, was die Commissarien veruntreut haben, abgezogen werden mufs; es unterhält zehn Pfannen, ernährt 453 Menschen, und verursacht einen Geldumlauf von 20,000 Thaler. Dem allen ungeachtet fehlt es doch noch sehr am Absatz, wozu vielleicht die Schwäche und Feuchtigkeit des Salzes am mehresten beyträgt. Dazu kommt noch eine Beschwerde, dafs nemlich der bekannte Seewurm *Teredo navalis*, welcher den Schiffen so gefährlich ist, die Röhren in der See zernagt; diesem sucht man aber jetzt durch den bekannten Ueberzug aus Theer und Schwefel zu begegnen, und vielleicht wird nach und nach alles gehoben, was diesem nützlichen Werk noch hinderlich ist. — 3) *Etwas über die vortheilhaftere Einrichtung der Feuerleitern.* Da die gewöhnlichen Feuerleitern aus jungen, geraden und wuchtigen Stämmen verfertiget werden, und also durch ihre Fällung der Forstkasse der gehörige Nutzen entgeht; da sie wegen ihrer Länge nicht wohl fortgebracht und endlich aus eben dem Grund nicht wohl aufbewahrt, und gegen den Wechsel der Witterung geschützt werden können; so schlägt der V. kurze Leitern aus Latten vor, die man in einander schieben, und also nach Belieben verlängern kann. Zu mehrerer Erläuterung ist ein Kupfer beygefügt. Ist aber bey dieser Einrichtung nicht zu befürchten, dafs eine solche verlängerte Leiter von der Last der auf- und ablaufenden Menschen nicht leichter brechen würde, als die gewöhnliche Baumleiter? wenigstens wird grofse Vorsicht bey der Verfertigung nöthig seyn.

4. Anekdote. *Ein Beytrag und Vorschlag zu Einschränkung der Defraudationen und Contraventionen.* Der im Jahr 1757 verstorbene Herzog *Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin* fand während dem Spatiergehen in seinem Garten einen Bauer, der zur Strafe die Karre schob, der Bauer klagte seine Noth, wie er aus Mangel gedrungen dreymal Holz gefrevelt, und verkauft habe, und dafs jetzt seine Familie zu Haus im gröfsten Kummer lebe; der Fürst gab ihn frey, und unterstützte ihn in seiner Wirthschaft, so dafs er sich hernach ehrlich nährte. Diese Geschichte giebt nun dem Verfasser Anlafs, ein und anderes über das gewöhnliche Bestrafungssystem zu bemerken, er sagt nemlich — „man forsche der Wurzel des Uebels nur nach, „man suche nur immer die wahre Ursache und „Veranlassung auf, und mache alsdann thätige „Anstalten zur Verhütung der Verbrechen — dann „werden höchst wahrscheinlich die allermeisten, „die jetzt als Verbrecher öffentlich arbeiten müssen, fleifsige Unterthanen, rechtschaffene Haus„väter und Erhalter zahlreicher Familien werden.“ Wahr! Sehr wahr! — und ein Wort zu seiner Zeit! Möchte dies Saamenkorn, das schon so oft gefäet worden, doch endlich einmal aufgehen! Nun folgen kurze ökonomische cameralische Nachrichten; (wäre nicht *cameralistische* oder *Cameral* besser?) und zwar 1) *einige Bemerkungen über die Vorzüge des Haackens vor dem Pflug.* Wie unverständlich! was ist der Haacken vor dem Pflug? — es soll heifsen: *Bemerkungen über die Vorzüge, welche der Pflughaacken vor dem gewöhnlichen Pflug hat.* Der Verfasser glaubt, der so einfache Pflughaacken könne mit weit weniger Mühe und Unkosten im leichten Boden eben die Dienste leisten, die der schwere und weit kostbarere Pflug leistet; diese Behauptung gründet er auf folgende Erfahrung, er sagt nemlich: der Haacken erfordere nur 224 bis 230 Pfund Kraft, der Pflug aber mit Schaar und Sech 470 Pfund. Zwey Pferde *beschaffen* in einer Tagesarbeit mit dem Pfluge nur 90, zween Ochsen aber vor dem Haacken 120 Quadratruthen — Aber mit Erlaubnifs des Hrn. Verfassers: Wie kann die Kraft bey so grofser Verschiedenheit des Bodens bestimmt werden? — Erfordert nicht eine Erdart oft dreymal mehr Zugvieh als die andre? — Und dann mufs Rec. aufrichtig gestehen, dafs er den ganzen Vorschlag auch nach dreymaligem Lesen nicht begreift; entweder ist er aus gänzlicher Unkunde des Pflugs und des Pflügens geflossen, oder ganz mangelhaft und unbestimmt; der Beweis dieser freylich harten Beschuldigung ist leicht: Ein jeder Boden, er mag leicht oder schwer seyn, hat nach der Brache oder Stoppeln eine durch vieles Gewürzel verwachsene und also ziemlich fest zusammenhängende Oberfläche, diese soll nun umgekehrt werden, so dafs Stoppeln und Wurzeln unter sich gekehrt, mit Erde bedeckt, und also in Fäulnifs gesetzt werden; dazu wird also ein Werkzeug erfordert, das erstlich einen schmalen Streifen von der Oberfläche bis auf eine gewisse Tiefe ab- und durchschneidet; dies leistet das *Sech* an unserm Pflug vollkommen; das darauf folgende *Schaar* desselben schält alsdann

Digitized by Google

dann den Streifen, die Furche von der Erde los, und sein Streichbret kehrt sie ordentlich um. Alle diese wesentliche Erforderniße leistet der Pflughaacken durchaus nicht, er hat nur ein Schaufelförmiges *Schaar*, und also weder *Sech* noch *Streichbret*, folglich kann ihn die größte Gewalt in einem nur einigermaasen verwachsenen Boden kaum fortbringen, und dann schält er nur höchstens den Rasen ab, kehrt aber die Furchen nicht um, und gräbt auch den Boden nicht in gehöriger Tiefe auf, folglich ist er bloß zum Führen eines wohlgepflugten und geegten Bodens, und zum Unterbringen der Saat gut, aber in diesen Fällen auch ein vortreffliches, sehr zu empfehlendes Werkzeug. — 2) *Vorschlag zu Sicherung der Dächer für Feuer und Regen.* Dieser Vorschlag hat sich in der Probe bewährt gezeigt, er ist bey Gelegenheit einer Frage in *Berlin: Wie die bisher üblichen Dachfirste mit mehrerer Holzersparung verbeßert werden könnten?* von dem Oberlandschaftsrendanten, Herrn *Herzberg* in *Breslau*, dem Publico überliefert worden, und da er nicht sehr bekannt ist, so wird er hier noch einmal mitgetheilt. Er besteht in folgenden Hauptstücken: Das Dach wird von Brettern verfertigt, und seine Mittelhöhe enthält ein Viertel der Höhe des Gebäudes, (es wird also ziemlich flach) dann wird das ganze Dach dünne mit Theer überstrichen, und dann mit Sand überworfen; über diesen Sand kommt ein Anstrich aus einem Gemische von Kalk, Ochsenblut, Hammerschlag, Ziegelmehl, Gips, gehackten Haaren, Ton und Sand; über diesen noch ein anderer von Kalk, Hammerschlag, Ziegelmehl und Sand. Endlich wird alles mit Kalk, der mit saurer Milch und Eyerweiß angerührt worden, übertüncht, so bekommt auch das Dach ein schönes weißes Ansehen. Rec. gesteht, daß ein solches Dach freylich sicher, schön und gut seyn kann, aber wie kann es allgemein eingeführt, und also gemeinnützig werden? woher alle saure Milch, Eyer, Ochsenblut u. d. gl.? Weit beßer und wirksamer sind eine gute Brandpolizey und Assecurationsanstalt, und zur Holzersparung steinerne und ziegelsteinerne Häuser. — 3) *Einige neue Vorbeugungsmittel zu Erhaltung des Hornviehs und der Pferde.* Die schleunige Abwechslung der warmen in die kühle Witterung giebt nach den Zeugnißen der Aerzte der gewöhnlichen Hornviehseuche im ostpreußischen und preußischen Litthauen eine andere *wesentlich* verschiedene Wendung, die sich vorzüglich in *Entzündung* und *Faulniß* äußert. Entzündung und Fäulniß sind ja auch bey der bekannten Hornviehseuche die Hauptsache. Die Vorschläge sind 1. gleich Anfangs eine Aderlaße am Halse. 2. Wird eine Handvoll von folgender Mischung Morgens und Abends gegeben: man nimmt 3 Pfund Küchensalz, 1 Pf. gereinigten Salpeter und 4 Loth Salmiak, und stößt alles zusammen in einem Mörser zum Pulver. — Wenn dies Mittel 3 Tage gebraucht worden, so giebt man 3 bis 4 Tage lang des Morgens 2 Loth Mönchsrhabarcer und eben so viel englisch Salz in lau warmem Bleywaßer aufgelöst, und während dieser Zeit bekommt das Vieh Morgens und Abends lauwarmes Bleywaßer zu saufen. — Was ist dieses Bleywaßer? — und wie wird es verfertigt? ist es etwa das *Goulardische Mittel?* 4. Während dieser 4 Tage muß das Vieh über den ganzen Leib Morgens und Abends fleißig gestriegelt werden. Für die Pferde rühmt ein zu *Danzig* sich aufhaltender *Heinrich von Behrisch* die *Saubwurz Artemisia Abrotonum L.* als ein mächtiges Verwahrungsmittel gegen alle Krankheiten an; er erzählt wichtige Beobachtungen und Versuche, die er mit diesem Mittel angestellt hat. — 4) *Von einigen im Pflanzenreich besonders schädlichen Insekten.* Das erste, welches hier sehr gut beschrieben wird, ist der bekannte Fichten zerstörende Schäbkäfer, *Dermestes Pinipenda.* Der Vf. widerlegt den sel. *Gleditsch* aus guten Gründen, und behauptet, daß diese Insekten viel mehr den gesunden Saft zu ihrer Nahrung suchen. Das Ausschwitzen der Harztropfen aus der durchlöcherten Rinde, und das Wurmmehl sind die Zeichen ihrer Gegenwart. Das Mittel sie zu vertilgen ist bekannt: man haut die Bäume auf einige Schritte um den angestochten Baum her weg. Doch der Auftatz muß ganz gelesen werden, er ist vortrefflich. Darauf folgen nun das Rüsselkäferchen in der Apfelblüte; dann der *weiße und schwarze Kornwurm*, von diesen schädlichen Insekten wird so viel nützliches u. brauchbares gesagt, daß alles abgeschrieben werden müßte; dieser Auftatz allein macht das ganze Heft für den Oekonomen nothwendig. — Den Beschluß machen *Nachrichten von gemeinnützigen neuen öffentlichen Veranstaltungen, Entdeckungen und Erfahrungen und Recensionen von Büchern.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. In *Lissabon* ist eine *Gesellschaft der Handlung, des Ackerbaues, der Manufacturen und Schiffarth* errichtet worden, deren Präsident und Generalinspector der *Vicomte von Villa nova de Cerveira* ist.

Todesfall. Den 16 Aug. starb zu Berlin Hr. *Johann Georg Unger*, ein sehr bekannter und geschickter Formschneider und Mechaniker, an einer Entkräftung im 73 Jahre seines Alters.

Digitized by Google

Kleine med. Schriften. *Leipzig* und *Hof*: *Ueber die mineralischen Gesundbrunnen zu Steben und Langenau*, in dem Marggrafthum Brandenburg Baireuth, herausgegeben von P. L. v. d. B. R. A. O. G. C. G. R. u. L. H. z. H. 112 S. in 8. 6 gr.) Der Vf. mag es recht gut meynen, den genannten unbenutzt liegenden Wässern Aufnahme und Zugang zu verschaffen. Seine Schrift wird diese aber schwerlich bewirken. Statt eine, nach richtigen chemischen Grundsätzen angestellte Untersuchung der Wässer zu liefern, die den Arzt allein in den Stand setzen könnte, ihre Heilkräfte und ihre Anwendungen zu bestimmen, hat er da aus einigen ältern Schriften Nachrichten zusammengetragen, die uns weder das *was*, noch das *wie viel* dieser Gesundbrunnen angeben. Die Untersuchung, welche der Vf. von dem Apotheker *Fischer* zu Hof hat anstellen lassen, ist so erbärmlich schlecht, dass sie gar keine Resultat gewährt. Uebrigens geben die ältern Untersuchungen doch so viel zu erkennen, dass die beyden Wässer eisenhaltige Säuerlinge sind, und eine anderweitige genaue Zergliederung wohl verdienten.

Kleine historische Schriften. *Frankfurt am Mayn*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Kurze Uebersicht der Hauptrevolutionen in* (den) *Rheingegenden unter* (den) *Römern und Deutschen, als ein erläuternder Zusatz zu den Denkmalern von* (den) *alten physischen und politischen Revolutionen, besonders in* (den) *Rheingegenden*, von *August Gottlieb Preuschen*. 1788. 108 S. 8. Schon der Titel des Werks zeigt, wie seltsam der Vf. in Auslassung der Beywörter etwas neues und schönes sucht; auf eine Art, die meistens dem Sinn alle Klarheit und Bestimmtheit nimmt z. B. in der Aufschrift des dritten Abschnitts: „von (den) unglücklichen Kriegen der Römer gegen (die) Deutsche und Belge" (Belgier) S. 36, S. 38. „Dieser (Tiberius) demüthigte auch zum allgemeinen Schrecken der Deutschen (die) Sueven und Skambrer." etc. Ueberhaupt scheint der Vf. nichts für schön zu halten, was natürlich ist. Zum Beweise dieser Behauptung könnten wir gewiss über die Hälfte des Buches abschreiben; es mag indess an zwey Stellen genügen. S. 18. heisst es vom Orgetorix: Indessen war er nicht so glücklich, als seine schmäuchlende (schmeichelnde) Hofnung ihm vormahlte; denn als der trotzige Helvezier dessen (seinen) tyrannischen Plan bemerkte, so wurden Kerker und Marterpflock unglückliche Resultate für solchen ausschweifenden Ehrgeitz." und S. 20. der locus communis: „Billige menschenfreundliche Behandlung und uneigennützige Proben von wohlthätiger Grosmuth gegen überwundene gedemüthigte Feinde ist (sind) der nächste Weg zum Siege über schwärige Völker, und nützt (nützen) mehr als Roms prachtvolle, für sklavischgebundene Könige demüthigende, barbarischen Völkern abscheuliche Triumphe, mehr als eine furchtbare Menge seiner heldenmüthig streitender (n) Adler." Also bey den Römern stritten sogar die silbernen Legionenzeichen, die Adler! das ist dann wohl freylich wundervoll, nicht blos heldenmüthig; presst uns aber zugleich den leisen Wunsch aus, dass doch unsere Schriftsteller endlich einsehen möchten, dass Declamation im Geschichtsstyl nur mit der zartlichsten Behutsamkeit gebraucht werden muss, und dass sie, wenn sie vollends von Sprachfehlern strotzt und mit vielen Worten fast nichts oder gar Unsinn sagt, jeden gesunden Geschmack beleidigen muss. Der Innhalt trift ziemlich mit der Einkleidung zusammen. Der Vf. fängt mit der Biographie des grosen Julius Cäsar an, und liefert dann in einem fort (S. 1 — 65.) die Erzählung von den Kriegen der Römer und Deutschen, wie man sie in jeder Geschichte der Deutschen, nur meist besser dargestellt, findet. Von S. 65. bis zum Schlusse S. 108. folgt hierauf, was nach dem Abgange der Römer in den Rheingegenden sich zugetragen hat. Auffindung neuer oder wenigstens richtige Darstellung schon bekannter Thatsachen, interessante Winke, Bemerkungen, Muthmassungen, kurz irgend etwas nicht alltägliches, des Aushebens würdiges haben wir durch das ganze Buch vergebens gesucht; und das wäre doch, dünkt uns, bey dem Mangel aller historischen Kunst, wenigstens im Stoff selbst einiger Ersatz für die Leser.

Vermischte Anzeigen. In *Kempten* herrscht sicher mehr Freyheit im Denken und Reden in Gesellschaft, als in Augsburg, Ulm, Memmingen etc., wo kein Geistlicher ohne Aergernis in die Komödie gehen, oder die Ewigkeit der Höllenstrafen in Gesellschaft selbst bestreiten darf, wie hier schon geschehen. Alle die altrömischen Ceremonien beym Gottesdienst, alle die Religionsschwärmereyen, abergläubischen Gebräuche, die ich vor 2 Jahren noch in Schlesien und zum Theil in Sachsen sahe, fanden hier bereits unter den gemeinsten Manne keinen Proselyten mehr. Jeder Gottesdienst ist mit Gesang und Musik in 1 oder 1¼ Stunden sicher vorbey, und doch sprachen sonst mehrere in Niederdeutschland bey jeder Gelegenheit Obenschwabenden Menschenverstand ab. Gasnern hielten sie bey uns für einen Narren und Lavatern für einen Schwärmer, während ich in Schlesien etc. alle Augenblicke auf Swedenborgianer, Schröpferianer, Lavaterianer etc. stiess. *A. B. Kempten, den 12 Aug. 1788.*

Hr. *Vaillant*, ein gelehrter Naturkündiger, hat vor kurzem eine Reise durch Afrika gemacht, um naturhistorische Bemerkungen zu machen. Auf dem Vorgebürge der guten Hofnung hat er sich fünf Jahre aufgehalten. Von da reiste er mit drey Karren ab, von denen jeder mit 10 Ochsen bespannt war. Er hatte mit sich einige Hunde, einen Hahn und einen Affen. Der Hahn sollte ihm statt der Uhr dienen, wenn seine Taschenuhr in Unordnung käme, und den Affen liefs er alles, was er geniefsen wollte, kosten, um nicht vergiftet zu werden. Beide waren aber frey; der Hahn lief nebenher, und der Affe setzte sich zuweilen auf einen von den grosen Hunden, um auszuruhen, mit dem er in guten Verständnisse lebte. 10 Hottentotten, deren Sprache er verstand, waren seine Begleiter. Mit 300 Pf. Bley, mit Pulver dazu nach Verhältnifs um Cartouchen zu machen, mit Lebensmittel und Braudwein in Ueberfluss waren seine Wagen beladen. So ist er durch die Staaten mehrerer Fürsten ohne Gefahr gereist; hernach ist er blos auf kleine Horden gestofsen, die ihn freundschaftlich aufnahmen und sich zuweilen unter seinen Schutz begaben. Diese Horden sind Nomaden, sie bleiben nur so lange in einer Gegend als sie daselbst zu leben haben; und wandern dann oft grose Strecken durch, ehe sie sich von neuem niederlassen. Er reiste durch einen sehr unwegsamen Strich Landes, und von Zeit zu Zeit durch Wälder, die er umhauen mufste, um sich einen Weg zu bahnen. Tief im Lande hat er Heerden von Elephanten gefunden, die einer seiner Hottentotten in einem Gebüsche vom Gipfel eines Baumes bemerkte. Einer unter ihnen hatte sich von den übrigen getrennt. Hr. *V.* erlegte diesen und nachher noch fünf andre, nachdem er das hohe und dürre Gras hatte in Brand stecken lassen, da die Elephanten das Feuer fliehen. Auch hat er fünf Giraffen erlegt. Die Löwen fliehen, wie er bemerkt hat, die Menschen, wenn sie nicht hungrig sind. Einer blieb einst stehen, und betrachtete ihn; als aber Hr. *V.* ihn auch dreist ansah, floh er endlich. Die ganze Reise hat fünf Jahr gedauert, und Hr. *V.* hat eine vortrefliche Sammlung nach Europa gebracht, aus der er nächstens einige Sachen bekannt machen wird. *Journ. de Paris 1788. N. 146.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 2ten September 1788.

PHYSIK.

Paris, b. d. Wittwe Ducheſne: *Idées ſur la meteorologie*, par Mr. *J. A. de Luc.* T. II. 1788. 8.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Neue Ideen über die Meteorologie* von *J. A. de Luc*; aus dem Franzöſ. überſ. II Theil. 1788. 8. 366 S. (1 Rthlr.)

Was Hr. *de L.* im vorhergehenden Theile über die Natur der wäſſerichten Dünſte und der ausdehnbaren Flüſſigkeiten vorgetragen hat, ſucht er nun insbeſondere auf die Veränderungen, die ſich täglich in der groſsen chymiſchen Werkſtätte der Natur, in der Atmoſphäre, ereignen, anzuwenden. Hier finden wir nun wieder den tiefen Forſcher und Beobachter, der den gröſsten Theil ſeiner Muſse dieſen Gegenſtänden widmete, ein Licht über eine Wiſſenſchaft zu verbreiten, das dereinſt zu ſicherern und gründlichern Kenntniſſen den Weg erleuchten, und den aufmerkſamen Beobachter weiter führen kann. Hr. *d. L.* iſt indeſſen zu beſcheiden, ſeinen Bemühungen den Werth beyzulegen, den ihnen ſonſt jeder zugeſtehen muſs, der das Schwankende in den bisherigen Grundſätzen der Meteorologie kennet, und unbefangen über die Eingeſchränktheit unſerer Sinne, und die Unmöglichkeit, alle geheimen Triebfedern der Natur aufzudecken, nachdenket; — und auch darinn bemerken wir den groſsen Mann, dem es nur darum zu thun iſt, das Feld der Wiſſenſchaften zu erweitern, um ſich eigene Ueberzeugung und Genugthuung zu verſchaffen, und weit entfernt von den Anſprüchen unſerer rüſtigen Schriftſteller und Hypotheſenkrämer, mit Gelaſſenheit und unermüdeter Geduld, zu prüfen, was von andern geleiſtet worden, und die Lücken in unſeren Kenntniſſen bemerkbar zu machen. Das merkwürdige und noch nicht genug erforſchte Phänomen des Regens beſchäftigt den Hrn. Verf. in gegenwärtigem Theile vorzüglich, und die Art, wie er hier prüft und vergleicht, iſt ein Muſter, das wir einem jeden zur Nachahmung aufſtellen dürfen. Allgemein nahm man bisher den Regen für das umgekehrte Phänomen der Ausdünſtung, d. h. für einen Niederſchlag des in der Luft blofs in Dunſtgeſtalt enthaltenen und aufgelöſten Waſſers an; allein wenn man bedenkt, daſs ein Cubikſchuh Luft, ſelbſt bey einer Temperatur von 70 Farenheitiſchen Graden, höchſtens 10 Gran Waſſer in Dunſtgeſtalt aufnehmen und erhalten kann, ſo iſt nach dieſem Anſchlage die Menge des in einer gewiſſen Schicht der Atmoſphäre enthaltenen unmittelbaren Produktes der Ausdünſtung viel zu gering, als daſs durch einen Niederſchlag deſſelben ein ſtarker oft Tage und Wochen anhaltender Regen, wobey doch die Luft nicht einmal alles Waſſer hergiebt, was ſie enthält, ſondern nur die den Sättigungsgrad überſteigende Feuchtheit fahren läſst, entſtehen konnte. Dieſer Umſtand allein macht das gewöhnliche Syſtem verdächtig, ungeachtet Hr. *v. Sauſſure* ſich alle Mühe giebt, die dabey vorwaltenden Schwierigkeiten zu heben. Aber noch mehr Schwierigkeiten finden ſich, wenn man die Urſache der groſſen Trockenheit der obern Luft, die Hr. *d. L.* u. andere auf hohen Gebürgen beobachtet haben, angeben ſoll, da doch die Ausdünſtung an der Erdfläche unaufhörlich fortdauert, und alſo die obere Luft bald über ihren Sättigungsgrad mit Feuchtigkeit erfüllt und mit einem beſtändigen Nebel durchdrungen ſeyn müſste. Warum ſättigt ſich nicht auch die untere Luft gar bald mit Dünſten, und wer kann aus den Geſetzen der Hygrologie die oft ſo lange Reihe von ſchönen Tagen erklären? Wo bleiben die unaufhörlich ſich erzeugenden Dünſte, warum verdicken ſie ſich nicht durch die Verſchiedenheit der Temperaturen bey Tag und Nacht, warum bilden ſie nicht beſtändige Wolken und Nebel in der obern Luft? Warum hingegen trübt ſich die Luft oft plötzlich, ohne daſs ſich das Verhältniſs der Temperaturen der obern und untern Luftſchichten merklich geändert hätte? Warum ergieſst ſich oft nur aus einzeln Wolken ein heftiger Platzregen, da doch den Beobachtungen zu Folge rings um die Wolken ſo groſse Trockenheit herrſcht? Wie erhalten ſich dergleichen Wolken, wie vergröſsern ſie ſich oft vor unſern Augen, warum verdünſten ſie nicht, oder warum zerſtreuen ſie ſich nicht vielmehr, indem ſie unaufhörlich in die ſie rings umgebende trockene Luft verdünſten,

Digitized by Google

und warum bemerke man oft in einer Schicht, worinne es selbst regnet, wenn nur das Hygrometer vor der unmittelbaren Berührung des Regens gesichert ist, die auffallendsten Merkmale von Trockenheit? So beobachtete Hr. de Luc einmal auf dem Buet, bey einer Temperatur von + 6°, das Hygrometer nur 66, 5 Grad von dem Punkte der äussersten Trockenheit entfernt, und doch bildeten sich plötzlich dicke Wolken. Bald darauf war der ganze Gipfel darein gehüllt, sie dehnten sich aus, und bedeckten den ganzen Horizont. Es entstand ein fürchterliches Gewitter, welches den gröfsten Theil der Nacht fortdauerte und sich über alle benachbarte Gebirge und Ebenen erstreckte. Da es aufhörte, dauerte der Regen, nur mit einigen Zwischenräumen, bis an den nächsten Mittag fort. In einem solchen Zwischenraume beobachtete Hr. *d. L.* das Hygrometer im Freyen, und es zeigte nicht mehr Dünste in der Luft, als am Morgen des vorhergehenden Tages. Inzwischen wälzten sich die Wolken aufs neue heran, und der Regen begleitete Hrn. *d. L.* bis an den Fuss des Berges. Darauf fieng die Luft an sich aufzuklären; aber das Hygrometer stand nun fast 2 Grad näher zur Trockenheit hin als die Tage zuvor, obgleich die Temperatur viel geringer und der Boden ganz mit Wasser getränkt war. Diese sonderbaren Phänomene setzte den Hrn. Vf. in die gröfste Verwirrung über alles, was die Meteorologie betrifft, und bestätigten bey ihm immer mehr und mehr den Gedanken, der Regen sey nicht das umgekehrte von dem Ausdünstungsproceis, kein Niederschlag des mit der Luft nur hygrologisch verbundenen Wassers. Wäre er dies, so müsste ihm in der Luftschicht, wo er entsteht, allemal eine Abnahme der Wärme vorhergehen und ihn begleiten, und diese Abnahme müsste um so gröfser seyn, je weiter die Feuchtheit anfangs von ihrer äussersten Grenze entfernt gewesen wäre. Allein so zeigten sich bey obigem Gewitter ganz die entgegengesetzten Phänomene; da sich die Gewitterwolken bildeten, hatten Wärme und Trockenheit der Luft mehr zu- als abgenommen. — Auch der Umstand, dafs z. B. der Regen eben so oft, ja öfter bey Tage statt findet, wenn nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur die Wärme in der Atmosphäre wächst, als hingegen des Nachts, wenn sie abnimmt, war, so wie mehrere Phänomene, wo es bey der Entstehung des Regens nicht auf die Veränderung der Temperatur ankam, nach der gewöhnlichen Theorie gleich dunkel. Hr. *v. Sauffure* schreibt in solchen Fällen vieles den Veränderungen der Winde zu, und glaubt hierinn einen Grund des sich aus der Luft niederschlagenden Wassers zu finden; wenn es bey einem Südwinde regnet, so meynt er, dafs dieser Wind, da er aus einer warmen Gegend kömmt, mit einer gröfsern Menge Wassers beladen sey, und einen Theil desselben absetze, wenn er mit unserer kältern Luft zusammenstösse. Regnet es bey einem Nordwinde, so werde solcher, weil er kälter als unsere Luft ist, einen Niederschlag bewirken u. s. w. Allein Hr. *d. L.* zeigt sehr einleuchtend, wie wenig dies alles die Ursache des Regens überhaupt erkläre. Auch habe ja ein von der Ferne herkommender Wind schon nach und nach seine Temperatur verändert, und die Wärme der über uns befindlichen Luft angenommen, und gesetzt auch, dafs sich aus dem Zusammenstofsen verschiedener Luftströme ein Regen bilden könne, so sey doch solcher weder stark noch anhaltend. Der Satz, den Dr. *I. Hutton* sehr scharfsinnig auf die Phänomene des Regens anwendet, dafs nemlich, wenn zwey Luftmassen von verschiedenen Temperaturen sich mit einander vermischten, die Feuchtheit der neuen Masse gröfser sey, als die mittlere zwischen den Feuchtigkeiten, welche die beiden vereinigten Massen abgesondert hatten, scheint dem Hn. *d. L.* so wenig, als das vom Hrn. *Hutton* zum Behufe seiner Theorie angeführte Phänomen der schneeförmigen Präcipitation der in der warmen Luft eines Zimmers verbreiteten Dünste, wenn diese Luft mit der äussern sehr kalten in Verbindung tritt, zur Erklärung des Regens hinreichend — Hiebey auch gelegentlich über Hn. *Huttons* Theorie des sichtbaren Athems der Thiere in kalter Luft, den Hr. *d. L.* auch nicht aus den gewöhnlichen Gesetzen der Dünste und der Hygrologie zu erklären weifs, sondern ihn für ein besonderes physiologisches, noch nicht erforschtes, Phänomen hält. Nun eine sehr umständliche Kritik des Saussurischen Vesicularsystems. Wenn es gleich gewifs sey, dafs Wolken und Nebel in bläsgenförmigen Dünsten beständen, die sich erzeugten, wenn die Feuchtigkeit schleunig ihr maximum überschreite, so müsse doch immer Stoff genug zu einer anhaltenden Bildung und Zerstörung solcher Bläsgen vorhanden seyn, und den finde man nicht in dem unmittelbaren Ausdünstungsprodukt. Denn diese Bläsgen entständen und vergingen und existirten nur in dem Raume, wo jegliche Quelle der Dünste, nachdem sie anfangs die gröfste Feuchtigkeit hervorgebracht, noch überflüfsige Dünste verbreite, über diesen Raum hinaus verdünsteten die Bläsgen, und dies bestimme die Dauer der Wolken und ihre Ausdehnung. Hr. *v. Sauffure* läfst indessen, so wie sich die Bläsgen zerstören, den Abgang beständig durch neue Dünste von der Oberfläche der Erde ersetzen, und nimmt zur Beschleunigung dieses Ersatzes einen verticalen Wind von unten nach oben an. Aber Hr. *d. L.* zeigt, dafs man bey solchen Voraussetzungen die Schwierigkeiten nur häufe. Der beständige Ersatz der sich zerstörenden Bläsgen müsse nothwendig im Schoofse der Wolke selbst vorhanden seyn, und nicht von einer so weit entfernten Quelle herrühren. Aus allem, was der Hr. Verf. hier über die Bildung

Digitized by Google

dung und Entstehung der Wolken, des Regens etc. mit beständiger Rücksicht auf das, was ihm sowohl eigene, als andere Erfahrungen und Beobachtungen gelehrt haben, beybringt, scheint der merkwürdige Satz zu folgen: dass, obgleich das aus der Luft niederfallende Wasser ursprünglich von der Ausdünstung herrührt, es dennoch nicht als Dunst oder Dampf, als blos aufgelöstes Wasser, in der Luft enthalten seyn könne, sondern sich in einem Zustande befinden müsse, unter dem es auch bey jeder Temperatur grosentheils für das Hygrometer verschwinde, und also kein Gegenstand der Hygrologie mehr sey. Dass es sich in ein wirklich luftförmiges Fluidum verwandelt habe, unsere ganze Atmosphäre vielleicht nur aus modificirtem Wasser bestehe, wäre wohl am natürlichsten anzunehmen, zumal da neuere Versuche die Möglichkeit einer Verwandlung des Wassers in luftförmige Stoffe und umgekehrt der Erzeugung des Wassers aus verschiedenen Luftarten gelehrt haben. Dies angenommen, lässt sich die Erklärung der wässerichten Meteore so zusammen fassen. Durch irgend einen uns unbekannten Process gehen die wässrichten Dünste in wahre Luft über. Diese kann durch eine uns gleichfalls unbekannte Ursache, unabhängig von der Temperatur, (vielleicht durch Vermischung mit irgend einem Stoffe, der sich in gewisser Menge in einer Luftschicht sammlet, um hier diese chemische Operation hervorzubringen) wieder ihre Ausdehnbarkeit verlieren, in ihren vorigen Zustand zurückkehren, und sich in ein tropfbares Fluidum verwandeln. So entstehen also durch Zerstörung der Luft, Dünste, und Dunstbläsgen, hieraus Wolken, Regen, Schnee u. s. w. Dieser Abgang von Luft, so wie sie sich in Wasser verwandelt, wird durch seitwärts herbeyströmende immer wieder ersetzt, nun erzeugen sich neue Dünste, und dies so lange, als in der erwähnten Schicht die Ursache der Zerstörung der Luft fortdauert. Hört diese auf, so zerstreut sich die Wolke von selbst, und die Bläsgen, woraus sie zusammengesetzt ist, verdünsten. Nach diesem System lässt sich begreifen, wie sich ohne Rücksicht auf die Ausdünstung von der Erdfläche, ohne Saussure's verticalen Wind, ohne merklich vorhergegangene Abänderung der Temperatur, und also unabhängig von den Gesetzen der Hygrologie, eine grosse Menge Wassers, (nach Verhältniss der Intensität und der Dauer der oberwähnten Ursache) selbst in dem Schoosse der trockensten Luft erzeugen könne, und wie immer ein hinlänglicher Ersatz dessen, was in Regen oder Schneegestalt aus der Atmosphäre herabfällt, oder sonst von den Wolken verdünstet, an der nahen Quelle selbst vorhanden sey. Nun handelt der Hr. Verf. insbesondere vom Platzregen, vom Schnee, vom Hagel, vom Gewitter und den damit verbundenen Phänomenen. Es sey nicht wahrscheinlich, dass die Luftelektricität durch den Ausdünstungsprocess hervorgebracht werde, wenn gleich Hr. *Volta* und *Cavallo* daraus, dass Wasser auf glühende Kohlen gegossen, Zeichen von negativer Elektricität giebt, geschlossen hätten, dass dasselbe, wenn es sich in Dünste verwandelt, eine grosse Capacität für das elektrische Fluidum erhielte, es solchergestalt denen Körpern, worauf es verdünstete, entziehen, und verschlucken müsste, und dass dies elektrische Fluidum wieder frey werde, wenn die Dünste ihren vorigen Zustand wieder annähmen, und sich plötzlich in Wasser verwandelten. Wenn diese Theorie gegründet wäre, so müssten alle plötzliche Regen mit Donner begleitet seyn; auch müsste jeder Regen eine grosse Vermehrung von freyem und sensiblen elektrischen Fluido hervorbringen, welches jedoch nicht statt habe. Weder in dem Regen, noch in den bläsgenförmigen Dünsten, woraus sich die Gewölke bilden, könne die Ursache des Donners liegen. Ein Gewölke kann sich ohne Regen zerstreuen, oder regnet es endlich, und dauert das Gewitter fort, so giebt es nach jedem Donner einen verdoppelten Regen. Endlich sey dies die wichtigste Bemerkung für die Meteorologie, dass wenn jedes Regengewölke sich nur aus Dünsten bilden kann, die von dem Orte selbst, den es einnimmt, entstehen, das elektrische Fluidum, das aus einigen dieser Gewölke ausfährt, nicht in Dünsten, die zuvor existirten, eingeschlossen gewesen seyn könne, sondern die Bestandtheile desselben, oder es selbst, unter einer andern Form, wie das Wasser, welches sich zu gleicher Zeit offenbart, in der Luft vorhanden gewesen seyn müsse. Nun auch eine Widerlegung der Meynung des Hrn. v. *Saussure*, dass nemlich das elektrische Fluidum sich vorzüglich in die höhern Regionen der Luft begebe, auch deswegen gewöhnlich nur alsdann schreckliche Meteore entständen, wenn die Dünste sich bis in den obern Luftkreis erhöben. Wenn dies wäre, meynt Hr. *de Luc*, so müsste man des Nachts ein Leuchten in der obern Luft wahrnehmen, weil sich daselbst die elektrische Materie zersetzen würde. Aber auch wegen der grosen Geschwindigkeit dieses Fluidums, würde in der obern Luft keine Anhäufung desselben gedenkbar seyn, es würde sich vielmehr in dem unendlichen Raum zerstreuen. Ueberhaupt findet Hr. de Luc keine Theorie befriedigender, als die, dass der Blitz in der plötzlichen Erzeugung einer Menge von elektrischer Flüssigkeit bestehe, die sich in der Luft selbst bilde, ohne jedoch vorher irgendwo besonders angehäuft zu seyn. Das Rollen des Donners rühre vielleicht von andern ausdehnbaren Flüssigkeiten her, die sich bey diesem Process mit zerstörten. Gelegentlich auch vom Nordlichte. Die Strecke, die es oft einnimmt, dessen Verbleiben an einerley Orte bey unveränderter Intensität u. dergl. scheine der Meynung nicht günstig, dass es elektrischen Ursprungs sey, wenn sich gleich einige analo-

Digitized by Google

analoge Phänomene dabey äuſserten. Das groſse Laboratorium der Atmosphäre ſey viel zu wenig erforſcht, und das Licht offenbare ſich überhaupt bey der Zerſetzung ſo vieler Subſtanzen, in die es als Beſtandtheil eingeht, daſs man die phosphoreſcirenden Phänomene, mit Unrecht der Elektricität zuſchreibe, wenn ſich nicht dabey ihre unläugbarſten Kennzeichen fänden. Nun umſtändlich die Gründe für und wieder die Theorie, daſs das Waſſer, welches ſich in der Luft erzeugt, aus ihr ſelbſt ſich bilde, nebſt einer kurzen Ueberſicht der hieher gehörigen Verſuche und Bemühungen der Hrn. *Prieſtley*, *Lavoiſier*, *Cavendiſh* u. a. Daſs das Waſſer in der Atmoſphäre ſich etwa aus brennbarer und dephlogiſtirter Luft, durch Hülfe eines elektriſchen Funkens bilde, ſcheint indeſſen nicht glaublich, obgleich die mit Donner begleiteten Regen einer ſolchen Operation analog zu ſeyn ſchienen. Auch würden dadurch nur die Gewitterregen erklärt. Auſserdem exiſtirten dieſe Luftarten nie als abgeſonderte Fluida, in ſolcher Quantität in der Atmoſphäre, daſs ſich durch ihre Verbindung ſo etwas hinreichend erklären lieſse, und überhaupt ſcheine die Atmoſphäre vielmehr ein homogenes, als aus unterſchiedenen luftförmigen Stoffen zuſammengeſetztes Fluidum zu ſeyn, wiewol allerley fremdartige Stoffe mit ihr vermiſcht ſeyn könnten. Hr. *de L.* glaubt, daſs ſchon die Beſtandtheile der atmoſphäriſchen Luft, als ein homogenes Fluidum, alles enthielten, was zur Bildung der wäſſerichten Dünſte erforderlich ſey, nemlich Feuer, und die Grundſtoffe des Waſſers, welche nach den neueſten Unterſuchungen, in dem Grundtheile der dephlogiſtiſirten Luft, und denn der inflammablen, nemlich dem Phlogiſton, beſtehen, und daſs es nur auf beſondere Umſtände ankomme, daſs dieſe Beſtandtheile mit dem Feuer verbunden, entweder wäſſerichten Dunſt, oder atmoſphäriſche Luft bilden; da nun nach Hrn. Cavendiſh Verſuchen das durchs Verbrennen der dephlogiſtiſirten Luft mit der inflammablen erzeugte Waſſer, auch zuweilen Salpeterſäure zeigte, ſo muthmaſst Hr. *d. L.*, daſs die atmoſphäriſche Luft auch den Grundſtoff dieſer Säure, aber freylich in einer uns ganz unbekannten Form enthalte, und daſs vielleicht die Verwandlung des wäſſerichten Dunſtes in atmoſphäriſche Luft, und umgekehrt, ſehr mit auf den mehr oder mindern Beyſatz dieſes Grundſtoffs beruhe. Nun glaubt aber der Hr. Verf., daſs auch das Licht eine groſse Rolle dabey ſpiele, und giebt ſinnreiche Muthmaſsungen über den Einfluſs deſſelben, überhaupt auf die meteorologiſchen Phänomene. Wenn das Licht ein Beſtandtheil des Feuers iſt, wenn die luftförmigen Flüſſigkeiten mehr verborgenes Feuer haben, als die wäſſerichten Dünſte, wenn das Licht mit einer beſondern Subſtanz Feuer hervorbringt, ſo ſind die Functionen der Sonnenſtralen in der Atmoſphäre, und insbeſondere der Wärme, die ſie hier hervorbringen, der wichtigſte Gegenſtand für die Meteorologie, und vermuthlich hingen alle groſse Phänomene, die in einerley Grade dunkel ſind, durch ein unbekanntes Band zuſammen, woran gewiſs das Licht einen groſsen Antheil habe. — Merkwürdige Ideen, wie die Sonnenſtrahlen Wärme erregen. Von dem Zuſtande des Feuers in der Atmoſphäre, deſſen Vertheilung in den einzeln Schichten derſelben, deſſen ausdehnender Kraft und Affinität u. ſ. w., woraus der Hr. Verf. die Schlufsfolge zieht, daſs das Licht an und für ſich kein Feuer ſey, aber einen Theil deſſelben ausmache, und daſſelbe in unſerer Luft, wie in allen Körpern, die es verſchlucken, bilde, indem es ſich mit einer andern Subſtanz verbindet, daſs insbeſondere das Licht in dichtern und mit mehr Dünſten angefüllten Luftſchichten mehr Feuer hervorbringe, und ſich daher die geringere Wärme der obern Schichten erklären laſſe u. ſ. w. Nun Muthmaſsungen über die Natur des elektriſchen Fluidums. An der fortleitenden Flüſſigkeit deſſelben hätten vielleicht die Sonnenſtralen unmittelbaren Antheil, aber die merklich ſchwere Subſtanz der elektriſchen Materie ſcheine nicht davon abzuhängen. Indeſſen ſey dies einſtweilen hinreichend, die Bildung des elektriſchen Fluidums in unſerer Atmoſphäre zu erklären, die Zerſetzung deſſelben, und die daher rührenden gröſsern Phänomene, Anhäufung elektriſcher Materie in gewiſſen, obgleich nicht blitzenden, Gewölken, der Blitz ſelbſt, die Erzeugung des Hagels u. d. gl. ſcheine die Gegenwart gewiſſer Stoffe in der Atmoſphäre zu beweiſen, die aber vielleicht auf immer unſeren Sinnen entweichen. Auch nöthigten uns andere wichtige Phänomene unſerer irrdiſchen Phyſik, ſo was anzunehmen. Die Veränderungen der Wärme, unabhängig von den Jahrszeiten und Breiten, die Natur der Winde, das ſtillſtehende Barometer, die Einwirkung der Luft auf unſere Senſationen, die vorübergehenden und localen anſteckenden Krankheiten, die magnetiſchen Wirkungen u. ſ. w., ſeyen ſämtlich noch unerforſcht, und die artificielle Chemie zeige uns hier überall einen Mangel an bekannten Wirkungsmitteln. — Dies mag hinreichend ſeyn, den Leſer zur nähern Betrachtung dieſer wichtigen Schrift vorzubereiten. Auf verſchiedene Erinnerungen und Einwürfe, die wir hin und wieder der Theorie des Hn. Verf. entgegenſtellen könnten, uns hier einzulaſſen, verſtattet der Raum dieſer Blätter nicht. Zuletzt giebt der Hr. Verf. noch Nachricht von einigen neuen Werken, die er herauszugeben gedenkt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Was ist populäre Schrifterklärung? was sind ihr bisher im Weg- und wie ist sie zweckmäßig zu befördern?* In Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeiten, beantwortet von M. *Phil. Heinrich Schuler.* 1788. 124 S. 8. (8 gr.)

Man kann diese Abhandlung als einen Anhang zur Geschichte der populären Schrifterklärung, welche der Verf. vor einigen Jahren herausgab, betrachten. Alles, was überhaupt das Bibelstudium aufhielt, verhinderte auch die populäre Schrifterklärung, (doch hat die Vernachläßigung von dieser auch ihre eigne Ursachen. Die Meynung, daß Luthers Version die beste und allgemein verständlich sey, die noch immer fortdauernde Vermischung der Theologie mit der Religion, der Grundsatz, daß man bey den Worten der Bibel bleiben müsse, und die fast durchgängige Vernachläßigung des Geschmacks, sind einige davon.) Die Vorschläge, sie zu befördern, sind theoretisch sehr gut, doch nicht neu. Uebersetzungen in der Volkssprache. (nach *Griesbachs* Vorschlägen im Repertor. für bibl. Lit. 5r Th. 10.) Auszüge aus der Bibel, und Erklärungen (biblische Wörterbücher den Layen in *die Hände* zu bringen, nach S. 94. ist wohl das am wenigsten wirksame Mittel, die Einsicht in den Bibelsinn zu befördern: der gemeine Laye weiß mit solchen Büchern nicht umzugehen.) Weit mehr läßt sich von biblischen Predigten und Katechisationen erwarten, über deren Einrichtung gute Bemerkungen gemacht sind; wenn sie nur auch beherzigt würden!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göschen: *Gemälde aus dem goldenen Zeitalter;* von *L. H. Heydenreich.* 1788. 210 S. 8. (12 gr.)

So eigentlich sind Hrn. *H. Gemälde* keine Gemälde aus dem wahren goldnen Zeitalter, bey welchem man sich stets mehr den ersten rohen Zustand der Menschheit überhaupt, oder eines Volkes insbesondere; mehr das wirkliche patriarchalische unschuldige Hirten-, als das erdichtete Schäferleben denket, da in jenem der Mensch seine Empfindungen sich nicht sowohl über einen bunten Schmetterling, über ein süsduftendes Blümchen, über eine leise sprudelnde Quelle, als über grose einfache Scenen der Natur ergiesst, u. Liebe noch nicht in feinere Empfindeley übergegangen ist; doch haben auch Gemälde, aus dieser Phantasiewelt genommen, ebenfalls ihren bestimmten Reiz, und der Verf. giebt uns hier eine solche Sammlung von Gemälden aus der eigentlichen Schäferwelt, voll anziehender Züge einer liebenswürdigen Natur. Den Stoff hat er aus den *Promenades champêtres* des *le Clerc* genommen, verschiedene dieser kleinen Idyllen wörtlich übersetzt, andere hingegen frey bearbeitet, auch manche weniger interessante ganz weggelassen. Man muss Hr. *H.* Dank wissen, des französischen Dichters angenehmes Werkchen mit Geschmack und in einem guten Stil in unsere Muttersprache übertragen, ja sogar verschiedenes darinn einfacher dargestellt zu haben; wie man denn z. B. S. 97 *den Tausch*, S. 103 *Phyllis und Chloe*, S. 83 *den Bienenstich* etc. mit vorzüglicherem Vergnügen lesen wird. Nur fordert billige Kritik von des Verf. poetischen Talente etwas mehr Correktheit, Feile und Sprachgenauigkeit bey den Versen, mit welchen er seine prosaischen Erzählungen untermischt hat, z. B. S. 4 heißt es:

„Oft *trubt* sich deine Prüfungszeit
„Mit Kälte *wohl* und Sprödigkeit."

S. 64.

„Schauer *wehten* in den schattenden *Getweigen*
„Niederschwebte in *verliebten Reigen*
„Ueber ihren Busen eine *Blütenschaar*,"

u. d. m. Es ist auch wohl nicht erlaubt folgende Endsylben auf einander reimen zu lassen. Z. B. *fak'n, himmelan*, glühn, *entfliehn*, u. d. m. wodurch immer ein Mißklang im Ohre des Lesers entsteht. Ueberhaupt hätte es keiner gereimten Verse bedurft, um diesen kleinen ländlichen Erzählungen mehr Reiz zu geben; die Prose, oder höchstens der Jambe, scheint dieser einfachen

Digitized by Google

naiven Gattung vielmehr angemessen zu seyn, als gereimte Verse, welche hier mit Prose untermischt, den simpeln Gang dieser kleinen Idyllen nicht immer auf das angenehmste unterbrechen, daher auch die Aufsätze in Prose und Jamben, sich in dieser Sammlung vor denen in gereimten Versen an Ungezwungenheit und Naivetät wirklich auszeichnen, und weit mehr gefallen. Noch hat der Verf. diesen Erzählungen einige Lieder der Madagasker (eines muntern, redlichen, gastfreyen Volkes) zum Schlusse beygefügt, die er auch dem Französischen nachgeahmt hat. In diesen Liedern erst findet man Gemälde aus dem eigentlichen goldenen Zeitalter; wo Liebe, Empfindungen und Leidenschaften, sich in ungekünstelter, einfacher, starker Sprache ausdrücken. Hier ist das 6te Lied zur Probe:

Umhanani.

„Junge Gefangene, wie ist dein Name?

Vaina.

„Ich heisse Vaina.

Umhanani.

„Vaina! Du bist schön, wie der erste Strahl des Tages, aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

„O König! ich hatte einen Geliebten.

Umhanani.

„Wo ist er?

Vaina.

„Vielleicht ist er im Kampfe geblieben, vielleicht hat er sich durch die Flucht gerettet.

Umhanani.

„Ach! ist er todt, so fliehe; ich will dein Geliebter seyn.

Vaina.

„O König! hab Mitleid mit den Thränen, die deine Küsse benetzen.

Umhanani.

„Was willst du?

Vaina.

„Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküsst, an meinem Busen hat er geschlummert, er ist in meinen Herzen, und nichts kann ihn herausreissen. —

Umhanani.

„Nimm diesen Schleyer, bedecke deine Reize! Fahre fort?

Vaina.

„Lass mich ihn suchen unter den Todten oder unter den Lebendigen.

Umhanani.

„Geh, schöne Vaina. Sterbe müsse der Unmensch, welcher Küsse rauben kann, die mit Thränen vermischt sind!

Breslau und Hirschberg, bey Korn: *Geist der Romane in letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.* Iste Portion. 1788. 392 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein Hr. *Pfirt*, wie er sich unter der Vorrede bezeichnet, hörte und las, dass man in Deutschland den kleinen Erzählungen noch wenige habe, und fühlte bey sich selbst einen Beruf, diese Lücke auszufüllen. Vermuthlich fasste er diesen Entschluss ohne vorhergegangene Selbstprüfung, und ohne allen Rath redlicher Freunde. Denn hätte er seinen Mangel an Erfindungskraft und an Erzählungsgabe deutlich genug eingesehen; so würde er dieses Geschäft andern überlassen haben. Seine Erzählungen haben übrigens folgende Titel: 1) *Geschichte eines Bastards.* 2) *Beytrag zu den Leiden der Liebenden*, erstes Stück. 3) *Allzu gut ist nicht gut.* 4) *Die wunderbaren Wege der Vorsehung.* 5) *Beytrag zu den Leiden der Liebenden*, zweytes St. 6) *Pfefferey und Weiberey.* — Den sonderbaren Titel, unter dem diese Erzählungen vereinigt sind, erklärt der Verf. folgendermaßen: „*Geist der Romane*, sagt er, sey sein Werk in so fern, als der Verf. darinnen dem Ideengang *alter* Romanendichter *nachschleiche*, welches vermuthlich so viel heissen soll, dass er alles nachahme, ohne irgend etwas zu erreichen. *Das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts* zielt auf den Gebrauch, den der Vf. von den Sitten unsrer Tage gemacht hat.

Ohne Anzeige des Orts: *Amalie*, eine wahre Geschichte in Briefen von der Verfasserin der Philosophie eines Weibes. Erst. Band. 216 S. Zweyter Band. 1787. 242 S. 8. (1 Rthlr.)

Feinheit der Gedanken und Lebhaftigkeit des Ausdruckes, ungezwungene Lebhaftigkeit in den scherzhaften, wahrer Adel in den ernsthaften Briefen, zeichnen dieses Werk aus, das durch viele wahre Bemerkungen über das Menschenherz nützlich seyn kann. Feine Empfindungen, edle Grundsätze, freymüthige Beurtheilung der Thorheiten, Laster und Vorurtheile machen es dem Moralisten schätzbar, und sind mit glücklichen Nachahmungen der Natur und lebhaften Schilderungen verbunden. Die Verf. legte eine wahre Geschichte zum Grunde, und belebt den guten Gang derselben bey, weil sie keine Freyheiten von künstlicher Verwicklung und gehäuften Episoden ist.

Dessau, bey Dänier: *Ein Dutzend kurzer Geschichten, deren Scenen sich in Deutschland, England, Frankreich, Italien, Griechenland, Asien und China befinden.* 1788. 365 S. 8. (20 gr.)

Die Abwechselung der Scenen möchte beinahe die einzige Unterhaltung seyn, die der Leser hier findet, indem einschläfernde Monotonie der Erzählung und Unerheblichkeit der Erfindung übrigens die grösste Langeweile erregen müssen. Wer freylich die Geschichten Dutzendweise beicirt, dem ist es nie genug mehr um die Zahl, als um den Werth der Erzählungen zu thun. Die Ueberschriften dieses Dutzends sind folgende: *Der Weise, der sich schämt es zu seyn; Adelaide Sidney; Dank sey es den Journalen; die Wirksamkeit der Einbildung; Man muss nie als alle*

Hoff,

Digitized by Google

Hofnung aufgeben; die Grillen; die erkannte Unfreund; das Orakel; die belohnte Tugend; die Unbekannte; die Liebe, so wie sie ist.

WIEN, bey Hörling: *Familiengeschichte des Baron von S****, eine wahre Geschichte unsers Zeitalters in zwey Theilen. Erster Theil. 192 S. Zweyter Th. 1788. 148 S. 8. (16 gr.)

Ein Roman von jener empfindelnden und schwärmerischen Art, deren das Publicum uns längst überdrüssig geworden; und dabey steht er auf der unterſten Stufe der Mittelmäſsigkeit.

HALLE, b. Kurt: *Anton Stolzenburg und Henriette Altmann*, oder, *die Folgen schlechter Erziehung und übel verſtandener Aufklärung*, von dem Verf. der adlichen Familiengeſchichten. 1788. 336 S. 8. (20 gr.)

Die Folgen einer schlechten Erziehung u. einer übel verſtandnen Aufklärung beſtehen in diesem Roman vornemlich darinn, daſs ein Mädchen eine Maitreſſe, und ein junger Menſch ein Schauſpieler wird. Doch beſſern ſich beide am Ende, und bekommen auch ein beſſeres Schickſal. Eine ſehr ſchläfrige und langweilige Erzählung, muſs jeden Leſer gleich bey den erſten Bogen ungeduldig machen. S. 304. findet man folgende Definition von einem Schauſpieler: „Eines von jenen anthätigen Gliedern des Staats, welche dem „Fürſten die edle Zeit tödten helfen, verliebte „Raſerey und Verſollungskunſt liebenswürdig „darſtellen, das Menſchengeſchlecht mehr verder„ben als beſſern, und für die Ausſchweifungen „einen Zufluchtsort eröfnen."

HALLE, b. Doſt: *Komiſche Erzählungen im Geſchmack des Bokkaz.* Erſter Theil. 1787. 235 S. 8. (12 gr.)

Die Frage, ob der Geſchmack des *Bokkaz* ſowohl in Anſehung des Abentheuerlichen, als der Unmoralität ſeiner Erzählungen ſollte nachgeahmt werden, beantwortet ſich von ſelbſt; aber eben ſo leicht läſst ſich auch die Frage beantworten, ob Erzählungen ſo ſchlüpfrigen Inhalts und ſo flieſsend erzählt, wie gegenwärtige dem Gaumen eines groſsen Theils der jetzigen Leſewelt behagen werden.

BERLIN: *Auserleſene Anekdoten und wahre Begebenheiten der wirklichen Welt.* 1787. 311 S. 8. (12 gr.)

Unter dieſem Titel hat irgend ein Commis eines Buchhändlers im Traume allerley Proſa und Verſe zuſammengeſchrieben, um dieſes Löſchpapier damit auszufüllen, und einen Artikel Meſsgut mehr zu haben.

ADDERA, auf Koſten der jungen Wittwe des Verfaſſers: *Natur, Liebe und Abentheuer*, eine drollichte Geſchichte. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Spaſse von jener derben Art, wie ſie Lakayen, Sänftenträger, Muſketier u. ſ. w. lieben. Mit weiſs es ja wohl, worüber Abderiten am liebſten lachen, und nach welcher Gattung von Witz abderitiſche Schriftſteller am meiſten haſchen.

EISENACH, b. Wittekind: *Fragment der Geſchichte und Meynungen eines Menſchenſohns.* 1787. 308 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck dieſer Schrift iſt vornemlich Satire auf Philantropine und ähnliche Inſtitute, auch nebenher auf mancherley andre Anſtalten und Meynungen unſers Zeitalters. Der Verf. verräth einige Anlage zum komiſchen Ausdruck; nur iſt ſeine Laune oft noch zu geſchwätzig.

BERLIN: *Adolph und Johanna*, oder *die Tage unſers Lebens*, in Briefen, von *Johann Thiener*. 1788. 125 S. 8. (8 gr.)

So ſpät erſt noch wird durch dieſe Briefe die ungeheure Zahl ſchlechter Nachahmungen von Werthers Leiden vermehrt. Der Vf. wäre vielleicht fähig, ein erträgliches moraliſches Handbuch zu ſchreiben, aber nie wird er einem Werke gewachſen ſeyn, zu dem die heiſseſte Sprache der Leidenſchaften erfodert wird.

Ohne Anzeige des Orts: *Nina's Briefe an ihren Geliebten*, von der Verfaſſerin der Geſchichte Amaliens. 1788. 176 S. 8. (12 gr.)

Die Briefe einer Liebenden an den Geliebten, und einer Gattin an den Gatten, die man hier findet, miſsfallen bald durch die überſpannte Schwärmerey, bald durch die platoniſirenden Tiraden, und durch die affectirten Declamationen, von denen ſie voll ſind. Ein Nichtplatoniker, der die Nina verfolgt, Aeltern, die ihr Zwang anthun wollen, und zuletzt ein Gifttrunk machen das Weſentliche dieſes Romans aus. Zur Probe der Sprache diene folgendes S. 62: „Nicht wahr, „du wollteſt Pillen einnehmen, um dich einer „Tygerwelt zu entreiſsen, wo Eigennutz und „Ehrgeiz deine Mörder ohnedies geworden „wären?"

ALTENBURG, in der Richterſchen Buchh.: *Der Nachtſchwärmer*, oder, *nächtliche Streifereyen und Abentheuer eines irrenden Ritters*, nach dem Original des Don Franciſco Quevedo, von Villegas umgearbeitet. 1787. 179 S. 8. (10 gr.)

Eine freye Ueberſetzung, deren Verf. ſich das Verdienſt erwirbt, das deutſche Publikum mit einem ſehr unterhaltenden Producte der ſpaniſchen Literatur bekannt zu machen. Der Ueberſetzer hat die Laune des Originals glücklich getroffen, und durch ſchickliche Aenderungen es deutſchen Leſern noch angenehmer gemacht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATHEMAT. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Schwickert: *Abhandlung zu Berechnung des Grades der Genauigkeit, mit welcher auf einen Mauerquadranten nach John Bird's, und G. F. Brandens Theilungsmethode, die Abtheilung der Theilkreise für die 90 und 96 Theilung vollfuhrt werden kan*, abgefaſst von *Johann Leonhard Spath*, Mecham. u. d. mathematiſchen Wiſſenſchaften Befliſſener (nunmehr nach Altdorf berufenen Profeſſ. der Mathematik) 1788. in 4. 55 S. 1 Kupfert. Der Hr. Vf. hat in der Branderiſchen, nunmehr Höchſtetteriſchen, Officin in Augspurg mehrere jahre ſich mit mechaniſchen Arbeiten beſchäftigt, und hat, wie der Rec. aus verſchiedenen Werkzeugen von ihm beurtheilen kann, es nicht nur hierin zu einer vorzüglichen Vollkommenheit gebracht, ſondern ſich auch in der Theorie, die leider, von vielen Künſtlern ſo ſehr vernachläſſigt wird, ſehr gut umgeſehen, wie gegenwärtige Probe ſeines Fleiſſes zur Gnüge beſtätigt. — Da *Birds* und *Brandert* Verfahren, einen Quadranten abzutheilen, in Rückſicht auf die Ordnung, nach der ſie die Theilpunkte beſtimmen, von einander abweichen, ſo hat ſich der Hr. Vf. die Mühe gegeben, beide Methoden mit einander zu vergleichen, den Grad der Genauigkeit bey jeder zu berechnen, und die mannichfaltigen Fehler, die bey einem ſolchen Geſchäfte begangen werden können, und zum Theil unvermeidlich ſind, auf analytiſche Formeln zu bringen. Er theilt die hiebey vorkommenden Fehler in drey Hauptgattungen ein. 1) in ſolche, die von der Schärfe des Geſichts, und des Gefühls beym Einſetzen der Zirkelſpitzen, auch beym Gebrauche eines Vergrüſſerungsglaſes, abhängen 2) in ſolche die von der Dicke der Spitzen des Stangenzirkels, von der Ausdehnung der Maſſe des Chordenmaaſsſtabes, und von der Genauigkeit ſelbſt, mit welcher der Künſtler den Maaſsſtab und den Nonius für denſelben aufzeichnen kann, abhängen, und dann 3) in ſolche, welche von der Ausdehnung der Maſſe des Quadranten, und des Chordenmaaſsſtabes; und von der Dichtigkeit und Schnellkraft des erſtern, beym Auftragen der Sehnen herrühren, und alſo von der Temperatur des Zimmers, worin man das Theilungsgeſchäfte vornimmt, und einer etwanigen Biegung des Randes abhängen. Alsdenn berechnet er die Folgen dieſer einzelnen Fehler, bringt ſie auf Formeln und zeigt, was aus ihrer Verbindung bey den günſtigſten oder miſslichſten Umſtänden, für jeden Bogen auf dem Rande, ſowohl nach Birds als Brandens Methode, für eine Genauigkeit zu erwarten ſtehet. Als eine Probe aus den Reſultate aller Unterſuchungen des Hn. V. bemerken wir, daſs Birds Verfahren in der erſten Hälfte des Quadranten (von 0° bis ohngefähr 43°) der Theilung günſtiger, als Brandens Methode iſt, hingegen in der letztern Hälfte des Quads. Brandens Theilungsart den Vorzug verdienet. Wie groſs aber nach beyden Methoden, die Fehler für jeden einzeln Grad des Randes, unter den miſslichſten Umſtänden ausfallen können, das zeigt ſich in einer Tafel die der Hr. Vf. nach ſeinen Formeln berechnet hat; woraus man demnach beurtheilen kan, wo die Fehler am gröſsten oder kleinſten ſind, und auf was für Punkte man bey der etwanigen Prüfung eines Quadranten vorzüglich Rückſicht zu nehmen habe. Nach der Vorrede wird von dem Hn. V. auch nächſtens eine allgemeine analytiſche Unterſuchung, über den Grad der Genauigkeit bey Abmeſſung der Winkel und Linien auf dem Felde erſcheinen.

KLEINE HERNISCHE SCHRIFTEN. *Altona*: *Anekdoten und Karakterzüge zur Veredlung des Herzens*. 62 S. 8. Es ſind dies ein und dreyſſig kleine Erzählungen, die durch die guten Lehren, die ſie enthalten, vielen Nutzen ſtiften könnten, wenn ſie der Vf. nur lebhaft und angenehm vorzutragen gewuſst hätte.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Dem bekannten Menſchenfreunde, *Jonas Hanway*, iſt in der Weſtmünſter-Abtey zu London, durch freywillige Subſcription, beſonders von der *Marine Society*, ein Monument geſetzt worden, das die Herren *J. F.* und *James Moore* entworfen und verfertiget haben. Ueber dem Piedeſtal, worauf die Inſchrift ſteht, erhebt ſich eine Pyramide, auf deren Gipfel ſich eine Lampe befindet, tiefer unten iſt das Medaillon des Verſtorbenen, und unmittelbar unter dieſen ein Sarcophagus, oben mit ſeinen Wapen geziert, in der Mitte der Pyramide befindet ſich *Britannia* en relief mit ihren Emblemen der Regierung, des Kriegs und Friedens, der Handlung, Schifffarth und dem Löwen, die einem ganz nackten Knaben Kleider reicht, der ſie mit Freude und Dankbarkeit annimmt. Ein andrer Knabe bittet um dieſelbe Wohlthat, ein dritter zur Seefahrt ausgerüſtet mit einem Schiffruder, zeigt auf ſeinen Wohlthäter. Von hinten weht die brittiſche Flagge über einer eroberten und auf der andern Seite die Flagge der Marine Society, mit der Aufſchrift: „*Charity and Policy united*“ — Die Inſchrift des Denkmals iſt folgende:

Sacred to the Memory of
Jonas Hanway.
Who departed this Life Sept. 5. 1786, aged 74.
But whoſe Name liveth, and will ever live
Whilſt active Piety ſhall diſtinguiſh
The Chriſtian,
Integrity and Truth ſhall recommend
The Britiſh Merchant,
And univerſal Kindneſs ſhall characteriſe
The Citizen of the World.
The helpleſs Infant, nurtured through his care
The friendleſs Proſtitute, ſheltered and reformed.
The hopeleſs Youth, reſcued from miſery and ruin,
And train'd to ſerve and to defend his country,
United in one common ſtrain of gratitude,
Bear teſtimony to their Benefactor's virtues.
This was the Friend and Father of the Poor!

Dem Andenken,
JONAS HANWAY'S.
Er ſtarb den 5. Sept. 1786, alt 74 Jahr
Aber ſein Name lebt, und wird immer leben,
So lange thätige Frömmigkeit den CHRISTEN
unterſcheiden,
Redlichkeit und Wahrheit den BRITTISCHEN HANDELSMANN empfehlen
Und allgemeine Freundlichkeit den WELTBÜRGER auszeichnen wird.
Der hülfloſe WAISE durch ſeine Vorſorge genährt
Die freundloſe GERALINE, geſchützt und gebeſſert,
Der hoffnungsloſe JÜNGLING von Elend und Untergang errettet
Und zum Dienſt und Vertheidigung ſeinem Vaterland erzogen,
Vereint in einen gemeinen Reigen der Dankbarkeit
Zeugen von ihres Wohlthäters Tugenden:
Er war der Armen Freund und Vater.

Gentlemans Magazine Jul. 1788.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey Himburg: D. *Christian Gottlob Selle*, Mitglied der königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin, *Grundsätze der reinen Philosophie*. 1788. 180 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. handelt zuerst vom Gegenstande der Philosophie: bestimmt denselben aber gleich vielen andern Philosophen nur negative, durch Vernunfterkenntniss der Beschaffenheiten der Dinge, mit Ausnahme ihrer Gröfse. Reine Philosophie ist ihm (S. 8. 9.) ein System von Grundsätzen und Regeln der Vernunfterkenntnifs. In der Recapitulation des Hauptinhalts am Ende (S. 178) aber sind nur die Dinge in uns, (wozu nach seiner Eintheilung auch die Erscheinungen des innern Sinnes gehören) ein Gegenstand der reinen, die Erscheinungen der äufsern Sinne hingegen, ein Gegenstand der angewandten Philosophie. Das ganze System des Verf. (welches er in der Einleitung S. 22, u. f. zur bessern Uebersicht in 12 kurzen Sätzen vorläufig angiebt,) besteht in folgenden: „Die einzige Quelle aller „menschlichen Erkenntnifs ist Erfahrung. Sinnlichkeit und Verstand fliefsen aus einer Quelle, „und wir unterscheiden sie nur subjectivisch zum „Behuf unsrer Erkenntnifs." (S. 26.) Er sagt ausdrücklich: (S. 10.) „Philosophie sey eine Frucht „der Erfahrung." Reine Philosophie ist ihm daher auch nach einem andern Ausdrucke (S. 16.) nur Erklärung und Bestimmung der Zeichen und Worte. Die Grundzüge dieses Systems sind bereits in der frühern Schrift des Verf.: *Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und dem Endzwecke der Natur*, enthalten, und in den darauf folgenden *philosophischen Gesprächen* (Berlin 1780) weiter ausgeführt. Aber *Kants* neuere Darstellung des menschlichen Erkenntnifsvermögens machte eine andre Ausführung jenes Systems und bestimmtere Anwendung auf die höhern Seelenkräfte nöthig; und diese soll denn hier gegeben werden. Der Verf. erweiset also sein System in der ersten Abhandlung unter der Aufschrift: *Gesetze der menschlichen Erkenntnifs* durch folgende Gründe: Vorstellungen von Gegenständen nehmen wir aus der Erfahrung. Gedanken sind Resultate der Einwirkung der Verhältnisse der Dinge auf unser Erkenntnifsvermögen. Begriffe sind Folgen dieser Veränderungen und können also nicht dem Erkenntnifsvermögen an und für sich zukommen. Vernunfterkenntnisse haben keinen Gegenstand ohne Erfahrung: Alles Raisonnement ist nur Bewufstseyn der Verknüpfung der Dinge mit den Gesetzen des Erkenntnifsvermögens und der Dinge: Vernunfterkenntnifs besteht daher in Anwendung der Erfahrung, so wie keine Erfahrung ohne Vernunftgebrauch zur Erkenntnifs der Wahrheit führen kann: und umgekehrt kann die Vernunft nie mehr objective Gewifsheit geben als die Erfahrung enthält. Nur dann giebt anschauende Erkenntnifs objective Gewifsheit, wenn die Gesetze der Erfahrung durch Vernunft erkannt sind. Die Kenntnifs dieser Gesetze aber schöpft die Vernunft aus der Erfahrung, denn die Gesetze sind blofse Abstracte der Erfahrung. Auf dieser beruhet also das ganze menschliche Erkenntnifsvermögen. Es fällt gleich in die Augen, dafs dieses ganze System aus einem zweydeutigen Gebrauche der Ausdrücke, *auf der Erfahrung beruhen*, entspringt. Der Verf. nennt alles Bewufstseyn von Vorstellungen, welcher Art sie auch seyen, Erfahrung. Er erschleicht diesen Satz, dafs alles auf Erfahrung beruhe, durch die ungezweifelte Wahrheit, dafs alle Begriffe des Verstandes und Schlüsse der Vernunft, eines Gegenstandes bedürfen, um gedacht zu werden, und dafs nur Erfahrung uns diesen Gegenstand anbietet. So lernt er die Gesetze des Denkens durch Erfahrung; denn ohne Bewufstseyn derselben wüfste er gar nicht, dafs überhaupt Gesetze des Denkens statt finden. Ueber das Wort: *beruhen*, erklärt er sich gar nicht, und zieht Folgerungen daraus, als ob bewiesen wäre, dafs das, was ohne Erfahrung nicht gedacht werden kann, in dem empyrischen (wie er durchgehends schreibt) Theile der Erfahrung gegründet sey, aber so wie er in seinen *Urbegriffen* alle Moralität aus der Gesellschaft entspringen läfst, *weil* sie sich in derselben vorzüglich entwickelt. Er selbst aber sagt (S. 28.): „Vorstellungen bestehn;

„was das Materiale betrift, aus der Natur unfers „Erkenntnifsvermögens (was bleibt denn wohl für das Formale der Vorftellungen übrig?) „und „der darauf wirkenden Dinge, Nur durch Zu„fammenwirkung diefer beiden können Vor„ftellungen entftehen: und nach S. 25. ift das „Daſeyn der Dinge unabhängig vom Erkenntnifs„vermögen.“ Alſo doch auch wohl dieſes von jenem? Nun iſt aber bisher der Gegenſtand aller Bemühungen gründlicher Philoſophen geweſen, das von einander abzuſondern, was dieſer Schriftſteller ſo ſorgfältig in Verbindung mit einander gelaſſen wiſſen will, nemlich, den Antheil, den die in dem Erkenntnifsvermögen gegründete Form an den concreten Vorſtellungen hat, von dem Materiale, welches uns nur durch die Wahrnehmung bekannt wird. Die abgeſonderten (aber darum nicht ſinnlichen oder empiriſchen) Vorſtellungen von jener Form machen den Gegenſtand der Erkenntnifs a priori aus, dergleichen es nach dem Syſtem des Verf. gar nicht geben kann. Doch erlaubt er, (S. 44.) dieſes, was von jeher Erkenntnifs a priori geheiſſen hat, ſo zu nennen, um nicht über Worte zu ſtreiten. Die Nothwendigkeit gewiſſer Geſetze der ſinnlichen und unſinnlichen Erkenntnifs leugnet er aber dennoch ganz, und beweiſet dieſe Behauptung dadurch, daſs wir uns gar nicht der Nothwendigkeit weder unſrer ſinnlichen noch Vernunftvorſtellungen bewuſst ſind. Allein hievon iſt in dem Streite über die Nothwendigkeit der Vernunfterkenntnifs gar nicht die Rede. Daſs wir exiſtiren, daſs wir denken, lehrt uns freylich, ſo wie der Verf. behauptet, nur die Erfahrung. Aber vorausgeſetzt daſs wir denken, ſo iſt in unſern Vorſtellungen einiges, das wir uns gar wohl auf mehrerley Art vorſtellen können, und erſt durch die Erfahrung beſtimmt wird: andres hingegen kann ſchlechterdings nur auf eine Art gedacht werden. Wenn man alſo beweiſen will, daſs die ganze menſchliche Erkenntnifs auf Erfahrung beruhet, ſo iſt der Beweis natürlicher Weiſe vorzüglich auf Verſtand und Vernunft gerichtet. Mit dieſen beſchäftigt ſich der Verf. daher auch vorzüglich. Aber wie unbeſtimmt und widerſprechend ſind ſeine Erklärungen darüber: „Urtheile ſind ihm (S. 111.) „*geſchloſſene* Verknüpfungen. Der Ver„ſtand ſiehet (S. 30.) die Verhältniſſe der Dinge „ein: durch Vernunft aber ſind wir uns (S. 45.) „der Dinge durch den Begriff ihrer Verknüpfung, „das heiſst, ihres zureichenden Grundes bewuſst. „Der Vernunftgebrauch beſteht (nach S. 48.) dar„inn, daſs wir erkennen, ein Ding iſt vorhan„den, nicht weil wir es erfahren, ſondern weil „dasjenige Ding vorhanden iſt, mit dem es in „Verknüpfung ſteht. Dieſe Verknüpfung wird (nach unzähligen Stellen und unter andern S. 113.) „nur durch Erfahrung erkannt.“ Auf die Art wäre alſo die Erwartung künftiger Fälle dem analogiſchen Geſetze der Aſſociation der Ideen zu Folge, ein Werk der Vernunft. Nach einer andern Erklärung hingegen, (S. 99. „beſteht die „Vernunft in dem Bewuſstſeyn der Allgemein„heit einer Erfahrung. Durch Vernunft werden „die Geſetze des Erkenntnifsvermögens und der „Dinge gegeben, aber dieſes heiſst nichts anders „als durch Vernunft muſs erkannt werden, daſs „die Erfahrung allgemein, folglich Geſetz iſt.“ Wenn aber die Vernunfterkenntnifs in nichts andern als in Abſtraction von den einzelnen Erfahrungen beſteht, wie der Verf. behauptet hatte, wie ſoll ſie denn die Allgemeinheit einer Erfahrung lehren? Er behauptet freylich (S. 127.) daſs alle allgemeine Sätze, die ſich auf phyſiſche Verknüpfungen beziehen, (im Gegenſatze mit logiſchen,) nur Inductionen der ſinnlichen Erfahrung ſind, durch Analogie der Erſcheinungen verallgemeinert. Aber er ſagt doch, (S. 98.) „daſs wir „dieſe allgemeine Erfahrung als Geſetz erken„nen, iſt die Sache der Vernunft.“ Die Vernunft muſs alſo doch einen Begriff vom Geſetze haben, der etwas anders iſt als allgemeine Erfahrung: denn wie könnte die Vernunft allgemeine Erfahrungen *als* Geſetz erkennen, wenn beides einerley wäre? Nach S. 94. können die Geſetze der Erkenntnifs nur der Vernunft *durch* Erfahrung als Gegenſtände gegeben werden. Aber wenn die Geſetze der Erkenntnifs, der Vernunft als ein Gegenſtand gegeben werden, ſo möchte man wohl fragen, was denn dieſe Vernunft ſelbſt ſey, der die Geſetze der Erkenntnifs als Gegenſtand gegeben werden. Freylich hat der Vf. recht, indem er die Geſetze der Erkenntnifs an und für ſich ſelbſt, von dem Bewuſstſeyn derſelben, vermittelſt der Erfahrung unterſcheidet. Aber weil die Vernunft ſich ihrer ſelbſt nicht anders bewuſst wird, als in der Anwendung auf gegebne Gegenſtände der Erfahrung, werden darum auch ihre Geſetze durch die Erfahrung gegeben? Verſtand und Sinnlichkeit geben (nach S. 47.) beide nur ſubjective Gewiſsheit. Verſtand und ſelbſt Vernunft (S. 23.) können nicht mehr objective Beweiſe geben, als Erfahrung. Nach S. 46 aber giebt Vernunft allein objective Gültigkeit ihrer Urtheile. S. 49. kann der Vernunftgebrauch vom Daſeyn der Dinge nie mehr Gewiſsheit geben, als uns die Erfahrung gewährt, und nach S. 105. ſoll doch die Vernunft zu Kenntnifs von Dingen führen, die keine Erfahrung lehren kann. So übel ausgedacht und unzuſammenhängend iſt alles, was der Verfaſſer von der Vernunft ſagt. Zu dieſem Syſtem, daſs alles auf Erfahrung beruhe, gehört natürlicher Weiſe auch die Behauptung, daſs es gar keine ſynthetiſche Urtheile a priori gebe. Hier iſt die geometriſche Evidenz vorzüglich im Wege. Nun behauptet zwar der Verf. (S. 47), man mache mit Unrecht unter phyſiſcher und mathematiſcher oder demonſtrativer Gewiſsheit einen Unterſchied, und verſpricht

(S.

Digitized by Google

(S. 76) die Urſache der beſondern Evidenz der Mathematik zu erklären, vergiſst es aber ganz in der Folge. Was für eine Erklärung zu erwarten geweſen ſeyn möchte, läſst ſich ſchon aus einigen Behauptungen abnehmen, die hin und wieder vorkommen. Z. B.: ſollen ſich (S. 15) alle Zeichen der Mathematik auf Vorſtellungen des Geſichts und Gefühls beziehen. Der Raum iſt nach S. 29. ein Abſtract von Vorſtellungen der Erfahrung, und nichts weniger als von dieſer unabhängig. Leerer Raum als Begriff betrachtet, iſt Begriff eines *Dinges*, das *nirgends* exiſtirt, (als ob wohl ein Begriff als Begriff betrachtet zugleich als äuſsrer Gegenſtand exiſtirte: des Mangels an Genauigkeit im Ausdrucke, daſs der leere Raum *nirgends*, alſo an keinem Orte, in keinem Raume, exiſtirt, nicht einmal zu gedenken.) Gleich darauf heiſst es: der Raum ſey Bedingung der Sinnlichkeit. Wie kann er das ſeyn, wenn er einen Theil der durch die Erfahrung bekannten ſinnlichen Erſcheinung ausmacht? S. 136 behauptet der Verf., die Mathematik habe es nur mit Begriffenverbindung zu thun, deren Nothwendigkeit nur in ſo fern erkannt werden könne, als die Begriffe nothwendige Beſtandtheile eines und eben deſſelben Gedankens ausmachen, und es laſſe ſich daher alle mathematiſche Evidenz aus dem Satze des Widerſpruchs herleiten. Aber die Frage iſt ja, warum dieſe Begriffe nothwendige Beſtandtheile des Gedankens ausmachen, ob dieſe Nothwendigkeit nur in der willkührlichen Beſtimmung des Gedankens, oder ob ſie in der Erfahrung, oder in keinem von beiden gegründet ſey? Im zweyten Theile unter der Ueberſchrift: *Von den Geſetzen der Dinge*, wendet der Verf. ſeine Theorie auf alle möglichen Arten von Dingen an, um zu zeigen, daſs alle Erkenntniſs derſelben bloſs auf Erfahrung beruhe. Dieſe Dinge theilt er ein, in Dinge in uns und auſser uns. „Jene ſind noumena, und es „gehören dahin, Empfindungen und Vorſtellungen, Gedanken und Begriffe, Urtheile und Schlüſſe. (In ſo ſeltſamen Verſtande hat wohl noch „niemand das Wort Noumenon gebraucht.) Dieſe noumena ſind entia rationis, wenn ſie durch „Vernunft erkannt worden ſind.“ (Alſo zufolge der oben angeführten Erklärungen, wäre die Empfindung des Schmerzens, deſſen Zukunft ich aus Vorboten, vermöge des aus der Erfahrung erlernten Geſetzes der Verknüpfung, ſchlieſse, ein Ens rationis!) „Die Dinge auſser uns ſind theils Gegenſtände der Sinnlichkeit, Phänomene (dergleichen giebt es alſo „in uns nicht,) und Dinge an ſich, oder Subſtanzen. Dieſe Subſtanzen erkennen wir zwar „ſelbſt nicht, aber wir ſchlieſsen auf ſie, durch „das Verhältniſs der in ihnen gegründeten Erſcheinung zu ihnen.“ Vielleicht dieſes letzten Satzes wegen, ſagt der Verf. im Anfange, daſs er mit *Kant*, obwohl auf ſehr verſchiedenem Wege am Ende zuſammentreffe. Im zweyten Theile kommen verſchiedene Verſuche vor, theils *Kant* zu widerlegen, theils dieſe Uebereinſtimmung in gewiſſen Sätzen zu zeigen. Die Bekanntſchaft des Verf. mit *Kants* Syſteme aber, erhellt gleich S. 113, wo es heiſst, *Kant* behaupte, daſs es eine Syntheſe der reinen Vernunft gebe, und S. 128, wo es heiſst, *Kants* Syſtem beruhe auf dem Daſeyn reiner ſynthetiſcher Vernunftſätze, da doch bekanntlich der Hauptpunkt von Kants Syſteme darin beſteht, daſs er beweiſet, es gebe *keine* Syntheſe reiner Vernunft im ſpeculativen Gebrauche. In der Abhandlung vom Urtheile erſchöpft der Verf. alle Wendungen, um zu verſichern, (aber ohne Schatten eines Beweiſes) daſs keine andre Quelle ſynthetiſcher Urtheile ſey, als die Erfahrung. Er nennt hier (S. 130) die Urtheile, deren Wahrheit ſogleich erhellt, ſobald ſie gedacht werden, analytiſche Urtheile, weil dieſe Urtheile in dem gegebnen Gedanken enthalten ſeyen. Dann iſts freylich leicht zu zeigen, daſs keine ſynthetiſchen Urtheile a priori möglich ſind. Aber die Frage iſt ja wiederum dieſe: auf was für Art die Urtheile in den Gedanken enthalten ſind? ob ſie ſich nur aus dem ausführlich beſtimmten Gedanken entwickeln laſſen, oder ob ein Theil des Gedankens (nach der Sprache des Verf. zu reden) dem andern ſo anhängt, daſs ſie ſich in der menſchlichen Erkenntniſs gar nicht abtrennen, und mit andern verbinden laſſen? Hier ſind (S. 139) Begriffe, Product der Vernunft: Gedanken hingegen Producte des Verſtandes, und doch iſt ſo oft von Verſtandesbegriffen die Rede. Nach S. 146 iſt Metaphyſik, die doch wohl *Vernunfterkenntniſs* ſeyn ſollte, Erkenntniſs der *Gedanken*. Vorſtellung iſt nach S. 147 Bewuſstſeyn des mannichfaltigen der in uns durch Empfindung hervorgebrachten Veränderung: und gleich darauf S. 148 (auch S. 27) ſind Vorſtellungen, Bilder und Copien der Veränderungen unſrer Sinnlichkeit. *Dieſe* Ausführung ſoll (S. 165) für Berichtigung der Kantiſchen Begriffe von dem Weſen und den Gegenſtänden der reinen Philoſophie gelten! Die frühern philoſophiſchen Schriften des Verf. enthielten lehrreiche Ideen über die Körperwelt und ihren Zuſammenhang mit den Seelenkräften. In den *philoſophiſchen Geſprächen* ſind einige intereſſante pſychologiſche Ausführungen, auch ſelbſt über abſtracte Gegenſtände, (unter denen ſich vorzüglich die Unterſuchung des Begriffs von einfachen und zuſammengeſetzten im dritten Geſpräch und die Widerlegung der gewöhnlichen metaphyſiſchen Beweiſe für die einfache Subſtanz der Seele, — nur nicht in ſo weit ſie gegen die Monadenlehre gerichtet iſt — auszeichnet,) aber in dieſer ganzen Schrift vermiſst man das Talent, metaphyſiſche Speculationen vorzutragen, ganz und gar, obwohl ſie immer einen denkenden Kopf verräth. Der Verf. ſtrebt nach

Digitized by Google

einem gedrängten und bedeutungsvollen Vortrage; freylich einer grofsen Tugend eines philosophischen Schriftstellers, vorzüglich über abstracte Gegenstände. Aber bey dieser anscheinenden Präcision, ist so viel Unbestimmtheit, sind so unzählige Widersprüche in den Begriffen, so viel Incohärenz in den Behauptungen, dafs die Bemühung (und es ist keine geringe) sich durch den verworrenen Vortrag des Verfassers hindurchzuarbeiten, nicht belohnt wird. Von alle diesem hat Rec. verschiedne Beweise, mit jedesmaliger Anführung der Seitenzahlen begleitet, um so viel möglich dem Vorwurfe vorzubeugen, dafs dieses Urtheil zu hart sey. Er sieht mit Vergnügen aus öffentlichen Blättern, dafs des Verfassers Arbeiten in einem andern, dem Rec. ganz fremden Fache, beyKennern eben so viel Beyfall finden, als er seiner Einsicht zufolge nach reifer Prüfung, hier Tadel hat niederschreiben müssen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Den 17 Junius sind Hr. *Piey d'Azur* an des Comte *de Buffon*, und der Hr. Chefd *de Beaufleri* an des Erzbischofs von Lyon Stelle zu Mitgliedern der *Academie françoise* aufgenommen worden. *Journal. de Paris 1783. N. 184.*

Todesfall. Den 23 Junius starb zu Ferrara Hr. *D. Alfonso Varani o di Camerino*, der sich in der tragischen Poesie ausgezeichnet hat. Ein sehr ehrenvolles Lobgedächtnifs ist ihm gehalten worden. *Nov. lett. di Firenze. N. 29.*

Kleine med. Schriften. *Muhlhausen*, b. Müller: *Warum sterben die meisten Kinder, und warum sind viele von denen, die groß werden, ungesund?* Untersucht und beantwortet von Doct. *J. Fr. Ackr.* Aus dem Lateinischen. 1788. 78 S. 8. (4 gr.) Es giebt gewisse Dinge, die nicht oft genug gesagt werden können, und dahin gehören unstreitig die Vorurtheile in Rücksicht der physischen Behandlung der Kinder, die ungeachtet sie so oft gerügt worden, und ihr Einfluss auf die Moralität der Kinder so auffallend ist, doch noch vielen Weltklassen, ja noch ganzen Nationen, eigen sind. Es ist daher auch dieses Büchlein nicht überflüssig, welches die besten Rathschläge eines *Swieten*, *Tissot*, *Kaestner* u. a. m. zu Erhaltung der zarten Kindheit enthält, und noch nützlicher seyn würde, wenn es die neuen Berichtigungen eines *Armstrong*, *Smythson*, *Mellin* u. a. mit aufgenommen hätte.

Kleine mathemat. Schriften. *Leipzig*, b. Crusius: *Angabe einer Schwammmaschine, wodurch in einem geringen Zeitraum aus einer beträchtlichen Tiefe eine ansehnliche Menge Wasser empor gebracht werden kann*, von *Carl Immanuel Lofcher*. 1788. 70 S. in 8. 4 Kupfert. Im allgemeinen eine Einrichtung, welche der Verasichen Maschiene ähnelt, nur dafs das Seil, welches um die obere und untere Rolle geht, mit einer Reihe von Schwämmen, welche in leinene Säcke eingenähet sind, versehen ist, damit diese, wenn sie unten durch das Wasser gehen, dasselbe einfangen, und so eine gröfsere Menge desselben, in die Höhe führen, als das Verasiche Seil allein durch blofse Adhaesion hinauf führen würde. Begreiflich ist oben eine Vorrichtung, wie eine Walze angebracht, zwischen welcher und der Rolle, die Schwämme einen Druck leiden, ihr Wasser abzusetzen, und es in einen Untersatz fallen lassen, von da aus es durch Rinnen weiter geleitet werden kann. Um dem auf- und niedersteigenden Seile die nöthige Geschwindigkeit zu geben, damit die Schwämme Zeit haben ihr Wasser abzusetzen, greift ein von der Axe der Drehkurbel befindlicher Trilling in ein Sterngad, an dessen Axe die Rolle festsitzt, um die sich das Seil mit den Schwammballen oben herumbewegt. — Zur Verfertigung dieser Ballen, werden gewöhnliche Pferde- oder Badeschwämme genommen. Auch kan man Wolle in Säcke fassen, aber sie saugen nicht so stark, als die Schwammballen. Die Zeichnung und Beschreibung dazu ist deutlich und genau. Der Hr. Vf. giebt dabey den Effect eines Modells an, dessen einzelne Abmessungen hier genau beschrieben sind, um daraus den Effect im Grofsen beurtheilen zu können. Er vergleicht noch andere Maschinen um Wasser zu heben, und findet die Wirkung seiniger vorzüglicher, Aufwand und Kosten aber so wohl bey der Erbauung als Unterhaltung seiner Maschine ungleich geringer, als bey allen andern Schöpf- und Saugwerken. — Letzteres mögte aber unseres Erachtens nicht so allgemein behauptet werden können, so wie wir uns überhaupt auch von der Dauerhaftigkeit dieser Schwammmaschine nicht viel versprechen, und daher bey anhaltenden Wasserschöpfungen uns doch lieber andrer Vorkehrungen bedienen möchten.

Kleine naturhist. Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Grundliche Anweisung Vögel auszustopfen und abzubalgen, wie sie zu conservieren.* 1788. 6½ Bogen. 8. Der Verfasser angegebenen Vorschriften durchzugehen, würde bey einer für die Liebhaber so interessanten Schrift eben so unschicklich als unnütz seyn. Wir zeigen nur an, dafs der Schrift der Werth der Erfahrung, der Ordnung und der Deutlichkeit im Unterrichte nicht abgesprochen werden kann. Alles, was zu dieser mühsamen, für die Naturgeschichte und für ein anständiges Vergnügen immer verdienstlichen Kunst gehört, wird hier systematisch auseinander gesetzt, und sogar in ein Register gebracht. In der Vorrede beschreibt der Vf. eine Methode, die Raupen, wie Pflanzen, flach zu pressen, und versichert von ihr, dafs selbst weiche und delicat gefärbte nichts dabey verlören. Er ist ein Jäger und praktischer Naturforscher, man kann sich daher von der Vögelgeschichte, die er mit instructiven illuminirten Holzschnitten in monatlichen Lieferungen herauszugeben gedenkt, viel gründliches und aus der Natur selbst geschöpftes versprechen.

Kleine literärs. Schriften. *London u. Paris*, b. Volland: *Aus Manes de Diderot.* 1788. 8. Eine Lobrede auf Diderot, die sich so wohl durch die Einfalt des Styls als durch die Wahrheit und Mäfsigung im Lobe sehr vortheilhaft auszeichnet. Am Ende befinden sich interessante Anecdoten über Diderots Leben, (wie wir zuverläfsig wissen,) von dessen würdigen Tochter, der Frau von *Vandeul*,

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 4ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Gräffer: *Abhandlungen der Römisch-Kaiserl. Königl. Josephinischen Medicinisch-chirurgischen Academie zu Wien.* 1ter Band, mit Kupf. 1787. 364 S. u. LXIV S. Vorr. 4. (4 Rthlr.)

Ueberzeugt, heißt es im Vorbericht, daß nur der Pfad treuer Beobachtungen sicher zur Wahrheit führe, habe die Akademie für rathsam gefunden, das praktische System zu ergreifen; nur dürfte man das Sehen nicht mit dem Beobachten verwechseln. — Der Beobachtungskunst allein habe die Arzneykunst ihr Daseyn zu verdanken, die Theorie sey nachgefolgt etc. Uebrigens verspricht die Akademie, keine ausserordentliche Seltenheiten einzurücken, wenn sie nicht die Beweise ihrer Aechtheit in Händen hat, anatomischen Beobachtungen ihren Platz nicht zu versagen, und diese Abhandlungen auch ins Lateinische übersetzen zu lassen. Nach diesem Vorbericht folgt die Einleitung, das heißt: Die berüchtigte Rede, die bey der Einweihung der Akademie ist gehalten worden, erscheinet hier wieder ins Deutsche übersetzt, vermuthlich um den Geist der Zwietracht, des Parteygeistes, und einer ungegründeten Eitelkeit auch unter den gemeinen Chirurgen (denn für aufgeklärte Wundärzte ist die Rede wohl nicht geschrieben) zu verbreiten. Das ist ein Schritt, der der Akademie unmöglich zur Ehre gereichen kann, man geht gerade zu darauf aus, die Aerzte herab zu setzen, und dagegen die Wundärzte empor zu heben. Ein Glück für die Chirurgie wird es seyn, wenn die Akademie einen solchen Vorzug durch wirkliche Verdienste geltend zu machen suchen, wenn sie dunkle Krankheiten aufhellen, Mittel gegen bisher unheilbare Zufälle entdecken, durch gehörig angestellte Beobachtungen und daraus gezogene Schlüsse, viele bisher noch zweifelhafte chirurgische Lehrsätze zu der Gewißheit erheben wird, deren Mangel man in vielen Fällen der Medicin so oft und mit Recht vorgeworfen hat, und wenn alle ihre Zöglinge vortreffliche Wundärzte werden. Aber so wie jetzt die Sachen noch stehen, sieht man, daß bloß Eitelkeit die Triebfeder eines solchen Strebens nach Vorzügen ist; man sieht es der Abhandlung an, daß sie im Lande der fadesten Complimenten und des Ceremoniels ist geschrieben worden; man glaubt dem Rangstreit einer alten Wiener Dame aus dem Leonischen Adel zu hören, wenn sie mit erbärmlichem Stolze erzählet, wie alt und rein ihr Geschlecht sey, wie es zwar durch Unglücksfälle herabgekommen, aber bald alle andern verdunkeln werde, daß ihr Ahnherr einen Roßschweif oder Adelsbrief erobert habe, was dieser oder jener ihrer Vorfahren beym Kayser gegolten, u. s. w. Es ist bekannt, mit welcher Bitterkeit dieser Rangstreit vor vielen Jahren von den französischen Aerzten und Wundärzten zur Schande beider ist geführt worden, wie wenig er zur Verbesserung, ja wie viel er zum Schaden beider Wissenschaften beygetragen habe, und, des abschreckenden Beyspiels ungeachtet, wird dieser unglückliche Zwist nun aufs neue wieder angefacht, und wie man bemerkt, beiderseits am hitzigsten von solchen Aersten und Wundärzten geführt, die meistens keines von beiden in einem vorzüglichen Grade sind. Rec. kann mit Selbstgefühl sagen: Auch ich bin ein Wundarzt, auch ich hänge der Chirurgie mit demjenigen Enthusiasmus an, den eine so edle Wissenschaft erfodert; aber nie wird es ihm einfallen, sie auf Kosten ihrer Schwester, der Medicin, zu erheben, weil er sehr wohl weiß, daß sie beide unzertrennlich seyn müssen, wenn sie Frucht bringen sollen, und daß die Chirurgie in sich selbst so viel Ehrwürdiges besitze, um einer solchen Art eienden Lobes, als sie in dieser Emphysematischen Rede erhält, nicht zu bedürfen. Wie lächerlich ist es z. B., wenn der Verf. das Alterthum und die Nothwendigkeit der Chirurgie von der Trennung der Nabelschnur des erstgebohrnen Menschen herleitet? bedenkt er denn nicht, mit welchen Thieren er sich in eine Klasse setzet, die diese Operation eben so zweckmäßig verrichten? Die Ermordung Abels wird man doch keine chirurgische Operation nennen wollen? und was beweist es wohl für den Adel der Chirurgie, daß alte Könige, Patriarchen und Helden darinn *gepfuschet* haben? doch

Averte faciem tuam, ne videat omnipotens.

Digitized by Google

Wir wenden uns zu den Abhandlungen ſelbſt: 1. *Alexander von Brambilla vom Gliedſchwamm am Knie.* Eine gute praktiſche Abhandlung über dieſe Krankheit, worinn die Kennzeichen derſelben, die Unterſcheidungszeichen von ähnlichen Krankheiten, der Sitz, die Urſachen, und die Kurart meiſtens gut angegeben, mit Beobachtungen aus des Verf. Erfahrungen belegt ſind, daher wir ſie jedem Wundarzt empfehlen; nur möchten wir nicht die idiopathiſche Waſſerſucht des Kniegelenks läugnen, wie der Verf. aller Erfahrung zuwider zu thun ſcheint. Den Unterſchied, den der Verf. unter ſeinem Gliedſchwamm, und unter dem bisher ſogenannten Knieſchwamm (d. i. einer circumſcripten ſchwammichten Geſchwulſt auf der Knieſcheibe) macht, iſt bloſs eingebildet, da die Natur der Krankheiten die nemliche iſt; nur das äuſserliche iſt ein wenig verändert, und die Behauptung, daſs ein circumſcripter Schwamm ſich nicht ohne Ausrottung oder Eiterung heilen laſſe, iſt offenbar ungegründet, und widerſpricht der wiederholten Erfahrung des Rec., welcher mehr als 20 ſolcher Knieſchwämme glücklich zertheilt hat, und zwar durch ein Mittel, das dem Verf. wohl nicht unbekannt ſeyn kann, wovon aber in der Abhandlung keine Erwähnung geſchieht, nemlich das ſo kräftige *Emplaſtrum ad Lapiam*, in *Plenks pharmacia chirurgica.* 2. *Plenk über den Gebrauch der Fieberrinde, des Queckſilbers und des Opium beym Tetanus von einer Verwundung.* Nach einer ſchönen ſyſtematiſchen Abhandlung über den Tetanus, erzählt Hr. P. 3 Fälle aus ſeiner Praxis, wovon der 2te die ausſchlieſsenden Heilkräfte der Fieberrinde, und der 3te die Wirkungen des Queckſilbers überzeugend beweiſen. 3. *Anton von Brambilla von der blutaderichten Schlagadergeſchwulſt (aneuriſma venoſum).* Nach einem Ausfall auf den Schnepper, als der gewöhnlichſt mitwirkenden Urſache dieſer Krankheit, erzählt der Verf. einige Fälle, welche durch eine ganz einfache Methode geheilt worden. Es wurde ein Charpieknaul, etwas gröſser als die Geſchwulſt, auf dieſe gelegt, hernach 5 graduirte Compreſſen (vermuthlich auf einander gelegt? alſo im Grunde nur eine,) welche mit einer kreutzweis umgelegten Binde befeſtiget wurde, alles wurde mit dem pabſtlichen Wundwaſſer, (woraus beſtehet das?) befeuchtet. Die Kur dauerte in einem Fall 6 Monat, im andern fünftehalb. (Das Verfahren des Verf. wird zwar einigermaſsen durch den glücklichen Erfolg gerechtfertigt, allein wir vermiſſen ſehr ungern die Anlegung des Tourniquets und die Einwicklung das ganzen Arms. Zwey Hauptmittel bey dieſer Krankheit, deren Wirkſamkeit durch Erfahrung und Theorie hinlänglich beſtätiget ſind, und deren Anwendung kein Wundarzt auſser Acht laſſen ſollte. — Die Heilung der Pulsadergeſchwulſt kann nur auf zweyerley Art geſchehen: entweder die Wunde der Arterie und Vene heilt zu, und die Gefäſse erhalten ihren vorigen Zuſtand wieder, oder dieſe Gefäſse werden zuſammengedrückt, die Wände verwachſen an einander, und der Kanal wird gänzlich geſchloſſen, auf beiden Seiten iſt die Anwendung des Tourniquets, und die Einwicklung erforderlich. Zur Heilung der verletzten Gefäſse iſt es nothwendig, daſs der Einfluſs, folglich auch der Rückfluſs, des Blutes ſo gering, die Vibrationen der Gefäſse ſo ſchwach, der Durchmeſſer derſelben, folglich auch der Wunden, ſo klein, nicht allein die äuſsere, ſondern auch die innere, Bewegung des Arms ſo ruhig, wir möchten ſagen, das Leben des ganzen Arms ſo ſchwach ſey als möglich, und wo hat man kräftigere Mittel (ohne den ganzen Körper zu ſchwächen,) als das Tourniquet, und die Einwickelung? Läſst man dieſe ungebraucht, ſo ſind die verletzten Theile immer dem vollen Eindrang des Bluts und der erregten Bewegung ausgeſetzt, und man darf ſich nicht wundern, wenn die Heilung entweder gar nicht, oder ſehr ſpät erfolgt.) Bey einer Dame, die an einer ſolchen Krankheit litte, war es merkwürdig, daſs, wenn man den Sack auf einmal und mit Gewalt drückte, die Kranke auf der Stelle Herzklopfen bekam und in Ohnmacht fiel. Der Vf. bemüht ſich, zu zeigen, daſs die Krankheit ſchon den Alten, als dem Galenus, Fabricius, Hildanus, A. della Croce u. a. nicht allein dem Wort, — ſondern auch dem Sachbegriff nach, bekannt geweſen ſey. 4. *Valentin Goepfert von einer eigenen Gattung Pareſis.* Eine ganz allerliebſt ausgeſchmückte und mit vielen Citatis behangene chirurgiſche Kleinigkeit, nach einer viele Seiten langen Logomachie über Pareſis und paralyſis, und nach einer noch zum Ueberfluſs beygefügten Abhandlung über den Einfluſs der Nervenkraft, kommt der Verf. endlich zum Zweck, und erklärt, daſs er die Lähmung eines Glieds von äuſsern Urſachen, welche auf die Nerven dieſes Glieds, an der Schulter, oder am Kreuz gewirkt hat, mit dem Namen *Pareſis* bezeichnet haben will. Dieſen Prunk abgerechnet, ſind die Fälle, die der Verf. erzählt, für manchen Wundarzt unterrichtend genug; er zeigt, daſs die Arzneymittel nicht dem gelähmten Gliede, ſondern dem Ort der Verletzung, in welchem die Urſache der Lähmung ſitzt, applicirt werden müſſen, und beſtätiget den vorzüglichen Nutzen erweichender Mittel. 5. *Alex. v. Brambilla von der Bleykolik.* Der Hr. Verf. urgirt in dieſer gut geſchriebenen Abhandlung vorzüglich die nützliche Anwendung der erweichenden und krampfſtillenden Mittel, und er belegt ſeine Gründe mit Erfahrungen. Er verwirft durchaus den Gebrauch ausleerender Mittel, die einige bey der Kolik von Poitou angerathen haben; allein dieſe iſt ja noch himmelweit, ſowohl in Abſicht auf Urſache als Heilart von der

Digitized by Google

der Bleykolik verschieden, und was in jener nützlich ist, muss bey dieser freylich schädlich seyn. Der Nahme Colica Metallica ist nicht recht, weil man noch mehrere Koliken von metallischen Giften hat, die von der Bleykolik ganz wesentlich verschieden sind. S. 173. S. 192 eine merkwürdige Krankengeschichte von Versetzung eines flechtenartigen Ausschlags von der einen Hand auf die eine Brust, welche durch Bleymittel bewirkt wurde. 6. *Beobachtungen über die Saamengänge, ihren Klappen, und einen neuen Weg, durch welchen der Saame bey Mannern ins Geblut geleitet wird*, von D. *Georg Prochaska*. Die Klappen, davon hier Erwähnung geschieht, nimmt der Vf. in dem Hoden Netz zwischen der Oberhode und eigentlichen Hodensubstanz an, und der *neue Weg* soll aus diesem Netz in die Saamenblutader gehen; eine wichtige Entdeckung! Wenn sie sich bestätiget, so scheint sie lichtvolle Aufschlüsse über die Natur der Cirsocele zu versprechen, einer Krankheit, die bey unsern entnervten Zeiten so häufig ist, und über deren Sitz und Entstehungsart, ungeachtet dessen, was Richter darüber gesagt hat, doch noch eine *dichte Hulle* hängt. 7) *Beobachtung über einen Hundskrampf, der auf die zufällige Verletzung einer Nerve erfolgte*, von *Anton v. Brambilla*. Der verletzte Nerv war auf der Portione dura des 7ten Paars auf der rechten Seite, welcher zum breiten Halsmuskel läuft. Als dieser zerschnitten war, erfolgte gleich auf der Stelle zwar kein Hundskrampf, wie der Verf. sagt, sondern nur eine überwiegend starke Zusammenziehung des linken breiten Halsmuskels und deren Wirkung, welche sich jedoch nach 6 Tagen wieder verlor. 8. *Bemerkungen über menschliche Monstren überhaupt, und insbesondere die Geschichte einer 14jährigen Schwangerschaft*. Wenn diese Abhandlung zu den anatomischen gehören soll, so muss Rec. gestehen, dass seinem Bedünken nach dieses die Anatomie nicht ist, um welche, wie es im Vorbericht heisst, die Chirurgie sich als um ihren Mittelpunkt herumdreht; wir würden diese Abhandlung lieber den *Actis Naturae curiosorum* überlassen haben. Eine hier beyläufig vorkommende Operation zwingt Rec. eine Erinnerung ab; man bemerkt nemlich durch den ganzen Band einen klaglichen Mangel an chirurgischen Operationen. So sehr Rec. überzeugt ist, dass blos geschicktes Operiren den guten Wundarzt nicht ausmache, und so wenig er mit einigen, besonders französischen, Wundärzten zufrieden ist, welche von nichts als Operationen hören wollen, sonst nichts ihrer Aufmerksamkeit werth halten; so findet er doch diesen gänzlichen Mangel an Operationen in einem so dicken Bande, worinn vermuthlich das Hirnmark der besten Wundärzte aus einem so grossen Heiche concentrirt ist, etwas bedenklich. In diesen Bemerkungen wird nun zwar, wie gedacht, S. 222 zufälligerweise eine Operation erzählt; diese erfordert aber einen starken Glauben. Ein Kind wurde an einer Haasenscharte operirt, die mit einer anderthalb Zoll breiten Spaltung des Oberkiefers und des Gaumens complicirt war. 9. *Abhandlung über den Nutzen des Absuds der grünen Wallnussschaale bey Geschwüren von O. F. Huntzowsky*. Man giesst über eine Unze von frischen grünen oder getrockneten Wallnussschaalen 1 Pfund Wasser, lässt den Aufguss 3 bis 4 Stunden lang stehen, und alsdenn eine Viertelstunde lang sieden. Wenn der Absud über den Schaalen kühl geworden, so seigt man ihn durch eine Leinwand, und bewahrt ihn zum Gebrauch, man taucht Carpiebauschen oder Compressen darin ein, und legt sie über die Geschwüre. Während des Tags kann man diese nur damit befeuchten, ohne das Geschwür zu entblössen. Der Hr. Verf. will diesem Mittel zwar keine allgemeine Heilkraft zuschreiben, sondern solches nur in Fällen, wo keine beträchtliche Entzündung, Verhärtung, oder innerliche Schärfe vorhanden ist, empfehlen: 1) *Bey feuchten, flechtenartigen Geschwüren, die von einer besondern Schärfe in der Haut herrühren*. Da es schwer ist, zu bestimmen, ob die Geschwüre von einer besondern Schärfe in der Haut, oder von einer allgemeinen Schärfe im Blut herrühren, so findet Rec. den unbedingten Gebrauch eines adstringirenden Mittels, (denn ein solches ist doch wohl der Absud der Nussschalen,) etwas gefährlich, und dieses bestätigt auch eine eigne Beobachtung des Vf. selbst; ist aber die Schärfe im Blut gehoben, so ist die Flechte ein einfaches Geschwür, und hat weiter nichts besonders. 2) *Bey breiten und schlaffen Geschwüren*. Hier kann ein bitteres adstringirendes Mittel allerdings gute Wirkung leisten, doch dies thut ein jedes anderes auch. 3) *Ueberhaupt bey allen einfachen und flachen Geschwüren*. Diese werden ohne alle Arzneymittel geheilt. Wir glauben deshalben nicht, dass durch dieses Mittel die Materia chirurgica wirklich bereichert worden ist. 10) *Abhandlungen von einigen widernatürlichen Bildungen des Herzens, und seiner allernächsten Gefasse*. Geschichte einer doppelt aufsteigenden untern Hohlader, und eines ungewöhnlich erweiterten rechten Herzohrs. Geschichte einer widernatürlichen Beschaffenheit der Brusteingeweide, und einer ganz eigenen Structur der Herzgefässe. Geschichte zweyer an erwachsenen Körpern offen gefundenen Eyrunden Löcher. Geschichte eines in der Spitze des Herzens gefundenen Muschelförmigen Beins. 11. *Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischer mit der Kreuzschärfe vergesellschafteten Geschwüre*, von D. *Wilhelm Beeking*. 12. *Beobachtungen über die krampfstillende Eigenschaft der Ipecacuanha bey den Convulsionen der Schwangern und Gebährenden*, von D. *Plenk*. Die Beobachtung, wodurch der Verf. den nützlichen Ge-

Digitized by Google

brauch der Ipecacuanha bey Convulsionen beweiset, sind von der Art, dafs man nicht an der Wirksamkeit dieses Mittels zweifeln kann. Wie vielen Dank ist ihm nicht die ganze Menschheit für die Mittheilung desselben schuldig, wenn die Erfahrung es fernerhin bey dem fürchterlichen Zufall der Convulsionen, als wirksam und wohl gar als specifisch, bewähret. 13) *Ueber den Gebrauch eines wirksamen Liniments bey scrophelähnlichen Geschwülsten*, von D. *Heinrich Streit*. Es besteht aus Ochsengalle, Oel und Küchensalz; es ist werth, damit bey dieser so häufigen und verdrüfslichen Krankheit Proben anzustellen. 14) *Beobachtung einer eigenen Gattung Elephantenaussatz*, von D. *Alex. von Brambilla*. 15) *Abhandlung über den zum 8ten Paar der Gehirnnerven hinlaufenden Beynerven des Rückgrades*, von D. *Anton Scarpa*.

Offenbach am Main, b. Weifs und Brede: *Thomas White*, Wundarzt am Dispensatorium in London, *über Scropheln und Kröpfe, nebst der Widerlegung ihrer Erblichkeit*. Aus dem Engl. mit einem Anhang des Uebersetzers. 1788. 140 S. 8. (9 gr.)

Zuerst eine langweilige angebliche Widerlegung, dafs die Scropheln nicht erblich sind; dann Darstellung der Art, wie die Ernährung im Menschen geschieht; darauf Entwickelung oder vielmehr Verwirrung der Ursachen der Scropheln, und endlich die Kur. Nur eine Probe von der schwerfälligen sonderbaren Schreibart des Verf. oder Uebersetzers, der uns zugleich mit dem praktischen Geist des erstern etwas bekannt machen wird. S. 55 „Es findet sich noch ein Umstand, der Erwähnung verdient, und dieser ist, dafs man die Kinder zum Schlaf zwingt. Ein grofser Irrthum! Und solche noch dabey durch den unterschiedenen Gebrauch der Mohnsaftmittel zu erzwingen, mufs äufserst verderblich, ja sündlich, seyn. Schon von Natur sind die Kinder zu sehr zum Schlaf geneigt, und man sollte, sobald nur möglich, Mittel ergreifen, solchen zu zerstreuen (!!!) Diese langohrige Sentenz zahnloser Ammen, als wenn Kinder die ersten drey Monate schlafen müfsten, ist das Parallel von so vielen hirnlosen und eingerosteten Maximen, wozu jene das Archiv sind, und denen vielleicht faule Mohnköpfe die Existenz um ihrentwillen geben." Gegen den Ausschlag auf dem Kopfe verordnet er das Unguentum saturninum!! Das specifische Mittel, welches er gegen die Scropheln und den Kropf vorschlägt, ist das Calomel und die Einreibung der Queckfilbersalbe. — Ueberhaupt sind Scropheln und Kropf bey ihm zwey gleichbedeutende Krankheiten. — Durch den Anhang, den der Uebersetzer beygefügt, werden die Leser doch noch einigermafsen für das elende englische Product entschädiget. Er zeigt sich darinn als einen belesenen und selbstdenkenden Mann. Aber warum übersetzte er dergleichen Maculatur eines alten englischen Medicasters, da er und wir übrigen deutschen Aerzte von diesem Uebel schon gründlichere Kenntnifs haben? Beynahe sollten wir glauben, dafs es ihm um die Anfüllung mehrerer Bogen zu thun gewesen wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Im Junius starb zu Glasgow, Hr. *Patrik Wilson*, M. A. Mitglied der königl. Edimburgischen Gesellschaft und Professor der Astronomie auf der Universität zu Glasgow; ein bekannter Naturforscher, von dem besonders in den *Philosophical Transactions* viele wichtige Aufsätze stehen. *Gentlemans Magazine Jul. 1788.*

Den 28 Junius starb zu Paris Hr. *Christoph Vogel*, aus Nürnberg, in einem Alter von 32 Jahren, nachdem er durch eine im Gluckischen Stil componirte Oper: *la Toisond'or* grofse Hofnungen von sich erregt hatte. Eine andre Oper: *Demophoon* ist von ihm völlig fertig hinterlassen worden. *Journal de Paris 1788. No. 184.*

Den 26sten Julius starb ebendaselbst Hr. *Guillaume de Rochefort*, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften und königlicher Censor, geboren zu Lyon 1731. Man hat von ihm eine französische Uebersetzung der Iliade und Odyssee in Versen, eine Widerlegung des *Systeme de la Nature*, eine Abhandlung über die Meynungen der Alten vom Glück, einige Theaterstücke, eine Uebersetzung des Sophokles in Versen, und viele Abhandlungen in den Schriften der Akademie der Inschriften. *Ebend. N. 209. u. 219.*

Kleine med. Schriften. *Jena*: Diss. inaug. med. *de Masturbatione* Auct. Wilh. Ernst. Christ. *Hufeland* (Wimarienfis) 1789. 34 S. 4. Nach genauer Bestimmung der Zeichen, Ursachen und traurigen Folgen dieses Lasters, geht der Vf. zur medicinischen Behandlung derselben über, wobey wir sehr billigen, dafs er vor allen Dingen auf Tilgung der Schärfen, die in solchen Körpern immer sehr häufig sind, dringt, und den unbedingten und zu voreiligen Gebrauch stärkender Mittel verwirft. Vorzüglich wird die Kur einiger daher entspringenden Krankheiten, der Hypochondrie, der häufigen Pollutionen, (wo wir die pollutiones diurnas ungern vermifst haben,) der Diarrhäe und des Nasenblutens genau angegeben, und durch Erfahrungen bestätigt. Molken mit reifen Pomeranzen bereitet, das Guajacgummi, das isländische Moos und Quassia empfehlen sich ungemein. Das Progr. des Hn. Hofr. Nicolai handelt vom Aderlafs in Wechselfiebern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 5ten September 1788.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hertel: *Chemiſche Anecdoten, oder Verſuche über einige zweifelhafte und noch keine authentiſche Gültigkeit erlangte Sätze.* (!) — von *I. P. Becker*, Senator, und des Colleg. med. pr. Aſſ. zu Magdeb. — 246 S. 8. (18 gr.)

Hr. B. iſt ſchon durch einige Schriften dem chemiſchen Publikum von einer nicht ſehr vortheilhaften Seite bekannt. Rec. konnte alſo auch hier eben nichts beſſeres erwarten, da es ſich wohl ſchwerlich hoffen läſst, daſs ein Mann von den Jahren des Verf. noch ſeine alten eingewurzelten Vorurtheile ablegen, und das Uebergewicht der Gründe gegenſeitiger Meynungen anerkennen ſollte. Bey allen Bemühungen aber, die wir dis ungeachtet anwandten, um nur etwas Brauchbares in dem Werke zu finden, können wir verſichern, daſs es ganz unter aller Kritik iſt. Wahrſcheinlich iſt der Verf. nie weiter gekommen als vom Receptirtiſche in ſein Laboratorium und hat auſser dem guten *Neumann* weiter nichts ſtudiert. Denn dieſer iſt ſein *non plus ultra*. Deſto ſchlimmer iſt es, daſs Hr. *B*, als *Mitgl. eines Provinzialcollegii*, öffentlich ſich gegen Aufklärungen in der Chemie und gegen beſſern Unterricht darinn ereifern kann. Der Stil des Werks iſt ſo elend, als ſein Innhalt, wovon wir hier einiges zur Probe geben. 1) *Verſuche über das alkaliſche mineraliſche Salz.* Dieſs präexiſtire nicht in den Pflanzen, wie *Weigel* annehme, ſey nicht aus dem Glauberſalze zu ſcheiden, wie *Crell* behaupte — werde nie anders, als in kryſtalliniſcher Geſtalt gefunden. Dem Schmierigen in den Salzſolen ſey durch Strohaſchenſalz abzuhelfen (welch ein ökonomiſcher Vorſchlag! Er beweiſt, daſs der Verf. gar nicht einmal Digeſtivſalz vom Kochſalz unterſcheidet.) Das mineraliſche Laugenſalz des Glauberſalzes ſey nicht durch Kalkſalpeter zu gewinnen. Man ſieht aber, daſs der gute Mann nicht einmal diejenigen verſtanden, oder ganz geleſen hat, welche er widerlegen will. Die Verſuche, die der Verf. hier aufgezählt hat, ſind ſo verworren und ſo ohne alle Kenntniſs der Verwandſchaften angeſtellt, daſs man gar nicht daraus klug werden kann, was der Verf. damit ſagen will. Er wirft alles untereinander, verwechſelt die Begriffe, und fällt vom Hundertſten aufs Tauſende. „Das mineraliſche Alkali, ſagt Hr. B., ſtelle ich mir vor, „als ein Mittelſalz, weil es in Kryſtalle gehet, „doch ſo, daſs der alkaliſche Theil die Oberhand hat und weil das Kochſalz bey naſſer Luft „anziehet und liquide wird; ſo halte ich dafür, „daſs dieſes den bey ſich führenden Kalktheilen „und deſſen Salz zuzuſchreiben ſeyn möchte; „denn das iſt doch bekannt, daſs, wenn ich der „Salzlauge ein vegetabiliſches Laugenſalz zuſetze, „ſie einen Theil Kalk fallen läſst. — Dieſs giebt „mir die Vermuthung, an die Hand, daſs das „mineraliſche Alkali aus dem Kochſalz gezogen, „ein Mixtum, theils aus dem Kochſalz, theils „Kalk beſtehend, und ſeine feſten Kryſtallen dem „Kochſalz zuzuſchreiben ſeyen. Ich ziehe dieſe „Vermuthungen aus dem Salze des Kalks, und „dieſes äuſsert ſich auch bey verſchiedenen chemiſchen Prozeſſen, z. B. bey dem Kauſtiſchen „Salze, wo dem Kalke ein ſchiklicher Körper zugeſetzt worden, als der Eiſenkönig, und Salpeter." Wir glauben, die Leſer werden uns gern der Mühe überheben, mehr ſolche Stellen auszuziehen, dergleichen ſich auf jeder Seite finden. 2) *Ueber die Verwandtſchaft alkaliſcher Salze gegen verſchiedene Sauren*; 3) *vom Harn*; 4) *von dem Düngungsmittel*, 5) *von der eigentlichen Urſach der Wirkung im Schieſspulver.* (Wir können uns doch nicht enthalten, hier noch die neue Theorie des Verf. herzuſetzen: „Alſo wäre das Inflammabile in dem Salpeter eigentlich dasjenige, oder die Urſach der „Wirkung in dem Schieſspulver. Es iſt die Feuermaterie, und das, was bey Berührung des „Kohlenſtaubs und Schwefel das Schieſspulver „in Entzündung ſetzt, und die Exploſion veranlaſst. Wenn wir hieran zweifeln wollten, ſo „dürfen wir nur das Sauer des Miſtes mit alkaliſchen Laugenſalz, ſtatt eines Salpeters zur Bereitung des Schieſspulvers nehmen; ſo werden „wir davon überzeugt werden, daſs ohne Phlogiſton keine Entzündung geſchehen kann, und „da dem Kothe oder Miſte das Inflammabile fehlt; „ſo iſt es von demſelben Sauer oder Salze nicht „zu erwarten, daſs aus demſelben ein brauchbares Schieſspulver gemacht werden könnte, ſo „wenig als ohne Phlogiſton eine Exploſion zu ge-

Digitized by Google

„warten ist.“) 6) *Von der Seife und kaustischen Salze.* 7) *Vom Selenit;* 8) *über die alkalischen Salze des Hn. Wiegleb;* 9) *vom Alaun und seinen Bestandtheilen;* 10) *Vom Ueberfattigen.* Wir glauben nicht, dass die Männer, welche Hr. *B.* in seinem Buche widerlegen *will*, es nöthig finden werden, darauf zu antworten.

LEIPZIG, in der J. G. Müllerschen Buchhandl.: *Caroli Guil. Scheele – opuscula chemica et physica.* latine vertit *Godofr Henric. Schaffer*, Lipsiensis. Vol. I. edidit et praefatus est D. *Ern. Benj. Gottl. Hebenstreit*, p. p. e. 1788. 284 S. in 8. (20 gr.)

Unter den neuern chemischen Werken gehören unstreitig die Schriften des der Scheidekunst zu früh entrissenen *Scheele* mit in die erste Reihe, da wir den emsigen Bemühungen dieses Mannes die Kenntniss so vieler neuen Körperarten und der Bestandtheile mehrerer ancerer verdanken. Und obwohl Mangel des Unterrichts in physikalischen und mathematischen Wissenschaften in seinen jüngern Jahren daran schuld ist, dass die Erklärungen, die er über diese und jene beobachtete Erscheinungen gab, besonders sein System über Luft und Feuer, nichts weniger, als immer vollständig und zureichend sind, so ist doch sein Scharfsinn darinn nicht zu verkennen, und er hat wenigstens dadurch seine Zeitgenossen zu anderweitigen Untersuchungen aufgemuntert. Es war daher auch der Mühe werth, seine in den schwed. Abhandl. und in *Crells* chemischen periodischen Werken zerstreueten Schriften zu sammeln, und sie durch eine lateinische Uebersetzung auch im Auslande bekannter zu machen. Da wir aber schon eine gut gerathne französische Uebersetzung der Scheelischen Abhandlungen, besitzen, (die wir ebenfalls angezeigt haben A. L. Z. N.): so zweifeln wir, ob diese im Auslande ihr Glück machen wird. Der Innhalt der Abhandlungen selbst ist kein Gegenstand unserer Critik mehr. — Es wundert uns, dass man bey der Uebersetzung auf die chronologische Folge der Abhandlungen gar nicht Rücksicht genommen, sondern die neuern eher als die frühern in diesen ersten Band gebracht hat, ungeachtet sich doch der Verf. manchmal auf ältere Abhandlungen beziehet. Dieser Band enthält: 1) *Aeris atque ignis examen chemicum*, nach *Leonhardis* Ausgabe, welches in der französischen Sammlung nicht enthalten ist, weil davon schon eigene Uebersetzungen in mehrern Sprachen heraus sind; 2) *Recentius aëris, ignis et hydrogoniae examen;* 3) *Quantum aëris puri in atmosphaera quotidie inst;* 4) *de molybdaena,* 5) *de plumbagine;* 6) *de salium neutralium principiis calce viva aut ferro dissolvendis;* 7) *de magnesia nigra* 8) *Torberni Bergmanni additamentum examinis Scheeliani magnesiae nigrae.* Bey den vielen Kunstwörtern, womit die physikalischen Wissenschaften jetzt bereichert sind, ist es freylich nicht zu erwarten, dass eine Uebersetzung in eine todte Sprache nicht etwas gezwungen und rauh ausfallen sollte. Indessen würde die gegenwärtige doch fliessender geworden seyn, wenn Herr *S.* nicht absichtlich zierlich hätte übersetzen wollen, und sich weniger der Participialconstructionen, um der gedrungenen Kürze des Originals zu folgen, bedient hätte. Nicht selten ist auch die Uebersetzung auf Kosten der Deutlichkeit bildlich. Hier sind einige Proben;

S. 214. *de plumbagine.*

Tenuissimus plumbaginis cribratur pulvis acuribus, quotquot noram, tum concentratis tum dilutis perfusus ignem et digestionis et ebullitionis sensit. Parum mutata ab acuribus plumbago: ferri paululum illi abstraxerunt. Unum arsenicalem nonnihil vigere, via flecma docuit. Nam cum plumbaginem contritam ac duplo acuris illius flecmatis mixtum ignis defillatorius ferret, arsenici flores collum retortae implerunt.

Deutsche Uebersetzung in *Crells* n. Entdeck. B. 6. S. 153.

Ganz fein geriebenes und geflebtes Reisbley habe ich mit allen bekannten, sowohl verstärkenden, als verdünnten Säuren digeirt und gekocht, aber nichts merkliches dadurch ausrichten können, als dass diese Auflösungsmittel eine kleine Spur Eisen enthielten. Die Arsenikfäure ist die einzige, welche eine Wirkung auf dasselbe äussert, jedoch bloss auf dem trocknen Wege. Zwey Theile trockner Arsenikfäure wurden mit einem Theile gerieben Reisbley versetzt, und aus einer Retorte destillirt, da denn der Hals der Retorte mit Arsenik angefüllt ward.

S. 219. *Nec magis quidquam aëri acidi nitro sulphuri vi detonante porrigitur. — Litharguirum in vitrum liquando converti ac protinus contrivi. Huius pulueris aliquid duplo plumbaginis additum in retortoque vase redutum. Aeor atmosphaericus purus in vejicam migravit.*

Bey der Verpuffung des Schwefels mit Salpeter erzeugt sich ebenfalls nicht mehr Luftfäure. Zu Glas geschmolzene und gleich darauf fein geriebene Glätte ward mit zweymal so vielen Reisbley in einer Retorte wiederhergestellt, und gab in der Blase reine Luftfäure.

WIEN, b. Kraus: *F. Aug. von Wasserberg chemische Abhandlung vom Schwefel.* — 1788. 375 S. in 8. (20 gr.)

Man würde sich sehr irren, wenn man hier eigene und neue Entdeckungen und Versuche über den Schwefel, seine Bestandtheile oder seine mannichfaltigen Verhältnisse gegen andere Körper suchen wollte. Es ist nichts weiter als eine wörtliche Compilation aus ältern und einigen neuern Scheidekünstlern. Weit mehr Dank würde der Verf. verdient haben, wenn er uns eine mit Auswahl und mit mehrerer Benutzung neuerer Entdekungen abgefasste natürliche Geschichte dieses so merkwürdigen Körpers geliefert hätte, statt dass er hier längst widerlegte Grillen und unnütze Untersuchungen älterer Chemisten, und weitläuftige, und längst bekannte Aus-

Digitized by Google

Auszüge aus Neuern zusammen mischt. Angehängt sind: 1) *Einige Versuche, die Bereitungen des Zinnobers ohne Feuer betreffend* (aus dem Allman. für Scheidek. 1780); 2) *Umständliche Geschichte der verschiedenen Zubereitungen des Zinnobers im Großen* (aus *Webers* nützl. Wahrh. für Fabrik.); 3) *Neue Versuche und Erfahrungen über die Bereitungsart des Zinnobers* (aus *Hopfners* Magaz.). — Ist das nicht wahre Buchhändler-Speculation, und worinn ist dies vom Nachdruck verschieden?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Decker: *Bewußtseyn*, Schauspiel in fünf Aufzügen von *Wilhelm Auguſt Iſland*. 1787. 186 S. 8.

Bey dem noch immer herrschenden Kraft- und Genieweſen vieler unsrer dramatischen Schriftsteller, ist es für den Freund und Schätzer der wahren theatralischen Kunst ein herzliches Labsal, Männer von so hervorstechenden Talenten, als Hr. *J.* auf dem Pfade der einfältigen Natur einherwandeln zu sehen. Daher gehören denn auch seine dramatischen Produkte ausgemacht zu den vorzüglichsten unsrer Bühne. Das gegenwärtige Schauspiel — eine Fortsetzung seines schönen Familiengemäldes: *Verbrechen aus Ehrsucht*, — ist ein neuer Beweis seiner unverkennbaren Talente. Die erste Veranlassung dazu gab der Tadel einiger Kunstrichter, dass sein junger *Ruhberg* in dem genannten Familiengemälde bey seinem grosen und schweren Verbrechen noch viel zu glücklich durchkomme. Hr. *J.* leugnet indess diesen Einwurf mit eben so wahren als scharfsinnigen Gründen. Auch verdient der wohl nicht glücklich gepriesen zu werden, der nur von *Leidenschaft* hingerissen fiel, und nun mit seinen überspannten Empfindungen für die Ehre, sich durch sein Verbrechen — so heimlich es auch gehalten wird, tief gebrandmarkt fühlt; den das Bewusstseyn seiner That ewig niederdrückt. Für einen Verbrecher *dieses* Charakters, wäre Gefängnis und Tod Wohlthat gewesen. Indessen der gröste Theil der Zuschauer will die Strafe *auf der Stelle*, will in dem *nemlichen* Augenblick Vergeltung und Züchtigung. Sonst glaubt er gar bald: der Schuldige komme zu leicht durch, und in *dieſer* Rücksicht wäre der angeführte Tadel nicht ganz ohne Grund. Dadurch nun wird denn auch der Verfasser veranlasst den Charakter und das Schicksal dieses Unglücklichen, noch weiter zu entwickeln. Ein Ausspruch des Kayſers bey der Vorstellung dieses Schauspiels in Wien, „*ich „würde nicht ſo gelinde mit dem Ruhberg umgehen, „wie der Verfaſſer*," bestärkt diesen Entschluss noch mehr. Es giebt freylich, wie es die öffentlichen Blätter bezeigen, vielleicht in keinem europäischen Staat, (höchstens Bayern ausgenommen) eine solche Menge Beyspiele von Veruntreuungen öffentlicher Gelder, von Verrätherey und Betrug, als in den kayserlichen Staaten, und zu denselben verleitet vorzüglich der alle Gränzen überschreitende Luxus, dem fast nicht anders Einhalt gethan werden kann, als durch die äusserste Strenge, und wo dann unter solchen Umständen die gesetzgebende und strafende Macht auf die Verschiedenheit der Beweggründe des Verbrechers fast nicht Rücksicht nehmen kann, da die Verbrechen zu ausgebreitet und zu verderblich sind. Aber ob nun unser Ruhberg, in Rücksicht auf andre Staaten, wo die Moralität nicht so tief gesunken ist, wo Verbrechen dieser Art seltner sind, wo also auch die Gerechtigkeit nicht so streng richten *darf*, ob er auch für diese Staaten nicht, zu hart gezüchtigt wird? das ist eine andere Frage. In der That kann man sich kaum enthalten dem Verf. zu zurufen: du strafst zu grausam, du richtest noch strenger, als die nothgedrungne Gerechtigkeit zu Wien! Die Situation des armen Verirrten in diesem Schauspiel empört die ganze Menschlichkeit, wenn man Lage, Umstände und Bewegungsgründe, unter denen er fehlte, bedenkt. Was hat er gethan, um so furchtbar gräslich von allen fröhlichen Aussichten eines edlen, und thätigen Lebens zurückgeschleudert zu werden? dass das beständige, marternde Bewusstseyn seiner unglücklichen That ihn zu keinem fröhlichen Genuss der Hochschätzung und Liebe, die ihm die edelsten Menschen widmen, kommen läst? leidet er nicht schon genug, umgeben von Böſewichtern, die auf seinen Fall, auf die Enthüllung seines Geheimnisses lauren, und ihn in der ewigen Furcht, seine That möchte offenbar werden, ein trauriges quaalvolles Leben hinschleppen lassen? leidet er nicht schon genug, wenn diese Elenden den Verdacht der gräslichsten Verrätherey gegen seinen Freund, seinen Wohlthäter und Gönner, auf sein schuldloses Herz wälzen, und ihm ihr Zutrauen, ihre Freundschaft, ihre Schätzung rauben? Muss er auch selbst dann, wenn er seine Seele von diesem schrecklichen Verdacht ganz rein gewaschen hat, wieder geliebt, geschätzt und bedauert wird, muss er auch denn noch, um dieſer einzigen raschen That willen, elend bleiben, und elender werden, als jemals? Und was hat denn *Sophie*, diese edle, reine Seele gethan, um auf die ganze Zeit ihres Lebens elend zu werden, um in Jammer und Verzweiflung getrennt von dem Liebling ihrer Seele hinzuwelken? Und mit dem schaudernden Gefühle, für sich alles auf Erden verloren und auch die, die ihm über alles theuer ist, elend gemacht zu haben, muss der arme Unglückliche fort, ohne alle Hofnung, je mit ihr glücklich zu werden, ohne alle Aussicht, *sie* je glücklich zu wissen. Das ist zu schrecklich und zu bitter, so lehrreich und warnend es auch von einer Seite ist. Was sonst

Digitized by Google

Plan, Charaktere, Situationen und Dialog dieſes Schauſpiels betrifft, ſo zeigt ſich der Verfaſſer darinn überall ſeiner würdig. Nirgends Ueberſpannung, ſondern überall treue Darſtellung der Menſchheit. Selbſt die Böſewichter in dieſem Stück, *Bezonetti*, *Meyer* und *Nebel*, ſo verächtlich ſie ſind, bleiben gleichwohl der Menſchheit getreu. Die ſchlaue Manier, mit der ſie einander beyzukommen wiſſen, um ſich zu einem Zweck zu verbinden: verräth den ſcharfſinnigen Menſchenbeobachter und Menſchenkenner. Alle drey ſind die neidiſchten, boſshafteſten, niederträchtigſten Creaturen, und doch ſind dieſe Eigenſchaften bey jedem, nach Nazionalcharakter, Erziehung, und Temperament völlig verſchieden ausgemahlt. Die edlen Charaktere ſind nicht minder mannigfaltig und vorzüglich. Beſonders iſt *Gräfin Louiſe* ein ungemein anziehendes Gemälde weiblicher Liebenswürdigkeit. Rührend iſt ihre ſüſse Schwärmerey, ſanft bewegend das volle Gefühl ihres zärtlichen Herzens, erhaben die Aufopferung ihrer Leidenſchaft, und heroiſch ihr Lächeln, indeſs ihr Herz unheilbar blutet. Ein kühner und neuer Gedanke des Hn. *J.* iſt es, daſs er gerade einen der intereſſanteſten Charaktere dieſes Schauſpiels, die edle und ſanfte *Sophie*, nur in der letzten Scene auftreten läſst. Dis ungeachtet, iſt ſie jeder fühlenden Seele durch alles, was von ihr geſagt wird, und durch die Situation, in die ſie der Verfaſſer geſetzt hat, intereſſant. Und bey ihrer einzigen Erſcheinung trift ſie mit ihrem ſprachloſem Schmerz; mit ihrem ſtummen Jammer tief das Herz, ſähen wir ſie öfter, ſo müſste ihr Unglück zu bitter und ſchwer auf unſere Seele fallen, aber ſo iſt der Eindruck, den ſie auf uns macht, milder. Wir weinen zwar auch über ſie aus vollem Herzen, aber unſer Gefühl empört ſich doch nicht ſo heftig.

Gotha, b. Ettinger: *Ferdinand Helburg's politiſche Laufbahn*, erſter Abſchnitt, 206 S. 8.

Ein Mann, der mit den Stürmen des Unglücks kämpft, ohne zu erliegen, deſſen erhabner Geiſt durch keine Art von Verfolgung und Bedrückung gebeugt werden kann, iſt der Held dieſes Romans, deſſen Verf. ſich aller Simplicität im Plan befleiſsigt, und nur dahin gearbeitet hat, *einen* Charakter vollkommen zu entfalten. *Politiſch* hat er die Laufbahn ſeines Helden in ſo fern genannt, als er ſich vorzüglich beeifert, Vorſchläge zur Aufnahme ſeines Vaterlandes zu thun. Geſetzter Ernſt und ungezwungne Erzählung ſind die Vorzüge der Briefe, aus denen dieſer Roman beſteht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Wir ſind durch ſehr glaubwürdige Zeugniſſe bevollmächtigt, folgende Warnung vor einem gelehrten Abentheurer, deren es leider jetzt ſo viele giebt, ins Publikum gelangen zu laſſen: *Schaber* (deſſen in der A. L. Z. 1787. N. 255a. unter der Rubrik: *Berichtigung* gedacht worden) iſt der Sohn eines Wirtembergiſchen Landpredigers, der noch lebt. Im theolog. Stifte zu Tübingen betrat er ſeine akademiſche Laufbahn; aber ein Conſiſtorialbefehl zwang ihn bald, ſie wieder zu verlaſſen, und er wurde rejicirt, ohne die geringſte Hoffnung, je in ſeinem Vaterlande eine Verſorgung zu finden. Nun bezog er die Univerſität Erlangen. Von da kam er zurück in ſein Vaterland, ſah ſich aber bald genöthigt, ſich im Soldatenrocke zu verbergen, und bey dem k. k. Regimente Lattermann als Gemeiner zu dienen. Sein Vater kaufte ihn wieder los und darauf wählte er Heilbronn zu ſeinem Aufenthalte, und war auch nach wenigen Monaten zu *Frankenbach*, einem zu dieſer Stadt gehörigen Dorfe, als Vicarius aufgeſtellt. Hier handelte er mit Pferden, Uhren und Juwelen, und gewann in einem halben Jahre ſo viel durch dieſen Handel, daſs er über 3000 fl. ſchuldig war, und alsdenn unſichtbar wurde. Nach ſeiner Flucht aus dem Heilbronniſchen Gebiete, wurde er bald von dem Hn. von Eib auf ſeinem Rittergute Widerſpach, eine Meile von Anſpach als Seelſorger erwählt, hier verheirathete er ſich mit einem Mädchen aus einem guten und angeſehenen Hauſe in Anſpach, die aber bald wieder in das elterl. Hauſs zurück eilte. Er ſchändete wieder ungefähr ein halbes Jahr lang die Würde eines Predigers, fuhr bey einem jährlichen Einkommen von 200 fl. mit einem Poſtzuge, häufte aufs neue gegen 6000 fl. Schulden zuſammen, und rettete ſich wieder durch die Flucht aus den Händen ſeiner Gläubiger. Unterdeſſen war er bald bey ſeinem Vater, bald in Stuttgard, wo er nach der Verſicherung, die er einem Mädchen ertheilte, dem er ſeine Hand und Herz neuerdings anbot, zwiſchen einer Profeſſors oder Hauptmannsſtelle zu wählen hatte, Andre ſuchte er zu bereden, daſs er nach Berlin als Profeſſor einen Ruf mit 1000 Thlr. Gehalt erhalten hätte. Am 20ten Jun. kam er unter dem Titel eines Profeſſors, und Mitpredigers an der akademiſchen Kirche in Stutgard nach Caſſel, gab vor, er reiſe mit 1/4 jährigen Urlaub des Herzogs nach Berlin, ſey mit Nicolai gut bekannt, und hofte dort angeſtellt zu werden. In *Caſſel* und *Hofgeismar* that er Gaſtpredigten. Aneh erzählte er hier, er ſey beynahe 9 Monate verheirathet, ſeine Frau ſey bey ſeiner Abreiſe krank geweſen, nachher geneſen, und der genommenen Abrede zu folge ihm nachgereiſet, aber unvermuthet in Bruchſal geſtorben; nur die Religion habe ihn etwas aufrichten können. Den 21 Jul. muſste er auf hohen Befehl innerhalb 6 Stunden Geismar wegen ſeiner ſcandalöſen Aufführung räumen, und nun gieng er nach Göttingen. Er iſt von langer Statur, hager, ſehr braun im Geſicht und auf der Bruſt, trägt er das Hemd vorn ganz offen ohne Halsbinde, etwas tief mit einer modiſchen Nadel zugeſteckt und dem Hemdekragen umgeſchlagen, ein rundfriſirtes ſehr blondes Haar, und ſeine Ausſprache kündigt gleich den Schwaben an. Anderswo trägt er Ringe, womit ihm Princeſſinnen ihre Huld erzeugt haben, erzählt von Reiſen, die er durch Aſien und Afrika gemacht habe; ſpricht von Anverwandten, die das gröſste Vermögen beſitzen ſollen; prahlt mit ſchriftlichen Unterredungen, die er mit allen deutſchen Gelehrten führte; läſst auf ſeine nächſtherauskommende Werke pränumeriren etc.

Ein ähnlicher Abentheurer ſoll ſich unſern Nachrichten nach in Darmſtadt aufhalten, der ſich *Frune* oder *Frune* nennt, und für einen Profeſſor aus Jena ausgiebt, welcher Verfolgungen wegen dieſe Univerſität hätte verlaſſen müſſen. Verfolgungen wegen eine Univerſität, die unter ſo aufgeklärten, gerechten und Freyheit in jeder Rückſicht begünſtigenden Fürſten ſteht! das iſt eine arge Läſterung! Zudem iſt in Jena nie ein *Frune* oder *Frune* Profeſſor geweſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akademiſchen Buchh.: D. *Juſt Chriſtian Loders*, Hofr. und Prof. zu Jena, *anatomiſches Handbuch*, Erſter B. *Oſteologie, Syndesmologie, Myologie*; mit Kupfern, 1788. 8. 709 S. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wenn Kürze, Deutlichkeit, Sammlung des Neuern und Auswahl der beſten, zu jeder Abhandlung gehörigen, Schriftſteller, die Vorzüge ſind, wodurch ſich ein Lehrbuch, das bey akademiſchen Vorleſungen zum Grunde zu legen iſt, empfehlen muſs; ſo hat alles dieſes der Vf. in dem ſeinigen vereinigt. Gleich anfangs gefiel es uns nicht wenig, daſs Hr. L. in dieſem Lehrbuche nicht bloſs deutſche Namen hingeſetzt, ſondern auch, wenigſtens gröſstentheils, die lateiniſchen, einmal aufgenommenen, Benennungen beybehalten hatte, weil der Leſer, welcher an das lateiniſche und griechiſche gewöhnt iſt, ſonſt leicht im Fortleſen durch ſchwer aufgefundne, wenn gleich den Theilen angemeſsne, deutſche Wörter, aufgehalten werden kann. Die Oſteologie zerfällt in verſchiedne Abſchnitte, davon der erſte das enthält, was von den Knochen überhaupt, ihrer Entſtehung, Structur und Verbindung zu merken iſt; in den übrigen ſind die Knochen nach der Eintheilung des Skelets beſchrieben, und hin und wieder theils eigne, theils aus andern, beſonders neuen Schriftſtellern entlehnte, nützliche Anmerkungen, angebracht; z. B. daſs die Wermianiſchen Zwickelbeinchen nicht nur in der Hinterhauptnath, ſondern auch in andern Näthen zuweilen gefunden werden. Von den Gehörknöchelchen ſoll in der Splanchnologie gehandelt werden. Bey der Beſchreibung der hintern *proceſſuum clinoideorum* des Keilbeins nennt der Verf. das zwiſchen beiden liegende länglichte Stück den *clivum* und folgt hierinn Hrn. *Blumenbach*. (Gewiſs iſt es, daſs man öfters anſtatt zweyer hervorragenden Spitzen eine rundlich erhabene Wand, welche vom *Albin* die erhabne Wand hinter dem Sattel genennt wird, findet). An dem Siebbein ſind zwey obere und zwey mittlere Muſcheln; ſo ſehr ſie auch, ihrer Krümmung und Richtung nach, in verſchiedenen Köpfen verſchieden gefunden werden; ſo ſind ſie doch ſo deutlich beſchrieben, daſs ſie leicht können bemerket werden. Deutlich und mit eignen Bemerkungen wird das bey Thieren zwiſchen beide Oberkinnladenknochen eingeſchobne *os intermaxillare* oder *inciſivum* beſchrieben und die Näthe genennet, wodurch es mit den Oberkinnladenknochen verbunden wird. So wohl von dieſem an dem *oſſe maxillari ſuperiori* anhängenden Knochen, als von dem Gaumenbeine und deſſen Fortſätzen, ſind ſehr unterrichtende Abbildungen gegeben. (Rec. bemerkte es gleich, daſs die Figur des Oberkinnladenknochens des *oſſis intermaxillaris* wegen beygefügt war). Der zweyte Theil faſst die Syndesmologie in ſich und iſt in zwey Abſchnitte abgetheilet; in dem erſten wird von den friſchen Knochen und Knorpeln, der Beinhaut, Markhaut und den Bändern überhaupt, in dem andern von den Bändern insbeſondere gehandelt. Knorpel ſind bloſs eine verhärtete Gallerte. (Aber die mit Macerirung der Knorpel und mit Auflöſung der Knochen in dem mit Waſſer verdünnten Salpetergeiſt angeſtellten Verſuche ſcheinen doch zu erkennen zu geben, daſs ein beſonders cellulöſes Gewebe den gröſsten Theil ihrer Structur ausmache.) Die beſondere Beſchreibung der Bänder hat der Verf. aus Weitbrecht geſchöpft und auf Kürze und Deutlichkeit möglichſte Rückſicht genommen, auch ſelbſt verſchiedenes hinzugethan. In der Myologie iſt erſtlich nichts von dem vergeſſen worden, was von den Muſkeln überhaupt geſagt werden kann; hernach werden in verſchiedenen Abtheilungen die Muſkeln des Kopfs, des Rumpfs und der obern und untern Gliedmaſsen, ſo wie ſie von dem Zergliederer ihrer Lage wegen am füglichſten können gewieſen werden, nach der Albiniſchen Anleitung beſchrieben, wobey der Verf. bey den Muſkeln des Kopfs vorzüglich die Santoriniſche und Walteriſche Beſchreibung und diejenige, welche Courcelles gegeben hat, zum Grunde geleget und bey den übrigen gröſstentheils nach dem *Euſtach* und *Albin* ſich gerichtet hat. Der Fortſetzung dieſes nützlichen Werkes ſehen wir mit Verlangen entgegen.

Frankfurt am Mayn, bey Jäger: *Funfzig chirurgiſche praktiſche Cautelen für angehende*

Digitized by Google

hende Wundärzte; von *Johann Chriſtoph Jäger*, geſchwornen Wundarzt in Frankfurt. 1788. 208 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. gegenwärtigen Werkchens, welches er eigentlich nur für Anfänger beſtimmt hat, bemerkt in der Vorrede ganz recht, daſs es ſchwerer ſey, ſich vor (für) andere nützlich zu verwenden, als Mücken zu haſchen u. dergl. oder Chronodiſtiche zu verfertigen, wiewohl es ihn nicht reue, um ſeine Empfindungen bey dem Tode eines würdigen Patrioten auszudrücken, folgendes verfertigt zu haben: DeLICIae CIVIVM *Senkenberglvs obiit.* Es ſcheinet, dem Verf. ſey daran gelegen, es bekannter zu machen, und daher haben wir es denn auch hier eingerückt. Der Verf. verſpricht, daſs *der Tenor dieſer wenigen Bogen* nichts anderes ſeyn werde, *als was man in der Praxis vermeiden oder unterlaſſen ſoll.* In der erſten Cautele verwirft der Vf. nicht nur die warmen Breyumſchläge, ſondern auch alle erweichenden Mittel, und überhaupt jedes Verbinden der Augen; er beziehet ſich deſswegen auf *Platners* und *Richters* Autorität, räth aber das *Jauniſche Malvendecoct* bey trocknen Augenentzündungen an, ſo wie bey feuchten das vegeto-mineraliſche Waſſer. Alles, was *Platner* hierüber ſagt, kann als eine ſchätzbare Cautel angeſehen werden, und der Fall, in dem Hr. *Richter* den Gebrauch der erweichenden Mittel für völlig ſchädlich hält, ſchränket ſich bloſs auf eine beſondere Entzündung der Augenlider ein. Da nun den Miſsbrauch erweichender Mittel ſchädlich iſt, und die zuſammenziehenden Mittel, wenn ſie nicht mit gehöriger Behutſamkeit angewandt werden, noch viel mehr üble Folgen nach ſich ziehen können; ſo wäre es allerdings planmäſsig geweſen, die Fälle zu beſtimmen, wo man die eine oder die andere Art vermeiden ſoll. Die 2te Cautel betrift die Heilung eines verletzten Waſſergefäſses. Der Verf. hat beobachtet, daſs die Heilung am geſchwindeſten durch die Suppuration bewirkt worden ſey; folglich räth er an, ſobald als möglich, ſolche Mittel aufzulegen, welche die Eiterung befördern; zu gleicher Zeit erklärt er aber alle zuſammenziehenden oder ätzenden Mittel für ſchädlich, weil die Kur wenigſtens dadurch verzögert wird. Dem *Muys* macht er beynahe Vorwürfe darüber, daſs er einen Verwundeten, der ſich zugleich ein Waſſergefäſs zerſchnitten hatte, 3 Wochen lang bis zur vollkommenen Heilung mit dem Vitriolpulver behandelt hat. Wenn der Verf. nach der bey einer Aderlaſſe gemachten Verletzung eines Waſſergefäſses die Suppuration als die geſchwindeſte Heilmethode anſieht; ſo wird man kaum zugeben können, daſs die vollkommene Heilung viel eher erfolgen könne. In der 3ten Cautele iſt die Rede von alten Geſchwüren an den Füſsen. Der Verf. erklärt hier *Thedens* Heilmethode für die beſte; und den Gebrauch fetter und Reiz machender Mittel, ſo wie das öftere Reinigen der Geſchwüre, für ſchädlich. In der 4ten Cautele kömmt etwas von dem Miſsbrauche der Goulardſchen Bleymittel vor. Schon lange vor *Goulard* hat *Jungken* in ſeiner Manual-chirurgie eines *Extracti Saturni c. aceto facti* Erwähnung gemacht. Der Verf. beruft ſich auf *Theden*, und behauptet, daſs es Fälle gebe, wo gedachte Mittel unumgänglich ſchaden müſſen. 5te Cautel. Hier ſagt der Verf., daſs er nach *Michel*, einem Chirurgen in Augsburg, den Erbgrind durch Veſicatorien geheilt, und bey dieſer Behandlung bemerkt habe, daſs die auf beiden Armen geſetzten Veſicatorien allzeit wirkſamer ſeyen, als die im Nacken. In den 2 folgenden Cautelen wird von der ſchicklichen Auswahl der Pflaſter und Salben gehandelt. Nur wenige, und zwar die einfachern, verdienen in dem Kaſten eines ächten Chirurgen einen Platz. In der 9ten Cautele wird bey der Einrichtung des verrenkten Oberarmes die Feſthaltung (Fixirung) des Schulterblattes von neuem anempfohlen, obgleich ſie von andern Praktikern ſchon lange als ein Mittel, welches die Einrichtung ungemein erleichtert, vorgeſchlagen worden. Hierauf redet der Verf. von dem Gliedſchwamme, und iſt der Meynung, daſs er meiſtens von äuſserlichen Urſachen herrühre. Bähungen von Wein, worinn bittre Kräuter gekocht worden, welchem er Salmoniak (Salmiak) venetianiſche Seife und ſtinkenden Aſſant beygefügt hat, hat er öfters, ſo wie das Einreiben des ſtinkenden Weinſteinöls, nützlich gefunden. Wenn der Gliederſchwamm verjährt, oder von einer innerlichen Urſache entſtanden iſt, ſo hat der Chirurgus das *Noli me tangere* zu beobachten. Der Verf. geſteht ein, daſs er ſich einmal durch die Ungeduld des Patienten und durch eine deutliche Fluctuation zur Oefnung einer ſolchen Geſchwulſt habe verleiten laſſen, worauf der Patient aber geſtorben ſey. Wenn er die von vielen Praktikern in dieſem Falle gemachten Beobachtungen als *Cautelen* benutzet hätte, ſo würde er dieſe traurige Erfahrung gewiſs vermieden haben. Um dem *Auf- und Wundliegen* der Kranken vorzubeugen, räth der Verf. in der 10ten Cautele nebſt den gewöhnlichen von *Theden* und andern Praktikern angerühmten Mitteln, auch das *unſchuldige gemeine Mittel* an, daſs man täglich friſches kaltes Waſſer unter die Bettſtatt ſetzen ſoll. Sonſt hat der Verf. bey Excoriationen, wenn er reinen Bleyextract, mit gleichviel Waſſer verſetzt, täglich etlichemal aufgelegt hat, den beſten Erfolg davon verſpüret. So hat er auch, um die Felle und Flecken in den Augen wegzuſchaffen, das ranzige Vipernöl gebraucht, und zuträglich befunden. Wenn ſich der Zapfen im Halſe durch eine Erſchlaffung verlängert hatte, ſo brauchte der Verf. dagegen eine ſtarke Auflöſung von Alaun und andern bekannten zuſammenziehenden Mitteln. Hr. D. *Ehrmann*

Digitized by Google

mann machte ihn mit einem noch wirksamern Mittel bekannt, welches darinn besteht, dafs man das Zäpfchen mit einem mit Salzgeist angefeuchteten Charpiepinsel bestreicht. Uebrigens rühmt der Vf. solche Mittel, die von verschiedenen Chirurgen nur in besondern Fällen gebraucht worden, mit gröfstem Unrecht im allgemeinen an. In der 18ten Cautele werden die Fälle, in welchen das Aderlassen schädlich ist, berührt. „*Vor an-*„*dern*, sagt er, *wann jemand mit einer Apoplexie* „*befallen worden, so untersucht der Wundarzt, so-*„*bald er zum Patient kommt, ob hier der Schlag* „*vom Serum oder Blut entstanden. Findet er, dafs* „*der Patient eine blasse gelblichte Farbe im Ge-*„*sichte, eine noch ziemlich leichte Respiration,* „*einen kleinen schwachen und gesunden Puls hat,* „*so wird er nicht Aderlassen, sondern bis der her-*„*beygerufene Herr Medicus kommt, ein oder meh-*„*rere Lavements geben*"!! Nach dem bisher gesagten kann man zwar auf die meisten in diesem Werkchen vorkommenden Cautelen einen ziemlich wahrscheinlichen Schlufs machen; inzwischen mufs man dem Verf. doch auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs man hie und da in allem Betracht nützliche antrift. Z. B. In der 24ten Cautele, die vom Mifsbrauche und der Schädlichkeit der Meissel und hart gedrehten Wicken handelt, sagt der Vf. mit Recht, dafs, ungeachtet die Schädlichkeit der hart gedrehten Wicken schon erwiesen sey, man doch noch verschiedene Chirurgen antreffe, die sich derselben, zum Nachtheil der Patienten, bedienen, indem sie dadurch einfache Geschwüre in bösartige und fistulöse Schäden verwandeln. Rec. ist bekannt, dafs einige blofs mechanische Chirurgen noch zu unsern Zeiten, nach der Operation leichter Afterfisteln, die harten Wicken einzudrehen suchen; ja dafs sie, was noch ärger ist, gar keinen Anstand nehmen, ihre Methode, zu operiren und zu verbinden, als die einfachste jungen Wundärzten anzurühmen. So wird auch der Mifsbrauch der Bley- und anderer zusammenziehender Mittel bey geschwollenen Hämorrhoidal-Knoten bestritten. Man findet nützliche Bemerkungen über die Behandlung der Schufswunden, bey welchen die erweichende Mittel, nachdem man zuvor Einschnitte gemacht hat, allen andern vorgezogen werden; über die Behandlung der Fracturen, eingesperrter und in Eiterung übergegangener Brüche; einiger von den Kinderblattern zurückgebliebenen Krankheiten; über verschiedene Verrenkungen, und auch etwas von Augenkrankheiten. Der Verf. bezeigt sein Mifsfallen darüber, dafs man unter den deutschen Chirurgen noch wenige Originalschriftsteller zählen könne, die über diesen Gegenstand geschrieben haben; er glaubt daher auch keine unnütze Arbeit unternommen zu haben, da er eine in 10 Abschnitten bestehende Tabelle anschliefst, in welcher alle, an dem Auge sich äufsernde, Krankheiten vorkommen. Der Verf. besitzt ein von seinem Vater verfafstes Manuscript über die Behandlung aller dieser Krankheiten. Um zu wissen, in wie weit dieses Werk etwa Beyfall finden könnte, wenn es im Druck erschiene; rückt er hier zur Probe die Beschreibung und Behandlung zweyer Krankheiten ein, nemlich der *widernatürlichen Hervortretung des Augapfels von innerlichen Ursachen* herrührend, und der *äufserlichen Verwundung des Auges*. Neues trift man zwar in diesen zwey Kapiteln nicht an, und wenn man von denselben auf die übrigen schliefsen kann, so dürfte das Werk den Augenärzten ziemlich entbehrlich seyn; indessen können die beygefügten Beobachtungen immer viel nützliches enthalten. Endlich wird von der Schädlichkeit der Geheimmittel in der Chirurgie, und in der 50ten Cautele von dem Nutzen der *pharmaceutischen* oder *medicinischen Chirurgie* gesprochen, wo den angehenden Chirurgen sehr ans Herz gelegt wird, diesen Theil ihrer Kunst nicht zu vernachlässigen. Im Ganzen genommen beziehen sich alle diese Cautelen auf die fünf Klassen der chirurgischen Krankheiten, und auf einige Fälle, die unter keine von eben erwähnten Klassen können gebracht werden. Rec. glaubt, dafs man sie, um einigen Nutzen daraus schöpfen zu können, mit Cautele lesen müsse. Uebrigens verspricht der Vf. die Fortsetzung dieses Werkes, wozu er sich Beyträge ausbittet. In der *Nachrede* wünscht er seinen Lesern, wenn sie *quod bene notandum laudandumque est*, sein Werkchen gekauft haben, *alles Wohlergehen, und dafs ihnen schwer zu heilende Uebel, als willkührliche Verrenkung des Femur, complicirte Fracturen und schlecht zahlende Patienten nie unter ihre Hände kommen möchten. Der Himmel bewahre sie*, sagt er zuletzt, *vor der Mundklemme und dem Tetanus; vor gespaltnen Rückgraden und verrenkten Wirbelbeinen; vor dem Winddorn und Krebsschaden, wo keine Operation statt findet*. etc. etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Crufius: *Geschichte einer Zwillings-Kaisergeburt* von *J. E. Sommer*, d. W. D. und Herz. Braunschw. Hofrath u. s. w. 1788. 8. (4 gr.) Diese Schrift ist von einem erfahrnen und mit einem seltenen Beobachtungsgeist begabten Manne abgefafst, und um desto merkwürdiger, weil eine Zwillings-Kaisergeburt zu den seltenen Erscheinungen gehört. Bey einer 34 jährigen, elenden, gebrechlichen, von der in der Jugend gehabten englischen Krankheit völlig mifsgestalteten, Person, die nicht gebähren konnte,

konnte, fand der Vf., als er zu ihr gerufen wurde, die Geburtsglieder verschwollen, und das Becken so misgestaltet, dafs diese Person unmöglich durch die natürlichen Wege zu entbinden glaubte. Der damals noch lebende Leibarzt Wagler, den er zu Rath zog, stimmte des Vf. Meynung bey, dafs der Kaiserschnitt unumgänglich nöthig wäre, da das Becken nach genauer Untersuchung in seiner obern Oefnung kaum 2 1/2 Zoll hielt. Der Schnitt war nicht nach der neuesten Methode in der weifsen Linie, sondern 3 1/4 Zoll breit von derselben, folglich durch den Quermuskel selbst gemacht, und war 7 Zoll in der Länge. Nunmehro wurde die Gebährmutter selbst geöfnet, der Vf. hob das Kind, welches mit dem Kopf in die Oefnung trat, heraus, und fand nun zu seinem Erstaunen noch eins in seinen Häuten eingeschlossen, diese wurden gesprengt, und jenes, welches mit seinem Rücken gegen das erstre gelagert gewesen war, ebenfalls am Kopf herausgehoben, die Nachgeburten wurden aus der Gebährmutterhöhle genommen, wobey er die erstere eingeschnitten, die zweyte etwas eingerissen fand; da die Gebährmutter sich zu früh zusammenzog, wurde die Abschälung derselben in etwas erschwert; das erste Kind starb nach Verlauf einer halben Stunde, das zweyte hingegen war munter und schrie vernehmlich; beyde waren weiblichen Geschlechts. Nunmehr schritt man zum Verbande; dieser wurde nach der alten Methode, vermöge der Nadel und zu beiden Seiten, en cheville gemacht. Diese Nadelstiche waren der Patientin sehr empfindlich, ungeachtet sie die Operation mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit ausgehalten, ja, fast kein Merkmal von heftigen Schmerzen gezeigt; besonders wäre bey der Operation so wenig Blut verloren gegangen, dafs dessen Menge kaum 2 1/2 Theetassen voll betragen. Rec., welcher diese Operation zu verschiedenenmalen mit Glück unternommen, ist nicht für diese Methode; er hat gefunden, dafs die Wunde mit der Contentiv Binde, und Compresse u. s. w. am allerbesten und sichersten vereinigt, und zur Heilung gebracht werden kann, und um diesen Zweck zu erreichen, ist der Schnitt in der weifsen Linie am allervortheilhaftesten, nicht zu gedenken, dafs hiedurch die Oefnung des Unterleibes mit der Gebährmutter parallel gemacht wird, sondern sogar aus wichtigen Gründen, sehr vieles zur Heilung beyträgt. Im Verlauf des Kindbettes waren die Zufälle gleich anfänglich bedenklich; es fand sich ein trockner Husten, Engbrüstigkeit und Schlaflosigkeit ein; die Kindbetterinnen-Reinigung blieb anfänglich aus, stellte sich in der Folge nur in etwas, aber nie gehörig, ein. Die Nachwehen waren geringe, endlich verloren sie sich ganz. Hr. Wagler verordnete ein Pulver, welches aus Krebssteinen, dem Gelben der Pomeranzen, und etwas Fenchelsaamen bestand. Zum Getränk wurde der Melissenthee verordnet; Arzneymittel, welche bey einer solchen schwer verwundeten und äufserst elenden zu einfach, unwirksam, und zweckwidrig waren, und die der Vf. stillschweigend wohl selbst nicht zu billigen schien. Unsers Erachtens war die Behandlungsart dieser Kranken der Krankheit und deren Zufällen nicht gehörig angemessen; da doch hier wesentlich und vor allen Dingen der Entzündung, dem Fieber, der Fäulnifs, den Brand, u. s. w. hätte entgegen gearbeitet werden müssen. Sie starb; und nunmehr folgt eine genaue bestimmte Leichenöfnung. Man fand, aufser dem unförmlichen Körper, eine Auftreibung des Leibes, an den Wunden gangränirte Bläschen, und die Wundlefzen selbst bläulicht, auf den Eingeweiden zeigte sich eine klebrigte, eitrige, oder vielmehr leimartige Materie, eine ähnliche Materie überzog die Gebährmutter selbst; das Bauchfell war entzündet, die Gedärme aufgetrieben, die Wunde der Gebährmutter war von einanderstehend und schlaff; sie näherte sich der weifsen Linie, und war von den äufsern Wunde, um einen Zoll und 2 Linien entfernt; die dünnen Gedärme waren hin und wieder entzündet, und vor allen Dingen fand sich um die Gebährmutter einige Unzen stinkende, eiterartige Jauche, und in der Höhle derselben, ungefähr zwo Unzen, faules und aufgelöstes Blut; ein sicherer Beweis des kalten Brandes. Den Muttermund fand man schwärzlich, brandig und dessen Lefzen eingerissen, sogar die innere Fläche der Mutterscheide roth und entzündet. Da nun diese Person eine Erstgebährende gewesen und, diese Theile eigentlich, vermöge dieser Art von Geburt, nichts gelitten, so war vielleicht das gewaltsame Touchiren, als worüber sich anfänglich die Kranke äufserst beschwert, die Ursache dieser Erscheinung. Wir wollen dem Vf. hierüber keinen Vorwurf machen, müssen aber doch von Amts wegen erinnern, dafs unter sobewandten Umständen, und da die Person zum Kaiserschnitt völlig qualificirt war, eine solche gewaltsame Untersuchung, unnütz, ja höchst schädlich gewesen, weil dadurch die Entzündung und der Brand der Mutterscheide, und die Verletzung des Muttermundes, oder vielmehr der Lefzen zu wege gebracht wurden. Da der Vf. schon vor eilf Jahren diese Operation verrichtet, so würde er selbst wohl die dabey begangenen Fehler schon eingesehen haben.

Helmstadt: *Jo. Vict. Fridrich Schluter diff. med. inaug. de crisi morborum.* 1787. 26 S. 4. Viele Aerzte haben zeither die Entstehung der Krankheiten aus der Wirkung der Krankheitsursachen auf die Kräfte des belebten thierischen Körpers erklärt, und diesen tritt der Verf. bey. Er nimmt daher auch die bekannten zwey Hauptklassen der Krankheiten, thätige und leidende, an, und läfst das Geschäft der Krisis mit Recht nur bey den erstern gelten. Seine Theorie der Krisen selbst möchte wohl manchen Widerspruch leiden und dies um so mehr, da sein Ausdruck oft unverständlich und die Sprache rauh und unrichtig ist. Wenn die Krankheit thätig ist, (*morbus motorius* nennt der Vf. diesen Zustand, das Gegentheil *morbus quietalis*: wir sehen nicht ein, was ihn bewogen hat, diese unbequemen Ausdrücke statt *morbus activus* und *passivus* zu wählen) so wird die Krankheitsursache gehoben, indem sie entweder assimiliret, oder, und zwar ohne die geringste Veränderung erlitten zu haben, ausgeführt wird. Ersteres ist das, was die Aerzte bisher Resolution genannt haben, das zweyte Krisis. Die Resolution kann nur nach des Vf. Meynung erfolgen, wenn das Wesen der Krankheitsmaterie in der widernatürlichen Mischung der homogenen Theile besteht, die Krisis aber, wenn heterogene Stoffe die Krankheit verursachen, welche wegen der Unwandelbarkeit der Bestandtheile nie assimilirt werden können, sondern allemal, als fremder und aller Veränderung unfähiger Stoff, ausgeführt werden müssen. Es müssten also nach dieser Theorie Entzündungskrankheiten, die durch Zertheilung, und solche, die durch die Krisis gehoben werden, zwey von einander höchst unterschiedene Ursachen zum Grund haben; diesem Satze, der aus des Vf. Behauptungen offenbar fliefst, widerspricht aber alle Erfahrung.

Hamburg, bey Hoffmann: *Rettungsmittel der Verunglückten, auch anderer Personen von scheinbaren Todesfällen.* Aus der zwölften vermehrten Engl. Auflage des Herrn Dr. Alexander Johnson ins Deutsche übersetzt, nebst einer Vorrede des Hn. Doctors Ingenhousz, K. K. Leibarztes u. Hofraths. Mit Figuren. (4 Holzschnitten) 1786. 8. 55 S. Rec. hat das Urtheil des Hn. Ingenhousz über diese Anleitung völlig wahr befunden: „Sie setzt keine medicinischen Einsichten voraus; sie enthält keine Erörterungen; die den Leser beschäftigen, sondern giebt lediglich die allereinfachsten und fast aller Orten vorhandenen Hülfsmittel an die Hand; sie empfiehlt, in gehöriger Ordnung Rettungsanstalten, welche man in England und Holland als die allerdienlichsten und nützlichsten befunden." S. 45. Z. 1. mufs statt vom Ertrinken, *vom Erfticken* gelesen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 6ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Gebauer: *Neue vermiſchte Schriften*, von *J. A. Eberhard*, Prof. der Philoſophie zu Halle. 1788. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Verſchiedene dieſer Abhandlungen ſind bereits in der Berliner Monatſchrift und andern Zeitſchriften publicirt worden. Doch ſind einige mit Zuſätzen hier vermehrt, andere, wegen ihrer Beziehung auf neuere zum erſtenmal erſcheinende, wieder abgedruckt worden. Eine Abhandlung über *das Melodrama* enthält Gedanken *über die Wirkung der Schauſpiele, worinn die Declamation durch Muſik unterſtützt wird*, welche der berühmte Verf. bereits vor einigen Jahren hingeworfen, und, durch Nikolais Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand veranlaſst, in Ordnung gebracht hat. II. *Ueber Wahrheit und Irrthum.* Einige Erinnerungen wider die Meynung, daſs es in Anſehung vieler Gegenſtände unſrer Kenntniſs nur allein eine relative Wahrheit gebe. Alles, was Hr. *E.* ſagt, beweiſt nicht mehr als ſoviel, daſs zwey Menſchen, die den nemlichen Satz nicht beide für wahr oder falſch halten, nicht beide ein wahres Urtheil fällen können, und daſs wir die *Benennung relativer Wahrheit* miſsbrauchen, wenn wir ſie dem Irrthum beylegen. (Aber es muſs doch erlaubt bleiben, die Erſcheinungen der Sinne, die bey verſchieden organiſirten Weſen verſchieden ſind, und in verſchiedener Darſtellung derſelben Objecte beſtehn, *relative* oder *ſubjective Wahrheit* zu nennen. Eben dieſen Namen wird man auch wohl der Erkenntniſs ſchwer erforſchbarer Gegenſtände geben dürfen, welche Menſchen, die auf verſchiedenen Stufen der intellectuellen Vollkommenheit ſtehen, von dieſen Gegenſtänden haben, ſofern dieſe ihre Erkenntniſs zwar nicht übereinſtimmt, aber doch in den erkennenden Weſen ſelbſt einen gewiſſen Zuſammenhang hat, woraus moraliſchrichtige Geſinnungen und Handlungen erfolgen können. So wird z. B. ein erleuchteter Chriſt andern weniger aufgeklärten Chriſten gern einräumen, daſs in ihrer Religionserkenntniſs relative oder ſubjective Wahrheit ſey. Beſonders aber müſste dieſer Ausdruck unentbehrlich werden, wenn wir Menſchen Grund hätten zu glauben, daſs es von vielen wichtigen Dingen noch gar keine abſolute und objectivwahre Erkenntniſs gebe, über die wir uns aber doch nicht enthalten könnten, zu urtheilen, weil dies Urtheil unſern Handlungen zur Richtſchnur dienen müſſe.) III. Als Fortſetzung der gedachten Materie ein Geſpräch über die Quellen der Verſchiedenheit der ſinnlichen und vernünftigen Urtheile verſchiedener Menſchen über einerley Gegenſtand zwiſchen E. und einem ſeiner Schüler. Eine gute logiſche Vorleſung. IV. *Von der Aſtronomie des Thales und der Pythagoräer.* Durch die Erinnerung eines R. in der A. L. Z. (1787. N. 82 ff.) wider H. Meiners veranlaſst. H. E. glaubt mit dem R., daſs Thales die Sonnenfinſterniſſe ohne künſtliche aſtronomiſche Rechnungen vorher geſagt, und iſt der Meynung, daſs er vom Cyklus des Mython und Euktemon einige Kenntniſs gehabt. Vom Pythagoras und ſeinen Schülern glaubt er, daſs ſie durch das Centralfeuer in der Mitte des Weltalls nicht die Sonne verſtanden haben. Zu dem Ende führt er eine Stelle des Stobäus, und eine andere aus Plutarch an, worinn geſagt wird, daſs ſich die Erde, *Sonne* und Mond um das Centralfeuer bewegen. Daſs endlich nicht Philolaus, ſondern Ariſtarch von Samos zuerſt die Bewegung der Erde um die Sonne, die im Mittelpunkt des Weltalls ruht, gelehrt habe, ſucht Hr. E. aus Plutarchs und Archimedes Zeugniſs darzuthun. *V. Verſchiedene Aufſätze über die Freyheit des Willens.* Rec. iſt der Meynung, daſs die metaphyſiſche Frage, ob der Determinismus oder der pſychologiſche Indifferentismus das wahre Syſtem ſey, keinen Einfluſs auf die Sittenlehre haben kann, wie ſie auch beantwortet wird, wenn nicht dieſe Speculation (welches gewiſs ſehr unwahrſcheinlich iſt,) das innere Gefühl des Grüblers ſelbſt umſtimmt, ſo daſs er ſich für ein Werkzeug einer fremden Kraft hält, ſich in dieſer Einbildung immer von äuſsern Umſtänden leiten läſst, und gleichſam, ſo viel er kann, auf Selbſtthätigkeit Verzicht thut, oder auch ſich einbildet, daſs er den Adel der Menſchheit auf keine würdigere Art an Tag legen kann, als wenn er ohne Motive oder gegen Motive zu handeln ſich öfters entſchlieſst. Auſſerdem wird der Determiniſt nicht anders als der

Digitized by Google

Indifferentiſt ſeine Willensfreyheit gebrauchen, ſo wie der Skeptiker im gemeinen Leben ſich mit Wahrſcheinlichkeiten begnügt, ob ihm gleich in der Speculation die Mathematik ſelbſt eine zu ungewiſſe Wiſſenſchaft iſt. Aber die empiriſche Aufgabe von der Willensfreyheit iſt wichtig. Hier iſt es darum zu thun, zu entſcheiden, ob der Menſch von den Eindrücken ſeines Körpers und der ſinnlichen Objecte in allen ſeinen Handlungen abhange? oder ob die Vernunft auch über einen Theil ſeiner Handlungen herrſche, und den äuſsern Eindrücken entgegenſtreben kann? Die, welche das erſte behaupten, ſind meiſtens moraliſche Freydenker, die, wo nicht alle Sittlichkeit, doch alle Zurechnung der Handlungen aufheben wollen, obgleich es auch wohl ſolche geben kann, die ohne böſe Abſicht in einen ſolchen Irrthum gerathen. Wer die Freyheit im gemeinen Verſtande oder in der empiriſchen Bedeutung genommen läugnet, behauptet, daſs die Menſchen ihre ganze Lebenszeit Kinder bleiben, und von eigentlichen Kindern in der That nicht verſchieden ſind, indem ſie, wie *dieſe*, (alſo auch wie Wahnſinnige, Blödſinnige) nur durch Sinne, Leidenſchaften, und alſo durch ihre äuſsere Lage zum Handeln beſtimmt werden. Er zieht hieraus die Folge, daſs ſie ſich täuſchen, wenn ſie glauben, daſs ihr Verſtand ihre Handlungen lenke, und behauptet alſo auch, daſs bey ihren Handlungen keine Zurechnung Statt finde, und daſs ſie kein Verdienſt haben, wenn ſie gut handeln, noch einige Schuld, wenn ſie bös handeln, daſs Laſterhafte zwar zu nützlichen Handlungen gezwungen, und von ſchädlichen abgehalten werden können, wie Kinder, Thiere, Wahnſinnige, aber daſs ſie eigentlich nicht Zorn, Unwillen oder Strafe verdienen. Es iſt klar, daſs dieſer Irrthum empiriſch iſt, und durch geſunde Lehrſätze der Erfahrungsſeelenlehre beſtritten werden muſs. Denn mit der transcendentalen Unterſuchung von der Freyheit hat er in der That nichts zu thun. Letztere beſchäftiget ſich mit der Frage: *Ob unſer Wille durch äuſsere Bewegungsgründe oder durch ſich ſelbſt beſtimmt wird?* Jene Meynung läugnet die Herrſchaft des Verſtands über einige unſerer Handlungen, und unterwirft alle Handlungen der Macht der Empfindungen, welche von der Veränderung der Aufsenwelt unmittelbar abhangen. Nicht ſelten wird indeſs der Determinismus hieher gezogen, als ob Nothwendigkeit aus Gründen zu handeln, und Nothwendigkeit zu handeln, die im Zuſtand dunkler Vorſtellungen eintritt, einerley wäre. Und man miſsbraucht die Meynung der Determiniſten, um die Freyheit in der empiriſchen Bedeutung zu läugnen, die viele Determiniſten gar nicht läugnen. Von den gegenwärtigen Aufſätzen verbreiten die beiden letzten über dieſe Materie das meiſte Licht. Der erſtere legt die Gründe derer vor, welche die Freyheit in der empiriſchen Bedeutung leugnen, und verwirrt den Determinismus mit dieſem falſchen Syſtem, welches gleichwohl der Verf., Hr. Referendar. *Kleuiz*, von allen gefährlichen Conſequenzen zu befreyen ſich bemüht. Hr. *E.* widerlegt dies Syſtem in dem folgenden Aufſatze, und zerſtreut alle Dunkelheit vollkommen. Es wäre zu wünſchen, daſs ein ſo ſchädlicher Miſsverſtand endlich aufhören möchte, und die Wahrheit, daſs alle Veränderungen im Weltall eine einzige unabſehliche Kette (wenn auch neuern Vorſtellungen nach nur vermöge der Geſetze unſerer Erkenntniſs) ausmachen, nicht gemiſsbraucht würde, Wahrheiten zu beſtreiten, die die ſchlichte Menſchenvernunft, durch keine Sophiſtereyen miſsgeleitet, noch nie bezweifelt hat. VI. *Ueber den moraliſchen Sinn. Einige Briefe.* Wir können nichts ausziehen. Nur eine Anmerkung: Hr. *E.* ſchreibt dem Menſchen ein inneres Gefühl der Vervollkommung ſeines Selbſt zu, welche durch edle gemeinnützige Handlungen befördert wird. Kömmt uns die Erkenntniſs, daſs unſer Werth durch Beförderung fremden Wohls erhöht wird, nicht vielmehr durch Reflexion, da der Menſch ſo ſchwer zur Einſicht dieſer Wahrheit kömmt, daſs er auf niedrigen Stufen der Cultur Vergnügen an jedem ſeinen Mitmenſchen noch ſo ſchädlichen Gebrauch ſeiner Kräfte findet? Läſst ſich wohl eine Veredlung der Seelenkraft, eine Vervollkommung ihrer Richtung *fühlen*, oder *unmittelbar wahrnehmen?* Iſt nicht vielmehr die Sympathie, das Gefühl der Ordnung, Harmonie etc. in der Welt auſser uns die erſte Quelle des tugendhaften Wohlwollens, da wir eben ſo wohl an *Leben*, *Erhaltung*, *Zufriedenheit* in der Seelenwelt Gefallen tragen, als an Schönheit, Ebenmaſs, Ordnung in der Körperwelt? Ich kann allerdings an der Erhaltung eines lebenden Weſens ſo wohl Theil nehmen, als an der Erhaltung einer Maſchine, ob ich gleich durch dieſe Theilnehmung meinen Werth nicht zu erhöhen glaube. VII. *Ueber die Magie.* Den Urſprung der wiſſenſchaftlichen Magie findet Hr. *E.* in dem neuen Platonismus. Weder die Perſer noch eine andere alte Nation kannten die wiſſenſchaftliche Magie, wenn gleich alle Völker ihre Jongleurs und Taſchenſpieler hatten. Wenn Hr. *E.* Hn. *Tiedemanns* Abhandlung ſchon geleſen hätte, welche damals noch nicht heraus war, als er dieſes ſchrieb; ſo würde er manches gefunden haben, das dieſe Meynung nicht begünſtiget, und Rec. ſelbſt würde ſchon dieſer Meynung verſchiedenes haben entgegen ſetzen können. Es iſt überhaupt eine miſsliche Sache, die Neuheit gewiſſer *Gebräuche*, Ideen u. ſ. w. *behaupten*, weil wir bisher keine deutliche Spur davon in ältern Zeiten entdeckt haben. Man wagt dabey nichts geringers, als daſs man ſeine Hypotheſe in kurzem aufzugeben genöthiget werde, ſo bald der Fleiſs

eines

Digitized by Google

eines andern entdeckt, was uns entwischte, oder sich neue Hülfsquellen der Geschichte öffnen, die wir noch nicht benutzen konnten. —

Da Hr. *E.*, nach dem Titel dieser *neuen* Sammlung zu schliessen, seine ältern *vermischten Schriften* nicht in mehrern Theilen fortzusetzen gedenkt; so können wir nun die Anzeige derselben, die wir bisher in Erwartung eines zweyten Theils zurücklegten, nicht länger aufschieben, obgleich wir mit derselben für alle Liebhaber philosophischer Untersuchungen gewiss zu spät kommen:

Ebendaselbst: *Vermischte Schriften von Joh. Aug. Eberhard.* Erster Theil. 1784. 176 S. 8.

Zum Theil freylich haben wir auch unsre Leser schon sehr frühe damit bekannt gemacht, da wir aus dem längsten und wichtigsten Aufsatz, der zweyten Abhandlung über die *Allgemeinheit der französischen Sprache*, bey Gelegenheit der Beurtheilung der *Preisschrift* des Hrn. Hofrath *Schwabs* (*A. L. Z.* 1785. N. 44.) Auszüge gaben; nun aber müssen wir noch die übrigen kurz nennen. Der erste Aufsatz *über die Freyheit des Bürgers und die Principien der Regierungsformen* setzt den unsers Wissens bisher höchstens angedeuteten Unterschied zwischen *bürgerlicher* und *politischer* Freyheit deutlich auseinander. „*Bürgerliche* „Freyheit sey (S. 8.) das Recht, in Ansehung „der Handlungen, die nicht durch die Gesetze „des Staats bestimmt sind, zu thun und zu lassen, „was mir gut dünkt. Je mehr meine Handlungen durch die bürgerlichen Gesetze bestimmt „sind, desto geringer ist meine bürgerliche Freyheit, je weniger, desto gröser ist sie." *Politische* Freyheit ist (S. 9.) „die Theilnehmung an „der Souverainität. Je mehr Bürger in einem „Staate an dieser Theil nehmen, desto gröser ist „seine politische Freyheit, je weniger, desto geringer ist sie." Nur von der letztern sey der Name *Freystaaten* abzuleiten, da sonst in denselben die bürgerliche Freyheit, wie die Erfahrung lehrt, weit mehr eingeschränkt sey, als in Monarchien (S. 8. 11.) Unstreitig aber trotz dieser wirklichen Einschränkung hält sich der Bürger eines solchen sogenannten Freystaats nicht selten auch für bürgerlichfreyer, als den Bürger einer Monarchie, weil die Einschränkungen seiner bürgerlichen Freyheit mehr, wenn gleich scheinbar, von ihm selbst abhängen, und weil in Republiken neue Einschränkungen schwerer gemacht werden, als in Monarchien, obgleich sie dann auch desto härter und fester drücken. Sonst sind in dieser Abhandlung noch gute Bemerkungen über *Montesquieu's* Principien der Regierungsformen. — Der Auffatz *von der Zufriedenheit* ist eigentlich populär, und nennt 5 Ursachen derselben. — Die beiden letzten Aufsätze: *Ueber den Unterschied der nachahmenden und zeichnenden Künste, wie auch über die Schönheit der Farben* und *von dem gemeinen Menschenverstande* enthalten gute und sehr angenehm, besonders in letzteren unter einer Allegorie, vorgetragene Gedanken über die angegebenen Materien, doch scheint uns weder jener den Unterschied der beiden Arten der Künste völlig hinlänglich anzugeben, noch dieser alle die Fragen zu erschöpfen, die über Vorzüge oder Collisionen der Speculation und des gemeinen Menschenverstandes, der hier noch dazu von dem sogenannten gesunden Menschenverstande nicht unterschieden ist, besonders in neuern Zeiten, aufgeworfen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Stockholm*, b. J. G. Lange: *Lutrades Tal om Danwiks Hospitals Inrättning, hållet för Konge: Wetenskaps-Academien d. 9. Apr. 1788. af Anders Joh. Hagström*, Med. D., andra Anat. och Chirurg. Prof. Regem. Fakult. vid Kongl. Lifgardet — 30 S. 8. Hr. D. u. Prof. Hagström, welcher schon sieben Jahre bey dem Danwiks Hospital in Stockholm als Arzt stehet, giebt hier bey seiner Aufnahme in die Akademie der Wissenschaften sowohl eine Beschreibung von der ersten und jetzigen Einrichtung dieses Hospitals; als auch verschiedene aus eigener Erfahrung gesammelte Anmerkungen über die Wartung und Heilung der Kranken beym dortigen Irrenhause, sowohl als dem sogenannten Kurhause zur Heilung ansteckender Krankheiten. König Gustav I. verordnete schon 1531 das Franciscaner Kloster in Stockholm dazu, schlug auch die Einkünfte aller sogenannten Krankenstuben und vom St. Clara Kloster dazu, ja schenkte dem Hospital selbst einige von seinen väterlichen Gütern. Allein im J. 1551. ward es nach Danwik, wo es jetzt ist, verlegt, vor dem Thor der südlichen Vorstadt Stockholms. Unter der Kirche und Küche läuft ein kleiner Bach durch, der in die See fällt. Die Kirche ist in der Mitte, und an den Seiten des Gebäudes sind grose Säle mit 40 Betten. Die Einkünfte des Hospitals sind 1140 Tonnen Getraide, und an Geld etwa 1000 Rthlr. Spec. Jetzt sind in Danwik 46 Personen, die ganz frey gehalten werden, 143, die Armen Brodt geniessen (erstere sollen, die Person dem Hospital jährlich 45 Rthlr. 26 fsl., letztere die Hälfte) etwa 50 Personen sind im Toll- und eben so viel im Kurhause, und die Kosten des Hospitals steigen jährlich zu etwa 5000 Rthl. Die Tollheit solcher Leute, die von heftigen Leidenschaften und starken Gemüthsbewegungen entstanden, besonders wenn solche allmählig zugenommen, hat Hr. H. nie durch Arzneyen heilen können; bisweilen hat doch ein plötzliches Schrecken, oder etwas, was ihre Sinnen und Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zogen, die Gesundheit wieder hergestellt. Raserey und Tollheit, die von physischen Ursachen herrührt, ist bisweilen heilbar, besonders wenn der Fehler nicht in der ersten Bildung des Körpers liegt, wie doch in dem angeführten Fall, da die Hirnschale zu klein für das Gehirn war. Von Stramonium, Kampher und kalten Bädern hat Hr. H. wenig Nutzen gefunden, mehr doch

Digitized by Google

von Radix Hellebori nigri, und besonders von Essig. In chronischen Sinnesschwachheiten hat er nicht gefunden, dass spanische Fliegen und Haarseile so gute Dienste thun als in hitzigen. Besonders beschreibt er das auch bey Danwik angelegte Kur- oder Salivationshaus für ansteckende, besonders venerische, Kranke, und die dabey gemachten Erfahrungen. Decoct von Lodum palustre hat er zu Bädern und Bähungen venerischer Wunden, auch auswärts aufgelegt, gegen venerische Krätze und Flechten sehr nützlich gefunden. Für unheilbare venerische Kranke hat er den Decoct of Cortex Mezerei gebraucht, aber ihn scharf und emetisch gefunden. In dem neugebauten Tollhause, neben Danwik, wozu der König 5000 Rthl. geschenkt hat, das aber an 20000 Rthlr. kostet, sind 25 Zellen, wovon 19 mit doppelten Thüren und starken Schlössern versehen sind. Vier grosse Säle und 4 kleinere Zimmer nebst einem Badezimmer davon sind zur Einrichtung des Salvationshauses von 50 Betten bestimmt.

Kleine ökonom. Schriften. *Wien*, bey Kurzböck: *Anfang, betrachte das End!* oder genaue Rechnungstafel für Beamte, welche 500 bis 1000 fl. Besoldung haben. — Zur Einrichtung ihres Hauswesens unumgänglich nothwendig. Herausgegeben von S. J. W. J. 1787. 30 S. 8. (2 gr.) Die praktische Beantwortung der schweren Frage: wie viel man brauche, um zu leben, wird nun wohl am besten nach individuellen Umständen und durch eigne Uebung studiert; indessen ist eine Anleitung, die wenigstens die Nothwendigkeit der genauesten Eintheilung anschaulich macht, an sich eine ganz gute Idee, die auch noch einer besseren Ausführung werth und fähig wäre. Der Vf. verräth in seinen Anschlägen wenigstens keine Parteylichkeit für die *Auchel* und für Vergnügungen. Diese fallen ganz weg, und jene sind zu Mittags- und Abendessen 6 Xr. auf die Person angewiesen; kein Wunder, dass er Gehaltszulagen und bessere Aussteuer wünscht, und zu dem Ende auf die Milde des Staats und der Schwiegermütter Ansprüche macht!

Kleine physik. Schriften. *Neuhaus* mit Hilgartnerischen Schriften: *Einschränkung des elektrischen Dunstkreises, ein Verstärkungsmittel der Elektricitätskraft von P. Theod. Schmiedel*, Franziscaner der böhmischen Provinz. 1787. 8. 45 S. Der Versuch, welcher den P. *Sch.* zur Abfassung dieser drey Bogen veranlasst hat, ist folgender: Er nahm eine cylindrische Flasche, von einem Fuss in der Höhe, und acht Zollen im Durchmesser; der Hals der Flasche betrug 4 Zoll. Die Flasche war auf die gewöhnliche Art belegt: ausser dem Halse blieben noch sechs Zoll von dem Bauche der Flasche unbelegt. Der Leiter bestand aus einer blechernen Röhre von zwey Schuh Länge, und zwey Zollen Dicke, welcher in der Mitten von einer halb so langen, aber eben so dicken, Röhre durchkreutzet war: ein Theil dieser kürzern Röhre gieng in die Flasche, der andre endigte sich in eine sechs Zoll grosse Kugel. In eine ähnliche Kugel lief auch der eine Theil der längern Röhre, der andre hingegen in zwey gläserne Kölbchen aus, durch welche einige Metallfäden gezogen wurden, die auf den ursprünglich elektrischen Körper der Elektrisirmaschine herabhiengen, um die erweckte Elektricität aufzunehmen. Alles Metall dieses Leiters war bis auf einen kleinen Theil einer Kugel, wo die Ausladung der Flasche unternommen wurde, mit einer nicht leitenden Masse aus einem Theile Wachs und vier Theilen Pech überzogen. Während der Ladung der Flasche bemerkte der P. *Sch.*, dass aus dem Leiter der Flasche, da wo er im Halse befestiget worden war, ein starker Strom von elektrischem Feuer bis in den belegten Theil der äussern Fläche der Flasche beständig übergieng. Als er die Flasche nun in Ansehung der Stärke ihrer Ladung mittelst des Ausladers untersuchen wollte, so brach ein ungemein starker Funken mit einem beträchtlichen Knalle in einer grossen (aber nicht bestimmten) Entfernung, nicht aus dem unbedeckten Theile der einen Kugel, gegen welche hin der Ausladet erhoben wurde, sondern aus demjenigen Theile des Halses der Flasche hervor, an welchem der Leiter befestiget war. — Rec. hat eine auf diese Art eingerichtete Flasche gesehen: sie that aber nichts mehr, als eine auf die gewöhnliche Art vorgerichtete, gleich grosse Flasche. Nach dieser eignen Erfahrung kann er also den Wundern der Schmiedelschen Verstärkungsflasche noch *bis jetzt* keinen Glauben beymessen, wenn er dieselben auch gleich (nach S. 40.) auf Treue und Glauben einer redlichen Mannsseele zugelichert bekommt. — Die Einschränkung des elektrischen Dunstkreises hat schon *Bertenne* lange vor dem P. *Sch.* zur Verstärkung der Würkung einer Electrisirmaschine anzuwenden versucht: allein auch er hat keine Nachahmer gefunden, ob er gleich auch grosse Würkungen davon rühmt. — Noch dieses muss Rec. anmerken, dass der Vf. überhaupt keine grossen Einsichten in die Lehre von der Electricität zu haben scheint, weil er behaupten kann, dass wenn eine Glasscheibe von zwey Küssen gerieben wird, nur eine einfache, wenn man aber vier Küssen anwende, zweyerley Electricität auf den entgegengesetzten Seiten erregt wurde, u. s. w. Er reiniget den unbelegten Theil der Flasche mit Quecksilberamalgama, ohne zu bedenken, dass sich die feinen Quecksilbertheilchen in die kleinen Vertiefungen an der Oberfläche des Glases einlegen, und die isolirende Eigenschaft desselben zerstören, wenigstens sehr schwächen. Eben von diesem Umstande rührte der Strom von elektrischem Feuer her, welchen er von dem Zuleiter bis in die äussere Belegung der Flasche übergehen sah. — Sein Stil ist übrigens sehr holprig und seine Sprache oft undeutsch. —

Kleine vermischte Schriften. *Stockholm*, b. J. G. Lange: *Tal om möjeligheten af Svenska Måtens och vigternas Reduction*, hållet för Vetensk. Acad. d. 7 Nov. 1787. af *Z. Z. Plantin*, Inspector öfver Mått, mål och vigt. 1788. 32 S. 8. mit Tabellen. So viele Verwirrung und Unbequemlichkeiten es auch mit sich führt, dass fast an allen Orten ganz verschiedenes Maas und Gewicht statt findet, ja dass sogar in einem und demselben Reiche Maass und Gewicht verschieden sind; so schwer ist es doch oft, ein einziges und allgemeines Maass und Gewicht einzuführen. In Schweden gab es bisher ein ganz von einander verschiedenes Victualien-, Bergs-, Rohkupfer-, Gusseisen-, Stapelstädte- und Landstädte-Gewicht. Staat aller dieser verschiedenen Gewichte nur ein bestimmtes einzuführen, scheint freylich etwas schwer, besonders in einem Lande, wo die Renten der Krone, das Fuhrlohn u. s. w. nach diesen verschiedenen Gewichten bestimmt sind. Allein dass es doch nicht unmöglich sey, beweist Hr. Inspector Plantin in dieser Rede mit guten Gründen, und räumt zugleich alle dagegen gemachte oder zu machende Einwürfe und anscheinende Schwierigkeiten sehr gut aus dem Wege. Als ein solches allgemein und allein einzuführendes Gewicht schlägt er das in Schweden gebräuchliche Victualiengewicht vor, und zeigt in den beygefügten Tabellen, wie alles darnach leicht berechnet werden könne, und wie die Reduction aller andern Gewichte auf dies zu machen sey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 8ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Vieweg d. J.: *Botanica medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirkſamen einheimiſchen Arzneygewächſen, zu öffentlichen Vorleſungen, für angehende Aerzte beſtimmt.* Von D. *Johann Gottlieb Gleditſch*, der Arzneywiſſ. und Gewächskunde öffentl. Lehrer u. ſ. w. Herausgegeben von Friedr. Wilh. Anton *Lüders*, d. A. D. u. Prakticus in Havelberg. Erſter Theil. 1788. 460 S. ohne die Vorrede. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der ſel. *Gleditſch* ſtarb, ehe er ſeinem Willen nach ein dem gegenwärtigen ähnliches Werk ausführen konnte. Hr. D. *Lüders*, einer ſeiner ehemaligen Schüler, dem er bereits bey ſeinem Leben hierzu einige Aufträge ertheilt hatte, übernahm es, aus den hinterlaſſenen Manuſcripten ſeines Lehrers, und nach dem Unterrichte deſſelben, eine einheimiſche *Materiam medicam* zu entwerfen. Eigentlich weiſs man nicht, was dem ſel. G. oder Hn. L. beſonders gehört; demohngeachtet enthält dieſe Schrift eine ſehr brauchbare, wohlgeordnete und einfach vorgetragene Sammlung der Merkwürdigkeiten einheimiſcher Arzneygewächſe. Die Benennungen, Kennzeichen, Beſtandtheile, Arten zu wirken, und die verſchiedenen Zubereitungen, auch nebenher manche zur Cultur und ökonomiſchen Benutzung gehörige Dinge ſind in einem kunſtloſen unterrichtenden Stile angezeigt. In dieſem erſten Bande befindet ſich in der Einleitung ein kurzer Entwurf über das Weſentliche der Gewächſe, ihre Familien, gebildeten Theile, und Kräfte, auch etwas von der Geſchichte der Botanik. Die beſchriebnen Pflanzen ſind nicht nach dem Alphabet, ſondern auf folgende Art geordnet, z. B. *Aſarum, Hedera terreſtris, Primula veris, Pulmonaria, Vinca pervinca, Cochlearia, Trifolium fibrinum, Acacia germanica, Taraxacum, Arum, Fragaria* u. ſ. w. Man ſieht daraus, daſs die Ordnung eben ſo wenig nach den Kräften, als nach den Verwandſchaften, ſondern zu einem mit der Blühezeit in Verbindung ſtehenden Unterrichte gemacht worden iſt. Das letzte Gewächs in dieſem Bande iſt *Marrubium album.*

Frankfurt und Leipzig, in der Jägerſchen Buchh.: *Mediciniſches praktiſches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten zum Gebrauch der Aerzte und des ſchönen Geſchlechts* von Dr. *Johann Valentin Müller*, ausüb. Arzte zu Fr. a. M. *Erſter Theil.* 526 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kennt den Herrn Verf. als einen fleiſsigen und geſchickten Arzt, wovon dies Buch im Ganzen allerdings auch eine Probe iſt. Dieſer Theil enthält *die vorzüglichſten Kinderkrankheiten, die Zufälle der monatlichen Reinigung und die hyſteriſche Krankheit.* Erſtes Kapitel. *Von der phyſiſchen Bildung junger Mädchen von ihrer Geburt, bis zum mannbaren Alter.* Uns dünkt, der Herr Verf. hätte hier viele allgemein bekannte Dinge, und die keine beſondere Beziehung auf das weibliche Geſchlecht haben, weglaſſen ſollen; z. E. die Beſchreibung der Unterbindung der Nabelſchnur u. ſ. w. Sollte es auch *allemal* rathſam, ja nur gleichgültig ſeyn, neugebornen Kindern einen oder ein Paar Löffel voll Blut aus der Nabelſchnur ablaufen zu laſſen? Dem vorſichtigen Wickeln und Windeln wird das Wort geredet. Da das Wiegen doch nun einmal ſo mancherley Miſsbräuchen, welchen keine noch ſo genaue Aufſicht immer vorbeugen wird, ausgeſetzt iſt, und da es gar keinen Nutzen hat, der nicht auf eine weit ſicherere Art erhalten werden könnte: ſo ſollte man es ganz widerrathen. Kindern täglich etwas Wein zu geben, möchten wir nicht empfehlen, und wenn es auch noch ſo wenig wäre. Das gewöhnliche einſeitige Tragen der Kinder auf den Armen iſt oft Schuld an ſchiefen Becken, einer häufigen nachmaligen Urſache ſchwerer Geburten. Solche Dinge können allerdings nicht genug wiederholt werden; ſo wie alles das, was der Hr. Verf. von den Schnürbrüſten, dem Schminken, von den engen Schuhen, den Reifröcken, *Culs de Paris* oder *Culs de Crin*, u. ſ. w. ſagt. Billig hätte hier auch die höchſtverwerfliche Gewohnheit gerügt werden ſollen, nach welcher den neugebornen Mädchen die Brüſte ausgedrückt, und durch allerley Handgriffe zurecht geſtutzt werden. Daſs Kinder vom Zuſammenſchlafen mit betagten Perſonen in einem Bette ohne andere Urſache in Abnahme des Körpers und Auszehrung verfallen können, möchten wir

Digitized by Google

mit dem Verf. nicht ſchlechtweg behaupten. Ein Anders iſt es mit wirklich ungeſunden und ſiechenden Perſonen. Zweytes Kapitel: *Von den gewöhnlichſten Kinderkrankheiten.* Fünf Haupturſachen werden angegeben: *Das Kindspech, die Saure, das Zahnen, die Würmer, und ein gewiſſes Miasma.* Eins der vorzüglichſten Zeichen von Würmern iſt das von dem Verf. nicht angeführte Schlingen im Schlafe. *Helminthacodla* ſtatt Helminthocortos iſt wohl ein Druckfehler, obgleich es zweymal ſo vorkommt. Unter den Wurmmitteln vermiſſen wir ungern den Sabadillſaamen, der unter gewiſſen Umſtänden doch immer ein wichtiges Mittel bleibt. Den *Terpentin* nennt der Verf. ein vortreffliches Mittel wider den Bandwurm. In einer Latwerge mit Queckſilber verſetzt, thue die China in der Wurmepilepſie Wunder. Wir würden aber nie Queckſilber in einer Latwerge verſchreiben. Mit ſechs Gran Belladonnablätter möchten wir bey keinem Kranken den Anfang machen, es ſey denn höchſtens bey Wahnſinnigen. Den Zinkblumen legt der Herr Verfaſſer in der Epilepſie oft Wunderkräfte bey. Bey allzuſtarker Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven wird das angerühmte kalte Bad in der Epilepſie ſchwerlich paſſen. Es wirkt hier vielmehr als ein ſchädlicher Reiz. Drittes Kapitel: *von den Blattern.* Mit Recht wird das kalte Verhalten auch hier eingeſchränkt. Viertes Kapitel: *Blatterinoculation.* Der Verf. ſagt mit Unrecht, daſs dieſe Materie jetzt als eine wahre Antiquität angeſehen und behandelt werde. Rec. könnte vom Gegentheile Beyſpiele genug anführen, wenn es der Raum hier erlaubte. Fünftes Kapitel: *die Maſern.* Sechſtes Kapitel: *vom Scharlachfieber.* Hiebey eine kurze, aber lehrreiche, Beſchreibung einer ſelbſt beobachteten Epidemie in den Jahren 1782 und 1783. Oft floſs eine dünne ſcharfe Jauche aus der Naſe, die dieſen Theil entzündete und wund fraſs, auch eine ähnliche weiſse Materie aus dem Munde. Der ausflieſsende Speichel war unausſtehlich ſtinkend und aashaft. Bey einigen ſah man keine Spur des Ausſchlags. Bey einigen ſchwollen die Ohren- und Kinnbackendrüſen ungeheuer an. Je häufiger und früher der Ausſchlag zum Vorſchein kam, deſto ſchlimmer war die Krankheit, und deſto gewiſſer die Waſſerſucht zu fürchten. Umgekehrt deſto beſſer. Die Metaſtaſe auf die Parotiden war oft kritiſch. Der ſparſam abgehende Urin verkündigte faſt gewiſs die Waſſerſucht. Bey einigen war der Urin dann ſchwarz. Bey der Hartnäckigkeit der Geſchwulſt kam auch Waſſer in die Bruſt. Wenn der Kranke gar nicht ſchlucken kann, ſoll man ihm von Zeit zu Zeit etwas Brechweinſtein hinten auf die Zunge legen, der ſich da auflöſt u. ſ. w. Auf die Geſchwulſt der Schaamtheile wurden Beutel mit Chamillen, Yſop, Wolverley und etwas Salmiac, in rothem Weine gekocht, gelegt. Von den warmen Bädern wird nichts geſagt. Siebendes Kapitel: *von der engliſchen Krankheit.* Achtes Kapitel: *Waſſerkopf. Geſpaltener Rückgrad.* Des innerlichen hülfreichen Gebrauchs des Calomels wird nicht gedacht; auch bey dem geſpaltenen Rückgrade nicht der Fontanellen in der Nähe des Schadens. Neuntes Kapitel: *von Augenkrankheiten, Augenentzündung, Entzündung und Geſchwüre der Augenlieder; das Schielen; Flecken der Hornhaut; ſchwarze Staar* u. ſ. w. Zehntes Kapitel: *die Schwämmchen, die Mundfaule, der Waſſerkrebs, der Kinderbrand.* Eilftes Kapitel: *Keichhuſten, Katarrh, Steckfluſs.* Zwölftes Kapitel: von der *Gelbſucht.* Dreyzehntes Kapitel: *die Brüche.* Wie kommen doch alle dieſe Krankheiten in ein Buch von Frauenzimmerkrankheiten? Vierzehntes Kapitel: *phyſiologiſche Geſchichte der Mannbarkeit des ſchönen Geſchlechts.* Nach der Meynung des Verf. hängt die monatliche Reinigung *bloſs von dem in den Knochen befindlichen Medullaröhl ab.* (Hm!) Funfzehntes Kapitel: *von dem widernatürlichen Zuſtande der monatlichen Reinigung.* Sechzehntes Kapitel: *von dem natürlichen Aufhören der monatlichen Reinigung, und von den Krankheiten, die durch dieſe Veränderung zu erfolgen pflegen.* Siebenzehntes Kapitel: *huſteriſche Nervenzufälle.* Die Beſchreibungen der Krankheiten ſind groſsentheils unvollſtändig, die angegebenen Mittel zum Theil zu ſehr unter einander geworfen, und nicht genug für die einzelnen Fälle beſtimmt, auch zuweilen die Mittel ſelbſt und die Doſes bedenklich u. ſ. w. Die Schreibart iſt nicht immer rein genug. Alle Augenblik kommt *denen* ſtatt *den* vor. Und wozu die vielen nutzenloſen Striche! Wenn aber gleich auch noch manches andere zu erinnern übrig bleibt: ſo verkennen wir doch auch das viele Gute und Brauchbare nicht, was dieſes Buch wirklich enthält.

Frankfurt am Mayn: *Mediciniſches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker,* herausgegeben von D. J. J. *Reichard,* fortgeſetzt von D. J. V. *Müller.* Achter Jahrg. vom Jahr 1787. 828 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir die Fortſetzung dieſes Journals an, welches durch Verbreitung literäriſcher Kenntniſſe und Neuigkeiten, durch eingeſtreute oft meiſterhafte praktiſche Notizen und Beobachtungen und durch Beſtreitung modiſcher und deſto gefährlicher Vorurtheile und Miſsbräuche, den ausgebreiteſten Nutzen ſtiften muſs, und gewiſs ſchon manchen Handwerksarzt aus ſeinem Schlummer geweckt hat. Dank und Aufmunterung alſo dem Herausgeber und ſeinen Mitarbeitern, die ſo gut das Mittel zwiſchen theoretiſchen Schnickſchnak und gedankenloſer Empirie zu halten, und das eigentlich praktiſche ſo gut auszuwählen und mitzutheilen wiſſen; ſollten ſie ſich auch zuweilen

Digitized by Google

einiger Parteylichkeit verdächtig machen, so ist es doch mehrentheils Parteylichkeit fürs Gute. — Wir begnügen uns einige Originalbemerkungen auszuzeichnen. *D. Hochstetter von einem täglich früh kommenden heftigen Kopfweh mit Erbrechen*, welches durch Zinkblumen zu 3 bis 16 Gran auf einmal gehoben wurde, worauf sich ein scharfer fressender Ausschlag einfand. (Ein künstlich Geschwür würde also wohl auch geholfen haben). — Der Herausgeber entwickelt mit vielem philosophischen Scharfsinn die *natürlichen Ursachen der magnetischen Wunder und Wunderkuren*, mit gehöriger Rücksicht auf Enthusiasmus, Einbildungskraft und Geschlechtstrieb. — Des Wundarzts *Lang Bemerkungen über alte venerische Dysurien*, welche den wirksamsten Mitteln widerstanden, aber endlich durch eine zufällig erregte oder absichtlich inoculirte Gonorrhoee geheilt wurden, woher er Gelegenheit nimmt die Inoculation der Trippermaterie als ein allgemeines Heilmittel in dieser Krankheit zu empfehlen. (Nach *Schweediauers* Erfahrungen würden schon reizende alcalische Einspritzungen diesen Effect hervorbringen.) — Bey einer epileptischen Person gab D. *Armbrecht* täglich 4 Gran Zinkblumen einmal, nebst einem Abfud von Baldrian und Fallkraut; nach zweytägigen Gebrauch leerte ein Abführungsmittel von Glaubers Salz mehr als zweyhundert Würme (die Art ist nicht bestimmt) aus, und der Anfall glich nur einem schwachen Fieberfroft. Sabadillsaamen und andre Mittel, die hierauf gegeben wurden, trieben gar keine Würmer ab, bis der Verf. wieder zu den Zinkblumen zurückkehrte, wodurch abermals viel Würmer ausgeleert wurden, und die Kranke genas. — Ein Wundarzt empfiehlt, *den Beinfrass* ganz als Krankengeschichte zu betrachten, und auch so mit Digestivmitteln ohne Exfoliation, wenigstens ohne merkliche zu behandeln, und erzählt verschiedene glückliche Erfolge dieser Methode.

— Regensburg, bey Montag: *Medicinische Fragmente aus der Verlassenschaft des Doct. Th. Knigge*, in Regensburg, nebst dessen Lebenslauf und Schattenriss, herausgegeben von Dr. *J. J. Kohlhaas*. 1788. 222 S. 8. (14 gr.)

Hr. *Knigge*, ein geschickter und rechtschaffener Arzt, ward der Welt durch einen zu frühen Tod im 31sten Jahre seines Alters entrissen, und sein Freund, Hr. *Kohlhaas*, sucht hier sein Andenken durch einen kurzen Lebenslauf und durch Sammlung der gedruckten und ungedruckten Aufsätze des Verstorbenen der Vergessenheit zu entreissen. Diese sind: 1) Von den ungewissen Kennzeichen des Todes und der Gefahr lebendig begraben zu werden (schon gedruckt). 2. Untersuchung über die Temperamente und deren Einfluss aufs Genie, ein nicht vollendeter Aufsatz, in dem man gute psychologische Anlagen entdeckt. 3. *De Medicorum contra iniquas criminationes defensione*, eine akademische Schrift. 4. *Examen hypothesium, quibus infantis deformitates, post matris gravidae pathemata obortas, et nonnunquam ad similitudinem objecti animum maternum afficientis, accedentes explicare conantur.* Zuletzt folgen noch einige Bogen vom sel. K. verfasste Recensionen aus verschiedenen Zeitungen ausgezogen.

— Wien, bey Hörling: *Ueber die goldene Ader für Unerfahrne in der Arzneywissenschaft v. Joh. Kaspar Stunzer*, K. K. Rath und Leibmedicus. Vermehrt und mit einem Anhange von der Entstehungsart, von den unmittelbaren Ursachen der goldenen Ader, von den einfachen und zuverlässigen Mitteln derselben vorzubeugen und sie nebst einigen Zufällen gründlich zu heilen, von *Joseph Johann Mastalir*, Dr. d. Arzneyw. 1788. 8. 172 S. (8 gr.)

Zu des sel. St. gemeinnützigen und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werk hat Hr. M. nur einige wenige nicht sehr erhebliche Anmerkungen beygefügt. Der Anhang von S. 135 aber ist sein Werk. In diesem geht er von dem Satz aus: dass die goldne Ader meistens Folge eines unordentlichen Lebens, oder sonst einer Sünde wider die Natur sey, und erläutert die gewöhnlichen Gelegenheitsursachen dieser Krankheit. Das Wesen derselben setzt er in die Anhäufung (*Anschopung* nennt sie der Verf.) des Geblüts in den Eingeweiden des Unterleibes, welche den Durchgang desselben durch die Eingeweide hindert und Ausdehnung oder Zerreissung der Hämorrhoidalblutgefässe bewirket. Die Vorbauungs- und Heilungsvorschläge des Verf. sind einfach, wirksam und zweckmässig, mehr auf richtige Lebensordnung, als viele Heilmittel gebaut. Für alle mit Hämorrhoidalbeschwerden behaftete Kranke wird das Sedlitzerwasser das beste Purgiermittel nicht seyn, wofür es der Vf. ausgiebt. Sein Gebrauch wird in allen den Fällen schaden, wo Gegenanzeigen wider den Gebrauch der Mittelsalze überhaupt vorhanden sind.

— Leipzig, b. Böhme: *Brauchbare Anleitung für angehende Aerzte, die vorzüglichsten Krankheiten der ersten Wege grimdlich zu heilen*, Entworfen von *Carl Gottlob Böhme*, d. A. D. 1788. 8. 118 S. (6 gr.)

Der Gedanke des Vf., ein brauchbares Handbuch für Aerzte und Wundärzte über diejenigen Krankheiten abzufassen, die gerade am öftersten vorkommen, hat uns ungemein gefallen, und wir würden dieses Büchlein für eines der nützlichsten medicinischen Producte der Ostermesse dieses Jahres halten, falls wir das erste Wort des Titels bey genauem Durchlesen so wahr befunden hätten, als der Verf. wohl geglaubt haben mag. Man

Digitized by Google

findet nicht nur die unmittelbaren Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, den Mangel der Eſsluſt, verletzte Verdauung, Sodbrennen, Heishunger, Ekel, Erbrechen, Schlucksen, Leberfluſs, Gallenruhr, Lienterie, u. ſ. w., in dieſem Werk abgehandelt, ſondern auch ſolche Krankheiten, die dem Plane des Verf. nicht ſo nahe lagen, die Verſtopfung der Milz und der Leber und die Gelbſucht, ſind mit unter die Krankheiten der erſten Wege gerechnet worden. Der pathologiſche Theil hat den Verf. weniger intereſſirt, als der praktiſche, und wenn auch zuweilen die Arten der Krankheiten nach den Urſachen unterſchieden worden ſind, ſo fehlen insgemein die Kennzeichen, aus denen der Anfänger auf die gegebenen Urſachen zu ſchlieſſen hat, um ſeine Curart darnach einzurichten. So fehlt beym Sodbrennen der wichtige Erfahrungsſatz, daſs dieſe Krankheit ſehr oft unter die unheilbaren gehöre, wenn ſie von eingewurzelten Fehlern in der Leber und der Milz abhangt. Hr. B. gedenket dieſer wichtigen Urſache des Sodbrennens nur beyläufig und ſchweigt von den Kennzeichen und dem Gang, den das Uebel unter dieſen Umſtänden nimmt. Auch die pathologiſche Abhandlung *von der Gelbſucht* wird kaum für Anfänger brauchbar ſeyn. Der Verf. bemerkt, daſs die Urſachen *der Verſtopfung der Gallengänge* ſehr vielfach ſind, und daſs dieſe Urſachen insgeſammt in Betrachtung gezogen werden müſſen. Dies geſchieht nach ſeiner Meynung am beſten, wenn man die Verſtopfungen in den Gallengängen aufs geſchwindeſte hebt und in der Abſonderung der Galle eine Verbeſſerung und flüſsigere Miſchung bewirket. Wenn Rec. dem Verf. auch die Fehler in der Theorie und den Heilungsanzeigen nachſehen und es für Uebereilung halten wollte, daſs die Verſtopfung der Gallengänge von ihm als die *einzige* Urſache der Gelbſucht angegeben wird, für Mangel an genauer Ueberſicht der Arten aber, daſs die Galle bey jeder Art der Gelbſucht widernatürlich dick ſeyn ſoll, da bey vielen, beſonders ſymptomatiſchen, Gelbſuchten das ſeptiſche Principium in der Galle nur zu ſichtbar iſt; ſo kann er doch die Art des Verf., erſt die Heilungsanzeigen feſtzuſetzen und alsdann dieſen die Urſachen der Krankheiten anzupaſſen, nicht billigen und muſs befürchten, daſs eine ſolche Anweiſung bey dem Anfänger ein ſehr unſicheres und falſches Verfahren zur Folge haben werde. Auch mit den Vorſchlägen zur Heilung der Krankheiten kann Rec. nicht überall zufrieden ſeyn. Der Verf. empfiehlt z. B. bey der Gelbſucht von Gallenſteinen, wo die erſte Anzeige wohl die ſeyn möchte, den Reiz zu mindern, und dann die Auflöſung der Steine zu verſuchen, ziemlich reizende auflöſende Mittel. Bey der entzündlichen Gallenruhr ſollen die Kranken täglich *zwey bis fünf Unzen Fieberrinde* im Abſud mit Hünerbrühe nehmen. Er ſchlägt die groſse Gabe des wirkſamen Mittels zwar nur vor, um den Uebergang der Entzündung in den Brand zu verhüten; aber er vernachläſsiget bey dieſem Vorſchlag die groſse Regel, in allen Fällen, wo Entzündung vorhanden iſt, dieſe zuerſt zu heilen, und bedenkt nicht, daſs eine Krankheit, in welcher der Reiz ohnedem eine ſo groſse Rolle ſpielt, leicht durch ein ſo wirkſames toniſches Mittel vermehrt und der Uebergang der Entzündung in den Brand eben dadurch begünſtiget werden könne. Und wenn auch der Vf. eine wirklich vorhandene Fäulniſs annehmen wollte, welche die Fieberrinde hemmen ſoll, ſo würden ihn Stoll's Aphoriſmen und die Natur der Sache ſelbſt gelehret haben, daſs man nicht überall, wo Fäulniſs da iſt, zur Fieberrinde ſchreiten darf. Bey der Cholera empfiehlt er als Opiat das brennende Diaskordium des Fracaſtori, desgleichen eine Miſchung aus Theriak und Erde aus Lemnos. Daſs der Egerſche Sauerbrunnen ein gutes Stahlwaſſer und mit dem Pyrmonterwaſſer von gleicher Wirkung ſey, behauptet Hr. B. S. 109 wider alle Erfahrung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine naturhist. Schriften. *Wittenberg*, b. dem Vf. und im Intelligenz-Comtoir in Leipzig: *Botaniſches Handbuch. Zweyter Heft* Tab. XVII-XXIX. herausgegeben von *Chriſtian Schkuhr*, Univerſitätsmechanikus in Wittenberg. Nebſt 3 Pogen Text. D—F. 8. Hr. S. zeigt in dieſem zweyten Hefte dieſelbe Genauigkeit, wie im erſten; und wenn er in ſeine Zeichnungen durch fortgeſetzten Fleiſs eine gröſsere Sauberkeit und Gefälligkeit wird gebracht haben; ſo wird auch ſeine Arbeit vor ſo vielen unbeſtimmten und unnützen Abbildungen einen merklichen Vorzug beſitzen. Die Gräſer, welche hier beſchloſſen werden; ſind ihm am beſten gerathen. Dieſer Heft geht bis zum Anfang der fünften linneiſchen Claſſe, die Abbildungen fangen an mit *Lagurus ovatus* und endigen mit *Anchuſa officinalis*.

Verm. Anzeigen. Hr. Oberconſiſtorialrath *Spalding* hat ſeine Aemter als Probſt, Inſpector und Paſtor niedergelegt, hat aber ſeinen Platz im *Oberconſiſtorium* behalten. Der König von Preuſsen hat ihm in dem Cabinetsſchreiben wegen ſeiner Entlaſſung ein ſehr ruhmvolles Zeugniſs allerhöchſter Zufriedenheit gegeben; ein Beweis, wie ſehr er *aufgeklärte* Theologen ſchätze. *A. B. Berlin den 21 Aug. 1788.*

Dem Vernehmen nach iſt dem *preuſsiſchen Religionsedict vom 9 Julius* durch ein königliches *Reſcript an den Staatsrath* die geſetzliche Kraft genommen worden, wie denn auch noch keinee von den Predigern, die ihre Entlaſſung gefodert, ſie erhalten hat, noch ſonſt irgend eine Wirkung deſſelben ſichtbar geworden iſt. Man ſchreibt dies den *vereinigten* edlen Bemühungen und Vorſtellungen der berühmten und aufgeklärten Miniſter zu, die der menſchenfreundliche Monarch, welcher Freymüthigkeit in ſo hohen Grade begünſtigt, und Heucheley nebſt aller Veranlaſſung dazu verabſcheut, gebilligt und befolgt haben ſoll. *A. B. Berlin d. 28 Aug. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten September 1788.

OEKONOMISCHE WISSNSCHAFTEN.

Wien, b. Krauss: *Abhandlung über die Schiffbarmachung der Ströme.* Verfasset von *Joseph Schemerl*, Kameral Ingenieur und Strassen-Inspector im Herzogthum Krain. 196 S. 8. 14 Kupfertafeln; deren 3 in Fol. die übrigen in 4. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. theilt die Abhandlung in drey Theile, die er in drey Kapiteln vorträgt: 1) Hindernisse der Fahrbarkeit eines Stroms, und die *schicksamsten* Mittel sie zu heben. 2) Vereinigung schiffbarer Ströme durch Schiffahrts Kanäle. 3) Anlegung und Bau von Schleusen, als den Hauptmitteln zu Ueberwindung obiger Hindernisse, und den vorzüglichsten Beförderungsmitteln des im 2ten Kap. erklärten Zwecks. In einem Anhange ist noch eine Beschreibung der bey ähnlichen Bauen oft vorkommenden Sprengung von Felsen unter Wasser beygefügt. Dem, der ähnliche Arbeiten auszuführen im Stande ist, und Erweiterung seiner Kenntnisse wünscht, wird der Verf. nicht durchgehends, und wahrscheinlich im Anhange am wenigsten, Genüge leisten; eben so wenig als dem, der sich zu Führung ähnlicher Arbeiten, durch Erwerbung vollständiger Kenntnisse derselben, geschickt machen und bilden will; und etwa das abgerechnet, was S. 39 von Einrichtung offener Durchlässe für Schiffe durch Wehren, zu einiger Verminderung der Heftigkeit des Stroms; und S. 192 u. ff. in Beziehung auf die 8te und 9te Figur der XIten Tafel von Befestigung der Ufer und des Grundes solcher Kanäle, oder einzelner Strecken derselben, die durch Mohrgründe führen, gesagt wird (obgleich ersteres nicht neu ist, und letzteres wegen der grosen Kostbarkeit des Baues und der beynahe unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich der Ziehung von Kanälen durch blosse Mohrgegenden entgegen stellen, schwerlich irgendwo angewendet werden dürfte,) wird keiner von beiden, wenn er nicht ganz Fremdling in diesem Fache ist, beträchtlich viel finden, was ihm nicht bis zur Geläufigkeit bekannt wäre, oder seyn sollte. Wahrscheinlich hat der Verfasser die Lücken des Werks, die ihm zur Vollständigkeit fehlen, durch Beziehungen auf andere Werke: seine eigne Abhandlung von der vorzüglichsten Art an Flüssen und Strömen zu bauen; *Hogreve* Beschreibung der Kanäle (aus welcher im 2ten Kap. ganze Stellen, und beynahe die ganze XIIte Tafel zu ihrer Erläuterung, mit Anzeige der Quelle entlehnt sind) und Belidors Werke, für hinlänglich ergänzt gehalten; den Besitzern dieser Werke dürfte aber des Verf. vorliegende Abhandlung ganz entbehrlich seyn; doch kann das Werk, welches der Verf. laut der Vorrede, als eine Frucht seiner auf Reisen gesammelten Kenntnisse, vorlegt, als ein kurzer Begriff der ersten Anfangsgründe, oder der historischen Kenntnisse ähnlicher Baue und Arbeiten, etwa denen dienen, die sich allgemeine Kenntnisse von dem Zweck, wozu sie angelegt werden, und von ihrer Einrichtung, erwerben wollen, um sie nicht ganz ohne allen Nutzen anzusehen, und durch jedes Wort, das sie darüber äusern, Blösen zu geben; und in dieser Rücksicht verdient es auch alle Empfehlung. Uebrigens hat der Verf. manchen seiner Gegend eigenthümlichen Ausdruck vielleicht darum ohne weitere Erklärung beybehalten, weil er vorzüglich seinem Vaterlande nützen wollte, da ihm durch seine Reisen nicht unbekannt seyn konnte, dass sie beynahe im ganzen übrigen Deutschland anders heissen. Ein jeder Ausländer mus sich diese Ausdrücke, so wie die dem Verf. eigne Art, manche Wörter zu schreiben, erst bekannt machen, um das Buch ohne Anstos zu lesen. So heisst z. B. bey ihm *Rinnsaal*, was man gewöhnlich Strombette, auch wohl das, was Stromtiefe genannt wird; *Herstellen*, so viel als neu erbauen; *die Lichte*, so viel als Weite im Lichten; *Kalfatern*, blosses Antheeren oder überziehen mit Pech; *Falzbürsten*, Kernpfähle etc. Er schreibt *Rügel* und *Rügeln*, letzteres statt des Plur. *die Riegel*, und des Zeitworts, welches Anordnung der Verbindung durch Riegel bedeutet. *Pillotten* statt Grundpfähle; *Bassain* statt Bassin etc. *Fallud* statt *Talut* S. 137 ist wohl zum Theil Druckfehler.

Ohne Anzeige des Orts (Lüneburg, b. Lemke): *Anleitung zur Deich- Schleusen- und Stak-Bau-Kunst, worinn die gebräuchlichsten Kunst-*

Wörter erkläret, und nach beygefügten Zeichnungen die gewöhnlichsten Bau-Anschläge angegeben, entworfen von *Albrecht August Kirchmann*, Königl. Grofsbr. und Churf. Br. Lüneb. Oberdeich-Inspectorn. 1786. 367 S. 4. mit lat. Lettern gedr. XIX Kupfert. gröfstentheils 4. einige in gröfserm Format. (4 Thlr.)

Wenn ein Mann, der sein ganzes Leben der Ausübung einer Wissenschaft widmete, deren Zweck Erhaltung ganzer Länder betrifft, und deren Ausübung schlechterdings eine grofse Erfahrung und mannichfaltige Kenntnisse der Art erfodert, welche sich gröfstentheils nur sehr mangelhaft in der Studierstube erwerben lassen; wenn ein solcher Mann auftritt, um seine in einer langen Reihe von Jahren gesammelten Erfahrungen, auch *ohne alle Verlangerungen mit weitläuftiger Theorie, nur ganz kurz und praktisch* vorzulegen; wer wird denn nicht begierig seinen Unterricht in die Hand nehmen, und sich der Gelegenheit freuen, den Schatz von Erfahrungen eines Mannes zu benutzen, dem kein beträchtlicher Zeitraum seines Lebens verstreichen kann, ohne seinem Beobachtungstriebe neuen Stoff zu Wahrnehmungen darzubieten? Mit diesen Erwartungen nahm Rec. dieses Buch in die Hand. Die alphabetische Ordnung machte ihn stutzen; noch mehr die Behauptung gegen das Ende der Vorrede: „Nur Ebbe allein verursache „Abbruch; die Fluth sey den Ufern und Wasser„werken *nur* bey Stürmen durch Brandung und „Wellenschlag schädlich." Und nun nach Durchlesung des ganzen Werks sieht er sich gezwungen zu bekennen: dafs er seine hohen Erwartungen beynah noch nie so getäuscht fand, als durch dieses Werk. Wir wollen nur eine einzige Stelle ausheben, um unsre Leser urtheilen zu lassen, wobey wir um so weniger den Vorwurf fürchten dürfen, sie sey aus der Verbindung heraus gerissen, da sich dieses bey einem nach dem Alphabet der Kunstwörter geordneten Werke kaum gedenken läfst, wenn man einen ganzen Artikel anführt:

Winkel nennt man eine jede Linie, so von einer geraden Linie abweicht, im Centro aber zusammen lauft. Was für einen Winkel nun ein anzulegendes Werk mit der Stromkante haben müsse, davon läßt sich keine allgemeine Regel angeben, sondern es kommet darauf an, ob das Werk per force oder leger angelegt werden muß. Es kann der Stärkste 120 *und der Geringste* 150 *Grad seyn.*

Aehnliche Erklärungen sind nicht selten. Recensent hat nur die Artikel: *Inventarium, Kahn, Feldsteine, Kloben, Schiff, Schiff-Anker* unter mehrern andern in dieser Rücksicht angezeichnet; und als vorzüglich nothdürftig die Artikel *Schleuse* (von S. 305-312, von welchen eine aus *Brahms Anfangsgr. der Deich und Wasserbauk.* über die Stärke der Einweichung der Schleusenthüren abgeschriebene Stelle mehr als die Hälfte einnimmt) *Profundimatria* (wo sich bey dem vom Verf. angezeigten Verfahren, Stromtiefen zu messen, durch einen Anker oder Draggen mehr, ein Fahrzeug und drey Leute, ohne allen Nachtheil der Genauigkeit, sparen lassen); *Fluth, Ebbe, Ramme* (dieser Art. bezieht sich auf eine Zeichnung, die eine besondere Beschreibung verdiente, wenn sie nicht durch den beygesetzten Maafsstab, und den vier Fufs hohen hineingezeichneten Schwanzmeister, gleich auf den ersten Anblick so abentheuerlich wäre). *Anschlag* etc. Den zuletzt genannten Artikel, (der von S. 17-189 geht, und nebst einer kurzen Ergänzung im Art. *Strombruch*, und den unter dem Art. *Deich-Ordnung* von S. 223-241 eingerückten Lüneburgischen Deichordnungen von 1748 und 1664, ohne alle Erwähnung irgend einer andern, über die Hälfte des Werks ausmacht) hoffte Rec. vorzüglich unterrichtend zu finden, und fand: eine Sammlung von funfzehn nach den rohesten Berechnungen gemachter, u. sehr weitläuftig gedruckter Anschläge. Bey allen diesen Anschlägen sind keine Grundsätze zu einer Berechnung erwähnt, nach welchem derselbe gemacht worden, sondern es bleibt dem Leser lediglich überlassen, sich diese aus den beygesetzten Berechnungen zu abstrahiren. Wenn doch die Herren Praktiker sich einmal überzeugen wollten, dafs nicht Geldsumme, sondern Quantität der Materialien und Arbeit die Hauptsache des Anschlages wären; und dafs ein richtig gemachter Anschlag in der ganzen Welt zutreffen müsse, wenn man ihn auf die Maafse jedes Orts reducirt, und die so schwankenden laufenden Preise dazu setzt. Dafs manche Dinge an der Unterelbe ganz anders genannt werden, als wenige Meilen oberwärts, hätte billig einer Anzeige verdient, da der Verf. sein Buch auch an der Unterelbe für brauchbar hält. *Besticken* heifst z. B. an der Unterelbe, die unbenarbte Böschung eines Deichs durch eine in den Deich selbst befestigte Bedeckung von Stroh gegen Wellenschlag schützen. — Was der Verf. *Huk* nennt, heifst da auch *Hörne; Deich Cabell;* Deichmaasse etc. Ueber manche der gewöhnlichsten Dinge wird man vergeblich Erläuterung suchen, so fehlt neben mehrern andern, der Artickel *Deich-Band, Deich-Interessenten* ganz; und über Dinge, über die man ausführliche Erläuterung sucht, wird man, (ganz einzelne, gewifs aber nicht häufige, gleichsam verlorene sehr gute praktische Bemerkungen ausgenommen,) gewöhnlich unbefriedigt bleiben. Im Art. *Stoßeisen* steht eine empfehlungswürdige Erfindung des Verf. beschrieben. — Doch Rec. enthält sich alles ferneren Urtheils; ohne aber übrigens dem Verf. die zu seinem Fach so unentbehrlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse abzusprechen, kann er doch nicht umhin, dessen Beruf zum Schriftsteller zu bezweifeln, und dabey den Wunsch laut werden zu lassen: dafs doch einer

der

der älteſten Deichbedienten an der Unterelbe im Bremiſchen die ſchon ſeit mehrern Jahren ſeinen Freunden gemachte Hoffnung, zu einem praktiſchen Werk über den Deich- und Schleuſenbau, bald erfüllen möge.

Stockholm, b. Lange: *Förſök til en Bonde-Practica, eller Afhandling til Almogens underrättelſe i Svenſka Akerbruket*; författad af *Johan L. Munthe*, Lagmann. 1787. 262 S. in 8.

Dieſer auf eine ſehr faſsliche Art vorgetragene u., wie es ſcheint, auf Erfahrung gegründete Unterricht im Schwediſchen Ackerbau iſt eigentlich auf Veranlaſſung einer von der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften 1783 aufgegebenen Frage von Hn. Landrichter *Munthe* ans Licht geſtellt. Er kann dem ſchwediſchen Landmann allerdings nützlich ſeyn, und giebt dem Ausländer von dem ſchwediſchen Ackerbau einen deutlichen Begriff. Da dabey viel auf Grund und Boden und Clima, ſelbſt auf Volksgewohnheit, ankommt; ſo iſt es für einen Ausländer ſchwer, darüber zu urtheilen. Die ganze Schrift theilet ſich in zwey Hauptſtücke. Im erſten wird in acht Kapiteln gehandelt von den nothwendigen Eigenſchaften eines guten Ackermanns, von den richtigen Grundſätzen einer richtigen Verbeſſerung und des Aufkommens des ſchwediſchen Ackerbaues, wobey die Hauptſache immer auf die Viehzucht und den Viehſtand ankomme, von der Nothwendigkeit eines gewiſſen Hauptplans und wofür der Landmann zuerſt Sorge tragen müſſe, von Wieſen und Weide, wie und auf welche Art ein einige Jahre gepflügtes und beſäetes Land zum Gras- und Wieſewachs gebraucht werden könne; von den beſten Grasarten, und wie der Saame dazu am leichteſten zu ſammeln ſey. Auſser dem Klee wird beſonders *Lathyrus pratenſis*, *vicia Cracca*, *Medicago falcata*, *Avena elatior*, *Dactylis glomerata*, *Phleum pratenſe*, *Feſtuca elatior*, *Lolium perenne*, *Holcus lanatus*, und *Poa aquatica* empfohlen. Ferner von der Heuwerbung und Heuerndte, von der Viehzucht und endlich dem Dung. Im zweyten Hauptſtück hat der Verf. den Ackerbau ſelbſt in ſieben Kap. zum Gegenſtande. Er handelt von der Kenntniſs der Erdarten und wie ſolche zur Verbeſſerung einer guten Ackererde zu miſchen ſeyn, vom Graben des Ackers, vom Pflügen und allem, was eigentlich Bereitung des Ackers gerechnet wird, und vom Säen, wo er von der verſchiedenen Getraideſaat und, was dahin gehört, redet. Dann von der Reife, dem Einfahren und Einerndten, dem Dreſchen und der Verwahrung des Getraides. In einem beſondern Kap. wird unterſucht, ob die ſogenannte Brache oder Ruhr des Ackers ſchlechterdings nöthig ſey oder nicht, und wie ein Acker in beiden Fällen am beſten eingetheilt und gebraucht werden könne. Hr. *M.* hält die Brache mit Recht keinesweges für nöthig, und giebt die eigentlichen und wahren Nebenurſachen an, die dazu Anlaſs gegeben haben, und wie ſolche aus dem Wege zu räumen ſind. Zuletzt wird von der noch in Schweden gebräuchlichen Enzäunung der Felder gehandelt, die entweder durch die hier beſchriebenen Zäune, welche doch viel Holz koſten, oder Steinmauern, oder aufgeworfene Erde erhalten wird. Wie jede Art am beſten zu verfertigen ſey, wird gezeigt. Es iſt ein Vorzug dieſer Schrift, die vermuthlich auch in der *Oeconomiſka Handlingar* der Akad. erſcheinen wird, daſs der Verf. nicht bloſs die Handgriffe und Regeln des Verfahrens angiebt, ſondern auch die Gründe derſelben ſehr deutlich vor Augen legt.

Nürnberg, bey Joh. Adam Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner*, Stadt-Unter- und Gaſtrichter in München, dann der Landwirthſchaftl. Sittl. Geſ. in Burghauſen Mitglied: *practiſch-oeconomiſche Abhandlungen von der Viehzucht und dem Federvieh*, 1 Theil: *von dem Hornvieh, den Schweinen, der Schaafzucht und den Ziegen*; 266 S. 2 Theil: *von Hühnern, Ganſen, Enten, Pfauen, und Tauben*. 258 S. 1788. 8. (18 gr.)

Man glaubt einen Schriftſteller aus dem vorigen Jahrhunderte zu leſen, wenn man Hn. St. lieſst; ſo altväteriſch iſt ſein Stil, der zugleich durch Fehler und Provincialismen entſtellt wird. Die Vorſchriften, welche er vorträgt, ſind gröſstentheils längſt bekannt, zum Theil nicht einmal probehaltig. An die neuern Entdeckungen in der Viehzucht, z. B. *Stallfütterung, Futterordnung* nach phyſiologiſchen Regeln, und dergleichen, iſt gar nicht zu denken; doch kömmt bey ſeiner Ochſenmaſtung eine Declamation über Stall-Fütterung vor. Ueberhaupt iſt nichts ausgeführt, nichts aus Gründen hergeleitet, nichts auf Erfahrung gebaut, ſondern alles nur ſo im dictatoriſchen Lehrton vorgetragen. Z. B. *bey der Viehzucht überhaupt ſoll das Ochſenhalten nützlicher ſeyn als das Kuhhalten.* — Warum? *Ey! weil die Kuh das ganze Jahr durch keinen Groſchen verdient, der Ochſe aber viele Thaler!* An Milch, Butter, Käſe, und Kälber hat gerade in dem Augenblick der Verfaſſer nicht gedacht. Ein andermal räth er, man ſoll die Kühe *im Vollmond* zu den Ochſen laſſen, noch an einem andern Ort nimmt ein Verwahrungsmittel gegen Krankheiten beynah eine Seite ein; ein ganzer Keſſel voll widerſinniger Mittel werden da durcheinander gebraut; der Verf. aber weiſs ſich zu helfen; er ſagt: *jeder kann weglaſſen was er will, es thut doch ſeine Wirkung.* In der Darmgicht ſteckt man dem Rindvieh eine Unſchlitt Kerze in den Schlund, nach einer halben Stunde *kommt ſie ganz und unverſehrt zum After wieder heraus*; und das Thier iſt curirt. Bey dieſem allen ſtehen für den Landwirth

wirth, wenn er nur den Geiſt der Prüfung hat, hier ſehr viele praktiſche Handgriffe und Winke, die man wohl durch mündlichen Unterricht von den Bauern, aber vielleicht in keinem Buche in ſo groſser Menge lernen kann, wie hier.

TECHNOLOGIE.

ELBING, b. Hartmann: *Technologiſches Compendium*, herausgegeben von *Joh. Karl Gottfr. Jacobsſon*, königl. oſtpreuſs. Fabriken-Inſpector. 1ter Band 1787. 239 S. 8. und eine Kupfertafel. (16 gr.)

Dieſer erſte Band enthält, nach der Anzeige auf dem Titelblatte, *zum Mineralreiche gehörige Profeſſionen.* Nach der Einleitung, in welcher der Verf. den Zweck und die Einrichtung ſeines Werks, das Auszüge des richtigſten und nothwendigſten aus gröſsern technologiſchen Werken, nach den 3 Naturreichen geordnet, mit Fortſchreitung von den einfachern zum künſtlichern, enthalten, und in Heften von 16 Bogen und 1. Kupfertafel Quartalweiſe erſcheinen ſoll, anzeigt, folgen in 6 Abſchnitten: *Der Ziegelſtreicher, Kalk- und Gips-Brenner, Maurer, Stukaturarbeiter, Gipſer, Brunnenmacher.* Auf Deutlichkeit, Genauigkeit und Vollſtändigkeit der Beſchreibungen von Werkzeugen, Verfahrungsarten und Handgriffen, hat der Verf. vielen Fleiſs verwendet. Soll aber ferner jedes Heft nur 6 Abſchnitte enthalten; wenn glaubt wohl der Vf. mit der Technologie fertig zu werden, und wie viel Hefte denkt er zu liefern?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AMST. LITERATUR. *Amſterdam. Nieuwe algemeene Vaderlandſche Letteroefeningen Derde Deel* N. 3. zeigt folgende Schriften an: 1) *J. D. Michaelis Overzetting van het eerſte Boek der Maccabeer, uit het Hoogduitſch door Tebrand van Hamelsveld.* Wird ſehr angeprieſen. 2) *Bybels Huisboek door S. van Emdre.* Iſt in Geſprächen von Briefen nach *Hervey's* Manier abgefaſst. 3) *Verzameling van Biddagspredikatien door T. van der Groe.* Der Verf. hat viel Sonderbares in ſeinem Vortrage. 4) *Het Voorregt der openbaare Godsdienſtoefeninge door H. van Gelder*, iſt eine hundertjährige Gedächtniſspredigt auf eine Kirche der Taufgeſinnten in Weſtzaandam mit manchen hiſtoriſchen Anmerkungen. 5) *Alle de Werken van F. Joſephus met Aanmerkingen door J. F. Martinet. Zesde Deel.* Enthält die drey erſten Bücher der Geſchichte des Jüdiſchen Krieges. 6) *Nederlandſche Inſecten beſchreven en afgebeeld door J. C. Sepp. Tweede Deel.* Schön wie das vorige. 7) *Vaderlandſche Hiſtorie zints den aenvang der Noordamericaanſche Onluſten tot den tegenwoordigen tyd. Tweede Deel.* In demſelben Geſchmack wie der erſte. 8) 8) *Gewoonten der aloude Volken door den Heer Cochin.* Sind 365 Kupferſtiche mit Beſchreibungen, ein inſonderheit für Zeichner, Mahler und Kupferſtecher nützliches Werk. 9) *Gedenkſchriften van den B. de Tott. Eerſte Deel, door T. van Hamelsveld.* Ein Werk gedruckt und überſetzt zu ſeiner Zeit. 10) *Reize van eene Ruſſiſche Dame door Zwitzerland etc. in gezelſchaft van den Heer van Goens, uit het Hoogduitſch.* Läſst ſich wohl leſen. Aber der Name des Herrn v. G. auf dem Titel kommt dem Recenſenten entbehrlich vor. 11) *De Winteravonden of aangenaame Tyd Korting voor de Iuſſerſchap, getrokken uit dekundigheden van den geleerden Hendrik Cornelius Agrippa, gevolgt naar het Franſch.* Der Recenſent hofft, daſs die Niederländiſchen Mädchen im letzten Winter beſſern Zeitvertreib gefunden haben als dieſen. *Viertes Stuck.* 1) *Oude Hoodſche Brieven etc. van J. C. Pfenninger. Derde Deel.* Wird, wie die vorigen Theile, gerühmt. 2) *Twee Biddag Leerredenen over Luc. XIII, 6-9 en Matth. XII, 25. door H. A. Bruining, Pred. te Veere.* Unterſcheiden ſich ſehr rühmlich von dem gewöhnlichen Haufen der Bettagspredigten, „die lange Regiſter von Sünden und Drohungen und Flüche enthalten, von welchen die Kirche wiederhallt.“ 3) *Chriſtelyk Zedeboek voor Domeſtiquen.* Iſt urſprünglich deutſch geſchrieben, doch hat der Ueberſ. einige nützliche Veränderungen und Zuſätze gemacht. 4) *Verhandeling van den Landbum in de Colonie Suriname door A. Blom.* Der Recenſent theilt des Verf. Anmerkungen über die Jahrszeiten in S. mit. 5) *Proore eener beſchouwende ontleeding van's Menſchen ligchaam door H. Ryſterburg.* Ein ſehr entbehrliches Büchlein. 6) *Hiſtorie der Waereld door J. F. Martinet, achtſte Deel.* Enthält die Geſchichte der Ver. Niederlande. 7) *Algemeene Bibliotheek voor Dames en jonge Heeren naar het Hoogduitſch van den Heere Wieland. Eerſte Deel.* Wird angeprieſen. 8) *Beſchouwing der Maatſchappy en Zeden in Pooien, Rusland etc. door W. Coxe. Vierde Deel.* 9) *Verhandeling over Prenten door W. Gilpin. Uit het Engelſch.* Eine ſehr nützliche Schrift für Liebhaber der Kupferſtecherkunſt. 10) *J. J. G. Scheller Beknopte Lutynſche Spraakkunſt, uit het Hoogduitſch.* Eine der beſten Grammatiken für die Lateiniſche Sprache. 11) *Diſpoſition der merkwardigſte Kerkorgelen in Friesland, Groningen en elders door N. A. Knock.* Eine gute Fortſetzung einer ähnlichen Schrift eines geſchickten Organiſten *J. Heſs.* 12) *Staats en Karakterkundige Byzonderheden betreffende Frederik den IIden: Tweede Deel.* Eben ſo unterhaltend wie der erſte Theil.

BEFÖRDER. Der Niederdeutſche Hofprediger in *Haag*, Hr. *H. Royaards*, iſt nach *Utrecht* zum ordentlichen Profeſſor der G. G. und Univerſitätsprediger berufen, und der Utrechtiſche Prediger, Hr. *P. van Bachiem*, der einen Ruf nach dem Haag erhalten hatte, iſt ebenfalls in Utrecht Prof. der Theologie geworden. *A. B. Amſterdam d. 20 Aug. 88.*

TODESFALL. Am 18ten Jun. d. J. ſtarb im *Haag* in einem Alter von 79 Jahren Hr. *Nicol. Barkey*, Profeſſor und Prediger der Deutſchreformirten Gemeinen daſelbſt, der durch die Herausgabe der *Bibliotheca Bremenſis, Hagana*, der *Symbolae literariae* und andere im *Meuſel* angezeigte Schriften der gelehrten Welt bekannt und ſeinen Freunden um ſeines vortreflichen Charakters willen ſehr ſchätzbar war. Schon einige Jahre vor ſeinem Tode legte er wegen Leibesſchwäche ſein Amt nieder, und im vorigen Jahr ward ſeine anſehnliche Bibliothek - aber leider ſehr unter ihrem Werth — öffentlich verkauft. *A. B. Amſterdam d. 30 Aug. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten September 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Spener: *Der Zuſtand des Staats, der Religion, der Gelehrſamkeit und der Kunſt in Groſsbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts*; von *D. Gebh. Friedrich Aug. Wendeborn*, Prediger in London. *Vierter und letzter Theil*; mit vollſt. Regiſter über alle vier Theile. 1788. 554 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Von dem Werthe dieſes Werks, das unter mehrern ähnlichen gewiſs immer durch viel eigenthümlichen Gehalt und Intereſſe ſeinen Rang behaupten wird, brauchen wir jetzt erſt um ſo weniger zu reden, da es ſchon bey der Anzeige der vorigen Theile auch in dieſer A. L. Z. geſchehen iſt. Ein ſehr vorzügliches Intereſſe hat dieſer vierte Theil für den Liebhaber der Gelehrſamkeit und Künſte, dem er gewiſs ſo, wie dem Rec., eine angenehme Lecture gewähren wird. Geſetzt auch, daſs die Urtheile des Verf. und die Geſichtspunkte, woraus er die hier behandelten Gegenſtände anſieht, manchmal etwas zu einſeitig wären; ſo verdient doch ein Schriftſteller, der offenbar mit vieler Sachkenntniſs ſchreibt, der in England ſelbſt zwanzig Jahre lang ſeine Beobachtungen über die Literatur und Kunſt der Nation hat anſtellen und berichtigen können, ohne Zweifel mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit; und es wäre äuſserſt voreilig, wenn der Leſer ſeine Urtheile und Nachrichten bloſs deſswegen für unſicher oder verdächtiger halten wollte, weil ſie zuweilen von den bisher gangbaren Nachrichten und Urtheilen abgehen, die vielleicht groſsentheils von flüchtigen und eingenommenen Reiſenden gefällt worden ſind. Vielmehr muſs die Unbefangenheit, mit welcher unſer Verf. in den meiſten Fällen zu urtheilen ſcheint, und ſeine eben ſo weite Entfernung von allgemeiner Billigung als vom allgemeinen Tadel, ſeinen Nachrichten Zutrauen und Glauben verſchaffen.

In dem erſten Abſchnitte dieſes vierten Theils handelt der Verf. von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften überhaupt, und geht dieſe letztern nach einander durch. Auch beſchreibt er die engliſchen gelehrten Geſellſchaften und Bibliotheken. Im zweyten Abſchnitte findet man umſtändliche Nachricht von den Schulen, und im dritten von den Univerſitäten in England; zuerſt von der Verfaſſung der letztern überhaupt, und dann von Oxford, Cambridge und den ſchottiſchen Univerſitäten insbeſondre. Der vierte Abſchnitt endlich betrifft den Zuſtand der Kunſt in England, und zwar, nach vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen darüber, den Zuſtand der Mahlerey, der Bildgraberkunſt, der Bildhauerey, Baukunſt, Gartenkunſt, Tonkunſt und Schaubühne.

Mehr, als durch einen förmlichen, und zu viel Raum erfodernden, Auszug dieſes Bandes, hoffen wir bey unſern Leſern dadurch Dank zu verdienen, daſs wir ihnen einige der vornehmſten Bemerkungen und Anekdoten deſſelben auszeichnen. — Die Engländer haben unſtreitig groſse Verdienſte um die Wiſſenſchaften, wenn ſie gleich ſelbſt ihre Vorzüge darin oft allzu hoch in Anſchlag bringen. Denn bey den ungemeinen Vortheilen, welche die dortigen Stiftungen zum Beſten der Gelehrten zu verſchaffen ſcheinen, iſt es wirklich zu verwundern, daſs nicht mehr ausgerichtet wird. Die ſo reich ausgeſtatteten engliſchen Univerſitäten liefern gerade die wenigſten öffentlichen Beyträge zur Literatur; auch wird auf denſelben nicht einmal ein eignes gelehrtes Journal geſchrieben. — Zu dem ſo oft gerühmten, aufgeklärten engliſchen Publikum muſs man gleichfalls kein gar zu groſses Zutrauen haben, ob es gleich den Wiſſenſchaften und Künſten manche glänzende Aufmunterung gewährt. So ſtellte z. B. der Mahler *Copley*, vor wenig Jahren, ein Gemälde, worauf Lord Chatham im Oberhauſe des Parlaments ſterbend vorgeſtellt wird, dem Londner Publikum, gegen Erlegung eines Schillings, zur Schau; und der Verf. weiſs von ſichrer Hand, daſs er dreytauſend Pfund damit verdient hat. — Es iſt in England dafür geſorgt, daſs Schriftſteller und Künſtler nicht ſo leicht, wie in Deutſchland, durch Nachdrucke oder Nachſtiche, des Eigenthumsrechts auf ihre Arbeiten beraubt werden können. — Die Menge der in England jährlich herauskommenden Bücher iſt freylich bey weitem nicht ſo

Digitized by Google

groſs als in Deutſchland, wo man ſie an die 5000 rechnet. Dort ſteigt die Anzahl, im Durchſchnitt genommen, nicht viel über 600. Allein es werden in England lange nicht ſo viel ausländiſche Werke überſetzt; die Zahl theologiſcher Schriften iſt dort weit geringer; es giebt auch der juriſtiſchen und dramatiſchen nicht ſo viel. Bey dem allen glaubt der Verf. doch nicht, daſs in England verhältnifsmäſsig weniger Schriftſteller anzutreffen ſeyn, und weniger geſchrieben werde, als in Deutſchland. — Die Menge gelehrter Journale iſt hingegen hier weit gröſser als in England. Von den dortigen *Reviews* Endet man S. 33 ff. ſehr gute Nachrichten. Die Magazine ſind zahlreicher, aber auch minder bedeutend. — Der gute und männliche Geſchmack in den meiſten engliſchen Schriften hat ſeinen vornehmſten Grund in der Erziehung, dem Umgange und klaſſiſchen Studium der Schriftſteller. Der Verf. giebt S. 44 ein Verzeichniſs der vornehmſten engliſchen Ueberſetzungen griechiſcher und römiſcher Autoren, worinn dieſe Nation ohne Zweifel vor allen übrigen den Vorzug behauptet. Dazu kommt das klaſſiſche Anſehen ihrer eignen Nationalſchribenten unter der Regierung Karls und Jacobs des zweyten und derer, die in den erſten dreyſsig Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts ſchrieben. — Für die Ausbildung der *Sprache* iſt zwar bisher keine beſondre Geſellſchaft oder Akademie errichtet; ſie erhält aber, eben durch dieſe Freyheit, immer mehr Bereicherung; ob man gleich in auſserordentlichen Dingen, beſonders in der Rechtſchreibung, minder willkührlich und wandelbar verfährt, als bey uns. Auf die neuern lebenden Sprachen legen ſich nur wenig Engländer, ſelbſt unter den Gelehrten; und man ſchmeichelt ſich unter uns viel zu ſehr mit der dortigen Aufnahme der deutſchen Literatur, wovon ſie ſchon das ſchlechtere Aeuſsere unſrer gedruckten Bücher abſchreckt. Das hebräiſche Sprachſtudium wird wenig getrieben; und die bibliſche Kritik war ſonſt bey den Engländern in gröſserm Anſehen, als jetzt. Ihre Vorliebe für die griechiſchen und römiſchen Profanſchribenten iſt bekannt; und doch giebt es unter ihnen wenig gute Kritiker und Herausgeber derſelben. — Ueber das Studium der *Theologie* iſt der Vf. hier nur kurz, weil er ſchon Th. 3. davon geredet hat; deſto ausführlicher aber S. 73. u. f. über das Studium der *Rechtsgelehrſamkeit*, wodurch in England hohe Würden und groſse Reichthümer zu erwerben ſtehen. Die *Arzneykunde* wird minder durch die engliſchen, als durch die ſchottiſchen Univerſitäten befördert. Man irrt ſich indeſs, wenn man allgemein glaubt, daſs es für einen Arzt in London leicht ſey, Reichthümer zu erwerben. Die *Philoſophie* hat dort ungemein gewonnen, ſeitdem man ſie von der ſcholaſtiſchen Form entkleidet, und beſonders die Experimentalphiloſophie zur herrſchenden Beſchäftigung gemacht hat. Alle Theile der Wiſſenſchaften haben dadurch mehr Aufklärung, und eine weiſe Richtung zum beſten der menſchlichen Geſellſchaft erhalten. Auf die *Chemie* hat man ſich ſeit einigen Jahren mit vorzüglichem Fleiſse gelegt; und ſie iſt unter allen Wiſſenſchaften die einige, worinn uns die Engländer bisher Vorzüge haben einräumen wollen. Unleugbar ſind die Verdienſte der Britten, vornehmlich der Schotten, um die *Moralphiloſophie*; obgleich die klaſſiſchen Schriften darinn jetzt immer mehr abnehmen, und die ältern nicht mehr in der verdienten allgemeinen Achtung ſtehen. Die *Mathematik* wird immer noch ſehr hoch geſchätzt und Euklid iſt darinn noch, wie vordem, ihr vornehmſter Lehrer. Wie viel der Vortrag der *Geſchichte* in neuern Zeiten in England gewonnen hat, iſt bekannt; auch hier behaupten die Schottländer den Vorrang. Minder Verdienſt hat jetzt dieſe Nation um die Kirchengeſchichte, in welcher ſie der deutſchen nachzuſtehen ſcheint. Um die *Erdbeſchreibung* haben ſie ſich vorzüglich durch ihre Reiſen und die darauf angeſtellten Beobachtungen u. Entdeckungen verdient gemacht, ſonſt aber ſind geographiſche Kenntniſſe unter ihnen nichts weniger als gangbar. So ſtand z. B. bey der Abreiſe der jetzt in Göttingen ſtudierenden drey engliſchen Prinzen faſt in allen dortigen Zeitungen, daſs dieſelben geradesweges von Graveſend nach Hannover ſegeln, und daſelbſt landen würden; von da würden ſie, zu Lande, nach Gottingen College abgehen. — Die *Biographie* iſt in den letztern Jahren ſehr in Aufnahme gekommen; auch die *Alterthumskunde*, beſonders die einheimiſche. Die *Beredſamkeit* hat, bey allen ihren Beförderungsmitteln, doch lange nicht die *Höhe in* England erreicht, welche ſie billig hätte erreichen ſollen; am wenigſten die Kanzelberedſamkeit; weit beſſer ſteht es mit der vor Gerichte und im Parlament. Gelegentlich redet hier der Verf. S. 128. u. f. von den Uebungsanſtalten zu dieſer Abſicht, der ſogenannten *Robinhood* oder *debating societies*, u. a. m. Von der jetzigen *Tanzkunſt* der Engländer glaubt man irrig, daſs ſie in Abnahme, und weit hinter der frühern zurück ſey. Der Verf. ſucht S. 135. u. f. das Gegentheil darzuthun, vielleicht doch etwas zu ſehr auf Koſten der ältern Dichter. Milton und Young werden, wie er ſagt, jetzt weit weniger, als ehedem geſchätzt. Von dem erſtern war das vom Lord Cheſterfield angeführte Urtheil doch gewiſs zu hart, zu einſeitig und zu franzöſirend. — Wir übergehen, was, von S. 142. an, über die königliche *Societät* der Wiſſenſchaften zu London, über die dortige Societät der Alterthumsforſcher, und über die Geſellſchaft zu Edinburg, Manchester etc. etc. geſagt wird; auch die S. 168 u. f. gemachten allgemeinen Anmerkungen über die engliſchen *Bibliotheken*.

Von den engliſchen *Schulen* giebt der zweyte Abſchnitt dieſes Bandes einen vollſtändigern, aber

Digitized by Google

aber im Ganzen nicht vortheilhaftern Begriff, als wir bisher davon gehabt haben. Bey der Weſtmünſterſchule ſind die Einkünfte der oberſten Lehrer ſehr anſehnlich. Die jährlichen Einkünfte des Kupper- oder Headmaſter's belaufen ſich auf 1500 Pfund Sterling, oder nach deutſchem Gelde auf 9000 Rthlr. und der zweyte Lehrer hat wenigſtens 6000. Zuweilen werden ſie dann hernach noch weiter, ſelbſt zu Erzbiſchöfen, befördert. Auſser dergleichen ſogenannten *Grammar-Schools* giebt es in England ſehr viele andre Penſionsanſtalten, oder *boarding-Schools*, die man hier S. 189 u. f. umſtändlich, aber gleichfalls im Allgemeinen nicht ſehr vortheilhaft, beſchrieben findet, obgleich manche darunter ſind, in welchen die Lehrer die Knaben mehr klug, als gelehrt zu machen ſuchen. Dieſs hält der Verf. mit Recht für eine von den Urſachen, warum unter den Engländern der geſunde Menſchenverſtand, der ſich in ihren Schriften ſo ſehr zeigt, mehr als unter vielen andern Völkern ſichtbar iſt. Er berichtiget bey dieſer Gelegenheit eine in *Rouſſeaus Emile*, am Schluſs des erſten Bandes vorkommende Anekdote. R. erzählt nemlich, daſs ein Engländer, nach dreyjähriger Abweſenheit von ſeinem Vaterlande, ſeinen neun oder zehnjährigen Sohn habe prüfen wollen, wie viel er in der Schule, wo er war, gelernt habe. Er ging daher mit dem Schulmeiſter und dem Knaben gegen Abend auf den Spielplatz der Schüler, und die erſte Frage, die er that, war: „Wo ſteht der papierne Drache in der Luft, wovon wir hier den Schatten vor uns ſehen?" Der Knabe, der den Schatten ſah, antwortete, ohne ſich umzuſehen, ſogleich, über der Heerſtraſse:" Der Vater küſste das Kind, und, ohne weiter in der Prüfung fortzufahren, belohnte er den Schulmeiſter am folgenden Tage ſehr reichlich. *Quel homme*, ruft R. darüber aus, *quel homme que ce pere la, et quel fils lui étoit promis! — Voyez quelle netteté de judiciaire enfantine elle ſuppoſe! C'eſt ainſi que l'élève d'Ariſtote apprivoiſoit ce courſier célebre qu'aucun écuyer n'avoit pu dompter!* — Unſer Verf. aber weiſs von ſichrer Hand, daſs man ſich damals ſehr über die Thorheit des groſsmüthigen Vaters gewundert habe, welcher glaubte, ſein neunjähriger Sohn beantwortete ihm ſeine Frage aus optiſchen Gründen, da doch der Junge wuſste, daſs ſeine Mitſchüler ſo, wie er ſelbſt, ihre papiernen Drachen auf der Heerſtraſse, die unmittelbar an der Mauer des Spielplatzes ſtieſs, fliegen lieſsen, weil ſie auf derſelben am bequemſten laufen konnten. — Am Schluſs dieſes Abſchnitts warnt der Vf. noch junge deutſche Gelehrte vor dem ſehr miſslichen Verſuche, in der Hoffnung einer Hofmeiſter- oder Lehrerſtelle nach England zu reiſen, weil ein Deutſcher, der bloſs unter der Aegide der Pallas ſich gegen Noth zu ſchützen denke, in Gefahr ſtehe, Hungers zu ſterben.

Sowohl die äuſsere als innere Einrichtung der engliſchen *Univerſitaten*, die ſo viel Eigenthümliches, aber nicht gleichviel Vorzügliches und Zweckmäſsiges haben, wird von dem Verf. in dem folgenden Abſchnitte ſehr gut und lebhaft dargeſtellt. Die wenigſten, ſagt er, lernen darauf etwas Gründliches; und wenn ſie aus der Schule nichts mitbringen, und nicht auf dem Collegio fleiſſig für ſich ſtudiren, ſo kommen ſie gewiſs ganz leer zurück. Ein vornehmer und gelehrter Mann ſchickte ſeinen Enkel nach Oxford, und verlangte von ihm bloſs, daſs er in den erſten drey Jahren nicht alles wieder verlernen möchte, was er in der Schule gefaſst hätte. Bey der Stiftung der Collegien, worinn die Studirenden wohnen, iſt theils der Unterricht der jungen Leute, theils die Beförderung des freyen und ungeſtörten Studirens für die Fellows, Scholaren und Stipendiaten der Zweck. Die Beſchreibung der gewöhnlichen Diſputationen zu Oxford, S. 218. u. f. iſt nicht ſehr erbaulich, noch weniger die S. 228, von den ſogenannten *Diſputationibus quodlibeticis*. Auf den beiden engliſchen Univerſitäten koſtet die Erlangung der Doctorwürde viel Zeit und Mühe; auf einer ſchottiſchen aber deſto weniger. Die Beſoldungen der Profeſſoren ſind meiſtens ſehr anſehnlich, ihre Arbeiten dafür ſehr geringe, und ihre Vorleſungen werden noch dazu oft von ihnen ſehr vernachläſſigt. Auf den beiden engliſchen Univerſitäten iſt die Anzahl der Studirenden nicht ſehr groſs. England iſt, wenigſtens jetzt, mehr für Ackerbau, Handlung und Gewerbe, als für die Wiſſenſchaften, beſonders die ſpeculativen. Vor ein Paar Jahren belief ſich die Zahl der Oxforder Studenten, nach einem genau aufgenommenen Verzeichniſſe nur auf 600, und derer zu Cambridge rechnet der Verf. etwa 500. Ihre Lebensart verdient keine groſse Lobſprüche. — Das Gebäude der Bodleyiſchen Bibliothek zu Oxford iſt ſchlecht; deſto beſſer aber das, wo die Radcliffiſche Bücherſammlung aufbewahret wird, die man billig mit jener vereinigen ſollte. In dem ſheldoniſchen Theater war ehedem eine Druckerey, ehe im Jahr 1712 die Clarendoniſche errichtet ward. Die Arundeliſchen Marmore, die ſonſt um jenes Theater herumſtanden, ſind ſeit einigen Jahren in einem der philoſophiſchen Hörſäle aufgeſtellt, und wie bekannt, mit denen verbunden worden, welche die Gräfin Pomfret der Univerſität geſchenkt hat. Das Aſhmoliſche Muſeum zu Oxford iſt von weniger Erheblichkeit; auch der botaniſche Garten iſt ziemlich unbedeutend. Beträchtlicher ſind zwey ſehr nützliche, von den Executoren des Radcliffiſchen Teſtaments errichtete Gebäude, das Krankenhaus und das Obſervatorium, deſſen Inſtrumente vorzüglich ſchön und koſtbar ſind. S. 293 u. f. giebt der Verf. eine kurze Nachricht von den Oxfordiſchen Collegien, ihrer Stiftung und ihren berühm-

Digitized by Google

teſten Mitgliedern; von S. 310 an eine nähere Beſchreibung der Univerſität zu Cambridge, die manche Vorzüge vor der oxforditſchen hat; und endlich S. 341 f. von den ſchottiſchen Univerſitäten zu Edinburg, Glasgow, Aberdeen, und St. Andrews. Durchgehends ſind dieſe zur Erlernung der Wiſſenſchaften beſſer eingerichtet, als die engliſchen; und ſie werden dieſen Vorzug noch höher bringen, wenn die Aufklärung ferner ſolche Fortſchritte in Schottland thut, wie bisher. Edinburg iſt unter den vier dortigen hohen Schulen die neueſte und berühmteſte, und das mediciniſche Fach iſt dort am beſten beſetzt. Auch hält man hier die Vorleſungen fleiſsiger und regelmäſsiger.

Was der Vf. im vierten Abſchnitte von dem Zuſtande der *Kunſt* in England ſagt, betrift blos die ſogenannten ſchönen Künſte; und auch über dieſe redet er nur ſummariſch, ohne ſich, wie er ſelbſt erklärt, den Namen eines Kunſtkenners anzumaſſen. Rec. geſteht auch, daſs er in dieſen Nachrichten wenig fand, was ihm nicht ſchon aus anderweitigen Notizen dieſer Art, oder durch den Anblick mancher hier erwähnter Kunſtwerke ſelbſt ſchon bekannt geweſen wäre; und das wird wohl der Fall bey jedem ſeyn, dem dies Fach nicht ganz fremd iſt. Zur Vollſtändigkeit dieſes Werks waren indeſs die hier mitgetheilten Nachrichten nothwendig; und ſie enthalten immer viel Gutes und Richtiges. So wird z. B. gleich S. 352 unter den mancherley Urſachen, warum die ſchönen Künſte in England keine gröſsern Fortſchritte gemacht haben, zuerſt der Umſtand angeführt, daſs der Charakter der Nation längſt gebildet war, wie man erſt ſpät anfieng, den Künſten zu opfern. Dazu kommt der Mangel aller bildlichen Ausſchmückung in den engliſchen Kirchen, und ſelbſt in groſsen öffentlichen Gebäuden, wie in den Hallen der Gilden und Corporationen. Auch iſt es nicht ſo allgemein wahr, daſs Freyheit eine Beförderin der Wiſſenſchaften und Künſte ſey; vielmehr iſt ſie der Handlung und dem Commerz am günſtigſten. Selbſt engliſche Schriftſteller haben den Franzoſen ohne Bedenken den Vorzug in den nachahmenden Künſten zugeſtanden; und man weiſs, daſs diejenigen, welche ſich darin im England hervorthun, meiſtens Ausländer ſind. Durch die häufigen Reiſen der Engländer, beſonders nach Italien, ſcheint der einheimiſche Kunſtgeſchmack im Ganzen nicht ſehr gewonnen zu haben. Bey den meiſten Beſitzern von Kunſtſammlungen ſcheint dem Vf. Geitz und Eigenliebe hervorzuleuchten, die nicht darnach fragen, ſich andern mitzutheilen. — Ein in dieſer Abſicht unſtreitig ſehr wohlthätiges Inſtitut iſt die S. 363 f. beſchriebene, und im J. 1754 geſtiftete Societät zur Beförderung der Künſte, der Handlung und Manufacturen. Es beſteht durch die patriotiſchen Beyträge von lauter Privatperſonen, deren Anzahl zuweilen bis zu drey tauſend angewachſen, jetzt aber wohl kaum halb ſo groſs iſt. Ueberhaupt iſt ſeit der Stiftung wenigſtens eine Summe von 96000 Pfund zu den wohlthätigen Abſichten dieſer Societät verwandt. Es fehlt nur noch an einer andern, mit dieſer genau verbundenen Geſellſchaft, die denen Belohnungen ertheilen müſste, welche ſo manche nützliche Erfindungen und Verbeſſerungen zuerſt wirklich in Ausübung bringen wollten, welches leider! nur ſelten geſchieht. — In der *Mahlerey* hat England, wie bekannt, in den neuern Zeiten groſse Fortſchritte gethan. Die im J. 1769. eröfnete königliche Akademie hat dazu unſtreitig ſehr viel beygetragen, von der jährlich im May eine öffentliche Schauſtellung oder Exhibition veranſtaltet wird. Sie beſteht aus vierzig Mitgliedern, *Mahlern*, Bildhauern und Baukünſtlern. Einige der vornehmſten jetzigen Mahler werden von dem Vf. kürzlich, aber freylich ziemlich unzulänglich, charakteriſirt. — Dann von der *Bildgraberkunſt*, und zuletzt vom Kupferſtechen, worin ſich dieſe Nation, obgleich nicht ohne Beyhülfe mancher Ausländer, jetzt ſo ſehr hervorthut. Schwerlich wird ein Kenner dem Urtheile des Verf. S. 393. beyſtimmen, daſs die ſchwarze Kunſt gegenwärtig dort in Abnal me ſey. Uebrigens iſt die Kupferplatte dem engliſchen Kupferſtecher durch eine Parlamentsakte eben ſo gegen Nachdruck zugeeignet, als dem Schriftſteller ſeine Handſchrift gegen Nachdrucker. Das Feuſchierſtechen, ſo wie die Arbeit in Stahl und Edelſteinen, werden immer höher getrieben; in Medaillen aber haben die Engländer keinen groſsen einheimiſchen Künſtler aufzuweiſen — Ehe Kysbrack, ein Niederländer, und Roubillac, ein Franzos, die *Bildhauerey* in England in Aufnahme brachten, war ſie dort wenig geachtet. Die Weſtmünſterabtey iſt noch immer der vornehmſte Schauplatz dieſer Kunſt; aber der Bildhauer, der dort ein Monument ſetzen ſoll, muſs ſich oft nach dem Raume, der ihm zugeſtanden wird, richten, und ſeine Kunſt ſo, wie ſeine Einbildung, in einem Winkel, oder an die Seite eines Fenſters zuſammendrängen. Hieher gehören auch die Werke der Plaſtik, die in England jetzt von vorzüglicher Schönheit verfertigt werden, beſonders die Arbeiten aus der Fabrik Wedgwood's und Bentley's, und die ſchönen Abdrucke geſchnittner Steine von Taſſie, die ſich ſchon auf drey zehn bis vierzehn tauſend Stück belaufen. Von beyden redet der Verf. S. 397. f aber nur ganz im Vorbeygehen. — Den Geſchmack der Engländer in der *Baukunſt* ſuchten Inigo Jones, und nach ihm Sir Chriſtopher Wren, zu verbeſſern. Nach ihnen gab es mehrere, hier angeführte, engliſche Baumeiſter von Verdienſt. Die in London befindlichen guten und modernen Gebäude liegen zum Theil etwas verſteckt. Eins der ſchönſten engliſchen Werke der Baukunſt iſt die Weſtmünſterbrücke; ſie iſt aber von einem Ausländer, Carl Labelye. *Unter den* Landſitzen giebt es manche ſchöne und prächtige Gebäude. — Auf ihren Geſchmack in der *Gartenkunſt* ſind die jetzigen Engländer vorzüglich ſtolz; und mit Recht. Um die Einführung deſſelben hat Kent, wie bekannt, die meiſten Verdienſte. — In der *Muſik* haben die Engländer wohl am wenigſten einen eigenthümlichen Nationalgeſchmack. Der Vf. läſst ſich indeſs nicht auf dieſe Unterſuchung ein, ſondern redet nur von der Liebe der Nation zu dieſer Kunſt, und ihren vornehmſten Anwendungsarten. — Endlich noch einige, meiſtens nur allgemeine, Bemerkungen über die engliſche Schaubühne die vornehmſten Schauſpieldichter, und die verſchiedenen Schauplätze in England. Einem dort lebenden Geiſtlichen war es eher erlaubt und möglich, hierüber aus eigner, anſchauender Kenntniſs zu reden, als einem in Deutſchland lebenden Geiſtlichen, dem es noch immer herzſtehendes Vorurtheil und eigne Klugheit verbietet, ſich vor der Schaubühne öffentlich ſehen zu laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. D. *Renſing* wird ſeine Profeſſionem extraordinariam Medicinae zu Gieſsen nicht antreten, ſondern hat ſich nach Amerika begeben. *A. B. Gieſsen d. 23 Aug. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Didot d. Sohn, u. Jombert: *Oeuvres diverses concernant les arts, par Mr. Falconet.* Nouvelle Edition. T. I. 410 S. T. II. 443 S. T. III. 491 S. 8. 1787. (4 Rthl. 18 gr.)

Falconet zeigte sich als einen Mann von heftigen Leidenschaften, der Scharfsinn, Witz, Erfindung, mit vielem mechanischen Talente verband; aber, wie Rec. nach der Kenntniß mehrerer Werke seines Meissels und seiner Feder sich zu behaupten getrauet, ohne Gefühl für jenes einfache Schöne, welches die Werke der Alten auszeichnet. Er verkannte die Gränzen und die wahren Vorzüge seiner Kunst, indem er eine Bedeutung und einen Ausdruck in seine Werke zu legen suchte, denen die Sculptur nicht gewachsen ist, dabey hielt er sich in der Ausführung zu sehr an unwesentliche Wahrheit, und ward in der Wahl seiner Formen durch den Geist der Antique nicht geleitet. Sein origineller Geist konnte keine Fesseln tragen, und der Aerger über die knechtische Denk- und Beurtheilungsart mancher Gelehrten und Künstler, welche die Bewunderung der Werke des Alterthums übertreiben, verführte ihn zu einer leidenschaftlichen Verkleinerung ihrer wahren Vorzüge. Selbst dann, wenn er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen glaubt, sieht man aus der Vergleichung, worinn er sie mit einigen Werken der Neuern, z. E. dem Milon und der Andromeda des Püjet, setzt, dass er sie nie recht gefühlet hat. Er kannte die vorzüglichsten unter den antiken Statuen nur nach Gypsabdrucken, zuweilen nur von einzelnen Theilen, und wagte es dennoch, über den zweckmäßigen Effect des Originals und des Ganzen zu urtheilen, z. E. bey dem Pferde des M. Aurelius. Man muss daher dem jungen Künstler und Kunstfreunde die grösste Behutsamkeit bey der Lesung seiner Schriften empfehlen: oder sie lieber gar bitten, diese Schriften nicht eher zu lesen, als bis sie durch eigenes Sehen mit dem Geiste der Alten bekannt geworden sind. Alsdenn aber werden sie hier Stoff zum Prüfen antreffen, hin und wieder von Vorurtheilen für mittelmäßige Werke des Alterthums zurückkommen, den Werth der guten durch ungerechten Tadel noch mehr bestätigt finden, und über den mechanischen Theil der Kunst manche Aufklärung erhalten. —

Falconet, sagt der Vorbericht, war im Begriff in seinem 67ten Jahre nach Italien zu gehen, als er am 3ten May 1763 vom Schlage gerührt, und an der ganzen rechten Seite gelähmt ward. Er gab darauf einem seiner Freunde den Auftrag diese neue Ausgabe seiner Werke zu besorgen: Er lieferte ihm seine Papiere in die Hände, fügte während der Arbeit mit der linken Hand einige Schriften hinzu, und beredete sich mit seinem Freunde über die Aenderungen, die dieser ihm in Vorschlag brachte. Nur diejenigen, die er billigte, wurden vorgenommen. Der erste Theil dieser Sammlung enthält: Die Uebersetzung des 34ten und 35ten Buchs des ältern Plinius, mit den dazu gehörigen Noten. Der 2te das 36te Buch eben dieses Schriftstellers, gleichfalls mit den Noten, und einige Abhandlungen, die auf die Kunst bey den Alten Bezug haben: *Sur deux peintures de Polygnote: quelques idées sur le beau dans l'art, occasionnées par un passage de Pline, Le tableau de Timanthe, representant le Sacrifice d'Iphigenie, Sur deux ouvrages de Phidias.* Am Ende dieses Theils kommen Bemerkungen über mehrere Stellen aus dem Plinius vor, worin gezeigt wird, dass dieser Autor sich in seinen Nachrichten und Meynungen über andere Materien ausser der Kunst, besonders über Naturgeschichte, oft geirret habe, mithin als Kunstkenner gleichfalls wenigen Glauben verdiene. — Der dritte Theil fängt sich mit den bekannten *Reflexions sur la sculpture* an, dem ersten, und für den Kunstfreund schätzbarsten Werke des Vf. Dann folgen: *Observations sur la Statue de Marc Aurele: parallele des proportions du Cheval de Marc Aurele. Du Moïse de M. Ange & de son Bacchus. D'un tableau de Rubens.* (Die Allegorie von dem Ausbruche des Krieges und dessen Folgen im Palloft Pitti zu Florenz.) *D'un Passage de Racine le fils, & d'un ouvrage de Mr. Hagedorn.* (Betrachtungen über die Malerey. Der Vf. nennt ihn den deutschen *Abbé du Bos.* Hagedorn war aber in verschiedener Rücksicht mehr und weniger.) *Lettre de Mr. Diderot. Lettre de Mr. Meugs à Mr. Falconet. Reponse de Mr. Falconet.*

Digitized by Google

conet. Sur le livre d'un Angiois. (Webb.) *Sur une opinion de Mr. Leſſing. Errata de quelques parcelles d'un excellent ouvrage. (Hiſtoire generale de Voltaire.) Autre Errata de quelques mots d'un autre ouvrage. Du jugement de Mr. le Cte. Algarotti ſur la Colomne Trajane. — Discuſſion ſur la Venus de Medicis. Sur la peinture des Anciens.* Zuletzt folgen einige Schriften, welche die Verfertigung der Statue Peters des Groſsen zu Petersburg, von dem Vf., und die Verdrieſslichkeiten, die er dabey erlitten hat, betreffen, als: *Entretien d'un voyageur avec un Statuaire. Sur un article d'un certain Journal. Petit differend* (mit dem Hrn. von Betzky zu Petersburg) *ſur les fontes de bronze. Lettre ecrite de Petersbourg avec la reponſe. Lettre de Mr. Berenger à Mr. Dentan.* Dieſer letzte Brief iſt eine Rechtfertigung Falconets gegen die Vorwürfe, die ihm über ſein Betragen in Rufsland gemacht ſind.

Man wird aus dieſem Verzeichniſſe ſehen, dafs die wichtigſten Schriften des Verf. ſchon durch die früheren Ausgaben bekannt geweſen ſind, und dafs die neu hinzugekommnen für die Kunſt wenig Erhebliches verſprechen. Deſto häufiger ſind die Aenderungen und Zuſätze, die man in einzelnen Stellen jener früher bekannten Schriften antrifft: beſonders in den Noten über die überſetzten Bücher des Plinius. Inzwiſchen hätte doch noch manche gewagte Meynung, manche auf bloſse Sinnverdrehung beruhender Tadel herausgeworfen werden müſſen, um dem Vf. den Namen eines billigen Kritikers, und ſeinem Autor gewachſenen Commentators zu ſichern.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Jupiter, eine Antike — zugleich ein Muſter für die würdige ſinnliche Darſtellung des ewigen Vaters*, von *Carl Ludwig Junker*. 1788. 135 S. in 8. (8 gr.)

Der Titel giebt keine genaue Anzeige von dem Inhalte des Buchs. Er führt auf die Idee einer Beſchreibung und Beurtheilung eines einzelnen aus dem Alterthum übrig gebliebenen Kunſtwerks, von dem Regeln für die Verſinnlichung der erſten Perſon unſerer Gottheit hergenommen werden ſollen. Allein der Verf., der keine der vorzüglichen antiken Abbildungen Jupiters im Original geſehen hat, begnügt ſich, aus Kunſtbüchern und andern Schriften den Charakter und die Attribute des heidniſchen Gottes auszuheben, und zu unterſuchen, was ſich davon, und was ſich davon nicht auf die ſichtbare Vorſtellung des ewigen Vaters nach unſern Glaubensbegriffen anwenden laſſe. Mit Recht behauptet der Verf., dafs der neuere Künſtler, der aus der heiligen Schrift Gegenſtände entlehnen mufs, die Abbildung der Gottheit unter menſchlicher Geſtalt nicht entbehren könne, und dafs der Anſchauer bey deren Anblick zur Erweckung der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Ehrfurcht in ſeiner Seele, ein Mehreres nicht verlangen werde, als den würdigen Ausdruck ernſter Hoheit verbunden mit Güte. Seine Abſicht iſt, nach dem Vorbilde der Köpfe Jupiters, dem Künſtler ein Ideal zu beſtimmen, wornach er ſeinen Gottvaterskopf glücklich bearbeiten könne. (Warum aber nur den Kopf, da der Vf. ſelbſt in der Folge mehr umfafst?) Hierauf erklärt er ſich über die Foderungen, die er an den Künſtler macht, um dies Ideal zu faſſen und auszuführen. Sie ſind viel zu allgemein, und begreifen alle Vollkommenheiten, die man von dem Künſtler überhaupt zu jeder Darſtellung eines erhabenen Vorwurfs fodert. Auch die Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, werden angegeben, und die bekannteſten Wahrheiten: z. E., dafs die Antiken und die beſten Werke der Neuern ſtudirt werden müſſen, mit Autoritäten eines du Fresnoy, *Reynolds* (nicht Raynold) Wattelet u. ſ. w. belegt. S. 37 kömmt der Verf. auf die Art, wie die Griechen ihren Jupiter gebildet haben. Zuerſt von der Proportion. Eine neue beſtimmte Ausmeſſung der vorzüglichſten Statuen, oder nur die Wiederholung bereits bekannter, ſucht man hier vergebens. Der Verf. begnügt ſich, folgende zwey Grundſätze für die Proportion anzugeben. Einmal, dafs ſie mit der Erhabenheit der Sentiments und des Charakters der vorzuſtellenden Gottheit wachſen müſſe; zweytens, dafs ſtufenweiſe Verkleinerung der Proportionen einen Begriff von Stärke und Macht gebe, der der angenommenen Erhabenheit und Gröſse der Gottheit angemeſſen ſey. Wo nicht falſch, doch äuſserſt unbeſtimmt und unbefriedigend für den Künſtler! Man ſieht nur gar zu oft, dafs der Verf. bloſs aus Büchern, und noch dazu nicht tief, geſchöpft habe. S. 46 in der Note, nennt er den Jupiter im Palaſt Verospi unter den weniger bekannten Vorſtellungen dieſes Gottes. Die beſte, die uns übrig iſt, unter den weniger bekannten? und noch jetzt im Palaſt Verospi? Wenn der Autor über Dinge ſprechen will, die er nicht geſehen hat, warum zieht er nicht wenigſtens die neueſten Zeugen zu Rathe? — Was der Verf. über den Ausdruck ſagt, iſt äuſserſt mangelhaft, und guten Theils aus Winkelmann ausgeſchrieben. Was S. 50 über die bedeutungsvolle Bewegung der Augenbraunen und des Haupts geſagt wird, iſt zur Hälfte ſchief, z. E., dafs das Haupt, zur Seite geneigt, Schwäche ausdrücke. So? Iſt Alexanders Haupt, iſt das Haupt des Ajax im *Muſeo Clementino*, beide zur Seite geneigt, Ausdruck der Schwäche? — Dafs Jupiters Haupt gewöhnlich eine hohe Stirn habe, iſt ganz wider alle Erfahrungen. Indem von dem natürlichen Falle der Haare im Barte geredet wird, kömmt der Verf. auf die Schlangenlinie, und zieht auch hier wieder die Gelegenheit bey den Haaren herbey, ſeine oberflächliche Beleſenheit zu zeigen. S. 67 giebt er dem Jupiter nach Kupfern, die ohne Kritik gewählt ſind, einen

kurzen

Digitized by Google

kurzen, dicken, fehlenmäßigen Hals, wie man ihn beym Herkules antrift. Er glaubt dies als einen Charakter von Erhabenheit betrachten zu können, gleich als ob physische Stärke und Seelengröße sich auf einerley Art an der körperlichen Bildung zeigten. Der VI. denkt sich überhaupt unter einem Jupiter einen kurzen stämmigen Mann. Das ist er gar nicht, vielmehr ein Apollo im Alter. Nun bey sitzenden Statuen trift man den Unterheil des Körpers kürzer als den Oberheil an, um diesen letzten mehr hervorzuheben. — Die Attribute sind sehr mangelhaft angezeigt, und die allegorischen Vorstellungen hätten ganz wegbleiben müssen. Den Mercur, der S. 80 zu seiner Erholung mit über einandergeschlagenen Beinen steht, hätte Rec. schon sehen mögen, aber mit anderer Gewähr für Benennung und Absicht, als dem bloßen Worte des Verf. — S. 81 kömmt er nun auf die Anwendung seiner Bemerkungen auf die Vorstellung des ewigen Vaters. Mit unnöthiger Mühe scheint er die Stellen aus der heil. Schrift, welche ein sinnliches Bild Gottes geben, und eine Aehnlichkeit zwischen diesen und den vorher festgesetzten Regeln zur Vorstellung Jupiters aufgesucht zu haben, da er selbst gesteht, daß Bildersprache der malerischen Darstellung darüber keine Vorstellungsart vorschreiben könne. Bey dem weissen Haare kömmt er S. 96 ins Gedränge. Was an der Künstler bey der Wahl der Farbe des Gewandes besser den Griechen folgen soll, die ihrem Jupiter ein purpurrothes Gewand geben, und warum er Gott den Vater eingegen nicht, (wenigstens auf Wolken,) thronen lassen soll, begreifen wir nicht. Die Nachricht, die über die vorzüglichsten Köpfe Gottes am Ende hinzugefügt ist, scheint aus Volkmanns Reisen abgeschrieben und sehr unvollständig zu seyn. Im Allgemeinen müssen wir noch bemerken: daß die Idee, den Charakter von Hoheit und Güte, den man an den antiken Figuren Jupiters antrift, auf die Vorstellung der ersten Person der Gottheit nach unserm Glaubensbegriffe zu übertragen, schon längst unter den guten Künstlern zum Grundsatze angenommen sey. Hätte zur bessern Anwendung desselben für den Künstler etwas Neues und Verdienstvolles geschehen sollen; so hätte mit genauer Anzeige der besten antiken Abbildungen Jupiters, eine getreue Nachsuchung ihrer charakteristischen Unterscheidungszeichen, ein genaues Maaß ihrer Proportionen, und eine geschmackvolle Vergleichung ihrer Vorzüge mit den Vorzügen der neueren Vorstellungen Gottes des Vaters verbunden werden müssen. Da aber von allem diesem hier nichts anzutreffen ist; so kann Rec. die gegenwärtige Schrift blos für eine Rhapsodie ansehen, die überflüssig ist, und vielleicht halbvernommener und verworrener vorgetragener Begriffe wegen, dem Liebhaber und Künstler gar gefährlich werden kann. Mit Vergnügen bemerkt er an Hn. J. einen Enthusiasmus für die Kunst, der, richtig geleitet, ihren Fortschritten in seinem Vaterlande nützlich werden kann. Aber eben darum glaubt er ihm auch die Warnung schuldig zu seyn, daß eine oberflächliche Beleuchtung in Kunstbüchern nicht dazu berechtige, als Lehrer in einer Kunst aufzutreten, deren Kenntniß nur durch häufiges Sehen und Vergleichen gründlich erlangt werden mag.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres complettes d'Antoine Raphael Mengs.* Traduit de l'Italien. T. I. 354 S. T. II. 391 S. 4. 1787. (18 livres br. 24 livres gebunden.)

Diese Uebersetzung ist, wie man aus der Approbation sieht, von einem gewissen Jansen, und nach der Ausgabe verfertigt, die der Cav. Azara 1780 zu Parma von den Werken unsers Landsmannes veranstaltet hat. Am Ende des zweyten Theils sind die Noten hinzugefügt, womit der Cav. Azara die zweyte von ihm besorgte Ausgabe eben dieser Schriften, Bassano 1783, bereichert hat. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und der Sinn des Originals scheint in demjenigen, was wir verglichen haben, getroffen zu seyn. Freylich muß man auf französische Freyheit etwas abrechnen. In dem metaphysischen Theile der Abhandlung über das Schöne und den Geschmack, scheint der Uebersetzer seinen Autor nicht immer ganz verstanden zu haben, ob er gleich das deutsche Original zu Rathe gezogen hat. Allein darin ist er zu entschuldigen. Rec. kennt große Philosophen unter den Deutschen, die sich in dem nemlichen Falle befanden. Der Brief an Falconet, der ursprünglich französisch geschrieben ist, hätte, wie wir glauben, beybehalten werden sollen, anstatt daß er hier aus dem Italienischen wieder in jene Sprache übertragen erscheinet. Hin und wieder hat der Uebersetzer Noten hinzugefügt, welche Kunstnachrichten betreffen. Wir zeigen zuletzt noch an, daß wir nächstens eine neue sehr vermehrte Ausgabe der Werke des Mengs aus Rom zu erwarten haben.

LONDON, b. Lane: *The Village of Martindale*, a Novel in two Volumes. 1787. Vol. I. 176 S. Vol. II. 190 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein ehemaliger Würzkrämer, *Sir Trafic*, der nun als Knight in einem kleinen Dörfchen privatisirt, seine Mündel *Ophelia*, die ihm von ihrem Vater, der nach einem unglücklichen Bankerotte nach Ostindien gieng, anvertraut worden, und deren natürlicher Hang zur Melancholie durch eine Reihe von Unglücksfällen immer mehr genährt wird, ein junger Officier, Namens *Clement*, der von jeher für *Ophelien* bestimmt war, und der sie enthusiastisch liebt; ein Capitain *Welton*, der ein Mann nach der Welt, von sehr verderbten Sitten und boshafter Denkungsart ist, ein Kauf-

Digitized by Google

mann *Sutherland*, der gern für seinen Mann von Witz und Laune gehen möchte, seine Tochter *Maria*, die ein lebhaftes und scherzhaftes Mädchen, und eine Busenfreundinn von *Ophelien* ist, ein bescheidener und in jedem Betracht liebenswürdiger Pfarrer, der *Marien* liebt, ein unwissender, eingebildeter und gefühlloser Friedensrichter, ein pedantischer Dorfbarbier, ein herumziehender Theaterprincipal, — Dies sind die vorn hinsten Charaktere dieses Romans. *Clement* wird anfangs weit von seiner Geliebten in Garnison gelegt, und endlich gar beordert, mit einem Regiment nach Ostindien zu gehn, welches dann einen zärtlichen Abschied veranlaßt. Da indessen die Einschiffung des Regiments sich verzögert, so wird er einstweilen nach Bath commandirt. Capitain *Welton*, der bey einer Jagd *Ophelien* kennen lernt, stellt ihr, ob er gleich selbst verheirathet ist, auf alle Art nach, und, da er ihre große Zuneigung für *Clement* bemerkt, so entwirft er einen arglistigen Plan, zu seinem Zweck zu gelangen. Er läßt durch boshafte Menschen den *Clement* in Bath zum Spiel verleiten; da nun *Sir Trafic*, der sich ins Mittel schlagen soll, *Clement's* Spielschulden nicht bezahlen kann, so thut er den Vorschuß. In der Hoffnung, dadurch den *Sir Trafic* völlig gewonnen zu haben, hält er nun bey ihm um *Ophelien* an, und, als er eine abschlägliche Antwort bekommt, dringt er auf seine Wiederbezahlung, und da *Trafic* diese nicht leisten kann, läßt er ihn ins Gefängniß werfen. Um bey *Ophelien*, die von ihres Pflegevaters Gefangennehmung nichts weiß, seine Absicht eher zu erreichen, bringt er den *Clement* bey ihr in den Verdacht einer Untreue, indem er seinen Hang zu Mitleid u. Wohlthätigkeit benutzt, ihn zum Beystand für ein vermeintlich unglückliches Frauenzimmer zu bewegen. Nun entdeckt *Welton* der *Ophelie* den Arrest ihres Pflegevaters, und läßt ihr die schreckliche Wahl, ihn entweder darinn schmachten zu lassen, oder ihn dadurch zu befreyen, daß sie *Welton's* Hand annehme. Nach einem harten Kampf entschließt sie sich großmüthig zu dem letzteren; auf der Reise aber, die sie mit *Welton* unternimmt, um den *Trafic* zu befreyen, kommt, sie unerwartet mit ihrem Vater zusammen, der eben aus Ostindien zurückkehrt, sogleich den *Trafic* in Freyheit setzt, und dafür sorgt, daß *Welton* seine Strafe erhält. *Clement*, der sich schon als Bramahneid erschießen wollte, wird nun vollkommen glücklich, alles nach der gewöhnlichen Romanenökonomie. Was die Ausführung betrifft, so sind einige Scenen, z. B. der empfindsame Auftritt einer Frau, deren Mann hingerichtet worden, einige Zusammenkünfte der Liebenden, vornemlich der Abschied bey einer Maskerade, und bey der vermeynten Untreue des *Clement*, ingleichen der Wahnsinn von *Welton's* Frau gut gerathen. Auch einige komische Auftritte, z. B. die ländliche Maskerade, der übereinkommte Theater, die Saumseligkeit des Friedensrichters, der seine rechte Amtsperücke nicht finden kann, sind dem Verf. nicht übel gelungen. Viele seiner Schilderungen haben Wahrheit und Natur, z. B. Th. II. S. 81 die Beschreibung von den Gemüthsverfassung des *Sir Trafic* in dem Augenblicke, da *Welton* den Heirathsantrag thut. Dergleichen Gemälde und viele charakteristische Noten müssen den Leser für die Armuth der Handlung entschädigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Hr. *Joh. Christ. Schwab*, Professor der Philosophie in Stuttgard, hat den, von der philologischen Classe der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin, auf die beste Beantwortung der Frage: *Wie kann die Nachahmung fremder, sowohl alter als neuer Literaturwerke, den Nationalgeschmack entwickeln und vervollkommnen?* gesetzten, Preis erhalten.

Ehrenbezeugung. Hr. *Joh. Christ. Schwab*, Professor der Philosophie in Stuttgard; Hr. *Camper* in Holland; Hr. Astronom *Herschel* zu London; Hr. Prof. *Georgi* zu St. Petersburg, und Hr. Prediger *Muker* zu Schwelm in der Grafschaft Mark, sind *von der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften in Berlin* zu auswärtigen *Mitgliedern* gewählt worden.

Hr. Prof. *Ludwig* in Leipzig ist *von der naturforschenden Gesellschaft in Berlin* zum *Mitglied* ernannt worden. *A. B. Leipzig d. 26 Aug. 1788.*

Beförderungen. Hr. Abt *Velthusen* geht auf Ostern von Helmstädt nach Rostock, als Oberconsistor. und Kirchenrath und erster theol. Professor. *A. B. Braunschweig den 23 Aug. 1788.*

Hr. *G. N. Hoffbauer*, bisheriger Secretär des Hrn. Geh. R. v. Hardenberg-Reventlow zu Braunschweig, ist zum Prof. Extraord. der juristischen Fakultät in Helmstädt ernannt worden. *A. B Braunschweig d. 23 Aug. 1788.*

In *Middelburg* ist der Niederd. Reform. Prediger C. H. D. *Bollot* zum Prof. der Philosophie und der Experimental-Physik am dortigen Gymnasium ernannt. *A. B. Amsterdam den 20 Aug. 1788.*

Verschiedene Anzeigen. Hr. Hofrath *Zimmermann* kam vorgestern von seiner zweyjährigen gelehrten Reise zurück. *A. B. Braunschweig d. 23 Aug. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, bey Didot d. J.: *Journal de médicine, chirurgie, pharmacie, etc. dedié a Mr. frere du Roi.* Tom. LXX. 576 S. Tom. LXXI. 552 S. 1787. 8.

Noch immer wird der Herausgeber in seinem Vorsatz, die Krankenhäuser im Königreich in diesem Journale zu beschreiben, durch viele ehrliche Beyträge unterstützt. Der 70ste Theil enthält medicinische Topographien und Beschreibungen der Spitäler zu Compiegne, Pontoise und Joigny. Bey der Beschreibung der Spitäler zu Compiegne, hat der Herausgeber eine kurze Geschichte der Entstehung, des nachherigen Verfalls der Krankenhäuser und der Bemühungen geliefert, die man seit der Regierung Heinrich des Vierten angewendet hat, diese Anstalten aus den Händen der Geistlichkeit zu reissen und zweckmässiger einzurichten. Einige Beobachtungen über seltene und venerische Krankheiten von Hr. *Marc*, unter denen aber keine von ausgezeichneter Wichtigkeit ist, und einzelne Fälle von Nervenkrankheiten von Hr. *Dufour*, stehen noch unter der Aufschrift: *departement des hôpitaux civils*, weil sie in Spitälern gemacht wurden. Von den eigenen Aufsätzen in dem 70ten Bande zeigen wir nur die erheblichern an. *Laborde von einer tödtlichen Vergiftung durch Rattenpulver.* Die Kranke war höchst eigensinnig und ihre Begierde, sich das Leben zu nehmen, war gränzenlos. Auf sehr grosse Portionen des Giftes folgte keine Spur den Entzündung, kein Schmerz; die Kranke starb, indem sie aufrecht sass und über den Magen klagte. Entweder war der Magen und Darmcanal nicht, die Adern waren nur vom Blut ausgedehnt. *Derselbe von einer* (höchstens wahrscheinlichen) *ekelhaften Versetzung auf das Gehirn. Crabere von einer scrophulosen Krankheit, die mit dem Beinfrass am Arm verbunden war.* Eine auflösende und ausleerende Behandlung, Schierlingsextract und die mit dem Gebrauch des Mineralwassers zu Bareges verbundenen Quecksilbereinreibungen stellten den Kranken wieder her. *Lunel von der Destillation des Wassers aus geryphlosen Pflanzen.* Er will, man soll die Pflanzen ohne Zusatz von Wasser im Marienbad destilliren. Wie durch die Gährung aus diesen Vegetabilien ein sehr wirksames Wasser zu erhalten sey, davon weiss er nichts. Wichtig für die ausübende Heilkunde sind die *historischen und klinischen Bemerkungen über die Zinkblumen*, von Hr. *Baumes*. Die Fülle, wo dieses Mittel geholfen und geschadet hat, sind mit vielem Fleiss gesammelt. Es ist allemal schädlich, wenn der Magen widernatürlich empfindlich ist, wenn die Zuckungen als Zufall heftiger Krankheiten erscheinen, überhaupt wenn die Nervenkrankheiten von widernatürlicher Reitbarkeit, oder von Schwäche des Nervensystems abhängen. Eben dieser Arzt hat mit dem Kupfersalmiak eine langwierige idiopathische Fallsucht geheilet. Bey faulichten und selbst bey entzündlichen Krankheiten fand Hr. *Foulmard* das mit fixer Luft geschwängerte Wasser sehr wirksam. Durch den innerlichen Gebrauch des Schierlings und durch das Schierlingspflaster hat Hr. *Buissonat* in mehrern Fällen Drüsenverhärtungen in den Brüsten gehoben. Das Pflaster erregte insgemein Entzündung und einen eiterhaften Ausschlag auf dem schadhaften Theil. Auf diesen Ausschlag erfolgte die Zertheilung des Uebels, dem der Verf. mit Recht den Namen Scirrhus nicht geben mag. Eine Schusswunde, die bey einem alten Mann durch die Lungen und die ganze Brust drang, heilete Herr *Boincelet* in kurzer Zeit. Hr. *Hermanns* heilete (nach zu lang verzögerter Operation des eingeklemmten Bruches) einen Hodensackbruch, wo die Gedärme brandig waren, dadurch, dass er, nach Absonderung des brandigen Darmstückes, das obere Ende des Darms in das untere Rectete und mit der Kürschnernath zusammen nähte.

Im 71ten Bande sind keine Spitäler beschrieben: nur einige Bemerkungen über die Nervenkrankheiten, wo der Verf. die ältere Meynung, dass die Nerven am häufigsten durch Fehler in den flüssigen Theilen in einen widernatürlichen Zustand versetzt werden, annimmt, stehen unter der Aufschrift *departement des hopitaux civils*. Hr. *Gosset* behauptet wider seinen Gegner, Hn. *Tuat*, dass das Frieselfieber eine ursprüngliche Krankheit sey. Die Gründe für diese Meynung sind nicht

Digitized by Google

neu und in dem bekannten Streit, den *de Haen* wider *Störk* führte, beſſer entwickelt worden: merkwürdig iſt es aber doch, daſs man vor 1760, wo ein warmes Verhalten bey Fiebern gewöhnlich war, in der Normandie dieſe Krankheit nicht kannte, die jetzt bey der allgemein angenommenen kühlen und abführenden Behandlung der Fieber in dieſem Lande ſehr bekannt iſt. *Caratery von einem Ruckfall eines nachlaſſenden gallicht-faulichten Fiebers. Pothonier von einem Wahnſinn*, der durch eine Verminderung der monatlichen Reinigung bewirket wurde. Hr. *Huzard* ſah bey einem Hengſt einen anhaltenden Ausfluſs der Saamenfeuchtigkeit. Nach vielen vergeblich gebrauchten Mitteln wurde das Thier gerettet, da das Mittelfleiſch an verſchiedenen Stellen gebrannt wurde. *Le Comte von der Bewegung der Ausdunſtung*, beſonders wie wichtig dieſe Ausleerung zum Gedeihen und Wachsthume aller Geſchöpfe ſey. *Balme von der Behandlung und dem Ausgang einiger Arten der Waſſerſucht.* Der Vf. redet beſonders von der entzündungswidrigen Methode und dem Blutlaſſen, als einem Mittel wider die Waſſerſucht. Einige Fälle, die weitläuftig beſchrieben werden und wo ein Blutfluſs, den die Natur bewirkte, die ganze Krankheit hob, wenn ſie ſchon ſehr hoch geſtiegen war, ſind merkwürdig; der Vf. hätte nur beſtimmen ſollen, in welchen Fällen man bey der Waſſerſucht ſolche Ausleerungen durch die Kunſt zu bewirken habe. Bey einer von zu groſser Reitzbarkeit des Darmkanals abhangenden Darmgicht und bey andern krampfhaften Krankheiten des Unterleibes, fand Hr. *Michel* Klyſtiere und Brechwurz ſehr wirkſam. Eine ungeheure Pulsadergeſchwulſt der Schlagader der Oberſchenkels heilete Hr. *Deſault* im Hotel Dieu zu Paris durch die Operation glücklich. Ein Knochenbrand des Unterkiefers wurde durch einfache reinigende Mittel von Hr. *Bertrand* geheilet und die Natur erſetzte den obigen erſtorbenen Knochen ſehr gut. Eine krebshafte Geſchwulſt in der Zunge heilte Hr. *Geny* durch den Schnitt ohne groſsen Blutfluſs; welcher anfangs durch Brenneiſen gehemmt wurde. Ein Ochs hatte einer Frau den Unterleib von dem einen vordern Winkel des Darmbeins bis zum andern aufgeriſſen: Netz und Gedärme waren herausgefallen und in der Folge befiel der Brand die zuſammengenähete Wunde. Hr. *Poincelet* überwand durch äuſserlich und innerlich gebrauchte antiſeptiſche Mittel dieſen Zufall und die andern Hinderniſſe der Heilung glücklich. — *Laſſize von den tödtlichen Wirkungen des in zu groſser Gabe genommenen Salpeters.* Früh um 6 Uhr nahm eine ſonſt ziemlich geſunde Frau eine Unze ungereinigten Salpeter, um 9 Uhr ſtarb ſie. Man fand den Magen entzündet und ſeine innre Haut an vielen Stellen abgetrennt. Ein Verſehen des Materialhändlers, der ſtatt des verlangten Sedlitzerſalzes Salpeter gab, veranlaſste dieſen traurigen Fall. *Jeunet ob die Einbildungskraft der Mütter Muttermähler bewirken könne?* Er läugnet es, weil die Frucht mit der Mutter in gar keiner unmittelbaren Verbindung ſtehe. Bey einem Mann, der nach langwierigem Magendrücken ſchnell ſtarb, fand Hr. *Bertheau* eine groſse krebsartige Geſchwulſt im Magen. Eine Pulsadergeſchwulſt der *arteria poplitea*, die ohne äuſsere Verletzung entſtanden war, heilete die Natur, ohne alle Beyhülfe der Kunſt, indem ſich über der Geſchwulſt ein Blutklumpen bildete. Nicht lange nachher ſtarb der Kranke am Schlag und bey der Leichenöfnung fand Hr. *Deſault* die gröſsern Blutgefäſse widernatürlich erweitert. Am Ende folgen noch einige aus den Engliſchen Zeitſchriften überſetzte Aufſätze.

Breslau, bey Gutſch: *Die Krankheiten der Haut, ihre Urſachen, ihre Symptome und ihre ſowohl ſchickliche als widerſinnige Behandlungen*; von Hn. *Retz*, d. A. D., königl. *vierter* Leibarzt, älteſter Arzt des königl. Hoſpitals. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. *C. A. P.* Mit einem Kupfer. 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. leitet alle möglichen Hautkrankheiten von der Vollgalligkeit ab, und will dieſe Krankheiten insgeſammt durch ſolche Mittel geheilet wiſſen, die der genannten Urſache entgegen wirken. Die vielen Anmerkungen des Ueberſetzers widerlegen einen Theil der viel zu allgemeinen und ohne alle Beſtimmung hingeworfenen Behauptungen des Verf., der die Werke der Neuern über die Hautkrankheiten nicht kennt und deſſen Werk, ohne Nachtheil für die Wiſſenſchaft, deutſchen Aerzten hätte unbekannt bleiben können. Die Kupfertafel ſtellt Polypen vor, die man in der Pfortenader ſolcher Menſchen gefunden hat, die während einer Hautkrankheit geſtorben waren.

Nürnberg und Altdorf, bey Monath: Des Hrn. *Pujol*, Arztes b. dem k. Hoſpital zu Caſtres, *Abhandlung über diejenige Krankheit des Geſichts, welche der ſchmerzhafte Triſmus genannt wird, nebſt einigen Betrachtungen über den Hundskrampf des Calius Aurelianus.* Aus dem Franzöſiſchen, von D. *Chriſtian Heinr. Schreyer*, Arzt zu Altenburg. 1788. XXII und 175 S. 8. (8 gr.)

Das Original iſt in unſern Blättern (N. 17a 1788.) angezeigt. Bey Vergleichung der Ueberſetzung mit dem Original haben wir keinen erheblichen Fehler gefunden.

Leipzig, bey Cruſius: *Ueber die Schädlichkeit der Schnürbruſte; zwey Preisſchriften durch eine von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal aufgegebne Preisfrage veranlaſst.* 1788. 192 S. 8. (12 gr.)

Es

Digitized by Google

Es ist schwer zu begreifen, wie in einem Zeitalter, wo man so leicht Vorurtheile und hergebrachte Gewohnheiten einer vernünftigen Erkenntniss aufopfert, wo man überdiess für Schönheit der Natur so viel Sinn zu haben vorgiebt, — wie man da fortfahren kann, der abscheulichsten aller Moden, dem Gebrauch, den so schön und zweckmässig gebauten menschlichen Körper einzupanzern, zu lähmen und zu verkrüppeln, treu zu bleiben, und seine Kinder so kaltblütig, wie ehedem dem Moloch, zu opfern. Zwar schien es vor einiger Zeit, dass man diese Sünde zu erkennen und zu meiden anfing; aber die neuesten Nachrichten und Beobachtungen lehren uns leider das Gegentheil, und zeigen, dass weder die Menge Krüppel, mit denen die Städte, wo brav geschnürt wird, prangen, noch die beneidete Schönheit der Circassierinnen und anderer Nationen, die sie ganz ohne Schnürbrust erlangen, im Stande sey, dem schönen Geschlecht das Vorurtheil zu nehmen, es könne nur im Harnisch Eroberungen machen. — Dank sey es also Hn. *Sömmering*, der in der ersten dieser Abhandlungen, durch eine genaue und meisterhafte Schilderung des Knochengebäudes des weiblichen Körpers, zeigt, dass die Schnürbrüste just die umgekehrte Form der Brusthöle geben, die ihr die Natur gab, dass die Richtung der künstlichen Schnürbrustrippen der natürlichen gerade entgegen läuft, und dass es *unmöglich ist, eine Schnürbrust so anzulegen, dass sich nicht entweder die Rippen auf einer Seite mehr zusammen begeben als auf der andern, oder sich unter und übereinander auf eine Seite verschieben, oder dass sich nicht der ganze Rückgrad in einen Bug rechts oder links begeben sollte*, oder, *was das gemeinste ist, dass sich nicht der obere Theil von einer der Brusthälften ganz deutlich höher als der andre erhebt, und eine sogenannte hohe Schulter verursacht*, der schrecklichen Verdrückungen und Verschiebungen innerer Eingeweide nicht einmal zu gedenken. Was die Gefahr der Schnürbrüste um vieles vermehrt, ist der Umstand, dass fast bey keinem Menschen die Brusthöhle ganz symmetrisch ist, dass folglich der ganz symmetrische Druck der Schnürbrust die schwächre Hälfte der Brusthöhle eindrücken, dadurch die andre mehr ausdehnen, und so nothwendig eine hohe Schulter hervorbringen muss, welche immer schon eine Art von Buckel ist. — Bey Mannspersonen ist das Schnüren nach der Structur und Zusammenhang ihres Knochengebäudes noch weit nachtheiliger, und Hr. S. hat gefunden, dass *schlechterdings alle, die in ihrer Jugend stark und anhaltend geschnürt wurden, im reifen Alter bucklicht worden sind.* Auch versichert er, dass er *noch kein Frauenzimmer kenne, welches durch starkes Schnüren eine nur im geringsten sogenannte feine Taille erhalten hatte*, und dass er sogar bey denen, die als Muster einer feinen Taille berühmt waren, allemal bey genauer Untersuchung entweder eine hohe Schulter oder sogenannte hohe Hüfte, oder schief eingedruckte Rippen, oder wenigstens ein schiefes S-förmiges Rückgrad gefunden habe. Daher kömmts denn auch, dass man in Frankreich und besonders in Holland, wo das Schnüren bekanntlich am weitsten getrieben wird, fast nie ein Frauenzimmer von Stande antrifft, das ganz gerade wäre. — Selbst schon verwachsenen Personen und schwachen Kindern ist die Schnürbrust höchst schädlich, so lange sie die bisherige Form behält, die gerade das Gegentheil von der natürlichen ist, denn Schwäche sowohl als wirklicher Buckel verlangen ganz andre Hülfe, als solche Zwangsmittel, und Rec. weiss mehr als einen Fall, wo Fontanelle und Bäder beträchtliche Verwachsungen hoben, die durch Schnürbrüste offenbar verschlimmert worden waren. — Zum Beschluss wird der schädliche Einfluss, den das Schnüren auf Schwangerschaft, Geburt und Säugung, also auf die Hauptbestimmung des weiblichen Geschlechts hat, sehr gründlich bewiesen. — Nun wirklich, glauben sie *diesem* Propheten nicht, so mag immer ein Todter aufersthen und ihnen predigen. — Die zweyte Abhandlung von einem Ungenannten ist etwas declamatorisch gerathen, und sagt, zwar weniger gründlich als die erstere, aber immer noch nachdrücklich genug, wie unsinnig es ist, den menschlichen Leib, wie einen Teig, zurecht drücken und formen zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER: *Monatliche Hefte zur Beförderung der Cultur. Erstes und zweytes Heft.* 187 S. 8. (Jedes Heft 6 gr.)

Abermals eine periodische Schrift, die augenscheinlich zur Nachahmung der Berliner Monatsschrift ist unternommen worden, die aber so tief unter ihr steht, als *Schönaich* unter *Klopstock*. Philosophie des Lebens ist der vornehmste Zweck der Verfasser; aber sie kennen sie nur noch von der Oberfläche, und an Diction fehlt es ihnen ganz. Sie wollen Aufklärung befördern, Vorurtheile rügen, und edle Empfindungen erwecken; allein so sehr das ausgehängte Schild ein Hotel vom ersten Range anzukündigen scheint, so sehr erkennt man an der Art der Bewirthung das gemeine Wirthshaus. Das *erste* Heft enthält folgendes: 1) Erläuterung des Plans. 2) Brief über einige Mängel der Cultur; ein sehr seichter Aufsatz über einen Gegenstand, den der deutsche Merkur und andre Journale viel gründlicher und bestimmter abgehandelt haben. 3) Ueber den Werth eines natürlich guten Herzens, der dem Verf. sehr gering scheint. 4) Vom Tischgebete. 5) Etwas für Reisende, eine Fabel. 6) Bey dem Tod des Hn. von Lenthe, ein mittelmässiges

Gedicht. 7) Spiel aus dem Wörterbuche eines Beobachters, eine Satire. 8) Ueber den Rath und Hofgerichtsassessor *Schüsler*, eine Biographie eines verdienten Mannes. 9) Vorsicht bey Beerdigungen des gemeinen Mannes. 10) Eine Wunderfrau in Hannover und Hildesheim. 11) An einen wohldurchschossnen Hauskalender von einem jungen Ehemanne, ein satirischer Aufsatz. 12) Ermunterung, ein Gedicht. — Im *zweyten* Heft findet man folgendes: 1) Ein Brief als Beytrag zur Biographie des Grafen von Hardenberg-Reventlow. 2) Ueber die Sitte, Geburtstage zu feyern, eine Compilation des Bekannten. 3) Ein Epigramm. 4) Lehr- und Vermahnungen Pfalzgraf Ludwigs für seinen Sohn Friedrich IV. 5) Etwas über die Tortur, nemlich über die Fälle, in welchen sie nothwendig und nützlich seyn könne. 6) Eine Beylage zum vorigen Aufsatze. 7) Fragment über Vorbereitung der Kinder zur Confirmation, nemlich über die Mängel der gewöhnlichen Methode. 8) Unterredung einer Zwiebel mit einem Volksbedrücker, aus dem Arabischen. 9) Fortdauernde Gefahr der Juden, lebendig begraben zu werden. 10) Patriotische Damenverbindungen in Spanien. 11) Ueber einige Fehler bey der Wahl der Lebensart. 12) Gehört die Verläumdung mit unter die freyen Künste? 13) Lebensüberdruss aus den Papieren eines preussischen Officiers. 14) Die manipulirte Maus. 15) Ein Singgedicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. In *Amsterdam* starb am 21sten Jul. d. J. *Lybo Steenstra*, A. L. M., Lector der Mathematik, Seefahrt und Astronomie am *Athen. illust* und Examinator der Seeofficiere bey der Ostind. Compagnie. Er hat sich durch verschiedene in Niederdeutschen geschriebene Mathematische Werke bekannt gemacht. — Ebendaselbst starb am 4ten August in einem 80jährigen Alter Herr *Pieter Tonton*, ehemals Prediger bey einer der ansehnlichsten Mennoniten Gemeinen in Amsterdam. Doch hatte er schon seit mehrern Jahren sein Amt niedergelegt, und widmete seine Zeit insonderheit dem Studium der alten Literatur, und zugleich der seines Vaterlandes. Er arbeitete seit vielen Jahren an einer neuen Ausgabe der Charaktere des Theophrasts und besass längst die zwey neulich in Italien und Deutschland gedruckten Charaktere, die nicht nur er, sondern auch sein Lehrer, *Hemsterhuis*, und seine Freunde *Falkenaer* und *Ruhnkenius* für das Werk desselben Mannes hielten, von dem die übrigen sind. Hr. Prof. *Wyttenbach*, der im letzten Stücke seiner Bibliotheca critica den würdigen Greis sehr treffend mit Sokrates vergleicht, der selbst nicht schrieb, aber der Rathgeber seiner jüngern schreibenden Freunde war, hat noch den ganzen Theophrastischen Apparat von Hn. F. noch vor seinem Tode erhalten, und wer wird mit uns nicht wünschen, dass er ihn bald der gelehrten Welt mittheile? *A. B. Amsterdam, den 20 Aug. 1788.*

Kleine vermischte Schriften. *Prag* und *Wien*, in der von Schönfeldschen Handlung: *Gallerie der Gartenkunst. Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.* Erstes Heft. Enthält den Bau von Tempeln, Eremitagen, Pavillons, Monumenten, Brücken und Landhäusern. Mit 30 Kupfertafeln. 1788. 72 S. längl. 8. ohne die Vorrede und Kupfer. (1 Rthlr. 8 gr.) Manche Gärtner und Gartenfreunde werden sich die Ausübung der Gartenkunst, die hier vorgetragen wird, verfügen müssen; denn es gilt hier keinen eigentlichen Gartenbau, sondern die Verschönerung der Natur, und ihre Umschaffung zu Parks und Gärten im englischen Geschmack, für die denn nun auch mit Recht der gute deutsche Geschmack sich zu erklären scheint. Eine periodische Schrift, wie die gegenwärtige, kann wirklich viel dazu beytragen, diesen Geschmack allgemeiner zu machen, als es durch Hirschfelds und ähnliche theure Werke geschehen würde. Dieses Heft enthält von Tempeln, Pavillons und dergleichen Gartenarchitektur nicht gar viel; mehr von der Benutzung kleiner Partien, Gegenden, Gebüsche und Gewässer, und wir haben darüber manche anziehende und glückliche Ideen gefunden. Die Kupfer sind als Kunstwerk nur mittelmässig, verrathen aber doch eine bessere freye Zeichnung, die unter der Nadel verloren zu haben scheint. — Sollte es übrigens nunmehr nicht bald Zeit werden, zuweilen eine kleine Warnung in Betreff dieser Art von Anglomanie laufen zu lassen? Die Lords und Nabobs meynen wir nicht; die mögen, soviel sie wollen, Wüsteneyen anlegen und Ruinen erbauen: aber wer, so sehr er Freund der schönen Natur ist, nicht auch *ein gutes Stück von ihr in concreto* besitzt, der bedenke ja, dass mit Miniaturwerk hier nichts gethan ist, baue also lieber seinen Kohl in schnurgeraden Beeten, und freue sich Pomonens goldner Geschenke, sollten sie auch am widernatürlichen Spaliere reifen.

Ausländische Literatur. In *Haarlem* bey *A. Loosjes* kommt seit dem 4ten Jul. d. J. alle Freytage auf 8 Quartseiten heraus: *Algemeene Konst en Letterbode.* Er soll der Ankündigung zufolge enthalten: 1) Ein- und ausländische Berichte vom Zustand und Fortgang der Gelehrsamkeit, schönen Wissenschaften und Künste, neue Entdeckungen, Beförderungen, Todesfälle, Belohnungen von Gelehrten und Künstlern, Preisfragen u. s. f. 2) Berichte von neuen Büchern, akademischen und andern Schriften, nebst ihrem kurzen Inhalt. 3) Land und Seekarten. 4) Zeichnungen und Kupferstichen. 5) Gemälde und Bildhauerarbeiten. 6) Goldnen und silbernen Münzen. 7) Musikwerke. 8) Neu erfundenen Instrumenten. 9) Theaterneuigkeiten. 10) Nachrichten von Handel, Schiffahrt, Landbau, Fabriken u. s. f. 11) Literarische Anekdoten. 12) Geburts-, Heyraths und Sterbelisten. 13) Wind- und Wetterbeobachtungen. 14) Auctionen von Büchern und Kunstsachen. 15) Ankündigungen und Preisaufgaben von einheimischen Büchern und Schriften. — Auch sollen zuweilen Kupferstiche von neuen Gebäuden und Instrumenten etc. geliefert werden. — *Postfrey* an den Drucker zugesandte, Berichte und Ankündigungen werden unentgeldlich eingerückt. Die sieben ersten bisher erschienenen Stücke entsprechen der Ankündigung sehr gut, und es ist nur zu wünschen, dass es den Unternehmern an in- und ausländischer Unterstützung und an vielen Lesern nicht fehlen möge.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten September 1788.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthistorie — in einem vollständigen und pragmatischen Auszuge.* Verfasset von *J. F. Le Bret.* — *Neue Historie* XXI. B. 1787. 634. S. 8.

Was Gebhardi, Toze und Meusel in Ansehung ihrer grösern Arbeiten an der Welthistorie gethan haben, das fängt nun auch Hr. Kanzler Le Bret an, mit seiner Geschichte von Italien zu thun oder wenigstens zu besorgen. Zufolge der am Ende der Vorrede mitgetheilten Nachricht ist es der Sohn des Hn. Kanzlers, der in diesem ersten Theile des Auszugs die wichtigsten Untersuchungen angestellt hat, und dem er, nach dessen Zurückkunft von den angetretenen Reisen, die weitere Ausführung überlassen will. Um die Ueberschauung des grossen Gangs der Schicksale Italiens, welche der Zweck eines Auszugs erfodert, zu befördern, sind hier manche Begebenheiten noch umständlicher dargestellt, als in dem grössern Werke, wo schon der Faden der Erzählung selbst, wie die Vorrede sagt, den Leser auf die Gründe der Geschichte hinwies. Besonders hat es der Vf. nöthig gefunden, den Papst nicht blos in Beziehung auf Italien zu betrachten, sondern seine Aufmerksamkeit auf den ganzen Wirkungskreis desselben zu richten. Ausserdem würde er, als blosser Bischof von Rom, zu wenig Interesse für die allgemeine Geschichte Italiens gehabt haben. Dieser Theil verbreitet sich über die Periode der Herrschaft der Ostgothen, der Longobarden und Griechen und der Franken in Italien. Nach einer kurzen Einleitung betrachtet der Vf. zuerst den K. Theoderich nach seinen verschiedenen Verhältnissen, und macht bey dem Seestaat Venetien die gegründete Bemerkung, dass, wenn man auch aus dem Ausdrucke Cassiodors, *gratia devotionis*, (der nicht, wie S. 12 stehet, Var. L. II. ep. 12. sondern L. XII. ep. 24 vorkommt,) auf eine Unterwürfigkeit desselben schliessen will, solche doch weder zu den Zeiten Theoderichs, noch der folgenden gothischen Könige in irgend eine Vergleichung mit jener der Einwohner des festen Landes von Italien kommen könne. In der Beurtheilung über den Geist der Regierung des erstgedachten Königs zeigt der Verf., wie wenig derselbe das Lob verdient, das ältere und neuere, und unter diesen Denina, ihm wegen der Zertheilung grosser Grundstücke in kleinere beylegen. Es war nichts als Nachahmung von Odoacers Verfahren, und es bleibt noch zweifelhaft, ob nicht die Ostgothen, neben dem alten Drittel, das die Heruler besassen, sich noch ein zweytes zugeeignet haben. In der Untersuchung über die Geschichte des Boetius bleibt zwar die Hauptsache unentschieden, doch weiss Hr. Le Br. vieles zur Entschuldigung des Königs anzuführen. Das Betragen desselben gegen die Päpste giebt Anlass zu einer Darstellung der Geschichte des Papstthums in den Zeiten Constantins des Grossen, bis zur Regierung Theoderichs. Hier ist folgendes vornemlich zu bemerken: Eine Schenkung Constantins hält der Verf. S. 26 nicht für ganz erdichtet, weil so viele Päpste, selbst bey dem griechischen Hofe, sich darauf beriefen. In Absicht auf den 6ten Nicäischen Kanon wird erinnert, dass bey der chalcedonischen Synode die römischen Legaten daraus behaupten können, die Kirche zu Rom habe stets den Primat gehabt, *ohne dass die Parteyen der Bischöfe von Constantinopel und von Rom einander einer Verfalschung desselben beschuldigten.* „Wie hätte es irgend „ein Lateiner in der Zwischenzeit — wagen „dürfen, einen solchen Zusatz oder eine solche „Ueberfetzung zu machen, wenn es nicht, so „wohl seine Vorzeit, als seine Zeitgenossen, so „geglaubt — hätten?" Dass Ruffins einschränkende Erklärung willkührlich und offenbar erkünstelt war, und auf einem Zirkel im Beweise beruhet, wird S. 28 so einleuchtend gezeigt, dass man schwerlich etwas erhebliches dagegen wird sagen können. Sehr gut ist auch die Stufenfolge des steigenden Metropolitananfehens des römischen Bischofs, durch das Wachsthum seiner Hoheitsrechte über andere Bischöfe, der Macht über die Glieder seiner Kirche in weltlichen Dingen, und die Abwechslung äusserer Umstände ausgeführt. Diesen sind die Acacianischen Streitigkeiten, die für die Hierarchie günstigen und ungünstigen Vorfälle unter den Päpsten

ften Symmachus, Hormisdas etc.', die für das päbstliche Ansehen so wichtige Dionysische Sammlung der Kanonen, und das Schicksal des P. Johannes, das er sich durch Untreue gegen Theoderich und unverständigen Eifer zuzog, und endlich eine kurze Schilderung der Lage Savoyens und der Inseln Corsica und Sardinien beygefügt. Alles wird durchgehends mit zweckmäßigen und zum Theil neuen Bemerkungen erläutert und bestätigt. Von da wendet sich die Erzählung wieder zu den Ostgothen und dem Anfang ihres Verfalls unter Amalasuntha bis zum Umsturz ihres Reichs. Narses wird S. 123 ff. aus guten Gründen, in Absicht auf sein Verhalten zu Rom, für unschuldig erklärt. Daß er den longobardischen K. Alboin nach Italien einlud, hält der Vf. für ganz unstreitig, (ob es gleich in der größern Geschichte des Hrn. Kanzlers als ungewiß angegeben wird.) Die Beschaffenheit des vom übrigen Italien so sehr unterschiedenen Seestaats Venetien und die Lage der Päpste in diesen Zeiten machen den Schluß der Ostgothischen Periode. Bey den Longobarden nimmt Hr. Le Br. ohne weiteres an, daß sie ihren Namen von den langen Bärten haben. Er erzählt, nach einer kurzen Darstellung des damaligen Zustandes von Italien, ihre Einfälle, Festsetzung und Einrichtungen, wobey S. 186 ff. die Frage: Ob der alte Einwohner Italiens die longobardischen Gesetze annehmen dürfte, im allgemeinen mit Lupi, gegen Muratori, verneinet wird.) Sodann kommt das Exarchat, die andern Landschaften und Inseln Italiens und die Päpste, unter denen S. 217 bey Bonifacius III und der Gefälligkeit des K. Phocas gegen ihn, ein paar treffende Erinnerungen gegen eine Muthmaßung des Hrn. Prof. Lorenz angebracht werden. Die in den ersten Jahren des 7ten Jahrhunderts erregten monotheletischen Streitigkeiten beschreibt der Vf. nach ihrem Zusammenhang mit der Theilnehmung und dem Verhalten der Päpste ziemlich umständlich, und rückt, mit abwechselnder Mischung politischer und hierarchischer Historie, fort, zu den Zwistigkeiten der longobardischen Könige und Päpste, der Theilnehmung der Franken und der durch diese vollendeten Vernichtung des longobardischen Reichs. Die Untersuchungen über das, was Pipin und Carl dem päpstlichen Stul schenkten, fallen, wie leicht zu erachten, für diesen nicht günstig aus, und zeugen deutlich das schlaue, planmäßige Betragen des P. Adrian. Beym Anfang der Regierung der Franken in Italien werden die Anordnungen Carls vollständig beschrieben. In der kurzen Excursion über die Synode, welche er zu Frankfurt anstellte, bemerkt der Verf., daß dieser Monarch sich übereilte, und nachher vom Papst, in Absicht auf die Auslegung des nicäischen Kanons, sich eines bessern mußte belehren lassen, daß er aber bald Gelegenheit fand, Adrians *wissenschaftliche Kenntnisse* von einer andern Seite zu beschämen. Diese Gelegenheit soll sich bey der Erwählung eines Erzb. von Ravenna gezeigt haben, die ohne Abgeordnete Carls vorgenommen, und vom Papste durch Berufung auf das alte Herkommen entschuldigt wurde. „Aber Carl," heißt es S. 394, „belehrte ihn vermuthlich bald vom Gegentheil" etc. Wenn sich auch diese Vermuthung in Gewißheit verwandelte, so könnte man doch bey dieser Sache dem Papst keinen Mangel *wissenschaftlicher* Kenntnisse vorwerfen. Die Geschichte geht fort bis zum Absterben K. Carls des Dicken, mit gleicher Vollständigkeit in Absicht auf die politischen Begebenheiten in allen Theilen Italiens u. auch die durch Vereinigung vieler Mittel u. Umstände immer mehr emporgehobene römische Hierarchie. Als vorzügliche Untersuchungen u. Anmerkungen können folgende empfohlen werden: S. 551. über die wahre Bedeutung des Ausdrucks *Cardinalkirchen*, S. 557. die Verstärkung der Spittlerischen Zeitbestimmung des falschen Isidor aus einem Decret P. Leo's IV. S. 567. Die Erinnerung, daß Febronius und der Emser Verein nicht viel gegen Curialisten gewinnen, wenn sie nichts als Pfeudisidors Grundsätze wegstreiten, und dabey *alle* Dionysische Decretalen anerkennen. S. 574. Die Anekdote, daß Bacchini, bey seiner Ausgabe des Agnellus von Savenna, von diesem Schriftsteller recht viel Böses sagen müßte, weil sonst die Ausgabe durch die Rota Romana unterdrückt worden wäre. Das Märchen von der Päpstin Johanna nimmt der Verf. in so weit in Schutz, daß er glaubt, man könne darinnen zu keiner sichern Entscheidung kommen. Er erkennet die Wichtigkeit des Grundes, daß *P. Leo* IX den Griechen vorwarf, sie hätten einmal eine Weibsperson auf den Patriarchalstuhl erhoben. „Konnte aber, setzt er hinzu, Leo dieß nicht „einflechten, um einem Vorwurfe, den man sei„nem Stuhl machen konnte, zu begegnen?" Dieses wäre nicht vielanders, als wenn ein Franzose den Engländern die Pulververschwörung vorwürfe, um der Beschuldigung, die man seiner Nation wegen der Ermordung Heinrichs III oder IV machen könnte, vorzubeugen. Unter den wenigen Anmerkungen: die man nicht vermißt haben würde, ist folgende, S. 477. wohl die entbehrlichste: „Es könnte ein eigenes psychologisches Problem werden, ob Lothar mit seinem Vater (Ludwig dem Frommen) durch *Mitleiden* zur Aussöhnung gebracht werden konnte? Läßt sich doch gewöhnlich Mitleiden nie ohne ein süßes Selbstgefühl, nie ohne eine kleine Erhebung über andere, denken. Diese aber würde Lothars gewiß mehr gehindert, als gefördert haben, seinen Vater in mildernden *Liebe* zu betrachten. Hochzuschätzen fand er ohnedem immer weniger an Ludwig. Was blieb also übrig, als *Liebe*, die oft noch in dem Augenblick wirkt, da der Bösewicht einem andern den Dolch in die

Digitized by Google

die Bruſt ſtöſst, aber nur wirkt wie die Schwere in dem Stein, der von einem andern aufgehalten nicht zur Erde fällt? Alſo Liebe mit *Selbſtmacht*; dieſe kam aber nicht in der Stärke der Leidenſchaft." Dieſe Stelle zeigt, daſs der Zuſammenhang der Ideen im Raiſonnement des Verf. nicht immer leicht zu überſehen und ſein Vortrag nicht ganz lichtvoll iſt. Uebrigens zeichnet ſich dieſe Arbeit vortheilhaft aus durch ſteten, mit ſorgfältiger Kritik begleiteten Gebrauch der Hauptquellen und ſehr vieler neuerer Werke nicht nur von deutſchen Gelehrten, ſondern auch beſonders von Italiänern, von deren Schriften Hr. Le Br. eine nicht gemeine Kenntniſs hat. Obgleich die Vorgänger des Hn. Le Bret, beſonders Hr. Hofr. Meuſel, in ihren Auszügen von dem groſsern Werke hier und da abgiengen und Verbeſſerungen anbrachten, ſo iſt doch der Unterſchied bey keinem ſo beträchtlich, wie in dieſer Geſchichte von Italien. Der Auszug hat ſehr viel eigenes, das ihn vortheilhaft auszeichnet und auch für die Beſitzer der weitläuftigern Ausführung unentbehrlich macht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON, b. Allen: *Lord Winworth, or, the Memoirs of an Heir*, a Novel, in three Volumes. 1787. Vol. I. 212 S. Vol. II. 240 S. Vol. III. 216 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein junger reicher Lord *Winworth* ſteht unter der Vormundſchaft eines bürgerlichen Mannes, der ihn vermöge des Teſtaments ſeines Vaters ſehr eingezogen hält, und nur mit den nächſten Verwandten Umgang halten laſst. Der junge Herr weiſs ſich aber dennoch andre Bekanntſchaften, und unter andern die einer gewiſſen Miſs *Dudley* zu erwerben, zu der er bald eine heftige Liebe gewinnt. Da ſeine Minderjährigkeit zu Ende geht, ſo eilt der Vormund, ihn ſtandsmäſſig zu verheirathen, und wählt dazu die Tochter eines Lord *Marlowe*, zu der aber *Winworth* keine Neigung empfindet; ja, er entdeckt ſo gar, daſs auch ihr Herz ſchon an einen andern verſagt iſt. Durch verſchiedne Dienſtleiſtungen, am meiſten aber durch eine in einem Duell empfangene Wunde, macht ſich *Winworth* der Miſs *Dudley* wichtig. Er wird zugleich der Vertraute der Miſs *Marlowe*, und iſt ihr zur Flucht aus ihres Vaters Haus, und zur Verbindung mit ihrem Geliebten behülflich. Eine Zeit lang beunruhigt er ſich noch über einen Nebenbuhler, den er bey Miſs *Dudley* zu haben glaubt, aber zu ſeinem groſsen Troſt findet es ſich endlich, daſs dieſer vermeynte Nebenbuhler ſein Freund iſt, der ſie ihm gern überläſst. Da aber ſein Vormund immer wieder neue Plane zu ſeiner Verheirathung macht, ſo beredet *Winworth* ſeine *Dudley*, ſich heimlich mit ihm zu verbinden. Verſchiedne Aeuſserungen laſſen ihn furchten, der Vormund ſey ſelbſt ein Liebhaber der *Dudley*; um deſto mehr ſucht er die heimliche Heirath zu beſchleunigen, und er iſt eben im Begrif, ſie zu ſchlieſſen, als der Vormund dazu kömmt, und, da alle andre Vorſtellungen nichts fruchten wollen, endlich entdeckt — er ſey der Vater der *Dudley*, die er entfernt von ſich habe erziehen laſſen, weil *Winworth's* Vater im Teſtamente ausdrücklich gebeten, ſeinen Sohn von ihr abzuhalten, und nur unter dieſer Bedingung ihr ein anſehnliches Vermächtniſs gemacht hatte. Der Vater der *Dudley* iſt gegen alle Bitten des Lord *Winworth* taub, und trägt ſo gar ſeine Tochter einem andern an, um dem Vorwurfe auszuweichen, als ob er ſelbſt eine Verbindung ſeiner Tochter mit ſeinem Mündel begünſtigt hätte. Indeſſen finden die Liebenden dennoch Mittel, ſich heimlich trauen zu laſſen. Auſser den Schickſalen des Lord *Winworth* enthält dieſer Roman auch noch die Begebenheiten ſeines Freundes *Benville*, die aber nur zur Einförmigkeit der Geſchichte beytragen, indem *Benville* in allen Handlungen und Vorfällen den Pendant von *Winworth* macht. Der Verf. hat mehr auf die Verwicklung ſeiner, höchſt mittelmäſsigen, Intrigue, als auf die Ausbildung der Charaktere geſehn, und die Briefe, woraus der Roman beſteht, ſind ſehr flüchtig hingeſchrieben. Der Verf. bekennt ſich in der Vorrede ſelbſt als einen Nachahmer, und geſteht, daſs ſein Buch nie würde entſtanden ſeyn, wenn nicht vor kurzem in England zwey Romane unter einem ähnlichen Titel, nemlich: *Memoirs of an Heireſs*, und *The Welch Heireſs* ſehr viel Beyfall gefunden hätten. Er hielt es daher für nöthig, zu jenen beiden *Erbinnen* auch noch einen *Erben* hinzuzufügen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN. *Dresden*, b. Gerlach: *Sechs Predigten über verſchiedene Gegenſtände.* 1788. 6 1/2 Bogen in gr. 8. (6 gr.) Wie wir aus Unterzeichnung der Zueignungsſchrift ſehn, ſo iſt Hr. *Oertel*, Candidat des Predigtamts, Verf. von dieſen Predigten. Er verſichert, ihn habe nicht Autorſucht, ſondern Dankbegierde gegen ſeine Gönner, die Herren *Herrmann* und *Rehkopf* in Dresden, zur Bekanntmachung dieſer ſeiner Arbeiten bewogen. Dieſer Grund geht uns hier nichts an, ſondern blos der Werth der Predigten. Und da müſſen wir ſagen, daſs ſie als Probeſtücke ziemlich gut gerathen ſind. Der Vf. zeigt wenigſtens, daſs er gute Anlagen

Digitized by Google

zu einem geistlichen Redner habe und giebt uns dadurch zu künftigen reifern Früchten Hofnung. Nur muss er künftig weniger am Ausdruck zu künsteln, sich der Popularität zu befleissigen und nicht sowohl den Beyfall der Zuhörers als vielmehr die wahre Erbauung derselben zu suchen. Die hier abgehandelten Hauptsätze sind übrigens folgende: 1) Einige von den Absichten Gottes bey dem Tode Christi. 2) Oftern, das erfreuliche Fest für wahre Christen. 3) Ueber die Unsterblichkeit der Seele, am Himmelfahrts-Feste. 4) Gott gross und erhaben, Der Mensch niedrig und klein. 5) Die Liebe zu Gott und die Liebe zu unsern Nächsten, eine wahre Quelle unserer Tugend. 6) Die Liebe, zu Gott und dem Nächsten, eine wahre Quelle unsers Lohns. Man fehlt, dass schon bey der Wahl und Vertheilung dieser Sätze manches zu erinnern wäre, und eben so verhält sichs mit der Ausführung selbst.

Kleine verm. Schriften. *Leipzig*, in der Dykischen Buchhandlung: *Versuch über den Geschmack in der Baukunst.* 1788. 40 S. 8. (5 gr.) Bey Durchlesung dieses Versuchs hieg bey Rec. der seltsame Gedanke an, dass der Unterhaltung Betrachtungen über den Geschmack in der Baukunst, zu Papier zu bringen, wohl eher gefasst, als die Betrachtungen selbst angestellt seyn dürften. Der Hr. Vf. giebt dieses sogar einigermaasen zu, wenn er sagt: „dass zu einer Zeit, da über den guten „Geschmack so der Baukunst so allgemein gesprochen „wird, da weder über die Werke der Baukunst unrichtig „und doch Wenige einen richtigen Begriff von dem haben, was man gutten Geschmack, was man wahre Schön„heit in der Baukunst nennet, es nicht überflüssig seyn „werde, Betrachtungen über den Geschmack in der Bau„kunst anzustellen.“ Er mustte indessen am Ende mit seinem Versuch zufrieden seyn, weil er sich entschlofs, ihn der Welt zur Erbauung und Besserung vorzulegen. — „Der Mangel an Reinigkeit und Schicklichkeit bey den „Werken der Baukunst ist nicht erst in unsern neuern „entstanden, schon einige Jahrhunderte hindurch hat man „den letzt herrschenden Geschmack für den besten und „reinsten gehalten.“ Sollte der Hr. Vf. dieses wohl im Ernst gesagt haben, da er doch vermuthlich Vitruv und die neuern guten Schriftsteller über die Baukunst gelesen haben wird. Dass man schon einige Jahrhunderte in dem jetzt herrschenden Geschmack gebauet, beweist noch lange nicht, dass man ihn für den besten gehalten. Wie darf sprüche von dieser Art gegen so viele in dem menschlichen Leben, „Der Geschmack ist das Vermögen, das Schöne zu empfinden, mit Leichtigkeit das „Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, ohne von „dem letztern verführt zu werden, und es für das Erstere zu halten; der Geschmack lehret die Fehler vermeiden, welche wider die Natur einer Sache und wider ihre Bestimmung laufen. Der Geschmack lehret „jedem Kunstwerke eine so gefällige Gestalt geben, dass es einen angenehmen Eindruck auf die Sinne und auf unsre Einbildungskraft macht.“ Dieses letztere dürfte den Umwesen in der neuern Baukunst, wider welches der Hr. Vf. so sehr eifert, am ende wohl gar zu hatten kommen. Es scheint aber auch nur ein Versehen zu seyn, denn auf der sechsten Seite wird unter andern gesagt: „dass der Architect befugt seyn müsse, dass sein „Gebäude ein Bild mache, welches, nachdem er eine „Kirche, ein Prachtgebäude, ein Wohnhaus, ein Gefängnis anzulegen hat, durch ein feyerliches, grosses, „prächtiges, gefälliges, schauderndes Ansehen die verlangte Wirkung thue.“ Eben so sorglos hingeworfen scheinen Rec. die folgenden Worte: „Der Geschmack „beschäftiget sich weder mit dem Nöthigen, auch mit „dem Nützlichen, sondern allein mit dem schönen.“ In der Baukunst soll aber alles nothwendig seyn, oder doch scheinen, und der Geschmack in der Baukunst muss, ohne Untersuchung des Nothwendigen und Nützlichen, sehr unbestimmt bleiben. Nun folgt eine Musterung *der alten* Nationen und ihrer Kunstwerke. Ohne Wahrsagungsgeist war es nun wohl vorherzusehen, dass es die Griechen waren, die der Hr. Vf. uns zu Lehrmeistern des guten Geschmacks anpreisen würde. „Diese, die Griechen,“ sagt er, „reinigten nach und nach den Geschmack, sie „vertilgten die vielen und unnatürlichen Verzierungen, „wodurch die Aegypter, Perser, Phönicier und andre „Völker ihren Gebäuden Schönheit und ein Ansehen von „Pracht geben wollten, und führten an ihrer statt Ein„falt und schöne Verhältnisse ein.“ Das heisst das Original-Genie der Griechen sehr herabwürdigen! „Die „Römer bekamen die Baukunst von den Griechen, sie „verschönerten dieselbe aber, und der Geschmack ward „sehr verunedelt.“ Unter den Beyspielen hiervon hätten wir die *Columna Trajani* nicht erwartet. „Diese verschönerungen und in verunedelten Geschmack ausgeführten Werke der Römer studirten die Wiederherstellter des guten Geschmacks, ihr funfzehenden Jahrhunderts, die Rainen des alten Griechenlandes waren ihnen unbekannt, welche wir jetzo so sorgfältig ausgemessen und abgebildet vor uns haben.“ Nach Rec. Ueberzeugung waren jenen Wiederherstellern des guten Geschmacks diese Griechischen Ueberbleibsel so unbekannt nicht, als wir gemeiniglich glauben, wenigstens ist aus ihren Schriften zu erweisen, dass sie an den alten und neuern Musterbäuchen nicht schuld sind. Uebrigens hat bereits *le Roi* den von dem Hn. Vf. hier wiederholten Unfug gethan, dass die jetzigen Baumeister die von uns liegenden Griechischen Muster studiren, sie mit den Neuern vergleichen und aus beiden den Geschmack in der Baukunst bestimmen möchten. Ein vortrefflicher Rath, der unsern mit Gewalt zur Reise eilenden jungen Künstlern sehr unzweckmässig vorkommen, bey der zweydeutigen Lage aber, in welcher die kunstliebhaberey in unsern deutschen Vaterlande sich befindet, auch mit gutem Gewissen nicht einmal zu geben feyn dürfte. Sehr vortheilh ist der Hr. Vf. in Erzählung der eingerissenen Misbräuche, welche aber alle schon als verwerflich bekannt sind, den Gebrauch ausgenommen, die Säule, nicht, wie die Griechen, in gerader Linie, sondern nach einer gebogenen, zu verjüngen, wodurch sie das schlanke und gefällige Ansehen verlieren sollen. „Die Italiäner, sagt der Hr. Vf. „zum beschlusse, haben unter den Neuern am besten „verstanden, dem Gebäude ein malerisches Ansehen zu „geben, die Franzosen aber werden uns ein schönes Bild „aus ihren Gebäuden machen können.“ Dies beruht in Wahrheit einer weitern Ausführung und Bestimmung, um nicht sehr irre zu führen, und kann so unbedingt unmöglich für ausgemacht angenommen werden.

Verm. Anzeigen. Der berühmte Musikus, *Abt Vogler*, hat sich einige Zeit in St. Petersburg aufgehalten, wo ich Gelegenheit gehabt habe, ihn kennen zu lernen. Er ist mit seiner Aufnahme daselbst nicht sehr zufrieden, da man ihm nicht hat erlauben wollen, in der deutschen Kirche sich auf der Orgel hören zu lassen, wozu man aber sehr kräftige Localursachen hat. Er geht itzt nach Deutschland, von wo er durch Polen wieder nach Schweden zurückkehren wird. Ihnen sind hoffentlich die Gerüchte nicht unbekannt, die man über die Motive seiner Reise ausgesprengt hat. Wahr ists, der Abt verbindet mit sehr viel Weltkenntnifs eine Schlauigkeit und Behutsamkeit im Umgang, die zuweilen mit der ausserordentlichsten Freymüthigkeit stark contrastirt. Indessen haben obgedachte Muthmafsungen den hiesigen Jesuitenjägern Witterung in die Nase gejagt, und ein launiges Product erzeugt, für dessen Verfasser man den Coll. Rath *H.* in St. Petersburg hält. — *A. D. Museum, den sten Julius, a. St. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 13ten September 1788.

TECHNOLOGIE.

Giessen, b. Krieger: *Franz Ludwig von Cancrin, Russisch. Collegienraths etc., kleine technologische Werke.* 1ter Th. 1788. 322 S. 8. und 10 Kupfertafeln. 2ter Th. 1788. 324 S. 8. und 12 Kupfert. (2 Rthlr.)

Der erste Theil dieses Werkes enthält vier Abhandlungen: 1) *Von der Natur und Einrichtung einer Bergbelehnung.* Diese Abhandlung würde um vieles nützlicher ausgefallen seyn, wenn es dem Hn. Vf. beliebt hätte, neben *Herttwigs Bergbüche*, das, nebst des Verf. eigenen Schriften, beynahe allein citirt ist, auch noch das anzuführen, was in den wichtigsten und für ihre Länder ohnehin allein verbindlichen Bergordnungen über einen so wichtigen Gegenstand, wie die Bergbelehnung, verordnet und in praxi ist. 2) *Von dem Torfe, dessen Ursprung, Nachwuchs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten.* Es ist zu verwundern, dass noch so manche Gegenden, in denen Torf und Holz zugleich vorhanden ist, durchaus den ihren Gewerben so nachtheiligen und nur langsam zu hebenden Holzmangel erst erwarten zu wollen scheinen, ehe sie ihren Torf benutzen. Der Vf. giebt in dieser Abhandlung, welche durch Kupfer erläutert ist, Anleitung zu Benutzung des Torfes. Nach dem, was er vom Ursprung des Torfes sagt, scheint es jedoch, dass ihm der Torf in flachen sumpfigen Gegenden bekannter sey, als der in Gebirgsgegenden. — 3) *Beschreibung eines mit mehr Holzersparung eingerichteten Backofens, auch eines eben solchen Ofens zum Torf- und Steinkohlenbrand.* Die Beschreibungen sind deutlich und durch Kupfer anschaulich gemacht; die Sache selbst kann nur durch Versuche und Erfahrungen entschieden werden, deren sie wegen des anscheinenden Nutzens wohl werth seyn möchte. 4) *Von der Zubereitung des Roheisens in Schmiedeeisen, auch des Stahleisens in Stahl, beides in einem Hammer mit Flammenfeuer.* In der Vorrede zu dieser Abhandlung fiel dem Rec. auf, dass der Verf. einen zu Flammenfeuer eingerichteten Hammer für *eine ganz neue Sache* hält. Rec. hat zwar noch nie Eisen bey Flammenfeuer schmelzen und schmieden sehen; gleichwohl weiss er, dass schon vor mehr als 20 Jahren ein über Vortheil und Verlust helldenkender und sehr unternehmender Mann Kanonenkugeln, Bomben und dergl. in grosser Menge bey Flammenfeuer giessen liess. Die Anwendung des Flammenfeuers bey Silber-, Kupfer-, und Kobaldschmelzen, Glas- und Porcellanmachen, führt der Vf. selbst als bekannt an; und Rec. setzt noch das Glockengiessen als eine sehr grosse Feuerarbeit hinzu. Muss nun hierbey nicht dem Leser die Vermuthung beyfallen, dass Eisenbereitung bey Flammenfeuer längst bekannter und mehr eingeführt seyn müsste, wenn sie so schicklich als möglich, und so nützlich und vortheilhaft wäre, als der Vf. so ganz unbedingt, ohne Rücksicht auf Localumstände und Verschiedenheiten, versichert? Einige andere Behauptungen, die gewiss nicht so allgemein und unbedingt richtig sind, als der Vf. glaubt, z. B., *dass Flammenfeuer mehr Hitze gebe, als Kohlenfeuer; dass Frischfeuer besser Eisen gebe, als Lösch- und Rennfeuer;* so wie auch die *Anführung der Eisenarbeitslohne in den deutschen Provinzen nach Weisspfennigen*, die man unter allen deutschen Provinzen nur in Hessen nennen hört; und dass der Vf. über mineralogische und metallurgische Gegenstände immer nur seine eigenen Schriften citirt, rügt Rec. blos im Vorbeygehen.

Der zweyte Th. ist nicht, wie der erste, mit fortlaufenden Seitenzahlen, sondern jede der 3 Abhandlungen, die er enthält, mit einem eignen Titelblatte und besondern Seitenzahlen gedruckt, dass also Liebhaber die Abhandlungen vermuthlich werden einzeln haben können. 1) *Von einer feuerfesten und brandsparenden Fruchtdarre.* 2) *Von dem Bau der Wehre.* Ein interessanter mit 10 Kupfertafeln erläuterter Aufsatz. Rec. findet dabey im Allgemeinen zu erinnern nöthig, dass des Vf. Vorschläge mehr auf Festigkeit und Dauer, als auf Ersparung, gerichtet, und mehr auf die stilleren Flüsse der ebenen Gegenden, als auf die reissenden viele Steine, Grus und dergl. führenden Flüsse der Gebirgsgegenden anwend-

bar sind; und dafs nur ein Kenner die Kupfer, welche deutlicher eingerichtet und besser gestochen seyn könnten, hinlänglich verstehen wird. Im Einzelnen wäre folgendes zu erinnern. Das *Ueberfallwehr eines kleinen Flusses*, Tab. I. Fig. 1. 2. 3. ist gut verwahrt, würde es aber noch besser seyn, wenn die vielen kostbaren auf einanderliegenden Wehrbäume *m. n. — t. t.* wenigstens mit 3 Lagerbäumen oder Grundschwellen, der Länge nach von 4 zu 5. von *m* bis *t.* und von 6 zu 7 im Durchschnitte unter *a. a. a.* versehen wären, damit die 8 Wehrbaumwände eine dauerhaftere Horizontallage bekämen. Dann ginge das Einlegen dieser Wehrbäume geschwinder, und die Wehrbaumwände, welche, nach des Verf. Vorschlage, blofs auf Erdengründe ruhen, wären für ungleiches Senken desto besser gesichert. Bey einem reifsenden Flusse und steinigtem Grunde würde die *Verwahrung der Ufer mit doppelten Dammplanken*, welche viele Mühe und Kosten machen, und selten halbar genug eingerammt werden können, nicht hinlänglich, sondern besser seyn, wenn die Uferwände von horizontalliegenden mit Querzangen oder Ankern versehenen Bäumen gemacht, das Wehr aber gänzlich darin verbunden wäre. Diese Bemerkung erstreckt Rec. auf mehrere von dem Verf. vorgeschlagene Wehre. Die vordere Reihe der in dem Flufsbette, Fig. I. 22. eingeschlagenen Pfähle, mit dazu schen geschlagenen grofsen Steinen, sollte bey 16. und 17. an einander geschlagen seyn, damit weder die Steine sich fortschieben, noch das Wasser diesen Rost unterwaschen könnte. Auch diese Verbesserung könnte bey mehrern von dem Vf. vorgeschlagenen Wehren angebracht werden. Die Wehre Tab. II. u. III. sind nur bey ganz stillfliefsenden Wassern anwendbar. Bey Tab. VI. u. VII. bis Fig. 25 ist abermals das Aneinandereinschlagen der untersten Reihe der Pfähle im Flufsbette zu erinnern. Auch könnten die Dammwände, statt der vorgeschlagenen Pfähle, noch um viel verlängert, und aus Vorsicht, mit Dammplanken hintersetzt seyn. Das *kleinerne Ueberfallwehr*, Tab. II. Fig. 8. ist nur im Prospect durch einen perspectivischen Rifs, aber sehr einfach, vorgestellt; daher, und weil der Verf. sich bey dem Rostwerke, worauf bey Reinernen Gebäuden das meiste ankommt, auf die vorhergehenden Vorschläge bezieht, ersieht man hier mehr aus der Beschreibung, als aus dem Rifse. Bey dem *kleinernen Schliefsenwehre*, Tab. III. Fig. 12. ist nicht abzusehen, warum der Vf. an ein kleinernes Wehr hölzerne Ufer, oder nach seinem Ausdrucke, *Diebelwände* fugt, da doch Stein und Holz sich nie so gut verbinden, als Stein mit Stein und Holz mit Holz. Denn obgleich jeder Pfeiler für sich auf seinem Grunde auf dem hölzernen Rofte ruhet, und zum Gegenhalt des Wasserdrucks seine gehörige Böschung hat: so stecket doch das hölzerne Stück der Uferwand zwischen Stein und Rasen, wo es ungleich eher, als das mit ihm in gleicher Lage, aber mit einer Seite im Wasser liegende, modern und faulen wird. — *Vom Rechte des Eich- oder Sicherpfahles, ein Beytrag zum Mühlenrechte.* Ein nützlicher Aufsatz, der über die bey diesem noch ziemlich verwirrten Gegenstande vorkommenden Namen und Sachen deutliche Erklärungen giebt, und daher, besonders bey Streitigkeiten, den Nichtwerkverständigen gute Dienste leisten kann.

WIEN u. LEIPZIG, b. Wappler: *Beschreibung der Eisenberg- und Hüttenwerke zu Eisenerz in Steyermark, nebst mineralogischem Versuche von alldortigem Eisensteinen und Beschreibung der Eisensteufen des Grätzischen Naturalien-Cabinets.* Mit Kupfertafeln. 1788. 136 S. 4. (1 Rthlr.)

Ist aus dem eilften Bande des Schreberischen *Schauplatzes der Künste und Handwerke* genommen, und wörtlich, ohne alle Fortsetzung. Zusätze u. dgl., deren doch seit 1772, da jener Band gedruckt ist, gewifs beyzufügen gewesen wären, abgedruckt. Hatte der Verleger die Absicht, diese interessante Abhandlung aus jenem gröfsern Werke herauszuheben, um solche Liebhabern der Mineralogie und Metallurgie bekannter zu machen und wohlfeiler zu liefern, warum zeigte er das nicht dabey an? Auf dem Titelblatte sind Kupfertafeln erwähnt; es liegen auch bey dem Exemplare, das Rec. vor sich hat, deren 2; davon aber nur eine wirklich zu der Abhandlung gehört und einen Steyermärkischen Flofsofen vorstellt. Die andere ist ein schlechter Nachstich von Tab. IX. des erwähnten eilften Bandes des *Schaupl. der Künste u. f.* und enthält Gegenstände, die sich auf die dort beschriebene Fertigung der Angelhaken beziehen. Es scheint also, der Verleger stecke seine Hand noch weiter nach diesem Werke aus.

GESCHICHTE.

NORRKÖPING, bey A. F. Rahm: *Dag-Bok öfver Riksdagen i Stockholm år 1682, hållen af Mag. Eric Sunefson Duraeus, Prost och Kyrkoherde i Kuddy; med Anmärkningar och Bilagor, samt en kortare Dag-Bok öfver samma Riksdag af Biskopen i Linkoping, Mag. Magnus Pontinus.* 1788. gro S. 8. ausser 13 S. Vorrede und Einleitung.

So gefährlich es auch unter den letztern Zeiten der vorigen Regierungsverfassung in Schweden war, von König Carl dem XI zu reden, oder auch nur das geringste zu seinem Lobe zu sagen, so ist doch der Zeitpunkt seiner Regierung auf mancherley Art sehr gut historisch behandelt, so, dafs wir im voraus von der Le-

Digitized by Google

bensbeschreibung dieses in so mancher Absicht grosen Königs, die Hr. Kanzleyrath und Reichshistoriograph Schönberg unter Händen hat, recht viel Gutes erwarten können. Aus einer Menge zum Theil ungedruckter Nachrichten von Männern, die damals mit an den Geschäften Theil hatten, von einem *Bonde*, *Rålamb*, *Gyllenborg*, *Gyllenstjerna*, und den Nachrichten fremder Gesandten in Schweden, einem *Terlon*, *Carlisle*, *Robinson*, *Stahrenberg*, nebst noch einer Menge anderer gedruckter Schriften, die man hier in der Einleitung von S. 115-122. aus *Warmholz Bibliotheca historiae sueogothicae* kennen lernt; haben wir von dem zu früh verstorbenen Secret. *Lönbom XV Sammlungen von Handlingar til Konung Carl XI Historia.* 8. von 1763 bis 1774. Und das hier gelieferte Tagebuch eines Augenzeugen und Reichstagsmannes, des damaligen Probst Duraeus, ist dazu ein neuer wichtiger Beytrag. Man hat sonst nichts von diesem Tagebuch gewust, bis es neulich von ungefähr gefunden worden. Es würde wohl schwerlich ans Tageslicht gekommen seyn, wenn nicht Hr. Prof. *Lidén* in *Linköping* es auf seine Kosten drucken lassen. Der vorangeschickte Brief des Hrn. Schönberg von S. 33-94. dem Hn. Lidén das Tagebuch mitgetheilt hatte, klärt manches in demselben und in der Geschichte der damaligen Zeit näher auf. Bey den historisch-literarischen Nachrichten von den diesen Zeitpunkt erläuternden handschriftlichen und gedruckten Schriften, wird auch der bekannten *Anecdotes de Suede* gedacht, die nur in demjenigen, was den Zeitpunkt von 1660 bis 1680 anbelangt, und wo der Verf. von Dingen redet, die er selbst gesehen und gehört hat, zuverlässig sind, und sonst immer erst nähere Prüfung erfordern. Hr. Schönberg hält dafür, dass, wenn einer der Gebrüder Puffendorf der Vf. dieser Anecdoten gewesen, es eher Esaias als Samuel sey, denn die Handschrift von Samuels Hand in der Wolfenbüttelschen Bibliothek beweise nichts mehr, als dass solcher seines Bruders Schrift mit eigener Hand für seine Sammlungen könne abgeschrieben haben. Hr. Warmholz äussert sich in dem aus seiner Bibliothek aus dem 4ten noch ungedruckten Bande mitgetheilten Auszügen darüber also: es kommt mir besonders vor, dass, so bestimmt sich Leibnitz (in dem von Lessing bekannt gemachten Briefe vom 4 Jul. 1715.) darüber ausdruckt, dass Sam. Puffendorf der Verfasser derselben sey, so zweydeutig redet er davon in einem 8 Monat später geschriebenem Briefe vom 24 April 1716, wovon man in *J. Burckhard H. st. Bibliothecae Aug., quae Wolfenb. est* S. 344 einen Auszug findet. *J'ai lu*, sagt Leibnitz daselbst, *les Anecdotes de Suede, qui sont, selon toutes les apparences de la composition, de feu Mr. Sam. de Puffendorff. On les aura traduit du Latin en francois. (car j'ai ouï dire, il y a long tems, qu'il avoit composé un tel ouvrage.* Vermuthlich war, setzt Warmholz hinzu, Puffendorffs eigenhändiges Manuscript noch nicht auf der Wolfenbüttelischen Bibliothek gekommen, während dass Burkhard Bibliothekar daselbst war, sonst hätte er, in seiner weitläuftigen Anmerkung zu dieser Stelle in Leibnitzens Briefe, eine Frage leicht entscheiden können, die er aus Mangel eines vollständigen Beweises unentschieden lassen musste. Rec. scheint die Sache noch zur Zeit nicht völlig ausgemacht. Hr. Sch. untersucht und erläutert im folgenden, von S. 57-100, die auf diesen Reichstag vorgekommenen Streitigkeiten unter den Ständen wegen der Reduction der Güter ausführlich aus der schwed. Geschichte. Er zeigt die Natur und Beschaffenheit, die solche verliehene Guter in den ältesten Zeiten von Oden an gehabt haben, und rechtfertiget sowohl Carl IX als Carl den XI oft mit starken Gründen. Wäre man bey der Reduction bey dem Tode Gustav Adolphs den 6 Nov. 1632 stehen geblieben, wie solches in dem Reichstagsbeschluss von 1655 festgesetzt war, so wäre manche Unbilligkeit weniger begangen als nun, da man über diesen Termin weiter in Zeiten herausging, wo es oft an gehörigem Lichte fehlete; so würde auch das Missvergnügen in Liefland nie entstanden seyn, das zu dem unglücklichen Kriege unter Carl XII Anlass gab. Auch wird von der unter Carl XI eingeführten Souverainität geredet, und dabey die Zeit vor und nach 1680 sehr unterschieden. S. 101. findet man Nachricht von einer damaligen allgemeinen Schwärmerey in Schweden, der Obrist on E. M. Frölich aus Liefland, welche Offenbarungen vorgab, die Bibel immer von sich und König Carl XI erklärte und letztern ermahnte, die Macht der Papstes und das Türkische Reich zu zerstören. Sie ward zuletzt des Reichs verwiesen und gieng nach Holland, wo sie verschiedene alberne Schriften drucken liess, die in *Alnanders Historia librorum prohibitorum in Suecia* mit angeführt sind.

Doch Rec. muss auch noch etwas von dem Tagebuch selbst sagen. Die von dem Könige gefoderte grose Bewilligung von 16 Tonnen Goldes, die von ihm vorgeschlagene Einrichtung mit dem Soldatenwesen, die geschehene Veränderung in dem Testament Gustav Adolphs, Liljehöks dem Könige so empfindliche Aeusserung wegen des Liquidationswerks bey der Reduction, der mit den dabey ohne Vorwissen der Stände angenommenen Regeln nicht zufrieden war, und die Macht, welche die Stände dem Könige bey der Gelegenheit einräumten, u. dergl. m. machten die vornehmsten Berathschlagungen und Streitigkeiten dieses Reichstags aus. Auch beschäftigte sich der Priesterstand, der sich unter dem Namen eines *Consistorii Regni* eine Art von oberrichterlicher Gerichtsbarkeit damals anmaasste oft mit Klagen und Urtheilsprechen besonders in Matrimonialsachen. Unter den Beylagen von S. 143.

262. ist unser der Reichstagsproposition des Königs die Supplik der Ritterschaft um die Allodialschenkungen zu behalten, der Beweis der Priesterschaft, dass ihre Salarien und Einkünfte nicht nach dem Vorschlag der Ritterschaft angerührt noch vermindert werden können, sondern vielmehr nach göttlichen und weltlichen Gesetzen unangefochten gelassen werden müssten, und der Stände Schreiben an den König, bey Gelegenheit der Liljenhökischen Sache vom 16 Nov. merkwürdig. In letzterm erklären die Stände unter andern, dass es keinem zukomme als königl. Majestät und denen, welche sie dazu verordne, einige Regeln und Vorschriften für eine oder andere in Diensten der Krone aufzuheben, und dass noch weniger sich jemand unterstehen müsse, das zu tadeln oder zu ändern, was königl. Majestät Macht und Recht hätten, zu befehlen und dem die Unterthanen gehorchen müssten; dass die Stände es für ungeziemt hielten, als sollten königl. Majestät schuldig seyn, die Stände zu hören, wenn selbige einige Statuten, Placate, Reglements und Verordnungen machen, oder einem Collegio, auch einigen Personen, gewisse Instructionen und Befehle bey den ihnen aufgetragenen Verrichtungen und Commissionen geben wollten; dass, wenn es aber auf Schwedens allgemeines Gesetz, welches das Reich und alle Stände angehe, ankomme, und königl. Maj. darinn etwas zu ändern oder zu verbessern und zu erklären fänden, die Stände zu dem Könige das unterthänigste Zutrauen hegen, er würde ihnen davon Nachricht geben, doch ohne dem Könige darinn etwas vorzuschreiben, u. s. w. Das angehängte kleine Tagebuch vom Bischof Pontinus, von S. 263-278 ist von keiner Wichtigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Berlin*, b. Pauli: *Die Seifensieder Kunst von Du Hamel*; übersetzt, ausgezogen und vermehrt von *Joh. Samuel Halle*, Prof. des K. Preuß. Corps des Cadets in Berlin. m. K. 1788. 18 S. 4. (4 gr.) Da dies ein Werk zweyer berühmter Männer ist, so wird die Erwartung gespannt, aber vielleicht eben deswegen nicht befriedigt. Die Uebersetzung ist fleissig und nicht durchgehends rein und deutlich. Auch hat *Du Hamel* schon beschrieben nicht alle Handgriffe und Verhältnisse genau, sondern geht über vieles leicht hinaus und erregt hin und wieder Verdacht, dass er die Sache nicht gründlich eingesehen habe. Endlich ist auch die Kupferplatte mangelhaft gezeichnet, und bey weitem nicht so belehrend, als mans in den *Arts et les Metiers*, in dem *Schauplatz der Künste und Handwerker*, etc. an den Zeichnungen und Kupfern bey den Du Hamelschen Werken gewohnt ist. Sollte man wohl z. B. chymisch richtig reden, wenn man sagt: *Oel und Fettigkeit hätten die Eigenschaft Fettigkeiten aufzulösen?* In der Seife ist das Alkali eigentlich das Auflösungs - das Fett aber das Vereinigungsmittel. S. 5. wird das Potaschensieden, aber ebenfalls mangelhaft, beschrieben. Die Würkung des Kalks soll darinnen bestehen: *dass er die Laugensalztheilchen verfchlifft, damit das Alkali fchenräume der Salztheilchen verfchlifft, damit das Alkali fchenräume der Salztheilchen verfchlifft, damit das Alkali fchärfer und ordig genug werde, das Oel verdicken zu können*; Diese Erklärung ist unbestimmt und nicht chymisch richtig: der Kalk erhöht die Verwandschaft des Alkali mit dem Wasser und den Säuren; da nun das Oel eine Säure zum Bestandtheile hat, so verbindet sich das Kaustische Alkali inniger mit dem Oel, und eben so auch mit dem Wasser, folglich wird das Entstehen der Seife dadurch erleichtert. S. 11. wird unten am Schluss das Zumischen des Kochsalzes zu den Betrügereyen der Seifensieder gerechnet; sollte denn Hr. *Du Hamel* nicht gewußt haben, dass dieses blos darum geschieht, um das Wasser specifisch schwerer zu machen, und also von der Seife zu scheiden, damit sie desto härter werden möge? Von diesem Salz kommt nichts in die Seife, indem es in im Wasser aufgelöst bleibt, sich mit ihm abwärts senkt, und die Seife also oben auf schwimmt. S. 16. bis zu Ende, beschreibt der Uebersetzer die Berliner Methode Seife zu sieden gut und ausführlich. Der leichte Schaum auf der Kappe der siedenden Seife, giebt die leichte und schwimmende Barstseife. Die schwarze oder Schmierseife wird dort in der Siederey der *Stadt Seif* so Jahren verfertigt. Man bedient sich der Potasche, *der* eingeäscherten Buchenasche, der Braunasche und der Waidasche, *welche vom Waidkraut gebrannt*, und über *Halde*, und *Magdeburg*, zugeführt wird. Ist es gewiss, dass die Waidasche aus dem *Waid*, *Isatis tinctoria*, bereitet wird? - Rec. zweifelt mit Grund, dass die boy den Bleicherey en so beliebte grüne Schmierseife ihre Farbe vom Indigo erhalte; dies ist vielmehr Betrug. Das Geheimniß besteht auf einem guten Hanfsel, welches für sich schon grün ist, und bey den gehörigen Handgriffen auch diese Farbe der Seife mittheilt. Lehrreich und lesenswerth ist diese Abhandlung immer, ob sie gleich dem wohlverdienten Ruhm der beiden Vf. nicht ganz entspricht.

Kleine literär. Schriften. *Dresden* und *Leipzig* in der Breitkopfischen Buchh.: *Leben Anton Koburgers*, eines der ersten und berühmtesten Buchdrucker in Nürnberg, nebst einem Verzeichnisse aller von ihm gedruckten Schriften. 1788. 3 B. 8. *Leben* ist zu viel gesagt: *Beytrag zum Leben* wäre passender gewesen. Denn, gesetzt auch, es könne nicht mehr, als was hier gesiefert ist, von *Koburgern* aufgetrieben werden; so kann es doch für keine Lebensbeschreibung gelten. Der Vf. kann nicht einmal angeben, wenn Koburger geboren worden, womit es sich in seiner Jugend beschäftigt, wo und von wem er die Buchdruckerkunst gelernt, auch nicht, was er an ihrer Vervollkommnung beygetragen habe. Das beygefügte Verzeichniß der von Koburgern gedruckten und verlegten Bücher liefert blos Titel, und diese oft abgekürzt. Bey ganz wenigen sind kurze Notizen beygefügt. Indessen verdient selbst dies Wenige Dank. Eigen scheint dem Vf. zu seyn, was er von Koburgers Nachkommenschaft beybringt. Angehängt sind zwey Briefe von D. *Luther*, die zwar schon gedruckt, aber nicht sonderlich bekannt waren. Sie betreffen Koburgers Sohn, gleiches Namens, den Luther nach Wittenberg ziehen wollte, und den Nachdruck seiner Schriften. Man sieht daraus, dass es schon damals *Rauber* und *Diebe*, wie sie Luther nennt, gab, die ehrl che Leute durch Nachdruckerey bestahlen. Die unter der Vorrede stehenden Buchstaben, *G. E. W.*, bedeuten *Georg Ernst Waldau*, Hofpriatpredi ger in Nürnberg.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

RIVAL, b. Lindfors: *Gedichte* des Freyherrn P. von *Campenhausen*, aus Liefland. — Erster Theil. 119 S. 8.

Der Verf. dieser Sammlung, der gleich auf der zweyten Seite feyerlich erklärt, dafs er nur 1) für sich, 2) für seinen Hund, und 3) für seine Freunde geschrieben habe, und deswegen jeden strengen Richter ersucht, sein Werkchen liegen zu lassen, wird uns verzeihen, wenn wir seine Erklärung als ungültig verwerfen, da er sie durch den Druck und die öffentliche Bekanntmachung seiner Gedichte selbst widerrufen hat. Seine Sammlung gehört, leider! in die zahlreiche Classe der mittelmäfsigen Producte, und darf wohl schwerlich fürchten, das Urtheil der Nachwelt zu erleben. Sie enthält gute und mittelmäfsige Stücke. Gemälde ohne Ausdruck und Leben, aber zuweilen durch einzelne Züge erhoben. Kopien nach grofsen Meistern, die man nur an den darunter gesetzten Namen erkennt etc. Die Muse des Freyherrn von C. ist ein Zögling der sogenannten grofsen Welt; das beweisen die Gallomanie, die *Zweydeutigkeiten* und die fade Complimente, die er seinen Damen macht; seine Manier ist französisch, oft auch sein Ausdruck; er tändelt mit der Leichtigkeit eines *deutschen Barons* auf dem *theatre français*, und nur selten wagt ers, in eigenthümlicher Tracht unter seinen Landsleuten zu erscheinen.

Da der Verf. sich hauptsächlich durch französische Lectüre gebildet zu haben scheint, so ist es kein Wunder, wenn er die Namen aus der Geschichte französirt und daher z. E. statt Brutus, sagt: Brütus. So z. B. S. 8. Du Muster jeder Zeit, unsterblicher *Milton*. S. 9. Pompejus und *Katn*, Brutus, du Roms Erretter. S. 43. O Hektor, o *Cäsar*, ihr Helden aller Zeit. S. 61. *Adam* war jung und schön, etc. — An *Flickwörtern* ist er sehr reich; oft *verwässert* er dadurch seine besten Gedanken. Z. B. S. 49. Hier soll sich *mein* Horaz mit *dem* Virgil vereinen. S. 51. Sein Geist *sey* aufgeklärt, er selbst kein Sklave; *mein*, S. 65. In Wonne sollen *nun itzt* meine Tage fliefsen. etc. Den *Härten* sucht er selten oder nie auszuweichen, so leicht ihm doch oft die Arbeit wird, z. B. S. 35. *Find' mein Glück und find' es bald.* Ebendas. Vom Gedanken schon entbrannt, greife *ich* nach meiner Leyer, *sing' und mein Lied hat Verstand.* — *Gallicismen* entschlüpfen ihm so unvermerkt und so häufig, dafs man versucht wird, dem Franzosen Complimente über seine Stärke in der deutschen Sprache zu machen. Z. B. S. 40. Man setzt sich, fängt sich an zu fächeln, spricht von der *schönen Zeit*, (*beau temps*) vom gestrigen Gewinn. S. 61. *Das Mittel* ihm nicht treu zu seyn? *(Le moyen de?)* — Nach solchen Nachlässigkeiten wird man gewifs auch *Sprachfehler* erwarten und im Voraus verzeihen. Z. B. nur folgende: S. 50. Du, den die Welt verkannt, *den* sie nicht würdig war. S. 52. Gesichert *für dem* Gram. S. 64. Nun geht der Eremit und stellt *auf seinem Tische*, etc. — Endlich noch ein paar Beyspiele von *falschem und gesuchtem Witz*: S. 43. O Buch der Könige! (der Verf. meynt die Karten.) S. 51. Dies theure Nafs (der Wein.) S. 74. Die Wasseruhre.

Nie geht die Wasser-Uhre richtig
Ein jedes Ding, *das treffet der Zahn der Zeit.*
Das Wasser mindert sich, das Loch wird immer gröfser —
Potz Stern! schrie Jürge, Zeuge von dem Streit.
Auch ich versteh's nun, wie ich sehe.
Die Wasser-Uhre gleicht der Ehe.

Hieher gehört auch das Epigramm: *die Jesuiten.* Entweder es ist gar kein Sinn darinn, oder es enthält eine der unverfeinertesten Zoten. Eins der besten Stücke ist etwa folgendes:

An —

Nach Anakreon.

Der Held wünschte sich den Haupt mit Lorbeern zu umflechten;

Nach Millionen seufzt ein Halpax nur allein;
Der Zweck des Dichters ist, auf dem Parnafs zu glänzen;
Dies alles wünsch ich nicht. Mein Wunsch soll dieser seyn;
Als Wasser mische ich mich in — Bad ergiefsen.
Als Spiegel sey ich ihr geweiht!

Als Handschuh würde ich die schönsten Hände küssen,
Korsett, würd' ich entzückt die Taille sanft umschliessen.
Ihr Götter, macht aus mir ihr Kopfzeug und ihr Kleid!
Als Halstuch lasset mich den weissen Busen decken,
Von mir allein gesehn, schlöss' ich dies Tuch als Band!
Als Schuh auf ihrem Fuss würd' ich die Wollust schmecken,
Die Liebende allein gekannt!
Als Blumenköniginn, als Königinn der Rosen,
Stürb' ich an ihrer Brust — welch seliges Geschick!
Krönt, Götter, meinen Wunsch, vollendet nun mein Glück,
Bringt uns die Zeiten bald zurück,
Die Zeiten der Metamorphosen!

Das Gedicht, S. 24.

Fern von Lauren, am Gestade,
Wo Vaucluse sanfte flieht,
Sang Petrarca der Najade
Und dem Echo dieses Lied. u. s. w.

ist voll sanfter schöner Empfindung und eins der vollendetesten Stücke des Verf.

Epigramm.

Nach vierzehn Monaten, dass Thirsis um Melinde
Getreyt, erhält er endlich sie.
Der Nebenbuhler Schaar verschwind't, nun ist die Müh
Belohnt, denn er bekommt das Mädchen — mit dem Kinde.

Das Gedicht; *Sie und Du*, ist dem Vf. vorzüglich gelungen, und würde bey etwas mehr Sorgfalt und Feile die Krone seiner Sammlung geworden seyn; nur wird es doch mit ähnlichen, die wir schon haben, schwerlich die Vergleichung aushalten. Die angehängte Uebersetzung der französischen Operette: *Der Dorfzauberer*, von J. J. *Rousseau*, ist unter aller Kritik, selbst wenn man die Schwierigkeiten einer solchen Uebersetzung, bey welcher die Musik des Originals beybehalten wird, aufs höchste anschlägt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey J. G. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*, för Månaderne Julius, Augustus, September ... 1787. mit 3 Kupfert. — För Månaderne October, November, December. — T. IX. För Månaderne Januarius, Februarius, Martius. 379 S. 8. mit zwey Kupf.

Im ersten Quartal finden wir folgende Abhandlungen 1. Optisch-physische Versuche über die Wärme einzelner Sonnenstrahlen, nebst andern dahin gehörigen Untersuchungen von Zach. Nordmark. Das Sonnenlicht hat zwo Eigenschaften, zu leuchten und zu wärmen. Erstere ist bisher genau sowohl in dem ungetheilten Sonnenlicht als in dessen einzelnen Strahlen durch prismatische Versuche untersucht worden. Letztere aber nicht so in Ansehung der einzelnen durch ein Prisma gebrochene Sonnenstralen. Darüber hat nun Hr. Prof. Nordmark auf dem Greifswaldischen sehr bequemen Instrumentensaal dise hier gelieferten artigen Versuche angestellt, woraus ziemlich deutlich erhellt, dass auch jeder einzelne Sonnenstrahl für sich Wärme hat, und also ihre Vereinigung zur Hervorbringung der Wärme nicht nöthig sey. Durch andere angeführte Versuche hat er auch gezeigt, dass nicht allein das Sonnenlicht, sondern auch das Licht anderer Körper, wenn es gebrochen wird, Farben gebe. 2. Beschreibung dreyer Schildkröten, von C. P. *Thunberg*. Die erste ist *Testudo Japanica, pedibus pinniformibus uni-unguiculatis, testa carinata, crenata, postice quadriloba*; die andere: *T. rostrata, pedibus palmatis, testa integra, carinata, elevato-striata, scabra*; und die dritte: *T. areolata, pedibus digitatis, testae gibbosae, scutulis elevatis, subquadratis, medio depressis scabris*. 3. Ein neues Genus und funfzig neue *Species* Insekten beschrieben von *Nils S. Sneslerus*. Er nennt diese Gattung *Acanthocephalus*, sie gehört zu Linnés Klasse, die er *Hemiptera* nennt, unterscheidet sich aber sowohl von seinem *Cimex* als Fabrich *Acanthia, Cimex, Reduvius*. Nachdem der *Character genericus* und *specificus* angegeben worden, so werden hier zuerst 23 Arten davon beschrieben; nemlich: *Lunatus Latreillii, L. Antilopus, L. Hebetus, Scarabaeus (Melolontha Fabric.) Lori, S. (Melolontha Fabr.) Bullatus, S. Cetonica (Fabr.) Pilifer, S. (Cet. Fabr.) Trivittatus, S. (Cet. F.) Subfasciatus, S. (Cet. Fabr.) Subcruciatus, S. (Cerambyx Fabr.) Longipes, Cassida Sanguinolenta, C. arcuata, Curculio Haveyi, C. Lineatus, Crenatus (Lema Fabr.) Dorsalis, C. (Stenocorus F.) Quadriguttatus, C. (Saperda F.) Tripunctatus. Lepura Annulata, L. bicolor, vittata, Cucujus (Fabr.) Rufus Maculatus. Elater Lumbeius, Carabus Scutellaroides* und *Phalaena Tort. Sparrmanniana*. 4. Einige Versuche und Anmerkungen über den Auerhahn, sowohl in seinem wilden als zahmen Zustand, von E. G. Adelbergs. 5. Anmerkungen über das Wasser in der Stadt Carlscrona, und von den daher ihrenden Krankheiten von A. Enxe. Das Wasser in den dortigen Brunnen, davon doch ⅔ der Einwohner trinken, ist theils salzig, theils unrein, daher selbiges zur Unterhaltung einer vierjährigen Faulfieberepidemie viel beygetragen hat, und der Stadt gute Wasserleitungen höchst nöthig wären. 6. Bösartige Geschwülste an einigen Orten in Schonen, im Jul. und Augustmonat des J. 1786 an Ochsen und Pferden beobachtet von A. H. Hormann, Professor bey der Akademie zu Lund. Diese Krankheit

heit war von der gewöhnlichen Viehseuche verschieden, tödtet doch oft am ersten Tage. Sie hat Aehnlichkeit mit Glasers Knotenkrankheit, Wagners *Febris inflammatoria acuta*, und einer von Pallas und Gmelin beschriebenen ähnlichen Krankheit. 7. Von der Höhe des Norwegischen Felsenrückens über das Meer von J. Törnstedt. Die höchste Höhe ist 3326 Ellen. 8. Bericht von einem einer schwangern Frau wiederfahrnen Schlangenbiss, und dessen Wirkung auf die Leibesfrucht von S. Oedman. Man sieht daraus, dass der schwed. Coluber Berus in Ansehung der Wirkung des Giftes der italiänischen Viper gleich kommt. 9. Bericht von einer braunen Farbe von gewissen Blattläusen, von Cl. Bjernander. Wir hätten gewunscht, hier näher angestellte Versuche mit der aus diesen gequetschten Blattläusen erhaltenen Farbe zu lesen. 10. Mittel, die Mücken im Sommer aus den Zimmern zu vertreiben, von E. Sellström. Er hat sich dazu des Rauches vom Kampfer mit Nutzen bedient, welcher nicht so schädlich für Gesundheit und Meubles ist, als der Schwefelrauch.

Mit dem 2ten Quartal ist der ganze achte Band der Neuen Abhandlungen der schwed. Akad. der Wissenschaften auf 1 Alph. 8. mit 12 dazu gehörigen Kupfertaf. beschlossen. Es enthält 1. Anmerkungen zur Kenntnis schwedischer Gewächse, erstes Stück, von A. Afzelius. Hier sind folgende in der neuesten Ausgabe der *Flora Suecica* nicht mit aufgenommene Gewächse beschrieben, *Schaenus compressus*, (Hr. A. hält ihn mit Hr. Ehrhard für *Carex uliginosa L.*), *Agrostis capillaris*, *Ligusticum Levisticum*, *Saponaria officinalis*, *Matricaria maritima*, *Achillea nobilis*, *Vallisneria spiralis*, *Atriplex hortensis*, *Polypodium cristatum*, welches gemeiniglich mit *Polypodium Filix mas* vermengt worden, *Hypnum adiantoides*, *Jungermannia lanceolata* und *alpina*, *Fucus palmatus* und *rubens*, (letzterer ist sicher Gmelins *Fucus crenatus.*) *Lycoperdon cervinum*, *Mucor leprosus*, *glaucus* und *cespitosus*. 2. Fortsetzung der Beschreibung von 50 neuen Arten von Insecten von N. S. *Snellenius*. Hier sind abermals 25 beschrieben; nemlich: *Phalaena Tortr. Afzeliana* und *Lathamiana*, *Final. Tinea*, *Fabriciella* und *Vitella*, *Panorpa Americana* und *lugubris*, *Ichneumon agressorius serrugator* und *assimilator*, *Sphex*, (*Scolia Fabr.*) *bifasciata*, *Scutig.* (*Ins.*) *Vespiformis*, *Apis Tranquebaronum* und *Musco*, *Mutilla spinosa*, *cephalotes*, *bifasciata*, *sexpunctata* und *sexmaculata*, *Tipula costalis*, *Musca* (*Syrphus Fabr.*) *Monoculus*, *Musca* (*Syrphus F.*) *depressa*, *americana*, *quadrimaculata* und *bimaculata*. 3. Theorie der Blockrade in Ansehung ihrer Schwere von Th. Bugge, Justizrath und Astronom in Dännemark, analytisch in sieben Lehrsätzen entwickelt. 4. *Solandra*, eine neue Pflanzengattung in Westindien von O. Swartz M. D. Sie findet ihren Platz in *Pentandria Monogynia* unter *flores monopetali, inferi, angiospermi*, und kommt an die Stelle der *Brunsfelsia*, die dagegen zur *Didinamia* zu bringen ist. 5. Beschreibung einer neuen Schlange von Java; von C. F. Hornstedt. Er rechnet sie zu einem besondern Geschlecht *Acrochordus*, das auf die Amphisbaena L. folgt. Sie war statt der Schuppen, Ringe und Runzeln mit lauter Warzen besetzt. Sie ist hier in Kupfer gestochen. Sie hatte fünf lebendige Junge, jede anderthalb Quartier lang im Leibe. 6. Beschreibung der Lebensart und Haushaltung der Mandelkrähe, *Coracias garrula L.* von C. N. Hellenius. Der Unterschied des Geschlechts, der Bau ihres Nestes, das sie nicht, wie Borowsky und Blumenbach angeben, im Busche, sondern in hohlen Linden oder Eichen bauen, die Ausbreitung und Erziehung ihrer Jungen, ihr Wegziehen u. s. w., wird ausführlich beschrieben. Der am Schluss beygefügte Auszug aus dem Tagebuch der Königl. Akademie enthält blos ein Verzeichniss der an die Akademie geschenkten Bücher, Instrumente und Naturalien, die zum Theil ansehnlich sind.

In dem ersten Quartal des J. 1788 treffen wir folgende Stücke an: 1. Ueber zwey an den schwedischen Meerufern bemerkte Phänomene von N. J. Wetterling. Das erste Phänomen ist, da man gewisse Objecte besonders zur Zeit des Fruhjahrs bey stillem Wasser in einem Abstande von vielen Meilen zu Gesichte bekommt, die sonst von andern Objecten dem Auge verdeckt, oder auch, weil sie unter dem Horizont liegen, unsichtbar sind. Hr. Busch hat schon in seinem 1783 herausgekommenen *Tractatus duo optici* diese Erscheinung aus einer vermehrten Horizontal-Refraction und der gebrochnen Stralen-Zurückprallung von der Erdfläche zu erklären gesucht. Hr. W. hingegen scheint sie von einem niedersteigenden oder vielmehr niedergedruckten Fluidum aus der obern Atmosphäre, worinn sich die Objecte spiegeln, herzuleiten. Das zweyte Phänomen, das er erklärt, besteht darinn, dass man bisweilen in einem gewissen Abstand von der Küste auf dem Meer Land, gleich einer Küste, sieht, dergleichen die Lufterscheinungen im Sunde zwischen Calabrien und Sicilien, der vermeynte Kraken Pontoppidans und besonders die in Schweden so bekannten Gunilas örar sind; letztere sind ausführlich beschrieben, und das ganze Phänomen wird aus einer gewissen Beschaffenheit des Meergrundes vor der Küste und aus optischen Regeln hergeleitet. Es spiegelt sich nemlich, wenn bey einem bevorstehenden Sturm die untere Wassermasse schon in einer starken Bewegung, die Oberfläche des Meeres aber noch stille und glatt ist, in dieser der unter dem Wasser liegende Grund und Boden. 2. Von einem Salz aus dem Kirschensaft von P. J. Hjelm. Man erhält dies Salz auf folgende Art: Man stößt schwarze Kirschen mit den Kernen, seiht den

Als Handschuh würde ich die schönsten Hände küssen,
Korsett, würd' ich entzückt die Taille sanft umschliessen.
Ihr Götter, macht aus mir ihr Kopfzeug und ihr Kleid!
Als Halstuch lasset mich den weissen Busen decken,
Von mir allein gesehn, schlöss' ich dies Tuch als Band!
Als Schuh auf ihrem Fuss würd' ich die Wollust schmecken,
Die Liebende allein gekannt!
Als Blumenköniginn, als Königinn der Rosen,
Stürb' ich an ihrer Brust — welch seliges Geschick!
Krönt, Götter, meinen Wunsch, vollendet nun mein Glück,
Bringt uns die Zeiten bald zurück,
Die Zeiten der Metamorphosen!

Das Gedicht, S. 24.

Fern von Lauren, am Gestade,
Wo Vaucluse sanfte flieht,
Sang Petrarca der Najade
Und dem Echo dieses Lied. u. s. w.

ist voll sanfter schöner Empfindung und eins der vollendetesten Stücke des Verf.

Epigramm.

Nach vierzehn Monaten, dass Thirsis um Melinde Geseyt, erhält er endlich sie.
Der Nebenbuhler Schaar verschwind't, nun ist die Müh Belohnt, denn er bekommt das Mädchen — mit dem Kinde.

Das Gedicht; *Sie und Du*, ist dem Vf. vorzüglich gelungen, und würde bey etwas mehr Sorgfalt und Feile die Krone seiner Sammlung geworden seyn; nur wird es doch mit ähnlichen, die wir schon haben, schwerlich die Vergleichung aushalten. Die angehängte Uebersetzung der französischen Operette: *Der Dorfzauberer*, von J. J. *Rousseau*, ist unter aller Kritik, selbst wenn man die Schwierigkeiten einer solchen Uebersetzung, bey welcher die Musik des Originals beybehalten wird, aufs höchste anschlägt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey I. G. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*, för Månaderne Julius, Augustus, September 1787. mit 3 Kupfert. För Månaderne October, November, December. — T. IX. För Månaderne Januarius, Februarius, Martius. 279 S. 8. mit zwey Kupf.

Im ersten Quartal finden wir folgende Abhandlungen 1. Optisch-physische Versuche über die Wärme einzelner Sonnenstrahlen, nebst andern dahin gehörigen Untersuchungen von Zach. Nordmark. Das Sonnenlicht hat zwo Eigenschaften, zu leuchten und zu wärmen. Erstere ist bisher genau sowohl in dem ungetheilten Sonnenlicht als in dessen einzelnen Strahlen durch prismatische Versuche untersucht worden. Letztere aber nicht so in Ansehung der einzelnen durch ein Prisma gebrochene Sonnenstralen. Darüber hat nun Hr. Prof. Nordmark auf dem Greifswaldischen sehr bequemen Instrumentensaal die hier gelieferten artigen Versuche angestellt, woraus ziemlich deutlich erhellt, dass auch jeder einzelne Sonnenstrahl für sich Wärme hat, und also ihre Vereinigung zur Hervorbringung der Wärme nicht nöthig sey. Durch andere angeführte Versuche hat er auch gezeigt, dass nicht allein das Sonnenlicht, sondern auch das Licht anderer Körper, wenn es gebrochen wird, Farben gebe. 2. Beschreibung dreyer Schildkröten, von C. P. *Thunberg*. Die erste ist *Testudo Japanica, pedibus pinniformibus uni-unguiculatis, testa carinata, crenata, postice quadridoba*; die andere: *T. rostrata, pedibus palmatis, testa integra, carinata, elevato-striata, scabra*; und die dritte: *T. areolata, pedibus digitatis, testae gibbosae, scutulis elevatis, subquadrangulis striatis, medio depressis scaberrimis*. 3. Ein neues *Genus* und funfzig neue *Species* Insekten beschrieben von *Nils S. Sackerus*. Er nennt diese Gattung *Macrocephalus*, sie gehört zu Linnés Klasse, die er *Hemiptera* nennt, unterscheidet sich aber sowohl von seinem *Cimex* als Fabricii *Acanthia, Cimex, Reduvius*. Nachdem der *Character genericus* und *specificus* angegeben worden, so werden hier zuerst 23 Arten davon beschrieben; nemlich: *Lanatus Lundius, L. Antilopus, L. Lebetus, Scarabaeus (Melolontha Fabric.) Bipustulatus, S. (Cetonia Fabr.) Pulner, S. (Cet. Fabr.) Tenuittatus, S. (Cet. F.) Subfasciatus, S. (Cet. Fabr.) Scabrosculus, S. (Curculio Fabr.) Longipes, Cassida Sanguinolenta, C. arquata, Curculio Daviesii, C. Lanatus, Cerambyx (Lamia Faur.) Daviesii, C. (Stenocorus F.) Quadriguttatus, C. (Saperda F.) Tripunctatus, Lepisma Inundata, L. bicolor, variata, Cucujus (Fabr.) Rufus Maculatus, Elater Lunbelus, Carabus Cicindeloides* und *Phalaena Tort. Sparrmanana*. 4. Einige Versuche und Anmerkungen über den Auerhahn, sowohl in seinem wilden als zahmen Zustand, von E. G. Adelbergh. 5. Anmerkungen über das Wasser in der Stadt Carlscrona, und von den daher ihrenden Krankheiten von A. Faxe. Das Wasser in den dortigen Brunnen, davon doch ⅔ der Einwohner trinken, ist theils salzig, theils unrein, daher selbiges zur Unterhaltung einer vierjährigen Faulfieberepidemie viel beygetragen hat, und der Stadt gute Wasserleitungen höchst nöthig wären. 6. Bösartige Geschwülste an einigen Orten in Schonen, im Jul. und Augustmonat des J. 1786 an Ochsen und Pferden beobachtet von A. H. Hormann, Professor bey der Akademie zu Lund. Diese Krankheit

heit war von der gewöhnlichen Viehseuche verschieden, tödtet doch oft am ersten Tage. Sie hat Aehnlichkeit mit Glasers Knotenkrankheit, Wagners *Febris inflammatoria acuta*, und einer von Pallas und Gmelin beschriebenen ähnlichen Krankheit. 7. Von der Höhe des Norwegischen Felsenrückens über das Meer von J. Törnsten. Die höchste Höhe ist 3326 Ellen. 8. Bericht von einem einer schwangern Frau wiederfahrnen Schlangenbiss, und dessen Wirkung auf die Leibesfrucht von S. Oedman. Man sieht daraus, dass der schwed. Coluber Berus in Ansehung der Wirkung des Giftes der italiänischen Viper gleich kommt. 9. Bericht von einer braunen Farbe von gewissen Blattläusen, von Cl. Bjernander. Wir hätten gewunscht, hier näher angestellte Versuche mit der aus diesen gequetschten Blattläusen erhaltenen Farbe zu lesen. 10. Mittel, die Mücken im Sommer aus den Zimmern zu vertreiben, von E. Sellström. Er hat sich dazu des Rauches vom Kampfer mit Nutzen bedient, welcher nicht so schadlich für Gesundheit und Meublen ist, als der Schwefelrauch.

Mit dem 2ten Quartal ist der ganze achte Band der Neuen Abhandlungen der schwed. Akad. der Wissenschaften auf 1 Alph. 8. mit 12 dazu gehörigen Kupfertaf. beschlossen. Es enthält 1. Anmerkungen zur Kenntniss schwedischer Gewächse, erstes Stück, von A. Afzelius. Hier sind folgende in der neuesten Ausgabe der *Flora Suecica* nicht mit aufgenommene Gewächse beschrieben, *Schaenus compressus*, (Hr. A. hält ihn mit Hr. Ehrhard für *Cares uliginosa L.*), *Agrostis capillaris*, *Ligusticum Levisticum*, *Saponaria officinalis*, *Matricaria maritima*, *Achillea nobilis*, *Valisneria spiralis*, *Atriplex hortensis*, *Polypodium cristatum*, welches gemeiniglich mit *Polypodium Filix mas* vermengt worden, *Hypnum adiantoides*, *Jungermannia lanceolata* und *alpina*, *Fucus palmatus* und *rubens*, (letzterer ist sicher Gmelins *Fucus crenatus.*) *Lycoperdon cervinum*, *Mucor leprosus*, *glaucus* und *cespitosus*. 2. Fortsetzung der Beschreibung von 50 neuen Arten von Insecten von N. S. *Suederus*. Hier sind abermals 25 beschrieben; nemlich: *Phalaena Tortr. Afzeliana* und *Lathamiana*, *Final. Tinea*, *Fabriciella* und *Vitella*, *Panorpa Americana* und *hyalina*, *Ichneumon agrestorius serrugator* und *affin. tucor*, *Sphex*, (*Scolia Fabr.*) *bifasciata*, *Scolia* (*nov.*) *Vespiformis*, *Apis Tranquebarorum* und *Mauro*, *Mutilla spinosa*, *cephalotes*, *bifasciata*, *sexpunctata* und *sexmaculata*, *Tipula costalis*, *Musca* (*Syrrhus Fabr.*) *Monoculus*, *Musca* (*Syrrhus F.*) *depressa*, *americana*, *quadrimaculata* und *bimaculata*. 3. Theorie der Blockrolle in Ansehung ihrer Schwere von Th. Bugge, Justizrath und Astronom in Dännemark, analytisch in sieben Lehrsätzen entwickelt. 4. *Solandra*, eine neue Pflanzengattung in Westindien von O. Swartz M. D. Sie findet ihren Platz in *Pentandria Monogynia* unter *flores monopetali, inferi, angiospermi*, und kommt an die Stelle der *Brunsfelsia*, die dagegen zur *Dydinamia* zu bringen ist. 5. Beschreibung einer neuen Schlange von Java; von C. F. Hornstedt. Er rechnet sie zu einem besondern Geschlecht *Acrochordus*, das auf die Amphisbaena L. folgt. Sie war statt der Schuppen, Ringe und Runzeln mit lauter Warzen besetzt. Sie ist hier in Kupfer gestochen. Sie hatte fünf lebendige Junge, jede anderthalb Quartier lang im Leibe. 6. Beschreibung der Lebensart und Haushaltung der Mandelkrähe, *Coracias garrula L.* von C. N. Hellenius. Der Unterschied des Geschlechts, der Bau ihres Nestes, das sie nicht, wie Borowsky und Blumenbach angeben, im Busche, sondern in hohlen Linden oder Eschen bauen, die Ausbreitung und Erziehung ihrer Jungen, ihr Wegziehen u. s. w., wird ausführlich beschrieben. Der am Schluss beygefügte Auszug aus dem Tagebuch der Königl. Akademie enthält blofs ein Verzeichniss der an die Akademie geschenkten Bücher, Instrumente und Naturalien, die zum Theil ansehnlich sind.

In dem ersten Quartal des J. 1788 treffen wir folgende Stücke an: 1. Ueber zwey an den schwedischen Meerufern bemerkte Phänomene von N. J. Wetterling. Das erste Phänomen ist, da man gewisse Objecte besonders zur Zeit des Frühjahrs bey stillem Wasser in einem Abstande von vielen Meilen zu Gesichte bekommt, die sonst von andern Objecten dem Auge verdeckt, oder auch, weil sie unter dem Horizont liegen, unsichtbar sind. Hr. Busch hat schon in seinem 1783 herausgekommenen *Tractatus duo optici* diese Erscheinung aus einer vermehrten Horizontal-Refraction und der gebrochen Stralen-Zurückprallung von der Erdfläche zu erklären gesucht. Hr. W. hingegen scheint sie von einem niedersteigenden oder vielmehr niedergedruckten Fluidum aus der obern Atmosphäre, worinn sich die Objecte spiegeln, herzuleiten. Das zweyte Phänomen, das er erklärt, besteht darinn, dass man bisweilen in einem gewissen Abstand von der Küste auf dem Meer Land, gleich einer Küste, sieht, dergleichen die Lufterscheinungen im Sunde zwischen Calabrien und Sicilien, der vermeynte Kraken Pontoppidans und besonders die in Schweden so bekannten Gunilas Ören sind; letztere sind ausführlich beschrieben, und das ganze Phänomen wird aus einer gewissen Beschaffenheit des Meergrundes vor der Küste und aus optischen Regeln hergeleitet. Es spiegelt sich nemlich, wenn bey einem bevorstehenden Sturm die untere Wassermasse schon in einer starken Bewegung, die Oberfläche des Meeres aber noch stille und glatt ist, in dieser der unter dem Wasser liegende Grund und Boden. 2. Von einem Salz aus dem Kirschensaft von P. J. Hjelm. Man erhält dies Salz auf folgende Art: Man stöfst schwarze Kirschen mit den Kernen, seiht den

Digitized by Google

Saft durch grobe Leinwand, und läſst ihn 4 Tage ſtehen und gähren. Man gieſst den Saft darauf wieder durch einen mit Schwammſeife belegten Trichter und wirft ſo viel Zucker, als denſelbe wegnimmt, hinein. Dieſe Miſchung hält man über gelindes Kohlenfeuer, rührt ſie aber beſtändig um. Wenn ein Drittel davon eingekocht iſt, ſo wird ſie in ein irden Gefäſs gegoſſen, wo ſie abermal, nachdem eine Handvoll Roſinen hineingeworfen worden, in einem warmen Zimmer gähren muſs. Nach überſtandener Gährung wird der Saft in Bouteillen gezapft, die mit Franzbrandwein ausgeſpühlt worden. Die Bouteillen werden bis an den Hals gefüllt und verharrt und nach Verlauf eines oder mehrerer Jahre findet man das Salz auf dem Grunde oder an den Seiten der Bouteille angeſetzt. Um die Beſchaffenheit dieſes Salzes zu beſtimmen, hat Hr. H. eine Menge Verſuche angeſtellt, welche das Reſultat geben, daſs das Salz aus Kalkerde und einer gewiſſen Säure beſtehe, die in einigen Punkten der Talchſäure, in andern der Ameiſen- und Milchſäure, gleichkommt, aber in andern Punkten wieder ſo von dieſen verſchieden iſt, daſs man ſie für eine eigene und beſondere Säure halten könne. 3. *Pulex penetrans proboſcide corporis magnitudine* von Swarz, ein äuſserſt kleiner Floh aus den warmen Gegenden Amerikas, der ſich in die Haut frisst, und dort Eyer legt, welches die ſchmerzhafteſten Zufälle erregt, wenn er nicht bey Zeiten herausgehoben wird. 4. *Trigla rubicunda*, ein unbekannter und beſonderer Fiſch von C. F. Hornſtedt, mit einer Zeichnung. Er charakteriſirt ihn: *Trigla rubicunda, digitis geminis roſtro obtuſo, ſpiraculis lateralibus ſolitariis.* 5. Beſchreibung dreyen Fiſche von B. A. Euphrafen. Es ſind *Teichinus caudatus, pinna caudali biſida, Serpentes argenteus; aculeis bicuſpidatis abdominalibus, dorſalisque, maxilla ſuperiore longiore*, und *Serpentes Chinenſis, dorſu abdomineque nullis, maxilla inferiore longiore*, 6. 7. 8. 9. 10. Bedeckung des Jupiters durch den Mond, den 14ten März 1788, beobachtet in Stockholm von H. Nicander, in Upſala von E. Proſperin, in Abo von J. H. Lindquiſt, in Lund von A. Lidgren, und in Skara von A. Falk. 11. Ueber das Blinken der Blumen von L. C. Haggren. Hr. Haggren hat dies Blinken, beſonders im Julius und Auguſt, kurz vor und nach Sonnenuntergang, wenn die Atmoſphäre ganz klar iſt, am meiſten an der Ringelblume, der indianiſchen Kreſſe, der Feuerlilie, der Sammetblume, und braundgelben Sonnenblumen bemerkt. Er hält es für elektriſche Funken, die entſtehen, wenn der ausſprengende Saamenſtaub die Blumenblätter berührt. Allein das geſchieht doch bey andern Blumen, die nicht brandgelbe ſind, und warum iſt dann dieſe Farbe, wie Hr. H. bemerkt, zu dieſem Phänomen nothwendig? 12. Tabellen über die tägliche Abweichung der Magnetnadel auf Island von P. de Löwenörn. 13. Gedanken über die vortheilhafteſte Geſtalt des Blaſerohrs, von A. Modeer. Er empfiehlt ein ganz cylindriſches von $2\frac{1}{2}$ Lin. im Diameter, und zwar von Silber.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medicin. Schriften. *Mannheim*, in der Hofbuchh.: *Obſervatio medica practica Febris Puerperarum, cum manifeſta laetis in cavum abdominis metaſtaſi adjuncta epiciſi.* Auct. *D. J. G. Zehner* K. Pfälziſchen Hofmedicus. 1787. 34 S. 4. Ein merkwürdiger Fall, wo bey einem nicht genug abgewarteten Wochenbett erſt am ſiebzehnten Tage ein wahres Kindbetterinnenfieber entſtand, welches ungeachtet es durch paſſende Mittel vermindert war, doch nur erſt nach der vierten Woche durch einen reitlichen Milchabgang *per alvum* ganz gehoben wurde, iſt der Gegenſtand dieſer nützlichen Abhandlung, welche einen neuen Beweis für die Seiſſche Theorie liefert. Ipecacuanha, gelinde Abführungen und Zugpflaſter gaben die erſte Hülfe, und Klyſtiere endigten die Kur durch Beförderung der kritiſchen Milchausleerung, die man, es ley nun auf dieſem oder jenem Wege, durch nie bey Behandlung des Kindbettfiebers aus dem Geſichte verlieren darf.

Kleine philol. Schriften. *Goettingen*, im Verlage und zum Beſten der evangeliſchen Schulanſtalt: *Griechiſche Blumenleſe in deutſchen Ueberſetzungen.* 1788. 12. 103 S. (6 gr.) Des ungenannten Herausgebers Abſicht iſt die zerſtreuten deutſchen Ueberſetzungen von griechiſchen Gedichten, beſonders aus der Anthologie, zu ſammeln, und ſie den Liebhabern der griechiſchen Muſe in die Hände zu geben, ohne dabey zu entſcheiden, wie glücklich oder unglücklich manche der Ueberſetzer geweſen ſind. Dieſe erſte Sammlung enthält 80 Gedichte, wo von die mehreſten kleine Liedercben und Epigramme ſind von Anipater, Rufinus, Meleager, Julian, Agathias, Demetrius Bithyn., Philippus Theſſalon., Agathias Scholaſt., Lucillius, Leontius, Kratoſthenes Schulaticus, Demodocus, Lucianus, Sappho, Anacreon, größtentheils von *Sonntag* überſetzt. Von größern Liedern finden ſich hier Tyrtäus vier Kriegslieder, von *Weiſe*, Klearchs Geſang von *Uhlichs*, Pythagoras goldene Sprüche von *Glem*, Theocrits Cyklops, die Feldſänger, und die Fiſcher von *Kindler*, Bions Grabmal des Adonis, Arions Paean von *Haugwitz*, Dioskorides auf den Frieden von *Gothe*. Bey der zweyten Sammlung ſoll ein Commentar über unächte dunkle Stellen in jenen Liedern erſcheinen. Im Ganzen genommen müſſen wir dieſes Unternehmen billigen, weil man dadurch eine Ueberſicht bekommt, wie viele von den ſo reizenden kleinen Gedichten aus der griechiſchen Anthologie in unſere Sprache übergetragen ſind. Nur dürfte nichts ſchlechtes und geſchmackloſes mit aufgenommen werden, wovon auch in dieſer erſten Sammlung hier und da gefunden worden. Wegen der Abſicht, einer dürftigen Schulanſtalt durch dieſes Unternehmen aufzuhelfen, wünſchen wir dem Werkchen recht viele Käufer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARMA, aus der königlichen Druckerey: *Saggi sul Ristabilimento dell' antica arte de' Greci, e Romani Pittori* — da Don *Vicenzo Requeno* (einem spanischen Exjesuiten). 1787 2 Bände, gr. 8. 2te Auflage.

Die ersten Versuche in der eingebrannten Wachsmalerey, oder in der sogenannten Enkaustik der Alten, sind ungefähr vor 4 Jahren in einem klein octav Bande erschienen, und diese Wiedererfindung hat so viel Aufsehen gemacht, dass in allen Städten Italiens von Künstlern und Gelehrten weitere Versuche gemacht wurden; theils um die Versuche des Auffinders zu verificiren, theils um zu erfahren, wie weit man diese neue Art bringen könne. Der gute Erfolg hat den Verf. aufgemuntert am Ende verflossenen Jahres eine zweyte Auflage in zwey grossen Octavbänden mit Zusätzen und Erläuterungen über seine eignen, und insbesondere über die neuern Versuche anderer Künstler zu veranstalten und der zweyte Band derselben untersucht und widerlegt auch blos die Einwürfe, die dem Verfasser gegen seine neue Manier gemacht wurden. Den Versuchen steht die kurze Geschichte der alten Malerey, und der griechischen Maler voran; der V. schöpfte hierin besonders aus Plinius. Er zeiget, wie die Griechen, nach dem Monogramma oder Linienmalerey, sich lange mit 4 Farben dem Weissen, Schwarzen, Rothen und Gelben behalfen, bis die Stiftung der drey Schulen von Athen, Corinth, und Delphos eine dritte Epoche formirte, worinn sich die Kunst sowohl in der Zeichnung, als Abstechung der Tinten sehr vervollkommete. Polignotus, Agatharchus, Apollodorus, Zeuxis, Parrhasius, Melantius, und Eupompus mit seiner Schule, haben besonders diese Vervollkommung bewirket. Apollodorus war der erste, der sich im Malen mit dem Pinsel auszeichnete, welcher kurze Zeit vorher bey dem Bemalen der Schiffe erfunden war. Zeuxis und andere übertrafen ihn aber gar bald. Nach der Erfindung des Pinsels fing dann Pausias zuerst an die Decken zu malen, welches vorher bey dem Malen mit dem Griffel nicht wohl thunlich war, überhaupt aber bey den Alten nicht sehr üblich gewesen seyn mag. Apelles, Protogenes und Aristides formirten endlich in den Zeiten Alexanders eine vierte Epoche, wo die Malerey in allen Theilen aufs Höchste stieg. Die Gemälde des Apelles stachen besonders durch den Schmelz, und die Harmonie der Farben hervor; der besondere Firnifs, mit dem er diesen Zauber bewirkte, blieb auch für seine Zeitgenossen ein Geheimniss. Nach diesem schönsten und blühendsten Zeitpunkt der Kunst, gab es zwar noch immer grosse Maler, aber dennoch verfiel nach und nach unter den unruhigen Nachfolgern Alexanders die Kunst; besonders da in dem eigentlichen Griechenland der Geist der Freyheit sich immer mehr verlor, und diese Republiken keine Thaten mehr aufweisen konnten, die sie aufgemuntert hätten, zu ihrer Verewigung die Künstler so nachdrücklich zu unterstützen wie vorher. Die Ptolemäer verwendeten trotz ihrer Prachtliebe mehr auf Wissenschaften und Büchersammeln, als auf die Künste. — Das wenige was wir von römischen Malern wissen, gehört nicht hieher. Der einzige *Ludius*, der in den Zeiten des Augustus eine neue Manier einführte, und zuerst die Häuser von Aussen und Innen mit Arabesken, worüber Vitruv so bitterlich klagt, bemalte, verdienet hier einige Bemerkung, weil in diesem Geschmack von seinen Nachfolgern alles gemalt ist, was man in den neuern Zeiten, in *Pompeji*, *Herculanum*, in den römischen Termen, und Grabmälern gefunden hat. Vitruv scheinet mit Recht diese Arabeskenmalerey als die Hauptursache des Verfalles der Kunst anzusehen. In der zweyten Abtheilung des ersten Bandes, worinn der Verf. die Methode der alten Malerey festsetzet, redet er mit vielem Nachdrucke von der Schädlichkeit des Oelmalens wegen des starken Nachdunkeln, weiswegen so viele der grössten Stücke moderner Künstler beynahe zu Grunde gegangen. Zum Ersatz verspricht er von seiner neuen Auffindung alle Vollkommenheiten des Oelmalens, ohne dass je eine natürliche Verderbniss der Farben zu befürchten sey. Indessen sind immer die bisherigen Versuche in der neuern Art noch weit von dem Schmelz, und der Abstufung der Tinten bey Oehlmalereyen entfernt. Dass die Alten je auf nasse Mauern (*a fresco*

(*a fresco*) noch sonst mit Wasserfarben gemalt hätten, leugnet der Verf., da Plinius ausdrücklich nur von drey Methoden redet. Er prüft die Auslegungen, die von verschiedenen Schriftstellern über den Plinius gemacht wurden, und zeiget, dass weder Palomino, Montjosieu, Caylus, der P. Harduin, noch die französischen Akademisten sich recht dabey benommen haben. Endlich setzet er selbst nach den Worten des Plinius Satz für Satz die Methoden der Alten fest, und beweiset, dass die seinige völlig mit der alten übereinstimme. Die erste Methode der Griechen war *in ebore Coestro, id est Verululo*, wodurch eigentlich das Monogramma entstand. Man bereitete Helfenbein, das durch das Alter farbig geworden, oder ein feines mit einer beliebigen Farbe getränktes Brett, auf welches man mit dem Griffel (*Coestro*) die Umrisse eingrub, die Häferchen mit dem breiten Theil des Griffels abschabte, und dann mit der erwähnten Spitze desselben nuss neue, den Conturen nachfuhr, um durch dieses Einbrennen die Umrisse besser anzugeben und weicher zu machen. Dies war also Encaustik ohne Wachs, und mag ungefähr ausgesehen haben, wie eine blosse conturnierte Kupferplatte, denn sie scheinen sich der Schattenstriche noch nicht bedient zu haben. Der Verf. redet von einem ähnlichen Gemälde, das durch einen Zufall in seine Hände gekommen, und auf dem rothen Grund, den es hat, sehr artig aussehen soll, und das er für antik hält. Er thut auch Meldung von einer andern Art moderner Künstler, die ihm Aehnlichkeit mit der besagten der Alten zu haben schien; er erinnert sich aber nicht mehr des Ortes, wo er solches beobachtete, und dass diese Art, obwohl wesentlich von der Manier der Alten verschieden, im Anfang des 16ten Jahrhunderts bey dem Bemalen der Häuser von Aussen in Rom sehr gewöhnlich war, wie man jetzt noch an den Häusern nicht nur Spuren, sondern sogar wohlerhaltene Bilder dieser Art sieht. Die eigentliche Methode war diese: man überzog die äussere Mauer der Häuser mit einem schwärzlich grauen Wurf, der wiederum von einer leichten Lage reinen weissen Gipses bedeckt ward. Dann ritzten die Künstler vermuthlich mit einer Glasscherbe die Conturen ein, so dass das unterliegende Schwarz hervorkam. Die Lichtpartien berührten sie nicht, hingegen schraffirten sie sehr viel. Vom Grunde des Gemäldes ward auch die ganze weisse Lage wieder abgeschabt, und so bekam das Ganze ein Ansehen von einem sehr flachen und scharfconturnirten Basrelief. *Maturino*, *Polidoro*, der berühmte Schüler Raphaels, besonders aber *Balthasar Peruzzi* arbeiteten viel auf diese Weise; allein sie ist, wie man sieht, wesentlich von dem Monogramma der Alten verschieden: (diese erste Manier führte auch die Griechen zur Erfindung der Wachstafeln beym Schreiben). Die zweyte Methode, wodurch die Malerey zur gröfsern Vollkommenheit stieg, war die mit dem Griffel und Wachs (*Cera et Coesto*) die war folgende: Nachdem man das Wachs mit dem Mastix oder Gummi u. f. auf die Art, wie nachher wird gesagt werden, zubereitet hatte, so setzte man diese so zubereiteten Farbenpastelle in Form von Cylinderchen auf das Farbenbrett, oder hielt sonst die Farben in ihre Fächer eingetheilt vor sich. Eine Glutpfanne war zur Seite des Malers, um die verschiedenen Griffel immer warm zu halten. Nachdem die Umrisse gemacht waren, wurden die Farben mit dem Griffel aufgetragen, und so, bald mit dem spitzigen Theil geritzt, bald mit dem breiten Theil gestrichen, und geebnet, entstand das Gemälde. Auf diese Weise waren alle Werke des Polygnottus, und aller älterer Maler, bis auf den Apollodorus gemacht, in dessen Zeiten man, wie schon gesagt, bey dem Bemalen der Schiffe den Pinsel erfand. — Indessen ward doch der Griffel nicht vernachlässigt, und die gröfsten Meister Zeuxis, Apelles, Protogenes malten eben so in dieser Art, wie mit dem Pinsel. — Man kann nicht umhin, sich diese Manier sehr langwierig, mühsam, und unvollkommen vorzustellen, indessen versichert der Verf., dass seine und seiner Freunde Versuche hierüber beweisen, dass man in kurzer Zeit zur nemlichen Fertigkeit wie mit dem Pinsel gelangen könne. Uebrigens sind die Alten selbst uns Bürge für ihre Vollkommenheit. — Mit dem Wachspastell, welches zum Malen mit dem Griffel gebraucht ward, konnte man auch Briefe siegeln; auch schrieb man mit dem Pastelle von Zinober, so wie die Kayser ihre Unterschriften zu machen pflegten; man hielt dann das Geschriebene gegen das Feuer, und so bekam es durch das Einbrennen einen bessern Schmelz. Die dritte und gewöhnliche Art der alten Malerey war endlich die mit dem Wachs und dem Pinsel (*resolutis igni veris et pennicillo utendi*) die in den Zeiten des Apollodorus bey dem Bemalen der Schiffe ist erfunden worden. Hier prüft der Verf. wieder die Versuche, und Erklärungen, anderer neuern Schriftsteller, und nachdem er dargethan hat, dass diese von dem wahren Sinn des Plinius abweichen, giebt er seine Erklärungen, und die Geschichte seiner Versuche, in deren weiteres Detail wir uns aber hier nicht einlassen können. Wir wollen blofs noch von den nöthigen Geräthschaften, und Ingredienzen seiner Methode Meldung thun.

Das Recept für das Malen mit dem Pinsel ist folgendes:

1) 5 Unzen Mastix, oder griechisch Pech, oder *Gummi Arabicum* (besser wäre aber als alle drey das weisse babilonische Harz, wenn man es noch finden könnte) und 2 Unzen weisses Wachs in einem glasirten Geschirr in etwas Wasser über Feuer gesetzt, und umgerührt bis es siedet. Die Unreinigkeit, die sich oben zeiget, wird abgeschöpft, und so siedend, schüttet man

Digitized by Google

es in ein anderes Gefchirr voll friſchen Waſſers. 5) Die hieraus entſtehenden Paſtelle reibt man auf Porphir, oder läſſt ſie in einem Mörſer ſo fein wie möglich; die Farben dann, deren man ſich bey dem Oelmalen bedient, werden darunter gemiſcht, (meiſtens zwey Drittel Farbe zu einem Drittel von Paſtell), mit Waſſer (vorzüglich mit dem, worin das Paſtell iſt gekotten worden) angefeuchtet mahlet man dann wie ungefähr in *Gouache* oder beſſer *tempera*. 6) Wenn das Gemälde fertig, überſtreicht man es mit weiſſem am Feuer aufgelöſtem Wachs leicht vermittelſt des Pinſels, erwärmt es mit der Glutpfanne, wobey man von oben herunterfährt, daſs das Wachs theils eindringt, theils abläuft, und ehe es kalt wird reibt mans mit einem Tuch, oder beſſer feinem Leder; und ſo bekömmt das Bild den Glanz und das Paſtoſe. Hier iſt zu bemerken, daſs *Ludius* der Römer, der erſte Beförderer der Arabeſken, ſtatt des Gummi u. ſ. fl. blos des Leimes von Oelfenhäuten bediente. Bey dem Einbrennen mischte er ein wenig Oel unter das Wachs. Der Verf. bediente ſich des gereinigten deutſchen Leimes. Der Fiſchleim und andere feinere Leime würden aber hierzu viel tauglicher ſeyn. Was die Proportion betrift ſo nimmt man halb ſo viel Wachs als Leim und von der Farbe ſoviel, daſs ſie Leim und Wachs in ſich faugt. —

Das Recept für das Malen mit dem Griffel iſt dieſes:

1) Eben ſo viel Wachs als Maſtix. 2) Die Farbe aufgeſotten, ſo lange bis ſie alles einſaugt, und die dreyfach gegriffene eine Paſte machen. 3) Die Paſtelle werden nicht mit Waſſer gerieben, ſondern bleiben eine feſte Maſſe: und worden nach ihren Tinten in Fächern vor den Maler hingeſetzt. 4) Die Glutpfanne ſteht immer zur Seite, um die Griffel warm zu machen. 5) Dieſe ſind von Meſſing oder Eiſen von einer Seite flach, von der andern platt. In der Mitte zwiſchen man eine Handhabe von Holz, um ſich nicht zu brennen. 6) Das feſte Paſtell von Wachs, Gummi und Farbe, das unter dem heiſſen Griffel ſchmilzt, wird dann aufgetragen, und die Farben in einander geſchmolzen. 7) Das Ueberziehen, und Anbrennen geſchieht auf die nemliche Weiſe wie bey dem Malen mit dem Pinſel.

Der Autor giebt am Ende ſeines erſten Bandes Nachrichten über die vielen Verſuche, die beynahe in allen Städten Italiens beſonders in Bologna, Venedig, Genua, Florenz, Turin, Verona, Mantua ſind gemacht worden. In Rom läſſt ſich Hr. Hofrath Reiffenſtein beſonders angelegen ſeyn, dieſe neue Art zu befördern. Er hat durch ſeine eigenen Verſuche mehrere der berühmteſten Künſtler zu ähnlichen veranlaſst, und obwohl man bisher noch nicht ſo weit gekommen iſt, dieſe Art Malerey den Oelgemälden gleich zu ſetzen, ſo würde man ſich doch derſelben ſehr glücklich auf Mauer ſtatt der Fresko-Malerey bedienen. Die Farben werden durch das Einbrennen viel kräftiger, durchſichtiger, und ſchmelzender; das Wachs ſichert gegen Hitze Froſt, Feuchtigkeit, ſo daſs die Farben nicht die mindeſte Alteration leiden, und wenn ſich Staub und Unreinigkeit darauf ſetzet, ſo werden die Gemälde durch das Abreiben mit einem Tuche wieder ganz rein. Man malt auf Leinwand, Holz, Pergament, Marmor, Mauer, Gipsgrund, wie man will. Die Kaiſerinn von Rußland läſſt in Rom wirklich unter der Aufſicht des Hn. *Reiffenſtein* ein ganzes Zimmer auf dieſe Art malen. Die meiſten Stücke hiezu ſind bereits vollendet, und Rec. hat ſie vor ſeinen Augen. Sie beſtehen aus mehrern kleinern und größern Gemälden nach Antiken copirt, aus Laubſchnüren, architektoniſchen Verzierungen und Arabeſken. Wir haben alle Urſachen zu glauben, daſs dieſer Geſchmack dieſer groſſen Fürſtinn befriedigen finden werde, und dieſe gefällige Art, die Zimmer zu verzieren, bald allgemeiner in Europa werden dürfte. Der zweyte Band enthält nichts als chymiſche Unterſuchungen und die Widerlegungen der Einwürfe, die dem Verfaſſer gegen ſeine Wiederauffindung gemacht worden. Der erſte Abſchnitt betrift den Streit über das punicſche Wachs mit dem *Cav. Lorgna* von Verona. Der Verf. behäuptet, daſs das punicſche Wachs nichts anderes wäre, als das gemeine Wachs der Bienen mit Nitr (welches heutzutage noch ſo heiſst) und Seewaſſer gereinigt und gebleicht. Der Cav. *Lorgna*, der gleich andern Chymikern das Nitrum der Alten für das heutige Natron nahm, widerſprach, und da er glaubte, es ſey beſſer zum Malen, wenn das Wachs aufgelöſet und ſüſsig würde, nahm er das Alkali oder Natron, und kochte das Wachs in eine Art von Seifenſchaum auf. Dieſs war ihm das punicſche Wachs; dann verſetzte er es mit Gummi Arabicum, vermiſchte es mit den Farben u. ſo ward damit gemalt. *Lorgna* machte dieſe ſeine zufällige Auffindung zur Widerlegung des *Requeno* durch eine beſondere Abandlung bekannt, aber *Requeno* rechtfertigte ſich gar bald aufs gründlichſte. Indeſſen bedienten ſich viele Maler doch der Auflöſung des Wachſes nach *Lorgna's* Manier; allein unter Verf. zeigt, daſs dieſes nicht nur wider die Manier der Alten, ſondern in der Sache ſelbſt ſehr gefehlt ſey; denn das Wachs in Seifen aufgelöſet, wird durch das nachherige Einbrennen hart, anſtatt daſs die Farben deutlich beſſer in einander ſchmelzen ſollten, und das Gemälde bekömmt nie das transparente, wie in der Manier der Alten; dabey iſt man unſicher, ob daſs Alkali die Farben nicht nach und nach ſelbſt aufriſst. Auch kann man mit aufgelöſtem Wachs nie mit dem Griffel malen. *Requeno* hat ſchon vorher auf gleiche Weiſe das Wachs mit dem Alkali von Tartar aufgelöſet, welches aber noch weniger taugt, weil die Farben, zu leicht abſtehen, und ſich nicht ſo gut verbinden. Die übrigen Abſchnitte enthalten andere hiſtoriſchchymiſche Unterſuchungen und Widerlegungen gegen den *Abbé de Fortis von Vicenza*, den Grafen *della Torré*, und andere Journaliſten, die für jeden Chymiker intereſſant ſeyn dürfen. Indeſſen gehört dem vortreflichen und unermüdeten Spanier die Ehre, der Wiederauffinder der Manier zu ſeyn, in welcher die griechiſchen und römiſchen Maler ihre vortreflichſten Kunſtwerke verfertigten.

Digitized by Google

Werke, die durch die wenigen Spuren, die auf Mauern blieben zur Verzierung, und aus der Römerzeit auf uns gekommen, dennoch zeigen, wie weit sie das vollkommenste neuerer Zeiten übertreffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine homilet. Schriften. *Erlangen*, b. Palm. *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln*; von D. *Johann Wilhelm Rau*, d. o. Lehrer d. G. G. und Past. der Altstädter Gemeine. Erster Theil. 1788. 6 Bogen in gr. 8. Eigentlich ist in diesen sechs Bogen nur der erste Abschnitt des ersten Theils und nicht mehr als die Erklärung der fünf Episteln vom ersten Advent bis zum ersten Weihnachtstage enthalten. Der gelehrte Hr. Verf. erklärt sich sehr bescheiden, dass er nur erst eine Probe habe voranschicken wollen, um aus der Aufnahme derselben zu erkennen, ob dem Publikum mit weiterer Fortsetzung des Werks gedient sey. Wir zweifeln an dieser günstigen Aufnahme wegen des wirklichen Werths dieser Arbeit gar nicht, sintemal da es weniger brauchbare Vorlagen bey einen epistolischen, als evangelischen Texte giebt. Zunächst hat der Verf. die Materialien für solche Prediger bestimmt, die entweder nicht selbst genug exegetische Kenntnisse und Hülfsmittel zur eignen Betrachtung des Textes besitzen, oder denen es auch an Uebung und Musse fehlt, die darin liegenden Materialien aufzusuchen und gehörig zu ordnen. Diesen Zweck genau zu erreichen, hat er seinen Plan angelegt. Daher ist sowohl seine epistolischen Texte eine *kurze Einleitung* zur Bestimmung des Zusammenhangs und des Hauptinnhalts vorgesetzt. Auf diese folgt, eine ganz neue Uebersetzung des Grundtextes mit einigen wenigen Anmerkungen, die jedoch nicht sowohl die exegetischen Gründe zu der gewählten Uebersetzung als vielmehr bloss einige Erläuterungen enthalten. Nun werden weiter einige ausführliche Entwürfe zu Predigten über den übersetzten Text geliefert, deren Zahl unbestimmt ist und etwa drey bis vier beträgt, und welche tabellarisch eingerichtet sind. Zuletzt sind noch einige Themata ohne alle Abtheilung und Ausführung für solche, denen die Wahl der Materie schwer wird, angefügt. Unsrer Meynung nach stimmt diese Einrichtung mit des Verf. eigentlichen Zweck gut zusammen, und die Ausführung ist um nichts weniger gut gerathen. Die Charakterien sind mehrentheils moralisch, aber richtig und gemeinnützig, auch ohne Zwang aus dem Text abgeleitet. Die Entwürfe sind ausführlich genug, deutlich, ordentlich und mit richtiger Anwendung der zergliederten Wahrheiten begleitet. Auch die Uebersetzung scheint uns recht gut gerathen zu seyn. Wir setzen z. B. gleich die erste Adventsepistel hieher. Röm. 13, 11-14. Thut dieses um so viel eifriger, je mehr ihr erkennet, dass die Zeit da ist, vom Schlafe (der Sünden) aufzustehn; denn wir sind unserm Glücke jetzt näher gekommen, als zu der Zeit, da wir erst Christen geworden waren. Die Nacht (der Unwissenheit) geht immer mehr zu Ende, und der Tag (der Erkenntniß) rückt immer weiter heran. Lasset uns daher die Laster ablegen und solche Tugenden annehmen, welche unsern hellern Einsichten angemessen sind. Lasset uns einen gesitteten Wandel führen, der das Licht nicht scheuen darf; nicht aber der Schwelgerey und Völlerey, nicht der Hurerey und andern Arten der Unzucht, nicht der Zank- und Streitsucht ergeben seyn. Werdet vielmehr dem Muster unsers Herren Jesu Christi ähnlich, und hütet euch, dass durch die Pflege des Körpers nicht sündliche Lüste genährt werden.

Kleine verm. Schriften. *Halle* bey Franke und Bispink. *Ein Wort zur seiner Zeit, von einem Layen an die Pharisäer in Monotopien.* — Ihr seyd das Salz der Erde; wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man würzen? 1788. 16 S. 8. Diese Schrift ist nicht gerade zu auf die grosse Angelegenheit der Preuss. Staaten gerichtet, fordert von der Verfolgung eines lutherischen Geistlichen durch seine Hn. Kollegen, *in einer sehr berühmten Stadt, wo Künste und Wissenschaften blühen, und Aufklärung, wie man sagt, geschätzt werden soll*; wie der V. S. 5. sagt, veranlasst worden. Sie verdienet aber mit hierher gezogen zu werden, da sie, obgleich das Wort: *Pharisäer*; auf dem Titel zu hart klingt, dennoch mit vieler Vernunft und Mäßigung geschrieben ist. Sie verdienet bey einem guten Publikum, *besonders*, in *diesem Zeitpunkte*, die Sache von einer besondern Seite, nemlich von Seiten *des Ansehens der Geistlichkeit überhaupt, und besonders in Glaubenssachen*, betrachtet. Ueberall erkennt man in dieser Schrift den Verehrer der Religion, der Schrift und Jesu; und einen Mann, der, ohne die Geistlichkeit zu verachten und zu verwerfen, derselben ihre Sicherheit zu beweisen sucht. Nur der Ausdruck: Pharisäer auf dem Titel gelegt, nicht alle, sondern nur die verfolgenden Priester an. Hier ist kürzlich der Inhalt der Schrift. Der Verf. beweiset aus der Geschichte, dass die Macht der Priester zu allen Zeiten, sowohl nach der Reformation und in derselben, als vor und ausser ihr, gefährlich gewesen sey, wobey er aber die Thatsachen nicht anführt, und bloss allgemein auf die Geschichte, als bekannt, verweiset. (Es wäre freylich noch eine nützliche Schrift zu unsern Zeiten, welche das der Geschichte aller Jahrhunderte die Thatsachen, nach der Reihe, aber mit möglichster Kürze und Genauigkeit, aufstellete). Nie, sagt er, hat eine *ganze* Priesterschaft ihr Lehrsystem so vorgetragen, dass die gesunde Vernunft auf alle Weise wäre betriedigt worden. (Das ist so wahr, dass selbst diejenigen, welche auf keine göttliche Offenbarung Ansprüche machten, als die Magier, Chaldäer, Egyptier, Pythagoras, der einigermaßen hierher gehört, u. a. in ein heiliges Dunkel einhüllten, apodiktisch lehrten, und alle Untersuchung untersagten.) Sie können aber auf einen blinden Glauben kein Recht verlangen, weil sie selbst in einer jeden Secte nicht einstimmig sind. Kein Religionssystem, sagt er, kann uns aufgedrungen werden; denn die Religion ist Sache des Gewissens, und nicht des Bürgers. Er beweiset seinen Hauptsatz durch einige wohlgewählte Sprüche der Bibel. Kurz, die Schrift ist lesenswerth und kann Nutzen stiften.

Verm. Anz. Die Kaiserinn von Russland, hat einen bis jetzt dem Namen nach noch unbekannten Seehelden zu Edinburg, für ein ihr communicirtes Manuscript *über die Ursachen der grossen Sterblichkeit auf Flotten und bey Armeen während des Kriegs*, wie auch *der Pest in der ganzen Welt*, ein sehr reiches Geschenk und eine goldne Denkmünze überreichen lassen. Die Erfindung ist auf einen einfachen Grundsatz der Natur gegründet. Die Kayserinn lässt den Tractat für ihre See- und Landofficiere, und für ihr Volk überhaupt in die Russische Sprache übersetzen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 16ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers: *Der König von Grosbritannien an den Professor Trapp* über die *Gottheit Christi*. Aus dem Englischen. 56 S. 8.

Sollte wirklich jemand auf den Einfall gerathen, dass der König von Grosbritannien die Trappische an ihn gerichtete Schrift durch eine eigne Gegenschrift beantwortet haben könnte, so würde es doch, wenn er nur einen Bogen der gegenwärtigen gelesen hätte, wohl nicht den mindesten Zweifel weiter hegen, dass sie von einem deutschen Verfasser dem Namen jenes grossen Monarchen untergeschoben sey. Diess wird schon aus den Beyspielen klar werden, womit wir belegen wollen, was der Vf. den König von Grosbritannien sagen, und wie er es ihn sagen lässt. S. 6. wird das so oft genutzte Sprüchlein durchgenommen: *Man muss nicht niederreissen, ohne zu wissen, was man dagegen aufbauen will.* Diese Regel ist schon in ihrem eigentlichen Verstande nicht allgemein wahr. Man reisst oft baufällige Gebäude ein, blos damit ihr Einsturz niemanden schade, ohne ein andres Gebäude an die Stelle setzen zu wollen. Auf Lehrsätze angewendet, ist es oft schon nützlich genug, die Falschheit einer Theorie zu erweisen, ohne noch eine bessere dafür zu wissen. Oft folgt auch aus der Aufhebung eines angenommenen Satzes die Behauptung eines andern von selbst, wie wenn jemand die Gottheit Christi läugnet oder bezweifelt, er es entweder für gewiss oder wahrscheinlich hält, dass er ein bloser Mensch sey. Ferner wird das Wort *Niederreissen, Umstürzen* u. d. gl. sehr oft in dieser Angelegenheit höchst unschicklich gebraucht. Wer da sagt: Ich weiss die Gottheit Christi nicht so deutlich und klar in der Schrift zu finden, dass ich diese Lehre für schriftmässig halten könnte; der vernichtet ja diesen Lehrsatz nicht so, wie man ein Gebäude vernichtet, wenn man es *niederreisst*. Er lässt ihn ja für alle Menschen stehn, die ihn mit Ueberzeugung glauben können; wenn er ihm gleich selbst nicht beyfall giebt. Eben so ächerlich ist der Ausdruck: *Einem eine Wahrheit rauben*, den man so oft in diesem Falle hören muss. *Sie wollen uns die theure Lehre von der Gottheit Christi, von dem Versöhnungswerke — rauben*; Lieben Freunde, wer will denn das, wer darf das, wer kann das? Wenn drey Reisende mit Pelzen gegen die Kälte der Jahrszeit bewaffnet, auf einmal in ein so mildes Clima kämen, dass einem von ihnen die dicke Bekleidung lästig würde, und er sich entschlösse seinen Pelz gar abzuwerfen, oder auf dem Wege liegen zu lassen, würden wohl die beiden andern schreyen: der gottlose Mensch, er will uns den Pelz *rauben*, der uns bisher so gute Dienste gethan; oder wenn sie es thäten, würde sie der eine nicht eines Anfalls von Wahnsinne beschuldigen? Es thut uns leid, solche Armseligkeiten so gefliessentlich aus einander setzen zu müssen! Aber wer kann dafür? da es noch immer Leute giebt, die sie für so wichtig halten, dass sie sich nicht scheuen, sie grosen Königen selbst in den Mund zu legen! S. 50. wird unter andern eben so seichten Gründen (dafür ja doch welche hätten angeführt werden können) für die Gottheit Christi auch folgender beygebracht: „Wenn diese „einzige Lehre *abgeschafft* werden sollte, müssten nicht alle Glaubensbekenntnisse, alle Liturgien, Predigten, Gesangbücher, Catechismen, in der gesammten Christenheit, müsste nicht die „Bibel und Religion selbst umgeändert oder ganz „abgeschafft werden!" — Gerade als ob Luther, da er sich gegen so viele Glaubensartikel der römischen Kirche erklärte, sich darum genöthigt hätte, was man nun wohl mit allen den Meisbüchern, Liturgien, Catechismen und Predigtbüchern anfangen wollte? Gerade als ob der Socinianer die Bibel änderte oder abschaffte? Gerade als ob, wenn einige tausend, oder wenn man will, einige hundert Tausend einen gewissen Lehrbegriff aufgeben, er deswegen gleich von allen abgeschafft würde. Man sieht, wie *flach* das Raisonnement ist, was unser Mann dem König von Grosbritannien unterschiebt. Und nun vollends der Ton: Bald ist es der Ton einer Schulchrie, wie das weitläufige Gewäsch über die Dedication S. 4. f. bald der Ton einer Predigt, z. B. S. 20. „Selbst in den nun unabhängigen amerikanischen Staaten, meinen ehemal gen Colonien, „von denen ich wie der Allmächtige über seine

Digitized by Google

„Volk Israel seufzen muss, dass ich Kinder auf„erzogen und erhöhet habe, die von mir abge„fallen sind u. s. w.“ bald der Ton eines Pedanten wie S. 31. „Wir wollen zuerst die *Logik* um „Rath fragen, diese so verehrungswürdige Wis„senschaft, *welche* u. s. w.“ als ob der König sich erst bemühen dürfte, einem Professor zu erklären, was die Logik für ein Ding sey. S. 10. 11. lässt der Vf. anfänglich den König im Namen aller Fürsten reden: „Oft gehorchen (*scil.* uns Kaisern, Königen u. s. w.) unserm Zepter mehrere Reiche u. s. w.“ und gleich darauf: Wir sehen uns aus ähnlichen Gründen genöthiget, die Stösse von Bittschriften, die uns *biswellen täglich* überreicht werden, andern zum Durchlesen zu überlassen und so sehr es uns wehe thut, strenge Gesetze zu geben und ihre Uebertretung zu bestrafen, so haben wir doch die Verordnung machen müssen, dass kein Unterthan und Bauer in unsern deutschen Hannöverschen Provinzen u. s. w. Also im ersten Theile der Periode lässt der Vf. den König noch im Namen aller Potentaten, im zweyten von sich insbesondre sprechen! Welche Nachlässigkeit! Den Prof. Trapp lässt er immer mit *Er* anreden; auf einmal S. 29. aber steht: Wie handeln Sie, Herr Professor? — Wenn übrigens der Vf. die Schrift des Hrn. Prof. Trapp (an der freylich mancherley mit Recht von andern getadelt worden,) für eine Zudringlichkeit hält, da doch wenigstens erlaubt ist, ein Buch an einen König zu richten, wie soll mans nennen, dass sich der Vf. erlaubt, ein so schlechtes Fabricat mit dem Namen eines Königs, als ob er selbst Urheber davon wäre, zu stempeln?

Berlin: *Beleuchtung der Schrift über die Aufklärung.* Von einem Patrioten, der weder Priester noch Levit ist. 32 S. 8.

Dass die Schrift über die *Aufklärung* nicht ohne eine Gegenschrift bleiben würde, liess sich vermuthen; ja man konnte es in gewissem Betracht wünschen, da der Vf. manches unbestimmt hingeworfen, über manches zu lebhaft und hitzig declamirt, also manches zu berichtigen und zu mässigen Anlass gegeben hatte. Aber die gegenwärtige Schrift trägt so sichtbar die Spuren des Hasses, der Verläumdung, an sich, dass wenn sie auch übrigens nicht so schief, so dürftig und eingeschränkt wäre, sie doch wegen der darinn sichtbaren giftigen Bosheit den Abscheu jedes freyen, edeln, und gerechten Mannes verdiente. Jener Vf. hatte nirgend Aufruhr gegen Fürsten gepredigt, nur die Rechte der Gewissensfreyheit vertheidigt; dieser macht ihn zum *Aufwiegler*, zum *Rebellen*; jener hatte gesagt, dass jeder gute Bürger das Recht der Erbfolge in den Staaten ehre, und sich den Gesetzen unterwerfe; dieser Beleuchter erkläre ihn S. 32 für einen Feind des Vaterlandes, für einen untreuen rebellischen Unterthan; jener hatte mit keiner Sylbe des preussischen Religionsedicts erwähnt: dieser Beleuchter wendet S. 29 einen heftigen Ausdruck im Allgemeinen über Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brächten, geradezu so an, als ob jenes Edict und der König dabey genannt wäre. Nirgend folgt er der Schrift über die Aufklärung in gebührender Ordnung, sondern rafft zusammen, verschneidet, verrückt und verstellt, — um zu verketzern, zu verhetzen, und zu verlästern. Auf diesem Beleuchter, dessen Fackel nicht beleuchtet, sondern nur versengt und anschwärzt, ruht der Geist eines Dr. Eck, eines Emser, eines Sylvester Prierias siebenfältig.

Berlin, in Commission der königl. pr. akadem. Kunst- u. Buchhandlung: *Ueber Aufklärung — was hat der Staat zu erwarten, was die Wissenschaften, wo man sie unterdrückt? Wie formt sich der Volkscharakter? und was für Einflüsse hat die Religion, wenn man sie um Jahrhunderte zurückrückt, und an die symbolischen Bücher schmiedet? — Zweytes Fragment*, ein Commentar des Ersten. 76 S. 8.

Wie es scheint, ist der Verf. durch die unwürdige Behandlung seines Gegners, des Verf. der *Beleuchtung* gereizt worden, in diesem zweyten Hefte noch weit heftiger, weit bittrer zu schreiben, als im ersten. Dabey werden seine Anspielungen auf gewisse Personen deutlicher, so dass man es in der That als ein grosses Beyspiel der die Freyheit der Presse beschützenden Weisheit der Regierung betrachten muss, dass diese Schrift ohne ihren Druckort zu verbergen, öffentlich hat verkauft werden können. Des Vf. Grundsätze, wonach er die Unschädlichkeit einer die Untersuchung in Religionssachen begünstigenden Freyheit, den Schaden des Zwanges, und die Gefahren verstellt, die von Bestrafung derjenigen Religionslehrer, welche von den symbolischen Büchern abgewichen wären, nach sich ziehn würde, sind an sich ganz richtig, nur hätten sie mit mehr Präcision ausgeführt, und statt heftiger Declamation, zum Theil beleidigender Ausdrücke gegen die anders denkenden, lieber durch Beweise aus der Geschichte unterstützt werden sollen.

Ungleich mehr Mässigung, Kaltblütigkeit auch Ordnung im Vortrage beweiset der Vf. folgender Schrift:

Frankfurt u. Leipzig: *Freymüthige Betrachtungen über das Edict vom 9. Julius 1788. die Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend.* 64 S. 8.

Ob auch landesherrliche Verordnungen ein Gegenstand öffentlicher Beurtheilungen seyn dürfen, kann unter einem aufgeklärten Volke keine Frage mehr seyn. Die Gesetzgebung würde sich selbst verdächtig machen, wenn sie sich einer

sol-

Digitized by Google

solchen in den billigen Schranken der Bescheidenheit bleibenden Kritik entziehen wollte. Der Gehorsam gegen die Obrigkeit bleibt dabey gänzlich ungekränkt, und am allerwenigsten ist in einem wohleingerichteten Staate Aufruhr und Empörung davon zu befürchten. Es wäre freylich zu wünschen, dass, wo nicht alle landesherrliche Verordnungen, doch wenigstens solche, von denen eine gänzliche Umwälzung des bisherigen Systems zu erwarten ist, eine Zeitlang vorher, ehe sie wirkliche Kraft und Ausübung erhielten, der öffentlichen Beurtheilung ausgestellt, ja die Sachkundigen dazu ausdrücklich aufgefodert würden; so wie es in der preussischen Monarchie mit dem vortreflichen Carmerschen Entwurfe zum preussischen Gesetzbuche der Fall ist, bey welchem sich der darinn wehende grosse Geist auch durch die Unerschrockenheit vor freymüthigen Erinnerungen, und durch die offenste Bestrebung gegründete Bemerkungen zu nutzen offenbaret. Also darf man mit Grunde hoffen, dass ein so landesväterlich gesinnter König, als *Friedrich Wilhelm* von Preussen ist, solche Gründe, wie sie in den hier anzuzeigenden freymüthigen Betrachtungen dargelegt werden, gern anhören, und darauf zu Beruhigung eines sehr achtungswerthen Theils seiner Unterthanen verfügen werde.

Zuförderst preist der Vf. die unverkennbar guten und preisswürdigen Absichten des Königs. Hierauf bemerkt er, es könne zwar keine Obrigkeit *Glauben* gebieten, doch könne sie wohl gebieten, dass man gewisse angenommene Symbola (nicht glauben, sondern nur) in ihrem Werthe lassen solle, wenn sie einmal angenommen sind. Und hierinn habe das Edict vollkommen Recht, indem es sich darauf einschränke. — Wenn ein Lehrsystem als Wahrheit gelte, wenn es ein ganzes Volk dafür anerkenne, so könne es durch kirchliches und obrigkeitliches Ansehn bestätigt allgemein eingeführt werden. Aber eine solche Verordnung könne nicht beständig Gesetzeskraft haben. Die Zulässigkeit der Verordnung eines Symbols, beruhe einzig und allein auf der allgemeinen Annahme desselben und auf der Ruhe der Gläubigen. Daraus folgert der Vf. 1. dass das Gesetz nur alsdenn gelten könne, wenn das Symbol von dem ganzen Volke, oder wenigstens von dem grössten Theile desselben, anerkannt, und seine Beybehaltung gewünscht werde. 2. Dass die Obrigkeit ein solches Gesetz nicht eher geben müsse, als bis es entweder vom Volke verlangt, oder der *grösste Theil* desselben über Veränderungen der Lehrbegriffe *offenbar* unzufrieden sey. Der Staat habe freylich das Recht, Lehren zu verbieten, welche der Ruhe des Staats und der Glückseligkeit der Bürger entgegen laufen. Allein es sey nach der itzigen Lage der Dinge schlechterdings nicht möglich, durch Verbote und Zwangsmittel hier etwas auszurichten. „Ich will den schlimmsten Fall nehmen (sagt der Verf. S. 26.), gesetzt ein Mann lehrte offenbar den Atheismus, so weiss ich nur zwey Mittel, ihn an der Verbreitung seiner Lehre zu verhindern, und diese Mittel sind: entweder ihn zum Tode zu befördern, oder ihn in ein finsteres Gefängniss auf Lebenszeit ohne Papier und Feder, ohne Gemeinschaft mit irgend einem Menschen einzusperren. Sonst ist es nicht möglich, ihm Einhalt zu thun." (Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, und auch dadurch nicht einmal. Denn wie, wenn er seine Papiere vor seiner Einsperrung oder Hinrichtung jemanden anders übergeben hätte, der sie drucken liesse? Ja da er, wie hier vorausgesetzt wird, atheistischer Schriften wegen verdammt wurde, so sind ja diese bereits in den Händen des Publicums und folglich — *nescit vox missa reverti*) — Nach einigen Gedanken, worinn jener Satz weiter ausgeführt wird, ruft der Vf. aus: „Ihr Fürsten und Priester, gebet euch keine überflüssige Mühe; ihr könnt den Umlauf weder des Irrthums noch der Wahrheit mehr hemmen, es ist ein Strom, der alle Dämme übersteigt, und wenn ihr auf einige Augenblicke seinen Lauf aufhaltet, so werdet ihr eben dadurch seinen Sturz nur heftiger und seine Verheerung schädlicher machen." Der Vf. wünscht daher mit Recht, dass Strafen und Verbote hier ganz aus dem Spiele bleiben möchten. Wenn er aber auch alle *Gegenbeweise* zu den Mitteln zählt, die nur schadeten und Aufsehn machten, so muss dies offenbar ein Druckfehler seyn, und hat vielleicht *Gegenbefehle*, oder so etwas heissen sollen. Denn eben das ist bey der allgemeinen Freyheit zu reden und zu schreiben ganz vortrefflich, dass kein neuer und paradoxer Satz aufkommen kann, gegen den sich nicht sogleich eine grosse Anzahl Federn, und eine noch ungleich grössre Anzahl Zungen in Bewegung setzten. Wie viel Anhänger hat denn Spinoza bekommen, ungeachtet er mit aller Freyheit schreiben durfte? Der theoretische Atheismus wird immer äusserst wenige Anhänger finden; da kein Mensch im Stande ist, zu *beweisen*, dass kein Gott sey, hingegen die Betrachtung der Natur, und vornemlich die Gesetze der Sittlichkeit sich vereinigen, den Glauben an Gottes Daseyn immer mehr zu befestigen. Der Vf. untersucht ferner die Frage: ob man einem schwankenden Religionssysteme durch Edicte und Verordnungen mit gutem Erfolg zu Hülfe kommen könne? Das Raisonnement läuft auf folgende Resultate hinaus. Hat die Religionslehre hinlängliche Beweise, was soll die Gewalt? Hat sie solche nicht, so ist die Gewalt, die mich zum Glauben zwingen will, ungerecht, und kann den Glauben nimmermehr bewirken. Was werden also Religionsedicte thun? Nichts anders, als Unglauben und Heucheley bewirken, und dadurch die Moralität zerstören. Wie soll

es denn die Obrigkeit anfangen, die dem einreissenden Unglauben zu steuern wünschte? Keine Edicte geben, Niemanden Stillschweigen auflegen, einem jeden die Freyheit lassen, und allenfalls die gläubigen Gelehrten aufbieten, mit Unterricht, mit Beweisen, mit geselliger Darstellung der Wahrheit der Religion zu Hülfe zu kommen. Der Verf. beschliesst diese allgemeinen Grundsätze mit einigen Bemerkungen über das Edict vom 9 Jul. selbst, welche der Beherzigung würdig sind. Er zeigt unter andern, wenn es nach der Strenge des Buchstabens in Ausübung gebracht werden solle, was für nachtheilige Folgen für die Achtung des Predigerstandes und für die Religion selbst daraus entspringen würden. Am Ende verspricht sich der Verf. von dem landesväterlichen Herzen des Königs die Aufhebung des Edicts. Und zuverlässigen Nachrichten aus Berlin zufolge, welche uns so eben zugehn, ist die Hoffnung dieses redlichen Mannes schon so gut als erfüllt. Diesen zufolge ist der König von den häufigen Klagen und Befürchtungen, welche das Edict erregt hat, schon unterrichtet worden, und hat beschlossen, dass, wenn auch keine förmliche Aufhebung des Edicts erfolgt, doch die härtesten Artikel desselben nicht in Ausübung kommen sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Den 30sten May ist in Frankreich ein Reglement gemacht worden, welches die *Ackerbau-Gesellschaft in Paris* zu einer *königl. Gesellschaft* erhebt und ihr die Rechte einer Akademie giebt. Sie soll aus 40 ordentlichen Mitgliedern und 40 fremden *Associes* bestehen, und kann 120 Korrespondenten in Frankreich, und ausserhalb dem Reiche so viele haben, als sie will. Der *prevôt des marchands*, der erste und zweyte *Echevin* und den *Procureur du Roi* der Stadt *Paris*, der Intendant der Generalität, der Präsident der Provinzialversammlung von *Isle de France*, zwey Mitglieder der *Commission intermediaire*, die beyden *Procureurs-Syndics* sind *associés ordinaires nés* der Gesellschaft. Ein Director hat den Vorsitz, der mit einem Vice-Director abwechselt und hat zur Verwaltung der Gelder, Aufbewahrung der Instrumente, Modelle u. s. einen *Agent-général*, und für die Correspondenz einen beständigen Secretär. Diese Gesellschaft ist der Mittelpunkt des Briefwechsels aller ähnlichen Ackerbaugesellschaften in Frankreich, und giebt alle 3 Monate einen Band heraus, der ihre Geschichte, die neuen Bemerkungen, Abhandlungen u. s. w. enthält.

Todesfall. Am 23 Julius starb in Neapel, der königl. Finanzrath, Ritter *Don Gaetano Filangieri*, in der Blüte eines hoffnungsvollen Alters: Sein Werk über die *Gesetzgebung* sichert ihm Achtung der Nachwelt.

Kleine vermischte Schriften. *Liegnitz*, b. Siegert: *Charakteristik der katholischen und protestantischen Geistlichkeit.* Eine Skizze. 1788. 60 S. 8. (4 gr.) Ueber die katholische Geistlichkeit, in der wirklich ein Esprit de Corps ist, lässt sich eine Charakteristik denken, über die protestantische beynahe gar nicht, wenigstens nicht in Deutschland. Die bürgerliche Verfassung hat fast überall, und jetzt mehr als jemals, einen grossen Einfluss auf den Charakter der protestantischen Geistlichkeit; nur hin und wieder bildet sie noch eine geschlossene Gesellschaft durch Synoden; anderwärts lebt jeder für sich, man kennt sich kaum, und der dirigirende Mittelpunkt begünstiget keinen Esprit de Corps. Aber auch die katholische Geistlichkeit lässt sich so leicht nicht charakterisiren. Der Geist des einen Ordens ist lange nicht den Geist eines andern; die seculare Geistlichkeit sieht wieder anders aus; und ganz anders ist der Geist der Clerisey in Rom, als in München oder Wien. Doch so böse hat es der Vf. auch nicht gemeynt, und von demjenigen, was der Titel erwarten liess, steht im Büchlein selbst kein Wort. Ueber *Beichtgeld, Geschwätzigkeit, Beichtstuhl, gesellschaftlichen Umgang, Habsucht, Herrschsucht, Kunstvortrag, kirchliche Gebräuche, Krankenbesuch, Priesterneid, Redneranstand, Stolz, Toleranz und Vereinigung der drey christlichen Religionen* sagte er, was ihm eben einfiel, sammelte die vor und nachgeschriebenen Blättchen, machte einen Titel dazu, oder liess sich ihn von dem Verleger machen.

Ausländische Literatur. Die kriegerische Thätigkeit verbreitet Stille über die wissenschaftlichen Bemühungen in Russland. Es wäre ihnen daher wenig Merkwürdiges zu melden. — Endlich ist erschienen D. Johann Anton *Güldenstädts Reisen* durch Russland und im kaukasischen Gebirge. Auf Befehl der Russ. Kayserl. Akad. der Wiss. herausgegeben von *Pallas*. — Voran eine kurze Lebensbeschreibung des würdigen Verf. Kupfer sind auch dabey und eine Karte, die den Titel führt: Neue Karte des Kaukasus, grösstentheils aus Güldenstädts nachgelassenen handschriftlichen Entwürfen zusammengesetzt. Dieses Werk, mit dessen Herausgabe Hr. Pallas unverantwortlich lange gezögert hat, enthält bey weitem nicht alle die vortrefflichen und patriotischen Bemerkungen, die der Vf. auf seiner Reise zu machen Gelegenheit hatte. Die meisten davon sandte er während derselben als *Mémoires* an die Akad. ein, und so wenig sein Ruhm dieser Entschuldigung bedarf, so nothwendig finde ich sie doch zur Rettung seiner schriftstellerischen Ehre. — G. ward seinem Vaterlande wirklich zu früh entrissen. Selten findet man so viel Einsichten, mit so viel redlichem Patriotismus und so viel thätiger Menschenliebe verbunden, als er besass. Von seinen Einsichten zeugen seine gelehrten Bemühungen, von seinem Patriotismus vorzüglich sein Eifer, die Entdeckungen und Bemerkungen der reisenden Akademiker praktisch zu machen und vor die Augen des Hofes und des russischen Publikums zu bringen, und von seiner Menschenliebe ist selbst sein Tod ein Beweis. Da er die Medicin studirt hatte, so übernahm er unentgeldlich die Besorgung armer Patienten, die ihm bey einer ansteckenden Krankheit sein edles Leben kostete. Er ist der Stifter einer deutschen Lesegesellschaft, die noch bis auf diesen Tag unter der Direktion des H. Hofrath und Ritter *Euler's* fortdauert. Hr. Akademikus *Sujew* hat eine *Reisebeschreibung von St. Petersburg nach Cherson, in d. J. 1781.* 8. — in russ. Sprache drucken lassen, die allerdings viel Interesse für den Geographen und Statistiker hat. *M. B. Moskau d. 3 Jul. a. St. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FULDA, bey Stahel's Wittwe (und FRANKFURT am MAYN, bey Brönner): *Dispensatorium Fuldense tripartitum*, tam Patriae usibus, quam Seculi moderni genio accommodatum a *Franc. Antonio Schlereth*, Philos. et Med. Doct. Reverend. & Cellis. Princ. & Episc. Fuld. Consiliario intimo & Archiatro, &c. 1787. 16 u. 327 S. 8. mit dem von Kircher gestochenen Brustbilde des jetzt regierenden Fürstbischofs. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Apothekerbuch scheint nicht, wie einige andre Schriften von dieser Art, die unlängst herausgekommen sind, das Werk weniger Monate zu seyn; es ist nach einem reiflich überlegtem Plane mit so viel Fleiss und Sorgfalt abgefasst, dass wir es für eine Arbeit eines weit längern Zeitraums halten zu müssen glauben, und es entspricht den Begriffen, die wir uns von einem guten und für unsre Zeiten angemessenen Dispensatorium machen, so sehr, dass wir kein Bedenken tragen, es vielen ähnlichen ältern und neuern Werken vorzuziehen. Zwar hat der Vf., wie wir hernach beweisen werden, nicht alle Artikel mit gleicher Genauigkeit ausgearbeitet, sondern sich vielmehr bey einigen Gegenständen zu kurz gefasst, und bey andern zuweilen nicht bestimmt genug ausgedrückt, aber in den meisten Fällen hat er doch unsern Erwartungen völlig entsprochen, und wir halten uns daher für verpflichtet, dieses brauchbare Werk unsern medicinischen und pharmaceutischen Lesern aufs angelegentlichste zu empfehlen. Das ganze Buch ist in drey Abschnitte getheilt; in den ersten beiden beschreibt der Verf. die einfachen und zusammengesetzten Arzneyen, die in den Fuldischen Apotheken vorräthig seyn müssen, und giebt zugleich die Heilkräfte derselben kürzlich an, im dritten aber handelt er von solchen zusammengesetzten Heilmitteln, die nicht vorräthig seyn dürfen, sondern erst nach der Verordnung des Arztes zubereitet werden sollen, weil sie leicht zu verderben geneigt sind, oder selten verschrieben werden, oder binnen kurzer Zeit bereitet werden können, u. s. w. Wir wollen aus jedem Abschnitte einige Artikel anführen, und, wo wir es für nöthig erachten, unsere Erinnerungen dazusetzen. Die *Koneffrinde* zählt der Vf. zu den stärkenden Arzneyen, und empfiehlt ihren Gebrauch, aus eigner Erfahrung, wider anhaltende Durchfälle. Die Rinden der *Silber-* und *Bruchweide* lobt er als fäulnisswidrige, gelind zusammenziehende und balsamische Mittel, und glaubt, dass sie, so wie das *Mahagonyholz*, in vielen Fällen, statt der peruvianischen Rinde gebraucht werden können. (Die erstern verdienen allerdings unter die officinellen Heilmittel gezählt zu werden, das letztere aber gehört, verschiedenen Versuchen zufolge, nicht sowohl zu den stärkenden, als vielmehr zu den blos zusammenziehenden Pflanzenkörpern, und da wir an solchen Arzneyen in unsern Apotheken eben keinen Mangel haben, so können wir den Vorschlag des Vfs. den Arzneyvorrath mit diesem Holze zu vermehren, nicht billigen.) Die *Achillea nobilis L.* ist allerdings wirksamer, als die gemeine Schafgarbe, jene Pflanze ist aber bey uns nicht officinell, und der Verf. hätte also erinnern sollen, dass man in vielen (wahrscheinlich in den meisten) Apotheken nur die *Achillea Millefolium L.* vorräthig antreffe. Der innerliche Gebrauch des *Alauns* erfordert, zumal wenn man dieses Salz als ein blutstillendes Mittel anwendet, sehr viel Vorsicht, wir wundern uns daher, dass Hr. S. dasselbe ganz unbedingt zu diesem Behufe empfohlen, und überdem 20 Gran auf einmal einzunehmen angerathen hat; eine so starke Dose wird gewiss in den meisten Fällen mehr schaden als nutzen. Den gewöhnlichen *Maywurm (Meloe majalis)* zählt der Verf. zu den unsichern Heilmitteln wider die Wasserscheu und den *Meloe Proscarabaeus* hat er (in diesem Abschnitte) ganz mit Stillschweigen übergangen; den Gebrauch der *schwarzlichen Kuchenschelle* empfiehlt er aus eigener Erfahrung wider den schwarzen Staar, einige andere neuerlich angerathene einfache Arzneyen, z. B. das *Eiskraut*, die *Stipites Dierillae*, die *Lopezwurzel*, das *Helminthochorton*, die *Radix Cafsumuniar*, u. s. w. hat er, wie es scheint, nicht selbst versucht, sie aber doch der Aufnahme in sein Apothekerbuch gewürdigt. — Die Vorschriften, nach welchen im zweyten Abschnitte

Digitized by Google

die Bereitungsart der zusammengesetzten officinellen Heilmittel gelehrt wird, sind gröstentheils wahre Muster, und der Verf. hat uns wirklich nur an wenig Stellen zu Erinnerungen Gelegenheit gegeben. Zum *Bleyessig* schreibt er Silberglätte vor; wir würden aber lieber Mennige zu nehmen rathen, da diese von Kupfertheilchen ganz frey ist, und folglich einen reinern Bleyessig giebt, als jene. Zum *Acetum radicale*, das hier, (wie uns dünkt, nicht recht schicklich) auch *Alcohol Aceti* genennt wird, empfiehlt er die geblätterte Weinsteinerde, und dieses Salz scheint freylich zu dieser Absicht eben so anwendbar zu seyn, als die von *Westendorfen* vorgeschlagene krystallisirte Blättererde, nur hätte Hr. S. auch die Menge des zur Entbindung der Essigsäure nöthigen Vitriols genau bestimmen sollen; denn da das Weinsalz in der Blättererde schon mit Essig gesättigt ist, so kann man nicht sagen, „man giesse so viel Vitriol dazu, als zur vollkommnen Sättigung nöthig ist," u. s. w. Die Pottasche ist bey der Destillation *ölreicher Wasser*, z. B. des Anis- Peterslien- und Zimmetblütenwassers, nicht nur unnütz, sondern offenbar schädlich, da sie den Uebergang des Oels, aus leicht begreiflichen Ursachen erschwert, wir würden daher lieber statt derselben Kochsalz vorschlagen. Zum *Kalkwasser* hat der Verf. zu wenig Wasser vorgeschrieben; man kann, wenn anders der ungelöschte Kalk gut ist, 6 oder 8mal mehr Wasser zu der angegebnen Menge nehmen, und das Product wird dennoch die gehörigen Eigenschaften haben. Die *Benzoëblumen* lehrt Hr. S. durch blosse Auskochung des Benzoëharzes mit reinem Wasser bereiten; aber diese Methode ist wohl zu langweilig, als dass sie zur Nachahmung empfohlen werden könnte, auch zweifeln wir, ob sich auf diese Art alle Säure vom Harze absondern lasse; die scheelische Vorschrift, die wir mehr als einmal mit Nutzen befolgt haben, scheint uns immer noch den Vorzug zu verdienen. Statt der, in manchem Betracht tadelnswürdigen, *Hundszungen-* und *Storaxpillen* wird eine Masse aus drey Theilen Süssholzsaft, einem Theile Opiumextract und einer hinreichenden Menge Diacodiensyrup vorgeschlagen, und wir geben dieser Zusammensetzung gern unsern Beyfall; auch die Formel, nach welcher der Verf. das *Laudanum liquidum* bereiten lässt, empfehlen wir zur Nachahmung; allein wenn Hr. S. glaubt, dass dieses letztgenannte Heilmittel in jedem Quentchen 10 Gran Opium enthalte, so irrt er sich; denn erstlich kommen, wie man leicht durch Berechnung finden wird, auf ein Quentchen Wein nur ungefähr 7 Gran Opium, und zweytens bleibt auch ein guter Theil dieses Saftes unaufgelöst zurück, da der Wein nicht alle Bestandtheile desselben in sich nehmen kann. Der *tartarisirte Weinstein* ist doch nicht, wie hier behauptet wird, mit dem *auflöslichen Weinsteine* von einerley Beschaffenheit, und die Mischung aus Kreide und Salmiak lässt, nach der Sublimation des urinösen Salzes kein *Digestivsalz*, sondern nur einen *fixen Salmiak* zurück; auch machen die Kalkerden und die übrigen einschluckenden Erden, ausser der Magnesie, nicht mit jeder Säure einen Selenit, und man kann also aus diesem Grunde den Gebrauch der Krebssteine, der Austernschalen, u. s. w. wider die Säure in den ersten Wegen nicht tadeln. Des *Kümmelöl* ist weit schärfer, als das *Anisöl*, und das *dippelische Oel* ist so ein erhitzendes Mittel, dass wir es nie wagen würden, eine so grosse Menge davon, als der Verf. vorschreibt, auf einmal zu verordnen. Die *Starkeusche Seife*, den *von selbst entstandenen rothen Queckselberkalk*, und einige andere Praeparate, halten wir nicht für so nützlich, dass wir ihre Aufnahme in dies Werk billigen könnten, und die Vorschriften, nach welchen hier der *fressende* und *versüsste Quecksilbersublimat* zu bereiten gelehrt werden, scheinen, den bisher angestellten Versuchen zu Folge, nicht so empfehlungswürdig, als die gewöhnlichen Methoden zu seyn, etc. — Im dritten Abschnitte wird die Bereitungsart verschiedener Arzneymittel beschrieben.

KOPENHAGEN, b. Prost: *Henrici Callisen Principia Systematis Chirurgicae hodiernae.* Pars prior. 1788. 8. 687 S. (2 Rthlr.)

Herr Callisen hat sich seit 10 Jahren damit beschäftiget, seine im Jahr 1777 herausgekommene und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene *Institutiones Chirurgiae hodiernae* umzuarbeiten, und noch mehr zu vervollkommnen, und dieses ist nun der erste Theil eines Werkes, das des Namens seines berühmten Verfassers ganz würdig ist. Bedenkt man, wie schwer es sey, die durch das unermessliche und öde Feld vieler Jahrhunderte zerstreuten Schätze zu sammlen, das gesammelte nach seinem wahren Werth zu schätzen, das Nothwendige vom Ueberflüssigen, das Aechte vom Falschen, das Einfache und Nützliche vom Allzukünstlichen, und daher Unnützen zu sichten, mit einem Wort, das Beste überall aufzusuchen, auszuheben, zu ordnen, und durch eigene Erfahrung zu erweitern und zu bestätigen, und dieses alles in schöner Ordnung, gedrängter Kürze, mit Deutlichkeit und Bestimmtheit unter dem Gewand einer schönen Sprache vorzutragen, der wird diese wohlgerathene Arbeit des Hrn. Verfassers nach Verdienst schätzen und bewundern, und den zweyten Theil des vortrefflichen Werks mit Sehnsucht erwarten.

Dieser erste Theil enthält; *Introductionem in Chirurgiam, Expositionem morborum universalium, Morbos nempe solidorum et fluidorum, morborum universalium chirurgic.* und demnach die *Classes morborum*, die *ab irritamento et solutione continui* entstehen, im nächsten Bande werden die Krank-

Krankheiten folgen, die *ab impedito tranſitu, mutato ſitu partium, et Conformatione praeternaturali* entſtehen. Manche Materien ſind ſelbſt durch das Beſtreben nach ſyſtematiſcher Ordnung etwas unbequem zerſtreut und zerſtückelt worden, z. B. wenn man Anevrysma aufſuchet, ſo findet man zuerſt etwas davon unter der Claſſe: *Morbi humorum univerſales*, weiter unter der Ordnung, *Quantitas humorum praeternaturalis*, noch weiter unter dem Titel: *Venaeſectio*, hier aber findet man noch nichts befriedigendes, ſondern erſt unter der Claſſe: *Morbi e ſolutione continui*, und der Ordnung *Vulnera*; hier trifft man auf eine Abhandlung über das Anevrysma, die zwar ganz vortrefflich iſt, aber nun weiter keinen Fehler hat, als daſs ſie auch hier noch nicht am rechten Ort ſtehet, denn bey einem wahren Anevrysma iſt weder Vulnus noch ſolutio continui. Die Abhandlung von der Epilepſie, die doch nicht in die Chirurgie gehört, ſteht auch wohl bloſs dem lieben Syſteme zu Gefallen da, doch dieſs ſind nur kleine Flecken, die der Güte des Werks im Ganzen nichts ſchaden. Die einfachen allgemeinen Krankheiten der feſten und flüſſigen Theile, kommen zwar ſelten allein vor, doch hat der Vf. ſie unter beſondern Titeln, als *laxitas et debilitas, Rigiditas morboſa, Quantitas humorum praeternaturalis*, und *Qualitas fluidorum vitiata* genennt, und einzeln dargeſtellt, damit unter dieſen Kapiteln diejenigen allgemeinen chirurgiſchen Mittel gelehrt werden könnten, die der Behandlung der örtlichen Krankheiten nothwendig vorausgeſchickt werden müſſen. Dieſe Ordnung erforderte freylich, daſs der Verfaſſer von verſchiedenen chirurgiſchen Operationen, noch vor der Abhandlung von den Wunden ſprechen muſste: aber dieſe ſind doch meiſtens ganz einfache Operationen, und die bloſs durch einen Schnitt gemacht werden, die mehr verwickelten Operationen hat er bis zu der Behandlung anderer Krankheiten aufgeſchoben. Bloſse Beſchreibung eines chirurgiſchen Inſtruments ohne Abzeichnung deſſelben bleibt allemal dunkel, deswegen hat der Verf. ſich immer auf Abzeichnungen derſelben berufen; es iſt allerdings für die meiſten, und beſonders für junge Wundärzte nützlicher, wenn man ihnen die Kupfer in allgemein bekannten Büchern anzeigt, wenn dieſelbigen nur nicht fehlerhaft geſtochen ſind, als wenn man ſie auf die allzuängſtlichen Beſchreibungen der erſten Erfinder verweiſet, die entweder in groſsen und koſtbaren Werken zerſtreut liegen, oder einzeln ſelten vorkommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, in der Hofmanniſchen Handlung: *Kleine proſaiſche Schriften vom Verfaſſer des Moritz, erſtes Bändchen.* 176 S. 8. 1788. (10 gr.)

Der Emſigkeit der Nachdrucker zuvorzukommen, ſammelt hier Hr. *Friedrich Schulz*, der ſich unter der Vorrede ſelbſt genannt hat, diejenigen kleinen Aufſätze, die von ihm nach und nach im deutſchen Merkur und Muſeum erſchienen waren, und legt ſie dem Publikum revidirt und verbeſſert vor. Man findet hier: 1) *Kinderſtreiche meiner Phantaſie* 2) *Eine höchſt ſeltſame Naturerſcheinung* 3) *Eine Reihe von Familiengemählden* 4) *Anekdote von Brify* 5) *Geſchichte meiner Hypochondrie.*

BERLIN, b. Petit und Schöne: *Heinrich Wilhelm Seyfried's Gallerie der Engel, oder, Sammlung ſolcher Gemälde, welche man ſehr häufig und ſehr ſparſam antrift, erſten Bändchens, erſtes Quartal*, 192 S. 8. (12 gr.)

Der Titel dieſer periodiſchen Schrift bezieht ſich augenſcheinlich auf *Cranzens* Gallerie der Teufel. So unpolirt aber auch *Cranzens* Stil, ſo perſönlich und bitter auch oft ſeine Satire ſeyn mag: ſo wird man doch ſich bey ſeinen Teufeln beſſer, als bey dieſen Engeln befinden. Hr. S. verſpricht Darſtellungen von Menſchen, wie ſie wirklich ſind. Zur Zeit findet man aber hier, auſser einer Erzählung, *Täuſchung beſſert oft den Mann* betitelt, die viel Dialog, aber keine Energie hat, gröſstentheils Reimereyen, die keine Kritik aushalten.

HAMBURG und LEIPZIG: *Anekdoten, Schilderungen, und Charakterzüge, ein Quodlibet zur Unterhaltung bey müſſigen Stunden.* 200 S. 8. (16 gr.)

Man findet hier hundert und drey zwanzig Anekdoten mit guter Auswahl aus allerley deutſchen und franzöſiſchen Schriftſtellern, die der Verf. genannt hat, geſammelt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNGEN. Hr. D. Koppe, Bibliothekar der Roſtockiſchen u. Bützowiſchen akademiſchen Bibliothek, in Roſtock, iſt von der *Herzogl. deutſchen Geſellſchaft zu Mohrſtadt*, zum *Ehrenmitglied* aufgenommen worden.

Hr. Hofrath *Joh. Nicol. Friedr. Brauer*, in Carlsruhe, hat den Charakter als Geh. Hofrath erhalten.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Frankfurt*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Ueber die Erlaubniſs der Dörfer; eine Abhandlung, welche die Königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen im November 1786 den Preis erhielte*; von *Rudolf Eleſenberger*, Kurmainz. Ingenieur Major, der Phil. und Mathemat. ord. Lehrer auf der Univerſität zu Mainz. 8 B. in 8. und 2 Kupfern.

Digitized by Google

Kopf. Nachdem der Vf. zuerst einige kurze Betrachtungen über den Umstand vorausschickt, wie sehr Alters die verdenkliche Lage der Wohnungen und Gebäude in den [illegible] Ausschweifung [illegible] Weg[illegible] [illegible] [illegible] [

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten September 1788.

SCHOENE KÜNSTE.

MÜNCHEN, bey Lentner: *Die vornehmste* (n) *Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München, für Liebhaber der bildenden Künste*, von *Rittershausen*. 1788. 364 S. 8. (20 gr.)

Die Absicht des Vf., ist den Liebhaber der bildenden Künste zu unterhalten und zu belehren. Er glaubt, dass zu jeder richtigen Beurtheilung der Werke der Kunst *klar* (e) *und bestimmte Begriff* (e) *erfordert werden*" und setzt daher in der Einleitung zu seinem Werke die Regeln aus einander, nach denen er urtheilt. Rec. hält sich aber überzeugt; dass in dieser allgemeinern Theorie, die ohnehin äusserst unvollständig ist, eine solche Dunkelheit und Unbestimmtheit der Begriffe herrsche, welche den Verf. nach seinen eigenen Grundsätzen zur Beurtheilung ganz unfähig machen. Zur Probe: „*Die Baukunst ahmt das Werk der Schöpfung nach; welche über der Wohnung Bequemlichkeit durch Schönheit und Pracht in des Aufschauenden Seel Empfindungen aufweckt.*" An einer andern Stelle, wo er von den Forderungen geredet hat, die man an den Künstler zu machen berechtiget seye: „*Endlich alle, um mich bestimmt auszudrücken* (!) *müssen Psychologi haben, die schweren Lehren des Geistes fassen, des Lebenssystems, das durch die ganze Schöpfung zirkelt und der Urkraft Gesetz.*" Ferner: „*Die hohe Allegori, unter welcher ich vorzüglich ein göttliches Wesen verstehe, das auf menschlichen Zügen leuchtet, nicht allein wenn erdichtete Personen auf eine Wahrheit anspielen, ist die höchste Stuf, auf welche sich die Kunst zu erheben vermag.* Die Beschreibung der Kunstwerke selbst, und die hinzugefügten Beurtheilungen, sind so voll von übertriebenen Lobeserhebungen, unbeträchtlichen Kritiken, affektirter Schönschreiberey, dass sie gewiss mit dem schlechtesten italiänischen Guida in keine Vergleichung kommen können. Selbst als blosse Nomenclatur der merkwürdigsten Gemälde, und Bildhauerarbeiten in München, (denn auf diese schränkt sich der Verf. ein) ist das gegenwärtige Werk, weder vollständig noch zuverlässig genug. Die Kunstwerke dieser Art, sind theils in Kirchen, theils in den Churfürstlichen Pallästen, theils in Privathäusern anzutreffen. Von den letzten haben wir bis jetzt keine zureichende Nachrichten, und hier hätte sich der Vf. um den reisenden Kunstliebhaber am meisten verdient machen können. Aber alles, was er davon anmerkt, ist dies: dass sich in dem von Weitzenfeldischen, von Pilgramischen, Baron Mairisch, und Baron Ruffinischen Cabinettern gute Gemälde befinden. Die Kunstwerke in den Kirchen, hat *Westenrieder* in seiner Beschreibung von München ziemlich genau angegeben. Rec. findet zwar bey der Vergleichung, dass Hr. R. hie und da noch unständlicher in seinen Angaben ist, als West., aber auf eine Art, die seine Nachrichten sehr verdächtig macht. So führt er S. 97. ein Gemälde von *Pallach* an, worunter man Mühe haben wird, den *Francesco Palacio* wieder zu erkennen. Der Bildhauer, des das Grabmahl Ludwig des Baiern in der Stiftskirche zu unserer lieben Frauen ausgeführt hat, hiess nicht *Grumper*, sondern *Johann Krumpter*. Dieß Monument zu errichten, konnte nicht Ludwig des 5ten grosser Gedanke seyn, denn Ludwig der Baier war in der Ordnung der Herzoge dieses Landes der 6te dieses Namens, und starb lange nach jenem. Albert der 5te war es, der diesen Plan hegte, dessen Ausführung Max. I. vorbehalten blieb. Was die Sammlungen von Kunstwerken der Malerey und Bildnerey in den Churfürstlichen Pallästen anbetrifft; so hat der Hofkammerrath und Galleriedirector *von Weizenfeld* bereits 1775 eine *Beschreibung der Churfürstlichen Bildergallerie zu Schleissheim* herausgegeben, woraus nachher die mehresten Gemälde nach München gekommen sind. Rec., der diese Beschreibung nicht bey der Hand hat, ist nicht im Stande zu beurtheilen, ob ihr der Verf. bey den Angaben der Sujets und der Meister gefolgt ist. Als Rec. vor einigen Jahren durch München reisete, war der Düsseldorfer Galleriedirector, den der Churfürst dazu hatte herüber kommen lassen, gerade beschäftiget, die Gemälde zu ordnen und aufzuzeichnen. Seine Angaben scheinen bey dem vorliegenden Werke zum Grunde gelegt zu seyn, wenigstens kommen die hier befindlichen Nachrichten mit denjenigen, was sich Rec. von jenen erinnert, über-

Digitized by Google

überein. Allein ob sie in Ansehung der italiänischen Schule richtig seyn mögen, bleibt grossen Zweifeln unterworfen. Wenigstens ist die heil. Caecilia S. 29 gewiss kein Original des *Domenichino*. Von den geschnittenen Steinen in der Churfürstl. Capelle sagt der Autor S. 30., es wären Antiken, wovon viele griechisch, einige römisch, einige wahrscheinlich aus den Zeiten der Mediceer wären. Sicherlich ist der Autor nicht im Stande die griechischen geschnittenen Steine von den römischen zu unterscheiden. Grösere Kenner als er werden sich dies zu thun nicht getrauen. Ueberhaupt sind nur wenige Antiken darunter, und diese unbeträchtlich. Die mehresten sind cinquecenti, Steine aus dem 16ten Jahrhundert, die damals statt der Edelgesteine als Schmuck häufig getragen wurden. Der Christus aus Elfenbein und die Abnehmung des Kreuzes in Wachs auf Schieferstein S. 51., dürften schwerlich von *M. A. Buonarotti* seyn. In dem Saale der Antiken S. 157. sind die Büsten gröfstentheils modern: die übrigen Stücke gehören, bis auf wenige, zu den *Anticaillen*. Bey der Beschreibung der Churfürstl. Bildergallerie in dem besondern Gebäude im Hofgarten, schlägt der Autor einen besondern Weg ein, den Liebhaber mit ihren Schönheiten bekannt zu machen. Er läfst nemlich nach und nach den Geist der Erfindung, der Anordnung, der Färbung u. s. w. hervorgehen, und diejenigen Gemälde anzeigen, die in jeder dieser besonderen Rücksichten Aufmerksamkeit verdienen. Diese Methode ist fehlerhaft; einmal, weil die Münchensche Gallerie nicht vollständig genug ist, dem Liebhaber eine solche praktische Einleitung in die verschiedenen Theile der Kunst zu geben; zweytens, weil sich nur wenige Gemälde nach einem einzelen Hauptvorzuge classificiren lassen, mithin auf ein und dasselbe zu mehreren mahlen zurückgeführt werden müsste. Wie das Gemälde des *Domenichino*, Hercules, der seine Kinder ins Feuer wirft, als ein Beyspiel des höchsten Geschmacks, anders als im guten Vertrauen auf den Namen des Meisters, habe angeführt werden können, ist Rec. unbegreiflich. Angehängt ist eine Charakteristik der Schulen und der vorzüglichsten Meister: um sie gut zu entwerfen, fehlte es dem Verf. an den ersten Kenntnissen. Von dem kostbaren Model der Trojanischen Säule, (der Churfürst kaufte es, zuverläfsigen Nachrichten zu Folge für 6000 Zechinen) kann man nicht S. 357 sagen, dafs es ein correctes Denkmahl sey. Die Figuren sind viel zu klein, um bestimmt gezeichnet seyn zu können. Das Ganze ist ein prächtiger und geschmackvoller Schmuck, welcher sich aber über die Klasse künstlicher Handwerkerarbeiten zu wenig erhebt, um mit dem Verf. zu wünschen, dafs Deutschland viele solche Denkmähler des französischen auf Italiänischen Geschmack geimpften Luxus enthalten möchte. — Es bleibt uns noch übrig, die schlechte Schreibart in diesem Buche zu bemerken. Es giebt keine Art von Tadel, die der Verf. nicht in dieser Rücksicht verdiente. Man findet hier eine fehlerhafte Orthographie: *Bufst*, *Saul*, *Pfychologi*, *Allegori*, *Eftetifch*, *Quido*, *Pronzo*, *Seel*, *Stufs* für *Seele*, *Stufe* u. dergl. — Grammatikalische Unrichtigkeiten: *Erhaltet es*, für erhält es; *gemahlen* für gemahlet. — Bombast und cadencirte Prose: man sehe die Beschreibung des Bethlehemitischen Kindermords von Rubens S. 287. — Elende Empfindeley: *Ich fehe van Dyks Gemahlinn, die Sanfte Rutens und fchmelze.* — Niedrige Ausdrücke: *Das gefangene Frauenvolk des Darius. Julius Cäfar, der der Schale Bitterkeit, welche den Römern damals die Monarchie zu reichen fchien, in fufses Honig einmachte* etc.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Lottens Briefe an eine Freundin, während ihrer Bekanntfchaft mit Werthern* aus dem Englischen übersetzt. 1ter Theil 8. S. 2ter Theil. 1788. 160 S. (12 gr.)

Die *lettres of Charlotté during her connexion with Werther*, welche im Jahre 1786 in London erschienen sind, und von welchen hier eine ziemlich getreue Uebersetzung geliefert wird, bestätigen zwar den Antheil, den die Engländer an Werthers Leiden nehmen, zugleich aber enthält die Vorrede zu diesen Beweisen verschiedene Vorwürfe und Beschuldigungen gegen die gefährlichen Grundsätze und schädliche Moral, welche der deutsche Verfasser in seinem Romane so lebhaft und reizend aufgestellt habe, wenigstens, sagt der Britte, „hätte man Werthers verwogene Behauptungen von der Unmöglichkeit „in manchen Fällen das Leben zu tragen; von „dem unzulänglichen Beystande der Religion in „solchen Fällen, von der Unwürdigkeit eines „menschlichen Individuums, Gegenstand der „göttlichen Vorsehung zu seyn" u. s. w. ein Gegengift beysetzen sollen. Was also der deutsche Verf. Werthers Leiden in seinem Romane zu erfüllen, verabsäumt hat, das sucht der englische Schriftsteller durch gegenwärtige Briefe zu ergänzen. Von Seiten der strengeren theologischen Moral betrachtet, mögen diese Briefe wohl bey manchem christlichen Leser sich vor Werthers Leiden ihres streng sittlichen Innhaltes wegen, empfehlen. Der Leser vom Geschmack hingegen wird immer des deutschen Werthers Briefe, den englischen Sendschreiben Lottens an ihre Freundin weit vorziehen; weil jene bey tiefen Blicken in die menschliche Natur getreue Schilderungen wahrer Charaktere und Leidenschaften in einer geistvollen feurigen Sprache, diese aber wenig interessante Situationen, alltägliche moralische Regeln und Lehren, und abgenutzte Charakterschilderungen in einer sehr gewöhnlichen Schreibart, enthalten. Ein vorzüglicher Fehler, welchen

Digitized by Google

chen wir in diesem Romane bemerkt haben, ist, dass der Verf. seine *Lotte*, welche er anfänglich als ein sehr einfaches unerfahrnes unschuldig gutes Landmädchen hat erscheinen lassen, plötzlich zu einem sprach- und schriftgelehrten Stadtfrauenzimmer werden lässt, ohne dass man errathen kann, wie, und wodurch sich ihr Geist auf einmal so fein ausgebildet hat, und ihre natürlichen Empfindungen in Künsteley übergegangen sind. Wir versprechen diesem Romane daher wenig Glück in Deutschland; so viel Fleiss der Uebersetzer auch darauf verwandt, und sowohl er dran gethan hat, manche allzu weitläufige und schleppende Stellen abzukürzen und zu verbessern.

Frankfurt am Mayn, b. Esslinger: *Leblos redend, oder Geschichte einer Stecknadel und ihrer Bekannten, von ihr selbst geschrieben.* 1788. 2 Theile. Erster Th. 268 S. Zweyter Th. 134 S. (16 gr.)

Schon vor geraumer Zeit ist ein französischer Schriftsteller auf den drolligen Gedanken gefallen, in einem kleinen Werkchen (*la Puce*) einen Floh zum Helden eines Romans zu machen. Auf ähnliche Weise führt hier unser Verf. eine Stecknadel handelnd und sprechend ein, welche bald in das Cabinet einer Coquette, bald in die Hände einer Putzmacherin, bald zum Dienste eines Modestutzers übergeht, und so nach und nach alle Stände adelicher und bürgerlicher Gesellschaften durchwandert. Hier kommen dann, ihrer Bestimmung zu Abentheuern gemäss, eine Menge sonderbarer Begebenheiten, Liebesintriguen und Anekdoten vor, welche sie alle in der Absicht *getreu* erzählet, die Sitten des jetzigen Zeitalters zu schildern. Schade nur, dass die Schilderung langweilig und stumpf ist, welches zumal einer Stecknadel, an der man sonst Kürze, Feinheit und Spitze schätzt, übel geziemt.

Leipzig, b. Schwickert: *Karl von Kroneck*, eine Geschichte in Briefen. 1787. 1ster Th. 396 S. 2ter Th. 249 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn gleich dieser Roman sich nicht durch vorzügliche Schilderungen neuer Charaktere, besonders interessante Situationen, merkwürdige Begebenheiten, einen reinen und gedrungenen Stil auszeichnet, so enthält er doch moralisch gute Absichten. S. 54 sagt der Vf.: „welche Seligkeit „geniesset der Mann, der im Stande ist, wohl zu „thun?" Von diesem Gesichtspunkte geht er aus, Karl von Kroneck uns als einen Mann zu schildern, der durch Festigkeit seines Charakters, durch Liebe zur Justiz, durch Fleiss und Redlichkeit und durch unbestechbare Beförderung der Gerechtigkeit, sich in all den Aemtern, welche er bekleidet, allgemeine Liebe seiner Untergebenen, und immer wahre Glückseligkeit verschafft. Auch enthält dieser Roman eine sehr getreue Schilderung schurkischer Landbeamten, pflichtvergessener Räthe und nachlässiger Präsidenten, wodurch man mit den Ränken, Bestechungen schlechter und vernachlässigter Justizpflege in Städten und Dörfern genau bekannt gemacht wird, aus welchem allen Männer, die sich Landbedienungen und der Justizpflege widmen, vielleicht Nutzen schöpfen können.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben*, von *J. K. N. d. K. a. R.* 1788. 547 S. 8. (1 Rthlr.)

Es würde überflüssig und nunmehr auch zu spät seyn, das Publicum von der Erscheinung dieser drey Stücke zu benachrichtigen, die ihm schon aus allen Zeitungen bekannt, und sowohl durch den Namen ihrer erhabnen Verfasserin, als durch die edle moralische Absicht, in der sie geschrieben worden, hinlänglich empfohlen sind. Alle drey, der *Betrüger* nemlich, der *Verblendete* und der *sibirische Schamann*, die in der Uebersetzung einzeln schon herausgekommen sind, hat Hr. Nicolai hier in einer niedlichen Ausgabe gesammelt und mit einer Vorrede begleitet.

Leipzig, b. Schneider: *Hieronimus Flappert, oder Geschichte eines fünfmal verheurathet gewesenen Ehemanns, aus seinem Tagebuche gezogen.* 1788. 158. S. (10 gr.)

„Ehestandsgeschichten" sagt der Vf. S. 3 „sind „ohne Zweifel die nützlichsten, welche man un„sern jungen Herren und Demoiselen in die „Hände geben kann." — Allerdings; wenn sie die Pflichten des Ehestandes durch Beyspiele von einer lehrreichen angenehmen Seite zeigen, und dadurch diesen ehrwürdigen Stand liebenswürdig machen. Unser Vf. aber fährt fort: „Ein Mann, „der fünf Weiber gehabt hat, muss viel erfah„ren, viel gelitten, viel dumme Streiche gese„hen, und selbst welche begangen haben; dahin „gehört, wie am Tage liegt, schon dieser, dass „er im Stande gewesen, *fünfmal* zu heirathen." Schon aus diesem Eingange sieht man, dass der Vf. die Absicht gehabt hat, den Ehestand auf einer gehässigen Seite zu zeigen und lächerlich zu machen, welchem Plane er durch seinen ganzen Roman hindurch getreu bleibt; denn es ist wohl keine sittenlose Ausschweifung, keine Albernheit, keine zügellose Verschwendung, keine Dummheit und kein unschickliches Vergehen zu denken, welches er die fünf Weiber seines unglücklichen Helden nicht begehen lässt.

Germanien: *Hermann Kurbisius*, eine Adepten-Metamorphose für Adepten beiderley Geschlechts in radierten Blättern. 1788. 430 S. (1 Rthlr.)

Die Absicht des Verf. in diesem Romane ist, zu zeigen, wie so mancher gute Jüngling durch den Hang zum Wunderbaren irre geführt, und

Digitized by Google

vom falschen Grundsatze, „dass hohes Alter und „Reichthum ein Geschenk der Alchemie sey" geblendet, als „arglöser Schwärmer zwischen „Himmel und Erde schwirret, Illusion für Wahrheit Glauben, seines leicht zu führenden Herzens für mächtigen Zug, täuschende Chiffre für Realitäten nimmt. Kommen denn die Jahre, „wo Schicksale, der Umgang mit kälteren Menschen und fehlgeschlagene Plane und Erwartungen mancher Art, die allzu lebhafte Einbildungskraft etwas anders richten, so wird man „dadurch zum kälteren Liebhaber seiner Puppe „umgestaltet, bis die Binde vom Auge fällt, und „man sich seiner Thorheiten schämt." Hätte der Vf. sich in diesem Romane etwas kürzer zu fassen gewusst, und denselben nicht mit so manchen überflüssigen langweiligen Episoden überhäuft, so verdiente derselbe, in Rücksicht seiner moralisch guten Absicht und Menschengetreuen Schilderung, den Adepten der Modethorheiten empfohlen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Anselm Franz von Gudenus*, bisheriger Cantor des Collegiatstifts zu *St. Seuer* in *Erfurt*, ist zum *Scholaster* eben dieses Stifs befördert worden.

Der regierende *Herzog von Mecklenburg-Schwerin* hat Hn. D. *Koppe*, bisherigen Universitätssecretär zu Rostock, zum *Bibliothekar* bey der Rostockischen und Bützowschen akademischen Bibliothek, die bey der Wiedervereinigung beider Akademien combinirt worden, mit einem Gehalt von 250 Rthlr. ernannt.

Auf der Universität zu Halle, sind die Doctoren der Arzneywissenschaft, Hr. *Friedrich Adolph Richter*, Hr. *Joh. Christian Wilhelm Junker*, und Hr. *August Gottlieb Weber*, *ausserordentliche Professoren* dieser Wissenschaft geworden. Auch wird der bisherige Rector zu Bückeburg, Hr. *Friedrich Samuel Gunther Wahl*, als *Professor extraordinarius der Philosophie* und *Königl. Dänischer der orientalischen Sprachen* auf hiesige Universität kommen.

Kleine theol. Schriften. *München*: *Memorial eines deutschen katholischen Landdechants an S. päbstliche Heiligkeit Pius den 6. wegen Aufhebung des Cölibats der Geistlichen.* 1787. 8. 32 S. (6 gr.) Eine Schnurre, deren Vf. sich päbstlich gesinnt zu seyn stellt, dabey aber alle Gründe wider den Cölibat ganz aufrichtig hersagt. Am längsten verweilt er sich bey der von Justus Henning Böhmer angegebenen Ursache, warum die Päbste den Celibat eingeführt, und so streng darüber gehalten hätten; nemlich weil einen Celibatär bey weiten nicht so viele Bande an den Staat, dessen Mitglied er ist, knüpfen, wie den Verheiratheten, er sich demnach leichter von seiner Unterwürfigkeit losreissen, und dem Interesse der Curie frohnen kann. Rec. ist der Meynung, dass dieses zwar eine nothwendige beträchtliche Folge des Cölibats, nicht aber die Ursache desselben war, denn eine so tief durchdachte Politik kann er den Päbsten der damaligen Zeit einem Siricius, Calixtus etc. unmöglich zutrauen. Möchte indessen Gott die Wünsche des Vf. erhören! Dass er würklich aus Pfalzbayern seyn möge, beweisen die in dasigen Gegenden üblichen Sprachfehler z. B. der Bischöfen, der Beweisen, der Kanzlar, die kniefältigste Bitte, der fussfälligste Respect. etc.

Kleine juristische Schriften. Ohne Druckort: *Wem steht in der katholischen Kirche das Recht zu, in geistlichen Sachen zu dispensiren?* Ein Versuch von einem Deutschen. 1787. 4. 61 S. (5 gr.) Der Vf. behandelt seinen Stoff durch 6 Abschnitte — ziemlich mangelhaft, unordentlich und undeutsch. Der 1ste Absch. enthält die Veranlassung dazu; diese war das bekannte Cirkularschreiben des Cölnischen Nuntius Pacca an die Gläubigen der drey rheinischen Erzbisthümer, die sogenannten fünfjährigen Facultäten betreffend; welches sammt den darauf ergangenen Verordnungen der 3 geistlichen Kurfürsten abgedruckt wird. Der 2te A. soll den *Begriff von den Dispensationen* entwickeln. Im 3ten wird gefragt, wer in der ersten Kirche dispensirte. Der 4te spricht dieses Recht den Bischöffen zu. Der 5te und 6te untersucht, wann, wie und aus welchen Rechtstiteln die Päbste sich dieses Rechts bemächtiget haben. Das ganze ist aus den neuern Kanonisten ohne Wahl ausgeschrieben worden. Indessen da der Vf. viel guten Willen zeigt, und Belehrung wünscht; so wollen wir ihm kurz zeigen, wie er in dieser schönen Materie hätte zu Werk gehen sollen. Nach bestimmt angegebenem Begriffe der Dispensation hätte bemerkt werden sollen, dass die Kirchengesetze zweyfach sind — besondere z. B. Diöcesen-Gesetze, und allgemeine. In den erstern kann jeder Bischof unstreitig dispensiren. Bey den letztern nehmen die Curialisten folgende Grundregel an: Der Bischof kann darinn nicht dispensiren, wenn das Gesetz selbst ihm nicht ausdrücklich dieses Recht eingeräumt hat. Die Französischen und deutschen Kanonisten hingegen stellen gerade das Gegentheil zum Hauptgrundsatz auf, nemlich: Der Bischof kann es thun, ausser wenn irgend ein allgemeines Gesetz ihm dieses Recht für einen, oder andern Fall ausdrücklich benommen hätte. Die beiderseitigen Gründe nun hätte der Vf. nach den Principien des kan. Rechts prüfen, dabey aber den starken Beweifs nicht vergessen sollen, dass alle, auch allgemeine Disciplinar-Gesetze der Annahme eines jeden Bischofs bedürfen, wenn sie in seinem Sprengel verbindliche Kraft haben sollen, wie dieses das Trienter Concilium erfahren mufste. War aber die Einwilligung des Bischofs anfänglich nothwendig, so ist dieselbe auch zur längern Dauer des Gesetzes nothwendig. Mit einem Worte: alle, auch allgemeine Gesetze der Kirche verbinden blofs als Diöcesan-Gesetze, in so weit der Bischof sie annahm. So wäre *lucidus ordo* gewesen, statt dass man jetzt kaum weifs, was eigentlich der Vf. will.

Kleine bell. Schriften. *München*, b. Lentner: *Ar-Lamechs von Sirup der Sündfluth entrissene Gesänge von dem Hofrath von Eckartshausen*, 1786. 64 S. 8. Im Jahr 1784. erschien zu Paris: *Livre echappé au deluge, ou Psaumes nouvellement decouvertes par Marechal*, wo der Vf. sich der Fiction bediente, als habe er *Ar-Lamech's* Gesänge wieder aufgefunden, um seinen Nachahmungen der Psalmen dadurch desto mehr Täuschung zu geben. Der Ton der Psalmen ist darinnen oft gut getroffen, und auch in gegenwärtiger deutschen Uebersetzung haben die Hymnen des französischen Dichters nichts an Würde und Feierlichkeit verloren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, in der Crökerischen Buchh.: *Christian Wilhelm Oemlers*, Consist. R. und Superint. zu Jena, *Repertorium für Pastoraltheologie und Casuistik*, für angehende Prediger, nach alphabetischer Ordnung 2ter Theil, 1190 und XVI S. Vorr. gr. 8. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.) 3ter Theil, 1276 und XVI S. Vorr. 1788. (3 Rthlr.)

Das Gute, welches ein andrer Recensent (A. L. Z. 1786. N. 188.) vom ersten Theile dieses gemeinnützigen Werkes zu rühmen fand, macht auch die Fortsetzung empfehlungswerth; man hört noch immer den Mann von geprüfter Erfahrung und ausgebreiteter Lectüre in den hieher gehörigen Schriften sprechen. Auch ist die Bescheidenheit löblich, womit der Verf. verschiedene Bemerkungen öffentlicher Beurtheiler aufgenommen hat. Freylich sind noch immer die gewünschten Verbesserungen seltener sichtbar, als die Spuren der Eilfertigkeit, des gewöhnlichen Wortüberflusses und entbehrlicher Wiederholungen. Man soll zwar, nach dem eignen Ausdrucke des Hrn. C. R. (2 Th. S. VIII. Vorr.) *über seinen Stil nicht mit ihm rechten*; indessen kann er wohl selbst nicht läugnen, dass seine Schreibart (etwa so wie der Vortrag vieler Prediger, die zwar auf die Sachen, aber nicht auf den Vortrag studieren) sehr viele Nachlässigkeiten hat. Es fällt doch — dieses einzigen Umstandes zu gedenken — wirklich auf, wenn man so kurz hinter einander, wie in der Vorrede geschieht, zweymal auf die *braven* Recensenten, dann auf den *braven* Landprediger, und auf die *br.* Männer in seiner Diöces stösst; oder wenn in dieser kleinen Vorrede die *fürtrefflichen* (vortrefflichen) Winke neben den *fürtrefflichen* Anmerkungen, *fürtr.* Ausdrücken und der *fürtr.* Ausarbeitung figuriren. So steht in 9 auf einander folgenden Zeilen der *ehrwürdige* Orden, das *ehrw.* Amt und der *ehrw.* Orden der Prediger. (Ein Beywort, das ohnehin von grösserem Gewichte seyn muss, wenn es aus dem Munde, oder der Feder eines geltenden *Laien* fliesst!) Zu ähnlichen Bemerkungen über die bald durch gewisse Lieblingsausdrücke (z. B. an seiner Schmach, Verachtung u. s. w. *arbeiten*) zu einförmig gestempelte, bald zu wenig gebildete Sprache, fehlt es in beyden Theilen nicht; wie denn selbst da und dort der Nachsatz einer Periode mit dem Anfange viel weniger zusammenhängt, als eine sorgfältige Revision des Manuscripts je erlauben konnte.

Im 2ten Theile macht der Artikel *Ehe* den Anfang, und der Titel *Jura Stolae* den Beschluss. Der 3te geht von *Kaltsinnigkeit* bis *Publicum*. Dass nicht bloss das Interesse der Materie, sondern auch der Vorrath und die Tüchtigkeit der Schriftsteller, die dem Hrn. C. R. bereits vorgearbeitet hatten, (wohin sonderlich die Verf. des Journals für Prediger gehören) auf die grössere oder geringere Reichhaltigkeit und Gründlichkeit der Artikel einen wichtigen Einfluss gehabt habe, fällt leicht in die Augen.

Man kann wohl vermuthen, dass es in einem Werke von so ausgedehnten Umfange, das noch dazu *Ein* Mann in einem Zeitraume von ein paar Jahren liefert, an Gelegenheit zu Berichtigungen, Supplementen und andern Verbesserungen nicht mangeln werde, und wirklich findet sichs auch so; wie denn Rec. schon allein beym Worte *Ehe* eine nicht unbeträchtliche Lieferung zur Probe geben könnte, wenn hier der Ort dazu wäre, auch sonderlich die Artikel *Kreuz*, *Lesung*, *Lesen der heil. Schrift*, *Neuerung* u. a. m. noch manchen Zusatz fordern würden, wenn sie befriedigender ausfallen sollten. Doch vielleicht wird in den noch folgenden Rubriken das hier und da fehlende nachgeholt, und denn in einem zweckmässigen Sachregister das Zerstreute unter einen Gesichtspunkt gestellt. So wünscht Rec., noch etwa unter dem Titel: *Taufname*, zur Abschaffung eben so unschicklicher, als gewöhnlicher Vornamen, dienliche Vorschläge zu finden, die er im Artikel *Name* nicht gerne vermisste. — Verschiedene Materien sind zu einseitig bearbeitet, bloss in Beziehung auf den Prediger, ohne Rücksicht auf seine Zuhörer. (Siehe *Kaltsinnigkeit*, *Plauderer* u. a.) — Zuweilen trifft man unter einem Titel etwas ganz anders an, als man da natürlich suchen konnte, (wie bey *Philosophie*, wo der Verf. der heutigen Philosophie wirklich keine Schmeicheleyen sagt.) — Manche Materien wur-

wurden wider alle Erwartung ganz von einander gerissen (z. B. *Kanzelmaterialien* und *Materialien*). — Auf haushälterische Ersparung des Raums ist weniger gedacht, als geschehen sollte; sonst würden die überflüssigen Artikel (*Kandidatenvortheile, Opferfeyer, Philantropin* u. s. w.), wie die complimentirenden Beywörter (*der verehrungswürdige, der vortreffliche* u. dergl.), die kraftlosen Anreden (*o meine Brüder!*) weggefallen, die unnützen Wiederholungen (z. E. Th. 2. S. 14-16. vergl. mit Th. 1. S. 658. u. f.) vermieden, und überhaupt würde ohne Schaden eines denkenden Lesers manches Weitschweifige mehr ins Kurze gezogen worden seyn. — Dass sich Hr. O. zuweilen selbst vergass, davon kann man sich durch Vergleichung der protestantischen *Priesterschaft* (Th. 3. S. 738.) mit Th. 3. S. 1016, und durch das Lob, welches der Vf. Th. III. S. 138 einem ungenannten Prediger ertheilt, das aber endlich S. 578 auf ihn selbst zurückfällt, leicht überzeugen. — Schicklichere Anordnung der vorgetragenen Sachen wäre vielmal (wie Th. 2. S. 20. u. f.) keine übertriebene Foderung. — Gegen mehrere Behauptungen des Hrn. C. R. liessen sich wohl triftigere Einwendungen machen, als er zu besorgen scheint. So möchte man (Th. 2. S. 36.) fragen: Wenn überhaupt *Eide* abzunehmen blos eine Sache der Obrigkeit ist (S. 35.); wie kann sich der Prediger erlauben, nach des Verf. Vorschlag eine beschuldigte Person ihre Unschuld durch Handschlag mit den Worten: *So wahr mir Gott helfe!* betheuren zu lassen? Was nützt da der Vorwand, „dass dies doch kein körperlicher Eid sey?“ Auch die scheinbarsten Gründe, die Hr. O. für die Beybehaltung der *Privatbeichte* anführt, kann Rec. nicht für vollwichtig erkennen, indem sich noch gar manches, das hier übersehen und weder unbedeutend noch wider die Erfahrung ist, dagegen erinnern lässt. Inzwischen muss man dem Herrn C. R. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass in diesem Artikel verschiedene Bemerkungen eingestreut sind, welche die sorgfältigste Beherzigung verdienen, und dass der Verf. wie durchgehends, so auch in Ansehung dieses streitigen Gegenstandes, sehr tolerante und gemässigte Grundsätze äussert. — Dass Hr. O. (sonderlich Th 3. S. 980. u. f.) *Pietismus* und *Herrnhuterey* vermengt, war uns etwas unerwartetes. So nahe auch oft die Gränzlinien von beyden zusammen rücken, so weit entfernen sie sich doch wieder in anderer Hinsicht. Auch die *Basler Pietistenconföderation* fällt (wegen einer fatalen Nebenidee) etwas härter auf, als der sonst immer so sanfte Mann vielleicht glauben mochte. — Noch sollten wir, dem ausdrücklichen Wunsche des Verf. gemäss, die hin und wieder übergangenen Schriften anmerken; allein so wenig es auch schwer fallen würde, durch das ganze Werk eine ergiebige Nachlese zu halten (dean so fehlen — um nur einige Beyspiele anzuführen — Th. 3. S. 96 u. f. *Trautvetters* christliche Catechisationen, S. 872. *Ewalds* Blick Jesu auf Natur und Menschheit. S. 879. *Eachmanns* und *Büschings* Trauenden, S. 1125. u. f. *Heims* Predigten für christliche Landleute, S. 1127. *Senffs* und *Stockhausens* Predigtentwürfe, S. 1129. *Hasels* Predigten und Predigtfragmente); so müssen wir doch die ohnehin schon ziemlich ausführliche Anzeige abbrechen, und beschliessen mit dem Wunsche, dass der Vf. wenn auch der letzte Theil den vorigen gleich bleiben sollte, doch bey einer neuen Auflage dieses im Ganzen so nützlichen Werkes, was ihm noch an Planmässigkeit der Ausführung, Bestimmtheit der Gedanken und Correction der Schreibart abgeht, durch eine sorgfältige Revision ersetzen möge.

WIEN, b. Hartl: *Das neue Testament unsers Herrn Jesu Christi, nach der uralten, gemeinen, von der katholischen Kirche bewährten Uebersetzung deutsch herausgegeben.* 1787. 737 S. 8. (16 gr.)

Der Verleger ist ehrlich genug, zu gestehen, dass das Werk gröstentheils durch ihn entstanden sey. Viele Seelsorger hatten ihn ermuntert, die Schrift des N. T. allein auflegen zu lassen. Er wählte daher eine der besten deutschen Uebersetzungen, liess verschiedene, die dunkleren Stellen erläuternde Anmerkungen aus bewährten und von der Kirche gut geheissenen Schriftauslegern dazu setzen, und am Ende noch ein Verzeichniss aller Sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien hinzufügen. Die Uebersetzung ist also eine schon gedruckte, was für eine, können wir nicht sagen. Verschiedene Provinzialismen, als *Ableiben, Spreuen* u. s. scheinen ein österreichisches, wenigstens ein südliches Vaterland zu verrathen. Uebrigens gehört sie mit unter die guten Uebersetzungen. Die Anmerkungen kommen nur selten vor, und sind sehr kurz. Sie sind auch hin und wieder sehr unrichtig, z. E. Matth. 2, 23. dass *Nazaräer* eine Gott geheiligte Person anzeige; 5, 4. *Erde* den Himmel bedeute, welchen die h. Schrift die Erde der Lebendigen nennt u. s. Indessen kann das Buch für die Gegend, wo es herausgekommen ist, von Nutzen seyn.

LEIPZIG, bey Täubel: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments nach ihrem moralischen Inhalte*, neu übersetzt von M. *Christian Friedrich Schneider*. Erster Theil. 1788. 568 S. 8.

Damit man diesen Auszug nach Erscheinung des Seilerischen nicht für unnöthig halte, so erinnert der Verf., dass Seiler nur das A. T. abgekürzt habe, er auch das Neue mit Ausschliessung der Offenbarung Johannis in einem Auszug bringen wolle, dass Seiler die gewöhnliche Uebersetzung

Digitized by Google

tzung beybehalten, er eine neue verfertiget habe, (wir würden gerathen haben, die gewöhnliche nur hin und wieder zu verbessern, um allmählig eine bessere so wohl bey der Privatandacht, als auch bey dem öffentlichen Gottesdienste einzuführen,) dass er blofs Stellen moralischen Inhalts, wohin aber auch Beyspiele von Tugenden und Lastern gezogen werden, ausgezogen habe. Dieser erste Theil enthält die meisten Bücher A. T. Der Verf. wird es nicht erwarten, dass alle Leser mit seiner Auswahl zufrieden seyn werden. Wir würden z. E. in dem 18. und 22ten Kap. 1 Mos. für die Moral viel wichtigere Stellen gefunden haben, als in dem 34ten. Aus jenem hat er nichts, aus diesem ziemlich vieles genommen. Die zehn ersten Kapitel des 5 B. Mos. sind gewifs für die Moral sehr reichhaltig, nach des Verf. wenigen Auszügen aber zu urtheilen, sehr mager. Aus dem Buche Josua ist nichts ausgehoben, und es verdiente hier doch wohl das 14te Kap. eine Stelle. Von der schönen Elegie Davids auf den Tod Sauls, welche das freundschaftliche Herz ihres Verf. weit besser schildert, als ein Historiker es hätte beschreiben können, wird nur Ein Vers 2 Sam. I. 26. angeführt. Die Anrede Nathans an David 2 Sam. 12, welche wegen ihrer Einkleidung in eine Fabel für das Volk so faslich wird, und daher auch in der beliebten Henkischen *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend* mit Recht einen Platz erhalten hat, ist von dem Verf. ganz übergangen — Das Beste an dem Buche ist, dass die Sprüche Salomons in eine systematische Ordnung gebracht sind. Der erste Theil enthält die Sprüche von dem Werthe und Wesen der Weisheit, der zweyte von der Gottesverehrung, als einem Theile der Weisheit, der dritte von dem Verhalten des Weisen und Frommen und zwar im ersten Abschnitt von den Pflichten, welche die Sorge für unser eigenes Wohl uns auferlegt, im zweyten von den Pflichten, die sich unmittelbar auf das Beste unsers Nebenmenschen beziehen, aber zugleich unser eigenes Wohl mit bewirken, im dritten Abschn. von den Pflichten in besondern Verhältnissen. *Trofchel* in *Salomons Moral, Berl. u. Stralsund* 1782. (ein Buch, welches der Verf. nicht gekannt zu haben scheint,) hatte zwar schon eine ähnliche Arbeit unternommen. Es scheinet uns aber doch unsers Verf. Ordnung richtiger und systematischer zu seyn.

Augsburg, in der Joseph Wolfischen Buchh.: *Erklarung der heiligen Schrift nach dem buchstablichen und geistlichen Verstande.* Aus den heil. Vätern und andern bewährten Schriftstellern der Kirche gezogen von Herrn le *Maistre de Sacy*, Priester u. s. Aus der neuesten französischen Ausgabe übersetzt durch einige Benediktiner in Banz. 1 Band. 287. 363 S. 2 Band. 491 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieses weitläuftige Werk wird gegen 40 Bände ausmachen, und ist mit Genehmigung und Gutheissung des Kurfürsten von Trier unternommen. Die beiden ersten Bände enthalten Prolegomena und Uebersetzung und Kommentar des 1 B. Mos. Dass die Benedktiner zu Banz ihren Auctor verstanden und in ein verständliches Deutsch gebracht haben, wollen wir gerne zugeben. Aber warum fiel die Wahl auf ein Buch, worin so wenig gesundes und vernünftiges über den buchstäblichen und so viel Unsinn über den geistlichen Verstand gesagt ist? Die Klostergeistlichen sind doch zu bedauren, die sich noch mit solcher Speise sättigen müssen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pappenheim, im V. der litt. typ. Gesellschaftsbuchhandlung: *Bibliothek der besten Deutschen Zeitschriften.* Erster Band. 1788. 428 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Vorfahr des Rec. hat im Intelligenzblatt der A. L. Z. No. 42. 1787. dieses drohende Ungewitter schon von weitem beschworen, es aber demungeachtet nicht abwenden können; sein Beyspiel schlägt den jetzigen Rec. nieder. Ein Autor, der ihm Peitschenhiebe präsentirt, hat den gegründetsten Anspruch auf seine Discretion. Denjenigen Verfassern, Verlegern und Käufern deutscher Zeitschriften übrigens, welche die Ankündigung dieses Werks beunruhigt hat, geben wir die tröstliche Nachricht, dass sie von einem so bescheidnen Diebe, der die Schmuckkästchen stehen läfst und sich mit alter Garderobe begnügt, nichts zu fürchten haben.

Memmingen, bey Seiler: *Magazin von und fur Schwaben*, bearbeitet von schwäbischen Patrioten, herausgegeben von *C. J. Wagenseil.* Erstes, zweytes u. drittes Stück. 1788. 240 S. 8.

Die Absicht des Herausgebers bey dieser neuen Monatsschrift ist, die Specialgeschichte, Topographie, Statistik, u. s. w. Schwabens durch Beyträge aufzuklären, die erheblichsten Neuigkeiten aus diesen Fächern aufzuzeichnen, und eine gründliche Kenntnifs des Vaterlands unter seinen Landsleuten zu verbreiten. Da die Publicität nicht genug befördert werden kann, da unter allen Ständen nach und nach die Begierde erwacht und das Bedürfnifs wächst, sein Vaterland nach allen Theilen und Rubriken zu kennen, da zur allgemeinen Uebersicht der fortschreitenden deutschen Cultur eine Specialkenntnifs der Fortschritte in den Provinzen unumgänglich erfodert wird, so kann man diese periodische Schrift keineswegs zu den überflüssigen zählen. Doch kann sich Rec. des Wunsches nicht enthalten, dass H. W. bey den künftigen Heften noch etwas mehr Rücksicht

Digitized by Google

auf den auswärtigen Leser nehmen möchte, als bey den gegenwärtigen geschehen ist, die höchstens den schwäbischen Leser, und auch diesen kaum interessiren. Die eingestreuten Anekdoten und Gedichte sind von gar wenigem Belang.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Prag*, b. Schönfeld: *Vorschlag die Dücher feuerfest zu machen. — Ein patriotischer Traum.* 1787. 42 S. 8. (2 gr.) Hr. Kuroc, so nennt sich der Vf. am Ende, beschliefst seine Schrift also: Es sey sein Wunsch, dafs ein jeder seiner patriotischen Leser von seinem hier abgehandelten Gegenstande eben so viel träumen möchte, als er, da es denn doch noch mit der Zeit geschehen könnte, dafs einer einmal etwas bessers austräumte. Rec. kann ihm zu seiner Zufriedenheit sagen, dafs dies schon geschehen sey. Denn die vom Vf. S. 17. f. vorgeschlagene Lehmschindeln sind vor vielen Jahren in Sachsen bereits gemacht und verarbeitet worden, wie solches die Leipziger Intelligenzblätter vom J. 1765, 1766 und 1769 sagen. Auch hat es nicht an Baumeistern gefehlt, die in ihren Schriften Vorschläge zu feuerfichern Bedachungen gethan haben. Wir wollen z. B. nur *Lange* und *Manger* nennen, und die ökonomische Landbauwissenschaft S. 166 — 199. zum Nachlesen empfehlen. Aufser den Versuchen des Bergrath D. Glasers zu Suhla, geht man schon seit einigen Jahren in Schlesien besonders damit um, die vom D. *Faxe* zu Carlscrona erfundene Steinpappe zu fabriciren und zu Dachbedeckungen anzuwenden. Uebrigens will Rec. gern in dem Wunsche des Vf. miteinstimmen, dafs Landesregierungen oder eine Gesellschaft gutdenkender und grofsmüthiger Patrioten, demjenigen einen ansehnlichen Gewinn aussetzen möchten, welcher der Aufgabe, wie die Dücher feuerfest zu machen, ein vollkommenes Gnüge geleistet hätte.

Kleine technol. Schriften. *Aurich*, b. Winter: *Der Transparent-Spiegel*, oder *Beschreibung eines neuen sehr einfachen und nutzlichen Instruments fur Zeichner, Kupferstecher, Botaniker und verschiedene Professionisten*, von *Conrad Bernhard Meyer*. Mit zwo Kupfertafeln. 1788. 15 S. (3 gr.) Irren wir nicht, so wird das zeichnende Publikum Hn. *M.* für die Bekanntmachung eines Instruments, wie gegenwärtiges, gewifs Dank wissen. Es empfiehlt sich nicht allein seines Nutzens, sondern auch seiner einfachen Einrichtung halber, welche letztere bey einem solchen Instrument von grofsem Belang ist. Die ganze Veranstaltung hierzu besteht aus einem gutgeschliffenen Spiegelglafs ohne Folie, welches in einen hölzernen Rahmen eingefafst ist, und zwischen das Original und die zu fertigende Kopie perpendicular aufgestellet wird. Durch einige sehr einfache Einrichtungen des Rahmens, verjüngt und vergröfsert sich das abzuzeichnende Object auf dem hinter dem Spiegel liegenden Papier. Auf der 11. Seite 7. Zeile ist ein Druckfehler, den wir anzeigen müssen, damit er nicht auf die Rechnung des Hn. Vf. geschrieben werde. Hier mufs es bey Beschreibung der nach und nach zu bewirkenden Verjüngungen heifsen: in 1. verjüngt sich die Linie h. um 1/16. in 2. um 1/8. in 3. um 2/16. in 4. um 1/4 in 5. um 5/16. in 6. um 3/8 in 7. um 7/16. in 8. um die Hälfte. Bey Kopirung wirklicher Gegenstände wird die Tafel mit dem Papier, worauf die Abbildung gemacht werden soll, hinter dem Spiegel, mit diesem paralel, perpendicular aufgestellt. Hier möchten sich freylich noch Schwierigkeiten finden, welche nur der Gebrauch zum Theil heben könnte. Wir wünschen diese wenigen Blätter um so mehr in recht vieler Hände, da dieses Instrument noch mancher Verbesserung fähig ist, die sich bey dem Gebrauch selbst an die Hand geben.

Kleine vermischte Schriften. Unter dem angeblichen Druckorte Damiat: *Betrachtungen über das Schreiben des Pabsts Pii 6. — — an Herrn Fürstbischoff von Freisingen v. 18. Oct. 1786.* Mit deutscher Freimüthigkeit entworfen von *Joseph Herrmann*. 1787. 4. 38 S. (5 gr.) Der Brief Pius 6. an den Erzbischof von Freisingen, ist ein Gewebe veralteter römischer Kunstgriffe, verdorbener Isidorischer Grundsätze, und mancher ziemlich derben Grobheiten gegen Kaiser und Churfürsten, er verdiente aber wohl eine Röge, die der Verf. mit deutscher Freymüthigkeit, und vieler Sachkenntnifs unternimmt. Er hebt einige auffallendere Sätze desselben heraus, und widerlegt sie ganz kurz, nur manchmal zu kurz, für die Menschenklassen, für welche solche Zeitschriften geschrieben sind. Er zeigt dabey aus der Geschichte die Rechte der Gesandten in der alten Kirche, die sich sie dahin erstreckten, die Bischöffe einzuschränken, oder zu unterdrücken; die Rechte der Fürsten etc. wobey er *de Marca*, und *Baluze* benutzt hat. Nur wäre dem Vf. eine richtigere Sprache zu wünschen! z. B. anderster handeln, und anderster reden. S. 6. die Gerichtbarkeit die römischen Lehrer ändern nicht von Grundsätzen S. 9. u. f. w. dergleichen kann man auf jeder Seite lesen.

Berlin, b. Hesse: *Ein paar Worte uber die sogenannte Beleuchtung der Schrift: uber Aufklärung.* 1788. 8. 31 S. (2 gr.) und

Berlin: Der Lauf der Welt. d. 21 August. 1788. 1 B. (1 gr.) Es ist, soll man sagen: lustig, oder ekelhaft: anzusehen, dafs die Verfechter der Religion und der Vernunft gegen einander im Ton des Fischmarktes schreiben. Erstere nennen die Andern: Lügner, Bösewichte, abscheuliche Menschen; diese erwiedern mit den Titeln: Dummkopf, Esel, etc. Man mufs gestehen, dafs solche Argumente sehr viel Scharfsinn, Frömmigkeit, Wahrheitsliebe und Feinheit der Sitten verrathen. — Die erste Schrift schlägt nicht aus der Art. Die Frage, welche der Vf. mit der mehresten Genauigkeit untersucht, ist: ob jener, — (der Vf. der Beleuchtung) *pro pane et lucro*; oder der Ehre wegen; oder als ein Apitschianer geschrieben hat? Solche Angriffe und Vertheidigungen verachten beyde die Religion und die Aufklärung. Genug, von einer Schrift, die im Grunde nichts sagt. Die zweite ist ein Blatt von einem berlinischen Wochenblatte unter jenem Titel: Sie hat die besondre Aufschrift: *Etwas uber Aufklärung, was davon aus den ältesten Annalen der Menschheit erhellet.* Dieses *Etwas* ist aus der Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls hergenommen, und dabey werden Worte und Sprüche nicht gespart. Es ist schwer, recht einzusehen, was der Vf. damit sagen will.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 19ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

Stuttgard, bey Mezler: *Jacob Friedr. Abel*, Lehrer der Pſychologie und Moral bey der hohen Carls-Schule zu Stuttgard, *Ueber die Quellen der menſchlichen Vorſtellungen.* 1786. 294 S. 8. (20 gr.)

Frankfurt und Leipzig: *Verſuch über die Natur der ſpeculativen Vernunft. Zur Prüfung des Kantiſchen Syſtems.* (Ohne Namen des Verf. von ebendemſelben.) 1787. 174 S. (10 gr.)

Stuttgard, bey Erhard: *J. Fr. Abel Plan einer ſyſtematiſchen Metaphyſik.* 1787. 232 S. und 12 S. Zuſätze. 8. (14 gr.)

Um von dieſer, mit den hier genannten Schriften noch nicht vollendeten, Reihe von Lehrbüchern der Philoſophie und Auseinanderſetzung von des Verfaſſers philoſophiſchen Syſteme, gehörige Rechenſchaft zu geben, muſs Rec. von der Einleitung in die Seelenlehre anfangen, welche im Jahr 1786 zu Stuttgard erſchienen, und von der in der A. L. Z. vom Auguſt 1786 Nro. 197 einige Nachricht gegeben worden iſt.

Inſofern dieſes Werk eine empiriſche Pſychologie enthält, geht es den gegenwärtigen Endzweck nicht an. Aber es enthält, nach einem äuſserſt fehlerhaften Plane, auch noch die Lehren der rationalen Pſychologie, logiſche, anthropologiſche, und ſogar einige phyſiſche und metaphyſiſche Unterſuchungen, ohne Rückſicht auf die einander entgegengeſetzten Erfoderniſſe der Behandlungsart aller dieſer Lehren, mit einander vermiſcht. Der Verf. befolgt nemlich die Methode vieler andern empiriſchen Pſychologen, welche aus dahin gehörigen Erfahrungen das ganze Denkvermögen des Menſchen entwickeln. Nun läſst ſich zwar wohl eine Geſchichte der Operationen aller höhern Seelenkräfte ſchreiben, in welcher gezeigt wird, wie das Abſtractionsvermögen ſich allmählig entwickelt, und wie durch daſſelbe Vorſtellungen von den Seelenkräften und ihren Wirkungen allmählig entſtehen. Dieſe Geſchichte würde ſehr lehrreich ſeyn, weil ſie die Veranlaſſung mancher pſychologiſchen und metaphyſiſchen Irrthümer entwickeln würde, aber zu einer wiſſenſchaftlichen Theorie bliebe ſie immer untauglich. Wiſſenſchaftliche Begriffe von den Seelenkräften beruhen nicht auf der Beobachtung von dem, was in der Seele vorgeht, ſondern auf einer Analyſe dieſer Begebenheiten: nicht auf einer *Geſchichte* der Gedanken, ſondern auf einer Unterſuchung ihres *Inhalts*. In einer Geſchichte der Operationen der Seele werden die verſchiednen Quellen nie rein abgeſondert, und das, was ſich in der abſtracten Theorie der Denkkraft langſam und ſpäter entwickelt, erſcheint darinn oft fälſchlich als *Folge* früherer Operationen. Der Verf. der jetzt genannten Werke befolgt dieſe Methode, aber nicht einmal gehörig. Der Anfang ſeiner Seelenlehre beſteht in metaphyſiſchen Unterſuchungen über die Subſtanz der Seele; da doch erſt weiter hinten in der Entwicklung der Denkkraft die Veranlaſſungen aller metaphyſiſchen Ideen überhaupt angegeben werden, ohne welche der Sinn und die Beweiskraft der zu Anfange vorgetragnen Sätze nicht einleuchtet. Hierauf entwickelt er ein logiſches und metaphyſiſches Syſtem, welches hauptſächlich auf folgendem beruhet:

„Alles Denken (im Gegenſatze mit ſinnlicher „Vorſtellung) läuft im Grunde nur auf Vorſtellung „der Identität und Nichtidentität hinaus. (S. „126. §. 329.) Es iſt (S. 128. §. 335.) im Grunde „nur ein einziges Geſetz aller Urtheile: das Geſetz „der Einſtimmung und des Widerſpruchs.“ (Weil alle Verhältniſſe ein Zuſammendenken vorausſetzen, alſo darauf beruhen, ob ein paar Vorſtellungen mit einander ſtatt finden, oder einander aufheben; ſollen dieſe identiſch oder nicht identiſch ſeyn!) „Wenn man aber die verſchiednen Ver„hältniſſe als beſondre anſieht, ſo fodert ein jedes „ein eigenthümliches Geſetz.“ Dieſer höchſt ſeltſame, aller philoſophiſchen Beſtimmtheit ganz ermangelnde, Ausdruck, kann wohl nichts anders heiſſen, als: wenn die Verhältniſſe der Identität und Nichtidentität, welche nach der vorhergehenden Erklärung die einzigen ſind, auf Gegenſtände angewendet werden; ſo erfodert jede beſondre Art von Gegenſtänden einen beſondern Ausdruck jenes Geſetzes. Auch iſt vorher §. 328 der Unterſchied aller Arten von Urtheilen über Gegenſtände in dem

Digitized by Google

Materialen derselben gesucht. Es heißt dort weiter, §. 329, „daß es nur ein Gesetz des Denkens „gebe, *aber das nur aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet*," (eine Art des Ausdrucks, die in Hn. Abels Schriften unzählige male vorkommen, und in einem wissenschaftlichen Vortrage niemals vorkommen sollte. Aus welchem Gesichtspunkte? fragt ja der Leser jedesmal) „und wenn die Begriffe von Zeit und Raum noch fehlen." Aber wenn auch die abstracten *Begriffe* von Zeit und Raum noch fehlen, so ist doch deswegen überall keine Vorstellung ohne Bedingung der Zeit, und keine körperliche ohne Bedingung des Raumes möglich: hierauf eben gründet sich der ganze Beweis, daß das, was von Zeit und Raum erweislich ist, auch von allen sinnlichen Gegenständen gelten muß. Nach des Verf. Theorie aber bildet (S. 156. §. 439.) die Seele aus dem Raume, als der allgemeinsten Eigenschaft aller körperlichen Erscheinungen, „ein Bild, weil sie nach einem „weiter unten erklärten Gesetze (trefliche Metho„de!) für ihre Phänomenen ein enthaltendes, und „für das, was nach Wegräumung des Körpers noch „übrig ist, ja für das Nichts selbst, wenn dieses „als das noch übrige betrachtet wird, (also das „Nichts ein Etwas) ein angemessenes Bild sucht."

Der Raum ist also ein von der Seele *willkührlich* (dieses behauptet der Verf. ausdrücklich an mehrern Stellen) gebildeter Begriff. Er erklärt gleich darauf die Entstehung des Begriffs von der Zeit auf ähnliche Art. Größe also, fährt er §. 425 fort, welche den Gegenstand der mathematischen Wissenschaften ausmacht, ist selbst geschaffen, also allgemein nothwendig (woraus folgt das wohl?) *a priori*, und doch zugleich intuitiv, in einer reinen empirischen Anschauung. (Was heißt wohl dem Verfasser: *rein*? Der Ursprung der Vorstellungen von Raum ist ihm die empirisch erkannte Eigenschaft der Körper, die Ausdehnung, aus welcher, dem §. 439 zufolge, die Seele nach ihren natürlichen Gesetzen, das allgemeine aus allen Vorstellungen herauszuziehen, jenen Begriff gebildet hat. Wie kann nun diese Vorstellung wohl eine reine Anschauung genannt werden?)

„Die subjectiven Gesetze des Denkens, (welche er nach Anleitung von Kants Kategorien aufzählt,) müssen auf Gegenstände bezogen werden. (Den vorher angeführten Sätzen zufolge, ist schon alle Verschiedenheit dieser Gesetze, allein in den Gegenständen gegründet; denn das Denken selbst ist ja nichts als Vorstellung von Identität und Nichtidentität.) „Denn alles Denken bezieht sich „auf ein Etwas, das gedacht wird. Weil dieses nur „vermittelst der subjectiven Gesetze des Denkens „gedacht werden kann, so sind daher diese subjectiven Gesetze des Verstandes auch objective „gültig. (Alles, was gedacht werden soll, muß freylich unter den subjectiven Bedingungen des Denkens gedacht werden, sonst wäre es kein Gedanke. Woher aber sollen, nach des Vrf. Theorie, die Gründe genommen werden, zu bestimmen, welche Gesetze des Denkens auf jeden Gegenstand angewandt werden müssen? Aus der Erfahrung unstreitig; denn die Vorstellungen von Zeit und Raum, welche nach Kants Erklärung gleichfalls *a priori* der menschlichen Seele als ursprüngliche Form der sinnlichen Erkenntniß beywohnen, sind ihm in der empirischen Wahrnehmung gegründet, und die Verbindung derselben mit den Kategorien, welche in jenem Systeme nur *a priori* geschehen kann, ist in Hn. Abels Theorie ganz willkührlich, oder nur durch Erfahrung erweislich. Aber er lehrte auch selbst oben, daß Denken im Grunde nichts als Vorstellung von Identität sey, und daß alle Verschiedenheit, auch der subjectiven Gesetze des Denkens, nur in der Verschiedenheit der Gegenstände desselben gegründet sey. Sein ganzes System läuft also auf nichts anders hinaus, als auf den allgemeinen Empirismus, mit dessen, schon von mehreren dogmatischen Metaphysikern, weit besser aber von Kant oft ausgeführten, Widerlegung Rec. hier die Leser nicht aufhalten will.)

Auf diese Weise, fährt der Vrf. fort, (§. 464.) entsteht ein vollkommnes System von transscendentalen Begriffen, welche (§. 475.) auf Erscheinungen, aus den bereits angeführten Gründen, angewendet werden müssen. Aber auch (nach §. 476) auf die Gegenstände an sich selbst, welche den Erscheinungen zum Grunde liegen, selbst aber nicht erkannt werden können. Diese sind: Körper, Geister, Welt, Gott.

Die Erfahrung ist, wie Rec. eben gezeigt hat, die einzige Erkenntnißquelle, aus welcher, dieser Theorie zufolge, die Anwendung der subjectiven Gesetze des Verstandes auf Objecte bestimmt werden kann. Diese Gegenstände an sich selbst *lassen* sich nicht erfahren. Woher nimmt er denn wohl den Grund, aus dem erhellen soll, wie die Gesetze des subjectiven Denkens auf diese übersinnlichen Gegenstände angewendet werden sollen? Er fängt §. 477 damit an, daß alle mögliche Fälle aufgezählt, und die Absurdität erwiesen werden könne. Woher denn dieses letztere? Offenbar doch schlechterdings durch nichts als durch Uebertragung der Gesetze der Erscheinungen auf jene nicht erscheinende Welt; denn wo ist eine andre Quelle? Und so ist des Vers. ganzes System von Metaphysik nichts besser gegründet, als alle andere Systeme.

Nachdem der ganze Zusammenhang des metaphysisch-psychologischen Systems des Verf. angezeigt, und die Hauptmomente desselben angegeben worden, sind nunmehro die Ausführungen einzelner Punkte dieses Systems, welche die oben benannten drey Werke enthalten, anzuzeigen und zu beurtheilen: und dieses wird nach dem bisher vorangeschickten mit wenigem hinreichend geschehen können.

Das erste derselben, *Von den Quellen der menschlichen Vorstellungen*, enthält eine weitere

Aus-

Digitized by Google

Ausführung der beiden ersten Stücke jener Seelenlehre. Zuerst eine Abhandlung von der Einfachheit der Seele. In derselben wird der gewöhnliche Beweis, dafs die Seele eine vom Körper verschiedne Subſtanz ſey, aus dem Grunde geführt, dafs die Körper theilbar, die Seele aber nur eine ſey, indem ein Gedanke in mehrere Subjecte vertheilt nicht mehr *ein* Gedanke bleibe. Es iſt hier auf die bekannte Einwendung gegen dieſen Beweis, dafs die Verbindung mehrerer Vorſtellungen zu einem Gedanken in einem einfachen Subjecte eben den Schwierigkeiten unterworfen ſey, keine Rückſicht genommen. Eben ſo wenig auf den Einwurf, dafs die Materie, wenn ſie etwas wirkliches ſeyn ſoll, doch auch aus letzten, alſo einfachen, Theilen beſtehen mufs, deren Unterſchied von der Subſtanz der Seele gar nicht erhellt, und welche der Verf. ſelbſt in der Folge erwähnt. (S. 72.) „Die Natur dieſes We„ſens kann nur, fährt der Verf. fort, aus der Be„obachtung ihrer Wirkungen erforſcht werden. „Dieſe Wirkungen können auf zweyerley Art er„klärt werden. Die erſte iſt dieſe: Die Seele „ſchöpft ihre Vorſtellungen aus ſich ſelbſt, und „zwar entweder ohne alle Veranlaſſung äufsrer Ge„genſtände, (dieſe metaphyſiſche Hypotheſe gehört gar nicht in die Reihe pſychologiſcher Erklärungen,) „oder ſie fodern zu ihrer, mit Bewuſſt„ſeyn begleiteten Darſtellung, Veranlaſſung in der „Erfahrung. Der zweyte Weg iſt dieſer: Zu kla„rer Darſtellung, Auswicklung und Bildung „iſt nicht blofs Veranlaſſung, ſondern auch Stoff „in der Erfahrung gegeben." (Dieſes läugnet ſelbſt der Leibnitzianer nicht. So ſchlecht iſt die Grunderklärung der einander entgegengeſetzten Syſteme angegeben.) Er erklärt ſich hierauf für dieſe letzte Erklärungsart, und beweiſet ſie, gegen die (veraltete) Behauptung, dafs es angebohrne und von den Sinnen unabhängige Vorſtellungen von Gegenſtänden in der Seele gebe, mittelſt des Erfahrungs-Satzes, dafs alles Denken von den Sinnen anfängt. Nunmehro geht er zu dem eigentlichen Gegenſtande des Buches über. Zuerſt wird die Entſtehung der *ſinnlichen Vorſtellungen* vermittelſt der ſinnlichen Werkzeuge vorgetragen. Eine lange, der Pſychologie ganz fremde, phyſiologiſche Beſchreibung des Körpers. Darauf eine metaphyſiſche Unterſuchung des Zuſammenhanges der Seele mit dem Körper, welche eben ſo wenig als jene phyſiologiſchen Lehren, in keiner pſychologiſchen Unterſuchung über die Quellen der menſchlichen Vorſtellungen, einen ſchicklichen *Platz* findet: denn die Gründe, aus denen dieſe Unterſuchung geführt werden mufs, ſind nicht pſychologiſche Erfahrungen, zu deren allgemeinen Erklärung ſie vielmehr dienen ſoll.

Endlich kommt der Verf. zu den einzelnen ſinnlichen Vorſtellungen. Wieder erſt von den Nerven, durch deren Bewegung ſie veranlaſst werden. Der Seele ſchreibt er einen Antheil an der gröſsern oder geringern Empfänglichkeit für einen Eindruck zu. Das, was hier der Seele ſelbſt zugeſchrieben wird, könnte doch wohl noch durch irgend eine unbekannte Beſchaffenheit des (ohnehin gar wenig bekannten) körperlichen Werkzeugs erklärt werden. Dieſe zu ſupponiren zwingt uns die Analogie aller Erfahrungen, welche uns nöthigt anzunehmen, dafs mit jeder Veränderung in der Seele auch ein correſpondirender Zuſtand des Organs verbunden ſey. Dieſe Sache näher zu beſtimmen, möchten wohl manche Philoſophen ſich berufen fühlen, weil ſich über die Art, wie das Seelen-Organ wirkt, wovon der gröſsre Pſychologe bis jetzt nichts weifs, ſo ſchön träumen läſst, ohne dafs man von jenem der Unwiſſenheit beſchuldigt werden kann, eben weil er auch nichts davon weifs. Dieſer Grund aber ſcheint doch hinreichend, alle Hypotheſen darüber vors erſte noch abzuweiſen, da ſie überdem gar keinen Einfluſs auf die Philoſophie haben. Unſer Verf. geht auf ſeinem Wege fort, und entſcheidet die Frage vom Sitze der Seele für das Gehirn. Dieſe ganze Frage gehört wieder gar nicht in die Pſychologie. Ihre Unterſuchung kommt den Phyſiologen zu, die mit gutem Grunde ſeit einiger Zeit ſo viel Gelegenheit nehmen, die Philoſophen wegen ihrer Anmaaſungen, in Unterſuchungen zu entſcheiden, die aufser dem Gebiete ihrer Einſichten liegen, zu verſpotten.

Nachdem der Verf. von den Werkzeugen der Seele und ihrer Verbindung mit derſelben geredet, folgt die Unterſuchung der Quellen der einzelnen Vorſtellungen. Zuerſt *die Sinne*, und zwar 1) allgemeine Betrachtungen der ſinnlichen Vorſtellungen. Ihre Entſtehung durch Einwirkung der Materie auf körperliche Werkzeuge und Rückwirkung der Vorſtellung auf dieſe, ihre Zuſammenſetzung aus einzelnen mit einander auf mannichfaltige Art verbundnen Eindrücken, theils gleichzeitigen, theils auf einander folgenden. Dieſe Abhandlung enthält viel gutes in pſychologiſcher Rückſicht; aber das Ganze erhält eine ſchiefe Richtung durch die beſtändige Rückſicht auf den Mechanismus der körperlichen Werkzeuge. Dieſe iſt deshalb ſehr verführeriſch, weil die Einbildungskraft durch Bilder beſchäftigt wird, wenn man den Zuſtand dieſer körperlichen Werkzeuge beſchreibt, wie ihn entweder Erfahrung kennen lehrt, oder wie er Hypotheſen zufolge ſupponirt wird, die hier ſo leicht gemacht und ſo leicht wieder umgeworfen ſind. Dieſe Bilder verurſachen alsdenn einen Schein, als ob etwas erklärt wäre, da ſie doch im Grunde von dem Gegenſtande, der erklärt werden ſollte, den *Vorſtellungen der Seele*, nur abführen.

2) *Die einzelnen Sinne.* Dieſe ſind verſchieden, inſofern einige durch den ganzen Körper verbreitet ſind, oder ſich nur an beſtimmten Orten befinden, inſofern ſie zufällig und unbeſtimmt oder beſtändig, oder periodiſch ſind. Alle dieſe Unterſchie-

Digitized by Google

ſchiede ſind bloſs im Mechanismus des Körpers gegründet, und gehen daher die pſychologiſche Unterſuchung wenig an. Einen andern Unterſchied unter den Sinnen findet der Verf., nachdem ſie innre oder äuſsre Gegenſtände haben. Auch dieſer Unterſchied iſt nicht pſychologiſch; denn alle innre Gefühle entſtehn aus der Einwirkung eines Theils des Körpers auf andre Theile. Dieſe innern Eindrücke ſind ſo unbeſtimmt, weil der dunkle Sinn des *Gefühls allein* dadurch bewegt wird, und wir von der innern Beſchaffenheit unſers eignen Körpers durch keinen andern Sinn, als dieſen, Nachricht erhalten. „Die Empfindungen, fährt „der Verf. fort, die wir durch die Sinne erhalten, „ſind mehrentheils mit Ideen (Vorſtellungen von „äuſsern Gegenſtänden, durch welche die Empfin„dung erregt worden) begleitet. Die einzelnen „Sinne unterſcheiden ſich alſo durch jene Empfin„dungen, und durch dieſe vergeſellſchaftete Ideen.“ Er geht die fünf äuſsern Sinne durch, zählt die verſchiednen Empfindungsarten auf, die wir durch ſie erhalten, und die Vorſtellungen von äuſsern Dingen, die ſie begleiten. Hier verfehlt er die Quellen des groſsen Unterſchiedes unter den Sinnen ganz. Dieſer beruht nemlich darauf, daſs die Ausdehnung die allgemeine Form aller Anſchauung äuſsrer Gegenſtände iſt, daſs wir in dieſer Form nichts anders als *äuſsre* Gegenſtände erkennen, daſs aber auch die Vorſtellung von äuſsern Gegenſtänden nicht anders als durch die Vorſtellung von Ausdehnung entſtehen. Die Sinne alſo, deren Vorſtellungen dieſe Ausdehnung enthalten, Geſicht und Gefühl, geben unmittelbar die Vorſtellung von äuſsern Gegenſtänden, die übrigen nur Empfindungen, die, durch Vergleichung mit den Impreſſionen jener Sinne, zu dem Schluſſe auf äuſsre Gegenſtände Veranlaſſung geben. Weil der Verf. dieſen Grund verfehlt; ſo miſcht er in der Erzählung der Ideen, welche die Empfindungen der Sinne begleiten, beſtändig die ſeit langer Zeit in allen Pſychologien ſorgfältig von den Eindrücken der Sinne abgeſonderten Urtheile des Verſtandes mit ein. Daher rührt es denn auch, daſs er bey dem Gehöre zwar den Ton, als die eigentliche Empfindung, angiebt, bey dem Geſichte aber die Farbe, als eine Idee, aufführt, die die Empfindung begleitet. Dieſe eigenthümliche Empfindung des Geſichts weiſs er freylich durch gar nichts zu charakteriſiren. Unter den Ideen, welche dieſe Empfindung begleiten, zählt er den Ort und die Bewegung. Die Entſtehung dieſer letztern Vorſtellung kann zwar wohl ſo, wie der Vf. thut, beſchrieben, aber nicht erklärt werden, wenn nicht die Vorſtellung der Zeit, welche nicht bloſs dem Geſichte eigen, ſondern allen möglichen Vorſtellungen gemein iſt, zuerſt unterſucht worden. Ohne eine ſolche vorhergehende Unterſuchung der Zeit und des Raumes, worinn alle ſinnliche Gegenſtände erſcheinen, iſt alle Erzählung von der Beſchaffenheit der Sinne, und der Vorſtellungen, die ſie uns geben, bloſse Rhapſodie, die nicht zu wiſſenſchaftlicher Kenntniſs der Seele führt. Phyſiſche und phyſiologiſche Erfahrungen und Hypotheſen können dieſen Fehler nie zudecken: denn ſie lehren etwas ganz anders, als was man in der Seelenlehre wiſſen will.

Die 2te Quelle der menſchlichen Vorſtellungen iſt die Einbildungskraft. Auf eine der vorhergehenden Ausführung, über die Sinne, völlig ähnliche Art, ſtellt der Verf. nunmehro die Wirkung der Einbildungskraft, vermittelſt körperlicher Werkzeuge, dar. Er behauptet auch hier, daſs die Seele, als eine beſondre Subſtanz, Antheil an dem Mechanismus dieſer körperlichen Werkzeuge habe. (Wodurch ſich dieſe geiſtige Kraft, die Bewegung wirkt, wohl von einer körperlichen unterſcheiden ſoll?)

So weit geht dieſes Werk. Nach Anleitung der Seelenlehre wäre eine weitere Entwickelung von des Verf. Syſtem über den Verſtand und die Vernunft zu erwarten geweſen, und das um ſo mehr, da die Vorſtellungen darüber, welche in der Seelenlehre enthalten ſind, wie die oben eingeſchalteten Erinnerungen beweiſen, ſo wenig befriedigen. Dieſe Ausführung iſt nicht ausdrücklich gefolgt, aber zum Theile in den beiden Büchern enthalten, welche jetzt noch anzuzeigen ſind.

(Der Beſchluſs folgt.)

Lübeck, bey Iverſen: *Gedanken über die Unzufriedenheit*, zur Beförderung wahrer Zufriedenheit. Von D. *Eckermann*, der Theol. Prof. ord. zu Kiel. Erneute Ausgabe. 1788. 176 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. leitet die Widerſprüche in den menſchlichen Handlungen, die er nirgends anderswo findet, von dem verderbten Zuſtande der menſchlichen Kräfte her. Sollte aber wohl nur in den menſchlichen Handlungen Widerſpruch ſtatt finden? Sieht man in den Thieren, ja ſelbſt in den phyſiſchen Kräften, keine? Was dieſem geſunde Speiſe, heilſame Arzney iſt, wird jenem zu Gift. Heute wäſſert und erquickt der Regen; morgen wird er die Saaten niederſchlagen: Hier zündet, oder zerſchmettert der Blitz, dort ſchlägt er ohne Schaden, oder heilt wohl gar Lähmungen, und immer befördert er die Reinigung der Luft, und das Wachsthum der Gewächſe. Doch die Schrift hat ſchon mehr Auflagen erlebt, und da Rec. die frühern nicht zur Hand hat, kann er nicht ſagen, in wie fern die zweyte verändert ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 19ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

STUTTGARD, bey Mezler: *Jacob Friedr. Abel, Ueber die Quellen der menſchlichen Vorſtellungen* etc.

Beſchluſs des in Nro. 216a abgebrochnen Artikels.

Der *Verſuch über die Natur der ſpeculativen Vernunft* iſt mit ſo auſserordentlich wenig Ueberlegung und ſo ganz unanſtändiger Hintanſetzung der Achtung gegen das Publicum geſchrieben, daſs der Vf. ſelbſt während dem Drucke ſeinen ganzen Plan abgeändert, und von S. 77 bis 180 alles wieder weggenommen hat. Jene erſten 77 Seiten nimmt eine Abhandlung über die Vernunft ein; und zwar, erſtlich, in ſo fern ſie ſelbſt erfindet. In dieſer behauptet der Vf.: 1.) Raum und Zeit ſeyen Abſtractionen der ſinnlichen Vorſtellungen, die wir durch Erfahrung kennen lernen. Sie unterſcheiden ſich von den gewöhnlichen abſtracten Begriffen ſinnlicher Vorſtellungen nur dadurch, daſs dieſe eine Menge *ähnlicher* Vorſtellungen enthalten; jene aber ſolche, die in allen Individuen auch auf *vollkommen gleiche* Art exiſtiren. Raum und Zeit werden für immer als abſtracte Begriffe behandelt. Das ſind aber dieſe Vorſtellungen gar nicht, ſondern ſie ſind ſo vollkommen beſtimmt, als alle andre individuelle Begriffe, ja noch viel mehr: denn aus Vorſtellungen von ihnen ſind wir ja im Stande, eine unendliche Menge wiſſenſchaftlicher Erkenntniſſe zu entwickeln, ſo wie es bey keiner andern Vorſtellung möglich iſt. Abſtract ſind ſie nicht in Hrn. A. Sinne, wie ſchon daraus erhellt, daſs gar nicht mehrere Räume, mehrere Zeiten, ſondern nur *ein* unendlicher Raum, *eine* unendliche Zeit gedenkbar iſt. Die Behauptung, daſs wir alle ſinnliche Vorſtellungen nicht anders als im R. und Z. zu denken fähig ſind, ſoll falſch ſeyn. Der Vf. verſuche doch einmal, ſich Farben (die er ausdrücklich nennt) ohne Ausdehnung vorzuſtellen. 2.) Die ſubjectiven Geſetze des Denkens müſſen auf alle Objecte, die gedacht werden ſollen, übertragen werden. Hier zählt er dieſe ſubjectiven Geſetze und die daraus entſtehenden Kategorien ungefähr nach Kants Anleitung auf: aber ohne im geringſten auszuführen, wie denn aus einem jeden logiſchen Geſetze eine Kategorie wird. Er kann dies auch wirklich nicht: denn ihm fehlt die Mittelvorſtellung, durch welche Objecte mit ſubjectiven Geſetzen a priori verbunden werden, weil er Kants Erklärung von Zeit und Raum nicht annimmt. Von dieſes Philoſophen Syſtem beweiſet er eine ſo oberflächliche Kenntniſs, daſs er S. 35. ſogar das Daſeyn eine Kategorie nennt. 3) endlich werden auch die ſubjectiven Geſetze des Denkens auf Objecte, die auſser aller Erfahrung und derſelben zum Grunde liegen, angewendet, aber doch nicht weiter, als um ihr Verhältniſs zu den Erſcheinungen zu beſtimmen. An andern Stellen erklärt aber der Vf. ſich ganz anders, wie wir ſehen werden: denn wie wollte da eine dogmatiſche Metaphyſik herauskommen, die er doch in gewiſſer Maaſse in Schutz nimmt?

Hierauf folgt im *2ten Abſchn.* die Erkenntniſs aus Zeugniſſen. Als ob dieſe der Vernunft, ſo fern ſieſelbſt erfindet, entgegengeſetzt werden könnte. Das Zeugniſs giebt der Vernunft eben denſelben Stoff, als Erfahrung, nur durch Vermittelung andrer Erfahrungsbegriffe. In der folgenden Vergleichung zwiſch dem Syſtem des Vf. und Kants Syſteme, iſt alles ſo ſchlecht gefaſst, und ſo ſchief dargeſtellt, daſs man gar nicht weiſs wo anzufangen, wenn man berichtigen wollte. Hr. H. ſpricht von urſprünglichen Geſetzen des Denkens, und will doch nichts von reiner Vernunft wiſſen; er erkennt, daſs die Natur, um ein zuſammenhängendes Ganze auszumachen, einer Anwendung der Kategorien auf Erſcheinungen a priori nicht entbehren kann, und behauptet doch, die Natur ſey etwas von unſrer Denkkraft *ganz* unabhängiges. Er erkennt, daſs die Geſetze des Denkens nur auf Erſcheinungen angewendet werden können; und doch ſollen die Gegenſtände der Metaphyſik, die nicht in der Erfahrung gegeben werden können, weil ſie doch *etwas* ſind, unter den Categorien gedacht werden. Im *Anhange* verſichert der Vf., daſs die Evidenz der ſynthetiſchen Grundſätze von Raum und Zeit mit ſeinen Begriffen ſich wohl vertragen, ja gar aus denſelben erklärt werden könne. Dieſe Behauptung beweiſet aber nur, daſs der Vf. von der mathematiſchen Evidenz oder der Natur der mathematiſchen Demonſtration gar keinen Begriff hat: denn ihm zufolge ſind die Vorſtellungen von Raum und Zeit em-

empiriſchen Urſprungs; alſo können ihre Eigenſchaften nicht apodiktiſch bewieſen werden: und zweytens ſind ſie dennoch willkührlich gebildet; alſo kann das, was von ihnen erwieſen wird, doch nicht von der ganzen Natur nothwendiger Weiſe gelten. Der Werth der übrigen Erinnerungen gegen Kants Syſtem läſst ſich aus dem bisherigen ſchon abnehmen. Sie enthalten doch einige gute Bemerkungen über Theile deſſelben, die noch einiger Erläuterungen bedürften, und einige gute Erinnerungen gegen einzelne Behauptungen und Ausdrücke, die ſich mit dem Grundſatze, daſs von den Weſen an ſich ſelbſt gar nichts prädicirt werden dürfe, nicht gut zu reimen ſcheinen.

In dem *Plan einer ſyſtematiſchen Metaphyſik* endlich ſtellt der Vf. zuerſt das Problem der Metaphyſik dar, nemlich die Entſtehung der Vorſtellung von Dingen an ſich ſelbſt, auſser aller Erſcheinung, aus den Wahrnehmungen dieſer Erſcheinungen. Dieſes Problem, ſagt er, könne nur auf zweyerley Art aufgelöſet werden. (Denn die Erklärung aller Begriffe aus empiriſchen Vorſtellungen der Sinne verwirft er mit Recht, weil dieſe gar keine Allgemeinheit und Nothwendigkeit zulaſſen würden.) Dieſe zwey Arten ſind folgende: Entweder nimmt man an, daſs die von der Erfahrung unabhängigen Begriffe der Seele angeboren ſind, oder man erklärt ihre Entſtehung aus urſprünglichen und nothwendigen Kräften des Geiſtes. (Wenn nach der erſten Erklärung dieſe angebornen Begriffe, wie es ſich gehört, nur als Denkformen angeſehen werden, die, leer am Inhalte, dieſen erſt durch die Erfahrung erhalten; ſo iſt es nicht wohl abzuſehen, wie dieſe beiden Erklärungen anders als in Namen verſchieden ſeyn ſollen.) Der Vf. erklärt ſich für die letzte Art, weil man ſich nicht auf angeborne Einrichtungen der Natur berufen dürfe, bis gezeigt worden, daſs keine andre Erklärungsart möglich ſey. (Alſo ſind ſeine angebornen Kräfte und Geſetze des Geiſtes wohl nicht ſolche Einrichtungen der Natur?) Es folgen nunmehro die Grundzüge einer nach dieſen Grundſätzen (und denen in den vorher angezeigten Büchern ausgeführten Ideen) angelegten Metaphyſik. Zuerſt der Urſprung der Begriffe von Zeit und Raum, ſo wie derſelbe oben ſchon angegeben worden. Hier aber muſs noch bemerket werden, daſs dieſe ganze Ausführung im Plan der Met. nach des Vf. Ideen am unrechten Orte ſteht. Denn ſind Raum und Zeit nur willkührliche Geſchöpfe der Einbildungskraft aus empiriſchem Stoffe, ſo iſt ihre Natur gar nicht ſo merkwürdig, und die Unterſuchung derſelben kann auch gar nicht zu einer Beſtimmung der Gränzen der Metaphyſik führen, ſo wie in Kants Syſteme geſchieht, zu welchem dieſe Metaphyſik ein Gegenſtück abgeben ſoll, das aber ſchon in der Anlage des Einganges ganz verfehlt iſt. Hierauf geht der Vf. zu den Begriffen über, die nicht empiriſchen Urſprungs ſind. Ihr Urſprung ſoll das Geſetz alles Denkens ſeyn, daſs die Seele nie ohne Urſache ein Urtheil fälle. (Sehr zweydeutig. In allen unmittelbar in ſinnlicher Erfahrung gegründeten Urtheilen iſt keine Urſache auſser den Urtheilen vorhanden.) Dieſe ſubjective Denkformen, die von dem Vf. einzeln aufgezählet ſind, aber ohne gehörige Rechenſchaft der Vollſtändigkeit dieſes Verzeichniſſes hinzuzufügen, (in welchem mehremale u. ſ. w. vorkömmt, (ein ſehr gründliches Verfahren!) Dieſe ſubjectiven Denkformen alſo werden aufs objective übertragen, (freylich geſchieht dieſes, aber mit welchem Rechte?) *Weil* die in der Einbildungskraft fortdaurende Vorſtellung eines ehemaligen ſinnlichen Eindrucks ſich auf dieſen Eindruck, als auf einen von ihr verſchiedenen Gegenſtand, bezieht. (In einer Erfahrung ſoll der Grund der Gültigkeit transſcendentaler Ideen liegen! Der Vf. thut von einer Vorſtellung auf einen Gegenſtand auſser aller Vorſtellung, auf wirklich rein objectives, einen Sprung, der allein ſchon ſeine ganze Metaphyſik verdächtig machen würde. Er hat die ganze Sache zwar Hrn. Tetens abgeborgt; um ſo viel eher aber hätte er einſehen müſſen, wie wenig ſie werth iſt, und ſein eigner darauf folgender Beweis iſt nichts beſſer.) Dieſe Uebertragung und ihre Nothwendigkeit wird auch noch daraus bewieſen, daſs es unmöglich ſey, zu denken, ohne Etwas zu denken. (Aber wie, wenn dies Etwas bloſse Empfindungen wären, die keinen andern Grund hätten, wie der Idealiſt behauptet?) Da wir nun ferner nichts denken können, als unter angemeſſenen Bildern; ſo müſſen wir auch die Vorſtellungen, die ſich auf keine Erſcheinungen beziehen, und a priori erfunden werden, auf Objecte übertragen. Dies iſt der Urſprung der Metaphyſik. (alſo nichts als Täuſchung der Einbildungskraft.) Das Weſentlichſte dieſer Wiſſenſchaft wird nun wohl in Vollſtändigkeit mit der ſyſtematiſchen Aufzählung und Entwicklung dieſer Begriffe und daraus folgenden Geſetze beſtehen. Der Vf. aber ſagt ſelbſt p. 46, daſs er nur ſo viel davon aus einander ſetzen wolle, als hinlänglich, die Richtigkeit ſeiner Methode zu beweiſen. Es folgen alſo, die Begriffe von Kraft und Wirkung, Exiſtenz, Möglichkeit, Nothwendigkeit, Graden, Zahl, Identität, Inhärenz, urſachliche Verbindung, Einfach und Zuſammengeſetzt, Form und Materie, Innere und Aeuſsere, Eigenſchaften, nach den oben angegebenen Ideen kurz abgehandelt. Aus der eben ausgezognen Reihe der abgehandelten Begriffe erhellt ſchon, daſs das metaphyſiſche Syſtem des Vf. hier nicht aus den von ihm ſelbſt in den zuerſt angezeigten Büchern ausgeführten Gründen ordentlich entwickelt iſt, daſs alſo nicht einmal ein befriedigender Plan einer Metaphyſik hier zu finden. Einzelne Fehler übergeht Rec., deren ſich ſehr auffallende finden; ſo z. E. ſollen die Begriffe von verſchiednen Graden aus Uebertragung der verſchiedenen Intenſion der Ueberzeugung auf Objecte entſtehn.

Im zweyten Theile zeigt der Vf., *wie* jene Begriffe und Grundſätze, die im erſten Theile aus

einander

Digitized by Google

einander gesetzt worden, auf Gegenstände angewendet werden sollen. Durch diese Anwendung nemlich werden die Wahrnehmungen zu Gedanken. Die Befugniss dieser Anwendung ist darin gegründet, dass die Wahrnehmungen, auf die sie angewendet werden, mit denen, aus welchen die Kategorien durch Abstraction gebildet worden, einerley sind. (Also nichts als empirische Principia.) Sie dienen daher zu einer Topik in Erforschung der Natur, die in selbiger aufgeworfnen Fragen aber werden zum Theil durch die Kategorien selbst beantwortet, und daraus entsteht ein System von Erkenntniss der Natur a priori. (Der Vf. hat vorher die Einerleyheit der Erscheinungen mit vorhergehenden, als den Grund, angegeben, woraus sich erweisen lässt, dass Kategorien auf Gegenstände passen. Wie ist nun in diesem Systeme überall ein Beweis a priori möglich? Er gebraucht alle solche Ausdrucke so unbestimmt, erklärt sie nie gehörig, und giebt statt der Beweise immer nur ein Raisonnement, das so ungefehr etwas enthält, das die Frage angeht. Das soll für ein System gelten!) Hieraus folgt die Anwendung selbst, und zwar 1) auf Erscheinungen, und 2) auf metaphysische Anwendung auf die unbekannten Gegenstände, die ihnen zum Grunde liegen. Die Principia dieser Anwendung sind bereits oben beurtheilt worden. In der Ausführung laufen beständig zwey einander ganz entgegengesetzte Grundsätze durch einander. Eines Theils lehrt nemlich der Vf., dass man von den Dingen, die den Erscheinungen zum Grunde liegen, nichts erkennen könne, als dass sie etwas sind. Andern Theils aber müssen, seiner Theorie zufolge, doch die Gesetze des Denkens, aus denen die Kategorien entspringen, auf diese Noumena eben so wohl, als auf Phaenomena, angewendet werden können, wofern wir uns nur vor der Einmischung von Bildern der Einbildungskraft, die aus der sinnlichen Welt hergenommen sind, hüten: und so entspringt allerdings eine positive Erkenntniss von Eigenschaften der Dinge an sich selbst.

Aus dieser Theorie der menschlichen Erkenntniss leitet der Vf. eine systematische Aufzählung aller Wissenschaften her, in welche er ganz plötzlich und unerwartet, so wie ganz unvorbereitet, ein ganz neues subalternes Principium einmischt, nach welchem alle Wissenschaften sollen geformt werden. Dieses ist ihr Endzweck, die menschliche Glückseligkeit. Der Werth der Wissenschaften könnte darnach wohl in der Moral, die dem Menschen vorschreibt, was er thun, womit er sich beschäftigen soll, festgesetzt werden. Wie dieses empirische Principium aber in der Untersuchung des Zusammenhanges aller Wissenschaften im Erkenntnissvermögen gebraucht werden könne, ist ganz unerklärlich. Doch es musste ein Uebergang zu der Metaphysik der Sitten seyn, der in dem bisherigen gar nicht lag. Es folgt also eine kurze Ausführung der ersten Grundzüge von Kants Metaphysik der Sitten, von welcher angemerkt zu werden verdient, dass der Vf. die Uebereinstimmung der Neigungen des Menschen mit dem Gesetze der Sitten, vermittelst der Sympathie, kurz, aber gut ausgeführt, einwebt.

Diese ganze Reihe von Schriften enthält, wie aus den bisherigen erhellt, eine grosse Menge Kantischer Vorstellungsarten und Begriffe, ohne dass jedoch der wahre Grund dieses Systems mit aufgenommen worden wäre. Es ist zu vermuthen, dass dieses von mehreren deutschen Philosophen geschehen wird, indem es gar zu auffallend ist, wie viel Treffendes jede einzelne Bestimmung von Begriffen in Kants Schriften enthält, als dass nicht jeder vieles davon aufzunehmen sich bewogen finden sollte, wenn gleich nur wenige die wahren Principien derselben, in ihrem ganzen Umfange einzusehen vermögen, und anzunehmen wagen, da sie von den gewöhnlichen freylich sehr abweichen. Rec. hat sich also bey diesen Schriften so lange aufgehalten, um zu zeigen, was bey einer solchen Philosophie herauskommt, die Kantische Begriffe aufnimmt, ohne die Principien, aus denen sie hergeleitet sind, anzunehmen. Was den Vortrag betrift, so hat der systematische Vortrag der Philosophie zwey Hauptforderniss: Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks und Ordnung. Beide fehlen in den angezeigten Schriften gar sehr. In den ersten Schriften, wodurch sich der Vf. bekannt gemacht hat, (Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. Frft. und Leipzig, 1784.) war der angenehme Vortrag eine grosse Empfehlung. Die unsystematische Untersuchung einzelner interessanter psychologischer Phänomene verstattete bildliche Ausdrücke, und die blühende Schreibart war dem Endzwecke und Gegenstande eher angemessen. Aber in systematischer und gar compendiarischer Darstellung seines Systems, wäre die genaueste Bestimmtheit der Erklärungen und Behauptungen unumgänglich nöthig gewesen. Ordnung ist zwar in dem Hauptfaden anscheinend da, obgleich auch dieser ungeachtet der vor- und nachgesetzten weitläuftigen Schematen schwer zu fassen ist. Aber diese Folge der Materien ist nicht gut ausgedacht, wie schon am Eingange erinnert worden, und schon daher entsteht der unerträgliche Uebelstand, dass der Vf. sich unzählichemale auf Dinge beruft, die erst in der Folge vorkommen. Die Kraft der Beweise leuchtet daher so oft gar nicht ein, und ein Zirkel in den Erklärungen und Behauptungen versteckt sich dahinter so leicht.

Breslau b. Gutsch: *Menschenkenntniss, gesammlet von J. G. Meissner*, Zwote vermehrte und verbesserte Ausgabe, 1788. in 8. Erstes Bändchen 224. S. Zweytes Bändchen 188. S. Drittes Bändchen, 133. S. (1 Thlr. 4 gr.)

Laut des ersten Abschnitts ist des Vf. Absicht, Regeln zu geben, nach welchen man Menschen soll kennen lernen. Festen und bestimmten Plan scheint

Digitized by Google

er ſich nicht entworfen zu haben: denn nach Vorausſchickung weniger hieher gehöriger Bemerkungen, geht er in die Theorie der Erziehung über; und redet überhaupt mehr von dem, was die Menſchen ſind, von den Leidenſchaften, der Geſellſchaft, u. d. g. als von der Methode, ſie zu ſtudiren. Obgleich wir ſeiner Verſicherung, andre nicht ausgeſchrieben zu haben, gerne Glauben beymeſſen, (welches auch dadurch ſich zu beſtätigen ſcheint, daſs er die vorzüglichſten Schriften über das Studium der Menſchen, *la Bruyere*, *Rochefaucault*, *von Rohr*, u. a. m. unter den von ihm aufgeführten nicht nahmhaft macht): ſo können wir doch nicht ſagen, etwas eignes, neues, oder tief durchdachtes hier gefunden zu haben. Viel neue Regeln dürften ſich auch in einer ſo vielfältig und von den beſten Köpfen behandelten Materie nicht wohl entdecken laſſen. Aber weſentliches Verdienſt lieſſe ſich denn doch durch die Methode erwerben. Was nemlich über die Art, Menſchen kennen zu lernen, jetzt vorhanden iſt; beſteht gröſstentheils in abgeriſſenen, zerſtreueten Bemerkungen, ohne wiſſenſchaftliche Form. Nun iſt offenbar, daſs die einzelnen Vorſchriften, in gehörige Ordnung gebracht, theils leichter behalten, theils auch bequemer und ſicherer ausgeübt werden; offenbar ferner, daſs das Problem, Menſchen kennen zu lernen, unter jene allgemeine Gattung logiſcher, oder phyſiſcher, Aufgaben gehört, wo durch mancherley Beobachtungen, die innere Natur eines Gegenſtandes ſoll erforſcht werden; offenbar alſo auch, daſs man hier ſo wenig, als in der Naturlehre, rhapſodiſch verfahren darf, ſondern einem feſten Plan folgen muſs. Und dieſer Plan wäre denn etwa, daſs man ſich der ſogleich und zuallererſt in die Augen fallende Merkmale bediente, um durch ſie auf genauere und tiefere Unterſuchungen des Verborgenen geführt zu werden. Dem zufolge muſste man zuerſt die muthmaſsliche und unſichere Bedeutung des Ganges, der Sprache, der Kleidung, der Mienen, auseinander ſetzen, darauf zeigen, wie man die hierauf gebauten Vermuthungen durch andre Merkmale aus öfterm Umgange zu wahrer Gewiſsheit bringen, und durch mancherley Proben tiefer eindringen ſoll. Von ſolch einem Verfahren ahndet aber unſer Vf. nicht das mindeſte. In den einzelnen Vorſchriften fehlt es ihm nicht ſelten an erforderlicher Beſtimmtheit, ja gar an klaren Vorſtellungen, daher er in Nonſenſe verfällt. Man höre folgendes: In Geſellſchaften bey Unterhaltungen wird man auch die Menſchen wohl unterſcheiden müſſen und können. Viele ſprechen immer ſo *mit Abſichten* — andre ſprechen ganz leicht ins Weſen hinein u. ſ. w. Hier ſieht man nicht darauf, was durch das Sprechen mit Abſichten gemeynt ſey; ganz ohne Abſichten ſpricht doch nicht leicht Jemand. Es kommt nemlich in Geſellſchaften darauf an, ob Abſicht des Redenden bloſs iſt, ſein Vergnügen, ſeine Gedanken mitzutheilen, mit einem Worte, geſellſchaftliche Unterhaltung zu befördern; oder ob unter dieſer Maſke Plane auf Befriedigung andrer Leidenſchaften verborgen liegen. Im letztern Falle gelten dann die Folgerungen von Bitterkeit und andern Gemüths-Charaktern mehr, die der Vf. zum Theil daraus ableitet. Gleich darnach folgt etwas, das wir nur mit Mühe verſtehen: manche denken immer gleich, andre ſprechen mit Abſicht, wenn ſie mit unbedachtem Muthe ſprechen; dieſe ſind zu argwöhniſch. Nur durch Vergleichung des folgenden läſst ſich folgender Sinn herausbuchſtabiren: wenn andre mit unbedachtem Muthe ſprechen: ſo denken manche ſogleich, daſs ſie mit Abſicht ſprechen. Vom folgenden Satze aber ſind wir ganz auſser Stande den Verſtand zu enträthſeln: „mancher iſt lieber unter kleinen, um groſs, als „klein unter groſsen zu ſeyn. Beide verrathen „einen emporſtrebenden Geiſt.“ So viel wir ſehen, iſt hier nur von einem die Rede. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, der Vf. hätte auf ſeine Schreibart mehr Sorgfalt gewendet, um ihr einen gewiſſen einſchläfernden, nicht ſelten höckrichten, Gang zu benehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN

ALTENBURG, b. Richter: *Gedanken über die verſchiedenen Mittel und Methoden, anſteckende und eingeſchloſſene Luft zu reinigen: nebſt Bemerkungen über die Anſteckung im Gefängniſſe zu Maidſtone, von Thomas Day.* a. d. Engliſchen. Mit Kupfern. 1788. 8. S. 80. Nach der Bemerkung des menſchenfreundlichen *Howards*, iſt das Kerkerfieber, das ſich durch ſeine Bösartigkeit ſo ſehr auszeichnet, nur in den engliſchen Gefängniſſen bekannt, und verbreitet ſich durch die losgelaſſenen Gefangenen auch oftmals auſſer denſelben. Die Urſache davon iſt unſtreitig die auſſerordentliche Menge von Gefangenen, wovon dort alle Gefängniſſe wimmeln. Auch bey groſser Sorgfalt für Reinlichkeit muſs die Luft der Behältniſſe durch das Odemhohlen ſo vieler Perſonen zur tödtenden Moffete werden. Kommt nun noch die jählige Abwechſelung eines freyen, thätigen Lebens und eines heitern Gemuths mit Zwang, Unthätigkeit, und Betrübniſs zu jenen phyſiſchen Urſachen; ſo kann man ſich die Entſtehung des Kerkerfiebers ſehr gut erklären. Die Mittel, ſolche verdorbene Luft zu reinigen, gewähren Schwefel, Schieſspulver, welche angezündet werden, löſchender Kalk, Kalkwaſſer, womit die Wände, der Fuſsboden, das Geräthe fleiſsig abgewaſchen werden, abdampfender Eſsig, und Kampfer. Der Vf. erfand auch eine ſogenannte Regenmaſchine, womit er auch gute Wirkungen hervorbrachte. Sie beſtand aus einer Plumpe, wodurch das Waſſer aus einem groſsen auf Rollen ſtehenden Kaſten von Blech in einen zweyten kleinern, in einer ziemlichen Höhe befeſtigten Kaſten, deſſen Boden durchlöchert war, getrieben wurde. Es fiel aus dem obern in den untern Kaſten, und reinigte auf dieſe Art die Luft von den in ihr hangenden faulen Theilchen. Die Perſonen, welche in einem ſolchen Gefängniſſe, wo man dergleichen Maſchinen gebrauchte, leben muſsten, verſicherten, daſs die vorher ſchwüle Luft abgekühlt, das Odemhohlen erleichtert, und viele Krankheiten verhütet worden wären. — Noch iſt eine zweyte Maſchine beygefügt. Sie beſteht gleichfalls aus einem Plumpenwerke, welches in einem groſsen runden Gefäſse ſteht; neben der Plumpe befindet ſich ein metallener, gegoſſener, hohler Zylinder, in welchen ein Stück Eiſen genau paſst, das bis zum Rothglühen erhitzt, die im Gefäſse erhaltene Feuchtigkeit erwärmet; durch die Plumpe wird dieſelbe in eine Art von Sprengrohr getrieben, und als Dunſt durch das Gefängniſs verbreitet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Göthe's Schriften.* Fünfter Band. 1788. 388 S. 8.

Dieser fünfte Band der G. Schriften, der durch eine Vignette und Titelkupfer, von der Ang. Kaufmann gezeichnet und von Lips in Rom gestochen, verschönert wird, enthält ausser einem ganz neuen Stück *Egmont*, die zwey schon längst bekannten Singspiele *Klaudine von Villa Bella* und *Erwin* und *Elmire*, beide nunmehr in Jamben und durchaus sehr verändert. Ihre Beurtheilung versparen wir, bis die ganze Ausgabe vollendet seyn wird, und verweilen uns jetzt blos bey dem Trauerspiele Egmont, das auch besonders zu haben ist, als einer ganz neuen Erscheinung.

Entweder es sind ausserordentliche *Handlungen* und *Situationen*, oder es sind *Leidenschaften*, die dem tragischen Dichter zum Stoff dienen, und wenn gleich oft alle diese drey, als Ursach und Wirkung, in Einem Stücke sich beysammen finden; so ist doch immer das eine oder das andere vorzugsweise der letzte Zweck der Schilderung gewesen. Ist die Begebenheit oder Situation das Hauptaugenmerk des Dichters, so braucht er sich nur in so fern in die Leidenschaft- und Charakterschilderung einzulassen, als er jene durch diese herbey führt. Ist hingegen die Leidenschaft sein Hauptzweck, so ist ihm oft die unscheinbarste Handlung schon genug, wenn sie jene nur ins Spiel setzt. Ein am unrechten Orte gefundenes Schnupftuch veranlasst eine Meisterscene im Mohren von Venedig. Ist endlich der Charakter sein vorzüglicheres Augenmerk, so ist er in der Wahl und Verknüpfung der Begebenheiten noch viel weniger gebunden, und die ausführliche Darstellung des *ganzen* Menschen verbietet ihm sogar, Einer Leidenschaft zu viel Raum zu geben. Die alten Tragiker haben sich beynahe einzig auf Situationen und Leidenschaften eingeschränkt. Darum findet man bey ihnen auch nur wenig Individualität, Ausführlichkeit und Schärfe der Charakteristik. Erst in neuern Zeiten, und in diesen erst seit Shakespear, wurde die Tragödie mit der dritten Gattung bereichert; er war der erste, der in seinem Macbeth, Richard III. u. s. w. ganze Menschen und Menschenleben auf die Bühne brachte, und in Deutschland gab uns der Verfasser des Götz von Berlichingen das erste Muster in dieser Gattung. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie viel oder wie wenig sich diese neue Gattung mit dem letzten Zwecke der Tragödie, Furcht und Mitleid zu erregen, verträgt; genug sie ist einmal vorhanden, und ihre Regeln sind bestimmt.

Zu dieser letzten Gattung nun gehört das vorliegende Stück, und es ist leicht einzusehen, in wie fern die vorangeschickte Erinnerung mit demselben zusammenhängt. Hier ist keine hervorstechende Begebenheit, keine vorwaltende Leidenschaft, keine Verwickelung, kein dramatischer Plan, nichts von dem allem; — eine blosse Aneinanderstellung mehrerer einzelnen Handlungen und Gemälde, die beynahe durch nichts, als durch den Charakter, zusammengehalten werden, der an allen Antheil nimmt, und auf den sich alle beziehen. Die Einheit dieses Stücks liegt also weder in den Situationen, noch in irgend einer Leidenschaft, sondern sie liegt in dem *Menschen*. Egmonts wahre Geschichte konnte dem Verf. auch nicht viel mehreres liefern. Seine Gefangennehmung und Verurtheilung hat nichts ausserordentliches, und sie selbst ist auch nicht die Folge irgend einer einzelnen interessanten Handlung, sondern vieler kleinern, die der Dichter alle nicht brauchen konnte, wie er sie fand, die er mit der Katastrophe auch nicht so genau zusammenknüpfen konnte, dass sie *eine* dramatische Handlung mit ihr ausmachten. Wollte er also diesen Gegenstand in einem Trauerspiel behandeln, so hatte er die Wahl, entweder eine ganz neue Handlung zu dieser Katastrophe zu erfinden, diesem Charakter, den er in der Geschichte vorfand, irgend eine herrschende Leidenschaft unterzulegen oder ganz und gar auf diese zwo Gattungen der Tragödie Verzicht zu thun, und den Charakter selbst, von dem er hingerissen war, zu seinem eigentlichen Vorwurf zu machen. Und dieses letztere, das schwerere unstreitig, hat er vorgezogen, weniger vermuthlich aus zu grosser

Digitized by Google

Achtung für die historische Wahrheit, als weil er die Armuth seines Stoffs durch den Reichthum seines Genies ersetzen zu können fühlte.

In diesem Trauerspiel also — oder Rec. müsste sich ganz in dem Gesichtspunkte gefirrt haben — wird ein Charakter aufgeführt, der in einem bedenklichen Zeitlauf, umgeben von den Schlingen einer arglistigen Politik, in nichts als sein Verdienst umgehüllt, voll übertriebenen Vertrauens zu seiner gerechten Sache, die es aber nur für ihn allein ist, gefährlich wie ein Nachtwanderer auf jäher Dachspitze, wandelt. Diese übergrosse Zuversicht, von deren Ungrund wir unterrichtet werden, und der unglückliche Ausschlag derselben sollen uns Furcht und Mitleiden einflössen, oder uns tragisch rühren — und diese Wirkung wird erreicht.

In der Geschichte ist Egmont kein *grosser* Charakter, er ist es auch in dem Trauerspiele nicht. Hier ist er ein wohlwollender, heiterer und offener Mensch, Freund mit der ganzen Welt, voll leichtsinnigen Vertrauens zu sich selbst und zu andern, frey und kühn, als ob die Welt ihm gehörte, brav und unerschrocken wo es gilt, dabey grosmüthig, liebenswürdig und sanft, im Charakter der schönern Ritterzeit, prächtig und etwas Praler, sinnlich und verliebt, ein fröliches Weltkind — alle diese Eigenschaften in eine lebendige, menschliche, durchaus wahre und individuelle Schilderung verschmolzen, die der verschönernden Kunst nichts, auch gar nichts, zu danken hat. Egmont ist ein Held, aber auch ganz nur ein flämischer Held, ein Held des sechzehnten Jahrhunderts; Patriot, jedoch ohne sich durch das allgemeine Elend in seinen Freuden stören zu lassen; Liebhaber, ohne darum weniger Essen und Trinken zu lieben. Er hat Ehrgeiz, er strebt nach einem grossen Ziele, aber das hält ihn nicht ab, jede Blume aufzulesen, die er auf seinem Wege findet, hindert ihn nicht des Nachts zu seinem Liebchen zu schleichen, das kostet ihm keine schlaflosen Nächte. Tolldreist wagt er bey St. Aventin und Gravelingen sein Leben, aber er möchte weinen, wenn er von dieser freundlichen süssen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens scheiden soll. „Leb ich nur," so schildert er sich selbst, „um aufs Leben zu denken? Soll ich den „gegenwärtigen Augenblick nicht geniessen, da„mit ich des folgenden gewiss sey? Und diesen „wieder mit Sorgen und Grillen verzehren? — „Wir haben die und jene Thorheit in einem lu„stigen Augenblick empfangen und geboren, sind „schuld, dass eine ganz edle Schaar mit Bettel„ficken und mit einem selbst gewählten Unnamen „dem König seine Pflicht mit spottender Demuth „ins Gedächtniss rief; sind schuld — was ists nun „weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochver„rath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen „zu missgönnen, die ein jugendlicher Muth um „unsers Lebens arme Blösse hängen mag? Wenn „ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist „denn dran? Scheint mir die Sonne heut, um das „zu überlegen, was gestern war?" — Durch seine schöne Humanität, nicht durch Ausserordentlichkeit, soll dieser Charakter uns rühren; wir sollen ihn lieb gewinnen, nicht über ihn erstaunen. Diesem letztern scheint der Dichter sogar sorgfältig aus dem Wege gegangen zu seyn, dass er ihm eine Menschlichkeit über die andere beylegt, um ja seinen Helden zu uns herab zu ziehen; — dass er ihm endlich nicht einmal so viel Grösse und Ernst mehr übrig lässt, als unsrer Meynung nach unumgänglich erfodert wird, diesen Menschlichkeiten selbst das höchste Interesse zu verschaffen. Wahr ist es, solche Züge menschlicher Schwachheit ziehen oft unwiderstehlich an — in einem *Heldengemälde*, wo sie mit grossen Handlungen in schöner Mischung zerfliessen. Heinrich IV. von Frankreich kann uns nach dem glänzendsten Siege nicht interessanter seyn, als auf einer nächtlichen Wanderung zu seiner Gabriele; — aber durch welche strahlende That, durch was für *gründliche* Verdienste hat sich Egmont bey uns das Recht auf eine ähnliche Theilnahme und Nachsicht erworben? Zwar heisst es, diese Verdienste werden als schon geschehen vorausgesetzt, sie leben im Gedächtniss der ganzen Nation, und alles, was er spricht, athmet den Willen und die Fähigkeit, sie zu erwerben. Richtig! Aber das ist eben das Unglück, dass wir seine *Verdienste* von *Hörensagen* wissen und auf Treu und Glauben anzunehmen gezwungen werden, — seine *Schwachheiten* hingegen mit unsern *Augen* sehen. Alles weiset auf diesen Egmont hin, als auf die letzte Stütze der Nation, und was thut er eigentlich grosses, um dieses ehrenvolle Vertrauen zu verdienen? (Denn folgende Stelle *darf man* doch wohl nicht dagegen anführen? „*Die* Leute, sagt Egmont, erhalten sie (die Liebe) auch meist allein, die nicht darnach jagen. *Klarchen.* Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht, du, den alles Volk liebt? *Egmont.* Hätte ich nur etwas für sie gethan! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.") Ein grosser Mann soll er nicht seyn, aber auch erschlaffen soll er nicht; eine relative Grösse, einen gewissen Ernst verlangen wir mit Recht von jedem Helden eines Stückes; wir verlangen, dass er über dem Kleinen nicht das Grosse hintansetze, dass er die Zeiten nicht verwechsele. Wer wird z. B. folgendes billigen? Oranien ist eben von ihm gegangen; Oranien, der ihn mit allen Gründen der Vernunft auf sein nahes Verderben hingewiesen, der ihn, wie uns Egmont selbst gesteht, durch diese Gründe erschüttert hat. „Dieser „Mann, sagt er, trägt seine Sorglichkeit in mich „herüber. — Weg — das ist ein fremder Tropfen „in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wie„der heraus. *Und von meiner Stirne die sinnen-den Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch*

„ein

Digitized by Google

„*ein freundlich Mittel.*“ Dieſes freundliche Mittel nun, — wer es noch nicht weiſs — iſt kein andres, als ein Beſuch beym Liebchen! Wie? Nach einer ſo ernſten Aufforderung keinen andern Gedanken als nach Zerſtreuung? Nein guter Graf Egmont! Runzeln, wo ſie hingehören, und freundliche Mittel, wo ſie hingehören! Wenn es euch zu beſchwerlich iſt, euch eurer eignen Rettung anzunehmen; ſo mögt ihrs haben, wenn ſich die Schlinge über euch zuſammenzieht. Wir ſind nicht gewohnt, unſer Mitleid zu verſchenken.

Hätte alſo die Einmiſchung dieſer Liebesangelegenheit dem Intereſſe wirklich Schaden gethan, ſo wäre dieſes doppelt zu beklagen, da der Dichter noch obendrein der hiſtoriſchen Wahrheit Gewalt anthun muſste, um ſie hervorzubringen. In der Geſchichte nemlich war Egmont verheirathet, und hinterliefs neun (andre ſagen eilf) Kinder, als er ſtarb. Dieſen Umſtand konnte der Dichter wiſſen und nicht wiſſen, wie es ſein Intereſſe mit ſich brachte; aber er hätte ihn nicht vernachläſsigen ſollen, ſobald er Handlungen, welche natürliche Folgen waren, in ſein Trauerſpiel aufnahm. Der wahre Egmont hatte durch eine prächtige Lebensart ſein Vermögen äuſserſt in Unordnung gebracht, und *brauchte alſo* den König, wodurch ſeine Schritte in der Republik ſehr gebunden wurden. Beſonders aber war es ſeine Familie, was ihn auf eine ſo unglückliche Art in Brüſſel zurückhielt, da faſt alle ſeine übrigen Freunde ſich durch die Flucht retteten. Seine Entfernung aus dem Lande hätte ihm nicht bloſs die reichen Einkünfte von zwo Statthalterſchaften gekoſtet; ſie hätte ihn auch zugleich um den Beſitz aller ſeiner Güter gebracht, die in den Staaten des Königs lagen, und ſogleich dem Fiſcus anheim gefallen ſeyn würden. Aber weder Er ſelbſt, noch ſeine Gemahlin, eine Herzogin von Bayern, waren gewohnt, Mangel zu ertragen; auch ſeine Kinder waren nicht dazu erzogen. Dieſe Gründe ſetzte er ſelbſt bey mehreren Gelegenheiten dem Pr. v. O., der ihn zur Flucht bereden wollte, auf eine rührende Art entgegen; dieſe Gründe waren es, die ihn ſo geneigt machten, ſich an dem ſchwächſten Aſte von Hoffnung zu halten, und ſein Verhältniſs zum König von der beſten Seite zu nehmen. Wie zuſammenhängend, wie menſchlich wird nunmehr ſein ganzes Verhalten! Er wird nicht mehr das Opfer einer blinden thörichten Zuverſicht, ſondern der übertrieben ängſtlichen Zärtlichkeit für die Seinigen. Weil er zu fein und zu edel denkt, um einer Familie, die er über alles liebt, ein haftes Opfer zuzumuthen, ſtürzt er ſich ſelbſt ins Verderben. Und nun der Egmont im Trauerſpiel! — Indem der Dichter ihm Gemahlin und Kinder *nimmt*, zerſtört er den ganzen Zuſammenhang ſeines Verhaltens. Er iſt ganz gezwungen, dieſes unglückliche *Bleiben* aus einem leichtſinnigen Selbſtvertrauen entſpringen zu laſſen, und verringert dadurch gar ſehr unſre Achtung für den Verſtand ſeines Helden, ohne ihm dieſen Verluſt von Seiten des Herzens zu erſetzen. Im Gegentheil — er bringt uns um das rührende Bild eines Vaters, eines liebenden Gemahls, — um uns einen Liebhaber von ganz gewöhnlichem Schlag dafür zu geben, der die Ruhe eines liebenswürdigen Mädchens, das ihn nie beſitzen, und noch weniger ſeinen Verluſt überleben wird, zu Grund richtet, deſſen Herz er nicht einmal beſitzen kann, ohne eine Liebe, die glücklich hätte werden können, vorher zu zerſtören, den alſo, mit dem beſten Herzen zwar, zwey Geſchöpfe unglücklich macht, *um die ſinnenden Augen von ſeiner Stirne wegzubaden*. Und alles dieſes kann er noch aufserdem erſt, nur auf Unkoſten der hiſtoriſchen Wahrheit, möglich machen, die der dramatiſche Dichter allerdings hintanſetzen darf, um das Intereſſe ſeines Gegenſtandes zu *erheben*, aber nicht um es zu *ſchwächen*. Wie theuer läſst er uns alſo dieſe Epiſode bezahlen, die, an ſich betrachtet, gewiſs eines der ſchönſten Gemälde iſt, die in einer gröſsern Compoſition, wo ſie von verhältniſsmäſsig groſsen Handlungen aufgewogen würde, von der höchſten Wirkung würde geweſen ſeyn.

Egmonts tragiſche Kataſtrophe flieſst aus ſeinem politiſchen Leben, aus ſeinem Verhältniſs zu der Nation und zu der Regierung. Eine Darſtellung des damaligen politiſchbürgerlichen Zuſtandes der Niederlande muſste daher ſeiner Schilderung zum Grund liegen, oder vielmehr ſelbſt einen Theil der dramatiſchen Handlung mit ausmachen. Betrachtet man nun, wie wenig ſich Staatsactionen überhaupt dramatiſch behandeln laſſen, und was für Kunſt dazu gehöre, ſo viele zerſtreute Züge in Ein faſsliches, lebendiges Bild zuſammenzutragen, und das Allgemeine wieder im Individuellen anſchaulich zu machen, wie z. B. Shakeſpear in ſeinem J. Cäſar gethan hat; betrachtet man ferner das Eigenthümliche der Niederlande, die nicht Eine Nation, ſondern ein Aggregat mehrerer kleinen ſind, die unter ſich aufs ſchärfſte contraſtiren, ſo daſs es unendlich leichter war, uns nach *Rom* als nach *Brüſſel* zu verſetzen; betrachtet man endlich, wie unzählig viele kleine Dinge zuſammenwirkten, um den Geiſt jener Zeit und jenen politiſchen Zuſtand der Niederlande hervorzubringen; ſo wird man nicht aufhören können, das ſchöpferiſche Genie zu bewundern, das alle dieſe Schwierigkeiten beſiegt, und uns mit einer Kunſt, die nur von derjenigen erreicht wird, womit es uns ſelbſt in zwey andern Stücken in die Ritterzeiten Deutſchlands und nach Griechenland verſetzte, nun auch in dieſe Welt gezaubert hat. Nicht genug, daſs wir dieſe Menſchen vor uns leben und wirken ſehen, wir wohnen unter ihnen, wir ſind alte Bekannte von ihnen. Auf der einen Seite die fröliche Geſelligkeit, die Gaſtfreundlichkeit, die Redſelig-

Digitized by Google

keit, die Grosthuerey dieses Volks, der republikanische Geist, der bey der geringsten Neuerung aufwallt, und sich oft eben so schnell auf die leichtesten Gründe wieder giebt; auf der andern die Lasten, unter denen es jetzt seufzt, von den neuen Bischofsmützen an, bis auf die französischen Psalmen, die es nicht singen soll; — nichts ist vergessen, nichts ohne die höchste Natur und Wahrheit herbeygeführt. Wir sehen hier nicht blos den gemeinen Haufen, der sich überall gleich ist; wir erkennen darinn den Niederländer, und zwar den Niederländer dieses und keines andern Jahrhunderts; in diesem unterscheiden wir noch den Brüsseler, den Holländer, den Friesen, und selbst unter diesen noch den Wohlhabenden und den Bettler, den Zimmermeister und den Schneider. So etwas läfst sich nicht wollen, nicht erzwingen durch Kunst. — Das kann nur der Dichter, der von seinem Gegenstand ganz durchdrungen ist. Diese Züge entwischen ihm, wie sie demjenigen, den er dadurch schildert, entwischen, ohne dafs er es will oder gewahr wird; ein Beywort, ein Komma zeichnet einen Charakter. Buyk, ein Holländer und Soldat unter Egmont, hat beym Armbrustschiefsen das beste gewonnen, und will, als König, die Herren gastieren. Das ist aber wider den Gebrauch.

Buyk. Ich bin fremd und König, und achte eure Gesetze und Herkommen nicht.

Setter (ein Schneider aus Brüssel.) Du bist ja ärger als der Spanier, der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruysem (ein Friesländer.) Lafst ihn! Doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herren Art, splendid zu seyn, und es laufen zu lassen, wo es gedeiht!

Wer glaubt nicht in diesem *doch ohne Präjudiz* den zähen, auf seine Vorrechte wachsamen Friesen zu erkennen, der sich auch bey der kleinsten Bewilligung noch durch eine Klausel verwahrt. Wie wahr, wenn sich die Bürger von ihren Regenten unterreden. —

Das war ein Herr! (*von Carl V spricht er:*) Er hatte die Hand über dem ganzen Erdboden, und war auch alles in allem — und wenn er euch begegnete, so grüfste er euch, wie ein Nachbar den andern u. s. f. Haben wir doch alle geweint, wie er seinem Sohn das Regiment hier abtrat — sagt ich, verfleht mich — der ist schon anders, der ist majestätischer.

Setter. Er spricht wenig, sagen die Leute.

Soest. Er ist kein Herr für uns Niederländer. Unsere Fürsten müssen froh und frey seyn wie wir, leben und leben lassen u. s. w.

Wie treffend schildert er uns durch einen einzigen Zug das Elend jener Zeiten: Egmont geht über die Strafse und die Bürger sehen ihn mit Bewunderung nach.

Zimmermeister: Ein schöner Herr!

Setter. Sein Hals wäre ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

Die wenigen Scenen, wo sich die Bürger von Brüssel unterreden, scheinen uns das Resultat eines tiefen Studiums jener Zeiten und jenes Volks zu seyn, und schwerlich findet man in so wenigen Worten ein schöneres historisches Denkmal für jene Geschichte.

Mit nicht geringerer Wahrheit ist derjenige Theil des Gemäldes behandelt, der uns von dem Geiste der Regierung und den Anstalten des Königs zu Unterdrückung des Niederländischen Volks unterrichtet. Milder und menschlicher ist doch hier alles und sehr veredelt ist besonders der Charakter der *Herzoginn* von *Parma*. „Ich weifs, dafs einer ein ehrlicher und verständiger Mann seyn kann, wenn er gleich den nächsten und besten Weg zum Heil seiner Seele verfehlt hat.“ konnte eine Zöglingin des Ignatius Loyola wohl nicht sagen. Besonders gut verstand es der Dichter, durch eine gewisse *Weiblichkeit*, die er uns ihrem sonst *männischen* Charakter sehr glücklich hervorscheinen läfst, das kalte Staatsinteresse, dessen Exposition er ihr anvertrauen mufste, mit Licht und Wärme zu beseelen, und ihm eine gewisse Individualität und Lebendigkeit zu geben. Vor seinem *Herzog von Alba* zittern wir, ohne uns mit Abscheu von *ihm* wegzukehren; es ist ein fester, starrer, unzugänglicher Charakter, „*ein ehrner Thurm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel haben mufs.*“ Die kluge Vorsicht, womit er die Anstalten zu Egmonts Verhaftung trifft, ersetzt ihm an unsrer Bewunderung, was ihm an unserm Wohlwollen abgeht. Die Art, wie er uns in seine innerste Seele hineinführt, und uns auf den Ausgang seines Unternehmens spannt, macht uns auf einen Augenblick zu Theilhabern desselben, wir intereffiren uns dafür, als gält es etwas, das uns lieb ist.

(Der Beschlufs im nächsten Stucke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZEIGEN. Zu Ehren des letzten Königl. Besuchs zu *Cheltenham*, läfst der Cärimonienmeister eine Denkmünze in der Gröfse eines Kronenstücks schlagen, welches auf der einen Seite die Inschrift hat: *Georgio III. Principi Optimo*, und auf der andern die Quelle mit der Umschrift zeigt: *Ob salutem Restauratam S. Moreau Arbit. Elegant. Cheltenham, excud. cur. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Göthe's Schriften.* Fünfter Band. etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Meisterhaft erfunden und ausgeführt ist die Scene Egmonts mit dem jungen Alba im Gefängniss, und sie gehört dem Verf. ganz allein. Was kann rührender seyn, als wenn ihm dieser Sohn seines Mörders die Achtung bekennt, die er längst im Stillen gegen ihn getragen. „Dein „Name wars, der mir in meiner ersten Jugend „gleich einem Stern des Himmels entgegen leuch„tete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, ge„fragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, „des Jünglings der Mann. So bist du vor mir „hergeschritten, immer vor und ohne Neid sah „ich dich vor und schritt dir nach und fort und „fort. Nun hofft' ich endlich dich zu sehen und „sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. „Nun hofft' ich erst mit dir zu seyn, mit dir zu „leben, dich zu fassen, dich — das ist nun alles „weggeschnitten, und ich sehe dich hier!" — Und wenn ihm Egmont darauf antwortet: „War „dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du „dich gern betrachtetest, so sey es auch mein Tod. „Die Menschen sind nicht bloss zusammen, wenn „sie beysammen sind, auch der Entfernte, der „Abgeschiedene lebt uns. Ich lebe dir und ha„be mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' „ich mich gefreuet" u. s. f. — Die übrigen Charaktere im Stück sind mit wenigem treffend gezeichnet; eine einzige Scene schildert uns den schlauen, wortkargen, alles verknüpfenden und alles fürchtenden Oranien. Alba sowohl als Egmont malen sich in den Menschen, die ihnen nahe sind; diese Schilderungsart ist vortrefflich. Um alles Licht auf den einzigen Egmont zu versammeln, hat der Dichter ihn ganz isolirt, darum auch der Graf von Hoorne, der Ein Schicksal mit ihm hatte, weggeblieben ist. Ein ganz neuer Charakter ist Brackenburg, Klärchens Liebhaber, den Egmont verdrängt hat. Dieses Gemälde des melancholischen Temperaments mit leidenschaftlicher Liebe wäre einer eigenen Auseinanderse-

tzung werth. Klärchen, die ihn für Egmont aufgegeben, hat Gift genommen und geht ab, nachdem sie ihm den Rest zurückgelassen. Er sieht sich allein. Wie schrecklich schön ist diese Schilderung: „Sie lässt mich stehn, mir selber über„lassen. Sie theilt mit mir den Todestropfen „und schickt mich weg! von ihrer Seite weg! „Sie zieht mich an, und stösst ins Leben mich „zurück. O Egmont, welch preisswürdig Loos „fällt dir! Sie geht voran. Sie bringt den gan„zen Himmel dir entgegen! — Und soll ich fol„gen? *wieder* seitwärts stehn? den unauslöschli„chen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? „Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich und „Höll' und Himmel bieten gleiche Quaal." — Klärchen selbst ist unnachahmlich schön und wahr gezeichnet. Auch im höchsten Adel ihrer Unschuld noch das gemeine Bürgermädchen, und ein Niederländisches Mädchen — durch nichts veredelt als durch ihre Liebe, reizend im Zustand der Ruhe, hinreissend und herrlich im Zustand des Affekts. Aber wer zweifelt, dass der Verf. in einer Manier unübertrefflich sey, worinn er sein eigenes Muster ist.

Je höher die Illusion in dem Stück getrieben ist, desto unbegreiflicher wird man es finden, dass der Verf. selbst sie muthwillig zerstört. Egmont hat alle seine Angelegenheiten berichtigt, und schlummert endlich, von Müdigkeit überwältigt, ein. Eine Musik lässt sich hören und hinter seinem Lager scheint sich die Mauer aufzuthun, eine glänzende Erscheinung, die Freyheit in Klärchens Gestalt, zeigt sich in einer Wolke. — Kurz, mitten aus der wahrsten und rührendsten Situation werden wir durch einen Salto mortale in eine Opernwelt versetzt, um einen Traum — zu *sehen*. Lächerlich würde es seyn, dem Vf. darthun zu wollen, wie sehr er sich dadurch an Natur und Wahrheit versündigt habe; das hat er so gut und besser gewusst, als wir, aber ihm schien die Idee, Klärchen und die Freyheit, Egmonts beide herrschende Gefühle, in Egmonts Kopf allegorisch zu verbinden, sinnreich genug um diese Freyheit allenfalls zu entschuldigen. Gefalle dieser Gedanke, wem er will — Rec. gesteht, dass er gern einen *witzigen Einfall* entbehrt hätte, um eine *Empfindung* ungestört zu geniessen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göschen: *Neue Literatur und Völkerkunde.* Erster Jahrgang. Zweiter Band. 1787. XI und XII Stück von S. 433 - 620. Zweyter Jahrgang. 1788. Erst. Band. I - IV Stück. 374 S. 8.

Diese allgemein gelesene Monatschrift behauptet noch immer durch die Mannichfaltigkeit, meistens glückliche Wahl und leichte gefällige Behandlung ihrer Gegenstände einen vorzüglichen Rang unter den periodischen Blättern dieser Zeit, und sie wird fortfahren, ihn zu behaupten, so lange der Herausg. von seinen Wanderungen durch das Feld der Litteratur und Geschichte noch Interessantes genug mitbringet, um uns für das viele Unwichtige schadlos zu halten, das er in der Eile auch mit aufrafft — so lange er seinen Zweck mehr seyn läfst, aus wenig bekannten und kostspieligen Werken lesbare Auszüge zu liefern, als durch unerhebliche Originalarbeiten, kalte Dramen und mittelmäfsige Gedichte neu zu seyn, und so lange er den *merkantilischen* Geist, der manchem Aufsatz und dem Journal verschafft zu haben scheint, mehr zu unterdrücken, oder doch besser zu verbergen weifs. Unter den prosaischen Aufsätzen zeichnen wir die Ueberfetzung aus den Libris Pasquillorum, die Lobschrift auf Teffin, die Nachrichten von Cook, und die von der Schlacht bey Torgau aus. Unter den jungen Autoren, die ihre Versuche darin ausstellen, scheint uns L. Schubart Aufmunterung zu verdienen. Seine Sprache ist rein und schon sehr gebildet, doch hüte er sich vor der Sucht, womit viele unfer jungen Dichter behafret sind, mit leeren Wörtern zu klingeln. Eine solche freundschaftliche Erinnerung unterstehen wir uns nicht, dem fürchterlichen Hrn. Hafchka zu geben; man verzeih es uns aber, dafs wir es eben so wenig schön finden können, wenn er die *Verläumdung mit Bolzen schiefsen läfst*, als wenn er von Ueberfetzern fagt, dafs sie den *Baum jeder Sprache beklettern, um die Frucht aus dem Wipfel zu holen.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Amsterdam.* Das *dritte* Stück des achten Theils der Nieuwe Nederlandsche Bibliothek zeigt folgende neue Bücher an: 1) *Letterlyke en practikale Verklaring over de Propheetfyn van Ezechiel door M. Henryk. J. G. Starke en andere voorstrekke Zugtelfieren Voorgedaan/che Godgeleerden. Eerfte Deel.* Der Rec. liefert ein Paar Bogen dieses in seinen Augen vortrefflichen weitläuftigen Werks 2) *Leerdam tegen zunen ondergang gewaerschouwd uit Matth 23. 37. door J. Clarijfen.* Eine Kasualpredigt. 3) *De lang moedige dreigingе Gods - in het leeven van, en de hartstoermeefterende Genade zichtbaar verheerlukt in den Perfoon van J. V. D E.* Der Rec. findet in dieser nach ächten Dortrechtischen Grundsätzen erfolgten Bekehrung geschichte nichts was mit unserer biblischen Glaubenslehre streitet. 4) *Verhandelingen ter nafpooringe von de Wetten en gefchiedhеid onzer Vaderlands door een Gemootfchap te Groningen pro excolendo jure patric. Tweede Deel.* Enthält nur Eine, aber wichtige Abhandlung, nemlich *D. F. van Hulfema* über den Zustand und die Regierungsform der *Ommelande*, und das alte Ommelander Gesetzbuch von Haufingo in der alten Friesischen Sprache mit Anmerkungen des gen. v. H. 5) *Varia ut ile Kindespokjes naar't Latyn van G. Coopmans etc.* Diese gereimte Ueberfetzung des (in der That schönen) lateinischen Originals fteht, zwar ziemlich weit hinter diesem, doch hat sie nach des Rec. Urtheil ihr Verdienst. 6) *T. Wiuer over de Zuiverheid der Oorsprong der Leeraren en Kleeren, uit het Engelfch door E. S. Thomaffen à Thuenffink Med. D.* 7) *W. Leurs over het Leerfuk der Hegtingen in't algemeen en over eene geheel nieuwe wyze van. Darmlegting in't bizonder.* Beyde Werke werden empfohlen. 8) *Hiftorie der Waereld door J. F. Martinet. Zevende Deel.* Wird nach Gewohnheit gerühmt. (Allein die Katechifmuseinkleidung ist doch widerlich.) 9) *De Hedendaagfche Stoicyn. Door den Heere W. E. de Perponcher. Tweede Deel.* Enthält zwanzig Gespräche über die Treue, den Gebrauch der Vernunft u. s. f.

10) *E. A. W. Zimmermann Geographifche Hiftorie von den Menfch etc. vertaald en met aanmerkingen door J. Buddaert. Eerfte Deel.* Das Original wird gerühmt, aber die Ueberfetzung getadelt. 11) *Sophiens Reize van Memel naar Saxen, vyfde Deel.* Der Recenfent darf das Lesen dieses Romans (reymüthig anpreisen, doch empfiehlt er Vorsichtigkeit, um nicht alle Ausfprüche zu billigen und unbedachtsam anzunehmen (*warmuthlich weil* einige gegen die Dortrechtische Orthodoxie, *welche* diefes Journal im Schild führt, anlaufen.) 12) *De le Flotte Hiftorifche Reisbefchryving naar Indiën. Uit het Franfch.* Ist zwar interessant, aber unordentlich geschrieben. 13) *Nederlandfche Reizen tot bevoordering van den Koophandel IX - XI. Deel.* Enthält neun verschiedne Reisen nach Ostindien, China, Neu - Guinea u. s. f. alle aus dem vorigen Jahrhundert. 14) *Mengelwerk VIIIfte Stukje Tendimus ad coeleftem patriam.* Enthält eine Ueberfetzung von Hallers Alpen, Gedanken über die Empfindsamkeit unfrer Zeit, eine prosaische Abhandlung: Das wahre Glück, und einige Fragmente aus Epiktet. 15) Register über die holländ. Ausgabe von *Lilienthals* gute Sache etc. *door W. Chevallerau.* 16) *I van Paardert Gedachten by den aanvang van het Jaar 1788.* Minder als mittelmäfsige Verfe! 17) *Verhandeling over de Koffifchooken en Ontwerp van eene verbeterde inrichting van dienaart.* Die Gedanken enthalten manches Gute, aber die Ausführung des Plans (eines nahen Generaldirektors wird wohl unterbleiben. — Alle diese 17 Recenfionen fteha auf 44 Seiten, *wie* glücklich kurz zusammen gedrängt.

Viertes Stück: 1) *Abrefch Paraphrafis et Annotationum in Epift. ad Hebr. Spec. fecundum.* Enthält das 11te und 12te Kapitel, und wird gepriefen. 2) *Letterlyke en practikale Verklaaring over Ezechiel door Kenryk. Tweede en derde Deel.* Abermals vortrefflich in den Recenfenten Augen. 3) *Brieven van S. Hervey aan F. Shirley. Tweede Stuk.* 4) *Vrye gedachte over den Val*

Digitized by Google

der Engelen door P. F. Gefallen dem Rec. beſſer als die allegoriſchen Erklärungen. 5) Peri versfoniz Arabicae libri Cadalhah Wadimxah I. Fabularum Bidpai edita ab H. A. Schultens. Sehr zweckmäſſig für ſolche, die Arabiſch ſtudiren wollen. 6) I. P. Frank Geneeskundige Staatsregeling door H. A. Bake Eerſte Deels tweede Stukjen. Wird geprieſen. 7) Tuſercel der algemeene Geſchiedenisſe van de Ver. Nederlanden vuar't Franſch van den Heere A. M. Cerijzer. Tiende Deel. Enthält den Schluſs des Werks. 8) Het Regt der Volkeren van de Kleyn Goos, generaal door A. Huſers. Iſt leſenswürdig. 9) Politicke Bedenkingen en Onderrigtingen van een and en geweezen Officier der Burgerye van Amſterdam in zer Brieven. Sind nützlich um den Zuſtand der N. vor der letzten Revolution können zu lernen, und dabey freymüthig geſchrieben. 10) Chriſtlyk Zeedenboek voor Domeſtiquen. Iſt dem Rec. nicht orthodox - reformirt genug! 11) Algemeen Kunſtenaars Handboek door I. C. de la Faſſee in't Kopes gegraveerd door I. de Wit. Ein für feinen Zweck nützliches Werk. 12) Bloemtjens. „Sind nicht alle im „Niederländiſchen Garten gewachſen, ſondern meiſtens „aus fernen Ländern gehoft, in unſern vaterländiſchen „Boden mühſam verpflanzt, wo ſie, wiewohl kränkelnd, „einen Geruch verbreiten, welcher der mutwilligen „Jugend ſehr ſchädlich werden muſs.“ 13) Men doet, wat men han, niet wat men wil, Blufpel van den Heer Darzigny. „Ein nicht unartiges Stück.“ 14) Proeven van Fabelen en Vertellingen in Proſa wear het Hoogduitſche van H. Brauns Sehr kurze und einfaltige Fabeln in Aeſopiſcher Manier. Aber die Ueberſetzung iſt elend. 15) Onderwyzing in de Geographie ten nutte van de Zuigd door K. van der Palm Eerſte Stukje. Wird empfohlen. 16) Het leven van Richard door Juſtus Scheriſerowitz. Eine Satyre, der aber Verſtändlichkeit fehlt. 17) Oreſtes en Hermione door G. J. Duſch met eene Voorreden van R. Feith. Eine vortreffliche Schrift!

Fünftes Stück. 1) Verhandeling over de Vreeg: waarom heeft de chriſtelyke godsdienſt ſo uitwerking, om de harten tot deugd te vormen, ſtechts by weinigen van dez zelfs Belyders? — by gelegenheid van de uitgave der Verhandelingen uit het Stolpiaanſch Leguas-briefgewyze voorgedraagen door een Hollandſch Hervormd Predikant, uitgegeeven door I. W. Tilanus Th. Dr. Pred. te Harderwyk — Der Vf. dieſer Schrift war mit der gekrönten Schrift des Hrn. Prof. Schaub ſo wenig als mit den zwey andern gedruckten zufrieden, weil ein wahrer Menſchenkenner der Reformirten Lehre — ſagt unſer Rec. — ſich nicht dabey beruhigen kann, darum theilt er hier ſeine Gedanken mit, die unſer Rec. alle ſo vortrefflich findet, dafs er das Leſen dieſer Schrift allen ſeinen Lefern aufs ſtärkſte anpreiſt. 2) De Geeſt der Heer. Poëzie door J. G. Heerde. Viertes Stück. Viel ſchönes aber auch viel gewagtes! Rec. empfiehlt alſo Vorſichtigkeit beym Leſen!!! 3) Verhandeling over het Adderlaaten, de Ontſlecking, het Bloedſpuwen en de Tering door E. P. Becker M. Dr. Dieſe 508 Seiten enthalten nichts neues und wichtiges. 4) Proeve eener beſchouwende ontleeding van's Menſchen Begchaam door H. Ruſſerourg. Auch dieſe Schrift war nach Schaubs Urtheil und Rec. ins Holländiſche überſetzten Werken fehr entbehrlich. 5) Gedichten over de Leer aangaande Geeſten en Geeſten zieneers van J. C. Hennings, tweede Stuk. Zeugt von der Beleſenheit des Vf. Doch iſt der Rec. bey weitem nicht ganz eins mit Hn. H. 6) Vertoog ter aanwyzing van het zeekere Middel, waar door de zeeman iedereen nacht zyne waare langte kan te weeten komen uit den Stand en de verſchynige der vaſte Starren door M. A. van Iſlinge. Wird empfohlen. 7) Hiſtoriſche narichten van het leven en de ſchriften van Galileo Galilei door C. J. Sageman. 8. Vervolg op M. N. Chamel algemeen - Woordenboek door J. A. de Chalmot. Tweede Deel, eerſte en tweede Stuk. Enthält die Buchſtaben C und D und viel wiſſenswürdiges aus allerley Wiſſenſchaften. 9) Overkort door de Stadt. XIIde Stukje. Enthält einen falſchen Unterricht in der natürlichen Religion. 10) Het Schouwtooneel voor jonge lieden door M. de Genlis, uit het Franſch door E. Bekker, Wed. Wolf. II Deelen. Der Rec. iſt mit dem übertriebenen Lobe nicht zufrieden, dafs die Ueberſetzerin der Mad. Genlis) giebt. (Sie nennt ſie unter andern Sainte Genlis). Auch tadelt er die vielen Franzöſiſchen Ausdrücke, die in der Ueberſetzung vorkommen. 11) Beſchouwing der Mouſchepyn verzeilen in Poolen, Ruſslandtetc. door W. Coxe. Tweede Deel, Sieht unterhaltend 12) Mariz af de gevallen van den Heere Lemberg van F. Schulz. Original und Ueberſetzung werden geprieſen.

Sechſtes Stuck. 1) De Geſchiedenis van den Staat der Rechtsheid en Ful onzer eerſte Ouderen, door H. van Heeuwerden, Pred. te Amſterdam. Rec. macht einen Auszug aus der Schrift, ohne ſein Urtheil hinzuzufügen. 2) Verklaaring van den Brief van P. van de Rominen door J. A. Cramer. Twee Deelen. Iſt vollgefunder Auslegungskunſt und reiner (zuivere) Theologie, wiewohl „den Vf. als Lutheraner die befondern Lehren ſeiner Kirche hie und da überraſchen haben.“ 3) Hiervon over de leere des verzoenings door Chriſtus, en de Godheid der echte en waare leer der Hermvorde Kerk in haare Formulieren van enigheid duidelyk wordt vaſtgeſteld waarvan het ſtelſel van den — Heer J. J. le Sage ten Broek Prof. etc. getoetſt wordt etc. Ihr Inhalt wird angegeben, der den Ausländer wenig intereſſirt. 4) Zedelyk Magazyn, Naar der Hoogduitſch. Eerſte Deel. Iſt eine Ueberſetzung des Magazins fur Prediger. Der Rec. billigt bey weitem nicht alles, was hier vorkommt. 5) A. Alnix Academiſche Redevoering over het misbruik van het algemeen Staatsrecht. Iſt um der Zeitumſtände willen, erſt nach drey Jahren vom Vf. ſelbſt mit Zuſätzen niederdeutſch herausgegeben. 6) Handleiding tot de geneezing der inwendige Ziekten door het opperſte Collegie der Geneeskunde te Berlin, Ein nützliches Handbuch. 7) Verhandelingen van het Provintiaal Utrechtſch Genootſchap van Kunſten en Wetenſchappen, Vierde Deels eerſte Stuk. 8) Verhandelingen over de Droomen en Slaapwandelaaren door I. C. Hennings. Auch in dieſem Werke kann Rec. nicht alles billigen. 9) Bibliotheca Critica Vol. III. p. 1. Erhält ihr verdientes Lob. 10) Het leezen gemaakt gemaakt door J. Huzen. 11) Jo. Bapt. Adrieni Carmina. Rec. findet „Maro's Heldenton und Naſo's Anmuthlichkeit in dieſen Gedichten. 12) H. Baſcha Muſa Daventrina. Der Vf. iſt Rector zu Daventer und dieſe kleine Sammlung ſeiner ſehr ſchön gedruckten Gedichte wird den Schraderiſchen an die Seite geſetzt. 13) De Berverſten in de Verenigde Nederlanden, van den Jaare 13 o tot op dezen tegenwoordigen tyd door Deelen. Gehn nur bis 1750. Der Rec glaubt, dafs die Geſchichte der neuſten mehr als einen Band noch füllen können. 14) Reize na de Kuſt van Gelukkig Arabie — door H. Rooke uit het Engelſch. Sehr unterhaltend.

Siebendes Stuck. 1) H. Venema Sermones academici vice Commentarii ad librum Prophetiarum Zachariae. Sind lateiniſche Predigten über den 2. die der ſel. P. als Univerſitätsprediger monatlich hatte einzeln drucken laſſen. Die Anwendungen weggelaſſen. Rec. empfiehlt ſie, nur gefällt es ihm nicht, dafs der Verf. auch in Z. Weiſsagungen auf die maccabäiſchen Zeiten findet. 2) Commentarius in Habacuci duo priora capita. „Iſt analytiſch recht im alten Geſchmack (NB. dies ſagt der Rec. zum Lobe der Schrift, deren VF ſchon todt iſt) 3) Nederland tot Dankbaarheid aan God opgewekt etc. door P. Abreſch. Iſt eine Bettagspredigt über Ef. IX. 13 ff, die aber nicht nach dem Geſchmack des Rec. ſcheint. 4) Alte de Werken van Fl. Joſephus, door G. F. Martinet. Neuen Deelen. Die Anmerkungen werden gerühmt. 5) De Vorrechten van het Chriſtendom, de middelen ter zuner oprich-

tig gebruigd onbruikbrig, door A. Deken. Die Verfaſſerin ſagt manches Gute gegen die Freygeiſter, allein übrigens iſt ihr bey weiten nicht orthodox! 6) *H. A. Schultens Oratio de Ingenio Arabum.* Sachen und Schreibart werden hoch geprieſen, und der Recenſ. wünſcht nur, daß Hr. S. dieſe blaterien einmal vollſtändig abſatbeite, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht. 7) *Diſputatien der merkwaardigſte Kerkorgelen in Friesland, Groningen en elders, door N. A. Knock.* Iſt die Fortſetzung eines Werks von *Ileſs*, doch minder zweckmäſſig. 8) *Doe Vrugt van ledige Uuren, door A. Sock.* Gedichte, die Lob verdienen. 9) *Echte Anecdoten van Peter den Grooten, door J. van Stuklin. Tweede Deel.* 10) *Nederlandſche Reizen XII - XIV Deel.* Das Werk iſt hiemit geſchloſſen. Auch dieſe Theile ſind leſenswerth. 11) *W. Coxe Beſchouwing der Maatſchappy en Zeden in Polen, Rusland, Zweeden en Deenemarken. Derde Deel.* Handelt von Petersburg und dem ruſſiſchen Hofe. 12) *Leerryke Vertaalen en Zaamenſpraaken, door A. G. Weiſzaner. Tweede Stukje.* In einer müſigen Stunde gut zu leſen. 13) *Verſpreide en Alkaarlze, of de Zeepregeal der deugdzame en ſtandvaſte Liefde. Uit het Hoogduitſch.* Ein ſehr empfehlungswürdiger Roman. 14) *De Goudman van Dr. Ludemann, of Bloemhuf van Afrikaanſche Geheimen, raukende den driejaarigen Oranje-Oorlog.* Der Rec. hält dieſe und ähnliche Schriften für Betrug und ſehr ſchädlich. —

Achtes Stück: 1) *Verklaaring over het N. Teſtament, door C. A. Heumann. Tweede Deel, — met aanteekeningen, door A. Sterk.* Auch in dieſem Theile findet der Rec. viel Gelehrſamkeit, Beleſenheit, Sprach-, Alterthums- und exegetiſche Kenntniſ! und als Exempel führt er H. Erklärung von Col. 2, 9. an! 2) *Bubels Huishoek tot bruikbaarheid van Kennis en beter gebruik der M. Schrift, door T. van Endre.* Wird empfohlen. 3) *J. Edwards over Gode ſwaffe winde in de Schepping der Weereld*, iſt bey Engelſch, *door M. van Werkhoven.* Ein bündiges Werk! 4) *J. C. de Munck de tegenwoordige Regeeringsvorm der zeven vereenigde Provincien verdedigd.* Iſt eine gute Widerlegung einer gewiſſen Schrift, die in den patriotiſchen Zeit viel Aufſehn machte: *Grondwettige Herſtelling van Nederlands Staatsweezen.* 5) *H. W. Decker over de Natuur en Eigenaerdigheid der heerſchende Regeeringswyze van de Nederlandſche Republik.* Eine Brochüre ohne Ordnung, in einer ſchlechten Schreibart, dunkel, kurz voll Gebrechen. 6) *Verhandelingen ter naſporing van de Weiten en gefteldheid onzer Vaderlands door een Genootſchap te Groningen pro excolendo ſuo patrio. Derde Deel, erſte Stuk.* 7) *N. Demeth M. D. Inſſertatio de Cortice Geoffraeae Surinamenſis.* Eine vorzügliche Abhandlung 8) *Wysgeerige Verhandelingen, van Moſes Mendelszoon. — Met aanteekeningen en het leven van den Antheur, door G. Brendes à Brandis. Eerſte Deel.* Enthält außer M. Leben die Abhandlungen über die Immaterialität der Seele, die vornehmſten Grundſätze der ſyſt. K. und W. über die Wahrſcheinlichkeit und über die Evidenz in den metaphyſiſchen Wiſſenſchaften. 9) *Staats en Karakterkundige by Zonderheden betreffende Frederik den II. Tweede Deel.* Sehr leſenswürdig. 10) *Tact en Diehtlievende oefeningen van het Genootſchap: Kunſt wordt door Arbeid verkreege. Vifde Deel.* Werden geröhmt. 11) *Proeve op de Geeſtigheid der ryſt Zangen.* Auch gepriſen. 12) *Numa Pompilius, gevolgd naar het Fransch van den Heer de Florian door J. D. Paſteur.* Ein vortreffliches Werk. 13) *Numa Pompilius etc. in Nederduitſche Faerzen overgebragt door I. Nomsz. I. Deel.* Enthält die erſten ſechs Bücher in einer guten poetiſchen Ueberſetzung, doch ſind hie und da ſchwache Stellen. 14) *De Heeren van Waldheim uit het Hoogduitſch. Eerſte Deel, twee Stukken.* Wird ſehr warm empfohlen. 15) *Reinbergz Lief det gezellen in originele brieven.* Nicht ſehr intereſſant, aber auch nicht anſtößig. Die Ueberſetzung iſt nicht ohne Fehler. 16) *Diefteffeling tuſſchen de familie en Bekenden van den Vriend der Kinderen. Tweede Deel eerſte Stuk.* Sehr leſenswerth für junge Leute.

Neuntes Stück. 1) *Bubels zakelyk Woordenboek tot door I. G. Sturing k. Tiende Deel, erſte Stuk.* Ein gar herrliches Werk, ſagt der Rec, das nichts von den ſchädlichen Neuerungen, von den verdorbenen Vorſtellungen hat, die durch muthwillige Köpfe (*Belgiſcher dertelen verdrietigen*) in Deutſchland, in der Schweitz, in England u. ſ. f. in Anſehung der weſentlichſten Grundlehren des Chriſtenthums eingeführt werden 2) *I. Steenmeyer over het geſchil tuſſchen 't gezach der reden in opzicht tot de Opentaaring.* Wird allen Freunden der Bibel ſehr angepriſen. 3) *Letterkeren door I. C. Lavater te Hoorn gedicht.* Nicht ſo gut als ſonſt gewöhnlichen Feuer geſchrieben. 4) *Nieuwe proeven omtrent eene nieuwe Kennis der Gal, door S. Goldwitz. Uit het Hoogduitſch.* Leſenswürdig, aber die Ueberſetzung iſt mittelmäſſig. 5) *Vervolg op M. Noel Chomel Algemeen Huishoudelyk-Natuur-Zedekundig-en Konſt-Woordenboek door P. A. de Chalmot. Derden Deel eerſte Stuk.* Enthält die Buchſtaben E. und F. und iſt ſehr brauchbar. 6) *Vervolg van Wagenaars Vaderlandſche Hiſtorie. Tweede Deel. Met Plaaten.* Enthält die Geſchichte von 1779 und Rec. und iſt eben ſo blumenreich und mit eben ſo vielen Ausſchweifungen in beſondern Begebenheiten, die in einer allgemeinen Landesgeſchichte nur berührt werden müſſen, geſchrieben, als der erſte. 7) *Levensgeſchiedenis van Fredrik, Vorſteer van der Trent, meestenige aanteekeningen, Eerſte Deel.* Wird ſehr gerühmt. 8) *Fraiſch Alexanderk door Mr. Rhuvii Feith.* Ein Buchhändlerkniff um längſt gedruckte und, von Hrn R. F. nicht einmal herrührende Gedichte dem Publikum aufzudringen. Hr. R. F. hat daher auch bisnhlich gegen dieſe Ausgabe proteſtirt. 9) *Wyheid, de Zuil der Vryheid, in vier Zangen. Door P. J. Kaſtelyn.* Hat dichteriſchen Verdienſt. 10) *Wiskundig Gemspathen.* Vermindern die Achtung nicht, die ſich Hr. *W.* durch ſeine andern Schriften in den Niederlanden erworben hat. 11) *De Heeren van Waldheim. Tweede Deel* Hat dem Recenſenten, eben ſo ſehr, wie der erſte Theil gefallen. 12) *Brieven van Abrah. Blankaart, uitgegeven door E. Bekker, Wed. Wolff en zigatha Deekens. Tweede Deelen.* Die Verfaſſerinnen laſſen ihren Witz oft gar leichtfertig über Religionsſachen ſchreiben, und beſonders gegen die Vorſteher der Rechtgläubigkeit und die Geiſtlichen häufig zu Felde ziehen. 13) *Die geſprekken met Emilia uit het Fransch vertaald door E. Bekker, Wed. Wolf* Sind ſehr geſchickt, um junge Mädchen im franzöſiſchen Geſchmacke zu erziehen, und nichts als *beſchiſche Sittenlehre* findet man hier. Die Ueberſetzung iſt indeſs vortrefflich 14) *Ter Gedachtenisſe van J. C. Wohr.* Lauter Leichengedichte auf einen poetiſchen Mitbruder, aber von gar geringem dichteriſchen Gehalt. —

Ehrenerzeugung. Der Fürſt von Thurn und Taxis hat ſeinem Bibliothekar Hn. *Kayſer*, zu Regensburg den Hofrathscharakter ertheilt. *A. d. Regensburg, den 18 Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten September 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg bey Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer aus ihren Schriften dargestellt* von M. *Konrad Mannert* Lehrer an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg. Mit zwey Kärtchen. 1788. XVI. und 413 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine vortrefliche Probe einer neuen und gründlichen Bearbeitung der alten Geographie. Sie zerfällt in ein kritisches Verzeichniss der vornehmsten alten Geographen und eine Beschreibung von Hispanien. Der Verf. zeigt eine genaue Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, mathematische und astronomische Kenntnisse, ohne welche über die alten Geographen, insbesondere den Ptolemäus kein richtiges Urtheil gefällt werden kann, und Einsichten in die alte Geschichte, von deren unumgänglich nothwendigen Verbindung mit der alten Erdbeschreibung schon Strabo das Muster gegeben hat. Die geographischen Systeme, welche uns entweder ganz oder stückweise aus der alten Welt aufbehalten sind, werden nach drey Perioden geordnet. Die erste gehet von Herodotus bis Aristoteles, oder von der Zeit der ersten persischen Könige bis nach Alexanders Tod. Ohne sich bey dem *Homer*, dessen geographische Angaben einen grossen Grad der Dunkelheit und Verwirrung an sich haben sollen, (anders urtheilt freylich davon Strabo, der jungen Gelehrten zu Göttingen, die Homers Geographie in ein helleres Licht gesetzt haben, nicht zu gedenken) bey *Anaximander* und *Hekatäus* aufzuhalten, beschreibet der Verf. die Erd- und Länderkenntnis *Herodots*. Der Erzählung von der Umschiffung Afrikas werden verschiedene Gründe entgegen gesetzt, ohne auf die Gründe, womit Herodot aus der biblischen Geschichte bestätiget werden kann, Rücksicht zu nehmen. Denn diese werden ganz mit Stillschweigen übergangen. Der Verf. getrauet sich sogar die Reisen, welche Herodot gethan hat, anzugeben. *Hanno* wird in die Zeiten der ersten persischen Könige gesetzt, und als ein sehr zuverlässiger Autor, der aber schon von den Alten misverstanden ist, gerühmt. Bey dem *Skylax* liegen Schiffernachrichten zu Grunde, die mit genauer Prüfung zusammen getragen sind, und er scheint auch selbst für Schiffer, die die Küste befahren wollten, geschrieben zu haben. *Pytheas* schrieb zu Alexanders Zeit, und er hat zuerst astronomische Kenntnisse auf eine allgemeine geographische Beschreibung der bekannten Erde angewandt. Das Thule dieses Geographen scheinet dem Verf. Island zu seyn. Aus den physikalischen Schriften des *Aristoteles*, sind die Gedanken dieses Philosophen über die Gestalt der Erde u. s. gesammelet. Die zweyte Periode begreift den *Eratosthenes*, dessen System von *Strabo* angenommen ist, und also in Vereinigung mit dem Strabo in Ansehung der mathematischen u. historischen Erdbeschreibung dargestellt wird, den *Agrippa* und *Juba*, König von Mauretanien, welche Schriftsteller hauptsächlich Plinius sehr genutzt hat, den *Pomponius Mela*, und *Plinius*, und endlich das *Arrians* Periplus des erythräischen Meeres, welches Denkmal der alten Erdkunde für eines der wichtigsten, die uns übrig sind, gehalten wird. Hier hätte noch des Agatharchides gedacht werden können. Die dritte Periode fängt an mit *Marinus* und *Ptolemäus*. Die Verdienste des letztern um die gesammte Geographie, werden mit einer Gründlichkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit gewürdiget, die bisher noch von keinem, der über ihn geschrieben hat, erreicht ist. Alle Liebhaber der alten Geographie müssen dieses Stück nicht blos lesen, sondern studiren und prüfen. Die Vermuthung, dass Ptolemäus in den mittlern Zeiten interpolirt seyn mögte, und wir also nicht mehr den ächten Text hätten, wird mit sehr wichtigen Gründen aus der innern Beschaffenheit des ganzen Werkes, die wenn es gleich von vielen citirt, doch von wenigen gekannt wird, widerleget. Wir hätten hier noch eine Nachricht von den Landkarten, die Agathodämon zu dem Ptolem. verfertiget hat, erwartet. Ein Wunsch, den Recens. schon lange und oft gethan hat, dass eine neue und nach Handschriften berichtigte Ausgabe des Ptol. veranstaltet würde, findet sich auch hier. Beyläufig wird von dem *Dionysius Periegeta*, etwas weitläuftiger von *Agathemer* und *Marcianus* aus Heraklea gehandelt. *Kosmas Indikopleustes*

Digitized by Google

macht den Beschluss der Nachrichten von den Geographen, und eine Anzeige von den geographischen Maassen der Alten, wobey der Verf. seine Zweifel über die von einigen Neuern angenommene Verschiedenheit des Stadienmaasses vorträgt, von den Winden, der Eintheilung der Erdbewohner in Rücksicht auf den Schatten, von den Theilen der Erde endiget die Einleitung in die Geographie der Alten. Von der Länderkunde, ist vorjetzt nur Hispanien erschienen. Was zur Erklärung des geographischen Zustandes zu verschiedenen Zeiten aus der Historie beygebracht ist, hätte wohl hin und wieder abgekürzt werden können. Wir finden auch nicht, dass das für die Geographie dieses Landes wichtige Fragment aus dem 91 B. des Livius genutzt ist. Die beiden Kärtchen stellen die bekannte Welt nach dem System des Eratosthenes und Strabo, und nach dem Ptolemäus dar. Da der Verf. (wenn das Buch anders ausser dem Beyfalle, den es verdient, auch eine hinlängliche Anzahl Käufer findet, welches leider nicht immer zusammentrifft) die Länderkunde heftweise fortzusetzen verspricht, so sollten sich alle Aufseher öffentlicher, und alle Besitzer einigermaßen beträchtlicher Privatbibliotheken ein Verdienst daraus machen, durch ihre Unterstützung zu verhindern, dass ein Werk in dem sich Gelehrsamkeit, Fleiss und Beurtheilungskraft so glücklich vereinigen, über die alte Erdkunde ein ganz neues Licht zu verbreiten, nicht unterbrochen werde!

GOTHA, bey Ettinger: *Geographisches Handbuch zu Lesung der heiligen Schrift oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher*, von *M. Christian August Frege*. Erster Theil. 1788. XXII. S. und 332 8. (1 Rthlr.)

Der Titel ist unbestimmt, und verräth, dass kein festgesetzter Plan dem Verf. vor Augen geschwebt habe. Denn in einem geogr. Handbuch zur Lesung der h. Schrift erwartet man eine Einleitung zur Kunde aller Länder, deren die Bibel gedenkt, nicht bloss von Palästina; dergleichen Einleitung z. E. *J. J. Schmidt im bibliſchen Geographus, Zullichau* 1740 gegeben hat. Wenn aber dieses ist: warum sollen nur solche andere Bücher, die vom gelobten Lande reden, in dem Handbuche erläutert und warum sollen die, welche von den übrigen in der Bibel gedachten Ländern, handeln, davon ausgeschlossen werden? Der Verf. gesteht, dass er mehr für den studirenden Jüngling und gemeinen Bibelleser, als den eigentlichen Gelehrten und Schriftforscher schreibe. Er hat das Werk in eine Beschreibung von dem *gelobten* Lande, das ihm so viel als das *gepriesene* zu seyn scheinet (S. 1) und in ein alphabetisches Verzeichniss nicht allein der Ortschaften in Palästina, sondern auch anderer Länder und Städte, deren die Bibel und andere Schriften Erwähnung thun, abgetheilt. Der Beschreibung hat er den Titel *Einleitung* gegeben, und er handelt darinn 1) von Landkarten. Die Danvillischen Karten des *Atlantis antiqui*, werden als *sehr eleend gestochene* getadelt. Eine offenbare Ungerechtigkeit, der Verf. mag von ihnen in Hinsicht auf Kunst oder Gelehrsamkeit sprechen. Man hätte auch wünschen können, dass er die besondern Fehler, die er an ihnen rügt, mit Beweisen belegt hätte. Uebrigens unterschreiben wir gerne das Lob, das er den Hasischen Karten ertheilt, und die Wünsche, die er wegen einer bessern Karte von Palästina äussert. 2) Bey der Berechnung des Flächeninhalts versichert der Verf. gegen die Anfangsgründe der mathematischen Geographie, indem er das Factum der Länge in die Breite für den Flächeninhalt ausgiebt, und darauf in der Folge allerhand Schlüsse und Berechnungen baut. 3) Wo er von dem Klima und der Luft spricht, begeht er den Irthum, dass er Frühregen und Spatregen mit einander verwechselt. Er setzet jenen in den Anfang des Märzes diesen in den Anfang des Novembers. Es ist gerade umgekehrt. Wenn er von der Schädlichkeit des *Sudwindes* spricht: so führet er solche Stellen zum Beweise an, worinn von קדים dem *Ostwinde* die Rede ist Ezech. 17, 10. 19, 12. Er handelt darauf 4) von Gewässern Quellen, Bädern, Cisternen, Teichen, Seen, Flussen. Woher der Verf. die Nachricht haben mag, dass die Ebene zwischen dem See Genesareth, und dem todten Meere *vortrefflich sey*, und die *herrlichſten Auen* enthalte, (S. 29) wissen wir nicht. Wir haben bey alten und neuen Schriftstellern gerade das Gegentheil gelesen. 5) Wenn der Verf. geradezu behauptet, dass die Schrift nie der edlern Metalle und guten Steine, die in den Gebirgen gefunden *wurden*, gedenke: so möchten wir ihn aus 5 Mos. 8, 9. 33, 25 eines bessern belehren. 6) Unter den hebräischen Namen der Thäler, die wir die übrigen hier vorkommenden hebr. Wörter mit deutschen Buchstaben geschrieben sind, liefert man auch *Pikeh* für בקעה. 7) Auen, unbebaute Gegenden, Einöden, Wüsteneyen, Steppen. 8) Wälder, Hayne, oder kleine Luftwäldchen, (unter denen der Mamre bey Hebron, und More bey Sichem in der Abrahamitischen Geschichte vorkömmt!!) Gärten, Fruchtbäume, Sträucher 9) Kräuter, Gras, Blumen, (von allen diesen sehr unvollständig). 10) Beschaffenheit des Erdbodens, Ackerbau, Wein und Oelbau, Gartenbau, Salz, Honig 11) vierfüsige Thiere 12) Vögel, Fische, kriechende Thiere, Insecten. 13) Bewohnung des Landes vor und zu den Zeiten der Israeliten. 14) Beweise und Zeugnisse für die Fruchtbarkeit und Schönheit des gelobten Landes, die sehr fleissig gesammlet, und überzeugend vorgetragen sind. Das alphabetische Verzeichniss der Länder und Städte, gehet nur von A bis G. Wenn der Verf. alle geographische Na-

Digitized by Google

men, die in der Lutherſchen Bibelüberſetzung vorkommen, darin erklärt hätte: ſo würde er eine nützliche, und ſeinem Zwecke, welcher auf den Nutzen des gemeinen Bibelleſers gerichtet war, angemeſſene Arbeit unternommen haben. Die Compilation ſcheint auf die Weiſe entſtanden zu ſeyn. *Relandi Paläſtina illuſtr.* wurde zum Grunde gelegt. Alle in dem zweiten Theil dieſes Werks, und auch in dem erſten gelegentlich angeführte Namen, wurden excerpirt, und bisweilen ſo, daſs wer den *Reland* nicht bey der Hand hat, noch mit den Auszügen vergleicht, die Auszüge gar nicht gebrauchen kann. Z. E. *Actip auch Aren — nach dem Joſephus.* Die Stelle des Joſeph. citirt Reland v. *Actipur.* — *Admatha.* Wo dieſer Ort erwähnt wird, lernet man aus dem Reland, nicht von unſerm Verf. — Bey dem *Adonis* hätte doch wohl ein Schriftſteller, der ſeiner gedenkt, citirt werden ſollen. Reland ergänzt die Lücke — *Amatha a) eine Stadt in Syrien an welche die Gränze Paläſtina gegen Norden gereicht haben ſoll*, ohne einen Spruch zu citiren, wo dieſer Gränze gedacht wird. Die Stadt wird aber *Hamath* geſchrieben, und ſtehet alſo hier am unrechten Orte. Wenn der Verf. hinzuſetzt, daſs die Stadt Eneſa am Orontes zu ſeyn ſcheinet: ſo iſt dieſes zwar ein Irthum, worinn er Vorgänger hat. Indeſſen hätten ihm doch die überwiegenden Gründe, warum Michaelis u. a. Hamath für Epiphania gehalten haben, nicht unbekannt ſeyn ſollen. Allein Bekanntſchaft mit den beſten Schriften vermiſſen wir auch an andern Stellen — Noch ein paar andere Städte, die *Amatha* hieſſen, werden aus dem Reland angeführt. Sie hätten aber, ſo wohl als *Aius* und eine Menge anderer Städte, die keiner als Euſebius in ſeinem *Onomaſt.* hat und von welchen nicht einmal erinnert iſt, daſs ſie im Euſeb. zu finden ſind, wegbleiben können. — Zu den Namen, die aus dem Reland genommen ſind, hat der Verf. eine Menge anderer hinzugefügt, welche theils Länder, theils Oerter, die in der Bibel angeführt werden, bezeichnen. Eine Einleitung in dieſe Länder nach Art derjenigen, die der Verf. ſelbſt von Paläſtina und Schmidt in d. a. B. von andern geliefert hat, würde ſehr zweckmäſsig geweſen ſeyn, auf welche eine Beſchreibung der aus dieſen Ländern namhaft gemachten Oerter hätte folgen können. Jetzt aber ſtehet alles unter einander vermengt. — So wenig wir übrigens mit der Arbeit des Verf. in der Anlage und in einzelnen Theilen zufrieden ſind: ſo hindert uns dieſes doch nicht die Nutzbarkeit des Buchs an mehr als einer Seite zu erkennen, und die baldige Vollendung deſſelben zu wünſchen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Cölln, o. Namen des Verlegers: *Sydney* ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Eine Misgeburt, wie die gegenwärtige, iſt ſeit Menſchengedenken wohl ſchwerlich im deutſchen Parnaſſe ausgeheckt worden. Bey allem Erfindungsgeiſt unſrer dramatiſchen Tollhäusler, das Reich des Unſinns zu erweitern, iſt es unſers Wiſſens doch noch keinem in den Sinn gekommen, einen ganzen Auftritt, wie hier geſchieht, mit Schwabacher Schrift abdrucken zu laſſen, um das Publikum davor zu warnen, weil er dem Autor ſelbſt zu gräulich vorkam. Dieſer Auftritt nun enthält nichts geringer, als daſs derſelbe Menſch, um eine Trinkgeſellſchaft zu amüſiren, *dreymal darinn gehenkt wird.* Sonſt iſt das Stück, faſt auf jeder Seite, mit Stellen aus dem *Shakeſpear*, aus *Pope*, aus dem *Fiesko von Genua* geſpickt, die hier, ganz poſſierlich ausſtaffiert, wie auf dem Trödelmarkte, prangen. Wenn Verrina zu Fiesko ſagt: „Es war eine Zeit, „wo du beym Anblick einer Krone Zuckungen „bekommen hätteſt," ſagt hier ein gewiſſer Blandford: doch weiſs ich eine Zeit, wo du bey dem bloſsen Wort: *König, Galle und Bauchgrimmen bekommen hatteſt.* Zu einer Probe des Dialogs diene noch folgendes: „An jenem Tag, an welchem die Angel des Himmels aufſpringen, Sonnen auslöſchen, Planeten ſtarren, die aufrühreriſche Natur arbeiten wird, die alte Welt zu verſchlingen, und eine neue auszuſpeyen, wo die Schöpfung grinſen, und die geſcheiterte Natur das zerſchmetterte Ruder wird ſinken laſſen — dann wird dieſes Blatt (ein Todesurtheil meynt er) euch ſo hell auf dem Nacken brennen, daſs Lucifer die Hölle ſelbſt, wenn ſie auslöſchen könnte, an dieſem brennenden Urtheil wieder anzünden wird."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover und Osnabrück, im Verlage der Schmidtiſchen Buchhandlung: *Beyträge zur Naturkunde und den damit verwandten Wiſſenſchaften, beſonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthſchaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunſt*, von *Friedr. Ehrhart.* 2ter Band 182 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch in dieſem Bande hat Hr. E. von ſeinen zerſtreuten Sachen mancherley Gutes zuſammendrucken laſſen, das er indeſs auf viel wenigern Seiten hätte liefern können, wenn ihn nicht ſeine jovialiſche Laune und ſein unwiderſtehlicher Hang, allenthalben Denkſprüchelchen und Verſe anzubringen, daran verhindert hätte. Den Anfang machen wieder; *Auszüge aus ein paar Briefen* vom ſeel. Hagemann aus Bremen, welche eine wahre Auflöſung des Schwefels in Salzgeiſt und eine zerlegte Eiſentinktur betreffen, die Jemand als ein geheimes Specifikum in mancher-

Digitized by Google

ley Krankheiten brauchte und das nun jedermann zum beliebigen Gebrauch nachmachen kann. 3) *Apothekerwunsche*: eigentlich Wünsche des Publikums die Apotheken und Apotheker betreffend; sie sind doch schon an vielen Orten befriedigt, zum Theil auch nicht sehr erheblich; die wichtigsten und noch am wenigsten befriedigten scheinen uns die, von der Anlegung einer apothekerbibliothek und den zu haltenden Vorlesungen für Apothekergesellen. 4) *Pharmakologische Anzeigen*; hie rügen verschiedene grobe und schädliche Misbräuche, die der Verf. in Apotheken bemerkt hat. 5) *Versuch einiger Regeln bey Behandlung deutscher Kinder*. Wie sich dies Artikelchen hieher verlaufen hat, begreifen wir nicht. 6) *Wünsche für Landleute die Verbesserung ihrer Hauskalender betreffend*. Auch schon längst bekannt und grösstentheils befriedigt. 7) *Anfrage*. Ob nemlich die Geistlichen nicht zuweilen über Erholung der Gesundheit; Besorgung der Krankheit, Erziehung der Kinder; Bestellung der Länderey; Wartung des Viehes und Beforgung der Hauswirthschaft, predigen sollten? — Pfarrer, die Kenntnisse und Lust hierzu haben, lassen manches davon in ihren gewöhnlichen Religionsvorträgen einfliessen; manche andere theilen sie ihrer Gemeinde bey Privatunterredungen mit und das übrige lehren sie ihnen durch Beyspiele; in ordentlicher Predigtform auf der Kanzel möchten sich aber solche Vorträge doch nicht so recht ausnehmen, wenn man auch gleich nicht sagen kann, dass die Kanzel dadurch entheiligt würde. 8) *Zweyte Fortsetzung* des Verfuchs eines Verzeichnisses der um Hannover wildwachsenden Pflanzen. 9) *Noch ein Verfuch mit der gratiola offic. L.* 5 Gran derselben fein gestossen, trieben 5 Tage nach einander gegeben, von einem Knaben der das Quartanfieber hatte, eine unzählige Menge lebendiger Madenwürmer weg. Nach 21 Tagen eben so fortgefahren, hörten die Stühle auf und nach 8 Tagen weiter, verlor sich auch das Fieber. 10) *Den Blasenstein betreffend*. Eine an sich selbst gemachte Beobachtung führte den Vf. auf den Gedanken, dass vieles Wassertrinken, Bewegung und öfteres Urinlassen die besten Verwahrungsmittel gegen dieses Uebel seyen. 11) *Botanische Zurechtweisungen*, einer der schätzbarsten Artikel dieser Sammlung, wo man mit Vergnügen sieht, wie hier der Verf. so ganz in seinem Fache ist. 13) *Bestimmung einiger Bäume und Sträucher aus unsern Lustgebüschen*. 14) *Reise des Vf. nach der Grafschaft Bentheim, Holland und wieder zurück nach Herrenhausen*. Meist botanisch, aber doch auch manches vom Charakter ganzer Gegenden, Sitten und Lebensart der Einwohner und von Holland aus, gute Bemerkungen über die dortigen Botaniker etc. 15) Noch einmal *botanische Zurechtweisungen*. 16) und 17) *Ein paar Pflanzengattungen, Monchiae* zu Ehren des Hn. Prof. Mönch zu Cassel. Verf. einer hessischen Flora und *Honkenya* zu Ehren des Hn. Honkeny Verf. einer deutschen Flora.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Cöthen*, in der Glandenberg. Buchh. *Sendschreiben eines Laien an seinen Freund, betreffend die Bedenken einer lutherischen Geistlichen über die Mängel seiner Kirche*, von *Johann Subelter*. *Surden* 1787. 24 S. 8. 1 gr.) Wenn wir auch von dem höchst trivialen Inhalte dieser Blätter nichts sagen wollten; sieht der Herr Laye denn nicht ein, dass man billig erst sollte *schreiben* lernen, ehe man *drucken* lässt? Gleich der Anfang lautet, wie folgt: „bey der neulichen Versammlung, der ich schon einigen als ein „Freundling beygewohnet habe, und mir jederzeit sehr „erfreulich ist, auch bey mir selbst und in der Stille den „Wunsch äussere, solcher ansehnlichen Versammlung von „verehrungswürdigen Männern, in denen noch wahre „Gottesfurcht und Religion als ein glänzender Diamant „hervorleuchtet, zum öfteren beywohnen zu können, bis „jetzt aber meist das Schicksal von ihnen etwas weit entfernet, und lässet es auch nicht zu, durch Bequemlichkeit, womit andere von selbigem begabet sind, zu gelangen, verlangten Sie" u. s. w.

Kleine Pädagog. Schriften. *Berlin*, bey Reilstab: Eine Einladungsschrift des Hn. Rect. und Confist. Rth. *Meierotto* zum Examen im Joachimsthalschen Gymnasium. 1787. Fol. hat die ausschweifende Lesesucht unsers Zeitalters zum Hauptgegenstand, und trägt

Wahrheiten, die beherzigt zu werden verdienen, mit Wärme, Nachdruck und in einer edlen, *kraftvollen* Sprache vor. Er bezeugt die Veranlassung zu seinen Betrachtungen aus dem Fanatismus des Plinius, *kein Buch sey so schlecht, das nicht zu irgend etwas gut sey*. Es mag immer bey dem gegenwärtigen Zustande der Literatur manches schlechte Buch besser ungeschrieben bleiben, es mag mancher Misbrauch mit jenem Ausspruch des Plinius getrieben werden, so ist doch an sich nichts gegen den Satz selbst einzuwenden, und es klingt wirklich paradox, wenn Hr. M. folgendes strenge Gericht über den um die Literatur hochverdienten Römer ergehen lässt: *Difficiliorem causam habituros censuit, si unquam in judicium vocabitur, quod huc eius dicto multi alias mali et ignobiles incitati fuerint, si freti huius oraculi Plinianae, se lectores inventuros, sua, qualiacunque essent, in libri formam redigerent, et cum omnibus communicarent.* Wenigstens lehrt die Erfahrung, dass bey weitem die mehrsten unsrer Scribler sich eben so wenig um den obigen Spruch des Plinius, den sie oft kaum einmal dem Namen nach kennen, als um die Frage bekümmern, ob was sie schreiben auch zu irgend etwas gut *für andre* sey; genug dass es doch *für sie selbst*, wenn sie anders ihr Verleger nicht im Stich lässt, oder gutwillige Subscribenten ihren Selbstverlag unterstützen, zu Etwas gut ist, was magnetischer zieht, als der Beyfall der Leser, ja selbst die Hoffnung von irgend einem Menschen ausser dem Setzer und Corrector gelesen zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, bey Cuno's Erben: *Ueber die rechten Mittel, die Proteſtanten wider den Katholicismus zu ſichern.* — vom Hofrath *Schnaubert* in Jena. 1788. 224 S. 8.

Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs Hr. *S.* zu dieſem Buch durch die ihm gemachte Beſchudigung des Kryptokatholicismus veranlaſst worden iſt. Damit er dieſen Verdacht ganz ablehnen möchte, hat er ſich hier ſehr ſtark für den Proteſtantismus erklärt, und Mittel, ihn zu erhalten, angegeben. Wir glauben es ihm ſchuldig zu ſeyn, einige Stellen der erſten Art auszuzeichnen: S. 39. „Der Geiſt des Proteſtantismus empörte ſich gleich bey ſeiner erſten Entſtehung wider alle Herrſchaft über die Gewiſſen, zerriſs die Feſſeln, womit die Hierarchie die Freyheit derſelben eingeſchränkt hatte, prüfte ſelbſt, ſuchte ſich durch Gründe von der Wahrheit zu überzeugen und glaubte in Religionsſachen nicht bloſs auf das Wort andrer Menſchen.“ S. 43. „Ihm iſt jeder Dominat, *jede Einſchränkung der Gewiſſensfreyheit, jedes Blendwerk zur Erhebung und Bereicherung der Hierarchie gebraucht*, jede leere dem ächten Geiſt des Chriſtenthums widerſprechende Ceremonie unerträglich.“ S. 99. „Die Gewiſſensfreyheit iſt das erſte und edelſte Kleinod des Proteſtantismus. Dieſer erlaubt jedem auch in der Religion nachzudenken und zu prüfen: ein weſentliches Recht eines jeden vernünftigen Menſchen!“ etc. S. 118. Die Gewiſſensfreyheit „muſs daher, wie der Augapfel, bey den Proteſtanten bewahrt werden; alles, was auch nur von weitem eine hierarchiſche Miene macht, muſs ſogleich entfernt; jede Verfahrungsart in Religionsſachen, die der alten Hierarchie ähnlich, muſs für tumultuariſch und unerlaubt angeſehen werden. Ohne dieſes iſt der Proteſtantismus nicht rein, ſondern vom Geiſt des Katholicismus angeſteckt und verdorben.“ Dahin gehört auch das, was er von dem Katholicismus, und dem Unterſchied deſſelben vom Proteſtantismus ſagt, was gewiſs jeder redliche Proteſtant billigen wird, z. B. S. 71. „Der Lehrſatz von der Untrüglichkeit der Kirche macht, meiner Ueberzeugung nach, einzig die Scheidewand zwiſchen der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche aus.“ S. 75. Die Erklärung, daſs der Katholicismus immer noch derſelbe ſey und nur einzelne unrichtigere Dinge habe fallen laſſen; ferner die häufigen Warnungen, daſs nicht der Geiſt des Katholicismus unter den Proteſtanten einreiſſe; z. B. S. 123. Zum Glück für den Proteſtantiſmus ſind die Synoden in den meiſten evangeliſchen Kirchen in Deutſchland abgekommen; und wo ſie noch gäng und gäbe ſind, kann der Landsherr und die Kirche nie *wachſam genug ſeyn*, damit ſie in den gehörigen Schranken bleiben, die proteſtantiſchen Begriffe von den Kirchenſynoden nicht fahren laſſen. — Nie kann und darf nach proteſtantiſchen Grundſätzen der Geiſtlichkeit zugegeben werden, daſs ſie die *eccleſia repraeſentativa* ſey.“ S. 125. „Wenn auch nie eine allgemeine Hierarchie unter den Proteſtanten zu befürchten iſt; ſo iſt ſchon Schade genug, wenn nur etwas davon, etwas ähnliches in Einem Lande, in einer Stadt, auch nur eine Zeit lang, ſich formiren ſollte. Auch dawider muſs gearbeitet werden!“ — Auch macht folgende Meynung des Hn. Vf. ihm ſehr groſse Ehre: (S. 120.) „Es leidet übrigens keinen Zweifel, daſs ſolchergeſtalt bedrängte Unterthanen in Deutſchland wider die unerlaubte Gewalt Hülfe bey den Reichsgerichten, um (und) ein Mandat *de non offendendo conſcientias nec via facti, ſed juris*, nemlich *naturalis, procedendo*, u. ſ. w. S. C. nachſuchen können. So wenig auch den Reichsgerichten eine Gerichtsbarkeit in geiſtlichen Sachen der Proteſtanten, nach der Reichsverfaſſung eingeräumt werden kann; ſo kann ihnen doch die Befugniſs nicht abgeſprochen werden, Leuten, die in den weſentlichen Rechten der Menſchheit gekränkt werden, zu Hülfe zu kommen, und ſie wider dieſe Gefahr ſicher zu ſtellen.“ — Die Mittel gegen den Katholicismus, die Hr. *S.* angiebt, ſind vorzüglich folgende: 1) Gründlicher Unterricht in der evangeliſchen Religion. 2) Eine wahre Kenntniſs des Katholicismus und der katholiſchen Kirchenverfaſſung. Der Hr. Vf. ſagt hier geradezu, daſs das neuere annehmlich gemachte Epiſcopalſyſtem in der katholiſchen Kirche der Gewiſſensfreyheit noch nachtheiliger ſey,

Digitized by Google

das päpstliche. Auch ist die Empfehlung der Polemik als Universitätsstudium sehr zu billigen, die denn doch aber auch wieder jetzt getrieben zu werden anfängt, obgleich man sie eine Zeitlang aus einer edeln Liebe zum Frieden lieber liegen liefs. 3. Vernichtung des falschen Proselytenmachergrundes, dafs nach der katholischen Lehre niemand aufser der katholischen Kirche, nach der Lehre der Protestanten aber jemand auch in der katholischen Kirche selig werden könne. Hr. S. zeigt, dafs die katholischen Theologen selbst hier Einschränkungen machen. Freylich wohl; aber mit welchen Spitzfindigkeiten? und wie sie denken, wenn jene Behauptung angewendet und zu ihren Nutzen gebraucht werden soll; das zeigen tausend Beyspiele. Z. E. schon die vom Vf. selbst angeführte Aeufserung in dem Glaubensbekenntnifs der Braunschweigischen Prinzessinn Elisabeth: „Diesen wahren, „allgemeinen Glauben, aufser welchem niemand „selig werden" etc. und am kräftigsten die Scheiterhaufen der Ketzer. 4) Dafs nichts unter den Protestanten geduldet werde, wodurch der Protestantismus sich dem Katholicismus nähern kann. 5) Dafs das Aeufsere der Religion Feyerlichkeit haben, und alle leeren, oder aus dem Katholicismus übrig gebliebenen Ceremonien abgeschafft werden. Hier finden sich mancherley Gedanken über die protestantischen Liturgien, und darunter viel Gutes, z. B. dafs es feyerlicher und schicklicher wäre, das Abendmahl vor der Predigt zu halten etc. Der Rath aber S. 126. dafs den Geistlichen gar keine Veränderungen in der vorgeschriebenen Liturgie sollten gestattet werden, ist gerade dem entgegen, was mehrere aufgeklärte Theologen vorgeschlagen haben, und was der Hr. Vf. selbst S. 138. zu behaupten scheint, dafs nemlich nicht zu viel Einförmigkeit in dem Gottesdienste seyn müsse. 6) Strenge Aufsicht gegen Proselytenmacherey. 7) Sorge, dafs nicht mit Aufreibung der Protestanten der Protestantismus selbst verdrängt werde; wobey der Hr. Vf. des *Corporis evangelicorum*, als einer wichtigen Vormauer für die Evangelischen mit Recht gedenkt und seine Aufrechterhaltung auf alle Art empfiehlt. — Man sieht aus dieser Aufzählung der angegebenen Mittel, dafs dieselben zwar meistens ganz gut, aber nichts weniger als neu, sondern allgemein bekannt sind; und dafs selbst mehrere wichtige, die jedem Nachdenkenden sehr leicht einfallen müssen, gar nicht berührt worden; z. B. bey der Empfehlung eines guten Unterrichts, in der protestantischen so wohl als den Unterscheidungslehren der katholischen Religion, ist vergessen, auf andere eben so wichtige Punkte des Unterrichts aufmerksam zu machen; dafs man die jungen Protestanten nemlich von dem grofsen Vortheil der Freyheit im Denken und Untersuchen nicht blofs in Rücksicht auf Religion, sondern auf alles Wissen und Handeln, auf wahre Tugend und Glückseligkeit, und von der grofsen Gefahr unterrichte, die dieser Freyheit in *jeder Rücksicht* durch den Katholicismus drohe, (dessen Unterschied von der katholischen Religion, wie wir hier beyläufig gegen den Hrn. Verf. bemerken wollen, darinn besteht, dafs der *Katholicismus* sehr viele Lehrsätze der *katholischen* Religion ganz entbehren kann, weil es ihm nur an den Dogmen von der Untrüglichkeit und allein seligmachenden Kraft der Kirche, und an denen, die die Herrschaft über die Gewissen gründen, liegt); dafs man sie mit der Geschichte der christlichen Religion vertraut mache und diesen Unterricht auch bey Erwachsenen in öffentlichen Vorträgen fortsetze, um zu zeigen, wie vieles gegen den Sinn des Stifters schon in den ersten Jahrhunderten geschehen, und wie sich die Herrschaft der Priester, welche seinen Lehren durchaus entgegen sey, allmählich und durch widerrechtliche Usurpationen gebildet, ferner, dafs man Tugend und wahre Religiosität (die von *blofs* dogmatischen Lehrsätzen gar nicht abhängt,) auf alle Weise durch zweckmäfsige Erziehung und freye Aufklärung des Verstandes, vorzüglich bey Vornehmen, ausbreite; dafs man Fürsten es begreiflich mache, wie sehr ihre Macht überhaupt und ihre Freyheit, ihr Volk nach ihrer besten Erkenntnifs zu beglücken, durch den Katholicismus eingeschränkt werde; dafs man ihnen das durch Beyspiele, die selbst in unsern Zeiten häufig genug sind, einleuchtend mache, u. s. w. Doch diese Mängel mufs man der Eile zuschreiben, mit welcher der Hr. Vf. offenbar gearbeitet haben mufs. Denn ohne diese hätte er sich wohl nicht die auffallenden Unbestimmtheiten und Widersprüche zu Schulden kommen lassen, auf die man hie und da stöfst; z. B. gleich in der ersten Periode (S. 1.) „*Seitdem* sich die sogenannte katholische Kirche, schon bey den ältern Religionsstreitigkeiten *formirt hat, fafste sie auch den Entschluss*, keine andere Kirche neben sich aufkommen zu lassen." (S. 20) Publicität ist eine *Freyheit* und *Neigung*, dasjenige öffentlich bekannt zu machen" u. s. w. (Sie ist wohl keins von *diesen* beiden.) S. 170. „Die Denkfreyheit wird dadurch nicht unterdrückt werden; es mufs nur zwischen *Denk-* und *Redeschreib-* u. *Lehrfreyheit* ein Unterschied gemacht werden." Auf diese Art also soll *nur* Denkfreyheit beschützt werden, ist das Protestantismus? O! die unterdrückt auch die strengste Inquisition des Katholicismus nicht, wenn die Zunge nicht Verräther der Gedanken wird. Aber das wollte Hr. S., wie man aus dem folgenden sieht, *hier* auch nicht sagen, denn er ruft nicht die höchste Gewalt des Staats auf, gegen die Rede- und Schreibfreyheit Gesetze zu machen; sondern er fodert blofs von der Klugheit des Privatmanns, gewisse Dinge nicht zu sagen; das geht aber weder die Rede- und Schreib- noch die *Denkfrey-*

Digitized by Google

heit etwas an, und jenes gehörte also hier gar nicht her. — Einer solchen Uebereilung, und nicht einer Unwissenheit in den neuern Untersuchungen über Religion und Kirchengeschichte, die man von einem Schriftsteller des Kirchenrechts nicht vermuthen kann, muss man es auch wohl zuschreiben, wenn Hr. S. S. 46. sagt; der Lehrer „müsse zeigen, dass *alle* Grundsätze der evangelischen Religion von *Christus* und *den Apostels* gepredigt, nur *diese in den ersten Zeiten* der christlichen Kirche *angenommen* worden;" (S. 68. unten kömmt freylich noch eine Aeusserung die es zu bestätigen scheint, dass dies Hn. S. wahre Meynung sey) oder S. 52. die Prediger sollen „nicht ihre Theologie, sondern das Evangelium lehren," da er doch in der Folge mehr als einmal sagt, sie sollten die Lehren der symbolischen Bücher vortragen, gerade als ob diese *durchaus Evangelium* wären. — S. 65. heisst es: „Die Kennzeichen, welche die wahre Kirche an sich tragen *soll*, *Einigkeit*, *Heiligkeit*, *apostolischer Ursprung* und *Allgemeinheit*." Wir wollen hoffen, dass dies *soll* nicht so viel bedeutet, als ob dies wirklich die Erfoderniss der *wahren* Kirche wären, sondern nur so viel, dass ihr diese von den Katholiken beygelegt würden; aber die Zweydeutigkeit ist immer sichtbar. — Noch viel deutlicher zeigen sich Spuren solcher Eilfertigkeit in dem, was Hr. S. über die neuern Untersuchungen wegen des Kryptokatholicismus sagt; man sieht gar zu klar, dass er sich mit den dahin gehörigen Thatsachen gar nicht bekannt gemacht hat. Er könnte sonst unmöglich S. 18. sagen, dass er es bey einem etwas rechtschaffenen und aufgeklärten Mann „für eine Chimäre halte, dass er (S. 17.) unter der Maske der Protestanten darauf ausgehen werde, um Proselyten für die katholische Kirche zu machen, *weil* nur der niederträchtigste Mensch einer solchen Heucheley fähig seyn, nur der simpelste, halb verrückte Kopf sich überreden könne, dass der Papst ihm erlauben könne, ein Heuchler zu seyn;" denn 1) es ist keinem einzigen Manne, den man genannt hat, vielleicht noch der Vorwurf gemacht worden, dass er ein *redlicher* Katholik unter der Maske des Protestantismus wäre; und dass 2) *Katholiken es sehr wohl für möglich halten*, auch *redliche Manner* zu beruhigen, dass sie nach ihrem Uebertritt zur katholischen Religion noch öffentlich Protestanten, selbst protestantische Prediger, bleiben könnten; das kann man mit den klärsten dürrsten Worten aus *Stattlers wahrem Jerusalem* S. 386 und 390. sehen. So zeigt es auch Unbekanntschaft mit dem wahren Hergange der Sachen, wenn S. 28. gesagt wird: „wenn man auch bey einigen geheimen Gesellschaften Gründe hätte, hinter den unbekannten Obern Exjesuiten zu vermuthen; so könne diese Blame dennoch nicht *allen* geheimen Verbindungen überhaupt angehängt werden." Dies ist ja nie geschehen. Bey einem solchen Mangel an eigentlicher Kenntniss in diesen Sachen ist es denn auch nicht zu verwundern, dass Hr. *S.* die bekannte Sprache von „Inquisitionen und heimlichen Ketzergerichten, bey denen das Klatschen, Consequenzenmachen und Lügen die Stelle des Anklägers vertreten," (S. 35.) wiederholt. — Noch viel verwirrter und widersprechender sind die Grundsätze, die Hr. *S.* über das Verfahren gegen Kryptokatholiken äussert. Nach S. 23. soll man *immer* den Weg Rechtens dagegen einschlagen. (So? vielleicht wäre das allenfalls rathsam, wenn der Betrüger blos in dem Orte seines Aufenthalts, oder vermittelst seines Amts, Proselyten zu machen gesucht hätte; wie aber, wenn er durch grosse Verbindungen, weit ausser seinem Lande; wie, wenn er durch Schriften dies zu bewirken gesucht hätte? wäre es denn auch genug, ihn blos in Untersuchung bey einem Gerichte zu bringen, das sich gar nicht die nöthigen, weither zu holenden, Beweise schaffen kann, dahingegen, wenn eine ganze Gesellschaft auf ihn aufmerksam wird, jeder die Beweise darüber in den oft sehr zerstreuten Unterhandlungen leicht aufsuchen, und nun öffentlich dafür oder dagegen reden kann? Wie es heisst, so werden wir bald ein entscheidendes Beyspiel sehen, was blosse Bekanntmachung eines *Verdachtes mit Gründen* am Ende für *Beweise* ans Licht bringt.) „*Wenn es im Wege* Rechtens *nicht gehen wollte*, denn mache man die Acten dem Publicum bekannt. — Durch den Weg Rechtens sey einmal die Sache publique geworden." — Hier also nur erst *nach* versuchten Wege Rechtens. S. 25. heisst es im Gegentheil: „Hat man Ursache den Weg Rechtens auch mit einem hinreichenden, wirklich gegründeten Verdacht zu scheuen; so gebe man den Verdacht (also ohne den Weg Rechtens zu betreten) blos als Verdacht an," etc. Was ist denn in den allermeisten Fällen bisher anders geschehen? Hr. S. wird uns die Beschuldigung gegen ihn selbst anführen; und da müssen wir denn freylich gestehen, was auch schon mehrmals in der A. L. Z. wiederholt ist, dass wir dies höchst unwürdige Verfahren, das auf die elendesten Gründe gebaut war, höchst verwerflich finden, und Hr. *S.* Erklärungen, in so fern sie dieses treffen, nicht misbilligen können; allein er hätte darum hier nicht so allgemein sprechen, und am wenigsten in die Grundsätze Widersprüche und Unbestimmtheiten einfliessen lassen sollen. — Am allerwenigsten aber kann das befriedigen, was er über die symbolischen Bücher und ihre Aufrechterhaltung sagt; denn darinn sind die offenbarsten Widersprüche. Nach S. 103. u. 104. soll der Prediger, *nach* den ihnen von der Kirche vorgetragenen Vorschriften, lehren, sonst kann die Kirche ihm den Abschied geben: nach S. 115. aber wird kein protestantischer Theologe gezwungen, immer die Lehren der Kirche vorzutragen.

Digitized by Google

er darf mit Beſcheidenheit und Gründen auch ſeine Meynung bekannt machen. Nach S. 199. ſoll der Amtseid blofs dahin gehen, dafs die Lehrer, in *dieſer* Eigenſchaft, *nichts wider* die ſymboliſchen Bücher und Confeſſion der Kirchen lehren." Alſo nur *nichts wider?* oben hiefs es: *nach* denſelben, oder den Abſchied! doch das kommt freylich gleich darauf nochmals vor und noch etwas mehr dazu: die Lehrer ſollen während ihres Lehramts hierinn mit der Kirche übereinſtimmen, und (ſogar) *gleichförmig denken, widrigenfalls* aber daſſelbe aufgeben; und dann wird dies S. 220. zum Theil wieder zurückgenommen (in den Anmerkungen zu dem *preuſſiſchen Edikt* von 9 Jul. 1788, bey dem freylich dieſe und noch härtere Principien zum Grunde liegen, und das Hr. *S.* daher als *Beylage* hat abdrucken laſſen.) — Und warum nun das alles? darum, weil er S. 104. „als *Diener der Kirche* hierinn thun mufs, was die *Kirche* von ihm haben will." Die *Kirche? Was* iſt die *Kirche?* wo iſt die *Kirche? wer* macht die *Kirche* aus? wie wird bewieſen, dafs die *Kirche* das will? und dafs ſie noch immer daſſelbe will? — Es iſt wahrlich nicht erfreulich, dafs ein Schriftſteller und Lehrer des Kirchenrechts den Hauptbegriff ſeiner ganzen Wiſſenſchaft, beſonders in ſo fern er Einfluſs auf dieſe und andre Fragen hat, noch in einem ſolchen Zwitterlicht der Unbeſtimmtheit und Zweydeutigkeit läſst; aber leider! wer von unſern Rechtsgelehrten hat ihn denn ſchon in das helle Licht geſetzt, das eigentlich auf ihn fallen müſste? Die Geiſtlichkeit macht die *Kirche* nicht aus, das bemerkt Hr. S. ganz recht; aber wer denn? doch nicht der Fürſt? ſonſt hätten wir lauter kleine Päpſte. Doch nicht alle Evangeliſchen in Deutſchland zuſammen? Wenn haben dieſe ihr allgemeines Concilium gehalten? und wenn dies beſtimmen könnte, was als Glaubenslehre gelten ſollte; ſo hätten wir abermahls Katholicismus. Oder will man, dafs das, was einmal feſtgeſetzt iſt, *immer* gelten ſollte? Das wäre ja noch ärger als Katholicismus, wo doch eine Aenderung von der Kirche möglich iſt. Das will aber Hr. S. auch nicht. „Dafs die *Kirche* die Macht habe" ſagt er S. 108. „mit ihren ſymboliſchen Büchern eine Aenderung vorzunehmen, leidet keine Zweifel." Man ſieht aber leicht, bey dieſem Ausdruck: *die Kirche* ſind alle jene Fragen zu wiederholen. Ueberhaupt iſt es klar, dafs dieſe individuelle Benennung *im ſingulari: die Kirche*, ganz offenbar eins von den Ueberbleibſeln des Katholicismus iſt, gegen welche Hr. S. mit ſo viel Geradheit eifert, und deſſen Abſchaffung und Ausrottung, die nur durch Aufſtellung ganz klarer Begriffe geſchehen kann, vielleicht eins der kräftigſten Mittel wäre, den Proteſtantismus auf ewig vor dem Eindringen des Katholicismus zu ſichern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die Holländiſchen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften zu *Utrecht*, *Rotterdam* und *Harlem*, haben vor kurzem und faſt zu gleicher Zeit den Hn. Hofrath *Gruner* unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Hr. *Fr. Aug. Ludw. von Burgsdorf*, königl. preufs. wirkl. Geheimerrath, iſt von der Königl. Churfürſtl. Landwirthſchaftsgeſellſchaft zu Celle, vor kurzem unter ihre Mitglieder aufgenommen worden.

Beförderungen. Hr. Abt *Velthuſen* zu Helmſtädt hat den herzogl. Ruf zu der Stelle, des *erſten Profeſſors der Theologie* auf der wiederhergeſtellten Univerſität *Roſtock*, und eines *wirklichen Oberkirchen- und Conſiſtorialraths*, mit 1200 Rthl. Beſoldung, einer baaren Hausmiethe und einem jährlichen Gehalt für ſeine Wittwe, nebſt 100 Louisd'or zu den Reiſekoſten angenommen und wird auf Oſtern f. J. ſeinen Anzug halten. Zu den übrigen acht ordentlichen Lehrſtühlen, die der Herzog Erbvertragsmäſsig nur noch zu beſetzen hat, werden wenigſtens noch zwey auswärtige Gelehrte erwartet. Wer dieſe aber ſeyn werden? iſt noch eben ſo wenig bekannt, als welche von den 13 Bützowſchen Profeſſoren zu den ſechs folgenden Stellen auserſehen ſind, oder wohin die zurückbleibenden anderweitig befördert werden ſollen? *A. B. a. d. Mecklenburgiſchen d. 4. Sept. 1788.*

Hr. D. *Bathe* iſt zum *auſserordentlichen Profeſſor der Rechte* in Halle ernannt worden. *A. B. Halle, den 16 Sept. 1788*

Todesfall. Den 6. April 1788 ſtarb zu Magdeburg an einer Entkräftung Hr. *Joh. Friedr. Schroter*, Königl. Preufs. Regierungs- und Conſiſtorial-Sekretär, im 79 Jahr ſeines Alters und im 52ſten Jahre ſeiner treuverwalteten Aemter. Er war ein rechtſchaffener, menſchenfreundlicher und überaus arbeitſamer Mann. Seine vorzüglichſten Schriften ſind: 1) Allgemeine Geſchichte der Länder und Völker von Amerika mit D. Baumgartens Vorrede in 2 Theilen, Halle 1757. in gr. 4. welche er theils als Ueberſetzer, theils als Vf. herausgab. 2) Ferreras Geſchichte von Spanien in 6 Bänden, aus dem Franzöſ. überſetzt. 3) Leben und Begebenheiten Joſeph Thomſons 2 Theile, aus dem Engl. 4) Frauenzimmer-Beluſtigungen, 4 Theile in 8. aus verſchiedenen Sprachen überſetzt. *A. B. Magdeburg, d. 8. Sept. 1788.*

Verm. Anzeigen. Der berühmte Hr. *de la Grange*, eines der vorzüglichſten ausländiſchen Mitglieder der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, hat dieſe Stadt im Jahr 1787 verlaſſen, und dafür Paris zu ſeinem Wohnorte gewählet, wo er als Penſionnaire Veteran und ſeit kurzem auch als Directeur der daſigen Königl. Academie des Sciences (für gegenwärtiges Jahr) lebt; er iſt ſchon längſt Aſſocié étranger derſelben geweſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten September 1788.

PHYSIK.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Entwurf einer neuen Theorie der anziehenden Kräfte des Aethers, der Wärme und des Lichts* von *Ge. Fr. Werner*, Fürstl. Hess. Darmstädt. Ingenieur-Lieutenant, und öffentl. Lehrer der Meskunst in Giessen. 1788. 116 S. 8. (8 gr.)

Wenn ein Schriftsteller sich schmeichelt, ein Buch geschrieben zu haben, welches in irgend einem Theile der Wissenschaften eine gänzliche Umänderung zu bewerkstelligen im Stande sey, so kann ein Rec., dessen Gedankensystem nicht mit dem des Verfassers übereinstimmt, seine Unparteylichkeit nicht besser zeigen, als wenn er den Geist des Verf. so treu, als es nur immer möglich ist, darstellt, und dann das Urtheil zu fällen dem Publikum überläfst. Gerade in diesem Falle befindet sich Rec. mit gegenwärtiger Schrift, deren Vf. offenherzig gesteht, dafs es ihm an Zeit und Gelegenheit gefehlt habe, das, was über den Gegenstand seiner Schrift von andern geschrieben worden ist, zu benutzen, und dafs er sich wichtige neue Schriften und Entdeckungen in der Naturlehre selten anders, als aus Recensionen und periodischen Schriften, bekannt zu machen im Stande gewesen sey. Die Lectüre neuer Schriften ist nun zwar eben nicht nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen; aber ohne dieselbe läuft man doch weit eher Gefahr, manches als neu und gewifs vorzutragen, was schon alt und durch triftige Gründe widerlegt worden ist, oder wenigstens dem Ziele der Wahrheit nicht so nahe zu kommen, als man mit Beyhülfe einer reifen Lectüre gekommen seyn würde. Diese Betrachtungen dringen sich einem auf, man mag die gegenwärtige Schrift selbst, oder die Vorrede dazu lesen; doch haben sie keinen Einfluss in folgenden getreuen Auszug aus dem Werke selbst gehabt. — Die allgemeinste und vielleicht einzige Kraft in der Natur ist die *anziehende Kraft*, welche in die *mechanische* und *physische* eingetheilt werden mufs: die erste, welche aller Materie in der Welt gemein ist, äufsert sich in einem Triebe der materiellen Theile, sich einander zu nähern, die letztere ist gegen die erstere ungefähr das, was bey Thieren Geschlechtstrieb gegen allgemeine Menschenliebe ist. Sie scheint sich erst bey der unmittelbaren Berührung zu äufsern, wirkt mit *Wahl* und *Neigung*, und folglich besitzt *alle Materie Neigung und Empfindung*, *kurz Leben*. Physische Anziehung kann blofs zwischen einfachen materiellen Theilen *verschiedenen Geschlechts*, mechanische Anziehung hingegen nur zwischen Elementartheilchen *einerley Art* statt finden. Mehrere Arten von Elementartheilchen, physisch verbunden, machen ein körperliches Theilchen, und mehrere körperliche Theilchen in Verbindung einen Körper aus. Die *Festigkeit* der Körper hängt von der Menge der Arten von Elementartheilchen ab, woraus ihre körperlichen Theile zusammengesetzt sind. Absolut *flüssig* können nur blofs ganz einförmige Stoffe seyn; die übrigen werden es durch die Wärme. Die physisch-anziehende Kraft äufsert sich in einem um so stärkern Grade, je mehr man physisch verbunden gewesene Theile durch die Kunst von einander trennt und vereinfacht. Diese Aeufserung der anziehenden Kraft vereinfachter, zuvor physisch mit einander verbundner Theile, könnte man *Hunger* nennen. Die Schwierigkeit der Trennung wächst, je näher wir dem einfachen kommen, und wird endlich zur Unmöglichkeit; ein deutlicher Beweis von der Gegenwart lebendiger Triebe zur Existenz und Erhaltung in den Elementartheilchen. *Chemische Elemente* sind solche Stoffe, die wir durch die bisher bekannten Mittel in keine weitern unähnlichen Theile zerlegen können. — Der *Ether*, (so schreibt der Verf. zum Unterschiede der gleichnamigen chemischen Flüssigkeit den Aether,) besteht aus Elementartheilchen *einerley Art*, und ist *absolut flüssig*; nicht elastisch; äufsert gegen alle Stoffe in der Welt eine physisch anziehende Kraft, und wird sie, wenn nichts im Wege steht, auflösen. Körperliche Stoffe im Ether aufgelöset, stellen *Luft* dar. Das Wort *Luft* bezieht sich also nicht auf das Wesen einer Materie, sondern blofs auf die Form, auf den Zustand, worinne sie sich befindet. Jede Auflösung geht auf eine völlig gleiche Vertheilung des aufgelösten im Auflösungsmittel: ist diese vollkommen gleiche Vertheilung bewerkstelliget, so ist Gleichgewicht und Ruhe da: im Gegentheile wird sich diese zertheilende Kraft um so stärker zeigen, je mehr der Zustand des Aufgelösten von der gleichen Vertheilung abweicht.

Digitized by Google

Die Gegenwürkung der vertheilenden Kraft des Ethers, ist der einzige *Grund aller Elasticität* der Körper. Die physische und mechanische Anziehung der Körpertheile nennt der Vrf. die *bindende Kraft*. Dieselbe wird vermindert entweder durch die Wärme, oder durch die Absonderung einiger Bestandtheile. Die auflösende Kraft des Ethers wächst im Verhältniss mit seiner Reinigkeit. Die durch die Wärme, oder durch das Reinmachen des Ethers von den mit ihm verbündenen groben Luftarten bewürkte Auflösung, heisst nicht Luft, sondern *Dunst*. Aus festen und wasserförmigen Körpern kann, ohne Veränderung der Bestandtheile, ein Dunst, und aus diesem jene erzeugt; hingegen muss die Verwandlung eines Körpers in Luft durch eine Absonderung, und die Verkörperung der Luft durch den Beytritt irgend eines Stoffes bewirkt werden. Nirgends, selbst im künstlichen luftleeren Raume, findet sich reiner Ether, sondern in diesem Raume ist eine feine Luft enthalten, welche die Zwischenräume der Körper eben so durchdringt, wie die electrische Materie, welche eine ziemlich grobe zusammengesetzte Luft ist. Ganz einfache Stoffe erhält man nie anders, als in Luftgestalt. Die physische Anziehung zwischen den im Ether zerstreuten Elementartheilen, macht körperliche Theile; die mechanische Anziehung führt diese, nach erfolgter Sättigung, zusammen, und die physische Anziehung zwischen den körperlichen Theilen, bewirkt ihren Zusammenhang zu festen Körpern. Ist die physische Anziehung der körperlichen Theile so schwach, dass sie von mässiger Wärme zerrissen werden kann, so entsteht ein wasserförmiger Körper, dessen Theile also blos mechanisch, jedoch unter sich gesättiget, an einander hängen: zwischen festen und wasserförmigen Körpern ist kein Unterschied, wohl aber zwischen einem festen oder wasserförmigen und einem luftförmigen, weil diesem letztern noch Bestandtheile zur Sättigung und Abwendung der auflösenden Kraft fehlen. Wenn an einem Orte unserer Erde viele Körper zu Luft werden, z. B. wenn nach einem gefallenen Regen das Wasser wieder ausdünstet, oder im Herbste viele Pflanzen verfaulen, u. s. w. so muss von diesem Orte ein Wind nach andern Gegenden hin entstehen: umgekehrt, wenn sich an einem Orte viele Luft verkörpert, z. B. wenn ein Regen schnell fällt, Pflanzen schnell wachsen u. s. w. so muss von andern Gegenden ein Luftzug nach einem Orte hin erfolgen. Diese Umstände gehören zu den hauptsächlichsten Ursachen der Winde, besonders der beständigen. — *Wärme* besteht in einer oscillirenden Bewegung der Körpertheilchen, welche entweder durch ein gehobenes Gleichgewicht der bindenden und auflösenden Kraft, oder durch Mittheilung erregt wird. Wird ein Theil unsers Körpers in diese Bewegung auf irgend eine Art gesetzt, so entsteht in uns das *Gefühl der Wärme*. Geschehen auf das erste oscillirende Körpertheilchen immer neue Stösse, aber von einer Grösse, gleich der Summe der Friction aller Theilchen, so können diese Stösse wohl diejenige Geschwindigkeit, welche die Reibung aufgehoben hat, wieder ersetzen, aber die Schwingungen werden nie bis ans Ende der Reihe kommen; d. h. man kann einen dicken Körper ohne Aufhören auf einer Seite erwärmen, ohne dass diese Wärme je auf der andern merkbar ist, wenn nemlich die Erwärmung nicht stärker ist, als die Reibung wieder vernichtet. Diese oscillirende Bewegung erreicht endlich ihr Grösstes, wenn der Abstand der Theile so gross geworden ist, dass er, ohne dass der Körper zerreisset, (schmilzt) nicht vergrösert werden kann. So lange also ein Körper nicht bis auf diesen Punkt erhitzt ist, so wird er auf derjenigen Seite, wo er erwärmt wird, immer wärmer seyn, als auf der andern. Dieses wird durch folgenden Versuch bewiesen; ein Gefäss wird mit Wasser gefüllt, in dasselbe ein kleineres mit Wasser so gehangen, dass es nirgends an das erste anstösst; wenn das Wasser im erstern kocht, so hat das Wasser im andern nur erst eine Temperatur von 61 — 74° Reaum. Aus diesem Versuche wird gefolgert, dass die bisher angenommene gleiche Vertheilung der Wärme in festen Körpern ein Phantom sey. Die oscillirende Bewegung der Körpertheilchen ist nicht so gross, dass ein Körpertheilchen das andre in einem und demselben Körper erreichen könnte, sondern die Mittheilung geschieht blos durch die anziehende Kraft: im entgegengesetzten Falle entsteht ein Schall. Die eigentliche *Kraft* der Wärme hängt von der Masse der körperlichen Theile, ihrer Spannung, oder der bindenden Kraft, und ihrem Abstande, ab. Wenn die bindende Kraft eines Körpers auf eine bleibende Art, z. B. durch Hinzuthun eines verwandten Stoffs, vermehrt wird, so müssen in diesem Augenblicke seine Schwingungen kürzer werden, der Körper sich zusammenziehn, am Thermometer einen geringeren Grad zeigen — kurz *erkalten*. — *Licht* entsteht im Ether eben so, wie der Schall in der Luft; die Farben werden im Ether eben so, wie die Töne in der Luft, hervorgebracht. Nur solche Körper, welche eine gewisse feine elastische Beschaffenheit haben, können die vom Ether erhaltenen Schwingungen dem zwischen ihren Theilen befindlichen Ether, und dieser wieder den anliegenden Körpertheilchen mittheilen, welche zuletzt den auf der andern Seite des Körpers befindlichen Ether ebenfalls rühren. Solche Körper sind *durchsichtig*. Sind die Eindrücke des Lichts nicht sehr heftig, so können die physisch verbundenen Elementartheile in eine Schwingung gerathen, ohne dass die körperlichen Theile sich von der Stelle bewegen. Wenn aber die Stösse des Ethers so heftig sind, dass auch die körperlichen Theile in Bewegung kommen, so entsteht *Wärme*. Doch scheint hierzu der Ether der Verbindung mit einer gröbern Luft zu bedürfen, weil es auf hohen Bergen kalt ist. Man sieht leicht ein, wie nun Wärme mit und ohne

Licht,

Digitized by Google

Licht, und Licht hinwiederum mit und ohne Wärme entstehen könne. Wenn wir Hitze und Licht zugleich empfinden, so nennen wir dieses *Feuer*. Dieses Wort bezieht sich also blos auf einen gewissen Zustand, auf eine Eigenschaft der Materie, ohne selbst Materie zu seyn. — Die elektrische Materie scheint eine feine brennbare Luft, und ihr saurer Bestandtheil (denn Brennbares mit einer Säure, auch mit Wasser verbunden, macht, nach dem Verf., brennbare Luft aus) Salpetersäure zu seyn. — Die mit Licht und Wärme begleitete Auflösung des Brennbaren in Lebensluft, heisst *Verbrennung*. Die grössere oder geringere Heftigkeit, Geschwindigkeit, womit sich das Brennbare mit Lebensluft vereiniget, bewirkt den höhern oder schwächern Grad von Wärme und vom Licht, oder vom Feuer. Beym Verbrennen hat man überhaupt auf die Wirkung von 3 Kräften zu sehen, nemlich 1) auf die Erwärmung, 2) auf die auflösende Kraft der Lebensluft, und 3) auf die bindende Kraft der verbrennlichen Körper. Einen verbrennlichen Körper *anzünden* heisst also, ihn an einem Ende so erhitzen, seine bindende Kraft so vermindern, dass seine Lebensluft von statten gehen kann: der brennende Theil erhitzt alsdenn den anliegenden, und das Brennen dauret fort. *Dieser Anzünden erklärt sich aus der Theorie einer Feuermaterie schlechterdings nicht.* — Wenn die Wärme eines festen Körpers auf irgend eine Weise so vermehrt wird, dass der physische Zusammenhang zwischen seinen körperlichen Theilen zerreisset, so geht er in einen wasserförmigen Zustand über, d. h. er *schmilzet*. Zerreisset auch der physische Zusammenhang zwischen den Elementartheilen, so geht die *Verdünstung* vor sich. „Kurz, die *allermeisten Erscheinungen in der Natur lassen sich aus der vorgetragenen Theorie vollkommen, leicht und ganz auf eine und dieselbe Art erklären; wenige lassen sich aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen blos gleichsam im Umriss begreifen, und keine einzige widerspricht sie.*" — Wir überlassen es den Naturforschern, diese Theorie nun ferner zu prüfen. *Hier* widerlegende und berichtigende Anmerkungen beyzubringen, konnte schlechterdings der Ort nicht seyn; denn dem Verf. in allen einzelnen Sätzen nachzufolgen, und zu zeigen, wie sich auch bey seinen Erklärungen noch Schwierigkeiten finden, und wie die mehresten Naturerscheinungen eben so leicht aus den bekannten Theorieen von Licht und Feuer erklärt werden können, — dies würde mehr eine Abhandlung, als eine Recension werden.

LANDSHUT, bey Weber: *Ueber das Feuer: ein Beytrag zu einem Unterrichtsbuche aus der Naturlehre* von *Jos. Weber*, Lehrer der Philik (Physik) an der hohen Schule zu Dilingen. Mit 1 Kupf. 1788. 216 S. 8. (14 gr.)

Wenn alle Liebhaber von physikalischer Lectüre das Gelesene unter gewisse allgemeine Rubriken bringen, und nun dem Publikum unter einem einladenden Titel auftischen wollten, so würde jeder Messkatalog bald eine neue Art von Fabrikwaare mehr anzuzeigen haben. Gegenwärtiges Buch ist ein gutes Modell, nach welchem sich dergleichen Schreiber, wofern sie nicht ihren eignen, gleich verkehrten Weg zu verfolgen für gut befinden, bilden können. Es soll zwar nach S. 2 den Zuhörern des Vrf. allein gewidmet seyn, und sie in den Stand setzen, sich desto leichter von der Natur des Feuers und seinen Wirkungen einen deutlichen Begriff zu machen, und beruhigende Gründe davon anzugeben. Allein wenn Hr. W. nicht das Unglück hat, unter seinen Zuhörern lauter Flachköpfe zu haben, welche sich mit allem, was sie von ihrem Lehrer hören, beruhigen, und nicht weiter darüber nachdenken, weil sie glauben, ihr Lehrer habe sich schon die Mühe gegeben, dieses saure Geschäft für sie zu vollbringen, so wird dieses Büchlein schwerlich den angegebenen Endzweck erreichen. — „Die Aeusserungen des Feuers können seyn: 1) *Licht ohne Wärme*, 2) *Wärme ohne Licht*; beides ohne merkliche Auflösung, 3) *Hitze und dunkel Licht* mit beginnender Auflösung, 4) *Hitze und helles Licht* mit völliger Auflösung des Körpers. Daher die Ausdrücke, womit wir die Modification des Feuerwesens bezeichnen, Wärme, Licht, Glut, Flamme. Sieh da! dies sind die Hauptrubriken dieser Abhandlung." So die Einleitung! Die Ausführung selbst hat indessen nur 3 Abschnitte, und die dritte und vierte Rubrik sind zusammengeschmolzen worden. Die Anordnung des Ganzen mag aus folgender Probe erhellen: *Erster Abschnitt*. Begriff von der Wärme. (Der Verf. hat einen eignen Weg, Begriffe zu bestimmen: man höre: „die Wärme hat Beziehung aufs Gefühl, und lässt sich in dieser Hinsicht besser empfinden, als mit Worten bestimmen.") Geschichte der Meynungen über die Natur der Wärme. (Eine Geschichte? Sie ist in den Worten enthalten: „Von jeher war ein Disput unter den Naturforschern, ob die Wärme eine Wirkung des Feuerwesens, oder nur eine Modification jenes Körpers sey, der warm heisst." (Wären Mariverz und Gouther nach diesem Beyspiele verfahren, so hätten sie sich die Mühe ersparen können, einen ganzen Quartband über diese Materie zu schreiben.) Worinn die Wärme bestehe. Die rege Feuermaterie ist der Wärme Ursache. Natur der Wärmematerie. Die Wärmematerie wirkt als Menstruum nach chemischen Gesetzen. Leiter und Nichtleiter der Wärme. Wirkungen der freyen Wärmematerie sind: 1) Ausdehnung der Körper, 2) Grade der Ausdehnung, 3) ausdehnende Kraft der Wärme, 4) Geschwindigkeit der Wärmemittheilung, 5) Austrocknen, Abrauchen, Sieden, Schmelzen, 6) Verwandlung der Körper zu Asche, Kalk und Glas. (Nach dieser Eintheilung zu urtheilen, mag es in dem Kopfe des Hrn. Prof. Webers zu Dilingen ziemlich unordentlich aussehen.) Urtheile über die Wärme

Digitized by Google

nach unsrer Empfindung. Von der Kälte. Abgang der thätigen Wärmematerie gründet die Kälte. Das Gefrieren der Körper überhaupt, und des Wassers insbesondre. Ausdehnung des Eises. Grundeis. Luftleerer Raum unter dem Eise. Schnee. Reif. Hagel. Nebensonnen, Nebenmonde, Höfe. Künstliche Kälte. Das Aufthauen. Allerhand Erscheinungen bey der Kälte und Wärme; dahin rechnet der Verf.: 1) das Erkalten der Körper im luftleeren Raume, 2) das Blasen aus dem Munde, 3) das Gefrieren des Wassers in verschlossenen Gefäsen. 4) Zugluft in Kranken- und andern Zimmern. 5) Ausdünstung des Eises. 6) Ausnahme von der Ausdehnung der Körper durch die Wärme. 7) Wärme des Eisens, dessen glühender Theil in die Erde gesteckt worden. 8) Fallen des Thermometers im warmen Flüsigen, und sein Steigen im kalten. 9) Wärme bey Mischung flüssiger Massen. 10) Kellerwärme und Kälte. 11) Ueber die Hitze und Kälte auf der Insel Maltha. 12) Thierische Wärme. — — Hoffentlich wird diese Probe hinreichend seyn, zu zeigen, wie ordentlich die Gedankenreihe des Verf. fortschreitet. Allein man glaube nicht, dafs Hr. W. nur im Entwurfe des Ganzen unglücklich sey. Wenige Beyspiele aus unzähligen, welche einem gleich beym Durchblättern ins Auge springen, mögen beweisen, dafs er überhaupt nicht geschickt sey, andern wissenschaftliche Gegenstände deutlich zu machen, weil er selbst keine deutlichen Begriffe davon hat. S. 16 kommt folgendes Gesetz elastischer Körper vor: „der Winkel, unter welchen sie auffallen, ist den (dem) Einfallswinkel gleich." S. 3. Weil Reiben und Gährung nur Bewegung, keine Substanz, ist, so kann beides keine Ursache von Wirkungen seyn. S. 18. *Strahlend* heifst derjenige Theil der Wärmematerie, welcher mit einer Geschwindigkeit durch die Luft fährt, dafs die Luft nicht Zeit gewinnt, dieselbe mit sich zu verbinden. S. 44 sind die französischen Scheidekünstler, *Morveau*, *Marat* und *Durande* in *Mot*, *Maret* und *Daran* verwandelt. Vielleicht ist dieses ein Druckfehler, aber auch dieses, dafs *Carl Bonnet* ein bekannter Naturforscher aus Frankreich S. 90 vermuthlich aus dem Grunde genennt wird, weil er französisch schreibt? Dafs nur Hr. *Ingenhousz* nicht auch deshalb zu einen Franzosen umgeformt wird! S. 49: „Wo sich saure Dämpfe von Natur, oder durch Hülfe der Kunst sammeln, da mufs Kälte entstehen." Hr. W. hat sicher nie rauchende Salpetersäure, um nur ein Beyspiel anzuführen, bereiten gesehen, sonst würde er diesen allgemeinen Satz gewifs nicht hingeschrieben haben. Man sieht aus allem dem angeführten, wozu noch eine äufserst affectirte Schreibart, ein höchst unreines Deutsch, und eine grofse Menge sinnstörender Druck- oder Schreibfehler hinzugefügt werden können, dafs dieses Buch zu keinem *Unterrichtsbuche aus der Naturlehre* mit gutem Gewissen empfohlen werden könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Hamburg: Eine Unvollkommenheit der Blitzableiter nebst ihrer Verbesserung* angezeigt und empfohlen von *Matthias Butschany*, d. W. W. D. 1787. 24 S. 8. (2 gr.) Die Unvollkommenheit der Wetterableiter soll darinne bestehen, dafs sie theils Gebäude, aus welchen eine höhere Rauchsäule, als die Wetterstange ist, aufsteigt, nicht schützen, weil der Blitz alsdenn dem Rauche nachgeht, und auf diese Art in das Innre der Gebäude eindringt, theils den Seitenschlag nicht verhüten können, welcher aus einem benachbarten Gebäude, in das mit einer Wetterstange versehene, übergehen kann. Gegen beide Unvollkommenheiten bringt der Verfasser die, von ihm, seiner Einbildung nach, ausgesonnenen Verbesserungen bey. Die erste besteht darinne, dafs er über dem Schornsteine eine eiserne Stange, welche der Rauch nothwendig umgeben mufs, anzubringen, und sie mit dem Ableiter zu verbinden anräth. Die zweyte Verbesserung ist die, dafs alle Gebäude einer ganzen Gasse mit einer kupfernen oder blechernen schmalen Platte, die entweder von einem Schornsteine zu dem andern, oder *an der Wand hin geleitet* wäre, unter einander verbunden würden, wo denn ein einziger an irgend einem Hause dieser Gasse angebrachte Wetterableiter alle Häuser vor den Seitenschlägen sichern würde. — Dafs der Rauch leite, und der Blitz denselben verfolge, ist eine bekannte Erfahrung; aber eben so bekannt ist es, dafs bey gut angelegten Blitzableitern hierauf Rücksicht genommen wird. Der Verf. hätte nur den *Reimarus vom Blitze*, und des Rath *Hemmers Anleitung, Wetterableiter anzulegen*, nachschlagen dürfen. — Seine zweyte Verbesserung ist vorher eben so bekannt gewesen: denn es ist im Grunde doch fürwahr einerley, ob empfohlen worden ist, die Dächer eines sehr weitläuftigen Gebäudes mit solchen Metallstreifen unter einander, und mit dem einzigen, oder mit zweyen am Gebäude angebrachten Wetterableitern zu verbinden, oder ob der Verf. die Dächer verschiedener kleiner Häuser mit dem Ableiter eines gröfsern Gebäudes mittelst solcher Streifen zu vereinigen vorschlägt. Und überdies ist der in den Worten: *an der Wand hin geleitet*, enthaltene Theil seiner Vorschrift ganz falsch. Denn die Verbindung der Häuser einer Gasse mit einer an der Wand hin geleiteten Metallplatte, würde den Seitenschlag nicht hindern, wenn der Blitz z. B. auf den Schornstein eines Hauses gefallen, und nun auf dem Dache hin nach einem benachbarten gelaufen wäre. — Hätte der Hr. Verf. etwas an den Blitzableitern verbessern wollen, so hätte er ihnen eine solche Einrichtung geben müssen, dafs sie die aus der Erde aufsteigenden Blitze eben so sicher, als die aus den Wolken ausfahrenden, an der äufsern Seite der Gebäude hinzuleiten vermögend würden. Man sieht nun hoffentlich ein; dafs das ganze Werk für die Gelehrsamkeit gar füglich hätte ungedruckt bleiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten September 1788.

FREYMAURERE Y.

ORIENT DE LONDRES: *La Maçonnerie écoſſoiſe comparee avec les trois profeſſions & le ſecret des Templiers du 14e Siecle. — Premiere Partie.* 144 S. — *Mémoté des quatre Voeux de la Compagnie de S. Ignace & des quatre Grades de la Maçonnerie de S. Jean. — Seconde Partie.* 1788. 136 und 54 S. 8. — Der Schmuztitel für beide Theile heiſst: *Les Jeſuites chaſſés de la Maçonnerie & leur poignard briſé par les maçons.*

Die Aeuſserungen, welche bisher meiſtens über Freymaurerey von ſolchen, die der Sache auf den Grund zu ſehen vorgaben, vorgebracht wurden, waren ſo unbeſtimmt und widerſprechend, daſs ſie die Dämmerung, die darüber lag und die von Zeit zu Zeit ſich zu erhellen ſchien, beynahe in die dickſte Finſterniſs verwandelten; und es würde daher gewiſs ein groſses Verdienſt um das geſammte menſchliche Wiſſen ſeyn, wenn auch dieſer Fleck am Horizonte deſſelben völlig erleuchtet würde, damit der Forſcher einen ganz beleuchteten Weg habe, auf dem er mit völliger Sicherheit fortwandeln könnte. „Es iſt auſſer Zweifel," ſagt daher der Vf. des vorliegenden Buchs, (Hr. *Nicolas de Bonneville*, wie er ſich unter der Dedication an die Pariſer Loge *de la Reunion des Etrangers* nennt,) mit Recht, (Th. I. S. 2.) „daſs die ganz neue Entdeckung einer unterirdiſchen Politik, die bey einer ſo vieljährigen Geduld dem unermüdetſten Beobachter immer unbegreiflich blieb, ein helles Licht auf die Geſchichte der Revolutionen des heutigen Europa werfen wird; und das wird für unſer Europa eine groſse Wohlthat ſeyn; denn je mehr man die Fackel der Vernunft ſchwingt, um deſto mehr wird die Aufmerkſamkeit der Völker wach; und ſie lernen in die Ferne ſehen, und um ſich blicken." — Und Th. I. S. 35. heiſst es: „Ich habe gefunden, daſs die Freymaurerey einen groſsen Einfluſs auf die Sitten von Europa, auf die herrſchenden Meynungen, und auf die Unzerſtörbarkeit gewiſſer immer fortgepflanzter Irrthümer hat, von denen ſich die groſsen Schriftſteller, die ſie — — beſtritten, gar nicht träumen lieſſen, daſs eben dieſe Irrthümer, die ſie für veraltet hielten, im Schooſse der Finſterniſſe verehrt; daſs da der Fanatiſmus befeſtigt, und durch Geheimniſſe und Hoffnungen genährt würde; daſs da die Rechte der Vernunft von neuem *unverheiratheten* Prieſtern unterworfen würden, die ſich für eins mit der Gottheit ausgaben, deren wilde und grauſame Schlüſſe göttlichen Orakel gleich wären, die armen Handwerkern, ſchon durch Auflagen genug gedrückt, lächerliche Titel verkauften; die kindiſche Menſchen zu verſammeln wagten, um ihnen zu ſagen: Ich will euch einmal etwas ſchenken, wenn mirs belieben wird. Bis dahin aber betet mich an, und ſchafft mir Waffen und Krieger. Fallt vor mir nieder, Fürſten, und ich will euch noch einen eiſernen Scepter geben." Dieſe letzte Aeuſſerung, verglichen mit dem Titel, beſonders des zweyten Bandes, zeigt ſchon deutlich genug, wohin der Verf. ſeine Unterſuchungen lenke. Das Reſultat derſelben iſt nemlich, daſs die Freymaurerey ein *Inſtitut der Jeſuiten* ſey. Dieſe Auflöſung des ganzen Knotens wäre nun natürlich genug, wenn ſie nur wahrſcheinlich iſt.

Das Buch hat freylich viel wider ſich; es iſt höchſt unordentlich, verwirrt und declamatoriſch geſchrieben; es enthält Erklärungen, die offenbar viel zu ſpitzfindig ſind, und die der Vf. ſelbſt, ganz unbeſchadet ſeines Syſtems, viel natürlicher hätte geben können; z. B. gleich S. 18 ſoll der Titel des Buchs: *The Uſe and Abuſe of Freemaſonry*, nicht das bedeuten, was er, auch im jeſuitiſchen Sinne, ganz natürlich bedeuten kann: Der rechte und der falſche Gebrauch dieſes Inſtituts, welche beide nach der urſprünglichen Abſicht, die bey demſelben zum Grunde lagen, beurtheilt werden müſſen; ſondern weil U nach dem vom Vf. angegebnen jeſuitiſchen *Chiffre* = 20 und A = 1 ſey; ſo wäre das Reſultat davon 21 oder V = *Venerandi*, u. d. gl. Dinge kommen mehr, ſelbſt zu ſeiner Hypotheſe ganz unnütze, vor; als die Entzifferung des Worts: *Maſon* Th. II. S. 9, deſſen Urſprung doch aus der Geſchichte, die er mittheilt, klar wird, etc. Auch gereicht das nicht zur Empfehlung des Buchs, daſs Fehler gegen die öffentliche und maureriſche Geſchichte vorkommen, z. B. wenn Th. I. S. 138

Digitized by Google

S. 138 Ferdinand I mit Ferdinand II verwechselt, oder Th. II. S. 89 gesagt wird: *Johnson* wäre in der *Wartburg eingebracht* worden, wovon wir in Sachsen das Gegentheil wissen; obgleich es immer sehr zu wünschen wäre, dafs das über diesen Mord in England herumlaufende Manuscript gedruckt würde, damit es näher beleuchtet werden könnte.

Demungeachtet aber verdient dies Buch alle Aufmerksamkeit und die Sache selbst, da sie nun vors Publikum gekommen ist, nähere Untersuchungen. Der Verf. nimmt im ersten Theil von dem schon gedachten Buche: *The Use and Abuse* etc. Gelegenheit, die Freymaurerey mit den Nachrichten, die wir vom Tempelherrnorden haben, zusammenzuhalten. Das Resultat ist, dafs sie nicht einerley seyn können, weil z. B. der Tempelherrnorden ein *wichtiges Geheimnifs* hatte, das allen Eingeweiheten bekannt war, u. d. gl., welches dies bey der Freymaurerey nicht sey. (Th. I. S. 89. 108. 126. u. a.) Der zweyte Theil soll dann beweisen, dafs die Freymaurerey blofs eine *Decke* und eine *Maschine* der Jesuiten sey.

Es ist merkwürdig, dafs dies, nach des Vf. Versicherung, nicht aus seinem Gehirn entsprungen, sondern ihm theils vieles dazu von der *Pariser Loge de la Reunion des Etrangers* (Th. 1. S. 2) mitgetheilt, theils in *England* der *Chiffre der Jesuiten* (Th. 1. S. 125) gegeben sey, in der Absicht, dafs er ihn öffentlich bekannt machen sollte. Man wäre also in zwey Nationen dieser Meynung über den Ursprung der Freymaurerey; wir Deutsche wissen aus den *Beytragen zur philosophischen Geschichte der geh. Gesellschaften* S. 89, dafs schon 1780 in Deutschland ein Gutachten desselben Innhalts vorhanden gewesen sey, aus dem vielleicht sogar jene geschöpft haben; wie denn auch der Vf. viele deutsche Schriften kennt.

Es giebt auch hie und da schon einige vorläufige Anzeigen, die aufmerksam machen können; z. B. Nach Th. 1. S. 37. „findet man noch jetzt im Magdalenen-Collegium zu Oxford, dem alten Jesuiter-Collegium, viele allegorische Denkmäler und viele Hieroglyphen, die die Symbole der Sanct-Johannis-Maurerey erläutern können." — Ebend. heifst es: „Das *Sanct-Johannis-Collegium* ist das einzige von allen Jesuiter-Collegien, dessen Ort nicht auf der öffentlichen Liste ihrer Collegien bestimmt ist. Und warum? Dies St.-Johannis-Collegium *ohne Ort* bedeutet figürlich die *St. Johannis-Loge*, d. i., im maurerischen Stil *die drey ersten Grade der Maurerey*. Dies St.-Johannis-Collegium ist daher unter den Jesuiter-Collegien aufgeführt, um anzudeuten, dafs die Maurerey *in den Händen der Jesuiten* sey. Man konnte keinen Ort nicht angeben, weil die *St. Johannis-Loge* oder die vollkommne Maurerey durch ganz Europa, selbst schon durch andre Welttheile, zerstreut ist." Th. II. S. 17: „Ohne einen Jesuitischen Grund wäre es unmöglich, eine Entschuldigung für die schreckliche Eidesformel zu finden, die man die Eingeweihten ablegen läfst." Nach Th. II. S. 21 u. 71. sind die Thiere auf dem Teppich des schottischen Grades, der Pelican, Adler (Sperber), Löwe, Fuchs und Affe aus des Jesuiten *Typotii emblemata* 1601 entlehnt. Nach S. 39 kommen die Maafse und Vertheilungen, die sich aus dem Salomonischen Tempel auf dem Teppich des St. Andreas-Ritters fanden, ganz mit den von dem Jesuiten, *Franz Riberas*, (in seinem Buch *de Templo hierosolymitano*. Salamanca, 1623.) angegebnen überein. Nach S. 43 ist die Sonne das Sinnbild des Jesuiten-Ordens (I. *Imago primi saeculi* Soc. Antw. 1641.); der Mond stellt den Freymaurerorden vor, weil er von der Sonne (dem Jesuiten-Orden) sein Licht erhält. Darum, hat Hr. D. *Stark*, heifst es S. 44. in seiner Abhandlung *über die Mysterien* auch nur den Mond *ganz allein* auf sein Titelblatt setzen lassen. Warum nur den Mond allein? Die Allegorie ist vollkommen. Die jesuitische Sonne glänzt nicht mehr *über dem Horizont*; sie mufs verborgen seyn." S. 61 „Die blaue Farbe ist, wie die Lieblingsfarbe der Freymaurer, so auch die der Jesuiten, welche ihr *J. H. S.* immer auf Azur malen."

Bey der eigentlichen Untersuchung dieser ganzen Hypothese aber kommt es nun, gleich darauf an, genau festzusetzen, was man darüber fodern könne. Es wäre *Thorheit*, hier klare *Beweise und unwiderrufliche Documente*, die mit ihren Worten jede Hypothese bestätigten, schon jetzt verlangen zu wollen; denn giebt es solche, so sind diese zuverlässig nicht in den Händen der gewöhnlichen Freymaurer, die dies Geheimnifs nicht kennen, sondern, mehrern andern Schriftstellern, sagt auch *Smith* in *the Use and Abuse* (S. 67) Es wäre *klug*, *Beweise* und *noch endig*, und ist noch von grofser Wichtigkeit, dafs *die Freymaurer die Ceremonien spielen, ohne etwas von dem zu wissen, was diese wirklich bedeuten*;) sondern in den Händen der wirklich Eingeweiheten, und wer darf hoffen, diese wenigstens gleich anfangs von ihnen zu erhalten? Der Beweis wird also immer künstlich zu führen seyn, und um ihn fast ganz vollendet darzulegen, wäre zweyerley genug: 1) eine vollkommne Auflösung aller in Worten und Bildern vorkommenden Hieroglyphen; 2) eine genaue dargelegte wahre Geschichte der Maurerey, die theils mit der wahren sonst bekannten Geschichte aufs genaueste übereinstimmte, theils die angebliche Geschichte der Maurerey, wie sie im Orden erzählt wird, ganz klar erläuterte. Der Vf. scheint etwas von dieser Foderung (Th. I. S. 9.) zu ahnden; aber er erfüllt sie bey weitem nicht ganz; dennoch aber halten wir es für unsre Pflicht, das

wich-

Digitized by Google

wichtigſte, was er in beider Rückſicht, auch nur fragmentariſch, beybringt, hier zuſammenzuſtellen.

Erſtlich alſo einige von ſeinen Erklärungen der Hieroglyphen. „Man muſs hier zuvor bemerken, daſs in der Freymaurerey ſo häufig auf die Anfangsbuchſtaben gewiſſer Worte u. d. gl. aufmerkſam gemacht, und alſo gezeigt wird: nur die Buchſtaben, nicht aber die Worte ſeyn bemerkenswerth. Dahin gehört z. B., daſs auf den zwey Säulen J und B, im flammenden Stern G u. d. gl. ſteht; daſs dies mehrmals von Schriftſtellern der Maurerey ausdrücklich geſagt wird. Selbſt *Smith*, den unſer Vf. anführt, ſagt: die drey Worte *Jakin*, *Boaz*, und *Mac-Benac* bedeuteten *ihrer drey Anfangsbuchſtaben wegen* den letztern Meiſter der Tempelherrn *Jacq. Burg. Molay*; man wird alſo wohl bey jeder Entzifferung auf dieſe viel Rückſicht nehmen müſſen. Einige der auffallendſten Bemerkungen des Verf. nun, die hieher gehören, ſind folgende: Th. I. S. 50. „Man muſs nach der ſtricten Obſervanz eigentlich 25 Jahr alt ſeyn, d. i., daſs *zur Prieſterweihe* erfoderliche Alter haben, um Freymaurer zu werden." S. 72. Nach *Smith* „erhält der in den ſchottiſchen Grad Aufzunehmende, der nach der Ceremonie ſchon *als Verräther* den Strick um den Hals, Gnade, *wegen ſeiner Kenntniſſe* (wie die *Cleriker* in England, wenn ſie leſen können;) und erfährt dann, daſs der Meiſter *noch lebt, wieder aufſteht, und ſeine Hülfe verlangt*. S. 128 ff. „Im ſchottiſchen Grade kommt ein Leichnam in einem Sarge vor. Der Kopf iſt wie von einem jungen ſtarken Menſchen; ſeine beiden Arme ſind über der Bruſt gekreuzt. Der Körper iſt in purpurrothe Leinwand, eine Art von prieſterlichem *Meſsgewand*, die ihm bis auf die Schenkel geht, gehüllt, vom Ellenbogen an ſind Arm und Hände bloſs. Am rechten Arm über dem Ellenbogen und auf der purpurrothen Leinwand hat er ein *rothes Kreuz*. In einigen Logen hat der Leichnam eine Wunde auf der Stirn; in andern ſieht man, daſs der Kopf ehemals abgehauen, aber wieder mit dem Körper vereinigt iſt. Man macht daraus bald einen *Johannes den Täufer*, bald den Grofsmeiſter *Molay*, zuweilen auch einen *Chriſtus*. Das höchſte Licht, das die glücklichen Eingeweihten in dieſem Grade aller Grade erhalten, iſt, ſagen zu können: „Dieſer Leichnam iſt das Bild *eines* „*Menſchen*, der in einem Lande, wo man ihn „am wenigſten ſuchen würde, *begraben* iſt; und „man kann ihn doch jetzt daſelbſt ſehen." Dies *muſs* Allegorie ſeyn; denn *natürlicherweiſe* iſt das unmöglich; und es iſt ganz einfach die Allegorie des Jeſuitenordens. *Der junge Menſch* iſt *der Orden*; man hat ihn jung gemalt, weil dieſer Orden in der alten Welt nicht war; ſtark, weil er unermüdete Mitglieder und zahlreiche Anhänger hatte; — ermordet, weil dieſer Orden, die Geiſſel des Menſchengeſchlechts, allenthalben vertrieben worden; aber — er ſucht ſeinen Kopf wieder mit dem Körper zu vereinigen. — Die unbekannten Obern verſichern, daſs der Jüngling noch lebe, wo mans am wenigſten vermuthen würde; das iſt der Orden ſelbſt, unter dem Schleier der Maurerey verborgen, wieder erhebt; das iſt der groſse Meiſter, der *noch lebt* und *von den ſchottiſchen Meiſtern* Hülfe verlangt." Th. II. S. 6 ſind die Namen der Grade der Freymaurerey und der jeſuitiſchen Grade verglichen:

Mauriſche Grade aus der Sanct Johannis-Loge: *S. J.*

Der *Lehrling* heiſst *Tubalcain* *T.*
— *Geſelle* — *Schiboleth* *Sch.*
— *Meiſter* — *Chiblim* *Ch.*
— *Schottiſche Meiſter* *Noluma* *N.*

Jeſuitiſche Grade aus der *Societas Jeſu*. *S. J.*
oder der Geſellſchaft des *Sanct Ignatius*: *S. J.*

erſter Grad — *Temporalis* *T.*
zweyter — — *Scholaſticus* *Sch.*
dritter — — *Coadjutor Spiritualis* *Ch.*
vierter — — *Noſter* *N.*

Hiebey iſt ſehr merkwürdig, daſs das Wort des dritten mauriſchen Grades in der Bibel, *Chiblim* heiſst; aber weil zum *Coadjutor* ein *G* nöthig war, ſo ſchrieb man es *Chiblim*, (Th. II. S. 17.); ſo auch, daſs den Lehrling, der alles Metalls beraubt wird, *Tubalcain* heiſst, geſchieht nur, um zum *Temporalis* das *T* zu finden. S. 60 Nach S. 42 zeigen die gewöhnlichen Titel im Orden: *Ehrwürdiger*, *Sehr ehrwürdiger*, *Hochwürdiger*, deutlich den *geiſtlichen Stand* der Freymaurer an, und die ſieben Stufen auf dem Teppich ſind die ſieben Weihen des Prieſterthums, die unerläſslich ſind, um in den *eigentlichen* Orden der Jeſuiten zu kommen. S. 45. „Das *G* im flammenden Stern iſt der *General* der Jeſuiten. Dies *G*, ſagt *Samuel Prichard* (in dem 21mal aufgelegten und doch heute zu Tage äuſſerſt ſeltnen, hier aber angehängten, Buche: *Maſſonry diſſected*) bedeutet den groſsen Baumeiſter und Regierer der Welt, oder *denjenigen, der auf den Gipfel des Thurms am Tempel erhoben worden iſt* (alſo gewiſs nicht Gott). S. 46 In dem franzöſiſchen Grade *Roſecroix Chevalier de l'Epee* heiſst der Meiſter vom Stul *General des Jerubabel*, weil alle *Roſecroix* in dieſem Grade *Jerubabel* heiſsen. Im Texte der Bibel und allen Ueberſetzungen heiſst der Wiederherſteller des zweyten Tempels *Zorobabel* oder *Sorobabel*; nie fängt er mit *J* an, aber man braucht hier ein *J*, um recht deutlich zu ſagen, daſs die Brüder *Jeſuiten* ſeyn. S. 54. „Der *Noachite* (einer der höchſten Grade) trägt als Zierrath einen Triangel mit einem *Pfeil*. In der ſymboli-

schen Sprache der Jesuiten deutet man die *Gelübde des Ordens* mit *Pfeilen* an (*Imago primi seculi* p. 16.)." Sehr wichtig scheint folgendes Factum (S. 54. 55): „Auf den ursprünglichen Teppichen der Freymaurerey finden sich drey Fenster; eins in Osten, eins in Westen und eins in Süden. Warum war keins in Norden? Weil man dort die katholischen Geistlichen verabscheute, weil es dort keine Jesuiten gab, und folglich *alles dort finster war*. Das konnten die Jesuiten 1682 sagen! Jetzt sagt man von der *Sonne*, sie *fange an* nach *Norden* durchzubrechen, weil jetzt, wie bekannt, in Russland, Schweden und Dänemark Jesuiten sind." — S. 56. „Unter den Feyerlichkeiten der Aufnahme zum Freymaurer ist das Entblösen von allen Kleidern bis auf den Gürtel und von allem Metall bey den Jesuiten, wie bey allen *Mönchsorden*, gewöhnlich." — S. 57. „Das Entblösen des Beins und Knies geschieht um wegen des Geschlechts sicher zu seyn; denn nur das *männliche Kind*, heisst es in *masonry dissected*, kann die *Sele* meiner Entwürfe kennen." S. 62. „Im *Gesellengrade* frägt man: *Wo habt ihr euren Lohn empfangen?* Antwort: *In der mittlern Kammer*. Das geschieht, weil die *Priester* zu Jerusalem *in der mittlern Kammer* des Tempels ihr Opferfleisch verzehrten." S. 64. „In einem herumlaufenden Manuscript des Hrn. *von Wächter* unter dem Titel: *Oeuvres magiques*, heisst es: „Wer nicht von der Zahl 7 und 2 ist, „hat die Parole nicht." Das bedeutet: Wer nicht weiss, dass 7 und 2, welche 9 machen, (nach dem vom Verf. Th. II. S. 11 angegebnen jesuitischen Zahlen-Alphabet, von welchem merkwürdig ist, dass nach Th. II. S. 94 auch Cagliostro es ganz genau so in einer Ankündigung an die Maurer in London gebraucht hat,) den *neunten* Buchstaben des Alphabets *I* bedeuten, weiss nicht, dass er Jesuit ist." S. 66. „Ueber dem Leichnam im Sarge steht ein *J*, das *alte (verloren gegangne)* Wort des Meisters, Jehova, Jesuite;" an dessen Stelle das neue *Mac-Benac*, *Mason*, *Maurer* heisst. S. 68. „Die *Chiblim* (unter den Meistern versteckte *Coadjutores*), sagt der Katechismus, sind Steinhauer, welche ihre Materialien mit so viel Genauigkeit zuzubereiten wussten, dass der Baumeister (nach dem obigen der General) bauen konnte, ohne dass man in der Gegend umher Hammer oder Hacken hörte" (oder von *diesem* Bau etwas merkte.) S. 69. „Das Wort *Jehovah* muss *verborgen* bleiben; wieder eine Allegorie um anzudeuten, dass niemand den *wahren* Namen der Freymaurer erfahren müsste." S. 105. „ist eine Kupferplatte von einer Acte eines neuen maurerischen Zweiges beygefügt, worauf ganz klar das berüchtigte Zeichen: H steht. Einige andre Hieroglyphen, die sich auf die damalige Geschichte beziehen, übergehen wir.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Zu Ende des Julius oder Anfang Augusts starb ein berühmter Mann, Doctor Johann Shebbear. — Er war nicht ohne Fähigkeiten. Im medicinischen Fach gab er eine Anleitung zur Praxis auf neue Grundsätze der Physiologie und Pathologie gebauet, aus. Der grosse Haller that diesem Mann, dessen medicinische Schriften man in seinem Vaterland nicht las, die Ehre an, ihn in seinen grossen physiolog. Werke öfters anzuführen und zu widerlegen. — Seine politische Laufbahn war nicht sehr trostreich. Wegen eines politischen Schriftchens, worin er, wenn ich nicht irre, König Georg den 2ten angreift, wurde er verurtheilt, *auf* und *in* der Schandbühne zu stehen. Diese (Pillory genannt) ist so gemacht, dass Kopf und Hände durch das Holz durchgehen und geschlossen sind. — Der Under-Sherif, der den Auftrag hatte, das Urtheil vollzogen zu sehen, vergass das Wort *in* und stellte ihn nur *auf* die Schandbühne, welches ihm einige 100 L. Sterl. kostete. — Doch der Glückstern änderte sich mit unserm Schriftsteller und unter dieses Königs Regierung genoss er durch Vermittlung Lord Bute einen ziemlich ansehnlichen Gnadengehalt. Die Namen der Romane, die er geschrieben, kann ich nicht angeben.

Ein andrer merkwürdiger, aber besserer Mann starb den 14ten Aug. in Margate, wohin er, wegen schwacher Gesundheit gegangen war, um die Seeluft zu geniessen, *Thomas Sheridan*, der Sohn Doct. Sheridans, des Freundes von Dechant Swifts — gebohren im J. 1720. in Guilia in Irland. Er studierte in seiner ersten Jugend und widmete sich nachgehends dem Theater. In Dublin lebte er als Schauspieler und Director einer Schauspielergesellschaft im Rufe des rechtschaffensten Mannes. Er gab verschiedene Schriften über die Erziehung heraus. Das Studium der Muttersprache und Eloquenz rühmte er besonders; — auch ists hier, um sich empor zu schwingen, beynahe unentbehrlich. — Es ist wahr, man trift von der Schenke bis in den Pallast Leute an, die niemals in Verlegenheit sind, eine Rede zu halten, und wenigstens einige von den Zuhörern auf ihre Seite zu bringen; wie vielmehr muss ein Mann nicht leisten, der ausgerüstet mit allen Regeln der Kunst unerschrocken vor einer gesetzgebenden Versammlung auftritt! Sheridan ward das Loos zu Theil, seinen Sohn *Brindley Sheridan*, (den Vf. der Lästerschule,) den ersten Redner der Nation, einen Cicero, mehr als Cicero (hier gehen denn die Engländer doch wohl um ein gut Theil zu weit) nennen zu hören. Sein wichtigstes Werk ist das englische Wörterbuch über die Aussprache, wo er die englische Sprache, die, in Rücksicht der Aussprache, so äusserst unbestimmt ist, Fremden und Einheimischen um vieles leichter gemacht hat. *A. B. London d. 2 September 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten September 1788.

FREYMAUREREY.

ORIENT DE LONDRES: *La Maçonnerie écossoise comparés avec les trois professions* etc.

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Nun etwas von der Geschichte. Daß die im Orden vorgetragene allegorisch sey, steht mit den deutlichsten Worten in mehrern Schriften, und unser Verf. führt unter andern aus *Smith's Use and Abuse* S. 69. folgende Stelle an: „Wenn man auch unsre geheime Geschichte, wie sie im höchsten Grade der Maurerey mitgetheilt wird, ganz bekannt machte, so würde *nichts* verrathen seyn; man würde nur die undurchdringliche Hülle unsrer Geheimnisse haben." Nach unserm Verf. ließen sich die nach Bacons Vorschlägen in seiner *Nova Atlantis* verbrüderten Rosenkreuzer in die Maurergilde aufnehmen, um sich in den Sälen derselben versammeln zu können. Jesuiten schlichen sich in diese, wie in jede, Gesellschaft und Brüderschaft ein und veränderten 1682 alles zu ihrem Zweck. Th. IV. 23. „Die Geschichte der Freymaurerey, wie man sie in den Freymaurerkalendern findet, giebt die Epochen genau, nur unter einer allegorischen Hülle, an." Wir wollen etwas davon ausziehen, ohne uns in die Gründe einzulassen, die der Vf. anführt, warum die *vorgebliche* Geschichte nothwendig falsch sey.

Allegorie:	*Wahre Geschichte:*
1) Im J. 287 führte *Sonet Alban* die Maurerey in England ein, und eröfnete die erste Loge.	1) Im J. 1646 entstand unter Carl I die *Maurerey.*
2, 8, und 7 macht 17.	3, 6, 4, und 6 macht auch 17.
2) Diese erste Loge dauerte fort bis zu Athelstan, der auf Bitte seines Bruders *Edwin*, (der nie existirt hat,) den Freymaurern einen *Freyheitsbrief* gab im J. 926.	2) Carl II erlaubte seinem Bruder, dem Herzog von York, das erste Jesuiten-Collegium zu London (das sich von seinem Stifter nachher *die große Loge York* nannte) zu gründen im J. 1682, und in eben dem Jahr formten die Jesuiten die Maurerey um.
9+2+6=17	1+6+8+2=17
3) Im J. 1558 reformirte Edwin (der damalige König war Edward III) die Maurerey.	1) Im J. 1718 jagten die Engländer die Jesuiten aus ihrem Lande, und der Prätendent, (der also damals auch nicht der wahre König war,) errichtete den hohen schottischen Grad, welcher die Erbauung eines *zweyten Tempels*, des Tempels von Esra, zum Zweck hat; d. h. der den Prätendenten und die Jesuiten in England *wieder* einsetzen helfen sollte. Dieser schottische Grad war der *St. Andreas-Ritter*, und die Anhänger des Prätendenten sollten diesen öffentlich tragen, wenn er wieder eingesetzt wäre.
1+3+1+1=17	1+7+1+8=17.

So weit die *englische* Geschichte; die Geschichte der Maurerey mußte aber in den folgenden Zeiten fortgesetzt werden; daher legte man jetzt andere Begebenheiten zum Grunde:

Allegorie:	*Wahre Geschichte:*
4) Im J. 1561. verfolgte die Königinn Elisabeth die Freymaurerey und zerstörte die *große Loge York.*	4) Im J. 1561 faßte die zu *Poissy* versammelte *französische* Geistlichkeit heftige Schlüsse gegen die Jesuiten und ihren Hauptsitz in Frankreich, das *College de Clermont*, ab.
5) Der Baumeister *Inigo Jones* stiftete viele Logen.	5) Ums J. 1607 war *Inigo* de Loyola, oder seine Gesellschaft, sehr thätig in England.
6) Cromwell fand in Whitehall geheime maurerische Papiere, die er nicht verstand.	6) Es ward zu Cromwells Zeit ein Exemplar der jesuitischen Constitutionen gefunden und bekannt gemacht; aber man verstand und bemerkte sie nicht.

Den 24ten Julius 1720 ist eine grose Versammlung der Freymaurer gehalten, wo man kostbare Papiere verbrannte, die das grose Geheimniß entdecken konnten; denn damals hatte sich das Haus Braunschweig auf dem Throne

festgesetzt; der Prätendent und die Jesuiten waren verloren. (S. 77.)

Von jetzt an suchten sie die Freymaurerey auf andere Weise zu nutzen, und dachten an ihre *gröfsere Ausbreitung*. 1721 und 1722 wurden viele Logen in London gestiftet, 1723 das Constitutionenbuch bekannt gemacht. Bald nachher brachte sie Lord *Derventwater* zuerst *öffentlich* nach Frankreich, der nachher zu London als Hochverräther enthauptet ward. (S. 78. 79.) Für die Franzosen erfand man das Spielwerk der Tafellogen etc. Nun gab man auch in den höhern Graden eine andre allegorische Geschichte. (S. 81.) „Palästina erobern hiefs im *Innern* Heiligthum: die Religion von England verändern; die letzten Kreuzzüge bedeuteten den unglücklichen Versuche des Prätendenten; die Schottischen *Inseln* waren ein Emblem für *Paris*, das in der *Insel* Frankreich (Isle de France) lag; der *Mont Heredon* zeigte das *College de Cler'-Mont* an; die Erbauung des ersten Tempels bedeutete die Errichtung des Jesuiten-Collegiums, durch Jacob II. als Herzog von York; die Erbauung des zweyten Tempels durch Jerubabel war Emblem für die Verbindung der Jesuiten mit dem Prätendenten. Die Engländer nannte man die Gefangenen in Babylon. Der Prätendent sollte der neue Cyrus seyn, und sie nach Palästina führen, um den neuen Tempel zu Jerusalem zu bauen! !.— *Ramsay* sollte 1730 dies neue System in England einführen; er war aber hier nicht so glücklich, als der Orden in Frankreich war. Man verband sich hier jährlich 10 Louisd'or zu zahlen, Ramsay sagte damals in einer gedruckten, aber jetzt sehr seltenen, Rede, er hoffe aus allen maurerischen Cirkeln 30000 Louisd'or *für den höchsten Zweck der Maurerey* zu erhalten. Der Johannisducaten in Deutschland hat keinen edlern Ursprung." Eben dieser Ramsay schrieb (S. 82.) für den ältesten Sohn des Prätendenten in eben dieser Absicht *die Reisen des Cyrus*. Er liefs ihm ein feyerliches Gelübde thun, dem Herrn *(au Seigneur — S — Societati)* einen Tempel zu Jerusalem in Judäa zu bauen, wenn er Herr vom Orient (d. i. von England, das im Orient nach der Maurersprache lag) bey seinem Eintritt in Babylon (London) geworden wäre." Man suchte (S. 83.) indessen immer dem heimlichen Ziel der *Superieurs Inconnus* näher zu rücken, und errichtete immer neue Grade, z. B. das System der *magischen* Freymaurerey zu *Florenz*, der *Tempelherrn* oder die *strikte Observanz* in Frankreich, etc. Doch das mag genug seyn von der Geschichte, obgleich auch zur neuern, selbst Deutschen, sich noch vieles hier findet; wir bemerken nur noch von S. 100, dafs seit 1783. ein neues System in England entstanden, das sich *L'ordre Royal de H(e) R(e) D(on) M(ont) de Kilwining en Ecosse* nennt, und dessen Acten für des Verf. Meynung sehr deutlich zu sprechen scheinen.

Ohne uns hier weiter in die Prüfung dieser Hypothese einzulassen, die, so viel sie auch für sich zu haben scheint, dennoch immer erst vollständigere Auflösungen nöthig macht, ehe sie befriedigen, und Gewifsheit gewähren kann; müssen wir doch noch etwas bemerken, wozu uns die Note in den gedachten *Beytragen zur philosophischen Geschichte der geh. Gesellsch.* S. 89. Anlafs giebt. In dieser heifst es: „Nach der in dem Gutachten des Br. B. . . gegebenen Erklärung der Hieroglyphen und Allegorien ist eine Jes. *Missions- und Bekehrungsanstalt*, die anfänglich nur für England bestimmt war, nach und nach aber auch in andern Ländern *mutatis mutandis* gebraucht werden konnte, der endliche Aufschlufs der esoretischen Lehre der gan-Frey-M!" — Die Freymaurerey wäre also nicht blofs, wie unser Verf. sagt, eine Decke für die Jesuiten, sondern zugleich eine Werbungsanstalt für die katholische Religion und vielleicht *eine geheime katholische Kirche*, welches unser Vf. als Katholik vielleicht übersehen hat. Dazu scheinen wahrlich Anzeigen genug in die Augen zu springen. Vorläufige sind das schon, dafs in dem Constitutionenbuch nach Th. I. S. 28. ausdrücklich gesagt wird: die Maurer müfsten *Katholiken* seyn, eben wie nach Th. II. S. 55. *im Geheimnifs der Mopse* dasselbe gesagt wird. Aber man findet bey genauerer Aufmerksamkeit weit wichtigere: Im Grade der *Viermal Ehrwürdigen* (quatrefois Respectables) fängt man die Arbeiten mit dem Hochamt an; Th. II. S. 115.) und bekanntlich wird dies von mehrern Systemen gesagt: In der angehängten *Masonry dissected* heifst es S. 17:

Was für eine Gestalt hat die Loge?
***A.* Ein längliches Viereck.**
Wie lang ist sie?
(*A.* Von Osten nach Westen) Dies ist ausgelassen, so mufs es aber heifsen.
Wie breit?
***A.* Von Norden nach Süden. etc. —**
Warum das?
A. Weil alle Kirchen und Kapellen so sind, oder so seyn sollten.

Vielleicht ist der Meister vom Stuhl der Messe lesende Priester, und die beiden Vorsteher, die immer genau in den *ersten* und *zweyten* unterschieden werden, der *Diaconus* und *Subdiaconus*, die bey der *hohen Messe* dem *Priester* beystehen; u. dergl.

Doch genug: denn wenn wir auch von dieser ganzen Hypothese viel mehr überzeugt wären, als wir es sind, oder auch, solange jene obigen Foderungen nicht erfüllt werden, seyn können; so würde doch eine weitere Ausführung unse-

Digitized by Google

unſerer Gedanken hier ganz unmöglich ſeyn. Wir wünſchen indeſſen ſehr, man ſetzte dieſe wichtigen Unterſuchungen fort. Daſs alle diejenigen, welche von den hohen Obern geſandt zu ſeyn vorgaben, ſehr dagegen ſtreiten werden, läſst ſich zum voraus vermuthen; denn ſie kämen, wenn dieſe Auslegung ſich beſtätigte, in das unauswei hliche Dilemma: „Entweder war euer Vorgeben falſch und ihr ſeyd *Betrüger*, oder wenn es gegründet war, ſo ſeyd ihr *Werkzeuge der Jeſuiten.*

NATURGESCHICHTE.

Wien, bey Wappler; London, bey White u. Sohn; Leiden, bey S. und I. Luchtmanns: Strasburg, bey König: *Icones plantarum rariorum. Editae a Nicolao Joſepho Jacquin*, Botanices Profeſſore. Vol. I. Faſc. V-VIII. 1786. Vol. II. Faſc. I. 1787. Jedes Heft zu 25 illuminirten Tafeln. Die Abbildungen des erſten Bandes ſind auf 6 Bogen in gr. Fol. nach dem Linn. Syſteme verzeichnet.

Die Güte dieſes prachtvollen Werkes iſt bereits entſchieden, und der Tadel, den man wegen öfterer Unterlaſſ ng der Blumenzerlegung und wegen der Unmögl chkeit, zuweilen die Oberflächen gehörig auszudrücken, herbeyholen könnte, iſt gegen die Schönhe:t der Abbildungen, die jeden einnehmen muſs, und gegen ihre Treue, die eine genauere Unterſuchung aushält, nicht in Anſchlag zu bringen. Die ſanfte, ſchattenleere Manier, verbunden mit einer richtigen Zeichnung iſt unſtreitig die beſte, die man, bey dem Gewächsreiche anwenden kann. Da es vielleicht aus verſchiedenen Gründen manchem unſrer Leſer daran liegen möchte, beſtimmt zu wiſſen, was in den angegebnen Heften befindlich ſey, ſo wollen wir die Namen der Arten anzeigen, und übernehmen d eſes ſonſt ſo undankbare Geſchäft um ſo lieber, da wir durch den Anblick des ſchönſten Fleiſſes bey jeder Art ſchadlos gehalten werden. In *funften bis zum achten Hefte* werden folgende abgebildet: *Glycine carybaea*, *Convolvoulus floridus*, *Phyſalis proſtrata*, *Rubia fruticoſa*, *Xenanthemum fulgidum*, *Rumex glaucus*, *Phlomis zeylanica*, *Solanum corymboſum*, *Panicum maximum*, *Oſteoſpermum coeruleum*, *Ruta legitima*, *Tournefortia cymoſa*, *Liſianthus glaucifolius*, *Echytes domingenſis*, *Paſſiflora incarnata*, *Cacalia laciniata*, *Cynoſurus coeruleus*, und *Spaerocephalus*, *Poa diſticha*, *Althea narbonenſis*, *Orchis maſcula* und *paluſtris*, *Centaurea verutum*, *Tragopogon porrifolius*, *Schotia ſpecioſa*, *Caſſia ſennoides*, *chinenſis*, *criſta* und *ruſcifolia*, *Plantago maxima*, *Pinus Mughus*, *Hibiſcus praemorſus*, *Andromeda lucida*, *Geranium tetragonum*, *revolutum*, *macrorrhizum* und *glutinoſum*, *Crepis albida*, *Scilla hyacinthoides*, *Galega ochroleuca*, *Euphorbia clava* und *linifolia*, *Zoegea aleppica*, *Hypxis verticillata* und *capitata*, *Souchus fruticoſus*, *Artemiſia hiſpanica*, *Robinia veſicaria*, *Diodia virginica*, *Eupatorium ſcandens*, *Genm aleppicum*, *Aſtragalus hians*, *Solanum lycioides*, *Cortuſa Matthioli*, *Terminalia catappa*, *Poa peruviana*, *Dolichos ſoja*, *Medicago carſtienſis*, *Agroſtis tenaciſſima*, *Ciſtus cretenſis*, *Malva ſcoparia*, *Schoenus umbellatus*, *Solanum aculeatiſſimum*, *Paspalum virgatum*, *Phleum aſperum* und *ſchoenoides*, *Aſplenium anguſtifolium*, *Salvia abuſſinica*, *trichomanes canarienſis*, *Croton glanduloſum*, *Saxifraga petraea*, *Avena ſterilis*, *Vitis vinifera*, *Hieracium ſaxatile*, *Salvia ſerotina* und *ſpinoſa*, *Bupleurum petraeum*, *Arabis ovirenſis*, *Ipomoea hederacea* und *luteola*, *Coſtus arabicus*, *Liſerpitium Archangelica*, *Albuca altiſſima*, *Prunus chamaeceraſus*, *Arenaria biflora*, *Delphinium unceolatum*, *Paſſiflora rubra*, *Hibiſcus virginicus*, *Clematis anguſtifolia*, *Piper obtuſifolium* und *medium*, *Athamantha Matthioli*, *Dianthus ſylveſtris*, *Phlomis caribaea*, *Lychnis grandiflora*, *Dracocephalum auſtriacum*, *Cyrilla racemiflora*, *Hibiſcus pentacarpos*, *Nerium coronarium*, *Dais laurifolia*. *Im erſten Heft des zweyten Bandes ſtehen: Convolvoulus crenatus*, *Ipomaea leucantha*, *Solanum peruvianum*, *carolinenſe*, *virginianum* und *lanceaefolium*, *Celoſia virgata*, *Cynanchum obliquum* und *carolinenſe*, *Gomphrena braſilienſis*, *Sanicula marylandica*, *Agave virginica*, *Celſia linearis*, *Dolichos gladiatus*, *Phaſeolus ſemierectus*, *Galega capenſis*, *Aſtragalus exſcapus*, *Carduus acaulis*, *Conyza carolinenſis*, *Senecio ros marinifolius*, *Orchis variegata*, *Paſſiflora lutea*, *Jatropha goſſypifolia*, *Myrica ſegregata*, und *Pteris caudata*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Stahel: *Handbuch der deutſchen Literatur*, von *Gottfried Brun.* 1788. 262 S. 8. (14 gr.)

Eine ſeltſamere und bequemere Zuſammenſchreiberey iſt dem Recenſenten doch nicht leicht vorgekommen. Auch wird jeder, der dieſs Buch nur flüchtig durchläuft, der Quelle gar bald auf der Spur ſeyn, an der ſich der Vf. nur gemächlich lagern durfte, um mit ſtarken und wiederholten Zügen daraus zu ſchöpfen. Dieſe Quelle war keine andre, als *Meuſels* gelehrtes Deutſchland; wovon jedoch nicht einmal die neueſte Ausgabe, wenigſtens nicht der erſte Nachtrag, benutzt zu ſeyn ſcheint. Selbſt das Verdienſt der Anordnung gehört dem Verf. nicht einmal ganz, weil Hr. *Meuſel*, wie bekannt, ſeinem verdienſtvollen literariſchen Werke eine Claſſification aller jetztlebenden deutſchen Schriftſteller beygefügt hat. Deſto mehr befremdet es, dieſes

Digitized by Google

ses so wacker benutzte Hülfsmittel mit keiner Sylbe erwähnt zu finden. Vielmehr rühmt sich der Verf. in der Vorrede, seit drey Jahren alles zusammengetragen zu haben, was er nur auffand, und eines seit zwanzig Jahren mit den mehresten hier aufgeführten Schriftstellern gepflogenen Umganges; welches aber freylich, wie die Folge lehrt, nur von der Lesung ihrer Schriften zu verstehen ist. Dies muss man dem Verf. nun freylich wohl zum Verdienste anrechnen, weil er in Grosspolen lebt; denn der Vorbericht ist von Posen aus datirt; und dieser Umstand ist denn auch wohl der einzige, in dessen Hinsicht man die Entstehungsart, die ganze Gestalt und Einrichtung seines Handbuchs entschuldigen, und mit einiger Nachsicht beurtheilen muss.

Der Titel des Buchs lässt jedoch weit mehr erwarten, als man darin antrifft; es umfasst nicht die ganze deutsche Literatur, sondern blos die *schöne* Literatur der Deutschen, obgleich auch noch in der Einleitung von dem ganzen Umfange und den verschiedenen Theilen unsrer Sprache und Literatur die Rede ist. Uebrigens hat dies Handbuch sieben Hauptabtheilungen. Die erste handelt von den Hülfsmitteln zur Kenntniss der deutschen Sprache und Literatur; die zweyte von den Poeten; die dritte von den Schauspieldichtern; die vierte von den Romandichtern; die fünfte von den Prosaisten; die sechste von den deutschen Biographen; und die siebende von den Uebersetzungen. Wie logisch unrichtig diese Eintheilung sey, bedarf wohl kaum einer Rüge; und bey den Unterabtheilungen ist eben dies der Fall. Die Klasse der Prosaisten, z. B. enthält die moralischen, philosophischen, satirischen und literarischen. Es wäre indess zu weitläuftig und zwecklos, wenn wir uns in die Prüfung des Einzelnen bey einem Buche einlassen wollten, das fast auf jeder Seite zu Erinnerungen wider die Stellung und Classificirung der Schriftsteller mehr als Einen Anlass giebt. Aeusserst dürftig sind vollends die kurzen Einleitungen, die der Verf. bey jedem Abschnitte voraus gesetzt hat, und die von jeder schriftstellerischen Gattung einen allgemeinen Begriff geben sollen, aber ihn nur höchst mangelhaft, schief und schwankend geben. Dazu kömmt, dass sie grossentheils sehr gezwungen und unnatürlich, zuweilen sogar ungrammatisch, abgefasst sind. Es sey am folgenden Beyspiele genug, das S. 61 vorkommt, wo das Kapitel von den Idyllendichtern so anfängt: „In *diesem Abschnitte* bin ich „zugleich gesonnen, die Schäfergedichte aufzu„nehmen, wenn sie auch gleich *nicht der Idylle* „*entsprechen*. So viel ist doch ausgemacht, dass „sich das Schäfergedicht der Idylle *nähert*, länd„lichen Boden und ländliche Sitten zum Gegen„stande hat, wenn gleich letztere *schwerer* und „kunstvoller ist, als ersteres." — An dem Registerwerke des Buches selbst hätte sich der Leser immer können genügen lassen; aber der Verf. hatte daran noch nicht genug, sondern füllte noch sechstehalb Bogen mit einem alphabetischen Verzeichnisse der Schriftsteller dieses Werks und einer abermaligen Anführung ihrer Schriften, zur allgemeinen Uebersicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Professor und Prediger *Adler* ist zum ausserordentlichen Professor der Theologie, der Prof. *Gamborg* in der Philosophie, und der Magister *Sneedorf* in der Historie bey der Universität zu Kopenhagen angesetzt worden.

Herr *Möller*, vorher Prediger zu Lippstadt, ist Professor der Theologie in *Duisburg* geworden.

Ehrenerzeugung. Herr Professor *Crollius* am Gymnasio illustri zu Zweybrücken hat den Hofrathscharakter erhalten.

Kleine belletr. Schriften. *Paris*, b. Royez: *Les coups de patte du frere Nicolas ou le Reformateur françois*; premiere eftafilade par M. L. B. D. B. de plusieurs academies. 19 S. 8. (2 gr.) — Eine Satyre, aus Prose und Versen gemischt. Die prosaischen Stücke sind sehr mittelmässig; in den Gedichten finden sich einige ganz artige gewandt Stellen. Man kann hierüber aus folgenden Versen urtheilen, die aus der Satyre über die *Grossen* entlehnt sind, wo sie der Vf. also schildert:

Courir le vile en pompeux équipage
Affecter un dedaigneux,
Sur leur chemin détourner le visage,
Pour ne pas voir les malheureux;
Mépriser tout ce qui les environne,
Croyant pouvoir en imposer,
N'être jamais satisfait de perſonne,
Pour ne jamais récompenſer.

Der Vf. spottet auch auf eine sehr angenehme Art über die Unverschämtheit so vieler unwissender Schauspieler, die in grosser Pracht und Ueberfluss leben, und die armen hungrigen Schriftsteller verächtlich beurtheilen, deren Echo sie doch nur sind, und denen sie ihren Erwerb und Ehre zu verdanken haben. Es ist freylich ein empörender Missbrauch in Frankreich, dass das Stück eines Mannes von Geist oder Genie nicht auf die Schaubühne kommen kann, ohne den Schutz und Beyfall dieser Leute, deren ganzes Verdienst öfters in der Stärke ihrer Lunge besteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten September 1788.

MATHEMATIK.

Königsberg und Leipzig, bey Hartung, *Versuch einer genauen Theorie des Unendlichen* von *Johann Schulz*, königl. Preuſs. Hofprediger und Prof. der Mathematik. Erſter Theil mit zwey Kupfert. 368 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dies Werk iſt vorzüglich durch die Betrachtung der Winkelflächen, worauf ſich des Hn. Verf. Theorie der Parallellinien gründet, und Hn. Hofraths Karſtens Einwürfe dagegen, veranlaſst worden, aber, wie uns deucht, allerdings zum groſsen Vortheile der Analyſis des Unendlichen überhaupt, und der deutlichen Auseinanderſetzung der in den erſten Grundlehren dieſer Wiſſenſchaft noch liegenden Misverſtändniſſe und Dunkelheiten. Zuerſt vom Unendlichen überhaupt. Eine Gröſse heiſse *an ſich* oder im *abſoluten* Sinne unendlich, wenn ſie nicht endlich ſey, und zwar unendlich groſs, wenn ſie gröſser, unendlich klein, wenn ſie kleiner als jede endliche Gröſse iſt. Dieſe Definition hält der Hr. Verf. für weniger zweydeutig und dunkel als die gewöhnliche, daſs nemlich eine unendliche Gröſse eine ſolche ſey, die gröſſer oder kleiner ſey als jede *angebliche*. Der Begrif des *Gebens* oder *Angebens* werde bey den Mathematikern in ſo vielerley Bedeutung genommen, daſs derſelbe ohne nähere Beſtimmung nicht zu einer Definition tauge. Aber der Begrif des Unendlichen ſchlieſse gar nicht den Begrif des *Gröſseſten* in ſich, und wenn Hr. H. Karſten meint, es folge ſchon aus dem Begriffe vom Unendlichen, daſs daſſelbe nur *Eins* ſey, und darinn einen Hauptgrund finden will, des Hn. Verf. Theorie der Parallelen umzuſtoſſen, ſo widerſpreche dies gar vielen Sätzen in der Mathematik. Das unendlich Groſse ſey kein *beſtimmter Begrif*, und ungleich dunkler als der vom *Nichts*. Daſs man ſich bey 2. 0; 3. 0; nichts anders denke, als bey 1. 0, ſey gewiſs, aber bey 2. ∞, 3. ∞, denke man ſich gewis was anders, als bey 1. ∞, und wer alſo eine unzählbare Menge denket, denke ſich ſolche nicht als nur *Eine*. Auch Hrn. Karſtens Beyſpiele zeigten, daſs man bey unendlichen Gröſsen Verhältniſſe annehmen *muſſe*, und man falle auf Chimären und Widerſprüche, wenn man annehmen wollte, zwiſchen tang. α u. ſec. α finde für α = 90°, keine Vergleichung, mithin auch keine Rechnung mehr ſtatt. (Offenbar ſo gut als bey dem Differenzialverhältnis $\frac{dy}{dx}$, wenn gleich beide dy, und dx, *abſolute Nullen* ſind) Ob indeſſen eine unendlich groſse Gröſse und Menge nur einmal, oder ob ſie mehrere male, ja vielleicht wieder unendlich viel mal, genommen werden könne, das ſey eine Frage; die ſich nicht aus der bloſsen Analyſirung des Begrifs von Unendlichen entſcheiden laſſe; ſondern hier komme es erſt auf die Unterſuchung an, ob es auch in der That unendlich groſse Gröſsen gebe, oder ob ſie ein Hirngeſpinſt ſeyen. Gebe es dergleichen, ſo entſcheide es bloſs die Natur und Beſchaffenheit derſelben, ob das unendlich Groſse zugleich das Allergröſseſte ſey, oder nicht. Die Begriffe von Einheit und Mehrheit, aus deren Beſtimmung die Zahlen entſtehen, ſeyen zwar reine und von aller Erfahrung unabhängige Verſtandsbegriffe, oder Kategorien, aber eben daher weiter nichts, als wofür ſie Hr. Kant ausgiebt, nemlich die Form, nach welcher wir allein von der Quantität der Dinge urtheilen können, folglich ſeyen ſie auch nur in ſofern objectiv gültig, in ſo ferne Dinge oder Gröſsen möglich ſind, auf welche man ſie beziehen kann. Eben daher ſey auch die Idee von einer unendlichen Menge nichts weiter, als die Form, nach welcher allein die Vernunft ihrem Erkenntniſſe von der Menge *Totalität*, oder *Vollſtändigkeit* geben, und ſich bis zur *Allheit* erheben kann, wofern anders im Erkenntniſſe der Menge Allheit möglich ſey. So unleugbar alſo die *ſubjective* Gültigkeit der Idee einer unendlichen Menge iſt, ſo bleibe doch immer die Frage, ob ſie auch objective Realität habe; letztere laſſe ſich nicht aus arithmetiſchen Principien herleiten, weil der Begrif von einer Zahl ein nichtbedeutender Begrif wäre, wenn nur ein Ding möglich wäre; Aber unſere Vorſtellung von Raum und Zeit, ſetze die Realität des Begrifs vom Unendlichen auſser allen Zweifel; Wir kennten die Natur dieſer Dinge durch *reine Anſchauung*, und dieſe zeige uns die abſolute Nothwendigkeit, uns ſolche als unbegränzt, als unendlich groſs zu denken.

Digitized by Google

ken. Dies setzt nun der Hr. Verf. sehr umständlich auseinander, und folgert daraus auch die objective Realität des Begriffs einer *unendlichen Menge*. Indessen sey letztere nur in so weit objectiv gültig, und habe einen wahren Sinn, in so ferne sich dieselbe im unendlichen Raume, und in der unendlichen Zeit darstellen und anschaulich machen lässt, alle übrigen Ausdrücke einer unendlichen Menge z. E. ∞, $\infty + \infty^{\infty}$ u. d. gl. seyen nichts als leere Ideen, algebraische Rechnungssprache ohne alle Bedeutung, so lange man nicht die Möglichkeit solcher unendlich grosen concreten Dinge erwiesen habe, worauf sich gedachte Ausdrücke beziehen können. (So wie man z. B. Differentiale erdichten kann, deren Integrale niemals in der Natur vorkommen.) Nun gelegentlich einige Erläuterungen über einen hieher gehörigen etwas zweydeutigen Ausdruck des Hn. v. Leibniz, woraus man folgern könnte, als wenn das Unendliche eigentlich keine Gröfse, sondern nur Kunstsprache sey, vermittelst deren wir dasselbe blos als eine Gröfse ansähen und behandelten, ohngefähr so, wie wir die Ausdrücke $a^{\frac{1}{2}}$, $\sqrt{a^2}$, als wirkliche Potenzen von a betrachten, ob sie es gleich nicht sind. Auch über einen andern Satz Hrn. Eulers, den Hr. Karsten misverstanden habe. Nun zeigt der Hr. Verf. aus der Natur des Raumes, und insbesondere der Modificationen desselben, dass das Unendliche nicht *Eins* sey, dass unter mehreren unendlichen Gröfsen von einerley Art, in der That eine gröfser als die andere, und also solche in der That einer weitern Vermehrung fähig seyn können, und erläutert dies durch die zwischen den Schenkeln verschiedener Winkel enthaltenen unendlich fortlaufenden Winkelflächen, durch die unendlichen Räume körperlicher Winkel u. d. gl. Indessen gebe es freylich auch Arten von unendlichen Gröfsen, nach deren Natur und Beschaffenheit eine weitere Vermehrung sich nicht gedenken lasse, die also zugleich das *Gröfseste* ihrer Art seyn. (Man sieht aus allem, was der Hr. Verf. beybringt, dass seine unendlichen Gröfsen immer zum Theil *begränzte* sind. Ganz unbegränzte Gröfsen werden unausmessbar, und das Gröfseste ihrer Art seyn. Hierinn liegt vielleicht der Grund von allen Zweydeutigkeiten in der Lehre vom Unendlichen, dass man *unbegränzt seyn*, und *unendlich grofs seyn*, nicht immer gehörig von einander unterschieden hat.) Nun geht der Hr. Verf. zur Betrachtung der Zeichen, womit man in der allgemeinen Rechenkunst die unendlichen Gröfsen ausdrücken soll. Da das Unendliche (nicht ganz begränzte) nicht immer einerley sey, so werde das gewöhnliche Zeichen ∞, ohne nähere Bestimmung sehr unschicklich zur Bezeichnung einer jeden unendlichen Gröfse gebraucht, und es sey nöthig, ihm ein für allemal einen bestimmten Werth zu geben, wozu der Hr. Verf. aus mehrern Gründen die unendliche (nach der einen Seite unbegränzte) Reihe 1+1+1..... am dienlichsten findet; Auch ist sie unter andern die einfachste, die sich im unendlichen Raume construiren lässt. Die Anwendung und weitere Ausführung hievon, die hin und wieder eingemischten Streitigkeiten mit Hn. Karsten, die Betrachtungen über das Unendlichkleine u. d. gl. verstatten hier keinen Auszug. Der IIte Abschnitt dieser Abtheilung handelt vom Relativunendlichen. Ob die sogenannten verschiedenen Ordnungen vom Unendlichgrofsen z. B. die Ausdrücke ∞^2, $\infty^{\frac{1}{2}}$ u. d. gl. objective Realität haben, ob es in der That unendliche Gröfsen gebe, auf deren Werth diese Ausdrücke passen; beruhe blos auf der Geometrie, oder der Messkunst des Unendlichgrofsen, und da zeige sich denn freylich, dass viele solcher Ausdrücke Hirngespinste seyn. Zum Schlusse dieser Abtheilung, Betrachtungen über rationale und irrationale Gröfsen und Verhältnisse. II *Abtheilung*. Anfangsgründe der Messkunst des Unendlichgrofsen. Wie sich hier *nicht ganz begränzte* Gröfsen, nach ihrer verschiedenen Natur und Beschaffenheit im unendlichen Raume, darstellen, construiren, vergleichen und ausmessen lassen, das muss man alles im Buche selbst lesen, so wie auch das Umständliche von des Hrn. Verf. Theorie der Parallelen hier weder eines Auszugs noch einer Beurtheilung fähig ist.

PHYSIK.

WIEN, bey Kurzbek: *Anton Pilgrams Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Wetterkunde durch vieljährige Beobachtungen.* 1788. I Abtheilung. 316 S. in 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Witterungslehre ist seit einiger Zeit mit so vielen Schriften bereichert worden, dass manchem, der sein Scherflein dazu beygetragen hat, eine nicht geringe Hofnung aufblühet, es werde dies weite Feld auch einmal urbar werden, und mit nützlichen Früchten prangen. Andere hingegen verwerfen alles, was in dies Feld einschlägt, wollen keine Wetterregeln gelten lassen, und meynen, alle Perioden, die man in den Veränderungen der Atmosphäre gefunden haben will, seyen eitel Tand und Gewäsche, woraus sich nichts Sicheres und Brauchbares für die Zukunft folgern lasse. Diese zwey in der Witterungskunde ganz entgegen gesetzte Meynungen bewogen den Hn. Verf. gegenwärtiges, allerdings sehr mühsames Werk zu unternehmen, aufzuzeichnen, was sich in Chroniken und andern Büchern, so weit er sie bekommen konnte, von einzeln merkwürdigen Witterungen und Naturbegebenheiten vorfindet, sie nach Ort, Zeit und Umständen zu ordnen, und wo möglich Gesetze zu entdecken, woraus man mit einiger Wahrscheinlichkeit etwas für den Gang der Witterung *im Ganzen* (denn für einzelne Orte so was bestimmen zu wollen, daran ist vor der Zeit gar nicht zu denken) schliessen könnte. Hier fand nun freylich

Digitized by Google

lich der Hr. Verf. eine unbetretene Bahn, die zu verfolgen ihm mehr Mühe koſtete, als er ſich anfangs vorſtellte. Er fand zwar verſchiedene Reihen von Jahren, die ganz auſſerordentliche Witterungen hatten, aber keine zahlreich genug, viele unzuverläſsig; die meiſten ohne alle Folgerung, und ſah ſich daher genöthigt, die Quellen ſelbſt aufzuſuchen, und die öfters zweifelhaften, ja irrigen, Jahre nach den Umſtänden zu beſtimmen. Er hatte Gelegenheit, ſich bey dieſer mühſamen Arbeit der anſehnlichen Bibliothek der P. Auguſtiner an der Wiener Hofkirche zu bedienen, und giebt daher ein Verzeichniſs der Schriftſteller und Chroniken, woraus er ſeine Data ſchöpfte. Daſs ſich hier manche Lücken finden müſſen, iſt leicht zu erachten, daher denn der Hr. Verf. nur die merkwürdigen ſeit ungefähr 1000 Jahren angiebt, und die ältern Angaben, als unzuverläſsig beyſeite ſetzt. Damit verbindet er noch eine 25 jährige Reihe von eigenen zu Wien angeſtellten Beobachtungen, und ſucht hieraus Folgerungen und Wahrſcheinlichkeiten herzuleiten. Er iſt dafür, daſs in den Witterungen einige Geſetze liegen, woraus man mit einiger Wahrſcheinlichkeit etwas für die Zukunft folgern könne, und empfiehlt fleiſsiges Forſchen und Beobachten, um die Anomalien dieſer Geſetze kennen zu lernen. Nun nach einigen Vorbereitungslehren ein Reſultat aus eigenen Beobachtungen, in Abſicht auf das Wahrſcheinliche der Witterung auf einen jeden Tag des Jahres, für Wien, nebſt Folgerungen daraus. Betrachtungen über den Gang der Winde, und ihres vorzüglichen Einfluſſes auf den Regen. Er meynt, daſs alle Regen von Dünſten herrührten, die groſsentheils von den Meeren aufſtiegen, und durch Winde herbey geführt würden. Vergleichung der Wiener Witterung mit der von Paris und Padua. Ausartungen der gewöhnlichen Witterung und was ſich hierinn voraus ſehen laſſe. Nun eine Sammlung von auſſerordentlichen Witterungen, in chronologiſcher Ordnung, wie er ſie in Chroniken fand, mit der nöthigen Behutſamkeit aufgezeichnet, nebſt der Wahrſcheinlichkeit, wie dergleichen Witterungen für die nächſten 100 Jahre ausfallen möchten. Es iſt immer angenehm, ſolche Reihen von kalten, warmen, feuchten Wintern und Sommern, von Jahren, wo beſondere Trockenheit, heftige Winde, Donner- und Hagelwetter, Ueberſchwemmungen, Erdbeben, Nordlichter u. d. gl. herrſchten, vor ſich zu ſehen, da ſelbſt diejenigen, welche ſich von feſtgeſetzten Perioden darinnen nicht überzeugen können, daſs die Zuſammenſtellung ſolcher meteorologiſchen Begebenheiten, wenn ſie anders die Witterungskunde zu vervollkommnen geneigt ſind, auf mehr als eine Art brauchbar finden müſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, STRASBURG und HAAG, bey Barrois, in der akadem. Buchhandlung, und bey van Cleef: *Recueil de Pièces Intéreſſantes concernant les Antiquités, les Beaux-Arts, les Belles-Lettres, et la Philoſophie; traduites de différentes Langues.* Tome II. 1787. 411 S. gr. 8. — Tome III. 1788. 439 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Jedem patriotiſchen Deutſchen muſs der gute und geſchwinde Fortgang dieſer Sammlung angenehm ſeyn, wodurch unſre beſten und ſcharfſinnigſten Schriften über Kritik, Alterthümer, Künſt u. ſ. f. den Franzoſen auf die beſte Art mitgetheilt und bekannt gemacht werden. Die Auswahl macht dem Geſchmack des Sammlers Ehre. Der *zweyte Theil* liefert: *Leſſings* Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet; *Heyne* über den Urſprung der Homeriſchen Fabeln; *Beattie's* Gedanken über das Erhabne; *Ramlers* Vertheidigung der Oper; des Hn. von *Murr* hiſtoriſche Bemerkungen über das Geſchlecht und Leben *Martin Boehaim's*; eines ungenannten deutſchen Schriftſtellers Abh. über das auf innerm Gefühl gegründete Urtheil in Sachen des Geſchmacks; und eine Allegorie über den Vorrang der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, von *Klopſtock*; (aus dem Nordiſchen Aufſeher, B. I. St. 43.) — Im *dritten Theile* ſind folgende Abhandlungen überſetzt: *Heyne* über die Kunſtepochen des Plinius; *Derſ.* über die Schriftſteller, deren ſich Plinius bey ſeinen Kunſtnachrichten bedient hat; des Abts *Domenico Teſta* Abh. über die Reſonnanz klingender Körper; *Herder* über den Einfluſs der ſchönen auf die höhern Wiſſenſchaften; *Beattie* über die Träume; des Abts *Q. Viſconti* Bemerkungen über die Regel beym Horaz: *Nec quarta loqui perſona laboret*; und der Anfang einer Ueberſetzung von *Engels* Ideen zu einer Mimik, die hier bis zum eilften Briefe fortgeführt, und wozu die Kupfer ganz ſauber nachgeſtochen ſind.

Die Ueberſetzung dieſer Stücke iſt, überhaupt genommen, und ſo weit wir ſie verglichen haben, überaus gut gerathen. Man ſieht bald, daſs ſie mit erfoderlicher Kenntniſs beyder Sprachen und ihres Genies gemacht iſt. Ein paar Kleinigkeiten, die uns in die Augen fielen, wollen wir doch anmerken. In der Leſſingiſchen Abhandlung über die Bildungsart des Todes bey den Alten wird S. 69 das Wort: *Alterthumskrämer* durch *marchand d'antiques* überſetzt. Das iſt es aber hier nicht, wie ſich aus dem folgenden ergiebt, ſondern ein bloſser Sammler, dem es nur ums Kramen mit Alterthümern zu thun iſt. Wenn *B.* ferner S. 63 ſeiner Abhandlung ſagt: „Indeſs will ich mir auch hier einen Gegner denken, der jeden Schritt des Feldes ſtreitig zu machen verſteht;“ ſo dachte er ſich gewiſs nicht Hn. *Klotz*, als ſolch einen Gegner. In der Ueberſetzung aber heiſst es: „Au reſte, je crois avoir à faire à un adverſaire, qui fait diſputer le terrain pied à pied.“ —

Engel's vortreflich geschriebene Briefe über die Mimik ins Französische zu übersetzen, war gewiss keine leichte Arbeit; sie ist indess dem Uebersetzer sehr gut gelungen; denn es war Schuld der Sprache, und nicht die seinige, wenn der französische Ausdruck oft hinter dem deutschen zurückblieb; wenn jener oft da wortreich und umschreibend werden musste, wo dieser kurz und gedrungen war. Folgende Stelle bedarf jedoch einige Berichtigung: S. 413: *vous me supposez probablement assez de connoissance en metaphysique pour être persuadé que même dans l' équilibre le plus parfait de toutes les facultés de l'ame, et dans le sommeil le plus profond de ses passions, je crois encore à son activité continuelle.* Im Original steht blos: *in tiefsten Schlafe*; und die Rede ist hier sicherlich vom natürlichen, körperlichen Schlafe, nicht von dem Schlummer der Leidenschaften. — Bald hernach sagt Hr. *Engel*: „Stellen Sie sich also einen Menschen vor, der *in eine ruhige Scene der Natur blickt.*" Dies wird S. 414 übersetzt: *Représentez - vous un homme qui contemple une scène tranquille de la nature.* Das Wort *contempler* drückt hier schon zu viel eignen Antheil, eigne Thätigkeit aus; und doch ist gerade von einem Menschen die Rede, der nichts weiter thut, als dass er die Augen vor sich hin öffnet, und bey dieser Richtung weiter keine Absicht hat, sondern sich ganz leidend verhält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeck. Folgendes merkwürdige Resultat der philosophischen Geschichte scheint uns so gut als irgend eine physikalische oder andre Entdeckung die schnellste Bekanntmachung zu verdienen:

„1) So allgemein der *gemeine Menschenverstand* durch die einhellige Stimme aller gesitteten Nationen über die Hauptfrage vom Daseyn Gottes entschieden hat, so wenig konnte die philosophirende Vernunft bisher darüber mit sich selbst einig werden.

2) Für den gemeinen Menschenverstand heisst diese Hauptfrage: Giebt es einen Gott? und sie wird von ihm bejahend beantwortet; für die philosophirende Vernunft heisst sie: Giebt es einen *Erkenntnissgrund* für das Daseyn Gottes? und sie wird von einem Theile der philosophischen Welt *bejahet*, und von dem andern *verneinet*.

3) Die *bejahende Hauptpartey* zerfällt wieder in zwey besondere einander entgegengesetzte Parteyen, wovon die eine den Erkenntnissgrund für das Daseyn Gottes *innerhalb*, die andere *ausserhalb* des Gebietes der Vernunft gefunden zu haben glaubt. Die Eine nennt ihren Erkenntnissgrund *Vernunftbeweis*, die Andere — *Offenbarung*. *Dogmatische Theisten*, und *Supernaturalisten*.

4) Die *verneinende Hauptpartey* zerfällt ebenfalls in zwey einander widersprechende Parteyen, wovon die Erste jeden Erkenntnisgrund für das Daseyn Gottes verwirft, weil sie die Frage an sich selbst für schlechterdings unbeantwortlich erklärt, und die *zweyte*, weil sie die Frage verneinend beantworten zu müssen glaubt. Die erste erklärt den Begriff der Gottheit für grundlos; die andere für widersprechend. *Dogmatische Skeptiker* und *Atheisten*.

5) Die streitenden Hauptparteyen können sich um so weniger vereinigen, da sich von jeder derselben die eine Hälfte gegen ihre eigene andere Hälfte mit der einen Hälfte ihrer Gegner verbindet: die *Supernaturalisten* mit den *Skeptikern* in der Behauptung: *dass sich über die Frage vom Daseyn Gottes durch Vernunft nichts entscheiden lasse*; und die dogmatischen Theisten mit den Atheisten über die Behauptung: *dass die Vernunft wirklich über diese Frage entscheiden habe.*

6) Der *kritische Skepticismus* allein kann einen denkenden Kopf der Nothwendigkeit überheben, sich zu einer dieser Parteyen zu schlagen, und es mit allen dreyen übrigen aufzunehmen. Er hebt die jeder einzelnen Parteyen *eigenthümliche Behauptung* aus, und vernimmt über dieselbe die *Stimmen der übrigen*, wo es sich dann ergiebt, dass

a) die den *Skeptikern* eigenthümliche Behauptung: *Dass die Frage vom Daseyn Gottes schlechterdings unbeantwortet bleiben müsse*, von allen drey übrigen Parteyen einstimmig verworfen werde.

b) Dieses gilt eben so sehr von der den *Supernaturalisten* eigenthümlichen Behauptung: *dass die Gründe der Beantwortung jener Frage ausserhalb des Gebietes der Vernunft liege.*

c) Von der der *dogmatischen Atheisten*: *dass sich das Nichtseyn Gottes beweisen lasse.*

d) Von der der *dogmatischen Deisten*, *dass sich das Daseyn Gottes beweisen lasse.*

§) Die *Gegensätze* dieser Behauptungen über deren jeglichen in der philosophischen Welt drey *Parteyen gegen eine einzige* einig sind, heissen also:

a) Die Frage über das Daseyn Gottes lässt sich befriedigend beantworten. Dies wird gegen die *Skeptiker* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

b) Die Frage über das Daseyn Gottes lässt sich nicht durch Offenbarung beantworten. Dies wird gegen die *Supernaturalisten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

c) Die Frage über das Daseyn Gottes lässt sich nicht verneinend beantworten. Dies wird gegen die dogmatischen *Atheisten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

d) Die bejahende Antwort auf die Frage vom Daseyn Gottes lässt sich durch keine apodiktischen Beweise darthun. Dies wird gegen die *dogmatischen Deisten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

Bey der sonst so durchgängigen Uneinigkeit waren also immer drey Parteyen gegen eine über eben dieselben Hauptsätze einig, welche *Kant*, als Resultate seiner Untersuchung des Erkenntnisvermögens, aufgestellt hat, und welche in dem von ihm entwickelten *moralischen Erkenntnisgrunde* ihre volle Bestätigung erhalten.

Die philosophirende Vernunft hat also nicht weniger einhellig als der gemeine Menschenverstand durch mehrheit der Stimmen entschieden; nur dass man sie vor der *Kritik der reinen Vernunft* nicht verstanden hat."

„Karl Leonhard Reinhold."

Berörd. Hr. Prof. *Pott* in *Helmstädt* ist zum *ordentlichen Professor der Theologie* mit einer Gehaltsvermehrung von 200 Rthlr. ernannt worden. *A. B. Helmstädt d. 26 Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 25ten September 1788.

PHYSIK.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Anwendung, und Wirksamkeit der Elektricität zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers.* A. d. Franz. des Abts *Bertholon* de St. Lazare übersetzt und mit neuern Erfahrungen bereichert und bestätigt, von D. *Carl Gottlob Kühn*, Prof. d. Med. in Leipzig. I B. m. K. und Churf. Privil. 1788. 413 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wer von unsern Landsleuten sich nur einigermaafsen überzeugt hat, dafs natürliche oder künstliche Elektricität auf die Gesundheit des menschlichen Körpers, und selbst auf seine Geistesfähigkeiten, Munterkeit und Laune, grofsen Einfluss hat, dem wird es gewifs angenehm seyn, ein Werk in seiner Muttersprache zu besitzen, wo fast alles gesammlet ist, was auf diesen Gegenstand Bezug hat. Bertholons Werk hat das gute Zeugniss einer ganzen Akademie und vieler einsichtsvollen Männer schon längst für sich gehabt und in der neuen Ausgabe, der Hr. K. gefolgt ist, hat es sein Verf. durch Auffammlung aller bekannten elektrischen Curen, durch Hinzufügung des hierzu nothwendigen Apparats und verschiedener Kupfer etc, noch mehr zu verdienen gesucht. (s. A. L. Z. d. J. No. 173*b*.) Hr. Pr. K., der, wenn er gewollt hätte, selbst ein solches Buch zu schreiben im Stande war, hat es durch seine gute Verdeutschung und zweckmäfsigen Zusätze, wo er Bertholon ergänzt oder zurechtweist, zu einem Originalwerk gemacht; auch der Umstand, dafs hier die allzu wortreichen Stellen des Originals ins kürzere gezogen, und die Wiederholungen ganz weggeschnitten worden sind, vermehrt die Güte desselben. Was übrigens Hr. K. in der Vorrede von öffentlichen Anstalten für elektrische Curen, von elektrischer Behandlung der Taubstummen, und von der Gleichgültigkeit sagt, mit welcher die medicinische Elektricität in unserm Vaterlande betrachtet wird, verdient beherzigt zu werden.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Grundrifs der Naturlehre* zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, entworfen von *Fr. Albr. Carl Gren*, der A. D. u. o. ö. Lehrer zu Halle. 1788. 563 S. ohne Register. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Anzeige dieses Lehrbuchs der Physik macht uns ein Vergnügen, theils weil es nach einem Plane ausgearbeitet ist, dessen Ausführung wir lange gewünscht haben, theils weil es die neuesten Entdeckungen in dieser Wissenschaft enthält, und überall deutliche Spuren von eigenem Nachdenken über physische Phänomene verräth. Hr. G. hat einen glücklichen Mittelweg zwischen allzu reichlicher Einmischung der Lehren der angewandten Mathematik und allzu grofser Magerkeit chemischer Sätze beobachtet, worinne die Verfasser der bisherigen Lehrbücher der Naturlehre einen nicht unwichtigen Fehler begangen zu haben scheinen. Man bemerkt hier und da, dafs er einem Erxleben, Kratzenstein, Gehler u. a. m., bald in der Anordnung, bald in der Darstellung und Behandlung der Materien, gefolgt ist, allein dieses wird niemand dem Verf. übel nehmen, da er diese Männer gehörigen Orts angeführt hat. — Nach der vorausgeschickten Einleitung theilt er die Naturlehre in die *a*) allgemeine, wo er von den allgemeinen Eigenschaften der Materie, der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Porosität, Theilbarkeit, Cohäsion; von der Beweglichkeit und Schwere der Körper; von der Bewegung und dem Gleichgewicht schwerer, fester, und flüssiger Körper, und von dem Widerstande flüssiger Körper und dem Zusammenhange mit festen redet: *b*) in die besondere ein. Hier geht er in der Stellung der Materien am meisten von seinen Vorgängern ab. Denn erstlich giebt er eine vorläufige Kenntnifs der einfachern Stoffe und Bestandtheile der Körper der drey Naturreiche: dann handelt er vom Wärmestoffe, dem Lichte, dem Waffer, der Luft, dem Feuer, der elektrischen und magnetischen Materie, und endlich liefert er eine nähere Betrachtung unserer Erde. Man sieht leicht, wie durch diese Stellung der Materien die Deutlichkeit des Vortrags gewinnen mufs. — Vom Wärmestoffe wird §. 428. behauptet, dafs er nicht schwer sey, sondern vielmehr eine *absolute Leichtigkeit* besitze; dafs er sich folglich bey seiner Vereinigung mit andern schweren Materien,

Digitized by Google

als eine negative Gröfse, und das abfolute Gewicht der letztern, als eine pofitive Gröfse verhalte; er befitze alfo das Gegentheil von Schwere, nemlich ein Beftreben fich vom Mittelpunkte der Erde zu entfernen. Auf den Einwurf, welchen man diefer Hypothefe machen könnte, dafs der Wärmeftoff auf diefe Art der Erde ganz entweichen würde, antwortet Hr. G. theils durch die Vorausfetzung, dafs für diefe Entweichung durch die Vereinigung und Verwandtfchaft des Wärmeftoffs mit allen übrigen fchweren Materien geforgt fey, theils durch einen neuen, und ganz artigen Gedanken, dafs nemlich vielleicht hier Spuren eines Kreislaufes und einer Verbindung zwifchen entfernten Weltkörpern angetroffen würden, und dafs vielleicht auf diefe Art der Sonne ihr Wärmeftoff erfetzt werden könnte. Nach §. 520 foll die Aderhaut der Sitz der Empfindung der fich vereinigenden Sonnenftrahlen feyn. Wahrfcheinlich ein Druckfehler für *Netzhaut*. In §. 529. findet der Verf. die Frage: warum wir die Gegenftände nicht verkehrt wahrnehmen, da doch das Bild derfelben auf der Netzhaut verkehrt liege? lächerlich. Rec. fand hingegen diefen Ausdruck etwas fonderbar, da die gröfsten Phyfiologen und einfichtsvolle Akademien diefe Frage als etwas fehr ernfthaftes angefehen, und die Auflöfung diefes Problems auf mannigfaltige Weife verfucht haben. Die vom Verfaffer gegebene Auflöfung: „wenn wir alles in der „Welt eben in der Verbindung wahrnehmen, wor„innen es natürlich ift, fo fehen wir ja nichts „verkehrt," fcheint die Sache nicht aufzuklären. Die Gegenftände durch ein aftronomifches Fernrohr betrachtet, erfcheinen uns doch verkehrt, ungeachtet kein Gegenftand feine Lage in Abficht auf die übrigen nur im geringften geändert hat. Es wäre mit einem folchen Inftrumente ein Verfuch mit einem Blindgebohrnen anzuftellen, der durch die Operation eben fein Geficht wieder erhalten, um feine Empfindungen in diefem Falle zu erfahren. Rec. hat bey Erklärung jenes Phänomens zu der Beobachtung feine Zuflucht genommen, dafs wir mit dem Geficht das Gefühl von Jugend auf verbinden, und in der Folge, wo wir wegen der öftern Wiederholung der Berichtigung des Gefehenen durchs Gefühl eine Fertigkeit in Beurtheilung der gefehenen Gegenftände erhalten, etwas zu fehen glauben, was wir blofs aus dem Gefehenen fchliefsen. Mit diefer Beobachtung läfst fich noch eine andre verbinden. Ein zartes Kind, dem ein Licht vorgehalten wird, greift ficher nach dem zuerft, was den ftärkften Eindruck auf fein Geficht macht, nach der Flamme: demungeachtet gehen die Hände zuerft nach dem nicht brennenden Theile des Lichts hin; wenn es fich aber in feiner Erwartung, die Flamme zu erhafchen, hier getäufcht findet, fo geht es fuchend mit der Hand höher, bis es die Flamme ergreifen würde, wenn man es zulies. Hieraus läfst fich alfo eine nicht unwahrfcheinliche Erklärung jener Erfcheinung geben. §. 646. Die feite Luft ift nicht als Luft in feinem höchft zufammengepreften Zuftand, fondern als eine eigenthümliche feite Säure, welche durch Verbindung mit dem Wärmeftoffe erft luftförmig wird, in den Körpern, woraus fie entbunden wird, vorhanden: es ift offenbar falfch, dafs Phlogifton und einathembare Luft zu Luftfäure werden follte. §. 660. Die durch die trockne Deftillation aus thierifchen und vegetabilifchen Körpern erhaltene brennbare Luft fey offenbar nichts weiter, als ein luftförmiges Oel. §. 694. Eis, Waffer, Waffordampf, und dephlogiftifirte Luft find einerley Stoffe, nur in verfchiedener Menge mit dem gebundenen Wärmeftoffe verfehen, und daher in verfchiedener Form ihrer Aggregation. — Beym Schalle vermifst Recenf. die Chladnifchen Verfuche, die Schwingungen der kleinften Theile einer klingenden Fläche dem Auge fichtbar darzuftellen. — §. 713. Alles, was die fpecififche Elafticität der Luft ändert, bringt auch Veränderungen in der Gefchwindigkeit des Schalles zuwege. — §. 781. Der Verf. befitzt grünes, aus mehrern Erdarten, *ohne Alkali*, gefchmolzenes Glas, das kein Nichtleiter ift. §. 803. Der Verf. nimmt zur Erklärung der elektrifchen Erfcheinungen zweyerley Arten der Elektricität an, welche fich gegenfeitig anziehen, und dann gleichfam vernichten. §. 845. Zwey Flafchen, wovon die eine am erften Leiter aufgehangen, die andre mit der äufsern Belegung der erften in Berührung gebracht ift, werden mit *ähnlichen* Elektricitäten geladen. Diefer Satz fcheint, wo nicht ganz falfch, doch wenigftens fehr undeutlich ausgedrückt zu feyn; denn die eine Flafche ift pofitiv, die andre negativ, alfo find beide mit *entgegengefetzten* Elektricitäten geladen. §. 883 geftehet der Verf., dafs bey der Elektricität das Phlogifton einen grofsen Antheil habe, und dafs vielleicht beym Freywerden deffelben zum Feuer die entwickelte Wärme auch fogleich eben wieder fo gebunden wird, als das Licht. §. 965 hätte als Urfache der feuerfangenden Brunnen und Bäche aufser der inflammablen Luft auch die Naphtha angeführt werden können. — Diefe ausgezeichneten Sätze mögen hinreichen, um zu beweifen, dafs theils in diefem Lehrbuche viele eigne Behauptungen vorkommen, theils dafs Rec. mit der gehörigen Aufmerkfamkeit diefes Lehrbuch durchgelefen habe.

BREMEN, bey Cramer: *Anfangsgründe der Experimental-Naturlehre für Gymnafien und höhere Erziehungsanftalten* von *Jo. Chriſt. Wilh. Nicolai*, Lehrer am königl. Pädagogium zu Halle etc. Mit Kupfern. 1788. 300 S. 8.

Nicht leicht fand Rec. ein Buch, dem fich Lob und Tadel in fo gleichem Maafse ertheilen lieffen, als diefe Anfangsgründe. Denn wenn man auf die zweckmäfsige Auswahl des für die Faffungskraft junger Leute auf Gymnafien tauglichen, auf eine natürliche Stellung der Materien, auf einen

Digitized by Google

nen faſslichen Vortrag Rückſicht nimmt, ſo kann man Hn. N., ohne ungerecht zu ſeyn, ſein Lob nicht abſprechen. Wenn man aber auf die häufig vorkommenden Verſtöſse gegen richtige Beſtimmungen, und auf den daraus für junge Perſonen, welche ſich dieſes Buchs ohne weitere Anführung zu ihrer Selbſtbildung bedienen wollen, erwachſenden Schaden, auf die Flüchtigkeit, womit der gut angelegte Plan ausgeführt worden iſt, zurücke ſieht, ſo wird auch der gutmüthigſte Rec. mit ſeinem Tadel nicht zurückhalten können. — Das Ganze wird in *fünf Hauptabſchnitte* eingetheilt. Wie gewöhnlich, wird mit Betrachtung der Eigenſchaften der Körper im Allgemeinen der Anfang gemacht, wo Rec. dieſes tadeln zu müſſen glaubt, daſs Hr. N. den *zweyten* Hauptabſchnitt, *von einigen allgemeinen Eigenſchaften der Körper insbeſondre*, von dem erſten Kapitel des erſten Abſchnitts, das die allgemeinen Eigenſchaften der Körper betrachtet, getrennt hat, da doch beide auf das genaueſte mit einander verbunden ſind. Im *dritten* Abſchnitte wird von den ſogenannten einfachen Subſtanzen und Elementen, das Licht, die elektriſche und magnetiſche Materie mit einbegriffen, geredet, und nach einigen vorausgeſchickten Vorbereitungslehren aus der Chemie von den Salzen, brennbaren Stoffen, und Metallen, von der reinen Erde, vom Waſſer, von der Luft, vom Feuer und Wärmeſtoffe, von dem Lichte und den Farben, von der Elektricität, und von der magnetiſchen Materie das Nöthige, ſelbſt mit Anziehung der neueſten Bemerkungen und Entdeckungen, beygebracht. Im *vierten* Abſchnitte kommt eine nähere Betrachtung unſers Erdkörpers, und im *letzten* endlich der übrigen Himmelskörper, und des Weltgebäudes vor. — Nun einige von den *nöthigen* Verbeſſerungen! §. 9. Gränzen des Raums liefern nicht *Ausdehnung*, ſondern *Figur*. §. 11 mit dem Bleyextracte ſchreibt man, und mit dem Liquor probatorius wird ein andres Blatt Papier beſtrichen. §. 29 iſt wahrer (abſolutus) und ſcheinbarer (relativus) Ort falſch beſtimmt: daraus folgt auch §. 30 die unrichtige Beſtimmung der wahren und ſcheinbaren Bewegung. §. 52. Rec. zweifelt, daſs der Verf. alle die angegebenen Fälle vom Zuſammenſtoſsen unelaſtiſcher Körper mit einem Paar weicher Thonkugeln werde machen können. Die angegebenen Fälle ſind von harten, unelaſtiſchen Körpern abſtrahirt, welche bekanntermaaſsen nicht ganz mit den beygebrachten Fällen vom Stoſſe weicher, unelaſtiſcher Maſſen übereinkommen. § 54 iſt Niederſchlagung nicht ganz richtig beſtimmt. §. 86. Der Cylinder bey Guerickens Luftpumpe machte eben ſo, wie bey der Sengwerdiſchen einen ſpitzigen Winkel mit dem Horizont. §. 98. Der Heber läuft nicht bloſs ſo lange, als ſeine kürzere Röhre noch ins Waſſer reicht, ſondern ſo lange, als die Oefnung des langen Schenkels noch unterhalb der Oberfläche des Waſſers liegt. §. 101. Brennbare Luft brennt auch ohne mit atmoſphäriſcher vermiſcht werden zu dürfen; nur geſchieht dieſes Brennen ohne Exploſion. §. 102. Salpeterluft iſt mit dem Waſſer nicht vermiſchbar; ſie iſt ſchwerer, als atmoſphäriſche = 103: 100. §. 105 vermuthet Hr N., daſs das mit dem Salpeter und dem Braunſteine vermiſchte Waſſer die dephlogiſtiſirte Luft hergebe. Einzig und allein? Ferner geben nur *verſchiedene*, nicht *alle* Pflanzen dieſe nemliche Luftgattung? §. 109. Die Beſtimmung von Schall und Klang iſt äuſserſt unrichtig. §. 192. Falſche Benennung des Galiläiſchen oder Holländiſchen Fernrohrs. §. 198 muſs es ſtatt: deſſen Spitzen nach *einerley* Richtung gebogen ſind, heiſsen: nach *entgegengeſetzter* Richtung. §. 200 iſt's falſch, daſs dem Surinamiſchen Aale der Magnet ſeine erſchütternde Kraft raube. §. 220. *Südliche* Abweichung des Magnets giebts nicht. §. 223. Anmerk. *horizontal* nicht, ſondern *ſenkrecht*. §. 264. Nach Bladh's Verſuchen iſt es nicht ausgemacht, daſs die Salzigkeit des Meeres mit der Tiefe zunimmt. (S. Neue Schwediſche Abhandlungen Th. II. S. 213 ff.) §. 300. Nicht 24, ſondern 27 Secunden braucht ein Hagelkorn, um aus einer Höhe von 12000 Fuſs auf die Erde zu kommen. §. 326. Zeit des Umlaufs des Merkurs um die Sonne iſt um ein ganzes Jahr unrichtig. — Wenn der Vf. dieſe und ähnliche Fehler, welche Rec. noch anführen könnte, von dieſer Schrift, bey etwa erfolgender zweyten Auflage, entfernt, ſo wird dieſes Buch ſeiner Beſtimmung eine vollkommenere Gnüge leiſten.

GESCHICHTE.

PARIS, bey dem Verf. und der Wittwe Hériſſaut: *Les Faſtes de la marine françoiſe, ou les actions les plus mémorables des Officiers de ce Corps, dont la vie ne ſe trouve point dans celles des plus celèbres Marins.* Par M. *Richer*, auteur de pluſieurs ouvrages de littérature. 1787. 227 S. VI Vorr. 12. (1 Liv. 10 S. broch.)

Bey den Unterſuchungen, die der Verf. bey Herausgabe ſeiner *Vies des plus celèbres marins* anſtellen muſste: (ſie ſind bey *Bélin* herausgekommen, und Rec. ſind 8 Bändchen bekannt geworden,) fand er eine Menge des Nachruhms würdige franzöſiſche Seeleute, deren vorzüglich ausgezeichnete Thaten er in den *faſtes de la marine* ſammlen und der Nachwelt überliefern will, die eine Fortſetzung der *Vies des plus celebr. marins* ſind. Die *Faſtes* werden bis zum letzten Kriege fortgeſetzt, und werden auch Lebensbeſchreibungen der merkwürdigſten Seeminiſter enthalten. Der Verf. bittet, weil er noch viel zerſtreuten Stoff vermuthet, um poſtfreye Einſendung von Beyträgen. Jeder Officier erhält ſeinen beſondern Artikel, und nichts wird erzählt, als was durch archiviſche Nachrichten beſtätigt iſt; (doch dies Verſprechen ſcheint nicht mit der gröſsten Strenge erfüllt zu ſeyn,)

Digitized by Google

der Vrf. liefert die Artikel, wie sie ihm in die Hände fallen.

In diesem ersten Bande sind enthalten; 1) *Joseph de Montigny*, Chev. de Malthe, Vice-amiral sous Louis XIII et Louis XIV. Er zeichnete sich vorzüglich 1636 bey Wiedereroberung der Eylande St. Honorat und St. Marquerite auf der Küste von Provence von den Spaniern, und 1638 bey *Fuentararia* aus. Er starb in hohem Alter 1655. 2) *François Louis de Rousselet*, Marquis de Chateau Renaut, maréchal et vice-amiral de Fr. Ouv. des Ordr. du Roi, war 1637 geboren, diente erst zu Lande, nachher abwechselnd zu Lande und zur See. Sein Nachruhm gründet sich vorzüglich auf die im Jahr 1689, bey Gelegenheit der dem König Jacob zugebrachten Hülfe, gelieferte Schlacht gegen den engl. Admiral *Herbert*, nachmaligen Graten von Torrington. Starb 1716. 3) *Jacques de Cuers de Cogolin*, Chef d'Escadre unter Ludwig XIV, der erste Seeofficier, der das Ludwigskreuz erhielt. Er leistete mannichfaltige Dienste auf Kapern und königlichen Schiffen, und rettete 1672 die combinirte französische und englische Flotte von einem Ueberfalle des berühmten de Ruiter. Starb 1700. 4) *Henri François Desherbiers*, Marquis de l'Etenduere, Chef d'Escadre unter Lud. XV. Sein Lebenslauf ist am ausführlichsten erzählt, und zugleich der Unterricht bemerklich gemacht, durch den er wurde, was er war. Seine letzte sich auszeichnende That war die Beschützung einer im October 1747 von Rochelle ausgelaufenen starken ihm anvertrauten Convoy, gegen den engl. Admiral *Hauke*, den 21 Oct. 1747; wo er sich und einige Kriegsschiffe zu Erhaltung der Convoy beynahe aufopferte. Eben diese Seeschlacht giebt Gelegenheit zu Aufstellung des folgenden 5) *Louis de Kerlerec*, Capit. de Vaisseau, ancien gouverneur de Louisiane, der 1769 exilirt wurde, weil er als Gouverneur von Louisiana zu streng gewesen war, und bald nachher starb, da er eben alles zu seiner Rechtfertigung gesammelt hatte. 6) *Paul de Cardaillac Lomné*, Capit. de Vaisseau unter Ludw. XVI. Machte sich im letzten Kriege durch Freygebung eines dänischen Schiffes, welches er als Prise eines engl. Kapers nahm, sehr beliebt, und blieb 1781 in der Schlacht, welche Suffren im April des gedachten Jahrs dem Commodore Johnston zu Porto Praga lieferte. 7) *M. le Baron de Durfort Deyme*, Comm. de l'ordre de St. Lazare, Capit. de Vaiss. Nahm in Gesellschaft mit einer spanischen Corvette einen engl. Kaper, dem er wegen eingefallner Stille nicht beykommen konnte, durch die Schaluppen beide Schiffe, und befreyete zwey franz. Prisen des Kapers. 1779. 8) *M. le Vicomte de Beaumont*, Capit. de Vaiss., neveu de l'Archevêque de Paris, nahm 1778 im Septemb. die engl. Fregatte *Fox*, die Capt. *Windsor*, ein Neffe des Erzbisch. von Canterbury, commandirte, nach einem sehr hartnäckigen Gefecht. 9) *M. de Couedic*, Lieut. de Vaiss. commandirte die Fregatte Surveillante, sein Gefecht mit der engl. Fregatte *Quebec* die Capt. *Farmer* commandirte, und nach einem hartnäckigen Gefecht mit ihr verbrannte, ist noch aus den Zeitungen bekannt. Ueberhaupt scheinen die 6 letzten Artikel blos Zeitungs-Nachrichten zu seyn. Manche der erstern weitläuftigern Artikel hätten sich durch Weglassung der Erzählung solcher Kriegs-Begebenheiten, bey denen blos im Allgemeinen angezeigt wird, dieser und jener habe sich dabey ausgezeichnet, ohne Anzeige dessen, wodurch dies geschah, beträchtlich abkürzen lassen.

Memmingen, b. Seyler: *Geschichte der Staaten von Georgien*; entworfen von *Georg August von Breitenbauch*. — 1788. 8 Bogen und 5 Tabellen. (12 gr.)

Es ist dies eine Erweiterung und Vervollkommnung der Geschichte der Georgischen Reiche (Imirette, Mingrelien, Guriel, Carduel und Kaket,) die der Vf. vor fünf Jahren im ersten Theil seiner *Ergänzungen der Geschichte von Asia und Afrika* vorgetragen hat. Alles demnach, was dort steht, findet man auch hier mit einigen geringen Veränderungen. Es sind aber ausserdem beträchtliche Zusätze eingeschaltet, vorzüglich in den Abschnitten von Carduel und Kaket. *Brosneri Epitome Comment. Moysis Arm.* scheint dem Vf. hierbey besonders gute Dienste geleistet zu haben. Es ist auch die allerneueste Geschichte beygefügt. Neu ist auch die S. 101—116 angehängte Beschreibung von Georgien, wobey Pallas neue Nordische Beyträge — möchten doch diese fortgesetzt werden! — und Fabri's geogr. Magazin die besten Hulfsmittel waren. Von den Tabellen ist die erste synchronistisch, und die übrigen genealogisch.

PHILOLOGIE.

Münster, bey Theissing: *Lateinische Sprachlehre zum Gebrauch der Trivialschulen in dem Hochstift Münster.* 1787. 176 S. 8. (6 gr.)

Die vom Hrn. Prof. *Kistemaker* herausgegebene lateinische Sprachlehre zum *allgemeinen* Gebrauch, ist in unserer A. L. Z. 1788. No. 41 *b.*, angezeigt. Die vor uns liegende kürzere, für *Trivialschulen*, zu der sich ebenfalls Hr. K. am Ende des Vorberichtes bekennet, soll zur Einleitung in jene grössere dienen, und wenn wir der letztern am angeführten Orte ihr gebührendes Lob ertheilten, und nur an einigen Stellen etwas mehr Popularität, etwas weniger Kunstwörter wünschten, so finden wir jetzt mit Vergnügen, dass der Hr. Verf. die Fassungskraft der frühern Jugend sehr wohl zu berechnen, und die Sprachregeln in leichte, und dennoch sehr nahrhafte Speise für sie zu verwandeln, sehr wohl verstand.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten September 1788.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, im Weverſchen Verl.: *Logarithmiſche Tafeln für Kaufleute, deren vortheilhafter Gebrauch zu ſehr kurzer und bequemer Berechnung aller bey Handlungs-, inſonderheit aber bey Wechſelgeſchäfften entſtehenden Rechnungsvorfälle, in einer beſondern Zeitſchrift, unter dem Titel: Beyträge zur kaufmänniſchen Rechnungskunde, für alle der logarithmiſchen Rechnungsart Unkundige angewieſen iſt, v. M. R. B. Gerhardt*, K. Preuſs. Hauptbanco-Buchhalter. Erſter Band, 1te Tafel, darinne die gemeinen Zahlen nebſt ihren Logarithmen in 6 Ziffern von No. 1 bis 10,500 mit den nöthigen Brüchen, ohne Brüche aber von No. 1 bis zu 100,000 enthalten ſind. 1788. 23½ B. gr. 8. (Auf Dr. Pap. 2 Rthlr. Schr. Pap. 2 Rthlr. 12 gr.)

Eine nähere Anwendung der Logarithmen auf alle Gattungen der Berechnungen im bürgerlichen Leben iſt eine Sache, in der man, ſo wünſchenswerth ſie auch ſeyn mag, doch noch wenig Fortſchritte gemacht hat. Sie iſt indeſſen wirklich ſo ſchwer nicht, wenn ſie nur ſtufenweiſe betrieben wird. Von den Logarithmen auf ganze Zahlen hat man alte und neuere Tafeln, unter welchen die vollſtändigſten unſtreitig die ſind, die Hr. Joh. Carl Schulze in Berlin 1778 herausgab, wo der Logarithmus aller ganzen Zahlen von 1 bis 101,000 mit 7 Decimal-Stellen angegeben wurde. Doch da dieſes aus zween Theilen beſtehende theure Werk, das noch andere Tafeln zum Gebrauch der Mathematiker enthält, theils zu koſtbar, auch für bürgerliche Berechnungen nicht bequem genung iſt, theils zu viel in ſich ſchlieſst, das nicht in jenes Fach gehört, ſo war allerdings ein Werk, das dem vorerwehnten Zwecke entſpräche, ſehr zu wünſchen. Die Specialtafeln, die man bisher unter den Namen, *Arbitrage-* und *Waaren-Calculationstafeln, Silbertafeln, Holztafeln* u. ſ. f. geliefert hat, haben für ſich ihren Werth, ſind aber nur für wenige Menſchenclaſſen, z. E. für Wechſelſpekulanten, Silberhändler und Holzhändler zu einem beſtimmten Zwecke dienlich. Hr. Rothe im Wiener Comptoriſten iſt der Sache näher gekommen, da er verſchiedene Tafeln über Zahlen mit Brüchen lieferte. Weil er aber dieſe in Folio abdrucken lieſs, würden ſie für den Kaufmann zu unbequem. Man ſetzt beym kaufmänniſchen Rechner natürlich voraus, daſs er groſse Fertigkeit im Rechnen beſitzt. Wenn ihm nun das Nachſchlagen der Tafeln in Folio mehr Zeit weg nimmt, als ein zweymaliges Rechnen, ſo gewinnt er beym Tabellenwerk nichts. Die Idee, Logarithmiſche Tafeln für Kaufleute, die bey jeder Rechnungsaufgabe anwendbar ſind, herauszugeben, hat Rec. längſt durchdacht, auch zum eigenen Gebrauch ſelt ein paar Jahren ſich mit deren Verfertigung beſchäftiget. Er hat aber hierzu Logarithmen mit 7 Decimalſtellen von Anfang angenommen, weil ſolche bey groſsen kaufmänniſchen Poſten, und ſelbſt bey Berechnung der Zins auf Zins- und andern bürgerlichen oder politiſchen Rechnungen das Facit ſchärfer angeben. Er hat nur erſt noch die Brüche von Schillingen und Pfennigen, ja anfänglich ſogar halbe Pfennige zum Behuf des Oekonomen und Krämers als Theile der Mark vorgenommen; mit den Negativen in der Fortſchreitung von ½ Pf. angefangen, und mit den Poſitiven unmittelbar fortgefahren, doch nur in der Fortſchreitung von ganzen Pfennigen bis No. 8. mit eingeſchloſſen. Alsdann folgt die Fortſchreitung von ½ Schill. bis No. 11, und von da gedenkt er mit Groten, als 32theilen einer Mark ſo lange fortzufahren, bis die Logarithmen nur noch einen Unterſchied von einer einzieferigen Ziefer geben. Rec. führt dieſs nur an, um einen Wink zu geben, wie dieſe Tafeln einer zahlreichen Claſſe der Geſchäftsleute noch gemeinnütziger werden könnten, geſteht aber gerne, daſs der Plan ſo weitläuftig wäre, daſs mehrere Perſonen vollauf zu thun finden würden, wenn derſelbe nemlich durch alle Geldſorten und Rechnungsmünzen durchgeführt werden ſollte. Hr. Gerhardt verdient hier viel Dank, daſs er dem Kaufmann ſo bald ein ungemein bequemes Werk ſchenkt, das in gedrängter Kürze ſo viele Gnüge leiſtet und ſo wohl geordnet iſt. Er hat in dem Vorbericht die Haupteigenſchaften logarithmiſcher

scher Tafeln für Kaufleute sehr richtig angegeben. In Absicht der zweyten Eigenschaft aber möchten achtzieferige Logarithmen doch wohl vorzuziehen seyn, da bey Kaufleuten der Fall sehr häufig eintritt, dafs z. E. eine Summe über 3000 Mark das Facit ist; dann kommt es aber schon auf 6 Pf. mehr oder weniger an, und in diesem Fall können die sechszieferigen Logarithmen den Unterschied nicht angeben. Aus diesem Grunde will der Hr. Verf. im zweyten Bande die ganzen Zahlen von 1 bis 100,000 in achtzieferigen Logarithmen abdrucken lassen, woraus junge fleifsige Leute, die sich hineindenken können, immer neue Tafeln mit Brüchen, so wie sie solche zu ihren Geschäfften am nothwendigsten bedürfen, werden zu verfertigen im Stande seyn. Hoffentlich wird ihnen dazu Hr. G. in seinen *Beyträgen zur Kaufmannischen Rechnungskunde* ein hinlängliches Licht aufstecken.

Berlin, bey Wever: *Handbuch der deutschen Münz-, Maafs- und Gewichtskunde für Kaufleute und andere, welche von der ehemaligen und gegenwärtigen deutschen Münzverfassung, den Wechselcoursen und ihrem Pari in Silber, desgleichen von Maafsen, Gewichten, nebst andern dazu gehörigen Dingen Nachricht haben wollen, gesammelt und bearbeitet von M. R. B. Gerhardt*, K. Pr. Hauptbancobuchhalter. 1788. 1 Alph. 5 Bog. gr. 8. mit Vorbericht und einem Titelkupfer (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter den Büchern, die bisher über die vorgenannten Materien geschrieben worden sind, verdient dieses hier eine vorzügliche Stelle, sowohl des ordentlichen Vortrags, als auch der Genauigkeit in den Angaben, und der Sachkunde wegen überhaupt, die man darinne wahrnimmt. Hr. G. hat hier alles geleistet, was das Publicum von einem fleifsigen und geschickten Manne erwarten kann, der der Wissenschaft zum Vortheil arbeitet. Dieser erste Band begreift das deutsche Münzwesen vergangener Zeiten, nebst der Münz-Maafs- und Gewichtsverfassung der gegenwärtigen in drey Abschnitten in sich. Der erste Abschn. zeigt den Ursprung der gewöhnlichen deutschen Rechnungsmünzen, und die mancherley Veränderungen, welche mit dem Münzwesen bis auf unsere Zeiten vorgegangen sind. Zur Uebersicht der vornehmsten deutschen Münzsorten folgt S. 65. eine Tafel, auf der das Gewicht, der Gehalt und Werth derselben angegeben werden. Der zweyte enthält folgende Rubriken: 1) Deutschlands gewöhnlichste und sämtliche *Rechnungsmünzen* jetziger Zeiten. 2) Deutschlands jetzige *Münzfüsse* in Silber und Gold, samt Tabellen, wo ihre Verhältnisse zu einander angezeigt sind. 3) Den *Werth und Gehalt aller jetzigen deutschen Gold- und Silberrechnungsmünzen* in zwey Tabellen. 4) Den *Werth der fremden Münzen*, die Deutschland durch den Wechselhandel entweder empfängt oder bezahlt. 5) Nachrichten von Deutschlands *Banken*, *Messen* und *Märkten*. 6) Von den deutschen *Langen-Flächen- und Körpermaafse*, nebst dahin gehörigen Tafeln, 7) Deutsche Gewichtsverhältnisse und Vergleichungen nach der Schwere, in Tabellen. 8) Zu *zählende Güter* und Dinge, nebst ihrem Verhältnisse. Im dritten Abschn. endlich giebt Hr. G. eine Uebersicht der Münz-Maafs- und Gewichtsverfassung der deutschen Reichskreise, Länder und Städte, die hier des bessern Zusammenhangs wegen, nicht in alphabetischer Ordnung, sondern nach den Kreisen u. s. w. vorgestellt ist. Durch ein besonderes Register, das zu Ende des Vorberichts folgt, wird dem Leser das Nachschlagen sehr erleichtert. Mit welcher Genauigkeit und beständiger Rücksicht auf gröfst mögliche Brauchbarkeit alles ausgearbeitet worden, ersiehet man auf allen Seiten; so sind hier z. E. die Wechselpreise unter jedem Wechselorte, das Pari oder der wahre Werth der fremden Wechselmünzen gegen deutsche und deren Münzfufs in Silber berechnet und angegeben, wo man sonst in ähnlichen Büchern die Preise nur so beyläufig anzunehmen pflegte u. d. gl. Hr. G. ist willens, die Münz-Maafs- und Gewichtsverfassung der übrigen fremden Länder eben so abzuhandeln, und solche in 3 bis 4 Bänden nach und nach herauszugeben. Zu diesem Vorhaben wünschen wir ihm alle Aufmunterung und die Unterstützung sachkundiger Leute. — Ein paar Unrichtigkeiten, die wir beym Durchlesen bemerkt haben, wollen wir hier anzeigen. Nach S. 256 soll das Lüneburgische Gewicht dieselbe Eintheilung, Gröfse und Schwere, wie das zu Hannover haben: — Eigentlich treffen beide weder in der Eintheilung noch in der Schwere überein. Zu S. 407 merken wir an, dafs Wien mit Amsterdam auf 6 W. und 2 Ml. nach Dato, Augsburg. 4 W., mit Hamburg wie mit Amsterdam, Venedig zu 4 W., London 6 W., Prag ad Uso, Paris, 6, 7 und 8W., und endlich mit Genua, Livorno und Mayland, wie mit Augsburg, die Zeit rechnet. Nicht gerade die meisten Waaren (S. 419), sondern nur Baumöhl, Mandeln, Reifs, Rosinen, Sicilianische Weinbeeren, Feigen, Orsoi- und Tramseide, gemeiner und türkischer Weizen, werden hier auf diesem Platze nach Lire, hingegen pantische Corinthen nach Zecchini, türkisches Garn nach Kaisergroschen, und die übrigen Artikel nach fl. u. Kreuzern gehandelt. Zu S. 427. Nach der Erfahrung sind 44 Berliner Ellen = 51 Breslauer; beträgt $115\frac{11}{11}$, nicht $121\frac{1}{2}$ pro Cent.

Frankfurt u. Leipzig, in Commiss. der Stettinischen Buchh. in Ulm: *Der wohlunterwiesene europäische Negotiant, oder allgemeine theoretisch- und praktische Anweisung zu allen möglichen Waaren- und Wechselrechnungen*

gen etc., von *Joh. Philipp Wilborn*. Erster, oder theoretischer Theil, welcher eine allgemeine Anleitung zu den nöthigen kaufmännischen Rechnungsarten enthält. 1788. 364 S. Zweyter, oder praktischer Theil, eine allgemeine Wechselreduction über 46 der vornehmsten Handelsplätze von Europa. 435. S. 4. (3 Rthlr.)

Wenn gleich Hr. W. in der Vorrede sich das Ansehn giebt, als wenn er etwas sehr vorzügliches lieferte, so halten wir doch dafür, dafs das Publicum solche Producte wie das gegenwärtige ist, gar wohl entbehren kann. Mangel an guten praktischen Rechenbüchern kann nur jemand sich einbilden, der sich nicht weit umgesehn hat, oder gerade einen Vorwand braucht, um mit seiner Handarbeit ans Licht zu kommen. Wir haben der guten und brauchbaren Anweisungen in diesem Fache genug. Was des Hn. W. Werk betrifft, so gefällt uns weder der *theoretische*, noch auch der sogenannte *praktische* Theil; denn in jenem vermisset man die Beweise, und einen bündigen aber doch lichtvollen Vortrag, in diesem hingegen scheint der Mangel an Sachkenntnifs und Erfahrung auf allen Seiten durch. Wie fehlerhaft hier z. E. der Unterricht vom Agio sey, kann man daraus abnehmen, dafs nicht ein Wort von der eigentlichen kunstmäfsigen Berechnung desselben gesagt wird, nämlich in welchen Fällen nach der Interesse- oder nach der Rabatregel verfahren werden soll. Statt dessen schwatzt Hr. W. ein langes und breites von alltäglichen Dingen, die jedem Anfänger bekannt seyn müssen, oder mischt ein, was nicht zur Sache gehört. Und so ist es unter den übrigen Rubriken auch. Der praktische Theil besonders strotzt von Fehlern und Unrichtigkeiten, und die sollte doch wohl ein Mann vom Metier, der sich einer 20jährigen Erfahrung rühmt, sich nicht zu Schulden kommen lassen. Wir wollen nur einige anzeigen: S. 38. *die niederländischen* Dukatons (nicht meyländischen, wie hier steht, sind schon seit 1755 auf 61 Stüber Wechselgeld erhöhet worden. S. 57 Courantgeld zu Berlin besteht blofs in königl. Preufs. $\frac{1}{12}$ $\frac{1}{8}$ $\frac{1}{4}$ und ganzen Thalern, hingegen Friedrichs Friedrich Wilhelms alte Louis- und Carld'or, gelten 5 bis 6$\frac{8}{9}$ Agio über 5 Rthlr. *Gröschel*, sind weder danziger, noch polnische Münze, sondern schlesische. Unter Botzen, S. 70, sind die meisten Angaben falsch, und passen nicht mehr auf die heutige Zeit. Unter Tyroler Courant versteht man nun den Werth der hiesigen Rechnungsmünzen. Der Convent. Thaler gilt hier 2 fl. 6 Xr., die Valuta ist folglich 5$\frac{8}{9}$ schlechter als Wiener Cour. Botzen wechselt jetziger Zeit blofs nach Amsterdam, Hamburg, London, Augsburg, Frankfurt, Leipzig, Venedig und Wien, nicht auch nach den übrigen Plätzen. Ganz unrichtig wird S. 117 unter Danzig der Curs der Lüneburgischen, Sächsischen und andern auf gleichen Fufs ausgemünzten Drittelstücke, wie auch der Louisd'ore angegeben. — Preufsisch Courant ist 10 bis 12 pro Cent besser, als Danziger Valuta, und der Louisd'or gilt jetzt da über 20 Gulden. 3 Pr. Gulden = 4 Danziger Gulden. Florenz (man sehe S. 121) hat kein Courantgeld, sondern die Valuta ist Moneta buono, bekanntlich um einige Proc. besser, als Livorner Moneta lunga. In diesem Artikel ist noch mehreres falsch, so wie unter Lissabon, Livorno, Stockholm etc. Sogar bey den deutschen Plätzen macht unser Unterweiser einen groben Schnitzer nach dem andern. Breslau soll nach S. 97 Buch und Rechnung in Rthlr. ggr. und Pf. halten. — Ist eben so ungegründet, als das übrige, so hier vom Courantgelde, dem Preise der alten Louis- und Friedrichsd'ore und den Respecttagen gesagt wird. S. 153 heifst es: Es seyn (sind) in Hamburg 12 Respecttage nach dem Verfalltage. Dieses ist falsch, denn der Verfalltag des Wechsels wird für den ersten Respecttag angenommen. „In Leipzig, sagt der Vf. S. 167, wechselt man auf alle Plätze in Cour., welches bestehet aus Sächsischen, *Brandenburgischen* etc. à 2, 4, und 8 Groschenstücken." Auch soll Leipzig 5 Respecttage geben etc. Das Buch wird durch die vielen Provinzialausdrücke und Sprachfehler, die auf jeder Seite vorkommen, vollends recht schlecht, und auch Lehrlingen unbrauchbar.

BERLIN, bey Himburg: *Handbuch für Weinhändler, von J. F. P.* 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Die Materialien, woraus diese Bogen zusammengestoppelt worden, sind gröfstentheils aus ein paar andern Büchern, nemlich aus *l'Art de faire, d'ameliorer et de conferver le Vin*, etc. und *Sinapius Hauptzweigen des Weinhandels*, genommen, ohne dafs der Ausschreiber die Quellen genannt hat. Kaum der zwanzigste Theil von diesem Handbuche gehört dem Verf. zu, das übrige ist fremdes Eigenthum. Alles, was der Mann aus dem ersten Werk seiner Compilation einverleibt hat, ist noch dazu ganz ohne Sprach- und Sachkenntnifs hingeworfen. Unter andern liefet man: *Damas, Gayette, Labour, Surrendum, Caffis, Interlinés* für *Damask, Gaetta, Terra di lavoro, Sorrento, schwarze Johannisbeeren* und *Eingeweide. Pome de Pin* (Tannzapfen) übersetzt er durch *Aepfel; pruneaux de Damas* (schwarze Pflaumen aus Touraine) heifsen S. 130 *kleine Pflaumen von Damas, Bigarrade* (eine Art angenehm säuerlicher Pomeranzen) soll eine Gattung *Pflaumen* seyn, u. s. w. Die Preise der Burgunderweine und ihre Rangordnung sind hier so angegeben, wie sie vor 30 Jahren gewesen. Einer, der nur halbweg Erfahrung in diesem Fache hat, mufs wissen, dafs es sich heutiges Tages ganz anders damit verhält. Auch die Eintheilung der Champagner Weine

Digitized by Google

ſchlechtweg in weiſſe oder rothe Sorten, zeigt von weniger Kenntniſs der Sache. Man unterſcheidet die Landesart überhaupt in *Revier*- oder *Marne*- und *Gebirgsweine*. Jene werden an den Ufern des Fluſſes, und dieſe auf den Anhöhen und an den Bergen gewonnen. Die erſtern ſind gleich von Anfang lieblicher von Geſchmack, und auch eher trinkbar, als die andern; aber ſie ſteigen in den Kopf, und halten ſich nicht ſo lange. Ueberdieſs ſind ſie bleicher von Farbe. Auf Flaſchen gezogen dauern die Bergweine 5 bis 6 Jahre. Man findet in dem Handbuche nicht erklärt, welche Sorten von dieſen Weinen *Klingſchön* oder noch auf dem *Lager* liegend gehandelt werden, indeſſen iſt dieſer Punkt für Weinhändler ſchon von Belang. Muſkateller von Rivesaltes, der hier für einen Languedokwein ausgegeben wird, wächſt in Rouſſillon. Er hat mehr Reiſe, als der Frontignon (heiſst es im Handbuche); alſo wuſste der Verf. nicht einmal, dafs jener ein gekochter Wein iſt! Von Hermitage, der nach S. 68. ein feuriger rother Wein ſeyn ſoll, wird jetzt auch weiſſer in Menge über Avignon zum Handel gebracht. Die Preiſe der Bordeauxer Weine S. 60. u. f. ſind faſt durchgängig in Livres angegeben, wo der Augenſchein lehrt, dafs ſo viele Ecus ſtehen ſollten. Hier ſagt auch der Vf. weder etwas davon, dafs die Preiſe nur von neuen Weinen zu verſtehen ſind, die die Weinhändler unmittelbar nach der Weinleſe einzukaufen pflegen, noch vom Unterſchiede im Maafs der Gebinde, und von der eigenen Behandlung und dem Verſchneiden der Bordeauxer Weine. Auch von den ſogenannten Bayonniſchen Sorten S. 73. ſind die Preiſe unrichtig; man muſs ſtatt 50 bis 70 Livres, 40 bis 100 Thaler annehmen. Im Artikel, Rheinweine S. 76. u. f. berührt der Verf. bloſs die, welche im Ringau gewonnen werden, als wenn nicht in andern Gegenden, z. E. am Oberrheine, auch ſehr gute Sorten fielen. Nichts vom Nierſteiner, Markebrunner, Bodenheimer, Laubenheimer, Budesheimer und dergl., die doch unſern Weinhändlern und Kennern recht gut bekannt ſind! Eben ſo dürftig ſind der Moſler-Neckar- und Frankenwein abgehandelt, und was im Handbuch davon vorkommt, in gutentheils ganz falſch, z. E. nach S. 81. ſoll der Diſtelhäuſer vom Würzburger *Rheinwein* bloſs der Einbildung nach zu unterſcheiden ſeyn, die Gegend um Ochſenfurt guten Frankenwein zeugen u. dergl. Von S. 96 bis 154. folgen die Arkana. Dieſe ſind meiſtens aus dem franzöſiſchen Werk genommen, und haben ſchon auf den erſten Anblick ein ſehr verdächtiges Anſehn, z. E. den Wein zu klären, ſoll einer nach S. 116. auf ein Oxhoft, anderthalb Quart des beſten Weineſſigs in das Faſs ſchütten. Weiſsem Weine, der ſchwach geworden iſt, wieder aufzuhelfen, ſoll man ein Pfund Alaun und einige andere Dinge zumiſchen. Malvaſierwein zu machen, giebt das Handbuch, S. 145. dieſe Vorſchrift: *nehmet Galanga, Ingwer, Nelken, einen Gran von jedem, alles gröblich zerſtoſsen, und laſſet ſolches in gutem Franzbrantwein digeriren; hiervon wird ein Beutel gemacht; dieſes wird in 20 Bouteillen beſten Clairetwein gehängt, und nach 3 Tagen hat man einen vortrefflichen Malvaſierwein.* Wenn lauter ſolche geſchickte und erfahrne Leute, wie der Verf. dieſes Handbuchs, mit Ernſt ans Werk der Aufklärung im Fache des Handels gehen, ſo kommen wir gewiſs weiter, wenn auch nicht gerade vorwärts!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der in und auſser Deutſchland bekannte Augenarzt, Hr. *Pellier* iſt *von den Markgrafen zu Anſpach* zum *Hofrath*, *Hof-Oculiſten und Privatlehrer auf der Univerſität zu Erlangen* ernannt worden. *A. B. Erlangen d. 15 Sept. 1788.*

Todesfälle. In dieſem Jahre ſtarb zu Leſſum im Herzogthum Bremen der dortige, durch mehrere Schriften bekannte Prediger, Herr *Samuel Chriſtian Lappenberg*, im 68ſten Jahr ſeines Alters. Er gab zuletzt ohne ſeinen Namen heraus: *Freudenlied der Jünger Lavaters in Bremen. A. B. d. 15 Sept. 1788.*

Am 23ſten Auguſt ſtarb in Ulm Herr M. *Johann Herculer Haid*, Lehrer am dortigen Gymnaſium, alt 49 Jahre. Er hat ſich durch viele Schriften, beſonders durch eine Beſchreibung der Reichſtadt Ulm und ihres Gebietes, bekannt gemacht. *A. B. d. 14 Sept. 1788.*

Verm. Anzeigen. Hn. Dr. Semlers Luftgold zeigt bey der Unterſuchung durch Chemiker alle Zeichen des Kupfers. Vermuthlich hat ſein Laborant, um es recht wohlfeil zu liefern, nur Goldſchaum in den Kolben gethan. So lange ſeine Ingredienzien bey einem andern Chemiker ſtehen, will ſich nichts weiter zeigen, bey dem von Hn. *S.* unterhaltenen Laboranten aber ſchmelzen die Siegel, womit er verwahrt iſt, durch eine *aus Verſehn* zu ſtark gewordene Hitze ab. Hr. *S.* hat eine Partie dem Prinzen Ferdinand nach Berlin geſchickt und dazu eine Dedication in Verſen drucken laſſen, die den Proceſs in anſtändiger Dunkelheit beſchreibt. Hr. Prof. *Weſtphal* hat auch ein zweytes Gedicht zum Pendant des Landesvaters geliefert und Hr. Semler ſchreibt für das Religionsedict und wider die calviniſche Doctorpromotion in Göttingen. Was erlebt man nicht, wenn man alt wird! *A. B. Halle, den 16 Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten September 1788

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BERLIN: *Allgemeine Beyträge zur Handlung*, von *Chriſtian Gottlob Grundler*, Kaufmann in Berlin. Erſter Theil. 1788. 112 S. 8. (8 gr.)

Sind von dem nemlichen Vf., von dem wir im vorigen Jahr die Abhandlung: *Ueber den groſſen Nachtheil der Monopolien gegen freye Manufakturen*, erhalten haben. Hr. G. hat hier die Abſicht, gewiſſe wichtige Fragen über die Handlung der Preuſsiſchen Staaten zu erörtern, und die Mängel und Gebrechen, die derſelben noch ankleben, mit patriotiſcher Freymüthigkeit anzuzeigen. Einige davon ſind, wie bekannt, neuerlich gehoben worden, indem die Regierung gewiſſe Monopolien abgeſchafft, dem durch zu hohe Gefälle verurſachten Schleichhandel durch Erniedrigung dieſer geſteuert, und den Tranſitohandel auf manche Weiſe erleichtert und begünſtiget hat: indeſſen bleibt dem Patrioten noch ein und anders zu wünſchen übrig, das das Wohl des Staats angeht, und auf die Verbeſſerung des Handels und der Gewerbe abzweckt. Die gegenwärtige Schrift enthält fürs erſte mehr Prüfung allgemeiner Beförderungsmittel der Handlung, als wirkliche Vorſchläge, welches zu loben iſt. Dieſer erſte Theil handelt von der Bilanz, oder dem Gleichgewichte der Handlung, den Mitteln, dieſe auf die Seite des Staats zu ziehen, ſo wie von den Hinderniſſen, die bisher dieſem Zwecke entgegen waren, und wie ſie gehoben werden könnten. Hr. G. giebt 3 Hauptregeln an, nemlich: Ermunterung und Unterſtützung der Manufakturen, Vermehrung der Kapitalien im Handel des Staats, und eine zweckmäſsige Ordnung und Kürze in Abmachung der Kommerzgeſchäfte. Zum Beſchluſs folgt noch ein kurzer Entwurf allgemeiner Handlungsgrundſätze. Billig hätte hier die Landwirthſchaft nicht überſehen werden ſollen. Sie iſt der Hauptgrund zum Wohlſtande des Staats. Es kann wohl Fälle geben, wo die einländiſchen Manufacturen wirklich eher ſchädlich als nützlich ſind, z. E. wenn der Staat die Subſiſtenzmittel und rohen Erzeugniſſe theuer aus dem Lande verkaufen, und dagegen die verarbeiteten Waaren wohlfeiler und beſſer hineinziehen kann: aber es läſst ſich keine Lage denken, wo die Landwirthſchaft zu ſehr begünſtiget werden könnte. Man nehme dem Handel nur ſeine Ketten ab; fodere mäſsige Abgaben und Gefälle, verbanne allen Zwang im Gewerbſache, und laſſe der Natur ihren Lauf: ſo ſind gewiſs Cultur, Handlung und Gewerbe in ihrer gehörigen Lage und alles kann gedeihen. Aber durch Zwang und Einſchränkungen werden die Regierungen nimmermehr ihren Zweck erreichen, oder etwas Gutes und Erſprieſsliches bewirken. Hr. G. verſtehet unter dem Gleichgewicht der Handlung, im Allgemeinen, das Mittel, wodurch man wiſſen kann, *ob ein Reich bey dem Handel mit dem Auslande gewinne, oder verliere.* Im beſondern aber das Mittel, wodurch man erfährt, durch welche *Kanäle der Handlung* ein Reich gewinne oder verliere. „Kommerzbalance bedeutet die Vergleichung der Verkaufe und Einkaufe zweyer Plätze oder Staaten, die binnen einer beſtimmten Zeit Statt gehabt haben. — Aber es iſt überhaupt ungegründet, daſs die Balance den Verluſt oder Gewinn des Handels anzeige, ſo wie eine groſse Geldmaſſe auch nicht den weſentlichen Reichthum einer Nation vorſtellt. „Fleiſs und Geſchicklichkeit, das ergiebige Erdreich, und die vortheilhafte Lage zu verbeſſern, (ſagt Hr. G. S. 24.) dieſs ſind Reichthümer, auf die man ſich weit mehr verlaſſen kann, als auf den Beſitz der Gold- und Silberbergwerke.“ — Unſtreitig ſind wohl die dauerhafteſten Reichthümer ſolche, welche auf Territorialerzeugniſſe ſich gründen, und durch innern und äuſſern Vertrieb unterſtützt werden. Nach S. 77 ſoll eines der vorzüglichſten Mittel, die Kapitalien des Landes zu vermehren, in einer allgemeinen Reduction des Geldintereſſe beſtehen, und dieſe beſonders viel Geld herbeyführen. — Freylich iſt der niedrige Zinsfuſs den Hervorbringern nützlich: aber er iſt dem Intereſſe der Kapitaliſten zuwider, und zeigt öfters an, daſs es an Gelegenheit das Geld anzulegen, ſo wie an productiven Unternehmungen, mangelt.

GESCHICHTE.

STRASBURG, in der akademiſchen Buchh.: *Hiſtoire eccleſiaſtique, militaire, civile et literaire de la province d'Alſace; dedié au Roi. Par M. l'Abbé Grandidier.* Tom. premier. 1787. zuſammen 3 Alph. 14 Bogen, gr. 4.

Wichtig und empfindlich war unſtreitig der Verluſt, den die Geſchichtkunde durch das allzufrühe Abſterben des Hrn. Abbé Grandidier im Oktober des vorigen Jahres erlitt. Ein frühzeitiges Genie, ganz für Geſchichte geboren, mit kritiſchen Forſchungsgeiſt, mit der trefflichſten Darſtellungsgabe, mit Leichtigkeit und Klarheit im Vortrage ausgerüſtet, und von einem ſeltenen Glück in Auffindung ungedruckter Urkunden und in kräftiger Unterſtützung vornehmer und gelehrter Männer begleitet, leiſtete er ſchon von ſeinem neunzehnten Jahre an mehr, als manche hiſtoriſche Graubärte, ſtarb aber auch, bey allzuſtarker Anſtrengung ſeiner Kräfte, dahin im 35ſten Jahre ſeines Lebens. Auſser einer Menge, in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutſchlands verzeichneter, meiſtens hiſtoriſch-kritiſcher Abhandlungen, die man in Deutſchland nicht leicht zu ſehen bekommt, und die doch — wenigſtens zum Theil — bekannter unter uns zu ſeyn verdienen, erwarb er ſich vorzüglichen Beyfall durch ſeine *Hiſtoire de l'Egliſe et des Evêques-Princes de Strasbourg*, deren erſter Band 1776. und der andere 1778, worinn die Geſchichte nur bis zum J. 165. geht, erſchien. Die Vollendung dieſes Werks ward durch das Abſterben des vorigen Fürſt-Biſchofs von Strasbourg gehindert; denn deſſen Nachfolger, der durch die famöſe Halsbandgeſchichte in und auſser Deutſchland berühmt worden iſt, entzog ihm jene von ſeinem Vorgänger dem Werke geleiſtete Unterſtützung. Jeder Freund der Geſchichte muſs dieſs bedauern: inzwiſchen wollen wir hoffen, der Verf. werde den gröſsten Theil jenes verwaiſten Werkes in das neue, das wir jetzt beſchreiben wollen, und er ganz vollendet hinterlaſſen haben ſoll, mit hinein verarbeitet haben.

Nach der Zueignung an den König von Frankreich folgen gute Zeugniſſe von den Akademien zu Beſançon und Arras, denen der Verf. den erſten Theil ſeines Werks vor dem Abdruck zur Prüfung vorgelegt hatte; hernach ein *Diſcours preliminaire* von XXV Seiten. Der Verf. äuſsert darinn zuerſt ſeine Gedanken über die Schwierigkeiten, Specialgeſchichten zu verfertigen, beſonders über diejenigen, die ſich bey Abfaſſung der Geſchichte des Elſaſſes hervorthun. Er rühmt hernach ſeine beiden beſten Vorgänger, den Jeſuiten *La Guille* und den Rath *Schöpflin*, vorzüglich letztern, ohne deſſen *Alſatia illuſtrata* unſer Verf. ſchwerlich ſo viel würde geleiſtet haben, als er wirklich geleiſtet hat. Auf den Schultern eines ſolchen Mannes konnte er freylich in manchen Punkten weiter ſehen. Grandidier hat eine beſſere Ordnung gewählt, als Schöpflin; er erzählt gefälliger und leichter, als dieſer; und hat überhaupt, da er franzöſiſch ſchrieb, das Glück, von mehrern geleſen zu werden, als ſein Vorgänger. Selbſt das Format des Schöpfliniſchen Werkes (*in Folio*) mochte, wie G. ſich ausdrückt, der Indolenz des gewöhnlichſten Theils der Leſer anſtöſsig ſeyn *dans un ſiécle, où tout doit paraitre leger et frivole, où l'on ne voudroit plus étudier l'hiſtoire que dans les dictionnaires et les almanacs.* Er ſchildert hierauf einen Theil ſeiner eigenen hiſtoriſchen Laufbahn, und giebt Abſicht und Inhalt ſeines neuen Werks an. Der erſte, in drey Bücher vertheilte Band enthält die Begegniſſe des Elſaſſes unter den Celten und Römern bis zur Errichtung der franzöſiſchen Monarchie in Gallien. Die Geſchichte der Biſchöfe von Strasburg muſs einen anſehnlichen Theil des Werks ausmachen, da ſie theils als geiſtliche Oberhäupter, theils als Landgrafen des Unter-Elſaſſes, ſtarken Einfluſs in die Schickſale des ganzen Landes, ſowohl in religiöſen als politiſchen Angelegenheiten, hatten. Die Bildung und die verſchiedenen Veränderungen der ehemaligen deutſchen freyen Reichsſtadt Strasburg; die Geſchichte der ehemaligen Herzoge von Elſaſs, der Grafen von Nordgau, Sundgau und Ortenau, der Landgrafen von Ober- und Unter-Elſaſs, der Grafen von Egisheim, Dabo oder Dagsburg, Werd, Ferrette oder Pfirt und vieler andrer hohen Häuſer in Elſaſs, die entweder dort entſtanden waren, oder ſich viele Jahrhunderte daſelbſt hervorgethan hatten — wird mit in dieſes Werk verwebt werden. Die Herzoge von Lothringen, von Zäringen und von Teck, die Grafen von Habsburg und Achalm, die Erzherzoge von Oeſterreich, die Markgrafen von Baden, die Grafen von Metz, Freyburg, Mümpelgard und andre, die mehr oder weniger Antheil an den Schickſalen des Elſaſſes hatten, werden mit aufgeführt und ihre Geſchichte erläutert werden. Nicht minder die vornehmſten Begebenheiten der allgemeinen Kirchen- und deutſchen Reichsgeſchichte, in ſo fern ſie Bezug auf Elſaſs haben, wie auch die beſondere Geſchichte der benachbarten Biſthümer und Länder, als: Beſançon, Baſel, Speyer, Metz, Conſtanz, Grafſchaft Burgund, Lothringen, Schweiz, Brisgau, Baden und Würtemberg. Weiter verſpricht der Verf. zu erzählen und zu erläutern, die glücklichen Veränderungen, die Elſaſs ehedem den kirchlichen und klöſterlichen Stiftungen — eigentlich wohl der chriſtlichen Religion — ſchuldig war; die verſchiedenen Trennungen, die ſich zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht zeigten; die Kirchenverſammlungen und Reichstage, die zur Zeit jener Irrungen gehalten wurden; die Veränderungen, welche Elſaſs in Religion und Sitten erfahren; die Grundſätze

des

des Staats- und Privatrechts dieſes Landes; die Entwickelung ſeiner Gebräuche und Gewohnheiten; den ehemaligen bürgerlichen Zuſtand ſeiner Völkerſchaften verglichen mit dem heutigen; die alten Geſetze, wodurch die Städte und ihre Bewohner regiert wurden; den Urſprung und Fortgang der Kirchenvereinigung (*der neuen Lehre*, ſagt Hr. G. wie oft ſoll man es wiederholen, daſs es Wiederherſtellung der alten reinen Lehre war!); die Einführung des deutſchen Concordats und des Gregoriſchen Kalenders; die Unterhandlungen des Weſtphäliſchen Friedens, die uns, ſagt der Vf., das Glück (?) verſchaften, Franzoſen zu werden; die Kriege, deren Schauplatz Elſaſs in verſchiedenen Zeiten war; die beſondere Geſchichte der Cathedralkirche zu Strasburg, der Domkapitel, Collegialſtifter, Abteyen, Commenthureyen, Klöſter, ſo wohl im Elſaſs als in Ortenau. Die Heiligen, die Gelehrten und Künſtler aller Art werden nicht vergeſſen werden; eben ſo wenig die Geſchichte der ausgeſtorbenen u. noch vorhandenen adelichen Häuſer, beſonders derer, die heut zu Tage den unmittelbaren Adel in Unter-Elſaſs ausmachen; ſo auch die Geſchichte der Städte Hagenau, Colmar, Schlettſtadt u. ſ. w. Es wird, ſo weit es die chronologiſche Ordnung zuläſst, ihr Urſprung, ihre Befeſtigung, ihre öffentlichen Gebäude, ihre Alterthümer, öffentliche Anſtalten, berühmte Perſonen, Privilegien u. dergl. angegeben werden. Das ganze Werk wird beſchloſſen werden mit einem Regiſter aller Pfarreyen und Pfründen, aller Herrſchaften, Aemter, Städte, Flecken, Dörfer und Weiler, mit erläuternden Anmerkungen. Die Naturgeſchichte will der Verf. andern überlaſſen. Jedem Bande ſoll ein Urkundenbuch beygefügt werden, worinn die ſchon gedruckten Urkunden nur angezeigt oder ausgezogen, die vorher ungedruckten aber ganz mitgetheilt und mit hiſtoriſchen, geographiſchen und genealogiſchen Anmerkungen verſehen werden ſollen; kurz, ſo wie in des Verfaſſers Geſchichte des Bisthums Strasburg.

Gefreut haben wir uns über die guten Grundſätze, die Hr. G. in eben dem Vorberichte aufgeſtellt, und bey der Ausarbeitung ſelbſt befolget hat. „Die hiſtoriſche Schreibart," ſagt er, „muſs klar, ſimpel und natürlich ſeyn. Der Hang unſers Jahrhunderts zum Schwülſtigen, und das Studium des Nachdrücklichen mag beſchaffen ſeyn, wie es wolle; mögen doch auch ſelbſt die meiſten Gelehrten mit der Epigrammen- oder Maximenſeuche behaftet ſeyn; mögen ſie doch einer hochtrabenden Energie oder kindiſchen Künſteley, mit einem Worte, dem falſchen Glanze in Gedanken u. der unnatürlichen Neuheit in Ausdrücken nachjagen: ſo werde ich doch ſolche Wege nicht einſchlagen, wo man keinen Führer des Alterthums antrifft, und welche die ſchönſten Zeiten der Wiſſenſchaften nicht anerkannten." Wie ſehr verſchieden denkt nicht dieſer franzöſiſche Hiſtoriker von den meiſten übrigen! und wie löblich wär es, wenn dieſe deſſen Grundſätze beherzigen und in Ausübung bringen wollten!

Wir müſſen nun den Inhalt des erſten Bandes genauer angeben. Im erſten Buche iſt die Rede von der Lage, dem Umfang und den Landkarten des Elſaſſes, von deſſen ehemaligen und jetzigen Grenzen, Namen und alten Bewohnern, von den celtiſchen Städten des alten Elſaſſes, als: Argentorat, Helvet, Novient, Brocmag, Salet, Argentuar, Stabul, Briſiac u. ſ. w.; von der celtiſchen Sprache der alten Elſaſſer, von dem noch dort gewöhnlichem Patois, von Regierungsart, Sitten, Waffen, Kleidung der celtiſchen Elſaſſer, von der Fruchtbarkeit des alten Elſaſſes und der Nahrung ſeiner Bewohner, von dem Urſprunge der dortigen Weinberge u. ſ. w. Von der Religion der alten Elſaſſer, von ihren Druiden und Barden u. dergl. Die älteſte Geſchichte des Landes iſt unbekannt, und die aufbewahrten Erzählungen ungewiſs. Am merkwürdigſten iſt in der ältern Geſchichte der Zug des Sigdoeſus nach Germanien; ferner, die ſogenannten Königreiche Biſanz und Trier, von denen Elſaſs eine Provinz geweſen ſeyn ſoll; auch der fabelhafte König Trebeta, der unter andern Strasburg und Zabern ſoll gegründet haben.

Im zweyten Buche ſteht die Geſchichte des Elſaſſes unter den Römern, von Cäſars Zeit an, der Elſaſs eroberte. Da wird denn hauptſächlich gehandelt von der Expedition des von den Römern in Unterelſaſs geſchlagenen Arioviſts, von den Raurakern, Latobrigen, Tulingern, Fribokern und Nemetern, die ehedem Elſaſs bewohnten; vom Urſprunge der drey Zabern, (*tres Tabernae*, Magazine für die römiſchen Truppen) Elſaſs-Rhein- und Berg-Zabern; von den alten römiſchen Wegen, deren nicht unbeträchtliche Spuren noch hier und da geſehen werden; von der Römer Lager, Mauer und Feſtung zu Hohenburg, wovon wir die ſchöne Silbermanniſche Beſchreibung haben; von der römiſchen Mauer von Hohenack bis Waſenburg, von den römiſchen Denkmalen auf dem Berge Donon, in der Grafſchaft Dagsburg, zu Niederbronn, Langenſulzbach, Wörth, Reichshoffen und an andern Orten. Von den Veränderungen in Elſaſs unter dem Kaiſer Auguſt; von der Colonie, die L. Munatius Plancus zu Augſt anlegte; von Druſus, dem Stifter des Ortes Druſenheim; von dem Umfange und den Gränzen der Ortenau, und von den dortigen römiſchen Alterthümern; von den römiſchen Gottheiten, welche die Elſaſſer annahmen, und von den Ueberbleibſeln ihres Götzendienſtes.

Dem zweyten Buche iſt beygefügt: *Diſcours de M. Perreciot (Tréſorier de France au Bureau des Finances de Franche-Comté) ſur l'ancien-*

que des deux provinces appelées sous les Romains Germanie supérieure et inférieure, et sur la formation de celles qu'on nomma enfuite Germanie première, Germanie seconde et province séquanoise S. 163-175. Der Vf, der sonst schon durch ein Werk über den bürgerlichen Zustand der Personen in Gallien bekannt ist, sucht die Vermuthung unsers Cellarius zur Gewissheit zu bringen, nach welcher *Germania superior* und *prima*, so wie *inferior* und *secunda* keinesweges Synonymen gewesen seyn sollen. In den beiden ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wäre zwar die von den Römern so genannte *Germania cis Rhenana* in *superiorem* und *inferiorem* eingetheilt gewesen: aber im dritten habe sie aus drey Theilen bestanden; der erste hätte nicht nur Helvetien und das Land der Rauraker, sondern auch die Sitze der Sequaner und Langrer von Rhätien an bis in Unterelsass, welches die Tribokker damals bewohnten, begriffen, und den Namen *Maxima sequanorum* oder *Germ. tertia* erhalten. (Der Verf. flützt sich in Ansehung dieses Umstandes unter andern auf eine alte Notiz von Gallien, die *Du Chesne* in *Scriptt. rer. Francicar.* T. I. p. 8. mitgetheilt hat.) Der zweyte Theil oder *Germ. prima*, habe sich bis nach Andernach, und der dritte, oder *Germ. sec.*, von da bis an den Ocean erstreckt. Die Gründe, die der Verf. für seine Meynung anführt, muss man bey ihm selbst nachlesen. Bey Gelegenheit dieser Untersuchung kommt auch der Fluss *Obringa* vor, den Ptolemäus als die Grenzscheidung zwischen *Germ. sup. et inf.* nennet. Die Gelehrten wissen, dass einige die Aare zwischen Bonn und Andernach darunter verstehen: andre, die Mosel. Für letztere Meynung sieht auch Ritter im 3ten Band des 5ten Theils von Guttrie's allgem. Welthist. S. 144 u. ff. Hr. Grandidier äussert eine, unsres Wissens, neue Vermuthung, indem er, S. 111 ect. 2, glaubt, es sey ein Theil des Rheins selbst darunter zu verstehen, der *Ober - Rhein*, weil dies auch mit *Obringa* am besten zusammen klimme. In der That haben die andern Vermuthungen mit dem Worte *Obringa* gar nichts gemein.

Im dritten Buche folgt die Geschichte des Elsasses von Chr. Geb. bis auf Klodwig, den Hauptstifter der fränkischen Monarchie in Gallien. Hier also Einführung des Christenthums, wo der Vf. vieles aus seiner Geschichte des Bisthums Strafsburg wiederholt; ferner, römische Denkmale aus jener Zeit; Kriege der römischen Kaiser mit den Alemannen, die seit dem J. 333 Einfälle in Elsass thaten. Nicht sie, wie Schöpflin glaubt, sondern die Franken, hätten sich beständige Wohnsitze dort erfochten. Hr. G. sucht *Tolbiacum*, wo Klodwig die Alemannen in einem Haupttreffen schlug, nicht im Jülichischen bey Zulpich, wie die meisten thun, sondern, mit Henschen und andern im Elsass, in der Nachbarschaft von Strafsburg. Die sogenannte Peutingerische Tafel setzt G. auch (S. 264) noch ins 4te oder 5te Jahrhundert nach Chr. Geb., das Exemplar aber, das uns übrig geblieben, in neuere Zeit.

Am Ende des 3ten Buches findet sich wieder eine Abhandlung des Hrn. *Perreciot sur l'origine des Francs, sur l'établissement de la monarchie françaife dans les Gaules et sur Alface Turingienne* S. 294-324. Viel Gelehrsamkeit, aber auch viel Voraussetzungen, die meistens nur leicht oder gar ungegründet sind! So z. B. sind dem Vf. *Tulingier* und *Thüringer* einerley. Auf das Zeugniss des zu Constantinopel in der Mitte des sechsten Jahrhunderts lebenden Procopt, schafft er sich gallische und elsässische Thüringer. Von ihnen hat die Stadt Türkheim, die eigentlich Thüringheim heissen sollte, den Namen. Das *Difpargum*, wo der fränkische König Clodio sich gewöhnlich aufhielt, und worüber schon so viele Gelehrte sich die Köpfe zerbrachen, ist in Elsass zu suchen; es ist Dagsburg. Dieser Clodio hatte Söhne — die Geschichte weiss nicht, wie viele: Hr. P. weiss, dass ihrer zwey waren — Die Geschichte weiss nicht, wie sie hiessen: Hr. P. weiss, dass wenigstens einer Meroväus hiess: wenigstens scheint es ihm so. Die beiden Söhne stritten über die väterliche Erbschaft: daher scheint es, dass Elsass und Germ. prima die Hauptursache ihres Streites war u. s. w.

Nach dieser Abhandlung folget ein chronologisches Verzeichniss der erzählten Begebenheiten mit Verweisung auf die Seitenzahlen.

Fast die ganze andre Hälfte dieses Bandes nimmt das schon erwähnte und mit einer lateinischen Vorrede begleitete Urkundenbuch ein. Die erste Urkunde oder vielmehr Acten der Kölnischen Synode ist von 346, und die letzte von 1058. Ueberall ist genau angezeigt, woher jede genommen, oder wo jede schon abgedruckte Urkunde befindlich ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

NEUE ERFINDUNG. Hr. *Lenz* Prof. der Philosophie am Lyceum zu *Klagenfurt*, hat eine Büchse erfunden, und mit eigenen Händen verfertigt, woraus er 6 bis 7mal schiessen kann, ohne über als einmal zu laden. In seinem Garten übersetzte er durch eine eigens dazu verfertigte Maschine zwey gemauerte Säulen von einem Orte in den andern. *A. D. d. 15 Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27sten September 1788.

TECHNOLOGIE.

Hannover, ohne Meldung des vermuthlich eigenen Verlags: *Vom Papier und allen vor der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmaßen*, von *Ge. Friedr. Wehrs*. Erster Theil. 1788. 534 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *W.* gab schon 1779 einige Bogen über diesen wichtigen und deswegen von so manchem kritischen Geschichte- und Alterthumsforscher eifrig bearbeiteten und beyfällig berührten Gegenstand heraus. Seit dem aber hat er in Nebenstunden mit rühmlichem Fleiss und guten Hülfsmitteln viel dazu gesammelt und daher thut es nun sein Werk an Vollständigkeit leicht allen bisherigen zuvor. Er hat aber auch seinen Stoff gut verarbeitet, das bekannte in guter Ordnung vorgetragen, manches neue bemerkt und alles durch angeführte und meistens mit abgedruckte Stellen der Schriftsteller genau belegt und angenehm erläutert. Nur ist bisweilen beynahe das Citiren übertrieben. Zugleich mit den ersten und ächten Quellen sind oft neuere angeführt, z. B. Lucan über die ägyptischen, Func und Hugo über die alten Nordischen, Meiners über die Athenienser, das Hannöversche Magazin und Hamberger über die ältesten Boeotischen Denkmäler, oder Hr. *W.* wird sonst zu weitläufig, so wie er bey Anführung des *Nouveau Traite de Diplomatique* weitläufig hinzusetzt: Joh. Ciph. Adelung hat dieses Werk übersetzt und —.

Dieser erste Theil besteht aus acht Hauptstücken und einigen Zusätzen, die erst nach dem angefangenen Abdruck hinzu gekommen sind. 1. *Von den vor der Erfindung des Papiers gebräuchlichen Schreibmaassen.* So zweifelhaft und unfruchtbar nun auch diese entfernten Alterthümer sind, so finden sich doch auch hier recht artige Gedanken, z. B. von den steinernen Säulen des Thot, welche Josephus den Kindern Seths zugeschrieben hat. Die Sigeische nach Art der Pflugfurchen hin und her gehende Steinschrift wird aber unrichtig für die älteste noch vorhandene ausgegeben. Fourmont und Barthelemy haben viel ältere von Amycle entdeckt und bekannt gemacht, welche eben die Richtung haben, aber rechts anfangen und im königlichen Cabinet zu Paris aufbehalten werden. Das hätte Hr. *W.* selbst in dem von ihm angeführten *Atlas Origin and Progress of Writing* finden können. Bey den von bleyernen Büchern und ehernen Tafeln wird die goldne Urkunde von Adelbert zu Mainz anstatt für herunter gesetzt, weil Joachim beym Serrarius *aureas* für *aeneas* gelesen, dagegen aber ein Brief auf Goldblech von einem indianischen König an Georg II auf der Hannöverschen Bibliothek angeführt und kurz beschrieben. Als Veranlassung der Wiedmung nützlicher Erfindungen und Kunstwerke in die Tempel, ist fast zu weit auf die Gelübdetafeln u. d. g. abgeschweift. Unter den hölzernen und Wachstafeln hätten auch wohl die hölzernen Runencalender und die noch neuerlich nach Ludewig in Strasburg und beym Salzwerk zu Halle gebräuchlichen auch in der Kirche verwahrten Wachstafeln der Eigenthümer eine Erwähnung verdient. In der Nachricht von den Palmblätterschriften der Indianer und dergleichen Bibeln, ist es dunkel und unerklärbar, dass das Göttinger Exemplar aus der Baumgartenschen Sammlung aus 5376 Blättern oder 45 Bogen bestehen soll. Auch ist wenigstens das gleichfalls mit erwähnte Halliische nach Dreyhaupt nicht in telugischer, sondern damulischer Sprache geschrieben. Auf Baumrinde besitzet das Halliische Waisenhaus auch noch eine grosse pegusinische Handschrift mit bomanischen Buchstaben, welche von den balischen im Kammuwa nur wie Current von Fractur oder Quadratversalen abweichen, die aber freylich Hr. *W.* noch nirgends beschrieben finden konnte.

2. *Vom ägyptischen und Baumbastpapier.* Hier wird ausführlich vom ägyptischen Papierschilf, dessen verschiedener künstlichen Verarbeitung bey den Römern, vorzüglich nach dem Guilandinus, und vielen Ueberbleibseln davon an Urkunden und Büchern, besonders auch den Herkulanischen geredet. Ungern vermisst man einen nähern Beweis des vorgegebenen Unterschiedes des ägyptischen Papyrus von dem Sicilianischen, und die Nachricht, dass neuerlich ein Cavaliere Saverio Landolina nach Plinius Beschreibung aus letzterem verfertigte Proben an die Göttinger Societät geschickt hat. 3. *Vom Pergament.*

gament. Es wird richtig gezeigt, dafs Eumenes es nur verbeffert hat. „Thierhäute, fagt Hr. W. „wurden roh und gegärbt zum Schreiben ge„braucht. Man löfete in fpätern Zeiten die zwi„fchen Haut und Fleifch befindlichen innern Häut„chen ab, *bereitete folche zu einer Schreibmaffe,* „*verarbeitete fie zu Blättern* oder Membranen —" doch wird corium und membrana verwechfelt und „das fpäter erfundene Pergament unrichtig „noch jetzt Membrana genannt." Das hierin liegende neue aber ift mit nichts bewiefen. Auch die feinften Membranen werden aus der ganzen Haut durch Schaben, Beitzen mit Kalk, abfchälen u. f. w. bereitet, allenfalls einzeln geflickt, nie aber die Blätter aus einem Teig gebildet, wie die angeführten technologifchen Werke Hrn. W. hätten lehren follen. Auch ifts übertrieben zu behaupten, das Pergament follte eigentlich nur aus Kalbfellen gemacht werden. Ift das andre gleich fchlechter, fo ift es doch keine Verfälfchung, und Hr. W. widerfpricht fich felbft, da er hinter her fagt, das gemeine Pergament werde von Hammelfellen gemacht. Am Ende in einem Anhang vom Urfprung des Stempelpapiers ift fehr auf fremde Dinge, fogar die nöthige Einwilligung der Landftände zu Einführung deffelben ausgefchweift. 4. *Von baumwollenen Papier,* vorzüglich nach Meermann. Es wird gezeigt, dafs diefes in den Morgenländern älter ift, als der Zug der Araber in die Bucharey im 7ten Jahrhundert, wie Cafiri, oder gar nach Spanien im 11ten Jahrhundert, wie man vorhin geglaubt hatte. Aber die Erfindung felbft bleibt dunkel. Die Ableitung des Namens *charta cotonea* von Plinius Vergleichung der Früchte des Bombax mit den *cydoneis malis* oder Quitten ift fehr gekünftelt. *Kattun* ift ja eine alte und fehr ausgebreitete Benennung der Baumwolle in den Morgenländern. Ueber die Verfertigung, den Gebrauch und die Ueberbleibfel diefes Papiers in Spanien, Frankreich, England, Italien und Deutfchland ift viel artiges gefammelt und es fehlt nur noch, dafs man der Einführung von der andern Seite durch die Griechen und Ruffen nachgehe. Darauf weifet der letztern Name des Papiers Bumaga, den Hr. W., oder vielmehr fein Setzer, vermuthlich aus Mangel ruffifcher Lettern, fehr unrichtig 6yмara fchreibt, und welcher zugleich Baumwolle und Parchend heifst.

5) *Vom Linnenpapier.* (Leinenpapier, linnen ift plattdeutfch) das längfte Hauptftück, worinn vorzüglich nach Meermann und Breitkopf, aber auch viel eigener Belefenheit in hiftorifchen, kritifchen und technologifchen Werken, in Abficht der Erfindung, Spanien, Frankreich, England, Italien und Deutfchland durchgegangen wird. Am Ende läfst fich die Zeit und der Ort der Erfindung doch nicht genau und gewifs beftimmen. Hr. W. erklärt fich für den Anfang des 14ten Jahrhunderts und Deutfchland, und bemerkt mit Recht, dafs die Erfindung der in Italien eher vorhanden gewefenen Mühlen, vom Papiermachen felbft verfchieden ift. Seinen Vermuthungen aber, dafs vor den leinenen Lumpen baumwollene gebraucht worden und man auf ein Land rathen müffe, wo letztere feltener gewefen, find doch auch nicht entfcheidend. Man hat ja in den Morgenländern, Aegypten und Griechenland längft Hanf und Lein neben der Baumwolle gebauet und verarbeitet. Wahrfcheinlich find, nach dem Stufengang der Natur, in den Künften alle drey eher, nach Art der Kalmucken, gefilzt und zu papierartigen Decken und Kleidern gebraucht als gefponnen und gewirkt worden; und nur erft fpäter hat man auch die Lumpen genutzt, fo wie jetzt die Zupffeide in Fabriken, oder Scherben auf Glashütten und zum Porcellan. Alfo kann ja auch wohl das Leinenpapier von morgenländifcher Erfindung, obgleich dort von wenigerm Gebrauch gewefen feyn. Wenn die im Ungarifchen Magazin erwähnte Urkunde von 1309. wirklich von Leinenpapier ift, fo ftimmt der dort fo früh fchon davon gemachte Gebrauch fehr gut damit überein, und wenn die öftlichen Länder Europens fo durchfucht wären als die weftlichen, fo würde man wohl mehr Beweife haben. Aufser der Erfindung verbreitet fich Hr. W. auch über die allmählige Verbeffernng der Kunft. Den holländifchen Hollak oder Cylinder hält er aus wahrfcheinlichen Gründen für eine deutfche Erfindung. Wenn er aber meint, man müffe ihn allein ohne Stampfgefchirr einführen, weil die grofsen Löcherbäume hiezu immer feltener werden, fo hat er wohl nicht bedacht, dafs fie auch künftlich zufammen gefetzt werden können und dafs doch die Arbeit mit Menfchenhänden koftbarer werden mufs, als auf der Mühle. Er gedenkt ferner kürzlich der Waffchmafchine, des Lumpenfchneiders, der Verfertigung farbiger, bunter und feiner holländifcher Papiere, endlich der Koften und des Ertrags nach einem Anfchlag, dergleichen auch ein anderer noch genauerer aus der Mark in (Borgftedens) Grundfätzen von Verpachtung der Domainen zu finden gewefen wäre. Viel kommt immer auf die feinen Lumpen an, und ein Hauptgrund, warum diefe nach Holland gehen, den Hr. W. nicht hat, foll darinn beftehen, dafs man fie zum Verftecken der Contrebande gebraucht und daher theurer ein- als wieder verkauft. Infonderheit wird hiebey auch der vorzüglichen Mühle bey Halle gedacht, die aber ihre Einrichtung nicht fo wohl dem Dr. Franke zu danken hat, als vielmehr dem Erbpachtsbefitzer Hrn. Keferftein, deffen Unterricht für feine Söhne Hr. W. angeführt hat. Diefe haben feit den hier gebrauchten Nachrichten Holland und England bereifet und noch manche Verbeffernngen angebracht. Doch hätte auch wohl die Kanterfche Mühle zu Trutenau bey Königsberg in Preuffen, welche nicht blofs die

Digitized by Google

die von Hrn. W. angeführten Preßspappen verfertiget. die Offendorfische zu Reinerz im Glazischen und die vom vorigen König zu Spechtshausen in der Mark mit 30000 Rthlr. Zuschuß angelegte erwähnt zu werden verdienet, obgleich nicht alles den besten Fortgang hat.

6) *Vom chinesischen Papier*, nach Murrs, Astles, Beckmanns u. a. Nachrichten. Es wird sehr verschieden aus Baumwolle, Bambu- Maulbeer- und andern Baumrinden, wenig aber nur aus wirklicher Seide, welche sich am Verbrennen ohne Flamme erkennen läßt, bis 60 Fuß lang gemacht und nähert sich den neuerlich bekannt gewordenen Zeugen der Südländer, 7) *Vom japanischen persischen, tibetanischen und hindostanischen Papier*. In Japan wird nach Kämpfer und Thunberg die Rinde des morus papyrifera in Lauge gekocht mit Binsenformen geschöpft und mit Reisstaft geleimt. Die Perser haben baumwollenes oder europäisches aber geglättet, wie die Türken. Das tibetanische aus der Rinde einer unbekannten Wurzel ist nach Georgi und das indianische aus der Crotolaris Juncea nach Ironside und Heberden in den philosophischen Transactions beschrieben. Hieher möchten auch noch manche andere Arten Papier gehören, welche Hrn. W. Aufmerksamkeit entgangen sind. Z. B. ein rothes sehr feines und dünnes wie einzeln mit groben Fasern gleichtam verunreinigtes von der Insel Ceylan, ein dünnes weißes, das doppelt zusammen geklebt und so mit Mungalischen Schriften auf beiden Seiten beschrieben ist, und endlich das blaue mit den Tangutischen Schriften, welche Fourmont für Peter den Großen, aber unrichtig, ausliefere, welche in Bibliotheken in Hamburg, Halle und anderwärts zu finden sind.

8) *Vom Verfall der Papiermanufacturen und den Mitteln solchem vorzubeugen*. Ueber diesen Policeygegenstand scheinet Hrn. W. Kritik minder Genüge zu thun. Er setzt den Verfall gegen sonst als entschieden voraus, woran doch noch sehr zu zweifeln seyn wird. Die alten Büchersammlungen haben auch Proben genug von schlechtem Papier, obgleich die Modewaare am ersten verrissen ist und wahrscheinlich wird bey der jetzt überhaupt unvergleichlich größern Menge doch auch gegen sonst mehr gutes gemacht. Als den ersten Grund davon siehet Hr. W. die Zunftmißbräuche an, und eifert daher gegen den Unterschied der Stampfer und Glätter, die Gebräuche beym Lernen und Losprechen, da der Braten 100 bis 200 Rthlr. kostet, die gute Kost der Gesellen, welche einem mittlern Kammerdiener gleiche u. s. w. Allein alles dieses ist unbestimmt, nach den Gegenden verschieden und am wenigsten durch Verordnungen zu bessern, davon Hr. W. einige zur Probe giebt. Denn als Aufwandgesetze können sie schwerlich nach Billigkeit eingerichtet und fast unmöglich durch genaue Aufsicht zur Ausübung gebracht werden. Grobe Unordnung, wie das Anrichtigmachen und Auftreiben der Arbeiter aber wichtig und merkwürdige Policey durch allgemeine Verordnungen und Anhalten zu verhüten wissen. Ein zweyter Grund soll die Nachahmlichkeit des Papiermacher selbst seyn. Hierbey wird das Sortiren und Verlesen der Lumpen, die Klärung des Wassers, der Zusatz des Kalks und Vitriols u. dergl. durchgegangen. Aber was einige verthun, das muß nicht gleich allen in Deutschland schuld gegeben werden, und da jetzt immer mehr, auch viel wohlfeiles Papier gebrauchet wird, so würden auch hierüber wieder gesetzliche Vorschriften mißlich anzuwenden seyn. Das dritte Hinderniß endlich besteht in dem Mangel an Materialien. Dagegen wird Verbot der Ausfuhre, Aufsicht über die Lumpensammler mit Pässen u. dergl. vorgeschlagen. Aber die Erfahrung von dem schlechten Erfolg dieser im Hannöverischen und Preußischen schon lange gewesenen Einrichtung, sollte wohl endlich beweisen, daß sie wie die meiste Einschränkung des Handels nichts taugt. Nachdem wird die Klaprothische Erfindung gepriesen Maculatur mit Walkererde zu reinigen und zu neuem Papier umzuarbeiten. Aber die Einwendungen, welche dagegen Hr. Keferstein in dem Hallischen Intelligenzblatt gemacht hat, scheinen Hrn. W. unbekannt geblieben zu seyn. Nach diesen ist kein Vortheil dabey, weil das Verfahren die Kosten steigert, und doch meistens nur Packpapier giebt, dazu die Maculatur ohnehin dienen konnte, oder allenfalls grobe Lumpen genug und wohlfeil zu haben sind. Mehr wäre vielleicht von dem hier auch erwähnten Mitgebrauch anderer Gewächse, wie Pappelwolle, Nesseln, Moos, Hobelspäne u. s. w. vorzüglich nach Schäfers Versuchen zu hoffen. Denn obgleich Hr. Breitkopf die Unbrauchbarkeit solches Papiers zum Drucken, und welches hier nicht einmal bemerkt ist, auch Herr Keferstein in seinem Unterricht die Kostbarkeit mancher dieser Gewächse über die groben Lumpen, die sie doch nur ersetzen können, einwendet, so läßt sich doch von wiederholten und mannigfaltigen Proben noch Besserung erwarten, wie Hr. W. im Allgemeinen mit Recht antwortet. Er hätte noch besonders hinzu setzen können, daß der Papiermacher Levrier Delisle zu Sens in Burgund es doch 1786. so weit ins Große getrieben hat, daß die Werke des Marquis di Villette auf Elfenbeinpapier gedruckt sind, und also werden die Preise auf dergleichen von Hrn. W. mit Grunde empfohlen. Zuletzt gedenkt er noch der Faxischen Steinpappen, nicht aber der in Berlin 1786. und von Christin in Norwegen 1787. sogar zu Ochsen nachgemachten, auch ist es viel zu vorzeitig dieser noch so wenig bekannten Erfindung den Nutzen abzusprechen.

Digitized by Google

Der zweyte Theil des Werks von den Werkzeugen zum Schreiben, Griffel, Federn, Tinte, den Abschreibern, Büchermahlern, Verwahrung der Bücher vor Ungeziefer und dergl. ist schon ausgearbeitet und seine baldige Erscheinung sehr zu wünschen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. Von den im verflossenen Julio dieses Jahres gepflogenen Reichstäglichen Berathschlagungen über das *cammergerichtliche Justizwesen* haben wir folgende Druckschriften anzuzeigen.

1) *Voto der fürtrefl. churfürstl. Comitialgesandten.* Fol. 11 1/2 Bogen.

2) *Reichsfürstenrathsprotocolle vom 7ten 11ten und 14 Jul.* enthaltend die Abstimmungen der Fürstl. Gesandschaften nach vorausgeschickter Anzeige einiger neuer Legitimationen.

3) *Reichsfürstenrathsprotocoll vom 28 Jul.* Es werden darinnen die Ratzeburg- und Schwarzburgischen Stimmen erstere modificirt, letztere nachgeholt und das Project des Fürstl. Conclusi angedruckt. Nach diesen drey Druckschriften stimmte der gröste Theil für 8 stimmige Judicial- und 6 auch resp. 4 stimmige Extrajudicialsenate. Andere trugen auf 6 stimmige Judicial und hinter 4stimmige Extrajudicialsenate an. Einige beharrten auf der Anordnung des Reichsschlusses vom Jahr 1775. Manche Stimmen zeichnen sich durch Vorschläge und Erinnerungen aus. So dringt z. B. das Bibricnl. Lübeckische votum auf die Wiederherstellung der ordinairen visitationen und auf dienliche Verfügungen gegen die Appellationssucht der Mediaten, deren Landesherren sich keines privilegii de non appellando zu erfreuen haben. Besonders lesenswerth sind die Gründe, welche Bremen am 24 Jul. angegeben, warum es den majoribus zur Anstellung mehrerer Extrajudicialsenate nicht beitreten könne. Im Protocolle vom 11ten Jul. ist S. 41. ein Druckfehler eingeschlichen, woselbst anstatt Bremen ad majora: Bremen ad priora stehen muss.

4) *Conclusum Electorale vom 29 Jul.* Fol. 1 1/2 B.

5) *Fürstliches Conclusum per Oesterreich den 28. Jul.* Fol. 2 Bogen.

6) *Conclusum Collegii Civitatensis dd. 18. Jul.* Fol. 1 Bog. Alle drey Conclusa kommen in der Hauptsache überein, nur bemerkt das Reichsstädtische Conclusum: es wäre allerdings zur Erzielung einer geraden und gleichförmigen auch unverzögesten Gerechtigkeitspflege zu wünschen, dass auch für die an und für sich wenigere causas extrajudiciales 4 stabile Senate zu 6 Assessoren beliebet würden, wenn jedoch von Seiten beider höherer Reichscollegien die in causis privatorum getroffene provisorische Einrichtung von 6 vierstimmigen Senaten angenommen werden sollte, so wolle man auch hierunter beytreten u. s. w. *Ratione remedii novae supplicationis et ulteriorii deductionis* wird in eben diesem *conclusi* darauf angetragen, die weitere Entschliessung bis auf näheren cammergerichtl. Bericht auszusetzen, inmittelst auch bey demselben ausser *in casu paritum* keine Adjunction zu gestatten und K. Maj. um die Beförderung des erforderl. Berichts um so angelegentlicher anzusuchen, je kennbarer die Häufung der *remediorum* die Prochen, je verlängere, der ständigen Gerichtsbarkeit und insonderheit den Reichsstädtischen Rechten und Kaiserl. Privilegien zum Nachtheil gereiche u. s. f.

7) *Reichsfürstenrathsprotocoll, den 29 Jul.* 2 1/2 Bog. Nachdem das Fürstl. *Conclusum* nach den zum Protocolle abgegebnen Stimmen und den nachher, über das Project weiter gepflogenen Besprechungen, auch darüber aufgenommener Bemerkung zu Stande gebracht worden war, wurde selbiges dem churfürstl. Directorio communicirt, worauf man beliebte, diesmal das churfürstl. *Conclusum pro Basi communis duorum* an zu rechnen. Als dieses geschehen war, händigte bey der *Re-* und *Correlation* mit dem Reichsstädtischen Directorio letzteres zwar seinen besondern Schluss ein, erklärte jedoch nachher, dass das Städtische *Collegium* dem *Communi duorum* beitrete. Die Verfassung und Bestellung des auf solche Art vereinigten *Concilii trium P. R. I.* wurde schlüsslich *sub reservatione solita* dem Chur-Mainzischen Reichsdirectorio überlassen.

8) *An Ihro Römisch-Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Reichs-Gutachten dd. Regensburg den 29 Jul. 1788. die Senatseintheilung am Kaiserl. Reichs-Kammergerichte, und die dahin einschlagende Gegenstände betreffend.* Fol. Regensburg. 2 1/2 Bogen. Hier ist nun das Resultat aller über das cammergerichtl. Justizwesen bisher gepflogener Berathschlagungen. Der Raum erlaubt uns nur den Hauptinhalt anzuzeigen, welcher darauf anträgt I. dass Definitivsachen und *interlocutoriae vim definitivae habentes* von sämtlichen Beysitzern der 3ständigen Judicialsenate und nur im Nothfalle auch von 6 jedoch nicht wenigern Assessoren angefangen, fortgesetzt und beendiget. II. Dass die Extrajudicial- und übrige Interlocutorien- auch Sabbathinsachen, welche *status, inclusa imperii nobilitate*, als *actores reos vel intervenientes* betreffen, von 4ständigen Extrajudicialsenaten zu 6 und im eintretenden Falle von 5 Beisitzern vorgenommen und erörtert; III. dass die Extrajudicial-Interlocutorien- und Sabbathinsachen der *privatorum mediatorum* in 6 kleineren unabänderl. Senaten zu 4 und resp. 5. Beisitzern noch fernerhin verhandelt werden sollen; IV. dass der Bescheidtisch beyzubehalten. V Dass bey *Paribus* in Judicialsachen ein anderer Senat zu Adjunctionen und bey wieder entstehender Stimmengleichheit, selbige an das *Plenum* zu bringen, hingegen *in extrajudicialibus* bey einer Stimmengleichheit ein gleichartiger Senat beyzuordnen; VI. Dass in Betref der Adjunctionen *in instantia restitutionis in integrum* und des sogenannten *remedii novae supplicationis* die vor der Errichtung der jetzigen 5ständigen Senate eingewendete Restitutionen in dem nunmehrigen Senate des Referenten ohne Beiordnung vorzunehmen, bey den nach der Einrichtung der 5ständigen Senate angebrachten Restitutionen aber, auf Verlangen der Parteien es mit der Adjunction wie *in casu paritum* zu halten sey. Es wird auch der Antrag gemacht; dass das Cammergericht über die Vollstreckung und Wirkung dieser neuen Vorkehrungen, so wie die, über verschiedene andere Gegenstände z. B. den Misbranch des *remedii* u. s. f. bereits versprochene gutachtl. vollständige Berichte an Kais. Maj. und das Reich gelangen lasse.

Etwas vom Patriotismus im deutschen Reiche von einem Deutschen mit deutscher Freiheit, 8. 1788. Der Verf. giebt sich die Miene, das Kaiserl. Interesse gegen die Schriftsteller, welche *für* den deutschen Fürstenbund geschrieben, zu vertheidigen; aber zu dieser Vertheidigung bedürfte es wohl nicht des beynah auf allen Seiten sichtbaren Bestrebens, die glückliche Harmonie zu stören, welche zwischen den deutschen Reichsständen verschiedener Religion gegenwärtig bestehet. Es bleibt immer merkwürdig, dass der Fürstenbund auf einmal wieder so lebhaft angegriffen wird. Sollte etwa jene Eintracht der verschiedenen Religionsparteien, wovon wir eben geredet haben, dem Geist, der im Finstern schleicht, ein Dorn im Auge seyn? Der Vf. des *Etwas* veranlasst wenigstens, so Etwas zu vermuthen. —

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Strasburg bey Lorenz u. Schuler: *Suite des Cures faites par differens magnetiseurs, Membres de la Societé harmonique des amis reunis de Strasburg*, T. II. 1787. 348 S. 8.

2. Londres: *Lettres pour servir de Suite à l'essai sur la théorie du somnambulisme magnetique* par M. T. (ardi) de M. (ontravel) 1787. 65 S. 8.

3. Strasburg, in der akadem. Buchh.: *Journal du traitement magnetique de Madame B. (raun) pour servir de suite au Journal du traitement magnetique de la Dlle N. . . . et de preuve à la Theorie de l'Essai*, par M. T. (ardi) de M. (ontravel) 1787. 279 S. 8.

Unser Urtheil über den Gegenstand dieser Schriften haben wir schon so oft und so offenherzig in diesen Zeitungen gefällt, dass es ganz überflüssig seyn würde, wenn wir es hier wiederholen wollten. Es würde uns doch nie gelingen, diejenigen eines bessern zu belehren, und von ihrem einmal erwählten Wege abzubringen, die an die Wunderkraft des Magnetismus glauben, oder Interesse dabey finden, ihn aufrecht zu erhalten. Diesem Unfug kann nichts gewisser Steuern, als wenn nicht mehr davon geredet, noch darauf geachtet wird, was jenen Herrn zu thun und zu schreiben beliebt. Es freut uns, zu sehen, dass dieses jetzt schon der Fall ist. Strasburg und etwa einige französische Provinzialstädte ausgenommen, wird wohl nirgends mehr öffentlich magnetisirt; fast jedermann schweigt oder spricht mit einer Kälte und Gleichgültigkeit davon, welche genugsam beweist, dass diejenigen, welche jene Lehre vertheidigen, allmählich anfangen, sich vor der Fackel der gesunden Vernunft zurückzuziehen, ihre Gegner aber es nicht mehr der Mühe werth halten, die Beleuchtung an ein Phantom zu verschwenden, das nur in der Finsterniss eines ganz unwissenden Zeitalters sich hätte erhalten können. Die alte gemeine Arzneykunst steht und erhält sich noch unverkehrt; längst schon müsste sie gestürzt seyn, und der Magnetismus auf ihren Trümmern sitzen, wenn Magnetiseurs und Clairvoyants richtig prophezeiht hätten: so aber wird er bald mit andern grossen Revolutionen und Reformen, womit Schwärmerey die Welt bedrohet, einerley Schicksal haben.

Die Sammlung von Curen, No. 1., ist eine Fortsetzung des Buchs, welches wir im Jahrgang 1788. der A. L. Z. No 219 S. 513 angezeigt haben. Man wird uns nicht zumuthen, einen Auszug aus den hier zusammengetragnen 101 Krankengeschichten und Certificaten zu geben. Wer zwey oder drey derselben gelesen hat, der hat sie alle gelesen. Alle Somnambulen scheinen zur Fahne der Humoralpathologie geschworen zu haben. Alle sehen in ihrem Körper *des obstructions dans les vaisseaux ou dans les nerfs, des matières bilieuses ou glaireuses, des depots* etc. Wer übrigens sich noch nicht von der Wahrheit des Magnetismus überzeugen will, dem ist hier das Gebot und die Regel seines Glaubens vorgeschrieben. *Il faut donc croire au Magnetisme?* frage der Magnetiseur einen Somnambulen. Die Antwort ist: *comme à un article de foi.* Eben dieser Somnambule wird einmal auch gefragt, ob er Zeugen seiner Kuren haben wolle? worauf er, ganz im Geist einer Lehre, die blos Glauben, nicht Prüfung verlangt, sehr zweckmässig antwortete: *Il est très à propos de n'en avoir que de très prudens gens qui ne critiquent point.* Nun weiss man doch also auch, was in der Sprache der Magnetiseurs *gens prudens* et *éclairés* sind.

No. 2. ist eine Sammlung von Briefen, welche den von uns im Jahrgang 1786 der A. L. Z. No. 219. S. 517 angezeigten *Essai sur le somnambulisme* theils bestreiten, theils vertheidigen sollen. Einige von den bestreitenden Briefen enthalten zur Zweifel gegen Herrn *Tardi's* Theorie, ohne die Realität des Magnetismus anzugreifen, welche vielmehr durch neue Wundergeschichten, sogar durch Bekehrungen zur katholischen Religion, welche durch Ahndungsvolle Somnambulen geschehen, bestätigt werden soll; andre sind gegen die Glaubwürdigkeit des Magnetiseurs selbst gerichtet, aber so leicht, dass es freylich dem Vf. jener Essai nicht sehr schwer geworden seyn kann, sich dagegen zu vertheidigen.

Digitized by Google

No. 5. Ist das Journal über die magnetische Cur einer nervenkranken Frau. Die Aerzte hatten ihre Krankheit Vapeurs genannt. Hr. Tardi macht sich über dieses Wort lustig, und meint, es werde von den Aerzten oft gebraucht, um der Sache einen Namen zu geben, und ihre Unwissenheit zu bemänteln. Das mag wohl oft der Fall seyn. Aber ob doch wohl die Herren Magnetiseurs, und insbesondre Hr. *Tardi de Montravel, Capitaine du Regiment de Metz*, einen deutlichen Begriff von dem haben mögen, was sie *Obstructions, — Fluxions, maux des nerfs* u. d. w. nennen? Die Somnambulistischen Krisen wurden bey dieser Kranken drey Monat lang fortgesetzt. Ob wir uns gleich die unselige Mühe gegeben haben, dieses Journal durchzulesen, so können wir doch von unsern Lesern nicht verlangen, daß sie gleiche Geduld haben sollen, noch erwarten, daß dies alles ihre Neugier reizen werde. Wir begnügen uns also mit der Bemerkung, daß dieses Buch ganz im Geiste des *Journal du traitement magnetique de la Lle N.* (A. L. Z. 1787. No. 34. S. 313) geschrieben ist, und in vielen Stücken das Ansehen hat, als wenn es nur dem, was dort gesagt worden, mehreren Glauben und Ansehn verschaffen sollte.

Ohne Druckort: *Maximiliani Stoll, S. C. R. A. M. Conf. nosocomii SS. Trinit. phytic. Ord. Dissertatio de Materia medica practica.* Opus posthumum. 1788. 103 S. in 8.

Irgend ein heißhungriger Scribler hat es sich einfallen lassen, den Namen des berühmten *Stoll* seiner eigenen Ausgeburt vorzulesen, und dadurch das Publicum zum Ankauf einer Broschüre zu locken, deren Absatz er ohne diese Betrügerey nicht hoffen konnte. Wahrscheinlich ist er ein Schüler des verewigten *Stoll*, der einige Brocken von seinem Unterrichte über den Gebrauch der Arzneymittel aufgefangen, und aus der weitläuftigen Praxis desselben verschiedene Recepte, die auch sonst wohl leicht zu erhalten waren, gesammlet hat. In dem ganz kurzen Vorberichte sagt der Herausgeber, daß diese Abhandlung unter den Manuscripten des sel. *Stoll* gefunden worden sey, und daß mehrere Candidaten der Medicin sie abgeschrieben zu haben wünschen. Rec. weiß aber aus mündlichen Nachrichten, daß das erstere eine Lüge ist, und daß die Stollischen Erben sich vielmehr über diese, dem sel. *Stoll* zugeschriebenen und seiner so unwürdigen Arbeit beklagen. Doch damit unsere Leser wissen, was sie hier zu suchen haben, so melden wir ihnen, daß der erste Abschnitt einige Regeln zum Receptschreiben enthält, die ganz aus Gaubius und Gruner entlehnt sind, gar nichts neues, wohl aber vieles unbestimmte, triviale und überflüssige, mehreres ganz mangelhaft sagen, und, wo wir nicht irren, führte dies hauptsächlich daher, weil der Verf., um den Anschein eines Plagiums zu entgehen, die aus jenen entlehnten Regeln mit andern Worten vortragen wollte, und dazu nicht einmal das Geschick hatte. Hier eine Probe. S. 13 heißt es von dem Pulvern: „*Materia pulveris est omne corpus, quod vel per se, vel addito alio corpore in pulveres redigi potest: sic olea fluitatia, camphora, moschus, castoreum, extracta addito alio corpore* (was denn für einem?) *in pulveres rediguntur; sapo venetus quartuplum sextuplumve cancrorum parte praescribitur frequentissime.*" Ferner ebendas. „*consultus est praeparata mercurialia plane non in pulvere, sed in forma pillulari praescribere.*" Wie allgemein und wie falsch! Ein Beyspiel seiner schönen chemischen Kenntnisse giebt der Verf. S. 16, wo er von den zu Decocten anwendbaren Dingen handelt: „*Tertio, ex regno mineali inservunt pro decoctis Antimonium, Mercurius.* — Zu den Menstruis bey Decocten zählt er auch *destillirte Wasser.* Da hat sich der Herr Candidat wohl verhört, oder den Gaubius beym Ausschreiben und Epitomiren nicht recht verstanden! Zu den Bädern rechnet er auch S. 49, wenn das fetmentum thermale (der Verf. hat wohl selber nicht gewußt, aus was für einem Bade?) auf das leidende Glied aufgestrichen, und an der Sonne wieder aufgetrocknet werde. Dies fettige, (!!) thonige oder martialische Sediment sey stärkend (!) Ein wahres Schmierbad. Auch ein Balneum aereum hat er, *si quis audax aut feminudus aeri exponitur*; und endlich auch noch ein *Method.* Der zweyte Abschnitt soll eine Auswahl und Eintheilung der Medicamente enthalten, enthält aber auf 15 Seiten eine allgemeine Eintheilung derselben in 6 Klassen, und dieser wieder in einige Ordnungen. Sie zeigt von dem systematischen Kopfe des Verf.?! Hier ist sie ganz: 1) *antiphlogistica*: a) *emollientia*; b) *solventia*. 2) *Solventia*: a) *resolventia simpliciter*; b) *alternantia*; c) *mercurialia*; d) *specifica*. 3) *Antiseptica*: a) *acida vegetabilia*, b) *acida mineralia*, c) *tonica*, d) *adstringentia*, e) *stimulantia*, f) *antiseptica ex proribus compositis*. 4) *Evacuantia*: a) *emetica*, b) *purgantia*, c) *sudorifera*, d) *diuretica*, e) *phlagogica*. 5) *Nervina*. 6) *specifica*. Wenn doch der elende Candidat erst Logik gelesen hätte!

Nun kommen Formeln, ohne alle Ordnung und systematische Nebeneinanderstellung, oft mit einer kurzen und unvollständigen Anzeige ihrer Kräfte und Wirkungen. Die mehresten davon sind zwar nach den Regeln einer vernünftigen Pharmacie abgefaßt, und wir glauben es auch, daß sie von dem würdigen Stoll herrühren können, wie wir schon gesagt haben; allein

Digitized by Google

allein wem sollen sie nützen? Der denkende und mit Kenntnissen versehene Arzt braucht zu seinem Unterrichte keine Recepte; und in der Hand des Unwissenden sind sie, wie ein scharfes Messer in der Hand des Kindes.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: *Die Leinenmanufaktur, oder die vollständige Oeconomie des Flachsbaues nach allen seinen Zweigen*, von *Johann Samuel Halle*, Professoren des Königl. Preußischen Corps des Cadets in Berlin. Mit neun Kupfertafeln. 1788. 232 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermals ein Werk dieses fleißigen Verf., das sich durch die äußerste Vollständigkeit empfiehlt, und dem Technologen sowohl als dem Fabricanten mannigfaltigen Stof zu Versuchen und Verbesserungen anbietet. Nur kann man nicht genug bedauern, daß der Verf. in der Meynung, seiner Schreibart Lebhaftigkeit zu geben, sie oft durch affectirte Zierereyen verunstaltet, daß sie für einen Leser, der die dem didaktischen Vortrage unständige Simplicität an den besten Mustern hat kennen lernen, oft ganz unerträglich wird. Man lese nur folgende Stelle S. 5 wo die Blüte des Flachses beschrieben wird: „Sie in der Blume befindliche fünf aufrechte „Staubfaden, und zum Beruf der männlichen Liebe, wie blaue Liebespfeile ausgeschnitten. Der „gerunde Eyerstock, des weiblichen Geschlechts „verlangend sie zu eben so viel aufrecht stehenden Griffeln, oder Scheiden mit der empfänglichen Narbe, oder einfachen zurückgeschlagenen „Staubwege, worinnen die Pflanzenehe vollzogen wird. — O Natur! ahmet in dem Pflanzenreiche die hitzige Begattungen des Thierreichs, „durchgängig durch trockene Liebe und kalte „Seufzer nach, wenigstens habe ich bey den Ehe„formalitäten des Leins keine Zuckungen gewahr werden können etc. — jede Blume ist „das Vorhängebett zu fünf Ehepaaren, die einander gegen über stehen, und sich ihre Wünsche „durch etliche verliebte Ausdünstungen erklären „und stillen. Ein Wink für die ungeduldige Spinnerinnen etc." Und was soll man von dem Geschmacke des Verf. denken, wenn er in der Lobrede auf die Nutzbarkeit des Flachses nicht nur Krämergüter und Fidibus, sondern auch die *Semence à pelleton* (dies ist sein eigner Ausdruck) mit anführt.

Zum Leinbau, und zwar erstens die *Feldbestellung*. Hier empfiehlt der Vf. *den setten Lehmgrund*, im Verfolg aber verwirft er ihn wieder, und eben so auch *den magern Sandboden*, und hält *den gemischten* mit Recht für den besten. Solcher kleinen Unrichtigkeiten, die jedoch der Leser leicht aus ihm selbst verbessern kann, macht er sich oft schuldig. Dann werden auch die Behandlungsarten der vornehmsten Flachsländer in Europa beschrieben, nur Schade, daß der Verf. die Quellen dieser Nachrichten nicht angiebt.

S. 13. wird die *Pfalz* (bekanntlich an Clima und Fruchtbarkeit das Paradies von Deutschland) unter die *ziemlich rauhen Himmelsstriche* gerechnet. Auch gehört die Pfalz gar nicht unter die Flachsländer, denn dieses Product wird in so geringer Menge erzeugt, daß so gar die kleine Siamois-Manufactur in *Lautern* ihren Hanf und Flachs aus dem benachbarten *Elsas* und *Baaden* bezieht.

Ueber die *Auswahl des Leinsaamens*, viele brauchbare Vorschriften. Er giebt zuletzt diese unstreitig richtige Hauptregel: *man gebe jeder Gegend jedesmal einen bessern, jedoch in etwas verwandten Saamen; und schone weder den Pflug, noch Dünger, bey etwas dünner Aussaat, oder Ausstreuung; noch den jährigen Saamenwechsel.* Dies sind die eigenen zum Theil übel gestellten Ausdrücke des Verf. S. 20. *In Mannheim etc. wird bloß einheimischer Saamen zum Flachsbau angewandt* — dort aber wird überhaupt kein Flachs gebaut, wie wir ganz gewiß wissen; und wenn auch unter fünfzig Hausvätern etwa einer ein paar Schuh breit säete, wiewohl auch dies nicht einmal um *Mannheim*, und überhaupt in der Pfalz geschiehet, so könnte das nicht als Beyspiel des Flachsbaus betrachtet werden. Unter den übrigen Arbeiten zur Behandlung des Flachses wird sonderlich die Leinärnte, und hiernächst das Brechen, Schwingen, Hecheln und Spinnen vortreflich beschrieben, und mit Kupfern erläutert. Die mannigfaltigen Erfindungen zur Betreibung der Spinnerey, und die verschiedenen Arten der Spinnräder sind für den Technologen und Mechaniker interessant. Unter mehrern wird auch die französische Spinnmaschine ohne Tritträder von *Andre*, welche bey der Academie der Wissenschaften zu Paris den Beyfall erhalten hat, umständlich beschrieben, und im Kupfer vorgestellt. Vom Haspeln und der Garnbleiche. Bey dieser scheint die Abhandlung etwas mangelhaft zu seyn, indem mehr das Verfahren der Hausmütter als der besten Fabriken beschrieben wird; doch wird unten bey dem Leinwandbleichen das wesentlichste nachgeholt. Vom Garnhandel, sehr gut, nur werden die Nachrichten nicht mit Anführung der Quellen belegt. Vom *Zwirnen am Spinnrade*. Hier fehlt aber die Beschreibung der Zwirnmühle. *Das Geschäfte der Leinewebens* wird S. 130–148 ziemlich summarisch und eben nicht am ausführlichsten beschrieben. Freylich wird wohl des Bild- und Damastwebens gedacht, aber nicht so hinlänglich, als man es in einem solchen technischen Werke erwartet. Der Verf. beschreibt hiernächst die einheimischen und ausländischen Arten der Leinwand, und die verschiednen Methoden sie zu bleichen. Bey der Abhandlung vom *Garnfarben im Kleinen* nimmt der Verf. *Mollers Hausfabrik* zu Hülfe, weil sie

auf practische Erfahrungen gegründet ist. Wenn der Versuch ächtes türkisches roth zu färben S. S. 173. die Probe hält, so ist er unschätzbar, weil er weit einfacher, wohlfeiler und weniger mühsam ist, als alle bisher bekannte Methoden. Zuletzt wird das weibliche Näherey-geschäfte in Absicht auf den Zuschnitt und die Verfertigung des leinenen Zeuges zum häuslichen Gebrauch, und die Hauswäsche umständlich und lehrreich abgehandelt und das Ganze mit Erzählung einiger Pflanzen, die wie Flachs oder Hanf benutzt werden können, mit Anführung der gebrauchten, sämmtlich in gutem Credit stehenden, Werke, und mit einem Auszuge aus *Habichs Angabe zum Kattun- und Leinwandsdruck* beschlossen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Seine Majestät der Kaiser haben mit dem Hofdekret vom 12ten August d. J. bewilligt, dass der ansehnliche Büchervorrath der aufgehobenen Abtey Sittich, bis auf einige Manuscripte, welche an die Wiener Hofbibliothek abgegeben werden müssen, der Bibliothek des Lyceums zu *Laibach* zum besten der öffentlichen Lehranstalten einverleibt werden möge. Dahen sind auch zur Ueberführung desselben bereits Anstalten getroffen worden. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Beförderung. Hr. *Anschel*, vormaliger Prof. der Physik am Lyceo in Laibach, ist durch ein Hofdecret zum Professor in eben dem Fache an der Wiener Universität ernannt worden. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Um den philosophischen Kurs am Laibacher Lyceo mit dem Anfange des gegenwärtigen Schuljahres wieder zu eröfnen, sind folgende Professoren ernannt worden. Hr. *Franz Joseph v. Tamerburg*, bisher Professor der Physik am Lyceo zu Olmütz, für die Physik, Hr. *Anton Gruber*, bisher Lehrer der Beredsamkeit zu Laibach, für die Mathematik, Hr. *Franz Wilde* für die Logik, Metaphysik, und Moralphilosophie. *A. B. Laibach den 15 Sept. 1788.*

Todesfall. Hr. *Novak* ehemaliger Prof. der Philos. am Lyceum in Laibach, starb im April dieses Jahres zu Sittich in Unterkrain, an einer Hämorrhoidalkrankheit. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Kleine philol. Schriften. *Magdeburg*, b. Günther: *Kurzgefasste tabellarische Anweisung zur leichtern und gründlichern Erlernung und kurzen Uebersicht der französischen Sprache*; v. *Aug. Lallemant*, Lehrer der Franz. Sprache an der Domschule zu Magdeburg. 1787. 10 S. Fol. (10 gr.) — Es ist ohne Zweifel ein guter Gedanke, die allgemeinsten Grundsätze einer Sprache in Tabellen zu bringen, um dem Lernenden eine systematische Uebersicht der Regeln zu verschaffen, die sie zu beobachten haben. Allein man muss auch gestehen, dass dieses so nützliche Unternehmen, die gründlichsten, hellsten und verdautesten Kenntnisse erfordere. Um gute Tafeln dieser Art zu verfertigen, muss man alle Regeln einer Sprache vollkommen kennen, die wesentlichen von den unwesentlichen zu unterscheiden wissen, alle ihre Beziehungen auf einander deutlich auffassen, und sie in ihrem ganzen Zusammenhange und in allen ihren Verbindungen vorstellen. Unglücklicherweise ist der Vf. der alten Methode der franz. Grammatiker, welche die französische Grammatik durchaus nach dem Model der lateinischen zuschneiden wollten, getreu, und hat in seinen Tabellen eine Menge unnützer Dinge aufgehäuft, die philosophische Sprachlehrer schon längst davon abschnitten, und deren Abtrennung dem Vf. angemein nichtige Dienste hätte leisten können, um mehr Klarheit, Ordnung und Bestimmtheit in seine Tabellen zu bringen. Dergleichen sind die Declinationen, die articuli definiti, indefiniti, partitivi und unionis, die man in Sprachlehren, worinn man guten Wegweisern nachgeht, nicht mehr gelten lässt. Die franz. Sprache hat weder Declinationen, noch Casus; *de* und *à* vor den Nominibus sind weiter nichts als Praepositionen, und machen eben so wenig einen Genitiv oder Dativ als *par, pour, für, dans* etc. andre Casus bilden. Man könnte es indessen dem Vf. noch zu Gute halten, dass er diese alte Methode befolgt hat, um sich etwan nach dem gemeinen Schlendrian der franz. Sprachmeister zu bequemen; aber unmöglich können wir ihm seine Regeln hingehen lassen, die er aufs Gerathewohl zusammengelesen zu haben scheint, und wovon die meisten schwankend, vieldeutig und öfters falsch, noch weniger seine Beyspiele, deren viele gar nicht französisch, einige sogar lächerlich sind. Nur einige Stellen zur Probe. Wir lesen S. 8. die Regel: das Verbum *dire* regiert den Infinitiv; als: *il dit avoir reçu de l'argent*. Diese Regel leitet auf mehr als eine Weise in Irrthum; 1) weil das Verbum *dire* nicht immer, sondern nur alsdann den Infinitiv regiert, wenn das folgende Verbum sich auf sein Subject, oder — um die Sprache des Vf. zu führen — auf seinen Nominativ bezieht. In der Redensart: *ce qu'on dit n'est pas toujours vrai*, regiert das Verbum *dire* keinesweges den Infinitiv, und gleichwohl ist sie so französisch, dass man sich gar nicht anders ausdrücken kann; 2) weil sogar alsdann, wenn das folgende Verbum sich auf das Subject des Verbum *dire* bezieht, dieses letztere nicht immer den Infinitiv regieret; denn man sagt eben so richtig: *il dit qu'il a reçu de l'argent*, als: *il dit avoir reçu de l'argent*; ja es giebt sogar Fälle, wo die erste Art zu sprechen nothwendig und unvermeidlich ist, wofern man sich genau und bestimmt ausdrücken will. Alles dieses zeigt der Vf. nicht an, unterscheidet und erklärt es nicht. Von den nicht französischen Exempeln stehen hier einige, zum Beyspiele S. 13. *il ne faut travailler. Ne vous a-t-il pas fallu bien vous retrancher depuis la perte que vous avez essuyée? Ne vous faut-il pas reconnoître les bienfaits?* Als durchaus lächerliche Beyspiele kann man anführen: *cela n'est pas, il pensez*, und vornemlich: *vous plaut-il un verre de vin?* S. 14. Das Werklein wimmelt von Fehlern dieser Art.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp.: *Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio.* Von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Erster Band. 1788. S. 472. 8. (1 Thlr.)

Dieses Buch hat auch den Titel: *Geschichte der Israeliten vor den Zeiten Jesu. Elfter und zwölfter Band.* Die Leser sind mit der Grundfarbe, womach der Verf. die Geschichte der Juden behandelt, und mit der Manier, worin er sie erzählet, und mit den guten, für eine achtungswürdige Klasse von Lesern anziehenden, Seiten des ganzen Werkes durch eine Reihe von Finden so bekannt geworden, dass es überflüssig wäre, sie hier zu beschreiben. Neue Aufklärung der Schwierigkeiten, tiefe Blicke in den Geist der Zeiten und das Eigenthümliche der Nation, sind hier so wenig, als in den vorigen Theilen, zu suchen. Michaelis ist der Führer, den der Verf. fast nie aus den Augen verliert. Der gegenwärtige Theil beschreibet erstlich den Zustand der Nation im Exilio. Unter dieser Rubrik findet man einen Auszug aus den Büchern Ezechiel und Daniel. Die Geschichte der 3 Männer im feurigen Ofen, Nebucadnezars Erzählung von seinem viehischen Zustande, hält unser Verf. für nicht unwahrscheinlich. Eine treffende Bemerkung kömmt S. 199 vor, dass die Juden mehrmals die Kenntnisse fremder Nationen benutzt haben: in Aegypten der Aegyptier, in Chaldäa der Chaldäer, dass, so wie von ihnen Aufenthalt in Egypten unverkennbare Spuren in den Mosaischen Schriften enthalten sind, Daniel das Gepräge von der morgenländischen Philosophie an sich trage, und dass eben dadurch die Aechtheit dieser Schriften bewiesen werde. Obgleich nach dem Verf. die Begriffe von einer unter Gott stehenden Geisterwelt bey den Israeliten viel älter sind, als das Exilium, so glaubt er doch, dass sie in Chaldäa und Persien recht befestiget und gegründet sind, wodurch zwar auf der einen Seite die Israeliten nach ihrer Rückkehr vor einem Rückfall in grobe Abgötterey verwahrt geblieben, aber auch auf der andern einen Hang zur Magie und Geisterseherey bekommen hätten, der nachher dem Fortgang des Evangelium selbst hinderlich gewesen sey. (Wir zweifeln doch, dass sich hieraus die Abneigung der Israeliten vor Abgötterey nach dem Exil hinlänglich erklären lasse. Denn wenn die Begriffe von der Geisterwelt vorher nicht den mindesten Einfluss auf den Glauben der Israeliten an den einigen Gott gehabt haben: so werden sie auch nachher, nachdem sie ihnen noch tiefer eingeprägt waren, eine so grosse Revolution nicht haben bewirken können.) Die zweyte Hälfte dieses Theils enthält die Geschichte der Regenten nach dem Exilio, von dem Edict des Cyrus an, worin den Juden die Rückkehr verstattet wird, bis an die Vollendung der Reforme unter dem Nehemias. Was von der Ernennung eines Begriffes von einem Schutzgeist des Landes, den man im Ezechiel und Daniel findet, gesagt wird, (S. 307-311.) muss von denen, welchen es um die Aufklärung der Geschichte der Lehre von den Engeln zu thun ist, beherziget werden. Die Geschichte der Esther wird nach der bekannten Abhandlung des Hn. Jasti erklärt. Auf die Hebung der Schwierigkeiten hat sich der Verf. nicht eingelassen. Vielleicht scheinen sie ihm unerheblich zu seyn. Wenigstens scheint uns dieses in der Behauptung zu liegen (S. 358), dass man auf des Herodots Wort in des Xerxis Geschichte manches für wahr halte, das nicht so viele innere Wahrscheinlichkeit habe, als das Aufhängen des Haman. In der Geschichte von der Entlassung der fremden Weiber aus Esra Kap. 10. (S. 387.), wird auf den Umstand, dass die mit ihnen erzeugten Kinder auch verstossen wurden, nicht genug Rücksicht genommen. Von Provinzial-Ausdrücken, wohin aber nicht *Jüdäer* zu zielen ist, indem der Verf. zwischen *Jüdäer* und *Juden* unterscheidet (S. 271), ist das Buch nicht frey. Z. E. *Machenschaft* für *Vorgeben* (S. 447) *dulden* für *erlangen* (S. 450) auch sonst *Aeufnung* u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Hörling: *Versuch einer naturgemäßen Eintheilung des Mineralreichs für Anfänger*

fanger, von Karl Freyh. v. Meidinger, röm. kaiſerl. Secretair, verſchied. Akad. der W. und der Berl. Geſellſch. naturforſchender Freunde Mitgliede. 1787. 8. (12 gr.)

In der Vorrede wird, wie oft, angeführt: ob wohl die Summe der Mineralſyſteme ſehr angewachſen und daher das gegenwärtige überflüſſig ſcheinen möchte, ſo habe man ſich doch nicht überzeugen können, daſs in den bisher erſchienenen Mineralogien die Foſſilien nach ihrer wahren Verwandſchaft, Entſtehung, Miſchung und Verhältniſs ſo eingetheilt und behandelt wären, daſs dabey eine Verbeſſerung unmöglich Statt haben könne. In wiefern nun dieſes neue Syſtem die bisher erſchienenen übertreffe, wird ein kurzer Auszug daraus errathen laſſen. Hr. v. M. theilet das Mineralreich nur in drey Claſſen, nemlich in Metalle, Salze und Erd- und Stein-Arten. Bey den Metallen nimmt er noch Rückſicht auf ganze und halbe Metalle, welcher Unterſchied aber in einigen neuern Syſtemen ſchon, nicht ohne Grund, aufgehoben worden iſt. Unter die Salze werden nur die Kochſalzſäure, Vitriolſäure und das Mineralalkali aufgenommen, der Salpeter aber wird ausgeſchloſſen, weil das Pflanzenreich den erdigen Grundſtoff dazu hergeben müſſe. Von den Erd- und Stein-Arten werden die Kalk-Arten ausgeſchloſſen, dafür aber eine ganz neue Ordnung, gemiſchte (gemengte) oder Felsſteinarten eingeſchaltet, (die, weil ſie gemengt ſind, in einem oryktologiſchen Syſtem gar nicht aufgenommen werden können, ſondern in ein geognoſtiſches gehören). Aus welcher Urſach aber Zeolith, Laſurſtein und Fluſsſpath unter die Felsſteinarten aufgenommen, finden wir nirgends in dieſem Werke angezeigt. Bey den Erd- und Steinarten glaubt Hr. v. M. von allen übrigen Syſtemen abzugehen, wenn er z. B. Kalk und Gips in Eine Ordnung bringt; aber es beobachteten dieſes ſchon mehrere, unter andern Hr. Werner in ſeinem Cronſtedt, der 1780 herauskam. Daſs aber in dieſem neuen Syſtem die Talkarten welche ihr Gehalt an Bitterſalzerde ſo merklich auszeichnet, unter die Thon- und Kieſel-Arten vertheilt werden, gehört gewiſs nicht zu den Verbeſſerungen. Die Ausdrücke, Geſchlechter und Arten, ſcheinen dem Hn. v. M. lächerlich, weil Steine nicht, wie die organiſchen Körper, ihr Geſchlecht fortpflanzen können. Die Laven und Erdharze werden aus dem Mineralreich ausgeſchloſſen; erſtere aus dem Grunde, weil das Feuer ihre vorige Geſtalt ſo verändert hat, daſs nicht mehr zu bemerken, woraus ſie beſtanden haben. Man iſt ſchon vor Hn. v. M. auf dieſen Gedanken gerathen, aber nur wenige ſind ihm nachgegangen. Denn erſtlich wird man ſie durchgehends aus mineraliſchen Beſtandtheilen und zuſammengeſetzt finden, und zweytens würde man mit eben dem Recht die Foſſilien, die auf dem naſſen Wege entſtanden ſind, ausſchlieſsen können, weil ſie das Waſſer in vorigen Zeiten deſtruirt und in anderer Geſtalt wieder abgeſetzt hat. Auf dieſe Art würden manche Ordnungen dieſes Syſtems ziemlich leer werden. Die Erdharze werden deswegen ausgeſchloſſen, weil ihr öliger fetter Beſtandtheil aus den Trümmern der Thiere und Gewächſe hergekommen ſey. In dieſer Rückſicht könnte dieſe Neuerung Beyfall finden; da ſie aber doch gröſstentheils mit erdigen Beſtandtheilen innigſt gemiſcht ſind, auch im Innern der Erde gefunden werden, ſo ſcheint ein Platz für ſie im Mineralreiche allezeit paſſender zu ſeyn, als im Thier- oder Pflanzenreiche. Was die Eintheilung der mineraliſchen Körper betrifft, ſo thut Hr. v. M. in einem Fall oft zu viel, im andern hingegen zu wenig. Vom Golde führt er z. B. ſieben Abänderungen des gediegenen und acht des vererzten an, als güldiſcher Zinnober, Bleyglanz, Kieſs u. ſ. w. Vom Queckſilber hingegen nur zwey Arten, als gediegen und verſaltet, und zu dem letztern wird nur Zinnober gerechnet, des Hornerzes, Amalgams u. ſ. w. aber nicht gedacht. Die Brauſteinarten werden durch den Wolfram vermehrt, und der Schwerſpath paradirt noch unter den Gipsarten. Die Abänderungen des Thons werden ſo vervielfältiget, daſs man faſt ſo viele angegeben findet, als verſchieden dieſes Foſſil im gemeinen Leben gebraucht wird, als; Pfeifen-Thon, Töpfer-Thon, Stein-Thon, Mulmthon, Sand-Thon u. ſ. w.; dagegen vermiſst man mehr weſentl. verſchiedene Thonarten theils ganz, theils ſind ſie den Kieſelarten untergeordnet, als Feldſpath, Jaspis u. ſ. w. Der Raum verſtattet nicht, mehrere Beyſpiele zum Beweis anzuführen, daſs die Wiſſenſchaft durch dieſen Verſuch einer naturgemäſsen Eintheilung etc. um nichts gebeſſert worden iſt, beſonders hätten wir bey der vierten Ordnung, S. 193 noch mancherley zu erinnern, wir brauchen dieſelbe aber nur zur Schau aufzuſtellen: „IV. Ordnung. Gemiſchte Steinarten oder Feldſteine. „I. Abtheilung, bey welchen die Kalkerde die „Oberhand hat. 24) Zeolith. 25) Fluſsſpath. „26 Laſurſtein. II. Abth. bey welchen die Thon-„Erde die Oberhand hat. 27) Trappfels. 28) „Serpentinfels. 29) Thonfels. III. Abth. Bey „welchen Kieſel und Quarz die Oberhand hat. „30) Sinopel. 31) Porphyr. 32) Granit. 33) „Puddingſtein.“

GESCHICHTE.

FRANKFURT AM MAYN, in der Andräiſchen Buchhandlung: *Ludwig der Heilige, König von Frankreich.* 2 Theile. 1788. 17 Bogen in kl. 8. (16 gr.)

Wahrſcheinlich iſt dies das ſchon vor ſieben Jahren unter dem Titel: *Ludwig der Heilige, ein bio-*

Digitized by Google

biographiſcher Verſuch, angekündigte Buch. Wenigſtens erinnern wir uns, in *Meuſels hiſtor. Litteratur* für das J. 1781. eine Ankündigung deſſelben, begleitet mit einigen Erinnerungen des Herausgebers, geleſen zu haben. Ob der ungenannte und uns ganz unbekannte Verfaſſer dieſe Erinnerungen auch geleſen, ob er ſie benutzt, und ob in dieſem Fall ſie die Verzögerung und Vervollkommung ſeiner Arbeit bewirkt haben — denn ſchon im Jahr 1782 ſollte jener Verſuch erſcheinen — können wir nicht ſagen. Denn es hat ihm nicht beliebt, irgendwo etwas von ſeinen Anſtalten zu dieſer Biographie, von den dabey gebrauchten Hülfsmitteln, oder von ſeiner Abſicht, oder ſonſt etwas, zur Anweiſung ſeiner Leſer, zu erwähnen.

Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle! Der Ungenannte hat etwas Gutes geleiſtet, hat manchen Franzoſen in Darſtellung ſeines heiligen Ludwigs weit hinter ſich gelaſſen. Er iſt — das merkt man bald — kein ungeübter Schriftſteller. Er weiſs den Leſer an ſich zu feſſeln, weiſs ſeiner Erzählung Intereſſe zu verſchaffen, ohne der Wahrheit untreu zu werden. Wirklich verdient die lebhafte Darſtellung der Begebenheiten und die treue, glückliche Schilderung des ſeltſamen Charakters ſeines Helden viel Lob. Der hiſtoriſche Kenner wird bald fühlen, daſs der Verf. geforſcht, kritiſch geprüft habe: aber er prahlt nicht mit ſeinen kritiſchen Unterſuchungen: vielmehr verſteckt er ſie, und giebt uns nur die Reſultate derſelben. Er vertieft ſich eben nicht in Weitläuftigkeiten und Kleinigkeiten: vielmehr befleiſsiget er ſich der Kürze, ſowohl in Sachen, als in Worten. Bey dieſem löblichen Beſtreben entwiſcht ihm jedoch ſelten ein zwar gering ſcheinender, aber charakteriſtiſcher Zug. Eben ſo lobenswerth iſt es, daſs er den Leſer durch ſeine geſchickte Erzählung unvermerkt auf nützliche und angenehme Betrachtungen hinleitet. Nur bisweilen ſetzt er Gemeinplätze hin, und erzählt hinter drein die Begebenheit, die ihn dazu veranlaſste; wie z. B. S. 157 und 220.

Den gröſsten Theil des Buches füllet die Beſchreibung von Ludwigs tragiſchem, aber dem Geiſte ſeiner Zeit angemeſſenem, Kreuzzug in Aegypten. Es läſst ſich, ohne Erinnern, erwarten, daſs dies der intereſſanteſte Theil des Buches ſeyn werde; und, in dieſer Erwartung findet man ſich wirklich nicht betrogen. Der Verf. hat ſowohl abend- als morgenländiſche Schriftſteller dabey vortheilhaft benutzt; beſonders den biedern, treuherzigen, naiven Joinville, den vorzüglichſten Vertrauten ſeines Herrn, der nicht ſelten ſchärfer und weiter geſehen zu haben ſcheint, als der ganz in Bigötterie verſenkte Ludwig.

Dieſe Bigotterie ſchildert der Verf. durch viele, meiſtens aus Joinvillen entlehnte, Charakterzüge, ſo daſs man oft ärgerlich oder unwillig wird, zumal wenn man ſieht, daſs nicht ſelten politiſche Klugheit der religiöſen Schwärmerey nachſtehen muſste. Auch die, bisweilen ins Allzuniedrige fallende, Herablaſſung des Monarchen zu Mönchen, erregt gerechten Widerwillen. Dabey hätte aber der Biograph das politiſche Betragen Ludwigs gegen die Kleriſey nicht mit Stillſchweigen übergehen ſollen. Denn ſo fromm L. auch war, ſo hoch er die Diener der Kirche ſchätzte; ſo geſtattete er doch nicht, daſs ſie in weltlichen Dingen zu weit um ſich greifen durften. Joinville ſelbſt erzählt einige hierher gehörende Umſtände; vorzüglich denjenigen, der S. 13 (nach der Ducangiſchen Ausgabe) vorkommt. (Wer den Joinville nicht beſitzt, kann den merkwürdigen Vorgang auch in Meuſels Geſchichte von Frankreich B. 1. S. 746. leſen). Hätte der Verf. auch ſolche Thatſachen erzählt; ſo würde ſein Held in Anſehung dieſes Punktes nicht ſo tief im Schatten ſtehen. Von Ludwigs pragmatiſchen Sanction, die er kurz vor ſeinem letzten Kreuzzug ergehen lies, wird gar nichts erwähnt (vergl. Meuſel a. a. O. S. 823. u. ff.) Ueberhaupt ſcheint uns der Verf. mehr Fleiſs auf das Ausmalen der nachtheiligen, als der vortheilhaften Seiten Ludwigs verwendet zu haben. Darüber hat er ſo manchen ſchönen Zug in deſſen Charakter, ſo manche ſeinem Herzen Ehre machende Anekdote verſchwiegen. Dahin gehört vorzüglich Ludwigs Unwille über den Betrug, den der Graf Philipp von Montfort bey Auszahlung des Löſegeldes den Mamliken ſpielte.

Unangenehm iſt — wenigſtens dem Recenſenten — die Abtheilung des Buches in numerirte Sätze oder Paragraphen; es ſind ihrer 170, wovon manche nur aus einigen Zeilen beſtehen. Man wird dadurch zu oft im Leſen unterbrochen; auch durch die ſonderbare Art, die Citaten im Text anzubringen und ſie durch Striche zu markiren.

Zur Probe des Stils und der Manier unſers Biographen heben wir folgende Stelle S. 4. u. ff. aus: „Meſſen und Predigten und Horen — dazu wurde L. ſehr frühzeitig gewöhnt. So ſpielte er, als Kind, mit der Andacht, die nachher, im Alter des Jünglings und des Mannes, mit ihm ſpielte. Lud. VIII ſtarb früh (8 Nov. 1226) als Opfer unſeeligen Eifers für die Reinigkeit der Lehre. Nach ſeiner letzten Verordnung ſollte L. ſein Nachfolger, und Blanka Vormünderin des zwölfjährigen Unmündigen und Regentin ſeyn. Die Krone hatte ehrſüchtige, unruhige und mächtige Vaſallen. Ein Kind zum König, eine Ausländerin zur Regentin. — Der Stolz ſolcher Männer

Digitized by Google

fühlte sich dadurch beleidigt, ihre Vergrösserungssucht gereitzt. Daher Fehde auf Fehde, öfters auch Krieg mit England! Das Detail dieser Fehden und Verträge ist interesselos, aber wichtig ihr Resultat. Blanka behauptete sich als Regentin; das Königliche Ansehen erhielt sich, befestigte sich sogar unter den wiederholten Bestürmungen von Seiten der Grossen; und L. bildete sich, unter dem Getümmel der Waffen, zum Soldaten und zum Heiligen. Jede dieser Fehden rufte ihn ins Feld. Hier lernte er Frost und Hitze, Durst und Hunger ertragen. So wurde sein Körper abgehärtet; und wie wichtig das für ihn war, daran erinnert so manche Situation in seinem Leben, wo er bis zum Unglaublichen ausharrt."

Drey sehr sauber in Holz geschnittene Medaillen Ludwigs des Heiligen, die auch von dem Verf. in seiner Erzählung benutzt worden, zieren diese Biographie, deren Urheber billig zu mehrern Versuchen aufzumuntern ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Leipzig*, bey Böhme: *Richtige und vollständige Beschreibung der Cottun- und Leinwands-Druckereyen, wie auch der Bearbeitung des Kottuns und der Leinwand zum Druck. Nebst der richtigsten Beschreibung der ächten türkischen Garnfärbereyen, und verschiedenen Elaborationen. Endlich ein Arcanum dass man Leyn Auffarben der Cattune oder Leinwande, bey jedem Stück, die Couleuren mögen seyn wie sie wollen, precisement ein Pfund Arsenik ersparen kann, ohne den Couleuren die Schönheit zu vermindern.* 1788. 110 Seiten 8. Die Einleitung enthält ein Verzeichniss der zum Cattundruck nöthigen Materialien, an Säuren, Alkalien, mittel- und erdigen Salzen, Vitriolen, Metallen und den Producten aus dem Thier- und Gewächsreiche. Richtige chemische Gründe wird man hin- und wieder vermissen, besonders bey den folgenden Beschreibungen mancher zusammengesetzten Bereitungen, auch giebt der Titel schon einen hinlänglichen Begriff von der Schreibart. Nach den Beizen folgt die Bereitung der Farben sowohl für den Cattun- als Leinendruck; das auf den Titel bemerkte Arcanum, besteht in Behandlung des Zeugs mit Sumach, ehe er in die Krapphrühe gebracht wird. Die Färbung des türkischen Rothes ist hier auf eine ähnliche Art angegeben, wie sie schon bey mehrern Fabriken bekannt ist. Die Langwierigkeit der Arbeit aber, so wie der fast gleiche Preiss gegen das künstliche türkische Garn, lässt Fabriken von starkem Betrieb keinen so vortheilhaften Gebrauch hievon machen, im Fall man nicht eine eigene Färberey damit beschäftigte.

Kleine verm. Schr. *London*, auf Kosten des Verf. und in Comm. b. Dilly: *Observations on some parts of Natural History: to which is prefixed an account of several remarkable Artifices of an ancient date, which have been discovered in different Parts of North America* Part. I. By *Benjamin Smith Barton* Member of the Roy. Med. Society of Edinburgh etc. ohne Jahrzahl. 76 Seiten in 8. und ein Kupfer (2 Thlr.) Der Verf., ein Amerikaner aus Philadelphia, kündigt mit vieler Bescheidenheit seine Schrift als die Arbeit eines sehr jungen Mannes an, der während kränklicher Umstände, die ihn an der Fortsetzung seiner medicinischen Studien hinderten, dieselbe aufsetzte. Sie soll vier Theile, welche die Naturhistorie betreffen, mit einigen Kupfern in Einem Bande enthalten, und er gesteht selbst, dass dieser erste Theil, darinn er einige Ueberbleibsel des amerikanischen Alterthums betrachtet, mit den folgenden gar nicht zusammen hänge. In der Einleitung, worinn er sich über den Mangel unserer historischen Kenntnisse von Nordamerika beklagt, und ihren Grund in der Eitelkeit der rohen Nationen, dieses Landes, stets nur ihre eigne, nie die Thaten ihrer Vorfahren, zu erzählen, findet, vermuthet er doch, dass ein Amerikaner, welcher sich die Sprachen der verschiedenen Völkerschaften zu erlernen bemühen wollte, vermuthlich Data zu ihrer ältern Geschichte auffinden würde. Das Buch selbst ist in vier Abschnitte eingetheilt, in dem ersten derselben findet man die Beschreibungen verschiedner Monumente aus Kalms, und Carvers Reisen, (welchen letztern der Verf. alle Wahrscheinlichkeit abspricht, dass sie je von Carvern wären gemacht worden, sondern dass er sie vielmehr blos aus Hennegin und la Houtan zusammengetragen habe), aus Filsons Discovery of Kentucke, und einige bisher noch nie beschriebene am Grave Creek, einem kleinem Flusse, der in den Ohio fällt und am Missisippi, aus einem Manuscripte des Hrn. James Boyd zu Lancaster in Pennsylvanien, und zeigt, dass sie keine Begräbnisspitze von Amerikanern seyn können. In der zweyten Abtheilung beschreibt er ein anders bisher nie beschriebenes Ueberbleibsel eines mit Wall und Graben versehnen Hügels unter Fort Pitt am Ohio, mit einer dabey befindlichen Pyramide, oder vielmehr Kegel, sehr umständlich, liefert einen Grundriss desselben und zeigt, dass dieses, so wenig wie die andern diesem ähnlichen Ueberbleibsel in Nordamerika, von den jetzigen uncultivirten Nationen denselben herrühren. Im dritten Abschnitte thut er mit Robertsons Gründen die Unwahrscheinlichkeit von Madoc's Reise nach Amerika dar, der Aehnlichkeit zwischen den Britannischen conischen Grabmählern, und den amerikanischen Denkmählern ungeachtet. Im vierten Abschnitte endlich zeigt er die Aehnlichkeit dieser Nordamerikanischen Alterthümer mit den Befestigungen und Pyramiden der Mexikaner, und der Tlascalaner, und schliesst daraus, dass jene vermuthlich von demselben Volke herrühren, die diese aufführten. Die grosse Uebereinstimmung aber zwischen den Befestigungen grosser Plätze, und aufgeworfnen Kegeln, die man in Irland findet, und welche die Danen zu Urhebern haben, sollen, mit diesen amerikanischen Ueberresten, bringt den Verf. auf die Vermuthung, dass schon in ganz frühen Zeiten Amerika von den Danen besucht, durch sie die Bevölkerung desselben vermehrt, und dass sie allmählich, von der Küste Labrador, wo sie nach seiner Meynung zuerst landeten, bis nach Mexico vorgedrungen seyen, und diese Monumente hinterlassen hätten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten September 1788.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, bey Trattnern: *Karl Freyherrn von Meidinger's* (Karls Freyherrn von Meidinger) Römiſchkaiſerlichen Sekretärs u. ſ. w. *Verſuch einer deutſchen ſyſtematiſchen Nomenklatur aller in der letzten Ausgabe des Linneiſchen Naturſyſtems befindlichen Geſchlechter und Arten der Thiere.* Als eine Beylage zu P. L. St. Müllers deutſchem Commentar über das Linneiſche Naturſyſtem. 1787. 255 S. 8. ohne das Regiſter. (9 gr.)

Daſs es ſehr wünſchenswerth, daſs es von dem gröſsten Nutzen für die Naturgeſchichte ſeyn würde, wenn man im Deutſchen in den Benennungen der Thiere eben ſo ſehr übereinſtimmte, als im Lateiniſchen, daſs die Müllerſchen Benennungen der Thiere äuſserſt ſchlecht ſind, daſs groſse Kenntniſs der deutſchen Sprache, und vollkommene Bekanntſchaft mit dem Linneiſchen Syſteme dazu gehöre, die Namen der Gattungen und Arten deſſelben richtig und gut zu überſetzen, daſs endlich der groſse Vortheil leicht in die Augen leuchte, wenn man zur Benennung jeder Art, wie im Lateiniſchen, den Trivialnamen mit dem Gattungsnamen verbände, geſtehn wir Hr. v. M. gerne; aber daſs dieſs eine herkuliſche Arbeit ſey, wenn ein wahrer Naturkenner, und ein anderer darf es doch wohl nicht unternehmen, dieſes auszurichten ſucht, daſs Hr. v. M. die Regeln, denen Linné bey Beſtimmung ſeiner Benennungen folgte, kenne, daſs er der deutſchen Sprache mächtig genug ſey, will Rec. nicht einleuchten. Linné hat die Regeln, denen er folgte, ſo beſtimmt in ſeiner *Philoſophia botanica* angegeben, und ihre Vortrefflichkeit iſt ſo in die Augen fallend, daſs ſie im Lateiniſchen ſehr allgemein bald angenommen ſind. Da nun Hr. v. M. dieſs ſelbſt erkennt, warum folgte er ihnen nicht? Daſs er ihnen aber nicht folgte, erhellt aus jeder Seite: ſo ſind z. B. wider den 212 und 222. §. die Namen Würgvogel (nach Leske Würger), Groſsſchnabelvogel, Pfeffervogel (Pfefferfraſs), Ochſenhackervogel (Ochſenhacker), Madenvogel (Madenfreſſer), und gewiſs der vierte Theil der übrigen, bey denen Hr. v. M. überall den Namen der Claſſe mit einem andern, und noch dazu ohne Noth verbunden, andre vorhandene, von guten Naturforſchern erfundene, die hier in Klammern ſtehn, wider §. 238 und 239. verworfen, und dagegen ſchlechtere aufgeſtellt hat, und unter dieſen *Nomina ſesquipedalia* wie Groſsſchnabelvogel, Ochſenhackervogel wider §. 249. Wir wollen indeſs zugeben, daſs es manchmal im Deutſchen nicht allein erlaubt, ſondern auch ſelbſt nützlich ſeyn könne, den Claſſennamen, mit einem angehängten Worte vor demſelben beyzubehalten, wenn dieſs *allgemein eingeführt* iſt, wie z. B. beym Eisvogel, aber auch alsdann dürfen ſie gewiſs nicht dem 238. 239. und 249 §. zuwider ſeyn, worauf im Deutſchen um ſo mehr ankommt, da wir ſo oft genöthiget ſind, Trivialnamen und Gattungsnamen in Ein Wort zu verbinden; wer kann z. B. ohne ſein Gehör und ſeine Sprachorgane zu beleidigen, ſolche Wörter wie *Klaretraubenabendfalker*, *Widderhornſandſchnecke* u. ſ. w. ausſprechen; und vollends ohne Noth und Grund ſolche Wörter wählen, iſt gewiſs ungeräumt, wie Drehvogel ſtatt Wendehals und ſo unzählige andere, dieſer Fehler iſt noch um ſo viel unverzeihlicher, wenn Hr. v. M. wider den 229 §. deutſche und lateiniſche, oder andere fremde Wörter verbindet, wie in den Wörtern Delphinfiſch (für Tummler), Sittvogel (*Sitta* ſtatt des deutſchen richtigen Wortes Kleiber), Tropikvogel (ſtatt Tropiker) Palamedevogel (ſtatt Kamiſchi), Pauwisvogel (ſtatt Hocke), Neritenſchnecke, (ſtatt Nerite). Alle dieſe Exempel beweiſen zugleich, daſs der Vf. weder die deutſche Sprache noch ihren Genius, nach welchem es uns zuverläſſig erlaubt iſt, fremde Wörter, wenn uns die Gegenſtände fehlen, aufzunehmen, kannte, ob er gleich dieſes einigemal ſelbſt da gethan hat, wo er gute deutſche Wörter hätte gebrauchen können, z. B. bey den Waſſerjungfern, die er Libellen nennt. Benennungen wie Dohle, (*Gracula*, ſtatt des beſſern, von Pallas eingeführten Namens Atzel), Merle (*Tanagra*), Zeiſigvogel (*Pipra*), dürfen nicht geduldet werden, da ſie allen, Vögeln anderer Gattungen zukommen, und ſind gewiſſermaſsen wider §. 214. obgleich Linné ſelbſt, z. B. bey *Gracula* und *Pipra*, einen ähnlichen Fehler begangen hat. Mehrere

Digitized by Google

Namen für Eine Gattung, wie Nilpferd, Nilroſs, — Nashornthier, Nashorn, — Stachelthier, Stachelſchwein, u. ſ. w. erregen Verwirrung und ſind wider §. 215. Namen, wie Scorpionfliege, Kameelfliege, Schnepfenfliege, Krebsſpinne, u. ſ. w. ſind wider §. 224. und gänzlich zu verwerfen, wie auch ſolche Afterjungfer, Afterbiene, Fledermaus, Wallroſs, Stachelſchwein, Nilpferd, Meerpferd, Meeraiſche, Schabkäfer u. dergl., welche wider §. 225. ſind. Namen, wie Einhornfiſch (ſtatt Narwall), Hornvogel (ſtatt Calmo) ſind falſch und wider §. 232. Einige Namen der Ordnungen, z. B. Spechtvögel, Hühnervögel, Sperlingsvögel, Thierpflanzen ſind zum Theil verwerflich, weil wir beſſere haben, theils falſch, und wohl ſchwerlich iſt der letztere damit zu entſchuldigen, daſs Linnes Benennung *Zoophyta* ebenfalls falſch ſey. Die Trivialnamen dürfen wir wohl weniger tadeln, da die Linneiſchen ſelbſt alle, nemlich die vom Vaterlande, der Gröſse, Menge u. ſ. w. hergenommen ſind, den von ihm ſelbſt gegebenen Regeln zuwider ſind; ſolche aber, wie z. B. das peruaniſche Schafkameel, das chiliſche Schaafkameel, der gemeine Stierochs, der wilde afrikaniſche Ochs, und mehrere dergl. ſind doch gewiſs unverzeihlich, da zween ſtatt eines Trivialnamens vorhanden, und der zweyte noch dazu oft mit dem Gattungsnamen verbunden, dieſem das Anſehen eines verſchiedenen Gattungsnamens giebt. Warum auch Hr. von M. die ſchon bekannten guten Trivialnamen ſo verworfen, und ſtatt deren häufig neue erfunden hat, die noch dazu ſeine geringe Kenntniſs des benannten Thieres verrathen, iſt unbegreiflich. Bey den Tagfaltern hat Hr. v. M. den Trivialnamen, wenn er ein *nomen proprium* war, hinter dem Gattungsnamen geſetzt, weil er glaubte, daſs dieſs beſſer klinge; dadurch wird aber eine unerlaubte Ungleichförmigkeit in den Benennungen eingeführt, und nach des Rec. Gefühl klingt es eben ſo gut, wenn man Anchiſes der Tagfalter, als der Tagfalter Anchiſes ſagt. Hätte Hr. v. M. die Verbeſſerungen neuer Naturforſcher ſorgfältig genung benutzt; würde er wohl die Antilopen aufgeſtellt, und die unter ihnen vorgekommenen und benannten Arten wiederum unter den Ziegen aufgeführt haben; würde er Müllers Supplementenbande ſo ohne die geringſte Vergleichung mit dem Linneiſchen Syſteme gefolgt ſeyn, wodurch ſo viele Arten zwey und mehrere Benennungen erhalten haben? Um ihm dies nur an einer Gattung, den Tauben, zu zeigen, hätte er nicht bemerken ſollen, daſs *Columba viridis*, mit *Col. vernans L.* — *Col. Moluccenſis M.* mit *C. aenea L.* — *C. ſenegalenſis M.* mit *C. afra L.* — *C. hiſtrio* und *ventralis M.* mit *C. canadenſis L.* — *C. fuſca* mit *carolinenſis* — *C. atricallis M.* mit *C. capenſis L.* einerley Arten ſeyn?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Altdorf*, im Verlag der akad. Buchhandlung: *Denkmal* des Dankes und der Verehrung Ihrem Vorderſten Curator, dem weiland R. F. Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn *Paul Carl Welſer*, von und zu Neunhof auf Röthenbach bey St. Wolfgang, bey der Fr. Reichsſtadt Nürnberg, des ältern geh. Raths, Kirchen und oberſten Almoſen-Pfleger, erſten Scholarchen, oberſten Vormund der Wittwen und Waiſen u. a. m. *im Namen der Altdorfiſchen Univerſität* errichtet von *Georg Andreas Will*, Kaiſ. Hof- und Pfalzgrafen, der Geſchichte, Staats- und Vernunftlehre ord. Prof. 1788. 48 S. gr. 4. Die Verdienſte dieſes Mäcens werden würdig und feyerlich erhoben. Glücklich iſt Altdorf, wenn es bey dem Tode vieler ſeiner Curatoren unverſtellt ſo rühmliche Zeugniſſe von ihrer Thätigkeit gegen die Akademie ablegen kann! — Am Ende dieſer Schrift ſind noch einige erläuternde Beylagen angehängt, worunter die erſte beſonders merkwürdig iſt, da zwey Urkunden aus dem K. K. Hausarchiv zu Wien dem Inhalte nach angeführet werden, welche die wirkliche Vermählung der Philippina Welſerin mit dem Erzherzoge Ferdinand, K. Ferdinands I. Sohne, betreffen. — Das Program, welches jährlich an Jacobi zum Andenken der von dem ſ. Geh. Rathe, *Chriſtoph. Jac. Trew*, der altdorf. Akademie gemachten Schenkung ſeiner Bibliothek und Naturalienſammlung auf einem Quartbogen erſcheint, enthält dieſes Jahr einige kritiſche Anmerkungen über ein in der altdorf. öffentlichen Bibliothek aufbewahrtes griechiſches Manuſcript, in welchem die Aphoriſmen des Hippokrates mit dem ungedruckten Commentar des Philotheus oder Timotheus befindlich ſind.

Nürnberg, b. Monath: *G. G. Leibnitii Epiſtolae ad D. J. Andr. Schmidium, Theologum Helmſtadienſem, ex autographis edidit Georgius Veeſenmeyer, Ulmenſis, Theol. Cult.* 1788. XVI. und 135 S. 8. Hr. Veeſ., ein thätiger und geſchickter Jüngling, der in Altdorf ſtudirt, macht hier 96 noch ungedruckte Briefe des groſsen Mannes mit erklärenden kurzen Anmerkungen bekannt, welche von verſchiedenem Inhalte und freylich auch von ungleichem Werthe ſind. Einige betreffen mathematiſche und phyſiſche Materien, einige theologiſche Streitigkeiten, einige minder wichtige Angelegenheiten, zeugen aber doch alle von Bereitwilligkeit, Wiſſenſchaften und Gelehrte zu unterſtützen, und von edler Denkungsart. — Eben dieſer junge Gelehrte lieſs auch in dieſem Jahre zwey kleine Schriften im Namen der altdorf. lat. Geſellſchaft auf den Abzug einiger Mitglieder drucken. Die eine enthält auf 2 Quartbogen ein lateiniſches Gedicht aus dem mittlern Zeitalter, das eine Nachahmung von dem Raube der Helena ſeyn ſoll. Leyſer rückte einen kleinen Theil davon in ſ. Hiſtor. Poet. medii aevi ein. Hier iſt es ganz aus einer Handſchrift des 15ten Jahrhunderts abgedruckt. Die Verſe ſind gröſtentheils ſchlecht und fehlerhaft. — In der andern wird auf einem Quartbogen ein handſchriftliches Fragment, worin von den Grauſamkeiten der Bundsverwandten in dem Bauernkrieg 1525 die Rede iſt, geliefert. Hr. Veeſ. glaubt, es ſey dieſes ein Stück von den Annalen, welche Melanchthon für ſich geſammelt und nur vertrauten Freunden mitgetheilt hat.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

September 1788.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel Plan e. ſyſtemat. Metaphyſik. - 226a, 753
— üb. d. Quellen d. menſchl Vorſtellungen. — —
— Verſuch üb. d. Natur d. ſpeculat. Vernunft. — —
Abhandlung. d. K. K. Joſeph. Med. chir. Akademie z. Wien; 1 B. - - 213, 617
Adolph u. Johanna. - - 212a, 606
Amaliae; 1. 2 B. - - 212a, 604
Anekdoten, Schilderungen u. Charakterzüge. 224a, 734
— — u. Begebenheit. d. wirkl. Welt. 212a, 605
— — z. Veredlung d. Herzens. 212a, 607
Anfang betrachte d. End. - - 215b, 647
Anton Stolzenburg. - - 212a, 605
Anweiſung Vögel auszuſtopfen. - 212b, 616
Aux Manes de Diderot. - - 218b, 616

B.

Barton Obſervations on ſome parts of Natural Hiſtory; 1 P. - - - 235a, 879
Becker chemiſche Anekdoten. - 214, 625
Beleuchtung d. Schrift üb. d. Aufklärung. 223, 723
Bertholon Anwendung d. Electricität a. d. Geſundh. A. d. F.; 1 B. - - 231b, 833
Beſchreib. d. Eiſenbergwerke z. Eiſenärz. 221a, 700
— — d. Kattun u. Leinwands-Druckerey. 235a, 879
Betrachtungen üb. d. Preuſs. Religionsedict. 223, 724
Bibliothek d deutſch. Zeitſchriften; 1 B. 225, 750
— — Nieuwe Nederlandſche; 8 Th. 3-9 St. 227b, 779
Blumenleſe, griechiſche. - 221b, 711
Bohme Anleit., d. Krankheit. d. erſten Wege z. heilen. - - - 216, 654
Breitenbach Geſch. d. Staaten v. Georgien. 231b, 840
Brun Handb. d. deutſch. Literatur. 230b, 812
Butſchany Unvollkommenheit d. Blitzableiter. 229b, 807

C.

Calliſen principia ſyſtematis chirurg. hod.; P. 1. 224a, 732
v. *Campenhauſen* Gedichte; 1 Th. - 221b, 705
v. *Cancrin* kl. technol. Werke; 1. 2 B. 221a, 697
Charakteriſtik d. kathol. u. proteſt. Geiſtlichkeit. 223, 727
Concluſum Collegii Civitatenſis d. 18 Jul. 233b, 863
Conps du frere Nicolas. - - 230b, 823

D.

Dag-Bok öfver Riksdagen i Stockholm År 1682. 221a, 700
Day üb. d. Mittel anſteckende Luft z. reinigen. A. d. E. - - 226b, 767
Dutzend, e., kurzer Geſchichten. 212a, 604

E.

Eberhard neue vermiſchte Schriften. - 215b, 641
— — vermiſchte Schriften; 1 Th. — 645
Eckartshauſen Ar-Lamechs Geſänge. 224b, 744
Eckermann Gedanken üb. d. Unzufriedenheit. 226a, 760
Ehrhart Beyträge z. Naturk.; 2 B. 228, 750
Eickemeyer üb. d. Erbauung d. Dörfer. 224a, 734
Erzählungen im Geſchmack d. Bokkaz. 1 Th. 212a, 605
Etwas v. Patriotiſmus im deutſchen Reiche. 233b, 864

F.

Falconet Oeuvres diverſes; I — III. T. 218b, 613
Familiengeſchichte d. Baron v. S.; 1. 2 Th. 212a, 605
Fragment d. Geſchichte e. Menſchen Sohns. 212a, 606
Fragmente z. Finanz-Policey-u. Naturkunde. 1 St. - - - - 210, 585
Frege geograph. Handbuch; 1 Th. - 228, 787

G.

Gallerie d. Gartenkunſt; 1 H. - 219, 657
Geiſt d. Romane; 1 Port. - - 212a, 603
Gerkardt logarithm. Tafeln f. Kaufleute; 1 B. 1 Taf. - - 232, 842
— — Handbuch d. deutſch. Münz-Maaſs-u. Gewichtkunde. - - 232, 843
Gleditſch Botanika medica; 1 Th. - 216, 649
Gothes Schriften; 5 Bd. - 227a, 769
Grandidier hiſtoire d'Alſace; I T. - 233a, 858
Gren Grundriſs d. Naturlehre. - 231b, 833
Gründler Beyträge z. Handlung; 1 Th. 233a, 849

H.

Hagſtröm Inträdes Tal om Danviks Hoſpitals Inrättning. - - - 215b, 645
Halle Leinenmanufactur. - 234 869
Du Hamel Seifenſiederkunſt. A. d. F. v. *Halle*. 221a, 703
Handbuch f. Weinhändler. - 232, 846
Handlingar kongl. Vetenſkaps Akademiens Nya, för Julius — Dec. 1787. T. IX. för Januar — Martius. - - 221b, 707
Hefte, monatl., z. Beförd. d. Cultur; 1. 2 H. 219, 686
Helbing's polit. Laufbahn; 1 Abſch. - 214, 632
Hermann Kurbiſius. - - 224b, 742
Herrmann Betrachtungen üb. d. Schreiben Pius VI. 225, 752
Heſe Geſch. d. Regenten v. Juda; 1 B. 235a, 873
— Geſch. d. Iſraeliten; 11. 12 B. - 235a, 873
Heudenreich Gemälde a. d. goldnen Zeitalter. 212a, 602
Hjelm tal om hoarjehanda brunbara ämnens nitriga användande - - 224a, 735
Huſchke de Maſturbatione. - - 213, 624

I.

Jacobſſon technologiſches Compendium. 217, 663
Jacquin Icones plant. rar. Vol. I. Faſc. V-VIII. Vol. II. Faſc. I. - - 230b, 821
Jäger chirurgiſche Cautelen. - - 215a, 635
Jeſuites chaſſés de la Maçonnerie; I. II T. 230a, 809
Iſland Bewuſstſeyn. - - - 214, 629
Johnſon Rettungsmittel d. Verunglückten. A. d. E. - - 215a, 640
Journal de medicine. LXX. LXXI. T. 219, 681
Junker Jupiter. - - 218b, 671

Digitized by Google

K.

Karl v. Kroneck; 1. 2 Th. - - 224b, 741
Kirchmann Anleit. z. Deich- u. Schleusen Baukunst. - - - - - 217, 658
Kistemacker lat. Sprachlehre f. Trivialschulen. 231b, 840
Knigge, med. Fragmente, - - 216, 653
König, der, v. Grofsbritt. an d. Prof. Trapp. A. d. E. - - - - 223, 721
Konst-en Letterbode, algemeene; 1 — 7 St. 219, 688
Kuroc Vorschlag d. Dächer Feuerfest z. machen. 225, 751

L.

Lallemant Anweifung z. Erlernung d. franz. Sprache. - - 234, 871
Lauf, d., der Welt. - - - 225, 752
Leblosredend; 1. 2 Th. - - 224b, 741
Leibnitii epist. ad Schmidium ed. Feesenmeyer. 235b, 833
Letteroefeningen, nieuwe algem. Vaterland. 3 Th. 3. 4 St. - - 217, 663
Loders anatomisch. Handbuch; 1 B. 215a, 633
Lord Winworth; I — III. Vol. - 210, 693
Loscher Angabe e. Schwammaschine. 212b, 615
Lottens Briefe; 1. 2 Th. A. d. E. - 224b, 740
de Luc Idées fur la Meteorologie. II Th. 211, 593
— Ideen üb. d. Meteorologie; II Th. — —
Ludwig d. Heilige; 1. 2 Th. - - 235a, 876
Lustspiele, drey, wid. Schwärmerey. 224b, 742

M.

La Maconnerie ecossaise; 1. 2 P. - 230a, 809
Mannert Geographie d. Griechen u. Römer. 228, 785
v. Meidinger Eintheilung d. Mineralreichs. 235a, 881
— — Nomenclatur der Thiere. 235b, 881
Meierotto v. d. ausschweifenden Lesesucht. 228, 791
Meifsner Menschenkenntnifs; 1 — 3 Bdch. 226b, 766
Memorial e. Landdechants an Pius VI. 224b, 743
Mengs Oeuvres complettes; I. II T. 218b, 678
Meyer Transparentspiegel. - - 215, 751
Muller Handbuch d. Frauenzimmerkrankheiten. 1 Th. - - - 216, 650
Munthe Försok til en Bonde-Practica. 217, 661

N.

Nachtschwärmer, der, a. d. Span. - 212a, 606
Natur, Liebe u. Abentheuer. - 212a, 605
Nehr, warum sterben d. meisten Kinder? 212b, 615
Nicolai Anfangsgr. d. Naturlehre. - 231b, 836
Ninas Briefe an ihren Geliebten. - 212a, 606

O.

Oemlers Repertorium f. Pastoraltheologie; 2. 3 Th. 225, 745
Oertel 6 Predigten. - - - 210, 693

P.

Pilgrams Wahrscheinl. d. Wetterkunde; 1 Abth. 231a, 838
Plantin Tal om möjeligheten af Svenska Målens och vigternas Reduction. - 215b, 648
Preuschen Uebersicht d. Hauptrevolut. in Rheingegenden. - - - - 210, 591
Pujol v. Trismus, a. d. F. v. Schreyer. 219, 684

R.

Rau Materialien z. Kanzelvorträgen; 1. Th. 222, 719
Recueil de Pieces Interessantes concernant les Antiquités; II. III T. - 231a, 830
Reichsfürstenraths-protocolle vom Jul. 213b, 863
Reichs-Gutachten üb. d. Senatseintheilung am K. R. K. Gerichte. - 213b, 864
Requeno ristabilimento dell' antica arte de pittori; 1. 2 B. - - 222, 713
Retz Krankheiten d. Haut; A. d F. - 219, 684
Richer les Fastes de la marine Francoise. 231b, 838
Rutershausen Merkwürdigkeiten von München. 224b, 737

S.

de Sacy Erklärung d. heil. Schrift; 1. 2 B. 225, 749
Scheele opuscula chemica - 214, 627
Schemerl Schiffbarmachung d. Ströme. 216, 655
Schkuhr, botanisches Handbuch; 2 H. 216, 655
Schlereth dispensatorium Fuldense tripartitum 221a, 795
Schluter de crisi morborum. - 215a, 640
Schmiedel Einschränkung d. elektrisch. Kunstkreises. - - 215b, 647
Schnaubert üb. d. Mittel wid. d. Katholicismus. 219a, 793
Schneider d. Bibel A. u. N. Test.; 1 Th. 225, 748
Schuler was ist popul. Schrifterklärung? 211a, 601
Schulz kl. prosaische Schriften; 1 Bdch. 224a, 734
— Versuch e. Theorie d. Unendlichen. 231a, 825
Selle Grundsätze d. reinen Philosophie. 212b, 609
Seyfrieds Gallerie d. Engel; 1 Bdch. 1 Q. 224a, 734
Sommer Geschichte e. Zwillings-Kaisergeburt. 215a, 637
Spath Berechnung d. Grades d. Genauigkeit. 212a, 607
Stieglitz Versuch üb. d. Geschmack in d. Baukunst - - - 220, 695
Stoizner v. d. Viehzucht u. d. Federvieh; 1. 2 Th. - - - 217, 662
Stoll de materia medica practica. - 234, 867
Stunzer üb. d. goldne Ader. - 216, 654
Suite des Cures par diff. magnetiseurs; II T. 234, 865
Sydney, e. Trauersp. - 228, 789
Sylvester Sendschreiben. - - 228, 791

T.

Tardi de Montravel fur la theorie du somnambulisme. - - - 234, 865
— —. — journal du trait. magn. de Mad. B. — —
Testament, d. neue, unsers Hn. Jes. Ch. 225, 748

U.

Ueber Aufklärung. 2 Fragm. - 223, 724
Ueber d. mineral. Gesundbrunnen z Steben u. Langenau. - - 210, 591
Ueber d. Schädlichkeit d. Schnürbrüste. 219, 684

V.

The Village of Martindale. I. II Vol. 218b, 678

W.

Wagenseil Magazin v. u. f. Schwaben; 1 - 3 St. 225, 750
Waldau Leben Ant. Koburgers. - 221a, 704
Wasserberg Abhandl. v. Schwefel. - 214, 628
Wever üb d. Feuer - 229b, 801
Wehrs v. Papier; 1 Th. - 233b, 817
Welthistorie, d. allgem, im Auszuge v. Le Bret; XXI B. - - 220, 689
Wem steht in d. kathol. Kirche d. Recht zu, zu dispensiren? - - 224b, 743
Wendeborn Zustand d. Staats in Grofsbritannien; 4 Th. - 218a, 665
Werner, Theorie d. Kräfte d. Aethers. 229b, 801
White üb. Scropheln u. Kröpfe; A. d. E. 213, 613
Will Denkmal P. C. Welser. - 235b, 883
Wittboms europ. Negotiant 1. 2 Th. - 232, 844
Wochenblatt, medic, von Reichard u. Muller; 8 Jahrg. - 216, 652
Wort, e., zu seiner Zeit. - 222, 720
Worte üb. d. Beleuchtung d. Schrift: üb. Aufklärung. - - 225. 752

Z.

Zehner observatio febris puerperae. 221b, 711

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1788.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Raspischen Buchh.: *Neues systematisches Conchylien-Kabinet, fortgesetzt und vollendet durch Joh. Hier. Chemnitz*, Pastor bey der deutschen Garnisongem. zu Kopenhagen, Mitglied der k. Leopold. Akad. der Naturf. etc. etc. *Zehnter* und *letzter* Band. Mit 38 nach der Natur gemahlten und durch lebendige Farben erleuchteten Kupfertaf. Reg. 4. 376 S. und 24 S. Dedic. und Vorrede. 1788. (20 Rthlr.)

Der verdienstvolle Vf. setzt hiermit seinem vortrefflichen mit unendlichem Fleisse und der gewissenhaftesten Sorgfalt für das Interesse der Leser bearbeiteten, und einem überaus grossen Kostenaufwand unterstützten Werke die Krone auf; einem Werke welches Jahrhunderte hindurch seinen vollen Werth behalten wird, alle vorhergegangene kostbaren Werke dieser Wissenschaft entbehrlich macht, hoffentlich auch unberufene Sammler in etwas veränderter Ordnung Copien zu liefern, auf lange Zeit abschrecken wird! Es scheint, als ob Verf. und Verleger es recht mit Fleiss darauf angelegt hätten, den letzten Band durch die Seltenheit der hier beschriebenen Stücke, durch die Schönheit der Abzeichnungen, Illumination, und typographischer Zierlichkeit noch über alle vorhergehende heraus zu heben. Verschiedene Originalzeichnungen, die mühsamsten ihrer Art, hat der in dieser Kunst so meisterhaft geübte Hr. Hofmusicus *Degen* in Kopenhagen, selbst auch Kenner, gefertigt. Die beygefügten 37 Tafeln, enthalten von Fig. 1271 bis 1692. in allen 421 Vorstellungen, grösstentheils eigene Arten, und nur wenige Abänderungen, oder eine und die andere sehr nöthige Verbesserung. Dem 1*ten Geschlecht* dem *Argonauta* wurde eine einzige Art beygefügt, der *kleine Papiernautilus*, der äusserst selten ist. Er hat nur eine Breite von 5 Linien. Von der *zweyten* Abtheilung des ersten Geschlechts, dem *Nautilus*, ebenfalls nur eine Art, *der grosse prächtige genabelte Nautilus*. Dieses auserlesene Stück, aus der Spenglerischen Sammlung, ist mit ausnehmender Kunst und Schönheit vorgestellt worden. Dem Besitzer wurden für das Original 400 Livres ausgeboten. Das zweyte bekannte Exemplar wurde in der Forsterischen Auction um 615 Liv. verkauft. Vom 2*ten Gesch.* dem *Conus*, wurden 71 Figuren der kostbarsten Stücke vorgestellt. Die vorzüglichsten sind der *königliche Kegel*, welcher nach den gründlichsten Berichtigungen, der *Conus Princeps Linn.* ist, den man lange verkannt und verwechselt hatte. Linne erklärte ihn selbst für die kostbarste Seltenheit des Kabinets der Königinn Lud. Ulrike. Ferner der ächte *Conus glaucus Linn.*, bey dessen Angabe sich Martini und andere sehr geirrt hatten. *Conus Murus lapideus*, eine der neuesten Conchylien von den Nicobarischen Inseln. Sie hat weisse und dunkelblaue, abwechselnde und gewürfelte Flecken und gelbe Linien. Der *Admiral unter den Amadistuten*. Das so künstliche Gewebe der Zeichnungen dieser Schnecke, ist sehr genau abgebildet, so wie eine neue der kostbarsten Arten der *Generalcapitain*, und eine andere die *Königinn der Südsee*, oder der *Cedo nulli* vom zweyten Rang aus der Sprengleriſchen grosen Sammlung. Hier wird zugleich die Geschichte des bekannten *Cedo nulli* vom ersten Rang, erzählt, welche bereits Hr. Spengler in den Beschäftigungen der Naturf. Fr. eingerückt hat. Auch die Präfidentinn Mde. de *Bandeville* in Paris, besitzt einen dergleichen *Cedo nulli*, von dem man vorhin glaubte, dass nur der König von Portugall in dem einzigen Besitz wäre. Der dänische Justizrath, Hr. *Hwass*, hat den allerschönsten aufzuweisen. Nun folgt noch eine Reihe der seltensten *Admirale*, nach verschiedenen Abänderungen, wobey die mannigfaltigen Arten derselben, mit grösster Gründlichkeit auseinander gesetzt werden. Der ächte *Conus bullatus Linn.*, der von Martini und Hrn. von Born unrichtig ist angegeben worden. *Con. Gloria maris*. Diese grosse Kegelschnecke, welche nach der Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer Zeichnungen, mit Recht diesen Namen verdient, findet sich in Kopenhagen alleine in dem gräflich Moltkischen Kabinet, und sonst nur in ein und andern Sammlungen in Holland und Paris. Ihr Preis ist gegenwärtig auf 120 Fl. gestiegen. Aus dieser kurzen Anzeige wird man auf

Digitized by Google

die Seltenheiten der hier beygebrachten neuen Arten den Schluſs machen. Das 3*te Geſchl.* die *Porcellanſchecke (Cypraea)*, iſt hier mit zwölf Arten vermehrt. Die *gröſste unter den Porcellanſchnecken.* Sie wird für eine Abänderung der *C. Exanthema Linn.* gehalten. (Dem Rec. dünkt doch die Abweichung ſehr weſentlich zu ſeyn. Sie iſt bauchichter als jene gebildet, und bey aller körperlichen Gröſse, ſind die Flecken um ſo kleiner und zahlreicher, welches auſser andern Abweichungen, ſpecifiſche Kennzeichen ergeben möchte, zumal da mehrere Exemplare genau übereinſtimmen.) Vom 4*ten Geſchl.* der *Blaſenſchnecke (Bulla)* ſind 9 Arten hinzugefügt worden. Hierunter wird die *Negerflagge* abgebildet und beſchrieben, welche nach gründlicher Erläuterung, nicht die *B. Ampluſtre Linn.*, dafür ſie andre gehalten, ſeyn kann, und dieſs auch nach Berichtigung des Martini. Die *neue Oblate*, eine der neueſten und ſeltenſten Blaſenſchnecken von Ceylon. Von dem 5*ten Geſchl.* der *Oliven*, wurde eine ganze Tafel mit 17 Figuren, welche die merkwürdigſten Abänderungen vorſtellen, beygebracht. Vielleicht entſcheiden ſich einſtens auch hier die Gattungsrechte! Dem 6*ten Geſchl.* den *Voluten* hat Hr. Ch. 35 Arten beygefügt, unter denen die *Vol. Cymbiola (V. Veſpertilio)* eine einzig bekannte Art aus dem grüflich Moltkiſchen Kabinet, die höchſt ſeltene *Vol. corona* aus der Sprengleriſchen Sammlung, die *V. Ziervogeliana*, welche von andern ſehr unrichtig für die *V. Coffea Linn.* angegeben worden, ohne beſondere Wahl ungemein merkwürdig ſind. Das 7*te Geſchl.* der *Kinkhörner*, *(Buccinum)* wurde mit 23 Arten vermehrt. Die vorzüglichſten, ſo ſchwer die Wahl an ſich iſt, möchten folgende ſeyn; das *grönländiſche Bucc.*, das vom *B. glaciale L.* gar ſehr verſchieden iſt, die *Waſſerſchaufel* aus Neuſeeland, und die ſo vorzüglich ſchöne *Imperialharfe.* Auch das 8*te Geſchl.* der *Flugelſchnecken* (*Strompus*) hat einen ſehr beträchtlichen Zuwachs von 21 Arten erhalten. Unter dieſen iſt am merkwürdigſten das *monſtroſe Schweinsohr*, *St. Pugil duplicatus*, eine Einheit aus der Sprengleriſchen Sammlung, und der *St. laciniatus*, aus der eigenen des Hrn. Vf., der ebenfalls nicht weiter vorgekommen. Die *unvollkommen ausgewachſene Gichtrübe* aus dem Gräfl. Moltkiſchen Kabinet, welche ehmals aus der Sebaiſchen iſt erſtanden worden. Nach einigen Vorſtellungen zeigt der Hr. Verf. den gemächlichen und ſehr veränderten Wuchs dieſer ſonderbaren Schnecke. Zu dem 9*ten Geſchl.* dem *Murex* kamen 39 Arten. Unter dieſen erſcheint der *M. Conſul* nach der erſten Abbildung. Die Originale finden ſich zur Zeit allein in den Sprengleriſchen und Lorenziſchen Sammlungen zu Kopenhagen. Der *M. hexagonus* iſt unter den Verſteinerungen nicht ſelten. Man hat ihn in der Pfalz und in Italien unter den vulkaniſchen Auswürfen gefunden. Um ſo wichtiger iſt daher das Original, welches auf den Cookiſchen Seereiſen entdeckt worden. Nur zeigt ſich darinnen ein Unterſchied, daſs die verſteinerten Exemplare eine fünfeckigte Pyramide, die natürlichen aber eine ſechseckigte vorſtellen. Der *Wachsſtock*, eine der gröſsten und ſonderbarſten Arten aus den Südländern. Von dem 10*ten Geſchl.* des *Trochus*, haben ſich ſeit der Ausgabe des fünften Bandes nicht mehr als *funf* Arten vorgefunden, die auch hier vorgeſtellt und beſchrieben werden. Unter dieſen iſt der *höckerichte Kreuſel* aus Neuſeeland einer der zierlichſten und ſchönſten, ſowie nach den körnigten Punkten, der *jungfrauliche Kreuſel*, ebendaher. Vom 11*ten Geſchl.* dem *Turbo*, haben ſich 7 neue Arten der Zeit vorgefunden. Hier bemerkt der Verf., daſs die meiſten einen hornartigen, die übrigen aber einen kalchartigen Deckel haben. Es würde dieſe Verſchiedenheit eine weſentliche Abtheilung abgeben, wenn bey jeder Art die richtige Bemerkung könnte gemacht werden. Vielleicht entdeckt ſich auch in dem Bau der Gehäuſe ſelbſten, noch den mit hornartigen u. kalchartigen Deckeln verſehenen Conchylien, eine weſentliche Verſchiedenheit. Die *Mondſchnecke mit dem Ringkragen* aus Neuſeeland. Th. Martyn hat ſie ſehr unrichtig für einen *Helix* erklärt. Sie iſt von vorzüglicher Gröſse, Seltenheit und Schönheit. Das 12*te Geſchl. Nerita* ergab nur drey neue Arten, die aber auch um ſo merkwürdiger waren. Von dem 13*ten Geſchl.* dem *Helix* kommt nur eine einzige, die *neritenartige Schnirkelſchnecke*, (*H. haliodea Fabr. Fn. Grönl.*) vor. Das 14*te Geſch.* der *Meerohren* (*Haliotides*) mit 8 Arten bereichert. Unter dieſen iſt nebſt andern. die merkwürdigſte, das *ſchönſte Meerohr*, welches dieſen Namen mit Recht führt, wenn es auch das kleinſte iſt. Es hat ſolches Cook in den Südländern entdeckt. Ferner, die prachtvollen Arten der *Rieſenohre* von Neuholland und das *Regenbogenohr*, welches nach der Mannigfaltigkeit und Höhe der Farben, auch Juvelen zu übertreffen ſcheint. Sie ſind ſämmtlich mit möglichſter Kunſt vorgeſtellt worden. Das 15*te Geſchl.* die *Patellen*, mit 16 Arten ergänzt, darunter zwar auch Verbeſſerungen der vorigen ſind. Hier wird die Bemerkung gemacht, daſs die *dickſchaligte weiſſe Dragonermütze* nach T. I. fig. Fig. 111. 112, keine Patelle iſt, dafür ſie damals Martini erklärt, ſondern eine Auſter, welche nach der untern Schale feſtſitzt, daher die ſie deckende dünnere, leichter kann losgemacht werden. Das *Wagenrad* eine der ſonderbarſten Patellen. Es hat die Schale regelmäſsige Strahlen, welche den Speichen eines Rades ſehr ähnlich ſind. Sie zeichnet ſich durch ihre friſche Farben vorzüglich aus. Die *dreyfach geribte Patelle*, eine neue Art, nach einem zwar einzelnen Exemplar, aus der Sammlung des Hrn. Hofmuſicus Degen zu Kopenha-

Digitized by Google

penhagen. (Rec. beſitzt eine Verſteinerung in grauen Kalchſtein, welche ganz frey iſt, und nach der Form, der Gröſse, den drey ſehr hohen ſcharfen Ecken und breiten ausgehohlten Furchen, mit der unter fig. 1622 vorgeſtellten Abbildung ganz pünktlich übereinſtimmt, wo aber die genau anſchlieſsende untere Schale, ſehr deutlich wahrzunehmen iſt. So käme es, bey etwa irgend ſich vorfindenden Originalen, noch auf eine genauere Unterſuchung an, ob dieſe nicht unter die zweyſchalichten, und etwa mit den Trigonellen verwandten Arten, würde zu zählen ſeyn. Nach Maaſsgabe der Unterſuchung wäre es doch immerhin ungemein ſeltſam, daſs die einfache Schale einer Patelle, mit dem Deckel oder Boden einer zweyſchalichten, gleiche Geſtalt und Bildung ergeben ſollte. Möchten ſich zur Entſcheidung mehrere Originale vorfinden!) Von gleicher Seltenheit iſt das *chineſiſche Dach*, aus der Sprengleriſchen Sammlung. Noch iſt eine genauere Abbildung des ächten *chineſiſchen Sonnenſchirms* beygebracht, und ſonſt mehrere Arten, die noch nie in Abbildung erſchienen ſind. Zu wünſchen wäre es, daſs ſich der Hr. Verf. auch mit den kleinern Arten, und beſonders dem Speculationguth hätte abgeben mögen, unter welchen gewiſs noch eigene Arten vielfältig verborgen ſind. Vielleicht dürfen dieſs die Liebhaber in den von der Verlagshandlung angekündigten Supplementen, erwarten, worinn die neueſten Entdeckungen nachgetragen werden ſollen. Auf die ſo gründliche Abhandlung der Patellen, folgt eine Nachleſe aus den Geſchlechtern der *zweyſchalichten Conchylien*, und dieſe enthält 5 Arten der *Myen*, 2 *Tellinen*, 1 *Korbmuſchel*, 1 *Arche*, 7 *Venusmuſcheln*, 2 *Mieſmuſchel*, 1 *Chame*, 1 *Steckmuſchel*, 1 *Pholade*. Die *knotige Mya*, eine der ſonderbarſten Arten, iſt die einzige Muſchel, welche ſpitzige Knoten auf dem Wirbel hat. Die *rieſenmäſsige Venusmuſchel*. Das Original iſt aus der Boltenſchen Sammlung, und gegenwärtig noch in keiner zu Kopenhagen. Auch von *Linksſchnecken* ſind drey von verſchiedenen Arten, beygebracht, eine *Bulla virginea*, *Helix guineenſis paluſtris* und *trochoides*. Noch hat Hr. Ch. den *Chitonen* fünf neue Arten hinzugefügt, unter welchen der *gaditaniſche candirte Chiton* ſehr merkwürdig iſt. Es hatten ſich einige derſelben an dem Anker eines Schiffes, das vor Cadix lag, angeſetzt, ſie wurden von dem Capitän bemerkt und dem Hn. Vf. zugeſendet. Es iſt dieſer Ch. lederartig, von brauner Farbe und ohne alle Schuppen. Eben ſo ſonderbar iſt der *nicobariſche ſtachelvolle Ch.* Ueber die ſämmtlichen zehen Theile dieſes Werks wird von Hn. Superint. *Schröter* ein alphabetiſches Regiſter gefertiget, das auf der Michaelis-Meſſe in gleichem Verlag wird ausgegeben werden. In der Vorrede meldet Hr. Ch. ſein, allen Liebhabern dieſer Kenntniſſe gewiſs willkommenes Vorhaben alle zwey Jahre einen Octavband unter dem Namen des *Conchylienfreundes* herauszugeben, worinn er neue Entdeckungen, Verbeſſerungen, Berichtigungen, Lebensbeſchreibungen berühmter Conchyliologen, und mehrere dergleichen, auf dieſes Fach der Naturkenntniſs ſich beziehende Aufſätze liefern wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anzeigen. Von Hn. Blanchards Luftreiſe in Braunſchweig werden Sie ſchon genug in den Zeitungen geleſen haben. Es war in der That ein prächtiges Schauſpiel, dazu die ſchöne Einrichtung, und das günſtigſte Wetter nicht wenig beytrugen. Auch der Verſuch mit dem Fallſchirm am folgenden Tage machte ihm ſehr viel Ehre. Kurz man war vollkommen mit ihm zufrieden, ungeachtet er das lange nicht geleiſtet, was er in der Ankündigung verſprochen hatte. Er ſelbſt hat einen Bericht davon im Courier du Bas Rhin bekannt gemacht, der auch deutſch im 36ten Stück des Braunſchweigiſchen Magazins geliefert iſt.

Aber eben dieſer Bericht iſt es, worüber ich glaube, Ihnen einige Anmerkungen ſchreiben zu müſſen. Er giebt vor, daſs er ſich durch die Kraft ſeiner Flügel, die etwa 60 quadrat Fuſs zuſammen haben mochten, gehoben, in der Luft über der Stadt verſchiedene Winkel beſchrieben, und lavirt, ſo daſs er den Ball, wenn gleich nicht ganz nach ſeinem Willen gelenkt, doch ſo viel in ſeiner Gewalt gehabt, daſs er dem Luftſtrom nicht folgen durfte.

Das alles leugnen die Zuſchauer, die die Sache einigermaſsen beurtheilen können. Zwar will er es durch Rechnung beweiſen, indem er angiebt, daſs der Hauptballon 4190 Kubikfuſs gehabt, alles Geräthe aber, mit Inbegriff der brennbaren Luft, nebſt ihm ſelbſt 328 Pf. gewogen. Dazu kommen nun noch 70 Pf. Ballaſt. Alſo wären 398 Pf. zu heben geweſen. Er macht gar 489 Pf. daraus in dem Magazin, welches vermuthlich ein Druckfehler iſt, wie der folgende, daſs er mit 90 Pf. Kraft an dem Boden gedruckt ſey, welches bey weitem nicht heraus kommt, wenn man ihm auch zugeben wollte, daſs die verdrängte Luft nur 327 Pf. gewogen. Es waren in dieſem Fall doch nur 71 Pf., die er mit der Kraft ſeiner Flügel gehoben hätte. Allein auch das iſt, wie man ſchon vorher vermuthen kann, eine groſse Prahlerey. Nach ſeiner Angabe hatte der groſse Ball 20 Pariſer Fuſs = 20,7 Rheinl. Fuſs Durchmeſſer. Alſo der körperliche Inhalt betrug 4644 Rheinländiſche Cubicfuſs. Mit dieſem groſsen Ballon war noch ein anderer für den Fallſchirm an der Gondel verbunden, deſſen Durchmeſſer 12 Pariſer Fuſs hatte. Es betrug alſo ſein körperlicher Inhalt 1003 Rheinländiſche Cubicfuſs, und für beyde zuſammen 5647 Rheinl. Cubicfuſs. Man kann annehmen, daſs nur 9/10 dieſes Raums mit brennbarer Luft ausgefüllt waren. Alſo bleiben nur 5082 Cubicfuſs. Nimmt man für das Gewicht eines Rheinländiſchen Cubicfuſſes Waſſer 67,5 Pf. und die eigenthümliche Schwere der Luft zum Waſſer = 1/800: ſo wiegt ein Cubic-Fuſs Luft 27/800 Pf. und beyde Bälle verdrängten daher 428,7 Pf. Luft. Die brennbare Luft war von Zink gemacht, und wog alſo ohngefehr 1/8 dieſes Gewichts. Sein eigenes Gewicht ward ein paar Tage vorher in einem gedruckten Blatte 95 Pf. angegeben, und mehr mag dieſer kleine zierliche für die Luft Region geſchaffene Mann auch wohl in ſeinem leichten Kleide nicht wiegen. So viel ich aus den Angaben ſeiner Leute, die mir jedes Stück nach ihrem Gewicht ſagen muſsten, ſchlieſse, iſt das von ihm angegebene Gewicht der brennbaren Luft,

Digitized by Google

des Ballons mit seinem Netze, des Schiffs, eines Ankers, der Stricke u. s. w., welche er zu 121 Pf. angiebt, noch um das Gewicht des Ballons mit dem Füllofen, Stricken etc. und der darinn befindlichen Luftbaren Luft zu vermehren. — Letztere schätzt ich 9 Pf. und jenes zusammen höchstens 36 Pf. Dies gäbe mit dem Ballast = 70 Pf. und seinem Gewicht = 95 Pf. insgesammt 421 Pf. welche als Gegendruck von jenem Druck der Luft = 428,7 Pf. abgezogen, nur einen Ueberschuss von ohngefähr 8 Pf. liessen, womit er ohne Beyhülfe seiner Flügel in die Höhe steigen konnte. Vermuthlich war diese Höhe Kraft zu gering, um fortzueilen; der Flug war sehr langsam. Nachdem er aber über der Stadt zu 3malen bald hinter einander Ballast, jedesmal, wie er sagt, 20 Pf. ausgeworfen, konnte man deutlich sehn, wie er nach jedem Auswurf merklich stieg. Also nicht seine Flügel, sondern bloss seine Bälle hoben ihn in die Höhe. Wie er glaubte, dem Auge seiner Zuschauer weit genug entrückt zu seyn, rührte er auch die Flügel nicht weiter, der seine hing ganz schlaff an der Gondel herunter, und gerade damals schien er uns am höchsten zu steigen. Um sich noch mehr zu überzeugen, dass ihn nicht seine Flügel hoben, darf man nur den Bau derselben sich gedenken. Sie fielen nicht etwa beym Heben in die Höhe zusammen: sondern blieben ausgebreitet, hoben also die Vertheilerin der Bewegung durch ihre entgegengesetzte Richtung wieder auf, als sie bey dem Niederdrucken verschaft hatten. Kann aber Hr. B. würklich mit seinen Flügeln eine so grosse Last heben, als er sich in seinem Schreiben rühmt: so hat er in Berlin bey seinem Versuche Gelegenheit, Meiskünstler davon zu überzeugen. Er darf nur seine Wage vor seiner Abfahrt gehörig brauchen, und durch diese uns überzeugen, dass wir falsch gesehen haben.

Eben solche Ueberzeugung wünschten wir durch vorgebrachten Manoeuvre in Ansehung der Richtung des Balls. Was wir gesehen haben, war weder laviren, noch Entgegenarbeiten gegen den Wind. Ueberhaupt war an diesem Tage der Wind kaum merklich. Der Wind in der unterſten Region ging, wie er den kleinen Ballon, oder den so genannten Vorläufer abschickte, nach Nord gen Osten. Wie er aber hoch genug gestiegen war, so war seine Richtung nach Nord West. Dieser kleine Ball war der 2te, den er füllte. Der Grosse war bereits gefüllt. Nun kam die Reihe an den 12 fussigen für den Fallschirm, über dessen Füllung eine ziemliche Zeit verloren ging. Während dess hatte sich der untere Wind nach Süd-West gen Süd gedrehet. Mit diesem fuhr Hr. B. ab, und kam so über die Stadt. Dass er dabey lavirt, haben wir nicht gesehen, und wie wollte er auch lavirt haben? Mit seinen Flügeln, die an der Gondel in ihren Zapfenlagern nur eine einförmige Bewegung verstatteten, konnte er es nicht; und sonst hatte er nichts. Kure er gieng, wohin ihn der Wind trieb, und seine Bewegung mit den Flügeln war weiter nichts, als ein Spielwerk, das doch ganz gut aussahe. Als er hoch genug an die Grenze des obern Luft Stroms, der noch immer nach N. W. ging gekommen war, drehete sich der Ball um seine lothrechte Axe, und nahm nun so gut als der kleine Ball seine Richtung nach Nord West.

Einen Schaden verursachten seine Flügel; diesen nämlich, dass durch die Erschütterungen oder den starken Ruck der Gondel, wie er selbſt sagt, sein Barometer ihm unbrauchbar werden mussie. Schon bey ganz sanften Bewegungen kann man das Spielen des Quecksilbers in der Röhre nicht verhindern. Wie viel weniger bey so heftigen Rucken? Gleichwohl will uns Hr. B. aus seinen Barometerhöhen sagen, wie hoch er gekommen sey? Nachdem er 20 Pf. Ballast ausgeworfen, sagt er, habe jeder Flügelschlag seinem Luftschiff einen solchen Ruck gegeben, dass er mit Bewegung derselben habe einhalten müssen, um nach dem Barometer zu sehen, welches auf 24 Zoll stand, und also eine Höhe von 3640 Fuss andeutete. Während dieser Untersuchung und *Berechnung* (?) aber, wäre er *unvermerkt* 92 Fuss herabgeſtiegen. Dass er so schnell gesunken, hat keines von uns bemerkt; und woher weiss er, dass er gerade 92 Fuss gesanken? Dass ist doch sicher eine Luftschiffer Nachricht, ganz aus der Luft gegriffen. Wir sahen damals die schmutzigfarbige Streifen seines Balls, und alle Stricke mit bloſsen Augen, welches eine optische Unmöglichkeit wäre, wenn er die Höhe von 3640 Fuss erreicht, oder auch nur mitten über der Stadt gewesen wäre. Er war damals, als er den ersten aus Erde oder Sand bestehenden Ballast auswarf, noch gar nicht weit gekommen und so wenig hoch gestiegen, dass wir die ganze Stadtwolke genau begrünzt erkennen konnten.

Nachdem er zum 3ten mal Ballast ausgeworfen, wurden diese Gegenstände etwas undeutlicher, woraus wohl eben nicht erhellet, dass er eine halbe Stunde lang in der nämlichen Höhe über der Stadt geblieben. Er sagt, dass er während des verschiedene Winkel beschrieben, und gesucht habe sich da wieder niederzulaſsen, wo er aufgestiegen war, weil er nicht weit davon entfernt gewesen. Freylich nicht weit entfernt; aber warum beschrieb er denn nicht noch einen Winkel, um ganz wieder dahin zu kommen? Der Luftstrom hielt ihn ab. — Aber dieser äuſserte sich erſt nach dem 3ten Auswurf, als er sich kräuselte und nach N. W. getrieben wurde. Jetzt sagt er, sey er 4085 Fuss hoch gewesen. Das Thermometer aber, dass bey dieser Gelegenheit auf 0 Grad fiele, hätte sich jetzt auf 3 Grad befunden; die Kälte aber wäre erträglich gewesen. Nach einer Fahrt von 35 Minuten, habe er endlich, nach Auswerfung des noch übrigen Ballasts eine Höhe von 5869 Fuss erreicht. Wohl bedächtig setzt er noch dabey, dass er zu dieser Höhe sich durch die Hülfe seiner Flügel erhoben. So bald er mit ihrer Bewegung inne gehalten, wäre er tiefer gesunken. — Das Barometer stand bey seiner Bemerkung noch auf 21 1/2 Zoll und das Thermometer auf 3 Grad über Null. — Eine sehr sonderbare Erscheinung. In einer weit gröſsern Höhe, und später bin am Tage steht sein Thermometer 2 Grad höher als vorhin jetzt friert ihn, vorher nicht. Wes das vor Neuigkeiten sind, die uns Hr. B. erzählt! Dass ihn in seinem leichten seidnen Rocke oben kann gefroren haben, wollen wir gern glauben, gefetzt auch, dass er nur, wie es wahrscheinlich ist, überhaupt 1500 Fuss hoch gekommen ist. Dass er aber bey dem Ruck seiner Gondel durch die *Flügel* und seiner steten Bewegung in derselben je eine *brauchbare* Barometer-Beobachtung gemacht habe, kännen wir nicht glauben. Nicht einmal das Thermometer, das solche Rucke übrigens wohl verträgt, hat er, wie man sieht, ordentlich beobachtet.

Ich sagte vorher, dass er wahrscheinlich nicht über 1500 Fuss gestiegen sey, und schliesse dies theils aus der geringen Steigungskraft seines Ballons, der noch dazu, wie er wissen will, während seiner Luft Reise eine Luft von 29 Pf. verloren, theils auch daher, weil er die längste Zeit blos von dem untern Landwinde getrieben worden, dessen Würkungen bekanntlich so hoch sich nicht erstrecken. Man sieht dies schon aus dem Stand der Windfahnen auf den Häusern und Thürmen. Erſte sind so veränderlich als der unterſte Landwind; letztere schon viel beſtändiger, weil der Landwind hier schwächer, und nicht so veränderlich ist. Ob der Wind, der die ganze Zeit über nach N. W. wehete, noch zu diesen *Landwinde* gehörte, kann ich nicht sagen. Ich glaube es aber nicht, weil das Kräuseln seines Wallens genug bewies, dass er in einen andern Luftstrom kam. Aber auch selbſt in diesem Luftstrom, wenn die Vergleichung seiner Höhe mit dem Andreasthurm, dem höchſten, in dessen Nähe er war, nach bloſsen Augenmaase nicht sehr trieft, kann er schwerlich viel über die vorhin gedachte Höhe gekommen seyn. Möchte doch Hr. B. durch solche Erzählungen, wie diese und andere sind, welche er von seinen Luftreisen bekannt gemacht hat, seine Glaubwürdigkeit nicht so sehr verdächtig machen! *A. B. Wolfenbuttel d. 2. Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten October 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Froulé: *Recherches historiques & politiques sur les etats unis de l'amerique septentrionale.* 4 Bände. 1788. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Der Verf., ein geborner Virginier, der Europa und einen Theil der Levante durchreist ist, will in diesen Untersuchungen die falschen Nachrichten und Urtheile widerlegen, die durch Raynal, Mably und andere französische und englische Schriftsteller über die Geschichte der dreyzehn amerikanischen Freystaaten, ihre Beschaffenheit und ihren letzten Kampf mit Grosbrittannien, ins europäische Publicum gekommen. Er fühlte sich um desto mehr zu dieser undankbaren Arbeit verpflichtet, da er, wie seine Schrift aller Orten zeigt, sein Vaterland genau kennt, und häufig Zeuge war, wie man, vorzüglich in Frankreich, durch jene Schriftsteller verleitet, die sonderbarsten Meynungen von Nordamerika hegte. Im Ganzen betrachtet, wird keiner, der sich über den neuen Freystaat unterrichten will, dieses Werk ohne Nutzen durchlesen, wenn gleich der Patriotismus unsern Verf. zu oft hinreisst, bey kleinen Unrichtigkeiten, einseitigen Urtheilen und Declamationen die Ehre seiner Landesleute angetastet zu glauben, und manche oft nicht genug gewählte Ausdrücke und Uebereilungsfehler mit zu grosem Geräusche, und zu vielem Wortaufwand als Beleidigungen, oder höchst gefährliche Irrthümer, widerlegt. Er würde auch seinem Werke einen höhern Werth in Europa verschafft haben, wenn er zuweilen bey seinen Widerlegungen tiefer in die Materien gedrungen, und Schriftsteller, die in Jedermanns Händen sind, wie *Jefferſons* Notes on Virginia, *Adams* Schrift gegen Raynal etc., weniger oft für sich hätte reden lassen. Wir zweifeln auch, dass es dem Verf. gelingen dürfte, durch die Geschichte der amerikanischen Revolution, der dabey vorgefallenen grosen Handlungen und edlen Züge ungeachtet, die der Streit für Freyheit und Vaterland so oft erzeugte, ähnliche Scenen der alten Geschichte, und die so lange bewunderten Thaten griechischer und römischer Helden, (so sehr dies auch seine Absicht zu seyn scheint,) zu verdunkeln, oder sie so allgemein zu verbreiten, als jene Vorfälle durch öftere Wiederholungen in so vielen Jahrhunderten unter cultivirten Menschen bekannt geworden sind.

Der Verf. fängt mit einer kurzen Geschichte eines jeden Freystaats, und der ersten Nordamerikanischen Colonisation durch die Engländer an. Da er hier nicht vollständiger Geschichtschreiber seines Vaterlandes seyn, sondern nur eine anschauliche Ueberficht ihrer allmähligen Entstehung geben will, so rügen wir den Mangel an Detail nicht, das andere Schriftsteller über America vor unserm Verfasser voraus haben. Bey Pensilvanien haben wir indessen viel eigenes gefunden, und nach unserm Verf. verdient der Stifter dieser Colonie die Lobsprüche nicht, die man seit hundert Jahren ihm so freygebig ertheilt hat. Penn suchte keinesweges die Freyheit in Pensilvanien, sondern nur seine Gewalt, auszubreiten. Er belegte daher gleich nach seiner Ankunft die den Colonien zugetheilten Ländereyen mit einer beständigen Abgabe, worüber bald heftige Streitigkeiten zwischen beiden entstanden, selber aber trug er nichts zu den Landesabgaben bey, auch erlaubte er deswegen nicht, Privatcontracte mit den Wilden wegen Ländereyen zu schliessen, damit er nur das von ihnen unter öffentlicher Autorität erkaufte Land desto theurer wieder ausbringen möchte. Pensilvanien kam, dieser und andern vermeynten Bedruckungen ungeachtet, schneller empor, als andere Colonien, (die Ursachen werden auch davon angegeben,) auch thut der Vf. Herrn Penn bisweilen offenbar unrecht. So glaubt er, dass Penn seine Colonie von der königlichen Taxation absichtlich nicht habe befreyen wollen, und daher in seinem Freybrief setzen lassen, der König soll von Pensilvanien keine Taxen von Grundstücken oder andern Artikeln heben, *ohne Einwilligung des Eigenthümers oder der Assembly von Pensilvanien.* Allein dies sagt Penns Charter nicht, sondern hier steht mit dürren Worten, *that we* (Carl II) *shal at no time cause to set any impoſition, cuſtom or other taxation, unleſs with the Conſent of the proprietary and aſſembly.* — Auch den ersten Anbau von Carolina,

und die Verwirrungen, welche die sonderbare Verfassung erregen mufste, die Locke für diese Colonie entwarf, werden sehr gut aus einander gesetzt. Wenn der Verf. meynt, dafs wohl schwerlich mehr, als hundert englische Verbrecher, in einem Jahr nach Amerika transportirt worden; so ist diese Anzahl bey weitem zu geringe angenommen. Blofs aus London pflegten in den letzten Jahren vor dem Amerikanischen Kriege über 400 nach Amerika verbannt zu werden, ohne die zu rechnen, welche von andern Gerichten zu dieser wirklich härtern Strafe, als man gemeinhin glaubt, verurtheilt wurden. In einem folgenden Abschnitt werden die Ursachen der ersten Streitigkeiten zwischen England und seinen Colonien, freylich etwas zu vortheilhaft für letztere, angegeben, und er rechnet die Handelseinschränkungen vorzüglich dahin. Gelegentlich kommt er auf die wirklich noch von keinem vorgetragene Bemerkung, dafs diese Einschränkungen eigentlich von dem Rump-Parlament herrührten, und da alle Acten dieses Parlaments nach der Restoration aufgehoben worden, so hätten die Colonien dadurch freyen Handel wieder erlangt. Allein zeigen nicht die Handlungseinschränkungen, welche nach der Restoration später gegründeten Colonien, unter andern Pensilvanien, auferlegt wurden, dafs die Krone eben so wie das Rump Parlament dachte, und den Handel mit Amerika für England behalten wollte. Warum haben sich auch die Nordamerikaner dieses Arguments gegen das englische Parlament niemals bedient. Auch der Theesturm von Boston, die gröbste Zügellosigkeit, wird entschuldigt. Die sonst so sehr einigen Amerikaner hätten ja nur den englischen Thee nicht kaufen dürfen, so mufsten die Schiffe von selber mit ihrer Ladung zurückkehren. Manche Beschwerden der Amerikaner, während der englischen Herrschaft, sehen Unparteyische in einem andern Gesichtspunct, als unser Verfasser. So befahl der Hof dem Gouverneur von Virginien, dafs, wenn die zu grofsen Grafschaften im Innern des Landes in mehrere kleine, ihres zu grofsen Umfangs wegen, getheilt wurden, den neuen Grafschaften keine Repräsentanten in der Volksversammlung zu verstatten, unserm Bedünken nach, aus dem Grunde, weil die neuen Grafschaften noch nicht Einwohner und Kräfte genug hatten, Antheil an der Landesregierung nehmen zu können, weswegen Florida und Canada auch kein Unterhaus hatten. Unser Verf. aber glaubt, England habe dadurch den Grafschaften an der Seeküste, und an den schiffbaren Flüssen einen gröfsern Einfluss auf dem Landtage verschaffen wollen, weil England diese durch seine Flotten leichter als die andern zu seinen Maasregeln zwingen konnte. Nach der Independenz hat man in Virginien, wie in andern Staaten, die Repräsentation der Bevölkerung gemäfser eingerichtet, und dem Collegio zu Williamsburg und der Stadt James, wo nur einige Familien wohnten, das Landtagsrecht genommen. Virginien war die erste Provinz, welche den andern ein Beyspiel war, sich gegen England wegen ihrer angefochtenen Freyheiten zu vereinigen, und schon den 12 März 1773 ward auf Anrathen eines gewissen Dabney Carr eine Committee niedergesetzt, mit den andern Provinzen wegen ihrer Streitigkeiten mit Grofsbrittannien zu conferiren. Wie Boston 1774 eingeschlossen wurde, war der Eifer in den südlichen Provinzen ausnehmend, dieser Stadt Lebensmittel zuzuführen. In Virginien drängten sich die Einwohner, um nur ihren Reis und türkisches Korn in die nach Boston bestimmten Schiffe laden zu können. Viele Kaufleute dieser Provinz und von Carolina liessen die nach andern Orten bestimmten Schiffe mit Lebensmitteln nach Boston gehen, und viele setzten eine Ehre darinn, Schiffe blofs für ihre Rechnung ohne andere Theilnehmer dahin befrachten zu können. Zu Anfange des Jahrs 1781 ertheilte der Congrefs dem General Washington alle Gewalt eines Dictators, aber der Verf. setzt hinzu, wenige Personen in Nordamerica wissen es, dafs je seine Gewalt so grofs gewesen. Ueberhaupt erzählt er von Virginien sehr genau, wie und was für Verfügungen vor und nach den Independenzerklärungen dorten gemacht wurden. Des Verf. Bemerkungen über die jetzige Verfassung der dreyzehn Freystaaten erläutern diesen Gegenstand ungemein, und machen nebst den *Briefen* eines Bürgers von Neuhafen, über die Unschicklichkeit und Unmöglichkeit, die Gesetzgebenden unter verschiedene Collegien zu vertheilen, bey weitem die gröfste Hälfte dieses Bandes aus. Beym Congrefs der sämtlichen Staaten geben bey minder wichtigen Vorfällen sieben Staaten oder Stimmen den Ausschlag, bey wichtigen Angelegenheiten aber, bey Krieg und Frieden, werden wenigstens neun Stimmen zur Mehrheit erfordert. Dafs nur in America Leute von gewissem bestimmtem Vermögen an der Regierung Theil nehmen, und Unbemittelte sogar von der Wahl der Repräsentanten ausgeschlossen sind, findet der Verf. ungerecht, und einige seiner Gründe verdienen um so mehr Erwägung, da man in den neuen Republiken eine allgemeine, so viel mögliche, Gleichheit unter den Einwohnern einzuführen gesucht hat. Weniger überzeugt uns, was vom Verf. dagegen eingewandt wird, dafs man bey Bestimmung des Vermögens Unterschiede zwischen beweglichen und unbeweglichen Gütern gemacht hat. Den Namen Gouverneur für die erste Person der Regierung hält der Verf. nebst der ihm beygelegten Excellenz für unschicklich, daher haben Pensilvanien, Delaware und Neuhampshire den ersten Namen abgeschafft, und einige Provinzen den letzten in *Honorable* verwandelt. Der Staat Neuhampshire hat 1783 seine bey der Revolution entworfene Verfassung

ganz abgeändert; daher fehlt die gegenwärtige in allen Sammlungen der amerikanischen Constitutionen. Am Ende eines jeden Bandes dieser Untersuchungen über den amerikanischen Freystaat sind allerley Erläuterungen beygefügt, die sich nicht wohl als Noten unter den Text bringen liessen. Die vorzüglichsten dieses ersten Bandes bestehen aus verschiedenen Vorstellungen der Provinz Pensilvanien an ihren ehemaligen Eigenthümer, und dem bekannten americanischen Manifest, worinn die 13 Staaten 1776 die Ursachen ihres Abfalls von Grosbrittannien anzeigten.

Der zweyte Band ist ganz gegen *Mably's Observations sur les gouvernement et les loix des Etats unis d'Amerique* gerichtet, die Prüfung ist sehr genau, und der Vf. findet fast auf jeder Seite dieser in Frankreich sehr gelesenen Schrift Proben grosser Flüchtigkeit, übertriebenes Lob und Tadel, und allenthalben entweder Widersprüche oder Declamationen und Machtsprüche. Uns ist es auch zuweilen unbegreiflich gewesen, wie Hr. M. es habe wagen können, eine so merkwürdige Begebenheit neuerer Zeiten aufzuklären, ohne sich die Mühe nur zu nehmen, dasjenige, was darüber gedruckt vorhanden war, oder nur mit gehöriger Genauigkeit die Grundgesetze der Nordamerikaner zu lesen. Demunerachtet sind diese Observations in Frankreich beynahe classisch geworden, und selbst Gelehrte glauben, der Abt sey vom Congress beym ersten Entwurf der neuen Verfassung zu Rathe gezogen worden. Zuweilen giebt Mably's Widerlegung dem Verf. Gelegenheit, sich über einzelne Gegenstände in fruchtbaren Digressionen auszubreiten, weswegen eben dieser Theil eine wirklich interessante Lecture wird, und wir begnügen uns nur unsere Leser, über die Veranlassung und Nothwendigkeit der nicht so allgemein bekannten englischen *Courts of Equity*, über Religionsfreyheit, unabänderliche Religionssysteme, und des Verf. Gedanken über die so oft unverdienterweise bewunderten Heldentugenden der alten Geschichte aufmerksam zu machen. Von diesen letzten, so oft zur Nacheiferung vorgestellten, Beyspielen werden einige kaltblütig geprüft, mit ähnlichen Scenen der mittlern und neuern Geschichte verglichen, wodurch denn manche so lange bewunderten grosen Handlungen der Alten eine ganz andere Gestalt gewinnen. In den angehängten Zusätzen dieses Theils sind verschiedene äusserst interessante Anecdoten von Grosmuth, Vaterlandsliebe und wahrer Tapferkeit, meist aus der Geschichte des amerikanischen Krieges, gesammelt. Wir wollen blos davon eine ganz heterogene ausziehen, die den Abbé Mably betrift. Er nennt an einem Orte seiner Werke den gelehrten und geschmackvollen Geschichtschreiber Gibbon einen schwerfälligen Autor, ohne mehr als französische Auszüge aus seinem Werke und Robertsons Geschichte von America radelt er gewaltig, ohne das geringste davon gelesen zu haben. Sonst verdient auch unter diesen Zusätzen und Noten die Protestation der mehresten Einwohner von Virginien gelesen zu werden, welche sie 1784 gegen das Gutsuchen der englischen Geistlichkeit um ein von der Regierung ihnen zu bestimmendes fixes Gehalt einreichten; diese müssen seit dem, wie die Geistlichen der andern Glaubensparteyen, von den freywilligen Beyträgen ihrer Gemeinden leben.

Der dritte Theil ist ganz gegen den Abbé Raynal gerichtet, und in demselben werden eine wirklich erstaunende Menge Unrichtigkeiten und Uebereilungsfehler gerügt; wovon dessen bekannte Geschichte in den Abschnitten von Nordamerica wimmelt. Wir hätten gewünscht, dass der Vf., statt dieser mühsamen Kritik, seinen Lesern lieber eine eigene zusammenhängende Ausführung über die Geschichte, Verfassung, Natur- und Handelsmerkwürdigkeiten gegeben hätte, um so mehr, da diese Widerlegung einzelner Stellen nicht anziehend genug für den grösten Theil seiner Leser seyn kann, auch der Verf. solche nicht mit so instructiven Episoden, und dem Gegenstande angemessenen Bemerkungen begleitet hat, als seine Erinnerungen gegen Mably. Ueberdem ist, was er im ersten Theil von jedem Freystaat gesagt hat, zu kurz und hingeworfen, um Raynals Geschichte zu verdrängen. Ausser dem, was der Verf. in dieser Widerlegung anführt, dass alle Versuche, nach den südlichen Staaten von Nordamerika, Reben, Citronen und Oelbäume zu verpflanzen, verunglückt sind, zeichnet sich in diesem Theil ein 1776 von dem französischen Staatsminister, Grafen von Vergennes, aufgesetztes Gutachten aus, worinn die Frage entwickelt wird: aus welchem Gesichtspunkt Frankreich und Spanien an Streit Grosbritanniens mit seinen Colonien betrachten müsse, und welches für beide vortheilhafter seyn dürfte, wenn die Colonien ihre Freyheit behaupten, oder von England unterjocht werden. Er wünscht zum Vortheil der Westindischen Colonien beider Europäischen das letztere, weil es ihm wahrscheinlich ist, dass mit der Freyheit von America der Zwanghandel aller andern europäischen Colonien eine grose Veränderung leiden werde. Seine übrigen Grundsätze sind während des nordamerikanischen Krieges gröstentheils befolgt worden, und wegen des hohen damaligen Deficit in den französischen Finanzen suchte er den Krieg mit England möglichst zu entfernen.

Im letzten Bande werden allerley, den neuen Freystaat vorzüglich betreffende Materien, ihre seyn sollende Anarchie, ihr Papiergeld, Nationalschuld, der Cincinnatusorden, die Fortdauer und Abschaffung der Sklaverei, die Hindernisse

ihres Handels mit Frankreich etc. erörtert. Auch hier wird der Liebhaber der nordamericanischen Geschichte viel interessantes antreffen. Der Staat Kentukey, den unsere Zeitungsschreiber immer noch als mit Virginien um seine Freyheit streitend schildern, hat 1786 schon seine völlige Unabhängigkeit erhalten, seine östlichen Grenzen sind bestimmt, er besteht jetzt aus 5 Grafschaften, und die Landtage werden in Granville gehalten. Frankland aber hinter Nordcarolina wird noch nicht als ein besonderer Staat erkannt, und der Verf. glaubt, dass die bisher mit Massachusetsbay verbundene Provinz Maine künftig wohl ein eigener Staat werden dürfte. Massachusetsbay war die erste Provinz in Nordamerika, die Papiergeld creirte, und dieß geschahe schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Während des letzten amerikanischen Krieges machten die Engländer das amerikanische Papiergeld in grosen Summen nach, dadurch verminderte sich der Werth desselben noch mehr, die Amerikaner wurden davon 1778 durch die Eroberung eines Schiffes vergewissert, das von Schottland nach Amerika bestimmt war, für etliche Millionen Piaster falsches Papiergeld und alle Geräthschaften und Materialien am Bord hatte, solches noch weiter zu vermehren. Die jetzige Nationalschuld der amerikanischen Republik steigt auf 45 Mill. Piaster, davon ist sie in Europa eilf Mill., und das übrige einheimischen Staatsgläubigern schuldig. Zu den Hindernissen, weswegen der Handel zwischen Amerika und Frankreich nicht emporkommen kann, werden gerechnet, die Verpachtungen königlicher Revenuen, die verschiedenen Handelsgesetze beider Nationen, die verwickelten französischen Zollordnungen, Unterschied der Sprache, der Münzen und Massen, auch dass die französischen Manufacturisten noch nicht den Geschmack der Amerikaner kennen. Zur Ehre der Menschheit versichert der Vf., dass die erschreckliche, vom Verf. des amerikanischen Pachters erzählte, Bestrafung eines Negers in Carolina, den man im Walde, in einem Kefich aufgehangen, lebendig den Raubvögeln Preis gab, nie verhängt worden. Der Verf. hat genaue Erkundigung dieserwegen in der Provinz angestellt, und jedermann hielt solche für eine Erfindung, weil keiner je etwas davon erfahren. Die ganze Erzählung ist auch in der neuen von uns ebenfalls angezeigten französischen Ausgabe dieser Briefe weggelassen worden. Zuletzt breitet sich der Vf. über die vornehmsten in England und Frankreich vor und nach dem Kriege erschienenen Werke über die amerikanische Revolution aus. Seine Urtheile über diese Schriften haben wir überall treffend gefunden, wenn gleich Chatellux Reisen nicht aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, und zu weitläuftig recensirt und widerlegt sind. Von den Erläuterungen und Anhängen dieses Theils zeichnen wir noch zuletzt des Vf. Untersuchung über den Einfluss der amerikanischen Revolution auf Europa, nebst den Entwurfe der neuen Bundesconstitution für die dreyzehn Staaten aus, welche zur Zeit schon von den mehresten Provinzen angenommen, und vom Verf. mit einigen Bemerkungen erläutert worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Göttingen*, in Vandenhoekischen und Ruprechtischen Verlage: *Joh. Heinr. Scharf Recepte über verschiedene Gattungen von Farben.* Erstes Stück, welches die Färbart des Scharlachs, und einiger andern Cochenille Farben enthält. 1788. kl. 8. 56 S. Die scharfische Camelot- u. Barakanfabrik bey Göttingen machte sich vorzüglich durch ihre vortreflichen hochrothen Farben bekannt, welche sogar das Scharlach der Gobelins an Schönheit und Feuer übertraf. Der ungenannte Herausgeber überliefert hier einen Theil der eigenhändig aufgezeichneten Farbrecepte des Hn. *Scharfs*, und erläutert in dem Vorbericht manches die Bereitung der Composition oder Zinnauflösung, so wie das Verfahren bey dem Färben selbst, betreffende. Dieser Heft enthält zwey Abschnitte, worin der erstere die hochrothen Farben, der zweite aber die Cramoisy-, Rosen- und Incarnatfarben liefert, bey denen sämmtlich die Composition, der Sott, und die Mischung zum Ausmachen angezeigt sind. Bey den hochrothen Farben kommt besonders der gelbe Grund der Zeuge oder ihre Orangirung in Betracht. Die *Curcume* oder *terra merita* beseitigt Hr. *Scharf* vorzüglich durchs Meersaltz, und die Körner von Avignon, welche noch von wenigen ihrer Halbarkeit wegen empfohlen worden, durch Weinstein, Salmiak, Stärke und Scheidewasser. Auserdem empfiehlt sich noch der Zusatz der Curcume, wenn damit die Cochenille eingeweicht wird, sehr zur Ersparung des letzteren kostbaren Materials. Der Herausgeber bemerkt, dass die andern Cochenille Farben, welche das glänzendste Ansehen haben, unter den Farben mit sächsisch blauer Masse, zum Theil auch unter denjenigen, die mit Krapp, gelb oder andern Farben vermischt seyn, gerechnet werden sollen. Was die hier mitgetheilten Recepte anbelangt, so lassen sich freylich wohl manches vereinfachen, worüber aber eigentlich Versuche entscheiden müssen.

Todesfall. Der um die deutsche Bühne und ihre Bekanntmachung in Italien wohlverdiente Graf *Aurelio Saviolì*, der einzige Sohn des gelehrten Verfassers der *Annali Bolognesi*, ist diesen Sommer gestorben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten October 1788.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Myſier und Nyon: *Hiſtoire d'Hérodote, traduite du Grec, avec des remarques hiſtoriques et critiques, un eſſay ſur la chronologie d'Hérodote, et une Table Geographique*; Par M. *Larcher*, de l'academie royale des inſcriptions et belles lettres, Honoraire de l'academie des ſciences et belles lettres de Dijon. T. I. 512 S. T. II. 521 S. T. III. 499 S. T. IV. 442 S. T. V. 508 S. T. VI. 600 S. T. VII. 572 S. 1786. 8. (koſtet zu Paris 72 Liv. Auch ſind 48 Exemplare auf Papier von Annonay in Quartformat, und 12 auf Papier von Velin gedruckt. Ein Exemplar von jenen koſtet 150 Liv., und eins von dieſen 240 Liv.)

Seit der Erſcheinung der Weſſelingiſchen Ausgabe von der Geſchichte des Herodot, haben wir, beſonders in den letztern Jahren, manche treffliche Beyträge zur Kritik und Erklarung dieſes ehrwürdigen hiſtoriſchen Denkmals aus dem griechiſchen Alterthume erhalten; aber es hat noch immer an einem Humaniſten gefehlt, der dieſelben, zugleich mit den reichhaltigen Weſſelingiſchen Anmerkungen, nun dazu benutzt hätte, uns eine Ausgabe vom Herodot zu liefern, die für den *Gebrauch* bequemer wäre, und die man auch in Rückſicht auf Kritik des Textes und Erläuterung der Sprache und Sachen für vollendet anſehen könnte. Schon vor mehrern Jahren hat Hr. Prof. *Reiz* verſprochen, dem Mangel abzuhelfen, und ſich ſogar dadurch, daſs er die erſte Hälfte des griechiſchen Textes drucken lieſs, zur Erfüllung ſeines Verſprechens *verbindlich* gemacht; indeſſen iſt nachher nichts weiter erfolgt, und wahrſcheinlich wird die gerechte Erwartung des Publikums, wo nicht ganz getäuſcht werden, doch vorerſt unbefriedigt bleiben. Unter dieſen Umſtänden müſſen die Bemühungen des Hrn. *Larcher* auch in Deutſchland vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen, nicht inſofern er den Herodot aufs neue ins Franzöſiſche überſetzt hat, ſondern weil ſeine Ueberſetzung von einem ausführlichen Commentar und andern kritiſchen und hiſtoriſchen Nebenunterſuchungen begleitet iſt, wodurch, wenn man nur einen bloſsen Abdruck des griechiſchen Originals damit verbindet, die bisherige Lücke *gewiſſermaaſsen* ausgefüllt wird.

Die Entſtehung des ganzen Werks war zufallig, und dieſes muſs man wiſſen, um es aus dem rechten Geſichtspunkte beurtheilen zu können, und Hn. L. Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Der verſtorbene Abbé *Bellanger*, der durch eine franzöſiſche Ueberſetzung des Dionys von Halikarnaſs, und die *Eſſays de critique ſur les écrits de M. Rollin*, bekannt geworden iſt, hatte nach ſeinem Tode auch eine Ueberſetzung des Herodot hinterlaſſen. Dieſe befand ſich handſchriftlich in den Händen der Verleger, war aber, vermuthlich weil der Verf. ſich noch manche Aenderungen bey der Correctur vorbehalten hatte, ſo wenig berichtigt und ausgefeilt, daſs ſie, ſo wie ſie war, nicht gedruckt werden konnte. Um nun ihren, dem Abbé B. ſchon darauf gethanen, Vorſchuſs nicht zu verlieren, trugen die Verleger Hrn. L. auf, ſie zu verbeſſern, nachdem ſie das Manuſcript bereits mehrern franzöſiſchen Gelehrten, unter andern Hrn. *Gibert*, zur Durchſicht mitgetheilt, von allen aber die Antwort zurückerhalten hatten, die Ueberſetzung ſey ſo fehlerhaft, daſs ſie einer gänzlichen Umarbeitung bedürfe. Auch Hr. L. fand die Verbeſſerung derſelben mit zu groſsen Schwierigkeiten verknüpft, und entſchloſs ſich, ſtatt ſie umzuarbeiten, lieber eine ganz neue Ueberſetzung zu verfertigen, und dieſer auſser der gröſsern Vollkommenheit, noch durch erklärende Noten, die zum Verſtändniſſe derſelben erfoderlich waren, eigenthümliche Vorzüge zu geben. Er war zwar damals zu der Arbeit nicht mit den gehörigen Kenntniſſen ausgerüſtet, und hatte z. B. noch nichts davon vernommen, daſs eine Ausgabe des Herodot von Weſſeling exiſtirte; *mais* ſagt er (Pref. p. 29). *j'étois jeune, et le travail ne m'effrayoit pas, je crus devoir commencer par lire avec ſoin Hérodote, afin de me le bien mettre dans la tête; je lus enſuite la plus grande partie des Anciens, la plume à la main, afin de recueillir tout ce qui pouvoit ſervir à l'éclaircir. Si l'édition d'Hérodote donnée par M. M. Weſſeling et Valckenaer m'eût été connue, elle m'auroit épargné un travail immenſe.* Zur Unterſtü-

Digitized by Google

ſtützung ſeines Vorhabens bekam er von Hn. *Bejot*, Aufſeher der Manuſcripten-Sammlung in der königl. Bibliothek zu Paris, drey Handſchriften, nemlich nach dem gedruckten Verzeichniſſe No. MDCXXXIV. MMCMXXXIII. und No. MDCXXXIII, welche letztere ihm beſonders zur Wiederherſtellung des reinen Ioniſchen Dialekts in vielen Stellen, die in den Noten angezeigt ſind, nützlich geweſen iſt.

Itzt wollen wir unſern Leſern etwas genauer auseinanderſetzen, was Hr. L. auf dieſe Art geleiſtet hat. Die Ueberſetzung zuvörderſt iſt ſehr flieſſend, und läſst ſich wie ein Original leſen. Aber die Treuherzigkeit des alten Vaters der Geſchichte, die Naivetät und Simplicität ſeiner Sprache, die Kürze und Energie der unmaaſsgeblichen Reflexionen, womit er ſeine Erzählungen durchwebt hat, ſind unter dem Beſtreben des Ueberſetzers, den griechiſchen Ausdruck ſo zu übertragen, daſs das Genie der franzöſiſchen Sprache nicht darunter leide, faſt durchaus verloren gegangen. Doch kann dieſes Hrn. L. nicht zum Vorwurfe gereichen, da die Natur ſeiner Sprache und der Geſchmack ſeiner Landsleute es kaum erlaubten, dieſen Verluſt zu verhüten. Einer andern Foderung, die man an jedem Ueberſetzer eines Schriftſtellers machen darf, daſs er den *Sinn* des Originals treu und richtig darſtelle, hat Hr. L. im Ganzen genug gethan. Rec. hat das erſte Buch der Ueberſetzung ſorgfältig mit dem Griechiſchen verglichen, und iſt nur auf einige wenige Unrichtigkeiten geſtoſsen, die ſich gewiſs daher eingeſchlichen haben, weil Hr. L. durch ältere Ueberſetzungen verführt wurde, und den Text ſelbſt nicht genug ſtudirte. Herodot erzählt z. B., (I, 45,) daſs Adraſt, ein Mann aus dem königlichen Stamme in Phrygien, der ſeinen Bruder unvorſätzlicher weiſe getödtet hatte, zum Cröſus ſeine Zuflucht genommen habe, und durch ihn von ſeiner Blutſchuld gereinigt ſey. Cröſus ſandte ihn bald hernach mit ſeinem Sohne Atys auf die Jagd, um ein wildes Schwein zu tödten, das die Saaten in Myſien verwüſtete, und durch einen Zufall wurde hier Atys von dem Wurfſpieſse des Adraſt getroffen, und verlor ſein Leben. Der Vater, obgleich äuſserſt betrübt, verzieh dem unſchuldigen Fremdlinge, der aber itzt des Daſeyns überdrüſsig geworden war, da er erſt kurz zuvor ſeinen Bruder getödtet, und nun auch den *unglücklich gemacht* hatte, welchem er die Reinigung von der Blutſchuld verdankte. Dieſes letztere hat Hr. L. ſonderbar misverſtanden, wie aus der Zuſammenhaltung ſeiner Ueberſetzung mit Herodots Worten erhellen wird:

Ἄδρηστος παρεδὸς ἑωυτὸν Κροίσῳ, προτείνων τὰς χεῖρας, ἐκκαταστοφάζειν μιν κελεύων τὸ νεκρόν· λέγων τήν τε πρότερον ἑωυτῷ συμφορὴν, καὶ ὡς ἐπ' ἐκείνῃ τὸν καθήραντα ἀπολελεκὼς εἴη· οὐδέ οἱ μὴ βιώσεσθαι.	*Adraſte les mains étenduës vers Créſus, le conjure de l'immoler ſur ſon fils, la vie lui étant devenue odieuſe, depuis qu'il ſon premier crime il en a ajouté un ſecond, en tuant celui, qui l'avoit purifié.*

„Alſo tödtete Adraſt nicht den Atys, ſondern den Cröſus ſelbſt, der ihn von der Blutſchuld gereinigt hatte," fragt hier Hr. *Larcher* in der Note, und findet natürlicherweiſe einen Widerſpruch in Herodot's Erzählung. *On a pu cependant*, ſetzt er hinzu, *que c'étoit Créſus, qui avoit expié Adraſte. Ce Prince avoit ſurement lui ſeul le droit d'expier à ſa cour; mais il pouvoit l'avoir confié à ſon fils, à l'occaſion de ſon mariage* (wie ſinnreich!), *et ſi Hérodote dit, que ce fut Créſus, qui purifia Adraſte, c'eſt ſans doute, parce qu'il en avoit ſeul le droit, et par la même raiſon, qu'on attribuoit à un Général d'armée la victoire remportée par ſes Lieutenants et ſous ſes auſpices.* Wer ſieht hier nicht, daſs Hr. L. nur die Worte: ὡς τὸν καθήραντα ἀπολελεκὼς εἴη, falſch überſetzt hat durch: en tuant *celui, qui l'avoit purifié*, ſtatt daſs er ſie hätte überſetzen ſollen: ayant rendu malheureux *celui qui l'avoit purifie?* So fällt der vermeynte Widerſpruch in Herodots Erzählung weg. Cröſus wurde unglücklich durch den Tod ſeines Sohnes, als Vater, und *das* kümmerte den Adraſt. Ein geringeres Verſehen findet ſich I, 48. Es iſt da die Rede von den Antworten, welche die Geſandten des Cröſus auf die Frage zurückbrachten, die er durch ſie den berühmteſten Orakeln hatte vorlegen laſſen, um ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Bekanntlich fand er alle unrichtig, die Antworten ausgenommen, welche das Orakel zu Delphi und des Amphiaraus ertheilt hatten. Herodot drückt dies ſo aus: τῶν μὲν δὴ οὐδὲν προσίετό μιν, und Hr. L. überſetzt: *il y en eut ſans doute, qu'il n'approuva point.* Es hätte heiſsen müſſen: *il n'y en eut aucune, qu'il approuva.* Ein paar andre Stellen, wo auch die Ueberſetzung nicht ganz dem entſpricht, was Herodot hat ſagen wollen, übergehen wir.

Jedem einzelnen Buche ſind die Noten angehängt. Ihr Inhalt iſt theils kritiſch und grammatiſch, theils hiſtoriſch und geographiſch. Es lieſs ſich vorausſehen, daſs Hr. L. hier beſonders den ſo lehrreichen Commentar von Weſſeling benutzt haben würde, und aus ihm iſt auch ſehr vieles entlehnt, oft nur wörtlich überſetzt. Doch hat Hr. L. die Noten, welche ganz Weſſelingen gehören, immer ſorgfältig von den ſeinigen abgeſondert, auſser wo er ſie beſtreitet und widerlegt, oder mit neuen Gründen beſtätigt. Eine nicht geringe Zahl andrer Anmerkungen iſt von *Bellanger*, die aber nicht viel bedeuten, wenigſtens nichts enthalten, was einen gelehrten Humaniſten intereſſiren könnte. Wir wollen nur eine der kürzern herſetzen, woraus ſich auf die übrigen ſchlieſsen läſst. Sie betrifft den *Bias*, wovon Herodot I, 27 ſagt, daſs er, wie einige glaubten, nach Sardes zum Cröſus gekommen ſey. „*Il ſurpaſſoit*, erinnert B. hiebey, *tout les hommes de ſon ſiècle par la force de ſes diſcours. Il faiſoit de ſon éloquence un uſage différent de celui des autres Orateurs, ne l'employant qu'à défendre les indigens opprimés.* Da

Hr

Digitized by Google

Hr. L. selbst von ihnen das richtige Urtheil gefällt hat, dass sie sich meistens nur auf Stellen bezögen, welche nicht brauchten erklärt zu werden, und dass andre entweder abgeschmackt oder nicht treffend wären, so begreifen wir nicht, warum er ihnen noch einen Platz eingeräumt hat; das Werk würde, wenn er sie weggelassen hätte, zwar um einen Band kleiner, aber nicht schlechter oder mangelhafter geworden seyn. Die übrigen nun haben den Herausgeber zum Verfasser. Den Fleiss, welchen er aufgewandt hat, alles zusammenzubringen, was irgend zur Erläuterung einer Stelle dienlich seyn könnte, ist bewundernswürdig; um so mehr, da er kein Deutscher ist, und *Sammlerfleiss* sonst eben nicht im Charakter seiner Landsleute zu liegen pflegt. Vor dem ersten Bande steht ein Verzeichniss der Schriftsteller, die er für seinen Zweck gelesen und ausgezogen hat, und das ist sehr ansehnlich; man vermisst darinn keinen der ältern, die zu Rathe gezogen werden müssten und könnten, und auch die hieher gehörigen Bemerkungen der neuern französischen und holländischen Kritiker, sind, so weit Rec. sie kennt, alle gebraucht. Eine Folge dieser Sorgfalt ist allerdings, dass Hr. L. den Text in vielen Stellen glücklich verbessert, oft auf neue historische Resultate geführt, über manche Dunkelheiten Licht verbreitet, und räthselhafte Widersprüche in der ältesten Völkergeschichte und Erdkunde scharfsinnig gehoben hat. Wir würden Proben hievon liefern, wenn der Begriff des Merkwürdigen nicht so relativ, und uns daher bey dem grossen Vorrathe die Auswahl erschwert wäre. Allein auf der andern Seite kann man vielleicht eben dem Sammlerfleisse des Hn. L. zuschreiben, dass er auch viel Bekanntes mit ermüdender Weitschweifigkeit wiederholt, lange Untersuchungen über Meynungen, hauptsächlich französischer Gelehrten, anstellt, welche zu prüfen bisweilen ein Deutscher nicht der Mühe werth gehalten haben würde, da das Grundlose derselben nicht selten beym ersten Blicke einleuchtet, und dass daher der Kenner, nachdem er mehrere Seiten durchgelesen, am Ende nicht Fruchtkörner, sondern Spreu einernde. Ueberhaupt hat Hr. L. zween Fehler begangen, die seine Arbeit minder vollkommen gemacht haben als sie wohl gerathen seyn würde, wenn er sich der Anstrengung, die ihre Vermeidung kostet, unterzogen hätte; Fehler, deren wir bey künftigen Arbeiten ihn gern entledigt sähen, da er alle Anlage hat, einer der grössten Kritiker zu werden, und die alte Literatur einmal in Frankreich aufrecht zu erhalten. Der erste Fehler ist aus dem falschen der Vernunft und dem guten Geschmacke widersprechenden Grundsatze geflossen, dass der Ausleger eines alten Schriftstellers *alles* auslegen müsse, dass *jede Zeile* des Textes gleichsam eine Rubrik sey, um darunter eine Menge von Parallelstellen, Citaten, und andern mit dem Inhalte derselben nah oder fern verwandten Excerpten zu ordnen. Ein Gelehrter, wie Hr. L., bedarf eines solchen Vehikels nicht, um seine Kenntnisse zu zeigen, und sein Fleiss verdient dabey keinen Dank. Wer eine Ausgabe von einem alten Schriftsteller kauft, kauft sie des Textes wegen; die Noten kauft er mit, um den Text leichter und richtiger zu verstehen. Man sorgt also nicht für sein Interesses, wenn der Commentar durch Noten angeschwellt wird, die durchaus überflüssig sind. Die Noten müssen entweder unmittelbar auf Kritik des Textes und auf Erklärung desselben abzwecken, oder, wenn sie das nicht thun, doch durch ihren lehrreichen Inhalt ihre Unzweckmäfsigkeit entschuldigen. Hr. L. hat den Abbé *Bellanger* getadelt, dass er Stellen erklärt habe, *qui ne méritoient pas d'être expliqués*, und er selbst hat sich eben dies nur mehr wie zu oft erlaubt. Zu den völlig unnöthigen Anmerkungen rechnen wir ersilich alle, worinn Herodots moralische Räsonnements weidläufig erörtert und bewiesen werden. Höchstens hätte Hr. L. bey einigen erinnern dürfen, dass Plutarch, um den vom Herodot verdächtig gemachten Patriotismus seiner Böotier zu retten, ungerechterweise *malignitatem Herodoti* daraus gefolgert habe. Wer kann hingegen sich des Lächelns erwehren, wenn er den itzt so gemeinen und so falschen Gedanken, welchen Herodot (I. 8) dem Candaules in den Mund legt: „*dass die Ohren des Menschen unglaubiger sind als seine Augen*," noch mit den Zeugnissen des Dionys von Halikarnass, Horatius, Ponnissen des Dionys von Halikarnass, Horatius, Poblylius, Heraklitus, Theophrast und Plutarch durch einander auf einer Octavseite erhärtet sieht; wenn in einer Note zu eben diesem Kapitel die Beobachtung, *qu'une femme, qui quitte ses habits, met bas toute pudeur*, gegen den Plutarch, der hier blofs Mückenfänger ist, ausfuhrlich, und wieder auf einer Octavseite mit Fragmenten aus dem Timaeus, Theopomp, und Ennius vertheidigt wird? Es ist ein Glück, dass Herodot nicht nach der Mode einiger unserer neuern Geschichtschreiber mehr moralisirt und reflectirt, als erzählt; denn da würde Hr. L. Stoff zu ein paar Bänden mehr gehabt haben. Zu den unnöthigen Anmerkungen rechnen wir zweytens alle, die gleich die ganze Literargeschichte solcher Männer enthalten, deren Herodot nur zufällig und beyläufig erwähnt, so wie alle, welche einen ähnlichen Charakter haben. Herodot sagt z. B. I, 12: „*Auch Archilochus habe die Ermordung des Candaules in einem Gedichte besungen.*" Diese Stelle hält Wesseling noch dazu mit Recht für interpolirt, und sie ist sogar von dem *bedächtigen* Hrn. *Reiz* in Klammern eingeschlossen. Demungeachtet schleppt Hr. L. auf vier Octavseiten alles herbey, was er (oder vielmehr unser *Fabricius*) vom Archilochus weiss, ruckt sogar aus *Brunks* Analekten das bekannte Gedicht auf sein verlornes Schild ein, und verweist am Ende auf eine andre Note T. IV. S. 331 von demselben Archilochus. Eben so führt Herodot I, 27. als ungewisse Sage an, dass Bias von Priene

Digitized by Google

oder Pittacus von Mitylene zum Crösus gekommen sey. Natürlich verbreitet sich also Hr. L. gleich bey dieser Gelegenheit in einer vier Seiten langen Note über die ganze Geschichte des Pittacus; vom Bias müssen ihm seine Excerpten nichts gemeldet haben, denn von diesem sagt er dagegen nicht ein Wort. Indessen könnte man auch *dafür* Hrn. *Larcher* erkenntlich seyn, und sogar tolerant genug denken, das, was wir als Fehler erklärt haben, nicht dafür anzusehen, wenn er nicht blos in solchen Noten nur die Notizen *gesammelt*, sondern sie auch mit Kritik *gesichtet* hätte. Aber hier ist sein zweyter Hauptfehler bemerklich; er hat sich mehr um Wortkritik, als um Kritik der Sachen bekümmert; ein späterer Schriftsteller ist ihm so viel werth, wie ein älterer; nur dürfen beide seinem Herodot nicht widersprechen; das ist ihm ein heiliger Kanon; übrigens rechnet er auf die Verschiedenheit der Autorität der Schriftsteller gar nicht. In was für einem Lichte da nun manche seiner Noten einem Deutschen erscheinen müssen, der in diesem Theile des Gebiets der Kritik, worinn wir so grosse Fortschritte gemacht haben, nicht ganz unbewandert ist, wird man ohne unsere Erinnerung absehen. Viele muss er als unbrauchbar erkennen, wie gleich die angeführte über den Pittacus. Hr. L. zeigt sich darinn als blossen Compilator, hat den Diogenes von Laerte und des Pseudo-Plutarch *Conviv. Sept. Sap.* ausgeschrieben, und aus dem letztern sogar das Volkslied beyzubringen nicht vergessen, welches *Thales* von einer Frau in Lesbos beym Kornmalen gehört haben soll, und worinn gerühmt wurde, dass Pittacus, *der* König *des grossen Mitylene*, seine Hand-Kornmühle auch selbst gedreht habe. Zu den unnöthigen Anmerkungen rechnen wir drittens manche von denen, worinn Hr. L. Unrichtigkeiten in der lateinischen Uebersetzung des *Laurentius Valla*, und in den ältern französischen, zeigt. Hin und wieder war dieses wohl nützlich, wo der Sinn einer Stelle zweifelhaft, oder wo eine historische Muthmassung, u. s. w. auf die falsche Uebersetzung gegründet war; aber in vielen Stellen auch nicht, zumal da wir schon einen *essay sur les traductions d'Herodote* von Bellanger besitzen, der, wenn er gleich mancher Zusätze fähig ist, doch auch manche Zurechtweisungen des Hrn. L. entbehrlich macht. Ausserdem aber ist bey dem Commentar noch am meisten zu bedauern, dass Hr. L. so unbekannt mit allem war, was in Deutschland über den Herodot und die älteste Völkergeschichte geschrieben ist. Wahrlich es muss einem Deutschen weh thun, dass unsere gelehrtesten Werke bey den Ausländern so wenig studirt und geschätzt werden, da wir ihre elendesten Producte nicht einmal unübersetzt lassen! Wie viel würden die Anmerkungen gewonnen haben, wie manche Irrthumer hätte Hr. L. vermeiden können, und wie ganz anders würde insbesondre sein mit eisernem Fleisse ausgearbeiteter Versuch *über die Zeitrechnung des Herodot* ausgefallen seyn; wenn er die Schriften von *Gatterer*, *Heyne* und *Meiners*, oder auch nur die Abhandlungen der beiden erstgenannten Gelehrten, die in den Commentationen der Göttingischen Societät der Wissenschaften stehn, genutzt hätte! Da Hr. L. von allen Deutschen, die sich um den Herodot Verdienste erworben haben, keine Notiz nimmt, oder genommen hat, so wundert's uns, wie noch Hrn. *Borhecks* Namen zu ihm gedrungen ist; denn der wird als ein besonderer Kritiker Herodot's sehr oft angeführt, ungeachtet er sich bekanntermaassen durch einen von Fehlern wimmelnden Abdruck auf schmutzigen Papier nur an ihm versündigt hat. In einer Note zu Lib. II, 145. T. II, p. 466, wo Wesseling statt ἑξήκοντα ἔτεα καὶ φίλια lesen will: ἑξήκοντα καὶ ἕκατον, weil Herodots Rechnung selbst die letztere Zahl erfodert, setzt Hr. L. hinzu: *ces raisons ont paru sans doutes si convaincantes à M. Borheck, qui a donné à Lemgow une édition toute grecque de notre Historien, qu'il n'a pas balancé à l'admettre dans le texte. J'ai cru devoir suivre l'exemple de ces Savans* (Wesseling und — Borheck), *et traduire en conséquence.* Wir trauen Hrn. Borheck die Uneigennützigkeit zu, dass er uns erlauben wird, ein kleines Misverständniss, was hier obwaltet, zu berichtigen. Hr. Prof. *Reiz* hat in die ersten vier Bücher, die er vom Herodot herausgegeben, verschiedene Lesarten in den Text selbst aufgenommen, welche Wesseling nur in den Noten empfahl; und Hr. Borheck ist in seinem Abdrucke bey den ersten vier Büchern nicht dem Wesselingischen, wie bey den übrigen, sondern dem Relzischen Texte gefolgt. Hr. *Larcher* muss Hr. Borhecks Vorrede eben so wenig, als seine lateinische Uebersetzung von *Gatterers* Plan der Geschichte Herodot's, gelesen haben; sonst hätte er dieses selbst bemerkt. So aber legt er die Aufnahme der von W. vorgeschlagenen Lesarten in den Text Hrn. B. bey, statt dass er sie hätte Hrn. Reiz beylegen sollen. Gerechte Leser, die das *suum cuique* lieben, werden also sowohl in der obigen als in folgenden Stellen: T. II. p. 450. T. III. p. 303. 317. 364. 387. den Namen *Reiz* am Rande ihres Exemplars anmerken können, wie Rec. gethan hat.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 2ten October 1788.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Myſier und Nyon: *Hiſtoire d'Hérodote* etc.

Beſchluſs des in Nro. 237a abgebrochnen Artikels.

Nach der Ueberſetzung und den Noten folgt im ſechſten Bande S. 149 *ein eſſay de chronologie ſur Hérodote*. Wir wiederholen, was wir ſchon davon geſagt haben, daſs er mit einem eiſernen Fleiſse ausgearbeitet ſey, und Hr. *Larcher* hat auf dieſes Lob um ſo gerechtere Anſprüche, je beſcheidener er ſelbſt von ſeiner Arbeit urtheilt. *Je n'oſe me flatter*, ſagt er, T. VI. S. 184 *d'avoir réuſſi. Cependant je compte d'autant plus ſur l'indulgence des Lecteurs, que, malgré mes infirmités, je n'ai épargné aucun ſoin, aucune peine, pour les mettre à portée de lire avec fruit le plus ancien et le plus intereſſant de tous les Hiſtoriens.* Bey aller Hochachtung indeſſen für Hn. L. rühmlichen und edlen Eifer, zu der wir uns mit Vergnügen bekennen, müſſen wir doch geſtehen, daſs uns nach einer genauern Beleuchtung ſein Syſtem der älteſten Chronologie noch beynahe ſchwankender vorkommt, als manche der ältern, und daſs wir daher auch ſeinen Verſuch die älteſte Chronologie ins Reine zu bringen, zu den vielen verunglückten ebenfalls zu zählen Luſt hätten, welche die Literargeſchichte ſchon aufzuweiſen hat. Um dieſes darzuthun, wollen wir nur ſeine Unterſuchung über die Zeitrechnung in der Geſchichte der Aegyptier, einer ſtrengern Prüfung unterwerfen, und hernach auch unſere Meynung über ſeine Zeitbeſtimmungen in der aſiatiſchen und griechiſchen Völkergeſchichte freymüthig äuſsern. Es giebt ſchon eine ältere Chronologie für den Herodot in den frühern Editionen, die ſich aber nach ſeinen eigenen Angaben nur richtet, vom Gyges anfängt und bis auf die Schlacht bey Mycale fortgeht, alſo blos einen Zeitraum von 240 Jahren begreift, und übrigens auch ſehr mangelhaft iſt; welches letztere beſonders Hrn. L. veranlaſste, auf eine neue Zeitrechnung zu denken, um dadurch den hiſtoriſchen Gebrauch ſeines Schriftſtellers zu erleichtern. Er prüft alſo zuerſt die Syſteme der *ältern* Chronologen von der ägyptiſchen Zeitrechnung, nemlich eines ältern Chroniſten (beym Syncell. chronogr. p. 51.), des Manetho beym Joſephus, des Julius Africanus, des Euſebius, und des Syncellus ſelbſt, der auch die Angaben des Eratoſthenes und Apollodor auf behalten hat; hernach theilt er von den *neuern* mit die Hypotheſen des Petav, Marsham, Usher, Newton, d'Origny (*chronologie des Rois du grand Empire des Egyptiens* T. I. p. 34), Perizonius, Desvignoles (*Chronologie de l'Hiſtoire Sainte*), Conring (*Ad verſar. Chronol. cap.* XV.) Freret (*Défenſe de la chronologie contre le ſyſtême chronologique de Newton* p. 242) und anderer, (das Fränkiſche Syſtem, welchem Gatterer folgt, iſt ihm nicht bekannt geworden); endlich geht er zu der Zeitrechnung des Diodor und Herodot über, welche letztere er für die richtigſte hält, auch da, wo ſie der Moſaiſchen widerſpricht. Das Fragment einer alten Chronik beym Syncellus, deren Zeitalter nicht über Alexander hinausſteigt, beſtimmt für die Regierung der Götter und Halbgötter in Aegypten 34201 Jahre, und für die dreyſſig Dynaſtieen der Könige 2324 Jahre. Da es nur bis *Nectanebo* geht, 15 Jahre vor der Eroberung Aegyptens durch Alexander, ſo fällt der erſte König von Aegypten ins Jahr 2043 der *periodus Juliana*, und 2671 vor unſerer Aera. Vom Manetho führt der Vf. die Berechnung der Dauer von den Regierungen der achtzehnten Dynaſtie (der Memphiten) an, welche 15 Könige und 2 *Königinnen* begreift, die zuſammen 340 Jahre 7 Monate geherrſcht haben ſollen. Er hält dieſe Berechnung für richtig, weil ſie mit — der *regle des generations* übereinſtimmt, und weiſs dem Manetho überhaupt nichts vorzuwerfen, als *ſon peu de conformité avec l'écriture*; (ungeachtet Syncellus ſchon ihn für einen Lügner erklärt, und Julius Africanus in der Berechnung von der Dauer eben der achtzehnten Dynaſtie um 56 Jahre 7 Monate von ihm abweicht, auch die *Königinnen* wegläſst, was Hr. L. nicht hätte misbilligen ſollen. Wir wünſchten übrigens, daſs Hrn. L. der Panegyricus zu Geſichte gekommen wäre, welchen *Ateimrs* dem Manetho gehalten hat.) Jul. Afr. rechnet 532 Könige, die in 26 Dynaſtieen bis auf die Eroberung Aegyptens durch Comby-

Digitized by Google

ſes einen Zeitraum von 5826 Jahren hindurh regiert haben ſollen. Nun lebte Pſammenit, welchen Cambyſes überwand 525 a. C. n., folglich fällt Menes, als der erſte König Aegyptens 6351 vor Chriſti Geburt. Dieſe Berechnung widerſpricht der Bibel (das braucht Hr. L. doch hier als einen Grund gegen den Julius; und beym Herodot will er denſelben Grund nicht gelten laſſen) der *regle des generations*, und der Geſchichte nach Herodot. Der Kanon des Euſebius fängt mit Abraham an im Jahr der Welt 1948 nach der Hebräiſchen Zeitrechnung. Um dieſe Zeit regierte in Aegypten die ſechszehnte Dynaſtie und die ſechs und zwanzigſte endigte mit Pſammenit. Alſo eilf Dynaſtieen regierten in einem Zeitraume von 1492 Jahren. Man findet nichts beym Euſebius über den Zeitraum der ſechszehn Dynaſtien; wenn er dem Julius Africanus darinn folgt, ſo lebte der erſte König von Aegypten 500 Jahre vor Erſchaffung der Welt, und alſo ſind hier auch dieſelben Widerſprüche. Georgius Syncellus wollte die fabelhafte ägyptiſche Zeitrechnung mit der bibliſchen vereinigen, und nahm nur die Exiſtenz von 86 Königen an, wovon auch Menes, der nach ſeiner Rechnung 2724 a. C. n. den Thron beſtiegen haben müſste, der erſte, und Amaſis der letzte war. Hr. L. verwirft dieſe Abkürzungen, weil Syncellus ſich dieſelben ohne allen Grund erlaubt habe. Nach dem Eratoſthenes und Apollodor, deren itzt verlorne chronologiſche Werke Syncellus vor ſich hatte, und die 69 Könige mehr annahmen, welche zu Theben regierten, bis *Uchoreus* Memphis zur Reſidenz machte, fällt Menes 1075 Jahre früher; denn die Thebiſchen Könige will Syncellus nicht anerkennen. Wir übergehen die Berechnungen, die Hr. L. aus den neuern Chronologen beybringt; weil ſie theils bekannt ſind, theils an und für ſich nichts enthalten, was hier entſcheidend ſeyn könnte, um gleich auf den Diodor zu kommen. Nach ihm regierten Götter und Heroen über Aegypten etwa 18000 Jahre, und Menſchen 15000, nemlich gerechnet bis auf die CXXIV Olympiade, wo Diodor Aegypten beſuchte. Die Zahl der Könige, welche er herrſchen läſst, beläuft ſich auf 470, und da die Dauer ihrer Regierungen nach der Regel der Generationen beſtimmt wird, ſo fällt Menes, welchen er gleichfalls für den erſten König erklärt, ins Jahr 15060 vor unſerer Aera; denn Diodor war in Aegypten 60 Jahre vor Chriſti Geburt. Endlich Herodot nimmt drey Reihen von Göttern an, welche über Aegypten herrſchten; die erſte begriff 12, die zweyte 8 Götter; von der dritten weiſs man nicht, wie viel ſie enthielt. Die Dauer der Regierungen der erſten Reihe beſtimmt Herodot nicht; die zweyte aber fieng an 17000 Jahre vor Amaſis, 5214 Jahre vor Menes, und 17570 vor unſerer Zeitrechnung; nach der Rechnung des Hrn. L. fällt Menes ſelbſt ins Jahr 10266 vor Chriſti Geburt, und 6253 vor Anfang der Welt nach der hebräiſchen Aera. Hr. L. iſt nach Feſtſetzung der Epoche des Menes weiter ins einzelne gegangen, und beſtimmt die Dauer der Regierungen der Könige, welche die Geſchichte nennt, wo wir ihn hier nicht verfolgen können. Itzt wollen wir nur, da es Hr. L. ſelbſt nicht gethan hat, zur leichtern Ueberſicht die verſchiedenen Epochen des Menes nach den ältern Chronologen zuſammenſtellen, um einige Anmerkungen gegen ihn verſtändlicher zu machen.

Chron. ap Sync.	Manetho	Jul. Afric.	Syncell.	Eratoſthenes.	Diodor.	Herodot
Menes	Menes	Menes	Menes	Menes	Menes	Menes
2671. a. C. n.	——	6351. a. C. n.	2724. a. C. n.	3799. a. C. n.	15060. a. C. n.	10266. a. C. n.

Von allen dieſen berufen ſich der ältere Chroniſt, Manetho, Diodor und Herodot auf alte ägyptiſche Urkunden und Annalen der Prieſter, ungeachtet der ſo auffallenden Verſchiedenheit ihrer Angaben, und ihres Widerſpruchs mit den Moſaiſchen Nachrichten. Gleichwohl findet Hr. L. unter allen nur allein Herodots Chronologie *hiſtoriſch wahrſcheinlich*, und aus was für einem Grunde? — Man leſe ſein eigenes Glaubensbekenntniſs darüber T. VI. p. 248: *Hérodote mérite notre confiance dans tous les faits, dont il a été témoin, ou qu'il a appris de perſonnes dignes de foi.* (Dieſes kann man zugeben; allein waren die *Prieſter* und die ἐξηγηταὶ, wovon Herodot ſeine Nachrichten über die älteſte Geſchichte Aegyptens empfieng, *perſonnes dignes de foi?*) *Les Annales des Egyptiens deviennent vrai ſemblables, ſi l'on ſuppoſe le monde éternel, ou qu'il a commencé à une période beaucoup plus reculée, que celle, que lui aſſigne l'Ecriture.* (Allerdings werden ſie da wahrſcheinlich, wenn man ſonſt keine Urſach hat, an ihrer Wahrheit zu zweifeln; und wenn es nicht ein ſonderbares Nothmittel wäre, um die Annalen der Aegyptier zu retten, die Ewigkeit der Welt anzunehmen. Geſetzt aber man nähme ſie an, oder räumte der Welt ein höheres Alterthum ein, hat denn Hr. L. nicht daran gedacht, daſs in dem Falle auch die Angaben des Diodor, des Chroniſten beym Syncell, eben ſo wahrſcheinlich werden, als die des Herodot?) Ueberhaupt müſſen wir dem Glaubensbekenntniſſe des Hrn. L. folgendes als das unſrige entgegenſetzten. Die Annalen der Aegyptier, worauf ſich Herodot bezieht, ſind höchſt wahrſcheinlich eine Erdichtung der Prieſter, und Rec. ſollte glauben, daſs man darüber itzt wohl einverſtanden wäre. Diejenigen, woraus die ſpätern Griechen geſchöpft haben wollen, ſind von ihnen ſelbſt erfunden; auch das zeigt eine genauere Kritik derſelben. Ferner die Geſchichte gewinnt nichts dabey, wenn man den Angaben des Herodot folgt; ſie machen neue Verwirrungen, inſofern ſie den Moſaiſchen widerſprechen, zu denen man doch immer zurückkehren muſs, um wenigſtens in die ſpätere Geſchichte Harmonie zu bringen. Endlich, wenn man auch Herodots Epoche

des

Digitized by Google

des Menes annimmt, so lassen sich doch die Epochen der übrigen Könige nicht festsetzen. Denn, wie lange Menes, Sesostris, Pheron, Proteus, Rhampsinit, (bey denen man noch dazu an die ägyptisirenden Griechen denken muss,) Mycerinus, Asychis, Anysis u. s. regiert haben, weiss man gar nicht, weil Herodot davon schweigt. Er giebt nur die Regierungsjahre des Cheops und Chephren an, und hernach vom Psammitich bis auf Psammenit herunter, wo auch die Chronologie der Aegypter erst historisch gewiss wird. Bey den andern Königen, die Hr. L. in die Reihe von Menes bis Amasis aufnimmt, borgt er zwar die Epochen dem Syncellus, Manetho und Diodor ab; aber wie verträgt sich das mit dem Urtheile, das er sonst über ihre Systeme fällt, und mit ihren übrigen grossen Abweichungen vom Herodot? Das beste Resultat aus altem diesem ist wohl: es ist nicht rathsam ein bestimmtes chronologisches System früher anzufangen, als mit dem Psammitich, der nach andern zusammenstimmenden Datis ins Jahr 650 a. C. n. fällt. Wir müssten zu weitläufig werden, wenn wir den unermüdeten Vrf. auch bey seinen Forschungen über die Chronologie der asiatischen Völker und der Griechen eben so begleiten wollten, wie bisher. Wir wollen nur erinnern, dass wir auch hier Kritik der Schriftsteller, denen er folgt, überall vermisst haben. Er verwirft ihre Data, wenn sie dem Herodot widersprechen, und nimmt auch die Angabe eines Scholiasten auf, wenn sie ihm gemäs ist. Auch war das Unternehmen, die älteste mythische Geschichte Griechen der chronologisch ordnen zu wollen, von der Art, dass es unmöglich gelingen konnte. Hr. L. hat bey allem, was er hier geleistet hat, nur seine Unbekanntschaft mit der Natur der ältesten Mythologie und mit der Kritik bewiesen, und so kann ein Geschichtforscher von seiner ungeheuern Arbeit im Grunde wenig Vortheil ziehen.

Desto brauchbarer dagegen ist seine vortreffliche *Table Geographique de l'Hiſtoire d'Hrodote* im siebenden Bande, die Rec. für ein Meisterwerk in ihrer Art hält. Hr. L. hat darinn die Namen der Völker, der Länder, Städte, Flüsse, Seen, Berge u. s. w., die im Herodot vorkommen, alphabetisch geordnet, und jedem geographische Erläuterungen beygefügt, die eine Menge neuer Bemerkungen und Entdeckungen in der alten Erdkunde enthalten, und worinn sich noch viele Berichtigungen der D'anvillischen Arbeiten entlehnen lassen. Es wäre zu wünschen, dass man dieses Wörterbuch der alten Geographie wegen seiner Reichhaltigkeit, wiewohl es nur für den Herodot eingerichtet ist, durch eine Uebersetzung unter uns gemeinnütziger machte, und der Uebersetzer könnte noch etwas für die Vervollkommnung desselben thun, z. B. damit die Oerter leichter auf der Charte gefunden werden können die Länge und Breite derselben, nach dem d'Anville oder Ptolemaeus hinzusetzen, so wie, inſoweit sie ausgemacht sind, ihre gegenwärtigen Namen, die L. nicht immer angegeben hat. Auch könnten einige Artikel besser gestellt werden, die unter den Rubriken nicht leicht jemand suchen wird; dergleichen der Artikel von der *Inſel der Seeligen* (einem fruchtbaren Striche Landes mitten in den Sandwüsten Libyens) ist, welchen L. unter die Rubrik *Bienheureux* gebracht hat. Bey der Uebersetzung von dem *eſſay de chronologie*, die, wie wir vernehmen, schon veranstaltet wird, möchten wir rathen, ihn nicht ganz, sondern in einem Auszuge zu liefern, der nur die chronologischen Data nach Herodots eigener Bestimmung enthielte.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Ariſtophanis Nubes*, graece et latine una cum ſcholiis graecis. Edidit et animadverſionibus illuſtravit *Theophilus Chriſtoph. Harles*. 1788. XXXVI. u. 398. S. 8. (1 Thlr. 8.)

Unter den neuern Herausgebern der Schriftsteller des Alterthums ist Hr. Hofr. H. ohne Zweifel der fleissigste, und dass andere mit ihm nicht Schritt halten können, rührt vermuthlich daher, weil sie nach einem andern Plane zu arbeiten gewohnt sind. Jetzt hat derselbe eine alte Bekanntschaft erneuert, und sich an des *Ariſtophanes Wolken* gemacht, dessen *Plutus* er uns ehedem in einer zweymaligen Bearbeitung gab. Freylich sind die Wolken gerade das Stück, von dem wir bereits einige Handausgaben besitzen, mit denen der geübtere Leser wohl auskommen kann; indessen hat Hr. H. sich doch das Verdienst gemacht, uns auch den Scholiasten, und zwar mit Noten zu geben, welche entweder aus Ernestis bekannter Vorrede, oder aus Nagels Programm genommen, zum Theil auch mit anderer Gelehrten gelegentlich beygebrachten, oder auch Hn. H. eigenen bereichert sind. Was den Text betrifft, so hätten wir doch anstatt des *Bergleriſchen* lieber den *Brunkiſchen* zum Grunde gelegt. So viel ist doch gewiss, dass Hr. Brunk zum öftern bey dem Gebrauche mehr als einer Handschrift die wahre Lesart glücklich aufgefunden, durch verbesserte Interpunction oder abgeänderte Bezeichnung der sprechenden Personen vieles Licht in den Text gebracht, oft auch ohne Mite, des Metrums wegen, sich zu kleinen Veränderungen berechtigt gehalten, oder auch dem attischen Dichter, war es auch nur, um ihn sich überall gleich bleiben zu lassen, attische Formen und Flexionen wiedergegeben hat. Rec. weiss wohl, dass Hr. Br. zuweilen auch einen *Salto mortale* wagte, wo ihm bey allen Handschriften doch noch immer kein rechter Sinn in einer Stelle zu liegen schien. Wollte nun Hr. H. einmal bedächtlicher seyn, so hätte er blosse Conjecturen weglassen können, dagegen aber die vorher angeführten offenbaren Verbesserungen nun nicht wieder in die Noten verweisen sollen. Hr. H. hat

Digitized by Google

bey seiner Ausgabe auch zwey Handschriften, die eine aus der Churfürstl. *Baierschen* Bibliothek zu München, die andere aus *Elbingen*, deren Lesarten Hr. Prof. Trendelenburg aus Danzig zugesandt hat, zu benutzen Gelegenheit gehabt. Oft ist es der Fall, dass der neuere Herausgeber seinen Vorgänger bloss aus Vorliebe für seine neuen Hülfsmittel verläßt, aber wir müssen Hr. H. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er den Werth der seinigen sehr richtig zu schätzen wußte, und die den Brunkischen so wenig vorzog, dass er auch ihre oft gute Lesarten nur in den Noten Platz nehmen liess. Ueberhaupt hat der Text des Aristophanes durch Hr. H. Handschriften nur insofern gewonnen, als die Brunkischen hin und wieder durch sie bestätigt werden. Bey weitem die meisten Abweichungen sind — Schreibfehler, und vorzüglich hat der Abschreiber des Elb. Cod. sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, ob er gleich sonst einige gute Lesarten vor dem Baierischen voraus hat. Rec. ist nicht eben dawider, dass man Schreibfehler auszeichnet, aber aus allen hier mit angeführten möchte sich schwerlich etwas herauspressen lassen, etwa v. 58 ausgenommen, wo statt ἐλδ' der Elbinger ἐϑ' hat, welches allenfalls Bentleys Conjectur: ἰϑ zu Hülfe käme, v. 1028. καιρὸν für καινὸν, woraus sich etwa καίριον machen liesse. V. 1060. hat der Cod. ἀρξῖον τὸ κράτος für ἀρξίου γε κέρδος. — Viele Varianten ändern den Sinn nicht, und betreffen nur Kleinigkeiten, etwa das N. ἐφελκ. u. dergl. oder haben in der zweyten Person des Medii und Passivi η für ει, obgleich das letztere allein recht, und dem Aristophanischen Zeitalter gemäss ist. Bey dem allen ist doch Hn. H. Verehrung Berglers nicht so ganz uneingeschränkt, dass er nicht auch hin und wieder eine ihm besser scheinende Lesart aufgenommen haben sollte. Z. B. v. 145. αὐτῆς für αὐτῆς. V. 357. παλαιογενὲς für παλαιγενές. V. 359. ὑπακόσαιμεν f. ὑπακόσωμεν, weil dies nicht sprachrichtig wäre. V. 441. ἀσκὸν δείρειν f. δέρειν. V. 505. καλησεις f. καλησῃς, wird durch die Elb. u. Baier. Handschrift bestätigt. V. 546. πᾶν' für ταῦτ', aus dem Scholiasten. V. 547. εὐσφέρων nach dem Baier. u. Elb. V. 717. Φρούδη ψυχή. V. 809. ἀπολάψεις. So der Elbinger. V. 1155. τ' ἀρχαῖα für ἀρχεῖα, nach Bisetus, Küster, Spanheim, (auch Ernesti,) Brunk, und dem Elbinger. V. 1307. ἐρασθεὶς. Im Texte steht zwar ἐρασθῆς, dies ist aber Druckfehler, dergleichen wir auch sonst einige, doch unbeträchtliche gefunden haben. V. 1411. ἐρήσομαί σε für γε, worinn Bav. und Elbing. zusprechen. V. 1414. τύπτοντ' mit Brunk und Bavar. — Noch wünscht Hr. H. (Vorr. XVII.) auch v. 323. ἥσυχα πᾶντας aufgenommen zu haben, aber Rec. möchte doch nach seinem Gefühle um gleiche Rechte für folgende bitten. V. 3. ἀπέρωντον, welches Brunk in vier Handschriften gefunden, und der Elbinger bestätigt hat — V. 36. ερέδει für ερέβη, und so überall in der Folge, wo die zweyte Person vorkommt. — V. 58. διατί δῆτα. — V. 195. ὑμῖν für ἡμῖν mit Hn. Prof. Schütz und der Baierischen Handschrift. — V. 271. χρυσέης — v. 286. würden wir ἐν, so wie v. 338. γε getilgt, und dagegen in dem letztern noch κηχηλᾶν aufgenommen haben. — V. 415. μᾶτερ ἐρινῶν. — V. 422. ἤδη für ἐπαι. — V. 470. ἐς λόγας mit Brunk und dem Baierischen Cod. — V. 529. ὁ σώφρων, nach Bav., Elb. und vier Brunkischen Handschriften. — Nach v. 882. wäre die von Brunk eingerückte Zeile: ὃς τὰδικα λέγων ἀνατρέπει τὸν κρείττονα, die sich ausser dem Vaticanischen und Arundelischen, auch im Baier. und Elbingischen befindet, wohl auch aufzunehmen gewesen. — V. 929. τᾶτον δ' ἔα. — V. 1153. βούσομαι γ' ἄρα. — V. 1230. würden wir τὸ χρέος als Glosse mit Bav, Elb. und zweyen Brunkischen Codd. weggestrichen, dagegen μὰ τὸν Δι' οὐ gesetzt haben. V. 1256. χμ τᾶτ' ἐϑ' ὅτι, wie ausser mehrern auch der Baierische hat. — V. 1303. findet Hr. H. den Vorschlag Hn. Brunks ἄρεις (von ἄρτω) und ἐπὶ σ' ἀλῶ, (für ἀλέσω *Non erumpes? Contundam te*, — selbst schön. — V. 1326 hat der Elbinger für ἀμυνατέ γε — ἀμυνάϑε τε. Sehr richtig, wenn man es als ein Wort zusammenlieft ἀμυναϑέτε, zumal da es vom Scholiasten bestätigt wird, und eben dieselbe Form v. 1484. διωκάϑω für διώκω vorkommt. — V. 1368. und 1369. würden wir der Verfuchung kaum haben widerstehen können, den glücklichen Einfall des neuesten Herausgebers des Aeschylus, diese beide Verse herumzusetzen, und ἐγω γαρ — ποιητὰς sich als Parenthese zu denken, in den Text aufzunehmen.

Der erklärende Theil der Noten enthält ungemein viel Gutes. Dem jungen Humanisten, für den diese Ausgabe doch vorzüglich bestimmt seyn muss, würde es vielleicht angenehmer gewesen seyn, wenn der Herr Herausgeber sich öfter zu ihm herabgelassen, und anstatt nur immer eine Note zu machen, wo ihm eine gerade beyfiel, lieber einen fortgehenden Commentar gegeben hätte. Zwar scheint die beygefügte lat. Uebersetzung und der Scholiast diese Stelle vertreten zu können, aber dem wissbegierigen Jüngling bleibt dann doch immer noch manche Schwierigkeit übrig, die Hr. H. ihm oft durch eine kurze Note heben konnte. Hätte Hr. H. hin und wieder die Ueppigkeit in Citaten: Pierson ad Moerin, Ruhnken ad Timaeum, Koen ad Gregor. Corinth. etc. eingeschränkt, so würde auch immer ohne die Bogenzahl zu vermehren noch Raum dazu geblieben seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Füeſsly: *Magazin für die Botanik, herausgegeben von Johann Jac. Römer* und *Paulus Uſteri.* 1787. Zweytes Stück 10½ Bogen, und 3 Kupferplatten. Drittes St. 10 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Unter den eigenen Aufſätzen kömmt erſtlich *die verbeſſerte Einrichtung des botaniſchen Gartens zu Upſal*, vor. Da der jetzt regierende König den bisherigen botaniſchen Garten, weder der Lage noch dem Umfang nach, ſeinem Endzweck entſprechend fand; ſo ſchenkten Sr. Maj. der Akademie dazu nicht allein den Schloſsgarten, ſondern auch 31360 Quadratellen an dieſem angränzendes Land, lieſs die ſelbſt angegebene Anlage dazu, zu dem Wohnhauſe, Hörſaal und Gewächshäuſern aus ſeiner eigenen Caſſe beſtreiten, und legten den Grundſtein ſelbſt mit eigener hoher Hand. Welche ausnehmende Aufmunterung zum Eifer auch für dieſe ſo heilſame als nöthige Wiſſenſchaft! Der Aufſatz iſt von Hrn. Prof. Murray in Göttingen, und der Nachricht auch die Ueberſetzung des Schenkungsbriefes beygefügt, wie auch eine Nachricht von der königlichen, zu Linne's Ehre, nach deſſen Tode, geprägten Schaumünze. 2. *Abhandlungen* von Hn. Albert Wilh. Roth, worunter erſt *botaniſche Berichtigungen*, und zwar verſchiedene nach fremden abgetrockneten Pflanzen, die oft nicht die zuverläſsigſte Auskunft geben können. Und bey der *Stemonitis cinnabarina* hätte Hr. R. doch auch um der übrigen willen Schmiedels *Icones Plantarum* zu Rathe ziehen ſollen. Ferner *einige Verſuche von der Reizbarkeit der Blätter* des Sonnenthaues; als Fortſetzung der im erſten Theil ſeiner Beyträge zur Botanik S. 66-68 bereits angegebenen. Am langblättrigten äuſserten ſie hauptſächlich die Haare derſelben. Dann einige *Anmerkungen über den honigartigen Saft der Blumen*, wodurch es jedoch auch nicht im mindeſten lichter um die Natur und Beſchaffenheit deſſelben wird. Der zweyte Abſchnitt, *Auszüge aus fremden Werken*, enthält: 1. Jac. Dickſons *Faſciculum plantarum cryptogamicarum brittanniae* ganz mit ſamt der Vorrede und Platten richtig coupirt. 2. Jones Dryander *botaniſche Beſchreibung von dem Bonzoë Baume auf Sumatra* (aus den philoſ. Transactions.) 3. *Anweiſung, wie die Pflanzen und Geſträuche am beſten können ausgehoben und zur See verſchickt werden*, ohne die bey dem Original befindliche Zeichnung der Kaſten. Unter der dritten Abtheilung dieſes Journals befinden ſich die Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft zu Prag auf das Jahr 1785. erſte und zweyte Abtheilung. Eben der Geſellſch. zu Dreſsden bey Walther herausgekommene drey Abhandlungen über die phyſikaliſche Beſchaffenheit einiger Diſtrikte und Gegenden von Böhmen. Böhmers ſyſtematiſch-literäriſches Handbuch der Naturgeſchichte, Oeconomie und der damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſte: faſt etwas zu einſeitig in Hinſicht auf Hallern. *Hoffmanni hiſtoria Salicum iconibus illuſtrata Vol. I. Retzii faſciculus obſervationum botanicarum quartus.* Mönchs Verzeichniſs ausländiſcher Bäume und Stauden des Luſtſchloſſes Weiſſenſtein bey Caſſel. *Chloris lugdunenſis* des Hrn. Latourette. *Scopoli fundamenta botanica*, nach dem 1786 erſchienenen Wiener Nachdruck. *Brouſſonet opuſcules de Pierre Richer de Bellevol.* Ingenhouſs Verſuche mit Pflanzen, in Anſehung ihrer Eigenſchaften die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, im Schatten aber und der Nacht zu verderben; verbeſſerte und vermehrte Auflage von 1786. *Hoffmanni obſervationes botanicae*, eine in Erlangen bey Palm 1787 herausgekommene Gelegenheitsſchrift. Die, der Göttingiſchen Univerſität nicht zum Ruhm gereichende, Streitſchrift von Gottl. Fried. Malthe, *de generatione muſcorum*, vom Jahr 1787. Das erſte Bändchen von Hn. Ehrharts Beyträgen zur Naturkunde und damit verwandten Wiſſenſchaften. *Dahl obſervationes botanicae circa ſyſtema vegetabilium divi a Linné Gott.* 1784. *editum. Havniae*, 1787, eine Streitſchrift. Des Gärtners zu Halden, Johann Heinr. Stein, Geſchichte einer künſtlichen Befruchtung der Levcoyen. Minden 1787. Von Linnés *Materia medica*, neueſte von Hn. Hofr. Schreber beſorgte Ausgabe. Verzeichniſs der in dem königlichen Berggarten zu Herrenhauſen befindlichen Glas- und Treibhaus-Pflanzen: imgleichen der Obſtbäume und Luſtgebüſchpflanzen auf der

Digitized by Google

königl. Plantage dafelbſt. Münch von den Heilkräften der *Bella donna* in Anſehung des tollen Hundebiſſes. Blicke in die Naturweisheit. Mackie *Uiſquiſitions on the influence of ſoil and climate in improving the nourishing of vegetables.* Nachricht von den Wollpflanzen in Pfalz-Baiern. Endlich Prof. Pfingſtens Journal über Forſt — — Sachen. 1. 2. Heft. Unter den kurzen Nachrichten befindet ſich unter andern Hn. D. Hoffmanns Anzeige ſeiner neuen Ausgabe von Flechten und der Auszug eines Briefes von Hrn. Morell aus Bern über eine artige Miſsgeſtaltung der oberſten Blumenkronen einer *Pedicularis paluſtris.* Die am Beſchluſs deſſelben von Hr. M. aufgeworfene Frage, woher die ungewöhnliche Bildung gekommen? iſt für den, der mit der innern Oekonomie der Gewächſe in richtiger Bekanntſchaft ſteht, leicht gründlich zu beantworten und unwiderſprechlich darauthun, daſs das nicht im Saamen lag, wie er vermuthet.

Im dritten Stück befindet ſich unter den eigenen Abhandlungen und Aufſätzen: 1. Hn. Prof. Batſch in Jena *über das ſchlanglichte Gewebe, welches organiſche Körper unter der Vergröſserung im Sonnenlichte zeigen.* Was Alexander Monro ſchon vor zwey Jahren an organiſirten ſo wohl als unorganiſirten Körpern beobachtet und in ſeinem Werke: Bemerkungen über die Structur und Verrichtungen des Nervenſyſtems, wovon die Ueberſetzung bey Schwickert 1787. in 4. erſchien, öffentlich bekannt gemacht, auch auf der 11. 12. 13ten Kupfertafel dieſer Ausgabe, abgebildet dargeſtellt hatte, ſahe auch Hr., B. ohne, wie es ſcheint, von jenen Bemerkungen etwas gewuſst zu haben. Die ſeinigen ſind indeſſen vielfältiger, in einer ſchönen und lebhaften Schreibart vorgetragen und mit neun Reſultaten begleitet, die er aus allen gezogen. Monro dachte an keinen optiſchen Betrug bey ſeinen Wahrnehmungen; unſer Verf. aber glaubt ſich, nach aller gebrauchten Vorſicht, dagegen geſichert zu haben. Rec. iſt mit dieſen mikroſkopiſchen Erſcheinungen, die jedes hellbrennende künſtliche Licht, faſt mit der nemlichen Stärke des Sonnenlichtes, darſtellt, wenn das Object mit den geſammelten Strahlen erleuchtet wird, ſelt mehr als zehen Jahren bekannt worden, wollte ſie aber nie rügen, weil er bald auf das überzeugendeſte inne wurde, daſs ſie eben ſo unſicher für die Schlufsfolgerungen, als die Augen waren. Der zweyte Aufſatz iſt von Hr. Merklin dem Jüngern über die Frage: *Sind Schwämme* (Pilze) *Pflanzen?* oder *ſind ſie Inſectenwohnungen?* Erſt trägt er die Gründe derjenigen vor, die der letztern Meinung zugethan ſind und widerlegt ſie ziemlich gründlich. Hingegen ſollen, ſeiner Meynung nach, die Pilze die zwote oder letzte Vegetation einiger Pflanzenſäfte ſeyn, die durch die faule Gährung erregt wird. Nach verſchiedenen bey der Gährung dieſer Säfte angegebenen Erſcheinung folgert alsdenn Hr. M., daſs die Pilze nichts anders ſind, als die durch ſelbige abgeſonderte ſchleimigte Beſtandtheile, die den Zuſammenhang der Pflanzentheile verurſachen, und nun nach der erwähnten Art abgeſondert, von dem fortdauernden innern *Mechanismus* der Gährung getrieben, zu Körpern von ſo mancherley Art und Geſtalt erwachſen. Folglich fällt, nach dieſer Theorie, ihre Fortpflanzung durch Befruchtung und Saamen weg. Sie würden auch, wenn dies wirklich ſo vorhanden wäre, in Betracht ihrer Menge zu dem Vermehrungsvermögen anderer Pflanzen durch die Zeugung, manche urbare Felder unbrauchbar, manche fruchtbare Weide für das Vieh ſchädlich, und die Luft an manchen Orten der Geſundheit nachtheilig machen. Muthmaſslich beſtehe ihr Nutzen aber darinne, daſs ſie auf eine vorzügliche Weiſe der Erde das wieder geben, was ihr die Gewächſe entzogen haben. Da ſie ſolchem nach ein Spiel der Natur wären, ſeyen ſie der von der Gröſse, Farbe, Geſtalt der Blätter und Löcher hergenommenen ſpecifiſchen Charaktere, als bloſs zufällige Dinge, ganz und gar unfähig, obgleich zu beweiſen ſtehe, daſs ſie mit Recht in das Pflanzenreich aufgenommen werden müſsten. Unſern Leſern wird die Aehnlichkeit dieſer Meynung mit derjenigen, die der Regierungsrath Medicus in ſeiner der Churpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Heidelberg, zu Anfang dieſes Jahrs vorgeleſenen Abhandlung über den Urſprung und Blidungstrieb der Schwämme, geäuſsert hat, und deren Auszug No. 412 der A. L. Z. ſich befindet, ſogleich einfallen. Weſshalb auch die Hn. Herausgeber dieſen als Nachſchrift der M. Abhandlung haben beydrucken *laſſen.* Beide befinden ſich durch ein Verſehen, am Ende dieſes Stückes von Journal. Beiden Verf. prophezeiht Rec. Neckers Schickſal, mit ſeiner Meinung über die Fortpflanzung der Mooſe, zuverläſſig. Im zweyten Abſchnitt befindet ſich der Auszug aus Scopolis *Specimen botanicum de Aſtragabo* allein. Im dritten ſind recenſirt, zum Theil auch nur kurz angezeigt: *Jacq. icones plantarum rariorum, Vol. I. Ehrets faſciculus plantarum e Flora Marggr. Baruth.* Mümler Auszug aus den Berliner Abhandlungen 4 Bd. Chamberlain vom *Stizolobium.* Stein Verſuche über Angewöhnung der Pflanzen an das weſtphäliſche Clima. Lüder botaniſch praktiſche Luftgärtnerey. Ephemeriden der Menſchheit, 1786. Stolps Türken- und hiſtoriſcher Almanach. *Notice ſur la vie de Mr. Poivre.* Aikinn's Naturkalender. Naturkal. der patr. Geſellſch. in Schleſien. Heſſiſche Beyträge, 1. 2. Bd. Verzeichniſs verkäuflicher Pflanzen zu Herrnhauſen. *Scopoli deliciae inſubr.* P. II. Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens. I. II. Oekonomiſches Portefeuille, 1. Bd. *Commerel ſur la racine d'abondance.* Batſch *diſpoſitio generum plantarum*

Jenen-

Digitized by Google

Jenenſium. Unter den kurzen Nachrichten ſind eigene: Ankündigung einer helvetiſchen Flora, von Apotheker Morell in Bern; daſs die Hn. Herausgeber, von Hrn. Apoth. Zorn in Kempten, eine ſchöne Sammlung von Zwiebeln und Saamen zum Geſchenk erhalten haben, die ihm vom Vorgebürge der guten Hoffnung zugeſandt wurden; Namenverzeichniſs einiger Pflanzen, die nach Hallers Tode noch in der Schweitz gefunden worden, und in ſeinem groſsen Werke nicht befindlich ſind; daſs de Lachenal an einer *Enumeratione ſtirpium helveticarum* arbeite; ein kurzes richtiges Urtheil über Plenks *Icones plantarum medicinalium*; und endlich in der Nachſchrift, daſs alle Abhandlungen, welche künftig in dieſem Journale ohne beygeſetzten Namen vorkommen, die Hrn. Herausgeber zu Verfaſſern haben.

Leipzig, bey Junius: D. *Georgii Rudolphi Boehmeri bibliotheca ſcriptorum Hiſtoriae Naturalis, Oeconomiae aliarumque artium ac ſcientiarum ad illam pertinentium realis ſyſtematica.* P. III. *Phytologia* Vol. II.

D. *George Rudolph Böhmers Handbuch der Naturgeſchichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſte Dritter Theil, Gewächsreich, zweyter Band.* 1787. 8. 1 Alph. 17 u. ½ Bog. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer ganze Band beſteht aus dem zweyten Abſchnitte der Schriftſteller vom Gewächsreich; denjenigen nemlich, die von einzelnen Geſchlechten und Arten handeln. Und das zwar nicht nur in Betreff ihrer Kenntniſs und Beordnung der Gattungen jener unter einander, als ihrer Eigenſchaften und Heilkräfte. Die Menge dieſer Schriftſteller iſt dem Gegenſtande nach, den ſie abhandeln, in alphabetiſche Ordnung geſtellt. Hier findet man nun unter Fungus Gleditſchens *Methodum Fungorum*, D. *Batſchens Elenchum Fungorum*, und unter *Muſcus*, *Linnè Swartz Methodus Muſcorum*, *Hedwig Hiſtoria Naturalis Muſcorum Frondoſorum*, die man freylich eher im vorhergehenden Bande unter den Methodiſten würde geſucht haben. Auf dem letzten Bogen befindet ſich noch ein kleiner Anhang verſchiedener hieher einſchlagender Abhandlungen, beſonders derer von einem unbeſtimmten Gegenſtand des Gewächsreiches.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung: *John Whitehurſt*, Mitgl. der Königl. Groſsbritt. Societät d. Wiſſenſch., *Unterſuchungen über den urſprünglichen Zuſtand und die Bildung der Erde.* Aus dem Engliſchen, Nebſt Zuſätzen und Anmerkungen des Ueberſetzers. 1788. 288 S. 8. u. zwey Kupfertafeln. (20 gr.)

In Rückſicht des Werks ſelbſt können wir blos bemerken, daſs ſich die Ueberſetzung gut und flieſsend lieſt; die Anmerkungen des Ueberſetzers kündigen einen geſchickten, der Sache kundigen Mann an, und enthalten gröſstentheils Widerlegungen und Berichtigungen: die vorzüglichſten derſelben betreffen die Verſteinerungen, ſo wohl ihre Lage, als die Maſſen, worinn man ſie antrift, oder worinn ſie verwandelt ſind, und die Vulkane, wobey die Materien, welche dieſelben auswerfen, in ſolche eingetheilt werden, die gar nicht durch dieſe Vulkane entſtanden ſeyn können, 2) in ſolche, die zwar auch durch das Feuer, aber auch auf andre Weiſe erzeugt werden können, 3) in ſolche, die offenbare Producte des Feuers ſind, auch theilt er die allgemeinen Kennzeichen vulkaniſcher Gegenden mit, und giebt die vorzüglichſten Vulkane kürzlich an. Die Zuſätze des Ueberſetzers enthalten erſtlich einige Anmerkungen über Whitehurſts Geogonie, oder vielmehr eine Widerlegung derſelben, worinn gezeigt wird, daſs das Chaos nicht flüſſig geweſen ſeyn könne, theils daraus, daſs es der Geſtalt der Erde wegen unnöthig geweſen ſey, theils wegen der nothwendigen Wirkungen der Wahlanziehung der Theile des Grundſtoffs auf einander, gleich von ihrer Entſtehung an, theils wegen der eingeſchränkten auflöſenden Kraft des Waſſers und des groſsen Raums, den das Chaos, in einer Flüſſigkeit aufgelöſt, hätte einnehmen müſſen, auch zeigt er die Unrichtigkeit der Whitehurſtſchen Lehre von den Verſteinerungen, und beweiſt die Unmöglichkeit der Entſtehung des unterirrdiſchen Feuers im Kern der Erde; alle Gründe genauer anzuführen, oder einige kleinere Fehler, die ſich dabey eingeſchlichen haben, zu rügen, erlaubt der Raum der Recenſion nicht, da wir ſodann faſt ſo weitläuftig, wie dieſe kurze Schrift ſelbſt ſeyn müſsten. Der zweyte Zuſatz iſt eine Ueberſetzung von Fothergills Beobachtungen über das ungewöhnlich hohe Alter der Menſchen aus den *Memoirs of the litterary and philoſophical Society of Mancheſter.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Richtige und vollſtändige Beſchreibung der Holzfarberey oder Beitzen von verſchiedenen Sorten. Nebſt einer deutlichen Anweiſung zum Figuren und Blumenſchneiden und*

Digitized by Google

Schattiren, wie auch verschiedene Glanzfirnisse, auch die schönste schwarze und grüne Farbe auf die wohlfeilste Art selbst zu verfertigen und Holzarbeit von allerley Art zu versteinern, denen Schreinern oder Tischlern zum nutzlichen Gebrauch aufgearbeitet. 1788. kl 8. 46. S. Eine Sammlung von Recepten, deren Gebrauch der weitläuftige Titel der wenigen Bogen schon hinlänglich anzeigt. In Ansehung der Holzarten und ihrer Färberey hat sich der Vf. blofs auf den Gebrauch des Ahorn, der Wildcastanien (vermuthlich des *Aesculus hippocastanum*) der Weifsbuchen, und des weifsen Aepfel und Birnbaumholzes eingeschränkt. Der Glanzfirnifs aus Leinöl und in Bier aufgelöften Kirschgummi, die schwarze Farbe aus verbrannten Farrenkraute, und die Versteinerungen des Holzes sind mit dem übrigen von wenigen Werth.

Kleine philol. Schriften. *Lübeck*, b. Donatius: *Versuch unsern jungen* (jungen) *Landesleuten* (Landsleuten) *besonders Niedersachsen die gemeinsten und beträchtlichsten Sprachfehler abzugewöhnen.* 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Schwerlich möchte dieser Versuch in seiner Gegend so viel leisten können, als die Moritzischen kleinen Schriften ähnlicher Art für Berlin und die Mark, wenn Aufsehn, Beyfall und Nutzen als Wirkung mit dem innern Werthe als der Kraft in gleichem Verhältnifs stehen soll. Der Vf. scheinet nach manchen Aeufserungen ein Schulmann zu seyn, wenigstens kein Frauenzimmer, wie irgendwo vorgegeben ist. Denn dieses würde bey so viel Kenntnissen seiner und fafslicher im Ausdruck seyn und nicht Ehre darin suchen „wir Schriftsteller, uns Sprachgelehrte" zu sprechen. Er eifert zuerst im allgemeinen wider die Seltenheit der Sprachrichtigkeit in Deutschland und tadelt an Hn. Salzmann nebst der Zurücksetzung der Taufe auch grobe Fehler wider die Sprachlehre in seinem Carlsberg und an Hn. von Trenk in seiner Lebensgeschichte. Zu hart aber urtheilt er doch wohl, dafs man durch solche Unkunde die Schwachheit seines Verstandes oder die Unregelmäfsigkeit seiner Muttersprache einräume. Andere fehlende können mit Recht sagen: es giebt ein drittes, wir achten die grammatischen Kleinigkeiten nicht genug uns darum zu bemühen, und das wäre allenfalls unrichtig geurtheilt, aber doch nicht gleich Unverstand zu schelten. Was wird denn nun der Vf. selbst antworten, wenn man den Satz auf ihn zurück anwendet? Er, der behauptet, dafs die deutsche Sprache die regelmäfsigste von allen Europäischen sey, (die er also wohl alle kennen und genau zu beurtheilen wissen mufs;) Er, der sich zum Lehrer darin aufwirft, läfst denn doch selbst sich so manchen kleinen Fehler entschlüpfen, dafs gleich im Titel zwey vorkommen. Doch wird darum noch immer seine Schrift mit Nutzen gebraucht werden können, sonderlich von denen, welche die Kunstform und Regeln der Sprachlehre scheuen und sich lieber durch Beyspiele und in eine längere Brühe aufgelöste Vorschriften belehren. Er gehet 24 besondere Fehler durch, über die Artikel *der* und *die*, die Casus *dem* und *den*; *mir* und *mich*, die anomalischen Verba, wie *frug* und *gestochen*; die Hülfswörter *seyn* und *haben*; das schleppende *thun*; die Casus bey den Vorwörtern, dazu fehlsam genug auch *Heil dir* gerechnet wird; *für* und *vor* und bey den Zeitwörtern, die Verdoppelung der Verneinung und des Hülfswortes *haben*; die Auslassung des *ich* aus Höflichkeit und den Mifsbrauch einzelner Wörter, wie *grausam reich*, *sitzen gehen*. Meistens ist wohl der gemeine Fehler berichtiget; aber den gründlichen Scharfblick, womit ein Moritz ins innere der Sprache dringt, vermifst man hier gänzlich. Bey den Artikeln sind gegen den Fehler der Verwechselung des *der* und *die* einige einzelne Regeln über das Geschlecht der Hauptwörter gegeben, aber nur in Absicht der Verkleinerungswörter, Namen der Buchstaben und der Endungen *heit*, *ung*, *nifs*, und also höchst unzulänglich. Ueber den Unterschied zwischen *dem*, *den*, *mir*, *mich* u. s. w. soll die Jugend sich durch Fragen *wer*, *was*, *wem*, helfen, und doch wird zugegeben, dafs sie die rechte Frage eben so wenig wisse. Beide Arten Fehler sind eigentlich deswegen in Niedersachsen so gemein, weil das Plattdeutsche gleich dem Holländischen im Artikel bisweilen nur zwey Geschlechter hat und Dativ und Accusativ fast durchgängig, oft auch Nominativ und Accusativ einander gleich macht; und also mufs darüber die Jugend aus dem Grunde und mit philosophischen Begriffen der Geschlechter und Casuum, doch in gehöriger Deutlichkeit, belehret werden. Aber so tief einzutauchen scheint dem Vf. zu schwer oder zu mühsam gewesen zu seyn. Wenn er denn nur auf der Oberfläche immer vorsichtig geschöpft und lauter richtige Belehrung mitgetheilt hätte. Aber auch darin ist manchmal gefehlt z. B. sagt er, mit der Nadel *flicht* man ins *Fleisch*, aber man *fleckt* sie in ein Tuch, in das man doch eben sowohl *flechten kann*. Das Wort *empfindsam* vergleicht er selbst mit wirksam und doch will er es nicht activ z. B. *ein empfindsames Mädchen*, sondern nur passiv z. B. *ein empfindsames Sturmwetter* gebraucht wissen. Das ist höchst überkritisch und letzteres noch widersprechend dazu) „Ich komme *derweile* zu dem zehnten Fehler" ist gar plattdeutsch, und also mag er sich hüten, nicht selbst einen Nachtrag oder zweyten Theil zu den am Ende angehängten fehlerhaften Gesprächen und Briefen abzugeben, womit er seinen jungen Landsleuten drohet.

Kleine Erbauungsschriften. *Breslau*, b. Korn: 1) *Gedächtnifspredigt zu Ehren Friedrichs II.* von *Joh. Gottl. Elter.* 1 Bog. 2) *Predigt zum glorreichen Andenken Friedrichs II.* von *Ernst Gottfr. Wenzel.* 1 1/2 Bog. 3) *Lebt auch im Tode unsterblich e Name unsers grofsen Friedrichs — in einer Gedächtnifspredigt* von *Joh. Carl Weber.* 1 1/2 Bog. 4) *Das Opfer für die erste hohe königl. Geburtsfeyer Friedrichs Wilhelm II. von P. Nic. Schreiber*, Franciscaner 2 Bog. 5) *Lob- und Trauerrede zum Gedächtnifs Friedrichs II.* von *J. S.* 1 1/2 B. 6) *Trauerrede bey dem Tode Friedrichs II.* von *J. Nepom. Felkel. C. R. L.* des Augustinerordens 1 1/2 Bog. 1786. 8 N. 1, 2 und 3, sind Leichenpredigten im alltäglichen Verstande, ohne Schwung, Würde und Feuer in Gedanken und im Ausdruck, die beiden ersten mit Reimgebeten und Sprüchelchen von Anfang bis ans Ende durchwebt und die dritte in der Form einer Chrie abgefafst und gedruckt. N. 4. trägt ganz gute, erbauliche Gedanken, aber ohne alle Verbindung mit der Hauptsache, vor. Von N. 5. hier eine Probe statt alles Urtheilens: „Aber wie, „sagt Hr. J. S., hat der unbescheidene Tod sich erküh„nen dürfen, dem königlichen Preufsischen Hause sein „gekröntes Haupt zu entreifsen? Sollte dieser Menschen„würger wegen dieser grausamen Unbescheidenheit nicht „einen derben Verweis verdient haben?" Und Hr. J. S. nicht einen derben Verweis, dafs er so etwas in unsern Tagen sagen und drucken lassen konnte? N. 6. zeichnet sich an der Seite dieser Produkte zu seinem Vortheil aus. Hr. *Felkel* hat, wenn auch nicht allemal eine ganz reine Sprache, doch kraftvolle, des Gegenstandes würdige und eigenthümliche Gedanken. Im Ganzen stehen die Breslauischen Gedächtnifsreden ihrem ganzen Werthe nach so weit unter den in Berlin gehaltenen Gedächtnifsreden, dafs sie nach diesen billig gar nicht in die Welt hätten treten sollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, bey Keyser: *Schöpfung und Schöpfer oder Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniss der Naturgeschöpfe und Hinführung auf ihren Schöpfer*, von *Carl Friederich Dieterich*. 1788. 658 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht des Verf. 1) „Aufmerksamkeit „auf die Schöpfung zu erwecken; 2) Die „Bestimmung des Menschen von Seiten der unorganischen und organischen Natur herauszuseh„en, und 3) aus redenden Endzwecken der „Natur auf ein beendzweckendes Wesen, von „den auffallenden und nur zu sichtbaren Vorzügen der Menschen auf seine Bestimmung, d. i., „auf seinen grossen Schöpfer die ganze Schö„pfung zurückzuführen" ist edel und gut, obgleich in dem letzten *das ist*, so wie im Titel des Buchs selbst kein rechter Sinn ist: dass er zu dem Ende vom Weltgebäude, der Erde; dem Menschen, Kakerlacken, Gibbon, Orangutang, Satyr, Waldteufel, Pavian, Belzebub, den drey Reichen der Natur, dem Mineralreiche, Pflanzenreiche und Thierreiche; von Elementen, Materie, Körper, (worunter Hr. D. etwa Metaphysik, Chemie und Physik versteht); von der Natur, und endlich vom Schöpfer, (so heissen die Ueberschriften der sogenannten Abhandlungen) redet, ist auch recht gut, obgleich der letzte Abschnitt so mager ausgefallen ist, und von den Beziehungen des Menschen so wenig gesagt wird, dass er der zweyten und dritten Absicht ganz vergessen zu haben scheint: dass ferner Hr. D. Hrn. Bode in der Abhandlung vom Weltgebäude, in der Naturlehre den beiden Hn. Lichtenbergen gefolgt ist, und in Rücksicht der Chemie die von Hn. Wiegleb erhaltenenen Erinnerungen am Ende angehängt hat, und dieses gestehet, ist auch recht gut, dass er aber ganze Seiten nicht bloss aus Boden, der Lichtbergischen Ausgabe der Erxlebenschen Physik und andren Lichtenbergischen Schriften, die er hier genannt hat, sondern auch aus Wieglebs Chemie, Linné, Erxlebens Naturgeschichte, Leskens Naturgesch., Müller Uebersetzung des Linn. Systems, Bonnet, und andern, ohne sie zu nennen, wörtlich abgeschrieben hat, ist ein Plagiat, und die Behauptung, dass er „durch Lenkung einer „allwaltenden Vorsehung auf den Gedanken dieses „Werk zu entwerfen gefallen sey," klingt unter diesen Umständen nicht viel besser, als wenn Heissende, die sich bloss aufs Finden und Mausen verlassen, sagen wollten, dass sie im *Namen und Geleite Gottes* auf die Messe gingen. Wer aber im Stande ist, jetzt noch der Venus einen Trabanten zuzuschreiben, zu behaupten, Uranus sey von *Flamstead Georgium Sidus* genannt, die Versteinerungen entstünden im Meere, der Mensch ginge von Natur auf allen vieren, sey wider die Natur fleischfressend, die Patagonen seyen acht Fuss hoch: Wer im Stande ist, den Kakerlaken so ohne alle Kenntniss mit dem Orangutang zu verwechseln, zu lehren, Mangel des Nahrungssaftes bey den Pflanzen bringe Blumen und Früchte hervor, das Stacheleschwein schlendre seine Stacheln auf den Feind, die Falken machten, so lange der Guckuck rufe, mit den Vögeln Waffenstillstand, u. dergl. der hätte unstreitig besser gethan, die im Anfange erwähnte Absicht durch andere, die sich auf die Mittel dazu besser verstünden, erreichen zu lassen.

Leipzig, b. Hilscher: *Entwurf der Insectenwissenschaft, oder was von der Kenntniss, Erzeugung, Verwandlung und Sammlung der Insecten zu wissen nöthig ist. Nebst einer Klassenordnung der Conchylien, und ihrer Behandlung.* Von I. F. Sr. M. B. 176 S. 8. (5 gr.)

In der Vorrede wird über die griechische und lateinische Sprache, über die unverständlichen Kunstwörter, die vielfältigen Namen, und über die Systeme geklagt. Nach des Vf. Urtheile soll man doch einmal anfangen, alle diejenigen Arten abzubilden, die in keinem der ältern Schriftsteller vorkommen. Er weiss also nicht einmal, von wie vielen dies schon geschehen, noch wie weit man jetzt damit gekommen sey. Nach diesem folgen in der Abhandlung selbst einige lateinische Kunstwörter mit ihrer Erklärung, und dann die Namen der Linnéischen Gattungen in ihrer Ordnung mit kurzer Beschreibung. Bey

Digitized by Google

allen dieſen aber iſt keine einzige untergeordnete Art angezeigt worden. Und ſo iſt der Verf. und der Lehrling freylich ſehr glücklich, wenn beide keine andern Schwierigkeiten kennen. Ihm zufolge muſs der Anfänger, ohne Abbildungen der Theile, ohne Muſter einer Art, ſich in die Kunſtſprache zu finden lernen, und ſich mit dieſem Entwurf begnügen. 1) *Vom Bau der Inſ., ihren Gliedern, und der daher gemachten Eintheilung.* 2) *Von der zweyfachen Geburth der Inſecten* (ein ſeltſamer Ausdruck!) *oder deren wunderbaren Erzeugung und Verwandlung nach den Bemerkungen alter und neuer Schriftſteller.* Hier, ein mannigfaltiges Allerley, ſogar das meiſte aus Plinius und Arliſtoteles. Von den Neuern wird bloſs Reaumur angeführt. An ſich ſcheint dieſer Auszug vor vielen Jahren verfertiget zu ſeyn, indem auſser andern Verbeſſerungen der Ausgaben des Linnéiſchen Syſtems nicht einmal bey den Abtheilungen der Phalänen, der *Attaker* erwähnet worden. 3) *Vom Sammlen der Inſ. und ihrer Aufbehaltung in Cabinetten.* Dieſe letztere Abhandlung wäre noch die beſte, wiewohl alles ſchon hundertfältig geſagt iſt. Wider das ölichtwerden einiger Schmetterlinge, weiſs der Vf. kein anders Mittel, als dergleichen Exemplare ganz wegzuwerfen, und zur Verwahrung ſchlägt er noch den alten Gebrauch ſtinkender und wohlriechender Oele, nach etwas abgeänderten Recepten, vor. Man weiſs aber nur leider gar zu wohl, daſs ſie nicht lange wirken, und einen gröſsern Schaden, die Vernichtung der Farbe veranlaſſen. Beſſere Mittel ſind ja faſt jedem Anfänger bekannt, und man hat funfzigjährige Sammlungen, die an ſich, auſser dem, was die Zeit auch in ſteinernen Körpern zerſtört, Jahrhunderte ausdauern können. In welcher Verbindung zu dieſem entomologiſchen Entwurf, der noch kürzere von *Conchylien*, hinzugekommen, hat der Verf. nicht angegeben. Er enthält die Linnéiſche Eintheilung der Schalenthiere, und die Kennzeichen der Gattungen, hauptſächlich aber wie ſie zu reinigen und zu poliren ſind, welches alles zwölf Blätter füllt, in welchen aber nichts neues geſagt iſt. Von den Linksſchnecken war dem Verf. noch weniger etwas bekannt, da er doch minder erhebliche Umſtände erwähnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STRASBURG, in der academiſchen Buchhandl.: *Dictionnaire géographique, hiſtorique et politique de l'Alſace.* Tome premier. 1787. 3 Alph. 8 Bog. gr. 4.

Wir haben neulich den erſten Band eines ſehr weitläufigen Werkes über die kirchliche, kriegeriſche, bürgerliche und gelehrte Geſchichte des Elſaſſes von Hrn. Grandidier angezeigt. Hat es inzwiſchen der verſtorbene Verfaſſer ſo vollendet, wie er es angefangen, und wie man verſichert, zum Druck ausgearbeitet, hinterlaſſen; ſo wüſsten wir nicht, was den Elſſern in Anſehung ihrer Landesgeſchichte zu wünſchen übrig bliebe. Und dennoch erſchien zu gleicher Zeit der erſte Band eines eben ſo weitläufigen und koſtbaren Werkes, das ſeiner Einrichtung nach wahrſcheinlich noch umſtändlicher ausfallen wird, worinn die ganze Geſchichte jenes Landes in die den Franzoſen ſo behagliche Dictionairenform gezwungen wird. Wozu mag das frommen? möchte man wohl fragen. Iſt das Grandidieriſche Werk geendiget, und wird es mit einem vollſtändigen Regiſter verſehen; ſo bedarf man keines Lexicons. Und — hätte deſſen Urheber nicht die völlige Erſcheinung jener Geſchichte abwarten ſollen? würde er nicht ſeiner Compilation, wenn ſie ja erſcheinen ſollte, mehr Vollſtändigkeit, Richtigkeit und Genauigkeit dadurch haben ertheilen können? Zehn bis zwölf dicke Quartanten werden kaum hinreichen, das Ganze zu faſſen, wenn alles ſo eingerichtet wird, wie der erſte Band. Denn dieſer erklärt nur die Buchſtaben A und B; nebſt einem Urkundenbuche, das beynahe ein Alphabet füllet, und aus lauter neuern Edicten und Verordnungen beſtehet, die nach der neuern Ausgabe des *Recueil des Ordonnaces d'Alſace* bekannt geworden ſind.

Will man etwa auf jene Bedenklichkeiten keine Rückſicht nehmen; ſo gebühret nach Abrechnung derſelben, der Compilation viel Lob. Sie iſt wirklich nicht gemeinen Schlags, ſondern mit ungemeiner Sorgfalt abgefaſst. Der Verf. — es ſoll Hr. *Horrer*, ehemaliger Archivar der Stadt Straſsburg, jetzt Amtmann zu Waſſelnheim, ſeyn — hat nicht etwa, nach der Weiſe des Troſſes franzöſiſcher Dictionairenſchreiber, mechaniſch abgeſchrieben und alles ohne Beweiſe hingeſtellt: ſondern mit Ueberlegung, Auswahl und Ordnung gearbeitet, und unter dem Text die Zeugniſſe und Gewährsmänner nicht *à la Françaiſe*, ſondern *à l'Allemande* aufgeführt. Sein gewöhnlicher und ſtärkſter Führer ſcheint *Schopflin* zu ſeyn, deſſen *Alſatia illuſtrata* am meiſten citirt wird. Wir finden aber die nachher vorgefallenen Veränderungen fleiſſig angemerkt.

Der weitläuftigſte Artikel dieſes Bandes iſt, wie ſichs beynahe von ſelbſt verſteht, *Alſace* (S. 9-159). Er beſteht aus 21 Abſchnitten, worinnen Lage, Gränzen, Umfang, Eintheilung, Etymologie, Clima, Producte, Gebirge, Flüſſe, Wälder; ehemalige Oberherrn, Schickſale, das geiſtliche, militairiſche und bürgerliche Gouvernement, Sprache, Rechte und Gewohnheiten, Privilegien, Auflagen, Bevölkerung, Religion, Landkarten, Adel u. ſ. w. ſummariſch behandelt werden. Eingeſchaltet iſt auch in dieſem Artikel eine *Nomenclature alphabétique des Villes, Bourgs, Villages, Cenſes et autres Lieux habités de la Provin-*

Digitized by Google

Province d'Alsace, ferner *Etat de l'Alsace, contenant les Lieux habités de cette province, distribués par Seigneuries.* Beide Verzeichnisse zusammen füllen 14 bis 15 Bogen. Unter dem Artikel *Aubaine* findet man ein chronologisches Verzeichniss aller Länder, die von 1715 bis 1782. von jenem barbarischen Heimfallsrecht befreyt worden sind. Weil die Diöces von Basel den grösten Theil von Ober-Elsass begreift; so ist unter dem Artikel *Bâle* ein Verzeichniss aller dort befindlichen Stifter, Klöster, Kapitel u. s. w. mitgetheilt; auch Nachricht von dem Tausch, den der Bischof von Basel im Jahr 1779. mit dem Erzbischof von Besançon, dessen Suffragan er ist, getroffen hat. *Bau de la Roche* oder *Steinthal*, das der Hr. Stettmeister von Diedrich in Strassburg besitzt, und davon im Jahr 1783. den Titel eines Grafen von Steinthal für sich und seine männlichen Nachkommen erhalten hat, ist ein lesenswürdiger Artikel. So auch von der Stadt und Grafschaft *Befort*. Noch interessanter ist der Artikel *Benefices*, wo auch von den verschiedenen Patronatrechten im Elsass Nachricht gegeben wird. S. 304. u. f. die ganze Beschaffenheit der Diöces *Besançon*, die sich über einen Theil des Sundgaues erstreckt. Unter dem Artikel *Bruche* (Brüsch) findet man eine genaue Beschreibung des Bröschkanals. Von *Brumt* oder *Brumpt* S. 363. u. f.

Vor dem Werke selbst steht ein alphabetisches Verzeichniss der Gelehrten, die vom Elsass geschrieben und solcher Elsasser, die sich überhaupt durch Gelehrsamkeit hervorgethan haben; und am Ende ein alphabetisches Verzeichniss gedruckter und ungedruckter Werke, die vom Elsass handeln. Beide haben wir eben nicht ganz vollständig befunden.

PARIS, bey Prault: *L'esprit de Chr. Necker.* 1788. 344 S. 8.

Unter diesem Titel hat jemand in Frankreich aus Hn. Neckers bekannten Werken, de *l'administration des Finances de France*, das durch wiederholte Auflagen und Nachdrücke in jedermanns Händen ist, einen Auszug verfertigt. Dieser kann seinem Verf. keine Mühe gekostet haben, da er Hrn. N. Ordnung, Eintheilung und Worte überall beybehalten, und bald einzelne Stellen, bald ganze Stücken ausgehoben und einzelne Abschnitte entweder ganz weggelassen, oder wilkührlich abgekürzt hat. Besonders ist manches hier weggeblieben, wo Hr. N. ins detail geht; so fehlen hier aus dem ersten Theile die genaue Schilderung der einzelnen Abgaben, die Bemerkungen über jeden besondern Generaletat, und die französischen Colonien; statt dessen sind nur die Generaltabellen abgedruckt und vom dritten Theile sind die ersten sieben Abschnitte, und einige andere über die Leibrenten und die Caisse d'Escompte ganz weggeblieben. Zuweilen hat der Epitomator besondere Abschnitte aus einzelnen Episoden seines Originals gemacht, auch wohl manches als bey einer andern Stelle angehängt, was sich im Auszuge selbst vielleicht nicht recht fügen wollte, oder übersehen war. Sonst sind in diesem Auszuge drey besondere Tabellen angehängt, die Hr. N. nicht hat, und die sich über den neuesten Zustand der französischen Finanzen, bis zum Ende des Jahrs 1786. ausbreiten. Die erste Tabelle enthält die wirkliche Vermehrung der königlichen Revenuen seit 1781. welche wirklich 80,250,000 Liv. innerhalb 6 Jahren betragen hat. Aber darunter sind die zehen Millionen Ueberschuss aus Hrn. Neckers Compte rendu berechnet, die nach dem, was Hr. Calonne dagegen eingewandt hat, unmöglich in Einnahme gebracht werden können. Durch eigentliche Abgaben der Unterthanen haben sich die Einkünfte in dieser Zwischenzeit mit 39 Millionen Liv. vermehrt, die andere Hälfte ist grösstenthells durch Abbezahlung alter Schulden und Erlöschung mehrerer Leibrenten entstanden. Dagegen aber haben sich in dieser Zeit die Ausgaben auf 191,900,000 L. vermehrt, welche der König 1786. mehr, als im Jahre 1781. hatte. Davon betrugen blos die Interessen von den unterdessen gemachten Anleihen 83 Mill. L. Wir haben die einzelnen Posten mit ähnlichen Angaben in neuern französischen Finanzschriften verglichen, und mit diesen übereinstimmend gefunden. Die zweyte Tabelle zeigt, wie Hr. N. von 1776 bis 1781. durch Verbesserungen in den Finanzen und Erhöhungen einzelner Abgaben die Einkünfte um 84 Millionen Liv. vermehrt. Die letztere giebt eine sehr anschauliche Ueberlicht, wie sich die Nationalschulden von 1776 bis 1786. durch Anleihen und Anticipationen mit 1576 Mil. L. vermehrt haben. Von diesen Schulden soll Hr. N. von seiner vorigen Administration 530 Millionen L. hinterlassen haben. Der Verf. hätte lieber prüfen sollen, was Calonne, der Hrn. N. Schuldenrechnung nur zu 490 Mill. rechnet, dagegen angeführt hat, und wirklich sind von ihm in dieser Tabelle 40 Millionen zu viel berechnet, weil er erst die von Hr. N. gemachten Schulden zu hoch annimmt und hernach die Anticipationsvermehrungen zu 180 Mill. anschlägt. Entweder müssen die Anticipationen in dieser Tabelle, auf 140 Mill. herabgesetzt werden, oder man kann Hrn. N. Vermehrungen der französischen Staatsschulden nicht höher als 490 Mill. Liv. annehmen. Folglich haben sich in dieser Zeit Frankreichs Schulden mit 1536. Mill. Liv. vermehrt, davon aber doch vorher, um genau die wahre Vermehrung zu wissen, die unterdess getilgten Leibrenten, und die wirklich abbezahlten Schulden abzuziehen sind. Verschiedene andere Posten sind ebenfalls zu hoch angenommen, wie die Anleihe der Stadt Paris im Jahr 1786. Diese wurde zwar zu 30 Mill. L. vorgeschlagen, doch die wirkliche

Digitized by Google

Anleihe betrug für 24 Mill. Liv. die Extenſion der Leibrenten vom Merz 1781. iſt nach Calonnes Tabellen nicht 65. ſondern nur 60 Millionen. Doch dergleichen Varianten ſind in den franzöſiſchen Finanzſchriften nichts ungewöhnliches, und werden ſchwerlich in Schriften, die fürs groſſe Publicum beſtimmt ſind, je ausgeglichen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der als Schriftſteller im juriſtiſchen Fach durch einige Aufſätze in den *heſſiſchen Beyträgen*, und eine Abhandlung über das Salzwerk bey Allendorf in der Sader, bekannt gewordene, bisherige Regierungs-Aſſeſſor Hr. *Kopp* zu Kaſſel, iſt nunmehr zum Juſtitzrath daſelbſt ernannt worden. *A. B. Kaſſel, d. 20 Sept. 1788.*

Todesfall. Den 21. Sept. am Ende ſeines 41ſten Jahres ſtarb zu *Luneburg* der Protoſyndikus Hr *Albert Jakob Kraut*, ein Mann von vielen Talenten und von den gröſten Verdienſten um dieſe Stadt und ihre Gerechtſame. Er war Mitherausgeber der Braunſchweig-Lüneburgſchen Annalen und Verfaſſer mehrerer Aufſätze im Hannöveriſchen Magazin und andern periodiſchen Schriften. *A. B. Luneburg d. 25 Sept. 1788.*

Anzeige. Im Jahrgange 1787. der Alg. Lit. Zeitung Nr. 301. war eine kleine in ungariſcher Sprache geſchriebene Schrift, welche gegen den Hn. Matthias Rath, einen jetzt, nachdem er ſein Predigtamt freywillig niedergelegt, in Raab privatiſirenden Gelehrten gerichtet war, und angeblich zu *Peſt* herausgekommen ſeyn ſollte, recenſirt worden. Dem Recenſ., einem Deutſchen, der ungariſchen Sprache kundigen Gelehrten, war dieſe Schrift, ich weiſs nicht, durch welchen Weg zugekommen, er zeigte bloſs den Inhalt an, wie er ihn fand, ohne deshalb den Beſchuldigungen, die Hn. Rath in dieſer Schrift gemacht wurden, beyzutreten. Vielmehr ſagt er ausdrücklich S. 720. am angef. O. „Doch dieſes alles läſst „ſich ohne genaue Kenntniſs der beſondern Vorfälle und „Umſtände auswärts nicht gründlich beurtheilen.“ Zu Anfange dieſes Jahrs erhielt ich einen 14 enggeſchriebne Blätter in groſs Quart ſtarken Aufſatz des Hn. *Rath*. über beſagte Recenſion; welche ſeinem Verlangen gemäſs in der A. L. Z. eingerückt werden ſollte. Nachdem ich ſolche durchgeleſen, und die Recenſion damit verglichen, fand ich, daſs Hr. Rath im Grunde ſeine ganze Vertheidigung gegen den Autor gerichtet hatte, welche Vertheidigung mir auch ſehr gründlich und überzeugend vorkam, daſs aber der R. ihm gar keinen Anlaſs ſich gegen *ihn* zu vertheidigen gegeben, weil er ſelbſt der Rec., Hn. Rath ja nicht beurtheilet, ſondern nur angeführt hatte, was ihm der Autor der kleinen Schrift zur Laſt legte. Ich hielt alſo dafür, daſs ſich dieſer, ohnedem für die A. L. Z. zu weitläuftige Aufſatz gar nicht zur Inſertion qualificire, und konnte mir gar nicht vorſtellen, daſs Hn. Rath's Ehre oder Glück dabey intereſſirt ſeyn könnte, wenn er, wenigſtens in der A. L. Z., ungedruckt bliebe. Nun erfahre ich aber, daſs man zu Lemberg und Wien ſich daran geſtoſsen, daſs Hn. Raths Vertheidigung in der A. L. Z. bisher nicht erſchienen. Ich bezeuge daher nicht nur nochmals ausdrücklich, daſs Hr. Rath ſeinen Aufſatz an mich bereits zu Anfang dieſes Jahres eingeſchickt, daſs mir ſolcher gegen den Angriff des Verf. der Broſchüre: *Jobb Emberek etc.* ſehr befriedigend geſchienen, daſs aber eben, weil der Rec. derſelben, Hn. Rath gar nichts aufgebürdet, vielmehr alles, was jener geſagt, an ſeinem Ort geſtellt hatte, auch ich die Vertheidigung gegen den Recenſenten für überflüſſig gehalten, den Abdruck in der A. L. Z. aber ſchon ihrer Weitläuftigkeit halber unmöglich gefunden habe. Indeſs will ich nun die Hauptpunkte aus dieſem Aufſatze kurz anführen. Hr. Rath führt alſo an. 1. Daſs er in ſeiner Ankündigung eines ungariſchen Lexicii keineswegs, was er dort von Evangeliſchen National Ungarn und einem *einzigen* Superintendenten geſagt habe, auf alle Evangeliſche Prediger in Ungarn und alle Superintendenten habe angewandt wiſſen wollen. (*Evangeliſche* nennen ſich ſchlechtweg die *Lutheraner* in den K. K. Erbländern, denn *Lutheriſch* wollen ſie durchaus nicht heiſſen. Dieſer Name iſt dort ordentlich zu einem Schimpfworte herabgewürdigt worden.) Die Evangeliſchen haben in Ungarn *vier* Superintendenten, und mit dem in Siebenbürgen fünfe. Hr. R. redete nur von einem einzigen Diöces, die man den Kreis jenſeits der Donau nennte, und nur von einem *einzigen* Superintendenten. 2. Hr. R. widerlegt mit vieler Offenheit die ſeinem moraliſchen Charakter in jener Broſchüre gemachten Vorwürfe, und beruft ſich auf ſeine Amtsführung, und alle die ihn in derſelben gekannt haben. 3. Er zeigt, daſs der Vorwurf grundfalſch ſey, als habe er im Umgange mit ſeinen Collegen und Patronen ein böſes Herz gezeigt. Die einzelnen Facta, womit er dieſes alles beweiſet, anzuführen, verſtattet hier der Raum nicht; ſollte jedoch Hr. R. es noch nöthig finden, in Rückſicht auf ſeine weitere Beförderung, noch einen eignen Aufſatz drucken zu laſſen, ſo ſoll derſelbe, ſo bald ers verlangt, im Intelligenzblatt abgedruckt werden, obgleich ſonſt der Plan deſſelben keine andre *Vertheidigungen* als ſolche, die gegen Recenſenten geführt werden, einſchlieſst. Jena d. 1. October 1788.

Ch. Gottfr. Schutz.

Berichtigung. Der Rec. von *Hn. D. Grimbachs Anleitung zum Studium der populären Dogmatik*, hat aus der Stelle der *Vorerinnerung* S. 2. Z. 21 f. „Bey dem „Vortrage der zur populären Dogmatik gehörigen Leh„ren enthält man ſich alles deſſen, wodurch er den „*nichttheologiſchen Zuhörern* unverſtändlich werden wür„de“ geſchloſſen, daſs dieſe Vorleſungen (wie auf andern Univerſitäten gebräuchlich iſt) auch den Studioſis der andern Fakultäten beſtimmt wären. Darauf beziehen ſich einige Erinnerungen, die Rec. gemacht hat, daſs manche in dieſer Schrift abgehandelten Materien *ſolchen* Zuhörern zu wiſſen unnöthig wären. Da Rec. nun aber erfahren hat, daſs dieſe Schrift und die Vorleſungen darüber *bloſs theologiſchen Studenten* beſtimmt ſind, ſo nimmt er hiemit jene Erinnerungen gern zurück, da künftigen Volkslehrern allerdings vieles zu wiſſen nöthig iſt, was untheologiſchen Chriſten zu ſagen nicht nur überflüſſig, ſondern oft nachtheilig wäre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Johann Gottlieb Kühn Diät oder Lebensordnung.* 280 S. 1788. 8. (12 gr.)

Das Buch selbst zerfällt in 6 Abschnitte. I. Von der Luft. Von den Wirkungen der warmen, kalten und feuchten, trocknen warmen, und trocknen kalten, den verschiedenen Abwechslungen derselben und der mephitischen Luft. Hier vermissten wir Regeln zur Vorsicht bey Oeffnung der Grüfte und lange Zeit verschlossner Behältnisse. Zu den Mitteln, die Luft eines Zimmers zu reinigen, und zu verbessern, gehören auch die frischen Zweige der Tannen, die jungen Birken u. d. gl. welche man des Tags in die Zimmer stellt. II. Von Speise und Trank. Nach dem Mittags-Essen empfiehlt der Verf. ganz unbedingt den Schlaf und führt z. B. die Thiere an; dagegen ist doch noch viel einzuwenden, bey einigen sonderlich jungen Personen erregt er zuviel Wallung und bey den mehrsten wird die Verdauung geschwächt. Nach einem solchen Schlafe findet sich Trägheit, übler Geschmack, Schleim auf der Zunge und an Zähnen ein. Hr. K. führt ferner an, dass Personen, die nach dem Mittags-Essen schlafen, in der Peripherie zunehmen. Das ist doch aber gewiss nicht allezeit ein sicheres Kennzeichen einer guten Gesundheit und zeigt vielmehr oft eine fehlerhafte Galle und schlechte Verdauung an. Die Behauptung S. 32 scheint uns sonderbar, dass das Weitzenbrod nur für starke Arbeiter, der Pumpernickel aber für Gelehrte und sitzende Personen gehöre. Ist wohl etwas leichter auflöslich und verdaulich als eine, zumahl etwas altbackene, Semmel? Und die Kleyen, die bekanntlich zum Pumpernickel kommen, möchten doch gewiss Personen, die keine Bewegung haben, nicht wohl behagen. Ueberhaupt scheint der Hr. Verf. *Gosse's* Versuche nicht zu kennen. — Den Spinat und Braunkohl hält er für sehr schädliche Gerichte! Das Sauerkraut, sagt er, sey das beste Mittel gegen die rothe Ruhr; möchte doch wohl in den wenigsten Fällen wahr seyn! — Bey den Kartoffeln hätte er vor den rothgesprengten warnen sollen; sie werden an einigen Orten sehr häufig wegen ihres starken Wucherns gebaut, verursachen aber heftiges Brennen auf der Brust und Drücken im Magen. — Unter den Mehlspeisen hätte der Reiss, Sago, Graupen, Schwaden, Buchweitzen, Hirsen u. s. f. bemerkt werden sollen. Selleri, Spargel, Zucker- und Petersilien-Wurzeln hält der Verf. für sehr blähend, wir hingegen wissen keine Gemüsse, welche hypochondrischen, mit Blähungen und schwachen Gedärmen behafteten Personen besser bekämen, als diese. Auch in diesem Artikel hat Hr. Kühn sehr viele gebräuchliche gute Gemüsse übergangen. — Kirschen scheinen dem Verf. eine Universalmedicin zu seyn; er sagt, wer medicinisch Kirschen essen wolle, müsse den ganzen Tag hindurch essen, in faulen Fiebern dienten sie als Medicin, desgl. in der Ruhr; von den sauern Kirschen lassen wir dieses gelten, doch auch nur in der faulen Ruhr, aber süsse Kirschen, zumal die sogenannten Weichseln, welche häufige Blähungen erzeugen, die Eingeweide erschlaffen und die Säfte sehr verdünnen und auflösen, getrauten wir uns nicht in faulichten Krankheiten zu erlauben, zumal wenn schon ein entkräftender Durchfall zugegen ist. Gleich darauf sagt er zwar selbst, dass die wässricht süssen Kirschen nicht viel taugen, widerruft doch aber den Beyfall nicht, den er den Kirschen unbedingt in faulen Krankheiten gegeben hat. Die Pfirschen lobt er sehr, und wir kennen viele Personen, die nach dem Genuss derselben eine empfindliche Kälte im Magen und Kolik und Durchfälle bekommen, besser bekommen die Aprikosen, die der Verf. ganz, ohne den Grund anzugeben, verwirft. — Unter dem Obst sind die Himbeere, Brombeere, Maulbeere, Preisel und Heidelbeere, die Mispeln u. s. f. nicht angemerkt, und verdienten es doch gewiss, da sie so gewöhnlich sind, einige davon wirkliche medicinische Kräfte besitzen, ja Zubereitungen aus denselben officinell sind.

Bey den Speisen aus dem Thierreich nennt er S. 47. als die unserm Körper am angemessensten: zuerst die vierfüssigen Thiere, dann die Vögel, alsdenn die Fische und S. 49 sagt er doch, die vierfüssigen Säugthiere wären schlechter als die Fische! Ferner bey Thieren, die wenig Bewegung und ein weiches Fleisch hätten, sey der

Theil am zuträglichsten, welcher am meisten bewegt würde, z. B. die Füsse. Was sollten diese für Thiere seyn? Und Füsse werden bey jedem Thiere wegen ihrer starken Gallerte und zähen Fleisches eine etwas schwer zu verdauende Nahrung geben. — S. 52. Zu rechter Zeit gegessen, soll geräucherter Schinken ein ordentliches Confortativ seyn; wenn ist denn aber die rechte Zeit? — Dass das Salz beym geräucherten Schweinefleisch das Fett ranzig mache, glauben wir kaum, vielmehr das Gegentheil. Ohne grosse Ausnahme würden wir die Milch nicht im Blutspeyen, Kolik, Milzsucht, Mutterkrankheit, Ruhr, Bräune u. s. w. empfehlen, wie der Verf. S. 57 thut. Wie konnte er wohl S. 58. eine trächtige Kuh, die gemolken wird, mit einer Amme, die Beyschlaf treibt, vergleichen kommen bey einer Amme nicht viele andere Ursachen in Betracht, als heftiger Nerven-Reitz, Erhitzung des Bluts u. s. f. wodurch natürlich scharfe Milch entstehen muss, welches alles aber bey einer Kuh wegfällt? In faulichten Krankheiten preisst er auch die Milch wegen ihrer süssen und öhlichten Theile, und eben deshalb würden wir sie nicht geben. — S. 58. hält er die Kuhmilch für leichter und wässrigter als die Geiss- und Pferdemilch und S. 59 sagt er gerade das Gegentheil, welchem letztern wir auch beypflichten. — S. 69 hält er die Schnecken nicht für nahrhaft, und es giebt wohl kein stärker bindendes Nahrungsmittel, welches gehörig zubereitet, entkräfteten Personen nützlicher wäre, als Schnecken. Die Mineralwasser hat er ebenfalls nur obenhin berührt. — Zu Tischweinen empfiehlt er sehr saure Weine, Mosler, Rheinwein. etc. Am allerwenigsten passen dieselben nach unserm Urtheil zu Tischweinen, weil sie vermöge ihrer Säure die Verdauung schwächen und die Galle unkräftig machen. Dieses beweist das faure Aufstossen, welches Hypochondristen, mit Nerven und Magenschwäche behaftete, ingleichen an Gicht und Podagra geneigte Personen nach dergleichen Weine bekommen. An deren Stelle würden wir lieber einen guten nicht zu alten Frontwein vorschlagen. — Bey dem Biere hätte billig sollen angegeben werden, welche Arten dieser oder jener Constitution am zuträglichsten wären. Die allgemeine Regel, dass für schwache Mägen starkes bitteres Bier heilsam sey, möchten wir nicht unterschreiben, da bekanntlich schwache Personen von solchen Bieren oft heftiges Herzklopfen, Beängstigung, Schwindel und überhaupt starke Wallungen bekommen. — Den Thee betrachtet er nur von der erschlaffenden Seite wegen des warmen Wassers, und zeigt die schädlichen Wirkungen des sehr concentrirten Thee-Aufgusses nicht, welcher gewiss viel verderblicher als der schwache Thee-Aufguss ist.

III. Bewegung und Ruhe. S. 110. räth er Kindern das Tanzen an, die sich den Magen mit zuviel Kuchenwerk und andern Leckerbissen angefüllt haben, und kurz vorher sagt er doch, man müsse nicht tanzen, wenn vorher viel sey gegessen worden. Dieses hätte überhaupt zum Artikel von der Bewegung und nicht der Ruhe gehört.

IV. Schlaf und Wachen. S. 117. hätte der Verf. mit bemerken sollen, dass die alberne Gewohnheit, Kinder und junge Leute bey alten Personen schlafen zu lassen, für erstere sehr schädlich sey.

V. Von den Gemüthsbewegungen. VI. Von den Ausführungen und andrer zur Gesundheit nützlichen Sachen. S. 47. können wir dem Verf. nicht beypflichten, dass die Personen, welche des Tags mehrmal zu Stuhle giengen und leicht Durchfälle bekämen, ein grosses Prärogativ vor andern hätten und aus diesen Ursachen auch mehr von Speisen und Getränken zu sich nehmen könnten, weil die Natur durch eine Diarrhöe sich des Ueberflusses alsdenn wieder entledigte. Dieses ist doch wahrhaftig keine diätetische Vorschrift! Und die Neigung zu Durchfällen giebt doch nur eine Schwäche der ersten Wege zu erkennen. S. 148 sagt er ja auch selbst, dass Personen die schlecht verdauten, oft Stuhlgang hätten und umgekehrt. S. 165. Dass Personen von vielem Beyschlaf ohne angefleckt zu werden, venerisch werden könnten, glauben wir nicht, zweifeln auch, ob dem Verf. je ein solcher Fall vorgekommen sey. S. 172. sagt er bloss von der Schminke, dass sie die Schweisslöcher des Gesichts verstopfe und die Ausdünstung hindere, warum erwähnt er nicht der schädlichen Folgen, Auszehrung und unheilbare Nervenkrankheiten, die von dem Gebrauch mancher Schminken entstehen, die aus Bleykalken und noch schädlichern Sachen bereitet werden? Zu Ende dieses Abschnitts fängt er wieder von der Schädlichkeit der warmen Semmeln, des Buttergebackenen u. dgl. an, welches alles zum zweyten Abschnitt gehört hätte. — Bey so vielen guten Vorgängern hätte der Verf., bey weniger Fluchtigkeit, als er auch hier wie in einigen frühern Schriften gezeigt hat, seinem Werke leicht mehr Gründlichkeit, Anordnung, und Vollständigkeit verschaffen können.

BERLIN, bey Himburg: *Christian Gottlieb Selle Medicina clinica oder Handbuch der medicinischen Praxis. Vierte Aufl.* (1 Rthlr. 12 gr.)

Wie vielen Beyfall sich dieses schätzbare Werk erworben hat, zeigen die häufig auf einander folgenden Auflagen, deren nun in Zeit von 7 Jahren 4 erschienen sind, welches Schicksal nicht viele Bücher erleben. Die jetzige Auflage hat sehr wenige Zusätze, soviel wir bey der genauen Vergleichung mit der 3ten Auflage haben erfassen können, bekommen, so dass wer die dritte hat, nicht viel verliert, wenn er sie behält. Als S. 366 Begiessen mit kaltem Wasser helfe bey einigen Arten von Tetanus und Trismus.

Bey

Bey der letztern Krankheit hat Rec. auffallende Wirkungen von dem Begiessen des untern Theils des Gesichts mit sehr kaltem Wasser einmal gesehn. S. 569. Die fixe Luft sey beynahe ein specifisches Mittel gegen die scorbutische Schärfe. S. 581. macht er noch die gute Bemerkung, dass die kalten Bäder bey Fehlern der Eingeweide entweder gar nicht, oder nur mit der grössten Vorsicht angewendet werden müssen; wir würden besonders in einer starken *Plethora abdominali* eine wichtige Gegenanzeige finden.

JENA, in der akademischen Buchhandlung: Dr. *Joh. Christ. Stark's Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebornen Kinderkrankheiten.* 2tes Stück mit einem Kupfer. 1787. 110 S. 8. (12 gr.)

Auch dieses 2te Stück werden Geburtshelfer mit Nutzen und Vergnügen lesen, da Hr. St. nicht blos genaue Bekanntschaft mit der Theorie der Kunst, sondern auch durch vielfältige Ausübung derselben sich eine gute Erfahrenheit erworben hat. Die Abhandlungen sind meistens gut, und die *critischen Anmerkungen*, womit der Herausgeber sie zuweilen begleitet, *zweckmässig, und mit Bescheidenheit* angebracht. 1) Schneller Tod einer Kreissenden von vorhergegangener Mutterverblutung nebst der Leichenöffnung, von dem Herausgeber. Bey dieser Frau waren die Empfängnis-Werkzeuge auf der linken Seite ganz verwachsen, und doch hatte sie 4 Mädchen und 3 Knäbgen geboren.

2) Unsicherer Gebrauch des Alauns bey Mutterblutflüssen, von D. Benzinger.

So ein wirksames Mittel der Alaun gegen solche Blutflusse ist, die aus Atonie der Gefässe der Gebärmutter entstehen, so bedenklich scheint dem Verf. der innerliche Gebrauch des Alauns bey blutreichen Personen, oder bey solchen, die starke Muskelfasern haben. Er erzählt zwey solche Fälle, wo nach dem Gebrauch desselben Scirrhus und Krebs der Gebärmutter folgte, es lässt sich zwar nicht mit Gewissheit behaupten, dass der Alaun die einzige und wahre Ursach des Scirrhi sey, allein da in beyden Fällen, unter einerley Umständen, einerley Mittel gebraucht wurden, und auch nachher einerley Wirkung erfolgte, so verdienen diese Bemerkungen allerdings die fernere Aufmerksamkeit des Arztes, um so mehr, da man nach dem Gebrauch des Alauns bey Blutstürzen aus den Lungen, so oft scirrhöse Verhärtungen derselben entstehen sieht.

3) Widernatürliche Geburt durch frühen Abgang der Nachgeburt vor der Entbindung, des mit dem Kopf, einer Hand, und den Füssen eingetretenen Kinds. Von *Dr. Joerdens.*

Die Frau starb wegen verspäteter Hülfe. Diese Beobachtung ist von einem Schüler des Herausgebers.

4) Etwas über die sehr nothwendige Verbesserung des Hebammenwesens, in Sachsen, nebst einigen dazu gehörigen Beobachtungen von *Dr. Just.*

Der Verf. erzählet einige Beobachtungen welche die Dummheit, Ungeschicklichkeit, Bosheit, u. den Starrsinn der meisten Hebammen beweisen.

5) *Dr. Sachtleben.* Beantwortung der Frage, soll man das Ausfliessen der Nachgeburt der Natur überlassen? oder verdient eine künstliche Entbindung den Vorzug?

6) Eine heftige Diarrey von zurückgetretener Milch, vorzüglich durch den Huxhamschen Spiessglaswein geheilt. Von *Dr. Reichard.*

7) Sonderbare Erscheinung vom gänzlichen Ausbleiben der monatlichen Reinigung und doch erfolgten Schwangerschaft. Vom Herausgeber.

Aus den Uebrigen stehenden Artikeln bemerken wir eine bequeme Vorrichtung des H. Herausgebers zur Unterbindung der Mutterpolype.

Unter den Briefen ist der S. 173 von Hn. Pr. Hoffmann in Altdorff dem Rec. am meisten aufgefallen. Hr. H. behauptet darinn ohne hinlängliche Gründe anzugeben, dass der Mutterkuchen jederzeit, ohne die Hülfe der Natur abzuwarten, bald nach der Geburt weggenommen werden müsse. Diesen Grundsatz hält Rec. für gefährlich; und hält vielmehr den gerade entgegengesetzten für richtig und sicher: die Placenta muss (wenig unendlich seltne Fälle ausgenommen,) nie bald nach der Geburt weggenommen, sondern der Natur schlechterdings überlassen werden. Diesen Grundsatz befolgt und lehrt der Rec. die Hebammen und Geburtshelfer seit 20 Jahren: Den Hebammen im Lande seines Fürsten ist es ausdrücklich untersagt, die Nachgeburt jemals wegzunehmen, und doch stösst die Natur sie immer so richtig und zuverlässig aus, dass ihm kaum ein paar Fälle bekannt sind, wo üble Zufälle von Zurückhaltung der Nachgeburt entstanden sind. Hingegen sahe man ehemals bey Beobachtung des entgegengesetzten Verfahrens oft genug die übelsten Folgen nicht von der zurückgelassenen, sondern von der zur Unzeit weggenommenen Nachgeburt. Hr. H. sagt: er habe durch baldige Wegnehmung der Nachgeburt seine Kindbetterinn gerettet, aber war denn diese in Gefahr? weiter sagt er: was hat die Placenta im Utero zu schaffen, wenn der Foetus fort ist? darauf antworten wir, die Placenta ist das beste Mittel Blutung zu verhüten und zu stillen, die nur gar zu leicht gleich nach der Geburt entstehen, wenn die Gebärmutter durch das plötzliche Zusammenfallen erschlafft, und die Mündungen der Gefässe offen stehen, hier verstopft sie die Gefässe, und ohne sie wären die gefährlichsten Blutungen kaum zu vermeiden; zieht sich hernach die Gebärmutter wieder zusammen, so ist freylich die Nachgeburt ein unnützer Körper; aber eben durch diese Zusammenziehung wird sie dann auch sicher ausgestossen, und man

Digitized by Google

könnte eben so fragen, was hat das Kind im Utero zu schaffen, wenn es zur Reife gekommen ist, muss man dessen Austreibung auch nicht geduldig von der Natur erwarten? Zuweilen muss zwar auch das Kind durch Kunst und Gewalt entbunden werden, so giebt es auch Fälle, in denen man die Nachgeburt nachholen muss, aber im Allgemeinen bleibt die Heraustreibung derselben, so wie jene des Kindes, ein Geschäft der Natur, und selten lässt sie sich ungestraft durch voreilige Hände vorgreifen. Unsterblichen Dank verdient Aepli, der ihre Rechte mit so viel Nachdruck und Einsicht verfochten hat.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Heinrich Callisens* Justizraths, und der Wundarzneykunst öffentlichen Lehrers *System der neuern Wundarzneykunst*. 1ster Th. 1788. 853 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine Uebersetzung des in d. A. L. Z. No. 224*a* angezeigten lateinischen Werks des Hn. C. Wenn auch die Sprache in dieser Uebersetzung nicht so zierlich und abgerundet ist, wie im Original selbst, so hat sie doch im Ganzen das Verdienst, der Treue und Deutlichkeit, und gut ist es, dass sie so bald nach der Herausgabe des Originals erscheinet, um andere minderfähige Uebersetzer abzuhalten. Denn Hr. Callisen hat schon das Unglück gehabt, von seinen deutschen Uebersetzern verhunzet zu werden. Von der ersten Ausgabe seines Werks vor 10 Jahren erschienen bald zwey Uebersetzungen, aber beide waren gleichweit von der edlen Simplicität des Originals entfernt. Der erste Uebersetzer ein österreichischer Feldwundarzt, Hr. Schmidt, hatte eine noch nicht ganz ausgebildete, zu sehr affectirte Sprache, und wurde eben deswegen oft undeutlich, der andere Hr. Richter, Nassau Saarbrückischer Wundarzt, gieng vollends gar erbärmlich mit dem Buch um. Er zerriss nicht allein das ganze System, und setzte es nach eigenem Gutdünken wieder zusammen, sondern er behängte auch noch das ganze Buch mit schrecklichen Noten und Citaten, über und über; eine Ehre ungefähr von der Art, wie sie dem Weltumseegler Cook widerfuhr, da ihm ein Neuseeländer mit stinkendem Fischtran das Gesicht beschmierte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 22 Jul. starb zu Hachenburg der gemeinschaftliche Archiv-Secretär Herr Friedrich Constantin Salentin *Wirths*, im 35 Jahre seines Lebens. Verschiedene kleine Schriften, seine Morgenandachten, seine Uebersetzungen aus dem französischen und seine Poesien (die man in der Hessischen Blumenlese, in der Niederrheinischen Monatsschrift, und in den fränkischen Musenallmanachen gesammlet findet) sind Beweise seiner Talente. Er hat im Jahre 1785 eine Lesegesellschaft zu Hachenburg errichtet, welche jetzt aus 27 Mitgliedern und 19 Mitlesern besteht, und 5 bis 600 Bände von mancherley Inhalt besitzt. *A. B. Hachenb. d. 22 Jul. 1788.*

Am 22 Sept. starb zu Leipzig der dasige Dekan der medic. Facultät und Professor Therapevt., Hr. D. *Ernst Gottlob Bose*. *A. B. Leipzig d. 25 Sept. 1788.*

Am 14 Septemb. starb Herr *Christian Gotthold Feller*, D. der Arzneygelahrheit und Stadtphysicus zu Bauzen, im 32sten Jahre seines Alters. Er hat sich durch einige kleine Schriften 1) *de utero canino*, 2) *de enematibus et de nova fumum tabaci injiandi methodo*, 3) *de methodis suffusionem oculorum curandi a Cusa Amata et Simone cultis*, und 4) *de therapia per electrum*,) und besonders durch die von ihm und seinem Freunde *Werner* herausgegebene *Descriptio Vasorum lacteorum atque lymphaticorum*, *Lipſ. 1784.* rühmlich bekannt gemacht. *A. B. Leipzig d. 25 Sept. 1788.*

Am 26 Aug. starb zu Prag bey den barmherzigen Brüdern, der gelehrte Avanturier *Heinrich Keller* gebürtig aus Schwaben, welcher Komödiant, Soldat, Luftballonbaumeister, Schriftsteller, alles rhapsodisch durcheinander in den vornehmsten Städten Deutschlands war. Es fehlte ihm nicht an Talenten, aber sein unruhiger Geist, seine brausende Hitze, mit welcher er alle Fesseln des politischen Wohlstandes zerbrechen wollte, (so schrieb er z. B. zu Dresden eine *Apologie für die Töchter der Freude*, und zu Freyberg ein injuriöses *Tableau* dieser Stadt) machte ihm viel Feinde und seine Liederlichkeit immer arm und verschuldet. Zu Dresden wollte er Künstler und Gelehrte in nähere Verbindung bringen und stiftete ein so genanntes *Pantheon*, wohin alle Fremde kommen, die Bekanntschaft der Künstler, Gelehrten und des Adels machen, auch Kunstsachen sehen, beurtheilen, kaufen etc. konnten. Es hatten auch wirklich die meisten Gesandten, der vornehmste Adel, viel Gelehrte und Künstler subscribirt, Gemälde, Kupferstiche etc. in dem schon gemietheten Saal hergegeben, das Werk scheiterte aber schon in der Ausführung, aus Mistrauen, Kabale u. s. w. Die Idee verdiente wirklich realisirt zu werden, da Künstler ausser ihrem Fache gröstentheils Fremdlinge, Gelehrte aber selten Kunstkenner sind, welches viel unnützen Federkrieg unter ihnen gebiert. Seine letzte und beste Schrift die er wahrscheinlich selbst nicht vollendet gesehen, war das *Dresdner Kunstlexicon*, was, wenn es auch nicht vollständig ist, doch seinem Fleisse Ehre macht.

VERMISCHTE ANZ. Hr. *Naumann* hat auf ausdrückl. Verlangen Sr. Majestät des Kön. von Preussen, eine grosse Oper für ihn und seinen Hof, gesetzt, welche aufgeführt werden soll, zu welchem Ende Hr. Naumann schon dahin abgereiset.

BERICHTIGUNG. In Nro. 167*a* der A. L. Z p. 110 behauptet ein Recensent: die Polnischen *nomina propria* mit der Endsylbe *i* in *casu recto* müssten mit einem *y* geschrieben werden. Dies ist ganz wider die polnische Grammatik und Orthographie, kein einziges *nomen proprium* dieser Endung wird mit *y* geschrieben, wie es unsre Zeitungen fehlerhaft thun, sondern *Bronikowski — Jablonowski, — Okolski, Potocki*; dies beweist auch schon die Beugung im Genitiv, wo es heisst: *Bronikowskiego* und nicht *Bronikowskyego*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 6ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GREIFSWALD, b. Röse: *Philoſophiſche und kritiſche Unterſuchungen über das A. Teſtament und deſſen Gottlichkeit, beſonders über die moſaiſche Religion; ein Kommentar zu den philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchungen eines Ungenannten über das A. T. und deſſen Göttlichkeit* u. ſ. w. von *F. S. Eckard* Paſtor zu Renſefeld bey Lübeck. 1787. 258 S. 8. (16 gr.)

Ob es ſich der Mühe verlohnte, und vielen Nutzen ſtiften kann, ein Buch zu widerlegen, das, wie das angeführte, nebſt einigen guten Gedanken eine Menge gewagter und unbewieſener Sätze enthält, mögen andere unterſuchen. Genug daſs man Hn. *Eckard* bey dieſer polemiſchen Schrift das Lob der Beſcheidenheit und Gelehrſamkeit nicht abſprechen kann. Hr. E. hat ſeine Schrift in 8 Kap. getheilt; 1) von den Unterſuchungen über Religion und ihren Urſprung; 2) Urſprung der Religion nach den Moſaiſchen u. andrer Völker Syſtemen; 3) Moſis Beſchreibung von Entſtehung der Welt und dem Zuſtand der erſten Menſchen mit den Koſmogenien anderer Völker verglichen; 4) Moſes und ſeine göttliche Sendung; 5) Von den Wundern und beſonders den Moſaiſchen; 6) Die Iſraeliten in Aegypten und ihre Wegführung aus dieſem Lande; 7) Die moſaiſche Theokratie mit den Lehren und Gebräuchen anderer Völker verglichen; 8) Von den eigenen Gotteserkenntniſſen Moſis. Leſer, die ſich nicht ſogleich an den Inhalt der *philoſophiſchen Unterſuchungen* erinnern möchten, werden aus dieſen Rubriken abnehmen, über welche Materien geſtritten wird. Hr. Eck. vertheidiget die Vorſtellungen, welche der gemeine Haufen der Theologen davon hat, jedoch ohne ihnen in allen Stücken Recht zu geben, z. E. in der Lehre von den Wundern, von welchen er viele in die Reihe von offenbaren Naturbegebenheiten ſetzet, und ſie nicht als Beglaubigungen der Lehre oder der Lehren gelten laſſen will. Wenn er ſie aber als Beglaubigung der theokratiſchen Veranſtaltung und aller theokratiſchen Perſonen anſieht, ſo ſcheinet es uns doch mit dem vorigen am Ende auf eines hinauszukommen. Der Vf. hatte behauptet, daſs ſelbſt nach den moſaiſchen Erzählungen und Schilderungen der erſten Zeiten die Völker der Vorwelt meiſtens eine Art des wilden Lebens geführt haben. Wir glauben, daſs dieſer Satz der Wahrheit vollkommen gemäſs ſey. Der Vf. hatte dabey den gefundenen Zuſtand der Wilden in Amerika mit dem, welchen man aus der ältern Geſchichte der Völker kennen lernt, verglichen. Hr. Eck. erinnert dagegen, daſs die Reiſenden nicht behauptet haben, noch behaupten können, daſs der gefundene Zuſtand der Wilden der Erſte ſey, und daſs man in der Geſchichte Beyſpiele von Völkern, z. E. den Aegyptern und Griechen finde, welche nach einem beſſern Zuſtande in Barbarey ausgeartet ſind. Der Verf. der Unterſuchungen iſt gewiſs zu gelehrt, als daſs er dieſes nicht wiſſen ſollte. Aber ſoviel iſt doch ausgemacht, daſs die Geſchichte kein cultivirtes Volk kenne, welches nicht vorher roh geweſen iſt, und daſs alle Völker ſehr wahrſcheinlich aus dem Zuſtande der Rohheit und Wildheit in den Zuſtand der Cultur übergegangen ſind. Rückfälle aus der Cultur in die Barbarey hat es genug gegeben. Wer wird dieſes in Abrede ſeyn? Die ſchiefe Vergleichung der Lehre Moſis mit Euklidis Geometrie, und daſs jene faſt denſelben Einfluſs auf unſere Religion gehabt hätte, den Euklides in die Mathematik hatte (S. 3.), hätten wir weggewünſcht.

WIRZBURG, bey Rienner: *Vollſtändiges Syſtem der Paſtorallehre zum allgemeinen Gebrauch der Schulen und ſonderheitlichen Nutzanwendung des Fuldiſchen Clerus.* Verfaſſet von *Franz Andreas Schramm*, Fuldiſchen geiſtl. Rath, Subregenten u. Pfarrer zum heil. Geiſte. Erſter Band. Mit Erlaubniſs der Obern. 1788. 213 S. 8. (14 gr.)

Dieſe Paſtorallehre iſt zwar orthodox katholiſch, ohne dem Tridentiniſchen Concilium etwas zu vergeben, und die Erblehre *(Tradition)* wird von ihm ausdrücklich der heil. Schrift an die Seite geſetzt; indeſſen ſind die Materien ordentlich abgehandelt, und der Verf. ſpricht von den von ihm benutzten proteſtantiſchen Schriften mit gebühren-

Digitized by Google

gebührender Achtung, so wohl von ältern, Portu, Deiling, Seidel, Fecht, als von neuern, Plitt, Miller, Rosenmüller, dem Hallischen Journal für Prediger. In den vorangeschickten *Erinnerungen an die Fuldische Klerisey* redet er sie ernsthaft und herzlich an, so dass man den frommen Eifer des Verfassers lieb gewinnt. Er führt ihnen zu Gemüthe, wie ihrer Landsleute zeitliches und ewiges Heil durch ihre Amtsführung befördert oder gehindert werde, wobey er denn freylich sich einiger Ungerechtigkeit gegen die Reformatoren erlaubt, und nach dem römischen Grundsatz: *extra ecclesiam nulla salus*, sagt: „So bald Fuldische Religionslehrer anfingen, „die Wege unsrer Glaubensstifter (Bonifacius und Sturm) „zu verlassen und mit dem Müssiggange „die Unwissenheit und darauf die Weichlichkeit „in unsre Gränzen einzuführen, so nahm auch das „Volk ihre Lehren und Sitten an, verliefs den „wahren Glauben, und ein grofser Theil der „Heerde trennte sich vom Schoofse der wahren „Kirche, die wir noch jetzt als verirrte Schaafe „beweinen und uns nach ihrer Rückkehr in den „wahren Schaafstall Christi sehnen." Dass das letzte die herrschende Denkungsart katholischer Geistlichen ist, ist bekannt; aber von einem sonst gelehrten und bescheidenen Manne, der §. 10. selbst von den Jahrhunderten der Barbarey, vom Verfall der Religion in denselben, von der verworrenen Scholastik, von den unnöthigen Grübeleyen in der Dogmatik, von der gänzlichen Vernachlässigung der practischen Theologie, von den kindischen und albernen Fragen, dem Laxismus in der Moral, der schmutzigen Kasuistik, der ängstlichen Abwägung der Sündenschwere, der beissenden Polemik, den überspannten Gedanken in der Ascetik als den Gegenständen der Schulen seit dem 13ten Jahrhundert, von welchen der schwülstige Theolog zur Seelsorge überging, mit Misbilligung spricht, hätte man nicht erwartet, dass er den gelehrten und unermüdet arbeitsamen Lehrern der Reformation Unwissenheit, Müssigang, Weichlichkeit und böse Sitten wider die historische Wahrheit Schuld geben — noch dass er §. 11. dem Kirchenrath zu Trient es wider die Geschichte und den Augenschein zuschreiben würde, alle jene Fehler verbessert zu haben. — In der Folge ermahnet er seine Brüder, aus christlichen Gründen, zur Amtstreue. (wenn er nur darunter nicht zugleich das Bemühen, die Protestanten zu seiner Kirche zurück zu bringen, merklich mit begriffe! Wenn doch jeder Religionslehrer sich nur darauf einschränken wollte, *seine* Gemeine weise und gottselig zu machen!) Hierauf folgt eine *Geschichte der Pastorallehre*, zwar etwas weit von Adam und Moses ausgeholt, doch (wie natürlich) kurz, von den Aposteln, apostolischen Vätern, dann vom Verfall der Erkenntnis und der Sitten, der Tridentinischen Kirchenversammlung, dem heil. Karl von Borromaeo und dessen Provincialverordnungen, *Instructio pastorum* und *instructio pro Confessariis*, §. 13. ibid. — von den Verdiensten der Maria Theresia, geredet, wobey der Verf. doch gesteht „Selbst unsre „Glaubensgegner haben hierinn viel Gutes ge„than, und es gereicht ihnen zur besondern Eh„re, dass sie auf ihren Universitäten diesem wich„tigen Theile der practischen Gottesgelahrheit „ehender einen Lehrstuhl eingeräumt haben, als „wir Katholiken." Dann führt er §. 14. die katholischen und §. 15. unsere Schriftsteller an, die er hier zum erstenmale *Protestanten* nennt, und ist so bescheiden, S. 30. zu gestehen, dass er an diesem Werke wenig eigenes habe, die Materialien aus vielen anderen guten Schriften gesammelt und sie in dieser, ihm zum Unterricht des jungen Clerus bequemen Ordnung zu einem System zusammengestellt habe. In der *Einleitung* theilt er die Pastoraltheologie in drey Theile. 1. Die *Erbauungspflicht*. 2. Die *Unterweisungspflicht*. 3. Die *Ausspendungspflicht*, welche denn die 3 Haupttheile der Schrift ausmachen werden. Im gegenwärtigen ersten Theil handelt das erste Hauptstück in den 4 ersten Abschnitten von den zum Hirtenamte nothwendigen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, und den Mitteln zu beiden zu gelangen; dann von den Pflichten gegen die Kirche, von den verschiedenen Weihen und daraus entstehenden Schuldigkeiten, nemlich der Tonsur, des Ostiariats, Lectorats, Exorcistats und Acoluthats. Vom Exorcistat sagt er, §. 54. dass es in der Gewalt bestehe, die Macht des Teufels von den Körpern der Menschen zu entfernen!! setzt aber doch hinzu, „dass *bey gesitteten Völkern* solche Fälle selten sind," (der Teufel scheuet sich also doch vor gesitteten Völkern, Teufelsbesitzungen finden also nur bey ungesitteten, unaufgeklärten Völkern — also in deren Phantasie statt, so wie nur der Abergläubige Gespenster sieht) „dass man die strengsten Klug„heitsregeln anzuwenden habe, damit man beyde „Klippen der Leichtgläubigkeit und des Betruges „vermeide. Besonders sollte man den Bettelmön„chen dieses Handwerk einstellen, nicht, als wenn „sie nicht eben so gut, als andere Geistliche diese „Gewalt hätten, sondern weil von ihnen schon so „manches alberne Zeug aus, was weis ich für Ab„sichten, ist getrieben worden." Darauf geht er die Amtspflichten der Subdiaconen, Diaconen und Priester durch, wobey von Abbetung des Breviers der Schuldigkeit, seinem rechten Gebrauch und den Ursachen der Entschuldigung von diesem Gebete ausführlich gehandelt wird. Der 5te Abschnitt handelt von den Pflichten der Geistlichen gegen den Nächsten und der 6te von gewissen Beziehungseigenschaften gegen den Nächsten, worinn viel Gutes gesagt ist. Im *zweyten Hauptstücke* wird von den äusserlichen Eigenschaften der Seelsorger, erst überhaupt, denn besonders von der Einrichtung der Sitten, Geberden

Digitized by Google

berden und Kleidung, Bezähmung der Augen, der Zunge, von Einrichtung des Hauses, von den Geschäfts- und Erholungsstunden, von Berichtigung der Pfarrmatrikel, von kluger Erhaltung und Anwendung der Pfarreinkünfte, von seinem Verhalten gegen jene, mit welchen er vermöge seines Amtes in einigem Verhältnisse steht, gegen seine Obrigkeiten, von seinem geselligen Umgange ordentlich und gut gehandelt. §. 126. Vom Betragen gegen fremde Religionsverwandte, empfiehlt er dem Religionslehrer 1. die Seinigen bey aller Gelegenheit zu einer wahrhaft christlichen Duldung zu ermahnen, 2. in dieser Duldung selbst mit seinem Beyspiele vorzugehen und sich vor allen Anzüglichkeiten zu hüten, ihnen im Umgange höflich und menschenfreundlich zu begegnen und seine thätige Menschenliebe in jedem Falle mit aller Bereitwilligkeit angedeihen zu lassen, 3. in seinem Unterrichte seinen Pfarruntergebenen die Lehren der katholischen Kirche, die Schuldigkeit ihres Gottesdienstes und die reine Sittenlehre faslich und gründlich beyzubringen, ohne verfängliche Sticheleyen auf ihre Glaubensgegner. 4. seinen Eingepfarrten einzuschärfen, in Zusammenkünften und Schenkhäusern von allen Religionsstreitigkeiten sich zu enthalten. 5. stichelnde Vorwürfe und lügenhafte Aufbürdungen von der andern Seite nicht im nämlichen Ton zu beantworten. 6. durch wahre thätige Nächstenliebe sie gegen sich geneigt machen. Das alles ist sehr gut, doch folgen nun Warnungen vor vertraulichem Umgange, vor *öftern* Besuch ihrer Kirchen, besonders *zur Zeit des Gottesdienstes*. Der Religionslehrer soll bey Hausbesuchen darauf sehen, dass sie keine protestantische Bücher entlehnt haben, lesen, oder ihren Kindern zu lesen geben — Endlich werden noch etwelche (so schreibt der Verf. immer) Verhaltungsregeln gegeben, im Fall eines Aufruhrs; gegen bosartige Pfarruntergebene; gegen Auswärtige, die sich in seinem Kirchsprengel aufhalten und deren Sitten; von seiner Aufsicht auf die Heiligung des Sonntags, Steurung der Ueppigkeiten und Ausschweifungen in Wirthshäusern; zur Zeit der Verfolgung; im Fall seiner unfruchtbaren Amtsarbeiten. Hiemit endigt sich der erste Theil, dem also noch zwey nachfolgen werden. Die Ausführung der Materien ist zweckmäfsig, die wenigen angezeichneten Stellen ausgenommen unparteyisch, die Schreibart, bis auf einige Provinzialismen, gebildet, das gute, redliche Herz des Verfassers ist sichtbar und man hat Ursache, die Fortsetzung und Vollendung des Werks eben so sehr zu wünschen, als sich von des Verf. Vorlesungen über dasselbe bey seinen Schülern viel gute Wirkung zu versprechen.

Augsburg, bey Kletts Wittwe und Franck: *Eulogius Schneiders*, Herzogl. Würtenb. Hofpredigers, *freymüthige Gedanken über den Werth und die Brauchbarkeit der Chrysostomischen Erklärungsreden über das Neue Testament, und deren Uebersetzung*. 1787. 36 S. gr. 8.

Hr. Hofpr. *Schneider* und Hr. Prof. *Feder* hatten die Predigten des Chrysostomus über den Matthäus deutsch übersetzt nicht ohne Beyfall herausgegeben. Sie waren im Begriff, auch eben desselben Predigten über das Evangelium Johannis in gleicher Gestalt drucken zu lassen, um durch diese Bemühungen „die Kenntnifs der h. Schrift, „die Lectüre der alten Kirchenschriftsteller, und „den guten Geschmack im Kanzelvortrage zu be„fördern." Zu dieser neuen Uebersetzung sollte die gegenwärtige Schrift eine Vorrede abgeben, Sie erscheint aber hier noch vor derselben besonders, weil sie vielen nützen kann, die den Werth des deutschen Chrysostomus nicht kennen; oder mit Vorurtheilen gegen die Kirchenväter eingenommen sind. Zugleich nimmt sie Rücksicht auf das Urtheil eines Recensenten der erstern Uebersetzung, welcher dem alten Bischof keinen vorzüglichen Rang als Exegeten zugestand, auch eine deutsche Uebersetzung seiner biblischen Predigten, zumal nach der lateinischen der Benediktiner, vor überflüssig hielt. Der Verf. bestimmt also zuerst den innern Werth der exegetischen Schriften Chrys.; besonders über das N. Test. Chrys. besitzt Menschenkenntnifs und eine gewisse Gewandtheit des Geistes, eine Leichtigkeit sich in die Scenen, die beschrieben werden, und in die Lage der handelnden oder redenden Personen zu versetzen, in einem hohen Grade. Doch ist er stärkerer Sprachkenner, als Critiker und Geschichtkundiger. Ja selbst, ohne Hebräisch zu verstehen, wufste er sich ganz in die hebräische Sprache des N. Test. hinein zu denken, und blofs durch aufmerksames Gegeneinanderhalten der Parallelstellen, und durch die Analogie der LXX den Sinn meistentheils zu treffen. Was er also über das A. Test. schrieb, konnte nicht so gut gerathen. Doch ist er allemal ein nachahmungswürdiges Muster für den Religionslehrer, der die Schrift auf eine faslliche, angenehme und gemeinnützige Weise auf der Kanzel erklären will. Er hat tausenderley edle Kunstgriffe, die Aufmerksamkeit und Neugierde seiner Zuhörer zu reitzen; weifs Glaubenslehre und Moral auf eine angenehme Art zu verbinden; macht zuweilen unerwartete, aber nie unzweckmäfsige Digressionen; lenkt wieder unvermerkt ein; läfst die Bedürfnisse seiner Gemeine nie aus den Augen; findet überall Gelegenheit, nützliche Wahrheiten einzuschalten, und selbst die unfruchtbarsten Stellen werden in seiner schöpferischen Hand zu Quellen irgend einer guten Sittenlehre. In der Kunst, eine fortlaufende Exegese auf der Kanzel vorzutragen, hat es keiner so weit gebracht, als er. Seine Predigten über das N. T. thun auch

dem Dogmatiker, besonders dem Katholischen, gute Dienste. Sie enthalten ein getreues Gemälde der damaligen Polemik. Was sie aber am meisten empfiehlt, ist die gesunde, reine, dem Geiste des Evangeliums entsprechende Sittenlehre, die er darinne vorträgt. Der Verf. entwickelt auch dieses genauer, und gesteht zugleich einige moralische Flecken seines Schriftstellers. Darauf zeigt er in der Vergleichung einer langen Stelle mit dem Original und der Benediktiner Uebersetzung, wie viel besser seine und seines Freundes neue deutsche sey. Endlich giebt er den Predigern seiner Kirche, nachdem er voraus gezeigt hat, wie nothwendig die Bekanntschaft der heil. Schrift für alle Christen, wie wünschenswerth insonderheit eine richtige und praktische Erklärung des N. Test. in seinem ganzen Zusammenhange, in Predigten sey, folgende Regeln, den übersetzten Chrysostomus zu nützen. Seine Reden über die Bibel müssen studiert, nicht auswendig gelernt oder abgeschrieben werden; es muss in denselben das Lokale vom Allgemeinen unterschieden werden; was sich darinne auf unsere Zeiten, Sitten und Bedürfnisse nicht anwenden lässt, muss man entweder auslassen, oder umschaffen; und überhaupt alles sorgfältig prüfen, was man aus ihm entlehnt. — Die guten Einsichten und der richtige Geschmack, welche in dieser kleinen Schrift mit einem feinen Ausdrucke verbunden sind, bewogen uns, länger dabey stehen zu bleiben. Für k. Kathol. Leser kann sie besonders recht nützlich und aufmunternd werden, sich immer mehr von gewissen Vorurtheilen los zu reissen: und ein so würdiger Mann, wie Hr. S., der auf einem solchen Wege so rühmlich fortgeht, wird sich selbst gewiss immer mehr über manche zur Rechten und zur Linken liegende Steine des Anstosses, wie z. B. über die in ihrem Grunde und in der Anwendung so unsichere Maxime (S. 14. 15.) die Aussprüche der Kirchenväter würden *alsdann zur Glaubensregel, wenn sie mit einander übereinstimmen,*" zu erheben wissen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Eine erfreuliche Aussicht für Wahrheit und Literatur zeigt sich in Dresden dadurch, dass der Geist der Verheimlichung seine Flügel nicht mehr so mächtig schwingen darf. Mit der grössten Bereitwilligkeit bewilligt der Oberkammerherr H. Graf *Marcolini*, gegen hinlängliche Caution kostbare Codices und andere Mpte. zum öffentlichen Gebrauch. Vielleicht verschwindet nach und nach auch das heilige Dunkel, was unsere Archive für den Geschichtsforscher, oft zum Schaden der Wahrheit, verschliesst! *A. B, Dresden, d. 21 Sept. 1788.*

Todesfall. Der durch viele vortrefliche Anstalten, bekannte *Furst-Bischof zu Fulda, Heinrich*, aus dem reichsfreyherrlichen Geschlechte derer *von Bibra*, ist am 25ten September dieses Jahres, im 78sten Jahr seines Alters und im 29sten seiner Regierung, verstorben. *A. B. Fulda d. 26. Sept. 1788.*

Kleine jurist. Schriften. *Altdorf.* Specimen inaugur. *causas justitiae ex gravamine matriculari speciatim causas restitutionis matricularis Norimbergensis exhibens* — defendit *Joh. Martin Fried. ab Endter*, reip. Norimb. advocat. extraord. 1788. 55 S. 4.

Altdorf. Diss. inaugural. *de juribus civitatum municipalium in Germania* — subjicit *Godofr. Hessel*, reip. Norimb. advocatus extraord. 1788. 44 S. 4.

Berichtigung. In Nro 180. der Allgem. Lit. Zeit. befindet sich eine Nachricht von einer geheimen Gesellschaft, welche zu Salzburg errichtet wurde. Ein Anonymus rückte dagegen in der Oberdeutschen Lit. Zeit eine Widerlegung ein, und erklärte dieselbe für die Geburt eines hitzigen Kopfes und leidenschaftlichen Herzens. Ich hoffe daher, es werde Ihnen nicht unlieb seyn, die wahre Beschaffenheit der Sache zu erfahren.

Seit einiger Zeit existirte in Salzburg wirklich eine Gesellschaft, deren Endzweck war, ihre Menschenkenntniss zu schärfen und eine gleichgestimmte Denkart unter sich zu verbreiten. Die Mitglieder arbeiteten in geheim und um selbst ihren Mitbrüdern unbekannt zu bleiben, bedienten sie sich erdichteter und nur den Obern bekannter Namen.

Die Sache zog endlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, und auf höchsten Befehl ward eine förmliche Untersuchung angestellt, wobey sich aber, ausser der mysteriösen Hülle, wenig Bedenkliches zeigte. Auf geschehene Relation fällte also der Fürsterzbischof ein Urtheil, welches den bekannten Gesinnungen dieses weisen Fürsten vollkommen entspricht. Er erklärte nemlich, dass, wenn die Gesellschaft auf seinen Schutz Anspruch machen wollte, sie die Mysterienhülle ablegen müsste. Reine Absichten hätten das Licht nicht zu scheuen, und würden jederzeit einen Beschützer an ihm finden: allein Verheimlichung würde in seinen Augen nur Verdacht erregen.

Dieses Urtheil wurde der Gesellschaft ordentlich bekannt gemacht, und den gehörigen Personen die Weisung ertheilt, darauf zu sehen, dass nicht etwa, dem Befehle des Fürsterzbischofes zum Trotze, die entdeckte Verbindung unter dem verdachterweckenden Gewande weiter fortgesetzt werde.

Dass ein Mönch, P. S. seine Hand dabey hatte, ist ebenfalls wahr, ob es gleich der Herr Anonymus in der Oberd. Lit. Zeit. zu leugnen scheint. Er hiess zwar nicht Pontifex maximus: allein diess wollte, wie ich glaube, der Herr Einsender dieser Nachricht in seiner figürlichen Sprache auch nicht sagen. *Salzburg, den 10 Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wetzlar, bey Winkler: *Joh. Phil. Vogler*, Med. Doct. & Phys. Weilburg. *Pharmaca selecta, observationibus clinicis comprobata*; denuo edita et additamentis aucta. 1788. 127 S. 8. (5 gr.)

Die Zusätze, durch welche sich diese Auflage von der ersten, die im Jahre 1777 herauskam, unterscheidet, nehmen einen so beträchtlichen Raum dieses Werkchens ein, dass sie hier unmöglich alle angeführt werden können. Wir begnügen uns daher, nur einige derselben zu nennen, und hiedurch unsere Leser auf diese neue Ausgabe aufmerksam zu machen. Statt des *Rabelschen Wassers* empfiehlt der Verf. eine Mischung aus gleichen Theilen Vitriolgeist und versüstem Salpetergeist, und rühmt ihren Gebrauch in solchen Fällen, wo man krampfwidrige, Blähungen treibende, stärkende und der Fäulniss widerstehende Arzneyen nöthig hat. Er versichert, dieses Mittel bey ausserordentlicher Schwäche in und nach bösartigen Nervenfiebern, bey Ohnmachten, hysterischen und hypochondrischen Zufällen, u. s. w. oft mit vielem Nutzen angewendet, und es immer wirksamer, als das Rabelsche Wasser und die Hallerischen Tropfen, befunden zu haben. Die bekannten *Hoffmannischen Pillen* lehrt er aus einem halben Theile fressenden, in wenig Wasser aufgelösten, Quecksilbersublimat und 10 Theilen Semmelkrume bereiten, und verordnet ihren Gebrauch in verschiedenen hartnäckigen Uebeln; er hat, wie er sagt, mehr als einmal den anfangenden, und selbst den beynahe zur völligen Reife gekommenen grauen Staar, das venerische Nasengeschwür, und ähnliche Geschwüre des Schlundes glücklich damit geheilt, und sich derselben auch in manchen andern, nicht von venerischer Ursache entstandenen, Krankheiten bedient; doch hat er sie, wie er hinzusetzt, nicht immer in Pillengestalt, sondern auch zuweilen in ein Pulver verwandelt, und mit etwas Zucker vermischt, nehmen und dabey zugleich andere den Umständen des Kranken angemessene Mittel gebrauchen lassen. Die *alterirenden Pillen* (aus drey Theilen Lakritzensaft, 2 Theilen Tragacanthspecies und einem halben Theile fressenden Quecksilbersublimat,) zieht Hr. V. in vielen Fällen den Keyserschen Pillen, der Plenkischen Mixtur, und selbst den Hofmannischen Pillen vor, und nennt einige sehr gefährliche Krankheiten, in welchen er sie mit Vortheil angewendet hat. Statt der *Jasserschen Salbe* empfiehlt er eine Mischung aus viertehalb Unzen Schweinschmalz, zwey Drachmen Schwefelblüthen, eben so viel weissen Vitriol, und zwanzig Tropfen Bergamottenöl; wider convulsivische Zufälle räth er den Gebrauch eines Pulvers aus 10 Granen Bilsenkrautextract, eben so vielen Zinkblumen, 30 Granen edinburgischer Magnesie und 210 Granen Milchzucker, und wider den Durchfall, die Ruhr, das Erbrechen, die Kolik, die Harnstrenge, die Wassersucht u. s. w. verordnet er verschiedene zusammengesetzte Heilmittel, die uns nicht übel gefallen haben, und die wahrscheinlich auch den Beyfall anderer Aerzte erhalten werden.

Leipzig, bey Köhler: *Sammlung einiger auserlesener und durch die Erfahrung bestätigter Zusammensetzungen einfacher Arzneymittel zum Gebrauche für angehende Wundärzte und Apotheker*; aus den hinterlassenen Schriften eines practischen Arztes herausgezogen. 1783. 149 S. 8. (8 gr.)

Die Gründe, mit denen der Herausgeber in der kurzen Vorrede die Bekanntmachung dieser unnützen Sammlung von veralteten und geschmacklosen Recepten zu rechtfertigen sucht, sind von so weniger Bedeutung, dass sie selbst einen minder strengen Kunstrichter nicht veranlassen können, ein günstiges Urtheil über dieses Werkchen zu fällen; denn die Vorschriften, die hier zur Nachahmung empfohlen werden, gleichen denen, die man in *Crollii Basilica chymica*, in *Schröders Thesauro*, in *Woydts Schatzkammer* und in andern ähnlichen Büchern findet, und sie verdienen daher eben so, wie diese, getadelt zu werden. Doch unsere Leser mögen selbst urtheilen. Wider die Schwindsucht wird folgendes Pflaster gerühmt: Rec. *Sulph. antimon. unc.*

Digitized by Google

jv, *ol. tereb.* unc. v, *axung. human. canis, cerui, urſi,* ana unc. j, *ol. Corn. ceru. ol. laur.* ana unc. ß, *vitr. alb. vitr. mart. ſacch. Saturn. Gumm. ammon. galban. opopan.* ana unc. j. *M.* — Um die Wunden zu heilen, die durch vergiftete Gewehre verurſacht worden ſind, verordnet der praktiſche Arzt, aus deſſen Verlaſſenſchaft dieſe Recepte ſeyn ſollen, eine Salbe aus gleichen Theilen Theriac, Drachenblut, Maſtix und Rettichſamen; die Ruhr behandelt er mit einer Tinctur aus Sennesblättern, Galgant, Würznelken, Zimmt Weingeiſt und andern erhitzenden Ingredienzien und wider *alle* Zufälle empfiehlt er folgenden Trank: Rec. *Aqu. apopleſt. carbucul. cinnam. ſ. v.* ana drachm. vj, *Aqu. meliſſ. borrag. betonic.* ana unc. ß, *Conf. alkerm.* gran. xv, *Syr. acetoſ. citr. Syr. flor. tunic.* ana unc. ß, *Spir. vitriol. gutt.* x. *M. S.* Alle Stunden einen Löffel. — Von dieſer Art, und wo möglich, noch ſchlechter, (man ſehe S. 10. 14. 45. 50. 52. 56. 77. 78. 96, 119. 132. u. ſ. w.) ſind faſt alle Formeln, die hier, oft auf eine ſehr abgeſchmackte Weiſe, angerühmt werden, und die ganze Sammlung iſt alſo wirklich nicht ſo viel Pfennige werth, als ſie Groſchen koſtet.

HEIDELBERG, bey Pfähler: *D. Joh. Friedrich Chriſtian Pichlers Anleitung Recepte zu ſchreiben.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und von dem Verfaſſer ſelbſt berichtiget. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Wir zweifeln, daſs man dem Ueberſetzer die Mühe, die er auf dieſe Verdeutſchung verwendet hat, ſehr verdanken werde; denn die Urſchrift zeichnet ſich vor andern ähnlichen Werken eben nicht ſo vortheilhaft aus, daſs ſie, den unlateiniſchen Aerzten zum beſten, durch dieſe Ausgabe gemeinnütziger gemacht zu werden verdient hätte. Doch, wir wollen uns nicht in den Streit, über den Werth dieſes Werkchens, (das Hr. *Pichler* im Jahre 1785. zu Strasburg herausgab,) miſchen, ſondern blos bey der Verdeutſchung verweilen. Dieſe iſt an den meiſten Orten richtig, aber gleichwohl nicht ganz fehlerfrey, wie folgende Beyſpiele darthun: S. 15. Z. 9. v. u. ſind die Worte: *raro fortiora*, und S. 21. Z. 6. v. u. die Worte: *Pariſiis ſcrupulus habet grana viginti quatuor*, ausgelaſſen. S. 16. Z. 3. iſt *baſis* durch Hülfsmittel, S. 30. *Plumbago* durch Bleyweis und S. 72. *Pulvis mineralis* durch natürliches Pulver gegeben. S. 21. hat der Ueberſetzer das Gewicht eines Scrupels unrichtig beſtimmt, und S. 56. Z. 13. v. u. die Worte: *unciam dimidiam*, und an andern Stellen die Worte: *Balneum maris, moſchus, vinum* u. ſ. w. zu verdeutſchen unterlaſſen. Die übrigen Fehler, die wir S. 40. 86. und 112. bemerkt haben, übergehen wir mit Stillſchweigen, und erinnern nur noch, daſs der Verf. ein paar Zuſätze beygefügt hat, die eben von keiner Wichtigkeit ſind. —

Die Vorrede enthält eine kurze Vertheidigung des Verlegers wider den Herausgeber des Almanachs für Aerzte und Nichtärzte, die wir dem Herrn Hofr. *Gruner* zu beantworten überlaſſen.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Zweifel gegen die Entwicklungstheorie. Ein Brief an Herr Senebier von L** P**,* aus der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt v. *Georg Forſter.* 1788. 8. 199 S.

Hr. geh. Rath Forſter fand die franzöſiſche Handſchrift in der Bücherſammlung, welche zum Naturalienkabinet der Univerſität Wilna gehört, unter einem Haufen zerriſſener und als unbrauchbar verworfener Papiere. Aus dem Datum des Briefes (Nov. 1778) und den Anfangsbuchſtaben ſchlieſst er, daſs Herr *Ludwig Patriu*, ein Freund ſeines Vorgängers in Wilna, Herrn Giliberts, Verfaſſer deſſelben ſey und vermuthet, man werde in Deutſchland vielleicht mit Antheil leſen, was in Wilna unbeſehen unter das Auskehricht der Bibliothek geworfen ward. Die Zweifel ſind wider den Hauptverfechter der Entwickelungstheorie, Herrn. Spallanzani, gerichtet. In einem ſcherzhaften und muntern Ton beſtreitet der Vf. die von Spallanzani angenommene Präexiſtenz der Keime im Dunſtkreis, die nach der Meynung dieſes Gelehrten die einzige Urſache ſind, weswegen in Pflanzenaufgüſſen Infuſionsthierchen entſtehen und an modernden Pflanzen und Thiertheilen Schimmel wächſt. Er ſetzt den Verſuchen des Hrn. Sp. nicht ſo wohl eigene Erfahrungen entgegen, vielmehr iſt ihm die ungeheure Quantität von Keimen, die in der Atmoſphäre herumfliegen müſſten, unbegreiflich, auch kann er bey Verſuchen, wo die Pflanzenaufgüſſe in *hermetiſch* verſiegelten Gläſern einige Infuſionsthierchen, in Gläſern aber, die einen ſehr engen Hals hatten, eine unendliche Menge derſelben dem Auge darboten, nicht begreifen, wie beſonders in dem letzten Fall die groſſe Menge von Keimen die enge Mündung des Gefäſſes gefunden habe. Er glaubt dagegen, daſs ein präorganiſirter Urſtoff bey der Bildung der Infuſionsthierchen zum Grunde liegt, nemlich Maſſen einer organiſirten Materie, welche die Fähigkeit beſitzen, neue Verbindungen zu bilden, aus denen ein organiſches Ganzes entſtehet. Um dieſe neuen Verbindungen zu bewirken, ſey der Zutritt der Luft nur in ſo fern nöthig, als ohne ihn keine Gährung, das iſt, keine Auflöſung und Trennung der organiſchen Grundtheilchen Statt finden könne. Bey dem Schimmel iſt ihm die Präexiſtenz der Keime dazu in der Atmoſphäre vollends gar unbegreiflich. Ja ſelbſt bey dem Miſtel und andern Schmarotzerpflanzen zweifelt er, ob ihr Saamen zu ihrer Forcpflanzung diene. Mit dem Miſtel verſichert er eine Menge Verſuche gemacht zu haben, die alle fehlſchlugen. Selbſt wenn er Beeren aus den Eingeweiden eben erlegter Droſſeln nahm

und

Digitized by Google

und dieſe unter den verſchiedenſten Umſtänden in die Ritzen alter Bäume legte, ſah er nie eine einzige Miſtelpflanze emporwachſen. Auch bey dem Wandkraut, *(parietaria)* meynt er, könne man nicht allemal ſaglich die Entſtehung aus dem Saamen annehmen.

Leipzig, bey Weygand: *Ueber die Krankheiten der Nieren, der Harnblaſe und der übrigen zur Ab- und Ausſonderung des Harns beſtimmten Theile.* Ein Auszug aus dem Italiäniſchen des Herrn *Michael Troja.* 1788. 8. 258 S.

Von den Krankheiten der Theile, welche den Harn aufbewahren und ausführen, kommt in dieſem Werk nur wenig vor, und das einzige Kapitel von der Harnverhaltung wird es nicht rechtfertigen, daſs der Titel mehr verſpricht, als das Buch ſelbſt enthält. Die Arbeit des Herausgeb. ſcheint, ſo viel Rec., ohne das Original bey der Hand zu haben, urtheilen kann, gut zu ſeyn. S. 128 iſt der Ausdruck, *Parodiſiren* unverſtändlich.

Ohne Meldung des Druckorts und Verlegers: *Die Erzeugung der Menſchen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer, wie auch von der Erzeugung der Söhne und Töchter* von *Riolan.* Erſter, zweyter und dritter Theil. 1788. 8. jeder Theil 68 S. (12 gr.)

Aerger konnte wohl der Name Riolans kaum gemiſsbraucht werden, als dadurch, daſs man ihn dem Namen des berüchtigten Organiſten bey der Kirche St. Martini in Hildesheim, Herrn Johann Chriſtoph Henke, unterlegte, denn dieſes Werk von Erzeugung des Menſchen iſt nichts weiter, als ein, Rec. weiſs nicht aus welcher Abſicht, in drey Theile getheilter und mit drey Titelblättern verſehener Abdruck des bekannten Werks des genannten Herrn Organiſten: *Völlig entdecktes Geheimniſs der Natur, ſowohl in Erzeugung des Menſchen, als auch in willkührlicher Wahl des Geſchlechts der Kinder*, welches der Herr Verf. erſt nur für die herauszugeben verſprach, die ſein Geheimniſs für einen Ducaten bezahlen wollten, dann aber gern verſtattete, daſs das übrige Publicum für ein weit geringeres Geld das groſse Geheimniſs auch erfuhr. Dieſer Nachdruck ſcheint, nach dem äuſserſt ſchwarzen Papier zu urtheilen, für die niedrigere Claſſe des Volkes beſtimmt zu ſeyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen. Erſten Bandes erſtes Stück.* 1788. 10 Bog. gr. 8. (10 gr.)

Seitdem wir Deutſchen an der *Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften* ein eignes Journal für ſchöne Literatur und Kunſt haben, das auch noch immer, wiewohl in ſehr ungleicher Güte, fortgeſetzt wird, ſeitdem ſind ſchon oft Verſuche gemacht, jener periodiſchen Schrift andere von ähnlicher Beſtimmung zur Seite zu ſtellen, um den Urtheilen über Werke des Geſchmacks mehr Vollſtändigkeit und Vielſeitigkeit zu verſchaffen. Keine aber von dieſen Zeitſchriften iſt zu einer beträchtlichen Fortdauer gediehen; faſt alle erreichten ihre Endſchaft gar bald nach ihrem Anfange; und Einbuſse fürs Publikum war dabey ſelten, oder nie der Fall.

Von Seiten des innern Werths macht gegenwärtige Ueberſicht gewiſs eine rühmliche Ausnahme von jenen Verſuchen; und ſo iſt zu wünſchen und zu hoffen, daſs ſie es ihnen auch an Fortdauer zuvorthun werde. Die Herausgeber bitten aufserdem ihre Leſer, nicht zu voreilig, und bloſs von dem, was in dem erſten Stücke von ihnen geleiſtet worden, auf das zu ſchlieſsen, was ſie überhaupt, oder in der Folge leiſten zu können ſich ſchmeicheln dürfen. Ihre Abſicht geht auf nichts geringers, als, den Liebhabern eine kritiſche Ueberſicht des ganzen Gebiets der neueſten ſchönen Literatur der Deutſchen zu verſchaffen. Die ſämtlichen Produkte der Dichtkunſt und Beredſamkeit, nebſt den Theorien, die darauf Bezug haben, gehören in ihren Plan. Wichtigere Werke ſollen freylich am ausführlichſten, aber ganz elende nicht immer am kürzeſten beurtheilt werden. Von Zeit zu Zeit will man auch einen Blick auf die übrigen Wiſſenſchaften werfen, und da den Grad des Geſchmacks und der Beredſamkeit anmerken, womit Männer von Bedeutung dieſelben zu behandeln ſich bemühen oder erlauben. Jedem Stücke ſoll ferner ein Auszug von den Urtheilen beygefügt werden, die ausländiſche Kunſtrichter über die Werke unſerer ſchönen Geiſter fällen, welche man auf ihren Boden verpflanzt hat. Hier wollen ſich aber die Herausgeber nur auf die Kritiken derer einſchränken, von denen ſie glauben können, daſs ihr Urtheil mit dem Urtheile ihrer Nation zuſammentrifft.

Es wäre zweckwidrig, wenn wir alle in dieſem erſten Stücke enthaltne Beurtheilungen einzeln durchgehen, oder auch nur anführen wollten. Ihrer ſind in allem achtzehn, zwey über theoretiſche, ſieben über dramatiſche Werke, und die zweyte Hälfte über Romane, Erzählungen, Fabeln, Satyren, u. ſ. w. — Lobenswerth iſt die Strenge, womit manche, ſelbſt beym groſsen Haufen beliebte Schriften, geprüft, und ihre Mängel gezeigt werden; um ſo mehr, da nicht durch allgemeine Machtſprüche abgeurtheilt, ſondern die Schrift genau und ſtellenweiſe zergliedert wird. Bey dem allen werden ſich die Herausgeber mit einer allgemeinen Beiſtimmung,

Digitized by Google

auch selbst unpartheyischer Sachkenner, nicht schmeicheln; am wenigsten aber wird ihnen das Urtheil mancher durch Lob erwähnter Schriftsteller da beystimmen, wo von ihren Schwächen und Unvollkommenheiten die Rede ist. — Unter den Rubriken *vermischter Gedichte*, und *zerstreuter und flüchtiger Poesien*, ist diesmal nichts geliefert; fast möchten wir auch wünschen, dass sie künftig nur wegblieben, es müsste denn dieser Nebenzweck zugleich Beförderungsmittel eines bessern Absatzes werden können. Von *Urtheilen der Auslander* ist hier der Anfang von *Imbert's* Kritik über die sechs letztern Theile des Theatre des Allemands aus dem Mercure de France übersetzt. Ist sie durchgehends so seicht und flüchtig, wie dieser Anfang, der *Lessings* Nathan und Philotas betrift; so wär es doch wohl der französischen Nation zu viel gethan, wenn man annehmen wollte, ihr Urtheil treffe auch hier mit dem Urtheile *Imbert's* zusammen. Freilich aber giebt wohl der *Merkur* in den meisten Fällen dieser Art den Ton an, und man hält es der Mühe nicht werth, selbst zu untersuchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Churfürst von Sachsen hat aus Liebe für die Wissenschaften die bisher gewöhnl. 300 Rthl. jährl. Fond zur *Verstärkung der Churf. Bibliothek* auf 3000 Rthl. jährl. zu erhöhen geruhet, und der verdienstvolle Oberbibliothekar Hr. Hofr. *Adelung* sorgt unermüdet die im 1sten und 2ten Stocke des prächtigen Japanischen Palais nun völlig aufgestellte, und fast aus 140,000 Bänden bestehende Bibliothek zur ersten in Deutschland zu machen. Wie er denn nur in diesem Monat die schöne Privatsammlung des Hn. Appellat. Gerichtsaktuarius *Grundmanns*, bestehend aus einigen 100 Stück ungedruckter Sächs. Urkunden, aus raren Mspten. und Städtechroniken, dann aus den vorzüglichsten gedruckten Werken zur Sächs. Vaterlandsgeschichte, mit Zusätzen, Verbesserungen aus Originalen und andern handschriftlichen Noten, zu sich gebracht hat. Diese Sammlung ist um 1600 Rthlr. erkauft hat.

Ferner hat der Churf. zu grösserer Aufmunterung der Oeconomie, der Manufakturen und Kommerzien 58 Sorten von Prämien, deren die höchste 200 Rthl. ist, ausgesetzt und von der Kammer. Deputation in einem besondern Avertissement, Aemtern und Städten ankündigen lassen.

Der neue Oberconsist. Präsident Hn. v. *Burgsdorf*, hat hier die auch schon anderwärts angenommene Einrichtung getroffen, dass die alten Candidaten, *coeteris paribus* zuerst in anständige Aemter sollen verforgt werden. *A. B. Dresden, d. 25 Sept. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Die alte und erste Auflage der slavischkrainischen Bibel kam das erstemal im Jahre 1584. an das Licht. *Georg Dalmatin*, erst Pfarrer einer katholischen Gemeinde, dann eifriger Anhänger der evangelischen Religionspartheyen Krain, brachte mit *Primus Truber*, einem Laibachischen Domherrn, und noch andern gelehrten Männern seiner Zeit dieses Werk, nach dem Muster der deutschen lutherischen Bibel zu Stande, und liefs es auf Kosten der Stände von Krain, Steiermark und Kärnten in *Wittenberg*, wohin er sich selbst der Correctur halber verfügte, drucken. Die Auflage belief sich auf die 3000 Exemplare, hatte aber das widrige Schicksal, dass fast die meisten davon bey der Einfuhr in diese Provinzen an der Gränze confiscirt, und von fanatischen Gegnern verbrannt wurden. Nur sehr wenige Exemplare wurden gerettet. Mit diesem Werke fieng für die krainische Literatur eine neue Epoche an. Denn da vorhin, und noch zu *Trubers* Zeiten, die krainischen Slaven überhaupt mit glagolitischen Lettern schrieben, wovon man noch hie und da Spuren antrift, so wurde diese Bibel das erstemal mit lateinischen Lettern gedruckt. Die katholischen Bischöfe, denen daran lag, sich an die römisch-lateinische Kirche immer näher anzuschliefsen, nahmen diese Neuerung mit Vergnügen auf, so sehr sie auch die Uebersetzung verabscheuten. Diese sonst so seltene Uebersetzung wird durch die mit Verläumdungen angefüllte Vorrede, noch mehr aber durch die unrichtige, dunkle, und an vielen Orten halb deutsche, halb kroatische Sprache sehr entstellt. Nach verstrichenen zwey vollen Jahrhunderten erschienen die Zeiten Josephs II, und mit diesen die Lese- und Druckfreiheit. Die Katholiken durften nun selbst in den Büchern der Offenbarung Belehrung, Trost und Erbauung suchen. Allein woher eine slavisch-krainische Bibel? — Die alte ist theils höchst selten geworden, theils ist sie wegen der schimpflichen Vorrede und Marginalnoten wenig geeignet, dem Volke friedliche und tolerante Gesinnungen einzuflöfsen. Eine neue Uebersetzung ist also zum Bedürfnifs geworden. Hr. *Kumerdei*, Kreisschreibercommissär zu Cilitz in der Steiermark, und *Hr. Jopel*, Pfarrer zu St. Canzian, unweit Laibach, unternahmen diese neue Umarbeitung, von grofsmüthigen Beförderern aufgemuntert, und mit Hülfsmitteln jeder Gattung unterstützt, worunter der für die Aufklärung Krains viel zu frühe gestorbene *Fürstbischof, Carl Graf von Herberstein*, die erste Erwähnung verdient, brachten sie die Uebersetzung des neuen Testaments, und der fünf Bücher Mosis aus dem alten Testamente glücklich zu Stande. Der erste Theil, der die vier Evangelisten enthält, kam im Jahr 1784 zu Laibach auf Median niedlich gedruckt heraus, und ward von dem lesbegierigen Publikum mit vielem Beyfalle aufgenommen. Der zweyte Theil, der die Apostelgeschichte, die Episteln Pauli, und die übrigen Bücher des neuen Testaments in sich begreift, wurde im Jahr 1786 auch in Laibach in gleichem Formate aufgelegt. Der dritte Theil, nämlich die fünf Bücher Mosis, befindet sich noch im Manuscripte, bey dem Consistorium in Laibach, und wartet auf die Genehmigung des neuen *Fürsten Erzbischofs, Freiherrn von Brigido*. Zu bedauern ist, dass jene beiden Männer, die Genie, das redlichste Herz, und gemeinschaftliche Arbeit mit festen Banden zu verknüpfen schien, nun durch eine Strecke von 12 Meilen getrennt sind. Die fernere Uebersetzung der Bibel bekömmt dadurch einen langsamen Gang, und die wechselseitige Aufmunterung hört fast gänzlich auf. *A. B. Laibach, d. 19. Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 7ten October 1788.

GESCHICHTE.

MANNHEIM: *Leben und Bildnisse der grosen Deutschen, von verschiedenen Verfassern und Künstlern*, herausgegeben von *Anton Klein*, der Philosophie und schön. Wiss. Professor, kurfürstl. wirkl. geheimen Secretär und Rath etc. *Zweyter Band.* Mit 3 historischen Kupfern und 4 Bildnissen. 1786. Fol. (6 Rthlr. oder 1 Carolin.)

Die äusere Pracht, worin dieses Werk auch in dem vor uns liegenden zweyten Bande sich ganz behauptet, gereicht nicht blos dem Herausgeber, sondern wirklich auch unsrer Nation selbst zur Ehre, die hier ihren grosen Männern ein Denkmal errichtet sieht, das ihrer würdig ist, und dessen sie sich gegen das Ausland nicht zu schämen hat. Eine den berühmten englischen Ausgaben der Klassiker sich nähernde Schönheit des Drucks, ausgesucht starkes und weisses Papier, und vorzüglich die treflichen Arbeiten eines *Chodowiecki* und *Hess* mit der Radirnadel, und eines *Verhelst* und *Adam* mit dem Grabstichel, sind wenigstens unterschiedene Vorzüge desselben, die, wie uns dünkt, mit grosem Unrecht bisher meist ungerühmt übergangen worden sind, da sie bey einem Werke, das zur Ehre der Nation und zur Erweckung des gerechten Gefühls ihrer Gröse bestimmt, und als eine Gallerie ihrer ersten Menschen anzusehen ist, mit zum Hauptzweck gehören.

In diesem *zweyten Bande* sind enthalten:

I. *Kaiser Maximilian I*, an biographischem Gehalt das geringste Stück im ganzen Bande. Der Verf. desselben (der verstorbene Markgräflich Badische Hof- und Regierungsrath *H. W. von Günderrode*, wie man aus dem zweyten Theile seiner von dem Hn. geheimen Secretär D. *Posselt* herausgegebenen Werke sieht,) erzählt zwar treu und vollständig, aber auch in gleichem Grade kalt und ermüdend. Wenigstens von eigentlicher biographischen Kunst, das heisst, von der Kunst, dem Geist eines Mannes in allen seinen Tiefen und Winkeln, im vollen Zusammenhang seiner Handlungen nachzuspüren, und dann ein Bild von ihm zu zeichnen, auf dem dieser Geist in jedem Zuge sichtbar schwebt; von dieser Kunst, die *Plutarch* und *Tacitus* so sehr verstanden, die aber freylich itzt beynahe unter die verlornen Künste zu gehören scheint, haben wir in *Maximilian's* Leben — nichts bemerkt. Und eben dieser Mangel erzeugte den Uebelstand, dass, indem der Vf. am Schlusse den ganzen Charakter seines Helden in gehäuften Zügen zusammenträgt, mehr als ein Zug öde, unglaubwürdig, und wie vom Himmel heruntergefallen dasteht, weil in der ganzen vorhergegangnen Erzählung kein Grund zu einem solchen Resultat liegt. Wo findet man durch solche Charakterzeichnungen am Ende dis plumpe Nachhelfen in den Meistern der biographischen Kunst unter den Alten? Sie schliesen ihre Biographieen ganz einfach mit den letzten Lebensumständen ihrer Helden, auch allenfalls mit den Revolutionen, die ihr Tod unmittelbar bewirkte, oder sie setzen höchstens noch einige in der Reihe der Handlungen weniger wesentliche, obgleich zur Vollendung des ganzen Bildes nicht ganz unbedeutende äusere Züge hinzu, die im Zusammenhange der Biographie selbst nur mit Gezwungenheit oder nur mit Beymischung manches Ueberflüssigen eine Stelle erhalten haben würden. Dagegen erzählen sie die Thaten ihrer Helden so, dass ihr Geist von selbst daraus hervorbricht, wie der Geruch aus der Blume. — Wann werden wir ihnen diese Kunst ablernen, die allein die Biographie zu etwas mehr als Chronik oder Leichenrede macht? Freylich ist die Hofnung dazu noch ziemlich ferne, so lange man noch solche Unrichtigkeiten in der Sprache und Nachläsigkeiten im Stil zu rügen hat, wie hier, z. B. S. 5, „ein *junger*, unerfahrner, feuriger *Jüngling*." S. 11. „Maximilian, über dieses treulose Betragen höchstaufgebracht, *drohete* Rache, und ungeachtet aller Bemühungen der Italiäner, ihn zu besänftigen, *hat* er Italien eilend verlassen." S. 16. „*Das* französische *Heer* Ludwigs XII schlugen die Schweitzer, und trieben *sie* aus Italien." S. 17, mit grosem *Prachte* " u. d. m.

II. *Albrecht Dürer*, dieser grose Künstler, der sich in dunkeln Zeiten für Kunst und Geschmack, ohne Unterstützung der Grosen,

Digitized by Google

umgeben von Mustern eines barbarischen Geschmacks, unter der Geissel eines bösen Weibes, zu jener seltenen Grösse erhob, die zu seiner Zeit selbst *Raphaël* und *Lukas von Leyden* bewunderten, und noch itzt alle Kenner der Kunst anstaunen. Seine Verdienste als Maler, Kupferstecher, Bildhauer und Schriftsteller über die Kunst, werden in dieser an Inhalt und Darstellung vorzüglichen Biographie mit grosser Einsicht gewürdiget, so dass jeder mit dem Vers. in ihm „den Vater der bildenden Künste in Deutschland erkennen wird, der gewiss" (hier sollte freylich wohl *vielleicht* stehen, da doch wohl *Dürer* und *Raphaël* nicht *durchaus* verglichen werden können) „grösser als *Raphaël* geworden wäre, hätte er *Michel Angelo*, Rom und *Leo X* vor sich gehabt." Zum Schlusse folgt ein Verzeichniss seiner Schriften, Gemälde, Kupferstiche und Holzschnitte.

III. *Albrecht Wallenstein, Herzog von Friedland*, dieser seltene Emporkömmling, an dem dasselbe alle seine Launen erschöpfte, den es zu der glänzendsten Höhe wie hinaufwarf, und dann wieder hinunterstürzte; ein geringer böhmischer Edelmann, der als ein ungerathener Student die Universität Altorf verliess, um — kaiserlicher Generalissimus mit nie erhörter Gewalt, Herzog von Friedland und Sagan, dann auch von Mecklenburg, und, bey nur wenig veränderten Umständen, König von Böhmen, und Gott weiss! was dann weiter zu werden. Den Geist dieses ausserordentlichen Menschen, mit allen seinen Stärken und Schwächen, deren er, wie jeder grosse Mann, viele und auffallende hatte; wie er, mit Anlagen zum Grossen geboren, bald aufs Grösste, und zuletzt aufs Ungeheure sann; was die Natur, was das Glück, was er selbst sich gab; kurz, wie er als ein für alle Jahrhunderte merkwürdiges psychologisches Phänomen, und als das merkwürdigste des Seinigen zu betrachten ist; — das alles entwickelt der Vers. mit Richtigkeit, Vollständigkeit, und eben so zweckmässiger als edler Darstellung. Als ein sicheres Merkmal von biographischer Kunst bemerken wir hier insonderheit, dass, so wie der Vf. auf der einen Seite an seinem Helden nichts übertreibt, nicht alles gross findet oder schildert, also auf der andern Seite dadurch sein Bild dennoch nicht das mindeste von seinem Interesse verliert. Wir heben zur Probe nur eine Stelle aus, worinn *Wallenstein* als Krieger charakterisirt wird, da sie zugleich eine sehr merkwürdige Parallele mit dem grossen *Gustaf Adolf* enthält. „Sein Tod war," heisst es S. 44. f. „wie sein Leben, eine wunderbare Mischung von Grossem und Kleinem. Grosse Eigenschaften im Gleichgewichte mit grossen Schwachheiten, und hohe Thaten herabgewürdigt durch niedrige Absichten. Als Feldherr durch Glück und Klugheit gross, als Held sehr mittelmässig in persönlicher Tapferkeit. Edel und grossmüthig durch Uneigennützigkeit, womit er aus eigenem Vermögen für seinen Fürsten Heere aufstellte; aber ungerecht, da er sich mit eben diesen Heeren durch Erpressungen aus dem Raube verwüsteter Länder zu bereichern suchte. Zwey Könige, beide sich gleich an Tapferkeit, aber nicht an Glück, waren seine grössten Gegner. Er besiegte den dänischen König, und wurde von dem schwedischen im Laufe seiner Siege gehemmt. Durch die Siege über den einen erhöhete er das kaiserliche Ansehen; durch nicht Besiegung des andern suchte er sich selbst auf den Thron seines Monarchen zu schwingen. — *Wallenstein* steht aber doch an der Seite *Gustav's* weit zurück. Beide waren in ihrer Kriegszucht höchst streng; in ihren Entwürfen vielumfassend; an Kriegswissenschaft, Klugheit, wachsamer Vorsicht und Glück beynahe sich gleich: aber *Wallenstein* war mehr Nachahmer; *Gustav* ganz kriegerisches Genie. *Wallenstein* geschickter, grosse Heere zu werben und zu unterhalten; *Gustav* fähiger, sie anzuführen. Jener siegte meistens durch Glück; dieser mehr mit kühnem Muthe. Wenige Mannschaft machte durch persönliche Tapferkeit den schwedischen König zum Eroberer von Deutschland; ungeheure Heere durch Uebermacht den kaiserlichen Feldherrn zum Despoten seines Vaterlandes, welches er mit so vieler Wuth verheerte, als es der ausländische Eroberer durch Schonung zu erhalten suchte. Beide beseelte unbegränzte Ehrbegierde zu grossen Thaten; aber *Wallenstein* mehr eigenmüthige Ehre: *Gustaven* die Ehre, der Retter seiner gedrückten Religion zu werden. Durch solche Eigenschaften war *Wallenstein* auch unter Freunden gefürchtet und gehasst: *Gustav* auch in feindlichen Landen geliebt. *Wallenstein* bleibt unterdessen noch immer ein grosser Mann, welcher in der Geschichte der Menschen besondere Aufmerksamkeit verdient: merkwürdig als Krieger und Staatsmann, der die politische Maschine Deutschlands als erste Triebfeder zu einem Gange lenkte, wodurch das Haus Oesterreich zu der monarchischen Grösse erhöhet wurde, welche vielleicht schon lange vor *Wallenstein* der Plan war, und vielleicht nach *Wallenstein* nie mehr der Ausführung so nahe kommen wird."

IV. *Edler Zug aus dem Leben Ludwigs des Frommen*, da er nemlich, als seine Söhne sich wider ihn empört hatten, und nur wenige alte Ritter ihm noch treu blieben, diese selbst von sich entliess, mit den Worten: „Geht zu meinen Söhnen, ich will nicht haben, dass meinetwegen nur ein einziger das Leben oder ein Glied verlieren soll." Sie weinten und giengen. — Entspricht dieser letztere Aufsatz aber dem Titel?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz: *Bergmännischer Journal.* Ersten Bandes 1, 2 u. 3tes St. 1788. 8. (1rr. 4 Rthl.)

Wenn irgend eine periodische Schrift unentbehrlich gewesen und ausgebreiteten Nutzen versprochen

Digitized by Google

chen hat, so ist es gewiss dieses Bergmännische Journal denen, für die es geschrieben wird. Es hat die Bergwerkskunde im weitläuftigsten Sinne zum Gegenstande, und Mitarbeiter, von denen sich nichts schlechtes erwarten läßt. Auch ist von den Herrn Unternehmern nicht zu befürchten, daß sie jemals Beyträge annehmen werden, die ihr Journal verunstalten, und dem ersten guten Eindruck, welchen dasselbe gemacht hat, nachtheilig seyn dürften. Die Aufsätze des ersten Stücks sind: 1) An die Leser dieses Journals. 2) Von den verschiedenen Graden der Festigkeit des Gesteins, als dem Hauptgrunde der Haupteverschiedenheiten der Häuer-Arbeiten. Hr. Akademie-Inspector Werner bestimmt nach den gewöhnlichen fünf Häuer-Arbeiten, als: Wegfüllen, Keilhauen-Arbeit, Eisen-Arbeit, Bohren und Sprengen, und Feuersetzen, fünf Grade von Gesteins-Festigkeit, als: völlig, milde, gebrech, feste und höchstfeste; und lehrt, welche Art der Arbeit in diesem oder jenem Fall vorzuziehen. 3) Beobachtungen über das Gebirge bey *Allemont* in *Dauphine*, von dem Herrn Bergdirector Schreiber zu Allemont, und von *Hn.* Hoffmann ins Deutsche übersetzt. Es besthet dieses Gebirge aus Gneuss und Hornblende, und Hr. Hoffmann vermuthet mit Grund davon, daß es unser *Hornblendeschiefer* seyn dürfte. Ueberhaupt trägt derselbe durch seine lehrreichen Anmerkungen vieles bey, diesen Aufsatz verständlicher, und ihn deutschen Mineralogen wichtiger zu machen. Die Lagerstätte der Erze in bemeldeter Gebirgsart sind Gänge, die zwar weder in die Länge noch in die Tiefe anhalten, aber eine große Mannigfaltigkeit an Erzen und Steinen enthalten, die zum Theil hier beschrieben werden. Die Höhe des Gebirgs ist so beträchtlich, daß sie vom Flusse *Romanche* bis hinauf zum Mundloche des Hauptstollens allein 642 Toisen beträgt. Auf obige Beobachtungen folgen Unterfuchungen einiger Erze, von Hn. Schr., und auf diese eine kurze Nachricht von einigen Fossilien der Gegend um *Bury d'Oisans* von Hn. Hoffmann, nach der Wernerschen Methode. 4) Erfahrungen, welche die Amalgamation des Eisens zu beweisen scheinen, von dem Herzogl. Wirtembergischen Oberbergamts-Secretär Hn. *Wiedenmann*. An einen eisernen Rechen, der bey einem Versuche mit der kalten Amalgamation gebraucht wurde, blieb eine ziemliche Menge Quecksilber hängen, welches auch nicht ganz rein davon abzubringen war. Dieses brachte Hn. W. auf die Vermuthung, daß sich Quecksilber mit Eisen unter gewissen Umständen amalgamiren liesse, und dies wurde dadurch noch wahrscheinlicher, da bey der Feinbrennung dieses amalgamirten Silbers eine sogenannte Speise (metallischer Rückstand) fiel, die nebst andern Metall-Arten auch Eisen enthielt. 5) Auszug aus einem Briefe von Petersburg, das dasige Berg-Corps betreffend. Die Anzahl der Berg-Cadetten ist daselbst gemeiniglich 150, wovon aber nur 25 bis 30 auf Kosten der Krone erzogen werden. Es ist zu diesem Institut ein eigen Gebäude eingerichtet, und die Kaiserinn hat jährlich 30000 Rubel dazu ausgesetzt. 6) Geschichte, Charakteristik und kurze chemische Untersuchung des *Apatit*, von Hn. Bergakademie-Inspector Werner. Es wird hier ein Fossil genauer bestimmt, welches wegen Ungewissheit seiner Bestandtheile bisher manche Geschlechter des Mineralreichs durchwandert hat, durch diese Versuche aber als eine mit Phosphorsäure verbundene Kalkerde bekannt wird. 7) Kurze bergmännische Nachrichten. Sie enthalten vorzüglich Preise von Bergmaterialien, welches für entfernte Bergwerks-Anstalten gewiss von nicht geringem Nutzen seyn wird. Das zweyte Stück enthält: — 1) Von der Aufbereitung der Erze, auf dem Berg-Gebäude, *Seegen Gotter zu Gersdorf*, von dem Herrn Vice-Obereinfahrer von Oppel. Ein wohlgerathener Aufsatz, der kaum einen Auszug verstattet. Da bey dieser Grube die Aufbereitung mit die Hauptsache zu seyn scheint; so hätte keine gewählt werden können, bey welcher so viel nützliches über diesen Gegenstand anzuführen gewesen wäre. Bleyglanz und Fahlerz müssen hier aus einem Gemenge von Flussspath, Schwerespath, Kalkspath, Quarz und Chalcedon, in welches sie nicht eben häufig vertheilt sind, durch Pochen und Waschen ausgeschieden werden. 2) Von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark, von dem verstorbenen Herrn Ober-Hüttenvorsteher *Klinghammer*. 3) Verzeichniss der in letztvergangener Ostermesse herausgekommenen Bücher, die Bergbaukunde betreffend, — für eine gewisse Klasse der Leser gewiss sehr schätzbar. 4) Eine Recension über Herrn *Renovanz* mineralogisch-geographische Nachrichten von dem Altaischen Gebirge. 5) Regularir der Masse zu Bestimmung des körperlichen Inhalts der Förderungs- und anderer Behältnisse, wie solche im 1788sten Jahre für das Freyberger Bergamtsrevier bestimmt worden, und bey den Gruben für die Zukunft eingeführt werden sollen; wobey der zweymännische Kübel zur Einheit angenommen, und sein Inhalt auf 2500 kubische Zoll, Leipziger Maass, festgesetzt ist. 6) Kurze bergmännische Nachrichten. Sie enthalten eine Fortsetzung der Preise von Bergmaterialien, wie solche gegenwärtig in Freyberg stehen. Das dritte Stück enthält: 1) Fortsetzung der Klinghammerischen Abhandlung von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark. 2) Versuch einer Oryktographie von Kursachsen, von Herrn Hoffmann. Dem Oryktologen muss dieser Aufsatz, der fortgesetzt wird, allerdings sehr schätzbar seyn. Der Hr. Verf. hat die Wernerische Classification zum Grunde gelegt, (die leider noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ist), und ist nach derselben vom Chrysolith bis Kieselschiefer fortgerückt. Wem auch gleichgültig seyn sollte, ob die angezeigten Fossilien in Kursachsen vorkommen oder nicht, dem wird doch die Beschrei-

Digitized by Google

bung derselben, nach der Wernerischen Methode, nicht gleichgültig bleiben, und Hr. H. benutzt sehr sichtbar die günstige Gelegenheit, über dies und jenes Fossil etwas zu sagen, was bis jetzt noch nicht allgemein bekannt war. 3) Phosphorsäure, ein Bestandtheil des *Apatits*. Hr. Ass. *Klaproth* bestätigt hier durch angestellte Versuche, dass dieses Fossil wirklich eine phosphorsaure Kalkerde ist. 4) Schussermühlen. Durch diesen kurzen Aufsatz soll eigentlich Aufmerksamkeit auf ein Fabricat erregt werden, welches unter dem Namen Mermel, Schusser, Stännert, Kniker u. s. w. bekannt ist. Es sind Kalksteinkügelchen, die in eigen dazu vorgerichteten Mühlen gerundet und darinne bis zur Politur gebracht werden. Der Hr. Vf. wundert sich, dass in einem Lande, wo schwarze und graue Marmorarten zu finden, nicht auch solche Mühlen angelegt worden. Es fragt sich aber, ob Marmor (körniger Kalkstein) zu diesem Gebrauch recht tauglich und nicht zu spröde seyn möchte, da man lieber den gelblichtgrauen dichten Kalkstein der Flötzgebirge hierzu anwendet. Es wird zugleich angeführt, dass das tausend solcher Schnellkügelchen, von der gemeinsten Sorte für 18 Gr. Conventionsgeld aus der ersten Hand zu bekommen wäre, Rec. erinnert sich aber, zu Sonnenberg bey Coburg das Tausend für 10 leichte Groschen aus der zweyten Hand gekauft zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Ökonom. Schriften. *Leipzig*, bey Böhme: *Praktischer Unterricht von Erziehung, Pflege und Wartung junger Obstbäume, deren Veredlung, gehörigen Verpflanzung, und Anlegung eines Obstgartens. Nebst einem Anhange von einigen sehr guten Hülfsmitteln wider das Ausbluhen der Viehes.* Zum Besten des Landmannes abgefasst von *Christ. Tiefsen*. 1788. 71 S. 8. (3 gr.) Das erste Kapitel handelt von der Anlage einer Pflanzschule: es ist vortrefflich gut, wenn sich der Landmann selber die Obstkerne sammelt, sie setzt, und die Stämme erzieht; die Kerne müssen reif seyn, im Schatten getrocknet, und dann in einer Schachtel im Keller im Sand aufbewahret werden. Die Lage einer solchen Pflanzschule soll an der Morgen-Sonne, und nicht schatticht seyn; wenn der Boden nicht zu fett und nicht zu mager ist, so schicket er sich am besten. Im Herbst wird der Platz durch Rajolen erstlichmal nach einander tuchtig aufgelockert, dann in gewisse schmale Bette eingetheilt, und im Frühjahr werden, so zeitig man kann, die Kerne gesteckt. Dies geschieht in Riefen, die man aber mit fruchtbarer Erde ausfüllen muss. Das Einweichen der Kerne in Mistjauche räth der Verfasser an. Nach dem Aufgehen der Keime muss jährlich dreymal zu Vertilgung des Unkrauts, und Auflockerung des Bodens gehacket (gefalzt) werden. Zur Zeit der Trockne wird auch begossen. Gegen den Winter bedeckt man die Wurzeln gegen die Kälte mit Mist, nur nicht zu nah an die Stämme. Wenn die Baumchen 2 bis 3 Schuh hoch geworden, so versetzt man sie in die Baumschule, eine Elle weit von einander; dies geschieht im Frühling, wobey man aber die Hauptwurzel mit einem scharfen Messer sauber ausschneiden muss; denn sie steigt hinab in den todten Boden, und findet keine Nahrung. Eine Gute richtige und schöne Bemerkung, sie gilt aber nur von den Obst-, ja nicht von den wilden Baumen. Auch muss das Setzen nicht zu tief geschehen. Das Falgen wird hier eben so, wie in der Saamenschule, fortgesetzt. Die Stämme müssen in der Baumschule durch Stangen oder Latten gehalten werden, damit ihnen kein Wind schade. Eine der Verfasser zum Oculiren und Pfropfen übergehen, giebt er zu einer sehr guten Baumsalbe oder Baumwachs diese Vorschrift: Gelbwachs 1 Pfund; Harz (Colofonium) 2 bis 3 Pf.; Terpentin 1 Pf.; fein gestossene Myrrhen und Aloë von jedem 1 Quentchen; alles dieses wird in einem Tiegel zerschmolzen, dann werden Stangen daraus gemacht, und zum Gebrauch aufgehoben. Die Myrrhen und Aloë kommen, um der Bienen willen dazu, weil sie sonst das Wachs fortfressen. Das Verbinden mit Leinen verwirft der Vf. mit Recht, denn er hält die Nässe nicht ganz ab. Das 2te Kap. lehrt *das Pfropfen der Bäume*. Erst wird die Beschaffenheit guter Pfropfreiser umständlich beschrieben; dann bestimmt auch der Vf. die Werkzeuge sehr genau, die zu dieser Arbeit nöthig sind, und lehrt dann die drey besten Methoden der Veredlung: 1) *das Pfropfen in den Spalt*, 2) *in die Krone* und 3) *das Absäugeln*. Das 4te Kap. beschreibt das *Oculiren oder Anplatzen*. Im 5ten Kap. wird die Anlage eines Baumhofs oder Obstgartens gelehrt. Der Verf. gründet alle seine Regeln auf Physiologie der Pflanzen, aus bewährten Erfahrungen; er trägt, ohne ein überflüssiges Wort zu sagen, in wenigen Bogen mehr nützliches vor, als man oft in keinen landwirthschaftlichen Büchern findet, welche mehr durch Machtsprüche und Declamationen aufgeschwellt, als durch die Fülle gesunder Bemerkungen ausgedehnt werden.

Öffentliche Anstalt. Hr. D. *Hofmann*, Prof. der Medicin zu *Altorf*, hat als Stadtphysicus daselbst vor ungefähr 2 Jahren ein Krankeninstitut errichtet, durch welches arme Kranke in der Stadt und auf dem Lande unentgeldlich curirt, und mit Arzney versehen werden sollen. Mit dieser wohlthätigen Absicht ist auch eine andere verbunden, nemlich, dass junge Aerzte, die auf der Universität daselbst studiren, angewiesen werden, zu ihrer Vorbereitung zur klinischen Praxis, diese Kranke zu besuchen, und unter der Aufsicht ihres Lehrers zu besorgen. Im vorigen Jahre erschien die erste Nachricht von dieser Anstalt, und heuer die zweyte, in welcher letzterm, wie vorhin, die Berechnung der Beyträge und der Kosten vorausgeschickt, dann die Zahl der in der Cur gewesenen Personen überhaupt bemerkt, endlich aber jede einzelne Person und ihre Krankheit, nebst den gebrauchten Mitteln, und dem, was erfolgte, genau angezeigt wird. Bey der zweyten Nachricht, die 48 Octavseiten ausmacht, ist noch zuletzt eine Kupfertafel, worauf das monströse Gesicht eines todtgebornen Kindes abgebildet ist. Die Einnahme von 1787 bis 88 beträgt mit dem vorjährigen Reste 466 Thlr. die Ausgabe 104 Gulden. In dieser Jahresfrist wurden 79 Kranke aufgenommen, wovon nur 4 starben. Es ist zu wünschen, dass dieses löbliche und nützliche Institut durch viele Menschenfreunde und Wohlthäter unterstützet werden möge. *A. B. Altorf den 17ten Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 8ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gotha, bey Ettinger: *Freymüthige Gedanken über die Gottesverehrungen der Protestanten* von *Karl Spazier*, der Churmainz. Akademie der Wissenschaften Mitglied. 1788. 8. 306 S. (20 gr.)

Der Verf. hat sein Buch dem Berlinischen Oberconsistorium, wohl zu merken, *vor der Ostermesse dieses Jahres*, gewidmet. Er nennt es ein Collegium, das ächte Aufklärung und vernünftige Religionserkenntniß befördert, und darin bisher dem Auslande nachahmungswürdiges Muster war. In der Vorrede sagt er: „Grade jetzt sollten „wir, *wo wir noch dürfen*, den glücklichen Zeit„punkt nützen, mit Offenheit gerade gegen ein„ander herauszureden, und selbst die unerwarte„ten Resultate unsrer Beobachtungen und unsers „Nachdenkens unsern Mitbrüdern vorlegen. *Denn „wer weiß, ob wir es über kurz oder lang wieder „so gut haben werden!*“

Der Verf. beantwortet zuerst die Fragen: 1. *ob wirklich Religion und Interesse an alle dem, was sich auf dieselbe bezieht, sich vermindert habe und ob unser Zeitalter das unmoralische sey?* 2. *ob dies eine natürliche Folge neuerer Aufklärung, oder was sonst die Ursache davon sey?* und geht denn zu seiner Hauptsache über, indem er behauptet, daß eine der vornehmsten Ursachen verminderter Religiosität *die Beschaffenheit der öffentlichen Religion selbst*, oder *der schlechte Zustand unsrer Gottesverehrungen sey*. Er macht *erstlich* einige allgemeine Anmerkungen über die nothwendige Verbesserung des protestantischen Gottesdienstes und giebt *dann* den Beweis davon, bey näherer Zergliederung einiger Theile desselben. Er sagt: *Predigten* sind größtentheils kaltes langweiliges Geschwätz, voll ascetischer Phraseologie und unverständlicher, unwirksamer Schultheologie. *Gebete und Formulare* sind schleppend, undeutsch, leer an Geist und Kraft. *Lieder* sind meist dürftigen, vernunftwidrigen Inhalts, nicht selten poetisch schlecht. *Ceremonien* und Gebräuche, samt den *Gesauden* und *Verzierungen* darinn sind ohne Schicklichkeit und Würde und beleidigen den guten Geschmack, (das ist an den meisten Orten alles wahr.) Im *2ten Abschnitte* redet er besonders von *Predigten*, deren vorzüglichem Nutzen vor dem Zwange der Strafgesetze und vor Schriften, daher Jedus auch nur gepredigt und, so viel wir *wissen*, nichts geschrieben hat; daß aber *unsre* Predigten im Durchschnitt das bey weitem nicht bewirken, was sie könnten und sollten, nicht selten gar das Gegentheil, dies liegt, wie der Vf. sagt, zuerst an den *Materien*, worüber gepredigt wird; trockene Lehrsätze, unbegreifliche Dinge. Alles Uebervernünftige kann zur Glückseligkeit des Menschen nichts weniger als nothwendig seyn, ist vielmehr hinderlich. Offenbarung heißt das Dunkle deutlich machen, dem Verstande zur Erkenntniß eines Dinges auf die Spur helfen. Was aber dunkel ist und bleibt, ist keine Offenbarung, oder wenn sie für den ungebildeten Menschen zuerst nöthig war, die noch nicht vorhandene Vernunft zu substituiren und zu ihr hinzuleiten, so wird sie als ein Erziehungsmittel der Kindheit mit jedem Grade der Ausbildung der Vernunft entbehrlicher. Gesetzt dies auch, aber darum nicht zugestanden, würde es nicht dennoch undankbar seyn, diese erste Bildungs und Erziehungsanstalt, ohne die wir gar nicht dahin gekommen wären, zu verachten? Wahr ists oft; was S. 65. gesagt wird: „Die Fertigkeit, die der „Mensch erlangt, an dem Uebernatürlichen zu „hängen und das Wunderbare zu glauben, bringt „ihn um den ruhigen gesunden Sinn, der für „die Untersuchung nützlicher Wahrheiten und „ihre Anwendung auf das Leben so unumgäng„lich nöthig ist.“ Sie schwächt den Sinn für das „Natürliche in der Erkenntniß, für den Genuß „der Natur; das größte Wunder Gottes. Und „das ist unbeschreiblicher Verlust. Wer alle mög„liche Wunder und Geheimnisse historisch weiß „und glaubt, ist wenigstens darum noch um kein „Senfkorn moralisch besser und religiöser. Aber „wie, wenn nun mit dem Wachsthum der Ver„nunft Zweifel entstehen, die jenen Glauben „schwächen oder aufheben, woran hält sich als„denn sogleich der durch Täuschung bisher hin„gehaltene, des Nachdenkens und Forschens „ungewohnte Mensch? Entweder schweift er ver„lassen und trostlos in den Irrgängen der Zwei„felsucht umher, oder er wirft, wenn er zu eig„ner Kraft kommt, alles weit von sich und dann „ist aus dem Gläubigen ein Ungläubiger gewor„den.“ (Indessen ists nicht immer, daß mit dem

Digitized by Google

Wachsthum der Vernunft der Menſch aufs andre Extrem fällt.) Der Vf. tadelt an den gewöhnlichen Predigten ferner die ſpeculativen Sätze und ſtreitigen Unterſcheidungslehren, die nur Parteyſucht unterhalten, die unabläſsigen Wiederholungen der jetzt ſo ſehr beſtrittenen und ſo wenig geglaubten(?) Wundergeſchichten und Weiſsagungen, der erzwungenen bibliſchen Accommodationen, der kleinen Vorfälle des ehemaligen jüdiſchen Volks und einiger Perſonen unter ihnen. Er ſagt: wie kann das Reiz für den denkenden Menſchen und Intereſſe für den gemeinen Mann haben? Wie aber, wenn der Prediger ſie praktiſch zu benutzen weiſs? und für den gemeinen Mann iſt Religion, Moral und Hofnung, an Geſchichte angeknüpft, gerade die beſte Methode, hat für ihn weit mehr Intereſſe, als alle Theorie. Er ſagt weiter: aus den Vergleichungen des Chriſtenthums mit dem Judenthum auf der Kanzel und den redneriſchen Beſchreibungen jener verſtockten Juden zu Chriſti Zeiten, auf deren bedauernswürdigem Schickſal ſogar ein theologiſcher Beweis für die Wahrheit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion gegründet wird, entſteht und erhält ſich der Haſs gegen die jetzigen Juden, gegen die alle Vernunftgründe und alle Beredſamkeit menſchenfreundlicher Philoſophen nichts ausrichten. (Wahr!) Zu den falſchen Lehrſätzen auf der Kanzel rechnet er 1. Die Lehre von *Beleidigung der Gottheit* durch Sünden. (Der Fehler liegt doch eigentlich nur im Ausdruck, und von verſtändigen Predigern, die ihn noch brauchen, wird er wohl eben ſo erklärt, als wenn ein Vater zu ſeinem Kinde ſagt: Du beleidigſt mich durch dein Miſstrauen, deinen Ungehorſam.) 2. Gottes *Zorneifer, ſtrafende Gerechtigkeit bis in Ewigkeit.* (Der erſte Ausdruck iſt freylich jüdiſche Idee, der zweyte läſst ſich doch aus der von Gott veranſtalteten Verkettung von Urſache und Wirkung ſehr richtig erklären und beybehalten.) 3. *Urſprüngliche Verderbtheit menſchlicher Natur.* 4. *Stellvertretende Genugthuung und Ergreifung des Verdienſtes Chriſti.* 5. *Glauben, als das einzige Mittel zur Seligkeit.* 6. *Vergebung der S. durch Genuſs des h. Abendmahls.* 7. *Daſs wir um Gottes willen Gutes thun ſollen.* (Wenn nur nicht mancher Kopf durch die ſcholaſtiſchen und ſynodiſchen Erklärungen und Beſtimmungen obiger Sätze verdreht wäre, ſo lieſsen ſich alle dieſe Ausdrücke bibliſch richtig und ſehr vernünftig erklären und praktiſch gebrauchen; aber freylich iſt nicht zu leugnen, daſs bey der gewöhnlichen Erklärung und Anwendung derſelben mehr Schaden als Nutzen geſtiftet wird.) Wider das Vordeclamiren der allgemeinen Verbindlichkeit zur Tugend, anſtatt ihnen einzelne Pflichten ihres Standes, Alters und Berufs beſtimmt und mit Nachdruck ans Herz zu legen, wozu viele Prediger weder Kopf noch Herz haben, die lieber ihre Heftgelehrſamkeit wiederhohlen und moraliſche Predigten herabwürdigen, lieber gegen Freydenker polemiſiren etc. — Von ſchleichenden Frömmlingen und moraliſchen Eiferern gegen einzelne Laſter und Perſonen. — Von dem Uebel, daſs geſetzmäſsig über vorgeſchriebene Evangelien und Epiſteln gepredigt werden muſs" (iſt nicht allenthalben ohne Einſchränkung ſo, die Wahl dieſer Texte könnte beſſer ſeyn; aber daſs überhaupt darinn eine Vorſchrift iſt, hat auch ſeinen Nutzen. Der Vf. meynt, es ſey beſſer, daſs ſtatt deren zu Zeiten die vorzüglichſten Landesgeſetze erklärt würden. (Zwar an ſich nicht übel, das hieſse aber doch weder Religion lehren noch Moral predigen, denn Zwangsgeſetze gehören nicht in die Moral und der Prediger würde dadurch nur ein Werkzeug der Politik. Ein anders wäre es, die Verbindlichkeit gegen Landesgeſetze überhaupt aus religiöſen Gründen lehren und gelegentlich ein getadeltes, miſsverſtandenes gutes Landesgeſetz richtig erklären, rechtfertigen, ein vergeſſenes wichtiges Geſetz ins Gedächtnis bringen, Gottes Wohlgefallen an Gehorſam gegen die Obrigkeit lebhaft darſtellen, nur nicht einzelne Geſetze zum Text machen.) An der *äuſsern Form* der Predigten tadelt der Vf., daſs ſie zuſammenhängende ununterbrochene Reden ſind und zu lange dauern, wünſcht nach Art der Salzmannſchen Gottesverehrungen, Abwechſelung mit Geſang. Dazu und zu ähnlichen Abänderungen ſollten die Prediger von den Conſiſtorien authoriſirt werden. (Darnach ſieht es wohl jetzt in der proteſtantiſchen Welt nicht aus, wäre auch um ſehr beſorglicher Misbräuche willen nicht einmal rathſam. Was für Misgeburten kranker Gehirne, was für Unſinn würde hie und da entſtehen? Der Verf. denkt ſich noch Ideale von Menſchen, wie ſie ſeyn könnten und ſollten, kennt ſie aber noch nicht, wie viele ſind.) Daſs zu oft gepredigt wird, daſs Predigten (von eingeführter Form) dadurch ihre Feyerlichkeit verlieren, und daſs ein Mann, der zu oft predigt, unmöglich immer gut predigen kann, iſt wahr. Er tadelt ferner, daſs Alte und Junge und Kinder in der Verſammlung unter einander gemiſcht ſind, daſs daher die Predigten zu allgemein ſind, auf alle Claſſen paſſen ſollen und auf keine paſſen, daſs Kinder dadurch von religiöſen Vorträgen abgeneigt werden, ja daſs es ſchädlich iſt, wenn ſie Warnungen der Aeltern vor Laſtern hören. (Wahr!) Der Katechiſationen ſollten mehr, der Predigten weniger ſeyn. (Sehr gut!) Bey Gelegenheit der *Predigerſtudien* wird in der Anmerkung unter dem Text von einem Prediger C. in Berlin erzählt, daſs er einen geſchickten Mann abgewieſen, weil er geſagt habe, er wiſſe nicht, ob es Beweiſe der Dreyeinigkeit aus dem A. T. gebe, mit der Antwort, ſo ſolle er hingehen und es erſt lernen. Ob die Geſchichte überhaupt wahr ſey, weiſs Rec. nicht; das aber weiſs er, daſs der Buchſtabe C. gewiſs falſch iſt. Unter allen Berliniſchen Conſiſtorialräthen und Predigern, die mit *Tenti-*

Digitized by Google

ren und Examiniren zu thun haben, ist nur einer mit diesem Anfangsbuchstaben, Herr Cube, aber ein viel zu gelehrter Schriftkenner, ein viel zu billiger Mann, als dass er *deshalb* einen sonst geschickten Candidaten abweisen, ihn nur einmal das im Ernste fragen sollte.

Ueber *Liturgie* trägt der Verf. seine Misbilligungen und Vorschläge zur Verbesserung eben so weitläufig vor. Er versteht darunter alle Hülfsmittel, religiöse Gedanken und Empfindungen zu erwecken, die also nie Hauptsache seyn müssen. Wenn *sinnliche* Hülfsmittel dazu taugen, so sind sie nützlich, da der Mensch nicht blos zum Denken, sondern auch zum Empfinden geschaffen ist; aber weder das blos Sinnliche, noch das blos Geistige ist für ihn gut. Gänzlicher Mangel alles Sinnlichen lässt das Herz kalt und benimmt der besten reinsten Religion, wenigstens bey ungebildeten Menschen, viel von ihrer Wirksamkeit. Nun geht der Vf. das Sinnliche durch, die Einrichtung und Verzierung der Gebäude, Kleidung der Geistlichen beym Gottesdienste, den Altargesang, tadelt manches Unschickliche, giebt aber unbilliger Weise den Predigern und Consistorien die Schuld, dass es nicht abgeschafft ist. Er mus die Schwierigkeit, im ganzen Lande neue Kirchen zu bauen, oder die alten neu zu verzieren, die Anhänglichkeit der alten Gemeindeglieder am Alten nicht kennen, die man durch gewaltsame Abschaffung erbittert oder kränkt; mus den Leichtsinn der meisten, nicht um dieser Nebendinge willen vom Gottesdienst abgeneigten, sondern durch Lüfte in Unglauben verderbten, Jugend nicht kennen, die durch die gröste Reinigung und Verfeinerung des Gottesdienstes doch nicht zur Gottesverehrung gelockt werden würden. Moralische Bildung der Jugend nicht nur durch Unterricht, sondern noch mehr durch bessere Erziehung und Beyspiele mus vorangehen und wenigstens dreyssig Jahre lang an einem Orte durchgehends fortgesetzt werden; dann wird es sich mit besserer Einrichtung des Aeussern von selbst geben. Wie aber jenes bey fortwährenden Beyspielen der Alten, oder der Fremden, oder der von Reisen Zurückkehrenden zu Stande kommen wird, das ist eine andre Frage. Der sicherste Weg ist, wenn verständige Prediger da, wo dergleichen Dinge noch nicht abgeschafft sind, erst das Zutrauen und die Achtung der Gemeinen verdienen, dann, ohne von obenher geändert zu werden, in der Stille nach und nach, bey Gelegenheit, Formulare für sich verbessern, ohne dass es dem gemeinen Manne auffällt, unschickliche Ceremonien nach und nach weglassen, oder zweckmässiger einrichten. Rec. hat eigne Erfahrungen, dass dies gelungen ist. Freylich wäre es dem Verstande und Herzen derer nicht rühmlich, die protestantische Prediger zur Beybehaltung aller alten Formulare und Gebräuche zwingen wollten: aber doch kann es auch die Obrigkeit nicht *einem jeden* frey lassen, neue Liturgien, wie er will, zu machen und einzuführen. Was würde aus der christlichen Religion werden, wenn mehr solche Producte, als des Berlinischen Feldpredigers krause neue Liturgie, nicht nur zusammen geschrieben, sondern auch in christlichen Gemeinen gebraucht würden? Zuletzt bekämen wir spinozistische, atheistische, und wer weis, was für Liturgien. Es wäre zu wünschen, dass aus mehreren, zum Theil schon vorhandenen, Vorarbeiten gelehrter und rechtschaffener Prediger, die die Fähigkeit und Bedürfniss des ungelehrten Theils der Gemeinen kennen, die verständige Herzenssprache in ihrer Gewalt und den Zweck jeder liturgischen Handlung vor Augen haben, dann von Consistorii das beste gesammelt und dann gedruckt würde, aber so, dass für jede Handlung mehrerley Formen, mehrere Gebete, um das mechanische Einerley zu verhüten, auch für fähigere und unfähigere Zuhörer, doch alles ohne Bilderspräche und Systemsprache, besorgt würden. — Wider das zu häufige Herbeten des Vaterunsers (mit Recht!) und das Anstössige in manchen Kirchengebeten, z. E. S. 174. in einem churfürstlichen, „wider die listigen Anschläge der Papisten und „*Calvinisten wider Gottes Wort und Volk, es aus-*„*zurotten.*“ (Gegen Verdrängung hat man hie und da wohl allerdings nöthig, auf seiner Hut zu seyn.) Wider die Fürbitte auf dem Lande für den hochadelichen Erb- und Gerichtsherrn und dessen Kinder eifert der Verf. sehr, dass sie dessen Stolz nährt und den Bauern auch beym Gottesdienst an seinen Druck und sein Elend erinnert. Die unschickliche Titulatur abgerechnet, hat doch eine solche Fürbitte den guten politischen Nutzen, bey ihnen den Gedanken an Unterthänigkeit gegen ihre nächste Obrigkeit *nach Gottes Ordnung* lebhaft zu erhalten. Wenn nun dadurch Widersetzung und Murren verhütet und friedfertiger Gehorsam *um des Gewissens willen* bewirkt wird, ists denn der heil. Schrift und dem Zweck gottesdienstlicher Feyer nicht gemäs? Sollen sie nicht auch für *wunderliche* Herren beten? Liegt nicht Trost für den geplagten Bittenden in seiner Fürbitte? — Mit der *Kindertaufe* ist der Vf. wieder nicht zufrieden, weil er ihr nicht den eigentlichen Werth und Zweck beylegt, Einweihung zum Christenthum und Verpflichtung der Eltern zu christlicher Erziehung. Er thut dabey den Vorschlag, dass Eltern, die sich blos zur *Vernunft*, und nicht zum Christenthum bekennen, ihre Kinder *auf die Vernunft taufen lassen* sollen. Ein seltsamer Einfall! Warum nicht eben so gut *auf die Vernunft beschneiden lassen*? — In einer Anmerkung werden aus dem hallischen, vom dasigen Ministerium 1779 verbessert herausgegebenen, Katechismus einige Fragen und Antworten ausgezogen, die man freylich *in dem Jahre* auf einer *preussischen* Universität nicht erwartet hätte, z. E. „Beschäftigung „des Verstandes mit Nachdenken, Ueberlegung „und

Digitized by Google

„und *Annehmung der Evangelii ist die Hauptsache „des Glaubens nicht*" zu Gunsten des Kinderglaubens. Was denn? sinnliche Gefühle? — oder was sonst? Nun tadelt der Verf. besonders 1. die Zusage der Taufzeugen auf das Glaubensbekenntniss. (Er nennt das athanasianische anstatt des sogenannten apostolischen.) Allerdings ist das Formular seltsam, dass man den Säugling über Glauben an Lehrsätze befragt, und die Taufzeugen in des Kindes Namen *Ja* antworten, einen Contract schliessen lässt. Der Verf. hält es überhaupt für Unrecht, wie es denn auch ist, jemand zu einem *immerwährenden* Bekenntniss von Glaubensartikeln gegen Gott zu verpflichten, da kein Mensch dafür stehen kann, dass er nicht künftig einmal aus überwiegenden Gründen und mit gewissenhafter Redlichkeit das Gegentheil von demjenigen für wahr halten werde, was er jetzt glaubt. Ist ein Gewissenszwang rechtmässig? ein Ueberzeugungszwang möglich? *kann* er mit gutem Gewissen gehalten werden? Wenn aber der Verf. meynt, das allgemeine christliche Glaubensbekenntniss tey defshalb bey der Taufe ganz wegzulassen, da fast die mehresten von den Erwachsenen selbst das Wenigste davon glauben, so geht er in beiden Behauptungen zu weit. Dahin ists doch noch nicht gekommen, dass in christlichen Gemeinen *die Meisten das Wenigste* aus dem apostolischen Glaubensbekenntniss glauben, in welchem von Christo meist historisch, ohne Nicänisch-athanasianische Lehrbestimmungen, auch im dritten Artikel in blos biblischen Ausdrücken, ohne deren vorgeschriebene Auslegung, gehandelt wird: und was dessen Weglassung bey der Taufe betrift, so soll ja das Kind in die *christliche* Kirchengemeinschaft derer, die das bekennen, von Kind auf angenommen, zu einer *christlichen* Erziehung und zu solchem künftigen Glauben an Gott, wie er hier nach der Bibel in ganz allgemeinen, von jeder Partey angenommenen, Ausdrücken beschrieben wird, eingeweihet werden. Ists nicht nützlich und schicklich, zur Erinnerung der Eltern und Taufzeugen, die deren Stelle nöthigenfalls in *christlicher* Erziehung *eben dadurch* übernehmen, das apostolische Glaubensbekenntniss, allenfalls mit Auslassung der unbiblischen Höllenfahrt, (wie schon seit Baumgartens Zeiten ziemlich unbedenklich ist,) *herzulesen* (nicht zu fragen: *glaubest du?*) und zu sagen: *auf diesen allgemeinen christlichen Glauben weihe ich dies Kind durch die Taufe zum Mitgliede der Kirche ein?* Recensent und viele andere Prediger thun das, wo verständigere Taufzeugen zugegen sind, und da hat denn noch keiner einen Anstofs gefunden. Es scheint hier alles daran zu liegen, dass der Verf. noch immer das athanas. Glaubensbekenntniss im Sinne hat, das aber nie und nirgends bey der Taufe vorgelesen wird. Bey der Formel: *entsagest du dem Teufel* u. s. w. nennt er es hart, dass im hallischen Katechismus zum Wesen des Teufels sogar *Lust- und Schauspiele* gerechnet werden. Freylich wäre das dem ersten Sinne dieser Formel bey deren Abfassung in den ersten Jahrhunderten gemäss, indem die damaligen heidnischen Schauspiele, Thiergefechte, Sklavengefechte den Göttern zu Ehren gehalten und von den Christen *Pompa diaboli* genannt wurden, denen der Täufling dann allerdings, als einem Theil des Götzendienstes, entsagen mufste, ohne dafs gerade jetzige Theaterspiele damit gemeynt wären. Da indessen jene Entsagung jetzt ganz überflüssig ist, so ist sie auch eben so unschicklich, und es wäre unstreitig besser, der Sünde, der Gottesverleugnung, der Religionsspötterey, dem Aberglauben zu entsagen, wenn dergleichen vorläufige Entsagung *im Namen des Kindes* überhaupt nöthig und schicklich wäre. — Vom *heil. Abendmahl*. Wir können hier nicht alles beybringen oder beweisen, was wir gegen den Vf. zu erinnern hätten. An unsrer Abendmahlshaltung tadelt er: 1. dafs sie Anhangsweise nach einem ermüdend langen Gottesdienste gehalten wird. Geschieht denn das allenthalben so? nicht an vielen Orten, als in Berlin, meistens früh Morgens nach *einem* Gesange, oder etwa einer kurzen Ermahnungsrede?) 2. dafs es sich auf die blofse sinnliche Formalität einschränkt. Wider das Singen, das elende Singen der Formulare, (das allerdings unschicklich ist,) das Kreuzmachen über Brod und Kelch (geschieht nicht allenthalben in der Luth. Kirche.) 3. dafs zu oft, alle Sonntage, Abendmahl gehalten wird. (Eben so einseitig. Wo die Gemeine klein ist, geschieht es seltener; wie nun aber, wenn eine Gemeine aus 10, oder 12000 Mitgliedern besteht, deren jedes auch *nur einmal* jährlich communiciren wollte, so kommen auf jeden Sonntag schon 200.) 4. von dem Ekel und der Gefahr der Ansteckung durch den gemeinschaftlichen Kelch. Hier ist zuförderst die Gefahr, selbst nach den Versicherungen mehrerer Aerzte, entweder unerwiesen oder übertrieben; hiernächst wird sie selbst durch bereits übliche Vorsicht bey der Darreichung des Kelchs vermindert; endlich sind des Vf. Vorschläge zu anderer Einrichtung ganz unausführbar und schimärisch. Ueber die Beichte sagt der Verf. viel wahres u. nützliches, das Beyfall und Beherzigung verdient. Endlich sagt der Vf. seine Meynung über *Lieder* und *Kirchengesang*, wobey er über alte und neue Lieder, über das, was dem Organisten, bey Begleitung des Choralgesanges obliegt und oft übertreten wird, über Singchöre und Kirchenmusik sehr billige und richtige Urtheile fällt, und nicht gemeine Kenntnisse zeigt; wie denn überhaupt sich von diesem Vf. bey mehrerer Erfahrung und Weltkenntniss, bey zunehmender Bescheidenheit in Urtheilen und Vorschlägen, noch manches Gute erwarten läfst, da es ihm nicht an Genie, Beobachtungsgeist, noch an der Gabe eines guten Vortrags fehlt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8ten October 1788.

GESCHICHTE.

GREIFSWALD, bey Röse: *Elias Luzacs Betrachtung über den Urſprung des Handels, und der Macht der Holländer, nach der neuen vermehrten holländiſchen Ausgabe, ins Deutſche überſetzt.* Erſter Band. 1788. 552 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer entweder Luzacs Verdienſt um die von ihm überſetzten *Richeſſe de la Hollande*, oder die Mühe und Geſchicklichkeit beurtheilen will, die Hr. Prof. Lüder auf die deutſche Umarbeitung dieſes Werks verwandt hat, der wird beides aus dieſer wohlgerathenen Ueberſetzung hinlänglich erſehen können. Den Namen einer wohlgerathenen Ueberſetzung verdient ſie in allem Betracht, wie wir nach genauer Vergleichung mit dem Original verſichern können. Der Sinn deſſelben iſt überal getroffen, der Ueberſetzer hat beyde Sprachen gut in ſeiner Gewalt gehabt, die ſchleppenden Perioden des Originals durch kürzere deutſche ausgedruckt, und das Ganze überhaupt in einem lesbaren deutſchen Gewande geliefert. Wir glauben aber kaum, daſs der Ueberſetzer für ſeine Mühe, und der Verleger für ſeine Koſten, den Beyfall, des Publicums Belohnung zu erwarten Hofnung hat, oder alle vier Theile des Werks in ihrer Ueberſetzung vollenden werden. Denn wer wird nicht lieber das Wichtigſte und Neueſte über dieſe Materie in einem Bande zuſammen gedrängt leſen, als bey vier ſtarken Bänden Langeweile haben, die mit Auszügen aus bekannten Werken, weitläuftigen Deductionen, oder flüchtigen Unterſuchungen, und mehrentheils unordentlichen Ausführungen angefüllt ſind. Doch wir wollen niemand durch unſer Urtheil von der Anſchaffung oder Leſung dieſes Buchs abſchrecken, damit wir nicht den Vorwurf eines Recenſenten verdienen, die Luzacs Werk als ungenieſsbar verſchreien, von denen der Herr Ueberſetzer, der ſeine Arbeit vorzüglich für den Kaufmannsſtand verfertigte, bereits in der Vorrede prophetiſch geweiſſagt hat. Dieſer erſte Theil beſchreibt den holländiſchen Handel von ſeinem Urſprung an, bis an den Münſterſchen Frieden. Man findet hier alſo die Geſchichte der Entſtehung der oſt- und weſtindiſchen Geſellſchaften, der holländiſchen Fiſchereyen in der Nordſee und dem Eismeer, die Beſchaffenheit der ehemaligen Manufacturen und des Handels überhaupt. Allein ſtatt einer wohlgeordneten Reihe geſammelter Nachrichten oder wo es nicht anders ſeyn konnte, z. B. im Mittelalter von Fragmenten über dieſe Gegenſtände, erzehlt Hr. Luzac unter andern bey der Fiſcherey, daſs die Chauzen Fiſche gegeſſen, daſs in den Büchern des Plinius vieles vom Fluſslachs, den man in Spanien höher als den Seelachs ſchätzte, vom Fange der Purpurſchnecke, und der Perlfiſcherey vorkomme, daſs Appius Claudius den Feind in den Flüſſen des mittelländiſchen Meers mit Fiſcherfahrzeugen aufſuchte, daſs die alten Holländer in dem Rhein und der Maas gefiſcht hätten, daſs ſie vermuthlich auch die ſchoniſche Küſte befuhren, und dergleichen nicht zur Sache gehörige oder allgemein bekannte Sachen, anſtatt dieſe Fiſchereyen nach den verſchiedenen Epochen zu ſchildern, oder einmal bey der intereſſanten Frage zu verweilen, ob denn die holländiſchen Fiſchereyen vorzüglich der Heringsfang wirklich im Anfange des vorigen Jahrs, ſo blühend waren, als viele holländiſche und engliſche Schriftſteller vorgaben. Rec. hat auch hier ſich vergebens nach Auszügen aus *Meinert Semyens* kurzen Beſchreibung der Heringsfiſcherey umgeſehen, das 1639. holländiſch zu Enckhuiſen gedruckt worden, und intereſſante Nachrichten von dieſem Gewerbe enthalten ſoll, das er aber nur dem Titel nach kennt. Von Luzacs Bemerkungen über die holländiſchen Manufacturen, im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert, können wir noch weniger anführen, da er nur einige Beſchäftigungen dieſer Art nennt, und das Ganze in drey Seiten abfertigt. Von den Beylagen, die im Original den erſten Theil begleiten, und aus den erſten Octroyen der Oſt- und Weſtindiſchen Geſellſchaft, nebſt einigen alten Urkunden und Freybriefen beſtehen, ſind einige, die nicht den Handel überhaupt angehen, weggelaſſen. Bis auf die beiden Octroyen hätten ſie unſers Bedünkens ſämtlich hier fehlen können.

Digitized by Google

Leipzig, bey Crusius: *Geschichte des holländischen Handels, nach Luzacs Rykdom behandelt, von A. F. Lüder* Prof. am Carolinum in Braunschweig. 1788. 708 S. 8. (2 Thlr.)

Im Jahr 1778. erschien in Holland unter dem Titel *Richesse de la Hollande*, in zwey Quartbänden eine sogenannte Geschichte des holländischen Handels, worinn dessen Entstehen, Steigen und Fallen von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten beschrieben worden. Das Werk enthält bey vielen interessanten Nachrichten eine Menge weitschweifiger Digressionen, Auszüge, aus bekannten Werken, und überall vermisst man Auswahl und geläuterte Kritik. Indessen fand Herr Luzac in beiden doch so viel Lehrreiches für seine Landsleute darinn, dass er solches nicht nur in vier Octav-Bänden für seine Landsleute von 1780. bis 1783. — übersetzte, sondern auch mit vielen Zusätzen bereicherte. Eigentlich hat das Werk dadurch wenig gewonnen, denn diese bestehen theils aus sehr weitschweifigen, weitern Ausführungen desjenigen, was im Original nur mit wenigen Worten angezeigt war, wirklichen Vermehrungen bey diesem und jenem Abschnitt, und aus vielen angehängten Urkunden, u. alten und neuen Staatsverordnungen, wodurch Herr Luzac diese Handelsgeschichte aufzuklären glaubte. Indes haben diese Veränderunderungen des Uebersetzers den Gebrauch und das Lesen des Werks für Kenner und Nichtkenner der Landesgeschichte äusserst ungeniesbar gemacht, und eine Umarbeitung des Ganzen mit Weglassung aller Wiederholungen, Declamationen, und alles unnützen Wustes, eine Vergleichung mit andern Werken über diesen Gegenstand, vorzüglich der neuesten Ausgabe von *le Longs Korphandel*, und Einschaltung der neuesten holländischen Handelsveränderungen, wovon Luzac so wenig hat, war lange schon der Wunsch aller derer, die Luzacs Uebersetzung kannten, und mit Nutzen gebrauchen wollten. Diese Arbeit hat *Hr. Lüder* hier übernommen, und dabey soviel Fleis, Gelehrsamkeit und Prüfungsgeist, bewiesen, dass seine Geschichte in den meisten Abschnitten als ein eigenes Werk angesehen werden kann. Er hat unter andern die alte Geschichte des holländischen Handels nach guten Quellen von neuem untersucht, in neuern Zeiten diesen Handel nach seinen verschiedenen Zweigen beschrieben, so wie er von besonderen Gesellschaften, und mit den verschiedenen europäischen Reichen getrieben wird, und vorzüglich aus den neuesten Handelslisten, und in vielen Werken zerstreuten Nachrichten, die Waaren welche Holland braucht und ausführt und das Detail seines Verkehrs mit Auswärtigen darzustellen gesucht. Bey diesem mühsam zusammen gelesenen Detail hätten wir gewünscht, dass Herrn Lüder das Register über die Amsterdammer Einfuhr bekannt gewesen wäre, welches bey *Heymann* dort Stückweise herauskömmt und mit dem Register *of the trade of London* grosse Aehnlichkeit hat. Dies würde ihn in den Stand gesetzt haben, sowohl über den holländischen Handel im Ganzen, als auch über einzelne Zweige desselben, wo unserm Verf. die Nachrichten fehlten, die sichersten Data vorzulegen. Auch glauben wir, Hr. L. habe zuweilen, die für manche Leser vielleicht interessanten Excursus, über den schwedischen, russischen Handel etc. in manchen Abschnitten entweder ganz weglassen, oder doch sehr abkürzen können, vorzüglich da er dabey nur die bekanntesten deutschen Journale benutzen konnte. Der Leser freut sich freylich hier so manches Interessante zusammen zufinden, aber schwerlich wird jemand der über diese mit dem holländischen Handel nur sehr entfernten Gegenstände Aufklärung wünscht, solche in einer Geschichte der holländischen Handlung erwarten.

Herrn L. Geschichte wird also allen, die über die Entstehung, Ausbreitung und jetzige Lage des holländischen Handels unterrichtet seyn, und die Ursachen seines Verfalls, welche hier nach Luzac in fruchtbarer Kürze mitgetheilt sind, näher kennen lernen wollen, zur lehrreichen Handleitung dienen, und da der Verf. neben dem umgearbeiteten Luzac, dessen Vorgänger über diese Materie mit kluger Auswahl zu Rathe gezogen hat, so ist diese Geschichte jetzt als das vollständigste Handbuch über Hollands Handel anzusehen. Nur die Geschichte der Amsterdammer Bank, haben wir hier ungern vermisst, um so mehr da, aus dem was Savary, Wagenaar in seiner Geschichte von Amsterdam, und der Verf. der *Recherches sur le Commerce ou Idées relatives aux Interets de differentes peuples de l' Europe*, über diese Bank und ihre Geschichte gesagt haben, eine gute Beschreibung derselben ohne grosen Aufwand von Zeit und Büchern gegeben werden konnte.

In einem Werke, das so viele Zeiten, Länder und specielle Artikel umfasst, können der Verf. und Recensent unmöglich überall übereinstimmig denken, wir wollen also zum Schlusse dieser Anzeige noch einige wenige Bemerkungen anhängen, die uns beym Durchlesen beygefallen. S. 31. bezweifelt Hr. L. wie billig, die verjährte Sage, dass Beukelsohn den Niederländern zuerst das Heringseinsalzen gezeigt habe. Aber selbst aus Niederländischen Urkunden lässt sich erweisen, dass man dort lange vor Beukelson Heringe eingesalzen. So heisst in einem der Stadt Harderwyk vom Könige *Waldemar* 3. von Dännemark 1326. ertheilten Privilegium (in *Schrofferts Hardervicum Antiquum p.* 150.) *Si ita contigerit, ut halecia non capiantur, nec in Scania salsentur.* S. 344. finden wir Krünitzens und Tricwalds übertriebene Rechnungen vom Ertrage des holländischen Heringsfange

wie-

wiederholt, aber die Unrichtigkeit derſelben, nicht gehörig auseinander geſetzt. So berechnet Krünitz den jährlichen Fang der Holländer auf 300,000 Tonnen, da man jetzt höchſtens auf jede Buiſe, 25. bis 30. Laſt gerechnet 100,000. Tonnen annehmen kann. Der Preis des Herings iſt eben ſo übertrieben, denn ſtatt daſs er für jede Tonne 200 Fl. rechnet, koſtete die Laſt oder 12 Tonnen wie Luzac ſchrieb nur 150 Fl. Den Gotenburger Heringsfang, von deſſen Aufnahme S. 348. Herr L. redet, würde er nach *Andersons Account of the preſent ſtate of the Hebrides* noch genauer haben beſchreiben können. A. hat unter andern eine Tabelle, woraus man ſehen kann, wohin von 1775 bis 1780. die mehrſten ſchwediſchen Heringe giengen. Noch mehr wundern wir uns, daſs Hr. Lüder den Schottiſchen Heringsfang als eine Miturſache der verminderten niederländiſchen Fiſcherey anführt, zumal da man ſeit etlichen Jahren im engliſchen Parlament ſich dieſe Fiſcherey ſo ſehr hat angelegen ſeyn laſſen, der ſchottiſche Heringsfang keinesweges unbeträchtlich iſt, auch Knox Anderſon, und andere, deſſen gegenwärtigen Zuſtand genau detaillirt haben. S. 497 haben dem Verf.. Nachrichten über das Handelsverhältniſs zwiſchen Holland und Norwegen gefehlt. Einiges darunter würde er in der kleinen Schrift, die man den Kammerherrn Suhm zuſchreibt, gefunden haben. *Om Danmarks og Norgs Tilſtand ſenſoende til handelen.* Nach dieſer verlor Holland 1787. an Norwegen 237,478. und im folgenden Jahre, 271,503. Reichsthaler.

Nördlingen, bey Beck: *Johann Friedrich Schöpperlins*, Rectors des Lyceums zu Nördlingen, *kleine Hiſtoriſche Schriften.* Zweyter Band 1787. 493 S. 8. und 2⅔ Bogen Vorrede.

N. 1. Geſchichte der *Nördlingiſchen Reichsmünze* — iſt Fortſetzung. Es kommen hier lehrreiche Anmerkungen über die Rechte der Reichsunterkämmerer in Verwaltung der Reichsmünzen; über Vererbung derſelben auf den weiblichen Stamm, über den Unterſchied zwiſchen Siegel und Pettſchaft (Deviſe, Chiffre) über Münzmeiſter etc. vor. II) von *Nördlingiſchen Münzen* und zwar 1) kritiſches Verzeichnis der Nördl. Goldgulden — Sehr richtig wird vorläufig bemerkt, daſs *Floren* nicht von Florenz, ſondern von der drauf ſtehenden *Lilienblume (a Flore)*. den Namen habe; andre Anmerkungen betreffen den Unterſchied des Epſteiniſchen, Weinsbergiſchen und Königſteiniſchen Wapens, und den Anfang der Jahrzahlen auf den Münzen. Der älteſte Goldg. von Nördlingen mit Jahrzahl iſt von 1492. 2) Anmerkungen dazu. Erheblich iſt die von der Währung der Nördl. G. G. 3) Ein claſſificirtes Verzeichnis derſelben: und 4) Verzeichnis der Nördl. Groſchen etc. — Die Unterſuchung über den Urſprung der Groſchen werden Kenner der Geſchichte der Münzen *jetzo* unvollſtändig finden, nachdem *Voigt*, *Klotzſch* etc. ſo viel neue Aufſchlüſſe hierüber gegeben haben. III) Von der *Pfalz Altheim.* Unter fünf da herum liegenden iſt S. für Langen-Alt-heim im Eichſtädtl. — IV) Von den Bergſchlöſſern im Ries — unbedeutend — V) Vom Bergſchloſs *Kazenſtein.* Es wäre wohl im J. 166 von den Catten oder Kazen erbaut; habe den Edlen von Hirnheim bis etwa 1398, nachher den Weſterſtetten ſeit 1408 und ſeit 1584 dem Staufenbergen, und endlich dem Hauſe Oettingen gehört. VI) Von *Waiblingen* auf dem Hertsfeld — in der Abſicht, daſs nicht nur die häufigen Verwechſelungen der Oerter dieſes Namens verhütet, ſondern auch manche Stücke der Geſchichte des Rieſes aufgeklärt werden möchten. VII) Von der ausgeſtorbenen Grafſchaft *Trüdingen* — Ein guter Beytrag zur Specialgeſchichte jener Gegenden. VIII) Von der *Teufelsmauer* im Nordgau — welches eine Römiſche Heerſtraſse von vortreflicher Bauart, von der Donau zum Necker hin, geweſen iſt; nicht eine Mauer, wie andre vermeint haben. IX) *Sueuiae veteris per temporum Periodos deſcriptae primae lineae* — ergänzt *Speneri Notit. Germ.* ſo wie X) *Sueviae mediae per pagos deſcriptae primae lineae - das Chronicon Gottwicenſe.* In der Vorrede wird des ſeel. Sch. Leben und Character kurz und mit freundſchaftlicher Hand geſchrieben.

Dankenswerth iſt es, daſs man des fleiſſigen Mannes Schriften dieſer Art zuſammendruckte, da ſie auſser ihrem Entſtehungskreiſe ſo ſelten zu haben und doch leſenswerth waren. N. I. II. ſind ohne Vergleichung beſſer als die übrigen, und eine Bereicherung der deutſchen Geſchichte; N. III -- VIII. hätten aber viel kürzer ausfallen können. Etwas zuſehr überlieſs ſich S. den nahe an Rudbekianismus gränzenden Etymologien, ohne Thatſachen genug vor ſich zu haben, und leitet z. B. nicht nur Kazenſtein von Catten, Trüdingen von *Ding* und *Treu* (da doch nicht *ding* ſondern *ing* die Endſylbe iſt) u. ſ. w. ſondern auch S. 252. aus der gemeinen Benennung *Markgrafſchaft* Baden her, das dieſe Markgrafſchaft gegen Frankreich geſtiftet ſey!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Wolf: *Hauslegende, oder Feyerſtunden eines Chriſten.* Erſter Band von (*Joſeph Sebaſt.*) *Rittershauſen* (Prieſter, Kurpfalzbaieriſch-wirklicher geiſtlicher Rath.) 1787. 463 S. 8.

Dies ſoll nach der Abſicht des Verfaſſers ein Erbauungsbuch für römiſchkatholiſche Chriſten ſeyn „das durch Hülfe der Einbildungskraft, „durch erregte Neugier, in den Wahrheiten der „natürlichen und geoffenbarten Religion unterrichtet,

„richtet, die Gründe von beiden entwickelt, „das Elend des Unglaubens, die Schwärmerey „des Aberglaubens, die Thorheit der Vorurtheile „zeigt, das Zufällige vom Wesentlichen unter„scheidet, das Beschauliche mit den Handlun„gen, das Nothwendige mit dem Nützlichen und „Anmuthigen durchwebt." Es ist eine poetisch-prosaische Erzehlung des Lebens Jesu; und man kann, wenn man von den sehr wichtigen Einwendungen absieht, die sich gegen diese Form im Allgemeinen machen lassen, welche zu den Zwitterformen gehört, die Geschichte, Poesie, und Lehrvortrag auf eine für den guten Geschmack unerträgliche Art mit einander vereinbaren, obgleich des Verfassers Deutsch im bayerischen Dialekt und unrein ist, dennoch sein Werk als Dichtung betrachtet in Absicht der Erfindung und des malerischen Ausdrucks sicher neben *Lavaters* Messiade und über *Pfenningers* jüdische Briefe stellen. Der erste Band umfaßt die Begebenheiten von der Christnacht bis zu dem bethlehemitischen Kindermorde. Man kann hieraus die Weitläuftigkeit des Plans und die Anzahl der zu erwartenden Bände beurtheilen. Als Werk des Witzes betrachtet, enthält diese Schrift hin und wieder hervorstechend starke Stellen mit edlem erhabenem Ausdruck. Sie besteht aber nicht aus lauter poetischen, sondern auch dogmatischen Kapiteln über die Gottheit des Messias aus den gewöhnlichen Gründen, seinen Wunderwerken u. s. w. auch wird über die Gedenkbarkeit der persönlichen Vereinigung, philosophi, auch von Jakobs Weissagung vom Scepter aus Juda, von der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der Hirten, von ihrer gehabten Erscheinung; u. s. w. wenigstens besser gehandelt als man von vielen katholischen Schriftstellern gewohnt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Hr. *Duttenhofer*, Lehrer der Mathematik bey der Carls-Akademie, ein ehemal ger Zögling dieses Instituts, der bey Einweihung desselben zur Hohen-Schule die Magister-Würde erhielt, wurde kürzlich von dem Herzog mit Beybehaltung seiner Lehrstelle zum Lieutenant bey der Artillerie ernannt. *A. B. Stuttgard d. 1 Oct. 1788.*

Kleine med. Schriften. *Wien*, bey Wappler: *M. de Sallaba*, Med. D. *de morbis variolarum posthumis commentatio.* 1788. 67 S. 8. (1 gr.) Bisher stunden die Aerzte in der Meynung, daß die Krankheiten, welche als Folge der Pocken erscheinen, theils von dem durch die Kräfte der Natur unvollkommen unterjochten und nicht gehörig ausgeschiedenen Pockengifte, theils aber von Anlagen und andern Krankheitsmaterien entstünden, welche durch die Pockenkrankheit, wie durch jedes Fieber, in Thätigkeit versetzt werden können. Diese Meynung sucht der Verf., ein Schüler und Verehrer *Stolls*, in sofern zu entkräften, daß er durchaus nicht zugeben will, daß das nicht gehörig entwickelte und ausgeschiedene Pockengift als Krankheitsmaterie von eigener Natur einigen Antheil an den Krankheiten habe, die nach den Pocken erfolgen. Denn wenn er auch nicht leugnen kann, daß in dem Fall, wenn das Pockengift nicht gehörig entwickelt und ausgeführt wird, Nachkrankheiten (und zwar die häufigsten und schlimmsten) entstehen, so glaubt er, daß alsdann die Krankheiten auarten, daß also das Pockengift in diesem Fall unter fremden Charakter wirksam sey. Ferner, sagt er, werden durch die Pockenkrankheit Dispositionen zu Krankheiten in dem Körper entwickelt, andere entstehen von der Größe der vorigen Krankheit, von der Schwäche, oder von den unterdrückten Kräften und von vernachlässigter Behandlung der Pockenkrankheit. Viele Krankheit-gifte, die vorher in dem Körper unthätig lagen, das Gift der Lustseuche, der Scrofeln, u. s. f werden durch die Pockenkrankheit in Thätigkeit versetzt, und nun sieht man die Wirkungen dieser Gifte als solche an, welche das Pockengift erregt haben soll und vernachlässigt seine Kranken. Auch die Gichtmaterie spielt oft unter den Krankheiten die durch die Pocken entwickelt werden, eine sehr wichtige Rolle Dieses sind die Gründe, die der Verf. für seine Meynung angiebt; aber ein unbefangener Leser wird leicht fehen, daß sie das nicht beweisen, was sie beweisen sollen und daß sie füglich stehen bleiben können, ohne daß die Meynung von der Wirksamkeit des Pockengiftes bey Erregung der Nachkrankheiten entkräftet wird. Hätte sich der Verf. den Begriff recht gehörig entwickelten Pockengiftes bey der Krankheit und den von Versetzungen dieses Giftes von der Haut auf andere Theile in seiner Richtigkeit gedacht, so würde er weder das Pockengift bey Erregung der Nachkrankheiten als allemal schuldlos angesehn, noch die ungegründete Behauptung gewagt haben, daß die Nachkrankheiten deswegen nicht von dem Pockengifte verursachet werden, weil sie erst nach überstandenen Pocken ihren Anfang nehmen und zuweilen erst lange nach der ersten Krankheit erscheinen. In diesem Stück ist übrigens Rec. völlig des Verf. Meynung, daß man bey diesen Nachkrankheiten nicht das Pockengift, sondern die Veränderungen mit Arzneyen anzugreifen habe, die eben vorhanden sind. Denn so lang uns die Natur dieses Giftes und das eigentliche Mittel dagegen unbekannt bleiben wird, so lange werden wir die Krankheiten nach den Pocken, wenn sie auch ihren Grund in dem Pockengifte haben, nicht anders behandeln können, als wie das Gift bey den eigentlichen Pocken behandeln, wir werden nemlich das Abreinigungsgeschäft begünstigen müssen. Nun geht der Verf. die einzelen Krankheiten durch, die nach den Pocken entstehen. Zuweilen bleibe im Binte eine entzündliche Anlage nach den Pocken zurück, die sich oft unter der Gestalt anderer Krankheiten verstecke und schwer erkannt werde. Einen Veitstanz, der von dieser Ursach abhieng, heilete der Verf. durch die entzündungswidrige Methode. Selbst bey den Augenkrankheiten und Geschwüren nach den Pocken mag es die Pockenmaterie, die der erste Grund dieser Krankheiten war, nicht erkennen. Lateinische Ausdrücke, wie S. 57 *stimulus rebellatrix* und die fehlerhafte Rechtschreibung, wie z. B. *phthysis*, sind nicht zu entschuldigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Beobachtungen uber die Krankheiten der Seeleute von Gilbert Blane*, ausserordentl. Leibarzt des Prinzen von Wales, Arzt vom St. Thomas-Hofpital und Arzt der Flotte im letzten Kriege. Aus dem Englischen. 1788. 8. 380 S.

Dieses Werk verdiente vor andern übersetzt zu werden. Rec. wenigstens kennt kein vollständigeres und nützlicheres Werk über die Krankheiten der Seeleute in heissen Klimaten, als dieses. (S. auch A. L. Z. 1787. n. 202.) Die Uebersetzung hat nach der Vorrede ein der Sache und Sprache völlig kundiger Gelehrter besorgt, und diesem nach vermuthete Rec., er würde dieses Buch denen, die das Original nicht nutzen können oder mögen, empfehlen können: aber beym Vergleich der Uebersetzung mit dem Original fand er, dass das Urtheil dieser Voraussetzung ganz entgegen ausfallen müsse. Unrichtigkeit im deutschen Ausdruck, Flüchtigkeit, Mangel des Zusammenhanges im Deutschen, wo das Original einen sehr guten Zusammenhang gab, und offenbare Beweise von der sehr geringen Sprach- und Sachkunde des Uebersetzers, hat Rec. in so häufigem Maass gefunden, als er sich kaum bey einer Uebersetzung je erinnert gefunden zu haben. Einige Proben werden beweisen, dass dieses Urtheil nicht zu hart ist.

Orig. S. 221.

I have known a hundert yards in a road make a difference in the health of a Ship at anchor, by her being under the lee of marshes in one situation, and not in the other.

Uebers. S. 169.

Ich habe Fälle gesehen, wo die unbeträchtlich scheinende Entfernung von 100 Ellen bey vor Anker liegenden Schiffen den allergrößten Unterschied machte; aber freylich lag das eine Schiff so, dass der Wind von den Sümpfen es treffen konnte, das andere nicht.

S. 222.

which includes the most unhealthy time of the year.

S. 170.

also *zum Theil* in der allerungesundesten Zeit,

though they worked hard.

ohngeachtet sie *hart* arbeiteten.

Orig. S. 223.

Certain internal medicines, such as bitters, aromatics, and small quantities of spirituous liquors tend to preserve the body from its bad effects.

a well attested instance.

Uebers. f. 171.

fehlt ganz.

einen sehr glänzenden Beweis.

S. 224.

we have seen — that the fever — may not appear for many days, after the noxious principle has been imbibed; men having been sometimes —

And in order to guard against the diseases of this climate in general, it would be more proper to take some large doses of bark, once in either of these periods, than to make a constant practice of taking a little, as I have known some people do, by which they may also render their body in some measure insensible to its good effects.

S. 172.

wir haben — Beyspiele angeführet, wo das Fieber erst viele Tage nachher entstand, zuweilen nachdem die Leute —

Wer die Rinde bloss als Präservativ gegen die Krankheiten des Climas nehmen will, der thut besser von Zeit zu Zeit einmal einige starke Gaben dieses Mittels, als kleine Gaben beständig zu brauchen, wie doch bey manchen Leuten Mode ist.

Diese wenigen Proben, welche bey weitem nicht alle Fehler enthalten, die auf *vier* Seiten der Uebersetzung stehen, rechtfertigen unser oben gefälltes Urtheil. Beym Vergleich einzelner anderer Stellen haben wir die Arbeit nicht besser befunden, und überhaupt in dem Abschnitt von S. 168 bis 175 gegen 20 erheblichere Uebersetzersfünden bemerkt. Wenn das Verhältniss sich in den 380 Seiten gleich bleibt, so wird, wenn es auch vorn herein etwas geringer seyn sollte, das Ganze doch so viele Fehler enthalten, dass wir diese Arbeit deutschen Aerzten mit gutem Gewissen nicht empfehlen können.

LEIPZIG, bey Kummer: *Abhandlung über das Magenweh, worinnen alle bisher bekannt gemachten Beobachtungen enthalten sind* von

Digitized by Google

Wenceslaus Trnka von Krzowitz, Ritter des h. Römiſchen Reichs — und ordentl. Prof. der Pathologie zu Peſt. Aus dem Lateiniſch. 1788. 8. 344 S. (1 Rthlr.)

Nach Rec. Urtheil hätte dieſe Ueberſetzung, die auſserdem den Sinn des Originals gut ausdrückt, füglich unterbleiben können, denn die Arbeit des Hrn. Trnka iſt nicht von der Art, daſs die niedrigere Klaſſe von Aerzten ſich vielen Nutzen von ihr verſprechen kann. Vollſtändig iſt ſeine Compilation ſo wenig, daſs die grobe Unwahrheit auf dem Titel jedem Sachkundigen in die Augen fallen muſs.

GESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Palm: *Geſchichte des kaiſerlichen neunjährigen Bundes v. J.* 1535-1544, als eine neue Erſcheinung in der teutſchen Reichsgeſchichte, aus den Originalacten dargeſtellt von *Philipp Ernſt Spieſs*, hochfürſtl. Brandenb. w. Regierungsrath und vorderſten (*erſten*) geh. Archiv. 1788. 1 Alph. 11 Bog. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Den Namen einer *neuen* Erſcheinung verdient dieſe Nachricht allerdings, inſofern nur wenige etwas davon ahndeten und noch keiner richtig davon geurtheilt hatte. Die Urſache der bisherigen Unbekanntſchaft jener Verbindung, die, nach Ablauf des Schwäbiſchen Bundes, durch wiederholte Bemühung K. Karls des V mit Oeſterreich, Salzburg, Bamberg, Eichſtädt, Augsburg, Baiern, Pfalz-Neuburg und Brandenburg-Anſpach, hauptſächlich zur Handhabung des Wormſer Landfriedens, zu Schwäbiſchwörth zum Stande kam, und worinn nach und nach auch verſchiedene Reichsſtädte aufgenommen wurden, liegt wohl zum Theil in einer Verwechſelung mit dem Schwäbiſchen Bunde, welcher noch nach ſeiner Auflöſung in mehreren Bundstägen ſtillſchweigend fortgeſetzt wurde, aber vielleicht auch darinn: weil durch den neuen Bund, ungeachtet man faſt alle Jahre 3 bis 4 Bundstäge, auch einen beſtändigen Bundshauptmann (den Erbmarſchall Graf Leonhard von Pappenheim) und Bundsrichter hielt, doch im Grunde nichts erhebliches und vollſtändiges ausgerichtet worden iſt. Darum konnte auch, als ſeine 9 Jahre um waren, bey den zunehmenden Religionstrennungen in Deutſchland, kein neuer zum Stande kommen. Dem würdigen Hrn. Verf. der *Archiviſchen Nebenarbeiten* wird es jeder ächte Kenner der deutſchen Geſchichte Dank wiſſen, daſs er die merkwürdigſten Aktenſtücke dieſes Bundes nach den Originalien der Brandenburgiſchen Archive in den Beylagen ſeiner Geſchichte (S. 41-256.) aus der Vergeſſenheit hervorzog. Nach dem Schluſſe des Vorberichts, haben wir Hoffnung, von der bisher gewohnten Benutzung der Kenntniſſe und Muſſe des Hrn. S. in ſeiner Lage noch mehrere ähnliche Anecdota zu erhalten. Gerne unterſchreiben wir die Bitte des Hrn. Vf. (S. 40.) an ſeine Hrn. Amtsbrüder in Deutſchland: „daſs ſie alle (vermuthlich wohl nur unbedenkliche) in den ihnen anvertraueten Archiven bisher verborgen und ungenutzt gelegenen Materiallen öffentlich *mittheilen*, oder wenigſtens denjenigen Gelehrten, die an Verbeſſerung oder Vervollſtändigung der deutſchen Reichsgeſchichte arbeiten, *williger damit an die Hand gehen* mögen, als es bisher geſchehen iſt, weil das Publicum durch Zurückhaltung ſolcher archiviſchen Nachrichten gar zu ſehr leidet, der Landesherr aber Ruhm und Ehre davon hat, dem kein bloſser φύλαξ im Archiv dient;" ſie wird aber wohl ſo lange unerfüllt bleiben, als ihnen noch an manchen Orten durch allzuängſtliche Inſtructionen ſchwacher und eben darum furchtſamer und eiferſüchtiger Obern die Hände gebunden ſind!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, bey Siegert: *Geſchichte des Groteskekomiſchen*; ein Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit; von *Carl Friedrich Flögel*, Prof. zu Liegnitz. Mit Kupfern. 1788. 322 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Mit dem vierten Bande ſchloſs zwar der nun verſtorbene Verf. ſeine *Geſchichte der komiſchen Literatur*; aber nur bloſs dem Titel nach, weil er ſeinen Plan nur erſt zur Hälfte ausgeführt hatte, und nun das Uebrige in einzelnen Abhandlungen wollte folgen laſſen, die zwar unter beſondern Titeln erſcheinen, aber doch als Theile und Fortſetzungen des ganzen Werks angeſehen werden ſollten. Jetzt iſt freylich, der Vorrede nach, etwas weitres von dieſer Fortſetzung nicht zu erwarten, ob man gleich noch hofft, unter den Papieren des ſel. *Fl.* manches hieher gehöriges zu finden. Dieſs wird uns auch um ſo viel wahrſcheinlicher, da die Geſchichte der komiſchen Literatur, ſeiner eignen Bezeugung zu Folge, ſchon faſt ganz ausgearbeitet war, als er ſie heraus zu geben anfieng. Geſammelte Materialien müſſen wohl gewiſs noch vorhanden ſeyn; und ſchon dieſe verdienten bekannt gemacht, oder vielmehr von einem dazu geſchickten Manne bearbeitet zu werden. Von der hier anzuzeigenden Schrift iſt ein zweyter Theil, *über die Hofnarren*, noch von dem Vf. vollendet, und liegt zum Druck fertig.

Der hier gelieferte Theil beſteht aus vier Hauptſtücken, deren erſtes das *Groteskekomiſche in der Komödie*, bey den verſchiednen ältern und neuern Nationen betrifft. Der Hang zu Beluſtigungen dieſer Art iſt ohne Zweifel ſehr alt, und ſehr allgemein; der Verf. verweilt ſich indeſs zuerſt am längſten bey den Griechen und Römern,

und

Digitized by Google

und bey ihren verschiednen Mitteln, diesen Hang zu befriedigen. Hier trifft der Leser auf manche interessante Bemerkungen; z. B. S. 11, dass die *Marionetten* schon den Griechen und Römern bekannt gewesen sind, und von mehrern alten Schriftstellern erwähnt werden. Beym *Herodot* heissen sie *νευροσπαστα ἀγαλματα*, und die Römer bedienten sich bey den attellanischen und andern Spielen vorzüglich einer Marionette, die *Manducus*, oder der Kindertreffer, hiess. Dieser Umstand führt den Verf. auf die Erwähnung ähnlicher Schreckbilder bey der römischen und andern Nationen. — Den Harlekin des neuern Theaters hält der Vf. für einen ursprünglichen Abkömmling des Histrio bey den Römern, der *centunculus*, oder *Hundertfleck*, hiess. Sowohl von diesen, als den übrigen, Masken der italiänischen Bühne handelt er umständlich, und bringt darüber manche ganz unterhaltende Anekdote bey. S. 59 wird des durch *Gozzi* wieder empor gebrachten Lustspiels aus dem Stegreif erwähnt, und ein *Soggetto* oder Entwurf, zur Probe mitgetheilt. — Die Spanier übertreffen fast alle übrigen Nationen im Groteskekomischen, besonders in der ungeheuren Vermischung vom Heiligen und Profanen, von Engeln und Teufeln, von Weisen und Narren. Von ihren *Autos sacramentales* giebt der Verf. S. 73 ff. einen Begrif, und S. 83 von dem *Gracioso*, dem vornehmsten komischen Charakter der spanischen Bühne, der viel Aehnlichkeit mit dem Harlekin der Italiäner hat. — Bey den Franzosen sind die *Farcen* die ältesten Schauspiele; und die alten *Mysterien* dieser Nation waren am Groteskekomischen nur allzu reich. Aus diesen, und den sogenannten *moralités*, oder allegorischen Schauspielen, entstanden in der Folge die *Paraden*, die anfänglich blos zur Belustigung des gemeinen Volks gegeben wurden. (Hier hätte der Verf. das *Theatre des Boulevards, ou Recueil des Parades* anführen können, welches zu Paris, oder der Angabe nach zu Mahon, 1756 in drey Bänden herauskam, deren erstem eine *Lettre de M. Gilles sur les Parades* vorangesetzt ist.) — Bey Gelegenheit der englischen Possenspiele gedenkt der Verf. S. 107 des ihm ungegründet scheinenden Vorwurfs, den *Voltaire* dem verlornen Paradiese *Milton's* machte, dass es aus einer italiänischen geistlichen Farce, *Adamo*, genommen sey. An sich ist der Umstand wahr; nur kann man das Stück des *Andreini*, welches *Milton* gewiss gelesen hatte, und woraus er manche Ideen benutzte, nicht schlechthin für ein Possenspiel erklären, so viel Unnatürliches es auch enthält. Dr. *Warton* hat davon am Schlusse des zweyten Bandes seines *Essay an Pope* einen Inhaltsauszug geliefert. — Von den sogenannten Haupt- u. Staatsactionen der Deutschen hätten wir die Nachrichten S. 116 ff. etwas ausführlicher gewünscht. Weitläuftiger ist der Verf. mit Recht über den Hanswurst, und über das jetzt ziemlich seltne Buch der Olla Potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi, dessen Verfasser *Stranitzky* war. Hernach auch, S. 144 ff. von dem deutschen Pickelhäring, Courtisan, Harlekin, Bernardon, Lipperle, Kasperle, u. s. f.

Im *zweyten Hauptstücke* wird von den *Possenspielen an christlichen Festen*, und zuerst von dem bekannten *Narrenfeste* gehandelt, dessen Ursprung der Vf. von den römischen Saturnalien und dem damit verbundenen Neujahrsfeste, herleitet. Im J. 1552 wurde es durch einen Parlamentsbefehl zu Dijon gänzlich aufgehoben. Von ähnlicher Art war das *Eselsfest*, dessen frühester Spuren sich schon im neunten Jahrhunderte in Frankreich finden. Ferner: die schwarze Procession zu Evreux, der grose Tanz zu Marseille, die Almosensammlung Aquilanneuf um Angers, die Procession zu Aix, der Adam zu Halberstadt u. a. m.

Die komischen Feste bey *weltlichen* Gelegenheiten werden im *dritten Hauptstücke* durchgegangen, wohin die fürstlichen Einzüge mit Mysterien, die Zwischenspiele oder Entremets, die Fastnachtslustbarkeiten, das Schönbartlaufen in Nürnberg, das Tamerlansfest, die Wirthschaften u. a. m. gehören. Von S. 244 an findet man einen besondern Abschnitt über verschiedne flussische Feste dieser Art, unter andern von dem Hochzeitfeste des Hofnarren Sotof, aus dem von Bergholzischen Tagebuche, woraus auch die Erzählung von der Wahl des Knes Pabsts Strohoft, im J. 1725, gezogen ist.

Unter den im *vierten Hauptstücke* beschriebenen *komischen Gesellschaften* steht die Geckengesellschaft in Cleve oben an, ein Narrenorden, den der Graf Adolf zu Cleve im J. 1381 stiftete, und dessen Ordenszeichen selbst einen Narren vorstellte. Ungefähr zu gleicher Zeit entstand eine ähnliche Gesellschaft zu Dijon, welche die Narrenmutter, *La Mere folie*, oder *La Mere folle*, auch *l'Infanterie Dijonnoise*, hiess, und oft aus mehr als 500 Ordensgliedern bestand. So auch die Gesellschaft der Hörnerträger, *Societas Cornædorum*, die im 15ten und 16ten Jahrhundert zu Evreux und Rouen im Gange war; ferner, das Königreich Bosoche, die Babinische Republik in Polen, und das Regiment der Calotte, am Hofe Ludwigs XIV zu Paris. Die Absicht der meisten solcher Gesellschaften war ursprünglich Satire und Verspottung der damaligen Sitten; war nicht Vermehrung, sondern Verminderung der Narrenzahl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Reichsstadt *Nürnberg* hat eine Malerakademie, deren Director gegenwärtig Hr. *Ihle* ist. Sie besitzt Modelle, Zeichnungen, Risse, Gemälde, Bücher u. s. w. auch ein Kapital von ungefähr dreytausend Gulden. *Jene* werden Motten und Würmern, Mäusen und Ratzen, Staub und Moder Preis gegeben; und *dieses* wird verwendet, aber die Mitglieder der Akademie wissen nicht, — wie? Diesen traurigen Zustand hat ein braver und geschickter nürnbergischer Künstler, Hr. *Andreas Leonhard Möglich*, zu Herzen genommen, und einen Aufsatz unter folgendem Rubro bey der Rathsdeputation übergeben:

„Gedanken, Vorstellungen, Bitten und Wünsche an Hn. Direktor *Ihle* über das nürnbergische Künstlerinstitut der Akademie. Entworfen von *A. L. Möglich*, und übergeben im Namen aller frequentirenden Mitglieder."

Diese Schrift wurde schon den 2ten März d. J. überreicht, und noch jetzt — zu Anfang Octobers — ist keine Resolution darauf erfolgt. *A. B. Nurnberg d. 1. Oct. 1788.*

Beförderung. Der Adjunct der Philos. Facultät und Diaconus an der Schloss- und Universitäts Kirche, in *Wittenberg*, Hr. M. *Gottlob Ernst Schulze*, geht als ordentlicher Professor der Philosophie nach Helmstädt. *A. B. Wittenberg, den 20 Sept. 1788.*

Hr. Prof. *Eggers* ist zum *Professor des Staatrechts* bey der Akademie zu Kopenhagen ernannt worden.

Ehrenbezeugung. Die beiden Brüder und Künstler, Hr. *Andreas Leonhard Möglich*, Zeichner, Kupferstecher u. Stadt-Tapezierer zu Nürnberg, und Hr. *Friedrich Möglich*, Kunstmahler u. Portraitmahler zu Rom, wurden vermöge eines, den 20sten September 1788. ausgefertigten Diploms, von der *Kunstakademie zu Augsburg zu Mitgliedern* aufgenommen. Die Diplome sind unterschrieben von vier Rathsdeputirten: Hrn. *Paul von Stetten*, Hn. *Joh. Bapt. Peter von Carl*, Hn. *Emanuel Biermann* und Hn. *Joseph B. von Steinkuhl*, u. von den zweyen Directoren, Hn. *Joseph Huber*, und Hn. *Joh. Elias Haid*. *A. B. Nurnberg d. 1. Oct. 1788.*

Kleine militar. Schriften. *Stockholm*, b. Lange: *Tal om Kongl. Svenska Fortifications-Statens inrättning hållet for Kongl. Vet. Academ.* — af A. M. *von Arbin*, General-Lieutenant General-Quartermästare och Directeur för Kongl. Fortification, samt Reddare af K. M. Svärdsorden. 1787. 125 S. in 8. Der Hr. Vf. hielte schon im Jahr 1773 vor der Akad. der Wissensch. eine Rede, worin er die Einrichtung des Königl. Fortificationsstaats in Schweden bis auf den Tod K. Carl Gustavs entwarf. In einer neuern Rede hat er diese für die Schwedische Kriegskunde wichtige Materie fortgesetzt. Sie wurde schon 1784 gehalten, erscheint aber erst jetzt im Druck. Der Zustand und die Einrichtung des Fortificationswesens, während der Administration des berühmten Gr. Dahlbergs unter Carl XI. und Carl XII. wird darin beschrieben. Dieser um die Befestigungskunst so verdiente Mann, der schon Carl Gustav hauptsächlich ermunterte, den bekannten Zug über den Belt vorzunehmen, war anfänglich Kammerschreiber, ward so Conducteur, damals so viel als Lieutnant, ferner Ingenieur, damals so viel als Capitain bey der Fortification, und stieg endlich zu den höchsten Würde des Reichs als Königl. Rath, Feldmarschall, Gouverneur in Bremen und Liefland u. s. w. empor. Carl XI. entzog die Aufsicht über das ganze Fortificationswesen und alle einheimische und ausländische Festungen dem Kriegscollegio, und vertrauete es diesem geschickten Mann als Generalquartiermeister an, der dem Könige allein darüber und über die Verwaltung der dazu angeschlagenen Gelder Bericht zu erstatten, und von ihm Befehl zu empfangen hatte. Seine Verdienste um die Einrichtung des Fortificationswesens während der 30 Jahre, da er solchen vorgestanden, sind ungemein gross, man mag nun auf die von ihm gemachten Veranstaltungen zur Friedens Zeit, oder im Kriege sehen. Er unterrichtete selbst während der erstern geschickte junge Leute in der Fortifications- und Kriegswissenschaft. Da keine Unterofficier beym Fortificationsstaat waren, so wurden jungen Leuten gewisse Fragen vorgelegt, für jede gut beantwortete Frage bekam ein solcher 1 Thaler S. M. Lohn, und wer alle gut beantwortete, bekam Conducteurs Lohn von dem Staat. Es ward auch damals ein Ingenieur Capitain verordnet, der bey den Infanterie Regimentern herumreisen, und den Officiers Unterricht ertheilen musste. Die Fortificationsofficiers bekamen alle Königl. Vollmacht und den Rang nach der Artillerie. Auch ward zu Stralsund und Wismar ein Pioniercorps errichtet. Dahlberg, von dem wir auch die Suecia antiqua und hodierna haben, machte eine Menge Risse von Festungen, zeigte, wie solche am besten anzulegen, und verbesserte das Vertheidigungswerk auf vielerley nützliche Art, richtete auch die Vestungsarbeiten besser ein, und machte gute Anstalten wegen der dabey nöthigen Handwerker. Zu der siegreichen Schlacht bey Lund bahnte er dem Könige den Weg durch seine pünktlich eintreffende Ausrechnung, dass alle Truppen zu gleicher Zeit auf dem Sammelplatz kamen, und den glücklichen Uebergang über so manche Ströme im Angesicht des Feindes hatte Carl XII. ihm zu danken. u. d. m. Unter den Beylagen ist besonders die erste von S. 69 — 120 selbst für die Genealogie vieler schwedischen Familien merkwürdig, worin Dahlberg seinem Könige eine Specification aller d. 1 Jan. 1698 im Königl. Dienst sich befindenden Officiers und ihrer Verdienste giebt, vom Obersten und Generalquartiermeister Stuart an bis auf den Conducteur Bödner. Hr. v. Arbin hat noch einige biographisch historische Noten hinzugefügt. Der neueste Zeitpunkt des schw. Fortificationswesens seit Dahlbergs Tod ist hier noch nicht berührt.

Verm. Anz. Hr. *Joh. Jakob Hermann Wild*, Weinwirth zum römischen Kaiser unter den Hütern in Nürnberg, hat zum besten einheimischer und fremder Kunstliebhaber ein *Kunstkabinet* angelegt, das an jedem Tage und zu jeder Stunde für einen Convent. *Gulden* gesehen werden kann. Es enthält vortreffliche Gemälde von italienischen, niederländischen und deutschen Meistern; Original-Handzeichnungen berühmter Künstler; ferner viele von Holz, Elfenbein, Stein u. Wachs geschnittene und boussirte Figuren, Basreliefs und Gruppen; auch antike Urnen, Figuren von Bronze, und andere alte Seltenheiten; z. E. eine ägyptische Mumie; und endlich noch eine starke Sammlung aus den dreyen Reichen der Natur, nemlich Mineralien, Petrefacten, Conchylien u. s. w. — *A. B. Nurnberg, d. 1. Oct. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten October 1788.

GESCHICHTE.

PAPPENHEIM, im Verlag der literarisch-typographischen Gesellschaftsbuchh.: *Die Verdienste Baierns und ihre Belohnung in einem periodischen Auszuge aus der pragmatischen Geschichte Baierns.* Erster Theil. 1788. 190 S. 4. (16 gr.)

Unter den vielen Baierischen Patrioten, die das bekannte Tauschprojekt in Bewegung setzte, hat der gegenwärtige sich einen ganz eigenen Gegenstand gewählet, worauf er Jagd machet. Er protestirt nemlich gegen den bey dieser Gelegenheit dem Pfalzbaierschen Churhause zugedachten Königstitel, der vielleicht hie und da eine täuschende Vorstellung erregen möchte, und meynt, dass B. dadurch eigentlich nichts gewinnt, als was es vormals hatte, oder worauf es, nach seinen Verdiensten, ohnehin gegründete Ansprüche habe. Um das zu beweisen, wirft er die Frage auf: „Wie hat man die Verdienste Baierns von jeher vergolten? oder, um den Gesichtspunkt bestimmter zu fassen: „Was haben Reichsregenten den Regenten Baierns, und was diese jenen, von jeher gethan?" Die Antwort geht darauf hinaus: „dass man Baierns Verdienste sehr wenig oder gar nicht, fast immer mit „Bedrückung oder Undank vergolten habe." Wir denken zur Zeit nicht an die hierunter verborgen liegende Absicht der antiösterreichischen Partey und beurtheilen die vor uns liegende Abrechnung blos von der literarischen Seite, als eine historische Bilanz zwischen Credit und Debet, wovon der Revisor allerdings richtige Rechnung und gültige Belege zu erwarten berechtiget ist. Letztere sind hier fast wörtlich aus der, auf churfürstlichen Befehl (1785.) herausgegebenen *Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk* (S. A. L. Z. 1785. Suppl. N. 36.) hergenommen, woraus auch Ordnung und Eintheilung beybehalten ist. Dafür bleibt also der ungenannte Vf. eigentlich nicht verantwortlich, sondern nur für die daraus gezogenen Folgerungen und eigenen Bemerkungen.

Man vermuthet leicht, dass bey solcher einseitigen Schätzung, um einen so überwiegenden Ertrag herauszubringen, manches als Verdienst in Rechnung gebracht sey, was nicht geradezu eingeräumt werden dürfte. Natürlich wird der Schriftsteller, der sich mit dem vorgefassten Resultat in Gedanken hinsetzte, um nur die Praemissen dazu aufzusuchen, diese allenthalben finden, wo das unbefangene Auge nichts als wechselseitige Verbindungen zu gemeinschaftlichen Vortheilen (z. B. S. 8. 14. 20.) und eigne Entschliessung (S. 11. 57.) an der Stelle der *Verdienste*, auf der einen Seite, hingegen eben so willkührliche Bundbrüchigkeit, (z. E. S. 9. 21. 29.) offenbare Auflehnung (z. B. S. 55. 60. 66. 69.) mit allen unausbleiblichen Folgen einer falschen Politik oder misslungenen Speculation, bey der ohnehin allemal bedenklichen Lage eines Schwächern in Verhältnis gegen einen Mächtigern, (S. 10. 22. 30. 61. 96.) oder unerweislich beygemessene Absichten, (S. 12. 14. 27.) statt des vorgeworfenen *Undanks* auf der andern Seite erblickt. Wer gewohnt ist, die Ursache eines erlittenen Verdrusses oder Verlustes lieber in andern, als in sich selbst aufzusuchen, dem kann man diese Klage zwar gerne gönnen. Aber daran dachte vielleicht der getäuschte oder zurück gesetzte Schwächere selbst nicht einmal, sondern wartete seines Orts nur auf Gelegenheit, von dem Kreislauf des Glücks ähnliche Vortheile über seinen Gegner, oder über einen noch schwächeren Nachbaren zu erhaschen. Die Geschichte aller Zeiten und Länder ist voll von Proben dieser sehr natürlichen, und im Stande der ungebildeten Natur desto weniger verfeinerten Abwechselung. *Scimus et hanc veniam damus petimusque vicissim!*

Der Verf. geht schon gleich (mit dem Jahre 555.) von einer ganz willkührlichen *petitio principii* aus, wenn er die Unabhängigkeit der ersten Baierschen Herzoge von den Franken, und eine völlige Gleichheit beider Nationen voraussetzt und in der ganzen ersten Periode mit *königlichen Urrechten* der Baierschen Regenten so freygebig ist; da es doch im Gegentheil bekannt ist: dass, so lange man Agilolfingische HH. von Baiern kennt,

Digitized by Google

diese von den fränkischen Monarchen abhängig waren, wie noch das Baierische Gesetzbuch (7. B. Tit. 2. Kap. 1. §. 1; Kap. 9; K. 20. §. 3.) beym *Georgisch* (S. 264. seqq.) und die ganze Geschichte dieser Gesetzgebung beweiset. Und wäre dieses nicht; so müßte ja die ganze erste Periode aus der Berechnung gegen die *Reichs*-Regenten weggestrichen werden. In keinem Fall aber paßt die zweyte Periode, (788-911.) wo die Regenten des Fränkisch-deutschen Reichs zugleich unmittelbare Regenten Baierns waren, in das angegebene Verhältniß. Der Verf. weiß ihnen daher auch keinen Undank weiter gegen B. vorzuwerfen, als daß (das solange von HH. regierte) Baiern von Carl dem Gr. kein Königreich genannt ist (S. 35. 50.). Gleichsam zur Schadloshaltung seines Vaterlandes dafür, nennt er die folgenden Karolingischen Kaiser Deutschlands, zu deren Landesantheile Baiern gehörte, allemal *Könige von Baiern*! Ueberhaupt scheint die romantische Idee von einer ursprünglich königlichen Würde und Unabhängigkeit des Baierschen Hauses und Landes das Steckenpferd des Verf. zu seyn. Wäre wirklich Arnulph I. so ausgemacht ein Sohn des ersten neuen Baierschen H. Luitpalds gewesen, wie hier (S. 55.) angenommen ist; so war ja seine Regierung offenbar eine Folge der königlichen Bestellung seines Vaters und der allmähligen Erblichkeit deutscher Reichslehne, nicht eines heimgefallenen Wahlrechts der Nation; so wie die folgenden Regierhäuser der dritten und vierten Periode (911-1180) ohne allen Zweifel ihr Recht kaiserlichen Verleihungen, nicht, wie unser Verf. affectirt, blossen Bestätigungen landständischer Wahlen, zu danken hatten. Mit dieser unrichtigen Voraussetzung fällt auch die gerühmte freywillige Ablegung des Königstitels und die bewafnete Vertheidigung geheiligter Urrechte und angeborner Vorzüge gegen die Bestürmer derselben (S. 100.) aus der formirten Baierschen Verdienstrechnung, bis auf nähern Beweis, weg, und benimmt den angeblichen Zurückfetzungen eines National-Wahlrechts bey anderweitigen Verleihungen (S. 101.) den beygemischten Anstrich von *Undank*. Am leichtesten hebt sich das berechnete Deficit in der Einnahme bey den häufigen Abwechselungen der Baierschen Regierhäuser, (von 911-1070.) wo bald Deutschlands und Baierns Regenten, (verdienender und belohnender Theil) nur Eine Person waren, bald Baiern contra Baiern in Opposition stand, folglich das, was für einen Herzog Unerkenntlichkeit und Ungerechtigkeit genannt wird, für den Nachfolger Gerechtigkeit und Belohnung ward. Selbst die wirklich verdienstvollen Welfischen HH. von Baiern pflegten, bey ihren Verwendungen für die Sache des Kaisers, sich selbst nicht zu vergessen; und Heinrich der Löwe hatte mit Kaiser Friedrich dem I. wohl manches abzurechnen. Was auch immer die Verf. der *Origg. Guelfic.* (T. III. Lib. VIII. §. 68.) zur Entschuldigung der unbezwingbaren Unbiegsamkeit sagen mögen, womit er den Monarchen (1175.) grade zur Zeit der äussersten Noth im Stiche ließ, und das Oberhaupt der Christenheit bis zum Fußfall vor seinem Vasallen herab demüthigte; so mußte doch eben diese Demüthigung den Zuruf der Kayserinn: *Sume mi domine, memor esto casus hujus et memor sis Deus!* (Albert. Stadens. ad a. 1177.) dem Kaiser tief in die Seele prägen und so lange der Kaiser zugleich Mensch blieb, einen unauslöschlichen Eindruck in ihm zurücklassen, hingegen die ganze bisherige Baierische Verdienstrechnung durch die unglücklichen Folgen jener Hülflosigkeit (S. 161. 166.) bey weitem überwiegen. Auch bedurfte es keines Undanks auf Seiten des Kaisers, oder der Reichsstände, sondern, nach einer sehr natürlichen Constellation, nur dessen, was man heutiges Tages Erhaltung des *Gleichgewichts von Deutschland* nennt, um einen so übermächtigen als gefährlichen und eben darum fast allgemein gehaßten Prinzen, unter dem äussern Schein des Rechts zum Sinken zu bringen; und das war in einer Zeit, wo Reichsgesetze und Reichsgerichte dem Mißbrauche eines politischen Uebergewichts noch keinen Damm entgegensetzten, ein noch weit interessanteres Augenmerk für Mindermächtige, die zu eben so willkührlichen Erweiterungen ihrer respectiven Gränzen, unter gleicher Gesetzlosigkeit, gleichen Beruf in sich fühlten. Was aber auch für Verdienste den Welfischen HH. gegen das Reich und dessen Regenten zu gute bleiben; so kommen sie doch nicht allein auf Baierische, sondern eben so gut auf die Rechnung ihrer übrigen Länder, Braunschweig Lüneburg und Sachsen. Und wenn sie denn dafür der Welt Lohn empfingen; so war ja eben dieser Undank an einer Seite zugleich an der andern das Mittel, den bis dahin unterdrückten Ansprüchen des herrschenden Wittelsbachischen Hauses Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder, wenn man will, dessen Verdienste zu belohnen. Wozu frommet also ein solches einseitiges Opfer, dem Nationalstolze gebracht, auf Kosten anderer? Wenigstens zweifeln wir, ob dadurch nach des Verf. Absicht (am Schlusse des Vorberichts), „Vaterlandsliebe eingeflösset, *gerechter (?)* Stolz auf *seltene* Verdienste und Ansprüche genähret werde.

Weit über die Hälfte hätte das Buch abgekürzt werden können, wenn der Verf. nicht jede Gelegenheit recht gewaltsam herbeygezogen hätte, in den Anmerkungen ganz überflüssige Digressionen und Herzensergiessungen anzubringen. Was haben z. E. der „Uebelgeruch des faulen„den Hühnerfleisches zwischen den Brüsten der „Friaulischen Prinzessinnen zur Rettung von den „Andringlichkeiten der geilen Hühnen," (S. 15) der *Hase* im deutschen Lager vor Rom, (S. 40)

Digitized by Google

das Gemälde von der päbstlichen Kaiserkrönung, (S. 120) die Weiber von Weinsberg, (S. 134) und die gewiss sehr verdienstlose Erhängung eines Wendischen Prinzen in Mecklenburg, (S. 157) mit den *Verdiensten Baierns* und ihrer Belohnung zu thun? Wozu, unter der (S. 54) blos als *wahrscheinlich* angegebenen Abstammung des H. Luidpalds von den Agilolfingern an väterlicher und von den Karolingern an mütterlicher Seite, die triumphirende Note; „dem heutigen Bayerpfälzischen Kurhause ist *also* (?) schon nach seiner Abkunft von dem grössten und ältesten Königshause die Würde eines königlichen Hauses *ganz eigen* gewesen"! Den Ausruf bey der Geschichte von der Verwüstung Bayerischer Kirchenzierrathen zur Abfindung der Ungarn. (Hunnen nennt sie der Verf.) S. 50. „Welch ein *unumstösslicher* Beweis für die Erhaltung der Kirchen und Klöster! Wenn man Kirchen ihrer kostbaren Zierde und Stifter ihrer Habseligkeiten oder Schätze beraubt, wer hilft der Dürftigkeit ab, ohne den schmachtenden Landmann oder das erschöpfte Land mit Millionen Schulden auf immer zu belasten!" kann man einem Bayerschen Schriftsteller eben so leicht zu gute halten, als den Beweis: „dass deutschen Landesfürsten wirklich sehr vieles daran liegt, die Bischöfe Deutschlands zu Freunden zu haben, und die Freundschaft der Bischöfe nie ohne Nachtheil wegzusetzen, sondern sich derselben durch unversehrte Erhaltung ihrer uralten geistlichen Rechte zu versichern;" wovon die bischöflichen Comitialstimmen gegen Oesterreich in der bekannten Grafensache zur Nutzanwendung dienen sollen. (S. 69) Auch dem Papste macht der Verf. gelegentlich *eine Verbeugung*, wenn er (S 116 ff.) die grossen Vortheile rühmt, die der Kaiser und die deutsche Kirche aus dem Kalixtinischen Vergleich über die geistliche Investiturfreiheit gezogen haben sollen, und denjenigen, die über Verlust an Rechten des K. hiebey klagen, „nur Missgunst und Hass gegen den röm. Papst Schuld giebt. Für die *V. B.* aber ist diese Untersuchung wohl nicht viel erheblicher, als der Vorschlag: die Jöhrmonate vielmehr bey Kaiserkrönungen, als bey Kriegszeiten zu zahlen," (S. 113) und den kurfürstl. Titel in den eines Erzherzogs zu verwandlen." (S. 151) Könnte man es nicht schon den mehrsten übrigen Anmerkungen ansehen, so gäbe diese letztere den Aufschluss darüber: wem der Verf. eigentlich damit wehe thun wollte, gegen welches Haus und in welcher Absicht der Nationalhass, durch die ganze Parallele zwischen Baierschen- und Reichsregenten empöret werden sollte. Wenn denn nun aber das so anstössige Tauschproject überlang oder kurz doch einmal zum Stande käme — und schwerlich wird *diese* Vorrichtung eventualiter eine vereinigte Operation deutscher und Europäischer Cabinetter hintertreiben —; was ist dann hiedurch vorbereitet?

Von der etwas steifen und kostbaren Schreibart haben wir schon Proben beygebracht: häufig sind wir auch auf Provincialismen gestossen. Z. E.: *ob* deren Namen — erschraken, (S. 53.) Herzogswahle, Laufbahne, *willfuhr*, *um dass* (statt damit) *Abholde*, statt Unfreundlichkeit (S. 189) u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Beygang: *Hartkopf und Sohn*, eine komische Geschichte. 1788. Erster Theil 231 S. Zweyter Th. 336 S. 8. (21 gr.)

Hr. von Martersberg, der kleine Despot des Dörfchens Furchenau, sucht ein schönes Bauernmädchen, Nahmens Kätchen, zu verführen; die keusche Nympfe, in Hartkopf einen andern Bauernjungen verliebt, widersteht den Nachstellungen des Edelmannes, welcher, um sich seinen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, denselben unter die Soldaten verkauft. Nach zehen Jahren kehret Hartkopf verabschiedet, in sein Dorf zurück; findet sein Kätchen noch eben so getreu als tugendsam, heurathet sie, und zeugt einen Sohn mit ihr. Dieser Sohn, zu mannbaren Jahren gekommen, findet eines Tages Gelegenheit, seinen längst im Herzen verschlossenen Groll an Hrn. von Martersberg, für all das Unrecht, so er seinem Vater zugefügt hatte, auszulassen. Ein Wortwechsel zwischen dem gnädigen Herrn und dem trotzigen Bauernjungen giebt diesem Gelegenheit „mit nervigtem Arm, einen dalie„genden Misthaken zu ergreifen, womit er im „*Sechzachtel Takte* auf des Edelmannes *fpeckvol„len* Rücken spielte, bis Hr. v. Martersberg sich „wegen seines schwerfälligen Wanstes, keuchend „und unsanft auf den daneben befindlichen Mist„haufen niederliefs." August (so heisst der junge Hartkopf) wird von dem schurkischen Amtmanne sogleich in Verhafte gezogen, der Edelmann bringt falsche Zeugen vor Gerichte, welche auf Meuchelmord ausfagen. Der Delinquent wird zum Tode verurtheilt, und der Tag, an welchem er den Kopf wirklich verlieren soll, ist bereits angesetzt. Der alte trostlose Vater, welcher kein Rettungsmittel für seinen Sohn findet, reitet sogleich zum König, der so eben in der Nachbarschaft, die Revue seiner Armee hielt. Hartkopf wird vom Monarchen erkannt; es entdeckt sich, dass er ehedessen, seiner tapfern Kriegsdienste wegen, und weil er einst dem Könige das Leben in einer Schlacht gerettet hatte, bereits zum Rittmeister ernannt, durch Ränke seines Obristen aber als gemeiner Soldat verabschiedet worden war. Der gerechte König setzt Hartkopf auf der Stelle wieder als Rittmeister ein, verabschiedet den Obristen, bestraft die Ungerechtigkeiten des Hrn. von Martersberg und seines Beamten auf das strengste, und nimmt Augusten in seine Dienste. Nach verschiedenen

Ränken des neidischen Schicksals, und häufig erlittenen Hofkabalen, schwingt sich endlich der alte Hartkopf beym Monarchen bis zum Obristen der Leibgarde hinauf, und Augusten seinem Sohne, gelingt es, nach vielen überwundenen Hindernissen, Wilhelminen, eines angesehenen Grafen Tochter, zu heurathen, und „der alte Hart„kopf hatte gar bald die Freude einen kleinen „Enkel auf seinen Armen herumzutragen." Sprache, Dialog und Stil sind in diesem Romane eben so schleppend, trivial und albern, als Plan und Inhalt desselben unbedeutend, alltäglich und unwahrscheinlich sind.

Prag und Leipzig, in der Schönfeldschen Handlung: *Isabellens Leiden in Briefen*, aus dem Französischen, von *Rothe*. 1788. 130 S. 8. (8 gr.)

Unter die Missgeburten, welche seit Werthers Leiden, so zahlreich zur Literarwelt gebracht worden sind, gehören auch *Isabellens Leiden*.

Croli (so heisst der Held dieses Romans) verliebt sich *beym ersten Anblick* in Isabellen, eine Nonne, welche er in der Kirche zufälliger Weise sieht. Das Mädchen, welches gegen ihres Herzens Neigung, erzwungene Gelübde abgelegt hatte, und des klösterlichen Lebens längst überdrüssig war, widersteht geraume Zeit den verführerischen Absichten ihres Liebhabers, bis endlich ihre Religionsgründe, nach langem Kampf, durch Liebesseufzer besiegt werden, und sie sich entschliesst, ihrem Geliebten in die freye Welt zu folgen. Isabelle entflieht muthig aus ihrem klösterlichen Kerker, folgt ihrem Geliebten, der ihr in London das Rendesvous zu ihrer Vereinigung bestimmt hatte. Hier aber findet sie nicht die geringste Spur mehr von ihm. Verzweiflung ergreift ihre Seele, kältere Vernunft aber trägt den Sieg über ihre Leidenschaft davon, und Isabelle entsagt grossmüthig ihrem lieben Croli, den sie ihrer Liebe unwürdig findet. Die entsprungene Nonne, reisst sich jetzt aus des Verführers Schlingen völlig los, und wandert unbekannt und trostlos nach Neapel; wo sie sich einige Zeit verborgen aufhält; bis sie endlich vom Papste selbst die Erlaubniss erhält, ihr, zur Andacht aufs neue gestimmtes Leben, in einem Kloster beschliessen zu dürfen, indessen ihr, von Reue und Gram verzehrter Liebhaber trostlos an Gift stirbt. Hinweg mit diesem elenden Romane!

Dresden, bey Gerlach: *Lankarts Familie*, eine Erziehungsgeschichte, grösstentheils für Rudierende Herren. 1788. 235 S. (14 gr.)

Die Absicht des Verf. in diesem kleinen Romane ist, zu zeigen, wie vergebens Eltern und Lehrer sich bestreben, ein Kind zu einem gewissen, bestimmten Stande zu bilden, zu welchen es von der Natur weder Beruf noch Neigung erhalten hat. *Max Lankart*, der Sohn eines geten, aber etwas schwachen Vaters, und einer Mutter, die mit Vorurtheilen ihres Geschlechtes ausgerüstet, überdies noch das Regiment im Hause führte, wird in der Wiege schon zum Studieren bestimmt, dass einst ein vornehmer Staatsmann aus ihm werde. Das geliebte Söhnchen erhält von einem vortrefflichen Lehrer die besten Lehren, Grundsätze und Unterweisung in Wissenschaften. Diesem ungeachtet, wills mit dem Studieren auf keine Art und Weise fort, sondern der Hang zum Soldatenstande reifet mit jedem Tage mächtiger in Maxens kriegerischer Seele, welchem endlich Frau Mama (so viel es ihrem Herzen und ehrsüchtigen Planen auch kostet,) nachgeben muss. Lankart wird nun durch Hülfe eines Verwandten Officiers, Soldat; und damit schliesst der Roman. Was aus dem jungen Lankart in seinem neuen Stande ferner geworden, erfährt der Leser mit keiner Sylbe, worüber er sich wohl um so leichter trösten wird, als ihn der Held dieses Romans gewiss sehr wenig kann interessirt haben. Noch hat der Verf. hier Gelegenheit genommen, als Episode, einen rechtschaffenen Landprediger und einen vollkommenen Informator zu schildern, wobey mancherley Vorschriften und Regeln, für junge Geistliche und Schullehrer, eingestreut sind, welche aber nichts enthalten, was nicht längst, in so manchen Erbauungs und Erziehungsschriften bereits viel besser vorgetragen und gründlicher entwickelt worden wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. In *Nurnberg* ist der *erste* Blitzableiter an dem Hause des Hn. Doctors *Wittwer* durch den Hn. Mechanikus *Gutle* aufgerichtet worden. Ein paar Jahre vorher wurde dergleichen in dem *Nurnbergischen*, an dem Kirchthurme zu *Forrenbach*, weil er schon oft in Gewittern beschädigt worden ist, durch den dasigen geschickten Ingenieur Lieutenant, Hn. *Uz*, angebracht. Es ist zu wünschen, dass diese beiden *ersten* Beyspiele Nachahmung bewirken, und dass nach und nach die alten Vorurtheile gänzlich aus den Köpfen meiner Landesleute verschwinden mögen. *A. B. Nurnberg den 1. Oct. 1788.*

Ehrenbezeugung. Die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat den Hn. Rent Kammer-Exped. Rath *Hartmann* in Stuttgart, von dessen *Pferde und Maulthier-Zucht* erst vor kurzem eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist, zum Ehren Mitglied aufgenommen. Er arbeitet gegenwärtig an einer vollständigen Sammlung Wirtembergischer Gesetze und General-Rescripte. Ein verdienstliches Unternehmen, das, wenn es zur Ausführung kommt, zur bessern Kenntniss der Wirtemberg. Verfassung vieles beytragen wird. *A. B. Stuttgart d. 1 Oct. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 10ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey White: *Voyage to the river Sierra Leone, on the Coast of Africa, containing an Account of the trade and Productions of the Country, and of the civil and religious Customs and Manners of the people.* By *John Matthews.* 1788. 183 S. 8.

Die letzten Debatten im brittischen Parlament, über die Abschaffung des Negerhandels, haben diese neue, in acht Briefen verfaßte, Beschreibung, eines nicht unansehnlichen Theils der westafrikanischen Küste veranlaßt; die Küste, deren Natur-Merkwürdigkeiten und Einwohner der Verf. hier beschreibt, liegt südwärts des Gambia, zwischen den 7 und 11ten Grad nördlicher Breite, und ist unter dem Namen der Küste Sierra Leone im Negerhandel nicht unbekannt. Er hat sich hier von 1785 bis 1787 aufgehalten, und giebt, ausser den bereits bemerkten Gegenständen, noch allerhand Nachrichten, wie der Handel von seinen Landsleuten getrieben wird, und von den Sitten und der bürgerlichen Verfassung der Negervölker, mit denen er im Verkehr stand, vorzüglich denjenigen, welche an der Küste vom Flusse Rio Nonunes bis an das Vorgebirge St. Anne wohnen, welches den Sherbro Meerbusen, gegen Süden begrenzt. Da über diesen Theil von Africa, der mit zur Sklaven-Küste gehört, Reisebeschreibungen genug vorhanden sind, unser Verf. sich nicht von der Küste entfernt, also von den landeinwärts wohnenden Negervölkern nichts mehr als seine Vorgänger erfuhr, und seine Bemerkungen eigentlich nur für eine freundschaftliche Correspondenz, und ursprünglich nicht fürs Publikum bestimmte, so darf man hier keine vollständige Beschreibung von Afrika, oder eigentliche politische oder naturhistorische Untersuchungen über diese Küste erwarten. Indessen da er manches vor ihm gesagte theils bestätigt, theils mehr aus einander setzt, die Küste zwischen dem vorher erwähnten Fluss und Cap Anne, sowohl für dem Seefahrer, als dem Geographen genauer als andere vor ihm beschreibt, und auf einer besondern Charte vorstellt, auch keinesweges leer an Unterhaltung, eigner Darstellung und mit unter gemachten Beobachtungen ist, so wird schwerlich ein Leser, dem Afrika und sein verhaßter Menschenhandel interessirt, unbefriedigt die Lectüre dieser kleinen Reisebeschreibung endigen. Die Einwohner dieser Küste, die unter dem Namen der Fühlos, Mandingus, Bulams und Bagoes nicht unbekannt sind, verfertigen Salz aus dem salzigen Moder, den das Meer bey der Ebbe am Ufer zurückläßt, auf eben die Weise, wie die dänischen Bauern in Jütland und den Inseln, indem sie diese Erde auslaugen, und die dadurch erlangte Sole sieden. Daher erlauben die Neger den Solaren-Schiffen nicht Salz nach der Küste zu bringen, so sehr diese Waare auch von den inländischen Nationen gesucht wird. Löwen sieht man hier selten, aber Leoparden fallen des Nachts häufig die Negereyen an, und schleppen Menschen und Thiere fort. Das sonderbare aber bey diesen Raubthieren ist, daß sie die andere Nacht unfehlbar wiederkommen, wenn ihnen in der ersten ihr Angriff gelungen, und sodann gewöhnlich aufgepaßt und erlegt werden. Die grose Schlange, welche Schaafe, Schweine, sogar Tyger und Leoparden, die ihr zu nahe kommen, verschlingt, heißt bey den Negern Tenni, (*Tennee*) und ist erwachsen funfzehn bis zwanzig Fuß lang. Selbst schlafenden Menschen ist sie gefährlich. So bald sie ein Thier erhascht hat, zerdruckt und zermalt sie alle Gebeine, als wenn solche unter einer Mühle gewesen, um sie desto bequemer verschlucken zu können, durch Umschlingung des Schwanzes. Sie liegt aber, wenn sie etwa ein grosses Thier verzehrt hat, hernach ganz leblos, und verdaut etliche Tage daran. In diesem Zustande wird sie leicht getödtet, auch oft eine Beute der weissen Ameisen. Baumwolle wird in diesen Gegenden häufig gebauet, und die Neger wissen daraus, allerhand Zeuge zu verfertigen. Reis ist der Einwohner gewöhnliche Nahrung, und wenn zuweilen Neger, die den Europäern als Knechte oder Matrosen dienen, keine andere Speise als Fleisch und Schtillszwieback haben können, so sagen sie, sie hätten in vielen Tagen keine Speise genossen. Hier wird auch auf Anhöhen, oder an den abhängigen Seiten der Berge Reis gebauet, der nach unserm Verf. angenehmer schmeckt, auch nahrhafter ist, als

als der in den Niederungen, oder überschwemmten Gegenden wächst. Die Mandingoes auf dieser Küste bekennen Mahomeds Religion, und suchen diese mit Gewalt und List auszubreiten. In den Dörfern ihrer Nachbarschaft errichten sie Schulen, worinnen Neger-Kinder umsonst im Arabisch-Lesen und Schreiben unterwiesen werden, und ihre Missionarien wissen sich als Zauberer, und durch ihre grosse Herrschaft über die Geister, Ehrfurcht zu erwerben, daher man sie auch mitten unter den Heiden, als Rathgeber bey wichtigen Angelegenheiten, findet, und sie werden von den Negern Buchmänner genannt. Sie reisen sicher und frey mitten durch das unbekannte Afrika, von Marocco bis nach Abissinien, und vom Nil bis nach Guinea. Durch diese Pilgrimme und schwarzen Kaufleute erfuhr der Verf. die Zerstörung der schwimmenden Batterien vor Gibraltar, vierzig Tage nach diesem Unfall, welche Nachricht sie mitten durch Afrika zu ihm brachten. Die sogenannten Neger-Könige werden von ihren Unterthanen Fasi, d. i. Vater, genannt. Sie besitzen ihre Stellen nicht erblich, sondern werden aus dem ganzen Volke, nach dem Rufe ihrer Fähigkeiten, gewählt. Doch können diese Fasis sich Interims-Nachfolger ernennen. Bey einigen Nationen zeichnet sich die königliche Würde, durch Vortragung eines Elefantenschweifs aus, vorzüglich am Scherbrofluss. Auch das Tatowiren ist bey den dortigen Negern gewöhnlich, und sie nennen es *Socculé*. Nicht nur die Stämme unterscheiden sich dadurch von einander, sondern auch die Freyen von den Sklaven, welche letztere auf ganz andere Weise gezeichnet sind. Die Vielweiberey ist bey den Grossen eingeführt, bey den vornehmen Weibern sogar das Circisbeat, wofür sie in ihrer Sprache ein eigenes Wort haben. Ein jeder Verstorbene wird vor seiner Beerdigung mit vielen Ceremonien um die Ursache seines Todes befragt, und die Neger glauben, der Todte könne durch ein Zeichen nicht nur diese Ursache, sondern denjenigen angeben, durch dessen Schuld er ums Leben gekommen. Gemeinhin ist dies ihrer Meynung nach durch Zauberey geschehen, und den der Verstorbene dieser That beschuldigt, der wird als Sklave verkauft, oft mit seiner ganzen Familie. Nach dieser sonderbaren und äusserst willkührlichen Verfahrungsart gegen vermeynte Mörder ist es zu verwundern, dass nicht noch mehrere Sklaven aus Afrika transportirt werden. Der Glaube an Zauberey ist unter den Negern allgemein, und jeder ausserordentliche Vorfall wird derselben zugeschrieben. Dagegen suchen sie sich durch allerley Amulete zu schützen, die sie gegen Feuer, Gift, Wasser haben. Sie nennen solche Griggoris, und diese bestehen häufig aus Papieren mit Sprüchen aus dem Koran beschrieben. Ihre Krieger sind mit einer Menge solcher verschiedener Zaubermittel behangen, doch gegen Kanonen sind sie ohne alle Wirkung. Sklaverey ist unter den Einwohnern allgemein gebräuchlich. Viele unter ihnen besitzen 300 bis 1000 von beiderley Geschlecht. Diese, Kriegsgefangene, Verbrecher und Zauberer, werden den Europäern verkauft, die jährlich bloss von der hier beschriebenen Küste 3000 Sklaven holen. Zuletzt wirft sich der Vf. noch zum Vertheidiger des Sklavenhandels gegen diejenigen auf, die ihn jetzt in England abschaffen wollen. Seine Gründe sind aber von keinem Gewicht, und können auch wohl nicht anders seyn, da sie von einem Sklavenhändler kommen. Er meynt, die englische Schiffarth würde dadurch verlieren, Frankreich diesen einträglichen Handel an sich ziehen, weil dieses Reich schwerlich Englands Beyspiel in seinen Zucker-Inseln folgen würde, auch nicht folgen könnte, weil dorten Weisse bey der Feldarbeit nicht ausdauern können. Endlich würde der Zustand der afrikanischen Neger durch Aufhebung dieses Handels gewiss verschlimmert werden, wenn man für Kriegsgefangene in endlosen Fehden auf der Küste keine Käufer finde. Diese würden alsdenn insgesammt ermordet werden, wie vor Ankunft der Europäer geschah, auch selbst während des letzten amerikanischen Krieges geschehen ist, während dessen weder die Franzosen noch die Engländer so viel Sklaven, als vor demselben, kaufen konnten.

LEIPZIG: *Bemerkungen über Rußland und die Krimm, nebst Bemerkungen über das Klima von Rußland*, von *J. G. King*. Aus dem Engl. 1788. 291 S. 8. (16 gr.)

Herr King ist nur Verf. eines einzigen Aufsatzes in dieser Sammlung über das Russische Klima, der sich ausserdem durch keine neue oder hervorstechende Bemerkungen auszeichnet, und höchstens dem wichtig scheinen kann, der noch nichts über Rußland gelesen hat. Dies Urtheil passt zugleich auf die übrigen sechszehn Aufsätze dieser Sammlung, die ohne Verbindung und Ordnung allerley über die Russischen Producte, den Character der Russen, die Orden am dortigen Hofe, die Russische Geistlichkeit etc. enthalten, allein zu sehr oben abgeschöpft, aus den allerbekanntesten, und nicht allemal sichern, Quellen, englischen Monatsschriften, Fabris geographischem Lesebuch, entlehnt sind auch gewöhnlich, wie bey der russischen Bevölkerung, Grösse, den Abgaben, etc. nur alte, oft ganz falsche, Nachrichten wiederholen, welche bessere Quellen längst widerlegt haben. Ueberhaupt ist die ganze Sammlung ohne alle Auswahl und Kenntniss verfertigt, und welcher Leser wird wohl unter diesem Titel zwanzig Seiten voll Russische Hausmittel gegen Quetschungen, Nagelgeschwür, kalte Fieber, Zahnschmerzen etc. erwarten, die mitten unter den angeführten Aufsätzen stehen. Zwey derselben, die Bemerkungen auf einer Reise von Petersburg nach der Krimm im Jahr 1771, und eine Nachricht von der jetzigen Beschaffenheit der Taurischen Halbinsel, können demungeachtet der ganzen Sammlung einige Leser ver-

Digitized by Google

verschaffen, weil darinn verschiedene, nicht allgemein bekannte, Nachrichten vorkommen, oder die bekannteren doch so gestellt und vorgetragen sind, dafs man solche wohl noch einmal wieder lieset. Von den Eisen- und Metallarbeiten in Tula wird hier versichert, dafs solche, wie Degen, Gewehr, an Geschmack, Feinheit und Zierlichkeit, dem Anschein nach, den fremden Arbeiten dieser Art nichts nachgeben, dafs sie aber in Absicht der Dauer und innern Güte selbigen weit nachstehen, und mit aufserordentlicher Nachläfsigkeit verfertigt sind. Die Ruffischen Waldungen werden durch die sonderbare Gewohnheit sehr erschöpft, dafs man an den Feyer-, Krönungs-, Geburts- und Namenstagen, die Kirchen, Strafsen, Dächer und Häuser, mit unzähligen jungen Bäumen schmückt, welches für ein einzelnes Dorf tausende von Bäumen jährlich wegnimmt.

ERLANGEN, b. Palm: *Unser Tagebuch, oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen grofsen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad, und durch Bayern und Sagan nach Linz.* Zweyter Theil. 1788. 22 Bogen in 8. (16 gr.)

Eben so, wie der von uns beschriebene und empfohlene erste Theil, ja gewissermafsen noch sorgfältiger, bearbeitet. Der Verf., Hr. *Flössel*, Pfarrer zu Gefrees im Bayreuthischen, giebt allerhand nützliche und angenehme Nachrichten von der südöstlichen Gegend um Bayreuth, von den für den Naturforscher so interessanten Höhlen bey **Muggendorf**, von Forchheim, Bamberg, Seehof, Pommersfelden, Bayersdorf, Erlangen **Ermreuth**, Kadolzburg und Fürth. Auf die Beschreibung der Stadt und Universität Erlangen scheint der Verf. vorzüglichen Fleifs verwendet zu haben. Sollten auch einige Kleinigkeiten nicht ganz richtig seyn, so ist doch das Meiste und Interessanteste genau und gut beschrieben; wie Rec., der sich vor kurzem geraume Zeit daselbst aufgehalten, und die gute Einrichtung der dortigen Universität gepriift hat, bezeugen kann. Ein dritter Theil wird diese interessante Reisebeschreibung beschliefsen.

PHILOLOGIE.

STENDAL, bey Franz und Grosse: *Oden des Horatius Flaccus*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Friedr. Carl Herzlieb*, Dompredi ger zu Brandenburg. Zweyter Theil. 1788. 304 S. 8. (16 gr.)

Gerade zu der Zeit, da Rec. sein Urtheil über den ersten Theil dieser Uebersetzung (A. L. Z. 1787. No. 311.) niederschrieb, fand er die Erscheinung des zweyten Theils schon angekündiget, er darf also nicht verlangen, dafs Hr. H. auf einige daselbst gemachte Erinnerungen Bedacht genommen haben solle. Wir finden demnach auch diesen Theil im Ganzen nicht minder gut, als den ersten, ob wir uns gleich auch bey vielen einzelnen Stellen die Möglichkeit eines treffendern Ausdrucks um so mehr dachten, da Hr. H. an die Fesseln des Metrum nicht gebunden war. Wir wollen uns diesmal kürzer fassen, und unser ehemaliges Urtheil nur durch einige Beyspiele bestätigen. — Der Dithyramb auf Bacchus 2, 19 ist überhaupt gut getroffen, nur der Ausdruck, wenigstens gegen das Original und Ramler gehalten, etwas nüchtern. Dafs ein Dompredi ger die fünfte Ode des zweyten Buches lieber unübersetzt liefs, dawider haben wir nichts, nur giebt diefs eine kleine Unbequemlichkeit, dafs die folgenden Oden nicht mit dem Originale fortgezählt sind, und nun die sechste zur fünften u. s. w. geworden ist. — Od. 2, 22. *propriam laurum*, ewigen Lorbeer, ist unstreitig zu stark. Die dafür angeführten Stellen beweisen nur für *perpetuus*, und dafs die Stelle dadurch gehoben wird, mag wohl wahr seyn, aber der Uebersetzer darf eigentlich nicht heben. — Od. 4, 19. *hicro avesum*, jeglichem *Wycher* feind, möchte fur ein *uninteressirtes* Mädchen, das Horaz sich dachte, doch auch nicht der gewählteste Ausdruck seyn. — Buch 3, 1, 2. *Furete linguis*, horcht und *verstummet*, sollte wenigstens heifsen: Horcht und *schweiget*. Verstummen und Schweigen sind doch gewifs eben so wenig gleichbedeutend, als *Tacere* und *Silere* im Lateinischen. Die Noten sind gröfstentheils, wie Hr. H. selbst sagt, fremde Arbeit, vorzüglich von Jani, indefsen finden wir doch, dafs er einigemal von ihm abgeht. Gefallen hat es uns, dafs er in Od. 2, 9. mehr freundschaftlichen Tadel als Trost findet, wodurch man allerdings einen festern Gesichtspunkt erhält, durch den sich das Ganze der Ode nun besser ausnimmt. Dagegen Od. 2, 10, 9., wo *saepius* anstatt *facrius* beybehalten wird, dürfte nun zwar der Kritiker unstreitig recht, der Aesthetiker aber doch immer mehr Stimmen für sich haben, so wie Od. 12, 13. Janis Erklärung: *me dulces dominae Musa Licymniae cantus dicere vetuit* — die Muse will, dafs ich süfse Lieder meiner Licymnia singen soll — die bessere bleiben. — Etwas viel Fehler enthält die Stelle S. 76. *Trigodie, Weinlesegesang mit Tanz, nachmals hiefs sie Tragodie, ein Bockgesang, und daraus entstand das Wort Tragoedie.* Aufser dem Schreibfehler Trigodie für Tragodie, bemerken wir nur, dafs dieser Name mehr von den im Gesicht mit *Hefen* bestrichenen Acteurs seinen Ursprung, und Trygodie mit der Tragoedie nichts zu thun habe, vielmehr allemal Comoedie bedeute. — S. 89. mehr als einmal *Lybien* für *Libuen*, S. 123. *Athaeneus* u. a. sind vermuthlich Versehen der eilenden Feder, so wie die Meynung, dafs die bekannten Parthenae (Jungfernkinder) ihre Existenz dem Kriege der Lacedämonier mit den *Athenienern* sollten zu danken gehabt haben. S. 284 sagt Hr. H. *Monaxis* war vermuthlich ein *Ehren-*

Digitized by Google

name bey den Parthern, und alſo ein *Beyname* des *Surena*. Gerade umgekehrt! Hr. H. hat Hn. Jani nur nicht recht verſtanden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover und Osnabrück, im Verlage der Schmidtiſchen Buchhandlung: *Beyträge zur Naturkunde, und den damit verwandten Wiſſenſchaften, beſonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthſchaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunſt.* — Von *Friedr. Ehrhart*, königl. Groſsbritt. und churfürſtl. Braunſchweig-Lüneburgiſchen Botaniker. *Dritter Band.* 1788. 183 S. 8.

Hr. Ehrhart liefert im gegenwärtigen Band ſeine in den Jahren 1783 und 1784 geſchriebenen, und in verſchiedenen deutſchen Zeitſchriften bekannt gemachten Aufſätze. Er erfüllt durch dieſe nach der Zeit, in welcher ſolche erſchienen ſind, geordnete Sammlung, das Verlangen ſeiner Freunde, die nicht alle Gelegenheit hatten, jene Abhandlungen einzeln zu leſen; er verſichert auch zugleich in einem vierten Bande noch ganz ungedruckte Aufſätze mitzutheilen. Da die Abhandlungen gröſstentheils jenſeits der Grenze der A. L. Z. liegen, und auch bereits zum Vortheil des Vf. ſind geprüft worden, ſo dürfen wir uns nicht ſehr weitläuftig über ihren ſo verſchiedenen Inhalt und Werth erklären. Wir können von ihnen überhaupt verſichern: daſs ſie mit Einſicht und Genauigkeit, in einer biedern, nicht ſelten etwas derben Sprache abgefaſst ſind. Einige Bemerkungen des Verf. wollen wir ausheben, und die Abhandlungen ſelbſt namhaft machen, denen der Verf. durch kleine Zuſätze und Verbeſſerungen noch mehr Vollkommenheit hätte geben können, da ſich manches, ſeit ihrer erſten Erſcheinung, geändert hat. 1) *Gartenanmerkungen:* über den Misbrauch des Oculirens. — Die Urſach des öftern Verfrierens ſolcher Bäume und Sträucher unter unſern Klima, in deren Vaterland es doch öfters ungleich kälter iſt als in Deutſchland: — es iſt die ſchnelle Abwechslung unſerer Witterung, und man kann es verhüten, wenn die Gewächſe ſo ſpät als möglich im Frühling der Wirkung der Sonnenſtrahlen ausgeſetzt werden. Fehler der Gartenmauern, und die Urſach ihrer geringen Dauer. — Der Verf. hätte da, wo er von der fehlerhaften Bereitung des Mörtels ſpricht, die neuere recht gute Angaben zu einen dauerhaften Mörtel beybringen können. — Von den Vorzügen einer lebendigen Befriedigung, für Zäune oder Blanken. — Schon oft von vernunftigen Forſtleuten geſagt, und bey einreiſsendem Holzmangel um ſo mehr zu beherzigen. — Verſtümmlung oder figurirter Zuſchnitt der Bäume. — Alle Verſchönerung, in der Form eines Baums, würden wir doch nicht geradezu verwerfen; Kunſt mit Natur vereint, erhöht den Eindruck des Wohlgefallens, aber freylich nicht jene geſchmackloſe erkünſtelte Kugel oder Fächerform der Bäume. — Eine ganz artige Bemerkung für Landſchaftsmaler, die öfters freyſtehende Bäume mit einem ſehr hohen Stamm zeichnen, welches wider die Natur ſtreitet: nur in dichten Wäldern findet man hochſtämmige Bäume. 2) *Beſtimmung einiger Bäume und Sträucher aus unſern Luſtgebüſchen.* 3) *Oekonomiſche Beyträge:* die Blätter der *Kronsbeeren* (Vaccinium Vitis idaea) fand der Vrf. auſser mehrern angegebenen Pflanzen, als Thee getrunken, nicht unangenehm. — Ein Mittel für Kaffee-Liebhaber gegen das Gerinnen der Milch, welches ganz unſchädlich iſt: zu jeden Quartier Milch gieſst man 10–15 Tropfen *zerfloſsenes Weinſteinöl* (oleum tartari per deliquium,) rührt es unter einander, und läſst nun die ganze Milch, wenn ſie auch bereits ſauer zu werden angefangen, damit aufkochen; nach Beſchaffenheit der Milch ſetzt man etwas mehr oder weniger Weinſteinöl zu. 4) *Ein paar Anmerkungen zu den Gedanken eines Schweitzeriſchen Bauers, über Verbeſſerung der Landwirthſchaft.* — Es betrifft die Erklärung einiger ſchweitzeriſchen Provinzialwörter, die der Verf. als ein geborner Schweitzer am beſten geben konnte: z. B. *Hanfbünden*, iſt Hanfland, neben dem Gartenland das beſte; *beſchüttet* (ſo viel als begieſsen); *Grienächter* Land (gruſichtes Land, *ſolum glareoſum*); *Oehmd* (Grummet, *Grummat*). — 5) *Verſuch eines Verzeichniſſes der vornehmſten Mineralwaſſer des Churfürſtenthums Braunſchweig-Lüneburg und ſeiner Granzen.* — Der Verf. beſchreibt hier auch den *Pyrmonter Trinkbrunnen* und *Bergſauerling*, wobey er füglich in einer Anmerkung die neuere chemiſche Unterſuchung derſelben von *Weſtrumb*, in *Murcards Beſchreibung von Pyrmont*, hätte beybringen, und ihrer Abweichung von der *Seippiſchen* und *Bergmänniſchen*, auf die ſich der Verf. nur allein bezieht, gedenken können. 6) *Botaniſche Zurechtweiſungen.* — Bey den *juncus conglomeratus* hat der Verf. richtig nur *drey* Staubfäden bemerkt, bey den *effuſus* finden ſich aber nach unſerer Beobachtung nicht ſelten *ſechs.* — Das *Polygonum amphibium* (*var.* α) hat gewöhnlich nach unſerer Bemerkung kürzere Staubfäden als die Blume; *var.* β, aber längere, doch nicht für beſtändig. — Bey den *Aurum maculatum* (Bacca triſperma), das der Verf. als eine *Planta monoica, menandra, monogyna* angiebt, hätte können zugeſetzt werden, daſs neuerlich *Thunberg* das ganze Genus unter die *Monoecia*, oder vielmehr *Polyandria polygynia* verſetzte. Noch folgen verſchiedne kleine Aufſätze, Briefe, Anecdoten u. ſ. w

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten October 1788.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les cauſes de la révocation de l'Edit de Nantes & ſur l'état des Proteſtans en France depuis le commencement du Régne de Louis XIV, jusqu'à nos jours. Tirés des différentes Archives du Gouvernement.* 1788. 8. 1ter Theil. 384 S. 2ter Theil. 367 S. (2 Rthlr. 9 gr.)

Dieſes Werk hat ſehr viel Aufſehen gemacht; es iſt unſtreitig auf Anſtiften der Regierung ſelbſt bekannt gemacht worden, um die Gemüther auf die Veränderung, die ſie damals in Anſehung der Proteſtanten vorhatte, und die hernach ausgeführt worden iſt, vorzubereiten. Man ſieht es augenſcheinlich daraus, daſs dem Werke das ganze Mémoire, das der Baron von Bréteuil dem Königl. Staatsrathe vorgelegt hat, einverleibet iſt. Es ſteht im zweyten Theile S. 19—136 und das Buch ſelbſt enthält eigentlich nichts als die ausführlichen Beweiſe der in dieſem Mémoire angeführten Thatſachen. Wenn man das bedenkt, ſo iſt es immer merkwürdig, daſs die franzöſiſche Regierung dieſs Buch, ohne Anzeige des Druckorts, ohne Cenſurpaſs, und dergl., als eine heimlich ſich in die Welt einſchleichende Schrift, erſcheinen läſst. Das zeigt recht, theils ihre Schwäche, theils welche überſchwengliche Macht die Kleriſey und alle Meynungen und Vorurtheile, welche dieſe begünſtiget, annoch in dieſem Reiche haben. — Das ganze Werk hat zwey Hauptabſichten: erſtlich zu beweiſen, daſs Ludwig der XIV gar nicht durch die Furcht der ehemals von den Reformirten angezettelten Unruhen zu ihrer Unterdrückung bewogen ward; 2tens darzuthun, daſs die ganze Maſſe der dahin einſchlagenden Geſetze gar nicht die Wirkung eines weislich angelegten Entwurfs, ſondern bloſs ein Werk des Zufalls, und der jedesmal zuſammentreffenden Umſtände geweſen ſey; und daſs ſie daher auch ſämmtlich zweckwidrig, unvernünftig, und ſowohl von Seiten der Religion als der Politik betrachtet, ganz unverantwortlich waren. Freylich iſt es unter uns bekannt genug, daſs die Unruhen von Seiten der Reformirten nichts anders waren, als Nothwehren gegen die abſcheulichen Verfolgungen der herrſchenden Religionspartey. Aber daraus folgt nicht, daſs jene Begebenheiten in Frankreich eben ſo angeſehen worden, und wenn auch der erleuchtete Theil der franzöſiſchen Nation die Sache in ihrem wahren Lichte betrachtete, ſo war doch die Darſtellung des Verf. keinesweges überflüſſig, um der Kleriſey zum Widerſtande gegen die heilſamen Maaſsregeln der Regierung den Vorwand zu benehmen. Schon zu Anfange der Regierung Ludwigs XIV waren die Reformirten keine Staatspartey mehr. Schon da ſie das Edict von Nantes erhielten, neigten ſie ſich zu ihrem Untergange. Heinrich IV war als Prinz vom Geblüte ihr Protector geweſen. Als dieſer ſich bekehrte, und dadurch König ward, wollten ſie unter den Groſsen keinen andern Protector wählen, ſondern übertrugen das Protectorat einer Verſammlung von Edelleuten, Geiſtlichen und Bürgern, nach dem Vorbilde der Landſtände. Dieſs war ein Hauptſtreich zu ihrer Schwächung; denn nun fielen alle vornehmen Häuſer, die nun weiter keine Mittel zu Befriedigung ihres Ehrgeizes vor ſich ſahen, eines nach dem andern von ihnen ab. Auſserdem war das Edict von *Nantes* ſelbſt ein ſehr unvollkommnes Werk. Auf der einen Seite hatten die Katholiken die Hauptartikel abgefaſst, und darinn, mit groſser Liſt, den Keim zum Verderben der Reform. gelegt; die Separatartikel hingegen waren von Calviniſten verfaſst, und zu ihrem Vortheile eingerichtet; bey einigen von denſelben ſchien es, als ſey es darauf angelegt, daſs ganz Frankreich einſtens proteſtantiſch werden würde; in der Folge nun blieb das Edict, aber die Separatartikel wurden eingeſchränkt, welches denn freylich für den künftigen Zuſtand der Prot. gewiſs keine guten Hoffnungen gab. — *Richelieu* nahm ihnen ihre Sicherheitsplätze weg; ſie waren ihnen aber auch nur auf eine beſtimmte Zeit zugeſtanden, und dieſe nachher verlängert worden, allein auch dieſe Verlängerung war verfloſſen. Er nahm ihnen das Recht politiſche Verſammlungen zu halten, das ihnen im Edict v. N. nicht einmal eigentlich gewähret war. Er ſchloſs die Reformirten (wenige auſserordentliche Fälle ausgenommen) von allen hohen Ehrenſtellen bey Hofe und der Armee aus. Unter *Mazarin's* Mi-

Digitized by Google

niſterſchaft litten ſie gar keine Kränkung; auch bezeigten ſie ſich ſehr treu und gehorſam in den Zeiten, wo ganz Frankreich gegen die königliche Gewalt in Aufruhr war. Mazarin ſelbſt ſagte: Ueber die kleine Heerde habe ich nicht Urſache mich zu beſchweren; denn wenn ſie gleich das Unkraut liebt, ſo verläuft ſie ſich doch nicht. Mazarin ernennte Commiſſarien, um ihre Klagen zu unterſuchen, die zwar hernach ein mächtiges Mittel zu ihrem Ruin abgaben, aber doch anfänglich höchſt unparteyiſch gewählt waren. Man hat die von Ludwig XIV ſelbſt dictirten Denkwürdigkeiten der erſten zehn Jahre ſeiner Regierung auf der Königl. Bibliothek zu Paris. In dieſen ſchildert er alle Beſchwerlichkeiten, die er beym Antritt ſeiner Regierung fand, allein der Reformirten erwähnt er darinn mit keinem Worte. Ja er ſagt ſogar, daſs der Miniſter, dem die Sorge für die Angelegenheiten dieſer Religionspartey oblag, ein mittelmäſsiger Kopf geweſen ſey, deſſen Einſichten bloſs der Führung ſeines Amts, worinn eben nichts wichtiges vorfallen konnte, angemeſſen war, ſ. S. 30 f. Kann man deutlicher zeigen, daſs die Ref. gar keine gefährliche Partey mehr ausmachten? Indeſs ward ſie freylich von der katholiſchen Geiſtlichkeit immer mehr und mehr gedruckt. Dieſe erhielt von der Regierung eine Verkürzung ihrer Privilegien nach der andern. Davon wird die wahre Urſache S. 46 gut bemerkt. Wenn ſich die katholiſche Geiſtlichkeit verſammelte, ſo gab ſie der Regierung Geld. Die Ref. Geiſtl. muſste aber Geld von der Regierung zu ihren Verſammlungen und zum Unterhalt ihrer Geiſtlichen bekommen. Bey jeder Verſammlung erkaufte alſo die katholiſche Geiſtlichkeit von der Regierung einige Foderungen gegen die Reformirten. Anfänglich waren dieſe gemäſsigt; ſie wurden aber immer unbilliger, da die Ref. weniger furchtbar geworden waren. Endlich ward im J. 1663 Ludwig bewogen ein Geſetz gegen die zu geben, die nach dem Uebertritt zum katholiſchen Glauben wieder zum proteſtantiſchen übergiengen. Auf dieſe Vergehung ward Landesverweiſung geſetzt. Im Edict von *Nantes* war darinn Freyheit gelaſſen worden, weil man während den Unruhen gar zu viel Proteſtanten mit Gewalt zum Uebertritt gezwungen hatte. Allein dieſe Freyheit hatten einige leichtſinnige Gemüther gemisbraucht. Schon lange hatten die Biſchöfe ein ſolches Geſetz verlangt, allein *Richelieu* u. ſelbſt im J. 1660 noch *Mazarin* hatten ſich geweigert es zu geben; endlich aber erhielten ſie es unter der neuen Staatsverwaltung, und dieſs war die Haupturſache des nachmaligen Unglüks der Reformirten. Dazu kam noch ein Geſetz gegen die Auswandrungen, das im J. 1667 gegeben ward. Es gieng daſſelbe zwar urſprünglich die Proteſtanten gar nichts an, wurde aber hernach zu ihrem gröſsten Verderben gegen ſie angewendet. S. S. 52 ff. u. S. 75 ff. So lange indeſs Ludwig bloſs ein Wollüſtling war, blieb der Zuſtand der Proteſtanten immer leidlich, und ſie verloren dann nur hie und da einige Kirchen, oder einige kleine Vorrechte, wenn ihm ein Anfall von Frömmigkeit anwandelte. Seine Regierung war indeſs ſchon vorher durch die Streitigkeiten der Janſeniſten und Moliniſten beunruhigt worden. Dieſe ſchienen zwar beygelegt, allein ſie waren es nur zum Schein, und beide Parteyen blieben vor wie nach in ihren Religionsgrundſätzen und in ihrem Haſſe gegen einander. Dieſs hatte hernach einen ganz beſondern Einfluſs auf den Zuſtand der Reformirten. Endlich ward im J. 1679 Ludwig XIV mehr als jemals und faſt gänzlich zur Frömmigkeit gekehrt, deren erſte Wirkung der ſtets wiederauflebende Gedanken war, die Ketzer in ſeinem Reiche zu bekehren. Zufolge ſeiner Geſinnungen lieſs der damalige Staatsſecretär, der dieſes Departement hatte, Befehle in die Provinzen ergehn, ihm Berichte von dem Zuſtande der Reformirten, und von den beſten Mitteln, ſie zu bekehren, einzuſchicken. Dieſe Berichte waren mangelhaft, und zeigen deutlich, daſs über die Sache gar kein ordentlicher Plan abgefaſst war. Unter andern kamen indeſs zwey Memoriale ein, über die beſten Mittel die Reformirten zu bekehren. Der Vf. hat beide vor Augen gehabt. Das eine war von der Janſeniſtiſchen Partey und nach ihren Grundſätzen abgefaſst. Es treibt ganz beſonders auf die Verbeſſerung der katholiſchen Kleriſey. Es verlangt, daſs man nicht Controvers, ſondern reine evangeliſche Moral predige. Gegen die Reformirten ſoll keine Gewalt, ſondern nur gelinde Mittel gebraucht werden. Gnadenbezeugungen ſollen ihnen entzogen, den Bekehrten aber welche erzeigt werden. Denn die Janſeniſten giengen von dem Grundſatze aus: daſs es beſſer ſey, auſſer der Kirche zu leben, als nicht aus eigner Ueberzeugung ein Mitglied derſelben zu ſeyn. Das andre Memorial war ganz moliniſtiſch, und verlangte Zwangsmittel zur Bekehrung der Ungläubigen. Indeſs ward in beiden mit keinem Worte an die Aufhebung des Edicts von *Nantes* gedacht. Es erfolgten auf dieſe Memoriale gleich verſchiedene Edicte gegen die Proteſtanten. Durch das eine wurden die getheilten Parlementskammern aufgehoben, die halb aus katholiſchen und halb aus reformirten Gliedern beſtanden. Sie waren nur in den Parlementern der mittäglichen Provinzen eingeführt worden, wo das Religionsferment von jeher am heftigſten geweſen war. Darauf wurden alle Proteſtanten aus den Finanzbedienungen vertrieben, die ſie ſonſt gröſstentheils bekleideten. Hierüber macht der Vf. eine neue und wichtige Bemerkung. S. 174. So lange die Reformirten die Finanzbedienungen beſetzt hatten, waren die Erheber der Einkünfte des Staats kein Gegenſtand des allgemeinen Haſses. Kein Satyriker der damaligen Zeit ſchwingt die Geiſel gegen ſie. Moliere hat nicht einen einzigen

Digitized by Google

aufs Theater gebracht. Aber nach der Zeit findet man ihre Räubereyen und ihre rasenden Verschwendungen überall geschildert und verspottet. Auch that Colbert alles, was er konnte, um dieſs Edict zu hintertreiben; aber umsonſt. Da man nun sahe, wo Ludwigs Absichten und Wünsche hinausgiengen, fieng jeder an daran zu arbeiten, sie zu befördern. So bald die Regierung ein Edict ausgehen liefs, suchten alle Befehlshaber in der Provinz die Reformirten einer Uebertretung dagegen zu beschuldigen, um Anlafs zu bekommen, ihnen ihre Kirchen zu nehmen. Ein jeder that Vorschläge zu neuen Gesetzen, in dieſer Absicht, die auch genehmigt wurden und wovon einige ganz unsinnig waren, s. S. 182 ff. Louvois hatte bisher immer gesucht, der Frömmeley Ludwigs entgegen zu arbeiten, weil sie ihm als Kriegsminister höchſt zuwider und gefährlich war. Da er aber sah, dafs nichts dagegen half, so wollte er sich des Bekehrungsgeschäfts selbſt bemächtigen. Es ward ein Gesetz gegeben, dafs alle Neubekehrten auf zwey Jahre von aller Einquartierung frey seyn sollten. Dieſs wendete er sehr listig zu seinem Zweck an. Er schickte Truppen in die Provinzen mit geheimen Befehlen, sie in die Häuſer der Protestanten zu legen, und da hausen zu lassen. Dieſs war der Ursprung der sogenannten Dragonaden. Nun erfolgten daraus freylich eine Menge von Bekehrungen, deren Listen mit Prahlerey Ludwig XIV vorgelegt wurden. Erstaunlich ists, wie sehr dieſer grofse und mächtige König dabey hintergangen wurde, und ein starker Beweis für die übergrofsen Monarchieen nothwendig eignen Unvollkommenheiten. Endlich gelang es den Protestanten doch, ihre Klagen vor den Thron zu bringen. Ludwig erschrack, als er hörte, mit welcher Grausamkeit man ihnen, seinen Gesinnungen ganz zuwider, begegnet hatte. Der Intendant von Marillac, in dessen Provinz die Dragonaden vorzüglich waren getrieben worden, ward zurückberufen, aber *nicht gestraft*. Die Protestanten bekamen einige Ruhe. Offenbare Gewalt beschlofs Ludwig nicht zu gebrauchen. Indefs wurden doch immerfort auf Anliegen der Klerisey eine Menge drückender Gesetze gegen die Protestanten ausgefertigt. Es wurden ihnen viele Kirchen genommen, ihre Schulen würden abgeschaft, ihr grofses Pädagogium zu *Sedan* ward den Jesuiten gegeben; kein gerichtliches oder Municipalamt, keine Advocaten- oder Procuratorstelle durften sie mehr bekleiden, und weder Arzney noch Chirurgie treiben, den protestantischen Officieren wurden ihre Pensionen genommen, Griechisch, Hebräisch, Philosophie, Theologie durfte unter ihnen nicht gelehrt werden, u. d. m. S. S. 264 ff. Es fügte sich im J. 1685, dafs ein französisches Heer an die spanische Gränze geschickt wurde. Dieſes Heer fand da nichts zu thun, aber auf dem Rückzuge brauchte es Louvois abermals, die entsetzlichſten Dragonaden gegen die Reformirten auszuüben. Hier berichtete nun Boufflers, der dieſe Armee commandirte, den herrlichſten Erfolg seiner Bemühungen in ganz Guyenne. Andere Dragonaden wurden in Languedoc angestellt und davon gleich vortheilhafte Berichte abgestattet, ohne Ludwig wissen zu lassen, welche abscheulige Mittel man sich dazu bediente. Nun dachte dieſer König, es wären nur noch wenig Reformirten in seinem Lande, die eben nicht sehr an ihrer Religion hingen, da eine so grofse Menge sich so leicht bekehrt hatte; und dieſs bewog ihn auf einmal ohne vorläufige Absicht dazu, das Edict von *Nantes* aufzuheben, welches auch den 18ten October deſſelben Jahrs geschah. Durch dieſe Aufhebung ward aber ihr Zustand doch lange noch nicht so schlimm als nachher. Die öffentliche Religionsübung ward ihnen genommen, nicht aber die in den Häusern. Es ward ihnen erlaubt, in Frankreich wohnen zu bleiben, ohne dafs man sie, wegen der Religion, beunruhigen dürfte; ja man lud sogar die Ausgewanderten wieder zur Rückkehr ein. Sie mufsten zwar ihre Kinder durch katholische Priester taufen lassen, das hatte aber keine Schwierigkeit; wegen ihrer Beerdigung wurden auch Einrichtungen gemacht; von ihren Ehen ward aber gar nicht geredet. Indefs mufste doch, um das Werk, so weit es gediehen war, zu erhalten, eine entsetzliche Strenge gebraucht werden. Hier zeigte sich nun die grausame Wirkung des Gesetzes gegen die Wiederabgefallenen, und des Gesetzes gegen die Emigranten. Diejenigen, die die geringſte katholische Handlung gethan hatten, wurden als Neubekehrte angesehen, und die, die fliehen wollten, wurden als Emigranten bestraft. Viele der Neubekehrten wiederriefen indefs auf dem Todbette und weigerten sich, die Sacramente anzunehmen. Gegen die ward das Gesetz gemacht, dafs sie auf der Schleife heraus geschleppt, ihre Güter confiscirt, und wenn sie genesen, auf die Galeeren geschmiedet werden sollten. Allein die Vorfälle waren so häufig und so scandalös, dafs geheime Befehle gegeben werden mufsten, dieſs Gesetz nicht weiter auszuführen. Diese und mehr dergleichen Vorfälle machten endlich Ludwig XIV geneigt, die andere und gelindere Partey anzuhören. Im J. 1698 erschien eine Declaration, die ganz nach Jansenistischen Principien gemacht war. Diese verabscheuten den Zwang, allein so weit gingen sie doch nicht, dafs sie die ehemaligen schrecklichen Gesetze geradezu abschafften. Im Gegentheil hielten sie dafür, es sey gut, sie zu heilsamer Drohung und Furcht zu lassen; daher sie nur andre auf Schrauben gestellte Erklärungen herausgaben, die jener ihre Würkung entkräften, und den eigentlichen wahren Zwang verhindern sollten. Denn so hoch erhebt sich auch ein erleuchteter Katholik wohl

Digitized by Google

selten, dafs er einsehen sollte, es müsse vom weltlichen Arm für die Religion gar nichts gethan werden. Drohungen konnten, der Jansenisten Meynung nach, doch immer vortheilhaft seyn, diese wurden also ferner gebraucht, nur der härtere Zwang sollte aufgehoben seyn. Allein gegen das Ende Ludwigs verlor diese Partey wiederum ihr Ansehn, die Gegenpartey eilte, ihren Triumpf zu vollenden. Den Jansenisten wurden die Sacramente verweigert, die Reformirten wurden gezwungen sie anzunehmen. Endlich ward das Gesetz gegen die Wiederabgefallenen, welches beynahe siebzehn Jahre lang ohne Wirkung geblieben war, nicht nur erneuert, sondern aufs abscheulichste dahin geschärft; dafs alle die, die sich erklärten, sie wollten in der reformirten Religion leben und sterben, für Wiederabgefallne angesehen werden sollten, sie möchten diese Religion abgeschworen haben oder nicht. Indefs lebte Ludwig nicht lange nach diesem Edicte; der Regent war ganz andern Sinnes. Die in den letzten Monaten der Regierung L. XIV. in die Gefängnisse geworfene oder auf die Galleeren geschmiedete grofse Menge von Protestanten liefs er frey geben, und was noch merkwürdiger ist, er erlaubte den freyen Ausgang aus dem Königreiche und das Auswandern hörte auf. Nach seinem Tode ward der Herzog von Bourbon Premierminister, er glaubte, diese verwickelte Angelegenheit durch einen Hauptstreich zu entscheiden, wenn er alle Edikte L. XIV erneuerte. Daraus entstand das entsetzlichste Ding von der Welt. Unter jenen König hatten wechselsweise zwey Parteyen in diesem Punkt gewirkt, welche beide widersprechende Gesetze gegeben hatten. Das war noch angegangen, denn wenigstens hatten die Gesetzte nur wechselsweise Kraft gehabt. Diejenigen aber, die sie nun sammelten, vereinigten sie zusammen, und nun stieg die Verwirrung aufs höchste. Jeder Bischof oder Staasbeamte konnte nun handeln, wie er wollte, und fand immer Grund zu seinem Verfahren. Hier wurden die Reformirten zu den Sacramenten gezwungen, dort wurden sie ihnen geweigert, Dieſs hatte Einflufs auf ihre Heirathen, da bekanntlich, nach katholischen Begriffen, die Ehe auch ein Sacrament ist. Also wurden in vielen Provinzen die Menschen gezwungen entweder die eheliche Einsegnung ganz und gar zu entbehren, oder heimlich durch Prediger ihres Glaubens zu empfangen. Indefs wurden diese Ehen lange als gültig anerkannt. Man suchte der Frage auszuweichen; so wie man immer der oft sich ereignenden Nothwendigkeit ein Gesetz darüber abzufassen ausgewichen war. 1739 geschah es zum erstenmale, dafs das Gericht zu Nimes, gegen den ausdrücklichen Befehl der Regierung, eine Ehe der Protestanten für nichtig erklärte, und hernach nahmen die andern Gerichtshöfe dieselbe Maxime an. Dadurch ward nun der Zustand der Reformirten kläglicher als jemals. Daher traten sie 1744 zusammen, und hielten eine Synodalversammlung zu Nimes, um ihre Angelegenheiten zu reguliren. Allein 1745 erhob sich eine grausame Verfolgung wieder gegen sie, und ungeachtet sie nachher nachliefs, so blieb ihr Zustand doch immer äufserst ungewifs und elend. Funfmal hundert tausend Ehen sind in Frankreich in der beständigen Ungewifsheit, und können ihrer Gültigkeit wegen angefochten, und über eine Mil. Menschen für Bastarden erklärt werden. Dieser schrecklichen Lage hat endlich im gegenwärtigen Jahre das neue königliche Edict nothdürftig abgeholfen. — Dieſs Werk wird in mehr als einem Fache den Forschern Gelegenheit zu wichtigen Bemerkungen geben. Wir begnügen uns anzumerken, dafs unter den Cardinälen *Richelieu*, *Mazarin*, *Noailles* und *Fleury* die Reformirten die jedesmal mögliche gröfste Toleranz, unter welchen Ministern allemal die wenigste genossen, (unstreitig, weil sich diese vor der Macht der Klerisey immer weit mehr fürchten mufsten als jene,) und dafs sich der Zustand der Reformirten in Kriegszeiten jederzeit verschlimmert, mit der Wiederherstellung des Friedens aber verbessert worden; welches wohl beweist, dafs man sie nie für eine dem Staate gefährliche Partey gehalten hat, um sich im Kriege vor ihnen zu fürchten. — Uebrigens ist das Werk zwar sehr gründlich, aber nicht angenehm geschrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medicinische Schriften. *Halle*, b. Renger: *Specimen novae editionis Auli Cornelii Celsi, quo perillustri — de Hoffmann, Academiae Friderecianae Cancellario, festa laetitia gratulatur Aug. Acnotheus Weber, Medicus Halenſis.* 1788. 16 S. 4. Nach einer kurzen Empfehlung des Studiums der alten griechischen und römischen Aerzte, kündigt Hr. Prf. *Weber* eine neue Ausgabe vom Celsus an, und giebt daron zugleich eine Probe. Bey dem Text soll vorzüglich die Ausgabe von Targa zum Grund gelegt werden, doch, mit Rücksicht auf die verschiednen bey andern vorkommenden Lesarten. In den Noten will Hr. *W.* die schwersten Stellen erläutern, und die Vorschriften der ältern Aerzte mit den neuern Meynungen vergleichen. Die deutsche Uebersetzung des Herausgebers, von welcher hier ebenfalls eine Probe gegeben wird, soll dem lateinischen Text in gedruckten Columnen beygefügt werden. — Es ist Hn. *W.* zur Vollendung dieser Arbeit, von welcher allerdings Nutzen zu erwarten ist, Aufmunterung zu wünschen. Dem gröfsten Theil der Leser aber wäre es vielleicht angenehmer, die Uebersetzung als einen Anhang geliefert und vielleicht auch einzeln verkauft zu sehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Nicol.: *Account of the Pelew Islands. Situated in the Western part of the pacific Ocean; composed from the Journals and communications of Capt. Henry Wilson, by George Keate.* 1788. gr. 4. 378 S. nebst 16 Kupferplatten, und einer besondern Karte von den Pelew (Palaos, caroliniſchen) und andern umliegenden Inſeln.

Kapitain Henrich Wilſon, dem wir das Journal dieſer überaus anziehenden und inſtructiven Seereiſen nebſt den eingeſtreuten Bemerkungen über die unſchuldigen, genügſamen, und friedlichen Bewohner der lange vergeſſenen Palaos Inſeln zu verdanken haben, ſcheiterte 1783. auf einer dieſer kleinen Eilande Namens *Orulong* mit dem oſtindiſchen Packerboot Antelopa, das von Macao nach Europa beſtimmt war. Die Palaos liegen zwiſchen dem 5 und 9. Grad nördl. Breite, und dem 130. und 136. Grad. öſtl. Länge, von Greenwich gerechnet. Ganz unbekannt waren ſie vor Herrn Wilſons Schiffbruch *freylich in* Europa nicht, doch vor ihm von Europäern, unbeſucht, indem nur ſeit 1696. zu verſchiedenen Zeiten Einwohner derſelben an die Küſten der Philippinen und Marianen verſchlagen wurden, ſpaniſche Miſſionarien beſonders zu Anfange unſers Jahrhunderts ſelbige beſchrieben, auch daher die neueſten engliſchen Weltcharten, ſolche in der Nachbarſchaft der Philippinen verzeichnet haben. Da Herr Wilſon hieher nur durch Sturm und Ungewitter getrieben wurde, er und ſeine Gefährten, nicht alle Palaos-Inſeln ſondern nur einige der kleinern beſuchten, ſich hier überhaupt nur drey Monat aufhielten, ſehr häufig die Abſicht und Meynung der Einwohner nicht verſtanden, ungeachtet ſie durch Dolmetſcher mit einander reden konnten und ihre meiſte Zeit mit Erbauung eines Fahrzeugs zubrachten, um Macao den Ort ihrer Abfahrt wieder zu erreichen, ſo iſt die vor uns liegende Beſchreibung dieſer Inſeln weder allgemein umfaſſend, noch vollſtändig, auch haben Herr W. und ſeine Reiſegefährten in ihren Journalen nur von den Inſeln, die ſie wirklich betraten, das eigenthümliche und wiſſenswürdige verzeichnen können. Indeſſen was von ihnen über dieſe Inſeln und ihre Einwohner bemerkt worden, oder was Hr. Keate der unter uns durch ſeine Geſchichte bekannt genug iſt, aus ihren Papieren geſammelt hat, erweitert unſere bisherige Kenntnis von dieſen Gegenden ungemein, und wer in den bisherigen Entdeckungsreiſen nach den Südſeeinſeln, die unſchuldige einfältige Lebensart, den ſanften harmloſen Character und die verſchiedenen Abſtufungen der Kenntniſſe und Bedürfniſſe dieſer uns ſo lange unbekannt gebliebenen Naturmenſchen mit Vergnügen und herzlicher Theilnehmung geleſen, wird gleiche angenehme Empfindung bey Hn. Keates Schilderungen ähnlicher gutmüthiger freundlicher Geſchöpfe, ihres Zuvorkommens gegen unglückliche Fremdlinge, ihres Beſtrebens von ihnen nützliche Kenntniſſe zu erlangen und ihrer oft kindiſchen Freuden und Bemerkungen haben. Der Herausgeber hat überdem die ihm mitgetheilten Materialien mit kluger Auswahl geordnet, Wetter, Wind und Höhenbeobachtungen meiſtens nur kurz berührt, und durch ſeine darſtellende, einnehmende, und geſchmackvolle Behandlung des Ganzen ſo viel Intereſſe über die Leiden, Gefahren und Freuden der Reiſenden, und was ſie hier ſahen und erfuhren, zu verbreiten gewuſt, daſs Recenſ. den Eindruck, den die Lectüre dieſer Reiſe auf ihn gemacht hat, keineswegs hier mitzutheilen vermag, und ſich daher begnügen muſs, durch Auszeichnung einiger der anziehendſten Scenen und Beobachtungen, die Leſer auf dieſe Reiſen aufmerkſam zu machen, wovon wir zugleich eine gewiſs meiſterhafte Ueberſetzung, die Herr Forſter in Mainz veranſtaltet, ankündigen können.

In der kurzen Einleitung, worinn Hr. Keate die frühere Erfindung dieſer Inſeln, wenn Seefahrer ſie gelegentlich ſahen, und vorbeyſegelten, erzählt, und wie er die ihm übergebenen Tagebücher mit kritiſcher Sorgfalt und hiſtoriſcher Treue benutzte, derivirt er den Namen Palaos, den eigentlich nur die ſüdliche Gruppe der Carolinen führt, vom ſpaniſchen Palos, einem Maſtbaum. Uns ſcheint dagegen die von Miſſionaren gegebene Namenserklärung wahrſcheinlicher, daſs die gröſste der ſüdlichen Inſeln, die bey den Eingebornen Panlog oder Panleu

leu heifst, oder die Negerey Pelew, wie folche von den Engländern genennt wird, auf der Inſel Curura, den übrigen dieſen Namen gegeben habe. Die Namen der übrigen laſſen ſich zwar nicht mit den Benennungen in den *Lettres édifiantes* vereinigen, wo man ebenfals Nachrichten von ihnen finden kann, doch ſcheint es uns ſehr wahrſcheinlich, daſs die dort unter den Palaos angeführte Inſel Pelilieu, eben dieſelbe iſt, welche Wilſon Pelelew nennt.

Die Reiſen von Macao bis nach der kleinen Inſel wo das Packetboot Antelope ſcheiterte, dauerte vom 21 Julius unter ſehr ſtürmiſcher Witterung bis zum 10 Auguſt. Sehr vortheilhaft war es für die Engländer, daſs ſie einen Portugieſen am Bord hatten, der malaiſch redete, auch daſs auf der groſsen Inſel Cururaa vorher ein malaiſches Seeräuber-Fahrzeug Schifbruch gelitten hatte, von deſſen Mannſchaft ſich einige unter den Einwohnern befanden, die die Sprache der Palaos erlernt hatten, und jetzt durch deren Hülfe einander gut verſtändigen konnten. Weiſse Leute aber hatten dieſe Inſulaner nie geſehen. Sie hielten daher die weiſse Farbe der Fremden für gemalt, die blauen Adern auf den Händen für tatarirt, und ihre Kleider, beſonders ihre Aermel, Hüte und Schuhe für Theile des Körpers. Die männlichen Inſulaner gehen ganz ohne alle Bekleidung einher, ſie tatariren ſich auf der Bruſt und den Armen, welche Mode ſie *Melgothd* nennen, die meiſten reiſſen ſich die Barthaare aus, färben ihre Zähne ſchwarz und bedienen ſich des im Oſtindiſchen ſehr gebräuchlichen Betels. Die Weiber bedecken den Unterleib und die Lenden mit einer Art von Schürze, die ſie aus den Faſern der Cocosnuſs verfertigen. Doch die vornehmen Damen, oder Gemalinnen der *Rupacks* bemalen ihr Geſicht und Brüſte mit Orlean, (*Turmerik*) und ſind gleichfals tatarirt. Vierfüſſige Thiere kennen ſie gar nicht. Die Engländer bemerkten hier nur eine Art von Waldratzen, oder vielmehr fliegenden Eichhörnern, und etliche magere Katzen, daher zwey Hunde, die man aus dem Schiff gerettet hatte, durch ihre Geſtalt und Gebelle groſse Verwunderung erregten. Einer von dieſen Hunden hies *Saylor (Matroſe)* und nach ihm benannte der Prinz Lee Boo, der mit den Fremden nach England gieng, alle groſse Thiere, die er auf der Reiſe ſahe, z. B. ein Pferd, d. i. den groſsen Sailor. Ihre Speiſen ſind ſehr einfach, ſie leben vorzüglich von Cocosnüſſen, Yams und Fiſchen. Fleiſch, beſonders von wilden Tauben genieſsen nur die Vornehmen, doch waren dieſe ſo ſelten, daſs den Engländern nur eine auf einmal aufgetiſcht wurde, ſie halten ſich aber kein Hausgeflügel, ſondern nehmen die jungen Tauben aus dem Neſte, wiſſen dieſe aber nicht anders bey ſich zu behalten, als daſs ſie ſolche mit dem einen Bein an irgend etwas feſt binden. Hüner wurden auf dieſen Inſeln auch gefunden, aber von den Einwohnern nicht gegeſſen, bis die Engländer dem Könlg der Inſeln an dieſer Speiſe Geſchmack beybrachten. Salz kennten ſie gar nicht, daher wollten ſie auch nichts von Schinken und andern geſalzenen Speiſen koſten. Das Oberhaupt oder der Könlg dieſer Inſeln unterſchied ſich durch kein anderes Zeichen von ſeinen Unterthanen, als daſs er ein mit Eiſen verſehenes Beil auf der Schulter trug, da dergleichen Werkzeuge der übrigen nur mit ſcharfen Steinen verſehen waren. (Die Relationen der ſpaniſchen Miſſionarien bemerken ſchon von dieſen Inſeln, daſs das hier ſeltene und zufällig hergebrachte Eiſen nebſt andern Metallen, den Königen eigenthümlich gehöre) Auſſer dem Abfeuern der Gewehre ſetzten die Einwohner die aus den Steinen ſprühende Funken, das Blinken der Metalle z. B. eines Bajonnets in groſse Verwunderung. Sie ſuchten ſo gar in der Schmiede die herumfliegenden Funken, und glühenden Eiſentheilchen, mit den Händen zu haſchen. Ungeachtet die Einwohner auſser vegetabiliſchen Gegenſtänden ſo wenige anderer Art um ſich ſehen, ſo ahmen ſie doch in ſo fern es angeht, die wenigen ihnen bekannten Thiere in Geräthſchaften nach. Der Verf. beſchreibt und liefert die Abbildung einer von des Königs groſsen aus Holz geſchnitzten Terrinen, die er ihnen hernach als ein koſtbares Geſchenk mit gab, welche die Figur eines brütenden oder ruhenden Vogels vom Hünergeſchlecht hatte, und auswärts mit Muſchelſchalen zum Theil in Geſtalt kleiner Vögel *boiſirt* oder eingelegt war. In dieſen Schaalen bereiten die Palaos ein ſüſſes, dem Scherbet ähnliches Getränk, das ſie aus Waſſer, Zucker, Pomeranzen und andern Ingredienzen bereiten, und das bey allen Zuſammenkünften gegeben ward. Die Kunſt der Einwohner ſteigt auſſer der Verfertigung ihrer Wohnungen, Geräthſchaften, und Waffen, nicht höher als bey den Bewohnern der kleinern Südſeeinſeln, und ihre Weberey erſtreckt ſich nicht weiter, als auf Verfertigung der Matten, die ſie zu ihrem Lager aus Piſangblättern flechten. Die Häuſer der Palaos ſind ſehr groſs, beſtehen aber nur aus einem Gemache, Selbſt in des Königs Pallaſt war die ſo genannte Küche am andern Ende des Hauſes, wo er im vordern mit ſeinen Groſsen ſaſs. Daher bewunderte deſſen Sohn, der Prinz Lee Boo in England nichts ſo ſehr, als die geraden aus einer Maſſe beſtehenden Wände, noch mehr die flache, ebene Decke der Zimmer, und von den verſchiedenen Stockwerken der Europäiſchen Häuſer pflegte er zu ſagen, Häuſer wären auf einander bis in den Himmel gebaut, oder wie er ſich engliſch ausdrückte *houſe upon houſe, up to Sky*. Muſicaliſche Inſtrumente wurden bey den Einwohnern nicht bemerkt, bey ihren Tänzen und andern Freudenbezeugungen ertönte blos ein rauher einförmiger und äuſſerſt unangenehm klin-

Digitized by Google

klingender Gesang, und bey ihren Gefechten mit ihren Nachbarn, wobey die Engländer sie selbst mit einer Kanone etliche mal unterstützen mussten, das Kinkhorn. Doch waren sie bey europäischer Musik nicht gleichgültig, und der König der Palaos hatte an europäischen Gesängen so grosses Behagen, dass wenn er den Matrosen, der bey Freudenliedern seiner Geführten der gewöhnliche Vorsänger war, irgendwo antraf, dieser immer einige von seinen Schifsgesängen anstimmen musste. Auch die Sprache der Chinesen, von denen das Schiff zehn Mann aus Mangel an Europäischen Matrosen an Bord hatte, fiel den Einwohnern sehr auf, und einige äusserten grosses Vergnügen, sie allein, oder vergleichungsweise mit den Engländern reden zu hören. Beym Zimmern des Fahrzeuges, auf welchem die Engländer zurück nach Macao zu seegeln dachten, ward ihnen eine Art von Manchinealholz zu verarbeiten von den Einwohnern als unglücklich abgerathen. Der Verf. bezüchtigt dieser Warnung halber die Einwohner als der Zauberey ergeben. Wir bezweifeln diesen bey allen gebildeten und ungebildeten Völkern, freylich eingewurzelten Wahn keinesweges bey den Palaos, uns scheint aber, dass sie die Fremden nur für dies Holz wegen seines giftigen und schädlichen Safts und seiner Früchte warnten, und dass die Engländer nur die Veranlassung die. ser Warnung misdeuteten. Beym Besehen des Schifsgeribbes konnten Se. Majest. von Palaos nicht begreifen, wie ein solches Fahrzeug wasserdicht werden könnte, da er von Plankwerk keinen Begriff hatte, und nur Canoes aus einem Baum gemeisselt kannte. In ihren Kriegen überfallen die Palaos ihre Feinde nie plözlich oder bey Nacht. Vor den drey Gefechten, worinn sie durch Hülfe der Engländer über die Einwohner der Insel *Artingal* siegten, wurden immer gütliche Conferenzen versucht, wiewohl vergebens. Ihre Gefangene bringen sie bald nach der Schlacht um, jedoch ohne sie zu quälen. Indes scheinen ihre Kriege nicht blutig zu seyn. Von 200 Canoes, womit der König von Pelew die Insel Artingal angrif und die wenigstens mit zwölfhundert Mann besetzt war, blieb in einer Seeschlacht, worinn neun Feinde gefangen wurden, kein einziger, und wenige waren verwundet. Corallenschnure, oder vielmehr auf Faden gereihete durchborte Steinchen von rother Farbe, eine Art schlechter Carneole, werden bey den Eingebornen sehr geschätzt, und der König beehrte die Grosen seines Volks damit, welche Rupacks heissen. Die Palaos hatten auch dergleichen aus Glasstücken verfertigt, welche sie aus den im Schiffe gefundenen und zu diesem Zweck zerschlagenen Gläsern und Bouteillen zusammenreiheten. Welch einen hohen Wehrt sie überhaupt auf diese Zierraten setzten, zeigt folgender Umstand. Dem vorher schon angeführten Prinzen Lee Boo wurden in Macao von den Matrosen einige Schnuren Glascorallen geschenkt. Sie schienen ihm so etwas ausserordentliches, dass er sie jedermann als das köstlichste Kleinod zeigte, u. Hr. Wilson inständigst bat, ein chinesisches Schiff zu miethen, um diese Glascorallen seinem Vater zu überbringen. Er versprach zugleich, er wolle, wenn dies Geschenk gehörig an Ort und Stelle käme, der Equipage, ausser den Präsenten, die sie vom Könige seinem Vater erhalten würden, bey ihrer Rückkunft, eine oder zwey von dem nemlichen Glascorallen, so hoch schätzte er ihren Werth, verehren. Die Vornehmen unter den Palaos oder ihre Rupacks haben ein eigenes Zeichen ihrer Würde. Dies besteht aus einem runden Fischknochen, den sie oberhalb der einen Hand tragen, nie ablegen dürfen und mit ihrem Blute und Leben vertheidigen müssen. Hr. Wilson erhielt vom Könige dieses Ehrenzeichen ebenfalls, und hies hernach bey den Eingebornen Rupack Englers. — In den Fahrzeugen der Palaos, die sie aus einem einzigen Baum verfertigen, haben an dreysig Personen Raum. Sie baden sich täglich in süssem Wasser, aber jedes Geschlecht an einem besondern Ort, und wenn ein Mann sich zufällig dem weiblichen Badeplätzen näherte, mufste er vorher ein Zeichen geben, und durfte sich dorten nicht eher baden, als bis jene weggegangen waren. Ihre Gerathe, Waffen und Werkzeuge waren wie bey den andern Südseeinsulanern, mit Muschelschaalen künstlich eingelegt. Statt der Messer bedienten sie sich scharfgeschliffener Muschelschaalen, und ihre Fischangeln waren aus Schildkrötenschaalen verfertigt. Bindfaden, Netze und Schnuren erhalten sie aus den Fasern der Cocosnuss. Zum Wasserschöpfen, und solches von einem Ort zum andern zu bringen, bedienten sie sich dicker Bambusröhre, zum Kochen irdener Töpfe, die aber beym Feuer nicht lange aushalten. Der Nasenknorpel war bey ihnen wie bey andern Insulanern durchbort, und häufig steckten sie Blüten oder Blätter von Pflanzen in die Oefnung. Von ihren Religionskenntnissen hat Hr. Wilson keine Erfahrung gemacht, auch bey ihnen keine Spur von gottesdienstlichen Versammlungsorten gefunden, doch glauben sie an Vorbedeutungen, und suchen durch allerley Zeichen die Zukunft zu erforschen. Auch vom künftigen Leben haben sie Begriffe. Lee Boo sagte einmal in England, böse Menschen bleiben in der Erde, gute gehen in die Lüfte, und werden sehr schön. Sehr rührend beschreibt der Herausgeber den Abschied der Engländer von den Palaos. Sie liessen hier einen Matrosen zurück, den die Güte der Eingebornen so sehr einnahm, dass er nicht wieder nach Europa wollte. Von dem Prinzen Lee Boo, seinem Betragen auf der Reise, und nachher in England, wo er nach einem Aufenthalt von sechs Monaten an den Kinderblattern

tern starb, handelt der Verf. in einem besondern Abschnitt, und dieser ist einer der lesenswürdigsten. So oft er zu Anfange der Reise etwas neues, oder merkwürdiges sahe, machte er einen Knoten in seiner Schnur, dies unterblieb in der Folge, wie sich bey seinem Aufenthalt in Macao, Canton, und England die neuen Gegenstände so sehr häuften und er sich die Bedeutung der vielen Knoten nicht mehr erinnern konnte. Wie er sich zum erstenmale im Spiegel sahe, suchte er mit grosser Verwunderung wie Kinder zu thun pflegen, die Ursache davon hinter demselben. Seine erste Landreise von Portsmouth nach London beschrieb er, er wäre in ein kleines Haus gesetzt worden, mit dem die Pferde fortliefen, er habe geschlafen, aber es wäre doch fortgegangen, und indem es mit ihm vorwärts gegangen, hätten sich Häuser, Bäume und Felder nach einer andern Seite bewegt. Von einem grosen Gardinenbette in Hn. Wilsons Hause, konnte er sich gar keinen Begriff machen, er befühlte die Gardinen, sprang bald hinein, bald wieder heraus und sagte endlich, in England wäre für jede Sache ein eigenes Haus. Englisch lesen und schreiben lernte er mit grosem Fleiss in einer öffentlichen Schule. Er sah in London Lunardi in die Luft steigen, die damit verbundenen Schwierigkeiten schienen ihm aber so wenig ausserordentlich, dass er sagte, es wäre sehr thöricht wie ein Vogel in die Luft zu fahren, da man so viel bequemer zu Pferde und in einer Kutsche fortkommen könne. Bey seinem Tode bedauerte er nichts so sehr, als dass er seinem Vater von den vielen schönen Sachen keine Nachricht geben könne, die er in England gesehen.

Für Sprachforscher ist am Ende des Buchs ein vierzehn Seiten langes Vocabularium der Sprache der Palaos, angehängt, in den Zahlen so wie in andern Worten finden sich manche Uebereinstimmungen mit andern Sprachen der Südsee. Ausser einer Charte, worauf die Philippinen, Palaos nebst den Carolinen, abgebildet sind, ist das Werk mit sechszehn gut zugezeichneten und gestochenen Kupfern verziert.

Auf diesen sind einige der vornehmsten Insulaner der König Abba Thulle, der Prinz Lee Boo, die Geräthschaften der Einwohner, nebst einigen Aussichten der Palaos abgebildet. Die Charte hat eben keine neue Berichtigungen oder Zusätze von Wichtigkeit erhalten. Die Palaos liegen hier gerade wie auf den bekannten Chatten von Cooks Seereisen, indessen ist diese Inseln-Gruppe nebst dem sie umgebenden Riff, hier deutlicher gezeichnet, auch sind bey einigen die Namen Orulong, Coruras, Artingal etc. beygesetzt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Nun ist die Bestimmung der Bützowschen Professoren entschieden: die Herrn Justiz-Räthe Martini und Toze aus der juristischen, der Herr Prof. Graumann aus der medicinischen Facultät und die Herrn Hofr. Tychsen Prof. der morgenländischen Literatur, Hofr. Wilte, Prof. des Natur- und Völker-Rechts, Hecker Prof. der Naturlehre und Mathematik, und Karsten Prof. der Oeconomie und Kameralwissenschaften gehen in eben diesen Eigenschaften auf Ostern zur Akademie nach Rostock über. Der dritte Rechtslehrer Hr. Consistorialrath Prohn wird schon vorher als Justiz-Rath mit Verbesserung seines Gehalts in die herzogliche Justiz-Kanzley versetzt. Hingegen die geistlichen Herrn Consistorial-Räthe und theologische Professores D. Döderlein, Mauritii und Müller, auch der Prof. der Hebammenkunst, Hr. Hofrath Schaarschmidt bleiben, mit Beybehaltung ihrer Besoldungen, bis auf weitere Ordre, in Bützow; so wie der Hofr. Spangenberg schon vorhin, mit Beybehaltung seines ProfessorGehalts, als Leibarzt der verwittweten Frau Herzogin Durchl. nach Rostock abgegangen war. *A. B. Schwerin d. 26 Sept. 88.*

Vermischte Anz. Der berüchtigte Abentheurer *Grosing*, Verf. des Damen- und Staaten-Journals hielt sich seit seiner Flucht aus Berlin unter dem Namen eines englischen Lords oder Grafen *Stoff* in der Gegend von Rotenburg am Nekkar auf einem gräflichen Gute auf. Hier wuste er sich so einzuschmeicheln, dass er, als der Graf vor kurzem auf eine Reise gieng, als Freund des Hauses zurück blieb, und in Abwesenheit des Grafen dessen Geschäfte übernahm. Gleichwohl hielt er sich in die Länge nicht mehr sicher; und flüchtete sich deswegen in *Gesellschaft der Grafin* nach Reutlingen. Allein er wurde daselbst auf Requisition der k. k. Regierung in Rotenburg am 21 Sept. arretirt, und an letztern Ort transportirt. Die Vergleichung des Steckbriefs vom Oberamt der Grafschaft Hohenberg mit dem des preussischen Kammer-Gerichts vom 6 März bestätigte es, dass *Lord Stoff* und *Franz Rudolph v. Grosing* eine und dieselbe Person sey. Beym Transport machte er vergebliche Versuche, mit Gewalt die Flucht zu ergreifen. Er ist der Verfasser einer vorgeblich aus dem *Englischen* übersetzten Schrift unter dem Titel *Harmonie* oder *Grundplan einer weiblichen Erziehung*, die in Reutlingen gedruckt ist, und in deren Vorrede es heisst; „*man möchte ja diese Harmonie nicht „mit dem Luft-Gebäude verwechslen, womit ein ungeblicher Stifter des, wie er es nannte, Roseninstituts und Da„menordens Deutschlands Frauenzimmer einige Jahre getäuscht habe.*“ Dieser grobe Kunstgriff hatte gleichwohl die Wirkung, dass die Schrift in einigen schwäbischen Zeitungsblättern dem Publikum angepriesen wurde. Unter den Papieren des Flüchtlings fand man gegen 100000 fl. falsche Wechsel, das Concept eines höchst-frevelhaften Briefs an den König von Preussen, worinnen sich G. unter den pöbelhaftesten Beschimpfungen über die preussischen Minister beklagt, dass man ihn zu Berlin habe gefangen nehmen wollen; einen lateinischen Aufruf zur Empörung an die Ungarn; und mehrere mit *vornehmen Namen* prangende Ordens-Papiere, aus denen man sieht, wie leicht es in unsern Tagen dreisten Betrügern wird, Personen aus den höhern Klassen zu hintergehen, und sie zu eigennützigen Absichten zu misbrauchen. *A. B. d. 20 Sept. 88.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 13ten October 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot und Jombert d. Jüng.: *L'Art de la guerre sur mèr ou tactique navale assujettie à de nouveaux principes & à un nouvel ordre de bataille.* Par M. le Vicomte de *Grenier*, Chef de division des armées navales. 54 S. 8 Kupfertafeln. gr. 8. (1 Rthlr. 27 gr.)

Vieljähriger Seedienst, drey Schlachten, denen er beywohnete, und ununterbrochene Aufmerksamkeit auf alle Nachrichten von ähnlichen Begebenheiten seiner Zeit, von denen er nicht Augenzeuge war, überzeugten den Vf. von der Nothwendigkeit der Verbesserung des Angriffs und der Vertheidigung zur See. Er glaubt die Sache unter einen ganz neuen Gesichtspunkt zu stellen, und bittet mit der Bescheidenheit eines einsichtsvollen Veterans Seeofficiere, wenn sie seine Vorschläge nicht billigen, doch seinem Willen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er zeigt die Mängel der gegenwärtigen Schlachtordnung, in welcher beide schlagende Flotten auf einerley Linie bey dem Winde, einander parallel rangirt sind, und rügt nicht ohne Grund: dass die bisherigen Lehrbücher der Seetaktik, welche blos die jetzt gebräuchlichen Schlacht- und Marschordnungen abhandeln, die sie, so lange die gegenwärtige Einrichtung und Bewaffnung der Kriegsschiffe dieselbige bleibt, als ganz unveränderlich darstellen, nur die Bewegungen einzelner Schiffe und Abtheilungen einer Flotte beschreiben, die sie machen müssen, um sich zur Schlacht, oder in eine Marschordnung zu stellen, vom Angriff und der Vertheidigung selbst, wenig oder nichts sagen. Der Hauptzweck der neuen Schlachtordnung des Vers. ist: einen Theil der feindlichen Macht ganz unbrauchbar zu machen, und dem Theile der Flotte, welcher wirklich schlägt, beide Flügel zu decken. Sie ist auf die nicht ganz richtige Voraussetzung (S. 33. in der Note) gebauet: dass eine dicht aufgeschlossene Flotte schlechterdings *nur* von einer ihr gleichen Anzahl Schiffe, an einem Bord, und *nie* von einer stärkern Anzahl angegriffen werden könne. (Bey den äussersten Schiffen der Linie fällt das Gegentheil geradezu in die Augen; vielleicht hat aber der Verf. diesen Fall darum nicht einer besondern Erwähnung werth gefunden, weil die äussersten wirklich schlagenden Schiffe seiner neuen Schlachtordnung, durch andere, die ausser der Linie bleiben, gedeckt sind.) Die drey Geschwader einer unter dem Winde der Angreifenden schlagenden Flotte, ordnet er in dieser neuen Schlachtordnung folgendergestalt: das eine Geschwader liegt auf einer der beiden Linien bey dem Winde der feindlichen Flotte parallel, in der gewöhnlichen Schlachtordnung so, dass nemlich jedes folgende Schiff im Kielwasser seines Vordermanns sich befindet; die beiden andern Geschwader, von denen jedes einzelne Schiff mit dem ebenerwähnten Geschwader über einen Bug liegt, werden auf die andere Linie bey dem Winde dergestallt *en echiquier* geordnet, dass die ganze Flotte drey Seiten einer Raute bildet. (Für *en echiquier* weiss Rec. kein deutsches Wort. Die holländischen Seetaktiker nennen es *ruitwyze*. Es ist die Stellung, dass die Kiele der Schiffe nicht in einer geraden Linie hinter einander, sondern dergestalt neben einander liegen, dass die Richtungen ihrer Kiele parallel bleiben.) Der stumpfe Winkel dieser Raute am Vordermann des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Geschwaders ist begreiflich acht Strich, und der spitze am hintersten Schiff eben dieses Geschwaders, vier Strich. Diese Schlachtordnung einer unter dem Winde oder an Lee schlagenden Flotte, nennt er *ordre de bataille naturel*. Bey einer Flotte, die über dem Winde schlägt, bleibt die Stellung im ganzen eben dieselbige, und liegt denn der spitze Winkel der Raute am vordersten, nur der stumpfe am hintersten Schiff, des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Geschwaders; der Verf. nennt sie: *ordre de bataille renversé.*

Auf diese beiden Schlachtordnungen gründen sich alle übrige Anordnungen der Flotte zum Marsch, zum Geleit *(Convoi)*, zum Jagen, zum Kreuzen, zum Rückzuge; etc. etc. Die Anordnung der Schiffe der drey Geschwader auf den beiden Linien bey dem Winde bleibt bey allen einerley; nur darinn sind sie unterschieden, dass die Schiffe andere Curse halten, und ihre Distan-

Digitized by Google

zen unter einander, oder auch der Geschwader selbst, gröfser werden. Unstreitig gewähren diese neuen Marschordnungen die Vortheile, dafs der Chef und jedes einzelne Schiff die ganze Flotte leichter übersehen kann, und dafs dadurch das Signaliren sehr erleichtert wird; auch ist die Flotte, ungeachtet der Raum, den sie in dieser neuen Marschordnung einnimmt, dem gleich ist, den sie in drey Colonnen geordnet einnehmen würde, und ungeachtet die entferntesten Schiffe um $\frac{2}{3}$ weiter aus einander sind als bey dem Colonnenmarsch, doch näher beysammen, weil das Schiff, welches in dieser neuen Marschordnung am weitsten am Lee ist, doch noch nicht dem am weitsten Luftwärts seyenden Schiffe so weit unter dem Winde liegt, als die ganze am weitsten am Lee seyende Colonne bey dem Colonnenmarsch.

Das wäre der Umrifs dieser neuen Seetaktik, so weit ihn die Gränzen der Recension anzugeben erlauben, und so weit sie ohne Kupfer sich darstellen läfst. Die Marschordnung, welche der Verf. *ordre de marche primitif sous le vent* nennt, und welche mit der *O. d. bat. renverse* in so fern übereinstimmt, dafs dabey die zwey Geschwader, welche die beiden gegen einander überstehende Seiten der Raute bilden, luftwärts von der dritten sind; die Geleitsordnung, und die Anordnung der Flotte zum Kreuzen, verdienen wenigstens Beyfall. Bey den Schlachtordnungen hat der Verf augenscheinlich im Ganzen ungleich mehr Rücksicht auf Vertheidigung, als auf den Angriff genommen; aber auch selbst dabey ist es unleugbar, dafs in der Schlachtordnung, welche er die natürliche nennt, beynahe zwey Drittheile der Flotte auf gewisse Weise am Lee unthätig bleiben, und blofs die Flügel des dritten Drittheils decken; auch gar nicht zur Thätigkeit aufser der Linie gelangen können, ohne wenigstens einmal zu wenden, welches, sobald es nöthig wird, von den vordern Schiffen der *en echiquier* gestellten Geschwader, obgleich an Lee des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Theils der Flotte, doch nicht anders als nahe bey dem feindlichen Feuer wird geschehen können! Soll ein Schiff dieser Geschwader selbst in die Linie, so mufs es zweymal wenden, und einmal unstreitig im feindlichen Feuer. Das dritte, in der gewöhnlichen Linie zum Schlagen liegende Geschwader wird einen äufserst harten Stand haben, weil es der feindlichen Flotte leicht seyn (in der alten Schlachtordnung noch leichter, als in dieser neuen) und wegen der gröfsern Schwierigkeit des Segelns *en echiquier* von zwey Drittheilen der Flotte unter dem Winde, bey der geringsten Ueberlegenheit im Seegeln beynahe nothwendig werden wird, immer neue Schiffe zur Action zu bringen, und wenn etwa zu befürchten wäre, dafs das auf das hinterste Schiff der Flotte unter dem Winde *en echiquier* gerichtete Geschwader es wagen sollte, die hintersten Schiffe der Flotte über dem Winde abzuschneiden, oder die Linie der zuletzterwähnten Flotte zu durchbrechen, so können die vorn aufser Action gekommenen Schiffe, so bald sie aufser dem Feuer der Flotte an Lee sind, gleich wenden, luftwärts ihrer eigenen Linie wieder abhalten, das etwa durch die Linie gebrochene Geschwader der Leeflotte zwischen ein zweytes Feuer bringen, oder auch wieder hinten an den Nachzug ihrer eigenen Flotte anschliefsen, und so eine Art von laufendem Gefecht unterhalten, etc.

Die dritte, *des evolutions* überschriebene Abtheilung des Buchs, ist vorzüglich praktisch, und zeugt von den Einsichten ihres Verf. in diesem Theile sehr vortheilhaft, leidet aber keine Darstellung in einem Auszuge. Aber auch hier scheint der Verf. einzelne Vorschläge auf Voraussetzungen zu bauen, die in Concreto doch wohl nicht immer ganz wahr bleiben dürften. So sagt er z. B. S. 44. in der Note: *Comme on doit neceſſairement ſuppoſer — — et que tous les Vaiſſeaux d'une armee ſont montes par des Officiers auſſi braves qu'intelligents et capables, je ne vois point de raiſons pour deſigner particulierement le Vaiſſeau qui doit être à la tête d'une ligne.* — Bey welchem Corps in der Welt wird das in jedem Falle ganz wahr seyn? und sollten nicht auch andere Rückfichten, z. B. Stärke der Schiffe, und vorzügliche Eigenschaften derselben, Veranlassungen seyn, ihnen solche Stellen in der Flotte anzuweisen, wo sie diese Eigenschaften vorzüglich geltend machen können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Kummer: *Der Menſch unter Menſchen.* 1788. 8. 1ter Theil. 220 S. 2ter Theil. 324 S.

Ein reichhaltiger Titel, einen Roman ins Unendliche hinaus zu dehnen, welchen der Verf. in dieser Rücksicht trefflich benutzt hat, in zwey vollen Bänden uns einen Romanhelden zu schildern, der sich mit einer sehr empfindsamen Seele, einer etwas überspannten Phantasie, und einem menschenfreundlichen, zur Liebe geneigtem Herzen durch die Welt moralisiret; den kleinsten Gegenstand in der Schöpfung, in Bezug auf seinen Schöpfer, bewundert; sein Herz leicht in Thränen ergiefset; sich während seiner mühsamen Wanderschaft auf dem weiten Erdrund stets an die besten Menschen zu ketten sucht, um Stoff zu seiner Vervollkommnung zu sammeln; Gutes allenthalben befördert, wo ihm nur die geringste Gelegenheit dazu aufstöfst; und kurz, ein Modell der Menschheit ist, welche der Vf. S. 324 zur Nachahmung desselben auffordert. „Habt ihr," ruft er aus, „in dieser Geschichte gute Menschen „gefunden, so strebt ihrem Beyspiele nach; und „be

Digitized by Google

„bemühet euch, die Würde der Menschheit mit „menschlichen Thaten zu krönen.“ Es läfst sich beynahe keine Situation des Lebens denken, in welcher der Verf. seinen Helden nicht erscheinen läfst. Allenthalben wird er von einem alten, sehr geschwätzigen, Bedienten, Namens *Lebrecht*, begleitet, welcher ihm, während seiner Reisen, Märchen moralischen Innhalts zum Zeitvertreib erzählet, die aber meist seinem Herrn eben so viel Langeweile, als dem Leser verschaffen. Unterdessen, diese öfters wiederholten langweiligen Erzählungen abgerechnet, welche als Episoden eingestreuet sind, zeichnet sich dieser Roman durch einen ziemlich reinen Stil, verschiedene interessante Situationen und Schilderungen, vor so manchen Modebroschüren dieser Art noch merklich aus, und wird nicht ungelesen bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Sie fordern mich auf, ein Gemälde von dem wissenschaftlichen Zustande Regensburgs zu entwerfen. Allerdings verdient diese Reichsstadt als der Sitz der deutschen Reichsversammlung die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland. Wäre mehr Nationalgeist unter uns, so würde sie kein reisender Deutscher unbesucht und unbeobachtet lassen. Doch näher zum Zwecke. — Ich erinnere mich in einer Beilage zu Nicolai's Reisebeschreibung über Regensburg gelesen zu haben, dafs sich die Einwohner dieser Stadt in gewisse Kreise theilen lassen, die in Absicht auf ihre Lebensart sehr gegen einander abstechen. Man könnte wohl diese Abtheilung auch in Betreff der dasigen Geistescultur machen. Das Reichstagspersonale mit Einschlufs des Taxischen Hofes, der Magistrat mit seinen Bürgern, der Fürstbischof samt den Reichsstiftern, klöstern und ihren Beamten und Untergebenen, bilden eigentlich 3 Hauptkreise, die wieder verschiedene kleinere formiren. Das Corps Diplomatique beschäftiget sich meistens mit der Lectüre und dem Extrahiren jener Deductionen und Piecen, die am Reichstage circuliren und mit der Abfassung seiner Berichte. Der beschränkte Kreis seiner gelehrten Beschäftigungen ist jedoch durch die neuen Verhandlungen über das kammergerichtliche Justitzwesen, das manches bestaubte Compendium hervorgezogen haben mag, etwas erweitert worden und möchte bey fortdauernder Thätigkeit des Reichstages noch mehr erweitert werden. Ungeachtet das Studium des deutschen Staatsrechts daselbst im Allgemeinen wenig betrieben wird, so giebt es doch einige, die sich darinnen hervorthun. Man kann in Regensburg Privatissima darüber hören und es ist jungen Gelehrten, besonders solchen, die sich zu deutschen Staatsrechtslehrern auf Universitäten bilden wollen, wenigstens zu rathen, sich in Regensburg eine Zeit lang aufzuhalten und den Zutritt zu einer Gesandtschaftskanzley zu suchen, denn *selbst Putters Lehrbücher enthalten in Betref des Reichstages viel Unrichtiges.* Die obenerwähnte Circulation von Piecen macht für einige dasige und auswärtige gute Köpfe ein eigenes Gewerb aus. Die meisten Gesandschaften und Correspondenten haben den Auftrag, alle am Reichstage circulirenden Druckschriften zu kaufen und einzusenden. Einige dafen selbige sogar um einen höhern Preis, als sie gekostet, verrechnen. Dies und häufiger Mangel an Materie zu Berichten, befördert jenen literatischen Vertrieb sehr. Wenn sich daher nur irgend ein Vorfall im deutschen Reiche ereignet, der die Reichsversammlung interessiren kann, so werden geschichtmäfsige Darstellungen, Beleuchtungen, Unvorgreifliche, Unmafsgebliche, Privatgedanken, patriotische Vorschläge u. s. w. zu Markte gebracht. Man läfst sie privatim verkaufen, setzt einige hundert Exemplarien ab, giebt dem Verkäufer gewisse verwilligte Procente und streicht den übrigen Profit gemächlich ein. Wie beträchtlich dieses literarische Commerz sey, bezeugt die sogenannte Reichstagsliteratur, die sie in ihrer Zeitung liefern.

Die Stadt im engern Verstande hat gute und geschickte Leute in ihrem Zirkel, aber die Besoldungen sind äufserst gering. Dieser Umstand thut entgegengesetzte Wirkung. Anstatt dafs er fähige Köpfe bewegen sollte, auf andere erlaubte Erwerbmittel zu sinnen, erfüllte er dieselben mit einer kleinlichen Muthlofigkeit, die zuletzt in Gleichgültigkeit ausartet.

Der katholische Religionstheil oder Kreis ist im Ganzen noch weiter zurück als derjenige der Stadt. Die ergiebigen Bedienungen und Religionsvorurtheile bewirken bey jenem, was das geringe Einkommen bey diesem nach und nach erzeugt. Es fehlt demselben zwar auch nicht an guten einsichtsvollen Leuten, aber Wenige sollen Lust zum Fortstudiren behalten. Die Bayrische Geschichte ist, wie man mir sagt, noch das einzige Studium, welches sie neben ihren Brodwissenschaften, der Theologie oder Jurisprudenz, cultiviren.

Auf dem evangelischen sogenannten Gymnasio poetico werden die nöthigen Vorbereitungswissenschaften von geschickten Männern gelehrt. Die Zahl der Schüler soll sich auf 100 belaufen. Bürgerskinder und Arme können das Gymnasium ohne Schulgeld frequentiren. Söhne von Familien, die nicht zur Stadt gehören, müssen das letztere bezahlen. Wie es bey den Jesuiten gehalten wird, habe ich nicht erfahren können. Die Zahl ihrer Schüler ist grofs. Ich habe sie mit einigen Processionen paarweise gehn gesehn. Der Fürstbischof hat für sie neue zweckmäfsigere Bücher und einige Wissenschaften, die vorher nicht gelehrt wurden, eingeführt. Der gröfste Theil der katholischen Studiosen ist arm. Die Einführung neuer Lehrbücher hätte also entweder mit einer unentgeldlichen Austheilung derselben verbunden seyn, oder gar unterbleiben sollen — denn woher nehmen und nicht stehlen? sagt das Sprichwort für die Dürftigen.

Dies sind also in einem Seitenblicke die Aussichten für die Zukunft der nachfolgenden Generation, so weit ich sie kenne. Lassen Sie uns itzt wieder zur gegenwärtigen zurückkehren.

Der evangelische Religionstheil hat vor einigen Jahren die Teufelsbeschwörung bey der Taufe abgeschaft und ein neues Gesangbuch, nicht ohne Widersprüche, eingeführt. Die liebe Ohrenbeichte ist aber noch im vollen Gange. Unter den protestantischen Geistlichen sind geschickte Männer und einige sehr gute Prediger. Hr. Grimm, der ältere, ist ein aufgeklärter geistvoller Kanzelredner. Der Domprediger und der zu St. Emeran sollen itzt auch gute helldenkende Prediger seyn. Dagegen lobt man den Prediger bey den Dominicanern nicht. Man versicherte mich sogar, er hätte viel mit der Teufelsbannerey zu schaffen, wobey es ihm nicht an guter Kundschaft fehlte.

Die zwey öffentlichen Bibliotheken zu Regensburg könnten manches Gute wirken, wenn sie mehr benützt

Digitized by Google

würden. Von der Taxischen hat schon ein anderer Correspondent im Stück der A. L. Z. Nachricht gegeben. Das Aeussere der Stadtbibliothek ist schöner, auch ist sie gröser und im historischen Fache vollständiger als jene. Dagegen hat die Taxische, mehr neue, kostbare und gemeinnützigere Werke. Der Zutritt zur Stadtbibliothek ist Dienstags und Freytags Nachmittags einige Stunden lang offen. Wer sie ausser dieser Zeit besehen will, mus sich bey Hn. Syndicus Gemeiner melden. Eben diese Vorsicht findet auch bey der Taxischen Bibliothek statt, indem sich diejenigen, die sie ausser der Besuchzeit in Augenschein nehmen wollen, an Hn. Bibliothekar Kayser wenden müssen. St. Emeran und das Schottenkloster haben ebenfalls merkwürdige Bibliotheken. Jenes ist wohl das fleissigste und dieses das aufgeklärteste Kloster in Regensburg. Die Bücherfammlungen der übrigen dasigen Klöster erheben sich nicht bis zur Merkwürdigkeit, so wie sich diese Conventefleisst nur durch gewisse Andachten und Feste bemerklich machen. Das sonntägliche Rosenkranzgebeth bey den Dominicanern ist der besuchteste katholische Gottesdienst. Wann die Gemeine dem Vorbeter antwortet, glaubt man, in Vorbeygehn bey der Kirche, das Gerausch des gewaltigsten Waldstronis zu hören. Nicht minder besucht, jedoch des Jahrs nur Einmal, ist das Ablasfest der Capuciner am Portiunculatage. Man hat mich versichert, man sey am Abend dieses Tages vor der Stadt vor betrunkenen Landleuten kaum sicher, weil die meisten derselben mit der Absolution auch einen tüchtigen Rausch zurückbringen.

Zu den öffentlichen Anstalten in Regensburg gehört unstreitig die bey der Stadtbibliothek errichtete Lesegesellschaft. Sie besteht aus etlichen und 30 Mitgliedern vom Corps Diplomatique, und dem Stadtmagistrate, aus einigen Domherren und — wo ich recht gehört habe — ein paar Klostergeistlichen. Jedes Mitglied zahlt des Jahrs 6 Gulden und giebt dem Aufwärter, der die Leihbücher ins Haus trägt und wieder abholt, ein Neujahrsgeschenk. Dafür hat man immer etwas zum Lesen im Hausse. Die Bücher und Journale gehören nach vollendetem Turno der Stadtbibliothek. Es circulirten historische, politische und statistische Journale, auch Reisebeschreibungen und mit unter auch andere vorzüglich merkwürdige Schriften, die über die Zeitläufte erfcheinen. Eigentliche Belles Lettres sind, so viel ich weis, ganz ausgeschlossen. *** sagte mir: ein belletristischer Schriftsteller und ein süsser Herr oder Geck seyen bey vielen angesehenen Personen in Regensburg so gut als Synonyma. Die armen Musen!!

Verschiedene hiesige Gesandte und ein paar Privatpersonen besitzen schöne Bücherfammlungen und sind communicativ. Die Disputationssammlung des Hn. Stadtkämmerer Dietrichs soll ihres Gleichen suchen. Also wären Gelegenheiten genug in Regensburg zum Studiren.

Nichts könnte, meines Erachtens, so sehr auf den Geschmack und die Bildung der Regensburger wirken, als ein gutes Theater. Es wird von allen Ständen und Religionen besucht, und würde mit einer Art von Leidenschaft geliebt, wenn die gegenwärtige schikanederische Schaufpielergesellschaft nur mittelmässig wäre. Man hat mich versichert, dass die Felderische Gesellschaft in einem weit beschränkteren Raume und unter viel ungünstigeren Umständen vor ein paar Jahren fast lauter gute Stücke gut gegeben und dass die besten immer die besuchtesten waren. Beweis genug, dass die Einwohner vom Hahen an bis zum Niedern Anlagen zum guten Geschmacke haben, dass ihnen aber das Bedurfnis eines Zeitvertreibs zu viel Genugsamkeit einflösst, um mit jedem Gerichte vorlieb zu nehmen, das ihnen für schikaneder aufsteht. Wie unsere vortrefflichen Stücke auf diesem Theater verhunzt werden (denn was kann es helfen, wenn die eine oder die andere Rolle gut gespielt wird, ist sie dann mehr als ein schönes Portrait in einer schlechten Einfassung?) kann ich nicht genug sagen; aber welche dem, der aufträte, und dem Beyfalle der Kenner — jede Art hat seine eigenen! — widersprüche! Ich übergehe die *Mutterwunderl*, die *Arautschneider* und dergleichen artige Sächelchens, die gegeben werden, und auch alleine von diesen Acteurs gegeben werden sollten. Was halten Sie von der Idee, ein *Lustspiel* dem Publiko vorzustellen, worinnen man *zur Unterhaltung der Zuschauer einige Personen auf der Tortur erblickt*? Ist sie nicht charakteristisch genug für die Theaterdirection und das Publikum?

Die Regensburgischen Schriftsteller kennen Sie aus Meusels gelehrten Deutschlande; ich will Sie also mit keiner Liste derselben bemühen, wiewohl sie nicht gros ausfallen würde. Bey dieser Lage der Sachen können Sie sich vorstellen, dass der Vertrieb der dasigen einzigen (Montagischen) Buchhandlung daselbst nicht gros sey, besonders wenn man den obenerwähnten Reichstagspiecenhandel davon abzieht.

Die Musik ist am Taxischen Hofe in der schönsten Blüte. Der Fürst unterhält eine zahlreiche Kapelle von den auserlesensten Musikern. Dabey ist der Zutritt zum Fürstl. Concerte, das im Winter alle Donnerstage gegeben wird und dem der ganze Adel beywohnt, jeder gutgekleideten Person erlaubt. In diesem Concerte kann man häufig die gröfsten durchreisenden Musiker, Sänger und Sängerinnen gratis hören. Was die anderen Künste anbelangt, so gedeihen sie in Regensburg nicht. Mahlereyen und Kupferstiche finden einige Liebhaber; die letzteren, besonders Englische, werden mehr geschätzt und gesucht als die ersteren. Fast jeder angesehene Mann hat in seinem Besuchzimmer Kupfer unter Glas und Rahm. Sammlungen von denselben existiren nur wenige. Regensburg hat an den verstorbenen Hn. Assessor Hartlaub einen grosen Verlust erlitten. Er war, wie man mich versichert, einer der grösten Kunstkenner. Die Stadt hat seine vortreffliche Sammlung, die aus mehr als 1100 Englischen, aus 5900 Französischen, aus 3800 Italienischen Blättern, aus 1850 Mahler- und Künstlerporträits, überhaupt aus 36900 Blättern bestand, verhandeln. Die Kunsthandlung Artaria in Wien hat sie um 21000 Gulden gekauft. Für die Kunstliebhaberey ist es ein unersetzlicher Verlust, dass die so geschriebene Verzeichnisse von den Werken einzelner Meister, welche in y Foliobänden die gründlichsten und nützlichsten auf seinen Reisen und bey seinen Auctionen gemachten Anmerkungen in dieser Wissenschaft in sich fasten, und an denen Hr. Hartlaub viele Jahre lang mit dem eifrigsten Fleisse gearbeitet hätte, in den Kauf mit einbedungen wurden; denn aus den Händen der gegenwärtigen Besitzer derselben, der Artariaschen Kunsthandlung, ist wohl — keine Bekanntmachung, aus mercantilischen Ursachen zu erwarten. Doch es ist gut, dass der Stoff meines Tagebuchs zu Ende geht. Wie viel habe ich Ihnen nicht schon geschrieben! Das Resultat aus diesem allem ist leicht. Religionsvorurtheile, reiche und geringe Gefoldungen, Bekanntschaft der Dienste, vermöge welcher man ihnen auch mit höchst mittelmässigen kennt müssen gehörig vorlieben kann, Gelegenheit zu Zerstreuungen, starke Kost und noch stärkerer Trunk — vielleicht auch der theils *heimliche*, theils *offenbare unbändige Stolz* des *Adels*, — der wohl einzig von einem guten Kopfe gezüchtiget zu werden verdiente, — gegen jeden, auch den angesehensten und geschicktesten, Mann, so bald er *bürgerlicher Abkunft* ist — sind Hindernisse, Kenner und Schweigsamkeiten, über welche sich nur Wenige erheben. Dass ich diesen letzteren durch meine Beobachtungen nicht zu nahe habe treten wollen, versteht sich. *Es ist ja keine Regel ohne Ausnahme. A. B. eines Reisenden. Regensburg d. 30 Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 14ten October 1788.

PHYSIK.

WIEN, bey Wapler: *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien.* — Aufgesammelt von *Ignaz Edeln von Born*, K. K. wirkl. Hofrath etc. — Des zweyten Jahrganges drittes Quartal. 1788. 224 S. gr. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſs Quartal enthält: 1) *Beſchreibung der Chalzedone des Kaiſ. Königl. Naturaliencabinets zu Wien, nebſt verſchiedenen Anmerkungen über dieſe Steinart, von Herrn Stütz, Prof. der Naturgeſchichte bey der Realakademie.* 2) *Des Herrn B. F. Herrmann, Profeſſors der Technologie etc. Bemerkungen auf einer Reiſe durch Oeſterreich, Salzburg, Bayern und Schwaben. Im Jahre* 1781. Der kleinſte Theil davon iſt phyſikaliſch, da die naturhiſtoriſchen und phyſikaliſchen Bemerkungen des letztern nur ſparſam, die meiſten topographiſch ſind.

Hr. *Stütz* liefert zuerſt ein Verzeichniſs der merkwürdigern Stücke aus der ſo zahlreichen Sammlung der *Chalzedone* des Kaiſ. Kabinets. Beſchreibung können wir dieſs unmöglich mit dem Verfaſſer nennen; noch weniger ſeine Definition, daſs der Chalzedon ein *edler, mehr oder weniger grauer, gegen das Licht halbdurchſichtiger, etwas trüber, mit einer groben Rinde verſehener Kieſel ſey*, für wiſſenſchaftlich und richtig halten. Iſt denn der abgeſchliffene Chalzedon nicht noch auch Chalzedon? Er macht nach der äuſsern Form 6 Abänderungen des Chalzedons, als: a) ganz dichter, b) ſchichtenförmiger, c) rindenförmig überziehender, d) in Bällen und Höckern, e) in Spitzen oder Cylindern, und f) kryſtalliſirter Chalzedon. Von den Farben nimmt er denn noch Unterabtheilungen her. Man muſs aber nicht glauben, daſs alle die in der letzten Abtheilung vom Verf. aufgeführten kryſtalliſirten Chalzedone wirkliche Kryſtallifationen deſſelben wären, ſondern er hat auch die Incruſtation, welche der Chalzedon auf andern kryſtalliniſchen Steinen und Erzen macht, hieher gebracht. Iſt das aber mineralogiſche Genauigkeit? Als eine wahre Kryſtalliſation in Würfeln nennt er S. 25 einen himmelblauen von Torotzk in Siebenbürgen. Die Würfel wären angehäuft und ſtünden, wie beym Fluſsſpath und Bleyglanz, mit ihren Ecken in die Höhe. Dieſs habe Hrn. Bruckmann irre geführt, dieſe Kryſtallen für dreyſeitige Pyramiden zu halten. Das dichte zuſammenhängende Weſen dieſer Kryſtalle beweiſe, daſs ſie keinesweges, wie Bruckmann muthmaſse, bloſse Kalkſpathinkruſtate wären. — Der zweyte Abſchnitt dieſer Abhandlung enthält Gedanken und Bemerkungen über die Natur und Entſtehungsart des Chalzedons. Aus der kurzen Dauer, dächten wir, welche die bisher bekannt gewordene *Erzeugungstheorie* der Steinarten gehabt haben, ſollte man behutſamer in Entwerfung neuer geworden ſeyn, — und doch iſt man jetzt bey nichts geſchwinder fertig, als den Weg anzugeben, welchen die noch nie hierinn belauſchte Natur gegangen ſeyn ſoll! — Wir theilen hier die Theorie unſeres Verf. über die Erzeugungen des Chalzedons mit, auf die er uns Anfangs nicht wenig aufmerkſam machte, da er S. 2 zuverſichtlich behauptete, daſs er glaube, ſich dadurch um die Mineralogie deſto verdienter zu machen, je gewiſſer es ſey, daſs die Geheimniſſe dieſer Wiſſenſchaft *durch gemachte Verſuche und Erfahrungen* am erſten aufgedeckt werden können. (S. 33.)

„Ich habe ſchon angemerkt, daſs die meiſten „Chalzedone entweder in wirklicher Lava oder „im Mandelſteine ſtecken, der, wo nicht ſeine Er„zeugung, doch ſeine Erhärtung einer unterir„diſchen Hitze zu danken hat. Die in dieſer „Mutter vorkommenden Achate und Chalzedone „dürften alſo wohl zugleich, oder als eine Folge „dieſer Hitze erzeugt worden ſeyn. — Jede La„va iſt voll Blaſen und Drüſenlöcher, oder wird „es wenigſtens beym Abkühlen. In dieſe Blaſen „können entweder die ſchon vorhandenen Waſ„ſertheile durch die Hitze getrieben werden, oder „es können, ehe die Lava noch ganz ausgekühlt „war, Tagewaſſer eingedrungen ſeyn. In beiden „Fällen kann ſich die etwa hie und da losgewor„dene Luftſäure, die ſich ohnehin durchs bloſse „Schütteln mit gemeinem Waſſer vereinigt (auch „mit heiſsem?) und ein Mineralwaſſer erzeugt, „mit dem ausgetriebenen oder einſieckernden Waſ„ſer vereiniget haben. Die Kalk- und Eiſen„theile, die mehr den Wirkungen einer Säure

„ausgesetzt sind, können sich aufgelöst, und die „Kiesel- und Thontheile mit sich genommen haben. Die ganze Mischung hat in den Drusen„löchern stehen bleiben können, wo denn alles „zu einer *Gallert* geworden ist. Wie die Lava „auskühlte, dunstete das Wasser weg. Die Erd„theile gerannen zur Gallerte, und da nun auch „die Säure, und der gröfste Theil der Eisen- und „Kalkerde hinweggieng, erhärtete die übrig ge„bliebene Masse zum Kieselachat oder Chalzedon." Wenn aber auch diese Hypothese *ein* Phänomen erklärt, so wird sie dadurch nicht mehrere andere, oder bleiben wenigstens dabey unerklärlich.

Aus Herrn *Hermanns* Bemerkungen auf seiner Reise wird zwar, wir wir schon erinnert haben, der Naturforscher wenig Neues und Aufklärendes ausziehen können; demungeachtet sind sie in anderweitiger Rücksicht immer angenehm. Die Reise gieng von Wien nach St. Pölten, von da über Linz, Salzburg, München nach Augsburg, und über Donauwerth und Regensburg nach Wien zurück. Interessant waren uns die Nachrichten von dem Eisenhammer bey St. Pölten, von der Kattunfabrik zu Fridau, den Producten von Oberösterreich, der physischen Beschaffenheit von Salzburg, das Verzeichniss der Producte des Mineralreichs in Salzburg, die Nachrichten von den Manufacturen, den Hütten- und Hammerwerken dieses Landes, und von verschiedenen merkwürdigen Bibliotheken und Naturaliensammlungen, so wie die eingestreuten freymüthigen Bemerkungen über Industrie, Handel und Aberglauben.

PHILOLOGIE.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung*, Sammlern und Liebhabern zur Erspa rung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern und zu leichterer eigener Fortsetzung gegeben von *Friedrich Carl Fulda*, Pfarrer zu Mühlhausen an der Ens im Herz. Würtenberg. 1788. 518 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Bey dem immer wachsenden Vorrath besonderer Wörterbücher für die einzelnen deutschen Mundarten, muss natürlich der Wunsch entstehen, sie in einer Sammlung vereinigt, desto bequemer benutzen zu können. Daher setzte schon 1778. Hr. Domkapitular von Brabeck zu Mainz einen Preis von 1000 Gulden in drey Theilen für die vollständigsten Versuche dazu aus. Das hat vielleicht auch Hrn. F. zu dieser Sammlung veranlasst, und er bestimmt in der Vorrede sehr gut und richtig den Endzweck und Nutzen einer solchen Sammlung aller Mundarten, damit der ganze Reichthum der deutschen Sprache aus ihrem weitesten Umfange vereiniget werde, und allmählich der Gebrauch das beste daraus für die hochdeutsche Schriftsprache schöpfen könne. Ob aber diese Absichten alle in der Kürze erreicht werden können, ist noch sehr zu bezweifeln. Schon auf den ersten Anblick muss es befremden, diese allgemeine Sammlung der bisher vorhandenen besondern Wörterbücher deutscher Mundarten, welche doch leicht über ein Dutzend Alphabet betragen mögen, in ein so kleines Bändchen zusammen gepresst zu finden, aber Hr. F. ist auch zugleich so bescheiden, sein Werk selbst nur für einen unvollständigen Anfang auszugeben. Denn es ist der Auszug eines gröfsern, darinn mit Beybehaltung der alphabetischen Ordnung, die Wörter auf ihre einfachen Grundlaute zurück geführt werden, so wie in seinem Wurzelwörterbuche, das für den reichen Gehalt an Kenntnissen blos wegen des fur viele zu kernhaften Vortrages und einiger Anschweifung in der Hypothese viel zu kaltsinnig aufgenommen wurde. Ob nun gleich die Absicht einer Grundlage zur weitern Sammlung mit der gröfsern Vollständigkeit besser zu erreichen gewesen wäre und bisher ohne Zweifel das reichhaltigste Wörterbuch über die ganze Sprache von Hrn. Adelung dazu am geschicktesten seyn wird, so kann doch dieses kleine dafür in desto mehr Hände kommen, und so den mittelbaren Nutzen vergrösern. Aber auch unmittelbar ist es für die deutsche Sprache immer ein nützlicher Beytrag. Denn Hr. F. hat bey der Ausarbeitung die vornehmsten Provincialwörterbücher von Richey, Strodtmann, Herwig, Hüdiger, Anton und das Bremisch-Niedersächsische ausgezogen. Einige neuere, wie Dähnerts Pommersches, Hennings Preussisches, Berndes Schlesisches und Nicolais Nürnbergisches und Oesterreichisches, auch einige kleinere im Journal von und für Deutschland, dem Ungrischen und Westphälischen Magazin u. dergl. periodischen oder andern Schriften scheinen zu fehlen und dadurch eben die Muthmassung von der fernern Ausarbeitung dieses Werks zu bestätigen. Auserdem sind noch alte und neue Schulwörterbucher von Weissmann, Denzler, Frisch und Scheller, Glossarien, alte Bibeln, Gesetze und Dichter verglichen, auch manches aus eigener Beobachtung im Lesen und Umgang hinzugesetzt. Daraus ist nun überhaupt eine Sammlung von etwan 7 bis 8000 Wörtern entstanden, die denn freylich in der Kürze nur mit wenig Worten, dem Zeichen des Geschlechts bey Hauptwörtern und allgemeinen Allegaten haben erklärt werden können.

Um den Wörtervorrath auf eine so mässige Anzahl zusammen ziehen zu können, war nothwendig, dass selbst in Absicht ihrer Auswahl gewisse Einschränkungen festgesetzet werden mussten. Diese bestimmet Hr. F. in der Vorrede dahin, dass er alle allgemein bekannte hochdeutsche Wörter, ausser wenn sie in den Mundarten

eige-

Digitized by Google

eigene Bedeutungen haben, und alle fremde aus dem Lateiniſchen, Franzöſiſchen und Slaviſchen hergenommene weggelaſſen, die beſondern Mundarten eigenthümlichen aber möglichſt in hochdeutſcher Bildung, doch ohne willkührliche Veränderung, darſtellen wolle. Bey den unbeſtimmten Gränzen der hochdeutſchen Sprache mit den Mundarten und der ſo oft ungewiſſen Abſtammung der Wörter muſste es überhaupt faſt unmöglich fallen, dieſe Vorſchriften durchgängig genau zu beobachten. Es finden ſich daher nicht wenige Wörter hier, die jedermann unſtreitig für hochdeutſch gelten laſſen wird, z. B. *Acht*, Landesverweiſung. *Aechzen* ſeufzen, *Anker* Weinmaaſs. *Bache* wilde Sau, *Bakbord* linke Seite des Schiffes, *Gilde* Zunft, *Scheune*, *Theuer*, *Wagen*, *Zopf*. Eben ſo offenbar ſind viele lateiniſch, wie *Albe* das Chorhemde, *Fiſolen* für Bohnen von phaſeolus, *Furkel* Gabel in der Schweiz, *Koller* Kragen, *Kuppel* für Band und rund s Dach, *Pulme*, *Pfebe* Kürbis, *Podagra*, *Praſer* Edelſtein, und franzöſiſch, wie *Pikenik*, *Pinte*, *Pot* Weinmaſs in Baſel, *Torſche* Fackel. Aus dem Slaviſchen endlich kommen *Babe* der Aſchkuchen vom polniſchen Baba, *Batſch* und *Patſcher* von *Bicz* Peitſche und *Paczyna* ſluder, *Berniz* die Welkrübe von *perny* gewürzhaftſüſs, *Gruſchel* junge Gans, *Nuſche* altes Meſſer von Noz, *Pitſchke* die Herdwand von Perza der Ofen, *Pletſch* flach von *pleczy* breit, *Pomuchel* der Dorſch vom polniſchen Pomuchla, u. a. In Abſicht der Bildung nach der hochdeutſchen Aehnlichkeit iſt auch manches Wurzelwort doppelt aufgeführt, wie *Aſſel* und *Azel* für Schabe, *Belzen* und *Pelzen* für Impfen, *Debe*, *Dobe*, *Tiffe* für Hündinn, *Gökel* und *Gukel* der Hahn, *Queck* und *Quick* lebendig, *Tuchet* und *Zieche* Bettüberzug, *Zwaſchel* und *Zwuſel* ein ſich theilender Zweig, oder auch offenbar unrichtig, wie *Atter* für Otter, *Deube* für Diebſtahl, *Goller* für Koller, *Kluſe* für Klauſe, *Münſter* für Muſter, *Prop* für Propf, *Schnuppen* für Schnupfen, *Threne* für Drohne männliche Biene. Andere wieder können gar nicht zu den eigentlich deutſchen Mundarten gerechnet werden. Von der Art iſt das holländiſche *peilen*, die Tiefe der See meſſen, *peinſen* für denken von penſer, das engliſche *bakſen* für ſchlagen, aus Bürgers Gedichten, *Park* für Garten, das ſchwediſche *gätt* für ſatt und das upländiſche *Mad* Fleiſch, das norwegiſche *Rege* Dohle, das däniſche *Neppe* wenig, das isländiſche *War Kehle*, das angelſächſiſche *Wyg* wallendes Waſſer, das Mösogothiſche *Asna* Taglöhner, *Weih* Dorf, Schloſs. Ja es kommen ſogar ganz fremde mit vor, wie *Achel* für Speiſe, welches wohl nicht Naſſauiſch, ſondern Jüdiſch vom hebräiſchen אכל iſt. Eben ſo wird bey *Mag* das perſiſche Magus ein Weiſer und galliſche *Magus* die Wohnung, aufgeführt. Anſtatt dieſer und vieler ähnlichen hätten nun manche andere Wörter angeführet werden können, die eigentlich in den Plan gehören und hier fehlen. Die vorhin angeführten u. a. nicht gebrauchte Quellen würden noch viele hundert eigener Wörter haben liefern können, z. B. aus Popowitſch Verſuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutſchland fehlt das baieriſche *Alt* für Alant, das ſteyermärkiſche *Dache* für Dohle, das öſterreichiſche *Gälſe* für Schnake, Mücke, das ſchwäbiſche *Lämmele* für Saugekanne, das mähriſche *Paſſen* für Bellen, das öſtreichiſche *Schleck* für Bruſtſaft, das rheiniſche *Traſel* für Wundwieke, das öſtreichiſche *Wichtel* für Käuzchen. Selbſt die von Hrn. Fulda wirklich ausgezogenen haben noch viel hier doch nicht vorkommende Wörter z. B. Richey die Hamburgiſchen *Bohn*, die Decke des Zimmers, der Obergaumen, *Fluk* hurtig, ſchnell, *Karmen* wehklagen, ſchmachten, *Neilig* für lüſtern, *Quänsweis* zum Schein, *Sehl* Bügel, Ring, *Twiete* Gäſschen, *Wriſten* Fuſsknöchel und Handgelenke; Strodtmann die Osnabrückſchen *Ankevaer* Aeltervaters, *Brink* Hügel, Grasanger, *Dopp* Fingernagel, *Enter* jährig, *Gallern* prügeln, *Haul* Keſſelhacken, *Kanze* Gelegenheit, *Kuſe* Keule, *Lapen* abtriefen, *Micke* Stütze, kleines Brod, *Nien* keiner, unten, *Potten* pflanzen, *Ringſten* Wagenleitern, *Spier* Halm, *Talke* Närrin, Schwätzerin, *Tatmen* bitten, Aufſchub ſuchen, *Vent* Knabe, *Zippe* geziert, artig. Beſonders hätte man von ihm aus eigner Beobachtung in Abſicht der ſchwäbiſchen Mundart eine gewiſſe Vollſtändigkeit erwarten ſollen. Es fehlen aber in Vergleichung mit dem bisher noch ungedruckten Idioticon der Reichsſtadt Halle von einem für die Sprachkunde hoffnungsvollen Gelehrten folgende eigene Wurzelwörter *Bitzeln* ſcharf ſchmecken, wie gährender Moſt, *Blunz* Blutwurſt, *Bröſtel* Erdbeere, *Dächeln* ſchlummern, *Diſſeln* heimlich reden, wiſpern, *Gunke* Waſſerpumpe, *Gollicht* Talglicht, *Halchli* Bilderchen, *Katſchig* weichlich von Geſchmack, *Kuter* Schaum der Schmelzbutter, *Nugeln* übel riechen, *Pappele* Knaul, *Schellig* eilig, haſtig, *Stenzen* heimlich wegnehmen, *Wudeln* geſchäftig, gewirbig ſeyn, *Zaupelicht* ſtruppig, mit verwirrtem Haar.

In Abſicht der Behandlung lieſs ſich von Hn. F. Kenntniſs und richtigem Geſchmack viel gutes erwarten. Seine Erklärungen der Wörter ſind nur bisweilen zu kurz, unbeſtimmt und dunkel ausgefallen, weil die erſte Quelle mangelhaft ausgezogen und miſsverſtanden iſt z. B. *Frefeln* heiſst nach Friſch nicht Salzſtücke trocknen, ſondern ſie zum Trocknen allmählig in die Höhe bringen und iſt ſo verwandt mit Frevel, Hochmuth, Unrecht, Gewaltthätigkeit oder vielleicht auch mit *riffeln* reiben, weil ſie von zwey an beyden Seiten angreifenden Arbeitern wechſelsweiſs hin und her geſchoben und ſo auf ſchiefen Brettern in die Höhe gebracht werden. *Friſchling* bedeutet

bedeutet nicht blofs in Schwaben sondern überall ein junges wildes Schwein, und in Sachsen einen kleinen Braten auch nicht anders als wenn er davon ist, *Kalben* heifst von Kühen nicht rindern d. i. nach dem Stier hitzig seyn, sondern ein junges bringen, und das ist allgemein hochdeutsch. *Kröschen* ist nicht eben in Butter braten, sondern das Geräusch dabey. *Kuppelhaftig*, Ulmisch wird erklärt, *der andern gern Pflänzchen anhängt*, aber das ist im Hochdeutschen eben so unverständlich. *Kurrig* heifst nicht zahm, kirre, sondern vielmehr empfindlich, böse und hitzig, *Matte* in Niedersachsen nicht eine Mühlabgabe oder Dreschorlohn, sondern die Metze, welche der Müller oder Drescher von jedem Scheffel bekommt. *Nikse* ist zwar ein Wassergeschöpf des Aberglaubens, aber nicht die griechische Nymphe. *Olbend*, *Olpenthier* ist eigentlich nicht das Kamel oder Dromedar, sondern der Elephant. *Puppe* ist nicht ein schwimmender Quast, woran der Köder hängt, sondern eigentlich ein walzenförmiges senkrecht schwimmendes Holz oder Bündel Binsen, welches mit Puppe, Docke, Kinderspiel und chrysalis übereinkommt, daher diese Bedeutungen von Hn. Adelung ohne Grund als verschiedene Wurzelwörter angegeben sind. Das Zeitwort *Puppen* heifst auch nicht eigentlich winden, wickeln, anködern, sondern ist nur von der eingewickelten gewundenen Gestalt der Kinderpuppen und halbverwandelten Raupen und dem Gebrauch der Hölzer beym Fisch- und sonderlich Aalfang hergenommen. *Quarz* ist nicht böses Erz, sondern eine Steinart. *Schörl* heifst keinesweges in Sachsen ein glänzender falscher Edelstein, sondern ist eine Art des Eisenerztes. *Waune* ist nicht der Name des Färbekrautes Reseda luteola Linn. sondern Wau. Die eigenen Ableitungen, welche Hr. F. gemacht hat, sind bisweilen zu künstlich, gelehrt und figürlich z. B. *Bratsche* gehört nicht zu pratschig dick, platt, sondern ist vom italiänischen Braccia Armgeige im Gegensatz des Violon. *Fuggern*, der kleine Tauschhandel der Kinder, kann nicht füglich von dem augsburgischen Handlungshause benennet seyn, sondern gehört zu ficken, fickfacken. Die Endung in Osterode ist nicht von *ode* Landbesitz, sondern von *Rode* Reute, novale. *Pritsch*, *Heidipritsch* weg verdorben, ist nicht von *pritsche* mit einem Schlag über alle *Heiden* weg, sondern ersteres vom polnischen *przez* durch, vorbey, zu Ende und *heidi* nach Anzeige des Tons aus dem französischen adieu verderbt. *Treschaken* prügeln ist nicht von schacken, sondern von dreschen oder vielmehr dem Kartenspiel Treschack mit drey Königen *tre sciacchi*. *Zabel* in Schachzabel ist nicht von *dabel* Spiel, sondern von Tafel Schachbrett. In Absicht der Ordnung endlich ist eine Schwierigkeit im Aufsuchen daraus entstanden, dafs in der Mitte die harten und weichen Buchstaben wie b und p, d und t, g und k, zusammen genommen sind. Gleichwohl ist dieses nicht durchgeführt, sondern in den Anfangsbuchstaben ist die gemeine Folge des A b c beybehalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 31. Jul. starb an den Folgen einer Auszehrung in seinem 26 Jahre, Hr. *Th. Russel*, Mitglied des neuen Collegii zu Oxford, der seiner aufserordentlichen Sprachkenntnisse wegen vorzüglich berühmt war. *Gentl. Mag. 1788.*

Den 2ten August starb zu London im 61sten Jahre seines Alters der berühmte Mahler *Gainsborough*. Er war gebohren zu Sudburg in der Landschaft Suffolk 1727. Man bemerkte schon in seiner frühen Jugend eine grofse Neigung zum Zeichnen an ihm. Die Natur war seine Lehrmeisterinn, und die Wälder von Suffolk seine Akademie. In seinem 13ten Jahre gieng er nach London, wo ihn der Kupferstecher *Gravelot* in die alte Akademie der Künste (St. Martin's-lane) einführte. Nach einigen Jahren gieng er nach *Ipswich*, und von da nach Bath. Hier wurde *Gainsborough* einmal einen Bauernjungen, mit einem herabhängenden Hute gewahr, der sehnsuchtsvoll über seine Gartenwand nach einigen Birnen schielte, die vom Winde abgeschüttelt waren. Er nahm ein Stück Breit, und zeichnete ihn darauf. Das Gemälde wurde auf eine Wand im Garten eines vornehmen Herrn zu *Ipswich* aufgestellt, wo sich viele verführen liefsen, diese *traurig fortschielende Figur* (*melancholy looking figure*) anzureden. *In seinen jüngern Jahren* pflegte er oft mit seinen Brüdern die Kinder eines benachbarten Geistlichen zu besuchen. Man hatte sich viel vergebliche Mühe gegeben, einen Dieb zu entdecken, der den Garten des Predigers oft bestohlen hatte. Der junge Gainsborough setzte sich eines Tages ganz früh in einen abgelegnen Winkel dieses Gartens, um eine alte Ulm zu zeichnen, und hatte kaum angefangen, als er einen Menschen mit schüchtern Blicken über die Gartenmauer gucken sah. Er zeichnete in der Geschwindigkeit den Kopf dieses Mannes auf ein *rauhes* Bret, und traf ihn so gut, dafs man ihn sogleich erkannte, und des Diebstahls überführte. Er hat überhaupt besonders in Portraiten Meisterstücke geliefert. *Gentlem. Mag. Aug.*

Den 2ten Aug. starb zu St. Alban's der D. *Cotton*, Verfasser der Schrift „*Visions in Verse for the instruction of younger Minds.*" *Gentl. Mag. ibid.*

Den 16 Aug. ist zu London der Mechanikus *Imison*, Verfasser des berühmten Werks „*the School of Arts*" und anderer mechanischen Schriften, gestorben. *Gentl. Mag. Aug.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 14ten October 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Beyträge zur Physik, Oekonomie, Technologie, Chemie und zur Statistik, besonders der Russischen und angränzenden Länder*, von *B. F. Herrmann*. 2ter Band. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Theil entspricht der Absicht des Verf. in allen Stücken, und zeichnet sich eben so sehr, wie der auch von uns angezeigte Anfang dieser Beyträge, durch Mannigfaltigkeit aus, wenn gleich Mineralogen ihr Fach hier vorzüglich erläutert finden werden. Er besteht aus zehn besondern Aufsätzen: 1) Anmerkungen über einige Traungs-, Geburts- und Sterbe-Listen verschiedener Russischen Provinzen. Voran gehet eine kurze Geschichte des Russischen Tabellenwerks, nach welcher Peter der Grosse 1722 in seinem Leichenreglement zuerst den Geistlichen befahl, die Gebornen und Gestorbenen zu verzeichnen. Seine Resultate hat unser Verf. nur aus den Listen einzelner Districte, Statthalterschaften und Eparchien ziehen können; indessen hat er sie gerade von den volkreichsten Theilen Russlands benutzt. Dies Reich nimmt an Volksmenge ausserordentlich zu. In Petersburg ist das Verhältniss der Gebornen zu den Gestorbenen, wie 13 zu 10. In der Provinz Twer, wie 26 zu 10. In Wologda, wie 23½ und in Tobols, von welcher Provinz Hr. Herrmann die genuesten Tabellen bekannt macht, wie 21 zu 10. In den Provinzen, deren Volkslisten dem Verf. zu Gesicht gekommen, sind immer gegen 100 erwachsene junge Mannspersonen 104 bis 105 junge Mädchen vorhanden. Liebhaber der politischen Arithmetik werden mehr dergleichen interessante Bemerkungen über Russlands Volksmenge und Einwohner-Verhältniss antreffen. Die beständigen Einwohner von Petersburg werden hier nur auf 140,000 Seelen geschätzt. Nach einer wirklich 1784 vorgenommenen Zählung aber, davon das neue Petersburger Journal das nähere Detail enthält, wurden hier eine weit grössere Anzahl, 181,846 Seelen, gefunden, darunter uns aber die Zahl der Mannspersonen zu unverhältmäsig gegen die Weiber vorkommt. 2) Nachricht von der freyen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg. Da die Schriften derselben seit dem eilften Bande nicht weiter deutsch übersetzt worden, so wird es gewiss vielen Lesern angenehm seyn, hier die Geschichte der Gesellschaft, und die Titel aller in ihren bisher edirten 35 Bänden befindlichen Abhandlungen, und das Verzeichniss ihrer Glieder zu finden. Diese Gesellschaft entstand 1765 auf Veranlassung des verstorbenen Fürsten Orlow. Der Druck ihrer Schriften wird von der Kaiserinn bezahlt, die auch beträchtliche Summen für Uebersetzung ökonomischer Bücher, z. B. Youngs Reisen und Mills Feldwirthschaft, hergegeben hat. 3) *Zur Kenntniss des Berg- und Hüttenwesens in Russland.* Dieser Aufsatz besteht aus sechs speciален Berichten von einzelnen russischen Eisen- und Kupferhütten, dem dortigen Schmelzprocess, ihrem jährlichen Gewinn, und andern bergmännischen Merkwürdigkeiten. Unter denselben findet sich eine Productions-Tabelle der Eisen- und Kupferhütten in Russland vom Jahre 1767. Wir haben diese Tabellen mit einer andern im vorigen Theil, welche eben diese Werke nahmhaft macht, nicht vereinigen können; besonders ist die so sehr verschiedene Zahl der Hütten auffallend, und eine von beiden ist gewiss unrichtig. So waren 1767 im Russischen Reiche 165 dieser Hütten, in den beiden andern Jahren nur 147, und in der Provinz Casan in der ersten Periode 42, und 1766 und 1779 nur siebzehn Kupfer- und Eisenhütten vorhanden. 4) Nachricht von der Eisen- und Stahlmanipulation bey den gräflich Lodronischen Eisenhütten in Kärnthen. Sie liegen unweit Gmünd in Ober-Kärnthen. Der Aufsatz selber hat bereits in den Schriften der Berliner naturforschenden Freunde gestanden, erscheint hier aber verbessert und vermehrt. Hier wurden 1778 an 5635 Cent. Eisen, und 2281 Centner Stahl erzeugt, und der Werth dieser Waaren, die meist nach Italien, der Schweiz und ins Reich gingen, betrug gegen 60,000 Gulden. 5) *Von der Schaafzucht in Russland*; eigentlich eine aus den Schriften der ökonomischen Gesellschaft übersetzte Preisschrift über die Frage: Was ist die Ursache, dass die russische Wolle so hart ist, und kann sie durch eine besondere Zubereitung, oder durch eine veränderte Zucht der Schaafe verbessert werden? 6) Von der

Digitized by Google

der Holzsaat in den nordlichen Gegenden des Russischen Reichs. Ebenfalls eine Uebersetzung aus den Schriften der vorgedachten Gesellschaft. 7) Bestimmung des Landes für eine Bauernfamilie. Eine Preisschrift eben daher vom Pastor Grosmann. 8) Vorläufige Nachricht von einer in das altaische Gebirge ausgeschickten Schurfexpedition. Enthält blos die Personen-Anzahl der zu diesem Zweck bestimmten neun Parteyen, nebst einer kurzen Anzeige der von ihnen zu besuchenden Gegenden. 9) Etwas zur Kenntniss des Handels mit dem Chineser. Wer Pallas Reisen gelesen, und was dorten über den Chinesischen Handel in Kiachta gesagt worden, wird hier wenig neues finden. Doch sind hier die chinesischen Zölle, Maasse und Gewichte sehr genau specificirt. Von 1776 bis 1780 wurden hier für den Russischen Hof 360 Stück Atlas, zusammen 36000 Rubel werth, gegen Pelzwerk eingehandelt. Die Russen erhandeln hier auch lackirte Sonnenschirme, das Stück zu 100 — 150 Rubel. 400 dergleichen, die in der vorher angegebnen Zeit für diesen Preis gekauft wurden, müssen aber mehr als 5000, vielleicht 50000 Rubel, gekostet haben. 10) Nachricht von den sibirischen Brandbeulen, von welchen Pallas schon in seinen nordischen Beyträgen, auch Falk in seiner Reise, gehandelt hat. Im Anfang ist die Cur dieser sonst tödtlichen Krankheit sehr leicht. Man sticht mit einem Pfriem erst in die Mitte der Beule, und dann hin und wieder, hierauf legt man Salmiac mit Tabak, der mit Essig angefeuchtet worden, darüber, verbindet die Stelle Morgens und Abends, und in ein oder zwey Tagen vergehen die Beulen.

Magdeburg, bey Creutz: *Joh. Dav. Köhlers*, ehemaligen berühmten Professors der Geschichte in Göttingen, *Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte*, um Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenzimmer, Bildergallerien, Naturalienkabinette und Kunstkammern mit Nutzen zu besehen, neu überarbeitet und mit berichtigenden Anmerkungen versehen von *M. Joh. Friederich August Kinderling*, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale. Erster und Zweyter Theil. 1788. XLII u. 932 S. 8. (1 Th. 16 gr.)

Die Köhlerische Schrift, welche hier zum Grunde liegt, ist schon 1762 unter dem Titel: *Anweisung für reisende Gelehrte* u. s. w. Frankf. u. Leipz. 8. auf 284 Seiten, nach des Verf. Tode, erschienen, aber nach einem fehlerhaften und unvollständigen Hefte auf das nachläfsigste in Worten, und auch oft in Sachen, abgedruckt worden. Hr. M. Kinderling, der ein besseres Exemplar von diesen nachgeschriebenen Vorlesungen erhielt, und seitdem noch mehrere Zusätze und Berichtigungen sammelte, nimmt sich dieser verwahrlosten Geburt, als einer vaterlosen Waise, an, und läfst sie, da sie vorher schwach und unreif war, in einer weit gröfsern und vollkommenern Gestalt an das Licht treten. Der Text ist jetzt von sehr vielen Sprach- und andern Fehlern gereiniget, und die häufigen Noten enthalten Verbesserungen und reichhaltige Vermehrungen. Die Arbeit, die gewifs sehr beschwerlich war, verdient allerdings wegen ihrer Brauchbarkeit belohnt zu werden. Unterdessen da Hr. M. K. einmal, nicht ohne die hierzu erforderlichen Kenntnisse, diese Mühe übernehmen wollte, so wäre es vielleicht ein noch verdienstlichers Werk gewesen, wenn er mit Beybehaltung des Köhlerischen Plans, Text und Noten zusammengeschmolzen, und auf diese Art etwas Zusammenhängendes geliefert hätte, zumal da doch der Stil im Texte an mehrern Orten holpericht und nicht nach jetzigem Geschmacke ist. — Schon in der Vorrede des Hn. M. K. wird eine beträchtliche Lücke ergänzt, wo theils von Schriften, in welchen Regeln für Reisende gegeben werden, theils von der Reiseklugheit selbst, und zwar vor, bey und nach dem Reisen gehandelt wird. Dann folgen die sechs Abschnitte von den sechserley Gegenständen, die auf dem Titel angezeigt sind. Bey jedem sind die wichtigsten Materien, mit welchen man sich auf der gelehrten Reise beschäftigen soll, nicht blos berührt, sondern oft umständlich und speciell bearbeitet. Rec. will wegen der vorgeschriebenen Gränzen den ersten Abschnitt nur etwas genauer zergliedern, und dann hierzu noch einige Anmerkungen machen. Zuerst also von Bibliotheken überhaupt, wie man sie kennen lernen, gebrauchen, anordnen und einrichten soll. Hierauf besonders von ihren wesentlichen Stücken, von Handschriften und gedruckten Büchern. Bey den erstern von ihrer Kenntniss, Verschiedenheit und äufserlichen Gestalt, insofern sie entweder ungebunden oder gebunden sind, von ihrer innern Beschaffenheit oder von der Materie, worauf und womit man geschrieben hat, von ihren Zierrathen, Sprachen und Schreibarten; ferner von ihrem Alter, von der nähern Beurtheilung griechischer, lateinischer, deutscher und orientalischer Manuscripte, und von ihrem Werthe; endlich von neuern, von bereits abgedruckten und noch ungedruckten Handschriften, von Originalen und Copieen. Bey den gedruckten Büchern von den ältesten mit unbeweglichen und beweglichen Buchstaben, von grofsen Werken, von verbotenen, zusammenhängenden, seltnen, polygraphischen und unnützen Schriften. Zuletzt von Nebendingen in Bibliotheken, und zwar von Bildnissen und Statuen, von Instrumenten, Kupferstichen, Landkarten und Verzierungen. Dies zusammen füllt allein 217 Seiten mit kleinerer Schrift; in der ersten Ausgabe aber sind nicht mehr als 64 Seiten mit gröfsern Lettern dazu gebraucht worden. Nach dem Inhalte dieses Abschnitts können nun die übrigen beurtheilt werden. — Rec. bemerkte bey Durchlesung dieses ersten Stücks folgendes: S. 10 hätte die neuere Ausgabe von dem *Catalogo Bibliothecae Univers. Lugduno-Batavae* 1716 fol. nebst den Supplementen 1741 fol. statt

der

Digitized by Google

der ältern angezeigt werden sollen. Von der Bodleianischen orientalischen Handschriften-Sammlung ist erst im vorigen Jahre der erste Theil eines neuen Verzeichnisses zu Oxford in gr. fol. erschienen. Joh. Uri ist der Verfasser. Codices, von welchen S. 67 die Rede ist, werden nicht allein *rescripti*, sondern auch *palimpsesti* genennet. Zu dem, was S. 120 f. von den Florentinischen Pandekten vorkommt, könnten noch Christian. Gotlib. Schwarzii diss. *an omnia Pandectarum exemplaria, quae adhuc exstant, e Florentinis manauerint?* Altorf. 1733. 4. und Gebauers drey *Specimina Manuscripti cujusdam Brenckmanniani de Orthographia Pandectarum*, die D. Weissmantel in den zweyten Band der *exercit. Academ. varii argumenti Gebaueri* zu Erfurt 1777. 4. eindrucken liess, beygefügt werden. S. 125 mangeln Kennicots Nachrichten von hebräischen Handschriften, welche Bruns zu Braunschw. 1783. 8. herausgab. S. 139. Bey den ersten Versuchen der Buchdruckerkunst hätten Heineke's Schriften empfohlen werden können. Ueberhaupt scheint hier in Ansehung der allerersten Drucke manches nicht genug berichtigt zu seyn. S. 151. Die Maynzer deutsche Bibel von 1462 ist nach dem, was Steigenberger darüber kritisirte, noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 153. not. *) heisst es von den *Biblis Complutensibus:* „Der Druck ist „nicht sonderlich schön, weil er von *vielen* orien„talischen Sprachen der erste ist." Wie viele orientalische Sprachen kommen darinn vor? S. 155. Coleti Collect. Concilior. besteht aus 23 — und Mansi Supplement. 1748 — 52 aus 6 Folianten. — Das Bullarium Paris. 1721 gab *Cousiant*, nicht *Constant*, heraus. S. 162 steht Anderson statt Sanderson. S. 182. not. *) Von Clement's Biblioth. curieuse sind 9 Bände von A bis H vorhanden. Wideklnd hat den zweyten Buchstaben nicht vollendet. S. 198 wird die Fabel mit der Spinne noch, wie sonst, von dem Stifter des Franciscaner Ordens angeführt, da sie doch selbst in den ersten Legenden von einem Bruder gleiches Namens, der zu Abruzzo war, erzählet wird. S. 199 steht eine Ausgabe von des Platinae vitis Pontif. *Vercelli* 1485. Sie ist aber bey Joh. von *Vercelli*, zwar ohne Ort, aber gewiss zu Trevigi gedruckt worden. S. 201. Von Okolsky orbe Polono ist vorzüglich der erste Theil selten, weil die meisten Exemplare davon verbrannt sind.

London, bey Elmsley: *The nautical almanac, and astronomical ephemeris for the Year 1791, published by order of the Commissioners of Longitude.* — Eben dieser Kalender für 1790. jeder 168 S. 1786. 8. (3 Sh. 6 d.)

Dieser in Deutschland wenig bekannte und vielleicht mit darum seltene Kalender, welcher seit 1767 auf Befehl der zur Untersuchung der Entdeckungen, welche wegen der Länge zur See gemacht werden, niedergesetzten Commission, herausgegeben, und mit besonderer Sorgfalt durch zwey besondere Rechner, doppelt berechnet wird, deren Rechnungen durch einen dritten geprüft werden, verdient ein für allemal einer besondern Anzeige seines Inhalts, die uns in den Stand setzen wird, in der Folge etwa dabey vorgehende Veränderungen kurz anzuzeigen.

Ausser dem Kalender der englischen hohen Kirche, dem Mondwechsel und einer Anzeige merkwürdiger Stände der Planeten gegen die Sonne und andere Himmelskörper, vorzüglich des Mondes gegen Fixsterne, enthält er, für die Sonne; Länge, gerade Aufsteigung in Zeit, Abweichung, und die Gleichung der Zeit für alle Mittage; Halbmesser, Zeit, welche sie braucht durch den Mittag zu gehen, stündliche Bewegung, und Logarithmen der Entfernung von der Erde, von sechs zu sechs Tagen; sämtlich nach den Mayerschen Sonnentafeln. Für die Planeten: Heliometrische und geometrische Längen und Breiten, Abweichung und Zeit der Culmination, für den Merkur von drey zu drey Tagen, für die übrigen Planeten bis zum Saturn von sechs zu sechs, nach den Tafeln der zweyten Ausgabe der Astronomie des Hn. de la Lande. Der Kalender für 1791 enthält auch ähnliche Bestimmungen für den Uranus von zehn zu zehn Tagen; Rec. findet sie aber bey seinem Exemplar für 1792 nicht, auch nirgends angezeigt, nach welchen Tafeln diese Oerter des Uranus, der hier *Georgium sidus* heisst, berechnet sind. Die Stellung der Jupiters-Monden und ihre Verfinsterungen, letztere für den zweyten nach besondern von Hn. Wargentin, dem Hn. Maskelyne (welcher als Mitglied der Commission, auf deren Befehl der Kal. herauskömmt, und als königl. Astronom der Sternwarte zu Greenwich, für deren Meridian der Kal. berechnet ist, die Herausgabe desselben besorgt) mitgetheilten Tafeln, die im Naut. Alm. für 1774 abgedruckt stehen; für die übrigen Jupiter-Monden nach den Wargentinschen Tafeln a. a. O. der Astronomie des Hn. de la Lande. Für den Mond: Alter, Zeit des Durchgangs durch den Mittag, ferner: Länge, Breite, gerade Aufsteigung und Abweichung, Halbmesser und Horizontal-Parallele, auch Proportional-Logarithmen der letztern für den Mittag und die Mitternacht jedes Tages, und den Ort des aufsteigenden Knotens von sechs zu sechs Tagen. Endlich noch zu Erleichterung der Berechnung der Länge, die bekannten Entfernungen des Mondes von Sternen, die bisher in den französischen *Connoissances des tems*, und aus dieser seit 1787 in einem spanischen Schiffskalender (s. No. 62 a. dieser Zeitung) abgedruckt wurden, auch seit 1788 in dem Hamburger Schifferkalender. (Von 1789 an aber sollen sie für die *Connoissance des tems* auch besonders in Frankreich berechnet werden.) Alle Bestimmungen für den Mond sind nach den von Hn. Charles Mason unter Aufsicht des Herrn Maskelyne, nach den Bradleyschen Beobachtungen verbesserten Mayerschen Mondstafeln, bey denen man sicher ist, in

Digitized by Google

der Länge des Mondes nicht um eine halbe Minute zu fehlen. Diese Bestimmungen für den Mond sind aber einzeln berechnet, von einem Rechner die für den Mittag, von einem andern die für die Mitternacht; die Richtigkeit derselben ist durch Unterschiede, die bey der Länge des Mondes bis zu den vierten gesucht sind, geprüft. Man bemerkt leicht, dass überall nur auf solche Stände der Himmelskörper Rücksicht genommen ist, die für jede Breite anwendbar sind, und aus denen jeder, der andere Angaben für besondere Polhöhen wissen will, z. B. Auf- und Untergänge etc., die in manchen astronomischen Kalendern viel Raum füllen, sie leicht durch Tafeln, die jeder Sachkundige für seine eigene Polhöhe berechnet, finden kann.

Die Erklärung des Kalenders geht von S. 145-168, und hinten ist noch ein Verzeichniss aller auf Befehl der Commission, welche die Herausgabe dieses Kalenders veranstaltet, herausgegebenen Büchern angedruckt. Zum bequemern Gebrauch dieses Kalenders, besonders für Seeleute, waren von Anfang an eigene Tafeln bestimmt, die erste Auflage derselben, die 1766 herauskam und 10000 Exempl. stark war, war 1781 vergriffen, sie wurden damals beträchtlich vermehrt und erweitert neu aufgelegt.

Der Kal. für 1791 enthält, ausser dem angezeigten gewöhnlichen Inhalt, noch eine Nachricht von der am Ende dieses, oder zu Anfang des künftigen, Jahrs zu erwartenden Zurückkunft eines Cometen; eine andere vom Verschwinden und Wiedererscheinen des Rings des Saturn in eben diesen Jahren, und zuletzt noch eine Anzeige von Druck- und Rechnungsfehlern in der neuen Auflage der oben erwähnten Hülfstafeln. Der Kal. für 1792 hat gar keine besondern Zusätze. Vorn sind diesem Kal. noch Auszüge aus den Parlaments-Acten wegen ihrer Herausgabe, und der auf die Erfindungen zu Bestimmung der Länge in See gesetzten Prämien vorgedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. liter. Schriften. *Basel*, bey Schweighäuser: *Des Herrn Marquis de Condorcet — Lobrede auf Herrn Daniel Bernoulli*, der Naturlehre ordentl. und der Arzneyk. ausserordentl. Professor zu Basel. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Daniel Bernoulli*, der Arzneyk. Doctor u. der Phil. ordentl. Prof. daselbst. 1787. 80 S. in gr. 8. — Vor fünf Jahren gab der Uebersetzer dieser Lobschrift eine zum Andenken seines würdigen Oheims gehaltene lateinische Rede heraus, worinn er die Lebensumstände desselben mit aller historischen Treue und Genauigkeit erzählte, ohne auf den Ruhm der Eleganz und Anmuth des Ausdrucks Anspruch zu machen. Diese letztern Eigenschaften gesteht er der gegenwärtigen Lobrede als Vorzüge willig zu; nur schien ihm der Verf. derselben verschiedne von ihm erzählte Anekdoten und Umstände, die ihm von nicht ganz sichrer Hand mochten angegeben seyn, ohne weitre Prüfung für wahr aufgenommen zu haben. Der jüngere Hr. B. wünschte nun auch seine Landesleute, und das ganze deutsche Publikum mit seines Oheims Verdiensten bekannt zu machen, und wählte dazu, der schönen Einkleidung wegen, lieber die Lobschrift des Secretärs der französ. Akademie der Wissenschaften, die in der Geschichte derselben vom Jahr 1782 abgedruckt steht, übersetzte sie, und begleitete sie mit verschiedenen, meistens berichtigenden, Anmerkungen. Uebrigens ist diese Lobschrift mehr eine Geschichte seiner Arbeiten, als seiner, minder erheblichen, obwohl nicht ganz übergangenen, Lebensumstände; und eben dadurch wird sie dem Mathematiker und Physiker desto unterhaltender und lehrreicher, zumal da ihr Verf. als Sachkenner in diesen Fächern bekannt ist. Am längsten verweilt er sich daher auch bey den Bernoullischen Werken, aus welchen sein sich unterscheidender Geistescharakter am meisten hervorleuchtet, besonders bey seiner Hydrodynamik, und bey der von ihm auf das Spiel, auf die Blatternimpfung, auf die Dauer der Ehen, und andre Gegenstände angewandte Analyse der Wahrscheinlichkeiten. Zehnmal erhielt der ältere *Bernoulli* den Preis der Pariser Akademie, um den er mit den grössten Meskünstlern in Europa wetteiferte; ein Vorzug, worinn ihm nur sein Landsman, sein Schüler, sein Miteiferer und Freund, der ältere *Euler*, gleich kam. Von diesen Preisschriften geht Hr. C. nur acht durch; die beiden andern werden von dem Uebersetzer nachgetragen. — Zur Probe des Originals sowohl als der Uebersetzung wählen wir folgende, S. 73 befindliche, Stelle: „Er liebte den Frieden; und sein Leben ist durch „keine gelehrte Streitigkeiten jemals trübe gemacht wor„den. Es erheben sich selten dergleichen unter den „Meskünstlern; sie haben nur wenige Richter; diese kön„nen weder geblendet noch irre geführt werden; und, „was noch von höherm Werth ist, sie können auch nicht „ungerecht seyn; man würde ihnen bald beweisen, dass „sie sich in ihrem Urtheil betrogen haben; sie würden zu„gleich mit demjenigen, dessen Ansprüche sie begünstigt „hätten, unterliegen, und ihr eigner Vortheil nöthigt sie „billig zu seyn. Auch hat es in diesem Fache nie keine „Fehden von langer Dauer gegeben, als etwan über sol„che Fragen, die an den Gränzen der Metaphysik und der „Meskunst liegen, und die von Seiten der ersten dieser „beiden Wissenschaften vielen Zweifeln, Spitzfindigkeiten, „vieler Dunkelheit und Ungewissheit, nicht sowohl viel„leicht um der Art ihrer Gegenstände willen, als viel„mehr durch die Schuld derer, die sich damit beschäftigt „haben, ausgesetzt sind. In denjenigen Abhandlungen des „Herrn *Bernoulli*, die auf solche Untersuchungen Bezug „haben, sieht man einige Worte der Entrüstung ihm gleich„sam wider seinen Willen entfahren, die zwar zu selten „sind, um den Verdacht zu erwecken, dass sie seine Ru„he hätten stören können, doch aber zahlreich genug, „um zu beweisen, dass, wenn er den Frieden liebte, es „nicht sowohl aus Kaltsinn des Temperaments und Un„empfindlichkeit, als aus Ueberlegung und Philosophie „war."

Kurzberz. Hr. Prof. *Erxleben* in Marburg ist mit einer Zulage von 100 Thaler zum geheimen Justiz-Rath ernannt. *A. B. Marburg den 14 Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Johnſon: *Commentaries and Eſſays:* publiſhed by the Society for promoting the Knowledge of the Scriptures. Vol. I. Num. IV. et V. S. 268-530. Vol. II. Number I. 32 S. 1787. 8. (3 ſh. 6 d.)

Es müſſen ſehr verſchiedene Mitarbeiter an dieſer Sammlung ſeyn; wenigſtens ſind ihre Grundſätze in der Auslegung ſehr contraſtirend. Während als der Eine alle Kräfte aufbietet, etwas für die Socinianiſchen Ideen von Jeſus zu ſagen, verſucht ein andrer die meſſianiſchen Weiſſagungen zu vertheidigen, oder die künftigen Schickſale der Menſchheit aus dem Daniel zu beſtimmen. Indeſſen haben Schriften, die von Geſellſchaften ausgegeben werden, ſelten ein Syſtem, und es iſt genug, wenn ſie nur Materialien enthalten, die hin und wieder brauchbar ſind. — Mit fortlaufender Seitenzahl (A. L. Z. 1785. N. 232. Beylage) finden wir folgende Abhandlungen: IX) *Kritiſche Anmerkungen über verſchiedene Stellen des A. T.* von *H. M.* Von ſehr verſchiednem Werth, über die hiſtoriſchen Bücher, Hiob, Pſalmen und Sprüche Salomons. Hin und wieder ſind einige gute Bemerkungen, aber eben ſo oft unkritiſche, ungrammatiſche und ſchwerfällige. 1 Moſ. 4, 16. ſoll, נוד nicht als nomen proprium eines Landes angeſehen, ſondern in der Bedeutung, *unſtet*, genommen werden: dieſs iſt gut: aber wenn der Verf. bey den Worten מלפני יהוה an eine *Schechinah* denkt, die ſchon zu Adams Zeiten vorhanden war, ſo iſt dieſs wohl zu bezweifeln, ob ſo frühe ein Symbol der göttlichen Gegenwart vorhanden war. V. 26. meynt er, weil in einigen Handſchriften bey Kennicot לקרוא *(plene)* angetroffen werde, ſo müſſe man in dieſem Wort das Participium paſſivum anerkennen: *Man fieng an, ſich nach Jehovens Namen zu nennen*, oder ſich durch den Namen Jehovens zu unterſcheiden, d. h. verſchiedne Religionsparteynamen aufzubringen: (als ob die Kennicotſchen Varianten nicht auch den Infinitiv anzeigen könnten, oder je ein Fall vorkäme, wo das Participium paſſivum in dieſem Sinne gebraucht würde. Aber es giebt viele Ausleger, die die Grammatik von ſich abhängig machen.) — K. 6, 3. zieht der Verf. ירין vor, und denkt auch dieſsmal an die jüdiſche Schechinah, welche den Menſchen würde entzogen werden! — Aus 1 Moſ. 14, 14. wird nicht bloſs das hohe Alter der Sklaverey bewieſen, ſondern auch aus eben dieſem Umſtand, daſs Abraham ſchon 318 Sklaven hatte, gefolgert, es möchte die Zeitrechnung der LXX richtiger als die hebräiſche ſeyn. — 2 Moſ. 8, 5. ſoll התבאר *declara mihi* (vergl. 5 Moſ. 1, 5. u. 27, 8.) ſtatt des dunkeln התפאר zu leſen ſeyn. Unter die wenigen guten Erklärungen zählen wir die Bemerkung, daſs 5 Moſ. 32, 8. das Wort עמים von dem Volk Iſrael zu verſtehen ſeye; vergl. K. 33, 3. (auch der Parallelismus begünſtigt es.) — Warum 1 König. 15, 5. die Worte, ausgenommen in dem Betragen gegen Uria, mächt ſeyn ſollen? ſehen wir nicht ein. Die LXX laſſen ſie freylich aus: aber haben ſie nicht mehrere Lücken? und warum ſollen ſie der Geſchichte entgegen ſeyn? Wenn auch der Annaliſt nur vom öffentlichen Charakter Davids als Königs reden wollte, ſo gehört ja doch das Betragen gegen Uria auch zu demſelben und nicht zum Privatcharakter Davids, der dieſsmal ſeine *Würde* zur Kränkung eines Unſchuldigen misbrauchte und darüber von Gott, d. h. von dem Propheten Nathan, Verweiſe erhielt. Neu iſt die Ueberſetzung Job. 36, 32. 33.: *Mit ſeiner hohlen Hand birgt er die Sonne, und hält mit ſeinen Wolken ſie zurücke. Der Hirte* (רעה) *ſagts vorher* (und ſtellt das Prognoſticon von Sturm und Regen): *Das Vieh ſagt das Entſtehn der Sturms voraus. Drob bebt mein Herz* u. ſ. w. Der Sinn iſt wirklich ſchön; aber wir finden ihn doch nicht im Original. — Der zwey und zwanzigſte Pſalm ſoll ganz und *allein* vom Meſſias handeln und beſſer nach der griechiſchen Verſion der LXX zu erklären ſeyn, nachdem die wichtigſten Prophezeyhungen deſſelben von der Auferſtehung Jeſu und der Ausbreitung des Evangelii durch die Verdorbenheit des hebr. Textes verloren gegangen: (als ob nicht eben ſo natürlich vermuthet werden könnte, daſs die Ueberſetzung von Chriſten wäre zu ihren Abſichten geändert worden.) — Viele kritiſche Verbeſſerungen bald im Pentateuch aus der Samaritaniſchen Recenſion, bald nach

Digitized by Google

nach Muthmaſſungen, die, wie gewöhnlich, kühn und gewaltſam ſind, wollen wir nicht berühren. X) *Evidenter Beweis, daſs Jeſus bloſs ein erſchaffener Menſch mit auſserordentlichen Kräften geweſen*, aus ſeinen eignen und den andern evangeliſchen Erklärungen darüber, von *Elipandus*. Mit Mühe ſuche der Verf. alle bisherigen Beweiſe des N. T. für die Praeexiſtenz Chriſti vor ſeiner Erſcheinung auf der Erde wegzuräumen und zu entkräften. Wir finden darinnen weder Neuheit, noch Unparteylichkeit. Ueber Joh. 1, 1. 17, 4. 5. und andere dem Socinianiſchen Syſtem nicht günſtige Stellen eilt der Forſcher ſehr ſchnell hinweg. XI.) Anmerkungen über einige Stellen aus Daniel. Zuerſt K. 8, 8-14. 21-25. Mit ſchärferm Blick, als der Seher ſelbſt hatte, findet *Synergus*, der Verf. dieſes Aufſatzes, hier die Geſchichte der Hierarchie, vornemlich im Orient. Das kleine Horn iſt die hierarchiſche Regierung unter Conſtantin in Conſtantinopel, welche ſich von da nach Süd, Oſt und dem gelobten Lande verbreitete, und in den drey Patriarchaten von Alexandrien, Antiochien und Jeruſalem zeigte, bis zum Himmel ſtieg, d. i., ſich göttliche Gewalt in Beſtimmung der Glaubensartikel anmaſste, und Chriſti Tempel, oder die Kirche dadurch zerrüttete. (V. 12 und 24.) Dieſs geſchah vornemlich durch Religionskriege. Wenn man annimmt, daſs der erſte Religionskrieg im Jahr 514 ausbrach (nicht früher?), und hiezu die prophetiſche Zahl von 1260 Tagen oder Jahren addirt, ſo kommt das Jahr 1774 heraus, das denkwürdige Jahr, in welchem der Bruch zwiſchen Groſsbrittannien und Amerika ſich ereignete; und gerade dieſer erzeugte ein vollkommneres Syſtem der Religionsfreyheit, als ſonſt in Europa iſt, da in einigen Staaten nur Bekenntniſs des Chriſtenthums, in andern bloſs Bekenntniſs des Proteſtantismus erfordert wird, um an den bürgerlichen Rechten Theil zu finden. Hiemit fängt ſich der Sturz der geiſtlich-weltlichen Macht an, das Horn wird, ohne Hand, zerbrochen, und ohne Menſchengewalt wird nach und nach der Einfluſs der weltlichen Macht auf die Religion vermindert. — Auf ähnliche Art lautet die Erklärung von Kap. 11, 31. — 12, 11. Er rechnet den Anfang der 1260 Jahre vom Concilium zu Nicaea, ſieht die Türken im Daniel, welche das der Hierarchie ſo günſtige morgenländiſche Kaiſerthum endigten und dadurch auch den Sturz des antichriſtiſchen Aberglaubens beförderten. (Aber was mag doch im J. 1585 geſchehen ſeyn, am Ende dieſer Periode?) — Sollten nicht die Verirrungen der beiden *Newtone* in Engelland, ſo bald ſie Ausleger des Daniel wurden, andern Gelehrten eine Warnung ſeyn, nicht Schlüſſel zu dieſen Weiſſagungen, (wenn es anders Weiſſagungen ſind,) machen zu wollen? — XII.) *Anmerkungen über Travis's neue Vertheidigung der Aechtheit von 1 Joh. 5, 7. von Soſipater*. Die unkritiſchen Gründe des Travis werden aus *Griesbachs* N. T. widerlegt. XIII.) Wozu der zweyte Band anfängt! *Erläuterung über 1 Kor.* 10, 14-24. von *Synergus*. Wir verſtehen das Reſultat davon nicht recht. Der Apoſtel wolle nicht lehren, daſs man ſich durch Theilnehmung an einem Religionsgebrauch als Mitglied der Partey, welcher derſelbe eigenthümlich iſt, bekenne, ſondern nur, daſs, wenn wir mit einigen Perſonen eſſen und trinken, wir uns zu ihrer Partey bekennen: (als wenn nicht das erſtere überhaupt aus dem letztern folgte und der Apoſtel von Religionsmahlzeiten beſtimmt genug redete, wie ſie bey den verſchiednen Religionsparteyen gewöhnlich waren. XIV.) *Erläuterung der Lehre Pauli von der Schöpfung aller Dinge durch Jeſum Chriſtum*, von *Robert Thurwhitt*. Da hiebey Eph. 2, 10. zum Grund liegt, ſo läſst ſich ſogleich einſehen, daſs der Ausdruck von der Bildung der Menſchen aus Juden und Heiden zum Chriſtenthum verſtanden wird. (Den Stellen Col. 1, 15. und Ebr. 1, 2. 3. iſt der Vf. ausgewichen.) XV.) *Die Auferſtehung der Todten durch den Menſchen J. C.*, 1 Cor. 15, 21. von ebendemſelben. Der Vf. glaubt die Auferſtehung der Todten, erwartet ſie von dem *Menſchen* Jeſus und ſchärft, nur mit vieler Declamation, die Bemerkung ein, daſs bey der Erwartung und dem Genuſs der Wohlthaten Jeſu man nicht Urſache habe, über ſeine Natur zu diſputiren. „Bey allen unſern *Theorien* über das Weltſyſtem, wir mögen die Sonne über oder unter unſern Erdkreis ſetzen, geſtehen wir doch ein, daſs ſie die Quelle von Licht und Wärme iſt: ſo werden wir bey allen unſern *Theorien* über Chriſtenthum Jeſum für das Licht und das Leben der Menſchen halten, wir mögen ihm eine höhere Würde ſeiner Natur beylegen oder glauben, daſs er ſeinen Brüdern in allen Stücken gleich iſt.“ XVI.) *Ueber Eſ.* 63, 7. Wider die Erklärung der Particulariſten.

NATURGESCHICHTE.

Halle, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Enchiridion hiſtoriae naturali inſerviens, editore Jo. Reinholdo Forſter*, LL. Med. et Philoſ. D. 1788. 224 S. in gr. 8. (16 gr.)

Wer die Schwierigkeiten ſowohl, als die Vortheile kennt, welche mit der ſyſtematiſchen Beſchreibung naturhiſtoriſcher Gegenſtände verbunden ſind, der wird dem Hn. Prof. *Forſter* für die gegenwärtige Schrift aufrichtigen Dank wiſſen. Sie enthält eine ſehr conciſe, aber deutliche, und — wie es von einem *Forſter* zu erwarten war — vortrefliche Erläuterung aller derjenigen Kunſtwörter, welche bey der ſyſtematiſchen Beſchreibung der Vögel, Fiſche, Inſecten und Pflanzen von Linné und andern Syſtematikern gebraucht

Digitized by Google

braucht worden sind, nach der Art, wie sie, bey den Pflanzen, Linné selbst in seiner *Philosophia botanica* gegeben hat; ausserdem aber sind noch die Charaktere der Ordnungen und Geschlechter bey den Vögeln, Fischen und Insecten hinzugefügt, wobey Rec. mit Vergnügen bemerkt hat, dass Hr. *F.* zwar die Zusätze und Verbesserungen, deren das Linnäische System, nach so vielen neuen Bereicherungen der Naturgeschichte, bedurfte, am gehörigen Ort eingeschaltet hat, ohne doch das vortreffliche Werk jenes, um die Wissenschaft unsterblich verdienten Gelehrten verdrängen zu wollen. Was man auch immer gegen das System dieses wahrhaft grossen Mannes in einzelnen Stücken mit Fug und Recht einwenden kann, so ist es doch das leichteste, fasslichste und vollständigste und wird gewiss bey der Nachwelt in demjenigen Werth bleiben, in welchem es jetzt bey den vornehmsten Naturforschern aller europäischen Nationen steht.

Die eigentliche Absicht aber, welche Hr. F. bey dem Entwurf dieses Handbuchs hatte, war, wie er in der Vorrede bemerkt, diese, dass er sich desselben bey der Beschreibung neuer Thiere und Pflanzen als eines Leitfadens bedienen wollte, um die bereits eingeführte Terminologie immer zu brauchen, und aller Verwirrung, welche aus der unrichtigen Anwendung der Kunstwörter zu entstehen pflege, dadurch zuvorzukommen. Ein solcher Leitfaden ward Hrn. *F.* zum wesentlichsten Bedürfniss, als er seine bekannte Reise um die Welt machte, wo die Mängel der ihm vorkommenden neuen Gegenstände ihn oft dergestalt ermüdete, dass er sich nicht immer allen nöthigen Kunstausdrücke würde erinnert haben, wenn er seinem Gedächtniss nicht durch ein solches tabellarisches Verzeichniss zu Hülfe gekommen wäre. Von der Brauchbarkeit dieser Schrift, welche Hr. *F.* zuerst auf seiner Reise im Südmeer ausgearbeitet, hat er sich nachher durch eigne Erfahrung zu überzeugen Gelegenheit genug gehabt.

Einen andern, eben so grossen Nutzen wird sie, wie Recens. sich versichert hält, allen solchen Liebhabern der Naturgeschichte gewähren, die sich erst mit der Kunstsprache bekannt machen wollen, um die Linnäischen und andere systematische Schriften verstehen zu können. Für diese, ohne Zweifel sehr zahlreiche, Klasse von Lesern wurde aber der Hr. Vf. seine Schrift wohl noch nützlicher gemacht haben, wenn es ihm gefallen hätte, einige Figuren zur Erläuterung hinzuzufügen. Es ist zu wünschen, dass Hr. *F.* seinem Handbuch, bey einer zweyten Auflage, die gewiss bald nöthig seyn wird, diesen neuen Vorzug schaffen möge.

Die Zueignungsschrift des berühmten Hn. Vf. an seinen nicht minder berühmten Sohn enthält, ausser einer kurzen, aber interessanten, Anzeige der Art, wie er ihn erzogen, die Versicherung, dass der jüngere Hr. *F.* ein ähnliches Handbuch über die noch fehlenden Theile der Naturgeschichte liefern wolle. Wer wird nicht die baldige Erfüllung dieses Versprechens wünschen, und an der Freude gern Theil nehmen, die ein solcher Vater über einen solchen Sohn bezeigt?

FRANKFURT, bey Varrentrapp und Wenner: *Naturgeschichte der Europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung* von *Moriz Balthasar Borkhausen*. Erster Theil. Tagschmetterlinge. 1788. 288 S. 8. mit einer ausgemahlten Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da die Kostbarkeit der mehresten entomologischen Werke ihren Ankauf Liebhabern dieser Wissenschaft häufig unmöglich macht, und sie dadurch vom gehörigen Studium derselben abhält, so sucht Hr. B. durch dieses Buch, welches ausser seinen eigenen Beobachtungen, einen Auszug der wichtigsten Schriften über die Schmetterlinge enthält, dem Mangel einer grossen Bibliothek abzuhelfen, und Rec. glaubt, dass diese Arbeit nicht leicht in bessere Hände, als die, des Verf. hätte fallen können. „Ich habe gesucht, sagt Hr. *B.*, jedesmal die genauste Beschreibung der Raupe, der Puppe und des Schmetterlings zu liefern. Ich habe die Zeit, „in welcher die Raupe erscheint, die Pflanzen, „welche ihr zur Nahrung dienen, die Art ihrer „Verwandlung, die Zeit, welche der Schmetterling in der Puppe zubringt, wann und wo er „fliegt, welches seine Naturtriebe sind, so genau, „als es möglich war, bestimmt. Ich habe sorgfältig, und so gut als es theils nach meinen, „theils nach anderer Beobachtungen geschehen „konnte, Gattungen und Varietäten von einander abzusondern, und dadurch noch manche andere Verwirrungen aus einander zu setzen gesucht." Er bemerkt ferner, dass „man in Bestimmung der Arten und Spielarten behutsam „seyn, genau auf die Zeit, zu welcher, auf den „Ort, wo das Insect gefangen, Acht haben, seine „Lebensart, seine Naturtriebe in Betrachtung „ziehen müsse, und dass es denn leichter sey, „Arten und Spielarten zu unterscheiden, dass „man aber, wenn man noch ungewiss bleibt, am „besten thue, wenn man sich weder für das eine, „noch für das andere positiv erklärt, nur eine getreue Beschreibung des Insects liefert, seine Beobachtungen, welche man dabey gemacht hat, mittheilt, allenfalls die Gründe anführt, welche „uns eher dieser, als einer anderen, Meynung beyzutreten bestimmen, und somit es nähern „Beobachtungen überlässt, welcher Meynung „man mit Gewissheit beytreten könne." Dieses ist alles so wahr gesagt, und die Gründe, die der Vf. dafür anführt, sind so richtig, dass sie ernstlich jedem Naturforscher empfohlen zu werden verdienen; nur ist der Vf. zu ängstlich, und hat eben dadurch zuverlässig viele Spielarten zu

Digitized by Google

Arten gemacht, und ihre Vergleichung noch dadurch erschwert, dafs er so nahe verwandte Schmetterlinge, deren grofse Aehnlichkeit er doch selbst einsahe, nicht bey einander stellte, sondern oft mehrere Arten zwischen beiden einschaltete; z. B. *Papilio Polychloros* und *Papilio Xanthomelas*, die zuverläßig nur Abänderungen sind, und von denen der erste die siebente, der zweyte die vierzehnte Najade, des Verf. ist. Auch die Beschreibungen des Hrn. B. sind mehr Aufzählungen der Farben als wahre Beschreibungen. In der Eintheilung ist Hr. B. mehr Denis und Schiffermüller, als Linne gefolgt, u. zwar mit Recht, mit eben so viel Recht aber auch hin und wieder von beiden abgegangen. „Ich habe," sagt er, „das „Linneische System zu Grund (zum Grunde) gelegt, habe nach Anleitung meiner grofsen Vorgänger darauf weiter fortgebaut, und so wie „sie, die Schmetterlinge mit Rücksicht auf ihren „höheren und niedren Zustand zu classificiren „gesucht. Ich habe aus dieser Ursache die Linneische (n) Ritter und die beide (n) Europäische (n) Helikonier, Apollo und Mnemosyne, in „eine Horde verbunden, weil die Raupe des „Apollo, wie die des Machaons und des Podalirius, schneckenartige Hörner hat, und ich der „Analogie nach schliefse, dafs die der Mnemosyne eben so gebaut sey. Ich habe die Linneischen *Danaos festivos* mit der vierten Familie „der *Nympfen* verbunden, weil sie, wie diese, „nur vier vollkommene Füsse haben, und, welches wenigstens schon bey einigen mit Gewifsheit entdeckt worden ist, eben so wie sie, aus „Zweyspitzraupen entstehen. Aus gleichen Gründen habe ich auch einige Plebejer zu dieser Familie gezogen. Ich habe die *Plebejos urbicolas* von den *Plebejis ruralibus* ganz abgesondert „und sie in eine besondere Horde gebracht, weil „beide Gattungen Schmetterlinge nicht das geringste weder in ihrem Bau, noch in der Lebensart, der Oekonomie und Verwandlungsart der „Raupe mit einander gemein haben." Diesen Gründen gemäfs, die Rec., so ungern er auch sonst abschreibt, hier wörtlich hergesetzt hat, um zu zeigen, wie philosophisch richtig Hr. B. über systematische Eintheilungen urtheile, und die Gesetze einer gesunden Theorie der Naturgeschichte anwende, ordnet er die grofse Gattung der Tagschmetterlinge in folgende sechs Horden oder Phalangen, die er, wenn es die Nothwendigkeit erfodert, wiederum in Familien eintheilt: I. Nymphalen, 1) Najaden, 2) Dryaden, 3) Hamadryaden, 4) Oreaden. II. Ritter, 1) mit Vorderbeinen, welche von ihrer äufsersten Spitze zur untersten gemessen, breiter sind, als von dieser nach der Einlenkung zu. (Equites Linn.) 2) mit schmalen Vorderflügeln, an welchen der Raum zwischen der äufsersten und untersten Spitze kürzer ist, als der Raum zwischen dieser und der Einlenkung (Parnassi *Fabr.*) III. Helikonier. IV. Dsnaiden. V. Bauern, (Plebejі *ruricolae* Linn.) 1) Kleingeschwänzte Falter, 2) Goldglänzende Falter, 3) Vieläugigte Falter, Argusse. VI. Bürger, (Plebejі *urbicolae* Linn.) Bey den Beschreibungen sind durchgängig die Eyerchen und Bergsträuchen Abbildungen angeführt, und die Synonymen in einem Anhange ziemlich vollständig angegeben. Vier Schmetterlinge sind als neue Arten beschrieben, und die drey ersten derselben gut abgebildet, nemlich *Papilio Pelopia*, *Naidina* (welcher nach des Rec. Vermuthung doch nur eine Abänderung des *P. Arcanius* ist), *Laidion* und *Erysimi*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der Prof. *Mascagni* zu Sienna hat seine anatomischen Tabellen herausgegeben, die mit dem gröfsten Beyfall aufgenommen worden sind. Der Grofsherzog von Toscana hat ihm *zur Belohnung* ein Geschenk von 500 Ducaten *oder Zechinen* gemacht, und seinen Gehalt verdoppelt. Der gewöhnliche Preis der Tabellen ist 25 Zechinen. *A. B. Pavia d. 20 Sept. 1788.*

Todesfälle. Italien hat in diesem Jahre verschiedene grofse Gelehrten verlohren, als *Pompei*, den Grafen Betti zu Verona, den Marquis von Vavano zu Ferrara, den Ritter Filangieri zu Neapel. Pompei's Leben hat der Pater Fontana, Professor an der adlichen Schule zu Mailand, geschrieben, welches mit in die Sammlung von Fabroni, *Vitae Italorum* etc. kommen wird. *A. B. Pavia d. 20. Sept. 1788.*

Verm. Anzeigen. In der diplomatischen Geschichte und ausführlichen Beschreibung Hersbrucks von G. E. *Waldau*, ältern Hospitalprediger zu Nürnberg, 1788 8. wurde von der *zweiten Abtheilung* der ganze *erste Abschnitt* in der Censur ausgestrichen, weil er alle Ortschaften enthielt, welche zu dem Hersbrucker Amte gehören. Es ist also eine Lücke in diesem Werkchen, die man aber aus den Delic. Norimb. und aus den Sr. *Waldau* Beyträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg VII Heft 1788. 8. leicht ausfüllen kann, indem er seine Beschreibung Hersbrucks in seinen Beyträgen, nach und nach lieferte, und sodann davon eine besondere Ausgabe veranstaltete. *A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten October 1788.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Staats-Geſchichte der Markgrafſchaft Burgau*, in Bezug auf die, zwiſchen dem Erzhauſe Oeſterreich und den Burgauiſchen Innſaſſen obwaltenden Streitigkeiten, entworfen von *Joſeph Edlen von Sartori*, vormaligen Fürſtl. Ellwangiſchen Hofrathe. 1788. 698 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorderöſterreichiſchen Markgrafſchaft Burgau liegen, auſser den unmittelbar Oeſterreichiſchen Herrſchaften Burgau, Günzburg, Scheppach und Hohenwang, (der eigentlichen *Grafſchaft Burgau*) bekanntlich auch die Reichsſtifter Wettenhauſen, Urſperg und Roggenburg; und verſchiedene andre unmittelbare Reichsſtände, namentlich das Haus Baiern, das Hochſtift Augspurg mit deſſen Domkapitel, das Stift Kempten, die Reichsabteyen Elchingen, Kaisersheim und St. Ulrich zu Augspurg, der deutſche Orden, die Grafen von Fugger und Stadion, mehrere Reichsritterſchaftliche Glieder; auch beſitzen auswärtige Klöſter und Reichsſtädtiſche Patricien-Familien darinn einzelne Herrſchaften und Güter. Dieſe geographiſche Vermiſchung Erbländiſcher Domainen mit älteren und neueren Beſitzthümern ſo mancher verſchiedener Klaſſen von perſönlich eingeſeſſenen und nicht eingeſeſſenen, Hoheitsfähigen und nicht dafür gehaltenen, Reichs- und Kreis-Ständiſchen und nicht mit der R. und Kr. Standſchaft begabten, Grundobrigkeiten hat über die, in gleichem Maaſse einander durchkreuzenden, politiſchen Gränzen ihrer reſpectiven Befugniſſe, ſeit beynahe 300 Jahren zwiſchen den Landesherrn auf der einen, und den *Inſaſſen und Begüterten* auf der andern Seite, wegen der Landeshoheit und deren Ausübung, ſehr verwickelte Colliſionen hervorgebracht, die durch einzelne Verträge und Privilegien von Zeit zu Zeit in ihren individuellen Wirkungen zwar einſtweilen, nie aber aus dem Grunde gehoben ſind, ſondern immer noch die Frage übrig gelaſſen haben: Ob die darinn entſchiedenen Fälle ein altes Recht beſtätigten, oder ein neues feſtſetzten, Regel oder Ausnahmen wären? und wem alſo in den namentlich nicht ausgedrückten Fällen, oder *im Ganzen* die Landeshoheit über die Markgrafſchaft Burgau zuſtehe? Die Frage iſt an ſich ſchon von weitem Umfange; und die mehr als 300jährige Verbindung der Kaiſerwürde mit dem Hauſe Oeſterreich, während welcher nur ſelten abgeſonderte Prinzen von einer Nebenlinie in B. regierten, machten die Beantwortung jener unberührt gebliebenen Frage, wo auf der einen Seite die auszeichnenden Hausprivilegien der Erzherzoge von Oeſt. und auf der andern Seite Reichsimmedietät und Collegialverhältniſſe auf dem Spiel ſtanden, noch ſchwieriger. Inſonderheit gaben in neueren Zeiten die Gräflich-Fuggerſche Verlaſſenſchaft in der M. Burgau (1766), die Freyherrlich-Schenk von Staufenbergſche Salpetergraberey zu Jetkingen (1768), die Roggenburgiſche Appellations-Inſtanz (1771) und m. a. Jurisdictions-Colliſionen, nach wechſelſeitigen Bedeutungen zwiſchen dem Reichshofrath und der K. K. oberſten Juſtizſtelle und Oeſterreichiſchen Hofkanzley zu höchſtbedenklichen Kaiſerlichen Reſolutionen Anlaſs (S. 418-432.) Dieſes gab zuerſt Gelegenheit, daſs die Oeſterreichiſchen Behauptungen in einer Deduction unter dem Titel: *Gründlich-vollſtändiger Unterricht von des Erzhauſes Oeſterreich ältern und neuern Beſitz der Markgrafſchaft Burgau, auch ein Beweis, daſs dieſem Erzhauſe über beſagte Markgrafſchaft die Landeshoheit, nebſt den daher rührenden Landesfürſtlichen hohen Gerechtſamen, vollſtändig zuſtehe*, (Wien 1768. fol.) öffentlich vorgelegt wurden. Hiergegen erſchien (1769): „*Beantwortungsbrief*; für deſſen Verfaſſer hier (S. 422, not. 81) der Urſpergiſche Rath und Oberamtmann *von Chrismar* angegeben wird. Auch der EtatsR. *Moſer* gab den Inſaſſen ein für ſie in allen Stücken vortheilhaftes „*Rechtliches Gutachten*" (1781. fol.) und ein Auszug daraus iſt, unter dem Titel: „*Augenblicklich erweisliche und unmöglich ſtandhaft zu widerlegende Gründe etc.*" (1781. fol.) beſonders gedruckt (S. Nürnberger *Allg. juriſtiſche Bibl.* 1r B. S. 388-393.) Eine vollſtändige Widerlegung der Oeſterreichiſchen Deduction veranſtalteten die Inſaſſen zwar (1786); ſie iſt aber nicht gedruckt, ſondern (nach S. 433) nur das weſentlichſte daraus

Digitized by Google

aus auf dem Schwäbischen Kreisconvent (1787) in einem Schreiben dem Kaiserl. Minister Freyherrn *von Lehrbach* zur weiteren Beförderung zugestellet.

Alle diese Schriften aber bleiben bey den neueren Verhandlungen stehen, da doch nur die Geschichte älterer Zeiten die eigentliche Entstehung und ursprüngliche Veranlassung dieses oder jenes Rechts nachweiset, folglich, mit Hülfe der Analogie der übrigen deutschen Reichs und besonders schwäbischen Kreisverfassung, die zuverlässigste Quelle der Entscheidung beiderseitiger Behauptungen enthält. In dieser Hinsicht hatte der um das R. Ritterschaftliche und R. Städtische Staatsrecht schon lange vorzüglich verdiente *Edle Hr. von S.* (Vorbericht, S. 3.) schon im Jahre 1782. (als damaliger Fürstl. Elwangischer R. Rath) eine *Burgauische Staats-Geschichte* zum Druck gefertiget. Allein die eifersüchtige Besorgniss der Insassen für einen Verlust an ihren Gerechtsamen bewürkte bey dem Fürstbischoffe zu Augsburg, dem Kurfürsten zu Trier und regierenden Coadjutor zu Elwangen, die Abforderung des Mspts aus den Händen des Verf., und er konnte, aller Vorstellungen ungeachtet, sein (*wohlerworbenes!*) Eigenthum nicht wieder erhalten, bis er, in seinem itzigen unabhängigen Zustande, zu einer neuen Ausarbeitung sich bequemte.

Diese besteht nun aus zwey Theilen, von welchen der erste die Geschichte der M. B. und der zweyte die Rechte beider Parteyen in chronologischer Ordnung mit Klarheit und Sachkenntniss darstellt. Jener reicht so weit in die ältere Verfassung Deutschlands und Schwabens hinauf, als sich nur Spuren von dem *Pago Burgau* und dessen Regenten entdecken lassen, zerfällt, nach den vorgefallenen hauptsächlichsten Staats-Veränderungen dieses Landes: der österreichischen Besitznehmung (1301), dem Maximilianischen Freyheitsbrief (1492.), der Wiedereinlösung des Landes aus der Bischöflich-Augspurgischen Pfandschaft (1559.), und der Festsetzung gewisser interimistischen Auskunftsmittel (1587.), in fünf Abschnitte, und endigt sich mit der wiederholten Erbietung des itzt regierenden Kaisers (1785.) zu einem Compromiss über die Präjudicial-Frage: Wem die Landeshoheit über die Burgauischen Insassen-Güter gebühre? (S. 443.) Jedem Abschnitte ist eine Bilanz über den jedesmaligen Zuwachs oder Abgang an landesfürstlichen und insassischen Gerechtsamen aus dem zurückgelegten Zeitraum angehängt. Im II Theile wird zuförderst (S. 451.) der eigentliche *Status controversiae* dahin bestimmt: „Ob die landesfürstliche Hoheit des ErzH. Oe. sich über die ganze Markgrafschaft, d. i. über alle Eingesessene und Begüterte, wie über das Land selbst, erstrecket?" Nach des Hn. Vf. Meynung giengen beide Parteyen zu weit, wenn eine jede sich die landesfürstliche Hoheit allein zueignete, und dem andern gar keine Territorial-Rechte zugestehen wollte. Er glaubt dagegen, nachdem er den stufenweisen Umfang beiderseitiger Gerechtsame, sowohl vor als unter der österreichischen Regierung, in vier Abtheilungen gründlich untersucht und ausführlich dargelegt hat; den wahren Mittelweg (S. 658.) in dem Resultat zu finden: „dass die *Landesthoheit* im Ganzen genommen über die Markgrafschaft B. dem Erzhause Oesterreich, das *Territorial-Recht* hingegen, als ein Effect der Unmittelbarkeit, mit den mehrfen Wirkungen den Insassen zustehe." Die Verwechselung dieser beiden wesentlich verschiedenen Begriffe hält er (S. 604. ff.) für die Wurzel alles Uebels in den vorliegenden Streitigkeiten; (obgleich wir mit ihrer Absonderung nicht viel weiter kommen, wenn die Frage aufgeworfen wird: Wem dieses oder jenes einzelne Regale zukömmt? da noch immer unentschieden bleibt: wie viel zu dem einen und zu dem andern eigentlich *in concreto* gehöret? An sich ist auch die ganze Distinktion zwischen Territorial-*Hoheit* und Territorial-*Recht* nicht neu [*Cramer observat. jur.* T. II. obs. 557. p. 236. seq.] und im deutschen Staats-Recht zur Vermeidung unnöthiger Verwirrung des Ganzen mit einzelnen Theilen, oder der Ursache mit der Wirkung, füglich zu entbehren, wenn man hier nur dem Ausdruck Territorial-Recht den Begriff von *Reichs unmittelbarem Grund-Eigenthum*, welches den Standpunkt in Verhältniss mit *Kaiser und Reich* bestimmter angiebt, ohne den landesherrlichen Regierungs-Rechten eines *dritten* Abbruch zu thun, substituirt.)

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Gang des geschichtmässigen Beweises für die L. Hoheit des einen und für die R. Immediität des andern Theils in diesem, zunächst für locale Bedürfnisse geschriebenen, Buche Schritt vor Schritt controllyren wollten. Nur folgendes heben wir zur Probe heraus: die Markgrafschaft B. war nie ein geschlossenes Land, (S. 466.) wohl aber ein geschlossener Regalien-District (S. 468.) Die Markgrafen übten darin das Land-Gericht, den Blutbann, Wildbann, Geleit und Zoll aus, anfangs nur verwaltungsweise, im Namen des Kaisers, demnächst lehnsweise, erb- und eigenthümlich (S. 473-478.) Die Insassen, Adel und Klöster aber hatten ein freyes, von den Markgrafen unabhängiges, Eigenthum, die völlige Gerichtsbarkeit, wiewohl in Concurrenz mit dem Markgräflichen Land-Gericht, (S. 479. ff.) In diesem Verhältniss kam B. an Oesterreich. Die Landes-Hoheit ist seitdem immer mehr befestiget und anerkannt (S. 511. ff.); aber auch von der R. Unmittelbarkeit sind unverkennbare Wirkungen bis itzt unverrückt erhalten. (S. 630. ff.) Den Einwurf, dass die dem Hause Oe. in den unmittelbaren R. Gütern der Markgrafschaft B. zustehende Gerechtsame

Digitized by Google

same nur als Staatsdienstbarkeiten anzusehen seyn möchten, widerlegt der Hr. Vf. (S. 541.) auf das einleuchtendste. Hingegen die Frage: Ob Oe. seine bekannten Haus-Privilegien (S. 121.) auch über die später erworbene Markgrafschaft B. ohne alle Rücksicht auf die älteren Gerechtsamen der Einwohner, habe erstrecken können? beantwortet er (S. 552.) mit Freymüthigkeit und Bescheidenheit, aus überwiegenden Gründen, *verneinend*. Eine zwote wichtige Frage: Kann Oesterreich den Maximilianischen Freyheits-Brief (1492.) wiederrufen? wird (S. 645.) gleichfalls *verneinet*. Dieses Burgauische Grundgesetz (S. 181.), aus welchem eigentlich die mehresten Irrungen ihren Ursprung nehmen, gab K. Maximilian I. den Eingesessenen, als sie zur Einlösung der an Baiern versetzten Markgrafschaft, durch den sogenannten Feuerstätte-Gulden, den Pfandschilling zusammenbrachten. Verschiedentlich ist es nachher auf die Bahn gebracht worden, als wenn Oe. diesen Freyheitsbrief, gegen Auszahlung des Feuerstättegeldes, zu jeder Zeit willkührlich zurücknehmen könne. Freylich möchte es, wenn ein solches Principium aufkommen sollte, in vielen deutschen Territorien um die mehresten ständischen Privilegien sehr misslich aussehen; der Verf. verwirft selbiges aber aus sehr guten Gründen.

Ueberhaupt erscheinet Hr. *von S.* nicht als Deducent für eine der streitenden Parteyen, sondern als kaltblütiger Untersucher und unparteyischer gründlicher Beurtheiler beiderseitiger Behauptungen und Ansprüche. Wir glauben davon genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers und des Staatsrechtsgelehrten zu reizen. Etwas zu voreilig verfährt indessen Hr. von S. wohl, wenn er (S. 215.) die von den Burgauischen Insassen angeführten vormaligen Vorstellungen und Protestationen deswegen für unächt hält, weil sie in einer Insassischen Druckschrift (1725) auf das Jahr 1510. und in der *Burgermeisterschen* Urkundensammlung auf das Jahr 1504 angegeben sind, und weil keine kaiserliche Erklärung darauf bekannt gemacht ist; eine andre scheint ihm darum widersprechend, weil sie vom Lucientag den 11 (eigentlich den 13) *December* 1529 datirt ist und doch auf eine andre, *am letzten Dec. desselben Jahres* dem Römischen König Ferdinand I. schon übergebene, sich beziehe, da doch Ferdinand erst zwey Jahre nachher (1531.) Röm. König ward. Der letztere Umstand machte sie allerdings verdächtig, wenn F. wirklich schon *Römischer* K. genannt wurde; ohne diesen Zusatz hingegen konnte ihm der Königstitel, wegen Ungarn und Böhmen nemlich, mit Recht beygelegt werden; aber der erste scheinbare Anachronismus erklärt sich sichtlich aus der, noch tief ins XVIte Jahrhundert (z. B. *Spiess Gesch. des kaiserl. neunjährigen Bundes* 1535-1544. §. 2.) beybehaltenen Art von Zeitrechnung, die Jahre *nach Christi Geburt* vom 25 December anzufangen, folglich das, was wir vom 31 Dec. 1528. datiren würden, schon mit der *folgenden* Jahrzahl zu bezeichnen.

Die letzte Abtheilung zeigt die Bedenklichkeit und Unannehmlichkeit des angebotenen Compromisses, hingegen auch die Incompetenz einer Einmischung der Reichsgerichte und selbst der Reichsversammlung; empfielt daher von allen Seiten eine gütliche Auskunft, (S. 656-678) die der Verf. am unpräjudicirlichsten für sämmtliche Interessenten darinn zu finden glaubt: Wenn Oe. den Insassen das, von Hr. von S. ihnen zugeschriebne, Territorial-Recht zum Reichs-Afterlehn verliehe. Ob dieser (S. 679. ff.) näher entwickelte Vorschlag mehr Beyfall finden und aller Fehde ein Ende machen werde? muss Rec. dahin gestellt seyn lassen. Schade übrigens, dass ein so brauchbares Buch, bey dem wir uns so gern verweilten, durch Druckfehler so entstellt ist, die bey weitem nicht alle angezeigt sind: z. E. S. 612. Z. 5 ist das Wort *Etters* durchaus nicht zu verstehen; zwischen dem 289 und 290 §. stehet noch ein §. 298. und auf S. 336 folgt 397. so dass das Buch 50 Seiten weniger enthält, als angegeben sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Görlitz, bey Fickelscherer: *Meine Geschichte.* 1788. 174 S.

Der Sohn eines Oberamtsadvocaten, durch schlechte Erziehung in seiner Jugend verdorben, dann als Kaufmannsdiener ein Verschwender, ein unbrauchbarer Mensch, hierauf als Soldat ein treuloser Bursche, und endlich als Bürger bis in sein spätes Alter ein liederlicher, höchst unordentlicher Geselle; kurz, ein Taugenichts durch sein ganzes Leben hindurch, erzählt in einer sehr pöbelhaften Schreibart, seine wenig interessanten Avantüren; wobey er die moralische Absicht hat, wie er sich selbst S. 174 ausdrückt: „dass ein „oder der andere Jüngling, wenn er etwan eine „gewisse Neigung zur Debauche bey sich verspürte, oder sie vielleicht etwan gar schon zur „Leidenschaft bey ihm geworden wäre, durch „meine Geschichte bewegt werden möchte, solche „bey Zeiten zu unterdrücken, sie schleunig auszurotten, damit sie nicht tief Wurzel fassen möchte," — Wohl schwerlich wird unser Verf. einen geduldigen Leser finden, welcher diesen Roman nur bis zur Hälfte wird durchlesen wollen und können; geschweige, dass er sich Lebensregeln und Sittenlehre daraus nehmen sollte, die man in jedem Bauernkalender besser und nützlicher vorgetragen findet, als hier.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG und CHEMNITZ, in Commission bey Beer und bey Stösel: *Beyträge zur Beförderung einer vernunftigen Kinderzucht und wahrer Menschenliebe* von G. J. *Petsche*, Pastor Substitutus in Glösa, Hilbersdorf und Schloss Chemnitz. 1788. 202 S. 8. (12 gr.)

Es sind Predigten. Die Absicht des Verf. bey der Herausgabe derselben ist sehr lobenswürdig, und verdient Aufmerksamkeit und Ermunterung. Mit dem Ertrage derselben will er in Leipzig einen Taubstummen erziehn lassen; er wollte für zwey solche Beklagenswürdige sorgen; allein der Kurfürst von Sachsen hat ihm den einen abgenommen, und lässt ihn erziehen. Auch beläuft sich das Subscribentenregister auf mehr als tausend Exemplare, wovon der Verf. sagt, es sey ein Denkmal thätiger Menschenliebe. Schwerlich möchten jetzt auch die besten Predigten so viele Subscribenten erhalten. Eine solche Absicht aber müsste auch den fehlerhaftesten Abnahme verschaffen. Von einigen wenigstens müssen wir dem Publicum Rechenschaft geben. 1 Pred. Wie christliche Eltern und Erzieher, in Anfehung des Nachahmungstriebes der Kinder sich zu verhalten haben. — Rec. glaubt, dass der Verf. ein zu weites Feld umfasst, nichts nicht ausführlich bearbeitet; es fehlen z. B. die Mittel, wie man in gewissen Fällen, bey Fremden, die Kinder vor dem Eindrucke der Beyspiele verwahren muss. — 2. Wissbegierde des Kinder. 3. Die körperlichen Kräfte üben. — Ein schönes Thema! Es ist kein Fehler der Kinder, sondern eine nützliche Eigenschaft, wenn sie thätig sind. Es ist eine unnatürliche Foderung, wenn man verlangt, dass Kinder, viele Stunden lang, auf einer Stelle ganz ruhig sitzen sollen. Nur Kinder, krank am Körper und an der Seele, können solche erfüllen. Man muss sie so früh als möglich an nützliche Arbeit gewöhnen. In den ersten Jahren aber ist Spielen ihre Arbeit. 4. Vom Wohlwollen. 5. Vom christlichen Mitleiden. — Nun verlässt der Verf. die Erziehung. 8. Blinder Religionseifer ist für Christen wahre Schande. „Ueberhaupt," sagt der Vf. S. 184. „zeugt Hass und Feindschaft, zumal wenn sie in Rachsucht und Verfolgung übergehn, in den meisten Fällen, von „einem ohnmächtigen Geiste; es ist ein Beweis, „dass unser Verstand unter der Herrschaft unser „Sinnlichkeit stehe; dass er der Thor unsrer Affecten, das Spiel unsrer Leidenschaften sey." — „Warum erkaltet bey vielen die Menschenliebe gegen die, die in Religionsmeynungen mit „uns nicht übereinstimmen? Jesus erklärt diese „traurige Erscheinung, — Sie kennen weder meinen Vater noch mich." — Der Vortrag hat Würde und Simplicität. Auch von dieser Seite verdient der Verf. Ermunterung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZEIGEN. Dass sich zu akademischen Stellen (zumal wenn sie nicht besser besoldet sind, als in den K. K Staaten) Edelleute aus guten Häusern melden, ist ein ziemlich seltener Fall. In Prag hat sich um die Professur des verstorbenen *Teffanek*, unter andern der Graf *Schafgotsch*, K. K. Landrath, würklich ein Mann, der in der Mathematik lebt und webt, gemeldet. Von diesem Tessanek war die A. L. Z. neulich all ukurz. Er war ein Mathematiker von gröfsen Verdiensten. Seine Erläuterungen der Newtonischen Philosophie, die er lateinisch 1769 und 1781 herausgab, zeigten von ungemeinen Kenntnissen. Aber eben dieses Werk, das er auf seine Kosten drucken liess, und der verstorbnen K. K. zueignete, blieb, man weiss, selbst nicht durch welchen Zufall, von ihr, die sonst die Schriften und Zueignungen der *Geistlichen* reichlich vergalt, unbelohnt, und dieser Aufwand verwickelte ihn in der Folge in fast dürftige Lage. — Als Mensch war er sanft, ohne falsch und ohne Streitsucht, und eben deswegen von wenigen seiner Ordensbrüder so geliebt, wie er es verdiente. — — Es soll eine neue Professur der Oekonomie in Prag mit vierhundert Gulden Besoldung errichtet werden. Auch spricht man von einer der vaterländischen Geschichte; und nennt im voraus den verdienten Historiker *Pelzel* zu solcher. — Nachdrücke sieht man leider noch in Böhmen, man wende sich wohin man wolle. Der berüchtigte *Trattler* in Brün kündigte neulich einen Nachdruck von Adelungs Wörterbuch an; und bewog dadurch endlich den rechtmässigen Verleger ihm eine ansehnliche Anzahl Exemplare zu überlassen. In welchem Preise kann man daraus schliessen, weil Trattler um 12 Rthl. 12 gr. ein Werk verkaufen konnte, was bey Breitkopf bisher 25 Rthl. gegolten. Er hat so auf 800 Exemplar abgesetzt haben. In Prag nährt sich unter andern die Diebstachische Handlung fast ganz von Nachdrücken. Ich fand bey meiner *Durchreise*, dass eben die *Reinen* von ihr nachgedruckt worden. Noch unredlicher hat mir folgendes betragen geschienen? Der Edle Herr von *Schonfeld* hatte gleich im Anfang seines Handels eine Menge Nachdrücke, und unter andern den von *Weitens Kinderfreund* sich zu Schulden kommen lassen. Nachher hat er zwar unzählichemal, dass ihn dies treue, versichert; auch dem würdigen Verf. selbst, dass er es bedaure, zugeschworen. Jetzt hat er aber einen Rückfall von seiner Krankheit bekommen, und die ersten Theile dieses nützlichen Werks von neuem nachgedruckt. — Als einen Pendant hat er die *Blanchardische Lebensart* (ich weiss so eben den eigentlichen Titel nicht) auch auf gleiche Weise auflegen lassen. Wenn unsre Nachdrucker immer an Sachen dieses letztern Schlags ihre Hände verunreinigten; so bliebe es freylich auch noch ein Diebstahl: aber doch wäre er verzeihlicher, als im ersten Fall. — — Die Gallerie der Gartenkunst, die Nr. 219. der A. L. Z. an eben diesem Verlag angezeigt ward, verdiente auch kaum den Glimpf, der ihr wiederfuhr. Sie kennen die Mode-Fabrik- und Gewerbe-Zeitung; die Schönfeld gröfstentheils aus dem Bertuchischen Mode-Journal abdrucken lässt. Diese empfängt allemal eine *lediglich aus Hirschfelds Garten Kunst* abgeborgte Vignette; um diese copirte Platte zuweilen zu nutzen, hat der Verleger hier die Vignette noch einmal abdrucken, und mit einem ganz aus dem Hirschfeld gezognen Brey überginessen lassen. — *d. R. Leipzigste d. 27. Septbr. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 16ten October 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HANNOVER, in Kommission der Helwingschen Buchh.: *Für die Policey.* — Ersten Bandes erster Theil. 1788. 199 S. 8. (12 gr.)

Von dieser Schrift soll vierteljährlich Ein Theil ausgegeben werden; eine Abhandlung *von der Landwirthschaft*, und eine *von den Handwerkern und Künstlern*, füllen den gegenwärtigen. In jener wird besonders der Anbau und die Urbarmachung wüster Plätze, Berge, Tiefen und Moräste empfohlen, und einigermaßen gelehrt. Meist gute und richtige Gedanken, aber doch ganz bekannte Sachen. Die zweyte Abhandlung beschäftigt sich vorzüglich mit den Zunftverfassungen, deren Einfluss zum Nachtheil der Vollkommenheit der Handwerker dem Hrn. Verf. entschieden und sehr gross zu seyn dünkt. Freylich stecken sie jetzt voll Misbräuche; indessen ist doch das Zunftwesen an sich eine sehr merkwürdige, ja wir schämen uns nicht zu sagen, ehrwürdige Erscheinung in der bürgerlichen Gesellschaft; so durch sich selbst entsprossen und gediehn, so geschickt in diesen niedrigen, wenig geachteten und begünstigten Ständen, Würde, Stolz, Gehorsam, Freyheit, und Liebe zum Gewerbe aufrecht zu erhalten, dass wir für die gänzliche Auflösung eines Bandes, das so trefflich zur Leitung zu nützen wäre, schwerlich stimmen würden. Befremdet hat uns die Behauptung des Hrn. Verf., *dass England, Holland und Frankreich die Zunftverbindungen nicht kennen.* Was war es denn anders, wo wider Turgot so mühsam und so vergeblich kämpfte?

Ohne Benennung des Druckorts u. Verlegers: *Vorschlag durch Versorgung der Armen eine ansehnliche Renthe zu erlangen, wie auch Bevölkerung und Benutzung des Landes zu vermehren, nebst Vorschlagen zu vortheilhafter Einrichtung eines Waysenhauses, der Schulen, des Ackerbaues etc.* Mit beygefügten Kupfern. 1785. 160 S. 8. (9 gr.)

Einem Buche alle Brauchbarkeit absprechen, ist viel gesagt, und wird Recensenten besonders dann nicht leicht, wenn ein Verfasser sich auf gute gemeynte Absichten berufen kann. Aber von gegenwärtiger Schrift können wir kein anderes Urtheil fällen, und dürfen auch dieses, wenn wir auch schonen wollten, nicht auf dem Herzen behalten, weil der Gegenstand zu wichtig ist, und zuviel darauf ankommt, eine solche Geburt entweder der tiefsten Unwissenheit, oder der unverschämtesten Windbeuteley, von andern Projecten und Versuchen besseren Gehalts auszuzeichnen. Unser Urtheil zu belegen ist sehr leicht. Der Verf. glaubt 200 Waisenkinder nebst dem Aufseher, seiner Frau, dem Schulmeister und dem Gesinde, mit 40 Morgen Landes und 1800 Thaler jährlich unterhalten zu können; nun soll jedes Kind jährlich 33 Thaler mit Spinnen verdienen, macht von 200 Kindern 6600 Thaler, bleiben also 4800 Thaler reine Rente übrig. Sein Mittel die Armen des Staats, die Bettler und Vagabunden zu versorgen, ist folgendes: „Man nehme (so hebt das Recept S. 18 an) „wüste Heyden, „oder abgelegene Feldfluren, oder man rotte „Waldungen aus, man gebe sie her von Herrschaftswegen, oder man kaufe sie wohlfeil, oder „man kaufe Güter und Meyereyen, wo möglich „in Ländern, wo sie wohlfeil sind, wo das Klima „gut, der Winter nicht zu lang ist, und die Produkte gut anzubringen sind, u. s. w. Auf diesem neuen Lande, das denn, wie natürlich, überall gut, wohlfeil oder gar umsonst zu haben ist, werden Dörfer (wovon Grundriss und Ansicht im Kupfer zu sehen ist) angelegt, und die Bettler als Kolonisten angesetzt. Jeder erhält Haus, Stallung und fünf Morgen Landes, und nun ist kein Gewächs unter der Sonne, das nicht auf diesen 5 Morgen gebaut werden soll; zwey Aerndten jährlich ist das wenigste, und jede Benutzungsart wirft so viel reinen Ertrag ab, dass am Ende der Reichthum gar nicht zu übersehen ist. Die Abgaben, die der Verf. vorschlägt, sind 3 Thaler von jedem Morgen, nebst 3 Thaler Kopfgeld von jeder Familie, und das hält er für sehr billig und wenig. So hoch sind doch noch zur Zeit in keinem Lande die Abgaben; selbst in einem physiokratischen Staate würde man besser wegkommen, und in ganz Deutschland kann man wohlfeiler pachten. Wenn der Staat jeden Bettler mit einem Almosen von Haus und Hof und fünf

Digitized by Google

Morgen Feldes abfinden kann, oder wenn die Bettler solche industriöse Leute sind, als hier vorausgesezt wird, so ist es mit den Armenanstalten eine leichte Sache. Wir übergehen den Vorschlag, die Felder mit der Feuerspritze zu begiessen, die Mädgen zu Hebammen zu erziehen, und zwanzig ähnliche Ungereimtheiten, bey denen wir unmöglich länger verweilen können. Eine neuere Schrift von diesem Verfasser: *Vorschläge Waisenhäuser einzurichten*, (No. 53b. d. Z. v. J. 1788.) ist wo möglich noch schimärischer, und beweist, dass er unverbesserlich ist.

OEKONOMIE.

WITTENBERG und ZERBST, b. Zimmermann: *Landwirthschafts-Calender, worinne die in jedem Monat vorfallenden vornehmsten Haushaltungsverrichtungen, nach allgemeinen praktischen Grundsätzen angezeiget werden; nebst beygefügten unbeweglichen Festen, und muthmasslichen Witterungsbeobachtungen.* 1787. 126 S. 8. (6 gr.)

Der im Jahr 1765 bey Weidmanns Erben und Reich herausgekommene Landwirthschaftskalender des verstorbenen Kammerkommissionsraths Bucher, war ein Buch, das für seine Zeit allen Werth hatte, den diese Methode verträgt; aber von einer vermehrten Ausgabe (und das ist, wie die Vorrede gesteht, gegenwärtiger Kalender) hätten wir nach 22 an denkenden und schreibenden Landwirthen so fruchtbaren Jahren, mehr erwartet. Inzwischen sind doch, die Festtage und *muthmasslichen Witterungsbeobachtungen* nicht mitgerechnet, wirklich hie und da nützliche Zusätze angebracht, von der Umarbeitung verschiedener Paragraphen aber sehen wir gar keinen Zweck und weder Ideen noch Vortrag haben dabey gewonnen. Gleich die erste Regel im Januar, zum Beyspiel, heisst in der ältern Ausgabe: *Der Anfang mit Gott und Gebet, woher aller Segen und Gedeihen unsrer Bemühungen, jedoch in seiner Ordnung, dem, so Kopf und Verstand zum Nachdenken, Hände und Gliedmassen aber zu fleissiger und ordentlicher Arbeit gebraucht, reichlich, dem Unachtsamen und Trägen hingegen nur sparsam, zufliessen wird.* Und hier: *Bete und arbeite! in diesen wenigen Worten liegen die Pflichten eines jeden Standes. Denn ohne andächtiges Gebet kann Gott unmöglich Segen und Gedeihen zu unserer Mühe, Fleiss, Nachdenken und Arbeit geben, zumal bey der Landwirthschaft, wo so gar viel von der Witterung abhangt, und nicht durch Arbeit allein erzwungen werden kann.* — Soll vielleicht der abgeänderte Verlag durch solche neue Bearbeitung gerechtfertiget werden?

MATHEMATIK.

PARIS: *Introduction à l'étude de l'Astronomie Physique*, par Mr. *Cousin*, Lecteur et Prof. Royal, de l'Acad. R. d. Sc. à Paris. 1787. 340 S. 4.

Es sind erst etwa 50 Jahre seit der ersten Ausgabe von Neutons Principien, dass die Geometer darauf dachten, den Entdeckungen dieses grossen Mannes etwas hinzuzufügen und anfingen mit der erforderlichen Genauigkeit und Allgemeinheit Aufgaben zu bearbeiten, zu deren Auflösung Neuton nur unzulängliche Grundsätze anwenden konnte. Die Schwierigkeiten haben sich überdem nachher gehäuft und man hat daher neue Methoden erfinden, die Bewegung der soliden und flüssigen Körper dem Calcul unterwerfen und zugleich die Integralrechnung und die Dynamik zu mehrerer Vollkommenheit bringen müssen. Endlich sind nach 40jährigen Arbeiten, von den ersten über die Ebbe und Fluth erschienenen Abhandlungen an zu rechnen, die vornemsten Aufgaben der physischen Astronomie aufgelöst und zwar nicht allein diejenigen, welche Neuton abgehandelt, aber nicht vollständig entwickeln konnte, sondern auch viele andere, welche alle durch die bewundrungswürdige Uebereinstimmung der Theorie mit den Beobachtungen dazu beytragen, den Lehrsatz von der allgemeinen Schwere zum Rang der unumstöslichsten Wahrheiten zu erheben. Die neuen Theorien über diesen Gegenstand waren bisher nur in vielen Abhandlungen zerstreut anzutreffen, und es war vornemlich der Anfänger wegen zu wünschen, dass selbige unter einen Gesichtspunkt zu einem Ganzen vereinigt und durch eine schickliche Ordnung und einen deutlichen Vortrag der Methoden, so viel möglich, begreiflich gemacht werden möchten. Hr. Cousin hat sich nun im gegenwärtigen Werk dies Verdienst erworben. Es ist in 6 Kapitel abgetheilt. Das erste enthält eine abgekürzte Erklärung des Planetensystems, eine Vorstellung der Bewegung der Planeten und ihrer Ungleichheiten; am Schluss stehen analytische Sätze, die in der Folge ihre Anwendung finden. Das zweyte Kapitel handelt von der fortrückenden Bewegung eines Körpers, der durch gewisse Kräfte getrieben wird. Um hier für mehrere Leser verständlich zu werden, nimmt Hr. C. die nothwendigsten mechanischen Grundgesetze mit, um auf Gleichungen zu kommen, die das Problem in seiner grösten Allgemeinheit vorstellen. Diese Gleichungen in eine schickliche Form gebracht und auf die Erfahrung angewendet, geben die Ellipse als diejenige Bahn der Planeten, die keiner Veränderung unterworfen ist. Die Kepplerschen Gesetze sind davon eine Folge. Hr. C. giebt Differentialformeln über die Aufgabe von den Körpern und allgemeine Mittel sie zu integriren. Er handelt auch die Theorie über die

Digitized by Google

die sogenannte Secular Ungleichheit der Planeten ab und giebt darüber wichtige Bemerkungen und Aufschlüsse. Das dritte Kapitel hat zum Gegenstand die Bewegung der Körper von einer gewissen Figur um den Mittelpunkt ihrer Schwere und den Einfluss ihrer Rotation auf die Fortrükung zu erklären. Nachdem der Verf. hierbey die wichtige Untersuchung des Hrn. de la Grange befolgt, kömmt er, wie dieser grosse Geometer auf die beiden folgenden mit den Beobachtungen übereinstimmenden Sätze: 1. Der mittlere Ort des niedersteigenden Knotens vom Mondaequator fällt mit dem mittlern Ort des aufsteigenden Knotens der Bahn zusammen. 2. Um zu erklären, warum der Mond uns allemal dieselbe Seite zuwendet, ist es nicht nöthig, anzunehmen, dass die ursprüngliche Geschwindigkeit der Rotation des Mondes, seiner mittlern Geschwindigkeit um die Erde vollkommen gleich sey. Die Secular-Ungleichheit der mittlern Bewegung des Mondes, die die neuern Astronomen angenommen haben, wird zweifelhaft, da Hr. de la Place aus seinen tiefsinnigen Untersuchungen über die Theorie des Jupiters und des Saturnus gefolgert, dass die Ungleichheit, welche man der mittlern Bewegung dieses Planeten zugeschrieben, von zwey sehr beträchtlichen bis jetzt noch unbekannten Gleichungen entstehen, deren Periode 919 Jahre ist. Nimmt man also eine wirkliche Beschleunigung in der mittlern Bewegung des Mondes an, so ist die Ursache davon so wohl in dem Widerstande des Aethers, als in der ungleichen Wirkung der Schwere auf die Körper in Verhältniss ihrer Geschwindigkeit zu suchen. Das vierte Kapitel handelt von der Anziehung der Sphaeroiden und von den Figuren der Planeten. Hr. C. giebt hier allgemeine Formeln zur Bestimmung der Anziehungskraft eines Körpers von irgend einer Figur, und solche, welche das Gleichgewicht einer flüssigen Masse voraussetzen, auf welche gewisse Kräfte wirken. Er wendet die eine so wie die andere auf elliptische Sphaeroiden an, und folgen daraus die Lehrsätze von Maclaurin und Clairaut über die Figur der Erde. Das fünfte Kapitel ist vornemlich der wichtigen Aufgabe über die Ebbe und Fluth bestimmt, welches der Verf. mit vielem Scharfsinn ausführt, und unter andern auch die von Hrn. de la Place hierüber herausgebrachten Resultate vorlegt, die in den Pariser Memoiren stehen. Er lässt selbigen eine allgemeine Theorie über die Bewegung flüssiger Körper vorangehen, die er auch auf verschiedene Aufgaben von einer andern Gattung anwendet. Zum Schluss beweist er die sinnreiche Bemerkung des Hrn. de la Place, dass bey den Erscheinungen der Aberration und Mutation die Gewässer des Oceans denselben Einfluss haben, als wenn sie solide Massen wären. Im sechsten Kapitel ist die Rede von den Näherungsmethoden und von der Theorie der Kometenlehren. Die physische Astronomie hängt gänzlich vom Integralcalcul ab, und es ist dabey sehr wichtig die Näherungsmethoden zu einem grösern Grad der Vollkommenheit zu bringen, da die von den successiven Substitutionen in gewissen Fällen der Genauigkeit der Berechnung nachtheilig werden können. Um endlich die Untersuchung über das Weltsystem vollständig zu machen, giebt Hr. C. noch die Ausübung von der Methode der Hrn. Clairaut und de la Grange über die Berechnung der Perturbation der Kometen. Er befolgt hierbey vornemlich die Abhandlung des letztern, welcher im Jahr 1751 von der Academie zu Paris den Preis erhielt. Bey der Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der hier abgehandelten Gegenstände nebst dem schicklich gewählten und zusammenhängenden Vortrag derselben ist dieses Werk allen denjenigen sehr zu empfehlen, die die erhabnen Lehren der physischen Sternkunde, so weit bis jetzt die Kenntnisse des Menschen reichen, zu studiren sich vorgenommen haben.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Kurzbeck: *Kurzgefaßte Anfangsgründe zur* (der) *alten Numismatik, zusammengetragen* von *Abbe Ekhel* Direct. des kais. Antikenkabinets, und Lehrer der Alterthumskunde in der hohen Schule zu Wien, ohne Jahrzahl, nebst 6 Kupfertafeln auf welchen 138 Münzen gestochen sind. 133 S. gr. 8.

Der Name des berühmten Numismatikers dient diesem Büchlein schon zur Empfehlung, und Kenner werden ihm auch den verdienten Beyfall nicht versagen, ungeachtet es scheint, als wenn der Vf. den entworfenen Plan nur flüchtig bearbeitet hätte. Er mag diesen Verdacht vielleicht selbst, aber doch mit dem Bewusstseyn seiner Kenntnisse, voraus gesehen haben, weil er den kurzen Vorbericht mit den Worten anfängt: „So verjüngt und eingeschränkt diese Anfangsgründe manchem Leser in der Folge scheinen dürften, so sind sie (doch) gerade das, nicht mehr nicht weniger, was sie nach ihrer Bestimmung seyn sollen." Er setzt hinzu, sie seyn bestimmt der Jugend auf hohen Schulen einen Hauptbegrif der Numismatik beyzubringen und gleichsam in einem flüchtigen Umrisse das Nützliche und Anmuthige davon vorzuzeichnen, um dadurch den einen oder den andern zu weitern Untersuchungen geschickt zu machen, wofern sich sein Genie mit der Münzkunde auf eben demselben Wege treffen sollte." Bishero habe *unsere Nation* (soll wohl *die kaiserlichen Unterthanen* heissen) aus Mangel an Bekanntschaft mit verschiedenen Zweigen der Literatur, sie nicht lieb gewinnen, nicht darinnen fortschreiten können.

nen. Darinnen möge wohl die Hauptursache vieler verlohrnen Talente liegen, und vielleicht auch die Hauptursache des Kaltsinns, mit dem sich bisher *unsere Nation* gröstentheils gegen die Literatur betragen habe. Die Verbreitung mancher nützlichen Kenntnisse sey also die Ursache der in die Schulen, in wenigen Stunden das Jahr über, eingeführten Münzenkunde. Die Vorlesungen hätten also hauptsächlich kurz seyn müssen, ohne dabey die Hauptabsicht eines hinlänglichen Begriffes zu verfehlen. Und nur aus diesem Gesichtspunkte müsse man die in diesem Lehrbuche enthaltenen Anfangsgründe beurtheilen. Mit dieser Erklärung des Vf. muss man vorzüglich den IX. §. der Einleitung, von dem Nutzen der alten Numismatik vergleichen, wo er sich am weitläuftigsten bey der Auseinandersetzung des Nutzens aufhält, den die alten Münzen leisten, indem sie die sichersten Nachrichten geben, auf was für einem Fusse die bildenden Künste in verschiedenen Zeiten und Ländern gestanden sind. Dieser Nutzen wird fast auf vier ganzen Seiten erklärt, da der übrige vielfache Nutzen der Numismatik nicht ganz auf einer Seite vorher zusammengedränge worden. Kurz, das Buch soll nicht den Grund legen, auf welchem der gelehrte Numismatiker fortbauen könne, sondern es soll nur den Liebhaber bilden, aus welchem leicht ein Numismatiker werden kann, wenn alle dazu erforderlichen Hülfsmittel gehörig zur Hand genommen werden. Man suche also hier mit Recht vergebens, numismatische Bücherkunde, Untersuchungen schwerer numismatischen Aufgaben und Seltenheiten, gesuchte Erklärungen der Klassiker aus Münzen, u. d. m. Was aber der erste Anfänger, der ganz fremde braucht, das findet er alles, und zwar mit kennerhaft ausgesuchten Beyspielen von Münzen, die deutlich und sauber in Kupfer gestochen sind, erläutert. Am sorgfältigsten und weitläuftigsten sind die alten römischen Münzen erkläret; weil sie am häufigsten vorkommen, und daher am ersten zum Leitfaden dienen können. Von allen andern Arten alter Münzen ist das nöthigste blos zusammengedrängt. Das vorzüglichste und eigne der Methode besteht darinne, dass der Vf. von jeder Art Münzen, d. i. Familien, Kaiser, Städte, Königsmünzen eine beträchtliche Anzahl, oder doch eine, anführet und umständlich erläutert, doch auch hier mit Uebergehung der ausserwesentlichen kleinen Figuren und Zeichen, die auf den in Kupfer gestochenen Münzen vorkommen. Die Einleitung besteht aus X §§. und erklärt alle unentbehrliche Vorkenntnisse. Die Anfangsgründe begreifen zwey Hauptklassen: die erste, die römischen, die andre die ausser Rom geschlagenen Münzen. Die Römische Klasse hat zwey Theile, nemlich die Familien und Kaisermünzen. Die zweyte Klasse erstlich die Münzen der Völker und Städte, nemlich die Autonomenmünzen, Pflichtmünzen und Kolonienmünzen; zweytens die Münzen der Könige und Fürsten. Die Schreibart ist im Ganzen der Absicht angemessen; gegen ihre Reinigkeit möchte sich aber wohl manches einwenden lassen, das wir aber nicht rügen wollen. Doch müssen wir erinnern, dass der Vf. ohne Noth unverständlich wird, wenn er von Stäbebündeln (Fasces) Feldfürsten, (Imperat.) Wafenpfalen (Tropäum) Looszettela, (Tessera) u. dergl. redet, ohne die lateinischen Wörter, die sie ausdrucken sollen, wie wir, in Klammern beyzufügen. Druckfehler sind uns nur wenige vorgekommen. Unerwartete Aeuserungen finden sich S. 22. bey Erklärung des Asylum. S. 51. Feierlichkeiten. S. 103. Don gratuit; welche Zeugen der aufgeklärten Denkungsart des Vf. sind. Dass endlich der Vf. alle technische, französische Worte, *de* in numismatischen Schriften häufig vorkommen, ganz verschwiegen; hat uns doch befremdet, nachdem sie einmal in dieser Wissenschaft gleichsam das Bürgerrecht erhalten, und deswegen auch dem Anfänger nicht ganz entbehrlich zu seyn scheinen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. *Wesel*, b. Rüder: *Ueber die Versorgung der Armen besonders in den Provinzen Cleve und Mark.* Nebst einer Preisaufgabe zur Bestimmung der zweckmäsigsten Beschäftigung für solche Armen, die noch arbeiten können. 1788. 24 S. in 8. Eine kleine sehr lesenswürdige und gut geschriebene Abhandlung. Der Vf. sagt: Bey der Untersuchung des Armenwesens kommt es auf die Beantwortung folgender zwey Fragen an. Erstlich, welches sind die Ursachen der zunehmenden Armuth und durch was für Mittel können solche gehoben, mithin dem Uebel, in der Quelle abgeholfen werden? Zweitens, wie wird die nun einmal wirklich vorhandene Armuth auf die bestmöglichste Weise versorgt? Der Vers. läst sich nur auf die Beantwortung dieser zweyten Frage ein und sagt darüber sehr viel gegründetes. Am Schluss setzt er einen Preis von 20 Friedrichsd'or auf die beste Beantwortung der Frage: *Welches sind die schicklichsten Arbeiten, womit in Cleve und Mark die Armen auf allgemeine Kosten beschäftiget werden können, und wie lassen sich solche am besten zur Erreichung der Endzwecke anwenden?* Die Abhandlungen werden in deutscher oder holländischer Sprache mit Ostern des Jahrs 1789. an die königliche Landesregierung in Cleve eingesandt, und von derselben demjenigen der Preis zuerkannt, der die Frage am gründlichsten beantworten, und die ausführbarsten Mittel vorschlagen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 17ten October 1788.

OECONOMIE.

Prag, bey Diesbach: *M. Georg Stumpfs* Hochfürstl. Fürstenbergischen Oeconomie-Rath(s) und ordentlichen Mitglied(s) der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften, *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens.* 1787. 388 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir rechnen dieses Buch unter die reichhaltigsten und lehrreichsten in seinem Fach, es empfiehlt sich durch gründliche Theorie, noch mehr durch die Menge praktischer Erfahrungen. Nur was die Schreibart betrift, finden wir, dass Hr. St. zu oft nach Bednerblumen und falschem Witze jagt. Z. B. in der Vorrede sagt der Verfasser: *Nein, das Ausland soll erfahren, daß die Nacht des Schlendrians vorübergegangen, die aufgegangene Sonne der Cultur milder und heller über Böhmens Gefilde scheinet, als über alle die Länder, nahe und entfernte, die unter dem eisernen Scepter der Pharaonischen Hut- und Triftgerechtigkeit seufzen. Wie sanft lächelst du glückliche Zukunft!* — Etwas weiter unten heisst es: *Es werden Wallfahrten gethan, und bald von dieser, bald von jener Seiten ruft man: Siehe hier ist der oekonomische Christus! So entstehen Secten unter den Landwirthen, der eine sagt, er sey des Apollo, der andre, des Paulus, und der dritte ist des Cephas* (Kephas) etc. Soll das Witz seyn, so thut er seine Wirkung nicht, denn das *Aehnliche* im *Unähnlichen* fehlt ganz; dazu kommt dann noch eins; es ist nemlich die Frage, ob die Verbindung *solcher* Begriffe schicklich sey? Die erste Abhandlung heisst: *das gerechtfertigte Boehmen und Oesterreich wider den Hn. Regierungs-Rath Schlettwein.* Hier werden verschiedene falsche Nachrichten des Schlettweinischen Archivs berichtigt, vorzüglich ist eine auffallend: Hr. *Schlettwein* giebt die Zahl der Schaafe im ganzen Königreich Boehmen nur auf 8452 an, und unser Verfasser findet allein im Czaslauer Kreis 20,000 Stück, und auf einem einzigen Gut im Rakonizer Kreis allein, 11000 Schaafe. Es ist mit dergleichen Nachrichten eine mislliche Sache; nichts ist schwankender als solche statistische Angaben und Berechnungen; wenn sie nicht auf die zuverlässigsten Zählungen im einzelnen gegründet sind. 2) *Das Oelgewerbe im Rakonizer Kreis.* Das Dörren des Rübsaamens im Backofen, welches der Verf. doch S. 40 für ein Hauptstück hält, ist durchaus schädlich, so gar das Dörren an der Sonne ist nicht zu rathen. Chymische Grundsätze beweisen, dass ein Oel, welches sich halten und brauchbar bleiben soll, so viel wie möglich von aller Wirkung des Feuers entfernt bleiben muss. Ueberhaupt ist die ganze Beschreibung, dass man den gedörrten Saamen auf eine ordentliche Mühle bringen müsse, dass dann eine theerförmige Masse zwischen den Steinen heraus quelle, die man mit heissem Wasser in einer Mulde kneten, dann in einem eisernen Topfe rösten müsse, etc. ganz gegen alle technologische Regeln, und widerspricht auch der Ausübung in allen guten Oelmühlen. S. 49 wird auch die Bereitung des Buchel-Oels sehr unvollständig, und theils unrichtig gelehrt, z. B. was will das sagen: *man müßte nicht zuviel Wasser hinzugiessen* (zu den gemahlnen oder gestampften Buchelkernen), *sondern nur so wenig, als zum Zusammenhalten der Oelkuchen, und zu Beförderung des Auspressens des Oels nöthig ist.* — Wer in aller Welt schlägt denn das Buchelöl aus genetztem Buchelmehl? — Bey der allerletzten Sorte kanns zulässig seyn, doch aber kaum; denn das Oel wird schlecht, trübe, und hält sich nicht. Vom Schälen der Buchelkerne. Von ihrem Abbrühen mit heissem Wasser, von der Art sie dann wieder zu troknen, von ihrem Mahlen, und Wärmen des Mehls im Dampfbad, und von der ferneren Behandlung, wodurch das Buchelöl allen andern den Rang streitig macht, lauter Sachen, die fast allgemein bekannt, und zum Theil schon in Uebung und, steht hier kein Wort. Lese doch der Verfasser *die Sammlung einiger Abhandlungen aus der Oeconomie, Kameral-Wissenschaft, Arzneykunde und Scheidekunst*, welche 1777 bey *Hilscher in Leipzig* herausgekommen, so wird er vortrefliche Versuche in diesem Stück, und darauf gegründete Bemerkungen finden. Zur Berichtigung der Nachricht von der Seife, welche S. 50 und 51 steht, dient folgendes, dem Verf., wie es scheint, unbekanntes: Fette Oele

Digitized by Google

mit *Sode Salz* kunſtmäſsig bereitet, geben harte Seife, die mit der gemeinen Bartſeife aus der gewöhnlichen Seifenſiederlauge, die aus Holz- oder Pottaſche verfertigt wird, Aehnlichkeit hat. Alle flüſſige Oele aber mit *Laugenſalzen* gekocht, geben weiche oder Schmierſeife, denn die Laugenſalze ziehen die Feuchtigkeit der Luft an, die Sode aber wenig oder gar nicht. 3) *Die böhmiſche Schaafzucht.* Hier iſt nun der Verf. wieder in ſeinem Fach. *Böhmen* hat ungefähr 1½ Million Schaafe. Dann folgt eine Unterſuchung der Frage, *ob die Schäfereyen der Herrſchaft nützlich ſeyen?* und dieſe entſcheidet der Verf. durch praktiſche Erfahrung und Berechnung vortreflich; der Schluſs lauft am Ende dahinaus: der Herr ſoll die Schaafweiden an die Unterthanen verpachten, die Ställe zu Rindviehſtällen einrichten, und dann mit dem Winterfutter der Schaafe Ochſen mäſten. Auf dieſe Weiſe gewinnt die Herrſchaft, der Druck der Unterthanen durch die Schäferey hört auf, und doch wird die Schaafzucht nicht dadurch vermindert; etc. Die folgenden neun praktiſchen Regeln ſind meiſterhaft, eben ſo gut iſt der Plan zu einem Contract mit einem Schaafmeiſter. S. 96. 4) *Ueber die Schaafſtälle eines Guts.* S. 100 tadelt der Verf., daſs ein Bauer die Gerſtenfelder vor dem Winter geeggt habe, *denn dadurch würde die Erde allen Einflüſſen des Froſtes und Schnees verſchloſſen, das aufgehende Schneewaſſer könne ſchneller ab, und die Winterfeuchtigkeit verlohre ſich balder.* Aber die Feuchtigkeit nicht ſich ja beſſer in die aufgelockerte, als in die feſte Scholle, der Pflug aber läſst die Erde in Schollen, und die Ege lockert ſie auf; und dann weis Rec. aus vielen und wichtigen Erfahrungen, daſs die Erde nebſt gehörigem Dung und Bearbeitung deſto ergiebiger werde, je mehr ſie vor dem Winter bearbeitet wird. Was die Schaafſtälle betrifft, ſo fordert der Verf., daſs jede Gattung Schaafe eine eigene Weide, und alſo auch einen eigenen Stall haben müſſe; ein ſolcher Stall müſste luftig ſeyn, und fordert auch einen kühlen Stand. 5) *Von dem Gyps in Böhmen und deſſen Nutzen fürs Schaafvieh.* Eine wichtige und noch nicht ſehr bekannte Entdeckung: man giebt den Schaafen Gyps unter dem Salz und ſie werden dadurch nicht bloſs gegen Krankheiten geſchützt, ſondern auch davon geheilt. Dieſes wird durch verſchiedene wichtige und merkwürdige Verſuche und Erfahrungen bewieſen. Der Gyps wird roh oder ungebrannt fein geſtoſsen, und zu 1 bis 2 Pfund auf 100 Stück täglich unter das Salz gemengt. 6) *Ob die Schweinzucht den Böhmiſchen Herrſchaften vortheilhaft ſey?* Hier werden gründliche Berechnungen mitgetheilt, und dadurch erwieſen, daſs wenig dabey heraus komme. 7) *Von der böhmiſchen Bienenzucht.* Eine kurze Abhandlung, aber voll guter Bemerkungen. 8) *Von dem Hopfenbau in Saatzer Kreis.* 1. Von den verſchiedenen Gattungen des Hopfens. 2) Der Hopfengarten ſoll an der Morgenſeite, und der Sonne offen liegen, Bäume dürfen ihn nicht betrauſeln; der Staub von den Landſtraſſen iſt ihm ſchädlich; etc. 3) Der Boden ſoll ſchwarz, fett und locker ſeyn. 4) Die Anlage des Hopfengartens iſt ganz vortrefflich; und überhaupt iſt die ganze Abhandlung meiſterhaft. 9) *Die Nordämericaniſche Baumzucht, in der Landwirthſchaft Böhmens.* Dieſe Abhandlung iſt ſehr gut, aber wegen ihres mannigfaltigen Inhalts keines Auszugs fähig. 10) *Eine böhmiſche Wirthſchaft von 86 Strichen.* Hier wird eine ſolche Wirthſchaft berechnet, und jedes Geſchäfte, alles ſehr lehrreich und praktiſch beſtimmt. Dann folgt: 11) *die Beſchreibung eines böhmiſchen Pachtguts,* welche eben ſo wichtig iſt. Am Ende ſteht ein Examen bey der Aufnahme eines Wirthſchaftsbeamten; Endlich 12) macht die Beſchreibung *eines böhmiſchen herrſchaftlichen Guts nach alter Sitte bewirthſchaftet*, den Beſchluſs. Die Amtsordnung und Inſtruction für die Beamten aus einem hundertjährigen Wirthſchaftsbuch iſt ſehr leſenswürdig.

NÜRNBERG, bey Stein: *Ladislaus Reichsedlen von Stoixner*, Stadtunter- und Gaſtrichter(s) in München, dann der landwirthſchaftlichen ſittlichen Geſellſchaft in Burghauſen Mitglied(s), *Abhandlungen vom Seiden-Flachs- und Hanfbau, imgleichen von einer Art Seide aus Spinnenweben.* 1788. 8. S. 196. (8 gr.)

Im erſten Capitel handelt der Verfaſſer *vom Urſprung der Seide und Seidenwürmern*; und liefert eine kurze recht artige Geſchichte *des Seidenbaus*; nur fehlt es an der Anzeige der Quellen, aus denen er geſchöpft hat, folglich kann man ſeinen Nachrichten, beſonders da ſie hin und wieder von den gewöhnlichen abweichen, nicht ganz trauen. Daſs die Kinder Iſrael in der Wüſten ſchon *eigentliche Seide*, und zwar in ſo groſser Menge gehabt haben ſollten, als uns *Moſes* erzählt, iſt ſchon längſt von den geſchickteſten Bibelforſchern widerlegt worden; denn die Worte, welche dort *Seide* bedeuten ſollen, drücken nichts weiter als ein ſehr feines Gewebe von himmelblauer und von weiſser Farbe aus; ob das erſte nun aus feiner Wolle beſtanden habe, weiſs man nicht; das letzte war, wo nicht feine Peluſiſche Leinwand, doch ſehr feine Baumwolle; denn beides wurde in *Aegypten* häufig gezogen und bereitet. S. 10. Das Mohrenland des *Virgils*, in welchem die *Serer* die Wolle von den Bäumen kämmen, liegt nicht in *Afrika*, und eben ſo wenig liegt *Tunquin* in *China*. *Ludwig* der eilfte legte zu *Tours* 1470 die erſte Seidenmanufactur an; *Heinrich* der zweyte trug die erſten ſeidenen Strümpfe bey ſeiner Schweſter Vermählung, und *Heinrich der ſechſte* (wenn dieſe

Digitized by Google

se Zahl nicht mit Buchstaben ausgedrückt da stünde, so könnte man sie für einen Druckfehler ansehen,) setzte dieses Werk vor 180 Jahren erst recht durch. Weis denn der Verfasser nicht, dass Frankreich nur vier Heinriche gehabt hat? Es muss also Heinrich der IV heissen. In den folgenden Kapiteln handelt der Verf. von der Beschaffenheit des Landes zur Seidenzucht, von den Maulbeerbäumen, der Natur, der Wartung, den Krankheiten, dem Einspinnen und der Verwandlung der Seidenwürmer, meistens praktisch richtig. In München nähren sich 20 Personen von dem Seidenbau der verwittweten Frau Herzogin, welche jeder täglich 24 Xr. Lohn giebt, und mehrentheils selbst erzeugte Seide an ihrem Leib trägt. Ein vortreffliches Beyspiel einer deutschen Fürstin, der wir viele Nachahmerinnen wünschen! Das Kapitel vom Haspeln hat uns weit weniger befriedigt. Wenn man aber im 21sten Kapitel beschrieben findet, wie man ein Kalb mit Maulbeerblättern füttern, dann faulen lassen, und aus dieser Fäulnis Seidenwürmer erzeugen könne, so weis man nicht, recht was man sagen, und ob man seinen eigenen Augen trauen soll. Freylich sagt der Verfasser wohl, dass es bey uns an näherer Erfahrung mangele und dass er es nur einsweilen zur Nachricht und Wissenschaft mittheile; allein auch nur dies Mittheilen ist zu unsern Zeiten nicht mehr erträglich. Cap. 22. abermal Hausmittel von den Seidenwürmern, nach dem Gehalt der vorigen Jahrhunderte: *die Seide an sich selbst ist trocken und warm im ersten Grad, und wird zu den Ueberschlagen aufs Herz gebraucht, weil davon die Spiritus naturales, vitales und animales* (also dreyerley Spiritus im Körper) *erquickt werden.* Ey! Ey! Cap. 23. Process, wie aus dem Bast der Maulbeerzweige Flachs zu machen, nach dem *Olivier de Serres* in seinem *Theatre d'Agriculture* L. 6. C. 16. Dieser Versuch verdient weiter fortgesetzt zu werden, denn er ist nicht übel. Endlich folgt ein Anhang von der Seide aus Spinnewaben. Alles, was hier übrigens gut und befriedigend vorgetragen wird, ist schon aus andern Schriften genugsam bekannt. Wir hätten gewünscht, dass der Verfasser eigene oder neuere Versuche angeführt und uns also belehrt hätte, wie eine solche, freylich sehr ekelhafte und ungesunde, Seidenzucht im Grossen anzulegen seye? Ungesund ist sie gewiss, weil das Einathmen des Staubs, der bey der Menge der Spinneweben unvermeidlich ist, der Brust ausserordentlich schadet. Rec. hat darüber belehrende Erfahrungen.

Auf die Seidenzucht folgt nun *der Flachs- und Hanfbau. Zum Anbau der Leinpflanze ist ein alter Saame immer besser als der neue.* In dieser Bemerkung liegt auch vielleicht der Grund, warum der Saame, den man aus Liefland verschreibt, besser anschlägt, als der einheimische. Zum Flachsbau taugt der leichte und warme Boden nicht, sondern der fette etwas feuchte. §. 4. Beschaffenheit des Flachsbaus in der Waldflevier in Nieder-Bayern, wo vieler und schöner Flachs gezogen wird: dort ist die Säezeit zu Ende des Mayes und im Anfang des Junius, nach dem Vollmond, gegen das letzte Viertel zu. Hier ist auch die Thauröste gebräuchlich, andre legen den Flachs erst 4 bis 5 Tage ins Wasser, und breiten ihn dann aufs Feld. §. 5. In Ermangelung des Düngers, empfielt der Verf. eine Saamenbeize aus *Kuhnholds Oeconomia experimentali.* Sie besteht wie gewöhnlich aus Salzen, ölichten und Dung-Substanzen, welche NB. *mit einem Knoblauchs-Haupt* in Wasser gekocht werden müssen. §. 6. Aufmerksame Wirthinnen haben „schon längst die gegründete Bemerkung gemacht, „dass der bey dem Spinnen in den Flachs gebrachte Speichel, besonders *ältlicher Personen* nach „einiger Zeit ätzend wird, und die Festigkeit „des gesponnenen Fadens aufhebt. etc. Könnte „nicht ein mit verdorbenen ätzenden Speicheln „angefülltes Gespinste die wahre Ursache der „vielen Hautkrankheiten der Leinweber seyn?" Indessen sind die Leinweber wohl mit Krankheiten des Unterleibes, seltener mit Hautkrankheiten geplagt; diese sind mehr das Schicksal der Wollenarbeiter. Wenn der Flachs auf einem grünen Rasen geröstet wird, so soll er weit zärter werden, als im Wasser. Wenn das Werch gekämmt wird, so entsteht daher ein besser Gespinnst, als wenn man nach der gewöhnlichen Weise verfährt; diese Bemerkung ist vortreflich. §. 9. giebt der Verf. eine sehr gute Vorschrift, wie der Flachs verfeinert, und der Baumwolle gleich gemacht werden könne; und §. 10. zeigt er eine ähnliche Bereitung ihn Seidenartig zu machen. §. 11. Bleiche in *Flandern*, und in *Britannien.* (soll *Bretagne* heissen) Am Schluss wird noch ein Kunststück gelehrt, *wie man den Flachs mittelst einer Lauge weiß und schön machen könne.* Die Abhandlung vom Hanfbau, ist zwar zur Belehrung des gemeinen Manns gut und brauchbar, enthält aber wenig neues. Uebrigens sollte sich der Verf. mehr Mühe geben, den Stil zu verbessern, und Vor- und Hülfskenntnisse zu sammeln; denn auf allen Blättern findet man Spuren, wie sehr es ihm noch an richtigen physischen und chymischen Begriffen fehlt. Indessen ist seine edle patriotische Gesinnung eben so unverkennbar, als seine praktische Erfahrung, und eben darum ist es schade, dass ihm jene Unterstützung mangelt.

TECHNOLOGIE.

PARIS: *De la Mesure du temps, ou Supplément au traité des Horloges Marines, et essai sur l'horlogerie, etc. par Ms. Berthoud avec fig. en taille-douce*, 292. pag. in 4.

Digitized by Google

Welchem Uhrmacher, der sich über das Gewöhnliche seiner Kunst zu erheben Antrieb und Geschicklichkeit hat, ist der Name eines Berthoud unbekannt? Seine sehr schätzbaren Werke über die Uhrmacherkunst und über die See-Uhren haben ihn der Welt als einen denkenden, fleissigen und geschickten Künstler bekannt gemacht, und er scheint in denselben fast alles erschöpft zu haben, was diese nützliche Kunst nach der feinsten Theorie und geschicktesten Ausübung zu leisten vermag. Gegenwärtiges Werk ist, wie auch der Titel sagt, ein Anhang zu den beiden vorigen und verdient recht sehr, wie jene, in den Händen aller Uhrmacher von nicht gemeinem Schlage zu seyn; ja selbst Künstler und Liebhaber mechanischer Wissenschaften können daraus lernen, wie die feinste Mechanik bey Verfertigung aller Theile von Uhren, die sehr richtig die kleinsten Zeitmomente angeben sollen, ihre Anwendung findet und welche Mittel der menschliche Scharfsinn nach vielen vergeblichen Versuchen endlich zur Hebung aller dabey sich findenden Schwierigkeiten ausgedacht hat. Das Werk hat zwey Theile: Im ersten schlägt der Verf. sinnreiche Methoden vor zur Vervollkommung der Pendul- und Sack-Uhren, die zu den Beobachtungen der geographischen Länge dienen sollen. Einrichtungen dieser Uhren zur Beförderung der Gleichförmigkeit der Wirkung der Feder, wozu besonders eine neue von ihm ausgedachte Compensation gehört. Mittel, um auf langen Reisen diese Uhren mit mehr Sicherheit gebrauchen zu können. Bearbeitung der Spirale und Mittel, sie völlig gebogen zu härten. Grundsätze der Zusammensetzung des Werks; vom freyen Gange oder Stofswerk, welches der Verf. zum Theil erfunden und hier auf die einfachste Art vorstellt und beschreibt. Methoden die Kraft der Feder in den Längen-Uhren zu berechnen, solche gleichförmig zu erhalten etc. Beschreibung und Zusammensetzung verschiedener Art von Längen-Uhren mit angebrachten wesentlichen Verbesserungen, neue Vorschläge, bisherigen Unregelmäfsigkeiten derselben abzuhelfen, Beschreibung verschiedener Instrumente und Werkzeuge, die zur Verfertigung der Längen-Uhren gebraucht werden, verschiedene angestellte Versuche über die Gleichförmigkeit des Zuges der Federn und die Mechanik der Zusammensetzung, angestellte Untersuchungen zu einer über die verschiedenen Bögen und Temperatur angefertigte Tabelle. Der zweyte Theil: Mittel zur Verbesserung der Taschen- und astronomischen Uhren. Ueber die Ursachen des ungleichen Ganges der Taschen-Uhren, Grundsätze zur Verfertigung solcher tragbaren Uhren, die den gröfsten Grad der Genauigkeit erhalten sollen. Ueber die Zusammensetzung der Taschen-Uhren. Von der Compensation der Wärme und Kälte in den Uhren. Beschreibung verschiedener astronomischer Uhren von neuer Erfindung, Uhren mit 3 Zifferblättern. Pendul-Uhren, die halbe Secunden schlagen, mit einem freyen Gange, rostförmige Compensationspendul zur Verbesserung der Wirkung von Wärme und Kälte. Verfertigung einer kleinen astronomischen Uhr, die zur Ausmessung der Schwere unter verschiedenen Breiten dienlich ist. Maafsen der Räder, Getriebe, in Secunden, Aequations- und Pendul-Uhren, die einen Monat und länger gehen, Stunde und Viertelstunde schlagen; Anzahl ihrer Zähne, und Berechnung der vornehmsten Theile, mit neuen nützlichen Erfindungen und Verbesserungen. Alles dieses erläutert der Verf. durch saubere Kupfer auf 11 Blättern sehr vollständig und stellt es dem Auge kenntlich dar. Am Schluss stehen noch Zusätze zum ersten Theil dieses Supplements, worinn der Verf. noch viele nützliche Vorschriften zur Verfertigung richtig gehender Längen-Uhren, ihrer einzelnen Theile und Zusammensetzung giebt, und manches im ersten Theil gesagte noch weiter ausführt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Rostock* bey Adler: *Dissertatio* Med. et chir. D. commentatio chirurgico-obstetricia *de utero inverso* 1788. 22 S. in 8. Hr. D., der sich schon durch seine *Diss. de determinandis finibus et recto modo applicandae forcipis et faciendae versionis*, jenae 1788. 48 S. in 8. als einen geschickten und einsichtsvollen Geburtshelfer, rühmlichst bekannt gemacht hat, kündigt nun seine Akademische Laufbahn in Rostok durch diese Programm an. Er nimmt von Umkehrung der Gebärmutter drey Grade an, welche er nach ihrer *Diagnose*, *Prognose* und Heilung durchgeht und damit seine Zuhörer zu Vorlesungen über *Chirurgia medica* und *Geburtshülfe* einladet. Von seinen Talenten läfst sich einst viel erwarten.

Leiden, b. Honkoop: *Jansen M. D. de Pelagra morbo in Mediolanensi ducatu endemio* 1787. Diese Krankheit zeigt sich gemeiniglich im Frühling durch einen rosenrothen Fleck auf den Rücken der Hand, der im Winter verschwindet und im folgenden Frühjahr gemeiniglich mit gefährlichen Zufällen wiederkömmt, endlich in Begleitung von Melancholie, Manie, Krämpfen u. d. gl. tödlich wird. Zu *Legnano* hat man dazu ein eigenes Lazareth errichtet, worinnen sich der gelehrte Hr. Verf. einige Zeit aufgehalten hat. Nach einer vorausgeschickten gelehrten Geschichte und einer genauen Beschreibung theilt sie Hr. J. ein in *initiatum*, *confirmatum* und *deperditum*. Die Heilung ist äufserst schwer. Im Anfang leisten Bäder sehr viel, dann auflösende und blutreinigende Mittel, besonders *gallium apparine*, (warum nicht da in Flechten so wirksame Dulcamara?) In der zweyten Periode sey die Inoculation der Krätze zu empfehlen und das Untertauchen in kalt Wasser. Den Beschluss machen einige interessante Krankengeschichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten October 1788.

PHYSIK.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Kleine Physikalisch-chemische Abhandlungen* von *Johann Friedrich Westrumb*. Zweyten Bandes zweytes Heft. 1788. 310 S. 8. (20 gr.)

Diese Fortsetzung der kleinen Schriften des Herrn *Westrumb* enthält, ausser einigen kürzern Aufsätzen, sieben weitläuftigere Abhandlungen, worin der Vf. die Versuche beschreibt, die er mit verschiedenen Mineralwässern und mit einigen Körpern des Steinreichs angestellt hat. Er redet zuerst von der Lage und von den Bestandtheilen der Mineralwasser zu Driburg und macht einige Erinnerungen gegen die Urtheile, die von andern Naturforschern über die Mischung einiger dieser Wasser gefällt worden sind. Der Driburger Gesundbrunnen liefert ein fast immer klares Wasser, das schon durch seinen angenehm säuerlichen und eisenhaften Geschmack die Gegenwart einiger seiner Bestandtheile zu erkennen giebt; es nimmt, selbst wenn man eine beträchtliche Menge davon getrunken hat, den Kopf nicht sehr ein, und behält, auch in offnen Gefässen, den säuerlichen Geschmack länger, als manche andere mit Luftsäure und Eisen geschwängerte Wasser. Hr. *W.* hat es zu verschiedenen Malen mit aller Genauigkeit untersucht, und, ausser Luftsäure und Eisen, auch eine ziemliche Menge luftvolle Kalkerde, Gyps, Glaubersalz, Kochsalz und Bittersalzerde, die theils rein, theils mit Vitriol- und Kochsalzsäure gesättigt war, darin entdeckt. Ueberhaupt gehört dieses Mineralwasser unter diejenigen, die mit viel festen und flüchtigen elastischen Theilen geschwängert sind, und man kann also wirklich in manchen Krankheiten sehr vortheilhafte Wirkungen davon erwarten. Die Mineralquellen bey Ahlhausen und Vechten hat der Vers. zwar nicht so sorgfältig untersucht, dass er sich getrauete, ein bestimmtes Urtheil über die Mischung derselben zu fällen, doch glaubt er aus einigen Erfahrungen folgern zu müssen, dass das Wasser der erstern Quelle ein wahrer eisenführender Säuerling sey, und dass die letztere blos fixe Luft, und nicht, wie Herr von *Beroldingen* behauptet hat, brennbares Gas ausdünste. — Das Mineralsalzwasser bey Meinberg, das Hr. *W.* in der *zweyten Abhandlung* beschreibt, hat seine Wirksamkeit gröstentheils einigen Mittelsalzen und einschluckenden Erden zu verdanken; denn es enthält im Pfunde etwas über 49 Gran Kochsalz, 3 Gran Glaubersalz, $5\frac{1}{2}$ Gran salzgesäuerte Magnesie und beynahe $8\frac{1}{2}$ Gran einschluckende Erde; diese letztere und der wenige Eisenkalk, der diesem Wasser beygemischt ist, scheint durch Hülfe der Luftsäure, deren Menge im Pfunde Wasser $4\frac{1}{2}$ Gran beträgt, darin aufgelöst zu seyn. Uebrigens hat der Vf. in dem frischen Mineralsalzwasser weder Schwefel, noch Schwefelluft entdecken können; er nimmt daher an, dass das schwefelartige Gas, das man in dem eine Zeitlang aufbewahrten Wasser bemerkt, aus der Säure der vitriolischen Salze und dem verfaulenden Extractivstoffe, durch eine von der Fäulnis bewirkte Zerlegung jener Salze, und aus der Verbindung der frey gewordenen Säure mit dem durch die Fäulnis verdünnten Brennstoffe und dem specifischen Feuer, erzeugt werde, und dass es folglich nicht zu den wahren Bestandtheilen dieses Wassers gerechnet werden könne. — In der *dritten Abhandl.* theilt der Vers. einige die Schwefelwasser überhaupt betreffende Bemerkungen mit und macht zugleich die Versuche bekannt, die er mit dem Wasser der eigentlichen Schwefelquelle zu Meinberg angestellt hat. Dieses Wasser, dessen Quellen vom Herrn *Trampel* in den Jahren 1780 und 81 entdeckt worden sind, opalisirt etwas und setzt nach einigen Tagen eine kleine Portion Thonerde ab, die sehr wenig Schwefel enthält; es besitzt einen süslichen schwefelichen Geschmack und verbreitet einen unangenehmen Geruch, der dem gleicht, den eine mit Säuren vermischte Schwefelleber von sich giebt. Diese und andere Eigenschaften, die wir mit Stillschweigen übergehen, beweisen schon die Gegenwart eines schwefelichen Bestandtheils. Der Vers. hat sich aber auch durch chemische Versuche von dem Daseyn desselben zu überzeugen gesucht, und er folgert aus seinen Erfahrungen, dass dieses Wasser den Namen eines schwefelartigen, erdigtschwefelleberigten und salinischen Mineralwassers verdiene. Ein anderes schwefelartiges Wasser, das bey Meinberg hervorquillt, enthält

hält, so wie jenes, leberartige Luft, Gyps, Kalkerde, Thonerde und Bitterfalz, scheint aber von aller wahren Schwefelleber und von einigen andern Theilen, die jenem beygemischt sind, ganz frey zu seyn. — Die Anmerkungen, die Hr. *W.* über die Schwefelwässer, ihre Verschiedenheit, Kennzeichen, u. s. w. macht, verdienen bey ihm selbst nachgelesen zu werden. — Die *vierte Abh.* enthält einen Nachtrag zur Untersuchung der Meinberger Trink- und Badequelle, der aber keiner neuen Anzeige bedarf, da er unsern Lesern schon aus dem zweyten Bande der Beyträge zu den chemischen Annalen bekannt seyn wird. — Die in der *fünften Abh.* erzählten Erfahrungen betreffen das bey Rengersdorf in der Lausitz brechende Mineral, das Hr. *Charpentier* für schwarzen glasköpfigen Eisenstein, Hr. *Leske* aber für Erdkobold gehalten hat. Hr. *W.* beweist, dass es weder den erstern, noch den letztern Namen verdiene, sondern vielmehr ein mit Wasser, Eisen, Kiesel- Thon- und Kalkerde und etwas Kupfer versetzter Braunstein sey. Zur Verfertigung einer sympathetischen Dinte ist dieses Fossile nicht anwendbar; denn wenn es auch gleich mit Königswasser eine Auflösung macht, die in einigem Betrachte der mit Kobold bereiteten grünen Dinte gleicht, so verhält sich doch die Schrift, die man damit geschrieben hat, in der Kälte sowohl, als in einer mässigen Wärme ganz anders, als die eigentlich sogenannte sympathetische Schrift. — In der *sechsten Abh.* bestimmt der Vf. nach seinen Versuchen die Bestandtheile der rothbraunen lieselder Wacke, und in der *siebenden* giebt er eine kurze Anleitung zur Zerlegung der Erd- und Steinarten. Diese letztere Schrift ist mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet, und enthält so viel gute Anmerkungen, dass sie besonders von Anfängern in der Scheidekunst mehr als einmal gelesen zu werden verdient. — Die diesem Bändchen beygefügten kürzern Aufsätze (über die Bestandtheile des färbenden Wesens der Berlinerblaulauge; über die sicherste Art, das Quecksilber zu rectificiren; über die Gährung; über die Lehren von Luft, Brennstoff und Metallkalken, u. s. w.) empfehlen sich durch einige lehrreiche Versuche, und andere gute Eigenschaften, und lie sind daher ebenfalls der Aufmerksamkeit der Scheidekünstler würdig. Wir wünschen, dass der Vf. diese Sammlung fortsetzen und uns auch in der Folge die Nachrichten von *Turners* Verfahren, das Kochsalz durch Glätte zu zerlegen, (die der Inhaltsanzeige nach schon in diesem Bändchen abgedruckt seyn sollten, die wir aber nirgends gefunden haben,) mittheilen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. der Vf. u. la Grange: *Collection des meilleurs ouvrages françois composés par des femmes*; dediée aux femmes françoises; par Mademoiselle *de Keralio* de l'academie d'Arras, et de la Société patriotique Bretonne. T. I-III. 1786. u. 87. 439, 467 S. (4 Rthl. 14 gr.)

Nach dem Vorberichte der Vf. wird diese interessante Sammlung die besten poetischen, theatralischen und romantischen Aufsätze von den berühmtesten Frauen der französischen Nation nebst ihren Briefen enthalten und ohngefähr 36 Bände in 8, jeden zu 4 — 500 Seiten, mit einem Kupferstich geziert, ausmachen. Beynahe den ganzen *ersten Band* nimmt eine kurze Geschichte von dem Zustande der Wissenschaften in Gallien bis zum 13ten Jahrhundert ein. Dieser übrigens sehr gut ausgearbeitete Entwurf enthält mehr Gelehrsamkeit und Untersuchungen als die angenehme Sammlung der Mlle. *d. K.* zu erfordern schien. Man könnte diese schöne und gelehrte Einleitung mit einem sehr geräumigen Säulengange vergleichen, dessen Bauart einen Tempel oder prächtigen Pallast verkündigte, der aber nur in einen mit den schönsten Blumen geschmückten Garten führte. Man geräth wirklich in Erstaunen darüber, dass Untersuchungen über Theut und Merkur, über die alte Regierungsform in Marseille, über Trier und Paris, über Druiden und Barden, über Hercmar, Scotus, St. Irenaeus, St. Athanasius u. s. f. auf erotische Briefe von Heloise an Abälard hinführen, welche nur die vier letzten Blätter dieses Bandes einnehmen. Der *zweyte Band* beschäftigt sich wieder mit der Geschichte der Wissenschaften in Frankreich, und setzt dieselbe vom 13ten bis ins 16te Jahrhundert fort. Hier ändert die Verf. ihren Gang und Methode; es ist nicht mehr ein historisches und zusammenhängendes Gemälde von dem Zustande der Wissenschaften in Frankreich. Der Abschnitt mit der Aufschrift *über den Zustand der Wissenschaften im 15ten Jahrhundert* beginnt mit dem Leben, Notiz und Auszug der Werke der *Christine de Pisan*, die in Italien geboren war und sich in Frankreich unter der Regierung des Königs Carl V. niederliess, der ihren Vater Thomas de Pisan, einen Philosophen im Geschmack seines Zeitalters an Hof rief. Die Auszüge aus den Schriften dieses Frauenzimmers, welche aus mehrern leichten dichterischen Aufsätzen und einigen prosaischen Werken, worunter sich eine Geschichte Königs Carl V. vorzüglich auszeichnet, bestehet, gehen bis S. 132. des 3ten Theiles. Dann kehrt Mademoiselle de K. abermals zu der Geschichte der Wissenschaften in Frankreich zurück, und liefert: *Bemerkungen über berühmte Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts.* Hier schränkt sich die Vf. nicht auf eine gedrängte historische Notiz ein, sondern sie findet für gut, mehrere überall anzutreffende Aufsätze einiger berühmter Männer zu liefern. Von der Art sind hauptsächlich die von *Villon* und von *Clement*

Digitized by Google

ment Marot. Endlich kommt sie, nachdem sie lange Zeit durch die Weiber ganz aus dem Auge verloren, in der Mitte des 3ten Theiles wieder auf sie zurück, um die Lebensbeschreibung und einige poetische und prosaische Werke der Margaretha de Valois, Königinn von Navarra und Schwester Franz I. zu liefern. Diese 3. ersten Bände haben unstreitig ein wetentliches Verdienst um die Geschichte der Wissenschaften in Gallien und Frankreich, und trennte man die Ausätze aus den Werken der Damen, die den kleinern Theil davon ausmachen, von ihnen ab: so entstünde daraus ein besonderes Werk, welches allein schon der Gelehrsamkeit und den Untersuchungen der Vf. viel Ehre machen würde.

Mit Recht glaubte Mlle *de K.*, dafs bis ins 17te Jahrhundert die Werke der französischen Damen nur Auszugsweise mitgetheilt werden dürften, weil sie in der That mehr die Neugierde als den Geschmack reitzen können. Sie verspricht aber, nach dem 4ten Band den Anfang zu machen, ganze Werke der Schriftstellerinnen unter der Regierung Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. zu liefern, und alsdann wird ihre Sammlung eine reitzende Blumenlese abgeben, worinn man alle Annehmlichkeiten des einfachen, kunstlosen und geschmackvollen Stils vereint findet, welcher das Hauptverdienst der französischen Sprache und den Charakter von den Werken der Damen dieser Nation ausmacht, die sich unter diesen Regierungen besonders auszeichneten. Die Sprache der Mlle *de K.* ist rein; ihr Styl aber zuweilen gedehnt und verwickelt. Der Geschmack, den sie an an Erörterungen und Untersuchungen zu finden scheint, führt sie manchmal zu tief in kleine Details, wodurch sie den Hauptgegenstand aus dem Gesicht verliert. Nichts desto weniger verdient sie den Dank der französischen Damen, deren Ruhm sie dieses schöne Denkmal errichtet, und den der Ausländer, denen sie die Bekanntschaft mit den liebenswürdigen Produkten ihrer berühmten Landsmänninnen erleichtert, unter welchen letztern sie selbst ohne Zweifel eine sehr vorzügliche Stelle einnehmen wird.

PADUA, in der Druckerey des Seminariums: *Saggio sull' origine, culto, letteratura e costumi degli Arabi avanti il pseudoprofeta Maometto, dell' Abate Simone Assemani*, Prof. di lingue orientali nel Seminario e socio dell' academia delle scienze, lettere ed arti di Padova. 1787. 102 S. 8.

Der Verf. macht in der Vorrede seinen Lesern die Hofnung, dafs sie hier nicht allein das Wichtigste aus den Schriften seiner Vorgänger, des Abraham Echellensis, Ed. Pocock's, und seines Grofsoheims, Jos. Sim. Assemani, sondern auch dazu noch manche andere erhebliche Nachricht finden werden. Diese Erwartung fand Rec. nicht sehr befriedigt. Zwar hat der Verf. hie und da aus neuern Werken, besonders aus *Casiri catalogo biblioth. Escor.* einiges zugetragen, aber Bereicherungen aus weniger zugänglichen Quellen, ausungedruckten Handschriften, findet man nicht inzwischen ist es ganz angenehm, auch bekannte, aber sonst meist zerstreute, Nachrichten hier unter Einen Gesichtspunkt gestellt zu sehen: wiewohl auch selbst die Stellung noch Einwendungen leiden möchte, zum B. dafs im vierten Abschnitt von den Sitten und Gewohnheiten der alten Araber, zuletzt von S. 90 an, die Geschichte der alten Regierungen angeführt wird, die doch, wenn sie je angeführt werden sollte, vielmehr in den ersten Abschnitt gehört haben müsste. Sonsten ist besonders jener vierte Abschnitt nur mager ausgefallen; die Gewohnheit, mit Pfeilen zu wahrsagen, wird S. 75 nur obenhin berührt, mit Zurückweisung auf Pocock; bey der Materie von der Zeitrechnung der alten Araber sind die Anmerkungen des Golius zum Abulfaragius nicht gebraucht. Wir wollen doch noch Einiges auszeichnen.

Man findet bey mehrern Schriftstellern, bey den alten Arabern habe Bacchus auch den Namen ذو الشرا Du'l Schara geführt, der Verf. ist der Meynung, statt ذو الشرا müsse es richtiger heifsen ذو السورة Du'l Surat, Herr des Gebäudes; unter dem Gebäude sey das berühmte Haus (die Caaba) zu Becca, nachgehends Mecca, zu verstehen; die Stadt habe ihren Namen von diesem Hause, und das Haus habe seinen Namen vom Bacchus, dem es geheiliget war, erhalten. Eine artige Bemerkung steht S. 56.. So begierig die Araber in spätern Zeiten auf griechische Literatur gefallen sind, so haben sie doch von griechischen Dichtern keinen in ihre Sprache zu übersetzen verlangt: sie müssen also an der Dichtkunst der Griechen durchaus keinen Geschmack gefunden haben. — Von einem gebornen Araber hört man nicht ungerne ein Urtheil über die Aussprache der arabischen Sprache, S. 56. Sie sey, wo nicht eben so, doch nicht viel weniger harmonisch und wohlklingend, als die griechische oder lateinische; ihre Gutturaltöne werden von dem gebornen Araber mit so viel Feinheit ausgesprochen, dafs sie das Ohr gar nicht beleidigen; die Aussprache sey nach den verschiedenen Gegenden merklich verschieden; zu Haleb weich, bey den Druſen hart und rauh, zu Damask rund und klar, bey den Maroniten geschlossen, zu Jerusalem, Tiberias und an der benachbarten Küste offen; in Aegypten sey sie gar sanft, und nähere sich vielleicht der alten am meisten. — Zu Mecca werde heut zu Tage das Arabische nicht mehr in der alten Reinigkeit gesprochen, indem durch die Pilgrimme von allen Orten her nach und nach fremde Worte zurück geblieben seyen, S. 59. Des Hrn. Prälaten Borgia Kabinet kufischer Seltenheiten hat, seit der Ausgabe der Alderischen

Digitized by Google

Beschreibung im Jahr 1782. grossen Zuwachs erhalten. Auser achthundert hinzu gekommenen Münzen, besitzt Borgia auch eine Himmelskugel, von Ertzt, mit kufischer Schrift, vom J. der Hedschra 612, Christi 1215.; eine Seltenheit, die in ihrer Art ganz einzig ist. In einer weitläuftigen Anmerkung S. 89. u. f. werden gegen die Glaubwürdigkeit der bekannten Nachricht des Abulfaragius, dass Amru auf Befehl des Chalifen Omar die grosse Bibliothek zu Alexandria habe verbrennen lassen, sehr erhebliche Einwendungen gemacht. Der Verf. selbst ist der Meynung S. 94, dass gleich nach der Einnahme der Stadt Alexandria die Bibliothek von Privatpersonen zerstreuet, dass ein grosser Theil davon in Klöster, und dass sehr vieles von den Griechen nach Constantinopel und in andere griechische Städte gebracht worden sey. Diese Materie verdiente eine eigene ausführliche Untersuchung.

BERLIN, bey Nicolai: *Archaeologie der Literatur und Kunst*, von *Joh. Joach. Eschenburg*, Herzogl. Braunschw. Hofrath u. Prof. am Colleg. Carol. zu Braunschweig. 1787, 150 S. 8. (8 gr.)

Unter diesem Titel wird der erste Theil des Handbuchs der klassischen Literatur, zweyter Ausgabe besonders verkauft. In dem neuen Vorbericht zur zweyten Ausgabe des Handbuchs sagt der Verf., dass er sich bey der neuen Ausgabe vorzüglich auf die Vermehrung der Notiz der klassischen Literatur eingeschränkt. Indessen werde man auch in den übrigen Abtheilungen des Handbuchs seine beständige Durchsicht, und sorgfältige Aufmerksamkeit auf Verbesserung der wesentlichsten Mängel in den Sachen so wohl als im Vortrage wahrnehmen. Er würde auch den Wunsch, die gemachten Zusätze besonders abdrucken zu lassen, gern befriedigt haben, wenn es die Natur der Sache verstattet hätte, und wenn die meisten Aenderungen nicht mit dem Texte selbst so in ein Ganzes verwebt wären, dass sie sich nicht wohl einzeln ausziehen und mittheilen liessen. Dem Handbuche ist auch bey der zweyten Auflage, ausser der Inhaltsanzeige noch ein alphabetisches Register beygefüget, welches aber bey der einzelnen Ausgabe unsrer Archaeologie fehlet, und doch dabey eben so wohl ein nöthiger Zusatz seyn dürfte, als bey dem Handbuche, von welchem es der Verf. selbst einräumet. So weit wir hin und her die alte Ausgabe mit der neuen verglichen, haben wir gefunden, dass der Vf. nichts in dem Vorbericht gesagt, was er nicht geleistet hätte. Doch haben wir keine wesentlichen Verbesserungen angetroffen, die auch nicht nöthig gewesen, wenn man einmal über den Plan und die Ausführung, wie sie in der ersten Ausgabe waren, mit dem Verf. einverstanden ist. Dass dieses aber der Fall bey den mehresten Lesern gewesen seyn müsse, lehrt der verdiente Beyfall, den die erste Ausgabe gefunden. Uebrigens enthält die neue Ausgabe zehn Seiten mehr als die erste, woraus sich die Einschaltungen und Vermehrungen im Ganzen ohngefähr beurtheilen lassen, da Schrift und Format unverändert geblieben: es wäre denn, dass der Setzer unvermerkt die Buchstaben, Worte und Zeilen aus einander gerückt, wodurch der unveränderte Text mehr Raum als vorhero eingenommen. Ein einziger Auslassungsfehler ist dem Rec. aufgestossen, nemlich S. 131. wo vergessen worden anzuzeigen, dass von der *Description des principales pierres gravees du Cabinet de Mgr. le Duc d'Orleans* auch der zweyte Tome, Paris. 1784. fol. herausgekommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Erlangen*, b. Kunstmann: *Richter* diff. *Experimenta et cogitata circa bilis naturam, imprimis ejus principium salinum.* 1788. in 4. Der erste Abschnitt dieser gründlichen und gelehrten Abhandlung enthält das historische der Galle von *Hippocrates* bis auf *Goldwitz*, dessen zu dreist behaupteten Eigenheiten schon Hr. Gren widersprach und die nun nochmehr Hr. R. durch neue chymische Versuche zu widerlegen sucht. Goldwitz habe ganz falsch bey seinen Versuchen concentrirte Vitriolsäure angewendet und von dem Nichterfolg des Aufbrausens auf den Mangel von Laugensalz geschlossen. Der zweyte Abschn. stellt die eigenen Versuche des Vf. mit Ochsen- und Schweinsgalle auf, wo er ein Aufbrausen, einen Spiessglasschwefel-Geruch, wahres Glaubersalz mit diluirter Vitriolsäure, mit Salpeter und Salzsäure einen cubischen Salpeter und ein Kochsalz erhielt. Mit Essig ergab sich ein dandritisches Salz, das er aber nicht für geblätterte Weinstein-Erde ausgeben will. Alle Mineral Säuren coagulirten die Galle. Bey der Destillation erhielt er eine Flüssigkeit, die mit Laugensalz nicht brauste, Pflanzen-Säuren nicht veränderte und wie Biesam roch. Das *Residuum* calcinirt, verrieth einen Knoblauchgeruch, gab mit Vitriolsäure GlauberSalz und dieses ausgelaugt mineral. Alkali. Von Schweinsgalle erhielt er bey der Destillation einen flüchtigen Liquor, der mit Salzsäure Salmiac gab. Endlich behandelte er Ochsengalle mit Alcohol Vini. Der Theil, welcher davon nicht angegriffen war, wurde der Kälte ausgesetzt, und man fand wahre Kochsalzkrystallen. Die noch übergebliebene Erde war Kalkerde.

Ebendaselbst: *Delii super bile humana observationes nonnullae microscopico — chemicae* Epistola ad M. *Richter* Erlang. 1788. mit Kupfern. Der berühmte Hr. Vf. bemerkte durch Hülfe des Microscops in der menschlichen und anderer Thiergalle verschiedene Crystallen. In der menschlichen waren sie kubisch, in der Ochsengalle wie Sonnen, in der Schweinsgalle theils kubisch, theils wie Salmiak, letztere waren auch in der Galle eines Hahns und fahen veilfarbig und fluhlblau aus. In der Karpfengalle waren sie wie ein Parallelopipedon. Die Galle könne man füglich zum Berlinerblau gebrauchen und alte alte Fettflecke damit aus den Kleidungsstücken machen. Mit ungesalzner Butter und destillirtem Wasser, gab sie ihm eine Seife.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Hörling: *Geschichte der in der katholischen Kirche eingeführten und bis auf die gegenwärtige Zeit fortgesetzten Fastenanstalten*, mit manchen wichtigen Bedenken, den Bischöfen Deutschlands gewidmet. 1787. 302 S. 8. (12 gr.)

Unter so vielen österreichischen Schriften, welche in den neuesten Jahren über kirchliche und gottesdienstliche Gegenstände eine freyere, prüfende Sprache geführt haben, ist die gegenwärtige unstreitig eine der gründlichsten und nützlichsten. Die Gelegenheit dazu gab die kurz vorher von dem Magistrat der Hauptstadt Grätz in Steyermark an den dortigen Bischof ergangene Bitte, in Ansehung der Abstinenzgesetze für die Sonnabende des ganzen Jahrs, wenn sie nicht mit einem sonst gebotenen Fasttage belegt wären, Nachsicht zu bezeigen. Der Bischof schlug diese Bitte ab; aber unser Verf., der zwar kein Bischof zu seyn scheint, aber ein desto besserer Kenner der Sache ist, von der die Frage war, ergriff die Feder und fertigte hier ein historisch-moralisches Gutachten darüber aus, das den braven Magistrat zu Grätz einsweilen über jene abschlägige Antwort beruhigen kann. Er ist dabey völlig den geraden, zur Ueberzeugung geschicktesten Weg gegangen, indem er ohne alle Declamation den Ursprung, die verschiedenen Veränderungen und Einrichtungen des religiösen Fastens unter den Christen, besonders in der abendländischen und römischen Kirche, in dem gröfsern Theil seiner Schrift historisch entwickelt, und durchgängig mit sichern Zeugnissen begleitet hat; darauf aber aus diesen Thatsachen, verglichen mit andern wichtigen Bestimmungsgründen, sehr merkwürdige Resultate zieht, die er unter dem bescheidenen Namen von Fragen, Bitten und Bedenklichkeiten, vorträgt. Obgleich der Verf. für Protestanten in der Hauptsache nichts neues sagt, wohl aber desto mehreres für seine Glaubensgenossen; so werden doch selbst jene mit vielem Vergnügen bemerken, wie oft auch diesmal der Wahrheit liebende Forscher in der Geschichte, mit ihnen zusammen treffe: und wenn sie eben dieselben historischen Wahrheiten beym *Dallaus (de Jeiunii et Quadrageſima)* mit ungemeiner Gelehrsamkeit ausgeführt, gelesen haben, so werden sie dagegen hier nichts von dem polemischen Geiste, der jenen etwas lästig macht, auch oben drein manche seltnere Nachrichten und ausgesuchte Beobachtungen finden. Die Summe dessen, was den Verf. die Geschichte gelehrt hat, kommt auf folgendes an. Christus und seine Jünger waren vom Fasten der Pharisäer so weit entfernt, dafs er sich gegen diese wegen des freyen Genusses von Speise und Trank, vertheidigen mufste. Er belegte seine Schüler mit keinem Gesetze vom Fasten; überliefs es aber ihrer freywilligen Uebung, und gab ihnen auf diesen Fall Vorschriften, wie sie sich vor scheinheiliger Andacht verwahren sollten. Im ganzen neuen Testam. steht kein Befehl für seine Verehrer sich entweder auf eine längere Zeit, oder an gewissen bestimmten Tagen, gewisser bestimmter Speisen zu enthalten. Christus lehrte vielmehr, dafs keine Speise die Seele verunreinigen könne, und Paulus vertheidigte diese Freyheit nachdrücklich. Unterdessen ward doch das Fasten schon in dem zweyten Jahrhunderte bey den Christen sehr hochgeschätzt und mit Gebet verbunden. Daher kamen schon damals die zween wöchentlichen Fasttage; doch war ihre Beobachtung der Willkühr eines jeden überlassen; nur zwischen Ostern und Pfingsten fielen sie gänzlich weg. Am Sonnabende fastete man nie in der ersten Kirche, ausgenommen am nächsten vor Ostern; nach und nach aber wurde in der römischen und andern abendländischen Kirchen, doch selbst im fünften Jahrhunderte noch nicht allgemein, das Sonnabendsfasten eingeführt. Die älteste und zugleich feyerlichste Fastenzeit war diejenige, welche unmittelbar vor Ostern herging, anfänglich nur ohngefähr 40 Stunden dauerte; nachher willkührlich in verschiedenen Gemeinen verlängert, endlich nach mehrern Jahrhunderten auf vierzig Tage erweitert wurde. Gleichwohl rechnete man es vor dem Ende des vierten Jahrhunderts niemanden zum Verbrechen, wenn er sich seiner Freyheit bedienen, und sich an diese Kirchenanstalt nicht halten wollte. Eben so wenig wufste man

Digitized by Google

bis dahin etwas von einem Gesetze, das die Gläubigen verbunden hätte, sich von gewissen Speisen und Getränken zu enthalten. Allein um diese Zeit haben *Basilius*, *Epiphanius*, *Ambrosius*, *Hieronymus* und *Theophilus* von *Alexandrien* ihnen nicht nur das Fasten, sondern auch den Unterschied, den sie an Fasttagen in Rücksicht auf die Speisen zu beobachten hätten, als eine Schuldigkeit, vorgetragen. Hingegen gab es in der Mitte des fünften Jahrhunderts noch ansehliche Kirchenlehrer, (wie *Augustinus*,) welche das Fasten eben so wohl als den Unterschied der Speise, an den Fasttagen für eine willkührliche Sache hielten. Vom Orient her wurde das Fasten am meisten betrieben; aber auch im Occident wurde es immer mehr empfohlen. *Leo der Grosse* spricht zuerst bestimmt von den Quatemberfasten. Im sechsten Jahrhundert nahm sich niemand mehr die Freyheit, den Bischöfen zu widersprechen, ob sie gleich das Fasten nicht mehr der Willkühr der Gläubigen überliessen, sondern es ihre Schuldigkeit nannten. Vermuthlich kam dieses von dem Ansehen her, das die unächten Kirchengesetze und Kirchenverordnungen der Apostel um diese Zeit erhielten. Vorzüglich in der Quadragesimalfasten waren die Christen verbunden (*verhalten* schreibt der Verf.) Beweise thätiger Liebe abzulegen, viele sonst erlaubte Dinge zu unterlassen und ohne alle Nahrung bis auf den Abend auszuharren. Am feyerlichsten und strengsten war das Fasten der Marterwoche. — Nachdem der Vf. solchergestalt die Geschichte des Fastens bis auf *Karl den Grossen* fortgeführt hat, beschreibt er sie im *dritten Abschnitte* (S. 113 u. f.) von den Zeiten dieses Fürsten bis auf die Reformation, und im *vierten* (S. 175. u. f.) bis auf die gegenwärtige Zeit. Nun wurde das eingeführte Fasten durch Kirchenstrafen und Geldbusen unterstützt; in Karls des Gr. Capitularien wird gar den Sachsen, welche in der grosen Fasten Fleisch essen würden, die Todesstrafe gedroht. Den neubekehrten Polen wurden, wenn sie dieses thaten, die Zähne aus dem Halse geschlagen. Und doch nahm die alte Strenge des Fastens ungemein ab, wenn gleich die Fastenzeiten vervielfältiget wurden. Es wurde daraus eine blosse Enthaltung vom Fleischessen; lächerlich genug wurden an Fasttagen zwey Mahlzeiten erlaubt. Die Tridentinische Synode bestätigte alle vorhandene Fastengesetze. Dem ungeachtet waren sie bis um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts selbst in Italien so sehr gesunken, dass überaus wenige Katholiken sich daran hielten. *Benedict XIV.* schärfte sie schon seit dem J. 1741. mehrmals ein; er nannte das Fasten ein schickliches Mittel, die Wunden zu heilen, die sich ein jeder durch seine Schwachheit schlägt; es sey für die Reinigung der Seele sowohl als des Leibes heilsam; auch eine geringe Enthaltung verschaffe uns keine geringe Belohnung im Himmel. Darauf wurde der Eifer der Bischöfe überall rege, das Fasten herzustellen. Am schlimmsten waren die Italiäner, Spanier, Franzosen und Niederländer daran, als welche Nationen von jeher gehalten waren, an den Fasttagen nicht nur die Fleischgerichte, sondern auch Eyer, Milch, Butter, Schmalz und Käse zu vermeiden. Sie konnten wohl darinne Nachsicht erlangen; allein die Bischöfe erschwerten es oft, besonders in Italien, solange jener Papst lebte. Dort lässt sich auch der Pöbel lieber alle Schandthaten Schuld geben, als eine Uebertretung des Fastengebots. Ein Bandit zu Neapel gestand vor einigen Jahren dem Gerichte viele Mordthaten und andere Verbrechen, als man ihn aber fragte, ob er auch die Fasten beobachtet habe, ward er böse, und fragte seine Richter, ob sie ihn denn nicht für einen Christen hielten? In Spanien besteht zwar das Gesetz, sich an den Fasttagen der Milch u. s. w. zu enthalten, noch immer; aber wenn man nur den Kaufschilling für die Erlaubniss, diese Dinge zu geniesen, erlegt, den der König Kraft der Kreuzbulle bekömmt, (und dieser beträgt für den Aermsten 24 Kreuzer,) so ist man auf ein Jahr frey von diesem Gesetze. In Frankreich und in den Niederlanden sind die Bischöfe in Absicht auf das Fasten nachgebender. In den Oesterreichischen Staaten, die weder zu den Niederlanden, noch zu Italien gehören, besonders aber in denen, welche näher mit dem Deutschen Reiche benachbart sind, wird jetzt beynahe niemand angetroffen, der nicht in der grosen Fastenzeit um Dispensation anhielte. *Benedikt* XIV suchte den Genuss von Eyern, Milch, u. dgl. m. auch in diesen Ländern, wo sie nie verboten waren, aufzuheben; aber vergebens. Wer unterdessen daselbst in der grosen Fasten Ursache zu haben glaubte, sich mit Fleisch zu nähren, der ward an seinen Seelsorger oder einen Consistorialrath gewiesen, um ihm seine Gründe vorzulegen, und auf das Urtheil eines solchen Mannes, der seinen Kopf, sagt der Vf., mit einer guten Dosis Mönchsmoral gefüllt hat, kam die Dispensation an. Der jetzige Erzbischof von Wien drang mit besonderem Eifer auf die Beobachtung der Fastenanstalten. Allein zu gleicher Zeit liess der päbstliche Nuntius daselbst lateinisch gedruckte Fastendispensen für 17 oder 20 Kreuzer durch seinen Portier austheilen. Viele, welche dem Verhöre beym Seelsorger ausweichen wollten, wandten sich lieber an den Portier, der nach keinen Ursachen fragte; noch mehrere aber fiengen nun an, auch in der grosen Fasten alles zu essen, was ihnen beliebte: und diese freyere Denkungsart ward immer allgemeiner. — Aus der Ueberlegung der Thatsachen, welche das Fasten der ersten 5 Jahrhunderte betreffen, entstanden bey dem Vf. eine Menge *Fragen*, bey denen es ihm bange wird; (Fünft. Absch. S. 224.) wie er sie als ein kath. Lehrer gründlich beantworten müsse, ohne sich wi-

der

Digitized by Google

der die in seiner Kirche eingeführten Fastenanstalten zu erklären. Z. E. Wenn ihn jemand fragte: ob es nicht der Lehre *Jesu* und seiner ältesten Nachfolger gemäßer wäre, nach der von ihm ertheilten Freyheit, alle Speisen zu essen, nur Mäßigkeit zu predigen? oder: ob die Katholiken, welche mit mäßiger Nahrung für ihren Leib sorgen, ohne Fastengesetze nicht eben so gute und gottgefällige Menschen seyn könnten, als es die ersten Christen waren, die 400 Jahre hindurch kein Fastengesetz hatten? oder: ob vielleicht die spätern Bischöffe, die Vorschriften *Jesu* und der Apostel durch ihre Fastengebote verbessert, und dadurch den Rechtgläubigen ein Mittel zur Vollkommenheit angewiesen haben, welches der Stifter des Christenthums nicht zeigen wollte oder konnte? ob der zureichende Grund der wahren Gottseligkeit in den leeren Eingeweiden des Menschen, in Fischen, in Mehl, u. s. w. stecke? ob die Gründe, welche *Basilius* für die Schuldigkeit zu fasten anführt, nicht eben dieselben sind, welche *Tertullianus*, irregeführt von den *Montanisten*, den Rechtgläubigen entgegensetzte? ob es möglich sey, die übertriebenen Lobsprüche, welche *Ambrosius und Hieronymus* dem Fasten beylegen, (z. B. es sey ein Opfer unsrer Wiederaussöhnung,) mit den Grundsätzen des Evangeliums zu vereinigen? u. d. m. Aber die Bischöfe, sagt man, haben einmal die Fastengebote eingeführt: und sie hatten, als Stellvertreter *Christi*, die Macht solches zu thun. Darauf antwortet der Vf. S. 236. f. ihre Macht hat nur die Glückseligkeit der Menschen zum Endzwecke; Herren der Christen sollten sie nicht seyn; sondern nur ihre Väter und ältern Brüder. Dass aber durch Beobachtung des Fastens niemand glücklicher oder vollkommener werde, wird von dem Vf. deutlich, unter andern S. 241 f. in Vergleichung mit den Protestanten, die jenes Verbot nicht kennen, gezeigt. Sollten aber die Kirchenlehrer und Concilien, welche das Fasten so sehr empfohlen, es ohne hinreichende Gründe gethan haben? Das scheint nur so lange, erwiedert er, als man das eigentliche Gesetzbuch der Christen, das Neue Testament nicht zu Rathe zieht; sondern blos dem Ansehen der Menschen huldigt. Ihre Gründe sind 1) die *Abtödtung, Kasteyung und Kreuzigung des Fleisches*, die in der Bibel empfohlen wird. Darunter ist aber nicht Entkräftung und Abmärgelung des Körpers durch Fasten, Geisseln u. dgl. m., sondern die Pflicht des Christen, sich, wenn es höhere Obliegenheiten erfodern, alles Vergnügen und alle Bequemlichkeiten zu versagen, sinnliche Eindrücke und andere Reizungen zur Sünde abzuwehren, u. s. w. Und das geschieht allein durch moralische Mittel, nicht durch die Enthaltsamkeit von Speisen zu gewissen Zeiten. 2) Die *Genugthuung*, welche jeder nach der Taufe gefallene Christ bey seiner Busse zu leisten habe. Allein das Fastengesetz ist nicht der Beschaffenheit einer jeden Sünde angemessen; und wäre es wirklich ein Universalmittel, so müsste erst erwiesen werden, dass die Kraft desselben auch in dem Unterschiede der Speisen liege. 3) Die *christliche Keuschheit*, von der das Fasten die Grundfeste seyn soll. Allein die Mäßigkeit erhält sie weit sicherer; gänzliche Enthaltung der Nahrung auf eine Zeit entzündet vielmehr den Trieb zur thierischen Wollust; Enthaltung aber nur von einigen Speisen kann am wenigsten ein solches Mittel seyn, in die sogenannten Fastenspeisen sind gerade die schädlichsten für die Keuschheit. 4) Soll das *vierzigtägige Fasten* eine *Vorbereitung zum würdigen Genuss des h. Abendmals* seyn. Dazu giebt es jedoch weit würksamere Vorbereitungen. Der Unterschied der Speisen insonderheit kann nichts zur Besserung des Menschen beytragen, was nicht Mäßigkeit weit glücklicher leistete. Den Beschluss macht der Vf. mit dem Beweise, dass das Fastengesetz mit dem Naturgesetz im Widerspruche stehe. Nicht allein die Enthaltung von aller Nahrung auf längere Zeit verdirbt den Körper; sondern selbst die Wahl der Fastenspeisen ist ohne Zumischung von Fleisch, demselben schädlich. Eine solche Anstalt sollte also auch nicht einmal empfohlen werden; gesetzt man könne Nachsicht von derselben erlangen. Bedenkt man vollends wie die Fastenübungen zu bleibenden Gesetzen geworden sind, so wird es einem aufgeklärten Kopfe unbegreiflich vorkommen, dass sie noch bestehen. Mit weisem Nachgeben erlaubte *Jesus* das willkührliche Fasten, das in jenen heissen Ländern, wo seine Lehre sich zuerst ausbreitete, nicht schädlich werden konnte; aber in den nördlichen Ländern daraus ein unverbrüchliches Gesetz zu machen, streitet mit dem gesunden Menschenverstande. Der Zustand der ersten Christen machte öfters ein freywilliges Fasten anständig und nöthig; die ägyptisch platonische Philosophie beförderte dasselbe nicht weniger, als das Beyspiel der Montanisten und Gnostiker, ingleichen das Muster der ägyptischen Mönche. Die Zeiten und die Nationen änderten sich nachmals; oft bemühten sich die Christen vergeblich, ihre alte Freyheit wieder zu behaupten. Es ist Zeit, dass in den nördlichen Ländern vernünftige und medicinische Grundsätze darüber die Oberhand behalten. Man wende nicht ein, die Güterbesitzer und der Staat selbst würden dadurch leiden, wenn die so häufigen Teiche in den Oesterr. Ländern nicht mehr eine einträgliche, stark gesuchte Waare liefern könnten. Sie werden doch auf Kosten des Ackerbaues, der Viehzucht und der Gesundheit unterhalten. Vielmehr sorge man für diese, und schaffe die viele Meilen grossen Teiche Böhmens in Wiesengrund um!

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. de Bure, Barrois aine et Barrois jeune: *Les Livres Claſſiques de l'Empire de la Chine Recueillis par le Pere Noel, precedés d'Obſervations ſur l'Origine la Nature, et le Progrès de la Philoſophie morale, et Politique dans cet Empire*, 1786. 12. Tome 5me S. 213. Tome 6me 8. 266 S. Tome 7me 226. (1 Rthl. 18 gr.)

Das fünfte und ſechſte Bändchen enthält das Buch *Meng-tſee*, die Arbeit eines Weiſen, der von einem Enkel des Confucius unterrichtet worden, und 450 Jahre vor Chriſtus gelebt hat. Es enthält Sittenregeln für Fürſten, und Erzählungen löblicher Geſinnungen und Handlungen einiger tugendhaften Kaiſer der Vorzeit. Es fehlt nicht an ſchönen Stellen darinn. Schlechter dem Gehalt nach, iſt das Buch, das dem Confucius zugeſchrieben wird, *von den kindlichen Pflichten* (im ſiebenten Bändchen). Hier finden wir gar nichts als Wiederholungen der Vorſchrift des Gehorſams und der Ehrerbietung gegen Eltern und Obere, und Anpreiſungen der Höflichkeitspflichten gegen jedermann, aus denen der Chineſer ſich bekanntermaſsen ſo viel macht. Sklaviſche Anhänglichkeit an die Gebräuche und Sitten der Vorfahren wird auch S. 14. als die erſte der Tugenden eines Staatsminiſters empfohlen. Das folgende Buch von der Erziehungskunſt hat einen vorzüglichern Werth. Sein Verf. iſt Chuchi, der um das Jahr 1150 der chriſtlichen Zeitrechnung lebte. Der Herausgeber hat dieſe Bücher hie und da abgekürzt. Wenn ſie dem ungeachtet noch hie und da todt und langweilig genug ſcheinen, ſo muſs man gleichwohl einräumen, daſs ſie die Vergleichung mit den moraliſchen Sentenzenſammlungen der Juden, Araber, Perſer u. ſ. w. gleichwohl ſehr wohl aushalten, und vielleicht dieſen in mancher Rückſicht vorzuziehen ſeyn möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Bath. A new Eſſay on the celebrated prophecy Iſaiah VII. 14. 15. 16. Behold, a Virgin etc. etc.* compared with the Goſpel of Matthew I. 18—23. by Philip David *Krauter*, D. D. 1788. 8. 75 S. Der Vf. von Geburt ein Deutſcher, der durch ſeine *Concordia, ſeu ſacrae Cosmae theoria* (London 1776.) auch in ſeinem Vaterlande bekannt worden iſt, will das Reſultat ſeiner vieljährigen Beſchäftigung mit den Weiſſagungen auf Chriſtus in einzelnen Abhandlungen der Welt vorlegen, und macht mit der gegenwärtigen den Anfang. Mit Recht giebter ihr den Titel, *a new eſſay* (oder vielmehr, *an eſſay towards a new explication* —) denn der Sinn, welchen er in der Stelle findet, iſt ihm wirklich ganz eigen, und ſeine Auslegung iſt von allen bisherigen verſchieden. Hier iſt die Ueberſetzung, wie er ſie S. 52. aufſtellt: *S. 14. Darum wird Er (mein Gott) geben meinen Herrn (den Meſſias.) Er ſoll euch ein Zeichen ſeyn. Siehe die Jungfrau ſchwanger, und einen Sohn unter dem Herzen tragend, und deſſen Namen genannt Immanuel. V. 15. Butter und Honig wird man eſſen. Nach ſeinem Erkennen ſoll das Verwerfen der Böſen und das Erwählen der Guten geſchehen. V. 16. Denn ehe der Jungling erkennen wird, die Böſen zu verwerfen und die Guten zu erwählen, ſoll dieſes Land, welches du (Haus David) getrennt haſt, von ſeinen zwein Königen verlaſſen ſeyn.* Dieſe Ueberſetzung ſcheint den Worten des Originals ſo nahe zu liegen, daſs es nicht einmal nöthig iſt, unſern Leſern erſt anzugeben, wie der V. dabey verfahren ſey: indem er durchaus weder eine andre Lesart, noch eine harte Wortfügung oder irgend eine unbekannte Bedeutung dabey zu Hülfe nimmt. Dennoch kann ſich Rec. von der Wahrheit derſelben nicht überzeugen, kann auch nicht glauben, daſs ſie beſtimmt ſey, von nun an die herrſchende zu werden. Denn, auſser verſchiedenen grammatiſchen Bedenklichkeiten, hat die Erklärung hauptſächlich dieſe Schwierigkeit: ob die Zeitgenoſſen, die Zuhörer des Propheten bey ſeinen Worten *dieſen* Sinn derſelben möglicher Weiſe ſich haben denken können? Aber mit Ueberzeugung giebt Rec. dem Hn. Vf. das Zeugniſs, daſs, ſeines Bedünkens, er ſeine Meynung gut ausgeführt, und derſelben mit vielen Scharfſinn und groſser Bedächtlichkeit die möglichſte Haltung und Bindung zu geben gewuſst habe. Es iſt alſo zu wünſchen, daſs er ſeinen Vorſatz ausführe, dieſer erſten Abhandlung noch manche andere nachfolgen zu laſſen.

Von eben dieſem Vf. iſt bald hernach eine andere Schrift ausgegeben worden: *A new ſuccinct and candid Examination of Mr. David Levi's Objections againſt Jeſus Chriſt, and the goſpel hiſtory; in his letters to Dr. Prieſtley, by Philip David Krauter*, D. D. 1788. 8. 72 S. Sie war anfangs beſtimmt, zugleich mit der vorigen, als ein Anhang zu derſelben, zu erſcheinen. Um jene nicht zu verzögern, iſt jede einzeln gedruckt worden. Bekanntlich hat der Vielſchreiber *Prieſtley* eine Aufforderung an die Juden ergehen laſſen, die chriſtliche Religion anzunehmen. Auf dieſe antwortete *David Levi*, ein bekannter jüdiſcher Gelehrter zu London, mit Anführung der Bedenklichkeiten, welche der Jude bey der chriſtlichen Lehre finden müſſe. Dieſe Einwürfe nun hebt Hr. K. aus, führt ſie mit David Levi's eigenen Worten an, und läſst darauf ſeine Prüfung folgen. Es ſind ihrer — nur ſieben: 1. daſs Jeſus entweder als die zwote Perſon der Gottheit oder nur als ein Prophet angenommen werde, 2. daſs Jeſus Moſi widerſpreche, 3. daſs er das Geſetz Moſis aufgehoben, 4. daſs er die Heerde Schweine durch die Teufel habe umkommen laſſen, 5. daſs er den Feigenbaum verflucht habe, 6. daſs die Geſchlechtsregiſter bey Matthäus und Lucas ſich widerſprechen, 7. über die Worte Jeſu, Joh. 5, 37. ihr habt nie weder ſeine Stimme gehört etc. — Da die Einwürfe nichts weniger als neu ſind; ſo kann man billiger Weiſe nicht erwarten, daſs die Beantwortung derſelben es ſeyn ſoll. Aber ſie iſt, bey aller Billigkeit und Mäſsigung, treffend und hinreichend. Auch ſcheint dieſer Hr. *David Levi* nicht eben der furchtbarſte Widerſacher zu ſeyn, wenigſtens dem deutſchen Fragmentiſten nicht gleich zu kommen. In der Vorrede äuſsert der Vf. eine Denkungsart, die ſeinem Verſtand und ſeinem Herzen gleiche Ehre macht, und die Ausführung ſelbſt ſteht mit derſelben in vollkommener Uebereinſtimmung.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Füeſsli: *O. H. Rahn*, d. A. D. Canonicus und Prof. a. d. Zürch. Carolin., *Briefwechſel mit ſeinen ehemaligen Schülern.* Erſte Sammlung. 1787. 550 S. 8.

Der Hr. C., der ſchon ſo manchen Theil der Arzneykunde durch mündlichen und ſchriftlichen Vortrag hat aufklären helfen, will durch dieſen Briefwechſel mit ſeinen Schülern nicht nur verſchiedene von ihm vorgetragene Lehren wiederholen, ſondern ihnen auch aus ſeiner Lectüre das Wichtigſte und Brauchbarſte mittheilen. *Erſter Brief. Van den Boſch Bemerkungen über das Muſkelvermögen der Haargefäſschen.* Die gröſsern Arterien beſitzen dieſe Kraft nicht, ſondern blos die kleinern. Wird der letztern Thätigkeit widernatürlich vermehrt, dann entſteht *Entzündung*. Man findet hier die ganze Theorie vollſtändig und deutlich vorgetragen. Der *zweyte Brief* enthält einige Einwürfe und Beantwortungen, nemlich wo Muſkelkraft ſey, da ſeyn Nerven; und wo dieſe fehlen, fehle auch jene. *Walter* aber habe gezeigt, daſs weder an das Rippenfell, noch den Herzbeutel etc. Nerven gehen, und doch Bewegung jener Gefäſschen daſelbſt ſtatt finde. Hr. R. ſchreibt dieſes blos der Schnellkraft zu, weil es ja nach der thieriſchen Oekonomie nicht nöthig ſey, daſs an allen Orten Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Muſkelthätigkeit ſich befinden müſſe, indem die Gefäſse zu andern Verrichtungen beſtimmt wären. Die *Entzündung* leitet Hr. R. lieber von einer vermehrten Spannkraft oder wirklichen Zuſammenziehung des ganzen Syſtems der Schlagadern her, die aber eine krampfhafte Zuſammenziehung der kleinſten Gefäſse vorausſetze. Im *dritten Briefe* erzählt er ferner die Entſtehung der Congeſtionen, arthritiſchen Krankheiten und Nervenkrankheiten, die ſich auf die vorige Theorie gründen. An dieſen haben die Nerven mittelbar oder unmittelbar Antheil. Dieſes unterſchreibt Hr. R., ſo wie auch Rec.; aber die Gicht allezeit aus den Unreinigkeiten der erſten Wege herzuleiten, iſt gegen die Erfahrung: denn Perſonen bey der ſtrengſten und ſorgfältigſten Diät leiden eben ſo wohl daran, als andere. Der *vierte Br.* enthält vortreffliche Gedanken über das Gallenfieber und die gallichten Krankheiten. Das Fieber ſetzt als nächſte Urſach eine Atonie der kleinſten Gefäſse voraus, welche durch die entfernten Urſachen, die eine füllende und ſchwächende Eigenſchaft beſitzen, oder ſo auf das Nervenſyſtem wirken, daſs ſie die Energie des Gehirns vermindern, hierdurch eine Schwäche in allen Verrichtungen des Körpers und vornemlich in den Wirkungen der äuſserſten Enden der Gefäſse hervorbringen. Dieſes alles läſst ſich auf die Wirkſamkeit des verdorbenen Stoffs der erſten Wege ſehr leicht anwenden. Doch will Hr. R. damit nicht ſagen, daſs alle Fieber, wie viele andere behaupten, vom gallichten Stoff entſpringen. Sogar entzündliche Anſteckungsfieber kommen auch ſelbſt aus den erſten Wegen, deſshalb auch Brechmittel entweder eine Revulſion oder vortheilhafte Erſchütterung in den Nerven machen, welches ganz Rec. Meynung und ein durch mannichfaltige Erfahrung erprobter Satz iſt. Allgemein findet aber dieſer gar nicht ſtatt. Denn nach der Erklärung des Hrn. R. iſt Urſach und Folge nicht genug unterſchieden. Die erſten Wege können bey Fiebern, die ſich aber ganz allein aus dem Blut oder andern Säften entwickelt haben, wie bey Pocken, Maſern etc. mit ins Spiel kommen, wenn durch die Rückwirkung der Nerven entweder die Digeſtionswerkzeuge geſchwächt, oder die zur Verdauung gehörigen Abſonderungsgefäſse geſtört worden ſind und ſich alsdenn Unreinigkeiten in den Darmkanal anhäufen. Das iſt aber *Folge* von den geſtörten Verrichtungen, und nicht *Urſache* des Fiebers, kann aber, wenn man ſo will, alsdann Urſach eines neuen Fiebers werden und dann iſt nach dem *fünften Brief* materielle Urſache von der formellen ganz richtig zu unterſcheiden. Hierbey findet man noch eine lichtvolle Einſchaltung von der *Cholera* und den nöthigen Vorſichtsregeln, in dem *ſechſten Briefe*, genau auf die Complicationen einer Krankheit Acht zu geben, womit er noch im *ſiebenten*, mit der

Digitized by Google

von ihm gewohnten Gründlichkeit fortfährt. Zugleich beweist er auch gegen *van den Bosch*, dass Gicht und Rheumatismen nicht blos mit den Unreinigkeiten der ersten Wege consensuel seyn, sondern aus Metastase, vorzüglich wieder einer gallichten Schärfe, entspringen. Oft ist dies unläugbar, sollte dies dann immer der Fall seyn? Das beweisen auch schwerlich die beygefügten sonst sehr lehrreichen Beobachtungen. Wo Guajac, Salmiac, Brechweinstein in kleinen Gaben immer als die wirksamsten Mittel angeführt werden, die es auch sind, nur nicht zum Beweis, dass Galle die erste Ursach der Gicht sey. *Achter Br.* über die Blutflüsse aus der Gebärmutter von D. *Becker* an Hrn. R. An diesen haben die Nerven den meisten Antheil, worüber sich der Verf. sehr sinnreich und wahr erklärt; auch ist die Heilmethode, mit einem Wort die ganze Abhandlung, vortreflich ausgeführt. *Neunter Bf.* von den Wirkungen der Coryphillata im Wechselfieber, deren Wirkung er noch im Zweifel lässt; weil sie ihm in sechs Beobachtungen nicht ganz seinen Wünschen entsprach. *Zehnter Brief*: über die Wirkung des Queckfilbers bey hartnäckigen Verstopfungen des Unterleibes. Er liess es einreiben und gab bey Wassersuchten innerlich zugleich Kanthariden-Tinctur. Der Speichelfluss machte gemeiniglich die nöthige heilsame Ausleerung. *Eilfter* und *zwölfter Brief*, noch einige Beobachtungen von der Wirksamkeit des Queckfilbers in der Gelbsucht und Epilepsie, auch der Dulcamara in Flechten, worinnen er zugleich einen vollständigen Auszug aus dem von Hn. *Stark* commentirten *Carrere* gibt und dessen Beobachtungen durch neue bestätigt. Warum aber ein flüchtiges Alcali wie Salmiacgeist, besonders mit thebaischer Tinctur verbunden, nicht so sehr hitze, wie der Hofmannische Liquor, lässt sich nach Hn. R. Theorie im ersten und zweyten Brief trefflich erklären: Weil dieses Opiat Krampfmindernd ist, die aushauchenden Gefäschen erschlafft, den flüssigern Säften freyern und geschwindern Durchgang verschafft, und der flüchtige Salmiac als Dirigens und Beförderungsmittel den Schweifs und die Crifis eher bewirkte, wodurch zugleich das Phlogiston geschwinder verflüchtiget wird, als durch den Hof. Liquor, der reitzt und es zugleich vermehrt. Der *dreyzehnte Bf.* charakterisirt verschiedene chronische Krankheiten, welche aus Verwachsung der Gedärme und anderer Eingeweide entstanden sind, nebst den Gelegenheitsursachen, die diese bewirken. Rec. findet das Gesagte alles der Wahrheit gemäfs. Denn oft waren bey einer Krankheit die furchterlichsten Symptomen und nach dem Tod fand man nichts als Verwachsung der Eingeweide. Der letzte Brief macht den Beschluss mit dem epileptischen Hauch *(aura epileptica)* und lehrt diesen durch den Druck eines Tourniquets auf die Wade zu hindern, dass kein Paroxismus komme. Hr. R. hat es durch ein Beyspiel bestätigt und übrigens gelehrte Betrachtungen darüber angestellt. Freylich ist es nur ein Palliativ; aber auch diese sind bey folternden Anfällen wohl zu nutzen. Dieses leitet ihn auf den Tetanus, dass dieser auch bey Verwundungen oft aus den ersten Wegen entstehe, wie durch ein Beyspiel gezeigt wird. Rec. glaubt aber doch, dass die Verwundung immer die formelle Ursache wird, wodurch die Nerven mehr gereitzt und also fähiger werden, sich in einen heftigen krampfhaften Zustand jetzt eher durch eine concurrente Ursache setzen zu lassen, als zu einer andern Zeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Wohlgemeinte Erinnerungen an ausgemachte, aber doch leicht zu vergessende, Wahrheiten, auf Veranlassung des königl. Edicts, die Religionsverfassung in den Preussischen Staaten betreffend und bey Gelegenheit einer Introductionspredigt* von *D. Wilhelm Abraham Teller.* 1788. 86 S. 8. (6 gr.)

Es war wohl nöthig, dass nach so vielem unnützen Geschreibe, das das königl. preussische Religionsedict veranlasst hat, endlich ein Mann, wie Teller, die Feder ergriff. Von beiden Seiten für und wider *Aufklärung* (ein Wort, das darüber seine anerkannte Würde, so wie ehedem manches andere, beynahe verloren hat) verfehlte man das Ziel. Beide Parteyen fingen an *Aufklärung* mit *Naturalismus* und *Deismus* für gleichbedeutend zu halten; *jene* begehrten für Naturalisten ein freyes öffentliches Religionsexercitium, (das sonst Naturalisten eben nicht begehren, und das in London sobald ein Ende genommen hat,) *diese* beschuldigten alle Aufgeklärte und Aufklärer in der Religion, auch die redlichen Verehrer Jesu und seines Evangeliums unter ihnen, des Naturalismus, und glaubten, durch diesen Glaubenszwang an symbolische Bücher müsste nothwendig die Ehre Jesu und der Bibel gerettet werden. Wie gewöhnlich, verstanden beide Theile sich nicht einander, wurden heftig und die *Berlinischen Jahrbücher*, (ein Wochenblatt, das besser anfieng, als fortfährt,) wurden ein Schauplatz von Schimpfreden und Schmähschriften wider Aufklärung, als sey sie Feindinn des Christenthums, Gottes und guter Sitten, ohne allen Beweis, wenn nicht Schimpfen beweisen heifst. Hier tritt nun ein Mann mit seinem gewöhnlichen kühlen Verstande und reiner Urtheilskraft auf, schreibt keine Kritik des Edicts, dessen Gutes und Nützliches er zwar auszeichnet, aber dessen Vertheidiger und Lobpreiser er auch nicht durchaus ist, redet nur diejenigen, die es angeht, Gemeinen, Prediger und Candidaten über

Digitized by Google

über deſſen Inhalt väterlich an „damit nicht“ wie er in der Vorrede ſagt, „über jenen ſchie„fen Urtheilen und Miſsverſtändniſſen das ver„geſſen werde, was allgemeine ausgemachte „Wahrheit iſt und bleibt, und ſo auch nach allen „Edicten der Regenten bey Verſtändigen und „Gutdenkenden bleiben wird.“ Er redet zuerſt *einige Worte an Schriftſteller und Leſer*, klagt über Leichtſinn bey ernſthaften Wahrheiten und über Bitterkeit und Ungezogenheit beym Durchfechten ſtreitiger Punkte, welche den Eindruck hindert oder ſchwächt, den die Sache, welche zu vertheidigen man übernommen hat, machen würde, worüber der Spötter lacht und es der Religion ſelbſt zum Vorwurf macht, die Menge, die auf beiden Seiten zuſieht, ſich freut, und die nur die kleine Anzahl ernſthafter Denker niederſchlagend findet. Hierauf folgen dann die ſich hierauf beziehenden Ermahnungen an Schriftſteller, wobey zugleich gerügt wird, daſs in den vielen Brochüren über Aufklärung und Gewiſſensfreyheit die Volkslehrer der proteſtantiſchen Kirche faſt durchaus *Prieſter* genennet werden. Der Vf. ſagt: „wenn haben wir Proteſtanten Prieſter „gehabt? wo haben wir ſie noch und wie kön„nen wir ſie haben, ſo lange wir Proteſtanten „ſind? Und Gott bewahre uns ferner dafür! Wir „haben *Prediger*“ u. ſ. w. wobey die Apologie der Augſpurgiſchen Confeſſion angeführt wird. Von *Aufklärung*, „die das Edict nicht in übeln „Ruf hat ſetzen wollen, da es §. 7. nur vom „*Miſsbrauch* derſelben redet“ zeigt er, welch ein ſchwer aufzulöſendes Problem es ſey, ihr und der Preſsfreiheit Gränzen zu beſtimmen, um nicht einzelne Menſchen und Ständen nachtheilig zu werden, um nicht das ganze Religionsweſen in ein neues Pabſtthum oder in ein politiſches Spiel zu verwandeln, oder auf der andern Seite geſchehen zu laſſen, daſs ſchwache Köpfe weiter keine Gründe des Wohlverhaltens anerkennen. Er zeigt, daſs Aufklärung eben das iſt, was ſonſt *Erleuchtung* heiſst, daſs Propheten, Philoſophen, Zeugen der Wahrheit, und Reformatoren die eigentlichen Aufklärer ihrer Nation und ihres Zeitalters geweſen, deren ſpäteſter Nachruhm immer der bleiben wird, auf dem Wege deſſen gewandelt zu haben, von dem geſchrieben ſteht: *Ich bin das Licht der Welt, das wahrhafte Licht*, der wahre Aufklärer der Menſchen. So ſollte ſich ein jeder auch aufzuklären ſuchen, worinn das Edict jedem Privatmann ſeine völlige Freyheit ungekränkt gelaſſen. Hierauf folgen Erinnerungen an *Prediger* und *Gemeinen*, von Lehrern in Kirchen und Schulen, die durch das Edict auſser der Schrift noch an eine andre Norm ihrer Unterweiſungen, den Lehrbegriff ihrer Confeſſion, gebunden ſeyn und die kirchliche Religion mit der bibliſchen, als eine und dieſelbe, vortragen ſollen. ſtellt der Vf. ſich eine 4fache Gattung von Predigern vor: 1. Ungelehrte und Leichtſinnige, die reden, wie es verlangt wird, unbekümmert, wie es zuſammenhange, was daraus fürs Leben und Handeln folge; 2) die ſich durch niedrige Abſichten regieren laſſen, ihr Glück dadurch zu machen oder zu erweitern denken, und ſo wie die erſten im Grunde des Herzens gar keine Religion haben. Beide werden wohl gar den ſymboliſchen Lehrbegriff übertreiben, Orthodoxie affectiren, wo ſie nicht hingehört und niemand ſie verlangt, die Begriffe *verdicken* und Unglauben der Leichtdenkenden und Schwärmerey der Undenkenden noch mehr befördern. Gegen dieſe warnet er die Gemeinen auf ihrer Hut zu ſeyn; 3) diejenigen, die aus Ueberzeugung den ſymboliſchen Büchern ihrer Kirche ergeben ſind und 4) eine anſehnliche Menge, Jenen es an dieſer Ueberzeugung fehlt, aus langer Gewöhnung an eignes Forſchen der Schrift und freyes Urtheilen über die Entſtehungsart aller menſchlichen Vorſchriften. Dieſe letzten werden ſich in ihrem Gewiſſen beſchwert finden. Da ſagt nun Hr. T.: „Aus dieſer Verlegen„heit helfe nun ein jeder ſich ſelbſt, wie er es „vor Gott und ſeinem Gewiſſen, vor dem Köni„ge und ſeinen Dienern am beſten zu verantwor„ten denkt“ er ermahnet, oder bittet nur alle 4 Gattungen: 1) *Die Gewiſſensfreiheit der Zuhörer und Religionsſchüler ſich ſtets ehrwürdig ſeyn zu laſſen*, nicht alles als *Gottes Wort* mit Drohung und Ueberredung aufzudringen, wobey wahre Herzensreligion bey den meiſten verloren geht, daher die *Gewiſſen der Gemeinen um ſo weniger* an beſtimmte Lehrformen zu binden, *je mehr ſie* für ihr Theil ſich darnach zu richten verpflichtet ſind, *nach dem 2ten und 3ten §. des Edicts*. 2. *Den höchſten letzten Zweck der Religion ſich heilig ſeyn zu laſſen*, rechtſchaffene Geſinnungen und frohe Erwartungen. Tugend iſt Zweck, Religion iſt Mittel; wozu Mittel ohne Zweck? Darinn verſchulden manche Prediger vieles, die im Religionsunterricht der Jugend nur Glaubenslehren ins Gedächtniſs treiben und wenig von ihren Pflichten belehren. So auch in Predigten. Das wollte *Luther* gerade nicht, und §. 11. des Edicts, indem es den Unterthanen Gottesfurcht und Tugend empfiehlt, ſetzt voraus, daſs die Lehrer ſie bey aller Gelegenheit dazu anweiſen werden. Den *Gemeinen* ſagt er: *Prüfet alles*, ſey ihr Recht, *wobey das Edict ſie geſchützt haben wolle*, und hätten ſie Urſache ſich mit Dank der Reformation zu erinnern, die ſie in dies Recht, im Gegenſatz der römiſchen Kirchenpartey, wieder geſetzt habe. Zuletzt werden noch *denjenigen, die ſich dem Predigtamt widmen wollen*, einige Erinnerungen gegeben: ſich feſte Ueberzeugung früh zu verſchaffen, daſs die ſymboliſchen Bücher die *Norm* oder *Regel des Volksunterrichts* ſeyn *können*, ohne daſs doch die heil. Schrift aufhöre, *die einzige Regel des Glaubens zu ſeyn*. Wobey aus der

Digitized by Google

Geschichte der Reformation und der folgenden Zeit in Erinnerung gebracht wird, dass die Reformatoren von diesem Grundsatz ausgegangen, und ihren zu Augsburg Carl dem 5ten übergebenen Aufsatz von ihrem Lehrbegriff *für nichts mehr* als für ein Bekenntniss dessen gehalten wissen wollten, was *ſie damals* glaubten und ihre Prediger lehrten *ex ſcripturis ſanctis et puro verbo Dei;* dass aber, nachdem *hernach* die Prediger verpflichtet wurden, diesen Aufsatz *neben der Schrift* als eine *zweyte* Richtschnur ihres Unterrichts anzuerkennen, die römischkathol schen mit Recht die Protestanten mit ihren eigenen Waffen schlugen, und gleichsam das Herz des Protestantismus angriffen, indem sie behaupteten: es sey daſſelbe, ob die römische Kirche der Schrift die Tradition, oder die protestantische ihre symbolische Schriften an die Seite setzten; und dass daher die Distinctionen von norma normans und normata entstanden sind. Da giebt der Verf. nun Candidaten des Predigtamts zu bedenken, ob sie sich nach reifer Ueberlegung ohne unredlichen Vorbehält dazu verstehen können oder nicht. Im letzten Fall müssen sie ehrlicher Weise sich auch dazu nicht verpflichten und es darauf ankommen lassen, wozu er die merkwürdigen Worte setzt: „Je mehr das von „vielen durch Einsichten und Lebensart sich aus„zeichnenden Jünglingen geschähe, um so besser „würde es in mannigfaltigen Betrachtungen seyn." u. s. w. Er empfiehlt also, sich mit der Geschichte, dem Inhalt und der Absicht der Aufsätze kirchlicher Lehrformen genau bekannt zu machen, wovon die mannichfaltigen wahren und wichtigen Gründe angegeben und mit Exempeln erläutert werden, wovon man hier keinen Auszug geben kann, ohne ganz abzuschreiben, was Herr D. T. mit seiner gewohnten gedrungenen Schreibart sagt. Von Sabbathsfeyer nach den Symbol. Büchern; in welcher Absicht sie von Christi Verdienst und Genugthuung gegen *opus operatum* und *ſine pererogationis* und *ſatisfactiones canonicas* redeten. Er schliesst damit: „Sie werden finden, dass ihnen noch vieles übrig gelassen ist, worüber sie in freyem Nachdenken und Untersuchung sich üben können, werden einsehen, wie sie das, was ausgemachte Wahrheit in den s. B. ist, auf Zeiten und Umstände in ihrer Amtsverwaltung anzuwenden haben; aufstossende Zweifel und Schwierigkeiten, wenn sie sie auch nicht heben können, werden zu irgend einer andern nützlichen Einsicht behülflich seyn, Schonung gegen redliche Zweifler, Verträglichkeit mit andern Parteyen lehren und dann wird auch ihr zeitliches Glück gemacht und wenigstens ihre Herzensruhe gegen alle äussere Anfälle gesichert seyn." Dieser Auszug ist keinesweges hinreichend, die eigne Lesung der ganzen Schrift jemanden zu ersparen, sondern soll vielmehr Reizung dazu seyn. Möchte dies Muster der Bescheidenheit und Mässigung doch viele Nachahmer finden! Die angehängte Predigt über Luc. 10, 31. bey Einführung des Inspektor *Prötzen* in Frankfurt nimmt von dem Worte *Priester* Gelegenheit, überhaupt ausführlich zu zeigen, dass Prediger nicht Priester sind und *wie man das Predigen und Prediger in der Christenheit gehörig schätzen ſoll*, sowohl *in Vorſtellungen und Urtheilen*, als *durch Geſinnungen und Handlungen*, mit der allen Tellerschen Predigten eignen Simplicität, Ruhe und Gründlichkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenerzeugung. Hr. Prof. *Hedwig* in Leipzig ist von der *Societät der Wiſſenſchaften zu London* aus eigner Bewegung zum Mitgliede ernannt worden. *A. B. Leipzig d. 11. Oct. 1788.*

In Göttingen ist Hr. Hofrath und Prof. *Michaelis* zum *geheimen Justizrath*, Hr. Prof. D. *Miller* zum *Conſiſtorialrath* und die Hn. Professoren *Lichtenberg, Meiners, Gmelin, Blumenbach* und *Spittler* zu *Hofrathen* ernannt.

Belohnung. Hr. *Wilhelm Tischbein* aus Cassel, Pensionär des reg. Herzog von Sachsen Gotha, ist von der *Königin von Neapel* für das Portrait des Erbprinzen mit einer goldenen Dose und zweyhundert Unzen beschenkt worden. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Todesfall. Den 28 Sept. starb zu Altdorf, Hr. *Johann Andreas Michael Nagel*, Professor der orientalischen Sprachen, Metaphysik und Beredsamkeit, Aufseher der Bibliotheken und Senior der dortigen Universität, im 78 Jahre seines Alters.

Kleine mathem. Schriften. *Berlin*, gedruckt b. Klos und Pauli: *Anleitung zur Berechnung der Brüche nach den fünf Species in gebrochenen Zahlen eingekleidet* von *S. H. Lembcke*. Auf Kosten des Vf. 1787. 4½ B. 8. (6 gr.) Hr. L. hätte sich und seinen Käufern die Kosten für dieses klägliche Büchlein sparen können, denn man kann in allen Auctionen das darinn befindliche und weit mehr noch, eben so gut und besser, für wenige Dreyer haben. Wenn es nicht ganz aus einem alten weitschweifigen und erzmechanischen Rechenbuche wörtlich abgeschrieben ist, so ist es doch wenigstens eine sklavische Nachahmung eines solchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 21ten October 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig, bey Löffler: *Das deutsche Gleichgewicht*, oder die staatsrechtliche und politische Abwägung der Reichszwiespaltigen grossen und kleinen deutschen Welt, nach der grossen und kleinen weltlichen und geistlichen deutschen Freyheitswaage, staatsrechtlich und politisch erwogen von *Christoph Ludwig Pfeiffer*, Consulent und Advocat. 1788. 186 S. 8.

Ein Product, an dem die Kritik erlahmen würde, wenn sie es nach allen seinen Gebrechen, Fehlern und Abgeschmacktheiten zergliedern sollte, oder das vielmehr unter aller Kritik ist. Der Hauptgegenstand, womit der Verf. auch hier, so wie überall, sich herumtummelt, ist der bedaurungswürdige *deutsche Bund*, dem er, wie ein zweyter Hannibal, ein für allemal tödtlichen Hass geschworen zu haben scheint. Entsetzlich ist, was er uns von demselben im Prophetentone verkündiget: „Nur ein gewaltsamer Ausbruch dieser — zum furchterlichsten Sturmwetter beym heitern Sonnenblick sich zusammengezogenen und mit innerlicher Gluth schon angefüllten greiffenden Gewitterwolken — nur ein Windstoss zu ihrer engern Zusammenpressung — dann bersten vielleicht die Blitz- und Hagel-schwangere Dunstkreise! — und schütten Ströme von Verderben über das so neugiervoll sie angestaunte Deutschland! — " S. 89. Ganz neu und einzig ist insonderheit S. 97, das Verzeichniss der berühmtesten Feldherren Gustav Adolfs: „Herzog Bernhard von Weymar — Banner — *Torpen Sohn* (Torstensohn) — Wrangel — *Graf von Mansfeld* (starb 1626. und der schwedische König kam erst 1630 nach Deutschland!) — *Ernst* (der erstgenannte berühmte Graf von Mansfeld hiess mit seinem Vornamen so, und daraus erschafft Hr. Pfeiffer einen eigenen General, der nie in rerum natura war) — Horn — *Lesle*" (bekanntlich in kaiserlichen Diensten und Befehlshaber in Eger, als Wallenstein daselbst ermordet worden, also doch wohl nicht Gustav Adolfs General.) — Doch wir brechen hier ab, um nicht — zu viel zu sagen über gar nichts.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Klett u. Frank: *Anton. Canestrini*, Phil. et Med. D. *historia de utero duplici, alterutro quarto graviditatis mense rupto.* 1788. 67 S. 8. nebst einem Kupfer.

Nach vielen hier ganz nicht localen Ausschweifungen über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts mit Schmerzen Kinder zu gebähren, welche sogar mit biblischen Sprüchen durchwebt werden, kömmt endlich der Verf. zu seiner Geschichte. — Eine Frau, die schon zweymal glücklich geboren hatte, und sich nach Ausbleiben des Monatlichen wieder schwanger fühlte, empfand auf einmal im vierten Monat ihrer Schwangerschaft, wie sie ganz ruhig sass, einen heftigen Schmerz im Unterleib und nach 12 Stunden war sie todt. Man argwohnte Gift, und sie ward geöffnet. Man fand im *Unterleib* viel Blut und einen foetum *noch in seinen Häuten und im Wasser schwimmend*, die Gebärmutter aber auf der rechten Seite am Muttergrund anderthalb Zoll breit zerrissen; die Nachgeburt aber noch *innerhalb fest angewachsen*. Wird das wohl ein vernünftiger Geburtshelfer und Anatomiker glauben, dass das ganze unverletzte Ey in der Bauchhöhle liegend — und die Nachgeburt, — an welche doch alle Häute des Foetus befestigt sind, noch in der Gebärmutter angewachsen gefunden worden sey? — Diesen kleinen Errorem loci abgerechnet, so ist doch der Fall merkwürdig, nemlich der Uterus, wo der Foetus gelegen hatte, war kleiner, als der andere, der auch wie gewöhnlich geformt aber drey Zoll grösser war. Aus dem Mutterhals des grössern und hinter dessen Mutterlippe an der Scheidendecke giengen zwey Oeffnungen in den kleinen Uterus, durch welche er kaum eine Schweinsborste bringen konnte. Ueber das vorgefundene werden einige Betrachtungen angestellt. Doch war hier kein gewisses Zeichen der Ruptur der G. M., als der Schmerz, der aber eben so gut bey der Bleykolik seyn konnte; die Ursache liess sich eben so wenig angeben, als die Hülfe, die bey den kleinen Oeffnungen unmöglich gewesen wäre. Die übrigen Veränderungen des grössern Uterus würde Rec. blos für consensual erklären; damit aber Conception habe bewirkt

Digitized by Google

wirkt werden können, so müsse der Saame (also die ganze Saamenmasse?) durch die kleinen Löcher, vorzüglich durch die äussere Oeffnung eingedrungen seyn. Zuletzt stellt Hr. C. einige gründliche und nützliche Betrachtungen über die Superfoetation an, die nur in utero duplici statt finden könne.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerschen Buchh.: *Kritik der reinen Vernunft im Grundrifs von Carl Christian Ehrhard Schmid.* Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 202 S. 8.

Diese zweyte Ausgabe hat vor der ersten, deren Werth 1786. No. 119. von einem andern Rec. schon bestimmt ist, beträchtliche Vorzüge so wohl in der Kritik der speculativen als der practischen Vernunft, welches schon aus der Vergleichung der Seitenzahlen in beiden Ausgaben erhellet. Diese Ausgabe übertrift, bey gleicher gedrängter Kürze, die vorige um 38 Seiten. Ihre Vorzüge vor der erstern bestehen nun hauptsächlich darinn, dafs die Kritik der practischen Vernunft hier gänzlich umgearbeitet erscheint. Bey der erstern hatte Hr. S. hierinn blofs die Kantische Grundlegung zur Metaphysik der Sitten benutzen können, gegenwärtige befafst aber zugleich dessen Kritik der praktischen Vernunft in sich. Es ist indessen dieses Buch nicht blofser Auszug aus den Kantischen Schriften, obgleich auch dieses schon ein wahres Verdienst seyn würde, da niemand einen solchen Auszug liefern kann, ohne sich in die tiefsinnigen Speculationen des Hrn. Kant hinein studirt zu haben, sondern es enthält auch zwar kurze, aber treffende Widerlegungen einiger gegen das Kantische System vorgebrachten Einwürfe. Z. B. Anmerkung zu §. 94. 162. 174. 204. 218. 230. 235. 353. Ueberhaupt glaubt Rec., dafs ein mit der Kantischen Philosophie bekannter Docent durch dieses Buch sehr vielen Nutzen stiften könne, und wünscht deswegen, dafs auf allen Academien Vorlesungen darüber möchten gehalten werden. Eins ist inzwischen dem Rec. doch aufgefallen, das er hier anmerken mufs. S. 9. Anm. scheint Hr. S. zu zweifeln: ob sich die äufsere Anschauung auch bey Blindgebornen finde. Saunderson könne hier nicht zum Beweise angeführt werden, denn dieser sey nicht blind geboren. Rec. findet nicht das mindeste Bedenken, aus den Hrn. S. bekannten Gründen, die besonders Kant in der vortrefflichen Abhandlung: Was heist sich im Denken orientiren? aus einander gesetzt hat, dieses zu bejahen. Aller Unterschied, der sich hierinn zwischen dem Sehenden und dem Blindgebornen findet, bestehet wohl hauptsächlich darinn, dafs der erstere diese äufsere Anschauung gewöhnlich durch den Sinn des Gesichts, der andere aber durch den Sinn des Gefühls empirisch darstellt.

Dafs Hr. S. das Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften, welches der vorigen Ausgabe angedruckt war, bey dieser weggelassen und solches besonders, mit beträchtlichen Aenderungen und Zusätzen vermehrt, nächstens herausgeben will, wird gewifs sehr vielen angenehm seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU und LEIPZIG, bey Meyer: *Moriz Brand, ein Halbroman sammt einem Quentchen Pfafferey.* 1788. 342 S. 8. (20 gr.)

In den ersten 66 vollen Seiten dieses Romans zeigt der Verf., welchen Einfluss der Eltern Character, Gemüthsart und Pflege auf ihre Kinder haben, zum Beyspiel dieses Satzes, wird jetzt Moriz Brand aufgestellt, welchen als Knabe schon durch den öftern Umgang mit seiner Muhme *Sirah* einer alten Betschwester, die unwiderstehliche Lust angewandelt *Gottes Wort* zu lernen. Sogleich legt er sich ganz auf das Studium der Bibel, in welcher er die meisten Geschichten durch Bilder vorgestellt findet, diese bilderreiche Vorstellungsart, giebt seiner Neigung zum geistlichen Stande nun eine ganz andere Richtung, sie flöfst ihm die Lust zum Zeichnen und Malen ein, der er länger nicht widerstehen kann, so, dafs er sich wirklich zum Maler bestimmt, in welcher Kunst er nachher grofse Fortschritte macht, und durch Anleitung eines Freundes endlich ein anderer Raphael wird. Doch gelingt es ihm nicht, diese Höhe zu erreichen, bevor er nicht eine Menge Liebesavantüren und abentheuerliche Begebenheiten erfahren hat, worüber man des Mannes, den man als grofsen Künstler gern näher möchte kennen lernen, ganz vergifst und nur einen gemeinen Avanturier in ihm sieht, wodurch dieser Roman sehr zweckloss und uninteressant wird, weil er ganz vom Hauptgegenstand plötzlich abführet. Wenn der Verf. also S. 110. wörtlich sagt: „Der unnachahmliche Verf. des „Tristram Shandy und der empfindsamen Reisen, behauptet, dafs ein Leser die Hälfte der „Unterhaltung bey einem Buche, schon mit sich „bringen müsse" dünkt es uns, der Verf. habe diese Stelle zur Entschuldigung seines Romans hier angeführt, indem er voraus ahndete, kein Leser würde wohl des Buch ohne dabey einzuschlafen vollenden können, „wenn er nicht selbst „eigene volle Unterhaltung mitbrächte."

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *M. Georg Wolfgang Panzers*, Schaffers an der St. Sebaldskirche

Digitized by Google

kirche zu Nürnberg. *Annalen der ältern deutschen Literatur; oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst bis MDXX in deutscher Sprache gedruckt worden sind.* 1788. 464 S. gr. 4. (2 Rthlr 16 gr.)

Je länger und öfter ein Repertorium dieser Art jedem deutschen Literatoren und Bücherforscher Wunsch und Bedürfniss war; desto lebhafter muss seine Freude und Dankbarkeit seyn, diesen Wunsch jetzt auf eine so vollkommene Art erfüllt, diesem Bedürfnisse mit einer so reichhaltigen Sammlung, wie die gegenwärtige abgeholfen zu sehen. Von dem durch seine vorzügliche Literatur und Bücherkenntniss, und durch seinen unermüdet forschenden Fleiss schon durch mehrere Arbeiten rühmlich bekannten Verfasser, liess sich, zur Ausfüllung jener Lücke, nichts Flüchtiges oder Gemeines erwarten; aber selbst die vortheilhafteste Erwartung wird man durch das, was er hier geleistet hat, noch übertroffen finden. Es ist bekannt, dass *Maittaire* in seinen typographischen Annalen, in Rücksicht der in unsrer Muttersprache, von Erfindung der Buchdruckerkunst an, gedruckten Bücher sehr wenig, und, nach Verhältniss der Menge der noch aus dem funfzehnten Jahrhunderte vorhandnen deutschen Bücher, eigentlich gar nichts geleistet hat. Unter unsern Landesleuten sind freylich von Zeit zu Zeit einzelne, und zum Theil schätzbare Beyträge zur Kenntniss jener ersten typographischen Epoche geliefert worden; aber sie waren so zerstreut, dass ihre Auftreibung und Zusammenfindung immer viele Schwierigkeiten hatte, und daher selbst dem emsigsten Forscher gar leicht manche Notiz entgieng. Desto verdienstlicher war die Unternehmung solcher fortlaufenden Annalen, die der Verf. schon vor einem Jahre zuerst ankündigte. Ueberall zeigt sich der vieljährige Fleiss, den er auf die Zusammentragung seiner Materialien verwandt, und die genaue Sorgfalt, mit der er alles untersucht hat. Dazu kommt, dass er, seiner Versicherung nach, nicht leicht etwas aufnahm, das er nicht selbst vor Augen gehabt, oder aus sichern Nachrichten gekannt hätte; dass er gegen die meisten Verzeichnisse von Bibliotheken äusserst misstrauisch war, und lieber manches übergieng, als sich der Gefahr aussetzte, die von andern begangenen Fehler weiter zu verbreiten.

Die äussere Einrichtung dieser Annalen hat ganz die bekannte Form der Maittairischen. Zuerst sind die Bücher ohne Anzeige des Druckjahrs, und darauf Jahrweise die mit dieser Anzeige, vom J. 1462 an, nach der Reihe aufgeführt. Ihre Titel hat der Verf. so genau, als möglich, und die am Ende befindlichen Anzeigen meistens vollständig angegeben. Ueber jedes Buch sind, nach Erfodernis seines Werths und seiner literärischen Merkwürdigkeit, bald kurze, bald längere Notizen beygefügt; letztere vornemlich da, wo eine Berichtigung, oder eine genauere Beschreibung nöthig zu seyn schien, da hingegen bey solchen, die schon anderswo hinlänglich beschrieben waren, auf die besten Quellen hingewiesen wird. Und hier wird man nicht leicht Kenntniss dieser Quellen bey dem Verf. vermissen, sondern vielmehr in den meisten Fällen mit Vergnügen bemerken, dass seiner Aufmerksamkeit nicht leicht etwas von dieser Art entgangen ist. Auch gilt dies nicht bloss von fleissiger Benutzung eigentlich bibliographischer Schriften, sondern auch von der Hinweisung auf solche, in denen Bücherkunde und Literatur bloss Nebenzweck war.

Es bedarf wohl nichts weiter, als dieser kurzen Anzeige, um Freunde und Forscher unsrer vaterländischen Literatur auf dieses, ihnen gewiss vorzüglich wichtige und brauchbare, Werk aufmerksam zu machen. Denn wenn wir mit unsrer Beurtheilung ins Einzelne gehen wollten, so liesse sich freylich bey manchen Artikeln manches ergänzen, und näher bestimmen; wir müssten aber selbst ein Buch schreiben, wenn wir die ganze verdienstvolle Arbeit, die für ihren Zweck genug leistet, durchgehen wollten; und neue Nachträge finden immer noch Statt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, in der königl. Buchdruckerey: *Principes de Morale, de Politique et de Droit public, puisés dans l'Histoire de notre Monarchie, ou Discours sur l'Histoire de France.* Par Mr. *Moreau*, Historiographe de France. Tome Vingtième. 1788. 1 Alph. 9 Bog. 8. (1 Rthlr. 1 gr.)

Die Manier dieses Historiographen, die in Frankreich viel Beyfall zu finden scheint, die auch in Rücksicht auf Darstellung der Begebenheiten Lob verdient, die wir Deutsche aber, weil wir bessere Muster haben, entbehren können, ist aus den vorhergehenden Bänden bekannt genug. Wir erzählen also nur, dass der neueste die Fortsetzung des 22sten *Discourses* (oder *Vorlesung* oder *Betrachtung*, wie man das französische *Discours* übersetzen mag) oder der Regierungsgeschichte Königs Ludwig des Neunten oder des Heiligen, enthält. Zuerst, von dessen ersten Kreuzzug in Aegypten; alsdann, von dessen nächsterigen Handlungen, besonders im Verhältniss gegen England, Spanien und Italien, wie auch gegen seine Vasallen; weiter, von diesen Betragen gegen das Volk, besonders von der an demselben ausgeübten Gerechtigkeitsliebe; wie auch von dessen klugen Verhalten gegen Papst und Clerisey. Bey allen diesen Angelegenheiten erscheint Ludwig oft von sehr achtungswürdigen Seiten, die sein neuester deut-

Digitized by Google

scher Biograph, *) von dessen Buche: *Ludwig der Heilige*, wir letzthin sprachen, fast gar nicht, oder nur sehr flüchtig berührte. Der Franzose konnte, bey dem reichhaltigen Stoff, den ihm die Regierungsgeschichte seines Helden darbot, noch nicht alles in diesen zwanzigsten Band bringen, sondern ein Theil des dritten wird noch besonders Ludwig als Gesetzgeber schildern *(ce morceau, sagt Hr. M. ne sera peut-être pas le moins intéressant de mon ouvrage)*. Das Ende seiner Regierung, vorzüglich sein letzter Kreuzzug nach Tunis, ist jetzt gleich mit vorgetragen worden.

Angehängt sind diesem Bande die Lehren, die Ludwig seinem ältesten Prinzen, Philipp dem Kühnen, kurz vor seinem Ende gab, in der Originalsprache. Vor diesem ehrwürdigem Denkmahle steht eine Entschuldigung des Hn. *Moreau* über seine Umständlichkeit in Darstellung der Geschichte Ludwigs des Heiligen, mit einer patriotischen und freymüthigen Aeusserung. *Helas!* ruft er aus, *s'il est une epoque, à laquelle je sois excusable de m'être long-temps arrêté, c'est celle que je suis sur le point d'abandonner c'est aux pieds de S. Louis que nos Princes viendront tout naturellement se placer, quand ils voudront juger sainement, & les evénemens qui le précédèrent & ceux qui l'ont suivi. Heureuse l'Europe, si les ministres chargés de veiller aux intérêts des nations, n'eussent jamais eu d'autre politique que la sienne! Et à quel siècle ce grand exemple étoit-il plus nécessaire qu'au nôtre? Il sera vraiment le consolateur de ses Etats, il sera sans doute aussi leur restaurateur, le souverain qui, persuadé de la simplicité des moyens qui nous furent donnés pour être heureux, marchera, comme S. Louis, à la lumière de sa conscience, suivra constamment les loix invariables de la morale, & répétera sans cesse à ceux qu'il honorera de sa confiance: malheur à celui qui divise, malheur à celui qui envahit, malheur à celui qui trompe.*

*) Herr Archiv-Registrator *Hess* in Gotha, wie wir inzwischen erfahren haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 27sten Sept. ist Hr. M. Joh. Arnold *Ballenstedt*, Rector des Fürstl. Gymnasii zu Schöningen, an der Entkräftung in einem Alter von 83 Jahren verstorben, nachdem er an den Schulen zu Wolfenbüttel und Schöningen 53 Jahre treulich gearbeitet und sein Amt bis 6 Wochen vor seinem Ende mit unverminderter Thätigkeit versehen hat. Er war ein guter lat. Dichter und hat sich durch verschiedene gründliche Schriften bekannt gemacht. *A. B. Magdeburg d. 6. Oct. 1788.*

Kunstnachrichten. Die Gemälde in der eingebrannten Wachsmalerey, welche die Russische Kaiserin unter der Aufsicht des Hrn. Hofr. *Reissenstein* zur Verzierung eines Spiegelzimmers hier machen liess, sind 8 Tage in dem Pallast des Russisch. Consuls Hn. *Santini*, zur öffentl. Schau ausgestellet worden. Hr. *Nesselthaler*, ein Bayer, der sich bisher am meisten in dieser Malerey hervorgethan, hat die grösern historischen Stücke mit einigen kleinern grau in grau gemahlt. Die kleinern sind von Hn. *dell' Era*, einem Mayländer, und Hn. *Gianni* einen Bolognefer. Zwey Landschaften sind von *Camporecchio*, einem Römer, und die Arabesken mit andern Verzierungen von *Angeloni*, der gleichfalls aus Rom gebürtig ist. Die Ausstellung der französischen Akademie in Rom, hat sich dies Jahr besonders durch ein Gemälde von *Gaussier*, die Cleopatra vor Augustus vorstellend und durch eine Skizze von demselben die Ankunft des ersten Schiffers auf der Insel nach Gesner darstellend, ausgezeichnet. *Fauve* hat ein vortreffliches Portrait von einem seiner Freunde gemacht. Die akademischen Figuren waren ziemlich mittelmässig. Die Bildhauereyen waren durchaus in einem elenden Stil, ausser einem paar Portraits, das eine vom vorigen, das andere von jetzigen Director der nemlichen Akademie, welche Chaudet mit sehr viel Wahrheit modellirt hat. — Architektonische Plane waren gar keine da. Dies ist das erste Jahr, dass die drey Pensionaires der Architectur während ihrem 3jährigen Aufenthalt zu nichts anderm verbunden sind, als dass ein jeder während dieser Zeit der Akademie in Paris die Restauration eines alten Monumentes nach eigener Wahl in allem Detail ausgeführt liefern. Was aber diese Ausstellung besonders interessant machte, waren die wenigen hinterlassenen Arbeiten von *Dronais*, der verflossenen Winter auf der Akademie an Blattern im 23sten Jahr seines Alters starb. Dieser Jüngling ist seit Raphael das einzige Beyspiel, der in so fruher Jugend sich durch Meisterwerke auszeichnete. Die Stücke, die hier noch zu sehen waren, bestehen in einer Figur von dem verlassenen Philoctetes, einer Copie nach Dominichius, und einer Zeichnung, das Scheiden des Cajus Gracchus von seinem Weibe vorstellend, welche er in Lebensgrösse ausführen wollte. Die Künste haben den bedaurungswürdigsten Verlust durch seinen Tod erlitten. — Das kleine Denkmal, welches ihm seine Freunde und Mitpensionaires weihen, wird im kurzen in der Kirche *S. M. in via lata* auf dem Ort seines Begräbnisses errichtet werden. Es besteht in einem Basrelief, wo die drey vereinigten Künste das Medaillon des Todten krönen, mit einer kurzen Inschrift. Die Arbeit ist von *Michallon* in einem sehr guten Stil. *A. B. Rom, d. 1. Oct. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Der in Neapel kürzlich verstorbene Cav. *Filangieri* soll verschiedene Handschriften hinterlassen haben, die zur Fortsetzung seiner 7 Bände über die Gesetzgebung hätten dienen sollen. Man hoffet die Publication derselben von seinen Erben. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Die Französischen Minimes in Rom, wollen ihren jüngst verstorbenen Mitbruder Pater Jacquier, der sich durch seine vielen philosophischen und mathematischen Schriften durch Europa so bekannt gemacht hat, ein kleines Denkmal in ihrer Klosterkirche S. Trinita de Monti errichten. *Ebendah.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 22ten October 1788.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Vieweg: *Die idealische Bürgerschule*, nebst einem Beytrag zur Methodik für angehende Bürger, Schullehrer und Schulmeister auf dem Lande von *Johann Gotthilf Lorenz*, Rector und Prediger in Kopenik. 1788. 380 S. 8. (18 gr.)

In der Einleitung seufzet Herr Lorenz über die traurige Lage, in welcher sich dermalen die Lehrer an Bürgerschulen befinden, ermuntert sich und seine Collegen aber wieder durch den Gedanken, dass das neue Preussische Oberschulcollegium ihrer Noth mit der Zeit abhelfen werde. Wir wünschen seiner Hoffnung Erfüllung. Hr. L. selbst hat, wie er mit einer Cabinetsordre beweist, zu einer besseren Versorgung die nächste Aussicht; dadurch ist denn freylich ihm, aber keinesweges seiner Schule geholfen; wie überhaupt die Beförderung geschickter Schullehrer in den Predigerstand zwar unter den jetzigen Umständen in Rücksicht auf die Lehrer selbst eine Pflicht der Consistorien ist, aber zugleich auch, wie jeder Sachverständige von selbst einsieht, einen Hauptgrund der schlechten Beschaffenheit der Schulen ausmacht. In dem ersten Abschnitte hat Hr. *L.* das preussische Edict, das Schulwesen und die Errichtung des Schuldirectoriums betreffend, nebst verschiedenen dahin gehörigen Rescripten und Tabellen abdrucken lassen, und allerley Anmerkungen und Vorschläge über Bürgerschulen, deren Lehrer und Inspectoren, Gegenstände des Unterrichts und Methoden gemacht. Der zweyte Abschnitt, welcher die Methodik enthält, ist mit einem besondern Titelblatt, aber mit fortlaufender Seitenzahl, gedruckt. Hr. *L.* hat über die Gegenstände des Unterrichts viel gutes, wenn gleich nicht immer in der besten Ordnung und dem schicklichsten Zusammenhange, gesammelt und gesagt. Er gesteht selbst, dass vieles davon, im Grunde wohl alles, von den berühmtesten praktischen Erziehern gesagt worden sey; indessen ist hier alles, oder doch das meiste sehr praktisch und anwendbar vorgetragen; und die Versicherung, dass er alles in seiner Schule selbst ausgeübt habe, giebt seinen Regeln und Vorschriften viel Gewicht.

Die häufige Anführung von Autoritäten anerkannt sachverständiger Männer lassen wir gern als zweckmäfsig gelten; nur sind die blätterlangen Auszüge aus den bekanntesten und gangbarsten Schriften z. B. Resewitz Erziehung des Bürgers, dem Revisionswerke u. a. wohl nicht eben so und noch weniger der Schwall von Anmerkungen der Freunde des Verf. zu seinem Buche zu billigen. Da dieselben, den einzigen Aufsatz über das Rechnen vom Hn. Prorector *Fischer* am grauen Kloster in *Berlin* ausgenommen, nichts erhebliches enthalten; so hätten sie alle füglich ungedruckt bleiben können. Auch hat die Zweckmäfsigkeit dieser Schrift nicht wenig dadurch verloren, dass der Verf. für Lehrer an Bürgerschulen und an Landschulen zugleich geschrieben hat. Aus mehrern andern Anmerkungen, die wir über einzelne Dinge machen könnten nur noch eine. Der Verf. fängt den Abschnitt von der Religion folgendermafsen an. Religion mufs der Mittelpunct seyn, auf den sich alles bezieht, was in Schulen gelehrt wird. Alles mit Anwendung auf Religion. Das ist doch wenigstens sehr unbestimmt gesprochen und könnte schwachen Köpfen zu einer sehr zweckwidrigen und wunderlichen Anwendung leicht Veranlassung geben.

A. L. Z. 1788. Vierter Band.

OECONOMIE.

WIEN, bey Kraus: *Freymüthige Briefe über die Schaafzucht in Böhmen und Oesterreich*, von *Franz Strunz*, 1788. 228. S. 8. (12 gr.)

Lange ist wohl kein Werk herausgekommen, in welchem die Misbräuche bey der Schaafzucht und herrschaftlichen Schäfereyen so gründlich, deutlich, und mit unter so heftig gerügt werden, als in diesen freymüthigen Briefen. *Haffner*, *Allströmer* und *Schubart von Kleefeld* sind die Muster, nach denen sich Hr. *Strunz* gebildet hat. Zugleich ist er aber auch selbst Practicus, und wie es scheint, so hat er sich viele Jahre mit der Schaafzucht abgegeben, und wichtige sehr belehrende Erfahrungen gesammelt. In Böhmen und Oesterreich giebt es grofse Strecken Landes, welche zu Gemeinweiden für die herrschaftlichen Schäfereyen bestimmt sind, diese werden alsdann an gewisse so genannte Schaafmeister verpachtet,

Digitized by Google

welche auf alle Weise der Verbesserung der Schaafzucht, und der blühenden Landwirthschaft hinderlich sind; ein Umstand, der an mehreren Orten vergeblich beklagt wird.

Diesem Uebel abzuhelfen, hat es Hr. Hofrath *Rabe* bey verschiedenen Herrschaften dahin gebracht, das sie jene Gemeinweiden unter die Bauern vertheilt, oder neue Höfe und Dörfer angesiedelt, und dann die Schaafzucht Pachtweise unter sie vertheilt haben. Auch gegen diese Maasregeln eifert der Verfasser, indem er beweist, dass die Wollzucht und Veredlung der Schaafe darunter leide. Seine Lehren sind von doppelter Art, einige betreffen die Verbesserung der Schaafe und ihrer Wolle unmittelbar, hier ist der Verf. unstadelhaft, und er theilt zugleich sehr wichtige Beobachtungen mit, andre gehen die staatswirthschaftliche Verfassung, und den Einfluss der Schäfereyen auf dieselbe an; diese sind manchen Einwendungen unterworfen.

Zur Veredlung der Schaafe und ihrer Wolle wird ein reiner, hoher und luftiger Stall erfordert, in welchem der Mist immer weggeschafft, und mit reinem weich gedroschenem Stroh gestreut werden muss, auch darf es nicht darinnen stäuben. Die Hitze, besonders wenn sie dumpf und feucht ist, schadet diesen zärtlichen Thieren ungemein, daher muss man ihnen immer Kühlung verschaffen, und eben deswegen muss ihr Stall hoch, gross und luftig seyn. Nässe ist ihnen ebenfals äuserst schädlich, man muss also auf ihren Weiden einen Schoppen in der Nähe haben, in welchen man sie zur Zeit des Regens treiben kann.

Die Kälte und der Schnee schaden den Schaafen nicht, daher kann man sie auch im Winter an der freyen Luft lassen. Hier möchte Rec. gern eine Einwendung machen: es ist wahr, nicht allein der selige *Schubart*, sondern häufige Erfahrungen anderer geschickter Männer beweisen hinlänglich, dass die Schaafe Kälte und Schnee ohne Schaden *ertragen* können, aber man geht warlich zu weit, wenn man behauptet, dass Kälte und Schnee die Wolle *veredle*. Es ist ja eine ausgemachte Sache, dass sich die Güte derselben, wenn die Kunst nicht mitwirkt, verhalte, wie die Wärme des Himmels-Strichs; *kühle* (aber nicht kalte) und *reine* Luft im *warmen* Clima ist das Element dieser Thiere; wenn *Schubart* und andere bessere Wolle erzielten, so entstand diese Veredlung aus der bessern Lebensordnung, nicht aber von der Kälte.

Da der Verf. die Weiden beybehält, so giebt er nur wenige Winke vom Futtern, und doch kommes bey der Veredlung der Wolle hauptsächlich auf edles, feines, gewürzhaftes Futter an. Eben deswegen möchten grose und einsichtsvolle Männer gern auch hier die Gemeinweide abschaffen, und durch Anbau zweckmäßiger Futterkräuter, durch Stall- und Pferchfütterung, die Verbesserung der Schaafzucht, und mit ihr der gesammten Landwirthschaft beschleunigen.

Auf die Veredlung durch spanische oder andere gute Widder dringt der Verf. mit Recht; zugleich aber behauptet er auch, dass es bey weitem nicht genug sey spanische Widder zu *haben*, sondern man müsse sie auch recht zu *brauchen* wissen; deswegen giebt er den vortreflichen Rath: *man soll den Widder ein gutes Mutterschaaf, und hernach keine andere, als von ihm selbst entstandene Thiere bespringen lassen.* Ferner sollen die Schaafe nicht ehe zur Paarung gelassen werden, bis sie ausgewachsen und also 2½ bis drey Jahr alt sind.

Bey dem Scheren verwirft der Verf. das Waschen mit vollem Recht; am besten wäscht man die Wolle hernach. Wenn er aber will, dass man die Schaafe zweymal scheeren soll, so irrt er gewiss; dies behauptet niemand, der mit den Walkfabriken bekannt ist, denn zu Tüchern und Zeugen darf schlechterdings keine zweyschürige Wolle gebraucht werden, ihr Haar ist nicht lang genug, um bey Tüchern, vielweniger bey dem Kämmen einen hinlänglich dauerhaften Faden zu geben.

Uebrigens ist das ganze Werk äusserst reichhaltig an guten Lehren und Bemerkungen, so lang der Verf. bey seinem eigentlichen Fach bleibt. Vorzüglich wichtig, merkwürdig und ganz neu ist die Erfahrung, welche er über das *Drehen der Schaafe*, diese tödliche Krankheit gemacht hat: es ist bekannt, dass der sel. *Leske* die Wasserblase im Gehirn der Schaafe als die nächste Ursache jener Krankheit angiebt, und sie *den vielköpfigten Blasenbandwurm* nennt. Siehe dessen Abhandl. *vom Drehen der Schaafe* Leipz. 1780 in 8. Hr. *Strunz* theilt uns dagegen folgende Beobachtungen mit:

Im Monat Junius und Julius 1781 bekamen gegen 70 Stück Schaafe den Schwindel oder das Drehen; die Kühle verminderte das Uebel, aber die Hitze vermehrte es. Bey der Oefnung des Hinterhaupts fand der Verf. ein ganzes Nest voll wespenartiger Insecten, deren er ungefähr 60 in einem einzigen Kopf zählte. Dieser Wurm sieht dem Insect vollkommen ähnlich, welches in *Linne's* Thierreich Tab. 25. fig. 2. lit. E vorgestellt wird; es kommt in vielen Stücken mit der Gestalt einer Raupe überein; auf dem Kopf hat es einen rothen Punkt, und rückwärts ist es mit zwey ankerförmigen wespenartigen schwarzen Stacheln versehen, die es bey jeder Bewegung von sich stösst, und wieder anzieht, und dadurch das Gehirn des armen Thiers verletzt. Rec. weis ebenfals aus Erfahrung, dass man dieses Insect, welches mit den Kellerasseln (*Millepedes*) viel ähnliches hat, in dem Gehirn, oder in der, in demselben sich befindenden Blase, die man für einen Bandwurm hält, gefunden hat. Nun

war

war der Verf. neugierig zu erfahren, wie diese Insecten in den Kopf des Schafs kommen können? und Rec. war es gewiss auch, denn dass dem Schaaf Fliegen durch die Nase hinauf in den Kopf steigen, und dort ihre Eyer ablegen sollen, wie viele Landwirthe behaupten, und wie man auch dem Verf. versicherte, das muss jedem, der den Bau der Hirnschaale kennt, lächerlich vorkommen, indessen suchte H. *Strunz* hinter die Wahrheit zu kommen, und es gelang ihm. Im Julius 1782, als es recht warm war, und sich viele Fliegen um die Schaafe, vorzüglich um die Lämmer aufhielten, lies er 10 Stück binden, und ins Gras niederlegen; bald darauf bemerkte er auf einigen mehr, auf den anderen weniger bräunlichte Fliegen, von der Art welche *Linne' Spinnfliege* nennt, sie fumsten stark um den Kopf der Lämmer, bald setzten sie sich, bald flogen sie wieder fort, keine aber kroch in die Nase. Nach einer Stunde wurden diese Lämmer in einen Schopfen allein gethan, um sie einige Tage lang beobachten zu können; da nun der Verfasser bemerkt hatte, dass sich die Fliegen vorzüglich um die Fontanelle aufhielten, so untersuchte er auch diesen Ort genau, und fand ihn durchgehends durch viele Fliegenstiche verwundet. Wirklich fiengen nach einigen Wochen etliche dieser Schaafe an sich zu drehen, diese lies der Verfasser abstechen, und ihnen den Kopf öfnen, wo er dann gerad unter der Fontanelle die Wasserblase fand, welche ein gelblichtes Wasser enthielt, und mit entzündeten Theilen umgeben war. Auf dem Boden der Blase befand sich ein zäher gelblicher Schleim, in welchem die Fliegen-Eyer in der Grösse der Hirsekörner enthalten waren, aus diesen entstunden hernach, nach des Verf. Beobachtungen, die oben beschriebenen Insecten. Das Streuen des Tobackspulvers auf den Kopf oder das Blasen desselben in die Nase kann unmöglich wirksam seyn, wenn aber der Verf. räth, dass man zur gehörigen Zeit im Sommer den Schaafen die Köpfe fleisig mit Tabaksbrühe waschen, oder Pflaster von Pech auf die Fontanellen legen soll, um den Fliegenstich zu verhüten, so lasst sich dies eher hören. Dass übrigens diese neue Bemerkung äusserst wichtig sey, und mehrere Versuche erheische, wird jeder Naturforscher leicht einsehen.

Mit den Regeln der zweyten Art, wo sich der Verf. in ein fremdes Feld wagt, kann man weniger zufrieden seyn: er dringt nemlich auf Errichtung besonderer Schäferschulen, und sagt, dass sie in Schweden eingeführt wären und gute Wirkung thäten. — Aber es bedarf dieses unausführbaren Vorschlags nicht. Gute Dorfschulen, in welchen die gesammte Landwirthschaft, folglich auch die Grundsätze der Schaafzucht gelehrt würden; wären hinreichend genug. Unüberlegt ist der Vorschlag, dass die Ausfuhr der Wolle noch mehr müsse erschwert, oder gar verhindert werden. — Sieht denn der vernünftige Verf. nicht ein, dass der böhmische und österreichische Wollenfabricant gewiss die inländische Wolle kaufen würde, *wenn er Geld hätte* oder ist sie ihm zu theuer, wie kommts denn, dass sie dem Ausländer nicht zu theuer ist, der doch über den Preis und die Imposten auch noch die Fracht bezahlen muss? — wie elend würde es um die Schaafzucht, die doch der Verf. über alles erhebt, aussehen, wenn die Besitzer ihre Wolle nicht mehr ausser Landes verkaufen *dürften*, und innerhalb Landes nicht *könnten* — Verbesserung und Aufmunterung der Fabriken sind die wahren Mittel allem aufzuhelfen, nicht aber Zwang und Einschränkung der Handlung, deren Freyheit Menschenrecht und Quelle des gemeinen Wohlstands ist. Der Stil dieses sonst sehr brauchbaren und nützlichen Buchs ist gut, wenn man einige wenige Fehler in der Rechtschreibung z. B. *Uiber* für *Ueber*, dann *Saubrigkeit* für *Sauberkeit* u. d. gl. ausnimmt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und LEIPZIG: *Der kranke Jüngling.* 150 S. 1788. (8 gr.)

Eine, bey Anschauung der Natur zur Freundschaft, Musik, und Lectüre reichgestimmte Seele, welche sich S. 12 also wörtlich selbst schildert. „ein sonderbarer Zug ist, dass ich gern „in Gottes freyer Luft bin, und statt zu jagen, „zu reiten, zu tanzen, zu schmausen, zu h — „und mich bey fröhlichen Gelagen der rauschen„den Freuden einzufinden, von je her mein Ver„gnügen auf einer blumenreichen Wiese, am „Wasserfalle, auf einsamen Gängen, in einer „melancholischen mondhellen Sommernacht, oft „auch am sternebesäeten Winterhimmel, auf „der nackten. Helde, am Strome, auf'm Felss, „und im Sturme suchte, und — fand.“ Dieser *Siegwart* der zweyte, plücket jedes kleine Blümchen auf dem Pfade zum ewigen Leben, reichet es dem frommen Leser mit empfindsamen Herzen, und suchet ihn von dem Satze zu überzeugen, „dass das Brauchbarste in der Philosophie darinn „bestehe, dieselbe zur Berichtigung der Urtheile „über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, „und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen „Menschenverstandes zu geben, es ist ein ange„nehmer blumenreicher Pfad“ fährt er fort „wel„cher durch dies Leben führet, sagen die *Glück„lichen*, weil sie es fühlen, und die *Weisen*, weil „sie es verstehen“ Mit diesen festen Grundsätzen stoischer Philosophie ausgerüstet, trotzet unser Jüngling den Stürmen des Schicksals, und als er selbst nachher von Krankheit befallen wird, und in der Arzneykunde kein Heilungsmittel findet, richtet er seine zugleich leidende Seele durch Trostgründe auf, und erhebt sich dadurch über

Digitized by Google

den leidenden Körper. Diese neue Art Seelenkur übt der berühmte Arzt *Stoll* in Wien an unserm Kranken mit sehr gutem Erfolge aus, und bringt den Patienten mit Hülfe moralischer Trostgründe an statt Medicin aus der Apotheke, zur vollkommenen Genesung, wodurch unser empfindsame Held, des Lebens froh, im Stande ist, aufs neue den Blumenpfad des Lebens fortzuwandeln, wo er S. 129. „auf Erfahrungsgefühle, „als auf einen Wanderstab gestützt, seine Reise „geruhig und muthvoll durchs Leben fortsetzt, „bis er unter dem Schatten des Allmächtigen „gelagert, in bessere Welten hinüber schlummert."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Herzog zu Sachsen-Weimar hat das bekannte *Starkische Klinische* privat-Institut zu Jena zu einen *öffentlichen* erhoben und den Hn. Hofrath *Stark* zum Aufseher darüber ernannt.

Kleine medicin. Schriften. *Greifswalde*, bey Röse: Fr. *Henning* Präside *Rehfeld diss. sistens analecta historica ad theoriam epilepsiae* 1788. 20 S. in 4. Diese mit grofser Belesenheit, Fleifs und nicht gewöhnlicher Beurtheilung der Schriftsteller geschriebene Abhandlung, verdient aller Forscher Aufmerksamkeit. Die berühmte *Aura epileptica* kommt nach des Verf. Meynung von dem Archaeo der Alten. Das Programm des Hn. *Rehfelds* liefert *morbi singularis epileptico-cataleptici opio potissimum sanati historiam*; eine merkwürdige Geschichte, die aber nach unsern Bedünken mehr zu den tetanis gehört.

Berichtig. Den Verf. der Allgem. Literaturzeitung mufs es lieb seyn, wenn parteyliche *Correspondenten* immer mehr entfernt werden. In Numero 233. hat unter den literarischen Nachrichten S. 818. ein Ungenannter in wenigen Zeilen 3 Unwahrheiten in die Literatur-Zeitung eingebracht. 1) Alle Zeichen des Kupfers sollen sich bey Untersuchung durch Chemiker zeigen, bey meinem Luftgolde. Das müssen ganz neue Chemiker seyn; welche also schliefsen; wo *grune Farbe* bey meinem Luftgolde ist, da sind alle Zeichen des Kupfers. Ich will aber es ehrlich sagen. Nicht in dem Luftgolde; denn das ist und bleibet ewig Gold, in allem Feuer; sondern in der Masfa germinante, ist hie und da noch *germen auri*, in grüner Farbe, ehe es metallisches Gold wird. Die *Benedicta virid.* aller theoretischen Chymiker. Es ist also 2) ein falscher Behelf, der Laborant habe wohl mir *Goldschaum* heimlich eingesteckt. Die *Massa aurifera* ist stets unter meinen eignen Händen; ich gebe davon her, um es weiter in einen Kolben zu bringen. Gold habe ich nach und nach etliche 40 Gran ausgenommen: davon 13 Gran nach Berlin geschickt; Gold ist also kein Goldschaum. 3) Es ist auch nicht wahr, dafs meine Ingredientien bey einem andern Chemiker, nichts weiter zeigen; auffer wenn der andere Chemiker keine Lust an einer solchen Widerlegung hat. Ich habe den Hn. Prof. Gren von einer und derselben Masfa im Beyseyn des Hn. KR. Prof. Förster eine Portion abgegeben, nebst dem *liquor mercurialis* dazu, und als er nichts herausbrachte, habe ich durch den angeblichen Laboranten es dennoch wirklich schaffen wollen; er sollte Fruh und Abends zu dem Hn. Professor kommen; der Herr Kanzler von Hoffmann wollte dieses selbst bezahlen; aber Hr. Prof. Gren wollte (wie er heftig sagte), mit einem Betruger nichts zu thun haben. Ich bin noch alle Tage hiezu erböthig, weil ich der Sache gewifs bin. Eben so habe ich mir eine Versiegelung gefallen lassen; aber ich konnte mir doch den nöthigen Grad der Hitze nicht zusiegeln lassen; also schmelzete die Figur im Siegel weg; dafs hiefs nun wieder verdächtig. Ich habe wieder in zwey Kolben eben diese Erscheinung; denn es ist physische Ordnung. Eine neue Lüge ist es, dafs ich wider die Calvinische Doctorpromotion in Göttingen geschrieben hätte. Der Verf. wufste nicht, dafs ich schon lange etliche Bogen an Se. K. Hoheit den Kronprinz von Preufsen habe drucken lassen, unter dem Titel: *auch über den* Calvinismus in Göttingen, so gar zur Vertheidigung des Hn. Prof. *Böhmers*. Hiemit habe ich den Lesern einen guten Dienst geleistet; denn nun werden wir wohl keine Unwahrheiten in der Allgem. Literatur-Zeitung so leicht wieder eingerükt finden. Selbst die Menschenliebe mufs es schwer machen, einen armen dürftigen Menschen, *mit* dem ich umgehe, darum zu einem Betrüger zu machen: weil sonst meine *Phanomena* für die bisherige Metallurgie sehr wichtig, und ein Beytrag zur menschlichen Aufklärung würden! Dafür will ich selbst eine Neuigkeit mittheilen. Ich habe über Gotha aus *Harlem* (wo die Literatur-Zeitung also gelesen wird) einen Brief erhalten, dessen Verf. eben aus dieser Zeitung einige Nachrichten von meinen *hermetischen* Kentnissen bekommen, und mir Nachricht giebt von einem alten Manuscript der Rosenkreuzer, das er in *Venedig* ehedem von einem Adept, bey dem er gearbeitet, erhalten, er hat den Inhalt aller Kapitel und Figuren gemeldet, und will es verkaufen, so jemand dazu Lust hat. Ich brauche es nicht; aber zur Historie könnte es wohl nützen. *Halle d. 6. Octob. 1788.*

D. Semler.

Das Gymnasium der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat nicht (wie N. 31. der A. L. Z. d. J. steht) drey sondern siebzehn Lehrer. Es ist nicht aus der Universität gezeugt worden, sondern bald nach Eröffnung der Akademie ungefähr 1727 oder 1728 mit der Universität zugleich gestiftet und vom grofsen Wolodimer Orlow, auf einen bessern Fufs gesetzt worden. Indessen ist es wohl ein Ueberbleibsel von jener, dafs die ältern Eleven des Gymnasiums den Namen Studenten führen, die denn, nicht eben alle Jahr, sondern wenn man sie tüchtig findet, nach einer deutschen Universität — ohne Unterschied, ob es Deutsche sind oder Russen — abgesendet werden. Jetzt nun studiren drey von diesen in Göttingen, die in diesem Jahre vermuthlich nach Edimburg gehen werden; sonst haben sie gemeiniglich in Strafsburg studirt.

Auch ist Herr *Wolke* im Examen nicht durchgefallen, sondern wohl bestanden. Er darf jetzt seine Pension in allen Zeitungen ankündigen lassen, und hat auch schon ungeachtet des hohen Preises — denn sonst ist der gewöhnliche hier von 200 — 250 Rbl. und er nimmt 500 Rthl. — an 20 Pensionairs. *A. B. St. Petersburg den 16ten Septbr. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten October 1788.

GESCHICHTE.

PRAG: *Lebensgeſchichte des Römiſchen und Böhmiſchen Königs Wenceslaus.* Erſter Th. enthält die Jahre 1361 - 1395. nebſt einem Urkundenbuche von hundert ſechszehn jetzt erſt gedruckte Diplomen, Briefen und Acten von *Franz Martin Pelzel*, des Reichsgräfl. Hauſes von Noſtitz und Rineck Bibliothekar, etc. Mit zwey Kupfern. 1788. 304 S. Text, 164 S. Urk. u. XL. Vorb. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Aus vielen ſichern und reichhaltigen Quellen, aus einer Menge Urkunden in - und ausländiſcher Landes-, Haus-, Stadt- und Kloſterarchive, aus Acten, handſchriftlichen Chroniken und gleichzeitigen Schriftſtellern ſchöpfte Hr. Biblioth. P. ſeine Nachrichten von einem ſonſt nicht ſehr vortheilhaft bekannten Regenten, nicht um für ihn eine Schutzſchrift zu liefern, ſondern um die Handlungen und Lebensumſtände deſſelben in ein helleres Licht zu ſtellen, um Verbeſſerungen und Zuſätze zu der Geſchichte eines, noch lange nicht genug bearbeiteten, Zeitraums zu liefern. Eben die angezeigten Quellen ſetzten ihn in den Stand, Wenzeln von der Wiege bis zum Grabe Schritt für Schritt zu folgen, ſeine Regierungsgeſchäfte und ſeinen Aufenthalt beynahe auf jeden Tag in chronologiſcher Ordnung anzugeben. Der vor uns liegende erſte Theil geht von Wenzels Geburt (1361) bis zur Zerſchlagung der mit dem Markgrafen Jodock von Mähren verſuchten Vergleichsunterhandlungen und deſſen Abreiſe von Prag. (1395. d. 13 May) Er iſt gleichſam eine Fortſetzung der *Geſchichte Karls des IV.* die der um die böhmiſche Geſchichte ohnehin ſchon lange vorzüglich verdiente Hr. V. vor einigen Jahren herausgab, und wozu hier der Vorbericht Zuſätze und Berichtigungen liefert.

Vergeblich ſuchten wir zuerſt nach ſichern Nachrichten von der Erziehung, dem Unterricht und den Lehrern Wenzels. Der Verf. ſagt uns davon nur, (S. 4.) daſs ſein Vater, Kaiſer Carl IV, mit Franz Petrarcha correſpondirt und ihn zu bewegen geſucht, an ſeinen Hof zu kommen und die Erziehung zu übernehmen, daſs dieſer es abgelehnt habe, und der Prinz dem Erzbiſchofe von Prag und andern Geiſtlichen zur Erziehung anvertrauet ſey; (S. 8.) daſs der Erzbiſchof die frühe Krönung des Prinzen aus der Urſache widerrathen habe, weil ihm das Geſchäft der Erziehung dadurch ſehr würde erſchweret ſeyn; (S. 17.) daſs dor Kanzler und Probſt zum Wiſchehrad Burghard, in einer Urkunde der Procurator, Vormund und Schaffer des Prinzen genannt werde; und Hr. P. vermuthet daher, daſs er zugleich die Aufſicht über die Erziehung deſſelben gehabt habe; weiter kann er davon nichts gewiſſes ſagen, als daſs er ohne Zweifel von Geiſtlichen und lateiniſchen Grammatikern (S. 30.) ſeinen Unterricht erhalten habe. Ein Mangel, der um ſo mehr zu bedauern iſt, da man dadurch aufſer Stand geſetzt wird, gehörig zu beurtheilen, ob die unverkennbaren Fehler dieſes Monarchen zum Theil vielleicht Folgen einer mangelhaften Erziehung geweſen ſind?

Der Kaiſer lieſs den Prinzen ſchon von der zarteſten Kindheit an bey den Erbländiſchen Staatsgeſchäften als theilnehmend und mithandelnd in den Urkunden auftreten. (Eine bekannte Erfindung jener unlichten Zeiten, wo man gerne recht viele Zeugen, Mitgelober und Theilnehmer jeder eingegangenen Verbindung zu Hülfe nahm, um den Verhandlungen und Verträgen ein deſto ausgebreiteteres Andenken und unumſtöſslichere Feſtigkeit auf Seiten der Parteyen und des Regierungsnachfolgers zu verſchaffen; die aber im Grunde doch nur auf ein Blendwerk hinauslief, ſo lange der Eventualſucceſſor noch kein eigenes Siegel führte und darunter drücken lieſs, d. h. ſo lange er noch minderjährig und alſo ein bloſser Figurant war.) Darum lieſs auch Carl ſeinem Sohne, wie er noch in Windeln lag, und ehe er noch einmal gekrönt war, ein eignes Siegel ſtechen. Hr. P. würde daher kaum nöthig gehabt haben, alle ſolche erborgte Ausfertigungen (bis S. 69.) wozu Wenzel nur den Namen herlieh, auf deſſen Rechnung zu ſetzen, da er ſelbſt hinzufügt, daſs bey ſelbigen der Vater eigentlich die Hauptperſon geweſen ſey. Die erſte und letzte Abſicht bey allen dieſen Vorrichtungen war: Wenzeln Titel und Würden, Länder,

Macht, Ansehen und vortheilhafte Aussichten in die Zukunft zu verschaffen. Besonders merkwürdig sind Carls Verwendungen (1373-1376.) für die Römische Königswahl seines Sohnes. Dass die Erwerbung der Kurstimmen grosse Summen gekostet habe, ist wohl zuverlässig. Zwar widerspricht der Vf. dem bekannten Vorwurfe, dass jedem Churfürsten für seine Stimme 100,000 Goldgulden versprochen, und statt der Bezahlung verschiedene Reichsgüter versetzet worden, wenigstens in Ansehung der Weltlichen; räumt ihn von den Geistlichen aber ein, und beweiset selbst durch eine Quittung des Churfürsten von Trier, (Urkundenb. N. XV.) dass diesem 40000 Gulden wahrscheinlich aus keinem andern Titel bezahlt sind.

Nachdem der Kaiser die mehresten Operationen zum Vortheil seines Sohnes zur Reife gebracht hatte, gab er, nicht lange vor seinem Tode, ihm die väterliche Ermahnung: „Lieber „Sun! nimm wahr und lerne Weisheit von mir, „und sieh wie ich thue, also thue auch du her„nach. Und hab deine Freunde und Güter lieb, „denn die Güter haben dich zum Herrn und ober„sten König gemacht. Sey friedsam, und was „du durch Güte erlangen kannst, das su„che nicht durch Krieg. Erweise jedermann Ehre, und hab den Papst, die Pfaffheit und die „Deutschen zu Freunden, so wirst du desto bes„ser in Frieden bleiben." Allein, setzt ein gleichzeitiger Chronist *Beneſch von Horczowicz* (S. 59.) hinzu: Wenzel folgte dem guten Rathe des Vaters nicht! (Und was konnte Deutschland bey dem verwirrten Zustand, worinn es sich bey Carls Tode befand, zu seiner Beruhigung von diesem 18jährigen auswärtigen Prinzen erwarten, wenn er auch alle die herrlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Anlagen gehabt hätte, die der Verf. und sein Gewährsmann ihm so freygebig beylegen? Schade, dass die Geschichte selbst zu sehr das Gegentheil, und die Wahrheit des Urtheils jenes Chronisten erweiset.)

Freylich hat der Verf. den Charakter und die Neigungen seines Helden immer von der besten Seite darzustellen sich bemühet. Er will auch (S. 96.) dem *de Barre* nicht einräumen, dass bey Wenzels Reise in Deutschland (1380), da er Nürnberg, Frankfurt und Aachen besuchte, der letzte Ort besonders seinen Sitten schädlich gewesen wäre, gesteht inzwischen doch, dass der junge König, der noch nicht 20 Jahr alt war, sich vielleicht manche fröhliche Stunde gemacht habe. Die Behauptung *Berghauers*, dass Wenzel das (1380) angefangene Palais blos in der Absicht gebauet habe, um den Wollüsten desto ungestörter und bequemer nachgehen zu können, sucht er (S. 99.) damit zu widerlegen, dass es gleichwohl erst 1399 fertig geworden. Zwar will er Wenzeln von dergleichen Jugendfehlern nicht ganz freysprechen, meynt aber, dass die Jagd mehr, als die Liebe seine Leidenschaft gewesen sey (und allerdings lassen sich aus der letzteren auch seine Ungeselligkeit, sein Hang zu starken Getränken und selbst seine Grausamkeit füglich erklären) und dass vielleicht Wenzel, die bekannte Geschichte mit der Bademagd ausgenommen, (S. 292. 293.) sich eben nicht viel aus dem andern Geschlecht gemacht habe, (wenn gleich die Wirkungslosigkeit seiner ehelichen und ausserehelichen Liebe eher das Gegentheil beweisen möchte.) Der bekannten boshaften Anmerkung der deutschen Reichsstände von der anziehenden Kraft des Prager Biers und der Prager Frauen, wenn von dem Besuch eines Reichstages die Frage war, weicht er (S. 208.) damit aus: dass der Rheinwein und das deutsche Frauenzimmer diesen Abgang wohl hätte ersetzen können.

So sehr er sich anfangs die Vertheidigung des P. Urbans VI angelegen seyn liess, so unterhielt er dennoch, gegen dessen Willen, ein im Jahr 1388 (S. 97). anfangs in guter Absicht für den Papst erneuertes Bündniss mit dessen verzüglichen Widersacher K. Carl V von Frankreich. Ueberhaupt schien er kein Freund der Geistlichen zu seyn; vielmehr war er strenge gegen sie, und mehrmal mussten sie die Opfer seiner strafenden Gerechtigkeit werden. Man sehe nur das grausame Verfahren gegen den Dechant zu Breslau und gegen den Erzbischof zu Prag (S. 106. 143.) Letzterer hatte darum das Unglück, die Gnade des Königs zu verlieren, weil er anfangs manche Hofnuthbarkeiten mitgemacht hatte, aber schwach genug war, den plötzlichen Tod des wüsten Erzbischofs Ludwigs zu Magdeburg für ein göttliches Strafgericht anzusehen und nun nicht nur selbst seine ganze Lebensart änderte, sondern auch Wenzeln gleiche Sinnesänderung einzuflössen suchte, und sich aus einem Hofmann mit einmal in einen Strafprediger zu verwandeln, sich unterstand. Freylich durften die ausgearteten Sitten der damaligen Geistlichkeit überhaupt auf Nachsicht nicht viel Anspruch machen. Aber dadurch verdarb Wenzel es auch vollends mit der *Pfaffheit*, auf deren Freundschaft ihn doch sein Vater so weislich hingewiesen hatte, und legte dadurch wohl den ersten Grund zum Sinken seines moralischen Credits.

Eben so uneingedenk war W. der väterlichen Ermahnung in Ansehung der Deutschen. Verschiedene Reichsfürsten mochten gleich Anfangs um so weniger Vertrauen zu ihm gehabt haben, da es sich sehr bald entdeckte, dass er mehr auf die Seite ihrer Gegenpartey, der Städte, sich neigte. Dazu hatte der Pabst Clemens VII unter den deutschen Fürsten noch immer einige Anhänger, die Wenzeln, weil er Urbans Partey hielt, nicht geneigt waren; so war auch der nachmalige Magdeburgische Erzbischof Ludewig von Meissen gegen ihn aufgebracht, weil durch sein Vor-

Digitized by Google

Vorschreiben an den Pabst Adolph von Nassau in dem Besitz des Erzbisthums Mainz bestätigt war. Dies alles möchte indessen für Wenzeln nicht von so gefährlichen Folgen gewesen seyn, wenn er so, wie er anfieng, fortgefahren wäre, sich der deutschen Angelegenheiten mit Ernst anzunehmen. Als die Stände (1386) durch eine Gesandtschaft ihn um Seine Ueberkunft sehr ehrerbietig ersuchen liessen, antwortete ihnen der König (S. 181. 182): „Liebe Gesandten aus „dem Reiche, sowohl euch, als auch allen andern „ist bekannt, dass wir ein gekrönter Römischer „König sind, und dass Wir überdies weiter nichts „vonnöthen haben. Ist aber jemand im Reiche „begierig uns zu sehen; so soll er nach Böhmen „kommen, und da kann er uns mit aller Frey„heit in Augenschein nehmen." Mit einer ähnlichen Antwort wurden die Reichsständischen Gesandten zurückgeschickt, als Deutschland sich durch den Baierschen Krieg (1389) in der grössten Unruhe befand und der K. wieder ersucht ward, ins Reich zu kommen (S. 211. 214). Natürlich musste ein so indolentes Betragen das Mistrauen der Stände gegen den König immer vergrössern. Auch in seinem Erbreiche fehlte es nicht an Misvergnügten: Schon 1385 war er zu Prag einem Aufruhr, durch strenge Justiz gegen die Aufwiegler zuvor gekommen (S. 165). Besonders brachte er die Böhmischen Stände durch gewaltsame Zurückforderung der versetzten Krongüter gegen sich auf (S. 223. 229). Bey den neuen Streitigkeiten mit dem Erzbischofe und den übrigen Geistlichen (1393) spielte W. völlig den Tyrannen. So gerieth er nach und nach in Verfall, und hatte doch immer die weitern unglücklichen Folgen grösstentheils sich selbst zu verdanken.

Wir haben die vorliegenden Umstände aus der Geschichte Wenzels herausgehoben, um zu zeigen, wie weit der Hr. Verf. dem Vorsatze seines Vorberichts getreu geblieben sey. Wäre W. nichts weiter als ein gekrönter Wüstling gewesen, so möchte er eben so gut auf Nachsicht Anspruch machen, als so manche Andre vor ihm und nach ihm, die, bey vernachlässigter oder verwahrloseter Erziehung, bey stärkerem Reize und häufigerer Gelegenheit zur Ausschweifung, allerdings nach schonendern Grundsätzen der Sittenlehre beurtheilet werden müssen, als wir andern, die auf den minder verführerischen, geschäftigern Stufen dieses Lebens stehen. Aber die Geschichte würde ihre geheiligte Würde einer Priesterin der Wahrheit verkennen, wenn sie offenbare Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten, deren sich so gar das rohere Zeitalter Wenzels schämete, irgend vertheidigen wollte! Doch das wird Hr. P. wohl nicht gewollt haben, wäre ihm auch hie und da etwas dem ähnliches unwillkührlich entfallen. — Dass übrigens das Buch sehr reichhaltig an Zusätzen und Verbesserungen der Regierungsgeschichte Wenzels ist, und dass unsere deutsche Reichs- und die Böhmische Geschichte sehr dadurch gewinne, wird aus den angeführten wenigen Proben schon erhellen. Besonders enthalten die beygefügten 116 Urkunden einen schätzbaren Vorrath ächter und bis dahin ungedruckter Materialien: sie sind nach chronologischer Ordnung gereihet und grösstentheils von Originalien genommen, die am Ende einer jeden nachgewiesen werden. Schade nur, dass ihr Gebrauch nicht durch die Ueberschrift oder durch einen voranstehenden Conspect, selbst nicht durch Hinweisung auf die darauf Bezug nehmende Stelle des Textes, erleichtert und vermehrt ist, sondern dass man erst die ganzen Urkunden durchlaufen muss, ehe man weiss, was man darinn zu suchen hat. Unter den in Kupfer gestochenen Siegeln ist eines von der Kaiserin Anna von Schweidnitz, Wenzels Mutter, mit dem rechts sehenden Adler, um daraus zu beweisen, dass aus diesem und dem links schauenden in dem Rückriegel Kaisers Carls IV (S. 11. 12) Wenzels doppelter Adler, zum Zeichen seiner Abstammung, entstanden seyn soll: Eine Hypothese, die Hr. P. schon in den *Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften* 1785 vortrug, und die ihm hier dadurch um so viel wahrscheinlicher wird, wel Wenzels (halbürtige) Schwester, die Herzogin Catharina von Oesterreich, schon vor seiner Geburt, den zweyköpfigen Adler im Schilde geführet hat. (Allein deren Mutter, eine französische Prinzessinn, führte ja keinen Adler im Wappen, also bezeichnete hier der zweyköpfige offenbar etwas anders, als die mütterliche Abkunft, und steht folglich der *Pelzelschen* Vermuthung gerade entgegen!)

Mit Verlangen sehen wir dem zweyten Theil entgegen, den wir um so eher erwarten, da alle Materialien dazu schon in den Händen des Verfassers sind. Wir vermuthen deswegen auch fast, mit unsern unmassgeblichen Vorschlägen zu spät zu kommen, wenn wir rathen, ihn nicht zu sehr mit der Erzählung mancher Kleinigkeiten und unbedeutenden Ausfertigungen zu überladen, wenn auch darüber einige nicht merkwürdige Tage von Wenzels Leben verloren gehen sollten, da doch niemand in *Wenzeln* einen *Titus* suchen wird. Die etwas ungewöhnlichen Arten der Construction z. B. (S. 78) „die Reichsstände *verhanden* sich *sie wollen* etc." (wollen), dergleichen en mehr vorkömmt, als dass man es für einen Druckfehler halten sollte, wie (S. 119) „so *muste* er vernehmen, dass viele Städte Bündnisse errichtet *haben*" (hätten) u. s. w. würden in einem weniger schätzbaren Buche kaum angezeichnet zu werden verdienen.

PARIS, b. Nyon dem ältern: *Mémoires intéressans pour servir a l'histoire de France, ou Tableau historique, chronologique, civil e*

militaire, des Maisons royales, Châteaux et Parcs des Rois de France. Avec figures gravées en taille-douce. Par M. Poncet de la Grave, Avocat au Parlement, Ecuyer, Conseiller du Roi, son Procureur honoraire au Siége général de l'Amirauté de France, Censeur Royal, Citoyen de Calais, Membre de plusieurs Académies. Tome premier, *contenant Vincennes et toutes ses dépendances.* 1788. 15½ Bogen. — Tome second. 16 Bogen gr. 12. (1 Rthlr. 10 gr.)

Wenn der, schon durch andre historische Schriften bekannte, Vf. so fortfährt, alle Lustörter der Könige von Frankreich mit eben der Umständlichkeit, wie in diesen beiden Bänden Vincennes, zu beschreiben; so könnte seine Arbeit vielleicht zu einer kleinen Bibliothek anwachsen. Man muss indessen bekennen, dass Vincennes bisher minder genau beschrieben war, als andre ähnliche Oerter, z. B. Fontainebleau, Marly u. s. w. dass es folglich verdienstlich war, umständlich davon zu handeln. Den Landsleuten des Vf. muss es interessant und angenehm seyn, alles, was je in der französischen Geschichte Bezug auf Vincennes hat, hier beysammen zu finden. Erst eine allgemeine Beschreibung des Orts; hernach chronologische Aufzählung alles dessen, was die Könige von Frankreich vom J. 1162 an bis auf die allerneueste Zeit für und in Vincennes gethan haben. Der Ausländer kann freylich wenig davon mit sonderlicher Theilnehmung lesen. Inzwischen dürfte er doch nicht ganz leer ausgehen. So wird z. B. der Deutsche im 1sten Bande S. 135. u. f. verweilen bey der aus einer gleichzeitigen noch ungedruckten Chronik mitgetheilten Beschreibung des Besuches, den Kaiser Karl der 4te und sein Sohn Wenceslaus im J. 1378. bey König Karl dem 5ten abgelegt haben: wiewohl schon andre ausführliche Beschreibungen davon vorhanden sind, z. B. in *Pelzels* Kaiser Karl dem IV. B. 2. S. 924 — 933. Auch die unter den Beylagen befindlichen Urkunden, das Verzeichniss aller Kleinodien und Kostbarkeiten Königs Karl des 5ten, die Rechnungen über gewisse Ausgaben im 16ten Jahrhundert u. d. gl. werden manchen Gelehrten Stoff zu Untersuchungen geben.

Sonderbar finden wir die Idee, das Werk dem nun schon vor 400 Jahren gestorbenen König Karl dem 5ten, dessen Bildniss auch den ersten Band zieret, zu dediciren; und zwar in einem 16 Seiten langen Sermon. Vincennes war der Lieblingsaufenthalt dieses wegen seiner Staatsklugheit berühmten Monarchen. Er bauete viel daran, und stiftete dort eine heilige Kapelle nach dem Muster der Pariser. Kein Wunder demnach, dass sein Name in diesem Werke sehr oft genennt wird. Aber, es ihm zu dediciren! Vielleicht hatte der Vf. eine patriotische Absicht dabey. Denn es scheint wirklich, als wenn die neuesten französischen Historiker, wegen der seit einiger Zeit in ihrem Vaterland eingerissenen Verwirrungen, recht geflissentlich der jetzigen Regierung Beyspiele von thätigen und populären Königen aus der Vorzeit vorhalten wollten. Wie feurig erhebt nicht Hr. Poncet de la Grave die Weisheit, Geschäftigkeit, Güte und Herablassung Karls des 5ten! *Aimant*, sagt er unter andern in der Zuschrift, *à faire le bien et à contenter tout le monde, vous ne pensiez pas, Sire, que la majesté du Trône consistat à se rendre étranger à vos sujets, par la difficulté de parvenir jusqu'à vous; populaire, bon, en un mot, Roi et bon Roi, vous receviez vous même les placets qu'on vous présentoit etc.*

Die Kupferstiche, die verschiedene Aussichten und Theile des Schlosses zu Vincennes vorstellen, sind von Hn. *Ransonnette* sehr sauber gestochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hofr. *Eichhorn*, bisheriger Prof. der orientalischen Literatur zu *Jena*, ist um Michaelis als *Kön. Grossbr. und Kurf. Hannöv. Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie* nach *Göttingen* abgegangen.

Hr. Prediger *Riem* in Berlin ist vom König von Preussen zum beständigen Secretair der dasigen Akademie der Künste ernennt worden. *A. B. Berlin d. 1. Oct. 1788.*

Neue Kupferstiche. Hr. *Morelli*, ein französischer Kupferstecher in Rom, der sich schon durch verschiedene Stiche nach *Philipp Hackert* bekannt gemacht hat, ist nun mit einer Platte nach dem berühmten schottischen Landschaftsmahler *Moore* fertig geworden. Sie stellt ein Bad der Diana beym Mondschein vor; wozu jetzt der Compagnon, die Jagd der Diana an einem frühen Morgen, gestochen wird. Der Mahler dirigirt die Arbeit des Kupferstechers selbst, und nach Woollet dürfte, besonders was den Effect betrifft, nicht leicht etwas besseres in dieser Art gesehen werden. Man kann darauf pränumerisen, um die bessern Abdrücke zu bekommen; die Ausgabe geschieht erst, wenn das Gegenstück fertig ist. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Ausländische Literatur. Ein Polnischer Dichter *Kniasnin*, der sich am Hofe des Fürsten Czartorinsky aufhält, und von seiner Nation als Dichter sehr geschätzt wird, hat den Anakreon in polnische Verse übersetzt und lässt die Uebersetzung itzt drucken. *A. B. Warschau d. 20. Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23 ten October 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ, auf Kosten der typographischen Gesellschaft, gedruckt bey Crafs: *Vetus et nova ecclesiae disciplina circa beneficia et beneficiarios, in tres partes distributa — auctore eodemque* interprete *Ludovico Thomassino* — Accedit *tractatus beneficiarius Fr. Caesarii Mariae Sguanin, pro indemniter salvandis juribus sanctae matris ecclesiae quoad beneficia ecclesiastica.* Part. III. Tomi X. 1787 u. 1788. über 27 Alph. gr. 4. (18 Rthlr. 18 gr.)

Mit diesem saubern Abdruck eines der vollständigsten und gelehrtesten Werke für die Kirchenrechtsgelehrsamkeit, macht eine Gesellschaft zu Mainz, unter der Direction des Hrn. Prof. Westhofs, den Anfang einer grofsen Suite von kanonistischen Schriftstellern. Auf Thomassin sollen zunächst de Marca, Bossuet und du Pin folgen. Das Unternehmen unterscheidet sich von der verhafsten Nachdruckerey durch die Auswahl der Schriften, welche geliefert werden, und auf deren Verlagsrecht wenigstens von vaterländischen Buchhändlern niemand Anspruch macht.

Das Werk selbst ist berühmt genug, als dafs es jetzt noch einer genauern Beurtheilung bedürfte. Wir wünschten aber, die Herausgeber hätten durch einen gelehrten und sachkundigen Mann, so wohl eine Lebensbeschreibung des Verf., als eine literarisch-kritische Geschichte dieses seines vorzüglichsten Buchs aufsetzen lafsen, und beides ihrer Ausgabe beygefügt; denn das *elogium historicum Thomassini* von *Manst*, welches hier voransteht, ist viel zu wenig instructiv. *Perrault (Les hommes illustres*, T. II. S. 90.) und *Niceron* (Th. III. S. 425.) geben doch einige Auskunft.

Dafs die Herausgeber *Manst's* Anmerkungen über den ersten Theil aus der zu Lucca im Jahr 1728. von ihm veranstalteten Ausgabe) beygefügt haben, mufs man ihnen danken, obgleich viele transalpinische Aeufserungen darinn vorkommen; aber zu wünschen wäre, sie hätten diese Anmerkungen gleich bey den Stellen des Thomassinschen Werks, welche dadurch berichtiget oder erläutert werden, unter dem Texte abdrucken lafsen. Nun stehen sie hinter einander weg, im letzten Bande, S. 347 bis 424. und im Texte sind auch nicht einmal die Stellen bezeichnet, bey welchen Manst etwas zu erinnern hatte. Eine so kleine Mühe hätte den Gebrauch des Buchs bequemer gemacht. Auch würden die Herausgeber wohlgethan haben, wenn sie entweder über diese Anmerkungen ein besonderes Register beygefügt, oder doch theils in dem geographischen, theils in dem Sachregister darauf Rücksicht genommen hätten. Ein blofser Abdruck ist wirklich zu wenig verdienstlich, so genau er auch besorgt seyn mag. Für die kleine Bemühung, die wir den Herausgebern ansinnen, hätten wir ihnen den beygefügten Tractatus beneficiarius von dem Serviten *Sguanin* herzlich gern erlafsen. Denn dieser Servite ist kein Sarpi. Sein Aufsatz ist halb aus scholastischer Theologie, halb aus curialistischer Jurisprudenz abgeleitet.

PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung u. WIEN, bey Gräffer u. Comp.: *Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, von einer Gesellschaft praktischer Erzieher.* Herausgegeben von *J. H. Campe*, Anhaltdessauischen Erziehungsrath. Erster Theil. 462 S. Zweyter Theil. 616 S. Dritter Theil. 616 S. Vierter Th. 604 S. Fünfter Th. 730 S. Sechster Th. 506 S. Siebenter Th. 553 S. Achter Th. 490 S. Neunter Th. 612 S. Zehnter Th. 640 S. 1785 — 1788. (Subscr. Preis für jeden Theil 16 gr., Ladenpreis für jeden Theil 1 Rthlr.)

Der grofse zuvorlaufende Beyfall, mit dem dieses Werk schon vor seiner Erscheinung aufgenommen wurde, bewies das Zutrauen des Publikum zu den Kräften des Herausgebers und seiner Mitarbeiter, nicht minder zu der Nützlichkeit und Verdienstlichkeit des Unternehmens. Der Erfolg hat dasselbe keinesweges getäuscht, und wenn wir bisher davon geschwiegen haben, so hat uns nicht Kaltsinn dagegen, sondern auf-

Digitized by Google

ſer andern zufälligen Urſachen, die Betrachtung bewogen, daſs einem Werke, welches ſchon durch die Unterſtützung einer ſo groſsen Anzahl von Subſcribenten in ſo viele Hände kömmt, an der Frühzeitigkeit unſrer Anzeige nichts gelegen ſeyn könne.

Es war unläugbar ein ſehr guter Gedanke, mehrere denkende Köpfe und gute Schriftſteller zur Reviſion der Pädagogik zu vereinigen. Man konnte, auſser den guten dadurch entweder zu Tage geförderten, oder wenigſtens von neuem in Umlauf gebrachten Grundſätzen, den Nebenvortheil davon hoffen, daſs viele unberufene pädagogiſche Scribler dadurch abgeſchreckt, und viele Freunde der beſſern Erziehung, die ſonſt nicht darüber gedacht hätten, oder ſchlechten Führern in die Hände gefallen wären, ſelbſt durch die äuſsere Einrichtung in dem Fortgange dieſes Werkes auf richtigere Wege geleitet werden dürften. Der Unbequemlichkeit, die ein jedes bandreiches Werk mit ſich führt, daſs es eben durch ſeine Ausdehnung in deſto wenigere Hände kömmt, ward in dieſem Falle durch den ſehr wohlfeilen Subſcriptionspreis glücklich abgeholfen. Hingegen war es ein groſser Vortheil, in dieſer Sammlung nicht nur mehrere Stimmen zu vernehmen, ſondern bey ſtreitigen Materien auch unter den Mitarbeitern ſelbſt das *pro* und *contra* vertheidigen zu hören, welches durch die in vielen Abhandlungen hie und da untergeſetzten Zweifel und Einſchränkungen der übrigen Mitarbeiter, bewirkt wurde. Die erſte Abhandlung über den *Zweck der Erziehung* von Hn. D. *Bahrdt*. Der Verf. ſetzt den Endzweck der Erziehung in dem *Vergnügen aus Thätigkeit*. Dabey giebt er folgende Claſſification menſchlicher Thätigkeiten: *a)* Thätigkeiten ohne Denken, 1. vegetative, 2. animaliſche. *b)* Thätigkeiten, die den Geiſt beſchäftigen, 1. *halbkörperliche*, d. h. ſolche, wo der Anfang oder das Ende der Wirkung in den ſichtbaren groben Theilen des Menſchen iſt. Dahin gehören *aa.* die vorhin genannten animaliſchen, ſo fern ſie uns mit Bildern der Imagination bereichern, oder ſinnliche Wahrnehmungen. *bb.* körperliche Thätigkeiten, bey welchen wir Reflexionen anſtellen. *cc.* ſolche, die wir nach gewiſſen Zwecken verrichten. (Hier fehlt es an genauſter Schärfe in der Eintheilung, denn auch dieſe gehören zu der zweyten Untergattung *(bb)* weil ſie eben ſo wohl Reflexion erfordern; doch fehlt es wohl mehr am Ausdrucke. Beſtimmter drückt ſich Hr. B. S. 35. aus, da er dieſe beiden Glieder *Ideenſammlung durch die Sinnen* und *Reflexion* über *Handlungen* nennt.) 2. *Bloſs geiſtige*, welche von Berührungen des Körpers ganz unabhängig ſind. Auch hier könnte der Ausdruck beſtimmter ſeyn. Man ſieht wohl, Hr. B. verſteht die Beſchäftigungen des Nachdenkens, dieſe können aber von den ſinnlichen unterſchieden werden, ohne daſs man ſie ganz unabhängig von Berührungen des Körpers macht; wenigſtens bedurfte dies einer Erklärung, wie weit dieſe Unabhängigkeit gehen ſollte. Der Stoff, den die Vernunft bearbeitet iſt immer doch am Ende ſinnlich. Der Verf. zeigt übrigens kurz, gut und practiſch den groſsen Vorzug der letztern vor den übrigen. Die Quelle *aller angenehmen* Empfindungen der Menſchen ſey *Thätigkeit*. (Dieſs iſt, *allgemein* genommen, *zu viel* geſagt. Mit *aller* Thätigkeit kann man ſich nicht *alle* angenehme Empfindungen verſchaffen, weil das angenehme ſehr oft aus der Einwirkung andrer Dinge auf uns reſultirt, die nicht immer in unſrer Macht ſteht.) Vegetative und animaliſche Thätigkeiten geben *Wohlbefinden*; die übrigen *Glückſeligkeit*. *Heiterkeit* nennt der Verf der letztern höheſte Stufe. (Aber hier liegt wieder eine kleine Verwirrung in den Ausdrücken. Hr. B. bemerkt gleich darauf ſelbſt, daſs die Vegetationen und animaliſchen Thätigkeiten einen groſsen Antheil an der *Heiterkeit* haben: wie kann alſo dieſe bloſs die höchſte Stufe des Reſultats der übrigen Thätigkeiten ſeyn?) Der Vf. unterſucht nun ferner, welche Vorſtellungen eigentlich Freude machen. Das erſte *menſchliche* Bedürfniſs (das thieriſche abgerechnet) ſey, alles um ſich her *lachend und heiter* zu ſehen. Es entſpringe daraus der Trieb der Geſelligkeit, der Ehrtrieb, ja ſo gar auch der *Gewiſſenstrieb*; dieſer ſey nichts anders als das Bedürfniſs bey ſeinen Handlungen oder Beſchaffenheiten Zeichen der Freundlichkeit und Liebe anderer vernünftigen Weſen zu ſehn oder uns vorzuſtellen. (Allein hier iſt ein ſo wichtiger Begriff als der Begriff des *Gewiſſens* iſt, völlig verſchoben. Dieſes beruht ja gänzlich auf der Achtung, die wir gegen das moraliſche Geſetz empfinden, und darf ſchlechterdings nicht abhängig von dem Vergnügen, das andere über unſere Handlungen bezeigen mögen, abhängig gemacht werden.) Alle dieſe Triebe ſtehen unter dem Gemeinbegriffe *Triebe der Liebe*, daraus denn Hr. B. wieder ableitet, daſs wir gerne ſehen, wenn andre Menſchen *fröhlich* ſind, geneigt ſind andere an unſrer Freude *Theil* nehmen zu laſſen, daſs es uns freut, wenn uns andre Zeichen ihrer Liebe geben; und noch mehr; daſs wir ſelbſt andern Vergnügen machen können. — Alſo iſt Cultur oder Bildung zur Liebe der Menſchen der Zweck der Erziehung, dem alle andere untergeordnet ſeyn müſſen. Hn. B. war von einem Freunde ein Einwurf gemacht worden: Kinder auf dieſe Art erzogen, träten aus dem Kreiſe ihrer Erzieher in die gröſsere Welt, wie aus einer Feenwelt in die wirkliche, wo kein Schauplatz von Liebe *iſt* und ſeyn *kann* und ſeyn *ſoll*. Aber dieſer Einwurf iſt auch, ſo vorgetragen, eben ſo unbeſtimmt, als Hn. B. Vorſchrift, gegen welche ſie gerichtet iſt. Allerdings *iſt* „ die Welt ein groſser Schauplatz der Menſchen-

Digitized by Google

ſchenliebe, *kann* es immer mehr werden, und *ſoll* es auch ſeyn. Aber freylich Hr. Bahrdt hatte über dem Eifer für die *Liebe zu andern* der *Selbſtliebe* vergeſſen. Gleichwohl entſtehn alle Erſcheinungen, welche den Einwurf hervorbrachten aus nichts anders, als aus den ſteten Colliſionen der Selbſtliebe mit der Liebe zu andern. Daſs übrigens dieſe Erſcheinungen in der wirklichen Welt dem Zögling bey Zeiten bekannt gemacht und aufgeklärt werden müſſen, iſt wohl unleugbar, denn es dürfte doch ſehr oft der Fall ſeyn, daſs das Gegentheil von dem erfolgte, was Hr. B. S. 37. als den Erfolg bey einem nichts als Liebe und Gegenliebe kennenden jungen Menſchen, wenn er in die wirkliche Welt einträte, vorausſetzt. Er könnte leicht ein wahrhafter Miſanthrop werden. Der Vf. ſchildert im Folgenden das Charakteriſtiſche unſrer Welt. Er rechnet dahin: 1. *Erarbeitung* unſrer Bedürfniſſe. Beyläufig über das *ſpielende Lernen*; oder die *Spielmethode des Unterrichts*. Er erklärt ſich mehr dawider als dafür. Hr. Trapp fügt auch einige Anmerkungen bey, welche die Vorwürfe, die man einigen neuern Pädagogikern darüber gemacht, ablehnen ſollen. Das Beſte bleibt wohl immer *Arbeit* und *Spiel* zu unterſcheiden. Der eigentliche Unterricht ſoll immer Beſchäftigung, nicht Erholung, alſo auch nicht Spiel ſeyn. Vernünftige Herablaſſung zu den jedesmaligen Kräften des Kindes, methodiſcher Fortgang vom Leichten zum Schweren, verdient nicht den Namen des Spiels. Aber wenn Baſedow Buchſtaben *backen* läſst, wenn Campe ein Leſeſpiel unter Singen und Springen vorſchlug, ſo ſind das Spielereyen, deren der Unterricht nicht bedarf, weil die Kinder dabey kindiſcher vorausgeſetzt werden, als ſie wirklich ſind. Die Stelle aus Doctor Luther, die Hr. Trapp bey dieſem Anlaſſe anführt, redet übrigens nur gegen die gewaltſame und harte Zucht der Kinder durch Strafen. 2) Das Verhältniſs zwiſchen Gehorchenden und Befehlenden, wovon Anleitung zum Gehorſam entſpringt. 3) Der herſchende Charakter der Menſchen, daſs ſie nicht anders als nach ihren Vorſtellungen handeln, daſs ſie mehr ſchwach als bösartig ſind, daſs ſie alle einen gewiſſen Stolz, und gewiſſe Launen, endlich bey allen ihren Fehlern immer viel Gutes haben. 4) Die Bedürfniſſe der Menſchen, daher die *Kunſt zu leiden* nothwendig beygebracht werden müſſe. 5) Die *eingeführten Conventionen*. Hr. B. beſchlieſst mit Bemerkungen über Einfluſs des Klima, der Lebensart, der äuſserlichen Sitten, der Religion, der Staatsverfaſſung und des Nationalcharakters. Die 2te Abh. von Hn. *Campe* von den *Erforderniſſen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes*. Hier muſs man keine neuen Bemerkungen ſuchen. Es iſt aber eine mit eindringender Beredſamkeit abgefaſste Anrede an Jünglinge und Mädchen, an Verlobte und Eheleute. Sie kann keine andern als gute Früchte bringen, da die darinn vorgetragenen Grundſätze meiſtens dem geſunden Menſchenverſtande ſo offenbar einleuchten, daſs es nichts weiter bedurfte als den gehörigen Grad von Wärme mit dem Lichte der Ueberzeugung zu verbinden. Bey der Klage über Mangel an religiöſer Geſinnung oder vernünftiger Gottesfurcht hätte Hn. D. Nöſſelts kleine Schrift über die Erziehung zur Religion eine Erwähnung verdient. Die dritte Abh. von Hn. Pr. *Stuve* enthält *allgemeinſte Grundſätze der Erziehung hergeleitet aus einer richtigen Kenntniſs des Menſchen in Rückſicht auf ſeine Beſtimmung, ſeine körperliche und geiſtige Natur und deren innigſte Verbindung, ſeine Fähigkeit zur Glückſeligkeit und ſeine Beſtimmung für die Geſellſchaft*. Der Geſichtspunkt für dieſe Abhandlung iſt nicht ſcharf genug abgeſteckt, daher kommen hier zwar recht gute Sachen vor, aber darunter iſt vieles, das, wenn es auch nach der Ueberſchrift in dieſem Aufſatz gehört, doch in andern Abhandlungen z. B. über den Zweck der Erziehung wieder vorkommt, und alſo unnöthige Wiederholungen veranlaſst, manches auch, was gar nicht einmal dem Titel nach hier erwartet werden konnte, z. B. die phyſiologiſche Beſchreibung der Functionen des menſchlichen Körpers. Die *vierte Abhandlung* ebenfalls von Hn. Prof. Stuve, begreift die *allgemeinen Grundſätze der körperlichen Erziehung*; die bewährteſten Vorſchriften der Aerzte hierüber ſind gut zuſammengeſtellt, auch hat der Verf. vor dem Abdrucke das Urtheil eines geſchickten Arztes über ſeinen Aufſatz eingeholt, und ſich ſeiner Beyſtimmung verſichert.

Im 2ten Theile ſtehn zwey Abhandlungen 5.) *über die früheſte Bildung junger Kinderſeelen* von Hn. Campe und 6.) *über das Verhalten bey den erſten Unarten der Kinder* von *Villaume*. Beide enthalten viel Gutes; doch ziehen wir die letzte vor, weil ſie weit mehr ins einzelne geht. Hr. V. giebt Vorſchläge, wie der Eigenſinn, das Weinen und Schreyen, die Bosheit, die Verſtellung, die ungezogenen Ausdrücke, die Genäſchigkeit, die Habſucht, die Neugier, die Furcht, der Eckel und Schmutz, der Mangel an Scham, die feindſeligen Leidenſchaften, die Eitelkeit und die Unachtſamkeit bey Kindern zu behandeln ſeyn. Er widerlegt dabey eine Menge ſehr gangbarer Vorurtheile.

Der 3te Theil enthält. 7. *Diätetik der Schwangern* von Hn. D. Joh. Chr. *Unzer*. 8. *Diätetik der Säugenden* von Hn. Conr. Fried. *Udern*. Beide enthalten nützliche Regeln. Nur ſcheint uns in den letztern das Verzeichniſs der Früchte und Fleiſcharten ein unnöthiger Auswuchs zu ſeyn. Wer würde wohl in einer Diätetik für Säugende folgende und mehrere ähnliche Artikel erwarten? *Kirſchen*. Einen angenehmen, mehr oder weni-

Digitized by Google

ger süfsen Geschmack haben folgende Sorten: die grofse schwarze *wilde Kirsche* von zartem und weichem Fleische. Die *schwarze Herzkirsche* von weichlichen Fleische. Die kleine Herzkirsche. Die grofse weifse Herzkirsche von etwas festerem Fleische; und so geht dieser Artikel allein noch zehn Zeilen lang fort. *Sed his nunc non erat locus.*

(Die Fortsetzung folgt.)

Königsberg, bey Hartung; *Grundrifs eines vernunftmäfsigen Religionsunterricht für gut erzogene Jünglinge.* 1788. gr. 8. 176 S. ohne Vor- und Nachrede. (9 gr.)

Als Rec. den Titel las, glaubte er ein Lesebuch der natürlichen Religion zu finden. Das ist es aber nicht, sondern ein Compendium der Religion überhaupt; also glaubt er, dafs es auf dem Titel *vernünftig* heifsen müfste. Ohne Lehrer scheint das Buch den Jüngling nicht unterrichten zu können, weil es in blofsen Sätzen ohne Erklärung und Beweise besteht. Als Scholien sind Sprüche aus der Bibel angehängt. Die Ordnung hat nichts ausgezeichnetes; von der Religion überhaupt, von Gott, von Jesu etc. Pflichten überhaupt, gegen Gott, sich selbst und Andre. Zuverläfsigkeit der christlichen Lehre. Nun die Rubrik, Pflichten gegen Gott sollte endlich wohl weggelassen werden; Gebet, Gehorsam, Unterwerfung, sind Pflichten gegen uns; Liebe, Verehrung sind nicht Pflichten, denn die Empfindungen lassen sich nicht befehlen; sie sind unfehlbare Folgen der Erkenntnifs Gottes. Durch jenen Ausdruck wird der Ungelehrte zu dem Wahn verleitet, dafs wir um Gottes Willen, oder Gott einen Gefallen damit zu thun, solches beobachten müssen; daher das leidige *Opus operatum* in heiligen Handlungen, die nie ohne Seelenerhebung geschehen sollten: daher; Gott mufs das Seinige haben; wie jener Priester sagte, der von der Flasche aufstand, als die Glocke läutete, und sein Brevier geschwind expedirte. S. 6. wird der Spruch: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; auf die alttestamentliche Religion ausgedehnt. Damit müfste man sich sehr in Acht nehmen, da Judenthum und Christenthum in wenigen Stücken vereinbar sind; und da ersteres, vermöge seiner Sinnlichkeit, auf das Volk weit mehr und kräftiger, als das letztere wirkt, so dafs man das Volk unter den Christen nicht unrecht: getaufte Juden; nennen könnte. Vieles aber ist auch sehr gut. S. 101. heifst es: „Dafs Gott „zur Marter der Gottlosen besondre Einrichtungen machen sollte, läfst sich nicht denken. Sie „werden ärndten, was sie gesäet haben; die natürlichen Folgen ihrer Verkehrtheit werden sie „begleiten." (Wenn etwa Leiden zu ihrer Besserung und Beglückung nöthig seyn sollte, möchte sie Gott wohl verhängen.) S. 133. „Die alten Philosophen mochten den Selbstmord für erlaubt halten, oder gar anpreisen; (Pythagoras verbot ihn, und sagte: Man müsse seinen Posten nicht verlassen, sondern warten bis wir von unserm Befehlshaber davon gerufen würden.) „Wir „wollen uns hüten, sie deswegen zu beneiden, „aber auch *die Selbstmörder zu richten;* (schön!) „denn die meisten wissen nicht, was sie thun." Mit einem Wort, dieses Werk kann in den Händen eines verständigen Lehrers sehr brauchbar seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Das hiesige Herzogliche unter der Aufsicht des Hn. Raths und erstern Bibliothekars, *B. G. Walch*, stehende Naturalienkabinet, das schon eine sehr grofse Vollständigkeit in Rücksicht seiner Sammlung von Seegewächsen, Conchylien und Versteinerungen, und in Rücksicht der edlen so wohl rohen als geschliffenen Steinarten vielleicht an Vollständigkeit wenig seines Gleichen hat, hat jetzt einen neuen Zuwachs durch eine vortrefliche Mineralienfammlung erhalten, die mehrere seltne und durchaus schöne Stücke in sich fafst. Das Kabinet hat eine noch ziemlich ergiebige Quelle zu seiner Vervollkommnung in sich selbst. Es hat einen so reichen Vorrath so wohl an Conchylien, als an edlern Steinarten, besonders den ägyptischen Kieseln, Graniten, Porphyrn, den Orientalischen, Italienischen, Portugiesischen, Corsikanischen, Lothringischen Jaspisarten, an Achaten, an Carneolen, Topasen, Amethysten, Sardonich, Onyx, Lapis Lazuli, an Budding, und Staarsteinen, dafs es noch manches Kabinet mit denselben bereichern und sich dagegen durch Umtausch mit den ihm mangelnden Naturalien vervollständigen kann. Man ist auch dort zu jedem Umtausch bereit, so bald man nur solche Stücke erwerben kann, wie sie in so einem Kabinet erfordert werden. Eine gute Einrichtung bey diesem Kabinette ist es, dafs es im eigentlichen Verstande gemeinnützig gemacht worden ist, an gewissen Tagen von jedem Liebhaber besucht werden kann und jedem Fremden zu jeder Stunde geöfnet wird. Unter den Versteinerungen besitzt es viele seltne von *Scheuchzer* und *Woodward* selbst gesammelte und besessene Stücke. *A. B. eines Reisenden. Meiningen d. 12. Oct. 1788.*

Beförderung. Hr. *Hugo*, bisheriger Instructor des Erbprinzen von Dessau, der vor einigen Jahren den Preis bey der hiesigen Jurist. Facultät erhielt, ist zum aufserordentl. Lehrer der Rechte hier ernannt worden. *A. B. Göttingen d. 20. Sept. 1788.*

Berichtigungen. N. 239.*b* S. 52. lies statt Tetanus *tetanus* S. 53. l. st. Benzinger *Heufinger.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

CANTERBURY, b. Simmons und Kirkby: *An Attempt to illuſtrate various important Paſſages in the Epiſtles etc. of the New Teſtament, from our Lord's Prophecies of the deſtruction of Jeruſalem, and from ſome Prophecies of the Old Teſtament* — By *N. Nisbett*, M. A. 1787. 143 S. 8. (2 Sh. 6 p.)

Die Urſache, warum die Ausleger der Weisſagungen A. u. N. T. ſich ſo oft und ſo ſonderbar verirren, iſt vorzüglich Mangel an Bekanntſchaft mit dem Geiſt der Prophezeihung, und die Erwartung ſpäter Erfüllung der Vorherverkündigungen, wenn ſie dieſelbe auch ganz in der Nähe fänden. Gegen beyde Fehler hat ſich der Verf. dieſer Verſuche geſichert und einige glükliche Blicke auf die Weiſſagungen des N. T. geworfen, in denen ſonſt andre Ausleger, nicht nur Dunkelheit, ſondern auch Anſtoſs gefunden haben. Was die Apoſtel vorherſagen, ſcheint ohnehin nur Erweiterung der Weiſſagungen Jeſu zu ſeyn; wie in ihren übrigen Reden, ſo auch in den Ankündigungen der zukünftigen Ereigniſſe, iſt immer Ruckblick auf Wort und Vorſtellungen ihres Meiſters, ſo wie auch dieſer auf die Propheten ſeiner Nation hinſchaut und von ihnen Bild und Wort nimmt. Es liegt, wie richtig bemerkt iſt, überall das zum Grunde, was Jeſus, bald in Parabeln, bald deutlicher und feyerlicher von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, dem Untergang des jüdiſchen Staates und der Errichtung und Ausbreitung ſeines Reiches angekündigt, ſonderlich Matth. 24. nebſt den Parallelſtellen der übrigen Evangeliſten, welche, auf eine unter uns ſchon bekannte Art, vom Verfaſſer, durchaus von jenen Begebenheiten, nicht aber vom Ende der Welt, meiſt nach dem Biſchoff *Newton*, erklärt werden, ſo wie ſelbſt συντελεια του αιωνος 1 Cor. 10, 11. und Ebr. 9, 26. von jenen Begebenheiten gebraucht iſt. Hieraus hellet der Verf. einige Stellen in den apoſtoliſchen Briefen auf, unter der Bemerkung, daſs es den Chriſten damals ſehr wichtig war, den Untergang des jüdiſchen Staats ſich als nahe zu denken, weil ſie bey demſelben zugleich das Ende ihrer härteſten Verfolgungen nahe wuſten; und daſs die Klugheit es nicht erlaubte, bey ihren Beſchreibungen dieſer nahen Revolutionen ins Detail zu gehen, oder manche Perſonen genauer zu charakteriſiren. Die erſten, und intereſſanteſten Stellen ſind aus den Briefen an die Theſſalonicher, wo er den *Tag des Herrn* nicht vom künftigen Gerichtstage, ſondern in der Prophetenſprache von der merkwürdigen Periode, da Jeſus ſich in ſeiner Gröſse zeigen würde, verſteht. Von dieſer Zerſtörung der jüdiſchen Verfaſſung erklärt er 2 Theſſ. 1, 6 - 9. vergl. Eſ. 33, 14. und das απο προσωπου του κυριου aus Jer. 23, 39. 40. von der Verwerfung der Juden. Hiervon verſteht er auch 2 Theſſ. 2. und rettet dieſen Sinn gegen einige Einwendungen des B. Newton. Auch den Theſſalonichern war die Revolution des jüdiſchen Staates wichtig, da ſie mit Jeruſalem in Verbindung ſtunden, und die daſigen Juden mehr als andere die Chriſten zu verfolgen ſchienen. Uebrigens redet der Apoſtel gefliſſentlich dunkel, wenn er die *Zeichen*, welche vor der Zerſtörung Jeruſalems vorhergehen würden, beſchreibt, damit er ſich oder ſeine Mitchriſten keiner Gefahr ausſetzen möge. Daher iſt es jetzt kaum auszumachen, wer der υιος απωλειας, der αντικειμενος u. ſ. w. ſeye? und es möchte vielleicht wahrſcheinlich bleiben, daſs Paulus mit der ganzen Beſchreibung bloſs ausdrücke, was Matth. 24, 12. 24. geſagt iſt. Aus eben dieſem Geſichtspunkt betrachtet der V. Ebr. 10, 26. und ſelbſt 1 Pet. 4, 5. fgg. Alle allgemeinen Ausdrücke, ſo ſtark ſie bey Petrus klingen, ſind prophetiſche Sprache, und beſchreiben die groſse Revolution des jüdiſchen Staates, mit Ausdrücken des A. T. ſonderlich aus Eſ. 34, 4. Nahum 1, 5. Eſ. 24, 19. 20. Malach. 4, 1. und Eſ. 65, 17. — Von der Apokalypſe und ihrer Harmonie mit jenen Weiſſagungen iſt nur weniges erinnert; wenn in England *Herders Maran Atha* bekannt wäre, ſo würde unſer Verf., der dieſem Buche, ohne an deſſen Aechtheit zu zweifeln, ein hohes Alter beylegt, einen wichtigen Vorarbeiter haben nützen können. — Ein Anhang widerlegt noch einige Schrifterklärungen *Macknights* in deſſen Commentar über die Briefe an die Theſſalonicher, den wir auch angezeigt haben. Auf dem Wege,

Digitized by Google

den dieser Verfasser in der Auslegung betreten hat, und auf welchem er sehr vorsichtig und bescheiden fortwandelt, wird es viel Gutes leisten, wenn er auch gleich nicht allen, die bey der Auslegung der genannten Stellen einiges Interesse für den Glaubensartikel, *de consummatione seculi*! finden, und sich mit ihren neugierigen Blick gerne in der Zukunft verlieren, nicht sehr gefallen wird.

BINGEN AM RHEIN, bey Voigt: R. P. *Natalis Alexandri Historia ecclesiastica vet. nouique Testamenti opera et Studio Constantini Bouciglia* — accedunt animadverss. *Jo. Dominic. Mansi etc.* T. II — IX. 1785 — 1787. Jeder Band drey bis vier Alphab. 4.

Den Anfang dieses Nachdrucks haben wir zu seiner Zeit angezeigt, und das Unternehmen empfohlen. Die Italiänische Ausgabe von diesem Schriftsteller, welcher dem sonst in der katholischen Kirche so beliebten Fleury an Gründlichkeit und Vollständigkeit in vielen Abschnitten der Kirchengeschichte weit vorzuziehen ist, war in Deutschland selten zu finden; hier hat man alles beysammen, was sie vorzügliches enthält, Papier und Druck sind nicht schön; aber der Preis des Werks ist auch sehr mässig. Der neunte Band reicht bis ans achte Jahrhundert.

MATHEMATIK.

LONDON, bey W. Bent: *An attempt towards obtaining invariable measures of length, capacity and weight, from the mensurations of time, independent of the mechanical operations, requisite, to ascertain the center of ofcillation or the true length of pendulums, by John Whitehurst* F. R. S. author of an Inquiry into the original state and formation of the earth. 4. 34 S. nebst drey Kupfertafeln 1787.

Von der Ausmessung der Zeit ein natürliches und allgemeinverständliches Fundamental-Längenmaass herzunehmen, ist ein Wunsch, den bekanntlich Wren, Hugenius u. a. schon geäussert haben, der aber bisher aus mehrerern Ursachen noch nicht erfüllt worden ist. Man hat dazu die Länge eines einfachen Secundenpendels, an einem gewissen bestimmten Orte der Erde, vorgeschlagen, aber die Beschwerlichkeit dieser Länge durch unmittelbare Messungen und Beobachtungen zu erhalten, oder aus den Dimensionen eines zusammengesetzten Pendels, dessen man sich doch nur in der Ausübung bedienen kann, sicher und genau herzuleiten, hat die Vollendung dieses nützlichen Vorschlages bisher verhindert. Wollte man sich auch eines zusammengesetzten Pendels aus einer durchaus gleich dichten und möglichst vollkommenen Kugel, und einer so dünnen und leichten Stange, als möglich, zu den Versuchen bedienen, so würde doch in der Ausübung die Bestimmung des Abstandes des Mittelpunkts der Schwingung vom Aufhängepunkt des Pendels, immer seine eigenen Unbequemlichkeiten haben, die hier der Hr. Verf. erzählt, und es wäre allerdings sicherer, wenn man dieser Bestimmung ganz entbehren könnte. Auch wäre es bequem, wenn man die Einrichtung so treffen könnte, dass ein von der Abmessung der Zeit hergenommenes Längenmaass genau mit einer *ganzen Zahl* von Schuhen oder Zollen des bürgerlichen Maases übereinkäme, oder dass wenigstens die Abweichung nicht erheblich wäre. Diese Bedingungen sucht nun der Hr. Verf. gegenwärtiger Schrift nach einem von ihm verbesserten Entwurfe zu erfüllen, den Hr. Hatton, Uhrmacher zu London, bereits im Jahr 1779 der K. Gesellschaft der W. daselbst vorgelegt hatte, und der auch von ihr genehmigt worden war, wiewohl mit der Erinnerung, dass sie die in der Ausübung noch damit verbundenen Schwierigkeiten gehoben wünschte. Dieser Vorschlag bestand darinn, sich nicht nur eines Pendels, wobey allemal die Bestimmung des Mittelpunkts des Schwunges erforderlich ist, sondern vielmehr *zweyer* von unterschiedenen Längen zu bedienen, und den *Unterschied ihrer Längen*, zu einem allgemeinen Längenmaasse anzuwenden. Der Hr. Verf. findet es aus mehreren Gründen sehr bequem, sich hierzu zweyer Pendel zu bedienen, von denen das eine 42 Schwungungen, und das andere doppelt so viel, also 84 in einer Minute macht. Dann ist nach seinen genau angestellten Versuchen, der Unterschied der Längen beider Pendel (die Länge jedesmal vom Aufhängepunkt bis an den Mittelpunkt der Kugel gerechnet) = 59,892 englische Zoll, eine Länge welche ziemlich genau mit 5 englischen Schuhen übereinkömmt, und also eine der Bedingungen des Hn. Verf. erfüllt. Dass man aber bey einer solchen Anwendung zweyer Pendel, der Bestimmung des Mittelpunkts der Schwungungen nicht bedürfe, zeigt Hr. Charles Hutton in einer Aufgabe S. 27 nemlich, aus dem *beobachteten* Unterschiede der Längen zweyer zusammengesetzten Pendel, und dem Verhältnisse der Zeiten ihrer Schwingung, die Längen der Pendel selbst, und daraus weiter auch die Länge eines einfachen Secundenpendels zu finden. Man muss aber dabey beide Kugeln der Pendel von gleicher Grösse und Masse nehmen, und übrigens die Aufhängedräte so dünne und leicht, dass man ihre Masse in Vergleichung der Kugeln bey Seite setzen darf. Der Hr. V. setzt beide Halbmesser der Kugeln = 1 englisch. Zoll. Die Drate woran sie hängen, wiegen nur wenige Grane. Nach diesen Voraussetzungen berechnet er die Länge desjenigen Pendels, welches 84 Schwungungen in einer Minute macht = 19,959 englische

Digitized by Google

lische Zoll, die Länge eines Secundenpendels zu London aber = 39,1196 Zoll. Obige von aller Willkühr unabhängige Länge, nemlich der Unterschied der Längen zweyer Pendel, wovon das eine 42, das andere 84 Schwingungen in einer Minute macht, ist nun das Normalmaafs, das der Hr. Verf. zur Ausübung vorschlägt. Die mechanischen Vorrichtungen aber, um die Pendel aufzuhängen, oder vielmehr eines und desselben Pendels Länge nur nach der gegebenen Zahl von Schwingungen so verändern zu können, dafs man den Unterschied der Längen von einer Scale bequem messen kann, so wie die Verbindung des Pendels mit einem Räderwerke und Gewichte, um den Gang desselben gleichförmig zu erhalten u. d. gl. müssen wir der Kürze halber übergehen, da die Beschreibung ohne Zeichnung doch undeutlich seyn würde. Der Hr. Verf. theilt nun obige Fundamentallänge, nemlich gedachte 59.892 englische Zoll, in 5 gleiche Theile, und erhält solchergestalt einen *Fundamentalfuß*, der von dem bürgerlichen englischen Fusse nur um 0,0216 eines englischen Zolles abweicht. Diesen Fufs theilt er weiter in 10 gleiche Theile, welches also Fundamentalzolle seyn würden. Nun handelt er im IV. Abschnitt von den körperlichen Maassen und von Gewichten, welche sich nach dem bestimmten Fundamentallängenmaafse richten. Da ein gemeiner englischer Kubikschuh destillirten Regenwassers (bey einer Temperatur von 60°) 1000 Unzen *avoir-du-Poids* wiege, und folglich bey der Decimaleintheilung, 1 Kubikz. 1 Unze Regenwassers enthalte, so solle auf eine ähnliche Art das Gewicht eines Fundamentalcubikzolles Regenwassers (bey obiger Temperatur) ein Fundamentalgewicht seyn, woraus man kubische Gefäfse, z. E. von 64, oder 512 Unzen zusammensetzen könne, die sich dann nach der Progression 1, 2, 4, 8, u. s. w. bequem abtheilen lassen. Zuletzt noch eine Vergleichung verschiedener Schuhmaafse mit dem englischen, aus *Harris Lex. technic.* deren Verhältnis gegen den Fundamentalfufs man also berechnen könnte.

Wien, bey Trattnern: *Kurzer Lehrbegriff von der Mechanik und Optik* von *Franz Conrad Bartl.* Prof. d. Math. zu Olmütz. 155 S. in 8. 12 Kupfert. 1787. (16 gr.)

Die Elementarsätze beider Wissenschaften, gründlich und deutlich. Neue Wendungen in Beweisen haben wir eben nicht bemerkt; wozu auch das? wenn man schon gute Beweise hat. Der Beweis, welchen der Hr. Verf. indessen vom Hebel beybringt, und den ihm Hr. Nagel K. K. Hofmathematiker und Director der philosophischen Studien zu Wien mitgetheilt habe, ist auch in der Hauptsache nicht neu, und im wesentlichen Archimedis und Wolfens Beweis, mithin eben den Zweifeln unterworfen, welche *Barrow* dem archimedischen Beweise entgegengesetzt hat. Unseres Erachtens ist die Kästnerische Darstellung des Satzes vom Hebel immer die einleuchtendste. Von Anwendungen theoretischer Sätze hat der Verf. wenig oder gar nichts erwähnt, weil er, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, nicht zweckmäfsig zu handeln glaubte, wenn er philosophische Wahrheiten nur in Rücksicht auf ihre Anwendbarkeit den Lehrlingen der Philosophie empföhle. Uns deucht aber, eben dadurch müssen dergleichen Lehren mehr Eingang finden, und von dem Vorwurfe der Trockenheit und unnützer Speculation befreyet werden, ein Vorwurf, der leider! gar zu oft von minder fähigen Köpfen nicht sowohl Lehren der Philosophie als auch der theoretischen Mathematik gemacht wird. Den meisten nützlich zu seyn, mufs man das trocken *scheinende* mit dem Angenehmen, d. h. mit der Anwendung verbinden, wie das unsere besten Schriftsteller thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar und Leipzig, bey Göschen: *Pandora oder Kalender des Luxus und der Moden* für das Jahr 1789. 155 S. ohne den Kalender, und die Kupfer, Zeichnungen, und Notenblätter, zusammen 59 Blätter.

Da die Herausgeber ihr artiges und beliebtes Taschenbuch diesmal ganz dem schönen Geschlechte und hauptsächlich der jungen weiblichen Welt gewidmet haben, so stellt das Titelkupfer die Hebe vor, den Adler Jupiters fütternd, nach einer bekannten Antike schön von Seidelmann gezeichnet, und von *Berger* gestochen. Von Hn. *Meil* zwey angenehme Erfindungen Pandora als Fastnacht tanzend, und Penelope vor ihrem Strickrahmen. Das erste Blatt dient sechs colorirten Blättern, die Fastnachts-Masken, nemlich eine Peruanische Sonnenpriesterinn, eine Römerin, eine orientalische Sclavin, eine Pilgerin, eine Aebtissin, und eine Cleopatra vorstellen; das letzte einer Anzahl Blätter mit Stickereymustern gleichsam zur Einleitung. Den Beschlufs macht der Oberontanz von Breitkopf den Jüngern, mit der Choreographie und Notenbegleitung. Das Sujet zu diesem Tanze ist aus dem 2ten Gesange des Oberon 25 -- 55 Strophe, genommen. Die Aufsätze sind zweckmäfsig, leicht, angenehm und unterhaltend. Die Briefe über die Modesucht der Seele, scheinen uns, wenigstens was die Leichtigkeit betrifft, eine Ausnahme zu machen. Vielleicht rührt es daher, dafs hier nur erst drey davon geliefert sind. Desto leichter läfst sich der Werth des interessanten Gedichts angeben, welches Hr. *Schiller* zu dem diesmaligen Kalender geliefert hat: Die *berühmte Frau*; *Epistel eines Ehemanns an einen andern.* Sie führt eine grofse Lehre durch, in schönen Versen, reich an Gedanken und humoristischen Zügen. Der arme Mann klagte

Digitized by Google

dafs die Sucht nach litterarischer Celebrität die seine Frau befallen, das Glück seiner Ehe zerstört habe.

Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die schönste *sie*
Die glücklichste von allen *sie*,
Und *mein* durch Seelenharmonie
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint, o mög ihn Gott verdammen
Ein *grofser* Mann, ein *schöner* Geist.
Der grofse Mann thut eine That, und reifst
Mein Kartenhaus vom Himmelreich zusammen.
Wen hab' ich nun? beweinenswerther Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib.
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben!
Ein Kind mit eines Riesen Waffen
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem *stärkern* nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cythereea's goldnem Buch gestrichen,
Für — einer Zeitung Gnadenlohn!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine akad. Schriften. *Würzburg. Disquisitio critico exegetica Matthaei Cap. V. comm.* 32. — *praeside Franc. Oberthür — examini subiicit Franc. Ant. Donat. Iaeger*, — d. 28 Jun. 1788. Der Verf. will beweisen, dafs Jesus die Ehescheidung, auch in dem Falle, dafs die Frau Unzucht getrieben, für unzulässig erklärt habe. In den Worten παρεκτος λογυ πορνειας steht nun gerade das Gegentheil; und der Verf. mufs sich sehr anstrengen, den Sinn herauszubringen: *selbst nicht ausgenommen im Unzuchtsfalle*. Etwas mehr Schein, als diese Erklärung Wahrheit hat, giebt er dem Argumente, dafs im Mosaischen Gesetze die Unzucht der Ehefrau mit Steinigung bestraft sey. — Allein das πρωτον ψευδος der ganzen Abhandlung liegt darinn, dafs vorausgesetzt wird, Jesus rede von *gerichtlichen* Scheidungen.

Leipzig. De historica librorum sacrorum interpretatione eiusque necessitate commentatio, ist die Ueberschrift eines Programms, mit welchem Herr *Carl Aug. Gottlieb Keil* im Mai d. J. eine aufserordentliche theol. Profession angetreten hat. Da das ganze Geschäft des Schrifterklärers darinn besteht, dafs er lehre, welchen Sinn sein Autor bey den Worten gedacht habe, also ein Factum herauszubringen, so ist es sehr verwandt mit dem Geschäfte des Geschichtsforschers; also mufste in sofern jede richtige Erklärungsart historisch seyn. Aber der Verf. geht noch tiefer in die Sache, und entwickelt die Natur und die Gesetze der historischen Auslegung zwar kurz, aber doch so gründlich und einsichtsvoll, dafs wir auf die Anleitung zur Hermenevtik des N. T., die er verspricht, begierig sind.

Helmstädt. De Crescenii concordia canonum eiusque codice Mſ. moderante Henr. Phil. Conr. Henke den XIV. Oct. 1788. *Disp. Aug. Rham.* 3 1/2 B. Von zwey Handschriften jenes Buchs, die sich auf der Helmstädt. Bibliothek befinden, und nebst vielen andern aus dem Nachlafs des *Matth. Flocius* übrig sind, ist die eine das Original der andern, und diese wird hier weitläuftiger beschrieben. Zugleich aber sind neue Untersuchungen über das Zeitalter des Crescenius auch über andere persönliche Umstände die wahre Einrichtung und Absicht seiner *Concordia* angestellt worden, die zwar hätten einem würdigern und wichtigern Schriftsteller geschenkt werden mögen, aber doch nicht ganz fruchtlos geblieben sind. Die ältere Geschichte und die Kritik des kanonischen Rechts müfsten viel gewinnen, wenn alle einzelne Sammler, Sammlungen und Auszüge der Kirchengesetze so sorgfältig vorgenommen und beleuchtet würden.

Kleine homilet. Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: *Predigt um funfzigjarigen Jubelfeste der Universität Göttingen. Nebst einem Anhange.* von *Doct. G. Leſſ.* 1787. gr. 8. 9t S. (6 gr.) Hr. D. Leſſ hat zuerst in dieser kleinen Sammlung von Predigten die auf dem Titel angezeigte Jubelpredigt drucken lassen, welche auch unter den Beylagen der in diesem Jahre in Fol. erschienenen *Jubelfeier der Georg Augustus Universität* aufs neue ist abgedruckt worden. Der Inhalt dieser Predigt ist eben sowohl der Würde ihres Gegenstandes und der Feierlichkeit, wodurch sie veranlasset wurde, angemessen, als kraftvoll und eindringend der Ausdruck in derselben ist, der Verf. stellt in derselben, nach Veranlassung des Texts Röm. 11, 33-36. die unermefsliche Grösse Gottes, in der wundervollen Grösse des Menschen dar. Alle in dem Hauptsatze enthaltene einzelne Sätze werden auf dasjenige, was Gott durch Menschen vom Anfange bis itzt an der Universität zu Göttingen und durch dieselbe gethan hat, angewendet, und die Zuhörer dadurch zum Danke und Lobe Gottes ermuntert. In dem *Anhange* hat Hr. L. noch mit fünf andern Predigten den Lesern ein schätzbares Geschenk gemacht Die Hauptsätze dieser Predigten sind: Weiser, christlicher Gebrauch sinnlicher Ergötzungen; würdige Feier der Leiden Jesu, durch Gefälligkeit nach seinem Muster; die Himmelfahrt Jesu, Grund und Kraft zu einem erhabenen und seeligen Himmel-Sinn; der Einfluss des Christenthums in die Freundschaft, in zwey Predigten. Man wird alle diese Predigten, vorzüglich die erste und die beiden letztern, nicht ohne Belehrung und Rührung lesen.

Druckfehler, N. 244*b*. S. 114. Z. 13. v. o. stat Solarenschiffe lies Sclavenschiffe. N. 445*b*. S. 130 Z. 4. v. o. statt Geschichte l. Gedichte. S. 131. Z. 29. v. o. lies tatowiren, für tatariren, welches Wort an mehrern Stellen vorkommt. N. 247*b*. S. 153. Z. 11. v. o. lies Kirchenreglement für Leichenreglement.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Napoli, nel Gabinetto letterario: *Nuova descrizione storica e geografica delle Sicilie dell'Avvocato Galanti.* Tom. I. 1787. 424 S. Tom. II. 1788. 400 S.

Der Verfaſſer dieſer Beſchreibung von beiden Sicilien, die ohne Zweifel eines der intereſſanteſten und vorzüglichſten Producte iſt, die Italien in dieſem Zeitalter hervorgebracht, hat ſich ſchon durch andere Schriften auf eine vortheilhafte Weiſe bekannt gemacht. Man erkennet in jedem Federzuge den Mann, der die Natur der Staaten, die politiſchen Verhältniſſe ihrer Glieder, und die ganze Oekonomie derſelben als Philoſoph überſieht. Liebe zur Wahrheit, verbunden mit einem edlen Patriotiſmus, eine beſcheidene Freyheit, fern von aller ſchwärmeriſchen Declamation, Ordnung und Deutlichkeit charakteriſirt ſeinen Stil. Er kennet die eingewurzelten Uebel der jetzigen Verfaſſung, ſucht ſie in ihrem Urſprung auf, verfolgt ſie in ihrem Wachsthum, und zeiget die Nothwendigkeit einer auch gewaltſamen Verbeſſerung.

Das Lehn- und Kirchenrecht werden in dieſem Werke als Grundurſachen aller übeln Verfaſſungen von Europa aufgeſtellt, die in beiden Sicilien vielleicht mehr als in andern Staaten ſich verbreiteten, und wo vielleicht bisher am wenigſten iſt entgegen gearbeitet worden. Den erſten Anfang der Aufklärung iſt in unſern Tagen Neapel ohne Zweifel dem Abt Genoveſi ſchuldig, Giannone hat nachher mit viel Freymüthigkeit die Geſchichte beider Sicilien geſchrieben, und Filangieri ſeine Bücher über die Geſetzgebung. — Dieſe neue Beſchreibung beider Sicilien ſchreitet nun näher zum Zweck, indem ſie unmittelbar die Grundurſachen der fehlerhaften Verfaſſung aufdecket. Was iſt ein Reich vier ſolchen Männern nicht ſchuldig? Denn obwohl andere Männer und Nationen ihnen in dieſer Aufklärung vorangegangen, ſo haben ſie doch das Verdienſt, die erſten zu ſeyn, das Licht bey ihrer Nation zu verbreiten. Es ſcheint auch, daſs wirklich dieſen ſchönen Ländern eine groſse Revolution bevorſtehe, da die Regierung ſelbſt dieſe Aufklärung begünſtiget und privilegirt, ſo viel Widerſpruch dieſe auch von gewiſſen Ständen und Perſonen, die bisher den gröſsten Einfluſs in die Regierung hatten, haben mag. Die Regierung machte ſchon ſeit einigen Jahren verſchiedene Streitigkeiten mit der Geiſtlichkeit, beſonders in Anſehung Roms, anhängig, und die Art, mit der es betrieben wird, zeiget von einem aufgeklärten Miniſterium; aber die durch lange Zeit verwirrte Knoten ſind ſchwer und langwierig zu löſen, wenn man nicht ſchneiden will.

Die angezeigten zwey erſten Bände, (denen noch drey andere folgen werden) handeln von Puglia oder dem Königreiche Neapel allein. Die ganze Oberfläche enthält 30,000 Quadratmeilen. Der Auctor iſt mit dem Commandeur Dolomieu der Meynung, daſs nach der alten Sage Sicilien wirklich ehemals mit dem feſten Lande zuſammengehangen habe, weil die Kette der Apenninen, die ganz Italien durchzieht, bis Taormina in Sicilien fortgeht, und ſowohl in dem einen als andern Lande eine gleiche Bildung von Kalkgebirgen exiſtirt. Die Ebene oder niedern Erdſtriche an beiden Seiten des Bergrückens gegen die beiden Meere, ſcheinen theils von Abtretung dieſer Meere, theils von Vulkanen, hauptſächlich aber von den vielen Quellen und Strömen, die von den Höhen der Gebirge abflieſsen, und immer einen Theil vom Erdreich der hohen Gebirge mit ſich führen, entſtanden zu ſeyn. In dieſem warmen Erdſtrich, wo die Vegetation nie aufhört, liegt doch der Schnee durch acht Monate des Jahres in den hohen Gebirgen, die ſich durch ganze Provinzen erſtrecken. Nebſt den vielen kleinen Strömen, wovon jetzt der einzige Garigliano ſchiffbar iſt, ſchlieſst dieſs Reich 12 Landſeen in ſich. Die vielen Inſeln umher ſind theils von Vulkanen, theils aus Stücken, die das Meer vom Lande losriſs, entſtanden. Die Luft, obwohl ſie in einigen der niedern Gegenden während der heiſſen Monate ſehr gefährlich iſt, iſt doch im Ganzen ſo vollkommen, daſs der Calcul der Lebenden zu den Todten ſich wie 36 zu eins verhält: alſo beſſer als in Frankreich und England. — Es wird jetzt in Paris eine vortreffliche Karte

Digitized by Google

vom ganzen Reiche verfertigt, die in weniger als zwey Jahren erscheinen soll. — —

In dem zweyten Abschnitt, wo der Vf. die Geschichte abhandelt, entwickelt er in den Revolutionen, die diese schönen Erdgegenden mehr als jede andere erduldeten, die häufigen Uebel, die jetzt noch die Bedrückung vom grösten Theil seiner Bewohner machen. Die Römer sind die ersten, die den blühenden und volkreichen Republiken von hetrurischen und griechischen Pflanzvölkern ein Ende machten. Unter den griechischen Kaisern, die auch nach den Einfällen der Barbaren immer noch einen grosen Theil davon beherrschten, litt es gänzlichen Verfall. Die Eroberungen der Lombarden legten dann den Grund zu der Verfassung, an der das neapolitanische Reich gleich andern von Europa noch krank liegt, und welche im Grunde nichts anders war, als die Verfassung der alten Deutschen, wie sie Tacitus beschreibt. Der König ward aus den Vornehmsten gewählt, die Herzoge, und Grafen wurden im Frieden Landvögte, Richter, Einnehmer, der Soldat Güterbesitzer, und die überwundenen Völker wurden als eine Art Leibeigene behandelt, die ihre bewaffneten Herrn nähren mussten. Der ganze Codex der Lombarden, der vom Jahr 643 bis ins XII Jahrhundert seine Dauer hatte, ist ganz im Geist der Germanen nach Tacitus abgefasst. Das Lehnsystem nahm unter ihnen einige Form an, die Karl der Grose und dessen Nachfolger zu seiner Vollkommerheit brachten. Das Kirchenreich hat auch seine förmliche Entstehung unter ihnen, denn da die Lombardischen Eroberer die christliche Religion annahmen, gaben sie der Kirche viele Freyheiten und Geschenke, und stifteten Klöster. Die Barbaren glaubten dadurch ihre Sünden zu büsen, und das Seelenheil zu erkaufen; die überwundenen Völker waren desto bereiter, sich in Einöden zu verkriechen, da dies das einzige Mittel war, sich dem Joch zu entziehen, und selbst von den Ueberwindern Achtung zu erhalten. Feuer- und Wasserproben hatten in diesen finstern Zeiten den Anfang, wo man bey jedem Vorfall eine übernatürliche Einwirkung glaubte; die Geldstrafen wurden für jede Art Verbrechen gegen seine Mitbürger festgesetzt: Was Wunder, wenn man glaubte, hinreichend für seine Sünden zu büsen, wenn man Kirchen und Klöster bereicherte! —

Jedermann weiss, wie Karl der Grose sich gegen die Päbste betrug, um seine Macht in Italien zu verbreiten, und den Namen eines occidentalischen Kaisers, und des rechtmäsigen Besitzers dieser Länder zu erhalten. Seine Nachfolger verloren aber bald den festen Besitz von Italien, und diese schönen Länder erlitten durch mehrere Jahrhunderte die schrecklichste Anarchie. Bey so grosen und langwierigen Unruhen, bey so vielen Prätendenten, entvölkerte sich das Land, daher heut zu Tage noch die Ebnen im Neapolitanischen und Sicilien noch wenig bewohnt sind. Die Einwohner flüchteten sich auf Anhöhen, um von plötzlichen Ueberfällen gesichert zu seyn, daher alle die Orte die Namen von Schlössern (*Castello*) und Festungen haben. Nichts war, was die Völker in diesen Zeiten noch in einiger Furcht erhielt, als die Religion; daher die Concilien im XI Jahrhunderte die Tage des Gottes-Friedens beschlossen; daher der immer anwachsende Einfluss der Päbste, wo ihre Decretalen und Schlüsse der Concilien als Gesetze aufgenommen wurden. Diese Entstehung des Kirchenrechtes milderte in diesen Umständen allerdings die Härte des Civilrechts und Lehnsystems. Alexander III hob die Sklaverey auf; die Urtheile Gottes wurden auch durch Päbste abgeschaft. Die Bischöfe und Aebte wurden nun als Lehnträger auch gleich den Grafen und Baronen Stände des Reiches.

Die Normanen machten endlich den langen Streitigkeiten zwischen den orientalischen und deutschen Kaisern, und den Päbsten durch ihre Eroberungen ein Ende; sie empfiengen zwar von deutschen Kaisern die Investitur, und gaben nach der Maxime Karl des Grosen, — seinen Raub in Sicherheit zu besitzen, — die eroberten Provinzen, die bisher noch unter dem Patriarchen von Constantinopel gestanden, unter den Gehorsam der Päpste. Hierauf gründeten die nachkommenden Kirchenhäupter ihr Recht, dies Reich, an wen sie wollten, zu übertragen. — Diese Könige führten nebst der bestimmtern Ordnung des Lehnsystems Magistrate im Reich ein; duldeten eine Art forum ecclesiasticum, so dass die Könige die Geistlichkeit als Richter in Kirchensachen bestellte, indessen die Bischöfe und Aebte als Lehnträger dem Könige den Eid der Treue schwuren.

Die schwäbischen Kaiser folgten den Normannen in der Regierung. Der Verf. lässt dem Kaiser Friedrich II die Gerechtigkeit wiederfahren, dass er der gröste Monarch war, der den Thron beider Sicilien bestieg. Sein Eifer, den Ländern durch weise Gesetze und Abschaffung der so vielen eingeschlichenen Missbräuche wieder aufzuhelfen, war unermüdet. Viele Städte und Vasallen der Baronen machte er frey. Die Priesterschaft und die Güter derselben wurden dem Staat untergeordnet. Die Decretalen wurden ausgeschlossen. Daher der Hass der Päpste gegen ihn und seine Nachfolger. Er stiftete Schulen des Civilrechts und der Medicin; errichtete öffentliche Märkte zur Handlung; übte Duldung gegen Juden und Saracenen, deren er sich in manchen Fällen als Brustwehr gegen die Päpste bediente. Hier zeigte sich der Anfang eines glücklichern Zeitpunktes. Aber —

Karl von Anjou, der sich vermittelst der Päpste ins Reich drang, vernichtete auf einmal alles Gute, was der grose Friedrich gestiftet hatte. Die

Die Priesterschaft ward vom Staate unabhängig, und der Einfluss der Päbste despotischer als jemals. Die freyen Städte und Bürger wurden unterdrückt; die angesehensten Baronen mit Privilegien überhäuft. Er war der erste, der den Lehntribut von 8000 Unzen Gold an den römischen Hof bezahlte. Die Uebel häuften sich unter seinen Nachfolgern aus dieser Linie. —

Unter der Regierung der Aragonier befand sich das Reich etwas besser. Ferdinand der erste suchte den Wissenschaften, Künsten, und der Handlung aufzuhelfen. Aber in den Zeiten, wo alle Nationen anfiengen, sich von ihrer alten Barbarey loszuwickeln, betraf diese schönen Reiche das gröste Uebel, indem sie Provinzen vom Königreiche Spanien wurden. —

Die Schilderung der Regierung der spanischen Vicekönige ist ein Meisterstück. — Die Priesterschaft setzte sich in ihren Immunitäten immer fester. Der Adel empfieng immer mehr Privilegien und machte sich Tributfrey. Jedermann suchte Majorate und Fideicommisse zu errichten. Die Menge und Undeutlichkeit der Gesetze verursachte die elendeste Justizverwaltung. Daher die Menge der Tribunalien, Advocaten, Notarien, die jetzt noch eine der grösten Geisseln des Reichs machen. Das unterdrückte Volk formirte Räuberbanden von mehr hunderten, die ganze Provinzen verheerten, und unter Contribution setzten. Die Häufung der Elenden in der Hauptstadt ward immer stärker, und die beständige Furcht eines Aufruhrs, bey Ermangelung der Lebensmittel verursachte die Veranstaltung, dass alle Erzielungen der Provinzen nach der Hauptstadt abgeliefert werden müssen. Dazu kommen noch die öftern Extorsionen der Vicekönige von ausserordentlichen Tributen, so dass es von der Natur ein so gesegnetes Land, und ein so geduldiges Volk, wie das Neapolitanische, feyn musste, um solche Lasten zu ertragen. Die geistliche Inquisition konnte indessen nie festen Fuss finden, die dann auch im J. 1746 im Königreiche Neapel, und im J. 1782 in Sicilien ist abgeschafft worden.

Diese zwey Reiche haben unter ihren eigenen Fürsten allerdings jetzt bessere Aussichten. Die Reformationen von andern Staaten von Europa, besonders die nahe von Toskana, haben allgemeine Aufmerksamkeit erwecket, und das Ministerium scheinet ernstlich mit vielen Verbesserungen beschäfftiget zu seyn. Der wirkliche Zustand dieses Reiches ist kürzlich dieser:

Die Totalbevölkerung wird jetzt auf 4.800,000 Seelen gerechnet, wovon die Hauptstadt allein 550000 zählet. Es kommen auf die Quadratmeile 160 Personen, da doch ganz bequem 250 wohnen könnten. Der Autor glaubt, dass die Bevölkerung in den ältern Zeiten im Umfang dieses nemlichen Reiches sich auf 10 bis 12 Millionen Einwohner müsse belaufen haben, also 400 auf eine Quadratmeile gerechnet; in einer Zeit nemlich, wo weder Lehn- und Kirchenrechte, Majorate, Fideicommisse, noch barbarischer Luxus der Grosen eingeführt waren.

Im 4ten Abschnitt werden die Menge und Entstehung der obern Gerichtsstellen und anderer Aemter der öffentlichen Verwaltung sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen angegeben. Der Verf. schreibt der Menge derselben, und der Unbestimmtheit ihrer Geschäffte die meiste Unordnung zu, die darinn herrschen. — Der Codex der Rechtsgelahrtheit ist ein Chaos von römischem, geistlichem, und Lehnrecht, von Constitutionen der Normänner und Schwaben, Kapiteln der Könige von Anjou, Prammatiken der Aragoner, und der spanischen Vicekönige, Statuten der Stadt Neapel, und anderer Orte des Reiches, von Gebräuchen des grosen Gerichtshofes der Vicaria, der Kammer der Sommeria, Instructionen der Mauth zu Foggia, von Privilegien der Stadt Neapel etc. Ist es wohl zu verwundern, wenn sowohl die Civil- als Criminalprocesse nie zu Ende kommen, und sich ins unendliche vermehren? Im ganzen Reiche werden die Tribunalisten auf 26 Tausend gerechnet, wovon in Neapel allein 6214 sind; die Advocaten und Procuratoren allda belaufen sich auf 3600, und die Notarien im ganzen Reiche auf 6000. Es giebt Advocaten, die jährlich bis 15000 Ducati, und Subalternen bis 4000 Ducati gewinnen. Die 45 Buchdrucker in Neapel werden fast einzig von diesen Leuten beschäfftiget. — Man bedenke die Kette von Uebeln! —

Beynahe alle Zweige einer guten Polizey sind noch vernachläsigt. Weder Anstalten für die Erhaltung der Gesundheit, noch Marktgesetze, Regulirung des Maafses und Gewichtes, weder directe noch indirecte Anstalten zur Besserung der Sitten durch Erziehung, Wissenschaften, Religion, Schauspiele, Armenanstalten, Arbeits- und Zuchthäuser. Keine Anstalten Missethäter zu bestrafen, geschweige solche, den Missethaten bevorzukommen. Betrügereyen, Bevortheilungen, kleine Diebstähle, persönliche Injurien bleiben ungeahndete Dinge.

Der Kriegsfuss scheinet nun am meisten zu gewinnen. Die Landarmee besteht jetzt aus 30,000 Mann. Der Vf. glaubt, sie könnte ohne Nachtheil bey besserer Bevölkerung, und dem eingerichteten Gleichgewicht aller Stände im Reiche auf 60,000 steigen. Sie kostet über 3 Millionen Ducati. Darunter sind 3 Schweizerregimenter. Die Landmiliz formirt einen Corps von 15000 Mann. Die Marine besteht jetzt aus 30 grosen und kleinen Kriegsschiffen. Der König läfst sich sehr angelegen seyn, sowohl Land- als Seemacht durch fremde Officiere auf den besten Fuss zu setzen. Die Militärgerichte sind, wie überall, kurz und bestimmt. Die Einrichtung

Digitized by Google

der Marin- und Militärschule vom jetzigen Könige sind nach dem Plan der bessern Schulen dieser Art in Europa eingerichtet. Die Gegenstände des Unterrichtes sind Sprachen, etwas Philosophie und Geschichte, besonders aber Zeichnen und mathematische Wissenschaften. Der Curs dauert 10 Jahre. — In der Marinschule werden 40 junge Leute erzogen; sie empfangen die nöthige Theorie, und werden hernach 3 Jahre praktisch auf der See unterrichtet. Das Militärwaisenhaus zur Erziehung verwaister Soldatenmädchen, womit auch eine kleine Aussteuer verknüpft ist, hat seine Stiftung auch vom jetzigen Könige. Die Mönche und Nonnen mussten hiezu 30,000 Ducati herschiessen.

Der VIte Abschnitt handelt vom geistlichen Stande, und ist einer der interessantesten. Die Anzahl der dem geistlichen Stande einverleibten Personen beläuft sich auf 100000; also der 48te Theil der Nation. Der Männlichen sind ungefähr 73000, der Nonnen 27000. Erzbischöfe sind 21; Bischöfe 110; auswärtige Bischöfe und Aebte, die im Königreiche Jurisdiction haben, sind 55. Die Beneficien, Legate und frommen Stiftungen sind unzählbar. Die Collation derselben hat der römische Hof meistens in den Zeiten der d'Anjou erhalten. — Alle Geistliche leben in der Immunität ihrer Personen und Güter; so sind auch die Pfarren, Spitäler und Monti di pietà frey. Die Jurisdiction der Priesterschaft erstreckt sich über alle kirchliche und geistliche, auch verschiedne weltliche, Gegenstände. Der römische Hof hat hauptsächlich seine Hand darinn. Indessen darf seit dem J. 1779 nichts mehr bey der Curia angesucht werden, ausser mit königlicher Erlaubniss, und keine Schrift von Rom hat Gültigkeit mehr ausser mit dem königlichen Exequatur. Der Verf. giebt die detaillirte Liste von den gewöhnlichen Renten der Bischöfe, Aebte, Pfarren, Capellanien, Beneficien u. s. nebst den ausserordentlichen Contributionen mit viel Genauigkeit. Die Totaleinnahme beläuft sich auf 9 Millionen 7390 Ducati. Alles dieses nur leicht berechnet ohne die jährlichen Geschenke an Kirchen u. s. von 30,000 Ducati. Die letzten Jahre gingen noch jährlich für Dispensationen, Abläße, Vergebung der Beneficien 59179 Ducati nach Rom, die 14206 Ducati der Chinea mitgerechnet. — Die vacanten Bisthümer sind hier nicht gezählt, da ihre Suspension fortdauert; auch die kleinen Summen an die Beneficiati und die Häupter der Ordensgeistlichen in Rom sind hier nicht mitgerechnet.

Im 7ten Abschnitt von Wissenschaften und Künsten schreibet der Verf. das Zurückbleiben der Neapolitaner in Ansehung anderer Provinzen Italiens ihrem Nationaldialect zu. Die Sprache fand keine Cultur, da man selbst heut zu Tage noch sich bey den meisten öffentlichen Geschäften eines barbarischen Lateins bedient. Die Jesuiten sind nach ihm die Haupthinderniss der Aufklärung gewesen. Die Akademie der Wissenschaften, seit dem J. 1780 mit einem Gehalt von 10000 Ducati errichtet, hat bisher noch nicht viel gethan. Die Akademie von Herculaneum, errichtet im J. 1753, ist wieder eingegangen, nachdem sie einen Theil der Beschreibung der drey entdeckten Städte publicirt hatte. Die Universität in Neapel, von Friedrich dem II gestiftet, hat verschiedne neue Lehrstühle erhalten, jedoch bleibt sie immer äusserst mangelhaft. Sie kostet jährlich 12700 Ducati. In der Hauptstadt sind hienach noch eine Menge Collegien und Seminarien; auch sind Schulen in den meisten Provincialstädten, wo Jesuiten waren; alles unter der Direction der Priesterschaft. Sie kosten ungefähr zusammen 210000 Ducati. Der Autor zieht die Opera Seria und Buffa in Neapel allen andern vor, redet von der Vortrefflichkeit ihrer Virtuosen, Musik, Tänzen und Pantomimen. Die gute Tragödie, und das Lustspiel kennt man noch nicht. Die Komödie im neapolitanischen Dialect ist zu frey und pöbelhaft, demnach weit entfernt, eine Schule der Sitten, der Sprache, der Höflichkeit und des Geschmacks zu seyn. Eine Akademie der Künste hat in Neapel noch nie existirt, und man scheint seit ein paar Jahren vergeblich an einer ähnlichen Einrichtung zu arbeiten; obwohl hievon ein vortrefflicher Plan gemacht ist. Neapel hat wirklich keine Künstler von Bedeutung, ausser einigen fremden Deutschen im Dienste des Königs. Unterdessen ermangelt der Verf. nicht, mit den Künstlern ihrer ehemaligen Schule gross zu thun; aber mit welchem Grund? Durch was zeichnete sich Bernini, Luca Giordano, Solimene und andere berühmte Leute dieser Schule aus, als durch eine regellose Phantasie, und den verdorbensten Geschmack, der sich zum Unglück über ganz Europa verbreitete, bis auf die Zeiten eines Mengs? Der grösste neapolitanische Künstler war unstreitig Girolamo Licciolante von Sermoneta, ein Schüler und Nachahmer Raphaels; aber in Neapel wenig gekannt, weil seine Meisterwerke in Rom sind. — Die 45 Buchdruckereyen in Neapel sind die einzigen im Königreiche; allein auch diese sind einzig mit Drucken der Processacten beschäftiget. Neapel zahlt jährlich für Bücher an Frankreich, Schweiz und Holland 15000 Ducati; an Venedig eben so viel und an Toscana 2000 Ducati. Der Adel in Neapel ist sehr zahlreich, prächtig und begütert. Da er weniger unwissend zu werden anfängt, lässt er auch von seinem Stolze ab und wird bürgerlicher und artiger. Die Handlung wird von ihm verachtet; er lebt von seinen Kapitalien und eigenen Producten, bringt sein Leben in Hof- und Militärämtern, und Vergnügen hin. Die Anzahl der adelichen Familien in der Hauptstadt steigt auf 1500, und in den Provinzen auf 4500.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

NAPOLI, nel Gabinetto letterario: *Nuova descrizione storica e geografica delle Sicilie dell' Avvocato Galanti. etc.*

Beschluß der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Der König theilt verschiedne Orden aus, wovon der von St. Genaro der berühmteste ist. Von der Aufklärung und den Sitten der Priesterschaft wird wenig vortheilhaftes gesagt. Doch verdient ein seltenes Exempel hier eine Stelle: Damiano Petrone, geboren zu Montagano im Gebiet Molise im Jahr 1659, gestorben im J. 1710 Pfarrer allda, legte seinen Beichtkindern nie eine andere Buße auf, als gewisse bestimmte Bäume, die von den reichern, auch oft von fremden, Gegenden mußten herbey geschafft werden, auf ihr eigenes Feld zu verpflanzen; im Fall des Unvermögens schoß er selbst das nöthige Geld zum Ankauf der Bäume und Pflanzen her. Der Verf. war bey Bereisung dieses Gebietes über die Schönheit und Nutzbarkeit so viel seltener und fruchtbarer Bäume erstaunt, und da erfuhr er die Geschichte des patriotischen Pfarrers, der noch bey dem Volke in heiligem Andenken lebet. Uebrigens soll er ein unwissender Mann gewesen seyn. Der Zustand des Bürgers und Bauers ist höchst elend. Diese zwey Stände machen nur zwey Drittel der Nation: das übrige ist Adel, Priesterschaft, Gelehrte, Soldaten. Die Dienerschaft in Neapel ist sehr stark, schlecht besoldet; daher diebisch und bettelhaft. Unter dem niedern Stadtvolke ist viel diebisches Gesindel, aber es ist ruhig. Die Todtschläge im ganzen Reiche werden jährlich auf 600 gerechnet, meistens in Betrunkenheit, weniger aus Eifersucht und Straßenraub. Die Uebelthäter, die theils zur Untersuchung noch im Gefängniß theils zur Besserung auf den Galeeren schmachten, werden im ganzen Reiche auf 2000 gerechnet; Vom Charakter des Frauenzimmers in Neapel wird eben nicht viel rühmliches gesagt. Galanterie, Spiel, Theater, Tanz und Kleidung sind dessen Hauptgeschäfte; jung auf eine devote Weise im Kloster erzogen, treiben sie als verheurathete Weiber, was ihnen beliebt. In Provinzen herrschet noch Zurückhaltung, Liebe zur Häuslichkeit und Simplicität. Nachmittags sieht man keine Frau zu Fuß. Die Kleidung ist französisch, außer dem Negligée, wo eine Art Mantel spanischen Ursprunges bey Morgenbesuchen und in Kirchen noch immer der bequemste ist. Die Ehetrennungen ohne Ehescheidung sind häufig. Das Cölibat nimmt immer stärker überhand, und ungeachtet der vielen Nonnen giebt es immer eine Menge alter Jungfern. Jeder Stand hat seine besondern Zusammenkünfte; der Zeitvertreib ist Spiel. Die Freyheit zu reden soll wenig beschränkt seyn. Aber die Nation hat wenig Geschmack, und fast gar keine Belesenheit. Der Verf. sagt daher: ein solidgeschriebenes Buch wird von 20, ein unterrichtendes von 300, und ein gefälliges von 500 Personen gelesen. Die Titulaturen sind in Italien nirgends so häufig, wie in Neapel, und eben so lächerlich als in Deutschland. Die Gebräuche an hohen Festen, Geburts- und Namenstagen zu gratuliren und Geschenke zu geben u. s. dauren auch hier noch fort. Das Landleben wird vom Adel und den Reichen sehr wenig geliebt, obwohl sie die anmuthigsten und schönsten Landsitze haben. Einsamkeit ist dem Neapolitaner unerträglich.

Der zweyte Band betrift den ökonomischen Zustand des Königreichs Neapel. Um über den verwickelten Zustand der Finanzen mit mehr Zuverlässigkeit zu schreiben, hatte der Verf. die Erlaubniß vom Könige, die Archive zu durchsuchen, und alle Register mußten ihm von den verschiedenen Finanzdepartements mitgetheilt werden. Allein die Materie ist so verwickelt, daß, ungeachtet der großen Mühe des Verf. und der Begünstigung des Ministerium, sich doch im ganzen viel unsichres und unzuverlässiges findet, und das Detail sehr schwankend bleibt. Die Angabe der Mittel, wodurch einiger maßen den Uebeln, worunter der größte und indußriöseste Theil der Nation gedrückt schmachtet, könnte abgeholfen werden, setzen den Verf. noch in eine größere Verlegenheit. Es sind der Uebel zu viel, und durch Länge der Zeit zu tief eingewurzelt, um sie auf einmal heben zu können. Die Vorschlä-

Digitized by Google

ge ſcheinen daher mehr Lindrungs-, als Heilungsmittel zu ſeyn.

Die erſten Abſchnitte handeln vom Zuſtande der Finanzen in den ältern Zeiten, von der Epoche der Normänner an, bis auf die Zeiten der Vicekönige. Es ſind darinn gute allgemeine Beobachtungen eingeſtreuet, wodurch die Fehler der jetzigen ökonomiſchen Verfaſſung anſchaulicher werden. Das Weſentlichſte läuft dahinaus. Die Lehen, deren Beſitzer urſprünglich zu allen Arten von Staatspflichten verbunden waren, wurden nach und nach Herrſchaften; dasjenige alſo, was anfänglich die Stärke und den Wohlſtand des Staates ausmachte, ward Beſitzthum und Erbgut von Privatfamilien, frey von gewöhnlichen Abgaben. Die Prieſterſchaft, die ſich immer mehr in den Beſitz liegender Güter und beſonderer Rechte einſchlich, machte ſich gleichfalls vom Staate unabhängig, und ihre Perſonen nebſt ihren Beſitzthümern frey. Auf wen anders konnte alſo die Laſt der Staatsabgaben fallen, als auf den Bürger, auf den erzielenden und induſtriöſen Theil der Nation, welcher nun einer dreyfachen Bedrückung unterlag? — So entſtanden nebſt den ſogenannten Regalien der Krone die Steuer auf die Feuerſtellen, die Kopfſteuer, die Anlagen auf gewiſſe Producte, Handwerke, Gewerbe u. ſ. — Die Mauthe, weit entfernt zur Leitung der Induſtrie und Handlung zu dienen, wurden in allen Ecken und Enden des Reichs errichtet, um oft von der nemlichen Sache dreyfache Abgaben zu ziehen u. dergl. — Die Alleinverkaufe und Monopolien vermehrten ſich täglich. Der hiedurch erdrückte Landbau, die ſinkende Induſtrie, der geſperrte Handel machte überdieſs dem Staate dieſe neue Erfindungen der Bedrückung deſto nothwendiger, je mehr das gefräſsige Heer der Einnehmer anwuchs. Dazu kommen die auſserordentlichen Abgaben in Kriegszeiten, und beſonders die beynahe jährlichen Steuern, unter dem Namen Geſchenke *(Donativi)* in Zeiten der ſpaniſchen Vicekönige die ſich allein vom J. 1506. an bis 1646 über 83 Millionen beliefen. Eben dieſe Vicekönige ſchufen bey den mancherley Bedürfniſſen, welche die ſpaniſche Monarchie durch ihre beſtändigen Unruhen hatte, immer fort neue Gefälle, jetzt aus dieſem, jetzt aus jenem Artikel, die ſo gleich an Particuliers bald an einheimiſche, bald an fremde, verkauft wurden. Der jetzige König von Spanien hat während ſeiner Regierung verſchiedene dieſer Gefälle wieder an die Krone zurückgekauft, und die Steuern auf die Feuerheerde auch mit weniger Ungleichheit auf die ganze Population vertheilt. Die Kirchengüter, welche vor dem Jahr 1741 erworben waren, zwang er den halben, die nachher acquirirten den ganzen Tribut zu bezahlen, ausgenommen die Seminarien, Pfarren, Spitäler. — Der jetzige König hat eine Auflage zur Einrichtung der Heerſtraſsen von 240,924 Ducati gemacht, wozu der Adel und die Geiſtlichkeit auch 10 Procent zahlt. Verſchiedene Gefälle hat er auch wieder an die Krone gezogen und einige der ſchädlichſten ſelbſt abgeſchafft. — Der wirkliche Zuſtand der directen Abgaben des ganzen Reiches iſt folgender: Jede Feuerſtelle der 12 Fürſtenthümer zahlt jährlich unter verſchiednen Namen, und in verſchiedenen Zeiten des Jahrs ungefähr 6½ Ducati. Dieſs macht ungefähr die Summe von 2 Millionen 527,891 Duc. — Hievon iſt ausgenommen die Geiſtlichkeit, die frommen Stiftungen, der Adel, die Staatsbeamten, die gelehrte Klaſſe, mehrere privilegirte Städte und Perſonen. Dieſe directen Contributionen liegen einzig auf dem hervorbringenden und induſtriöſen Theil der Nation, und da die Hebung derſelben in öftern und beynahe monatlichen Ratis geſchieht, giebt es mehrere Klaſſen der Einnehmer, und die Vexation iſt unaufhörlich. Zu den indirecten Abgaben gehören erſtlich und vornemlich die Acciſen und Mauthen. Hiezu ſind 3 Hauptdepartements errichtet, das erſte in Neapel, das zweyte in Puglia, das dritte in Calabrien. Der jährliche Betrag beläuft ſich ungefähr auf 1,434,569 Ducati. Man zahlt bey Ein- und Ausfuhr aus dem Reiche und ins Reich, bey den Paſſagen von einem Gebiet ins andere, in den Gebieten ſelbſt und die Mauthgefälle beſonders. Nichts iſt ſonderbarer und willkührlicher, als die Gebräuche, Tariffe und Geſetze dieſer Mauthen; die Plackereyen werden deſto härter, da dieſelben meiſtens an Untereinnehmer verpachtet ſind. Durch dieſe Unordnungen geſchieht es, daſs die innländiſchen Waaren ſelbſt mehr als fremde bezahlen, folglich man bey einer ſolchen Verfaſſung nie eine blühende Induſtrie und Handlung hoffen kann. Beſondere Abgaben auf gewiſſe Erziehungsartikel, als Oel, Seide, Safran u. ſ., Alleinverkaufe des Salzes, Pulver u. ſ.; andere Regalien und Gefälle, als Poſtamt, Jägerey, Lotto, Protomedicat, Bollirung des Maaſses und Gewichtes, Seeaſſecuranz, Seedeputationen, Spielkarten, Stempelpapier, Gerichtsſporteln, Zölle auf Meſſen, Jahrmärkten u. ſ. betragen ungefähr die Summe von 3 Millionen 665,450 Ducati. — Jedes Pfund Seide zahlt 38 Grani. Man rechnet ein Jahr ins andere die Leſe auf eine Million und 100,000 Pfund, wovon aber nur 800,000 angegeben werden. — Vom Saffran, der meiſtens in beiden Abbruzzo erzielt wird; zahlt man einen Carolin aufs Pfund. Dies hat aber den Anbau deſſelben dergeſtalten zu Grunde gerichtet, daſs man vor 22000 Pfund, die man ſonſt jährlich ſammelte, jetzt nur bey 5000 Pfund zieht. — Das Gubernium ſieht dieſe Uebel, aber es iſt zur ſchleunigen Hülfe unvermögend, da die meiſten dieſer Gefälle ſchon ſeit lange an Particuliers verpfändet ſind. Das Salz iſt nicht verpachtet, und bringt der Krone allein

Digitized by Google

lein einen Betrag von einer Million 800,000 Ducati. Das Reich hat drey Salzwerke. Zu Barletta, und Auetrana machet man Seesalz: in Calabria findet sich das Mineralsalz. Das Lotto bringt einen reinen Betrag von 271,000 Ducati. Der Vf. redet viel über die Abschaffung oder besserer Einrichtung der letztern Finanzzweige; doch meynet er ernsthaft, dass man den Papierstempel viel höher setzen sollte, weil es der Processsucht einen Zaum anlegen würde. Es befremdet, so was aus dem Munde eines Advocaten zu hören. — Die besondern Abgaben der Stadt Neapel betragen 895245 Ducati. Die berühmten Schafweiden des Sommers in den Gebürgen von Abbruzzo, im Winter in den milden Ebnen von Puglia tragen dem Fiscus jährlich 499,255 Ducati. Obwohl der jetzige König eine besondere Auflage zur Anlegung und Erhaltung der Heerstrasen machte, so erhalten sich doch noch die Wegzölle in den Provinzen, die an 245 Orten gehoben werden, und eine Summe von 73,500 Ducati betragen. Diese Zölle gehören meistens an Particuliers, die dieselben kauften, wahrscheinlich aber nicht mit der Verbindung, die Wege zu unterhalten. — Obwohl die genannten Summen der verschiedenen Finanzzweige zusammengerechnet nur etwas über 9 Millionen betragen; so setzt doch der Vf. in seiner allgemeinen Recapitulation die Contribution des Volkes im Ganzen auf 14,400,000 Ducati, wovon die Priester drey Millionen ziehen. Die eigentlichen Einkünfte des Fiscus sollen nur ungefähr 8½ Million Ducati betragen. Man sieht hieraus das sehr Schwankende in den Angaben über den Finanzzustand dieses Reiches. Die Contributionen des Volks im Ganzen sollen sich auf 14 Mill. 400,000 Ducati belaufen; und im Detail der Finanzzweige giebt der Verf. uns nur etwas über 9 Millionen. Der Fiscus zieht nur 8½ Millionen; die Geistlichen 3 Millionen; auf was Weise und von wem werden die andern drey Millionen gehoben? in wessen Hände kommen sie? — Von den Staatsausgaben und Unkosten ist nichts detaillirt. Der Verf. giebt hier noch eine Liste der Handlungsbilanz mit andern Nationen vom J. 1771, wo die Handlung dem Königreiche besonders vortheilhaft war. Mit Frankreich war der gröste Verkehr, dann mit England und Holland. Mit Deutschland, Dänemark, Schweden, Russland weniger beträchtlich; ansehnlicher hingegen mit den italienischen Staaten und der Levante. Der Totalverkehr von Ein- und Ausfuhr belief sich auf ungefähr 18 Millionen Ducati, wo um eine halbe Million die Bilanz wider Neapel stand. Das Contreband wird auf 30 Procent gerechnet, das von den Einwohnern bey der Ausfuhr gemacht wird. —

Der Vf. unterlässt nicht am Ende sehr nachdrückliche Beobachtungen über den übeln Finanzzustand zu machen, die allerdings nur zu sehr gegründet sind. Aber die Angabe der Mittel ist schwach; es scheinet, dass, da die Materie neu ist, der Auctor die Geister nicht beunruhigen wollte, bis sie sich mehr gewöhnt hätten, solche Materien zu überdenken; durch Palliative aber wird der so lange kränkelnde Staat nie wieder sein Gleichgewicht, nie wieder eine richtige Circulation und guten Lebenssaft bekommen. Allein die wahren Mittel zur Verbesserung scheinen dem Ministerium sowohl als dem Autor vor Augen zu liegen. Man werfe einen Blick auf den benachbarten Staat von Toskana, der vor 20 Jahren noch an den nemlichen Staatsübeln krank lag, und nun den vollkommensten Gegensatz von den neapolitanischen Staaten machet. Nichts würde für den Staatsmann und Philosophen interessanter seyn, als eine genaue Auseinandersezung der Grundsätze und Mittel, durch welche der gegenwärtige Regent von Toskana nach und nach diese glüklichen Revolutionen bewirkte. Wir übergehen hier alle Anstalten, welche zur Verbesserung in Ansehung der Rechtsverwaltung, der öffentlichen Sicherheit, der Religion und Priesterschaft, der Künste und Wissenschaften, der Aufklärung und Sitten sind gemacht worden. Wir wollen hier nur ein Wort von der gänzlichen Umschaffung des Finanzfusses beyfügen, wodurch directe die Aufnahme der Handlung, der Agricultur und Industrie bewirkt wurde. Der alte Finanzfuss waren Kopfsteuern, Grundsteuern, Accisen, Monopolien, Gefälle ohne Ende u. s. — Adel, Geistlichkeit, fromme Stiftungen, der Orden des h. Stephan's waren steuerfrey und viele Orte privilegirt. Dergestalt lag die Last auf dem Volke, und die reichen Besizer konnten nur durch viele Nebenwege mit Unterhaltung eines ganzen Heeres von Einnehmern angelegt werden. Das Vorrathshaus von Florenz, wo alle Erzielungen des Landes musten zu Markte gebracht werden, setzte allen Producten den Preis, und Handlung und Ausfuhr war von selbigem abhängig. Dazu kam noch, dass unter den letzten Medicis der Staat sich sehr verschuldete, und unter den Gouverneurs der letzten Regierung wenig zur Verbesserung gethan wurde. — Bey solchen Umständen hatte der jetzige Fürst den Muth, das alte System ganz umzuwerfen, und einen Schritt zu wagen, der das Ansehen vom höchsten Unrecht hatte. — Die Grundsteuer nach der verschiedenen Güte des Bodens ward ohne Rücksicht des Besitzers im ganzen Grosherzogthum eingeführt, die Besitzthümer des Fürsten selbst nicht ausgenommen. So traten auf einmal alle Güterbesitzer nach der Grösse ihres Besitzthums in die Klassen der Zahlenden ein. Alle Taxen auf Person und Industrie ward aufgehoben. Das Mauthwesen, jetzt nicht mehr sowohl ein Zweig der Finanzen, als ein Hülfsmittel die Handlung in Aufnahme zu bringen, bekam eine ganz verschiedene Einrichtung. Nebst den Grenzmauthen ist des besse-

Digitized by Google

renGleichgewichts wegen eine mäfsigeAbgabe auf die Lebensmittel an den Thoren der 4 Hauptstädte, wo der reichste Theil der Nation wohnt, festgesetzt worden. Von den wesentlichen Gefallen blieb noch der Alleinverkauf von Salz und Tabak, und das Lotto. Die Annona zu Florenz hörte auf, und dem ganzen Volke ward eine unumschränkte Freyheit der Handlung ertheilt. — Um die Staatsschulden zu tilgen, und zugleich der Agricultur aufzuhelfen, wurden die grofsen Domäuen des Fürsten zerstückt, und an den unmittelbaren Bebauer verkauft. Die ungeheuern Besitzthümer der frommen Stiftungen wurden wegen übler Verwaltung vom Staate eingezogen, zerstückt, und eben so verkauft, indem sich der Staat verbindlich machte, alle guten Absichten der Stifter zu erfüllen. Das nemliche geschah mit den Gütern der Jesuiten und des Ordens von S. Stephan, dessen Existenz keinen Zweck mehr hatte. Auf solche Weise wurden eine Menge kleiner Güterbesitzer, und der Staat konnte nach und nach seine auswärtigen Schulden tilgen, wie auch den grösten Theil dessen, was er von den eigenen Bürgern entlehnt hatte, welches um so leichter ward, da der Staat zugleich durch Aufhebung von den meisten der stehenden Truppen, und durch derselben Veränderung in eine bürgerliche Miliz grofse Ersparungen machte. Die Erfahrung hat gezeigt, dafs der Adel und die Geistlichkeit, welche, als die grösten Guterbesitzer, am meisten bey dieser Einrichtung zu verlieren schienen, durch Aufhebung der indirecten Vexationen, und einer gänzlich freyen Handlung mit ihren Producten vielmehr dabey gewannen, so dafs ihre Einkünfte mehr als um einen Drittel anwuchsen. Der Anbau des Getraides, Oels, Weins, der Seide, Früchte u. s. hat seither unglaubliche Fortschritte gemacht; Pfützen, rauhe Gebirge und verlassene Gegenden sind in die fruchtbarsten Ländereyen verwandelt worden. Capitalisten, die ihr Geld vom Staat zurücknehmen mufsten, haben es in die Handlung gelegt und die Industrie ermuntert. Durch diese Vereinfachung der Finanzzweige verlor sich das zahlreiche Heer der Einnehmer; das einzige Mauthwesen zur Leitung der Handlung braucht derer noch viele. Contrebande ist noch bey Salz und Tabak, aber auch diese ist unbeträchtlich. —

Verdient nicht ein Fürst, der mit so viel Weisheit und angestrengter Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen wachet, vorzugsweise den Beynamen des *Volksfreundes*? — Und hat das Ministerium von Neapel einen andern Plan zu seinen Verbesserungen nöthig, als dem schon ausgeführten von Toskana, wenigstens in den wesentlichsten Punkten, zu folgen? —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Vielleicht ist es unsern Lesern angenehm, die vollständige Literatur des Processes, welchen der grösere Rath mit dem kleinern patriziatischen Rathe zu Nürnberg bey dem höchsten Reichsgerichte zu Wien gegenwärtig führt, zu überschen:

I. Zu Gunsten des grösern Raths, der Bürgerschaft und deren Repräsententen scheinen folgende Schriften herausgegeben worden zu seyn:

Im Jahr 1786. 1. Grundsätze der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichsstädten. Leipzig. 8. 80 S. 2. Ueber einige Reichsstädte Deutschlands. Ein Wort zu seiner Zeit geredet von einem Staatsbürger. f. l. 4. 28 S. 3. Patriotische Betrachtungen über das Besteurungsrecht in Reichsstädten. Frf. u Leipzig. Folio 7 1/2 Bog. 4. Extract allgemeiner Literatur Zeitung, Nro. 132. Sonnabens den 3 Junius. Enthält die Recension obiger Patriotischer Betrachtungen. Folio 1 Bogen. 5. Urkundliche Nachrichten von der durch den Augistrat zu Nürnberg neuerlich ausgeschriebenen Kopfsteuer und den darüber entstandenen Bewegungen. f. l. 8. 84 S. 6. Gedanken über die Steuer - u. Rechnungsverfassung zu Nürnberg; nebst einer genauen Erläuterung der darüber vorhandenen Urkunden. Mit Bewilligung der kaiserl. königl. Censur. Wien, bey Friedrich Christian Wappler. Folio 45 S.

Im J. 1787. 7. An einen Hochlöblichen Rath unterthänige Partitionsanzeige der sämtlichen Syndicorum im Namen der übrigen Genannten des grösern Raths. Folio 1 Bogen. 8. Philosophische Bemerkungen über die Republiken überhaupt und über die kaiserlichen freyen Reichsstädte insbesondere. Aus dem französischen handschriftlichen Original des Hn. Serienx le Sonnant wörtlich übersetzt. Vom Verfasser Sr. Majestät, dem jetzt regierenden Kaiser, Joseph II. allerunterthänigst zugeeignet. Dies sey ein für allemal gesagt. Beyl. Amsterdam. 4. 54 S. 9. Kurzer Begriff der Reichs Stadt Nürnbergischen Matricular - Angelegenheit. f. l. Folio. 4 1/2 10. Nachricht von der Lofung in Nürnberg und Bemerkungen über einige darauf sich beziehende Punkte des Nürnbergischen Staatsrechts. f. l. Folio 35 S. 11. Extract aus dem Hamburger politischen Journal, Jahrgang 1787. des 1 B. 1 Stück. Januar 1787. pag. 1 - 7. Enthält ein Schreiben aus Nürnberg vom 12ten Januar 1787. und die Recensionen über die urkundlichen Nachrichten etc. über die Grundsätze der Finanzadministration etc. und über die Gedanken über die Steuer - und Rechnungsverfassung etc. aus der A. L. Z. Nro. 30. Sonnabend den 3. Febr. 1787. Folio. 2 Bogen. 12. Vollständige Darlegung der Rechte des grösern bürgerlichen Raths zu Nürnberg sowohl überhaupt, als besonders in Steuersachen. Zu Begründung der Exceptionum fori et obreptionis, welche derselbe in der wider den kleinern oder jetzigen Rath bey höchstpreiflichen Kaiserlichen Reichshofrath anhängigen Rechtssache, eine unbefugte Extrasteuer und andere bürgerliche Beschwerden betreffend, gegen die allerhöchsten Kayserlichen Erkenntnisse vom 14. December vorigen Jahrs auszuführen gnädigst ist. Mit Beylagen von Nro. 1 — XLV. f. l. Folio. S. 90. Beyl. 125 S.

Im J. 1788. 13. Beyträge zur Geschichte der deutschen Justizpflege im achtzehnten Jahrhundert. f. l. 11 1/2 Bog.

II. Zur Vertheidigung des kleinern patriziatischen Raths erschien diese einzige Schrift: G. Ch. C. de *Hofmann* specimen *inaugurale*, selecta capita doctrinae juris publici germ. de constitutione civitatum imperii ineuna exhibens. Altorf. 1787. 4.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PAPPENHEIM, im Verlag der litt. typogr. Geſellſchaftsbuchhandlung: *Auserleſenes kaſuiſtiſches Magazin.* Geſammlet von *Joh. Willhelm Loy*, evangeliſchen Prediger in der Reichsſtadt Leutkirch. *Erſter Band.* 1788. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Zweck des Verf. dieſes Magazins geht dahin, alle jemals vorgefallene wichtige Gewiſſensfälle (?) aus den Schriften der Caſuiſten und aus andern Büchern, in welchen ihrer zufälliger Weiſe gedacht wird, zu ſammlen, und die darüber gegebenen Entſcheidungen, nebſt den Zweifels- und Entſcheidungsgründen, in einen Auszug zu bringen. Er glaubt dadurch nicht nur jungen Predigern und denjenigen, welchen es an den nöthigen, in die Caſuiſtik einſchlagenden Büchern mangelt, einen nützlichen Dienſt zu leiſten; ſondern auch den Nichttheologen, die in Conſiſtorien und Ehegerichten über Eheſachen und andere kirchliche Angelegenheiten zu ſprechen haben, und denjenigen Magiſtratsperſonen in den proteſtantiſchen Reichsſtädten, die aus den ungelehrten Ständen ſind, und doch oft in ſolchen Fällen mit ſtimmen müſſen, ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem ſie ſich Raths erholen können. Das Feld, das Hr Loy zu bearbeiten unternommen hat, iſt allerdings groſs, und das Werk muſs, nach dem allgemeinen Plane, den er in der Vorrede vorlegt, aus vielen Bänden beſtehen. Es muſs auch keine leichte, noch weniger angenehme Arbeit für den Verf. geweſen ſeyn, ſich durch die dickbäuchichten und oft bis zum Ekel ermüdenden Werke der ältern Caſuiſten aus der proteſtantiſchen und römiſchen Kirche, z. B. eines Suarez, Sanchez, Dannhauers, Dunte, Mengerings, Bechmanns und anderer durchzuarbeiten und aus dem aufgehäuften Unrathe hin und wieder einige Perlen aufzuſuchen. Aber wir wünſchen nur, daſs der Verf. bey der Ausarbeitung der künftigen Bände des Werks die Aufſchrift, nach welcher er ein *auserleſenes Magazin* errichten will, nie aus den Augen verlieren; ſondern die vorſichtigſte Auswahl treffen möge, damit nicht das Werk ohne Noth vergröſsert, und durch unnütze, auf unſere Zeiten nicht mehr paſſende Gewiſſensfragen, und durch unbeſtimmte Antworten auf dieſelbe, dergleichen man in den ältern Schriftſtellern nicht wenige findet, mehr Zweifelſucht, als gewiſſe Richtigkeit des Gewiſſens befördert werde. Das Ganze ſoll in 12 Hauptſtücke abgetheilt werden, deren einige wohl mehr als einen Band anfüllen möchten. In dem vor uns liegenden erſten Bande, werden die Gewiſſensfragen über die Beſchaffenheit gottesdienſtlicher Geſellſchaften vorgetragen, und in acht Abtheilungen von der Beſchaffenheit gottesdienſtlicher Geſellſchaften überhaupt, von der obrigkeitlichen Gewalt über die Kirche, von der Gewalt der Kirche über die Glieder, vom Gehorſam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbeſſerungen, vom Bleiben in einer irrglaubigen Kirche, von der Beſuchung des Gottesdienſts fremder Religionsparteyen, vom Kirchenbauen, von der wahren und falſchen Religion gehandelt. Bey der Beantwortung der meiſten Fragen liefert der Verf. bloſs die Meynungen der älteren und neueren Kaſuiſten, und ſpricht ſelten, wenn auch jene ſich einander widerſprechen, ſelbſt darüber ab. Wir glauben aber, daſs er die Beſcheidenheit hierinn zu weit treibe: denn aus einigen wenigen Fällen, wo er ſeine eigene Meynung geſagt hat, iſt zu erſehen, daſs er ſeine Vorgänger an Richtigkeit des Urtheils hinter ſich laſſe, z. B. §. 48. 49. S. 111-113. wo die Fragen vorkommen: „Ob eine lutheriſche Obrigkeit, deren Unterthanen eben die Religion haben, auſser daſs „einige Reformirte und Päpſtler untermiſcht ſind, „jedoch ohne öffentliches Religionsexercitium, „erlauben könne, daſs ein reformirter oder päpſtlicher Prieſter die Kranken ſeiner Religion beſuche? Ob eine lutheriſche Obrigkeit erlauben „könne, daſs ein zum Tode verurtheilter und „einer andern Religion zugethaner Miſſethäter „von Prieſtern ſeiner Religion geführt werde?“ Dieſe beiden Fragen werden von Bechmann verneinet, und deſſen elende Verneinungsgründe angeführt; von dem Verf. aber nach dem Geſetze der Liebe bejahet, und jenen Scheingründen die ſtärkſten Gründe entgegen geſetzt. Auf gleiche Weiſe beantwortet er auch die von den älteren und

Digitized by Google

von verſchiedenen neueren Theologen verneinte Frage: „Ob ein Lutheraner bey den Reformirten „communiciren könne?“ mit: Ja! und unterſtützt dieſe ſeine Entſcheidung durch gültige Gründe. Gleiche Verbeſſerungen und Berichtigungen hätten die Entſcheidungen der folgenden Fragen gar ſehr verdient. S. 14. „Ob eine Obrig„keit, wenn ſie falſche Lehre ausrotte, über „die Gewiſſen herrſche?“ S. 66. „Ob Calvini„ſten in einer lutheriſchen Gemeinde zu dul„den und zu copuliren ſeyen?“ S. 81. „Kann „man Reformirten das akademiſche Bürgerrecht „ertheilen?“ u. ſ. w. Dieſe und mehrere ähnliche Fragen ſind eines Theils ganz unnütze, und ſollten wohl in einem *auserleſenen* caſuiſtiſchen Magazine *für unſere Zeiten* nicht mehr aufbewahret werden; andern Theils aber hätte der Verf., wenn doch ja ſolche Fragen hier ſtehen und beantwortet werden ſollten, die falſchen und unbeſtimmten Antworten der ältern Thologen auf dieſelben nicht ohne Berichtigung hier abdrucken laſſen ſollen. Bey dem, was der Verf. S. 52-66. über *Toleranz* ſagt, führt er bloſs den alten *Biedenbach* und *Dietelmaier* an; warum nicht *Ludekens*, zu Berlin, und *Döderleins*, zu Bützow, Schriften über Toleranz und Gewiſſensfreyheit, die man doch wohl beide geleſen haben müſste, wenn man in unſern Tagen von Toleranz ſchreiben wollte? Ueberhaupt ſcheint uns Hr. Loy mehr mit den älteren, als neueren Theologen bekannt zu ſeyn. Die neueſten, aus deren Schriften er in dem erſten Bande ſeines Magazins geſchöpft hat, ſind *Pfaff*, *Baumgarten*, *Heſſelberg*, *Dittelmaier*, und einigemal wird Hr. D. *Döderlein* zu Jena und Hr. *Oemler* genennt, auſser dieſen aber kein Theologe aus dem letzteren Jahrzehend. Manche Weitläuftigkeit hätte der Verf. auch billig vermeiden, und das Buch nicht ohne Noth vergröſsern ſollen. Wer konnte in einem caſuiſtiſchen Magazine Abhandlungen von dem Worte Gottes, als dem einzigen Richter der Religionsſtreitigkeiten, von dem Primate des Pabſts, von der Autorität der Concilien etc. dergleichen S. 156-164. ſtehen, erwarten? Auch die faſt ganz eingerückten Tübingiſchen und andere Bedenken über die Herrnhuther, S. 199 u. f. und die Bedenken über den Seilerſchen Auszug aus der Bibel konnten nur nach ihrem weſentlichen Inhalte angeführt werden.

QUEDLINBURG und BLANKENBURG, b. Ernſt: *Abriſs der Briefe der Apoſtel und der Offenbarung Johannis, welcher die Sachen darſtellt, die abgehandelt werden, und auch die Gründe, durch welche ſie beſtätiget werden*, von *Joh. Heinr. Dan. Moldenhauer*, der h. S. Doctor, Paſtor am Dohm in Hamburg, Lect. ſecund. etc. 1788. gr. 8. 124 S. (6 Gr.)

Die Hauptſache des Verf. iſt, nicht eine bloſſe Zergliederung der Schriften der Apoſtel, ſondern den Zuſammenhang der Sachen, die ſie in ihren Briefen vortragen, in Tabellen darzuſtellen; und dabey vornemlich auf den Zweck derſelben zu ſehen. Man muſs ihm zugeſtehen, daſs an der Einſicht in dieſen natürlichen Zuſammenhang der in den Briefen der Apoſtel enthaltenen Wahrheiten (in wie weit derſelbe ſtatt hat, und nach der Beſchaffenheit ihrer Schriften ſtatt haben kann,) allerdings viel gelegen ſey, wenn man ſie recht verſtehen und richtig erklären will. In dieſer Abſicht kann daher auch dieſe kleine Schrift denjenigen nützlich ſeyn, welchen es an ſolcher Einſicht mangelt. Wenn aber Hr. M. in der Meynung ſtehet, daſs es ungegründet ſey, wenn man dafür halte, daſs die Briefe der Apoſtel Erweckungen in ſich faſsten, *die ohne alle Ordnung hingeſtreut wären:* ſo wird wohl auf der einen Seite nicht leicht Jemand ſagen, daſs die Ermahnungen und Erweckungen in den Briefen der Apoſtel ohne *alle* Ordnung niedergeſchrieben wären; auf der andern Seite aber wird auch Niemand behaupten können, daſs in allen Briefen der Apoſtel ein genauer Zuſammenhang, oder ſyſtematiſche Ordnung, der darinn enthaltenen Wahrheiten und Pflichten zu ſuchen ſey, am allerwenigſten in den Briefen eines Petrus. Denn es ſind ja Briefe, in welchen die Apoſtel den Gemeinden, oder einzelnen Perſonen gerade diejenigen Lehren und Pflichten des Chriſtenthums nach einander einſchärfen, von welchen ſie wuſsten, daſs ſie ihnen nach ihren geiſtlichen Bedürfniſſen nothwendig und heilſam wären.

KINDERSCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Cruſius: *Kleine Wanderungen, auch gröſsere Reiſen der weiblichen Zöglinge zu Schnepfenthal, um Natur, Kunſt und den Menſchen immer beſſer kennen zu lernen.* Mit einem Kupfer. 144 S. 8. (8 gr.)

Herr Andre beſchreibt hier die Art, wie er zur Erweiterung der Kenntniſſe, und zur Bildung der Leibeskräfte ſeiner weiblichen Zöglinge, mit ihnen kleine Reiſen von einer halben, und auch von anderthalb Meilen unternimmt. Die Reiſe geſchieht zu Fuſs, wobey ein kleines Mädchen von vier Jahren nur mittelmäſsig ermüdet. Die Reiſen, (es ſind zwey) die hier beſchrieben werden, geſchahen im März. Die Geſellſchaft beſuchte ein Bergwerk, ein Vogelkabinet, einen Korbmacher, einen Fichtenwald; unterweges wurden Kräuter, Blumen, ein Ameiſenhaufen betrachtet. Bey allen dieſen Gelegenheiten wurden den Kindern Begriffe von den dahin gehörigen Hauptſachen beygebracht. Der Styl iſt angenehm, für Kinder gut, und die Beſchreibung ſo lebhaft, daſs der Leſer ſich in dem Zirkel des

Hn.

Digitized by Google

Hn. Andre zu seyn glaubt. Zuweilen artet diese unterhaltende Naivetät in Langweiligkeit aus. Die Uebung, welche die Zöglinge zu Schnepfenthal durch diese Reisen, die eigentlich Spaziergänge heissen sollten, erhalten, ist sehr nützlich, auch selbst für Mädchen, deren Körper man, was die Gesundheit und Stärke betrifft, noch immer so sehr, als ihren Verstand verabsäumt. Selbst das kleine vierjährige Ding macht die Reise mit, und mit vieler Munterkeit. Man sollte nicht glauben, was die Kinder leisten können; und wenn die unsrigen immer Maschinen brauchen, immer sich auf die Kräfte andrer verlassen, so geschieht es nur, weil wir den Muth nicht haben, ihnen die Anwendung ihrer eignen Kräfte zu erlauben. Was die Bildung des Verstandes und die Vermehrung der Kenntnisse der Andreischen Zöglinge betrifft, so scheint es, dass das Naturstudium das Zweckmäsige überschreitet; es ist wohl nicht nöthig, dass Mädchen so viel von Bäumen, Vögeln, Mineralien wissen, als ihnen hier bekannt gemacht wird. Für Mädchen, die keine Naturgelehrten werden sollen, möchte sich die Naturkenntniss auf folgende Punkte einschränken lassen. — 1) Was in die Wirthschaft, die sie dereinst vermuthlich zu treiben haben werden, einschlägt. Daher die Artikel in diesen Reisen, von den Ameisen, ihren Diensten, wie man sich dabey vor Schaden verwahren kann; von dem Waldrauch als Räucherwerk, von den Schösslingen der Heidelbeerstauden als Thee, allen Beyfall verdienen. 2) Gehört in die Naturkenntniss aller Menschen, und folglich auch der Mädchen, alles, was zur Verhütung des Aberglaubens dient. 3) Alles, was die Grösse, den Reichthum der Natur, mithin die Grösse, Weisheit und Macht des Schöpfers in ein helles Licht setzt. Und endlich, 4) alles, was zur Bekanntschaft mit dem Menschen verhelfen kann. Dahin gehören z. B. die Naturgeschichte der grosen furchtbaren Thiere, die dem Menschen schrecklich seyn könnten, die er aber zu besiegen weiss. In diese Schranken könnte billig die Naturgeschichte für Alle verbleiben; und zwar ist diese Sphäre gros genug, um die Zeit, die man darauf verwenden kann, auszufüllen. Alles übrige müsste höchstens berührt werden.

Berlin, bey Petit und Schöne: *Ueber verschiedene Gegenstände, vorzüglich aus der Naturgeschichte und Völkerkunde, zur Unterhaltung und Erholung für die Jugend.* Erstes Bändchen. 1788. 8. 146 S. (12 gr.)

Es sind abgerissene Collectanea; der Verf. sagt selbst, am Ende seiner Vorrede, er folge keiner gewissen Ordnung, um die Jugend desto besser zu unterhalten; und in einer Note zum ersten Stücke sagt er, dass er nichts erschöpfe. — Eine solche Methode erleichtert die Arbeit sehr. Gleich in den ersten Zeilen giebt folgende Construction keinen sonderlichen Begriff von dem Werke: *Furcht vor wilde Thiere.* Ob die Moralisationen, auf welche sich der Vf. weitläuftig genug einläst, ein Mittel zur Erreichung seines Zweckes sind, lassen wir dahin gestellt seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landkarten. *Karte vom Fürstenthum Halberstadt, Grafschaften Wernigerode und Hohenstein, und der Abtey Quedlinburg*, bearbeitet und mit K. Pr. allergnädigster Freyheit und Approbation d. K. Ac. der Wiss. zu Berlin herausgegeben durch *A. F. Treuer*, gestochen von *Carl Fick 1788.* Diese Karte hat man den ehemaligen Staatsminister Gr v. d Schulenburg Kehnert zu verdanken: Bekanntermasen liess derselbe vor einigen Jahren diejenigen Theile der Preuss. Provinzen, wovon noch keine Vermessungen der Feldmarken befindlich waren, aufnehmen, und hiernach eine ganze, aus beynahe 100 grosen Blättern bestehende Karte durch verschiedene Conducteurs, worunter Hr. Treuer auch war, in seinem Hause zusammentragen, worüber der Graf v. Schmettau und Hofrath v. Oesfeld die Aufsicht hatten, und die eigentliche Zusammensetzung der Provinzen und Feldmarken besorgten. Ein jeder Minister trug zu dieser Unternehmung so viel an Gelde bey, als sein Departement erforderte, und erhielt dafür dasselbe sauber gezeichnet. Von dieser grosen vortreflichen Karte die viele tausend Rthlr. gekostet haben mag, hat Hr. Treuer die seinige mit Genehmigung des vorgedachten Ministers um den 4ten Theil reducirt, und diese verkleinerte Copie zum Stich im gewöhnlichen Landkartenformat befördert. Ob es dem Vf. nun gleich leicht war, von so einem, so wohl an innerer Vollkommenheit als äusern Schönheit gleich guten Originale eine gute Kopie zu liefern; so hat er doch verschiedene Fehler begangen, die Rec. hier nicht unangezeigt lassen kann. 1) Sind die Kreise worein das Fürstenthum Halberstadt eingetheilt wird, nicht gehörig abgegränzt, welches doch leicht hätte geschehen können, da es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlte. Im 73 Stück der allgemeinen Berliner Anzeigen wird bemerkt, dass die Gränzen der Kreise abgetheilt seyn sollen, Recensent hat sie aber so wenig in den ersten als letzten Abdrücken gefunden. 2) Eben so hätten die vielen Stichfehler vermieden, und viele Oerter, Flüsse und Bäche, noch benennet werden sollen, zum Beyspiel statt: Quedlenburg ‚Quedlinburg,; Im Ascherslebenschen Kreis st. Gr. u. Kl. Qunstedt ‚Gr. u. Kl. Quenstedt, desgl. st. Neiendorf ‚Neindorf, desgl. st. Heteborn ‚Heteborn, — st Neugebäude (Tiefenbrunn oder Neuebau) im Osterwickschen Kreise st. Deddeleben ‚Dedeleben, — st. Boclum ‚Rocium, an der Braunschweigischen Gränze; im Halberst. Landkreise st. Störbeck ‚Ströbeck, ein ehemaliger Flecken des Schachspiels wegen berühmt, st. Wockenstedt ‚Wockenstedter Damm, st. Ellenstedt ‚Eilenstedt, st. Böderhof ‚Röderhof, ein Vorwerk beym Kloster Huysburg; im Wefferlingschen Kreis st. Seggeroderhof ‚Seggerde Hoff., st. Ribbendorf

Digitized by Google

‚Ribbensdorf,; im Ermslebenſchen Kr. ſt. Meinsdorf ‚Meisdorf, das Kloſter Hadmersleben, neben der Magdeburgſchen Stadt Hadmersleben, gehöret ratione contributionis zum Oschersleb.enſchen Kreiſs, es ſollte alſo umgränzt, und gelb angelegt worden ſeyn, eben ſo ſollte das Pfarrdorf Reddeber oberhalb Wernigerode wenigſtens umgränzt ſeyn, da es zum Oſterwickſchen Kreiſe unterm Amte Zilly gehöret. Das Pfarrdorf Pabsdorf liegt hier ganz im Braunſchweig Wolfenbütteliſchen, und gehöret doch halb zum Halberſtädtiſchen Landkreiſs, die Gränze ſollte dies Dorf alſo berühren wie die Homanſche Karte zeigt. Die nicht benannten Flüſſe und Bäche ſind der Leimbach bey der Stadt Schwanebeck; die Goldbeck bey der Stadt Wegeleben; die Eine und Wipper bey der Stadt Aſchersleben. Der Rammelbach in der Grafſchaft Wernigerode, die *Stummecke* ebendaſelbſt beym Dorfe Stapelburg, der *Zillickerbach* ohnweit dem Viehhof Hohne und die *Ecker* beym Scharfenſteiniſchen Viehhof. Gänzlich ausgelaſſene Oerter ſind, Buchenberg ein Eiſenſteinbruch in der Grafſchaft Wernigerode, wo ein Steiger und Geſchworner wohnt, Chriſtianenthal eine Gräfl. Fiſchmeiſterwohnung ebendaſelbſt, Grauig ein zum Amte Weſterlingen gehöriges Vorwerk und Schäferey, Niederdorf die Vorſtadt vor Ermsleben, Bublingen die Vorſtadt vor Schwanebeck, und die Pleſſenburg ein neues Jagdhaus ohnweit dem Dorfe Drübeck; das Torfwerk Heinrichshöhe auf dem Brocken iſt zwar da, aber ſehr undeutlich zu leſen, und Langenbrück und Jacobsbruch ebendaſelbſt oberhalb dem Dorfe Schierke, fehlen. Ferner ſind auf der Karte folgende Waſſermühlen ausgelaſſen, als; die Stummühle ohnweit Stötterlingen und die Steinfelder Oehlmühle unterhalb der Stadt Horneburg, beyde im Oſterwickſchen Kreiſe, eine Waſſermühle bey Gatersleben und eine bey Meisdorf, die Windmühlen bey den Dörfern Wilsleben, Winningen und Königsaue im Aſchersleben ſchen, bey Sargſtedt im Halberſtädtiſchen Landkreiſe, bey Veltheim und der Stadt Dardesheim im Oſterwickſchen, bey Hornhauſen im Aſchersleben ſchen Kreis und bey dem Dorfe Dankerode im Harz. u. ſ. w. Was das Ganze der Karte anbetrift, ſo bleibt ſie dieſer Fehler, welche bey einer etwanigen neuen Auflage leicht abgeändert werden können, ohngeachtet, immer ein ſehr brauchbares Produkt, weil beſonders die verſchiedene Beſchaffenheit des Bodens, ob es nemlich Acker, Wieſen oder Waldung ſind, darauf genau bezeichnet iſt. Wären die Wieſen beym Stiche etwas ſchwächer, und die Schrift etwas ſtärker gehalten worden; ſo würde manche Benennung deutlicher ausgefallen ſeyn. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daſs ihr ſonſt geſchickter Kupferſtecher Hr. Jäck bey künftigen ähnlichen Arbeiten, die Buchſtaben der Current Schrift nicht ſo ſchräge, ſondern etwas gerader und die Grundſtriche ſtärker anlegte, dies würde von doppeltem Nutzen ſeyn, da es theils mehr Deutlichkeit theils dem nicht ſo ſcharfen Auge mehr Brauchbarkeit verſchafte. Die Subſcribenten bekommen die Karte für den ſehr billigen Preis von 8 gr., und an andere Liebhaber wird ſie für 12 gr. in allen Buchhandlungen verkauft.

Generalkarte von der Altemark entworfen und mit Genehmigung der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin herausgegeben von *D. F. Sotzmann*, zu finden bey J. A. Kunz, Akad. Buchhändler zu Berlin. 1788. Der vor einigen Jahren geſtorbene Krieges und Domainen-Rath Schirrmeiſter hatte während ſeiner Dienſtzeit bey der Kurmärkſchen Kammer eine Karte von der Altemark gezeichnet, die er von Zeit zu Zeit auf ſeinen Bereiſungen der Provinz verbeſſerte. Dieſe Zeichnung hat der Hr. Vf. zu Grunde gelegt, da ſich aber darin noch viele Fehler und Mängel fanden, ſo glaubte der Hr. Sotzmann dem Publikum ein angenehm Geſchenk zu machen, wenn er dieſe Karte gehörig verbeſſert zum Druck beförderte. Wir haben die Schirrmeiſterſche Zeichnung mit der Vf. Karte verglichen, und müſſen geſtehen, daſs letztere, die zugleich den vierten Theil gröſſer iſt, faſt gar keine Aehnlichkeit mit der erſtern hat, mithin als ganz neu mappirt angeſehen und für eine Special Karte gehalten werden kann. Auſser einigen 30 mehr angebrachten Dörfern und Vorwerken, die alle nach den hiſtoriſchen Cameral-Tabellen orthographiſch richtig geſchrieben, ſind beſonders die Braunſchweig Lüneburg und Wolfenbütteliſche Gränzen nach den neuern Vermeſſungen eingetragen, und die Karte in ihre landräthlichen Kreiſe jeder beſonders illuminirt genau abgetheilt, wie denn auch die Berge und Anhöhen angedeutet ſind. Zu dem Braunſchweig Lüneburgſchen Amt Calvörde, welches zwiſchen dem Tangermündſchen und Arneburgſchen Kreiſs oberhalb der Magdeburgiſchen Gränze liegt, hat der Hr. Vf. die von dem Ingenieur-Hauptmann Gerlach 1772 neu aufgenommene ſchöne Karte, und zu dem Amte Klötze im Salzwedelſchen Kreis eine beſondere Zeichnung und die über den Urſprung und Lauf des Ohra Fluſſes von S. W. 1737. geſtochene Karte zum Alvensleben ſchen Gericht aber eine gute Zeichnung gebraucht. Nur Rec. wünſchte, daſs der Drömling nach ſeiner Uhrbarmachung hier wäre vorgeſtellt worden, alsdann müſste die bey Calvörde an der Ohra verzeichnete Waſſermühle wegfallen, weil man ſelbige um das Bruch trocken zu haben, hat eingehen laſſen müſſen. Wahrſcheinlich konnte der Vf. damals als er dieſe Karte zuſammentrug, davon keine Zeichnung erhalten. Es würde daher gut ſeyn, wenn er darüber noch ein *beſonderes* Blättchen nach dem nemlichen Maasſtaab der Karte von ohngefähr 4 Quadrat Zoll verfertigte, damit es allenfals übergeklebt, und die Karte ſolchergeſtalt vollkommen gemacht werden könnte. Hr. Sotzmann war anfangs Willens die Specialkarte hiervon auf 4 groſsen Blättern herauszugeben, da er aber hierzu keine Erlaubniſs erhalten konnte iſt es bey dieſer ſogenannten General Karte geblieben, und deshalb ſind wohl die 4 Durchſchnitts Linien mit Sect. 1. 2. 3 u. 4. bemerkt ſtehen geblieben, welche alſo noch ausgemacht werden müſſen. Druck und Pappier iſt vortreflich, der Stich aber nicht ſo gut. Es ſcheint als wenn der Kupferſtecher der ſich Frenzel nennt, eben keine groſse Fortſchritte im Landkarten-Stich machen werde, denn alle Karten ſo er gemacht hat, und worunter die Cromiſche vom Burgundiſchen Kreis auch gehört, ſind mehrentheils radirt, die Schrift ſteht nicht horizontal und parallel, ſondern läuft bald Berg auf, bald Berg nieder, und überhaupt das einzelne hat keine Haltung zum Ganzen. Bey dem allen bleibt es doch immer eine ſehr willkommene Arbeit, zumal da wir von dieſem Lande noch nicht einmal eine mittelmäſsige haben, denn Joh. Janſons Karte von der Altemark, welche Covens und Mortier nachgeſtochen, iſt nicht zu gebrauchen; die von J. P. v. Gundling, welche Buſch zu Berlin geſtochen und Schleuen für einen Berliniſchen Kalender etwas verkleinert nachgeſtochen hat, iſt zwar etwas beſſer, aber doch immer noch äuſserſt unvollkommen, beſonders was die Gränzen anbetrift. Sie koſtet 12 gr.

Anzeige. Es hat uns zur Zeit noch an guten Segmenten zu Himmels und Erdkugeln gefehlt, dieſen Mangel wird der durch ſeine Geſchicklichkeit, rühmlichſt bekannte Aſtronom der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften zu Berlin Hr. Prof. Bode abhelfen. Er wird nemlich die Segmente zur Himmelskugel und der Geograph gedachter Academie Hr. geh. Secret. Sotzmann, die zur Erdkugel zeichnen. Wie angenehm muſs nicht den Freunden der Aſtronomie und Geographie die Nachricht ſeyn, dergl. Segmente von 2 in ihren Fächern geſchickten Männern zu Stande gebracht zu ſehen! Die Zeit der Ausgabe wird erſterer in ſeinem kommenden Aſtronomiſchen Jahrbuch von 1791 beſtimmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Schwerin, in Commission bey Bärensprung: *Schrifterklärungen. Voran eine Abhandlung von der Metapher in ascetischen Vorträgen.* Von *P. H. Hane*, Prediger in Wooster. 1788. LXX S. und 200 S. 8. (12 gr.)

Wenige Bogen, aber reich an Gehalt und einer ausführlichen Anzeige und Bekanntmachung werth. Laut der Vorrede ist Hr. Pr. Hane eben derselbe, der vor 2 Jahren eine Beurtheilung der Gedächtnisspredigten auf den damals verstorbenen Herzog Friedrich von Meklenburg herausgab, über seinen freymüthigen und gerechten Tadel aber heftig angegriffen, und insonderheit wegen einiger Schrifterklärungen, in welchen er den *unsichtbaren* Teufel und dessen *moralische Herrschaft* über die Menschen da nicht fand, wo ihn andre seiner Landesleute zu finden gewohnt waren, verketzert wurde. Der Missverstand und die Verdrehung dessen, was er dort vom Gebrauch der Metapher in ascetischen Vorträgen kurz und beyläufig gesagt hatte, ist die Veranlassung zu dieser Schrift, der er selbst bey seinen Landesleuten *jetzt* wenig Beyfall verspricht. Sie zerfällt, belage des Titels, in zwey Theile: 1) *Von der Metapher in ascetischen Vorträgen und Schriften.* Sie muss 1. *erlauternd, also von allgemein bekannten Dingen hergenommen seyn*, nicht aus den Alterthümern, der Mystik, Chemie, wie die theosophischen Emblematiker, deren Schriften aus dem vorigen Jahrhundert viel Einfluss in die ascetische Sprache und Begriffe gehabt haben. Dagegen, sagt er, suchten seit dem lichtvollen *Mosheim*, dessen Nachfolger nur seine rednerischen Figuren anzubringen, in der Folge ihn zu übertreffen, und verfielen dadurch in Schwulst und poetischen Klingklang. Dadurch kam nun selbst Mosheim bey vielen in übeln Ruf und der sinnbildliche mystische Vortrag erhielt sich, der durch den allgemeinen Gebrauch in Predigten, Liedern, Gebet- und Erbauungsschriften ein ehrwürdiges, religiöses Ansehen gewonnen hatte, und eigentliche Sprache der Religion zu seyn schien. Wer sie abschaffen wollte, kam in Verdacht der Neologie, wer sie tadelte, der Freygeisterey. Gemässigtere wollten sie, wenigstens um der Einfältigen willen, geduldet haben, (um deren Willen sie gerade am schädlichsten sind) Darum machte man den neuern und verbesserten Liedern Vorwürfe, und widersetzte sich deren Einführung. Man gab dies für Bibelsprache aus, die Theosophen fanden ihre Chemischen Terminologien in der Bibel: *Ofen, Schmelzen, Tiegel, zerbrechliche Hütte, Wasserbad, Wiedergeburt, durch Jesu Wunden heil werden*, in die man fliehen, sich verstecken, verschliessen müsse, man machte aus Jesu Wunden eine *Höhle* u. s. w. Dadurch brachte man die Bibel bey Verständigen um alles Ansehen, berechtigte ihre Verächter zu dem Vorwurf, die Bibelsprache sey niedrig, mysteriös, veranlasse und begünstige Schwärmerey. (Wie ist das alles noch jetzt so wahr, und ein Wort zu seiner Zeit!) Hieraus beantwortet er die Frage: *ob* und *in wie fern* man in ascet. Vorträgen die in der Bibel vorkommenden Metaphern gebrauchen dürfe? also: „wenn die Din„ge, wovon sie entlehnt worden, den Zuhörern „und Lesern bekannt sind, und ohne exegetische, „antiquarische und Kunstkenntnisse verstanden „werden können, *Ja*;" welches er mit guten Beyspielen erläutert. Seine *2te Regel* beym Gebrauch der Metapher ist: *sie muss Würde haben*, nicht platt, niedrig, kindisch, pöbelhaft seyn, die Allegorie muss nicht bis ins kleinste Detail erweitert werden, sonst fällt man ins Unanständige. „Mit Aenderung der Sitten verlieren manche Bilder ihre Würde, welches durch gute Beyspiele, selbst durch Luthers Metaphern und Homers Bilder; erläutert wird, die zu ihrer Zeit edel waren, es jetzt aber nicht sind; z. E. die Vergleichung des *Ajax* mit einem Esel, wie *Isaschars* mit einem beinernen Esel. Er warnt, die Bilder nicht der Rührung wegen zu sehr zu häufen, damit eine Rede nicht wie eine Bilderbude werde. Endlich müssen die Bilder auch Wahrheit haben. Alles gekünstelte, affectirte ist widrig und verdächtig. *Pectus disertos facit.* Das Ganze verdient nachgelesen zu werden. Nun kommt er zum *2ten Theil. Schrifterklärungen.* Es sind 9 schwere Stellen, die auf eine gründliche und gelehrte Art erklärt werden. 1. Ueber Röm. 7. v. 7.

Digitized by Google

v. 7 bis 8. v. 8. eine 36 Seiten lange Abhandlung, worinn dieſe Stelle ſo erklärt wird, daſs ein mit dem Zweck des ganzen Briefes gut zuſammenhängender Sinn herauskommt, indem er σωμα, σαρξ, νομος, νομος αμαρτιας και θανατου von der jüdiſchen Religion, φρονημα της σαρκος von der Anhänglichkeit am Judenthum verſteht, θνητα σωματα durch den im Judenthum moraliſch ungebeſſerten Zuſtand, und was davon noch bey manchen Judenchriſten übrig war, erklärt, dagegen πνευμα, νομος του πνευματος durch chriſtliche Lehre, εν χριστω, εν πνευματι ειναι durch Chriſtenſinn erklärt. In einigen Erklärungen geht er von Teller und Koppe, die er anführt, ab. 2) 2 Cor. 12, 1. erklärt er *Pfahl ins Fleiſch* und *Fauſtenſchläge* nicht von einer Krankheit, ſondern von Lehrern, die das Judenthum mit dem Chriſtenthum zu verbinden ſuchten, und dem Apoſtel unſäglichen Verdruſs machten, gegen welche das 10te und 11te Capitel eine Apologie enthält. Er beweiſet ſeine Erklärung aus dem Sprachgebrauch, dem Parallelismus und aus deutſchen ähnlichen Redensarten: der Menſch iſt mir ein *Dorn im Auge*, ein *eingefleiſchter Teufel*, des *Teufels Helfershelfer*, der Menſch *macht mich mürbe*. Auch eine gründliche Abhandlung. 3) Gal. 4, 13. 14. erklärt der Verf. ασθενεια της σαρκος in Vergleich. mit 1 Cor. 1, 26. 27. durch *ungelehrt*, *unſtudirt*, ſo wie Röm. 14, 1. 15, 1. Schwache am Glauben, Gebrechlichkeiten, *mangelhafte Religionserkenntniſs* ausdrückt, vergl. 1 Cor. 2, 3. alſo *als ein Laye, ohne gelehrte Spitzfindigkeiten*. Fleiſch *jüdiſche Wiſſenſchaft*, *Literatur*, *Philoſophie*, *Theologie*, etwa auch *Dialektik*, im Gegenſatz von Geiſt, *göttliche Offenbarung*, vergl. Röm. 6, 19. und πειρασμος εν τη σαρκι *der Spott jüdiſcher Lehrer* über ſeine prunkloſe Lehrart. 4) Unterſucht er, ob Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11. der Fürſt dieſer Welt *die jüdiſche Obrigkeit*, oder *der Teufel* ſey? Rec. erwartete, er würde ſich für das erſte erklären, er erklärt ſich aber für die 2te Bedeutung. Zuerſt ſetzt er den Begriff *Welt* in einer ausführlichen Recenſion verſchiedener neuer gelehrter Auslegungen aus einander, und beſtimmt ſich dann für die Erklärung: *Herrſchende jüdiſche Kirche und Republik*, mit gänzlicher Entfernung des Nebenbegriffs: *laſterhaft*. Der allgemeine Begriff iſt *Menge*, daher die zahlreichern Heiden gegen die weniger zahlreichen Juden, ſo wie wieder die Juden gegen die damals wenigern Chriſten *Welt* heiſſen, mit denen nun die Chriſten am meiſten zu ſchaffen hatten; wobey der Verf. viele ähnliche Stellen anführt, und ſo überſetzt, daſs keine Dunkelheit übrig bleibt. In einer Note über Gal. 4. 3., wo er gegen des Hn. *Koppe* Meynung, Welt bedeute überhaupt Menſchen, ſeine Meynung behauptet, wagt er v. 8 eine veränderte Lesart: μη φυσει θεοις anſtatt θεους nemlich praeceptis, welche doch kein einziges bekanntes Manuſcript vor ſich hat. Dann erklärt er *Fürſt dieſer Welt* nach der jüdiſch-chaldäiſchen Dämonologie vom *Beelzebub*, als dem nach gemeinem Volksglauben *nicht moraliſch*, ſondern *phyſiſch-ſchädlichem Beherrſcher*, Dämon *des jüdiſchen Landes*, der Heuſchrecken, Käfer u. ſ. w. unter ſeinem Befehl habe. Rec. wünſchte doch, daſs der Vf. die Prädicate in dieſen 3 Stellen mit erläutert hätte, ob es Joh. 12, 31 heiſsen ſoll: Beelzebubs Macht wird aufhören, oder die abergläubige Meynung von ihm wird ſich verlieren, (welches leider noch bis jetzt unter dem gemeinen Volk nicht geſchehen iſt,) oder ob er die altkirchliche Idee von Ueberwindung des Teufels durch Chriſtum in ſeinem Leiden und Tode und Erlöſung der Menſchenſeelen von ſeiner Gewalt in der Gehenna annehme? ob Joh. 14, 30. „er hat nichts an mir" heiſsen ſoll: er hat keine Anfoderung, keine überlegene Macht? ob C. 16, 11. „er iſt gerichtet" heiſsen ſoll: er iſt als Gegenpartey Chriſti abgewieſen, verurtheilt, verdammt? Dieſe Prädicate machen es doch bedenklich, daſs Jeſus ſolche Meynungen begünſtiget haben ſollte, die Rec. wichtiger ſcheinen, als das Argument des Verf., daſs αρχων nie collective vom Synedrium gebraucht im N. T. vorkomme. 5) Ueber αιων, wovon er eine neue Bedeutung in Pauli Schriften bekannt macht: *Syſtem*, *Religionsſyſtem*, und 13 Stellen anführt und erklärt, in denen es dieſe Bedeutung habe; welches denn freylich auf die Beyſätze ουτος, ο νυν, ο ενεστως, das jüdiſche, ο μελλων das chriſtliche Syſtem, ſehr gut paſst, wovon Rec. doch die Stelle 2 Cor. 4, 4. ausnehmen möchte: der Gott dieſer Welt hat verblendet u. ſ. w. Sollte wohl ein Apoſtel den Teufel den Gott des jüdiſchen *Religionsſyſtems* in irgend einem Sinne nennen? Was der Verf. über alle dieſe und mehrere Stellen hier ſagt, verdient ſehr, nachgeleſen zu werden. 6) Röm. 8, 39, wo er die Worte ουτε υψωμα, ουτε βαθος überſetzt: *weder Gefängniſsthurm noch Gefängniſsgrube*, und viele bibliſche Stellen, auch eine Stelle aus dem Eutyphron des Plato zur Beſtätigung dieſer Ueberſetzung anführt. 7) Eph. 4, 8-10 überſetzt er: *Du haſt die Feſtung erſtiegen, haſt alle*, (die darinn waren) *zu Gefangenen gemacht*, (haſt Löſegeld, Ranzion, wider morgenländiſcher Sieger Gewohnheit, groſsmüthig *angenommen*, führſt ſie nicht, ſogar die Rebellen nicht, als Sklaven von ihrem Wohnort fort, ſondern läſſeſt ſie bey ihrem Eigenthum, ſagt der Pſalmiſt, an deſſen Statt ſagt Paulus:) *Du haſt Gaben, Aemter ausgetheilt*, (wie in eroberten Provinzen, wo neue Regierungsform eingeführt wurde, auch die Staatsämter neu beſetzt wurden.) *Daſs er aber die Feſtung erſtiegen, gehört dazu nicht mit, daſs er auch in die Gefängniſſe hinabgeſtiegen und die Gefangenen befreyt hat?* (die Heiden an der Univerſalreligion des Chriſtenthums Theil nehmen laſſen?) *Der Befreyer*

der

Digitized by Google

der Heiden ist kein anderer, als der Eroberer des Judenthums (des ganzen Himmels), *ist Alleinherrscher, darum hat er einige zu Apostoln* u. s. w. 8) 1 Petr. 3, 18-20. bringt er durch veränderte Interpunction einen weit leichtern Sinn heraus, der auch besser in den Zusammenhang passt. V. 20 fängt er mit ὅτε ἀπαξ, wie v. 18, an, das er anstatt des ὅτε in den gemeinen Ausgaben liest, und das er durch *nemlich* übersetzt, hält es für eine Conjectur, von der er nicht weiss, ob für diese Lesart Codices anzuführen sind. (In. Hn. Griesbachs Ausgabe des N. T. sind so viele Handschriften, alte Uebersetzungen und Kirchenväter für dieselbe angeführt, dass er sie in den Text aufgenommen hat, ob er gleich vor ἀπαξ ἀπεθανεν die Lesart ἀπεθανεν vorzieht). Dadurch bringt der Verf. nun den Sinn heraus: v. 17. „besser ists, dass ihr eures Wohlverhaltens, „als Verbrechen halber leidet. v. 18. *So* litt auch „Christus einmal unsrer Sünde halber, der Unschuldige für die Schuldigen, um uns einen „freyen Zutritt zu Gott zu verschaffen, v. 19. „und er ward *in dieser Welt* hingerichtet, aber „*nachdem* er durch den Tod aus der Welt gegangen war, wieder auferwecket, und dann erst „liess er den stockblinden, sonst so starrsinnigen, „Heiden das Evangelium verkündigen. v. 20. „*So* liess auch einmal zu Noah Zeiten der langmüthige Gott viel Zeit" u. s. w. 9) Phil. 2, 10. versteht er von Christen, Juden und Heiden, für welche Erklärung er wieder viele Gründe anführt, und beyläufig manche andere Stelle besser, als gewöhnlich erklärt, welches nachgelesen zu werden verdient, wie denn Kenner solcher Arbeiten diese einer so ausführlichen Anzeige nun wohl werth finden werden. Dergleichen exegetische Untersuchungen einzelner schwerer Stellen sind den Gelehrten angenehmer und nützlicher, als ganze zusammenhängende Commentarien, in denen nothwendig vieles nicht neue, sondern allen bekannt vorkommen muss, worüber gar nicht mehr die Frage ist. Der Vf. zeigt durchgehends viele humanistische Kenntnisse der ächt griechischen und römischen Schriftsteller, und weiss diese Kenntnisse zu seinem Zweck zu nutzen. Er schliesst mit einem sehr bescheidenen Urtheil über seine Arbeit, mit der Entschuldigung, dass er die Bibel ohne Hülfsmittel eigner oder öffentlicher Bibliothek studiren müsse, (wenige studiren sie mit diesen Hülfsmitteln so gründlich,) und verbittet den Vorwurf der Heterodoxie. Wir wünschen sehr, dass die Vorsehung diesen würdigen Mann aus seinem beengten Kreise bald herausheben möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in der Waisenhaus-Buchh.: *Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge. In Anreden an die Zöglinge des königl. Pädagogiums zu Halle. Erste Sammlung.* Herausgegeben von *Aug. Herm. Niemeyer*, Prof. d. Theol. und Aufseher des königl. Pädagogiums. 1787. 272 S. 8. (12 gr.)

Sowohl die gewählten Materien, als auch die Ausführung und der grösstentheils sanfte vertrauliche Ton ist der Absicht und dem Alter der Zuhörer angemessen, ist der weichen, noch nicht ganz verdorbenen Seele des Zuhörers völlig anpassend. Die Vorträge sind von gedoppelter Art: längere und kürzere. *Jene* sind in den, vom Hrn. *Niem.* zweckmässig eingerichteten, und in der Vorrede näher beschriebenen gottesdienstlichen Versammlungen gehalten worden, (10 an der Zahl,) und haben ihn selbst und einige seiner würdigen Gehülfen am Pädagogium, die Hn. *Richter*, *Ewerbeck*, *Dietlin* und *Hutt*, zu ihren Verfassern. *Diese* sind Anreden an die Zöglinge bey dem Anfang und Beschluss des Tags, und bey einigen andern besondern Gelegenheiten und Vorfällen: ausser den noch hinzugekommenen Hn. *Heinzelmann* und *Nicolai*, gleichfalls von obigen Lehrern. Zum *ersten* Abschn. hat Hr. *Niem.* vier Abhandlungen geliefert: Von der Hochachtung des Jünglings auf die Verbesserung des Charakters seiner Mitschüler. Von dem Werth der Aufrichtigkeit aus der Vergleichung mit dem Gegentheil. Ueber das Lehrreiche, dass in der Erinnerung an den leidenden Erlöser für nachdenkende Jünglinge liegt. Rede an die Zöglinge des königl. Pädagogiums bey einem unglücklichen Todesfall ihres Mitschülers. Jede ist des Namens ihres Verf. würdig, und trägt das Gepräge seiner andern beliebten Schriften. Von Hn. *Richter* sind N. 1. u. 9. über den Einfluss früher Gottesfurcht auf das Leben des Menschen, und Erhöhung unsrer Freuden. Lebhafte Schilderung, wodurch er den Zuhörer für die vorgetragene Sache zu gewinnen, und die Aufmerksamkeit zu fesseln weiss, so wie auch gedrängte Gedankenfülle charakterisiren beide wohl durchgedachte Aufsätze. Nur scheint dem Rec. der Periodenbau etwas zu gekünstelt, und die Sprache bisweilen zu gesucht. Hr. *Ewerb.*, dessen Vortrag ungekünstelt und rührend ist, spricht n. 3. von dem Werthe, den zweckmässige Zurückerinnerung an die entfernten Eltern und Freunde für den Jüngling haben kann, und macht n. 4. seine jungen Freunde mit den Mitteln bekannt, wodurch sie den Charakter ihrer Mitzöglinge freywillig und mit der nöthigen Vorsicht verbessern können. Hr. *Dietlin* redet n. 8. von der Selbsterkenntniss, und schlägt nicht nur die wirksamsten Mittel vor, seine Seele vor sich selbst zu entfalten, und ihre geheimsten Fehler sorgfältig auszuspähen, sondern lehrt auch ganz richtig, wie es anzufangen sey, um davon guten Gebrauch zu machen. Sein Vortrag ist leicht, fliessend und bilderreich. Jedoch sind die Bil-

Digitized by Google

der gröfstentheils wohl gewählt und aus der Sphäre des jugendlichen Alters entlehnt. Hr. *Huth* handelt n. 9. von den Selbstverschuldungen unsrer körperlichen und geistigen Schwächen, und findet die Hauptursachen davon in Arbeitscheu, Unmäfsigkeit, Empfindeley und Unkeuschheit. Treffend ist vorzüglich das, was er mit Vorsicht über die beyden letztern gesagt hat. Die Schreibart ist zwar noch nicht völlig ausgebildet, aber auch nicht unedel. Aus dem 11ten Absch. können wir nur derjenigen Abhandlungen gedenken, die Hn. *Heinzelmann* und *Nicolai* zu Verf. haben. Die Betrachtungen des *Erstern* über den Werth der Zeit, über die Pflicht der Duldsamkeit, besonders in Beziehung auf das jugendliche Alter, und über die Harmonie des Charakters, machen seinem Herzen Ehre. Nur ist letztere für die Wichtigkeit des Gegenstandes zu kurz und zu abgebrochen. Von Hn. *Nic.* sind zwey Aufsätze, am *Morgen* und am *Abend* überschrieben. Beide sind geschickt, gute Empfindungen und Entschliefsungen zu erwecken und zu unterhalten.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Predigten von Gott und der Natur*, für alle Sonn- Fest- und Feyertage eines ganzen Jahrs: gehalten von Herrn *Heinrich August Andreas Ries*, Diak. zu St. Egydien, und nach dessen sel. Tode auf vieler Zuhörer Verlangen herausgegeben von *Johann Ferdinand Roth*, Diak. an der Kirche zu St. Jakob. 1788. 3 Alphab. 4 B. in 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Es kann seyn, dafs viele von den Zuhörern des sel. Verfassers, diese Predigten gern gehört, sie erbaulich gefunden und ihren Druck gewünscht haben. Für ihren wahren innern Werth beweiset dieſs nichts; höchstens kann man daraus folgern, dafs Hr. *Ries* äufserliche Kanzelgaben gehabt, die Sachen ziemlich gut einzukleiden und sich auch sonst Liebe und Vertrauen zu erwerben gewufst habe. Unserer Meynung nach konnten sie immer ungedruckt bleiben, indem sie wirklich kaum zu den mittelmäfsigen gehören und mithin dem Vf. keinen bleibenden Nachruhm erwerben können. Gute Anlagen zur geistlichen Beredsamkeit, und warme Empfindungen für die Religion wollen wir dem Vf. hierdurch nicht absprechen. Aber den erstern fehlte die nöthige Ausbildung; daher die Weitschweifigkeit im Reden, die Unbestimmtheit in Sachen und Ausdrücken und die öftere leere Declamation statt gründlicher Untersuchung. Kaum sollte man glauben, dafs ein Nürnbergischer Stadtprediger noch so weit in dogmatischen und exegetischen Kenntnissen zurückgeblieben sey, als es z. E. aus der Predigt am *Grunen Donnerstage*, wo *die heilige Dreyeinigkeit am Jordan* vorgestellet wird; — aus der Pred. *am Tage Philippi und Jacobi*, wo *die wichtige Lehre von der Gottheit des heil. Geistes* abgehandelt wird; — aus der am 26 *Sonnt. nach Trinit. von dem edlen und vor Gott theuer geachteten Menschenblute*, erhellet. Der Hr. Herausgeber gesteht dieſs auch in der Vorrede selbst, entschuldigt es aber mit der ersten Lage des Vf. und versichert zugleich, dafs derselbe die bessere Gelegenheit in Nürnberg willig zur Verbesserung seiner Kenntnisse angewendet, auch bey einem längern Leben weiter gekommen seyn würde. Dieſs mag seyn und es gereicht ihm zur Ehre. Aber jetzt urtheilen wir über seine Arbeiten nach ihrer nähern Beschaffenheit, nicht nach dem, was sie hätten werden können. Hr. Roth hat sie nun einmal dem Publikum vorgelegt, und der Tadel trifft ihn in so fern mit, wie er auch nach seiner eignen Aeufserung zu erwarten scheint. Vor dreyfsig bis vierzig Jahren konnte diese Predigtsammlung vielleicht ihr Glück machen. Jetzt aber, da sich der Geschmack so sehr geändert hat und da es nicht mehr an musterhaften Werken dieser Art fehlt, kann sie höchstens nur bey denen, die nichts bessers gelesen und gehört und über Religion nicht selber denken gelernt haben, einigen Beyfall finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Zu Nürnberg wurde von (des Hrn. Lic. *J. Leonhard Staudners*) *Beyträgen zur Geschichte der deutschen Justizpflege im achtzehnten Jahrhunderte.* (1788.) Nro. 5. in 8. confiscirt, weil er in *dieser* Numer in Ansehung des Processes, worinn der gröfsere Rath daselbst mit dem kleinern patricialischen Rathe bey dem höchsten Reichsgerichte zu Wien verflochten ist, manche Urtheile äufserte, die den nürnbergischen Patriciern nicht behagen. Andere hingegen geben für die Ursache der Confiscation die Gegenwart des Hrn. Reichshofraths von *Völkern*, weil darinn die v. *Völkerische* Erläuterung der nürnbergischen Reformation mit einer scharfen und beifsenden Lauge begossen worden ist. Diese Ursache ist um so viel wahrscheinlicher, da diese Schrift erst nach ein paar Wochen confiscirt wurde, nachdem die meisten Exemplare schon vergriffen waren. *A. B. Nurnberg d. 20 Oct. 1788.*

BERICHTIGUNG. Nicht bey der Justizkanzley zu Rostock, (wie es N. 245 der A. L. Z. heifst) sondern bey der zu Schwerin, ist der bisherige Prof. juris. Hr. Conf. Rath *Prehn* zu Bützow angestellt. *A. B. Schwerin d. 12. Oct. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten October 1788.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandl.: *Allgemeines Verzeichniſs der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismeſſe des 1788 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder ſonſt verbeſſert wieder aufgelegt worden ſind, auch inskünftige noch herauskommen ſollen.* — Das Verzeichniſs der fertig gewordenen deutſchen und ausländiſchen Bücher geht von S. 199 bis 284. 4.

In folgender tabellariſchen Ueberſicht ſind alle deutſchen angeblich fertig gewordenen Bücher, ſo viel, nach den freylich oft unſichern Schlüſſen, hat geſchehen können, die man aus den Titeln auf den Inhalt der Bücher ziehen kann, unter ihre Fächer gebracht, wobey die Signatur *N.* die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die erſten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, *U.* die Ueberſetzungen, *F.* Fortſetzungen von Büchern, deren erſte Theile ſchon früher erſchienen ſind, *A.* die neuen Auflagen und *S.* die Summe anzeigt.

Zahl der Artikel.

I. Gottesgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel oder einzelner Bücher	0	0	0	0	0
Ueberſetzungen der Bibel und einz. Bücher.	6	0	0	2	8
Bibl. Kritik u. Exeget.	11	1	4	1	17
Schriften gegen u. für d. chriſtliche Religion	2	0	0	1	3
Dogmatik	5	2	0	1	8
Theologiſche Moral	3	0	0	1	4
Kirchengeſchichte	7	2	6	0	15
Patriſtik	1	1	3	0	5
Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	0	1	1	1	3
Katechetik	2	1	0	0	3
Predigten u. andere Erbauungsſchriften	43	1	20	8	72
Liturgie	5	0	1	0	6
Geſangbücher	6	0	0	1	7
Gebetbücher	3	0	0	0	3
Paſtoraltheologie	5	0	1	0	6
Methodologie	1	0	0	0	1
Verm. theol. Schriften	27	3	8	3	41
Theolog. Literärgeſch.	1	0	0	0	1
Journale	2	0	2	0	4
	130	12	46	19	207

II. Rechtsgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Römiſches Recht	3	0	0	0	3
Deutſches Privatrecht	2	0	0	0	2
Lehnrecht	1	0	1	0	2
Beſondere Privatrechte	11	0	4	1	16
Peinliches Recht	2	0	0	0	2
Staatsrecht	12	0	4	0	16
Kirchenrecht	4	0	0	0	4
Practiſche Rechtsgelahrth.	7	0	0	1	8
Ausländ. Rechte	0	0	0	0	0
Poſitives Völkerrecht	0	0	2	0	2
Verm.-juriſt. Schriften	14	0	6	2	22
Juriſt. Literargeſchichte	1	0	0	0	1
Juriſtiſche Journale	0	0	5	0	5
	57	0	22	4	83

III. Arzneygelahrth.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	4	1	0	1	6
Phyſiologie	0	4	0	1	5
Diätetik	0	1	0	0	1
Pathologie u. Semiotik	6	1	0	1	8
Therapevtik	9	1	2	1	13
Chirurgie	4	1	3	0	8
Hebammenkunſt	3	2	0	0	5
Materia med. u. Pharmac.	3	1	1	0	5
Phyſiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Vieharzneykunde	2	0	1	1	4
Med. Policey u. gerichtl. Medicin	4	0	1	0	5
Verm. medicin. Schriften	12	6	10	1	29
Populäre Arzneykunde	0	0	0	0	0
Medicin. Literärgeſchichte	0	0	0	0	0
Mediciniſche Journale	0	0	1	0	1
	47	18	19	6	90

IV. Philosophie.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative	9	0	0	0	9

Digitized by Google

	N.	U.	F.	A.	S.
Practische { Naturrecht	0	0	0	0	0
Practische { Moral	1	0	0	0	1
Verm. philos. Schriften	18	3	2	3	26
Geschichte der Philos.	1	0	2	0	3
Philosophische Journale	0	0	0	0	0
	29	3	4	3	39

V. Paedagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretische Schriften	7	0	1	1	9
Lehr- und Lesebücher für Kinder	15	1	9	11	36
Verm. pädagog. Schriften	7	0	0	0	7
Gesch. d. Erziehungswes.	0	0	1	0	1
Pädagogische Journale	0	0	0	0	0
	29	1	11	12	53

VI. Staatswissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	4	1	0	0	5
Kriegswissenschaft	4	0	3	0	7
Policeywissenschaft	3	0	1	0	4
Finanz- und Cameralwiss.	2	0	0	0	2
Verm. politische Schriften	5	1	0	0	6
Politische Literärgeschichte und Journale	0	0	0	0	0
	18	2	4	0	24

VII. Oekonomische Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Land- und Gartenbau	2	0	4	0	6
Forstwissenschaft	3	1	1	1	6
Bergwerkswissenschaft	4	0	3	0	7
Viehzucht	3	0	0	0	3
Bienenzucht	1	0	0	0	1
Seidenbau	0	0	0	0	0
Jagd u. Fischerey	1	0	0	0	1
Verm. ökonom. Schr.	9	1	5	1	16
Oekonom. Journale	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	2	0	0	4	6
c) *Handlungswissenschaft*	7	0	3	3	13
d) *Allgemeine Schriften*	0	0	1	0	1
Vermischte Schriften.	0	0	1	0	1
Oekonom. Literärgesch.	0	0	0	0	0
	32	2	17	9	60

VIII. Physik.	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	3	1	0	0	4
Chemie	4	1	2	0	7
Hermetische Schriften	3	0	0	0	3
Meteorologie	0	0	0	0	0
Verm. phys. Schriften	0	0	0	0	0
Geschichte der Physik	0	0	0	0	0
Physische Journale	0	0	1	0	1
	10	2	3	0	15

IX. Mathematik.	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	4	1	0	0	5
Geometrie	3	0	0	0	3
Mechanik	1	0	0	0	1
Astronom. Wissenschaften	2	0	3	0	5
Baukunst	2	0	1	0	3
Kriegsbaukunst	1	0	0	0	1
Artillerie	2	1	0	0	3
Allgem. mathem. Werke	0	0	0	0	0
Verm. math. Schriften	2	0	1	0	3
Mathematische Literärgesch. und Journale	0	0	0	0	0
	17	2	5	0	24

X. Naturgeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	0	0	0	0	0
Mineralogie	0	2	0	0	2
Botanik	5	0	7	1	13
Thiergeschichte	2	0	8	1	11
Verm. Schriften	1	0	0	0	1
Naturhist. Literärgesch.	1	0	0	0	1
Journale	0	0	0	0	0
	9	2	15	2	28

XI. Erdbeschreibung.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	3	0	1	1	5
Besondere geographische u. statist. Schriften	17	2	6	1	26
Reisebeschreibungen	4	5	8	1	18
Vermischte Schriften	6	0	3	0	9
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Journale	0	0	1	0	1
	30	7	19	3	59

XII. Geschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine Welt- u. Staatengeschichte	5	2	9	0	16
Reichsgeschichte	0	0	3	1	4
Particulargesch. deutscher Staaten	9	0	4	0	13
Gesch. einzelner Städte	0	0	0	0	0
Particulargesch. and. Staat.	7	6	6	1	20
Lebensbeschreibungen	6	3	6	0	15
Chronologie	0	0	0	0	0
Numismatik	0	0	0	0	0
Diplomatik	1	0	1	0	2
Heraldik	1	0	2	0	3
Genealogie	2	0	0	0	2
Staats- u. Zeitschriften	10	1	3	0	14
Alterthümer	2	0	0	0	2
Verm. histor. Schriften	10	0	0	0	10
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Historische Journale	0	0	0	0	0
	53	12	34	2	101

Digitized by Google

XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgem. Theorie der schönen Künste	1	0	0	0	1
Beredsamkeit	0	0	0	0	0
Thorie der Poesie	1	0	0	0	1
Trauerspiele	5	0	0	0	5
Komödien u. Schauspiele	23	2	4	0	29
Lyrische Gedichte	1	0	0	0	1
Gedichte andrer Arten	11	0	0	2	13
Sammlungen von Gedicht. von versch. Verfassern	1	0	3	0	4
Romane	37	8	9	3	57
Theorie der Musik	2	0	1	1	4
Musikalien	31	0	7	2	40
Zeichnende Künste	3	0	1	1	5
Gartenkunst	0	0	1	0	1
Kunstgeschichte	0	0	0	0	0
Dramaturgie	2	0	0	0	2
Verm. Schriften	11	2	4	0	17
Literärgeschichte	1	0	0	0	1
Journale	0	0	1	0	1
	130	12	31	9	182

XIV. Sprachgelehrsamkeit.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechische Literatur*					
Ausgaben	9	0	0	0	9
Uebersetzungen	5	0	0	0	5
Lexica u. Grammatiken	1	0	0	1	2
Gesch. der griechischen Literatur	0	0	0	0	0
b) *Römische Literatur*					
Ausgaben	9	0	2	0	11
Uebersetzungen	2	0	1	0	3
Lexica u. Grammat.	1	0	1	1	3
c) *Orientalische Literatur*	3	0	1	1	5
d) *Deutsche Sprachkunde*	1	0	0	0	1
e) *Neuere exotische Sprachkunde*	1	1	1	2	5
f) *Allgemeine Schriften*					
Verm. philolog. Schr.	3	1	0	1	5
Philologische Journale	0	0	0	0	0
	35	2	6	6	49

XV. Allgemeine Literargeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
	13	0	4	0	17

XVI. Vermischte Schriften.	N.	U.	F.	A.	S.
Encyclopädische Werke	0	0	0	0	0
Andre verm. wissenschaftliche Werke	45	2	21	1	69
Verm. period. Schriften	10	0	36	0	46
Kritische Journale verm. Inhalts	2	0	12	0	14
Populäre und Frauenzimmerschriften	20	1	27	3	51
Freymaurerschriften	6	3	1	2	12
Streitschriften	22	0	0	0	22
Schriften mit unverständl. Titeln, u. dergl.	16	6	0	1	23
	121	9	97	7	234

Recapitulation.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	130	12	46	19	207
2. *Rechtsgelahrtheit*	57	0	22	4	83
3. *Arzneygelahrtheit*	47	18	19	6	90
4. *Philosophie*	29	3	4	3	39
5. *Padagogik*	29	1	11	12	53
6. *Staatswissensch.*	18	2	4	0	24
7. *Oecon. Wissensch.*	32	2	17	9	60
8. *Physik*	10	2	3	0	15
9. *Mathematik*	17	2	5	0	24
10. *Naturgeschichte*	9	2	15	2	28
11. *Erdbeschreibung*	30	7	19	3	59
12. *Geschichte*	53	12	34	2	101
13. *Schöne Künste*	130	12	31	9	182
14. *Sprachgelehrsamk.*	35	2	6	6	49
15. *Allgemeine Literargeschichte*	13	0	4	0	17
16. *Verm. Schriften*	121	9	97	7	234
Totalsumme	760	86	337	82	1265

Die Anzahl ist viel stärker als sie sonst gewöhnlich in der Michaelismesse war. Allein eine Ursache dieser Vermehrung liegt darinn, dass theils mehrere ältere, schon in vorigen Katalogen befindliche, Titel, theils ein Haufen von Wiener ganz unbedeutenden Broschüren, theils so gar die Titel von einigen Nachdrücken aufgenommen sind, wie wir denn beym flüchtigen Durchlaufen schon ungefähr 17 von der ersten, 20 von der zweyten, und 3 von der letzten Art bemerkt haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hof und Plauen, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien und einige Episteln des 1787sten Jahrs.* 1788. 207 S. (10 gr.)

Gleich beim ersten Anblicke des vorgesetzten Inhalts, gerieth Rec. auf den Verdacht, manches hier vorkommende Thema bereits vor mehreren Jahren entweder mit den nemlichen, oder doch nur mit wenig andern Worten in des sel. *Sturms* Entwürfen ebenfalls bemerkt zu haben, und bey einer angestellten Vergleichung fand sichs sehr bald, dass der ungenannte Verf. die Kunst, fremde Arbeit für eigne unterzuschieben, nicht fein genug zu üben wisse. S. 73. sagt der-

Digitized by Google

ſelbe: Da ich an dieſem Sonntage nicht ſelbſt gepredigt; ſo habe ich dieſe Abhandlung aus des beliebten *Sturms* Entwürfen entlehnt." Davon gedenkt er nun S. 16. nichts; daſs er aber hier nicht nur aus eben der Quelle geſchöpft, ſondern dieſelbe auch mit unter ein wenig getrübet habe, davon mag folgende Parallele zeugen:

Sturms Pr. Entw. v. J. 1779. S. 7. (wo von des Chriſten *Wachſamkeit* die Rede iſt:)

„Wir müſſen auf alle Umſtände merken, in welche uns die Vorſehung Gottes geſetzt hat, deren weiſe Anwendung uns in vielen Fällen vor manchen Uebeln in Sicherheit ſetzen, oder wenigſtens dieſelben erträglich machen kann. Wir müſſen uns immer vorſtellen, wie leicht es geſchehen könne, daſs wir dieſes oder jenes Gut verlieren können.

Unſer Vf. 1787.

„Das Wachen macht uns aufmerkſam auf die Vorſehung Gottes, deren weiſe Anwendung uns in vielen Fällen vor manchen Uebeln verwahrt, oder wenigſtens dieſelben erträglich macht, weil wir uns immer vorſtellen, wie leicht wir dieſes oder jenes Gut verlieren können.

Gar leicht lieſsen ſich mehrere dergleichen Beyſpiele aufſtellen; wie denn ſogar eben der Druckfehler, der in *Sturms* Pr. Entw. v. J. 1782. S. 123. das Gerücht in ein Gericht verwandelt hat, auch hier S. 60. in einer gleichfalls allzuwörtlich geborgten Stelle treulich wiederholt wird. Indeſſen wollen wir damit nicht behaupten, daſs der Vf. *nichts* eigenes geliefert habe; ſo wenig wir leugnen mögen, daſs dies Werkchen, ſelbſt bey dem zu ſehr vernachläſsigten Ebenmaaſse der Entwürfe, doch manchem, deſſen Kopf und Bücherſammlung gleich dürftig iſt, als ein homiletiſches Noth und Hülfsbüchlein dienen könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der durch einige Einladungs-Schriften bekannte Hr. Rector *Fuchs* zu Ratzeburg, iſt an die Stelle des verſtorbenen Hn. Prof. *Pries* zum *Rector an der Schule zu Guſtrow* berufen. *A. B. Schwerin d. 13 Oct. 1788.*

Landkarten. *Topographiſch ökonomiſch und militäriſche Karte des Herzogthums Mecklenburg und des Fürſtenthums Ratzeburg*, auf Koſten und Befehl des reg. Herzogs von M. Schwerin aufgenommen und dem Könige von Preuſsen zugeeignet durch den *Grafen von Schmettau*, Obriſten in Sr. Maj. Dienſten. 1788. Von dieſem vorzüglich ſchätzbaren Beitrag zur Bereicherung der Länderkunde, der dem hohen Beförderer, wie dem Hn. Herausgeber, in gleichem Maſse Ehre macht, ſind, ſeit dem Junius d. J. drey Blätter, jedes von 24 Quadrat Meilen, in unſern Händen, mit einem franzöſiſch und deutſch ausgetheilten *memoire pour ſervir d'explication à la Carte etc.* 12 S. 4. und 4 Kupfertafeln. Zur Urſache der bisherigen Verzögerung iſt in einem beſondern Blatte, (Berlin, d. 1. Nov. 1787.) die Unzuverläſsigkeit des Berliner Kupferſtechers Hn. *Jäcke* angegeben und dagegen aus der Officin des Kupferſtechers Hn. *Alberti* in Wien alle 4 Monate eine Lieferung von 2 vollen oder 3—4 geringeren Platten, mithin in 1, 1/2 Jahren (von Dato an, die *zuverläſsige Ablieferung des ganzen Werks* verkündiget. Ob dieſes richtiger eintreffen werde, wird der Erfolg bald zeigen; gewiſs iſt aber: daſs unter den vorliegenden Blättern der Stich des Wiener Künſtlers ſich ſehr vortheilhaft vor dem Berliner auszeichnet. Daſs an den innern Vorzügen einer f. o. m. Karte der Vollſtändigkeit und Richtigkeit hier nichts auszuſetzen iſt, läſst ſich, bey den gerühmten und auch ſonſt bekannten hülfreichen Vorrichtungen ſchon vorausſetzen; und Kenner haben bey angeſtellter Vergleichung, nicht mehr, als Einen fehlenden Ort auf der X. Section entdeckt. Eher mögte das zu genaue Detail der ökonomiſchen Figuren, z. B. Graben, Bäume, Hecken, Erde-Arten, etc. der Charte den Vorwurf zuziehen: daſs es für das Auge eben die nachtheilige Wirkung hervorbringe, die ein zu überladenes Gemälde hat, dem das gehörige *Enſemble* fehlt. Wahr iſt es wenigſtens: daſs ebendarüber manche topographiſche Brauchbarkeit verloren geht: ſo iſt z. E. zwar öfe Grundfläche faſt jedes Gebäudes in einem Dorfe mit länglichten Puncten bezeichnet; allein wie man oft Mühe hat, eine etwas längere Reihe dieſer Punkte von Grenzmerkmalen zu unterſcheiden; ſo vermiſst man auch den expreſſiven Charakter einer *Dorfſtelle*, dem man lieber etwas von der individuellen Genauigkeit ſchenkte, wenn letztere nur etwa ſo wie in den angrenzenden Ländern bezeichnet iſt, mit den gewöhnlichen Typen ins Auge fiele; denn der bloſse Name des Dorfs bezeichnet eines Theils deſſen eigentlich Lage gar nicht, andern Theils kann darnach auch ſelbſt ein einheimiſcher, nicht ganz genau mit dem Local bekannter Leſer ſchwerlich ein Dorf von den oft ähnliche Namen führenden einzelnen Revieren eines Feldes unterſcheiden — Kirchen und Mühlen, die doch zur topographiſchen, ſelbſt militäriſchen Kenntniſs eines Landes unentbehrlich ſind, bemerkt man gar nicht, da ſie doch eben ſo füglich *en profil* hätten dargeſtellet werden können, als Bäume zur Bezeichnung eines Waldes, ohne Abbruch ihrer Horizontallage. Wenn wir der Vollkommenheit der Karte, noch dieſen Zuſatz wünſchen, ſo ſind wir gar nicht gemeinet, dadurch ihre übrigen entſchiedenen Verdienſte zu ſchwächen. Aber daſs ein, dem Lübeckiſchen Hoſpital gehöriges Dorf auf der I. Section mit dem Zeichen der *Landesgrenze* umgeben iſt, dagegen werden die Mecklenb. Publicisten, die der Stadt Lübeck hierüber keine Landeshoheit einräumen, (S. *Meckl. Staatskalender* 1788, II Th. S. 72.) ſehr proteſtiren. In der geographiſchen Eintheilung iſt ſonſt der M. Schweriniſche Staatskalender, ſo wie in der Graduation, da noch von keinem Orte in M. die Polhöhe richtig aufgenommen iſt, die, von der Berliner Akad. der Wiſſenſchaften 1764 herausgegebene Mecklenburgiſchen Karte zum Maaſsſtabe genommen.

Nach Vollendung der XVI. (letzten) Section wird der Hr. Gr. noch eine *Generalkarte* von ganz Meckl. nach einem, dem *Erläuterungsmemoire* (S. 10.) beygefügten Plan liefern, wovon er im voraus verſichert: daſs noch nie eine geographiſche Karte das geleiſtet hat, was *er* in dieſem Blatt dem Publikum vorlegen wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 29ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann: *Maximen über den gegenwärtigen Zustand der Religion und Sitten* von *M. J. F. Lippold*, Diacon zu Wittenberg. 1787. 467 S. in 8. (20 gr.)

Aus dem Titel: *Maximen*, kann man den Inhalt dieser Schrift noch nicht errathen, man sollte eher unstreitige Regeln, praktische Grundsätze zur richtigen Beurtheilung der gegenwärtigen Lage der R. und S. oder der Streitigkeiten darüber erwarten: es sind aber 4 Abhandlungen 1) *Von der Wahrheit der christlichen Religion und von den Ursachen der Ungewißheit in Religionsmeynungen.* 2) *Von der Neuerungssucht.* 3) *Wider die Gleichgültigkeit in Religionsmeynungen bey aller Duldung und allgemeiner Menschenliebe.* 4) *Von der Simplicität der christlichen Lehre.* Es herrscht in der ganzen Schrift ein ruhiger Ton, bescheidne Prüfung, viel wohl angebrachte Belesenheit bey einem herzlichen Interesse für die Religion und praktischer Amtserfahrung von demjenigen, was gemeinnützig und was nachtheilig ist. In der ersten *Maxime* sagt der Verf., die Hauptursache der Zweifel sey, dass man, ehe man das Christenthum selbst kennt und angenommen hat, schon Zweifel liefet, und *alle* Zweifel gänzlich gehoben wissen will; und weil die Beweise aus Weissagungen und Wundern so vielen Zweifeln unterworfen bleiben. Da fodert er nun, so zu schliefsen: „was ich von den Leh„ren des Christenthums verstehe, ist wahr und „gut, also wird das übrige, was mir noch un„deutlich, unbegreiflich oder zweifelhaft vor„kommt, wohl eben so gut seyn, weil beides „in genauester Verbindung steht, so wie man „von einer kleinen Probe Wein vom ganzen „Fass urtheilt.“ Diese Regel möchte wohl für diejenigen gut seyn, die darüber nicht weiter nachfragen und Untersuchung anstellen können, ob das übrige alles auch Bibellehre, Christenthumslehre sey, was und wie es dafür ausgegeben wird: was finden aber die Menschen nicht alles in der Bibel! Der Gelehrte untersucht: steht das wirklich in dem Sinn da? aber der Ungelehrte, auf wessen Entscheidung soll sich der zurückziehen oder verlassen? Der Verf. sagt denn freylich selbst „man solle die *Lehre Jesu* aus den Schrif„ten der Evang. und App. *recht verstehen* lernen, „*in ihrer edlen Einfalt ohne Zusätze menschlicher* „*Kunst.*“ Ja wer dahin erst gekommen ist, dem werden die meisten Dunkelheiten und Anstöfse von selbst wegfallen, ohne dass man nöthig hätte, sie auf Abrechnung des Verstandenen ohne Ueberzeugung anzunehmen, gelten zu lassen. Der bessere, beste Rath ist im folgenden der: „machet „den Versuch, betretet den hier gezeigten Weg „zur Glückseligkeit..... alsdenn kommt und sa„get uns wieder, ob ihr euch bey der christli„chen Religion wohl oder übel befindet.“ Allerdings ist dieser Beweis für alle Zeiten, alle Menschenklassen der sicherste, ohne welchen alle andre *uns selbst* dazu nichts helfen, wozu Christenthum helfen soll. Die 2te Ursache der Religionszweifel setzt der Verf. darinn, *daß man nicht die Hauptlehren des Christenthums von den streitigen Nebenfragen und Ausschmückungen menschlicher Kunst unterscheidet.* Die Hauptlehren werden S. 8. sehr gut ausgedrückt und der Verfasser urtheilt hier sehr billig über Verschiedenheit der Schrifterklärung und Lehrart, über Vewechselung der hebräischartigen Ausdrücke mit eigentlichen deutlichen Worten, und dass vieles als neue Weisheit theils bewundert, theils verschrieen wird, was doch alte Theologen längst auch gesagt haben, die man nur nicht mehr liefet. Er beurtheilt nun einzeln die bisherigen Beweise. 1) Den Beweis *aus der Uebereinstimmung der Lehre Jesu mit den ältesten Offenbarungen Gottes*, der mehr für Juden brauchbar ist, wobey gute exegetische Anmerkungen angebracht sind; 2) aus den *Prophezeihungen*, wobey er aus Luthers Auslegung Mos. 22 dessen merkwürdige Meynung von göttlicher Eingebung anführt „dass jene Män„ner über eine Sache, die sie schon wusten, „weiter nachgedacht haben, und Gott ihnen ein „neues helleres Licht in ihrem Verstande habe „aufgehen lassen.“ Wenn mancher jetzige Theologe die Inspiration so erklärte, würde er nicht hier und da als ein Neologe verschrien werden, der nur alles ganz natürlich erklären wolle? — Ueber *Gesichte*, *prophetische Gaben* wird viel Gutes aus *Origenes* angeführt. 3. *Wunderthaten* rechnet der Verf. nicht geradezu zu den Beweisen

Digitized by Google

der Wahrheit der Religion, sondern zu den Mitteln, die Menschen auf Gott und seine Werke aufmerksam zu machen, weil 5 Mos. 13, 1. f. Matth. 24. 14. vor Verführung durch Wunder (nicht Täuschungen) falscher Propheten gewarnt wird, und zeiget deren jetzige Entbehrlichkeit wider Lavater. 4) *Ausbreitung der christlichen Religion.* Auch dieser Beweis wird gehörig gewürdigt.

In der *zweyten Maxime* von *Neuerungssucht* wird gezeigt, dass Neuerungen ohne Verbesserung kindisch und schädlich sind. Vom *3fachen Amte Christi* bemerkt er, dass *Melanchthon* nicht Erfinder dieser Theorie sey, indem er aus dem *Eusebius*, *Philo* und *Josephus* Stellen anführt, wo diese 3 in einer Person vereinigte Aemter bemerkt und unterschieden werden. In Absicht des *h. Abendmahls* misbilligt er, dass, da die Alten die Ceremonien dabey so eingerichtet hatten, dass das Band christlicher Liebe befestigt wurde, man nicht anstatt des damals üblichen Liebeskusses, der freylich jetzt nicht beyzubehalten wäre, etwas anders einführt, z. E. dass einer dem andern die Hand gebe, welches nicht übel wäre. Bey des Verf. Vorschlägen in Absicht der *Ehegesetze*, ist der erste, dass um Hurerey und Kindermord zu verhüten, ein jeder ohne Ansehen der Person seine Geschwächte heirathen müsste, wenigstens dahin einzuschränken „wenn der Thäter verständige Jahre hat," denn sonst würden gemeine schöne Dirnen alle reiche und vornehme Knaben und Jünglinge desto angelegentlicher reizen und desto unwiderstehlicher verführen, um auf diesem durch die Gesetze gesicherten Wege reiche und vornehme Damen zu werden, die der zu Verstande gekommene Mann denn bald überdrüssig werden würde, und wobey die sittsamen Mädchen und Fräulein seines Standes unverheirathet zurückstehen müssten. Der andre Vorschlag aber ist besser und thunlich, dass die Lasten des Ehestandes erleichtert würden, wozu Einschränkung des Luxus der erste Schritt wäre.

Die *dritte Maxime* von Duldung gegen Irrende ohne Gleichgültigkeit gegen Religionsmeynungen, enthält auch sehr billige Regeln. Irren, sagt der Verf., ist menschlich, niemand kann sich die Natur Gottes so vorstellen, wie er ist, es ist auch nicht nöthig und möglich, dass alle Christen in allen Nebenmeynungen, Lehrart, Ceremonien übereinstimmen. Die Toleranzlehrer sind oft die intolerantesten, wie Arianer und Athanasianer gegen einander waren. Indessen wenn gleich keine Religionspartey so vollkommen ist, dass sie nicht etwas an sich zu verbessern hätte, so berechtigt dies doch nicht zur Gleichgültigkeit gegen Verleugnung Gottes und seiner Regierung, gegen aufgegebene Hofnung eines andern Lebens, und kleinscheinende Irrthümer führen oft nach und nach zu grossen. Schein der Heiligkeit macht eben so wenig, als Schein des Vernunftmässigen einen Irrthum zur Wahrheit.

Die Abhandlung der *vierten Maxime* von der *Simplicität der christlichen Lehre* fängt S. 171 mit dem sehr richtigen Satz an: „Gelehrte Erkenntniss, Philosophie der Religion ist den Lehrern nöthig, man muss aber die *Hauptlehren* des Christenthums von den verschiedenen *Nebenmeynungen*, das *Gewisse* vom *Ungewissen*, die *gelehrten Untersuchungen* von dem, was *allen* in der Religion zu wissen *nöthig* ist, unterscheiden, und dies ist leicht zu fassen und zu verstehen. Hätte man das Evangelium J. in seiner ersten Einfalt immer vorgetragen, oder zum wenigsten die gelehrten Untersuchungen nicht mit dem *nöthigen* Religionsunterricht vermischt, so würde die christliche Lehre den Unwissenden verständlicher, den Zweiflern aber annehmlicher und weniger anstössig gewesen seyn. Aber was ist geschehen? Man wollte durch Zusätze menschlicher Weisheit die Lehren des Christenthums ins Licht setzen, und gerieth auf unnütze Spitzfindigkeiten. Man wollte erklären, *wie* Gott der Vater unsers Herrn J. C. und *wie* dieser der Sohn Gottes ist. Dies gab Gelegenheit zu vorwitzigen Fragen von der ewigen Zeugung und Geburt. Andre verirren sich auf einem andern Abwege, weil sie das Christenthum recht vernünftig machen wollen, so lassen sie nichts gelten, als die natürliche Religion etc. Hierauf trägt der Verf. die Summe der christlichen Glaubenslehren in einem guten Auszuge deutlich vor, und beantwortet dann 2 Einwürfe gegen die *Religionsgeheimnisse*, oder das Unbegreifliche in der Religion. 1) „Dass man sie für Hirngespinste und Grübeleyen müssiger *Köpfe* hält und lieber bey dem moralischen Christenthum bleiben will, weil, was nicht zur Besserung und zum Wohlergehen der Menschen beyträgt, nicht zur Religion gehöre." Hierauf antwortet er: sie lehren uns Gott und die Welt, das Gegenwärtige und Zukünftige mit ganz andern Augen ansehen; Gott will nicht nur als Schöpfer und Herr der Welt, sondern auch als Vater unsers Herrn J. C. verehrt seyn und seine Anstalten durch Christum zu unserer Besserung sollen einen neuen Antrieb zur Tugend geben. Die App. leiten Warnung und Trost aus der *geheimnisvollen* Lehre, dass die getauften Christen mit Christo gekreuzigt, gestorben, begraben, auferstanden sind. (Das sind doch nur bildliche Ausdrücke, anstatt: Christi Tod, Auferstehung ist uns zu gut geschehen, wir haben daran Theil, bauen darauf sichre Erwartungen. Solche lebhafte, rührende Vorstellungen sind ja noch nicht Geheimnisse) Jesu Vorschriften haben ein grösseres Gewicht, wenn man glaubt, dass er nicht nur ein ausserordentlicher Lehrer, sondern auch Herr über Todte und Lebendige sey, Macht habe, Todten zu erwecken und einem jeden nach seinen

Digitized by Google

seihen Werken zu vergelten. Die Verehrer J. haben die ganz eigne Hofnung und den Vorzug, an seiner himmlischen Herrlichkeit Theil zu nehmen. Religionsgeheimnisse können sich in einem künftigen Leben deutlicher aufklären, können Prüfung und Uebung unsers Glaubens seyn, u. s. w. Da der Verf. doch wahrscheinlich hier demjenigen nicht widersprechen will, was er S. 171 und 172 gesagt hat, so versteht er doch ohne Zweifel auch, wie Paulus unter μυστηριον nicht eine unbegreifliche, unsern anderweitigen Begriffen widersprechende Lehre, sondern eine neue, *bisher unbekannte*, nun *durch Jesum* und seine Apostel *zuerst bekanntgemachte*, ins Licht gesetzte, vergewisserte Wahrheit, (wie die Aufnahme der Heiden zum Volk Gottes Röm. 16. 26. 27. Colos. 1, 26. 27.) und das sind die von ihm angeführten allerdings, wider die kein Christ etwas einwenden, die kein Christ für unnütz, unnöthig erklären wird, wenn sich gleich jedes Individuum das *quomodo* nach seiner Art vorstellt. Das scheint auch der Sinn von des Verf. Antwort auf den 2ten *Zweifel* „*das Unbegreifliche ist eben „soviel, als wüßte man es gar nicht*" zu seyn: „Wir mögen Gott aus seinen Werken und Eigen„schaften erkennen und uns daran vergnügen, „wenn aber der menschliche Vorwitz in die Tie„fen der Gottheit schauen will, wird er geblen„det" u. s. Man merkt aus dem folgenden wohl, dass er hier nur wider die Naturalisten streitet, die die Historie und die Lehrsätze des *reinen* Christenthums bestreiten, es wäre aber doch zu wünschen, dass er hier und da sich bestimmter ausgedrückt hätte, und nicht das wieder zurückzunehmen schiene, was er S. 171 gesagt hatte, und so würden auch die S. 183 beygebrachten Gleichnisse, dass Eis einem Bewohner der Länder unter der Linie (NB. im flachen Lande, nicht auf den hohen Gebirgen) und die noch unentdeckten Länder (deren jetzt wenige mehr übrig seyn können) uns Geheimnisse sind, besser passen, weil dies nicht undenkbare, sondern nur theils bisher gewissen Menschen unbekannte, theils aus uns bekannten Dingen nicht hinlänglich erklärbare Sachen sind. Der Plan der A. L. Z. leidet nicht den Auszug über die noch übrigen Betrachtungen des Verf. fortzusetzen. Die letzte Hälfte seiner Schrift hat freylich durch Wiederhohlung dessen, was bey der ersten Maxime schon kurz und gut gesagt war, und durch einen zu wortreichen homiletischen Ton Recens. etwas ermüdet, dennoch sind die Sachen richtig und gut vorgetragen, des Verf. Gelehrsamkeit, eignes reifes Durchdenken der ganzen christlichen Glaubens- und Sittenlehre, seine Billigkeit im Urtheil über anderer Meynungen, seine Bemühung, das Christenthum in seiner ersten Reinigkeit herstellen zu helfen, seine reine Wahrheitsliebe, seine Vorsichtigkeit, dass durch übereilte Neuerungs- oder Verbesserungssucht nicht Anstoss und Schaden gestiftet werde, macht ihn liebenswürdig und hochachtungswerth. Wie viel mehr könnte und würde in der Christenheit Gutes ausgerichtet werden, wenn alle, wenn nur die meisten Prediger, so wie er, christliche Frömmigkeit mit Kenntnissen der *biblischen* Wahrheit und Bescheidenheit verbinden wollten!

MATHEMATIK.

LONDON, bey Dilly, d. a. ingleichen CAMBRIDGE, bey Merill, und OXFORD, bey Fletcher, auf Subscription: *An Essay on mathematical language, or an introduction to the mathematical sciences.* by *C. G. A. Bafelli.* 1787 440 S. in 8.

In so ferne man in der Mathematik Gröfsen und ihre Relationen durch Zeichen ausdrückt, sey diese Wissenschaft mit einer Sprache zu vergleichen, worinn diese Zeichen das sind, was in einer Sprache die Worte vorstellen, nemlich äussere Merkmale und Bezeichnungen, der mit den Gegenständen der Mathematik verknüpften Ideen. Nach dieser Idee lasse sich auch diese Wissenschaft, wie eine Sprache vortragen und lehren. Wir *lesen* (sagt der Hr. Verf.) mathematisch, wenn wir die Zeichensprache in gewöhnliche Worte übersetzen, wir *schreiben* mathematisch, wenn wir die Worte durch Zeichen ausdrücken, und *sprechen* mathematisch, wenn wir uns der Zeichen bedienen, bey der Untersuchung eines Satzes, oder dem Beweise eines Theorems, oder der Auflösung einer Aufgabe. Je nachdem diese Zeichen in Zahlen, Buchstaben oder Linien bestehen, erhalte man die *arithmetische, algebraische, und geometrische* Sprache, oder eine aus diesen *gemischte.* Z. E. die arithmetisch-algebraische u. d. gl. Newtons Fluxionen nennt der Hr. V. the language fluxional or transcendental, und so wie also Niemand eine Sprache vollkommen verstehe, wenn er nicht in ihr lesen, schreiben und reden könne, so sey dies auch der Fall in der Mathematik. In dieser müsse man aber erst die Grundsprachen, die sich auf *Menge, Ausdehnung*, und Gröfse in *abstracto* beziehen, kennen lernen, ehe man in Untersuchungen und Anwendungen beträchtliche Fortschritte sich versprechen könne. So viel aus der Vorrede zur Erläuterung des Titels. Sonst ist aber dies Buch weiter nichts, als ein deutliches, oft bey Kleinigkeiten nur zu umständlich abgefastes Kompendium über die gemeine Rechenkunst (*arithmetical language*), worinn der Verf. *schreiben, lesen* und *reden* lehrt, dann aber die Buchstabenrechenkunst (*arithmetico algebrical language*) und Auflösung der Gleichungen, worinn die Bedingungen der unbekannten Gröfsen völlig bestimmt, und also die bekannten in *Zahlen* gegeben sind, und zuletzt über die Algebra (*the algebrical*

Digitized by Google

brical language), worinn man bekannte sowohl als unbekannte Gröfsen unbestimmt in Buchstaben ausdrückt, und ihr Verhalten in allgemeine Gleichungen abfafst, woraus man die besondern Fälle, wenn man es nöthig findet, herleiten kann. Ueberal zeigt der Verf. den Gang bey der Untersuchung einer Aufgabe so deutlich, dafs dadurch der Verstand zum eigenen Nachdenken und zur Erfindungskunst geleitet wird. Es würde unnöthig seyn, hier die einzeln Materien, die in gedachten drey Sprachen vorgetragen sind, anzuführen. So viel versichern wir aber, dafs der Verf. nicht weit über die ersten Anfangsgründe hinausgeht. Verschiedenes, was in diesem Werke neu seyn soll z. E. das Verfahren den Ausdruck $\sqrt{(a+bx+cxx)}$ rational zu machen, und S. 388 einer gegebenen Reihe ihr allgemeines Glied und Summe zu finden, mögte doch wohl eben nicht so unbekannt seyn. Ueberhaupt haben wir in unserm Vaterlande Lehrbücher, die zwar nicht auf so schönem Papier gedruckt, aber ungleich besser als das gegenwärtige sind. Der Verf. verspricht, wenn dies Buch Beyfall gefunden haben sollte, auch die gemeine und höhere Geometrie, und den Fluxion encalcul nach seiner Art zu behandeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen Herr Prof. *Gunther* zu *Helmstädt* ist *ordentlicher Professor der Rechte, und Beysitzer der Juristenfacultat* geworden. An die Stelle des Hn. Abt *Velthusen*, welcher auf Ostern in sein Vaterland zurück gehen und erster Professor der Theologie auch Oberkirchenrath zu Rostock werden wird, ist Hr. Prof. *Sextroh* in Göttingen berufen, wird auch bald nach Michaelis in *Helmstadt* eintreffen, und die vierte, auf Ostern die dritte Stelle in der theologischen Facultät erhalten; die fünfte bekömmt jetzt Herr *Pott*, *bisher ausserordentl. Prof. der Theologie*. Noch sind der fürstliche Secretär, Herr *Bischoff* in Braunschweig zum *ausserordentlichen Prof. der Rechte und Philosophie*, Herr M. und Diak. *Schultze* in Wittenberg zum *ordentlichen Prof. der Logik und Metaphysik*, Hr. D. *Hafelberg* in Göttingen, und Herr D. *Eisenhart* zu *ausserord. Lehrern der Rechtsgelahrtheit* auf derselben Universität berufen, haben auch den Ruf angenommen, und werden mit nächstem ihre Aemter antreten. *A. B. Helmstädt d. 20 Oct. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Noch herrscht in der Reichsstadt Nürnberg zum Aerger aufgeklärter Priester und Layen das mönchische Christenthum. Nichts davon zu sagen, dafs die dasigen Religionslehrer noch immer genöthigt sind, die unbequemen und lästigen schwarzen Talare, die dicken, krausen, mühlräderähnlichen Halskragen, und die steifen Chorhemden zu tragen: so will ich nur folgendes zum Beweise anführen, dafs die Aufklärung daselbst nur langsame Fortschritte mache. Diese Reichsstadt scheint auf dem kirchlichen und *politischen* Pfade die Finsternifs mehr zu lieben, als das Licht; es kommt da freylich alles auf die Kraft der Augen an, denn nicht jedes Auge kann viel Licht vertragen.

Noch werden die *Horae* täglich Vor- und Nachmittags lateinisch gesungen, und — Niemand leiht seine Ohren dazu; noch werden in dreyen Kirchen daselbst alle Sonntage nach der Predigt *Tagamter* gehalten, und — Niemand bleibt zugegen; noch wird der Gottesdienst, *Salve Regina etc.* genannt, in der Marienkirche daselbst fortgesetzt, und — keine Menschenseele wird dadurch erbaut. In ihrem neuesten Gesangbuche stehen noch folgende erbauliche Verslein:

„Ach! wo ist Rath? der Moses naht
mit dem Gesetzes *Besen:*
Er will zur Höll mich kehren schnell,
mit andern *Unflat - Wesen.*"

„Ich bin getauft, von dir erkauft
mit deines Bluts *Gold - Gulden,*
lafs nicht, was dein, verlohren seyn,
du zahltest meine Schulden."

„Ich weifs ein Blümlein hübsch und fein,
das thut mir wohlgefallen;
es liebt mir in dem Herzen mein
das Blümelein, vor andern Blümlein allen."

„Die heiligen fünf Wunden dein
lafs mir rechte Felfs - Löcher seyn,
darein ich flieh, als eine Taub,
dafs mich der höllische *Weih* nicht raub."

„Behüte mich für Ungeberd,
wenn ich mein Haupt nun neigen werd."

Noch hat man die Stirne, im allgemeinen Kirchengebete zu Gott zu sagen: „*Gonne* uns noch ferner den Frieden! Noch kommen in den Kirchenkollekten solche Redensarten und Sätze vor, als: das Kreutz ist *ein Kennzeichen* der Liebhaber des gekreuzigten Herrn Christi; und noch hört man in denselben von *Kreuzorden* singen. — Noch kommen bey der Taufhandlung *die Obrigkeit der Finsternifs*, die Sündfluth, der Noah, der Pharao, das rothe Meer u. s. w. vor. Noch wird vor dem *deutschen* Gottesdienste lateinisch intonirt. Ein dasiger Diaconus wollte den lateinischen Introitum unterlassen; sein hyperorthodoxer Herr Kollege aber verklagte ihn deswegen, und — es blieb beym Alten. Noch dauert die Privatbeicht fort, und in dem dasigen Katechismus steht: „Vor dem Beichtiger sollen wir allein die Sünde bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen" obgleich Niemand seine Sünden vor dem *Beichtiger bekennt*, woran man auch wohl thut. Noch müssen die Kinder aus der Kinderlehre herbeten: Das Blut Christi ist ein heiliges theures Blut, weil es ist das Blut des Sohnes Gottes, ja *das eigene Blut Gottes selbst.*" Man denke sich hierbey den Zustand eines Religionslehrers, der einen gesunden Menschenverstand hat, und der *wahres* Christenthum zu lehren wünscht!!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödneriſchen Buchhandlung: *Religion, Glaube und Tugend im Verhältniſſe gegen einander* betrachtet von *Andreas Gottlieb Maſch*, Herzogl. Mecklenburgiſchen Conſiſtorialr. u. Superint. 1788. 248 S. und 38 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Der gewiſſermaſsen neue Gang, welchen Hr. M. erwählt hat, ſich in dieſer Schrift über die auf dem Titel angezeigten wichtigen Gegenſtände und über ihr wechſelſeitiges Verhältniſs gegen einander zu erklären, und auf eine philoſophiſche Art über manche Wahrheit Licht zu verbreiten, muſs die Aufmerſamkeit der Leſer an ſich ziehen. Wir achten es daher der Mühe werth, zu beſſerer Einſicht in das Syſtem des Verf. das Weſentlichſte aus ſeiner Schrift auszuheben, und der Beurtheilung der Leſer vorzulegen. Daſs Religion, Glaube und Tugend nahe an einander gränzen und nicht von einander getrennt werden können; das iſt allgemein anerkannte Wahrheit. Aber dem ohngeachtet müſſen ihre Gränzen genau beſtimmt und ihr Verhältniſs gegen einander richtig bemerkt werden. Hierbey kömmt alles auf die richtige Beantwortung der Aufgaben an: Was iſt Religion? Was iſt bey derſelben weſentlich? Gehört ſie zu den weſentlichen Verpflichtungen des Menſchen, oder zu den zufälligen, welche auf göttlichen Rathſchlüſſen beruhen? Kann Religion ohne Glauben ſeyn? Was iſt Glaube? Iſt Tugend eine moraliſche Fertigkeit, oder ſind es Handlungen, welche eine Rechtmäſsigkeit haben? Wie verhält ſich Tugend zur Religion? Iſt ſie ein weſentlicher Theil der Religion, oder eine Frucht und Wirkung derſelben? u. ſ. w. — Als ein Geſchöpf Gottes ſoll der Menſch in einem richtigen Verhältniſse gegen Gott ſtehen; ich finde aber, daſs ich jetzt in einem unrichtigen Verhältniſſe gegen Gott ſtehe. Dasjenige Verhalten, welches mich in das richtige Verhältniſs gegen Gott zurückſetzt, iſt *Ausübung der Religion* im eigentlichſten Verſtande; und die Anweiſung zu dieſem Verhalten iſt *Religionsunterricht* in der engſten Bedeutung. (§. 10.) Man findet bey allen Völkern etwas, das ihnen, ihrem Urtheile nach, das geweſen iſt, was der Chriſt als Religion anerkennt. Sie ſuchten durch gewiſſe Handlungen ſich in ein vortheilhafteres Verhältniſs gegen die Gottheit zu ſetzen. (§. 11. 12.) Es iſt ein allgemeiner Grundſatz menſchlicher Erkenntniſs, daſs die Gottheit dem Menſchen durch Wohlthun und Belohnen vortheilhaft, und durch Strafen nachtheilig ſeyn kann. Das erkannte der Heide und der Jude, und der Chriſt erkennt den Gott, der *ſelig machen und verdammen kann.* (§. 13.) Eben ſo allgemein bekannt iſt es, daſs ein Menſch in einem ſolchen Verhältniſs gegen Gott ſtehen könne, daſs Gott ihm nicht vortheilhaft, ſondern nachtheilig werden muſs. (§. 14.) Iſt der Menſch ein vernünftiges Geſchöpf Gottes, und der Schöpfer ein höchſt vollkommenes Weſen: ſo muſs der Menſch, in Anſehung ſeiner moraliſchen Beſchaffenheit, zu der Zeit, da er geſchaffen worden iſt, in ein richtiges Verhältniſs mit ſeinem Schöpfer geſetzt worden ſeyn, oder in einen ſolchen moraliſchen Zuſtand, daſs er mit Gott ſo viel übereinſtimmte, als zwiſchen einem unendlichen und endlichen Weſen möglich war, folglich der Menſch ein anpaſſendes und vollkommnes Mittel zu allen den Endzwecken war, welche der Schöpfer bis in Ewigkeit geſetzt hatte. So muſste der Menſch geſchaffen ſeyn, wenn er ein Werk Gottes, des Allervollkommenſten, war. Jetzt ſteht aber der Menſch nicht mehr in einem ſolchen richtigen Verhältniſſe gegen Gott. Die menſchliche Veränderungskraft muſs dergeſtalt in Unordnung gebracht worden ſeyn, daſs dasjenige, was dieſelbe von ſelbſt hervorbringt, nun böſe, folglich von den göttlichen Endzwecken abweichend iſt. (1 Moſ. 8, 21.) Wodurch die Menſchen in dieſes unrichtige Verhältniſs gegen Gott ſind geſetzt worden, das ſagt uns die Bibel. (Röm. 5, 18.) Dieſes unrichtige Verhältniſs iſt bey allen Menſchen allgemein, obgleich nicht weſentlich, ſondern nur zufällig; hat aber die Folge, daſs das Verhalten Gottes gegen die Menſchen anders ſeyn muſs, als es gegen diejenigen ſeyn muſs, welche in einem richtigen Ver-

Digitized by Google

Verhältnisse gegen ihn stehen. Die Menschen stehen also in einem, ihnen selbst nachtheiligen Verhältnisse gegen Gott. (§. 14.) Nur zweyerley ist hier möglich. Entweder bleiben die Menschen in Ewigkeit in diesem unrichtigen Verhältnisse; oder sie werden wieder in ein richtiges Verhältnifs gegen Gott zurückgesetzt. Ist das *Erstere*: so fallen alle die Endzwecke weg, die mit dem Verhältnisse, in welches Gott die Menschen durch ihre Schöpfung gesetzt hatte, verknüpft waren, und alle Menschen sind *verloren*. (Nach dem Ausdrucke der Bibel Matth. 18. 11. Joh. 3, 17.) Ist aber das *Letztere*: so mufs ein Mittel da seyn, durch welches die Menschen wieder in ein richtiges Verhältnifs mit Gott gesetzt, und Gotte wieder zu den Endzwecken ihrer Schöpfung in Ewigkeit brauchbar werden können, und also *nicht verloren bleiben, sondern ein ewiges Leben haben*. Es mufs daher auch bey diesem Mittel ein bestimmtes Verhalten seyn, durch dessen Beobachtung der Mensch das richtige Verhältnifs gegen Gott wirklich wieder erlanget. Welches von diesen Beiden nun seyn wird, das Erstere oder das Letztere, *das beruht auf einem Rathschlusse Gottes*. Und das zeigt uns nun die Gränze, in welche dasjenige, was zur *Religion* im eigentlichsten Verstande gehört, eingeschlossen ist. (§. 15.) Alle Wahrheiten in Beziehung auf Gott und Menschen lassen sich unter zwey Hauptarten zusammenfassen, nemlich *wesentlich nothwendige Wahrheiten*, welche (a priori) aus dem Begriffe des höchsten und vollkommensten Wesens hergeleitet werden, und *solche Wahrheiten*, welche nicht in dem Begriffe von Gott, sondern in den Rathschlüssen Gottes gegründet sind, die sich auf besondere zufällige Umstände beziehen. Aus jenen wesentlich nothwendigen Wahrheiten von Gott fliefsen *wesentliche Verpflichtungen* der Menschen her, welche in dem Wesen Gottes und in dem Verhältnisse eines vernünftigen Geschöpfs gegen seinen Schöpfer unveränderlich gegründet sind. Aus denjenigen Wahrheiten, die auf göttlichen Rathschlüssen beruhen, folgt ein Verhalten der Menschen, *welches blofs durch diese göttlichen Rathschlüsse pflichtmäfsig wird*. Der Verf. nennt dieses Verhalten um deswillen *ein von Gott angeordnetes Verhalten*. (§. 16.) Vergleichen wir diese beiden Arten von Wahrheiten, und das daraus fliefsende Verhalten der Menschen mit dem Begriffe von Religion: *so gehören die wesentlichen Verpflichtungen des Menschen eigentlich nicht zur Religion*: denn, ob sie gleich pflichtmäfsig bleiben; so kann doch der Mensch durch die Erfüllung derselben das unrichtige Verhältnifs mit Gotte, in welches er durch ein freywilliges, jenen wesentlichen Verpflichtungen zuwider seyendes Verhalten gekommen ist, nicht aufheben. (Hierüber mufs man den Verf. selbst nachlesen §. 17.) Da aber das Mittel, durch welches der Mensch wieder in ein richtiges Verhältnifs gegen Gott zurückgesetzt werden kann, auf einem göttlichen Rathschlusse beruhet, und das darauf gegründete Verhalten des Menschen ein von Gott angeordnetes Verhalten ist: *so gehöret dieses allein zur Religion*, und ein *Religionsunterricht* mufs bestimmen, 1) was Gott, als ein Mittel, die Menschen wieder in ein richtiges Verhältnifs zu versetzen, beschlossen hat; 2) wie der Mensch sich verhalten soll, dafs er wirklich dieses richtige Verhältnifs erlanget. Wie nun bekannt gemachte Rathschlüsse Gottes von den Wahrheiten, welche *a priori* erkannt werden, verschieden sind; so mufs auch das von Gott angeordnete Verhalten von den wesentlichen Verpflichtungen der Menschen ganz verschieden seyn. *Religion* mufs also den Menschen glücklich machen; und der *Religionsunterricht* mufs ihn anweisen, wie er glücklich werde, oder das Mittel anzeigen, durch welches ein richtiges Verhältnifs des Menschen gegen Gott hergestellt werden kann, und das Verhalten des Menschen bestimmen, der durch dieses Mittel glücklich werden will. (§. 17-19.) Hieraus lassen sich die Gränzen der Religion, sowohl der Zeit, als dem Umfange der Wahrheiten nach, bestimmen. So lange der Mensch in dem moralischen Zustande blieb, in welchem er erschaffen war; war keine eigentliche Religion möglich. Alles war wesentliche Verpflichtung, und der Mensch war in dem richtigen Verhältnisse gegen Gott. Wenn aber bey dem zufälligen unrechtmäfsigen Verhalten der Menschen göttliche Rathschlüsse über ihren künftigen Zustand eintreten: so bleiben zwar die wesentlichen Verpflichtungen des Menschen unveränderlich, wie das Wesen Gottes und der Menschen unveränderlich ist; aber nun nimmt die Religion ihren Anfang, wodurch die Menschen wieder in das richtige Verhältnifs mit Gott zurück gesetzt werden. Die Gränzen der Religion sind hier sichtbar; aber man würde fehlen, wenn man aus diesen bestimmten Gränzen eine Absonderung der Religion von den wesentlichen Verpflichtungen des Menschen herleiten wollte. (§. 20. 21.) Das richtige und unrichtige Verhältnifs eines Menschen gegen Gott läfst sich nun auch hieraus genauer bestimmen. Wenn der Mensch im Stande ist, alle wesentliche Verpflichtungen zu erfüllen, und sie auch wirklich erfüllt: so ist sein *Verhältnifs* ein *richtiges*; im entgegengesetzten Falle aber ein *unrichtiges*. Da dieses letztere in einem gröfseren oder geringeren Mangel der Uebereinstimmung zwischen dem Verhalten des Menschen und seinen wesentlichen Verpflichtungen bestehen kann: so folgt daraus, dafs das unrichtige Verhältnifs seine *Stufen* haben, und bey verschiedenen Menschen gröfser oder geringer seyn könne. Weil aber das richtige Verhältnifs nur ein *Einziges* seyn kann, und keine Stufen verstattet: so mufs dieses dem Menschen nothwendig

Digitized by Google

wendig allezeit vortheilhaft seyn. Hingegen das unrichtige Verhältniss muss nothwendig dem Menschen nachtheilig seyn, und das mit demselben verbundene Nachtheilige muss, nach den Stufen des unrichtigen Verhältnisses des Menschen gegen Gott, auch seine Stufen haben. Dieses Nachtheilige kann man sich überhaupt in zwey Arten vorstellen; in einem Mangel des Genusses des sonst möglichen Guten, und in einer richterlichen Auflegung besonderer Strafübel, so, dass auf diese Weise zwischen *verloren seyn*, und *verdammt werden*, ein richtiger Unterschied statt findet. (§. 22.) *Diejenige Religion ist*, wenn man das Wort in eingeschränkter Bedeutung nimmt, *die wahre*, welche dem Menschen das Mittel ist, ein richtiges Verhältniss gegen Gott zu erlangen, und welche göttliche Rathschlüsse voraussetzt, und ihn also zu einem von Gott angeordneten Verhalten, ausser seinen wesentlichen Verpflichtungen anweiset. Nimmt man aber das Wort Religion in weiterer Bedeutung, dass es *alle* Verpflichtungen des Menschen gegen Gott in sich begreift, und denkt sich einen einzelnen Menschen, der z. B. Erkenntniss Gottes und seiner Eigenschaften und der daher fliessenden Verpflichtungen hat, und dieselben auszuüben sucht: so hat er zwar Wahrheit; aber es wird ihm gerade das fehlen, was das Wesentliche der Religion ausmacht. (§. 23.) Bey der Frage: *Ob es eine allein seligmachende Religion gebe?* kömmt alles auf den Ausdruck: *seligmachend*, an, welcher aus der Bibel genommen ist, und daher auch nicht anders, als im biblischen Sinne erklärt werden muss; und da ist die Frage leicht zu beantworten. Verlässt man aber den biblischen Begriff des Worts: *selig*, oder *seligmachend*, und nimmt dagegen einen relativischen Begriff an: so wird alles bey der Frage auf einen sehr unrichtigen Wortstreit hinauslaufen. „Der Christ ist selig," fährt hier der Verf. fort, „und der tugendhafte Heide, mit ihm „verglichen, ist nicht selig; und dieser, ver„glichen mit dem unwissenden Heiden, ist se„lig, und der Letztere nicht selig; und die„ser, verglichen mit einem Verächter des Evan„gelii, ist selig, und der Letztere nicht se„lig. Ich weiss, dass Gott mich in meinen Le„benstagen gebraucht hat, seine Endzwecke aus„zuführen; was er aber durch mich ausgerichtet „hat, ist mir selbst unbekannt. — Nun denke „ich an die künftige Ewigkeit; ich denke mir „eine Fortdauer ohne Ende, in welcher Gott „mich so gebrauchen wird, wie er es denen ver„heissen hat, die an Christum glauben. Aber zu „welchen Endzwecken wird mich Gott gebrau„chen? Ich weiss es nicht; und nun sollte ich „bestimmen wollen, wie Gott diejenigen, welche „nicht an Christum glauben, und *verloren* genennt „werden, gebrauchen werde? Weiss ich es von „mir selbst nicht: wie viel weniger kann ich sol„ches von andern wissen? Ein barbarisches Ver„gnügen würde es seyn, wenn ich diese alle zur „Hölle verstossen wollte, ich bin dazu nicht be„rechtiget; aber von mir würde es Vorwitz seyn, „wenn ich diese in das *ewige Leben* versetzen „wollte, (der Ausdruck: *hineinspielen*, den wir mit einem andern, schicklichern vertauscht haben, war dem Verf, wohl entwischt.) welches „denen, die an Christum glauben, verheissen ist: „ich bin hiezu nicht bevollmächtiget." (§. 24.) Da die Religion oder der Religionsunterricht ein Mittel, durch welches die Menschen wieder in ein richtiges Verhältniss gegen Gott gesetzt werden können, anweisen, und das Verhalten der Menschen, welche in dieses richtige Verhältniss wirklich kommen wollen, bestimmen muss: so entsteht die Frage: Ob dieses Mittel von dem Verhalten des Menschen verschieden; oder ob das Verhalten des Menschen selbst dieses Mittel sey? Nach der Erklärung des Verf., was Religion im eigentlichsten Verstande sey, muss dieses Mittel von dem Verhalten des Menschen verschieden seyn. Es ist daher zu untersuchen, welches das, auf die Rathschlüsse Gottes gegründete und von Gott angeordnete Verhalten des Menschen sey, wenn er wirklich in das richtige Verhältniss gegen Gott gesetzt wird? Dieses Verhalten muss nothwendig von der Erfüllung der wesentlichen Verpflichtungen eines Menschen verschieden seyn. Es kann dasselbe nichts anders seyn, als der *Glaube*, der die, ihm durch ein göttliches Zeugniss bekannt gemachten Rathschlüsse Gottes als wahr, (Joh. 6, 40.) und das Zeugniss von denselben als Versprechung der vortheilhaftesten Folgen annimmt, und diese Vortheile nun mit Gewissheit erwartet. Diesem Glauben, den der Verf. einen *Erwartungsglauben* nennt, kann und darf es aber nicht am Leben, oder an der Thätigkeit fehlen: denn eine jede vortheilhafte Erwartung erfordert nothwendig ein, mit dieser Erwartung übereinstimmendes Verhalten; indem bey dem Mangel eines solchen Verhaltens der Erfolg, oder die Erfüllung der Erwartung verhindert werden würde. (§. 25—34.) Tugend muss also bey der Religion seyn; allein, ob die Ausübung der Tugend die Religion selbst sey? das ist eine ganz andere Frage, „Frömmigkeit und „ein gottesfürchtiger Wandel ist eine nothwendi„ge Eigenschaft eines Menschen, der von der „christlichen Religion diejenigen Vortheile erlan„gen will, welche ihm die göttlichen Verheis„sungen zueignen; allein, dass Frömmigkeit „und ein gottesfürchtiger Wandel die christliche „Religion selbst sey, kann ich mir nicht vorstel„len. Religion lehren ist pflichtmässig; allein, „dass blos Tugend lehren diese Pflicht schon „erfülle, davon bin ich nicht überzeugt." (§. 55.) Wie der Verf. diese seine Grundsätze vom Glauben und von einem tugendhaften Wandel näher entwickle, und daraus das Verhältniss der

Digitized by Google

Religion zur Beförderung eines tugendhaften Verhaltens, und das gegenseitige Verhältniss der Tugend gegen die Religion herleite, das können wir hier nicht weitläuftig anführen, sondern müssen die Leser auf das Buch selbst, §. 36 — 46 verweisen. Auch verdient das, was Hr. M. über den Unterschied zwischen Theologie und Religion, (§. 47.) über die natürliche Religion, (§. 48 — 52.) über heidnische Religion, Aberglauben und Tugend der Heiden, (§. 53 — 66.) über jüdische Religion, (§. 67 — 95. über christliche und besonders moralische Religion (§. 97 — 118.) u. s. w. sagt, in der Schrift selbst nachgelesen zu werden. Uns muss es genügen, den Lesern die vornehmsten Grundsätze des Vf. vorgelegt, und sie dadurch auf den Inhalt seiner Schrift aufmerksam gemacht zu haben. Die *Vorrede* giebt verschiedene, nicht unbedeutende Winke. An einer einzigen Stelle der Schrift §. 69. S. 120 ff. scheint den Verf. seine philosophische Kaltblütigkeit verlassen zu haben. Zu bedauren ists, dass die Schrift durch so viele Druckfehler verunstaltet ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der verdienstvolle markgräflich brandenburg-culmbachische Minister, *Freiherr von Seckendorf*, zu Baireuth, ist zum *Curator* der Universität *Erlangen* ernannt, und dagegen die bisherige Universitäts-Deputation zu Anspach, deren erstes Mitglied Er bereits war, aufgehoben worden. *A. B. Erlangen d. 29 Oct. 1788.*

Kleine hist. Schriften. Hr. G. N. *Riedner*, Münzmeister zu Nürnberg, hat daselbst bey Schneider in 4. ein *Verzeichniss aller hier (zu Nürnberg) geprägten Medaillen- und Schaumünzen*, vom J. 1579 bis 1787. worinn auch die ganze Reihe der röm. Päbste enthalten ist. 788. herausgegeben. Dieses den Sammlern angenehme Verzeichniss wird wohl wenig in den Buchhandel kommen.

Kleine geogr. Schriften. *London*, b. Murray: *Dissertation on the Government, Manners and Spirit of Asia.* 1787. 27 S. 4. In diesem nachgeschriebenen Heft einiger von Herrn Logan 1780. zu Edinburg gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte, das noch dazu ohne des Vf. Wissen aus dem Ganzen herausgerissen, und ohne seine Erlaubniss gedruckt worden, ist das, was der Titel verspricht, nur sehr obenhin geleistet. Hn. Logans Abhandlung ist eine blosse Declamation über die Sitten der asiatischen Völker zur Zeit ihres früheften Verkehrs mit den Europäern und die wahrscheinlichen Ursachen des dortigen Despotismus. So oft er auch darinn aus einzelnen, nicht genug geprüften Berichten allgemeine Schlüsse zieht, z. B. Asien ist älter als Europa, man findet dorten weniger Spuren gröser Naturevolutionen, keine versteinerten Conchylien, keine Betten von Fossilien, wie bey uns fern von der See, Asiens physikalische Lage und Gestalt begünstigt hier mehr den Despotismus als in Europa, die Ueberwinder haben hier die Sitten der Besiegten angenommen, welches doch zum Theil die Mogolen und Rohillen, noch mehr aber die Engländer widerlegen, sowenig neu auch die mehresten hier mitgetheilten Bemerkungen sind, z. B. über die asiatische von der unsrigen so sehr verschiedenen Pracht und Bauart, so ist das Ganze doch sehr correkt geschrieben, mit vieler Wärme vorgetragen, und kann, da es nur aus wenigen Bogen besteht, nachdenkenden Lesern Gelegenheit geben des Vf. Gedanken weiter zu prüfen, vorzüglich wenn sie mit dem Detail der asiatischen Geschichte bekannter sind, als der Vf. zu seyn scheint, der seine Meinungen mit gewählterm und häufigern Beyspielen aus dieser Geschichte zu unterstützen aus uns unbekannten Gründen vergessen hat.

Vermischte Anzeigen. Das Drama des Abenteurer *Schubers* (s. die A. L. Z. 1788. n. 214.) nähert sich dem Ende; wenigstens wird er nun eine andre Rolle zu spielen anfangen müssen. Er hat sich, noch im Monat August in der Nachbarschaft von Leipzig, in welcher Stadt er unter der Maske eines *Marggraf. Badenschen Officiers* auftrat, und der Policey verdächtig wurde, einem preussischen Werbofficier, den er noch von Heilbron aus kannte, als Recruten aufgedrungen, und wird vermuthlich jetzt schon in Königsberg als dem Standort seines Regiments angekommen seyn. *A. B. d. 18. Sept. 1788.*

Mag. *Schober* ist hier als angeworbener Soldat des Regiments von *Romberg* angekommen. Der ehrwürdige und allgemein geliebte Hr. General von *Möllendorf* wollte ihn los lassen, wenn er seine 70 Rthl. Handgeld erstatten könnte; er berief sich auf seinen Vater, der es ihm schicken würde. Er wollte hier Collegia über Naturlehre oder Naturgeschichte lesen, die er auch heute angekündigt hat. *A. B. Berlin d. 18. Sept. 1788.*

Die Universitätsbibliothek zu Turin hat ungefähr 50,000 Bände und 3000 Handschriften, worunter ein Thucydides, Sextus Empirikus und Theokrit näher untersucht zu werden verdienten. Der Zustand der Gelehrsamkeit ist hier so schlecht, als man ihn sich nur vorstellen kann. Die Grafen von Saluzzo und Marozzo, einige Abbés, wie der Mathematiker Calufo, welche alle an der Spitze der Akademiker stehen, ausgenommen kann man wohl sagen, dass Turin eine Universität ohne Gelehrte ist. Griechische Literatur ist hier und auf mehre an Italiänischen Universitäten so vernachlässigt, dass man keinen Lehrstuhl mehr für diese Sprache hat, weil sie niemand lernen will. Chemie und Naturgeschichte werden noch am meisten betrieben. *A. B. Turin den 8. Oct. 1788.*

Der Hr. Superintendent, Dr. *Schimmer*, hat den erhaltenen Ruf zur Generalsuperintendentur zu Greifswalde, wovon neulich in der A. L. Z. Erwähnung geschehen ist, von sich abgelehnet und bleibt nun in Lübeck. *A. B. Lubeck d. 15 Sept. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten October 1788.

MATHEMATIK.

PARIS, bey Diderot und Jombert: *Description et usage du cercle de reflexion, avec differentes methodes pour calculer les observations nautiques, par le Chevalier de Borda, capitain de vaisseau, chef de division, et membre des academies royales des Science et de marine.* 4. 87 S. Text und 33 S. Tafeln, nebst 2 Kupf. 1787. (1 Rthlr. 3 gr.)

Tob. Mayers katoptrisch-dioptrisches Werkzeug, um auf der See die scheinbaren Distanzen der Gestirne zu messen, (M. s. dessen Schrift *theoria Lunae* etc., welche nebst den Mondstafeln 1770 zu London gedruckt worden) hat zwar vor den gewöhnlichen Seeoctanten und ähnlichen Werkzeugen den Vorzug, dass man die von ihm (*Comm. Soc. R. Gott.* Tom II. ad a. 1755) zur genauern Ausmessung der Winkel vorgeschlagene Methode, nemlich an dem Mittelpunkte des Werkzeugs ein Multiplum des auszumessenden Winkels zu erhalten, auch damit befolgen kann. Aber die Unbequemlichkeit, dass bey jeder Operation die Spiegel immer wieder parallel gestellt werden müssen, und sich die dabey begangenen Fehlerchen auf die folgenden Operationen fortpflanzen, so wie überhaupt die zusammengesetztere Behandlung dieses Werkzeugs, ist Schuld, dass es den Gebrauch der Octanten noch nicht verdrängt hat, und bisher fast gar nicht auf Schiffen gebraucht worden ist. Diesen Unvollkommenheiten abzuhelfen, ist mit die Absicht gegenwärtiger Schrift, die ausserdem über den Calcul der Längen und Breiten zur See sehr detaillirte und lehrreiche Nachrichten giebt, und daher den Seefahrern willkommen seyn wird. Im I Cap. werden nun vors erste die Verbesserungen des Mayerischen Werkzeugs angegeben, die darinn bestehen, dass man den Raum zwischen dem kleinen Spiegel und dem Objectivglase des Fernrohrs hinlänglich gross lässt, damit das von dem grossen Spiegel der Alhidadenregel reflectirte Bild eines Gestirns auch von der linken Seite her in das Fernrohr kommen könne, da es bey der gewöhnlichen Einrichtung nur allein von der rechten Seite her in das Fernrohr gelangt. Verbindet man diese beiden Arten, das reflectirte Bild in das Fernrohr zu bringen, so kann man zwey Berührungen desselben mit dem dioptrischen Bilde eines andern Gegenstandes, z. E. des Mondrandes, in dem Fernrohr beobachten, und dadurch, wie der Hr. Verf. zeigt, nicht nur der Mühe, in Absicht auf die parallele Lage der Spiegel vor jeder Operation überhoben seyn, sondern auch die Arbeit bey der Vervielfältigung des auszumessenden Winkels um die Hälfte abkürzen. Nun die Beschreibung des verbesserten Werkzeugs selbst, mit dem genauesten Detail und den Abmessungen seiner einzelnen Theile. Der Vf. glaubt, dass es nun das brauchbarste Werkzeug zum Winkelmessen auf Schiffen seyn werde, worinn ihm gewiss jeder beytreten wird. Das II Kap. handelt von dem Gebrauche des Werkzeugs, von der Lage des kleinen Spiegels gegen des Fernrohrs Axe, vom senkrechten Stande des grösern Spiegels, von der Lage der Axe des Fernrohres gegen die Ebene des eingetheilten Randes, und was sonst bey dergleichen Werkzeugen zu betrachten vorkömmt. III Kap. Berechnung der Beobachtungen, um daraus Länge und Breite zur See her zu leiten, nebst den Beweisen der hierbey gebrauchten Formeln. Dann Erklärung der Tafeln. Es sind ihrer 13. I und II betreffen die Refractionen; III die Erniedrigung des Horizonts; IV die Vermehrung des Halbmessers des Mondes nach seiner Höhe über dem Horizont: V-VI. haben die Correctionen oder Fehler, die von der Neigung des Fernrohres gegen die Ebene des Randes und von dem Nichtparallel seyn der Spiegel herrühren, zum Gegenstande; VII Parallaxe des Mondes nach der verschiedenen Krümmung der Erde; VIII Höhenparallaxe des Mondes weniger der Refraction. IX Tafel der logistischen Logarithmen bis auf 180 Minuten; X XI für den Unterschied der Mittagshöhe eines Gestirns, und derjenigen, die einige Minuten vor oder nach seiner Culmination genommen worden. XII Höhen der Sonne, die geschickt sind, die Zeit zu bestimmen; XIII. *amplitudes du Soleil.*

CAMBRIDGE u. LONDON: *Mathematical essays by W. Ludlam, late fellow of St. John's college,*

lege. Cambridge, the Sec. edition, with additions. 8. 97 S. 3 Kupfert. 1787. (20 gr.)

Diese Sammlung enthält fünf Abhandlungen. I. *Essay on ultimate rations.* Ein Aufsatz, um Neutons Lehre von den Gränzen der Verhältnisse unendlich wachsender oder abnehmender Grössen, welche er statt der Exhaustionsmethode der Alten, und der Geometria indivisibilium des Cavallieri eingeführt hatte, nicht nur zu erläutern, sondern auch ihre logische Richtigkeit gegen verschiedene Einwürfe und Missverständnisse zu rechtfertigen. Beyspiele zu der Absicht, aus der Arithmetik, Geometrie, Optik und Mechanik. Wenn man in der Geometrie von der Summe einer unendlichen Reihe rede, so müsse man das nicht nach dem Wortverstande nehmen, weil es ungereimt sey, von der Summe aller Glieder einer unendlichen Reihe, d. h. deren Glieder *nie alle* (nemlich objectiv) vorhanden sind, zu reden. Unter *Summe* müsse man hier eine Grösse verstehen, der sich das Aggregat aller Glieder immer mehr und mehr nähere, ohne sie je zu erreichen, und wenn so überhaupt A eine Grösse sey, der sich eine veränderliche X immer mehr und mehr nähert, aber unter der Bedingung, dass X nie grösser als A werde, aber dem A näher als um jeden angeblichen kleinen Unterschied kommen könne, dann heisse A die letzte Gränze der veränderlichen Grösse X, ohne dass es übrigens erlaubt sey, X je = A zu setzen, so wie man einen Kreis, dem sich ein geradlinigtes Vielek immer mehr und mehr nähern kann, doch niemals für ein geradlinigtes Vielek selbst halten dürfe, u. d. gl. mehr, was in unsern *guten* deutschen Lehrbüchern schon lange gesagt ist. II. *On the power of the wedge.* Zuerst über die Kraft, welche aus dem Drucke oder Widerstande des Holzes nach einer auf dem Rücken des Keils senkrechten Richtung entsteht, nebst Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die hiebey obwalten. Aber jede Voraussetzung für die Bestimmung dieser Kraft sey eine für die Ausübung unnütze Speculation. Nun auch über Maschinen, dergleichen Gravesande, Desaguliers, Ferguson u. a. um diese Kraft zu zeigen, angegeben haben. *I* II. *On Sir J. Newtons second law of motion.* Verschiedene Betrachtungen über Grösen, deren Maass entweder schon in ihrer eigenen Natur und Beschaffenheit liegt, oder von andern Dingen, mit denen sie in Verbindung stehen, hergenommen werden muss. So habe jede geometrische Ausdehnung ihr Maass in sich selbst. Die Zeit scheine ihr Maass nicht in sich selbst zu haben, sondern sie werde nach Umdrehungen eines Weltkörpers um seine Axe bestimmt, und so hätten alle moralischen, und die meisten physischen Qualitäten nicht ihr Maass in sich selbst. Eine Kraft sey für sich nicht ausmessbar, man bestimme sie gewöhnlich nur nach der Würkung, die sie äussert. Aber auch dies sey etwas zweydeutig; denn Würkungen mathematisch unter einander vergleichen zu können, sey auch wieder ein Maass nöthig, und es sey daher der Satz, dass Kräfte ihren Würkungen proportional seyen, immer etwas unbestimmt. Indessen scheinen diese Bemerkungen dem Hrn. Verf. wichtig, um verschiedenes in Neutons Grundgesetzen der Bewegung genauer zu bestimmen, und gegen Einwendungen zu sichern. Uns deucht aber, dass der Hr. Verf. sehr oft Schwierigkeiten *sucht*. IV. *Properties of the Cycloid.* V. *On definition I and corroll. I. prop. X. with Cor. I. prop. XIII. Book I. of Newton's Principia.* Unserm Urtheile nach, haben die Bemerkungen des Hrn. Verf über gedachte Sätze Neutons, so wie die meisten andern in gegenwärtigem Buche, nach dem jetzigen Zustande der mathematischen Philosophie, wenig Erheblichkeit.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Rondall: *The Shipwreck of the Antelope, East-India packet, on the Pelew Islands. Situated in the Westpart of the pacific Ocean.* 1788. 134 S. 8.

Unter diesem Titel hat einer von den Officieren des ostindischen Packetboots Antelope, das 1783 an den Palaosinseln scheiterte, wovon wir bereits No. 245b. der A. L. Z. eine umständlichere von Hrn. Keate besorgten Geschichte angezeigt haben, ein anderes hin und wieder abgekürztes Journal herausgegeben. Dem Hauptinhalte nach und der Folge der Begebenheiten stimmt es mit dem grössern Werke genau überein, wir haben sogar oft wörtliche Uebereinstimmungen mit demselben gefunden und sind dadurch überzeugt worden, dass Hr. Keate auch dieses Journal bey seiner Arbeit vor sich gehabt habe. Doch fehlen hier die dort mitgetheilten Kupfer sämmtlich, imgleichen die Charte der Palaos und Marianen, das ganze Wortregister der Sprachen der Palaos, und was Hr Keate vom 23 bis zum 26 Abschnitt, im Allgemeinen über die Lebensart der Palaos, und wodurch sie sich sonst von andern Bewohnern dieser Gegenden auszeichnen, zusammengetragen hat. Die Geschichte des Prinzen Lee Boo, der, um von den Engländern nützliche Künste zu erlernen, mit nach Europa ging, seine naiven Bemerkungen über die vielen ihm auffallenden neuen Gegenstände, und sein Tod, finden sich hier mit allen Nebenumständen wiederholt, und auf dem Titelkupfer ist die Begebenheit vorgestellt, wie die von ihrem Siege über die Einwohner von Ortingale heimkehrenden Palaos im Fahrzeuge einen von ihren Gefangenen einbringen. Ueberhaupt giebt dies Tagebuch hinreichende Nachrichten von jener zufälligen Entdeckung des Captain Wilson, von den Eigenthümlichkeiten der Einwohner, und wird, da

Digitized by Google

da es eigene Bemerkungen eines Augenzeugen enthält, vielleicht eine gewisse Art Leser eben so sehr interessiren, als Keates grösseres Werk über die Palaosinseln, welches zu benutzen doch nur wenige Zeit und Gelegenheit haben.

LONDON, b. Stockdale: *A Short Account of the Prince of Wales Island or Pulo Peenang in the East Indies.* 1788. 34 S. 8.

Diese mit vieler typographischen Pracht gedruckte, mit einem saubern Titelkupfer gezierte Schrift, welches die brittische Besitznehmung von Pulo-Peenang vorstellt, enthält die kurze Beschreibung einer kleinen Insel, welche die Engländer vor kurzem im Eingange der Strasse Malacca erlangt haben. Sie liegt 5° 30′ nördlicher Breite, und 98° 40′ östlicher Länge, sehr nahe an der östlichen Küste der Halbinsel *Malacca*, welche Quedah heisst, und enthält im Umfange zwischen 30 und 40 englische Meilen. Der König von Quedah schenkte sie einem englischen Officier, dem Capitain Light, der sich mit einem vornehmen malaischen Frauenzimmer vermählte; 1786 ward sie von den Engländern besetzt, und weil die Besitznehmung gerade auf den Geburtstag des englischen Kronprinzen fiel, deswegen Prinz von Wales-Insel benannt. Jetzt wohnen etwa 600 Familien Malaien, nebst verschiedenen Chinesen auf derselben, die sich mit der Viehzucht, dem Reis und Zuckerbau beschäftigen. Sonst hat die Insel noch guten Vorrath von Holz zum Schiffbau. Für die Engländer ist sie aber deswegen wichtig, dass ihre Schiffe, die sonst bey den nördlichen Monsons die Küste Coromandel und den bengalischen Meerbusen verlassen, und ihre Zuflucht nach Bombay oder Trinconomala bey der stürmischen Jahrszeit nehmen mussten, jetzt in dem Canal zwischen dieser Insel und der Küste Quedah sicher ankern können. Sie wird auch den englischen Chinafahrern zum bessern Winterungsplatz als Malacca oder das ungesunde Batavia dienen, und den Handel der Engländer mit den Malayen, der jetzt sehr von den Holländern beeinträchtigt wird, besonders mit Opium erweitern. Zur Sicherheit gegen feindliche Angriffe lässt die Ostindische Gesellschaft jetzt auf derselben eine Forteresse anlegen. Der Verf. dieser Beschreibung hat sich nicht genannt, auch sich in keine weitläuftiges Detail über die Beschaffenheit der Insel eingelassen, oder sie bot ihm in ihrem gegenwärtigen Zustande so wenig bemerkenswürdiges dar, dass er nun seinen kurzen Aufsatz nur um etliche Seiten zu verlängern, eine Beschreibung der malaischen Heirathscerimonien eingerucket hat. Eine Charte, die den ganzen atlantischen und indischen Ocean und die daran stossende Länder begreift, und mit einigen kleinen Veränderungen ebendieselbe ist, welche der Verleger zu seiner *History of New Seeland* stechen lassen, zeigt die Lage und Gestalt der Insel nebst der Bay, wo die Schiffe sicher ankern können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

RECHTSGELEHRTHEIT. *Europa auf der Wagschale oder das Staatsverhältniß des Kaysers mit der Ottomanischen Pforte aus den Quellen der Politik und Geschichte. Eine Unterhaltung am Reichstage. Porta sublimis humiliata corruet Samsone Josepho II Occasum immensum!* 8. 1788. 79 S. Wir lernen aus dieser Piece: dass Frankreich die einzige Triebfeder des gegenwärtigen Türkenkrieges sey, erhalten darinnen die Frage beantwortet: ob der Kaiser einen rechtmäßigen Krieg gegen die Pforte führe? u. s. f. Haben wir den Titel der Piece ganz verstanden, so wollte der Vf. mit seinem Geistesproducte dem Reichstagspersonale eine Unterhaltung machen. Indessen er seinen Zweck erreicht haben möge? davon mag folgende nächste beste Stelle zeugen: „Germanien „präsidirt izt im allgemeinen Rathe von Europa bey „der Wag vom politischen Gleichgewicht oben an; — „nebenher „däucht mich, England, Rußland hat seine „Händel mit der Pforte zu schlichten; Polen längst von „der Dysenterie zu Grund gerichtet, liegt an der Auszehrung (dahnieder) Schweden philosophirt, wenn es „nicht etwa von einem pfiffigen Staatslavrer aus seiner „philosophischen Ruhe aufgeraps wird, etc. Frankreich „plundert im Stillen und in verbissner Wuth alle Archive „der Politik, um ein Währungsmittel gegen die Ohnmacht aufzufinden und den verwelkten Lilien eine frische Vegetation beyzubringen. Die Generalstaaten kränkeln an einem aussetzenden Puls; Dännemark windfeuert, „da es draußen tobt, braust und stürmt" u. s. w.

Vorschläge zur Verbesserung der Reformirmethode am K. und Reichskammergericht, einer künftigen Legislation zur Prüfung gewidmet. 4. 1788. 55. S. (von Hn. Siegfried aus Gotha.)

Meine Gedanken über die vor kurzem erschienene Schrift: Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde. 8. 1788. 32 S. Der Vf. der widerlegten Schrift verrücke gefliessentlich den Gesichtspunkt, aus welchen man die d. Union betrachten müsse; wenn sie ihren Zweck, die Erhaltung des *politischen* Status quo von Deutschland, erreiche, so könne man von ihr nichts weiteres verlangen. Was jener Patriot vom Fürstenbunde erwarte und heische, hätte er vom *ganzen* Reich erwarten und heischen, nicht aber den kaum eingefchlummerten Parteygeist wieder aufwecken sollen.

Patriotische Wünsche in Absicht auf die izt am Reichstage bearbeitet werdende Kammer-Gerichtliche Gegenstände. 4. 1788. 44 S. (von Hn. H. R. und Prof. Reuß in Stuttgard). Schade, dass diese patriotischen Wünsche erst im Drucke erschienen, als das Reichsgutachten schon zu

Stande gekommen war. Hn. R. Meynung weicht von den in dem Reichsgutachten genommenen Beschlüssen häufig ab und äussert sich über alle 9 Deliberationspuncte. Doch kann sie in der Folge noch gute Früchte tragen.

Zweiffes Verzeichniß aus der H. R. Reichs Churfürsten, Fürsten und Stande an des K. und K. Kammergerichts Unterhaltung ums von dem 1 Jan 1787. bis Z. 31 Dec. d. J. bezahlt haben, zdo was fehlige, c) auf die bis zu Ende des Jahrs 1795 verfallene 3 ter Zielen, so wie b) auf die laufende neuerholete 244 bis 2-7te Zielen restiren und 3tio was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am 31 Dec. 1787 beträget; nebst vorausgesetzter Usual-Matricul. Fol. Wetzlar 1787. 6 1/2 Bog.

	Rthl.	Kr.
Die 10 Kreiße geben nach der neuen Matricula usuali mit Einschluß der neuverwilligten Erhöhung zu jedem Ziel	49217	14
An den Zielern iſt von dem 1Jänner bis 31. Dec. 1787. samt den Interessen (à 4203 Rthl. 36 Xr. von den ausgeliehenen Capitalien eingegangen	96387	54½
Wirklicher Rückstand an Zielern iſt nach Abzug der geſchehenen Zahlung am 31 Dec. 178, geblieben	553289	15 3/4

Briefe und Abhandlungen über die jetzige Verfaſſung des K. und Reichskammergerichtes 8. Stutt am Enf. 1788. stes Heft. 142 S. von Hn. Secretair Hofmann zu Wetzlar. Der Churpfalzbaierische Hr. Comitialgesandte, Graf von Lerchenfeld, hat daſselbe vermehrt herausgegeben. Das erste Heft iſt schon 1785. erschienen.

Markgräfl. Badenſcher Schreiben an die hohe Reichsverſammlung zu Regensburg dd. Karlsruhe den 17 Jul. 1788. (Fol. 1 Bog.) *samt Beleuchtung der von S. Hochfürstlichen Gnaden Hn. Bischoff zu Speyer bey der hochlöbl. Reichsverſammlung übergebenen sogenannten kurzen Actenmäſsigen Vorſtellung und Bericht, daſs in Sachen der reg. H. H. zu Baden H. D. wider den sogenannten H. Bischof von dem K. u. K. C. Gericht weder die Aufträgal- Inſtanz abgeſchnitten, noch auch der eingelegten Revision der Effectus ſuſpendivus habe benommen werden können, u. ſ. w. Manſuetti S. C. etc — Mit Anlagen von N. 1 bis XXXVI. d. Kurtzr. 1788. 23 Bog.* Dictat. per Mog. d. 11. Aug. Da in der Speyer. Actenmäſsigen Vorſtellung der eigentliche Vorgang in Betref des Ettlingischen Jesuiterhauſes nicht ganz richtig und vollſtändig vorgetragen worden, ſo werde derſelbe durch gegenwärtige *Beleuchtung* in Kürze wahrhaft dargeſtellt und überzeugend dargethan, daſs der Speyerische zum unabdringl. Schaden der Stiftung beendzweckte meiſte unſtatthaft und die ausschreibenden Hrn. Fürsten des Oberländischen Kreiſes mit Recht ersucht worden, ſeyn, die ihnen aufgetragene Execution zu vollziehen.

Kurze Beleuchtung der unmaſsgeblichen Gedanken der Hn. Ld. B. K. und Fr. Pütter zu Gottingen über die von der Oſnabrückischen Curſtimm wegen des daſelbſt einzuführenden Simultaneums und anderer vorhabenden Neuerungen geführten Beſchwerden. Von den K. Fr. Toblenb. - Lingischen R. R. K. Schmids zu Lingen. 4. Lingen 1788. 27 S. Wir haben aus dieſer *Beleuchtung*, die Niemand angeliſen laſſen wird, der ſich für dieſe Angelegenheit interesſirt, die Nachricht aus, daſs Hr. *Schmidt* der Verf. der in No. 980 der A. L. Z. d. J. angezeigten *Unterthänigſten nahesten Aufzahlung etc.* ſey.

Kaiſerl. allergnädigſten Hof-Decret an eine hochlöbliche allgemeine Reichsverſammlung zu Regensburg de dato den 19. Jun. 1788. die ſtändigen pünctlichen Appellationsacte in Deutſchland und deſſelben vermöge anwachſender Facultäten und Jurisdiction ungeeignete Eingriffe in die erz- und biſchöfliche Diöceſanrechte betreffend. Fol. Regensb. 2 Bog. dictat. p. Mog. die 22 Aug. 1788. Von wegen Sr. Kaiſerl. Maj. wird nach vorausgeſchickter kurzer Erzählung der bey Allerhöchſtdenenſelben einigen der Münchner und Cöllnernuntiaturen angebrachten Beſchwerden und darauf getroffenen Verfügungen, auch hierauf geſchehenen churpfalzbaier. Aeuſserungen gefagt: „Allerhöchſtdieſelbe würden nun bey allen ſolchen dringenden „Umſtänden, zumal bey der ungeſtümen Art, womit „der römiſche Hof und ſeine Nunzien über alle Ihre „nachdrückliche Vorſtellungen ſich hinwegſetzen zu können „ſo glaubten, vollkommen befugt ſeyn, nach den ſten „unbeſtrittenen Grundſätzen und Beyſpielen Ihrer höchſten „Vorfahren am Reiche, mehr ernſtliche Vorkehrungen zu treffen: da Sie jedoch zugleich überzeugt ſeyn, „daſs bey den ſo ſehr verſchiedenen Begriffen, die über „das Nuncintur-Weſen noch immer im Reiche herr„ſchen, ſo die Zukunft überhaupt kein gründlicheres „und verfaſſungsmäſsiges Mittel, als den darüber verfaſſenden, allgemein verbindliches, Reichsgeſetz erdacht werden möge etc., ſo finden Allerhöchſtdieſelbe gar keines „Anſtand dieſen für das ganze Reich in manchem Betracht hochwichtigen Gegenſtand Fürſten, Fürſten „und Stänſden bey der allg. Reichsverſammlung zu reifer Erwägung hiedurch vorzulegen u. ſ. w.*

Churkölniſches Promemoria in Betref der Nunciaturen in Deutſchland. 4. 43 S. Es wurde Tags darauf, nachdem das Kaiſerl. eben angezeigte Hofdecret dictirt worden war, von der Kurkölniſchen Comitialgeſandtſchaft ausgetheilt. Nach einer gründlichen Ausführung der Unſtatthaftigkeit der ſtändigen mit Gerichtsbarkeit verſehenen Nunciaturen im Allgemeinen und in Rückſicht auf Deutſchland insbeſondere und nach einer Geſchichtserzählung der ältern und neuern kölniſchen Nunciaturen werden ſämtl. höchſt und hohe Reichsſtände erſucht, mit Kaiſ. Maj. zu einem Reichsgeſetz dahin mitzuwirken, daſs künftig im deutſchen Reich keine ſtändige mit Gerichtsbarkeit verſehene Nunciaturen ſtatt haben ſollen, folglich die Nunciatur in Cölln und München aufhören müſſe.

Todesfälle. Der berühmte Architect, *Sir Robert Taylor* und der Landſchaftsmahler *Robertſon* in London, ſind mit Tode abgegangen.

Den 26. Sept. ſtarb in Wien Hr. Dr. *Karl von Mertens*, des H. R. R. Ritter u. Niederöſtreichiſchen Landmann, im 51. Jahre ſeines Alters.

Verm. Anzeige. Das ſchätzbare kurf. Münzcabinet in Dresden iſt mit der zwoten ſächſiſchen Münzſammlung von 9215 Münzen des mittlern Alters, und der Folge der kleinern Münzen aller Reiche und Länder bereichert worden. *A. B. Dresden, d. 11 Oct. 1788.*

Druckfehler.

In der Recenſ. von Abels Schriften, No. 226a S. 758 Z. 13 für *Pſychologen* lies *Phyſiologen*. Z. 15 für *jenen* lies *dieſen*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten October 1788.

OEKONOMIE.

ANSPACH, bey Haueisen: *Friedrich Ludwig Walthers Handbuch der Forstwissenschaft, für Forstbediente, Landwirthe, Policeibeamte, Cameralisten, Richter, Gerichtsverwalter und diejenigen, die es werden wollen.* 1787. 186 S. 8.

Warum nicht auch noch hinzu — für Philosophen, Mineralogen, Mediciner, Theologen, Naturforscher, Belletristen etc., welchen dieses Buch doch eben so unnütz als den aufgeführten Ständen seyn muss. Wir beklagen, dass unter der Menge vorhandener *furtrefflicher* „Lehrbücher über die Forstwissenschaft — dennoch keines hinreichend gewesen ist — Geist und Belehrung bey den Vorlesungen (des Hn. V.) zu verschaffen," und er sich daher „genöthigt geglaubt hat, selbst etwas zu entwerfen."

Es enthält „Vorbericht, Forstwissenschaft, Forstkalender, Forstrechnungswesen, Forstschriftsteller, Forstpolicey, Würdigung der Wälder, Pacht und Verpacht der Wälder, Forstjurisdiction und einen Anhang." — Vielleicht sind diese wichtigen, überhaupt zur Forstwissenschaft selbst gehörigen Stücke — noch nie dürftiger, verworrener und unrichtiger behandelt worden. Seite 2 wird zwar, wie billig, und nach Anleitung der angezogenen Schriften — die Forstphysiologie als eine Grundlage der Forstwissenschaft aufgestellt. Man sollte also in einem Lehrbuche über diese Wissenschaft doch wohl, wo nicht wichtige, doch richtige Grundsätze und physiologische Wahrheiten erwarten dürfen. Allein der Verf. sagt z. B. §. 3: „Die Nadelhölzer unterscheidet man in Baum- und Buschhölzer." Wo bleiben die Bauhölzer und wo giebt es wohl Nadelbuschhölzer — zu welchen letztern der Vf. S. 145 ganz irrig den Wachholder und Taxus rechnet, denn der Wachholder ist kein wahrer Strauch, und der Taxus kein Nadelholz, welches der Vf. doch S. 146 bestimmt. „Es schlägt nie aus den Wurzeln oder dem Stamme aus, enthält einen harzigten Saft (wo passet wohl der Taxus hierher) und hat immer männliche und weibliche Blüten auf einem Baume." So falsch diese letztere Bestimmung ist, eben so wenig können beide, der Wachholder und Taxus hierunter gefasset werden: da solche bekanntlich getrennten Geschlechts sind. Ferner sagt er: „das Nadelholz hat nur zwey Geschlechter, das Kiefern- und Tannengeschlecht." Gehören nicht beide Gattungen unter das Geschlecht Pinus? und wie könnte der Vf. denn doch noch S. 145 sagen: dass Juniperus und Taxus auch Nadelhölzer sind, woraus also doch vier Geschlechter zu seinem eigenen Widerspruch heraus kommen. Ferner sagt er: „Bey den Tannen kommen die Nadeln nur einzeln aus einem Kelche." Wo ist der Kelch, und welchen Begriff kann der Vf. sich vom Worte Kelch machen? Ferner: „Sie sitzen rund um den Zacken (soll wohl Zweige heissen). Stehen dann etwan die Nadeln der Weisstanne nicht kammartig, nur zu beiden Seiten? S. 127. beschreibt er uns die Eiche mit ausgezackten Blättern, S. 128. die Buche beschimmelt, die Eckern in einer weichen Schale, die Weissbuche mit dunkelgrüner Rinde und deren Blätter auch ausgezackt, wie er die Blätter der Eiche sehr uneigentlich anstatt ausgebogen beschrieben hatte. Die Lehne *(Acer platanoides)* soll zirkelförmige, ein wenig ausgeschnittene, die zahme Kastanie lange kleine, und die Birke runde Blätter — die Eiche blos Zwitterblumen, und die Aspe *(Pop. tremula)* eine sich nicht weit ausbreitende Wurzel haben. S. 134 führet er die Linde *(Tilia)* mit Beeren an Stielen auf, und dergleichen physiologische Fehler und Unrichtigkeiten mehr.

In Absicht der Forstwirthschaft ist es durchgehends eben so. z. B. nur: S. 7. schreibt der Vf. ohne Rücksicht auf die Holzarten und auf deren verschiedene Ausbreitung in die Krone — den Machtspruch allgemein vor: wie viel Stück Hauptbäume, Oberständer und Lassreiser in dem Schlagholz gehauen auf einem Morgen stehen bleiben sollen. Ferner: „Nadelhölzer werden ganz reine abgetrieben." Er verstehet nicht, dass seine Quelle blos von Eichten handelt und es sehr unrecht seyn würde, wenn man Weisstannen und Kiefern ganz reine abtreiben wollte, wie er überhaupt irrig lehret. Ferner §. 13. „Erst wird „das Bauholz gefällt, dann das Nadelholz." Der Verf. giebt sich blos, dass er gar keine Begriffe

von diesen Benennungen habe. Ferner §. 23. „Vorzüglich vergesse man nicht bey den Nadelhölzern einen Mantel stehen zu lassen.“ So weit gut — aber weiter: „Diesen besetze man mit „tiefwurzelnden und schattichten Bäumen. Auch „ist es gar nützlich, wenn man Vorhölzer von „Schlagholz anlegt, wodurch der Mantel gedeckt „wird. Die Platanusarten taugen besonders *fürtrefflich* zum Mantel.“ Der Verf. will also dann erst Schutz anbringen, wenn der Wald umgebrochen ist? Sollen die niedrigen Schlaghölzer den Hochwald schützen? Soll man unter den Platanusarten — den occidentalischen, orientalischen und spanischen, oder aber etwa die Ahornart (Acer pseudoplatanus) verstehen — und ist der Nadelholzboden diesen Laubholzarten auch immer angemessen? Kann der Verf. auch den Ahorn mtynen? (von welchem er doch S. 129. sagt, er sey „ohne Pfahlwurzel.“)

Des sogenannten Forstkalenders mit wenigen Worten zu gedenken: so liefert solcher z. B. im Januar, anstatt der Geschäfte für diesen Monat, die Methode den Saamen aus den Lerchenzapfen zu bekommen und wie theuer das Pfund in Wernigerode zu stehen komme (nemlich zur Zeit des seel. v. Zanthier.) Er beschenkt uns auch zum Beschluss der Würdigung der Wälder S. 83. mit einem „Preiscourant“ einiger Holzsaamen bey J. P. Fassel. Wo z. B. das Loth sogenannter Schottendorn, soll seyn Robinia Pf. acacia, 1 Gulden und 30 Kreuzer, mithin das Pfund 48 Gulden kosten soll, welches überall für 3 Gulden zu haben ist.

Das Ganze besteht übrigens aus missgerathnen Auszügen und falschen Anwendungen aus Jung, von Pfeifer, v. Zanthier, der Oec. for., Strelin, Taezel, Pickel, Heppe u. a. m. welche darüber nachgelesen werden können. Das Land müsse sich glücklich schätzen, welches in dieser Forstschule die Verwalter seiner Wälder erziehen und von solchen 30fussige Kiefern zu Mänteln und Saamenbäumen auf die öden Waldplätze verpflanzen siehet, welches Rec. als eine Thatsache zu beweisen übernimmt.

PHILOLOGIE.

STRASBURG: *Quinti Horatii Flacci Carmina:* curavit *Jeremias Jacobus Oberlinus*, Philos. Prof. Argentorati. Typis et sumtu Hollandi et Jacobi; nunc prostant apud Georgium Treuttel. 1788. 4to max. 380 S. (36 *Livres.*)

Diese Ausgabe haben die Herren *Oberlin, Rolland* und *Jakob* zur Ehre Strasburgs veranstaltet, um einen Beweis zu geben, dass diese durch die Erfindung der Buchdruckerey geehrte Stadt, auch dermalen im Stande sey, Werke der höchsten typographischen Schönheiten zu liefern. In der That trägt in dieser Hinsicht der vor uns liegende Abdruck das Gepräge der höchsten Vollendung, die edelste Simplicität, das schönste Papier, der reinste Druck, die angenehmste Zeichnung der Lettern, die vortrefflichste Proportion des Formats gegen die Höhe der Lettern, gegen die Zwischenräume u. die Breite der Ränder, die sorgfältigste Correctur etc. kurz, es ist kein Zweifel, dass Horaz selbst auf eine solche Copie seiner Werke stolz seyn, und dass er diesem Abdrucke bey weitem den Vorzug vor der Pinesschen in Kupfer gestochnen Ausgabe geben würde. Eins wäre vielleicht noch zu beobachten gewesen; dies nemlich, dass jede Ode auf einer neuen Seite angefangen hätte, wiewohl dies auch vielleicht nur eine conventionelle Zierlichkeit ist. Hr. Oberlin hat am Ende aus vier strasburgischen Handschriften die Varianten angehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS; bey der Witwe Ballard und Sohn: *Elément d'Architecture, de Fortification et de Navigation, avec un Vocabulaire des termes de Fortification et des principaux termes de la Navigation en francois et en anglois.* Par M. *P. D. L. F.* 1787. 212 S. 23 Kupfert. 8. (22 gr.)

Der Verf. beruft sich auf schon vorher herausgegebene Anfangsgründe der Mathematik und Geographie, worin er nun diese noch hinzufügt, um einen vollständigen Cursus auszumachen. Jene kennen wir nicht. Die gegenwärtigen sind aber höchst mittelmässig. Es liegt gar kein Plan dabey zum Grunde. Die Baukunst wird auf 68 Seiten, die Fortification auf 51 und die Schiffahrt auf 92 Seiten sehr weitläuftigen Drucks, in Frag- und Antworten abgefertigt. Ja bey der Schiffahrt und Fortification sind noch kleine Wörterbücher zur Erklärung eingeger, vermuthlich durchs Loos gewählter Kunstwörter, angehängt; denn es ist bey der Wahl auch nicht die geringste Absicht zu bemerken, ohne noch manche mit untergelaufene falsche Erklärung zu rechnen. Indess da ein guter Lehrer jedes Buch mit Nutzen zum Unterricht gebrauchen kann, so könnte ein solcher auch wohl dieses dazu anwenden, und dann würden die nett und deutlich gezeichneten und gestochenen Kupfer, dergleichen in unsern Lehrbüchern durchaus nicht zu finden sind, ihm und dem Schüler, so weit sie damit auszulangen, zum Vergnügen und zum Vortheil gereichen.

Digitized by Google

vom

October 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Account (a short) of the Prince of Wales Island. - - - 262a, 317
Alexandri, Nat., historia eccl.; T. II-IX. 256, 251
Almanac, naut. and astron. for 1791 et 1792. 247b, 157
v. Arbin Tal om Svenska Fortificationsstatens. 245, 103
Aristophanis Nubes ed. *Harles*. - 237b, 30
Assemanni Saggio sull' origine degli Arabi. 251a, 197

B.

Bartl Lehrbegriff v. d. Mechanik. 256, 253
Baseli Essay on mathem. language. 260b, 302
Berthoud de la Mesure du temps. 250, 190
Beschreibung d. Holzfärberey. - 238, 37
Blane v. d. Krankheiten d. Seeleute. A. d. E. 243, 97
Böhmeri bibl. Script. hist. litt.; P. III. Vol. II. 238, 67
— — Handbuch d. Naturgesch.; 3 Th. 2 B. —
de Burda deseription et usage du cercle de reflexion. - - 262a, 313
Borkhausen Naturg. d. Europ. Schmetterl.; 1 Th. 248a, 166
v. Born physical. Arbeiten; 2 Jahrg. 3 Q. 247a, 145
Bücherverzeichnis d. M. M. 1788. - 260a, 289

C.

Collissen System d. Wundarzneykunst; 1 Th. 235b, 55
Campe Revision d. Schul u. Erz. Wesens; 1-3 Th. - - - - 255, 243
Canestrini historia de utero duplici. - 253, 218
Chemnitz conchyliae illustrat; 10 B. - 256a, 1
Commentaries and Essays; Vol. I. N. IV. V. Vol. II. N. I. - - - 248a, 161
de Condorcet Lobrede auf Bernouilli. - 247b, 159
Coujin introd. à l'étude de l'Astronom. physique. 149, 180

D.

Delii super bile observat. chem. - 251a, 200
Dethording de utero inverso. - - 250, 191
Dictionnaire geograph. d'Alsace; 1 T. - 235a, 43
Dieterich Schöpfung u. Schöpfer. 235a, 41
Dilitertation on the Governement of Asia. 261, 311

E.

Eckard Unterfuch. üb. d. Göttlichk. d. A. T. 240, 57
Eclaircissemens hist. sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes; 1. 2 T. 240a, 121
Ehrhart Beyträge z. Naturkunde; 3 B. 244b, 49
Ekhel Anfang-gr. d. Numifmatik. - 149, 182
Elter Gedächtnisspredigt Fried. II. - 238, 40
Endter de causis justitiae ex gravamine matriculari. - - - - 240, 63
Entwurf d. Insektenwissenschaft. - 236a, 48
Eschenburg Archaeologie. - - 251a, 199
Esprit de M. Necker. - - 239a, 45
Europa auf d. Wagschale. - 262a, 317

F.

Flögel Geschichte des Grotaskomischen. 245, 108
Feickel Trauerrede b. Tode Fried. II. 238, 40
Forfter enchiridion hist. nat. inferviens. 248a, 169
Fulda Versuch e. deutsch. Idiotikensammlung. 247a, 167
Für d. Polizey. - - 249, 177

G.

Galanti descrizione storica delle Sicilie; I. II T. 257a, 237
Gedanken üb. d. Schrift: Deutschlands Erwartungen v. Fürstenbunde. - 262a, 318
Geschichte d. Fastenanhalten. - 251b, 201
de Gremer l'art de la guerre fur mer. 246, 137
Grundriss e. Religionsunterr. f. Jünglinge. 255, 247

H.

Hane Schrifterklärungen. - - 259, 281
Hartkopf u. Sohn; 1. 2 Th. - 244a, 110
Herrmann Beyträge z. Physik; 2 B. - 247b, 153
Hessel de jurib. civitat. municipal. in Germania. 240, 63
Histoire *d'Herodote* p. *Larcher*; I-VII T. 237a, 17
Holdeerer, Kaiserl an d. Reichsversamml. z. Regensburg. - - - 262a, 320
Horatius Oden überf. v. *Herzlieb*; 2 Th. 244b, 117

I.

Jäger disquisitio exeget. Math. Cap. V. 256, 255
Jansen de Polygrs. - - 250, 191
Journal, bergmännisches; 1 B. 1-3 St. 241b, 76
Isabellens Leiden a. d. Fr. v. *Rothe*. 244a, 111
Jüngling, d. Kranke. - - 254a, 230

K.

Karte d. Herzogth. Meklenburg. - 260a, 295
Karte v. Halberstadt herausgeg. v. *Treuer* gest. v. *Glück* - - - - 258, 277
Krote Account of the Pelew Islands. - 244b, 129
Keil de hist. librar. sacror. interpretatione. 256, 255
de Kerallo Collection des ouvrages francois, composés par des femmes; 1-III T. 241a, 196
King Bemerkungen üb. Rußland. A. d. E. 244b, 116
Klein Leben u. Bildnisse d. grossen Deutschen; 2 B. - - - - - 241b, 73
Köhlers Anweisung z. Reifeklugheit. 247b, 155
Kreuter A new Essay on the Prophecy Isajah. VII. 251b, 207
— — A new Examination of Levi's Objections against Jesus Christ. - 251b, 208

Digitized by Google

v. Krzowitz üb. d. Mageuweh. - 243, 98
Kühn Diaet. - - 396, 49

L.

Landwirthschaftskalender. - - 249, 179
Lankarts Familie, - - 244a, 112
Lob u. Trauerrede auf Fried. II. - 238, 40
Lembcke Anleit. z. Berechnung d. Brüche. 252, 216
Leß Jubelpredigt. - - 256, 256
Lippold Maximen üb. d. Religion. - 260b, 297
Lorenz idealische Bürgerschule. - 254a, 225
Loy kasuistisches Magazin; 1 B. - 258, 273
Luder Geschichte d. Holländ. Handels. 242b, 91
Ludlam mathematical essays. - - 262a, 314
Luzac üb. d. Urfprung d. Handels d. Holländer 1 B. - - 242b. 89

M.

Magazin f. d. Botanik v. *Römer* u. *Ufteri*; 2. 3 St. 238, 33
Masch Religion u. Tugend im Verhältnisse. 261, 305
Matthews Voyage to the river Sierra Leone. 244b, 113
Meine Geschichte. - - 248b, 174
Mensch, der, unt. Menschen; 1. 2 Th. 246. 140
Moldenhawer Abriß d. Briefe d Apostel. 258, 275
Moreau principes de Morale; XX T. 253, 222
Moritz Brand. - - - 253, 220

N.

Niemeyer Beschäftigungen d. Andacht. 259, 285
Nisbett attempt to illustrate various important Paſſages in the Epistles. - 256, 249
Noel les livres classiques de l'empire de la Chine. 5 - 7 T. - - - 251b, 207

P.

Pandora auf 1789. - - - 256, 254
Panzers Annalen d. ält. deutsch. Literatur. 253, 221
Pelzel Lebensgesch. K. Wenzeslaus; 2 T. 254b, 233
Perfche Beytr. z. e. vernünft. Kinderzucht. 248b, 175
Pfeiffer d. deutsche Gleichgewicht. - 253, 217
Pichler Anleitung Recepte z. schreiben. 241a, 67
Poncet de la Grave mémoires pour l'hist. de France; 1. 2 T. - - - 254b, 238
Predigtentwürfe üb. d. Sonn u. Festtagsevang. 260a, 294
Promemoria, Churcölln., wegen d. Nuntiaturen in Deutschland. - - 262a, 320

R.

Rahn Briefwechsel m. f. Schülern; 1 Samml. 252, 209
Rahm de Cresconii concordia canonum. 256, 255
Recherches hist. sur les etats unis de l'Amerique Septentrionale; 1 - 4 B. - 236b, 9
Reifeld analecta hist. ad theoriam epilepsiae. 254a, 231
Renfe patriotische Wünsche. - 262a, 318
Richter experimenta circa bilis naturam. 252a, 209
Ries Predigten v. Gott u. d. Natur. 255, 287
Riolan v. d. Erzeugung d. Menschen; 1 - 3 Th. 241a, 69
Rittershausen Hauslegende; 2 B. - 252b, 94

S.

de Sabatha de morbis variolarum posthumis. 242b, 95
Sammlung v. Zusammensetz. einfach. Arzneymittel. - - - 241a, 65
v. Sartori Staatsgeschichte d. Marggrafsch. Burgau. - - 248a, 169
Scharff Recepte v. Farben; 1 St. - 236b, 15
Schmid Kritik d. reinen Vernunft. - 253, 219
Schmids Beleuchtung d. Gedanken Hn. Pütters. 262a, 319
Schneiders Gedanken üb. d. Chrysostom. Erklärungsreden. - - - 240, 62
Schöpperlin kl. hist. Schriften; 2 B. - 242b, 93
Schramm System d. Pastorallehre. - 240, 58
Schreiben, Marggräfl. Baireuth., a. d. Reichsverfammlung z. Regensburg. - 262a, 319
Schreiber Opfer f. d. Geburtsfeyer Friedr. Wilh. II. - - - 238, 40
Selle medicina clinica. - - - 239b, 52
The Shipwreck of the Antelopen, East-India paket, on the Pelew Islands. - 262a, 315
Sotzmann Generalkarte v. d. Altemark. 258, 279
Spatzier Gedanken üb. d. Gottesverehr. d. Protest. 242a, 81
Spieß Gesch. d. kaiserl. neunjährig. Bundes. 243, 99
Stark's Archiv f. d. Geburtshülfe; 2 St. 239a, 53
v. Stoixner v. Seiden u. Flachsbau. - 250, 188
Strunz Briefe üb. d. Schaafzucht in Böhmen. 254a, 226
Stumpf üb. d. Landwirthschaft Böhmens. 250, 185

T.

Tagebuch, unser; 2 Th. - - 244b, 117
Teller Erinnerungen an leicht z. vergessende Wahrheiten. - - 252, 212
Thomassini disciplina circa beneficia; P. III. T. X. 255, 241
Tiessen v. Erziehung u. Pflege junger Obstbäume. 241b, 79
Trojan v. d. Krankheiten d. Nieren. - 241a, 69

U.

Ueber d. Verforgung d. Armen. - 249, 183
Ueberfickt d. schön. Literatur d. Deutschen; 1 B. 1 St. - - - 241a, 69
Ueber verschiedne Gegenstände a. d. Naturgesch.; 1 Bdch. - - - 258, 278

V.

Verdienste, die, Baierns; 1 Th. - 244a, 105
Versuch Niedersachsen d. Sprachfehler abzugewöhnen. - - - 238, 39
Verzeichniß was des H. R. R. Churfürsten z. Unterhalt. d. K. Ger. bezahlt haben. - 262a, 319
Vogler pharmaca selecta. - - - 241a, 65
Vorschlag durch Verforg. d. Armen. e. Rente z. erlangen. - - - 249, 177

W.

Wanderungen d. weibl. Zöglinge z. Schnepfenthal. - - - - - 258, 276
Weber I. C. Gedächtnißpred. Fried. II. - 238, 40
— — A. G. specimen novae edit. A. Corn. Celsi. 245a, 127
Wenzel Gedächtnißpred. Fried. II. - 238, 40
Westrumb kl. phys. chem. Abhandlungen; 2 B. 2 H. 251a, 193
Whitehurst Attempt towards obtaining invariable measures of length. - - 256, 251

Z.

Zweifel gegen d. Entwicklungstheorie. A. F. v. *Forster*. - - - 241a, 68

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, in der Schmidtischen Buchhandl.: Dr. *M. I. Marx*, Churfürstl. Cölln. Hofmed. *Vermischte Beobachtungen. Dritte Sammlung.* 1787. 141 S. 8. (10 gr.)

Auch in diesem Stück sind verschiedene sehr nützliche Beobachtungen enthalten: 1. Ueber die Unschädlichkeit und den Nutzen des Zinns wider den Bandwurm. Ein Stück von 7 und ein anderes von 22 Ellen ging nach dem Gebrauche dieser Mittel ab. 2. Ein wohl gerathener Versuch einer medicinischen Geschichte der Färberröthe, — von ihrem Nutzen in schleimichten Lungensuchten — ihren diuretischen und auf die monatliche Reinigung wirkenden Kräften. Rec. bedauert, diese letztern in seiner Erfahrung so äusserst schwach zu finden, worüber er sich aber nicht wundert, da die Ursachen der Verstopfung dieses Flusses so mannigfaltig, die Wirkungen dieses Mittels aber nur auf wenige einzelne begränzet sind.) 3. *Eine merkwürdige Krankheitgeschichte eines an den* wunderbarsten convulsivischen Nervenzufällen leidenden Frauenzimmers, die viel ähnliches mit unsern heutigen Somnambules zeigte, die aber ohne thierischen Magnetismus blos durch Visceral-Klystiere, Pyrmonterwasser und flüchtige Baldriantinktur geheilt worden ist. 4. Ueber das Blutbrechen, und über einige Mittel dagegen. Oft ist dasselbige heilsam und befreyet den Kranken von vielen Beschwerden. Blosse Anastomose der Magengefässe von innern Ursachen bringt es zuweilen hervor. Am bewährtesten hat der Verf. den Gebrauch häufiger Klystiere, besonders zur Abführung des in den Därmen sich anhäufenden Blutes; ferner in leichtern Fällen die Rhabarbertinktur nebst Molken bey strenger Diät, befunden. Einen heftigen Anfall hat er gehoben, dass er alle 2 Stunden einen Löffel voll Rhabarbertinktur und bald darauf wohl verdünnten Vitriolgeist in der, zur Sättigung des in der Tinktur befindlichen Laugensalzes, gehörigen Proportion nehmen liess. Wenn Rec. erstlich die Kraft der fixen Luft, Blutflüsse zu treiben, besonders den Hämorrhoidalfluss zu befördern; demnach die gern erhitzende Congestionen und Blutflüsse so leicht befördernde Wirkung des Rhabarber bedenkt, so möchte er doch dieses Beyspiel kaum anders als in äusserst genau bestimmten Fällen befolgen; so sehr er übrigens von der blutstillenden Kraft des einzeln angewendeten Vitriolgeists, und von der eröffnenden Visceralkraft der Rhabarber, wo es um Hebung einer Atonie der Gefässe des Unterleibes zu thun ist, überzeugt ist. 5. Von einem Abscess am Unterleibe in dem sechsten Kindbette einer zu Verstopfungen geneigten Frau.

PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *John Locke, über die Erziehung der Jugend in den gestifteten Ständen, ein Handbuch für Eltern und Erzieher*, aus dem Englischen übersetzt von *C. E. G. Rudolphi*, mit Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt, herausgegeben von *J. H. Campe*. 612 S. 8.

Wir haben nun fast zu gleicher Zeit zwey sehr gute Uebersetzungen dieses in allem Betracht vortrefflichen classischen Werkes von Locke erhalten. Möchte es doch für recht viele Aeltern und Erzieher ein wirkliches Handbuch, möchte es doch recht sorgfältig studirt und gewissenhaft befolgt werden. Wir haben in der That kein einziges Werk über diesen wichtigen Gegenstand in unsrer oder in einer fremden Sprache, welches ihm an die Seite gesetzt, oder vorgezogen zu werden verdiente. Man kann mit aller Wahrheit behaupten, dass nach Locke wenig eigentlich neues über Erziehung geschrieben ist; und was den Vortrag anbetrifft, so redet dieser edle Weise so faslich, so bestimmt und bündig, so einleuchtend, überzeugend und herzlich, dass er von dieser Seite schwerlich übertroffen werden kann. Es ist also gewiss ein wahres Verdienst ein solches Werk durch gute Uebersetzungen recht gangbar zu machen und es in aller Hände zu bringen. Sehr lebhaft ist Rec. insonderheit der Gedanke, dass

dieses Werk grade deswegen, weil es alt und ein ganzes Jahrhundert hindurch nicht nur in dem Vaterlande des Verf., sondern in dem ganzen aufgeklärten Europa mit ausgezeichnetem allgemeinen Beyfall gelesen ist, vorzüglich viel Gutes wirken müsse. Das Vorurtheil des Alterthums und Ansehens kann hier sehr heilsam seyn und ist zu unsern Zeiten gewissermaßen nothwendig. Die seltsame Modesucht, die seit einiger Zeit so viele unsrer größern und kleinern Schriftsteller befallen hat, daß sie bey aller Veranlassung u. ohne alle Veranlassung die sogenannten *neuen* *) Pädagogen zu verschreyen suchen, kann und muß allerdings den besten Erziehungsvorschlägen von noch lebenden Männern den Eingang in manches schwache Gemüth verspertren. Der allgemein verehrte und gepriesene Locke sagt nun aber wenigstens der Hauptsache und dem Wesentlichen nach, eben das, was die bösen, verschrieenen neuen Pädagogen sagen — also ist es heilsam und klug unter Lockens Autorität Gutes zu wirken und die Wahrheit geltend zu machen. Was die Uebersetzung an und für sich anbetrifft, so gebührt ihr das schon von mehreren Rec. zugestandene Lob mit vollem Rechte. Um den Leser in den Stand zu setzen, die nicht weniger gepriesene und in der That gute Uebersetzung des Hrn. Ouvrier mit der gegenwärtigen zu vergleichen, wollen wir den ersten besten kurzen §. aus beiden hier neben einander setzen. Es sey der hundertste:

Rudolphi.

Wenn dieser Grund (nämlich der Ehrerbietung gegen die Eltern) einmal richtig gelegt ist, und ihr findet, daß diese Ehrerbietung beginnet bey ihm wirksam zu werden, so ist das nächste, was geschehen muß, daß ihr seine Gemüthsart und die besondern Neigungen seiner Seele sorgfältig studiert. Halsstarrigkeit, Lügen, Bosheiten müssen ihm, wie gesagt, gleich von Anfang an nicht gestattet werden, seine Gemüthsart sey welche sie wolle. Diesen Saamen des Lasters muß man nicht lassen Wurzel fassen, sondern sorgfältig ausrotten, so bald sie in ihm aufkeimet; und hier muß euer Ansehn bey ihm eintreten, und so bald nur die Erkenntnißkraft anfängt, in ihm zu dämmern seine Seele lenken, damit es auf sie wirke, wie einer der ersten Grundtriebe seiner Natur, so daß er sich

Ouvrier.

Ist dieser Grund einmal recht gelegt, und zeigen sich bereits die Früchte jener Ehrerbietung, so muß man sodann den Charakter des Kindes und die besondere Beschaffenheit seines Gemüths genau studieren. Widerspenstigkeit, Lügen und Bosheiten dürfen, wie ich schon gesagt habe, von Anfang an ihm nie verstattet werden, seine Gemüthsart sey übrigens welche sie wolle. Diese Keime des Lasters müssen schlechterdings nicht Wurzel fassen, sondern sorgfältig ausgerottet werden, so bald sie nur hervorsprossen. Eure Autorität muß bey dem ersten Erwachen der Erkenntnißfähigkeit in seiner Seele Platz nehmen, damit sie so zu sagen, zu einem natürlichen Grundtrieb werde, dessen Entstehung das Kind selbst sich nicht bewußt ist, damit es nicht wisse, daß es je anders gewesen oder anders seyn könne. Ist aber die Ehrerbietung, die es euch schuldig ist, so früh gegründet worden, so wird sie ihm gewiß heilig seyn und es wird ihm eben so schwer werden ihr zu widerstehen, wie den Trieben seiner Natur.

des Anfangs dieser Wirkung gar nicht bewußt werde, und glaube, es sey damit von jeher so gewesen und könne gar nicht anders seyn. Wenn also in ihm die schuldige Ehrfurcht gegen euch bey Zeiten gegründet worden, so wird sie ihm auf immer heilig und unverletzlich seyn, und er wird ihr eben so wenig als den Grundtrieben seiner Natur widerstehen können.

So wie die Uebersetzung des Hn. Ouvrier mit schätzbaren Zusätzen von ihm selbst versehen ist, so hat die von Hrn. Rudolphi hingegen zahlreiche Anmerkungen von den Herren Campe, Gedike, Funk, Resewitz, Salzmann, Stuve und Trapp. Jene Zusätze und diese Anmerkungen haben ganz unstreitig den Werth und die Nützlichkeit dieses an sich so schätzbaren Buchs noch mehr erhöhet und es nun vollends zu einem der ersten in seiner Art gemacht.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN: *Andreae Friderici Happe Botanica Pharmaceutica, exhibens plantas officinales quarum nomina in Dispensatoriis recensentur, tum iconibus ab auctore aeri inciſis et vivo colore expressis; adjectis nominibus tam pharmaceuticis, quam e ſyſtemate Linnaei leprom-tis.* Fol. 1 — 14. Heft. 12 B. ohne die Zueignung an Se. Maj. den König von Preußen, und 90 Platten.

1 — 11 Heft à 1 Rthlr. 16 gr.
12 — 14 Heft à 2 — —

also 24 Rthlr. 8 gr.

Außer dem, was der Verf. bereits auf dem Titel angegeben, hat er auch meistens den Wohnort seiner aufgestellten Pflanzen, was von ihnen in den Apotheken aufgenommen worden, und die zusammengesetzten Mittel, worzu sie diese beynischen, angegeben. Papier und Druck ist unvergleichlich; und die Darstellung der Gegenstände übertrift die von des Verf. seltenen Gewächsen, so daß sie Rec. der Blakwellischen fast vorziehen möchte: die Plenkischen aber sollen gar nichts gegen diese gelten.

Plantae ſelectae et variores Faſc. I. Von Hn. Happe in Berlin. (1 Rthlr. 16 gr.)

Rec. ist nur dieser Heft, und das mit Mühe zu Gesichte gekommen. Dem auf einen Blättchen in 8. dabey befindlichen gedruckten Plan nach, will Hr H. hiermit den Liebhabern das, was Treu Ehre,

*) Eine eben so unbestimmte und daher im Grunde nichts sagende Benennung, als wenn ich sagen wollte die neuen Philosophen, die neuen Theologen, die neuen Juristen u. s. w.

Digitized by Google

Ehret, Jaquin u. a. seltenes haben, um einen wohlfeilern Preis liefern. Jedoch sollen es nur die ausländischen in Gewächshäusern unterhaltenen, und aus fremden Saamen gezogenen Gewächse seyn. 2) Wird der Text systematisch, und zwar nach dem linnäischen Lehrgebäude abgefaßt werden. Da aber die Kupfer in keiner gewissen Ordnung bey einzelnen Ausgaben geliefert werden können: so haben die Tafeln ihre Bezeichnung mit der Geschlechtsnumer bekommen. Damit also der Text nicht in der Ordnung des Systems unterbrochen werde, so wird dieser erst alsdenn erscheinen, wenn so viel Abbildungen einer Gattung und der Arten vorhanden sind. 3) Wird vierteljährig ein Heft von 6-8 ausgemahlten Platten versprochen. Damit denn die Liebhaber sie entweder mit der Flora Danica oder des Verf. Botanica pharmaceutica verbinden können, so ist das nemliche Format gewählt worden. Dieser erste Heft nun auf 6 Platten. *Aftroemeria peregrina Dracocephalum auftriacum, Crinum zeylanicum, Meſembryanthemum barbatum, Geranium ſuſquinans und tetragonum.* Papier und Colorit ist schön, der Stich ist schon aus Willdenows Prodromus bekannt, die Zeichnung ist, wie gewöhnlich bey den Abbildern der Gewächse, der Natur nicht ganz treu.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE BELLETRIST. SCHRIFTEN. *Jena*, b. den Cunoischen Erben: *Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epiſchen Gedichts, als Erholung zur Gelehrte und Studierende*; eine akademische Rede von *Carl Leonhard Reinhold*, Prof. d. Philoſ. zu Jena. 1788. 1½ Bog. 8. Mit dieser Rede hat der Vf. seine öffentlichen Vorlesungen über den *Oberon* eröfnet, die er wöchentlich, Sonnabends Nachmittags hielt. Bey der ersten derselben waren weit über vierhundert Studierende zugegen; ein Umstand, der nicht nur dem Vf. dieser Rede, sondern auch der gegenwärtigen Cultur der Jenischen Akademie, sehr zur Ehre gereicht. Denn nothwendig mußte *dieſer* Gegenstand besondrer Vorlesungen den meisten Studierenden unerhört und befremdend dünken; die meisten mußten es schwer finden, ihre Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit einzusehen, oder sie mit den übrigen Gegenständen ihres Cursus zu vereinigen. In unsern Schulen und Gymnasien ist es freylich so ganz unerhört nicht mehr, auch über Lesung wirklicher *deutſcher* Schriften besondre Stunden, und eigne Interpretation zu widmen; aber auf Akademien hält man dergleichen Unterricht gar zu leicht für höchst überflüssig, weil man ihn in das Viereck der Facultätsfächer nicht bequem einzuschränken weiß, oder darin für ihn wenigstens bisher keine Lücke bemerkt hat. Und doch kann eine mit philosophischem Geiste geleitete, geschickt gewählte Auslegung vaterländischer Dichterwerke für akademische Bürger äußerst vortheilhaft und lehrreich werden, kann es um so mehr, je weiter der Ausleger hier gehen, je mehr Vorbereitungskenntnisse er voraussetzen, je mehr es die Zugänge benutzen kann, die von allen Seiten aus den Gränzen der Gelehrsamkeitstheorie in die Gebiete andrer Wissenschaften hinüber leiten. Zum Inhalte seiner Rede konnte daher der Vf. nichts zweckmäßigers wählen, als die nähere Darlegung dieses mannichfaltigen Nutzens. Es ist schon so oft, und bis zum Ueberdruß, vom Einfluß der schönen in die sogenannten ernsthaften oder nützlichen Wissenschaften geredet und geschrieben worden, und doch hat der Vf. einen neuen Gesichtspunkt zu finden gewußt, hierüber gleich kurz, aber durch ein glücklich gewähltes Bild ſinnlicher einleuchtend zu machen gewußt. Nicht der Kaufmann ist zu bedauern, dem während seiner ländlichen Arbeit alle die Naturschönheiten unbemerkt bleiben, die ihn rings umgeben; denn dieſer Ausflüglen halber erfüllt er seine Bestimmung, sorgt er für seine Bedürfnisse darum nicht weniger; aber der gelehrte Studierende verwirft, der auf den Feldern der Wissenschaften nichts als Arbeit und Brod zu suchen und zu erwarten hat; der nicht weiter, als auf seine Acker sieht, oder sich auch nicht im Traume einfallen läßt, daß es eine und eben dieselbe Sonne der Vernunft seyn könne, die nicht nur das *nahrende* Produkt des Fleißes, sondern auch die *erquickende* Frucht der Begeisterung und die *ergetzende* Blume des Witzes zur Reife bringt, und durch deren Strahlen die benachbarte Welt der Dichter die reizenden Farben und das wohlthätige Licht erhält, wodurch sie das Auge des scharfsichtigsten Geistes noch mehr aufzuhellen und zu stärken vermag." — Der Gelehrte bedarf, wie der Vf. ferner zeigt, einer *Erholung*; und diese bieten ihm die schönen Wissenschaften im reichen Maaße dar. Nur zunächst für diese Erholung bestimmt die Beschäftigung des Vf. die Vorlesungen, in welchen dieser Rede eröfnete; und er setzt es hier daher überaus gut auseinander, wie sehr die Unterhaltung, die aus der *nähern Betrachtung* und dem feinern Genusse der Schönheiten poetischer, und vorzüglich *epiſcher* Werke entsteht, sowohl durch die *Größe des Vergnügens*, als durch die *Art und die Beſchaffenheit der Natures*, den sie gewährt, die Bedingungen erfülle, welche bey einer zweckmäßigen Erholung für Gelehrte und Studierende vorausgesetzt werden müssen. Unter allen schönen Künsten ist keine diesem Zwecke so beförderlich, als die Dichtkunst, wegen ihrer unmittelbaren Wirkung auf den Geist, durch welche sie ein Vergnügen erzeugt, welches der Erholung des arbeitenden Gelehrten um so angemessener ist, da es nicht nur die bey ihm sonst ruhenden unsern Kräfte beschäftigt, sondern auch und vorzüglich, diejenigen erquickt, die bey ihm gewöhnlich am meisten angestrengt werden: Gedächtniß, Scharfsinn und Vernunft. Das gilt nun vornemlich von der epischen Poesie, in welcher die Kunst ihren weitesten Spielraum hat, dessen mannichfaltige Scenen und Vortheile von unserm Redner lebhaft geschildert werden, in so fern sie alle Eigenschaften und Wirkungen der meisten übrige Dichtungsarten in sich vereinigt. Auch begegnet der Vf. dem Einwurfe, daß die Zergliederung ihrer Schönheiten den vollen Genuß derselben eher stören als befördern möchte. Ein ächtes Kunstwerk der Poesie hat durch die genauste Prüfung nichts zu verlieren, aber desto mehr zu gewinnen; hierzu erhellt dann auch zugleich der Nutzen, der mit einer solchen Art der Geistesunterhaltung unzertrennlich verbunden ist. Er liegt nicht bloß in der öftern und wohlthätigen Uebung der dabey wirksamen Seelenkräfte, sondern auch, und hauptsächlich, in der Reinigung, Verfeinerung und Erhöhung des Geschmacks. Die *vereinzelte* Uebung der Vernunft und des Gefühls für sich selbst kann in Ewigkeit keinen Geschmack, muß vielmehr nothwendig das Gegentheil davon hervorbringen. Einseitige Pflege des Geistes zerstört ihren eigenen Zweck. Und daß sich, auf der andern Seite, der Geschmack eben so wenig ohne Mitwirkung der Denkkraft,

Digitized by Google

durch die blosse Anwendung des Gefühls, bilden lasse, das beweifet unter andern die in der neuesten Geschichte unserer Literatur so lehrreiche Periode der *Aretegenies*, wo die mit einer bis dahin ungewöhnlichen Popularität verbundene Simplicität und Energie in den Schriften eines grofsen Geistes eine Menge unberufener Kunstjünger wähnen liefs, die ganze Stärke des poetischen Genies bestehe in der mit gesuchter Regellosigkeit gepaarten Lebhaftigkeit der Empfindung.' Schwerlich konnte der Vf. zur Erreichung seiner so rühmlichen Absichten, die er in dieser Rede darlegt, eine zweckmäfsigere Grundlage seiner Vorlesungen wählen, als den *Oberon*, der, wie er sehr wahr bemerkt, eine Menge von Schönheiten besitzt, die das rohe Gefühl mit aller seiner Spürkraft nicht wittern kann. Wie sehr er der Mann dazu sey, diese Schönheiten zu entwickeln, und aus dieser Entwickelung dem Geiste und Herzen seiner Zuhörer die wohlthätigste Nahrung zu bereiten, davon würde schon die gegenwärtige Rede Beweises genug seyn, wenn nicht der feine Scharfsinn seines philosophischen Geistes, und die noch seltnere Gabe, sein empfundne Beobachtung in einem lichten und anziehenden Vortrage mitzutheilen, schon aus andern Proben rühmlich bekannt wäre.

Kleine verm. Schriften. Ohne Druckort: *Christism Nicolai* Buchführers zu Bebenhausen in Schwaben, (einer Wirtenberg. Kloster Schule unweit Tübingen) wichtige Entdeckungen auf einer gelehrten Reise durch Deutschland, und aus Eifer für die christliche, vornehmlich evangelische Kirche zu Jedermanns Erbauung gemacht. 1788. 134 S. 8. Schon der Titel kündigt eine Parodie auf Nicolais Reisen an, und wie sehr sich der Vf. in seinem Werk gefalle, sieht man aus dem Motto, welches der Schrift vorgesetzt ist, *anch'io sono pittore*. Witz und Laune kann man dem Vf. nicht absprechen, aber eben so gewifs ist es, dafs sein Witz manchmal in Mutwillen ausartet, und dafs nicht alle Züge des Gemäldes, wenn sie näher betrachtet werden, das obige Motto rechtfertigen. Hat der Vf. die obgleich eines Schriftstellers immer unwürdige Absicht gehabt, den Leser blofs zu belustigen, so mag ihm diese gelungen seyn; aber dann hätte der schwächliche Pfeudo - Nikolai wenigstens um der schwachen Leser willen, die so leicht Parodien für Widerlegungen halten, sich scheuen sollen, Männer wie *Nikolai* und *Gedike* zum Ziel ihres persiflirenden Witzes zu machen. Wenn auch Hr. Nikolai und die Herausgeber der Berliner Monatsschrift in ihren Beforgnissen von heimlicher Verbreitung des Katholicismus vielleicht zu weit giengen, wenn sie hie und da zuviel sahen, oder aus dem, was sie sahen und hörten, zu viel schlossen, so verdienen doch ihre Bemühungen, die Kodte der Vernunft gegen Aberglauben und Schwärmerey, und die Freiheit des Gewissens gegen despotischen Glaubenszwang zu behaupten, gewifs den Dank aller Rechtschaffenen; und gewifs inzwischen vorgefallene, theils öffentliche, theils nahe zur Evidenz gebrachte Thatsachen beweisen genugsam, dafs weder die Beforgnisse dieser Männer ganz ungegründet, noch ihre Warnungen ganz überflüssig waren. Nach diesen Erinnerungen wollen wir den Innhalt der Schrift kürzlich ausziehen, und den Reisenden selbst hören. — Vor einiger Zeit unternahm er in Gesellschaft seines Ressgebornen eine Reise vornemlich durch das nördliche Deutschland, nachdem er zuvor seinen Wagen nicht blofs mit einem Wegweiser, Schreibzäsler, Hemmschuh, sondern auch mit einem Kompafs, einer Windrose, einem Thermometer und Barometer und selbst mit einem Wetterableiter versehen hatte. Auf dieser Reise sammelte er sich Materialien zu einer Reisebeschreibung, die dem Ueberschlag nach ungefähr 16 mäfsige Octav Bände betragen möchte. Weil er aber nicht hoffen konnte, eine reichliche Pränumeration zu erhalten, und die Ausgabe auf eigene Kosten nicht wagen wollte, so begnügt er sich vor der Hand, dem Publikum eine höchst wichtige Entdeckung vorzulegen, die er auf seiner Reise gemacht hat. Diese ist der *Aretes-Stadiasmus*, oder das heimliche Judenthum, das bereits einen unglaublichen Fortgang unter den Christen gewonnen habe, und in alle geheime Gesellschaften eingedrungen sey, so dafs es itzt dem Christenthum den nahen Umsturz drohe. Nun folgen die Beweise. Z. B. bey dem Illuminatenorden finder der Reisende in den Hn. Weishaupt angeblichen Taufnamen *Adam* höchstverdächtig, indem auch die Juden vieles von einem Adam Kadmon schwatzen. Wenn *Robbi Adam* sage, dafs er das *Christenthum abschaffen*, und dafür die *Vernunft* einführen wolle, (wie häufich! und wo hat Weishaupt das gesagt?) so sey unter dieser nichts anders als das Judenthum zu verstehen. Schon der name *Illuminati* führe darauf, denn illuminare heifse im ebräischen *Meir*, und liege folglich jedem andern Namen des ber. Rabbi Meir vor zugen. — Dieser ganze Ausfall auf den Illuminaten - Orden, so witzig er manchen vorkommen mag, verräth schon, wes Geistes Kind der Verfasser ist. Wenn wird man einmal aufhören, diesen in seiner Anlage so ehrwürdigen Orden böser Absichten gegen das Christenthum zu beschuldigen? — Die in der christlichen Religion liegende Gewalt zur Tugend und Moralität, die durch allerley Verunstaltungen des Christenthums ihre Kraft unter den Menschen beynahe verloren haben, wieder in Wirksamkeit zu setzen, ihre Uebereinstimmung mit den Forderungen der gesunden Vernunft und mit den Grundsätzen einer ächten Philosophie zu zeigen, und dadurch, *als* auch durch Benutzung sinnlicher Mittel und Anlagen in der menschlichen Natur liegen, es den Menschen allmälig zum Bedürfnifs zu machen, gut und tugendhaft zu werden, dies war der Zweck des Illuminaten - Ordens. Heifst aber dies das Christenthum abschaffen? Und ist es nicht die gröfste Unvernunft, Christenthum und Vernunft einander entgegen zu setzen? — Doch wir gehen weiter. Hr. Christian Nikolai focht es ferner wahrscheinlich zu sehr an, dafs selbst — der *Bruder Lucian* nicht nur den Juden affilirt, sondern sogar ein heimlicher beschnittener Jude seyn könne. Er trage kein Bedenken, den jüdischen Moses Mendelsohn seinen Freund zu nennen, und seiner Psalmen - Uebersetzung das Lob der Vortrefflichkeit zu geben, er halte sich in seiner Reisebeschreibung darüber auf, dafs in Wien die viele Franzosen, und so wenige Juden angetroffen werden; er nenne es Hartherzigkeit, dafs man ehemals aus Nürnberg die Juden vertrieben habe; er erhebe den Diac. Rabe zu Anspach, dafs er die Mischnah übersetzt habe; da doch er selbst jüden, der ein *katholisches Buch* übersetzte, sogleich des heimlichen Katholicismus verdächtig mache u. s. w. Wer sieht nicht, dafs in dieser witzigen Persiflage die Starkblinden Händel, an denen N. gar keinen Antheil nahm, mit den Streitigkeiten zwischen *Nikolai*, *Lavater*, *Sulzer* und *Bretkorn* gar seltsam vermischt sind, und dafs eben deswegen die ganze Parodie auf Nikolai ziemlich seinen gerathen ist. Sonst hat der schwäbische Nikolai in das, was er von sich selbst und seinen eigenen Schicksalen sagt, manche locale und in der That sehr witzige Züge eingestreut, welche besonders die Nachricht gehört, dafs er nach geendigter Condition in Ulm zu Bebenhausen unter Begünstigung des damaligen *Prälaten des bekanntlich ein grofser Freund von Büchern gewesen*, einen Buchhandel errichtet habe, den er nun an die 30 Jahre führe. Hr. N. scheint übrigens nicht erfahren zu haben, dafs erst neuerlich ein Wirtenbergischer Geistlicher, der zu einer *Prälatur befördert* wurde, die Absicht hatte, vor Beziehung derselben seinen überflüssigen Bücher - Vorrath durch eine *Lotterie* loszuschlagen, wozu er aber die *gejuchte* Erlaubnifs *nicht erhielt*. Sonst würde vermuthlich der Buchhändler von Bebenhausen diese Gelegenheit zur Erweiterung seines Buchladens und zu Abschliefsung eines guten Kaufs nicht verfäumt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten Novembor 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey Cadel: *a View of the Englifh Intereſts in India, and an Account of the military operations in the Southern Ports of the Peninſula during the Campaigns of* 1782-1784: by *Will. Fullarton.* 1787. 323 S. 8. Sec. Edit. 1788. ebenfals 323 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Sehr viel Belehrendes enthält gegenwärtiges Werk über die Fehler der engliſchen Verfaſſung in Oſtindien, über die politiſche und geographiſche Beſchaffenheit einiger ſüdlichen Provinzen von denen, die der Präſidentſchaft Madras unterworfen ſind u. über die Geſchichte des letzten Krieges, den die Engländer mit Tipposahal führten. Der Verf., der zur Führung deſſelben ein eigenes Regiment angeworben hatte, und zulezt das ganze Corps befehligte, womit die Engländer die ſüdlichen Provinzen des Reichs Myſore zu Ende des Krieges angriffen, und tiefer vordrang, als je europäiſche Armeen in dieſen Gegenden gekommen ſind, giebt darin theils Rechenſchaft von ſeinen kriegeriſchen Operationen, theils Nachricht von den Schwierigkeiten, die er auf dieſem Zuge durch die bisher unerforſchten gebirgichten u. waldichten Provinzen Tinevelli, Madura, Dindigul, und Coimbetur zu überwinden hatte, und den Vortheilen, die er über den Feind durch ſein Vordringen, ſoweit gegen Weſten, bis an die Grenzen der malabariſchen Nairen Fürſten, und ſeine Verbindung mit den Königen von Travanor, Cochin und Calicut erhielt, die aber Madras wegen ſeiner damals ganz erſchöpften Kräfte beym Frieden mit Tippo-Saheb nicht benutzen konnte.

Ein groſſer Theil der widrigen Zufälle, welche England in dem letzten Kriege in Oſtindien trafen, kam davon her, daſs die verſchiedenen Präſidentſchaften, ungeachtet ſie von Bengalen abhängig waren, ſo oft ganz entgegengeſetzte Maasregeln, und ganz andere als Bengalen nahmen; *Carnatic* war gar nicht zum Kriege gerüſtet, ungeachtet die Engländer in Madras vorherſehen konnten, Hyder Ally würde ſie hier an ihrer ſchwächſten Seite angreifen. Ueberall ſuchten die Engländer nur ihren Vortheil auf Koſten der indiſchen Fürſten, und die kaum geſchloſſenen Verträge wurden der nichtigſten Vorwände wegen wieder gebrochen. Dem Nabob von Adoni, deſſen Hauptfeſtung das Gebiet der Engländer gegen die Maratten, gegen Hyder Aly und den Subah von Dekan deckte, verſprachen ſie 1779, ſein Land gegen alle Angriffe zu beſchützen, wenn er, zu Erhaltung ihrer dortigen Garniſonen, ihnen den beſten Theil ſeiner Revenüen überlaſſen würde. Wie aber nachher Hyder Aly das Land Adoni mit einem Einfall bedrohete, und ihre Hülfe alſo höchſt nöthig war, ſo verzögerten ſie damit abſichtlich ſo lange, bis alle Hülfe zu ſpät war. Noch beſſer zeigt Hr. Fullarton, wie ſehr die Zwiſtigkeiten zwiſchen den Befehlshabern der Armee, und der Regierung von Madras die Kriegsoperationen verhinderten, und die Armee unthätig machten. Die Gröſſe der engliſchen Beſatzungen am Ganges und auf der Küſte Coromandel ſchätzt er auf 2.7, 944 engliſche Quadratmeilen, davon kommen auf Carnatic und die davon dependenten Länder 65,944. engliſche Quadrat Meilen. Wenn man überhaupt ganz Hindoſtan in 114 Theile zerlegt, ſo gehören den Engländern und ihren Vaſallen etwa 29, den Maratten 48, und dem Sultan Tippo Saheb 9 Theile. Bey Auhd rechnet Hr. F. aber eine zu groſſen Bevölkerung; ſtatt 20 Millionen, leben hier nur ſieben. Statt der Oberaufſicht, die jetzt Bengalen über das ganze Britiſche Indien führt, und wodurch häufig der Privatvortheil der untergeordneten Präſidentſchaften, aus Unkunde des Locales, überſehen wird, wünſcht der Verf. einen keinem Ort fixirtes, und aus den Gliedern aller Präſidentſchaften zuſammengeſetztes Collegium. Zu den von der Bengaliſchen Regierung während des letzten indiſchen Krieges begangenen Hauptfehlern, (die doch aber die damalige Lage der Engländer in Indien, die Menge ihrer Feinde, und ihr ſchon zu groſſes Gebiet entſchuldigt), rechnet Hr. F. den mit den Holländern 1780 angefangenen Vertrag, ihnen gegen Ueberlaſſung 1000 Mann europäiſcher Truppen, die von Carnatic abhängige Provinz Tinevelly, worin den Holländern ſchon Tuboceryn gehörte, und die etwa 250,000 Pf. St. jährlich einbringt, abzutreten.

Digitized by Google

Das Anſehen des groſsen Moguls iſt den Engländern keinesweges ſo furchtbar, als der Verf. meynt, ſeitdem er nebſt ſeiner zerſtörten Hauptſtadt Dehli, wie ein Ball, aus einer Hand in die andere geworfen, und bald von Maratten, bald vonſtohillas oder andern Mohamedanern beherrſcht wird. Wenn ein mohametaniſcher Fürſt von Tippo Sahebs Macht und Thätigkeit mit ihm näher grenzte, ſo wäre dieſe Beſorgniſs allerdings gegründet. Tippos Gebiet iſt nach unſerm Verf. meiſtens 400 engliſche Meilen lang, und an 300 breit. Seine Einkünfte rechnet er auf 30 Millionen Thaler. (Wie Orme ſeine bekannte Geſchichte zu ſchreiben anfieng, ſchätzte man die myſoriſchen Einkünfte nicht höher als 20 Mill. Gulden, und glaubt daſs er im Kriege wohl 300,000 Mann, zuſammenbringen kann. Wie bereits oben bemerkt worden, verbreitet ſich Hr. *Fullarton* in dieſer Schrift auch über die Geographien der ſüdlichen Reiche auf der weſtlichen Halbinſel, und ſeine Nachrichten klären in dieſen ſo wenig bekannten Gegenden ungemein viel auf. Das Gebiet ſüdwärts des Kolram, das von der berühmten Veſtung Tritchinapoly den Namen hat, iſt nur 200 engliſche Quadratmeilen groſs, aber wegen der Nachbarſchaft des oben genannten Fluſſes ſo fruchtbar, daſs es dem Nabob von Carnatic 100,000 Pf. St. jährlich einträgt. Das Land Marawa iſt unter zwey Fürſten vertheilt. Der bisher ſo genannte Fürſt von klein Marawa, heiſst hier Rajah von Shevigunga, ſein Land iſt ſehr, waldigt und der darinn belegene Wald Calicoil, mitten in welchem eine Veſtung gleiches Namens liegt, hat faſt vierzig engliſche Meilen im Umfange. Seine Einkünfte ſteigen auf 500,000. Rupien, davon er aber 175,000 an den Nab b von Carnatic abgeben muſs. Der andere Fürſt dieſes Landes iſt der Rajah von Ramnat. Sein Land iſt angebauter und die Einwohner beſchäftigen ſich ſchon mit der Weberey. Seine Einkünfte ſind den vorigen gleich. Bey den Hindus genieſst er aber wegen ſeiner Abkunft vom alten Geſchlechte (Taver) Teuwer und als Beſchützer der Pagode, Ramjſerum, groſse Verehrung. Im Tinevelly herſcht völlige Anarchie. Es iſt unter zwey und dreiſſig ſo genannte Kallerfürſten vertheilt, die zuſammen 30,000 Mann ins Feld ſtellen können.

Auch in dem Bericht des unter des Verf. Anführung gegen Tippo Sahebs ſüdliche Provinzen unternommenen Zuges, lernt man das innere von Myſore viel genauer kennen, und man erfährt hier die Urſachen, warum die Engländer, ungeachtet ſie zuletzt in Indien keinen Feind weiter als den Sultan Tippo Saheb hatten, von allen ihren meiſt durch Herrn Fullarton gemachten Eroberungen im Frieden nichts behielten. Unſer Verf. war mit ſeiner Armee, bey der die beiden hannöverſchen Regimenter waren, (ihre Stärke wird nur zu 414 Mann angegeben,) und die in allen aus 13636 Mann, meiſt indiſchen Truppen, beſtand, erſt beſchäftiget, die ſüdlichen Provinzen, die während des Krieges vom Nabob von Carnatic abgefallen waren, wieder zu bezwingen, und hernach beſtimmt von Madura aus in Myſore einzudringen, und ſich mit dem engliſchen Corps zu vereinigen, welches von Calicut aus, durch die Staaten des Zamorins Myſora angriff. Beides ward von Hn. Fullarton, unglaublicher Schwierigkeiten ungeachtet, bewerkſtelligt. Er eroberte ſogar Tippo Sahebs inländiſche Hauptfeſtung gegen Weſten Palegat cherry, mitten in den Gebirgen am Paniany fluſs belegen, der ſich ins weſtliche indiſche Meer ergieſst. In vorigen Zeiten gehörten ſie mit zum Gebiet des Zamorin. Dies ward noch dazu mit einer Armee ausgeführt, der die O. I. Compagnie zwölf Monate Sold ſchuldig, und bey der unter den Seapois die Noth zuweilen ſo groſs war, daſs ſie ihrer eigenen Erhaltung wegen ihre Kinder verkaufen mußten. Tippo Sahebs Lage war damals, wie Hr. Fullarton gegen ihn agirte, wirklich kritiſch, drey engliſche Armeen griffen ihn in ſeinen nördlichen, weſtlichen und ſüdlichen Staaten zu gleicher Zeit an, die Engländer waren Meiſter des wichtigen Seeorts Mangalor, ungeachtet Tippo ihn mit ſeiner ganzen Macht belagerte, die Nairen Fürſten, und viele ihm ſonſt unterwürfige Rajahs in den Gebirgen erwarteten nur die Annäherung der Engländer, ſich gegen ihn zu erklären, ſeine Feinde wurden von Zamorin und dem Rajah von Travancora unterſtützt, und hatten die Abſicht die Familie des von ſeinem Vater abgeſetzten Rajah von Myſore wieder auf den Thron zu erheben. Allein die Regierung von Madras fühlte ſich bey allem Anſchein einer glücklichen Krieges auſſer Stande ihn fortzuſetzen, ſie ward, wie Bengalen, von einer gewaltigen Schuldenlaſt niedergedrückt, und um den Friedensunterhandlungen Nachdruck zu verſchaffen, muſsten die engliſchen Truppen alle Eroberungen räumen. Am Ende dieſer für Liebhaber indiſcher Geſchichten ſehr inſtructiven Schrift, ertheilt der Verf. den Vorſtehern der indiſchen Angelegenheiten, (dem *board of Controul*,) welchem er ſeine Schrift zugeeignet hat, allerley Vorſchläge zur Verbeſſerung des indiſchen Militairetat, und derganzen dortigen Civilverfaſſung, die zum Theil auch wirklich ausgeführt ſind, wie z. B. der Vorſchlag: die Zahl der europäiſchen Truppen zu vermehren, die aber hier keinen Auszug leiden. Einige Anhänge, die groſsentheils des Verf. von Zeit zu Zeit nach Madras geſandte Berichte, und einen aus dem *Carnatic Reports* entlehnten Aufſatz über die ehemaligen und jetzigen Einkünfte von Tanjore enthalten, beſchlieſsen das Werk, welches, ſeines Inhalts und darſtellenden Vortrags wegen, in Zeit von einem Jahr zweymal gedruckt worden.

Die

Digitized by Google

Die zweyte Auflage ist weiter nichts als ein genauer wörtlicher Abdruck der ersten. Nur ist in der Vorrede ein Zusatz über General Smiths Expedition nach Marawa, und eine neue Charte zur bessern Uebersicht, des ganzen gegen Mysore geführten Krieges hinzugekommen. Sie begreift den südlichen Theil von Decan, vom Cap Comorin bis Calicut und dem Ausfluss des Coleram, und ergänzt Rennels Charte von dieser Gegend, besonders den südlichen mit dem Reiche Mysore vereinigten Provinzen, beträchtlich. Der südliche Theil der Gatesgebirge ist hier weit genauer gezeichnet, und überhaupt mit vielen in Rennels und Ormes Charten nicht vorkommenden Oertern vermehrt. Da Herr Bernoulli dem dritten Bande seines deutschen Tiefenthalers den nördlichen Theil dieser Charte nebst Herrn Rennels Commentar darüber einverleibt hat, so überhebt uns dieses einer detaillirtern Anzeige.

Gegen obige Schrift des Herrn Fullarton hat ein englischer Officier, der ehedem zu dem Bengalischen Corps gehörte, unter dem Titel:

LONDON, b. Stockdale *Remarks upon Colonel Fullartons View of the Englisch Interests in India.* 1788. 58 S. 8.

eine Vertheidigung der Bengalischen Regierung und der dortigen Verfassung drucken lassen. Er sucht darinn zu zeigen, dass der Zustand von Bengalen keinesweges so erbärmlich sey als Hr. F. ihn im allgemeinen schildert, auch dass die dortigen Truppen Hn. F. Vorwürfe nicht verdienen. Er detaillirt die verschiedenen wichtigen von ihnen geleistete Dienste, während des letzten Kriegs mit den Marraten und Hyder Aly, und beweist, doch ohne neue Aufklärungen über den jetzigen Zustand von Bengalen zu geben, dass diese Gegend Hn. F. keinesweges so bekannt als Carnatic und die dortige Verfassung der Engländer gewesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Hesse: *Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten, die man nicht oft von der Kanzel hört*, nebst andern geistlichen Reden und theologischen Abhandlungen für angehende Prediger 1. Band 316 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Sammler dieser Predigten, der durch verschiedene, besonders pädagogische, Schriften bekannte Hr. Pred. *Lorenz* zu *Köpenik*, will angehenden Predigern Muster von Casualpredigten, die bey seltenen Vorfällen gehalten worden, vorlegen, davon aber die mehr gewöhnlichen Trau, - Leichen, - Antritts, - Abschieds - Introduktions - Predigten ausschliessen. Er verspricht diesem Bande, wenn er Beyfall und Abgang findet, noch 10 Bände des Gehalts, nachfolgen zu lassen. Zugleich will er jedem Bande dieser Sammlung einen Anhang von allerley theologischen Abhandlungen beyfügen, um die Lectüre derselben desto interessanter und gemeinnütziger zu machen, wobey aber Rec. Hrn. *L.* bittet, ja auf seiner Huth zu seyn, dass die verheissenen Bände am Ende nicht zu einer Alltagssammlung herabsinken; denn die genaue Uebereinstimmung des Inhalts dieses ersten Bandes mit seinem Titel will Rec. nicht so recht einleuchten. Diese Sammlung enthält 13 Predigten, 2 Reden und 3 Aufsätze. Die Predigten und Reden sind von bekannten und berühmten Kanzelrednern, von welchen einige zu den ersten Rednern Deutschlands gehören. Z. E. 1 Predigt über Ps. 122 v. 1. bey Einweihung der Georgenkirche in Berlin, von Spalding. Die 8. Pr. über Luc. 5, 1 - 11. Etwas zur Belehrung und Beruhigung über ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur und die Rede bey Einweihung des neuen Charite - Gebäudes von Teller. Die 9. Pr. über Ps. 126, 3. wegen des herrlichen Sieges über das Russische Kriegesheer 1758 von Sack. Die 10. Pr. über Ps. 66, 5. Merkwürdigkeiten der Reformation und Pflichten, die sie uns auflegt, und die 11. Pr. über 1 B. der K. 8, 48. wegen Wiederherstellung des Friedens von Zollikofer. Die 5. Pr. über 1 Joh. 4, 1. von Prüfung der Geister von Tillotson. 6. Pr. über Ps. 46, 2-4. wider die Furcht vor Erderschütterungen von Lavatern. 2 Pr. über Röm. 13, 11 - 14. über Aufklärung, bey Ankündigung des neuen Gesangbuchs, von J. E. Troschel. Die 3. Pr. über 1 Kor. 9, 9. nach der Rettung eines Ertrunkenen. Die 4. Pr. über Ps. 66, 12-14. nach einem Donnerwetter, das Ort und Kirche in Gefahr setzte und die 13 Pr. über Ephes. 5, 29. von den Pflichten gegen Selbstmörder. Diese 3 sind wahrscheinlich von Hn. *L.* selbst. u. s. w. Diese Predigten sind zweckmässig, lichtvoll und rührend und daher ihrer zum Theil berühmten Verfasser würdig. Auch die von Anonymischer Hand haben, was Sachen und Ausführung betrift, ihre sichern Verdienste. Nur Etwas will Rec. erinnern. Im 1sten Theil der 3. Pr. stellt Anonymus die Rettung eines Menschenlebens als Verdienst vor, weil sie 1) das Gesetz der Obrigkeit 2) das Gesetz der Natur: was du willst, das dir die Leute thun sollen f. f. für sich hat. Aber sollte der Grund, dass sie die Vorschrift der Religion und Bibel für sich hat, nicht oben an stehen? Davon aber nichts erwähnt zu lesen, war Rec. auffallend; denn auf christlichen Kanzeln müssen religiöse Bewegungsgründe doch wohl vorzüglich gebraucht werden. Aber die Note S. 36. 37. „(Es sieht in manchen kleinen „Städten (und anderweitigen Gerichtsstuben) noch „gar erbärmlich um die Justiz und Polizey aus, „so dass eine dreyjährige (nicht, die 3 Jahr „dauert, sondern die immer ums dritte Jahr ange„stellt wird,) Justiz und Polizey-Visitation viel„leicht (gewiss) mehr Nutzen fürs Ganze stiften

Digitized by Google

würde, als die sogenannte Kirchenvisitation,") diese Note unterschreibe Rec. von ganzem Herzen und von ganzer Seele und lobt den würdigen Mann wegen dieser edlen und patriotischen Freymüthigkeit. In der 4. Pr. nach einem Donnerwetter schildert der Verf. im 1sten Theil die Gröfse der überstandenen Gefahr und im 2ten Theil die Benutzung dieser angstvollen Begebenheit und beym letztern liest man vier moralische Anwendungen. Natürlicher Weise hätte man hier erwartet, dafs er seine Zuhörer zu einem frohen, lebhaften und feurigen Dank gegen die verschonende Güte Gottes erweckt und in die Erweisungen des Danks jene moralische Anwendungen hineingewebt hätte. Ueberhaupt ist diese Predigt für den Eindruck, die jener erschütternde Vorfall gemacht haben mufs, nicht feyerlich, nicht warm, nicht rührend genug. Die 5. Pr. ist eigentlich eine Abhandlung, die etwa vor 40 Jahren aus Tillotsons Feder flofs, und unsern jetzigen Zeitbedürfnissen nicht mehr angemessen ist. Denn T. sieht nur wider die Papisten und vertheidigt hauptsächlich die Unzulässigkeit eines obersten Richters in Glaubenssachen. Die Sache ist nun schon längst durchdebattirt. Aber darum bittet Rec. Hrn. L. eine Abhandlung über die Prüfung der Geister zu liefern, von denen einige aller und jeder Verbesserung des alterthodoxen Systems aufsätzig sind; andere mit Weisheit, Muth und Rechtschaffenheit den alten Wust von Menschensatzungen ausmerzen; andere als Nachbeter jede neue Meynung, sie sey nun Weisheit oder Thorheit, auffangen, ausbreiten und nur von Aufklärung schwatzen. Der angehängten Abhandlungen sind 3. Ein zweckmäfsiges Taufformular von dem würdigen Hn. Past. Schulz zu Sido im Magdeburgischen; ein Vorschlag zur zweckmäfsigen Einrichtung der Kirchenbücher, der Nachfolger verdienet; u. endlich einige Antithesen über Eingebung und Wunder, die aber Rec. nicht Umfang und Darstellung genug zu haben scheinen, dafs sie als Einleitung in die 4 übersetzten Harwoodschen Abhandlungen über athanasianische Lehre — hier verdient hätten abgedruckt zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philolog. Schriften. *Leipzig* b. Sommer: *Chorus Grotecrum Tragicus, qualis fuerit et quare visus sint hodie revocari nequeat — Car. Guttl. Sonntagio munus rectoris scholae episcopalis apud Rigenses susceptum gratulaturus scripsit Car. Dav. Ilgen*, AA. LL. M. 1788. 31 S. 4.

In dieser gut geschriebenen Abhandlung redet H. *J.* zuerst von dem Ursprunge der Tragödie und des damit verbundenen Chores, dessen Einrichtungen und den dabey vorkommenden Benennungen, sodann von dem, was der Chor bey Vorstellung der Tragödie zu thun hatte. Er war dazu bestimmt, Handlungen und Reden zu beurtheilen, Lob oder Tadel anzubringen, Rath zu ertheilen, und dergl.; und zwar alles dieses nach einer populären Philosophie und Moral, wie gewöhnlich Bürger, Weiber, und andere Personen geringen Standes den Chor ausmachten. Hierauf zeigt der Verf. den Unterschied des Chores bey den noch vorhandenen Tragikern, (gröfstentheils nach Hn. *Heerens* Abhandlung *de chori tragici natura,*) und was der Chor zur Vollkommenheit der Tragödie und dem moralischen Zwecke beygetragen habe, giebt die Ursache an, wie der Chor bey den Griechen eine so grofse Wirksamkeit erhalten können, und warum es nicht thunlich ist, denselben bey der Tragödie heutiges Tages wieder einzuführen. Wer sich aus andern gröfsern Schriften noch nicht mit dem tragischen Chore und dessen Einrichtung bekannt gemacht hat, wird in dieser kurzen Abhandlung nicht wenig gute und brauchbare Nachrichten finden.

Kleine pädagog. Schriften. *Weimar: Einiges über das Lesen Homers in Schulen*, ein Programm von der Stadtschule zu Buttstädt. 1788. 10 S. 4. Ein Gespräch zwischen A und B, über die Nothwendigkeit, Homers Gedichte auf Schulen zu lesen, und dann auch über die Methode, wie der Lehrer beym Lesen dieses Dichters zu Werke gehen müsse, wenn die Schüler wahren Nutzen davon haben sollen. Artig dünkte uns der Einfall, dafs das Magnetisiren samt Somnambulismus, Desorganisation, und Manipulation schon im Homer zu finden sey, da Circe an jedem, den sie mit ihrem magnetischen Stabe berührte, sogleich die *innere* Krankheit auf seiner *äufsern* Gestalt sehen liefs. — „Da erblickte „man träumende Schöpfe, somnambulirende Esel, desorganisirte Hengste, manipulirte Sauen, magnetische „Streithähne, und Ungeziefer ohne Zahl, die alle auf „Circens Hofe *à la Pologne en société harmonique* beysammen leuten. — Dem Ulysses selbst war, wenn er „sich nicht vorgesehen hätte, ein niedlicher Fuchsbalg „bestimmt."

Erfurt, b. Gradelmüller: *Von der schädlichen Eilfertigkeit der studierenden Jugend aus den Gymnasien* von M. *Heinr. Aug. Frank*, Prof. der Philos. u. Dir. des evangel. Rathsgymnasii. 1788. 4. 1 Bog. H. *F.* sucht seinen Schülern und deren Aeltern zu zeigen, was für einen nachtheiligen Einflufs ein zu frühes und übereiltes Weggehen von dem Gymnasio auf die Universität habe; es sey noch nicht genug, einige Stücken aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern, die in den Stunden vorkommen, zur Noth zu verstehen, sie übersetzen, und sich in der gelehrten Sprache grammatisch richtig ausdrucken zu können; sondern junge Leute müsten, um ihren Geschmack zu bilden, sich mit mancherley Kenntnissen zu bereichern, und zur Akademie und zu einer gründlichen Gelehrsamkeit gehörig vorzubereiten, eine gröfsere Bekanntschaft mit den schönen Schriftstellern erlangen. Der Verf. fordert, kein Jüngling sollte eher die Akademie beziehen, bis er sich mit den philosophischen Schriften der Alten, und besonders des Cicero, recht bekannt gemacht hätte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten November 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am MAIN, b. Varrentrapp und Wenner: *Ueber die Europäische Republik. Erster Theil: Der Europäischen Republik politisches System.* 1787. 212 S. 8. *Zweyter Theil. Der Europäischen Republik wirthschaftliches System.* 1788. 263 S. 8.

Der ungenannte Vf. dieser Schrift, Hr. Prof. *Nicolaus Vogt* in Mainz, hält in derselben Europen einen Spiegel vor, worin es sein Bild, nicht, wie er in der Vorrede allzubescheiden sagt, verschönert oder entstellt, sondern ganz so, wie es ist, stark und bis auf die feinsten Züge abgedruckt erblicken kann.

Dass alle Staaten unsers Welttheils ein grosses Völkersystem ausmachen, „welches durch den Geist gleicher Sitten, Politik und Philosophie zu Einer Republik zusammengebunden ist; dass diese Republik einer festen aufstrebenden Pyramide gleicht, deren oberste Steine (Kaiser, Könige, Fürsten) auf der schweren Masse der einzelnen Familien und Gemeinheiten ruhen müssen, nicht aber umgewandt die schwere Masse auf dem kleinen wankenden Steinchen eines einzigen Despoten ruhen kann; dass in derselben eben darum Freyheit und Sicherheit des einzelnen Bürgers so wie ganzer Staaten gegen einander, mit andern Worten, Gleichgewicht der Völker, den wohlthätigen und schönsten Grundzug ausmachen; wie dieses Gleichgewicht von tyrannischen, ihres eignen Vortheils unkundigen Fürsten bedrohet, dagegen jedesmal von den grössten und weisesten Regenten, einem Heinrich IV. von Frankreich, einer Elisabeth von England, einem Gustaf Adolph von Schweden und Friedrich II. von Preussen erhalten und befestiget worden; dass und wie ferner dieses Gleichgewicht in Deutschland sich concentrirt, und daher, so wie dessen Staatsgesetze überhaupt ein wichtiger Theil der Völkergesetze sind, also insonderheit der Westphälische Frieden uebst denen, die nach seinem Geiste in der Folge geschlossen worden, der Grund und ehrwürdige Codex von den Gesetzen, Freyheiten und Gerechtsamen der europäischen Völkerschaften ist; welche Gestalt endlich die europäische Republik in den neuesten Zeiten unter Joseph II und Catharina II. hat, und was für Ahndungen, Vermuthungen Wahrscheinlichkeiten, Besorgnisse, Hoffnungen sich für die Zukunft daraus hernehmen lassen — dieses alles wird hier in einer Folge edler und grosser Gedanken, mit schönen Worten gesagt, entwickelt. Aber aus einem Buche, das so gering an Bogenzahl und so schwer an Inhalt ist, lässt sich eben so wenig ein Auszug geben, als aus den Werken eines Montesquieu oder Tacitus. Wir würden sogar verlegen in der Wahl seyn, wenn wir von diesem schönen Ganzen nur einen Theil absondern und zur Probe aufstellen sollten. Einige Stellen jedoch, die Bezug auf die neuesten Zeiten haben und vor andern das Gepräge edler Denkungsart und Freymüthigkeit tragen, müssen wir unsern Lesern, um sie für ein bis jetzt wenig gekanntes treffliches Werk um so mehr mit Aufmerksamkeit und Achtung zu erfüllen, hier mittheilen. Was kann z. B. ein Zeitgenosse, den nichts, als der innere Beruf eines aufgeklärten Mannes und wohlgesinnten Bürgers dazu antreibt, den Vorstehern der zwey grössten Staaten von Europa, Joseph II. und Katharina II., über die Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Weisheit des Gleichgewichts unter den Völkern richtigeres oder tiefer ins Herz greifendes sagen, als was S. 204. u. f. gesagt wird? „Es wäre „vermessen von mir, wenn ich den grossen Be„herrschern Europens nicht eine weit tiefere „Erkenntniss ihres und ihrer Unterthanen wah„ren Interesse und wahrer Ehre zutrauen sollte, „als so ein armseliger und in der Bürgerschule „aufgewachsener Privatschriftsteller, wie ich bin, „haben kann. Es ist von einem grossen Joseph „und einer gleich grossen Katharina nicht zu den„ken, dass sie, von dem Phantom einer kleingei„stigen Eitelkeit oder Herrschsucht geblendet, „die erhabenen Rollen eines Heinrichs IV., Gu„stav Adolf's und einer weisen Elisabeth, welche „sie mit so vielem Glanze und Wohlthätigkeit be„gannen, gegen jene flitternde Theaterstück„gen eines Karl's V., Philipp's II., Ferdinand's „II., oder einer Semiramis vertauschen wollten.

Digitized by Google

„Ich darf nur die Geschichte und Thaten der erstern gegen jene der letztern stellen, so wird „man keinen Augenblick mehr anstehen, zu errathen, welche von beiden sich ein Joseph und „eine Katharina zum Muster ihrer Regierungen gewählt haben. Die erstern haben ihre durch „Intrigue, durch den geistlichen und weltlichen „Despotismus unterdrückten Völker befreyet; „und die letztern haben freye Nationen unterdrückt. Die erstern haben nach den blutigen „Kriegen, wozu sie durch Noth und Gerechtigkeit getrieben wurden, ihren Unterthanen die „süssen Früchte des Friedens, der Cultur und „Industrie geniessen lassen; aber die letztern haben ihre Völker fast durch immer anhaltende Kriege, wozu sie ihre Eitelkeit und Herrschsucht verleitete, erschöpft, herabgewürdiget „und zu Grunde gerichtet. Die erstern haben „durch ihre Tapferkeit und Weisheit gegen alle „Unterdrückung und Uebermacht ein dauerndes „System der *Volkergleichheit* gestiftet, welches „ewig, wie die Sonne, zu erwärmen und zu erleuchten scheint; und die letztern haben durch „Unterdrückung und Uebermacht ein zwar weitschichtiges, gleissendes, aber schwach zusammenhängendes System der *Volker-sklaverey* errichtet, welches, wie eine Lufterscheinung, nur „eine Zeit lang glänzte und dann nach seinem „Vorüberschwinden wieder alles in Verwüstung „und Finsterniss setzte. Auch die Folgen von „beiderley Regierungen müssen einen jeden grossen Regenten antreiben, sich an den erhabenen Maximen jener, wie an einem Anker, fest „zu halten, und die Machiavellistische Staatskunst dieser, wie Klippen zu vermeiden. Heinrich IV. und Gustav Adolph wurden mitten in „ihrer Heldenbahn weggeraft und doch war ihr „grosses Gebäude inn- und ausserhalb ihrer Staaten so fest gegründet, dass es bis jetzt unerschüttelich stehet und noch lange stehen wird. „Immerhin nennt man, wenn ihr majestätisches „Gebäude angefochten werden soll, ihre grossen „Namen mit Ehrfurcht und Segen. Jeder wahre „Patriot und Menschenfreund oder Europäer ruft „alsdann laut: Heil den grossen Männern, die „uns unsere Freyheiten und Gewissen gerettet „haben! — Aber Karl V., sein Sohn Philipp II. „und Nachfolger Ferdinand II. sahen ihr fürchterliches und oft abscheuliches Reich der Finsterniss und des Despotismus schon vor ihrem „Tode dahinsterben. Auch hat der Stifter dieses „Systems, Karl V., schon ehe es die Natur erforderte, seine armselige Rolle geendiget. Er „sahe vermuthlich, als der Klügste von ihnen, „voraus, wie eitel und gebrechlich sein Gebäude, wie sterblich seine eingebildete Unsterblichkeit sey, und so vertauschte er seinen Thron „gegen eine Mönchszelle. So starben sie, ehe „sie starben — und erinnert man sich ihrer noch „zuweilen, so geschieht es nur mit Furcht und „Schrecken und bey Gefahr für Freyheit und Europa. Ihr Könige und Regenten Europens! „kann man da noch wählen — ?" Als ein Muster von Menschenduchschauung und Charakterzeichnung heben wir die Parallele zwischen Ludwig XIV. von Frankreich und Karl XII. von Schweden aus S. 160, u. f. „Ludwig XIV. und „Karl XII. hatten zwar die abscheulichen Maximen eines Philipp's II. und Ferdinand's II. nicht; „allein ihre Thaten und Plane sind doch mehr „gleissend als gross. Auch waren beide in ihrem Character und Plane einander gänzlich unähnlich. Ludwig wollte in allem glänzen: Karl „nur durch Tapferkeit. Ludwig paradirte mit „den Thaten seiner grossen Minister und Feldherren: Karl war alles durch sich selbst. Ludwig „liebte den Schein: Karl die That. Ludwig war „Despot aus Grundsätzen: Karl nur im Gefühle „seiner Tapferkeit. Ludwig, mit allen Kenntnissen eines grossen Königs, hatte keine Anlage „dazu: Karl, mit allen Anlagen, hatte keine „Kenntnisse zu einem grossen König. Wenn „man die Geschichte Ludwig's liefet, so bedauert man den Verlust der Maximen aus *Mangel* „eines grossen Menschen: wenn man die Geschichte Karls XII. liefet, so bedauert man den „Verlust des grossen Menschen aus Mangel an „guten Maximen. Beide bedrückten und entnervten ihr Reich und Europa; jener, weil die „Natur, dieser, weil die Kunst zu wenig an ihn „gethan hatte." Wie gross und glänzend erscheint dagegen unser verewigter Zeitgenosse Friedrich II.! „Friedrich II.," heisst es S. 164, „war Reformator auf altpreussische Manier, wie „Peter I. es auf altrussische gewesen ist. Er wurde „hauptsächlich durch drey Göttinnen gebildet: „durch die strenge preussische Zucht seines muthigen Vaters, durch den Heldenruhm Karls XII. „und durch das *Siecle de Louis XIV.* Unter „Waffen, Sparsamkeit und Subordination und „bey Bierstuppen erzogen, weihte er sich ganz „der Ehre; und mich dünkt, kein König habe „so alles, was Ehre macht, in der Geschichte „und dem Geiste seines Zeitalters aufzusuchen „und mit anhaltender Festigkeit anzuwenden gewusst, als eben Er." und S. 168. u. f. „Friedrich II. band englische Freyheit mit französischem Witze und Monarchengeist; die strenge „Ordnung seines Vaters mit der leichten Philosophie Voltaires, das französisch-englische mit „dem physiokratischen Finanzsystem; die Klugheit der Sully und Oxenstierna mit der List der „Richelieu und Mazarini; die feste Tapferkeit „Karls XII. mit der Gewandtheit der Türenne „und Eugeniusse zu einer Masse zusammen, welche die meisten politischen Wunder neuer Zeiten wirkte. — Vergleicht man nun die Bedrückungen eines Philipps II. und Ferdinands II. „mit den Bedrückungen eines Ludwigs XIV. und „Karls XII., so sind jene grausam und überlegt, „die-

Digitized by Google

„diese glänzend und verführerisch. Vergleicht „man die Tugenden und Wohlthaten Heinrichs „IV. und Gustav Adolphs mit den Tugenden ei„nes Peters und Friedrichs; so sind jene nach „Wahrheit und Gerechtigkeit, diese nach Con„venienz und Anstand abgemessen. Unter Phi„lipp und Ferdinand sollte Europa mit eisernen; „unter Ludwig XIV. mit Blumenketten gebun„den werden. Unter Heinrich und Gustav Adolph „wurde die Freyheit der Menschen im *Herzen* „und *Handeln* durch *Justiz*; unter Peter und „Friedrich die Freyheit der Menschen im *Kopfe* „und *Denken* durch *Policey* hergestellt." — Diese Bruchstücke sind, denken wir, hinreichend, am aufs Ganze aufmerksam zu machen. Von gleicher Wichtigkeit und oft noch stärkerm Colorit sind die Bemerkungen über die Päpste und Könige S. 26. u. f.; über die Grundzüge des jetzigen Gleichgewichts in ältern Zeiten S. 29. u. f.; über das Bedürfniss eines weltlichen Febronius S. 87. u. f. in der Anmerkung; über die Tyrannen Philipp II., Ferdinand II. und andere S. 132. u. f. wo die so schön gesagte Stelle vorkommt: „Und wenn es noch Tyrannen, wie „Sulla und Caesar, gewesen wären, welche die „Welt auf eine grosse Art unterjochten! aber „feige, heimtückische Mörder, die sich, wie „schleichende Hausdiebe, mit niedrigen Helfers„helfern in die Archive der Völkerschaften bey „Nachtzeit einschlichen, und ihnen die heilig„sten Privilegien und Freyheitsbriefe wegstah„len;" über die ewige Herrschaft, im edlern Sinn des Worts, die grosse und Freyheitliebende Könige auch nach ihrem Tode noch haben S. 121. u. f.; über die Frage: ob es für Deutschland besser sey, ein freyer Staat, wie jetzt, oder das unumschränkte Reich eines Einzigen zu seyn? S. 96. u. f.; über den Geist der europäischen Republik überhaupt S. 127. u. f.; das liebenswürdige Gemälde Heinrichs IV. S. 136. u. f. u. dergl. m. — Dass übrigens in einem Werke, worinn so viel starkes, kühnes und nicht selten auch neues gesagt wird, vielleicht hie und da einiges zu sicher angenommen (z. B. der grosse Weltvertheilungs- und Friedensplan Heinrichs IV.), oder auf die weniger anerkannte Seite gedrehet ist (z. B. die Lobpreisung von Venedig und Nürnberg, als von Mustern einer guten Stadtaristokratie S. 52)., oder von dem grossen Zweck sich zu schnell und tief ins besondre und kleine verliert (Z. B. die Gesetzgebungsgrundsätze S. 36), bedarf fast eben so wenig einer Erinnerung als einer Rüge; so wie die, obgleich nur sehr seltene, Verstosse gegen die Sprachrichtigkeit, z. B. *geben's* (es giebt) auch Dorfgemeinden" S. 49. „*von* aller Welt verhasst" S. 11). Staaten, welche unter der Regierung *seiner* (ihrer) jetzigen Beherrscher" S. 55. u. a. gegen den überwiegend grossen Werth des Werks in gar keine Rücksicht kommen.

Im *ersten Buche* des zweyten Bandes, S. 1–72. wird von den *Ursachen der Reichthümer der Europäischen Nationen* gehandelt. Der Verf., mit dem Blick eines Philosophen und mit der Wärme und Freymüthigkeit eines Menschenfreundes, entwickelt hier nur erst überhaupt, ohne noch auf einen besondern Staat Rücksicht zu nehmen, die verschiedenen Arten, wodurch eine weise und wohlthätige Regierung den Reichthum ihrer Bürger befördern kann, die er auf folgende drey zurückführt: I. Freyheit und Sicherheit. II. Unterstützung. III. Kluge Verwaltung der Finanzen. Bey der letzten Art verweilt er sich am längsten. Er betrachtet nemlich

A. Die Abgaben der Unterthanen selbst, sowohl

a.) Zu den nothwendigen und nützlichen Ausgaben des Staats, nemlich

1.) äusserer Sicherheit (Kriegsstand.)

2.) innerer Sicherheit (Justizpflege, Beamten.)

3.) Oeffentlicher Anstalten und Werken, als

b.) Zu den weniger wesentlichen, oft gar schädlichen Ausgaben (Behauptung der standesmässigen Würde des Regenten, oder, mit härtern Worten, Ueppigkeiten und Schwelgereyen eines Hofes.)

B. Die Art, sie zu heben, je nachdem sie

a.) aus dem Staate oder Landesherrn eigenthümlichen Fonds (Domänen), oder

b.) aus Beysteuern der Bürger (Taxen) gezogen werden, deren wahres Revier die Ueberschüsse des Natur- und Kunstproductes, also die besten Arten diejenige sind, welche

1.) auf den reinen Ertrag von liegenden Gütern oder Häusern,

2.) auf die Consumption von Ueppigkeiten gelegt werden.

Diese etwas trocknen Untersuchungen weiss der Verf. oft durch seinen Vortrag zu beleben: der jedoch zuweilen aus dem wahren historischen Tone in den poetischen verfällt. Wir geben hier nur die Stelle zur Probe, worinn er die Folgen der mehr aufbedenden bürgerlichen Freyheit schildert. „O Freyheit!" heisst es S. 52 ff. „du Tochter Gottes und seiner Religion! „du Mutter alles Guten, alles Glückes der „Menschheit! Möchten doch unsre Fürsten, die „sich Heilande und Väter ihres Volks dünken, möchten sie doch einsehen, dass ohne „dich keine würdige Menschenbildung, kein „Glück und Wohlstand ihrer Völker möglich sey. „— Sobald die schändlichen Ketten zerbrochen „waren, wie reiche Felder und liebliche Triften „wurden da auf einmal aus den alten Wüste„neyen der Barbarey! Der Landmann, der zu„vor für ein gieriges Raubthier schwitzen muss„te, arbeitete nun für sein Eigenthum, für Weib, „Kinder und Familie. Da wurden die Länder „angebaut, die frischen Felder grünten. Die „freyen Städte handelten, erfanden und erfan-

Digitized by Google

„nen. Das waren Ameisenhaufen, wo tausend „und tausend aus- und einliefen, und Nahrung „und Schätze herbeytrugen. Da hämmerten die „Schmiede; da giengen die Webstühle und Spinn„räder; da wimmelten die Kaufhäuser; da flat„terten um die Häfen die Segel zu hundertwei„se. Alles lebte, alles webte, alles handelte, „frey und ungehindert, für Reichthum, Macht, „Freyheit und Vergnügen." Eben so stark ist, was über den ungeheuren Kriegsstand der europäischen Staaten S. 20 ff. und über die Verprassungen der Höfe S. 35 ff. gesagt wird.

Im *zweyten Buche*, S. 73 — 234 werden die *Reichthümer der verschiedenen einzelnen europäischen Nationen*, wie sie vormals waren, wie sie jetzt sind, und wie sie künftig in Zu- oder Abnahme seyn dürften, genauer entwickelt. Diesen Rücksichten gemäss werden die Staaten unsers Welttheils auf nachfolgende Art geordnet: 1) Solche, deren Reichthümer zugleich von der Natur, der Industrie und der Regierung begünstigt werden. Dieser glücklichen, musterhaften Staaten giebt der Verf. zwey an: *Grossbritannien* und *Preussen*. Dort hat er die trefflichen englischen Quellen, hier die in ihrer Art einzigen Nachrichten des preussischen Sully, *Herzberg* sehr genützt. Nur müssen wir bey dieser Gelegenheit unser Befremden äussern, dass auch Hr. *Vogt*, wie so viele andre unsrer politischen Schriftsteller, den preussischen Staat so klein und unbeträchtlich schildert. Wer dies thut, scheint gar nicht Rücksicht darauf zu nehmen, was Intension und Extension ist, und dass die letztere in der That Schwäche, ein wahres politisches *minus* sey, wenn sie mit jener nicht genau im Verhältniss steht. Die ältere sowohl als neuere Geschichte ist voll von dem Fall der Staaten, welche diese Betrachtung vernachlässigten, und der schmeichelnden Begierde nach Extension keine Schranken setzen, wenn sie nicht offenbar einen Ueberfluss an innerer Stärke, an Intension, hatten; und welcher von unsern grossen Staaten hat das wohl itzt? — Wir beziehen uns hierbey auf des grossen preussischen Staatsministers, *Grafen von Herzberg*, *Betrachtungen über die innerliche Stärke der Staaten und ihre verhältnissmässige Macht gegen einander*. II) Solche Staaten, die nach den obigen Rücksichten nicht begünstigt sind, und zwar a) nicht von der Natur: *Vereinigte Niederlande*; *Schweitz*. b) Nicht von der Industrie, wegen der Rohheit ihrer Bewohner: *Russland*; *Ungarn*. Stark gezeichnet ist hier die Parallele zwischen *Joseph II.* und *Peter I.* S. 155 ff. c) Nicht in politischer Rücksicht, entweder α) Wegen schlechter Verwaltung: *Frankreich*; oder β) wegen der Lage und Verfassung selbst: *Turkey*, *Polen*, *Kirchenstatt*, *deutsches Reich*.

Das kurze *dritte Buch*, das bey weitem unbefriedigender als die beiden ersten ist, handelt S. 235 — 263 *von der europäischen Handelsbalanz*, und greift meist ins erste Buch zurück.

Wenn dieser zweyte Theil auch gleich den kühnen eignen und tiefen Ideengang, wodurch sich der erstere auszeichnet, nicht hat, und der Natur der Sache nach nicht haben kann, da er grösstentheils aus politisch-statistischen Excerpten besteht und bestehen musste, so ist doch wenigstens eine äusserst zweckmässige Zusammenstellung der von andern gelieferten Angaben und Sätze und eine beständige, wiewohl nicht ausdrückliche, Zurückführung auf das im ersten Theile aufgestellte System Verdienstes genug für den Verfasser, und Veranlassung genug für seine Leser, dem dritten Theile, der die *europäische gelehrte Republik* enthalten soll, mit Ungeduld entgegen zu sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Pietistenprediger, Hr. *Siegfried Wieser*, ist, an die Stelle des sel. *Gütschens*, Professor der Pastoraltheologie in Wien geworden.

Hr. M. *Hasner* ist ausserordentlicher Professor der Theologie in Strasburg geworden.

Todesfall. In Pressburg starb im August d. J. der dortige erste Prediger und Senior Ministerii, *Joh. Kabini*. An seine Stelle ist Hr. *Werner*, bisheriger Subrector am dortigen Gymnasium, gerückt.

Ehrenbezeigung. Von der *Churmainz. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt* sind am 2 Aug. Hr. Kath *Curtius*, Hr. Prof. *Postels*, Hr. Geh. Hofr. *Schlosser*, Hr. Prof. *Tittel*, Hr. D. *Mieg*, Hr. Domherr *Maximus*, Hr. Hofgerichtsrath *Bodmann*, Hr. Prof. *Engel*, Hr. Prof. *Kluber*, Hr. D. *Heim* und Hr. Prof. *Galetti* zu Mitgliedern erwählt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Prag, in der Widtmannischen Buchhandlung: *Einleitung in die christliche Religions- und Kirchen-Geschichte von Royko.* 1788. 623 S. ohne Vorbericht u. Reg. in 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Durch seine mit grossem Beyfall aufgenommene Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostnitz, machte sich Hr. R. als einen Wahrheit liebenden, unparteyischen und in seltnem Grade freymüthigen Schriftsteller schon bekannt, und seine *Synopsis historiae religionis et ecclesiae christianae* bestärkte das Publikum in seiner guten Meynung von ihm. Mit gespannter Erwartung nahmen wir daher diese neue Schrift des Vf. in die Hand, welche die Vorbereitungslehren zur christlichen Kirchengeschichte enthält, und, wie es scheint, Prolegomenen zu einem vollständigen und weitläuftigen Werk über diese Geschichte vorstellen soll. Und auch hier mussten wir den Muth bewundern, mit welchem H. R. viele Wahrheiten, die dem allergrösten Theil seiner Glaubensgenossen auffallend und bitter seyn werden, frey heraus sagt. Etliche wenige Proben davon werden hinreichen. S. 231. „Es ist historisch gewiss, dass jene barbarisch-scholastische unfruchtbare Lehrart in der Theologie, die im mittlern Zeitalter einriss, schon im Anfange der neuern Zeiten unter einer Menge von Christen, wo nicht ganz vertrieben, doch wenigstens seltner gemacht worden war. Denen aber der Ruhm der verbesserten Theologie mit allem Rechte gebührt, sind die *Reformatoren*. Es ist weltbekannt, und warum sollte ich eine weltkundige Sache nicht niederschreiben? dass D. Luther, Melanchthon, Brenz, Oecolampadius, Beza, Calvin, der sich vor allen Uebrigen durch seine zierliche Schreibart ausgezeichnet hatte, u. a. m. in der That vortrefliche Geister, scharfsinnige Gelehrte, geschickte Schriftsteller u. gründliche Theologen gewesen waren." Noch dreister sind die Aeusserungen S. 523 über die vortreflichen Früchte, welche Religion und Kirche, und selbst die katholische Kirche, aus Luthers Reformation zog. „Meinetwegen, sagt Hr. R., mögen einige neuern Halbgelehrten mit noch so vieler Hitze behaupten, dass sie diese Vortheile nicht sähen! Ich werde es diesen Maulwürfen niemal verdenken, weil ich wohl weiss, dass man, um sehen zu können, Augen haben müsse" u. s. w. S. 235. „Man glaube doch nicht, dass ich die römisch-katholischen Kirchenhistoriker *darumen* (so schreibt der Verf. immer) am ersten anführe, weil ich sie für gelehrter als die übrigen halte, und ihren Werken den Vorzug einräume. *Hute* Gott, dass ich eine solche grundfalsche Meynung wähnen sollte! Wenn ich die neuern Kirchenhistoriker nach ihren Verdiensten und nach dem Werth ihrer Bücher mittheilen wollte, wüste ich schon, welche Partey der andern vorzuziehen wäre. Ich weiss es, und gestehe es offenherzig ein, dass die Protestanten und Reformirten auch in der Kirchengeschichte, so wie in den übrigen Theilen der Wissenschaften, den Römischkatholischen es weit zuvor gethan haben." Die Ursache, „warum das katholische Deutschland bis auf unsere Zeiten nicht einen einzigen, auch nur mittelmässigen, allgemeinen Kirchengeschichtschreiber hervorgebracht habe," leitet er S. 260. „von den Banden und Fesseln her, die der römische Hof dem Forschungsgeist angelegt hat. Die deutsche römischkatholische Kirche verlangte bis zum letzten Viertheile unsers Jahrhunderts keine andere Einsichten in die Kirchenhistorie, und sie *durfte* auch keine andern annehmen, als die sie von Rom empfieng. Nun aber ist das allzuschwere Joch abgeschüttelt! die zu sehr drückenden Fesseln sind *ertrümmert*, und unser Geist, in Freyheit gesetzt, (?) mag sich nach der historischen Wahrheit umsehen. Seitdem als — Hontheim — unter uns Feuer geschlagen hat; und seitdem als Josephs mächtiger Arm uns Oestreichs Bürgern freyere Luft schöpfen lässt, wird auch das Studium der Kirchengeschichte ohne Vergleiche fleissiger bearbeitet. Man wird dieses unter uns deutschen Katholiken durch so lange Zeit brachgelegene Feld in Kürze angebauet sehen." Das gebe der Himmel! Sollten aber auch diese Hoffnungen, welche der Vf. auf die *bis jetzt* erlangte Freyheit von den *römischen* Fesseln gründet, vielleicht etwas zu sanguinisch seyn; sollte gleich

das Beyſpiel der Franzoſen, ſelbſt des Tillemont, Natalis und Fleury, beweiſen, daſs noch eine gröſsere und ganz andere Freyheit, als die iſt, welche der Verf. rühmt, dazu gehöre, um in der Kirchengeſchichte, (beſonders der *erſten* ſieben Jahrhunderte,) etwas Vorzügliches und in jeder Rückſicht Empfehlenswerthes zu leiſten: ſo bleibt doch dies gewiſs, daſs ein Mann, der ſo frey denkt und ſchreibt, als Hr. Royko, und ſolche Beweiſe von ſeiner Bekanntſchaft mit den wichtigſten Grundſätzen nicht nur, nach welchen Kirchengeſchichte bearbeitet werden muſs, ſondern auch mit den beſten Hülfsmitteln, bereits gegeben hat, ungemein viel dazu beytragen kann, daſs jenes bey ſeinen deutſchen Glaubensgenoſſen noch immer brachliegende Feld beſſer angebauet werde. Eben deswegen, und weil, wie ſchon gedacht, dieſe Einleitung nur ein Vorläufer eines gröſsern Werks zu ſeyn ſcheinet, wollen wir den Innhalt noch etwas näher anzeigen, und einige Winke, die wir dem Verf. zur Beherzigung angelegentlich empfehlen möchten, hinzuthun.

Das Ganze beſteht aus ſechs Abſchnitten. I) Geſchichte überhaupt — Religions- und Kirchengeſchichte insbeſondere. II) Begriff und Umfang — Gebrauch und Nutzen der chriſtlichen Religionsgeſchichte. (Zum Theil nach Schröckh.) III) Quellen der Kirchengeſchichte, und ihre Kritik. Meiſt aus Walchs kritiſcher Nachricht von den Quellen der Kirchenhiſtorie; doch iſt die Ordnung etwas verändert, und einiges zugeſetzt, anderes weggelaſſen. Der Vf. ſagt ſelbſt S. 130., er habe dieſe Schrift in mancher Rückſicht *benutzt*, und dankt ihrem Verf. öffentlich für den in der Sache gebahnten Weg, proteſtirt aber gegen den Argwohn, als ob er die Walchiſche Abhandlung *abgeſchrieben* hätte. Wir hoffen, es werde niemand mit Hn. R. über *Worte* ſtreiten wollen.) IV) Notiz der Kirchenhiſtoriker — Kirchenhiſtoriſche Bücherkunde. (Soweit die Recenſion der allgemeinen, ältern ſowohl als neuern, Kirchengeſchichtſchreiber reicht, S. 186 — 297, gröſstentheils nach Schröckh. Bey der Angabe der Particulärgeſchichtſchreiber ſind andre Hülfsmittel zu Rath gezogen.) V) Hülfsmittel der chriſtlichen Religions- und Kirchengeſchichte; nemlich Kritik, Hermenevtik, Sprachenkunde, Terminologie, (alles ganz nach Walch) Chronologie, Geographie, Philoſophie. VI) Methode der chriſtlichen Geſchichtkunde. Der Verf. billigt die Eintheilung in vier Hauptperioden, und ſchildert das Charakteriſtiſche einer jeden, (die drey erſten ganz, die vierte zum Theil nach Schröckh,) entwickelt darauf weitläuftig die in ſeiner *Synopſi hiſtoriae* von ihm beobachtete Sachordnung, welche die Begebenheiten nach ihrer Verwandſchaft unter einander zuſammenſtellt, und ſchlieſst damit, daſs er (nach Schröckh, jedoch abgekürzt) zeigt, was zum pragmatiſchen Vortrag der Geſchichte gehöre.

Es iſt Schade, daſs der Verf. ſo wenig Aufmerkſamkeit auf Reinigkeit der Sprache und auf eine gute Schreibart gewendet hat, und daſs man nicht ſelten auf Perioden ſtöſst, die ſo ungeſtaltet ſind, wie folgende: S. 490. „Wenn bey einer jeden Hiſtorie Ordnung erfordert wird? Denn Geſchichte muſs allezeit eine zuſammenhängende Erzählung ſeyn; um ſo nothwendiger iſt eine bewährte Methode in der Kirchengeſchichte, und zwar ſowohl a) wegen dem weiten Umfang des Schauplatzes, den ſie in ſich faſst, als auch b) in Anſehung der Beſchaffenheit der ſo zahlreichen und mannigfaltigen Dinge, die zu ihrer Verfaſſung gehören.“ Beynahe tabellenmäſsige Zerſtückelung des Vortrags und ſogar einzelner Perioden durch Zahlen und lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Buchſtaben findet man auch öfter, als zu leichter Ueberſicht des Ganzen und ſeiner Theile nöthig geweſen wäre. Auf die Literatur der Kirchengeſchichte, ſelbſt auch auf die neueſte, hat der Vf. vielen Fleiſs gewendet. Hie und da aber fehlen doch *wichtige* Werke. S. 296 ſagt er: „Man findet keinen einzigen Schriftſteller aus der reformirten Gemeinde, der in unſerm Jahrhunderte ein ausführliches Werk über die allgemeine Kirchengeſchichte abgefaſst hätte.“ Fiel ihm dann Venema nicht ein? S. 473 vermiſſen wir D'Anville Handbuch der mittlern Erdbeſchreibung, nebſt der deutſchen Bearbeitung ſeines Handbuchs der alten Erdbeſchreibung. S. 475 fehlt Bachiene; S. 477 *le Quien oriens chriſtianus*. Zuweilen werden auch Bücher und ihre Verfaſſer unrecht angegeben. S. 340 wird richtig *Pianks* Geſchichte der Entſtehung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs angeführt, auf der unmittelbar folgenden Seite wird das Buch noch einmal gerühmt und geſagt, die anonymiſche Geſch. der Entſt. des prot. Lehrbegriffs ſolle, wie man zuverläſsig wiſſe, Hn. *Spittler* zum Verfaſſer haben, welchem letztern auch S. 557 noch einmal Complimente wegen dieſes Buchs gemacht werden. S. 1242 heiſst der erzlutheriſche Joh. Friedr. Mayer ein römiſch-katholiſcher Schriftſteller, wogegen S. 374 und 375 Martin Gerbert, (der vortreffliche Fürſtabt zu S. Blaſi,) mit ſeiner *vetere liturgia alemannica*, unter die liturgiſchen Schriftſteller von den Kirchengebräuchen der *Evangeliſchen* ſich zweymal verirrt hat, und Calvörn Geſellſchaft leiſten muſs. Auſserdem werden auch ſonſt einige Stellen, wenigſtens durch ihre Dunkelheit, den Leſern auffallend ſeyn; z. B. S. 501 heiſst es: unter einer Periode der Kirchengeſchichte verſtehe man einen Zeitraum, in dem die Chriſten ſowohl *in ihrem Glauben als auch Leben in einer Verbindung ſtanden*, und *wobey die Begebenheiten* der chriſtlichen Kirche *einen allgemeinen Zuſammenhang erhielten*. Wer mag dieſes Räthſel löſen, ohne

Digitized by Google

ohne einen Schlüssel dazu zu haben? Wir müssen also wohl unsre Leser mit dem Schlüssel versehen:

Royko.

Durch eine Periode der Kirchengeschichte verstehe ich einen Zeitraum von mehrern Jahrhunderten, in denen die Christen sowohl in ihrem Glauben als auch Leben in einer Verbindung standen, und wobey die Begebenheiten der christl. Kirche einen allgemeinen Zusammenhang erhielten. Eine solche Periode verdient in so lang allein gestellt und beschrieben zu werden, als es ihr Zusammenhang erlaubt! Denn die Begebenheiten, die in einer Epoche vorkommen, sind als Theile eines einzigen Gebäudes zu betrachten. Mit dem a) Anfange der Periode müssen sich *allzugleich* die Hauptursachen der grossen Veränderungen entdecken, die in derselben vorgefallen waren. *Nach den Grundursachen erscheinen im Betref der Veränderungen* b) *andre mehrere* Bewegungsgründe und Absichten, die aber *allemal* nach den ersten gebildet worden sind. *Endlich* werden c) die Folgen sichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife; oder sie arten um dieselbe Zeit dergestalt aus, dass *sie* den Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten legen. *Alle Handlungen, die a) bis zu einem solchen Ziele, welches durch die Wichtigkeit der Veränderung kenntlich gemacht werden muss, fortgehen, und die b) vermög ihren Grundursachen und Folgen im Zusammenhange stehen*, müssen durchaus, wenn die Geschichte sich anders in ihrer pragmatischen Stärke zeigen soll, innerhalb ihrer Gränzen angeschauet werden. *Diese Gränzen werden durch die Perioden bestimmt.*

Schröckh Kirch. Gesch. Th. 1. Aufl. 1. S. 293.

Eine Periode der Kirchengeschichte, in welcher die Schriften der nachfolgenden oder vorhergehenden Zeit ganz unähnlich sahen, worinnen sich ihre Religion, Theologie, Kirchenverfassung — kurz, wo sich *alles, was mit dem christl. Glauben und Leben in einer Verbindung stand*, ungemein geändert hat, eine solche Periode verdienet so lange allein gestellt und beschrieben zu werden, als es der *allgemeine Zusammenhang* erlaubt. Man muss die Begebenheiten derselben als Theile eines einzigen Gebäudes betrachten. Mit dem Anfange der Periode entdecken sich die Hauptursachen der grossen Veränderungen, die in derselben vorgefallen sind, und zu jenen kommen nach und nach viele Bewegungsgründe und Absichten, welche nach denselben gebildet worden sind; die Folgen aber werden ebenfalls bald sichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife: oder arten um dieselbe Zeit dergestalt aus, dass dadurch der Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten gelegt wird. Eine Handlung von dieser Wichtigkeit, welche sich wiederum in viele tausend kleinere ergossen hat, und mit besonder Lebhaftigkeit bis zu einem gewissen Ziele fortgegangen ist, muss durchaus innerhalb ihrer Gränzen angeschauet werden, wenn sich die Geschichte in ihrer pragmatischen Stärke zeigen soll; aber diese Gränzen berühren das Gebiet der übrigen Kirchengeschichte von allen Seiten so nahe, dass sie gleichwohl stets nur eine einzige bleibt.

Royko S. 601.

Ich schätze a) den Philosophen, der von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt scharfsinnige Anmerkungen macht. Aber es wird mir doch auch Niemand in Abrede

Schröckh. S. 271.

Der Philosoph, welcher von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt viele scharfsinnige Anmerkungen macht, kann keinen so rührenden Beyfall verlangen als der Geschichtschreiber, der uns diese Verbindungen sehen und fühlen lässt. — Die Begebenheiten können einzeln betrachtet vielen Eindruck machen; aber als Glieder von Einer Kette vorgestellt, führen sie ganze Zeitalter und Völker auf einmal vor unsern Augen vorbey. — Es ist dazu besonders nothwendig, nachzuforschen, in welchem Verhältnisse die Schicksale der Religion und Kirche gegen die Begebenheiten des Staats und den Zustand der Wissenschaften gestanden haben. Ohne diesen allgemeinen Zusammenhang zu kennen, *den ich bereits, indem ich von dem Gebrauche der Kirchengeschichte redete, kurz entwickelt habe*, bleiben unsre Begriffe von dieser sehr eingeschränkt und mangelhaft. Religion, politische Regierung, Gelehrsamkeit, gesellschaftliches Leben der Menschen, alles dieses hat immer wechselsweise einen Einfluss auf einander geäussert oder empfunden. Und dieses ist eine der vornehmsten Ursachen, warum man keine Art der Geschichte von der andern gänzlich trennen muss.

Beynahe eben so benutzt H. Royko auch Walchs Anmerkungen zu Cavens bekannten 7 Regeln, wornach untergeschobene Schriften von ächten unterschieden werden sollen. Z. B.

Royko S. 442.

Auch die vierte Regel mag richtig seyn! Doch kommt sie mir in der Anwendung überaus schwer vor. Freylich giebt es wohl aus mehrern hunderten kaum einen, der den Stil einer fremden Hand pünktlich nachzuahmen wüsste? Allein ich behaupte zugleich, dass es auch nicht einem jedweden zustehe, hierüber das Urtheil zu sprechen. Nur Männer, wie Erasm von Roterdam, können in der Sache Schiedrichter seyn. Anbey leidet die Regel auch eine Ausnahme, wenn man auf den Charakter der Schreibart Acht giebt, die sich nur

Walch von den Quellen der Kirch. Hist. S. 151.

Dieses ist eine sehr richtige, aber in der Anwendung sehr schwere, Regel: wenigstens nur bey solchen Schriftstellern sicher zu gebrauchen, von denen wir vieles haben. Bey einem Athanasio, Chrysostomo, Augustino, Hieronymo, ist sie sehr leicht, leicht aber bey dem Justin, dem Märtyrer, Gregorio dem Wunderthäter, und andern. Man muss über dies den Charakter der Schreibart, wie er nach dem Unterschied der Materie verschieden sey, in Betrachtung ziehen. Ganz anders sind Chrysostomi und Augustini exegetische Predigten, als

Digitized by Google

ger zu ok bey dem nämlichen Verfaſſer nach dem Unterſchied der Materie unterſcheidet. Ganz anders ſehen z. B. des Chryſoſtomus und Auguſtins exegetiſche Predigten, als ihre Reden auf Feſttäge oder merkwürdige Perſonen aus, ihre Reden auf Feſttage oder merkwürdige Perſonen,

Indeſſen ſagt Hr. R. am Schluſs dieſer Bemerkungen zum Cave S. 444.: „Dieſe wären ſo beyläufig *meine* Beobachtungen über Caves kritiſche Regeln. *Ich* hatte ſie nach *meiner* Einſicht beurtheilt. Wer ein ſchärferes Auge hat, mag wohl tiefer eindringen!“ Ueberhaupt weiſs Rec. nicht, wie Hr. R. über eine *ſolche Benutzung* ſeiner Vorgänger denken mag. Denn S. 617. nachdem Hr. R. die Eigenſchaften eines pragmatiſchen Geſchichtſchreibers geſchildert hatte, ſchlieſst er folgendermaſsen: „Ob man alle dieſe edeln und vielbedeutenden Eigenſchaften an mir finde, werde ich für meinen Theil niemal behaupten. Unbefangene Leſer und geübte Kunſtrichter mögen in der Sache den Ausſpruch machen. Es iſt in der Literarwelt ſchwerlich jemand, der ſeinen Kräften ſo wenig zutraut, und der ſein Unvermögen ſo gut einſieht, als ich! Anbey darf ich wohl annoch hinzuſetzen, daſs es wenige Geſchichtſchreiber gebe: einige aus ihnen mögen vielmehr *Compilatoren und Abſchreiber* heiſsen. *I nu! — Compilatoren oder Hiſtoriker!* Es giebt deren wenige, welche alle die in gegenwärtiger Einleitung angezeigten Erkenntniſſe, Fähigkeiter, und Eigenſchaften, mit denen ein pragmatiſcher Kirchengeſchichtſchreiber ausgeſchmückt ſeyn ſoll, einſehen und erkennen.“ Iſt das Scherz oder Ernſt? Und was iſt folgende Stelle in der Vorrede? „Hoffentlich „werden meine Leſer überzeugt ſeyn, daſs ich „von der Sache nicht etwa wie ein Blinder von „der Farbe rede. Eine 15jährige, und zwar „NB. keine mechaniſche Verwaltung meines „Lehramts, muſste mich doch mit der Kirchenge„ſchichte, und mit der Art, ſie lehrreich vorzu„tragen, näher bekannt machen. Dafür mögen „auch a) der ſichtbare Nutzen meiner Schüler, „b) der laute Beyfall der Kenner, c) die Zufrie„denheit der erleuchtetſten Hofſtelle, d) meine „in verſchiedenen periodiſchen Schriften, ob„ſchon unverdient, angerühmte Synopſis hiſtoriae „relig. et eccl. chriſtianae u. ſ. w. Bürgſchaft ge„ben.“ In der Note beruft er ſich unter andern auch auf unſere A. L. Z. 1786. No. 85. Rec. nimmt dieſe Erklärung in der Vorrede für Ernſt auf, und bittet den freymüthigen Mann, dem es an Kenntniſſen und Talenten unmöglich fehlen kann, ganz freymüthig, daſs er künftig ein unabhängiger und ſelbſtſtändiger Schriftſteller ſeyn, und ſich, da er ſelbſt geſunde Füſse hat, nicht fremder Krücken bedienen möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Schwickert: *Neuer Beytrag zur Geſchichte der Zartlichkeit: eine wortlich wahre Geſchichte.* 1788. 200 S. 8. (12 gr.)

Seit Siegwart wimmelt die deutſche Romanenwelt von empfindſamen und zärtlichen Studenten. Auch dieſer Beytrag liefert die Geſchichte eines ſolchen, die zwar höchſtalltäglich iſt, *aber das* Gute hat, daſs ſie dabey zugleich ſo wahr iſt, *als* ſie der beſte Kopf nicht erdichten kann. Daher kömmt es denn, daſs man ſich wider Willen an die Einfaltigkeiten dieſes Taubenpaars ſchlieſst und ſich an gewiſſen kleinen feinen Naturzügen, die es wider Wiſſen entwickelt, und die dem Menſchenkenner Goldes werth ſind, von Herzen vergnügt. Weil der Held ein Theolog iſt, ſo macht er oft im höchſten Paroxiſmus aſcetiſche Ausarbeitungen, und verwebt ſie in die Briefe an ſein Mädchen, und dieſes, durch den Faden angezogen, der Andacht und Liebe ſo genau verbindet, bricht in den Augenblicken, wo es ſeinen Albert am innigſten liebt, in herzliche Gebete aus, worinn man genau die Wendungen und Ausdrücke bemerkt, die in vorbeſagten Ausarbeitungen vorkommen. Unſere Leſer werden lächeln, und es nun auch nicht wunderbar finden, daſs eine ſolche Liebe Sprachſchnitzer über Sprachſchnitzer macht. Die Liebe in den franzöſiſchen Romanen ſpricht correcter: die hat aber auch ihre eigene Grammatik.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckung. Hr. D. *Pereboom*, in Amſterdam, will gefunden haben, daſs die Faden oder Gewebe, die im Herbſte in der Luft fliegen, und wovon man gemeiniglich glaubt, daſs ſie von Spinnen herkommen, ihren Urſprung von einer gewiſſen Art von Käfern nehmen, die eine Blaſe auf dem Rücken haben, aus welcher an beiden Seiten nach hintenzu zween Faden herauskommen, die über den Hintertheil des Rückens hinlaufen und ſich in einem doppelten Faden endigen, der bisweilen 10 und mehr Ellen lang iſt. Er hat einen ſolchen Käfer aufbehalten, der Tag und Nacht an dem Gehäuſe, welches aus dieſem Faden bereitet wird, arbeitet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERN, b. Haller: *Briefe über Schwärmerey in der Religion.* 1788. 200 S. (12 gr.)

Dieſe Schrift zeichnet ſich nicht nur durch einen deutlichen und angenehmen Vortrag, ſondern auch durch die durch viele Erfahrung erworbene Einſicht des Verfaſſers in die Sache, worüber er redet, aus. Der Verf. giebt nemlich *Mittel* an, die theils Prediger, theils der Staat und die Obrigkeit in ihrer Gewalt haben, die Schwärmerey nach und nach, wo nicht gänzlich auszurotten, doch ihre Anhänger zu vermindern. Er erzählt, wie er es angefangen habe, die ſchwärmeriſchen Sekten ſeiner Gemeinde kennen zu lernen, und ſchildert im ſechſten und ſiebenden Briefe aus eignen Erfahrungen die Kunſtgriffe, deren ſich die Oberhäupter der Separatiſten bedienen, ihren Anhang zu vergröſern. Hierauf entwickelt er die Urſachen, welche die Schwärmerey befördern, allgemeiner, als es die Abſicht zu erfodern ſcheint, und giebt zuletzt die Mittel an, wie die Ausbreitung derſelben zu hindern ſey. Dieſe ſind vornemlich: beſſerer Religionsunterricht der Jugend durch vernünftige Katechiſationen, häufigerer Umgang des Pfarrers mit den Gliedern der Gemeinde, und ſanftes, liebreiches Benehmen deſſelben gegen Separatiſten, endlich Einführung beſſerer Erbauungsbücher. Der Verf. enthält ſich aller bloſs idealiſcher Entwürfe, er nimmt die Sachen immer, wie ſie ſind. Daher ſind ſeine Rathſchläge, beſonders für vernünftige und von Dienſteifer erfüllte Landprediger faſt alle ausführbar, und da faſt auf allen Dörfern ſich dergleichen Separatiſten und Schwärmer finden, und es gar oft an einer klugen und vorſichtigen Behandlung dieſer Leute fehlet, ſo rathen wir beſonders Landgeiſtlichen, dieſe Briefe zu leſen, und ſich zugleich von dem redlichen und ſanften Geiſte des Chriſtenthums, der in dieſen Briefen herrſcht, in der Ausführung und Anwendung der darinn vorgetragenen Gedanken leiten zu laſſen. Denn ſo iſt würden ihre Unternehmungen gegen dergleichen durch ihre Phantaſie irre geführte Menſchen mehr ſchaden als nutzen.

HAMBURG, bey Michaelſen: *Ueber die Bibel und deren Geſchichte; viertes Stück*, 1788 mit fortlaufender Seitenzahl. 457—564 S. 8. (8 gr.)

Dieſes Stück enthält *drey* Abhandlungen; die *erſte* führt die Ueberſchrift: *Von dem Beweiſe der chriſtlichen Lehre*, und hat die Abſicht, zu zeigen, die Wahrheit des Chriſtenthums müſſe aus dem Inhalt ſeiner Lehren, und aus den wohlthätigen Wirkungen deſſelben zur Bildung des menſchlichen Geſchlechts dargethan werden. Die *andre* Abhandlung ſoll die Frage beantworten: *Ob das Chriſtenthum ächte Vernunftreligion ſey?* Da aber der Verf. in dieſem Aufſatze von ganz andern Dingen redet, als von dem, wovon die Rede ſeyn ſollte: ſo ſind wir wirklich nicht im Stande, den Leſern zu ſagen, was er eigentlich habe antworten wollen. Die *dritte* Abhandlung endlich ſoll *über die Allgemeinheit des Chriſtenthums* etwas enthalten. Der Vf. beweiſet, was lange bekannt war, daſs kein beſtimmtes Syſtem dieſer oder jener chriſtlichen Partey allgemein werden könne, daſs aber die Hauptwahrheiten des Chriſtenthums, mit mannichfaltigen Stufenunterſchieden der ſubjektiven Erkenntnis davon, allerdings einer allgemeinen Verbreitung fähig ſeyen. Auch in *dieſen* drey Abhandlungen iſt ſich der Verf. gleich geblieben. Einen ſolchen Meiſter in der Kunſt, Zweydeutigkeiten und unbeſtimmte Begriffe zu häufen, und es dadurch ganz unmöglich zu machen, daſs man etwas Brauchbares und Deutliches von ihm lernen könnte, wie Hr. Paſtor *Eckard* zu *Renſefeld* iſt, wird man nicht leicht finden. Da iſt faſt kein Wort, kein Satz, keine Behauptung, die nicht ſchwankend wäre, und mehr als einen Sinn zuließe. Man iſt, wenn man den Mann lieſet, immer wie mit einem Nebel umgeben, in welchem ſich zwar allerley Gegenſtände, aber in ſo veränderlichen undeutlichen Geſtalten zeigen, daſs man wie bethört iſt, und am Ende nicht weiſs, was man geſehen hat. Die erſte beſte Periode kann zum Beweiſe dienen. *Chriſtenthums.*

Digitized by Google

thumslehren, sagt der Verf. S. 540 — *man verfteht darunter die Resultate, die wir aus den göttlichen Offenbarungen* (aus welchen? aus der Schrift, oder aus der Natur?) *und Belehrungen* (find diese etwas anders, als die vorhergenannten Offenbarungen?) *gezogen haben, oder, mit veränderten Worten, man formt sich ein Syftem*; (so! also sind *Chriftenthumslehren*, und *Syftem* einerley, also kann man die Lehren des Chriftenthums nicht anders aus den Offenbarungen Gottes *ziehen*, als dass man sich ein *Syftem* formt) *was nicht gut von menfchlicher Kenntnifs zu trennen ift*; (was sollen *diese* Worte heifsen? was ist hier *menfchliche Kenntnifs?* worinn soll das *Trennen* des Systems von menschlicher Kenntnifs bestehen? ist nicht jedes System menschliche Kenntnifs?) *und demnach müffen Gottes Belehrungen von unferm Syftem abgefondert werden.* Man sage, wo auf einmal dieses *demnach* herkommt. Weil man das System aus den Belehrungen Gottes zieht, und es schwer von menschlicher Kenntnifs trennen kann, so müssen die Belehrungen Gottes von unserm System abgesondert werden. Welcher Zusammenhang! Welche Folge!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, rue et hôtel Serpente: *Oeuvres choifies du Comte de Treffan.* Tom. I. 428. T. II. 348 S. T. III. 376 S. T. IV. 369 S. 1787. gr. 8. (5 Thlr. 8 gr.)

Die Arbeiten des Grafen von Treffan aus dem romantischen Fache und seine Verdienste um dasselbe sind bekannt und anerkannt. Diese neue Ausgabe seiner Werke enthält den *Amadis aus Gallien*, und Arioffs *wuthenden* und Boyardo's *verliebten Roland.*

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Müller, der Menfchenverächter, und feine fünf Töchter.* II Th. 1788. 180 S. 8. (10 gr.)

Vom Anfange herein liest sich diese kleine Geschichte gut und natürlich; aber gegen die Mitte, besonders von da an, wo Charlotte die Expedition nach der fürstlichen Residenz unternimmt, wird sie höchst unwahrscheinlich und überladen, und verstöfst gegen alle Natur und Weltkenntnifs. Der Fürst und seine Minister, die hier in Handlung gesetzt werden, sind die plattesten Geschöpfe, die man sich denken kann, und müssen es auch wohl seyn, da sie ein Bürgermädchen, das nie einen Hof gesehen hat, und noch dazu seine natürliche Heftigkeit aus sich handeln läfst, so plump zum besten haben können. Uebrigens ist der Vortrag lebhaft, gedrängt und ohne Affectation, nur hie und da zu flüchtig; woraus es sich denn auch wohl erklären läfst, dass mit unter Sprachfehler z. B. „als weil ihm *für diese* Operation bange war" und „ich schmeichle mich" stehen geblieben sind.

HAMBURG, bey Roftock: *Chriftoph Söring und feine Familie, eine Gefchichte.* 1788. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein Candidat der Theologie hat in dieser Geschichte einen Theil seiner homiletischen Hefte in Handlung gesetzt. Durch und durch herrscht ein ekelhafter, frömmelnder Ton, der wohl gut gemeynt, aber schwachen Characteren, die über diese Schrift gerathen, unmöglich nützlich seyn kann. Zum Glück sind, als Gegengift, freylich ohne des Verfassers Willen, manche Lächerlichkeiten eingeschlichen, die auf jeden Leser, wenn er nur noch das geringste Gefühl für Natur hat, kräftig wirken müssen. Eine solche ist die, dass ein junges Mädchen in dem Augenblicke, wo es erfährt, dass ihr ein junger Mann, den es auch lieb hat, seine Hand geben will, mit vollem Herzen zum Himmel blickt und ausruft: Guter Gott, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du täglich an mir thuft und die auch in diesem Augenblick aufs *neue wie* eine Sonne über mich aufgeht! — Wohl, wohl allen, die dir vertrauen!"

LEIPZIG, auf Kosten des Verf.: *Empfindfame Briefe zwifchen Reimann und Rudolph über die Begebenheiten ihres Lebens. Eine Originalgefchichte.* 1788. 221 S. 8. (10 gr.)

Ein französisches Product, das der Verf., oder besser, der Uebersetzer blos dadurch, dass er die französischen Namen der Helden in Deutsche verwandelte, zu einer deutschen Originalgeschichte gemacht hat. Er sagt dies nicht, aber man darf nur zwey Seiten lesen, um an den französischen Wendungen, Inversionen und überspannten Empfindungen, die der Uebersetzer treulich beybehalten hat, den Taschenspielerstreich zu merken. Heraus ergiebt sich von selbst, dass der Vortrag höchst ungeschmeidig und affectirt seyn muss.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Der Student, oder Tagebuch eines armen Studenten.* 1788. 200 S. 8. (12 gr.)

Wir zweifeln nicht, dass dieses Tagebuch von einem armen Studenten wirklich verfafst und die daraus hervorgehende Geschichte wirklich wahr sey. Der Verf. zeigt grofsen Respect für seinen künftigen Recensenten, und wir zeigen grofse Achtung für seine *Armuth*, die, mit dem Umstande verbunden, dass er noch Student ist, unsern Tadel in die Warnung verwandeln kann, dass er künftig nicht eher wieder etwas drucken lassen möge, als bis er Sprachkunde, Ordnung der Gedanken und Gefühl für erbärmliche Alltäglichkeiten sich zu verschaffen gewufst hat.

PARIS

Digitized by Google

PARIS, bey Cailleau: *Oeuvres de Madame de Gouges.* Tom I. 20 Bog. T. II. 17 Bog. T. III. 25 B. 1788. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mad. de Gouges (oder Gouge was uns zweifelhaft bleibt, da selbst in dieser Sammlung ihrer Werke bald Gouges, bald Gouge steht, ein possirlicher Umstand, der sich aber aus dem erklären läfst, was wir so fort von dem schriftstellerischen Character dieses weiblichen Beleſprits beybringen werden) hat seit einiger Zeit Aufsehen in Paris gemacht, und dies scheint sie nicht blofs ihren Talenten als Schriftstellerinn, sondern auch, und vielleicht noch mehr, dem etwas sonderbaren, aber im Grunde sehr liebenswürdigen Character, den sie zugleich als Weib entwickelt, zu danken zu haben. Sie erzählet von sich (und ihre Arbeiten selbst beurkunden es), dafs sie alles, was sie ist, durch blofs natürliche Anlagen, die weder durch Studium, noch Kritik ins Feinere gebildet sind, geworden sey. „Meine Erziehung, sagt sie, war so, wie ich sie zu den Zeiten Bayards erhalten haben würde, und das Schicksal hat mich ohne alle *modische Cultur* (das soll ihr *privée de lumières*" doch wohl heifsen) in ein Jahrhundert verschlagen, das im höchsten Grade aufgeklärt ist. Ich weifs herzlich wenig, habe nur ein paar Begriffe, die klar und unverworren meinem Gedächtnisse vorschweben, und dabey grofse Praxis des Theaters, ohne unsere Schriftsteller zu kennen. — Kenner mögen nach meinen Arbeiten urtheilen, ob mir die Natur nicht wirklich Talente für das Drama eingepflanzt habe, die mir einen ausgezeichneten Namen in diesem Felde verschaffen könnten, wenn sie durch Studium entwickelt und unterstützt würden. — Ich bleibe auf der *Stelle*, die mir ausdrücklich angewiesen zu seyn scheinet und fühle mich nicht versucht, nach neuen Beobachtungen zu jagen, in die mein armer Kopf sich nicht mit Ehren verwickeln könnte. — Der wichtigste Vorwurf, der mich treffen könnte, wäre der, dafs ich nicht die Kunst mit Eleganz zu schreiben verstehe, die man heut zu Tage unbedingt fordert; aber ich wundre mich, dafs mein Styl nicht noch fehlerhafter ist, da ich in einer Provinz (Languedoc) erzogen bin, wo man sehr fehlerhaft spricht, und da ich meine Sprache gar nicht nach Regeln gelernt habe. Wüfst' ich indessen, dafs ich, wenn ich mich in die Manier der übrigen Schriftsteller würfe, die natürliche Gabe, die mir neue Sujets in Menge einspirirt, verlieren würde; so wollt' ich doch lieber dem entsagen, worauf man beym Vortrage unnachläfslich dringt; und vielleicht verzeiht man mir auch zu Gunsten der Neuheit, meinen fehlerhaften Vortrag, meine Ausdrücke, die mehr herzlich als elegant sind, und kurz alles, was Natur und Wahrheit in meinen Arbeiten athmet. — Ich bin Weib und Schriftstellerinn zugleich, und vereinige die Thätigkeit beider Prädicate. Meine Weihe kündigt sich unter Sturm an; so bald aber die erste wilde Gluth verdampft ist, bin ich still und ruhig, nach der Weise aller reitz- und fühlbaren Charactere. — Sechs der rüstigsten Schreiber würden meine fruchtbare Phantasie nicht einholen. Ich habe wenigstens dreyfsig Stücke liegen, worunter wohl, das gestehʼ ich gern, mehr schlechte als gute, aber doch auch wohl zehn seyn mögen, die wenigstens gesunden Menschenverstand verrathen. — Im übrigen thuʼ ich es meinen Collegen weder an Talenten noch an Dünkel gleich, und horche blofs auf die Stimme der Bescheidenheit, die mich in jeder Rücksicht am besten kleidet. Ich lehne mich auf den schmeichelnden Stolz, der die ganz eigne Ausstattung unsers Geschlechts ist, und bitte meine Leſer, mich unbefangen zu lesen und zu beurtheilen."

Wir haben diese Züge aus den Vor- und Nachreden dieser liebenswürdigen Schriftstellerinn gesammelt, zuförderst, um ihren literarischen Character dadurch ins Licht zu setzen, und darnach, um uns ein detaillirtes Urtheil über ihr Gutes, Mittelmäfsiges und Schlechtes zu ersparen. Leſer von Gefühl und Geschmack werden auf den ersten Blick sehen, was sie von ihr zu erwarten haben und bey ihr finden werden: ungekünstelte Natur, die Tausendschönchen und Dornen, Sümpfe und Kristallquellen, blühende Wiesen und unfruchtbare Halden aus Einer Hand hervorgehen läfst. Rec. hat das Ganze mit Vergnügen gelesen, wenn auch die einzelnen Theile hie und da der Kritik und dem Geschmacke ein Kopfschütteln oder eine saure Miene abnöthigen.

Der erste Theil enthält, 1) *l'Homme genereux, drame en cinq actes.* 2) einen kleinen Roman in Briefen. 3) *Dialogue entre mon Esprit, la Raison et le Bon sens.* Der zweyte Theil: 1) *Le mariage inattendu de Cherubin.* 2) *Le Philosophe corrigé.* Der dritte: 1) *Zamore et Mirza.* 2) *Moliere chez Ninon* und: *La Bienfaisance recompensée*: alles Theaterstücke.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Briefe des Barons von Riegenrode an seinen Freund von Rückersdorf.* 1788. 320 S. 8. (18 gr.)

Der Uebersetzer hat nicht blofs für gut befunden zu verschweigen, dafs vorliegendes Werk eine Uebersetzung aus dem Französischen sey, sondern hat so gar durch die Verwandlung der französischen Namen der Helden in deutsche den Leſern weifs machen wollen, er lieferte ein Original. Es verräth eben so wenig Gefühl für den eigenthümlichen Geist der französischen romantischen Compositionen, wenn man sie blofs durch Abänderung der Namen zu deutschen machen zu können glaubt, als es Achtung für das deutsche Publicum, (wenigstens für den belesenern und cultivirtern Theil desselben) verräth, wenn man ihm zutraut, dafs es diese französischen Geschöpfe

Digitized by Google

blofs deſshalb, weil ſie deutſch ſprechen und deutſche Namen tragen, auch für deutſche halten werde. Es iſt eine erbärmliche Eitelkeit, ein Kleid von Muſſelin zu tragen und doch den rothen Friesrock unten heraus ſehen laſſen. — Als Ueberſetzung iſt dieſe Arbeit übrigens keine der ſchlechteſten. — Erbärmlich iſt folgendes Machwerk, in welchem auch franzöſiſche Helden mit deutſchen Namen auftreten:

PRESBURG, bey Dell: *Amalie von Strantfort: oder, Ihr Weiber merkt's Euch, daſs, wenn Ihr einwilligt, einen ſittenloſen Menſchen in Eure Geſellſchaft aufzunehmen, Ihr damit endigt, deſſen Opfer zu ſeyn.* 1787. 232 S. 8 (16 gr.)

Der Zuſatz auf dem Titel, der mit den beiden ächt franzöſiſchen Wendungen: „*daſs, wenn Ihr einwilliget*" und: „*Ihr damit endigt*" gegeben iſt, zeigt ſchon, daſs hinter demſelben ein verhunz'tes franzöſiſches Werk zu erwarten ſey; und die Lectüre ſelbſt überzeugt den Leſer bis zum Ekel davon. Der Vortrag iſt äuſserſt ſchalerhaft und durch Sprachſchnitzer und Provincialismen häſslich verunſtaltet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Oxford*, b. Fletcher und Rivington: *The reply of the Jews to the letters addreſsed to them by D. Joſeph Prieſtley by Salomon de A. R.* עזז כסרו באורזו Prov. XXVI. 6. 1787. 33 S. 8. Schwerlich antwortet ein Jude in dieſen Blättern auf Prieſtleys erſtes Sendſchreiben; ſondern ein Chriſt, unter dem Namen eines Juden, deſſen Widerlegungen mehr Satyre und Perſiflage, als ruhige Unterſuchung der Prieſtleyiſchen Gründe wider das Judenthum ſind. Wenn Jeſus, ſagt er, nach Prieſtleys Behauptung blofs ein göttlicher Geſandter ſeyn ſoll, gleich andern Propheten: was that er in dieſer Qualität? Er war von Gott geſandt, um nichts zu thun, und mit der Wunderkraft ohne Abſicht ausgerüſtet. Wenn er der Meſſias ſeyn ſollte, ſo müſste er mehr als Menſch, gröſser als die Propheten, dem Moſes gleich ſeyn: aber dies alles iſt er nicht, nach dem Prieſtleyiſchen Evangelio, wiewohl er es nach den Evangeliſten iſt, nach welchen ſeine wunderbare Empfängniſs, ewige Prieexiſtenz und göttliche Natur nicht zu läugnen wäre. Wenn die Juden Chriſten werden ſollten, ſo könnten ſie nicht Ebioniten werden, die weder Juden noch Chriſten (aber doch Judenchriſten) waren. Wenn Prieſtley die Evangelien von Matthäus und Lukas einer Unrichtigkeit beſchuldige, ſo könnte ja aus eben dieſen Gründen das ganze N. T. und das ganze Chriſtenthum verworfen oder verdächtig gemacht werden. Zuletzt leidet der Salomo de A. R. noch ſeinen Gegner ein, ſich, da er mit ſo groſser Ehrfurcht von Moſes Geſetz ſpreche, und demſelben eine ewige Dauer zueigne, auch noch beſchneiden zu laſſen, um ſeinen Titel erweitern zu können. Denn er könnte ſich dann nennen *Joſeph Prieſtley LL. D. F. R. S. Ac. Imp. Petrop. R. Paris. Holm. Taurin. Aurel. Med. Paris, Harlem. Cantab. Americ. et Philadelph. Socius et dem* (um) *curt* (ox) *int* (er) *Jud* (aeos): Zur Beſſerung darf man hier nichts erwarten, wie niemals, wenn man nach dem Motto des Titels aus Spr. Sal. 26, 6. handelt.

Birmingham, b. Pearſon und Rollaſon: *Letters to the Jews, Part II, occaſioned by Mr. David Levi's Reply to the former Letters. By Joſeph Prieſtley* 1787. 56 S. 8. Hier vertheidigt ſich *Prieſtley* gegen einen Antagoniſten, der ihm durch ſeine Schutzſchrift fürs Judenthum den Sieg merklich leicht gemacht, und deſſen Schwächen, wie wir jüngſt anzeigten, (A. L. Z. N. 251b. S. 208.) auch Hr. *Krauter* aufgedeckt hat. Auſser dem Vorwurf von Unwiſſenheit, da *David Levi* das Werk des jüdiſchen Geſchichtſchreiber Joſephus und des Joſeph Gorionides für Einerley hält, u. d. gl. geht Pr. deſſen Einwendungen wider das Chriſtenthum durch; und erinnert gegen ihn, daſs man ein Chriſt ſeyn kann, ohne die wunderbare Empfängniſs Jeſu anzunehmen; daſs der Widerſpruch zwiſchen Matthäus und Lukas in der Genealogie Jeſu wegfalle, weil *Er* die erſten Kapitel von Matthäus für unächt halte: daſs die Wunder Jeſu, beſonders die Erſäufung der Schweine (als ob dieſe ein Wunder wären!) und die Ausdorrung des Feigenbaums, nicht der Würde ſeiner Wunder entgegen ſtehen; daſs die *Unitarier* ſo wenig Chriſtum für wahren Gott halten, als *die Juden*, und die Aufhebung des Moſaiſchen Geſetzes auch nicht eigentlich von Jeſu erfolgt ſey. Endlich kommt er auf die Urſachen des langen Druckes des jüdiſchen Nation, die Er in ſeinem erſten Briefe in ihrem Unglauben, David Levi aber in der Abgötterey, Mord und Hurerey der ehemaligen Juden entdecken will, wobey Gott noch die Abuchten habe, die andern Nationen durch Juden zur wahren Gottesverehrung zu leiten. Beyde Streiter haben freylich hier ihre Gründe, aber der bedachtſame Weiſe — er heiſse Chriſt oder Jude — wird ſich wohl beſcheiden, nie über die Urſachen etwas entſcheiden zu wollen, warum die jüdiſche Nation, oder vielmehr Religionspartey in einer langwierig traurigen Lage iſt. Die Urſachen, warum ſie auſser Palaſtina leben müſſen, ſind ſehr natürlich; jede alte Nation hat ihre Wanderungen zu ihrem Vortheil; und die Urſachen ihrer Lage liegen weit näher theils in ihren Nationalvorurtheilen, nach welchen ſie Glück, Zufriedenheit und Wohlſtand an vaterländiſches Terrain, Clima, Policey und Eigenherrſchaft knüpfen, und Palaſtina, den Sitz ihrer Väter, als das alleinſeligmachende Land kennen: theils in dem liebloſen Betragen der Chriſten, welche gegen dieſen Reſt einer alten ehrwürdigen Religionspartey, ſtolz auf ihre beſſern Einſichten und trotzig auf ihre Obermacht, ſich zu viel erlauben. Warum ſoll man das *Streife* bey den Juden nennen, was bey allen andern Nationen oder Nationalen, die ihre Sitze verändert haben, Celten, Sachſen oder Deutſchen in Taurien oder in Nordamerika kein Menſch für Strafe zu halten ſich einfallen läſst? Und wie unchriſtlich iſt endlich, die traurige Lage der Juden, als eine Rache Gottes und des ſanftmüthigen, ſeine Nation ſo ſehr liebenden Jeſu anzuſehen? Alle ſolche Begriffe ſind judaiſirend.) — Daniels liebenzig Wochen, auf welche der erſte Brief verwieſen hatte, finden nicht mehr Aufklärung, als zuvor: und die ganze herzliche Schlufsverſicherung an die Juden von ſeinem Wohlmeinen wird ſchwerlich mehr Eindruck als zuvor machen. Wenn ſich Prieſtley einen *Bruder* der Juden nennt, ſo werden ihn dieſe, weil er noch Vorhaut hat, ſo wenig für Bruder erkennen, als einſt einen Moabiter. Der Jude kennt nur einen Bruder κατα σαρκα.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Compagnie: *Josephi Jacobi Plenck* Conſiliarii caeſareo-regii, chirurgiae Doctoris, Chemiae et Botanices Profeſſoris etc. *Icones plantarum medicinalium ſecundum ſyſtema Linnaei digeſtarum, cum enumeratione virium et uſus medici, chirurgici atque diaetetici. Centuria I.* 6 Bogen Text, und mit dem Titel 26. illuminirte Tafeln, gr. Folio.

Es thut Rec., der auf keine Weiſe bey der Sache aus einem andern, als dem allgemeinen Intereſſe zu reden hat, herzlich leid, von dieſem Werke aufrichtig ſeine Meinung ſagen, und die Empfindung, die er bey der Ankündigung deſſelben hatte, als vom Erfolge beſtätigt, wiederholen zu müſſen. Wenn es jener Ankündigung, und, wie man vermuthen muſs, dem Sinne des Vf. nachgehen ſollte, ſo müſste man dieſes Werk als ein bisher mangelndes, höchſtnothwendiges, und alle vorige übertreffendes anſehen; aber der Rec. war es nicht allein, dem damals ſchon beträchtliche Zweifel, ſelbſt wegen der Ankündigungsart, einfielen, und es iſt das alles ſehr gut eingetroffen. Wir ſollten glauben, daſs Hr. P. eben ſeine Verdienſte durch ein Werk aus einem Fache, das nicht vorzüglich das ſeinige geweſen iſt, nicht zu vermehren nöthig hätte, und daſs es beſſer geweſen wäre, bey einer ſehr mittelmäſsigen Ausführung nichts auſserordentliches zu verſprechen. Gern würden wir ihm den lauteſten Beyfall zurufen, wenn wir in ſeinem Werke die glänzenden Verdienſte ähnlicher Unternehmungen zu finden im Stande wären. Der Werth, den es haben ſoll, beruht auf zweyen Rückſichten, theils auf dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit für die ausübenden Aerzte und ihre Gehülfen, theils auf der Güte der Abbildungen für Kenner und Liebhaber. Hr. P. erwähnt zwar der Werke von *Blackwell*, *Regnault* und *Zorn*, meint aber, ſie hätten viel Fehler in der Abbildung, wodurch ſie verſtellt würden, wären unvollſtändig, und es mangelte ihnen die Anzeige vom medicinischen Gebrauch. Um nur eines von jenen Werken anzuführen, ſo iſt das Zorniſche eben nicht unvollſtändig zu nennen, und für weniger bemittelte Perſonen ſchon koſtbar genug, und überhaupt ſind in den angeführten Vorgängern die Abbildungen ſo naturwidrig nicht, daſs neue unumgänglich nöthig gemacht würden. Die Anzeige der Kräfte iſt in einer Menge von wohlfeilen Schriften, mehr oder weniger ausführlich, und oft von Meiſtern geliefert worden, ſo, daſs es auch nicht nöthig iſt, ſie im Gefolge koſtbarer Tafeln und im ſplendiden Drucke ausgehen zu laſſen. Wenn wir noch hinzuſetzen, daſs kein Apotheker aus der bloſsen Abbildung die Pflanze beurtheilen, ſondern jeder vielmehr dieſelbe nur zur Anzeige des Habitus brauchen, und in zweifelhaften Fällen immer die Charaktere des Syſtems mit der gegenwärtigen Natur vergleichen ſollte, ſo folgt daraus, daſs ihm zwar die Abbildung ein nöthiges Hülfsmittel, aber nie das einzige ſeyn könne und dürfe. So wäre alſo für den ausübenden Arzt, Wundarzt und Apotheker bereits hinlänglich geſorgt geweſen, und Hr. P. hätte vielleicht nur ein prächtiges, ſo wohl den Kunſtkenner, als wegen einiger ſeltnen Arten, den Botaniker intereſſirendes Werk veranſtalten wollen. So gern es Rec. thun möchte, ſo fällt es ihm doch unmöglich, an dieſen 25 Tafeln eine Kunſt zu preiſen, die ſie den anerkannten Meiſterwerken neuerer Ichnographen an die Seite ſetzen könnte. Sie haben ſoviel Steifheit, Nachläſſigkeit, und oft ſo wenig Conſiſtenz und Beſtimmtheit, daſs ſie in ein früheres Zeitalter der Botanik zu gehören ſcheinen, von den grundlichen Prachtwerken des *Dillen*, *Ehret*, *Retz*, *Rottböll*, *Hoffmann*, der *Flora danica* u. ſ. w. ſehr weit abſtehen, und den feinen Botaniker, der allenfalls weiſs, was von der höchſten Kunſt in dieſem Fache und zu unſerer Zeit zu erwarten wäre, durchaus nicht befriedigen können.

GESCHICHTE.

WIEN, b. von Kurzbeck: *Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutſchland,*

Digitized by Google

land, von *Joseph Helwig*, des k. k. geheimen Hausarchives wirklichen Officialen. Mit einer Vorrede des — — Hrn. *Mitch.-Ign. Schmidt*. 1787. 2 Alphabet 20 Bog. Fol. (2 Thlr. 8 gr.)

Die Vorrede handelt von dem Nutzen der Diplomatik, der Verdienstlichkeit der Arbeiten, welche den Gebrauch der Urkunden erleichtern, und den Vorzügen des gegenwärtigen Buches. Das Lob, was Hr. *S.* ihm ertheilet, unterschreiben wir gern. Der Verf. hat wirklich grosse Mühe und sichtbaren Fleiss angewendet, und um Diplomatik und Geschichtsforschung sich wesentliches Verdienst erworben. Zwar hatten, wie er selbst dankbar eingesteht, ein *Haltaus*, *Rabe*, *die französischen Benedictiner* und andere ihm stark vorgearbeitet; gleichwohl war noch so viel zu untersuchen, aufzuklären, zu ergänzen und zu berichtigen übrig, dass ein Werk wie dieses erfodert wurde, wenn dem Diplomatiker, wenigstens dem *deutschen* Diplomatiker in sicherer Bestimmung der Daten Mühe und Zeitverlust erspa ret werden sollte. Nachdem der Verf. in der *Einleitung* die Erfordernisse zur diplomatischen Zeitrechnung aus einander gesetzt, den Werth der Arbeiten einiger seiner bekannten Vorgänger beurtheilt, und von seinem eigenen Verfahren Rechenschaft gegeben hat, handelt er von den *beweglichen* und *unbeweglichen Festen und Tagen*, und zeigt, wie die zur Auffindung derselben ausgearbeiteten 13 Tabellen gebraucht werden müssen. Diese *Tabellen* liefern die Jahrfolge für die beweglichen und unbeweglichen Feste und Tage des *julianischen* so wohl als des *gregorianischen* Kalenders, in Rücksicht auf jenen vom Jahr Christi 779 an bis 1800, in Ansehung dieses von 1582 an, bis 2000, eine allgemeine Uebersicht der beweglichen Sonntage und Feste vom Sonntage Septuagesima bis Trinitatissonntag, und die Introitus der Messen von Pfingsten bis Septuagesima nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der Introitus, eine allgemeine Darstellung der unbeweglichen Feste und Tage, welche alle Sonntage eines jeden Monats enthält, den römischen Kalender, endlich die Reihe der Ostern nach dem julianischen und gregorianischen Kalender von 779 bis 1800, und 1583 bis 2000. Der Aeusserung des Verf., dass man von regierenden Herzogen und Fürsten, die Herzoge Leopold VII. und Rudolph IV. von Oesterreich ausgenommen, *überhaupt* keine Spur fände, dass sie ihre Regierungsjahre in Urkunden ausgedrückt hätten, können wir so schlechthin nicht beytreten. Dass aber etwa blos *deutsche* Fürsten hier gemeynet wären, dem scheint der Zusammenhang zu widersprechen. In *Ughelli Italia sacra* kommen mehrere Urkunden von Herzogen, Fürsten, ja Grafen vor, welche das Gegentheil von Hrn. H. Meynung beweisen. Da heisst es z. B.: Anno Incarnationis — — Indict. — *Ducatus nostri* anno etc. Ja bisweilen wurde so gar den Regierungsjahren des Ausstellers der Urkunde noch das Alter seines Sohnes beygefügt. — Auf die *Tabellen* folgt ein *alphabetisches Verzeichniss der im Mittelalter gebräuchlichen Benennungen der Tage und Kirchenfeste mit ihren Bedeutungen*. Es macht freylich, wie es auch nicht sollte, andere Verzeichnisse von der Art, besonders das *Waserische* und *Pilgramische* nicht ganz entbehrlich, hat aber in Ansehung mancher Artikel vor ihnen augenscheinliche Vorzüge. Unter andern wird bey den Worten *Annuntiatio* und *Conceptio* bewiesen, dass in den mit *Conceptio* datirten Urkunden durch diesen Ausdruck bis auf das Jahr 1476 der 25te März, nicht der 8te December verstanden werde. Erst seit 1476, in welchem Jahre Sixtus IV. das Fest der Empfängniss Mariä (im *passiven* Sinn) für die ganze Christenheit bestätigte, kann man einige mit *Conceptio* datirte Urkunden auf den 8 December setzen, obgleich die meisten zum 25 März gehören mögen. Zugleich ist befriedigend gezeigt, wie aus dem Feste der *Verkundigung* das Fest der *Empfangniss* entstanden sey. Bey dieser gelehrten und merkwürdigen Erörterung haben *Schöpflin*, der auf den Unterschied zwischen Conceptio *active* und *passive* sumta klüglich Bedacht nahm, und Hr. *Pilgram* dem Verf. grosse Dienste geleistet. — Mit dem Artikel *Latern*, *Laterntag* verdient des sel. *Wöhner* Abhandlung *de vera significatione vocis German. Laterndag*, *praefertim contra Haltausii* — — *et Frischii* — *asserta* verglichen zu werden. — Von den nachfolgenden drey Abschnitten zeigt der *erste* die *Jahresrechnung* oder den verschiedenen *Jahresanfang* in verschiedenen Ländern und Städten, mit Beyspielen aus Urkunden des kaiserlichen geheimen Hausarchives, welche die Zeitrechnung in Deutschland beleuchten, der *zweyte* handelt von den Epochen der Annehmung des *gregorianischen* und des *verbesserten* Kalenders in den verschiedenen Reichen, Provinzen etc. von Europa, und der *dritte* liefert ein alphabetisches, wie uns dünkt, sehr vollständiges *Verzeichniss der Feste und Tage der Heiligen*. Da natürlicher Weise mehrere Feste der Heiligen unter *einem* Namen vorkommen, so ist derjenige Heiligentag, der in Absicht auf die Urkunden den übrigen gleichnamigen der Regel nach vorgezogen werden muss, besonders kenntlich gemacht. Auf dies Heiligenregister folgt eine Untersuchung über den Gebrauch der *Indictionen*. Das Resultat ist, dass die deutschen Könige und Kaiser bis auf das sogenannte grosse Interregnum sich eben so oft der römischen, als der kaiserlichen Indiction bedienet haben. „Nach dieser Zeit, setzt der Verf. hinzu, wurde die Indiction entweder gar ausgelassen, oder doch vom Anfange des Jahres, d. i. von Weihnachten oder erstem Jänner, je nachdem man das Jahr annahm, immerfort gerechnet. Wir haben zwar einzig

die

Digitized by Google

die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser beym *Georgisch* durchgegangen; allein es verhält sich so mit allen übrigen der geistlichen und weltlichen hohen Stände in Deutschland." Ob das gar keine Ausnahmen leiden dürfte, läßt sich wohl alsdenn erst entscheiden, wenn darüber in mehresen Archiven Nachforschungen angestellet sind. Zuletzt ist noch in diesem Abschnitte von der *goldnen Zahl*, dem *Sonnenzirkel*, und der *Epactenberechnung* das nothwendigste erinnert. Von S. 127 an bis 177 gibt der Verf. die *Zeitfolge der Päpste, der römischen Könige und Kaiser*, der Könige in *Ungarn*, und der Herzoge und Könige in *Böhmen* und in *Polen*, mit Bestimmung des Tages ihrer Geburt, Erwählung, Krönung u. s. w. und ihres Todes, und hie und da mit erläuternden oder beweisenden Anmerkungen an, die sich zum Theil auf Urkunden des kaiserlichen Hausarchivs gründen. Hr. H. nimmt, wie gewöhnlich, das J. 974. für das Sterbejahr des Papstes *Benedict VI.*, und 984. als das Todesjahr *Benedict VII.* an. Einige behaupten, diese angeblichen zwey Benedicte wären in der That *einer* und derselbe Mann gewesen, und das zur Zeit der Aufdringung des Afterpapstes *Bonifaz VII.* entstandene Gerücht von dem Tode Benedicts VI. habe veranlaßt, daß die Ausländer denjenigen, der den päpstlichen Stuhl von neuem bestieg, für eine ganz andere Person gehalten hätten. Auf diese Meynung ist hier keine Rücksicht genommen, sie wäre gleichwohl einer Prüfung nicht unwerth gewesen. *Donus II.* erscheint hier auch ohne irgend eine Zweifelsäußerung in der Reihe der Päpste an der Stelle, die man ihm gewöhnlich anzuweisen pflegt. Ob er wirklich existirt habe, oder, wie einige nicht ganz unwahrscheinlich vermuthen, ein bloßes Einschiebsel sey, hätte ebenfalls untersucht zu werden verdient. Ueber die Daten der päpstlichen Bullen drückt sich der Vf. nicht deutlich, bestimmt und richtig genug aus. Er sagt S. 131. bey *Gregor VII.*: „Von diesem Papst an bis gegen das Ende des XIV Jahrhund. wurden die Bullen nur mit dem Ort und dem Tage des Monats bezeichnet, ohne das Jahr Christi zu setzen." S. 133 unter *Clemens III.* „Datirte seine Bullen mit den Jahren des Pontificats, mit dem Ort und dem Tag; in welchem er fast von allen nachfolgenden Päbsten nachgenhmt worden." Endlich S. 137 unter *Eugen IV.*, der hier durch einen Druckfehler Eugen VI. heißt. „Er fieng — an, das Jahr Christi in seinen Bullen beyzusetzen; that es aber doch nicht immer." Hr. H. scheint in diesen Angaben bloß den von ihm citirten Verfassern des *Art de vérifier les dates* nachgeschrieben, nicht selbst geprüft zu haben; sonst hätte er ohne Zweifel gefunden, daß sie, so allgemein hingesetzt, unter sich nicht wohl zusammenhängen, und zu irrigen Folgerungen verleiten können. Sie berechtigen nemlich zu diesen Sätzen: 1) Von 1073. dem Antrittsjahre Gregors VII. an, bis ungefähr 1380 oder 1390 wurden die Bullen nicht nach Jahren Christi datiret; oder 2) dieser Gebrauch dauerte von 1073 an, bis 1431, in welchem Jahr Eugen IV. zur päpstlichen Würde gelangte. 3) Vor 1187 d. i., vor Clemens III. wurden die Bullen nicht nach den Pontificatsjahren datiret; da doch der Verf. selbst vorher Beyspiele vom Gegentheile angeführet hat. Hn. H. Behauptungen treffen auch mit der Bestimmung seines Vorredners nicht zu. Der sagt: „Auch Päpste ließen vom 13 Jahrhundert (an) bis auf *Eugen IV.* in ihren Bullen das Jahr Christi weg, und gaben nur den Tag nach dem römischen Kalender und ihre *Pontificationsjahre* an." Demnach hätte der Gebrauch, daß die Päpste in ihren Bullen das Jahr Christi wegliessen, von etwa 1201 an bis 1431 gedauert. Behuefsam genug, sagt Hr. S., „auch Päpste," nicht die Päpste, vermuthlich weil er wußte, daß es nicht auf die Bullen aller Päpste in dem erwähnten Zeitraume anwendbar sey. Ueberhaupt aber läßt sich unsers Erachtens, vor der Hand wenigstens, hierinn nichts als Regel festsetzen, weil der Ausnahmen zu viel seyn dürften. Um sich hievon zu überzeugen, schlage man nur *Befoldi Documenta rediviva* etc. S. 19. 248. 328. 336. 340. 370. 379. 545. 723. 793. 911 und Desselben *Virginum sacrar. Monimenta* etc. S. 329 nach. Hier findet man zwölf päpstliche, alle nach Jahren Christi sowohl, als des Pontificats datirte Bullen, welche in dem Zeitraume 1095 bis 1256 ausgefertiget sind. Eben das gilt von den Bullen in *Harenberg's Histor. Gandersh.* S. 738 — 741, v. *Dreger's Cod. diplom. Pomer.* S. 26 — 29 und 55 — 58 (der Ausgabe von 1748), und *Falke's Cod. Traditt. Corbeiens.* S. 743. 762. 771. 773. 775. und 856, welche vom Jahr 1135 an bis 1206 reichen. Es ist nicht zu zweifeln, daß in anderen historisch diplomatischen Werken sich mehrere Beyspiele von der Art finden liessen. Am sichersten entscheiden hierinn Originalurkunden selbst. Rec. hat deren vierzehn vor sich. Die älteste dieser Bullen ist vom Jahr 1135, und die jüngste vom Jahr 1259, alle aber haben die Zeitrechnung nach Jahren Christi und nach Jahren des Pontificats. Aus diesem allen zusammengenommen erhellet, daß die vorerwähnten Angaben der Hn. H. und S. starke Einschränkungen leiden. Wir setzen noch hinzu, daß man Bullen von einerley Päpsten findet, die bald nach Jahren Christi und des Pontificats, bald bloß nach diesen mit Weglassung jener datiret sind. So hat z. B. unter den eben angeführten Originalbullen eine von Cölestin III. *Dat. Lateran. — — VI. kl. Augusti Indictione XV. Incarnationis dnice Anno M. C. XC. VII. Pontificatus vero domni Celestini PP. tij Anno Septimo.* Dagegen ist eine andere unter obigen 14 nicht begriffene Origi-

Digitized by Google

nalurkunde eben dieſes Papſtes, die zwar beträchtlich kleineres Format hat als jene, auch ſonſt von ihr abweicht, doch aber ſchwerlich zu den Breven gerechnet werden kann, datiret: *Rome apud ſ'm. Petrum 13 kl. Februarij Pontificatus nrj Anno Primo.* Es ſcheint faſt, daſs man gewohnt war, auſser den eigentlichen Breven auch alle übrige päpſtliche Urkunden, welche nicht mit allen den Förmlichkeiten und Schnirkeleyen, die zu einer recht feyerlichen Bulle erfodert werden, z. B. mit dem *Bene Valete*, den zahlreichen mit Kreuzen verſehenen Unterſchriften, dem dreyfachen *Amen* etc. ausgefertiget wurden, bloſs nach den Jahren des Pontificats, und nicht, wie die gröſseren Bullen, zugleich nach den Jahren Chriſti mit Bemerkung der Indiction zu datiren. — Ueberzeugend thut der Vf. dar, daſs K. *Konrad I.* ſchon im Jahr 911, folglich nicht, wie viele behaupten, erſt 912, oder gar 913 erwählet ſey; als Todestag dieſes Fürſten aber giebt er ohne Beweis den 23. Decemb. 918 an. Aus den von *Strebel* in Francon'a illuſtr. beygebrachten Gründen glauben wir, daſs dafür der 19. Octob. 919 geſetzt werden müſſe. — Den Beſchluſs des ſchätzbaren Werks machen *kritiſche Unterſuchungen der Erwählungs- und Krönungsepochen der Könige und Kaiſer Siegmunds, Albrechts II. und Friederichs III*, welchen eine Unterſuchung über den Geburtstag Siegmunds vom ſel. Hofr. *v. Roſenthal* beygefügt iſt. Da dieſe Zeitpunkte bisher noch nicht ganz zuverläſsig beſtimmt waren, ſo kann Hr. H. für die hier mitgetheilte gründliche, keine Ungewiſsheit übrig laſſende, Erörterung derſelben auf den Dank aller Hiſtoriker rechnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Hr. Prof. *De Sauſſure* zu Genf hat ſich mit ſeinem Sohne im Monat Jul. 14 Tage auf dem ſogenannten *col du Geant*, der mitten unter den Savoyſchen Eisgebirgen liegt, und 1760 Toiſen über die Meeresfläche erhaben iſt, aufgehalten, und wird ſeine daſelbſt gemachten wichtigen Bemerkungen dem Publikum nächſtens mittheilen. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.*

Von Mallet's Geſchichte von Dännemark iſt zu Genf eine neue Ausgabe mit beträchtlichen Zuſätzen des Verfaſſers herausgekommen. *A. B. Genf den 4. Sept. 1788.*

Hr. Senebier zu Genf wird nächſtens ein Werk unter dem Titel: *experiences ſur l'influence de la lumiere ſolaire dans la vegetation*, welches als eine Fortſetzung der 4 Bände, *ſur l'influence de la lumiere ſolaire dans la vegetation* anzuſehen iſt, herausgeben. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.*

Kleine philos. Schriften. *Augsburg*, b. Wolf: *Kennzeichen der Philoſophie.* Ausgezogen *aus einer Gelegenheitsſchrift* von *J. M. Sailer*, 1787. 48 S. 12. (1 gr.) Hr. S. giebt in dieſen Blättern in einer recht kernvollen Sprache die Kennzeichen der unächten, und ächten Philoſophie an. Rec. ſtimmt in allen Kriterien mit Hn. S. überein. Nur in den Warnungen an deutſche Jünglinge, die S. 44. angehen, ſcheint ſich Hr. S. von dem angezeigten Eifer ſeiner Kirche hinreiſſen zu laſſen, wenn er S. 48. vor der uneingeſchränkten Duldung warnet, und nicht erlauben will, daſs ſich jeder ſeinem Räſonnement hingebe. Was will denn Hr. S. erlauben, wenn er nicht einmal jedem ſein Räſonnement laſſen will? — Doch vielleicht will Hr. S. nur von der Duldung eines andre *beleidigenden* Räſonnements warnen. Denn dieſe Blätter ſollen, wie er ſich ſelbſt in einer Patentiefe erklärt „ſtatt aller unnöthigen Vertheidigung gegen die nichts beantwortende Antwort des Reiſebeſchreibers *Nikolai* dienen.

Kleine pädagog. Schriften. *Halle*, b. Gruner: *Ein Mittel zur Erweckung des Geſchmacks am guten Latein* — von Hn. *Rector Schmieder*, 1788. 4. 12 S. Zuerſt ſtehen einige Bemerkungen über die Schickſale der lateiniſchen Sprache, wovon wir nur dieſes auszeichnen, daſs man die Erhaltung derſelben den Biſchöffen von Rom zu verdanken habe, in ſo fern ſie die lateiniſche Sprache zur Sprache des Gottesdienſtes und ihrer Gerichte machten und dadurch veranlaſsten, daſs Theologen und Juriſten wenigſtens ſo viel Latein lernen muſsten, als ſie unumgänglich zu ihrem Amte brauchten. Hierauf wird gezeigt, wie die beſten der alten Schriftſteller einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit und Vortrefflichkeit erreichen konnten, und was für groſse Vorzüge ſie noch immer auch vor den beſten unter den neuern Schriftſtellern voraus haben. Zuletzt kommt dann das Mittel, Geſchmack an gutem Latein zu erwecken, welches wir ganz herſetzen wollen: Man dictire lateiniſch, zwar grammatiſch richtig, aber von allen Schönheiten, deren die Sprache fähig, entblöſst. Dieſer dictirten Stelle laſſe man die Schüler unter ſorgfältiger Leitung alle die Schönheiten geben, deren ſie fähig iſt, ohne daſs etwas aufgeſchrieben wird. Nachher müſſen ſie verſuchen, theils dieſe Stelle in ſo ſchönen Latein, als ſie angewieſen ſind, aufzuſchreiben, theils eine andre dictirte Stelle, in der alles ſich eben ſo als in jener umarbeiten läſst, ohne Leitung und für ſich ſelbſt umzuarbeiten. — Die erſtere Stelle die man entkleidet dictirt, wählt man, wie ſich von ſelbſt verſteht, aus einem alten Römer, die andere aber, in der alles nach jener gearbeitet werden kann, ſtudiert man ſelbſt aus.“ Rec. zweifelt nicht, daſs dieſes Mittel neben andern, und mit Einſicht angewandt von gutem Erfolge ſeyn müſſe.

Belohnung. Hr. *Meiſter*, ein Schweitzer, der in *Paris* privatiſiert, hat für ſeine Schrift *de la Morale Naturelle* von der Kayſerin in Ruſsland eine goldene Schaumünze erhalten. *A. B. Paris d. 10. Aug. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau u. Leipzig, bey Meyer: *Galens Fieberlehre von Kurt Sprengel.* 1788. 204 S. in 8. (14 gr.)

Der Hr. Verf. versichert, das Publicum in seinen anderweitigen Schriften schon hinlänglich überführt zu haben, dass er kein blinder Anhänger der Alten ist, sondern *jedesmal* sorgfältig prüft, und das Beste behält, überhaupt aber der ältern Medicin vor der neuern den Vorzug giebt. Um dies nun noch besser zu beweisen, und zugleich der Welt eine Probe von seiner genauen Bekanntschaft mit den Werken der griechischen und neuern Aerzte darzulegen, verfertigte er diese Uebersetzung nach der Ausgabe der Werke des Galens von Camerarius, Basel 1538. (Diese Angabe ist falsch, und Hieronymus Gemusäus, Leonhard Fuchs und Joach. Camerarius haben die Ausgabe besorgt. Der dritte Theil, in welchem das Buch vom Unterschied der Fieber, welches Hr. Sp. deutsch liefert, befindlich ist, ist von Hieronymus Gemusäus, wie er in der Vorrede zum ersten Theil selbst meldet, besorgt worden). Er hatte die Absicht, nicht allein eine treue Uebersetzung dieses Werkes des Galenus zu liefern, sondern auch die Sätze des Galenus von den Fiebern mit den Theorien der Neuern zu vergleichen. Dieses letztere ist in sehr zahlreichen Anmerkungen unter dem Text geschehen: es würde aber weit bequemer für die Leser gewesen seyn, wenn Hr. Sp. nach vollendeter Uebersetzung eine kurze Uebersicht der Fieberlehre des Galenus aus dieser und andern theoretischen und praktischen Schriften dieses Arztes gegeben, und dann gezeigt hätte, wie, aus welchen Gründen und in welchem Maass die Fieberlehre nach den Zeiten des Galenus, oder vielmehr der Galeniker, abgeändert worden sey. Eine solche Vergleichung und Zusammenhaltung würde für die Heilkunde einen Vortheil gewähren, den man ihr von den Anmerkungen des Verf. nicht versprechen kann. Sie beweisen weiter nichts, als dass die Neuern, die er nennte, in vielen Fällen eben so gedacht haben, als Galenus, welches bey einem so scharfen Beobachter und glücklichem Arzt eben kein Wunder ist aber die gesuchten Aufschlüsse, die der Verf. in der Vorrede verspricht, nicht gewährt. In andern Anmerkungen spricht er von den Schriften, die er schreiben will, und die Behauptung, die er nach S. 152 künftig in einer Geschichte der Heilkunde zu beweisen verspricht, dass Galenus *viele* seiner bessern Grundsätze und Heilungsmethoden den Pneymatikern zu verdanken gehabt habe, möchte ihm, mit ungezweifelten Belegen zu versehen, doch wohl ziemlich schwer werden. Die Uebersetzung selbst sollte genauer seyn, und Galens Sinn richtiger darstellen. Nicht selten hat Hr. Sp. dem Galenus Gedanken untergelegt, die er nicht hat. Einige Proben aus dem zweyten Buche werden unser Urtheil rechtfertigen. S. 105 *Verschiedenheit* der Fieber, διαφορα, muss Unterschied heissen; επι χυμους übersetzt Hr. Sp. wider die Denkungsart der Alten und des Galenus *aus verdorbenen Säften.* S. 105. 106. *Sonach müssten alle Gelbsüchtige am meisten das Fieber haben* u. s. w., muss heissen: die heftigsten Fieber haben, weil eine solche Galle in ihrem ganzen Körper im Uebermaass vorhanden ist. S. 106. *Das dreytägige Fieber hat aber gröstentheils einen gallichten Charakter, findet sich vorzüglich in jugendlichem Alter und zur Sommerszeit ein, welche Umstände der Galle besonders günstig sind,* muss heissen: aber die dreytägigen Fieber befallen überhaupt Körper, die ihrer Natur nach mehrere Galle haben, junge ausgewachsene Leute, die überhaupt Gallenreicher sind, als jedes andere Alter, vorzüglich im Sommer, wo dieser Saft die Oberhand hat. S. 107. *Bey günstiger Luftconstitution,* muss heissen: bey solcher Beschaffenheit der Luft. Ebendaselbst hat Hr. Sp. die Worte des Textes: και τροφης ολιγης ausgelassen und αμεινονεται χρησις durch Missbrauch übersetzt. Mehrere Proben werden zum Beweis, dass diese Uebersetzung ziemlich flüchtig abgefasst ist, und für Aerzte, die sich mit den Lehrsätzen des Galenus genau bekannt machen wollen, kaum brauchbar seyn möchte, nicht nöthig seyn.

Leipzig, bey Böhme: *Anton Fabre Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der theoretischen und praktischen Arzneywissen-*

Digitized by Google

fchaft. Aus dem Franzöſiſchen. Nebſt einem Anhange von Herrn D. *Ernſt Platner.* 1788. 8. 611 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Herr D. *P.* hat ſchon mehrern Werken durch ſeine Zuſätze einen Werth gegeben, der ihren Gebrauch den Aerzten wichtig und nothwendig macht, und dies iſt auch der Fall bey dem Werk des Hn. Fabré, welches durch den vortrefflichen Anhang von S. 563 an ungemein gewonnen hat. Der berühmte Mann handelt in dieſem *von einigen Miſsdeutungen des Harveyiſchen Syſtems*, in der Abſicht, einige falſche Vorſtellungen zu berichtigen, die man ſich gewöhnlich von den Reſultaten des Harveyiſchen Syſtems macht. Er zeigt zuerſt, daſs ſich die Schlagadern nicht bloſs in Blutadern endigen, ſondern auch in Lymphengefäſse und in die Abſonderungsgefäſse, die jedem Werkzeug eigen ſind. Dann zeigt er, daſs bisher viele von der Gemeinſchaft, die die Venen und überhaupt die zurückführenden Gefäſse mit den Schlagadern haben, ſich falſche Vorſtellungen gemacht haben. Harvey bewies zwar, daſs das Zurückführungsgeſchäft allein den Venen zukomme, behielt aber das Parenchyma (die Ergieſsung des Blutes zwiſchen den Arterien und Venen in dem Zellgewebe) bey, und wuſste von den Anaſtomoſen nichts. Da der unmittelbare Zuſammenhang der Arterien und Venen durch Einſpritzungen entdeckt wurde, verlor ſich der Gedanke an das Parenchyma, welches von den Neuern ſo oft mit Stillſchweigen übergangen und ſelbſt vom Hn. von Haller, (der doch ſeine Entzündungstheorie darauf bauete, und die Zertheilung der Entzündung ohne Einfaugung der in dem Zellgewebe ergoſſenen Materie nicht erklären konnte,) geleugnet wird. Noch mehrere Erſcheinungen in dem belebten thieriſchen Körper, beſonders die Röthe der Theile, ſprechen für das Parenchyma. Der Nutzen dieſer Ergieſsung des Blutes in dem Zellgewebe, aus dem es von den Venen aufgenommen wird, iſt ſo groſs, daſs man, wenn man ſie bloſs von dem Serum annehmen wollte, von dem Cruor keinen Nutzen anzugeben wüſste, als daſs er ewig ſeinen Kreislauf mache. So viel iſt aber doch richtig, daſs die Theorie des Parenchyma, in Anſehung des Serum, vorzüglich wichtig bleibt, ſelbſt die Erhaltung der Lebenskraft, die Hr. P. bloſs von den Nerven ableitet, hängt davon ab, und ohne Ergieſsung der Säfte aus den Schlagadern in das Zellgewebe der Abſonderungswerkzeuge anzunehmen, wird keine vernünftige Abſonderungstheorie möglich ſeyn. Die Erzeugung des Nervengeiſtes, den der Verf. mit Lebenskraft für völlig einerley hält, ſtellt er ſich ſo vor: die Arterien dünſten in dem Gehirn und Nervenfibern aus; in dieſem Dunſt iſt ein höchſt wirkſames Princip; das zieht ſich in dieſe Fibern ein, tränkt und erfüllt ſie mit ſeiner Kraft des thieriſchen Lebens. Von den Bewegkräften der zurückführenden Gefäſse und ihrer Abhängigkeit vom Herzen handelt der Verf. in dem dritten Abſatz, und bemüht ſich zu zeigen, daſs die wirkſamſte Urſache des Blutumlaufs der Venen in der Kraft des Herzens nicht enthalten ſey. Er entkräftet die Gründe, welche Haller für die gegenſeitige Meynung anführt, fehr gut, erklärt die Ohnmacht, durch welche Haller die Abhängigkeit des Umlaufs in den Venen vom Herzen erklären wollte, aus einer gehinderten Wirkſamkeit der Lebenskraft in dem Nervenſyſtem und dem Gehirn, und glaubt, daſs in den zurückführenden Gefäſsen Bewegkräfte möglich ſind, die von dem Herzen nicht abhangen. Dieſe Kräfte getraut er ſich aber nicht zu beſtimmen. Zuletzt handelt er von der Richtung, nach welcher die Säfte, ſowohl in den Venen, als auch in den Lymphengefäſsen und in den Abſonderungswerkzeugen der Drüſen und Eingeweide bewegt werden. Nicht immer und allenthalben läuft das Blut in den Venen rückwärts, ſondern ſehr häufig auch vorwärts, ſelbſt Harveys Theorie widerſpricht dieſem nicht, und man hat in den Lehrbüchern viel zu ſehr auf die Kräfte der Klappen gebaut, und den im Allgemeinen wahren Satz: daſs die Venen das Blut zum Herz zurückführen, allemal von jedem einzelnen Gefäſs fälſchlich gelten laſſen. Vorzüglich iſt dieſe fortgehende Bewegung der Säfte bey Ergieſsung des Unrathes, der durch die Gedärme abgeht, nicht zu verkennen, desgleichen bey Verfetzungen der Milch, deren Schnelligkeit ſich auſserdem nicht erklären laſſen würde. Da das Saugungsvermögen und die Rückbewegung der Säfte in den zurückführenden Gefäſsen nach dem Verf. ganz von der thieriſchen Lebenskraft abhängt, ſo iſt nach ihm die umgekehrte Richtung der Säfte in den zurückführenden Gefäſsen von der Betäubung oder von der Beunruhigung der Lebenskraft abzuleiten. Letztere iſt jeder Zuſtand, in welchem die Lebenskraft auf eine ſolche Art gereizt wird, daſs ſie die vollkommenere Wirkungsart, deren ſie an ſich fähig iſt, ablegt, und eine entgegengeſetzte annimmt. Der Reiz, die Ueberladung und das Fieber, welches, ſeiner Natur nach, eine allgemeine Beunruhigung der Lebenskraft in den Nerven der thieriſchen Theile iſt, kann ſie bewirken.

WIEN, b. Wucherer: *Stephan Blancardi's* [illegible] *Wörterbuch, worinn nicht nur die zur Heilkunde gehörigen Kunſtwörter, ſondern auch die in der Zergliederungskunſt, Wundarzneykunſt, Apothekerkunſt, Scheidekunſt, Gewächskunde u. ſ. w. gebräuchlichen Ausdrücke deutlich, beſtimmt und kurz erklärt werden. Nebſt dem iſt die Abſtammung urſprünglich griechiſcher Wörter faſslich aus einander geſetzt und die Holländiſche*

Digitized by Google

ländische, Französische, Englische und andere Benennungen beygefugt, womit überdies noch die vollständigen Register verbunden sind. Neu bearbeitet nach der neuesten Isenflammischen Ausgabe und mit der nach alphabetischer Ordnung eingerückten Geschichte der berühmtesten Aerzte, nebst der Anzeige der vorzüglichsten Schriften derselben und vielen andern Zusätzen vermehrt. Erster Band 840S. Zweyter B. 717 S. Dritter B. 651 S. 1788. 8.

Der sehr weitläuftige Titel zeigt schon, was der Herausgeber, der sich unter der Vorrede *Georg Ernst Kletten* unterschreibt, leisten wollte. Er hat die Isenflammische Ausgabe von Blancards Wörterbuche nicht so wohl übersetzt, sondern bey seiner Arbeit zum Grund gelegt. Bey Erläuterung der chemischen Artikel hat er die Bemerkungen der neuern Scheidekünstler, bey Beschreibung der Krankheiten und Arzneymittel die Beobachtungen neuerer Aerzte, besonders aus der Wiener Schule, bey Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers und der vornehmsten Verrichtungen desselben Hallers Werke benutzt. In der Kräuterkunde folgte er dem Linné und Houttuyn, auch diejenigen Artikel, welche die Lebensgeschichte berühmter Aerzte bis auf unsere Zeiten und die Anzeige der Schriften derselben enthalten, sind von ihm. Diese Artikel haben aber zum Theil wenig Werth, sie enthalten meistens nur die vornehmsten Lebensumstände der Aerzte, selten die Bemerkungen desjenigen, wodurch sie sich um die Wissenschaft verdient machten. Viele Artikel, die freylich auch Blancard hat, sind überflüssig, und hätten vom Vf., der sich ja ohnedem seinem eigenen Gefühl bey der Arbeit überlassen zu haben versichert, weggelassen werden sollen, z. B. *dys, dyscles, ecplexis, ecthlima, elaphoboscum, elaphoscordium, efoche* u. s. w. Dafür hätten andere wichtige Artikel mit grösserm Fleifs bearbeitet werden sollen. Als Beyspiel der flüchtigen Arbeit des Vf. wollen wir nur den Artikel: *Electricität* nennen, der eine reichliche halbe Seite einnimmt, da dagegen der Artikel: *Elephantiasis* fünfmal so viel Raum fafst. Alles, was er von der Elektricität sagt, läuft darauf hinaus, dafs sie eigentlich für den Physiker gehöre, dem Arzt aber doch nicht gleichgültig sey, dafs sie ein erregendes Heilmittel sey und gleiche Wirkungen als die Blasenpflaster und erwärmende Mittel habe, welche letztere Bemerkung den jungen Arzt, für den das Buch eigentlich bestimmt ist, sehr leicht auf gefährliche Abwege führen kann. Bey dem Artikel: *dolores parturientium und puerperarum* ist der Begriff untichtig angegeben. So, sagt der Verf., werden die Schmerzen genannt, welche die Gebährenden oder Kindbetterinnen im Unterleib empfinden. Auch der Artikel *Scabies* enthält viele unbestimmte und falsche Sätze. Der Verf. redet von den Würmern, welche einige als Ursache dieser Krankheit angesehen haben; der Milben, deren Existenz Hr. Wichmann erwiesen hat, und die einige Aerzte mit den Würmern verwechselt haben, gedenket er nicht. Den Unterschied zwischen trockner und feuchter Krätze hat er beybehalten, dabey aber auch gezeigt, dafs er nicht weifs, dafs die Krätze eine eigenthümliche Krankheitsgattung ausmacht. Er hält die Krankheiten: *pruritus, impetigo* und *lepra* für eben so viele Arten der Krätze. Viele andere Artikel sind unbestimmt. *Diffoventia* sollen gerade das nemliche seyn, was *discutientia* sind. Bey dem Artikel *epithymoides*, o. Die Artikel von den Arzneykörpern aus dem Pflanzenreich sind im Ganzen genommen erträglich, doch ist bey *Sabatilla* die wurmtreibende Kraft nicht bemerkt. Die Artikel, welche die Heilkunde der Alten, die Secten u. s. f. betreffen, enthalten manches Falsche. So soll z. B. die empirische Secte durch Acron und Serapion (ungefähr Olymp. 134 bis 136) schon vor dem Hippokrates gestiftet worden seyn, und die Entstehung der dogmatischen Secte soll durch diese Empiriker bewirkt worden seyn, die doch bekanntlich deswegen den Weg der Empirie betraten, weil ihnen die Theorien der Dogmatiker zu fein waren. Die griechischen Wörter sind mit lateinischen Buchstaben, nicht selten aber falsch, geschrieben, z. B. *aohonia, trypanon, emphyon, empyricus*, u. s. w.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Jacob Makittrik Adairs — philosophisch-medicinischer Abrifs der Naturgeschichte des Menschen.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und einem Register begleitet von Dr. *Christian Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannisspital zu Leipzig. 1788. 4o u. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Werk ist für solche bestimmt, die keine Aerzte sind, besonders für Frauenzimmer, die den menschlichen Körper näher kennen lernen wollen. Es enthält eine sehr kurze Beschreibung der Verrichtungen des menschlichen Körpers und der vornehmsten Krankheiten, durch welche diese Verrichtungen leiden können. Eine weitläuftige ebenfalls zum populären Gebrauch abgefafste Abhandlung über die Schwierigkeiten des medicinischen Studiums, besonders über dessen praktische Theile, hat der Verf. noch beygefügt. Von dem Uebersetzer sind einige Anmerkungen und ein Register.

FRANKFURT, bey Andreä: *James Hendy und John Rollo über die Drüsenkrankheit in Barbados, oder über Wilhelm Hillarys Elephantiasis.* Aus dem Englischen übersetzt von D. A. F. A. D. in G. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Hillary beschrieb die Elephantiasis auf Barba-

Digitized by Google

dos zuerst genau und hielt sie für eine Krankheit, die mit den Negern nach Westindien gebracht worden sey. Hr. Hendy, Arzt beym Seehospital auf Barbados, läugnet dies, und leitet das Uebel, welches sich erst seit 80 Jahren auf der Insel gezeigt habe, davon ab, dass man das Land von allen hochstämmigen Bäumen entblößt und dadurch der Luft die Gelegenheit sich abzureinigen genommen habe. Dass einheimische Ursachen der Elephantiasis auf Barbados wirken müssen, möchte, wenn des Verf. Vorgeben wahr ist, dass das Uebel auf den andern Inseln nicht, oder selten gesehen wird, nicht zu läugnen seyn: andern Nachrichten zu Folge aber ist die Elephantiasis weder auf den Dänischen Inseln, noch in dem südlichen America eine seltene Krankheit, und die Behauptung des Verf. von den nur auf Barbados einheimischen Ursachen der Krankheit möchte daher wohl einige Einschränkung leiden. Hollo hat Hr. H. hin und wieder berichtiget. Zwey Kupfertafeln stellen die mannigfaltigen und grausamen Entstellungen der Unterschenkel bey dieser Krankheit vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Zu *Giessen* ist durch einen geschärften Befehl die Verordnung erneuert worden, alle Vorlesungen in einem halben Jahre zu beendigen. *A. B. Giessen d. 20 Oct. 1788.*

Beförderungen. Der Tod des sel. *Baumer* hat in der medicinischen Fakultät zu Giessen folgende Veränderung veranlasst: Hr. Hofr. *Dietz* ist *Primarius* geworden, die Hn. Prof. *Muller* und *Thom* sind in die zweite und dritte Stelle vorgerückt, und der Prof. extraord. Hr. *Schmahe* ist *ordinarius quartus*, ohne Besoldung, geworden; doch hat er das Landphysikat erhalten. *A. B. Giessen d. 20 Oct. 1788.*

Ausländische Literatur. Hr. Vernet, Prof. der Theologie zu Genf, hat den 4o Band seines Werks, *de la verité de la Religion chretienne*, herausgegeben, worin er unter andern von dem Stillschweigen, welches Seneca, Epiktet und Plutarch in Ansehung des Christenthums beobachten, redet, und die Zeugnisse von Sueton, Tacitus und Plinius dem jüngern prüft. Auch sind viele wichtige Bemerkungen über die Natur des Heidenthums, über die Regierung und Rechtsgelahrtheit von Rom, über die Kirchenverfassung dieser Zeiten, über das Leben Constantins und die Schriften des Celsus und Porphyrius beygebracht. «Die Gelehrsamkeit, die in diesem Buche herrscht, die Feinheit der Bemerkungen und Klarheit des Stils sind um so mehr zu bewundern, da es das Werk eines 90jährigen Greises ist. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.* — Bey allem Scharfsinn des Vf. mangelt doch der neue Gesichtspunkt und der gelehrte Forschungsgeist unsers *Semlers*. *A. B. Zurich d. 29 Sept. 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Paris*, b. Buc'hoz: *Dissertation sur le Crésun de Roche, la Panacée des Alsaciens dans différentes maladies, spécialement dans les obstructions de foie et les maladies de poitrine, et sur son analyse chimique.* 1 Bog. in gr. Fol. nebst einer illuminirten Kupferplatte. (2 Liv.) Erst die botanische Bestimmung beider Milchkrautarten, fast ganz wörtlich aus des Ritters de Mark Encyclopedie methodique. Denn wieder so die Hauptsachen in Ansehung der chemischen Analyse und den von da hergeleiteten Heilkräften in der Verstopfung der Leber und deren Folgen aus J. D. Pallas Schrift de Chrysospleniis, welche 1758. zu Strasburg herausgekommen ist. Endlich wird gesagt, dass die tägliche Erfahrung in Elsass und einigen andern Orten, seine vorzügliche Wirkung nicht nur in dieser, sondern auch in einigen Brustkrankheiten, als Verschleimung, Exulceration der Lunge und Seitenstechen, erwiesen habe. Daher denn auch der Gebrauch dieser Pflanze seit dem Jahr 1769 und 1770 in Paris eingeführt worden sey. Schlüsslich wird noch ganz kurz Erthas *Meinung von* diesen Kräften und Schwenkfelds Nachricht in Betref ihres ökonomischen Nutzens angeführt.

Vermischte Anzeigen. Der ehemalige Buchhändler Magister *Reich* ist gar nach Amerika gekommen. Er wollte die vor einigen Jahren hereingesandten Bücher gern für Makulatur verkaufen; aber niemand bot ihm etwas. — Nun haben wir auch wieder neue Universitäten, si Diis placet, erhalten; *Maryland* hat zwey Collegia, wovon eins an *einem Ende* des States, das andere *am andern* steht, durch ein Landesgesetz für die Universität von Maryland erklärt. Neuyork hat eine Anzahl Herren, darunter der Gouverneur, General von Steuben, und andere sich befinden, durch ein Gesetz zur Universität von Staat Neuyork erklärt. Sie haben weder Professores noch Studenten, sondern sollen die oberste Aufsicht über alle Schulanstalten im ganzen Staate haben, dabey aber das Recht geniessen, alle akademische Grade zu ertheilen, und *Universitas heissen*. — Unter den Procuratoren des Collegii der Stadt Neuyork, ist unter andern auch der Juden Rabbi, ein Quakerprediger und ein Bierbrauer. *A. B. Neuyork d. 31 Merz 1788.*

Den 18. Sept. a. St. starb allhier Hr. *Baemeister*, Bibliothekar und Aufseher des Naturalienkabinets und der Kunstkammer der hiesigen Akademie der Wissenschaften. An seine Stelle ist Hr. *Busse* ernannt, der bisher als Corrector an dem hiesigen akadem. Gymnasium stand, welche Stelle er auch itzt zum Theil noch beybehält. Mit Recht erwarten wir von einem so gelehrten Manne, wie Hr. Busse ist, sorgfältige Benutzung der literarischen Schätze der Bibliothek für das Publikum. *A. B. Petersburg d. 24 Sept. 1788.*

Zu *Giessen* hat Hr. G. R. R. *Hezel* einen *Vorschlag* zur bequemsten Verbreitung der orientalischen Literatur und biblischen Philologie in den katholischem Deutschland drucken lassen, worinnen er die katholischen Fürsten einladet, ihm die jungen Theologen auf ein Jahr nach Giessen zum Unterricht in der Exegese zu schicken. *A. B. Giessen d. 20. Oct. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, bey Orell, Gesner, Füsli und Camp: *Magazin für die Naturkunde Helvetiens*, herausgegeben von D. *Albrecht Höpfner*. 2ter Band mit Kupfern, 390 Seiten gr. 8.

Völlig mit Erfüllung unsrer Erwartungen, die wir (A. L. Z. 1787. Nro. 260.) bey der Recension des ersten Bandes dieses Magazins äusserten, ist nun auch der 2te Band desselben erschienen. Er ist der vaterländischen naturforschenden Gesellschaft in Bern zugeeignet. In der Vorrede S. IX wird Absicht und Gesichtspunkt dieser Sammlung mehr bestimmt, dass sie nemlich sey: 1) *nähere Kentniss von der Natur des Landes* (der Schweitz) *und seiner Produkte zu verbreiten*, und 2) *diese Kenntnisse zum Besten der Landwirthschaft, Handwerker, Künste, Manufacturen, Handlung etc. auch anzuwenden*. Der Artikel sind diesmal XXI. Der erste ist *eine Vorlesung des Hn. Wyttenbach über den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte Helvetiens*, worinne S. 10 *mit Wärme* darüber geklagt wird, dass wenige Helvetier, um die Naturgeschichte ihres Vaterlandes, das doch so voll grosser Gegenstände sey, sich noch bekümmert haben. Schätze von Naturalien wären zwar gesammlet S. 12 und 13, aber gemeinnütziger wären bisher verschiedene gelehrte Gesellschaften Helvetiens gewesen, die vereinigt S. 15 unter dem Schutze der Landesregierung auch am besten den grosen Zweck würden erreichen können, *ein ganzes Gebäude der vaterländischen Naturgeschichte aufzurichten*. — Ein Zweck dieser Art, jedem Lande vortheilhaft, welche herrliche Früchte wird der nicht auf dem Boden der freyen Schweitz hervorbringen! — *Beobachtungen über den wilden Ursprung der Hausziege von J. P. Berthout von Berchem*. Die Aehnlichkeit der Sitten des Steinbocks mit der Ziege S. 30, und dass er sehr nicht mit der Ziege erzeugt S. 31, scheinen so wie mehrere Eigenschaften von beyden zu beweisen, dass der Steinbock der erste Grundstamm der Hausziege sey. *Fragmente aus dem schriftlichen Nachlasse Hn. Franz Xaver Schnyder, aus dem ersten Bande fortgesetzt*, handeln von den Getraidearten, Türkenkorn, Hirsen, und Fenk oder Haidekorn; Erbsen und Bohnen; von einigen Futterkräutern, Klee, Luzernerklee, Wicken und Raygras, das man deutsch auch Grasluch nennen möge, von S. 36-64. Etwas von Stallfütterung zu Erlangung mehrern Düngers S. 65, und endlich etwas von Gebäuden für Landleute der Schweitz, die wegen zu befürchtenden Holtzmangels, steinern seyn sollten. S. 69. *Herrn Reyniers, Mitgliedes der physikalischen Gesellschaft zu Lausanne Beschreibung von zweyerley Kleearten*. Rasenklee wächst in den Schlünden, und an den geborstenen Gerippen der Berge S. 80. Der Glatzenklee, eine Pflanze, nach dem was man jetzt davon weis von allen denjenigen verschieden, welche der Herr von Haller beschrieben hat S. 81. *Chymische Untersuchung der Adularia von Herrn Bernhard Marell, Apotheker in Bern, und der physikalisch ökonomischen Gesellschaft Mitglied*. Das Resultat ist nach vorsichtigst vorgenommener Zerlegung, dass dieser Körper zusammengesetzt sey, aus $1\frac{1}{4}$ Gran Wasser $62\frac{25}{100}$ Gran Kieselerde $19\frac{25}{100}$ Thonerde $5\frac{1}{4}$ Bittererde $10\frac{1}{100}$ Selenit, in Summe 100 Gran, als so viel von der *adularia* zum Versuch genommen worden war. S. 84-96. *Geschichte des Eisenbergwerks im Mühlethal, in der Landschaft Hasle, Kanton Bern, von Hn. Dr. Albrecht Höpfner dem Herausgeber*. (soll fortgesetzt werden) Schon 1510 wird in der Landschaft zu Hasle, von Schultheiss und Rath zu Bern, alles und jeglich Bergwerk und Erz, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, und andere Metalle und Salzbrunnen verliehen S. 99. und sogar in Urkunden von 1416. S. 101. wird des Eisenerzes gedacht, welches im Lande Hasle gefunden wird. Das Eisenbergwerk ist aber nie vortheilhaft betrieben worden, wohl meist aus Mangel geschickter, in den nöthigen Wissenschaften erfahrner Berg- und Hüttenleute, weswegen auch in dem Jahre 1753. u. f. nach vorhergegangenen mehrern obrigkeitlichen Untersuchungen, nach dem 3ten Punkte eines Plans zum Vergleich S. 109, die Landschaft Hasle sich dazu verpflichten soll, etliche ihrer jungen Leute, dergleichen Wissenschaften in auswärtigen Bergwerken erlernen zu lassen, wozu im Jahre 1756 auch Ernst angewendet wird. S. 110. *Beyträge zur Naturgeschichte der Gemsen von Carl Ulyss.*

Digitized by Google

Ulyſſes van Salis-Marſchlins. Es giebt eine gröſsere und kleinere Art, ſonſt gar keine Abänderung, als in der Farbe, da man weiſse findet, und gefleckte, doch letztere ſehr ſelten. Die abwechſelnde Verſchiedenheit in der Farbe aller dieſer Thiere, beſtehet darinne, daſs ſie im Frühjahre weisgrau, im Sommer roth und im Herbſte dunkelbraun, ja meiſtens ſammetſchwarz werden S. 113. Sie trachten immer nah an Schnee und Gletſchern zu bleiben. S. 115. Sie weiden zu 60 beyſammen, und haben ſo vieles mit unſern Ziegen gemein, daſs man ſie für eine verwilderte Art davon halten ſollte. Dem äuſserlichen nach, ſind ſie einander völlig gleich, nur daſs die Gemſe einen geſtrecktern Hals, und längere Beine hat S. 119. Sie ſind auſserordentlich wild und menſchenſcheu, es iſt daher auch auſſerordentlich beſchwerlich und gefährlich ſie zu jagen, und doch ſteigt die Liebhaberey zur Gemſenjagd, die oft den Tod bringt, bis zur gröſsten Leidenſchaft, wenn gleich nur die kleine Summe von 10 bis 15 Gulden der ganze Preis eines ſo mühſam und gefahrvoll erlegten Thieres iſt. 6-9 Gulden koſtet das ſchöne Fellallein, und das Fleiſch wird als Leckerbiſſen genoſſen und bezahlt. S. 127. — Wozu eine ſo brennende Leidenſchaft zu dieſer Art Jagd! wenn nicht ſie die Leiterin zu mehrern nützlichen Entdeckungen aus der Natur, in jenen hohen Alpengegenden hätte werden ſollen, welche die Menſchenſcheue Gemſe allein bewohnt. — Angehängt iſt S. 128 - 132 eine ſehr artige Schilderung der Gemſenjagd im Savoyiſchen von Hn. v. Sauſſure, dem gewiſs nur verwegene Gemſenjäger den kühnen Gedanken, die Spitze des Montblanc zu erſteigen erregen, und ausführen helfen konnten. — *Beyträge zur Naturgeſchichte der Bären in Bündten und Veltlein, vom Verf. der nächſt vorhergehenden Abhandlung.* Es giebt deren zweyerley Arten, die ſchwarze gröſsere weniger wütige, die auch der Graſebär oder Ameiſenbär genennt wird, und die kleinere welche, viel grauſamer iſt, Pferdebär auch Honigbär von einigen genant S. 134. Erſterer weniger grauſamer, frifst gern Erdbeeren, und man hat Beyſpiele, daſs er ſie zuweilen den Mädchen, welche dieſelben zum Kauf aus den Wäldern zuſammen ſuchen, aus dem Körbchen heraus frifst, neben der Perſon, ohne dieſer etwas zu thun. S. 135. Gefährlich iſt die Bärenjagd auch, denn wird das Thier mit dem Schuſſe verfehlt, oder nur leicht verwundet, ſo richtet es ſich alsbald auf ſeine Hinterfüſse, und geht mit ſchrecklichem Brüllen auf die Jäger los — und manche erwarten ſo das Thier feſten Fuſses, umfaſſen es, trachten aber immer den Kopf unter des Thiers ſeinen zu behalten, kämpfen ſo mit ihm, und rollen zuweilen mit ſammt ihm den Berg hinunter S. 343. — aber auch einträglich iſt dieſe Jagd, denn die Obrigkeit giebt bis 55 Gulden Churer Währung zum Lohne, die Haut wird meiſtens um 1 *Louisd'or* verkauft, und das Fleiſch, oft bis zu 200 Pfund von einem, wenn ihm durch zwey Tage langes Einwäſſern in ſiefsendem kaltem Bergwaſſer, ſein wildfüſslicher Geſchmack genommen iſt, iſt wohlſchmeckend, u. gleicht dem Rindfleiſche S. 344. *Frau Pfarherrin Schmid von St. Steffen in Simmonthale Anweiſung zur Bereitung des Neſſelgarns.* Wenn die Neſſel reif, das iſt, wenn ihre Saamen gelb ſind, werden ſie abgeſchnitten, auf einer abgemähten Wieſe wie Flachs oder Hanf ausgebreitet und behandelt, bis man ſieht, daſs ſich die Rinde gut abſchälen läſst, dann werden ſie gebrecht, gerieben wie Hanf, dann aber kartetſcht, und geſponnen wie Baumwolle am Rade. 146. - 152. *Ueber den Einfluſs chemiſcher Kenntniſſe auf das Wohl der Staaten, beſonders in Rückſicht Helvetiens, vom Hn. Profeſſor Gmelin in Göttingen.* Uber all das Nützliche, was Chemie in allen Zeitaltern ſchon geleiſtet hat, verſchaft ſie auch zuverläſsigere Kenntniſs unſerer eignen Naturprodukte S. 164. ſie zeigt uns Mittel und Wege, wie wir ächte Waaren von unächten unterſcheiden können, und macht die Obrigkeit aufmerkſam auf lang unerkannt gebliebene Quellen von Krankheiten S. 166. *Zuruf an Helvetiens Landesväter in Fragmenten, vom Herausgeber Hn. Dr. Albrecht Höpfner.* Mit patriotiſcher Wärme, und überwiegenden Gründen in dieſen Fragmenten die fortgeſetzt werden ſollen, wird den Helvetiern mehr Eifer für Naturkunde empfolen. *Briefe an einen Freund in der Schweitz, welche Anleitung enthalten, wie chemiſche Wiſſenſchaften, in Ermangelung des mündlichen Vortrages erlangt werden können, vom Hn. Oberkämmer Wiegleb in Langenſalza.* In den hier erſcheinenden zween erſten Briefen, über Chymie, wird nur ihr Begriff, Gegenſtand derſelben, Eintheilung der natürlichen Körper womit Chymie ſich beſchäftiget, und andere Vorbereitungen abgehandelt. Anweiſung wie ohne mündlichen Unterricht und werkthätige Anleitung man auch der Handgriffe in den chemiſchen Arbeiten kundig werden könne, was man eigentlich wohl hier erwarten ſollte, wird vermuthlich in der Folge dieſer Briefe nachkommen, da ſie fortgeſetzt werden ſollen. *Vorſchlag einer Verbeſſerung der Strahlableiter auf hohen Thürmen,* der darinne beſteht, daſs Waſſer bis dahin, wo die Sparren des Thurms ſich endigen hinaufgepumpt, und dort durch eine metallene Röhre die den Ableiter macht, in eine kupferne Kapſel geleitet werden, durch die mittelſt mehrerer eingebohrten Löcher, die Waſſer äuſserlich am Thurme wieder herunter fallen. Es ſoll hierdurch wieder gelöſcht werden, wenn durch Ausſpringen eines Funken etwan aus dem Ableiter, der Thurm in Brand gerathen ſollte. — Theuer möchte die Anlage eines ſolchen Gewitterableiters wohl werden, und bey jedem Gewitter müſsten

Digitized by Google

müſten einige Menſchen doch wohl bey der Hand ſeyn, die im Fall der Zündung Waſſer zum Löſchen gleich in die Höhe pumpen könnten. — *Biographiſche Nachrichten von Herrn Dr. Lacher von Zurich, in einem Briefe von Herrn Dr. Hirzel d. j. von Zurich.* Er war Mitglied der Naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, und arbeitete in der botaniſchen und ökonomiſchen Commiſſion, ſchrieb 1772 ein Verzeichniſs einiger eſsbaren Pflanzen, die dem Landmann zu ſeiner Geſundheit und Nahrung dienen. *Briefe an den Herausgeber. Erſter, Etwas über den Torf, von Herrn Dr. Hirzel dem jüngern in Zürich.* Vorſichtigſt, und nach unparteyiſch angeſtellten Beobachtungen der Natur, wird dieſer beſchrieben, und — nicht abgeſprochen, ob der Torf wieder wachſe oder nicht (denn dies anszumachen war der wichtige Gegenſtand aller unternommenen Unterſuchungen, fondern nur die Kenntniſs der Natur dieſes Baues vermehrt S. 255, und dafür gehalten, daſs wenn dieſe gründlich genug ſeyn würde, ſich erſt einige Hypotheſen über die Reproduction dieſes Naturals würde wagen laſſen. — So müſsten alle Naturforſcher verfahren, müſsten der Unterſuchungen recht viele zuſammen häufen, und ſo zu Hypotheſen erſt ſichern Grund legen, damit ſie nicht alle Augenblicke ſich genöthiget ſehen dürften, gleich zu dünnen unhaltbaren Flicken, ihre zuerſt hochgeprieſenen Hypotheſen wieder wegzuwerfen. — *Zweytes, von Herrn Profeſſor Reinhold Forſter in Halle.* Aus den hier mitgetheilten Beobachtungen über Schnee und Eis im ſüdlichen Meere, hat der Herr Verfaſſer Urſach zu glauben, daſs nicht das geringſte davon, oder doch nur ein ſehr weniges auf die Eiſsmaſſen der Gletſcher werde können angewendet werden. S. 271. *Dritter, vom Hn. Berghauptmann Wild in Bex.* Eine Reiſe von der hier gehandelt wird, ſollte das Wahre oder Falſche von der Vermuthung eines gänzlichen Durchbruchs des Kalkgebirges, durch die höchſten urſprünglichen Gebirge bewähren S. 278. Die Entſcheidung iſt für erſteres, denn ein Berg *Becca a Motzet* genannt, den man gerade vor ſich hat, wenn man durch das Ferrexthal herunter kommt, iſt heutzutage von dem ganz gleichartigen Gebirge, ſo hierher, der Doire und dem heruntergehenden linkerhand liegt, durch die Doire abgeſchnitten, beide Berge haben aber ihre Lage gemeinſchaftlich. — Dieſes vereinte Gebirge ſoll zur Verzweiflung der geſammten Cabinets-Syſtematiker geſchaffen ſeyn — Die Lagen hängen unten 20° gegen den *Montblanc.* Von dieſem Weg (vermuthlich der wenn man das Ferrexthal herunter kömmt etc.) bis an *Becca a Motzet, iſt alles kalkartig.* Nun liegt auf dieſem die *Becca a Motzet* ſelbſt auf, und *iſt Granitſchiefer.* Hinter dieſem Berge unter gleichem Grade liegt Kalkgebirge wieder auf, auf dieſem Gyps, und endlich wieder Granitſchiefer S. 281. — Bis hierher die eignen Worte des Verfaſſers, wie in einer ſo wichtigen Sache wohl ſehr nöthig war, aber — auf der gleich vorher gehenden S. 280, ſagt der Verf.: Man findet eine erſtaunte Menge von Abarten, von dem zerreiblichen Muſchelkalkſtein an, bis zum härteſten Kalkſchiefer, der mit dem Stahle Funken giebt, *und öfters durch das Auge von dem Granitſchiefer nicht zu unterſcheiden iſt.* — Kalkſchiefer von Granitſchiefer? Was für eine Art Granitſchiefer mag das wohl ſeyn? Das Gemenge von Quarz, Glimmer und Feldſpath, etwan in blättriger Struktur, wie man den Granit, ähnlich dem Gneuſe wohl findet, iſt es hier gewiſs nicht, was man Granitſchiefer nennt. Iſt es auch wohl wirklicher Granit, was man hier Granit nennt? Kaum iſts unter vorliegenden Umſtänden zu glauben — und ſo wäre denn hier, gegen die ziemlich allgemeine Erfahrung, der Granit fände ſich bedeckt durch andere Felsarten, er ſelbſt aber werde nie auf irgend einer (Gneus etwan und Porphyr ausgenommen, die vielleicht als Abarten zu ihn gehören) am allerwenigſten auf Kalk aufliegend gefunden — doch noch nichts *bewieſen. Viertes, von dem Hn. von Sauſſure über die ſo gefahrvolle, aber auch allen Naturforſchern ſo hochſt intereſſante Reiſe auf den Montblanc im Auguſt* 1787. Wie viel wagten und erlitten nicht dieſe 20 Menſchen S. 288. für die Naturgeſchichte, die es unternahmen von Prieure in Chamouni, von wo es bis auf die Spitze des Montblanc nur etwa 2¾ Stunde in gerader Linie iſt S. 289, in 3 Tagen, 18 Stunden Wegslang in Krümmungen, bis zum Gipfel dieſes Berges, über ſchreckliche Schneelauinen, eichte gefahrvolle Schneebrücken zu einem Eiſsgipfel, von 2450 Klaftern Höhe über den Spiegel des Meeres, hinan zu klimmen. Sie übernachteten 1995 Klaftern hoch übern Meere, 90 Klaftern höher als der Pic von Teneriffa, eingegraben in Schnee, bedeckt durch ein Zelt um und neben ſich Schneelauinen, deren eine in dieſer Nacht losbrechende, ſie durch ihr fürchterlich Getöſs vom Schlafe aufſtöhrte. Die Geſtalt dieſes höchſten Gipfels der alten Welt, iſt an ſeiner Oberfläche ein ſchmaler, beynahe horizontaler Grat (flücken) auf dem nicht zwey Menſchen neben einander gehen; können, mit Schnee völlig bedeckt, von Oſten gegen Weſten gerichtet — 60 bis 70 Klaftern unterm Gipfel finden ſich die einzigen bloſsen Felſen, zwey neben einander, aus Granit, an der Oſtſeite dieſer mit etwas Speckſtein vermiſcht, gegen Mittag und Abend mit viel Schürl und etwas Hornſchiefer S. 299. Der Höhere von beiden war — dis wird auſser Zweifel angenommen — vor kurzen durch den Blitz zerſchmettert worden, denn es fanden ſich Bruchſtücken davon zu allen Seiten auf dem friſchen Schnee, mehrere Schuhe weit davon zerſtreut. —

Digitized by Google

In solcher Höhe vom Blitz? — Das Barometer stand 16 Zoll $0^{\text{Lin}}_{\text{Decim}}$ Linien hoch aufm Montblanc, in Genf zu gleichen Zeitpunkte 27 Zoll $2^{\text{Lin}}_{\text{Decim}}$ Linien; das Thermometer im Schatten $2\frac{1}{2}$ Grade unterm Gefrierpunkte S. 301. Die Farbe des Himmels war vom tiefsten Königsblau S. 304. Ein Pistolenschuss machte auf dieser Höhe einen eben so grossen Lärm, als ein Chinesisches Glasbläschen, wenn es in einem Zimmer zerdrückt wird S. 306. Nach 4 stündigen Anhalten und Erholen aufm Gipfel, schlug der Puls des Pierre *Balmat* — ein anderer Balmat, Jacob war es, der mit dem Hn. Dr. Pakard, im Jahr 1786 den Gipfel des Montblanc zuerst bestieg — 98 mal in der Minute, 49 mal zu Chamouni. S. 306. — Aber wer sollte dieses höchst interessante Schreiben nicht gern selbst lesen wollen! — *Briefe über den Asphalt von Herrn Dr. Hirzel dem Jüngern in Zurich*, machen unter den Briefen den Beschluss. Herr Anton Gross, der Sendominer Oekonomiedirektion Adjunct, fand im Karpathischen Gebirge Erdpech, das in seiner Geburthsstätte weich war, geschmeidig und biegsam, ohne alle Elasticität, wie ein gelbes Wachs auch an Farbe. An der Luft ward es hart, fasericht, spröde wie ein Lack S. 313. Er machte Kerzen daraus, die gut brannten, rathsamer, wenn es an der Luft mehr erhärtete, gab keinen Rauch, setzte keinen Russ ab, und gab nicht einmal einen Geruch. S. 314. Der Erfinder schrieb an die Oekonomische Commission der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich um Nachrichten, was für einen Gebrauch die Einwohner bey Alencon, bey Zürich und im Delphinat, von eben dergleichen in ihren Gegenden sich findenden Erdpech machen S. 311, und Hr. Dr. Hirzel Sohn, beantwortet dieses Schreiben, worinne Nachricht von einer 1712 in der Herrschaft *Travers*, durch einen griechischen Priester entdeckten reichen Asphalt-Mine, und mehrere dergleichen Mineralien in der Schweitz Nachricht gegeben wird. Wir wünschen mit dem Hn. Dr. Hirzel S. 319, dass es dem Hn. Adjunkt Gross gefallen haben möchte, in seinem Briefe mit anzuzeigen, unter, und auf welchen Felsarten, und sonstigen Gestein, dieses Asphalt in den Karpathen liege. — Nun folgen Recensionen, dann beschliessen dass Ganze vermischte Nachrichten, welche der Entdeckungen von Steinkohlenplätzen S. 376 und 377, und Flussspates in Nestern S. 378 erwähnen, und *19 Pflanzen* nennen, die seit des grossen Haller Tode in Helvetien noch gefunden worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Lit. Der durch sein scherzhaftes Gedicht *il Cicerone* und sechs Bändchen Fabeln sehr vortheilhaft bekannte Dichter *Pagliarini* wird nächstens von letztern das siebende Bändchen herausgeben. Seines vorzüglichen Talents wegen, sich in die Lage und Denkungsart der Kinder, für die seine Fabeln ausdrücklich bestimmt sind, zu versetzen; könnte man ihn mit Gellert vergleichen. Er verdiente auch ausserhalb seinen Vaterlande bekannter zu seyn. *A. B. Pavia d. 20 Oct. 1788.*

Unter den Papieren des verstorbenen Ritter *Filangieri* hat man Aufsätze von der grössten Wichtigkeit gefunden, und man hofft, seine Erben werden das Publicum wenigstens mit demjenigen Theil derselben, der in einiger Ordnung und Zusammenhang aufgefeilt werden kann, beschenken. Man schmeichelt sich auch, dass die Materialien zur Ergänzung des so wichtigen und bekannten Werks „*Scienze della Legislazione*“ sich unter den Schriften vorfinden werden. *A. B. Pavia d. 20. Oct. 1788.*

Kleine medicin. Schr. Bey Gelegenheit der feyerlichen Einweihung des neuen medicinischen Theaters im grossen Julius-Spital zu Würtzburg, hat Hr. Hofr. *Siebold* daselbst eine Rede, *über die Vortheile, welche der Staat durch öffentliche anatomische Lehranstalten gewinnt*, gehalten, und diese, nebst der Danksagungsrede seines Sohns und ein Paar Gelegenheitsgedichten, zu Nürnberg im Grattenauerschen Verlag auf 26 S. in gr. 4. abdrucken lassen, auch den Grundriss und die Aufzeichnung der anatomischen Gebäude beygefügt. Rec. findet die innere Einrichtung überaus bequem und zweckmässig, die Anlegung eines eignen Knochen-Bleichhauses neu und wohl ausgedacht, und das Ganze auch im äusserlichen mit eben so viel Würde als fürstlicher Pracht ausgeführt. Die Anstalt bleibt ein dauerhaftes Monument zur Ehre des verewigten Julius, und des weisen und gütigen *Franz Ludewigs*, dem die Pflege eines so *gemeinnützigen* Instituts desto erfreulicher seyn muss, da ihm ein Mann vorsteht, den Deutschland den grössten Wundärzten kühn entgegen stellen kann, die England und Frankreich aufzuweisen haben.

Verm. Anz. Eben der vornehme Mann, durch dessen Veranstaltung der *Codex Diplomaticus* von Sicilien von welchem verschiedene Journale Nachricht gegeben haben, nächstens bekannt gemacht werden wird, hat eine Sammlung von geographischen Charten herausgegeben, die für die Geschichte sehr schätzbar sind. Dieser Mann ist der Erzbischof *Airoldi*, der in allen seinen literarischen Arbeiten einen edlen Eifer für sein Vaterland, und für die Fortschritte der gründlichen Wissenschaften blicken lässt. Diese Karten sind geographische Parallelen von Sicilien, in den verschiedenen Zeitaltern mit der grössten Genauigkeit, und in der besten Ordnung abgefasst. *Sub Siculis et Siculis, sub Graecis et Carthaginensibus, sub Romanis, sub Byzantinis, sub Saracenis, sub Northmannis.* Man sieht leicht, von was für einem ungeheuern Umfang die Untersuchungen für ein solches Werk gewesen seyn mögen, besonders bey der Unordnung, worinn sich die bisherigen Denkmähler eines Landes befinden, das so viel Veränderungen erlitten hat. Ueberall herrscht indessen die grösste Genauigkeit in diesen Karten. *A. B. Pavia, d. 20 Octob. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Decker und Sohn: *Thedens Jubelfeyer, nebst einer Sammlung aller dadurch veranlaßten Schriften, Denkmünzen und allegorischen Kupferstiche, und einer kurzen Lebensbeschreibung des Jubelgreises*, von *Joh. Christ. Andr. Mayer*, Königl. geh. Rath u. Prof. Mit Kupfern. 1787. 184 S. 8. (18 gr.)

Diese Sammlung enthält nicht allein alle Beweise der Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe, die in Berlin, bey dem Jubelfeste des verdienstvollen Greises so allgemein an den Tag gelegt wurden, als es ein langes in beständigem Bestreben der Menschheit nützlich zu seyn, hingebrachtes Leben verdient, sondern auch die Lebensgeschichte des ehrwürdigen Mannes, zu welcher er selbst seinen Schwiegersohn, den Herausgeber dieser Schrift, mit allen Hülfsmitteln versehen hat. Man kann also diesen merkwürdigen Aufsatz gewissermaßen als eine eigene Lebensbeschreibung des Jubelgreises ansehen, und daher ist er auch voll von jenen kleinen Geschichten und Ereignissen, die bey aller anscheinenden Unerheblichkeit, doch oft das meiste beytragen, den Charakter eines Mannes so zu bestimmen, wie er in der Folge in seiner Stärke erscheint. Theden wurde im Jahr 1714. im Mecklenburgischen geboren und mußte sich durch sehr viele widrige Schicksale, die einen minder emporstrebenden Geist vielleicht niedergedrückt haben würden, zu seinem Posten hinaufschwingen. In seinem 13ten Jahr war er Schreiber und Bedienter bey einem Secretär. Der Gedanke Bedienter zu seyn, war ihm unerträglich, und er wurde Lehrling bey einem Schneider, den er, weil er gar keine Aufmerksamkeit für dieses Handwerk haben konnte, bald wieder verließ. Nun erst lernte er die Wundarzney. Aus Verdurts Chirurgie, die er als Lehrling in die Hände bekam, sah er, welchen Umfang die Chirurgie habe, und da er eben um diese Zeit die Iliade las, so wurde der Charakter des Ulysses für ihn eine neue Triebfeder nach etwas Grosem zu streben. Schon in seinem ersten Dienst, als Compagniefeldscheer des Buddenbrockischen Cuirassierregiments bewies er sich so unermüdet, daß ihm sein Vorgesetzter alles, die Besorgung der Kranken und die Verfertigung der Arzneyen (daher vielleicht seine fortwährende Liebe für die Chemie) anvertrauen konnte: dieß war aber auch die Ursache, daß im Jahr 1739. der Regimentsfeldscheer des gedachten Regiments es hinderte, da ihn König Friedrich Willhelm in Berlin als Pensionär anstellen wollte. Im J. 1741. scheint er angefangen zu haben, die Beobachtungen zu machen, die in der Folge der Chirurgie der Deutschen so viel Ehre gebracht haben. Im Jahr 1745. wurde er königlicher Pensionär, 1758. Regimentsfeldscheer bey dem Alt Treskowischen Infanterieregiment. In den Kriegen des Königs wurde er zweymal gefangen, und verlor viermal seine Equipage, die er aber einmal, da ihn die Cosaken gefangen nahmen und sehr menschlich behandelten, durch den Russischen General, Grafen von Fermor, wieder erhielt. Sein unermüdeter Eifer in Besorgung der Kranken und Verbesserung der Lazarethanstalten brachten ihm die Stelle eines Generalchirurgus, wozu ihn sein Freund Cothenius dem König vorschlug, und die er mit so vielem Ruhm noch jetzt verwaltet, zuwege, und seine grosen Kenntnisse in der Chirurgie, verbunden mit seinem biedern, menschenfreundlichen und offenen Character, haben ihm das Zutrauen der Vornehmsten und Geringern in Berlin erworben, und ihm fast allgemein den ehrenvollen Namen, *Vater Theden* zu wege gebracht. Die Feyerlichkeiten bey der Jubelfeyer, an welcher ein sehr grosser Theil der vornehmsten und angesehensten Einwohner Berlins Antheil nahm, beschreibt Hr. M. ausführlich, dann folgen die Gelegenheitsschriften und Gedichte, unter welchen letztern sich zwey von der Mad. Karschin, die Cantate S. 131. zwey Gedichte von Hr. Prof. Ramler und die Ode von Hn. O. C. Gedike auszeichnen, welche dem Jubelgreise bey dem Fest übergeben wurde, daß die Freymäurerloge zu den drey Weltkugeln, zur Ehre ihres Mitgliedes, veranstaltet hatte. Ganz am Ende folgen noch dankbare Empfindungen des Jubelgreises bey seiner Jubelfeyer, in Versen. Ein allegori-

Digitized by Google

scher Kupferstich von Chodowieki, das Brustbild des Jubelgreises von Henne sauber gestochen, und die Abbildung zweyer Jubelmedaillen, die ihm von den königl. Pensionairchirurgen und der Maurerloge zu den drey Weltkugeln übergeben wurden, liegen bey.

LEIPZIG, bey Weygand: *Herrn G. Daignan, — königl. Hof- und Feldarzts, Gesundheitslehre in Beziehung auf das kindliche und mannbare Alter. Ein Beytrag zur medicinischen Erziehungskunde.* Aus dem Französischen. 1788. 526 S. 8.

Im ersten Theil bleibt der Vf. seinem Vorsatze, Beyträge zur medicinischen Erziehungskunde zu liefern, ziemlich getreu, schweift aber doch zuweilen in das Feld der moralischen Erziehung hinüber. Er bestreitet viele Vorurtheile, die bey der Erziehung in Frankreich herrschen, mit lobenswürdigem Nachdruck, z. B. die Erziehung und den mit grosem Mangel an Bewegung verknüpften Unterricht in Klosterschulen. Wichtig für Frankreich sind auch S. 130. die Bemerkungen über die ungemein grosen Nachtheile des übermäsigen, und ohne alle Curanzeige vorgenommenen Aderlasses, besonders bey Krankheiten junger Leute. Der zweyte Theil ist nach keinem festen Plan ausgearbeitet. Erst spricht der Verf. ausführlich von den Heilkräften der Natur bey Krankheiten und gehet nach Sauvages alle Classen derselben durch, dann berechnet er Alter und Lebensdauer der Menschen, aber ohne selbst genaue Beobachtungen angestellt, selbst ohne alle Schriftsteller seiner Nation über diesen Gegenstand genutzt zu haben. Schwache *empfindliche* Augen sollen eine Dauer von 32 bis 36, schmachtende Augen eine Dauer von 24 bis 28 Lebensjahren geben: Zähne mit Weinstein und wackelnde Zähne geben 21 bis 22 Jahre. Auch die Bemerkungen S. 435 u. f. dass in dem menschlichen Leben alle grosen physischen Ereignisse sich auf die Zahl 7 beschränken, sind zum Theil lächerlich und überhaupt unwahr. Viele Irrthümer des Verf. hat der Uebersetzer, der überhaupt auf diese Arbeit viele Mühe verwendet hat, bemerkt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Reynault: *Lettres de Jenny Bleinmore*, par Mad. *Monnet* auteur des Contes orientaux. 1787. 2 Tom. 216 und 227 S. 12. (19 gr.)

Der morgenländische Styl, der oft so lächerlich in den Werken der heutigen französischen Schriftsteller erscheint, fand Beyfall in den Contes orientaux der Mad. Monnet. Die gegenwärtigen Briefe, die mit eben so viel Geschmack geschrieben, und mit allen Blumen der Einbildungskraft ausgeschmückt sind, werden jedoch dem gröstен Theil der Leser nicht so sehr gefallen. Der Gegenstand erforderte Natur und Empfindung, und man findet hier vielmehr Witz und Phrasen. Mit weit mehr Vergnügen wird man die Erzählungen, welche den zweyten Theil schliessen, und besonders die kleine Komödie *Zadig* lesen.

PARIS, bey Didot d. jüng.: *Le Comte de Tersane, histoire presque veritable par l'auteur de Cleomene et du Somnambule.* 1787. 318 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Graf von Tersane, Sohn des Marquis von Tersane, ein auf seinen Adel stolzer Mensch, der sich mit nichts, als mit seinem Stammbaum beschäftiget, ist in Ansehung seiner Gesinnungen gerade das Gegentheil von seinem Vater. Er ist von Natur empfindsam und zum Wohlthun geneigt, baut daher auf die Tugend der Weiber, und wird durch Sirval, einen vermeintlichen Philosophen in die Welt eingeführt, welcher die schlechteste Meynung vom zweyten Geschlecht hegt, und alle Weiber mit denjenigen in eine Klasse setzt, die ihn betrogen haben. Tersane sieht die Cousine seines Freundes, die in einem Kloster erzogen wird, und verliebt sich in sie. Das junge Mädchen, welche Tersane für die Unschuld selbst hält, wird ganz anders von Sirval beurtheilet, der sich Mühe giebt, ihre Handlungen auszukundschaften, um seinen Freund aus dem Irrthum zu reissen. Er entdeckt auch wirklich, dass sie ein Liebesverständnis mit einem gewissen Baron von guten Vermögensumständen hat, welcher sich in einen Puderhändler verkleidet, um im Sprachzimmer sich mit ihr unterhalten zu können. Tersane, der hierdurch von seiner Liebeskrankheit geheilt wird, begeht inzwischen verschiedene grosmüthige Handlungen. Sein Vater schlägt ihm vor, eine Canonissin zu heirathen, deren Familienregister bis auf die Sündfluth zurückgeführt werden kann. Um dieser Verbindung auszuweichen, geht er auf Reisen. Unterdessen stirbt sein Vater. Tersane kömmt zurück, giebt sich für einen Wirthschaftsverwalter aus, und geht auf sein Landguth von Tersane, um es selbst kennen zu lernen. Hier verliebt er sich in die Tochter seines Pachters, welcher ein Mann von ausgezeichneter Rechtschaffenheit ist, und verspricht sie unter dem Namen Dubois, Verwalter des Herrn von Tersane, zu heirathen. Der Contract wird geschlossen, aber der Name und der Stand des Hn. Dubois bleibt verborgen bis zur Ankunft des Grafen auf sein Landguth. Dubois verreist, um seinem vergeblichen Herrn entgegen zu gehen, kömmt zurück und erklärt, dass er selbst der Graf von Tersane sey.

Dieser Roman ist sehr gut geschrieben, das Gemälde des Pachters und seiner Familie ist sehr rührend.

Digitized by Google

rührend. Man bedauert unter dem Lesen, dafs unsre Verfassung und unsre Sitten diese Art von Verbindungen durch ihre Folgen gefährlich machen, und kann den moralischen Zweck dieses Romans nicht billigen. Ein Werk, dessen Zweck vielleicht moralischer und nützlicher wäre, würde dasjenige seyn, welches die Folgen dieser Heirath und den Verdrufs schilderte, den der Erbe eines vornehmen Hauses nach einer Verbindung dieser Art nothwendig empfinden mufs.

Leipzig, bey Jacobäern: *Aspasia. Aus dem Englischen frey übersetzt.* Erster Band 268. Zweyter B. 278; Dritter B. 298 S. 1788. 8. (2 Thlr. 8 gr.

Eine fliefsende, mit Geschmack und Kenntnifs beider Sprachen verfafste, Uebersetzung eines von uns (A. Lit. Z. 1787.) beurtheilten Romans.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gera, bey Bekmann: *Spinoza's philosophische Schriften. Erster Band.* 1787. 456 S. ohne die Vorrede. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der *Tractatus theologico-politicus* des Spinoza ist selten geworden, und verdient um so eher allgemeiner bekannt zu werden, da er für die Auslegungskunst der Bibel und das Staatsrecht vortreffliche Winke enthält. Dieser Theil seiner Schriften ist überdem lichtvoll und allgemein verständlich, und wenn man andre seiner Schriften mit weit mehr Vorsicht zu lesen rathen mufs, so kann hingegen die Lectüre dieses Tractats niemanden gefährlich werden. Zum Glück ist er in die Hände eines Ueberfetzers gefallen, der seine Gedanken allenthalben richtig und gut ausgedrückt hat. Freylich mufs man hier keinen Schmuck des Vortrags erwarten, sondern ungefähr denselben Gang und dieselben Wendungen, welche man in den Wolfischen Schriften gewohnt ist. Hier ist eine Stelle zur Probe. Sie ist aus der letzten Abhandlung dieses Bandes gezogen, wo Spinoza erweist, *dafs es in einer freyen Republik einem jeden erlaubt seyn müsse, zu denken, was er wolle, und zu sagen, was er denke* S. 443 etc. „Aus den oben erklärten „Grundsätzen des Staats folgt auf das einleuch„tendste, dafs der letzte Endzweck desselben „nicht fey, *zu herrschen*, und die Menschen „durch Furcht im Zaume zu halten, und sie un„ter eines andern Gewalt zu bringen, sondern „vielmehr einen jeden von Furcht zu befreyen, „damit er so viel möglich sicher leben, d. i., sein „natürliches Recht, ohne seinen eignen und des „andern Schaden zu existiren und zu wirken, „am besten behaupten möge. Es ist, sage ich, „nicht der Zweck des Staats, Menschen aus ver„nünftigen Geschöpfen zu Bestien und Automa„ten zu machen, sondern vielmehr zu bewirken, „dafs Seele und Körper ihre Geschäfte sicher ver„richten, dafs sie sich ihrer freyen Vernunft be„dienen, nicht in Hafs, Zorn und Betrug wider „einander ausbrechen, und sich feindselig begeg„nen. Der Endzweck des Staats ist also im Grun„de *Freyheit.* — — Es begab sich (bey Errich„tung des Staats) jeder nur seines Rechts nach „eigner Willkühr *zu handeln*, nicht aber des „Rechts *zu schliefsen* und *zu urtheilen*; mithin „kann wohl niemand, ohne Verletzung des „Rechts der höchsten Gewalt, gegen die Befehle „derselben *handeln*, aber man kann allerdings dar„über anders *denken* und urtheilen, folglich auch „reden, wenn man anders nur schlecht weg re„det, und etwas blofs nach Vernunft, und nicht „aus Betrug, Zorn, Hafs, oder in der Absicht, „es durch das Ansehen seines Machtspruchs in die „Republik einzuführen, vertheidiget. Wer z. B. „zeigt, ein Gesetz streite wider die gesunde Ver„nunft, und urtheilt, dafs es darum abzuschaf„fen sey, macht sich um den Staat, wie der be„ste Bürger verdient, wenn er zu gleicher Zeit „seine Meynung der Beurtheilung der höchsten „Gewalt unterwirft, und inzwischen nicht gegen „die Vorschrift dieses Gesetzes handelt." Uebersetzungen haben öfters einen Schriftsteller wieder in Umlauf gebracht, und wir wünschen, dafs die gegenwärtige dieses Zwecks nicht verfehlen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Kaiser hatte auf Anrathen der Studienhofcommission 1786. für alle Oesterr. Universitäten, „*Schreckhs Einleitung in die Kirchengeschichte*" zum allgemeinen Vorlesebuch vorgeschrieben. Dawider machte der Kardinal Erzbischof von Wien, *Christoph Migazzi* an S. M. wie gewöhnlich, eine Gegenvorstellung, und veranlafste dadurch folgende *eigenhändige* Resolution des Kaisers: *Resolution in Studien und Zensursachen. De praes. 15ten Oct. 1786.* Vortrag über die von dem hiesigen Erzbischof gegen das als Vorlesebuch der Kirchengeschichte allgemein vorgeschriebene Schröckhische Compendium gemachte Vorstellung. Den 9 Oct. Sie werden dem Kardinal meine Zufriedenheit über seinen durch diese Vorstellung bezeugten Hirteneifer zu erkennen geben, und ihn auch versichern, dafs in allen Gelegenheiten, wo es sich um die Erhaltung der Reinigkeit und Hindanhaltung aller Mifsdeutungen in der Lehre der katholischen Religion handelt, Mir jedesmal sehr angenehm ist, wenn die Bischöffe oder wer immer sich angelegen seyn läfst, Mir hierüber

Digitized by Google

Vorstellungen zu machen, da meine Gesinnung lediglich auf die Erfüllung dieses Endzwecks abgehet. Bey der gegenwärtigen Gelegenheit scheint mir nach eingezogener Erkundigung, und genauer unpartheyischer Untersuchung, dass der apostolische Eifer des Kardinals ihn dahin gerissen habe, den Namen und Umstände des Schriftstellers statt seiner Schriften, dessen hin und her zerstreute Sätze, anstatt des Gebrauchs, wozu dieses Werk bestimmt ist, in Antithesi zu nehmen, so wie es wäre zwar erwünschlich, wenn es vermieden werden könnte, nemlich, wenn der Autor eines solchen Vorlesebuchs kein Protestant wäre, und in seinem Buche nicht die allgemein protestantischen Sätze hingelegt würden. Erstern entsteht daher, weil kein brauchbares dergleichen Vorlesebuch für die Kirchengeschichte von einem Katholiken vorhanden ist, welches der Kardinal selbst dadurch bewiesen hat, da er in seiner sorgenfreyen Bemühung einen zu finden nur den durch Probe und Ueberzeugung so unzulänglichen Berti, den Fetavium, einen blossen chronologischen, und den verehrungswürdigen Namen des Bossuet anführt, von welch letzterm sich gar nicht begreifen lässt, was für ein Werk desselben er zum Vorlesebuch in der Kirchengeschichte geeignet zu seyn meinte; diesem Uebel kann also vor jetzo nicht ehender abgeholfen werden, als bis sich ein katholischer Schriftsteller mit einem solchen Werke darstellte, welches zum Vorlesebuch vollkommen geeignet wäre. Da es kein wesentliches Gebrechen ist, wer derjenige war, der solches geschrieben hat; so muss man zweitens die Sätze selbst betrachten: dass alle die vom Kardinal hier angeführten Sätze nicht katholisch sind, ist richtig, allein ein Protestant muss protestantisch schreiben, sie enthalten aber nichts neues, noch anderes, als was jeder theologische Lehrling, ja etwas aufgeklärterer Jüngling wissen muss, und weiss, und welches eigentlich den wahren Unterschied zwischen der katholisch und protestantischen Lehre ausmachet. Es ist also nichts neues hierinnen, wird auch unter keinen solchen Lichte gegeben, welches beförderlich ayn könnte, weil es nicht in einem dogmatischen, sondern in einem historischen Werke vorkommt, wo es auf Facta und Epoquen ankömmt, die für jede Religion die nemlichen sind, und also auf diese vorzüglich Rückficht genommen, und die Aufmerksamkeit der Schüler nur auf selbe geleitet, über die protestantischen Sätze aber nur, als über eine unnöthige Digression hinausgegangen werden muss, ja vielmehr noch der Nutzen daraus geschöpft werden kann, dass solche Sätze vom Professor ohne Schwierigkeit widerlegt, und in dem Jahrgange der Kirchengeschichte die Jugend schon im voraus allmählig für die Polemik, wo diese Sätze ohnedies alle vorkommen müssen, vorbereitet, und das darinn enthaltene Gift verwittert wird. Es kann also für jetzo keine Abänderung mit diesem Lesebuch gemacht werden, weil es in Ansehung der Kirchengeschichte sowohl durch die Auswahl der Factorum, als deren Erzählung das beste, und wegen der darinn enthaltenen protestantischen Sätzen nach der hier erwiesenen Art, wo nicht nutzbar, wenigstens unschädlich ist. Es ist also den sämmtlichen Professoren dieses Lehrfachs der gemessenste Auftrag zu machen, dass sie in ihren Vorlesungen diese von der Lehre der kathol. Kirche abweichenden Sätze durch die bekannte überzeugende Beweise kurz widerlegen, worauf sowohl die Studien-Commission genauer zu wachen, als die sämmtl. Bischöfe ihre Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, auch wo dagegen gehandelt würde, die Anzeige davon zu machen haben: Da jedoch eine vernünftige Regierung auch auf die schwächern Köpfe sehen muss, welche der Geist der Kritik, ohne die nöthige Sache zu kennen, hinreisst, und welche von dem Aergernis fassen, das sonst zu keinen Aergernis geeignet ist, so will ich, dass sogleich es seye nach dem Muster des Schrökh, oder durch Kombinirung der besten Schriftsteller dieses Lehrfaches ein eigenes Vorlesebuch von irgend einem Gelehrten, er seye weltl. oder geistl. Standes, (bey welch letztern ohne Zweifel mehrere, welche den Kardinal Erzbischoffen umgeben, sich hierinnen hervorzuthun bemühen werden) verfertiget werde, welches sonach geprüft, und wenn man es tauglich fände, für sämtl. erbländ. Universitäten zum Lehrbuch bestimmt würde. Da jedoch der Eifer für die Verfassung eines so wichtigen und mühsahmen Werks auch eine besondere Aufmunterung verdienet, so will ich noch besonders ein Prämium von 100 Ducaten für denjenigen bestimmen, dessen Werk als das beste und angemessenste zu dieser Absicht allgemein befunden, und angenommen werden wird. Hiernach wird also der Kardinal per extensum zu belehren, und zu dem Ende der Studien-Kommission meine Entschliessung in Originali hinüberzugeben seyn.

Joseph.

Um den in dieser Resolution vom K. ausgesetzten Preiss haben concurrirt: 1.) Der Wiener Erzbischof mit einem Mspt. unter dem Titel: *Historia religionis et ecclesiae Christianae* 2.) Jos. Michael Szvoreny, Lehrer der Kirchengeschichte auf der Universität zu Pest, mit dem Mspt. *Historia religionis et ecclesiae christianae scholis accommodata.* 3.) Franz Xavier Gmeiner, Prof. der Kirchengesch. zu Grätz, mit seinem bereits in 2 Oktavbänden gedruckten Lehrbuche, *Epitome historiae ecclesiasticae N. T. in usum praelectionum academicarum.* 4.) Matthias Dannemeyer, Lehrer der Kirchengeschichte auf der Universität zu Wien: *Institutiones historiae ecclesiasticae N. T.* — Die Studienhofcommission und alle theologischen Lehrer zu Wien haben einstimmig die Schrift des Hn. *Dannemeyer* für die beste erklärt. Am schlechtesten ist das vom Erzbischof überreichte Manuf. ausgefallen. Hier und da ist Schrökh *wortlich* ausgeschrieben, und die Zusätze sind theils schief, theils ganz falsch und widersinnig.

De praes. 23 Juli 1788.

Auf den Vortrag den Aufsatz zu einem Lehrbuch der Kirchengeschichte betreffend d. 23. Jun. ertheilte der Kaiser folgende Resolution: Ich beangenehme das gründliche Einrathen der Studien-Hof-Commission, und ist hiernach dem Dannemeyer die versprochene Remuneration zu verabfolgen! jedoch ist den Professoren der drey übrigen Manuscripten zu gestatten, solche auf ihre eigene Kosten, und auf ihren Namen in Druck auszulegen.

Joseph.

Der besagte Hr. Dannemeyer war vorher Lehrer zu Freyburg und einer der fleissigsten und aufgeklärtesten Mitarbeiter des Freymüthigen. *A. B. Wien d. 24 Jul. 1788.*

Gelehrte Reisen. Hr. *Spallanzani* setzt seine Reise in Sicilien noch immer fort, um die auf dieser Insel verborgenen Schätze der Natur, von denen man noch eine sehr unvollständige Kenntnis hat, hervorzusuchen. Hr. *Fortuccini*, Prof. der Experimentalphysik zu Mantua reiß auch im Königreiche Neapel. Der Ritter *Landriani* macht eine Reise durch Europa, und ist gegenwärtig in London. Diese drey Gelehrte im Dienst des Kaisers in der Oesterreichischen Lombardey, sind völlig in der Lage, um zum Vortheil der Wissenschaften zu arbeiten, und man siehtihren Beschreibungen und den Früchten ihrer Reisen, als einem Schatz von Kenntnissen und seltenen Beobachtungen mit Verlangen entgegen. *A. B. Pavia d. 20. Oct. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten November 1788

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Maurer: *Von Thalern des Churfürstlich-Brandenburgischen und königlich-Preußischen regierenden Hauses, von Arnim.* 1788. 282 S. 8. (18 gr.)

Die neuere Münzkenntniß würde so wohl an Zuverläßigkeit als an Vollständigkeit überaus gewinnen, wenn mehrere Münzsammler und Liebhaber nicht nur so planmäßig sammlen, sondern auch das, was sie gesammelt haben, mit so durchaus pünktlicher Sorgfalt und Genauigkeit beschreiben und in allen, so gar den kleinsten, dem Anschein nach, ganz unbeträchtlichen Punkten, so richtig und getreu darstellen wollten, wie es der Hr. geh. Finanzrath von Arnim in diesem Buche gethan hat. Es enthält eigentlich eine Beschreibung seiner eigenen mit vieler Mühe und Unkosten zusammen gebrachten Sammlung der Churf. Brandenburgischen und Preußischen Thaler, in welche er nur, um der Verwandschaft, Aehnlichkeit, oder Besonderheit wegen, einige, aber sehr wenige, in seiner Sammlung nicht befindliche Stücke aufgenommen hat. Der Verf. macht in der Einleitung über die Mängel unserer bisherigen Thalerbeschreibungen ganz richtige Bemerkungen. *Tenzel* hat die erste Beschreibung der Brand. Thaler in den monatlichen Unterredungen geliefert, aber er war weder Sammler noch Kenner genug, um seinen Beschreibungen Zuverläßigkeit geben zu können; *Köhler* hätte vieles leisten können, wenn er die Münzen nicht als bloße Zierde, sondern als Hauptsache seiner Münzbelustigungen angesehen hätte, und *Lilienthal* versahe es darinn, daß er in der Beschreibung auf die kleinen Verschiedenheiten der Thaler zu wenig aufmerksam war, und also zu viele Stücke, so bald sie sich nur in den Haupteigenheiten ähnlich waren, unter einer Nummer zusammen faßte. Mit allem Rechte sieht es Hr. v. A. als ein Versehen an, daß Madai, der seine Vorgänger bey weitem übertrift, diese Lilienthalische Arbeit, ohne ihren Mängeln abzuhelfen, bey seinem Thalerkabinet zum Grunde gelegt und sich also, wie es mit dem eigenen Bekenntnisse des verstorbenen Gelehrten darthut, dem neuen Versehen ausgesetzt habe, in seinen Zusätzen dieselben Thaler, die schon unter einer Nummer in dem erstern von Lilienthal ausgearbeiteten Theile begriffen waren, unter einer andern Nummer wieder vorzulegen und zu beschreiben, ohne seine Leser davon zu unterrichten, ob die Thaler schon da gewesen waren oder nicht? Alle zusammen haben zu wenig darauf gesehen, was wirklich ächtes Urstück, was bloßer Guß, was falsches Gepräge, und was in einzelnen Nebenumständen abgeändertes Urstück sey. Je richtiger der Hr. Verf. alle diese Unvollkommenheiten in den Werken seiner Vorgänger erkannt hat, desto sorgfältiger hat er sie zu vermeiden, und seiner Arbeit desto größere Vollkommenheiten zu geben gewußt. Er legt in seinen Beschreibungen die Um- und Innschriften, die Form und das Unterscheidende der Bilder, der Wappen, der Nebenzierden an sich und nach ihren, einem andern Auge oft unmerklichen, Verschiedenheiten in ähnlichen Gepräzen, nebst dem Gewicht, mit der genauesten Pünktlichkeit vor, bemerkt aufrichtig, wo er Spuren des Verdachts und des Betrugs angetroffen habe, und richtet, berichtiget und vermehrt also die wirklich zahlreiche Sammlung der Brandenburgischen und Preußischen Thaler, mit gleich glücklichem Fleiße. Er ordnet seine Sammlung ganz richtig chronologisch, fängt sie mit Joachim I an und schließt sie mit No. 432. mit dem neuesten Thaler des jetzigen Königs, Friedrich Wilhelm II. Unter den Joachimern findet man die meisten nachgemachten Stücke, von welchen Hr. v. A. sehr gute Bemerkungen mittheilt. N. 4. von Joachim I mit dem Backenbart ist bis jetzt noch nicht beschrieben. Die Thaler Joachims I gehen von 1 bis 7 und Joachims II von 8 bis 22 fort, in deren Beschreibung manche vom Lilienthal und Madai übersehene Verschiedenheit bemerkt worden ist. Unter den Thalern Johann Georgs von No. 23 bis 43 kommen verschiedene vor, die von den Vorgängern des Verf. theils nicht genau genug, theils gar nicht vorgelegt worden sind. Der Madaische Thaler 573, wird hier auch von den Jahren 1575 und 76. angezeigt, und der Thaler,

Digitized by Google

Lobe den Herrn, 1587. in Golde 10 Ducaten schwer angeführt. Eine noch ungleich gröſsere Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit bemerkt man, gegen andere beschriebene Sammlungen, in den Thalern Georg Wilhelms und Friedrich Wilhelms, in jenen von N. 68 bis 178, und in diesen von N. 179 bis 320. Die Thaler des erstern mit *Anfanck bedenck das Ende*, erscheinen hier von den Jahren 1627 bis 1639 in einer Vollständigkeit, die man in dem Madaiſchen Thalerkabinet vergeblich sucht, und unter diesen viele seltene und zuverläſſig. N. 81. mit *Anfangꝛ* von 1627 ist der seltenſte. Unter den Thalern des letztern sind auſser sehr vielen andern, die bisher noch nicht bemerkt oder beschrieben worden sind, die Fehrbelliner von N. 276 bis 291 vorzüglich merkwürdig und vollständig. No. 286, wird er mit dem Commandoſtab angeführt, ein bisher noch in wenigen Sammlungen erschienenes Gepräge. Die Thaler Kurf. Friedrichs III. oder Königs Friedrichs I. gehen von 321 bis 378 fort, und enthalten eine vorzüglich vollſtändige Reihe von den Thalern *nach dem Fuſs des Burgundiſchen Thalers*. Der Verf. macht es wahrscheinlich, daſs in dem sonſt von 1709 vorkommenden Ordensthaler das 8 mit Weglaſſung einer Krümmung in 9 verwandelt worden sey, eine Verfälschung, die er durch das Vergröſserungsglas entdeckt hat. Eben so ist nach seiner Bemerkung in einem Thaler Friedrichs I von 1712 die Zahl 2 ganz ohne Sinn von einem Künſtler in 9 verändert worden. Die Thaler Kön. Friedrich Wilhelm I, besonders von dem Jahre 1719, hat der Hr. v. Arnim weit richtiger unterſchieden, als v. Madai. Unter den Thalern Friedrichs II wird den Liebhabern die Beſchreibung der 1757 unter preuſsiſcher Beſitzung geſchlagnen ſächsiſchen Thaler von J. D. Billert, von zweyerley Stempel besonders merkwürdig seyn. — Wie sorgfältig der Verf. gewesen sey, sich von der Aechtheit der Münzen zu unterrichten, zeigt auſser seinen, den Münzen beygefügten, Bemerkungen auch die Einleitung, von welcher wir noch einiges anführen müſſen. Die Klage der Thalerverfälschung ist an sich nicht neu. In dem geſchriebenen Leipziger Münzreceſs vom 16 Jan. 1691 wird im §. 10 zuerſt darüber geklagt, daſs auf den Münzen die Jahrzahl verrückt oder wohl gar ein falſches Bild geprägt werde. In dem Hamburger Münzreceſs vom 16 Sept. 1691 wird im 14 und 15 §. sehr gegen die Heckmünzen geeifert. Der Bancocaſſirer Cunow zu Hamburg ſchrieb 1702 ein beſondres Buch von dem allgemein gewordenen Betrug unter den alten und neuern Reichsthalern; er hielt sich aber nur an Fehler, die man auch an unbeſcholtenen Thalern wahrzunehmen pflegt. Der verſtorbene Frankfurtiſche Münzkenner, von Seuſerheld, nahm nach einem Briefe von dem Verf. das Gewicht als eine vorzügliche Probe ächter und unächter Thaler an, weil bey Copien das rechte Thalergewicht kaum getroffen werden kann. In den Kennzeichen der ächten und unächten Thaler bis zur gänzlichen Gewiſsheit zu kommen, ist dem Verf. bey allem Forſchen nicht geglückt. Er giebt Regeln an, wie Güſſe, unächtes Gepräge und in Nebenumſtänden abgeänderte Thaler geprüft und erkannt werden können, bekennt aber selbſt, daſs sie an sich schwankend sind, und nur von einem Kennerauge in Anwendung gebracht werden können. Wie nöthig es indeſſen für einen Münzſammler sey, miſstrauiſch und aufmerkſam zu seyn, das hat er mit verſchiedenen auffallenden Thatſachen dargethan. Aus einem an ihn geſchriebenen Briefe des Hn. Aſſeſſor Spieſs in Anſpach erfährt man, daſs der verſtorbene Medailleur W. in N. (wer erräth ihn nicht?) auf jeden Glockenthaler vermittelſt eines ſtählernen Alphabets und des Grifels das Wort *Gloria* so ſchicklich zu bringen gewuſst habe, daſs es Kenner kaum unterſcheiden konnten. Von einem in Berlin flüchtig gewordenen und in Dreſsden in Verhaft genommenen Bedienten wurden vier Kiſten mit 171 *preuſsiſchen* Medaillenſtempeln, von welchen Hr. v. A. am Ende ſeines Buchs ein Verzeichniſs anhängt, abgeliefert, und dem Verlaut nach ist mit denſelben wirklich geprägt worden.

Der Hr. Vf. hat weder Kupfer noch Anmerkungen von der Seltenheit der Thaler mittheilen wollen, weil die erſtern von den Künſtlern selten getreu geliefert werden, und die letztern dieſe ohnedies schon koſtbare Waare noch mehr zu vertheuern pflegen. Er bittet aber um Belehrungen und Beyträge, die er wohl vorzüglich von Münzſammlern in den Provinzen Deutſchlands erwarten muſs, in welchen die Brandenburgiſchen Thaler noch im Umlaufe seyn können. Der Recenſent hat ſich damit begnügen müſſen, daſs er einen Theil der Beſchreibungen mit den beſchriebenen Urſtücken verglich und darnach ſein Urtheil niederſchrieb. Der Verfaſſer verſpricht auch, eine eben ſo vollſtändige Kurbrandenburgiſche und Königl. Preuſsiſche Ducatenſammlung zu liefern. Wer muſs der Erfüllung dieſes Verſprechens nach ſo einem Verſuche nicht mit Verlangen entgegen ſehen?

ULM, in der Stettiniſchen Buchhandl.: *Mich. Ignatius Schmidts*, K. Kaiſ. wirkl. Hofraths Dir. des Hausarchivs — *Geſchichte der Deutſchen. Achter Theil.* Von 1576 bis 1612. 1787. 345 S. in 8.; und Regiſter.

Daſſelbe Buch unter dem Titel *neuere* Geſch. d. D.; dritter Band.

Die *Einrichtung* dieſes ſchätzbaren Werks hat ſich ſeit ſeinen erſten Bänden merklich geändert. Es iſt gegenwärtig mehr eine durch (ſelten ausführliche) Zwiſchenerzählungen zuſammengekettete *Sammlung von Auszügen aus Urkunden* über die öffent-

Digitized by Google

öffentlichen Reichsgeschäfte, als eine ausgearbeitete Geschichte. Da nicht blos die bedeutendesten oder auffallenden Ausdrücke, sondern die ganze schleppende Wortfügung und die formelnreiche Kanzleysprache dieser Urkunden beybehalten worden, so ist es nicht zu verwundern, wenn Ungelehrte sowohl als Leser von Geschmack Hn. Schmidts gegenwärtige Manier höchst unangenehm finden. Sie läßt sich auch dadurch schwerlich entschuldigen, daß durch den Abdruck der eigenen Worte dieser Urkunden, ohne Kunst der Darstellung, ohne eingestreute Gedanken des Verf. dem Verdacht irgend einer Parteylichkeit am besten vorgebeugt werde; denn diese könnte doch *in der Wahl* der ausgezogenen Acten Platz finden. Freylich, über Illusionen der historischen Kunst läßt sich keine Klage anstellen, wo der Leser die (einem ungeübten oft fast unverständliche) Phraseologie bald der, bald dieser deutschen Kanzley vom Anfang des vorigen Jahrhund. *in natura* vor sich sieht. Es ist aber zu fürchten, er werde den leichten Erzähler, wenn er auch undiplomatischer ist, öfter lesen, und seine Denkungsart eher nach ihm bilden.

Die *Urkunden* sind meist aus den bekannten grosen Sammlungen, und (vielleicht ein paar über die innern Händel der Erzherzoge ausgenommen), sämtlich bereits gedruckt.

Die *Schreibart*, wo der Hr. Vf. spricht, ist immer klar und bestimmt genug; der Ton überhaupt so wie in einem Lehrbuch. Hingegen scheint es nicht seine Sache, auf die Gemüther wirken zu wollen, Liebe der Verfassung, Eifer fürs Vaterland, überhaupt grose Gesinnungen und Entschlüsse beym Leser zu erregen. Wir haben viele Geschichten, die mit gröserer Kritik geschrieben sind, als die Alten zu gebrauchen pflegten; aber derselbe *Geist* fehlt immer den meisten, welcher macht, daß ein Mann von Gefuhl seinen Xenophon oder Tacitus nicht leicht weglegt, ohne auf seine Denkungsart einen heilsamen Eindruck erhalten zu haben; hingegen uns findet er gelehrt und klar, auch wohl schön, bleibt aber kalt. Allerdings kömmt viel von der Verfassung her; und hinwiederum erhält dieses auch die Gleichgültigkeit gegen die Verfassung.

Die auf dem Titel bemerkten Jahre sind bekanntlich die der Verwaltung Rudolphs II. Der Hr. Vf. hat seinen sonderbaren Charakter ganz gut geschildert. Im Grunde sieht man wohl, daß er ein schätzbarer Privatman gewesen seyn würde, und sein Unglück war, Kaiser zu seyn, als wozu ihm die *nicht gemeine* Eigenschaft fehlte, welche die Griechen το γνησιονουν und wir etwa Fürstensinn, Geist der Herrschaft, nennen.

Es würde unnütz seyn, hier das Verzeichniß der Staatshandlungen seiner Zeit, welches im jedem Compendium der R. Historie steht, einzurücken. Einige nur wollen wir nennen, weil sie zu Betrachtungen Anlaß geben. S. 30 fängt Hr. S. an, von den damaligen *Reformationen* im Reich zu handeln; unter diesem Wort versteht er die Zurückbringung protestantischer Völkerschaften in die römische Kirche. Sichtbar stellt er bey jedem solchen u. andern Anläßen die Protestanten als die unbilligere Partey dar, deren Geist besonders der fürstlichen Macht gefährlich gewesen. Er bemerkt aber nicht: 1) wie sehr die Kaiser und Erzherzoge dieses durch ihre Parteynehmung in der Sache bewirkt, und welche (man darf sagen) unvernünftige Verbote sie gaben, daß z. B. wohl ein Edler, nicht aber ein Bürger oder Bauer, Gott nach seiner Ueberzeugung dienen könne; 2) daß der damalige Religionsenthusiasmus mit dem noch nicht niedergedrückten Freyheitsgeist sich amalgamirte, und Patriotismus wider die gewaltthätigen Herrscher immer so viele Gründe an die Hand gab, als die gestörte Andacht einer noch neuen Kirchenpartey; aus welchem Grund z. B. die Bergleute im Canton Bern durchaus fest beym Katholicismus beharren wollten, da die Obrigkeit *das Recht nicht habe*, einem Volke seine Religion zu verbieten. S. 16 findet Hr. S. *auffallend*, daß die Reichsstände gleichgültig zugesehen, als die Spanier die Niederlande zum Theil einbüßten. (Als wenn es nicht sehr natürlich wäre, der in jedem Zeitalter furchtbarsten und unruhigsten Macht Schwächung und Entfernung von unsern Grenzen zu wünschen!) S. 67 ist gut gezeigt, wie es gekommen, daß der Reichstag 1582 zur Norm bey Zählung der Stimmen geworden: sonst wären beym häufigen Zusammensterben der fürstlichen Linien endlich alle Geschäfte durch die Bischöfe entschieden worden. (Der Reichstag wäre in todte Hände gefallen.)

Aus der viel grösern Kraft, welche (S. 75) in der Sache Kurf. Gebhards von Cöln dem päpstl. Bann gegeben wurde, als er z. B. 1446 hatte; erhellet, wie verschieden solche Dinge nach den Zeiten betrachtet werden; daß daher gemeiniglich jede Partey Beyspiele findet; und folglich wohl mehr nach der Natur der Sachen und Lage der Geschäfte geurtheilt werden muß.

Den Türkenkrieg erzählt Hr. S. so, daß man wohl sieht, er habe sich, wie unsere meisten Geschichtschreiber, um eine *unterrichtende* Darstellung der militärischen Ereignisse nicht bekümmert.

Das leuchtet in diesem Buch überall hervor, daß die Policik der protestantischen Fürsten, wenn nicht ein Heinrich IV. zuweilen eintrat, *äußerst elend gewesen*, weil *die Geistlichen* zu vielen Einfluß hatten; und daß eben derselben Macht an den kathol. Höfen so prädominirend war, als wir uns kaum vorstellen können; daher einem Ferdinand II. freylich, seiner Zeiten wegen, viel vergeben werden muß. Hr. S. hat seine Jugendjahre gut geschildert.

Digitized by Google

m! **Man muss sich verwundern, dass er von dem** angeblichen Project einer europäischen Republik durch Heinrich IV., dessen Authenticität mit so wichtigen Gründen angegriffen worden, von S. 286 bis 294 eine so unproportionirlich lange Erzählung macht, ohne für seine Realität irgend einen neuen Beweis zu führen. Ueberall sieht man blos den Gedanken, die österreichische Monarchie zu schwächen; von dem romanhaften keine archivalische Spur. Wie konnte auch dem König und Sully so ein Traum ausführbar scheinen!

Die Geschichte der *Union* S. 218, und von da in jedem Capitel, ist sehr lehrreich. Von der weisen Mässigung des itzbestehenden Fürstenbundes war sie allerdings *weit* entfernt. Ihre Fehler waren auffallend: dass man in der Wahl des Directors mehr auf die Macht, als auf die militärischen und politischen Talente sah; dass die Mächtigern sich herausnahmen, vieles ohne Vorwissen der übrigen zu unternehmen; dass der Mangel an guter Wirthschaft diese Fürsten in ihren Thaten aufhielt; dass durch die Particularverhältnisse einiger mächtigen Mitglieder die ganze Union zuletzt in fremde Geschäfte verflochten wurde, welche anfangs ausdrücklich von allerlei solchen Theilnehmung ausgeschlossen worden waren u. s. w. Merkwürdig ist S. 250 die Herzählung der grossen Privilegien, die in alten Zeiten die österreichischen Landstände hatten. Sie stimmt auch völlig ein mit dem, was *Hagens* Chronik meldet von König Albrechts Kampf wider diese ihm unbequemen Rechte des Landes.

Uebrigens hindern uns die oben geäusserten Bemerkungen nicht, die Vollendung dieses Werks begierig zu wünschen; es giebt noch dem *ersten* noch viele Grade der Vortrefflichkeit, wovon ihm allezeit ein ganz ansehnlicher bleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oberamt. Anstalten. Seit dem Februar dieses Jahres hat auch bey uns die Erziehung der Waisenkinder im Waisenhause aufgehört. Sie sind so, wie in den Herzoglich Weimarischen und Gothaischen Landen, in die Städte und auf die Dörfer vertheilt und guten Pflegeltern zur Erziehung übergeben worden. Das jährliche Verpflegungsquantum richtet sich nach den Bedürfnissen und der Brauchbarkeit der Kinder und steigt bis auf 24 Rthlr., doch so, dass die Kinder den Aeltern gut gekleidet übergeben und ihnen die Schulbücher, Schreibmaterialien, das Schulgeld und in Krankheiten die nöthigen Medicamente, so wie im Sterbefall die Begräbnisskosten, besonders bezahlt werden. Der Herzog hat die Direction dieser veränderten Waisenerziehungsanstalt, jedoch unter der Oberdirection des Herzoglichen Consistoriums, dem Adjunktus und Waisenpfarrer *Walch* übertragen. Man sieht schon itzt augenscheinlich, dass die Gesundheit und Munterkeit der Kinder bey dieser veränderten Erziehung gewonnen haben, der übrigen bekannten überwiegenden Vortheile nicht zu gedenken. Damit durch diese Vertheilung der Waisenkinder das Institut des Seminariums der Schulcandidaten, die diese Kinder unterrichten mussten, gar nichts verliere, so ist seit dieser Zeit eine besondere Schule für sie errichtet worden, die aus den Kindern der Herzoglichen Hofofficianten und Hofbedienten besteht. Dieses Institut hat auch dadurch eine neue Verbesserung erhalten, dass den Schulcandidaten täglich eine Musik- und eine Schreib- und Rechenstunde, jene von einem Herzogl. Hofmusikus und diese von einem Cancellisten, gegeben wird. Den Unterricht in der Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Sächsischen Geschichte, Religion und in der Lehrart vertheilt der Adjunctus *Walch* täglich in drey Stunden. Die beförderten Landschullehrer müssen nach einer von ihm im Jahre 1778 entworfenen Instruction lehren. Es ist auch der Herzoglichen Schulcommission gelungen, den Rochowischen Kinderfreund in allen Schulen auf dem Lande und in den unteren Klassen der Stadtschulen als das tägliche gewöhnliche Lesebuch eingeführt zu sehen. *A. B. Meiningen d. 24. Oct. 1788.*

Neue Erfindung. Hr. Prof. Lichtenberg in Göttingen hat eine Methode erfunden, in Glas zu ätzen. Seine glückliche Idee, diese Erfindung ins Gebiet der practischen Aßronomie überzutragen, veranlasst mich vorzüglich, sie Ihnen mitzutheilen: Das Glas wird mit gewöhnlichem Aetzgrund auf beiden Seiten überzogen, und auf eine Seite das Bild radirt. Das radirte Bild hält man über einen auf glühende Asche gesetzten Topf, worinn sich aus zermalmten Flussspat und daraufgegossener concentrirter Vitriolsäure Flussspatsäure in Luftförmiger Gestalt entwickelt. Die Spatsäure Luft fliegt in die Vertiefungen des eingeradirten Bildes, und in wenig Minuten hat man den vortrefflichsten Glasätzen. Der Erfinder hat die Idee, dass sich *durch diese Methode die Mayer'schen Micrometer auf eine viel leichtere Art sehr vollkommen nachmachen liessen.* Ich habe auf meiner Reise, in Göttingen, mehrere schöne Proben, unter andern auch ein Portrait eines dort studierenden englischen Prinzen, vortrefflich auf Glas geätzt gesehen. *A. B. Gaus, d. 1. Sept. 1788.*

Bücherverbote. *Verzeichniss der von der Studiencommission zu Wien verbotenen Bücher von Januar bis Julius 1788.* 1) Essai sur l'histoire naturelle de quelques espèces de moines décrits à la maniere de Linné. A Plancopolis. 1788. 8. 2) Taschenbuch der Heiligen auf das Jahr 1788. mit 13 fruhern Kupfern und Musik. Gedruckt zu Rom. 12. 3) Grosings Staatenjournal. 7tes Heft Jul. 1787. 8. 4) Gespräch (aufrichtiges) zwischen einem Pfarrer und zwischen einem Kapuziner. Gedruckt mit preßfreiheitlichen Schriften. 1787. 8. 5) Sind die k. k. peinlichen Strafgesetze der Politik und dem Staats- und Naturrechte gemäß? Eine Patriotenfrage. Von D. Geiger. 1788. 8. 6) Spinoza's philosophische Schriften, oder über heilige Schrift, Judenthum, Recht der höchsten Gewalt in geistlichen Dingen. Aus dem Latein. 1. Band. Gera 1787. 8. 7) Briefe (hyperboreische) gesammelt von Wekherlin. 1tes Bändchen. Nro. 1. 2. 3. 1787. 8. Man kann das Verhältniss der jetzt gewöhnlich verbotenen Bücher gegen *ehmals* wie 1 zu 30. annehmen. *A. B. Wien d. 24 Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Müller: *Museum N. G. Leskeanum. Pars entomologica, ad Systema entomologiae Cl. Fabricii ordinata*, cura *J. J. Zschachii*. M. Bacc. Mit 3 illumin. Kupfert. 136 S. 1788. gr. 8. (16 gr.)

Diese Sammlung ist an sich sehr schätzbar, und wird gewiss von keinem Leser zu theuer erkauft, ob sie gleich nicht unter die grossen gehört, in denen man mehr Vollständigkeit und Reichthum von einzelnen Seltenheiten erwartet. Die Ordnung ist nach des Fabricius System gemacht. Es enthält nebst einem grossen Theil unbenannter, doch beschriebener Arten, die jedoch mancher Berichtigung bedürfen, I) von der Klasse der *Elevtrata*, 1005 angebliche Arten, unter den sich auch eine und andere Doubletten und Varietäten befinden. Die II) Kl. der *Ulonata* beträgt, unter gleicher Bewandnifs, 60 Arten, und so fort, die III) die *Synistrata* 549, die IV) *Agonata* 22, die V) *Unogata* 45, die VI) Glossata 643, die VII) *Rungota* 218, die VIII) *Antliata* 231 Arten. Zusammen also 2.773 Arten. Der Hr. Herausgeber meldet in der Vorrede, dass hier fast alle Europäer gesammelt wären, und nur wenige fehlen. Es ist aber von diesen noch nicht das Viertel des Bekannten gesammelt. Doch gehen dem System des Fabricius kaum 10 bis 15 Gattungen ab, von denen keine Arten angegeben werden. Die Doubletten sind abgesondert, und werden einzeln verkauft. Dem Verzeichniss sind drey illuminirte Tafeln mit 43 Figuren von den Arten unterschiedener Klassen beygefügt, welche der Hessische Hr. R. R. von Wildungen zu Marburg aus lobenswerther Gefälligkeit gegen die Wittwe des sel. Leske gezeichnet hat. Hr. Z. aber giebt sie als neu und unabgebildet an, *(infectorum variorum nec dum evulgatae iconer)*: Es ist aber keine Art darunter, die nicht bereits beschrieben und abgebildet ist. So gar finden sich schon verschiedene in Sulzers Abgek. Gesch. der Ins. Hr. Z. hat die ihm unbekannten Arten öfters sehr umständlich beschrieben. Allein es sind die wenigsten zu errathen, da auf den specifischen Unterschied fast keine Rücksicht genommen worden. So hätte Rec. ohne die beygefügten Abbildungen, wo sie angegeben worden, nicht klug werden können, und es waren ihm die übrigen, wo diese fehlten, nicht zu entscheiden. Es ist auch oft wider die bestimmte charakteristische Sprache gefehlt. So werden in Bestimmung der hier so wesentlichen Farben, das *luteum*, *flavum*, *fulvum*, als gleichgültige Ausdrücke gebraucht, und unter *Argenteum* oft nur ein silberglänzender Schiller gemeynt, gegen den Gebrauch der richtig bestimmten Kunstsprache. So heifst es S. 2. No. 21. — thorace inermi, *capite* tuberculato, *intermedio* prominulo. Nach diesem Ausdruck hat das Insekt drey Köpfe, unter denen der mittlere etwas höher ist. Es sollte heifsen, *capite tuberculis tribus: intermedio* (tuberculo) *prominulo*, wo aber zugleich die Linneische Interpunction mufste gebraucht werden, die hier ganz vernachlässiget ist. S. 110. No. 513. *Phalaena alis angulatis pallidis*" Charactere, die auf ein ganzes Duzend der Spannenmesserphalänen zugleich passen! S. 114. No. 620. *Tinea, alis — in utroque margine, maculis quatuor*. Wer wird ersehen können, welche margines, in so wesentlicher Beziehung unter dreyen, gemeynt sind, auch ob die Aufsenseite, oder die untere dabey verstanden wird. In diesen Fällen, heifst es in der so genau bestimmten Linneischen Kunstsprache, maculis, *ad marginem*, oder maculis *marginalibus*. Noch wäre nöthig gewesen, wenigstens bey den wichtigsten Exemplaren, anzuzeigen, wie gut sie erhalten worden; auch konnte es nicht schaden, bey einigen Arten, welche eine sehr verschiedene Gröfse erreichen, das Maafs der Länge und Breite anzugeben; z. B. bey den Krebsarten, einigen Spinnen, den Scolopendris, dem Monoculus Polyphemus, dessen Gröfse von ein paar Zollen bis zu sechs Schuhen verschieden seyn kann. Es ist übrigens sehr zu wünschen, dafs dieser so mühsam gesammelte Vorrath für eine, ihrem Werthe angemessene Kaufsumme in die Hände eines Kenners gerathen möge.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Lagrange: *Hiſtoire d'Eliſabeth, Reine d'Angleterre*, par Mlle. *de Keralio*. T. III. 563 S. T. IV. 671 S. 1787. T. V. 501 S. 1788. gr. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Der Werth dieſes wichtigen Werks iſt aus den zwey erſtern Theilen ſchon bekannt; und es darf alſo weiter nichts im Allgemeinen von den letztern Theilen geſagt werden, als daſs man darinnen eben die Vollſtändigkeit, eben den edeln, ungekünſtelten Styl, eben die ſcharfſinnige und unbefangene Kritik und noch genauere Richtigkeit in der Erzählung antrifft. Der 3te Theil geht vom J. 1567 bis ins J. 1573. Auſserdem, was England insbeſondere angeht, kommt auch hier nothwendig vieles vor von den Begebenheiten in Frankreich, in den Niederlanden, in Schottland und in Irrland. In Abſicht auf dieſes letztere Reich findet ſich S. 38. u. f. eine hinlängliche Nachricht vom Poynings-Geſetze, mit Berichtigung einiger Irrthümer Hume's. Den intereſſanteſten Theil von der Geſchichte der unglücklichen Königinn von Schottland findet man noch nirgends unparteyiſcher und ſorgfältiger unterſucht, als hier. S. 73. u. f. wird einleuchtend bewieſen, daſs es eine wahre Ungereimtheit iſt, vorzugeben, daſs Maria, aus toller Leidenſchaft für Bothwell, ihren Gemahl habe ermorden laſſen. Bothwell war wenigſtens 60 Jahre alt, und hatte wenige Monate vor dem Zeitpunkte, da Maria ihm ihre Hand gab, Johanna Gordon, eine Schweſter des Grafen von Huntley, geheyrathet, von der man nicht vorausſehen konnte, daſs ſie in die Trennung ihrer Ehe ſo leicht willigen würde. Das Verhalten des Edinburgiſchen Predigers, Johann Craig, den Hume zu einem Schwärmer macht, wird der Wahrheit gemäſs geſchildert und vertheidigt. Ueber das Käſtchen mit Briefen und Verſen der Kön. Maria, das man im Schloſſe zu Edinburg wollte gefunden haben, ſtellt die Verf. eine ſorgfältige Unterſuchung an, zu Folge welcher das Vergeben unter die boshaften Erdichtungen der Feinde dieſer Königinn zu rechnen iſt. Im letzten Theile wird dieſer Gegenſtand noch weiter geprüft. In Abſicht auf das Verfahren bey der Reformation in England läſst Mlle. K. der Königinn Eliſabeth vollkommene Gerechtigkeit widerfahren: dagegen beurtheilt ſie den Papſt Pius IV. wohl zu hart. Dieſer hatte der Königinn die Beſtätigung der engliſchen Liturgie, die Erlaubniſs, das Abendmal unter beyderley Geſtalt auszutheilen und die Aufhebung des päpſtlichen Spruchs wider die Ehe Heinrichs VIII. und Antons von Polen angeboten, wenn ſie, nebſt ihren Unterthanen, ſich wieder mit der römiſchen Kirche vereinigte. „Ein ſolches Anerbieten," ſagt die Geſchichtſchreiberinn, „iſt dem Haupte der Kirche „ſcandpthlich. Es war hier nicht um zeitliche „Rechte, die in Abſicht auf das weſentliche der „Religion gleichgültig ſind, zu thun; ſondern er „wollte Glaubensleheen aufopfern, um den Zehn„ten und die Annaten nicht zu verlieren." Jeder Papſt würde und könnte, ohne dem Glauben ſeiner Kirche etwas zu vergeben, Proteſtanten um ſolchen Preis wieder unter ſeine geiſtliche Obergewalt bringen. Bey der Erzählung einiger Schriftſteller, daſs der nemliche Papſt Ordensleute in England gebrauchte, die ſich ganz proteſtantiſch ſtellten, und daſs er durch ſie die Partey der Puritaner unterſtützte, um den Saamen der Zwietracht auszuſtreuen, iſt (S. 455.) die Verf. wohl zu ſkeptiſch, wenn ſie einem Papſte ſo etwas nicht zutrauet und authentiſche Urkunden darüber verlangt. Als ein Meiſterſtück einer pathetiſchen Schilderung verdient, aus dieſem Theile, S. 546. u. f. noch die Schilderung der Bluthochzeit angeführt zu werden. Der folgende Theil begreift den Ueberreſt von der Regierung der engliſchen Königinn. Hier ſind folgende Nachrichten bemerkenswerth. S. 51. u. f. die Nachricht von der *Liebesfamilie* und andern ſchwärmeriſchen Secten. S. 57. u. f. das Feſtin; welches der Graf von Leiceſter der Königinn zu Ehren anſtellte, ganz im Geſchmack des Ritterromans von Kön. Arthur. (Hier kommt eine Aufſchrift am Schloſsthore zu Kenelworth vor, zu Folge welcher die vornehmſten Gottheiten die Königinn beſchenkten: unter dieſen gab

Neptunus piſces, tela et tantantia Mavors.

Das unverſtändliche oder verunſtaltete Wort wird durch *drapeaux* überſetzt. Am nächſten käme ihm *tentoria*, wenn hier von Zelten die Rede wäre. Faſt ſollte man es für ein Beywort von *tela*, z. E. *radiantia*, oder *flammantia*, anſehen. Ferner, S. 96. f. die Erklärung Bothwells vor ſeinem Ende, daſs Maria von dem Complott gegen ihren Gemahl Heinrich nichts wuſste; wobey in einer Note die Anzeige vorkommt, daſs der Abt des Schottenkloſters zu Paris, Gordon, eine Geſchichte der Königinn Maria herausgeben, und aus den in gedachtem Kloſter noch vorhandenen Originalurkunden ihre Unſchuld augenſcheinlich darthun wird. Bey Gelegenheit der irrländiſchen Unruhen macht die Verf. S. 126. eine Bemerkung über den deſpotiſchen Character der Königinn von England, den ſie in dieſem letzten ſteiche nicht ganz zeigen durfte, aber gegen die Bewohner jener Inſel ohne Zurückhaltung äuſsern konnte. „Wenn das Leben und „das Schickſal eines Volks von den Befeh„len ſeines Fürſten abhängt, wenn ſeine Statt„halter, die er dem Volke giebt, immer Tyran„nen und Verwüſter ſind, wenn der Fürſt über „ihr Verhalten nur Thränen vergieſst, aber ihre „grauſamen Befehle nicht aufhebt, noch viel we„niger ſolche Barbaren beſtraft: ſo iſt Grau„ſamkeit in ſeiner Seele; und wenn er nicht al„lent-

Digitized by Google

„lenthalben sich auf dieser Seite zeigt, so hält „nur die Furcht seine Neigung zurück.“ In der Erzählung der Begebenheiten vom J. 1586. wird aufs genauste geprüft, was sich für und wider die Königinn Maria, in Absicht auf die Theilnehmung an Verschwörungen gegen Elisabeth, sagen läst. Ueberzeugende Beweise ihrer Schuld oder Unschuld finden sich nicht, Hume, Robertson u. andere haben Muthmasungen zu Beweisen gemacht. S. 340. u. f. setzt ihnen die Verf. andere Muthmasungen entgegen, die von gröserm Gewichte sind, die sie aber dennoch nicht für entscheidende Beweise ausgiebt. Man liefet mit Vergnügen, wie geschickt sie hier und an andern Stellen insonderheit auch S. 272. die vorsetzliche Parteylichkeit der übertriebenen Panegyristen der Kön. Elisabeth zu entdecken weis. Uebrigens ist sie weit entfernt, sich des nemlichen Fehlers in Ansehung der Kön. Maria schuldig zu machen. Sie entwirft vielmehr S. 365. und ff ihren ganzen Charafter, auch auf der fehlerhaften Seite, so vollkommen, dafs kein Freund der Wahrheit etwas dabey erinnern kann. In der Beschreibung von der Zernichtung der unüberwindlichen Flotte erwähnt die Verf. den Capitain Michael Jacobsen, dem Spanien die Rettung eines Theils derselben verdankte und fügt zugleich in einer Note, S. 418. eine ausführliche Nachricht von seiner Familie bey. Aus dieser erfieht man, dafs ein Nachkömmling von ihm, der auf Noirmoutier ansässig war, im J. 1767. aus einer Sandbank, eine neue Insel Crosniere, formirte und mit eilf hundert Menschen bevölkerte. Bey dem unbegreiflich grosen Schrecken, der im J. 1600 über 8 spanische Galeeren in England entstund, äufsert Mlle. K. S. 594. die Vermuthung, dafs die Königinn und ihre Minister, die doch besser unterrichtet seyn mufsten, etwan einen Finanzgriff anbrachten, und von der angstvollen Nation auf diese Art Subsidien zu erlangen suchten. Es ist irrig, wenn man diese Ereignifs in die Zeit setzen will, da Essex mit gewaffneter Hand aus Irrland soll nach England haben kommen wollen. In der Geschichte dieses Grafen werden die grosen Schwachheiten seiner Königinn, und zugleich die Niederträchtigkeit seiner Feinde, worunter auch Bacon war, sehr deutlich ins Licht gesetzt. Zuletzt spricht die Vf. noch von dem Entwurf der Königinn Elisabeth, das Europäische Staatensystem umzuformen, worinnen sie mit König Heinrich IV. von Frankreich zusammentraf; von dem letzten Parlement der gedachten Königinn und dessen Verhältnis zur königlichen Prärogative, von dem nicht glücklichen Zustand des gemeinen Volks, das dennoch enthusiastisch für Elisabeth eingenommen blieb, und von den Eigenschaften und Talenten dieser Prinzessin, die immer aus der Menge anderer Fürsten sehr hervorragt, wenn sie gleich nicht so vollkommen in aller Rücksicht war, als viele sie darstellen wollten. Ihre Kenntnisse waren grofs; sie verstund, aufser der lateinischen und griechischen, die französische, italiänische und spanische Sprache, und hatte verschiedene Werke griechischer und römischer Schriftsteller übersetzt. Noch im J. 1598. beschäftigte sie sich mit Horazens *Ars Poëtica*. Sie war auch nicht gleichgültig gegen literarischen Ruhm; aber bey dem allen hatten Dichter und Gelehrte wenig von ihr zu erwarten. Dieses beweisen Spencer, Shakespeare und Ben Johnson, von denen am Schlufs etwas weniges vorkommt. Der fünfte Theil enthält Urkunden, die, auf eine nähere oder entferntere Art, zu dieser Geschichte gehören, und ein Verzeichnifs der Schriftsteller, welche die Verf. gebraucht hat. Die erste Urkunde ist die Magna Charta, in französischer Sprache, mit Anmerkungen, die theils unter dem Texte stehen, theils darauf folgen; sodann ein Paar Freyheitsbriefe von K. Eduard I. K. Ludwigs XII. von Frankreich Eidesformel bey dem Frieden mit England, 1510. Ein Schreiben von K. Franz I. aus seiner Gefangenschaft zu Madrid und die 100. Beschwerden der Deutschen Nation, die nach dem Reichstag zu Nürnberg, dem P. Adrian VI. zugesendet wurden; nach diesen kommen einige Stücke, die Ausfoderung Carls V. und des Königs von Frankreich, die Ehescheidung K. Heinrichs VIII. von England und die Reformation in diesem Reiche betreffend. Diese gehören zum I. Theil, der die Einleitung enthält. Die zum II. Th. gehörigen bestehen aus 15 Numern, sind theils aus gedruckten Werken, theils aus Handschriften genommen, und betreffen, aufser englischen und französischen Begebenheiten, besonders die Königinn von Schottland. Eben diese Königinn macht auch den Hauptgegenstand der Beylagen zum III. Th. aus. Was zum folgenden gehört, handelt von der Heirathsangelegenheit der K. Elisabeth mit dem Herzoge von Anjou, von verschiedenen Verhältnissen mit der Krone Frankreich, von Schottland und dessen unglücklicher Königin, und den Folgen des Verfahrens gegen sie, und von der Handlung und Schiffarth der Engländer. Am Ende stehet noch ein Brief des Grafen von Essex an den Kanzler, ein Verzeichnifs von den Schriften der K. Elisabeth, ein Sonnet des erstgedachten Grafen, und eine Abhandlung über etliche Punkte aus den Briefen, die der K. Maria zugeschrieben werden. Der Beweifs, dafs diese von ihren Feinden untergeschoben wurden, wird hier so einleuchtend geführt, dafs sich keine vernünftige Einwendung darwider erdenken läst. Den Schlufs macht ein alphabetisches Verzeichnifs von 79 Werken, welche die Vf. bey ihrer Arbeit gebraucht. Fast allen sind längere oder kürzere Urtheile über ihren Werth beygefügt, die bey denjenigen Werken, die Rec. kennet, durchgehends gründlich und billig sind. Auch der

Digitized by Google

gerechteste Tadel wird mit schonenden Ausdrücken vorgebracht. Z. E. Der Engländer Philipps, der 1752. ein Werk über die Grundgesetze der sieben mächtigen Reiche in Europa herausgab, begieng die grosse Thorheit, Frankreich nicht unter die mächtigen Staaten zu zählen. Die Vf. sagt darüber bloss, die Engländer hätten Vorzüge genug, um sich dieser kleinen Aeusserungen von Eifersucht zu enthalten, durch welche England nichts gewinnen und Frankreich nichts verlieren könnte. Bey jedem Schriftsteller ist bemerkt, von welcher Nation er war, damit man, sagt Mlle de K., ihre Sprache wisse und die Originale zu Rathe ziehen könne. Aber dieses kann bey einigen zum Irthum verleiten. Denn z. B. bey *Joves (Paul)* stehet *Italien* bey *Thou (le président de) François*, ohne weiters. Man sollte also, zufolge der Note, S. 501. schliessen, dass jener italiänisch und dieser französisch geschrieben hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Man hat bisher in Neuwied noch schlechte Gesangbücher. Doch hat man seit ein paar Jahren darauf gedacht, diesem Uebel abzuhelfen, wiewohl bis jetzt noch nichts zu Stande gekommen ist. Die reformirte Gemeinde behilft sich mit dem Frankfurter Gesangbuch, worinn die *verbesserten* Psalmen Davids, nach D. Ambrosii Lobwassers Reimweise, der Kern sämmtlicher alter und neuer Kirchengesänge (es heisst z. B. in einem Liede: Der Stock und Stab unsers Pastors Uns tröstet und uns straft) nebst Hn Joachimi Neandri geistreichen Bundesliedern u. s. w. enthalten sind, die lutherische Gemeinde aber mit dem alten Marburger Gesangbuche. Der erste ref. Prediger Past. *Winz*, machte sich schon am Ende des vorigen Jahrs ein Verdienst um seine Gemeinde, indem er zum Besten der Armen auf 1 Bog. 8. Lieder bey der Feyer des Abendmahls, der Confirmation der Kinder des Weyhnachts und Neujahrsfestes drucken liess, wozu er nachher noch einen Nachtrag einiger Lieder auf Ostern und Pfingsten fügte. Noch etwas weiter gieng Kirchenrath Engel, der im September einem Rufe in seine Vaterstadt Strasburg folgt ist, indem er für seine lutherische Gemeinde, unter dem Titel: *Proben neuer Lieder, als Vorbereitung und Anfang zu einem neuen Gesangbuch, um das Verlangen darnach allgemeiner rege zu machen, und unterdessen in Verbindung mit dem alten Gesangbuch bey den öffentlichen Gottesverehrungen zu gebrauchen, seiner Gemeinde mitgetheilt von Philipp Jacob Engel*, 1788. 62 S. 8. auf eigne Kosten eine Auswahl von 72 Liedern drucken liess, und sie unter die Gemeinde unentgeltlich austheilte. Nachdem schon einigemal daraus gesungen war, wurde diese zweckmässigere Sammlung durch eine den 14 Sept. von der Kanzel bekannt gemachte fürstliche Verordnung neben dem alten Gesangbuche eingeführt. *A. B. Neuwied d. 24. Sept. 1788.*

Kleine philos. Schriften. *Berlin*, b. Wegener: *Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Nach einer Argumentation von der grossen Seele Friedrichs des Zweyten. Ein Dialog in Verbindung zwoer Anekdoten und anderer damit verknüpften Raisonnements* 1788. 48 S. 8. (3 gr.) *Onor* und *Adraft* befinden sich auf einem Schiffe bey einem ihrer Beschreibung nach gräulichen Sturme, und weil sie die Matrosen eingeschlossen haben, so kann Adraft nicht, wie er sonst wohl wollte, in allen Masten umherklettern, und deshalb fassen sie sich gar bald, und unterreden sich von der Unsterblichkeit der Seele mit der allergrößten Ruhe, daneben erzählen sie sich auch mancherley Anekdötchen, und endlich schliefst *Onor* S. 45. Unsterblich ist Friedrich der Einzige, unsterblich bist du und ich. Indem sich nun Adraft mit einem Ohof über die Prämisse und Conklusion wundert; so fährt das Schiff auf eine Sandbank, worüber er doch in seiner philosophischen Verwunderung stecken bleibt, und ausruft: O wie knackt es! Aber die beyden Philosophen retten sich doch, man weiss selbst nicht wie? und lassen *die Nußschale* (so benennt ihr Witz mehrmal das Schiff) im Sande stecken.

Vern. Anzeigen. Der Fürst von Neuwied hat eine Anzahl Exemplare vom Noth- und Hülfsbüchlein auf dem Laude austheilen lassen. Hr. Steubing zweyter ref. Prediger in Dilleburg arbeitet an einer Kirchengeschichte der Nassauischen Fürstenthümer, vorzüglich seit der Reformation, zu deren Behuf er, wenn man in Nassauischen nicht sehr dienstwillig seyn soll, die Erlaubniß erhalten hat, die Archive zu benutzen. Seine Sammlungen sollen sehr reichhaltig seyn, er läfst sich aber noch nicht bestimmen, wenn das Werk erscheinen wird. Er sammelt auch zu einer Nassauischen Gelehrtengeschichte. *A. B. Neuwied, d. 24. Sept. 1788.*

Berichtigung. Im 131. Stück der A. L. Z. N. b. sind S. 836 die Worte des Vf. angeführt: „Zwey Flaschen, wovon die eine am ersten Leiter aufgefangen, die andre mit der äussern Belegung der ersten in Berührung gebracht ist, werden mit *ähnlichen* Elektricitäten geladen „Dies scheint dem Hn. Rec. dieser Schrift undeutlich ausgedrückt zu seyn und er meint, die erste Flasche würde positiv, die andre negativ geladen. Aber der Autor hat Recht und Rec. Unrecht: Denn allein Vermuthen nach ist die Meinung des ersten diese: Wenn man eine Flasche an den ersten Leiter aufhängt (in welchem Fall sie ganz isolirt ist) und mit dem Knopfe einer zweyten Flasche (die aber nicht isolirt seyn darf) in äussere Seite der ersteren berührt, so werden sie beyde mit ähnlichen Elektricitäten gefüllt. Und dieses ist richtig, denn wurde die erste positiv geladen, so mufste ihre äussere Belegung nothwendig ihre Elektricität verlieren, die dafür in die zweyte Flasche übergieng; sie wurden also inwendig beyde positiv, nur aber die zweyte schwächer geladen, und der Hr. Rec. hätte nur eine metallene Nadel an die Knöpfe beider Flaschen halten dürfen, um an dem leuchtenden Punkt ihrer Spitze die positive Elektricität dieser Flaschen deutlich wahrnehmen zu können. *A. B. Aufsatz in der Oberlausitz, d. 14. Okt. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

NEWARK und LONDON, bey Robinson: *Principia botanica: or, a concise and easy Introduction to the sexual Botany of Linnaeus. With the Genera; their Mode of Growth, (as Tree, Schrub, or Herb;) the Number of Species to each Genus; where principally native; and the Number indigenous to the british Isles:* arranged in colums under each Class and Order; and digested alphabetically under several generic Distinctions. By which Means most Plants may be thus far ascertained. *Together with three Indexes. I. Of the Linnaean Genera accented, with the British Names. II. Of such Trivial Names as were the Genera of Old Authors. III. Of the British Names with the Linnaean Genera; to which are added many of the specific Names.* Also A Table, of several Vegetable Drugs not in the Indexes. 1787. 280 S. 8. (1 Rthlr.)

Die ausführliche Ueberschrift des Buchs erklärt schon vorläufig den Inhalt desselben. Die Absicht des Verf. läßt sich aber aus der kurzen Vorrede (wo er sich N. W. D. J. unterzeichnet hat) noch näher angeben. Er verspricht hier kein vollständiges Compendium über die Pflanzenkunde zu den Gebrauch gelehrter Botaniker, sondern nur eine Anleitung für Anfänger und Liebhaber, denen er eine leichte und deutliche Uebersicht des Linnaeischen sexual Systems verschaffen möchte, um sie zu einer so angenehmen als nützlichen Wissenschaft, zu Betrachtung der Natur, und der Bewunderung ihres Schöpfers vorzubereiten und aufzumuntern. Mit Vorsatz hat er deswegen die größere Anzahl von botanischen *Kunstwörtern* weggelassen, deren Menge öfters nicht wenige von der wissenschaftlichen Kenntniß der Pflanzen abhalte, die aber bey weiteren Fortschritten in derselben leichter gefaßt würden. Auch die fehlenden *Abbildungen* der erklärten Pflanzentheile würden in der Absicht, den Ankauf des Buchs dadurch zu erleichtern nicht als Mangel desselben betrachtet werden, der außerdem aus größern ähnlichen Werken sehr leicht ersetzt werden könne. — Im Fall der Verf. gute Abbildungen liefern konnte, vermissen wir solche ungern; so aber wie sie bey unsern mehrsten Handbüchern dieser Art vorkommen, finden wir ihren Verlust nicht sehr beträchtlich. Weit besser gefällt uns das Verfahren in gegenwärtiger Anleitung, wo die Beyspiele aus der Natur hergenommen werden, und bey jedem einzelnen Pflanzentheil auf bekanntere Pflanzen verwiesen wird; so, daß ein jeder Anfänger, wenn wenn ihm nur diese Pflanzen erinnerlich sind, auch ohne Abbildung die Erklärung davon zu verstehen geschickt ist. — Es folgt nun eine Art von Einleitung, wo der Verf. kürzlich die Systeme von *Ray* und *Tournefort* erklärt, zu den Linnaeischen *sexual System* übergeht, und nach Anleitung desselben zuerst die *Blumen-* und *Befruchtungstheile* aufführt. Den *Zapfen (Strobilus)* rechnet der Verf. hier mit Recht zu der *Fruchthülle (pericarpium)* und nicht zur *Blumendecke*; bey den *Farnkräutern* und *Moosen* bezweifelt er aber mit Unrecht die *Cotyledonen*, so wie ihm überhaupt wegen Unkunde ausländischer, vorzüglich deutscher Schriften die neuern Beobachtungen über diese Gewächse völlig fremd sind. Von den bestimmten Kunstwörtern, macht der Verf. sogleich die Anwendung, und beschreibt nach *Linne's Genera Plantarum* das *Mohngeschlecht* mit den darunter gehörigen *Arten*. In dem folgenden Capitel werden die Verschiedenheiten des *Blumenstandes (Inflorescentia)* und im dritten die *äussern Pflanzentheile* angegeben; zuletzt folgt eine Tabelle über die 24 Linnaeischen Classen. Dieses zusammen faßt der erste oder theoretische Theil des Buchs in sich. Wir vermissen hier ungerne die *Physiologie* der Pflanzen. Ihr innerer Bau, die Art ihres Wachsthums und ihre ganze Lebensgeschichte müsste doch gewiss für Anfänger und Liebhaber nicht weniger unterhaltend und anziehend seyn, als die Erklärung ihrer äussern Beschaffenheit. Der zweyte, bey weitem größre Abschnitt ist ein Auszug des zu *Lichtfield* 1785. herausgegebenen *Systema Veget.* und *Suppl. Plant.* Die Classen und Ordnungen werden voran jedesmal erklärt, die Namen der

Digitized by Google

unter denſelben begriffenen Gattungen angegeben, wobey durch Zahlen die Menge der Arten angemerkt iſt. — Zugleich wird durch Buchſtaben angezeigt: ob die Pflanze Baum, Strauch oder Kraut ſey, wo ſie wild wachſe, und wie viel Arten davon in England einheimiſch ſind (nach *Broughtons enchiridium botanicum*, dazu aber noch neuere Verzeichniſſe anſehnliche Beyträge liefern können.) — Am Ende werden noch die Pflanzen nach der 14*ten Ausgabe des S. V.* beygefügt. Ein *dreyfaches Regiſter* macht den Beſchluſs, wovon das dritte auch für Ausländer brauchbar ſeyn kann, denen daran gelegen iſt, die Engliſchen Namen neben den beygeſetzten Linnaeiſchen genau zu wiſſen. Von den untergeſetzten *Anmerkungen*, die für Anfänger gröſstentheils gut gewählt ſind, und Erläuterungen, Bemerkungen über den Gebrauch der Pflanzen in der Medicin oder Oeconomie u. dergl. enthalten, wollen wir einige zur Probe ausheben. Das *Benzoin-Harz* ſoll nach S. 78. vom *Laurus Benzoin*, nach S. 146. aber von der *Terminalia Benzoin* genommen werden; beides iſt aber nach einer Beobachtung des *Jonas Dryander (Philoſoph. Transactions Vol LXXVII.)* falſch, er nennt den Baum *Styrax Benzoin*. — Die *Rhizophora* wird deſswegen die *Lichtkerze* der Indianer genannt, weil das Holz davon, welches ſehr ſchwer und feſt iſt, mehr als ein jedes andere, das hellſte, ſtärkſte und anhaltendſte Feuer giebt. — Die Blätter der *Scorpionwicke (Coronilla Emerus)* ſollen eben ſo wie die der *Colutea arboreſcens* anſtatt der *Senne* gebraucht werden. — Die Blumen der *Marzveilchen (Viola odorata)* hängen in Europa nach der Erde zu, in Indien ſtehen ſie aber beſtändig aufrecht. — Die *Zoſtera marina*, die in der *Zuider-See*, in Holland häufig wächſt, und dort von groſsem Nutzen zur Befeſtigung der Dämme und Seeufer iſt, verurſacht den Schiffleuten, die ihre Schiffe damit beladen heftige Augenſchmerzen und nicht ſelten eine vorübergehende Blindheit. —

PHILOLOGIE.

MARSEILLE, bey Maſſy: *Dictionnaire critique de la langue françaiſe par M. l'abbé Feraud, auteur du dictionnaire grammatical.* T. I — II. 1787. 840 und 755 S. (5 Rthl. 7 gr.)

Es hat der franzöſiſchen Literatur noch immer an einem Werke gefehlt, worinn die gründlichen Anmerkungen über die Sprache, welche in den grammatiſchen Büchern, gelehrten Journalen und Commentaren über Dichter und andere Schriftſteller zerſtreut ſind, geſammlet wären. Nichts leichters als ein Dictionnaire iſt alt, und kann gegenwärtig keinen ſichern Führer mehr abgeben, weil ſich die Sprache ſeit den Zeiten des Vt. ſo ſehr geändert hat. Das von Trevoux ſchränkt ſich bloſs auf Künſte und Wiſſenſchaften ein, und das Dictionnär der franzöſiſchen Akademie, obgleich es von einer Geſellſchaft verfaſst iſt, von der man allerdings etwas Groſses erwarten konnte, iſt gleichwohl noch ſehr unvollkommen. Die Unternehmung des Hn. Feraud muſs ſich daher dem Publicum ſchon an und vor ſich ſelbſt empfehlen, indem er ſein Werk als ein eigentlich kritiſches Wörterbuch ankundiget, worinn die Sprache auf das vollkommenſte analyſirt iſt, wo man einen Commentar über alle Wörter findet, die irgend einer Anmerkung, wodurch ein Zweifel gehoben oder eine Schwierigkeit weggeräumt werden kann, fähig ſind. Seine Abſicht iſt, die Vortheile aller andern Wörterbücher zu vereinigen, und dem Seinigen noch neue Vorzüge zu geben. Er führt nicht bloſs Beyſpiele und Erläuterungen an, wie es diejenigen machen, von welchen wir eben geredet haben, ſondern fügt auch noch Anmerkungen hinzu, die ſein Werk insbeſondere auszeichnen. Richelet lehrt, wie man geredet, die Academie, was der allgemeine Gebrauch feſtgeſetzt hat. Feraud prüft das Geſagte, verwirft das Schlechte, und lehrt *das Beſſere. Chaque mot eſt conſideré relativement au materiel et au ſpirituel*, wie ſich H. Feraud ausdruckt. Durch das erſtere verſteht er die *Rechtſchreibung* und *Ausſprache*, durch das zweyte die *Erklärungen* der Wörter und ihre verſchiedenen *Bedeutungen*, ihren grammatiſchen Gebrauch, ihre *Synonymen* und die verſchiedenen Schreibarten, wo gewiſſe Wörter angewandt werden. Auch redet er von der Conſtruction derſelben in der Redensart, desgleichen von Barbarismen, Neologismen, Gaſconismen, Anglicismen u. ſ. w., die ebenfalls in jener doppelten Rückſicht betrachtet werden ſollen.

Dies verſpricht Hr. F. Die Ausführung ſelbſt wollen wir nun etwas näher beleuchten:

1) *Orthographie.* Der Verf. bemerkt, wie man es ſchon oft gethan, daſs mehr Uebereinſtimmung zwiſchen Orthographie und Ausſprache ſeyn ſollte, daſs man alle Conſonanten, die nicht ausgeſprochen werden, wegwerfen, und weder die nemlichen Buchſtaben, um verſchiedene Töne, noch auch verſchiedene Buchſtaben, um die nemlichen Töne auszudrücken, gebrauchen müſste. Er ſchreitet ſogleich ſelbſt zur Reform, und nimmt ſie in ſein Wörterbuch auf. „*L'uſage à ſi ſouvent changé*, ſagt er, *pourquoi ne changeroit il pas encore?*“ Wir antworten hierauf, daſs es nur dem Gebrauch zukomme, den Gebrauch abzuändern; ein Privatmann kann wohl Veränderungen und Verbeſſerungen vorſchlagen, kann die Mifsbräuche und Mittel, denſelben abzuhelfen, anzeigen, aber in einem Dictionnär darf er ſeine Vorſchläge nicht eher als allgemein gültig aufſtellen, als bis der Gebrauch ſie gere hettiget hat, oder ſie müſſen bloſs als Anmerkungen daſtehen. Ein Wörterbuch ſoll das Repertorium

Digitized by Google

torium des allgemeinen Gebrauchs seyn, und nach diesem Grundsatz hat die Academie das ihrige verfertiget. Feraud hingegen hat uns seine Neuerungen als Gesetze, und den gewöhnlichen Gebrauch in Form der Anmerkungen gegeben. Wenn er z. B. gesagt hätte: „*Anglois, M. de Voltaire ecrit anglais, mais malgré son autorité, cette ortographe n'eſt pas reçue,*" so würde ihm Niemand haben einen Vorwurf machen können. Aber er nimmt die Schreibart Voltairs schon in der Ueberschrift des Artikels an, und sagt: *Anglais. Cette ortographe eſt plus conforme à la prononciation, mais elle a peine à prendre, malgré l'autorité de M. de Voltaire.*

Hr. F. irrt sich oft, wenn er Buchstaben verwirft, von denen er glaubt, sie würden nicht ausgesprochen. Wir wollen z. B. nur das Wort *Litterature* anführen, welches er *Literature* schreibt. Jeder Franzose, der ein etwas feines Ohr hat, muss es fühlen, dass die erste Sylbe von diesem Worte nicht wie die erste in Liturgie ausgesprochen wird. Eben so verhält es sich mit den Wörtern *effort, ennemi*, etc. wo der erste Consonant in der Aussprache nichts weniger als überflüssig ist, und folglich ebenfalls nicht verworfen werden darf.

2) *Aussprache.* Hr. F. hat, wie verschiedene andere, die Aussprache dem Auge vormahlen wollen, es ist ihm aber eben so wenig geglückt, als allen denen, die es bisher versucht haben, z. B. die Sylben *ant* oder *ent* sollen beide wie an ausgesprochen werden. *Accablement* wie *akâbleman*. Hierinn wird ihm aber kein einziger Franzole, der seine Sprache versteht, beystimmen. Denn die Sylbe *ment* hat in diesem Worte einen ganz andern Laut, als *man* in *maman*, oder *an* das Jahr, welche letztern Sylben kürzer und flüchtiger sind, da sie im Gegentheil mit dem t einen längern und nachdrücklichern Ton annehmen, und einen gewissen Nachklang haben. Das t endlich in den Sylben, die durch die Nase ausgesprochen werden, macht dieselben überhaupt etwas länger, als sie eigentlich nicht sind, wie man schon aus der verschiedenen Aussprache abnehmen kann, die bey den Sylben *on* (man) und *ont* haben) *son* (sein) und *ont* (sind) und bey der dritten Person im plurali er Verborum statt findet.

Herr Feraud setzt über alle lange Sylben einen Circumflex, welches vor ihm niemand gethan hatte. Diese Neuerung ist für solche, welche die allgemeinen Regeln wissen, unnütz, für Ausländer ist sie verführerisch, indem sie glauben müssen, dass die Franzosen wirklich so schreiben, und den allgemeinen Gebrauch von dem Herrn Feraud nicht werden unterscheiden können. Wenn der Verfasser den Ausländern die langen Silben hätte anzeigen wollen, warum beeinte er sich nicht lieber des zu diesem Gebrauch im lateinischen und andern Sprachen angenommenen Zeichens? Warum schrieb er nicht Môse anstatt Môse! Wenigstens hätte er vorher den Geschmack des Publicums durch Versuche erforschen sollen.

So gegründet auch die Neuerungen einzelner Personen seyn mögen, so würde doch auf einmal eine grose Verwirrung und Unordnung entstehen, wenn man sie alle einführen und annehmen wollte. Es ist für die Franzosen ein grofser Vortheil, in ihrer Academie gleichsam ein Tribunal und Vereinigungspunkt für die Sprache zu haben; sie werden wohl thun, wenn sie sich immer an denselben halten. Mifsbräuche giebt es in allen Sprachen. Man kann sie nur nach und nach, und vielleicht niemals ganz abschaffen.

3) *Conſtruction.* Diesen Artikel hat Hr. Feraud mit vieler Genauigkeit abgehandelt. Wenn aber ein Verbum zwey Praepositionen regiert, so hat er oft vergessen zu sagen, in welchem Sinne man die eine oder die andere anwendet. Z. B. bey dem Worte *abaiſſer* findet man, dass es *a* oder *devant* regiere, und zum Beweifs hiervon die Redensarten: *S'abaiſſer a des choſes indignes. S'abaiſſer devant la Majeſte divine.* Er hätte hier, dünkt uns, sagen sollen, dass dieses verbum à nach sich fodere, wenn es bedeutet, *ſe degrader, ſe ravaler à quelque choſe de bas et d' honteux*, und *devant*, wenn es so viel bedeutet, als *s'humilier en preſence de Dieu ou de quelque homme elevé en dignité.*

Auf denjenigen Theil des Werks, der aus des Verf. eigenem Vorrath entstanden ist, kann man sich am wenigsten verlassen. Da er Bewohner einer mittäglichen Provinz ist, und sich mehr mit grammatikalischen Regeln als Grundsätzen des Geschmacks beschäftiget hat, so ist seine Schreibart nicht immer gut, und seine Grundsätze oft ungewifs. Er hatte z. B. in seinem Dictionnaire grammatical behaupter, dass man sagen könnte, *une femme a accouché.* In dem gegenwärtigen erklärt er, dass es ein Fehler sey, und dass *accoucher* niemals ein ander Hülfsverbum annehme, als *être.* Und doch ist es ausgemacht, dass es das eine sowohl, als das andere annehmen kann. *Elle eſt accouchée* bedeutet überhaupt, dass eine Frau ihrer Leibesfrucht entlediget, und nicht mehr schwanger sey. *Elle a accouché* zeigt die Handlung als vergangen an. Man fragt einen Mann, *votre femme eſt elle accouchée*, und er antwortet sehr richtig, *elle a accouché hier matin.* Diese Behauptung wird durch das *Dictionnaire encyclopedique* bestätiget, wo man unter dem Worte, *accoucher* die Redensart findet, *elle a accouché en tel endroit.*

Wir verkennen übrigens, so viel wir auch dawider zu erinnern finden, den Werth dieses Werks nicht. Für Gelehrte, die ihre Sprache verstehen, das Gute vom Schlechten unterschei-

Digitized by Google

den, und sich gegen die häufigen Fehler desselben gehörig verwahren können, wird es immer sehr brauchbar bleiben. Sie werden darinn eine Menge Anmerkungen der besten Grammatiker finden, die man ohne dasselbe in tausend andern Bänden suchen müsste.

PARIS, bey der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des Sciences et Belles-Lettres de Toulouse. Tome IXme* 1788. gr. 12. 414 S. (18 gr.)

Dieser neunte Theil von H. Ricard's Uebersetzung der moralischen Werke Plutarchs enthält das *fünfte bis neunte Buch der Tischreden*, eines Werks, woraus man am ersten ersehen kann, wie weit es die Alten in der Physik gebracht haben, und zu welchen abgeschmackten Hypothesen sie ihre Zuflucht nehmen mussten, wenn sie von dieser oder jener Erscheinung eine Erklärung geben wollten. Die Anmerkungen bey diesen Theile betreffen, so wie bey den vorhergehenden, blos historische und antiquarische Gegenstände, ohne etwas zur Berichtigung des so sehr vernachlässigten Textes beyzutragen, wie man doch erwarten konnte, da Hn. Ricard ohne Zweifel die an Manuscripten so reiche königliche Bibliothek zu Paris offen stand.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die in der A. L. Z. N. 243. angezeigte Schrift, welche von den frequentirenden Mitgliedern der Nürnbergischen *Malerakademie* dem Director, Hn. *Hile* d. 3 März d. J. überreicht, aber von ihm bis den letzten Sept. nicht beantwortet, und daher d. 1. Oct. der Deputation übergeben wurde, hat bereits den ersehnten Erfolg gehabt, dass nunmehr Anstalten getroffen werden, um die dasige Malerakademie in einen bessern Zustand zu setzen, und sie für Künstler und Kunstliebhaber zweckmässiger einzurichten. Der Direktor, Hr. *Hile*, hat, nach erhaltenem Befehl, den sämmtlichen Mitgliedern die vorhandenen Kunstbücher und andere Kunstsachen, die zur Akademie gehören, bereits zu Ende Oktobers vorgezeigt. Der davon in Zukunft zu machende Gebrauch wird für die Kunst sehr ersprießlich seyn. Eine Geschichte dieser Malerakademie hat Hr. Prof. *Will* geliefert, welche sich in der Bibliothek der Altdorfischen deutschen Gesellschaft befindet, und auch besonders abgedruckt erschienen ist. *A. B. Nurnberg, d. 1. Nov. 1788.*

BEFÖRDERUNGEN. Der Freyherr *von Dalwigk*, ist von dem Kurfürsten von Mainz, zum Kammerherrn, Hof- und Regierungsrath bey den Hofraths- u. Landesregierungs-Kollegio in Mainz ernannt worden.

Durch ein Königl. Reskript vom 23. Sept. d. J. ist der Professor Jur. extraord. Hr. H. J. O. *Konig*, zum ordentl. Professor der Rechte, und Beysitzer der Juristen-Facultät auf der Universität Halle ernennt worden.

LANDKARTEN. *Berlin: Charte von den oberhalb und seitwarts dem schwarzen Meere gelegenen Russischen und Turkischen Ländern, nach den neuesten astronomischen Beobachtungen, Zeichnungen und Karten genau zusammengetragen von D. F. Sotzmann etc.* Da der Hr. Geh. Secretair Sotzmann zum akademischen Geographen im Jahre 1787. gewählt wurde, ertheilt er vorher den Auftrag von Sr. Excellenz dem Curator der Akademie Hrn. Grafen von Hertzberg einen Versuch einzureichen, welcher in vorliegender Karte bestand. Sie enthält die Länder, welche unter dem 45 bis 57 Grad der Länge und 42 bis 49° der Breite liegen. Daher kommt es, dass gegen Morgen Asow und gegen Mitternacht Chozim zu finden sind.

Diese Karte hat das doppelte Verdienst einer vortrefflichen Entwerfung und Zeichnungsart, so wie des trefflichen Stichs, den Hn. Jäck besorgt hat. *Wir wissen* dass Deutschland bisher nichts aufzuweisen hatte, was den Verdiensten der Sotzmannischen Präcision, und der Schönheit des Jäckschen Stichs beykäme.

Herr Sotzmann legte bey Bessarabien, der Moldau und Wallachey die äusserst genaue Schmidtsche Karte zum Grunde, welche nach den gemachten Beobachtungen des Hrn. Hauptmann Sulzer und des ehemal. Russisch Kaiserl. Gen. Lieut. von Bauer in der Entfernung der Grade, Füsse und Oerter, Lage und Entfernungen von einander die pünktlichste unter allen ist. Alle Fehler, welche in dieser Karte nach Anzeige dieser Männer noch übrig waren, sind in dieser verbessert. Die im Jahr 1779. herausgekommene Karte des Russisch Kayf. Majors Islenief, ist bey Neu Russland, jedoch mit Hinweglassung der Abtheilung der Kreise, die jetzo aufgehoben worden sind, benutzt. Wir finden auch, dass die Stadt Cherson nicht nach Isleniefs unrichtiger Angabe, sondern nach der verbesserten des Professor Inohodsoff unter den richtigen Punkt des 50° 19' 45" der Länge und 46° 38' 30" der Breite gelegt ist, welches ihre wahre geographische Lage seyn soll. Der Zunkapsel, die Krimm, ist unstreitig, wie eine nähere Vergleichung zeigt, nach der Kingsbergischen Karte in 4 Blättern, und die Asowsche, welche mit der Neu Russischen die Ekaterinoslawsche Stadthalterschaft ausmacht, nach der neuen Isleniefschen von 1782 angelegt. Cuban ist nach der St. Petersburg verlegten neuen Trescottschen von 1783 eingezeichnet, und beide Provinzen tragen den neuen Namen Taurien und Caucasien, welche sie nicht vorlängst erhalten. Man findet auch den Theil der Cuban, welcher sich südlich dem Flusse dieses Namens befindet, illuminirt, den Russland in dem Vertrage mit Constantinopel vom Jahre 1783 der hohen Pforte abtrat. Die Illumination ist folgendergestalt eingerichtet: Die Türkischen Länder grün, die Russischen roth, die Polnischen hellgelb. Es befindet sich eine von Hn. Mahler Rosenberg gezeichnete, die Uebergabe der Krimm vorstellende Cartousche daben, welche von Hr. D. Berger aber nicht wie ihm sonst gewöhnlich mit vielem Fleisse, sondern sehr nachlässig gestochen und ausgeführt ist. Da das Ganze schön und meisterhaft ist; so fällt dieser Fehler um so stärker *ins Auge*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten November 1788.

MATHEMATIK.

PARIS, bey Didot dem ältern Sohn und Jombert dem jüngern: *Nouveaux principes d'hydraulique, appliqués a tous les objets d'utilité et particulierement aux rivieres; précedés d'un discours historique et critique sur les principaux ouvrages qui ont été publiés* sur le même sujet. par *Mr. Bernard*, directeur - adjoint de l'observatoire royal de la marine de Marseille etc. 1787. 331 S. gr. 4. 3 Kupft. (4 Rthlr. 18 gr.)

Dieſes Werk zeichnet ſich hauptſächlich in einer dreyfachen Rückſicht aus; erſtlich durch die guten litterariſchen Kenntniſſe ſeines Verfaſſers und die feinen, treffenden Kritiken die er gelegentlich bey Erwähnung der Arbeiten ſeiner Vorgänger eingeſtreut hat, zweytens durch eine neue und ſinnreiche Theorie (mit Vergleichungen gegen andere und Anwendungen auf vielerley Fälle) über die Geſchwindigkeiten, mit welchen Waſſer aus Oeffnungen fließt, die ſich im Boden prismatiſcher, beſtändig voll erhaltener Gefäſſe befinden und bey welchen auf die *Verhältniſſe, welche ſie zum abſoluten Boden haben*, Rückſicht genommen iſt (über welche wir indeſs hernach ein paar Bemerkungen einſtreuen werden); drittens eine ſehr vollſtändige Abhandlung über alle bey den Flüſſen vorkommende Umſtände; mit Beantwortungen verſchiedener dahin gehöriger Fragen, bey welchen der Verf. zu erkennen giebt, daſs er nicht allein Reiſebeſchreibungen mit Nutzen für ſeinen Gegenſtand geleſen, und gute Kenntniſſe in der phyſiſchen Erdbeſchreibung beſitzt, ſondern auch manche hieher gehörige intereſſante Beobachtung ſelbſt gemacht hat. Man darf indeſſen nicht glauben, daſs hier nun alles erſchöpft wäre, der Verf. ſagt vielmehr ſelbſt, daſs ſeine Abſicht nicht ſowohl geweſen ſey, alle Schwierigkeiten, welche die Theorie der Bewegung des Waſſers darbietet, aufzulöſen, als vielmehr nur diejenigen ins Licht zu ſetzen, die ſich hinein geſchlichen und die, welche wirklich vorhanden ſind, hervorſtechend zu machen, um bey andern Aufmerkſamkeit auf das zu erregen, was noch Verbeſſerungen nöthig hat.

Wiewohl die Alten manche gute praktiſche Kenntniſs hatten, ſo fehlte es ihnen doch ſehr an Theorie und dieſe beginnt eigentlich erſt mit Galiläis Entdeckungen. Eine Kritik über die Grundſätze dieſes Phyſikers bey Gelegenheit der Leitung des *Bisentio*. Ueber *Bartolotti*, der die Fehler der galiläiſchen Theorie nicht anzugeben wuſste. Caſtellis Sätze und Vorſchläge die Luft in Venedig zu reinigen und das Meer in ſeinem gedrohten Rückzug zu hemmen; *Montanaris* und *Guglielminis* gegenſeitige Meynungen. *Torricellis* Geſetz ſey nicht in aller Strenge richtig, nur in einem beſondern Falle, der aber niemals ſtatt haben könnte, beſonders werde es bey groſsen Oeffnungen immer unpaſſender. *Viviani* blieb *Galiläis* Meynung aus Achtung zugethan, traf die Sache nicht ganz, beſonders in Rückſicht der Wirkung des Flufsſtandes. Nun eine Recenſion von *Guglielminis* Werk über die Natur der Flüſſe, das Stück für Stück ſehr ſcharf durchgenommen wird. Seine Meymung, daſs die Geſchwindigkeit eines Fluſſes auch mit von der lebendigen (ſich immer gleich bleibenden) Waſſerhöhe herrühre, ſey ganz eingebildet, indem dieſer Einfluſs kaum in Betracht komme. Dies betraf die Italieniſchen Schriftſteller, mit denen es der Verf. am meiſten zu thun hat; weil er glaubt, daſs dieſe mehr als andere hätten leiſten können. Die aufser Italien theilt er in 2 Klaſſen, davon die eine bloſs allgemeine Theorien geliefert, die andere aber auf öffentlichen pract. Gebrauch Rückſicht genommen und einzelne Reſultate aus Beobachtungen gezogen habe. Dahin gehöre beſonders *Mariotte*, deſſen zahlreiche Verſuche zur praktiſchen Hydraulik viel beygetragen haben. *Varignon* habe *Guglielm.* Lehren in Formeln gebracht und ihnen dadurch die meiſte Achtung verſchaft. *Belidors* Theorie verdiene nicht unbeſchränktes Zutrauen, weil er *Guglielm.* gefolgt ſey. *Boſſut* habe die gröſsten Verdienſte, er habe nicht allein ſeiner Vorgänger Arbeiten entwickelt, ſondern auch ſelbſt die Erfahrung zu Rathe gezogen. *Dan. Bernoulli* habe noch zu viel Hypotheſen; ſeine Reſultate ſeyen nicht von Erfahrungen unterſtützt u. hiengen von ganz andern, als ſolchen Urſachen ab, davon er Gebrauch mache. Es folgen nun einige

Digitized by Google

einige Auszüge aus Bernoullis Hydrodynamik mit des Verf. Bemerkungen darüber. *De Buat* habe in seiner Abhandlung über die Flüsse neue Grundsätze aufgestellt, und Guglielmini's imaginäre widerlegt; indessen frage Fchs doch noch, ob Buats Formeln Resultate gäben, welche mit den Erfahrungen übereinstimmen? Die Folge aus diesen Untersuchungen ist, dass die bisherigen Werke über die Flüsse nicht den Ruhm verdienen, den sie erlangt haben. Nun legt denn der V. selbst Hand ans Werk und untersucht vor allen Dingen die Gesetze der Bewegung des Wassers, welches aus einem im Boden durchstochnen prismatischen Gefässe fliesst, das immer voll erhalten wird und dessen Oberfläche stets horizontal bleibt. Alle Theile dieses Wassers sind nach dem Verf. von gleicher Geschwindigkeit belebt und machen nur eine einzige Masse aus; diese Geschwindigkeit wird von der Schwere erzeugt, aber verschiedentlich modificirt, so, dass ihre Wirkung wesentlich vom Verhältnis der Oeffnung im Boden zum ganzen oder absoluten Boden selbst, abhängt. Wenn nemlich das Wasser im Gefäss gänzlich vom Boden aufgehalten wird, so erlitten seine untersten Schichten von den obern einen Druck, der ihnen bey der Bewegung eine Geschwindigkeit geben würde, die derjenigen gleich wäre, die sie durchs Herabfallen von der Höhe des Gefässes erhalten hätten, diese Geschwindigkeit zeigten sie nun nach *Torricellis* Gesetz wirklich, wenn die Oeffnung im Boden gegen den absoluten, unendlich klein sey: allein wenn des Gefässes ganzer Boden auf einmal weggenommen würde, so würde das Wasser nur mit der Geschwindigkeit auslaufen, welche die freyfallenden Körper zeigen, und wenn sie durch einen Cylinder von der Höhe und Grundfläche des Gefässes vorgestellt würde, so würde dieser nur halb so hoch seyn, als der, welcher bey unendlich kleiner Oeffnung im Boden die nunmehrige Geschwindigkeit oder ausfliessende Wassermenge darstellte. Ist die Oeffnung weder dem Boden gleich, noch unendlich klein, so fallen die Cylinderhöhen zwischen die einfache und doppelte Höhe des Gefässes. Der Verf. findet sie nach einer allgemeinen Formel, die aus der Betrachtung einer schiefen Ebne hergeleitet ist, bey der sich der horizontale Durchschnitt zum Durchschnitt der Ebne selbst, wie der Queerschnitt der Oeffnung zum ganzen oder absoluten Boden des Gefässes verhält. In dem verticalen Kathetus, der in dem Dreyeck vorkommt, unter welchem man gewöhnlich die schiefe Ebne darstellt, nimmt er eine Linie an, die ein Körper bey freyem Fall in einer gewissen Zeit durchläuft; vom untern Endpunkt derselben zieht er ein Perpendikel auf die Hypotenuse, welches also den Raum abschneidet, den eben dieser Körper auf der schiefen Ebne in derselben Zeit würde zurückgelegt haben und legt nun auf dieses Stück Hypotenuse sein sämmtliches im Gefäss enthaltenes Wasser in Gestalt eines Prisma. Die Höhe dieses Prisma verhält sich zur Höhe des vorerwähnten freyen Falles wie das Quadrat der Hypot. zum Quadr. des vertikalen Katheten. Dies ist denn die Fundamentalproportion, aus welcher die allgemeine Formel für jede Geschwindigkeit oder Wassermenge hergeleitet wird, die man erhält, je nachdem die Oeffnung im Boden, zum absoluten Boden diese oder jene Verhältnis hat. — So viel ist wohl richtig und auch bereits von andern Schriftstellern (m. f. küstn. Hydrodyn. S. 109.) bemerkt worden, dass bey einem bestimmten Gefäss die Geschwindigkeit des ausfliessenden Wassers nicht mehr dieselbe bleibt, wenn die Oeffnung merklich gros gemacht wird, sondern offenbar abnimmt, ob aber dies davon herrührt, dass die über der Oeffnung stehende Wassersäule nun nicht mehr so stark von oben gedruckt werde, als vorhin, da die Oeffnung gegen den absoluten Boden kleiner war, wie der Verf. am Ende seiner Theorie ausdrücklich behauptet, davon können wir uns noch nicht überzeugen, vielmehr müssen wir bey der *Voraussetzung*, dass das Gefäss *immer voll erhalten* werde, gerade das Gegentheil vermuthen. Eine ganz andere Sache ist freylich, ob in der Natur selbst die Bedingung, dass die Säule über die Oeffnung im strengsten Verstande und in jedem Momente einerley Höhe behalte, bey jeder Verhältnis der Oeffnung zum absoluten Boden genau erfüllt werden könne? hieran ist allerdings zu zweifeln und die Vorstellung ist gar nicht schwer, dass bey einem weiten Gefäss und geringer Oeffnung der Abgang der Wassersäule beständig und reichlicher durch das allenthalben zuströmende Wasser ersetzt werden könne, als bey einem engen Gefässe und einer weiten Oeffnung, wenn gleich auch hier das gelinde zugiessen noch so sorgfältig in acht genommen wird. Wir haben, um aller Täuschung im Schlüssen möglichst zu entgehen, über diesen Umstand mehrere Versuche angestellt; wir wählten erst zum Gefäss eine Röhre, die 1 parif. Linie im Durchm. hatte, setzten sie in ein 3 Zoll 8 Linien weites Wassergefäss (um sie immer voll erhalten zu können) und liessen so das Wasser auslaufen, wo mithin der absolute Boden dieses kleinen Gefässes ganz weggenommen war; nun nahmen wir die Röhre heraus und liessen dem weiten Gefäss im Boden eben dieselbe Oeffnung von 1 Lin. durchm. die nun als $\frac{1}{256}$ des absoluten Bodens für unendlich klein angenommen werden konnte, und liessen nach einem Secundenpendel einerley Gefäss in beyden Fällen voll laufen. Nach des Verf. Grundsätzen hätte nun im letzten Fall das Gefäss in der halben Zeit voll werden müssen; allein dies geschah nicht, sondern das erstemal verstrichen 344 Sek. und das letzteremal 826 und diese letztere Zahl würde sicher

noch

Digitized by Google

noch gröſser geworden ſeyn, wenn nicht Widerſtand der Luft in der ſehr engen Röhre und groſſe Anhänglichkeit des Waſſers an den innern Wänden derſelben, wahrſcheinlich die Bewegung verzögert hätte. — Doch der Hr. V. giebt ſeine Theorie, ſoviel er auch ſonſt darauf zu halten ſcheint, ſelbſt einmal blos für eine phyſiſche Hypotheſe aus und geſteht, daſs ſie nur in den beiden Extremen mit der Erfahrung zuſammen geſtimmt habe.

PARIS, bey der Wittwe Deſaint: *Mechanique analytique*, *par Mr. de la Grange*, de l'Acad. des Sc. de Paris etc. 1788. 572 S. gr. 4. (4 Rthlr. 12 gr.)

Herr la Gr. hat in dieſem Werke nicht ſowohl neues Licht über die Gegenſtände der Mechanik und ihre Grundlehren verbreiten, als dieſelben vielmehr nach einem neuen Plan abhandeln wollen. Er betrachtet das Gleichgewicht überhaupt als eine wechſelſeitige Zerſtörung mehrerer einander entgegenwirkender Kräfte. Die Grundgeſetze, nach welchen dieſe Zerſtörung geſchieht, liefert die Statik und man kann ſie nach dem Verf. auf folgende 3 zurückführen: auf das vom Gleichgewicht am Hebel; von der Zuſammenſetzung der Kräfte und von den virtuellen Geſchwindigkeiten. Das letzte iſt dasjenige, woraus unſer Verf. eine allgemeine Formel bildet, durch deren weitere Entwickelung nicht allein alle Probleme der Statik aufgelöſt, ſondern auch gelegentlich die verſchiedenen Lehren die man zur Erleichterung mechaniſcher Aufgaben erfunden, ſo zuſammen geſtellt werden können, daſs man ſie aus einem gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt überſehen und von ihrer Genauigkeit und Umfang urtheilen kann. Virtuelle Geſchwindigkeit iſt hier diejenige, die ein im Gleichgewicht ſich befindender Körper geneigt iſt anzunehmen, im Fall dieſes Gleichgewicht aufgehoben werden ſollte, oder die der Körper im erſten Moment ſeiner Bewegung haben würde. Das Grundgeſetz ſelbſt wird alſo ſeyn: Kräfte ſind im Gleichgewicht, wenn ſie ſich im verkehrten Verhältniſs ihrer virtuellen Geſchwindigkeiten befinden, die nach den Richtungen dieſer Kräfte geſchätzt werden. Wo vom mechaniſchen Moment die Rede iſt, verſteht der Verf. hierunter nicht mit den Neuern das Product einer Kraft in den Hebelarm, ſondern mit Galiläi und Wallis, die Gewalt, mit welcher jede an eine Maſchine angebrachte Kraft auf dieſelbe zu wirken bemüht iſt und wo dieſes Moment beſtändig der Kraft proportional bleibt, die in die virtuelle, nach der Wirkſamkeit jener Kraft ſich richtende Geſchwindigkeit, multiplicirt wird. Das Geſetz der virt. Geſchwindigkeit kann auf folgende Art ſehr allgemein dargeſtellt werden: Wenn ein Syſtem im Gleichgewicht iſt, das durch ſo viel Körper oder Punkte als man will, jeder mit einer beliebigen Kraft belebt, getrieben wird, und man giebt dieſem Syſtem irgend eine kleine Bewegung, nach welcher jeder Punkt deſſelben einen unendlich kleinen Raum durchläuft, durch den ſeine virtuelle Geſchwindigkeit ausgedrückt wird; ſo wird die Summe dieſer Kräfte, jede durch den Raum multiplicirt, welchen der Punkt, wo ſie angebracht iſt, nach der Richtung eben dieſer Kraft durchläuft, allemal = o ſeyn, indem man nemlich alle die kleinen, nach der Richtung der Kräfte zurückgelegten Räume als bejahend, und die nach der entgegengeſetzten durchlaufenen, als verneint betrachtet. *Joh. Bernoulli* habe zuerſt dieſe Allgemeinheit des Principiums und ſeinen Gebrauch bey Auflöſung ſtatiſcher Probleme, eingeſehen. Um nun dieſes Princip in eine Formel einzukleiden, nimmt unſer Verf. an, daſs Kräfte, P, Q, R etc., die nach gegebnen Linien gelenkt ſind, mit einander im Gleichgewicht ſtehen. In den Punkten, wo dieſe Kräfte angebracht ſind, werden gleiche gerade Linien, p, q, r etc. gezogen und nach der Richtung jener Kräfte angeordnet; dp, dq, dr etc. drücken allgemein die Veränderungen dieſer Linien aus, die aus irgend einer unendlich kleinen Abwechſelung in der Lage der zum Syſtem gehörigen Punkte reſultiren können und dieſe Differenzen werden zugleich die von P, Q, R. zurückgelegten Räume oder deren Geſchwindigkeiten, darſtellen. Sind alſo P, Q, R im Gleichgewicht und man ſetzt an die Stelle der einen von dieſen Kräften eine feſte, den beiden übrigen hinlänglich widerſtehende Stütze, ſo wird das Gleichgewicht noch immer bleiben. Der Verf. ſucht alſo zuerſt die Geſetze des Gleichgewichts zwiſchen P und Q, indem er annimmt, die Stelle, wo ſich die dritte Kraft befindet, ſey feſt, ſo daſs mithin r einerley bleibt, immittelſt p und q ſich in p + dp und q + qd oder p — dp und q — dq verwandeln. Natürlich müſſen hier dp und dq entgegengeſetzte Zeichen bekommen und man wird, wenn P und Q beide bejahend angenommen werden, fürs Gleichgewicht haben: $\frac{P}{Q} = -\frac{dq}{dp}$ oder lieber: P dp + Q dq = o, welches die allgemeine Formel für zwey Kräfte iſt. Eben ſo findet ſich nun auch für mehrere Pdp + Qdq + Rdr = o. Jedes Glied dieſer Formel, wie Pdp, nennt der Verf. das Moment von P in Galiläis Sinn. Der Gebrauch von dieſer Formel erfordert, daſs man die Werthe von dp etc. der Natur des gegebnen Syſtems gemäſs beſtimme; der bekannte Weg hiezu iſt zu weitläuftig, weil er auf geometriſche Betrachtungen und Konſtruktionen führt, der Verf. ſchlägt daher einen bequemern ein, nimmt die Mittelpunkte der Kräfte zu Hülfe und bringt, um die Werthe analytiſch auszudrücken, die Lage aller Punkte des gegebnen Syſtems auf rechtwinkliche parallele Coordinaten.

Digitized by Google

x, y, z sind überhaupt die Coordinaten der Punkte, woran sich die Kräfte befinden und a, b, c sind die Coordinaten für die Mittelpunkte der Kräfte. Die Distanzen von p, q, r lassen sich ausdrücken durch $\sqrt{((x-a)^2+(y-b)^2+(z-c)^2)}$. Hat man nun die Werthe der endlichen Gröfsen p, q, r in bekannten Functionen der Coordinaten, der verschiedenen Körper des Systems, so braucht man, um die gesuchten Werthe von dp etc. zu erhalten, dieselbigen nur auf gewöhnliche Art zu differenziiren, indem man die Coord. als veränderlich betrachtet, und denn die Werthe selbst in der Generalformel zu substituiren. Ist das System frey, so braucht man diese Differenzialen gar nicht; sind aber die ihm zugehörigen Körper in ihren Bewegungen an besondere Bedingungen gebunden, so mufs man zuerst diese Bedingungen durch analytische Gleichungen, die der Verf. *équations des conditions* nennt, darstellen und denn durch sie so viel Differenzialen aus den Werthen von dp, dy, dr wegschaffen, als man kann etc. Dafs übrigens der Verf. die Stellen der Körper durch rechtwinklichte Coordinaten bestimmt hat, ist blofs der Einfachheit und Leichtigkeit der Rechnung wegen, geschehen, denn sonst hätte man auch gar wohl andere brauchen können. Weiter hin leitet nun der Verf. allgemeine Eigenschaften fürs Gleichgewicht aus der gegebnen Generalformel her und theilt überhaupt sein ganzes Werk in Statik, oder Theorie des Gleichgewichts, und Dynamik oder Theorie der Bewegung und handelt dann wieder besonders in jedem Theil erst die festen und hernach die flüfsigen Körper ab, so dafs man nicht leicht etwas hieher gehöriges vermissen wird. Da die Leser dieses Werks bereits mit andern Werken der Art bekannt seyn werden, so hat der V. nicht nöthig gefunden, demselben Figuren beyzufügen, zumal da die gebrauchten Methoden weder geometrische, noch mechanische Constructionen oder Betrachtungen, sondern blofs algebraische Operationen erfordern. Noch müssen wir bemerken, dafs der Verf. jedem Hauptabschnitt eine, was die Werke seiner Vorfahren Vorgänger betrift, vollständige und mit schönen kritischen Bemerkungen durchflochtene Geschichte der Wissenschaft vorangeschickt hat, von dem Werth der Lebenden aber, hat er, vielleicht aus Liebe zum Frieden, *gänzlich* geschwiegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. An die Stelle des jetzigen Herzogl. Gothaisch. Gen. Superintendenten Hn. *Löffler*, ist der Oberlehrer im Klofter Bergen, Hr. *Joh. Gottfried Gurlitt* als *Professor Philosophiae ordinarius und Theologiae extraordinarius* nach Frankfurt berufen worden.

Der König von Dännemark hat den Hn. M. *Münster*, zum *ordentl. Professor der Theologie* auf dortiger Universität ernennt.

Kleine philos. Schriften. *Jena: Disputatio philosophica; Num sit substantia aliquid ambiat a nobisce cognosci possit. Accedunt quaedam dubia contra Kantii sententiam.* Auct. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, Philosophiae Mag. 1788. 28 S. Der Verf. dieser Abhandl. bemüht sich zu zeigen, dafs wir unsre Seele nicht blofs als *eine Erscheinung*, sondern auch als *ein Ding an sich* erkennen. Er führt §. 26 vornemlich *das Denken* und *das Bewufstseyn* als zwey einem Dinge an sich zukommende Attribute an, und meint, dafs die Seele hierdurch hinlänglich als Substanz erkannt werden könne. Hierauf richtet er seine Angriffe gegen Kant, und findet bey ihm in Beziehung auf diese Materie nichts als Widersprüche. Daher er diesen grofsen Philosophen in dieser kleinen Disputation §. 45 in solche absurde Inkonsequenzen und S. 27 in solche fürchterliche Dilemma's geführt zu haben meint, dafs die dreyfsigjährige Arbeit des tiefdenkenden Mannes durch seine eignen Waffen vernichtet werden soll.

Was nun die erste Behauptung des Hn. T. anbetrift, so ist es ganz richtig, dafs so wohl das Denken als auch das Bewufstseyn an sich nicht anders, als eine Eigenschaft des Dinges an sich gedacht werden müsse, und dafs dadurch unser denkendes Wesen hinlänglich als ein Ding an sich, bezeichnet werde. Aber es ist nur zu bedauren, dafs von beiden, wenn wir von dem abstrahiren, was uns der Sinn davon lehrt d. i. von dem Empirischen, nichts als die Form davon übrig bleibt, welche aber ein Object gar nicht kenntlich machen kann. Das Empirische aber ist allemal nur Beziehung auf etwas anders, dessen transscendentaler Grund uns ebenfalls unbekannt ist, und wir können daher nicht wissen, ob bey der Veränderung des einen, das, was wir in concreto blos als Beziehung kennen, fortdauren müsse. Denn es kömmt hier alles auf das wirkliche Denken in concreto, nicht auf die Möglichkeit in dieser oder jener Verbindung denken zu können, an. Was aber die vermeintlen Widersprüche in Kants Werken betrift, so liegen sie blofs darin, dafs Hr. T. *die Dinge*, wodurch Erscheinungen möglich werden, mit *den Gesetzen*, nach welchen Verknüpfung derselben, oder Erfahrung möglich wird, verwechselt. Letztere müssen wir allerdings erkennen, wenn ein Vernunftgebrauch statt finden soll, aber die Dinge, wodurch diese Gesetze ursprünglich gegründet seyn mögen, erkennen wir dadurch nicht. Transscendentale Einheit, Apperception etc. sind keine *Dinge* oder *Objecte*, sondern nur Gesetze, aus welchen das empirische Bewufstseyn etc. begreiflich wird. Das Bleibende und Beständige dieser Gesetze, beruhet allein auf dem Beständigen in den Erscheinungen. Das Beständige in den Erscheinungen ist aber nur gegeben und kann von uns nicht begriffen werden. Ueberhaupt wollen wir Hn. T. wohlmeinend rathen, mit Beschuldigung von Widersprüchen künftighin etwas behutsamer zu seyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten November 1788.

PHYSIK.

LONDON, bey Elmsly: *An Estimate of the temperature of different latitudes. By Richard Kirwan*, Esqu. F. R. S. and Member of the academies of Stockholm etc. 1788. 8. 114 S. (18 gr.)

Diese Schrift ist, so klein sie auch ihrem Umfange nach ist, doch für den Meteorologen, den physischen Geographen u. s. w. äuserst wichtig. Da die Meteorologie mit Handel und Ackerbau, den grosen Quellen des Reichthums und der Glückseligkeit so vieler Millionen Menschen, in einer nahen Verbindung stehet; so verdienen alle Versuche der Naturforscher, diese zeither vernachläßigte Wissenschaft zu vervollkommnen, unsern Dank und unsre Aufmerksamkeit, und die aus den bisher durch genaue Beobachtungen gefundenen Thatsachen gezogenen Resultate eine weitere, sorgfältige Prüfung. Es ist nur zu bedauern, dass die Thatsachen, welche gegenwärtig die Meteorologen gesammelt haben, wegen der Unvollkommenheit der meteorologischen Instrumente, der Verschiedenheit ihrer Scalen, der wenigen Rücksicht, welche man zeithin auf die atmosphärische Elektricität und auf die genaue Angabe des Beobachtungsortes in Ansehung seiner Breite und Länge, der Richtung und Entfernung der nächsten Meere, inländischer Seen, Wälder, Berge etc. genommen hat, noch so schwankend und unvollständig sind, und folglich die daraus hergeleiteten Resultate an eben diesen Unvollkommenheiten so grosen Antheil nehmen müssen. Daher wir in der Folge erst auf etwas Sicheres in diesem Fache rechnen können, wenn die von *Karl Theodor* gestiftete meteorologische Gesellschaft die Absicht ihres Stifters erfüllt. Jetzt von dem Innhalte dieser Schrift. *Erstes* Kapitel: von den Ursachen der Wärme und Kälte. Die vornehmste Ursache ist die Sonne: die nächste Ursache liegt in der Verdickung der Dünste. Die Erde selbst besitzt einen gewissen Grad von Wärme, wodurch die strenge, und sonst unausstehbare Winterkälte gemäßigt wird: daher die Kälte desto gröser ist, je weiter man sich von der Erde entfernt; daher friert es in einer gewissen Höhe, welche fast in jeder Breite verschieden ist, alle Nächte des ganzen Jahres hindurch. Diese Höhe heißt der *niedrige Gefrierpunkt*, und liegt 15577 Fuss über der Oberfläche des Meers zwischen den Wendezirkeln: aber in der Breite von 28° muss derselbe im Sommer schon bey 13440 Fuss Höhe angenommen werden. In die Höhe, bis zu welcher keine Dünste mehr hinaufsteigen, wird der *obere Gefrierpunkt* gesetzt. Für beide Punkte hat Hr. *K.* eine Tabelle entworfen, worinn die Grade der Breite, von 5 Graden zu 5 Graden, nebst den ihnen zukommenden beiden Gefrierpunkten angegeben sind. Die nächste allgemeine Ursache der Kälte ist die Ausdünstung. Diese ist in unsern Gegenden von dem Frühlings- bis zu dem Herbst-Nachgleichenpunkte viermal so stark, als von dem Herbst- bis zu dem Frühlingspunkte. Die Ausdünstung ist, alle Umstände gleich gesetzt, desto gröser, je mehr der Unterschied zwischen der Temperatur der Luft und der Temperatur der ausdünstenden Oberfläche beträgt. Der durch die Ausdünstung verursachte Kältegrad ist, wenn die Luft wärmer, als die ausdünstende Oberfläche, ist, gröser, als derjenige, welcher hervorgebracht wird, wenn die ausdünstende Oberfläche die wärmste ist. Die Ausdünstung wird um so viel weniger von der Luft getrennt, je weniger schon die Luft mit Dünsten beladen ist. Auch ein über die ausdünstende Fläche weggehender Wind vermehrt die Ausdünstung eben so, als Bäume oder andre Gewächse. — Die Hitze und Kälte verschiedener Länder geht vermittelst der Winde von einem zu dem andern über. Wodurch warme Luft über kalte Gegenden zu wehen vermocht wird, davon werden drey Ursachen angegeben: *a*) wenn ein starker Nordwind in der Richtung des Meridians herrscht, welcher London entgegengesetzt ist, so muss dieser Strom durch Luft von dem Nordpole ersetzt werden, und diese wiederum durch Luft unter dem Südpole in der Richtung des Meridians von London. *b*) Wenn aus einer Gegend in den obern Regionen der Atmosphäre zwey Luftströme in entgegengesetzten Richtungen fliesen, so wird die untere Luft weniger zusammengedrückt, und

Digitized by Google

folglich specifisch leichter werden, wodurch Luftströme in entgegengesetzten Richtungen mit den obern Strömen entstehen müssen. c) Wenn Ost- und Westwinde sich mit ungleicher Stärke begegnen, so wird einer von ihnen nach Norden zu geworfen werden können. 2.) Von einer anzunehmenden Richtgegend, (Standort, Situation), mit deren Temperatur der Grad der Hitze oder Kälte in jeder andern Gegend verglichen werden kann. Der Verf. setzt sie in denjenigen Theil des atlantischen Meeres, welcher zwischen dem 80 Grad nördlicher, und dem 45° südlicher Breite liegt, und sich westwärts bis an den Golfostrom und innerhalb einiger Meilen der Küste von America, auch durch den ganzen Theil des stillen Meeres ausdehnt, welcher von dem 45° N. B. bis zu dem 40° S. B. vom 20° der Länge bis zum 275° östlich von London, reicht. Die jährliche mittlere Temperatur aller Grade der Breite in diesem Raume ist vom Verf. wieder in einer Tabelle verzeichnet worden, welche nach folgendem Grundsatze abgefasst ist: angenommen, dass die mittlere jährliche Hitze unter dem Aequator am grösten, und unter den Polen am kleinsten ist, so wird, wenn die Temperatur des Aequators = m ist, die Temperatur des Nordpols = m − n seyn, und setzt man G für jede andre Breite, so wird die Temperatur dieser Breite seyn = m − n Sin. G ½. 3.) von der mittlern monatlichen Temperatur der Richtgegend. In jeder Breite scheint die mittlere Temperatur des Aprils mit der mittlern jährlichen Hitze eben der Breite nahe übereinzukommen, und in so fern Hitze von der Wirksamkeit der Sonnenstrahlen abhängt, verhält sich die mittlere Hitze jedes Monats, wie die mittlere Höhe der Sonne, oder vielmehr, wie der Sinus der mittlern Sonnenhöhe während des Monats. Da indessen in den Monaten nach dem Julius noch die Hitze hinzukommt, welche der Atmosphäre durch die innere Hitze der Erdkugel mitgetheilt wird, so muss die wirkliche Temperatur dieser Monate als ein arithmetisches Mittel zwischen der astronomischen, und der Erdhitze angesehen werden. Wieder vier Tabellen, worinn die mittlere monatliche Temperatur der Richtgegend von 80° bis zu 10° der Breite angegeben ist. 4) Von dem Unterschiede der Temperatur der Luft, des Landes und des Wassers, und ihren Fähigkeiten, die Hitze anzunehmen und durchzulassen. Je heller die Luft ist, desto weniger Hitze nimmt sie von den Sonnenstrahlen an: am meisten wird die Atmosphäre von der Erde und dem Wasser erwärmt: die Luft über Seen oder grosen Gewässern ist gewöhnlich viele Grade wärmer im Winter, und kälter im Sommer, als Luft über festem Lande, weil dieses Hitze und Kälte weit geschwinder annehmen kann, als Wasser. Land, vorzüglich trocknes, empfängt sehr bald Hitze vom Sonnenlicht, pflanzt sie aber langsam bis zu beträchtlichen Tiefen fort; Wasser hingegen nimmt sie wegen seiner Durchsichtigkeit langsam an, verbreitet sie aber schneller durch alle seine Theile. Daher die Temperatur sich in einer gewissen Erdtiefe Jahr aus, Jahr ein gleich bleibt: die Hitze der Erde wächst nicht im Verhältniss der Tiefe unter der Oberfläche, sondern ist in der grösten Tiefe beynahe mit der mittlern jährlichen Temperatur der Breite einerley. Das Land kann weit mehr Hitze und Kälte annehmen, als das Wasser. Da das Wasser in den hohen nördlichen und südlichen Breiten durch die Kälte specifisch schwerer gemacht wird, als das in den niedrigern wärmern Breiten, so entsteht daher eine beständige Fluth von den Polen zum Aequator hin. Stein oder Sand enthält weniger specifisches Feuer, als Erde; jene werden daher leichter heiss und kalt, und nehmen diese Eigenschaften in einem höhern Grade an. Hierinn liegt die Ursache der grosen Hitze in Arabiens und Africa's Wüsten, und der so heftigen Kälte des Feuerlandes etc. Lebendige Pflanzen verändern ihre *Temperatur* sehr schwer und langsam; daher sind waldige Gegenden kälter, als ebene, beackerte Landstriche. 5) Von den Modificationen der Richttemperatur auf dem Lande, welche von der Lage bewirkt werden. Höhe des Orts; Nähe oder Entfernung von grosen Gewässern, besonders von der Richtgegend, desgleichen von andern Gegenden, welche wegen ihrer hohen Lage, oder den Bestandtheilen der Oberfläche eine eigene Temperatur haben; die Lage der benachbarten Seen, Berge, Wälder, Wüsteneyen u. s. w.; eine mehr oder weniger vollkommene Verbindung mit dem Richtocean, Seen, Wäldern u. s. w. haben einen Einfluss auf die Abänderung der Richttemperatur: in wiefern? das lehren einige in diesem Kapitel als Beyspiele angeführte Fälle. 6) Von der Temperatur des nördlichen stillen Meeres vom 66 Grade der Breite bis zum 52. Dieses Meer ist weit kälter, als der unter dem nemlichen Parallelzirkeln liegende Theil des atlantischen Meeres. 7) Von der Temperatur des östlichen Theils von Nordamerika. Es werden die Umstände angeführt, warum dieser Erdstrich kälter ist, als die entgegengesetzten Länder des alten Erdbodens. 8) Von der Temperatur der südlichen Hemisphäre. Vom Aequator bis zum 40 Grad der Breite scheint ihre Temperatur mit der Temperatur eben derselben Parallelzirkel genau übereinzustimmen; die mehr südlichen Gegenden sollen hingegen kälter seyn. Vom Sommer giebt der Verf. diese Behauptung zu, aber vom Winter wegen der Abwesenheit des festen Landes nicht. 9) Von der Temperatur kleiner Seen. Im allgemeinen sind dieselben, wenn sie nicht von hohen Bergen umgeben werden, im Sommer einige Grade wärmer, im Winter jedoch kälter, als

Digitized by Google

als die Temperatur der Richtgegend. 10) Von der Temperatur solcher Oerter, welche zwischen 81 und 55 Grad N. B. liegen. 11) Von der Temperatur einiger Oerter, zwischen 55 und 40 Grad der Breite. 12) Von der Temperatur einiger Oerter in der südlichen Hemisphäre. Diese Kapitel, wovon am Ende dieser Schrift noch eine tabellarische Uebersicht geliefert wird, sind keines Auszugs fähig; und die allgemeinen Bemerkungen und Folgerungen, wozu sie Anlass geben, sind der Gegenstand des *vierzehnten* Kap tels. Rec. theilt einige derselben mit: der Januar ist in jeder Breite der kälteste; in allen Breiten über 48 Grad ist der Julius, in niedrigern Breiten der August der wärmste Monat; der Unterschied zwischen den heissesten und kältesten Monaten ist innerhalb 20 Grad von der Linie unbeträchtlich, er nimmt aber verhältnissmässig zu, so wie man sich vom Aequator weiter entfernt; jede bewohnbare Breite besitzt eine Hitze von wenigstens 60° zwey Monate lang, welcher Hitzgrad für das Wachsthum und die Reife des Getreides unentbehrlich zu seyn scheint. 15 Kapitel: von den Ursachen ungewöhnlicher Kälte in Europa. Es werden folgende angegeben; 1. ungemeine Kälte im vorhergehenden Sommer; 2. starker Regen, worauf Ost- oder Nordwinde folgen; 3. westliche oder südliche Ströme in den obern Gegenden der Atmosphäre, während dass östliche oder nördliche in den niedrigern herrschen; 4. wenn aus Siberien oder Amerika Winde bis zu uns vordringen. 5. Das Niedersinken einer obern Schicht des Dunstkreises. Endlich wird im 16ten Kap. eine Vergleichung der Temperatur von London, mit der Temperatur anderer angeführter Oerter angestellt. Die jährliche Wärme, desgleichen die Temperatur des Januars und Julius ist für London gleich 1000 angenommen.

Salzburg, in der Hochfürstl. akad. Buchh.: *Kurzer Entwurf der Lehre von der Electricität. Verfasst zum Gebrauche seiner Zuhörer* von *Dominicus Beck*, Hochfürstl. Rathe, der Mathematik und Experimentalphysik öffentlichen Lehrer in Salzburg. Mit 8 Kupf. 1787. 196 S. 8. (18 gr.)

Die Absicht des Verf. ging bey Verfassung dieses Entwurfs *einzig und allein* dahin, seine Zuhörer durch wohlgewählte Versuche, durch derselben Verbindung und Ordnung mit den Eigenschaften der elektrischen Materie, mit den Gesetzen, nach welchen sie wirkt, und den Hauptgründen der wichtigsten elektrischen Erscheinungen bekannt zu machen. Man würde nach einer solchen Erklärung unbillig seyn, wenn man nun neue Versuche, oder wenigstens neue Anwendungen bekannter Versuche, neue Aussichten über das Wesen der elektrischen Materie, ihre Verwandschaften u. s. w. erwarten, oder gar fodern, und bey getäuschter Hofnung dem Verf. darüber Vorwürfe machen wollte. Hr. B. verfährt bey diesem Entwurfe auf folgende Weise: er führt erstlich einen Versuch an (oftmals erhält dieser Namen auch die blosse Beschreibung eines Instruments, einer Machine, womit Versuche angestellt werden können), und leitet dann verschiedenes aus demselben ab, oder erklärt auch denselben nur, oder es wird auch endlich manches dabey erinnert, was nun eben nicht in dem erzählten Versuche liegt, was aber doch auch irgendwo angebracht werden mufste, und dem Vf. vielleicht gerade an jener Stelle eben einfiel. Der *erste* Absch. beschäftiget sich mit den nöthigsten Vorbereitungslehren, ersten Erscheinungen und Gründen der Elektricität. Der Begriff der Elektr., und di elektr. und nicht elektrischen Körper; die Mittel und Art, die Elektr. zu erregen; (Beschreibung einer gewöhnlichen Scheibenmaschine: des Cantonschen Apparats, die Franklinische Theorie zu beweisen, und der Ingenhouszischen Sackelektrisirmaschine. Keine weitern Mittel, Elektricität zu erregen, gabs also nicht); die schicklichsten Mittel die Elektricität zu verstärken; (Vermehrung und Verlängerung der Leiter, und elektrisches Amalgama); die vornehmsten Eigenschaften und ersten Erscheinungen der Elektricität (Anziehen leichter Körper, Licht und Entzündungsfähigkeit). — Dieses sind die Materialien zu den vier Kapiteln dieses Abschnitts. Der *zweyte* Abschnitt betrift blos den Kleistischen (nicht Leydenschen) Versuch, und die Theorie der Verstärkungsgläser nach Franklins Hypothese. Im *dritten* Abschnitte kommt die Aehnlichkeit der elektrischen Materie mit dem Blitze vor. Das erste Kapitel handelt von den *Wirkungen* der elektrischen Materien in Vergleichung mit den *Wirkungen* des Blitzes. (Ist der schlangenförmige Gang der elektrischen und der Blitzmaterie eine *Wirkung* derselben? ist die Fähigkeit der Spitzen, die elektrische und Blitzmaterie einzufangen und abzuleiten, eine Wirkung dieser Materie? Dergleichen Versuche hätten billig eine andere Stelle bekommen, oder die Ueberschrift des Kapitels anders eingerichtet werden sollen. Zweytes Kapitel: von der Blitzmaterie auf elektrische Erscheinungen angewendet. (Soll heissen: Vorrichtung, die Blitzmaterie zu elektrischen Versuchen anzuwenden.) Drittes Kapitel: Von den Mitteln, sich vor den schädlichen Wirkungen des Blitzes zu bewahren. *Vierter* Absch. von verschiedenen Arten die Elektricität zu erwecken. (Wer sollte hier wohl im ersten Kapitel die elektrischen Lichtversuche im luftleeren Raume suchen?) Zweytes Kapitel: vom Elektrophor. (Hier auch von den elektrischen Wirkungskreisen und von den Eigenschaften der Nichtleiter, wodurch sie sich von den Leitern überhaupt unterscheiden.) Drittes Kapitel: von

Digitized by Google

dem Mikroelektrometer oder Condensator. (Da es eine Haupteigenschaft dieses Instruments ist, dass beide Platten vollkommen an einander passen, und sich in so vielen Punkten als möglich berühren, so schläge der Vf. vor, zwey an einander abgeschliffene Metallplatten, wovon die untere überfirnisst ist, zu diesem Instrumente zu nehmen. Man würde indessen auf diese Art einen Elektrophor erhalten, welches doch ein Umstand ist, den man bey dieser Vorrichtung sorgfältig vermeiden muss.) — Von den zur medicinischen Elektricität gehörigen Instrumenten. — Um die Bogenzahl, wie der Verf. selbst in der Vorrede gesteht, zu füllen, ist noch das Schreiben des D. Schwankhardts an den Prof. Ehrmann in Strasburg über den Einfluss der Elektricität auf das Wachsthum der Pflanzen, und ein Brief des Dr. Ingenhousz an den Verf. über die Verfertigung und den Gebrauch des Fontana'schen Eudiometers, und über einige Eigenschaften der salpeterartigen Luft, angehängt.

PHILOLOGIE.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Los diez libros de Architectura de M Vitruvio Polion*, traducedos del Latin y commentados por D. *Joseph Ortiz y Sanz*. Presbitero. De orden superor. 1787. gr. Fol. Sehr prächtig gedruckt. 306 S. mit der Vorrede; nebst 56 Kupfertafeln, schön gestochen, welcher jeder eine kurze Erklärung mit Verweisung auf das Werk selbst beygedruckt ist.

Der Verf. dieser Uebersetzung hat sie dem Könige zugeeignet, der ihm in Italien reisen liess, um Materialien zu diesem Werke aufzusuchen, und die Kosten der Ausgabe ihm verlieh. In der Vorrede giebt er Nachricht von den Ausgaben, Uebersetzungen und Commentarien. Unter letztern hält er den vom Marchese *Berardo Galiani* zu Neapel 1758 noch für den erträglichsten, und rühmt vorzüglich Philanders Noten. Mit Perraults Uebersetzung ist er sehr unzufrieden. Hr. *O.* hat die seinige in Rom vollendet, und legt dabey die Ausgabe von Sulpicius (vermuthlich Rom 1487) zum Grunde, hat auch vier vaticanische und zwey escorialische Handschriften verglichen, und übrigens alle andre Ausgaben benutzt. In der Abtheilung folgt er dem Jocundus, so unzufrieden er nebst *Poleni* über dessen willkührliche Veränderungen der Lesart und Anordnung der Kapitel ist. Die Figuren hat der Verf. selbst dazu gezeichnet, und zwar sind die meisten geometrisch, um die Dimensionen desto sicherer anzugeben. Nach der Vorrede, welche der Verfasser sehr bescheiden mit der Entschuldigung schliesst, dass er als Geistlicher es wage, sich zum Uebersetzer des Vitruvs aufzuwerfen, folgt das Leben dieses *Baumeisters*. Die nicht zu weitläuftigen, noch überhäuften Anmerkungen stehen über der Uebersetzung, und geben theils von dieser Arbeit Rechenschaft, mit Beurtheilung einiger Abweichungen anderer, wie auch der verschiedenen Lesarten, theils widerlegen sie die Erklärungen der Ausleger, besonders des Perrault und des Galiani, theils sind es Erläuterungen aus andern alten Schriftstellern, besonders Plinius, Berechnungen, (unter andern will der Verf. die Verhältnisse der vitruvischen Säulenordnung zuerst richtig bestimmt haben) und praktische Anmerkungen aus Vergleichung berühmter Ueberbleibsel der Baukunst der Alten. Das Register geht über den Text und die Noten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Bey der Universität zu Wirzburg, ist Hr. *G. Bapt. Vogelmann*, D. d. Philos., nach seiner Zurückkunft von einer gelehrten Reise, als ordentl. Professor der Nat. Geschichte angestellt worden.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. Hofrath *Brauer*, zu Carlsruhe, hat den Charakter eines geheimen Hofraths erhalten.

KLEINE PHYS. SCHRIFTEN. *Lipsiæ. Commentatio de acido vegetabilium elementari, eiusque variis modificationibus*, Auctor *Salom. Confantinus Titius*. Wittebergensis. 1788. 4. 16 S. Der Verf. hat seinen Gegenstand mit so viel Fleiss behandelt, dass er auf den Beyfall seiner Leser gegründete Ansprüche machen kann. Er hat die Versuche, welche einige neuere Scheidekünstler mit verschiedenen Säuren des Pflanzenreichs angestellt haben, sorgfältig gesammelt und flösslich glücklich fortgesetzt. Seine Meynung, dass der von phlogistischen Theilen befreyte, und mit Feuertheilchen geschwängerte Essig die ursprüngliche und reinste Säure des Pflanzenreichs sey, angewendet. Freylich würde er selber Hypothese noch mehrere Liebhaber verschaft haben, wenn er sie auch durch eigne Erfahrungen zu bestätigen bemühet gewesen wäre; allein bis jetzt scheint er sich mit dergleichen Arbeiten noch nicht beschäftigt zu haben; denn er verspricht blos, in der Folge einige hieher gehörige Versuche anzustellen, und die Resultate derselben den Chemisten bekannt zu machen. Die Erfüllung dieses Versprechens wird um sehr angenehm seyn; nur wünschen wir, dass die Versuche mit aller Genauigkeit angestellt und mehr als einmal wiederholt werden mögen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten November 1788.

PHYSIK.

LONDON, bey Elmsly: *An Essay on Phlogiston and the constitution of Acids. By Richard Kirwan*, Esqu. F. R. S. etc. 1787. 146 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da Lavoisier die alte Meynung, dafs alle verbrennliche Körper diese Eigenschaft von einem in ihnen anzutreffenden Bestandtheile, dem Phlogiston, erhielten, jetzt durch sehr täuschende Versuche über den Haufen zu werfen bemüht ist, so hört man gern einen Chemiker vom ersten Range unparteyisch über diese Materie seine Meynung sagen, und sieht, wie er die alte Meynung durch neue Gründe so unterstützt, dafs wider dieselben schwerlich etwas vorgebracht werden zu können scheint. Rec. glaubt daher, dafs diese Betrachtung allein jeden Liebhaber der Naturlehre entweder diese Kirwansche Schrift selbst, oder auch gegenwärtigen getreuen Auszug des Merkwürdigsten aus derselben willkommen machen werde. — Nach vorausgeschickter Angabe der von ihm gebrauchten Methode, das absolute Gewicht verschiedener Luftarten zu bestimmen, geht der Verf. auf die Zusammensetzung der Säuren, und die allgemeinen Grundsätze der neuern Theorie, welche er, der Kürze wegen, die *antiphlogistische* nennt, über. Alle Säuren bestehen aus zwey Grundstoffen; der eine ist nach der Meynung der Antiphlogistiker unzerlegbar und jeder Säure besonders eigen; der andre ist reine Luft im verdichteten Zustande, d. h. sie ist des gröfsten Theils ihrer eigenthümlichen Hitze beraubt und in ein kleineres Volumen verdichtet. Die Verwandschaftstabelle des Säure erzeugenden Grundstoffes nach *Lavoisier* ist vielen Einwendungen unterworfen: sein Verhältnifs der Bestandtheile des Wassers gegen einander ist unrichtig: der einzige Fall, unter welchem es deutlich erwiesen ist, dafs Wasser aus der Verbindung der brennbaren und dephlogistisirten Luft entstehe, ist der, wenn eine oder beide Luftarten einer Glühhitze ausgesetzt werden; daraus kann aber nicht gefolgert werden, dafs das Wasser auch bey einem geringern Grade der Hitze aus jener Verbindung entstehe; im Gegentheil erzeugt sich fixe Luft. — *Vitriolsaure* besteht, nach Kirwans Meynung, aus einer Grundlage, welche, wenn sie mit Phlogiston gesättigt wird, *Schwefel*; mit fixer Luft gesättiget, gemeine *fixe Vitriolsaure*; und zum Theil mit jenem, zum Theil mit dieser verbunden, *fluchtige Vitriolsaure* bildet. Der Schwefel verschluckt während seiner Verwandlung in Vitriolsäure eine Menge reiner Luft: ob dieselbe aber reine Luft bleibt, oder in fixe Luft oder Wasser verwandelt wird, darüber ist man bisher streitig gewesen. Kirwans Versuche beweisen für die Erzeugung der fixen Luft. Schwefel enthält Phlogiston; mit sieben Versuchen bestätiget. *Salpetersaure* (100 Gran reine, trockne, ungefärbte) enthalten 38,17 Gr. *fixe Luft*, als ihren sauermachenden Grundstoff, 57,06 Gr. *Salpeterbasis*, und 4,77 *Phlogiston* mit diesem salpetrigen Theile verbunden. Von der *Salpeterbasis* ist ⅞ ihres Gewichts phlogistisirte Luft, und ⅛ dephlogistisirte, beide im verdichteten Zustande. Diese Grundlage des Salpeters mit Phlogiston gesättigt, giebt Salpeterluft. Die Bestandtheile der Salpetersäure sind fixe, dephlogistisirte, phlogistisirte und brennbare Luft; alle in ihrem verdichteten Zustande. Salpetersaure Dämpfe bestehen aus Salpetersäure, verbunden mit 3 oder 4mal so schwerer Salpeterluft und etwas Wasser. Die Salpeterbasis, wenn sie von dem sauermachenden Stoffe und dem zufälligen Phlogiston frey ist, bildet Priestleys dephlogistisirte Salpeterluft, oder nach Kirwans Benennung die entsäuerte *(deacidified)* Salpeterluft. Phlogistisirte und Salpeterluft enthalten Phlogiston: letzteres wird durch Versuche directe, ersteres indirecte bewiesen. Nicht Salpeter-, sondern fixe Luft ist die Basis der Salpetersäure; wiederum mit triftigen Versuchen bestätiget. — Gemeine *Salzsaure* scheint aus einer eigenthümlichen Basis mit Phlogiston, und einer gewissen Menge von fixer Luft zu bestehen. Wird das Phlogiston dem Grundstoffe entzogen, so verbindet er sich mit einer gröfsern Menge fixer Luft, und giebt die *dephlogistisirte Salzsaure*. Aus der Annahme dieser Bestandtheile werden verschiedene Erscheinungen auf eine leichte und befriedigende Weise erklärt, z. B. warum die

Digitized by Google

die dephlogistisirte Salzsäure die fixe Luft aus milden feuerbeständigen Laugensalzen und Erden nur im erhitzten Zustande austreibt; warum sie die vegetabilischen Farben so vernichte, dass sie durch Alkalien nicht wieder hergestellt werden können; warum sich alle metallische Substanzen in dieser Säure auflösen, ohne brennbare Luft zu geben; warum eine Quecksilberauflösung in Salpetersäure, wenn sie in gemeine Salzsäure getröpfelt wird, einen Niederschlag giebt, der bey einer neuen Auflösung in Salpetersäure rothe Dämpfe von sich stösst; in dephlogistisirte Salzsäure aber getröpfelt, den fressenden Sublimat bildet, welcher keine rothen Dämpfe giebt, wenn man Salpetersäure darauf schüttet. *Königswasser.* Wenn die gewöhnliche Salzsäure mit einer gleichen Menge starker ungefärbter Salpetersäure vermischt wird, so entstehet die Kochsalzsäure grossentheils die Salpetersäure, während, dass die Salpetersäure die Kochsalzsäure dephlogistisirt, d. h. die Salzsäure nimmt einen grossen Theil von der fixen Luft der Salpetersäure auf, indessen die letztere das Phlogiston der erstern an sich zieht. Ein Theil der Salpetersäure wird daher in Salpeterluft verwandelt, welche sich gleich mit dem unzerlegten Theile der Salpetersäure vereinigt, und phlogistisirte Salpetersäure bildet, und davon schreibt sich die rothe Farbe der Flüssigkeit her. Dieses wird wieder auf die Erklärung verschiedener Phänomene angewendet und gezeigt, dass diese Erklärung leichter und zusammenhängender sey, als die Erklärung der Antiphlogistiker. *Phosphorsäure.* Lavoisier u. a. m. glauben, diese Säure bestehe aus Phosphor selbst mit dem sauermachenden Stoffe verbunden, und Phosphor enthalte kein Phlogiston. Hr. K. aber setzt sie aus einer besondern Basis und 2.65 ihres Gewichts sauermachenden Stoff zusammen, oder 100 Gran trockner Phosphorsäure enthält 69 fixer Luft, und 31 von ihrer eigenthümlichen Basis: 100 Gran Phosphorbasis nimmt 226,5 fixer Luft auf, oder 32,9 Phlogiston, alsdann wird Phosphor daraus: 100 Gran Phosphor enthalten 75,24 von der Basis und 24,76 Phlogiston. *Zuckersäure.* Der Zucker besteht aus fixer Luft, nebst einer beträchtlichen Menge brennbarer Luft und etwas Wasser; alle diese Bestandtheile sind in einem uns unbekannten Grade verdichtet, aber sie haben im Ganzen so viel eigenthümliches Feuer bey sich, als weder die Kohle noch das Oel. Die Zuckersäure, welche aus einer eigenthümlichen Basis, die ihres überflüssigen Phlogistons beraubt, und mit einer reichlichen Menge fixer Luft im verdichteten Zustande verbunden ist, besteht, ist nicht im Zucker enthalten, sondern wird erst durch die Operation gebildet, weil sie den grösten Theil ihres sauren Bestandtheils aus der Salpetersäure hernimmt, so wie die Salpeterbasis sich mit dem aus dem Zucker entbindenden Phlogiston verbindet. Widerlegung der antiphlogistischen Meynung vom Zucker. — *Vom Verkalken und Wiederherstellen der Metalle und der Bildung der fixen Luft.* Metallische Kalke sind *absolut schwerer*, als das Metall, woraus sie entstanden, folglich sind sie mit einer neuen Substanz verbunden: aber sie sind *specifisch leichter*, als vor der Calcination, folglich ist jene neue Substanz leichter, als diejenige war, womit sie vor der Calcination verbunden waren. Nach Kirwans Meynung verlieren die Metalle durch die Calcination ihr Phlogiston, welches weiter nichts ist, als reine brennbare Luft im verdichteten Zustande, und zugleich verbindet sie sich gemeiniglich mit der während der Operation erzeugten fixen Luft, zuweilen aber mit dem Wasser, oder mit andern Substanzen, durch deren Hülfe sie verkalkt worden sind. Der Verf. hatte schon in den Philosoph. Transactions 1782 gezeigt, dass brennbare Luft in einem verdichteten Zustande, oder Phlogiston in metallischen Körpern, welche ihren metallischen Glanz und eigenthümlichen Zusammenhang haben, vorhanden sey; *jetzt sucht* er blos die Einwürfe, welche man *gegen seine* dortigen Behauptungen vorgebracht hat, zu widerlegen. Fixe Luft bestehe aus dephlogistisirter Luft und Phlogiston. Rec. kann nicht umhin, folgenden Scheelischen Versuch anzuführen, wodurch unwiderlegbar bewiesen zu werden scheint, dass metallische Kalke durch die Verbindung mit brennbarer Luft wieder hergestellt werden. Man schütte zu einer Auflösung des Quecksilbers in phlogistisirten Alkali etwas Eisenfeile und setze eine geringe Menge Vitriolsäure hinzu, so wird diese Säure sogleich die brennbare Luft des Eisens frey machen: diese *wird sich* mit dem Quecksilberkalke verbinden, und das Quecksilber wieder herstellen. — *Von der Auflösung der Metalle.* Auch von dieser Materie hat K. schon in den Philos. Transactions 1784 gehandelt: da er aber damals noch nicht mit den Bestandtheilen der mineralischen Säuren bekannt gewesen zu seyn bekennt, so hohlt er gegenwärtig noch das nöthige nach, und zeigt den Ungrund der antiphlogistischen Meynung von dieser chemischen Operation durch Aufstellung von eilf Fragen, deren Beantwortung nach antiphlogistischen Grundsätzen wohl schwer halten möchte. — *Von der Niederschlagung aufgelöster Metalle durch andre.* Es wird gezeigt, dass man sich hier in eine Menge von Schwierigkeiten verwickelt, wenn man mit den Antiphlogistikern behauptet, der Niederschlag entstehe von einer grösern Verwandschaft des sauermachenden Grundstoffs zum niederschlagenden, als zum niedergeschlagenen Metalle. — *Von den Eigenschaften des Eisens in seinem verschiedenen Zustande, und von seiner Verwandlung in Stahl.* Wasserbley ist eine künstliche Substanz, welche während der Cementation im Eisen gebildet wird. Denn während die-

Digitized by Google

dieſer Operation zieht das Eiſen die fixe Luft der Kohle an, welches ſich mit dem überflüſſigen Phlogiſton das ſie antrifft, verbindet und Waſſerbley bildet. Kohlen u. Waſſerbley beſtehen eigentlich aus den nemlichen Beſtandtheilen, brennbarer und fixer Luft; nur ſind dieſelben im Waſſerbley mehr verdichtet. Daher iſt Stahl ſchwerer, als Eiſen, weil er fixe Luft angenommen hat; ferner giebt er weniger brennbare Luft, als Eiſen, weil das im Stahle enthaltene Waſſerbley ſich nicht durch Säuren zerlegen läſst. Wenn man Waſſerbley in einer pneumatiſchen Vorrichtung mit trocknem kauſtiſchem Laugenſalze deſtillirt, ſo giebt es brennbare Luft, und das Alkali wird mild.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey den Robinſons und Egerton: *CHESS.* 1787. 194 S. 8. (5 Schilling.)

Ein ganz unterhaltendes Buch, deſſen Einrichtung zwar nichts weniger als methodiſch, aber gerade ſo beſchaffen iſt, wie ſie ſich für Gegenſtände dieſer Art ſchicket, worüber man mehr angenehm belehrt und unterhalten, als förmlich und gründlich unterrichtet zu ſeyn wünſcht, und die mehr für den Mann von der Welt, als für den eigentlichen Gelehrten intereſſant, aber doch auch der gelegentlichen Aufmerkſamkeit des letztern nicht ganz unwürdig ſind. Der Verf. dieſes Buchs ſoll Hr. *Twiſs* ſeyn, der auch unter uns durch ſeine Reiſen durch Spanien, Portugall und Irland bekannt iſt. Er ſelbſt giebt es für Spielwerk, für eine Compilation aller der Anekdoten und Stellen profaiſcher und poetiſcher Schriften aus, die das *Schachſpiel* betreffen, womit er zugleich eine Nachricht von allen ihm bekannten Büchern über dieſes Spiel verbunden hat.

Die erſten hier gelieferten Anekdoten betreffen die Erfindung des Schachſpiels, und ſtimmen bey allen Abweichungen der Zeitangaben, darinn wenigſtens überein, daſs es Indiſchen Urſprungs, von den Perſern den Arabern mitgetheilt, und von dieſen in Spanien eingeführt ſey. In England kam es zur Zeit Wilhelms des Eroberers auf; und in Deutſchland ſcheint es nicht viel ſpäter, wo nicht noch früher, bekannt geworden zu ſeyn. Man weiſs, daſs ſeiner in den alten poetiſchen Ritterromanen zum öftern Erwähnung geſchieht. Die gelehrteſten Unterſuchungen über den Urſprung dieſes Spiels ſind von *Freret* im dritten Bande der *Hiſt. de l'Acad. des Inſcr.* und von Dr. *Tho. Hyde* in ſeinem Buche *de Ludis Orientalibus* angeſtellt, das mit ſeinen übrigen Werken zu Oxford 1767 wieder gedruckt iſt, und woraus der Vf. manches entlehnt hat. — In dem königl. Schatze zu St. Denis zeigt man noch Schachſteine, mit denen Karl der Groſse geſpielt haben ſoll. Von Seiten der äuſserſt künſtlichen Arbeit ſind die von dem berühmten niederländiſchen Mahler *Van der Werf* merkwürdig, an denen er in ſeinen Nebenſtunden ganzer achtzehn Jahr ſchnitzte, und die man jetzt bey ſeinem Enkel, Hn. *Gevers* zu Rotterdam, antrifft. Man weiſs, daſs Omai dies Spiel in England lernte, und der Umſtand, daſs er einmal dem bekannten *Baretti* ein Spiel abgewann, veranlaſste die Erkaltung der Freundſchaft zwiſchen dieſem und *Dr. Johnſon*, wovon hier die nähern Umſtände S. 9 ff. weitläuftig erzählt werden. Auch von dem bekannten künſtlichen Schachſpieler des Hrn. *von Kempeln* liefert der Vf. verſchiedne aus einer franzöſiſchen Broſchüre gezogenen Anekdoten, die in Deutſchland bekannt genug ſind, vornemlich, ſeitdem Hr. *Nicolai* in ſeiner Reiſebeſchreibung ſich umſtändlich dabey verweilt hat. — S. 15. werden folgende groſse Herren als berühmte Schachſpieler angeführt: Karl der Groſse, Tamerlan, König Sebaſtian von Portugall, Philipp II von Spanien, Kaiſer Karl V, die Königin Katharina von Medicis, Papſt Leo X, K. Heinrich IV von Frankreich, die engliſche Königin Eliſabeth, Ludwig XIII, K. Jacob I von England, Ludwig XIV, Wilhelm III, Karl XII von Schweden und der vorige König von Preuſsen. — Die frühſte Nachricht von Perſonen, die mit einander ſpielten, ohne das Schachbret vor ſich zu haben, findet ſich beym *Villani* in ſeiner Geſchichte von Florenz, von einem Türken, der im J. 1266 nach Florenz kam, und drey Spiele zu gleicher Zeit ſpielte, wovon er nur Eins vor ſich, und die beiden andern bloſs in Gedanken hatte. — S. 22 ff. findet man die meiſten verſchiednen Benennungen beyſammen, welche die Schachſteine bey mehrern Nationen erhalten haben. — Ganz merkwürdig iſt der S. 28 ff. gegebne Auszug von *Tho. Middleton's* ums Jahr 1610 gedruckten ſatiriſchen Schauſpiele, *A Game at Cheſs*, welches gegen die römiſche Geiſtlichkeit gerichtet war, die es durch die Königin dahin zu bringen wuſste, daſs das Stück verboten, und der Verfaſſer deſſelben ins Gefängniſs geſetzt wurde, woraus er ſich jedoch durch folgende drollige gereimte Bittſchrift an K. Jacob I wieder los half:

A harmleſs game, coin'd only for delight,
Was play'd 'twixt the Black Houſe and the White. —
The White Houſe won; yet ſtill the Black does brag,
They had the power to put me in the bag.
Uſe but Your Royal hand, 'twill ſet me free;
'Tis but removing of a man — that's me.

Minder intereſſant iſt der folgende, ziemlich lange Auszug aus *van Effen's* holländiſchem Zuſchauer über den verhältnisſmäſsigen Werth des Schach- und Kartenſpiels. — Von S. 41 an liefert der Verf. ein ziemlich zahlreiches, wenn gleich nicht ganz vollſtändiges, Verzeichniſs der Bücher, die bisher über das Schachſpiel geſchrie-

Digitized by Google

ben sind. Das älteste ist von einem Dominicaner, *Jacobo Dacciefole*, oder *de Caesollis*, dessen Lebenszeit sich nicht genau angeben läßt, der aber, lateinisch oder französisch, ein Buch über dies Spiel, unter dem Titel: *De moribus Hominum et Officiis Nobilium* vor dem J. 1200 geschrieben haben soll, das, nach *Hyde's* Angabe schon 1337 zu Stettin von einem Mönch, *Conrad Ammenhusen*, in deutsche Verse übersetzt, und zuerst italienisch zu Florenz, 1493. 4. gedruckt wurde. Früher schon lateinisch zu Mailand, 1479. Fol., wie Hr. *Panzer* in seinen schätzbaren *Annalen* S. 97. bemerkt, der auch die Angabe von dieser gereimten Uebersetzung aus *Leigh's* Typogr. Lipf. S. 128 anführt, und eine andre recensirt, die 1477. Fol. unter dem Titel: *Das spil das do heysset schach zabel*, mit dem Kolophon: Hie endet sich das buch menschlicher sitten *vnd der ampt der edeln*, gedruckt ist.) — Die beiden neuesten Schriften über das Schachspiel, die Hr. *T.* in seinem Verzeichnisse anführt, sind: die sehr vermehrte Ausgabe des bekannten *Philidorischen* Werks, des vollständigsten und lehrreichsten von allen, und die *Lettere di Giambatista Verei sopra il Giuoco degli scacchi, Venez.* 1778. 12mo. — Von *Vida's* bekanntem Gedichte werden acht italienische Uebersetzungen, auch verschiedne französische und englische, angeführt. (Aus *Clodii Bibliotheca Lusoria, Lipf.* 1761. 8. liesse sich dies Verzeichniss noch vermehren.) Das *Schach- oder Königsspiel des Gustavus Selenus*, d. i., des Herzogs *August* von Braunschweig-Wolfenbüttel, erwähnt der Verf. unter den S. 93 ff. verzeichneten Büchern, die er nicht selbst gesehen hat, obgleich davon, wie auch von *Cph. Weichmann's* grossem Schachspiel, ein Exemplar in der Bodleyischen Bibliothek zu Oxford befindlich ist. Aus dem erstern wird hier doch auch des durch seine schachspielenden Bauern merkwürdigen Dorfes *Ströpcke* zwischen Braunschweig und Halberstadt erwähnt. — Von *Alex. Cunningham*, dem bekannten Herausgeber des Virgil und Horaz, kommen S. 121 ff. verschiedne Anekdoten vor, die seine Geschicklichkeit im Schach betreffen. — Sehr frömmelnd, aber doch immer für den Psychologen merkwürdig, ist der S. 129 ff. eingerückte Brief eines Predigers aus dem Harleian Miscellany, worinn er zehn Gründe anführt, die ihn zur Abschaffung dieses Spiels in seinem Gewissen verpflichtet haben. Gleich darauf steht die Erklärung *K. Jacobs I* aus seinem Basilicon Doron, an seinen Sohn, über die Moralität der Spiele, worinn er vom Schachspiel sagt: es sey *over-wise, and philosophick a folly.* — S. 136 ff. findet man die Auslegung einiger Kunstwörter dieses Spiels; und von S. 141 an verschiedne Sittenlehren für die Spieler desselben, von *Dr. Franklin.*

Angenehm sind die Anekdoten von dem berühmtesten heutigen Schachspieler, Hn. *Philidor*, S. 149 — 171, die er selbst dem Verf. mitgetheilt hat. Eine der neuesten, die auch in der Morning Post vom 28 May v. J. stand, theilen wir unsern Lesern mit: „*Philidor* ladete die Mitglieder eines seit 1774 zu London, in St. James's-Street, errichteten Schachclubs, und alle andern Liebhaber dieses Spiels besonders ein; und es versammelten sich dort dreyssig Herren und drey Damen. Mit verbundenen Augen spielte er zu gleicher Zeit mit zwey Gegenspielern, deren jeder ein besonderes Schachbrett vor sich hatte; dem Grafen *v. Brühl* und Hn. *Bowdler*, die beide, nächst ihm, als die geschicktesten Schachspieler berühmt sind. Jedem erlaubte er den ersten Zug. *Philidor's* Repräsentanten waren Mistreß *Wilmot*, und ein gewisser Hr. *Cooper*. Die Spiele nahmen um zehn Minuten auf drey ihren Anfang, und dauerten *gerade* eine Stunde und viertig Minuten. Die Züge geschahen immer einen um den andern. Graf *Brühl* fieng an, und sagte laut, was er gezogen hatte; nun sagte *Ph.* seinem Repräsentanten, wie er ziehen sollte; und so fort bis zu Ende. Anfänglich waren die Züge n beiden Spielen einander ziemlich gleich, und dies konnte desto eher eine Verwechslung beider veranlassen. Die Idee von der starken Kopfanstrengung *Philidor's* erregte sichtbare Bekümmernis bey den Zuschauern, die aber desto unnöthiger war, weil er sich selten nur eine halbe Minute lang bedachte, sich nicht sonderlich anzustrengen schien, sondern vielmehr mit unter allerley spasshafte Einfälle hatte. Das Spiel mit dem Grafen *Brühl* blieb unentschieden, weil es *a drawn game* oder *échec pat* wurde; das mit Hn. *Bowdler* verlor *Philidor*. Erstaunenswerth aber blieb immer die Geschicklichkeit, mit welcher er sich den ganzen Plan von zwey Schachbretten, nebst den so zahlreichen Veränderungen der zwey und dreyssig Steine auf jedem, gegenwärtig erhielt. Die ganze Zeit über war sein Gedächtniss keinen Augenblick abwesend oder untreu. Er machte keinen einzigen falschen Zug." — Am Schluss dieser Anekdotensammlung wird auch noch des auf das Schachspiel gegründeten *taktischen Spiels* von Hrn. Pagenhofmeister *Hellwig* in Braunschweig erwähnt, dessen Beschreibung aber nicht an diesem letztern Orte, sondern zu Leipzig, 1780. 8. herauskam.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Joh. Adam Gottlieb Kind*, Professor des sächsischen Rechts und Beysitzer des Oberhofgerichts zu Leipzig, ist vom Churfürsten zu Sachsen zum Appellationsrath ernannt worden und wird ehestens nach Dresden abgehen. *A. B. Leipzig d. 1 Nov. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 14ten November 1788

PHYSIK.

BERLIN, bey Heſſe: *Theorie der Erdbeben und Vulkane auf Erfahrungen gebaut.* 1788. 13 Bog. 8. (18 gr.)

Da der Verf. Hr. Dr. *Chriſtian Gottlieb Berger* zu Graudenz, und Phyſicus des Culmiſchen Kreiſes in Weſtpreuſſen, im Intelligenzblatte der A. L. Z. No. 33. dieſes Jahres der Meynung geweſen iſt, daſs er ſich nach ſeiner Fehde mit einem Recenſenten dieſes Inſtituts, und weil ſein Syſtem von dem Syſteme der A. L. Z. und ihrer Recenſenten allzuweit abſtehe, wohl ſchwerlich jemals eine unparteyiſche Beurtheilung verſprechen dürfe: ſo iſt die Anzeige dieſer Bogen dem Rec. doppelt ſchwer geworden, weil er aus Furcht, den Verf. mifszuverſtehen, jeden etwas auffallenden Satz mehr als einmal in ſeinem ganzen Zuſammenhange las, um ſich der Sünde nicht theilhaftig zu machen, welche Hr. Dr. B. allen Recenſenten der A. L. Z. Schuld giebt. — Der neuern Theorieen über die Entſtehung der Erdbeben und Vulkane ſind zwey, wovon die eine ſich auf eine Entzündung brennbarer Materialien in der Erde, die andere auf die Electricität gründet. Der Verf. ſetzt der erſtern folgende Gründe entgegen: a) wenn auch gewiſſe Steinarten, ſo bald ſie unter einander gemiſcht, locker über einander liegen, und der freyen Luft und Sonne ausgeſetzt ſind, entzündet werden, ſo kann man doch dieſe Wirkung von ihnen nicht im Innern der Erde erwarten, wo ſie feſt an einander liegen, ſo daſs weder das Waſſer zwiſchen ſie (?), noch Luft und Sonnenwärme zu ihnen kommen kann. b) Selten oder gar nicht findet man die Steinarten in der gehörigen Proportion unter einander gemiſcht, um eine Entzündung zu verurſachen. c) Man findet an verſchiedenen Orten reine, auch wohl mit Schwefel u. ſ. w. vermiſchte vitrioliſche Waſſer, kalte und heiſſe, ohne deſshalb an dieſen Orten mehr, als an andern Erdbeben zu bemerken. d) Es iſt wider die Erfahrung, daſs Gegenden, wo viele Schwefelminen, und andere brenn- und entzündbare Materien ſind, darum vorzüglich den Erdbeben ausgeſetzt ſind. (?) e) Entzündungen ſind in einem luftleeren Raume nicht möglich, und ſolche Materien, welche vermiſcht ſich in einem luftleeren Raume entzünden, hat man in der Erde nicht. Bey der zweyten Theorie, welche den D. *Stuckeley* zum Urheber hat, führt der Vf. die für ſie vorgebrachte Gründe an, und ſucht ſie zu widerlegen. Rec. iſt ſelbſt von der Unwahrheit dieſer Theorie überzeugt, und ſieht, wie auch Hr. D. B. thut, die electriſchen bey Erdbeben und Vulkanen vorkommenden Erſcheinungen als Wirkungen, nicht als Urſachen dieſer groſsen Naturbegebenheiten an. Indeſſen fand er doch die vom Verf. gegen dieſe Theorie aufgeſtellten Beweisgründe oft ſehr wenig beweiſend. — Nun kommt die Theorie des Verf. Die geſchmolzene Lava, welche aus den Vulkanen flieſst, iſt keine Wirkung der Electricität, oder einer durch den Zutritt von Waſſer etc. verurſachten Erhitzung. Im Mittelpunkt der Erde iſt ein fürchterliches Feuerbehältniſs, deſſen Gewalt die Lava beſtändig im Fluſs und in der Bewegung erhält. Dieſes Feuermeer iſt vom Centralfeuer der Alten verſchieden. Dieſe geſchmolzene Lava iſt das Erdblut, welches in gewiſſen Kanälen, wie das Blut im thieriſchen Körper umläuft, und durch dieſe Circulation eben ſo, wie das Blut in unſerm Körper ſeine Flüſſigkeit erhält. Die Lava iſt durch die ganze Erde vertheilt; denn allenthalben iſt die Erde in der Tiefe warm. Vor der Sündfluth befand ſich die Erde gleichſam mit Vulkanen überſäet, welche zwar brannten, aber nicht auswarfen; ſanft hauchte die Erde gleich der Sonne, deren Bild ſie war, ihre wohlthätige Wärme überall aus, und empfieng ſie veredelt durch die inſpirirenden Pole wieder, bis zur Sündfluth. Von den Sonnenſtralen hängt die Wärme der Erde nicht ab: denn jeder Sonnenſtrahl iſt gleichſam ein Gefäſs, deſſen Continens kältendes Licht, und das Contentum erwärmendes Feuer iſt.“ Eben dieſe Einrichtung, welche Hr. D. B. in der Erde entdeckt hat, vermuthet er in den Planeten, Monden, Cometen, ja ſelbſt in der Sonne. Ein Erdbeben iſt ein Fieber der Erde; das Ausſtrömen der Lava aus einem Vulkane eine kritiſche Hämorrhagie. Die Erde iſt

Digitized by Google

wie der Menſch, vielen Krankheiten unterworfen; und jetzt äuſsern ſich bey ihr ſchon die Zufälle des Alters, Zittern u. ſo w. Alten Leuten werden Kopf und Füſse kalt, und das Blut zieht ſich mehr in die Mitte. So auch bey der Erde, deren Kopf wahrſcheinlich einmal der Nordpol war. Die Gebirgsketten ſind nichts weiter, als aneurysmatiſche Ausdehnungen der Lavaadern. Die Lava ſcheint ſich vom Nordpole ab gen Süden zu ziehen: Beweiſe genug liefert die Veränderung des Clima nördlicher Länder. Die Lavaadern liegen unter einer allgemeinen Granitdecke, welche aber nicht ſo hart iſt, daſs ſie von der Hitze der Lava nicht erweicht werden ſollte. Die Häute oder Seitenwände der Lavaadern, und das Erdherz ſind vielleicht aus einer dem Eiſen und der Platina ähnlichen Materie gebaut. Doch können ſie auch aus einer metalliſchen oder lapidariſchen Reſina elaſtica gebildet ſeyn. Nordlichter ſcheinen wahrſcheinlich mit den Auswürfen der Vulkane in Verbindung, und ſind eine ſehr feurige Exſpiration wegen Anhäufung der Lava um die Pole, und dort herum liegen wahrſcheinlich auch die Erdlungen. (§. 36.) Aufser der Erwärmung der Erde durchs Erdfeuer wirket daſſelbe noch beſonders in den Sonnenſtrahl, und dieſer in jenes: denn „das Feuer in der Erde „entwickelt das im Sonnenſtrahle verborgene „Sonnenfeuer, und das Erdfeuer in der Atmosphäre wird vom Sonnenlicht wieder mehr ge„ſammelt, und ſeine Wirkung und Wärme da„durch fühlbarer gemacht. Es ſcheint aber mehr „auf die Entwickelung des Sonnenfeuers im Son„nenſtrahle anzukommen, und das darum, weil „das Sternen- und Mondenlicht gar nicht wärmt, „welches es doch auch — thun müſste, ſobald „es auf unſre Erde kommt und das ausdampfen„de Erdfeuer concentrirt. Im Gegentheil ſcheint „das Monden- und Sternenlicht das Erdfeuer in „ſich zu nehmen, und dadurch Kälte in der Atmosphäre zu verurſachen.“ Unter der Linie liegen wahrſcheinlich die ſtärkſten Lavaarterien, und am flachſten unter der Erdfläche, weil hier in dem Pockenfieber der Erde (denn nichts giebt uns eine richtigere Einſicht in die Erde, ihre Vulkane, Erdbeben, Entſtehung der Berge etc. als dieſes Fieber) die häufigſten und höchſten Blattern oder Gebürge auf der Erdhaut ausgebrochen ſind. Unter der Linie hat die Auswirkung des Erdfeuers die gröſste Stärke, und hieraus kann man ſehr faſslich erklären, warum das Pendul in heiſsen Gegenden, und weit vom Mittelpunkt der Erde entfernt langſamer gehe, weil das ſtärkere Beſtreben der Atmosphäre in die Höhe der Seitenbewegung des Penduls ſtärker widerſteht. Die Circulation in der Erde kann ohne Zweifel gröſse Veränderungen leiden. Es iſt nicht zu bezweifeln, (7.100) daſs bey dieſer Circulation Ausdehnung und Zuſammenziehung des Erdherzens und der Lavagefäſse wegen der Analogie mit dem menſchlichen Körper, und wegen andrer Urſachen wahrſcheinlich ſey, und daſs die Erde einen Puls haben müſſe, welcher zur Ebbe und Fluth etwas beyträgt. Denn durch dieſen Puls muſs das Volumen der Erde nothwendig gröſser werden, weil er allgemein iſt: das Erdherz wird dann kleiner; die ſchon vollen Lavagefäſse werden noch voller, und drücken, um ſich ausdehnen zu können, nach der Erdfläche; dieſe wird gehoben, und hebt das wieder, was ſie trägt, z. B. das Waſſer. Da nun der Meeresgrund niedriger liegt, als die hohe, trockne Erde, ſo wird der erſtere mit allem auf ihn drückenden Waſſer ſtärker gehoben als die letztere: und ſiehe da! die leichteſte, faſslichſte und richtigſte Erklärung eines immer ſo dunklen Naturphänomens, der Ebbe und Fluth! Dieſe Theorie löſt viele Knoten auf, die noch niemand aufgelöſt hat, z. B. warum die Oſtſee und andere groſse Landſeen nicht ebenfalls Ebbe und Fluth haben, da doch der Mond in ſie eben ſo wohl, wie in andres Waſſer wirkt. — Da die Eiterung bey der Erde nicht Statt findet, ſo ſind alle beym Pockenfieber der Erde *in die Höhe* getriebenen Berge unter gewiſſen vom Verf. genau beſtimmten Umſtänden, geblieben. So wie bisweilen die Pocken im menſchlichen Körper wieder zurück gehen, und verſchwinden, ſo ſinkt auch bisweilen eine Inſel, ein Berg, der bey einem Ausbruche eines Vulkans entſtanden iſt, wieder unter die Oberfläche zurück. Das Blut des thieriſchen Körpers beſteht aus Cruor und Serum; das Blut der Erde bloſs aus Lavacruor. Die Vulkane ſcheinen kein Produkt der Erdarterien zu ſeyn, ſondern von zerriſſenen feinen Venen ihren Urſprung zu haben. Wegen der Lavagefäſse iſt wahrſcheinlich alles Waſſer in der Erde unter der Granithaut, und in gewiſſen Tiefen auch über ihr, kochend heiſs, und daraus läſst ſich wiederum die Ausdünſtung der Erde, über deren Erklärung ſich die Phyſiker ſo ſehr die Köpfe zerbrochen haben (die armen, blinden Phyſiker!!) äuſserſt leicht erklären. Wegen der ſtärkern Auswirkung des Erdfeuers müſſen in der Nähe und über den Vulkanen ſehr viele ſulphuriſche Ausdünſtungen in der Luft befindlich ſeyn: wieder eine leichte Erklärung der elektriſchen Phänomene bey Erdbeben und Vulkanen. Die Urſache der Winde, worüber gleichfalls ſo vieles geſchrieben worden iſt, liegt in der Auswirkung des Erdfeuers und in der Reaction der obern Atmoſphäre. Noch eine Aufklärung für Aerzte kann Rec. unmöglich mit Stillſchweigen übergehen, ungeachtet das viele Neue und Schöne, das bisher aus dieſem Buche ausgehoben worden iſt, ſeinen Werth hinlänglich beſtimmt: die Urſache nemlich, warum die meiſten Fieber, beſonders die, deren Urſache ſtärkere Ausdehnung, d. h., Fäulniſs, iſt, ſo wie die meiſten Krankheiten, als deren Weſen ebenfalls gröſstentheils in der Ausdehnung

der

Digitized by Google

der flüssigen oder festen Theile, oder beider besteht, des Nachts stärker werden, liegt darinne, weil zu dieser Zeit der Lust die cogirende, einschränkende Lichtskraft im Uebermasse fehlt, welche im menschlichen Körper die zu heftigen Bewegungen des Bluts einschränkt. — Der Verf. schmeichelt sich übrigens (10, 3.), dass man den Werth dieser Theorie, welche uns so viele Geheimnisse unsrer Muttererde aufschliesst, und uns in so viele, bisher verborgene Erkenntnisse der Natur führt, nicht verkennen werde. Das wäre denn freylich billig und recht, aber alle unsre Naturforscher sind denn nun einmal so mit Blindheit geschlagen, dass keiner von ihnen das Vortreffliche der Bergerschen Theorieen von der des vom Eishimmels an, bis auf gegenwärtige, einsieht, und Niemand, als ihr Urheber, sich um dieselben bekümmert. Fast sollte man aus dieser allgemeinen Unachtsamkeit der gröfsten Naturforscher, und ganzer Academieen, denen Hr. D. B. seine Entdeckungen mitgetheilt hat, schliessen, dass entweder diese Naturforscher, welches doch Hr. B. zu behaupten nicht wagen wird, äufserst undankbare und kurzsichtige Männer sind, oder dass diese Theorieen, welches aber Rec. nicht eben gesagt haben will, nichts taugen. Uebrigens bekennt Rec. öffentlich, dass ihm das Lesen dieser Schrift viel Vergnügen verschafft habe, und dass er einzig und allein, um die Leser der A. L. Z. auch an diesem Vergnügen Theil nehmen zu lassen, sich bey Anzeige derselben so lange aufgehalten habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. C. J. H *Kolborn*, K. Mainz. geistl. Rath u. Canonikus der Collegiaten-Stifter zu St. Stephan und zu St. Martin, Donat u. Nazarius in Moxstadt; Hr. *Maternus Reuss*, Prof. log metaphys. et philos. pract. publ. et ordin. zu Würzburg; Hr. P. *Placidus Muth*, O. S. B. Theol. D. et Prof. publ. ord. et Assessor Facult. theol. Erfurt.; Hr. *Fr. Mor. Bachmann*, J. U. D. K. Mainz. wirkl. Regierungsrath, des Staatsrechts ordentl. Professor u. der jurist. Facultät Beysitzer zu Erfurt, sind von der *K. Mainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt*, zu *Mitgliedern* ernannt worden.

Landkarten. *Wien: Geographische General-Karte der Grenzen zwischen denen dreyen Kayserthümern, und ihren nach und nach gesetzlichen Veränderungen, vom Jahr 1718 bis heutigen Tages, oder Kriegs-Schauplatz gegenwärtigen Kriegs. Dieser Generalkarte sind noch verfertigete andere Particularkarten der angrenzend sehr interessanten Länder auf einen gröfsern Maassstab beygefügt von F. I. M (Müller)* 1788. Eben dieser Titel ist auch französisch darunter. Diese aus 2 und 15 Imperial-Bogen zusammengesetzte Karte ist 4 5/8 Fuss Rheinl. Maas lang und 2 1/8 Fuss breit, und ihre Abtheilung geht vom 31° bis 619 O. L. und von 39 1/2° bis 48° N. B. so dass Südwestwärts das Adriatische und Ostwärts das schwarze Meer die Grenze macht, mithin sie die Länder zwischen Triest und Asow in der Länge, und Constantinopel und Chotim in der Breite enthält. Sie soll wie unten in südosten angegeben wird, aus der Herren Zanoni, Bauer, Foegerch, Schmied, Sulzer, Bauer, und Kinsberg Karten gezogen, und nach den Beobachtungen S. E. des Grafen von Choiseul Gouffier, Obersten Wernon und Nachrichten des Baron Tott und Peyssonel zusammengetragen worden seyn. Die Canonische Karte von 3 Blatt ist vorzüglich dabey gebraucht worden, wie solches die Abbildung der Russischen und ein Theil der Türkischen Länder deutlich zeiget; die Bauerische wenig, und die hamle gieche gar nicht, denn die Krimm hat mit des letztern seiner Karte gar keine Aehnlichkeit. Le Cleres Atlass hätte der Verf. mit anführen sollen, denn aus diesem hat er viel genommen, besonders die hierbey befindlichen Particular Karten No. 2 — 5. Auf der Karte sind dreyerley Gränzen angegeben, nemlich 1) die jetzigen Gränzen der drey Kayser-Reiche vom Belgrader Frieden 1739 und 1740. und von Kutschuk Kainarschy 1774. 2) Die Alten, vom Passarowitzer Frieden 1718. und 3) die Provinz Grenzen. Es sind selbige aber nicht durchgängig richtig bemerkt worden. Z. B. die Gränze zwischen dem Temeschwarer Banat und der Wallachey von 1739. Nach dieser gehöret die Festung Alt Orsowa den Türken, da sie doch bekanntermassen der Kayser im Belgrader Frieden behalten, und den Ostnannen nur Neu Orsowa, welche eine halbe Meile gegen über auf einer Insel in der Donau liegt abgetreten hat. Die Gränze müsste also rechts um Alt Orsowa gezogen seyn, wie auf der Rodenschen Karte, welche die Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf sechs Blatt zu dem Preise von 2 1/2 Rthl. herausgegeben hat, und die Rec. unter allen ihm bisher zu Gesicht gekommenen für die beste hält, weil sie zugleich zu der 5ten Auflage des 5ten und 2ten Theils der Büschingschen Erdbeschreibung von 1787 und 1788. mit Nutzen gebraucht werden kann. Cherson liegt nach Inochodofs Bestimmung über 7° zu weit östlich; 30 Werste westlich von Cherson an Dniepper hat die Kaiserin kürzlich noch einen neuen Ort Glubokaja genannt, angelegt, dieser fehlet. Auch im Bannat vermisst Rec. viele Oerter, die wohl hätten angebracht werden können, da Raum genug dazu vorhanden war, als: *Schuppaneck* nahe bey Alt Orsowa, wo ein schönes Contumaz Gebäude gestanden, welches die Türken abgebrandt haben; die Lage dieses Orts ist auf der v. Metzburgschen Karte zu ersehen; Lasinare, Fehnitsch, Sakul, Kl. Telecki, Zlatina unterhalb Caranschebes, Porschenyi, Juz, Illowa, Armenesch und Schlosz Kulisch alle 2 zwischen Caranschebes und Mehadia, der Pass Kornia zwischen Mehadia und Zlatina, Krojowa links bey Mehadia am Flusse gleiches Namens; ferner fehlt an der Donau Zworo 2 Stunden von Widdin, wo der grosse Kriegsrath gehalten worden, Kladowa in Servien unterhalb Neu Orsowa, wo der Grosvezier über die Donau gegangen, Türkisch Feschenesku; in Siebenbürgen Tallmatsch, das bekannte jetzige Lager unterhalb Hermannstadt ohnweit des Olt oder Alt Flusses, der merkwürdige Pass Chymes oberhalb des Passes Oitos, welcher mitten auf der Gränze zwischen Siebenbürgen und der Moldau liegt u. s. w. Verschiedene Oerter sind falsch geschrieben. z. E. im Banat, statt Lipina (Lippa oder Lipo-

Digitized by Google

wa) eine Festung am Fluss Marosch, ft. Denta (Denta) unter Temeswar, ft. Lugos (Lugosch) ein Marktflecken am Fluss Temes, ft. Mehadia (Mehadia) u. d. m. Wenn der Vf. vorgedachte akademische Karte, welche viele von den vorhin angeführten Oertern enthält, desgleichen die vortrefliche Karte vom Grossfürstenthum Siebenbürgen, die Krügerische, die von Lidle, und endlich die Homannische von Ungarn zu Rathe gezogen hätte; so würden manche Fehler weggefallen seyn. Das Ganze ist übrigens für eine Kriegskarte zweckmässig eingerichtet, weil nach der einen angegebenen Ausdehnung Deutsche Länder und Inseln auf Adriatischen Meere, von Kagusa, wo so eben erwehnte Akademische Karte aufhört, an, bis Triest darauf angebracht sind, und in so fern hat sie vor allen den jetzigen Kriegskarten, deren es wenigstens einige 20 giebt, den Vorzug. Was ihren Stich anbetrift, so kömmt er bey weitem dem Französischen und Englischen nicht gleich, den ausser der Schrift, die sehr mittelmässig ausfällt, ist alles radirt, selbst das Gewässer. Desto besser sind die 5 hierzu gehörigen Nebenkarten ausgefallen. Als:

1) *Karte des Theiles von Albanien, so der Bascha von Scutari in Besitz hat, der Distrikt der Montenegriner, und ein Theil der Besitzungen der Republik Venedig und Ragusa* 1788. Eben dieser Titel findet sich oben auch französisch 1 1/2 Fuss Rheinl. lang 1 1/6 Fuss hoch. Um sich einen deutlichen Begrif von den Besitzungen des Bascha von Scutari und den angrenzenden Provinzen machen zu können, ist dies Kärtchen, worauf zugleich die vornemsten Wege angedemtet sind, sehr brauchbar, scheint auch ziemlich richtig bearbeitet zu seyn. Die Benennungen der Flüsse hat der Vf. ganz ausser Acht gelassen, z. E., in Albanien den aus dem See Lago di Scutari kommenden Fluss Bojana, der sich ins Meer ergiesst, die Morasa bey Clementi, die mit dem Fluss Zem, der aus dem Lago di Plave (nicht Lac Plina wie hier steht) kommt, oberhalb Drenowiczra sich vereinigt, und mit dem See Scutari zusammenhängt; der schwarze Drino bey Aledio; der bey Antivari im Meerbusen sich ergiessende Fluss Richauaz fehlt ganz; der See Lago di Hotti, der auch mit dem Scutari zusammenhängt; Lago Faceta, u. a. m. Die mehresten dieser Benennungen enthält die oftgedachte akademische Karte, obgleich deren Maassstab nur sehr klein ist.

2) *Postkarte von der Halbinsel Taurien oder Krimm* 1788. Ein kleiner Bogen von 1 Fuss 5 Zoll lang und 11 Zoll hoch. Ein recht gutes von H. Benedicti schön gestochenes Kärtchen, welches alle von den Russen in der Halbinsel Taurien angelegte Poststationen enthält, und mit der Figur in der General-Karte übereinkömmt. Die Graduirung weicht von der in allen übrigen Karten ganz ab, und gründet sich auf die astronomischen Bestimmungen von Cherson, Eupatoria oder Koslow und Sewastopol. Cherson ist unter d. Länge v. 50° 36′ 15″ u. 46° 48′ 29″ Breite

Koslow	°	-	-	51	5	0	—	45	14	0	— —
Sewastopol	-	-	-	—	—	—	—	44	41	30	— —

Die Länge des letzten hat der Vf. nicht angeführt, weil sie noch zu ungewiss scheint, als dass man darauf etwas gründen könnte. Berge sind hier nicht angedeutet.

3) *Confluent et Embouchure du Don et du Dniéper, pour servir de renfeignemens a la Carte de Limites entrois Empires ou Theatre de la Guerre de 1787 et 88 entre la Ruffie et les Turcs 1788.* 2 Fuss lang 2/3 Fuss hoch. Hier ist der Liman von Okzakow und der Dnieper mit allen seinen Ausflüssen und Inseln, sehr gut und deutlich vorgestellt; auch sind die Russische und Türkische Gränzen, Sandbänke u. Wassertiefen des Limans Bog und Dniepers sorgfältig angegeben. Der vorgedachte 30 Werste von Cherson neu angelegte Ort Glubokaja ist aber nicht hierauf befindlich; nach dieser Special-Karte trift er grade noch einmal so weit als das Retranchement Alexandre also nahe am Ausfluss des Dniepers beym Liman liegen. Die Mündung des Limans zwischen Okzakow und Kinburn ist sehr schmal, den sie erstreckt sich nur auf 3 1/2 Werste oder 1/2 deutsche Meile, und die wirkliche Einfart ist wegen der Grossen vor Okzakow liegenden Sandbänke, nur 100 Rheinl. Ruthen breit, und geht ganz nahe an der Spitze von Kinburn vorbey, hieraus ergiebt sich, dass von Kinburn aus die feindlichen Schiffe, weit beller als von Okzakow beschossen werden können. Warum der Verf. bey der Generalkarte dieses so eclelte Blatt sowohl als No. 1. 2. und 4 nicht genutzt hat, befremdet Rec. sehr, und bringt ihn auf die Vermuthung, dass die ganze Karte nachlässig bearbeitet worden. H. Benedicti in Wien hat sie gewiss gestochen.

4. *Helespont ou Detroit des Dardanelles pour servir etc.* 1788. 2 Fuss lang 1 Fuss hoch. Diese Karte ist eben so gut als die vorige gestochen, sonst aber deutlich und schön ausgeführt. Alle kleine Oerter auf beiden Seiten der Meerenge sind angegeben. Ohnweit der Mündung des Canals zum Archipelagus ist das Europäische neue Dardanellen Schloss, und gegen über das Asiatische, wovon gegen Osten liegt das Europäische und Asiatische alte Dardanellen Schloss. Diese vier Forts: wovon die beiden ersten 1658 erbaut worden, sind unten im Grundriss angebracht. Dicht unter dem alten Europäischen Schlosse, wo die schmalste Gegend des Canals, der hier 650 Toisen breit angegeben, aber eigentlich 770 Klafter breit seyn soll; liegt das vormalige alte Schloss Sestos gegen Abydos über, und hier ist es vermuthlich wo Xerxes seine Brücke hat schlagen lassen.

5. *Plan de Conftantinopel et du Bosphore pour servir etc.* 1788. 1 Fuss 11 Zoll lang, 11 Zoll hoch, gestochen von H. Benedicti, der sich hier aber nicht genennt hat. Auch dieses Blatt ist vortrefflich ausgeführt, und bildet nicht allein alle um den Bosphorus liegende Aecker, Wiesen, Gärten, Weinberge, Niedrigungen, Berge und Wege, sondern auch alle Oerter, einzelne Häuser und Kirchhöfe, deren es hier eine grosse Menge gibt, äuserst genau im Grundrisse ab. Bey letzteren ist zugleich durch Zeichen bemerkt worden, ob auf denselben Juden, Griechen, Katholiken oder Türken begraben werden. Umen zur rechten ist ein Plan von Serail nach einem viermal grösseren Maassstab als der von Constantinopel noch befonders angebracht.

Diese 5 Karten nebst der Generalkarte kosten 1 Rthl.

Zu Leipzig ist ein kleiner halber Bogen unter dem Titel erschienen: *Neue Karte von den (dem) gegenwärtigen Kriegs Schauplatz in (im) Bannat und einen (einem) Theil von Siebenburgen, welche vorzuglich die hiherigen Stellungen und Bewegungen der Oesterreichischen und Turkischen Armeen enthält.* 1788. ein halber Bogen (Preis 6 gr.) Weder der Vf. noch Stecher hat sich genannt. Wenn ab hierauf angedeutete Oerter ihre wahre Lage haben, welches Rec, der in Ermangelung dergleichen Nachrichten keinen Vergleich anstellen kann; so ist dies wirklich ein gutes Blatt. Es sind eine grosse Menge in den Zeitungen vorgekommene Namen darauf befindlich, die man auf den übrigen Karten vergebens sucht. Selbst die Veteranische Höhle ist hier angedeutet. Sie ist nicht sehr aber leserlich gestochen, und wer sich einen obngefähren Begrif von den Krieges Operationen im Bannat machen will, der wird wohl thun, wenn er sich selbige anschafft. Unten zur Linken ist eine Erklärung von den verschiedenen Bewegungen der Armeen befindlich, worin die Buchstaben aber etwas unordentlich gestellt sind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Grätz, in der Zaunrithſchen Buchhandl.: *Anekdotenbuch für katholiſche Prieſter, Erſtes Bändchen; in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.* 1787. 155 S. 8. (8 gr.)

Segen über den katholiſchen aufgeklärten Geiſtlichen, der anſtatt der Legenden von Anachoreten, Kloſterfrauen, Labré's, ſeinen Glaubensbrüdern ſolche wahre Anekdoten unſers Zeitalters mit ſo geſunden Urtheilen bekannt macht, und den Aberglauben in ſeiner Blöſse darſtellt! Die Titelvignette läſst ſchon geſunde Vernunft erwarten, die Paulum vorſtellt, wie er mit der rechten Hand auf einen Altar mit der Aufſchrift: *dem unbekannten Gott*, hinzeigt, da ihm zur Linken ein vom Altar geſtürztes unförmliches Götzenbild liegt. Der Anekdoten ſind elf. Die erſte enthält eine *Lebensſkizze des würdigen, gelehrten L. A. Muratori*, redet insbeſondere von ſeinem anſtatt der elenden Brüderſchaften geſtifteten *Inſtitut der Nachſtenliebe*, welches in den kaiſerlichen Landen mit Segen verbreitet iſt, und von den durch ihn geſtifteten *frommen Leihekaufern*, wodurch Nothleidende gegen ungerechten Wucher geſchützt werden, und zu welchen beiden Stiftungen Muratori ſeine Mittel und Einkünfte gröſstentheils verwendet hat; dann von ſeinen gelehrten Schriften, wobey der Verf. ſagt: „Ein Gelehrter ſeyn (vor-„ausgeſetzt, daſs man dies Wort im rechten Ver-„ſtande nihmt [nimmt]) iſt unter uns Katholiken, „und noch dazu für Prieſter, eine undankbare „und ziemlich gefährliche Sache. Wenn der „kahleſte Dummſchädel aufſteht und dem ſcharfſe-„hendſten Literator einen Schnitzer wider ſchul-„gerechte, oder volksmäſsige Reimungen auf-„bürdet, wehe dem Literator! denn er wird ge-„wiſs verketzert, oder doch der Ketzerey ver-„dächtig gehalten und der Dummſchädel hat ge-„wonnenen Streit.“ Sehr wahr! doch ſollten ſich aufgeklärte und wackere Männer dadurch nicht abſchrecken laſſen! Bey der Recenſion ſeiner Schriften werden ſeine erlittenen Befehdungen erzählt, inſonderheit weil er das Herz hatte, zu lehren, *cultum Deiparae non eſſe ad ſalutem neceſſarium. II. Ein Paar Worte über das Volksgebeth des Roſenkranzes ſamt einem Worte von den allerbeſten Gebethern* (Gebeten) *des Papſtes Pius VI.* Erſteres nennt der Verf. ſelbſt für den Pöbel zu ſchlecht, anſtöſsig, zweckwidrig und gottesſchänderiſch, weil die vielfältigen Wiederholungen eines an ſich ſelbſt ſchon für das Herz ſo wenig intereſſanten Grufses, wie das Ave Maria, das gar kein Gebet iſt, ein auſserordentlicher Miſsbrauch ſey, zu thieriſcher Gedankenloſigkeit helfe, und weil ein Gebet im wahren Sinne ſchnurgerade auf Gott gerichtet ſeyn müſſe. Er ſchlägt, um das gemeine Volk nicht aufzubringen, vor, daſs man ihm den *Namen* Roſenkranz (worauf es ihm mehr, als auf die Sache, ankommt) laſſe, auch eine gewiſſe Form deſſelben, z. E. das Kreuzzeichen, die Doxologie, das Glaubensbekenntnis und das Ave, nur die 50malige Wiederholung und die Eintheilung der 5 Abſätze müſſten aufhören. Wenn das Volk den erſten Artikel geſprochen, ſolle der Prieſter ihn in einem langſamen geiſtreichen Gebet mit Affect und Rührung erweitern und ausführen; ſo mit allen 12 Artikeln des Symbolums, ſo mit den 7 Bitten des V. U. und den 3 Theilen des A. M., wobey aber die ſogenannten 15 Geheimniſſe wegbleiben müſſten. — *III. Ueber Mirakelglauben und Entſtehung der Wallfarthsörter*, von dem bekannten Corporale zu Wallthüren, wobey die *Mainzer Monatsſchrift von geiſtlichen Sachen* nach Verdienſt getadelt wird, daſs ſie ſolchen Unfug in Schutz nimmt. *IV. Ein Beytrag zur Dämonologie und Exorciſterey.* Die bekannte Teufelsgeſchichte der Seiberin zu Seefeld in Tirol. *V. Elende Sadeley wider den Salzburger Hirtenbrief.* Eine ſcharfe Lauge über die Einwendungen eines Ungenannten wider das im Hirtenbriefe empfohlne Bibelleſen. Unter andern ſagt der Verf.: „hätten ehedem die „Salzburgiſchen Befehlshaber und geiſtliche Ohren-„bläſer die Bibel geleſen, ſo würden ſie ihre *beſ-„ſern und klügern Mitchriſten*, die Emigranten, „nicht ſchändlich von ſich geſtoſsen haben. *Hinc illae lacrymae.*“ *VI. Nachricht von einer frommen Geſellſchaft zur Ehre Maria und aller Hei-*

Digitized by Google

ligen. Ein Pendant zum vorigen, die 1786 errichtet, vom Papst bestätigt und vom Mainzer und Eichstädter Ordinariat approbirt ist, welche zur Aufrechthaltung des bigottesten Aberglaubens gegen die keimende Aufklärung gestiftet worden, und viel Aehnlichkeit mit gewissen neuen Instituten in der Protestantischen Kirche wider die Aufklärung hat. Jeder soll bey dem Eintritt in diese Gesellschaft den festen Vorsatz haben, wenigstens ein anderes Mitglied anzuwerben. Der 100tägige und siebenjährige Ablass ist freylich eine grosse Anlockung für diejenigen, die viel Ablass bedürfen und wünschen. Die geistliche Hofcommission in Wien hat strenge Untersuchung angestellt, wer in den K. K. Landen der Verbreiter des Brüderschaftsbüchleins sey. *VII. Ein paar abergläubige Stückchen aus dem Heiligen-Fach.* Das h. Quirinusöl zu Tergensee, einem *Baierschen* Kloster. Das Plattenpulver des Benedictinerklosters zu Augsburg, welches aus Erde vom Grabe des h. Ulrichs besteht. *VIII. Eine Kapuzinade.* Eine vorgeblich jetzt gefundene alte Prophezeyhung eines Kapuzinerpaters Angelus, worinn alles, was jetzt vorgegangen ist, als göttliches Strafgericht vorher verkündigt wird. Er vergleicht dies Stückchen mit des Superintendent *Ziehen* Weissagung. *IX. Der h. Augustin wird an gewissen Orten als Augenpatron verehrt*, weil die erste Sylbe seines Namens *Aug* heisst. *X. Unleidlicher Missbrauch ungeweihter Grabprediger*, die bey Beerdigungen vom Leiden der Seelen im Fegefeuer schwatzen, zu Fürbitten, Mitleiden und Seelmessen ermahnen, und dadurch falsche Meynungen vom Zustande der Seele nach dem Tode erhalten; (das möchten wohl die meisten *geweiheten* Grabprediger auch thun.) *XI. Allerley, von einem vernunftigen Beobachter zum Einrucken eingeschickt.* Abergläubige Seltsamkeiten und Fabeln. Die versprochene Fortsetzung dieser Schrift wird mit Dank angenommen werden, und gewiss, wenigstens hie und da, Nutzen stiften. Wie viel hat sich doch seit 10 Jahren in der röm. kathol. Kirche geändert! Wer durfte sonst so etwas schreiben, nur reden, ohne eingemauert zu werden? Diese mit der Freyheit zu denken und zu schreiben sich ausbreitende Aufklärung ist ein grosses Verdienst Kaisers Josephs II, das ihm die Nachwelt sicher verdanken wird.

PHYSIK.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Theoretische und practische Abhandlung der Lehre vom Magnet mit eignen Versuchen von Tiberius Cavallo*, Mitglied der königl. grosbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften. *Aus dem Englischen. Mit 2 Kupfern.* 1788. 206 S. 8. (16 gr.)

Gegenwärtige Schrift, womit Cavallo das Publicum wieder beschenkt hat, ist in Ansehung ihres innern Gehalts den vorherigen Schriften eben dieses Verfassers vollkommen gleich. Ein leichter, fasslicher Vortrag, eine allgemeine Uebersicht des Ganzen, ohne eben allzu tief in die abzuhandelnde Materie hineinzudringen, verschiedene artige Versuche, womit die Behauptungen seiner Vorgänger sich von neuem bestätigen lassen, und hie und da etwas eigenes, oder ein Wink für diejenigen, welche den nemlichen Gegenstand weiter untersuchen wollen, und einen solchen Wink verstehen, diess sind die Eigenschaften der Schriften dieses Verfassers. Man würde sich also irren, wenn man in dem theoretischen Theile gegenwärtiger Abhandlung die Hypothesen über die magnetische Materie aufgesammelt, oder die Gesetze des Magnetismus aus den magnetischen Erscheinungen gezogen, und durch Hülfe der höhern Rechenkunst generalisirt anzutreffen glauben wollte. Diese Schrift soll, nach des Verf. Plane, weiter nichts, als eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Lehre von dem Magnetismus liefern, und diese Absicht erfüllt sie, nach Hrc. Meynung, hinlänglich. Sie zerfällt in *vier* Theile. Im *ersten* werden die Gesetze des Magnetismus oder richtiger die magnetischen Phänomene, nebst einer natürlichen Geschichte des Eisens, und seiner vornehmsten Eigenschaften vorgetragen. (Die wechselseitige Anziehung des Magnets und des Eisens nimmt mit ihren Entfernungen von einander ab; das Gesetz dieser Abnahme ist aber, aller wiederholten Bemühungen der grösten Physiker u. Mathematiker ungeachtet, noch nicht bestimmt. C. schliesst aus einigen Versuchen mit Magnetnadeln, dass die Anziehung im umgekehrten Verhältnisse des Würfels der Entfernung abnehme. Erklärung der Erscheinung, dass zwey Magnete einander bisweilen anziehen, wenn gleich ihre gleichnahmigen Pole neben einander gestellt werden, und bisweilen unter den nemlichen Umständen weder Anziehung, noch Zurückstossung äussern. Historische Nachrichten von der Erfindung der magnetischen Polarität. Das Verzeichniss derjenigen Körper, welche vom Magnet angezogen werden, ist doch hier und da vollständiger, als das von Brugmann gelieferte. Auch in diesem Theile handelt der Verf. vom mitgetheilten Magnetismus, worauf er im dritten Theile in einem besondern Kapitel wieder zurückkommt. Zugleich findet man hier etwas von dem Indifferenz- dem culminirenden- und dem magnetischen Mittelpunkte. Jedes Stück Eisen besitzt einen gewissen Grad von Capacität gegen die magnetische Materie, aber den auch der stärkste Magnet dasselbe nicht stärker zu magnetisiren im Stande ist. Diesen Grad könnte man den *Sattigungspunkt* nennen. Unter den vermischten Bemerkungen, womit dieser Theil beschlossen wird

Digitized by Google

wird, findet sich auch diese: „Die grösten Thorheiten, die über den Magnetismus vorgebracht worden sind, betreffen keine vorgegebenen medicinischen Eigenschaften. — Selbst heut zu Tage finden sich Leute, welche glauben, dass das Auflegen des Magnets Zahnschmerzen heile etc.“ Es scheint hieraus der sichre Schluss gemacht werden zu können, dass Cavallo von allem medicinischen Nutzen des Magnets gar nichts halte, und die Kuren eines *Hell*, *Kirsch*, *le Noble* u. a. m. mit Unrecht ganz in Zweifel ziehe. S. 63. hätte man bey der Bemerkung, dass in der Lehre vom Magnet grose Verwirrung daher entstanden sey, weil man das Wort *Magnetismus* bey andern Dingen gebraucht habe, die den Magnet ganz und gar nichts angehen, wenigstens ein Wort über die jetzige magnetische Schwärmerey vermuthen können: allein dem Verf. war es zu viel, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Im *zweyten* Theile wird die Theorie des Magnetismus vorgetragen. Der Magnetismus der Erde mag, nach dem Vf., wohl von der magnet. Kraft aller in ihr enthaltener und mit andern Körpern vermischten magnet. Subsstanzen entstehen. Wäre dieses, sokönnte man die magnetischen Pole der Erde als die Mittelpunkte der Polarität aller particulären Aggregate von magnetischen Subsstanzen ansehen, und es müssten die Hauptpole ihren Ort gegen die Oberfläche der Erde so oft ändern, als sich diese Aggregate magnetischer Subsstanzen in der Erde auf eine oder die andere Art veränderten, indem entweder ihre Kraft vermehrt, oder vermindert, oder sie den Hauptpolen näher gebracht, oder davon entfernt würden. Von einigen Variationskarten, ihrer Construction. Von den Ursachen der Variation, aus der Lage der magnetischen Pole in Rücksicht auf die Erdpole hergeleitet. Von der Aehnlichkeit des Magnetismus und der Elektricität, wo viele, sehr viele von den Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten derselben fehlen. Endlich von der Hypothese einer magnetischen Materie, wo *Cavallo* die Hypothese des Hn. Aepinus annimt, welche die Erscheinungen des Magnets auf eine ähnliche Art, als Fränklin die Erscheinungen der Elektricität zu erklären sucht. Der dritte Theil schränkt sich auf den Vortrag der praktischen Lehre vom Magnet ein. Die Beschreibung der magnetischen Werkzeuge betrift besonders die Stäbe, den Compass, und die Variations- und Inclinationsnadel. S. 92. wird der chinesische Seecompass nach einigen Zeichnungen beschrieben, welche der Dr. James Lind aus China gebracht hat. Die neue Inclinationsnadel (S. 104.), welche auch den Namen einer Universalmagnetnadel oder eines Beobachtungscompasses führt, hat dem Dr. J. Lorimer zum Erfinder, und ist schon im 65 Bande der Transactionen beschrieben. Die letztern Benennungen dieses Instrumentes rühren daher, weil man mit ihm die Neigung, die Morgen- oder Abendweite und das Azimuth nehmen kann, ohne mehr als einen Gehülfen dabey nöthig zu haben, der die Höhe nimmt. In einem eignen Kapitel werden durch Versuche Methoden bestimmt, wodurch man theils finden kann, ob ein Körper sich vom Magnet anziehen lasse, oder nicht, ob er einige magnetische Kraft besitze, oder nicht, theils die Lage der Pole festsetzt. Bey Untersuchung der Anziehung verschiedener Subsstanzen vom Magnet auf Quecksilber werden verschiedene Vorsichtsregeln zu befolgen vorgeschrieben; jedoch zweifelt Rec., dass auch alsdenn, wenn man auf dieselben genaue Rücksicht nimmt, die Resultate der Untersuchung allzeit völlig genau ausfallen werden. Jeder Hauch verdirbt die spiegelhelle Fläche des Quecksilbers. Auch der Verf. selbst bemerkt weiter unten S. 171. ähnliche Beschwerden beym Gebrauche dieses Metalls zu solchen Versuchen. — Noch einmal kommt der Verf. auf die Mittheilung des Magnetismus, und zeigt die verschiedenen Methoden, dieses so wohl durch den einfachen, als durch den Doppelstrich zu bewerkstelligen. — Von dem Gebrauche des Compasses und der Neigungsnadel, durch sechs Aufgaben erläutert. — Die vermischten Versuche, womit dieser Theil beschlossen wird, wollen nicht viel bedeuten. — Im vierten Theile werden die *neuen* Versuche des Verf. mit dem Magnetismus angeführt. Zuerst beschreibt er eine Magnetnadel zur Entdeckung geringer Grade des Magnetismus. Anstatt sie auf die gewöhnliche Art aufzuhängen, bedient er sich einer fünf- bis sechsgliedrigen Kette von Rosshaaren, wodurch die freye Umdrehung der Magnetnadel um ihren Aufhängepunkt wegen der Leichtigkeit und Glätte allerdings sehr befördert wird. Ferner handelt er von den magnetischen Eigenschaften des Messings. Gehämmertes Messing störte die Richtung der Magnetnadel beträchtlich: geglüht, verlor das Messing diesen Magnetismus wieder. Auch zwischen Papier, Steinen, Kupferplatten gehämmert, wurde es allezeit magnetisch. Einige Stücken Messing machen jedoch eine Ausnahme, und werden nie durchs Hämmern magnetisch. Eisen als Kalk dem Messinge beygemischt, ist an dieser Erscheinung keineswegs schuld (die angeführten Versuche haben Recensenten hie, von noch nicht überzeugt,) und es scheint daher, dass Magnetismus oder Kraft, den Magnet anzuziehen und von ihm angezogen zu werden, auch ohne Eisen Statt finden könne. Magnetisches Messing verliert, wenn es einem Grade des Feuers, der nur etwas weniger geringer ist, als die Schmelzhitze, anhaltend ausgesetzt wird, diese Eigenschaft bisweilen auf immer, bisweilen wird aber diese Eigenschaft, magnetisch zu werden, nur sehr geschwächt. [Das Messing veranlasste den Vf., auch andre Metalle in Absicht auf diese Eigenschaft zu untersuchen. Den Zink (?), das Zinn

Digitized by Google

und Kupfer fand er weder einzeln, noch in Mischungen im Stande, die Magnetnadel aus ihrer Richtung zu bringen; er mochte diese Metalle schlagen, glühen, oder nicht. Der Nickel, auch der gereinigte, wirkte bisweilen nicht im geringsten auf die Nadel. Die Platina, welche aus dem Königswasser niedergeschlagen, und zusammengeschmolzen worden war, äusserte eben so wenig, als Körner von gediegener Platina einige Anziehung gegen den Magnet: gehämmert wurden sie mehrentheils angezogen: wurden diese magnetischen Körner geglüht, so verloren sie ihren Magnetismus wieder: auf Quecksilber gelegt näherte sich fast jedes Korn dem nahe gehaltenen Magnet. Ein merkwürdiger Versuch scheint der S. 192 erzählte zu seyn, wo die Magnetnadel sehr stark aus ihrer Lage gebracht wurde, als in ein nahe dabey stehendes Gefäs mit Eisenfeile verdünnte Vitriolsäure gegossen worden war. (Sollte dieser Versuch nicht die bey Erdbeben und Ausbrüchen feuerspeyender Berge beobachtete starke Abweichung der Magnetnadel erläutern?) Endlich werden noch einige Gedanken über die Ursache der Variation der Magnetnadel beygebracht. Diese Ursache gründet sich auf die von Canton bemerkte Verstärkung oder Verminderung der magnetischen Anziehung durchs Abkühlen oder Erwärmen des Magnets und auf den kurz vorher angeführten Versuch, dass das Aufbrausen der Eisenfeile mit Vitriolsäure die magnetische Anziehung vermehre. Am Ende ist noch ein Brief des D. Lorimer an den Verf. beygefügt, welcher einige Bemerkungen über die jetzige Abweichung des Magnets enthält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der bisherige Correpetitor der politischen Wissenschaften an dem Theresianisch Savoyischen Pensionat zu Wien, Hr. *Hunsalter*, ist zum *Professor der österreichischen Geschichte* bey dortiger Universität ernannt und sein Lehrfach der juristischen Facultät zugetheilt worden.

Kleine medic. Schriften. *Wien*, b. Gräffer: *Preisfrage: welche geschnittene oder gebauene Wunden sollen durch die Vereinigung, und welche sollen durch die Eiterung geheilt werden?* beantwortet von *Carl Häberlein*, Regiments-Chirurgo des Carl Toskanischen Infanterie-Regiments etc. 1787. 44 S. 4. (2 gr. 6 pf.) Durch diese Schrift hat der Vf. den von der K. K. Chirurgischen Akademie auf die angegebene Frage ausgesetzten Preis erhalten. Sie ist mit Beleenheit und Beurtheilung entwickelt. Hr. Häberlein will, dass Wundärzte nicht zu viel künsteln, sondern sich mehr auf die Wirkung und Kräfte der Natur verlassen sollen. Zu dem Ende werden bey frisch geschnittenen oder gebauenen Wunden, zu ihrer Vereinigung und Heilung, die Lage, Heftpflaster, Binden, und die Nath vorgeschlagen und besondere Bemerkungen über jedes Mittel hinzugefügt. Das Bluten aus kleinen Gefäßen stillt er am besten durch die bekannten blutstillenden Mittel, z. B. den Eichenschwamm, und Compressen, das Bluten grösserer Gefäße, stillt er vermittelst des Tourniquets (warum nicht auch vermittelst des Tampouirens?) Der Vf. geht einige Verwundungen des Körpers durch, und zeigt, wie Kopf, Brust und Bauchwunden überhaupt nach dieser Methode müssen behandelt werden. Kopfwunden, wenn sie blos die äussern Bedeckungen betreffen, werden einzig und allein, vermittelst der Vereinigung, durch Heftpflaster bewirkt, desgleichen die Wunden des Gesichts, Halses und sogar der Speiseröhre, können nach dieser Methode geheilt werden, die Brustwunden kann man ebenfalls durch Heftpflaster, auf Leder gestrichen, während des Einathmens applicirt, ganz einfach behandeln. Callisen hat diese schon in seinen institutionibus Chirurgiae gelehrt. Rec. erinnert sich in Thedens neuen Bemerkungen und Erfahrungen. Th. 2. p. 129 etc. gelesen zu haben, dass ein Wundarzt einen Verwundeten, welchen ein starker so genannter spanischer *Reiterpfahl* durch die rechte Brusthöhle gewaltsam gedrungen, innerhalb wenig Wochen ganz einfach, blos durch die Wiedervereinigung, und Auflegung eines solchen, auf Leder gestrichenen Pflasters, ohne weitere Folgen geheilt. Da nun gequetschte Wunden, wie hier der Fall war, obwohl wider die Regeln der Kunst, dennoch auf solche Weise geheilt, wie vielmehr, wenn sie von schneidenden Instrumenten verursacht werden? Auch Bauchwunden können ebenfalls vermöge der Lage und der trocknen Nath, äusserst seltene Fälle ausgenommen, vereinigt und geheilt werden; ja man hat Beyspiele, dass die blutige Nath ausgerissen, und dennoch die Wunde, und zwar blos durch die Vereinigungsbinde geheilt worden ist; die muss aber in diesem Fall, vermöge eines Scapulairs unterstützt werden. Hier kommt es vor allen Dingen auf die Lage des Patienten an; beym Kayserschnitt, wird in den neuern Zeiten, unter andern blos die Vereinigungsbinde angelegt, und man verabscheut die blutige Nath, aus vielerley Ursachen. Auch können auf solche Art die Wunden eines operirten Bruchs, des Blasens, wenn sie klein sind, nur durch eine strenge Diät, gelörige Lage und Ruhe des Körpers, geheilt werden; desgleichen überlässt man kleine Wunden der Gedärme, der Natur, und Wunden der äussern Geburtsglieder, vereinigt man am besten durch Binden und Compressen, ohne Nadel und Faden, auch kann, wie Rec. aus der Erfahrung weiss die Seitenlage beym verletzten Damm nach der Geburt, vieles zur Heilung beytragen. Wunden der obern und untern Gliedmaßen können ebenfalls vermöge der Vereinigung, allenfalls vermöge der Schienen unterstützt, bewerkstelliget werden, u. s. w. Da noch zu unsern Zeiten, die Behandlungsart frischgehauener und geschnittener Wunden, von manchem Wundarzt verkehrter weise, statt der Vereinigung, durch Ausstopfung derselben mit Charpie, pflegen behandelt zu werden, als wodurch, vermöge der Suppuration, grose und ansehnliche Narben, besonders im Gesicht zuwege gebracht werden mussen, der dadurch in die Länge gezogenen Cur nicht zu gedenken, so verdient diese Schrift von vielen gelesen zu werden; da sie in gedrängter Kürze, mehrere neue Bemerkungen, über diesen Gegenstand, als viele dicke Bücher enthält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten November 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Brüssel, bey Lemaire: *Examen des Ouvrages de M. De Voltaire, conſideré comme Poëte, comme Proſateur, comme Philoſophe. Par M. Linguet.* 1788. 204 S. gr. 8. (2 Liv.)

Sowohl der berühmte Schriftſteller, deſſen Werke der Gegenſtand dieſer kritiſchen Prüfung ſind, als der Name des gleichfalls berühmten ſcharfſinnigen Mannes, von dem ſie angeſtellt iſt, geben ihr für das literariſche Publikum eine nicht geringe Merkwürdigkeit; und da dieſe Schrift wohl ſchwerlich ins Deutſche möchte überſetzt werden, ſo hoffen wir, daſs ein Auszug ihres Inhalts unſern Leſern nicht unwillkommen ſeyn wird.

Zuerſt werden einige *allgemeine Anmerkungen* voraus geſchickt, und *Voltaire's* Tod wird darin als eine Folge übermäſsiger Aufwallungen der Freude über alle die Ehrenbezeugungen angeſehen, womit man ihn zu Paris überhäufte. Doch, der Verf. will hier nur hauptſächlich von ſeinen Werken reden; und von dieſen iſt ſchon ſogleich die groſse Anzahl und Mannichfaltigkeit auſserordentlich. Noch mehr erſtaunt man über ſeine ſchriftſtelleriſche Fruchtbarkeit, wenn man bedenkt, wie viel von ſeiner Lebenszeit auf Reiſen, auf Beſuche der Höfe und Geſellſchaften, auf Sprachſtudium, auf Lektüre, auf Beſorgung ſeiner Glücksumſtände verwandt wurde. Begreiflicher aber wird ſie, wenn man bedenkt, daſs *V.* gleich von ſeiner Jugend an, vom Glücke begünſtigt, ſich ganz ſeiner Lieblingsneigung überlaſſen konnte, daſs ihm zur Ausbildung ſeines Geſchmacks ſich die vortheilhafteſten Gelegenheiten von allen Seiten her darboten, daſs er dabey die beſten körperlichen und geiſtigen Anlagen beſaſs, und nicht mit tauſend ſonſt gewöhnlichen Hinderniſſen zu kämpfen hatte. Auch glaubt der Vf., daſs die Vereinigung mehrerer Talente in einem einzigen Manne ſo gar auſserordentlich nicht ſey, weil die Talente ſelbſt ſo genau mit einander verbunden, ſo empfänglich für mannichfaltige Gegenſtände ſind. Bey dem allen bleibt ihm doch ſehr viel eignes Verdienſt.

In dem erſten Theile ſeiner Unterſuchung betrachtet der Vf. *Voltaire'n* als *Dichter*, und zuvörderſt als *epiſchen* Dichter. Hr. *L.* geſteht, daſs ſeine Nation, ſo vieler Verſuche ungeachtet, vor der *Henriade* und *Pucelle* kein epiſches Gedicht von wahrem Werth aufzuweiſen hatte. Das Subjekt jenes erſten Gedichts war ſehr poetiſch und epiſch, und hatte, wie er glaubt, ſelbſt vor dem Stoff der Iliade, Aeneide u. a. viele Vorzüge, wobey die Dichter ſelbſt das gröſste Verdienſt hatten. Er zeigt umſtändlich, was die Henriade, dieſer Vorzüge wegen, hätte ſeyn *können*, was ſie aber, ſeiner Meynung nach, durchaus *nicht iſt*. Er findet das Ganze ſehr froſtig, und die Charaktere ohne Kraft, Leben und Bewegung. Aus einem äuſserſt wahren, edeln, fruchtbaren, leidenſchaftlichen Stoffe bildete *V.* lauter Miniaturgemälde ohne Thätigkeit, ohne Ausdruck. Auch die Nebenumſtände, Beſchreibungen und Gemälde, welche die beſten Heldendichter, wie er zeigt, ſo meiſterhaft benutzt haben, vernachläſsigte *V.*, der ſich in einen ſehr engen Wirkungskreis einſchränkt, aus dem er und ſein Held nie heraus trat. Ueberall herrſcht Trockenheit, Mattigkeit, und Mangel am glücklichen Detail. Ueberall ſieht man, daſs er immer nur zu Ende eilt, ſelbſt an der Kürze ſeiner Geſänge. Den weiblichen Charakteren beſonders gab er nicht genug Ausbildung, Spiel und Einfluſs; und übergieng ſo manche, einer dichteriſchen Darſtellung fähige, gleichzeitige Begebenheiten anderer Nationen. Eben dieſs iſt der Fall mit den Epiſoden, deren es nur drey in dem ganzen Gedichte giebt, und die noch dazu nicht ſehr glückliche Nachahmungen des *Virgil* und *Taſſo* ſind. Kurz, die Henriade ſcheint unſerm Vf. vielmehr eine Diſſertation in Verſen, eine ſchöne gereimte Abhandlung über die letzte Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts, als ein Gedicht, zu ſeyn. Der Mangel der Maſchinen iſt daran gewiſs nicht allein Schuld; wahre Maſchinen oder Triebwerke des Heldengedichts ſind Handlung, Leidenſchaften, Charaktere und Situationen. Auch hat *V.* das von ihm gebrauch-

Digitized by Google

te Wunderbare nicht gehörig zu nutzen gewuſst, wie von der in die Handlung einwirkenden allegoriſchen Perſon der Zwietracht gezeigt wird, die freylich gegen die Züge, mit welcher ſie von *Arioſt* geſchildert, und die Art, mit welcher ſie von dieſem Dichter in Handlung geſetzt wird, gar ſehr abſticht. Hr. *L.* giebt zu, daſs in der Henriade einzelne ſchöne Portraits vorkommen; aber daſs dagegen auch kalte, unbelebte Bilder das Gedicht äuſserſt froſtig machen. Es iſt darinn nur ein Liebesverſtändniſs, auch nur in Einem Geſange, und ohne Verbindung mit dem Hauptinhalt; es würdigt den Helden herab, ohne die Geliebte zu heben; es kränket den Geiſt, ohne das Herz zu rühren. *Arioſt* hingegen hat ihrer zwanzig, alle abgeändert, alle höchſt intereſſant. *V.* war noch zu jung und zu eilfertig, als er dies Gedicht ſchrieb; und ſeine Freunde waren mit ihrer Aufmunterung gleichfalls zu voreilig. In der Folge hat er freylich daran gefeilt, aber nie an weſentliche Aenderungen, an Erweiterung des Plans, an völlige Umarbeitung des Ganzen, gedacht.

Die Regierungszeit Heinrichs IV hat mit der unter Karl VII auffallende Aehnlichkeit, und der ſeltne patriotiſche Muth des Mädchens von Orleans gab einen ſehr reichen und brauchbaren epiſchen Stoff. Unter *Chapelain's* Händen war die Bearbeitung deſſelben, wie bekannt, ſehr verunglückt; und nun glaubte man ſehr voreilig, er ſey durchaus keiner ernſthaften, ſondern blos einer komiſchen Behandlung fähig. Dieſe übernahm nun *V.* in ſeiner *Pucelle*, die freylich bald noch allgemeiner beliebt werden muſste, als die Henriade, und in der man viele einzelne poetiſche Schönheiten, beſonders die Eingänge jedes Geſangs, mit Recht bewundert. Selbſt ſeine Tadler haben ſich in Zergliederung der Fehler nicht eingelaſſen, vielleicht weil ſie durch den gar zu ärgerlichen Grundſtof dieſes Gedichts abgeſchreckt wurden. „So, ſagt Hr. L. entfernen ſich Seeräuber von einer ſchwachen, wehrloſen Stadt, von der ſie wiſſen, daſs in ihr die Peſt herrſcht.“ — Beym *Arioſt* findet ſich nichts ſo anſtöſsiges; und das ärgerlichſte ſeiner Mährchen von Giocondo erzählt der Dichter nicht ſelbſt, ſondern legt es einem Gaſtwirth in den Mund. Schon dieſe aufs äuſserſte getriebene Unſittlichkeit würde *Voltaire's* Pucelle verwerflich machen; es iſt aber auch in kritiſcher Rückſicht ſehr mangelhaft, und eigentlich blos eine Reihe einzelner kleiner, oft ſehr witziger und lebhafter Gemälde, die aber Hr. *L.* eben ſo wenig Ein Ganzes auszumachen ſcheinen, als die Cent Nouvelles Einen Roman machen. Offenbar wollte *V.* dem *Arioſt* nachahmen; aber er blieb weit unter ihm. Wie unendlich abweichend iſt jenes Dichters, wie eintönig das letztern Schreibart! Jener erzählt mit ernſter, dieſer mit ſpottender Miene; alles iſt Harlekin in ſeinem Gedichte. Den wahren Charakter des Burlesken verfehlt er ganz, und treibt ſeine Satire über alle Gränzen des Anſtandes hinaus. Unverantwortlich grauſam iſt der von *V.* in ſeinem Alter noch eingeſchaltete neue Geſang, worin er ſeine Feinde, nahmhaft angeführt, in Galeerenſklaven verwandelt, die von ihrem Könige frey gegeben ſind, und ihm dafür ihre Dankbarkeit dadurch bezeugen, daſs ſie ihn beſtehlen.

Hr. *L.* kommt nun auf *V.'s Trauerſpiele*, in denen man, wie er glaubt, nicht *Racine's* herrliche Entfaltungen des menſchlichen Herzens, nicht *Corneille's* Genieſtärke und anhaltende Gedankenfülle, noch beider Kunſt des hinreiſſenden Dialogs ſuchen muſs. Dieſs ſucht er durch einige Parallelen darzuthun, und erklärt die *Alzire*, *Merope* und den *Tankred* für die ſchönſten voltairiſchen Stücke. In Anſehung der feinen Verflechtung der Intrigue und der Scenen, vornemlich aber von Seiten der Diction ſcheint ihm *V.* ſehr weit unter *Racine* zu ſtehen. Hingegen giebt er ihm gar ſehr den Vorrang in Anſehung der Mannichfaltigkeit der Gemälde, die er auf die Bühne bringt, und wodurch er für ſeine Nation der Schöpfer einer neuen tragiſchen Manier wurde, die aber freylich unter den ſchwächern Händen ſeiner Nachahmer ſehr ausgeartet iſt. Auſser dieſem Reichthum an Scenen und Situationen legt unſer Kunſtrichter ſeinen Trauerſpielen noch zwey andre Verdienſte: die Einwebung einer gewiſſen zugleich erhabenen und rührenden Philoſophie, und die Entfernung aller niedrigen, verworfenen, oder durchaus haſſenswürdigen Charaktere. Bey dieſer Gelegenheit werden einige gute Bemerkungen über das gehörige Maaſs der tragiſchen Rührung gemacht. Daſs man daſſelbe ſo oft überſchritten hat, leitet er aus der Abſtammung der neuern Bühne von der alten, vornemlich der griechiſchen her, und der auf derſelben gewöhnlichen Lenkung der Begebenheiten nach den Verhängniſſen eines unabänderlichen Schickſals. *Voltaire* hingegen vermied alle die Ungerechtigkeiten u. Grauſamkeiten in ſeinen Trauerſpielen, die den meiſten ältern franzöſiſchen Stücken durch jene Nachahmung eigen geblieben waren. Selbſt *Racine'n* übertrift er an Delikateſſe, an Vermeidung aller empörenden, abſcheuwerthen Charaktere. Auſser den Rollen des Mahomet und Catilina (denn Oedip war kein von ihm ſelbſt gewählter Stoff;) giebt es in ſeinen Trauerſpielen keine, über die der Schauſpieler, der ſie ſpielt, erröthen dürfte. Die *Alzire* hält der *Vf.* für *V.'s* Meiſterſtück in dieſer Gattung; *Zaire* hingegen gefällt ihm weit weniger, worüber er S. 123 f. kritiſche Rechenſchaft ablegt.

Es lieſs ſich erwarten, daſs der Schriftſteller, der vielleicht von allen ſeinen Zeitgenoſſen Scherz und Satire am beſten verſtand, der mit der gröſsten Stärke, Energie und Anmuth, Fehler

Digitized by Google

und Thorheiten zu ſchildern wuſste, auch im *Luſtſpiele* vorzüglich glücklich ſeyn würde; um ſo mehr, da er ſich darinn erſt in einem Alter verſuchte, wo ſein Geſchmack ſich vollkommen ausgebildet hatte, wo er ſeiner Schreibart und der Wahl ſeines Stoffs völlig Meiſter war, wo er ſich alle nöthige Erfahrung und Weltkenntniſs erworben hatte. Und doch war er nicht mehr der nemliche, ſo bald er dergleichen Schilderungen in Dialog zu bringen verſuchte. In ſeinen Romanen, in ſeinen Erzählungen, ſelbſt in ſeinen, dem Anſchein nach, ſehr ernſthaften Unterſuchungen, findet man Ausbrüche des ſcherzhaften Witzes, die lautes Lachen erregen, oder ſeine Züge, die noch mehr gefallen; ſeine Luſtſpiele hingegen thun dieſe Wirkung im geringſten nicht. Die drey darunter, welche ſich auf der Bühne erhalten haben, *der verlorne Sohn*, *Nanine* und die *Schottländerin*, ſind mehr rührende Romane, als eigentliche Luſtſpiele. Wodurch ſie ſich erhalten haben, ſind die ernſthaften, philoſophiſchen, moraliſchen Stellen, ſind die Empfindungen und Geſinnungen, wovon ſie voll ſind. Wo *V.* ſcherzen und beluſtigen will, da verfällt er nicht ſelten ins Platte und Niedrige, wie hier an Beyſpielen gezeigt wird. Schlimm war es überhaupt, daſs er ſich, wenn ſeine Galle rege ward, die elendeſten Plaiſanterien erlaubte, die höchſtens eines *Scarron*, eines *Rabelais*, oder mehr noch des *P. Garaſſe* würdig geweſen wären, den er oft ſo jämmerlich mitgenommen hat. Hr. *L.* glaubt, es würde nicht viel dabey verloren gehen, wenn man ſeine Luſtſpiele, bis auf die drey angeführten, aus ſeinen Werken wegliefse.

Deſto mehr Lob verdienen ſeine *vermiſchten Gedichte*, worinn ihn, ſelbſt nach unſers Verf. Urtheil, kein andrer Dichter übertrifft, und vielleicht keiner völlig erreicht. Faſt unzählig ſind die kleinen leichten Verſe, die er mit ſo vieler Leichtigkeit, über ſo mancherley Gegenſtände ſchrieb. Meiſterhaft ſind ſeine Erzählungen, ſeine poetiſchen Briefe, ſeine Satyren und vornemlich ſeine didaktiſchen Gedichte, Arbeiten ſeiner beſten Zeit und Manier. Aus den letztern werden einige treffliche Stellen angeführt, Allenfalls lieſse ſich ſeinen flüchtigen Poeſien eine gewiſſe Monotonie, und eine zu willkührige Leichtigkeit in Ertheilung des Lobes vorwerfen. Aber wie gerecht oder verdient dieſs letztere geweſen ſey, darum wird ſich die Nachwelt eben ſo wenig, als um die geprieſenen Perſonen, bekümmern.

Der *zweyte Theil* dieſer Prüfung betrifft *Voltaire's proſaiſche Werke*; und dieſe waren ſein vorzüglicher Triumph. Reinigkeit der Schreibart, Richtigkeit des Ausdrucks, Reichthum der Gedanken, Klarheit und Energie der Darſtellung, Feinheit der Wendungen, Munterkeit, Adel, das alles findet man in ſeiner Proſe, verbunden mit Leichtigkeit, Natur und bewundernswürdiger Kunſt, ſich alle Gegenſtände nahe zu bringen. Und dieſs Verdienſt iſt wahrlich nicht geringe. Vortreffliche Proſaiſten ſind wenigſtens eben ſo ſelten, oder vielmehr noch ſeltener, als vortreffliche Dichter. Auch iſt die Poeſie gewiſſermaſsen die Sprache der Kindheit des menſchlichen Geiſtes, der in Verſen ſtammelte, und erſt in Proſa ſprach, als er ſeine volle Stärke erlangt hatte. Das war der Fall in der alten und in der neuen Literatur. Unter den Neuern wenigſtens iſt es allen trefflichen Proſaiſten gelungen, wenn ſie Verſe zu machen verſuchten; da es hingegen ſehr ſelten iſt, daſs die beſten Dichter, mit aller Anſtrengung, erträgliche Proſe ſchreiben. Bey den Alten waren beide Gattungen der Schreibart faſt durchaus getrennt. Unter den Franzoſen iſt der ältere *Racine* der einzige, der vor V. in beiden gleich glücklich war. Der Verf. giebt von dieſem Phänomen folgende Auflöſung, deren Auffallendes er ſelbſt voraus ſieht. Die Verſification iſt in allen Sprachen bloſs Routine, bloſs eine Folge mechaniſcher Uebung. Mit der Poeſie des Styls, der Gröſse der Bilder, der Lebhaftigkeit der Gemälde, iſt es freylich etwas anders; ſie ſind Früchte des Genies, eben des Genies, deſſen auch der Redner bedarf. Dem Dichter wird es ſchwer ſich des forteilenden, hinreiſſenden Ganges ſeiner Rede zu enthalten, und an das ruhigere Gleis der Proſe zu gewöhnen. Bey den Alten war es ein andrer, weil ihre Proſodie von der unſrigen ganz verſchieden war. — *Voltaire* verſuchte ſich in allen Gattungen der Proſe, wie in allen Dichtungsarten. Unſer Verf. geht jene nach einander durch.

Zuerſt von ſeinen *Romanen*. Hier übergehen wir das, was der Verf. von dieſer Gattung überhaupt erinnert, ſo viel treffende und ſcharfſinnige Bemerkungen es auch enthält. Es iſt zugleich eine kurze Literatur dieſer Art von Erzählungen, beſonders der franzöſiſchen. *Voltaire*, der in ſeiner Pucelle nur allzu ſehr den verderbten Modeton ſeiner Zeiten gewählt hatte, vermied denſelben ganz in ſeinen Romanen, und öfnete ſich hier eine ganz neue Laufbahn. Sein *Zadig* bleibt immer ein Meiſterſtück in ſeiner Art. Sein *Candide* iſt die witzigſte Verſpottung des Optimiſmus. Am vollkommenſten iſt viel leicht ſein *Ingenu*, der wieder von jenen beiden ganz verſchieden iſt. Er iſt das einzige von allen ſeinen proſaiſchen Werken, wie der Tancrede unter ſeinen Trauerſpielen, worinn er eine wahrhaftig pathetiſche Scene meiſterhaft ausgeführt hat. Auch ſeinen *Scarmentado*, ſeinen *Mikromegas* und *Memnon* wird man immer gern leſen.

Aus dem Reiche der Einbildungskraft ſchien ſein Uebergang ins Gebiete der Geſchichte fehr raſch und gewagt zu ſeyn; aber wie ſehr iſt er ihm gelungen! Sein Meiſterwerk in dieſer Gattung, wodurch er ſich einen ſehr hohen

Digitized by Google

Rang unter den besten alten und neuern Geschichtschreibern erwarb, und hier selbst mehr noch, als in seinen Schauspielen und Romanen, Schöpfer einer neuen Gattung wurde, ist sein *Siècle de Louis XIV*, und vornemlich das zu Anfange desselben entworfene herrliche Gemälde von dem damaligen Zustande Europens. Minder Beyfall erhielt er durch seine *allgemeine Weltgeschichte*, in der er mit *Bossuet* wetteifern wollte, nur dass dieser alles auf den Glauben und das Christenthum, *V.* hingegen alles auf die Philosophie hinführt. Höchst ungerecht ist der bey dieser Gelegenheit gerügte bittre Tadel der historischen Arbeiten *V's.* von dem Abt *Mably*.

Im dritten Theile untersucht der Verf. die *Philosophie Voltaires*, und seine *Schriften über die Religion*. In jener suchte er mehr, als in irgend einer andern Gattung, gross zu seyn, und zu glänzen. Die Philosophie war sein Abgott, seine Leidenschaft; und er verstand darunter hauptsächlich den Hass alles dessen, was ihm Vorurtheil hiess; die Kühnheit, herrschende Meynungen aller Art, vornemlich aber in Religionssachen, zu bestreiten. Der Beyfall junger lebhafter Köpfe, lenksamer Frauenzimmer, und vieler Weltleute konnte ihm bey diesen Versuchen nicht entstehen; hingegen empörte sich der Hass und der Abscheu der Frömmlinge und der Geistlichen hiery desto lebhafter wider ihn. Ein unbefangener Richter wird freylich, nach reifer Ueberlegung, sich genöthiget sehen, mehr den letztern, als den erstern, beyzustimmen. Die Bewunderung, die er den Talenten des *Schriftstellers* nicht versagen kann, verliert freylich sehr viel, wenn er untersucht, was der *Philosoph* Gutes gestiftet hat. Und doch that *Volt.* auch von dieser Seite dem Publicum grosse Dienste. Viele aufgeklärte Begriffe und Gesinnungen brachten seine Schriften mehr in Umlauf, besonders in Hinsicht auf Literatur, Erziehung, Regierung, Gesetzgebung und Rechtsgelehrtamkeit. Zum Unglück aber wusste er sich, besonders in Ansehung der Religion, nicht in den gehörigen Schranken zu halten. Vornemlich schien er in seinen letzten Jahren von einem gewissen antireligiösen Fanatismus ergriffen zu seyn, der noch weit unbilliger und heftiger, als der war, den er den Priestern Schuld gab. Sein Hass gegen das Christenthum war ganz allgemein, war eine wahre Wuth geworden, und riss ihn oft zu den grössten Ungereimtheiten und Unanständigkeiten fort. — Wir müssen hier auf den Schluss dieser sehr lesenswürdigen Schrift selbst verweisen, worin der Verf. *Voltaire's* Lieblingsmaxime, dass der Deismus, die Vorstellung von einem rächenden und vergeltenden Gotte, von jeher die Religion aller grossen Genies gewesen sey, mit vieler Wärme widerlegt, und den wahren, wohlthätigen Zweck einer vernünftigen Religion aus einander setzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine naturhist. Schriften. *Paris*, b Didot: *Quinta dissertatio botanica de Stercularia, Kleinhovia, Avenia, Buttneria, Bombace, Adanfonia, Crinodendro, Agonia, Malachodendro, Stewartia et Napaea.* Accedit praecedentium dissertationum Mantissa 36. Tabulis aere incisis ornata. Auctore *Antonio Jos. Cavanilles.* 1788. 5 B. 4. Mit eben dem Fleiss, mit eben der Genauigkeit und unbefangener Forschbegierde, verfolgt unser Vf. standhaft seinen gewählten Gegenstand, die sechzehnte Klasse des Linneischen Pflanzensystems, zu berichtigen und zu ergänzen. In der Vorrede werden fürnemlich die Gründe angegeben, warum er die Kleinhovia und Buttneria in diese Classe versetzt, die Stewartia des Katesby vom Malachodendron des Micheli getrennt, hingegen die Napaea zur Sida gebracht habe; welche letztere Linne doch für einerley mit jener gehalten. Hr. C. fand nemlich bey Untersuchung der frischen Blumen von der Kleinhovia, dass 15 Staubfäden, und nicht 10, sich auf einem von den Kronenblättern gemachten fünfspaltigen Ring, den Linné für einen Honigbehälter angesehen hatte, dergestalt vereinigt befanden, dass deren zwey zunächst der Spitze jeden Theiles und der dritte etwas weiter unten aufstanden. Mit Recht wird bey dieser Gelegenheit nochmals erinnert, dass der grosse Naturforscher den Begriff von diesem Theil der Blumen viel zu weitschweifig gefasst habe. Der Hauptgrund der Trennung des Malachodendron von der Stewartia besteht, nebst andern, darinne, dass die Staubfäden jener auf einen genauschaftlichen Ring sich vereinigt befinden; welches dagegen von dieser nicht gesagt werden könne. Zur Verbindung der Napaere aber mit der Sida bewog den Vf. der Mangel an wesentlichen Unterscheidungs-Kennzeichen. Dargegen hält er dafür, dass die Solandra oder der Laguna als irgend einer andern Gattung dieser Classe zugeordnet werden dürfte. In der Mantisse sind nicht verschiedenen Ergänzungen und Verbesserungen und der Abbildungen von den vorhergehenden Dissertationen, neue Arten hinzugekommen; als Geranium *glandulosum*, *pulverulentum*, *murcinum*, *praecox*, sus Sonnien *bipinnatum* von Vorgeb. der Gut. Hoffnung. Sida *carpinifolia* von Madera S. *phyllanthos* aus Peru, S. *humilis* S. *diuica* aus Virginien. Solandra *ternata*. Malachodendron *trifida* aus Spanien, M. *capitata* aus Peru, M. *scabra* aus Peru M. *polyflachya*, eben daher, Lavatera *africana* Hibiscus *caliphyllus* von der Inf. Bourbon. Unter den in dieser Abhandlung insbesondere gehörigen Arten sind neue Sterculia *cordifolia* von Senegal, S. *lanceolata*. Buttneria *ovata* B. *cordata* B. reticaulis von Lamarck, Bombax *erianthos* aus Brasilien und Crinodendron *Patagua*. Mit dem wärmsten Verlangen sehen wir der Beendigung von den noch wenigen zu dieser Classe gehörigen Gattungen entgegen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Pavia, bey Widmanns *Anleitung für geistliche Konkurskandidaten zur Gelangung auf Pfarr- und Kuratbeneficien.* Theoretischer Theil. 1787. 290 S. 8. (12 gr.)

Zuerst eine Einleitung zur Reformation des theologischen Studiums. Nachdem der Verf. die milden Einflüsse des gegenwärtigen Reformationsepoche seiner Kirche seit 1781 gerühmt, vieler Prälaten — auch des Erzbischofs *Migazzi*, ehe ihm, wie er sagt, der Purpur die Bischöfliche Freyheit genommen — Verdienste um die Aufklärung erzählt hat, so kommt er auf des sel. Abts *Rautenstrauch* Entwurf zur Einrichtung der theologischen Studien in den k. k. Erblanden, woran er folgendes auszusetzen und abgeändert haben will. 1. die Erklärung der hebräischen und griechischen Sprache hält er wegen der Uebersetzungen der Bibel in die deutsche und Böhmische, als Wortkram, für überflüssig; (aber gesetzt, dass der gemeine Pfarrer sie entbehren könnte, so müssen doch die Studien der Grundsprachen in Achtung bleiben, wenn nicht die theol. Gelehrsamkeit selbst verlieren soll:) eben so 2. die Hermeneutik, da die Vulgata deutlich genug sey und die Schrifterklärungen des Hieronymus, Augustins und Ambrosius hinlänglich wären, indem nach dem Duldungssystem die katholischen Religionslehrer nicht die Irrgläubigen zu bekämpfen, sondern ihre Schriftexte zur Besserung und Erbauung ihrer Heerde anzuwenden haben. Bis jetzt will der Verf. noch vielmehr die *Patrologie* studirt haben, sowohl zur Bekräftigung des Glaubens, als zur Beleuchtung christlicher Sittenlehre, also um die h. Schrift nach der Kirchenväter Autorität auszulegen, das ihm denn freylich von seiner Art zu studiren noch anhängt. Denn der Gebrauch der K. V. ist doch nur historisch und kann uns, bey ihrer grossen Verschiedenheit in der Auslegung und ihrer menschlichen Einschränkung, nicht als *Interpretatio authentica* gelten, da wir vieles jetzt richtiger verstehen, als sie. *Polemik* will der Verf. vom akademischen Studium ganz ausgeschlossen wissen, „weil, sobald man den Begriff einer streitenden Kirche im strengsten Verstande angenommen hatte, auch alles verdammt wurde, was mit derselben nicht genauest übereinstimmete." Dabey sagt er S. 36. „was kümmert „uns die unbefugte Proselytenmacherey derjenigen, (sollte deutlicher nach dem Sinn des Verf. heissen: *die unerlaubte Sucht Proselyten „aus denen zu machen,*) welche ausser dem Schoos „se der Kirche ruhig leben? was liegt daran, ob „unser Nachbar über die Geheimnisse der Religion z. B. über die Gegenwart im Altarssakrament, über die Dreyeinigkeit, Menschwerdung, Gnade Gottes u. d. w. ganz anders denke, als „wir, wenn er sonst ein rechtschaffener Mensch „und Tugendfreund ist? der Staat duldet ihn, „warum sollten wir ihn nicht dulden?" (Der Verf. sieht gewiss nicht unter jenem Einfluss unbekannter Obern!) Der Zweck des theol. Studiums, sagt er, besteht darinn, dass der angehende Religions- und Volkslehrer in den Stand gesetzt werde, die Glaubenswahrheiten popular, verständlich, aufs Herz wirkend und mit einer nützlichen Moral verbunden vorzutragen. Dieser Zweck aber, sagt er, wird verfehlt, wenn streitige Religionsmeynungen, Zweifel und Glaubensfekten auf die Lehrkanzel gebracht werden. (Wie beschämt der Mann manchen lutherischen Prediger!) Auch am Studium der *Dogmatik* misbilligt er die bisherige Weitläuftigkeit, obschon die scholastische Tractatentheologie bereits abgeschafft ist, indem er noch die weitläuftigen Auseinandersetzungen und vorgreifenden Bestimmungen der Dogmen von den Gnadenwirkungen, von der Vorherbestimmung, von Ewigkeit und Art der Höllenstrafen, von Annehmung unsrer Leiber beym jüngsten Gericht, von Verdammung der ohne Taufe abgeschiedenen Kinder, die das Wesentliche der Religion nicht angehen, und deren Aufschluss wir in dieser Welt niemals finden können, weggelassen wünscht. (Dies Verzeichniss hätte noch mit manchem menschlichen Lehrsatz vermehrt werden können.) Hierauf thut nun der Verf. H *Vorschlage zur zweckmäßigen und praktischen Einrichtung der theologischen Lehrgegenstände.* Er betrachtet den Seelsorger als *Vater, Lehrer, Rathgeber* und auch als *Arzt* bey leiblichen Uebeln und Krankheiten, (letzteres insonderheit, um die abergläubigen und quacksalberischen Gesetzgeber, als

Lukaszettel, Amulete, geweihete Kerzen, Rauchwerke u. s. w. als unnütz zu verbannen, u. Unfug, Zwist u. Hader im Keime zu ersticken) endlich als *Vorbild seiner Gläubigen.* Daher soll ein künftiger Religionslehrer studiren 1. *Das Naturrecht*, wobey eine ganz gut geschriebene Probe gegeben wird, wie man dasselbe dem gemeinen Manne populär, sinnlich und praktisch vortragen soll; 2. die *Glückseligkeitslehre des Christenthums, Dogmatik und Moral.* Von beiden wird ein gutes Verzeichniss der dahin gehörigen Lehren gegeben, das von Menschensatzungen und Spekulationen ganz rein ist. Darauf geht er diese Kapitel der Glaubens- und Sittenlehre so durch, dass er blos Stellen, viele Stellen der h. Schrift mit guter Wahl nach einander hinsetzt. Freylich hat er auch zu allen 7 Sakramenten seiner Kirche biblische Stellen als *fakramentliche Verordnungen* angeführt, welches man ihm leicht übersehen kann: dagegen kommen aber auch manche Spuren erleuchteter Schriftkenntniss vor, z. E. bey Apostelgesch. 10. 38 steht bey den Worten: alle die vom Teufel überwältigt waren, in Klammern „d. i. mit besondern unheilbaren Krankheiten behaftet waren" Die dritte Wissenschaft für Volkslehrer soll seyn die *Religionsgeschichte*, die er in die *Kirchengeschichte* und das *Kirchenrecht* abtheilt. Beym Entwurf der ersten führt er S. 120 an, dass Petrus eine Frau gehabt, ohne dass ihm Jesus bey der Gesundmachung seiner Schwiegermutter darüber einen Verweis gegeben, dass er auch nach dem Zeugniss des Clem. Alex. des Eusebius und Sozomenus Kinder gezeugt, eine Tochter Petronilla gehabt, dass alle Apostel, ausser Paulus und Johannes, beweibte gewesen; dass die Fasten der Apostel und ersten Priester der Kirche, ohne Rücksicht auf Speisen, in freywilliger Enthaltsamkeit bestanden, und dass sie das heil. Abendmahl unter beiderley Gestalt ausgetheilt haben; dass, seitdem durch Constantins Freygebigkeit der Clerus Immunitätsrechte und Kirchenschätze erhalten und die römische Statthalterwürde festgesetzt worden, die Tugenden der Christen abgenommen haben, eine Menge Kirchenceremonien willkührlich eingeführt sind, die Verehrung der Bilder, das Fegefeuer, Seelmessen und Seelenerlösung unter die Glaubensartikel gezählt worden, die berühmten Fehden entstanden sind, die Kirchenversammlungen und die Päbste eigenmächtig neue harte Pflichten zu sogenannter Verbesserung der Kirchenzucht aufgedrungen haben, als Ehelosigkeit der Priester, Feyerung der Marien- und Heiligen Tage, Wallfahrten u. s. w.; dass nach d. J. 800 die Religion und christliche Kirche ihre ganze erste Gestalt völlig verloren durch die grossen Anmassungen und Gewalthaberey der röm. Päbste, die überhäufte Anzahl der Mönche und Priesterschaft, die Kreuzzüge, Inquisition, Verfolgung der Waldenser, Hussiten, Wiklefiten, durch die Schulzänkereyen wegen der Brodtverwandelung, der Communion unter beiderley Gestalt, Mehrheit der Sakramente, Abläße, neue Andachten, Rosenkränze, Heiligsprechungen, verfallene Kirchenzucht, Simonie, Miethmessen, Concubinat der Priester, päbstliche Bannstrahlen gegen diejenigen, die sich seiner angemassten geistlichen Gewalt widersetzten. — Das sind für Protestanten freylich alles bekannte und entschiedene Wahrheiten, aber aus der Feder eines römischkatholischen Theologen es zu lesen, in einer Schrift, die in einer katholischen Hauptstadt öffentlich gedruckt ist und verkauft wird, ist eben so erfreulich als merkwürdig. Er erzählt hierauf sehr unparteyisch die Verdienste und Bemühungen *Luthers* und *Zwinglis*, die er die *Urheber der evangelischen und reformirten Religion* nennt, und von denen er sagt, dass sie alle jene genannte Misbräuche abgeschafft haben, dass die Katholiken, ihrer Glaubenssätze gewiss zu seyn vorgebend, kein – Haarbreit abgewichen, und dass dadurch die Trennungen der Christengemeinen entstanden sind — Mehr Sanftmuth und Unparteylichkeit kann man doch *wohl von* keinem katholischen Geistlichen *begehren. Zuletzt* erzählt er die Verdienste des Kaisers Joseph II. und hofft, dass dadurch die wünschenswerthe Vereinigung der getrennten Glaubensbrüder wieder werde hergestellt werden, wozu denn wohl mehr gehört, als sich so bald hoffen lässt. Ja wenn der grösste Theil der Geistlichen so dächte, wie dieser erleuchtete Verfasser, dann wäre die Sache schon so gut als geschehen, so lange man aber noch die Unfehlbarkeit und Hierarchie des PabRes, die entscheidende Machtsprüche der Concilien und den beiden bey Verlust der Seligkeit zu leistenden Gehorsam und Gefangennehmung des Verstandes nicht für Irrthümer und Misbräuche; sondern für rechtgläubige Lehrsätze hält, so lange der römische Hof noch Mittel genug hat, dies im Curs zu erhalten; so ist bey allen *äussern* noch so lobenswürdigen Verbesserungen in der römisch katholischen Kirche an keine Wiedervereinigung oder vielmehr Unterjochung der freyen evangelischen Kirchen unter jene zu denken, wenn gleich hier und da sich einzelne Protestanten durch mancherley Mittel bethören lassen. Und dann am Ende, was ist *Unitas ecclesiae?* was wäre damit gewonnen? wäre sie in Lehrmeynungen möglich, da doch jeder Mensch sich seine individuelle Vorstellung von diesem und jenem Lehrsatz macht? Ists nicht genug und dem Zweck Gottes mit der Religion gemäss, dass bey aller unvermeidlichen Mannigfaltigkeit der Ideen nur alle auf dem Wege der reinen Gottesverehrung und Tugend, nur alle Christen bey reinem Glauben an den wohlverstandenen Inhalt der heil. Schrift und an Jesum den Mittler und Führer zu Gott bleiben, und in einem Sinne der Liebe des Nächsten und treuer Anwendung ihrer Kräfte

Digitized by Google

Kräfte beharreten. Das ist die ganze Sinneseinigkeit, die Jesus unter seinen Jüngern stiften wollte. Im IVten Abschnitt von *Pastoraltheologie oder geistlichem Hirtenamte* werden sehr gute Regeln gegeben. Im Vten rechnet er die *Heilkunde* zu den Kenntnissen, die dem Amte eines Landpredigers besonders nützlich sind, wobey er die ägyptischen Priester, die Karmeliten, barmherzigen Brüder und selbst Jesum und seine Apostel, die so viele gesund gemacht haben, zum Beweise der Anständigkeit anführt. Er will sie nicht zu praktisirenden Aerzten machen, sie sollen aber Naturgeschichte, Physik, eine kurze Einleitung in die medicinischen Wissenschaften, Physiologie, Diätetik und die gemeinnützigsten Heilmittel für die gewöhnlichsten Krankheiten lernen, wodurch die lastenden Krankenbesuche doppelt wohlthätig würden und der Geistliche in solcher Engelsgestalt leichtern Eingang zum Herzen des Kranken finden werde. VI. Die *Praxis* oder *Heiligkeit ihres Lebenswandels*, rein beschrieben und nachdrücklich empfohlen. VII. Von der *Oekonomie* oder *Feldwirthschaft* der Landgeistlichen, um auch darinn der Gemeine zum Muster der Klugheit zu dienen. Wenn der Verf. hier zur Empfehlung der Natur- und Ackerpredigten das Beyspiel Jesu anführt, der immer seine Zuhörer in Gottes freyes Feld führte und auf Gottes schöne Naturwelt aufmerksam machte, Gleichnisse davon entlehnte, so war das denn doch ganz etwas anders, als Predigten, worinn man Belehrung zur Verbesserung des Feld- und Gartenbaues giebt, welche letztere Recens. doch nicht anrathen, sondern Privatunterredungen mit der Landgemeine überlassen möchte. Den Beschluss macht eine recht evangelische Ermahnung an junge Geistliche, worinn er ihre ganze Pflicht, ihr Ziel und ihren Lohn ihnen gründlich darstellt. Hierauf folgt noch von S. 177. die *k. k. Konkursvorschrift, nebst der Art und Weise zur Einrichtung der Bittschriften* um Pfarrämter. Er erzählt zuforderst, dass anstatt der ehemaligen unzweckmäfsigen Prüfung der Candidaten des Predigtamtes, jetzt vom Kaiser verordnet worden, dass sie schriftliche Ausarbeitungen in einem eignen Zimmer über Amts- und Religionslehren machen, in bestimmten Stunden auf gegebene Fragen ihre Antworten leserlich niederschreiben, und sodann auch im mündlichen Vortrage, was Predigt, Katechisation und Krankenbesuch betrifft, ordnungsmäfsig geprüft werden sollen. Dann werden die kaiserlichen Verordnungen abgedruckt geliefert, wie es sowohl mit Besetzung erledigter Benefizstellen, als mit der Prüfung gehalten werden soll. Die darinn enthaltenen Vorschriften sind sehr gut und musterhaft, sonderlich dass auf praktische Predigten und Geschicklichkeit zu katechisiren und zu fleifsigen Vorträgen an Kranke gesehen werden soll; ingleichen die *k. k.* Verordnung und Formulare wegen Einrichtung der Bittschriften um geistliche Aemter, der Berichte der Examinatoren und Verfertigung geschickter, thätiger Seelsorger zu einträglichern Pfarrämtern. Zuletzt ein Verzeichniss einer *Theologen-Prediger - und Katecheten-Bibliothek zum Behuf eines aufgeklärten Mannes und Seelsorgers* auf 75 Seiten, welche der Bücherkenntniss des Verfassers Ehre macht. Es werden ausser den Kirchenvätern und den vornehmsten Schriften aus seiner Kirche die besten, auch neuesten Schriften protestantischer theologischer und philosophischer Verfasser, unter diesen auch Moses Mendelsohns Schriften genannt. Diese ganze Schrift ist ein Beweis von wahrhafter Aufklärung einzelner römischkatholischer Geistlichen in den kaiserlich königlichen Landen, und jeder rechtschaffene Christ von allen Confessionen, dem Wahrheit und Christussinn lieber ist, als Vorurtheil und irrdischer Gewinn aus dem Vorurtheil, muss sich über solche Erscheinungen freuen, den rechtschaffenen Verf. segnen, und ihm viel Eingang, viele Nachfolger wünschen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Des Herrn de Fourcroy, Arztes der Facultät zu Paris, Mitgliedes der königl. Akademie der Wissenschaften, u. s. w. Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie*, mit erläuternden Anmerkungen und einer Vorrede versehen von *Joh. Christ. Wiegleb*. Ins Deutsche übersetzt von *Ph. Loos*. Erster Band. 1788. 15. und 423 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *W.* versichert zwar in der kurzen Vorrede, die er diesem Bande hat vordrucken lassen, dass die Uebersetzung des Hn. *L.* getreu und fliefsend sey; allein wir haben bey der Vergleichung derselben mit dem Original mehrere Stellen bemerkt, welche jene Versicherung eben nicht rechtfertigen; denn der Uebersetzer hat wirklich an einigen Orten ganze Zeilen ausgelassen, und an manchen andern theils den Sinn des H. *de F.* nicht hinlänglich deutlich ausgedrückt, theils etwas ganz anderes behauptet, als der Verf. eigentlich gesagt hat. Wir führen hier, um dieses Urtheil zu bestätigen, einige solche fehlerhafte Stellen an, und erwarten vom Herausgeber, dass er künftig aufmerksamer auf seinen Uebersetzer seyn werde. S. 4. Z. 9. sind die Worte *premier Volume* durch *erste Auflage*, und ebendas. Z. 15. das Wort *phénomenes* durch *Producte* verdeutscht. S. 13. hat Hr. *L.* die Zeilen: *empyree et principe sorbile par quelques anglois, und son degagement eft manifeftement dû à l'action de cette derniere*, zu übersetzen und einzuschalten vergessen. S. 16. Z. 12 und S. 19. Z. 5. fehlen die Worte: *dem Gewichte nach*. S. 29. Z. 20. hat Hr. *Wiegleb* eine Anmerkung über die

Digitized by Google

Kiefelerde des Flufsspats gemacht, von welcher doch Hr. *Lorodo* gar nicht redet, sondern die blofs durch einen Irthum des Uebersetzers in den Text gekommen ist, dem der Verf. sagt: *la terre quarzeuse, qui le enleve au verre*, und der Uebersetzer macht daraus: *die Quarzerde, so sie (das Flufsspat) aufzehret*. *dem Spate entzieht*, u. s. w. Diese überflüssige Anmerkung des H. *W.* beweifst also sehr deutlich, dafs er die Verdeutschung vor dem Abdrucke mit dem Originale nicht genau verglichen habe. S. 31. Z. 14. sollte *leichter* statt *schwerer*, S. 39. Z. 3. v. u. *Luftgütemesser* statt *Warmemesser*, S. 42. Z. 6. *Erklärungen der alten Naturforscher* statt *alte Entdeckungen*, S. 64. Z. 11. *Boerhaave* statt *Berthollet*, und S. 215. Z. 13. *Braunstein* statt *Kupfer* stehen. Auch hätte Hr. *Loos* S. 65. Z. 2. und an andern Orten das Wort: *Ammoniac* nicht durch *Salmiak*, sondern durch *flüchtiges Alkali* übersetzen sollen; denn nicht jenes, sondern dieses Salz verstehen die Franzosen unter dem angeführten Namen. Noch bemerken wir, dafs S. 61. Z. 9. und 30. die Worte *in partie neutralisirt* sind, und dafs in einigen andern Orten, z. B. S. 95. 155. 264. 270. 288. u. s. w. ganze Zeilen und Perioden ausgelassen sind, die doch um desto sorgfältiger übersetzt und eingeschaltet zu werden verdient hätten, da sie zum Theil Erläuterungen der vorhergegangenen Behauptungen enthalten. — Die Zusätze des Hn. *W.* bestehen in Berichtigungen einiger nicht ganz wahrscheinlichen Meynungen des Verf. und in Wiederholungen mancher längst bekannten Wahrheiten, und sie sind nie keiner weitläufigen Anzeige würdig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ZIHEL, SCHRIFTEN. *London*, b. Nichols. *A brief account, historical and Critical, of the septuagint Version of the old testament, to which is added a Dissertation on the comparative excellency of the hebrew and Samaritan Pentateuch.* By the Rev. *D. Henry Owen*, F. R. S. Rector. 56 S. Octav. 1787. 6 gr. 8. — Schon mehrere Schriften dieses Verfassers beschäftigen sich mit der griechischen Version der LXX., ihrer Geschichte, und ihrem Geiste; und auch diese Abhandlung ist nicht unfruchtbar an Untersuchungen, die doch mehr Bestätigung bekannter, als Entdeckung neuer Wahrheiten enthalten. In dem ersten Abschnitte, über die Zeit der Abfassung dieser Uebersetzung und die Uebersetzer, ist, ausser der Bemerkung, dafs sie unter Ptolemäus Philadelphus, 280 Jahre vor Christi Geburt *angefangen* wurde, noch vermuthet, dafs selbst der am ersten übersetzte Pentateuch die Arbeit verschiedner Verfasser sey. Einer würde schwerlich Einerley Worte so verschieden übersetzt haben, wie z. B. Beddach 1 Mos. 2, 12. durch ἀνθρακὶς und 4 Mos. 11, 7. durch κρυσταλλος ausgedrückt ist. Die übrigen Bücher hatten offenbar verschiedne Uebersetzer; aber wir möchten hieraus nicht S. 3. ungezweifelt folgern, dafs diese verschiednen auch nothwendig zu verschiednen Zeiten gelebt und gearbeitet hätten. Wider *Hody* und diejenigen, die ihm nachschreiben, leugnet *Owen*, dafs sich aus dem Gebrauch des gallischen Worts ναυτος Jos. 8, 19. schliessen lasse, dieses Buch sey erst nach dem Einbruch der Galher in Griechenland und Asien übersetzt; denn es sey wahrscheinlich aus dem Aquila dahin gekommen. Die Bücher der Richter, Könige und Ruth sind wahrscheinlich von Einem Verfasser. Hiobs Uebersetzer war ein Poet; Psalmen und Sprüche Salomons sind herrlich; der Prediger Salomons im etymologischen Geschmack des Aquila; unter den Propheten Ezechiel am vorzüglichsten; Jeremias mittelmäfsig; Esaias elend übersetzt. Daniel in den gewöhnlichen Griechischen Ausgaben soll nicht von Theodotion, wie man blofs nach Hieronymus glaubt, sondern gemischt seyn, denn die Citata daraus bey Justin dem Martyrer (*dial. c. Tr.*) sind aus den LXX und mit den gewöhnlichen Editionen ziemlich harmonisch. Der Daniel aus dem *Codex Chisianus* enthalte gar nicht die reine Version der LXX. sondern den Text der Hexaplarischen Recension oder vielmehr der *nouvy*. (Schade, dafs der Verf., dessen Blicke so scharf sind, nun zu kurz ist und blofs resultate seiner Untersuchungen angiebt.) Von den hebräischen Originalen dieser Version (2. Abschn.) läfst sich wenig bestimmen: wahrscheinlich aber hatte sie nicht den nemlichen Text, den Esra nach den Exil canonisirte. Er war in Pentateuch mehr Samaritanisch und in den spätern Büchern oft ganz eigen, wovon Ez. 24, 23. ein sonderbares Beyspiel ist. (Allerdings liegt über dieser Sache noch grofse Dunkelheit: aber es ist doch nicht unwahrscheinlich, dafs die Aegyptischen Juden ihren Canon und Text von den Palästinischen holten: ob sie ihn aber ohne actuale Acht annahmen, oder ihre Recensionen damit verglichen, und vielleicht dieselben gar in einigen Stellen verzogen, wird schwerlich ausgemacht werden können.) — Die Uebersetzung ist wörtlich, aber doch zeigt sie (3. Abschn.) auch Spuren vom Gebrauch der verwandten morgenländischen Dialekte, sowohl des syrischen und chaldäischen z. E. Ps. 50 (51.) 4. (4) wo מכה in der syrischen, und Ez. 53, 10. wo נכה in der chaldäischen Bedeutung genommen ist, als auch des arabischen, und wohl auch der ägyptischen. (Die Zahlen Beyspiele sollte sehr vermehrt seyn.) Ob sie treu übersetzt, oder verfälscht? fragt der 4. Abschnitt; aber lassen die Beschuldigungen wider sie sich auf drey Seiten prüfen? — Ihr Ansehen (5. Abschn.) unter Juden und (weit mehr) unter Christen war grofs; aber wodurch ist es bey jeden völlig verlohren? hat nicht vielmehr das Christenthum und der Werth der LXX bey Christen die Juden bestimmt, sich dieser Version nicht weiter zu bedienen? — Endlich spricht der Verfasser noch von den Veränderungen des Textes dieser Version, von Origenes (6 Abschn.) und nach ihm durch die Hexapla (Abschn. 7.) und ihren Quellen; die sich schwerlich alle ausfindig machen lassen; allein auch diefs ist nicht vollständige Untersuchung, sondern nur Entwurf, und dazu her weniger brauchbar. Wenn eine kritische Ausgabe der LXX. vorhanden ist, wozu wir Hofnung haben, wird sich hierüber noch weit mehreres zuverlässiges sagen lassen. — Der zweyte Theil dieses Buchs, welcher die samaritanische und hebräische Recension der Pentateuche nach ihrer Güte und Werth vergleicht, und der erstern aus historischen Gründen den Vorzug, wegen denen vornemlich für die erstere die Beybehaltung der in hebräischen Formen z. B. in Benjamin, und der Umstand angeführt wird, dafs die Einführung neuer Buchstaben, nemlich der Assyrischen durch Esra, einige Abweichungen von Urtext wenigstens sehr erleichtern und dafs die Samaritaner frey von den Masorethischen Text, welcher statt der Vocalen in Buchstaben geschrieben eingeführt, geblieben sind. — Am Ende zeigt sich doch, dafs beide Recensionen jetzt ihre Verderbnisse erlitten haben und aus einander verbessert werden können. — Hiemit sind wir nicht weiter als vorhero

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Johnson: *Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinenſis.* 1788. gr. 4. 204 S. (3 Rthlr.)

Das Londner Apothekerbuch hat faſt von jeher bey vielen Aerzten in einem ſo guten Anſehen geſtanden, daſs ſie verſchiedene nach den in demſelben angegebenen Vorſchriften zubereitete Arzneyen denen, die nach andern Formeln zuſammengeſetzt worden waren, vorzogen, und dieſelben zur Erreichung ihrer Abſichten anwendeten. Und in der That mehrere von jenen Vorſchriften verdienten auch allerdings nachgeahmt zu werden, da ſie den Grundſätzen einer geläuterten Pharmacie und Arzneymittellehre gemäſs abgefaſst waren. Indeſſen dünkt es uns doch, daſs man, im Ganzen genommen, den Herausgebern des erwähnten Werks etwas zu viel Ehre erwieſen, und auf ihr Anſehen hin auch einige zuſammengeſetzte Heilmittel in unſre Apotheken einzuführen und zu verſchreiben angefangen habe, die eben nicht nach allen Regeln der Kunſt zubereitet worden waren. Wir haben in einer nicht gar zu alten Ausgabe dieſes Werks, die wir beſitzen, manche tadelnswürdige Vorſchriften bemerkt, und wir erwarteten mit Recht, daſs ſie von den Herausgebern der neueſten Auflage entweder ganz ausgeſtrichen, oder doch ſehr verbeſſert werden würden. Dieſe Hoffnung iſt auch wirklich nicht ganz unerfüllt geblieben; denn die angezeigte Auflage weicht von den vorhergehenden ſo ſehr ab, daſs man ſie gewiſſermaſſen für ein neues Werk halten kann, das wenigſtens eher, als eine von den ältern Ausgaben, in Anſehn zu ſtehen verdient. Mehrere entbehrliche Arzneyen ſind daraus weggelaſſen, und dagegen manche neuerlich empfohlne einfache und gemiſchte Heilmittel eingeſchaltet, und überdem die Formeln der beybehaltenen oder aufgenommenen pharmaceutiſch-chemiſchen Zuſammenſetzungen oft ſo glücklich verbeſſert worden, daſs wir den Verfaſſern unſern Beyfall nicht verſagen können. Allein ſo gern wir auch dieſer Auflage beträchtliche Vorzüge vor den vorhergehenden einräumen, und ſo ſehr wir wünſchen, daſs manche zuſammengeſetzte Arzneyen, z. B. das *Petroleum ſulphuratum*, das *Emplaſtrum lithargyrii cum gummatibus*, die *Conſerua ſcillae*, das *Unguentum Elemi* u. ſ. w. auch in unſern Apotheken nach den hier gegebenen Vorſchriften bereitet werden mögen; ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs uns die Verf. nicht bey allen Aenderungen, die ſie für gut gefunden haben, gleich glücklich geweſen zu ſeyn ſcheinen, und daſs wir daher Bedenken tragen, alle Vorſchriften ohne Einſchränkung zur Nachahmung zu empfehlen. Doch wir wollen unſre Leſer mit der Einrichtung des ganzen Werks etwas genauer bekannt machen, und zugleich durch Anführung einiger Beyſpiele das ſo eben gefällte Urtheil beſtätigen. Die Verf. theilen zuerſt ein Verzeichniſs aller ordentlichen und auſserordentlichen Beyſitzer des königlichen Collegiums der Aerzte zu London mit, hierauf beſtimmen ſie den Gehalt der Gewichte und Maaſse, deren ſie ſich in ihrem Werke bedient haben, und dann kommen ſie zu den Arzneymitteln ſelbſt, welche, in zwey beſondern Abſchnitten, entweder nur genennt, oder nach ihrer Bereitungsart beſchrieben werden. Die einfachen Arzneyen machen, wie billig, den Anfang, und wir heben aus dieſem Abſchnitte zuerſt einige Beyſpiele aus. Von dem *arabiſchen Gummi* wird behauptet, daſs es der Saft der *Mimoſa nilotica* ſey; allein *Adanſon* und einige andere Naturforſcher haben ſchon längſt bewieſen, daſs mehrere Mimoſen einen ähnlichen Saft geben, und daſs das meiſte arabiſche Gummi, das man bey den Droguiſten antrifft, ein Product der *Mimoſa Senegal* ſey; die letztere Pflanze hätte alſo bey dieſem Gummi vorzüglich genennt zu werden verdient. Die *Soda* führen die Verf. unter dem Namen *Barilla* und *Natron impurum* auf, den *Borax* nennen ſie *Natron boracicatum*, den *Salmiak Ammonia muriata*, und vielen andern einfachen und zuſammengeſetzten Mitteln geben ſie andere Namen, die eben nicht viel beſſer ſind, als die, welche bisher gebräuchlich waren, und die deshalb wohl ſchwerlich allgemeinen Beyfall erhalten werden. Von den beiden *Chamillenarten*, die bey uns offi-

Digitized by Google

ficinell sind, finden wir hier nur die Blumen der *Anthemis nobilis* genennt; die Blumen der *Matricaria Chamomilla* sind aber gewiss in vielen Fällen wirksamer, als jene, und sie hätten daher, besonders wegen des ätherischen Oels, das man aus ihnen bereitet, nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Bey den Worten: *Opium, Drachenblut* u. s. w haben die Verf. die allgemein bekannten Namen der Pflanzen, von welchen diese verdickten Säfte abstammen, anzumerken vergessen; auch haben sie die *Nicotiana rustica*, die *Belladonna*, das *islandische Moos*, die *radic. caryophyllatae* und *vincetoxici*, die *Scipites dulcamarae*, die *Pulsatilla* und *Datura stramonium*, die *eingedickte Rindsgalle*, das *Lorbeerkirschwasser* und mehrere Arzneyen ausgelassen, die doch, den Erfahrungen einiger einsichtsvollen Aerzte zufolge, in manchen Fällen vortreffliche Wirkungen äussern. — Den *Krebsscheeren* scheinen unsere Collegen in England immer noch viel zuzutrauen, wenigstens haben die Verf. dieselben wieder in diese neue Auflage aufgenommen und zugleich noch ein Paar andere ähnliche Erden, z. B. *Kreide*, *Austerschaalen*, *rothe Korallen* u. s. w. zum Gebrauch empfohlen. Die übrigen einfachen Arzneyen, die in diesem Verzeichniss aufgeführt werden, (worunter wir auch das *Gummi Kino*, die *Flores Cardamines*, das *Aconitum*, die *Rad. Ginseng*, den *Cort. Mezerei* und andere neuerlich entdeckte, oder aufs neue zum medicinischen Gebrauch empfohlne Droguen bemerkt haben,) sind grösstentheils von einer solchen Beschaffenheit, dass sie einen Platz in einer wohleingerichteten Apotheke verdienen, und wir wünschen nur, dass sie überall die gehörige Güte, deren Kennzeichen hier doch nicht angegeben sind, haben mögen. — Im zweyten Abschnitte beschreiben die Verf. die Bereitungsarten der zusammengesetzten Heilmittel, und theilen zugleich eine besondere Tabelle mit, worauf das Verhalten des Quecksilbers und Opiums in einigen derselben zu den übrigen Ingredienzien angegeben ist. Das *Ammoniakharz* und den *stinkenden Asand* lehren sie auf eine Art reinigen, die uns nicht nachahmungswürdig zu seyn scheint, weil wir befürchten, dass diese Schleimharze, wenn man sie auf die hier vorgeschriebene Weise behandelt, viel von ihrer Wirksamkeit verlieren werden; das Verfahren, dessen sich verschiedene Apotheker bedient haben, und das hier zur Reinigung des *Mutterharzes* vorgeschlagen wird, ist besser, und kann auch bey jenen Gummen mit Vortheil befolgt werden. Das *Extractum Colocynthidis compositum*, das die Verf. empfehlen, ist allerdings ein nützlicheres Heilmittel, als das bekannte *Extract. panchymag. Crollii*, und es verdiente daher auch bey uns statt dieses letztern eingeführt zu werden; aber das *Extractum Sennae* können wir, aus leicht zu errathenden Ursachen, nicht billigen, wenigstens scheinen uns die Eigenschaften desselben mit dem Preise, um welchen es der Apotheker verkaufen würde, nicht im Verhältniss zu stehen. Zur Verfertigung des *verstärkten Essigs* wird hier noch immer Grünspan vorgeschrieben, der doch bey weitem nicht so tauglich zu dieser Absicht ist, als die geblätterte Weinsteinerde; auch die Vorschriften, nach welchen die Verf. den *Brechweinstein*, die *eisenhaltigen Salmiakblumen*, das *thierische Oel des Dippel*, den *versüsserten Salmiakgeist*, und einige andere pharmaceutisch-chemische Arzneyen bereiten lehren, lassen beträchtliche Verbesserungen zu, und wir können daher auch diesen Formeln unsern Beyfall nicht geben. Die *Tinctura Aloes composita* hingegen, die statt des *Elixirii Proprietatis* vorgeschlagen wird, ist eine gute Mischung, und der *Hydrargyrus acetatus*, die *Pilulae ex hydrargyro*, die *Aqua Goulardi*, das *Unguentum Cerussae acetatae* u. s. w. verdienen ebenfalls nach den hier gegebenen Vorschriften bereitet zu werden. — Zu den entbehrlichen Arzneyen, die wir in diesem Abschnitte angetroffen haben, glauben wir die *Tincturam Scillae* und das *Mel scilliticum*, ferner einige *Bereitungen aus Kreide*, das *Elaterium* und verschiedene andere Zusammensetzungen zählen zu müssen, da die Verf. selbst einige Formeln zu andern Mischungen mitgetheilt haben, die wohl in den meisten Fällen sehr bequem statt jener verordnet werden können. Uebrigens gestehen wir gern, dass dieses Werk mit Recht seine Stelle unter den bessern Apothekerbüchern behaupte, und dass die Verf. an vielen Orten Beweise sehr guter Einsichten an den Tag gelegt haben.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Observationes de les eficaces virtudes nuevamente de scubiertas ó comprobadas en varias plantas*, par el Dr. *D. Salvador Soliva* y D. *Joaq. Rodriguez*. T. I. 1787. gr. 8.

Der ersten genannte Verf. ist ein *botanischer Arzt* (wie er sich nennt) und Mitglied der Madrider medicinischen Academie; der zweyte ist *botanischer Wundarzt*. Beide sind bey dem botanischen Garten angestellt. Ihre Versuche machten sie auf Befehl des Grafen von Florida Blanca, wobey Ortoga und Palau sie unterstützten. Sie setzten sich Haens, Storcks und Collins Beyspiele zum Muster vor. Sie zeigen, mit welcher Vorsicht man zu neuen Versuchen mit unbekannten oder unbenutzten Pflanzen schreiten müsse. Infusionen halten sie für das beste ihre Kräfte zu versuchen; einige Versuche machen sie erst bey Thieren. Besonders suchen sie einheimische Pflanzen auf, welche die Kräfte bisher gebrauchter ausländischer haben. Sie bestimmen erst das Geschlecht und die Art der Pflege, die Weise, wie sie gebraucht wird, und die Dosis; sie brauchen sie unvermischt mit andern Arzneyen,

Digitized by Google

neyen, und zeigen auch die Lebensordnung des Kranken an. Die Versuche dieses Theils sind 1) mit der *Bardane (arctium Lappa Linn.)* 25 Versuche von Personen, deren Zustand und Kur genau beschrieben wird. Sie ward in gichtischen Fällen, wie auch in venerischen Krankheiten sehr wirksam befunden. 2) Mit der *Garba de la Princesa (aloufia citrodora)* 46 Beobachtungen zeigten sie als nervenstärkend, und besonders gegen Magenschwäche und hypochondrisches Herzklopfen, Schwindel u. s. w. sehr kräftig. 3) Orangenschaale *(Citrus aurantium Linn.)* nach Hamiltons Rath gegen übermäßige monatliche Reinigung in 10 Fällen heilsam befunden. 4) Die *Velesa (Plumbago europaea Linn.)* vierzehn Versuche beweisen, daß äußerliches Waschen mit dem bloßen Absud von der Pflanze die Krätze vollkommen heilte. Zu Barcelona und Paris hat man es eben so glücklich im Hospitälern versucht. 5) Die *Eflaquis, (Sideritis recta L.) allioni* in seiner *Flora piemontana* räth schon den äußerlichen Gebrauch des Decocts gegen contracte Glieder, und in Catalonien braucht das Volk Bäder davon gegen die Paralysie. Zehn Beobachtungen der Verfasser bestätigen die Wirksamkeit in jenen Fällen.

Leipzig, b. Jacobaer: *Ueber den Nutzen und Gebrauch der Eidechsen in Krebsschaden, der Lustseuche und verschiedenen Hautkrankheiten.* Gesammlet und herausgegeben von D. *Johann Jacob Römer.* Aus verschiedenen Sprachen übersetzt, und mit ungedruckten Aufsätzen und Anmerkungen versehen. 1788. 24 u. 126 S. 8. (10 gr.)

Wenn auch die Beobachtungen und Versuche, durch welche einige ausländische Aerzte die Wirksamkeit des Fleisches der Eidechsen wider verschiedene hartnäckige und gefährliche Krankheiten darzuthun sich bemüht haben, noch nicht so oft und so sorgfältig wiederholt worden sind, daß man daraus ganz zuverlässige Folgerungen herleiten könnte; so verdienen sie doch immer der Vergessenheit entrissen und selbst zur Nachahmung empfohlen zu werden, da sie wenigstens so viel beweisen, daß jenes Mittel die Umstände mancher Patienten, deren Uebel bereits für unheilbar erklärt worden waren, sehr zu verbessern im Stande ist. Wir loben daher den Fleiß, den der Herausgeber auf die vor uns liegende Sammlung, die alle jenen Gegenstand betreffende Bruchstücke enthält, gewendet hat, und wir wünschen, daß er uns in der Folge noch mehrere Thatsachen mittheilen möge, welche die bekannt gemachte, wirklich nützliche, Entdeckung völlig bestätigen können. Die Abhandlungen selbst, die in diesem Werke abgedruckt sind, haben größtentheils italienische Aerzte, z. B. die Herren *Fontana, Malacarne, Baldini, Raseró, Mo,* u. s. w. zu Verfassern, und enthalten, außer Nachrichten von theils mehr, theils weniger glücklichen Curen, auch Beschreibungen der Art und Weise, wie das Fleisch jener Thiere genossen werden muß, und zugleich einige chemische Versuche über die Bestandtheile dieses Fleisches und über die Bereitungsart einiger Arzneyen aus demselben, die zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche angerühmt werden. Wir können also unsern Lesern, die sich über diesen oder jenen Umstand näher unterrichten wollen, diese Sammlung zum Nachschlagen empfehlen, und wir sind überzeugt, daß ihre Wißbegierde nicht unbefriedigt bleiben wird. — Der Herausgeber hat das doppelte Verdienst, diese Abhandlungen gut übersetzt und sie mit einem kurzen Aufsatze *über die Zertheilung eines verhärteten Hoden vermittelst der Eidechsen* vermehrt zu haben, worinn besonders die Meynung wahrscheinlich gemacht wird, daß diese Thiere die ihnen zugeschriebenen Heilkräfte nicht nur in sehr heißen Ländern, sondern auch in temperirten Gegenden, äußern.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Bemerkungen über die Entbindungskunst in langwierigen und schweren Geburten,* nebst sehr unterrichtenden Leichenöffnungen, so wohl vor, als nach der Geburt verstorbener Personen. Von *W. Deese's,* Wundarztes am Nicolaus- und Catharinenhospital zu Dublin. Aus dem Englischen übersetzt, von C. F. *Michaelis,* der Arzneywissenschaft Doctor und Arzt am Johannishospital zu Leipzig. Nebst einem Kupfer. 1788. 260 S. 8. (16 gr.)

Unter den gelehrten Producten des Auslandes, welche unsre Uebersetzungsfabriquen von Messe zu Messe zu liefern pflegen, erscheint doch dann und wann ein gutes und brauchbares Werk, welches seiner Nutzbarkeit wegen mit Recht eine Verdeutschung verdienet. Von dieser Gattung ist das vor uns liegende Buch, welches ein geschickter, mit einem seltenen Beobachtungsgeiste begabter Geburtshelfer abgefaßt, und seinen Mitbrüdern in der Entbindungskunst durch den Druck bekannt gemacht hat. Der verdienstvolle Hr. Dr. Michaelis übernahm es, dieses Buch ins Deutsche zu übersetzen, und flec. findet an der Richtigkeit u. Praecision des Ausdrucks, und an der Sachkenntniß, welche seine lehrreiche Anmerkungen beweisen, daß er seinen Autor völlig verstanden, fleißig studirt und zu nutzen gewußt hat. Das Buch selbst ist fast völlig praktisch, denn die wenigen schon bekannten Lehren, von der Schwangerschaft und den in derselben vorkommenden Zufällen machen gleichsam den theoretischen Theil des ersten Abschnitts aus, desto mehr Unterrichtendes findet man im zweyten und folgenden Abschnitten, wo deutliche, bestimmte und Er-

Digitized by Google

fahrungsmäſsige Bemerkungen, bey natürlichen, langwierigen, schweren und widernatürlichen Geburten, vorkommen. Man sieht, daſs der Vf. überall selbſt gedacht, die neuen Entdeckungen zum Vortheil der Kunſt genutzt, und seine Vorgänger, besonders den vortrefflichen *Smellie*, zum Muster erwählt habe. Vom Kaiſerschnitt, besonders von der Trennung der Schaambeine, denkt er nicht nach der Meynung einiger neuen Geburtshelfer, denn letztere verwirft er, und behauptet: daſs, wenn ja auf keinerley Weiſe Mutter und Kind zu retten wären, eher der Kaiſerschnitt, als die Schaambeintrennung unternommen werden müſste. Zu den Krankheiten der Wöchnerinnen, rechnet der Verf. die Blutſtürzung, Zerreiſsung des Mittelfleiſsches, des Maſtdarms, der Urinblaſe, des Afters, die Quetſchungen und Zerreiſsung des Muttermundes, ferner: das Milchfieber, Frieſel und Kindbetterinnen-Fieber. Es wäre zu wünſchen gewesen, daſs er auch mit solcher Genauigkeit, die verhaltene oder unterdrückte Wochenreinigung, den Wahnſinn, die Krämpfe, und die daraus insgemein entſtehenden unleidlichen Nachwehen, Durchfälle u. ſ. w. seiner Aufmerkſamkeit gewürdigt hätte. Endlich handelt er, Kinderkrankheiten aber nur drey ab, nämlich: die Schwärung der Augen, welche, wie er behauptet, insgemein eine Blindheit zur Folge haben; das Fratt- oder Wundſeyn, und den innern Waſſerkopf; freylich iſt dieſs nur ein höchſt unvollkommner Aufſatz dieſer Art, und entſpricht keinesweges der Rubrik *Kinderkrankheiten*; er beruft ſich aber auf *v. Swieten*, und auf die neuern Schriftſteller, welche von solchen Krankheiten geſchrieben haben. Die Bemerkungen und Leichenöfnungen ſind insgesammt lehrreich: erſtere ſind, mit wahrer praktiſcher Genauigkeit bearbeitet, letztere hingegen sorgfältig, mit Fleiſs und nach den Regeln der Zergliederungskunſt unternommen worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der Herzog von Wirtemberg hat in Rückſicht auf die von der Univerſität Tübingen gemachte Vorſtellungen, verordnet, daſs es *Landeskindern* in Zukunft nicht mehr erlaubt ſeyn ſolle, Jura und Medicin *von der Stadt aus* auf der Karls-hohen Schule zu ſtudieren, doch haben die wirklich in der Stadt ſtudirenden Juriſten und Mediciner die Erlaubniſs, ihren Curſus zu abſolviren. Die Zahl der Stadt-Studirenden beläuft ſich nach der monatlichen gedruckten Lokations-Liſte wirklich auf 147. Die Anzahl der Eleven aber, oder der in der Akademie Studierenden beſteht mit Einſchluſs der jüngern philologiſchen Abtheilungen gegenwärtig aus 231. Unter dieſen Zöglingen befinden ſich zwey Prinzen, nemlich ein *Prinz von Salm* und ein *Prinz von Hohenlohe-Kirchberg*, und 10 Grafen. *A. B. eines Reiſenden, Pforzheim d. 1. Nov. 1788.*

Beförderungen und Belohnungen. Hr. Reg. Rath *Reuſs* zu Stutgart iſt wirklicher Regierungs-Rath und Lehns-Referent mit Beybehaltung ſeiner Lehrſtelle geworden. Zu gleicher Zeit erhielt nach Hr. Ober-Amtmann *Georgii* von Kalm, der vor einigen Jahren ein juriſtiſches Lehramt in der Karls-Hohen-Schule bekleidete, die wichtige Stelle eines *Advocatus fisci ecclesiastici*, mit welcher Sitz und Stimme in drey Collegien, nemlich in der Regierung, dem Conſiſtorium und Kirchenrath verbunden iſt. Die Profeſſoren der Karls-hohen-Schule, Hr. *Abel* und Hr. *Druck*, haben eine Gehalts-Erhöhung bis auf 1000 fl. erhalten. Dem letztern wurde zugleich die Aufſicht über das *theologiſche Fach* in der groſsen Herzogl. Bibliothek übertragen. — Hr. M. *Haufleuuner*, Lehrer an der Karls-Schule, und Hr. M. *Elben*, Herausgeber des *ſchwäbiſchen Merkurs*, und der *ſchwäbiſchen Chronik*, haben den Profeſſors-Charakter erhalten. Auch der Lehrer der franz. Sprache bey der Akademie, Hr. *Stockdorph*, bekam den Profeſſors-Titel mit einer Zulage von 100 fl. — Hr. Prof. *Noſs*, 38jähriger verdienter Lehrer am Herzogl. Gymnaſio, der ſich durch mehrere Schriften, und beſonders durch den in Gemeinſchaft mit Hn. Pf. *Fulda* zu Enſingen herausgegebenen *deutſchen Sprachforſcher* rühmlich bekannt gemacht hat, erhielt zur Belohnung ſeiner treugeleiſten Dienſte die vorzügliche Pfarrerey *Plochingen* am Nekar. *A. B. Stuttgart d. 27. Oct. 1788.*

Kleine math. Schriften. *Jena. Diſſertatio inauguralis de natura, conſtitutione et uſu Logarithmorum*, quam publico examini ſubjicit M. *Joh. Carol. Fiſcher*, Alſtadio-Vinarienſis. 1788. 22 S. 4. Dieſe Abhandlung enthält, nach einer kurzen und nicht ganz deutlichen Erklärung der Logarithmen aus den zuſammengeſetzten Verhältniſsen, Herrn *Burja's* Methode, die Logarithmen zu berechnen, und einiges über den Gebrauch der Logarithmen bey Multiplicationen, Diviſionen, u. ſ. w. überhaupt (was der Titel nicht ſagt,) nur ſo viel von dieſer Lehre, als in die Elementar-Arithmetik gehört. Daſs der Vf. den andern Theil dieſer Lehre nicht gekannt hat, ſieht man an der ganzen Ausführung, und an einigen Stellen ſagt er es ſelbſt ſehr deutlich, z. B. §. III. *Conſtat inter omnes, numerorum naturalium logarithmos ſine ullo labore et magna opera vepveriri non poſſe.* — Der IX und X §., wo H. F. von der Geſchichte der Logarithmen handeln will, hätten lieber ganz weggelaſſen werden ſollen. — $\sqrt{10} + \sqrt{10} = \sqrt{\sqrt{10}}$ iſt auch wohl kein Druckfehler, es kommt zu oft vor.

Vermischte Anzeigen. Am 22ſten Oct. wurde *Groſſing*, von deſſen Verhaftnehmung wir bereits Nachricht gegeben haben, nebſt ſeinen Bedienten von Rotenburg aus *geſchloſſen* nach *Wien* abgeführt. *A. B. Stuttgart d. 27. Oct. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MADRID, b. der Wittwe Ibarra; *Maximas sobre recurſos de Fuerza y Proteccion*, con el metodo *de introducirlas en los Tribunales*. Su Autor el Lic. D. *Joſ. de Covarrubias*. Seg. Edicion corregaida e aumentada de algunas Cedulas. 1786. Fol. 455. S.

Ein merkwürdiges Buch, durch ſeinen Gegenſtand und die Freymüthigkeit, womit es geſchrieben iſt. Der Verf. iſt Advocat des höchſten Raths von Caſtilien. Er arbeitete fünf Jahr an dieſem Werke, wozu ihm die Grafen von Florida Blanca und von Campomanes viel Materialien gegeben haben. Dies gilt ſonderlich von dem vorgeſetzten *Diſcurſo ſobre la real jurisdiccion* S. 1 — 77. Dann folgen S. 77 — 239 die Maximen unter 32 Titel gebracht. Der Vf. beſtimmt darinn die Macht der Fürſten in geiſtlichen Sachen mit vieler Gründlichkeit, Vorſicht und Klugheit, aber eben ſo freymüthig erweitert er die Grenzen der weltlichen Macht. Was er von den Aſylen, von der Steuerfreyheit der Geiſtlichen und deren Urſprung, von der Amortiſation (nach Campomanes vortreflichem Werke) von der Unthätigkeit der geiſtlichen Communitäten zu Beſtrafungen, wie auch was er zur Einſchränkung der Inquiſition S. 230 ff., gegen die päpſtlichen Nuncien und Bullen u. ſ. w. ſagt, iſt ſo dreiſt, als man wohl kaum in Spanien erwartet. S. 81 wird das päpſtliche Breve für die Jurisdiction der Nuncien 1771 eingerückt und beurtheilt. Die Inquiſition darf keine Bücher, ohne die Verf. gehört zu haben, verurtheilen, und zwar *muſs das Verhör öffentlich ſeyn*, obgleich die Geſetze nichts darüber beſtimmten. Wie es rechtmäſsig in einem ordentlichen Gerichte hergehe, wird S. 234 beſchrieben. Dem wird das Vehmgericht der Inquiſition entgegengeſtellt, und lebhaft geſchildert. *Que Contraſto*, ſagt der Vf., *en Tribunales de una misma naturaleza!* Er führt eine ſehr rare Geſchichte der Inquiſition vom Inquiſitor *Páramo* an, die ſehr vieles gegen die Reichsgeſetze und königlichen Vorrechte enthalte. Proceduren gegen die Geiſtlichen, welche dem Könige Abgaben ſchuldig bleiben, Tit. XV. XVI. Das Recht, die päpſtlichen Bullen nach der Unterſuchung zu erlauben, oder abzuweiſen *(pase o retencion de Bulas)* T. XVII was Bullen verwerflich machen könne, Tit. XVIII — XXII. Der Anhang S. 237 — 448 enthält Belege von königlichen Decreten, Cedulas, päpſtlichen Bullen u. ſ. w; auch S. 290 ff. die Correſpondenz des Fürſten von Kaunitz mit dem päpſtlichen Nuntius 1781, des Kaiſers Joſephs II Grundſätze für ſeine Tribunale in geiſtlichen Sachen, S. 295 ff., die kürzlichen Befehle zur Unterdrückung der päpſtlichen Bulle gegen gegen den Herzog von Parma, die Inſtruction für das Inquiſitionsgericht in Spanien von 1561, (wodurch die von 1484 verändert wurde), das vom Könige beſtätigte Circular des Staatsraths an die Erzbiſchöfe, welches die Nunciaturgerichte einſchränkt 1778. S. 435 ff.) und andere Verordnungen, worunter die neueſten von 1785. iſt. Zum Schluſſe des *Diſcurſo praeliminar* rückt der Verf. das königl. franzöſiſche Edict vom 24 März 1766 gegen die *actes de l'aſſemblee du Clergé* als ein *Muſter zur Nachfolge* ein, weil es alle Grundſätze des Diſcurſo beſtätige. Uebrigens ſpricht er vom Papſte mit Achtung, (nur daſs er bloſs in geiſtlichen Sachen mehr, als andre Biſchöfe zu ſagen habe, nichts aber in weltlichen,) ſo auch von der Heiligkeit der Mönchsorden.

BRAUNSCHWEIG, im Verlag der Schulbuchh.: *Erläuterung des in Deutſchland üblichen Lehnrechts* in einem Commentar über die *Böhmerſchen Principia Juris Feudalis*. — Vom Hofrath und Profeſſor *Schnaubert* in Jena. — Zweyte Fortſetzung. — 1788. 4to. 17 Bog. in fortlaufender Seitenzahl von 381 bis 514. (14 gr.)

Dieſer dritte Theil des *Schnaubertſchen* Commentars über das *Böhmerſche* Lehrbuch, (deſſen Anfang i. J. 1784, und die erſte Fortſetzung i. J. 1786 erſchienen iſt), geht von S. 82 bis 113 oder von § 123 bis zu § 158, und beleuchtet die 10 letzten §§ *Cap. VII.* (Lib. I. Sect. I.) *de ſucceſſione feudali legitima*; *Cap. VIII. de ordine ſuccedendi feudali legitimo inter deſcendentes et collaterales*; *Cap. IX. de ordine ſuccedendi feudali ſpeciali* und die 5 erſten §§ *Cap. X de ſucceſſione*

ne feudali speciali ex simultanea investitura. Hr. *S.* folgt auch in diesem Band dem zu Grund gelegten Compendium von Schritt zu Schritt, und verbreitet sich darüber mit solcher Gelehrsamkeit, dass nicht nur Studirende sich seines Commentars bey Wiederholung der über *Böhmers* Lehrbuch angehörten Vorlesungen mit Nutzen bedienen können, sondern auch der Rechtsgelehrte durch die gründliche Ausführung der wichtigern Lehnrechtsmaterien dafür interessirt wird. Nur scheint es mit dem in der Vorrede zum ersten Theil bemerkten Hauptzweck, „dass diese Erläuterung *vornemlich* seinen Zuhörern zu einem vollständigern Handbuch über das Lehnrecht dienen, und ihnen bey Wiederholung dessen, was in den Vorlesungen vorgetragen worden, gute Dienste thun solle," nicht wohl zu bestehen, dass dieses nützliche Buch so langsam vorrückt, und durch seine Ausdehnung der Ankaufspreis so vertheuert wird, dass viele Studirende, sich diesen Wegweiser anzuschaffen, abgehalten werden dürften. Denn die bis jetzt erschienenen 3 Theile, welche zusammen fast 3 Alphabete betragen, erläutern noch nicht einmal den *dritten* Theil der *Böhmerschen* Principiorum I. F. und kosten doch beynahe 3 Reichsthaler.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, bey Sancha: *Teatro historico-critico de la Eloquencia española par D. Antonio de Capmany y de Montpalau.* 1786. T. I. 30 Bog. T. II 30 B. T. III. 1787. 38 Bog. T. IV. 1788. 524 S. gr. 8.

Der Verf. ist Mitglied der historischen und Supernumerar der Sevillischen und Barcellonischen Academie der schönen Wissenschaften. Sein Werk begreift alle gute prosaische Schriftsteller der Spanier, (ohne die Uebersetzer, von welchen D. J. Ant. Pellicer y Saforcada 1778. eine besondere Bibliotheca in 4. herausgegeben hat) vom 12ten Jahrhundert an, erzählt kürzlich ihre Lebensgeschichte, beurtheilt ihr Verdienst mit ziemlich viel Strenge, doch nicht ohne Vorliebe für seine Nation, und theilt Proben aus ihren Werken mit. Letztere giebt er reichlich, behält ihre alten Wörter und Bildungen, (nur nicht die Rechtschreibung, welche ehemals auch hie und da etymologisiren wollte, und manches schrieb, was man nicht sprach), erklärt aber in besondern Registern die alten Wörter. Die Auswahl der Stellen ist so, dass sie sich zum Theil mit Vergnügen lesen lassen, vortreffliche Züge, beredte Stellen, Gemälde, politische und moralische Betrachtungen, christliche Empfindungen.

Voran steht ein *Discurso preliminar* von 122 Seiten. Er enthält eine kleine Geschichte der spanischen, französischen, portugiesischen und englischen Beredtsamkeit, bis auf dies Jahrhundert. Deutschland wird S. 80, kurz abgefertigt, weil daselbst erst seit dem Jahr 1650. nach dem dreyssigjährigen Kriege die Beredsamkeit geblühet habe. Dann folgen *Observaciones criticas sobre la excellencia de la lengua castellana.* Nachdem der Verf. einiges über die Geschichte seiner Sprache gesagt hat, macht er eine Vergleichung mit der französischen, die er verspottet. Von der Bildung des Spanischen, und ihrer Ableitung aus dem Lateinischen, Gothischen, Arabischen, Limosanischen. Hier ist viel falsche Etymologie, z. E. von *Compas, embarazar, gabela, salario, trovar* aus dem Gothischen. Vergleichung des alten Castilischen, dass dem Französischen viel näher verwandt war, mit diesem und dem Toscanischen. Veränderungen der alten und neuen Sprache. Der Vf. wünscht noch ein philosophisches Wörterbuch über seine Muttersprache.

Das *Teatro* selbst fängt mit den Romances des 12ten Jahrh. in gereimter Prose an; 2. E. dem *Poema del Cid.* Verschiedene Heldengedichte. Auszüge aus Gesetzen, und zuletzt Briefe der Königinn *Isabella.* In allen sind 12 *Schriftsteller* ausgezogen: nemlich 1) Gedicht von *Cid.* 2) *G. de Berceo,* 3) *Juan Lorenzo.* 4) *Las Leyes de Partida.* 5) *D. Juan Manuel.* 6) *Pedro Lopez de Ayala.* 7) *F. Gomez de Cibdreal.* 8) *El bachiller Alfonso de la Torre.* 9) *Fer. Perez de Guzman.* 10) *Fern. de Pulgas.* 11) *Mosen Diego de Valera.* 12) *Isabelle.*

Der zweyte Band geht vom 16ten Jahrhunderte aus, und liefert Nachrichten und Proben von 12 Schriftstellern, und geht bis *el R. Maestro Juan de Avila.* Die Schriftsteller dieses Bandes sind: 1) *G. Lopez de pulacios rubios.* 2) *Maestro Fern. Perez de Oliva.* 3) *Ant. de Guevara.* 4) *Luis Mexia.* 5) *El Bachiller Perez de Rua.* 6) *Franc. Servantes de Salazar.* 7) *D. Fr. de Villalobos.* 8) *Maestro Alexio Venegas.* 9) *Luis de Avila y Zuñiga.* 10) Der *Cronista Pedro Mexia.* 11) *Florian de Ocampo.* 12) *J. de Avila.* Es würde zu weitläuftig seyn von jedem dieser Schriftsteller, deren einige auch in Deutschland bekannt sind, anzuführen. Des Verf. Nachrichten und Urtheile verdienen gelesen zu werden, und man übersieht hier mit einem Blicke einen grossen Theil der spanischen Literatur.

Der dritte B., enthält wieder ein Verzeichniss veralteter Wörter, die in demselben vorkommen, und fängt die Zeit Phil. II an, welche an berühmten Schriftstellern so reich ist. C. wählt daraus folgende Prosaiker: 1) *D. Diego Hurtado de Mendoza.* Aus seiner vortrefflichen Geschichte der Kriege gegen die Mauren in Granada werden mehrere Kapitel mitgetheilt. 2) Der P. *Luis de Granada.* S. 64. u. f. Seine ascetischen Schriften, besonders die *Guia de pecadores* und seine *Meditationes por las siete dias y noches de la semana* werden als sehr rührend gepriesen. Seine

Pre-

Digitized by Google

Predigten haben schöne Stellen, sind aber keine Muster der Beredtsamkeit. Er bearbeitete die Schrift seiner Werke nicht, daher ist er äusserst ungleich. Die Proben, welche aus diesen Werken mitgetheilt werden, verrathen indessen doch keine Anlage, dass der Vf. je hätte ein wirklich vorzüglicher Kanzelredner werden können. 3) *Doctor extático D. Juan de la Cruz.* S. 133. ff. Der Reformator der Karmeliter in Span. Ein mystischer Schrift-st. Der Vf. führt viele der unverständlichen Redensarten an, die zur *Eloquencia mystica* gehören, und andere, die der *Teologia mystica* eigen sind. Er scheint doch beides mit einiger Schlauheit gesammelt und unterschieden zu haben. 4) *Santa Teresa de Jesus.* S. 169. Auch eine mystische Schriftstellerinn, welche der Vf. die Ehre und Glorie der Braute Christi, die Zierde der spanischen Nation und einen Inbegriff der seltensten Heldentugenden (vermuthlich nicht im Ernste) nennt. Er geht über ihr heiliges Leben und Wunderthaten schnell hinweg, führt aber doch mehr Proben aus ihr und *de la Cruz* an, als in unsern Zeiten nöthig wäre. 5) *P. Diego de Estrella.* Auch ein Ascetiker. S. 247. 6) Mag. *Luis da Leon*, ein gelehrter Augustiner. Von seinen spanisch-prosaischen Werken ist die *Perfecta Casada* das beste. Aus diesen, so wie aus seinen exegetischen Schriften, wird hier vieles ausgezogen, welches zeigt, dass er mehr seine Sprache, als die Gabe richtig zu denken, in seiner Gewalt hatte. 7) Mag. *Pedro Malon de Chaide*, ein Augustiner. Er schrieb nur ein Buch über die heilige Magdalene, nach ihren drey Abtheilungen, als Sünderin, Busserinn und Heilige. Sein Stil soll elegant seyn; wir würden ihn gesucht und spielend nennen. 8) P. *Fernando de Zarate*, ein Augustiner. Er schrieb 1593 *Discursos de la paciencia christiana*, wider den herrschenden Geist der Zeit, *in seiner Muttersprache*, daher er hier einen Platz verdient. Seine Schreibart wird doch getadelt. 9) *Anton Perez*, der unglückliche Staatssecretär Philipps II. S. 509. u. f. Die Lebensbeschreibung dieses Mannes, und die Auszüge aus seinen sehr seltenen Briefen halten den Leser doch einmal wieder schadlos für alle das homletische Zeug, welches er seit dem ersten Abschnitte dieses Bandes verdauen musste. Perez Leben ist zu kurz; die wahre Ursache seines Falles hält der Verf. für unbekannt. Er schrieb selbst *Relaciones de su vida*, mit einem Commentar darüber, und wir haben auch noch viele lateinische und spanische Bücher von ihm. Sie sind aber ausserhalb Spanien, und erstaunlich fehlerhaft gedruckt. Er soll auch *Consejos de Estado* geschrieben haben, welche die Staatsunterhandlungen in den letzten Jahren Karls V, und während der Regierung Philipps II betreffen. Sie sind aber nicht gedruckt. Was abschriftlich davon herum geht, ist untergeschoben. Der Verf. rühmt die Schreibart der Briefe, die sich musterhaft jedem Gegenstande anschmiegt, ungemein. Die an seine Gattinn und Kinder sind er meistentheils nicht wirklich abgesandt, sondern nur sich zum Trofte geschrieben haben.

Im vierten Bande findet man sieben berühmte Schriftsteller aus dem Anf. des 17ten Jahrhund., oder den Zeiten Philipps III. Es lebten damals noch vorzügliche Schriftsteller, zuletzt aber verfiel doch der gute Geschmack schon etwas, und statt guter Prosaisten kommen nur Grammatiker, und Lehrer der Wohlredenheit zum Vorschein. Dieser Band enthält von jenen noch sieben: 1) P. *Joseph de Siguenza.* S. 6. Er erlebte harte Schicksale, und schrieb das Leben des heil. Hieronymus, und die Geschichte des Ordens der Hieronymiten. In der letztern soll er den Tacitus in den Einleitungen, den Livius in den Erzählungen, Plinius in den Beschreibungen und Sallustius in den Gemälden vollkommen nachahmen. Das ist nun wohl sehr ungegründet, ob er gleich in der Sprache, welche er mit Feinheit und Zierlichkeit schreibt, für classisch gehalten wird. Aber wenns die Sachen nicht sind, ist denn wohl mit Recht die Sprache so zu nennen? 2) P. *Inego de Tepes*, Bischof zu Terazona, schrieb ein Leben der heiligen Theresa. S. 67. u. f. 3) Pat. *Juan Marquez.* S. 97. Aus seinem himmlischen Jerusalem und dem *Gobernador Christians* findet man hier Auszüge. Im letzten Buche stellt er Moses und Josua den fliegenten als Muster vor. 4) D. *Mart. de Roa*, ein Jesuit, schrieb das Leben zweyer heiligen Damen, in einem reinen, jedoch ungleichen, Stil. 5) *Mariana*, der bekannte spanische Geschichtschreiber. S. 267-360. Capmany beurtheilt nicht den innern Werth seiner Geschichte, sondern nur ihre Schreibart. Er übersetzte sie nemlich selbst ins Spanische. Seine Sprache ist aber zu voll veralteter Wörter, nicht richtig, fliessend und wohlklingend genug. Er bearbeitete das zu wenig, in Rücksicht auf den Stil, was er schrieb. Er werden hier viele Charakere, fleden und andere Stellen aus dieser Geschichte abgeschrieben. 6) Dr. *Bertol. Leonardo de Argensola*, der bekannte Dichter und Verfasser der Geschichte der Moluckischen Inseln. S. 361. Ihre natürliche einfache Schreibart in den dennoch lebhaften Erzählungen, ihre malerischen Schilderungen werden sehr gepriesen und viele einzelne Stelle ausgezogen. Warum der Verf. von seinem Bruder *Lupercio*, der doch vor ihm starb, und so wohl als Dichter, wie auch als Geschichtschreiber von Aragon, berühmt ist, keinen besondern Art. hat, wissen wir nicht. Er wird ihn doch kennen? 7) *Cervantes.* S. 410-510. Seine Lebensgeschichte wird hier ganz unterhaltend erzählt. Die Urtheile über die vornehmsten seiner Schriften sind gleichfalls bestimmt und wahr. Sehr richtig sagt der Verf. S. 427, dass

Digitized by Google

Ausländer die grossen Schönheiten des *Don Quixote* wohl nur selten gewahr würden, weil alle Uebersetzungen so elend, und gute fast unmöglich wären. (*Alle* wird Hr. C. doch wohl nicht kennen.) Die Muster aus seinen Werken sind gut ausgesucht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 18. Okt. starb in *Stuttgart* Hr. *Joseph Uriot*, Prof. der französischen Literatur an der Kerls-Hohen-Schule im 76sten Jahr seines Alters. Er war ein geborner Lothringer, brachte aber den grössten Theil seines Lebens in Deutschland zu. Gleichwohl lernte er die deutsche Sprache niemals sprechen. Er besass übrigens viele Kenntnisse, und war mit der Literatur seiner Nation wohl bekannt. Die alte Literatur kannte er mehr aus französischen Büchern und Uebersetzungen. An Weltkenntniss, und an der Gabe, seine Talente geltend zu machen, fehlte es ihm nicht. Noch einem langen Aufenthalt am *Baireuther Hof*, wo er als *Hofschauspieler* diente, und zugleich die Ehre genoss, der Tochter des Markgrafen, der nachmaligen *Herzogin von Wirtemberg* Unterricht zu geben, trat er im Jahr 1759 als Hofschauspieler bey der französischen Comödie mit einem *starken* Gehalt in die Dienste des Herzogs von Wirtemberg. Bald nachher wurde er Vorleser und Bibliothekar des Herzogs. Bey Errichtung der öffentlichen Bibliothek, die gegenwärtig unter die ersten Merkwürdigkeiten Wirtenbergs gehört, und ein unsterbliches Denkmal der jetzigen Regierung bleiben wird, wurde U. vorzüglich gebraucht, und bekam die erste Aufsicht darüber. Bey dieser Gelegenheit überliess er seine eigene Büchersammlung an den Herzog, so dass die Uriotische Bibliothek gewissermassen als die Grundlage der itzigen grossen Herzogl. Bibliothek angesehen werden kann. U. sammelte sich bald eine neue Privat-Bibliothek, die er aber zum zweytenmal an einen Buchhändler verkaufte. Demungeachtet hinterlässt er noch eine Büchersammlung, deren Werth auf 3—4000 Gulden geschätzt wird; die aber auch zugleich den grössten Theil seines hinterlassenen Vermögens ausmacht. Als bey Verlegung der Herzogl. Bibliothek von Ludwigsburg nach Stutgard im J. 1775. die Regierungs- und *Consistorial*-Bibliothek mit jener vereinigt wurde, musste U. als *Katholik* seine Stelle an der Bibliothek niederlegen; seine Lehrstelle bey der Akademie aber, die er nicht lange zuvor erhalten hatte, behielt er nebst einem Gehalt von 2000 fl. bis an seinen Tod bey. An der Bildung des französischen Theaters aus Zöglingen der Akademie hatte er auf der Schitade vorzüglichen Antheil, und führte dazu Theaterstücke, die er selbst verfertigte, und übersetzte. Ausser theatralischen Arbeiten beschäftigte er sich vornemlich mit Geschichte und *Chronologie*, und schrieb vieles, vollendete aber nichts. Die Schriften, welche von ihm erschienen sind, entsprangen grösstentheils aus den besondern Verhältnissen seines Amts und seiner Lage. Sie bestehen aus Theater-Compositionen, Gelegenheitsreden, Trauerlerichter-Compositionen, Gelegenheitsreden von Trauerlerichkeiten, und aus Reden, die von ihm in den feyerlichen Bibliothek- Versammlungen an den Geburtstägen des Herzogs mehrere Jahre sind gehalten worden. Merkwürdiger ist die von ihm abgefasste Schrift, *la vérité telle, qu'elle est; contre la pure vérité*. Seine heitere jovialische Laune verliess ihn bis an seinen Tod nicht. Zu einer Dame, die ihn auf seinen Krankenbette besuchte, sagte er in Beyseyn des Hofgeistlichen, der ihm zum Tod bereitete: *Voilà, Madame l'homme, qui me donne Lettres de Creance pour l'autre monde.* In die Stelle des Verstorbenen rückt nun der schon vor einigen Jahren von Berlin, zur Akademie berufene und durch mehrere Schriften berühmte Prof. *de la Veaux* mit einem auf 1000 fl. vermehrten Gehalt. *A. B. eines Reisenden Carlsruh d. 27 Oct. 1788.*

Preisaustheilung. Unter den eingeschickten Abhandlungen über die von der königl. medicinischen Gesellschaft in Paris vorgeschlagenen Untersuchungen, *des renseignement exacts sur la maniere de faire rouir le chanvre et le lin, s'il en resultoit des inconvenient pour la santé des hommes et des animaux, quels seroient ces inconvenient, et si l'eau dans, laquelle on a fait rouir du lin ou du chanvre contractoit des qualites plus malfaisantes pour leur macerateur, que par cele des autres substances vegetales*, ist der erste Preis (bestehend in einer goldenen Medaille 150 Livres am Werthe) denjenigen zuerkannt worden, die *Hn. Salva Campillo* von Barcellona zum Vf. hat. *Den zten Preis*, eine goldene Schaumünze, hat Hr. Villemot zu Lyon erhalten. Man bittet aber um mehrere Erläuterungen und Beobachtungen, und wird die Preise 1790 austheilen.

Den 26 Aug. hielt die königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris ihre öffentliche Sitzung im Louvre. Der Preis über folgende Frage: *Déterminer s'il existe des maladies vraiment héréditaires, et quelles elles sont; et s'il est au pouvoir de la medecine d'en empêcher le développement, ou de les guerir après qu'elles se sont déclarées?* ist wegen blangel einer guten Beantwortung nicht zuerkannt worden. Eine einzige Abhandlung des Hn. Mich. Raphael von Gellei, praktischen Arztes zu Wien, wurde hervorgezogen; der Hr. Vf., der auch zum Correfpondenten der Gesellschaft ernannt wurde, erhielt eine goldene Schaumünze von 100 Livres am Werthe. Die Gesellschaft hat aufs neue einen Preis von 800 Livr. auf diese Frage gesetzt, und die Abhandl. müssen vor dem 1 May 1790 eingeschickt werden.

Vermischte Anzeigen. Der um die Kriegs-Wissenschaft höchstverdiente Hr. Hauptmann *Rosen* hat diesen Sommer eine Reise ins Elsass gemacht, um die Feldzüge des Marschall von Turenne an Ort und Stelle zu untersuchen. In der nemlichen Absicht machte er schon vor einem Jahr eine Reise in die *Unterpfalz*, und durch das *Kinziger Thal*. Er wird das Resultat dieser Reisen zur Berichtigung der *Histoire des Campagnes de Turenne par Grimoard et Beaurain* seiner Zeit dem mdit. Publikum vorlegen. Gegenwärtig arbeitet er an einer *allgemeinen Kriegs-Geschichte aber Völker*, wovon das erste Heft, welches die Kriegsverfassung der Urvölker und des jüdischen Volks enthält, nächstens erscheinen wird. Dieses Werk wird nicht nur dem Soldaten, sondern auch dem Historiker und Alterthums-Forscher höchst interessant werden, da bereits das erste Heft manche neue Ideen und Vergleichungen der ältesten Mythologie mit den mosaischen Erzählungen enthält. *A. B. Stuttgard, den 7ten Nov. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, gedruckt bey Cano: *Diccionario géografico-hiſtorico de las Indias occidentales ó America.* — Eferito par el Coronel D. *Ant. de Alcedo*, Capitan de Reales Guardies Eſpañoles. T. I. 1787. 292 S. T. II. 1788. 344 S. 4.

Der Verf. iſt, wo wir nicht irren, ein Sohn des durch ſeine ſchöne Beſchreibung von der Provinz Quito und Guayaquil bekannten D. *Dionyſ. de Alcedo*, und hat in America verſchiedene Reiſen gethan, auch lange an ſeinem Buche geſammelt, wozu ihm auch gute Beyträge von andern geliefert worden. Er geſteht indeſſen, was ihm die rüſtigen deutſchen Geographen wohl nicht zugeben werden, daſs die vollſtändige Beſchreibung von America nicht eines Mannes Werk ſey, und hofft erſt durch Verbeſſerungen und häufige Beyträge aus dem Lande ſelbſt, mit der Zeit in Stand geſetzt zu werden, ein ſolches Werk zu unternehmen. Vermuthlich wuſste er noch nicht, daſs ſo ein Werk im ſpaniſchen America ſelbſt unternommen wird. Er hofft für ſein Wörterbuch gleiches Glück als Morer's, Voſgiens und Martinieres Wörterbücher erfuhren, die Anfangs ſo unvollkommen waren, und nachher durch vieler Beyhülfe vollkommen wurden. Vollkommen meynt der Verf. alſo? In Deutſchland weiſs man doch, wie elend ſie in allen ihren Theilen ſind. Dann hat er des Coleti Wörterbuch von Südamerica und den *American Gazetteer* (auch ein höchſt mageres und unrichtiges Buch) benutzt. Am Schluſſe des Werks ſoll noch eine Bibliothek der Schriftſteller über America hinzukommen, worinn der Verf. ſeine Quellen angeben will. Wenn er bey jedem Artikel ſie angegeben hätte, ſo würde man finden, daſs die ſpaniſche Ausgabe von Moreri, und der Gazetteer ſehr oft citirt wären. Man wird wohl einſtimmig urtheilen, daſs der Verf. nicht kritiſches Urtheil, Beleſenheit und Fleiſs genug angewendet hat, die beſten Bücher (eine Menge in fremden Sprachen kannte er gar nicht) zu benutzen und zu prüfen. Hingegen die Nachrichten, welche er aus eignen Beobachtungen und aus ungedruckten Nachrichten ſammelte, wird man vorzüglich brauchbar finden. Allein eine Beſchreibung, auch nur vom ſpaniſchen America, daraus zuſammen zu ſetzen, die nur von fern einem Büſchingiſchen Werke gliche, das wäre unmöglich; denn die Artikel ſind zu ungleich, unvollſtändig und halten ſich mit unbedeutenden Dingen, z. E. langen chronologiſchen Verzeichniſſen der Biſchöfe jedes Orts auf, dahingegen von eigentlicher Topographie, Naturgeſchichte, oder gar Induſtrie und Gewerbe wenig vorkommt. Das Hiſtoriſche iſt deſto häufiger eingemiſcht; aber bey den nicht ſpaniſchen Colonien muſs man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, denn allenthalben ſtöſst man auf Fehler. Die Angaben der Volksmenge verſchiedener Oerter wäre wohl einer der Hauptvorzüge des Buchs. Sonſt fehlt es an Zahlangaben ungemein. Der erſte Band enthält A und B, und der zweyte, welcher eben heraus gekommen iſt, den Buchſtaben C. Von den ſpaniſchen Artikeln ſind die, welche Südamerica, und namentlich den ſüdlichen Theil vom Königreich Santa-Fé, Peru und Chili angehen, die beſten; alles, was zu Mexico gehört, iſt äuſserſt unvollkommen. In jenem Theile ſucht man nicht leicht einen kleinen Ort vergebens, aber hier fehlts ſehr oft an wichtigern Orten; z. E. der reiche Bergwerksort *Benunzas*, oder wenn der Artikel da iſt, ſo hat der Verf. doch ſelbſt die neueſten ſpaniſchen Schriftſteller nicht benutzt. Z. E. bey den Artikeln Alamos, Boloños fehlen die doch nicht unbekannten richtigen Angaben von dem Ertrage dieſer Bergwerke u. der Volksmenge dieſer Oerter. Wer ſollte nicht bey dem Artikel America recht viel Allgemeines von den ſpaniſchen Beſitzungen erwarten, von ihren Producten, Einkünften, Ertrage der Bergwerke, Landbau, Handel, oder doch wenigſtens ihre Eintheilung, Volksmenge, Regierung. Aber von alle dem nicht ein Wort auf den 12 Seiten dieſes Artikels, wohl aber ſtatt deſſen etwas von der Entdeckungsgeſchichte, Namen der Nationen, die hier Colonien haben, Namen einiger Flüſſe, von den Sitten der Wilden, hübſch im Allgemeinen, die Naturpro-

Digitized by Google

dufte auch äuſserſt flüchtig, ſelbſt Tiger und Leoparden, und dann ein langes Namenregiſter der Entdecker und Städteerbauer, worunter man aber Walter Raleigh, Will. Penn und eine Menge anderer, vergebens ſucht. *Acapulco.* Nicht ein Wort von dem Zuſtande des jetzigen Handels mit Manila. *S. Auguſtin.* Bloſs hiſtoriſch, nicht einmal das, was wir aus *Stork* wiſſen. *Puebla de los Angelos.* Verzeichniſs ſeiner Kirchen und Klöſter, und ſehr umſtändliche Liſte der Erzbiſchöfe von 1527 an. Es hat doch noch 15,000 Spanier und 3200 Mexicaner zu Einwohnern. Die Zeit der Erbauung, 1533, iſt falſch angegeben. *Annopolis*, ein doppelter Artikel, durch hiſtoriſche Angaben gedehnt, dagegen der Artikel von *Baltimore* deſto kürzer, und ohne ein Wort vom Handel des Orts abgefertigt wird, und *Bronſwic*, wie man wegen der Neuheit des Orts erwarten konnte, ganz fehlt. Doch alles, was das freye und engliſche America angeht, wollen wir ganz übergehen, da es gar zu ſchlecht, nach alten Quellen und gar nicht nach dem jetzigen Zuſtande der Länder gemäſs beſchrieben wird, und man in Deutſchland alles ſchon viel beſſer kennt. *Antequera* in Mexico, ein guter Artikel. Die Stadt hat 20.000 Einwohner. *Antilles.* Die Engländer haben hier *Marigelante* und *S. Cruz*, die Franzoſen *Granada*, die Dänen bloſs *S. Thomas* und die Caraiben, *Dominica*, *Vincent* und *Becoya*; hingegen ſind *Tabago* und *Lucia* wüſte. O des ſchönen Geographen, der doch den letzten Friedenstractat S. 32. anführt! *Arequipa* in Peru. Unter den äuſserſt wenigen Nachrichten von dieſer Provinz findet man doch, daſs ſie 170.000 groſse Bouteillen Wein jährlich liefert. Wiederum die Biſchofsliſte. *Avica.* Die Provinz giebt jährlich 200,000 Pfund Aji und viel Wein und Brantewein. Von der Volksmenge kein Wort, und doch weiſs man ſie in Spanien von jedem Corregimento in America. *Aſuncion* in Paraguai, ein brauchbarer Artikel, der auch den Landbau der Provinz kennen lehrt. *Atacama. Baba. Babaſoyo*, letztere beiden in Guayaqui, gleichfalls gut, doch merkt man keine Spuren neuerer Nachrichten, als Dionyſius Alcedo lieferte. *Bahama.* Dieſer Artikel ſagt ſo gar nichts, daſs auch von den Engländern nicht ein Wort darin vorkommt. Der Artikel von *Barcelona* in Cumaná iſt deſto beſſer. *Bervice* d. i. *Berbice* kennt man in Deutſchland aus Hartfenk viel genauer. *Braſil.* Auch hier hofft man vergebens auf Unterricht. Der Artikel hat 10 Seiten, davon aber 8 mit kahlen Namen der Städte, wilder Völker, Flüſſe, hohen Inſeln und der Erzbiſchöfe von 1722 angefüllt ſind. Raynal hätte den Verf. eines Beſſern belehren können. Die Provinzen ſind nicht einmal richtig; *Matogroſſo* fehlt und *S. Salvador* ſoll noch die Reſidenz des Vicerei ſeyn. *Buenos Ayres* nur ſieben Seiten, deren fünf auf die Liſten der Biſchöfe und Statthalter gehen. Alſo wieder getäuſchte Erwartung. Die Stadt ſoll die gröſste Handelsſtadt im ſpaniſchen America ſeyn.

Im zweyten Bande iſt der Artikel *Cuba* noch magerer, als der von Buenos Ayres und die Biſchöfe und Statthalter nehmen wieder 6 Seiten von neunen weg. Vielleicht wirds der Artikel Habana einbringen. Aber die Gröſse, die Abtheilung, Volksmenge der Inſel, ihren Productenertrag ſollte man doch hier finden. Raynal iſt weder benutzt, noch berichtigt, und gewiſs kannte ihn der Verf. nicht. *Canada*, drey Seiten meiſt Mängel und Fehler, die ein Deutſcher alle vermieden hätte. *Cinoloa.* S. 581. nur 1½ Seite, und wenig von den Bergwerken. *Cauquiſaca*, *Concepcion* gute Artikel. *Chaco* füllt 7 Spalten. S. 448. meiſt mit der dürren Namenliſte der darinn wohnenden Nationen. *Connecticut* 1 Seite. Der Fluſs ſoll über 40 Meilen für die gröſsten Schiffe fahrbar ſeyn, und die Provinz 40.000 Einwohner enthalten. Wahrlich ſehr gut! *S. Cruz de la Sierra*, wieder nur 3 *Seiten*, und zwey Drittel die Liſte der Biſchöfe. *Wäre* doch der Vf. dafür auf andere nützlichere Verzeichniſſe gerathen und lieferte er ſie ſo ſorgfältig!

DRESDEN, in der Waltheriſchen Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde. fünfter Theil.* Von *Johann Friedr. Lempe*, Prof. bey der ſächſ. Bergakademie. Mit Kupfern. Med. g. 1788. (1 Rthlr.)

Der gegenwärtige Theil dieſes Magazins enthält 1) eine *neue kaiſerliche Bergordnung* von 1781 in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Sie beſtimmt vorzüglich die Gränzen des Bergregals genauer als irgend eine andere. 2) Eine Nachricht *von den Zwickauer Steinkohlenbergwerken zu Planitz, Buckwa, Oberhohendorf und Raimsdorf.* Ungeachtet dieſe Nachricht vor 23 Jahren aufgeſetzt iſt, und einige Unbeſtimmtheiten hat, die damals gewöhnlich waren; ſo verdient ſie doch ihren Platz. Sie iſt ein vollſtändiger Aufſtand von dieſen Kohlenwerken, aus dem wir nur die Lage und Ordnung der dortigen Flötzſchichten hier kürzlich ausziehen wollen. Man durchünkt gewöhnlich: 1) eine Schicht lehmigen Boden, 2 Fuſs hoch. 2) Leberfels, (welches ein ſandiger Thon zu ſeyn ſcheint,) von grauer und rothen Farbe, 1 Cr. hoch. 3) Sandſtein, drey Lachter. 4) Sandſtein, der hier Kreins genennt wird, mit dazwiſchenliegenden Kräuterſchiefern und Kugeln von Hornſtein, worinn Schwefelkies, Quarz und Chalcedon vorkömmt. 5) Bisweilen ein mergelartiges Geſtein. 6) Bituminöſer Schieferthon, der bisweilen brennet. 7) Wahrſcheinlich nun die Steinkohlen ſelbſt, die nicht mit verzeichnet ſind. Bis auf dieſelben nieder hat man gewöhnlich 20 Lachter, und findet ſie, im Durchſchnitt genommen, 1 Lachter hoch.

Unter

Digitized by Google

Unter denſelben liegt 8) thoniges Geſtein, von weiſslicht grauer Farbe, 9) Letten, 10) Schieferthon, 11) das zweyte Flötz, welches ebenfalls auf ein Lachter hoch gefunden wird. Jedoch verſteht ſich, was dieſe Höhen betrifft, nur vom Ganzen; denn in der Folge werden ſie hin u. wieder anders angegeben. Man hat auf 13 Lachter tief unter dieſem Kohlenflötz *abgeteuft*, und noch vier Lachter geboht, ohne ein drittes zu erfinken. Das Streichen ſowohl als das Fallen dieſer Flötze iſt verſchieden. 3) *Beſchreibung einer Abänderung des Hange-Compaſſes, um mit ihm während des Abziehen ſogleich das reducirte Streichen zu erhalten, ohne es erſt zu berechnen*, von *Krumpel*. Die Hauptabänderung dieſes Hänge-Kompaſſes beſtehet kürzlich darinne, daſs um den Stundenring herum noch ein Gradring angebracht worden iſt. Er hat aber noch einige Verbeſſerungen mehr erhalten, wovon Hr. Krumpel der Erfinder zu ſeyn ſcheint. 4) *Der Harzer Wetterſalz zu einem Wetterbloſer abgeändert*. Es bedarf nur einer Verſetzung der Klappen, vermittelſt dieſer zwey ineinandergeſteckten hohlen Cylinder, wovon der unterſte mit Waſſer angefüllt iſt, Wetter (Luft) in einen Schacht zu blaſen, oder ſie aus demſelben zu ſaugen. Dieſe wirkſame Maſchine hat ſich ihrer Simplicität wegen allgemein empfohlen. 5) *Kurze Darſtellung der Erzeugungsart böſer Wetter*, von *Lempe*. Die bisherigen Entdeckungen von den Luftarten werden hier auf die in Bergwerken vorkommende Luft, oder Wetter, angewendet, und ihre Entſtehung hiernach erklärt. 6) *Fortſetzung der Tabellen von dem Ausbringen verſchiedener Erzgebirgiſchen Bergwerke* aus dem vierten Theile dieſes Magazins. 7) *Beyſpiele, wetternöthigen Oertern, Schächten, Strofen und Forſten-Bauen gute Wetter zu ſchaffen*, von *Lempe*. Es wird hier nach aerometriſchen Grundſätzen verfahren, wie oben unter 5. 8) *Beſchreibung eines Vortheils, der bey guter Fertigung eines körperlichen Schachtriſſes ganz unentbehrlich iſt*, von *Krumpel*. 9) Ein *Beyſpiel, wo ein Blitz in eine Grube geſchlagen*. Man hat bisher noch kein Beyſpiel hiervon, und fieng ſchon hin und wieder an, es für unmöglich zu halten. Im letztverwichenen Jahre aber ereignete ſich dieſer Fall wirklich. Der Blitz ſchlug in das Treibehaus der Grube: *Beſchwert Glück hinter den drey Kreutzen*, bey *Freyberg*. Er ergriff den eiſernen Drath, der ſtatt der ſonſt üblichen Klopfgefänge in den Schacht hinabgieng, und fuhr an demſelben 864 Fuſs bis auf die dritte Gezeugſtrecke nieder, wo er ſich in daſelbſt ſtehenden Waſſern verlor. 10) *Bergmänniſche Nachricht*. Sie betrift die itzige Tiefe und das Ausbringen der Grube Kuhſchacht in Freyberg. 11) *Kurze Anleitung zur vortheilhafteſten Anordnung und Berechnung eines Hornhaspels, von Lempe*. 12) 13) 14) 15) u. 16) *Extracte von dem Metallausbringen verſchiedener harziſchen Bergwerke.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, im Schwickertſchen Verl.: *Predigten über verſchiedne Texte der heiligen Schrift*, von *Friedrich Auguſt Boyſen*, Prediger zu Quedlinburg. 1788. 382 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Predigten gehören nicht zu dem ganz gewöhnlichen Schlage, und werden wegen der Herzlichkeit und Wärme in der Darſtellung der Wahrheiten, beſonders von der mittlern Klaſſe von Menſchen nicht ohne Nutzen geleſen werden; inzwiſchen haben ſie doch auch ihre groſſen Mängel. Kein einziges Thema hat den Reiz der Neuheit, was man doch in einer *Sammlung* von Predigten, die dem *Publicum* vorgelegt wird, wenigſtens bey einigen erwarten ſollte. Die Texte ſind, was Rec. ſehr Wunder nahm, gewöhnlich aus dem A. T. genommen, und werden nicht ſelten auf Koſten des Sinnes, welchen der Schriftſteller damit verbinden mochte, gedrehet und gedeutelt, um ja jede Unterabtheilung aus dem Texte herzuleiten; aber ſo weit erſtreckt ſich doch die Regel, *textmäſsig* zu predigen, wahrlich nicht. In den Exordiis verfehlt der Verf. meiſtens die Hauptabſicht, den Zuhörer in ſein Intereſſe zu ziehen, denn entweder geht er, nach unſrer Väter Weiſe, von einem bibliſchen Spruche aus, der dann bis zum Eckel zermartert und wiederholt wird, oder er beruht Materien zum voraus, die in die Abhandlung ſelbſt gehören, oder endlich er ſpricht bloſs von einer ähnlichen Sache, um mit Ehren aufs Thema zu kommen. Wie kann z. B. das den Zuhörer neugierig machen, die Pflichten kennen zu lernen, welche die Herrlichkeit Gottes uns auferlegt, wenn ihnen der Verf. im Exordio ſagt: Chriſtus ſey durch ſeine Wunden verherrlichet worden! u. ſ. w. In der Ausführung der Sätze befolgt bleibt der Verf. dem in der Vorrede geäuſſerten Grundſatze nur gar zu getreu, daſs man dem Zuhörer lieber die Reſultate der Wahrheiten und die Wahrheiten ſelbſt vorlegen, als ihn mit langen Beweiſen und Unterſuchungen unterhalten ſolle. Das eine, dächte Rec., müſste man thun, und das andere nicht laſſen, beſonders bey wichtigen und ſchwierigen Materien. Auſserdem hat er den Fehler, in welchen man gewöhnlich eine groſse Geſchicklichkeit ſetzt, mit den meiſten Predigern gemein, daſs er die Uebergänge von einem Hauptſatze zum andern nur gar zu gern verwäſcht oder verſteckt. So wenig Rec. ein Freund gar zu vieler Diviſionen und Subdiviſionen iſt, weil ſie den Zuhörer zu leicht verwirren, ſo ſehr hält er ſich auf der anderen Seite überzeugt, daſs man die wichtigſten

Digitized by Google

Unterabtheilungen bestimmt angeben muss, damit der Zuhörer gehörig folgen, und diese wenigstens behalten kann. Uebrigens herrscht in der Schreibart zu vieler Wortschwall, ein und derselbe Gedanke wird oft in mehreren auf einander folgenden Perioden, nur mit andern Worten, wiederholt, wodurch dann auch die meisten Predigten zu lang gerathen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. In der öffentlichen Versammlung der Academie française am 25 Aug. d. J. ist der Beredsamkeitspreis, den die beste Lobrede auf Ludwig XII verdienen sollte, dem Hn. Abbe *Noel*; der Aufmunterungspreis dem Hn. von *S. Ange*, der Preis d'Utilité dem Hn. *Necker*, wegen der Schrift des *Opinions religieuses*, und der Prix de Vertu der Cather. Vaffen zuerkannt worden. Die zwey Preise, welche der praktischen Medicin gewidmet sind, haben die Hn. D. *Strack* in Mainz, und Hn. D. *Durande* in Dijon erhalten. — Den Preis der Materia medica erhielt Hr. D. *Marchant* zu St Jean-d'Angely. — Unter den naturhistorischen Abhandlungen hat sich diejenige ausgezeichnet, welche Hr. D. *Villars* aus Grenoble über die Localursachen der Krüpfe eingeschickt und er erhielt eine goldene Schaumünze. Den ersten Preis für die beste medicinische Topographie ertheilte die Gesellschaft dem Hn. D. *Bonhomme* zu Avignon; den zweyten gab sie den Hn *Berenger* und *Anglada*, Professoren der Medicin zu Perpignan; den dritten dem Hn. D. *Ramel*, Sohn, zu Aubagne. — Um den geschicktesten Wundärzten, welche mit ihr correspondiren, ihre Zufriedenheit zu bezeigen, gab sie 4 davon jedem einen Preis, der in einem goldnen *Jeton* besteht. Den ersten erhielt Hr. *Marschal*, Hospitalwundarzt in Strasburg, den zweyten Hr. *Desgranges*, zu Lion; den dritten, Hr. *Dilelot*, zu Remiremont, und den vierten Hr. *Chabrol*, zu Mezieres.

Todesfälle Hr. *Dupetu*, Präsident des Parlements von Bordeaux, ist den 18 Sept. in Paris an einem hitzigen Fieber gestorben.

Den 27. Sept. starb zu Paris Hr. *Anisson du Perron*, Director der Königl. Buchdruckerey zu Paris, welchem man verschiedene Verbesserungen der Druckerpressen u. die Erfindung auch das geleimte weisse Papier durch eine Art Alaun-Wasser zu ziehen, zu danken hat.

Kleine jurist. Schriften. *Nürnberg*, in der Felseckerischen Buchh.: *Von dem Rechte des peinlich angeklagten, seinen Richter anzuschliessen, aus dem Gesichtspunkte der gesetzgeberischen Klugheit.* — Eine Abhandlung von *S. M. Seuffert*. — D. R. Lizentiaten. 1787. 8. 64 S. Der Vf. der unter Prof. *Sambaher* zu Wirzburg 1786 vertheidigten Streitschrift *de sensu pudoris in homine furti accusato te ejus ad legislatorem relatione*, liefert hier einen neuen Beytrag zur peinlichen Gesetzgebung. Die wichtigsten Kapitel sind: III. *In wie weit das Recht, seine Richter verwerfen zu können, mit den Eigenschaften der Seele übereinkomme?* Ein Blick in die Politik freyer Völker. „Nur jenen Richtern gehorchen dürfen, die unsre eigne Wahl bestimmt hat, oder jene verwerfen können, die uns nicht behagen, scheint eines der ältesten und ehrwürdigsten Vorrechte der Menschheit zu seyn. Diesen Satz erweist die Geschichte freyer Völker." Hr. S. glaubt, es sey der Natur unsrer Seele gemäss, uns dem Ausspruch eines selbstgewählten Richters eben darum, weil wir ihn *selbst* gewählt, gerne zu unterwerfen, mithin auch ein Vorurtheil wider den durch das Gesetz bestimmten Richter blos darum zu haben, weil er *nicht von uns* gewählt worden. IV. *Dem Beklagten die Verwerfung gestatten, wenn er eine Ursache davon angiebt, ist Schuldigkeit. Sie ihm gestatten, wenn er keine Ursache davon angiebt, ist Billigkeit*; und V. *Es ist gegen die Grundsätze unsrer neuen Gesetzgebung, in jedem Falle eine Ursache zu verlangen.* Diesen Sätzen können wir nicht beystimmen, so lange wir nicht davon überzeugt sind, dass es kein anderes Mittel zur Sicherstellung der peinlich Angeklagten vor ungerechten Urtheilen eines Richters, den er wegen nicht vorhandener gesetzlicher Ursache, oder weil er den Beweis des Daseyns derselben nicht führen kann, oder nicht führen mag, nicht verwerfen darf, als die Erlaubniss gebe, ohne alle Ursache den *Richter* verwerfen zu dürfen. Könnten nicht gerechte Beschwerden des p. A. über nicht verhältnissmässige Bestrafung durch gesetzliche Anordnung der Verfassung der Acten in *allen* peinlichen Fällen an Collegien unparteyischer Rechtsgelehrten am sichersten verhütet werden? VI. *Der Eidschwur, womit man das Daseyn einer Ursache erweisen will, ist zweydeutig und unsprechend.* Mit diesem Satz und dessen Ausführung sind wir einverstanden. VII. *Misse einer in diesem Falle weisen Gesetzgebung* (der römischen auch nach Kap. 8. der englischen.) VIII. Resultat aus dem vorigen. „Die Eigenschaften eines peinlichen Richters müssten genau bestimmt, und zugleich die Ursachen namentlich angegeben werden, wegen welcher die Ausschliessung eines Richters Statt greifen — es sollte eine gewisse Anzahl von Richtern festgesetzt werden, deren peremtorische Ausschliessung auch ohne Angebung einer gesetzlichen Ursache erlaubt wäre; — Man sollte den Unterschied zwischen den Richtern des Rechts und des Factums auch bey uns einführen" u. s. w. Reckommen die Vorschläge des Vf. unausführbar und politischen Träumen ähnlich vor, womit er seine Ueberzeugung: „Die Ursachen, welche einen p. A. zur Verwerfung des competenten Richters berechtigen, müssen in dem Gesetzbuch deutlich bestimmt und das Daseyn einer derselben muss von dem p. A. dargethan werden; ohne Anzeige einer gesetzlichen Ursache aber findet keine Verwerfung Statt," nicht vertuschen möchte. Einige Sprachunrichtigkeiten, z. B. bis in das minute gehende Inhaltsverzeichniss, *Steigung* der Stimme, Schliessworte, Stellung für Anstellung u. s. w. hätten wir weggewünscht.

Kleine astron. Schriften. *Madrid*, in der Königl. Druckerey: *Aviso de la vuelta del cometa que se vio en los años de 1532 y 1661 y se espera en el de 1788.* par el Rev. *N. Mafseline* traducido del Ingles al Espanol. 4. 1787. Das ist die Vorlesung des Hr. M., welche er am 29 Jun. 1786. in der Londner Societät hielt. Man hat sie übersetzt, um die spanischen Astronomen zu Beobachtungen über den Comet zu ermuntern, welcher im Jänner 1789 in seinem Perihelio seyn wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Handbuch der Staatsarzneykunde*, enthaltend die medicinische Policey und gerichtliche Arzneywissenschaft. Nach den neuesten Bereicherungen beider Wissenschaften entworfen — von *J. D. Metzger.* — 1787. 248 S. 8. (14 gr.)

Der Zweck dieses Handbuchs ist, nach des Vf. Bestimmung, theils den Liebhabern der Staatsarzneykunde (besser vielleicht, wenn anders ja ein neuer Ausdruck nöthig seyn sollte, *Staatsarzneywissenschaft*) eine kurze Uebersicht desselben in ihrer heutigen Gestalt darzulegen, theils academischen Lehrern einen bequemen Leitfaden zu Vorlesungen über dieselbe in die Hände zu liefern. Nur der erste Theil dieses Zwecks reizt und berechtiget den Rec. zu einigen Anmerkungen und Wünschen; in Hinsicht auf den andern würde er blos das Daseyn dieses Handbuchs angezeigt und von ihm gerühmt haben, dass es allerdings zu diesem Zweck sehr gut dienen könne, indem ja beym mündlichen Vortrag das Mangelnde beygebracht, das Schwankende bestimmt und das Dunkle erklärt werden soll und kann. Für den ersten Theil seiner Schrift, nemlich für die medicinische Policey bittet der bescheidene Vf. selbst um Nachsicht; er glaubt selbst, dass Vortrag, Plan und Ordnung vielleicht nicht die passendsten sind; manche, sagt er, werden die Grenzen dieser Wissenschaft zu sehr verengert finden, und andere werden Schiffs- und militärische Medicinalpolicey und andere hieher gehörigen Gegenstände vermissen; allein unser Verf. führt dagegen auch zu seiner Entschuldigung an, dass bis jetzt noch kein Werk über die medicinische Policey existire, dem man nicht den Vorwurf machen könne, die Grenzen dieser Wissenschaft zu weit gesteckt und rechts und links in andere hinübergeschweift zu haben, er habe seine Grenzen enger gezogen, und sich in den Schranken des Möglichen zu halten gesucht. Den Inhalt dieser Schrift umständlich anzugeben, würde nunmehro wohl zu spät seyn, denn hoffentlich ist sie schon in den meisten Händen, für welche sie bestimmt ist; also nur einige Anmerkungen und Wünsche, wie sie dem Rec. bey Durchlesung derselben beygefallen sind. Die medicinische Policeywissenschaft ist wohl nicht immer die Diätetik, oft scheint sie auch Therapeutik eines Staats zu seyn: z. B., wenn sie bey Landseuchen, beym Viehsterben, bey Scheintodtsfällen, Rettungsanstalten trifft; wenn sie Quacksalber ausrottet; Apotheken reinigt; Krankenhäuser verbessert; Vorurtheile bekämpft u. s. w. Die Bevölkerung muss allerdings auch mit der Gröfse und Beschaffenheit des Landes im gehörigen Verhältniss stehen, aber über die Erkennungszeichen und über die besten und unschädlichsten Heilmittel einer das erfoderliche Verhältniss übersteigenden Bevölkerung sagt Hr. M. nichts. Zum ungesunden Luxus gehörte auch wohl noch das Blosstragen der Brust, zumal bey rauhern Jahrszeiten, der schädliche kleine Frauenzimmerputz aus Glas, Schmelz etc. die empfindsamen, langdauernden Schauspiele, die ungesunden unvorsichtigen Tänze, der übermäfsige Gebrauch ausländischer Gewürze u. s. w. Vielleicht dürfte man auch wünschen, dass die medicinische Policey einige Aufsicht über die Leihbibliotheken hätte, deren Misbrauch manche Nervenkrankheit, und manche Folge der aufgereizten Sinnlichkeit veranlasst hat. Die *lex regia* über die Eröffnung der hochschwangern Todten scheint mehr, als sie ist, und der Vf. verdient Dank, dass er die Bedenklichkeit des Kaiserschnitts in einiges Licht stellt, warum er aber nicht volles Licht darüber verbreitet hat, da er dies konnte? gewifs werden durch eine allgemeine Einführung des Kaiserschnitts, wo nicht mehr Mütter getödtet, doch wenig Kinder gerettet. Zur Verhütung des Misgebährens gehört auch wohl die Erschwerung der Mittel darzu. Unser Verf. erklärt sich gegen die Vertheilung der Waisenkinder aufs Land!!! Mit Recht erklärt er sich auch gegen die Classification der Aerzte und Wundärzte, aber hätte er nicht ihre Privilegien und Ehrenverhältnisse genauer bestimmen und anzeigen sollen? Einen Doctor der Chirurgie erklärt er für ein Unding, und wir haben doch jetzt dieser Undinge so viele

le; sein Buch wird gewiss von solchen Undingen in Wien und in Kopenhagen gestäupt und des Landes verwiesen werden! Die Frage: ob ein praktisirender Arzt auch eine öffentliche Apotheke besitzen und verwalten dürfe? hätte wohl auch eine Prüfung verdient. Die Begünstigung der Veterinarkunde macht sich auch vorzüglich aus dem Grunde noch nothwendig, weil die Viehkrankheiten einen beträchtlichen Einfluss auf das Gesundheitswohl der Menschen haben. Eine populäre Vieharzneykunst wäre wohl noch erforderlicher und nützlicher als die populäre Arzneykunde für Menschen. In der Vorsorge für bürgerliche Ruhe vermisst Rec. die Austrocknung der Sümpfe und Moräste in der Nähe der Städte und Dörfer, die Anpflanzung neuer Wälder in Gegenden, worüber die schädlichen Winde eindringen; die Niederreissung, oder wenigstens Erniedrigung unnöthiger hoher Stadtmauern u. s. w.; auch wünschte Rec., dass die Handwerker, deren Gewerb in Städten nicht geduldet werden sollte, fester und näher bestimmt worden wären. Sollt' es ausgemacht wahr seyn, dass die Kartoffeln nie für unreif, und daher zu allen Zeiten für essbar gehalten werden dürfen? Dass die Vorschläge zu einer diätetischen Verbesserung der kirchlichen Gebräuche und der Schulanstalten nur eine mangelhafte Rhapsodie sind, bezeugt schon ihre Stelle in dieser Schrift, der sie nur als ein *Anhang* beygefügt sind. Der *zweyte Theil* dieses Handbuchs enthält (von S. 121 an bis zu Ende) die *gerichtliche Arzeneywissenschaft*. Offenbar ist dieser Theil mit ausgebreiteteren Kenntnissen und mit mehr Präcision ausgearbeitet, als der erste, und wie man aus der Vorrede sieht, so hat der Vf. dies ihm selbst auch angefühlt. Hier im Detail anzuzeigen, wäre Raum- und Zeitverschwendung. Die *Plouquetische* Eintheilung der Wundentödtlichkeit verwirft der Vf. mit Recht als ein blosses Wortspiel. Die im Wasser Ertrunkenen sterben am Schlagfluss oder an Erstickung, (warum nicht auch blos in einer Ohnmacht oder krampfartigen Erstarrung vom Schreck, oder rechnet der Verf. diese Todesart zum Schlagfluss?). Die Unterscheidungszeichen eines schon todt ins Wasser geworfenen übergeht der Verf. ganz. Die chemischen Prüfungsarten der Gifte gehören eigentlich in eine gerichtliche Arzeneygelahrheit als die Hülfsmittel, jene werden hier fast ganz übergangen, von diesen aber mehr gesagt, als hier nöthig war. Von der Lungenprobe wird hier besser, als in andern ähnlichen Schriften, gehandelt. Warum rächt der Vf. zur Beweisführung einer geschehenen Verblutung aus der Nabelschnur nicht auch das Wägen des noch vorhandenen Bluts an? Eine zweyte Auflage dieses Handbuchs, welche auch bey seinem Werth gewiss zu erwarten ist, wird unserm gelehrten, aufmerksamen und thätigen Verf. Gelegenheit geben, die Lücken desselben auszufüllen, und die wenigen Flecken wegzuwischen.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *D. W. G. Plouquets — Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten.* Als ein Beytrag zur medicinischen Rechtsgelahrheit. *Zweyte aus der lateinischen übersetzte und sehr vermehrte Auflage.* 1788. 415 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich eine Uebersetzung des N. 309 a. 1787 der A. L. Z. angezeigten *Commentarius medicus* etc., welche der Uebersetzer als die zweyte Auflage der im Jahr 1777 von demselben Verfasser herausgegebnen deutschen *Abhandlung* etc. angesehen wissen will, in welcher Rücksicht auch die Worte *sehr vermehrte* hinzugesetzt hat; denn die vor uns liegende Deutschschreibung enthält, ausser dass die Vorrede desselben weggelassen worden, nichts mehr und nichts weniger als das oben genannte lateinische Original. Der Sinn der Urschrift ist wahr ausgedrückt, reines Deutsch schreibt der Uebersetzer nicht, dies rügen schon die so oft ungrammatikalisch weggelassenen *n* bey den Pluralen der Beywörter, auch hat er mehr übersetzt als verdeutscht, daher die öftern Perfecta, wo der Deutsche im Imperfect spricht, und überhaupt dass das Lateinische fast allenthalben hervorsieht. Ob die Uebersetzung einer erst ganz neuerlich herausgekommenen lateinischen Schrift nöthig war, da gewiss jeder, wer sie nutzt, auch so viel lateinisch versteht, ist eine Frage, die hier, wie bey mehrern Uebersetzungen blos in die Buchhandlungskunde einschlägt, welche also beide Verleger besser beantworten können, als Rec., der sich in jedem solchen Fall die Urschrift kauft.

BERLIN, b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft.* herausgegeben von *D. J. Th. Pl.* *Fünfte Sammlung.* 248 S. 8. 1787. (18 gr.)

Der Werth dieses Werks ist bereits bekannt. In der fünften Sammlung enthält der *erste Abschnitt* zu *Leichenöfnungen* oder Obductionsberichte, die fast alle für die gerichtliche Arzneywissenschaft nützlich und jungen Physikern lehrreich sind, vorzüglich haben dem Rec. der 2te 3te 4te 6te Fall für das Kapitel vom *Kindermord* und insbesondere für die *Lungenprobe* nützlich und lehrreich geschienen. Der 8te Fall *von einem an einer besondern Verletzung des Mastdarms* durch einen beym in die Höheheben und wieder Herunterfallen im Tanz in den Mastdarm eingedrungenen und da abgebrochenen Stockknopf) *verstorbenen Weibsperson* ist selten und eine sprechende Warnung gegen allen üppigen Muthwillen. Der 11te und 12te Fall (von *Kölpin* mitgetheilt) sind Muster von ächten Obductionsschein. Die im 17ten Fall von *Opitz* mitgetheilte *Leichenöfnung einer plötzlich verstorbenen starken* Frau-

Digitized by Google

Brandweinsfäufern ist ein trauriger Beweis von der Tödlichkeit dieses in vielen Ländern besonders in Westphalen so allgemeinen Lasters. Der 19te Fall enthält den *Sectionsbericht einer Frau von S. welche nach dem Gebrauch der Aithaudischen Pulver schleunig verstorben*; alle Baucheingeweyde waren entzündet oder brandigt. Eine neue Warnung gegen diese Quacksalbereyh, trüge sie doch endlich zur Ausrottung derselben etwas bey! Der 21ste Fall enthält ein vortreflich ausgearbeitetes *Gutachten des Hn. H. Metzger über einen vermuthlichen doch nicht ganzlich erwiesenen Selbstmord*. Im *zweyten Abschnitt* sind 13 verschiedene Gutachten enthalten. Das 12te Gutachten behauptet, auf das Ansehn *Zachias* und *Ramazzinis* gestützt, dass der Geruch bey einem Corduaner allerdings nachtheilige Folgen auf die Gesundheit hysterischer Frauenspersonen haben könne. Der *dritte Abschnitt* enthält 15 Gutachten über verschiedene Gemüthszustände. Im *vierten Abschnitt* (der füglich mit dem 2ten hätte vereinigt werden können) finden wir 7 Gutachten über verschiedene Fälle, wovon das 1ste *Gutachten über eine Bleyweissfabrike nebst Vorschlägen wie das Krankwerden der Arbeiter zu verhüten* das 3te von *Hn. Metzger über die Ungesundheit des Anpflanzens der Bäume vor den Haufern*, das 4te *wie den im Neustadtschen Stockhause vorwaltenden Mangeln abzuhelfen* und das 5te *wie den fernern Einreissen der Kratze etc. unter den Gefangenen des Kalandshofs Einhalt zu thun sey*, für die medicinische Policey vorzüglich lehrreich und praktisch wichtig sind.

Leipzig, bey Schwickert: *Dr. Vachiers — Behandlungsart aller Krankheiten.* Ein für junge Aerzte, Wundärzte und gutthätige Leute, die auf dem Lande sich mit der ausübenden Arzneykunst abgeben, überaus nützliches Werk. *Aus dem Französischen übersetzt von Dr. A. M. Birkholz. — Erst. Th.* 228 S. *Zweyter T.* 244 S. ohne die Register. 1787. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Verf. giebt seine Schrift für das Resultat von dem aus, was er binnen 40 Jahren bey den kranken selbst gesehen und beobachtet hat, und versichert von ihr, *dass beym Durchlesen der besten Werke, die zum Unterricht und zur Bildung junger praktischer Aerzte herausgegeben worden, ihm keiner vorgekommen, dessen man sich als eines eben so sichern Leitfadens, als seine Methode ist, bedienen könnte.* Selbstlob genug, um Mistrauen zu erwecken! Den Anfang dieses Werks macht ein *Sendschreiben an junge Aerzte*, worinn die Entstehungsart und die Vorzüge desselben angegeben werden und ein *Unterricht für gutthätige Leute* etc. in welchem Anweisung zu dem Gebrauch desselben ertheilt wird. Hierauf folgt eine *Einleitung*, die den ganzen ersten Theil einnimmt und worinn die Grundsätze der Theorie und die Regeln und Verfahrungsarten in der Ausübungskunst vorgetragen werden. Diese Einleitung macht uns mit dem Plan des Ganzen und mit des Verf. Methode bekannt. Der Vf. bringt alle Krankheitsursachen auf drey, Hauptarten zurück, nemlich 1) Misbrauch und die schlechte Beschaffenheit der sechs nicht natürlichen Dinge, 2) Krankheitsgifte, 3) äusserliche Ursachen; er zeigt an, wie man diese Ursachen kennen und von einander unterscheiden lernen solle, um jede Krankheit in ihre Klasse zubringen, wie man die Anzeigen und Gegenanzeigen auffinden und ihnen Gnüge leisten, und was man in Absicht auf die Krisen und die Vorhersagung beobachten soll, endlich beschliesst er diese so umständliche Einleitung mit einer kurzen Darstellung und Zergliederung der verschiedenen Theile der Arzneykunst, und mit dem Beweis, dass die practische Arzneywissenschaft eine gewisse Kunst sey. Unser Vf. theilt alle Krankheiten oder Verletzungen der Functionen in 23 Klassen ein, wovon der vor uns liegende 1ste Theil nur fünf Klassen, nehmlich 1) die Verletzungen des Geschmacks, 2) — der Efslust, 3) — des Durstes, 4) des Kauens und des Hinunterschluckens und 5) — der Verdauung abhandelt: jede dieser Klassen theilt der Verf. wieder in Gattungen ein, giebt ihre Unterscheidungszeichen, ihre Ursachen und ihre Heilmethode an. Um ein gegründetes Urtheil über des Verf. Methode und Arbeit fällen zu können, müsste man das ganze Werk vor sich haben; ohne Nutzen wird der junge Arzt es nicht durchlesen und der Laie wird daraus sehen, welche Kenntnisse, welche aufgeklärten Begriffe, welcher Prüfungsgeist und welche Vorsicht zur gehörigen und glücklichen Ausübung der Heilkunde erforderlich sind, und wenn er ein Herz hat, das den Werth eines Menschenlebens zu schätzen weiss, so wird ihn das Studium dieses Buchs eher vom Ausüben einer so verwickelten und tiefen Kunst abhalten als darzu anreitzen. Die Verdeutschung ist mit Fleiss gemacht, und lässt sich sehr gut lesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Leichen- und Hochzeit-Abdankungsreden*, nebst einer dazu dienlichen Einleitung. Zur Beyhülfe für Landschulmeister, herausgegeben von *Christoph Ferdinand Mofer*, Pfarrer zu Wippingen und Lautern, im Wirtembergischen. 1788. 416 S. 8. (

Es war kein übler Einfall, den Schulmeistern, die an mehrern Orten noch bey Kirchen und Hochzeiten den Redner machen, und den dabey versammleten Landleuten für ihre Theilnehmung und Mühe feierlich Dank abstatten müssen, durch ein Werkchen, wie das gegenwärtige ist,

in ihrer Verlegenheit zu Hülfe zu kommen. — Die vorausgeschickte; nur hier und da unnöthig gedehnte *Einleitung* stellt die gut durchgedachten Grundsätze dar, wornach bey einer solchen (von *Predigten* und *gelehrten* Abdankungen wohl zu unterscheidenden) Arbeit verfahren werden muss, und Hr. *M.* giebt mit unter praktische Winke, die auch wohl mancher *Prediger* noch zu zweckmäßigerer Einrichtung seiner Leichen- und Hochzeitreden benutzen könnte. 40 förmlich ausgearbeitete *Leichenabdankungen* reichen von S. 1 — 275, und 24 *Hochzeitreden* folgen von S. 279 — 402.

So glücklich auch meistens in dem vor uns liegenden Versuche Inhalt und Ton dem Endzweck angemessen ist, und so sehr sich das Werk sonderlich auch von der Seite empfiehlt, dass man weder mit blossallgemeinen, schon tausendmal wiedergekäuten Declamationen, noch mit frommen Verdammungen oder Schmeicheyen unterhalten wird; so möchte es doch nicht schaden, wenn bey der halb und halb versprochenen Fortsetzung noch etwas mehr auf sorgfältige Vermeidung aller nach Schwaben schmeckenden Ausdrücke (z. B. *Trauerimstand* für Trauerversammlung, *geschwiftige, pfarramtlich* u. d. gl.) wie auch auf die dem Landmanne zunächst vor Augen liegenden Werke der Natur und die ihm eigenen Erfahrungen speciellere Rücksicht genommen würde, um dem Vortrage mehr Richtigkeit, Abwechselung und Interesse zu geben. Bey etwas schärferer Aufmerksamkeit würde Hr. *M.* sicher auch das fürchterliche Bild (S. 159) „hatte ihn der Tod schon im *Rachen*" mit einem gefälligern verwechselt, und die Klagen über heftige Anfechtungen des Satans (S. 264) mit einer Anmerkung begleitet haben, die, ohne *unvorsichtig* aufzuklären, doch zur Berichtigung irriger Begriffe und zur Verwahrung ängstlicher Gemüther das Licht geben konnte, das gewiss für Landleute vom gewöhnlichen Schlage am wenigsten überflüssig war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die königl. Akademie zu Metz hatte für 1787. folgende Preissfrage aufgeworfen: *Est - il des moyens de rendre les juifs plus utiles et plus heureux en France?* Da nun keine Antwort vollkommen Genüge geleistet hat, so wurde der Preis in drey Theile vertheilt. Den einen erhielt Hr. Abbe *Grégoire*, Pfarrer zu Emberménil bey Luneville; den andern Hr. *Thiery*, Advocat in Nancy, und den dritten Hr. *Zalkind Hourwitz*, ein in Paris sich aufhaltender Pole.

Ausländische Literatur. Hr. Prof. *Tychsen* zu Bützow hat im 38 Stück der Greifswalder *neuesten kritischen Nachrichten* bekannt gemacht, dass ihm ein gedruckter Brief, unter dem Titel: *Lettre à Monsieur des Guignes de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres sur la supposée Authenticité du Codex diplomatique Siculus sub imperio Saracenorum etc. d. d. Malte 30 Mars 1788.* unterschrieben, von L. de Veillant, zugeschickt worden, in welchem der Vf. zu beweisen sucht, dass der Prof. d. or. Spr. zu Palermo, Hr. Joseph Vella, ein geborner Malteser, nicht nur obgedachten Codex und andere die Sicilianischen Mauren angehende Schriften, sondern auch die diesem jetzt unter der Presse befindlichen Codex beyzufügenden Münzen der Sicilianischen Emirs erdichtet habe. Seine Gründe sind 1) *die Charaktere dieser Codex sind Nesschi, oder neuarabische in den Styl ist verderbter arabisch, wie die gemeinen Leute in Malta sprechen. In keiner Bibliothek finden sich solche im Volksstyl geschriebene Codices* 2) *In dem Codex wird die Aera immer: im Jahr Mohomeds — ausgedruckt, da doch bekannt ist, dass Mohamed keine Epoche eingeführt hat.* 4) *Die Münzen sind mit Nesschischrift und mit Ziffern, folglich neu und erdichtet.* 5) Die Münzen dieser *Sicilianischen Emirs sind, weil man keine ähnliche in den Cabinetten findet, erdichtet.* Hr. Prof. Tychsen erinnert gegen *den ersten* dieser Gründe, dass er falsch sey, wie aus dem Specimine der Charaktere sub num. 2. auf seiner Kupfertafel der Inschrift des Petrus Stuhla zu Venedig erhelle, gegen den *zweyten*, dass es in Rom nicht zu solchen Handschriften fehle, wie man aus Assemanni catalogo Mss. bibl. Vatic. ersehen könne, gegen *den dritten*, dass er aber zeige, dass Vella den Codex nicht erdichtet habe, weil er als vollkommener Araber, zu voll dieses wissen konnte und musste, gegen *den vierten*, es sey falsch, dass die Münzen Nesschischrift aufweisen, wie man aus der Probe num. 1. auf seiner Kupfertafel erkennen könne, und dass auf allen diesen Münzen die Jahrzahl in Ziffern ausgedruckt sey, indem sie in ganzen Zahlwörtern auf vielen derselben zu lesen wären, wenn sie aber auch die Jahrzahl in Ziffern des gemeinen toten Jahrhunderts nach Ch. Geb. enthielten, so fehle es ja nicht an andern Münzen mit Ziffern aus ältern Zeiten (S. Niebuhrs Beschreib. Arabiens Tef. X, 4. und Adlers Museum cufic. Borgianum Tab. VI. n. 46. 47. gegen *den fünften*, dass der Erzbischof *Airoldi* die meisten davon besitze, ihm, (den Hr. P. Tychsen) vor mehreren Jahren von 28 verschiedenen Originalien genaue Abzeichnungen zum Uebersetzen, und noch neulich 10 derselben, sehr genau in Kupfer gestochen, zugesandt, und dass der grosse Münzkenner, Fürst Torremuzza ihre Aechtheit nie bezweifelt habe. — Eben dieser Fürst giebt in einem an den Hn. Prof. Tychsen gerichteten Brief vom 16 Jun. d. J. *von dem aufgefundenen Fragment* von dem in der A. L. Z. an verschiedenen Orten gedacht worden, *einer arabischen Uebersetzung des Livius* folgende sehr merkwürdige Nachricht: *Cognosces a Pelle epistolâ quid tandem de T. Livii codice ja certum, Eum, nullam tertius nihil offendi Pella et in bombycina charta, literalis perbelle effigiatis, lineisque opportunis spatiis disjunctis scriptum invent Characteres jimiles sunt illis Codicis Mediolani* (der im XI. Jahrh. geschr.) *de rebus a Saracenis gestis, at firmiori manu a Calligrapho exarati.* Und der Prof. Vella schreibt zugleich an Hn. Tychsen: *cum primum potero, ad te transmittam XVII. T. Livii inventa latine a sexagesimo usque ad septuagesimum septimum omnia elegantia exarata. Sed monendum praecipue erit, nihil eum libro imperfectum me observasse, aliosve locos lacunæ ob vetustatem laborantes. Characteres sunt Mauro occidentali et in gessypio scripti. At hujus operis translationem aggredi nequeo, nisi prius rerum Sicularum diplomatum ad finem pervenero.* —

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 21ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Curmethode der wichtigsten Brustkrankheiten.* Zum Besten angehender Aerzte zusammengetragen von *C. G. Böhme* — 1788. 136 S. gr. 8. (8 gr.)

Nach einigen Worten in der kurzen Vorrede über die Wichtigkeit der Brustkrankheiten sagt der Verf.: „da dem also ist, so glaube ich „nicht, ganz ohne Nutzen gearbeitet zu haben, „wenn ich angehenden Aerzten eine auf richti„ge Erfahrungen, die ich gröstentheils einem „meiner verdienstvollesten Lehrer, dem *Herrn „Professor Hartmann*, zu danken habe, sich „gründende Curmethode in die Hände liefere." Darnach sollte es scheinen, als habe er seinem Lehrer nur für die Mittheilung der *Erfahrungen* zu danken, woraus er seine Curmethode als Folge gezogen; allein die Schrift selbst hat völlig das Ansehen einer nachgeschriebenen, hie und da etwas abgeänderten *Vorlesung* seines Lehrers *über Ludwigii institut. clinic.* Wer des Verf. Mitschüler war, wird über diesem Verdacht des Recs. entscheiden können. Der Vortrag in dieser Schrift ist systematisch, fast wie in *Junkeri Conspectus* etc.; der durch Zahlen, durch griechische und lateinische Buchstaben bezeichneten Abtheilungen und Unterabtheilungen sind so viel, dass sie eher verwirren, als deutlich machen; der Inhalt derselben ist meistens vier Lustra alt, neuere Entdeckungen sind, wo nicht völlig übergangen, doch so kurz angezeigt, dass angehende Aerzte wenig Nutzen davon haben werden, auch dass der Vf. die pathognomischen und diagnostischen Zeichen seiner Krankheitsarten nicht angegeben, hindert oder vermindert die Brauchbarkeit des Buchs. In den Vorlesungen konnte dies Vorübergehen statt haben, denn da setzte sie der Lehrer als seinen Zuhörern noch aus seinen Vorlesungen über die Pathologie und Semiotik bekannt voraus. Die vielen eingedruckten Recepte sind meistens aus *Ludwig*, und möchten sehr oft die Kritik der geläuterten Receptschreibekunst nicht aushalten, z. B. Seite 4. No. 4. S. 7. N. 11. S. 8. N. 12. S. 15. N. 18. S. 97. N. 31. S. 104 N. 52 etc. Im Husten, welcher von ausser dem Darmfell liegenden Eingeweiden entsteht, wenn sie scirrhös oder steatomatisch werden z. B. bey der Sarcocele, bey Fleischgewächsen der Mutter etc. haben dem H. P. *Hartmann* die *Allionischen* Brustpillen mit etwas Opiat versetzt, gute Dienste geleistet; der Verf. theilt davon folgende Formel mit. *Rec. aloes succotr. dr. tres sperm. cet. drachm. un. extr. croc. drachm. fem. laud. opiat. drachm. fem. m. F. l. a pilul. pond. gr. j. d. S.* Morgens und Abends jedesmal sechs Stück zu nehmen. Der H. P. *Hartmann* hat von einer Verwundung der Luftröhre, wodurch sechs bis acht Ringe derselben verloren giengen, eine unheilbare Heiserkeit beobachtet. Eben derselbe hat auch von der *Cicischen* Schwindsuchtscur, die unser Verf. in einer eigenen Abhandlung über die Lungensucht näher bestimmen will, guten Erfolg gesehen, eben so bürgt derselbe für die Güte der Bierwürzcur. (Alle zwey Stunden ungefähr zwey Unzen Gerstenwürze getrunken, und nach jeder Dose eine halbstündige gelinde Bewegung; wenn der Kranke Zunahme an Kräften spürt, wird jede Gabe nach und nach bis auf vier Unzen erhöht; daneben wird Gerstenabsud getrunken, aber die Cur muss lange und anhaltend fortgesetzt werden.)

Leipzig, b. Schneider: *Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium*, curante Dr. *J. C. T. Schlegel.* Vol. III. 286 S. 8. (12 gr.)

Dieser dritte Band enthält: *Bose dissert. prior et posterior de diagnosi vitae foetus et neogeniti* 1771. *Bose progr. de judicio vitae ex neogenito putrido* 1785, *Reisseisen et Ehrmann diss. de veneficio doloso* 1781, *Ehrmann de veneficio culposo* 1782. An der Auswahl der Schriften wäre in Rücksicht des Inhalts wohl nichts zu tadeln, ob aber der Sammler nicht mehr Nutzen stiften, und sich mehr Dank und mehr Käufer erwerben würde, wenn er statt solcher neuen Schriften, welche leicht zu haben, und von welchen man noch nicht weiss, ob die noch lebenden Verf. sie nicht einmal selbst sammeln oder verbessert

Digitized by Google

herausgeben werden, uns ausländische oder ältere, und nur in Auctionen zu erhaltende academische Schriften abdrucken liesse? mag er sich selbst beantworten. Wer würde z. B. in diesem Band nicht lieber H. *Gahn diss. de partu ferotino Upf.* 1770. B. *Ewaldt d. de eunuchis et spadonibus. Regiomont.* 1707. M. *Müller de expositione infantum. Altd.* 1727. J. G. *Volckelt diss. de cura principis circa oblectamenta publica. Lipf.* 1746. J. H. *Berger diss. de Privilegiis aegrotorum. Viteb.* 1744 etc. erhalten haben!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Die Insel von Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.* 1788. 250 S. (20 gr.)

Die traurige Betrachtung der mannichfaltigen Unvollkommenheiten, welchen das menschliche Geschlecht unterworfen ist, veranlasst den theilnehmenden Zuschauer zu mancherley Speculationen, wie dem Uebel abzuhelfen sey, den Philosophen, dem seine Lage etwa eine genauere Kenntniss der Quellen, die in der bürgerlichen Verfassung liegen, verschaffte, zu politischen Planen besserer Einrichtungen, den einsamen, mehr in sein eigen Gefühl versunknen Dichter zu Träumen von einer bessern Menschheit. Gemälde von einer Unschuldswelt, sind in gewisser Stimmung der Seele ganz angenehm, aber viel zu weit von der Wirklichkeit und dem was in ihr möglich scheint, entfernt, als dass ein dauernder Eindruck, und von irgend einer Seite ein sonderlich guter Einfluss auf die ganze Denkart daraus entstehn könnte. Das Ideal einer von allen Mängeln der civilisirten Staaten freyen Gesellschaft wirklicher Menschen, ist hingegen höchst lehrreich, weil es das Ziel andeutet, wohin alle Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft arbeiten soll. Aber nur allzuleicht wird man verführt zu glauben, die Menschen in der vollkommenen Republik hätten mit den Mängeln der gewöhnlichen Verfassungen auch alle angebornen Unvollkommenheiten des menschlichen Geschlechts zurückgelassen, aus denen jene entsprungen sind. So erzählt hier Sophron seinen jungen Freunden seinen Plan einer Colonie, die des reinsten Glücks geniessen soll, dessen die menschliche Natur fähig ist. Die Colonie soll aus Europa ausziehn, und selbst ihre Muttersprache nicht mitnehmen, um nicht zu viel wissenschaftliche Begriffe mit hinüber zu bringen. Wenn sie indessen europäisch gebildeten Verstand mitnimmt, so mögte sie immerhin nur die Sprache mit dazu nehmen, da man wohl Mittel finden würde, auch in gebrochnen Italiänischen (diese Sprache wählt der weise Sophron, weil er und seine Freunde sie nur halb wissen) das auszudrücken, was sie nicht vergessen können, denn über den Lethe geht einmal die Reise nicht. Auch soll das Gute aus den Wissenschaften allerdings mitgenommen werden. Lauter Resultate, aber ohne Prämissen! Die europäisch gebildeten Menschen werden sich wohl nicht leicht abgewöhnen lassen, die Principien aufzusuchen, die doch so halb und halb bekannt bleiben. Die heil. Bücher sollen mitgenommen werden, aber ohne die Kenntnisse, welche nöthig sind sie zu verstehen. Europ. Bedürfnisse sollen vergessen werden, aber doch geht ein Schiff mit dem nöthigsten Handwerkszeuge mit. Nun wird die neue Republik errichtet und zwar macht vollkommne, durchaus vollkommne Gleichheit den Grund derselben aus. Die Wissenschaften werden deshalb verbannt, weil durch sie Ungleichheit der Einsichten und der Bildung des Geistes entsteht. — Die natürliche Ungleichheit der Fähigkeiten und Neigungen wird also auch wohl verboten werden müssen. Von der ganzen bürgerlichen Einrichtung wird sehr wenig angegeben. Da der Dichter es in seiner Gewalt hat, alle die Ereignisse nicht entstehn zu lassen, die auf solche Theile der Gesetzgebung, welche ihm nicht gefallen, geführt und sie nothwendig gemacht haben würden, so ist es ihm freylich nicht schwer eine Verfassung anzugeben, die er vollkommen nennen mag. Mit der Gesetzgebung der wirklichen Welt hat es eine ganz andre Bewandniss. Nicht bloss Solon und Lykurg mussten, wie der Vf. sagt, Gesetze geben, die unter den *gegebnen* Umständen die besten waren, sondern der Gesetzgeber jeder Colonie wird durch zufällige Begebenheiten und Umstände zu Gesetzen genöthigt. Der Dichter braucht auf alles das keine Rücksicht zu nehmen, und kann einen Plan bloss auf die allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Natur anlegen. Aber der Plan, der hier angegeben ist, enthält in der That zu wenig, als dass man nur einmal anfangen könnte, Bemerkungen darüber zu machen. Doch mag ein Hauptpunkt bemerkt werden, der zu auffallend ist. Die Gemeine des ganzen Volks soll so selten als möglich versammelt werden, und doch soll ein gemeinschaftliches Band bestehn. Wie man sieht, keine patriotische Phantasien von Verbesserung der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft, sondern im eigentlichsten Verstande Träume eines Wachenden, wofür der Vf. sie in der Vorrede ausgiebt. Aber warum muss er denn in eben dieser Vorrede allen Philosophen, die ihre Nachtwachen zu Speculationen über das, was in der Welt möglich und thunlich ist, und allen Staatsmännern hohnsprechen, die Kräfte des Geistes und des Körpers, Gesundheit Ruhe und Genuss freygewählten Vergnügens, alles aufopfern, doch wohl nicht affectirt, nach dem Ausdrucke des Herrn Grafen, nur um das Volk Frohnvögten gleich zu unterdrücken? Die Satyren und die Strafpredigten der Moralisten müssen beide nur Thorheiten und Laster angreifen, nicht

Digitized by Google

nicht Classen von Menschen, und wohl am wenigsten solche, in denen sich Männer befinden, denen der Verf. selbst seine tiefste Verehrung nicht versagen kann. Der Schriftsteller, der dieses Gesetz verkennt, erregt nur Erbitterung und Widerwillen. Es ist um so mehr zu bedauern, dass der Hr. Graf zu Stollberg so oft hierinn gefehlt hat, da hiedurch der Eindruck so sehr geschwächt wird, den sein kräftiger und oft edler Ausdruck rechtschaffner Empfindungen und Grundsätze sonst machen würde, an welchen es auch in diesem Werke nicht fehlt. Der Verf. hat den Ideen, welche er hier vorträgt, noch durch die Einkleidung einen neuen Reiz zu geben gesucht. In der Einleitung werden Charaktere der Personen, welche sich von der Insel unterreden, geschildert und ihre Begebenheiten erzählt. Hier sind einige schöne Züge, aber unter unzähligen gesuchten Wendungen und Ausdrücken. Der Ton der ganzen Erzählung hebt feyerlich und simpel an, die erhabene Simplicität des Plato und Xenophon ist im Ganzen das Vorbild, dem der Verf. nachstrebt, und sehr oft sind in einzelnen Stellen Platonische Wendungen, Anspielungen u. s. w. versucht; wiederum aber mit so viel ungleichartigem gemischet, mit oft frostigem Witze und gesuchter Naivität, die eher platt wird, dass wohl niemand hier die Einheit des Geschmacks entdecken wird, welche solchen Werken eigen zu seyn pflegt, die ganz aus eigner Empfindung und eignem Denken entsprungen, und in einen durch diese bestimmten selbstgeschaffnen Vortrag gekleidet sind. Der zweyte Theil enthält Proben von Gedichten, welche, wie der Verf. sich bescheiden ausdrückt, zwar nicht so, wie sie in der Insel gedichtet wurden, aber doch Schattenbilder jener lebendigen Naturpoesie sind. Begebenheiten aus den Zeiten einer patriarchalischen Lebensart. Das Charakteristische der Poesie derselben besteht in der beständigen Beziehung auf die Natur und auf die thierische Schöpfung. Die Erfindungen und viele Gedanken sind artig, aber auch manches gesuchte Bild, und manche steife Wendung in den schleppenden Hexametern, beweiset, dass der Dichter sich nur in jene Zeiten hineingedacht hat, deren Schilderung für uns nur durch den eigenthümlichen Reiz der Originalität und das Feuer derselben, welches hier erhalt, Interesse erhält. In dem Gedichte, *die Hochzeitfeyer*, ist der Tod der Alten, die auf den Gräbern ihrer Kinder vom Blitze getroffen werden, rührend und schön erzählt. Psyche's Erzählung, *Aura*, herzlich matt. In dem letzten Stücke, *Feuer der Schöpfung*, scheint Herders höher Gedanke, der die Mosaische Schöpfungsgeschichte als ein Gedicht vom ersten Morgen der Welt betrachtet, zum Grunde zu liegen. Aber zu solcher festlicher Gesang verlangt einen ganz andern lyrischen erhabenen Flug und eine weit mahlerische Bildersprache, als man hier findet.

PHILOLOGIE.

STUTTGARD, in der Druckerey der Herzogl. Carlsschule: *Methodischer Unterricht in der französischen Sprache für die Deutschen*, worinn alles enthalten ist, was erfordert wird, diese Sprache zu lehren und zu lernen, zum Gebrauch der Herzoglichen Hohen Carlsschule zu Stuttgard, verfertigt auf Befehl des regier. Herzogs zu Würtenberg Durchl. vom Hrn. *de la Veaux*, Prof. der schönen Wissenschaften auf eben dieser hohen Schule. 1. *Elementarbuch* 2 Th. eine Sammlung von Gesprächen, Auftritten aus Lustspielen etc. übersetzt von Prof. Kausler, 1787. 340 S. 3 *Th. Wörterbuch aus den Gesprächen gezogen*. 1787. 63 S. 4 Th. welcher eine *Abhandlung über die französische Aussprache und ein Sylbenbuch enthält*. 1788. 96 S. gr. 8. (1 Rthlr 8 gr.)

Hrn. *de la Veaux* Kritiken über das Fehlerhafte in den Schriften der Berlinischen Franzosen, veranlasten den vorigen König von Preussen ihm aufzutragen, dass er einen theoretisch-praktischen Cursus der französischen Sprache und Literatur ausarbeiten sollte. Er fing das Werk an, und setzte es durch einige Hefte fort, verliess aber hernach Berlin und ging als Lehrer seiner Sprache nach Stuttgard, wo er nun dieses Werk als Einleitung zu jenem ersten herausgiebt. In der Vorrede handelt er nach einem Lobspruch über die Deutlichkeit, den Wohllaut, die Zierlichkeit und allgemeine Ausbreitung seiner Sprache von der besten Lehrart. Der natürliche Anfang mit Uebung wird den Regeln vorgezogen, und umständlich gezeiget, wie man sie anstellen soll. Auch ist manches Gute über die gemeinen Fehler erinnert, die jedoch für zu allgemein angenommen werden, wie der Unterricht durch französische Dienstboten, das Vocabellernen und das alleinige Uebersetzen des Telemach. Um die ersten Uebungen recht methodisch zu machen, sind dazu 19 Gespräche, kleine Lustspiele und Stücke davon aus den Amusemens de societé, d'Ancourt, Madame de Genlis, Berquins Kinderfreund u. a. genommen. Die Auswahl ist in so fern zwar gut, dass nichts schlechtes vorkommt, aber auf die Fassungskraft der Kinder und ihre Sittenbildung hätte mehr Rücksicht genommen werden sollen, z. B. die Mutter sagt zum Kinde „das Schreiben ist die Unterredung der Abwesenden. *Dies* ist das einzige Mittel, *das man „hat*, ihnen seine Gedanken mitzutheilen, man „vertraut *alsdann* seine Geheimnisse dem Papier an, deswegen ist *alles*, was geschrieben ist, *heilig*.“ Wieviel wird es nun hievon verstehen, und wie viel falsche Begriffe muss es dadurch bekommen? Ein Herr schimpft den Bedienten, welcher nicht schnell genug auf-

Digitized by Google

macht, gleich einen Schurken, und da er sich entschuldigte er sey im Garten gewesen und im Herlaufen gefallen, so antwortet der Herr, „ich „wollte du hättest den Hals gebrochen," auch der Bediente flucht „zum Henker." Für Kinder sind das gefährliche Beyspiele der Nachahmung, wenn sie ihnen gleich nicht eigentlich dazu, sondern zur Warnung gegeben werden. Eben das gilt von der Wundergeschichte der Hagar mit ihrem Sohn in der Wüste, da ein Engel erscheint und mit einem Palmzweig die Erde berühret, dass eine Quelle entspringt. Denn was soll ein Kind dabey Vernünftiges denken lernen? Ueberhaupt ist es fast zu einförmig, die Jugend mit einem ganzen Bande Schauspiele zu unterhalten, und die Abwechselung mit kleinen Geschichten, Liedern u. dergl. wäre schicklicher gewesen, doch ist es da kein Wunder, wo sie durch eine eigene Facultät mit zur Schauspielkunst angeführt wird. Die Ueberfetzung vom Hrn. K. ist durchgängig äusserst wörtlich und undeutsch. Das zeigt schon die angeführte Probe. Aber man findet sie noch ärger. Z. B. „Geschwister nennen sich bald Du, bald Ihr, bald Sie." „*Dieser* kleine Tagedieb mifsbraucht „*alle Tage* die Zärtlichkeit." „*Mein* Ohm soll *man die Pferde* an *ihre Kutsche* spannen." „Sie muss 30 Jahr *haben*." „*Nehme* deine Binde ab und *seh* mich an." Genauigkeit sich möglichst an die Worte zu halten, erleichtert freylich der Jugend die Erlernung der Sprache, aber so sclavisch muss sie nothwendig von Anfang allen Geschmack und Sinn für den Unterschied und das Eigenthümliche der Sprachen verderben. Das Wörterbuch ist ganz nach der Ordnung der Gespräche eingerichtet und enthält anfänglich alles, in der Folge aber immer weniger, weil das schon da gewesene übergangen wird. Die Wörter sind durchgängig in der Bedeutung und Verbindung erklärt, wie sie vorkommen, und daher selten einzeln, sondern in ganzen Formeln, wie man in Schulen zu übersetzen pflegt. Daraus entstehen unvermeidlich neue Unschicklichkeiten, z. B. c'est, *es ist*, à quelqu'un, *an jemand*, à qui, *mit dem*, j'ai affaire, *ich habe zu thun*. Die Abhandlung von der Aussprache ist der Anfang der Regeln und noch das beste am ganzen Buche. So werden z. B. die vielfache Aussprache des *e* und die widersprechenden Meynungen über *oi* gut und sorgfältig aus einander gesetzt. — Doch wird eine genaue Kritik auch hier noch manches auszusetzen finden: z. B. Unter den angeblich ganz aufgezählten Wörtern mit dem hörbaren Hauchlaut fehlen *Hache* die Axt, Hacke, *haler* trocknen, *Hallecret* das Leibchen, *Mieder* u. a. Unter den einfachen Lauten sind *i und u* sowohl als *a* und *r* bald kurz, bald lang, wie *in finir*, *fusse*, plu. *An*, *en*, *on*, *un* aber gehören gar nicht dazu, sondern nur das *n nasal* überhaupt. Das sogenannte Sylbenbuch endlich wäre entbehrlich gewesen. Denn wenn die Jugend die Aussprache durch Uebung und Regeln gefasset hat, so ist das *ab*, *ac*, *ad* und *eb*, *ib*, *ob* leere Spitzfindigkeit und Marter für sie.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ERB. SCHRIFTEN. *Wittenberg*, b. Zimmermann! *Gebete und Andachtsübungen*, von D. *Carl Christian Tittmann*. 1788. 64 S. 8. (3 gr.) Das Buch selbst zerfällt in zwey Abtheilungen; erst Morgen und Abendgebete für jeden Tag in der Woche, dann Communion-Andachten. Sie sind verständlich und zweckmäfsig für diejenigen eingerichtet, welche bey ihrer Andacht der Formulare bedürfen.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Von der Theilnehmung an fremder Noth. Eine Predigt über Luc.* 7, 11 — 17 *von August Christian Bartels, Lehrer an der Martinskirche in Braunschweig. Zum Besten der Abgebrannten in Ruppin.* 1787. 24 S. 8. (4 gr.) Gleich lobenswürdig nach ihrer Absicht und trefflich in der Ausführung. Die Abtheilungen sind wohl geordnet, und erschöpfen den Inhalt des Thema; der Vortrag ist populär anziehend, und rührend.

ANZEIGE. Es war uns unerwartet, zu vernehmen, dass einige unsrer verehrten Leser die in N. 231*to.* der A. L. Z. 1788. eingerückte und *von uns* so überschriebene, *neue Entdeckung* des Hn. Rath und Prof. *Reinholds* in Jena so angesehen haben, als ob in derselben ein neuer *Beweis des Daseyns Gottes* gegeben werden sollte. Davon konnte ja gar nicht die Rede seyn; sondern der Aufsatz hatte blos die Absicht zu zeigen, dass, wenn man die *vier* bis dahin *gewöhnlichen Meynungen* der Philosophie über das Daseyn Gottes *vergliche*, und darauf acht gäbe, worin drey von diesen Parteyen immer der vierten widersprechen, alsdann *vier Sätze sich ergäben*, welche zusammen *gerade die Erfordernisse* enthielten, die *Kant* auf einem ganz andern Wege hervorgezogen und dann durch seinen *moraltheologischen* Beweis bestriedigt hat. In dieser Uebereinstimmung der Resultate von zwey ganz verschiedenen Entwickelungen, der speculativen und der historischen Lag unsrer Meynung nach die *neue Entdeckung*, denn diese war doch wohl bis dahin noch nicht entdeckt; und in dieser Rücksicht glauben wir uns berechtigt, es für eine *objectivische Verbindung* zu erklären, wenn jemand behaupten wollte, dass dies keine neue Entdeckung sey, *es sey denn*, dass diese Behauptung erwiesen würde; welches aber nur dadurch geschehen kann, dass angegeben wird, *wo die hier vorgetragene Bemerkung schon gedruckt zu finden sey.*

Die Herausgeber der A. L. Z.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten November 1788.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, der 4 Band von *Sempere's Enſayo de una Bibliotheca Eſpañola* erſchien 1787. und beträgt 270 Seiten. Er geht von M bis Q.

Unter den verſchiedenen Artikeln zeichnen wir folgende aus. *Eduardo Malo de Luque* d. i. ein Anagram für *Duque de Almodobar*, welcher Raynals Werk herausgiebt, auch der Verf. einer *Decada epiſtolar ſobre el eſtado de las Letras en Francia* iſt, welche er unter dem Namen *de Silva* 1781 drucken lieſs, um die verächtlichen, manchmal aber auch zu hohen, Begriffe der Spanier von den Verdienſten der Franzoſen um die Wiſſenſchaften zu berichtigen. Sempere urtheilt ſehr richtig, daſs die Spanier zu wenig reiſten, und ausländiſche Schriften läſen, daher ſie ſich einbildeten, noch die vorzügliche Nation aus dem 16, Jahrhunderte zu ſeyn. *D. Miguel Manuel Rodriguez*, Advocat und Bibliothekar zu Madrit, hat mit *Aſſo* in Geſellſchaft verſchiednes über die ſpaniſche Geſetzgebung geſchrieben, und iſt der Verf. der *Hiſtoria de la legislation civil de Eſpaña*, davon der erſte Band bis auf die Zeit der Gothen geht. Er hat das Verdienſt, das Studium der Diplomatik auf die Rechte ſeines Vaterlandes angewandt zu haben, und hat andern Gelehrten eine Menge ungedruckter Urkunden mitgetheilt. D. *Joaq. Marin y Mendoza*, Profeſſor des Natur- und Völkerrechts zu Madrid, brachte dieſe Wiſſenſchaft wieder empor, nachdem die Jeſuiten vertrieben waren, welche die meiſten der von Philip IV 1625 geſtifteten 23 Lehrſtühlen verſchiedner Wiſſenſchaften, die er mit 10.000 Dukaten dotirte, inne hatten, die aber nichts für dieſe Wiſſenſchaft thaten. Er hat eine Hiſtoria *de la milicia eſpañola* angefangen und *Heineccii Elementa J. N. et G.* mit *caſtigationibus e catholicorum doctrina et Hiſtoria Juris* vermehrt 1776 herausgegeben. In eben dem Jahre erſchien auch eine kleine Geſchichte des Natur- und Völkerrechts von ihm in ſpaniſcher Sprache. D. *Gregorio Mayans y Siscar*. Dieſes Mannes groſſe Gelehrſamkeit und wichtige Verdienſte um die ſpaniſche Literatur wird in ſeinem Vaterlande nicht genug erkannt. Die ſtrengen Kritiken über andre Gelehrte und das eitle Selbſtlob, welche in ſeinen unter dem Namen *Juſtus Vindicius* geſchriebnen lateiniſchen Briefen herrſchen, mögen mit daran Schuld ſeyn. Auch war er ein zu gelehrter Humaniſt für die Rechtsgelehrten ſeines Landes. Die Ausländer ſchätzen ihn ſehr, wovon hier viel Beweiſe angeführt werden. Das Verzeichniſs ſeiner Werke, (worunter doch manche ſehr geringfügige z. E. eine Ausgabe des *Gradus ad Parnaſſum* ſind,) nimmt 12 Seiten ein. Er iſt auch Verf. der meiſten unter dem Namen Blas Jovér y Alcazar herausgegebenen Werke zur Vertheidigung der ſpaniſchen Kronrechte und des Patronats gegen den päbſtlichen Hof 1745 ff., wogegen Benedict XIV ſelbſt die Vertheidigung übernahm. S. 32 - 49. findet man verſchiednes zur Geſchichte dieſes Streits. Mayans ſtarb 1781. Sein Bruder, *D. Antonio*, hat ſich durch einige kleine Aufſätze über die alte ſpaniſche Erdbeſchreibung und Geſchichte bekannt gemacht. Der P. *Merino de Jeſu Chriſto*, von deſſen diplomatiſchen Werke wir eine beſondere Anzeige geben werden. Die Gebrüder Väter *Mohedano* Franciskaner zu Granada, welche ſeit 1766 *Hiſtoria literaria de Eſpaña* ſchreiben, davon 9 Bände heraus ſind. Der 8 Band handelt bloſs von Columella und der letzte enthält das Leben des Junius Galio, Vater und Sohn, und des Pomponius Mela, alles mit eckelhafter unnützer Weitläuftigkeit, welche Sempere aber nicht bemerkt. Er lobt ihre ſehr glücklichen Bemühungen, unter ihren Ordensbrüdern die Liebe zu den Wiſſenſchaften rege zu machen. Der König giebt ihnen 1000 Ducaten Penſion. *Moüino Graf von Floridablanca*. Erſter Staatsſecretär in Spanien. Ein Advocat, der ſich durch ſeine groſſe Geſchicklichkeit und Kenntniſſe ſo hoch gehoben. Seine Verdienſte um den Staat werden kurz erzählt, die Vertheilung der Kronrechte, die Grenzbeſtimmung der geiſtlichen und weltlichen Macht, die Vertreibung der Jeſuiten, der Familienvertrag, der letzte vortheilhafte Frieden, die Freyheit des Spaniſchen Handels, die Bank, die Belebung der Manufacturen, die Herſtellung der Polizey und der Gerechtigkeitspflege, die Verleihung der geiſtlichen Pfründen an würdige Männer; — alles dies wird dem Grafen vorzüglich beygemeſſen. Ver

Digitized by Google

zeichniss seiner Schriften. Die bekannte, kühne und strenge fiscalische Klage gegen den Bischof von Cuenca (deren Jahr S. nicht angiebt,) ist sein erstes Verdienst. S. sagt S. 76: „Alles, was der Fanatismus erfinden konnte, ward versucht, S. Majestät in der nöthigen Standhaftigkeit wankend zu machen, und selbst der Beichtvater ward dazu gebracht.“ Dieser folgte die *Representation fiscal sobre el monitorio de Parma* 1768, nebst andern Deductionen gegen den Pabst, deren Inhalt hier ausgezogen wird. Dann das fiscalische Gutachten über die Schafzucht in Estremadura 1770, ein sehr lesenswürdiges Werk. — Aus einer ungedruckten Vertheidigung, die der Graf für Campomanes Werk von der *Amortization* schrieb, werden hier Stellen mitgetheilt, welche den jetzigen Zustand der Rechtsgelehrsamkeit in Spanien scharf beurtheilen. Noch werden einige zu andere ungedruckte fiscalische Gutachten des Grafen angeführt, und der Inhalt mitgetheilt. Das letzte ist ein sehr vernünftiger Plan zur Verbesserung der Universität Granada 1772. *Nic. Fernandez Moratin*, ein Advocat, der zuerst eine *ganz regelmäßige* Komödie *La petimetra* 1762, verschiedene Tragödien, auch ein Gedicht über die Jagd, und über Cortés Verbrennung seiner Schiffe schrieb, die aber äußerst wässericht sind, so wie seines noch lebenden Sohns *Leccion Poetica. Satira contra les vicios introducidos en la poesia castellana, Madr.* 1782. Doch hat letzterer noch einige poetische Stellen und sein Tadel ist nicht geschmacklos. D. *Juan Baut. Muñoz*, war vormals Professor der Philosophie in Valencia und nachmals beym Rath von Indien angestellt. Seine *Dissertatio de recto philosophiae recentis in theologia usu*, 1767. welche seiner Denkungsart Ehre macht. Unter andern eifert er sehr gegen den Fanatismus, die Magie, Geisterercheinungen, *caco - daemones, necromanticas aliasque id genus nugas*, gegen die unzähligen falschen Offenbarungen und deren *pestiferos effectus*. Die aristotelische Philosophie (d. i. die scholastische) greift er auch muthig an. Seit fünf Jahren arbeitet er an einer Geschichte von America, wozu er in Simancа, Sevilla, und Lissabon selbst Materialien gesammlet hat. Er hat viel neue Documente entdeckt, die weder Herrera noch Solis, noch Robertson, am wenigsten aber Raynal, kannte. Seine *Institutiones philosophicas* werden nun nicht zu Stande kommen. D. *Franc. Mar. Nifo*, ein Vielschreiber und Uebersetzer, der die periodischen Schriften in Gang brachte, auch sich um die spanische Staats u. Landwirthschaft einiges Verdienst erwarb. Sein bestes Buch *Correo de España* fehlt hier, kommt aber unter dem Abschnitt *papelet periodicos* vor. D. *Juan Nuix*, ein Exjesuit, der Verf. der Vertheidigung seiner Nation wegen der Eroberung von Amerika. Dr. *Caſ. Gomez Ortega*, dessen grose Verdienste um die Ausbreitung des botanischen Studiums in Spanien nebst seinen vielfältigen Schriften bekannt sind, S. 167 ff. findet man Nachricht von den botanischen Reisen, die jetzt auf öffentliche Kosten, im spanischen Amerika geschehen. D. *Joh. Franco Ortiz*, der Uebersetzer des Vitruvs. Unter dem Artikel *papeles periodicos* wird die Geschichte derselben in Spanien erzählt. Erst seit 1784 machen sie ihr Glück und tragen viel dazu bey, eine freyere Denkungsart und patriotische Unternehmungen zu verbreiten. Doch trieben es einige, z. E. *El Censor*, zu weit, welches eine K. Verordnung 1785 veranlaßte, welche S. 191. f. eingerückt wird. Sie befiehlt, Klagen über Beleidigungen der Schriftsteller gegen Ungenannte strenge zu untersuchen, aber auch falsche Klagen scharf zu ahnden. Dr. *Andr. Piquer*, Kammermedicus des Königs, hat seit 1744 viel medicinische und philosophische Schriften herausgeben, z. E. von den Fiebern, eine *Praxis medica* u. a., auch hat er einige ausgesuchte Werke des Hippokrates griechisch und spanisch edirt. *Madr.* 1755 und 1761. 2 B. in 4. Unter dem *Artikel Planes de Eſtudios* S. 207 - 250. findet man die Geschichte der Verbesserung der öffentlichen Lehranstalten, besonders der Universitäten in Spanien. Noch 1771 gab die erste von allen, Salamanca, dem Rathe von Castilien zur Antwort: „Sie könne von der peripatetischen Philosophie nicht ablassen, weil Newton, Gassendi und Cartes zu den geoffenbarten Wahrheiten nicht so passten, als Aristoteles.“ Der Verf. spottet sehr darüber. Es erschien bald darauf der *Plan de eſtudios dirigedo a la Univerſidad de Salamanca por el Conſejo de Caſtella.* 1771. Das folgende Jahr eine Realprovision *del Conſejo* für *Alcalá de Nares*. Diese Universität dringt sehr auf die nöthige Reform. In keiner Facultät, sagt sie, sey dieselbe nöthiger, als in der Canonischen. 1776 erschien die Verordnung für Granada, 1787 der Studirplan für Valencia. Ausser diesen verschiedne für die Klosterschulen. Von allen giebt der Vf. ziemlich umständliche Auszüge. D. *Ant. Ponz* (ehmals *Puente*) der Verf. der Reisen durch Spanien. D. *Joſeph Quer*, der Verfasser der *Flora eſpañola*. Es wird noch ein Band dieses Werks erscheinen. Für Deutsche wird ein Auszug in einem Octavbande verfertigt werden, der auch einen hinlänglichen Begriff von dem neuen Zustande der spanischen Literatur geben wird.

MADRID, bey der Witwe Ibarra: *Plan de Eſtudios, aprobado por S. M. y mandado obſervar a la Univerſidad di Valencia.* 1787.

Ohne die Standhaftigkeit des Grafen von Floridablanca, ohne die Thätigkeit des Canonicus und Rectors der Universität, D. *Vic. Blasco*, welcher der Hauptverfasser ist, und ohne den wohl-

Digitized by Google

wohlthätigen Patriotismus des Erz-Bischofs von Valencia, D. *Francisco Fabian y Fuerte*, der jährlich 12,200 Piaſter aus den Einkünften des Erzbisthums dazu hergiebt, (welches der König als einen beſtändigen Fond für die Zukunft annahm,) wäre dieſer Plan nicht ausgeführt worden. Er iſt der beſte von allen Studien-Planen der ſpaniſchen Univerſität, und verbeſſert ungemein viel. Es ſind drey Lehrklaſſen für die Latinität feſtgeſetzt, darin unter andern *Heineccii fundamenta ſtili* erklärt werden. Ohne Prüfung geht keiner in eine andere Klaſſe über. Zwey Profeſſoren leſen griechiſch, einer hebräiſch, die Philoſophie wird nach Jaquiers Inſtitutionen geleſen. Die öffentliche Diſputationen der Philoſophen oder vielmehr Sophiſten ſind abgeſchafft. In der Mathematik ſind vier Profeſſoren, und einer der Aſtronomie, welcher wöchentlich auch auf dem Obſervatorium eine Stunde Uebungen anſtellen muſs. Die Medicin hat ſechs beſtändige Profeſſuren, worunter eine chemiſche, eine botaniſche und eine anatomiſche iſt. Auſſerdem ſind noch fünf Profeſſoren auf drey Jahr angeſtellt. Die Botanik wird nach *Ortega* und *Palau* geleſen; die Chemie in dem Laboratorium nach *Beaumé* und *Macquer*. Die Officinalpflanzen lernt im botaniſchen Garten nach *Murray*. Die Anatomie hat ihr Theater im Hoſpital, wo *Heiſters* Compendium zum Grunde liegt. Jährlich werden auſser den lebendigen Thieren 30 Leichname ſecirt. Die übrigen mediciniſchen Handbücher, worüber Vorleſungen gehalten werden, ſind: *Boerhave* Inſt. med., *Gorteri Diſſ. de Actione viventium particulari*, *Teſſari materia medica*, *Hippocrates* und *Boerhavens* Aphoriſmen, *Home* Grundſätze der Arzneykunſt, wobey die Lehrer van Swieten zu Rathe ziehn ſollen. Der neue Profeſſor der praktiſchen Arzneykunſt iſt mit dem Hoſpital in Verbindung, wobey immer zwey Studenten wöchentlich meteorologiſch-mediciniſche Tagebücher halten müſſen, auch müſſen ſie die Krankengeſchichten aufſetzen, welche ihnen verbeſſert werden. Die Rechte werden von 5 beſtändigen u. eben ſoviel auf eine Zeitlang angeſtellten Profeſſoren gelehrt. Bey dem Profeſſor des Natur- und Völkerrechts, welcher über *Almici* Handbuch leſt, müſſen alle Juriſten erſt gehört haben. Die Geſchichte des römiſchen Rechts wird nach *Marini* gelehrt. Die römiſchen Antiquitäten nach *Heineccius*. Die Inſtitutionen werden bis zum *Titel de legatis* nach Vinnius Ausgabe und *Heineccius Praelectionibus* in erſten zwey Jahren erklärt. Denn die Pandekten nach *Heineccii Elementis*. Im vierten des *Aſſo* y und *Manuel* Grundſätze der Caſtiliſchen Rechts. Für das kanoniſche Recht ſind 5 Profeſſuren, worunter eine beſtändige. Sie lehren über *G. S. Lackis praenotata juris eccl.* und *van Eſpens Jus eccl. univerſum*, auch über das beſondre flandriſche Recht, das tridentiniſche und die ſpaniſchen Concilien wird geleſen. Ein Lehrer der *Diſciplina eccleſiaſtica* lieſt die chriſtlichen Alterthümer nach *Selvagii antiq. chriſt.* Die theologiſche Facultät beſteht aus 11 ordentlichen und 7 auſſerordentlichen Lehrern, welche den Curſus wiederholen. Zwey ordentliche Profeſſoren halten Vorleſungen über die Bibel nach der *Vulgata*, erklären den Wortverſtand, nach den Auslegungen der Kirchenväter u. a. katholiſchen Gelehrten nebſt den kritiſchen, hiſtoriſchen und andern Schwierigkeiten. Die Kirchenhiſtorie wird nach *Berti* geleſen. Vier Jahre lang wird ein ſcholaſtiſch-dogmatiſcher Curſus durchgegangen nach Wilh. *Eſtio* Commentar über den Magiſter Sententiarum. Die theologiſche Moral hat drey Profeſſoren, welche des Biſchof *Geneti* Buch erklären. Die Exegetiſchen Vorleſungen darf man erſt nach den Dogmatiſchen anhören. Die auſſerordentlichen Profeſſoren dürfen keine Dictaten geben, welche die Facultät (richtiger ihr engerer Ausſchuſs *el Claſtro* genannt) nicht vorher gebilligt hat; erklärt dieſe ſie für vorzüglich, ſo erhalten ſie Preiſe, ſo wie alle, welche beſſere Lehrbücher als die bisherigen ſchreiben. Wer drey preiswürdige Abhandlungen ſchreibt, erhält jährlich 1000 Reale Zulage u. wer 12 Jahr verkannter Profeſſor war, die 2000; weſſen Lehrbuch eingeführt wurde (wäre er auch nur Oppoſitor, eine Art Aſſeſſor der Facultät) 3000, und wenn ein Profeſſor 20 Jahre mit Ruhm lehrte 5000 R. Sonſt werden noch Prämien auf verſchiedne Lehrbücher, Grammatik, Prämien für geſchikte Studierende gegeben. Das übrige betrift die Bibliotheken, die Oekonomie der Univerſität, die Promotionen, und Graduirte, die Mittel Nacheiferung zu erwecken, den Streitigkeiten und dem Neid der Profeſſoren vorzubeugen, die Anſtellung eines Mechanikers u. d. gl.

MADRID, in der königl. Druckerey: *La Literatura eſpañola*, demonſtrada por el erudito D. *Nicolas Antonio* en el prefacio de ſu Biblioteca nueva, y traducido libremente al caſtellano, par D. *Manuel Benito Fiel de Aguilar*. 1787. 8 Bog. 8.

Die Seltenheit der Bibliothek des Antonio bewog den Verf. die Vorrede auch zum Beſten derer, die kein Latein verſtehen, zu überſetzen. Jene Vorrede enthält nur eine kurze Ueberſicht u. Namenanzelge der um jede Wiſſenſchaft verdienten Spanier bis zur Mitte des 17 Jahrhunderts. Der Ueberſetzer hat einige wenige Noten hinzugeſetzt, und des *Antonio* Leben vorangeſetzt. Nach S. 80 ſoll *Diego de Saavedra y Faxardo*, ein Werk über Spaniens Bevölkerung, Manufacturen und Handlung geſchrieben haben, welches ein Parlamentsadvocat zu Paris ins Franzöſiſche überſetzte. Masdeu führt es freylich in ſeiner *Hiſtoria critic.* T. 1. p. 89 an; aber wer hat je davon gehört? Es wäre der Mühe werth, dies franzöſiſche Werk aufzuſuchen, da *Saavedra* einen

Digitized by Google

wichtigen Beytrag zur Handelsgeschichte hätte liefern können. Das Spanische kennt niemand.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel. Eine für die Liebhaber der Englischen Literatur in Deutschland höchst angenehme Erscheinung ist die Unternehmung des Hn. Thurneysen, die vornehmsten und beliebtesten englischen Werke und zwar zuerst die prosaischen nach einander auf Subscription heraus zu geben. Es sind zwar schon sonst manche ähnliche Versuche dieser Art gemacht worden, aber bald ins Stecken gerathen; vermuthlich weil die Unternehmer nicht Kräfte genug hatten, sie eine Zeitlang fortzusetzen, ohne sogleich den unmittelbaren Ersatz ihrer Kosten vor sich zu sehen. Gleichwohl besteht eins von den Hauptverdiensten einer solchen Unternehmung in der Sicherheit der Fortsetzung für diejenigen Subscribenten, welche auf eine ansehnliche Folge von Werken rechneten, und blos auf diesen Fall sich in die Unterzeichnung einliessen. Diesen Vortheil hat nun, wie bereits der Erfolg, den wir mit Fleiss eine Zeitlang abwarten wollten, bewährt hat, die Thurneysensche Unternehmung, die bisher in Deutschland die *einzige* dieser Art ist, und wenn anders der dabey interessirte Theil des literarischen Publicums sein wahres Interesse versteht, auch noch lange die *einzige* bleiben wird.

Bisher sind wirklich zu Basel bey Thurneysen erschienen:

Gibbon's history of the decline and fall of the Roman Empire Vol. I-VI. (Subscriptionspreis 5 Rthlr. 6 gr.)

Bolingbroke's Letters on the study and use of history 1788. (Subscr. Preis 21 gr.)

Robertson's History of the reign of the Emperor Charles V. IV. Voll. (Subscr. Preis. 4 Rthlr. 9 gr.)

Blair's lectures on rhetoric and belles lettres. III. Voll. (Subscr. Preis 2 Rthlr. 15 gr.)

The Life of capitain James Cook by And. Kippis 2 Voll. (Subscr. Preis 1 Rthlr. 18 gr.)

Die ganze Folge wird in einerley Format, in einem schönen Grosoctav geliefert. Druck und Papier sind vortreflich, und die Correctur wird mit grosser Genauigkeit besorgt. Dass die Wohlfeilheit des Preises allen Freunden der Englischen Literatur, welchen die englischen Originalausgaben zu kostbar sind, äusserst willkommen seyn müsse, versteht sich von selbst. Es ist nur zu wünschen, dass dies Institut von immer mehrern Subscribenten unterstützt werden möge; und dass man sich nicht auf unsichere Nachahmungen, die schon hie und da angekündigt worden, einlasse. Man kann in Basel bey Hn. Thurneysen selbst, und in Gotha bey Hn. Commissionsrath Ettinger, der dieserhalb in engere Verbindung mit ihm getreten ist, unterzeichnen; ausserdem auch die Subscription durch andre Buchhandlungen in Deutschland an jene besorgen lassen. Da uns nach dem bisherigen Fortgange des Instituts und dem grossen Beyfall, den es bereits erhalten hat zu schliessen, kein Zweifel übrig bleibt, dass es noch lange in gleicher Vollkommenheit sich erhalten werde; so werden wir jedesmal die neuen, wirklich herausgekommenen, Werke, so wie sie erschienen sind, anzeigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Stendal*, b. Franzen und Grosse: *Philipp Baldini — Methode die Kinder ohne Brust groß zu ziehen.* Aus dem Italienischen. Mit einem Kupfer. 72 S. 8. 1787. (5 gr.) Der Verfasser spricht sehr gegen die Säugammen und will, dass alle Kinder, die von ihren Müttern nicht gestillt werden können, mit Thiermilch genährt werden sollen. Er empfiehlt Ziegen-, Esels-, Kuh-, und Schafsmilch. Für Kinder zarter reicher vornehmer Eltern räth er Ziegenmilch, um ihre zähen Säfte zu verdünnen und zugleich den langsamen Umlauf derselben zu verstärken; Kindern, die von thätigen, starken und muntern Eltern geboren sind, sollte man Kuhmilch geben, um dem schnellen Verlauf ihrer Säfte Einhalt zu thun und sie zugleich weniger fein, etwas fester und dicker zu machen; Kindern von gallichtem Temperament dient Eselsmilch und magern zarten Kindern Schafsmilch!! Unser Verf. giebt auch diätetische Regeln zur Behandlung solcher Thiere, deren Milch zur Kindernahrung dienen soll; er theilt die Beschreibung und Abbildung einer Maschine mit, woraus die Kinder bequem und sicher saugen können, sie besteht aus weiter nichts, als einer Flasche von Kristall oder Glas, woran der Deckel wie eine metallene oder vergoldete Kugel gebildet ist, in die Höhle des Deckels legt man einen feinen Schwamm mit einem zugespitzten Ende, welches aus der Mündung hervorragt. Nebenbey handelt unser Verf. in eigenen Kapiteln von den heilsamen Verhalten der säugenden Kinder, und von der Auswahl der Thiermilch und des Futters der Thiere nach den Krankheiten der Kinder; z. B. er räth bey hartleibigen Kindern die Ziegen mit Chamillen zu füttern und verfichert, dass hierauf die Kinder hinreichendes offnen Leib bekommen würden. Die Ueberfetzung lässt sich ziemlich lesen.

Anekdote. Der vortrefliche *Herzog von Braunschweig* hat Hn. Oberconsistorialrath *Teller*, bald nach der Erscheinung des bekannten preuss. Religionsedicts, die Stelle eines *Prokonzlers, Abts und ersten Professors der Theologie in Helmstädt* angetragen; er hat aber diese Gnade abgelehnt, da er bis jetzt noch keine gegründete Ursache habe, seine gegenwärtige Stelle zu verlassen. *A. B. Berlin. d. 29 October 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten November 1788.

PAEDAGOGIK.

1. Erfurt, bey Keyser: *Handbuch zu Hübners biblischen Historien*, oder *gemeinnützige Bearbeitung der wichtigsten Geschichten der Bibel für Eltern und Schullehrer*, von M. *Georg Adam Horrer*, Archidiakon zu Weissensee (in Sachsen). *Erster Band.* 1788. 464 S. 8. (10 gr.)

2. Gera, bey Beckmann: D. *Martin Luthers Reformationsgeschichte für die Jugend* von M. *Johann Adolph Liebner.* 1785. 414 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

3. Leipzig, b. Beer: *Biblisches Lesebuch zur Unterhaltung für gute Kinder*, von *Joh. Wilh. Schwarz.* 184 S. gr. 8. (8 gr.)

4. Erfurt, bey Keyser: *Anweisung zu einer unvernunftigen Erziehung der Kinder*, von *Chr. Gottl. Salzmann. Neue, rechtmäfsige umgearbeitete und vermehrte Auflage.* 1788. 256 S. 8. (12 gr.)

5. Hamburg, bey Rostock: *Geschichte und Schauspiele zur lehrreichen Unterhaltung für junge Leute. Erster Theil.* 1788. 224 S. 8. (14 gr.)

1. In der Vorrede zeigt der Verf. mit billiger Schätzung der Verdienste Hübners um *sein* Zeitalter, dafs seine biblischen Historien nach seiner Wahl, Anwendung und exegetischer Bearbeitung für *unsre* Zeiten nicht mehr brauchbar sind, dafs dies Buch neben jenem, oder an dessen Statt beym Kinderunterricht gebraucht werden soll, und dafs diesem ersten Theile noch zwey nachfolgen sollen. In der Einleitung wird von der natürlichen Erkenntnifs Gottes, vom Nutzen der nähern Offenbarung, von Luthers Bibelübersetzung, deren Mängeln und dafs neuere Uebersetzungen nicht überflüssig sind, gehandelt. Den Beweis, dafs die Bibel von Gott sey, will er daraus führen, weil die Verfasser ehrliche Leute gewesen, ihre Fehler gestanden haben u. von ihren Zeitgenossen keiner Unwahrheit beschuldigt worden sind, weil sie diese Kenntnisse nicht von ohngefähr hatten, nicht in so kurzer Zeit lernen konnten. Hieraus auf göttliche Inspiration — ist etwas rasch geschlossen. Aber sie bewiesen es auch, sagt er, sie konnten auch Wunder thun. — Doch wohl nicht alle biblische Schriftsteller? nicht die Chronikenschreiber? nicht Esra und Nehemia? nicht David und Salomo? nicht alle Propheten? nicht Marcus und Lucas? und gesetzt es wäre, welch ein Beweis für die Wahrheit der Geschichte ist das: der Geschichtschreiber hat Wunder gethan? S. 38. „Die Verf. der Bibel lebten zu verschiedenen „Zeiten und an verschiedenen Orten, konnten „sich daher nicht mit einander verabreden, dafs „sie eben das schreiben wollten, doch stimmen „sie in der Hauptsache überein, *daher wirds sehr „deutlich*, dafs sie Unterricht von Gott erhalten „haben." *Daher* wirds flec. gar nicht deutlich, könnte denn der nachfolgende Schriftsteller nicht die vorhergehenden gelesen haben? könnten nicht mehrere Geschichtschreiber eine historische Nachricht aus einerley Quelle geschöpft haben? Wie viel besser hätte der Verf. gethan, wenn er sich damit begnügt hätte, was er S. 39. aus ihrem zweckmäfsigen Inhalt beweiset. S. 40. wird κατα γραζην Θεοπνευστος überfetzt: die ganze Schrift ist von Gott eingegeben, so, dafs das letzte Wort zum Prädicat gerechnet wird, da es doch zum Subject gehört und heifst: *eine jede* von Gott eingegebene, oder von göttlich begeisterten Männern niedergeschriebene Schrift, ohne dafs daraus Theopneustie *aller hiſtorischen Bücher* der heil. Schrift folgt, die bey dieser Behauptung unstreitig mehr verlieren, als gewinnen würden, vergl. 1 Joh. I, 1. 2. Der Verf. redet hernach von denselben auch nur, als von glaubwürdigen Chroniken, so auch von einigen Pfalmen und Salomons Schriften, als solchen, die man prüfen müsse, und die nicht für alle sind, welches mit seiner ersten Behauptung nicht bestehen kann. Es folgt ein summarischer Inhalt und kurze Einleitung in alle Bücher des A. T. und ihre Chronologie, welches ganz nützlich ist, wie die kurze Beschreibung der Erde, Sonne, Planeten, deren Bewegung, und kurze Naturgeschichte des Menschen und der Thiere bey der Schöpfungs-

Digitized by Google

geschichte. Die biblische Geschichte altes Test. wird in diesem ersten Theile in 52 Historien ganz gut erzählt. Manches, wie die sechs Tagwerke hätte wohl wegbleiben, oder nur nicht als Tagwerke, sondern nach den Regeln physischer Entwickelung lerreicher erzählt werden können; so wie es nicht nützlich ist, dass in der Erzählung vom Sündenfall den Kindern gesagt und in die Geschichte hineingetragen wird, dass sich *Satan* einer Schlange zur Verführung der Menschen bedient habe, wovon Moses nichts weiss und nichts sagt, wenn gleich in folgenden Jahrhunderten biblische Schriftsteller den Satan den Verführer der Menschen nennen. Sonst kommen viele gute Erläuterungen der Geschichte vor, die natürlich erklären, was sonst immer so wunderbar, oft anstössig gedacht und erklärt ist.

2. Der von Hn. L. zum Unterrichte der Jugend aus gröfsern Geschichtbüchern gemachte Auszug ist mit Fleifs und zweckmäfsig bearbeitet in §§. nach den Jahren der Begebenheiten bis zum Religionsfrieden 1555. unterhaltend erzählt. Er kann auch Erwachsenen zur kurzen Uebersicht und Wiederholung dienen, und ist Studierenden und Candidaten zu empfehlen.

Nr. 3. enthält in 59 Kapiteln 1) Erzählung der biblischen Alterthümer, 2) Geschichte des A. Test. 3) Schilderung von Palästina 4) Geschichte des N. T. 5) die Begebenheiten an den christlichen Festen, nebst der Leidensgeschichte Jesu. Inhalt und Vortrag ist gut und zweckmäfsig, für Kinder u. Kinderlehrer nützlich zu lesen und zum Leitfaden zu gebrauchen. Sonderlich werden gute Nachrichten von Palästina, dessen Lage, Clima, Abtheilung der Provinzen, den Städten, Bergen u. s. w. gegeben. Sonst gilt hier eben die Anmerkung wie bey N. 1. zum Beschlufs.

4. Die Salzmannische Schrift ist schon aus der ersten Auflage hinlänglich bekannt. Sie ist das Resultat vieler sorgfältigen Erfahrungen und Beobachtungen. Die Wendung, die mit des *Erasmus Lob der Narrheit* Aehnlichkeit hat, hat wohl mit zur Vermehrung ihrer Leser beygetragen. Möchten doch alle Eltern, die die darinnen enthaltenen Warnungen nöthig haben — und deren sind nicht wenig — diese Schrift lesen und ihre Erziehungsfehler verbessern,

5. Laut Vorberichts ist diese Schrift nach des ungenannten Verf. Tode von einem andern Ungenannten herausgegeben, der um Nachsicht gegen Mangel an Gründlichkeit und Vollkommenheit bittet. Wäre dieser Mangel wirklich in merklichem Grade da, so hätte man sie lieber ungedruckt mit dem Verf. begraben sollen. Solche *Captationes benevolentiae* pflegen ein übles Zeichen und schon zum voraus beym Durchlesen der Schrift nachtheilig zu seyn. Rec. hat es aber hier nicht so gefunden. Einige Auswüchse von nicht ganz für die Jugend gehörigen Raisonnements abgerechnet, ist sie gut und lehrreich geschrieben. Das Schaufspiel: *Der entlaufene Student als Räuber, oder so plündert man junge Gutherzige* hat Interesse und gute Anlage, zur Warnung junger Leute vor Hazardspielen und vor unüberlegtem Vertrauen gegen unbekannte, gefährliche Menschen. Wenn nur dergleichen Sächelchen nicht zu viel geschrieben würden, nicht der Geschmack junger Leute an Schauspielen zu sehr genährt würde! Ein zweyter Theil ist auf die nächste Meffe angekündigt.

TECHNOLOGIE.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Johann Richardsons Vorschläge zu neuen Vortheilen beym Bierbrauen, nebst Beschreibung seines neuerfundenen Instruments, um den Gehalt der Biers zu erforschen. Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt. Mit einer Vorrede begleitet,* von Dr. Lorenz Crell, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgischem Bergrathe und der Arzneywissenschaft und Philosophie O. O. Lehrer zu Helmstädt etc. Mit einem Kupfer. 1788. 234 S. 8. (1 Rthlr.)

J. Richardson, ein sachkundiger und geübter Engländer, gab im J. 1781 zu London folgende Schrift heraus: *Theoretic hints on an improved practice of brewing Malt liquors.* Die Grundsätze waren nach den damaligen chemischen Kenntnissen recht gut; auf diese baute nun 1784 der Verf. eine zweyte unter dem Titel: *Statical Estimate of the materials of Brewing.* Der Zweck dieser Blätter war, eine Regel anzugeben, nach welcher man jedesmal die Stärke des Biers genau bestimmen und berechnen, und also auch Heifsehefätze feststellen könnte, bey deren Befolgung man zu jederzeit Bier von vollkommen gleicher Güte hervorzubringen, in den Stand gesetzt werden möchte. Der innere, und in England anerkannte Werth beider Schriften veranlafste gegenwärtige Uebersetzung, die Hr. Wittekop in Göttingen mit aller Laune und Geschicklichkeit besorgt hat. *Richardson* hatte zur Untersuchung des Biers ein hydrostatisches Werkzeug, das mit der Salzspindel viel ähnliches hat, aber weit zusammengesetzter ist, erfunden; es wird in der Kupferplatte deutlich vorgestellt, und bey der Erklärung des Gebrauchs auch umständlich beschrieben; gegen diesen *Saccharometer*, (wie er vom Vf. genannt wird) schrieb ein Brauer zu *Alton* in *Hamfhire* folgendes Traktätchen: *Hydrometrical observations et Experiments in the Brewery*, 8. London 1786. Hier wird behauptet, dafs man *Richardsons* Saccharometer nicht bedürfe, indem das gewöhnliche schon gebräuchliche Werkzeug, wenn es nach H. *Martins* Angabe verbessert würde, zu allen nöthigen Untersuchungen und Prüfungen schon hinlänglich sey. Darauf

Digitized by Google

auf antwortete *Richardson* in einer nicht weniger lehrreichen Schrift, die aber zu spät kam, um sie hier benutzen zu können.

Diese, und noch umständlichere sehr lehrreiche Nachrichten theilt uns Hr. *Crell* in der Vorrede mit; besonders macht er auf eine wichtige Sache aufmerksam: *Richardson* verspricht gegen eine Erkenntlichkeit das Geheimniß zu lehren, wie man ohne Nachtheil der Stärke des Biers 5 Procent ersparen könne? ob nun gleich der H. Bergrath diesen Kunstgriff des Verfassers nicht weiß, so vermuthet er doch, daß es vielleicht in der neulich gemachten Entdeckung bestehe, *vermöge welcher man die geistige Gährung bloß durch Zumischung der fixen Luft hervorbringen konne.* Diese Erfahrung ist äußerst wichtig, und H. *Crell* erzählt verschiedene Versuche, welche die Sache außer allen Zweifel setzen. Mit einem Wort: bloß die Vorrede ersetzt schon den Preis dieses Buchs. Da wir bey einer Uebersetzung dem Plane der A. L. Z. gemäß, uns in keine umständliche Beurtheilung des Originals einlassen dürfen, so bemerken wir nur kurz die Folge der Hauptmaterien, welche der Verf. abhandelt. Zuerst von den Eigenschaften des Wassers, vom Malz und Hopfen, von der Würze oder dem ungegohrnen Bier, von der Gährung, von der bessern Einrichtung der Keller. Hierauf folgen statische Untersuchungen der Materialien zum Brauen, oder eine Abhandlung über den Gebrauch und Nutzen des Saccharometers. Dieser kömmt im wesentlichen mit der Salzspindel überein, hat aber das besondere, daß unten ein Gewicht angeschroben werden kann, das sich mit seiner Stange gedrang aus- und einschieben läßt; dadurch wird man in den Stand gesetzt, den Saccharometer auf jedes Wasser, das zum Brauen gebraucht wird, zu stoliren; deswegen wird auch dieser Theil des Werkzeugs, *der Regulator* genannt. Wenn nun durch diesen Regulator das Werkzeug auf jedes Wasser gerichtet werden kann, so theilt man auch das obere Höhrgen der Spindel wie gewöhnlich nach der Stärke der Würze in feine Grade; um auch hier jeden Versuch möglich zu machen, lassen sich abermal vierley Gewichte oben auf das Höhrgen schrauben. Zu diesem Hauptstück des Apparats kommen aber noch andere unentbehrliche Hülfswerkzeuge: erstlich sechs zinnerne cylinderförmige Gefäße 2 Zoll lang, und 2 Zoll weit, um damit die verschiedene Gattungen der Würze, in ihren verschiedenen Graden der Hitze und der Gährung zu fassen, wenn man die Spindel hineinlassen will. Ein Futteral für diese Gefäße, 16 Zoll lang, 2 breit u. 7 tief; es muß aber inwendig mit Bley ausgefüttert werden, damit es das kalte Wasser nicht zu rinnen, enthalten könne. Oben ist der Deckel aufgenagelt, welcher sechs Löcher für sechs cylinderförmige Gefäße enthält, die alle zugleich hineingesetzt werden können, um den Versuch zu vervollkommnen. 3) Endlich komme noch *der Refrigerator* hinzu, welcher aus einer platten viereckigten zinnernen Flasche besteht, die 7 Zoll hoch und breit, aber nur einen halben Zoll weit ist, sie hat einen langen emporstehenden Stiel, und dient, die Würze aus der Tiefe des kochenden Kessels oder aus einem andern Gefäß heraus zu holen, und bald bis zu dem erforderlichen Grad abzukühlen. Da nun erstlich einmal die Wässer zum brauen höchst verschieden sind, hernach die Gerste in Ansehung des Grundstoffs zum zuckerartigen Wesen sehr von einander abweicht, ferner im Malzen, die Entwicklung jenes Wesens viele Grade hat, dann zu einer Quantität Wasser mehr oder weniger Malz, und dieses wiederum von verschiedener Güte, genommen werden kann; da der Hopfen nach seinem innern Gehalt so sehr von einander abweicht, und abermal außerordentlich viel nach dem Verhältniß seiner Quantität zum Gehalt des Biers beyträgt; da ferner der Grad der Wärme zur Zeit des hydrostatischen Versuchs, und endlich der Grad der geistigen Gährung, oder das größere oder geringere Quantum des geistigen Antheils im Satze, die specifische Schwere merklich verändert, so erhellet aus dem allen, daß obiger Saccharometer, der auf jede mögliche Beschaffenheit des Saftes regulirt werden kann, außerordentlich brauchbar seyn, und also jedesmal den wahren Gehalt des Biers anzeigen müsse.

Um nun die Anwendung des Instruments zu zeigen, untersucht der Verf. die Begriffe von der *Leichtigkeit* und *Schwere*, und wendet sie hernach auf die nach einander folgenden Zustände des Biers, und auf seinen Saccharometer an. Im *Zweyten* Abschnitt betrachtet er die *Ausdehnung und Zusammenziehung* der flüssigen Körper durch die Wärme und Kälte, was für Veränderungen dadurch in der specifischen Schwere entstehen, und wie sie durch den Saccharometer bestimmt werden können. Im *dritten* durchgeht er die physischen Grundsätze der *Ausdünstung*, als welche sich wie der Grad der Hitze, und die Größe der Oberfläche verhält; da nun vermöge dieser Bestimmungen des Safts, mehr oder weniger leichte Theile verdünsten, folglich auch davon ein Theil der specifischen Schwere abhängt, so hat das alles natürlicher Weise auch auf den Gebrauch des Werkzeugs Einfluß. Im *vierten* redet der Verf. von der aus dem Malz ausziehbaren gährenden Materie. Diese Materie wird weder durch das Gewicht, noch durch sonst gewöhnliche Mittel entdeckt, sondern ihr Gehalt zeigt sich erst im Brauen, und kann dann durch das Instrument bestimmt werden. Hier theilt nun *Richardson* Tabellarische Berechnungen über den Werth des Malzes von verschiedenen Jahrgängen, je nach der Farbe, der Beschaffenheit, dem Ort der Erzeugung und des daraus entstandenen gährbaren Products mit; theils um dadurch Anlei-

Digitized by Google

zung zur Kenntniss des besten Malzes, und Gebrauchs seines Werkzeugs zu geben, theils auch um zu zeigen, wie man auf diese Weise die Preise genau bestimmen könne. Im *fünften* wendet er diese Grundsätze weiter an, und lehrt: wie der Werth des Malzes zu schätzen, der Gufs zu bestimmen, oder eine festgesetzte Stärke für jedes Fas von Bieren durch die ausgezogene gährbare Materie anzugeben sey?

Im *zweyten* Theil dieser statischen Untersuchungen, werden die Versuche, und die Ausführung aller obigen Grundsätze gelehrt etc. und im Anhang werden Bedenklichkeiten und deren Berichtigung von einem Freunde mitgetheilt, welche äufserst lehrreich sind, und die philosophischen Grundsätze, auf denen der Saccharometer beruht, ins hellste Licht setzen. In einer Nachschrift erklärt sich der Verf., das in der Vorrede des H. Crells bemerkte Geheimniss gegen einen Theil des Nutzens, der daraus entsteht, mitzutheilen. Den Saccharometer in einem Mahagonyfutteral, kann man bey *John Troughton* zu *London, Fleetstreet*, um 3 Guineen erhalten, und dabey zugleich die Tabellen und Anweisung zum Gebrauch des Instruments. Aufserdem kann man bey ihm noch Taschenthermometer haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der Churfürstl. Mainz. Coadjutor *Freyherr von Dalberg*, ist von den beiden Königl. Preufs. Akademien der Wissenschaften und Künste in Berlin, bey seiner dermaligen Anwesenheit, da er den Versammlungen selbst beywohnte, zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Kleine medic. Schriften. *Wien.* b. Wappler: *M. Stoll — über die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuser*, Herausgegeben von *G. Ad. von Backhen.* 78 S. 8. 1788. (4 gr.) Der Herausgeber dieser von dem verewigten *Stoll*, eines durch Kopf und Herz gleich grofsen und gleich ehrwürdigen Mannes hinterlassenen Schrift, sagt in der kurzen Zuschrift: er habe durch *Stolls* Vertrauen dies Gefchenk, was er hiemit der Welt übergebe, zu bestimmt nicht, aber er winkt darauf hin und auch aus der Schrift selbst scheint es zu erhellen, dafs sie das Gutachten sey, welches St. damals gab, als vor Errichtung des allgemeinen Krankenhauses von den angesehensten Wiener Aerzten Vorschläge und Plane gefordert wurden. Die Schrift ist zu klein und ihr Wirkungskreis zu eng, als dafs hier eine umständliche Anzeige erforderlich wäre, wer irgend etwas über Hospitäler schreiben oder zur Anwendung lesen will, wird ja wohl die Stimme eines *Stoll* selbst hören wollen und diese Schrift also selbst lesen, nur einiges will ich. doch anführen, was in mehrern Rücksichten wissenswerth ist! Wiens Bevölkerung rechnet *Stoll* auf 150000 und die mittlere Sterblichkeit auf 10400, die Geburten auf 7748, worunter in den letzten Jahren jede 6te unehlich war, und auf 1200 Gebarten, 60 Todgeborne Auf 100 Kranke rechnet er, so theils blofs chirurgische, theils medicinisch-chirurgische Kranke. Ein Arzt könne nicht mehr als 200 Kranke, von chronischen Kranken aber 300 gut besorgen; ein Wundarzt könne täglich zweymal manchmal auch öfters 20 beträchtliche chirurgische Kranken besorgen; 300 Kranke brauchten wenigstens 12 Krankenwärterinnen. Unsers Vf. Gutachten zweckt vorzüglich darauf ab: *die unläugbaren Vortheile der grofsen Spitäler ohne ihre Fehler beyzubehalten und die Vortheile der kleinen Spitäler auch in ein Universalkrankenhaus, aber ohne ihren Aufwand anzubringen*, zu dem Ende will er, dafs das Universalspital in mehrere kleine abgetheilt jedem dieser kleinen Spitäler sein eignerthätiger aber auch gut bezahlter Arzt und mehrere Krankenwärter gegeben werden und dafs man sich blofs an Ersparungen in der einfachen Administration, Verminderung der Verwalter, der Kanzleyen und in der Reduction und Simplificirung der Apotheken begnüge. *Stoll* erbot sich den Beweis von der Unnützlichkeit der Reconvalescentenhäuser zu geben; er verlangt zur Abhaltung der Wanzen eiserne Bettstätten. Ein Spitalarzt fullte nicht immer Spitalarzt bleiben: *Auch eiserne Gebäude unterliegt frey einem mühsamen und aufrichtslosen Aktaguerke.* Unser *menschenfreundliche* Vf. wünscht, dafs der Staat auch für die Schwangern *noch vor ihrer Entbindung* sorgen möchte, wo sie im 7ten Monat ihres Dienstes entlassen oder aus Scham sich selbst wegbegeben und denn allenthalben verfolgt werden. „Dies ist der gefährlichste Zeitpunkt für ein schwangeres Mädchen, wo es entweder gänzlich verarmt oder „aus Noth eine Lebensart ergreift, die sie für die Zu„kunft noch unglücklicher, und für die Gesellschaft ge„fährlicher macht.“ Die Findlinge sollten aufs Land vertheilt werden, doch müfste man die Anstecknng durch venerische Findlinge zu verhüten und das Landvolk für seine Bemühung hinreichend zu belohnen suchen, zu beyden thut der Vers. einige Vorschläge. Durch wohl eingerichtete Spitäler könne die Heilkunde auf den höchstnützlichen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, denn durch die von ihm vorgeschlebene Methode könne man in einem grofsen und zweckmäfsig eingerichteten Spital folgende Probleme auflösen 1) welche Krankheiten periodisch zurückkommen und in welcher Ordnung, Verbindung, Umfang etc. 2) in wie weit die Volkskrankheiten mit den atmosphärischen Beschaffenheiten in Verbindung stehen. 3) welches die beste Methode sey den Dunstkreis zu beobachten, 4) welche Krankheiten mehr Licht durch Leichenöffnungen fordern? und 5) gewisse Arzneyen und gewisse Heilmethoden zur Reinigung und Vervielfältigung der Materia medica und der Apotheken genauer zu bestimmen.

Vern Anzeigen. Die unlängst vom Hn. Weihbischoff *Würdtwein* angekündigte neue Ausgabe der Epistoln des Bonifacius wird durch den Gebrauch eines Codex aus der Mainzer Dombibliothek, und eines von Carlsruhe, wovon letzterer noch etwas mehr als jener enthält, merkliche Vorzüge vor der vorigen Ausgabe erhalten. Der Mainzer Codex ist sehr leserlich und gut conservirt, und wie Gercken selbst dafür gehalten hat, aus den Zeiten Ludwigs des Frommen. Der Hr. Weihbischoff nimmt für seine literarischen Arbeiten kein Honorarium, sondern läfst sich nur eine kleine Summe zum Besten der Armen bezahlen. *A. B. einer Reisenden Mainz d. 25. Oct. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Royez: *Avis aux habitans des Colonies, particulièrement à ceux de l'Isle St. Domingue sur les principales causes des maladies, qu'on y éprouve le plus communément, et sur les moyens de les prévenir.* Par J. F. *Lafosse*, D. M. de l'Université de Montpellier, Corresp. de la Societ. R. de Médecine. 1787. 8 und 235 S. 8. (21 gr.)

Ein zehnjähriger Aufenthalt des Verf. auf der Insel St. Domingo, wo er als Arzt practicirte, mufste ihn allerdings in den Stand setzen, den physischen Zustand dieses Eilands und seiner Einwohner genau kennen zu lernen. Man wird jedoch hier wenig finden, was nicht aus andern Schriften über die Krankheiten heifser Himmelsstriche schon bekannt wäre. Recht sehr billigen wir es, dafs der Verf. sich in seinem für die Colonisten bestimmten Unterricht mehr über die Verwahrungs- als über die Heilmittel der Krankheit erklärt. Er fängt seine Schrift mit Bemerkungen über das Clima und die Witterung von St. Domingo an. In seinem Wohnorte, in dem Quartier Miragoane auf der westlichen Küste fand er, dafs das Reaumursche Thermometer im Schatten nie über 28½° und nie unter 13° über o, in der Sonne aber nie über 35° zeigte. Die verschiedenen Tags- und Jahrszeiten stimmen verhältnifsmäfsig in ihrer Folge und Zeit mit dem, was man unter dem gemäfsigten Europäischen Himmelsstriche bemerkt, ziemlich überein. In allen Quartieren, die er besuchte, fand er, dafs der Unterschied der Temperatur nicht über 1 bis 4 Grad mehr oder weniger betrug. Da man sich gleichwohl in einigen dieser Quartiere über grofse Hitze, in andern über beträchtliche Kälte beklagt, so schliefst er hieraus, der Körper sey überhaupt in heifsen Ländern gegen kleine Veränderungen der Luftwärme empfindlicher als in kalten Erdstrichen, und deswegen auch in jenen zu verschiedenen Krankheiten geneigter. Hierzu trägt auch auf St. Domingo die Feuchtigkeit der Atmosphäre, besonders in der Regenzeit, und die alsdann in Menge angehäuften faulenden Stoffe sehr viel bey. Zur Verhütung der daher entstehenden Faulfieber wird die gewöhnliche kühlende, fäulnifswidrige Diät, China, Punsch und Fontanelle empfohlen. — Ueberhaupt ist das Clima von St. Domingo sehr ungesund; es giebt immer eine Menge Kranke da, und zwar um desto mehrere, da die Insel viel Moräste und Teiche, wenig gesundes Wasser hat, mit schlechtem Mehle versehen ist, und da die Weifsen dasselbst den Vergnügungen der Tafel und dem Müfsiggang sehr ergeben sind. Ueberdies sind die venerischen Krankheiten sehr gemein, und die physische Erziehung schlecht bestellt. Wir übergehen die Rathschläge, welche der Verf. den Colonisten in Rücksicht auf alle diese Dinge, als Krankheitsursachen betrachtet, so wie auch in Ansehung der Mittel, ihre Neger gesund zu erhalten, giebt: denn wir haben hier nichts Neues gefunden. Hierauf folgen Belehrungen über die gewöhnlichen Krankheiten auf St. Domingo: nemlich Fieber, Heimweh *(maladie des pays)* Brustentzündungen und Katarrhe, Keichhusten, Blattern, Afterblattern *(petite verole volante)* Tetanus und Kinnbackenkrampf, Convulsionen von Würmern und Lustseuche. Unter Heimweh versteht der Verf. hier, wie es scheint, verschiedene Krankheiten, besonders Fieber, welche das ungewohnte Clima bey neu angekommenen Europäern verursacht. Was die Brustkrankheiten anbelangt, so warnt der Vf. die Colonisten mit Recht, dafs Aderlässe nicht ohne Unterschied in allen solchen Fällen gleich anwendbar seyn, und dafs der Mifsbrauch derselben, besonders in einem so heifsen Clima, die nachtheiligsten Folgen haben könne. Der Keichhusten ist auf St. Domingo sehr gewöhnlich. Der Vf. zeigt den Unterschied, den man zwischen den zwey Zeiträumen dieser Krankheit, deren erster auflösende, Brech- und beruhigende Mittel, der zweyte hingegen beruhigende und tonische Mittel erfordert. — Man hat auf St. Domingo Blatterhäuser, wohin die Blatterkranken gebracht werden, um die weitere Verbreitung der Krankheit zu hemmen. Der Verf. tadelt die unzweckmäfsige Einrichtung derselben, so wie auch, dafs man zu nachsichtig in Ansehung der Besuche ist, welche die Negern insbesondere ihren blatterkranken Freunden machen. Zu Verhü-

Digitized by Google

tung bösartiger Blattern empfiehlt er Rosensteins bekannte praeservirende Pillen und das Theerwasser. Die Afterblattern sind in den gewöhnlichen Fällen, nach der Beschreibung des Vf, zu urtheilen, unsern Spitzpocken fast ganz gleich: zuweilen ändern sie sich aber doch so ab, dass, wenn nicht das Fieber gleich nach dem Ausbruch, ohne wieder zu kommen aufhörte, man sie für wahre Blattern halten könnte, zumal da der Ausschlag manchmal eine fast eiterfarbige Materie enthält. Sehr selten nur, aber doch zuweilen lassen sie Gruben zurück, wie man auch manchmal bey unsern Spitzpocken bemerkt. Der Kinnbackenkrampf oder die Mundklemme, welche besonders bey den neugebornen Kindern der Negern sehr häufig vorkommt, ist zwar meistens die Folge zufälliger Ursachen, wird aber auch nicht selten, wie der Verf. erfahren hat, mit Vorsatz von den unmenschlichen Müttern dieser Kinder erkünstelt, indem sie an dem zurückgelassenen Stück der abgebundenen Nabelschnur oft zupfen oder eine Nadel in die Fontanelle stechen. Der Verf. befreyte einmal ein Negerkind blos dadurch von der Mundklemme, dass er die Nabelbinde trocken machte, und ihm etwas Ricinusöl einflößte. Die Mercurialkuren sind in heissen Ländern sehr bedenklich, und lassen oft gefährliche Folgen, die erst spät erscheinen, zurück. Der Verf. erzählt zwey Fälle, wo er bey Negerinnen, wovon die eine vor 17, die andere vor 12 Jahren, mit Frictionen behandelt worden war, Quecksilberkügelchen aus bösartigen Geschwüren mit dem Eiter hervordringen sahe. Er hat, so wie andere vor ihm, gefunden, dass auf St. Domingo und in andern heissen Ländern die schweißtreibenden Mittel, die Salsaparille, das Guajacum und das Sassafrasholz weit sicherer und wirksamer die Kur der Lustseuche vollenden, als alle Quecksilberbereitungen. Ein sehr gewöhnliches antivenerisches Mittel in den französischen Colonien ist die *Tisane au Soleil*, oder *Gouldringue*. Die Ingredienzien sind 2 Pf. Salsaparille, Guajacholz, Chinawurzel und Fichtenholz, von jedem 1 Pf. Diese werden mit 16 Kannen Wasser und 4 Pfund Farinzucker, fünf Tage lang an der Sonne digerirt. Die Dosis ist in den ersten Tagen 1 — 2 Gläser, in der Folge 3 Gläser voll täglich. Beyläufig warnt der Verf. gegen allzugrosse Dosen und Missbrauch des bekannten amerikanischen oder caraibischen Gichtmittels aus Guajacharz und Taffia, welches auch bey uns, seitdem es nach Emerigons Vorschrift von den Arzneykrämern bereitet und ausgegeben wird, durch unvorsichtigen Gebrauch schon unleugbar viel Unheil gestiftet hat.

LONDON, b. Geogheghan: *a Treatise on the Nature and Cure of Consumptions: containing certificates and accounts of many extraordinary cures performed* etc. by N. *Godbold*, the third edition, to which is added *a poem addressed to Mr. Godbold, by the Rev. Mr. Wallis, occasioned by a Cure performed by the vegetable Balsam on one of his Family, in a Consumption.* 1787. 57 S. 8. (16 gr.)

Aus den Worten des weitläuftigen Titels werden unsre Leser leicht schliessen können, dass hier weiter nichts als ein *Quack-Pamphlet* von gewöhnlichem Schlage zu suchen ist. Wären alle gehemmen Mittel nutzlich, die im Gefolge von Certificaten und Lobgedichten ausgeprießen werden, so gäbe es längst keine unheilbaren Krankheiten und keine Aerzte mehr. Die Geheimarzneykrämer preisen immerfort ihre Menschenliebe, die sie treibe, ihre Mittel auszubieten: aber Menschenliebe verhandelt ihre Wohlthaten nicht um Guineen (noch wie neuerlich ein *wahrer Menschenfreund* in den Zeitungen um zwey Groschen) sondern giebt unentgeldlich, verbirgt nichts, läßt den Sachkundigen prüfen und urtheilen, ob ihre Gaben auch Wohlthaten seyn. — Man findet hier auch eine Beschreibung der Lungensucht und des Baues der *Lungen*. Von welchem Gehalt diese sey, mag folgende Definition der Luftröhrenäste zeigen: *bronchiae are certain hollow pipes dispersed thro' the lungs which are branches of the windpipe, thro' which the vegetable Balsam soon finds its way to the diseased lungs.* Es scheint also des Verfs. Meynung zu seyn, dass die Bestimmung der Luftröhren diese sey, sein Arcanum in die Lungen zu leiten. Uns fiel hiebey ein, was D. Pangloss im Candide sagt: dass die Nase dem Menschen gegeben sey, um eine Brille drauf zu setzen.

BASEL und BERN, b. Schweighäuser u. Haller: *Bibliotheca medicinae practicae, qua scripta ad partem medicinae practicam facientia a rerum initiis recensentur auctore Alberto von Haller* etc. ex ejus schedis restituit, auxit et edidit *Joach. Interr. Brandis* M. D. Tom. IV ab anno 1686 ad A. 1707. 1788. 598 S. 4. nebst einem Verzeichniss der Schriftsteller für alle 4 Bände, von S. 469-598. (3 Rthl. 8 gr.)

Sehr selten nur finden sich Erfindungskraft, Scharfsinn, philosophischer Geist, Belesenheit, Geduld und Fleiss im mühsamen Sammlen — Eigenschaften, die man zum Theil für unverträglich und unvereinbar zu halten gewohnt ist, in der Person *eines* Gelehrten in *dem* Maasse beysammen, wie es bey Hallern der Fall war. Seine literarischen Anmerkungen zu seinem grossen physiologischen Werke, seine Bibliotheken verschiedner medicinischer Wissenschaften, seine Sammlungen academischer medicinischer Streitschriften beweisen, dass er in der Kunst mit Verstand zu sammeln, in der schweren Kunst nützliche Auszüge zu machen, in Auswahl, richtiger Schätzung und Beurtheilung fremder Arbeiten eben sogross, als in Erfindung neuer Wahrheiten und im Vortrag

Digitized by Google

trag eigner Gedanken war. — Seine praktische Bibliothek insbesondre, beynahe das letzte seiner Werke, ist von so reichem Gehalt und in so verschiednen Rücksichten nützlich, dass es ihm, hätte er auch weiter nichts geschrieben, bleibenden Ruhm und Dank der Zeitgenossen sowohl, als der Nachkommen unter den Aerzten erworben haben würde. Dass er es nicht ganz vollenden konnte, ist freylich ein schwer zu ersetzender Verlust für die Wissenschaft, aber freuen muss es doch immer jeden Liebhaber der medicinischen Literatur, dass wenigstens noch ein beträchtlicher Theil des grossen Werks, von Hallerischem Geist und Fleisse ausgearbeitet, als ein Vermächtniss dem Publicum anheim fiel. *Hallers* im höchsten Grade unleserliche Handschriften zum vierten Bande der Bibl. med. pract. waren dem D. Vicat, der des grossen Mannes Hand am besten lesen konnte, überliefert worden, um sie in Ordnung zu bringen und abzuschreiben. Dieser starb aber bald drauf, und hinterliess nur wenige, zum Theil sehr fehlerhaft copirte Bogen. Das Werk würde ganz in Stecken gerathen seyn, hätte nicht Hr. *Brandis*, (jetzt Arzt in Hildesheim), es übernommen, die angefangene Arbeit fortzusetzen; eine Unternehmung, die um desto mehr Dank verdient, je mehr he mühsam und fast unüberfehlich war, und je besser sie dem angeachtet ausgefallen ist. Sehr viele Stellen in Hallers Handschrift waren so unleserlich, dass schlechterdings kein Gebrauch davon hätte gemacht werden können, wenn Hr. *Br.* nicht überall, so viel sichs thun liess, die von H. angezeigten Schriften selbst nachgeschlagen hätte. Er rühmt hiebey dankbar die Unterstützung, welche ihm von Seiten der göttingischen Bibliothek und ihrer Aufseher, so wie auch der H. H. Baldinger, Gmelin, Blumenbach, von Murr und Tychsen zu Theil geworden ist. Wo Hs. Urtheile von Schriften schlechterdings unleserlich waren, da sah er sich genöthigt, durch Nachschlagen und Vergleichen der Hallerschen Ausgabe von Boerhavens Meth. Stud. Med. so viel als möglich die Meynung des Verf. zu errathen und zu ergänzen. Einige Schriften, welche H. aus der Acht gelassen hatte, hat der Herausgeber allemal mit einem beygesetzten Br. eingeschaltet.

Dieser vierte Band enthält die Fortsetzung des eilften Buchs (überschrieben G. C. Stahl) und das 12te (H. Boerhave) oder den Zeitraum von 686 bis 1707 nach eben dem Plane ausgearbeitet, den man aus den ersten Bänden kennt. Die wichtigsten Artikel in der letzten Hälfte des eilften Buchs sind: *P. Cairas*, *J. Floyer*, *J. Lanzoni*, *C. Musitanus*, *A. Pitcairn*, *R. Morton*, *C. Barchusen*, *J. Simbadus*, *E. Canerarius*. In zwölften Buche: *H. Boerhave* (wie man leicht von B. Schüler erwarten wird, weitläuftig S. 142 — 158 und sehr vollständig ausgearbeitet,) *J.* und *Ant. Valisneri*, *Ge. Baglio*, *Ph. Hecquet*, *J. J. Baier*, *F. D. Gohl*, *J. B. u. J. Fantonus*, *Ant. Deidier*, *H. Cohausen*, *F. Freind*, *S. Rotario*, *G. Badaens*, *J. Woodward*, *J. H. de Heucher*, *N. Andry*, *Ant. Pacchionus*, die Sammlungen der Breslauer Aerzte, *R. Mead*, *J. Astruc*, *C. M. Adolphi*, *H. Ludolph*, *S. Carl*, *S. F. Hilscher*, *J. Ph. Nenter*, *F. Kanold*, *Ant. M. Valsalva*, *M. Alberti*, *J. D. Santorini*, *A. O. Goelicke*, *Hr. F. Teichmeyer*, *F. A. Fabricius*, *J. L. Petit*, *J. B. Morgagni*, *Fr. Torti*, *Geo. Cheyne*, *L. Heister*, *A. Vater*.

Bey einem Werke dieser Art würde es eine unbillige Forderung seyn, wenn man verlangte, dass dem Fleisse des Sammlers gar nichts entgangen seyn sollte. Nicht zum Tadel des schätzbaren Werks, sondern zum Beweise, dass wir es sorgfältig gelesen haben, geben wir von ziemlich zahlreichen Ergänzungen, die sich machen liessen, nur folgende wenige an. S. 324 fehlt bey *R. Mead*, dessen mit seinen Anmerkungen vermehrte Ausgabe von *Nic. Massa L. de Peste* Lond. 1721. S. 429 bey *J. Fr. Zittmann*, dessen Abh. *von Töplitzer Bädern, Bölmischem und Eisner Bitterwasser, durch C. G. Schwanken*. Dresd. und Leipz. 1752. S. 443. ist fehlt bey *L. Heister* die erste Ausgabe der *Institut. chirurg.* Amsterd. 1739 die deutsche und franz. Uebers. des *Compendii anatomici*, die *differt. de suffocatione* Altorf. 1711. *De labiis leporinis*, Helmst. 1744. *De anatomes majori in chirurgia, quam medicina necessitate*, Helmst. 1738. *De hydrocele* ib. 1744. S. 449 bey *A. Vater*, dessen Ausgabe von *Sennerti Historia variorum simplicium*, Wittenb. 1722 (in. f. jedoch S. 40.) des *Mus. anatom. Augusti*. erste Ausgabe, Wittenb. 1736. Die *diss. de ductu salivali* ib. 1723. Denn obgleich viele von diesen hier fehlenden Schriften in der anatomischen und chirurgischen Bibliothek angezeigt sind, so hätten sie doch, wie viele andre Bücher, deren Hauptinhalt chirurgisch oder anatomisch ist, ebenfalls hier erwähnt werden können — Hr. Br. macht Hoffnung, dieses Hallersche Werk bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen, worüber wir uns sehr freuen, obgleich die Erfüllung dieses Versprechens auf drey Jahre hinausverschoben wird. Sehr angenehm ist uns auch die Anzeige gewesen, dass der fleissige Herausgeber ein Realregister über die vier ersten Bände dieser Bibliothek ausgearbeitet hat, welches nächstens im Druck erscheinen wird. Das Werk wird hiedurch an Brauchbarkeit ungemein viel gewinnen. Möchte doch jemand sich eben dieses Verdienst um die Bibliothek anatom. und botan. erwerben. Denn bey der Hallerschen Bibliotheca chirurgica kann allenfalls *des de Vigilis de Crenzenfeld* bekanntes Buch die Stelle eines Realregisters vertreten. Das angehängte Verzeich-

Digitized by Google

niss von Druckfehlern liesse sich ansehnlich vermehren. Wir sind auch auf einige Stellen gestossen, wo mehrere Sätze ausgefallen zu seyn schienen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Zu Wittemberg starb am 8. Nov. Hr. Prof. *Zeune* im 52. Jahre seines Lebens an einer Entkräftung, wovon die Ursache, theils der öftere Verlust des Bluts, den ein im *Antro Highmori* erzeugter Polyp verursachte, welcher zugleich das linke Auge seit einiger Zeit blind gemacht hatte, theils eine durch sehr grosse Schmerzen in diesem Auge entstandene Schlaflosigkeit war. Die alte Literatur verliert an ihm einen gründlichen Kenner, und die A. L. Z. einen schätzbaren Mitarbeiter im philologischen Fache.

Reichstagsliteratur. *Kaiserlich allergnädigstes Hof-Ratifications-Decret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg de dato 23 Aug. 1788. die Senats-Eintheilung am Kais. Reichs-Kammergerichte und die dahin einschlagende Gegenstände betreffend.* Dictat. Ratisb. die 6ten Sept. 1788. per Megunt. Fol. Regensb. 3 Bog. Der Kaiser genehmigt das in der A. L. Z. N. 2328. S. 162. angezeigte Reichsgutachten in allen seinen Theilen und wünscht, dass alle noch übrigen kammergerichtl. Materien nach und nach in eben so gründliche Ueberlegung genommen würden, um der kammergerichtl. Justizverwaltung in allen ihren Theilen eine anständige, verlässige und dauerhafte Einrichtung zu geben. Sub. Lit. A. ist auf 1½ Bogen eine Copia Rescripts an das Kais. Kammergericht dd. Weisskirchen den 23ten Aug. 1788. angefügt, worinnen Sr. Kais. Maj. dem Kais. K. G. die genaue Befolgung dieses neuen Reichsschlusses und binnen 6 Monaten gutachtl. Bericht über den Erfolg und Nutzen desselben, so wie überhaupt die Einsendung der noch rückständigen Berichte über die nahmhaft gemachten Gegenstände anbefehlen.

Rechtliches Bedenken über die neue Differenzen zwischen dem Hn. Reichskammerrichter und den Herrn Assessoren zu Wetzlar wegen eines verdächtigen Umgangs zwischen Assessoren und Procuratoren. 4. 1788. 22 S. Der Hr. Kammerrichter glaubte sich berechtigt, gerade aus dem geringsten Umgang zwischen Beysitzern und Procuratoren schädliche Folgen ziehen und daher denselben als gesetzwidrig und ganz unzulässig verwerfen zu können. Er äusserte öfters, dass er die Strenge seines Amtes dagegen geltend machen wollte. Er verweigerte den Hn. Assessoren die verlangte Eröfnung des Protokolls, wodurch sie sich in pleno vermittelst einer gemeinschaftl. Prüfung der Sache zu rechtfertigen und das erwähnte Verhältniss zwischen ihnen und den Procuratoren näher zu bestimmen suchten. Die Hn. Beysitzer fanden sich über diese Weigerung sehr betroffen. Es scheinen die Reichsstände sogar auf dieselbe aufmerksam zu werden, denn der Chur-Braunschweigische Geheime Rath erliess an den Hn. Comitialgesandten Freiherrn von Ompteda ein Rescript, worinn die Beschwerden gegen die eigenmächtigen Schritte des Hn. Kammerrichters in einem sehr nachdrücklichen Tone dargestellet werden, um den wichtigen Vorgang einer ernsthaften reichsständischen Prüfung zu empfehlen. Der Vf. des *Rechtl. Bedenkens* legt nun das Chur-Braunschweigische Rescript zum Grunde und erörtert nach demselben, was in diesem Falle gesetzlich sey, nämlich, dass der Hr. Kammerrichter mit Zuziehung der übrigen Beysitzer sich bey einem unerlaubten Umgange seines Amtes bedienen könne. Uebrigens wird nach einer kurzen Prüfung der den Beysitzern sowohl als den Prokuratoren obliegenden Pflichten dieser Gegenstand bey einem künftigen Reichsschlusse zur Erörterung empfohlen.

Unpartheyische Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nunciaturstreitigkeiten in Deutschland. 8. Mannheim 1788. 40 S. Der Vf. hat das Recht, Nuncien an Fürsten und Bischöfe abzuschicken, auch ihnen auf die Zeit ihres dortigen Aufenthaltes die Ausübung seiner Reservatrechte in der dasigen Gegend mittelst der sogenannten Facultäten aufzutragen. Daraus folge aber nicht, dass Fürsten oder Bischöfe dergleichen beständige Nuncien von ihm anzunehmen, schuldig seyn, und wer sie angenommen, könne sie, nach den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts auch wieder abschaffen; in Deutschland seyn bis auf unsere Zeiten 3 mit Facultäten versehene Nuncien angestellet gewesen, die nun vor kurzem von deutschen Landesfürsten auch Bischöfen eigenmächtig, theils abgeschafft, theils dahin beschränkt worden, dass sie keine Facultäten mehr ausüben sollten; es entstünden daraus 4 Staatsfragen: 1.) ist die bisherige Darstellung der Nuncien mit Facultäten den Reichsgesetzen entgegen? wird verneint; 2.) kann ein deutscher Fürst nicht demungeachtet aus eigner Macht die bisherigen Nuncien in seinen Staaten aufbehalten, oder doch die Ausübung der Facultäten ihnen untersagen? wird bejaht. 3.) Kann ein deutscher Bischof auch in Anselung anderer Herren Lande, denen er bloss als Bischof vorsteht, ein Gleiches, besonders auch eigenmächtig, thun? wird verneint. 4.) Kann heut zu Tage ein deutscher Fürst einen neuen Nuncium mit Facultäten, auch wider Willen der einschlagenden (dabey interessirten) Bischöfe in seine Staaten aufnehmen? wird bejaht und auf die Münchner Nunciatur angewendet.

Sonst sind noch am Reichstag vertheilt, oder zum Verkauf ausgeboten:

Die zwey wichtigsten Reichsgrundgesetze von *J. E. Ruth* etc. gr. 8. Mainz 1788.

Untersuchung der Frage: in wie ferne Streitigkeiten in der teutschkatholischen Kirche zur Eröfnung des Rathschlagung geeignet sind; von *B. F. Mohl*, d. R. Doctor. 4. 1788. 58 S.

Ungrund der Prüfung des Fürstl. Speierischen Antwortschreibens in Betreff der Emser Punkten in der sogenannten gründlichen Entwickelung der Dispens- u. Nunciatur-Streitigkeiten. 4. 1788. 59 S.

Unpartheyische Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückischen Orten Fürstenau und Schiedehausen und die dagegen von der Stadt Fürstenau geführten Beschwerden von *N. T. G.* 8. Frankf. u. Leipz. 1788. 29 S. Gegen diese für Fürstenau sprechende Gedanken ist bald darauf von dem Fürstbischöfl. Osnabrückischen Hn. Comitialgesandten Freiherrn von Ompteda herausgekommen:

Beleuchtung der unpartheyischen Gedanken 8. Regensb. in der Montag. Buchhandlung. 1788.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Becket: *Elements of Medical Jurisprudence: or a succinct and compendious Description of such Tokens in the human Body, as are requisite to determine the Judgment of a Coroner, and of Courts of Law, in Cases of Divorce, Rape, Murder, etc. to which are added Directions for preserving the public Health.* 1788. 139 S. 8. (20 gr.)

Die Anzahl deutscher, oder von Deutschen abgefaßter, Lehrbücher der gerichtlichen Arzneywissenschaft ist sehr beträchtlich: von andern Nationen haben wir deren sehr wenig, und in England ist, unsers Wissens, dasjenige, welches wir hier anzeigen, das erste in seiner Art: und doch stammt auch dieses ursprünglich aus Deutschland ab. Denn der Verf., der sich in der Vorrede *Samuel Farr* unterschreibt, hat dabey *Fasciii Elementa Medicinae forensis* (nicht zu Genf, wie es hier heißt, sondern zu Jena 1767 gedruckt) zum Grunde gelegt, und nur die Stellung der Materien geändert, hin und wieder manches weggelassen, wie z. B. die Lehre von der Tortur, und an andern Orten einige Zusätze eingeschaltet. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob sich der Verf. nicht einen bessern Leitfaden hätte wählen können; aber das müssen wir gestehen, daß seine Arbeit, ob man ihr gleich Präcision und Deutlichkeit im Ganzen nicht absprechen kann, ihrem Endzweck nicht ganz Genüge leistet. Das Ganze ist in neun Hauptstücke abgetheilt, worinn die Kennzeichen der Schwangerschaft, Kindermord, physische Ursachen der Ehescheidung, Nothzucht, Verletzungen und Todschlag, Verstandesverwirrung, Ausmittlung der Betrügereyen, und die Mittel, das allgemeine Gesundheitswohl zu befördern (medicinische Policey, welche hier also noch für einen Theil der gerichtlichen Arzneywiss. angesehen wird), abgehandelt werden. Die Zeichen der Schwangerschaft sind ganz gut angegeben; nur hätte erinnert werden sollen, daß sie nur, zusammen genommen, nicht einzeln, einige Gewißheit geben: auch vermissen wir die Zeichen, durch welche sich eine Mola von der wahren Schwangerschaft unterscheidet. Der Verf. scheint, obgleich nur im Vorbeygehen, die Möglichkeit zuzugeben, daß die Einbildungskraft der Mütter an der Entstehung der Mißgeburten einigen Antheil haben könne, welches wir hier nicht erwartet hätten. Zu den Zeichen untergeschobner Geburten werden hier unter andern auch die Merkmale der weiblichen Unfruchtbarkeit und der Impotenz des Vaters gerechnet. Allein die äußerlichen Zeichen der Unfruchtbarkeit beym weiblichen Geschlecht sind größtentheils schwankend, und beweisen oft das, was sie beweisen sollen, nur in Beziehung auf den oder jenen Mann; auch kann eine Frau wirklich geboren haben, im Kindbett aber, wegen einer Entzündung, die Mutterscheide oder der Muttermund verwachsen seyn, wovon man Beyspiele hat, und daß die Impotenz des *angeblichen* Vaters nicht beweise, daß eine Frau nicht geboren haben könne, sieht wohl jedermann leicht ein. Der Verf. nimmt die Möglichkeit der Superfoetation an: die Autoritäten aber, auf die er sich beruft, sind nicht so beschaffen, daß sie die bekannten Gründe für die entgegengesetzte Meynung aufwiegen könnten. Sehr richtig ist sein Urtheil von verspäteten Geburten. Impotenz, oder Mangel an Begattungskraft, und Mangel an Zeugungskraft beym männlichen Geschlecht, sind hier nicht, so wie es seyn sollte, von einander unterschieden. *Spadones* sind nicht, wie es hier heißt, diejenigen, bey welchen die Muskeln und Nerven der Zeugungstheile gelähmt, sondern die, deren Hoden zusammen gequetschet und verdreht sind. Diese sind oft wohl zum Beyschlaf, aber nicht zur Zeugung, fähig. Zu den Ursachen der Impotenz würden wir die Scirrhosität der Saamenbläschen nicht rechnen, ob wir gleich *Hunter's* Meynung von der Bestimmung dieser Theile nicht beypflichten. Unter den Ursachen der Impotenz vermissen wir hier aber die Krümmung und das Aneurysma der Ruthe und sehr grose Brüche. Die Möglichkeit der Nothzucht bey einer wachenden, gesunden erwachsenen Person, und der dadurch bewirk-

Digitized by Google

ten Schwängerung, wird mit Recht bezweifelt. Von der Lungenprobe handelt F. nicht so genugthuend und deutlich, als wohl nöthig gewesen wäre. Er sagt nichts von der dabey zu beobachtenden Vorsicht in Ansehung des Wassers, noch von der Nothwendigkeit die Lungen ganz sowohl als Stückweis (nicht blos beide Flügel besonders) ins Wasser zu werfen u. s. w. Im Ganzen ist er der Meynung, dass die Lungenprobe nur in Verbindung mit andern Merkmalen etwas für sich, allein aber nichts entscheide. Die Ploucquetsche Lungenprobe kennt er nicht, die zwar bey weitem nicht zu ihrer Vollkommenheit gediehen, auch für sich allein keineswegs zuverlässig ist, aber doch nebenbey mit gebraucht werden kann. Wir finden auch nichts von der Nothwendigkeit, bey Kindern, die man für ermordet hält, den After und das Siebbein zu untersuchen. Beym gesiflentlichen Abortus, ist der schon bey den Alten vorkommende, auch jetzt wohl noch von Italiänischen Huren gebrauchte, Ἐμβρυοτομιστης vergessen. Bey der Ausmittelung des Todschlags hätte vor der Zweydeutigkeit der Sugillationen gewarnt werden sollen. Uebrigens ist der hier gegebene Unterricht zur Obduction recht gut. Die Wunden, welche wir für sich tödliche nennen, rechnet Hr. F. in den zufällig tödlichen, welches wir nicht billigen können. Sein Satz, dass eine absolut tödliche Wunde allezeit die alleinige Ursache des Todes sey, ist, so ausgedrückt, unrichtig und kann zu Missverständnissen Gelegenheit geben. Es sollte heissen: sie ist allezeit, von der Beschaffenheit, dass sie für sich allein den Tod verursachen kann. Die Wunden der Gebärmutter wurden wir nicht zu den absolut tödlichen rechnen, da schon der Kaiserschnitt das Gegentheil beweist. Der letzte Abschnitt, welcher eigentlich die Grundsätze der medicinischen Policey enthält, ist sehr kurz und unvollständig ausgefallen, und wir könnten noch mancherley Anmerkungen darüber machen, wenn die Anzeige dieser kleinen Schrift nicht schon so weitläufig geworden wäre.

HALLE, im Verl. der Waisenhauses: *D. Joh. Christ. Wilh. Junkers Versuch einer allgemeinen Heilkunde zum Gebrauch academischer Vorlesungen, nebst vorläufigen Bemerkungen, theils über einige Mittel, die Arzneykunst zu vervollkommnen, und den Nutzen vorhandner medicinischer Kenntnisse in der wirklichen Welt zu betreiben; theils über die Einrichtungsart therapeutischer Anweisungen. Erster Theil, welcher diese vorläufigen Bemerkungen enthält.* 1788. 16 und 328 S. 8. (16 gr.)

Bey der Absicht, in welcher der Verf. dieses Buch schrieb, würde es ungerecht und unüberlegt seyn, wenn man ihm einen Vorwurf darüber machen wollte, dass er nichts neues geliefert hat. Seine Schrift enthält zwar fast lauter bekannte Wahrheiten, aber gut und deutlich erläutert, und mit lobenswerthem Eifer für allgemeines Wohl ausgeführt. Was er über Geheimarzneyen, Grenzen, Gegenstand und Nutzen medicinischer Volkskenntnisse, therapeutischen Unterricht, wahren Werth der Erfahrung sagt, verdient Beyfall und Beherzigung. Sehr lobenswerth ist zu Beyspiel, welches er Besitzern geheimer Arzneymittel dadurch giebt, dass es hier beyläufig die Bereitungsart der Joh. Junkerschen balsamischen Pillen, die als Arcanum von seinem Grofsvater und Vater auf ihn gekommen waren, uneigennützig bekannt macht. Zwar gewinnt die Heilkunde nicht eben gar viel an dieser Arzney, (das glaubt vielleicht auch selbst Hr. J. nicht); aber die Absicht, in welcher sie bekannt gemacht wird, ist edel und alles Rühmes werth. Für ein akademisches Lehrbuch finden wir übrigens die Anlage dieses Werks etwas zu weitläufig, auch ist der Verf. hin und wieder zu wortreich.

LONDON, bey Egertons: *Remarks upon the Causes, which produce diseases among new raised troops upon long voyages.* 1788. 48 S. 8. (12 gr.)

Die Schreibart in dieser kleinen Tractat ist so fehlerhaft, und die Perioden so verworren, dass wir kaum glauben können, dass der Verf. (welcher kein Arzt, sondern ein Landofficier zu seyn scheint,) ein geborner Engländer sey. Er giebt kürzlich Nachricht von dem Gesundheitszustand eines Corps gröstentheils neugeworbener Landtruppen, welches auf einer Kriegsgeschwader unter den Befehlen des Commodore Johnstone im März 1787 nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung, und von da nach Indien geschickt wurde. Diese Truppen hatten schon vor der Einschiffung von einem ansteckenden Faulfieber sehr viel gelitten, und wurden auf der langen Reise durch die Nachlässigkeit und Habsucht ihrer Befehlshaber den bösartigsten Krankheiten Preis gegeben, welche ihre Anzahl ausserordentlich schwächten. Man erschrickt in der That über die Mifsbräuche, welche hier vorfielen. Die Soldaten waren auf den Schiffen eng zusammengepackt, und ob sie gleich an das Klima, für welches man sie bestimmt hatte, und selbst an Seereisen noch gar nicht gewohnt waren, so trug man doch nicht die mindeste Sorge, sie gegen die schädlichen Einflüsse durch Kost, Kleidung und Schonung im Dienste zu schützen. Die nothwendigsten Bedürfnisse waren auf die Victualienschiffe geladen, so dass man sie oft, wenn sie am nothwendigsten waren, auf den Schiffen, wo die Truppen waren, missen mufste. Man hatte eine reichliche Provision von Sago, Salep, Sauerkraut u. s. w. mit eingeschifft; aber das alles kam unvermindert nach Europa wieder zurück, so grofs auch das Bedürfniss derselben unterwegs gewesen

Digitized by Google

sen war. Der Verlust an Officiers und Gemeinen war ausserordentlich gross, nur das Artilleriecorps verlor keinen einzigen Mann, weil der Befehlshaber dasselben sehr gute Anstalten getroffen, und für alles gesorgt hatte. Die Vorschläge, welche der Verf. zu Vermeidung solcher Unglücksfälle thut, enthalten nichts, was nicht schon sonst oft genug gesagt worden wäre, indessen verdient er alles Lob, dass er diese Wahrheiten den Officieren der Truppen näher ans Herz legen wollte.

CHOENE WISSENSCHAFTEN.

MADRID, b. Castillar: *Documentos para instruccion de Musicos y aficionados, que intentan el arte de la Composicion.* Compuesta y ordenada por D. *Vicente Adam.* 1786. Fol. 4 Bogen gedruckter Text, und 19 Bog. feldecht gestochene Musiknoten.

Der Vf. lehrt hier (oder vielmehr will lehren) den Contrapunct sowohl über das Subject als unter dasselbe, bis zum achtstimmigen Satze, den freyen und gebundenen, wo er zwey Exempel vom fugirten bis zu 12 Stimmen giebt. Ferner lehrt, wie man Sätze und Gegensätze oder Umkehrungen erfinden solle; theilt verschiedne Canons mit; zeigt den Umfang der verschiedenen jetzt üblichen Instrumente, die Doppelgriffe der Geige u. s. w. Die kurzen Erklärungen über diese in vielen bey kurzen Musikstücken für zwey und mehrere Instrumente, beygebrachten Exempel hat er, nach Riepels Methode, in ein Gespräch eingekleidet, welches er mit drey Capellmeistern, um sich zu belehren, hält. Für Leser wird es langweilig seyn, die Complimente zu lesen, womit die Capellmeister ihm beypflichten, oder Scheinzweifel aufwerfen. Zuweilen spielt der eine Capellmeister den Einfältigen, und der andere den Lustigmacher. Alles ist sehr unverständlich, unordentlich und unvollkommen, obgleich der Exempel eine Menge ist. Der Vf. ist einer von denen, welche die Mine tiefer Kunstkenntniss haben, sein Geschmack und Genie aber verlassen ihn; die gelieferten Proben sind sehr dürr, und ein sonderbares Gemisch moderner Leichtfertigkeit und alten Ernstes. Sonst unterscheidet er recht gut den alten und neuen Geschmack mit Vorliebe für jenen) den Kirchen und Theaterstil u. s. w.

PHILOLOGIE.

MÜNSTER, bey Theissing: *Deutsche Sprachlehre für die Trivialschulen im Hochstifte Münster.* 1787. 116 S. 8. (4 gr.)

Der Verfasser dieser kleinen Sprachlehre ist J. H. Kistemaker, Prof. der Philologie am Gymn. zu Münster. Seine grammatischen Talente sind schon bey der Anzeige der nach einem Auftrage des Frhrn. von Fürstenberg als Aufseher der Schulen im Hochstifte, von ihm herausgegebenen lateinischen Sprachlehre in No. 41b. und einer kleinern für die Trivialschulen in Nr. 231b. der A. L. Z. d. J. anerkannt. Gute Kenntnis der Muttersprache aber zeiget er in einer Abhandlung über die Vorzüge der deutschen Sprache vor der griechischen und lateinischen, welcher die deutsche Gesellschaft zu Mannheim das Accessit zugesprochen hat. Von beiden hat jedoch diese Sprachlehre eben keine deutliche Spuren, weil sie gar zu sehr Hrn. Adelung nachgebildet ist. Die Anlage und Eintheilung der Abschnitte und Kapitel kommt fast ganz mit Hn. A. Auszug der deutschen Sprachlehre für die Schulen überein. Nur im Syntax ist die wichtige und sehr praktische Lehre von der Wortfolge ausgelassen. Auch in der Ausführung hat ihn Hr. K. immer vor Augen gehabt. Er lehrt gleiche Ausdrücke, nimmt eben die Redetheile in gleicher Ordnung an, lehrt eben die Declinationen und Conjugationen, fast gleiche Eintheilung der abweichenden Zeitwörter, hat völlig dieselbe Ordnung in dem Syntax und endlich eben die Grundsätze der Rechtschreibung. Selbst die Eigenthümlichkeiten des Hn. A. finden sich auch hier. Z. B. die Vorschrift in *Vierte* das ie kurz auszusprechen, *pfuj* (für *pfuy*) *reissen* (für *reisen*) und *reitzen* (für *reizen*) zu schreiben. Ja es ist endlich meistens der ganze Vortrag wörtlich beybehalten, und die angeführten Beyspiele sind eben dieselben. Es lässt sich daher schwerlich absehen, warum man nicht gleich jenen Auszug in die Schulen eingeführt, und was Hrn. K. bewogen habe, denselben mit so weniger Veränderung umzuarbeiten. Manchmal hat er wohl einige Rücksicht auf die fehlerhafte Westphälische Mundart genommen, z. B. in der Warnung *rauschen* nicht wie *rauspen* auszusprechen, aber er hängt ihr doch auch wieder selbst an, da er z. B. die Aussprache des *s* in *stehen, sprechen* wie *sch* ganz übergeht, und sie also mit der in *gestern, lispeln* in eine Regel wirft.

LITERARGESCHICHTE.

PARIS, bey Cuchet: *Couronnes Academiques ou Recueil des prix proposés par les societés savantes, avec les noms de ceux qui les ont obtenus, des concurrents distingués, des Auteurs qui ont écrit sur les mêmes sujets, le titre et le lieu de l'impression de leurs ouvrages, précédé de l'histoire abregée des Academies de France.* Par M. *Delandine*, Correspondent de l'Academie des Belles lettres et inscriptions etc. 1787. 2 Theile 316 u. 242 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Das Publicum muss es dem Verfasser Dank wissen

Digitized by Google

wissen, dafs er alle Preisaufgaben, welche von den französischen Akademien bekannt gemacht worden, die Ueberschriften der Abhandlungen, die entweder den Preis, oder doch eine ehrenvolle Erwähnung erhalten haben, und zugleich die Werke, welche über den nemlichen Gegenstand geschrieben worden sind, mit Anzeige des Druckorts und Namen der Buchhändler, in gegenwärtiger Schrift gesammelt hat. Unter der ungeheuren Menge solcher Abhandlungen, die so bald vergessen werden, giebt es viele, die es nicht zu seyn verdienten und worinn die Gelehrten vortreffliche Materialien, interessante Untersuchungen und brauchbare Erörterungen für die Gegenstände ihres Studiums finden können. Ein anderer nicht minder nützlicher Zweck des Vf. ist, die Akademien mit allen Aufgaben, die schon behandelt worden sind, bekannt zu machen, damit sie nicht solche vorschlagen, welche von andern Akademien schon den Preis erhalten haben. Er führt verschiedene Beyspiele dieser Unschicklichkeit an. Die Gesellschaften zu Göttingen, Paris und Stockholm setzten alle drey einen Preis auf *die besten Mittel den Feuersbrünsten Einhalt zu thun*. Die Academie zu Marseille schlug im Jahr 1735. vor: *decrire les avantages que le merite retire de l'envie*, und ein gewisser Abbé Moult erhielt den Preis. Als im J. 1746. die Akademie zu Dijon die nemliche Preisfrage aussetzte, schrieben zwey Concurrenten die Abhandlung des Hn. Moult Wort für Wort aus. Hätte nicht der Zufall hier ihnen das nemliche Plagiat in duplo zugeführt, so würde die Akademie den Betrug nicht gemerkt, und unfehlbar eine dieser Abschriften als eine neue Abhandlung gekrönt haben. Vor den Nachrichten steht allemal eine ganz kurze Geschichte der Akademie.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. Ohne Druckort: *Zur Empfehlung der allgemeinen Beichte.* Von *Theodor Wilhelm Crantz*, Prediger zu Ostrau. 1788. 58 S. 8. mit der Vorrede (2 gr.) In der Einleitung, welche eine kurze Geschichte der ganzen Lehre von der Beichte enthält, meynt der Vf., Christus hätte seinen Jüngern den ersten Wink gegeben, sich selbst vor dem h. Abendmahle zu prüfen, indem er zu ihnen gesagt hätte: *einer unter euch wird mich verrathen*; und Paulus sage ja ausdrücklich 1 Cor. 11, 28. *Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brod etc.* Allein, welcher unbefangene Leser wird in jenen Worten Christi einen solchen Wink, und einen so weit hergeholten Sinn finden? Und Paulus redet 1 Cor. 11. auch nicht in dem Sinne von Prüfung, welchen wir gewöhnlich damit verbinden, wenn wir nur die ganze Stelle in ihrem Zusammenhange lesen. Er hatte vorher diejenigen getadelt, welche das h. Abendmal *ἀκράτως* genössen, d. h. sich bey den vorhergehenden Liebesmalen mit Speisen und Getränken überluden, und dagegen den Armen verachteten, und hungern liessen, der keine Speisen zum Liebesmahle mitbringen konnte. Folglich kann in diesem Zusammenhange der Sinn unsrer Stelle kein andrer seyn, als der: *man prüfe sich wohl, ob man sich auch standhaft genug fühlt, sich anständig beym h. Abendmahle zu betragen, nicht unmässig zu essen, etc.*; ohne dass wir jedoch durch diese Erklärung die Prüfung in dem gewöhnlichen Sinne überhaupt verwerfen, welche der Zweck des h. Abendmahls schon nothwendig macht. Von den Veränderungen dieser Lehre in den folgenden Zeiten sagt der Vf., nichts weiter, als dass die römischen Hilfsvölker aus gewinnsüchtigen Absichten die Ohrenbeichte eingeführet hätten, die aber von Luther wieder abgeschafft worden sey. Lieber hätten wir gesehen, wenn der Vf. alles mit bestimmte Perioden durchgeführet hätte. Und da hätten die ersten 12 Jahrhunderte füglich die erste Periode ausmachen können, in welchen man noch nicht so sehr auf Confession einzelner Sünden drang, wenn man gleich glaubte, dass sie auf Erlassung der Sünden selbst den wichtigsten Einfluss habe. Mit Innocentius III. könnte dann die zweite Periode anfangen, weil dieser auf der Lateranversamml. von 1215 die Ohrenbeichte zum Glaubensartikel machte. Einen dritten Standpunkt endlich könnte die Trienter Synode ausmachen. Die Abhandlung selbst redet von den Hindernissen *der Andächtigkeit* bey der Privatbeichte; von den Vorzügen der öffentlichen Beichte, und begegnet zuletzt einigen Einwürfen gegen die öffentliche Beichte. In den beiden ersten Abschnitten werden alle Vortheile der öffentlichen, und alle Nachtheile der Privatbeichte unparteyisch gegen einander abgewogen. Im dritten Abschnitte aber geht der Vf. nicht tief genug in die Sache hinein. Theils hätte er den zweiten Einwurf, dass die Einnahme der Prediger durch Einführung der öffentlichen Beichte geschmälert würde, *wenn sie mit Abschaffung der anstössigen Beichtgeldes verbunden seyn sollte*, nicht mit einem blossen Achselzucken beantworten, sondern Vorschläge thun sollen, wie dem abzuhelfen sey, z. B. durch Anweisung gewisser Grundstücke von Wiesen, Ländereyen, oder Wandung, durch Verwandlung des Beichtgeldes in ein bestimmtes Geschenk, u. s. w. theils hätte er sich einen dritten Einwurf machen sollen, den: *wie der Prediger Privatbeichte in öffentliche verwandeln könne, ohne der Gemeine ein Aergernifs zu geben; nam hic aqua haeret.* Zwar sagt der Vf. an einem andern Orte, dass er nach einer gethanen freundschaftlichen Vorstellung diese Veränderung ohne Anstofs bey seiner Gemeine eingeführet habe, aber dies möchte nicht bey allen Gemeinen gelingen, die theils jeden äusseren Gebrauch des öffentlichen Gottesdienstes für einen wesentlichen Theil der Religion selbst hielten; theils jeder noch so kleinen Veränderung, von deren Nutzen sie wirklich überzeugt sind, blofs deswegen sich widersetzen, weil sie die eigentlich gemeinten noch gröfsern Veränderungen befürchten, die diese erst nach sich ziehen würde; theils endlich nur gar zu gern bey dem bleiben, was ihre Väter für gut und nützlich hielten. Rec. kennt Prediger, welche bey wenger Klim, oder in der Erndtezeit unter dem Vorwande öffentliche Beichte hielten, dass sie die Beichtkinder nicht aufhalten wollten, jeden aber, der es verlangte, noch privatim zu absolviren sich erboten, und es so endlich dahin brachten, dass die Gemeine selbst die Einführung der öffentlichen Beichte verlangte. Solche und andre Vorschläge hätte Rec. auch hier erwartet. Sanft verdient der Vorschlag, die öffentliche Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmahls zu halten, allen Beyfall.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten November 1788.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Historie af Danmark, fra Aar 942 til 1035. Ved Peter Friedr. Suhm.* III Tome. 1787. 799 S. 4.

Die ersten beiden Theile dieses Werks enthalten die Geschichte des Königreichs Dännemark in den heidnischen Zeiten, oder bis auf König Gorm den Alten. Dabey konnte der Verf. alle diejenigen Materialien nutzen, die sein unbegränzter Fleiss und sein ungemeiner Scharfsinn in der kritischen Historie von Dännemark und allen übrigen damit in Verbindung stehenden Theilen seines grossen historischen Werks vorbereitet hatte. Jetzt kommt er auf Gegenstände, die er nun erst prüfen, und dann zur Geschichte ordnen mufste. Dieser dritte Theil erzählt nun den Anfang der Geschichte Dännemarks unter der Regierung christlicher, oder doch sich zum Christenthum bekennender Könige, der Könige Harald, Blastand, Svend, Tvesskieg und Knut des Grossen. Indessen bleibt der Verf. seinem Plane treu, nicht blos die Regierungsgeschichte der dänischen Könige, die Staatsveränderungen des dänischen Reichs, und was sich näher darauf beziehet, sondern auch die Unternehmungen zu erzählen, wodurch sich Dänen, oder überhaupt Normänner, d. i. nicht blos Norweger, sondern überhaupt Skandinaviens Bewohner, in England, Frankreich, Russland und vielen andern Ländern theils furchtbar, theils merkwürdig gemacht haben. Bey dieser Gelegenheit sucht er alle Spuren dänischer oder nordischer Abkömmlinge und Sitten auf, und unterläst nicht, solche sorgfältig anzumerken. Ein so ausgedehnter Plan gewährt nun unstreitig den Vortheil, dass der Leser dieses Werks mit allem demjenigen bekannt wird, was von Thaten und Begebenheiten, von Sitten und Gebräuchen eines Volks innerhalb und ausserhalb seiner Gränzen zu bemerken ist, und hilft ausserdem, dass es dem Geschichtforscher einen Reichthum von Nachrichten aus der dänischen Geschichte verschaft, ihm zugleich einen beträchtlichen Theil der übrigen europäischen Länder- und Völkergeschichte aufzuklären. Aber er hat auch, welches so wenig verkannt werden kann, als es vermieden werden konnte, die Unbequemlichkeit, dass der Faden der Geschichte oft abgerissen, und der Zusammenhang der einheimischen Begebenheiten durch Einschaltung dessen, was im Auslande von den Bewohnern des Nordens vorgenommen, oder von ihren Sitten anzutreffen war, häufig unterbrochen wird. In der Geschichte des Jahres 942, und bey Gelegenheit der Nachricht von einer Zusammenkunft des Königs von Frankreich, Ludwigs IV, (mit dem Beynamen Ultramarinus) und des Herzogs von der Normandie Willhelm I, mit dem deutschen Könige Otto I, meldet der Verf. aus dem Dudo, Hermann Billing, der, obwohl noch nicht, wie der alte Schriftsteller will, als Herzog zu Sachsen, in dem Gefolge der deutschen Könige war, habe den normannischen Herzog Willhelm auf dänisch angeredet, und als der Prinz sich darüber wunderte, ihm geantwortet: Deine streitbaren Landsleute haben mich gegen meinen Willen ihre Sprache gelehrt, als sie in mein Land einfielen, mir unzählige Schlachten lieferten, und besonders, als sie mich einst gefangen mit sich führten. Da nun von eben diesem Willhelm gemeldet wird, dass er vermittelst der ihm von Jugend auf bekannten dänischen Sprache, die Sprache der Sachsen einigermafsen habe verstehen können, so erhellet daraus, dass schon damals die dänische und plattdeutsche, oder sächsische zwo unterschiedene Sprachen waren, wenn gleich einige Uebereinstimmungen zwischen ihnen anzutreffen war. — Nach S. 37. ist die älteste Urkunde, die gewissermafsen das dänische Reich selbst betrift, und in Dännemark befindlich ist, ein im Archiv der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften aufbewahrtes Pergament, eine päpstliche Bulle vom Papst Marinus von 946. zur Bestätigung der Vorrechte des Hamburgischen Erzbischums ausgestellet, die der berühmte Hr. Verf. hier in einem Kupferstich mit den Zügen der Urschrift abgebildet, mitgetheilt hat. — S. 41. f. liest man die Geschichte der theils erneuerten, theils neu gestifteten Kirchen zu Schleswig, Ripen und Aarhuus, der zu ihrem Vortheil beförderten Bischofsweihe u. s. f., welche der jüdische Unterkönig

könig Trode so eifrig betrieb. Allein wenn einige, besonders deutsche Geschichtkundige, das diesen Begebenheiten, wenigstens zum Theil von den alten Schriftstellern angewiesene Jahr 948 für dasselbe, worinn Otto der Grosse dem König Harald Blaatand überwand, und gedachte Kirchenbegebenheiten selbst für eine Folge dieser Ueberwältigung gehalten haben, so ist der Verf. so weit entfernet ihnen beyzupflichten, dass er solches unstreitig weit später vorgefallenen Krieges hier gar nicht einmal gedenkt. Die erste, obgleich entfernte Ursache dieses Krieges war, nach der richtigen Erzählung des Verf. (S. 61.) die Unruhe, welche Herrman, Billing's Bruderssohn Wichmann anstiftete, als er 955 seiner gegen diesen seinen Oheim feindselig handelte, nachmals die Waffen gegen Otto den Grosen ergriff, sich mit den Wenden gegen ihn verband, und, nachdem ihn Otto zur Flucht genöthigt hatte, 956 nach Frankreich flüchtete, von wannen er nachmals wieder nach Deutschland zurückkehrte und endlich in Dännemark Schutz und Zuflucht suchte (S. 61. f. 70 und 84.). Von dem bekannten Freyheitsbriefe, den Otto der Grosse 965 dem hamburgischen Erzbischof Adaldag gab, handelt der Vf. S. 91. f. Dass in demselben der Kaiser allen ihm von dem in dem dänischen Reich oder der dänischen Mark belegenen Kirchengütern zuständigen Schatzungen und Frohndiensten zum besten des Erzstifts entsagt, und seinen Grafen und Hebungsbedienten aufgiebt, die Bauern und Knechte solcher Güter blos des Bischofes unterwürfig seyn zu lassen, hält der Verf. sehr richtig für gar keinen Beweis des damals schon vollbrachten grosen, kaiserlichen Hierzuges nach Dännemark. Ausserdem, dass das Diplom im gewöhnlichen Kanzleystil der Kaiser aufgesetzt ist, mag vielleicht Otto die weit aussehende Absicht gehabt haben, Dännemark unter dem Vorwand der Religion und als das Haupt der Christenheit, sich unterwürfig zu machen, und zu dem Ende bereits angefangen haben, diese Sprache zum voraus zu führen, wie schon von mehrern Schriftstellern der angeführten Urkunde diese Deutung gegeben ist. Aber neu ist dem Rec. der Grund, den der Verf. anführt, um zu beweisen, dass wirklich zur Zeit der Ottonen kein Stück von Dännemark den deutschen Herrschern dergestalt eigen gewesen sey, dass sie darüber Verfügungen, wie die, welche in der angeführten Urkunde enthalten sind, machen konnten, wenn man etwa das zwischen der Schley und Eider belegene kleine unbedeutende Stückchen von Schleswig ausnimmt, welches eigentlich die schleswigsche Mark ausmachte. In einer Urkunde, sagt er, die Kaiser Otto II 975. zu Dornburg ausstellte, rechnet derselbe seine Besitzungen aus, sagt was ihm in manchen Landen, in Thüringen, Sachsen, Slavonien eigen war, aber gedenket einiger dänischen Besitzungen auch nicht mit einem Worte. Indessen ist der Verf. sehr geneigt zu glauben, dass der Ton der Oberherrschaft, aus welchem Otto in der Urkunde sprach, und das Ansehen einer Art von Hoheit über Dännemark, welches er sich zu geben schien, zugleich mit den obgedachten Wichmannischen Handeln den König Harald Blaatand bewogen habe, wenige Jahre darnach mit dem Kaiser zu brechen. Und dies letztere scheint (nach S. 101.) im Jahr 968 geschehen zu seyn. Wenigstens hatte der dänische König, um den Markgrafen zu Schleswig zu erschlagen, die sächsische Colonie daselbst zu zerstören, und das Land von der Eider an bis die Schley wieder an Dännemark zu bringen, die Zeit alsdann nicht übel gewählt, da die Ottonen, Vater und Sohn in Italien waren, und noch so bald nicht wieder zurück erwartet werden. Doch ist es dem Verf. wahrscheinlich, dass in Abwesenheit des Kaisers, Hermann Billing an dem Könige der Dänen Widerstand geleistet habe. Wie er denn auch glaubt, dass die Grafen, welche der König zugleich mit dem Markgrafen erschlagen haben soll, nicht so wohl gefürstet, als im Namen des Kaisers von Hermann Billing an den König geschickte Statthalter gewesen sind. Und da, zu Folge der Billings-Saga, Harald Blaatand Holland bezwungen hat, so scheint solches eben damals geschehen zu seyn. Doch diese Eroberung eines Landes, worauf König Harald, wegen seines Grossvaters von mütterlicher Seite, des Prinzen Harald Klak, wenigstens auf einen Theil desselben und vielleicht von noch ältern Zeiten her, Ansprüche machten, war nicht von langer Dauer. — Endlich kommt denn der Verfasser auf den grossen Krieg, den Kaiser Otto I. persönlich mit Harald Blaatand führte (S. 108 ff.) Es ist bekannt, dass, nach einer von deutschen Geschichtschreibern aufgebrachten oder doch genährten Meinung, in diesem Kriege der Kaiser den König Harald nicht nur überwunden, nicht nur seine Gemahlin u. seinen damals noch kleinen Sohn taufen zu lassen, gezwungen, sondern ihn auch genöthigt haben soll, das dänische Reich vom Kaiser zu Lehn zu nehmen. Bey den Widerlegungsgründen, welche berühmte dänische und deutsche Gelehrte dieser damals angeblich gegründeten Lehnspflicht entgegen setzten, kommt es hauptsächlich auf die Zeitbestimmung des Krieges an. Der Verf. erklärt sich hier für das Jahr 972, oder allenfalls für den Ausgang desselben und den Anfang des folgenden Jahres. Und in der That ist das Jahr 948 augenscheinlich nur durch eine Misdeutung einer Stelle im Adam von Bremen für das Jahr dieses Krieges angenommen worden, so augenscheinlich, dass, nach allen den Erläuterungen, welche darüber von dänischen und selbst von deutschen Gelehrten gegeben worden sind, es befremden muss, wenn noch jetzt

Digitized by Google

jetzt gelehrte Kenner der deutschen Reichshistorie den Krieg in dasselbe Jahr zu setzen fortfahren. Das Jahr 965 aber, welches durch obgedachten von Otto dem Grossen ausgestellten Freyheitsbrief als das Jahr seines Sieges bezeichnet zu seyn scheint, kann vermöge des ganzen Zusammenhangs der Geschichte Otto des grossen, so wenig als irgend ein anders vor 972 dafür angenommen werden. Man hat bewiesen, dass der Kaiser vorher beständig durch andre Unternehmungen abgehalten oder verhindert worden ist, den dänischen Krieg zu führen. Aber des Verf. ausgebreitete Geschichtkunde und genaue Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern hat ihm noch einen Grund entdeckt, den er hier mittheilt. Nach dem Zeugnis Adams von Bremen hat der Kaiser den Krieg erst unternommen, nachdem er alle nach Karls des Grossen Zeiten abgefallene Reiche sich unterworfen hatte. Das aber geschah in Ansehung Italiens nicht eher als 971, und erst 972 kam Otto aus Italien nach Deutschland zurück. Uebrigens gesteht der Vf. zwar ein, was auch unleugbar ist, dass Otto den König Harald, nach einem tapfern Widerstande, blos in einer Feldschlacht überwunden und letzterer, der schon zuvor ein Christ war, zufolge der Friedensbedingungen sich und seine Familie habe taufen lassen, aber keinesweges eine damals demselben erweislich auferlegte Lehnspflicht, die ausserdem, wenn sie jemals statt gefunden hätte, dennoch gleich vielen andern alten Einrichtungen dieser Art, ihre Wirksamkeit lange verloren haben müsste. Den Tod des Königs Harald Blaatand setzt der Verf. S. 204 in das Jahr 991 auf den ersten November. Sein Alter soll er auf 80 Jahre gebracht haben. Am Schluss der Geschichte dieses Königs kommt der Verf. noch auf die berühmte Stelle beym Adam. Brem., woraus man zu beweisen gesucht hat, dass Harald Blaatand den Sachsen, besonders den Transalbingischen Sachsen, und den Friesen Gesetze gegeben habe. Diese will der Hr. Verf. nicht (mit Fricolus und andern) so auslegen, ob darinn vom Erzbischof Adaldag und den obgedachten Völkern gegebenen Kirchengesetzen die Rede sey. Vielmehr versteht er sie, wie man sie verstehen muss, wenn man nicht dem Autor Gewalt anthun will, vom Königs Harald. Aber das *nostro populo* des alten Schriftstellers erklärt er, nicht, wie man gewöhnlich thut, durch Sachsen oder Bremenser, welche Adam., Stiftsherr der Bremischen Kirche, *nostrum populum*, nennen konnte, sondern durch *Danen*, indem in gedachter Stelle nicht Adam. Brem. selbst redet, sondern den König Svend Estrithson, der ihm diese Nachricht gegeben hatte, redend eingeführt. Eine neue, aller Aufmerksamkeit werthe, Bemerkung. — Sehr wichtig ist die Bemerkung, dass schon der Sohn und Nachfolger Königs Harald, Suend Tveskieg, sich im Jahr 1000 die Herrschaft über den Sund zugeeignet habe. Denn er machte dem Norwegischen Könige Olaf Vorwürfe darüber, dass er, ohne sein Vorwissen und Genehmigung, durch den Sund gesegelt war. — Von Knut des Grossen Gesetzen, vorzüglich seinen englandischen Kirchengesetzen, wird S. 544 — 565 sehr ausführlich gehandelt. — S. 602 erklärt sich der Verf. über die Abtretung der Schleswigschen Mark, worüber zwischen den deutschen und dänischen Publicisten so viel gestritten ist. Er glaubt allerdings, Conrad II habe in einem Freundschaftsbündnisse dem Könige Knut dem Grossen die Mark Schleswig abgetreten, aber nicht sowohl den Besitz des kleinen Landstrichs zwischen der Schley und Eyder, sondern die Ansprüche, welche er, wie seine Vorgänger, die deutschen Könige und Kaiser, (seit Heinrichs I Zeiten) darauf gemacht hatten. Denn das Land selbst, und zumal die Stadt Schleswig, scheint nicht nur König Knut der Grosse, sondern schon sein Vater Svend Tveskieg vorher im Besitz gehabt zu haben. — Nach dem Hn. Verf. starb dieser berühmte König zu Schaftsburg in der Nacht vom 12ten auf den 13ten September, aber nicht, wie gewöhnlich angenommen wird, 1036, sondern aus verschiedenen in der Note (a) S. 747 ff. angeführten Gründen, 1035. S. 757 schildert der Verf. noch den Charakter des Königs sehr treffend und genau nach der Geschichte.

So viel, oder richtiger, so wenig von dem Inhalt eines Werks, das so voll von brauchbaren Nachrichten, aufklärenden Untersuchungen und richtigen Bemerkungen ist. Den Kennern und Freunden einer gründlichen Geschichtkunde wird es angenehm seyn, zu vernehmen, dass der nächste Band dieses Werks, nach Anzeige des Verfs., schon bis 1076 gedruckt und in der Handschrift bis 1180, folglich beynahe vollendet und bald zu erwarten ist, da er nur bis auf 1186 gehen wird. Von diesem nächsten Theil kann die deutsche Reichshistorie, wegen der mannichfaltigen Händel und Verbindungen zwischen den Beherrschern Deutschlands und Dännemarks viel Aufklärung erwarten.

Leipzig, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae veterum, et praecipue Graecorum et Romanorum, cum observationibus Antiquariis, Geographicis, Chronologicis, Historicis, Criticis*, et passim cum explicatione Monogrammatum edidit *Joh. Christoph Rasche*, To. III. P. I. M - Z cum Tab. I nen. 1787. 1659 S. Tom. III. P. II., cui duae epistolae praemittuntur. O - PQ. 1839 S. 8mo maj. 1787.

In diesen zwey Bänden fährt der Hr. Vf. fort, mit dem, aus den vorhergehenden Bänden, schon bekannten Fleiss, alles das in alphabetische Ordnung zu bringen, was in allen kleinern und grössern

Digitized by Google

sern numismatischen Werken merkwürdiges vorkommt. Wir können davon keine andre, diesen Blättern angemessene Beweise führen, als dass wir auf die Artikel: *Mutatio elementorum, Nexus binarum vel plurium litterarum, Nomina propria Familiarum, Omissio erronea vel subductio unius litterae aut plurium elementorum, qua laborant numi, Paesum Lucaniae urbs. Panormus Siciliae urbs, Plumbei numi*, verweisen, in welchen niemand die mühsame Zusammenstellung alles dessen, was davon irgendwo gesagt worden, oder gefunden wird, verkennen kann. Auf der Kupfertafel bey dem ersten Theile sind ein und neunzig, auf Münzen vorkommende Monogrammata deutlich vorgestellt, von n. 365 - 455. Die dem zweyten Theile vorgedruckten Briefe sind vom 21 Nov. 1787 und vom 25 Febr. 1788. Der erste ist ein Brief des Vf. an den Prinzen von Torremuza, welcher in einem Briefe an die Verlagshandlung das Lexicon *opus perutile* genannt hatte. Er sagt in demselben unter andern: „*A principe autem, qui tam insigni rei numariae scientia inter caeteros eruditos eminet, probari, non solum laudatissimum adsensus genus est, sed omnibus etiam imperitorum fermunculis longe praeferendum, multisque modis praestabilius existimandum, quam quae vulgares librorum censores, quos raro incorrupte judicare constat nugari solent.*" Der zweyte ist die Antwort des Prinzen. Er sagt: „*Jam diu cupiebam Tibi meam testare de summo ingenio Tuo admirationem, et dignis quibus par est laudibus cumulare eximium elaboratissimumque opus Tuum e quo veterum rei numismaticae tantum lucis adfulget, ut nil aliud in posterum iis, qui scientiae huic animum adplicuerint, desiderare (fic) videatur. Et revera non ni- si doctissimus Homo hanc in palaestram descendere poterat; nil in eo est omissum, nil non acuta lance libratum, adeo, ut qui solum hunc librum possideat, ac si scriptores omnes rei numismaticae secum habeat, contentus esse possit.*" Man sieht aus diesen Stellen, dass beide Briefe einen prologum galeatum vorstellen, und die vulgares librorum centores daraus lernen sollen, wie man dieses Lexicon recensiren müsse. Der Rec. wüsste nichts nachdrücklicheres zu sagen, als was von Sr. Durchl. geäussert worden, und begnügt sich daher, diese gnädige Ausdrücke wiederholt zu haben, um die Bescheidenheit des Verf. durch doppelte Lobeserhebungen nicht zu beleidigen; ungeachtet der Rec. an keinen vorhergegangenen Recensionen in irgend einem Journal oder Zeitung Antheil hat, folglich auch nicht wissen kann, ob ihn der Vf. unter die vulgares li. cc. rechnen werde, oder nicht. Dass das Lexic. sehr brauchbar, und künftigen Sammlern darinnen viel vorgearbeitet sey, hat, seines Wissens, noch niemand geläugnet; dass es aber noch vieler Verbesserungen fähig sey, wird hoffentlich der Verf. selbst eingestehen: und, wenn er das Glück hätte, wie Faber mit seinem Thesauro er. sch., dass grosse Münzkenner sich mit Supplementen und Verbesserungen beschäftigten, so dünkt ihm, könnte der Verf. sehr wohl zufrieden seyn. Rec. wünscht, aus Liebe zum Münzstudio, aufrichtig, dass dieses geschehen möge, und dass alle Besitzer und Vorsteher von Münzsammlungen, sich je eher je lieber dieser Arbeit unterziehen möchten, wenn auch darüber die erste Ausgabe des Lexici eben so wenig sollte gesucht werden, als man jetzo die erste Ausgabe von Fabri Thesauro verlangt. Das Verdienst ist immer nicht klein, die Bahn gebrochen zu haben. Ausserdem meldet der Prinz noch, dass er an einem Auctario Numorum Siculorum arbeite, und 150 neue oder besser erhaltene Münzen dazu, schon in Händen habe. Insbesondre gedenkt er noch eines Silbermünze mit dem Bilde des Bacchus, einer Weintraube, und den Buchstaben MEP, welche er der Stadt Meroe in Lyrien zuzuschreiben geneigt ist, von welcher noch keine Münze bisher bekannt worden. Er hat die Zeichnung dieser Münze dem Verf. mitgetheilt, und verlangt darüber sein Urtheil.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oesterr. Anstalten. Nachdem der Kaiser den theologischen Lehrcurs, welcher bisher vier Jahre gedauert hat, auf drey Jahre, und den ganzen zur sittlichen und wissenschaftlichen Bildung der geistlichen Zöglinge in den Generalseminarien vorgeschriebenen Zeitraum von fünf auf vier Jahre beschränkt hat; so ist die weitere Einleitung getroffen worden, dass im ersten Jahre die biblische Auslegungskunde, mit den Sprachen und der Kirchengeschichte in Rücksicht auf die theologische Litergeschichte, und die Patrologie, im zweiten Jahre die mit der Polemik vereinigte Dogmatik und Moraltheologie, im dritten Jahre die Pastoraltheologie, und das kanonische Recht, im vierten Jahre aber, nebst den praktischen Seelsorgeübungen, die Pädagogik, Katechisirkunst, und die Normallehrart, dann die mit der allgemeinen Naturgeschichte verbundene Landwirthschaft gelehret werden soll. — Obschon bey fortwährenden schweren Türkenkriege alle Aerarialgebäude überhaupt eingestellt sind, so hat der Kayser doch in Ansehung der Schulhäuser eine Ausnahme gemacht, und ausdrücklich befohlen, dass jene Beyträge zu Schulgebäuden, welche den Hof als Patronus, oder in was immer für einer Eigenschaft treffen, ungeachtet der befohlenden Einschränkung abgeführt werden sollen. An den Lyceen in Innerösterreich ist die Anstalt getroffen worden, dass an Sonn- und Feiertagen für Künstler und Handwerker Vorlesungen über die Mechanik gehalten werden. *A. S. Laibach d. 1. Nov. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, b. Meyer: *Repertorium der theologischen Litteratur; zum Gebrauch für Freunde des theologischen Studiums; erster Theil*, vom Jahr 1785-1788. 176 S. 8. (12 gr.)

Der Gedanke, welchen der uns unbekannte Vf. hier auszuführen anfängt, ist keinesweges zu misbilligen. Er will ein zusammenhängendes Verzeichnis der theologischen Schriften liefern, so wie sie in jedem Jahre herauskommen, mit kurzen Urtheilen, und einer Anzeige der ausführlichsten Recensionen in Journalen. Erhofft, angehenden Theologen, und Predigern auf dem Lande durch seine Arbeit vorzüglich nützlich zu werden, und eine fruchtbare Ueberlicht der theologischen Literatur überhaupt dadurch möglich zu machen. Beide Endzwecke werden sich auch durch ein Verzeichnis dieser Art recht wohl erreichen lassen, wenn der Vers. seinen Plan hier und da noch etwas *bestimmter* machen, und ihm in manchen Stücken eine *bequemere* Einrichtung geben will. In diesem Theile sind alle theologische Schriften vom J. 1785 in XVIII Hauptfächer vertheilt, von denen einige auch wieder Unterabtheilungen haben. Hierzu kommt noch ein besondres Fach, mit dem Titel: *Schriften von Theologen über verschiedne Wissenschaften*, nebst einem *Anhang*, in welchem ein Verzeichnis aller itzt lebenden Lehrer der Theologie auf den Protestantischen Universitäten Deutschlands (welches jedoch nicht vollständig ist; *Heidelberg* z. B. ist weggelassen, und hätte mit eben dem Rechte, wie *Erfurt*, angeführt werden können.) Beförderungen und Todesfälle vom Jahr 1785, und vermischte Nachrichten befindlich sind, welche letztre gröstentheils literarische Unternehmungen betreffen, die mit der Theologie in Verbindung stehen. Die Hauptfächer, welche sich der Vf. für seine Sammlung gemacht hat, kann man gelten lassen; sie sind nicht unbequem. Allein sein Plan im Ganzen ist noch lange nicht fest genug. Es lässt sich nämlich nicht absehen, ob er blos die theologischen Schriften der *Deutschen*, oder auch die *auswärtige* theologische Literatur befassen soll. Der Vf. scheint hierüber mit sich selbst nicht einig gewesen zu seyn; daher führt er nicht nur Uebersetzungen von fremden Schriften hier und da mit auf, sondern macht auch im Fache der *Predigten* S. 92. eine eigne Abtheilung, wo er einige französische und englische Predigten nennt. Offenbar würde dieses Verzeichnis zu weitläuftig werden, wenn die auswärtige theologische Literatur *vollständig* in dasselbe aufgenommen werden sollte; eine *unvollständige* Anzeige derselben aber giebt wenig Nutzen; am besten wäre es also, der Vf. schränkte sich auf die Bemühungen der *Deutschen* ein, und erwähnte blos diejenigen Schriften der Ausländer, welche durch Uebersetzungen gleichsam auf deutschen Boden verpflanzt worden sind. Das, was unter dem Titel: *Schriften von Theologen über verschiedene Wissenschaften*, angeführt wird, gehört gar nicht hieher. Ein Buch bekomme dadurch, dass es einen Theologen zum Vf. hat, kein Recht, im Repertorio der theologischen Literatur zu stehen, wenn es nicht auch *theologischen Inhalts* ist. Der Platz, der auf diese Art Werken eingeräumt wird, die niemand hier sucht und verlangt, könnte weit nützlicher angewandt werden. Der Vf. sollte nämlich, wenn er sonderlich angehenden Theologen und Predigern nützlich werden will, auch auf *populare Philosophie*, d. h. auf solche philosophische Schriften Rücksicht nehmen, welche psychologische, theologische, moralische und pädagogische Gegenstände auf eine gemeinnützige Art behandeln, und die dem Prediger zu einer weisen Führung seines Amtes oft weit nöthiger sind, als eine Menge andrer Werke, welche sich unmittelbar mit Theologie beschäftigen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass in diesem Fache nicht so wohl auf Vollständigkeit, als vielmehr darauf zu sehen wäre, dass blos das Brauchbarste und Wichtigste verzeichnet würde. Die beiden letzten Stücke des Anhangs könnten künftig gleichfalls füglich wegbleiben. Da der Vf. um seinem Verzeichnis die erforderliche Einrichtung zu geben, erst die periodischen Schriften abwarten muss, aus denen er schöpft, und auf die er verweiset,

Digitized by Google

weiset, mithin allezeit um einige Jahre zurück bleibt: so kommen die Anzeigen von Beförderungen und Todesfällen, auch von Schriften, die erst herausgegeben werden sollen, offenbar viel zu spät, und der Leser findet hier Neuigkeiten, die ihm schon seit einigen Jahren bekannt sind. Viel nützlicher würde es seyn, wenn der Vf., wie er auch schon hier und da gethan hat, die *Preise* aller verzeichneten Bücher anführte, weil vielen seiner Leser sehr daran liegen kann, diesen Umstand zu wissen. Uebrigens haben sich in diesen Theil auch mancherley Fehler eingeschlichen; so heißt z. B. der Verfasser *der Untersuchungen über die Armuth*, S. 128. nicht *Farlan*, sondern *Macfarlan*.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Resultat meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jesu; nebst einem Beytrag zur Geschichte unsrer ersten Aeltern*; zwote, vom Verfasser aufs neue übersehene vermehrte Auflage. 1788. 236 S. 8. (18 gr.)

Aus der ersten Auflage, welche im Jahr 1782 gemacht worden ist, kennt man diese Schrift schon; und in der neuen Ausgabe hat sie keine wesentliche Veränderung erhalten. Man findet in ihr die Ueberzeugungen eines ehrwürdigen Greises, der ehemals durch die Speculationen des theologischen Systems in Zweifel gestürzt worden war, welche ihn fast bewogen hätten, das Christenthum ganz aufzugeben. Er nahm hierauf seine Zuflucht zur Schrift allein; die Lehre Jesu, wie sie in derselben enthalten ist, fand er auch immer vernünftiger und wohlthätiger, je mehr er sie bloß aus dieser Quelle schöpfte; und hier macht er nun seine Vorstellungen von derselben, deren Anwendbarkeit und Nützlichkeit sich ihm durch eine funfzigjährige Amtsführung bewährt hat, in einer natürlichen, sanftrührenden Sprache bekannt, welche seinem Alter angemessen ist, und überall innige, aus langer Erfahrung entsprungene Gewißheit und Festigkeit ausdruckt. Daß der Verf. von vielen Vorstellungsarten des theologischen Systems abweicht, braucht wohl nicht erinnert zu werden; aber man glaube nicht, daß er das Christenthum in natürliche Religion verwandle; vielmehr hat er bloß die zu weit getriebenen Speculationen der *Theologie*, und eine Menge problematischer Fragen, an welchen dem praktischen Christenthum wenig oder gar nichts gelegen seyn kann, entfernt, und übrigens die Lehren der Religion selber faßlich und gut zu erklären gesucht. Wer selbst den Versuch gemacht hat, das eigentliche *schriftmäßige* Christenthum, von allen menschlichen Zusätzen gereinigt, sich vorzustellen, der wird dem rechtschaffnen Manne in der *Hauptsache* gewiß beystimmen; auf Nebendinge kommt nichts an, und daher wollen wir uns auch nicht dabey verweilen, die Stellen besonders anzuzeigen, wo der gute Greis vielleicht unrichtig urtheilt, oder auf historische Data baut, die nicht ganz erweislich sind. Bloß den Mißbrauch des Wortes *Deist*, welcher sich S. 85-88 findet, können wir nicht ungerügt lassen. Leute, *die in den Gott, keine Eingebung, keine Unsterblichkeit der Seele glauben, denen, ein Lied von Wein und Mädchen singen, und einen Eid schwören, gleich lustig ist*, verdienen diesen Namen nicht, da er bekanntlich, nach dem eingeführten Sprachgebrauche, diejenigen bezeichnet, welche die Grundsätze der natürlichen Religion allein für wahr halten und befolgen. Uebrigens hat sich der Verf. unter der Vorrede zu dieser Ausgabe genannt; er heißt *Pargold*, und ist Prediger in *Parchen*.

LONDON, b. Faulder: *A practical and explanatory Commentary on the holy Bible, taking the whole in one point de view, from the creation to the end of the world.* By S. Yonge. 1787. 266 S. 4.

Zur Erbauung für Layen möchte diese Uebersicht des *historischen* Bibelinhalts sich wohl lesen lassen, darinnen Buch für Buch, nicht wörtlich erläutert, wie man nach dem Titel schließen sollte, sondern in einen Realauszug gebracht, und der Extract der Bücher mit einer Infusion von frommen, sehr alltäglichen, Betrachtungen zu Nutz und Rührung der Leser gefärbt wird, wie dies auch in den biblischen Erbauungsschriften diesseits des Canals Sitte ist. Wo eine messianische Weissagung im A. T. vorkommt oder ausgedacht werden kann, da nimmt der Verf. von neuem seinen Standpunct, um die Bibel unter *Einen* Gesichtspunkt zu bringen; und im N. T. verweilt er am weitläuftigsten bey der Geschichte Jesu und den denkwürdigsten Anekdoten seines Lebens. Aber über den Geist der Bibel, über die successive Entwicklung der Religionsvorstellungen, die darinnen aufbewahrt sind, über den ganzen Tenor der Begebenheiten erwarteten wir vergebens die nöthigen Aufklärungen. Es ist überhaupt sonderbar, Bücher, die gar nicht absichtlich zusammengetragen, und einzeln, ohne eigentliche Beziehung auf einander geschrieben sind, unter Einen Gesichtspunct bringen, und in der Geschichte der Erde von der Schöpfung an bis ans Ende der Welt nicht bloß die successive Reihe von zufälligen Begebenheiten betrachten, sondern planmäßige Verkettung des Anfangs und des Endes finden zu wollen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Baldingers medicinisches Journal.* Sechszehntes und siebzehntes Stück. 170 S. 1787-88.

Im sechszehnten sind die vorzüglichsten Aufsätze

Digitized by Google

sätze. Etat des medicinischen Collegiums zu Petersburg, ihres Comtoirs und der übrigen dazu gehörigen Stellen; wir bemerken nur, dass das ganzen medicinischen Etat ausgesetzte Quantum 114,760 Rubel beträgt. — Präparate, welche Hr. Hofrath Sömmering dem anatomischen Theater zu Cassel 1784 zurückliefs. — Noch einige Bemerkungen über den gothaischen Hofkalender von Hn. Sömmering, Berichtigungen des Artikels: der menschliche Leib. Sie sind so in die Augen fallend, dass man sich wundern muss, dass der Herausgeber des Almanachs noch nicht die mindeste Rücksicht darauf genommen hat. — Zuletzt klagt der Her. über den Briefsiegel, unter dem sein Kopf und Beutel bald erliegt, und bestimmt die Klassen von Briefen, die er sich in Zukunft erbittet.

Im siebzehnten. Gedanken und Plan zu Errichtung eines bequemen Zergliedrungshauses, von Hn. Sömmering. Mit zwey Kupferstichen, deren einer Hunters Plan, und der andere den seinigen vorstellt, der ohnstreitig weit bequemer und zweckmässiger eingerichtet ist. — Schade, dass der würdige Verf. in Maynz so manche dieser Bequemlichkeiten vermisst. — Magnetisiren und Manipuliren, ganz was Altes, vom Herausg. Im Maxwell, Kircher, Cohausen, Pechlin findet man den ganzen Mesmerischen Magnetismus. Mit Verlangen sehen wir den versprochenen Auszügen und Zusätzen dieses gewiss vorurtheilfreyen Mannes entgegen. — Hr. Nau von den Betrügereyen des Seidenhandels; vorzüglich wird Drathlüber mit Hülfe eines gewissen Kitts häufig eingesetzt; auch das gediegene Silber vom Stahlberg in der Pfalz wird durch die Kunst aufgelegt. Baldingers Verzeichnis physiognomischer Bücher in seiner Bibliothek, die meist selten sind. — Summarische Auszüge aus den Tagebüchern des Göttingischen clinischen Instituts, von Prof. Fischer. Nach dieser Bilanz starben von 986 Kranken nur 39; aber wir begreifen nicht, wie man das so bestimmt annehmen kann, da 208 Personen von obiger Summe grossentheils aus der Kur liefen, und folglich von ihrem Leben oder Sterben wohl nicht viel hören liefsen. Im Entbindungshause daselbst kamen im Jahr 1787. 7 Personen nieder, und ein Kind starb. — Medicinische Promotionskosten zu Marburg; durch eine fürstl. Verordnung sind sie auf 100 Thaler festgesetzt. — Eine vorzügliche Merkwürdigkeit dieses Stücks ist die Dedication an König Friedrich Wilhelm II von Preussen, welche folgendermassen lautet. „Monarch! Ew. Majest. ist zu tiefster Ehrfurcht die Beleuchtung einer der grösten Lügen unsers Jahrhunderts überreicht von „Baldinger." Und diese Lüge ist die Behauptung eines vormaligen Preussischen Generals, (in Archenholz Lit. und Völkerkunde Dec. 1787.) dass die Preussischen Feldärzte und Wundärzte in siebenjährigen Kriege Befehl gehabt hätten, alle die so Blessirten, dass sie nach der Cur dienstunfähig geblieben wären, umkommen zu lassen, — allerdings eine abscheuliche Behauptung, über die Hr. Baldinger in gerechten Eifer geräth, und als ehemaliger Preussischer Feldarzt den gänzlichen Ungrund der Sache darthut. Die literärischen Anzeigen sind in beiden Heften sorgfältig fortgesetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

NEUE ENTDECKUNG. Der durch astronomische Beobachtungen rühmlichst bekannte Hr. Oberamtmann *Schröter* zu Lilienthal bey Bremen, hat am 2ten Sept. Morgens zwischen 4 und 5 U. eine merkwürdige zufällige Lichterscheinung in der Nachtseite des Monds mit 7facher Vergrösserung seines 7füs. Herschel. Teleskops beobachtet. Es war ein ausserordentlich deutlicher, *merklich rauchbelärtig glimmender, kleiner, etwa 4 bis 5" im Durchmesser grosser Lichtfleck*; welcher überhaupt eben so als der am 9ten, 10ten und 11ten April von ihm beobachtete, 26 Sec. nordlich vom Rande der Hauptvereinigung des Aristarch's entfernte Lichtfleck — aber merklich deutlicher ins Auge fiel; einem mit unbewaffneten Auge bewaffneten nebelartigen Stern der 5ten Grösse gleich, einen etwas matt strahlenden Schein um sich hatte, und im Kleinen ohngefehr so aussah, als im Grösseren der blendfreie Kepler, wenn dieser hell erleuchtet, mit einer mittelmässigen Vergrösserung gesehen wird. Seine Lage blieb während, dass Hr. *Sch.* mehrmals die übrige deutliche Scheibe durchcouzte und die meisten Gegenstände deutlich unterscheiden konnte, immer dieselbe ganz unveränderlich; sein Licht hingegen war bald stärker, bald schwächer, aber immer deutlich und gewiss. Nach einer vorläufigen wiederholten Schätzung fand Hr. *Sch.* diese Lichtfleck vom südwestlichen Rande des Plato südwestlich um 1½ bis 1¾ Durchmesser dieses Flecks und mithin beyläufig 1 Mond. 36 bis 40 entfernt, nahe am Rande des maris imbrium belegen war; indem er aber nunmehr in den Begriff fasse, die Lage mit seinem dazu ausgedachten Projectionsmikrometer wirklich zu messen, wurde dieser Lichtfleck zwischendurch undeutlich, endlich ungewiss und bald darauf verschwand er ganz. Eine unmerkliche Veränderung der Declination sahe er nun nicht Ursach seyn, weil Hr. *S.* alle übrigen Gegenstände der nicht erleuchteten Mondscheibe nach wie vor eben so deutlich, und unter andern auch den Mamil und Nienelaus so wie im März und April abermals als deutliche Lichtflecken erkannte; vielmehr scheint diese Lichterscheinung derjenigen nicht unähnlich zu seyn, welche Herr Herschel an einem May 1783 an der Stelle des Aristarchs beobachtete. Nach der Mayerischen Mondcharte trift übrigens die Lage dieses Lichtflecks unterm 27ten Grade nordlicher Breite und 11ten Grade westlicher Länge in die nächstliegende vom Plato ab fortlaufenden Grenz-

Digitized by Google

gebirge des mariq imbium, und zwar nach Hn. Schröters schon deutlich sich angewachsenen topographischen Charten gerade in die merkwürdige Berggegend, welche eben ihrer Merkwürdigkeit wegen in diesen Beyträgen zu den neuesten gehören. Entdeckungen Sr. Majestät werden beschrieben und abgebildet ist, und wo anderweitige beschriebene und abgebildet ist, und wo anderweitige beschriebene und abgebildet ist, und wo anderweitige beschriebene

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *De rebus dubiis in jure feudali, praesertim saxonico Commentatio Joannis Ernesti a Globig*, Ser. Princip. Elect Sax. in summo Provocat. Senatu a Consiliis. 1788. 221 S. 8. (10 gr.)

Eine Sammlung von 28 Bemerkungen, welche der Hr. Verf. für eine Frucht zehnjähriger Nebenstunden erklärt. Vorausgeschickt ist: *Prolusio de auctoritate juris feudalis Longobardici.* *a)* Vaterländische, im Gebrauch gebliebene, Gewohnheiten müssten allen Entscheidungsquellen vorgezogen werden; *b)* Longobardische Institute gelten alsdenn, wenn ihr observanzmässiger Gebrauch die vaterländischen erweislich verdrängt habe; *c)* im Zweifel gebühre den einheimischen Rechtsgewohnheiten der Vorzug; auch dürften Erläuterte, in Ermangelung einheimischer Gesetze, nicht nach Longobardischen Lehnsgesetzen, sondern der Analogie und den natürlichen Rechtsgrundsätzen gemäss, gerichtet werden; den römischen und kanonischen Rechten gebühre nur alsdenn eine Stelle, wenn sie mit dem Naturrechte übereinstimmen, und gleichsam ein vollständigeres Bild desselben vorstellen; eine Meynung, die schon längst Hommel und Ludovici, vielleicht ohne dass es dem Hrn. Verf. beyfiel, behauptet hatten. Diese Theorie weicht in Ansehung der deutschen Erläuterten, und des Ansehens des römischen und kanonischen Rechts, so sehr von der gewöhnlichen (und nach unsrer Ueberzeugung wahren) ab, dass sie wenig Beyfall, zumal in Gerichten, erhalten kann. Positive Gesetze, sie seyen von welcher Art sie wollen, müssen gebraucht werden, so lange ihre Anwendbarkeit nicht ungereimt und absichtswidrig ist. Selbst dem Staatswohl ist diess angemessen, wenn es auch die Grundsätze einer gesunden Hermeneutik weniger erforderten. Rec. verehrt das Naturrecht innigst, und lehrt es selbst; aber je vollständiger und bestimmter positive Gesetze sind, desto besser; denn die Anwendung des Naturrechts, wo sie nothwendig ist, führt uns in ein noch gröfseres Labyrinth, als die Controversen des positiven Rechts, weil jenes, laut der Weltgeschichte, sich ändert, wie die Moden, und jeder berechtigt ist, seine Ideen vom Naturrecht für die vollkommensten und richtigsten zu halten. Freylich wäre zu wünschen, dass man sich über einen *Codicem juris naturalis* vereinigen *könnte*! Die Meynung des Hrn. Verf. mag übrigens von Lehnsstaaten ausser Deutschland, und sonst gelten, wo das römische Recht nicht recipirt ist. Obs. 1. *Hodiernum feudorum finem a prisco plane alienum esse.* Richtig: aber damit hat sich das Lehnrecht selbst nicht geändert. Das neuere Kriegs- und Territorialsystem, nebst der gröfsern Cultur, sind die Veranlassung. Doch war schon ehedem die subsidiarische Lehnsfolge erlauchter Töchter so unerhört nicht, als der Hr. Verf. glaubt. Obs. 2. *De praesumta feudorum oblatorum natura.* Zum Vortheil der Besitzer aufgetragener Lehen, und wie Rec. dünkt, mit einigem Misbrauch der Analogie. Die Lehnsverbindung ist, ohne Rücksicht auf die Art ihrer Entstehung, sich durchgehends gleich, so bald nicht besondere Bestimmungen Ausnahmen machen. Ein solches Lehn geht nach des Hrn. Verf. Meynung auch auf natürliche und adoptirte Kinder, ja sogar auf ganz fremde Erben über, und dem Vasallen ist jede Uebertragung auf den Todesfall erlaubt. Auch sollen die gräfl. sensenburgischen Reichsafterlehen dadurch, dass sie in Teschner Frieden von Böhmen an Churfachsen gekommen sind, in die Klasse der aufgetragenen versetzt worden seyn, und Kaiser und Reich durch ihre Einwilligung eine fast gänzliche („excepta fide") Cession ihrer Rechte auf dieselbe vorgenommen haben! Obs. 3. *Discrimina quaedam in feudis nobilibus.* Hier wäre eine bestimmte Entwickelung des bey den meisten so schwankenden Begriffs eines *feudi nobilis* zu wünschen gewesen. Diejenige *Species*, *feudi nobilis*, welche, nach dem Verf., *a possessore nobili* entstand, ist im Grunde ein Unding, weil damals, da es keine *feuda ignobilia* gab, sondern der Adel allein lehnfähig war, an diese Eintheilung nicht gedacht werden konnte. Den Begriff eines Edellehns in Sachsen ist gut angegeben. Obs. 4. *De praedio domini directi.*

Zeigt

Zeigt das Verhältnifs des Lehnherrn zu seinem Vasallen aus dem richtigen Gesichtspuncte. *Obs. 5. De statu et collisione servitiorum feudalium.* Enthält gute und richtige Ideen von Lehndiensten. Was von der Collision der Lehndienste, welche mehrere Lehnherren von einem Vasallen zugleich fodern, gesagt wird, gefällt Rec.; allein es ist nicht positiven Rechts. Dabey hätte eine kurze Abhandlung in *Spiessens* archiv. Nebenarb. genutzt werden sollen. Man entschliesse nemlich ehedem verschiedentlich so: der Vasall bestellt jedem Herrn seinen Dienst, und sitzt mit seinem Leibe still. *Obs. 6. De obligatione vasalli erga plures condominos.* Rec. würde hier von dem Hauptgesichtspunkte, dafs in diesem Falle der Lehnsherr eine moralische Person ist, ausgegangen seyn, und hierdurch einige Klippen vermieden haben, an die der Herr Verf. anzustofsen scheint. Eine wahre Collision, die der Hr. Verf. annimmt, ist bey einem solchen Verhältnifs unmöglich. *Obs. 7. De limitibus dominii utilis.* Hauptsächlich von Lehnsdeteriorationen und Mifsbrauch des Lehns. *Obs. 8. Quatenus vasallus de feudo transigere possit?* Richtig, obwohl nicht neu. *Obs. 9. Singularia quaedam de tutela feudali. Obs. 10. Num coinvestiti simultanee investitis antepONendi?* Eine in Kurs. chsen berühmte Streitfrage, worin die Lehnscurie der bejahenden, das Obera pellationsgericht aber der verneinenden Meynung wie der Verf. ist. Rec. stimmt ebenfalls mit letzterer überein, aus Gründen, die er bereits anderswo angezeigt hat. Eine zu Ende vorigen Jahres in Leipzig erschienene Streitschrift von Hn. D. Kind, die dem Hrn. Vf. noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, vertheidigt die erstere Meynung. *Obs. 11. Limites juris praesentandi extraneos investiendos. Obs. 12. Limites reverfalium litterarum. Obs. 13. Discrimina investiturae jure sanguinis et jure coooptationis.* Betrifft die Lehnsfolge zum Vortheil der erstern. Diese unter sich sollten jure sanguinis beurtheilt werden: allein der Gerichtsbrauch in der Lehnscurie zu Dresden ist entgegen. *Obs. 14. De feudo masculino anomalo.* Einige Sonderbarkeiten des kurfächsischen Lehnrechts. *Obs. 15. De alienatione feudi voluntaria. Obs. 16. Obligatio successorum feudalium ex debitis defuncti vasalli.* Der Sohn des Vasallen wäre alsdenn zu Bezahlung der väterlichen Schulden nicht verbunden, wenn gar kein Allode vorhanden ist, oder wenn er in das Lehn des Gröfsvaters succedirt; beides, weil die Texte II F. 45 et 51. §. 4. einschränkend erklärt werden müssten. *De actio vidualitii, viduae indotatae, vel dotis filiabus constituendae*, finde wider Agnaten oder Samtbelehnten, selbst bey einem feudo hereditario, nicht statt. *Obs. 17. De hypotheca et alienatione feudi necessaria.* Wegen hypothecarischer Lehnsschulden könne der Lehnsherr, als Gläubiger, den Vasallen nicht vor der Lehnscurie belangen, sondern vor einem höhern, oder dem Civilrichter. Aber warum dies, da 1. B. bey Landesherren und Erbgerichtsherrn, die mit ihren Unterthanen processiren, die tägliche Erfahrung ganz anders lehrt, und bey Lehnsherrn kein Grund der Verschiedenheit vorhanden ist? Kann nicht Entlassung der Urtheiler aus ihrer Pflicht gegen den Lehnsherrn, oder Verfendung der Acten den Lehnsmann hinlänglich sichern? *Obs. 18. De peeunia ex feudo relicta*, wozu dasselbe zu verwenden sey. Nach Verschiedenheit der Fälle. *Obs. 19. De jure retractus et protimiseos in feudo.* Jenes wird dem Lehnsherrn abgesprochen. *Obs. 20. Viduae ilium ad statum viduitatis adstrictum.* Wider Böhmer. *Obs. 21. Quatenus filius feudi exhaeres scribi possit?* Nur bey einem *feudo mere hereditario, vel saltem allenabili*: nicht bey einem *feudo antiquo*: wenn schon der Enterbte dasselbe in dem Falle, da es mit Einwilligung des Herrn und der Lehnsvettern veräussert worden, nicht revociren darf. *Obs. 22. Legitima feudalis, jure communi dubia, nec jure Saxonum abs que certa. Obs. 23. Num liberi ad successionem inhabiles, certo tamen casu, ex pacto majorum, successuri, impugnare possint contrariam voluntatem patris?* Nein. *Obs. 24. Dubia feudi extinctio per praescriptionem. Obs. 25. Quomodo feudum per praescriptionem augeri possit?* Nicht so leicht, als die Errichtung eines Lehns durch Verjährung. *Obs. 26. De modo feloniae ejusque poena.* Ziemlich ausführlich und genau. *Obs. 27. Jura simultanee investiturae ex felonia vasalli.* Eine Materie, die heut zu Tage weit praktischer ist, als ehedem, da man auf die Lehnmiliz und Feudalverbindung mehr Vertrauen setzte. — Für den Mangel der neuern Literatur entschädigt der Scharfsinn des Vf., an welchem das Reichskammergericht, dem er präsentirt ist, ein würdiges Mitglied erhält. Der Leser weilt mit Vergnügen bey dieser Abhandlung, und wird die Einsichten des Hn. Verf. in das Fach der Gesetzgebung gebührend schätzen: gesetzt auch, dafs sich ihm bey manchen Sätzen die Bemerkung aufdringen sollte, dafs die besten Gesetzgeber darum nicht immer die besten Juristen sind, sondern bey dem, was seyn könnte, so gerne vergessen, was ist. Doch liegt es bey dem Verf. nur an dem Wollen.

FRANKFURT und LEIPZIG, in Commission bey Mesler: *Carl Friedrich Gerstlachers*, Markgräfl. badischen Geheimen Raths; *Handbuch der deutschen Reichsgesetze*, nach dem möglichst ächten Text, in systematischer Ordnung. *Neunter Theil.* Reichs-Policey- und Commercienwesen. 1788. In fortlaufender Seitenz. von 1167 bis 1781. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Einrichtung dieser, mit grofser Sorgfalt veranstalteten, Sammlung, ist schon aus den Anzeigen in der A. L. Z. 1786. N. 42. u. 227. u. 1787 Nr. 304. bekannt. Der gegenwärtige Theil ist wieder

Digitized by Google

wieder reichhaltig an Materien. Nur wäre zu wünschen, dafs die pünktliche Beobachtung der darin enthaltenen gesetzlichen Vorschriften dem Interesse, welches sie für jeden Sachkundigen Leser haben, gleichen möchte. Wir begnügen uns, die Hauptgegenstände kurz zu bemerken. Verordnungen über Religion, gute Sitten, Zucht und Ordnung, wie auch Sorge für die Wissenschaften, z. B. von Gotteslästerung, Fluchen, Schwören, übermäfsigem Trinken und Zutrinken, leichtfertiger Beywohnung, Verbot des leichtfertigen Singens und Besprechens, auch dafs Weibsleute nicht springen sollen; wie fern jemand Narren halten möge; Pennalisiren auf Universitäten; Schmäh- und Läfterschriften; wie es wegen der Buchdrucker und Buchdruckereyen zu halten. Verbot des Duellirens, Balgens und Kugelwechselns. Oeffentliche Ruhe und Sicherheit; von Fehden, Landfriedensbruch, erlaubter Selbsthülfe, Nachelieferungspflichten der Reichsgerichte, Kreise, und einzelner Reichsstände in dieser Rücksicht. Abstellung des Bettelns und Vorsorge für wahrhaft Arme. Vorsorge für Pupillen und Minderjährige, Kirchengefälle und Güter, Herstellung guter Ordnung in Absicht auf das Gesinde. Anstalten gegen Luxus und Verschwendung. Anstalten wider Vervortheilungen und Betrügereyen. Von Wegen, Stegen, Wasserströmen, Dämmen, Brücken, Wasserfahrten, Leinpfaden, Gefsaden und dergl. Commercien, Gewerbe und Manufacturen. Von Zöllen und Mauten, Licenten, Accise, Umgeld, Niederlagen, Stapeln u. d. m. Ehemalige Calenderdifferenz, und endlich erhaltene Gleichförmigkeit. Reichsmünzwesen — ein reichhaltiger Artikel von S. 1475 bis 1696. Von dem Reichspostwesen. Von Handwerkern, insonderheit von Abstellung der Handwerksmifsbräuche. Vorschrift für das Kammergericht in Absicht auf das Polizeywesen. Rechte der Reichsstände in Anfehung des Polizeywesens. Was wegen Verbefserung deffelben im deutfchen Reiche beschlossen worden ist. Verfahren gegen die Uebertreter der Policeyordnung. — Unwillkührlich dringen sich dem Leser allerley Betrachtungen auf; und auch der Feind mufs gestehen, dafs die höchste Staatsgewalt in unserm theuern Vaterlande am besten Willen keiner auswärtigen nachsteht. —

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Hartl: *Anatomische Grundbegriffe von den Eingeweiden des Menschen und ihren Verrichtungen* — von *Aloys Rudolph Vetter*. 1788. 360 S. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Diesem, dem Hn. Rath und Prof. *Plenk* zugeeignetem Buche, welches eigentlich ein bündiges Lehrbuch für die Eingeweidenlehre darstellen soll, wollen wir zwar nicht alle Brauchbarkeit absprechen; indessen würde derjenige sich gewifs sehr betrügen, der hier ein deutliches und kurzes Lehrbuch über das, was der Verfafser aus seinen von ihm selbst in der Vorrede benannten Quellen hätte schöpfen können, erwarten wollte. Der Verf. gibt als solche *Hallers und Blumenbachs Physiologie, Mayers und Winslows Anatomie, Barths und Böckings Vorlefungen* an, *aber vor allen*, fetzt er hinzu, *war mir die reinfte, reichhaltigfte Quelle von jeher die unbefangene Betrachtung der Natur.* Barths und Böckings Vorlefungen können wir in Anfehung der Uebereinftimmung mit des Verf. Werk nicht beurtheilen, von den übrigen aber von ihm als feine Quellen benannten Schriften können wir es mit Gewifsheit behaupten, dafs fie mit keiner Wahl genutzet worden, und dafs fich aus dem ganzen Buche nichts deutlicher zeiget, als dafs die Vergleichung jener Schriften mit der Natur felbft, durch welche der Verf. nur einzig und allein auf die richtigfte Spur der Wahrheit und Deutlichkeit hätte kommen können, gröfstentheils unterblieben ift. Um unfer Urtheil zu rechtfertigen, dürfen wir blofs die Befchreibung des *Gewölbes im Gehirn (Fornix)* mit den eigenen Worten des Verf. anführen, fo wie er fie S. 23 bis 25. giebt. §. 61. „Die markigten Platten der durchfichtigen „Scheidewand breiten fich auf den Boden der „Hölen felbft aus und erzeugen einen markigten „Körper, welcher in dem Verhältnifs breiter „wird, wie die Scheidewand fich verfchmälert, „und die *dreyfpitzige Wölbung (Fornix tricufpidalis)* heifst." §. 62. „Doch werden nur die „*Seitenfchenkel* der dreyfpitzigen Wölbung *(Crura lateralia fornicis)* von den markichten Platten der Scheidewand hergeleitet; der hinter„gelegene *Querfchenkel* aber *(Crus transverfum)* „ift das hintere End des harten Körpers felbft, „welcher hinter der Spitze der Scheidewand „fich unmittelbar auf den Boden der Hölen legt." §. 63. „Diefe Wölbung liegt an dem Boden der „Seitenkammern feft auf, ohne jedoch damit „verwachfen zu feyn, da aber, wo diefer Boden „nach unten eine Oeffnung in die dritte Kammer „hat, liegt fie hohl, und läfset alfo eine Com„munication fowohl zwifchen beiden Seitenkam„mern unter einander, als auch mit der dritten „Kammer, die das *Monrooifche Loch* genennet „wird, weil diefer noch lebende berühmte *Anato„miker* felbiges zuerft genauer befchrieb." §. 64. „Wenn die Schenkel der dreyfpitzigen Wölbung „fich über das *Monrooifche Loch* gebogen ha„ben, verändern fie ihre Richtung, und laufen „nun fenkrecht nach abwärts, wo fie auf der Grund„fläche des Gehirns, zwey *weifsliche Erhabenhei„ten (corpora candicantia)* vorftellen; hinten „aber laufen fie immer weiter aus einander und „ fetzen fich jeder an ihrer Seite in die un„tere Höhle der Seitenkammer fort." §. 65.

Digitized by Google

„Schlägt man die dreyspitzige Wölbung zurück, „so findet man in dem dreyeckigten Raum zwi„schen den Querschenkel derselben, und den Seiten„schenkeln verschiedene Streifen und soll „daher diese Gegend die *Davidsharfe (Psalterium)* heissen.“ Jedem Sachverständigen werden hier gewiss sogleich sowohl die Undeutlichkeit, als die wesentlichen Mängel der Beschreibung auffallen. Ist es nicht offenbar, dass die Seitenschenkel des Gewölbes auch nach vorne abweichen, und dass es daher wohl am schicklichsten ist, *zwey hintere* und *zwey vordere Schenkel* daran anzunehmen? War es nicht nöthig den Uebergang der hintern Seitenschenkel in die Saumförmigen Streifen des Gehirns *(Fimbriae, f. Taenias cerebri)* anzuzeigen, und anzuführen, wie jeder von diesen, in dem herabsteigenden Schenkel der grossen Seitenhöle seiner Seite auf dem vordern Rande des Seepferds-Fusses *(Pes hippocampi)* liegt? Sollte die Richtung der Streifen in dem Harfendreyeck nicht angegeben worden, und dessen Lage über der vierhügelichen Erhabenheit und über der Zirbeldrüse, von welchen Theilen es nur durch das mittlere Adergeflecht abgesondert wird, angezeigt seyn?

Man kann bey andern Theilen noch sehr viele ähnliche Fragen, die das Mangelhafte und Unrichtige in den Beschreibungen betreffen, aufwerfen, und wir können daher nicht anders, als dem Verf., dem wir übrigens die Fähigkeit nicht absprechen wollen, sich in der Folge zu einem brauchbaren Schriftsteller auszubilden, das anzurathen, was er selbst als das Nothwendigste in anatomischen Schriften anerkennet, nemlich eigene sorgfältige Untersuchung der Natur. So lange müssen wir ihm aber grössere Achtung fürs Publicum anempfehlen.

Noch zuletzt verdient es wohl eine Rüge, wenn er in der dritten u. vierten Kupfertafel zwey von Mayer, in seinen *Sammlungen anatomischer Kupfertafeln im dritten Heft in der zweyten und dritten Figur*, angegebene Darstellungen der Lage der Eingeweide entlehnt, welche noch dazu, was den Hals und die Brust betrift, sehr mangelhaft nachgestochen worden, aber an dem Orte, wo er von den beygefügten Kupfern in der Vorrede spricht, diese Quelle, aus der jene Zeichnungen herstammen, keineswegs nahmhaft macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine math. Schriften. *London*, b. Murray; *A treatise of the mechanical powers 1) of the lever, 2) the wheele and axis 3) the pulley 4) the screw 5) the wedge and 6) the inclined plane to which are added several useful improvements in Millwork, bevel gear, friction, the best shape for the teeth in wheels* etc. by *John Imison*. g. 41 S. 2 Kupfer. Der Vf., welcher auch eine *School of arts or an introduction of useful Knowledge* he. ausgegeben, hat hier auf Begehen einiger Freunde, die in gedachtem Buche enthaltenen Lehren von der Mechanik und Statik, besonders abdrucken lassen, mit Zusätzen, welche die Friction, die Mahlwerke, den kegelförmigen Kumpf oder das schiefe Getriebe, *(the bevel gear)* die Construction der Zähne eines Räderwerks nach der Gestalt einer Cycloide oder Epicycloide, und einige andere Gegenstände betreffen. Den Anfang machen Erklärungen aus der Mechanik und Statik, Grundsätze und Hülfssätze. Nun die Lehre von den einfachen Hebezeugen, dem Hebel, dem Rad an der Axe, der Rolle, der schiefen Ebene, dem Keil und der Schraube, nebst verschiedenen Verbindungen und Anwendungen, alles in möglichster Kürze, und ohne sehr scharfe Beweise. Von der Friction nach nur das allgemeinste. Dann die Grundsätze, zur Berechnung und Anlage einer Kornmühle, nebst einer Tafel die Rechnung zu erleichtern; z. B. aus der Fallhöhe, die Geschwindigkeit des Aufschlagewassers zu finden, und daraus des Rades Geschwindigkeit und Umdrehungen für den vortheilhaftesten Effect, die Revolutionen des Läufers, die Menge der Zähne und Triebstöcke herauszusuchen etc. nebst Vorschriften, den Theilriss für die Räder und Getriebe zu verfertigen. Zuletzt von dem kegelförmigen Kumpfe. Gewöhnlich sind die Triebstecken eines Kumpfes oder Getriebes unter sich selbst und mit der Axe des Getriebes parallel, und in diese greift nun ein Sternrad oder Kronrad, je nachdem die Axe des Getriebes mit der Welle des eingreifenden Rades *parallel*, oder senkrecht auf sie seyn soll. Zu manchen Absichten ist es aber erforderlich, dass beide Axen einen spitzigen Winkel mit einander machen sollen. In diesem Falle ist es, um Stockung und Friction zu vermindern, vortheilhaft, die Triebstecken in einem Kumpfe, nach den Seitenlinien eines abgekürzten Kegels einwärts neigen, mithin die Triebstecken nach der Spitze eines Kegels zulaufen zu lassen. In solche Verzahnungen ling. der Oberfläche eines kegelförmigen Kumpfes, greifen nun ähnliche auf dem Umfange eines Rades eingeschnittene, wenn die verlangte schiefe Bewegung erhalten werden soll. Der Hr. Vf. zeigt hier die Art nach einem gegebenen Winkel, den die Axe eines Rades mit der Axe eines Getriebes machen soll, den schicklichsten abgekürzten Kegel, längst denen Seitenlinien die Vertiefungen eingeschnitten werden müssen, zu finden. Nun noch etwas über die cycloidische Figur der Zähne. Da das in diesem Buche vorgetragene nur für die ersten Anfänger bestimmt zu seyn scheint, so kann man es dem Hn. Vf. nicht verargen, wenn er vieles nur oberflächlich berührt hat, das dem mündlichen Vortrage zu ergänzen vorbehalten ist.

Vermischte Anzeigen. Hr. v. *Tammerburg* hat das Lehramt der Physik am Lyceo in Laibach nicht angenommen. Daher wird dieser Lehrstuhl für das gegenwärtige Schuljahr unbesetzt bleiben, weil der Concurs, welcher der einzige Weg zur Professur ist, wegen Kürze der Zeit nicht mehr ausgeschrieben werden konnte. *A. B. Laibach, d. 1. Nov. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Baldingers neues Magazin für Aerzte.* IX Band. 5 und 6 Stück. 1787. X Band. 1 Stück. 1788. (21 gr.)

Hr. Hofr. von Mederer gegen Hn. Hofr. Mederer, der das von jenem empfohlne cauterium actuale und liquidum causticum nach dem tollen Hundsbiss getadelt, und dafür die Canthariden empfohlen hatte. — Hn. Ehrhards Fortsetzung botanischer Bemerkungen. — Uebersetzung des Unterrichts über die in den französischen Colonien gewöhnliche Stärkesucht von D. Mezler. — D. Arnemann von einer Jalappenseife, welche durch Auflösung des Jalappenharzes mit venetianischer Seife in Weingeist entsteht, und mit Wasser mischbar ist, ohne das Harz fallen zu lassen. — Sectionsbericht von dem König in Schweden, Adolph Friedrich 1771, — Fragen an Aerzte über die Wirkung der im Podagra an die leidenden Theile gesetzten Blutigel, besonders ob ein Schlagfluss darins entstehen könne, worauf wir antworten, dass dadurch allerdings eine locale Schwächung der jetzt entzündeten Theile, folglich eine Störung dieser kritischen Inflammation bewirkt werde, deren Folge entweder atonische Gicht dieses Theils, oder Zurücktritt der Gicht nach obern Theilen seyn könne; denn es ist ja keine reine, sondern eine complicirte Entzündung. —

Klage über die öftere Verfälschung des *Selterwassers*, die wir vom Herzen unterschreiben, und sehr wünschten, dass die trierische Regierung durch Numerirung der Flaschen oder auf andre Art den Fuhrleuten diesen Betrug unmöglich machte. — Vermischte praktische Beobachtungen von D. Krup in Fulda, besonders merkwürdig eine Wassersucht, die durch starkes Weinreinken, wozu der Patient einen brennenden Appetit bekam, geheilt wurde. — Geschichte eines merkwürdigen morbi pharyngis bey einem Frauenzimmer, wobey die ätzende rheumatische Materie und die durch austrocknende Mittel zurückgetriebenen Rothlaufschärfe nach unsrer Meynung eine Hauptrolle spielen, und daher der fortgesetzte Gebrauch eines künstlichen Geschwürs von grossem Nutzen seyn möchte. — Zergliederung des sogenannten Lissabonner Thees, woraus erhellet, dass Seidelbastrinde das wirksamste darinne ist. — D. Buchholz macht die guten Wirkungen der in Weimar gezogenen Wurzel des Rheum palmatum L. bekannt. Sie zeichnet sich in den Aeussertichen und in ihren Wirkungen nur wenig von der ausländischen Rhabarber aus, und würde wohl noch besser werden, wenn man sie, wie die ihrige, einige Jahre trocknen liesse. — H. Hofmann in Weimar tadelt die so zusammengesetzte Mischung des Marggrafenpulvers, und glaubt statt dessen ein Pulver aus *Magnes. Sal anglic. Unc. jj3 Rad. Rhabarb. Unc. sem. Vifc. quer. Pol. aurant. an Unc. una* empfehlen zu dürfen. Wir glauben auch, dass besonders zu Verminderung des Preises die Perlen, Korallen und Goldblätgen wegbleiben könnten; aber das geraspelte Hirschhorn als blosse Kalkerde zu verwerfen, und die Paeonienwurzel, weil sie nicht riecht und schmeckt, für unnütz zu erklären, möchte wohl etwas übereilt seyn, und beweisen, dass es eben so gut Vorurtheile des Unglaubens als des Aberglaubens giebt. Bey Palliativmitteln der Nerven und Abstumpfung eines Reizes ist gewiss das schleimigt gelatinöse Wesen, welches Hirschhorn und Paeonienwurzel enthalten, von vielem Nutzen, und wir zweifeln, dass ein so hitziges fragrantes Mittel, als die Pomeranzenblätter, ein wohlthätiges Surrogat für den zarten Kindsmagen seyn möchte. Die Rede ist hier von einem Palliativ, und Hr. H. vergisst den wichtigen Unterschied, der unter Heilung einer Krankheit und Besänftigung ihrer Symptomen zu machen ist. Eisen heilt auch die Epilepsie, aber wer wird es im Paroxysmus geben? — D. Bukings vermischte Aufsätze, mit etwas zuviel Declamation. — Hr. Heyer empfiehlt den Mercurius cinereus (oder den aus dem versüssten Sublimat mit Kalkwasser niedergeschlagnen Quecksilberkalk) als dasjenige Präparat, welches das meiste Phlogiston enthält. — D. Paufizky von den Mineralwassern auf dem Hundsrük,

In den zehnten Bandes erstem Stück: Schreiben des D. Schäffer zu Wallenstein an D. Beccer

Digitized by Google

in Augsburg über die Entstehung des gichtischen Schlagflusses, welchen jener als Nervenzufall dieser als Versetzung der Gichtmaterie ansieht. Wir glauben, einen widernatürlich auf die Nerven wirkenden Reiz nehmen beide an, und am Ende möchte die Sache mehr auf einen Wortstreit hinauslaufen. — Ueber eine Blatternepidemie. — Eine Krankengeschichte vom Prof. Fuchs zu Jena; wässerichte Geschwulst und Verwachsungen im Unterleibe waren die Hauptsache: und der Tod das Ende. — Nach einer Wassersuchtgeschichte, wo Tinct. Antimon acr. gut that. — Eine Anfrage wegen einer Kranken, welche nach vierzehenjährigen Magen- und Leibschmerzen, die auf nichts weichen wollten, nun polypöse Auswüchse in der Nase mit völliger Verschwindung voriger Schmerzen bekommen hat, die auch jedem Mittel widerstehen. — Ueber die Schädlichkeit des Brantweintrinkens. — Speisezeddel zu Gastung einer Doctorpromotion in Altdorf 1737. — D. Herzog von einer besondern Nervenkrankheit, die dem Catochus am nächsten kam, und in 3 Wochen durch 14 Grän Brechweinstein nach und nach gegeben, und Chinadecoct mit Liqu. CCsucc. geheilt wurde. — D. Keuft von einem viertägigen Fieber, welches 9 Monate gedauert hatte, und zuletzt in ein delirium maniacum übergieng, das den Kranken tödtete. — D. Webers zu Heilbronn Schreiben an den H. aus Besorgniss, es möchte einem und andern einfallen, ihn für mundrodt zu halten. Der Hauptgegenstand ist eine Kopfwunde, die ein Pferd in die Gegend des rechten Auges schlug, und die den fünften Tag tödtlich wurde. Wenn wir auch annehmen, dass bey der starken Depression des Knochens der Tod unvermeidlich war, so ist es doch einem so vielwissenden Arzt, wie Hr. W., wohl zu vergeben, dass bey einer Kopfwunde, die sogleich mit Erbrechen und am dritten Tage mit Betäubung verbunden war, die kalten Umschläge versäumt, und anfangs statt einer antiphlogistischen Laxanz — *Mynsichts Vitriolelixir* gegeben wurde.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, bey Faber u. Nitschke: *Peter Christian Abildgaard*, der Arzneygelahrtheit Doctor etc. *Pferde- und Viehartz in einem kleinen Auszuge. Oder Handbuch von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde, des Hornviehs, Schaafe und Schweine samt der bequemsten und wohlfeilsten Art sie zu heilen. Zum Gebrauch der Bauern. Zweyte, und nach der letzten schwedischen vom Verfasser verbesserten, Ausgabe übersetzt.* 1787. 113 S. 8.

Da dies Werkchen ohnehin in jedermanns Händen ist, oder es doch zu seyn verdient, so würden wir keinem Thierarzt etwas neues sagen, wenn wir ihn versicherten, dass der Verf., ob er gleich eigentlich für Bauern geschrieben haben will, und sich auch zu ihrem Fassungsvermögen völlig herabgelassen hat, dennoch manchem vieljährigen Practicus zu einem weisen Führer dienen kann; dass er gleich weit entfernt von einer ungezähmten Neuerungssucht, und einer blinden Anhänglichkeit an die Weise der Väter eine gesunde Theorie mit einer vernünftigen Praxis verbindet, folglich den Weg wandelt, der allein die Thierarzney aus der schwankenden Unbestimmtheit reissen kann, worinn sie leider! trotz der unzähligen Menge der Thierärzte, sich zum Theil immer noch befindet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Decker: *Abriss von einem Policey- und Finanzsystem*, besonders zum Gebrauch regierender Herren, entworfen von *Vilt. Tob. Ernst von Ernsthausen*, wirkl. geh. Finanzrath und Praes. des Obercollegii Sanitat. 1788. 230 S. 8. (15 gr.)

Der Zusatz auf dem Titel dieses *Lehrbuches* zeiget die Veranlassung und Absicht *desselben an*, da Hr. v. E. nach öffentlichen Nachrichten dem Kronprinzen in den Staatswissenschaften Unterricht giebt, und macht es in dieser Absicht desto wichiger. Bey seiner Kürze konnte es sich nicht füglich durch neue Ausführungen eigenthümlicher Lehren auszeichnen. Aber dafür enthält es den Kern von einer Menge politischer Schriften mit rühmlicher Freymüthigkeit in Beurtheilung der preussischen Staatsverwaltung und häufigen Spuren des Selbstdenkens bey einem Geschäftsmann. Es ist in einem fortlaufenden ziemlich angenehmen und lebhaften Discurs abgefasst, ohne alle Abtheilung in Hauptstücke u. dergl. jedoch in wirklich systematischer Ordnung, deren Werth Hr. v. E. vorzüglich als Mitglied der Oberexaminations-Commission schätzen gelernt hat.

Die Einleitung erkläret zuerst den Begriff und Endzweck des Staats. Dieser wird in der allgemeinen Sicherheit gesetzt, wozu sich Mitglieder durch einen Vertrag verbunden haben, und woraus ihre Bequemlichkeit mit folget. Zugleich aber kommt hier schon manches allgemein praktische mit vor, über die Gesetze und ihre nachtheilige Menge, die Handhabung derselben, die Strafen, besonders am Leben, das gerichtliche Verfahren, Gefängniss, die Staatsbedienten überhaupt, ihre Pflichten und Behandlung. Die vorgetragenen Grundsätze sind meistens sehr gut, manchmal nur vielleicht zu ideal und in der Ausführung kaum möglich oder billig; z. B. werden schlechterdings alle Sporteln verworfen, bey Besetzung der Staatsbedienungen soll nie auf Geburt und Empfehlungen, sondern höhere Beförderung der Fleissigen und Rechtschaffenen gesehen werden; die Staatsbedienten sollen kein Neben-

Digitized by Google

Nebengewerbe treiben dürfen. Wie denn nun Gutsbesitzer, Gelehrte oder Söhne reicher Fabricanten? Die Haupteintheilung der Staatsverwaltung ist von der äussern und innern Sicherheit hergenommen. Jene bewirket die Politik durch Bündnisse und Kriegsmacht mit guter Verpflegung, diese im allgemeinen die Policey, im besondern die Justitz, zu allen aber sind Kosten erforderlich, welche die Staatswirthschaft oder das Finanzwesen verschaffen muss.

Daraus entstehen nun folgende Haupt- und Unterabtheilungen. I) Allgemeine Landespolicey oder Sorge für die Glieder des Staats in Absicht I. der Erkenntniss und des sittlichen Verhaltens. Die Aufklärung des Volks nach richtiger Bestimmung ihres Begriffs in Erkenntniss der Pflichten durch Künste, Wissenschaften und Religion wird mit Gründen empfohlen und besonders dem Vorurtheil begegnet, als ob die Weltweisheit der Religion zuwider wäre. Goldene Lehren zur rechten Zeit für Grosse gepredigt! In Absicht der Glaubenslehren ist Hr. v. E. etwas zu strenge. Das liess sich schon nach seinem 1785. herausgegebenen Religionssystem für Schulen in Frage und Antwort nicht anders erwarten. Er will daher, dass ein Kirchenlehrer, der von den Glaubenslehren seiner Kirche nicht überzeugt ist, sein Amt niederlegen soll. Doch wird dieses nur von wichtigen Hauptsachen zu verstehen seyn. Wenigstens ist hier von keinem auf alle kleine Spitzfindigkeiten ausgedehnten Lehrsystem, von keinem Bann einer allgemeinen Kirche auch über andere Glieder, von keinen symbolischen Fesseln und Aufsehern der Rechtgläubigkeit die Rede. Billig muss man also nach dem Wesen des Christenthums die Lehrfreyheit so weit gestatten, bis etwan für die besondere Gemeinde Anstoss u. Unordnung daraus erwächst. Ueber die Pressfreyheit, Duldung anderer Religionsparteyen, Feyertage, Klöster, Orden und Stiftungen sind ganz die milden Grundsätze vorgetragen, welche der grosse Friedrich zur Ausübung brachte. Vom Luxus werden die schädlichen Folgen der Uebertreibung gezeigt und Beyspiele gesetzlicher Einschränkungen angeführt, ihre Wirkung und Nutzen aber konnte freylich nicht bewiesen werden. 2. Sorge für den Körper in Beförderung der Ehen, Geburtshülfe, Einimpfung der Pocken, Pestanstalten; Aufsicht über Nahrungsmittel, Reinlichkeit und gegen Unglücksfälle; Versorgung der Armen und Witwen; Wohlfeilheit. 3. Verhältnisse und äussere Umstände. Dahin gehöret das Gesindewesen, die Beförderung des Gewerbefleisses, die Feueranstalten, Verhütung des Betrugs im Handel und Erleichterung der Reisen durch Wegebau und Posten. II) Gewerbepolicey, 1. in Absicht der Landwirthschaft. Hier kommt viel Heilsames vor über Urbarmachungen, Freyheit der Landleute von Erohndiensten und Vorspann, Aufhebung der Trift, Stallfütterung und Erhaltung eines Mittelpreises durch Getreidevorräthe, 2. Städtische. Bey dem gerechten Eifer gegen die Zunftmissbräuche gesteht Hr. v. E. zugleich freymüthig den Nachtheil vom Verbot des Wanderns ausser Landes, welches doch nicht zu verhindern möglich ist. Zu Aufmunterung der bildenden Künste und Fabriken räth er Freyheit für grosse und kleine, mit eignem Handel, auch wohl Monopolien, aber selten und mit Einschränkung auf gewisse Jahre. In Absicht des Handels ist er wider allen von dem Staat selbst betriebenen und wider die Gesellschaften, auch mehr für das Uebergewicht in der Ausfuhre als eben den Activhandel, und will den Ausfluss des Geldes nicht durch Verbote, sondern eignen Fleiss und mässige Auflagen auf fremde Waaren verhütet wissen.

Das Finanzwesen als der zweyte Abschnitt enthält, nach allgemeinen Bemerkungen über den Vorzug eines Schatzes vor dem Credit und über das Cassenwesen, die Rechnungsart u. s. w. einzelne Betrachtungen der verschiedenen Arten von Einkünften. Die Domainen sind am kürzesten berührt und Hr. v. E. empfiehlt lange Zeitverpachtung auf wenigstens 18 Jahr oder noch lieber Verheilung unter Neunbauer, besonders einländische. Von den Regalien ist das Forst- Berg- Salz- und Münzwesen am umständlichsten und zugleich vornemlich ökonomisch behandelt. Auch sind dabey manche gute Erinnerungen über Missbräuche gegeben, z. B. die harte Steigerung des Salzpreises und der Zwang, wie viel jeder nehmen soll, eben so das Verbot kleine Päckchen und versiegelte Briefe mit Gelegenheit zu verschicken, und die Tantieme der Zollbedienten, welche sie zu Plackereyen verführt. Unter den neuerlich eingeführten Regalien wird nur die Verpachtung des Schweinschneidens, der Abdeckerey und des Schorfteinfegens gebilliget. In Absicht der Steuern endlich werden die auf die Köpfe, Besoldungen, Gewerbe und den Aufwand gelegten nebst Stempelgeldern und Collateralerbschaftsabzügen mit Grunde getadelt. Dagegen ist Hr. von E. für die Landsteuer und Eingangszölle von auswärtigen Producten, als die Hauptabgaben, doch, setzt er hinzu, müsse man auch die Accise gelten lassen, nur solle möglichst der Zwang verhütet und auf Verschonung der ersten Lebensbedürfnisse gesehen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Hannover*, im Verlage der Schmidtschen Buchhandl.: *M. G. Mursa über die Beerdigung der Todten.* 1788. 52 S. 8. (4 gr.) Eine an den H. Hofr. *Herz* zu Berlin, der sich in einem Aufsatz an die

Digitized by Google

die Herausgeber des hebräischen Sammlers über die frühe Beerdigung der Juden anders erklärte, als M. im St. X. des *Journals v. und f. Deutschland 1784.* gethan hatte, gerichtete Schrift. Unser Vf. sucht in derselben zu beweisen, dass die von Hr. M. angestellten Gründe und Beweisthümer ihn nicht treffen; denn auch bey den Juden lasse man alle erstemknien, erhenkten, erfrornen, vom Schlagfluss gerührten, fallsüchtigen, kataleptischen an einer Ohnmacht erblichenen, durch eingeschlossene Luft oder Dünste erstickten oder sonst auf eine gewaltsame Art umgekommenen Personen länger liegen, und übergehe sie den Untersuchungen eines Arztes; *das Buch des Lebens* verordne ausdrücklich und mache es zum Gesetz, Sechswöchnerinnen oder diejenigen, welche an übermässigen Blutflüssen, oder Diarrhoeen, oder sonstigen widernatürlichen Ausleerungen, an einer ausserordentlichen Beschaffenheit oder Verderbung des Nervensystems, oder in andern Fällen, wobey Ohnmachten zu erfolgen pflegen, gestorben, nicht ehe als wirklich Todte zu behandeln und dafür anzusehen, bis sie die wahre Todtenfarbe, ja selbst den Todtengeruch und *eine wirkliche Verwesung* angenommen haben; das bey den Juden als Ceremonialgesetz eingeschärfte Waschen, Kehren, Wenden, Reitzen etc. des Todten habe auch seinen grossen Nutzen zur Wiederbelebung; die wohlthätige Brüderschaft suche sich durch die Erfahrung die Kenntnisse zu erwerben, den wirklich Todten von den Todtscheinenden zu unterscheiden, sie nehme es auch nicht auf sich eines Todten ehe für wirklich todt zu erklären, bis er von einem Arzt dafür erkannt worden, und das nicht allein in zweifelhaften, sondern auch bey gewöhnlichen Fällen und setze nicht einmal einen Wundarzt, und jeder herzugerufene Arzt könne die Erweckungsversuche ohne Widerstand anwenden. Nach diesen Angaben, welche der Vf. noch weiter verfolgt und besonders viel von der Sorgfamkeit der Betrischamkeit und der Nothwendigkeit der Beobachtung derselben rühmt und hofft, setzt er hinzu: „Bey dem „üblichen Verfahren und der von vernünftigen Leuten „unternommenen, vorsichtigen und genauen Untersu„chung kann ich mir nicht vorstellen, dass (bey den Ju„den) jemand begraben werde, der noch nicht wirklich „todt sey, und wäre er es nicht, so würde er eben durch „die angeführten Cautelen gewiss wieder zum Leben ge„bracht werden." Nur ein Zweifel gegen alles dies sey dem Rec. erlaubt: *Mofer Menschlichen* und *Herz* kannten doch wohl dies Verfahren, diese Brüderschaft und diese Cautelen auch, und doch erkannten sie die Billigkeit eines obrigkeitlichen Verbots der frühzeitigen Judenbegräbnisse nicht! Rec. wohnt an einem Ort, wo wenigstens funfzig Judenfamilien wohnen, aber noch hat er nie von einem Aufschub eines Begräbnisses bey den obengenannten Fällen, noch vom Herbeyrufen eines Arztes zu dem obengedachten Zweck gehört, vielmehr sah er eine Frau begraben, die sechs Stunden zuvor noch gesund war, und plötzlich an einem hysterischen Stickfluss gestorben seyn sollte! In Mecklenburg, in Böhmen und noch in einigen andern Ländern fand man die Einführung des von M. als unnöthig erklärten Gesetzes für heilsam und für nothwendig, wahrscheinlich durch Erfahrungen belehrt, giebts in diesen Ländern keine rettende Brüderschaft oder ist sie nicht so forgsam, so thätig, wie da wo M. lebt? die Vorstellungen der Rabbiner gegen eine solche Verordnung, bezogen sich bloss auf das Ceremonialgesetz, welches sie zu den frühen Beerdigungen verpflichte, waren auch diesen, die vielen Ausnahmen und diese Brüderschaft nicht bekannt? Wahr ist es, geschieht bey Todesfällen unter den Juden alles, und alles, so wie unser Vf. ängstlich und versichert, so können die einzelnen frühen Beerdigungen unmöglich so bedenklich und gefährlich seyn, als wir Christen und verschiedene Juden mit uns glauben. Allein die Erfahrung, selbst der Augenschein widerspricht den Angaben des Vf. In den meisten Gegenden Deutschlands begraben die Juden ihre Todten fast ohne Untersuchung und ohne die forgsame Prüfung ob der Todte wahrhaftig oder nur scheinbar todt sey, sehr frühzeitig; und Arzt und Schüsen und dass bey ihnen keine Grabkeller gewöhnlich sind, mag Ursache seyn, dass der offenbaren beyspiele von Lebendigbegrabenen nicht mehrere sind. Hr. wie M. bezeugt, die jüdische Nation durch ihre eigenen Gesetze zu den von ihm bestimmten Ausnahmen, Behutsamkeit und Verfahren verpflichtet: So werden gewiss diese heilsamen menschlichen Gesetze von den meisten unter ihnen vernachlässigt oder vermehrhaftigt, also auch in diesem Fall wie ein christlicher Fiscal für diese jüdischen Gesetze doch wirklich erforderlich und der Nation selbst in mehr als einer Rücksicht nützlich! Hr. *Marx* bezeugt auch, dass sich das Benehmen der Juden bey ihren Todten von den bey andern Nationen (Christen) vortheilhaft unterscheide; z. B. die Juden lassen den Todten nicht unbewacht liegen, sie binden ihm weder Mund noch Nase zu, sie wickeln ihn nicht sogleich in Leichentücher etc. ob dieser Unterschied gegründet sey, weiss Rec. nicht: bey den Christen mag dies wiederspruchsvolle *Verfahren* nie und da Sitte seyn, aber auf dessen *Ausrotten* zwecken ja eben die Verordnungen gegen das frühzeitige Begraben mit ab. „Gewiss sagt der Vf. wird niemand lebendig begraben, den man bis zur Fäulniss liegen lässt, aber mancher würde vielleicht gerettet werden können, „wenn man ihn mehr, um diese abzuwarten, ohne alle „Hülfe liegen liesse;" — Man muss daher auf die Erfindung anderer Kennzeichen bedacht seyn, die weniger Zeit erfordern und die zusammen genommen, eben so sicher als die Fäulniss sind. " Allerdings entspricht eine Verordnung, welche *blos* das Liegenlassen eines Todten bis zur Fäulniss ohne nähere Bestimmung und Fürsorge anbefiehlt dem Zweck nicht ganz, aber dies ist Fehler, Mangel der Verordnung, nicht des Zwecks. Unser Verf. bezweifelt auch die Wahrheit der Fälle, wo in die Erde verscharrte Todte gepocht, geschrieen, gewinselt, ihn bewegt haben und wohl gar nach drey Tagen wieder lebendig ausgegraben worden seyn sollen; wären auch manche Geschichten erdichtet, und manche übertrieben, viele sind doch gewiss wahr und lassen sich aus den Gründen der Physik erklären. Endlich breitet sich der Verf. auch über den nachtheiligen Einfluss der Gewohnheit die Todtenkörper bis zur Fäulniss liegen zu lassen, aus, welcher freylich nicht zu läugnen ist und dem eine zweckmässige Verordnung auch vorbeugen und Einhalt thun muss; zu welchem Ende die von vielen andern vorgeschlagenen und auch von unserm Vf. in Hinsicht auf seine Nation gebilligten Ablagerungshäuser, wo die Todten eine bestimmte Zeit unter beständiger Aufsicht bleiben müssen, auf Kosten des Staats erbaut und unterhalten werden sollen. Gelegentlich sucht der Vf. auch zu beweisen, dass *Maimonides* Leibarzt des *Saladins* gewesen und wirklich eine ausgebreitete Praxis hatte. In den diesem Aufsatz beygefügten *Anmerkungen*, hat der Vf. seine Beschreibung wie die Juden die Kranken und Todten behandeln, wieder abdrucken lassen, worin mit gröstem Recht gegen die unmenschliche Sitte unter den Christen, einem Agonisirenden das Kopfkissen oder den Pfühl unter dem Kopf wegzunehmen und stillt *Menschlichkeit* und *Schamm* vortheilhafte Urtheile über seine beiden Aufsätze an.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 28ten November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, bey Eckhardt: *Schleswig-Holſteiniſche Provincialberichte.* Erſter Jahrgang. 1787. 2 Bände, jeder von 3 Heften. 752 S. Zweyten Jahrgangs 1. 2. Heft. 288 S. 8 (2 Rthl.)

Schon im Auguſt 1786 vereinigte ſich zu Kiel aus verſchiedenen Ständen eine Schleswig-Holſteiniſche patriotiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Landeskunde und des bürgerlichen Wohlſtandes. Dieſe Abſicht ſuchet ſie vorerſt hauptſächlich durch Herausgabe einer periodiſchen Schrift zu erreichen, welche zwar zunächſt für beide Herzogthümer beſtimmt iſt, aber gewiß auch auswärts angenehm ſeyn wird. Denn ſie unterſcheidet ſich vor vielen ähnlichen Sammlungen durch intereſſante Nachrichten für den Staatskundigen, und gemeinnützige Aufſätze für allerley Arten von Leſern. Die Namen eines *Chriſtiani*, *Fabricius* und *Tetens*, welche die erſten Directoren geweſen, und *Niemann*, welcher beſtändiger Secretär und Herausgeber iſt, laſſen dieſes ſchon zum voraus hoffen, und die bisherige Ausführung bleibt nicht hinter der Erwartung zurück. Den Inhalt aller einzelnen Stücke anzugeben, verbietet die Enge des Raums, da jedes Heft 6 bis 12 Stück enthält, aber die Aushebung einiger der vornehmſten wird auch hinreichen, das gute Urtheil zu beſtätigen, und die Leſer aufmerkſam zu machen.

Das meiſte iſt nach der Hauptabſicht ſtatiſtiſch und ökonomiſch, in beſonderer Rückſicht auf die beiden Herzogthümer: I. Für die Landwirthſchaft iſt der wichtigſte Gegenſtand die Aufhebung der Leibeigenſchaft. Hierauf beziehet ſich 1. eine Nachricht von Veranſtaltung derſelben auf dem Gute Eckhof von dem geheimen Conferenzrath Grafen von Holk, mit Beyfügung der Erbpachtcontracte. Sie enthalten noch einige Frohndienſte, Getreidelieferungen, und das Verbot der Veräuſſerung einzelner Grundſtücke, aber eben ſo ſtufenweis muß jede Verbeſſerung nach der Natur unternommen werden. 2. Eine Abhandlung über die Leibeigenſchaft nach dem Naturrecht von Hn. *Chriſtiani*. Er denkt ſehr milde, und erklärt ſie überall, beſonders die erbliche, für unrechtmäſſig, weil ſie hart und ökonomiſch ſchädlich ſey. Aber ließe ſich nicht eben ſo in vielen Fällen auch gegen Eigenthum, Servituten u. a. wohlerworbene Rechte philoſophiren? Der einzige ſichere Weg iſt doch immer durch Belehrung von dem Nachtheil zu gutwilliger Aufgebung der Befugniſſe zu bewegen. 3. Ein Schreiben von Hrn. *Schalburg* zu Nütſchau, welcher eben dadurch ſeit 10 Jahren die Einkünfte ſeines Gutes von 2900 auf 6800 Rthlr. erhöhet hat. Auſſerdem gehören hieher noch Hrn. *Tetens* Abhandlung über die eingedeichten Marſchländer und Sicherung derſelben vor Ueberſchwemmung, Bemerkungen über die Witterung und ihren Einfluß auf die Producte, Nachricht von einer Einkoppelung mehrerer Gemeinden, mit Cautelen; einige ökonomiſche Ortbeſchreibungen, etwas von der Fruchtbaumzucht in den Herzogthümern, von Mitteln gegen die Engerlinge, oder Maykäferwürmer und Erdkrebſe, ferner eine Beſchreibung der Fiſcherey zu Blankeneſe, Vorſchläge Seehunde mit Netzen zu fangen u. d. gl. II. Von den einheimiſchen Fabriken und Manufacturen. 1. Ihr Zuſtand in Altona, desgleichen in Hutum, Friedrichsſtadt und Kiel, in Tabellen mit Anmerkungen geſchildert. 2. Nachrichten von den Tuchmachern in Neumünſter, von den Ziegelhöfen am Flensburger Meerbuſen, von ehemaligen Glashütten bey Nortorf im Amte Rendsburg mit Vorſchlägen ſie zu Benutzung des Torfmoors wieder zu errichten, vom dortigen Prediger Hrn. *Domeier*. III. In Abſicht der Handlung iſt vorzüglich die Lehre vom Gelde aus Veranlaſſung der gegenwärtigen Reformen durch gute Bemerkungen aufgeklärt. Dahin gehöret 1. der däniſche Geldcours ſeit 1736 mit Anmerkungen. 2. Ueber die neue Münzeinrichtung in den Herzogthümern, ein Auszug aus *Zoega*. 3. Ueber die dabey eingeführte kupferne Scheidemünze. 4. Ueber Geldmünze und Banknoten. In dieſer 5 Bogen betragenden Abhandlung ſind ſonderlich die Begriffe gut auseinander geſetzt, und richtige Grundſätze darauf gebauet, welche am Ende zeigen, wie ſehr das Land und die Finanzen des Staats durch die bisherigen Misbräuche leiden müſſen, und wie wenig unnatürliche Künſteley dagegen helfen kann, wogegen 6. Hr. *Tetens* eben ſo ſcharfſinnig und umſtändlich die neuen Maasre-

Digitized by Google

geln vertheidiget. Aufserdem sind noch Verzeichnisse der Schiffe und ihrer Landungen von Holtenau, im Kanal und zu Altona, desgleichen der zu Kiel erbaueten gegeben, auch ist die Geschichte und gegenwärtige Lage der Handlungsgesellschaft zu Glückstadt beschrieben, und Gedanken vom Woll- und Rübstadhandel im Elderstädtischen vom Prediger *Volz* zu Garding mit der Antwort auf Gegenbemerkungen interessant. IV. Andere Gegenstände der Polizey haben gleichfalls Veranlassung zu nützlichen Aufsätzen gegeben. Dahin gehören 1. die Nachrichten von der Professor-Wittwencasse, von dem klinischen Institut zum Besten der Armen in Kiel, und dem Krankenhause zu Tondern. 2. *Anfrage über die Einrichtung eines Arbeitshauses* von Hrn. *Weber*. Dieser Plan ist sehr gut auf mancherley Spinnerey u. a. Arbeit, auch Unterricht der Jugend darinn gerichtet, und da die Erbauung eines Hauses nur im Nothfall geschehen soll, so wird es dessen schwerlich bedurfen. 3. *Ueber die Lombarde* von Hrn. *Niemann*. Er will, dafs sie gar keinen Ueberschufs über die gewöhnlichen Zinsen abwerfen sollen. Aber wird das nicht ihre Einrichtung erschweren? da der Unternehmer, wie bey anderm Gewerbe, Kosten aufwenden, und einen Theil des Capitals wagen mufs, für den Staat selbst aber sich das Geschäft noch weniger schickt. Uebrigens ist manches gute von Einrichtung der Lombarde sowohl als ihrer Geschichte überhaupt, und besonders der einheimischen, gesagt. 4. Ein Bedenken über öffentliche Bekanntmachung quacksalberischer geheimer Mittel von Hn. *Hensler*. 5. Einrichtung und bisherige Wirksamkeit des Schulmeister-Seminariums zu Kiel, nebst Bemerkungen über die Hindernisse und Beförderungsmittel von Hn. *Müller*. V. Endlich enthält noch ein jedes Stück allerley vermischte Nachrichten, als 1. einige ziemlich magere Lebensbeschreibungen einheimischer Gelehrten M. W. Müller, Reichenbach und Geuss; Verzeichnisse einheimischer Schriften und ausserhalb lebender Schriftsteller, Sterbefälle, Geburts- und Todtenlisten, Veränderungen bey der Universität u. d. g. 2. Kleine Beyträge zur Schilderung der Sitten, besondes des Landvolkes, z. B. von Bauerhochzeiten, wo die Zigeuner hundertweis herbeyziehen, mehrere Oxhoft rother Wein und schon vor Tische 30 Pfund Taback aufgehen. 3. Einzelne gute und schlechte Handlungen, z. B. ein Schiffbauer, Sören Christensen, rettete mit grofser Gefahr 13 Engländer von einem gescheiterten Schiff, und bekam auf Verwendung der Kammer vom König 100 Rthlr., und die Medaille pro meritis. Ein alter Candidat bewarb sich bey einem Grafen um eine Küsterstelle, und erbot dafür seine Kinder zu Leibeigenen, aufser den ältesten Sohn, welcher schon an einen Schinder verdungen war. Ein Schuhknecht stahl mit Einbruch eine Speckseite und Kessel, versprach aber schriftlich Erstattung mit Zinsen, die er auch in gleicher Verborgenheit leistete.

AUGSBURG, in der Wolfischen Buchhandlung: *Versuch einer praktischen Abhandlung von Einrichtung der Bibliotheken*, mit besonderer Rücksicht und Anwendung auf die Klosterbibliotheken. Von einem *barfüßigen Karmeliter* baierischer Provinz. Mit Erlaubnifs der Obern. 1788. 103 S. 8. (3 gr.)

Der Verf. hatte, wie er sagt, das *mühsame Glück*, etliche Bibliotheken in Ordnung zu bringen, ohne dafs er bey der ersten wufste, wie er die Sache angreifen sollte. Er lernte also durch vielfältige Fehler — und was er nun endlich gelernt hat, das theilt er hier offenherzig und getreulich andern gleichunwissenden Amtsbrüdern mit. Sein Unterricht, der blofs praktisch ist, zeigt erstlich, wie man Bibliotheken ordnen und einrichten, und dann, wie man diese Ordnung erhalten soll. Von Nebendingen, worunter er das Gebäude, die Verzierungen und Gallerien, das einfallende Licht, die Schreibtische, Bände der Bücher u. a. dergl. rechnet, will er nicht reden. — Die Bücherstellen, oder Repositorien, sollen so gemacht werden, dafs man bey Vermehrung der Bibliothek gröfsere Formate noch in die Fächer der nächst kleinern stellen kann. Zur Ordnung der Bücher *gehört, wie* jeder weifs, eine verhältnifsmäfsige Classification derselben nach den Materien. Einige Muster davon nach der gewöhnlichen jenseitigen Form. „In „Klosterbibliotheken läfst es auch nicht übel, wenn „der Bibliothekar die Autoren seines Ordens mit „einer eignen Klasse *beehren* will." Handschriften, alte Drucke, Schriften, *so nicht von allen mögen gelesen werden*, und vorzügliche Seltenheiten, sollen besonders wohl verwahrt und den Augen entzogen werden. Wegen des äufserlichen bessern Ansehens ist es rathsam, die Bücher jeder Classe nach den Formaten zusammenzustellen. Damit aber jedes Buch seinen angewiesenen Platz behalte, so sollen Unterscheidungszeichen mit Buchstaben und Ziffern bey jedem gemacht werden. Verschiedene Arten dieser Bezeichnungen. Auch etwas von der Einrichtung neuangeschafter Bücher. Nach diesem kömmt der Vf. auf die Verfertigung eines Katalogen, als des wichtigsten Stücks einer wohleingerichteten Bibliothek. „Wer aber nicht Zeit und „Mufse" (und so wenig Kenntnisse, als der Verf. anfänglich besafs) „dazu hat, wird leicht ein *gestümmeltes* Werk hervorbringen." Wie mufs nun dieser Katalog beschaffen seyn? Und wie mufs man dabey zu Werke gehen? „Der Katalog mufs „so beschaffen seyn, dafs man durch dessen Hilfe „nicht nur *in die Erfahrung kömmt*, was für Bücher da sind, sondern dafs man sie auch leicht „finden möge." Dazu dient vornemlich ein allgemeines alphabetisches Verzeichnifs über die ganze Bibliothek, in welchem aufser dem Namen des Verfassers und dem Titel auch die Zahl der Bände, das Druckjahr, das Format, die Klasse und die Numer des Buchs angezeigt werden sollen. Druckort und Drucker sind nach der Meynung des Verf. gröis-

Digitized by Google

gröſstentheils überflüſsige Rubriken. (Daſs man in einem allgemeinen Katalogen alle die vorerwähnten Umſtände genau angeben müſse, iſt bekannt genug. Wenn aber ein jeder davon zwiſchen eigenen Linien, die von oben herab durch die ganze Seite gezogen werden, eingeſchrieben ſtehen ſoll; ſo ſieht dies einer Conduitenliſte oder einer Rechnungstabelle ähnlicher, als einem Katalogen, und man verliert auf dieſe Art weit mehr Raum, als wenn man gleich an die Titel die angeführten Puncte ſetzt.) Noch ſoll man auſserdem ein Verzeichniſs über eine jede Klaſſe von Schriften, und zwar ſo, wie ſie in den Fächern ſtehen, verfertigen. Dieſes letztere ſoll der Bibliothekar zuerſt, und zwar nur auf einer Seite des Papiers, entwerfen, dann abſchreiben laſſen, das Concept zerſchneiden, und die einzelnen Titel nach dem Alphabete legen, um daraus mit leichterer Mühe den allgemeinen Katalogen machen zu können. Von einem wiſſenſchaftlichen Katalogen will der Verf. keine Meldung thun, weil dazu eben ſo arbeitſame als gelehrte Männer erfordert werden. — Zur Erhaltung der Ordnung in den Bibliotheken trägt noch vieles bey, wenn man nicht oft Veränderungen mit ihren Auffehern macht, mehrere derſelben anſtellt, die Bücher nicht leicht verlehnt, ſondern zu gewiſſen Zeiten öffentlich zeigt, (das heiſst denn freylich Ordnung auf Koſten des Gebrauchs) und auch die Behältniſſe mit Gittern verſchlieſst. Zuletzt noch einige Belehrungen für Kloſterbibliotheken, wo die Ordnung nicht ſo leicht ſoll erhalten werden können, weil die Bücher in den Zellen vertheilt ſind. (Iſt dies der Fall in vielen Klöſtern?) — Wäre in dieſem Werkchen das Geſagte oft nicht ſogar umſtändlich und doch dabey geringfügig, und wäre die Sprache zuweilen erträglicher und grammatiſch richtiger, ſo dürfte zwar der Vf. immer noch nicht glauben, (wie er ſich am Ende nach erhaltenem Beyfalle ſchmeichelt) in dem Reiche der Wiſſenſchaften etwas Groſses gethan zu haben: er dürfte aber auch nicht befürchten, wie er §. 42. äuſsert, daſs er ſich durch irgend einen gutgemeynten Rath lächerlich gemacht hätte.

LEIPZIG, bey Göſchen: *Briefe über die Phaenomene des thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus.* 1788. Erſter Brief. 84 S. Zweyter Brief. 106 S. 8. (12 gr.)

Der erſte Brief in dieſer Sammlung iſt das bekannte Sendſchreiben *der exegetiſchen und philanthropiſchen Geſellſchaft in Stockholm*, an die Geſellſchaft der vereinigten Freunde in Straſsburg, über den thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus, welches nicht nur an die Straſsburgiſchen Freunde des Magnetismus, ſondern auch an eine Menge einzelner Gelehrten in ganz Deutſchland geſchickt worden iſt. Hr. D. *Roſenmüller* in Leipzig, der gleichfalls ein Exemplar erhalten hat, legt hier dieſes Sendſchreiben, aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt, dem Publikum vor, und die Ueberſetzung, die er veranſtaltet hat, unterſcheidet ſich von derjenigen, welche ſchon früher in den *Deutſchen Merkur* eingerückt worden iſt, dadurch, daſs hier die im Original befindlichen, nicht unbeträchtlichen, *Anmerkungen* beygefügt ſind, aus welchen der wahre Geiſt dieſer exegetiſchen und philanthropiſchen Geſellſchaft noch weit deutlicher hervorleuchtet, als aus dem Texte des Briefes ſelbſt. Dieſem Sendſchreiben nun hat Hr. *Roſenmüller* hier eine Antwort beygefügt, in der er ſeine Meynung über die Grundſätze, Abſichten und Unternehmungen der ſchwediſchen Geſellſchaft freymüthig und ernſthaft, aber doch mit möglichſter Schonung, ſagt, welches letztre hier um ſo verdienſtlicher iſt, da es keine kleinigkeit iſt, bey Prüfung und Widerlegung *ſolcher* Thorheiten, dergleichen bekanntlich jenes Schreiben enthält, Gleichmüthigkeit und Faſſung zu behaupten. Da man ſchon aus andern Zeitſchriften weiſs, worauf es bey der exegetiſchen und philanthropiſchen Geſellſchaft angeſehen iſt; ſo würde es überflüſsig ſeyn, hier aus ihrem Sendſchreiben einen Auszug zu machen. Eben ſo wenig iſt dies bey dem Briefe des würdigen *Roſenmüllers* nöthig. Er bemerkt ſelbſt, daſs man hier nichts Neues finden werde. Was lieſse ſich auch gegen ſo alte, und oft genug beſtrittene Arten des Aberglaubens und der falſchen Schrifterklärung Neues erinnern! Allein dies benimmt der Nutzbarkeit dieſer kleinen Schrift nicht das Geringſte. Sie enthält die Hauptpunkte, worauf es bey dieſer Sache ankommt, ſofern ſie nemlich mit Schrift, Religion und Moralität zuſammenhängt; in einer ſo fruchtbaren Kürze, und ſo deutlich und faſslich vorgetragen, daſs Recenſent ſie denen, welche Belehrung hierüber ſuchen und bedurfen, nicht genug empfehlen kann.

HAMBURG, printed for the Editor, and ſold in Commiſſion by Hoffmann: *The Britiſh Mercury, or Annals of Hiſtory, Politics, Manners, Litérature, Arts, etc. of the Britiſh Empire.* Vol. I. for 1787. by *W. von Archenholtz.*

HAMBURG, auf Koſten des Herausgebers, und in Commiſſion bey Hoffman: *Der Brittiſche Merkur, oder Jahrbücher der Geſchichte, der Politik, der Sitten, der Literatur, der Künſte, der Induſtrie, u. ſ. w. des Brittiſchen Reichs*, fürs Jahr 1787. Erſter Band, herausgegeben von *J. W. v. Archenholtz*, ins Deutſche überſetzt von *L.*** *T.*** 414 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch dieſe Jahrbücher, in welchen aus der groſsen Menge der täglich in London herauskommenden Zeitſchriften das intereſſanteſte ausgehoben und aufbewahrt wird, gehören zu den beyfallswürdigen Bemühungen, durch welche Hr. von *Archenholz* Kenntnis und Theilnehmung für engliſche Angelegenheiten in Deutſchland zu verbrei-

Digitized by Google

ten sucht. Bey der Mannichfaltigkeit von Gegenständen, welche der brittische Merkur berührt, und der Verschiedenheit des Tones, in welchem die einzelnen Artikel abgefaßt sind, kann es nicht fehlen, daß Leser jeder Art hier etwas finden, was ihnen, wenigstens für den Augenblick, eine angenehme Unterhaltung gewährt. Für diejenigen, welche das Werk Bogenweise erhalten, können selbst die politischen Nachrichten noch den Reiz der Neuheit haben, indeß die übrigen, die sich auf Staats- und bürgerliche Verfassung, Charakter der Nation, Künste und Wissenschaften, Anekdoten von Gelehrten, oder sonst merkwürdigen Personen, beziehen, auch späterhin noch mit Vergnügen gelesen werden. Die gegenwärtige, zum Besten der englischen Sprache unkundiger Leser, veranstaltete Uebersetzung, fängt vom Julii des Jahres 1787 an (der erste Band des *British Mercury* läuft vom May bis Junii, soll aber, wegen verschiedner Ursachen, unübersetzt bleiben) und ist, einige Provincial-Ausdrücke abgerechnet, nicht übel gerathen. Nur in Ansehung der Gedichte, deren Verdeutschung freylich die meiste Schwierigkeit haben mußte, und mit deren Auswahl man überhaupt am wenigsten zufrieden seyn wird, dürfte eine ins Einzelne gehende Beurtheilung verschiedenes zu erinnern finden. Hier nur ein kleines Epigramm zur Probe:

Der Arzt und der Affe.

Als Möpschen krank war, ließ Madam den Doctor holen;
Der kam *mit Degen*, *Kutsch'* und *Knotenazel* her.
Nachdem er ein Recept geschrieben und empfohlen.
Streckt' er die Hand: „Madam, Sie wissen mein Begehr. " — .
„Wie? Was? Begehr! sprach sie, die Herrn sind ja Kollegen;
Ich weiß, daß *Doktors* sich nicht zu bezahlen pflegen."

Uebrigens wünschen wir diesen Jahrbüchern, sowohl in englischer als deutscher Sprache, eine längere Dauer und kräftigere Unterstützung, als das *Englische Lyceum* von demselben Herausgeber, gefunden hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. jurist. Schriften. *Düsseldorf*, b. Kaufmann: *Consistorial-Anmerkungen über den Collinischen Erzbischöflichen Unterricht vom vierten Hornung* 1787, herausgegeben von *Gottheil Josyph van den Elsken*, Landdechant der Christianität Neustadt. 1787. 120 S. 8. (8 gr.) Bekanntermaaßen hatte der Kurfürst von Cölln, nach denen von der päpstlichen Nunciatur geschehenen Eingriffen in die bischöflichen Rechte in Betreff der Ehedispensationen, unterm 4ten Hornung v. J. einen Unterricht drucken lassen, worinn behauptet ward, daß die Gewalt der Bischöfe unmittelbar von Christo herrühre, keinesweges aber von der Willkühr des römischen Stuhls abhange. Herr van der Elsken hat es für gut befunden, diesen Erzbischöflichen Unterricht nicht nur wieder abdrucken zu lassen, sondern selbigen auch mit einem Schwall Consistorial-Anmerkungen zu Gunsten der römischen Hierarchie zu begleiten. Aber nach reiflicher Durchlesung dieser Consistorial-Anmerkungen, die in einem undeutschen Stil abgefaßt sind, können wir behaupten, daß sie weiter nichts als schwache unbedeutende Stäbe sind, die das auf Sand gebaute System der römischen Hierarchie, das dermalen in dem katholischen Deutschland selbst zu sinken beginnt, weder stützen noch erhalten werden.

Kleine ökonom. Schriften. *Salzburg*, in der Waisenhausbuchhandlung: *Geschichte verschiedener hierländischer Baumwollarten, und ihrer ökonomischen Nutzen.* Gesammelt und herausgegeben von *L. H.* 1788. 92 S. 8. (4 gr.) Es ist angenehm die Geschichte der wichtigen Versuche mit deutscher Baumwolle hier beysammen zu finden. Die Gewächse, deren flockichte Saamenbekleidung als Baumwolle bearbeitet worden, sind die Pappel, die Weide, und das Flachsgras (vermuthlich *Eriophorum polystachi. Linn.*) Schon vor 20 Jahren hat der nämlich bekannte Hr. Superint. Schäffer in Regensburg die ersten ernstlichen Versuche damit gemacht, und nun setzt sie Hr. Professor Herzer in München, unter landesherrlicher Unterstützung, und mit einem Eifer fort, von dem sich aller Erfolg, der möglich ist, erwarten läßt. Er hat brauchbare Hute, Bettdecken, Papier, Pappe, Handschuhe, Strümpfe, Lichtdochte und dergleichen, von der Pappelwolle, jedoch mit einigem Zusatze von Hasenhaaren und Baumwolle, verfertigen lassen, die alle Erwartung erfüllten. Zu Filzbereitungen scheint sie besser als zum Spinnen und Weben zu taugen. Ueber das Verhältniß des Vortheils gegen ausländische Baumwolle sind einige Berechnungen beygefügt. Ueberhaupt zweifelt wir nicht im mindesten, daß diese deutsche Baumwollarten benutzt werden, und die inländische Industrie auf mancherley Art, wenn besonders das Sammeln gehörig, vortheilhafter als ausländisches Material beschäftigen könnten, wenn auch der Gewinn, wie es uns scheint, ein wenig parteyisch berechnet seyn sollte. So möchten z. B. schwerlich viertzig Pfund dieses leichten Stoffs auf jede Pappel zu rechnen seyn, wenigstens in dem Falle gewiß nicht, wenn, wie es doch hier auch im Anschlage ist, der Baum zugleich durch Abköpfen zum Holzschlage genutzt werden soll.

Todesfall. Den 13ten Aug. starb zu Fulda der Prokanzler der Adolphs-Universität, Hr. *Franz Deckell*, Prior des hochadelichen Convents, hochfürstl. wirkl. geistl. geh. Rath, des hohen Domstiftes Großpoenitentiar und Jubilarpriester, im 79sten Jahre seines Alters.

Vermischte Anzeigen. Der Markgraf zu Anspach läßt den Landgerichtscanzelist *Köppel*, und geheimen Registrator *Fischer*, im ganzen Lande herumreisen, um die schönsten Gegenstände und Aussichten aufzunehmen und zu beschreiben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *Dänisches Lehnrecht von Peter Kofod Ancher. Ueberſetzt und mit einigen Anmerkungen, einer Vorrede, die eine vollſtändige Lebensbeſchreibung des Verfaſſers enthält, nebſt zwey Tabellen, verfehen von Johann Heinrich Bährens*, Canceley-Secretär. 1788. 296 Seiten in 8. und CX Seit. Vorrede.

Das Original iſt bereits 1777 herausgekommen. Die ausgebreitete Kenntniſs des berühmten und erſt in dieſem Jahre verſtorbenen Verfaſſers von allem dem, was zur nordiſchen Geſetzkunde gehört, die nahe Verwandſchaft der deutſchen und däniſchen Lehnrechte, und der Beyfall, den dieſes Werk auch bey deutſchen der Sache und der däniſchen Sprache kundigen Gelehrten erhalten hat, rechtfertigen das Vorhaben des Hn. Canzl. Secr. Bährens, es in die deutſche Sprache zu überſetzen. Von einem Buch, das ſchon ſo lange vor dem Anfange der A. L. Z. herausgekommen iſt, darf, nach dem Plane derſelben, keine eigentliche Recenſion gegeben werden. Wir begnügen uns alſo nur kürzlich zu bemerken, dafs es in 3 Cap. abgetheilt iſt, wovon die erſtern beiden die ältere, das letzte die heutige däniſche Lehnsverfaſſung erörtern. Das erſte beſchäftiget ſich mit den groſſen oder fürſtlichen Lehnen, (deren itzt, ſeit dem Tode des letzten Herzogs von Glücksburg keines mehr vorhanden iſt,) dergleichen aber vormals das Herzogthum Schleswig, Schonen, Halland, Laaland, Falſter, u. ſ. f. waren, mit den Jarlen und Grafen, mit den vormaligen Lehnſtreitigkeiten über das Herzogthum Schleswig, mit der Entſcheidung der ehemals ſo wichtigen Frage: ob die däniſchen Lehne erbliche, oder blofs perſönliche waren? mit den wechſelſeitigen Rechten und Pflichten der Lehnsherren und Vaſallen, u. ſ. f. Das 2te Cap. betrachtet die ehemaligen kleinen oder Privatlehne, die alten Styreshafen, die Frage: ob von dieſen Styreshafen die däniſchen Lehngüter ihren Urſprung haben? die geiſtlichen Lehne, das weſentliche Kennzeichen eines Lehnsmannes, die Einſchränkung des Belehnungsrechts der Könige durch ihre Handfeſten, die Einſchränkung und Veränderungen welche die Lehne unter verſchiedenen Königen, beſonders unter Friedrich III erlitten haben, u. ſ. f. Das 3te Cap. handelt endlich von den heutigen däniſchen Lehnsgrafſchaften und Lehnsbaronien, die zwar wirkliche Lehne, aber meiſtens aufgetragene (*Feuda oblata*) ſind, von den Vorrechten und Verbindlichkeiten der Vaſallen, von der Erbfolge in dieſen Lehnen u. ſ. f. Dies alles wird mit einer Gelehrſamkeit erörtert, die auch dem Kenner und Forſcher des deutſchen Lehnrechts und der Geſchichte vortheilhaft iſt. Im Anhange ſind A) die berufne Waldemarſche Verordnung, dafs das Herzogthum Schleswig niemals wieder an die Krone Dänemark fallen ſolle, B) Drey Lehnsreverſalen von 1406 und 1408, und C) Königs Chriſtians III Lehnsordnung von 1557 beygefügt. Der Ueberſetzer hat ſich bemüht den Sinn der Urſchrift gut und mit aller Treue auszudrücken, und ihn wirklich verſtändlich, aber nicht ohne mancherley Sprachfehler, ausgedrückt. Wie er denn ſelbſt geſteht, der deutſchen Sprache nicht ſo mächtig zu ſeyn, dafs er ſich getraute, ohne Sprachfehler zu ſchreiben. Er hätte ſich alſo wohl der Hülfe eines kritiſchen Freundes bedienen mögen. Indeſſen hat er dieſen Mangel durch einige Vorzüge vergütet, die er der Ueberſetzung mitgetheilt hat. Einmal durch einige beygefügte, beſonders für Deutſche der däniſchen Geſchichte, Alterthümer, Sprache und Rechtsverfaſſung nicht genugſam kundige Leſer, ſehr aufklärende Anmerkungen. Z. E. S. 15. f. von der norwegiſchen *Hirdskraa*. S. 40. von den königlichen Handveſten. S. 58. von der Bedeutung des Worts *Leding*. S. 70 f. von der Bedeutung des Worts *Sagefald*. S. 100. f. von dem *Witterlagsrecht* Königs Knut des Groſsen. S. 131. f. von *Ombuds-Mand*. S. 133. von *Sandmaend*. S. 139. von *Almindinges* u. ſ. f. Zweytens durch 2 beygefügte Tabellen, eine von den itzigen Lehnsgrafſchaften, ihren Namen, Stiftungsjahre, erſtem Erwerber, itzigem Beſitzer, Laudemium und Art der Erbfolge, die andre, nach eben dieſem Plane, von den Baronien. Wenn gleich *Sevel notit. Jur. feud. Dan.*, (eine unter Bader 1745 zu Jena gehaltene Diſputation) auch ſchon dergleichen hat, ſo ſind doch des Herrn Bährens ſeine genauer und voll-

Digitized by Google

ständiger, auch natürlicher Weise wegen der neuesten Veränderungen brauchbarer. Selbst die Vorrede, die das Leben und die Schriften des seel. Conf. Raths Ancher erzählt, ist ein nützlicher Beytrag zur Literärhistorie, und selbst wegen verschiedener von dem seel. Manne ausgerichten wichtigen Aufträge merkwürdig.

Detmold u. Meyenberg, bey Helwing: *Index Novellarum: auctore Jo. Car. Ern. Munter.* I. V. D. et Cancell. reg. quae Cellis est, Procurat. adj. 1788. 76 S. 8. (3 Gr.)

Der Gebrauch der Justinianischen Novellen ist bekanntlich dadurch nicht wenig erschweret, dass die darinn enthaltenen Materien sehr zerstreuet sind, dass eine Novelle bisweilen mehrere ihrer Natur nach ganz verschiedene Gesetze enthält, und doch die Ueberschrift den Inhalt derselben nicht genau genug angiebt. Um nun den Gebrauch dieses für uns so wichtigen Theils des römischen Gesetzbuchs zu erleichtern, entschloss sich der Verf. zu gegenwärtigem Real-Index. Er enthält nach alphabetischer Ordnung die in den Novellen befindlichen Materien, nebst Bemerkung, in welcher Novelle, und in welchem Kapitel jede derselben vorkomme. Will man z. B. wissen, was in den Novellen über die Vormundschaft verordnet ist; so findet man es unter dem Worte *Tutela*, nebst Hinweisung auf die Stellen selbst, mit wenig Worten angedeutet. Da aber die Schrift hauptsächlich für Praktiker bestimmt ist, so sind nur die glossirten Novellen excerpiret. — Die Arbeit kann unstreitig Anfängern, und solchen, die mit den Novellen nicht bekannt genug sind, gute Dienste leisten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Winterthur b. Steiner und Compagnie: *Antireimarus, oder von der Nothwendigkeit einer Verbesserung des Medicinalwesens in der Schweitz. Von Doctor J. M. Aepli.* 1788. 141 S. 8. (10 gr.)

Vor der Durchlesung dieser patriotischen Schrift glaubte der Rec. aus der Aufschrift *Antireimarus*, dass ihr Inhalt eine Widerlegung der bekannten *Reimarischen* Schrift? *Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines Collegii medici etc.* mit Belegen und Erläuterungen aus schweizerischen Thatsachen seyn würde, zumal da der Verf. schon im *Rahis gemeinnützigem Magazin* die *Reimarischen* Paradoxa gesichtet hatte; allein sie enthält blos eine ins Auge springende Schilderung der rohen, wilden, unordentlichen Medicinalverfassung und des elenden landschädlichen Medicinalwesens in den Landschaften der Schweitz und Wünsche oder Vorschläge, wie diesen dem öffentlichen Gesundheitszustand des unaufgeklärten Landvolks so nachtheiligen Verordnungen zu begegnen wäre. Des Verf. biedermännische, ofne, schlichte Züge dieser Unordnungen und Vernachlässigungen ist freylich der deutlichste, unwiderlegbarste Beweis von der Nothwendigkeit einer Verbesserung des dortigen Medicinalwesens; die Gesundheit des Volks ist in den ungeschickten, groben, räuberischen Händen der Landbarbirer, welche, wenn sie ihr zunftmässiges Examen ausgestanden, Doctoren, Wundärzte, Barbirer, Geburtshelfer, wenn sie Lust dazu haben, auch Apotheker, alles in einer Person, sind. Auf der ganzen Landschaft ist kein Physikat und in kleinen Städten ist etwas so dem Namen nach. Z. B. in Diessenhofen (dem Wohnort des Verf.) trägt das Physikat jährlich 5 Gulden und eine Klafter Holz und dieses Amt wechselt Jahr um Jahr unter den Aerzten um!! Der Verf. erzählt die Erziehung und das Meisterwerden dieser Landbarbirer, oder Praktikanten sehr wahr, denn in Deutschland wurden sie ehemals eben so und in vielen Gegenden werden sie noch so erzogen, und zu Meistern gemacht, nur sind bey uns die Bildungskosten nicht so theuer wie in der Schweitz, wo sie wenigstens *5 bis 600* Gulden betragen. Man fühlts jedem Periodus des Verf. an, welchen Eindruck der Indignation, des Mitleidens und der Hülfsbegierde das Anschauen solcher Kruppelärzte und des durch sie betrogenen, gemordeten und beraubten Landvolks gemacht hat. Er sagt: Es lässt sich hier nicht schonen, weil es die Gesundheit, das Leben und der Wohlstand des Landvolks betrift. Das „Volk aber versteht die Sache nicht, und kann „daher die Gefahr, womit es umgeben ist, dem „Landesvater nicht vortragen. Hören sie mich, „gnädige, liebe Landesväter! im Namen ihres „Volks, ihrer Landeskinder an. In den wichtigsten Umständen seines Lebens, in Krankheiten, wo es gleichviel, wie Sie, leidet, und „gleichviel wie Sie, zu verlieren hat, muss es „mit Leib und Leben in die Hände solcher handwerksmässig erzogenen Männer fallen, welche „nicht einmal die äussere Gestalt dieser wichtigsten unter allen Wissenschaften kennen gelernt „haben. Diese behandeln Ihr Volk mit der unumschränktesten Freyheit. Niemand fordert „von ihnen Rechenschaft. Niemand giebt ihnen „Vorschriften. Niemand kennt, prüft und untersucht ihre Winkelapotheken, ihre Recept- „und Rechnungsbücher. Sie können frey Gift „austheilen wie die Arzeney, sie schlechte verdorbene Waare verkaufen wie die beste. Aber „auch selbst die beste Arzeney, zur Unzeit oder „in zu starker Dose gegeben, kann zum Gift „werden und den Menschen tödten oder elend „machen. In jedem andern Fache ist es nicht „so. Die Beamten, die Staatsdiener, die Seelsorger werden an genaue Vorschriften gebunden. „Sie werden ordentlich visitirt, und müssen von „ihren Verrichtungen Rechenschaft ablegen. Ist

zun

Digitized by Google

„nun das Geschäft des Arztes geringer als sein „Amt eines Obervogts, als Processe und Rechnungen?“ etc. Dieß ist die Stimme eines Patrioten an jeden Fürsten, an jede Landesregierung, wo Gesundheit und Leben minder gilt als Processe und Rechnungen, wo besser für den Marstall des Landesherrn gesorgt wird, als für das Leben der Unterthanen, wo Comödianten, Sänger, Virtuosen etc. am Mark des Landes saugen und Aerzte verhungern müssen! Die Vorschläge unsers biedern Verf. zur Verbesserung des noch so rohen Medicinalwesens bestehen meistentheils in einer Anwendung der Münsterschen Medicinalordnung und Medicinalverfassung. Fast alle Gesetze, welche der *Lycurg* oder *Solon* der Aerzte, *Hoffmann*, (ehemals in Münster jetzt in Maynz) in Vorschlag gebracht und unter *Fürstenbergs* Obhut eingeführt hat, werden auch hier vorgeschlagen, aber ob sie eingeführt werden, das heißt, ob die Schweiz *Furstenberge* hat, wird die Zukunft lehren. Die Handwerkslade der Wundärzte und Operatoren soll aufgehoben, und die Wundärzte wissenschaftlich gebildet werden. Das Bartputzen wird als eine unanständige und dem wahren Wundarzt unwürdige Sache den Badern und Perückenmachern überlassen. Die Abtheilung der Medicinalpersonen in verschiedene Classen hat unsers Verf. Beyfall (vermuthlich weil er noch in keinem Lande war, wo sie, oder doch etwas ihr ähnliches, eingeführt werden sollte und wegen der mancherley Schwierigkeiten und üblen Folgen nicht ausgeführt werden konnte) Er will auch, daß die Medicinalpersonen der ersten Classen ein besonderes Ordenszeichen am Kleid tragen sollen. Z. B. die Aerzte der 2ten Classe sollen eine silberne Medaille mit *Hallers* Brustbild, und wenn sie sich durch practische Entdeckungen verdient gemacht, also *ausgezeichnete* Aerzte sind, das Brustbild *Hippokrats* auf einer goldnen Medaille tragen; für die Geburtshelfer schlägt er die Brustbilder von *Levret* und von *Smellie* vor. Um den Landärzten die Mittel zu erleichtern, gelehrter und geschickter zu werden, trägt unser Verf. auf die Errichtung einer medicinisch-chirurgischen Lesegesellschaft an, woran alle medicinischchirurgischen Praktiker Antheil nehmen müßten; auch hält er es zur Erleichterung des Studiums der Arzneykunde und zur weitern Aufklärung für nützlich, eigne Lehrbücher über alle Theile der Arzeneykunst einzuführen, deren Erforderniße er gut bestimmt, und den Unterricht der Zöglinge in dem Hörsaal zugleich mit dem vor dem Krankenbett zu verbinden. Das von dem unermüdet thätigen trefflichen und ächten Schweitzerpatrioten Herrn *Rahn* errichtete medicinischchirurgische Institut zu Zürch, sieht unser Verf. mit Recht für den ersten und wichtigsten Schritt zur Erlangung einer heilsamen Medicinalordnung für die Republik Zürch an, denn hier werden nun ächte Aerzte und Wundärzte erzogen, und es mangle nur das medicinischchirurgische Collegium, unter dem Schutz und der Autorität des Souverains, welcher dieser preiswürdigen Anstalt und dem ganzen Medicinalwesen Kraft, Leben und Wirksamkeit geben kann. In diesem Institut sollten hinführo alle Aerzte und Wundärzte für die Schweitz unterrichtet, gebildet, geprüft, privilegirt und graduirt werden, wodurch der offenbare Nachtheil des Studiums und des Doctorwerdens im Ausland auf einmal gehoben würde. Das Herz und der Kopf unsers braven Verf. wären es *werth*, daß seine Wünsche erfüllt würden, das Leben, die Gesundheit und der Wohlstand des Landvolks fordert diese Erfüllung von der Regenten-Pflicht und Gott gebe, daß diese höre und handle!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS chez Neé de la Rochelle. *Oeuvres complettes de M. Marmontel* historiographe de France, et secretaire perpetuel de l'Académie francoise. Edition revue et corrigee par l'auteur. T. V – XII. 1787. Ungefähr 400 P. 8. (T. I – VIII. 5 Rthlr. 8 gr.) T. IX – XII. (2 Rthlr. 16 gr.)

In dem V – X Theil sind enthalten *les Elements de Litterature*, die man schon aus dem Diction. *Encyclopedique* kennt, für welches Marmontel sie verfertiget hatte, einige Artikel ausgenommen, die von andern herrühren, und welche der Verfasser in dieser neuen Ausgabe nach seiner Manier behandelt hat. Wenn Hr. von Marmontel statt der alphabetischen, die methodische Form einer zusammenhängenden Abhandlung gewählt hätte, so würde das Werk unstreitig dadurch gewonnen haben. Er scheint es selbst gefühlt zu haben, und hat diesem Mangel dadurch abzuhelfen gesucht, daß er am Ende des Werks eine *table methodique* angehängt hat, wo die Artikel in einer natürlichen Ordnung aufeinander folgen.

Die neuen Artikel dieses Werks, die man in der Encyclopädie nicht findet, sind: *Enthousiasme, Eloquence, Hiſtoire, Oraiſon funebre, Memoires* und verschiedene andere, in welchen überall die reizende und einnehmende Schreibart des Hn. von Marmontel hervorsticht. Nur Schade, daß er den Grazien zu oft, und bisweilen auf Kosten des Unterrichts, den er ertheilen will, opfert. Seinen Definitionen fehlt es daher zuweilen an Richtigkeit und Schärfe, und gewisse Stellen rechtfertiget und bewundert er, die das Publikum längst verworfen hat. Schade auch daß man hier und da satyrische Züge findet, wo der Parteygeist gar zu deutlich hervorblickt, Züge, die sich in einem Elementarwerke am allerwenigsten einfinden sollten, wo jede Eifersucht und persönliche Feindschaft schweigen müßten. Wer wird z. B.

Digitized by Google

nicht unter dem Artikel *Memoires* mit Widerwillen ein verhafstes Gemälde des empfindsamen *Rouſſeau*, in Anſehung ſeiner *Bekenntniſſe*, leſen! Das Werk iſt nicht genannt, aber deutlich genug geſchildert. Inzwiſchen wuſste Marm. nicht, daſs *Rouſſeau's* Bekenntniſſe durch die philoſophiſche Kabale ſchändlicher Weiſe verſtümmelt worden ſind, daſs man nur den Theil, der ihm Vorwürfe zuziehen konnte, ſtehen gelaſſen, und denjenigen unterdrückt hat, welcher Mitleiden mit ſeinen Unglücksfällen, und Unwillen gegen ſeine Verfolger erregen konnte. Wenn nun aber auch dem alten Rouſſeau in ſeinen Bekenntniſſen, wie dem heil. Auguſtin in den Seinigen, einige cyniſche Züge, die unter der Würde eines groſsen Mannes zu ſeyn ſcheinen, entwiſcht wären, hat man deswegen ein Recht, ihn mit dem Verfaſſer, des *Stolzes*, der *Heucheley*, der *Unverſchämtheit*, der *Prahlerey*, der *Verleumdung*, und der *Undankbarkeit* zu beſchuldigen? Alle dieſe Vorwürfe ſtehen mit den Werken, von welchen die Rede iſt, in keiner Verbindung, und man könnte ſehr wohl Grundſätze über die *Memoires* vortragen, ohne daſs man alle Beſchuldigungen wider einen groſsen Mann, der ſich nicht vertheidigen kann, wieder rege machte. Hr. M. hätte ſich erinnern ſollen, daſs *Rouſſeau* Verfaſſer des Emils und des *contrat ſocial* iſt, und daſs dieſe Meiſterſtücke, die von allen Nationen geſchätzt werden, den Verfaſſer der *Bekenntniſſe* gegen ſo gehäſſige Angriffe ſichern muſsten.

Der Artikel *Eloquence* ſteht, dünkt uns, weit unter demjenigen, den Voltaire für die Encyklopedie ausgearbeitet hat. Die Erklärung, die Hr. M. giebt, kömmt uns ſehr ſonderbar vor. *L'eloquence*, ſagt er, *eſt la faculte d'agir ſur les eſprits et ſur les ames, par le moyen de la parole.* Dieſer ſchönen Erklärung zufolge äuſsert derjenige Beredſamkeit, der zu ſeiner Magd ſagt: *Liſe apporte-moi mes pantouſles*, denn durch dieſen Befehl wirkt er doch ſicherlich durch die Sprache auf den Verſtand ſeiner Magd. Und wie viele Leute wirken nicht auf das Gemüth und die Seele andrer vermittelſt der Rede auf eine unangenehme, ekelhafte, und verdrieſsliche Weiſe! Wird alſo das Vermögen auf die Seelen zu wirken *Beredſamkeit* ſeyn? Gleichwohl klagt Hr. v. Marm. (unter dem Worte Apoſtrophe) daſs in ſolchen Büchern, die für claſſiſch ausgegeben werden, nichts gewöhnlicher ſey, als Mangel der Genauigkeit in den Definitionen.

Wir finden in dem nemlichen Artikel apoſtrophe, ein Beyſpiel von der Art, mit welcher Marm. Stellen eines ganz verdorbnen Geſchmacks rechtfertiget. Es ſind jene ſchlechten Verſe im *Cid*, welche *Corneille* der *Chymène* in Mund legt:

Pleurez, pleurez mes yeux et fondez vous en eau;
La moitié de moi même a mis l'autre au tombeau.

Scudéri hatte mit Grund behauptet, daſs hier drey Hälften wären: *der Vater*, der *Liebhaber*, und *Chymène*. Armer Mann! ruft Marm. aus, ſiehſt du nicht daſs der Vater und der Liebhaber *alles* und daſs *Chymène* nichts iſt, daſs ſie ſich vergiſſt, und daſs ſie in ihrem Schmerze ſich vergeſſen muſs? Aber Armer Mann, *würde Scudéri* geantwortet haben, ſiehſt du nicht, daſs die Leidenſchaft nicht in einer ſolchen Sprache redet, daſs Ch. ſich nicht genug vergiſſt, wenn ſie noch fähig iſt einem ſolchen Witze nachzujagen?

Der ebenfalls neue Artikel *Hiſtoire*, iſt vortreflich geſchrieben, und einer der beſten in dieſem Dictionnaire, der, einiger Fehler ungeachtet, dennoch für Ausländer, die ſich einen richtigen Begriff von den Grundſätzen machen wollen, welche die Franzoſen in ihren literäriſchen Werken befolgen, von groſsem Nutzen bleiben wird.

Der XI und XII Theil enthalten die *Incas*. Wir wollen von dieſer Gattung eines Gedichts in Proſa nichts ſagen, da uns das Publikum mit ſeinem Urtheil ſchon zuvorgekommen iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philos. Schriften. *Mainz*, bey Häfners Erben: *Satze aus der Philoſophie*; unter dem Vorſitze *Anton Joſeph Dorſch* der W. W. und Th. Doctors etc. vertheidigt. 24 S. 8. 1788. Ein Abdruck derer Theſen aus der Logik, Metaphyſik, Aeſthetik, Mineralogie und Mathematik, über welche die Studenten der zweyten Klaſſe in Mainz zu disputiren pflegen. Die Anordnung, welche Hr. D. getroffen hat, iſt recht gut. Unter der Logik begreift der Verf. die empiriſche Pſychologie]

Grätz, bey Leykam: *Oeffentliche Prüfung aus der Metaphyſik oder Hauptwiſſenſchaft gehalten an der Hohen Schule zu Grätz in dem philoſophiſchen Hörſale.* Im Aprilmonate 1788. 19 S. 8. Eine Schrift, die mit der vorigen gleichen Inhalts iſt, nur daſs ſie derſelben an Werth in Abſicht auf Einrichtung und Inhalt nachſteht. Es ſind Theſen, wie ſie jedes ganz gewöhnliche Compendium enthält, und man ſieht, daſs der Verf. ein ſtrenger Metaphyſikus iſt, der die Afterphiloſophen Spinoza, Hobbes etc. vor ſeinen Schülern tüchtig herunnimmt.

Druckfehler. N. 2034. S. 507. Z. 12. v. u. l. Wolfenbüttelſchen ſtatt Braunſchweigiſchen, Z. 7. v. u. Kennade ſtatt Kemnede. S. 509. Z. 11. l. Niedern Sickte, ohne Comma dazwiſchen. Z. 15. l. Veltenhof ein, ſt. im. Z. 24. l. Warſtedt ſtatt Worſtedt. Z. 27. Nordſteimke ſt. N. Steinke Z 23. Gr. Twülpſtedt ſt. Tevülpſtedt S. 510. Z. 17. v. u. Vnguarer ſt. Ungrarer S. 518. Z. 7. l. Zolkiewer ſt. Zolkirwer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten November 1788.

LITERARGESCHICHTE.

Erfurt, bey Keyser: *Versuch einer Allgemeinen Geschichte der Litteratur*, zur Grundlage bey Vorlesungen, zum Schulgebrauch, und zum Selbstunterricht, von *M. Samuel Friedrich Günther Wahl*, Prof. und Rector des Gymnasium zu Bückeburg. Erster Th. 1787. 223 S. Zweyter Th. 1788. 166 S. gr. 8. (22 gr.)

Hr. Prof. Wahl bekennet selbst in der Vorrede, dass er, eine Geschichte der Literatur zu schreiben, noch nicht genug gelesen, überdacht und verdaut habe. Doch da er es für Pflicht hielt, seinen Lehrlingen vorläufige literarische Kenntnisse beyzubringen, hierzu aber kein schickliches Lehrbuch fand, so habe er sich entschlossen, einen Auszug aus den hieher gehörigen Werken des Hrn. Denis und Mertens, mit Vermeidung ihrer Fehler, zu liefern. Er glaubt auch, keinen gerechten Tadel zu verdienen, dass er nicht blos in einzelnen Sätzen, sondern auch in ganzen Perioden bey den Worten seiner Vorgänger, vornemlich des Hrn. Denis geblieben ist. (Hierüber möchten vielleicht andere anders urtheilen, zumal wenn sie sehen, dass die abgekürzte Copie oft nicht ohne das Original verständlich ist, oder dass die Abschrift zuweilen ganz neue und unerwartete Fehler enthält.) Er besorgt ferner, und wohl nicht ohne Grund, dass man ihm eine Ungleichheit in den abgehandelten Materien und hauptsächlich wegen der Weitläuftigkeit bey der morgenländischen Literatur verwerfen möchte. Man müsse aber junge Leute mit solcher weit mehr bekannt machen, als bisher geschehen ist. Auserdem soll sein Lehrbuch auch zu Vorlesungen auf Akademien dienen. (Allerdings unterscheidet sich dieser Entwurf durch die allzu umständliche Untersuchung der orientalischen Gelehrsamkeit von allen andern ähnlichen. Allein es scheint auch dieses allzu grose Vorliebe zu seyn. Der Verf. legt dabey seine allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Literatur zum Grunde, und citirt sie sorgfältig, beynahe bis zum Ekel.) Die letzte Entschuldigung und die Gründe, warum bey den meisten angeführten Schriften Orte und Jahre des Druckes weggeblieben sind, möchten am wenigsten befriedigend seyn. Der Kenner wird die Nothwendigkeit der äusserlichen Merkmale der Bücher, besonders in einem literarischen Werke einsehen, ohne dass man nöthig hat, von dem Nutzen der chronologischen Kenntniss der Schriften und ihrer Ausgaben etwas zu gedenken. Hierzu kommt aber noch dieses, dass hier zuweilen blos der Name des Schriftstellers und nicht einmal der Titel seiner Schrift angezeigt wird. — Der Inhalt des ersten Theils hält gleichsam Schritt mit der Denis'schen Bibliographie, nach den drey Zeiträumen, davon jeder historisch und artistisch betrachtet wird. Der zweyte Theil enthält den Anfang der Literärgeschichte, auch mehrentheils nach Denis, aber in einer veränderten Ordnung der Disciplinen. Die hier abgehandelten Fächer sind Philologie und Mathematik mit ihren Unterabtheilungen. In einem dritten Theile sollen die literarischen Notizen der übrigen Wissenschaften folgen. — Wenn man dieses Werk im allgemeinen betrachtet, so sollte man denken, da es gröstentheils Abschrift ist, dass darinn weiter keine andern Fehler angetroffen würden, als die etwan die Vorarbeiter schon begangen hatten. Man wird aber finden, dass sich doch auch neue eingeschlichen haben, und besonders dadurch, weil der Verf. zuweilen die nemlichen Worte des Originals nicht gebrauchen wollte. Uebrigens ist es noch bey einem solchen Lehrbuche sehr unangenehm, wenn man in den Jahrzahlen und eigenen Namen oft auf eine so grose Menge von Schreib- und Druckfehlern stösst. Der Lehrer selbst wird nicht selten durch falsche Angaben in Verlegenheit gesetzt, und der Schüler ist noch mehr in Gefahr, etwas unrichtiges zu lernen. — Doch Rec. wird nicht nur alles, was er bisher behauptete, sondern auch noch manches, welches in Ansehung der Sprache und des Vortrags auffallend ist, durch einige Beyspiele zu bestätigen suchen.

I Th. Ebräer und andere alte Völker heissen *litteraturgewaltig*, S. 48. „*(Die)* Dichtkunst ist „viel-

Digitized by Google

„vielleicht in Indien so hoch *getaffelt*, als in „Persien und Arabien." S. 117. „Strasburg kam „zur Ehre, (dass man ihm die Erfindung der Buchdruckerkunst zuschrieb) *„wie die I. z. K.*" — Bey den ersten Drucken und Druckern könnten allerhand Berichtigungen gemacht werden, wenn es der Raum verstattete. Einen sonderbaren Fehler müssen wir doch anführen: S. 134. Hr. Denis redet in seiner Bibliographie S. 140. von den Unterschriften der ersten Drucke und sagt: „Zuweilen holen sie weit aus, wie die meisten „Maynzischen, einige Koburgerischen" u. s. w. Dieses wird hier mit einem Beysatze also travestirt: „In ebräischen Ausgaben ist die Unterschrift beständig lang und *wortschwanger*. Beyspiele von dergleichen längern Unterschriften „sind in den meisten zu Maynz, *Koburg* etc. gedruckten Werken zu sehen." Mit gerechtem Unwillen könnte man hier, wie der Verf. in der Vorrede, fragen: „Sollten einem die Augen nicht „übergehen, wenn man solche Dinge liefse?" S. 126. „Porus gab 1516 zu Genua Justiniani „Psalterium Polyglottum (Fol.) 1520 heraus." Was soll denn hier 1520? S. 141. bekommt Joh. Herwagen den Titel von, und dessen erste Sammlung der rerum Germanicar. soll 1552 statt 1532 gedruckt seyn. S. 149. Lukas *Holzfeinus* statt Holstenius. S. 153. Die Magliabechische öffentliche Bibliothek zu Florenz ist ein Unding. Es ist dieses eigentlich die Bibliothek in dem Pallaste des Grofsherzogs, über welche Anton Magliabechi als Aufseher gesetzt war. Denis sagt dieses deutlich, S. 140 „Die Vorsicht schickte, *fast scheint es aus strafender Rechte*, (ein falscher Gedanke, und noch „dazu am unrechten Orte!) einen wüthenden Brand „über die Bibliothek im Escurial" — 1805 statt 1851 arabische Handschriften, wie es auch nachher heifst, blieben noch übrig. Hier hätte das griechische Handschriftenverzeichniss von Joh. Iriarte, Madrit 1769. fol. beygefügt werden können. S. 175. „Die Bibliothek zu München ist „unter andern aus den Büchern eines D. Lucretius, Domherrn zu Regensburg, entstanden." So sprach Denis vormals. Er lernte aber nachher diesen D. Lucretius besser kennen, welcher kein anderer war, als der Kanzler Joh. Alb. Widmanstadt. Man sehe die Merkwürdigkeiten der garell. Bibl. S. 290. Dafs Widmanstadt zuletzt Domherr zu Regensburg war, ist zweifelhafter, als dafs er als Canonicus zu Prefsburg starb.

II Th. Bey manchen Disciplinen schliefst der Hr. Verf. die Bücheranzeigen mit Denis, ohne sich um die Schriften zu bekümmern, die seit 10 Jahren erschienen sind. S. 50. Schwebel hat *neuerlich* (vor 26 Jahren) *L. Bos. Ell. gram.* — *Grammatici lat. vet. exedit. Ulr. Mothardi.* fol. Der Tübingische Buchdrucker hiefs Morhard, und druckte sie in 4. S. 51 wird Casp. Schoppe auch *Scioppio* genennt. Fast sollte man glauben, er wäre ein Italiener gewesen. — Dann werden Chr. Cellarii elegante Schriften und S. 52 manche Schriften von dem eleganten Klotz, ohne nähere Umstände citirt. Nun suche man diese elegante Schriften! S. 55. Die erste deutsche Grammatik ist Joh. *Cigni* von 1538. Schon andere haben vorher Versuche gemacht. Und wer kennt den Clogius? Doch dies heifst so viel als Clajus. S. 70. *Dictionarium graecolat. per auctores* — nemlich *per VII auctores. Basil.* 1577. vielleicht 1572. Auf S. 89 sind allein 6 Schreib- und Druckfehler, die nicht werth sind, hier bemerkt zu werden. S. 121. Die *Vogelsteinischen* Ausgaben sind Rec. ganz unbekannt. Sollen es vielleicht Vögelin'sche in Leipzig seyn? S. 145. „Unter den Uhrmachern war besonders Jehan *des Orloges* berühmt." Hätte doch der Verf. hier seinen Denis ganz abgeschrieben und hinzugesetzt: wie ihn das Diction. Encycolop. nennet! Noch wären wegen der Orthographie einige Erinnerungen zu machen. Warum schreibt Hr. W. mitten auf der Zeile beständig: Aes-chylus, Aes-chines, Mos-chus? Ferner — sollten nicht andere Gelehrte ebenfalls wissen, dafs Wörter, die arabischen Ursprungs sind, in der Grundsprache anders geschrieben und ausgesprochen werden, als solches nach der eingeführten Gewohnheit zu geschehen pflegt? Sie schreiben und sprechen aber doch z. B. Algebra und nicht *Aldschjebra* oder *Aldschebra*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine artist. Schr. *Nürnberg*, bey Weigel und Schneider: *Neues Blumen- und Zeichenbuch für Frauenzimmer und Handwerker, und allen (alle) Liebhabern (Liebhaber) der Zeichenkunst, um nach solchen grundlich zeichnen zu lernen.* ½ Bogen Text und 26 Blatt illuminirte Kupfer (1 Rthlr. 8 gr.) Der Verleger sagt im Vorbericht, man müsse damit anfangen nach gemahlten Blumen zu zeichnen, und dann nach der Natur. Rec. aber glaubt es dürfte am besten seyn sich gleich an die Natur zu halten, und sie wenigstens nicht nach mangelhaften Copien zu studiren. Die gegenwärtigen Kupfer sind weder getreu und fein gezeichnet, noch mit Sorgfalt natürlich illuminirt. Sie dürften höchstens nur den Hausfrauen zu Verfertigung eingelegter und anderer Handarbeiten zu empfehlen seyn, wobey man es nicht getreuen Darstellung so genau nicht nimmt: Für alle Arbeit aber, die sich zum schönen Kunstwerk qualificiren können sie nicht zum Vorbilde dienen.

Digitized by Google

vom

November 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Die mit Sternchen bezeichneten Artikel waren im Monatsregister des Octobers ausgelassen.

A.

A*bilgaard* Pferde u. Vieharzt. 286a, 579
Abair Naturgesch. d. Menschen. 287, 582
Adam Documentos para instruccion de Muficos. 284, 569
Aepli Antireimarus. 287a, 595
Alcedo Diccionario de las Indias occ.; I. II Th. 278b, 497
Amalia v. Stramfort. 266a, 368
Ancker dän. Lehnrecht. 287a, 593
Anekdoten f. kathol. Priester; 1 Büch. 275a, 457
Anleit. f. geistl. Konkurskandidaten. 276, 473
Anmerkungen üb. die Verf. d. Invalid. 284b, 568
Antonio Literatura espanola. 281a, 526
Archenholz the British Mercury. 1 Vol. 286b, 590
— — brittischer Merkur; 1 B. — —
Arnim v. Brandenburg. Thalern. 269b, 402
Afpasia; 1—3 B. 269a, 397

B.

Baczko Müller d. Menschenverächter. 266a, 363
Baldinger med. Journal; 16. 17 St. 284b, 564
— — Magaz. f. Aerzte; IX B. 5. 6 St. XB. 1 St. 286a, 577
Baldini Methode Kinder ohne Brust groß zu ziehen. 281a, 527
Barrels Theilnehmung an fremder Noth. 280, 519
Beck Lehre v. d. Electricität. 272b, 437
Bedenken üb. d. Differenzen zwisch. Reichskammerrichter u. d. Assessoren. 282, 543
Berger Theorie d. Erdbebens. 274, 444
Bernard principes d'hydraulique. 277a, 485
Beytrag z. Geschichte d. Zärtlichkeit. 265, 360
Blancards arzneywissenschaftl. Wörterbuch; 1—3 B. 267, 380
Blonets und Zeichenbuch. 283b, 603
Bohme Curmethode d. Brustkrankheit. 280, 513
Boifen Predigten. 278b, 502
Briefe d. Bar. Riegenrode. 266a, 365
Briefe üb. Schwärmerey in d. Religion. 266a, 361
— — zwischen Reimann u. Rudolph. 266a, 364

C.

Capmany Teatro de la Eloqu. Espan. I—IV T. 278a, 491
Carallo Lehre v. Magnet. 275a, 459
Casarilles quinta dissertatio bot. 275b, 472
Chefs. 273, 445
Christoph Söring u. seine Familie. 266a, 361
Le Comte de Tersane. 269a, 396
Covarrubias Maximas sobre recursos de Fuerza. 278a, 489
Cranz Empfehl. d. allgem. Beichte. 283, 551

D.

Daignan Gesundheitslehre. 269a, 395
Daiſe's Bemerkungen üb. d. Entbindungskunst. 277, 486
Dandine Couronnes academiques; 1. 2 Th. 284, 550
Dissertation sur le Cresson de Roche. 267, 387
Dorfch Sätze aus d. Philosophie. 287a, 599

E.

Eckard über d. Bibel; 4 St. 266a, 361
Einiges üb. d. Lesen Homers in Schulen. 263b, 342
* Elemens d'Architecture. 262b, 324
v. d. Elsken Consistorial-Anmerkungen. 286b, 591
v. Ernsthausen Polizey u. Finanzsystem. 286a, 580
Etwas üb. d. Versorgung d. Invaliden. 284b, 567

F.

Fabre üb. Gegenstände d. Arzneywissensch. 267, 378
Farr Elements of medical jorisprudence. 283, 545
Feraud dictionnaire critique; I. II Th. 271, 419
Fischer de natura Logarithmorum. 277, 488
Fourcroy Handb. d. Naturgesch.; 1 B. 276, 478
Frank v. d. Eilf. d. Jug. a. d. Gymnasien. 263b, 344
Fullarton View of the Engl. Int. in Ind. 263b, 337

G.

Galens Fieberlehre v. *Sprengel*. 267, 377
Gedanken üb. Nunciaturstreitigkeiten. 282, 544
Gerstlachers Handb. deutsch. Reichsgesetze; 9 Th. 285, 572
Geschichte u. Schauspiele f. junge Leute; 1 Th. 281b, 529
Geschichte verschiedn. hierländ. Baumwollenarten. 286b, 591
Globig de rebus dubiis in jure feud. 285, 569
Godbold Treatise on the Nature of Consumptions. 281, 539
de Gouges Oeuvres; I—III T. 266a, 365
de la Grange mechanique analytique. 272a, 429

H.

Häberlein Preisfrage. 275a, 469
v. Haller bibliotheca medicinae pract.; IV T. 263b, 332
Happe Botanica Pharmaceutica; 1—14 H. — —
— — Plantae selectae; 1 Fasc. 266b, 370
Helwig Zeitrechnung. 267, 382
Hendy üb. d. Drüsenkrankheit in Barbados. 282, 543
Hofratifications-Decret. 285, 568
Hopfner Magaz. f. d. Naturk. Helvetiens; 2 B. 268, 385
* *Horatii* carmina cura *Obrelini*. 262b, 323
Horrer Handb. z. Hübners bibl. Hist.; 1 B. 281b, 539

I.

Iken Chorus Graecorum Tragicus. 263b, 348
Imison Treatise of the mechanical powers. 285, 575
Junkers allgem. Heilkunde; 1 Th. 284, 547

K.

Karte v. gegenwärt. Kriegsschauplatz im Bannat. 274, 455
de Keralio Histoire d' Elisabeth; III. IV T. 270, 411
Kirwan Estimate of the temp. of diff. latitudes. 272b, 433
Kirwan

Digitized by Google

Kirwan Eſſay on Phlogiſton and Acids. 273, 441
Kiſtenmacher Sprachlehre f. d. Trivialſchulen. 284, 549

L.

Laſoſſe Avis aux habitans des Colonies. 282, 537
Lempe Magaz. f. d. Bergbaskunde; 5 Th. 278b, 500
Lichtwer Reformationsgeſch. 281b, 529
Linguet examen des Ouvrages de Voltaire. 278b, 465
Locke üb. d. Erzieh. d. Jugend. 265a, 330

M.

Manuel Lettres de Jenny Bleinmore. 269a, 395
Marmontel oeuvres completes; V—XII T. 282a, 538
Marx Beobachtungen; 3 Samml. 263a, 319
— — üb. d. Beerdigung d. Todten. 286a, 581
Maſkelyne Aviſo del cometa 1788. 278b, 504
Mauer Thedeus Jubelleyer. 269a, 393
Metzger ſtandb. d. Staatsarzneyk. 279, 505
Moſer Leichen u. Hochzeit - Abdanckungsreden. 279, 510
Mudler Generalcharte v. d. 3 Kaiſerthümern. 274, 453
— — Karte v. Albanien. 274, 455
— — Poſtcharte v. d. Halbinſel Taurien. —
— — Confluent et Embouchure du Don et du Dnieper. —
— — Heleſpont ou Detroit des Dardanelles. —
— — Plan de Conſtantinopel. —
Munter Index Novellarum. 280, 595
Muſeum Leskeanum. Pars Entomol. 270, 409

N.

Nicolai Entdeckungen auf e. Reiſe durch Deutſchland. 263a, 335

O.

Oeuvres morales de Plutarque; IX T. 271, 423
Owen account of the LXX Verſion. 276, 479

P.

Pharmacopoeia Coll. Reg. Med. Lond. 277, 481
Plan de Eſtudios a la Univerſidad di Valencia. 281a, 524
Planck icones plantar. med. Cent. I. 266b, 369
Plouequet üb. gewalt'ame Todesarten. 279, 508
Prieſtley lettres to the Jews; II P. 266a, 367
Principia botanica. 272, 417
Provinzialberichte, Schleſswig Hollſteiniſche. 1. 2. 3. 1. 2 H. 286b, 585
Prüfung aus d. Metaphyſik. 287a, 599
Pyrgold Reſultat m. gefahr. Nachdenkens 284b, 563
Pyl Auszüge a. d. gerichtl. Arzneywiſſenſch. 3 Samml. 279, 508

R.

Raſche Lexicon rei numariae; III T. 1. II St. 284a, 558
Reinhold üb. d. Schönheiten e. epiſchen Gedichts. 263a, 333
Remarks upon Fullartons View. 268b, 541
— — upon the Cauſes etc. 284a, 558
Repertorium d. theol. Literatur; 1 Th. 284b, 561
Reply of the Jews to the letters by D. Prieſley. 266a, 367
Richardſons Vortheile b. Bierbrunnen. 283b, 532
Romer üb. d. Nutzen d. Eidechſen. 270, 481
Rofenmüller Briefe üb. d. thieriſch. Magnetismus. 286b, 589
Royko Einleit. in d. Kirchengeſchichte. 261, 521

S.

Sailer Kennzeichen d. Philoſophie. 267b, 379
Salzmann, unvernünftige Erziehung. 283, 529
Sammlung ſeltner Gelegenheitspredigten. 263b, 340
Schlegel collectio opuſcul ad med. for. ſpect. III Vol. 280, 614
Schnaubert Erläut. d. Lehnrechts; 2 Forts. 278a, 498
Schmidts Geſch. d. Deutſchen; 6 Th. 266b, 363
— — neuere Geſchichte; 2 Th. — —
Schmieder Mittel z. Erw. d. Geſchm. am guten Latein. 266b, 365
Schwarz bibliſch. Leſebuch. 284b, 559
Sempere's Enſayo de una Biblioth. Eſpana; 4 B. 282a, 541
Steuffert v. Rechte d. Peinlichangeklagten. 278b, 503
Siebold üb. Vortheile d. öffentl. anat. Lehranſtalten. 264, 351
Soliva y Rodriguez Obſ. de los virt. en plantas T. 1. 277, 485
Sotzmann Charte v. d. Ruſſiſch. u. Türkiſch. Ländern. 274, 453
Spinoza's philoſoph. Schriften; 1 B. 266a, 367
Stoll Einricht. d. öffentl. Krankenhäuſer. 280, 611
Stoltberg, Gr. z., die Inſel. 266a, 364
Strodtmann, dor. 284b, 559
Suhm Hiſtorie af Danmark; III T. 284b, 559

T.

Tiſſot de acido vegetabilium elementari. 272b, 429
Tittmanns Gebete. 280, 598
Tennemann num ſit ſubjectum aliquod animi. 272a, 431
de Treſſan Oeuvres choiſies; I—IV T. 266a, 363

U.

Ueber d. europäiſche Republik; 1. 2 Th. 264, 337
Ueber d. Unſterblichkeit d. Seele. 270, 486
Ueber d. Verpflegung d. Invaliden. 284b, 558

V.

Verbiest Beh. aller Krankheiten; 1. 2 Th. 279, 509
de la Veaux, Unterricht in d. franzöſiſche Sprache; 1—4 Th. 282, 538
Verſuch v. Einrichtung d. Bibliotheken. 285b, 578
Vetter v. d. Eingeweiden d. Menſchen. 261, 523
Vitruvio Pollio diez libros de Architectura. 273b, 439

W.

Wahl Geſch. d. Literatur; 2 Th. 285b, 601
* *Walthers* Handb. d. Forſtwiſſenſchaft. 263b, 340

Y.

Yonge Comm on the holy Bible. 284b, 560

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten December 1788

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Die Rechnung des Wahrscheinlichen.* Aus dem Französischen des Hrn. *C. F. de Bicquilley*, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *M. Christ. Fried. Rüdiger*, nebst einer Kupfertafel. 1788. 314 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese deutsche Uebersetzung eines wissenschaftlichen Buches ist wiederum sehr gut gerathen. Ueberdem hat Hr. Rüdiger nicht blos übersetzt, sondern den Text selbst bearbeitet, hie und da für gröszere Deutlichkeit gesorgt, und manche Anmerkungen nebst eigenen Untersuchungen hinzugefügt. Sie zeugen nicht nur von einer gar nicht alltäglichen Geschicklichkeit im mathematischen Calcul und einem guten Vortrage, sondern sie sind auch dem übersetzten Buche angemessen und vermehren den Nutzen, den es ohne sie für uns haben würde. Hn. R's. ganze Arbeit war nemlich um so weniger überflüssig, da sie eine Lücke unter den deutschen mathematischen Lehrbüchern ausfüllt, und das einzige ausmacht, worinn man die Rechnungen über Wahrscheinlichkeit mit ziemlicher Vollständigkeit geordnet findet. Eben deshalb aber wollen wir noch einige Betrachtungen über das Ganze des Werks hinzufügen. — Die Berechnung der Glücksspiele hat schon an und für sich selbst auf die menschliche Gesellschaft, in der sie leider nur allzu wirklich vorhanden sind, einen sehr grosen Einfluss, oder könnte doch, und sollte ihn haben. Wenn auch jemand, dem die Kenntnisse der Mathematik in diesem Fache etwas unbekannt scheinen, etwa die Berechnung einer Spielbude zu Stande bringt: wie wichtig weiss er seinen Fund der Welt vorzustellen! Hier ist zu lernen, dass man Betrügereyen solcher Art mit leichter Mühe aufzudecken wisse. — Aber um die verschiedenen hier eintretenden Rechnungsformen, nachdem sie bey den Glücksspielen entwickelt sind, auch auf andere Verhältnisse des gemeinen Lebens übertragen; um zu zeigen, dass jene Formen bleiben, und sie zu kennen und anzupassen, von grosem Nutzen sey, wenn gleich die Objecte der Rechnung nicht fernerhin genau bestimmt, nur aufs Ungefähre geschätzt werden können: um diesen höchsten und gemeinnützlichsten Zweck der mathematischen Wahrscheinlichkeitslehre zu erreichen, möchten wir uns freylich noch ein anders eingerichtetes Buch zu wünschen haben. — Zu solcher Absicht wäre es rathsam, nicht allenthalben den Calcul aufs höchste zu treiben. Selbst der Mathematiker von Profession wird an der steten Verfolgung desselben bis in die allgemeinsten Formeln bey den Glücksspielen eher als anderwärts gefruchtet, wenn er bedenkt, dass er sich dadurch von der schicklichsten anderweitigen Anwendung nur entfernt. Oft wäre es also besser gewesen, bey den ersten Inductionen stehen zu bleiben, so bald sie die Formen, nach welchen die Rechnung darzulegen ist, an sich genommen hatten. Diese sind es doch, welche bey dergleichen Untersuchungen dem Verstande die meiste Unterhaltung gewähren. Der grosse Euler, der gröszte unter allen, die jemals mit Buchstaben gerechnet haben, hätte hierinn zum Muster dienen können; denn sehr oft beobachtet er jenes Verfahren selbst in solchen Werken, die den Calcul zur Hauptabsicht haben. — Ist es eine Folge dieses Verfahrens, manche neue Rechnung aufs neue aus ihren ersten Gründen herleiten zu müssen; so war eben diese Wiederholung bey dem vorliegenden Buche ungemein zweckmäsig, und konnte in der ersten Anpassung des Calculs, welche hier die gröszte Schwierigkeit ausmacht, mehrere Fertigkeit verschaffen, als die Herleitung aus den allgemeinen Formeln. — Ferner hätte man wohl gute Ursachen gehabt, bey den Folgerungen oder Nutzanwendungen der herausgebrachten Lehrsätze äuserst vorsichtig zu seyn, und keine Sätze als mathematische Eroberungen aufzuführen, die unter den Gründen der Rechnung schon mit angenommen wurden, oder doch ohne alle Rechnung gar bald aus ihnen zu folgern waren. Sonst kann es nicht fehlen, weil diese Rechnungen meistens von sehr gemeinen Wahrheiten ausgehen, dass wir nicht Regeln zum Vorschein bringen, die der kluge Hans in der Dorfschenke ohne uns

Digitized by Google

auch schon wusste. Dagegen fehlt es ja nicht an Wahrheiten, die ohne den Calcül nicht erkannt werden, (daher meistens auch gewisse Rechnungsformen zum unmittelbaren Gegenstande haben,) und von der gewöhnlichen Schätzungsart ungemein abweichen. Solche Folgerungen hätten dann zur Empfehlung der guten Sache recht geschickt sollen hervorgezogen und auf allgemein interessante Beyspiele angewandt werden. Um nur eins dieser Art anzuführen — — Wenn man, dafs Cajus etwas verübt habe, 4 Umstände, Nachrichten, oder eigentliche Zeugnisse vor sich hat, und eines jeden Wahrscheinlichkeit auf $\frac{1}{2}$ zu schätzen meynt, ist es denn nicht das gemeine Urtheil: es sey, dafs Cajus die Schuld auf sich habe, so gut als gewifs, weil 4 Viertel das Ganze ausmachen? Und wie falsch gleichwohl dieser Schlufs! Nach diesem Buche ist die Wahrscheinlichkeit, welche aus solchen 4 Zeugnissen zusammen genommen entspringt, nur wenig über $\frac{1}{2}$. Hätte man ferner 6 Zeugnisse, und jedes nur $\frac{1}{2}$ Wahrscheinlichkeit vor sich: so würde die gesammte Wahrscheinlichkeit (auf die innere Wahr- oder Unwahrscheinlichkeit an Cajus selbst wiederum noch nicht gerechnet) schon *unter* $\frac{1}{2}$ *seyn*; und bey sieben Zeugen von $\frac{1}{2}$ Wahrscheinlichkeit wird sie *noch geringer*. Auch durch diese Vergleichung wird man vor der Gewohnheit gewarnt, einer *Mengelwohl kleinen* Veranlassungen zum Verdacht ein allzu grofses Gewicht beyzulegen. — Wir haben hier noch dem vorliegenden Buche gerechnet (nach andern Schlüssen, die uns freylich so ganz aufs Reine auch noch nicht gebracht scheinen, möchten beide Bemerkungen in einem noch höhern Grade Statt finden) und wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin zu berühren, dafs die Abhandlung *über den Einfluss der Zeugen auf die Wahrscheinlichkeit*, im 12ten Kapitel unrichtig sey. Es werden dabey mit vieler Willkührlichkeit nur Gründe angenommen, die dem Hn. Verf. *schicklich* schienen. Damit mag man sich freylich bey der Wahrscheinlichkeitslehre, wenigstens während der ersten Erfindung für sich selbst, oftmals zu helfen suchen; aber desto aufmerksamer wird man natürlich, die Resultate solcher hypothetischen Schlüsse mit andern schon ausgemachten oder einleuchtenden Wahrheiten in Vergleichung zu ziehen. Wir müssen noch einige Zeilen dazu anwenden, unsere Aeufserung mit möglichster Kürze zu rechtfertigen. — Wenn für einerley Sache zwey übereinstimmende Zeugnisse vorhanden sind, und des ersten Wahrscheinlichkeit auf den Bruch α, des andern auf den Bruch β geschätzt wird: so soll, nach §. 6 des 12ten Kapitels, die Wahrscheinlichkeit beider vereinigten Zeugnisse auf $\alpha + (1 - \alpha)\beta$ zu stehen kommen. Dieses Resultat, das wir B nennen werden, kann nicht das richtige seyn. Da die Sache selbst *entweder* den *beiden übereinstimmenden* Zeugnissen *gemäfs* geschehen ist, *oder nicht*; so mufs die der B (nach Erklärung im ersten Kapitel) *entgegengesetzte* Wahrscheinlichkeit, dafs beide Zeugnisse nicht zur Wahrheit führen, mit B zusammen genommen 1 geben: darnach wäre sie $1 - \alpha - (1 - \alpha)\beta$. Es ist aber eben so offenbar, dafs sie aus den entgegengesetzten Wahrscheinlichkeiten der einzelnen Zeugnisse, aus $1 - \alpha$ und $1 - \beta$ eben so entstehen müsse, als B aus α und β entstehen soll: und darnach wäre sie $1 - \alpha\beta + \alpha(1 - \beta)$. Die Mifshelligkeit ist einleuchtend, und nöthigt uns den ganzen Lehrsatz §. 14. für unrichtig zu halten, der übrigens, der andern willkührlichen Grundlegungen nicht zu gedenken, auf das ganze Kapitel seinen Einfluss hat. Indessen hat Hr. B. nach einer, unter den Mathematikern nicht so gar seltenen, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, nicht unterlassen, an seine eigne Ungewifsheit in dieser Lehre ausdrücklich zu erinnern.

MAGDEBURG, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Leitfaden zum ersten mathematischen Unterricht.* 1788. 8. 53 S. und 10 S. *Vorrede.* (5 gr.)

Es leidet keinen Zweifel, dafs diese kleine Schrift von einem sachkundigen Manne aufgesetzt ist. Seine Absicht ist, der ärmern Klasse von Schülern einen ganz kurzen Entwurf der Elementarmathematik zu verschaffen, dessen sich der Lehrer als Leitfaden sehr bequem bedienen kann, ihnen die Mathematik vorzutragen. Freylich sind hier keine Auflösungen der Aufgaben und Beweise, keine Auseinandersetzung der Gründe, und besondere Anwendungen der vorgetragenen Sätze: Aber dies erwartet man mit Recht von dem Lehrer, und es mufs diesem, wenn er die Sache versteht, unstreitig angenehm seyn, dafs er nicht jedesmal an einen und denselben Gang der Ideen bey seinem Vortrage gebunden ist. Auch dem Schüler mufs es eine Ermunterung seyn, dafs er bey seinem Buche noch selbst so manches zu thun hat. Der Hr. Verf. hat gegenwärtig nur die wichtigsten Sätze der Arithmetik, und von der Geometrie die allgemeinen geometrischen Begriffe, die Lehre von den Winkeln, Triangeln und Parallelen, von Verwandlung gradliniger Figuren und ihrer Ausmessung, von der Aehnlichkeit derselben, und vom Zirkel vorgetragen. Findet dieser Versuch Beyfall, wie Rec. hofft, so soll noch ein zweyter Abschnitt folgen, worin die Stereometrie, die Lehre von den Logarithmen und Trigonometrie auf gleiche Art abgehandelt wird. Gegen die Erklärung, dafs Gröfsen, die ungleich sind, im Verhältnifs stehen, bemerkt Rec. nur, dafs der Satz weder richtig, noch überhaupt eine Erklärung sey. Verhältnifs setzt Vergleichung zwoer Gröfsen voraus, wodurch man eben erfahren will, ob sie gleich oder ungleich sind. Also müssen ja auch gleiche Gröfsen sich in Verhältnifs stellen lassen. Von einer

Fläche

Digitized by Google

Fläche sagt man, sie hat eine Länge und Breite, nicht sie ist eine Länge und Breite. Der Begriff dessen, was horizontal heißt, gehört nicht hieher, und daher ist der Begriff eines rechten Winkels, daß er entstehe, wenn eine Perpendicularlinie auf eine Horizontallinie gefällt wird, zu eingeschränkt, und nicht geometrisch. Manche Sätze stehen auch nicht an ihrem rechten Orte; z. B. der 36 und 37ste. Doch das sind Kleinigkeiten, die vom Lehrer leicht verbessert werden können.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandl.: *Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde von zween Gelehrten herausgegeben.* Mit Wekhrlins Bilde. 1 Band. 1788. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Um Romane zu verdrängen, treten diese beiden Gelehrten zu der grossen Gesellschaft der Reisebeschreiber. Eigentlich wollen sie nur Reisefragmente liefern, und dazu dieses Repertorium anlegen, worin jeder, dem es verliehen ist, Sachen zu sehen und treu zu referiren, seine Beyträge anbringen kann, sie mögen nun einzelne Gegenden, oder ganze Länder, relig öse oder politische Gegenstände betreffen. Die Addresse ist: An die Felseckerische Buchhandlung in Nürnberg.

Weil auch der Ankündigung gemäss von allen Reisebeschreibungen, die von Messe zu Messe erscheinen, in diesem Repertorio bald längere bald kürzere Nachricht gegeben werden soll: so kann es die Stelle einer allgemeinen Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen vertreten. Mit jedem halben Jahre soll wenigstens ein Alphabet, mit dem Bilde eines merkwürdigen Mannes geziert, erscheinen. In diesem ersten Bande nun findet man Beschreibungen von Kloster Bergen bey Magdeburg, (ein pädagogisches Fragment;) vom königl. Preußischen Salzwerk zu Schönebeck im Magdeburgischen, von Barby und Gnadau, nebst Bemerkungen über diese und einige andre angrenzende Orte, die man mit Beyfall lesen wird; von Mexico ein wahres Fragment, nicht bloß über dieses Reich, sondern beyläufig über ganz America auf wenig Blättern, wahrscheinlich von einem Mönch. Mexico setzt er in den 21 Grad N. B. eder weiß aus seiner Karte, daß es ungefähr unter dem 20 Grad (genauer unter 19° 54') liegt. den Canal zur Ableitung des Sees führt er in einen grossen Fluß, der bey Tampice in den Mexicanischen Meerbusen fällt. Dies ist der Panuco fluß, der nach Jefferys Specialkarte in seinem estindianatlas östlich unter dem 22 Gr. N. B. mmt. Der südlichste Arm desselben fängt unter 21° 16' N. B. an. Also müßte der Canal, der s Wasser dahin führt, und dem er nur 7 Meilen Länge giebt, wenigstens 20 geogr. Meilen g seyn. In Mechoacan führt er die Bergwerke von Guanaiato, von der Stadt St. Louis und von Potici an. Die Stadt heißt St. Louis de Potosi. Indeß ist das, was er von dem eigentlich Alt- und Neumexico sagt, noch ganz vortheilhaft gegen seine übrigen americanischen Nachrichten. — Doch es sey darum — Man findet doch immer was Brauchbares in solchen Nachrichten, und die Herrn Herausgeber thun wohl, wenn sie fernerhin dergleichen aufnehmen.

Die Reise von Franken nach Sachsen an einen Freund ist eigentlich eine Lobschrift auf Jena, wobey der Verfasser, wie ihm jedermann das Zeugniß geben wird, gar nichts gespart hat. Man glaube aber deßhalb nicht, daß er sich ganz erschöpft habe; er verspricht uns noch eine Fortsetzung im zweyten Bande. Bemerkungen über Lothringen und dessen Hauptstadt Nancy im Jahr 1787. Vermuthlich werden die meisten Leser diesen Aufsatz allen andern in diesem Bande vorziehen. Nancy hat, wie ganz Lothringen, dem Kön. Stanislaus ungemein viel zu verdanken. Sein Biograph sagt von ihm mit Recht: das war ein Weiser, der sich von den Souverainitätsrechten nichts weiter vorbehielt, als das Recht und die Macht, Gutes zu thun. Gelegentlich wird hier etwas über seinen Tod gesagt, das wohl vielen nicht bekannt seyn möchte. Er war schon ein Achtzigjähriger, aber frisch und gesund, nur ausserordentlich dick und stark. Er pflegte morgens früh gewöhnlich eine Pfeife Toback zu rauchen; eines Tages, denn er war sehr religiös, als ihm sein Frühstück gebracht war, befahl er, daß man ihn allein lassen sollte, weil er seine Andacht haben wollte. Er that es während des Frühstücks, und indem er seine Pfeife rauchte. Diese löschte ihm aber aus. Er wollte sie selbst im Kamin wieder anstecken. Da er aber dick und unbehülflich war: so gerieth bey dem Niederbücken sein Schlafrock in Brand, welches ihn, weil er ihn nicht geschwind genug ausziehen konnte, so beschädigte, daß er kurz darauf starb. Mit Bewundrung und inniger Freude liefet man, was dieser Menschenfreund zum Flor des Landes gethan hat. Es sind hier allein 2580961 Livr. 17 Sols berechnet, die er an Stiftungen, u. 3585346 Livr. de France, die er zur Verschönerung der Stadt Nancy und Luneville verwendet. Daher ist Nancy eine der schönsten Städte; die Volksmenge der Stadt ist zwischen 30 — 33000 Menschen. Die Zahl der Häuser schätzt man auf 2800 bis 3000. Lothringen fühlt den Schaden sehr, daß es an Frankreich gekommen ist; es verarmt. Dabey nimmt die Liederlichkeit überalle Maasse zu, und es giebt eine grose Zahl *Hagestolze — der sicherste Beweis von einem gänzlichen moralischen und politischen Verderben.* Frankreich wird bald das alte Rom nachahmen, und die Hagestolze besteuren müssen. Ueberhaupt findet man in diesem weitläuftigen Aufsatze viele lehrreiche Bemerkungen über den verdorbenen Zustand eines

Landes, wo man recht darauf studiert, der wohlthätigen Natur entgegen zu arbeiten.

Bemerkungen auf meiner Reise durch Westphalen nach Holland. Sie wurden unmittelbar vor dem Ausbruch der letzten holländischen Gährung von einem Prinzen führer gemacht, der aber nicht Lust hat, das zu erzählen, was er zu bemerken so sehr im Stande war, und was eigentlich diesen Aufsatz hätte interessant machen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Ober-Feld-Staatsmedicus D. *Riemer* in Berlin ist vom König auf den Fall, wenn der Hofrath *Cothenius* mit Tode abgeht, an dessen Stelle als *General Staabsmedicus* ernannt worden. *A. B. Berlin, d. 6. Nov. 1788.*

Kleine med. Schriften. *Halle*, b. Hendel: *Allgemeinnützliche theoretische und praktische Wahrnehmungen über die Viehseuchen*, nebst Anzeige der Mittel diesem Uebel zuvorzukommen und selbigem auf die wirksamste Art abzuhelfen. Zum Besten des Landmannes aus den hinterlassenen Handschriften des Hn. Dr. *Webers*, Lehrers der Medicin und Vieharzneykunde zu Dresden dem Publiko mitgetheilt. 1788. 4 S. 8. (2 gr.) Der Herausgeber dieser wenigen Bogen hätte den Nachruhm des verdienstvollen Webers gewiss vermehrt, und sich um das Veterinärische Publikum verdient gemacht, wenn er diese, obschon nur hingeworfene Beobachtungen, nicht mit seinen eigenen physiologischen Zusätzen verunstaltet, und den Leser ausser Stand gesetzt hätte zu urtheilen, was eigentlich dem sel. Weber und was dem Herausgeber gehört. Rec. glaubt wenigstens nicht, dass es W. ist, der S. 22. etc. sagt: „Das Seuchengift ist eigentlich ein mit Phlogiston verbundenes Alkali, welches das natürliche, leichte und balsamische Wesen der thierischen Feuchtigkeiten verändert, und durch feine Spitzen die Harmonie der festen und flüssigen Theile zerreisst" u. d. m.; glaubt nicht, dass Weber alle Erfscheinungen bey der Viehseuche auf eine so schulmässige Art erklären würde etc. — Uebrigens ist die Heilart sehr einfach und der Natur der Krankheit anpassend. Der Haarseil und der Natur der Krankheit anpassend. Der Haarseil wird hier billig als ein kräftiges Mittel empfohlen, ob schon nicht zu glauben ist, dass kein Thier, an welchem diese Operation gemacht wird, umkomme. Zum Maulauswaschen würde Rec. sich mit gesäuertem Essigwasser begnügen und das Leinöl weglassen.

Kleine hist. Schriften. *Kopenhagen*, gedruckt auf Kosten des Vf. bey Holm: *Sendschreiben des F. C. de la Roche Gallichon, königl. dänischen Landraths, an Hn. Professor des politischen Journals betreffend die Wiederfindung des alten Grönlands, und der unzertrennlich damit verknüpften sogenannten Nordwestlichen Durchfahrt.* 1787. gr. 8. 102 S. Der Hr. Vf. hatte dem dänischen Hofe 1776 zur Wiederentdeckung der alten fruchtbaren Grön- und Wienlandes einen Vorschlag gethan, und diese Sache durch eine 1781 eingegebene Vorstellung wieder rege gemacht. Nach der Anzeige im politischen Journ. v. J. 1785. S. 1185. wirkte dieses so viel, dass man das Urtheil darüber von Männern vernahm, die eben so weit von Schwärmerey als Privat Interesse entfernt waren; und man beschloss darauf 2 Schiffe unter den Hn. Lieutenants Egede und Rothe nach der Ostküste des jetzigen Grönlandes auszuschicken, die auch im August 1786 der Küste sich bis auf 2 bis 3 Meilen näherten, und sie abzeichneten. Sie fanden also nicht so grosse Eisfelder an dieser Küste, als man bisher geglaubt hatte. Hr. de la Roche Gallichon zeigt nun, dass diese ganze Unternehmung seinen Vorstellungen nicht gemäss eingerichtet sey. Denn das Grönland der Alten kann unmöglich das jetzt sogenannte Grönland seyn. Die Alten segelten, wenn sie dahin wollten, südlich unter Island vorbey, wendeten sich als denn nach N. W., und setzten in dieser Richtung die Fahrt so lange fort, bis sie auf dem Wege nach dem wahren Grönland kamen. Der Isländer Erich, der Rothe, vermuthlich der erste Entdecker, kam nach dem Bericht des Argr. Jonas, nach einer nordwestlichen Fahrt von der Westküste Islands in jenen grossen und weiten Meerbusen, der kein anderer, als der Hudsens Meerbusen seyn kann, und fand hier, nach unserm Hn. Vf. eine nordwestliche Durchfahrt in das grosse Westmeer, wohin auch andere Isländer durch den Sturm verschlagen worden. Dieses Westmeer kann kein anderes seyn, als das stille Meer, auf der Nordseite von Kalifornien, welches auch daraus schon erhellet, dass nach dem Bericht alter Schriftsteller die Engländer und Norwegen 3 Meere, die Isländer aber zwey durchschiffen mussten, wenn sie nach Grönland wollten. Torfhus und andere nennen es Vinlandia oder Wienland, weil sie daselbst Weinstöcke und Trauben in Menge gefunden; woraus allein schon erhellet, dass es in einer wärmern Zone, und auf der Westküste von Nord Amerika, über Californien gelegen habe, indem fremde Schriftsteller (welche?) mit dürren Worten sagen, dass nach Südosten zu, von Grönland ab, sich Neufrankreich weit und breit ausstrecke. Aber Name Neu Frankreich zeigt schon an, dass diese fremden Schriftsteller von gleichzeitigen sehr entfernt seyn müssen.)

Also hängt die Erfindung des alten Grönlands, und die einer nordwestlichen Durchfahrt unzertrennlich zusammen. Wie aber, wenn eine solche nordwestliche Durchfahrt, wie man nach gerade wohl höchst wahrscheinlich behaupten kann, nicht vorhanden seyn sollte? Bey diesen und andern hier übergangenen Gründen hält er die vorhin angeführten Worte im politischen Journale, dass man über seinen Vorschlag das Urtheil von Männern vernommen, die von Schwärmerey und Privatinteresse gleich weit entfernt wären, für beleidigend; diese Empfindlichkeit scheint doch wohl zu weit zu gehen. Denn man foderte ja nicht sein eignes Urtheil, und konnte es auch nicht fodern. Und gesetzt, man habe ihn wegen seines Verdachts gehasst: so konnte selbst Columbus es nicht übel nehmen, wenn man ihn der Schwärmerey und des Privat Interesse beschuldigte. Ein wenig viel Enthusiasmus für seine Meynung lässt doch unstreitig der Hr. Vf. gar oft blicken, und starkes Privat Interesse hatte er auch dabey. Denn er hatte sich eine Belohnung dafür ausbedungen. Uebrigens wollen wir ihm wegen seiner höchst ermüdenden, und gar nicht gut angeordneten Schreibart eben keinen Vorwurf machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten December 1788.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, in der Felseckerschen Buchhandl.: *Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung der Marquis von Pombal.* Aus Handschriften und sichern Nachrichten herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Christ. Gottlieb von Murr.* II Th. mit 12 Kupfertafeln. 1788. 304 S. u. 2 halbe Bogen Kupfer. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieser 2te Theil beschreibt das harte Schicksal der Jesuiten in Portugal nach der Hinrichtung der des versuchten Königsmords beschuldigten Grosen, oder seit 1759. 5tes Buch. Carvalho liefs die Jesuiten in Verhaft nehmen, aber so, dafs sie entwischen konnten, um alsdenn die Beschuldigungen gegen sie glaublich zu machen; aber keiner entfloh. Er liefs ihre Güter sequestriren, und zwar in Brasilien 3 Monate zuvor, ehe das bekannte Attentat wider den König zu Lissabon sich ereignete. (Diefs hatte aber bekanntlich andere Ursachen). Carvalho beschuldigte sie gottloser und aufrührischer Irrthümer (er doch nicht zuerst und allein?); und da der oberste Inquisitor nicht so dachte: so liefs ihn der Minister gefänglich einziehen, und setzte an dessen Statt seinen eigenen Bruder; alle Procuratoren der übers Meer gelegenen Provinzen und ihre Mitbrüder werden eingefangen. Man sucht Geld und verdächtige Schriften bey ihnen; aber vergeblich. Man besetzt ihre Lehrstellen an den Schulen und schreibt eine neue Lehrart vor, nachdem man sie bereits vom Beichthören etc. ausgeschlossen. Carvalho wird zum Oberstihofmeister und Graf von Oeyras ernannt. 6tes Buch. Der Minister entschliefst sich alle Jesuiten aus Portugal nach Rom zu schicken. Nur die jüngern will er behalten, in Hoffnung, dafs sie aus dem Orden treten sollen; aber sie bleiben standhaft. Nachdem der erste Transport den 17ten Sept. nach Civitavechia abgegangen, wird den folgenden Tag in Lissabon das Verbannungsdecret bekannt gemacht, worinn alle bisherigen Beschwerden gegen sie, der Krieg in Paraguay, er doch nur den spanischen Jesuiten zur Last fallen konnte, die Usurpation der Provinzen in Brasilien, die Rebellion von Maragnon, die Handlungsgesellschaft, die Verschwörung, ihre gottlosen und aufrührischen Irrthümer angebracht sind. Was die Jesuiten darauf geantwortet, ist bekannt. Gleich nach der Abfahrt der ersten Partey liefs der Minister alle Häuser und Collegien zu Lissabon ausleeren, und die Jesuiten in das Dorf Azeitão bringen. Die zweyte Einschiffung ging nach Genua, wo sie aber so wenig als zu Livorno ans Land gelassen wurden. Sie mufsten also auch nach Civitavechia. Eben so gings dem dritten Transport. Zwischen jedem werden Versuche mit den jungen Jesuiten, besonders mit den Novizen gemacht, sie aus dem Orden zu ziehen. Auch noch auf dem Schiffe des 4ten Transports, wodurch ganz Portugall von Jesuiten leer ward, setzte man diese Bemühung fort; aber immer vergeblich. 7tes Buch. Befehl die Jesuiten aus den entferntesten Staaten von Portugall zu vertreiben, wobey der Minister den Entschlufs fafst, alle Ausländer in den Gefängnissen zurück zu behalten. Das soll blofs Rachsucht seyn. Um dem Staate die theuren Transportkosten zu ersparen, hätte er ja nur befehlen können, dafs sie die portug. Besitzungen räumen sollten. Aber da wären sie ja in der Nachbarschaft geblieben, und hätten in Verbindung mit ihren Brüdern, besonders in Amerika, noch gefährlicher werden können. Die Jesuiten aus diesen entfernten Besitzungen kamen auch nach Civitavechia. Ueberall werden sie als Verbrecher behandelt, ohne zu wissen warum? Die Folge war in Brasilien und Maragnon, dafs die Indianer, nach der Abreise ihrer alten Erzieher 1760, haufenweise in ihre Wildnisse zurückliefen, und ihre Pflanzungen ohne Anbau blieben. Das merkwürdigste dabey ist, dafs die Jesuiten von Brasilien, die nach dem Ausdruck des königlichen Edicts, sich so zu Herrn über diese Länder gemacht hatten, dafs, wenn man noch 10 Jahr gewartet hätte, alle vereinigten Mächte von Europa nicht mehr im Stande gewesen wären, die usurpirten Länder ihnen zu entreissen, sich auf einen Augenwink des Ministers gefangen nehmen lassen. (Aber die Jesuiten kannten ja ihre

Digitized by Google

Indianer, und wuſsten wohl, wie viel ſie ſich auf ihren Schutz verlaſſen könnten.) Hinterher folgt ein Verzeichniſs ihrer Collegien und Reſidenzen in den verſchiedenen Welttheilen, unter dem Titel: Aſſiſtenz von Portugal, welches zwar ſchon in andern Büchern ſteht, hier aber doch gewiſs quellenmäſsig, und für den Geographen immer ſehr ſchätzbar iſt. Auch werden die Namen der gefangenen Jeſuiten mit einigen hiſtoriſchen Umſtänden von ihnen, und die Abzeichnungen der Gefängniſſe zu Almeida und in der Feſtung St. Julian in 2 Kupfern mit ihren Erklärungen von Hr. von Murr beygefügt. Man findet hier manchen wackern Mann genannt, dem man ein beſſeres Schickſal gern gönnte. Im 8ten Buche wird erzählt, was ihrentheilben in Rom vorgeht, wie der Miniſter ſie auch da verfolgt, und was für Kämpfe daraus zwiſchen dem päpſtlichen und portugieſiſchen Hofe entſtehen. Das neunte iſt dem traurigen Ende das P. Gabriel Malagrida gewidmet, den die Inquiſition als Ketzer verurtheilen muſste, worauf er erdroſſelt und verbrannt wurde.

In den Noten des Hn. von Murr findet man, auſser manchen ſchätzbaren literariſchen Nachrichten, noch vieles zur Rechtfertigung des Ordens. Selbſt in Anſehung der ihnen ſo algemein zur Laſt gelegten verderblichen Lehrſätze ſucht er zu zeigen, daſs dieſe entweder nicht dem ganzen Orden aufgebürdet werden könnten, oder daſs ſie zum Theil ſich rechtfertigen lieſſen, zum Theil aber auch, wie z. B. der Probabilismus, ſchon vor ihnen, von andern gelehrt worden ſey. Hier iſt nur der wichtige Umſtand zu bedenken, daſs kein anderer Orden ſo viel Einfluſs gehabt, und die ganze Geſellſchaft, durch ſeine Obern, wie eine Maſchine zu regieren gewuſst habe. Daſs Pombal ihnen viele unerweisliche Dinge zur Laſt gelegt, iſt wohl nicht zu leugnen. Noch weniger kann man ohne Abſcheu die Grauſamkeiten leſen, womit er ſie alle verfolgt, und jeder wird ſie wegen ihrer harten Drangſale bedauren. Hatte der Hof hinlänglich Urſach, den Orden aufzuheben, oder auch Schuldige zu beſtrafen; warum wurden alle, darunter doch gewiſs der gröſsre Theil unſchuldig war, ſo unmenſchlich behandelt?

REGENSBURG, in der Montagiſchen Buchh.: *Joh. Mart. Max. Einzinger von Einzing hiſtoriſche Wappengallerie über den Urſprung der deutſchen Geſchlechts- und Landerwappen, inſonderheit des eigentlichen Geſchlechtswappen der Durchlauchtigſten Pfalzgrafen von Wittelsbach-Scheyern.* 1788. 208 S. 8. (12 gr.)

So weitumfaſſend der Titel dieſer Schrift iſt, ſo gehört ſie doch eigentlich nur in die Reihe der Schriften, welche die bekannte Preisfrage der kurbaieriſchen Academie „*Was haben die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach für ein Geſchlechtswappen? Warum haben ſie als Herzoge die Wecken und die Löwen wechſelsweiſe, die Herzoge in Niederbaiern aber zu dieſem noch ein Panterthier angenommen?*“ veranlaſſet hat. Da die erſtern über dieſe Frage erſchienenen Schriften zu weit auſser den Anfangsgrenzen der A. L. Z. lagen, und nur die einzige Schrift des Hn. Prof. *Hermann Schalliner, Nachtrag zur hiſtoriſch-heraldiſchen Abhandlung von den Sparren, München* 1784. (im Supplem. v. Jahre 1785. N. 16.) von uns angezeigt worden iſt, ſo wird für unſre Leſer und zur richtigen Darſtellung dieſer Schrift eine kurze Literargeſchichte dieſer Preisfrage nothwendig. Die Herren Aug. Max. Lipowsky, P. Herm. Schalliner und unſer Vf. waren die drey Concurrenten. Der erſtere, der den Preiſs erhielt, nahm den einfachen auf einer Straſse ſtehenden Adler mit ausgeſpannten Flügeln für das Geſchlechtswapen der Pfalzgrafen von Scheyern-Wittelsbach, und die weiſsen und blauen Wecken für das Baieriſche Landeswappen, *Hr. Schalliner* die rothen Sparren für das Scheyern-Wittelsbachiſche und die weiſsen und blauen Wecken für das Graf Bogenſche Wapen an, und Hr. Einzinger von Einzing hatte in dem erſtern Stücke die Frage wie Hr. Schalliner, und in dem zweyten wie Hr. Lipowsky beantwortet. Hr. Schalliner führte den Beweis ſeiner Behauptung in zweyen Schriften, in *dem entſcheidenden Beweis* etc. 1779, und auf die darauf von Hn. Lipowsky erfolgte *Abfertigung* in dem von uns angezeigten *Nachtrag* weiter aus, und erwies, daſs der einfache auf einer Straſse ſtehende Adler nicht das Geſchlechts-ſondern perſönliche Amtswapen Otto des Gröſsern geweſen ſey, das er als kaiſerlicher Panierträger zu führen die Erlaubniſs gehabt habe. Durch dieſe letztre Schrift eigentlich, — wie? werden wir weiterhin zu ſagen Gelegenheit haben — iſt unſer Verf. zu dieſer Wappengalerie veranlaſst worden, in welcher er freylich hauptſächlich als ein Gegner des Hn. Schalliners auftritt, aber doch im IV Abſchnitte ſo wohl die Meynung des Hn. Lipowsky über das Gr. Scheyern-Wittelsbachiſche Geſchlechtswapen, als die Meynung des Hn. Schalliners über die weiſsen und blauen Wecken zugleich widerlegt. Er behauptet gegen den erſtern mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daſs der von ihm in einem Siegel Otto I von 1179 bemerkte Adler nicht das Scheyern-Wittelsbachiſche Geſchlechts-, ſondern das Wartenbergiſche Lehnswapen ſey, weil Otto die Grafſchaft Wartenberg als ein kaiſerliches Lehn in Beſitz gehabt habe. — Dieſe Muthmaſsung des Vf. gewinnt durch die Bemerkung, daſs die Urkunde, von welcher das Siegel hergenommen iſt, zu Wartenberg von dem Wartenbergiſchen Richter, Conrad, ausgeſtellt, und von Wartenbergiſchen Zeugen unterſchrieben ſey. Die

Digitized by Google

Die von Lipowsky gegen die Aechtheit des bekannten Grabsteins zu Indersdorf erregten Zweifel, hebt und beantwortet der Verf, auf dieselbe Art, mit denselben Worten, wie Hr. Scholliner, so harte und bittere Ausfälle er sich auch gegen diesen verdienstvollen Gelehrten seines Vaterlandes erlaubet hat. Gegen eben diesen nimmt er hingegen an, dafs nicht die weifsen und blauen Wecken, sondern ein oder mehrere Schiefsbogen das Geschlechtswapen der Grafen von Bogen gewesen sind, und führt ein Siegel des Grafen Albert III von Bogen von 1194, mit dem Schiefsbogen an, von welchem Albert selbst sagt, dafs es seines Sohnes, also sein Geschlechtssiegel, sey. Dafs die Wecken in den von Hn. Scholliner von den Jahren 1207, 1209 und 1233 angeführten Graf Bogenschen Siegeln und in den Baierischen Siegeln nicht eher, als nach dem Aussterben der Grafen von Bogen, erscheinen, erklärt der Verfasser daher, dafs die Grafen von Bogen während der Minderjährigkeit Herz. Ludwigs I als Vicedoms oder Statthalter die Niederbaierische Landesregierung verwalteten, als solche Statthalter die Wecken, das Niederbaierische Landeswapen, im Siegel führten, und dieses Siegel auch unter der Regierung Ludwig und seines Sohnes Otto des Erlauchten aus Nachsicht fortbehielten. So wahrscheinlich der Verf. diese Meynung gemacht hat, so kann Hr. Scholliner doch noch den Beweis des letztern Satzes fordern, und überhaupt die Einwendung machen, warum die Wecken nicht sogleich nach dem Abgang der Grafen von Bogen Statthalterischer Linie, sondern erst nach der Theilung der beiden Söhne des Otto in das Baierische Wapen aufgenommen wurden, und warum sie nie wieder in den Siegeln der folgenden Statthalter, erschienen sind, die doch, wie der Verf. selbst bemerkt, bis 1420 fortdauerten, und eben so, wie die ersten, *charakterem repraesentativum* hatten? Der Vf. leitet auch nicht, wie Hr. Scholliner, die rothen Sparren von dem Bundschuh des Gr. Eckard her, sondern sieht sie so, wie in mehrern auch adelichen Wapen, als das Vorbild einer damals üblichen Grenzschanze an. Der Ursprung könnte seyn, welcher er wolle; die von dem Verf. angeführte in dem alten Hofthurm zu München befindliche Malerey, scheint doch die Muthmafsung des Hn. Schollíners zu begünstigen. Indessen ist dieser Theil der Schrift, den wir mit gutem Bedacht zum voraus gesetzt haben, der beste, weil der Verfasser, wo nicht alle, doch die mehresten Beweise als ein historischer Schriftsteller führt. In den ersten Abschnitten und Untersuchungen haben wir aber diesen Charakter so sehr vermisst, dafs es uns oft unbegreiflich gewesen seyn würde, wie ein Mann mit wirklichen historischen und heraldischen Kenntnissen im Ernst so denken und schliefsen kann, wie der Vf, denkt und schliefst, wenn wir es nicht durch Erfahrung wüfsten und es hier aufs neue sehen, wie weit Hypothesensucht verleiten kann. In dem ersten Abschnitte hat es der Vf. eigentlich mit Hn. Scholliner zu thun. Dieser hatte in dem oben erwähnten Nachtrag die Chifflet'sche Erklärung und Deutung der in dem Grabe Childerichs gefundenen Bienen gerügt. Diese Deutung gemifshandelt zu sehen, die der Hypothese des Vf. von dem hohen Alter der Geschlechtswapen so günstig ist und von ihm selbst öffentlich in Schutz genommen worden war, das war, wie er selbst sagt, ein elektrischer Stofs von einer solchen Erschütterung für ihn, dafs seine ganze Denkkraft und Gelehrsamkeit für eine neue Vertheidigung derselben in Gährung gesetzt wurde. Diese neue Vertheidigung ist sonderbar und merkwürdig genug, dafs wir sie unsern Lesern mittheilen müssen. Aus der Erzählung Hincmars, dafs bey der Taufe des Clodoveus eine Fahne mit drey Lilien von einem Engel zugeführet worden sey, macht er die Folgerungen, dafs 1) die Vorfahren des Clodoveus keine Lilien, sondern Bienen geführet haben und 2) dafs die Lilien, als das französische Kriegszeichen, schon von den Zeiten des Clodoveus, mithin vom V. Jahrhundert und nicht erst von der Regierung K. Ludwigs VII an, in Frankreich bekannt und als Kriegszeichen auf dem Schilde und in den Fahnen angenommen worden sind. Die spätere Erzählung eines Hincmars, er schrieb erst in der zweiten Hälfte des 9ten Jahrhunderts, von einer nach ihrem Ganzen, so wohl als nach ihren kleinsten Theilen so offenbar ausgesonnenen Fabel so im Ernst als Wahrheit vorauszusetzen und zu solchen Schlufsfolgen zu gebrauchen, wer könnte sich das in unsern Tagen von einem Deutschen träumen lassen? Und doch ist der Vf. davon so überzeugt, dafs er das Alter der französischen Lilien auf eine unwidersprechliche Art *probirt* zu haben glaubt. Nicht besser und richtiger raisonnirt und schliefst der Vf, in dem zweiten Abschnitte. Eine Lieblingshypothese desselben ist das frühe Alter der Geschlechtswapen. Nicht damit zufrieden, die ersten und einzelnen Spuren der Geschlechtswapen vor der Zeit der Kreuzzüge zu finden, sucht er den allgemeinen Gebrauch derselben unter den Deutschen schon in den Zeiten des Tacitus auf. Die Deutschen, sind die Schlufsfolgen des Vf., hatten Helme und Schilde, gemalte Schilde, auf diesen Schilden also Sectionen und Heroldsfiguren, diese Heroldsfiguren, Tacitus wüfste zwar nicht, worn, aber nicht zum Staate, nicht zum Spielwerke, sondern darzu, dafs jeder edle Deutsche an seinem Schilde, so wie jener Ritter der Friedrich den Schönen gefangen nahm — wie weit lebten doch jene Deutsche und dieser Ritter von einander! — an seinem Rindsmaul erkannt würde, sie hatten auch ihre Tournierspiele, wie Julius Cäsar ihre

Digitized by Google

Waffenübungen ganz deutlich beschreibt, sie hatten den Adel, weil aus ihm die Könige gewählet wurden — also Adel, Tournierspiele, Heroldsfiguren, Schilde, Helme, alles, was die Geschlechtswapen zum voraussetzen, mithin die Geschlechtswapen zuverlässig auch, und der hat den Staar im Auge, setzt der Vf. hinzu, der das nicht einsehen will. Es würde wahrer Zeitverlust seyn, wenn man das Willkührliche und Falsche in allen diesen Voraussetzungen einzeln zergliedern, oder beantworten wollte. In der That ist der Vf. von seinen Hypothesen und seiner Art *argumentis directis* zu beweisen, (so drückt er sich selbst aus) so verblendet, dass das alles, wie eine Binde, vor seinen Augen liegt, durch welche keine seinem einmal angenommenen System entgegenstehende Wahrheit hindurchschimmern kann. Der dritte Abschnitt *vom Ursprung und Alter der Amts- und Landeswapen* enthält mehr Wahres und Richtiges, aber wieder mit vielen noch unerwiesenen Lieblingssätzen des Vf. vermischt. So wenig der Hr. *Einzinger von Einzing* durchaus mit allen Meynungen des Hrn. *Oetters*, zusammenstimmt, der ihm seine Schrift von der blauen Farbe der Baiern zugeeignet hatte, so ist er doch als heraldischer Schriftsteller eben so reich an Hypothesen, hascht eben so gerne nach dem Scheine, wie der Hr. C. R. Oetter auch. Einem Manne, der bey obiger Preisfrage das Accessit erhalten hat, müssten wir unsre Meynung offenherzig mittheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 29. Oct. 1788. starb hier der bekannte Naturforscher, Hr. *Gottfried Reuger*, der sich um die hiesige Naturforschende Gesellschaft, als ordentliches Mitglied derselben seit dem Jahr 1744. durch unermüdete Thätigkeit, und um die gelehrte Welt, durch seine physischen Schriften, bis in sein höchstes Alter, sehr verdient gemacht hat. Er war d. 4. November 1703 gebohren, und erreichte, nach einer langsamen Entkräftung, das Ziel seines Lebens in einem Alter von 84 Jahren weniger 6 Tage. Noch kurz vor seinem Tode gab er den zweyten Theil seiner Wetterbeobachtungen heraus, der, wie die folgenden Schriften, in den von *Goldbeck* und *Meusel* gelieferten Verzeichnissen seiner Werke fehlt: *Tentamen Florae Gedanensis methodo sexuali accommodatae. Pars II. Dant.* 1765. 8. *Zwey Abhandlungen von der Vorstellung des Weltgebäudes aus der Venus und dem Monde, wie auch von einer nähern Bestimmung des Unterganges der Sonne und ihrer Mittagshöhe in Danzig — der Natur-Gesellschaft 1766 u. 1772. vorgelegt.* Danzig 1772. 4. *Eine nähere Bestimmung der Länge der Dämmerung in Danzig.* Ebendas. 1773. 4. *Die Beschaffenheit der Witterung in Danzig. Zweyter Theil, vom Jahr 1770 bis 1786 nebst Zusätzen zur Danziger Flora.* Ebendas. 1788. (bey Wedel) 8. 1 Alph 4 B. Er hat der naturforschenden Gesellschaft, bey welcher er die Aemter eines Secretairs, Vicedirectors und Directors zu widerholtenmalen in seinem Leben verwaltet hat, 1000 Thl. vermacht, deren Zinsen zu 5 von 100 jährlich, nach seiner Vorschrift, in drey gleichen Theilen, dem Secretär, Thesaurarius, und der Societät selbst zufallen, welche über das letzte Drittel willkührlich disponiren kann. *A. B. Danzig, d. 10. Nov. 1788.*

Neue Erfindung. Auf meiner neulichen kleinen Reise besuchte ich auch den um die Verbesserung der deutschen Landwirthschaft so vielfach verdienten Hn. Oberamtmann *Holzhausen* zu Grützig im Dessauischen. Da fand ich besonders eine ganz neue von ihm angegebene Flachsmühle. Eine schiefliegende Tretscheibe mit Ochsen setzt durch ein Kammrad mehrere Wellen in Umtrieb. Eine davon hebt Stampfen, wodurch die Saamenknoten gequetscht werden. Eine andere treibt vermittelst angebrachter Daumen auf einem Saale darüber eine lange Reihe Brechen, wobey nur kleine Mädchen den Flachs unterhalten, durchziehen und ankehren dürfen. Dieselbe Maschine dient ausserdem zum Graupenmachen, zum Abhülsen der Erbsen und Linsen und auf der andern Seite zum Zermalmen des Krapps mit einem auf der Stirn um eine Welle laufenden Mühlstein. Der Flachs wird in einem andern Saal mit selbst erfundenen Steinkohlen getrocknet, weil bey so grosser Menge nicht immer die Witterung abgewartet werden kann. Auch die Spinnerey ist vorzüglich, und eine Menge Kinder lernt hier mit Rädern von zwey Spulen. Von dem Kleeben und der Schafzucht und dem Futterstampfen für 80 Kühe auch mit der Maschine u. s. w. sage ich weiter nichts, als dass alles trefflichen Fortgang hat. Schade, dass der bescheidne Mann nicht eine umständliche Beschreibung giebt. *A. B. Halle d. 18. Nov. 1788.*

Kleine hist. Schriften. *Baireuth*, b. Lübeckts Erben: *Arnoldi Drakenborchii de Praefectis Urbi* libellus. Praemissa auctoris vita recudendum curavit *Johann Christianus Koppius.* 1787. 80 S. 8. (4 gr.) Ein älteres Buch, wenn es nur sonst nützlich ist, wieder abdrucken zu lassen, ist keine Sünde, und Hr. *Kopp*, ein junger Gelehrter, der mit dem Herausgeber des Mela, Valerius Maximus und Obsequens nicht zu verwechseln ist, hätte nicht nöthig gehabt, sich deshalb auf vorgängige Beyspiele zu berufen. Eine kleine Unart ist es hingegen, wenn der jüngere Herausgeber durch Herabsetzung eines ältern seiner Arbeit einen Werth zu geben wähnt. Bekanntlich hat der elegante Jurist *Uhle* zu Frankfurt an d. Oder von diesem Schriftchen, für dessen Güte schon Drakenborchs Name bürgt, bereits 1752. einen Abdruck veranstaltet, der aber, wie H. K. sagt, von Druckfehlern *wimmeln* soll. Rec. der diese ältere Ausgabe vor sich hat, findet doch diesen Ausdruck zu stark und ungerecht, und wenn es der Mühe lohnte, auf Druckfehler Jagd zu machen, so würde sich am Ende, zumal bey griechischen Stellen, wohl gar ergeben, dass die neuere Ausgabe kaum so correct, als die ältere sey. Die Noten würden bey einem reifern Gelehrten auch etwas reifer ausgefallen seyn, wenigstens enthalten sie nichts Eigenes

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 2ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *The London medical Journal.* Vol. VIII. part 3. 4. 217-432. S. 1787. Vol. IX. part 1. 2. 218 S. 1788. (2 Rthlr. 12 gr.)

In der zweyten Hälfte des achten Bandes: *W. Wright M. D.* Beschreibung der in *Jamaica* wachsenden Arzneypflanzen, ein schätzbarer Beytrag zur *Materia medica*, und ein neuer Beweis, wie englischer Fleiss in diesem Garten die Producte aller Welttheile zu vereinigen weiss. — Des Wundarzts *J. Brandish* Erzählung eines Falls, wo ein beträchtliches Stück des untern Kiefers abgelöset wurde, mit Bemerkungen über die Eitersammlung in Zahnhölen, der Nutzen des Chinapulvers war auffallend. — *R. Jakson M. D.* vertheidigt den Einfluss des Mondes auf die Fieber gegen Herrn Lind, der ihn im zweyten Bande dieses Journals geleugnet hatte, mit triftigen Gründen. Der Wundarzt *Radbard* bemerkte, dass die Monroische Behandlung der gerissenen *Achilles*-Flechse, wobey der Fuss in beständiger Ausdehnung gehalten wird, den Nachtheil brachte, dass derselbe nachher zum Gehen besonders zum Aufwärtssteigen sehr unbrauchbar war; er lies daher in zwey Fällen dem Fuss seine natürliche Lage, erlaubte herumzugehen, und die Heilung erfolgte ohne die geringste Verkürzung. Der Wundarzt Webster von einer besondern Augenkrankheit, die man wohl *hemeralopia* nennen könnte. Die Person, die sowohl im Ganzen als in dem Bau der Augen völlig gesund ist, verliert den Gebrauch derselben beym Tageslicht, die Augäpfel ziehen sich ganz in die Augenhöle hinein und werden von den Augenliedern bedeckt, und sie kann höchstens grosse Gegenstände unterscheiden, kleinere und Farben sieht sie gar nicht. Sobald aber das Zimmer ganz verfinstert wird, des Nachts und bey Mondenlicht unterscheidet sie Farben und andere Gegenstände recht gut. — Ein merkwürdiger Fall von einer Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, beschrieben von M. *Underwood M. D.*; die Person war 21 Jahre schwanger, in welcher Zeit sie eine Reihe von den elendesten Zufällen auszuhalten hatte; am Ende derselben gieng unter den heftigsten Schmerzen das Rippenbein eines *Foetus* durch den Stuhl ab, und auf diese Art leerte sie in den folgenden funfzehn Jahren über 300 Knochenstükken aus, befand sich auch hierauf völlig wohl, und starb im siebenzigsten Jahre. — Diesem Aufsatz folgen D. Garthons Bemerkungen über dergleichen Schwangerschaften und den Gebärmutterriss. — *J. Witmer M. D.* von einer grossen Menge Wasserblasen, die durch die Scheide ausgeleert wurden, und nicht an einem gemeinschaftlichen Stiel sassen. — Der Wundarzt *R. Kinglake* beschreibt eine beträchtliche Erweiterung der *Femoral Arterie*, welche von einem Ochsenstoss entstanden war, der die über ihr liegenden fleischigten Theile zerrissen hatte. Da der Kranke sich nicht zur Ablösung des Glieds entschliessen wollte, so ward die ganze Pulsader mit Hülfe eines Tourniquets zusammengedrückt; der Erfolg war gänzliches Aufhören des Pulsschlages in dem Fuss, Verminderung der Wärme, ödematöse Geschwulst, Kopfweh, Nasenbluten, Uebligkeit und Brechen. Nach zwey Tagen minderten sich die Zufälle, und der Puls ward wieder fühlbar. Nach fünf Tagen wurde der Verband abgenommen, und die Pulsader war nicht mehr fühlbar, bald darauf konnte der Kranke seinen Fuss wieder brauchen, und es ist nur eine kleine Geschwulst des Fusses übrig geblieben. — Der Wundarzt *J. Hale* von einem Brustbeinbruch 5 Zoll über dem *Cartilago enfiformis*; die Wunde heilete langsam, unter manchen Gefahren, erst entzündlicher, dann hektischer Art, und nach acht Monaten war der Verlust von Knochensubstanz noch so wenig ersetzt, dass ein elastisches Bauchband nöthig war, um die Respiration zu erleichtern; doch wurde der Kranke völlig geheilt. Der Wundarzt *J. Danby* heilete eine *emphysematische* Geschwulst der Brust, des Kopfs, des Scrotums, deren Ursach ein Fall auf die Brust war, vorzüglich durch Aderlässe und wiederholte Einschnitte. — Der Wundarzt *Th. Ford* heilete zwey Kopfverletzungen mit beträchtlichen Fissuren, vorzüglich durch den Gebrauch des *Trepans*; die dritte, ohne Bruch der Hirnschaale, lief tödlich ab, und bey

Digitized by Google

der Oeffnung zeigte sich viel ausgetretne *Lymphe* unter den Hirnhäuten; (hier war gewiss der Fall für die Schmukerschen kalten Umschläge, von denen aber Hr. *F.* so wie viele englische Wundärzte nichts zu wissen oder nichts zu halten scheint. *L. Millington Esqu.* beschreibt die Cultur und Bereitung der *Aloe* zu *Barbadoes*.

Der neunte Band fängt an mit einem Bericht des *D. Cosse* (ersten französischen Feldarztes) von den Wirkungen des *Opium* in venerischen Krankheiten. Die Versuche wurden zu Lille an 30 Kranken angestellt, wovon neun schon Quecksilber bekommen hatten, und die mehresten an Haut und Gaumengeschwüren, Augenentzündungen, nächtlichen Knochenschmerzen, und Knoten litten. Man fieng mit einem Gran täglich an, und stieg endlich bey einigen bis zu dreyssig auf einmal, so dass einer 1706 Gran nahm, ohne indess seine *Condylomata* zu verlieren. — Der erste Effect war Beruhigung der Schmerzen und der kränklichen Reizbarkeit, dann eine beständige Disposition zum Schwitzen, ohne Verminderung, oft mit Zunahme der Harnabsonderung, bey den meisten ungestörte Leibesöfnung, auch wohl Durchfall, bey vielen juckende Hautausschläge, bey dreyen Speichelfluss. Der Schlaf war bey den meisten eher vermindert als vermehrt. Kleine Verwirrungen, Erbrechen, Koliken, erfolgten bey starken Gaben, und verloren sich, sobald man diese verminderte, oder Säuren gab. Vier Monate nach Anfang der Cur schienen sieben Kranke geheilt, drey Monate darauf vierzehn, am Ende ergab sich, dass von allen eilf hergestellt waren, und es beweist dies von neuem, dass, wenn auch Opium kein spezifisch Mittel venerischer Krankheiten ist, es doch mit Nutzen gebraucht werden kann, wo eine besondre Reizbarkeit den Gebrauch des Quecksilbers verbietet, und bey den Ueberresten des venerischen Gifts, (das nemliche Urtheil, was *Grant* auch darüber gefällt hat). — Nun folgt ein Auszug aus Hn. *Wichmanns* Werk über die Krätze. — Der Wundarzt *J. Lucas* über elastische *Bandagen*. — Wieder eine neue Lobpreisung des Arsenics in Wechselfiebern vom Wundarzt *Jenner*, der ihn nicht weniger als 200 Personen gegeben hat, und dem es dabey nicht einfällt, dass so viel grosse Aerzte ihn auch schon brauchten, und als ein immer heimtückisches Mittel wieder verliessen. Ists denn genug, das Fieber, wie so manche alte Frau mit Pfeffer und Brantewein auch kann, zu vertreiben? Ziemt es nicht dem vorsichtigen Arzt, zu überlegen, mit welchem Mittel, durch welche Revolution im Körper es geschieht, und was die Folgen eines durch eine so gewaltsame Revolution, durch eine Vergiftung suspendirten Fiebers seyn mögen? Wir bedauern diese zweyhundert, und wünschten, dass *Pyls* Magazin doch einmal diesen arsenicalischen Aerzten in die Hände fallen möchte, um ihre *Panacee* in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen. — Der Wundarzt *T. Turner* von einer Amputation in der Mitte des *Metatarsus*, die glüklich zuhlief. — Der Wundarzt *W. Laftie* von einer geheilten Abblätterung des Oberkiefers. — *W. Blakburne M. D.* erzählt einen Fall, wo ein zärtliches Mädchen von 19 Jahren, funfzehn Gran Brechweinstein statt *Ipecacuanha* nahm; sie bekam unaufhörlich Erbrechen, convulsivische Bewegungen, kalte Schweisse, Ohnmachten, ward aber durch eine Mischung von *Moschus*, Hirschhornsaltz, paregorischem *Elixir* und Münzenwasser wieder hergestellt. — Hr. *Fabroni* zu *Florenz* berichtet die äusserst interessante und auch in Deutschland bekannte Cur der Wasserscheue durch einen Viperbiss. An jedes Bein des Kranken ward eine Viper gelegt, in dem Augenblick nahmen alle Zufälle aufs äusserste zu, aber gleich darauf ward er ruhig, kam zur Besinnung, forderte Trinken und trank; — aber der Tod erfolgte nach einer halben Stunde. — *J. Hunter* theilt einen Versuch mit, den er zu Entscheidung *der Frage* machte, ob die Eyerstöcke ein bestimmtes Generationsvermögen haben, und ob also nach Ausschneidung des einen sich eine Verminderung der Geburten zeige. Er verschnitt eine Sau einseitig, und fand dass sie über die Hälfte weniger in einem Zeitraume von 4 Jahren geworfen hatte, als eine unverschnittene. — *J. Bryander* liefert eine Beschreibung des Benjamin Baums auf *Sumatra* (*Styrax Bengoin. L.*) — Der Wundarzt *J. Sparrow* giebt Nachricht von dem Erfolg der *Ausziehung* und *Niederdruckung* des Staars bey der nemlichen Person, wo es sich fand, dass das Auge, wo die Extraction geschehen war, heller und deutlicher sah als das andre, ungeachtet die Pupille etwas erweitert geblieben war. — *Eben derselbe* von einer durch Operation geheilten *Hydrocele*, wo das Wasser in einer Zelle der *Tunica communis* des Saamenstrangs sass, die mit der *Tunica vaginali* des *Testikels* Verbindung hatte. — Eine glükliche Amputation unter dem Knie von *eben demselben*, er heilete die Wunde eben so gut durch *reunion* als in dem Dikbein; den ein und zwanzigsten Tag nach der Operation verliess die Kranke das Hofspital. Der Wundarzt *Th. Reeve* von einer schmerzhaften Geschwulst des *Perinaeum*, welche gleich nach der Entbindung entstand, und in den kalten Brand übergieng, doch durch starke Gaben der *China* geheilt wurde. — *J. Warren M. D.* beklagt den wenigen Nutzen, den er von der Quecksilbercur im inuern Wasserkopf, welche *Dobson*, *Haugarth*, *Percival*, so sehr preisen, gesehen hat. Von zehn Kranken heilete er keinen einzigen, der sel. *D. Whutt* von zwanzigen keinen. Ungeachtet des stärksten in- und äusserlichen Gebrauchs konnte er keinen Speichelfluss bewirken, welches er dem *torpor* aller Systeme

zu-

Digitized by Google

zuschreibt, der sich beym wahren Wasserkopf findet, und er vermuthet, dafs sich manche Aerzte in der *Diagnosis* dieser allerdings scharf zu erkennenden Krankheit geirrt haben. Das Beyspiel eines Apothekers, der ein Kind, welches an einem gallichten superösen Fieber lag, als einen Wasserkopfkranken behandelte, und durch eine tüchtige *Salivation* in die andre Welt schickte, ist allerdings fürchterlich, und zeigt, wie gefährlich es sey, so zweydeutige Mittel zu allgemein zu empfehlen. Bey zwey Fällen mit allen *Symptomen* des Wasserkopfs fand er nach dem Tode bey einem eine Blutergiefsung unter dem Schlafbein, bey dem andern eine Speckgeschwulst. Er glaubt daher, es sey in der Behandlung vorzüglich darauf zu sehen, ob der Zustand entzündungsartig (wie *Withering* zu allgemein behauptet) oder erschlafft sey. — Der Wundarzt *E. Ford* theilt einige Fälle mit, wo Pulsadergeschwulste durch die Natur allein, mit Beyhülfe eines ruhigen und antiphlogistischen Verhaltens, geheilt wurden. — *Th. Clarke M. D.* theilt seine Bemerkungen über die gröfsre Sterblichkeit des männlichen Geschlechts mit, die er im Kindbetthospital zu Dublin gemacht hat. Die Ursache liegt besonders darinn, dafs die Kinder männlichen Geschlechts einen beträchtlich gröfsern Kopf und ein gröfseres Gewicht haben, als die weiblichen, und folglich in der Geburt weit mehr leiden. — *B. Thompson* beschreibt seine Versuche zu Bestimmung der *positiven* und *relativen* Menge von Feuchtigkeit, die die Atmosphäre unter einerley Umständen aus verschiedenen Substanzen (besonders die zur Bekleidung gebraucht werden) absorbirt. Es ergiebt sich hieraus, dafs Schaafwolle die Näfse am stärksten, Linnen und Baumwolle am wenigsten an sich zieht, und dafs folglich keine gesundre Kleidung gedacht werden kann, als eine wollne, und zwar unmittelbar auf der Haut, indem nicht allein dadurch die Ausdünstungsmaterie schnell aufgenommen und verflüchtigt wird, sondern auch eben dadurch die Haut nun auf die angenehmste und gesundeste Weise abgekühlt wird, welches bey leinenen Bedeckungen die die Ausdünstung mehr zusammen halten, gerade das Gegentheil ist. Der Verf. hat ein Flanellhemde in den heifsesten *Climas* und zu allen Jahreszeiten getragen, und nie die mindeste Beschwerlichkeit davon gehabt. (Rec. ist schon lange aus Erfahrung hievon überzeugt, und freuet sich, dafs der gewöhnliche Einwurf, man gewöhne sich durch die Wolle zu warm, durch diese überzeugenden Versuche völlig vernichtet wird.)

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Wir werden uns wiedersehen.* Eine Unterredung nebst einer Elegie von D. *Carl Christian Engel.* Zweyte verbefserte und mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. 1788. 216 S. 8. (14 gr.)

Wer ein Vergnügen daran findet, zuweilen einen Flug in die unübersehwenglichen Gefilden der Zukunft zu wagen, der thut freylich wohl, dafs er seine Phantasie durch die Vernunft leiten läfst, damit sie nicht in mystischer Schwärmerey versinke. Aber die Vernunft ist eine so bedächtige Führerinn, dafs sie in so unsichern Regionen der Phantasie nur wenig Schritte erlaubt, und dafs sie fast bey jedem Unternehmen vorwärts zu kommen, anfteht, ob sie nicht ihre neugierige Begleiterin wieder zurückziehen soll. Daher bringt denn die Phantasie unter einer solchen Anführung gemeiniglich wenig oder nichts zur Befriedigung ihrer Neugierde zurück. Hr. E. wagt einen solchen Flug, und kein Mensch wird sagen, dafs ihn seine Vernunft irre geführt habe. Nachdem er vorher durch bekannte Gründe, theils aus dem Zwecke lebender und vernünftiger Wesen überhaupt, theils aus den subjectiven Neigungen und Trieben nach gröfserer Ausbildung, und vollkommnern Leben, die Fortdauer der Seele wahrscheinlich gemacht; so kömmt er seinem eigentlichen Zwecke, nach welchem er die Art und Weise dieser Fortdauer, oder wenigstens einen Theil unsers künftigen Zustandes bestimmen will, näher. Hier zeigt er nun vornemlich aus dem moralischen Theile der menschlichen Natur, dafs das Wesen derselben fernern Umgang mit andern moralischen Wesen erfodere, und sucht es wahrscheinlich zu machen, dafs die Verbindung mit unsern Freunden und Freundinnen in jenem Leben wieder anheben, und einen grofsen Theil unsrer Glückseligkeit ausmachen werde. Hierbey läfst Hr. E. nichts unbenutzt, womit die Vernunft von jeher diese Hofnungen und Möglichkeiten unterstützt hat, und weifs die transscendenten Hypotheses, wozu die Sternkunde in den neuern Zeiten Anlafs gegeben, sehr gut anzubringen. Da er dem Gegner gröfstentheils Behauptungen des Gegentheils, also ebenfalls bestimmt objective Hypotheses, denen aber, wie natürlich, alles Interesse fehlt, in den Mund legt, so ist leicht zu begreifen, auf welche Seite sich die meisten Leser am liebsten schlagen werden. Am Ende sieht man freylich, dafs auch hier die Phantasie nicht einen Fufs breit gewonnen hat. Denn da wir bey einem zukünftigen Leben von allen irrdischen Verhältnissen abstrahiren müssen, so bleiben uns nichts als die *allgemeinen* Begriffe von *Leben, Liebe, Freundschaft, Wiedervereinigung* u. s. w. übrig, und wenn denn nun die Phantasie ihr Geschäft eigentlich anheben und bestimmen soll, was diese Worte in jener Welt bedeuten, von deren Verhältnissen wir schlechterdings nichts wissen, so legt ihr die Vernunft Stillschweigen auf, und

Digitized by Google

verbietet ihr alle Bestimmungen. Da sind wir denn wieder in der Nothwendigkeit zu sagen: Wir werden leben, lieben, uns vereinigen etc.; aber alles dieses gar nicht so, wie es hier geschehen ist, sondern wir wissen schlechterdings nicht, wie dieses geschehen werde. Und so endet die Vernunft, wie bey allen transscendenten Untersuchungen, mit der Belehrung, dass dem Menschen alle Einsicht in übersinnliche Zustände abgeschnitten sey, dass aber die Hofnung der Fortdauer seines Bewusstseyns und seiner Persönlichkeit, die er vornemlich aus dem moralischen Theile seiner Natur schöpft, der Vernunft sehr angemessen sey, und so wenig etwas Widersinniges bey sich führe, dass vielmehr alle Veranstaltungen, die er in seinem Subjecte wahrnimmt, ihm dazu berechtigen, ob er sich gleich bescheiden muss, alle objective Einsicht, als eine nur Schwärmerey erzeugende Einbildung, schlechterdings aufzugeben.

Der Vortrag des Verfassers ist wohlgeordnet, und anziehend; nur da, wo der Dialog dramatisch seyn soll, wie S. 13., wird er steif, langweilig und schleppend.

NATURGESCHICHTE.

MADRID, bey Sotor: *Collecion de Laminas que representan los animales y monstruos vel Real Gabinete de historia natural de Madrid.* Por D. *Juan Vantista Bru de Ramon.* Fol. 1787.

Von diesen Abbildungen der Thiere aus dem königlichen Kabinette sind neuerlich wieder 7 Hefte ausgegeben worden. Sie enthalten den Anfang des dritten Bandes oder N. 150-189. und sind von keinem gröfsern Werthe als die vorigen. Man findet hier unter andern einige amerikanische Vögel als *pico mexicano*, einen Buntspecht aus Virginien, zwey Colibri, den Organisten aus Domingo, verschiedene Papagaien u. a. aus Cayenne, einen schönfärbichten, (*Lovi*) aus Neu-Guinea; auch einen Pfau mit einem lächerlich grofsen, und äufserst schlecht bemahlten Schwanze; verschiedene Fische, worunter ein fineafscher Purpurfisch; ein Coati, ein americanisches Kaninchen, einige Affen, dazu kommt abermals eine Misgeburt oder ein Kalb mit zwey übereinander gewachsenen Leibern; aber kein Skelet noch sonst etwas anatomisches davon. — Die natürliche Gröfse ist doch bey jedem Thiere in Zollen angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE OEKON. SCHRIFTEN. *London*, b. Buckland: *Thoughts upon the African Slave trade by John Newton.* 1788. 41 S. 8. Dies ebenfals gegen dem abscheulichen Negerhandel declamirende Pamphlet rührt von einem englischen Geistlichen her, der vor dem siebenjährigen Kriege auf der sogenannten Windwordküsten, zwischen den Flüssen Sierra Leone und Cap Palmas, selbst an dem Sclavenhandel Theil nahm. Es enthält freylich keine neuen Bemerkungen weder über den Negerhandel, noch die Behandlung der erkauften Sclaven, indessen Beweise genug, dass dieser Handel für jede Nation, die ihn treibt, mit mehreren Schaden als Vortheil verknüpft ist. Vielleicht würde Hr. *N.* über diese Materie mehr Neues, und für die ganze jetzt in England vor dem Parlament schwebenden Streitfrage entscheidendes haben mittheilen können, wenn er seine Gedanken vor 33 Jahren aufgesetzt hätte, wie der Negerhandel mit allen seinen schrecklichen Scenen noch frisch in seinem Gedächtnisse war. Er rechnet zu den schädlichen Folgen des Negerhandels für England, den jährlichen Verlust von wenigstens 1500 Matrosen, die das ungesunde africanische Clima wegrafft. Nach seiner Meynung kommt auf jeder Reise der fünfte Theil der Mannschaft um. (Eben dies erweist Hr. Clarkson aus Liverpooler Registern, und schlägt Englands jährlichen Verlust an Seelenten auf 1950.) Der verhafste Handel hat auf den moralischen Character der Seeleute ausserordentlichen Einfluss, und bey den mehrsten geht alles menschliche Gefühl verloren. Auch ist der ganze Handel nur eine fortgesetzte Betrügerey. Der Mangel an frischer Luft in den engen Sclavenbehältnissen auf dem Schiff, die bey stürmischer Witterung nicht gereinigt werden können, wobey es auch nicht möglich ist, die Sclaven aufs Verdeck zu lassen, raft während der Reise den vierten Theil der erkauften Sclaven durch Krankheiten weg, und wenn die Engländer jährlich 60,000 Neger (diese Zahl ist gröfser, als Rec. sie bey irgend einem Britischen Autor gefunden hat,) kaufen, so sterben davon zum wenigsten 15000.

KLEINE ÖKON. SCHRIFTEN. *Anspach*, in des Comer. Com. Haueisens privil. Hofbuchh.: *Friedrich Ludwig Walther vom Wiesen-u. Futterkräuterbau*, für Landwirthe, Guthsbesitzer, Policeybeamte, Cameralisten, Richter, Gerichtsverwalter und diejenigen, die es werden wollen. 1788. 5 Bog. 8. (4 gr.) Der Verf. hatte schon einige Jahre Vorlesungen über diese kleine Abhandlung gehalten und hofft nun auch, durch die Herausgabe derselben allen auf dem Titel benannten Personen nützlich zu werden. Es enthält dieser kleine Aufsatz blofs kurze Sätze über die beym Wiesen, Gras- und Futter-Kräuter-Bau vorkommenden Geschäfte, und man findet bey jedem Absatz die besten ökonomischen Schriftsteller angeführt, wo man sich über jede Materie weiter Raths erholen kann. Diese Einrichtung ist recht gut, und bequem für Lehrer und Lernende. Im Ganzen findet Rec. gegen diese kleine Schrift nichts zu erinnern, nur ist das S. 49. vom weifsen Klee, (*Tr. repens*) gefällte Urtheil: dass er keinen eignen Anbau verdiene, zu hart und auch zu allgemein. An den Orten, wo die Koppelwirtschaft eingeführt ist, wird er mit der letzten Saat ausgesäet, wodurch in den folgenden Jahren die Weidetriften ungemein verbessert werden. Wo hingegen die Stallfütterung eingeführt ist, kann er eher entbehrt werden, doch sind Rec. ebenfalls Oerter bekannt, wo er demungeachtet mit grofsem Nutzen angebaut wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten December 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Malerische Reise durch Sachsen. Erster (s) Heft. Reise an der Saale: mit eilf Aussichten, und ½ Bogen Text. Zweytes Heft mit acht Aussichten.* 1786. Fol. (7 Rthlr. 12 gr.)

Die Idee, aus einem von der Natur so sehr begünstigten Lande, wie Sachsen, die schönsten Aussichten zu liefern, ist an sich sehr glücklich. Allein wenn man die *Voyages pittoresques de la Grece* und *d'Italie* kennt, und dann die Augen auf diese Arbeit wirft, so muss man billig bedauren, dass der Mangel an hinreichender Unterstützung in unserm Vaterlande es verhindert, Plane, wie diese, auf eine für den Kunstliebhaber befriedigende Art auszuführen.

Die Zeichnung in diesen Aussichten ist unbestimmt, vorzüglich im Baumschlage, und die Luftperspectiv ist nicht gehörig beobachtet. Der Hintergrund weicht nirgends genug zurück. Die getuschte Manier, worinn diese Kupfer gearbeitet sind, verlangt eine sehr reine, und dabey kecke Behandlung. Beides fehlt. Die Chromatik ist so sehr vernachlässigt, dass man oft eine Erdfläche für Wasser, und wieder Wasser für Erdfläche ansieht. Die Aussichten, die das erste Heft enthält, sind: das Schloss zu Merseburg, das Salzwerk zu Dürreberg, das Schloss Weissenfels, das Schloss Schönburg von zwey Seiten, die Schulpforte bey Naumburg, die Schulpforte inwendig, der Brunnen zu Schönburg, die Brücke beym Salzwerke zu Kösen, die Stadt Dornburg, und das Bergschloss Leuchtenburg nebst der Stadt Kahla. Das zweyte Heft enthält: die Gegend um Weissenfels, gegen Mittag, das Schloss Goseck, die Gegend um Naumburg gegen Mittag, die Domkirche zu Naumburg gegen Abend, eben dieselbe gegen Mittag, die Gothaische Stadt Camburg, die Papiermühle bey Dornburg, das Bergschloss Rudolphsburg bey Kösen.

Kopenhagen: *Udtog af en Dagbog holden i Aarene 1777 — 1780 paa en Reise igiennem Tyskland, Italien, Frankrige og Holland af Andreas Christian Hviid.* 454 S. in gr. 8.

Der Titel hat keine Jahrzahl, aber die Vorrede ist datirt vom 22ten Decemb. 1787. Der nun schon verstorbene Verf. war Professor zu Kopenhagen und Propst der Communität daselbst. Das Literarische, was er in seinem Fach, der biblischen Kritik und den Sprachen, gesammlet hatte, wollte er, wie er zum Theil schon gethan hat, lateinisch herausgeben. Das würde denn der interessantere Theil seiner auf Reisen gesammleten Kenntnisse und Nachrichten geworden seyn. Der gegenwärtige Auszug aus seinem Tagebuche enthält unstreitig vieles, was das Publicum gar nicht interessirt, und überhaupt so unbedeutend ist, dass es kaum verdiente, zur eignen Nachricht des Vf. aufgezeichnet zu werden. So z. E. erzählt er fast jede Pfeife Toback, die er rauchte, die Studentengesellschaften in Kiel und Göttingen, worin er war, wie er an diesen Vergnügungen Theil nahm, den Landesvater mitmachte, und seinen Hut durchlöcherte, was die Postillionen mit ihm sprachen, wann er ausreiste, wann und wo er sich badete, was ihm die Gelehrten in sein Stammbuch schrieben und dergl. Wenn alles dieses, und was sonst von Nachrichten, die aus andern Reisebeschreibungen schon bekannt sind, darinn vorkommt, davon genommen wäre, so würde das Buch auf einige wenige Bogen von Reisebemerkungen eingeschränkt worden seyn, die man nicht ungerne gelesen hätte. Aber seinen Urtheilen hätte auch dann der Verf. mehr Bestimmtheit und Richtigkeit geben, und manches Urtheil, welches Mangel der Kenntnisse verräth, unterdrücken müssen. Kann man es einem dänischen Gelehrten verzeihen, dass er, bey den Nachrichten von der Universitätsbibliothek zu Kiel, sich blos auf ihren Zustand im Jahr 1777 einschränkt, ohne der grossen Vermehrung und Verbesserungen derselben zu gedenken, die sie, als er sein Buch herausgab, schon vor verschiedenen Jahren erhalten hatte. Unanständig ist die Verachtung, die er, nach der bösen Gewohnheit mehrerer Dänen, gegen die Deutschen äussert. Und welch ein seltsamer dänischer Patriotismus ist es, wenn der Verf. und

Digitized by Google

seine Reisegefährten sich darüber ärgerten, dass ihre königlichen Pässe zu Travemünde von einem lübeckischen Hauptmann unterschrieben, oder, wie er sich ausdruckt, confirmiret wurden. Und sollte mans glauben, dass ein gelehrter Ausländer, so wenig er auch Statistiker seyn mag, durch Regensburg reisen könne, ohne einmal daran zu denken, dass daselbst der Sitz der deutschen Reichsversammlung ist? So aber sagt uns der Vf. S. 245, dass er auf der Donaureise einen Mann angetroffen habe, der aus der Capelle des Fürsten von Thurn und Taxis war, von welchem Regulus, wie er sich eben so ungeschickt, als unwissend ausdrückt, er sich nicht erinnere, jemals etwas gehört zu haben. Was aber soll man endlich sagen, wenn es S. 454 von dem Cardinal Migazzi, den übrigens der Verf. sehr rühmt, heisst: „Ob er ein Theolog ist, weiss ich nicht. „Das wird auch wohl nicht nöthig seyn, da hier „die Erzbischöfe, gleich wie *bey uns* die Bischöfe, meistens weltliche Personen sind." Seit wann sind denn die römischkatholischen Erzbischöfe und die dänischen Bischöfe weltliche Personen? Mehr als dieses alles ist noch die Verachtung zu tadeln, womit er in diesem Tagebuche Gelehrte behandelte, die unendlich weit über ihn erhaben waren. Dies gilt besonders von dem damals noch lebenden Canzler Cramer. Dass ein junger Sachse zu Göttingen dem Verf., wie er schreibt: *rein heraus* sagte: „Aus der „Universität Kiel werde nie etwas werden, de„ren Prokanzler den Könige mehr kostete, als „die ganze Universität werth wäre, und der nur „den Wissenschaften durch die Parteyen schade, in welche er die öffentlichen Lehrer theile," das hätte er allenfalls zu seiner Nachricht als eine Albernheit in sein Tagebuch eintragen können. Aber dass er solch elendes Studentengeschwätz drucken liess, nicht nur ohne seinen Unwillen darüber zu bezeugen, sondern sogar in einer Verbindung des Vortrags, die, zumal in Rücksicht auf eine anderweitige Herabwürdigung Cramers, seinen Beyfall zu erkennen giebt, das macht ihm in der That keine Ehre. — Dieser erste Theil enthält die Reise nach Kiel, Hamburg, Göttingen, Cassel, Regensburg, und die Reise auf der Donau nach Wien. Es sollte wenigstens noch ein Theil herauskommen. Und wirklich sind von demselben fast 7 Bogen abgedruckt, welche die Reise nach Venedig, und Nachrichten von vielen unerheblichen Kleinigkeiten enthalten, die dem Verf. vorkamen, und dann von dem, was er in Venedig selbst wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Weiter war noch nichts abgedruckt, als der Verf. am 3 May 1788 starb. Die Fortsetzung davon hatte er zu verbrennen verordnet, und das geschah auf sein Verlangen, in Gegenwart des Hn. Prof. Gamborg, der die Ausgabe dieser Bogen als einen Anhang des ersten Theils mit einer dem Verstorbenen rühmlichen Nachricht versehen hat. Einige zum Theil zu harte Beurtheilungen des ersten Theils hatten wohl den Entschluss veranlasset, das übrige zu zernichten. Uebrigens hat der Verf. durch andre Schriften sich vortheilhaft bekannt gemacht, und würde, bey seinem unbegrenzten Fleisse, und bey der Menge der Excerpten und Sammlungen, die er zum Behuf seiner philologischen Studien auf seiner Reise gemacht hatte, ohne Zweifel noch mehr geleistet haben, wenn er länger gelebt hätte.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militarischen Verfassung.* Aus dem Französischen des Hrn. *de la Curne de Sainte-Palaye*, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. *Johann Ludwig Klüber*, Zweyter Band. 1788. 8. (1 Rthlr.)

Dieser zweyte Band enthält den Rest der Anmerkungen und Beweise zu den letzten Abtheilungen des Originalwerks und die Abhandlung von der Lecture der Ritterromane, welche beide keines Auszugs fähig sind und ganz das Gepräge des übrigen haben. Der deutsche Uebersetzer hat auch diesem Bande viele Anmerkungen beygefügt, und durch dieselben manche Lücke des Originals ausgefüllt. Die erheblichsten sind, nach des Rec. Bedünken folgende: — S. 39. von dem Zwang, Ritter werden zu müssen; S. 76. etc. von den Waffenbrüderschaften und den vier Turniergesellschaften in Oberdeutschland; S. 100. u. f. von den ritterlichen Waffen; S. 138. u. f. von den Ahnenproben; S. 185. u. f. von den Halbrittern; S. 195. u. f. von den Ministerialen, (welche aber etwas unbestimmt ist, da H. Pr. Kl. Ministerialen im weitesten Verstande, wonach jeder, welcher ein Officium zu Lehen trug, so genannt wird, und im eigentlichen Verstande, wonach es nur solche, deren persönliche Freyheit dadurch beschränkt ward, anzeigt, in der Anwendung nicht allemal unterschieden hat); S. 271. u. f. von den Hurenhäusern (deren Untergang durch Luthern hier nicht bemerkt ist); S. 336. u. f. vom Untergang der Ritterschaft und die Zusätze von den deutschen Ritterromanen. Noch hat Hr. Kl. angehängt eine Beschreibung der Aufnahme eines Ritters vom Bad in England und eines Ritters vom heiligen Grabe. — Zu erinnern findet der Rec. nur einige Kleinigkeiten. S. 23. soll der Pabst Paul III dem König Pipin einen geweihten Degen etc. übersandt haben? Der Graf von *Julliers* ist wohl *Jülich* und bey *Escaut*, an der *Scheide*; *Aix* ohne Beysatz ist wohl Aix, nicht aber *Aachen*. Die Stelle von den Marabotinen, welche durch die Mamelusen vertrieben worden nach S. 214 möchte

möchte wohl mancher Leſer nicht gleich ſo verſtehen, daſs darunter die Morabethun oder Almoraviden in Spanien und deren Beſieger aus Africa gemeint ſind. Bey der Anmerkung S. 158. über die Verleihung fremder Wapen hätten noch des Hn. Hofr. Wenk Progr. können benützt und ſicher behauptet werden, daſs fremde Wapen ohne Aenderung verliehen worden ſind. In Glaſey anecd. ſtehen davon Beyſpiele. — Sehr belehrend iſt, was Hr. Kl. über die *Ritterſteuer* S. 176. u. f. angemerkt hat: und Rec., welcher bey anderer Gelegenheit in dieſen Blättern ſchon von den ſogenannten Lehnsfällen, oder *Caſibus reſervatis* einiges erinnert hatte, iſt nun völlig gewiſs geworden, daſs die *Caſus reſervati* der Deutſchen, und die *Tailles ès quatre cas* der Franzoſen einerley ſind. — Der dritte Band wird *vom Jagdweſen* handeln. — Ein gutes Regiſter wird wohl nicht ausbleiben.

PHILOLOGIE.

Brelau, bey Korn d. Aelt.: *Phädrs aeſopiſche Fabeln*, deutſch in reimfreyen Jamben überſetzt von *J. G. Gerike*. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. 1788. 126 S. 8. (9 gr.)

Daſs der Ueberſetzer ſich Mühe gegeben habe, iſt nicht zu verkennen; nur in Anſehung der ſchönen Simplicität und Leichtigkeit im Erzählen ſcheint er hinter ſeinem Originale zurück zu bleiben, und überhaupt fühlt man es, daſs man eine Ueberſetzung lieſt. Auf einzelne Stellen ſind wir doch auch geſtoſsen, wo der Ausdruck richtiger, wenigſtens beſſer gewählt, ſeyn ſollte. Sogleich die erſte Zeile im Prologe des erſten Buches würde Rec. nicht, wie Hr. G., *den Stoff hier, den Aeſop, der Dichter (auctor)* ſondern: *den Stoff, den Aeſop zuerſt erfand*, überſetzt haben. Auch bey der dritten Zeile: *Des Buchs Geſchenk iſt doppelt*, möchte *Geſchenk* dem lateiniſchen *Dos* nicht ſo recht entſprechen. Ohne Bedenken konnte Hr. G. die gewöhnliche Bedeutung des Worts: *Ausſteuer* beybehalten, da dieſe Metapher ja auch in Vorreden deutſcher Schriftſteller nichts ſeltenes iſt. Vielleicht lieſse ſich die Stelle auch ſo geben: *Mein Buch empfehle ſich durch zweyerley.* — Fab. 2. Z. 6. *Als nun die Attiker den Knechtſchaftsſtand beweinten, nicht weil ER grauſam war.* Wer den Grundtext nicht vor ſich hat, kann das *Er* auf nichts anders, als auf den Knechtſchaftsſtand (ein überhaupt etwas ſchwer auszuſprechendes Wort) ziehen, da es doch im Originale auf den Piſiſtratus gehet. — Fab. 3. lautet die vorſtehende Moral ſo: „*Ne gloriari libeat alienis bonis, ſuoque potius habitu vitam degere.*“ Dies iſt überſetzt: „Man ſoll nicht ſtolz mit fremden Gute prahlen, vielmehr vergnügt mit ſeiner *Gabe (habitu?)* leben.“ Beſſer ſo: „Man laſſe ſich nicht Stolz auf fremdes Gut gelüſten, (ſo geht das *libeat* nicht verloren) Begnüge ſich vielmehr an ſeinem Stande (Lage.)“ — Fab. 7. *O quanta ſpecies, inquit, cerebrum non habet!*“ *O welche Schönheit, rief er aus, hat kein Gehirn!* iſt zu wörtlich, und giebt nun den ganz falſchen Sinn: Jede Schönheit hat Gehirn. Phaeder wollte ja doch dies ſagen: „Welch ſchöner *Kopf!* hätt' er nur auch Gehirn!“ Die neun und zwanzigſte Fabel des erſten Buchs iſt ganz weggelaſſen. Wir billigen dies ſehr; nur hätten wir bey dieſer Züchtigkeit die Ueberſetzung der berüchtigten Audienz der Hunde an Jupiters Throne faſt auch nicht, wenigſtens nicht in ſo höchſt energiſchem Deutſch, erwartet.

Gotha, bey Ettinger: *Xenophontis Memorabilia Socratis*, graece. Curavit *Fridericus Andreas Stroth*. Editio emendatior et auctior. 1788. 184 S. 8. (10 gr.)

Eine bereits 1780 erſchienene Ausgabe liegt auſser der Sphäre der A. L. Z., und unſere Pflicht iſt es nur, von den auf dem Titel verſprochenen Verbeſſerungen und Vermehrungen des jetzigen Rechenſchaft zu geben. Weil man auf die vom verewigten Stroth bezielte Wohlfeilheit auch jetzt Bedacht genommen hat, und die Seitenzahl in beiden Ausgaben völlig gleich iſt, ſo lieſs ſich auf keine beträchtliche Vermehrung der Noten ſchlieſsen. So haben wir es auch gefunden. Die neu hinzu gekommenen Nötchen ſind von den Strothiſchen durch Afterſtrichen unterſchieden, und gröſstentheils aus andern, die mehreſten doch aus Hn. Prof. *Schützens* freylich reicher dotirter und doch noch wohlfeilerer Ausgabe von 1781 genommen. Neu und witzig iſt B. 2. Kap. 1. §. 2. der Einfall für ἀρχὴν — νάρκην zu leſen; indeſſen wollen wir doch nicht eben dafür bürgen, daſs nicht mehrere Leſer das von Erneſti vorgeſchlagene ἀργίαν annehmlicher finden möchten. Der Abdruck iſt freylich nicht in dem Grade correct, als der Schütziſche: etwa dreymal erinnern wir uns ein ὁ fur ein ϑ, einmal τω (für τινι) mit einem Circumflex verſehen, oder eine Verſetzung der Buchſtaben, 7. B. ἔργων für ἐργον gefunden zu haben; aber wir führen ſo wenige und ſo unbedeutende Verſehen nur deswegen an, um durch ihre Zahl u. Beſchaffenheit einen deſto ſtrengern Beweis für die Richtigkeit des Abdrucks im Ganzen zu führen.

Stutgard, bey Ehrhard: *Xenophontis Cyropaedia ad Th. Hutchinſoni recenſionem curate iterum expreſſa, cum rerum ac verborum indicibus*, 1789. 427. S. 8. (20 gr.)

So angenehm auch Xenophon durchgängig ſchreibt, ſo glaubt doch Rec. aus eigener Erfahrung behaupten zu können, daſs die Cyropädie wenigſtens für die Jugend mehr Anziehendes habe, als die Denkwürdigkeiten des Sokrates, mit denen man ſie vorher faſt nur allein bekannt zu

Digitized by Google

machen pflegte. Dies rührte ohne Zweifel von dem Mangel wohlfeiler Ausgaben der Cyropädie her. Diesem Mangel ist nun reichlich abgeholfen, und seit des Hn. D. *Morus* Ausgabe auch von 1774. welche 1784 wiederholt ist, sind noch die *Xenofische*, und eine andere von Hn. *Thieme*, Lehrer am grauen Kloster zu Berlin, erschienen, so dass der Liebhaber sich eine Cyropädie mit Noten und ohne Noten, mit deutschem und lateinischem Wortregister nach Gefallen wählen kann. Die kleine Bedenklichkeit, ob unter diesen Umständen die vor uns liegende, die, wenn das auf dem Titel stehende *iterum* in seiner gewöhnlichen Bedeutung gebraucht ist, bereits eine *zweyte* Schwäbische seyn muss, nicht vielleicht entbehrlich gewesen wäre, — hat sich Rec. dadurch zu benehmen gesucht, dass es doch immer eine angenehme Erscheinung ist, in mehr als einem Kreise des h. römischen Reiches deutscher Nation die griechische Literatur wieder so aufleben zu sehen, dass mehrere Buchhändler, jeder in seiner Provinz, Absatz griechischer Autoren zu finden hoffen dürfen. Etwas Vorzügliches hat nun freylich die Stutgardische nicht: sie liefert blos den Hutchinsonischen Text, wahrscheinlich nach Morus abgedruckt, welches wir aus dem Grunde vermuthen, weil z. B. ein Druckfehler beider Moruffischer Ausgaben B. 5 Kap. 5. § 12. ἐμαυτὸν für ἑαυτὸν auch in die unsrige übergegangen ist. Unter dem Texte findet sich nur selten ein kleines Nötchen, etwa in Emer oder auch nur in einer halben Zeile. Das Wortregister ist reicher als das von Morus, und zuweilen die lateinische Bedeutung mit eben denselben Worten ausgedrückt. Wir tadeln dies so wenig, dass wir es vielmehr öfter gefunden zu haben wünschen möchten. Der Hr. Herausgeber hat wahrscheinlich nicht gern den blosen Abschreiber machen wollen, aber er durfte ja nur seinen Mann nennen. Jetzt sieht man oft, dass er nur darauf ausging, sich anders auszudrücken, ohne es doch so bestimmt und so rotund zu thun, als Morus. Z. B. νὺν ἀκμὴ τούτοις ἐπιμελείας ἐστίν ist eine Stelle B. 4. Kap. 3. §. 2. Da steht nun im Index unter ἀκμὴ: *hoc ipso temporis articulo*. Dies reicht allein nicht aus, weit richtiger Morus: *haec nunc potissimum egent cura et opera*, denn dies *potissimum* ist der im ἀκμὴ liegende Hauptbegriff. B. 8. K. 5. §. 7. ist die Rede von den Zelten der Generale, die so frey und isolirt standen, dass man sie sogleich finden konnte. Dies drückt Xenophon durch ἐκφανῆ aus, aber *disiuncta* erschöpft dies doch nicht ganz. Etwas weitläuftiger, aber desto deutlicher sagt Morus: *ita seiuncta et secreta, ut quodlibet facile agnosci, et ab aliis discerni posset.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Mathematik am akademischen Gymnasium in Danzig ist an des sel. Prof. *Bartoldi* Stelle, Hr. *M. Christian Gottfried Ewerbeck*, bisheriger Professor extraord. und Unterbibliothekar in Halle, berufen worden, und hat diesen Ruf angenommen. *A. B. Danzig d. 10. Nov. 1788.*

Ehrenbezeugung. Der Prof. Med. primarius Hr. D. *Diez* zu Giessen, hat den Charakter als Hochf. Hessen-Darmstädtischer Geheimer-Regierungsrath erhalten. *A. B. Giessen d. 8. Nov. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Es sind bekanntlich in Prag zwey Gesellschaften. Die *Königl. Gesellschaft der Ackerbaues und der schönen Künste*, und die *böhmische Gesellschaft der Wissenschaften*. Erstere, die seit vier und mehreren Jahren geschlafen, ist durch ein Hofdecret aufgehoben worden. Anfänglich, weil Männer von Kopf die ersten Mitglieder waren, hat sie treffliche Abhandlungen geliefert, nachdem aber Wirthschafts-inspectoren das *nos numero sumus* spielten, zog sich die wahrhaft gelehrte und thätige Klasse zurück. Ludwig Schade, dass der ansehnliche Geldfond (denn jeder neuantretende Wirthschaftsbeamte sollte sich von dieser respectablen Gesellschaft prüfen lassen, so war aber frey, wenn er nur die festgesetzte Goldsumme entrichtete, ohne ihn zu examiniren,) unbenutzt lag, und die herrlichen Schriften eines Hofr. Mayer, Mehler, u. a. m. dem Druck nicht übergeben werden. Bey der Aufhebung dieser Gesellschaft ist zugleich ein Plan einer neu zu errichtenden ähnlichen Gesellschaft vom Hofe an das Prager K. K. Gubernium eingesandt worden. In diesem Plan wünschte man eine Vereinigung derselben mit der Gesellschaft der Wissenschaften, und es wurde dieser der Anfl ag gemacht sich hierüber zu erklären. Allein die Böh. Gesellschaft der Wissenschaften fand die Grundsätze dieses Plans, nach welchen eine solche Gesellschaft *mit Nutzen* sollte errichtet werden, nicht nur nicht anwendbar, sondern auch mit so viel Befehlen, Einschränkungen und Subordinationen überladen, dass sie jeden Antheil daran verbat. Sie hat sich zwar angeboten, einen andern Plan selbst zu entwerfen, aber es scheint nicht, dass man sie weiter hören wird, da der Reichsanzeiger im Oesterreichischen, besonders im literarischen Fache, jederzeit militärisch zu verfahren gewohnt ist. Dieser Reformationsgeist drohet also auch der *Gesellschaft der Wissenschaften*, und dürfte diese thätige, freye und unabhängig denkende Gesellschaft ihrem Ende nähern, als ihrer Beförderung und Unterstützung, bringen, die sie doch so sehr verdient. Der Exjesuit Diesbach, der so sehr durch andese Vorfälle bekannt ist, soll vorzüglich suchen Präsident der neuen Gesellschaft zu werden. Vielleicht haben auch andere geheime Gesellschaften Antheil an diesen Bewegungen. *A. B. Commotau d. 17. Nov. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 3ten December 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Hilscher: *Der sächsische Landwirth in seiner Landwirthschaft, was er jetzt ist und was er seyn könnte, oder wie ein jeder seine Einkünfte in kurzer Zeit um mehr als die Hälfte sehr leicht erhöhen könne.* Ferner wird praktisch durch Exempel bewiesen, *dass die Stallfütterung nicht blos in guten, sondern auch in schlechten Landesgegenden mit dem grössten Vortheil eingeführt werden könne*, von *C. B. M. G.* Mit 1 Kupfer. 1 Band. 1788. 542 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Um ein bestimmtes Urtheil über den Werth dieses Buchs, das dem Titel nach so viel verspricht, fällen zu können, wäre es wohl nöthig, das Ende desselben abzuwarten, um den Plan des Verf. im Ganzen übersehen zu können. So viel indessen Rec. aus diesem vorliegenden ersten Theil abzusehen vermag, lässt sich an dem Nutzen und der allgemeinen Brauchbarkeit dieses Buches keinesweges zweifeln, weil der Vf. *aus eigner Erfahrung* geschrieben hat; dies ist der Hauptumstand, welcher der ganzen Arbeit ihren nicht zu verkennenden Werth giebt, wenn gleich der gutmeynende Verfasser hie und da etwas zu sehr für sein System eingenommen zu seyn scheint. In der so betitelten *nöthigen Vorerinnerung* bemerkt der Verf., dass zwar seit einiger Zeit sehr schöne ökonomische Bücher zum Vorschein gekommen, allein er vermisse in ihnen eine bestimmte und deutliche Anzeige, wie die Lage der Felder und der Boden beschaffen seyn müsse, um die grosse Verbesserung mit der Stallfütterung und dem Kleebau einführen zu können; denn da oft auf einem kleinen Strich Landes der Boden von mannichfaltiger Verschiedenheit wäre, so müssten auch die Mittel angezeigt werden, wie dieser mannichfaltige Boden durch Düngung oder Vermischung verbessert werden könne. Er stellt hierauf sein eignes Gut zum Muster auf, beschreibt die verschiedenen Arten der Erdgattungen, woraus seine Felder bestehen, und theilt nun eine allgemeine Uebersicht aller von ihm angewandter Verbesserungsmethoden mit. (Diese ganze Abhandlung ist interessant und lehrreich, aber nicht neu; man findet eben dies auch in andern guten ökonomischen Schriften.) In der Einleitung wird hierauf der allgemeine Nutzen einer blühenden Landwirthschaft gezeigt, und der Nachtheil geschildert, den eine in Verfall gerathene Oekonomie nothwendig nach sich zieht, auch sehr richtig bewiesen, dass diese Wissenschaft noch eines sehr hohen Grades der Verbesserung fähig sey. Der erste Abschnitt handelt von den verschiedenen Classen des Bodens und den mannichfaltigen, jedem Boden eigenthümlichen, Verbesserungsmitteln; hier wird zugleich der auf dem Kupfer abgezeichnete Schelpflug beschrieben, doch hätte diese Beschreibung für die der Sache unkundigen Leser wohl ausführlicher und deutlicher seyn können. Der zweyte Absch. erklärt die Bearbeitung der Felder durch Ackern, Düngen etc. und bey dieser Gelegenheit verbietet der Vf. ausdrücklich, den Mergel nicht unvermischt auf den Acker zu bringen, weil er dem Acker schädlich seyn soll; und doch würde Rec. nach Beschaffenheit des Mergels das Gegentheil rathen; der Augenschein und die Erfahrung haben ihn belehrt, dass ein stark mit Mergel befahrner unfruchtbarer Boden, zwar nicht im ersten Jahr, aber doch in der Folge die schönsten und reichlichsten Aernten lieferte. Von der Gypsdüngung hingegen hält der Vf. ungemein viel, nur Schade, dass der Gyps seltener zu haben ist, da sich Mergel an mehrern Orten findet. Der dritte Abschnitt handelt von Urbarmachung wüster Plätze, Aufhebung unnützer Viehhütungen und Brachen etc. Zum Ausroden der Wurzeln von Rusch und Busch empfiehlt der Verf. eine Art von Winde. Der Effect dieses Werkzeugs mag recht gut seyn, indessen verdient der ganz einfache Hebel, der unter dem Namen Eradicator bekannt ist, zu diesem Endzweck eben so vorzüglich empfohlen zu werden. Bey den unnützen Viehhütungen geräth der Vf. so sehr in Eifer, dass er alle die Schriften nicht geduldet wissen will, die Verläumdungen gegen diese gute Sache enthalten. Der vierte Abschnitt lehrt: wie das Samengetraide beschaffen seyn soll, imgleichen die

Digitized by Google

Geschäfte des Säens und Einerntens. Alten Weitzen will der Verf. nur im äußersten Nothfall gesäet wissen; bekanntlich empfahl Münchhausen in seinem Hausvater dies als das sicherste Mittel gegen den Brand, in dieser Hinsicht wäre also doch das Säen des alten Weizens nicht zu verwerfen. Der Vf. hingegen kennt nur ein einziges Mittel gegen den Brand, nemlich *reines*, und zwar insonderheit *vom Staube reines*, Getreide zu säen; alle andre Mittel sollen gegen den Brand nichts helfen, sondern nur blos das frühere Keimen und Auflaufen des Samengetreides befördern. Das Kapitel vom Flachsbau ist das ausführlichste und sehr belehrend. Um das Legen des Flachses zu verhüten, bedient sich der Verf. des Kunstgriffs, dass er durch den ganzen Flachsacker in einer Entfernung von ½ Ellen und etwa 2 Fuss von der Erde erhabne, lange Stangen befestigen läßt, an welchen der Flachs bey widriger Witterung sich lehnt. Er versichert, dass ihm diese Mühe durch die vorzügliche Länge und Güte des Flachses reichlich vergolten worden. Der fünfte Abschnitt lehrt den Anbau der verschiedenen Kohlarten, Rüben, Kartoffeln etc. Um den Kohl gegen die Raupen zu sichern, soll man Hanf herum säen, der Geruch davon vertreibt sie. Das ist nun wohl nicht ausgemacht. Der Hanf lockt die Sperlinge an, und diese lassen sich bey Gelegenheit auch die Raupen gut schmecken. — Die Runkelrüben, *(Beta altissima,)* diese vortreffliche Frucht, muss der Verf. nicht gekannt haben, und doch ist ihr Anbau nicht genug zu empfehlen. Im sechsten Abschnitt wird die Heuwerbung und der Anbau künstlicher Futterkräuter gezeigt. Dieser Abschnitt ist wichtig: der Hauptumstand, worauf es ankommt, dass man durch den Kleeanbau den so sehr gepriesenen Nutzen erreicht, ist und bleibt einzig und allein dieser: dass man den Klee durchaus nicht drey oder vier Jahr im Acker stehen läßt, sondern ihn im Herbst des zweyten Jahres, nachdem er etwa einen halben Fuss hoch wieder gewachsen, umackert, und in diese umgeackerte Furche sogleich Winterfaat säet. Der schönste Weizen wächst darnach. Dies sucht der Vf. allenthalben einzuschärfen, und hierin giebt Rec. ihm von ganzem Herzen Beyfall. Dagegen kann Rec. wider die Vorschrift des Verf. aus mehrjähriger Erfahrung versichern, dass der spanische Klee sich recht gut mit der Winterfaat aussäen lasse, die stärksten Fröste aushält, und ergiebig wird. Doch als allgemeine Regel würde er es freylich nie rathen, nur den Fall ausgenommen, wenn man gerne recht frühes Futterkraut zu haben wünscht. Die Luzerne und Esparsette empfiehlt der Verf. ebenfalls, allein vom Raygrase hält er nichts. Unter dem spanischen Klee es zu säen, ist indessen doch immer zu rathen. Die magern Stengel dieses Grases machen den jungen Klee dem Vieh weniger schädlich, so dass man ihn mit geringerer Gefahr, wie sonst, verfüttern kann, auch verhindern sie, dass der Klee, wenn er zu geil wächst, sich nicht so leicht lagert. Siebender Abschn., von der Rindviehzucht. Mit Recht eifert der Verf. gegen das ekelhafte Verfahren, dass gewöhnlich diese armen Thiere dazu verdammt sind, im Schmutz und Unrath umzukommen, und empfiehlt daher dringend das Striegeln und Reiben mit Strohwischen. Das S. 416 an den Hörnern angegebene Zeichen, ob, und wie oft eine Kuh verworfen hat, ist doch wohl nicht so ganz sicher. Dunströhren und Ausräuchern der Ställe mit Urin, in welchem glühende Steine abgekühlt werden. Sehr gut widerlegt der Verf. die Einwürfe gegen die Stallfütterung: 1) dass das Vieh dabey ungesund wird; 2) dass es unfruchtbar bleiben soll; 3) dass das ganze Verfahren zu viel Mühe und Kosten machte; 4) dass der Klee die Felder aussauge; 5) dass er nicht auf jeden Boden fortkomme, und 6) dass er dem Vieh schädlich sey. Einen siebenten Einwurf, den die Widersacher der Stallfütterung anführen, hat der Verf. übergangen: dass die Milch nicht so fett seyn soll, als wenn das Vieh auf der Weide geht, folglich weniger Rahm, mithin auch weniger Butter geben soll. Nun folgt eine genaue Berechnung, wie viel Land, Klee und Kleeheu zum Winter- und Sommerfutter für einen angenommenen Viehstand nöthig ist, imgleichen ein paar Berechnungen, die den überwiegenden Vortheil der Stallfütterung für die gewöhnliche Hutweide darthun. Zum Beschluss etwas von der Milchnutzung, vom Mastvieh und von einigen Krankheiten des Rindviehes. — Dies wäre zur Uebersicht des Ganzen und zur Empfehlung dieses in der That lehrreichen Buches genug. Neue Wahrheiten enthält es nicht, aber angenehm und unterrichtend ist es für einem jeden, die hieher gehörigen Wahrheiten in guter Ordnung zusammengereihet zu finden; wir erwarten die Fortsetzung mit Verlangen.

LEIPZIG, bey Böhme: *Praktische auf Erfahrung gegründete Anweisung, wie der Landwirth den Flachs-, Hanf- und Harfenbau mit mehrerem Vortheil, als zeithero betrieben, sich auch für den (vor dem) gefährlichen Brand in Hirse, und dem so häufigen Ausfallen derselben verwahren könne*; nebst einigen für den gemeinen Landmann nöthigen Anweisungen, *wie er das zum Hanf- und Flachsrösten gehörige Wasser probiren, und also sogleich sehen könne, ob dasselbe hiezu tauglich sey oder nicht.* Auf Veranlassung herausgegeben von *J. E. B.* 1788. 9 B. 8. (6 gr.)

Wir haben über den Flachs- und Hanfbau schon recht gute Anweisungen in ökonomischen Büchern; indessen gesteht Rec. auch recht gern, dass ihm in der Gegend, wo er sich befindet, nur

Digitized by Google

nur sehr wenig Oerter bekannt sind, wo die Cultur dieser beiden zu den Bedürfnissen des heutigen Lebens so unentbehrlichen Producte gehörig betrieben wird. Ja, es sind ihm erfahrne und sehr gute Wirthe bekannt, die dem Flachsbau so gehässig sind, dass es ihnen wehe thut, wenn sie, ihren Ehegattinnen zu Gefallen, dem gewöhnlichen Getreidebau nur so viel Acker entziehen sollen, als nöthig ist, um den Flachs darauf zu erbauen, der zum eignen häuslichen Gebrauch unumgänglich erforderlich ist. Es wäre in der That der Mühe wohl werth, dass die allgemeine Landespolizey den Anbau dieses Products mehr aufzumuntern und zu begünstigen suchte, da in manchen Gegenden, und noch dazu in solchen Ländern, wo es fast gänzlich an allen Landesmanufacturen fehlt, durch diesen Artikel der inländischen Industrie so sehr aufgeholfen werden könnte. Den Verf. sagt nicht zu viel, wenn er den Gewinnst eines Stück Ackers, der *guten* Flachs trägt, gegen den Gewinnst, den ein gleiches Stück mit Gerste trägt, wie 5 zu 1 rechnet. Freylich müsste man in diesen Gegenden noch wohl vor der Hand darauf Verzicht thun, so feine Gespinnste zu erlangen, wovon ein Loth Zwirn mit *zehn* bis *zwölf* Thaler bezahlt wird; allein auch nur die Verfertigung der gewöhnlichen Leinewand und anderer Zeuge würde bey vermehrter Industrie ungleich grössern Vortheil für den Staat und für das einzelne Individuum entwerfen können, als es bisher bey der vernachlässigten Cultur geschehen ist. Da also der Vf. durch diese kleine Schrift vorzüglich den mittlern und geringen Landmann belehren will, so verdient seine Arbeit in aller Hinsicht Dank; denn brauchbare Wahrheiten können nicht zu oft gesagt werden. Ueberdiess ist der Vortrag des Vf. so plan und deutlich, dass jeder, für den dies Buch eigentlich bestimmt ist, ihn mit leichter Mühe wird verstehen können. Zuerst von der Zubereitung des Bodens. Der Verf. findet fast jeden Boden dazu tauglich, wenn er nur gehörig bearbeitet und gedüngt wird. Von der Beschaffenheit des Samens und dem grossen Betrug, der oft mit dem Bigaischen Saamen getrieben wird, ein Beyspiel aus *Riems* Encyklop. In einer Anmerkung führt der Verf. eine Stelle aus der *allgemeinen Haushaltungs- und Landwissenschaft* an, wo gegen seine ausdrückliche Vorschrift, gelehrt wird, „den Flachs in der Blüthe „aufzuziehen, wenn man anders guten Flachs „haben will," die er nicht widerlegt hat. Die Methode des Röstens, worauf beym Flachs so ungemein viel ankommt, beschreibt der Verf. sehr gut, und gibt auch einige Proben mit Galläpfeln, Weinsteinsalz und Salmiak etc., wodurch jeder mit leichter Mühe sein Wasser untersuchen kann, ob es zum Rösten tauglich ist. Bey den übrigen Operationen hat der Vf. das Geschäft des *Schwingens* vergessen, welches nach dem Brechen folgt und schlechterdings nöthig ist. Diess wundert flec. um so mehr, da es beym Bearbeiten des Hanfes doch mit angeführt worden ist. Die Anweisung zum Hanfbau ist ebenfalls lehrreich und gut; die von dem Hirsebau zwar nur kurz, aber doch ganz befriedigend. Das Geheimniss gegen das Ausfallen der Hirse besteht darinn, dass der Vf. sogleich, wenn die Stengel nur $\frac{1}{2}$ Elle hoch von der Erde anfangen gelb zu werden, seine Hirse abschneidet, ohne sie des Nachts auf dem Felde zu lassen nach Hause schafft und so fort ausdrischen lässt. Zur Erhaltung des guten Samengetraides bestellt er besondere Plätze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Ich theile Ihnen für die A. L. Z. folgenden Auszug eines Briefs, von Hrn. *H.*, einem meiner Freunde, mit, der unter andern deutschen und vorzüglich sächsischen, berglevten, die Hr. von Elhuyar voriges Jahr in Guarfelband für den spanischen Bergbau in Südamerika in Dienste nahm, als Königl. Bergdirector angestellt wurde, und nach Lima bestimmt war. Es ist der erste, den er mir nach seiner Ankunft in jenem Welttheile, das wir noch so wenig kennen, von Montevideo unterm 20 Jul. d. J. schrieb, und enthält, ausser einigen nicht unwichtigen naturgeschichtlichen und mineralogischen Nachrichten, zugleich das sichtbarste Zeugniss, dass es allen diesen, in den Spanische Dienste getretenen Deutschen sehr wohl gehe, und keinem noch bis jetzt Ursach gegeben worden sey, seinen Schritt zu bereuen. Vielleicht kann diese Nachricht ihre in Deutschland zurückgelassene Freunde und Anverwandte, die sich durch leere Vorurtheile über das Schicksal dieser Männer beunruhigten, ausser Sorgen setzen. Ich mache ihn vorzüglich deswegen öffentlich bekannt, und zugleich halte ich es für Pflicht auch das Wenige, das ich kann, dazu beyzutragen, dass der edlen Spanischen Nation in Deutschland diejenige Gerechtigkeit widerfahre, die wir ihr schuldig sind. Weimar d. 12. Nov. 1788.

F. J. Bertuch.

Wir giengen von Corunna mit dem Königl. Paket-Boot *Princesa Charlotte* d. 21. April d. J. ab, landeten unterwegs an der Insel Teneriffa, von welcher ich ihnen einmal schrieb, und kamen den 18 Jul. nach einer göttigen Seereise hier in Montevideo alle glücklich und gesund an. Wir hatten während unsrer ganzen Reise nicht ein einzigesmal Sturm von Wichtigkeit, und genossen aller bey Seereisen möglichen Bequemlichkeit, angenommen, dass wir vom 24 May bis den 28. Jun. da wir die Linie und die beiden Wendekreise passirten, eine ausserordentliche Hitze ausstehen mussten. Unsere hiesige Aufnahme war nach Befehl des verehrungswürdigen Ministers, Don Antonio Valdes, ganz unerwartet

Digitized by Google

gut. Nicht nur worden unsere Coffres und Effecten weder hier noch in Corunna visitirt, und passirten durchaus frey: sondern sie geschahe auch noch ausserdem mit ausgezeichneter Achtung. Der Gouverneur dieser Stadt und Provinz, Don Joachim del Pino, der Commendant Don Andres Mestre, der Königl Schatzmeister Don Lazaro de Rivera, und die übrigen hiesigen Königl. Beamten, zeigen sich ausserordentlich gut und artig gegen uns, und all ihr thätiges Bestreben geht dahin, uns die paar Tage unsers hiesigen Aufenthalts so angenehm als möglich zu machen. Täglich haben wir Besuche von ihnen und sie überhäufen uns mit Höflichkeiten, mit Essen, Trinken und Geschenken von Früchten hiesiger Länder aller Art. Ein Beweis, wie besorgt sie alle um Erhaltung unsrer Gesundheit sind, ist, dass sie uns bey jedem Gerichte, das auf den Tisch kommt, sagen und rathen, was und wie viel wir, als neuangekommene Europäer, die das Clima und noch weniger die weit vollkommneren und aromatischeren Früchte des hiesigen Landes noch nicht gewohnt sind, davon essen sollen, damit wir nach und nach daran gewöhnt werden. Der offene freye Charakter der Spanischen Nation, der ganz ohne Stolz, Stände und Vertheilung ist, giebt überhaupt unsäugbar zu erkennen, dass dies alles mit dem besten Herzen geschieht, und macht es uns Deutschen immer mehr zur Pflicht, die Erwartung der Nation von uns nach allen unsern Kräften zu befriedigen. Da die Sonne jetzt im Wendekreise des Krebses steht, so ist hier bey uns Winter, so wie bey ihnen in Europa Sommer. Der hiesige Winter ist ausserordentlich gelind, wie er auch bey 35 Grad südl. Breite nicht anders seyn kann; und die Witterung wie ungefähr im Monat May in Deutschland. Er besteht blos in häufigen Regen und starken, ganze Tage und Nächte durchdauernden, Donnerwettern, die die Luft etwas kühl machen. Die hiesige Gegend ist sehr schön und recht lachend. Sie besteht aus fruchtbaren Hügeln, die mit den schönsten Getraide Fluren geziert sind, dessen frischer und reicher Wuchs die Milde des Clima und Fruchtbarkeit des Bodens nur zu deutlich verräth. Alle Europäische Baum- und Feld Früchte, die hier nun einheimisch worden sind, z. E. Limoneu, Orangen, grosse Rosinen, Trauben, Waizen etc werden hier weit vollkommener, und am Geschmacke weit aromatischer als bey uns in Europa. Auch die Thiere, als Ochsen, Kühe, Pferde, Esel und Maulthiere, sind grösser und vollkommener von Körperbau, und das Rindfleisch weit schmackhafter als bey uns. Jene haben sich überdies so häufig vermehrt, dass ihr Preis äusserst gering ist; denn ein Pferd z. E. kostet hier nur 2 *Pesos duros* (1 Pesо duro ist ohngefähr so viel als ein deutscher Conventionsthaler) und ein Viertel von einem ausgeschlachteten Ochsen nur Pesо. An Vögeln und Geflügel sind ausser den einheimischen amerikanischen, die mit den schönsten Farben prangen, noch Rebhüner, Wachteln etc. in solcher Menge hier, dass man sie mit Prügeln todtschlagen könnte. Ich habe kaum das Ufer dieses neuen Welttheils betreten, und finde das *Mineralreich* hier schon sehr interessant. Die hiesige Gegend besteht ganz aus *Grundgebirge* von den schönsten Arten von *Granit* und *Gneuss*, die in Lagern mit einander abwechseln, diese häufige Gegend bilden und unmittelbar mit der fruchtbaren Dammerde bedeckt sind. Ueberall, wo dies Gestein von der Dammerde entblösst ist, wie an den Ufern des Plata Flusses, oder in den Wasserrissen der Felder, kann man sich davon überzeugen. Ohne mühsam zu suchen, darf man nur am Ufer des Plata Flusses einige hundert Schritte von der Stadt ab spazieren gehen, und man findet gleich zu Tage aus die schönsten *Gange* anstehen. Wirklich habe ich erst gestern einen schönen, nach Sächsischer Bergsprache zu reden, *flachen* 4 Fuss mächtigen Gang entdeckt, von dem ich eine schöne, *sechsseitige Säulenformige*, mit drey *Flächen zugespitzte*, die *Zuspitzungsflachen auf die abwechselnde Seitenkanten aufgesetzte*, *Kalkspath-Stufe* losgeschlagen habe. So weit ich bey meinen hiesigen Spaziergängen kommen konnte, hab ich noch nirgends eine Spur von *ausgeschwemmten Gebirge* finden können; überall war das obgedachte Grundgebirg sichtlich. Sollte eben daher meine Vermuthung wohl ganz unwahrscheinlich seyn, dass das ganze Gebirg der ungeheuern Gebirgskette der *Andes* im diesseitigen Süd-Amerika nur einzig und allein aus dieser ursprünglichen Grundmasse bestehe, und dass eben daher die Natur, von andern verschiedenen Gebirgsarten weniger unterbrochen, folglich ungeschichtet und zusammenhängender in Erzeugung der Metalle hat arbeiten können, und es ihr eben daher möglich war, den ausserordentlich reichen Depôt von Metallen aller Art (vielleicht noch ganz neuer, und uns bisher noch unbekannter,) niederzulegen, den men wirklich hier findet. Bis jetzt ist dies zwar nur eine Vermuthung von der entferntesten Wahrscheinlichkeit; wozu mich jedoch die *hiesige Gebirgsmasse*, die man in der hiesigen *hugligten Gegend*, auch selbst gegen die Erfahrung bey uns, findet, veranlasst. Kurz es ist mir wahrscheinlich, dass die hiesige Gebirgsart, obgleich in einer Entfernung von 350 Span. Meilen von den *Andes*, demungeachtet mit denselben zusammenhängen könne. Mehrere Erfahrungen und Beobachtungen, die ich in der *Folge Gelegenheit* haben werde anzustellen, werden mich *deutlicher belehren*, in wie weit diese Vermuthung falsch oder gegründet ist. — Erneut Ihnen meine Gefühle und Meynung kurz und aufrichtig zu sagen: ich bin in Amerika schon völlig einheimisch. Wäre im Allgemeinen Europäische Cultur hier nur in etwas verbreitet; könnte ich nach Wunsch und Bedürfniss Europäische Literatur haben und nutzen, und erlaubte mir der König von Spanien, mein Herz, ihm mein ganzes Leben hindurch in Amerika zu dienen, so wüste ich nicht was mich bewegen könnte, aus einem Lande zu gehen, wo 1) noch ein unendlicher Schatz von einzusammelnden Kenntnissen verborgen liegt, und 2) wo die Natur alle ihre Producte in reichem und vollkommensten Maasse zum Nutzen und Vergnügen des Menschen darbietet. — Mit ersten guten Winde gehn wir von hier nach Buenos Ayres, wo wir nach einer Fehrt von 24 Stunden ankommen werden. Hier habe ich mir schon einen Neger und eine Negerin zu meiner Bedienung und Hauswirthschaft für 4 o Pesos gekauft. Er ist treu, sagt man dieser Menschen als Sklaven hier nicht entbehren kann; aber sagen muss ich doch, dass diese armen Geschöpfe von den Spaniern sehr menschlich und gut behandelt werden. — Nun haben Sie also den ersten Brief von mir aus Süd-Amerika. Sind ihnen solche Nachrichten angenehm — und ich glaube wenigstens, dass alles, was aus einem so merkwürdigen Lande kommt, ihnen nicht ganz uninteressant seyn kann; — so werde ich damit fortfahren. Alle 2 Monate können Sie mir Briefe von mir rechnen, worin ich Ihnen meine Erfahrungen über den Bergbau und Naturgeschichte, auch was ihnen von wissenschaftlichen Dingen sonst interessant seyn kann, mittheilen werde. Da es mir ausdrücklich *erlaubt* ist, mich über *wissenschaftliche Dinge* und *Gegenstände der Naturgeschichte* mit Ihnen zu unterhalten, so wollen wir beiderseits in unsern Briefen Alles weglassen, was auch nur die entfernteste Beziehung auf Politik und Religion haben kann; und dafür andere für uns und das Reich der Wissenschaften wichtige Gegenstände der Unterhaltung aufsuchen. *A. B. Montevideo* d. 27. *Jul. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten December 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin.* Herausgegeben von *S. G. F. Mund.* Erstes Quartalstück. 1788. 11 Bog. 8. (10 gr.)

Die grose Menge ökonomischer Schriften erregt beynahe zum voraus einen allgemeinen Widerwillen gegen jede neue Schrift. Desto angenehmer ist es aber dann, auf eine vorzügliche zu stosen, und das ist gegenwärtige gewis, welches Rec. um desto lieber gesteht, da er selbst gegen die voreilige misstrauisch gemacht war. Die Absicht des Vf., die er in der Vorrede selbst angiebt, ist folgende: Aus den auswärtigen grösern Werken dasjenige allgemein bekannt zu machen, was den deutschen praktischen Leser am meisten interessiren kann; aus den Arbeiten der Academien und ökonomischen Gesellschaften Auszüge mitzutheilen; aus periodischen Blättern Stücke, welche die Landwirthschaft angehen, oder mit ihr in nicht zu entfernter Verbindung stehen, zu sammeln; diesen sollen Erfahrungen und Vorschläge anderer, mit den Anmerkungen des Verf. begleitet, hinzugefügt werden, und endlich sollen noch Anfragen, Nachrichten und Anzeigen von Büchern hinzukommen. — Ob, und wie, der Verf. Wort halte, wird sich aus der nähern Anzeige des vorliegenden Stücks ergeben: 1. *Ueber die Wucherblume, (Chrysanthemum segetum)* vom Pastor Mehlis zu Ellenrode, mit einer ziemlich guten illuminirten Zeichnung. Die Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle hatte im J. 1787 unter andern auch die Beantwortung der Frage zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht: wie die Wucherblume zu vertilgen sey? Die hier empfohlnen Vorschläge stimmen im Wesentlichen mit den Münchhausischen überein, nemlich: den Acker zu brachen, und zweymal hinter einander Wintergetreide darauf zu säen. Eben dies ist schon in einer Hannöverschen Landesverordnung vorgeschrieben, die man in extenso findet in *Bergius Samml. von Landesgesetzen, VI Alph. S.* 300. Des Verfs. Vorschläge gehen übrigens noch weiter, nemlich, wenn die zweymal wiederholte Winterfaat noch nicht helfen will, soll man im dritten Jahre den Acker mit Kohl, Kartoffeln etc. bepflanzen, und ihn hierauf noch zwey Jahr hinter einander mit Winterkorn bestellen. — Nur Schade, dafs sich diese Vorschläge an den allerwenigsten Orten werden ausführen lassen. Dafs diese Blume im Wintergetreide sich nur selten findet, soll nach der Meynung des Vf. daher kommen, dafs der Samme im Acker erfriere. Das ist falsch; der Saame, wie der Verf. auch an einer andern Stelle richtig anführt, kann zehn und mehr Jahr im Acker liegen, und nachher erscheint unter günstigen Umständen, besonders wenn der Acker recht locker bearbeitet worden, und das ausgesäete Sommergetreide nicht früh genug hervorwächst, dies Unkraut in ungeheurer Menge auf einmal. — Merkwürdig ist es Rec. doch immer gewesen, dafs diese Pflanze, die man doch fast an allen Orten findet, in des sel. Grafen von Matuschka Flora Silesiaca nicht aufgeführt ist. Von dem Fleisse desselben läst sich nicht vermuthen, dafs sie aus Unachtsamkeit wäre übergangen worden; sollte dies beschwerliche Unkraut vielleicht in dortiger Gegend durch glückliche Versuche so gänzlich vertilgt worden seyn? Vielleicht giebt die Fortsetzung von Hn. Krokers Flora, die von den Liebhabern der Botanik so sehnlich erwartet wird, auch hierüber nähere Aufklärung. 2. *Von einer frühen Aussaat auf dem Schnee, nach Gewohnheit der Schweizer;* eine Bemerkung aus Saussüres Reisen durch die Alpen. Die Schweizerinnen bestreuen in den ersten Frühlingsmonaten den Schnee mit Erde, worauf er sich einige Wochen früher als gewöhnlich verliert. Es wird gerathen, auch bey uns dies Verfahren in den Gärten nachzuahmen, auch allenfalls die Sämereyen auf den Schnee zu säen und mit Erde zu bedecken, da dann diese Gewächse um einige Wochen früher zur Vollkommenheit kommen. 3. *Ob feucht eingebrachtes Heu sich bis zur Flamme entzünden kann?* Ein schon gedruckter, hier aber vermehrter Aufsatz vom Superintendent *Rest* in Wolfenbüttel. Die hier gemachten Bemerkungen können dem Landmann und jedem Hausvater Vorsicht ein-

schärfen, mit dem unbehutsamen Aufeinanderpacken mehrerer Körper bedachtsamer zu verfahren, da selbst von dem zu fest auf einander liegenden Mist in Ställen Feuersbrünste entstehen können. 4. *Ueber die blaue Milch der Kühe*, zur Beantwortung einer Anfrage im 78 Stück des Hannöverschen Magazins, vom Professor Lichtenstein, aus dem Braunschweigischen Magazin hier abgedruckt; eine schöne Abhandlung, die eine Menge von Data an die Hand giebt, woraus sich allenfalls die Quelle dieses Uebels errathen läßt. 5. *Witterungsgeschichte von dem letzten Monaten* 1786 *und ersten* 1787. verdient fortgesetzt zu werden. 6. *Ueber die Vermehrung guter Obstbäume auf neue Art.* In dem Hannöverschen Magazin ist irgend wo die Anzeige gemacht, daß man allerley Arten von Obstbäumen mit sehr leichter Mühe durch das bloße sehr einfache Stecken der jährlichen Schößlinge fortpflanzen könne. Rec. selbst, machte, wie er diese Anzeige las, mit einer Menge von Stecklingen diesen Versuch, aber kein einziger kam fort, ob er gleich genau nach der Vorschrift verfuhr. Angenehm war ihm also hier die nähere Berichtigung dieses Verfahrens zu finden. Doch ein merkwürdiger Umstand für jeden Liebhaber der Baumzucht! wenn man von den nach dieser Methode eingepflanzten Bäumen neue Reiser nimmt, so erwachsen diese zwar auch zu Bäumen, *aber sie tragen niemals Früchte!* Der Verf. empfiehlt also, diese Reiser mit jeder Art des Obstes, wovon sie genommen worden zu oculiren oder zu pfropfen, oder doch wenigstens um der Nachkommen willen, die aus Stecklingen gezogenen Bäume durch eigene Zeichen kenntbar zu machen. 7. *Schreiben an den Herausgeber*, über die unartige Gewohnheit der Hüner, daß sie ihre Eyer auffressen, nebst der Antwort. 8. *Preise*, die von der Casselschen und Zellischen Landwirthschaftsgesellschaft, ingleichen von der Berliner Akademie ausgetheilt worden. 9. *Nachrichten von Büchern.* Vorläufig erklärt der Herausgeber, daß er dem Urtheil der Gelehrten keinesweges vorgreifen, sondern unparteyische Anzeigen aus Journalen, oder auch solche, die ihm von zuverläßigen Freunden mitgetheilt worden, einrücken wird, und nur in Ermangelung fremder Urtheile, das seinige bekannt machen will. — Die mehresten der hier angeführten Recensionen sind aus der A. L. Z. 10. *Landesherrliche Verordnungen.* Coburgische Verordnung wegen der Schaafhuth. 11. *Trefurtsches Spinnrath*; eine Nachricht vom Amtmann Niemann zu Lauenstein. Dies Spinnrad ist eine Erfindung des vormaligen Pastor *Trefurt* zu *Kiede*; es soll so vortheilhaft eingerichtet seyn, daß in gleicher Zeit 3 mehr darauf gesponnen werden kann, als auf den gewöhnlichen Spinnrädern, auch sollen Kinder von 10 — 12 Jahren mit großer Leichtigkeit darauf spinnen können. — Zu bedauren ist es, daß der Herausgeber diese Beschreibung nicht durch eine instructive Zeichnung gemeinnütziger gemacht hat. 12. *Amerikanischer Lein*, aus Virginien, dessen Anbau empfohlen wird. Der Saame ist zu haben bey Jordan in Peine, im Hochstift Hildesheim, der Hinute zu 4 Thaler. 13. *Von Burgsdorff* Nachricht von Erziehung der fremden Holzarten, nebst einer Anzeige der für die angeführten Baumsämereyen zu zahlenden Pränumerationspreise. 14. *Anzeige* verschiedener anderer Sämereyen. 15. *Anweisung* zum Anbau und der Benutzung des Honiggrassaamens (*holcus lanatus*) ingleichen des französischen Raygrases; (*avena elatior*) diese so wohl, als noch verschiedene andere hier nahmhaft gemachte Futterkräuter und Gräser sind um beygesetzte Preise zu haben unter der Firma *Friedrich Jacob Leck* in *Göppingen*. 16. *Anfrage* wegen des Mohnöls, ob nemlich ein zu häufiger Genuß desselben nicht der Gesundheit schädlich sey? 17. *Anfrage* wegen einer einzuführenden Stallfütterung aus dem Hannöv. Mag. — Diese ausführliche Anzeige wird den Leser mit dem Plan und Werth eines Buchs bekannt machen, das fortgesetzt zu werden *verdient*, wozu Rec. dem verdienstvollen Herausgeber alle mögliche Ermunterung und Unterstützung wünscht.

JENA, in der Crökerschen Buchh.: *Der erhöhete Ertrag der Feldgüter durch wohlangelegte künstliche Wiesen*, nach den Grundsätzen *Franz Home*, *Mirandot* und *Schubart von Kleefeld*; nebst einer Abhandlung von Steinkohlen, die nicht rauchen, zum Nutzen und Gebrauch der Landwirthe entworfen und herausgegeben, von *Joh. Christ. Fischer*. 1788. 1 Alph. 8. (14 gr.)

Eine vom Verf. vor einigen Jahren herausgegebene Abhandlung, betitelt: *Gründlicher Unterricht von erfläuterter Erhöhung des Ertrags der Feldgüter, vornemlich vermittelst künstlicher Wiesen*, — (die Rec. nicht zu Gesicht gekommen,) — ward, wie uns in der Vorrede berichtet wird, nach zweymaliger Auflage, vergriffen, und da nach einer dritten seinlich verlangt ward, entschloß sich der VF., diesen kurzen Unterricht nach den Grundsätzen der auf dem Titel genannten Männer zu erweitern. Die Liebhaber vorgenannter Schrift mögen sich also dieser Arbeit freuen, nach Rec. Urtheil gehört sie zu den literarischen Produkten, von welchen sich eben nichts Böses und auch just nichts Gutes zur besondern Empfehlung sagen läßt. Sie ist eine Compilation aus andern Schriften, und eben keine geschmackvolle; denn wenn es z. B. jeden Augenblick bey jeder Materie heißt: davon hat *Schubart* ausführlich gehandelt; dies findet man im *Bernhard*: das hat *Sukow* schön bewiesen etc., so bleibt der Leser im Grunde immer unbefriedigt, und die Lektüre wird ekelhaft. Die Abhandlung vom Hay-

Digitized by Google

Raygrase ist übrigens noch am mehresten befriedigend, wiewohl diese Grasart nach Erfahrung unsrer deutschen Wirthe doch das ganz vorzügliche Futterkraut nicht ist, wofür die Engländer und Franzosen es preisen. — In dem Verzeichnisse der auf natürlichen Wiesen *von selbst* wachsenden Kräuter fand Rec. zu seinem Befremden auch: *Erdäpfel, Kartoffeln, Bohnen* allerley Art, *Kurbis* etc. — Hieraus läßt sich schon auf die Ordnung des Vortrags schliessen. Dass die lateinischen Namen nicht den Pflanzen beygefügt sind, kann nicht entschuldigt werden. Die deutschen Provincialnamen sind so schwankend, dass man nie ein Gewächs richtig darnach kennen kann. So ist z. B. die hier im Verzeichnisse angeführte *Butterblume*, an einigen Orten die *Caltha palustris*, an andern Orten hingegen nennt man das *Leontodum Taraxacum* so; die *Goldblume* ist eigentlich das *Chrysanthemum segetum*, oder eigentlich *Wucherblume*; hier hingegen sind alle diese drey Benennungen Synonyma, und sollen eine Ranunculusgattung bedeuten. Doch genug! — Rec. verlichert dem Verf., dass nichts weniger als Neid — (worüber er sich in der Vorrede beklagt,) — die Ursache ist, dass ihm sein Buch nicht recht gefallen will.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, bey Schöps: *Fabeln und Geschichten zum Unterrichte für Kinder, in Absicht auf ihre Behandlung der Thiere*, von Miss *Sara Trimmer*. Aus dem Englischen übersetzt von *H ****. 1788. 232 S. 8. (14 gr.)

Miss *Sara Trimmer* hat sich bereits durch ihre *Anleitung zur Kenntniss der Natur*, als eine angenehme und fassliche Schriftstellerinn für die Jugend bekannt gemacht. Die naive Darstellung idealisirter, oder wie wir lieber sagen möchten, mit menschlichen Farben ausgemalter, Scenen aus dem häuslichen Leben einer jungen Brut von Rothkelchen, welche den Inhalt der gegenwärtigen Bogen ausmacht, ist nicht blos darauf angelegt, Kindern einen eben so unterhaltenden als lehrreichen Zeitvertreib darzubieten, sondern hat noch überdies den löblichen Endzweck ihren zarten Gemüthern ein anständiges Mitgefühl für die Leiden und Freuden der thierischen Schöpfung einzuflößen, und dadurch den Misshandlungen und Grausamkeiten vorzubeugen, die unvernünftige Thiere ihnen nur zu oft gegen diese, ihrer Willkühr preis gegebenen Geschöpfe ausgestatten pflegen, ohne zu bedenken, dass durch eben diese Gestattungen der Grund zu jener harte und Fühllosigkeit gelegt wird, die sich oft in spätern Verhältnissen des Lebens so sichtbar zum Nachtheile ihrer Mitmenschen, durch die ungestümsten Ausbrüche äussert. Die Uebersetzung ist leicht und fliessend, aber keinesweges frey von Sprachfehlern. Gleich die ersten Zeilen, wo es heisst, „Er war *fur dem* Regen geschützt, *fürm* Winde sicher" können davon zum Beweise dienen. Auch hätte der Vorbericht nicht verstümmelt werden sollen, um ihm das Ansehen zu geben, als käme er aus der Feder des Uebersetzers, da er doch, so viel Rec. sich erinnern kann, dem Hauptinhalte nach, der englischen Verfasserinn zugehört. Den Titel, *Fabeln*, hat das Werkchen vermuthlich deswegen erhalten, weil Thiere darinn sprechend eingeführt werden, und die menschlichen Personen, gleichsam nur Episodenweise auftreten; aber er bleibt für eine in 26 Kapiteln fortlaufende Erzählung darum nicht minder unpassend.

BREMEN, bey Cramer: *Kleine ökonomische Reise von S... bis N... mit komischen unerwarteten Zufällen.* 1788. 370 S. 8 (1 Rthl.)

Es ist wirlich fast unglaublich, auf welche sündliche Art wir Deutsche zuweilen unser Papier verbraucht sehen! — Der Held dieses Buchs, Hr. Peter Kaas, hat den schon tausendmal dagewesenen, und fast nirgends mehr bezweifelten Einfall: Es wäre für Bauer, Bürger und Edelmann gleich gut, wenn der Preis des Korns nie unter zwey Thaler für den Scheffel käme. — Dies will er in der Residenzstadt vorbringen, durchsetzen, und sich eine Ehrensäule: Peter Kaas, dem Bauerfreunde verdienen. Kaum hat er dies, durch Vermittlung eines *weissbeinigten* Röschens sich gedacht, so durchzieht er das Land. Wer das mit ihm durchziehn, und hören will, wie er Bürgermeister und Schulzen, Edelleute und Pastoren, Schenkwirthe und Obrisilieutenants befragt: Ob es nicht gut wäre, wenn das Getreide zwey Thaler und einige Groschen gölte? Wie sie ihm alle Ja antworten, immer die alten Gründe mit ihm durchbeten, und ihm endlich Glück auf den Weg wünschen; wer da sehen will, wie Hr. Peter Kaas bald mit einem Bauermädchen, bald mit einer Pfarrfrau, bald mit einer Fräulein liebäugelt; sich alle diese zuweilen *in naturalibus* denkt; ja einem gewissen Fiekgen wirklich, dlebisch genug, ihr Kränzchen stiehlt; wer beyher, über einer langweiligen Declamation gegen empfindsame Lektüre einen sanften Mittagsschlaf zu halten gedenkt; der lese diese 370 Seiten durch, und er wird vielleicht über die Kunst erstaunen, mit welcher ein ganzes Alphabet hindurch — nichts gesagt werden. Er wird am Ende stutzen, weil das Buch ganz ohne Ende aufhört; und er wird den Verleger bedauern, der so schönes weisses Papier grade hier anwandte, wo Lemgoer Löschpapier es auch verrichtet hätte.

Digitized by Google

LITERARGESCHICHTE.

Grottkau, im Verlag der evangel. Schulanstalt: *Kurze biographische Nachrichten der* (von den) *vornehmsten Schlesischen Gelehrten*, die vor dem achtzehenden Jahrhundert gebohren wurden, nebst einer Anzeige ihrer Schriften. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

So lobenswürdig, überhaupt betrachtet, das Unternehmen ist, durch fleissig bearbeitete Biographien von Gelehrten, die in einem gewissen Lande sich hervorthaten, die allgemeine Gelehrtengeschichte zu bereichern und zu ergänzen; so wenig können gegenwärtige Nachrichten auf den Beyfall und das Lob des literarischen Publicum gerechten Anspruch machen. Schon die Hülfsmittel, die der Verf. brauchte, sind nicht vollständig und zureichend. (So fehlen, nichts vom Sinapius und Conrad zu gedenken, Hancks hieher gehörige Schriften alle — und vom Jöcherischen Gel. Lex. ist blos die Ausgabe von 1725 benutzt worden) Manche Notizen hat der Vf. in seiner Jugend gesammelt, ohne dass er jetzt mehr die Quellen kenat, woraus sie genommen sind. Er hält sie aber doch für zuverlässig. — Er hätte auch weit mehr Gelehrte seines Vaterlandes aufführen können; glaubt aber, dass alle, welche er ausgelassen hat, der Vergessenheit würdig sind. Daran ist nun sehr zu zweifeln. Doch Rec. will hier nicht lange verweilen. — Die Artikel sind nach dem Alphabete gestellet. Bey vielen, zumal bey ältern, sind schon die Lebensumstände sehr dürftig beygebracht. Die Schriften aber sind mehrentheils so angeführt, dass man nicht weiss, wann, wo und wie sie gedruckt sind. Einige neuere Schriftsteller sind etwas umständlicher beschrieben worden. Es wäre zu weitläuftig, wenn sich Rec. ins Einzelne einlassen wollte. Er versichert nur noch kurz, dass einem künftigen Biographen schlesischer Gelehrten genug Materialien zur genauern Bearbeitung von dem Verf. übrig gelassen worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Professor der Physik in Prag, Herr *Chladek*, ist zu einer einträglichen Pfründe befördert worden. Er ist ein Exjesuit, und lehrte noch in seinem Orden, sowohl nach seiner Aufhebung, bis itzt. *A. B. Commotau den 17 Nov. 1788.*

Der bisherige Prof. der Philosophie und Prorector an dem Archigymnasium zu Dortmund, Hr. *Gerig* ist an die Stelle des nach Corbach abgegangenen Hn. Prof. *Winterbergs*, Professor der Theologie und Gymnasiarch worden, und dessen Stelle hat Hr. M. *Spohn* erhalten.

Kleine Ökonom. Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Auf zwanzig jährige Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man durch gehörige Behandlung der Hopfen, Spargel und Meerrettig Bauer sehr vielen Vortheil ziehen, und wie sich arme Landleute, welche nur wenige Ländereien besitzen, dadurch ihr reichliches Auskommen verschaffen können*; zum Besten des Landmanns herausgegeben von M. J. E. *Blez*. 1788. 6½ B. 8. (4 gr.) Diese kleine Abhandlung verdient empfohlen zu werden. Da ohnedem der Hopfenbau in vielen Gegenden Deutschlands sehr abgenommen hat und dennoch dies Produkt immer so sehr gesucht wird, so ist es immer ein Verdienst, dass der Vf. durch diese lehrreiche Schrift den Landmann aufzumuntern sucht. Man findet freylich auch in andern guten ökonomischen Schriften Anleitungen, wie bey der Cultur dieses Gewächses zu verfahren ist, wovon unter andern der sehr ausführliche Artikel in *Krünitz Encyclopädie* nachgelesen werden kann, der das wesentliche dieser kleinen Schrift enthält. Allein dergleichen grössere Werke kommen zu wenig in die Hände solcher Leute, die eigentlich Nutzen daraus ziehen könnten. Überdies ist diese Arbeit, da der Vf. aus *eigner* Erfahrung schreibt, und manche kleine Handgriffe angiebt, die man an andern Orten nicht so genau beschrieben findet, noch vorzüglichern Werth. Um besonders den geringen Landmann zu nützen, der sich aus Kauf des nöthigen Viehstandes nicht den erforderlichen Dünger verschaffen kann, schickt der Vf. eine gar unreichtende Anleitung voraus, wie auch diejenigen, die kein Vieh halten, durch sorgfältiges Aufsammeln so mancher Abgänge in der Wirthschaft sich hinlänglichen Dünger verschaffen können. Der Vf. versichert, sich durch den Hopfenbau, wenn dies Produkt anders geräth, ein Fleck Acker von 140 Ruthen auf 300 Thaler nutzen lasse. Nachdem die ganze Behandlungsart auf vieler Deutlichkeit beschrieben worden, wird zum Beschluss nun auch aus der *Bunzlauer Monatsschrift* die Verfahrungsart mitgetheilt, wie der *Hopfenbau* weiter wird, welches allerdings für diejenigen vortheilhaft ist, die nicht Gelegenheit haben, ihre gewonnene Frucht sogleich zu verkaufen oder aufzubewahren, da der Hopfen bekanntlich so leicht dem Verderben ausgesetzt ist. Als ein Anhang ist noch eine kurze Anleitung zur Kultur des rothen Klees beygefügt. Dass übrigens der Hopfen eine Pflanze mit getrennten Geschlechtern ist, hat der Vf. nicht angemerkt. Die Spargelbeete lässt der Vf. zwey Fuss tief, wenn es anders die innere Erdschichte verstattet, rajolen, den Boden des vorgearbeiteten Grabens mit einer Schichte Thon belegen, dann 6 Zoll Erde, hierauf 6 Zoll hoch Mist und endlich anderthalb Fuss hoch Erde drüber. Dies Verfahren ist nicht zu tadeln; ob es aber rathsam sey, die gelegten Spargelbeete schon gleich *im ersten Jahre* zu schröpfen? davon muss nun freylich der Vf. durch die Erfahrung überzeugt seyn; Rec. gesteht gern, dass er es nie hat wagen mögen, hierüber Versuche anzustellen — Rec. hat vier von 75 Q. Ruten nach der hier gegebenen Anweisung mit Spargel bepflanzt, soll eine jährliche Nutzung von 40 Rthlr., und ein eben so grosses Fleck an Meerrettig bepflanzt, eine jährliche Revenüe von 12 Thaler nach des Vf. Rechnung einbringen, die indessen Rec. nicht garantiren will.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten December 1788.

OEKONOMIE.

JENA, in der akademischen Buchhandl.: *Joseph Gerstlings*, pensionirten Kunst- u. Ziergärtners in kaiserl. königl. Diensten, *Gedanken, Wünsche und Vorschläge zur Emporbringung der nutzbaren Gärtnerey.* 1788. 10 Bog. 8. (10 gr.)

Diese, in Absicht der Bogenzahl zwar nur kleine, an allgemein brauchbaren praktischen Wahrheiten hingegen desto reichhaltigere, Schrift bestätigt die Richtigkeit der Horazischen Regel: *nonum prematur in annum*, vollkommen. Ganzer *funfzehn* Jahre hatte der Verf. seine ausgearbeiteten Papiere liegen, und doch konnte alles dringende Zureden seiner Freunde, diese so reiflich durchgedachte Arbeit gemeinkundig zu machen, ihn nicht eher zu diesem Entschluss bringen, als bis er sein funfzigjähriges Amtsjubiläum gefeyert hatte. Von einem solchen erfahrnen und bescheidnen Mann, der sich überdies durch gute Lectüre aufgeklärt hat, lässt sich nun freylich schon etwas erwarten. Des Rec. Erwartung ward auch beym Durchlesen dieser Schrift völlig erfüllt, und fast möchte er die Bürgschaft übernehmen, dass kein Leser, den die hier abgehandelten Gegenstände nur irgend interessiren, das Buch unbefriedigt weglegen wird. Eine so gut gerathene Arbeit verdient also allerdings einer nähern Anzeige:

In der Vorrede gesteht der Verf., dass die Gärtnerey zwar heutiges Tages mehr im Flor sey, als in ältern Zeiten, doch beklagt er sich über die noch immer zu sehr fortdauernde Unwissenheit, die gröser seyn soll, als mancher es glaubt. Die Ursachen dieser noch immer fortdauernden wenigen Aufklärung findet er theils, und vorzüglich in katholischen Ländern, *in der Religion*, indem noch vor etwa zehn Jahren ein gutes und unterrichtendes Buch in den katholischen Gegenden eine grose Seltenheit gewesen. Dieser Mangel an Bekanntschaft mit guten und unterrichtenden Schriften, und zugleich auch die Armuth der untern Volksklasse, in welcher sich selten jemand findet, der sich ein nutzbares Buch anzuschaffen vermögend sey, verursachten es, dass jeder Lehrling seinen unaufgeklärten und mehrentheils unwissenden Lehrherren blindlings nachbete. Der Verf. fordert also bey dieser Gelegenheit die reichen adlichen Gutsbesitzer auf, ihr Vermögen nicht so unnütz an Höfen zu verschwenden, wo sie doch im Gedränge anderer und reicherer nicht einmal bemerkt würden, sondern vielmehr ihr glückliches Loos auf ihren Gütern zu geniessen, wo sie selbst, unabhängig, Fürsten im kleinen vorstellen. Hier sollten sie um sich herum Aufklärung zu verbreiten suchen, und zu dem Ende jährlich ein und das andere nützliche Buch unter ihrer Dienerschaft und unter den Unterthanen austheilen. — Rec. unterschreibt diese hier sehr weitläuftig ausgeführten Gedanken eines ächten Biedermannes von ganzem Herzen; nur Schade, dass sie doch wohl gröstentheils pia desideria bleiben werden! — Der Aufsätze selbst sind folgende:

1. *Von der besten Art achte Gesäme zu ziehen.* Die Ursache, weswegen so viele, und selbst geschickt seyn wollende, Gärtner über die Erzeugung schlechten Saamens klagen, liegt, sagt der Verf., in der schlechten Kenntniss derjenigen Regeln, nach welchen die besten Saamengewächse erzeugt werden müssen. Nach der ausführlichen Untersuchung des Verf. lassen sich diese Regeln auf folgende kurze Sätze reduciren: 1. man wähle die besten Exemplare, und die am schönsten ausgewachsen sind, zum Samentragen, denn so, wie die Mutterpflanze ist, müssen natürlich auch die Gewächse werden, die davon entstehen. 2. Vor allen Dingen setze man nie die Lehre von den zwiefachen Geschlechtern der Gewächse aus den Augen. Der Vf. zeigt hier, dass er in der Botanik recht gut zu Hause ist, und spottet der Einfalt derjenigen Gärtner, die es nicht begreifen können, wie es zugeht, dass viele ihrer Gewächse *taub* werden, da dies doch blos am Mangel der weiblichen oder männlichen Pflanze liegt; bey den Pflanzen nemlich, die nach des sel. Linné Eintheilung in die Klasse der *Dibecia* gehören. Aber aus eben dieser genauern Betrachtung des Fructificationssystems folgt eine andere Regel der Vorsicht: 3. Man stelle nie

nie solche Pflanzen, die eine wechselseitige Befruchtung annehmen, neben einander, wie z. B. Melonen und Kürbis, Radies und Rettig, Blumenkohl und Braunkohl etc., weil man sonst Bastardgewächse und keine ächten Pflanzen erzeugen würde. 4. Man versetze die zum Saamentragen bestimmte Exemplare nun auch unter solchen Umständen, dafs sie ungehindert reichlich und vollkommenen Saamen tragen und zur Reife bringen können; d. i., man gebe ihnen den angemessenen Boden, gehörige Pflege, Schutz gegen die Witterung, und hebe den eingeernateten Saamen mit gehöriger Behutsamkeit auf.

II. *Kenntnifs der verschiedenen Erdarten und die beste Art sie zu behandeln.* Ein Aufsatz, der nicht blofs dem Gärtner, sondern jedem Landmann äufserst interessant seyn mufs. Der Verf. bestimmt hier mit sehr vieler Deutlichkeit und Genauigkeit die Kennzeichen der verschiedenen Hauptgattungen des Erdreichs, und gründet hierauf die Lehre von der *Verbesserung* des Bodens durch die Vermischung mit entgegengesetzten Erdarten, indem er immer sehr genau und richtig die *Verbesserung* des Bodens von der *Düngung* desselben unterscheidet; beides, *Bessern* und *Düngen*, mufs nothwendig immer mit einander vereinigt werden.

III. *Hindernisse des Obstbaues in so mancher deutschen Gegend.* Diese liegen: in der fehlerhaften Behandlung des Bodens in den Baumschulen; im unrichtigen Stecken der Kerne, im voreiligen Beschneideln und unvernünftigen Versetzen. — Kastanien, schwarze Maulbeeren, Pfirschen und Aprikosen sollen aus dem Kern gezogen werden, und zwar auf eben der Stelle, wo sie zum Bauen erwachsen sollen, *ohne sie jemals zu versetzen;* auch sollen sie *durchaus nicht beschnitten werden*, wenn sie auch wie Dornbüsche fortwachsen. Eben so nothwendig soll es seyn, *sie gegen die Morgensonne zu sichern;* bey Beobachtung aller dieser Regeln, sollen sie nie, selbst nicht in den härtesten Wintern, der Gefahr des Erfrierens ausgesetzt seyn.

IV. *Dauer der Gemüsfrüchten.* Der Vf. verweiset hier auf *Eisens* Unterricht, den er durchgehends bewährt befunden.

V. *Unmöglich scheinende Samenerziehung;* betrift die Erziehung des frühen Blumenkohl, Majoran- und Porreesamens, der bey dem gewöhnlichen Verfahren so schwer zur Reife zu bringen ist.

Der Verf. verspricht, wenn diese Arbeit mit Beyfall aufgenommen werden sollte, noch eine Fortsetzung. Rec. an seinem Theil bittet ihn um die Erfüllung dieses gegebenen Versprechens recht sehr, denn nach seiner Ueberzeugung müssen solche allgemein nützbare auf so vieljährige Erfahrung gegründete Wahrheiten nicht blos dem Gärtner und Gartenliebhaber, sondern auch jedem Gutsbesitzer, ja jedem Landwirth, so wohl der höhern als niedern Klasse interessiren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, bey Eckstorff jun.: *Archiv der Schwärmerey und Aufklärung*, (Herausgegeben von *Schulz.*) *Erstes Heft* 64 S. *Zweytes Heft* (in fortlaufender Seitenzahl; bis 128 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede verspricht der Verf. unparteyische Urtheile über Schwärmerey. Dann folgen 3 Stücke *über des Baron von Hirschen Luftsaft und Luftsalzwasser*, über *Semler* und den *Akademicus* in der Berlinischen Monatsschrift, wovon im zweyten Heft Beylagen geliefert werden. Der Herausgeber neiget sich sehr zu Gunsten des Ersten. Dann ein Stück über Religionsvereinigung und Mafius, welcher nach Verdienst gewürdigt wird. Ferner im ersten Heft 6, und im zweyten 7 Stücke *über Magnetismus*, D. *Marcard*, D. *Leppentin*, Hofr. *Baldinger*, Geh. R. *Hoffmann* und D. *Pichler*. Noch *Rhapsodien bey Lesung der Lebensgeschichte des Bar. von Trenk*; *über die Träume (?) von Fortschritten des Katholicismus in protestantischen Ländern*; wie *Gelehrte streiten müssen*, und ein *Auszug eines Briefes aus Dessau*. Der Herausgeber hält es für ungerecht, dafs die Gelehrten ein Mifstrauen in die Wirkung des thierischen Magnetismus setzen, findet Dr. *Marcards* Urtheil über *Lavaters* Magnetisirung seiner Frau, der Sache mehr günstig als ungünstig, *Leppentins* und *Hoffmanns* Schriften unzulänglich und des Letztern für den Magnetisten, der mit seinen *Somnambulen* und *Clairvoyanten* unverdächtige Proben machen würde, ausgesetzten Preis von 100 Ducaten für jeden Magnetisten bedenklich, weil Hr. Geh. R. *H. allein* der Untersucher seyn wollte. Der Bericht der französischen Commission über *Mesmers* Versuche wird aus dem Grunde getadelt, weil man nun in Bremen nicht mehr die Theorie des *Mesmer* und *Deslon* von einem im Universum verbreiteten magnetischen Fluidum, die jene Commission verwarf, beybehalten habe. Nach des Rec. Meynung bleibt denn doch die *Wirkung* der Manipulation von der *Theorie* unabhängig, und über die erste wird ja nur gestritten. Billig ists freylich, das *entscheidende* Urtheil über diese Sache bis auf weitere genauere Untersuchung gelehrter und unparteyischer Männer aufzuschieben: bis jetzt mufs Rec. nach den erhaltenen glaubwürdigen Berichten von zu merkfamen Augenzeugen, die monatlang des ganze Verfahren des Grafen Puysegur und Barons von Landsberg beobachtet hatten, bemerken: 1. Dafs ihr Streichen in der Herzgrube, am Halse, an der Brust und in den Weichen theils viel Aehnlichkeit mit dem längstbekannten Herabstreichen

Digitized by Google

chen der alten Weiber hat, welches auch, wie bey Kindern die Blähungen, so bey hysterischen oder liebekranken Mädchen die Mutterkrämpfe zuweilen wegstrich und Linderung verschaffte; theils wenn es bey empfindsamen unschuldigen Mädchens von nicht ganz alten, vielmehr oft lebhaften jungen, Mannspersonen geschieht (alle behauptete Sittsamkeit zugegeben) schlafende dunkle Triebe und Leidenschaften rege macht, innere Leiden, innern Kampf verursacht oder vermehrt, der leicht in Melancholie und Furor uterinus übergehen kann, gesetzt dass er auch den Anstrich der Andächteley annehmen sollte; bey weniger unschuldigen Mädchens aber zu unmoralischen Folgen verleiten könnte. 2. Dass selbst das Divinationsmässige Reden der Somnambulen ob es gleich noch keine Wahrheit entdeckt hat, die sich nicht sehr natürlich erklären lasse, und zugegeben, dass ihr Inhalt nicht vorher verabredet sey, schon eine vorübergehende Art des Wahnsinns, ein Paroxismus ist, dergleichen man ohne Desorganisation bey hitzigen Fiebern und ähnlichen Krankheiten häufig gehört hat, und dass davon schwerlich eine gute heilsame Wirkung und dauerhafte Genesung des Körpers zu hoffen, eher das Gegentheil zu fürchten ist. 3. Dass in Strassburg verabredeter Betrug, zu reden, was man reden sollte, aufmerksamen Beobachtern schon merklich genug geworden ist, und dass 4. alles zugegeben, was von Wirkungen und Heilichkeit dabey zugegeben werden kann, denn doch nichts übernatürliches bey der Sache ist, und dass ein jeder, dem christliche Religion etwas werth ist, diese ganz aus dem Spiel lassen sollte, wenn er nicht an neuer scheinbarer Verspottung und Verleugnung der Wunder Jesu, und dessen, was dadurch bestätiget werden sollte, sich so schuldig machen will, wie D. Barhrdt.

Das wünschte Rec., dass die im 5ten Stücke des *Journals des Luxus und der Moden* von 1788. aus dem Tagebuche eines Reisenden in Paris angezeigte bey dem Magnetiseur *Armand* gemachte Beobachtung, „dass das Thermometer, „welches frey im Zimmer hing, durch das Ma„gnetisiren gestiegen sey," öfter und schärfer untersucht würde; wie denn überhaupt es noch nöthig ist, dass diese bisher ohne gehörige Prüfung von einer Seite von dafür eingenommenen Herren und Damen, die zur Liebe des Aufserordentlichen überhaupt gestimmt sind, angepriesene, und von manchen andern ohne vorhergegangene eigne Untersuchung verlachte, Sache von Kennern, von Physikern, Psychologen und Aerzten *öffentlich* und *sorgfaltig* geprüft werden möchte. Uebrigens ist es gewiss, dass gesetzte, gesunde und denkende Menschen bey den am besten vorgenommenen Manipulationen nicht das mindeste fühlen, wovon Rec. sehr zuverlässige Beyspiele weiss. Wenn dem so ist, so würde der ganze Kram nichts weiter seyn, als derselbe Erfolg, den der Aberglaube millionenmal in der Welt hervor gebracht hat, und noch in Bayern, Schwaben, Spanien, Portugall, in Ost- und Westindien, unter Tatarn, Caffern, Grönländern, Irokoisen, Karaiben u. s. w. nach veränderten Begriffen und Vorurtheilen hervorbringt. Sehen alle diese nicht Teufel und Dämonen, so oft ihre Zauberer wollen, und fallen sie nicht in Ohnmacht und prophetische Entzückungen nach ihrer Art, so oft ihre Einbildungskraft gespannt wird? und wer weiss, ob nicht noch mancher Kunstgriff im Dunkeln gebraucht wird, wer weiss, was in dem Baquet die Sinne betäubendes ist, wie wir schon so manchem betäubenden Hülfsmittel zu ähnlichen Zwecken auf die Spur gekommen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Die Gesellsch. d. Wissensch. in Prag hat dem Dr. *Reuss* in Bilin, H. Landesingenieur *Iirasek*, und Hn. *Henke* (einem jungen Gelehrten und geschickten Botaniker, der viele Gegenden Böhmens bereiste, und jetzt in Wien unter Jaquin seine Studien beschliesst) mit ihrer grossen Medaille beschenkt, da sie sich durch Fleiss und literarische Arbeiten um dieselbe, vorzüglich aber um das Vaterland, verdient gemacht haben. *A. B. Commotau d. 17 Nov. 1788.*

Neue Entdeckungen. Herr Abbé *Gruber* hat eine Luftwage erfunden, mit welcher er sehr genau die specifische Schwere der Luft bestimmen kann. In den Schriften der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften wird sie derselbe bekannt machen, und auch verschiedene damit angestellte Versuche beschreiben. — Herr *Hemrich* in Florenz soll die Direction der aerostatischen Maschinen erfunden haben. Seine Entdeckung hat er ebenfalls der Ges. d. Wissensch. in Prag mitgetheilt. *A. B. Commotau, den 17 Nov. 1788.*

Landkarten. *Statistische Charte von der Churmark Brandenburg, auf das genaueste entworfen von D. F. Sotzmann, und gestochen von C. Suck.* Ein Blatt in gross Quarto, welches zu der neuen Topographie der Kurmark Brandenburg, welche der Kriegsrath Borgstede zu Berlin herausgegeben hat, gehöret. Das ganze ist in zwey Theile getheilet; der obere Theil enthält die Umrisse der Altemark, Prignitz, Uckermark und Mittelmark, in letzterer sind wider die Gränzen ihrer 10 Kreise angegeben. Die Flüsse sind nur bloss; in so fern sie die Gränze machen, angedeutet, jedoch der Plauenschen-Finow Canal und Friedr. Wilhelms Graben nicht ausser Acht gelassen; eben so sind die Hauptstädte der Marken und Kreise, oder wenn der Kreis den Namen von der Stadt hat, nur berühret, als z. B. im Ruppinschen Kreise, Ruppin, im Teltowschen Teltow, im Beeskowschen und Storkowschen, Beeskow und Storkow, u. s. w. Die Grenz Conturen der mittelmärkischen Kreise sind ganz genau nach den bisher herausgekommenen kleinen Kalenderkarten genommen, und die übrigen nach wirklich genauen Vermessungs-Gränzkarten. Jede Mark hat ihre

Digitized by Google

ihre besondere Farbe, die Altmark ist gelb, die Prignitz roth, die Uckermark grau, und die Mittelmark grün lassirt, aber dergestalt, dass jeder ihrer 10 Kreise ein besonderes abstechendes Grün erhalten hat. Der zweite Theil enthält die Statistische Tabelle in 14 Colonnen, deren Farben mit den obigen harmoniren. Nach dieser Tabelle die Rubriken genau angefertiget ist, enthält die ganze Kurmark 447⅞ Quadrat Meilen, die nach obiger Zeichnung genau zutreffen; davon kommen auf die Altemark 76⅛, Prignitz 57¼, Ruppin, 22½, Uckermark 62, den Havellandischen 27, Glien und Löwenbergischen 14⅞, Niederbarnimschen 28, Oberbarnimschen 27, Lebusischen 28⅝, Zaucheschen 21¾, Luckewaldeschen 9⅞, Teltowschen 31½ und Stork- und Beeskowschen Kreis, 21½ Quadrat Meilen. Die Anzahl der Menschen incl. des Militairstandes beläuft sich auf 717,369 Seelen, es kommen also auf eine Quadrat Meile 1602 Menschen. Ausser diesem, sind in jedem Kreise die Anzahl der immediat und mediat Städte, Dörfer, Ziegeleyen, Theerhöfen, Feuerstellen, der Viehstand, die Aussaat und Consumtion des Getreides angegeben. Da dies Product des Hn. Vf. gewiss gefallen wird; so wünschte Rec., dass man bey allen ähnlichen herauskommenden topographischen Werken, oder Karten, diese Idee nachahmte. Zu beklagen ist es, dass dies schön gestochene Blatt, nicht auf besseres Papier gedruckt worden, oder ohne das Buch, zu haben ist.

Karte des deutsche Reichs nach seinen Kreisen und deren Unterabtheilungen vorstellend, nach astronomischen Beobachtungen und den neuesten Specialkarten neu entworfen von F. L. Güssefeld, und herausgegeben von den Homännischen Erben in Nurnberg 1789. (Preis 5 gr.) Die Homännische Landkarten Officin, hat an Hn. Secretair Güssefeld einen Mann gefunden, der durch seine gute Entwerfungs- und Illuminations Art, Eintheilung, Deutlichkeit und Wahl der Oerter, ihren Karten einen Werth zu geben weiss. Einige unbedeutende Fehler ausgenommen, hat dies Blatt unendlich viele Vorzüge vor dem Homännischen alten, ja selbst vor der Chauchardschen Generalkarte, z. E. 1) Im Obersächsischen Kreise ist Schwedisch Pommern abgetheilt, die Gränzen der Mark Brandenburg sind genauer bestimmt, der mitten in der Lausitz liegende Cottbusische Kreis, das Erfurter Gebiet, und die freyen Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen haben ihre gehörige Kreisfarben erhalten. 2.) Beym Niedersächsischen Kreis ist die Insel Femern als nicht zu Deutschland gehörig illuminiret worden. 3) Im Westphälischen Kreis hat die Grafschaft Rechtebraushausen und das Amt Waldeshausen seine Kreisfarbe bekommen. 4) Sind die südlichen Gränzen des Burgundischen Kreises genauer angegeben und die Stadt Roermonde dazu geschlagen worden. 5.) Der Kurrheinische Kreis hat besonders bessere und richtigere Gränzen empfangen. 6) Im Oberrheinischen Kreise sind die zu Mayntz gehörigen Städte Amöneburg, Fritzlar, Naumburg und Volkmarsen (nicht Volkmissen) mit der ihr zukommenden Kreisfarbe lassiret worden; desgleichen 7) im Fränkischen Kreise, die in der Oberpfalz liegende Stadt Vilseck. Dies hier nördlich von Heilbrunn gelegene zum deutschen Orden gehörige Stück Land hätte ganz wegbleiben, oder aber das Städtchen Neckarsulm und der Marktflecken Gundelsheim, welche beide zum Grosmeisterthum Mergentheim gehören, darin angebracht werden sollen; denn ein umgränztes Stück Land ohne Ort kann keine Beehrung gewähren. 8) Beym Schwäbischen Kreise haben die Herrschaften Mindelsheim und Wiesensteig nicht die Farbe des Bayerschen Kreises erhalten, sondern die des Schwäbischen, als worin sie eigentlich gehören; eben so ist das Hochstift Strasburg, und das Amt Tockenau mit der Farbe des Oberrheinischen Kreises lassirt worden. 9) Zum Bayerschen Kreise sind die dem Erzstift Salzburg angehörigen Städte Freysing, Strasburg, St. Andree und die Marktflecken Greiffenburg und Sachsenburg gelegt, sie gehören aber eigentlich zum Oesterreichischen Kreise, und zwar die 3 erstern zu Ober-, und die letztern 2 zu Nieder Kärnthen; sie hätten also nicht gelb, sondern gelb illuminiret, und nur blos umgränzt werden sollen. 10) Die Grafschaft Mörtzburg in dem Oesterreichischen Antheil von Hilterich gehöret noch zum Oesterreichischen Kreise, und muss daher gelb lassirt seyn; eben so die gefürstete Grafschaft Görz nebst Gradisca und das Triester Gouvernement nebst dem Adriatischen Gebiet, u. s. w. Im Ganzen genommen wünschte Rec. dass Hr. G. die Farben mehr nuancirt und jeden Kreis eine besondere Farbe gegeben hätte, z. E. der Westphälische Kreis könnte zum Unterschied von Obersächsischen etwas ins Orange, und der Burgundische zu Meergrüne fallen u. s. w. Auch würde es misliche gewesen seyn, wenn die übrigen Reichslande, Lausitz, Schlesien, Böhmen und Mähren jedes eine besondere Farbe bekommen hätten. Die unmittelbaren Reichslande sollten alle wie die Herrschaften Jever und Aich wie gelassen, und blos mit der Grenzfarbe des Kreises, worin sie liegen, umzogen seyn, dies würde ungemein in die Augen fallen, und der Ort leicht zu finden seyn; so aber hält es z. E. schwer die Herrschaften Rheda, das Stift Elten, die Abtey Ottobeuren u. d. m. aufzufinden.

Neuester und zuverlässigster Schauplatz des Nordischen Krieges nach Schwedischen Karten entworfen. 1788. Ein elendes mit radirter unleserlicher Schrift angefülltes und von Wenzel gestochenes Blatt in gewöhnlichen Landkarten Format, was durch und durch fehlerhaft, und nach der 1747 von dem Landmessungs-Comtoir in Stockholm, unter dem Titel, Swea och Götha Rikes nya Finland och Norland herausgegebenen Karte schlecht copirt ist. Nicht einmal die vornehmsten 12 bis 20 Meilen lange und bis 9 Meilen breite Landseen sind benannt, als z. E. der berühmte Mälar bey Stockholm von 1200 Inseln, wo auf einer Namens Lofön das merkwürdige Königl. Lustschloss Drottningholm steht; der See Kallwesi in der Landschaft Sawolax u. d. m. Finland ist am schlechtesten abgebildet. Hier hätte die in Petersburg herausgekommene schöne Karte von der Wybergischen Stadthauptmannschaft genutzt werden sollen, worauf die Gränzen und Oerter zwischen den Schwedischen und Russischen Karelien nach den Aboischen Frieden 1743 sehr genau angegeben sind. Eben so würden auch bey Schweden an sich selbst, Gottland, Nordland und Lappland die neuen Mareliusschen Karten wichtige Dienste geleistet haben, wenn man sich derselben bedienet hätte. Indess der unbekannte Vf. diese Karte eigentlich zum Besten der Armen verfertiget hat; so entwarfet doch gute Absicht alle strenge Kritik in Ansehung ihrer dieser Fehler. Man kann sie auf den Postämtern für 12 gr. erhalten.

Vermischte Anzeigen. Der gelehrte Abendrer *Schaber*, (S. A. L. Z. Nro. 214. d. J.) ist nun wirklig auf dem Wege, ein ordentlicher Mensch zu werden, da er unter dem von *Mollendorffschen* Regimente als Grenadier dient. *A. B. Berlin d. 6. Nov. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten December 1788.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, mit Schriften der neuen akad. Buchdruckerey: M. Jo. G. A. *Oelrichs Commentatio de Doctrina Platonis de Deo a Caristianis et recentioribus Platonicis varie explicata et corrupta.* 1788 142 S. 8.

In dieser Abhandlung zeigt der Vf. in einer guten lateinischen Sprache, und mit einer sehr ausgebreiteten Belesenheit den Zusammenhang der Ursachen, welche der platonischen Lehre von der Gottheit so mancherley Formen gegeben hat, und liefert dadurch einen nicht unwichtigen Beytrag zu diesem Theile der philosophischen Geschichte. Er untersucht im ersten Abschnitte, was Plato selbst von der Gottheit in seinen Schriften lehre, und prüft zugleich die Meynungen einiger Platoniker, so fern sie sich auf die Stellen des Plato selbst stützen. Sodann geht er im 2ten Abschnitte die Meynungen seiner berühmtesten Anhänger durch, des *Numenius Plotinus, Athenagoras, Clemens Alexandr., Origenes, Porphyrius, Jamblichus, Proklus, Chalcidius, Cyrillus* etc. etc. wo die Gründe ihrer Verirrungen und der Verdrehungen des Plato sehr gut angegeben sind. Im letzten Abschnitte untersucht der Verf. endlich ausführlicher, wie diese Lehre so verunstaltet werden konnte, was für mannichfaltige Gestalten sie annahm, und wie weit sie sich doch bey allen ihren Veränderungen erhielt. Er zeigt, dass die Verunstaltungen dieser platonischen Lehre schon lange vor Christo ihren Anfang genommen haben (so wie denn überhaupt das Christenthum keine philosophische Meynung verderben konnte, sondern es verhielt sich immer umgekehrt). Zwar ist dergleichen in der Schule des Plato in Griechenland selbst nicht vorgefallen, aber so bald Plato den Alexandrinern in die Hände fällt, geht seine Verdrehung an. Philo und mehrere alexandrinische Juden, welche alle Weisheit mit der Weisheit der Hebräer verglichen und daraus ableiteten, trugen auch zuerst ihre Grillen in den Plato, und glaubten sie drinnen zu finden. Da nun in der Folge viele Alexandr. Juden Christen wurden und ihren Platon neben der Bibel beybehielten, so dass sie die Bibel durch den Plato, und den Plato aus der Bibel erklärten, so gingen die auf diese Art verdrehten Meynungen zu den Neuplatonikern über, und da der Hang transcendentale Gegenstände bestimmen zu wollen, einmal überhand genommen hatte, so war es kein Wunder, dass jeder nach seinen ererbten Meynungen und nach seiner Phantasie sich Meynungen schuf, und sie in seinen Gewährsmännern, welche die Autorität ihnen in die Hände gab, anzutreffen sich einbildete. Dieses alles ist vom Verf. aus den Quellen weitläuftig und gründlich erörtert.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Campagne de Frederic II, Roi de Prusse, de 1756 a 1762.* Par Mr. *de W.* 1788. 542 S. 8.

Wer den berühmten Warneri, seine Freymüthigkeit, seine Art zu schreiben und zu urtheilen, aus seinen übrigen Werken kennt, der wird sich schon zum voraus vorstellen, was er von diesem Werke zu erwarten habe: keine planmäßige Geschichte des siebenjährigen Krieges, keine Lectüre für den, der im Ganzen noch nicht von den hier vorgetragenen Begebenheiten unterrichtet ist; aber von manchen Dingen ein vortreffliches Detail; lichtvolle Aufschlüsse über den Gang der Begebenheiten, und über die Art, wie der Krieg geführt worden; treffende Schilderungen der Generale durch Thatsachen, und eine genaue Entwickelung der Eigenschaften beiderseitiger Truppen, während des ganzen Kriegs. Der Vf. wollte sich bey diesem Werk das Vergnügen machen zu beweisen, dass die Nachrichten, die man von dem siebenjähr. Kriege hat, alle fehlerhaft seyen, weil die Eigenliebe den grösten Theil davon dictirt habe. Ob ihn aber die Eigenliebe nicht auch manches aus einem besondern Gesichtspunkte haben ansehen lassen, das wollen wir denen zur Beurtheilung überlassen, die näher davon unterrichtet sind. So viel ist gewiss, dass er nichts zu bemänteln, oder zu verschönern sucht, und dass die Verhältnisse, in welchen

Digitized by Google

chen er sich befand, ihn in den Stand setzten, Wahrheiten zu liefern, die man von niemand anders erwarten konnte. So lange er in Preuß. Diensten stand, hatte er selbst öfters einen wichtigen Antheil an den Begebenheiten, und nachdem er quittirt hatte, nahm er seinen Sitz in Breslau, oder in der Gegend, wo er die Rolle eines beobachtenden Zuschauers spielte. Er besaß das Zutrauen der Generale Winterfeld, Seidlitz und anderer. Was er also nicht selbst sahe, davon gaben ihm diese manche wichtige Aufschlüsse. Indessen muß man allerdings das, was er selbst gesehen hat, von dem unterscheiden, was er nur vom Hörensagen schreibt. Wir würden daher von manchen Dingen vollständiger unterrichtet worden seyn, wenn er den ganzen Krieg mitgemacht hätte. Wahrscheinlich würde er auch dem König noch manchen wichtigen Dienst geleistet haben. Nur ist die Frage, ob es ihm alsdann eben so darum zu thun gewesen wäre, die Welt zu unterrichten? Seine Anhänglichkeit an den Preußischen Dienst, mit einem heimlichen Mißvergnügen vermengt, scheinen ihm doch eine bessere Stimmung zum Geschichtschreiber gegeben zu haben, als ein ununterbrochenes Glück, oder die Hoffnung ein größeres Glück zu machen. S. 22. zeigt der Verf. ganz einleuchtend, daß die bey Pirna eingeschlossenen Sachsen, den Händen der Preußen hätten entwischen können. Allein kännten sie den Preußischen Cordon eben so genau, als der Obristlieutenant von Warneri? S. 61. stellt er die mit guten Gründen unterstützte Meynung auf, daß der König nach der Bezwingung der Sachsen bis an die Iser hätte vorrücken und seine Winterquartiere in Böhmen nehmen sollen. Damals war unter der ganzen Preußischen Armee, den Schwerin ausgenommen, kein General, der einen Winterkerdon zu formiren gewußt hätte. Ueberhaupt bemerkt man beym Warneri, daß es den preußischen Officieren, von andern ist nicht die Rede, zu sehr an wissenschaftlicher Bildung gefehlet hat. Der König verließ sich zu viel auf das Mechanische beym Manövriren, da schon Xenophon vor 2000 Jahren bewiesen hat, daß dieses der geringste Theil der Kriegskunst sey. Daher wurde es, also gebildeten Generalen, gemeiniglich ganz dunkel vor dem Gesichte, wenn sie nicht gerade an dem Orte stunden, den sie beym Manövriren in der Linie einzunehmen pflegten. Nach vielen auf beiden Seiten begangenen Fehlern, sehen wir nach und nach den Mangel der Theorie durch die Erfahrung ersetzen. Die Beschreibung von der Schlacht von Prag kann man als des Vf. Meisterstück ansehen, besonders was die Stellungen und Manövers des linken Flügels anbelangt, bey dem er sich selbst befand. Nach ihr kommt die Schlacht von Collin, welche schon etwas weniger deutlich ist. Den Zustand der Preußischen Armee nach der Schlacht, hätten wir ohne den Vf. niemals so umständlich erfahren, weil er unter allen Generalen noch die schönste Rolle dabey gespielt hat. Minder genau sind die Schlachten bey Leuthen und Hochkirchen entwickelt. Die Schlacht bey Cüstrin ist mit Unrichtigkeiten vermengt. Die Schlacht von Zorndorf aber gänzlich falsch beschrieben. Bey der Schlacht von Torgau hat er die Streitigkeiten, welche darüber entstanden sind, zu heben gesucht; allein da er nicht als Augenzeuge davon sprechen kann, so ist seine Entscheidung nicht hinlänglich. Bey der Affaire von Maxen nimmt sich der Verf. des General Fink an, wodurch der König etwas in Schatten gestellt wird. S. 214. enthält die Schilderung vom General Winterfeld. Er hätte niemals keinen andern Lehrmeister gehabt, als einen alten Grenadierfeldwebel. Daher sey er öfters bethört gewesen, daß er nichts gelernt hätte; und weil er eben so wohl des Königs Minister als General gewesen, so hätte ihm dieser immer einige Gelehrte zur Unterstützung in den Geschäften gehalten. Niemals hätte ein Mann ein glücklicheres Genie gehabt, noch eine auffallendere Figur, noch ein kriegerischers Ansehen. Man bethadigt ihn eines übertriebenen Ehrgeizes. Er liebte die Schmeicheley, hörte gerne Ratschlägen, selbst von seinen Bedienten, zum Nachtheil wackerer Männer. Er war dem Wein ergeben, jedoch ohne seine Geschäfte darüber zu vernachlässigen. Mit allem dem war er ein großer Mann, tapfer, freygebig, erkenntlich und unermüdet. Er hatte allezeit große Entwürfe im Kopf. Vor dem siebenjährigen Kriege trug er beständig ein Manuscript von den Feldzügen Gustavs in der Tasche. Er soll den König, nach seiner eignen Aussage, zum Kriege veranlaßt haben. Von den Begebenheiten um Breslau in den letzten Jahren des Kriegs, liefert der Verf. als Zuschauer sehr interessante Nachrichten. Die königliche Armee wurde von Tag zu Tage zügelloser, der König sah ihr durch die Finger, wenn sie in Schlesien, wie in einem feindlichen Lande hauste, und so wie die Zügellosigkeit zunahm, nahm die Tapferkeit ab. Kurz vor dem Tode der Elisabeth war die Muthlosigkeit auf den höchste gestiegen. Des Königs beste Truppen, die Gensdarmes sagten laut, daß sie bey der nächsten Gelegenheit das Gewehr strecken würden. Der König überließ sich gänzlich der Traurigkeit, er ließ sich vor niemand sehen, er besuchte nicht mehr seine geliebten Garden, er hörte sah nicht mehr die Wachtparade, und spielte keine Flöte mehr. Endlich kam der erwartete Courier, der König ergriff seine Flöte, und alles ging wieder den gewöhnlichen Gang. Zum Beschluß fügt der Verf. noch ein kurzes Verzeichniß bey, von den auffallendsten Fehlern, welche die beyderseitigen Generale begangen haben. Die Fehler der österreichischen Generale seyen unzählbar.

Der

Dem Prinz Heinrich schreibe er nur den ungedas er öfters seine Truppen zu weit verbreitet habe. Dem König, welcher das Manuscript gelesen haben soll, sagt der Verf. seine Meinung sehr oft ohne allen Rückhalt. Die Briefe, welche als Beweise der Angaben am Ende des Werkes folgen sollten, fehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG und DRESDEN, b. Walthers: *Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1787, oder dritter Theil, nebst der Geschichte derselben. Mit Kupfern.* 1788. 4. (3 Rthlr. 8 gr.)

Diese thätige Gesellschaft fährt in der Herausgabe ihrer Abhandlungen mit einem Eifer fort, der für manche andre Provinz und Academie in Deutschland ein Muster abgeben könnte. Zwar hat dieser dritte Theil, wenn wir ganz unbefangen urtheilen sollen, nicht ganz diejenige Mannichfaltigkeit, die wir am ersten und zweyten zu rühmen Ursache hatten; aber er ist dennoch an wichtigen Aufsätzen nicht dürftig. Wir wollen, um nicht ins allzuoft häufige zu verfallen, diesmal nur diejenigen ausheben, an denen wir vorzüglich etwas zu erinnern oder zubilligen finden. Die Geschichte der Gesellschaft macht den Anfang, ist aber grade keiner von den gut gerathenen Aufsätzen. Die Schreibart ist nicht selten geziert und unrichtig; z. B. gleich in der ersten Periode fehlt Verbum und Nachsatz, auch wird von einigen Kleinigkeiten im Ton der Wichtigkeit gesprochen; z. E., wenn der Graf von Hartig seine Werke der Gesellschaft verehrt, oder wenn ein Landphysicus seine meteorologischen Beobachtungen einsenden will. — Hr. *Pelzel* hat des bekannten gelehrten *Adauctus Voigt* Biographie geschrieben. Sie enthält eben nicht viel merkwürdige Vorfälle — wenn man den ausnimt; dass er sich einst vor dem Ketzergericht stellen müssen, weil er eine lutherische Bibel geborgt, und sie NB. einer typographischen Nachricht in der Vorrede halber, einige Zeit auf seinem Zimmer liegen gehabt — aber man lesst doch die Schilderung eines so thätigen und braven Mannes gerne; und unterschreibt die Versicherung des Hrn. P., dass der Orden der Piaristen in Böhmen nie einen aufgeklärtern Mann habe aufweisen können. — Die Biographie des zu früh verstorbenen Fürsten von Fürstenberg haben wir schon einmal angezeigt; und erfahren hier (wo er als Präsident der Gesellschaft billig einen Platz fand) nur beyläufig, dass der Gubernialrath Herrmann von Hermannsdorf deren Verfasser sey. — Die physikalisch-ökonomische Beschreibung der K. Stadt *Laun* von Hn. M. *Stumpf*, S. 40 — 58 ist unterrichtend und mit Kenntniss abgefasst. Sonderbar ist es uns aber vorgekommen, dass 700 Familien nur 1750 Seelen haben sollen. Das ist ja fast a priori unmöglich, denn es kommen grade 2½ Seelen auf die Familie. Bey der Ergiebigkeit der Aecker ist auch der geringe Preis vom Strich (oder Scheffel) Aussaat von 20 bis 100 Gulden unbegreiflich. Wahrscheinlich hat hier der unselige Grundfass der Landessperre — dieses, den Oesterreichischen Staaten, (und wenn das politische Journal noch nehmal mehr derselben *feigenden* Flor lobpriese!) so nachtheilige Regierungsvorurtheil! — seine gewöhnlichen Folgen. Bey Gelegenheit des ungenutzten Mergels in diesen Gegenden. S. 53 bricht hier Hr. St. in fast leidenschaftlichen, aber gerechten Unwillen aus. —. Hn. D. Reuss Oryctographie der Gegend von Bilin, ist das Werk eines fleissigen, und mit Beurtheilungskraft untersuchenden Naturforschers. Ueber ein natürliches mineralisches Alkali, und Beytrag zur Geschichte der Basalte. S. 75 und 88 sind zwey kleinere Aufsätze eben desselben, wovon uns das letztere am wenigsten gefällt, weil es zu unvollständig noch ist. — Die Abhandlung über das böhmische Salzwesen hat viel Gutes, scheint uns aber doch den Gegenstand, und vorzüglich der Frage; wie diesem Mangel itzt abzuhelfen? nicht ganz gewachsen zu seyn. — Unter den Abhandlungen mathematischer Klasse ist des verstorb. Dr. *Tessanek* Abhandl. von einigen Eigenschaften der elliptischen Bewegung der Planeten oder Kometen, ohne Zweifel die wichtigste: woven aber hier ein Auszug unmöglich ist. Hn. Graf *Schafgotsch* Abh. über die Berechnung der Ephemeriden, ist sehr mühsam gemacht, aber so, wie sie daliegt, von sehr mässigem Nutzen. *Naturgeschichte.* Prof. Joh. *Mayers Abh. über die böhmischen Gallmeyarten, die grüne Erde der Mineralogen, die Chrysolithen von Thein, und die Steinart von Kuchel*, muss den Mineralogen ein angenehmer Beytrag seyn, doch hätte sie hier und da mehr Ausführlichkeit und genauere eigne Untersuchung vertragen. — Hn. Graf *Hartigs* Aufsatz über die Güte der Luft in den höhern Regionen. S. 272 ist wohl nur aus Gefälligkeit hier eingerückt worden. Denn er enthält, (wenn man des geschickten Hn. D. Mayers eudiometrischer Versuche auf dem Riesegebirge ausnimmt,) nicht das geringste, was nicht schon unendlich viel besser vom *de Luc* u. a. m. gesagt worden ist. — D. *Blochs* Beschreibung des *Stachelrücken* und des *gehörnten Wels*, ist zur Naturgeschichte der Fische ein schätzbarer Beytrag. — Zwey Aufsätze vom Prof. *Prochaska* u. D. *Mayer* sind, wie man sie von diesen würdigen Gelehrten erwarten konnte; und *Hankens* Blumenkalender für Böhmen 1786, sowohl als Jirasecks Blütenkalender der Gegenden bey Zbirow, Beraun etc. sind mit Mühsamkeit und hoffentlich auch mit Genauigkeit aufgesetzt. — Sparsamer hingegen als in den vorigen Jahren sind die historischen Aufsätze; sie bestehen in: 1) *Dobners* hist.

histor. Nachrichten vom Herzogl. Geschlechte der böhmischen Theodobalde. 2) *Pelzel* über die Herrschaft der Böhmen in dem Markgräfl. Meissen. 3) v. *Monse* Versuch über die ältesten Municipalrechte im Markgräfl. Mähren, mit eingestreuten juriſt. histor. Anmerk. über Sitten, Gewohnheiten, Gesetze und Justizpflege der damaligen Zeiten; nach einem Codex des 14ten Jahrhunderts etc. 4) *Dobrowsky* über eine Stelle im XIX Briefe des heil. Bonifacius, die Slaven und ihre Sitten (die freywillige Verbrennung der Weiber beym Scheiterhaufen ihrer Männer) betreffend. — Von diesen vier Aufsätzen ist ohne allen Zweifel, (wiewohl auch Hr. Dobner alles Lob mit der Unterſuchung seiner drey Theobalde verdient) No. 2 der wichtigſte. Er ist gröſstentheils gegen die böhmischen Geschichtschreiber, mitunter auch gegen Hn. *Canzler* geschrieben. Daſs die Böhmen oft und vielfach Beherrzungen in Meissen auf einige Zeit sich erworben, ist kein Zweifel; nur der Umfang und die Erfüllung der Lehnsverträge werden zuweilen hier und da mit verſchiednen Augen angesehen. Hr. P. findet die erſte Spur einer böhmischen Herrschaft 984, wo Boleslaw II der Stadt Meissen durch ie nen Feldherrn Wagio ſich bemächtigte. Doch da er es kaum ein Jahr behauptet, kann es unmöglich für mehr als eine Streiferey gelten. König Wratislaw ist der erſte, der 1075 eine vom Kaiſer mit Lehn und Anerkennung beſtätigte Herrſchaft über das Markgrafthum Meissen ich erwarb, es auch, wiewohl mit manchem Wechſel, bis an ſeinen Tod 1092 oder 93 behauptete. — Am wichtigſten ist der ſo berufne Tauſchtractat K. Wenzel II mit Markgraf Friedrich dem Kleinen, wodurch Dresden, Pirna, Dohna, Tharant, und noch eine Menge Meiſsnifche Ortſchaften gegen böhmische vertauſcht wurden. Daſs dieſer Tauſchtractat jemals zu Stande gekommen, läugnen die ſächſiſchen Schriftſteller; Hr. P. ſucht aber durch Gründe, die freylich hier nicht auszuziehn noch zu erörtern ſind, zu beweiſen: daſs er wenigſtens zum Theil in Erfüllung gegangen ſeyn müſſe; und die Beweiſe, die er deſsfalls führt, ſind allerdings der Aufmerkſamkeit werth. Auch die Urkunden, die er beydrucken läſst, ſind es. — No. 3 hat manche, auch für auswärtige Gelehrte, merkwürdige einzelne Züge; iſt indeſs doch eigentlich nur für Mähren wichtig. — Hr. *Dobrowsky hat mit glücklichem* Scharfſinn eine *Malabarische Sitte bey den Slavinnen aufgefunden*; und wir wiſſen nichts anders dran auszuſetzen, als daſs er uns nicht noch mehr geliefert habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Dompredigter *Herzlieb* zu Brandenburg iſt zum *Inſpector und Oberpredi*ger an der *Hauptkirche zu Zullichau* an die Stelle des Hn. Conſiſtorialrath *Protzen* ernannt worden, wohin er auch ſchon abgegangen. *A. B. Buſse d. 27. Nov. 1788.*

Hr. Geh. Secretair *G. Gotwin Widder* in München iſt zum wirklichen Kuhrbayerischen Oberlandregierungsrath ernannt worden.

Landkarten. *Charte von Ungarn, Polen, Rußland und der Turkey. Enthält Pohlen, Galizien, die Moldau, Bukowina und Wallachey, Bulgarien, Servien, Bosnien, Sclavonien, Croatien, Dalmatien, Albanien, Griechenland, den Archipelagus, das ſchwarze und Aſowiſche Meer, die Krimm und Tartarey, Anadoli, oder Natolien, etc. aus den Anwiſiſchen und andern Karten entworfen durch G. F. Lizinger, Lieut. und Architect.*, bey Weigel u. Schneider in Nürnberg (Preis 10 gr.) in gewöhnlichem Landkarten Format von 35 bis 61° O. L. und 36 bis 56° N. Breite ziemlich leſerlich geſtochen. Das Oeſtreichiſche Gebiet iſt roth, das Ruſſiſche grasgrün, das Türkiſche meergrün, und das Venetianiſche braun bedeckt. Warum der Hr. Vf. grade die d'Anvilliſchen Karten zum Grunde gelegt und reducirt hat, iſt nicht einzuſehen. Sie ſind zwar ſehr gut und brauchbar, aber nicht zur Ueberſicht des jetzigen Krieges, denn ſeit 1751 bis 1759, wo ſie herausgegeben ſind, hat ſich in Anſehung der Gränzen vieles verändert. Ueberhaupt verräth dieſe Karte eine groſse Unwiſſenheit in der Geographie, und kann den Lernenden ſehr irre leiten. Wem in aller Welt iſt es z. B. wohl nicht bekannt, daſs die Culmiſche Provinz zu Weſtpreuſſen gehöret? Der Vf. hat ſie getreulich mit den Städten Culm, Culmenſee, Gollup, Schönſee und Bretchen zu Pohlen geſchlagen; das Fürſtenthum Teſchen in Schleſien zu Galizien und Lodomerien gerechnet; das Königreich Syrmien mit den Städten Semlin, Cupinowa, Mitrowitz und Brod zu Bosnien und Servien geſchlagen, Semlin ſo gar unterhalb Belgrad gelegt, und dergleichen grobe Fehler mehr. Auch hat es ihn der Vf. nicht übel genommen aus Dörfern Städte zu machen, und einen Ort zweimal in einer Provinz vorzuſtellen, als z. E. in der Bukowina, Kimpulung an der Moldava Fluſs. Dieſer Ort liegt gleich noch einmal darüber, und gehöret doch zum Stanislawowſchen Kreis in Galizien, und heiſst zum Unterſchied von erſterem Kimpulung Ruſſend. Verſtümmelung der Namen traf man überall, und an Auswahl der Oerter iſt gar nicht zu gedenken. So ſucht man z. B. die merkwürdigſten Oerter Weiskirchen im Banat, Neu Orſowa, ſämtlichen Päſſe an der Siebenburgiſchen Gränze, u. d. m. vergebens. Wenn der Vf. doch das Krieges Theater auf einem Blatt heraus geben wollte, ſo hörte er die Akademiſche Karte von Rode in 6 Blatt welche den Titel führt: *Partes confines Trium Magnorum Imperiorum Auſtriæ Ruſſiæ et Germaniæ* 1785. zum Grunde legen, die Länder am Adriatiſchen Meere am einige Grade bis Triest verlängern, und die in den Zeitungen vorgekommene Oerter vorzüglich darauf anbringen ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 6ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Catania, gedr. b. Pastores, *Varj componimenti della Accademia, degli-Etnei pr. la morte di Ignazio Vincenzo* Paterno Castello Principe V di *Biscari* 1787. 203 S. 8.

Ebendas. *Elogio D. Ignazio Pat. Casf. Prpe. di Biscari* di D. *Domenico Privitera* 1787. 110 S. 8.

Ebendas. *Orazione Funebre d' I. P. C. P. di Biscari*, recitata prefente il di lui Cadavere nella Chiesa de' *Padri Carmelitani* in Catania 1787. 35 S. 8.

Ebendas. *Funebris laudatio Egnatii P. C.* Biscarorum Principis a *Raymondo Platania*, inter Exequalia officia recitanda, juftis de impedimentis non recitata 1787. 63 S.

Ebendas. *Elogio d. I. P. C. P. di Biscari* di *Giovanni Ardizzone* 1787.

Alle diese Schriften kamen bey Gelegenheit des 1786 erfolgten Todes des Fürsten von Biscari heraus, der in der Geschichte Kataniens einer der wichtigsten Männer ist; denn sein Werk ist die itzige Blüte der Stadt; sein Werk der neu erwachte Eifer der Einwohner sich aus der Dumpfheit wieder hervorzuarbeiten, zu der sie seit Jahrhunderten hinabgesunken waren; sein Werk endlich der seltne Patriotismus, der vom Angesehensten bis zum Niedrigsten herab, Kataniens Einwohner beseelt. Kein Wunder also, dass bey seinem Tode sowiele Schriften sein Andenken zu verewigen erschienen. Kataniens Einwohner, davon war Rec. selbst Augenzeuge, beweinten ihn, wie eine Familie ihren Vater beweint, und nannten ihn einstimmig den Vater ihres Vaterlandes. N. 1. enthält eine Lobrede, die der Bibliothekar des verstorbenen Fürsten D. *Giuseppe Lambardo Buda* hielt und überdies noch eine Sammlung von den vorzüglichsten Sonetten und Canzonetten, die der Tod des Fürsten veranlasste. Die Lobrede ist nichts mehr als ein gewöhnlicher Lebenslauf, in welchem Hr. B. wenn der Fürst geboren und gestorben ist, und was er gethan hat, erzählt. Nach ächt italiänischer Art sind die Noten stärker als der Text und beste-hen grösstentheils in Auszügen aus *Riedesel, Brydone etc.* die etwas zum Lobe des Fürsten gesagt hatten. Unter den Gedichten sind einige schöne Stücke, die von der feurigen Einbildungskraft und dem Dichtertalent der Sicilianer zeugen, andre hingegen scheinen im Zorn der Musen gemacht zu seyn. Vor dieser Sammlung ist ein sehr ähnliches Kupfer des Prinzen.

Nr. 2. ist die vorzüglichste unter diesen Schriften, in welcher der Verfasser mit Freymüthigkeit und Scharfsinn den itzigen traurigen Zustand Siciliens darstellt und beweist, wie schwer es einem Mann dort wird, bey dem Mangel an nöthigen Hulfsmitteln sich gehörig auszubilden, und wie viel mehr Hindernisse ein Mann von Stande noch hiebey zu überwinden hat, da der Adel sich gröfstentheils auf sein ererbtes Ansehen verlässt und unthätig fortlebt. Alles dies überwand *Biscari*, und bildete seinen Geist mit unermüdeter Steligkeit. Hr. P. geht in die Jugend-Geschichte des Fürsten hinein und zeigt wie er sich schon damals seinen eignen Weg bahnte auf welchem er hernach zu seinem Ziele gelang. In dem 2ten Theil seiner Lobrede handelt der Verf. von der Art, wie der Fürst seine Talente und seine Kenntnisse zum Wohl seines Vaterlandes anwendete. „Dem Mann von Gewicht, sagt er, ruft sein „Vaterland mit lauter Stimme zu: Unterstütze mei„ne Rechte und lass deine Macht mir Gewähr für „meine Sicherheit leisten. Dem Magistrat: Sey „wachsam, dass kein Unrecht geschehe, und „wenn du dich auch dazu zu schwach fühlen soll„test, so mache dich wenigstens nicht zum Mit„schuldigen der Verbrechen. Dem Philosophen: „Gieb mir den schuldigen Tribut von deinen Kennt„nissen, und arbeite für meine Glükseligkeit. „Dem Mächtigen u. Reichen endlich: Ich habe ein „Recht auf dein Ansehen, die Schätze die du „verzehrst, sind mein; ich lasse dich reich seyn, „damit du wohlthätig seyn mögest! Diese Stim„me des Vaterlandes kannte der Fürst" etc. Dann werden einzelne Beyspiele angeführt, wie *Biscari* diese Forderungen erfüllte. Z. B. da 1763 und 1783 eine Hungersnoth, durch Malversation der Aufseher veranlasst, Sicilien heimsuchte, lies er seinen Vorrath von Getreide nach Katanien bringen, und schenkte ihn den Einwohnern. Von der Zeit der Eröffnung des Museum des Fürsten und der Errichtung der Akademie der Etnaer kann man den Zeitpunkt des Wieder-

Digitized by Google

zuflehens der Künfte und Wiſſenſchaften in Katanien anrechnen. — Ein Hauptaugenmerk von *Biscari* war Handlung und Ackerbau: er machte verſchiedne Diſtrikte urbar und lies auf ſeine Koſten bald hier einen Sumpf austrocknen, bald dort, wo Waſſer mangelte, es hinleiten. Um einen blühenden Handel zu haben, fehlt bey dem Reichthum des Landes Katanien nichts, als ein Hafen; auch dieſen wollte Biscari der Stadt verſchaffen und legte der Regierung einen Plan darüber vor; aber wie es in dieſem Lande mit ſo mancher guten Sache geht, giengs auch hier, ihm ward ſehr entgegen gearbeitet und darüber die Sache beynah vergeſſen. Nach langem Warten ward endlich Hand ans Werk gelegt, doch auch das wieder durch Sturm und Wellen zerſtört. Der Verf. hat die Verdienſte des Fürſten gut auseinander geſetzt, ohne ſich zu ſehr ins Detail zu verlieren und nur ſelten verfällt er in weitſchweifige Declamationen. Den jungen Fürſten ermuntert er am Ende kurz und vortreflich das zu ſeyn, was ſein Vater war, durch folgende Worte des *Tacitus*: *Tibi erit providendum, ne a bonis deſideretur.* Die übrigen 3 Schriften bedeuten nicht viel. N. 3. iſt eine Predigt über 1 Mac. 9, 20. 21. Es wird darinn der *Hunnen, Oſtgoten, Vandalen, Viſigoten, Alanen* und *Longobarden* erwähnt, angeführt, daſs viele *Milandi, Polacchi, Tedeſchi* und *Franceſi* ſo viel Rühmens von dem Fürſten gemacht hätten und zuletzt ſogar zum Beweiſe zwey Stellen aus *Sauſſure* und *Brydone* beygebracht. Und das alles in einer Predigt! Nr. 4. iſt im ſchlechten Latein von einem Manne, dem es ganz an richtiger Urtheilskraft fehlt, geſchrieben. Nur ein Beyſpiel zum Beweiſe. Er führt den Geiſt des verſtorb. Fürſten redend ein und läſst ihm folgendes ſagen. *Gratias quas poſſum maximas ago Reverendiſſimo et Illuſtriſſimo antiſtiti — Illuſtriſſimo Senatui hujus Clariſſimae urbis capiti et reverendiſſimis capitalis hominibus prudentia, litteris, ſanctitate conſpicuis, qui ſua praeſentia mea honorare funera non dedignantur.* So macht der Geiſt noch eine ganze Seite fort Complimente. Nr. 5. endlich iſt voll von leeren Declamationen, die oft in Unſinn ausarten z. B. bey Gelegenheit der Aufnahme des Fürſten in der Bourdeauxiſchen Akademie an Voltair's Stelle ſagt der Verf. *Si dimanda da agni parte. Mi ſia il ſucceſſore di Voltaire ed in agni parte ſi riſuona Ignazio Prpe di Biscari Cittadino Catanese!* Wem wird nicht bey dieſem Pathos das *parturiunt montes* — einfallen?

Freyberg, in der Craziſchen Buchhandl.: *Bergmanniſches Journal 4. u. 5tes Stück.* Herausgeben v. *A. W. Köhler*, Secretär beym Churfürſtl. Sächſ. Oberbergamt in Freyberg, öffentl. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie ebendaſ. und der Leipz. öc. Geſ. Ehrenmitglied. 1788. 8. (Der Jahrg. 788. 3 Rthlr. weil er nur aus 9 Monatsſtücken beſtehet.)

Von dieſem Journal ſind die drey erſten Stücke bereits in Nro. 241. *b* angezeigt worden, weil damals noch nicht bekannt war, daſs der Hr. Herausgeber mit dem fünften Stücke den erſten Band ſchlieſsen würde. Wir holen daher hier das vierte und fünfte Stück deſſelben noch nach. Das vierte enthält 1) den Beſchluſs der *Klinghammeriſchen* Abhandlung von Eiſenwerken und Stahlfabriken in Steyermark, der vorzüglich das Stahlmachen zum Gegenſtande hat. 2) Einige Beobachtungen auf dem Baſaltberge des Städtchens *Amoneburg* im Chur-Maynziſchen, von Herrn Karſten. Der Hr. Verf. giebt ſich alle Mühe, dieſen Berg zu beſchreiben, wie er ihn fand, ohne an einen von beyden Syſtemen zu ſtoſſen, welche wegen des Baſalts itzt herrſchen. 3) Anzeigen, Auszüge und Recenſionen Bergm. und min. Schriften. Es wird hier die 1786 herausgekommene von *Bothmerſche* 3te oryctologiſche Abhandl. die Geſchichte des Goldkronacher Goldbergwerks enthaltend, angezeigt. *Hiernaf* folgt 4) das fortgeſetzte Verzeichniſs der in letzter Oſtermeſſe herausgekommenen bergmänniſchen Schriften und 5) bergmänniſche Nachrichten. Der Inhalt des fünften Stückes iſt: 1) Actenſtücke, des verſt. Braunſchweigiſchen Hn. Cammerraths, Cramer, gemachte Verſuche zu Verbeſſerung des Ungariſchen Schmelzweſens betr. Sie beſtehen in einer Inſtruction für gedachten Hn. Cramer, und einem Protocoll, worinne man ſich von Seiten der k. k. Hof-Cammer wegen der von Hn. Cramer verſprochenen Verbeſſerungen und deshalb zu beſtimmenden Remuneration auſserſt ſicher zu ſtellen ſucht. Jeder Leſer des bergm. Journals wird nach Leſung derſelben auch wünſchen, die Reſultate der Crameriſchen Arbeiten zu erfahren. 2) Nachricht von dem ehemaligen und itzigen Bergbau bey Ilmenau in der Graffch. Henneberg. Es iſt der erſte Plan, der zu Wiederaufnahme dieſes erlegenen Bergwerks gemacht und ins Publicum gebracht wurde. 3) Auszüge und Recenſionen bergm. und min. Schriften. Sie enthalten diesmal eine Recenſion des 1 Bandes des Magazins für die Naturkunde Helvetiens. 4) Kurze Sätze über den Eiſenhüttenhaushalt, von dem Hn. Geh. ober Finanzrath *Gerhard*. Es wird hier kürzlich gezeigt, wie Eiſenſtein, Kohlen und der Bau der Oefen beſchaffen ſeyn müſten, um mit Vortheil gutes Eiſen zu erhalten, wobey manche noch nicht allgemein bekannte Vortheile angegeben werden, als S. 464. 3. „Ganz friſche Kohlen und alſo ſehr trockene Kohlen vermehren die Conſumtion. Eine Kohle, die etwan ein halb Jahr alt iſt, in einem luftigen Schuppen gelegen hat und mit der Feuchtigkeit der Luft durchdrungen iſt, thut die beſte Wirkung, weil ſie alsdenn viel dephlogiſtiſirte

Digitized by Google

gisirte Luft, welche die Hitze sehr vermehrt, in sich nimmt.“ Die kurzen bergmännischen Nachrichten enthalten besonders eine Anzeige von dem Verkauf hölzerner Crystall-Modelle, wovon 150 St. incl. der Beschreibung bey Hn. Schmidt, bey dem Strumpfwirker Zimmermann zu Freyberg, für 4 Rthlr zu haben sind. Auch verlässt eben derselbe kleine dergleichen Suiten, welche die Uebergänge verschiedener Grundkrystallen vorstellen, für 12 gr.

Warrington, by W. Eyres: *Disquisitions on several subjects by Richard Worthington, M. D. Author of a letter to the Jews.* 1787. 175 S. 8 (1 Rthlr.)

Man erfährt hier, dass der seltsame Verfasser *des Briefs an die Juden*, dessen geistlosen Inhalt ein andrer Recensent (A. L. Z, N. 402) dargestellt hat, der D. *Worthington* ist, an welchem freylich der Mangel alles philosophischen Geistes weit weniger verzeihlich ist, als ihn jener Rec. an einem *gemeinen* Layen verzeihlich fand. Gegenwärtiges Büchlein enthält 5 Abhandlungen, die sämtlich den Geist jenes Verf. verrathen: 1) *von der Zeit.* Der Verf. kann nicht begreifen, wie Philosophen behaupten können, dass die Zeit keine Realität habe, und nachdem er aus dieser *non-entity of time* die absurdesten Folgerungen gezogen, und die Metaphysiker mit einigen Sprüchen ermahnt hat, sich doch in ihren Untersuchungen mehr zu der gewöhnlichen Sprache herabzulassen; so beweisst er die Realität der Zeit 1) dadurch, dass er sich auf den gemeinen Verstand (*common sense*) beruft, den er mit dem *Dr. Beattin* für den letzten Schiedsrichter alles Haders hält, und 2) aus der Offenbahrung Johannis 9, 5. wo es heisst. „Und der Engel, den „ich sahe stehen auf dem Meer, und auf der Er„den, hub seine Hand auf gen Himmel, und „schwur bey dem, der da lebet von Ewigkeit „zu Ewigkeit,“ etc. *dass hinfort keine Zeit mehr „seyn sollte.* Wie? argumentirt der philosophische Laye, ist dies nicht eine offenbare Erklärung, dass einmal *Zeit* gewesen ist? — Denn wenn sie nicht wirklich gewesen wäre, wie konnte sie denn vernichtet werden? — Allerliebst! II) *Von der Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntnis.* Nachdem der Verf. dieselbe sehr weitläuftig erwiesen, so zieht er daraus den Schluss, dass *die Offenbarung* der untrügliche Leitstern des menschlichen Verstandes sey. Aber, fragt er selbst? nach was für Merkmalen sollen wir die christliche Offenbarung prüfen? die Uebereinstimmung mit unsrer Vernunft, ist die Antwort, würde ein elendes und sehr trügliches Kennzeichen seyn. Hr. W. hält es mit dem Vf. der Untersuchung über das vernünftige Christenthum. Die Vernunftmässigkeit der Offenbarung zu beweisen, sagt dieser, heisst die ganze Offenbarung umwerfen. Auctorität, Auctorität ist ihre wahre und einzige Stütze. — Dies ist des Verf. ganzer Ernst. III) *Ueber Vernunft und Inflinkt.* IV) *Ueber die Himmelskörper.* V) *Bemerkungen über die Erziehung.* In diesen drey letztern Aufsätzen findet man eben nichts Falsches oder Unwahres; sie enthalten aber nur gemeine Gedanken in einer ganz guten Sprache vorgetragen. Der Verf. urtheilt allenthalben richtig, wo der gemeine Verstand hinreicht, und wozu weder Tiefsinn noch Speculation erfodert wird. Es wäre nur zu wünschen, dass er wüste, wie weit sich dieser versteigen dürfte. Aus dem letzten Aufsatze sieht man, dass es um die Erziehungs- und Lehr-Anstalten in England viel schlechter steht, als bey uns. Ob aber der Vorschlag, den der Verf. thut, dass statt der argen *heidnischen* Poeten das Evangelienbuch sollte eingeführt werden, dem Uebel abhelfen werde, lässt der Rec. dahin gestellt seyn.

Breslau und Hirschberg, bey Korn dem ältern. *Sammlung von Kunststücken für Hausväter und Künstler*, von *S. C. Hartirodt.* 1788. 153 S. 8 (8 gr.)

Die chymischen Wissenschaften stehen auf einem bessern Fuse, als dass ein Buch wie das gegenwärtige, ihnen Beyträge liefern könnte, wie die Vorrede sagt. Es ist ein Receptbuch von gewöhnlichem Schlage, voll köstlicher und weltkundiger Geheimnisse! Für Künstler ist durch bessere Anweisungen gesorgt, und, wenn Hausväter allenfalls die Fleckkugeln probiren wollen, so haben wir nichts darwider, nur bitten wir sie, den *raren Schnupftobak* wider die Zahnschmerzen, die Mittel die Kolik (mit Beyhülfe eines Schlucks Brandwein) gewiss zu kuriren, das Gedächtniss herzustellen, die sympathetische Purganz aus der Dreckapotheke, kurz alles was auf Leib und Leben geht, unversucht zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine gedgr. Schriften. *Livorno*, b. Giorgi: *Descrizione del Museo d'Antiquaria e del Gabinetto d'Historia naturale del Sign. Principe di Biscari fatta dal Sig. Abate Domenico Sestini accademico fiorentino Nuova Edizione riveduta, corretta ed accresciuta dall' Autore* 1787. 60 S. gr. 8vo. Diese Beschreibung des so wichtigen und so wenig bekannten Kabinetts des würdigen Fürsten von Biscari, der mit grossem Geldaufwande zur Beförderung

rung der Künde und Wissenschaften in Sicilien diese Sammlung zuerst anfieng, und durch seinen unermüdeten Eifer sie in sehr kurzer Zeit zu einer Vollkommenheit brachte, die vielleicht nie eine Privat-Sammlung erreicht hat, erstlich zuerst im Jahr 1776 fast unter dem nemlichen Titel, nur etwas splendider gedruckt zu Florenz auf 108 Seiten in 8. und ward auch damals schon unserm deutschen Publiko bekannt. Rec. bekräftigt bey der Anzeige dieser neuen Ausgabe die Wahrheit der Behauptung des livornesischen Herausgebers, nichts von der alten Edition wegzulassen zu haben. In der That verfuhr er hierbey allzugewissenhaft, denn wer würde wohl nicht wünschen, dass er wenigstens die Fehler der ersten Edition hinweggenommen hätte? So z. B. S. 4. wo von einem der vorzüglichsten Ueberbleibsel der alten Kunst, einem marmornen Jupiters Torso gesprochen wird, er wäre im Amphitheater der Stadt entdeckt worden! da es doch bessen sollte, unter den Ruinen des *alten Marktes* von Katania, wie der verstorbne Fürst dies eigenhändig in der ersten Edition dieser Beschreibung, die Rec. vom itzigen Fürsten erhielt, beygeschrieben, und wie er es auch schon in seinem 1781 zu Neapel publicirten *Viaggio per tutte le antichità della Sicilia* S. 41 öffentlich bekannt gemacht hat. Ferner sagt der Verf. von einem zu Katania gefundnen Herkules in der ersten Edition, er wäre meisterhaft ergänzt worden, da es doch heissen sollte: stümperhaft. Der verstorbene Fürst liess auch die Arbeit nicht vollenden, sondern jagte nach Ergänzung der ganz vorzüglich angefangnen Beine den Künstler von der Arbeit. Die Zusätze des Herausgebers, von denen er spricht, beschränken sich auf ein von *Antonini Zucco* zu Katanien erfundnes und gestochnes Kupfer vom verstorbnen Fürsten, mit dem der Künstler sich eben kein grosses Compliment gemacht hat; auf einen beygefügten Riss vom Gebäude des Musei mit der dazu nöthigen Erklärung, und endlich auf einen Brief von *Seffini* an den Herausgeber, in welchem er verschiedenes von der innern Einrichtung des Gebäudes sagt, die ganz ihrem Zweck angemessen ist. Das Gebäude selbst bildet mit der hintern Fassade des fürstlichen Pallasts ein geschlossnes Viereck und der innere freye Platz ist in drey Theile getheilt, von denen der mittlere Theil bedeckt, die zwey andern aber unbedeckt sind: bey gutem Wetter und bey günstiger Jahrszeit wird hier die Versammlung der vom verst. Fürsten errichteten Akademie der Etuder gehalten und unter dem bedeckten Theil stehen die Verleger der Societät. Dieser Platz ist mit den schönsten Marmor und Granit Säulen, die der Fürst in dem Theater zu Katanien ausgraben lies, geziert und Sarkophagen, Urnen und andre Bruchstücke aus dem Alterthum stehen im Kreise umher. Man wird nicht leicht irgendwo eine angenehmere und geschmackvollere Verdierung finden, durch die man gleichsam eine Stimmung erhält, wie sie zum Genuss aller der Freuden erfordert wird, die das Heiligthum der Künste selbst dem Künstler, Kunstliebaber und dem Antiquar darreicht. Mit grossem Vergnügen sah auch Rec. hier unter den Schätzen des Alterthums die beiden der berühmtesten neuern Gebrüder von Katanien, unter denen Canonicus *Recupero* und Monsignor *Ventimiglia* nicht vergessen waren. Um diesen innern Platz läuft die theils mit alten, theils mit neuen Kolonnen gezierte Gallerie, wo die grössten Schätze aller Kunst aufbewahret werden. Herr *S.* erwähnt in diesem Briefe noch verschiedner neu hinzugekommner Stücke, die aber nicht wichtig sind.

Die Beschreibung selbst ist im Briefstil und theilt sich in 2 Theile in *Deferizione del Museo d'Antiquaria* — S. 33 und *Descriz. del Gabinetto d'istoria naturale.* Die ganze Beschreibung ist eine summarische unbefriedigende Nachricht von den Schätzen des Museums, aus der man nicht vielmehr lernt, als dass eine grosse Sammlung von Kunstsachen und Naturproducten, die dem Fürsten *Biscari* zugehört, in Katanien existirt. S. 3 tritt Herr *Seff.* wie er sagt, der von *Girolamo Pistorio* im 15 Thl der *Opuscoli Sic.* Seite 360 u. f. vorgetragenen Meynung bey; wo er behaupten sollte, dass die Einwohner von Katanien *die ersten waren*, die mit den Symbolen und Hieroglyphen der Aegyptier bekannt wurden und dass man daher in *Katanien altein* dergleichen Ueberreste gefunden hat. Uns aber scheint in dem vorausgeschickten Satz gar nicht die Schlussfolge zu liegen. Und ist es denn schon erwiesen, dass nur in Katanien Aegyptische Kunstwerke verschüttet sind? dass sie bis itzt dort nur gefunden worden, daran sind vielleicht vorige Verschüttungen der Stadt Schuld, vielleicht auch der grössere Fleis, mit dem man dort nachsuchte, vielleicht auch andre Umstände unter denen der Raub der Kunstwerke aus Sicilien durch die Römer zu zählen ist. Hr. *S.* liefert eine fluchtige Berechnung der Antiken, zählt ungefähr 50 Statuen 40 Köpfe und 70 Büsten aus Marmor. Die griechischen und lateinischen Inschriften schätzt er ungefähr auf 300, von denen allein 50 griechische in Katanien gefunden wurden. Die Sammlung von sogenannten Etruscischen Vasen ist vielleicht die grösste, die existirt, er zählt ihrer mehr denn 840, und grösstentheils wurden sie in Sicilien ausgegraben. Man sieht hieraus, dass eben so gut dergleichen Gefässe in Sicilien, als in Etrurien verfertigt wurden, findet auch *noch itzt in einigen* Distrikten Erde, die zu dieser Arbeit geschickt ist und scheint daher mit Recht den Schluss zu ziehen, dass diese Vasen bloss daher den Namen von Etruscischen Vasen erhielten, weil man sie zuerst in Etrurien fand, dass aber dies für Bestimmung ihres Vaterlandes nichts beweist. Endlich kommt Hr *S.* zum reichen Münz-Kabinet des Fürsten, das wieder zu den vorzüglichsten Privatsammlungen gehört. Hier sind die Summen völlig richtig angegeben, z. B. eine Suite von 4500 bronzenen Medaillen vom *Pompeius* an bis zu *Emanuel Comnenus* hinab, und ausser diesen noch 300 silberner Kaiser-Münzen; — ungefähr 1000 römische Konsular-Münzen und 300 theils griechische theils lateinische Münzen aus den kaiserlichen Provinzen. Ferner finden sich einige von syrischen Königen, auch jüdische, arabische und Etruscische Münzen. Vorzüglich ist die Sammlung von römischen Medaillons und die von Sizilianischen Münzen, die sich auf 1500 belaufen. Auch die Anzahl von Gemmen und Kameen ist sehr beträchtlich. Es wäre sehr zu wünschen, dass der *Monsignore Gius. Francesco Paolo Cagliari di Biscari* zweiter Sohn des verstorbnen Fürsten, ein Mann voll Talenten und Kenntnissen die Idee, die er gegen Rec. geäussert hat, nicht wieder fahren liesse, und eine genaue Beschreibung und Zeichnung der vorzüglichsten Stücke seines Museums lieferte. Der zte Abschnitt der Sesilischen Beschreibung betrift die Natur-Produkte, hier deren Sammlung der Fürst sich grösstentheils *auf* Sicilien eingeschränkt hat. Hr. *S.* ist hier wieder eben so mager wie in der Beschreibung der Alterthümer und füllt die wenigen Seiten, die er dieser Beschreibung widmete, mit Dingen, die gar nicht hieher gehören, z. B. S 26 und 27. besonders findet man in diesem Kabinet Seeproducte des mittelländischen Meers an den Küsten von Sicilien; eine vollständige Sammlung von sizilianischen Marmor; vielen Bernstein, der am Ufer des ehemaligen Simethus-Flusses gefunden wird, und Lava von Aetna und Vesuv: auch soll die Sammlung von Pflanzen schon sehr beträchtlich seyn. Ausgestopfte Thiere befinden sich in dem letzten Zimmer dieser Reihe. Der Anhang enthält eine Correspondenz über die auf den verstorbenen Fürsten zu schlagende Medaille nebst einem elenden Kupfer davon u. d. gl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten December 1788.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, Hôtel de Thou: *Histoire naturelle des Quadrupedes ovipares et des Serpens*, par M. le Comte de la Cepede, Garde du Cabinet du Roi etc. Tome premier. 1788. 651 S. 4. mit 41 Kupf. und 2 Tabellen. (4 Rthl. 18 gr.)

In der kurzen Vorrede meldet der Hr. d. l. C.: der Graf von Büffon, welcher sich jetzt mit der Geschichte der Wallfische beschäftige, die wir also nach seinem Tode, vielleicht noch von ihm selbst ausgeführet, erwarten dürfen, habe ihm die Bearbeitung der eyerlegenden vierfüsigen Thiere und Schlangen aufgetragen. Dieses Werk ist also eine Fortsetzung der *Histoire naturelle generale et particuliere*, auch ganz in demselben Formate mit ähnlichen Typen gedruckt, die Kupfer ebenfalls von de Save gezeichnet, und von denselben Meistern gestochen, und wird in so fern den Freunden der Naturgeschichte gewüs willkommen seyn. In manchen andern Rücksichten unterscheidet sich aber dieses Werk von dem Buffonschen. Es ist nicht nur ganz systematisch eingerichtet, sondern sogar demselben zwo synoptische Tafeln des Systems, eine französische und eine lateinische mit den Kennzeichen der Gattungen, Familien und Arten beygefügt; die Synonymen sind bey weiten nicht so zahlreich, so ordentlich, so kritisch angeführt, und der Mangel vieler hieher gehörigen Werke, eines Wallbaum, Gottwald u. a., ist um so mehr auffallend, da der Verf. doch schon Schneiders Naturgeschichte der Schildkröten kannte; die Beschreibungen sind etwas ausführlicher, wie die Buffonschen es durchgängig zu seyn pflegen, aber bey weitem nicht so genau, gut und richtig als die Daubentonschen; die Anatomie ist, wenn wir einige wenige unbedeutende Bemerkungen ausnehmen, ganz und gar vernachlässigt, und selbst die vorhandenen Nachrichten sind unbenutzt geblieben, und die Geschichte selbst der einzelnen Arten mit wenigerm Fleiss und geringerer Kenntniss und Belesenheit bearbeitet, als vom Hrn. von Büffon. So viel von diesem Werke im Allmeinen.

Diesen ersten Band, welcher die vierfüsigen und zweyfüsigen Amphibien enthält, und vor dem man mit Recht eine Abhandlung über die, Einem mit den Schlangen gemeinschaftlich zukommenden, Eigenschaften erwartet hätte, welche aber fehlt, eröfnet ein Discurs über die Natur der vierfüsigen eyerlegenden Thiere, welche Hr. d. l. C. mit ihrem alten Namen *Quadrupedes ovipares*, *Quadrupeda ovipara* belegt, welchen er dem in neuern Werken gewöhnlicherm *reptiles* vorzieht, der ihm mit gröserm Rechte den Schlangen und andern fusslosen Thieren zuzukommen scheint; etymologisch möchten hier wohl keine Schwierigkeiten seyn, da von den Schlangen *serpere* richtiger und gebräuchlicher ist, und *repere* von den Alten, wenigstens in Rücksicht der Eidechsen, gebraucht wird. Mit gröserm Rechte könnten alle drey ersten Klassen der Amphibien, denn die schwimmenden gehören doch wohl eher zu den Fischen, *reptilia* als *Amphibia* genennt werden. Der Hr. Graf bemerkt, dass die Anzahl der eyerlegenden vierfüsigen Thiere in Rücksicht der lebendiggebährenden und der Vögel sehr gering sey, und die Menge der bekannten Arten sich nicht über 150 belaufe; dass ihre Geschichte noch sehr im Dunkeln liege, dass ihnen von Reisebeschreibern bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und die Bemerkungen derselben übertrieben und mit vielen Fabeln verunstaltet seyen. Er schreibt ihnen grose hervorragende Augen und ein ziemlich scharfes Gesicht (das erste ist doch in die Augen fallend falsch, und das letzte gewiss nur in Rücksicht auf manche Thiere, die Säugthiere und Vögel aber gewiss nicht, wahr), den Crocodillen und andern Eidechsen das Vermögen, den Stern zusammen zu ziehen, (welches doch auch die mehresten, vielleicht alle Frösche, besitzen) ein schwaches Gehör, wegen Mangel des äusern Ohrs, und der Bildung des innern, einen schwachen Geruch, der aber dennoch die zweyte Stelle bey ihren Sinnen einnimmt, einen stumpfen Geschmack, und stumpfes Gefühl zu. Dieser Stumpfheit ihrer Sinne, welche nicht im Stande ist, grose Bewegungen u. Lebhaftigkeit in ihrem Körper hervorzubringen, schreibt der Verf. die Kälte ihres Blutes zu, wo-

Digitized by Google

zu, nach seiner Meynung, noch dieſes kommt, daſs bey ihnen nur wenig Blut nach den Lungen, und vielleicht nicht mehr hinkommt, als zur Ernährung derſelben nöthig iſt. Die übrigen Bemerkungen über ihre innern Theile (die ganze Beſchreibung derſelben nimmt nicht mehr als Eine Seite des groſsen Druckes ein) deren einfacher Bildung er ihre ſchwache Empfindlichkeit, ihr Verlangen ſich in der Sonne zu wärmen, oder im Waſſer und dumpfen Oertern aufzuhalten, ihre Reproductionskraft, das Vermögen, lange bey verlorengegangenen edlen Theilen und Mangel an Nahrung zu leben zuſchreibt, und dabey noch ihre Bedeckung mit Schuppen, welche die Ausdünſtungen, und dadurch den Verluſt vieler Theile ihrer Subſtanz verhindern, in Rechnung bringt, ſind ſo kurz, ſo oberflächig, daſs ſie hier keiner genauern Auseinanderſetzung bedürfen. Von ihrem Bedürfniſs äuſserer Wärme zum Wachsthum und Leben, leitet er ihre ſtärkere Gröſse unter der heiſsen Zone und ihren Winterſchlaf her, bey welchem ſie wenig an Gewicht verlieren, aber ihre Bedeckung leidet, wenn ſie nicht knochicht iſt, ungemein durch die Wirkung der Kälte, die ſie austrocknet, und dadurch wird das Häuten veranlaſst, welches aber auch durch die Wirkung der Wärme im Sommer bey einigen veranlaſst wird. Die Anzahl ihrer Eyer ſteht nicht, wie bey den Säugthieren, mit ihrer Gröſse in umgekehrtem Verhältniſs, ſondern häufig ſind die Gröſsern fruchtbarer, als die Kleinern. Von ihrem verhältniſsmäſsig langen Leben muſs man den langen Winterſchlaf, alſo wenigſtens die Hälfte deſſelben, und ihren ſehr langen Schlaf abziehn, um die Dauer deſſelben richtig zu beſtimmen. Giftig ſind nur ſehr wenige derſelben.

Wir zeigen nunmehr die abgehandelten Claſſen, Gattungen und Arten nach der Ordnung des Vf. an, und bezeichnen ſolche, ohne die franzöſiſchen Benennungen des Vf. anzuführen, mit den Namen des Linné, oder eines andern bekannten Naturforſchers, woraus man zugleich leicht überſieht, was für neue Arten bey unſerm Verf. vorkommen. *Claſſis prima. Quadrupedes ovipari caudati. Gen. I. Teſtudo Linn.*, deren allgemeine Geſchichte faſt nichts enthält, als was man in jedem gemeinen Handbuche der Naturgeſchichte findet. *Div. 1. Pedibus pinniformibus, digitis valde inaequalibus et elongatis. Teſtudines marinae Schneider.* — 1) *Teſt. marina vulgaris: Unguibus acutis plantarum foliatis. Fl. 1. T. Midas Linn.* Die Abbildung iſt, wenn ſie in der That dieſe Art vorſtellt, höchſt elend, beſonders der Kopf gänzlich verzeichnet. Hr. d. l. C. giebt zween Nägel der Vorderfüſse an, bemerkt aber, daſs ihre Anzahl Verſchiedenheiten unterworfen ſey. — *T. viridi ſquamoſa: Squamis teſtae ſuperioris viridibus.* Vermuthlich von der vorigen gar nicht unterſchieden, da die grüne Farbe der Schilder, die Hn. d. l. C. bewogen hat, ſie zu einer beſondern Art zu machen, vielleicht vom Alter, vielleicht von andern zufälligen Umſtänden herrührt. — *Cavana, Unguibus acutis plantarum binis. T. Caretta Linn.* Hr. d. l. C. zieht Catesby's Coffre noch hieher. *T. naſicornis: Naſo tuberculo inſtar cornu elevato.* Gronovs *Teſtudo pedibus natatoriis: unguibus acuminatis binis*, die ſchon Linné, wie es ſcheint, mit dem gröſsten Rechte, zur vorigen Art gebracht hat. — *Caretta: Squamis diſci imbricatis. T. imbricata Linn.* — *Lyra: Teſta coriacea longitudinaliter quinque-angulata. T. coriacea Linn.* Wenn durchgängig ſieben Kanten des Rückens angegeben werden, ſo rührt dies daher, daſs man die Bänder des Rückenſchildes mit dazu rechnet. Hr. d. l. C. bemerkte eine Haut in Form eines Nagels an den Hinterpfoten; in der Zeichnung haben auch die vordern einen Nagel. Das Exemplar, welches der Verf. beſchrieb, und deſſen Maaſs er mittheilt, war 7 Fuſs 3 Zoll lang. Man findet ſie nicht allein im Mittelländiſchen Meere, ſondern auch an den Küſten von Peru und Mexico und Afrika unter der heiſsen Zone. — *Div. 2. Digitis brevioribus et ſubaequalibus. Teſtudines fluviatiles* und *T. terreſtres Schneider.* — *T. lutaria Linn.* In Languedoc verkriecht ſie ſich gegen das Ende des Herbſtes, und kommt gegen den Anfang des Frühlings wieder hervor, da ſie dann faſt ſtets im Waſſer, ſo wie im Sommer groſsentheils auf dem Lande aufhielt, wo ſie auch ihre Eyer legt. Ihr Alter erſtreckt ſich auf 24 Jahre. Sie ernährt ſich vorzüglich von Inſecten und Würmern. — *T. orbicularis Linn.* Bey den kleinen Exemplaren, die Hn. d. l. C. zur Beſchreibung dienten, bemerkte er, daſs die vorletzten Stücke ihres Schildes von einander getrennt waren, und daſs dadurch die aufgeblaſne Haut des Bauches, und in der Mitte derſelben die Spur der Nabelſchnur zum Vorſchein kam. — *La Terrapène. The Terrapin Browne Jam.* vermuthlich mit *Linné's T. carolina* einerley. *T. ſerpentina Linn.* — *T. ſubrubra.* Edwards Moraſtſchildkröte — *T. ſcorpioides Linn.* — *T. flava: Teſta ſuperiore viridi flaccomaculata.* Nach dem Verf. eine neue Art aus Amerika, und von der Aſcenſionsinſel. Die Beſchreibung iſt zu unzuverläſſig, als daſs man etwas gewiſſes beſtimmen könnte, nach den wenigen Datis aber, die ſie angiebt, und vorzüglich nach der Länge des Schwanzes ſcheint ſie eine Abänderung der *T. lutaria*, und vielleicht mit Gottwalds Schildkröte Fig. 12., bey der man nach der Stellung den Schwanz nicht ſehen kann, einerley. — *T. mollis.* Nach dem Verf. Boddaerts *teſtudo cartilaginea*, alſo nach Schneidern *T. Boddaerti*, aber auch nach dem Vf. die von Garden beſchriebene Carolinſche Schildkröte (*T. ferox Schneid.*), alle dieſe einzelnen Exemplare ſcheinen aber mehr oder weniger Verſchiedenheiten zu beſitzen, und dieſe *Mollie* des Hrn. d. l.

Digitized by Google

d. l. C. scheint, ausser den erhabenen Körnern, ganz glatt zu seyn. Rec. vermuthet aber, dafs das Alter und die verschiedenen Arten, wie vielleicht diese Schildkröten aufbewahrt sind, die Veränderungen in den mannichfaltigen Individuen hervorgebracht haben, und dafs sie sämmtlich nur Eine Art ausmachen, von der vielleicht aber auch nur vielleicht Blumenbachs *T. membranacea* ein Junges ist. — *T. graeca L.* vielleicht auch in America. — *T. geometrica L.* Man findet sie nicht allein in Asien, sondern auch auf Madagascar, der Ascensionsinsel, am Vorgebürge der guten Hoffnung, wo sie 10-12 Eyer legt, und in America. Am Bande zählt Hr. de la C. nur 23 Schilder. — *T. scabra Linn.* Sie soll in Amboina und Carolina wohnen? Von der Schwimmhaut der Füfse wird nichts gemeldet. — *T. denticulata L.* — *T. carinata L.* — *T. miniata. T. pufilla L.* — *T. brevicaudata. T. carolina L.* — *T. punctata, Disco offeo punctatoque.* Eine ungezweifelt neue Art, die Sonnerat aus Ostindien mitgebracht hat, aber ein unvollständiges Exemplar ohne Füfse. Nach des Rec. Vermuthung eine Flufsschildkröte. Durch die sonderbare Bildung ihres Oberschildes, das aus zwey Schildern zu bestehen scheint, von denen das obere aus 23 harfchen Stücken zusammengesetzt, und das untere, der Rand, knorplicht ist, und die Rippen durchscheinen läfst, unterscheidet sie sich von allen andern Schildkröten, das Brufstschild ist vorn und hinten länger als das Oberschild. Der Kopf wie bey der gemeinen Flufsschildkröte. — *T. fubrufa, Colore fubrufo, tefta fuperiore depreffa, fcutellis tenuibus*, auch eine neue von Sonnerat eben daher mitgebrachte Art, sie hat 5 Zehen, so wohl an den Vorder- als an den Hinterfüfsen. — *T. fubnigra, Colore fubnigro, fcutellis craffis valdeque levibus.* Blofse Beschreibung des Oberschildes.

Gen. II. Lacertus. Corpus absque tefta. Kurze Bemerkungen über ihren äufsern Körperbau. *Div. 1. Lézards dont la queue eft aplatie, et qui ont cinq doigts aux pieds de devant.* Von den Crocodillen überhaupt, der Graf hält den Nilcrocodil mit den amerikanischen für Eine Art, da sie doch wesentlich von einander unterschieden sind. — *Lacerta Crocodilus L.* Die obere Kinnlade ist auch nach des Vf. Beobachtungen unbeweglich, auch fehlt der untern das Vermögen sich seitwärts hin und her zu bewegen; beide Augenlieder sind beweglich. Die amerikanischen Crocodile legen zwey- bis dreymal bey einem Zwischenraum weniger Tage, jedesmal 20 bis 24 Eyer; junge, so eben aufgefangene Crocodile in St. Domingo wuchsen in 26 Monaten nur bis auf 20 Zoll, woraus es wahrscheinlich wird, dafs sie 32 Jahre bis zu ihrer vollkommnen Gröfse nöthig haben. — *Crocodile noir. Crocodilus niger* nach Adanson, vielleicht blofs eine Spielart. — *Gavial. Pedibus poflerioribus quatuor digitatis palmatisque, mandibulis coarctatis et elongatis.* Eine neue Art, aufser dafs sie Edwards schon in den Philof. Transactions beschrieben; das Exemplar, das Hr. d. l. C. beschrieb, war fast 12 Fufs lang, und die Kinnladen eines andern mufsten von einem wenigstens über 30 Fufs langem Individuum gewesen seyn. Es hält sich im Ganges auf, und hat die Farbe des Nilcrocodils. Ein junges Exemplar, das Rec. sahe, war weifslich. — *Candi-verbera Linn.* Der Graf bemerkt mit Recht, dafs Seb. I. t. 103. f. 2. nicht hieher gehöre, sondern vielmehr zu *L. Dracaena*: das letztere möchte Rec. doch eben so wenig behaupten, als dafs, wie der Verf. annimmt, Seba I. t. 106. f. t. diese Art sey. *L. Dracaena Linn.* Sie hält sich mehrentheils auf dem Trocknen auf, beifst fürchterlich, und spielt mit der Zunge wie die Schlangen; der *Ignaruen* gehört vielleicht hieher. — *Tupinambis. L. monitor Linn.* So wohl in America als in Africa (?) Sie lebt mehrentheils von Aefern, im Mangel derselben aber auch von Fliegen, Ameisen und Eyern. *L. ftellifera Linn.* — *L. fcutata Linn.* — *L. principalis Linn. L. bimaculata.* Sparrmanns *C. bimaculata.* — *L. bicarinata Linn.* — *Div. 2. Lézards qui ont la queue ronde, cinq doigts à chaque pied, et des ecailles élevées fur le dos en forme de crête.* — *L. Iguana Linn.* Sie variirt in den Farben, nach Alter, Clima und Geschlecht; das Weibchen ist durchgängig kleiner, als das Männchen, welches sie nach dem Ende des Winters mit vielem Eifer aufsucht und verheidigt. Zwey Monat hernach kommen sie von den Bergen ans Geftade und legen ihre Eyer. Sie klettern auf die Bäume, Insecten zu suchen. — *L. Baficicus Linn.* — *Le porte crête.* Schlofsers *L. Amboinenfis.* — *L. Calotes Linn.* — *L. Agama Linn.* — *Div. 3. Lézards dont la queue eft ronde, qui ont cinq doigts aux pieds de devant, et des bandes écailleufes fous le ventre.* — *L. agilis Linn.* Schnupftoback tödtet sie! — Pallas *L. velox* hält Hr. d. l. C. für eine Abändrung derselben, und vermuthlich mit Recht, mit Unrecht aber bringt er Laurenti's *Seps Argus* und *Seps murialis* zu dieser Art, die nach des Rec. eigener Untersuchung besondre Arten ausmachen. — *L. agilis β Linn.*, die der Verf. für eine besondere Art hält; sie wird zu Zeiten so bis 30 Zoll lang, sie kämpft wie die vorige Art, mit den Schlangen. — *L. Cordylus Linn.* — *L. anguinata Lin. Ameira. L. Ameiva Linn.* Variirt sehr in der Farbe, und ist auch in der alten Welt zu Hause. — *L. fexilineata Linn.* — *L. lemnifcata Linn.* Die Anzahl der Streifen scheint Verschiedenheiten unterworfen zu seyn. — *Div. 4. Lézards qui ont cinq doigts aux pieds de devant, fans bandes transverfales fous les corps. Cameleon. L. Chamaeleon Linn.* — *L. fafciat Linn.* — *L. azurea Linn.* — *L. turcica Linn.* — *L. Umbra Linn.* — *L. Plica Linn.* — *L. algira Linn.* nach dem

Vf. ift Pallas *L. ericenta* eine Abänderung derſelben. — *L. Stellio Linn.* — *L. Stincus Linn.* Linne ſpricht ihm mit Unrecht die Nägel ab. — *Mabouia* des Dutertre, von den Antillen. Hr. d. l. C. hält ſie für Cetti's Tiligugu und Tilingoni, und ſieht Thunbergs Lacerta lateralis nur als eine Abänderung derſelben an. — *L. aprata Linn* — *L. orbicularis Linn.* — *L. quinque lineata Linn.* — *L. marmorata Linn.* Vaterland Spanien, Afrika und Oſtindien auch in Amerika ſehr häufig, wo ſie Temapara heißt. Shaws Warnt hält Hr. d. l. C. für dieſe Art. — *Roquet des du Tertre.* — *L. ballaris Linn.* — *L. strumosa Linn.* — *L. Tequixin Linn.* — *L. nilotica Linn.* — *L. bi-lineata. L. punctata Linn* — *Spectator. L. fortutor* Spaziru. nach einem Exemplare aus St. Domingo, mit dem zu gleicher Zeit ein der von Sparrm. fig 2. abgebildeten Eidexe ähnliches Exemplar, bey welchem aber der Schwanz vollkommen war, überſandt war, wodurch die Wahrſcheinlichkeit, daß ſie nur ein Junges war, wächſt. — *Iſis, P. Lezards dont les doigts ſont garnis par deſſous des grénules tranchés, qui ſe recouvrent comme les ardoiſes des toits* — *L. Gecko Linn.* Linné ſpricht auch dieſer mit Unrecht die Nägel ab, da alle Exempl. im königl. Cabinette damit verſehen ſind. Hr. d. l. C hält ſie in der That für giftig. — *L. mauritanica Linn.* Der Unterſchied, den Linné zwiſchen dieſer und der vorigen Art in Rückſicht des Schwanzes feſſetzt, iſt falſch, da derſelbe bey den ältern *L. mauris.* minder wie beſtimmig (*etapée*) iſt, als beym Gecko, man findet ſie faſt in ebendenſelben Gegenden, die der Gecko bewohnt, auch in St. Domingo und Provence, in alten Gebäuden: ſie hält keinen vollkommnen Winterſchlaf, ſie klettert leicht, ſcheint aber ihrer Aeſslichkeit mit dem Gecko ungeachtet nicht giftig zu ſeyn. *L. capite - planus Capitis corporisque ſuperficie inferiori plana, ab utraque latere caudae membrana plana.* Eine ſonderbare Eidechſenart aus Afrika, die durch ihren platten Kopf, große Augen, gefranzte Seiten, lappigte Füſſe, und breiten Schwanz ſich von allen bisher bekannten auszeichnet. Nach Hn. Bruyères iſt ſie vermathlich Flaccourts *Famo-cantrata*, und Dappers Famocantraton. In Madagaſkar wird ſie ſehr gefürchtet, weil ſie ſich zu Zeiten ſo feſt an die Bruſt der Einwohner anhängt, daß ſie nur mit einem Scheermeſſer davon losgemacht werden kann. Sie lebt auf Bäumen, ſpringt von Aſt auf Aſt, und verkriecht ſich in Höhlen. Sie ſcheint Rec. nicht blos durch dieſe ihre Lebensart, ſondern auch durch ihre Bildung dem Chamäleon nahe verwandt zu ſeyn. *Div. VI. Lezards qui n'ont que trois doigts aux pieds de devant et aux derriere.* — *Seps. L. Seps Linn.* In Provence wird ſie nicht über 5 bis 6 Zoll lang. Ray's Seps, den Linne zu L. Chalcides bringt, nebſt des letztern *Anguis quadrupes* rechnet Hr. d. l. C. zu dieſer Art, vermuthlich mit Unrecht, denn Linnés L. Seps, ſowohl als ſeine *Anguis quadrupes* haben fünf Zähen an den Füſſen, und daß er ſich, wie der Hr. Graf behauptet, ſollte verzählt haben, wird durch Hn. Riechs ausführlicher Beſchreibung und Abbildung in den Beſchäftigungen berl. Geſellſchaft naturf. Freunde hinlänglich widerlegt; vermuthlich iſt alſo der Seps unſers Vf. eine von dem Linneiſchen verſchiedne Eidechſen Art. Eben ſo ſcheint die folgende *Chaleide, Chalcides* von der Linneiſchen *L. Chalcides* durch die Anzahl der Zähen hinlänglich verſchieden, u. eine beſondere Art, aber wohl *Columna's Chalcides* zu ſeyn. — *Div. VII. Lezards, qui ont des Membranes en forme d'ailes* — *Draco volans Linn.* Mit Recht wird Linnés *Draco praepos*, wie ſchon öfter bemerkt iſt, mit jenem für eine Art gehalten, obgleich nicht aus ſo wichtigen Gründen, wie ſchon andre angegeben haben. — *Div. VIII. Lezards qui ont trois ou quatre doigt aux pieds de devant et quatre ou cinq aux pieds de derriere.* — *L. Salamandra Linn.* — *Salamandre à queue plate, Salamandra cauda plana*, ein verworrener Artikel, in welchem Linné *L. vulgaris L. aquatica* und *L. palmſtris*, und faſt alle Lauretiſche Tritonarten aufs ſonderbarſte zuſammen verbunden, und mit ihrer mannigfaltigen Geſchichte unter einander gemengt werden, da ſie doch, nach des Rec. eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, größtentheils eigne, für ſich beſtehende, durch wichtige Kennzeichen von einander unterſchiedne Arten ausmachen. — *L. punctata Linn.* — *L. quatuor-lineata Linn* — *Sarroubé Unguibus incurvatis, membranaque ſquamis infra digitos imbricatis.* Eine neue von Hn. Bruyeres auf Madagaſkar entdeckte Eidechſe. — *La Trois-doigts. S. ter - dipitata pedibus anterioribus tetradactylis, poſterioribus quatuor (digitatis)* Eine neue kleine Eidechſenart, von Cranter des Verfaſs.

Claſſis ſecunda. Quadrupedes ovipari: ecaudati. Rana Linn. Wieder eine ſo kurze allgemeine Geſchichte, daß ſie kaum dieſen Namen verdient. Auch iſt dieſe Klaſſe durchgängig am ſchlechteſten bearbeitet, und der Vf. hat faſt alle wichtige Quellen, beſonders Röſels, ob er ihn gleich ein paarmal anführt, beynahe ganz ungenutzt gelaſſen; — *Gen. I. Grenouilles. Rana caputque elongata unum aut alterum angulosum. Rana lauretti Grenouille commune. Rana vulgaris. R. ejusdem Linn.* Die Verwandlung und zwar bey dieſer Art allein, mit einigen Beyträgen zu ihrer Geſchichte ziemlich gut beſchrieben. — *R. temporaria Linn.* — *R. rubeta Linn.* — *R. bombina Linn.* — *R. marginata Linn.* — *R. arvalis Laur.* — *Rana maxima Laur.* — *R. marina Linn. R. esculenta Linn.* — *Rana margaritifera Laur.* — *R. pardalis Linn.* — *R. Tuſchonia Linn. Laurentis R. virginea* hält der Vf. für eine Abänderung dieſer Art. — *Gen. II. Runes. Hyla. Corpus elongatum, verruſcae diſcoſae infra digitos. Hyla Laur.* — *Rana arbora Linn.* Der Vf. behauptet, nach dem Tode verwandle ſich ihre grüne Farbe in blau, und rechnet daher Boddaerts *Rana cyanea* hieher, aber zu geſchweigen, daß Rec, ſo viele Gelehrſamkeit er auch gehabt hat, todte Laubfröſche an ſehen, er doch nie bemerkt habe, daß ihre grüne Farbe nur im geringſten verwandelt ſey, ſo iſt doch überdem noch dieſer Boddaertſche Laubfroſch in ſeiner ganzen Bildung von unſerm Europäiſchen zu ſehr unterſchieden, als daß wir die Vereinigung beider billigen konnten — *Hyla paraguayensis Laur.* — *Hyla fuſca Laur.* — *H. lactea Laur. H. lunaticus Laur.* — *H. auricatica Laur.* Als eine verſchiedenheit betrachtet der Vf. *Laur. Hyla ſeſeloru.* — *H. rubra Laur.* Die Raine à tapirer, womit die Südamerikaner verſchiednen Papageyen, vorzüglich den Aracanzonen, bunte Flecken zeichnen, iſt nur eine Abänderung dieſer Art, und hier abgebildet. — *Gen. III. Crapaudes. Bufo. Corpus coarctatum et rotundatum. Bufo und Hyla Laur.* — *Rana Bufo Linn. L'aurentis Bufo* obbeſchrieben iſt eben dieſe Art. — *B. viridis Laur.* — *B. Schreberus Laur.* — *B. fuſcus Laur.* hieher rechnet der Vf. *Pallas's Rana ridiuonda.* — *B. Calamita Laur.* — *B. igneus Laur.* — *B. puſtulosus Laur.* — *R. ventrecoſa Linn. R. globoja Linn.* — *R. Pipa Linn.* — *R. cornuta Linn.* — *Bufo Brajilienſis Laur.* — *B. marmoratus Laur.* — *B. variegata Linn.*

Reptilia bipeda. Reptiles bipedes. Linnés Anguis bipes ſoll nicht hieher gehören, ſondern ein zur Ringelgattung gehöriges Thier ſeyn, deſſen Schlange ſeyn ſoll. Eben ſo ſoll auch Linnés Syrene lacertina nur eine Larve einer Eidechſenart ſeyn. *Div. I. Pedibus anterioribus. Bipes canaliculatus. Squamis dorſi abdominisque ſemicinctis squamis caudae annulos integros compunentibus. Le Cannele* aus Mexico. Der Schwanz iſt ſehr kurz. Die Bildung der Ringe, wie ſie das Kennzeichen angiebt, verurſacht, daß der Körper gefurcht erſcheint. Die Farbe beträgt 8 Zoll und 9 Linien. Der Kopf iſt gar nicht vom Körper abgeſondert, klein und abgerundet. Der Kopf iſt mit Schildern, ſo glauben wir hier das Wort écaille überſetzen zu müſſen, bedeckt. Die Füße ſind geringelt, und mit vier mit Nägeln begabten Zähen verſehn. Der Schwanz iſt am Ende dick. — *Div. II. Pedibus poſterioribus. Le Skeltopujik. Skeltopujik. Lacerta apoda Pallas.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten December 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Kearsley: *A compendious Digeſt of the Statute Law comprising the Subſtance and effect of all the public Acts of Parliament in force from Magna Charta to the twenty ſeventh year of his preſent Majeſty King George III inclusive the ſecond edition corrected, enlarged and improved by Thomas Walter Williams.* Barriſter at Law. 1788. 672 S. 8. (3 ſtthlr. 8 gr.)

Es iſt bekannt, daſs die in England geltenden Rechte eingetheilt werden in *common Law* und *Statute Law*. Jenes wird auch *Jus non ſcriptum* genannt, und iſt dasjenige Recht, welches durch keine aufbewahrte Schlüſſe der geſetzgebenden Macht eingeführt worden. Dieſes ſind geſchrieben aufbewahrte Geſetze, Parlamentsſchlüſſe, oder Parlamentsacten. Das älteſte auf bewahrte Geſetz iſt bekanntlich die berühmte Magna Charta König Johann's, von der eine gleichzeitige Abſchrift im brittiſchen Muſeo aufbewahrt wird. Von Eduards III Regierung an ſind alle Parlamentsſchlüſſe aufs genaueſte geſammelt worden. Die Acten einer Sitzung des Parlaments machen ein Statut aus. Man hat davon eine weitläufige Sammlung unter dem Titel: *Statute at large*, die bereits auf fünf und dreyſsig Bände angewachſen iſt. Dieſe ganz zu kennen, iſt eigentlich nur die Sache des Rechtsgelehrten, und auch für dieſen iſt es bequem, ein Sachregiſter über das Ganze zu haben, dergleichen das vor uns liegende Werk liefert. Am meiſten aber hat ſich Hr. Williams um diejenigen durch ſeine Arbeit verdient gemacht, die im gemeinen Leben eine oberflächliche Kenntniſs der Verordnungen ihres Landes zur Einrichtung ihrer Privathandlungen bedürfen. Dieſen würde es nicht allein koſtbar fallen, die ganze Sammlung anzuſchaffen, und beſchwerlich ſie nachzuſchlagen; ſondern in manchen Fällen würden ſie auch in die Irre geführt werden, weil oft die älteren Verordnungen durch neuere Abänderungen und Modificationen erhalten haben. Hier finden ſie ein Sachregiſter, *Repertorium reale*, nach alphabetiſcher Ordnung über alle jetzt in Grosbrittannien geltende geſchriebene Geſetze. Die obſoleten Verordnungen ſind weggelaſſen, und der Innhalt der übrigen iſt ſummariſch angegeben. Damit man auch dasjenige, was unter verſchiedenen Rubriken über eine und dieſelbe Materie geſagt iſt, neben einander wieder finden könne, ſo iſt ein Index hinzugefügt, der um ſo nöthiger war, weil oft unter einer vielleicht zu allgemeinen Rubrik, z. E. London, Schottland, Irrland, verſchiedene nur dieſe Stadt oder dieſe Länder beziehende Geſetze aufgeführet werden. Mit Recht ſcheint übrigens der Vf. die *private Statutes*, die als Exceptionen der Geſetze zum Beſten dieſes oder jenes Individuums gegeben werden, von ſeinem Plane ausgeſchloſſen zu haben. Es iſt einem Ausländer nicht zuzumuthen, daſs er mit Zuverläſsigkeit die Vollſtändigkeit einer ſolchen Arbeit beurtheile. Wir haben verſchiedene merkwürdige Verordnungen nachgeſchlagen, und da, wo wir ſie ſuchten, gefunden. Inzwiſchen haben wir den wichtigen Parlamentsſchluſs vom 22 April 1766, wodurch die *General Warrants*, Befehle den unbenannten Thäter eines gewiſſen Verbrechens zu inhaftiren, geſetzwidrig erklärt ſind, eben ſo wenig als jenen andern vom Jahre 1730, wodurch der Gebrauch der engliſchen Sprache in den *Records* und *Writs* anbefohlen wurde vergebens geſucht. Die Artikel, welche die öffentlichen Abgaben betreffen, ſcheinen am weitläufigſten behandelt zu ſeyn. Man ſehe die Wörter *Excife* und *Cuſtoms, Importation* und *Exportation, Tax* u. ſ. w. nach. Rec. hat die erſte Ausgabe dieſes Werks nicht bey der Hand, kann alſo auch nicht beurtheilen, worinn die Verbeſſerungen der gegenwärtigen beſtehen. Die Vermehrungen fallen ins Auge, indem die neuſten Parlamentsſchlüſſe, z. E. über die Abgaben von Einfuhr und Ausfuhr vom 10 May 1787 u. ſ. w. hinzugekommen ſind.

WIRN, bey Hörling: *Normalienbuch Kaiſer Joſephs des zweyten, im politiſchen Fache, vom Anfange ſeiner Regierung* bis zu Ende des 1787ſten Jahres; *zur allgemeinen Wiſ-*

Digitized by Google

fenſchaft herausgegeben. Dritte ganz umgearbeitete und mit vielen neuen Verordnungen vermehrte Auflage. 1788. 158 S. 8. (9 gr.)

Die Regierung des jetzigen Kaiſers iſt ſo fruchtbar in neuen, wichtigen und umſchaffenden Geſetzen, daſs jedes Mittel ſie dem Publicum, das ſie intereſſiren, einzuprägen, zu billigen iſt. Dies geſchieht hier in kurzen Auszügen, nach alphabetiſcher Ordnung, in ziemlich öſterreichiſcher Mundart, welches wir aber einem ſolchen Buche, das zunächſt für jeden Landeseinwohner geſchrieben iſt, nicht als Fehler anrechnen wollen. Da wir uns ein Urtheil über den politiſchen Werth dieſer und jener Geſetze hier nicht erlauben können, ſo wollen wir wenigſtens einiges daraus anführen, was uns merkwürdig ſchien, und vielleicht noch nicht ſo allgemein bekannt iſt. Die Akatholiſchen dürfen fremde Paſtoren aus dem Reiche, *keinerdings aber aus Sachſen und dem Preuſsiſchen Schleſien*, aufnehmen. Der Bibelgebrauch iſt dem Volke bewilliget; den Buchdruckern der Handel mit inn- und ausländiſchen Büchern. Militär-Chirurgi dürfen auch innerlich heilen. Wirklich ſind alle Eheverſprechungen für ungültig erklärt! Abgeſchafft iſt der Eid *de immaculata conceptione* bey den Univerſitäten. Privilegirter und privativer Nachdruck der Leidner franzöſiſchen Zeitung. Die Aufgabe der Meiſterſtücke ſoll nach der Mode und dem Geſchmack der Zeiten abgeändert werden. Ausländiſche Bücher nachzudrucken iſt geſtattet, der Nachdruck innländiſcher Bücher aber, und der Verkauf auswärtiger Nachdrucke von innländiſchen Büchern (ein ſeltener Fall noch zur Zeit) bey ſchwerer Strafe verboten! — Die ſchriftſtelleriſche Eigenheit, daſs die Buchſtaben B und P, C u. K, D u. T, F u. V zuſammen geſtellt ſind, wollen wir, ohne ſie übrigens zu empfehlen, doch auch noch bemerken.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verlags: *Preisſchrift, uebſt zwey Schriften; die das Acceſſit erhalten haben, über die Frage: Wie können Fleiſchtaxen in Städten am ſicherſten beſtimmt werden?* oder: *Durch welche Verfügungen kann der billigſte Preis des Fleiſches bewirkt werden?* welche von der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen auf den November 1787 aufgegeben iſt, (oder vielmehr *aufgegeben war*). 1788. 111 S. 8. (9 gr.)

Keine dieſer drey Preisſchriften iſt dem Taxiren des Fleiſches günſtig, und dieſe berufene Policeybeſchäftigung, die ſich immer noch in ſolchem Anſehen zu erhalten wuſste, daſs ſie in manchem Stadtregimente die erſte und einzige war, ſteht nun in ihrer ganzen Dürftigkeit und Blöſſe, als unnütz, unzuverläſsig und unbillig, vor allen gefunden Augen. Man kann nicht ſcharfſinniger, gründlicher und deutlicher, kurz nicht vortrefflicher von der Sache ſchreiben, als Hr. Weiſser, (Kirchenrathsexpeditionsrath und Profeſſor der Cameralwiſſenſchaften in Stuttgardt,) deſſen Abhandlung den Preis erhielt. Er ſchickt etwas von der ältern Geſchichte der Taxen voraus, und zeigt alsdenn die Schwierigkeit, beſonders für das Fleiſch eine gerechte und zuverläſsige Taxe, bey der weder Käufer noch Verkäufer vervortheilt werde, auszumitteln. Das Vieh ſelbſt hat keinen beſtimmten, oder auch nur zu *einer* Zeit übereinſtimmenden Preis; das Arbeitslohn des Fleiſchers, ſein Bedürfniſs für ſich und ſeine Familie, beſonders ſein Iuſico, läſst ſich im Allgemeinen nicht angeben. Die Probeſchlachtungen, ohne welche man ganz im Finſtern tappen würde, ſind ſehr umſtändliche und mühſame Expeditionen, wobey ſich, aller Vorſicht ungeachtet, (wie der Hr. Verf. von der Berliner *Fleiſch*taxe anführt) doch leicht Rechnungs*fehler* einſchleichen. Wievielmehr müſſen alſo da die *Taxen* unſicher ſeyn, wo man dieſe Mühe nicht einmal anwendet; meiſtens, zumal wenn die Policey recht patriotiſch zu ſeyn glaubt, kommen die Fleiſcher dabey zu kurz, und doch würde der Verluſt, wenn man nun einmal die höchſte Richtigkeit nicht treffen kann, leichter und billiger von den vielen Käufern, in unmerklichen Portionen, als von den wenigen Fleiſchern getragen, für die er ſchon eine beträchtliche Summe ausmacht. Die Fleiſchtaxen ſind auch nicht nöthig; was ſie gutes ſtiften, kann die Concurrenz auch bewirken, ohne ihr Uebel. Die wichtigſten Gründe für die Fleiſchtaxen, als: Allgemeine Bedürfniſſe müſſen möglichſt wohlfeil ſeyn; es ſind Verabredungen der Fleiſcher zu befürchten; in kleinen Städten iſt oft keine Concurrenz der Verkäufer, das langweilige Handeln fällt weg u. a. m., werden in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und trefflich beantwortet, ſo daſs wir dem Reſultat des Hn. Verf.: *Man kann die Fleiſchtaxe nicht mit Sicherheit beſtimmen, ſo ſind um billige Preiſe hervorzubringen, nicht nöthig, und Gerechtigkeit und Billigkeit erfodert ſie aufzuheben*, nichts entgegen zu ſetzen wüſsten. Man überlaſſe alſo, folgert er ganz natürlich, die Beſtimmung der Fleiſchpreiſe der bloſsen Concurrenz, begünſtige alles, was ſie befördert, und räume hinweg, was ihr hinderlich iſt. Dazu gehört Freyheit des Schlachtens, öffentliche Fleiſchbänke der auswärtigen Fleiſcher, Verbot und Erſchwerung für Verabredungen zwiſchen den Meiſtern, Gleichheit der Abgaben bey einheimiſchen und auswärtigen Fleiſchern, Erleichterung des Meiſterrechts und dergl. Um deſto weniger zu wagen, hebe man die Taxe nur zur Probe, und zu einer Zeit des Mittelpreiſes, auf

Weil

Digitized by Google

Weil inzwischen der Hr. Verf. leicht vermuthen konnte, dafs sein kühner Vorschlag mancher Policey zu befremdend vorkommen möchte, so läfst er sich nun auch darauf ein, wie man die Unzuverläfsigkeit und Unvollkommenheit der Fleischtaxe wenigstens vermindern könne. Hier kommt es darauf an, nicht nur bey einem einzeln gegebenen Stücke Vieh, dessen Kaufwerth man weifs, und dessen Ausbeute beym Schlachten man beobachtet, den Werth eines Pfundes Fleisch zu finden, sondern auch hauptsächlich: in wie ferne man eine solche einzelne Berechnung für die übrigen Fälle, davon keiner dem andern ganz gleich ist, und auf eine nicht gar zu kurze Zeit, zum Maafsstabe annehmen könne. Da mufs man denn vor allen Dingen genaue, und mit der gröfsten Sorgfalt angestellte, *Probeschlachtungen* zum Grunde legen, wozu hier mittelst einer Prüfung des Vorstehers der Berliner Policey, gute Vorschriften gegeben werden, die freylich unendliche Weitläuftigkeiten erfordern, deren man aber *wirklich* nicht überhoben seyn kann. In der Folge kann man, wenn sich blofs der Viehpreis ändert, durch sogenannte *Probeumgangen*, freylich unter lauter Voraussetzungen und Wahrscheinlichkeiten, kürzer wegkommen. Für den eigentlichen Handelsgewinn des Fleischers, nach Abzug aller Ausgaben und Kapitalzinsen, will der Hr. Verf. nur 3 bis 4 Procent *jährlich*, mithin auf die Zeit, binnen welcher die Auslage sich wirklich aufserhalb der Kasse des Fleischers befindet, verhältnifsmäfsig berechnet, gelten lassen. Dies ist doch wirklich zu wenig, zumal da von diesen Procenten noch alles Risico, Sterben des Viehes, Verderben des Fleisches, und böse Schulden, übertragen werden mufs. Acht Procent ist bey den Krämern im Kleinhandel das billigste, auch hat man in Berlin den Fleischern 15 Procent, und zwar von dem jedesmaligen Umsatze des Capitals, zu gute gerechnet. — Wenn man alle diese Schwierigkeiten, diese Unsicherheit, diese zu einer nur erträglich richtigen Schätzung nöthige aufserordentliche, und doch meistens ganz vernachläfsigte, Mühe und Genauigkeit überlegt, so ist freylich nichts natürlicher als der Vorschlag, sich aller willkührlichen Einmischung zu enthalten, und die Bestimmung der Preise den Contrahenten zu überlassen, wie es bey so vielen andern, eben so nöthigen Waaren-Artikeln, davon wir nur das Getreyde nennen dürfen, auch geschieht, ohne dafs man Beschwerden darüber hört. Inzwischen ist doch auch dieses nicht zu läugnen, dafs eine richtigere und gerechtere Calkulatur von dem Fleischer und Fleischkäufer noch weniger zu erwarten ist; der freye Preifs wird zwischen Gewinn und Verlust, wenigstens anfangs, in einem gröfsern Spielraume schwanken, und es wird Zeit dazu gehören ehe sich alles ins Gleichgewicht setzt. Also, bey aller Achtung für die Freyheit der Gewerbe, finden wir es doch ganz nöthig, dafs die Obrigkeit sich mit der Methode, den richtigen Preis zu jeder Zeit zu erfahren, bekannt mache, und dann möchte sie den Preis einer bisher unter der Taxe gestandenen Waare, doch ja nicht eher frey geben, als bis auch für eine völlig freye Concurrenz der Verkäufer, wozu gar vieles gehört, gesorgt ist. — Das eine Accessit ist von Hr. D. Reimarus in Hamburg; ein kurzer Aufsatz, der meist beym theoretischen und allgemeinen bleibt, aber doch immer lesenswürdig. Das andere mit dem Motto: *Navita de ventis* etc. hat, wie man nun weifs, selbst einen Fleischermeister, den Hrn. Rathsherrn *Weifs* in Speyer zum Verfasser, der aber auch seine Feder ganz gut führt. Er geht sehr ins Detail, und man lernt das Innere des Handwerks aus ihm gut kennen. Vielleicht ist er etwas parteyisch für seine Genossen, aber es scheint wirklich, man hat diesen Stand zu thero zu hart gehalten. Ueberhaupt haben alle Obrigkeiten, denen es Ernst ist, bey dem Geschäfte des Fleischschätzens nach deutlichen Begriffen zu verfahren, an diesen drey Abhandlungen ein vortreffliches Hülfsmittel erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Obfervations on certain Parts of the Animal Oeconomy* by *John Hunter* 1786. 225 S. in 4. mit vielen vortreflich gestochenen Kupfern.

Gewifs wird es den Freunden der Zergliederungskunde angenehm seyn, diese bis dahin zerstreuten Aufsätze des Vf. hier gesammelt, und, wiewohl sehr selten, vermehrt zu finden. Da sie alle bis auf die zweyte, schon vorher gedruckt sind, so begnügen wir uns die Titel derselben anzuzeigen. 1) Eine Beschreibung der Lage der Hoden bey ungebohrnen Kindern, und ihres Herabsteigens in den Hodensack. 2) Bemerkungen über die Drüsen zwischen dem Mastdarm und der Urinblase, welche Saamenbläschen genannt werden — die einzige noch ungedruckte Abhandlung. Der Saft in den genannten Drüsen sey gänzlich von dem Saamen, sowohl bey den lebenden als todten Thieren verschieden, gleich nach der Begattung, und auf den Seiten, wo ein Hode fehlte, waren sie so voll wie vor der Begattung, und auf der vollständigen Seite, sie können daher keinen Saamen enthalten, scheinen aber doch bey der Begattung Nutzen zu leisten, den der Vf. noch nicht bestimmt anzugeben wagt. 3) Nachricht von Hermaphroditen unter dem Rindvieh (*free Martin*) 4) Nachricht von einem aufserordentlichen Fasan. 5) Nachricht von dem Gehörwerkzeuge der Fische. 6) Nachricht von den Luftbehältnissen der Vögel, welche mit den Lungen und der Luftschifchen

Digitized by Google

Röhre in Verbindung ſtehn. 7) Verſuche und Beobachtungen über das Vermögen der Thiere, Wärme hervorzubringen. 8) Vorſchläge zur Zurechtbringung dem Anſcheine nach ertrunkener Perſonen. 9) Ueber die Bildung des Mutterkuchens, nebſt Bemerkungen über einen Mutterkuchen einer Meerkatze. 10) Bemerkungen über eine Forellen Art (*Gillarco-trout* in Irland *Girard-trout*) 11) Verſchiedne Beobachtungen, die Verdauung betreffend. 12) Ueber eine Abſonderung im Kropfe brütender Tauben zur Ernährung der Jungen. 13) Von der Farbe des Pigments der Augen verſchiedener Thiere, und den ſchiefen Muſkeln derſelben. 14) Beſchreibung der Geruchsnerven und verſchiednen Aeſte des fünften Nervenpaars.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 4. Nov. d. J., ſtarb zu Gera, in ſeinem 37ſten Jahre an einer Auszehrung, Hr. *Johann Gottlieb Lummer*, Prediger am Zucht und Waiſenhaus daſelbſt, der ſich durch die Herausgabe einiger Predigten und eines Wochenblatts für die mittlere Jugend in Volks-ſchulen bekannt gemacht hat. *A. B. Gera d. 15. Nov. 1788.*

Kleine polit. Schriften. *Antonina* und *Paris*, b. Monory: *Eſſai ſur l' Adminiſtration des Colonies Françoiſes et particuliérement d'une partie de celles de Saint — Domingue. Avec deux Cartes et deux Tableaux Géographiques et Politiques.* 1788. 8. 112 S. nebſt zwey Tafeln. (19 gr.) Das Europäiſche Colonienweſen, mit der Abhängigkeit dieſer Colonien vom Mutterlande iſt und wird ſtets ein widernatürlicher Zuſtand der Dinge bleiben. Selten wird ein Menſch, der Fähigkeiten und Tugenden beſitzt, die Annehmlichkeiten des geſitteten europäiſchen Lebens, woran er gewöhnt iſt, verlaſſen, um in ein halb wildes Land zu gehen, wo ihm dieſes alles mangelt. Nur die Luſt Reichthümer zu erwerben, um ſie hernach im Schoſſe ſeines Vaterlandes zu genieſſen, kann Europäer dahin treiben. Es können auch in ſo einem Lande unmöglich die nöthigen Anſtalten gemacht werden, um die Menſchen gehörig zu erziehen und zu bilden, am allerwenigſten in ſolchen Colonien, wo es Sklaven giebt, denn da wäre es auch bey den beſten Anſtalten unmöglich. Der Mutterſtaat möchte alſo noch ſo gute Einrichtungen treffen, da er doch einmal die Ausführung derſelben Menſchen überlaſſen muſs, auf die er noch dazu wegen der Entfernung kein recht wachſames Auge haben kann, ſo würde das dem Uebel doch nicht abhelfen; denn die Ausführung würde ſchlecht ausfallen, man möchte Europäer oder Eingebohrne dazu gebrauchen. Nun kommt aber noch dazu, daſs der Mutterſtaat aus Habſucht den Colonien ſelten eine gute und beglückende Verfaſſung geben will. Aller dieſer Urſachen wegen iſt für die Menſchheit in Oſt u. Weſtindien nicht eher etwas zu erwarten, als bis ſich alle dortigen Colonien von ihrem Mutterlande losgeriſſen haben; da ſie dann nach und nach die Europäiſchen Kenntniſſe zu ihrer Vervollkommnung nutzen werden. Dabey behaupten wir, daſs dies für Europa ſowohl als für jene Welttheile, die allerglücklichſte Begebenheit ſeyn wird. Dieſes wird manchem wunderlich ſcheinen, allein es wäre ſehr leicht ſie zu erweiſen, wenn Abſicht und Raum es hier erlaubten. In Anſehung des gegenwärtigen Buchs können wir verſichern, daſs es zur Bewirkung irgend einer heilſamen Wirkung für die Colonien von denen es handelt, ſo wie zum Unterricht über den jetzigen Zuſtand derſelben für einen deutſchen Leſer völlig unnütz iſt. Von letzterem enthält es nur ganz generelle und bekannte Sachen. Seine Vorſchläge ſind aber höchſt ſchimäriſch. Gleich der Eingang zeigt, wes Geiſtes kind der Vf. iſt. Er will die Namen der Provinzen und Oerter auf St. Domingo verändern, und hält ſich weitläufig bey der Beſchreibung dieſer Veränderungen auf, gleichſam als wenn es hier auf zierliche Namen ankäme. Hernach will er ein Parlement haben, deſſen Einrichtung er weitläufig beſchreibt, und deſſen Koſten ſich auf mehr als 350,000 Livres belaufen, ohne die Greffiers und die Kanzley, die er dazu verlangt. Die Militärbedienſtungen würden gleichfals 304000 Livres koſten. Neun beſondern noch die Municipalgerichte und die Provinzialverſammlung eingerichtet werden, wozu auch noch neue Koſten erforderlich wären. Hieraus kann man ſich vorſtellen, wie thunlich ſeine Vorſchläge ſind. Er ſagte im Eingange, er wollte auch vom Nationalunterricht handeln, und da hoffen wir manches intereſſante, über den jetzigen Zuſtand deſſelben zu finden. Allein alles läuft auf die Einſetzung eines Biſchofs und Secularifirung der Dominikaner-ordens, hinaus um ihn zu Pfarrern in den Colonien zu gebrauchen. Freylich, wir geſtehen gern, daſs die jetzige Verfaſſung des Jurisdictionsweſens der Weſtindiſchen Colonien ſehr lächerlich fällt, und eine Veränderung darinn zu wünſchen wäre. Aber die Veränderung der Geſetze ſelbſt iſt noch wichtiger. Von der hat der Vf. gar nicht reden wollen. Es iſt auch daher, und wegen des ſchimäriſchen in ſeinen Vorſchlägen, die allem um der Kaltſinnigkeit willen, immer unausgeführt bleiben müſſen, ſeine ganze Schrift höchſt unbedeutend, ſo wichtig jedem denkenden Menſchen ſonſt die Materie ſeyn muſs.

Kleine vern. Schriften *Frankfurt* und *Leipzig*: *Unumſtöſslicher Beweis, daſs die Aufklärer Atheiſten ſind.* 1788. 8. 102 S. (6 gr.) in einem Geſpräche wird ein unerſchütterlicher Anhänger des hergebrachten orthodoxen Syſtems geſchildert, der das Daſeyn Gottes aus der Bibel beweiſet, das Anſehn der ſymbuliſchen Bücher aus der unleugbaren Wahrheit ihres Inhalts, und dieſe letztere wieder aus dem Anſehn der Bücher beweiſet. Rechtſchaffenheit ohne Glauben für unverdienſtliche Befolgung der Naturgeſetze, und deunoch die menſchliche Natur für verderbt, und deſswegen den Glauben für nothwendig, die Wahrheit für leicht einzuſehen, und dennoch den Glauben an göttliche Wahrheit ohne unmittelbare Einwirkung Gottes für unmöglich erklärt. Da der ehrliche Menſch lächerlich gemacht werden ſollte, ſo fand es es nicht, daſs er ſo heftig und ſinnlich iſt, ſondern hätte auch wohl ein ängſtlich-gewiſſenhafter hypochondriſcher Feind der Aufklärung geſchildert werden können, der denn nicht verdient hätte lächerlich gemacht zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten December 1788.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, auf Befehl der königl. Preuſſ. Akademie gedruckt: *Drey Abhandlungen über den Straſſenbau*, worvon die erſte den auf Sr. kön. Majeſtät von Preuſſen allerhöchſten Befehl von der kön. Akademie der Wiſſenſchaften ausgeſetzten Preis erhalten hat, deren Verf. der kön. Preuſſiſche Kriegs- und Domainenrath Hr. Stegmann in Magdeburg iſt, und wovon der zweyten und dritten das Acceſſit zuerkannt worden. 1788. Vorrede der Akad. XVI S. Preisſchrift 40 S. Erſtes Acceſſit 22 S. Zweytes Acceſſit 110 S. 8. (12 gr.)

Die Preisaufgabe betrift, wie bekannt, die ſchicklichſten Straſſenzüge zu zwey groſſen Heerſtraſſen aus dem Lüneburgiſchen und von Braunſchweig nach Leipzig, und die beſten Mittel zu ihrer dauerhaften Anlage und Unterhaltung. Vielleicht war des Rec. Erwartung von dieſen Preisſchriften, durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes, des Preiſes von hundert Ducaten, der Beurtheiler, kurz der ganzen weiſen Veranſtaltung zu hoch geſpannt, und was war man auch von der Auffoderung aller Sachverſtändigen und guten Köpfe in einem ſolchen Staate zu erwarten nicht berechtigt! Genug wir haben die Erklärung der Akademie in der Vorrede, daſs ihr keine Abhandlung ganz Genüge gethan, und daſs ſie die Preiſe, — nur um die Sache ſelbſt nicht zu verzögern, vertheilt habe, nur allzu gegründet, und auch ſehr gelinde gefunden. Wirklich iſt der Straſſenbau weder ein Geheimniſs, noch als Kunſt eine ſchwere Sache; wir haben in Büchern ſchon hinlänglichen guten Unterricht darüber, und unter andern enthält das Churſächſiſche Straſſenbaumandat vom Jahr 1781 — (trotz der meiſten ſächſiſchen Straſſen) eine ſo richtige kurze und faſsliche Anweiſung, als wir in dieſen Preisſchriften nicht finden.

Der Vorzug der Stegmanniſchen Abhandlung, und, wie die Akademie ſelbſt urtheilt, ihr einziges Verdienſt, beſteht darinn; daſs der Hr. Vf. den Lauf dieſer Straſſen; und die Orte, wo die Baumaterialien zu haben ſind, am beſten nachgewieſen hat, und nachweiſen konnte, weil er als Baudirector in den Provinzen Magd. und Halberſt. ſchon bey der vorläufigen Aufnahme und Vermeſſung der Wege gebraucht worden war. Doch macht die Akademie auch hierbey einige Einwendungen, aber ohne eine ganz genaue Kenntniſs der Localbeſchaffenheit, die uns abgeht, läſst ſich darüber kein weiteres Urtheil fällen, das denn auch überhaupt mehr für das Departement, als für das literariſche Publicum gehöret. Wir wollen alſo dieſen Vorzug der Preisſchrift nicht beſtreiten, hingegen fällt ſehr bald in die Augen, daſs eine fruchtbare, in der Kürze hinreichende, Darſtellung des beſten Verfahrens, um dauerhafte Straſſen anzulegen und zu unterhalten, Prüfungen der bisherigen vorzüglichſten Bauarten, neue Ausſichten, Hülfsmittel und Vorſchläge, es beſſer oder wohlfeiler zu machen, und was ſonſt mehr in eine ſolche Schrift gehört, in dieſer nicht zu ſuchen ſind. Bey aller Kürze fehlts nicht an ganz leeren und müſſigen Paragraphen, z. E. S. 2. „Wahrſcheinlich ſind die erſten Landſtraſſen eine Folge der hin und wieder „abgeſondert geweſenen menſchlichen Geſellſchaften worden, um dadurch die Gemeinſchaft „unter einander herzuſtellen, auch zu unterhalten, ſich die nöthigen Bedürfniſſe mitzutheilen“ u. ſ. w. Von nicht viel beſſerm Gehalte iſt faſt alles übrige Raiſonnement, und des wirklich techniſchen äuſserſt wenig. In Rückſicht der Polizey befremdet uns beſonders der Vorſchlag, alle Meilen einen Chauſſeeeinnehmer zu beſtellen; wie läſtig wäre das für Reiſende!

Das erſte *Acceſſit* hält ſich bey der Richtung der aufgegebenen Straſſen, und bey der Geſchichte des Straſſenbaues weniger auf, und hat etwas mehr von der Ausübung bey Steinwegen und Pflaſter. Den Triebſand würden wir dem gegrabenen Sande nicht vorziehen; er iſt von dieſem nur dadurch unterſchieden, daſs die Quarztheilchen durch das Waſſer polirt und abgerundet ſind, daher ſie ſchlecht verbinden. Es freut uns, daſs die Akademie den unbedingten Vorſchlag, die Straſſen durchaus gerade zu führen, und ſich an die Zerſtückelung der Felder nicht

Digitized by Google

nicht zu kehren, selbſt mifsbilligt. Die Koſten der Entſchädigung, und die Einbuſse, die nicht erſetzt wird oder werden kann, nicht zu erwähnen, ſo hat man ſogar meiſtens den Vortheil, auf Feldgewenden ein höher liegendes Terrain zu gewinnen. Hingegen erlauben wir uns von der Meynung der Akademie über den, in allen drey Abhandlungen vorgeſchlagenen, Gebrauch der Faſchinen in Sümpfen, den ſie ganz verwirft, abzuweichen. Wir wollen von den ungeheuren Koſten nichts ſagen, die erfordert würden, um einen nur etwas groſsen Moraſt mit Erde, oder gar mit Steinen auszufüllen, da gewöhnlich beides in der Nähe nicht zu haben iſt: (obgleich dieſer Punkt in manchem Staate, der keine gefüllte Kaſſe hat, und doch guter Straſsen bedarf, gar ſehr weſentlich iſt,) aber die Faſchinen am rechten Orte, und gut gelegt, ſind auch nichts weniger als ſo vergänglich; ſie dauern in beſtändig naſſer Erde, wo ſie dem Wechſel der Luft und der Sonne nicht ausgeſetzt ſind, wie bekanntlich jedes Holz, äuſserſt lange; und da die Natur ſolche Gegenden für den Mangel an Steinen meiſtens durch überflüſſiges Holz entſchädiget, ſo verdienen die Koſten des Faſchinenbaues und ſeine Dauer gegen den Stein- oder Erdbau gar wohl in Erwägung gezogen zu werden. Für die Bäume, womit man zur Zierde, und zu Wegweiſern bey Nacht und groſsem Schnee, die Straſsen ganz ſchicklich beſetzt, iſt eine Entfernung von 12 Fuſs gewiſs zu wenig, zwar nicht wegen des Tropfenfalles, denn der trifft die Straſse ohnehin, und durch Bäume entſteht keine Träufe, ſondern wegen ihres Schattens, der das Abtrocknen der Straſsen verhindert; wir würden ſie nicht unter 24 Fuſs von einander zu pflanzen rathen. Bey dem eigentlichen Steinpflaſter iſt die *gleiche Höhe* der Steine ein ganz weſentliches Erforderniſs; ohne dieſe, ſey es noch ſo feſt und eben gerammt, wird es bald wieder höckricht werden. — Die zwey Kupfer bey dieſer Abhandlung bedeuten nicht viel; wer kennt nicht die Figur der gewöhnlichen Handramme, und wozu das ohnehin ganz unkenntliche Profil einer Wagenaxe, da es nur auf ihre Länge ankam, die mit zwey Worten angegeben werden konnte?

Das zweyte Acceſſit, von dem die Akademie überaus günſtig urtheilt, und daſs es auch wirklich, beſonders vergleichungsweiſe, verdient, hat vermuthlich einen Schleſier zum Verf., dem nur die Localkenntniſs der beiden gegebenen Straſsen fehlte. Sonſt iſt ſeine Abhandlung ſehr ausführlich und vollſtändig, und verräth weit mehr theoretiſche und praktiſche Kenntniſſe, als die beiden vorhergehenden. Noch mehr Raum für den eigentlichen Straſsenbau hätte gewonnen, oder mehr Kürze erreicht werden können, wenn nicht bey Gelegenheit der hölzernen und ſteinernen Brücken, ſo viel Architektoniſches eingemiſcht wäre, das denn doch immer, um einen Baumeiſter zu unterrichten, zu wenig, und dabey auch im Gehalt am unvollkommenſten iſt. Eine Kunſt von ſo weitläuftigem Umfange, als die Baukunſt, kann beym Straſsenbau, wo ſie nur als Hülfswiſſenſchaft vorkommt, vorausgeſetzt werden, und wenn der Straſsenbaumeiſter nicht zugleich ein guter Architect iſt, ſo iſt es ſehr fehlerhaft, (ob es gleich zuweilen geſchieht) ihm auch das Bauweſen, bloſs weil es der Straſse wegen vorfällt, zugleich anzuvertrauen. — Das Pflaſtern hölzerner Brücken (S. 32.) iſt durchaus nicht anzurathen; die Bohlen verdecken leichter unter dem Pflaſter, und meiſtens entdeckt man die Gefahr nicht eher, als bis das Unglück geſchehen iſt. Ein zweckmäſsiges Bangruſſe (S. 41.) iſt keine Sache, die ein jeder Maurer anzugeben weiſs; es erfordert die geſchickteſte und ſorgfältigſte Anordnung. Das Verdingen der Arbeit iſt vortrefflich, und erſpart die Aufſeher; nur hält es zuweilen ſchwer, Leute zu finden, die ſich auf den Accord einlaſſen, wenn ſie den Inhalt der Arbeit, z. E. eine Maſſe Erde nach Cubikellen wegzuſchaffen, nicht verſtehn; unfähig ſelbſt zu rechnen, fürchten ſie hintergangen zu werden, wenn der Baumeiſter nicht ihr Zutrauen hat. Die Kapitel von der Pflaſterung der Straſsen, und von ihrer Unterhaltung, ſind vorzüglich gut.

Bisher war immer die ſchwere Frage beym Straſsenbau dieſe, wie mit recht wenigen Koſten recht viel und recht gut zu bauen wäre, und oft muſste einem kleinen Zuſchuſſe die Dauer aufgeopfert werden, weil dieſer Zuſchuſs fehlte. Einer Regierung aber, die ſagen darf: es muſs gut gebauet werden, es koſte was es wolle (S. XIII.) iſt wirklich leicht zu antworten. Wir wünſchen ihr geſchickte und ehrliche Männer zur Ausführung, damit dieſe königliche Freygebigkeit nicht mifsbraucht, oder endlich ermüdet werde. Der Plan, den Bau der genannten beiden Straſsen durch eine Actien- und Leibrentenanſtalt auszuführen, iſt unterdeſſen dem Publicum bekannt geworden.

Ohne Angabe des Druckorts und Verlags: *Ueber die Verbeſſerung der Wege in Sandgegenden, wo es an Steinen mangelt.* Eine Abhandlung, welcher die königliche Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen den Preis zuerkannt hat, eingeſandt von dem Hn. Adolf Eickenmeyer, Ingenieurhauptmann und Profeſſor zu Mainz. Mit Kupfern. 1788. 8. S. 4. (9 gr.)

Unter den Bedingungen der Aufgabe, die den ſchlechteſten Boden giebt, und das hauptſächlichſte Verbeſſerungsmittel ausſchlieſst, war eine befriedigende Auflöſung keine leichte Sache. Deſto glücklicher, daſs wir ſie aus den Händen eines Mannes erhalten, der ganz der Sache ge-

Bayerische Staats

wachsen ist, und wirklich das Mögliche geleistet hat. Ein Drittel der ganzen Abhandlung füllt die Beschreibung der Versuche über die Reibung eines kleinen Wagens im Flugsand, groben Sand, Leimen, Dammerde und Thon, trocken und nafs. Sie sind mit umständlicher Genauigkeit angestellet, und die hauptsächlichsten Resultate sind, dafs im trocknen Flugsande die meiste Reibung Statt findet, Wege aus Dammerde, trocken und nafs, ohngefähr die besten, die aus Thon und Sand vermischt aber bey der Nässe unter allen die schlechtesten sind. Sollte nicht auf diese Versuche zu viel Mühe gewendet, und zu viel gebauet seyn? Ein wirklicher Irrthum wäre es, wenn der Hr. Verf. darauf gerechnet hat, dafs sich im Grofsen, auf der Strafse und bey dem Fuhrwerke selbst, eben die Erscheinungen ergeben sollten, die er bey seinem Modelle bemerkt hat. Ihm wird gewifs nicht unbekannt seyn; dafs diese Schlüsse vom Kleinen aufs Grofse nicht zutreffen, so bald nicht alle Materialien des Modells, und selbst ihre Bestandtheilchen verjüngt werden können. So trägt verhältnifsmäfsig das grofse Hängewerk bey weitem nicht so viel als das verkleinerte, weil man zwar die Balken in ihrer Länge und Stärke, aber nicht das innere Gewebe des Holzes verjüngen kann. In den Versuchen über die Reibung des Sandes, Kieses etc. müfsten also auch die einzelnen Körnchen, ihre Schwere, Verbindung u. f. w. nach Proportion des Modellwagens verjüngt werden; sonst sind z. B. die Kiestheilchen in ihrer natürlichen Gröfse für das verjüngte Fuhrwerk schon ein grobes Steingeschläge; Flufsgrand, der dem grofsen Rade noch für glatte Fläche gilt, mufs jenem schon höckericht und unbequem seyn, hingegen rollt es noch über den steifen zähen Koth, im welchem in natura Pferde und Wagen stecken bleiben. — Was über die Verbesserung der Sandstrafse selbst, und zwar von dem Schutze wider die Versandung durch gut geordnete Dämme und Pflanzungen, vorzüglich der italiänischen Pappel, von der Befestigung der Seitenwände durch aufgelegten, oder auf der Stelle selbst angezogenen Rasen, und endlich von der Verbesserung der Oberfläche durch Vermischung des Sandes mit andern Erdarten, gesagt ist, verräth reifes Nachdenken und Erfahrung, und ist gewifs das Beste, was angerathen werden kann. Bey dem Fluthbette §. 70. und Tab. I. Fig. 11. hätten wir noch zu erinnern, dafs die innern sich durchkreuzenden Längen- und Querschwellen, ob es gleich die gewöhnliche Art zu bauen ist, einen unnützen Holz- und Geldaufwand machen; die Hauptschwellen werden durch die vielen Einschnitte geschwächt, die Steine müssen, um sie in die mehrern Fächer einzupassen, zu sehr gestückelt werden, und durch das Zehren des Wassers an den vielen Holzflächen wird das Pflaster bald locker. Auch ist es besser die Spundpfähle auf beiden Seiten dem Wasser entgegen zu stofsen, damit sie durch den Druck des Wassers und Pflasters niemals von den Schwellen weichen können.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Haug: *Ueberſicht der politiſchen Lage und des Handelszuſtandes von St. Domingo*, aus dem franzöſiſchen des Abts Raynal mit Anmerk. 1788. 8. 376 S. (20 gr.)

Da der Ueberſetzer von seinem Original in der Vorrede nicht die geringste Nachricht giebt, so ist es uns unmöglich gewesen, nur mit einiger Gewifsheit zu bestimmen, nach welcher franzöſischen Beschreibung von St. Domingo diese Ueberſetzung verfertigt worden, und ob Hr. Raynal wohl wirklich Verf. derſelben seyn dürfte. Die Einleitung oder ein grofses Stück des ganzen ersten Abſchnittes gehört freylich jenem beliebten Schriftſteller, indem der Ueberſetzer, was er von S. 1. bis 100. über die Geſchichte und Beſchreibung von St. Domingo und den Sklavenhandel auf der afrikaniſchen Küſte ſagt, theils wörtlich, theils auszugsweiſe aus dem ſechſten und ſiebenten Theil der neueſten Ausgabe der hiſtoire philoſophique etc. entlehnt hat. Mit S. 100. ſcheinen des Ueberſetzers ziemlich unter einander geworfene Auszüge aus Raynal aufzuhören, und die neue Beſchreibung von Domingo in drey beſondern Abſchnitten anzufangen. Allein auch hier haben wieder beſonders im erſten Abſchnitt ein anderes bekanntes Werk über dieſe wichtigen franzöſiſchen Kolonien ſtellenweiſe wiedergeſunden. Es ſind nemlich einzelne Abſchnitte aus den *Betrachtungen über den gegenwärtigen Zuſtand der franz. Colon. zu St. Domingo*, welche Hr. Engelbrecht 1779 deutſch überſetzt hat, gezogen, auch hat der Ueberſetzer aus eben dieſem Werk, das durch ſeine Arbeit keineswegs verdrängt worden, weitläuftige Seitenlange Noten eingeſchaltet, um ſeine Urſchrift zu erläutern. Andere Abſchnitte haben zwar gleiche Ueberſchrift mit einigen in eben gedachten *Betrachtungen*, die man bey ihrer Erſcheinung dem bekannten Linguet zuſchrieb, aber genauere Vergleichung hat uns überzeugt, dafs die Urſchrift dieſer Ueberſetzung ein beſonderes von jenem verſchiedenes Werk ſey, das in der That manches enthält, welches jene Verf. in ihren Beſchreibungen übergangen haben. Ob unſere Kenntniſs von Domingo dadurch vieles gewonnen, oder beide vorher angeführte Beſchreibungen jetzt entbehrlicher geworden, möchten wir eher verneinen als bejahen, weil dieſe Inſel hier, im Ganzen genommen, eben nicht genauer beſchrieben worden, manche Abſchnitte meiſtens aus allgemeinen Sätzen und Raiſonnements beſtehen, der Ueberſetzer auch bey ſeinen zahlreichen Zu-

Digitized by Google

sätzen und Erläuterungen zu jenen Werken seine Zuflucht nehmen müssen. Wer diese also besitzt, oder zu benutzen Gelegenheit hat, kann diese vor uns liegende Uebersicht entbehren, wiewohl wir nicht in Abrede seyn können, dass auf der andern Seite viele Leser auch das Wichtigste über Domingo hier in wenigen Bogen beysammen antreffen werden. Unser Verf. schätzt die jährliche Ausfuhr nach Frankreich dieser Insel auf 151 Mill. Livres, davon beträgt der Zucker 109, und der Caffee 38 Mill. Livres. Was Frankreich dagegen den Einwohnern zuführt, beträgt mit Inbegriff der Neger 43,350,000 L., darunter sind Lein- und Seidenwaren, ferner Mehl und Wein die wichtigsten Artikel. Da der Verf. nicht angegeben, aus welcher Reihe von Jahren er seine Resultate gezogen hat, so dürfen wir sie nicht mit andern Angaben vergleichen. Der Werth der jährlich eingeführten Neger ist aber mit zehn Mill. Liv. gewiss zu geringe angesetzt, da, wie der Uebersetzer bemerkt, die in dem einzigen Jahre 1785 eingeführten Neger über 43 Mill. Liv. kosteten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der Kaiser hat vor kurzem folgende *eigenhändige* Resolution die Buchdruckereyen u. den Buchhandel betreffend, ertheilt:

„Ich kann nicht begreifen, wie man immer dem Einfachen vorbeyschießt und in das Vielfache, und Zwangvolle geräth, wenn es nicht der persönliche Wunsch der Geschäfts-leiter ist, viele Sachen zu thun zu haben, um dadurch ihre Autorität gelten zu machen, und ihre Protectionen austheilen zu können.

Die Buchdruckerey muss frey seyn, und so eben der Buchhandel in Laden und Häusern. Alle eingekaufte Gewerbe desselben hören also auf, und ist keine Zahl zu bestimmen. Wer sich Lettern, Farbe, Papier und Presse anschafft, kann drucken, wie Strumpfstrikken, und wer gedruckte Bücher sich macht, oder einschaft, kann selbe verkaufen, jedoch haben alle den öffentlichen Polizey- und Censurgesetzen genauestens zu unterliegen. Die lächerlichen Attestaten und Prüfungen der Gelehrsamkeit, so der Regierungs-Referent von demjenigen, der eine Buchhandlung führen will, fordert, sind ganz absurd.

Um aus der Lesung der Bücher einen wahren Nutzen zu ziehen, da braucht es viel Kopf, und würden wenig die Prüfung aushalten, ob ihnen das Lesen wahrhaft nutzbar sey. Um aber Bücher zu verkaufen, braucht es keine mehrere Kenntniss, als um Käs zu verkaufen; nemlich ein jeder muss sich die Gattung von Büchern, oder Käs zeitlich einschaffen, die am mehresten gesucht werden, und das Verlangen des Publikums durch Preise reitzen und nützen."

„Joseph."

A. B. Wien d. 20. Nov. 1788.

Vermischte Anzeigen. Von dem Erfolg der Entdeckungsreise des Grafen de la Perouse, welcher den 1sten Aug. 1785. mit zwey königl. Fregatten la Bonssole und l'Astrolabe von Brest ausgelaufen, hat man nun durch einen Herrn v. Lesseps folgende Nachricht erhalten: Der Graf gieng, nachdem er an den Inseln Madera, Teneriffa, Martin-Vas, la Trinité und St. Catharina von Brasilien, vorzüglich um sich mit neuen Lebensmitteln zu versehen, auf kurze Zeit gelandet, weiter in den Südlichen Ocean, den 25 Jänner 1786. durch die Strasse le Maire, und sonach den 9. Febr. in das Süd- oder Stille Meer, den 24. legte er sich auf der Höhe von Conception v. Chili vor Anker, und landete den 5 April auf der Insel *Pâques*: Er hatte den 28 Merz die Insel Owyhee im Gesicht, wo Cook seine rühmliche Laufbahn so unglücklich endigte, nahm denn seinen Weg gegen das nordliche Amerika, und landete d. 23 Jun. daselbst unter dem 60 Grad der Breite. Den 24 Sept. setzte er seine Reise weiter durch das grose Weltmeer fort, um an das feste Land von Asien zu gelangen, entdeckte unterwegs einige unbewohnte Inseln, wurde den 15 Dec. Ansichtig, eine von den Marianischen Inseln, gewahr, und landete d. 3. Jenner 1787 zu Macao. Den 28 Febr. war er zu Cavita, in der Bay von Manilla, segelte dann östlich an der Insel Formosa weg, ging zwischen den Inseln Japan und Corea, bis auf den 35ten der Breite hinauf, durch einen sehr engen, und den Europäischen Schiffern unbekannten Canal, welcher durch die Chinesische Tartarey und zwey grose Inseln gebildet wird, die er aufgenommen und besucht hat. Die häufigen Sandbänke dieser Gegend erlaubten ihm nicht, weiter hinauf zu gehen. Da er also seinen Weg wieder südlich nahm, entdeckte er unter dem 40 Grad der Breite, eine enge Strasse, die ihn in das Meer an der Westseite der Kurilischen Inseln leidete, durch welche er einen Weg in den Hafen von Avetska, an der Südöstlichen Küste der Halbinsel Kamschatka, fand, wo er den 5. Sept. landete. Diese Reise durch ein unbekanntes Meer, in einem beynah nie unterbrochenen Nebel, ist eben so beschwerlich, als gefährlich gewesen, aber sie wird uns eine genaue Kenntniss von einem grosen Lande verschaffen, dessen Existenz sogar zweyfelhaft war, und diese Entdeckungen werden sich an diejenigen anschliessen, welche die Russen in diesem nördlichen Theile der Weltkugel gemacht haben. Die Einwohner der Inseln, welche der Graf besucht hat, wussten, so viel er bemerken konnte, weder von Europäern, noch andern Nationen etwas: sie waren menschenfreundlich und gastfrey: das Land aber zeigte keine Producte, wodurch handelnde Völker gereitzt werden können, dahin zu reisen.

Hr. *Friedr. Ludw. Walther*, der sich schon durch verschiedene ökonomische Schriften bekannt gemacht hat, ist die Erlaubniss ertheilt worden, in Giessen Vorlesungen zu halten. *A. B. Giessen d. 24. Nov. 1788.*

Druckfehler.

N. 2360 Z. 22. v. u. l. *nicht* st. *wohl.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 9ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Memoire d'Avril.* 1787. 109 S. 8.

So citirt Hr. Necker in seiner neuesten Antwort an Hrn. Calonne, oder in den *Nouveaux Eclaircissemens sur le compte rendu au Roi.* 1781, diese im vorigen Jahr von ihm edirte kleine Schrift, die ohne Titelblatt und weitere Anzeige ins Publikum kam, eine merkwürdige Fehde über die Verwaltung der französischen Finanzen von 1781 bis 1788 zwischen ihm und Hn. Calonne erregt, und ihrem Vf., der sie dem königl. Verbot zuwider austheilen liess, eine sechswöchentliche Verbannung auf 20 Stunden von der Hauptstadt zugezogen hat. Weil diese Fehde über die jetzige Lage der französischen Angelegenheiten, das Deficit in der Reichseinnahme, die von der jetzt versammelten Assemblée des Notables zu erwartenden Finanzverbesserungen, und besonders über die Richtigkeit der vom Hn. Necker dem Könige vor sieben Jahren übergebenen Rechnung grosses Licht verbreitet, und in Frankreich eine zahlreiche Menge Berechnungen, Brochüren, und Untersuchungen erzeugt hat, so wollen wir unsern Lesern davon die wichtigsten anzeigen, und mit Hn. N. Memoire, das auch in französischen Bücherverzeichnissen, den Titel: *Reponse par M. Necker*, führt, den Anfang machen.

Die Veranlassung derselben war die Rede, welche Hr. Calonne, als französischer Finanzminister in der Versammlung der Notablen, im vorigen Jahre hielt, und darinn die kritische Lage der französischen Finanzen bey einem Deficit von 115 Mill. L. schilderte. Er behauptet in derselben, dass dieses Deficit 1783, wie er Finanzminister ward, bereits 80 Mill. betragen habe, und dass zur Zeit, wie Hr. Necker dem Könige seine bekannte Rechnung übergab, ebenfalls ein ansehnlicher Defect und kein Ueberschuss von 10 Mill. L. gewesen. Ersterer wurde von ihm hernach in einer besondern Versammlung der Notablen bestimmter auf 56 Mill. L. angegeben. Unmöglich konnte Hrn. *N.* eine solche Anklage vor einer so feyerlichen Versammlung gleichgültig seyn, die ihn als einen untreuen Verwalter der ihm anvertrauten Finanzen schilderte, der den König und das ganze Publikum mit falschen Rechnungen getäuscht hatte. Er bat also, ehe die französischen Stände sich versammleten, und sich das Gerucht von dem grossen Defect während seiner Administration in Paris zu verbreiten anfieng, *Hn. Calonne* schriftlich um Erklärung in einer sur ihn so wichtigen Angelegenheit; und die ganze Correspondenz macht den Anfang dieser Schrift. *Hr. N.* machte nachher dieserwegen Vorstellung beym König, wie Hr. Calonne obige erst durchs Gerücht verbreitete Beschuldigungen verschiedentlich wiederholte, und näher auseinandersetzte, und verlangte sich in Gegenwart des Königs vor den Notablen vertheidigen zu dürfen. Seine Vorstellung blieb unbeantwortet. *Hr. N* hielt es also seiner Ehre und der Wahrheit nachtheilig, länger zu schweigen, und liess diese Vertheidigung drucken, worinn er seine schmerzhaften Empfindungen über Hn. C. Ungerechtigkeit, und den sehr ungleichen Kampf mit seinem Gegner, als bloser Privatmann, mit dem Finanzminister vor der ganzen französischen Nation und dem aufgeklärten europäischen Publikum, sehr lebhaft äussert. *Hr. N.* leugnet diesen vermeynten Defect zu Anfang des Jahrs 78 geradezu, und da seine und seines Gegners Angaben um 56 Mill. L. verschieden sind, so waren eine Menge Nachrechnungen, eine genaue Untersuchung vieler vor seiner Administration gemachten Anleihen, und der Vermehrung der königl. Einkünfte nöthig, die Richtigkeit seines bekannten *Compte rendu* zu erweisen. *Hr. C.* gründete seine Berechnung des jährlich sich vermehrenden Deficit, auf einen vom *Hn. N.* selber 1776 gemachten Calcul, nach welchen er das Deficit dieses Jahres auf 37 Mill. angeschlagen hatte. Dieser erweist dagegen mit Auszügen aus seinem dem Könige 1776 übergebenen Memoire, dass von ihm der Defect der Reichseinnahme, unter seinem Vorgänger Clugny, nicht über 27 Mill. L. angenommen worden, und dass *Hr. C.* 10 Mill., die *Hr. N.* damals für unvorhergesehene Zufälle auswarf, und in Reserve zu haben wünschte, mit zum Deficit gerechnet habe, um dessen allmälige Fortschritte desto leichter zeigen zu können. *Hr. C.* sagt ferner, von 1776 bis im May 1781, in welchem Monat *Hr. N.* die Stelle eines Directors der französischen Finanzen niederlegte, hat Frankreich 440 Mill. L. anleihen müssen, davon die Zinsen 40 Mill. betragen, und das Deficit von 1776 wenigstens bis auf 56 Mill. vermehrt haben. Dagegen wird von *Hn. N.* eingewandt, in diesem Zeitraume sind wirklich 530 Mill. L. angeliehen worden. *Hr. C.* hat sich also nur um die *kleine* Summe von 90 Mill., und eben so sehr bey den

Digitized by Google

Zinsen, verrechnet, die nicht, wie *C.* meynt, 40, sondern 45 Mill. L. betragen. Allein durch diese 45 Mill. ist das Deficit nicht vermehrt worden, weil in dem angeführten Zeitraume die königl. Einkünfte wichtige Vermehrungen erhalten haben, diese Zinsen der vermehrten Nationalschuld bezahlt, und sogar Clugnys Defect getilgt worden. Alle Finanzvermehrungen in jenem Zeitraume werden von 85 bis 93 genau specificirt, und sie steigen auf 85 M. L., da aber dagegen in der Ausgabe einige neue Artikel hinzugekommen, *Hr. N.* bey einzelnen Posten sich versehen haben konnte, so rechnet er diese Vermehrung nur 69 Mill., folglich konnte 1781 kein Deficit statt finden. Jedoch um die Richtigkeit seiner Rechnung von diesem Jahr ausser allem Zweifel zu setzen, zeigt er durch zwey andere Berechnungen, der von 1781 bis 1787 vermehrten ordentlichen französischen Einnahme, und der in eben dieser Zeit vermehrten Ausgabe, dass beide mit dem Ueberschuss von 10 Mill. im *compte rendu* genau übereinstimmen, hingegen *Hn. C.* vermeynten Deficit von 56 Mill. gerade zu widersprechen. In diesem Zeitraume haben sich die ordentlichen Einkünfte des Königs (die unterdess gemachten Anleihen ungerechnet) durch fortwährende Erhöhungen alter Taxen, Extractionen von Renten etc. um 80,200,000 L. vermehrt, die Ausgabe aber war d. 1 Jan. 1787 gegen den Zeitpunkt, da Hr. N. seine Rechnung übergab, um 191,900,000 L. vermehrt worden, und diese Vermehrung beynahe einzig durch neu creirte Leibrenten und andere Zinsen entstanden. Zieht man von dieser letzten Summe obige 80 200,000 L. ab, so verbleibt ein Defect in der Einnahme von 111,700,000 L., und dies ist ungefähr der Defect des Jahres 1787, so wie ihn C. der Versammlung der Notablen vorlegte.

Im Anfange beantwortet Hr. N. auch die Einwürfe eines Ungenannten gegen seine Rechnung von 1781. Eben dieselben sind nachher von Hn. C. in seiner Londner Antwort wiederholt worden; sie werden hier aber mit eben der Mässigkeit, Deutlichkeit und Gründlichkeit widerlegt, wodurch sich die ganze kleine Schrift so vortheilhaft auszeichnet, und, der trocknen Controverse ungeachtet, so viel Klarheit über die französischen Finanzen verbreitet. Doch in einem Punkt scheinen uns Hn. N. Gegner Recht zu behalten. Er hatte in seiner Rechnung von 1781 in der Einnahme den hundertten Pfennig von den verkauften Bedienungen mit unter den *parties casuelles* aufgeführt, ungeachtet solcher bereits 1780 auf acht Jahr für die auf einmal bezahlte Summe von 6,970,000 L. veräussert war. Hr. N. hat hernach zwar wieder 348,500 in Ausgabe gebracht, als wenn der König obige Summe mit fünf pro Cent 1781 verzinsen müsse; da aber der König in diesem Jahr weder den achten Theil seiner Summe wirklich erhalten, noch weniger 348,500 L. an Interessen bezahlt hat, so müsste dieser Posten in der Einnahme sowohl als in der Ausgabe wegbleiben. Hr. N. hat auch in seiner neuesten Schrift diesen Einwurf fast zu leicht abgefertigt.

Es war zu erwarten, dass Hr. C. diese Schrift nicht unbeantwortet lassen würde. Er hat auch dagegen bereits im Jänner dieses Jahrs eine sehr detaillirte, mit Rechnungen und Gegenbeweisen versehene, Antwort in London drucken lassen:

LONDON, b. Spilsbury: *Reponse de M. de Calonne à l'écrit de M. Necker, publié en Avril 1787. Janvier.* 1788. 2 ¼ S. 4. nebst 20 dazu gehörigen Tabellen und Anhängen.

Wer einigermassen mit dem Zustande der französischen Finanzen, und den darüber seit einiger Zeit gewechselten Schriften bekannt ist, und diese Antwort des Hn. C. mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird darüber ein ganz verschiedenes Urtheil fällen, je nachdem er damit Hn. N. eben angeführte diesjährige Erläuterungen seiner *Compte rendu* verglichen oder nicht verglichen hat. Im erstenFalle wird sich der Leser aufs höchste verwundern, wie Hr. C. eine solche Menge von Berechnungen, solche Reihen von Zahlen und Auszügen aus den französischen Finanzetats dem Publikum vorlegen können, von denener überzeugt seyn musste, dass darinn der Gesichtspunkt verschiedentlich verrückt worden: und dass solche so *leicht* von jedem, dem die Bureaux der französischen *Finanz*rechnungen offen standen, widerlegt *werden konnten*. Im andern Fall wird es ihm unbegreiflich seyn, wie Hr N. gegen die ihm hier vorgeworfenen Fehler seines *Compte rendu*, und das während seiner Administration gethanene Deficit irgend etwas einzuwenden finden werde. Indess enthielt diese Antwort, bey allem, was Hr N. gegen die Richtigkeit mancher Berechnungen eingewandt hat, schätzbare Beyträge zur nähern Kenntniss der französischen Staatswirthschaft, und man stösst auf sehr viele Schwierigkeiten in dieser äusserst verwickelten Materie, die durch die kleinsten Zusätze oder Auslassungen eine ganz veränderte Gestalt erhält, die Wahrheit zu ergründen. Obgleich die eigentliche Absicht dieser Schrift ist, durch detaillirte Auszüge aus den französischen Finanzrechnungen zu erweisen, dass Hr. N. 1781 keinen Ueberschuss von 10 Mill L., sondern einen Defect von sogar 70 Mill. gehabt, so enthält sie noch verschiedene, mit dem Hauptgegenstande verbundene, Nebenuntersuchungen, über die beste Einrichtung der Finanzrechnungen, die nothwendigen Grundsätze die Einnahme und Ausgabe eines Staats gewiss zu erfahren, über die allmäligen Fortschritte eines Deficits seit 1774, Hr. C. Plan dies Deficit 1787 gänzlich zu heben, und seine wahre Absicht bey der Zusammenberufung der Notablen im vorigen Jahr. Bey weitem aber nimmt die Prüfung des *Compte rendu*, und die Widerlegung der im *Memoire d'Avril* von Hn. N. zur Rechtfertigung in der Rechnung mitgetheilten neuen Beweise und Angaben, den gröfsten Theil dieser Schrift ein. Hr. C. geht dabey so zu Werke, dass er jeden Artikel der Einnahme, so wie der Ausgabe, in seines Gegners Rechnung mit dem wirklich im Finanzarchiv vorhandenen Belegen vergleicht, und nach diesem findet er überall grosse Abweichungen. Hr. N. berechnete die reine Einnahme des königl. Schatzes im Anfange des Jahrs 1781 auf 264,154,000 L., da sie doch nur, wie Hr. C. dar-

Digitized by Google

darthut, in 236,833,000 L. bestand. Eben so bemerkt er bey der Ausgabe, weil verschiedene Posten, entweder ganz ausgelassen, oder weit unter ihrem wahren Betrag aufgeführt waren, einen Unterschied von 29,208,000 L. Denn Hr. N. berechnet die Ausgabe nur 253 454,000 L., ungeachtet sie wirklich 283,162,000 L. war. Die Hauptdifferenzen in beiden Rubriken bestanden, dass er bey der Einnahme den Ertrag der *Recette generale* um 10,777,000 L. zu noch angenommen, dass er die unter dem Namen *Domaine d'Occident* begriffene westindische Abgaben zu 4,100,000 L. angeschlagen, da doch der Staat während des Krieges nichts dergleichen erhalten, und das Don gratuit der Geistlichkeit, das 1789 auf einmal für fünf Jahre von der Krone gehoben worden, in seiner Rechnung für 1781, mit 3,400,000 L. ansetzt, ausser verschiedenen andern Posten, von denen die Krone eine viel geringere Einnahme hatte, als Hr. N. behauptet. Bey der Ausgabe fügt er sieben besondere Versehen, wo Hr. N. erstere zu niedrig angeschlagen. So zeigt Hr. C., dass der Fortificationsetat dem Könige 3,605,000, die Flotte 6,800,000, die Affaires-Etrangeres 1,030,000, und der Hofstaat dem Könige 2,417,000 L. mehr gekostet haben, als Hr. N. annimmt. Folglich ist zwischen der wirklichen Rechnung, und der, welche Hr. N. 1781 drucken lassen, ein Unterschied von 56,529,000 L., welche mehr ausgegeben und weniger in Einnahme gebracht waren: Wird davon nun der von Hn. N. angegebene Ueberschuss abgezogen, so bleiben 46 Millionen Defect. Dieser musste aber vom Jänner bis zum May 1781, oder noch ehe Hr. N. seine Stelle niederlegte, bis auf 70 Mill. L. anschwellen, weil die von ihm im Febr. und März 1781 creirten Leibrenten, die im Jänner eben dieses Jahrs in Bretagne gemachten Anleihen, zur Bezahlung der Interessen, ein neues Capital von 11,142,000 L. erforderten, Hr. N. auch die Kosten der gemachten Anticipationen, und verschiedene wirklich abgeführte Kronglaubiger mit ihren Forderungen aufzuführen vergessen hatte.

Hierauf giebt Hr. C. eine detaillirte Schilderung, wie sich von 1774, als Ludewig XVI die Regierung antrat, bis 1787 das Deficit in der Reichskasse allmählich vermehrt habe. Wie der bekannte Abt Terray 1774 seine Stelle niederlegen musste, gab er den Defect auf 27,818,000 L. an. Hr. C. versichert aber, dass er 40 Millionen betragen habe, weil die Armee, die Flotte, die auswärtigen Affairen und die Pensionen dem Könige 12 Mill. mehr kosteten, als Terray geglaubt hatte. Unter Clugny hatte der Defect sich wieder auf 37 Mill. vermindert, und Hr. C. beruft sich hier auf ein Memoire, das Hr. N. in eben diesem Jahr über den Zustand der französischen Finanzen aufsetzte (Hr. N. will aber in seiner neuesten Schrift, S. 248, nichts von diesen 10 Mill. wissen, womit sein Gegner Clugnys Defect so schnell vermehrt, und versichert, Hr Clugny habe jeden Posten seiner Einnahme und Ausgabe aufs Beste belegt, Hr. C. aber dessen Rechnung nur flüchtig untersucht; dass also der wirkliche Defect nur 27 Mill. L. 1786 gewesen.) Hierauf kommt Hr. C. zur dritten Epoche des vermehrten Deficit 1781, zu Ende der Neckerschen Finanzadministration, und berechnet das Deficit auf 70 Mill., welches er auf die vorhin angezeigte Art durch genaue Specification jeder in diesem Jahre vermehrten Ausgabe dem Leser darstellend zu machen sucht. Ungeachtet wir von Hn. N. Vertheidigungsschrift und Beantwortung dieser ihm gemachten Vorwürfe erst künftig reden werden, so müssen wir doch hier gelegentlich eine Probe von dem Verfahren des Hn. C. bey seinen Untersuchungen über die französischen Finanzrechnungen aus derselben entlehnen. Bey der Einnahme von 1781 strich Hr. C., wie oben bereits bemerkt worden, die *Domaines d'Accident* aus der Rechnung, weil sie wegen des Krieges mit England nichts eingetragen hatten. Hier hergegen führt er sie mit vierthalb Millionen auf, und vermindert dadurch den vorher gerügten Defect der Rechnung von 46 auf etwas über 42 Mill. Liv. Hr. C. bemerkt ferner, dass Hr. N. keinesweges die Staatskasse bey seinem Abritte in einem so guten Zustande hinterlassen habe, dass durch selbige alle Ausgaben des Jahres 1781, nebst einem Theil der Kosten des Feldzugs 1782 hätten können bestritten werden, denn Hr. N. machte selber in den ersten drey Monaten von 1781 eine Anleihe von 118 Mill. und sein Nachfolger musste in diesem Jahre gar 141 Mill. borgen. Wie Hr. C. im Nov. 1783 franz. Finanzminister wurde, hatte sich das Deficit wieder auf 88 Mill. vermehrt. Wie dies geschehen, zeigt er durch Gegeneinanderhaltung der vermehrten Einnahme und Ausgabe, und letztere überstieg die erste um 10 Mill. Er giebt hierüber noch einen zweyten Beweis, aus der Staatsrechnung des Hn. Fleury von 1783, der sein Vorgänger war, und nach dieser war das Deficit 79,993,250 L. Dies hat sich unter Hn. C. Finanzverwaltung, welche sich im April 1787 endigte, bis auf 117 Mill. vermehrt, welche Vermehrung vorzüglich die Interessen der von ihm gemachten Anleihen, die er selbst auf 45 Mill. anschlägt, bewirkt haben. Noch werden einige von Hn. C. Gegnern gemachte höhere Schätzungen des Deficit um 1783 abgefertigt, und Hn. C. in der Versammlung der Notablen gemachte Aeusserung bestätigt, dass unter seiner Administration das Deficit nur mit 35 Mill. vermehrt worden. Er zeigt ferner durch eine ganz specielle ausfallend künstliche Berechnung, wie er vor den Notablen wohl den ganzen Defect verstecken, ja sogar statt des wirklichen Defects von 115 Mill., einen Ueberschuss von 10 bis 20 Mill. herausbringen können, und beweist zu gleicher Zeit, wie geringe Verrückungen des Hebungs- und Zahlungs-Termins, Weglassung und Aufführung erwarteter

Digitized by Google

Vortheile, etc., die Totalsumme um viele Millionen vermindern, und den wahren Zustand der Finanzen eines grossen Reichs, wie Frankreich, so leicht verhüllen können. Haben doch die verschiedenen Büreaux der Notablen, die an der Quelle sassen, und über jeden zweifelhaften Posten, die erforderlichen Aufklärungen erhalten konnten, das wahre Deficit zu Anfange des vorigen Jahres auf eine fast unglaubliche Weise vergrössert, und statt der 115 Mill., 130, ja einige gar 140, Mill. und darüber angenommen.

Nach dieser weitläuftigen Auseinandersetzung aller vor den Notablen nur kurz berührten Unrichtigkeiten in Hn. N. Rechnung, findet Hr. C. eben dergleichen in grosser Anzahl in dem oben angezeigten *Memoire d'Avril* seines Gegners, und vergleicht geradezu alle oben von Hn. N. angeführte Berechnungen über die seit 1776 entstandene Vermehrungen der Einnahme und Ausgabe. Hn. N. Vermehrungen der Einnahme vermindert er von 69 auf 23 Mill., er findet auch, weil letzterer sich in den beiden jenem Memoire angehängten Tabellen, gerade um 69,388,000 L. verrechnet hat, einen neuen Beweis, dass 1781 schon ein Deficit von 70 Mill. gewesen. Noch hatte Hr. N unsern Verf. in jener Schrift eines ausserordentlichen Fehlers beschuldigt, dass er in seiner Rede an die Notablen sich bey der von 1776 bis Ende 1786 gemachten Anleihen um 300 Mill. verrechnet habe, Hr. C. beruft sich dagegen auf die Staatsrechnungen, die seine Angabe in all m bestätigen; dagegen zeigt er, dass Hr. N. sich Rechnungsfehler ganz ändlicher Art zu Schulden kommen lassen, und in seinem Verzeichnisse der neuesten französischen Staatsschulden nicht nur 374 Mill. zu viel gerechnet, sondern sogar 500 Mill. an einem andern Orte ausgelassen habe. Damit weder Hr. N. noch einer von seinen Freunden, nachdem Hr. C. mit sechs verschiedenen Berechnungen erwiesen, dass 1781 ein Deficit von 70 Mill. gewesen, gegen seine Berechnungen einwenden möchten, Hr. N. habe 1781 nur eine rechte Schärzung der damaligen ordentlichen Revenüen und Ausgaben, nicht aber eine wirkliche Rechnung (*compte effectif*) dieses Jahrs dem Publikum vorlegen wollen, so beweist er mit Hn. N. eigenen Worten, dass dieser jene Rechnung immer *etat actuel*, *etat positif*, *rapport existant*, genannt habe, er solche also wohl nach der wahren revidirten Einnahme und Ausgabe von 1781 prüfen dürfen. Unser Vf. sucht gelegentlich verschiedene andere Einwürfe zu entkräften, worinn er den wahren Zustand der französischen Finanzen so öffentlich vorgelegt, warum er dem Könige nicht gleich bey der Uebernahme seines Amts den wirklichen Zustand seiner Finanzen geschildert habe, und gesteht offenherzig, dass in den beiden ersten Jahren seiner Administration die wahre Lage und Gefahr Frankreichs ihm eben so gut, wie seinen Vorgängern, unbekannt geblieben, und dass er Zeit haben müssen, ein so ungeheures Detail zu untersuchen. Die Notablen liess Hr. C. deswegen zusammen berufen, um seinen Entwürfen gehörige Festigkeit zu geben, nach welchen er die Ordnung in Finanzen herstellen, neue Abgaben einführen, und einen beträchtlichen Theil der alten Steuern, zum Vortheil der Nation abandern wollte. Diesen Plan zufolge dachte er das Deficit von 115 Mill. durch die sehr erweiterte Stempelabgabe, eine gleichförmige Grundsteuer, ohne Unterschied der Besitzer, durch längere Termine bey den Wiederzuzahlungen, zu tilgen, er wollte ferner die Taille, und Kopfsteuer der niedrigen Volksklassen herunterfetzen, bey den Zöllen, und der grossen Salzsteuer Aenderungen treffen, die er auf 30 Mill. L. anschlägt. Alles aber ward durch seinen Sturz vereitelt, über dessen eigentliche Veranlassung hier aber nur einige allgemeine, fast rathselhafte, Fingerzeige gegeben werden.

Zwanzig Beylagen, die der Verf. *Pieces justificatives accessoires* überschreibt, nebst zwey Anhängen, von denen der erste gegen Hn. N. Aufhebung der *Reverues des recettes générales* gerichtet ist, der andere Hn. C. Plan zur Verbesserung der Finanzen enthält, welchen er den 10ten August 1786 dem Könige übergab, und der hernach die Versammlung der Notablen veranlasste. Von den Beylagen können wir hier nur die wichtigsten anzeigen. Zu diesen gehört ein abermaliger Abdruck von Hn. N. *compte rendu*, worinn aber jeder Posten, den Hr. C. unrichtig schien, in einer besondern Colonne nach der wahren Rechnung aufgeführt ist. 2) Eine Tabelle, was die auswärtigen Affairen, die Schweizerpensionen mit berechnet, von 1781 bis 1787 gekostet haben. Im ersten Jahre betrugen sie 12,565,000 L. Hr. N. berechnet in seiner *compte rendu*, nur 8,315,000 L. welches der damals festgesetzte bestimmte Fond war. Aber in seinen neuen Erläuterungen führt er an, dass ausser dieser Summe, wegen ausserordentlicher Vorfälle, noch vier Millionen über die fixirte Summe erfordert werden, die er daher auch unter die ausserordentlichen Ausgaben berechnet habe. Die Schweizerpensionen betragen jetzt 830,000 L. 3) Berechnung, wie viel bey der Lotterieu von 1777 und 1782 dem Staat bleiben. Es sind 61 Mill., die dadurch zusammengebracht werden, bezahlt der Staat bis 1791 in allen 31,027,300 Mill. 4) Ein Auszug aus Terrais Rechnung vom jahr 1774. Die Totaleinnahme des Reichs war 553 Millionen. 5) Eben dergleichen Auszug aus Clugny's Rechnung vom 1776. Die Generaleinnahme war 378, und die Ausgabe 401 Mill. L. 6) Tabelle über die Staatsanleihen, die Frankreich in den ersten drittehalb Jahren nach Hn. N. Antritt von May 1781 bis Ende 1783 machen musste. Die ganze Summe betrug 411 Mill., und die Interessen 27,560,000 L. 7) Einnahme und Ausgabe des Jahres 1783 unter Hn. Fleury Staatsverwaltung, die erste war 581 Mill. L., aber darunter befanden sich über 139 Mill. Anleihen und andere Finanzoperationen, nebst 154 Mill. Anticipationen, nebst 33 Mill. Betrand. Die ordentliche und ausserordentliche Ausgabe war dagegen 764 Mill. Diese Rechnung erfodert und verdient genauere Untersuchung, wozu uns aber der Raum fehlt. 8) Hr. C. Rechnung zu Anfange des Jahrs 1787, aber nur der ordentlichen Einnahme und Ausgabe. Erstere berechnet er auf 477,047,000 L., und letztere auf 589,184,000 L. 9) Berechnung aller Anleihen, welche in Frankreich von der Thronbesteigung Sr. jetztregierenden Majestät an, bis zum Iahr 1787 gemacht worden. Die ganze Summe beträgt 1348,388,000 L., davon sind während dieser Zeit ungefähr hundert Millionen erloschen. Die Ueberschrift dieser Tabellen fängt zwar von des Königs Thronbesteigung an, allein ihre Anleihen als vom Jahre 1776 sind nicht aufgeführt, so unwahrscheinlich es auch ist, dass Ludwig XVI in den beiden ersten Jahren seiner Regierung bey dem Defect in der Staatskasse, den Krönungskosten etc keine Anleihen sollte gemacht haben. Die Anleihen der Jahre 1781 und 82 stiegen am höchsten, im ersten waren 250,708,000, und im andern 210,631,000 L. ausliehen.

Von eben dieser Schrift ist noch in diesem Jahr ein Pariser Nachdruck in Octav erschienen, welcher so viel wir ihn mit der Londner Original-Ausgabe verglichen haben, wörtlich mit derselben übereinstimmt. Eine weggelassene Note haben wir jedoch bey der Königin XVIII bemerkt. Hier steht im Nachdruck die Anmerkung, worinn Hr. C. die Wiederzahlungen von 1776 bis 1787 auf hundert Mill. L. anschlägt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten December 1788.

OEKONOMIE.

PARIS, b. Cuchet rue et hôtel Serpente, *Memoires d'Agriculture, d'Economie rurale et domestique*, publiées par la Société Royale d'Agriculture de Paris. Année 1787. Trimestre d'Hiver. S. XXXII und 228 Trimestre de Printemps S. XXXII und 347. (Beide Bände 2 Rthlr. 18 gr.)

Die Pariſſer Ackerbaugeſellſchaft, die nunmehr zu dem Rang einer königl. Geſellſchaft, mit den Rechten einer Akademie erhoben iſt, arbeitet ſeit einigen Jahren mit erneuerter Lebhaftigkeit, und wenn man gleich aus dem Beſtreben ſo vieler Perſonen von Namen und Rang, der Landwirthſchaft mit Lehre und That aufzuhelfen, auf ein groſſes Bedürfniſs dieſer Hülfe ſchlieſſen muſs; wenn gleich manche Memoires der Herren Mitglieder nicht viel helfen werden, manche andere wieder Dinge enthalten, die man bey uns wenigſtens zu den längſt bekannten zählt: ſo iſt doch an ſich der Eifer der Geſellſchaft alles Lobes werth, und die Senſation, die er im ganzen Reiche, faſt bis zum Enthuſiasmus der Mode, zu erregen ſcheint, kann nicht ohne gute Früchte bleiben. Wir wollen das Wichtigſte des Inhalts dieſer beiden Bände kurz durchgehen. Erſt ſteht vor jedem Bande, als Einleitung, die neueſte Geſchichte der Geſellſchaft, Aufnahme neuer Mitglieder und Correſpondenten, (unter denen wir auch Landsleute, einen Murray, Burgsdorf, Gruner u. a. finden,) Preisaufgaben und Vertheilungen, die ganz beträchtlich ſind, dann die Verhandlungen in den Sitzungen der Geſellſchaft, und nun folgen die Abhandlungen oder Memoires. In dem Winterquartale: Beſchreibung und Zeichnung eines Ziegel- und Töpferofens. Mittel, das auf einer Thonſchicht ſtehende Waſſer, mittelſt des Durchſtichs derſelben, los zu werden; iſt in Deutſchland ſchon bekannt, aber zum Unglück nur ſelten anwendbar. Vergleichung zwiſchen dem Gerſte- und Haferbau, zu Gunſten des letztern. Chemiſche Unterſuchung einiger Erdarten. Von dem Lerchenbaum, über eine Viehkrankheit, *le Mal de Bois*; ſie entſteht vom Genuſs junger Baumblätter und Sproſſen, und iſt auch in Deutſchland nicht ſelten. Von dem Krapp und ähnlichen Farbekräutern. Von Seidenwürmern, Sonnenblumen. Treibekaſten, wo man den Miſt bequem erneuern kann. Man ſoll den Klee, ungetrocknet, mit Stroh vermiſcht aufbewahren können, ohne daſs er gähre oder ſchimmle: wäre wichtig! Ueber den Anbau und den Nutzen der Pimpernelle *(Sanguisorba officinal. Linn.)*, eine weitläuftige redneriſche Abhandlung. Dem Verfaſſer, Hn. Abbé Lefebure, entwiſcht doch das Geſtändniſs; *que les Anglois ont ſurpaſſé les François ſur tous les genres de culture.* Ueber eine Art wilder Rindviehzucht in der Provinz Camargue, wodurch ſich der Urſprung der Stiergefechte erklärt. Ueber einen groſſen Baum in Chili, aus dem Kieferngeſchlechte. Umſtändliche Witterungsbeobachtungen beſchlieſſen dieſen Band. *Zweytes Quartal.* Ein fleiſsiger Kartoffel-Erbauer wurde mit einem Preiſſe beehrt. Mr. Parmentier u. Mr. de Chaucey reden mit äuſserſter Achtung von dieſem Gewächſe, das, wie es ſcheint, in Frankreich noch nicht ſo verbreitet ſeyn muſs, als in Deutſchland. Ueber die Angoriſche Ziege. Von verſchiedenen Ahorngeſchlechten, botaniſch und hiſtoriſch. Von einigen dem Getreide und der Luzerne ſchädlichen Inſecten. Ueber die Verbeſſerung der Wolle in Champagne, feinhaarige Widder und kaltes Regime der Schaafe in offenen Schoppen haben vortreflich gewirkt. Ein Vorſchlag, den Klee durch Vermiſchung mit Haferſtroh leichter zu trocknen. Von einigen Krankheiten der Bäume; eine ſolche ſey die Wurmtrocknis, und das Inſect *(Dermestes typogr.)* nur eine Folge davon; ſie ſey anſteckend, daher ſollte man den erſten kranken Baum und ſeine Nachbarn gleich vertilgen. Von der Art, in Nieder-Languedoc die Schaafmilch zu Käſe zu verarbeiten. Die Baumläuſe zu vertreiben; Terpentin-Eſſenz ſey ein unfehlbares Mittel wider alle Inſecten; ſie wird mit Erde und Waſſer zu einer flüſsigen Maſſe gemacht, und die Zweige der Bäume hineingetaucht: Wanzen und Flöhe, nur mit einem Tropfen dieſer Eſſenz berührt, ſterben augenblicklich, der heftige Ge-

ruch macht nur dieſes Mittel, das ſonſt ſehr willkommen ſeyn würde, unangenehm. Um es auf den Feldern im Groſsen zu gebrauchen, wird gerathen, Aſche damit anzufeuchten, und mit ihr zu beſtreuen. Verſuche und Vergleichungen des Aufwandes und des Erfolgs müſſen hier entſcheiden. Kohlenſtaub vertilge den weiſsen Wurm in den Miſtbeeten und Blumentöpfen, und verbeſſere zugleich die Erde. Von dem Miſsbrauche des Aehrenleſens, es iſt an manchen Orten ſo gewöhnlich, das nur daher die Arbeiter in der Erndte mangeln, weil es ſo viel als ein reichliches Tagelohn abwirft. Eine Landwirthin, M. Cretté de Palluel, von der Rindviehzucht, beſonders dem Vortheile, ſein junges Vieh ſelbſt zuzuziehen. Man ſoll kein Kalb ſaugen laſſen, weil es mit ſeinem Ungeſtüm die Euter der Mutter beſchädige, ſondern es mit Milch und Eyern erziehen; das iſt doch wohl zu zärtliche Beſorgniſs! Beſchreibung einer Jagd auf wilde Tauben *(Bifets)* in Bigorre. Hr. Parmentier abermals über Kartoffel, und einen über alles Erwarten reichlichen Ertrag derſelben auf den unfruchtbaren Lehden von Sablons und Grenelle. Es iſt zum Erſtaunen, wie jetzt in Frankreich die Kartoffeln verehrt werden. Beſchäftigungen der Geſellſchaft im Jahr 1786, erzählt von Hn. Brouſſonet. Ihr Erfolg beym Landmanne ſelbſt, und ihre Ausſichten ſind reizend beſchrieben. Schade um die feinen Artigkeiten, die dem H. Exminiſter-Erzbiſchoff und dem Hn. v. Lamoignon geſagt werden! Der fleiſsige Bauer erhielt ſeine Preismedaille oft aus den Händen der Damen, als welche für die Nation von jeher waren und noch ſind *le motif le plus puiſſant, et le moyen le plus agreable d'encouragement.* Ein Mittel, verſchiedene den Weinbergen ſehr ſchädliche Raupenarten zu vertilgen, das äuſserſt glücklich erdacht ſcheint, und leicht verſucht werden kann. Man zündet zur Zeit ihres Schmetterlingsſtandes (es ſind Phalänen) helles Feuer von Reisholz an, in welches ſie ſich haufenweiſe ſtürzen u. umkommen. Der Anbau der Cichorien im Groſsen (nicht zum Kaffee, ſondern zur Viehfütterung) wird eifrig angerathen, und übertrieben geprieſen. Zuletzt Witterungsbeobachtungen.

Man ſieht alſo, daſs es dieſer Sammlung an Wichtigkeit und guter Wahl der Gegenſtände nicht gebreche; auch die Bearbeitung, die faſt durchgehends franzöſiſche Eleganz verräth, u. die vorzügliche Schönheit des Papiers, Drucks und der Kupfer, verdienen Beyfall. Doch freuen wir uns, verſichern zu können, daſs in Rückſicht der Brauchbarkeit für den deutſchen Landwirth ſelbſt, auch das abgerechnet, was ſchon in der Verſchiedenheit des Himmelſtrichs liegt, die meiſten deutſchen Societätsarbeiten dieſer Art jede Vergleichung mit dieſer königlichen aushalten können.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig und Prag, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statiſtik von Böhmen.* IV Heft. 1787. 220 S. V H. 1788. 204 S. VI H. 206 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Herr Gubernialrath von Riegger, deſſen Fleiſs und Einſichten einen entſchiedenen Werth haben, fährt fort, die Quellen, an denen er ſitzt, zu benutzen. Das IV Heft enthält 1. Verzeichniſs einiger Handlungsproducte des Bunzlauer-Kreiſes 787. Dieſe ſind Wolle, Flachs, Baumwolle. Die Wolle z. B. lieferte 21,944 Stücke Tücher, 1,192 St. Boy und Flanell, 16,055 Meſſulan und halbwollene Zeuge, 250 St. Wollenzeuge, 26,189 Dutzend Strümpfe. Manufakturiſten und Handwerker der thieriſchen rohen Producte 3,778. 2) Balbin von dem alten Münzweſen in Böhmen aus der lateiniſchen Handſchrift Kap. IV. 3) Kurze Nachricht von dem Waiſenhauſe zu St. Johann dem Täufer in Prag. 65 Koſtkinder werden von einer menſchenfreundlichen Geſellſchaft unterhalten, und *vom* 1ten Sept. 1773 bis letzten Dec. 1785 *ſind angekommen* 80,710 Gulden, und ausgegeben worden 80,620 Gulden. 4) Formular zu einer ökonomiſch-kameraliſtiſchen Beſchreibung einer Herrſchaft oder Gutes in Böhmen. Es iſt zu weitläuftig angelegt, und dieſe Materialien müſſen zu einem ungeheuren Volumen werden. Man verlangt Lage und Gränzen, Klima, Beſchaffenheit und Fruchtbarkeit des Erdbodens, Waſſer und Flüſſe, *Viehzucht* und zwar Rindvieh, Schafe, Ziegen, Pferdezucht, Schweinvieh, vierfüſsiges Wildpret, zahmes Federvieh, wildes Federvieh, Bienenzucht, Seidenbau, *Feldbau*, Aecker, Wieſen, Obſtgärten, Weingärten, Hopfengärten, Waldcultur, Bevölkerung und Sprache, Bergwerke und Mineralien, Künſte, Manufacturen und ökonomiſche Induſtrial-Anſtalten, Handlungsweſen, Erziehungsanſtalten, Abgaben und Schuldigkeiten, Wirthſchaftsamt. Eintheilung der Herrſchaften. Wenn nun 1,161 Herrſchaften und Güter in Böhmen ſind, und, wie Rec. aus Privatnachrichten weiſs, *eine* Herrſchaft Frauenberg 72 kleine und groſse Dörfer zählt, 6 Meilen Länge, 3 Meilen Breite in ſich enthält, 528¾ ganze Bauern oder Angeſeſſene ernährt, ſo ſehen wir der kürzern Beſchreibung vom Hn. Gubernialrath von Hermann, dem VE der Biographie des Fürſten zu Fürſtenberg, mit mehr Sehnſucht entgegen. 6) Verzeichniſs der aufgehobenen und noch beſtehenden Klöſter in Böhmen. 53 Klöſter mit 843 Perſonen ſind reducirt, u. es bleiben noch 68 Klöſter und 962 Perſonen. Noch immer Mannſchaft genug die Hierarchie zu vertheidigen. 6) Verzeichniſs einiger Baumwollenſpinnereyen in Prag. 7) Kaiſ. Verordnungen über die Studentenſtiftungen in Böhmen. 8) Nachricht von der ſogenannten Erbſchaft des H. Wenzel

Digitized by Google

Venzel bey den vormaligen Jesuiten in Prag. 9) Versuch einiger Beobachtungen über die verschiedene Beschaffenheit der Gebirgslagen in Böhmen. Hier werden aufgeführt Granit, Gneuss, Porphyrit, Gesellstein, Glimmer, Hornblende und Thonschiefer, Murkstein, Hornschiefer, Basalt, der uranfängliche Kalkstein, Serpentin, Breccien und Sandsteinlagen, porphyrartiger Hornstein, Grünstein, pseudovulkanische Producte. Der Verf. hätte hier die Mineralogen Schlesiens nachschlagen sollen, wo er viele Vorarbeit gefunden hätte, und dann sollte auf dem sogenannten rothen Berge bey Laun kein vulkanischer Ausfluss gewesen seyn? Steinkohlen haben gewiss da nicht gebrannt, die vom dortigen Crater ausgeworfene Steine sind zusammengeschmolzene Stücke, und manche so schwer, dass sie mit einem Manne sie nicht aufheben konnte. 10) Miscellan., wo die Nachricht von der Kochsalzquelle bey Schlan das merkwürdigste ist. Rec. hat im Archiv der Grafen von Martiniz vergebens das authentische einer ehemaligen Salzsiederey erwartet. —

Das 5te Heft ist sehr reichhaltig. 1) K. Verordnungen im Betreff der Mädchenstiftungen in Böhmen. 2) Balbin von der K. Landtafel aus der lateinischen Handschrift. 3) Fortgesetzte Beschreibung einiger Producte des Bunzlauerkreises. 18 Flusshütten liefern 417 Niederösterreicher Centner Pottasche, den Cent. zu 9, 12, 4 Gulden. 7 Glashütten verbrauchen 1900 Kl. O. Cent. Die Zunderasche wird in Böhmen zum Bleichen mit 6-7 Guld. in Sachsen zu 10 Gulden verkauft. Aus 4 Bergwerken sind an Eisenstein 5,812 Garn (3 Viertel Dresdner Scheffel) gefördert worden, aus 2 Kohlmeuthen 79,324 Tonnen. 4) Noch etwas über das Klima in Böhmen; der Spruch des Terenz, heisst es, passe ganz auf die Böhmen: *Color verus, corpus solium, et succi plenum.* Wahr ist es allerdings, dass das böhmische Landvolk immer munter und thätig ist, am Sonntage tanzt es, und in der Woche singt es bey der schwersten Arbeit; Barkjus hat daher vollkommen Recht, wenn er schreibt: *Bohemicae gentis genius procul a tardis moro sis quarundam gentium moribus abest.* 5) Verzeichniss einiger Fabriken und Manufacturen in Prag. 6) Oerterverzeichniss des Bunzlauerkreises 1787. Dies ist ein Meisterstück des Fleises. 7) Besonderes Verzeichniss der Herrschaften und Güther, nebst den dazugehörigen Orthaften im Bunzlauer-Kreise. Es sind 72 Herrschaften und Güter, (und wie Rec. gezählt hat, 307 Dörfer,) 54,176 Häuser. Der Bevölkerungsstand ist an männlichen 128,856, weiblichen Pers. 130,001. An Pferden sind vorhanden 13,934 Stück. Rindvieh 13,920 St. Hornvieh 66,990. Inländische Schaafe 79,768. — Ausländ. 15,017. Schweine 14,701. Ziegen 9,289. — Rec. muss hier anmerken, dass die Summen der Personen nie zusammentreffen. Im Oerterverzeichniss stehet die Summe der Einwohner aller Gattungen und Alter, z. B. bey Altaicha 172. Im summarischen Verzeichniss 7,201, im besondern Verz. 1642. Kein Wunder daher, dass die Hauptsummen differiren: bald 278,857, bald 245,374. 8) Summarisches Verzeichniss der sämmtlichen Herrschaften und Güter des Bunzlauer-Kreises; auch der Besitzer derselben. 9) Verschiedene Verzeichnisse der Städte, Städtchen, Schlösser u. s. w. des Bunzlauer-Kreises. 10) Verzeichnisse der Vicariate, Dechanteyen, Pfarreyen, und Localien (Kapläne, die am Orte selbst wohnen) im Bunzlauer-Kreise. 14 Dechante, 95 Pfarreyen, 33 Localien, 245,374 Seelen, 198 Kirchen, 58 Kapellen. Beybehaltene Klöster 6, zur Aufhebung bestimmte 3, aufgehobene 2. 2 Kattunfabriken. 1 Dosen-, 1 Hutfabrike. 7 Glashütten, 17 beträchtliche Bleichen, 18 Flusshütten oder Potaschsiedereyen, 1 Bergwerk auf Gold, Zinnober, Quecksilber, 2 auf Eisen, 1 auf Zinn. 3 Bäder, 1 Sauerbrunnen, 6 Papiermühlen, 4 Färbereyen, 8 Poststationen, 6 Briefcollecturen. H. Wander von Grünwald zu Jungbunzlau, der schon aus seiner Preisschrift bekannt ist, die die böhm. Gesellschaft d. Wiss. mit den 2 andern hat besonders abdrucken lassen, und die in der A. L. Z. schon recensirt sind, ist der unermüdete Compilator.

VI Heft als minder fruchtbar. 1. Verzeichniss der in Böhmen vorkommenden mineralischen Salze; 1 Sauersalze 1) Luftsäure, 2 Arsenikäure. II. Laugensalze. 3) Mineralisches Laugensalz. III. Mittelsalze mit Laugensalziger Basis. a) Mit Vitriolsäure gesättigt, 4) Glaubers Wunderslz, b) mit Salpetersäure, 5) der Kubische Salpeter, 6) gemeiner Salpeter; c) mit Salzsäure gesättigt, 7) gemeines Kochsalz. IV. Mittelsalze mit einer erdigten Basis; a) mit Vitriolsäure gesättigt, 8) Bittersalz, 9) Alaun; b) mit Salpetersäure gesättigt, 10) Mauersalpeter, 11) erdigter Salpeter; c) mit Salzsäure gesättigt, 12) salzsaure Kalkerde, 13) salzsaure Serpentinerde. V. Mittelsalze mit metallischer Basis; a) mit Vitriolsäure gesättigt, 14) Eisenvitriol, 15) Kupfervitriol, Zinkvitriol. Die meisten dieser Salzarten sind im Prager Naturaliencabinet. 2. Ueber den gegenwärtigen Zustand des juristischen Studiums auf der Prager Universität. Fortsetzung. 93 Doctores sind vom Jahr 1740 bis 1783 creirt worden. 3. Balbin von den verschiedenen Gerichtsstellen Böhmens aus der latein. Handschrift. 4. Vermögensstand der sämmtlichen Seminarien in Böhmen, wie solcher bey Aufhebung des Jesuiterordens befunden worden ist. Ganz natürlich unzuverlässig. 5. Formular zur Beschreibung einer Stadt oder sonst eines erheblichen Orts, besonders in Böhmen. 6. Verzeichniss der in Böhmen bestandenen und 1782 aufgehobenen sogenannten Eremiten, Einsiedler, oder Waldbrüder. 7. Allgemeine Nachricht vom Bergbaue in Böhmen. Wieder etwas interessantes, wenn gleich unvollständig. Das Steinkohlenwerk bey Lahna ist schon seit 60 Jahren

Digitized by Google

ren getrieben worden, von dem doch, so wie vom Luschner, keine Meldung geschehen. Ferner gehen die Steinkohlen bey Kornhaus und Neudorf bey Tauschetin zu Tage aus. 8. Neuere Bevölkerungs- und Sterbelisten von Böhmen. Die Summe der Christen war 1786: 2,715,189, der Juden 42,721, der Pferde, 158,773, Ochsen 245,591. Es kommen auf eine christliche Familie 4⅞, auf 3 Familien 14 Köpfe, auf ein Haus aber 6½ oder auf 3 Häuser 19 Personen. Im Jahr 1785 sind in Prag

getrauet	626,	geb. 2945,	gest. 2779,
in dem übrigen Lande	20520	108818	87603
Beym Militär	1017	1491	1685
Summa	23648	113254	92067

sind also mehr geboren als gestorben 21187. — Evangelische sind in ganz Böhmen 10237. Reformirte 33975. 9. von der alten Verfassung der Malerbrüderschaft in Böhmen. 10. Verzeichniß der nach der 1620 gestillten Rebellion confiscirten Herrschaften und Güter in Böhmen. Ein wichtiges Denkmal trauriger Religionszwistigkeiten. 11. Balbin von den Reichs-, Hof- und Erbämtern in Böhmen. Miszellen. Verzeichniß der Vorlesungen auf der Universität zu Prag vom 3. Sept. 1787 bis Ende Jun. 1788. Von der Anfässigkeit. Man hat vergessen zu sagen, wer eigentlich ein angesessener oder ganzer Bauer sey? Der 64 und mehrere Striche Feldbau besitzt, ist ein angesessener, und zahlt jährlich 60 Gulden Steuer. Die Anfässigkeit in Böhmen erstreckt sich auf 53,118⅔.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine tirol. Schriften. *Quellinburg* u. *Blumenburg*, b. Ernst: *Christoph Augusk Bude*, der Weltweisheit öffentlichen ordentlichen Lehrers zu Helmstädt, *Erklärende Ueberschreibung des sogenannten Predigerbuches Salomons* nach dem hebräischen Grundtexte mit summarischen Auszügen aller einzelnen Kapitel dieses Buches. 1788. 84 S. 8. Der Vf. hat im J. 1786 eine lateinische Uebersetzung der drey Salomonischen Bücher, der Sprüche, des Predigers und des Hohenliedes mit einer Sammlung von Parallelstellen herausgegeben. Seit der Zeit hat er seine Meynung in Ansehung einzelner Stellen des Predigerbuches geändert, und er ist dadurch zur Ausarbeitung der deutschen Paraphrase veranlasst worden, von der er selbst sehr bescheiden urtheilet, dass er nicht allenthalben den wahren und richtigen Verstand des Buches gefunden habe, *welches bey einem so schweren Buche sich ohnedem verstehet*, und dass er seinen Stil nur für verständlich und dem hebräischen Ausdruck angemessen, keineswegesfür ein Muster einer schönen Schreibart halt, dergleichen er nicht zu geben im Stande war, noch auch zur Erreichung seines Endzwecks erforderlich glaubte. Der Inhalt des Buchs wird sehr richtig so bestimmt, dass die Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, und die Vortrefflichkeit der Religion, als der einzigen Führerin zur Glückseligkeit, gezeigt werden soll. Da der Vf. einem jeden Kapitel eine ziemlich weitläuftige Ueberschrift seines Inhalts vorangeschickt hat: so sollte man fast glauben, dass ihm die Kapiteleintheilung nach richtigen Gründen gemacht zu seyn scheinet, und doch lässt sich so vieles dagegen einwenden. Vielleicht wollte er aber nur dem Leser, der einmal daran gewöhnt ist, den Zusammenhang der in den einzelnen Kapiteln vorgetragenen Sätze aufhellen, ohne ihm, welches ihm auch wohl angenehm gewesen wäre, einen Blick auf das Ganze und die Verbindung der einzelnen Theile unter einander zu verschaffen. Die Paraphrase entwickelt in einem verständlichen, und von hebräischen Idiotismen freyen Stile die Gedanken des Predigers. Dass nicht bisweilen Ideen hineingetragen werden sollten, woran der Vf. des Buch nicht dachte, wollen wir aber damit nicht sagen, z. E. in dem XI Kap. VII das Almosengeben empfohlen seyn, wovon wir aber keine Spur antreffen. Die herrliche und sehr deutlich gesetzte Wahrheit v. 8., dass der Mensch sich *alle* seine Lebenstage, ohne Rücksicht auf das Gute oder Böse derselben, freue, ist von unserm Paraphrasten ganz entstellt, der noch dazu den Prediger etwas sagen lässt, welches in seinen Worten gar nicht liegt: *Allein wenn der Mensch auch noch so viele Jahre in dieser Welt durchlebete, und in allen denselben Jahren Freude schmeckete, so mag er doch gleichwohl in den hellen und heitern Freudentagen seines Lebens, zugleich der dunkeln und düstern Trauertage seines Lebens eingedenk seyn; weil dieser dunkeln und düstern Trauertage, die in seinem Leben mit vorkommen, auch mehrere seyn werden, als aller jener flüchtigen hellen und heiteren Freudentage, die in seinem Leben vorkommen möchten.* Der Paraphrast macht den Menschen zu einem unglücklichen und melancholischen Geschöpfe, da hingegen der Prediger ihn als zufrieden mit seinem Geschicke, wie er sich der überstandenen Widerwärtigkeiten mit Freuden erinnert, schildert.

Kleine ökonom. Schriften. *Goska*, (b. Ettinger): *Noch ein sicheres Mittel einen Staat reich und blühend zu machen in Absehung der Hut, Trift, und Brache und Einführung des Kleebaues nebst der Stall- und Hordenfütterung praktisch erwiesen.* 17 ½ Bog. 8. (2 gr.) Das ein Mittel war die Abschaffung des Brachschafes und Einführung des Frühschafes mit feiner Spinnerey und Heerden. Hier empfiehlt der Vf. das Wirthschaftssystem Hagedorn. Rath Schubart von Kleefeld, auf den er sich noch mehrmals ausdrücklich beziehet. Doch hatter selbst gute Erfahrungen davon z. B. ⅝ Acker Klee, die mit genähret und davon 5 Kühe ohne Weide vorzüglich gefüttert; und seine jährigen Hämmel bringen bey Stallfütterung mit Lucernheu 1 Pfund lange und feine Wolle. Ausserdem entwickelt er die bekannten Gründe wider die Brache und Hutung und die Mittel sie durch Triftfeld oder Theilung abzuschaffen auf eine für den Landmann fasslichere Weise, obgleich etwas schwatzend und mit Wiederhohlungen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 10ten December 1788

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANHEIM, b. Löffler: *Die deutsche Reichsverwirrung im Grundrisse, oder die Staatsgebrechen des heil. röm. Reichs deutscher Nation.* Eine staatsrechtliche Skizze, von *Christian Ludwig Pfeiffer.* 1787. 144 S. 8. (8 gr.)

Der Verf., (welcher sich des deutschen Staatsrechts Beflissenen nennt,) giebt sich gleich in der ziemlich langen Vorrede seines Werks als einen eifrigen Vertheidiger der kaiserlichen Gerechtsame zu erkennen. Es will ihm gar nicht behagen, dass der Fürstenbund noch besteht, und dass derselbe — wie ihm dünkt — das deutsche Reich ganz in Unthätigkeit gesetzt habe. Selbst in den Reichsstädten, die doch dem Kaiser gehuldiget hätten, und ihn als ihren besondern Schutzherrn verehrten, sehe man den allgemeinen Beschirmer des Reichs, durch den Flor des deutschen Fürstenbundes, als ein Schreckbild an, dessen Uebermacht man blos fürchte, und dessen Gerechtsame eben deswegen um so weniger einleuchten wollten. So sey es ihm (dem Autor) selbst an dem Krönungsorte des Kaisers, zu Frankfurt, ergangen. Er habe es unternommen gehabt, die einzige, vielleicht im deutschen Staatsrecht noch nicht ganz aufgeklärte, Materie, nemlich, das *absonderliche kaiserliche deutsche Staatsrecht*, abzuhandeln: allein er habe weder einen Grundriss, noch einen ausführlichen Versuch desselben an Mann bringen können. Eine für einen Schriftsteller in der That sehr verdriessliche Lage! — Bey dieser Situation sey ihm daher nichts natürlicher gewesen, als über die *Gebrechen* dieses grossen Staatskörpers allgemeine Betrachtungen anzustellen. — Hieraus lassen sich die Grundsätze und die eigentliche Absicht des Verf. leicht erklären. II Abschnitt: *Die deutsche Reichs- und Staatsverfassung, wie auch allgemeine und besondere deutsche Reichsregierung.* Der Kaiser sey, bey aller Verminderung seiner Rechte, immer noch als ein, wiewohl nur eingeschränkter Monarch anzusehen, was auch ein Hippolytus a Lapide und andere Ketzer des deutschen Staatsrechts, von einem blossen Director der vermeynten Republik conföderirter souveräner Staaten geträumt hätten. Indess schiene diese Irrlehre bey den höheren und mächtigeren Ständen des Reichs Eingang gefunden, und ihre gegenwärtige besondere Verbindung veranlasst zu haben. So stehe deutsches Staatsrecht und deutsche Politik in beständigem Streit. Die Diät, an welche der deutsche Staatskörper gewöhnt sey, heisse *Herkommen*; und jede Neuerung sey als der Vorbote einer Krankheit anzusehen. Jener deutsche *Fürstenbund* sey aber eine eben so grosse Neuerung als ehemals *der Schmalkaldische Bund.* Wie viele traurige blutige Auftritte habe dieser nicht veranlasst? und was sey daher nicht anjetzt zu fürchten? — Ein Hauptgebrechen sey es, dass die mächtigern Fürsten, gestützt auf ihre *privilegia de non appellando*, behaupteten, in ihren Ländern selbst Kaiser zu seyn, und sogar die kaiserl. Reservata nicht durchgängig wollten gelten lassen. In den folgenden sechs Abschnitten werden nun die Haupttriebfedern, durch welche die künstliche Maschine des deutschen Reichs in Gang gesetzt und zusammengehalten wird — freylich nur sehr flüchtig und im declamatorischen Ton, auch wie man aus dem Vorhergehenden leicht erachten kann, etwas parteyisch — durchgegangen. III Abschn. Die *allgemeine deutsche Reichsversammlung.* „Der Verf wünscht (S. 40 ff.) dass der Kaiser dem jetzigen immerwährenden unthätigen Reichstag ein Ende machen, und das ganz ausser Uebung gekommene *Majestätsrecht*: deutsche Reichstäge auszuschreiben, die nöthigen Vorträge an die Stände vom Thron zu thun, und deren Versammlung durch einen Reichsabschied zu beendigen, erneuern möchte. IV Abschn. Die *Kreisverfassung.* V Abschn. Das *deutsche Reichs-Justizwesen* samt der allgemeinen *Reichspolicey.* „Glücklich war es" (so heisst es S. 50 ff.) für die „Reichsjustiz, dass der Kaiser wenigstens zur Re„formation des Reichshofraths noch ungebunde„ne Hände hatte etc. Aber die am Revisions„zehrfieber nach gleicher Justizhülfe schmachten„den Kammerpatienten waren unröstlich, als die „mit wiederholtem Eifer endlich mühsam zu Stan-

Digitized by Google

„de gebrachte Viſitation, durch die Darzwiſchen-„kunft jenes ſo feindſeligen Zwietrachtsgeiſtes, „über einen gewöhnlich ganz *unbedeutenden* „*Streitpunct*, ſich entzweyen ſahen etc.“ VI Abſchn. *Der Religious- und Kirchenzuſtand im heil. röm. Reich.* VII Abſchn. Deſſen *Kriegs- und Vertheidigungsſtaat.* VIII. Abſchn. Die *Freyheit des deutſchen Reichs wie auch die Stande und Glieder deſſelben.* Ein Publiciſt wird ſich aus dieſen kurzen Skizzen längſt bekannter Sachen, die bloſs durch den ſatyriſchen Vortrag eine ſcheinbare Neuheit erhalten, nicht viel Raths erholen. Sie ſcheinen daher nur für die heutige Lesewelt geſchrieben zu ſeyn. S. 56 ſteht Reichsvicepräſident ſt. Reichsvicecanzler.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, bey Weygand: *Geſchichte der älteſten chriſtlichen Einſiedler in den Wüſten des Morgenlandes.* Nach den bewährteſten gleichzeitigen Schriftſtellern geſammlet und im Auszug herausgegeben, von *Philipp Loos, Erſter Band.* 1787. 432 S. 8. und XXII S. Einleitung. *Zweyter und letzter Band.* 1787. 248 S.

Hr. L. legte bey der Bearbeitung dieſes Werks die bekannten *Vies des Peres des Deſerts et des quelques Saintes* zum Grunde, welche *Arnaud d'Andilly* im J. 1658 zu Paris in drey Quartbänden herausgab. Doch konnte er dieſem Franzoſen als einem zu eifrigen Bewunderer des Mönchsfrömmigkeit, nicht durchgehends folgen. Er benutzte alſo zugleich neuere proteſtantiſche Kirchenſchriftſteller, nebenher auch *Arnolds* Geſchichte der Einſiedler. Da überdies *Arnaud* das Hauptwerk des *Caſſianus* über die alte Verfaſſung des Einſiedlerlebens deswegen ungebraucht gelaſſen hatte, weil dieſer Schriftſteller ſeiner Lehrſätze wegen verdächtig iſt: ſo hat Hr. L. deſtoweniger vergeſſen, ſeine Nachrichten hier einzuſchalten. Aus dieſen Hülfsmitteln, zum Theil auch aus einigem Gebrauche der Quellen ſelbſt, iſt ein Buch von folgender Einrichtung erwachſen. In einer nicht übel geſchriebenen Einleitung handelt Hr. L. von dem Urſprunge des Einſiedlerlebens unter den Chriſten. Etwas zu viel iſt hier auf eine Lieblingshypotheſe *Mosheims* vom Einfluſſe der Neuplatouiſchen Philoſophie auf das aſcetiſche Leben bey den erſten Chriſten gerechnet. Auch wird der h. *Paulus* unrichtig der Stifter der Mönche genannt; das war erſt *Antonius*. Vom *Ruſinus*, *Palladius* und *Theodoretus*, aus welchen *Arnaud* hauptſächlich ſeine Nachrichten ſchöpfte, giebt Hr. L. einige Nachrichten, und meynt, man könne ſich auf ſie, als auf Zeitgenoſſen und Augenzeugen, in Anſehung der Sachen ziemlich verlaſſen. Allein daſs ſie hierinne im hohen Grade leichtgläubig waren, hätte auch bemerkt werden ſollen, und nicht weniger, daſs es *Athanaſius* und *Hieronymus* hauptſächlich geweſen ſind, welche den Geſchmack an Lebensbeſchreibungen jener geiſtlichen Abentheurer recht empor gebracht haben. Was den Inhalt des Bu hs betrift: ſo harmonirt es nicht völlig mit ſeinen Titel. Denn es ſind darinne *Einſiedler* und *Mönche* unter einander gemiſcht worden. Auch iſt zu wenig chronologiſche Ordnung und Zeitbeſtimmung im Einzelen darinne beobachtet. Noch weniger iſt gezeigt, wie das Eremitiſche Leben nach und nach in das Monaſtiſche und Cönobitiſche übergegangen ſey; obgleich von dem letztern Beyſpiele genug vorkommen. Es iſt nur eine Reihe von Lebensbeſchreibungen und Auszügen. Zuerſt ſtehen der h. *Rantius*, als erſter berühmter Einſiedler, *Antonius*, *Hilarion*, *Pachomius*. Nun folgt mit einem gewaltigen Sprunge ins 5te Jahrhundert, *Simeon Stylites*. Wiederum treten nach ihm der h. *Abraham*, *Johannes*, *Apollo*, *Ammonius*, die beiden *Makarius* und viele andere mehr aus dem 4ten und 5ten Jahrhundert auf. Anekdoten und Denkſprüche verſchiedener Anachoreten beſchlieſſen den erſten Band. Im 2ten werden zuerſt die berühmteſten Nonnen oder Einſiedlerinnen aufgeführt. Ein Auszug aus dem *Caſſianus* iſt S. 120 ff. eingerückt, der ſchon in den erſten Band gehört hätte, ſo wie die Regel des h. *Pachomius*, S. 155 u. das Leben des *Hieronymus*, der doch auch nicht Einſiedler war, S. 171 zweckwidriger hingegen iſt das Leben des *Coruſoſomus*, S. 102 und vollends ſind es die Beſchreibungen des *Origenes* und *Abalards*, S. 205 und 218, durch welche wohl nur der zweyte Band ſeinen gehörigen körperlichen Inhalt bekommen ſollte. Das Buch iſt alſo eine Compilation, die ihren Werth für mancherley Leſer hat; aus der aber leicht etwas Zuſammenhängenderes und Lehrreicheres hätte gemacht werden können.

LEIPZIG, bey Weygand: *Pragmatiſche Geſchichte des Hildebrandismus, aus achten und zuverläſſigen Quellen gezogen, und zur Beleuchtung aller ſpätern Gegenden, in unſern deutſchen Vaterlande, aufgeſtellt von einem katholiſchen Geiſtlichen. Erſter Band.* 1787. 380 S. 8. *Zweyter Band.* 1787. 366 S. gr. 8.

So viel auch bereits über den Urſprung, Fortgang und Verfall der päpſtlichen Monarchie geſchrieben worden iſt, und ſo manches allgemein Brauchbare ſich darunter findet: ſo kömmt doch ein Buch, wie das gegenwärtige, immer noch zu ſehr gelegener Zeit. Die hiſtoriſche Entwickelung jenes Gegenſtandes, iſt doch ſelbſt in den beſten Schriften dieſes Inhalts zu ſehr mit Streitigkeiten und Widerlegungen überladen und ihre Verf. ſind ſchon wegen der kirchlichen Partey, zu der ſie gehören, Leſern von der entgegen-

Digitized by Google

gesetzten oft verdächtig. Hier ist es ein ziemlich ruhiger historischer Gang, den die Erzählung nimmt, wenn man kleine Gefechte, die beynahe unvermeidlich waren, und nicht lange aufhalten, ingleichen eine bisweilen derbe Wahrheitssprache, ausnimmt. Der Versicherung des Titels, dass ein R. katholischer Geistlicher Verfasser des Werkes sey, scheint eben nichts darin zu widersprechen. Um den geringsten Schein von Parteylichkeit zu vermeiden, hat er *lauter katholische Schriftsteller zu seinen Gewährsmännern gewählt*, und zwar, wie er hinzusetzt, Männer von bewährter Gelehrsamkeit und Tugend. Ihre Stellen, so wie die Schlüsse der Concilien, und die Worte andrer Urkunden sind ausdrücklich beygebracht. Der Verf. hat so gar wegen des hohen Ansehens der Vulgata in der R. K. Kirche, die Stellen des alten Test. in derselben abdrucken lassen, weil er glaubte, „dass die „Wahrheit um so mehr Eingang finden werde, „wenn sie in der beliebten *Hofsprache* erscheine." Wirklich finden wir an ihm einen Mann, der diese Geschichte im Ganzen sehr wohl überschauet, mit ihren Quellen gut bekannt ist, sie geschickt zu nützen weiss, und an Freymüthigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Hin und wieder strauchelt er zwar etwas; kennt nicht alle neuere Verbesserungen des langen, oft düstern und holperichten Weges, den er zurück zu legen hat; führt, ungeachtet einer ganz fleissigen Meldung und Darstellung der Quellen, sie doch nicht immer an, wo man sie erwartet; glaubt auch wohl, (wie es zu gehen pflegt, wenn man immer einen grossen Entwurf vor den Augen hat,) Spuren oder Beförderungsmittel desselben da zu entdecken, wo sie andern nicht so sichtbar seyn dürften. Ueberhaupt aber hat er doch seine Absicht glücklich erreicht. Der *erste Band* begreift die Zeiten vor *Gregor VII* in sich. Im *ersten Buche* bis auf *Constantin den Grossen* (S. 42). Erzeigt hier, wie vollkommen gleich das Ansehen aller Apostel gewesen sey, und dass die erste Kirche nichts von einem Primate des *Petrus* gewusst habe, dessen verdächtiges Bisthum zu Antiochien er übrigens hätte weglassen können. Auch hat wohl das *Kirchenregiment* nicht schon seit dem Ende des ersten Jahrhunderts einige *wesentliche Veränderungen* erlitten, wie er S. 25 behauptet. Denn die ersten Bischöfe, welche *Johannes* eingeführt haben mag, waren keine eigentliche Regenten; sie hatten ein viel zu beschwerliches und gefahrvolles Amt, als dass sie herrschsüchtig hätten seyn können. Selbst in den Canon. und Constitut. Apost. will der Vf. vortheilhafte Winke für die Röm. Bischöfe gefunden haben. Dass die untergeschobenen Briefe der ältesten dieser Bischöfe, nach S. 38. Geburten des fünften und sechsten Jahrhunderts wären, wünschten wir erwiesen zu sehen. — *Zweytes Buch*, von Constantin d. Gr. bis auf *Pipins Schenkung* (S. 42-227.). Das Steigen des bischöflichen Ansehens überhaupt, und besonders zu Rom, wird gut und ausführlich entwickelt. Was S. 80 vom Ursprunge der *Cardinale* gesagt wird, ist nicht richtig genug, und hätte eigentlich ganz auf weit spätere Zeiten versparet werden sollen. Schwerlich ist auch wohl, wie der Verf. S. 97-103. darzuthun sucht, *durch das Concilium zu Sardica die Universalmonarchie der christlichen Kirche gegründet worden*. Wie konnte eine abendländische Particularsynode, der man selbst in der abendländischen Kirche nachher entgegen handelte, dieses bewürken? Mit dem bekannten Edicte *Valentinianus III* vom Jahr 445. *fangt sich* eigentlich, sagt der Vf. S. 133. *die Periode der Hildebranderey an*. Man muss wenigstens zugeben, dass die Entwürfe der Röm. Bischöfe noch nie so dreist hervorgetreten waren, als damals, und noch keine so feyerliche Unterstützung erhalten hatten. Aber es wären über jenes Edict, das in den Morgenländern ohnedem keine Wirkung haben konnte, noch mehr Anmerkungen zu machen gewesen. Eben so vermisst man S. 178. u. f. Erläuterungen über den Titel *Episcopus Oecumenicus*, welcher geradezu *Allgemeiner Bischof* nicht hätte übersetzt werden sollen; wenigstens nicht nach der Orientalischen Kirchensprache. S. 191. u. f. wundert sich der Verf. wie *Baronius* und andere es zu behaupten wagen konnten, dass *Phokas* dem Römischen Stuhl *die Würde des ersten Rangs und Hauptes aller Kirchen* nicht erst *ertheilt*, sondern nur den alten Besitz davon *bestätigt* habe; in Rücksicht auf die Morgenländ. Bischöfe sey es wenigstens etwas *ganz neues* gewesen, was ihm der Kaiser beygeleget habe. Allein von einer *allgemeinen kirchlichen Herrschaft* steht nichts beym *Anastasius* oder *Paul Diakonus*; und den *ersten Rang* unter allen Gemeinen hatte die Römische allerdings längstens; nur dieser wurde ihr bekräftigt. Den Namen *Papst* hätten wir in diesem Zeitalter auch noch nicht von den Römischen Bischöfen gebraucht, (so gar schon im vierten Jahrhunderte) er war noch fast allen Bischöfen gemein. — *Drittes Buch*, von der Zeit an, da die Röm. Bischöfe Herren von Land und Leuten wurden, bis auf *Gregor VII.* (S. 228-380). Bey der gut erzählten Revolution, welche den Anfang dieses Buchs ausmacht, hätte doch etwas genauer gesagt werden sollen, was zum *Exarchat* und zur *Pentapolis* gehörte. *Eigner Herr des* ihm von den Karolingern *geschenkten Landes* war der Papst gewiss nicht geworden, wie es S. 270 heisst; Karls des Grossen Geschichte zeigt das Gegentheil. Von den *falschen Decretalen* ist sehr richtig geurtheilt, (S. 280. u. f.) dass ihr Verf. unter der Maske, die bischöflichen Rechte aufrecht zu erhalten, den Papst möglichst erhoben habe. Ueberhaupt ist diese Materie und die Entwickelung von den Folgen der Decretalen, eine der am besten ausgeführten im Buche. — Im *zweyten Bande* geht das *vierte Buch* bis auf die

Digitized by Google

Kostnitzer Synode. (S. 1-261.) Was man erwarten kann, dafs *Gregors VII* Character, seine Unternehmungen, Hülfsmittel u. dergl. m. besonders genau bearbeitet seyn werden, das trift man auf den ersten 102 Seiten in der That an. Zuerst werden seine Maasregeln zur Gründung einer unumschränkten Oberherrschaft über die gesammte Geistlichkeit, sodann diejenigen, durch welche er seinen Despotismus über den Kaiser und andere Fürsten, festgesetzt hat, erörtert. Lehrreich ist unter andern gezeigt, wie *Gregor* durch die Abschaffung der Investitur, und durch die Einführung des Cölibats, eigentlich nichts anders gesucht habe, als allen bisherigen Zusammenhang des Clerus mit seinem Landesfürsten gänzlich zu trennen. Die Dictatus dieses Papstes möchte der Verf. fast vor ächt halten; am richtigsten ist das Urtheil, (S. 51.) dafs sie wenigstens mit der Denkungs- und Handlungsart desselben vollkommen übereinstimmen. Wie seine Nachfolger auf den von ihm gelegten Grund gebauet, Kreuzzüge, Cardinäle, Bettelmönche, vervielfältigte Exemtionen, Universitäten, Ketzergerichte, Bücherverbote, Excommunicationen und Interdicte, Canonisationen, erdichtete oder verfälschte Urkunden, Dispensationen, Reservationen, Abläfse und Annaten zur Befestigung ihrer Macht genutzt, welchen mannichfaltigen, obgleich gröfstentheils vergeblichen Widerstand sie in diesem Zeitraume gefunden haben; dieses alles ist mit guter Einsicht beschrieben, ohne dafs es nötig wäre einen Auszug davon zu geben. — Das *fünfte Buch* geht vom Costnitzer-Concilium, oder von der Zeit, da die päpstliche Monarchie wieder zu sinken anfing, bis auf unsre Zeiten. Wiklef und Huss, allgemeine Anstalten der Kirche zur Unterdrückung des Hildebrandismus und nächst der Costnitzer- auch die Basler-Synode, eröfnen hier den Eingang. Hierauf redet der Verf. von den Folgen der mifslungenen Concilien, von neuen Beschwerden gegen den päpstlichen Hof, von dem entscheidenden Streiche, den ihm die Reformation beybrachte, und von der auch nicht geringen Wirksamkeit, die das Aufleben der alten Sprachen und der Wissenschaften zum Nachtheil seines Hofs äufserte. „Wäre die deutsche Sprache, sagt der Vf. S. 334, damals schon allgemein zur Buchersprache gebraucht worden, oder zu solcher schon hinlänglich cultivirt gewesen: sicher würde sich die Reformation noch viel weiter verbreitet haben, und der päpstlichen Gerichtsbarkeit würde vielleicht in Deutschland wenig mehr übrig geblieben seyn." Ein kleines Versehen, aber ein sehr gewöhnliches ist es, wenn S. 326 steht: *Leo* hate zum Unglück den Ablafs durch Dominikaner verkündigen lassen, da *sonst die Abläfse immer von Augustinern gepredigt worden* wären. Das letztere ist ganz unerweislich; kein Orden hatte hierbey ein ausschliefsendes Recht; *Tezel* selbst hatte ja lange vor seinem unglücksvollen Ablafs, denselben schon im sächsischen Erzgeburge verkündigt. Nachdem der Vf. noch die Mittel der Päpste, ihre wankende Macht zu unterstützen, wie z. B. die Sifrung des Jesuitenordens, die Tridentinische Synode, die Propaganda u. dergl. m. erzählt hat, schliefst er mit furchtsamen Blicken in die Gefchichte der gegenwärtigen Zeiten, das ist, er sammelt auf wenigen Blättern die neuesten Versuche in Deutschland zur Einschränkung der päpstlichen Macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Ökonom. Schriften. *Hamburg*, b. Michaelsen: *Zwey* von der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe im J. 1787 gekrönte *Preifsschriften über die Beförderung des Land- und Gartenbaues* im Hamburgischen Gebiete. 36 S. 8. (2 gr.) Die Verf. der ersten Preifsschrift sind Hr. Conducteur *Wollmann* zu Ritzebüttel und Hr. Gränzinspector *Reinke* zu Hamburg. Nach genauer Bekanntschaft mit dem Gegenstande überhaupt und ihrer Gegend insbesondere zeigen sie die bisherigen Hindernisse vorzüglich in dem noch nicht gehörig urbaren Lande, den zu grofsen Gütern, den zerstreueten Grundstücken und den Gemeinheiten. Die Mittel zur Verbesserung überhaupt sind daher Urbarmachung der Heiden durch Koppeln, Anbau der Futterkräuter und Stallfütterung. In Rücksicht des Gartenbaus insbesondere aber wird Vertheilung der nahen Stadtländereyen zu Gärten auf Grundzins unter zweckmäfsigen Bedingungen und Zerschlagung der grofsen Bauergüter empfohlen, ferner Unterricht der Landleute in Schulen, durch Kalender und frey ausgetheilte kleine Schriften auch Vorschub oder Beyspiel der im Sommer zur Erholung aufs Land gehenden Bürger und Stadtobern, und endlich Begünstigung des Gartenbaues in der Steuer, Medaillen und Preisbelohnungen der fleifsigsten.

Die zweyte Abhandlung von Hn. Landvogt *Wollmann* im Reitbrook bey Hamburg, stimmet in den Hauptpuncten mit jener überein, wozu die Preifsfrage selbst besondere Anleitung geben mufste. Aber sie ist zu kurz ins Kurze zusammen gezogen, als dafs sie eben so lehrreich feyn könnte. Das eigenthümlichste ist die Betrachtung, dafs Kolibarkeit der Wohnungen und hoher Preis des Heues die Anlage mehrerer Gärten verhindere und der Vorschlag arbeitlose Stadtleute, die sonst zum Landbau weder Kräfte noch Geschicklichkeit und Neigung haben, durch Anbau der Apothekerpflanzen zu beschäftigen, welche jetzt von weiten zugeführt werden müssten. Dabey aber fehlt doch eine nähere Anleitung, wie sie auf dem Lande angesetzt und zu diesem gerade so hoch verfeinerten Landbaufleifs gebracht werden könnten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum consideratus.* Volumen quartum. Auctore *Joh. Andrea Murray*, Equite Ord. ſt. de Wasa, u. ſ. w. 1787. 665 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Hr. *Murray* kommt dem Zwecke, den er ſich bey der Abfaſſung dieſes Werks vorgeſetzt hat, immer näher, und wir haben alſo gegründete Hofnung, dieſe wirklich nützliche Arbeit bald ganz beendigt zu ſehen. Er führt in dieſem Bande die mit Heilkräften verſehenen Pflanzen auf, welche zu der 37ſten und den 5 folgenden Ordnungen gehören, und beſchreibt ſie nach ihren Kennzeichen und Beſtandtheilen ſowohl, als auch nach ihren vorzüglichſten Eigenſchaften, und giebt zugleich von den Zuſammenſetzungen, zu welchen dieſe Pflanzen oder einige Theile derſelben in den Apotheken angewendet werden, kürzlich Nachricht. Wir wollen hier, um unſere Leſer mit dem Inhalte dieſes Bandes etwas bekannt zu machen, einige von dieſen Heilmitteln nennen, und die Urtheile des Verf. über die mehrere oder mindere Brauchbarkeit derſelben beybringen. Dem Safte der *Kreuzbeeren* (*Rhamnus catharticus*) ſpricht *H. M.* nicht alle Wirkſamkeit ab; doch zählt er ihn zu den unſichern Laxiermitteln und tadelt auch den Gebrauch des aus demſelben zubereiteten Syrops; denn man habe, ſetzt er hinzu, durch dieſes Mittel bey Kindern oft zu heftigen Schmerzen im Unterleibe Gelegenheit gegeben, und bey waſſerſüchtigen Perſonen die Krankheit, die man durch daſſelbe heben zu können geglaubt hatte, weit hartnäckiger gemacht, als ſie vorher geweſen war; er wünſcht daher, daſs man dieſen Saft aus den Apotheken verbannen, und ihn den Künſtlern, die ihn zu der unter dem Namen des *Saftgrüns* bekannten Farbe benutzen, überlaſſen möchte. Die Blätter des *Ilicis Aquifolii* ſeyen, meynt der Vf., ein gar nicht zu verachtendes Mittel: man habe ſie mehrere male mit Nutzen wider die Gicht verordnet, und ihre Heilkraft verdiene durch fortgeſetzte Erfahrungen genauer erforſcht zu werden. Der *Copaivabalſam* habe zuweilen die Umſtände der mit der Lungenſchwindſucht behafteten Kranken ſehr verbeſſert und gar keine nachtheiligen Zufälle verurſacht; indeſſen könne man hieraus nicht ſchlieſſen, daſs er, oder ein anderer ähnlicher Balſam, bey allen Patienten von dieſer Art anwendbar ſey; er ſcheine nur bey gewiſſen Kranken unter beſondern Umſtänden vortheilhafte Wirkungen hervorzubringen, bey andern Patienten aber mehr zu ſchaden, als zu nutzen; überhaupt könne man kein entſcheidendes Urtheil über die Anwendbarkeit dieſes Mittels in jener Krankheit fällen, weil noch kein Arzt darauf bedacht geweſen ſey, die Umſtände, unter welchen er zuträglich ſeyn kann, genau zu beſtimmen, dieſe Sache müſſe daher von unbefangenen Aerzten durch ſorgfältige Verſuche ins Licht geſetzt werden; auch im Tripper habe ſich dieſer Balſam nicht immer gleich wirkſam verhalten, doch könne man ihm nicht alle Kraft wider dieſes Uebel und wider den ſogenannten Nachtripper abſprechen. Die *Rinde der Roſskaſtanie* gehöre allerdings zu den Mitteln, die man in vielen Fällen ſtatt der peruvianiſchen Rinde geben könne; ſie habe oft die hartnäckigſten Fieber vertrieben, und noch andere gute Wirkungen, die man ſonſt nur von der letztern erwarten zu können geglaubt hat, verurſacht; es ſey am beſten, ſie in Pulvergeſtalt zu geben, doch habe ſich auch oft die Abkochung, und das aus dieſer bereitete Extract ſehr heilſam erwieſen. Das wahre *Gummi guttae* ſey nicht der Saft der *Cambogia Gutta L.*, ſondern eines andern mäſsig hohen Baums, der zur *Polygamia monoecia* gehöre, im Königreiche Siam wachſe und von den Bewohnern dieſes Landes *Ghokkathu* oder *Gohlathu* genennt werde, vom unlängſt verſtorbenen Naturforſcher *König* aber den Namen *Guttaefera vera* erhalten habe. Der eingedickte Saft dieſes Gewächſes weiche indeſſen, in Anſehung ſeiner Heilkräfte, vom Safte der *Cambogia Gutta* nicht ab; denn der eine errege eben ſo heftiges Brechen und Stuhlgang als der andere; die wurmabtreibende Kraft dieſes Schleimharzes könne

man nicht bezweifeln, und es fey wahrscheinlich, dafs einige neuerlich wider den Bandwurm empfohlne Mischungen ihre Wirksamkeit gröfstentheils von diesem Bestandtheile haben; das Herrenschwandische Mittel z. B. bestehe, der Versicherung des Erfinders selbst zu Folge, blofs aus *Gummi guttae* und Wermuthsalze, und das Closfussische Pulver enthalte ebenfalls eine beträchtliche Menge von demselben Schleimharze, u. s. w. Das *Wunderbaumöl* scheine in mehr als einer Rücksicht Vorzüge vor andern schmierigen Oelen zu besitzen; in der Bleykolik, in den von Steinen und von andern Ursachen bewirkten Kolikschmerzen, in Wurmkrankheiten und in andern Zufällen habe es den Absichten der Aerzte oft entsprochen, selbst den Bandwurm habe es manchmal glücklich abgetrieben, und es verdiene wider diese letzte Krankheitsursache eher, als jene starkwirkenden Laxiermittel angewendet zu werden. Das aus der *Soda* zubereitete *Alkali* habe, als Heilmittel betrachtet, vor der gereinigten Pottasche nichts voraus, auch das mittelst desselben verfertigte *Polychreſtsalz* wirke auf unsern Körper nicht viel anders, als der tartarisirte Weinstein, und dieses letztere Product könne daher in allen Fällen die Stelle jenes Salzes vertreten. Die *fauren Seifen* seyen vielleicht unter gewissen Umständen der spanischen und andern mit Laugensalzen bereiteten Seifen vorzuziehen, wenigstens lasse sich diese Vermuthung durch verschiedene Gründe rechtfertigen und sie scheine auch schon durch einige Beobachtungen bestätiget worden zu seyn; überhaupt verdiene dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte. Der *Kampfer* gleiche, in Hinsicht seiner Wirkungen auf den thierischen Körper, gewissermafsen dem Mohnsafte; er äussere seine Kräfte auf die Nerven und Muskelfasern fast eben so geschwind, wie dieses Mittel, verhalte sich aber, in Ansehung der Folge der Wirkungen, umgekehrt wie das letztere; er gehöre allerdings zu den erwärmenden Arzneyen und man könne ihn eben so wenig, wie den Wein und die blasenziehenden Umschläge, die auch in gewissen Fällen die Hitze im menschlichen Körper zu vermindern im Stande seyen, zu den kühlenden Mitteln zählen; übrigens sey er, ob er schon den Kreislauf beschleunige, dennoch selbst in manchen fieberhaften Krankheiten, in der Pest, im kalten Brande und in andern höchst gefährlichen Uebeln sehr heilsam, und er verdiene mit allem Rechte zu den wohlthätigsten Arzeneyen gezählt zu werden. Das *Benzoeharz* komme von einer Pflanze, die zum Geschlecht *Styrax* gehöre, und sich durch länglichte, zugespitzte und mit einem wollartigen Wesen bedeckte Blätter, und durch zusammengesetzte Traubenkämme, die die Länge der Blätter haben, von den übrigen Arten dieses Geschlechts unterscheide. Das Harz selbst werde fast blofs zum äusserlichen Gebrauche angewendet, aber die aus demselben bereiteten Blumen könne man innerlich in einigen Brustkrankheiten, in Zufällen, die ihre Entstehung von einer schleimigen Beschaffenheit der Säfte des Körpers haben und in Mutterkrämpfen mit Nutzen empfehlen, u. s. w. Wir hören hier auf, dem Verf. weiter zu folgen, da wir uns schmeicheln, dafs die angeführten Stellen hinreichen werden, unsere Leser zu überzeugen, dafs Hr. M. in diesem Bande, so wie in den ersten Theilen dieses Werks, nicht nur die Beobachtungen und Versuche anderer Aerzte sorgfältig zu sammeln, sondern sie auch durch eigne Bemerkungen lehrreicher zu machen bemühet gewesen sey. In der That, dieser Theil ist eben so fleifsig, wie die vorhergehenden ausgearbeitet, und wir haben überhaupt nur an wenig Orten Gelegenheit zu Erinnerungen gefunden. Beym *Lackmus* z. B., ferner beym *elaſtiſchen Harze*, und vielleicht noch bey einigen andern Pflanzenkörpern würden wir uns etwas kürzer gefafst haben, da diese Drogueu den praktischen Arzt (denn die Worte: *in praxeos adjumentum*, sind doch wohl nur durch einen Zufall vom Titel weggeblieben) eben nicht sehr interessiren. Die *Oſſa Helmontii* gehört nicht zu den Seifen, und sie hätte daher nicht an dem Orte, wo die Rede von diesen Producten ist, beschrieben werden sollen. Die *Seignettesalzlauge* kann man, wenn man sie in eine Kryſtallengeſtalt bringen will, nicht bis zur Erscheinung eines Häutchens abdampfen; denn sie verhält sich bey der Eindickung nicht so, wie manche andere Salzlaugen, und man mufs daher auf ein anderes Merkmal Rücksicht nehmen, wenn man bestimmen will, ob sie bis zum Kryſtallisationspunkt eingekocht sey; die Weise, nach welcher der Verf. dieses Salz bereiten lehrt, scheint auch nicht die vortheilhafteste zu seyn, wenigstens verursache die von einigen neuern Scheidekünstlern vorgeschlagene Bereitungsart nicht so viel Kosten, als jene. Die Methode, das *mineraliſche Laugenſalz* aus dem Kochsalze durch Pottasche abzuscheiden, hat, wie wir aus der Erfahrung wissen, manche Schwierigkeiten, und man kann sie daher wohl nicht mit dem Vf. *compendioſiſſima et fruĸtuoſiſſima* nennen. *Bindheim* hat nicht durch ätzendes Laugensalz allein den Kampfer in eine Seife verwandelt, sondern sich zu diesem Behufe auch des Mandelöls bedient. Doch diese und einige andere Fehler, gegen die wir noch Erinnerungen machen könnten, sind, wir gestehen es, von wenig Bedeutung, und sie können uns auch nicht veranlassen, das günstige Urtheil zurück zu nehmen, das wir vorher über diesen Band gefällt haben.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Wilh. Joſephi, d. A. W. D. etc. über die Ehe und phyſiſche Erziehung. Ein Handbuch für ſolche, welche ſich*

Digitized by Google

sich verehelichen wollen, wie auch für Eheleute, Eltern und Lehrer. Erſter Band. 1788. 37 und 423 S. 8. (20 gr.)

Der Plan dieſes Werks iſt gut angelegt, die Ausführung iſt auch größtentheils gut gerathen, ob ſie gleich nicht durchgängig dem Zwecke, den ſich der Vf. vorgeſetzt hatte, noch der Vorſtellung, die wir uns von einem gemeinnützigen Buche dieſer Art machen, entſpricht. Dieſer erſte Band faſst drey Abtheilungen in ſich, wovon die erſte vom Verheirathen in Rückſicht einer (*auf eine*) guten Nachkommenſchaft, die zweyte, von der Empfängniſs und von der Sorgfalt der Schwangern für ihre Frucht, und die dritte von der phyſiſchen Erziehung der Säuglinge handelt. In einem Buche, das zum Unterricht der Leſer von verſchiednen Ständen beſtimmt iſt, ſcheinen uns ſo viele Citate und gelehrte hiſtoriſche Anmerkungen, als man hier findet, nicht am rechten Platze zu ſtehen. Einige derſelben ſind offenbar überflüſſig oder zweckwidrig, z. B. S. 22, wo von den nachtheiligen Folgen allzufrüher Verehlichung auf Seiten des weiblichen Geſchlechts die Rede iſt, ſteht in einer Note die bekannte Erzählung von den Formoſanerinnen, die vor dem 36 Jahre nicht gebären dürfen. Wozu das hier? Doch nicht zur Nachahmung? — Wenn der Verf. nun einmal das alte römiſche Geſetz wegen allzuſpäter Ehen anführen wollte, ſo hätte er auch wohl die Abänderung deſſelben Geſetzes durch den K. Claudius erwähnen können. Die lange Stelle aus Wielands Oberon S. 37-40 ſucht und erwartet man hier wohl ſchwerlich. Ein Gedicht von Wieland würde man zwar wohl überall, wäre es auch mitten in einem algebraiſchen Buche, mit Vergnügen leſen; dennoch würde man ſich des Gedankens nicht erwehren können, daſs es nicht an ſeinem rechten Orte ſtehe. In dem Abſchnitt von Heirathen unter nahen Anverwandten führt Hr. J. alle in proteſtantiſchen Ländern verbotne Grade weitläuftig an, und äuſsert, die meiſten wären aus dem moſaiſchen Geſetze genommen, welches doch kaum bey der Hälfte derſelben der Fall iſt. Er ſcheint auch bey der Erklärung: warum ſie unzuläſſig ſeyn, nicht darauf Rückſicht zu nehmen, daſs ſie es, ſelbſt aus den Urſachen, die er annimmt, bey weitem nicht in gleichem Grade ſind, daher auch faſt überall in gleicher Seitenlinie, und in abſteigender und gleicher Seitenlinie der Schwägerſchaft ſo leicht dispenſirt wird. — In dem Abſchnitt von der Lebensordnung der Schwangern, würde man in einem Buche, wie dieſes iſt, oder ſeyn ſoll, die weitläuftigen Excurſus über die allgemeinen Eigenſchaften der Luft, über den Caffe, (wo ſogar, gewiſs nicht am rechten Orte, das Recept zu dem bekannten Audonſchen Fiebermittel mitgetheilt wird) u. ſ. w., ſehr gern entbehrt haben. Ueberhaupt iſt des Ueberflüſſigen ſo viel, daſs nach deſſen Abzug das nothwendige und zur Sache gehörige leicht auf 10 oder 12 Bogen hätte gebracht werden können. Hr. J. ſcheint ſich auch das Publicum, für welches er ſchrieb, nicht immer gleich deutlich gedacht zu haben. Setzte er Leſer voraus, welche ſchon einige phyſikaliſche und mediciniſche Kenntniſſe haben, ſo bedurfte es vieler Erläuterungen nicht, die hier umſtändlich mit beygebracht werden. Sollten aber ſolche, die dergleichen Kenntniſſe nicht haben, ihn leſen und benutzen können, ſo hätten viele Kunſtausdrücke, die hier häufig vorkommen, entweder vermieden, oder erläutert werden ſollen, z. B. Arterien, Venen, Lymphengefäſse u. ſ. w, Man ſieht aber aus allen Umſtänden, daſs Hr. J. mehr Fleiſs darauf verwendet hat, Stoff zu ſeinem Buch aus andern Schriften zu ſammeln, als dieſen Stoff gehörig zu verarbeiten. Einige Schriftſteller vorzüglich hat er ſehr häufig benutzt; am allermeiſten aber *Franks* mediciniſche Policey, beſonders in den erſten Abtheilungen. Noch müſſen wir ein paar Verirrungen in den Citaten bemerken. Er erwähnt S. 278 der Gewohnheit der alten Deutſchen, ihre Kinder gleich nach der Geburt kalt zu baden, und ſagt, von *ihnen* heiſse es in Virgils Aeneis L. IX: *Durum a ſtirpe genus: natos ad flumina primum Deferimus ſaevoque gelu duramus et undis.* Das iſt aber hier kein Deutſcher, der hier redet, ſondern der Rutuler Remulus. Auf der nämlichen Seite führt Hr. J. das Zeugniſs eines Dichters *Claudius* von jener Sitte der alten Deutſchen an: es iſt aber *Claudianus*, bey dem ſich die angeführten Worte L. II in Ruſin. v. 112 finden. Wenn es nun ja, woran wir doch ſehr zweifeln, hier nöthig war, Auctoritäten alter Schriftſteller beyzufügen, ſo hätte Hr. J. ſtatt aller andern den *Galenus (de ſanit. tuenda* L. I. c. 14*)* anführen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Jena*, in der akademiſchen Buchh.: *Verſuch einer Prüfung der fortgeſetzten Werke des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten, beſonders den Abraham betreffend* von *C. H. Giſe.* 38 S. 8. Der bekannte Fragmentiſt behauptet, daſs die Handlungen, Reden und Schriften derer, die eine übernatürliche ſeligmachende Religion verkündigen, mit dieſem Zwecke übereinſtimmen müſſen, und daſs die Leben, Reden und Thaten der Erzväter, Propheten, und anderer in der Bibel geprieſenen Charaktere ſo viele Unwiſſenheit, Barbarey, Ungerechtigkeit und Laſterhaftigkeit verrathen, daſs ſie nicht als würdige Werkzeuge zur Ausbreitung

Digitized by Google

der Religion angesehen werden können. Hr. Gieſe macht gegen beide Sätze gegründete Einwendungen, und zeigt an dem Abraham, wie gefliſſentlich der Charakter dieſes wirklich groſſen Mannes entſtellet, jeder Verdacht einer ſträflichen Handlung zu einer hinlänglich bewieſenen laſterhaften That erhöhet, und jede deutliche Spur guter Geſinnungen mit Stillſchweigen übergangen ſey. Er vertheidiget vornemlich das Verfahren Abrahams an den königlichen Höfen in Aegypten und zu Gerar und zeiget, daſs der Fragmentiſt manche Umſtände erdacht, andere von der unrechten Seite vorgeſtellt habe, um dem Abraham den Vorwurf zu machen, daſs er ſich durch Aufopferung ſeiner Frau habe bereichern wollen.

Kleine ökonom. Schriften. *Prag*, b. Diesbach: *Handbuch für Grundobrigkeiten in Böhmen in Betreff des ſogenannten Robotabolizioni-Syſtems*, von Hn. Wirthſchaftsinſpector *Joh. Wenzel Radchammer*. 1788. 93 S. 8. (3 gr.)

Daſs dieſes Werkchen von 5 Bogen ſo theuer, und wie alles von Diesbach gedruckte Sachen, die uns vorgekommen ſind, voll Druckfehler iſt, wundert uns nicht, allein daſs Hr. *Radchammer* ſein Werkchen anfängt mit: *Dieſes Syſtem*, ohne zu ſagen, worinn dieſes Syſtem beſtehet, können wir uns nicht erklären. Der Hr. Wirthſchaftsinſpector hätte uns alſo, wenn er anders nicht bloſs für Böhmen geſchrieben hat, erzählen ſollen, wer, wann und wie das Robot (Frohn Aufhebung) Abolizions-Syſtem angefangen. Die Geſchichte hätte er uns zuerſt beſorn ſollen, ehe er uns durch 11 Gründe des Syſtems Schädlichkeit zu beweiſen für gut befunden. Wir haben den Unterſchied zwiſchen dem Hofrath Raubiſchen, und Hoyerſchen Syſtem erwartet, und vermiſſen nicht nur dies, ſondern ſogar die jedem Schriftſteller nöthige ſyſtematiſche Ordnung. Zuerſt hätte er nach der erzählten Geſchichte die weſentlichen Grundſätze der reinen Theorie des Syſtems anführen ſollen, dieſe kommen aber erſt S. 72. vor, alsdenn wären die Abweichungen vom Syſtem aufallender geworden, und mit dieſen fängt er ſein Werk an. Es ſcheint alſo noch nicht hell genug in des Vf. Kopf zu ſeyn, ſo wie Rec. manch Wirthſchaftsinſpectoren kennt, die zwar Geiſſel und Hammer für die Beamte Böhmens, in der That aber manches gute verhindern, und dadurch den Herrſchaften ein ſehr entbehrliches Meuble ſind, die gern mit eigenen Augen ſehen, und anderer Brillen nicht brauchen.

Wider die 12 Beweiſe, wie die Einrichtung hätte ſollen getroffen werden, hat Rec. folgendes einzuwenden: Der Vf. will, das jedes Stück Feld nach ſeiner natürlichen Güte zu ſchätzen ſey, ohne darauf zu ſehen, ob der Grund durch Fleiſs gut bearbeitet worden; wird aber nicht dadurch die Obrigkeit als guter Wirth beſtraft, die doch immer ihre Aecker von jeher beſſer bedünget, und bearbeitet hat, als der Bauer? Und lehrt nicht in Böhmen die Erfahrung, daſs manche von der Obrigkeit den Bauern zugetheilte Felder um deswillen zurückgenommen werden muſsten, weil der kluge Bauer bloſs ſeine eigenthümlichen Felder düngte, und die zugetheilte obrigkeitliche die ganze Zeit über ohne Dung lieſs? Wie ſteht es mit dem ſchönen obrigkeitlichen Vieh, das der Bauer verkaufte, und kleines ſchlechtes dafür anſchafte? wie mit den obrigkeitlichen Wirthſchaftsgebäuden, die zwar verfeigert, aber für Diäten-Gelder aufgiengen? Und wo bliebe Schlettweins Rath, dem Bauer erſt die rechte Cultur-Ordnung in den Kopf zu bringen, ehe man ihm Felder giebt? — Rec. hat das Werkchen zweymal durchleſen müſſen, weil der Verf. ein Doctor obſcurus iſt. Was ſoll dieſe Periode heiſsen: Man gebe ſolchen Leuten die Häuſer, dabey aber keine, oder nur wenige Grundſtücke haben, eine verhältnismäſsige Zutheilung. Ferner die Worte: Giebigkeiten, beſtandhältig, verſtändlich, ſtuffet. Alles kann nicht auf den Corrector geſchoben werden.

Kleine philol. Schriften. *Berlin*, bey Heſs: *Vor und Für ein Beytrag zur deutſchen Sprachkunde von einem Dilettanten*. 1788. 32 S. 8. (3 gr.) In den Erinnerungen der Literatur hatte Hr. Grohmann aus Veranlaſſung eines freundſchaftlichen Zwiſtes die Streitigkeit erörtert, ob man ſagen müſſe: *vor oder für* Mattigkeit niederfallen. Er entſcheidet richtig für erſteres, war aber dabey nicht gründlich genug, indem er ſich am Ende auf das Gehör berief. Dieſes bewog den ungenannten Liebhaber zu der genauern Unterſuchung, welche ihn zugleich als einen guten und ſcharfſinnigen Kenner zeigt. Er iſt dem Unterſchied beider Vorwörter ganz philoſophiſch nachgegangen und hat deſswegen 10 allgemeine Sätze von Heilimmung des Verhältniſſes, Endzwecke, der bewegenden und phyſiſchen Urſach des Subjects durch die Vorwörter überhaupt voraus geſchickt. Hiernach ſetzet er den in manchen Fällen zweifelhaften Gebrauch feſt. Es bezeichnet nämlich *für* den Zweck einer Handlung z. B. fürs Vaterland ſterben, für Geld verkaufen, oder gegen ein anderes Subject zum Nutzen oder Schaden z. B. Futter fürs Vieh, ein Grund für mich, taub für mein Flehen, oder endlich an ſtatt, anſtatt, z. B. für Geld kaufen, Lohn für ſeine Thaten, ich werde für dich hingehen, ich halte ihn für einen rechtſchaffenen Mann, Stück für Stück. Dadurch läſst es ſich nun zugleich von *wegen*, das nur eine moraliſche Rückſicht anzeigt, desgleichen von *wider*, *gegen*, *als* und *ſtatt* unterſcheiden, z. B. nicht für dich, ſondern deinetwegen abſtehen, oder auch damit verwechſeln z. B. Mittel für und gegen oder wider Krankheiten; er liebt den Wein für ſein Leben. *Vor* hingegen bedeutet auſser den mit *für* gar nicht ſtreitigen Arten, wo es Ort und Zeit anzeigt, nur einen phyſiſchen Grund z. B. vor den Feind fliehen, vor Liebe krank, alſo auch vor Mattigkeit niederfallen; oder Schutz und Hinderniſs z. B. da ſey Gott vor, ich konnte vor ihm nicht dazu kommen. Endlich bleiben noch der Meynung des Liebhabers doch noch manche Fälle übrig, wo beide Vorwörter ſtehen können, aber dann auch einen verſchiedenen Sinn geben, z. B. Mittel für Krankheiten ſind Heilmittel, Mittel vor Krankheiten Vorbauungsmittel, er plagt mich vor langer Weile, d. i. weil er ihn verdrieſslich macht und *für* die lange Weile, d. i. um ſich damit zu beluſtigen. Iſt nun dieſes gleich ein wenig ſpitzfindig und über den bisherigen gewöhnlichen Sprachgebrauch hinaus, ſo hat es doch ſeinen richtigen Grund in der Sache ſelbſt und verdient deſto mehr Aufmerkſamkeit, da überhaupt der ganze Unterſchied beider Wörter erſt in neuern Zeiten durch genauere Beſtimmung der Begriffe entſtanden und beobachtet iſt. Der Verf. wird daher Liebhabern philoſophiſcher Kenntniſs unſerer Mutterſprache ein Vergnügen machen, wenn er ihnen mehr dergleichen Bemerkungen mittheilet, ſo wie er zunächſt Hoffnung macht, durch eine Abhandlung des Verhältniſſes des Dativs näher zu beſtimmen. Nur iſt ihm dabey zu empfehlen, daſs er eine genauere Aufmerkſamkeit auf die Richtigkeit ſeines eignen vortrags anwende, damit er nicht ſelbſt durch kleine Fehler anſtöſsig werde, wie hier: *ſind* (haben) ihren Geſchäften vorgeſtanden, bekannt (ge) *worden*, Verrichtung der Praepoſitionen (en) zwiſchen Freunde (n) Frieden ſtiften u. d. gl.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns E.: Dr. *J. G. Pfeils Preisschrift, von den besten und ausführbarsten Mitteln, dem Kindermord abzuhelfen, ohne die Unzucht zu begünstigen, mit Zusätzen und einem sechsfachen Anhang dahin einschlagender Materien.* 1788. 356 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift, welche im Jahre 1785 nebst der des Hn. Cammerathe Klipstein, und der des nunmehr verstorbenen Prof. Kreutfelds, den zu Manheim ausgesetzten Preis erhielt, da jeder von den drey Schiedsrichtern eine andere, und zwar der itzige H. Coadjutor zu Mainz, Freyhr. v. Dalberg die gegenwärtige, krönte, — hat seitdem sowohl in einzelnen Schriften als in Journalen verschiedene Anfechtungen erlitten. Dies veranlasst den Verf., solche mit Zusätzen und einem sechsfachen Anhang herauszugeben, worinne er theils seine vorige Meynung vertheidigt, theils einige von anderen gethane Vorschläge, als Nebenmittel, den seinigen beyfügt, theils einige Materien der Gesetzgebung erläutert, welche mit der Preisaufgabe in Verbindung stehen. Da die Preisschrift schon längst recenlirt ist; so verweisen wir uns bey den Zusätzen, welche fast dreymal so stark sind, als die Hauptschrift selbst, und mehrere wichtige Bemerkungen für den Menschenfreund und den Gesetzgeber enthalten. *Uebertriebener Hang zur Sinnlichkeit* ist, nach der Meynung des Verf., die Hauptquelle des Kindermordes, in welcher alle andere Veranlassungen desselben sich vereinigen. Zu deren Verhütung schlug er eine bessere *Nationalerziehung* vor. Dieser Plan wird jetzt ausführlicher detaillirt, und die Anwendbarkeit desselben, durch neue Vorschläge und Erläuterungen, vornemlich in Hinsicht auf das weibliche Geschlecht, anschaulicher dargestellt. Wir wollen das Vorzügliche davon ausheben. *III Zusatz. Von der Aufsicht der Regierung über die Lektüre der Nation.* Die heutige grosse Lesesucht sey, — wenn sie auch im Ganzen nicht viel helfe, — doch zum wenigsten unschädlich, weil sie nur den müssigen Theil beschäfftige, der sonst die Zeit mit Spielen und Trinken verderben würde. Aber darauf müsse die Regierung Acht haben, dass diese Lektüre nicht auf mystische und schwärmerische Träume, nicht einmal polemische in der Volkssprache geschriebene, nicht auf empfindsame oder sonst schlüpfrige Schriften, gerichtet werde. Die letztern, wohin auch die Schriften der so genannten Freygeister gehörten, welche die Religion der Nation und die Moralität unmittelbar angreifen, sollten der Pressfreyheit in keinem Fall geniessen. Theologischen Polemikern und mystischen Volkslehrern könnte die Censur erschwert und sie dem Satyriker übergeben werden. *IV Zusatz.* (S. 112) über die *weibliche Erziehung.* Vorzügliche Fehler derselben: 1) dass man das schöne Geschlecht zu sehr zu Hausfrauen und zu wenig zu Bürgerinnen bilde. Sie sollen zwar nicht Halbgelehrte werden, und darüber ihre häusliche Pflichten versäumen: aber sie sollen den Werth der bürgerlichen Tugenden u. der Religion nach richtigen Grundsätzen kennen lernen. 2) Dass man eine Menge Weiblichkeiten und Schwächen in der natürlichen Anlage dieses Geschlechts suchen, die wir ihm erst durch unsere verkehrte Erziehung mittheilen; 3) dass wir solches, wie in einem Treibhause zu *bon ton* und Lebensart bilden, und darüber wahre Aufklärung des Verstandes und edele Ausbildung des Herzens vernachlässigen. *Unauslöschliche Schaam gegen alles, was weibliche Ehre nur im geringsten verletzen könne,* sey die einzige fruchtbare Waffe des schwachen Mädchens gegen Versuchungen der Sinnlichkeit. Daher müsse man alle unnöthige Entblösung, Betastung des Körpers, schmutzige Reden, unbrobachteten Umgang beiderley Geschlechts, von der zartesten Kindheit an vermeiden. Man müsse der jungen Seele Ehrfurcht gegen sich selbst, und edelen Stolz für die Würde des Menschen einflössen. *V Zusatz. Ueber die Rosenfeste.* (S. 120) Hier nimmt der Verf. den Beyfall zurück, den er selbigen in der Preisschrift gab, weil Parteilichkeit und Verstellung den Nutzen derselben bald vereiteln würden. Ueberdies befördern selbige den Stolz auf der einen, Neid und Missgunst auf der andern Seite. *VII Zusatz.* (S. 126.) *Aufsicht der Regierung über Volksergötzlichkeiten.* Die *Schaubühne* müsse, um die Sitten zu verbessern; unter genauer Policeyaufsicht stehen, und nicht blos als Zeit-

Digitized by Google

vertreib behandelt werden. Das *Lesen guter Romane*, welche weder Karrikatur der Laster und Thorheiten, noch Ueberspannung der Tugend enthalten, würde eben so wohl diese Tugend liebenswürdig machen, als die Feder der Crebillons dem Laster nützliche Dienste geleistet haben. Alle schöne Künste und Wissenschaften sollten ihre Reize dazu anwenden, Gefühl der Tugend und Eifer für selbige zu erregen. Der Katholik habe durch seine heilige Gemälde einen Vorzug, welcher den Protestanten fehle: manches katholische Mädchen sey vielleicht durch einen auf das Bild ihres Schutzheiligen geworfene Blick von dem nahen Fall gerettet worden. (Manches ist aber auch vielleicht gefallen, weil es einen schönen Schutzheiligen zu oft ansah.) Auch die Musik müsse, um zu nützen, bloss auf grosse und erhabene Gegenstände geleitet werden. — Nun zu dem wichtigsten Gegenstand, zur Auflösung der *Zweifel, welche man dem Verfasser gegen sein System gemacht hat.* Das ist hauptsächlich der Inhalt des II Anhangs (S. 172.) Der I Anhang enthält ein Verzeichniss derjenigen Schriften, welche dem Verf. über diesen Gegenstand vorkamen: ein Verzeichniss, welches zwar nicht vollständig ist, — denn die Zahl aller dahin gehörigen Schriften beläuft sich auf 400, — welches aber doch die wichtigsten derselben angiebt. Er bemerkt zuerst von der Preisfrage selbst, dass sie nicht genau bestimme, ob bloss der Mord des bereits gebornen, oder der unmerkliche Mord des noch ungebornen Kindes gemeynt sey? — Diese Zweydeutigkeit ist Ursache, dass die Verfasser der beiden andern Preisschriften bloss von jenem gehandelt haben. Allein jener komme gegen den Nachtheil, welchen dieser anrichte, in keine Betrachtung; und schränkte man die Frage bloss auf jenen ein; so wäre es kaum der Mühe werth gewesen, so viele Federn damit zu beschäftigen. Man hat ihm eingewendet: 1) *Die Sinnlichkeit sey nicht die rechte, wenigstens nicht die einzige Ursache des Kindermordes:* — Allein, so wie bey einer Handlung verschiedene entfernte Beweggründe vorkommen könnten, die sich zuletzt in einem gemeinschaftlichen Grund auflösten; so fey es auch hier. Selbst wo Schaam, Rache oder Armuth die nächsten Ursachen zu seyn schienen, sey doch immer die Hauptttriebfeder *bey togene Sinnlichkeit.* 2) *Er übertreibe die aus dieser Sinnlichkeit entstehenden üblen Folgen:* — Allein die bekannte Geschichte aller Völker zeige, dass wachsende Sinnlichkeit der nagende Wurm gewesen sey, welcher den mächtigsten Reichen den Untergang zugezogen habe. So sey das Persische und das Römische Reich, so die Griechischen Freystaaten und das Byzantinische Kaiserthum gefallen; und die Geschichte weise kein einziges Volk auf, das zu einem gewissen Grade der Macht und des Wohlstandes durch Einfalt der Sitten gelangt gewesen und eher gesunken sey, bis es der Tugend ungetreu geworden. (Aber tugendhafte Völker wurden doch oft von mächtigen lasterhaften unterjocht?) 3) *Das angegebene Mittel sey kein besonderes Specificum wider den Kindermord, sondern lasse sich auf alle Verbrechen anwenden.* Dies rühre daher, weil mehrere Verbrechen eben dieselbe Quelle hätten: die Allgemeinheit des Mittels aber benehme der Wirkung desselben nichts. 4) *Die vorgeschlagene Nationalerziehung sey nicht ausführbar.* — Die Antwort darauf ist diese: *man versuche es erst.* Seit Christi Geburt sey noch kein Regent *ernstlich* auf den Einfall gekommen, Sittenverbesserung seiner Unterthanen durch Volks und Nationalerziehung zu bewirken: allein dies beweise nicht die Unausführbarkeit derselben. Die ältere und neuere Geschichte zeige uns Beyspiele, da gütige Regenten eine solche Sittenverbesserung wenigstens angefangen gehabt, und Joseph II sey noch jetzt damit beschäftiget. Freylich gehöre eines Herkules Hand dazu, um das Werk ganz zu vollenden. Den Fond dazu könne man aus dem oft verschleuderten Vermögen der reichern Kirchen, aus den sogenannten piis causis, und einem Beytrag der Landstände hernehmen. 5) *Aber diese Erziehung, wenn sie auch möglich wäre, würde den Endzweck nicht erreichen?* wenigstens in grössern und bevölkerten Staaten nicht. Vergebens werde man die zum chelosen Leben verurtheilte Volksklasse durch Religion und Vernunftgründe zwingen wollen, den Naturtrieb zu unterdrücken und in klösterlicher Zucht zu leben. — Dies ist hauptsächlich der Zweifel, welcher in den Ao. 1785. gedruckten *ohnvorgreiflichen Betrachtungen über die 3 Preisschriften*, entgegen gesetzt wird. Hierauf antwortet der Vf. (S. 203): ein solches Uebergewicht der Sinnlichkeit sey nur die Folge der seichten Kenntniss, die man der Jugend von ihrer Würde als Mensch und als Christ und von dem Umfang der bürgerlichen Pflichten beygebracht habe; der elenden Policey, welche dem Gift nicht zeitig genug vorbeuge; des ansteckenden Beyspiels des vornehmern Theils des Volks etc. Wenn die vorgeschlagene Erziehung in einem Lande nur einmal eingeführt sey, und die künftige Generation dennoch keine Zeichen der Besserung gebe: dann müsse man erst entscheiden, dass jene Erziehung ein unausführbares Mittel sey. Er begreift nicht (S. 204.), wie der Verf. der *ohnvorgreifl. Betrachtungen* behaupten könne: „dass der Wohlstand der heutigen Nationen in der Kunst bestehe, sich den Ueberfluss „auf Kosten seiner Nachbarn zu verschaffen etc. Dies müsse wohl eine Ironie seyn. (Aber das Handlungssystem der Europäischen Nationen beweist doch solches zur Gnüge!) Er begreift nicht (S 207) wie diese auf völlige Lauterkeit der Sitten gerichtete Erziehung (nach eben diesen Betrachtungen,) durch die Ungleichheit der Güter u. Stän-

Digitized by Google

de und die Abhängigkeit der niedern Volksklassen zum Theil vereitelt werden würden, und wie selbige um bestehen zu können, die meisten auf den Luxus gerichteten Gewerbe verbannen müsste? — Ergesteht aber doch zu, (S. 138.) dass es sehr schwer sey, eine Nation aufzuhalten, wenn sie zu dem wichtigen Scheidepunkt zwischen wahrer und falscher Kultur, zwischen erlaubtem und schädlichem Luxus gediehen sey. „Nur ein durch Erziehung tief eingewurzelter Nationalcharakter „könne diese Grenze befestigen, freylich nicht „auf immer: es komme dabey nur auf den geschwinderen oder spätern Zeitpunkt des Unterganges an." (Wie aber nun, wenn die Nation diesen Scheidepunct weit überschritten, und ihren Charakter noch gar nicht befestiget hat? — welches leider fast in ganz Europa der Fall ist, — verdoppelt sich dann nicht die Schwierigkeit, die der Verf. selbst zugesteht bis zur politischen Unmöglichkeit?) Das wichtigste Hinderniss sey (S. 209) *das schädliche Beyspiel des verdorbenen und im Laster grau gewordenen Theils des Volkes.* Ganz ausrotten lasse sich dies Hinderniss nicht: aber doch einschränken, durch strenge Festhaltung über das, was einmal als gut angenommen worden. Freylich sey es leichter, ein ganz rohes Volk zu bilden, als ein weichliches und schon verdorbenes umzuschaffen. Die Ausführung sey auch in kleinen Staaten leichter als in grossen: Indess sey die möglichste Bildung des Nationalcharakters zur Sittenverbesserung schlechterdings nothwendig. Hierzu wäre ein *Sittengericht*, wie die Censur in der römischen Republik, ein sehr nützliches Institut, wenn es nur möglich wäre, alles Sonderbare und Lächerliche und allen Zwang dabey zu vermeiden. Zu den *mitwirkenden Verhütungsmitteln* rechnet der Verf. *hauptsächlich* (S. 223 ff.) die in dem Entwurf des Preuss. Gesetzbuchs verordnete *Antrauung* der sonst unbescholtenen Geschwächten, auch die daselbst befindliche *Dotationsgesetze*, ingleichen die *Beschwerung des Hageſtolzstandes*. In den folgenden *IV Anhängen* werden noch einige, mit dem Hauptgegenstand verwandte Materien abgehandelt, nemlich: 1) *die Bestrafung des Kindermordes und der fleischlichen Verbrechen.* 2) Die Frage: Ob der *Concubinat* und *Bordelle* gesetzmässig zu autorisiren? — Die, in dem Entwurf des Pr. Ges. Buchs, bey dem Kindermord bestätigte Todesstrafe sey, überhaupt genommen, zu hart, weil das Gesetz zwar die bürgerliche, aber nicht die sittliche Schande der Schwängerung aufheben könne. Unter allen Verbrechen möchte es wohl beym Kindermord am schwersten seyn, eine bestimmte Strafe zu setzen, wenn man die vielfältige Gradation bedenke, von der verschämten unglücklichen Frauensperson, bis zur niedrigen leichtsinnigen Dirne. Indess sey jede Kindermörderin, weil sie doch mehr Abscheu als Mitleid, bey denen, die sie kennen, erregt, für bürgerlich todt zu achten, und mit *lebenswieriger Gefangenschaft* zu bestrafen, die nach den Umständen geschärft werden könne. Aeussersten Grad der Bosheit und Grausamkeit und öftere Wiederholung könne in einzelnen Fällen die Todesstrafe erfordern. Jedoch nur als Ausnahme von der Regel. Die *Abtreibung* sey, wegen des grössern Schadens und der äusserst schweren Entdeckung, noch etwas schärfer als der Kindermord zu strafen. Die heutigen deutschen Gesetze wider die *fleischlichen Verbrechen* (S. 272 ff.) wären unserm Sittenverhältniss, unserer politischen Verfassung, selbst unsern Religionsbegriffen nicht mehr angemessen. — Entfernung der Verbrecher von einander, Gefangenschaft auf einige Jahre und Verbannung des verführenden Theils, scheine hinlängliche Bestrafung der *Blutschande* zu seyn. — Auch bey der *Nothzucht* könne die Todesstrafe nie statt haben, weil sie die Sicherheit des Staats nicht unmittelbar angreife. Glaubte die Geschwächte durch Ehelichung des Beleidigers ihre Ehre zu retten; so sey dies das einzige Mittel ihn von der Strafe zu befreyen. (Dies hiesse ja die öffentliche Ahndung einer eingebildeten Privatgenugthuung aufopfern?) *Vielweiberey* werde durch einige Jahre Gefängniss hinlänglich geahndet. *Ehebruch* sey weder mit der Todesstrafe, — welche doch nicht in Ausübung komme — noch mit der Zuchthausarbeit, sondern bey dem Adel und vornehmern Bürgerstande mit einer Art bürgerlicher Schande, bey den niedern Klassen mit einmonatlichen bis einjährigen Gefängniss zu ahnden. Am schwersten sey es für den *unehlichen Beyschlaf* eine zweckmässige Strafe zu finden. Der männliche, als der gewöhnlich verführende Theil, müsse härter bestraft werden, etwa 1 bis 2 monatlichen Gefängniss, und hauptsächlich durch die Nothwendigkeit, das geschwächte sonst unbescholtene Mädchen zu ehelichen. Wo ein zu grosser Abstand die Vollziehung der Ehe nicht wohl gestatte, müsse die Ausfeuer schlechterdings dem Stande und dem Vermögen des Schwängerers angemessen seyn. Sehr zweckwidrig sey es, wenn man hier den Civilanspruch von der Bestrafung des Verbrechens trenne, und jenen in den Schneckengang des bürgerlichen Processes einleite. Dem Verf. sey eine solche Klage bekannt die 7 Jahre gedauert habe, und wo am Ende für das arme Kind 6 Rthlr. übrig geblieben. — *Concubinat* und *Staatsbordelle* zwey Palliative, die man zur Fristung der Sittenverderbniss vorgeschlagen, u. in dem Entwurfe des Preuss. Gesetzbuchs auch gewissermassen gebilliget hat, wollen dem Verf. nicht behagen (S. 294.). Ersterer würde — eben so wie die Ehe zur linken Hand — die Absicht nicht erreichen: denn von 10 Fällen der Ehelosigkeit hätten 9 gewiss ihren Grund nicht in dem Luxus, sondern in der Liederlichkeit der Sitten. Ge-

Digitized by Google

setzt der Luxus sey die einzige Ursache; so würde es zweckwidrig und selbst unbillig seyn, den Concubinat auf die erste Volksklasse einzuschränken, da der Luxus sich durch alle Klassen verbreite. Endlich würde dadurch dem steigenden Luxus nicht abgeholfen; die so genannte Hausfrau werde so gut als die Ehefrau alle weibliche Schwachheiten mitbringen; sie werde sich für die leidende Ungleichheit zu entschädigen suchen. Der wollüstige Ehemann werde sie bald überdrüssig werden, und durch die leichtere Scheidung einen Theil seines Vermögens, aufopfern. Gesetzt alles dies sey nicht zu besorgen; so wären doch noch gröfsere Uebel zu befürchten, als das, welches man ausrotten wolle: Verachtung und gröfsere Seltenheit der vollgültigen Ehe; seltsame Vermischung der Stände; Roheit der Sitten, und endlicher Untergang des Adels; Verdorbenheit des weiblichen Bürger- und Bauernstandes. *Bordelle* (S. 338 ff.), wenn sie auch in grofsen Städten von einigen Nutten wären, wenn sie die Heiligkeit der Ehen und die Unschuld gegen unbändige Lüste sichern, wenn sie der Verbreitung des venerischen Gifts Einhalt thun könnten, (worin der Verf. billig zweifelt,) sollten jedoch nicht gesetzlich privilegiret werden. Genug, wenn die Obrigkeit sie nur heimlich dulde, dadurch dem Laster einen gewissen Zwang anlege, und der Schaamhaftigkeit seiner Bürger schone. Das *venerische Gift* (S. 344) müsse man eben so behandeln, wie die Pest; und so wie Pestkranke in der Türkey einen Turban von besonderer Farbe tragen müfsten; so sollte man auch Venerischkranke bezeichnen, die, welche die Krankheit verheelen, ernstlich strafen, auch die Aerzte zur alsbaldigen Anzeige verpflichten. (Allerdings ein guter Vorschlag, wenn nur die Schande, welche das Vorurtheil mit dieser Krankheit verbindet, nicht im Wege stünde.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Halle*, b. Franke: *Des Ritters H. Pindemonte Abhandlung über den gegenwärtigen Geschmack der Italiäner in den schönen Wissenschaften. Uebersetzt und durch Anmerkungen erläutert von C. F. Bahrdt.* 1788. 5 Bog. 8. (5 gr.)

Bey der Anzeige dieser Schrift brauchen wir uns um so weniger zu verweilen, da das Original derselben schon von uns im August vorigen Jahrs, S. 301. f. ist angezeigt, und der Inhalt desselben unsern Lesern vorgelegt worden. Der Vf. hatte nämlich diese Abhandlung, die ursprünglich zur Mitwerbung um einen von der Mantuanischen Akademie ausgesetzten Preis bestimmt war, seiner schönen Uebersetzung des Homerischen Hymnus auf die Ceres beygefügt. Hier also nur von der deutschen Uebersetzung, in deren Vorrede Hr. *B.* die Bemerkung voraus schickt, dafs der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung sowohl, als die beiden Mitbewerber desselben, ein Ungenannter und der Dr. *Barsa*, gebornе Lombarden sind, bey denen der Genius der ächten Sprache nicht einheimisch ist. In der Lombardey, meint er, sey das Uebel, dem alle drey den Vorfall des ächten Geschmacks zur Last legen; das übermäfsige Lesen und Nahahmen französischer Werke, mehr als in andern Provinzen Italiens eingerissen; und er mifsbilligt daher ihren Eifer wider die toskanische Akademie und ihr Wörterbuch, der denn doch wohl am Ende so ganz einseitig und ungegründet nicht seyn mag. Der von dem Ritter *P.* vorgeschlagene Entwurf einer allgemeinern Akademie scheint in der That zweckmäfsiger und mehr befallend zu seyn; auch mufs ihm Hr. *B.* das Verdienst eines gründlich denkenden und eleganten Schriftstellers zugestehen. In dem übrigen Theile der Vorrede werden noch seine sonst herausgegebenen poetischen Werke und Uebersetzungen angeführt. Auch die dieser Abhandlung beygefügten Anmerkungen des deutschen Uebersetzers sind meistens literarisch. Eine derselben zu S. 28. f. erwähnt des grofsen Beyfalls, den die Dichter unsers Vaterlandes gegenwärtig in Italien finden, und führt z. B. einige Stellen aus dem Briefe des gelehrten Ritters *Ciementini Varetti* von Roveredo an den berühmten *Tarufft*, und aus der Antwort dieses letztern, an. Jener äufsert indefs mehr seine Besorgnifs, dafs die Vorliebe für die deutsche Poesie gar leicht dem ächten Geschmack der Italiener nachtheilig werden könne. *Illud haud latere, fagt er unter andern, me, cum maxime in vestros Germanos nostramque poesin et sermonis indolem, et hominum ingenii ac morbos (quae omnia coeli natura temperatae) colorisi characteresque diffantia, nostri poetae nostrisi celebri delinitis (quae praesertim hujus seculi infaria est) talium auctorum imitationi plus aequo indulgent; ac dum aptissima quaeque transferre se, et quasi acquirere nova putant, plura etium addiscant, quae apud illos genium vernilia, tenera exilia, sublimia; apud nos autem putida, molia, turgida, inania existimentur; fiquae pernitiosa, quidem, atque infectum ferbenti rationis indicant.* Eine Besorgnifs, die doch wohl keine sonderliche Bekanntschaft mit dem Geiste der ächten deutschen Poesie und mit dessen Verhältnisse zu dem Genius der heutigen Dichtkunst der Italiäner verräth; und die wir unsers Seits weit eher zu hegen Ursach hätten, wenn der Nachahmungstrieb der Italiäner unter uns wieder so, wie in den ersten dreyfsig Jahren des jetzigen Jahrhunderts, erwachen sollte. *Tarufft* nennt nun gar in seiner Antwort die deutschen Dichter *audaces quosdam frigidarum eiguarum cantores*, und rühmt sich demnach durch einen vierjährigen Aufenthalt in Deutschland mit unsern besten Poeten bekannt geworden zu seyn, die er, wie er sagt, mit Begierde gelesen hat, von denen er auch einen *Haller, Gefsner, Hagedorn, Ramler, Kleist* und *Klopstock* nennt, aber leider! mit dem Zusatze: *quorum nomina mitiores musae expatefcunt.* Auch gleich darauf giebt er Lob mit der einen Hand, und nimmt es wieder mit der andern: *Vim meherculo exferunt, ut ofi Barbarique indoles, prope incredibilem: fufcit coloribus aptari utuntur; vocem vel ad filera vehementiffime attollant; animi affectus per philofophicos quosdam tramites conferatur; amoeniora quoque: fi dis placet, fibi fundere et undare fludent. Et tamen nonnulla nos docere queant, filii temperiem, imaginum caftitatem, ordinis naturam, charitum lepores docuisse profecto nunquam. Teretes, religiosos, Venetianos auores imitecount profecto nunquam.* — In einer dieser Anmerkung zeigt übrigens Hr. *B.* dafs er den Hr. v. *Archenholz*, und seinen Mifsvergnügen mit den Italiänern, noch mehr vergessen hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 13ten December 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin, Wismar und Bützow, bey Bödner: *Ueber die Proceßkosten, deren Vergütung und Compensation*, von D. *Adolph Dieterich Weber*, der Rechtsgelahrheit ordentlichen öffentlichen Lehrer und Beysitzer der Juristen-Facultät und des Spruch-Collegii zu Kiel, 121 S. in 8. (6 gr)

Alle Ausgaben, welche die Rechtsverfolgung, oder Vertheidigung im Weg Rechtens betreffen, gehören in dem weitläuftigsten Verstand zu den Proceßkosten. Die vorzüglichsten Eintheilungen sind in gerichtliche und außergerichtliche, nothwendige und willkührliche (oder entbehrliche *expensas delicatas*), in Kosten einer ganzen Instanz oder eines einzelnen Stüks des Proceßes u. s. w. Das Gericht hält sich in Ansehung der Kosten zunächst an den Extrahenten, der Advocat an seine Partie etc. Inzwischen kann ein streitender Theil nach den Umständen befugt seyn, sich der Kosten wegen wieder an eine dritte Person zu halten. Der Verfasser schränkt sich aber bloß auf die Entschädigung ein, welche man von seinem Gegner zu verlangen berechtiget ist. Nach diesen Voraussetzungen wird der Leichtsinn getadelt, mit welchem man sich statt der Verurtheilung der Kosten die Compensation erlaube, da doch dieser Aufwand oft zu einer bedeutenden Sache werde; es erhelle zwar aus den Gesetzen, daß der Regel nach der verlierende Theil die Kosten zu erstatten habe, allein in Ansehung der Ausnahmen, und wenn eigentlich eine Compensation eintreten soll, finde sich keine nähere Bestimmung; deswegen seyn die Meynungen der Rechtslehrer getheilt, und es der Mühe werth, zu untersuchen, ob nicht die Willkühr der Gerichte durch bestimmtere Rechtsgrundsätze zu beschränken seyn möchte? Dem Endzweck der Justizpflege würde es am angemessensten seyn, wenn das Unterliegen in der Hauptsache allemal die Verurtheilung in die Kosten zur Folge hätte, weil der Fall, daß der verlierende Theil sich über die Verurtheilung in die Kosten zu beklagen Ursache habe, ungleich seltener sey, als jener, da dem obsiegenden durch Vergleichung derselben zu nahe getreten werde. Da aber die gemeinen Rechte die Entschuldigungsgründe und Ausnahmen nicht genau bestimmen; so müsse man von dem Grundsatz ausgehen: daß die Kostenerstattung eigentlich keine Strafe des muthwilligen und widerrechtlichen Proceßirens, sondern eine blose Entschädigung des obsiegenden Theils sey. Man dürfe also nicht nach den Grundsätzen von Zuerkennung der Strafen handeln, sondern einen jeden, dem die Beschädigung des Gegners auf irgend eine Weise rechtlich beyzumessen sey, verurtheilen. Wenn sich auch der verlierende keine Chicane zu Schulden kommen lasse; so müsse man ihn doch als einen solchen behandeln, welcher in Hinsicht auf Thatsachen oder rechtliche Vorschriften geirret habe. In dem Fall, wenn jemand ein Gewohnheitsrecht in Zweifel zieht, und dieses von dem Gegner erwiesen wird, hält der Verfasser die Compensation für billig, weil schuldlose Unwissenheit zum Grunde liegt. Wenn aber die Entscheidung der Sache von einer streitigen Rechtsfrage abhänge, oder auf die Erklärung dunkler Gesetze beruhe, und der verlierende, (wie es hier nicht fehlen kann,) scheinbare Gründe vor sich habe; so sey, wenn schon die angesehensten Rechtslehrer das Gegentheil behaupten, der Compensation nicht statt zu geben. (Die Gründe zu diesem Satz werden §. 9. umständlich angeführt) Eben so unrichtig sey die Lehre, daß, wenn der Ueberwundene das Ansehen der Rechtsgelehrten, oder die gemeine Meynung, oder günstige Rechtsbelehrungen vor sich habe, der Compensation ein Platz einzuräumen seyn dürfe. Auch können dem Verlierenden weder *praejudicia juris*, noch günstige vorangehende Urtheile in Ansehung der Sache, welche entschieden werden soll, zu statten kommen, und nicht einmal der Eid möge zum Vorwand dienen, die Kosten zu vergleichen. Die Meynung, daß wegen Verwandschaft der Parteyen, in Streitigkeiten der Obrigkeit mit Untergebenen u. s. w. die Compensation eintrete, wird ganz verworfen. Wenn das Urtheil auf eine vermischte Weise, theils für den Beklagten ausfalle; so sey zwar die Compensation nicht ohne Grund, doch aber der Richter gewöhnlich damit zu freygebig. Hier wer-

Digitized by Google

werden nun Regeln an die Hand gegeben, wie auch in diesem Fall eine vernünftige Gränzlinie zu ziehen seyn dürfte.

Wir haben hier blos die Resultate dieser Abhandlung abgezogen, da die Bemerkung der Gründe, auf welchen ein jeder einzelner Satz des Verfassers beruht, so sehr sie auch angeführt zu werden verdient hätten, zu weitschweifig gewesen seyn würde. Derselbe hat mit Wärme seinen Stoff behandelt, und zweckmäßige Literatur angebracht, so daß auch der geübteste Facultist das Buch nicht aus der Hand legen wird, ohne wenigstens im Herzen den meisten Sätzen beyzupflichten. Zu erwarten ist freylich nicht, daß sich die Schöppenstühle und andere Rechtscollegien nach dieser zum Theil ganz neuen Theorie durchgängig richten werden; doch ist es schon für einen Verfasser befriedigend, wenn er hie und da einigen Nutzen stiftet, und dieser möchte darinne bestehen, daß die Kosten künftig von Referenten, welche diese Blätter gelesen haben, nicht so sehr ohne allen Grund gegen einander aufgehoben werden, woran die Bequemlichkeit der Richter vorzüglich schuld ist. Daß übrigens der Verfasser seinen Eifer wider die Compensation hie und da zu weit ausgedehnt habe, eine genaue Gränzlinie, ohne zu hart zu seyn, zur Unmöglichkeit werde, und auch der weiseste Gesetzgeber sehr vieles hiebey dem vernünftigen Ermessen des Richters lediglich überlassen müsse, — ist nicht wohl in Abrede zu ziehen. Ein jeder erfahrner und bey dem Actenlesen grau gewordner Facultist dürfte vielleicht mit Recensenten dafür halten, daß, wenn dem Richter in Rücksicht auf Kostencompensation zu enge gesetzliche Schranken gesetzt werden, die Arzney gefährlicher werden möchte, als die Krankheit selbst.

Leipzig, bey Kummer: *Anweisung zur Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände* von dem Verf. der Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze. Zweyte vermehrte u. verbesserte Aufl. 308 S. in 8. ohne Vorrede, Inhaltsanzeige und Register. (20 gr.)

Die Gemeinnützigkeit des Buchs: Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit 1783. und 84. und die Brauchbarkeit der ersten Auflage dieser gegenwärtigen Anweisung zu Berichten; bürgen dafür, daß eine zwote Auflage des letzten Werks in einer verschönerten und verbesserten Gestalt dem Publicum nicht anders als angenehm auffallen könne. Der dem Namen nach schon hinlänglich bekannte Verfasser hat bey dieser zweten Ausgabe der Anweisung zu Berichtserstattungen (denn die Einrichtung des ganzen Werks, welche sich im Grunde gleich geblieben ist, wollen wir hier nicht wiederholen) die Erinnerungen vorzüglich benützt, welche sein Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek (68. Band S. 100.) an die Hand gegeben hat. Allein auch ausser diesem hat sich derselbe mehr ausgebreitet und auch Rücksicht darauf genommen, daß jene Anweisung zu rechtlichen Aufsätzen bey der gegenwärtigen zweyten Auflage der Anweisung zu Berichten eben so gut benützt werden kann, als bey der ersten, da er die neu hinzugefügte Paragraphen nicht in der fortschreitenden Zahl fortlaufen lässt, sondern die Zahl des §. in der vorigen Ausgabe beybehält, und die neuen §§. mit der nemlichen Zahl bezeichnet, aber sie mit beygesetzten Buchstaben a. b. etc. als Zusätze zu den ursprünglichen Paragraphen behandelt. In gleicher Absicht sind neue Nebenbemerkungen, wenn bey einem § schon welche zugegen gewesen, durch gedoppelte Buchstaben, (wie z. E. S. 8.) unterschieden worden. Zu der Zahl von Formularen sind blos 2 neue hinzugekommen, weil die Absicht, sie zu sehr zu vermehren, dem Verfasser aus guten Gründen nicht zweckmässig zu seyn scheint. Dieses ist, wie in Ansehung der Veränderungen und Verbesserung der zweyten Auflage zu sagen haben. Einige zufällige Gedanken sind Recensenten noch beygefallen, welche etwa bey einer fernern Auflage eine umständlichere Zergliederung verdienen möchten, um Misbräuchen und Unordnungen zu begegnen. I. Wenn die Sache so geartet ist, daß der Beamte in keiner Rücksicht eine Verbindlichkeit hat, unmittelbar an den Landesherrn zu berichten; so soll er diese unmittelbare Berichtserstattung unterlassen, und blos seiner vorgesetzten Behörde die Anzeige machen. Dieser Satz ist interessanter, als er es zu seyn scheint. Der Beamte hat gewöhnlich hiebey die Absicht, sich bey dem Landesherrn in frischem Andenken zu erhalten, von seinem unermüdeten Diensteifer von Zeit zu Zeit Beweise vorzulegen, und sich den Weg zu höheren Ehrenstellen zu bahnen. Bey einer schlafrigen Regierung ist dieses das bequemste Mittel, die Angelegenheit zu vereitlen: bey einer thätigen hingegen, den Collegien und Referenten doppelte und dreyfache Arbeit zu machen. Denn nun kommen die Personen, deren Sache der Bericht betrift, mit Bittschriften an den Regierungen u. s. w. ein; man fordert Bericht, weil man da noch keinen hat; der Beamte beruft sich darauf, wie er schon unmittelbar berichtet habe, und so durchkreuzt sich der Geschäftsgang, bis die einfachste Sache, welche durch ein einziges Rescript hätte gehoben werden können, zu der verwickeltesten wird, nicht, weil die Angelegenheit selbst verworren ist, sondern weil Verwirrung in der Art, sie zu betreiben, herrscht. II. sollen die Beamte bey Concipirung der Berichte leserlich schreiben, daß man sie in der Folge lesen könne, oder, wenn sie wegen Alter u. s. w. nicht leserlich zu schreiben im Stan-

Digitized by Google

de sind, sich der Hand einer dritten in Pflichten stehenden Person bedienen. Diese Forderung ist gerecht; aber es wird ihr selten entsprochen. Berichtsconcepte sind für die Nachkommen wichtige, — vielleicht die einzigen, Documente. Wie viele in das Reine geschriebne Berichte gehen durch Nachläßigkeit und Zufall in Canzleyen verloren? Welcher Ausweg ist alsdann übrig, als zu der Amtsregistratur des Beamten seine Zuflucht zu nehmen, und siehe da ein Concept von 1745, das kein Sterblicher entziffern kann, oder welches durch Marginalnoten, Apostillen, Cancellationen, Unterpunctirungen, Postscripte, Durchstriche, so verunstaltet ist, daß man schlechterdings nicht weiß, welche Stellen in das Mundum gekommen sind, oder nicht sind, und auch der gewissenloseste Notarius sich den Auftrag einer Abschriftnehmung verbitten müßte. III. Sind Beamte, besonders neue, welche in ihren Berichten die Sache nicht erschöpfen, oder undeutlich vortragen, oder sich im Bericht auf Beylagen beziehen, welche sie anzuschließen vergessen haben, sogleich von den Referenten in die Ordnung einzuweisen, und mit Erinnerungsrescripten so lange zu verfolgen, bis es besser wird. Hier ist Schonung nicht am rechten Ort angebracht. IV. Auch die dem Herzen nach schlimmsten Amtleute lassen sich in ihren Berichten selten ein *vitium subreptionis* zu Schulden kommen; desto häufiger aber ein *vitium obreptionis*, weil jenes leichter entdekt werden kann, und die Verantwortung beschwerlicher macht, als dieses. Dem *vitium obreptionis* des Berichtenden ist von Seiten der Canzleyen schwer zu begegnen, und zu wünschen, daß der Verfasser sich bey einer dritten Auflage sowohl über die Mittel, wie dieses so gewöhnlich werdende Uebel etwa vermindert werden könnte, näher äussern, als überhaupt ausführbare Vorschläge an die Hand geben möchte, wie den Misbräuchen und besonders Geldschneidereyen, welche in allen Provinzen Deutschlands, mehr oder weniger, in Hinsicht und Berichtserstattungen im Gang sind, am kräftigsten gesteuert werden könnte. Eine schwerere Aufgabe, als man glaubt, zu deren Auflösung die treffliche Lehrmeisterinn, Erfahrung, die Hände bieten muß.

STUTGART, bey Mezler: *Ueber das Rechtsmittel der Revisionen und Actenversendung*; eine akademische Abhandlung von *Tobias Ludwig Ulrich Jäger*, nebst einem Anhang. 1787. 208 S. 8. (9 gr.)

Zuerst werden Gemeinsätze vorgetragen, daß sich überhaupt die Wendung an einen höhern Richter aus der Vernunft sowohl als aus den positiven Gesetzen rechtfertigen lasse. Alsdann wird von den Einschränkungen der Appellation durch bestimmte Geldsummen und Privilegien gehandelt, und der Uebergang zu dem in der Aufschrift angekündigten Rechtsmittel der Revision gemacht, mit kürzlicher Berührung derjenigen Mittel, welche auch Revision genannt werden, aber nicht hieher gehören. Es ist nemlich bloß die Rede von derjenigen Revision, welche statt einer Appellation an die Reichsgerichte eintritt. Nun werden die Quellen dieser zum Gegenstand gewählten Revision, nebst ihrer Geschichte; die Fälle, in welchen sie statt findet, oder nicht; der Processähnliche Gang derselben, (wobey die Lehre von der Actenversendung ausführlich abgehandelt wird); und die Mittel gegen revisorische Urtheln bekannt gemacht. Am Ende ist die auch sonst schon im Druck erschienene Ulmische Revisionsordnung vom 3ten November 1780. angehängt.

Der Verfasser hat, nach Anleitung der Vorrede, sich in den letzten Tagen seiner Universitätsjahre der Ausarbeitung einer juristischen Materie widmen wollen, und den erwähnten Gegenstand gewählt. Da es die Gränzen der A. Literatur-Zeitung nicht erlauben, diese gewählte Revisionslehre im Detail zu verfolgen, wie es denn meistens bey einem Journal unzweckmäßig seyn würde, eine nur einem gewissen einzelnen Gegenstand gewidmete processualische Abhandlung zu sehr zu zergliedern; so begnügen wir uns hier damit, dem Verfasser die Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, daß er alles, was einem jungen Mann noch — und unmittelbar nach den Universitätsjahren zugemuthet werden kann, geleistet und vorzüglich den Liebhabern des deutschen Privatrechts ein angenehmes Geschenke gemacht habe. Die angehängte Ulmische Revisionsordnung ist auch nicht überflüssig, da der Erfahrung gemäß einzelne Abdrücke solcher Ordnungen sich bald verlieren, und nicht wohl in die Hände entfernterer Gelehrten kommen. Künftig wird derselbe von selbst darauf bedacht seyn, Gemeinsätze, in so fern anzunehmen ist, daß Niemand daran zweifeln möchte, entweder ohne weitere Beweise bloß zu berühren, oder gänzlich zu übergehen, wie es denn z. E. heut zu Tag nicht wohl einen Sterblichen einfallen wird, den Satz, daß die Appellation aus Vernunftgründen abgeleitet werden könne, zu bestreiten. Rechtsgelehrte von weit höherem Alter, auch wenn sie kein Compendium schreiben, dürften hie und da den Wunsch des Publicums beherzigen: sage etwas, das wir noch nicht wissen, oder nicht so gut und so geordnet wissen, wie du.

PHYSIK.

PRAG, in der k. k. Normalschulbuchdruckerey: *Physikalischer Witterungskalender* herausgegeben vom Professor *Strnadt*. 152 S. 8. (14 gr.)

Erstlich einiges vom Kalender überhaupt, von der Zeitrechnung, von Eintritten der Sonne in die zwölf himmlischen Zeichen, mit physischen,

Digitized by Google

historischen und mythologischen Bemerkungen. Dann ein Kalender für das Jahr 1788, nebst der meteorologischen Geschichte eines jeden Monats im Allgemeinen, nach Folgerungen und Resultaten aus 19jährigen Witterungs-Beobachtungen, die der Verf. zu Prag angestellt hat. Neben den Mondsvierteln stehen die Witterungen, wie sie vor 19 Jahren, also 1769 an eben den Monatstagen, bey denselben Mondphasen beobachtet worden sind, vermuthlich um die Meteorologen auf die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Witterungen nach Verlauf eines 19jährigen Mondzirkels aufmerksam zu machen. Dann auch was der gemeine Mann von den Witterungen gewisser Monatstage hält, also Bauernregeln, die theils widerlegt, theils zu weiterer Prüfung empfohlen werden, nebst andern hieher gehörigen Meynungen, die uns die Alten in ihren Schriften aufgezeichnet haben, begreiflich erweise mit einer gewissen Auswahl, so dass dieser Kalender zu Ende des Jahres nicht bey Seite gelegt, sondern zu einem brauchbaren Handbuche, das zur Vergleichung der Witterungsgänge dienen kann, bestimmt werde. Der Anhang zum Kalender enthält 1) Eine Geographie der Oerter und Gegenden, wo in ältern und neuern Zeiten der Handel geblühet hat, und noch blühet. 2) Einen Auszug aus Barometer Beobachtungen zum allgemeinen Gebrauche eingerichtet, nach *P. Cotte*. 3) Kurze meteorologische Sätze, aus Toaldos Witterungslehre (die passen freylich nur für die Gegenden, wo T. beobachtet hat) 4) Ursache der freywilligen Entzündung des Heues. Sie rühre von schwefelichten und öhlichten (?) Dünsten her, die nasses Heu in grosser Menge erzeuge, wenn es zu fermentiren und zu faulen anfängt. — Dass es sich nicht allemal entzünde, rühre von Nebenumständen her, z. E. wenn die freye Luft nicht hinlänglich hinzu treten kann. 5) Einige Resultate aus Beobachtungen der Winde. 6) Meteorologische Vorbedeutungen aus *Bacons d. Verul. Op.* 7) Witterungskunde der Thiere, die aber dem Beobachter noch zu weiterer Prüfung und Berichtigung empfohlen werden darf. 8) Ueber Beobachtungen des Thermometers. 9) Kurze Geschichte des neuen Planeten. Den Beschluss machen zwo Tafeln für Tag und Nachtlängen unter verschiedenen Polhöhen, und eine Tafel für die geographischen Längen und Breiten der vornehmsten Oerter, nebst deren Gebrauche.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonomische Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Vollständige, praktische ökonomische Haushtabellen*, worin ein Oekonom und kluger Haushalter alle möglich erdenkliche Verrichtungen das Jahr hindurch in seiner Wirthschaft erlesen kann, etc. von Maximil. J. A. v. *Silbermann*, von Holzheim zu Strasburgheim und Oggermühlen, dermal Burgfats zu Pruck in der obern Pfalz. 1788. 64 Seiten Text und XII Tabellen 8. (12 gr.) Der Verfasser, der auch Forst und Jagdtabellen zu Regensburg in der Montagischen Buchhandlung herausgegeben, räth uns dieses Werkchen nicht als ein herausgeschmiertes und aller Orten zusammengetragenes Wesen anzusehen; Nein, wir sollen es als ein nützlich ökonomisches Compendium betrachten, und er versichert uns auf seine Ehre, dass, wenn er nicht immer dergl. compendiöse Haustabellen bey sich führte, öfters in seinem Hauswesen eine grose Irrung und Konfusion entstehen würde; auch wünscht er uns alles Glück und Segen, wenn sein Werkchen Beyfall findet. Leider ist Recens. so unglücklich, weder die Tabellen als eine ganz neue und neueste Methode anzusehen, weil sie schon lange in Sachsen, Anhalt, Oesterreich eingeführt sind, noch findet er seine Schreibart unserm Zeitalter angemessen, vielmehr für das Jahr 1688 passender; überdies ist sie mit vielen Bayerischen Provinzialwörtern verunstaltet, als Schaf (Schefel,) Menath, Stadel, Sifanzen. Auch sind die Materien so kauderwelsch abgehandelt, dass viele Geduld nöthig ist, es ganz durchzulesen. Da er uns aber bedrohet, wenn einige theoretische Forst-Oekonomen was ferner ausstellen wollten, so müsse wir Beweise führen. 20 §§ sind abgehandelt, ehe die erste Ueberschrift von der Begeilung der Felder kömt. Weiter da §. 1. vom Ackern, §. 6. von der Saat, §. 7. von der Erndte geredet war, sollte es dem Verf. im 31ten erst ein, von rechter Zurichtung und guter Bedeilung des Ackers zu schreiben, in der That aber fehlgt er in diesem § ein Mittel vor, wie man die Feldmäuse, Hamstern (Hamster) tödten soll. Der 32te handelt von der Holzung und *Schneidtreue*. Von der Gründlichkeit *seiner Wissenschaft* noch ein paar Worte. Seite 15 sagt er: die beste Zeit zur Linsensaat ist der Gründonnerstag und St. Viti Tag, etc. Stünde nicht auf dem Titelblatt, *nach der neuest und leichtesten Methode*, *so durch die meisten Gegenden kann tractirt werden*, *eingerichtet*, so könnte man, er hätte blos für sein Dorf geschrieben, was es auch Seite 10 den Anschein hat. Seite 50 sagt der Verf., dass es einem Wirthschaftsverständigen weit nützlicher sey, wenn er seinen Schafknechte seinen eigene Schafe unter seiner Heerde halten lässt, damit sie (der Verständige das Knechtevieh) besser gehalten werden, und darauf bessere Achtung haben. Der Verf. weiß also von den Betrügereyen der Schafknechte nichts, und wo man ihnen Einhalt thun soll, ohne seinen eigenen Antheil zu schmälern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, bey Profft: *Fragmenta Patrum Graecorum*, edidit et illustravit *Fridericus Münter*, A. M. *Fasciculus I.* 1788. 146 S. gr. 8. (12 gr.)

Allerdings ein angenehmes Geschenk, das uns Hr. M. aus dem auf seiner gelehrten Reise gesammelten Vorrathe macht. Man sieht, dass er es wohl versteht, wo ungedruckte Fragmente von Kirchenvätern zu suchen sind: und das Glück hat seinen aufmerksamen Fleiss begünstigt. In der Vorrede hat er besonders gezeigt, wie zu dieser Absicht die Catenae etc. benützt werden müssen; er theilt darüber einige kritische Vorschriften mit, an denen wir nichts zu tadeln wüssten. Das meiste hat er zu Rom in der Corsinischen Bibliothek aus den Handschriften des *Foggini* gezogen; ist aber desto misvergnügter über den jetzigen Vorsteher der Vaticanischen Bibliothek, der wider Willen des Papstes selbst seit fünf Jahren die Schätze derselben den Gelehrten verschliesse. Die Fragmente selbst stehen in folgender Ordnung: I. Aus dem *Papias* über den Tod des Judas Ischarioth. Kürzer steht es schon beym *Grabe* Spicil. PP. sec. II p. 34. aus dem *Oekumenius*, gehört aber, nach andern Bemerkungen, eigentlich dem *Theophylaktus* zu. Den Lobspruch des *Papias* beym Eusebius, II. E. L. III. c. 38, hält Hr. M. vor unächt, und erläutert die übrigens unbedeutende Stelle. II. Neun Fragmente aus dem *Irenaus*, das erste ist ein Supplement des griechischen Textes von L. IV. cap. 37 adv. haer., und ist das merkwürdigste. Hr. M. gesteht, dass der Verf. über den freyen Willen des Menschen nicht ganz so gelehrt habe, wie es seit den Pelagian. Händeln, (nach *Augustins* Begriffen,) üblich wurde; glaubt aber doch die Erbsünde bey ihm gefunden zu haben. III. Aus des *Eusebius Eclogis Propheticis de Christo*. *Lambecius* machte zuerst bekannt, dass dieses Werk auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindlich sey, und wollte es herausgeben. *Kollar*, der das erste Blatt davon auffand, gab darüber noch genauere Nachrichten. Hr. M. beschreibt kurz den Inhalt der vier Bücher, aus welchen es besteht. Es ganz abzuschreiben, hatte er weder Zeit, noch schien es ihm sehr nützlich zu seyn, weil die von dem Verf. angeführten biblischen Stellen völlig mit der Uebersetzung des *Theodotion* überrinkommen, und ausserdem theils von ihm, theils von andern Kirchenvätern, in andern Schriften erklärt worden sind. Nur einige Kapitel hat er abgeschrieben, von welchen er eines hier S. 60 ff. einrückt, worinn *Eusebius* von dem Hohen-Liede urtheilt: wenn es unter die zwey und zwanzig Bücher der Juden, die von Gott eingegeben wären, gehören sollte, so könne es keinen buchstäblichen, sondern müsse einen geistlichen Verstand haben, und unaussprechliche Lehren in sich fassen. IV. Sieben Fragmente des *Theodor von Mopsvestia*. Der Herausgeber schickt eine kleine Nachricht von diesem so merkwürdigen Manne voraus, der für seine und die nächstfolgenden Zeiten viel zu gescheit und zu freydenkend war, als dass sich seine Schriften bis auf die Nachwelt hätten erhalten können. Hr. Prof. *Koll* zu Kopenhagen hat vieles von ihm über den Brief an die Römer aus vaticanischen Mscrpt. excerpirt, wovon wir, wie Hr. M., die Ausgabe wünschen. Der letztere legt uns aus Handschriften der kaiserlichen und der corsinischen Bibliothek sieben, zum Theil ziemlich lange, Stellen des *Theodorus* vor. Die fünf ersten widerlegen die Angriffe des K. *Julianus* auf Christum und seine Religion; insonderheit werden in der dritten die Einwürfe desselben gegen die Versuchung des Erlösers durch den Teufel geschickt beantwortet. Die zwo letzten Stellen sind exegetischen Inhalts. Hoffentlich wird uns Hr. M. nicht lange auf die Fortsetzung dieser schätzbaren Beyträge warten lassen. Er hat in seinen zahlreichen Anmerkungen und Vorerinnerungen viel gelehrte Kenntnis von der hier nöthigen Gattung blicken lassen. Die ganze Ausgabe hat eine äusserlich feine und zierliche Gestalt; vorzüglich ist der griechische Text so schön, als wir ihn selten in neuern Büchern, englische ausgenommen, angetroffen haben. Wir wünschten sagen zu können, dass er auch eben so correct abgedruckt sey.

STAATS.

Digitized by Google

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers; *Preisfrage: Da die Staaten der geistlichen Reichsfürsten Wahlstaaten und überdiess größtentheils die gesegnetesten Provinzen Deutschlands sind; so sollten sie von Rechtswegen auch der weisesten und glücklichsten Regierung geniessen: Sind sie nun nicht so glücklich, als sie seyn sollten; so liegt die Schuld nicht so wohl an den Regenten, als an der innern Grundverfassung. Welches sind also die eigentlichen Mängel? — und wie sind solche zu heben?* — Beantwortet von *Ernst von Klenk.* 1787. 163 S. 8 (8 gr.)

Wir setzen die ganze weitläuftige Aufschrift her, weil sie von Wort zu Wort die Preisaufgabe wiederholt, und weil dadurch nachher erhellet, dass der Verf. in den Prämissen mit dem Stifter des Preises nicht einig ist: denn er giebt, wie wir sehen werden, mehr dem Regenten, als der Grundverfassung die Schuld. Zuerst ein gedrungener Inhalt der Beantwortung dieser Fragen; und dann etwas über die Methode des Vf.

Im *zweyten Abschnitt* wird eine kurze Uebersicht der *Entstehung und des Fortgangs geistlicher Staaten* vorausgeschickt. Anfänglich, da die Bischöfe ganz auf Verwaltung ihres Amts eingeschränkt waren, fassen wenig Edle auf den geistlichen Stühlen Deutschlands: ihre Lebensart machte sie auf keine Weise geschickt dazu. Späterhin, da die Bischöfe mit ihren weltlichen Besitzungen auch weltliche Sitten annahmen, verdrang der zahlreiche Adel bey den gröfsern Stiftern jene wenige, die sich nur des Vorzugs der Gelehrsamkeit rühmen konnten, und diese behielten nur bey einigen Prälaturengleiche Rechte. Der *erste Mangel* geistlicher Staaten (§. 26. u. f.) liege in der *Person des Fürsten.* Dieser möge nun vom hohen, vom mittlern, vom niedrigen Adel, oder vom Bürgerstande seyn; so fey die bisherige Erziehung nicht zweckmäfsig genug. Der Erzieher eines geistlichen Fürsten (§. 32.) müsse ihn so wohl mit den Pflichten des geistlichen Standes, als mit den Pflichten eines Fürsten bekannt machen. Was letztere betrifft; da wären Fenelons und Rousseaus Grundsätze in Anwendung zu bringen. Der *zweyte Mangel* (§. 38. u. f.) befinde sich in der *Verfassung der Domkapitel*, und zwar insbesondere a) in der bisherigen veränderlichen Capitulation, welche hauptsächlich für den Nutzen der Mitglieder des Kapitels — nicht des Landes — eingerichtet, und jederzeit nach der persönlichen Beschaffenheit des neuen Bischofs gemodelt werde; b) in der zu grofsen Mitherrschaft der Kapitel, welche in jenen unruhigen Zeiten entstanden sey, da die Rechte der geistlichen Staaten noch nicht gesichert waren, daher die Bischöfe mit ihren geistlichen Ständen ein gemeinschaftliches Interesse gehabt hätten, für einen Mann zu stehen, um sich gegen ihre weltliche Unterthanen zu behaupten. Nach der Verbindung der geistlichen Staaten mit dem Reiche, sey der rechte Zeitpunkt gewesen, den Einfluss der Kapitel einzuschränken, und sie in ihre ersten Gerechtsame, die sich blofs auf geistliche Dinge bezogen, zurück zu weisen. Diesem Mangel sey nun abzuhelfen 1) durch eine immerwährende, nur zum wechselseitigen Nutzen des Bischofs und des Kapitels abzweckende Capitulation. Es fey zwar unmöglich den Nutzen des Landes und des Kapitels in einer Capitulation zu vereinigen: aber diese könne doch für die contrahirende Theile selbst sicherer gemacht, und ohne alle Rücksicht auf das Land abgefasst werden. Dem Kaiser und Reiche komme mit Recht zu, von der Capitulation unparteyliche Einsicht zu nehmen, und sie ihrem eigentlichen Endzweck gemäfs unveränderlich festzusetzen. (Diese Behauptung dürfte sich schwerlich mit dem kanonischen Recht vereinigen, noch aus deutschen Reichsgesetzen beweisen lassen.) 2) durch gänzliche Aufhebung der Mitherrschaft der Kapitel. Man lasse ihnen allenfalls ihre Ländereyen: aber man unterwerfe solche der obersten Gewalt. Der *dritte Mangel* (§. 47. u. f.) liege in dem System des Staats, so wohl in Beziehung auf sich selbst als in Beziehung auf andre Staaten. *System des Staats* und *Grundverfassung* desselben sey nicht einerley: dieses bestimme die politischen Handlungen der Obrigkeit; jenes modificire die Vollziehung derselben. In geistlichen Staaten geschehe es nur zu oft, dass der Regent die Grundverfassung nicht kenne; dass die Landstände, die Stützen derselben, sich von dem Willen jedes Fürsten lenken liessen, der ein oft ganz entgegengesetztes Staatssystem einführe; und daher sey in den meisten geistlichen Staaten keine Grundverfassung vorhanden. Der *vierte Mangel* (§. 58. u. f.) sey der sogenannte *Nepotismus.* Dieser könne nur in so weit entschuldigt werden, als er sich auf die, zum persönlichen Unterhalt des Fürsten bestimmten, Einkünfte einschränke. Der *fünfte Mangel* (§. 62. u. f.) liege in der *Religion*, theils als lauter Gottesverehrung, theils als Staatskunst betrachtet. Und hier geht der Verf. die Lehrsätze der christlichen, besonders der katholischen, Religion mit vieler Freymüthigkeit durch. Er verwirft den Cölibat ganz, will alle sowohl weltliche als geistliche Abhängigkeit vom Papste aufgehoben, sämmtliche Klöster eingezogen, oder doch die noch übrig gelassenen zweckmäfsiger eingerichtet; die Herrschaft der Geistlichkeit mehr eingeschränkt, und eine allgemeine Duldung aller christlichen und nicht christlichen Secten eingeführt haben. — Man sieht aus diesem kurzen Abriss, dass die meisten dieser Vorschläge, besonders

Digitized by Google

sonders bey dem angegebenen zweyten und fünften Mangel, selbst in aufgeklärten geistlichen Staaten Deutschlands, nur wenigen Eingang finden und zu den ausführbaren Heilmitteln kaum können gerechnet werden. Indefs sind doch auch viele nützliche Wahrheiten dabey gesagt, und man mufs die Freymüthigkeit des Verf. loben. Nur ist zu bedauern, dafs er zu viele unnöthige Episoden, über die Erziehung §. 32. u. f., über die Staatskunst, §. 53. u. f., über die Absicht und den Nutzen der Religion und die Hauptdogmen des Christenthums §. 65. u. f. einmischt, dafs er durch eine erkünstelte Abtheilung der Paragraphen oft den Faden der Gedanken zerreifst; dafs sein Stil bisweilen ins preciöse und gezwungene fällt, und seine Ortographie fast alle Mitlauter verbannt. Doch dies alles sind kleine Fehler, welche der Hauptsache nicht schaden. Beynahe freylich sollten wir uns aller Kritik enthalten: denn der Vf. schliefst seine Vorrede mit den Worten: „Hierüber entscheide das Publicum, „aber kein Recensent."

NATURGESCHICHTE.

LONDON, bey Elmsley und Johnson: *An Essay on the Method of Studying Natural History; being an Oration delivered to the Societas Naturae Studiosorum at Edinburgh*, in the Year 1782 by *Richard Kentish*, M. D. F. A. (abovementioned) S. Ed. President of the Society etc. 1787. 110 S. 8. (1 Sh. 6 pf.)

Sagte Hr. K. nicht selbst gleich im Anfange seiner Rede, wo er die Geschichte der in demselben Jahre, da die Rede gehalten wurde, gestifteten Gesellschaft erzählt, dafs sie nur aus Studenten bestanden habe, denen nachher die Professoren der Naturgesch., Chemie und Botanik zu Edinburg beygetreten wären; sagte er nicht ausdrücklich, dafs nur für den unwissendern Theil seiner Zuhörer dieselbe bestimmt sey; so würde sich kaum begreifen lassen, wie derselbe so äufserst triviale Dinge in einer gelehrten Gesellschaft habe vortragen dürfen. Was der Titel verspricht, enthält dies Buch auch nicht, sondern nur Anzeige der Systeme, welche bey den Körpern der drey Naturreiche am gewöhnlichsten gebraucht werden, und einiger Bücher, die Hr. K. für die wichtigsten hält, wobey er sich aber von einer so schwachen Seite zeigt, dafs Rec. darüber erstaunte. So ist z. E. das älteste Mineralsystem, von dem er Nachricht besafs, von Magn. *Bergarter* Bromel. (Die Systeme der beiden vorigen Jahrhunderte kannte er also so wenig, wie die, welche in dem Anfange des jetzigen erschienen, und was noch das schändlichste von allem ist, er verwandelt ein Wort des Titels des Bromelschen Werks (*Inledning til nodig Kundskap om Bergarter* etc.) in einen Vornamen des Verfassers.) Bey den Mineralien geht er vorzüglich das Kirwansche System, bey den Pflanzen und Thieren fast ganz allein das Linnéische durch, doch nimmt er bey dem letztern, vorzüglich bey einigen Klassen desselben, auch auf andre Systeme Rücksicht. Die Bücherkunde ist überall gleich schlecht bearbeitet, am magersten aber bey den Pflanzen und Insecten, am ausführlichsten bey den Mineralien und Würmern, ob ihm gleich die Kenntnifs der besten Schriftsteller häufig fehlt, und die Namen der angeführten oft entsetzlich entstellt sind.

BERLIN, b. Paul: *Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem französischen übersetzt mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfertafeln vermehrt*, durch *Bernhard Christian Otto*, der Arzneygel. und Weltw. Doct. Prof. d. Naturg. und Oekon. etc. in Greifswald. Dreyzehnter Band. 1787. 248 S. 8. (2 Rthl.)

Dieser Band liefert die Gimpel, Colys, Manakis, Cotingas, Ameisenvögel (Fourmilliers), Agami und Tinamus, mit verschiedenen Zusätzen aus Zorn, Palles u. a., auch eignen des Uebersetzers, bey denen wir bemerken, dafs die Loxia Enucleator nach Hrn. O. auch in Europa gefunden werde, und gar nicht zu den Dompfaffen gerechnet werden dürfe. Den Grund dieser Behauptung des Hn. O. sehen wir nicht ein, da sein Schnabel (Rec. hatte Gelegenheit, ein Exemplar aus Sibirien zu untersuchen) doch völlig dem Schnabel der Dompfaffen gleicht, ob er gleich sonst in mancher Rücksicht dem Kreuzschnabel, wie auch Hr. O. bemerkt, selbst in der Veränderlichkeit seiner Farben ähnlich ist.

BERLIN, b. Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung*; fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten. VII Bandes II Abtheilung. 1787. von S. 321 bis 758 mit vielen Kupfern in 8.

Diese zweyte Abtheilung des siebenten Bandes beschäftigt sich blofs mit den Naturalien, deren Namen mit *Bi* anfangen; und wir müssen bemerken, dafs in demselben die conchyliologischen, botanischen und mineralogischen Artikel mit dem vorzüglichsten Fleifse ausgearbeitet, und bey den erstern derselben verschiedene Abbildungen nach der Natur geliefert sind. Die ausführlichsten Artikel dieser Abtheilung sind folgende: Biber, Bibernell, Biene, Bienenfresser, Bienenkorb, (Conchyl.), Bilsenkraut, Binde, (Conchyl.) Binsen, Biesengras, Birke, Birnbaum, Birnschnecken, Bisamthier, Bischofsmütze, Bischofsstab, Bittersalz, Bittersalzerde,

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS SCHRIFTEN. *Mainz*, im Schillerschen Verlage: *Gerechtigkeit gegen die Thiere von Wilhelm Dietler* 76 S. 1787. 8. (5 gr.) Eine Schrift, in welcher mit vieler Vernunft und edler Wärme, die Rechte der Thiere, und die Pflichten der Menschen gegen sie untersucht werden. Wir wünschen daher von Herzen, dass die Gedanken des Verf. von recht vielen gelesen, und die todte Erkenntnis dieser Pflichten, die doch wohl jeder schon hat, lebendig und wirksam gemacht werden möge!

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. *Buzou*, gedruckt bey Friz: *Olai Gerhardi Tychsen — — interpretatio inscriptionis cufficae in marmoreo templi S. Marci cathedra, quae S. apostolus Petrus Antiochiae fedisse traditur.* 1787. 4. 15 S. nebst einer Kupfertafel. Die Veranlassung dieser Schrift, die ihrem Verf. Ehre macht, liegt in Hn. Norbergs Nachricht (Björnståhls Briefe, VI Band, S. 288.) „Neulich las ich in einer Beschreibung der Stadt Venedig, dass an dem Stule des heiligen Petrus, der in Antiochien gefunden hat, hernach von Michael dem dritten an Justinian geschenkt worden, und jetzt in der hiesigen Patriarchalkirche steht, alte Samaritanische Buchstaben zu sehen seyn. Meine Neugierde, etwas neues da anzutreffen, hörte mit dem Misvergnügen auf, zu finden, dass eine in einigen Versen aus dem 2. Psalm bestehende Inschrift mit kaltsinnigen Buchstaben einen klafsenden Namen bekommen hat." Ausführlich ist von diesem Stule in *Flaminii Cornelii ecclesiae Venetae antiqui monumentis*, Decad. X. part. poster. p. 191 fqq. gehandelt. Cornaro liefs eine Zeichnung davon in Kupfer stechen, und schickte sie an den Prälat Joseph Assemani zu Rom, um von diesem eine zuverlässige Erklärung der am Rande der Lehne herumlaufenden, und zum Theil in der Mitte derselben befindlichen Schrift zu erhalten. Assemani erkannte sie als kufisch, und bestimmte, die Worte in der Mitte bedeuten: *civitas Dei Antiochia*, am Rande aber aus dem 2ten Psalm der 8te und 9te, und aus dem 45sten der 7te Vers, und zwischen beiden Psalmstellen die Formel: *opus Abdallae servi Dei.* Dabey bemerkte er gleichwohl, die arabische Sprache sey zu Antiochien bis auf das Jahr Christi 637., in welchem die Stadt von den Arabern eingenommen wurde, nicht üblich gewesen, und Antiochien habe vom J. Chr. 637 bis 742. keinen Patriarchen gehabt. Woraus Cornaro den sehr vernünftigen Schluss machte, der Stul könne erst nach dem J. Chr. 742 verfertiget, mithin von dem heiligen Apostel Petrus, oder einem seiner Nachfolger vor dem gedachten Jahre nicht gebraucht worden seyn. Hr. Höfr. Tychsen nun wollte sich von Hn. Norbergs Angabe überzeugen, verglich die bey Cornaro befindliche Abbildung, und fand, dass die Inschrift von allem dem Angegebenen — Nichts enthalte. Nach einer fortgesetzten Untersuchung zeigte sich ihm das Resultat, dass die Worte aus dem — Koran genommen seyn, und zwar aus Sur. III. vom 4ten Wort des 194sten Verses an bis zum Schluss des 195sten, nach Hinkelmann (nach Maraccci V. 196. 97.) und sodann Sur. XXIII. v. 118. (Nach Maracci v. 120.) Zwar bleiben dabey noch einige Schwierigkeiten übrig, 1) dass der Anfang der Inschrift von dem, was im Koran vorhergeht, abgerissen ist, da es doch mit diesem genau zusammenhängt, 2) dass eine, nicht ganz grammatisch richtige Variante, وقتلوا statt وقتلوا in der ersten Stelle angenommen werden muss, welche Rec. in mehreren Handschriften des Koran vergebens gesucht hat, und 3) dass die 2 oder 3 letzten, in der Mitte befindlichen Worte die Inschrift mit dem Schluss des 118ten Verses der XXIIIsten Sure sich schlechterdings nicht zusammenreimen lassen wollten. Allein das Vorige hat seine unverkennbare Richtigkeit. Hr. Tychsen hat seiner Abhandlung eine von ihm selbst gefertigte Copie der von Cornaro gegebenen Abbildung der Inschrift beygefügt. Sie ist, wie Rec. durch angestellte Vergleichung sich überzeugt hat, dem Original vollkommen getreu, und nicht im mindesten zur Begünstigung der Hypothese geändert. Es bleibt freylich unerklärbar, wie ein Joseph (Simonius) Assemani eine zwar karmatische, das heisst, mit vielen Schnörkeln verzogene, aber doch sehr gut erhaltene, arabische Schrift so ganz misverstehen konnte. — An ein vorsetzliches Blendwerk zu denken, wie Hr. T. zu thun scheint S. 9. und 11., gehaut doch der Umstand nicht, dass Assemani selbst die Bemerkung machte, *utique ad annum 637 arabicae linguae non fuerat Antiochiae usus patuit.* — Es ist aber auch begreiflich, dass Hr. T. den Stul in die St. Marcus Kirche in Venedig setzt, da doch Hr. Norberg deutlich sagt, dass er in der Patriarchal-Kirche stehe, und überdiess Cornaro selbst einer jeden Seite seiner Abhandlung in den angeführten Bande die Ueberschrift giebt, *de veteri patriarchali S. Petri sfoppolli.* Uebrigens ist Hr. T. der Meynung, dieser St. Peters Stul sey ein Kunstwerk der Mauren, und zwar der Mauren in Sicilien; und man wird diese Meynung ohne Zweifel sehr wahrscheinlich finden. Ob der Venetianische Clerus über die Entdeckung vergnügt seyn werde, ist eine andre Frage. Die Schrift schliesst mit einem feinen Compliment: *Omne maurische König, fruhl tasse abnden, dass Venedig durch Muhamedanern entrissene Provinzen wieder an sich nehmen werde, so wie der kayserliche Krönungs-Mantel, dass der römische Kayser das Türkischconstantinopolitanische Reich mit dem deutschen vereinigen werde.* Fiat! Nur ist dermalen die Aussicht noch etwas dunkel.

Nachdem dieses bereits geschrieben war, erhielt Rec. eine zweite verbesserte Ausgabe dieser Schrift, Rostock 1788. In dieser ist nicht allein die Verwechslung der Patriarchalkirche mit der St. Marcus Kirche berichtiget, sondern auch sonsten hie und da Einiges zugesetzt und geändert worden.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Institutiones et fundamenta chaldaismi biblici brevissime concinnatae*, 1787. 54 S. Ein Anhang zu der Schröderschen Hebräischen Sprache, die zu Ulm 1788 nachgedruckt ist. Ersteres dem Nachdrucke nicht völlig so geblieben, wie ihn Schröder verfertigt und seiner Original-Ausgabe der hebr. Grammatik angehängt hatte. Der Herausgeber hat an *Hegelmaier Chaldaismi biblici fundamenta* bey der Paradigmation der Vocalen und den *verbis quiescentibus* einige Regeln eingeschaltet. Er glaubte dieses um desto eher thun zu können, weil Schröder sich hauptsächlich an sein Alting gehalten hat. Zur Vervollständigung der gedachten Schröderschen Grammat. ist noch ein Paradigma für die hebr. *verba perfecta* und *imperfecta* hinzugekommen, wobey wie im Danz קטל das verbum perfect. ist.

TODESFALL. Den 10 Nov. starb zu Erfurt Hr. D. *Joh. Melchior Luther*, der Medicin und Philosophie ordentl. Professor, der medicinischen u. philosophischen Facultät Beysitzer u. der letztern Senior, im 63 Jahre seines Alters.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 15ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Strasburg, bey Treuttel: *D. Alex. Schumlansky*, etc. *de structura renum tractatus physiologico-anatomicus*, (herausgegeben von *G. C. Würtz*, M. D.) mit 2 Kupfert. 1788. 134 S. (12 gr.)

Diese Abhandlung ist eigentlich eine academische Streitschrift, welche im Jahr 1782 zu Strasburg herauskam, und wegen der, besonders mit Einspritzung der Gefäße gemachten, Versuche und der literarischen Kenntnis des Verf. mit Beyfall aufgenommen worden war. Hr. Würtz verdient daher allen Dank, daß er dieselbe, da sie, nach dem, was Malpigh, Bellini, Graaf, Ferrein, Ruysch und Haller von den Nieren geschrieben haben, das neueste und bewährteste von diesen Eingeweiden enthält, und noch mit einigen völlig neuen Bemerkungen bereichert ist, unter einer andern Form wieder herausgegeben hat; die Gründlichkeit derselben hat auch den Hn. Geh. R. Mayer bewogen, daß er sie in seiner Beschreibung des ganz. menschl. Körp. benutzet, und die Kupfer davon in die Hefte seiner anatomischen Kupfertafeln aufgenommen hat. Da diese Schrift zwar bekannt, jedoch verbessert und vermehrt ist, so wollen wir des Inhalts derselben nur kürzlich gedenken. Erster Theil: über den Bau der Nieren, insoferne solcher mit bloßen Augen erkannt wird. Die Niere besteht eigentlich aus einzelnen Abtheilungen, die am deutlichsten in der Frucht und bey den Körpern der Kinder zu sehen sind, aber nachher durch den Druck des Zwergfells, des viereckichten Lendenmuskels und der Bauchmuskeln, welche auf die Eingeweide wirken, zusammengedrückt werden, daß dieses Eingeweide besonders hinterwärts gleich und eben erscheinet. Der Verf. behauptet mit Ruysch, daß die Niere nicht aus Drüsen, wie Malpigh geglaubt, sondern aus Gefäßen verschiedener Art besteht. Die markichte Substanz ist die Fortsetzung der rindichten, wie im Gehirne. Die Papillen sind mit einer Membran überzogen, die sich in die Oeffnung der Ausführungsgefäße des Bellini fortsetzet, aber auch mit den Kechern zusammenhängt. Der zweyte Theil enthält das, was sich theils durch mikroskopische, theils durch andere feine Versuche entdecken läßt. Die Gefäße, welche zwischen den Ferreinischen Pyramiden, worunter die markichten Theile, die sich in die Papillen endigen, verstanden werden, gegen die äussere Gegend der Nieren fortgehen, bilden Bogen, (*fornices fasciculosi*,) deren letzte Gefäse sich verwickeln, und zwar mit den Blutadern anastomosiren, aber doch auch durch kleine Zweige in die Harnführende Gänge des Bellini, welche die Pyramide bilden, sich fortsetzen. Nach vielen vergeblich angestellten Versuchen gelang es Hn Sch doch, Luft von der Spitze der Papillen in die Harngänge, und durch dabey angewendeten Druck bis zu dem Ort, wo sie aus den verwickelten Gefäßen entstehen, zu bringen. Die einzelnen Theile der Nieren sind in den beiden beygefugten Kupfertafeln sowohl nach ihrem natürlichen Ansehen, als auch, wie sie das Vergrößerungsglas vorstellet, abgebildet, wodurch die Beschreibung, ob sie schon etwas weitläufig zu seyn scheint, doch sehr faßlich und deutlich wird.

Berlin und Leipzig, bey Decker: *J. C. A. Mayers*, königl. Geh. R. etc., *Beschreibung des ganzen menschlichen Körpers* mit den wichtigsten neuern anatomischen Entdeckungen bereichert, nebst physiologischen Erläuterungen; fünfter Band, für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 1788. 456 S. 8.

Ebendaselbst: *J. C. A. Mayers* u. s. w. *anatomische Kupfertafeln* nebst *Erlauterungen*; viertes Heft, eilf Kupfertafeln von den Sinnwerkzeugen und den Brüsten. 1788. 54 S. gr. 4. (3 Rthlr. 20 gr.)

Mit dem fünften Bande dieses vortreflichen Werks beschließt der verdienstvolle Verfasser die Splanchnologie, und hat darin um so viel mehr Genauigkeit, Fleiß und Beleseenheit bewiesen, je feiner und verwickelter der Bau der Sinnwerkzeuge und einiger anderer Theile ist, die hier abgehandelt worden sind. Die Beschreibung der Nieren, womit der Verf. den Anfang macht ist nach Schumlansky, wobey einige gute Anmerkungen über die Absonderung des Harns und die Geschwindigkeit der-

Digitized by Google

derſelben angebracht ſind. Der Nutzen des Urachus iſt die ſchleimichte Lymphe, womit die Blaſe der Frucht angefüllet iſt, in die Nabelſchnur zu bringen. Die Couperiſchen Drüſen der Harnröhre ſcheinen dem Vf. conglomeratae zu ſeyn. (Sollten ſie nicht mehr zu den ſolliculöſen und ſchleimichten gehören?) Daſs fertiger Harn in dem Bluze enthalten ſey, leugnet der Verf., (auch wir glauben es nicht, und wenn Speichel und Schweiſs bey verhindertem Abfluſs nach Harn riechen, ſo iſt die Urſache in der Abforbirung zu ſuchen.) Die Haut, welche Dartos genennet wird, iſt kein Muſkel, ſondern feſtes zellichtes Gewebe, und ſie erhält ihre zuſammenziehende Kraft von der Menge der Hautnerven des Hodenſacks. Der Cremaſter kann wegen ſeiner Verbindung mit der Dartos den Hoden nicht zuſammendrücken. Die Scheidenhaut des Saamenſtranges iſt das fortgeſetzte Zellgewebe des Bauchfells. (Wir leugnen zwar nicht, daſs das Zellgewebe durch den Bauchring heruntergehet, doch haben genaue Beobachtungen gezeigt, daſs auch die wahre Scheidenhaut vom Darmfell unter dieſem Zellgewebe liegt, und ob ſie gleich in den meiſten unter dem Bauchringe, nachdem ſie hindurchgegangen, an dem Samenſtrange angewachſen, weiter herunter doch eine Scheide bildet, in welcher ſowohl der mit ſeiner eignen Scheidehaut umgebene Hode als der Samenſtrang umgeben iſt (*tunica vaginalis teſtis et chordae communis*) Ganz richtig wird erinnert, daſs die Samenblutgefäſse die äuſsere eigne Haut des Hoden, wie die Schriftſteller immer geglaubt haben, nicht durchbohren, ſondern in der Zuſammenfaltung der Scheidehaut ſich in den Hoden einſchleichen. Die Samenthierchen des Leeuwenhöks und Hartzöckers ſcheinen eben das zu ſeyn, was die Thierchen im Eſſig ſind. Wider Hn. Walter und Blumenbach werden Gründe angeführt, warum man die Muskelfaſern in der Gebärmutter nicht leugnen ſolle. Menſtruation, Empfängniſs, Schwangerſchaft und Geburt ſind Gegenſtände, worüber phyſiologiſch, zuweilen auch pathologiſch, viel gutes von dem Vf. geſagt wird. Unter den Zeugungsſyſtemen bleibt ihm der Bildungstrieb noch Hn. Blumenbach, welcher mit der Stahliſchen Bildungskraft die gröſste Aehnlichkeit hat, am wahrſcheinlichſten, und er iſt eben das, was die Ernährungskraft iſt, vermöge welcher noch immer in einem Körper die Erzeugung fortgeſetzet wird. Die Hunteriſche hinfällige Haut, welche ſchon dem Aretäus bekannt war, beſtehet aus zwey Lamellen, davon die äuſsere mit der Gebärmutter verbunden, die innere eben das iſt, was einige die äuſsere Seite der Lederhaut nennen. Die Veränderung der Lage der Frucht während der Schwangerſchaft geſchiehet allmälig ſchon im vierten Monat. Die willkührliche Bewegung der Frucht wird zuweilen eher, als in der zwanzigſten Woche der Schwangerſchaft, bemerket, nachdem die Frucht eher oder ſpäter die [illegible] des Mutterkuchens durch ſein Wachsthum berühret, und alſo durch Stoſs auf die Gebärmutter wirken kann. Zu den Urſachen der Zuſammenziehung der Gebärmutter in der Geburt wird theils die eigne Bewegung der Frucht theils das Anſchwellen der Knorpel, welche die Knochen des Beckens verbinden, gerechnet. (wenigſtens kann die Bewegung der Frucht die Geburt erleichtern.) Das Abſonderungsgeſchäfte der Milch ſoll am wahrſcheinlichſten von der Verbindung der Blutgefäſse der Brüſte und der Gebärmutter abhängen; (allein die Uebereinſtimmung dieſer Theile ſcheint eben ſo viel Schwierigkeit zu ihrer Erklärung zu haben, als diejenige, welche zwiſchen Gehirne und Leber iſt.) Die Pupillarhaut des Auges des Foetus dient dazu, daſs (wie Hr. Prof. Blumenbach behauptet) die Iris während des ſchnellen Wachsthums des Auges zu künftigem Nutzen ausgedehnt bleibe. Die Urſache der Bewegung der Iris ſucht der Verf. in der Reizbarkeit der Muskelfaſern dieſer Membran, (nach dem Hr. von Haller ſind die Streifen Gefäſse, durch deren Anfüllung, die nach dem Reiz der Netzhaut geſchiehet, die Zuſammenziehung der Iris entſtehet.) Die wäſsrige Feuchtigkeit in der vordern Augenkammer wird durch eine zarte Scheidenhaut von der Hornhaut getheilet. Die ſchleimigte Haut, welche bey dem Foetus die äuſsere Fläche des Trommelfells bedecket, ſchwimmt dieſe zarte Membran, ſo lange der Foetus im Schnafwaſſer ſchwimmet. Bey jedem beſchriebenen Theile iſt die Verrichtung deſſelben mit Geſchicklichkeit und Deutlichkeit beſtimmt worden.

Zu deſto beſſerm Verſtändniſs deſſen, was in voriger Schrift iſt geſaget worden, dienen die elf Kupfertafeln, welche der Verf. zu dem Ende aus den beſten hieher gehörigen Schriftſtellern mit treffender Auswahl geſammlet hat. Erſte Kupfertafel: Abbildungen der Zunge und vorzüglich ihrer Nervenwärzchen, wie ſie ſowohl vergröſsert, als auch natürlich, geſehen werden. Ein Stückchen vergröſsert vorgeſtelltes Oberhäutchen der Zunge, an welchem Stellen deutlich gemacht ſind, wo das Malpighianiſche Netz, wie der Vf. glaubt, nicht mit der Oberhaut verbunden geweſen. Zweyte und dritte Kupfert.: Die Nervenwärzchen der Finger und der Bau theils der äuſsern Theile, theils der innern Hölen der Naſe. (Gewiſs würden ſich hier noch die ſchönen Abbildungen der Nervenäſte des erſten und fünften Paares, wie ſie ſich in die Schleimhaut der Naſe verbreiten, und welche Hr. Scarpa gegeben hat, mit Nutzen haben anbringen laſſen.) Die vierte Kupfertafel enthält alle äuſsern und innern Theile des Ohres, wobey die Kupfer des Caſſebohm und Valſalva benutzt worden. In der fünften Kupfertafel wird durch neunzehn Kupfer alles, was von den Zergliederern in der Trommelhöle bemerket worden, in Stücken von Schlafbeinen aus Menſchen verſchiedenen Alters auf eine ſehr deutliche Weiſe gezeiget; Gehörknöchelchen mit ihren Muskeln; die Trommelfellſehne in ihrer Verbindung mit dem Zugemuſkel

Digitized by Google

des fünften Paares und mit den harten Gehörnerven ist deswegen, weil ihr Canal, durch welchen sie in den zizenförmigen Fortsatz gehet, aufgebrochen ist, vollkommen vorgestellet; auch erscheinet der harte Gehörnerve völlig so, wie er von seinem Eintritt in seinen Canal durch den Fallopischen Gang, welcher hier aufgebrochen ist, herausgehet. Auf eben dieser Tafel sind auch am Felsenbeine die in der Gegend des innern Gehörganges befindlichen Wasserleiter des Cotunnius und Meckels abgebildet. Die sechste empfiehlt sich dadurch, dafs sie in neunzehn Figuren alles, was von Knochen, Nerven und Gefäfsen zu dem Labyrinth und innern Gehörgang gehöret, enthält. Man findet hier nicht nur die Zweige, welche der harte Gehörnerve von dem Anfange bis zu dem Ende des Fallopischen Canals innerhalb der Trommelhöle verbreitet, sondern auch die Theilung des weichen Gehörnerven in seine Aeste, die zu dem Vorhofe, den drey halbrundförmigen Canälen und der Schnecke ihren Fortgang nehmen, so dafs, wer diese Kupfer mit der Natur vergleichet, in der Präparirung dieser feinen Theile grofse Unterstützung findet. Den Beschlufs der Kupfer, die sich auf die Gehörwerkzeuge beziehen, macht die siebende Tafel; die Abbildungen sind nach Cotunnius und Meckel; die Wasserleiter, sowol derjenige, welcher aus der Schnecke, als der, welcher aus dem Vorhofe entspringet, sind auf verschiedene Art vorgestellet; sehr unterrichtend ist die zwölfte Figur, welche einen Theil des Grundes des Hirnschädels vorstellet, wo die Verbindung der Lymphgefäfse mit dem Wasserleiter, und der Fortgang dieser Gefäfse gegen den Queerbluthalter der harten Hirnhaut vortrefflich bemerket sind. Eben so viel Kenntnifs hat der Verf. in der Wahl derjenigen Kupfer bewiesen, die uns über den Bau des Auges belehren und den Inhalt der achten Tafel ausmachen; sie sind gröfstentheils nach den Zinnischen gestochen, und geben über die Muskeln und Nerven des Auges die besten und richtigsten Begriffe. Die neunte und zehnte Kupfertafel fassen alles in sich, was von Zinn, Haller, Wrisberg, Walter und andern vortrefflichen Schriftstellern über die Nerven, Gefäfse, Häute und innern Theile des Augapfels gesagt und bekannt gemacht worden ist; wir haben mit Vergnügen gesehen, wie die Wirbelgefäfse der Aderhaut, die Puls- und Blutaderzirkel in der Gegend des Haarringes, (*orbiculi ciliaris*) die Gefäfse der Netzhaut und der Linsenkapsel, selbst die Verbreitung der Gefäfse aus dem innern Pulsaderzirkel des Regenbogens oder der Traubenhaut in der Pupillarmembran des Foetus, sichtbar gemacht worden sind. Gleiche Genauigkeit ist auch bey der erläuterten Vertheilung der Haarnerven durch die zarten Theile des Auges beobachtet worden. Den Beschlufs machen auf der eilften Tafel einige Figuren von den Muskelfasern der Gebärmutter, und einige Kölpinische über die Struktur der weiblichen Brüste und ihrer Ausfuhrungskanäle.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, bey Kurzbek: *Scherzhafte Gedichte* von *Lüthy*. 1788. 225 S. 8. (16 gr.)

Ein strenges, aber gewifs nicht *allzustrenges*, Urtheil haben wir über die Fabeln dieses Schriftstellers (No. 152b.) fällen müssen. Er selbst zwingt uns nicht gelinder von seinen scherzhaften Liedern sprechen zu können. Zwar giebt es hier und da einige erträgliche Strophen; aber auch nur zwey ganz gute Lieder vermöchten wir in diesen 14 Bogen nicht aufzufinden, und für jede etwa noch leidliche Zeile stöfst man auf so viele undeutsche, matte, oder wohl gar sinnlose Stanzen, dafs es nicht Tadelsucht, sondern Menschenliebe ist, wenn wir den Verf. bitten, sich künftig nie mehr an der Dichtkunst zu versündigen. Man lese z. B. folgendes Gedicht S. 17:

Die Warnung.

Die ihr der Liebe
krampfigt nur zollt,
gerne die Triebe
vergessen wollt;
trinket nicht Wein!
Tauchet ach im Wein
nicht ihr Urbild ein!

Der Liebe Urbild im Wein eintauchen! Wer enträthselt diesen Unsinn? Aber weiter! denn nun geht erst die wahre dichtrische Begeisterung an:

Scheidendes Wasser
ist da der Wein,
tauchtest dus, Wasser
Amors, hinein.
Wehe! da zieh
heraus das Bild, und seh;
Nun entrinst du nie.

Wehe! nur Mängel
schwanden! Ein Chor
Reize, wie Engel,
strolet empor,
möcht'ger allein.
Kann für Gold wohl ein
Scheidewasser seyn?

Gewifs man zweifelt, ob man auch seine Muttersprache lese, wenn man solche Gedichte liest. Am sonderbarsten ist es, dafs der Verf. selbst es zu fühlen scheint, dafs seine Muse keine *angenehmen* Empfindungen zu erregen fähig sey; denn er beginnt

Digitized by Google

sein Büchlein mit folgendem schön verfünfzirten Eingange:

Vater Bacchus sandte mich
euch zu singen diese Lieder,
dass durch einen *Bremsler* (Weinprobirer) *abgemattet* keiner sich
mehr *versaufe* wieder;
dass ihr bis *zum Hahnen singt*
es *verflucht* und lieber trinkt.

Wahrscheinlich soll dies so viel heissen: „Bacchus „lässt mich deshalb *so schlecht* singen, damit sich „jeder an mir spiegle, meine Lieder verfluche, „und statt des Singens trinke." — Freylich ist es besser zu trinken als so zu singen. Aber es gehört auch viel Selbstverläugnung dazu, vom Vater Bacchus einen solchen Auftrag zu übernehmen. Dem dürfte der weisere *Harpokrates* für Dichter dieser Art wohl noch eine heilsamere Lehre im Vorrath haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KL. ÖKON. SCHRIFTEN. *Wien*, bey Strahl: *Vom Anbau der Waidkrautes, der Zubereitung desselben, und sichrer Anleitung einen Indig, der dem Amerikanischen gleich kommt, daraus zuzubereiten; wie auch die Bekanntmachung der Mittel, ungefehlagene Waidküpen wiederherzustellen, zum Besten der Abgebrannten in böhmisch Leipa*, von *C.* 1788. 63 S. 8. (4 gr.) Die wohlthätige Absicht dieser Schrift lässt nicht allein, was sie empfiehlt; sie giebt auch, so viel es in solcher Kürze geschehen konnte, ziemlich ausführlichen und fasslicher Unterricht von dem in der ältern Geschichte des deutschen Handels so wichtigen Waidbau, und kann wenigstens den Nutzen haben, auf dieses, aber den Knapp beynahe in Vergessenheit gerathene, Färbekraut wieder aufmerksam zu machen. Die Mittel, umgeschlagene Waidküpen zu behandeln, sind ganz praktisch, und wir wünschten sie in die Hände der Färber. Mehr über den Waidbau, besonders in Thüringen, findet man in verschiedenen Banden der Leipziger ökonomischen Nachrichten.

Leipzig, bey Crusius: *Gründliche und deutliche Anweisung zum Anbau und zur Zubereitung der Flachfer.* 1788. 46 S. 8. (3 gr.) Ganz Unerfahrnen werden diese wenige Blätter, über so mannichfaltige Verrichtungen, freylich nicht genug seyn; wer aber den gewöhnlichen Flachsbau schon inne hat, findet hier doch vielleicht einiges neue, wenigstens nicht allgemein bekannte, das geprüft und genutzt zu werden verdient, z. B. die sogenannte Pochmühle. S. 7 wird die öftere Abwechslung mit frischem Flachsstein Lein empfohlen, mit der Bemerkung: „dass sonst der gröfsre Theil des Leinsamens in *Dotter* „ausarte, denn der Dotter sey nichts anders als ausgearteter Lein, der nur für die Oelmühle brauchbar bleibe." Was in der hiesigen Gegend (nicht weit von *Grobzig*, wo dieses Buch geschrieben ist) Dotter heifst, ist eine ganz eigne Oelpflanze, die gewifs nie Flachs war, das *Linum sativum Linn.* Hoffentlich ist also diese nicht damit gemeynt; was aber sonst, können wir nicht errathen; die Zeit solcher botanischen Fabeln ist doch vorüber. — Der Verf. nennt sich unter der Vorrede: Lehmann, in Gröbzig, Wirthschaftsbeamter bey dem Herrn Grafen Szechenyi in Ungarn.

KL. BELLETR. SCHRIFTEN. *London* und *Paris*, bey Hardouin und Gattey: *Chanson Madecasses*, traduits en François *suivies de Poésies fugitives par Mr. de Chevalier de P.* (Parny) 1787. 83 S. kl. 12. (13 gr.) Ob diese Probe von einem neuen Zweige der barbarischen Dichtkunst ächt sey, kann freylich bezweifelt werden. Es scheint einem Chevalier, der als Aide-de-camp nach Indien gegangen und 20 Monat in Madagaskar gewesen ist, eben nicht gleich, dass er die Sprache so weit gelernt haben sollte, diese zwölf Lieder zu übersetzen. Aber es war doch auch fast noch mehr zu verwundern, wenn sie so untergeschoben hatte. Schade, dass er nicht die Grundsprache beygefügt und mehr historische Nachricht und Zeugnisse gegeben hat. Indessen wird die blofse Kritik schwerlich verwerfen können. Sie haben ganz das Gepräge der rohen Einfalt eines kriegerischen, mässigen und wohnitigen Volkes. Beynahme, Gebräuche, und selbst die Sprache in den Namen und Kunstwörtern stimmen mit den bewährten Nachrichten überein. Als künstliche Ausbildung wäre das schwerlich von einem Chevalier zu erwarten. Zur Probe diene ausser dem schon in Nro. 222 der A. L. Z. nach der Uebersetzung in *Hegewischs Gemälden aus dem goldenen Zeitalter* angeführten das Stück:

„Traued den Weissen nicht, Bewohner der Küste. Es
„Zeit unserer Väter landeten Weisse an diesen Ufern.
„Sie fagten zu ihnen: da habs ihr Land, da habs ihr Land.
„das mögen eure Weiber anbauen, seyd gerecht, sagten sie,
„und werdet unsere Brüder. Die Weissen versprachen es,
„und doch machten sie indessen Verschanzungen. Es erhob sich ein feine drohende Feftung, der Donner wird in seherne Schlünde verschlossen, ihre Priester wollen uns einen Gott geben, den wir nicht kennen. Sie redeten uns nicht von Unterwürfigkeit und Knechtschaft. Lieber den „Tod! Das Blutbad war lang und schrecklich; aber nun „den Donner, den sie ausspien, und der ganze Heerhaufen, wurden sie doch alle vertrieben! Trauet den „Weissen nicht. Wir haben neue Tyrannen gesehen, „stärker und zahlreicher pflanzten sie ihre Fahne auf die „Küste. Der Himmel hat für uns gestritten. Er hat sie „gegen über sie geschickt, Ungewitter und giftige Winde. „Sie sind nicht mehr und wir leben noch, und leben reich. „Trauet den Weissen nicht, Bewohner der Küste." Von den Religionsbegriffen zeuget das siebente: „Zanhar und „Niang haben die Welt gemacht. Zanhar, zu dir beten „wir nicht; was hilfe es, einen guten Gott anzubeten? „Niang müssen wir beschäftigen. Niang, böser und mächtiger Geist! Lass nicht den Donner über unsere Häupter „rollen," sprich nicht mehr zum Meer, dass es über seine Ufer trete, schone der wachsenden Früchte, verwerfe nicht den Reifs in der Blüte, öffne nicht den Schooss unserer Weiber in den unglücklichen Tagen, und zwinge nicht so die Mutter, die Hofnung ihrer alten Tage zu ersaufen. Niang, verdirb nicht alle Wohlthaten Zanhars. „Du herrschest über die Bosen, sie sind zahlreich genug, „quale nicht ferner die Guten."

Die angehängten eigenen Gedichte des Herausgebers bestehen vornemlich in einigen Sendschreiben und einer Folge von zehn kleinen Gemälden der Liebe. Es sind artige leichte Verschen voll Empfindung und Laune, aber doch flicht auch überall französischer Witz und Kunst hervor, so dass man desto weniger glauben kann, dass dieser Verfasser habe seine *Chanson Madecasses* selbst gedichtet.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: *Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichſten Beweiſe für die Wahrheit und den göttlichen Urſprung des Chriſtenthums, wie der Offenbarung überhaupt*, Aus Veranlaſſung neuerer Schriften und beſonders des Hierocles. (Halle 1785.) Für diejenigen, welche gründliche Einſicht und Ueberzeugung lieben, ohne oft zu wiſſen, woran ſie ſich bey gewiſſen Dingen halten ſollen. Erſter Theil, welcher vier beſondere Abtheilungen enthält. Von *Joh. Frieder. Kleuker.* 1787. 556 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Es kann nie ſchädlich ſeyn, wenn bey den fortwährenden Angriffen wider das Chriſtenthum und die Beweiſe für daſſelbe nicht nur die Gründe für die Wahrheit des Evangelii, wiederholt, unterſucht, ſorgfältiger befeſtigt, und durch Abſonderung ſchwacher und unhaltbarer Vorſtellungen, gegen welche die Angriffe am heftigſten und ſcheinbarſten ſind, geläutert, ſondern auch neue Verſuche gemacht werden, die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion zu beweiſen, und Beſtätigungsgründe ausfindig zu machen, die wenigſtens noch nicht angegriffen ſind, und durch Neuheit ſo lange eine ſiegende Kraft beſitzen, bis ſie von dem Unglauben widerlegt ſeyn werden. Gewiſſermaſſen betritt Hr. Kl. einen ſolchen neuen Weg in der obigen Prüfung, welche zwar hauptſächlich wider das bekannte und auf dem Titel genannte Buch, *Hierocles*, das durch ſeine innere Wichtigkeit allein ſchwerlich groſſe Senſation erregen würde, gerichtet, aber auch zugleich beſtimmt iſt, einige Ideen anzugeben, wodurch der göttliche Urſprung der chriſtlichen Lehre mehr einleuchtende Gewiſsheit erhalten ſoll. Sie ſind ſchon in der Vorrede S. 13 entworfen, und bey den folgenden Betrachtungen öfters zum Grund gelegt: „Die Aufſchlüſſe über die *Abſichten* Gottes in Beziehung auf die Menſchen machen den *Grund*, *Gegenſtand* und *Gehalt* des Chriſtenthums aus, ſo wie die Ankündigung, Bekanntmachung oder Erklärung dieſer *ſonſt unerdenklichen* und *unerreichlichen* *Abſichten* Gottes das *Evangelium*. Wenn nun jemand zeigen kann, daſs die in den Urkunden des Chriſtenthums *angegebene* und *erklärte Abſichten*, Gottes *wirkliche* Abſichten ſind, ſo hat er damit die *Wahrheit* und den *göttlichen Urſprung* des Chriſtenthums bewieſen. Denn (S. 16) da wir nicht einmal die Gedanken eines Menſchen unmittelbar in ſeiner Seele leſen, und derſelben nicht anders gewiſs werden können, als wenn er ſie uns erklärt oder erklären läſst: ſo läſst ſich noch weniger Etwas als Gedanke und Rathſchluſs Gottes mit Gewiſsheit erkennen, ohne daſs Gott es ſelbſt dafür erklärt. Wenn Gott dies nun (S. 17) durch gewiſſe dazu erwählte Perſonen thut, ſo müſſen wirkliche Zeichen und *Merkmale* vorhanden ſeyn, aus denen ſich erkennen läſst, daſs ſie von Gott wirklich zu Vertrauten in Anſehung ſeiner Rathſchlüſſe gemacht ſind — und dazu ſind Wunder und Weiſſagungen vorzüglich brauchbar. — Dieſs ſind die Grundzüge der Apologie des Hn. Verf. fürs Chriſtenthum, wobey er ganz freymüthig die in den neuern Zeiten gemachten Verſuche, die Vernunftmäſsigkeit des Chriſtenthums darzuthun, und die Harmonie zwiſchen Vernunft und Lehre Jeſu zu zeigen, für wenig vortheilhaft hält, weil beſonders ſeit Kants Bemühungen das Weſen der Vernunft genauer unterſucht, ihr Unvermögen beſſer erkannt, ihre Anmaſsungen bekämpft, und die Grenzen ihrer wahren Anſprüche enger beſtimmt worden, und weil ſo bald ihre *Gottlichkeit* aufhört, zugleich auch ihre *Wahrheit* gänzlich verſchwindet. (S. 62.) Mit eben dieſen Grundſätzen wird in der erſten Abtheilung über die Sophiſterey des Hierocles, welcher aus den ſo differenten Urtheilen der Apologeten des Chriſtenthums über den Werth und die Kraft der Beweiſe ſich bewogen findet, an aller Ueberzeugung hiervon zu verzweifeln, geurtheilt. Sie verliert ohnehin ſchon alles Gewicht, weil die Wahrheit des chriſtlichen Gegenſtandes niemals von der Uebereinſtimmung der Vertheidiger abhängen kann, und überhaupt der Eindruck der Beweiſe, und das Gefühl ihrer Stärke ſich in den Subjecten auf ſehr verſchiedne Art modificiren muſs. Noch mehr aber wird ihr bey der Kritik dieſer Beweiſe entgegen-

Digitized by Google

gesetzt, dass Wahrheiten, welche man *als von Gott kommend*, ansehen will, durch *Thatbeweise* der höchsten Autorität beglaubigt seyn müssen, und dass besonders alles, was unsre Bestimmung anbetrifft, die selbst Thatsache ist, am besten auf Thatsachen gegründet werde. Man habe, meynt er, das Christenthum nicht sowohl als *nützliche und heilsame Philosophie*, sondern als eine *Anstalt göttlicher Erziehung und Staatsweisheit* zu betrachten, welche auf Bildung und Beglückung der Menschen Bezug hat, und dem Menschen wider jede andre Art der weisen Erziehung da Gewissheit giebt, wo er sie weder durch seine Vernunft, noch durch Betrachtung dessen, was auf die Sinne wirkt, finden kann. — Man sieht leicht aus diesen Hauptideen, auf welche der Hr. Verf, immer zurücke kommt, was er nun von den innern Beweisen fürs Christenthum (2 Abth.) und von den Wunderwerken und Weissagungen (3 u. 4. Abth.) als factischen Bestätigungen der evangel. Erklärungen Gottes urtheilen wird: u. dass diese letztere Art von Beweisen ihm besonders wichtig, und *nothwendig* als *entscheidender* Grund für die Glaubwürdigkeit des Evangelii ist, ohne dass wir vieles darüber sagen dürfen. Aber es ist auch sichtbar, dass der *neue* Beweis doch aus dem *Inhalt* der christlichen Lehre, nur nicht dem *moralischen* Theile derselben, sondern mehr aus dem *theoretischen*, so ferne uns darinnen Rathschlüsse und Veranstaltungen Gottes zu unsrer Glückseligkeit entdeckt werden, hergenommen ist: und nur durch neue Darstellung der Sache, philosophische Wendungen und ausführlichere Berichtigung mehr Schein gewonnen hat. Sehr gegründet ist indessen unser Zweifel, ob durch diesen Beweis vieles wider die Gegner des Christenthums wird gewonnen werden? Einige unter ihnen, welche den Werth der Vernunftreligion erkennen (und diese sind immer die mächtigsten) werden in der Herabwürdigung der Vernunft, die der Hr. Vf. öfters als eine *unsichre* Führerin, wie es scheint, nach missverstandenen Kantischen Grundsätzen, verwirft, Anlass zu vielen Widerwillen nehmen: andre werden eben darinnen, dass die Aufklärungen des Christenthums *höher als alle Vernunft* seyn sollen, Bedenklichkeit finden, sie anzunehmen: und fast alle werden fragen: ob wir denn die so nöthigen Ueberzeugungen haben, dass die Rathschlüsse Gottes, wie sie uns das Ev. entdeckt, nicht auch aus der Vernunft, aus den Betrachtungen über die moralische Regierung Gottes, und aus dem unleugbaren Verhältniss Gottes gegen die Menschen entdecken können? und, wenn dies nicht wäre, ob sich aus Thatsachen, die doch so schwer zu erörtern, und jetzt nicht leicht zu beurtheilen sind, wie die Wunder oder die Weissagungen, mit so voller Sicherheit, wie es nöthig ist, beweisen lasse, dass die von dem Wunderthäter oder Propheten *erklärten* göttlichen Absichten und Rathschlüsse wirklich göttlich sind? Dies getrauen wir uns nicht so zu bejahen, dass nicht Zweifel übrig bleiben, oder dass andre Stützen für die Göttlichkeit des Christenthums unnöthig wären. Einzelne Betrachtungen und historische Erörterungen z. B. über den Erfahrungsbeweis vom Christenthum, die Charaktere einer göttl. Offenbarung nach Rousseau S. 201. die Absicht der Wunderwerke S. 256. den Gebrauch dieses Briefes bey den Alten. S. 327. die verschiedenen Arten der Divination S. 439. flg. verdienen vor vielen andern erwogen zu werden; bey einigen andern polemischen, besonders wider Semler und noch mehr wider die Eichhornischen Ideen von den Propheten S. 505. u. a. m. müsste auch derjenige, welcher den Behauptungen des Vf. beystimmt die Art der Widerlegung, welcher es an der kalten Ruhe fehlt, sehr misbilligen. Ein gelassener Ton, mehrere Ordnung und die Sorgfalt, wenn einmal die Beweise fürs Christenthum gerettet werden sollten, mit Einemmal alle Einwürfe der Gegner, unter denen manche weit bedeutender sind, als Hirngespinnste, zu beantworten, würde den Werth, die Nutzbarkeit und den Gewinn dieser Schrift, ohnfehlbar sehr erhöhen, die es so sichtbar macht, dass noch nicht alles verloren ist.

LONDON, b. Rivington: *The works of the right reverend Thomas Newton*, DD. late Lordbischop of Bristol and Dean of S. Pauls London, *with some account of his Life and Anecdotes of several of his Friends*, written by himself. In Six Volumes. Vol. I. 226 S. (die Biographie.) und 194 S. Vol. II. 408 S. Vol. III. 515 S. Vol. IV. 383 S. Vol. V. 410 S. Vol. VI. 388 S. 1787. 8. (11 Rthl. 18 gr.)

Thomas Newton, der den 14. Febr. 1782. in einem Alter von 79 Jahren starb, steht unter den vorzüglichsten Männern Grossbrittaniens, welche ihre Kirchenwürde durch Gelehrsamkeit und Eifer für die Religion behaupten und erhöhen, und durch ihre Schriften mehr als durch ihr Ansehn wirken. Er ist zwar vornemlich durch seine Dissertationen über die Weissagungen, die man in Grossbrittanien für das beste Buch in dieser Materie hält, berühmt geworden: aber auch seine übrigen Abhandlungen über die Bibel, ihre Geschichten, und einige ihrer moralischen Wahrheiten, welche fast ganz den Saurinischen Betrachtungen gleichen, und seine mit Wärme und kunstloser Würde gehaltenen Predigten verdienen jenen an die Seite gesetzt zu werden. Diese sind (mit Ausnahme der Diss. über die Prophezeihungen) in der hier angezeigten Sammlung zum zweytenmal edirt, in welcher nur die Lebensbeschreibung des Verf. von ihm selbst aufgesetzt, neu zu seyn scheint. Sie giebt zwar nur sparsam Nachrichten von Newton selbst, aber desto mehr Unterhaltung durch die

Digitized by Google

die Anecdoten, welche er aus der politischen und literarischen Geschichte seines Zeitalters und aus dem Leben seiner Freunde, unter welchen *Addison*, *Green*, *Warburton*, *Mansfield* u. a. stehen, offenherzig und zuweilen launigt eingemischt hat. Man hört einem ehrwürdigen Greise mit Vergnügen zu, wenn er aus der Periode seiner Jugend und seines Mannesalters erzählt, und selbst die *loquacitas senectutis* ermüdet nicht.

PHILOLOGIE.

LISSABON, bey Borel & Comp.: *Nouveau Dictionnaire françois-portuguis composé par le Capitaine Emmanuel de Sonza et mis en ordre, redigé, revû, corrigé, augmenté et enrichi de tous les termes techniques et propres des Sciences, des Arts et des métiers, de Geographie, sur la derniere édition de celui de M. l'Abbe François Alberti, et des Tables de l'Encyclopedie* par *Joachim Joseph du Costa et Sá*. Prof. de belles lettres et associé de l'Acad. Roy. des Scienc. de Lisbonne. *Dedié a S. A. R. Mgr. le Prince du Brésil.* Tom. I. A — K. 1784. 517 S. 2 Bog. Vorr. u. Dedic. T. II. L — Z. 1786. 583 S. kl. Fol.

Der Verf. dieses Wörterbuchs war Ingenieurhauptmann; er hatte diese Arbeit zu seiner Lieblingsbeschäftigung gemacht, auf welche er alle Muße, die ihm sein Dienst schenkte, verwendete. Nach seinem Tode veranstalteten die Verleger eine nochmalige Durchsehung und Berichtigung desselben durch den Herausgeber; das französ. Wörterbuch des Abbé Fr. Alberti ist dabey zum Grunde gelegt, und da, wo dem Herausgeber sich dazu Gelegenheit darbot, ergänzt. Daß kein portugiesisch-französischer Theil dabey ist, ist ein Umstand, der jedem Ausländer den Gebrauch dieses Lexici ungemein erschwert. Der Hauptfehler dieser mühsamen Arbeit (und vielleicht des größten Theils aller Wörterbucher in der Welt) ist wohl der: daß bey jedem französischen Wort gewöhnlich mehrere portugiesische, nicht selten von ganz verschiedenen Bedeutungen stehen, ohne daß das portugiesische Hauptwort, welches genau einerley Begriff mit dem französischen bezeichnet, (wo es dergleichen im Portugiesischen giebt) durch irgend etwas ausgezeichnet wäre: indessen wird man es nur selten unter den dabey stehenden vermissen, ohne anderweitige Kenntniß beider Sprachen aber oft in die Verlegenheit gerathen, das unrechte zu wählen. Bey franz. Wörtern, für die es keine völlig gleich bedeutenden portugiesischen giebt, ist man indessen doch so ziemlich sicher, immer eine gute Umschreibung zu finden, doch stößt man auch zu Zeiten, bey Kunstwörtern vorzüglich, auf Umschreibungen, wo die portugiesische Sprache ähnliche Kunstwörter hat. Bey einer grosen Menge nicht eigentlich französischer Wörter, die mit aufgenommen und erklärt sind, ist diese Erklärung oft unbefriedigend, oft (am häufigsten bey den geographischen Artikeln,) ganz verfehlt. Auch sind viel Wörter darin aufgenommen, die nicht leicht jemand darin suchen wird. Wer sucht z. B. *Ponkesd-hava*, (einen ungarischen Monatsnamen) *Rix-marc* und *Rix-oorth*, (die beide für dänische Münzen ohne Bezeichnung des Werths, wie überhaupt bey keinem Rec. vorgekommenen fremden Münzen gesehehen ist, erklärt werden), in einem französischen Wörterbuche? *Rixdaler*, welches man nicht selten in franzöf. Schriften findet, und höchstwahrscheinlich unweit der letztgenannten Seiten suchen wird, steht unter *Risdale*. Bey *Polaquie* steht „*polaquia, provincia de Alemontea, em o Imcando de Mazzovia an Polonia.*" Es würde nicht sehr schwer seyn, dies Verzeichniß beträchtlich zu vermehren. Indessen ist und bleibt dies Wörterbuch mit allen seinen Mängeln, unter allen bisherigen Handlexicis der portugiesischen Sprache bey weitem das vollständigste und zuverlässigste, wovon Rec. sich durch sorgfältige Vergleichung vieler Stellen mit dem Dictionnaire de l'Academie françoise überzeugt hat, so daß man im Ganzen sicher seyn kann, bey jedem *ganz französischem* Worte wenigstens eine gute portugiesische Umschreibung zu finden, die aber natürlich von der holländisch deutsch-portugiesischen Judensprache beträchtlich abweicht, welche in einer vor nicht gar langen Zeit in Hamburg herausgekommenen portugiesischen Grammatik gelehrt wird, die kein ächter Lisbonit nur für mittelmäßig erklären kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Außer andern vortheilhaften neuen Einrichtungen, welche insonderheit die ökonomische Verfassung der Universität betreffen, sind in Erlangen folgende Veränderungen vorgefallen. Hr Geh. Kirchenrath *Seeber* ist in die Stelle des ersten Lehrers der Theologie und des Superintendenten der Erlanger Diöces, Hr. D. und Prof. *Hufnagel* aber in die dritte ordentliche theologische Lehrstelle, nebst der damit verbundenen Universität-Predigerstelle, vorgerückt; letzterer mit Gehalts-Erhöhung und einer Pension. Der auserord. Prof. d. Philos. Hr. *Popst* hat ebenfalls Gehalts-Zulage, und der auserord. Prof. d. Philos., Hr. *Bauer*, Besoldung erhalten. Hr. Mag. *Haulein* aus Anspach ist als auserordentl. Prof. der Theologie hieher berufen worden.

den. Mehrere Vortheile sind von der grossen Sorgfalt des unermüdet thätigen Herrn Curators der Universität zu erwarten. *A. B. Erlangen den 25. Dec. 1788.*

TODESFALL. Den 25. Oct. starb zu Paris der *Marquis de Chastellux*, Mitglied der Academie Francoise.

REICHSTAGSLITERATUR. *Das unjustificirliche Betragen des Hn. Cäsar Zoglio Nuncius in München und Erzbischofes zu Athen. Somt der vom Pius VI. an den Herrn Nuncius erlassenen Decimacionsbulle und dem zur Reichsdeputation den 22. Aug. gehaltenen kais. Hofdecret; die ständigen Nunciaturgerichte in Deutschland u. s. w. betreffend.* Frankfurt und *Leipzig* 1788. 18 S. 8. Sowie im vorigen Jahre ein unjustificirliches Betragen des Hn. Pacca erschienen ist, so erscheint nun hier eine ähnliche Schilderung von Hn. Zoglio. Eigentlich enthält diese Schrift eine Geschichtserzählung alles desjenigen, was der Ankunft des Hn. Zoglio vorhergegangen und wie sich derselbe bisher in München benommen; al-dann folgt eine Widerlegung der Römischen, dem Kaiserl. Hofdecrete in Betreff der Nuntiaturen entgegen streitenden Grundsätze. In dem historischen Theile derselben werden manche bisher unbekannte Thatsachen ans Licht gezogen z. B. des Hn. Zoglio Einfluss auf die Vergebung der Probstey zu St. Andreas in Freysingen, auf die Freysingische Bischofswahl selbst, seine Mitwirkung bey dem Generalkapitel der Benedictiner zu Weltenburg u. s. w. Interessante Beylagen machen den Beschluss.

a) *Pro Memoria der Oesterreichischen Directorialgesandtschaft an die fuerstl. Gesandtschaften des hohen Fuerstenraths, dd. Regensb. den 2. Sept. 1788.*

b) *Verzeichniss der seit dem Jahr 1663 bis den 25 April 1788. gegen die Erkenntnissen des Kais. und Reichskammergerichts bey der Reichsversammlung mittelst der offenel. Reichs-Dictatur angebrachten Recursen.* a und b betragen zusammen 2 Bogen in 4. In dem Pro Memoria werden sämtl. Fürstl. Gesandschaften ersucht: „von dem angebogenen Verzeichnisse Abschrift nehmen zu lassen, „sofort solche an deren höchst und hohe Principalhöfen „zu einzusenden und dabey die gefällige Aeuserung zu „erwirken, auf welche diese Recursen höchst und hoch„dieselbe zu befehlen, gemeint seyen, auf dass, wenn „in dem nächstkünftigen Comitial-Jahr davon eine Sprache vorkommen solle, man von Seiten des hohen Für„sten-Raths zu solcher gefasst seyn möge.“ Was das Verzeichnis selbst anbelangt, so macht es 70 Recurse nahmhaft, wovon aber 19 mit einem Sternchen bezeichnete abgethan sind. Uebrigens hat dasselbe ein anderes

Verzeichniss derer seit dem Anfange des gegenwärtigen allgemeinen Reichstages an selbigen gelangten Recurs-Beschwerden gegen den Kaiserl. Reichs-Hofrath. 4. 1788. 2 Bog. veranlasst. Es sind hierinnen 74 Recurse angegeben, aber weder dieses noch das obige Verzeichniss soll ganz vollständig und genau verfasst seyn.

Principia et Monita vere catholica occasione libelorum: Gedanken der Georg Ludwig Böhmers über den Emser Kongress 1787 und gründliche Entwickelung der Dispens- und Nunciaturstreitigkeiten etc. Inscriptorum aliorumque in comitiis Ratisbonae de hoc materia disceptatorum consultorum post dictatum ibidem 22da Augusti per Augustinum decretum Cuefnera - aulicum, edita. 4. 1788. 28 S. Auch hier ist die vorläufige mündl. Aeuserung der Kurpfalzbaier. Gesandtschaft in der Nunciaturfache nach Inhalt eines gnädigsten Rescripts dd. 27 Aug. 1788. wie in der oben angezeigten Schrift: *Das unjustificirl. Betragen des Hn. Zoglio etc.* als Beylage abgedruckt, in deren Geiste diese *principia* etc. abgefasst sind.

Antworten auf die unparteiischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nuntiaturstreitigkeiten in Deutschland. Nach der Vorschrift in lauterem Staatsrechts und der damit verbundenen Geschichte. 8. 1788. 36 S. Die *unparteiischen Gedanken* seyn aus der *Schwanischen Fabrik in Mannheim* gekommen, er, der Antwortende, wolle sie von § zu § verfolgen und seine Gedanken denenjenigen seines Gegners entgegensetzen; „der fesselfreie *Teutschmann* wolle sie „dann das reine Urtheil aussprechen, welches Gedanken „sich mehr oder vorzüglicher mit unserer Verfassung, „unsrem Wohl, unseren Gerechtsamen vereinbaren lie„sen.“ In diesem Ausspruche wollen wir jenem *Teutschmann* nicht vorgreiffen.

Kurze Prüfung der unparteyischen Gedanken eines deutschen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nuntiaturstreitigkeiten in Ausführchen. 8. 1788. 51 S. Ein neuer Abdruck der *unparteiischen Gedanken* mit widerlegenden Anmerkungen.

Noch sind sonst ausgetheilt:

Beurkundete Beweisgründe zur Geschichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbischöfe zu Salzburg vor den Aurfürsten zu Pfaltz als Herzogen zu Bayern. 8. gedruckt im h. R. Reiche 1788. 133 S.

Ueber die Rechtssache des Freiherrn von Moser mit Hrn. Landgrafen zu Hessendarmstadt. Hochfurstl. Durchl. zur Beleuchtung einer in mehreren Zeitungen von dieser Sache ausgebreiteten Nachricht von D. Joh. Jac. Mos. 4. Stuttg. 1788. 83 S. stark mit Einschluss der 13 beylagen.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Livfabon* in der Morezianischen Officin: *Com licença da Real Meza censoria. Aviso ao povo ou Summario de Sinaes e Symptomas da peçonha envenenadas com venenos corrosivos como Sinete, Solimao, Verdete, Cobre Chumbo etc e dos meios de se soccorrer. Feito por Manoel Joaquim Henriques de Paiva. Medeco em Lisboa.* 1787. 1 Bogen Vorrede 30 S. 8.

Aviso ao povo ou Summario dos preceitos mais importantes concernentes a creaçao das criancas, di differentes profissoes e officios, nos alimentos e bebidas, ao do exercicio, ao somno, aos vestidos, a intemperança, alimento ao cortocio, as paixoes, di evacuaçoes regulares etc. que se devem observar para prevenir as enfermidades resultantes a foude e prolongar a vida. Feito por M. J. H. de Paiva etc. 88 S. 8. Zwey kleine Volksschriften, deren Inhalt und Gemeinnützigkeit aus dem Titel erhellt, welche auch gewiss in den mittlern Ständen (geringere können in Portugal gewöhnlich nicht lesen, und einzelne Leute höherer Stände auch nicht) viel Gutes stiften werden, da der Vf. (ein sehr beliebter und gelobter Arzt und vorzüglich guter Chymiker,) Kenntniss der Arbeiten seiner Vorgänger in diesem Fach, und den Ton für welchen er schreibt, mit allen übrigen zu ähnlichen Schriften erforderlichen Eigenschaften, unter denen ein allgemein verständlicher Vortrag keine der geringsten ist, in sich vereinigt. Aeltere ähnliche Arbeiten von ihm, zu denen auch eine Anweisung zum Gebrauch des flüssigen volatilen Alcali in Asphyxien gehört, liegen ausser den Gränzen der A. L. Z. Er arbeitet jetzt an einer Flora Brasiliensis, von welcher man sich in Portugal vieles verspricht, und die wahrscheinlich auch deswegen halb Portugal manche Aufklärungen über die Producte dieses so wenig bekannten Landes, in so fern sie zu ihrem Gegenstande gehören, verbreiten wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 17ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wir zeigen noch eine Reihe von Schriften an, welche durch das königl. Preuſſiſche Religionsedict vom 9ten Julius d. J. veranlaſst worden ſind.

Es war zu erwarten, daſs dieſes Edict den Unterſuchungsgeiſt über die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechts, über die Freyheit zu denken, und das Recht der Regenten über die öffentliche Lehre, rege machen, und manche Feder von ſehr ungleicher Kraft in Bewegung ſetzen würde. Eben wegen des groſſen Intereſſe, welches dieſe Gegenſtände für das ganze Publicum haben, geben wir von allen gröſsern und kleinern Schriften, welche darüber erſchienen ſind, Rechenſchaft. Zuerſt von denen, welche das Edict unmittelbar angehen.

AMSTERDAM: *Commentar über das kön. preuſſ. Religionsedict vom 9ten Julius 1788. Sr. Excellenz Hrn. Staatsminiſter von Wöllner zugeeignet.* 1788. 88 S. gr. 8. (7 gr.)

Als Einleitung, ein Fragment aus der brandenburgiſchen Geſchichte. Nichts als eine ſehr kurze höchſt alltägliche Schilderung des Zuſtandes der Preuſſiſchen Staaten in Abſicht auf Wiſſenſchaften und Nachdenken. „Es ſeyen drey Par„teyen geweſen, die eine, die nach dem Bey„ſpiel Friedrichs ihre Geiſteskräfte möglichſt ge„bildet, die andere, welche beym alten erlernten „Glauben ohne Einſicht ſich erhalten, die drit„te der Roſenkreuzer," welche der Vf. dadurch charakteriſirt, daſs er das 189te Stück der A. L. Z. d. Jahres abſchreibt. „Es ſey nicht zu glau„ben, daſs ein preuſſiſcher Staatsminiſter dieſer „Secte zugethan ſeyn könne: es habe ſich die„ſelbe aber nach Friedrichs II Tode Einfluſs zu „verſchaffen gewuſst, und eine Wirkung deſſel„ben ſey das Edict."

Die Abſicht dieſes Edicts iſt, die alte, auf ſymboliſche Bücher gegründete, Volksreligion der preuſſ. Unterthanen zu erhalten, und die Lehre, die ſich von dieſer Norm entfernt, darauf zurück zu führen. In einer hiſtoriſchen Einleitung hätte man alſo wohl eine Geſchichte der ſymboliſchen Bücher, ihrer Einführung in den brandenb. Staaten, und der Grundſätze, nach denen die bisherigen Regenten in Abſicht auf dieſen Gegenſtand verfahren ſind, erwarten können. Es iſt wirklich ſonderbar, daſs über dieſen Gegenſtand, der eines der beſten Schriftſteller wohl würdig, und in den Zeitumſtänden äuſserſt willkommen geweſen ſeyn würde, nichts erſchienen, und es ſcheint, als ob ſelbſt die Buchhändler nicht einmal wiſſen, was für gelehrte Arbeiten ſie veranlaſſen ſollten, um Glück zu machen. In der Schrift, die hier angezeigt wird, iſt ſogar von Friedrich II nur etwas weniges ganz allgemeines und unbeſtimmtes geſagt, da doch Büſchings Charakteriſtik deſſelben allein ſchon ſehr intereſſante Vorfälle enthält, aus denen Friedrichs Maximen ſich ziemlich beſtimmen laſſen.

Zuletzt folgt das Edict ſelbſt mit Anmerkungen. Schon aus einer hiſtoriſchen Einleitung, wie wir ſie verlangt haben, hätte ſich eine richtigere Beurtheilung der Pflicht des Regenten auf das Alte in der Religion zu halten, herleiten laſſen, als in dieſen Anmerkungen enthalten iſt, in welchen mit vielem Eifer theologiſche Meynungen vertheidigt werden, die von jenem Alten abweichen. Aber dieſes alles iſt gar nicht hinlänglich, die Fragen zu entſcheiden, welche den eigentlichen Gegenſtand einer Beurtheilung des Edicts ausmachen. Uebrigens enthält dieſe Schrift ſolche Bemerkungen über einzelne nicht recht beſtimmte Vorſchriften und ſchwankende Ausdrücke deſſelben, als ſich jedem uneingenommenen Leſer aufdringen.

BERLIN: *Bemerkungen über das königl. Preuſſ. Religionsedict vom 9ten Jul. 88., nebſt einem Anhange über Preſsfreyheit*, von *Heinrich Würtzer*, D. d. Philoſ. 1788. 168 S. 8. (12 gr.)

Eine ſcharfe Kritik des Edicts in Rückſicht auf die Religionsmeynungen, welche darinn geäuſsert und die theologiſchen Ausdrücke, welche darinn gebraucht ſind. Und freylich hat der *Concipient* deſſelben die Gränzen deſſen, was in einer Verordnung geboten werden kann, als worinn die Privatüberzeugungen des Regenten nicht mit

Digitized by Google

eingemischt werden dürfen, sehr oft verkannt, und dadurch Veranlassungen zu Tadel und Mifsvergnügen gegeben, von welchem vieles hätte vermieden werden können, wenn dieselbe Verordnung in treffendern Ausdrücken ergangen wäre. Aber über den eigentlichen Inhalt des Edicts und dessen Gründe, über das Recht, symbolische Formeln einzuführen und darauf zu halten, über den Unterschied zwischen Glaubensfreyheit und uneingeschränkter Lehrfreyheit, findet man hier so viel als nichts. Der Verf. beweifet weitläuftig, dafs Glaube nicht geboten werden könne, und dafs also die Ausbreitung der Wahrheit nicht Recht und Pflicht der Regenten sey. Aber das Edict geht nur dahin, die öffentlich autorisirten Religionsparteyen bey ihren eignen von einander abweichenden Glaubensbekenntnissen zu erhalten, Es gehören also ganz andere Principia dazu, es zu beurtheilen. Am wenigsten aber gehörte hier dasjenige her, was der Verf. hinzufügt, um zu beweisen, dafs die wahre Religion Jesu allein in Vorschriften eines guten Wandels bestehe. In Untersuchungen über das Recht in Absicht auf Meynungen, mufs alle eigne Meynung eben so wohl als in Verordnungen verbannt seyn. Der Anhang über Preffreiheit ist ganz unbedeutend.

In dem 223ten Blatte der A. L. Z. sind die *freymüthigen Betrachtungen* angezeigt worden. Diese gedrungene und reichhaltige Schrift, welche aber manche Blöfse giebt, hat mehr als eine Widerlegung erhalten:

HALLE, bey Heller: *D. Joh. Sal. Semlers Vertheidigung des königl. Edicts vom 9ten Jul. 88. wider die freymüthigen Betrachtungen eines Ungenannten.* 1788. 152 S. 8. (9 gr.).

Hr. D. Semler geht von dem Gesichtspunkte aus, dafs es den auf die Glaubensformel einer Kirche verpflichteten Lehrern nicht frey stehe, ihre Privateinsichten ihrer Gemeine aufzudringen, und dafs die Fortsetzung einer kirchlichen Gemeinschaft, welche sich durch eine, mit allgemeiner Ueberzeugung der Mitglieder festgesetzte, öffentliche Lehrformel von andern kirchlichen Gemeinschaften unterscheidet, eine erlaubte und rechtmäfsige Veranstaltung sey. Dafs der Verf. auf den Unterschied zwischen öffentlicher Lehrformel und Privateinsicht dringen, und alles, was sich aus diesem Gesichtspunkte mit gutem Grunde für das Edict sagen läfst, vortragen würde, das war zu vermuthen. Aber dafs der Schriftsteller, der die Rechtfertigung desbeständig freyen Fortgangs menschlicher Einsichten in göttliche Dinge, und Beförderung desselben, mit so grofsem Erfolge zum Hauptgeschäfte seines ganzen Lebens gemacht hat, eben diesen Unterschied unter öffentlicher und Privatreligion nunmehro anwenden würde, allen Einflufs der eignen Untersuchungen der Gelehrten auf das Volk, das doch auch an guter Einsicht wachsen und eigne Ueberzeugungen verbessern soll, von dem er aber äufserst verächtlich spricht, gänzlich abzuschneiden: das ist sehr unerwartet. Alles, was er zur Vertheidigung des Edicts vorträgt, beruhet natürlicher Weise, auf dem Rechte des Volks, seine Lehrer auf gewisse Dogmen zu verpflichten: aber er erwähnt mit keinem Worte den Fall, da die allgemeine Ausbreitung freyer Untersuchungen die Gemeine selbst mit samt dem Lehrer zu andrer Ueberzeugung gebracht; und räumt dem Fürsten, als obersten Aufseher, das Recht ein, der Religionsgesellschaft wider ihren Willen den alten Glauben aufzudringen. Dieses leitet er aus dem Rechte des Regenten ab, die Einführung neuer Religionsparteyen im Lande zu erlauben oder zu verbieten: unterscheidet aber nicht die äufsre Verfassung einer solchen Partey, als eine politische Angelegenheit, von ihrer Glaubensformel. Jene ist dem Regenten unterworfen, und darf nicht abgeändert werden, ohne seine Bestimmung. Wenn aber eben so auch die Lehre, als öffentlich autorisirt, nicht angegriffen werden soll, so ist aller weitre Fortgang, und selbst die Erhaltung eigner Einsicht, ganz abgeschnitten. Ohne die Mittel zu *lernen*, ist Verstarrung der Denkfreyheit eine erbärmliche Verspottung. Der Verf. der freymüthigen Betrachtungen hatte sehr richtig angenommen, dafs die Kraft eines Gesetzes über Glaubensformeln ganz allein von der Ueberzeugung derer herrührt, welchen sie gegeben werden: dafs folglich ihre Verbindlichkeit aufhört, sobald diese Ueberzeugung sich ändert. Hr. S. unterwirft dagegen sehr leichtsinniger Weise den Glauben und die Lehre dem politischen Gesetze, gleich andern Gegenständen. Es fehlt ihm hier ganz an Begriffen über das Wesen und die Rechte der Regenten, und über Verpflichtung der Unterthanen. Diese geht auf die Befolgung der vorgeschriebnen Regel in Absicht auf Handlungen. Hr. Semler hingegen erklärt auch alle Kritik der Gesetze, alle Betrachtungen über verwickelte Fragen der Gesetzgebung, sobald sie vom Landesherrn entschieden sind, für eine Zudringlichkeit zu dem Amte eines Staatsministers. Das Publicum soll also nicht einmal das Recht haben, nach Vermögen die Einsichten derer zu verbessern, deren Disposition in so vielen wichtigen Angelegenheiten es folgen mufs. S. 32 hält er sich ausdrücklich darüber auf, dafs der Verf. der fr. B. Staatskunst lehren will, ohne Fürst zu seyn. Also auch Einsichten sollen ein Erbrecht seyn? Wenn die Protestanten das Ansehn untrüglicher Geistlichkeit, welche diese Infallibilität doch zugleich mit göttlicher Lehre überkommen haben wollten, nur deswegen verlassen haben, um sie mit unwidersprechlichem Ansehn der Fürsten zu vertauschen, so verlohnte es sich nicht der Mühe, so viel Lerm zu machen. Hr. Semler schreibt hier gar, um auch zu-

fürst

storisch diesen Grundsatz zu beweisen (seine Lieblingsmethode, wie bekannt), gegen das einstimmige Urtheil aller Geschichtsforscher, die Reformation den Fürsten zu. Alles, was im folgenden gegen die Urtheile des Verf. der fr. Betr. von den Gesinnungen unsrer Zeiten gerichtet ist, beruhet auf einer Verdrehung des Sinnes im Worte Ungläubigen, worunter dieser solche verstanden, die dem Inhalte der symbolischen Formeln ihren Beyfall nicht geben. Hr. S. aber schiebt auf eine unbegreifliche Weise den Begriff der Naturalisten unter, welche die christliche Religion verwerfen: ja er erklärt selbst seinen Gegner ohne allen andern Grund, als dass er sich nicht ausdrücklich für einen Christen angiebt, auf eine ungerechte und hämische Art für einen Naturalisten, der die christliche Religion umstürzen wolle. Und wäre das sogar auch, was geht es die Frage von der Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der Verordnung an? Die heterodoxen Lehrer sollen mit allem Anstande, meynt Hr. D. S., zur symbolischen Orthodoxie ihrer Kirche zurückkehren können, weil es keine Schande ist, zu bekennen, dass man geirrt habe. Ein Wunder, desgleichen noch kein Heiliger der katholischen Kirche verrichtet zu haben sich rühmen kann, dass so viele Lehrer plötzlich andre Ueberzeugungen erhalten, — durch einen Befehl! Und das kann in allem Ernste ein Mann sagen, der sein ganzes Leben mit Untersuchung theologischer Wahrheiten zugebracht hat?

WITTENBERG, bey Kühne: *Was hat man von dem Edikt des Königs in Preuss., die Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend zu halten*, untersucht von D. *Michael Weber*, Prof. der Theol. zu Wittenb. 1788. 40 S. 8. (2 gr.)

Höchst unbedeutende Erinnerungen gegen die freymüthigen Betr., in welchen sich nicht die geringste Spur von zusammenhängendem Nachdenken findet. Die Summe der Erinnerungen besteht darinn, die fr. Betr. seyn gegen das Edikt aus dem Grunde gerichtet, weil es Glauben befehle: es befehle dasselbe aber nur Lehren, und sey daher rechtmäßig und heilsam. S. 17 aber sagt der Verf. selbst: *in Symbolen darf, wie bekannt, nichts geboten werden.* Das Edikt hat er wohl nicht gelesen, denn er versichert, einer ganz socinianisch denkenden Gemeine werde ein socinianischer Prediger nicht verweigert werden: davon steht keine Sylbe im Edikte.

BERLIN: *Vertheidigung des neuesten Preuss. Religionsedicts, gegen die Beschuldigungen des Verf. der freymüthigen Betrachtungen über dasselbe*, 1788. 86 S. (4 gr.)

Dieser Schriftsteller sieht das Edict nicht aus dem Gesichtspunkte an, dass die alte Lehre der Kirche dadurch soll aufrecht erhalten werden, sondern er nimmt ganz ausdrücklich die Worte desselben, darinn „die elenden und längst widerlegten Irrthümer der Socinianer, Deisten u. s. w. vertrieben werden," für die Hauptsache, und vertheidigt dasselbe, weil dadurch Wahrheit soll befördert werden. Er behauptet daher auch, dass der Regent nicht als solcher gebieten könne, was die Unterthanen glauben sollen; aber doch als Besitzer der wahrhaft göttlichen Religion, dieselbe aufrecht erhalten müsse, und dass also Religionslehren gar wohl verordnet werden können. Es ist wohl offenbar, dass derjenige nicht berufen ist, über die Rechtmäßigkeit der Aufrechthaltung symbolischer Formeln zu schreiben, der nicht einmal weiss, was man unter einem Symbol versteht. Der Verf. nennt eine Instruction für die Geistlichen, das zu lehren, was, nach den Grundsätzen ihrer Zuhörer, Tugend befördern kann, auch ein Symbol. Seinem Gegner giebt er schuld, er predige Aufruhr; er beschimpft jeden, der andere Vorstellungen von der christlichen Religion hat, als er selbst, weil der nothwendig die Wahrheit nicht sehen wolle, u. s. w. Mit solchen Vertheidigern ist seiner eignen Partey schwerlich gedient.

HALLE, bey Gebauer: Dr. *Ernesti Christ. Wesphal*, Jur. Professor., *Orationes duae, altera de orthodoxia religionis jure consultis recens a nonnullis exprobrata, altera, de vera dei cognitione et reverentia rebus publicis christianis necessaria. Accedit Censurae edictii regis hujus anni, quo in sacris docendi licentia coercetur, Confutatio.* 1788. 48 S. 8. (4 gr.)

Enthält eben solche Sächelchen als das vorige, aber in sehr glimpflichem Tone.

(*Der Beschluss folgt in der Beylage.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

SCHWERIN, WISMAR, und Bützow in der Bödnerschen Buchhandl.: *Allgemeines Journal für die Handlung, oder gemeinnützige Aufsätze, Versuche und Nachrichten für Kaufleute* von *J. C. Schedel* 3 B. 5 und 6tes Heft. 1787. 186 S. 8. (12 gr.)

Zur allgemeinen Handlungswissenschaft gehöret in diesen beiden Stücken vorzüglich 1. *die Erklärung verschiedener Materialwaaren*, wie Johannisbrod, arabisch Gummi, Krähenaugen u. s. w. 2. *Ueber Anstalten für die Sicherheit der Handlung*, diesesmal doch nur bey Anleihen und Bankerotten durch Vorsicht und gutes Verfahren. 3. *Ueber den Staatspapierhandel, das Actienspiel und dessen verderblichen Einfluss auf Handlung und Gewerbe.* Der Nachtheil des Anleihe Systems wird ins Licht gesetzt und gezeigt, wie die vermeinte Beförderung des Umlaufs nur Schaden bringt, die Französische Discontocasse

Digitized by Google

den Zinsfuss erhöhet und der Englische Actienhandel keinesweges der Grund des hohen Credits ist. 4) *Ursprung und Geschichte des Wechselrechts*, bloss nachgedruckt aus Hn. Prof. *Fischers Geschichte des deutschen Handels*. Es scheinet dabey die Zahlung durch eine auswärtige Anweisung, der Umlauf durch die Ausstellung und dasweitere Indossiren, und die Strenge der Beytreibung durch Verhaft nicht gehörig unterschieden zu seyn. Erstere findet sich schon bey den Alten, z. B. in Ciceros Briefen, also kann das Beyspiel von Innocenz IV um 1246 nicht als der älteste gezogene Wechsel angesehen werden. Das Alterthum der Pfändung, des Einlagers und Verhafts bey klaren Briefen in Deutschland macht es auch nicht aus, und findet sich eben so überall, z. B. im Evangelio schon. Die Hauptsache und das Wesen des nützlichen Wechselgeschäftes besteht immer nur erst in der Verbindung der Anweisung mit dem Trassiren und Indossiren, und mit der Wirkung auf den persönlichen Verhaft insbesondere. Wenn, und wo diese nun zuerst geschehen, bleibt immer noch dunkel; um aber die Erfindung den Deutschen beyzulegen, müsste erst besser gezeigt werden, dass sie die Ausbildung im Handel so wie überhaupt nicht aus Italien erhalten haben.

Ausser diesen Abhandlungen bestehet das meiste in allerley vermischten Handlungsnachrichten, z. B. einer Nachricht von den französischen Inseln in America, einer Beschreibung von Danzig aus dem Handbuche für Kaufleute, von den Banken zu Ostende und Altona, desgleichen Bücheranzeigen, Preiscouranten, Wechsel- und Geldcoursen, Veränderungen der Firmen und Etablissements. Bey den gröfsern dieser Stücke ist es eine Unbequemlichkeit für den Leser, dass sie so oft abgebrochen und durch mehrere Stücke fortgesetzt werden. Die kleinern sind auch bisher zu einzeln und zu mager, als dass man selbst bey längerer Fortsetzung auf beleihrende Vollständigkeit hoffen könnte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der Kaiser hat dem Oberamtmann *Danielit* auf der Gräfl. Martinizischen Herrschaft Smetschna im Rakonitzer Kreise unterm 21ten Febr. 1788. eine grofse goldene Gnadenmedaille durch das Prager K. Landesgubernium zur Belohnung und Nacheiferung übergeben lassen, weil er bey den Dörfern Rinholetz und Katschitz eine sehr gute und brauchbare Torferde entdeckt, auf eigene Kosten alles zu Stande gebracht, und über 30,000 Torfziegeln zur mehrern Aufmunterung und Beförderung dieses Torfbaues unentgeltlich unter die Einwohner und Nachbarn ausgetheilt hat. *A. B. Commotau den 5ten Dec. 1788.*

Neue Entdeckung. Hr. *Bruninghausen*, ein geschickter Wundarzt und Obergehülfe im Julienspital in Würzburg, ein Schüler des Hn. Hofrath Stiebold, hat eine neue Methode, den *Bruch des Schenkelhalses* ohne Hinken zu heilen, erfunden und schon einmal mit dem vollkommensten Erfolge angewandt. Er hat, wie wir wissen, über diesen Gegenstand eine Abhandlung geschrieben, worin er seine Methode bekannt machen wird. Von seinem Fleifs und der guten Gelegenheit, die er hat, sich im dasigen Spital unter einem solchen Meister zu üben, lässt sich erwarten, dass wir endlich einmal über diesen Gegenstand etwas Befriedigendes erhalten werden. *A. B. Würzburg d. 1. Dec. 1788.*

Kleine verm. Schriften. *Hamburg*, auf Kosten des Vf.: *Etwas aus der Menschengeschichte über allgemeine Wohlfahrtslehre oder natürliche Religion, und nebenher über Adel und Extravaganz, Aufklärung und Quacksalberey* in allerhand Hinsicht von Dr. *Leppentin*, Arzt in Hamburg. 48 S. 1787. Bey vielen gesunden Urtheilen kommen auch in dieser Schrift viele unbestimmte, und unverdaute vor. Auf jeder Seite kramt der Verf. seine Belesenheit in alten Autoren aus. Die wahre Quelle alles Uebels scheint ihm *der Unterleib* zu seyn. Fast alle unsere Geifseln der Societät, heifst es S. 13. Hafs, Zorn, Hochmuth, geistlicher und weltlicher Egoismus, Neid, Eifersucht, Ahnenvapors, Niederträchtigkeit u. s. w. entspringen offenbar mit tausenderley Torheiten sowohl, als Frölichkeiten oder Räuschen im *Unterleibe*, oder in der Sphäre der Verdauung" etc. In der schiefen Richtung der Erdaxe findet der Vf. den gegen Grund der Richtung der gegenwärtigen Colur. Läge diese Axe nicht schief, fügt er S. 14., so würden vom Aequator bis an die Pole südlich und nördlich, auch im moralischen Bezicht, steife geometrische Beziehungen dafeyn. Hat sich hier der Vf wohl selbst verstanden? — Von demselben Vf. ist auch eine andre kleine Schrift erschienen unter dem Titel:

Etwas philosophisches über Gebet, besonders über das Hauptgebet der Christen. 16 S. 1787. worin der Verfasser die gewöhnlichen Uebersetzungen des Vater Unser zum Theil aus guten Gründen tadelt, und dagegen eine philosophische Uebersetzung aufstellt, bey welcher sich nach des Verf. Ausspruch der einfältige sowohl als der klügste Beter, nichts Unrichtiges, nichts Widersprechendes und nichts Unzulässiges denken kann. Diese Uebersetzung, von welcher der Verf. solche Wunder erwartet, lautet nun folgendermafsen: „Himmlischer Vater unser aller! stets sey uns dein Name heilig! gieb dafs die Ordnung, die du festsetzest, allgemein werde, und dafs dein Wille auf Erden eben so erfüllet werde, wie über der Erde *im grofsen Weltbau. Dieses wesentliche* Bedürfnifs schenke uns heute, und verzeihe unsern Vergehungen, denn auch wir finden *nachsichtig* gegen andere, die sich vergangen haben. Und führe uns nicht vor deinen *Richterstuhl*, sondern hilf uns bey Entfernung von dem, was nicht gut ist. Denn du allein bist Urheber aller *Ordnung* und *Thätigkeit*, und alles *Werths* und alles *Werde*, für alle Ewigkeit." Dafs dennoch auch diese Uebersetzung viele nicht populäre Ausdrücke, und manche unrichtige Erklärungen habe, beweisen schon die mit Cursivschrift gedruckten Stellen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortsetzung der bey Gelegenheit des preuß. Religionsedicts erschienenen Schriften.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *Ueber die Gewalt protestantischer Regenten in Glaubenssachen*, von *Ernst Chr. Trapp.* 1788. 152 S. gr. 8. (10 gr.)

Der Inhalt ist kurz dieser: Aus Trägheit nehmen die mehresten Menschen so gern Entscheidungen anderer an, wo sie selbst untersuchen könnten, und sogar in ihrer wichtigsten Angelegenheit, der Religion, wovon, ihrer eignen Ueberzeugung nach, ihr ganzes Wohl abhängt, überlassen sie sich nur zu gern blind der Leitung anderer. Darauf gründen dann manche Menschen ein System, das Volk, das freylich grösstentheils noch ist wie die Kinder, in dieser Unmündigkeit zu erhalten: aber wenn das Volk gleich ist wie die Kinder, so soll es doch nicht ewig so bleiben; es sollen vielmehr die Anlagen, verständig, vernünftig, und sittlich gut zu seyn, welche die Menschheit charakterisiren, entwickelt werden. Das Volk ist dessen fähig, so wohl als andre Stände. (Dieses beweiset der Verf. durch einzelne Beyspiele von ausserordentlichen Menschen aus niedern Ständen. Allein diese Beyspiele sind für den gegenwärtigen Endzweck von wenigem Werthe. Rec. erwartete vielmehr eine Schilderung des allgemeinen Charakters der Menschen in niedern Ständen, und einen Beweis, dass allenthalben, wo sie nicht durch Bedrückungen ganz muthwilliger Weise verdorben werden, nicht nur Anlagen des Charakters, sondern selbst Einsichten in das, was für sie Interesse hat, auch selbst in allgemeine Wahrheiten, sich hinreichend entwickeln; dass es also nur darauf ankomme, ihnen solche allgemeine Wahrheiten näher zu bringen, und dass dieses möglich sey, obgleich sie nicht unmittelbar das sinnliche Interesse reizen.) Diejenigen Wahrheiten, welche allgemein zum Wohl der Seele nothwendig sind, können nicht so tief liegen, dass viele Kenntnisse dazu gehören sollten, sie einzusehen. Nun folgt eine populäre Ausführung der Sätze: dass eigne Einsicht und Ueberzeugung nothwendig sey, wenn Glaubenslehren etwas werth seyn sollen, und dass Glauben unmöglich geboten werden könne. — Eine Abschweifung über Pressfreyheit. — Glauben also kann nicht geboten werden: da man aber bemerkt hat, dass die Religion sehr wirksam ist, die bürgerliche Verfassung zu erhalten, so hat man sie zu diesem Zwecke angewendet, und dadurch ist sie den Regenten unterworfen worden. Einer solchen politischen Religion stellt der Vf. seine Ideen von der christlichen entgegen, deren Endzweck auf die Veredlung des Menschen selbst geht, und allen Menschen gemein seyn soll, also keine politische Maschine ist. Sie zu erhalten und auszubreiten, ist indessen eine äussre Gesellschaft nöthig befunden. Der Staat hat nur das Recht sie zu schützen. Das angemasste Recht, über Wahrheit und Irrthum der Lehre zu entscheiden, gehört allein der Vernunft. Diese ist keinen Gesetzen unterworfen. Indessen ist positive Beglaubigung der Lehre nicht überflüssig, weil sie dadurch auch da Eingang findet, wo eigne Prüfung und Einsicht noch gar nicht, oder doch nur wenig, Statt findet. (Diese ganze an sich gute Ausführung giebt der Untersuchung über die Rechtmäsigkeit protestantischer Glaubensformeln eine sehr nachtheilige Wendung. Erstlich wird die ganze Vorstellungsart von denen nicht genehmigt werden, welche dem Lehrbegriffe aller protestantischen Kirchen gemäss, positive Quellen von Wahrheiten annehmen, die der Vernunft für sich unbekannt bleiben. Alles, was aus jener Vorstellungsart gefolgert wird, ist also für diese nicht bewiesen. Zweytens wird die ganze Untersuchung darüber sehr verwickelt. Das allgemeine Recht der Fürsten, in Glaubenssachen etwas festzusetzen, muss nach dem Rechte der *eignen Ueberzeugung* der Unterthanen entschieden werden. Das Recht aber, nicht protestantischer Fürsten, denn diese erhalten nicht durch ihren eignen Glauben allein Rechte, die andern nicht auch zustünden, sondern der Fürsten eines protestantischen Volkes insonderheit, muss aus dem protestantischen Lehrbegriffe von der regula fidei untersucht werden, wovon weiter unten

ten in Hn. Trapps Schrift, doch auch etwas vorkommt.) Eine kirchliche Gesellschaft ist also höchst nützlich, ja nothwendig, weil es sich gar nicht denken läßt, daß jeder für sich bliebe. Schwärmer würden alsdenn nur so viel leichter Unfug treiben. (Hier ist eine lange Note von der überirdischen Vernunft eingeschoben, die in einer mystischen Schrift: Freye Gedanken über Gott, Universum etc. Hamburg. 1788. gelehrt wird. Diese verdiente überhaupt eben nicht viel Aufmerksamkeit, ihre Beurtheilung aber hätte hier um so weniger Platz finden sollen, da das ganze System doch nicht gehörig geprüft werden konnte.) Die Mitglieder der protestant. Kirchlichen Gesellschaft, welche keine Infallibilität der Kirche oder ihres Oberhaupts anerkennt, können sich gar nicht auf Glaubensartikel verpflichten. Da ihren Gliedern frey steht, in der Bibel zu forschen, womit sich unveränderliche symbolische Formeln nicht vereinigen lassen; so verwickelt man sich unfehlbar in Widersprüche. Ferner ist Heucheley eine unvermeidliche Folge; denn wenn die Lehrer auf Formeln verpflichtet werden, so wird die Ausbreitung ihrer guten Einsichten sehr beschränkt, und sie müssen dieselben mehrentheils verleugnen. Drittens entsteht Mißtrauen der Lehrer und der Gemeine gegen einander, und endlich ist es das Mittel, Secten zu vervielfältigen und zu verewigen, also den Religionshaß zu befördern. (Alles sehr wahr.) Wenn keine Verpflichtung auf Lehren statt finder, so muß nur die christliche Religion, nicht Theologie, (das ist, das philosophische System über den innern Zusammenhang der Religion, welche nach des Vf. Erklärung, theils in praktischer Lehre, theils in der Geschichte Jesu, besteht,) den Gegenstand des allgemeinen Unterrichts ausmachen. (Daß dies wirklich den Grundsätzen der christlichen Religion gemäß sey, muß erst aus der Bibel erwiesen werden. Die Raisonnements des Vf. bleiben abermals dem Widerspruche derjenigen Protestanten ausgesetzt, welche die symbolischen Formeln ihrer Kirche, für unleugbaren Inhalt der heiligen Schrift halten.) Der Endzweck alles Religions Unterrichts, ist Veredlung der Menschheit durch Religion und Moral. Diese zu befördern ist die protestantische Kirche errichtet. Sie ist also eine Privatgesellschaft, das ist, eine solche, die keine Gewalt über ihre Glieder hat; und das Verhältniß derselben zum Staate ist folgendes: Der Staat hat der Kirche als Kirche nichts zu befehlen. Er kann ihr nicht vorschreiben, was sie glauben und lehren soll. (Daß das Recht, eine allgemeine Gesellschaft zu errichten, und ihr vorzuschreiben, was zum Besten derselben, in ihr gelehrt werden solle, welches Recht Hobbes dem Staate zuschreibt, ihm nicht zustehe, erhellet aus dem vorigen noch nicht.) Er hat aber Aufsicht über die Glieder der Kirche, in so fern sie auch Bürgerpflichten unterworfen sind. Hierzu zählt der Verf. die Verpflichtung, keine schädlichen Lehren auszubreiten, und gestehet ausdrücklich dem Regenten das Recht zu, Lehren zu verbieten, die nach unleugbar richtigen Folgerungen und Erfahrungen, schädlich sind. Dennoch sagt er einige Zeilen darauf, Religionsmeynungen seyen nicht eine Sache Gottes und des Staats. (Die Beyspiele, die er von dem erst gedachten Rechte giebt, sind zwar unbedenklich; aber das Principium ist sehr gefährlich, denn wem soll das Recht zustehn, zu urtheilen, was für Meynungen nach richtigen Folgerungen auf die Sittlichkeit schädlichen Einfluß haben? Doch wohl dem Regenten.) Uebrigens muß völlige Freyheit herrschen, Meynungen mitzutheilen. Die Hauptpunkte sind also, wie der Verf. zuletzt noch angiebt, diese: daß kein Zwang in Glaubenssachen statt finde: daß die Kirche unabhängig sey: daß der Staat der Kirche nicht wehren dürfe, das Verhältniß zwischen Gott und Menschen (Religion) nach ihrer jedesmaligen Einsicht zu bestimmen. — Er schließt hier, also wo die Schwierigkeiten eigentlich erst angehen; denn schon lange wird es für den Grund des protestantischen Kirchenrechts angesehen, daß alle eigentlichen *Jura ecclesiastica* der Gemeine selbst zustehen, und von ihr dem Fürsten übertragen sind. Aber wenn sie ihren Glauben festsetzen darf, darf sie nicht auch sich und ihre Kinder dabey erhalten? und unter welchen Einschränkungen darf sie es? Alles, was der Verf oben vortrug, trifft die Rechtmäßigkeit symbolischer Formeln gar nicht, sondern ertheilt nur Gründe der Klugheit gegen ihre Errichtung.

JENA, bey Cuno's Erben: *Ueber das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, und über solchen zu halten, veranlaßt durch das preuß. Religionsedict vom 9 Jul. 88.* von D. *Gottl. Hufeland*, Prof. der Rechte zu Jena. 1788. 76 S. 8. (4 gr.)

Ohne Zweifel von allem, was über diesen Gegenstand bisher erschienen ist, bey weitem das Vorzüglichste. Es zeichnet sich diese Abhandlung durch bündige Kürze, philosophische Bestimmtheit, und durch die hier ganz nothwendige Reinheit der Principien, welchen keine eigene Privatreligionsmeynung beygemischet ist, auf das vortheilhafteste aus. Solche Grundsätze und darauf gebauete Raisonnements sollten billig, der treffenden Bemerkung in der Vorrede nach, jeder Partey, auch der herrschenden, willkommen seyn; denn es ist nicht gewiß, daß sie ewig die herrschende bleiben wird. Aber freylich pflegt wohl jede Partey die Anwendung der Grundsätze auf sich zu verbitten, deren Richtigkeit sie in Absicht auf andere eingesteht. 1 *Absch. Können Menschen von andern Menschen das Recht erhalten, diesen vorzuschreiben, was sie sich in Rücksicht auf Religion und Moral sollen vortragen lassen?*

Alle

Alle Rechte des Regenten gründen sich auf die Voraussetzung einer übertragenen Gewalt. Es darf aber dasjenige nicht übertragen werden, dessen Uebertragung unmöglich oder verboten ist. Diesen Grundsatz erkennt auch das römische positive Recht an. Nun ist aber das höchste moralische Gesetz, die Verbesserung des eignen Seelenzustandes nach eigner Einsicht. Diese Ueberzeugung ist ihrer Natur nach wandelbar, und kann also nicht fixirt werden, ohne jenes höchste Gesetz zu beleidigen. Die höchsten Gesetze der Moral sind göttliche Befehle. Hier ist also der Fall, wo man Gott mehr gehorchen muss als Menschen. Verbinden sich Menschen zu Gesellschaften in religiösen Absichten, so können diese eben so wenig einem unter sich ein Recht auftragen, welches kein einzelner einem andern über sich einräumen darf. In dieser Gesellschaft kann auch nicht Mehrheit der Stimmen gelten; denn ihr Endzweck geht nicht eine gemeinschaftliche, sondern die Angelegenheit jedes einzelnen an. Der Regent kann also vermöge eines Auftrages nie vorschreiben, was geglebt werden soll, und als Regent darf er sich nur dann in die Sache mischen, wenn für den Staat eine Gefahr entsteht; dieses geschieht aber nie durch bloße Meynungen.

2ter Abschn. Ist den protestantischen Fürsten das Recht übertragen, unveränderliche Glaubensartikel festzusetzen, oder über den festgesetzten für immer zu halten? Die Reformation gieng vom Volke aus. Auf den Fall, da die Ueberzeugungen sich wieder ändern könnten, hat man aber gar nicht gedacht, weil man dies damals für unmöglich hielt. Es war allgemein angenommener Grundsatz, dass die Fürsten nichts thun dürften, sondern durchgehends Freyheit verstatten müssten. Selbst wenn sie sich mit den katholischen Bischöfen vergleichen wollen, kommt ihnen das Recht, den Glauben zu bestimmen, nicht zu, denn dieses gehört in der katholischen Kirche nicht Bischöfen, sondern der Kirche, über deren gesetzmässige Repräsentation es dann verschiedne Systeme giebt. Stillschweigende Einwilligung aller Unterthanen müsste, da vom Rechte des einzelnen die Rede ist, von allen einzelnen erwiesen werden, und ist ganz unhistorisch, da z. E. die Formula Concordiae in Sachsen bekanntlich mit Gewalt eingeführt worden ist.

3ter Abschn. Verhindern die Reichsgesetze die Protestanten an einer Aenderung ihres Lehrbegriffs? Diese Aenderung ist nie ausdrücklich verboten. Auf den Buchstaben der Augsb. Confession sind die Protestanten nie in Friedensschlüssen verpflichtet worden, sondern nur im Allgemeinen auf ihren Inhalt. Es sind nur diejenigen, welche sich absondern und zu öffentlich verworfenen Secten halten, ausgeschlossen. Die Reichsgesetze sprechen nie vom öffentlichen Lehramte, sondern von allen Religionsverwandten; und die Duldung anders-denkender wäre also eigentlich durch die Reichsgesetze verboten, wenn diese auf die Glaubensartikel giengen, welches doch noch nie ist behauptet worden. In einigen Reichsgesetzen werden die Reformirten mit unter die Augsb. Confessionsverwandten begriffen, da sie doch in vielen Artikeln der Lehre abweichen. Sie sind an kein Symbol gewiesen, und die Religionsparteyen geniessen also nicht die ihnen zugesicherte Gleichheit der Rechte, wenn die Lutheraner darauf verpflichtet wären. Wenn gleich Secten verboten sind, so sind doch deren Meynungen nicht verboten. Man ist nicht gleich z. E., um einiger socinianischen Meynungen wegen, von der Secte der Socinianer. Im Religs-Frieden von 1555 ist ausdrücklich den Reichsständen augsburgischer Confession zugestanden, dass sie in Glauben, Gebräuchen etc. so sie aufgerichtet, *oder noch aufrichten wurden*, nicht beeinträchtigt werden sollen: und in der neuesten Wahlcapitulation wird ausdrücklich von *libris symbolicis* gesprochen, die noch angenommen werden möchten. (Es scheint, als ob sich alle Stellen in den Unterhandlungen der Religionsparteyen wohl schwerlich ganz mit einander in Harmonie bringen lassen. Zu den Zeiten der Reformation dachten die katholischen Fürsten vom alten Glauben so viel zu retten als möglich, und die Einführung neuer Meynungen so viel zu verhindern als sie konnten. Sie gaben nach, was sie mussten, und dachten gewiss nicht daran, vollkommne Religionsfreyheit einzuräumen, die den Geistlichen so sehr zuwider war, unter deren Einflusse sie standen. Die Friedensschlüsse konnten aber ihrer Natur nach nicht auf Lehren gehen, sondern nur Parteyen gesetzmässige Existenz geben oder nehmen, und so ging es, wie es immer geht, wenn man nicht recht weiss, was man will, oder was man wollen soll und darf. Man geht bald zu weit vor, bald wieder zurück, und weiss selbst nicht, wo man stehen bleibt.)

4ter Abschn. Wer hat das Recht über Aufrechterhaltung oder Abänderung der Lehrvorschriften etwas zu bestimmen? Die Kirche. Aber wer macht die Kirche in dieser Rücksicht aus? Zu dem Begriffe derselben gehört gar nicht völlige Gleichheit der Meynungen, sondern nur dieses, dass sie zu ihrem Endzwecke, gemeinschaftlicher Religionsübung, verbunden bleibe. Die Verbindung mehrerer Gemeinen hängt also nicht von Gleichheit des Glaubens ab, da diese nur der Lehrvorträge wegen, in jeder einzelnen Gemeine nöthig ist. Diese haben daher, jede für sich, das Recht, ihre Glaubensartikel festzusetzen; aber auch da gilt keine Mehrheit der Stimmen, und die Minorität kann nicht genöthigt werden, sich dieser Entscheidung zu unterwerfen, und bey der Gemeinschaft zu bleiben. Schlüsslich zeigt der Vf. kurz die traurigen Folgen an, welche die Festsetzung der Glaubensartikel hat, verkennt aber die Schwierigkeiten nicht, welche bey einer völligen Freyheit daraus entspringen kön-

können, wenn Zwistigkeiten in der Gemeine entstehen, und jeder Theil verlangt, dass ihm nach seinen Begriffen Lehrvorträge geschehen sollen. Er glaubt, (gewiss mit gutem Grunde) dass diese Schwierigkeiten durch Sorgfalt für den Unterricht und die Bildung der Geistlichen, und durch den Befehl, bey Uneinigkeiten von den streitigen Puncten zu schweigen, mehrentheils vermieden werden können: wenn aber Trennung entstanden, die nicht zu vermitteln steht, so soll, schlägt er unter mehrerem vor, der Prediger den Parteyen verschiedne Vorträge, jeder nach ihrem Verlangen, halten. Dies letztere dürfte schwerlich Beyfall finden. Darüber würden alle Parteyen gegen den Lehrer misstrauisch werden, denn nach dem widersinnigen Begehren der Menschen, wollen sie, dass ihnen Wahrheit nach eigner Ueberzeugung gepredigt werde, und zugleich soll doch diese Ueberzeugung von ihrer eignen nicht abweichen dürfen. — Es gereicht gewiss zur grösten Empfehlung dieses Aufsatzes, dass es, seiner geringen Bogenzahl ungeachtet, unmöglich war, einen kürzer abgefassten hinlänglichen Auszug des Inhalts zu liefern.

Zur Vergleichung wollen wir hier von einer Schrift ähnlichen Inhalts, in Ansehung katholischer Völker, Rechenschaft geben, welche vor kurzem in Italien erschienen ist, und einige Aufmerksamkeit erregt hat:

Eliopoli: *Dell' Autorità che si compete al sovrano nelle materie di Religione.* 1787. 110 S. 8. (a Paoli.)

Im ersten Theile beweiset der Verfasser (vermuthlich ein florentinischer Unterthan) aus dem N. Test. und Ausspr üchen der ältesten Bischöfe, dass Christus seinen Jüngern nur eine geistliche Gewalt anvertrauet, und fügt als eine natürliche Folge hinzu, dass *alle* übrige Gewalt des geistlichen Standes unrechtmässig sey. Im zweyten Theile sagt er, die Religion sey die mächtigste Triebfeder in der bürgerlichen Gesellschaft, und als solche der Aufsicht des Regenten unterworfen. Er würdigt also die Religion wieder zu einer Angelegenheit dieses Lebens herab. Im ersten Theile, wo er in allem Ernste dem geistlichen Stande ein Recht der Schlüssel des Himmels zugestand, war der Glaube über alles irrdische Interesse erhaben. Hier soll er sich nach dem Wohl der menschlichen Gesellschaft richten, und dem weltlichen Regenten unterworfen seyn. Er erkennt, dass das Volk selbst in diesen Angelegenheiten Richter sey, und beweiset mit Zeugnissen der Kirchenväter, (welche man schon beym *Blondel de regimine plebis in Ecclesia* weit besser gesammelt findet,) dass dieses dem Verfahren in der ältesten Kirche gemäss sey: weil indessen alles in der Welt einer Aufsicht unterworfen seyn müsse, zwey unabhängige Obern aber nicht neben einander bestehen können, ohne dass innre Unruhen entstehen, so gebühre dem Monarchen auch die Aufsicht über die Religion. Diesen schreibt der Verf. denn auch nunmehro eine von Gott selbst *emanirende* Gewalt zu, und nennt ihn *Substituto della suprema Providenza.* (Vorhin war er nur Gewalthaber aus einem Auftrage des Volks.) Es folgen wiederum Beweise aus Kirchenvätern, dass die ältesten Bischöfe dieses Ansehn anerkannt. Der Verf. unterscheidet nicht einmal Glaubenssachen von äufsrer Kirchenzucht. Er führt ausdrücklich Briefe vom S. Leo an, worin er den Kaiser Constantin bittet, Ketzereyen auszurotten.

Im dritten Theile wendet er das vorige auf folgende religiöse Gegenstände an: 1) *Die Lehre.* Als Vorwand des Volks soll der Regent verpflichtet seyn, die vom Concilio festgesetzte reine Lehre zu erhalten, und *die Widerspenstigen zu züchtigen:* wenn aber verschiedne Kirchen im Lande entstehn, so kann er *auswählen*, welche er dem Wohl der Unterthanen am angemessensten findet. 2) *Der Gottesdienst* ist der Inspection der obersten Gewalt im Staate unterworfen, welchem bey dieser Gelegenheit sogar eine Vormundschaft über den Gebrauch des Privatvermögens der Bürger zugeschrieben wird. 3) *Geistliche Personen.* Der Regent soll dafür sorgen, dass die geistlichen Stellen mit geschickten Subjecten besetzt werden. Die Bischöfe sorgen schlecht dafür. Die Exemtio fori, sagt der Vf., ist äufserst verderblich. (Das ist lange anerkannt worden, aber er zeigt nicht einmal, worinn der Nachtheil denn eigentlich besteht). 4) *Kirchengüter.* Das Evangelium befiehlt Armuth. Die Kirche besitzt Reichthümer aus Concession des Regenten, dem also die freye Disposition darüber nach den Bedürfnissen der Zeiten zusteht. Am Schlusse ruft der Verf. den Regenten zu: *Sovrani! fate della Religione un affare di Stato!* Er fügt zwar hinzu: *Proteggete chi brama vederla pura*; allein alle seine vorhergehenden Ermahnungen, Vorschriften u. Grundsätze gehen, wie gezeigt worden, dahin, was jene erste Anrede im eigentlichen Verstande enthält. Besteht die Reform, welche solche Schriftsteller der römischen Kirche zudenken, nur darinn, die Aufsicht über die Meynungen der Clerisey zu nehmen, um sie mit der weltlichen Gewalt zu vereinigen, so ändert der Despotismus nur die äufsre Gestalt, und kann leicht noch drückender werden, da der alsdenn einzige Obere nichts mehr zu fürchten haben wird. Solche Schriften über das Kirchenrecht sind wahre Capucinaden für das Aufehen der weltlichen Gewalt, und die Gegner können mit vollem Rechte das schöne Compliment zurückschieben, welches der Verf. ihnen macht. *Certi temerari, che decidono di cose che superano la sfera del loro intendimento, per le quali altro non hanno, che una buona dose di temerità, non già la necessaria suppellettile di cognizioni e di Studio.* Der Vortrag ist sehr platt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Croullebois: *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie; dédié a Monsieur Frere du Roi.* — Tom. LXXII. 1787. 504 S. T. LXXIII. 1787. 588 S. 8.

Der gröſste Theil des 72ſten Bandes enthält Beſchreibungen von Spitälern und Geſchichten der Krankheiten, die daſelbſt beobachtet wurden. Hr. *Rouſſel* beſchreibt die Stadt Auxonne, und das bürgerliche Spital daſelbſt, die Geſchichte der Krankheiten, die in den Jahren 1785 u. 1786 in dieſem Spital beobachtet wurden, iſt von Hr. *Girault*. Im Frühjahr wurden Entzündungen von gallichtem Charakter, und Wechſelfieber, im Sommer gallichte, und im Herbſt Schleimkrankheiten beobachtet, die in einem Jahr in der Folge einen fäulichten, in dem andern einen entzündlichen Charakter annahmen. *Grateloup* Beſchreibung der Stadt Dax und des Spitals daſelbſt. Die Stadt und die Gegend um dieſelbe leiden viel von den Ueberſchwemmungen des Adour. Ein groſser Theil der Gegend um die Stadt iſt ſümpfig, und in einem Theil der Vorſtadt, der den Ueberſchwemmungen am meiſten ausgeſetzt iſt, herrſchen oft fäulichte Fuhren. Auſser dieſer Krankheit ſcheinen die Einwohner wenig von der mit Ausdünſtung der Sümpfe geſchwängerten Luft zu leiden. Ein Spital, welches den Ueberſchwemmungen am meiſten ausgeſetzt war, und in der ungeſundeſten Gegend der Stadt lag, iſt aufgehoben worden. Seine Einkünfte hat man zu einem andern geſchlagen, welches eine ſehr geſunde Lage und vortreffliche Einrichtungen hat, und zugleich zum Zufluchtsort für Schwangere und elternloſe Kinder beſtimmt iſt. Die Statuten dieſes Spitals ſind beygedruckt. In dem militäriſchen Spital zu Nancy haben die Herren *Pona* und *Renaud* die Elektricität mit groſsem Vortheil, bey eingewurzelten rheumatiſchen und arthritiſchen Beſchwerden angewendet. Blutreiche und gallichte Conſtitutionen vertrugen die Elektricität eben ſo gut, als phlegmatiſche und kalte Naturen, und unter 21 Krankengeſchichten iſt nicht eine, wo das Heilmittel die genannten Krankheiten nicht beträchtlich erleichterte oder gar heilete. Insgemein erfolgte die Heilung nach vorhergegangenen ſtarken Schweiſſe, oder wenn die mit der Gicht behafteten Theile auf der Oberfläche entzündet wurden. Bey der Lähmung, wo Vollblütigkeit zugleich zugegen war, auch bey gallichten Conſtitutionen leiſtete die Elekricität keinen Nutzen, dagegen war ſie nützlich, wo Unthätigkeit der Nerven mit Atonie der feſten Theile verbunden war. Auf ſcrophulöſe und andere kalte Geſchwülſte hätte das Heilmittel zwar einige, aber keine hinreichende Wirkung. Von den Urſachen, warum der Stein in Lothringen ſo häufig iſt, handelt Hr. *Saucerotte*. Seit 55 Jahren ſind im Spital zu Luneville 1483 mit dem Stein behaftete Kranke operirt worden, in jedem Jahr alſo 27. Die Urſache liegt, nach dem Verf., in dem ſelenitiſchen Waſſer und in dem feuchten ſumpfigen Boden, den die Leute bewohnen. Von Gebirggegenden kommen nur wenig Kranke dieſer Art ins Spital, in Mirecourt und Viller, einer Vorſtadt von Luneville, ſind ſie am häufigſten. In Luneville hat von 182 Menſchen einer den Stein, in Viller einer von 78. Das Glück des Verf. beym Steinſchnitt iſt ſehr groſs. Er operirt nach der Methode des *Haukins*, wie ſie *Louis* und *Deſault* verbeſſert haben, und hat von 60 Kranken, die er entweder ſelbſt operirte, oder von ſeinem Collegen operiren lieſs, nur einen einzigen, am zwölften Tag, an den Folgen eines Faulfiebers, verloren. Bey der Operation mit dem groſsen Apparatus hatte man vorher von neun Kranken einen verloren. Die Zahl der Aufſätze, die nicht von Spitalärzten herrühren, iſt in dieſem Band ſehr gering. Hr. *le Comte* erzählt die Geſchichte eines äuſserſt hartnäckigen Rheumatismus, wider welchen alle Mittel und ſogar die Moxe vergeblich angewendet worden. *Chouteau* Geſchichte einer Hydrophobie, nach dem Biſs eines wüthenden Hundes. Man hatte den Hund getödtet und ein Stück Fleiſch, mit welchem man dem todten Hunde den Mund ausgerieben hatte, hatte ein andrer Hund gern hinuntergeſchluckt. Die Aeltern des gebiſſenen Kindes vernachläſſigten bey dieſer Veranlaſſung den getödteten Hund nicht für wüthend zu hal-

Digitized by Google

ten, den Gebrauch der Vorbauungsmittel, und ihr Kind wurde das Opfer dieser Nachläßigkeit. *Duffaufloi* von einem (tödtlichen) Bruch des Halses des Oberschenkelknochens bey einer alten Frau. *Hale* von einer glücklichen Ausrottung eines aufserordentlich grofsen Scirrhus am Hodensack, eine Ueberfetzung aus dem medicinischen Journal, welches in London herauskommt. Hr. *Bacher* erzählt bey dieser Gelegenheit die Geschichte eines Negers, der an einer ähnlichen Geschwulft am Hodensacke in Paris ftarb, welche 62 Pfund wog.

Der 73te Band enthält die Beschreibung von Loudun und des Spitals daselbft. Die Stadt hat zwifchen 4 und 5000 Einwohner, und wenig oder keine Fabriken. Sie ift für 15 bis 20,000 Menfchen grofs genug und ihr Verfall rührt von der Verfolgung der Proteftanten her. Das Spital zeichnet fich nicht aus. Die Hrn. *Poma* und *Renaud* haben ihre Beobachtungen über die Heilkräfte der Elektricität fleifsig fortgefetzt. Sie brauchten das elektrifche Bad, zogen Funken aus den leidenden Theilen und bedienten fich zugleich der elektrifchen Schläge. Alle Beobachtungen, die fie bekannt machen, nur die von dem Rheumatismus ausgenommen, zeugen von der Wahrheit des wichtigen praktifchen Erfahrungsfatzes, dafs die Elektricität bey Krankheiten von Vollblütigkeit und Anhäufung des Blutes im Kopfe immer ein gefährliches Mittel ift. Bey der Bleichfucht war fie nicht unwirkfam, in einem hohen Grad heilfam aber war fie bey dem fchwarzen Staar, wenn er von fchwächenden Urfachen entftanden war. Bey der englifchen Krankheit und der Fallfucht fchien die Wirkfamkeit des Mittels fo gar grofs nicht zu feyn. Von Hr. *Faivre* find mehrere chirurgifche Beobachtungen. Ein bey einem Waffersüchtigen durch den Brand verloren gegangener Hodenfack erzeugte fich wieder und der Kranke genas auch von der Waffersucht. Diefen Fall hält der Vf. für einzig in feiner Art und kennt ähnliche Beobachtungen der Deutfchen nicht. Von Verwundungen der Sehnen und Aponeurofen fah Hr. F. in mehrern Fällen eine heftige Entzündung entftehen, die fich über das ganze Glied verbreitete. Eine Verwundung der *Arteria radialis* heilete er durch den Druck und durch Umwickelungen des ganzen Arms. Ein Aneurysma der Oberfchenkelfchlagader verfichert Hr. *Denys* durch den Druck geheilt zu haben. — Unter den andern Aufsätzen ift einer von dem grofsen Nutzen des Magenfaftes, bey Gefchwüren, welcher nur die Beftätigung der bekannten Erfahrungen enthält, von einem Ungenannten. Hr. *Souville* fahe, dafs anderthalb Unzen Salpeter eine Frauensperfon, nach allen Zufällen eines reizenden Giftes tödteten. Im Unterleibe entdeckte man bey der Leichenöffnung Entzündung und Brand. Diefe giftigen Wirkungen des Salpeters in grofsen Gaben will Hr. *Fourtelle* ableugnen, weil der Salpeter nichts anders wirken könne, als jedes andere Mittelfalz, und wenn er ja Koliken mache, fo komme dies von der zu grofsen Empfindfamkeit der Subjecte her. Er wifse viele Fälle, wo zwey bis drey Loth Salpeter, auf einmal genommen, nicht gefchadet haben. (Hätte er doch diefe bekannt gemacht, und mit den nöthwendigen Beweifen belegt. Nur von einem fehr wenig reitzbaren Menfchen fpricht er, der drey Loth Salpeter ohne fchlimme Folgen, auf einmal nahm. Diefer einzige Fall ift aber nicht hinreichend fo viele andere gewifse Beweife von dengiftigen Wirkungen des Salpeters in grofsen Gaben, zu entkräften. Rec. verordnete einft einem Knaben 6 Quenten Salpeter mit 2 Qu. Weinfteinrahm im Pulver. Die Mutter las die Signatur falfch, und gab dem Knaben ftatt eines Theelöffels voll, das Pulver auf einmal in einem Efslöffel; und der Kranke ftarb nach zwey Tagen an Zufällen des reitzenden Giftes. Andere Mittelfalze, die fonft allgemein für unfchuldig gehalten werden, wirken oft auch als heftig reitzend wirkt, auch nicht jedes Glauberfalz ift frey von diefem Gifte. Doch geben wir dem Verf. gern zu, dafs auch reine Mittelfalze oft grofsen Schaden anrichten. Rec. kennt ein Frauenzimmer, welches in eine dreyjährige hartnäckige Krankheit verfiel, weil fie einigemal hinter einander mit Sedlitzerfalz purgirt hatte.) Hr. *Gaterau* heilte ein eingewurzeltes Quartanfieber durch den Mohnfaft, den er vor den Anfällen gab; die Kranke wurde aber hernach waffersüchtig. Von eben diefem Verf. find einige andere minder erhebliche Beobachtungen von einigen krampfhaften Krankheiten. *Boquis* von einem mit Auszehrung verbundnen, eingewurzelten Blutfpeyen, welches ein Tripper hob. Der Vf. fpricht weitläuftig von der Einpfropfung des Trippers bey dieser Krankheit und andern. Er hält fie fälfchlich für die Erfindung des Hrn. Schwediauer, der kein Engländer, fondern ein Deutfcher ift. — Betrachtungen und Beobachtungen über die Bälgleinsgefchwülfte, von Hrn. *Taranget*. Er hält fie für eine eigenthümliche Krankheit des Zellgewebes, die nicht anders geheilet werden kann, als wenn entweder die Gefchwulft kelne Nahrung mehr erhält, oder mit ihrem Sacke herausgefchnitten wird. Der berühmte Arzt zu Evreux, Hr. *le Comte*, erweift durch eine merkwürdige Gefchichte die grofsen Vortheile der Fontanelle bey Krebsfchäden und nach deren Operation. Dreymal entftund an der Stelle der Bruft, wo man einen krebshaften Scirrhus ausgefchnitten hatte, ein Schwammgewächs, welches aber nicht wiederkam, nachdem man die

Digitized by Google

der Kranken zwey Fontanellen gelegt hatte. Mit dem Instrumente, dessen sich Hr. *Hunter* zum Ausziehen fremder Körper aus der Harnröhre bedient, hat Hr. *Gavard de Montmeillant* öfters nicht allein aus der Harnröhre, sondern auch aus tiefen und engen Hohlgeschwüren fremde Körper gezogen. Eine Abbildung desselben ist beygefügt. In einem Leichengewölbe in St. Quentin fand man einen von der Fäulniss unangegriffenen Leichnam, der vor 105 Jahren beerdigt worden war. Da man sonst solche Leichen mehr oder weniger ausgetrocknet findet, so war bey dieser die Haut von gelblicher Farbe, die Glieder waren biegsam, der Busen gewölbt und die Haut elastisch. Bey einem Einschnitt in die Haut zeigte sich die dunkelrothe Wunde feucht, die Iris und die Hornhaut des Auges hatten ihre natürliche Farbe und wenn die Augenlieder in die Höhe gezogen wurden, so fielen sie wieder zu. Hr. *Foreflier*, welcher diesen merkwürdigen Fall beschreibt, glaubt die Ursach in der fixen Luft zu finden, die er mit *Macbride* für das einzige Bindungsmittel thierischer Körper hält und die nach seiner Muthmassung sich in dem eng verschlossenen Sarge aus der Leiche selbst entwickelt hatte. In einem nebenstehenden Sarge war der Leichnam ganz verwesset. Ein heftiges Delirium, welches auf die Hemmung der Geburtsreinigung folgte, suchte Hr. *Gatereau* durch schmerzstillende und krampfwidrige Mittel zu haben. Hr. *Bacher* bemerkt richtig dabey, dass die Entzündungswidrige Curart von bessern Erfolge gewesen seyn würde. Von der Behandlung langwieriger Rheumatismen redet Hr. *Desgranges*. Er spricht nachdrücklich wider das Vorurtheil, dass man solche Rheumatismen mit austreibenden und reitzenden Mitteln behandelt. Er thut den bessern Vorschlag, den auch gute Aerzte schon lange befolgt haben, durch besänftigende Mittel die Reizung im Nervensystem zu mindern, dadurch und durch Stärkung der Nerven und Muskelfasern die Thätigkeit in den Ausführungswerkzeugen herzustellen. Zu dem ersten Zweck schlägt er Mohnsaft in Verbindung mit Kampfer in kleinen Gaben vor. Ein Bruch der Tibia widerstand der Heilung sehr lange, da doch die Fibula, die zugleich mit zerbrochen war, sehr bald zusammen heilete. Ehe noch die Genesung erfolgte, sah Hr. *Foreflier*, dass etwas Eiter aus der Stelle des Bruches ausliekerte. So wie sich dieses zeigte, erfolgte die Heilung schnell. — Hr. *Bacher* macht in einem der letzten Theile des Jahrganges 1787. bekannt, dass bey dem vergrösserten Umfange des Journals und der vermehrten Zahl der Bände, welche jährlich herauskommen, künftig der jährliche Subscriptionspreis 15 Livres seyn werde.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

LISSABON, bey Ferreira: *Cronica de Palmeirim de Inglaterra, primeira e segunda parte*, por *Francisco de Moraes. A que se ajuntaõ as mais obras de mesmo autor.* 1786. *Tom. I.* 3 Bogen Vorreden, 522 S. *Tom. II.* 548 S. *Tom. III.* 459 S. klein 4to. *Com licença da Real Meza Censoria.*

Dem Titel zufolge gehörten noch dazu, ob sie gleich besondere Seitenzahlen und Bezeichnung der Bogen haben:

Dialogos de Franc. de Moraes aut. d. Palm. d. Ingl. com hum desengano de amor sobre certos amores que o autor teue em França com huma Dama Franceza da Rainha Dona Leonor. Offereoides a Gafpar de Faria feverim Executor mor po Reyno etc. Com licença d. R. M. C.

Zuerst eine an die Infantin, Donna Maria von Portugal gerichtete Zueignung vor der Originalausgabe, nach der Ausgabe von 1592. Darauf die Zueignung dieser Ausgabe von 1592 an den Cardinal Albert, Erzherzog von Oesterreich, und endlich die Vorrede zu dieser vierten Ausgabe dieses berühmten Romans, eines der wenigen Ritterbücher, welche der Licencíat Pero Perez in seinem grausamen Auto da fé über Dom Quixote's Bibliothek, *como á cosa ínnica*, aus zweyerley, nicht gleich wahren, Ursachen der Erhaltung werth fand: *porque el por si es muy bueno*, und *porque es fama que le compaso un difereto Rey de Portugal.* Diese vierte Ausgabe soll ihre Entstehung einer durch häufige Nachfragen von Engländern, (welche die ältern Ausgaben sehr theuer bezahlen) und die Musse, in welcher seit Pombals Zeiten die Typen der königl. Buchdruckerey ruhen, rege gemachten Buchhändler-Speculation verdanken.

Die Vorrede dieser neuen vierten portugiesischen Ausgabe dieses Ritterromans enthält einige kritische Untersuchungen über den Verfasser, und die ältern Ausgaben des Buchs, nebst einer Untersuchung der Frage, ob der portugiesische Palmirim de Ingl. Original oder Uebersetzung sey. Der ungenannte Verf. der Vorrede scheint sich für die letzte Meynung zu bestimmen, weil Francisco de Moraes dies in seiner Zueignung an die Infantin D. Maria selbst anzeigt, und weil man ältere französische Ausgaben in des *Buré bibliographie instructive* angeführt findet, die Buré als Uebersetzungen aus dem Spanischen anführt. Die älteste portugies. Ausgabe ist Loora 1567. Eine andere sehr alte portug. Ausgabe, von der sich nur ein verstümmeltes Exemplar in einer Klosterbibliothek findet, scheint im Auslande gedruckt zu seyn, ist übrigens aber der von 1567 sehr ähnlich, und weicht nur unbeträchtlich wenig von ihr in Ansehung der Rechtschreibung und Versetzung einiger Wöter ab. Die Ausgabe von 1592 ist aber sehr von den beiden ältern verschieden; die Rechtschreibung,

Digitized by Google

Wortfügung und abgeänderte Anordnung ganzer Perioden, und die gänzliche Verstümmelung mancher Stellen zeichnen sie aus.

Die vorliegende vierte Ausgabe, ist nach einem in der Bibliothek des Klosters N. S. de recessidades vorhandenen Exemplar mit grosser Sorgfalt, so genau als möglich, veranstaltet; nur die Interpunction ist an einigen Orten verändert, und die unzähligen Abbreviaturen, für welche die Druckerey keine Typen hatte, sind weggelassen. Wo es nothwendig war, zu besserm Verständniss, einzelne Buchstaben oder ganze Silben einzuschalten, ist es, obgleich sehr sparsam, geschehen, und allemal ist die Einschaltung durch besondere Schrift bezeichnet; und am Ende sind noch die am häufigsten vorkommenden Veränderungen in der Rechtschreibung in einer besondern Nachricht deshalls angezeigt.

Die dem dritten Bande des Palmeirim angehängten *Dialogos com hum defengans* etc. sind unbezweifelt ebenfalls vom Verf. des Palmeirim de Ingl. Dieser Gespräche sind drey. Im ersten macht sich ein Escudero mit einem Fidalgo über die altiveza des letztern lustig; im zweyten rechnen sich ein Fidalgo und ein Doutor die wechselseitigen Vorzüge des Degens und der Feder einander vor; und im dritten, (welches ein Ausbruch der niedrigsten comischen Laune, aber bey weitem das Beste von allen dreyen ist), unterhalten sich ein Fischweib und ein Stallknecht über die Liebe. Diesem folgt eine Vorstellung an König Johann III. wegen Resignation eines Titels in der Familie Norowha; und endlich beschliesst die Entschuldigung einer Liebschaft des Verf. zu einer französischen Dame, Namens Torfi das ganze Werk, von welchem, der bey weitem beträchtlichste Theil, der Palmeirim, immer den Ruf eines Denkmals der guten alten und ächten portugiesischen Schreibart behauptet hat. Wahrscheinlich ist das letzte Stück, welches 1624 zu Evora zuerst gedruckt wurde, nach einem Manuscript in der Bibliothek des Executor-mör, dem es zugeeignet ist, abgedruckt worden; an seiner Aechtheit ist kein Zweifel, obgleich einige Stellen durch die Abschriften verdorben sind.

Ein anderes dem Verf. des Palmeirims von dem Verf. der Bibliotheca Lusitana zugeschriebenes Buch: *Libro que trata de los valorosos hechos em armas de Primaleon hijo del Emperador Palmeirim, y de fa hermano Polendos y de D. Duardos principe de Inglaterra y de otros preciados Cavalleros de la corte del Emperador Palmeirim. Lisboa.* 1598. (von dem auch eine ältere Ausgabe von 1583 vorhanden seyn soll) ist sicher nicht von ihm, wie noch weitläuftig aus Vergleichung mehrerer Stellen, in der Vorrede dargethan wird, die eine Menge Elogios der Vortrefflichkeit des Palmeirims beschliesst.

Der Inhalt des Romans selbst, der keine Neuigkeit ist, und keinem Liebhaber dieses Fachs fremd seyn wird, bedarf keiner weitern Anzeige.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung. Der Staatsminister, Graf *Bernstorf*, ist zum Präses der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, an die Stelle des verstorbenen Geh. Rath Luxdorph, erwählt worden.

Kleine theol. Schriften. *Leipzig*, beym Vf.: *Des Lectors Gottfried Sitig funfzigjährige Jubelfeyer seines Taufseyns, zur Dankbarkeit und Erbauung allen ächten Bekennern der Lehre Jesu gewidmet.* 1788. 125 S. 8. Der Vf. meint es herzlich gut. Er sucht theils auf das harte Schicksal aufmerksam zu machen, welches die jüdischen Proselyten unter uns finden, und wünscht, dass ihnen mehr Unterstützung angedeihen, und mehr Achtung bewiesen werden möchte; theils erzählt er, durch welche Art das A. Testament und die Schriften der Rabbinen zu brauchen, er sich in seinem Glauben an das Christenthum befestigt habe. Was den ersten Punkt anbetrifft, so lies't sich darüber gar viel sagen. Bey der schlechten Denkungsart der meisten jüdischen Proselyten, und bey den niedrigen Absichten, um welcher willen nicht wenige derselben zum Christenthum übertreten, darf man es den Christen gar nicht verdenken, wenn sie gegen solche Ankömmlinge eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte beweisen. Noch weit mehr würden ihre Wohlthaten gemissbraucht werden, als ohnehin geschieht, wenn sie jedem Unbekannten, welcher vorgiebt, er wolle ein Christ werden, mit denselben entgegenkommen wollten. Wer es mit der Wahrheit redlich meint, den werden die ersten Schwierigkeiten, die er bey seinem Uebertritt findet, nicht abschrecken; und an denen, welchen sie abschrecken, ist nichts verloren. Man sage, was man will, es ist widersinnig, Menschen, die erst vom Christenthum *unterrichtet* werden, und sich die Ueberzeugung davon *auf unsre Unkosten* verschaffen wollen, für *wurdige* Proselyten zu halten. Wer seine väterliche Religion verlässt, ohne die, welche er annehmen will, *schon zu kennen*, und ihren Vorzug vor der seinigen lebhaft einzusehen: der ist entweder ein Leichtsinniger, oder ein eigennütziger Betrüger. — Die Mittel, durch welche der Vf. sich selbst im Glauben an das Christenthum gestärkt und befestigt hat, und durch welche er die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, von der stellvertretenden Versöhnung aus dem A. Testamente, und den kabbalistischen Schriften der Juden zu beweisen weiss, mögen für einen Mann, der seinen ersten Unterricht und seine früheste Bildung im Judenthum erhalten hat, sehr brauchbar und herrlich seyn; denkende und mit den Regeln einer wahren Auslegungskunst bekannte Christen dürften aber manches dabey zu erinnern finden. Das gute Herz des Vf. leuchtet übrigens aus allem hervor, was er sagt, auch ist es bekannt, dass Er sich von dem Heere gemeiner Proselyten zu allen Zeiten rühmlich unterschieden hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Heller: *Auszug aus dem neuen Teſtamente mit erläuternden Anmerkungen zum Gebrauch für aufgeklärte Bibelfreunde, oder ſolche, die es werden wollen; unter der Aufſicht, und mit einer Vorrede von D. Joh. Salomon Semler; erſtes Bändchen, enthaltend den Auszug aus den vier Evangeliſten;* 1788. 231 S. 8. (10 gr.)

Für *aufgeklärte* Bibelfreunde? — Oder für ſolche, die es *werden* wollen? — Sollten *jene* wohl eines Auszugs bedürfen? Sollten *dieſe* vermittelſt eines Auszugs ihren Endzweck erreichen können? Auszüge aus der Schrift hat man bisher, und zwar mit Recht, blos des gemeinen Haufens wegen für nöthig gehalten, welcher das, was ihm in der Schrift das Brauchbarſte und Nützlichſte iſt, nicht ſelbſt zu wählen verſteht. Der *Aufgeklärte* weiſs dieſe Wahl ſelbſt zu treffen; und der, welcher über die gemeinen Kenntniſſe in der Religion ſich will erheben lernen, wird wohl nicht umhin können, die *ganze* Bibel zu leſen. Der Dienſt ſcheint alſo ſehr überflüſſig zu ſeyn, welchen der Verf., der ſich übrigens auf keine Weiſe kenntlich gemacht hat, beiden Arten von Bibelfreunden hat leiſten wollen. Sein Zweck bey der Auswahl deſſen, was er in ſeinen Auszug aufnehmen wollte, beſtand, laut des Vorberichts, darin, *alles das, was zur moraliſchen Religion eines Chriſten gehört, aus dem N. Teſtamente zuſammenzufaſſen;* und dabey erinnert er gleich im voraus, daſs ſein Buch nur für diejenigen beſtimmt ſey, *die in Abſicht auf Religion mit ihm gleiche oder ähnliche, wenigſtens nicht ganz entgegengeſetzte, Geſinnungen und Bedürfniſſe haben.* Welches nun dieſe Geſinnungen und Bedürfniſſe ſind, hat der Verf. freylich nicht weiter angezeigt, und man muſs ſein Buch erſt durchgeleſen haben, ehe man wiſſen kann, ob man zu denen gehört, welchen es beſtimmt iſt: oder nicht. Um alſo den Leſern das Urtheil, ob der Verf. für ſie geſchrieben habe, zu erleichtern, benachrichtigen wir ſie hiermit, daſs der Auszug, welchen man hier findet, eine aus den vier Evangeliſten zuſammengezogene Erzählung iſt, in der die meiſten *Wundergeſchichten*, auch einige zu denſelben gehörige Reden Jeſu, ganz weggelaſſen ſind; daſs die Worte der Evangeliſten nach der *Bahrdtiſchen* Ueberſetzung, jedoch hier und da mit eignen Veränderungen des deutſchen Ausdrucks, und zuweilen umſchrieben, angeführt werden; daſs der Verf. das Wunderbare, welches in den beybehaltenen Stellen der Evangeliſten noch befindlich iſt, ſo viel, als möglich, *natürlich* zu erklären ſucht, und daher Jeſum überall *als den Liebling der Providenz* vorſtellt, der durch die Umſtände, in welche Gott ihn habe kommen laſſen, der groſſe Reformator des menſchlichen Geſchlechts habe werden können, der er wirklich geworden ſey; daſs man die Anmerkungen des Verf., die ohnehin nicht ſehr zahlreich ſind, der Hauptſache nach ſchon beſitzt, wenn man die Bahrdtiſche Ueberſetzung des N. Teſtaments hat; daſs er indeſſen weit beſcheidener iſt, als ſein Vorgänger, und daher von einem geheimen Orden, deſſen Stifter Jeſus geweſen ſeyn ſoll, nichts weiſs, auch den wirklichen Tod Jeſu und ſeine Wiederbelebung nicht in Zweifel zieht. Allein der Verf. ſcheint auch mit ſeinem Syſtem über die Geſchichte und Perſon Chriſti entweder noch nicht ganz im Klaren zu ſeyn, oder nicht ſehr conſequent zu denken. Wer in einem ſo weſentlichen Stück, wie die Entfernung alles Uebernatürlichen aus den Erzählungen der Evangeliſten iſt, dem Verf. der *Briefe über die Bibel im Volkston*, und des Werkes: *über den Zweck und Plan Jeſu*, folgt, der muſs auch die übrigen Hypotheſen deſſelben gelten laſſen, ſonſt iſt weder Zuſammenhang, noch Uebereinſtimmung in der ganzen Geſchichte, und es entſtehen nothwendig widerſprechende Behauptungen. Der Verf. wünſcht, von aufgeklärten Theologen in dieſem oder jenem Stücke, wo ſie ihn auf Irrwegen zu ertappen glauben, zurechte gewieſen zu werden. Will er genau prüfen, ob in ſeinen Vorſtellungen von der Perſon und Geſchichte Chriſti wahre Verbindung iſt; ob ihn die Begierde, dem Unbegreiflichen auszuweichen, nicht zu Behauptungen verleitet hat, die eben ſo groſſe Unbegreiflichkeiten enthalt

Digitized by Google

halten; ob er sich endlich bey den Worterklärungen, die er hier und da beybringt, allezeit die Denkungsart und den Sprachgebrauch der Zeitgenossen Jesu vorgestellt, und jeden Ausdruck im Geiste des damaligen Zeitalters gefasst, oder vielmehr nach einer spätern Philosophie, und nach einer gewissen Lieblingshypothese die Bedeutungen der Worte willkührlich bestimmt hat: so wird er sich selber zurechte weisen, und bald entdecken können, wo es noch fehlt. Ohnehin lässt sich, da er seine Behauptungen nur kurz und ohne alle Gründe aufgestellt hat, nicht leicht etwas Genugthuendes dagegen erinnern; am wenigsten kann dies in einer kurzen Anzeige geschehen. Die Vorrede des H. D. *Semlers*, die er auf Anfuchen des Verlegers vorgesetzt hat, enthält die bekannten Lieblingssätze, welche dieser Gelehrte bey aller Gelegenheit vorträgt, von der innern praktischen, oder Privatreligion, die nicht mit der äusserlichen öffentlichen Religionsordnung zu vermischen sey, und durch die letztre in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit keineswegs eingeschränkt, oder beym freyen Gebrauche der Schrift gehindert werden dürfe. Der Vorredner bezeugt übrigens, dass er, manchen Meynungen und Vorstellungsarten des Verf. selbst gewissenhaft beyzutreten, nicht im Stande sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON und PARIS, beym Verf.: *Luem veneream penitus erudicandi accuratior et tutior methodus, quae lenior utraque in temperiate absque ulla noxa celebratur.* Auctore Tq. Saffard, P** A. B — M. C. 1787. 8. 102 S. (15 gr.)

Vierzig Jahre lang versichert der Vf. sich aufmerksam mit der Lustseuche beschäftiget zu haben und zwanzig Jahre lang hat er nicht auf Gelehrsamkeit, sondern auf Wahrheit und Nutzen unablässig bey seinen Beobachtungen so gesehen, dass Rec., nach der Ausführung des Werks zu urtheilen, mit Grund befürchtet, der Verf. habe erstere auf Kosten der letztern zu sehr vernachlässiget: Denn sein Werk ist in einem so fehlervollen Stil abgefasst, dass man glaubt, einen Arabisten, nicht einen Schriftsteller des achtzehenten Jahrhunderts vor sich zu haben. Und doch, meynt er, sey es bey Schriften über diese Krankheit besonders wichtig, dass sie lateinisch geschrieben würden, um ihren Missbrauch zu verhüten und zu machen, dass die *funfzehn tausend Quackfalber*, die sich nur in Paris von der Kur venerischer Krankheiten nähren, nicht durch den falschverstandenen Unterricht aus Büchern noch mehrere Menschen ins Unglück stürzen. Für das Bedürfniss dieser Menschen haben aber die Landsleute des Vf. schon sehr gut gesorgt, und so sehr wir ihm Beyfall geben, wenn er dies für die einzige Belohnung seiner Arbeit hält, sie nicht in die Muttersprache übersetzt zu sehen; so wird doch sein Ausdruck: *ex gallice scriptis horrendum nunc sit latrocinium*, deswegen immer noch wahr genug bleiben. Er sucht im Werke selbst vorzüglich zwey Hauptsätze in ihr Licht zu setzen, den ersten, dass die Lustseuche, sie sey neu oder alt, und unter jeder Gestalt, nie anders als auf den Gebrauch des Quecksilbers weiche, und dass zweytens der Speichelfluss zur Heilung des Uebels in keinem Falle nothwendig, meistens dagegen wegen seiner üblen Wirkungen auf das Zahnfleisch, die Zähne und den übrigen Körper zu fürchten sey. Mit neuen Belegen hat er zwar keinen von diesen schon lang bekannten und unter gewissen Einschränkungen allerdings wahren Sätzen versehen; den Mann aber, der geleitet von vielen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen spricht, doch das Werk des Herrn Schwediauer (bey ihm heisst er *Sutedar, medicus Anglicanus*, de ihnen heisst *Deahen*) beynah zu sehr genützthat, verräth die Ausführung hin und wieder. *Ergieht* erst einige allgemeine Bemerkungen über das Gift, dann unter dem Titel: *materia medica antivenerea*, Formeln, endlich spricht er von der Seuche und ihren wichtigern Zufällen. Erinnert von dem venerischen Gifte zwey Spielarten an. Es ist entweder fressend, schnellwirkend und entzündend, oder es coagulirt nach und nach die Säfte und verdicket sie. (Eine falsche Vorstellungsart, denn die Wirkungen aller Krankheitsgifte werden von den Constitutionen, welchen sie mitgetheilt worden sind, und dem Maass der Kräfte, welches sie antreffen, bestimmt. Bey dem Gift der Lustseuche sind die nicht hintreibenden Bemühungen, es auszurotten, noch eine Haupturfache, weswegen die Ueberreste desselben nicht als reizend und entzündend wirken.) Es stecke besonders die lymphatischen Feuchtigkeiten und den Saamen an, auf die andern Theile des Blutes wirke es weniger. Der Vf. spricht nun von dem Quecksilber als dem einzigen gewissen Mittel wider dieses Gift, welches in jedem Alter, ausser den ersten Jahren der Kindheit, und unter allen Umständen gegeben werden müsse. Wenigstens einen Monat lang müsse es gebraucht werden, wenn die Zufälle nicht wiederkommen sollen, und in dieser Zeit dürfe die Nahrung nicht sparsam seyn, weil sonst das Uebel tiefer wurzele und die Kur erschwere. Die Quecksilbersalbe ist das vornehmste Mittel, auf welches sich der Vf. ganz allein verlässt: Die Art, wie sie gebraucht wird, hat er sehr umständlich und genau angegeben. Er scheint den Speichelfluss besonders durch Bäder abhalten zu wollen. Von der merkwürdigen Erfahrung des Sanchez, dass die Quecksilbersalbe ihre Fähigkeit, den Speichelfluss zu erregen, in eben dem Maass verliere, als das Quecksilber lang

Digitized by Google

lang mit dem Fett gerieben wird und von Verhütung des Speichelflusses durch ein wärmeres Verhalten weiss er nichts. Wenigstens zwölf, höchstens zwanzig Bäder müssen vor dem Eintreiben des Quecksilbers gebraucht werden. Die Kerzen des Daran versichert er weit früher gebraucht zu haben, als dieser Schriftsteller davon öffentlich redete. Dem Sublimat ist er gar nicht günstig: Dieser sey höchstens ein Mittel für die stärker gebaueten Deutschen. Andere Heilungsvorschriften sind viel zu unbestimmt, zum Getränk empfiehlt er z. B. Bereitungen *ex variis feminibus, floribus, foliis et summitatibus plantarum, fructibus, radicibus, corticibus et lignis*, ohne einen Arzneykörper aus diesen Klassen besonders zu nennen. Die Kur der Leistenbeulen ist fast ganz aus *Schwediauer* genommen; nur auf den Gang der lymphatischen Gefässe nimmt der Vf. die Rücksicht nicht, die der genannte Schriftsteller nahm. Noch kein Schriftsteller habe die Chancres gehörig behandelt. Er hat aber auch weiter nichts gethan, als dass er die verschiedenen Gradationen des Uebels, als eben so viele Arten desselben behandelt hat: von dem höchstwichtigen Unterschied zwischen Chancres, die Folgen der örtlichen Ansteckung sind, und denen, die als Zufall der allgemein gewordenen Seuche erscheinen, weiss er wenig oder nichts. Den schon entschiedenen Streit von der Natur des Trippers handelt er weitläuftig ab, ohne neue Gründe für die wahre Meynung, welche auch die seinige ist, dass der Tripper die erste Folge des den Geburtstheilen mitgetheilten Giftes der Lustseuche sey, beyzubringen; einige Beobachtungen von den heftigsten Zufällen der nach einem schlecht behandelten Tripper allgemein gewordenen Lustseuche sind zwar nicht einzig in ihrer Art, aber merkwürdig. Zuletzt folgen Vorschläge, wie mit der Lustseuche behaftete in öffentlichen Spitälern behandelt werden sollen. Man soll ihnen nemlich bessere Nahrung geben und diese sollen die Unglücklichen durch Arbeiten verdienen, die sie auf Rechnung der Anstalt verfertigen. Kranke, die *ob gravissima Symptomata* nicht arbeiten können, sollen andern Kranken aufwarten!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Cailleau: *Dictionnaire de Danse*, contenant *l'hiſtoire, les regles et les principes de cet art avec des reflexions critiques et des Anecdotes curieuſes concernant la Denſe ancienne et moderne*; le tout tiré des meilleurs Auteurs. qui ont ecrit ſur cet Art, Ouvrage dedié à Mademoiſelle G. 1787. 414 S. 8. (19 gr.)

Der Verf. dieses Wörterbuchs nennet sich unter der Zuschrift *Compan*, und diese scheint auch fast die Hauptsache bey dem ganzen Werke aus zumachen. Er wollte einer grossen Schauspieltänzerinn eine gelehrte Ehrenbezeugung machen, und zu dem Ende raffte er eine Anzahl Bemerkungen und Nachrichten von der Tanzkunst der alten und neuern Zeit in alphabetischer Ordnung zusammen. In der Vorrede ist er zwar erst stolz genug zu sagen, er sey der erste, welcher es unternehme, ein Wörterbuch und Grundsätze der Tanzkunst zu geben; aber in der Folge bekennt er selbst, Beauchamp, Pecourt, Feuillet, Cahusac und Noverre ausgezogen, und andere alte und neue Schriftsteller in Beytrag gesetzt zu haben. Wäre nun dieses nur mit einiger Vollständigkeit und guten Wahl, richtigen Ausführung und Verhältniss geschehen, so bliebe ihm wenigstens immer noch das Verdienst, ein gutes kleines Buch aus mehreren grössern gemacht zu haben. Aber an dem allen fehlt es durchgängig. Der Artikel sind überhaupt etwan 250, von sehr ungleicher Länge. Die wichtigsten Sachen und bekanntesten Kunstwörter fehlen oft ganz, wie z. B. Angloise, Assemblée, Balonné, Bouts, Change, Coins, Couplet, Dos-à-Dos. Dagegen ist vieles aufgenommen, was gar nicht zur Tanzkunst gehört, z. B. *Aſcolies*, das griechische Ballspiel, *Ballade, Diane, Eleuſines*, das Fest, *Senſibilité*, vermuthlich nur, weil es Gelegenheit gab, ein Gedicht auf Madem. Gaussin einzurücken, die also vermuthlich die Patronin des Vf. seyn wird. Die Erklärungen sind selbst in Hauptstücken äusserst mangelhaft und dadurch unrichtig, z. B. unter *Contredanſe* heisst es, er werde von 4 bis 8 Personen getanzt, und als besondere Arten davon sind die Chaine u. die Cotillons angegeben. Unter *Quadrilles* wird nur von Reitervquadrillen, beym Ringelrennen und Tournieren gehandelt, und besonders von einem zu Chantilly 1729 angestellten eine lange Beschreibung gemacht. Ueberhaupt nehmen die historischen Nachrichten den meisten Raum ein, z. B. unter *Chinois* ist eine 1½ Bogen lange Beschreibung ihrer Tänze, welche doch keinen deutlichen Begriff davon giebt, und ein ganzer Gespräch darüber von Confucius nach Amiots Uebersetzung abgedruckt. Bey aller Weitläuftigkeit aber sind die Nachrichten um nichts besser und zuverlässiger als man sie längst überall finden kann, z. B. unter *Choregraphie* wird die Geschichte dieser noch dazu französischen Erfindung nicht einmal so genau erzählt als in Tauberts rechtschaffenen Tanzmeister. Leipzig, 1717. Unter Tarentule sind ganz die alten Fabeln aufgewärmt, wie das Uebel vom Stich jährlich wiederkomme, u. s. w., nicht ein Wort von dem Betrug, welchen neuere Reisende entdeckt haben.

Digitized by Google

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hofr. *Oelze* in Helmstädt hat 150 hl. Zulage nebst dem Charakter eines *geheimen Justizraths* erhalten und bleibt jetzt in Helmstädt. *A. B. Helmstädt d. 26. Nov. 1788.*

Kleine jurist. Schriften. *Jena*, in d. Cunoischen Buchh.: *Kurzer Entwurf des protestantischen Kirchenrechts in Deutschland.* 1788. 16½ S. 8. Zu Vorlesungen darüber vornemlich für Theologen, (von Hn. Hofr. *Schrauber*.) Eine mit Ordnung abgefaßte tabellarische Darstellung der Rubriken des prot. Kirchenrechts, worüber Hr. S. in diesem Winter Vorlesungen zu halten angefangen hat.

Kleine medic. Schriften. *Leipzig*, b. Sommer: *Christ. Fried. Ludwig, Med. D. et hist. nat. Prof. hiſtoriae anatomicae et physiologiae comparatae brevis expoſitio.* 1787. 20 S. in 4. Nach einer kurzen Empfehlung der Zoologie, sowohl in Absicht auf den aus derselben zu ziehenden Nutzen für die Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers, als auch in Rücksicht auf die Thiererzneykunst, und besonders auf die Zoologie, giebt Hr. *L.* in diesem Programm, daß er bey Erhaltung einer außerordentlichen Lehrstelle in der Naturgeschichte geschrieben, einen Entwurf zu einer Geschichte der vergleichenden Anatomie und Physiologie, die er künftig weiter zu bearbeiten Willens ist. Er theilt diese Geschichte in vier Haupt Perioden: die erste geht von den ältesten Zeiten bis auf *Aldrovand*; die zweyte bis auf *Collins*; die dritte bis auf *d'Aubenton*; mit diesem Naturforscher geht die letzte Periode an, und erstreckt sich bis auf die neueste Zeit. In der dritten Periode lag diese Wissenschaft fast ganz darnieder, bis sie in der letzten Periode wieder aufblühete, und zu ihrer jetzigen Größe gelangte. Zur bessern Uebersicht hat der Verf. ein chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller beygefügt, und die verdientesten derselben vor den übrigen ausgezeichnet. — Dieser kurze Entwurf ist von der Art, daß Hr. *L.* alle Aufmunterung verdient, um seinen Plan weiter auszuführen.

Vermischte Anzeigen. Bey der im Julius des politischen Journals S. 274. gegebenen Nachricht, von einem Deutschen Namens *Goldhagen*, der sich hier befinden, dem (verstorbenen) Prinzen von Brasilien Unterricht in der deutschen Sprache gegeben haben, und bey Errichtung der Akademie der Wissenschaften zu Rathe gezogen seyn soll, muß ein unerklärlicher Irrthum obwalten. Bey meiner, besonders unter den sich hier aufhaltenden Deutschen sehr ausgebreiteten, Bekanntschaft, habe ich nichts von ihm erfahren können. Meines Wissens hält sich nur ein Goldhagen, hier auf, und der ist — ein Glaser. Wahr ist es, daß die Regierde deutsch zu lernen hier sehr ausgebreitet ist, auch selbst unter den höhern Ständen; aber außer dem deutschen Legations-Prediger Müller, und einem andern sich hier aufhaltenden Deutschen, der aber nicht Goldhagen heißt, und auch nie am Hofe Unterricht gab, ist niemand hier, der ordentlichen Unterricht in der deutschen Sprache ertheilte.

Auch wurde vor einiger Zeit in eben diesem politischen Journal viel Rühmens von einigen zu Coimbra vertheidigten Thesibus gemacht, die sehr frey von der Königl. Macht über geistliche Güter urtheilen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen: daß diese bloße Thesis sind, die heute vertheidigt, und morgen vergessen werden. Sollte man an ähnlichen, bloß zur Uebung aufgestellten, Sätzen in Deutschland Geschmack finden, und allenfalls vertheilhaften von den Portugiesen denken: soweit es mir nicht an Gelegenheit mangeln, bald ähnliche zu senden, die wo nicht freyer, doch gewiß nicht weniger frey sind. Noch in diesem Monat werden im Kloster N. S. do Necessidades Theses vertheidiget werden, die wörtlich aus *Diderots Institutionibus Theologiae Christianae nostris temporibus accommodatis* entlehnt sind. Aber wenn die Disputirstunde vorbey ist, wird daran nicht weiter gedacht. — —

Merkwürdiger als diese Nachrichten ist: daß ein Zwist der hiesigen Akademie der Wissenschaften mit der ehemaligen Real Mesa Censoria, die jetzt Real Mesa da Commuſſao Geral Sobre o Exame e cenſura dos livros heißt, und die Denkschriften der Akademie wichtig wollte, (weshalb viele schon abgedruckte Stücke derselben unverkauft liegen bleiben,) durch ein neues vierzehn Tagen zu Gunsten der Akademie erschienenes königl. Decret entschieden ist. Auch hat die Königin zugleich erlaubt, daß ihr alle Mitglieder der Akademie, so wie die von ihnen der Akademie gelieferten Schriften im Druck erscheinen, vorgestellt werden, um ihr ihre Schriften selbst zu überreichen. Die ersten, welche die Reihe treffen wird, sind die Akademiker, die einen Almanac nautico berechnet haben, (welchen der Hamburgische Schiffer-Kalender Anlaß gegeben hat,) zugleich mit ihnen wird der Vf. der Hiſtoria do direito da Patria vorgestellt werden: von dessen obengenannten sehr merkwürdigen Buche, so bald es übersetzlich zu haben seyn wird, ein Exemplar und nähere Nachricht erfolgen sollen.

Jetzt sind die Pressen der akademischen Buchdruckerey mit einem Trauerspiel beschäftiget, auf dessen Erscheinung viel Antiakademische Federn warten, um es schon zu kritisiren. Ein diesjähriger Preis der Akademie war auf die beste portugiesische Tragödie gesetzt. Eine Arbeit der Condeza de Vimeiro erhielt ihn. Man darf zwar in dem verliegelten Zettel, der das Stück begleitete, ihren Namen nicht, sondern statt dessen einen Auftrag, den Preis zu Belohnung desjenigen anzuweisen, der ein wirksames Mittel gegen eine Krankheit der Oelbäume der Akademie entdecken würde, wenn dorselbe nun auch bestimmt worden ist. Allein es wurde bald als Verf. bekannt; einige behaupten, so sey schon bey dem Soupor, welches nach einer jedesmaligen Versammlung der Akademie gegeben wird, als Verf. bekannt gewesen, andere sollen in diesen Behauptungen noch weiter gehen, und eine vormalige Aebtissin, welche der Akademie dieses Werk verfertigen sollte, wenn jener bewiesen, als einen Grund angeben, daß sie den mehresten Mitgliedern der Akademie schon vorher als Verfaſſerin bekannt gewesen. — — *A. B. Lissabon d. 11. Oct. 1788.*

Hr. Doctor *Wurtzer*, Verfaſſer der kürzlich erschienenen, dem Könige von Preußen dedicirten Schrift: *Bemerkungen über das Preußische Reglement, in Ansehung der Juden, wegen einem Anhange über die Freyſprechung von Hrn. Wurtzer, Berlin* (Leipzig, bey Graf) 1787. ist vor einigen Tagen eben dieser Schrift wegen arretirt und ins Gefängniß gebracht worden, und wie man sagt, wird der Proceß gegen ihn formirt. Es ist dem eben der Doctor *Wurtzer*, welcher 1784. zu Hamburg *Persische Annalen* herausgab. Er hielt sich seit einiger Zeit hier auf und war Willens sich hier zu etablieren. *A. B. Berlin d. 14. Nov. 1788.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten December 1788.

LITERARGESCHICHTE.

VENEDIG, bey Storti: *Letteratura turchesca* dell' Abate *Giambatista Toderini*. Erster Band. 1787. 8. 256 S. Zweyter Band, 224 und XLIV S. Dritter Band, 259 S.

Der Verf. hat das Werk in Constantinopel ausgearbeitet, wo er sich vom Octob. 1781 an bis in den May 1786 als Hofmeister eines Sohns des venetianischen Gesandten bey der Pforte aufhielt; er verdient also gehört zu werden. Freylich wird die Erwartung heruntergestimmt, wenn man S. 21 des ersten Bandes liest, dass die da angeführten Namen Gottes aus dem Koran ihm von einem gelehrten Freunde übersetzt worden sind. Er selbst zeiget nirgends die mindeste Spur eigener Bekanntschaft mit der arabischen und türkischen Sprache. Inzwischen hat er das Glück gehabt, bey Männern von Stande und Einsicht seine Nachrichten zu sammeln, und in dieser Rücksicht verdient das Werk immer Achtung. Einige Jahre früher müsste es ein besseres Glück gemacht haben: jetzt gerade kommt es mit dem grosen Werke des Muradgea zusammen, und wird von diesem sehr viel Schatten erhalten.

Der erste Band handelt von den Wissenschaften, welche bey den Türken geschätzt und getrieben zu werden pflegen. Zuerst Cap. I von den Studien der Türken überhaupt. Diese seyen doch nicht so unwissend und roh, als man sich dieselben gewöhnlich vorstelle. Sodann Cap. II. von den Studien der Türken, welche auf ihre Religion eine Beziehung haben: Auslegung des Koran, die Vorlesungen werden in den Moscheen gehalten; Traditionen des Propheten; Metaphysik oder scholastische Theologie; Rechtswissenschaft, (ein Sultan kann jeden Tag vierzehn Unterthanen hinrichten lassen, ohne einen Vorwurf von Tyranney befürchten zu dürfen; es giebt oft, sagt man, geheime Antriebe und göttliche Eingebungen, die den Herrscher bewegen, und die man nicht ergründen wollen muss. Der dermalige Sultan ist von einer sanften Gemüthsart, er erweist seinem Nessen, Sultan Selim, einem wilden Christenfeind, viel Güte. Das Responsum eines türkischen Rechtsgelehrten ist gewöhnlich sehr kurz. S. 47 wird ein Beyspiel angeführt; die Frage war, ob der Stiefsohn die Stiefmutter zur Frau nehmen dürfe? die Antwort: er darf nicht! Immer wird dazu gesetzt: Gott weiss das Richtigere;) Erbtheilungsrecht; Staatswissenschaft. (Sultan Mustapha III lies sich den Machiavell, doch zugleich auch den Anti-Machiavell des Königs von Preufsen ins Türkische übersetzen.) Die weiteren 16 Capitel behandeln folgende Gegenstände: *Arabische Grammatik.* Eine geschriebene türkische Grammatik zum Gebrauch für gebohrne Türken giebt es bis jetzt nicht. *Logik.* Diese wird nach dem Aristoteles getrieben. *Rhetorik.* Für das Meisterwerk in türkischer Prosa wird das Geschichtbuch des vormaligen Mufti Choja Sudeddin oder Sadduddin gehalten. *Moralphilosophie*, wozu auch die Anweisung zu einer guten Lebensart gehört. Die Artigkeit der vornehmeren Türken wird sehr gerühmt. Selbst der wilde Capitan Pascha wisse sich gar sanft und freundlich zu betragen. Der moralischen Bücher, unter allerley Formen, ist eine grose Menge, am meisten wird des Pilpay indischer Philotoph geschätzt. *Arithmetik.* In dieser besitzen die Türken eine ausnehmende Fertigkeit. Neben den Ziffern werden auch jetzt noch die Buchstaben des Alphabets als Zahlzeichen gebraucht. *Algebra.* Sie fängt jetzt an, von einigen jungen Türken studiert zu werden. *Geometrie.* Man hält sich an den Euklid. Die öffentlichen Bibliotheken sind mit Uebersetzungen der griechischen Mathematiker reichlich versehen. *Physik* und *Naturgeschichte.* Auch für dieses Fach gebricht es nicht an Hülfsmitteln, die aus dem griechischen ins Arabische und Türkische übersetzt sind. Den Avicenna findet man in jeder Büchersammlung. *Medicin.* Zergliederung eines menschlichen Körpers ist in dem Gesetz verboten: die Anatomie aus Schriften studiren, ist erlaubt. Sultan Mustapha III liefs die Aphorismen des Boerhave ins Türkische übersetzen, die Uebersetzung wird im Serail verwahrt. In der Solimanie wird wöchentlich zweymal öffentlicher Unterricht in der Medi-

cin und Chirurgie ertheilt. Ein Türke darf nicht eher als Arzt practiciren, als bis er sich vom Proto-Physikus hat prüfen lassen. Die Blatterninoculation ist zwar aus Constantinopel geholt worden, aber von den dortigen Türken machen nur wenige Gebrauch davon. Doch versicherte ein Mann, der es wissen mufste, sie sey nicht durch das Gesetz verboten. *Chymie.* Sie wird getrieben, aber meist als Goldmacherey. *Astronomie.* Der Hofastronom, der mehrere sehr geübte Helfer hat, verfertigt jährlich den Calender. Ein gewisser Achmet Efendi wird als eifriger Liebhaber der Astronomie gerühmt, auch besitzt er eine schöne Münzsammlung. *Nautik.* Unter Mustapha III ist von dem berühmten Grofsadmiral Gasi Hassan eine Akademie für das Seewesen gestiftet, und gegen das Jahr 1773 geöfnet worden. Sie hat einen einzigen Lehrer, und nur wenige Lehrlinge, die sich appliciren. Die ausführliche Beschreibung erregt keinen hohen Begriff von ihr. *Astrologie.* Noch hat sie ein starkes Ansehen, selbst bey einem beträchtlichen Theile der Grofsen. Der Sultan unterhält einen Staatsastrologen, der nicht selten zu Rath gezogen wird: dieser soll die grofse Feuersbrunst zu Constantinopel vom 21 Aug. 1782 vorhergesagt haben. Doch hat die Politik grofsen Antheil an dem Gebrauch der Astrologen, um das Volk bey gutem Willen und Gehorsam zu erhalten. *Traumdeutung.* Die Türken haben sie zu einer Wissenschaft gemacht. *Poesie.* In Constantinopel giebt es eine Akademie der Dichtkunst, deren Mitglieder akademische Namen führen. Schade, dafs der Verfasser versäumt hat, Proben von dem neuesten Geschmack mitzutheilen. *Musik.* Es ist falsch, was Niebuhr berichtet hat, dafs Türken von Stande es unter ihrer Würde finden, Musik zu lernen; nur öffentlich läfst man sich nicht hören. Uebrigens haben die Türken ihre Musik von den Persern. Der Sultan unterhält eine zahlreiche Bande von Musikanten, die sich bey feierlichen Gelegenheiten hören lassen. Im Serail giebt es eine Kammermusik, welche der dermalige Sultan mehreremale die Woche vor sich spielen läfst; auch werden zu Zeiten berühmte Tonkünstler aus der Stadt, Griechen, Armenier, Judeu und Türken, dazu gezogen. Eine Probe türkischer Musik ist am Ende des Bandes in Kupfer gestochen.

Der zweyte Band handelt von den Akademien, oder Collegien zu Constantinopel, und von den öffentlichen Bibliotheken daselbst: ein Gegenstand, den Muradgea nur kurz abgefertigt hat. Von jenen werden eilf, nach der Zeitfolge ihrer Errichtung, ausführlich beschrieben. Das eilfte ist von dem jetztregierenden Sultan Abdul Hamid 1194 (1780) gestiftet worden. Es hat einen Muderris, Rector, und 40 Softa, Studierende, deren jeder sein eigenes Zimmer hat, und freyen Unterhalt geniefst: welches letztere bey allen Medressen Statt findet. Jede derselben gehört zu einer Moschee. Das 12te Cap. giebt Nachricht von den Trivialschulen, Mekteb; es sollen ihrer zu Constantinopel 1255 seyn. Von den öffentlichen *Bibliotheken* werden dreyzehn als der merkwürdigeren beschrieben. Keine derselben hat über 2000 Bände: aber die Handschriften sind auch jetzt noch sehr theuer; ein Band, wie er gedruckt in Italien 1 oder 1½ Ducaten kosten würde, kommt auf 20-30 Ducaten zu stehen. Achmet Efendi hat kürzlich in seiner Vaterstadt Smyrna eine Bibliothek errichtet, die Manuscripte sind ihm auf zwanzigtausend Ducaten zu stehen gekommen. 1) Die Bibliothek des Serails ist für jeden Franken unzugänglich. Der Verf. hat Nachrichten erhalten, die er für ganz sicher hält, dafs wirklich griechische, lateinische, syrische Handschriften daselbst in Menge vorhanden seyen. Ihm ist es gelungen, von dem Verzeichnifs der in derselben aufgestellten Bücher eine Abschrift zu erhalten. Er liefert sie nach einer italiänischen Uebersetzung, und am Ende des Bandes auch noch im Original. Das seltene Stück mag ihm freylich sauer geworden seyn: aber es ist doch, da die Titel nur sehr kurz angegeben sind, ohne einigen literarischen Nutzen. 2) Die Bibliothek des Sultan Mehemet II, ist die erste und älteste in Constantinopel. Sie hat 3 Bibliothekare, und 1625 Bände, nach 18 Klassen oder Abtheilungen, alle in arabischer, persischer oder türkischer Sprache. Ueber dem Eingang steht die Aufschrift: das Studium der Wissenschaften ist ein göttliches Gebot für alle Glaubigen. 3) Die Büchersammlung bey St. Sophia ist von Soliman dem Grofsen gestiftet, hat 8 Aufseher und 1527 Bände, unter diesen 48 arabische und persische Wörterbücher. 4) Die Bibliothek des Sultan Solimann I, bey der prächtigen von ihm erbauten Moschee, Solimanie genannt, hat 2 Aufseher und ungefähr 2000 Bände. 5) Die Bibliothek des Mehemet Kuprali Pascha, der 1661 gestorben ist, hat der Verf. nicht besuchen können, indem man um auf sie zu kommen, durch die Moschee gehen mufs, welches ihm ohne einen eigenen Firman nicht erlaubt war. 6) Die Bibliothek der Sultanin Walide hat nicht über 1500 Bände, darunter einen Koran in kufischer Schrift, und 4 Aufseher. 7) Die Bibliothek des Scheid Ali Pascha ist zu Anfang dieses Jahrhunderts gestiftet und wird nur zweymal in der Woche geöfnet. 8) Die Bibl. des Grofsveziers Ibrahim Pascha ward 1719 gestiftet; sie ist nicht zu öffentlichem Gebrauch bestimmt, sondern wird nur hie und da einem Vornehmen gezeigt, wenn er sie zu sehen verlangt. 9) Die Büchersammlung des Atif Efendi hat 3 Aufseher und nicht ganz 2000 Bände, unter diesen eine arabische Ueberfersung der 5 Bücher Mose, der Psalmen und der Evangelien. 10) Die Bibl. bey der Moschee des Sultan Bajasech II konnte der Verf. nicht sehen, weil sie innerhalb der

Digitized by Google

der Moschee ist. 11) Die Bibliothek des Sultan Osmann III enthält 1653 Stücke, und unter diesen die 5 Bücher Mose, die Psalmen und die Evangelien arabisch. 12) Die Bücher-sammlung des Hagib Pascha, der selbst Schriftsteller, und zuletzt Grossvezier war, besteht aus 1173 Stücken in 15 Abtheilungen. Hier fand der Verf. den Sydenham in einer arabischen Uebersetzung. 13) Die Bibliothek des jetztregierenden Sultans, Abdul Hamid, eines Liebhabers der Literatur, ist 1779 eröffnet worden. Sie hat 6 Aufseher und 1604 Bände; die vorzüglichsten derselben werden angeführt, besonders zwey, doch unvollständige, Korane mit kufischer Schrift, die im Bibliothekverzeichniss folgendermaßen angegeben sind: Koran mit der Schrift des Osman; Koran mit der Schrift des Ali. Hievon nimmt der Verf. Veranlassung, in einer an den Prälat Borgia gerichteten Dissertation von der kufischen Paläographie zu handeln. Er behauptet gegen den Hrn. Prof. Adler, die kufische Schrift habe nicht gleich Anfangs Vokalzeichen gehabt, diese seyen erst durch den Ali aufgekommen. Doch ist er nicht so leichtgläubig, jene Korane wirklich als Autographa des Osman und Ali anzunehmen, Was er ferner in Ansehung der kufischen Münzen, wegen ihrer Zahlzeichen, ihres Ursprungs, und der auf mehreren derselben befindlichen Abbildungen von Menschen, gegen Hrn. Adler erinnert, wird dieser in der Fortsetzung seines *Museum Cuficum Borgianum*, welche bald erscheinen wird, weiter zu erläutern ohne Zweifel nicht unterlassen.

Der ganze dritte Band handelt von der türkischen Buchdruckerey in Constantinopel. Den ersten Gedanken dazu brachte Said Efendi von Paris mit, wohin er seinen Vater als Gesandten begleitet hatte. Nach seiner Rückkunft verband er sich mit Ibrahim Efendi, einem Renegaten, aus Ungarn. Dieser schilderte die Vortheile der Buchdruckerkunst in einer Schrift, die er dem Grossvezier Ibrahim Bascha überreichte. Nach häufigen Berathschlagungen entschied der Mufti: man könne den Druck der Bücher, mit Ausnahme stiller derjenigen, welche die Religion betreffen, wohl gestatten. Das kaiserliche Privilegium ward im Jahr der Hedschra 1139. (Chr. 1726.) ausgefertiget. Die Typen wurden nicht, wie Jenisch in seiner Abhandlung bey der neuen Ausgabe des Meninsky behauptet, von Paris geholt, sondern in Constantinopel unter der Anweisung des unternehmenden Ibrahim gearbeitet. Und nun wurden nacheinander 16 Werke gedruckt. 1) Das arabisch-türkische Wörterbuch des *Wan-Culi*, Jahr der Hedschra 1141. 2 Bände in Folio. Es ist das arabische Wörterbuch des Dschauhari, mit einer türkischen Erklärung des Wan Culi, aus Grossarmenien, der jedoch die zahlreichen, aus arabischen Schriftstellern angeführten, Beyspiele ohne Uebersetzung gelassen hat. Jetzt sind die Exemplare etwas selten und theuer, anfangs war der Preis von der Regierung auf 35 Piaster gesetzt. Es giebt zwey verschiedne Auflagen, die einander ganz ähnlich sind, nur dass die erstere besseres Papier hat, als die andere. 2) *Tarikh ul Kebar*, Geschenk für die Grossen, vom J. 1141. klein Folio. Der Verf. ist *Catheb Tschelebi* genannt, ein sehr geschickter Constantinopolitaner des vorigen Jahrhunderts, von welchem hier literarische Nachrichten gegeben sind. Das Buch enthält die Geschichte der Osmanischen Kriegsverrichtungen zu Wasser, und hat einige Charten. Es fand so guten Abgang, dass eine zwote Auflage veranstaltet wurde, die aber der ersten vollkommen ähnlich ist. 3) *Taarich Sejah*, Chronik des Reisenden, 1142. erzählt die Geschichte des Kriegs der Agwanen mit den Persern. Ibrahim sagt in der Vorrede, die Schrift sey von ihm aus dem Lateinischen ins Türkische übersetzt worden. Diese türkische Ausgabe von Constantinopel übersetzte nachgehends Hr. Prof. Clodius in Leipzig wieder in das Lateinische. Aber das lateinische Original selbst war schon vorher von seinem Verfasser, *Krusinsky*, einem polnischen Jesuiten, durch den Druck bekannt gemacht: und selbst die türkische Uebersetzung soll nicht von Ibrahim, sondern von Krusinsky verfertigt seyn. 4) *Taarich il Hend il Garbi*, Geschichte von Westindien, kl. 4. 1142. türkisch. Diese Geschichte von Amerika ist voll abentheuerlicher Fabeln. Da sie, ausser einigen Charten, auch Abbildungen von Pflanzen, Menschen und Thieren hat; so nimmt Hr. Toderini hievon Gelegenheit, eine kritische Untersuchung einzurücken: ob Abbildungen von Menschen und Thieren im Koran verboten seyen? das Resultat ist: Vornehmere binden sich nicht ängstlich an dieses Gebot. Das sonderbare Phänomen, dass es muhammedanische Münzen mit christlichen Bildern, des Heilandes, der Jungfrau Maria, des Kreuzes giebt, sucht der Vf. aus mancherley Umständen begreiflich zu machen. 5. Geschichte des *Timur*. 4. 1142. Eine türkische Uebersetzung des bekannten arabischen Werks des *Achmet Ibn Arabschah*, welche *Nazmi Zade* im J. 1110 verfertigt hat. 6) Geschichte des alten und neuen Aegyptens. 1142. Zwey Bände in 4. Der Verf., *Soheili Efendi*, stund in einer Bedienung zu Cairo, und versichert, diese Geschichte aus vielen arabischen Schriften zusammen getragen zu haben. Sie geht bis auf das Jahr d. H. 1038. 7) *Gulschen il Chulefa, vofetum Chalifarum*. 1143. länglicht Folio. Diese Geschichte der Bagdadischen Chalifen hat *Nazmi Zade* aus dem Arabischen ins Türkische übersetzt. Das Werk sey unlängst auch in russischer Sprache zu Petersburg gedruckt worden. 8) *Grammaire turque, ou Methode courte et facile pour apprendre la langue turque etc. à Constantinople* 1730. (Hedsch. 1143.) 4. Bey Ibrahim gedruckt, der die franz.

Digitized by Google

Schrift dazu eigens in Constantinopel giessen liess. Der Verf. ist nicht, wie man sagt, Paul Eremiani, sondern Pater Holdermann, ein deutscher Jesuit, und vieljähriger Missionar zu Galata. Die Exemplare haben sich sehr selten gemacht. 9) *Neklim al Umem*; 1144. 4) Der Verf. dieser Schrift, ebenderselbe, welcher sie druckte, hatte die Absicht, die Regierung zur Nachahmung der europäischen Weise Krieg zu führen geneigt zu machen: allein die Sache blieb ohne Wirkung. Baron Revicziki hat diese Schrift übersetzt, unter dem Titel: *Traité de Tactique* etc. Wien. 1769. 8. Sie ist zu Paris wieder aufgelegt, und kürzlich zu Wien auch ins Deutsche übersetzt worden. 10) *Fejadat Magnetisie*, Vortheile des Compasses. 1144. 23 Blätter. Ibrahim hat diese kurze Abhandlung aus lateinischen Schriften compilirt. 11) *Dschehan Numa*, eine Geographie. 1145. Fol. mit 39 Charten. Der Vf. ist der vorhergenannte *Kateb Dschelebey*, oder *Hadschi Calfah*; der Herausgeber Ibrahim hat einige Verbesserungen angebracht. Das Werk soll in Rücksicht auf die asiatischen Provinzen des türkischen Reichs gute Brauchbarkeit haben. Auch ist viel historisches und statistisches mit eingemischt. Hr. Prof. Norberg hat angefangen diese Geographie in Disputationen heraus zu geben. 12) *Tak wim il Tawarich*, chronolog. Tabellen. 1146. längl. Fol. Hadschi Calfah, der Vf., dessen Lebensbeschreiber der Herausg. Ibrahim dem Buche vorangesetzt hat, verfertigte diese Tab. im J. 1058. ein andrer setzte sie bis 1144 fort (die Zahl 1744 S. 132 ist Druckfehler) und die 2 letzten Jahre fügte der Herausg. hinzu. Toderini rückt S. 143-176 eine Probe des Werks ein, mit beygefügten historischen Erläuterungen. 13) *Taarich Naima*, Osmanische Annalen, v. J. der Hedschra 1000 bis 1050 (sollte heissen 1070.) 2 Bände in fol. 1147. Der Verfasser, Naima, war kaiserlicher Historiograph. Der Herausgeber, Ibrahim, hat eine Vorrede dazu verfertiget, welche von dem Werthe der Geschichte handelt. 14. *Taarich*: 1153. 2 Bände fol. Eine Fortsetzung des vorhergehenden Werks. *Raschid Efendi* hat die Geschichte von 1071 bis 1134 fortgeführt, das Uebrige bis 1141 (Chr. 1728) hat *Dschelebey Zade* hinzugefügt. Jener hat bey dem Jahr 1133 das Tagebuch eingerückt, das Mehemet Efendi auf der Reise führte, die er 1720 als Botschafter der Pforte nach Paris machte. Von diesem giebt *Toderini* S. 135-193 einen Auszug, den man mit Begierde liest. 15. *Annal gazawat der dejari Roma*, Beschreibung des Kriegs in Bosnien, in den Jahren 1149-1152 (Chr. 1736-39.) Diese kleine Schrift von 62 Seiten, gedruckt 1154 hat den *Omar Efendi*, aus Bosnien, zum Verf.: Ibrahim aber hat ihr Zusätze und Veränderungen gegeben. 16) Ein Persisch-Türkisches Wörterbuch, Ferkenk Schüri genannt, 1155. zwey Bände in Folio. Dies ist das letzte Produkt der Indüstrie des Ibrahim. Es ist ein Mährchen, dass ein Aufstand der *Schreiber* die Regierung veranlasst habe, die Druckerey aufzuheben. Diese Leute hatten dermalen von der einzigen Office noch keinen Abgang an Beschäftigung und Nahrung zu befürchten. Ibrahims Tod war es, was die Anstalt hemmte. Zwar trat Casi Ibrahim, sein Lehrling, in seine Stelle, er machte aber nur von einigen vorhergedruckten Werken eine neue Auflage. Auch er starb nach einigen Jahren, und nun erfolgte ein gänzlicher Stillstand. Der jetztregierende Sultan ertheilte dem Rathskanzler, Mehemet Raschid, und dem Reichshistoriographen, Ahmed Wassif, ein Privilegium, die Druckerey wieder in Gang zu bringen. Das kaiserliche Edict vom 18ten des ersten Monats Rabi 1198 (12. März 1784.) ist in einer italiänischen Uebersetzung, der Länge nach eingerückt, und macht von dem Geiste der damaligen Regierung einen nicht unrühmlichen Begriff. Als der Verf. am 9ten May desselben Jahres die Druckerey besuchte, fand er bereits von den 2 Pressen die Eine in Beschäftigung. Unter den Arbeitern waren zween wohlgeübte Türken; auch der Aufseher über das Ganze war ein Türk. Man druckte die Fortsetzung der (oben Num. 14. genannten) türkischen Geschichte, vom J. 1141. bey welchem Dscheleby Zade stehen geblieben war, bis 1156. Der Preis des Buchs, als es fertig war, wurde von der Regierung auf 20 Piaster gesetzt. Als der Vf. die Druckerey am 9ten November 1787. abermals besuchte, waren beide Pressen im Gange, die Setzer waren zween Türken, man druckte an der Geschichte des Reichshistoriographen Yzzi, welche vom J. 1156. ausgeht. Der Preis wurde auf 15 Piaster gesetzt. Der Fall des Großveziers Achmet Halif Bassa, eines grossen Beförderers der Druckerey, welcher zu Ende des März 1785. erfolgte, und auf die zween Eigenthümer derselben) nachtheiligen Einfluss hatte, brachte die Anstalt aufs neue zum Stillestehen. Doch im Februar 1786 fand der Vf. die Presse wieder in Bewegung, es waren 13 Bogen von der bekannten arabischen Sprachlehre Casa abgedruckt, wovon die Auflage zu tausend in 4 gemacht war. Der neue Druck kommt übrigens dem alten unter Ibrahims Aufsicht an Schönheit nicht gleich. Bis auf den May des vorigen Jahrs war nichts weiter unter die Presse gebracht. Doch war die Rede davon, dass eine europäische Geographie mit Karten, ein von Ibrahim hinterlassenes Werk, herausgegeben werden sollte. — Den Beschluss dieses dritten Bandes macht eine Tabelle der Kayser aus dem Hause Osman, nach türkischer und christlicher Zeitrechnung, mit einigen historischen Erläuterungen.

Man muss dem Hn. Abate die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er alles geleistet hat, was ihm unter seinen Umständen zu leisten möglich war. Die deutschen Uebersetzer des Kardgea können bey ihm grossen Vorrath finden, ihren Schriftsteller gehörigen Orts mit Anmerkungen und Zusätzen zu bereichern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 20ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Geschichte der Israeliten bis auf den Cyrus zur Ehre und Vertheidigung der Bibel und zur Berichtigung des Wolfenbuttelschen Fragmentisten.* Nebst einem Anhange von *Theodor Jacob Ditmar*, Professor der Geschichte und Erdbeschreib. am vereinigten Berlinischen und Collnischen Gymnasium. 1788. 498. S. 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Die Art, wie der Verf. einer Menge Schwierigkeiten, die dem Wolfenbuttler Fragmentisten und andern zu Vorwürfen gegen das A. T. Anlass gegeben haben, ausweichen will, scheinet uns mehr neu und auffallend, als scharfsinnig zu seyn. Jehova, der so oft auf eine des wahren Gottes unanständige Art zu handeln scheinet, ist ihm kein Name Gottes, sondern zeigt den Staatsrath der Israeliten an, der sich das Ansehen gab, dass er auf Befehl und Auctorität des Jehovah die Regierung verwaltete, und der diesen Namen misbrauchte. Viele Befehle in Handlungen, die dem Jehovah beygelegt werden, z. E. 1 Sam. 15, 3. 6, 19. 2 Sam. 6, 7, Richt. 5, 23, sind Verordnungen eines grausamen Staatsrathes. Ein solches Collegium, das im Namen des Jehovah handelte und regierte, soll schon bey den Erzvätern vor der Auswanderung nach Aegypten statt gefunden haben z. E. 1 Mos. 15, 7. In der Wüste war es nicht Jehovah, sondern der Staatsrath, welcher die Israeliten 40 Jahre darin zu wandern verordnete. Eben dieser trat bey einem Aufruhr hervor, dass ihn das ganze Volk stehen konnte 4 Mos. 14. Wie wenig anwendbar diese Bedeutung von Jehovah auf unendlich viele Stellen sey, wo seiner gedacht wird, wird ein jeder auch ohne unser Erinnern leicht einsehen. Man mache nur bey dem angeführten 4 Mos. 14. einen Versuch. Und wenn Jehovah nur bisweilen den Staatsrath, oft aber Gott anzeiget: woran soll man es erkennen, ob das Wort in dieser oder jener Bedeutung zu nehmen ist? Was wird endlich zur Ehre der jüdischen Nation durch diese Hypothese gewonnen? Ist nicht eine Versammlung von Priestern, die bey jeder Gelegenheit das Volk muthwillig hintergehet, unter dem Vorwande, von Gott Befehle dazu zu haben, despotisch und gottlos handelt, schändlicher, und für die Nation erniedrigender, als ein Schriftsteller, den seine Kinderbegriffe von Gott und seine geringe Kenntnisse von Weltbegebenheiten und ihren Ursachen verleiten, bey allem, was vorfällt, sich den unmittelbaren Einfluss und die Mitwirkung Gottes, als Hauptursache der Handlungen, zu gedenken? Wir haben das πρωτον ψευδος des Verf., was bey seiner Erzählung der Israel. Geschichte so oft vorkömmt, und wovon wir uns am wenigsten überzeugen können, zuerst ausgehoben. Nun von einigen andern neuen und zum Theil sinnreichen Bemerkungen, woran es diesem Buche nicht fehlet. Als Jakob mit 70 Personen nach Aegypten zog, sind viele Israeliten zurückgeblieben. Diese wurden aber von den Cananitern, die sich darauf des Landes bemächtigten, vertrieben, liessen sich in der Wüste, welche an Aegypten gränzet, nieder, und vereinigten sich mit den aus Aegypten kommenden Israeliten. Dadurch bekamen erst die letztern ein Recht auf Canaan. Die Mauern Jerichos sind nicht umgeschrieen, sondern, da die Israeliten die Einwohner sechs Tage hintereinander sicher gemacht hatten, wurden sie am siebenten erstiegen, und mit Sturm eingenommen. Saul war während seiner ganzen Regierung von dem Hohenpriester und dem Staatsrath abhängig, erhielt von diesem den Befehl die Amalekiter zu vertilgen, regierte glücklich, war aber doch ein schwacher und vom Aberglauben nicht ganz freyer König. Dem David war die Zählung widerrathen, weil daraus, wegen der bey dieser Gelegenheit unterlassenen Bestellung der Aeker, Theurung, oder Aufruhr, oder, weil das Volk an einen Ort zusammen getrieben werden musste, Pest entstehen konnte. Er kehrte sich aber nicht daran und die angefunde Jahrszeit, da viele Menschen der Conscription wegen sich an einem Orte zusammen aufhalten mussten, verursachte die Pest. Die grose Anzahl der Arbeiter an dem Tempelbau Salomons wird so berechnet, dass täglich etwa 70 Menschen daran gearbeitet haben, welche aber, wenn man sie nach den Arbeitstagen auf 7 Jahre von neuem zählet, 153000 Menschen ausmachen. Jeroboam errichtete nicht ein Kalb, sondern setzte eine Lade auf einen Wagen, die mit der in Jerusalem be-

Digitized by Google

findlichen viele Aehnlichkeit hatte. Der Verf. äuſſert in der Note hierzu einen Gedanken, den er ſchon in der Vorrede vorgetragen hatte, der uns aber bey einem Manne, der die jüdiſche Geſchichte auf eine neue Art erklären will, bedenklich zu ſeyn ſcheinet. *Mir als Hiſtoriker wird es verziehen werden können, wenn ich über Grammatikalien urgeſehe.* — Aber kann er die Grammatik zum Verſtehen der Quelle der jüdiſchen Geſchichte entbehren, oder wird er uns viele neue Aufſchlüſſe zu geben im Stande ſeyn, wenn er die Jüdiſchen Urkunden nicht im Originale lieſet? — Die Bücher der Chronik werden ſehr herabgewürdiget, die Juden halten nicht viel auf die Glaubwürdigkeit der Büch. d. Chr., ſie ſind parteyiſch, und widerſprechen ſich und andern bibliſchen Büchern, weil der Verfaſſer ſich nicht erklären kann, wie die Coloniſten im Königr. Iſrael von Löwen beunruhiget ſeyn ſollten, 2 Kön. 17, 25 - 41. und Joſephus auch ſtatt *Löwen* die *Peſt* hat: ſo will er ſtatt אריות *Löwen*, הערעה *Aufſatz* leſen, welcher die Anweſenheit eines Prieſters erforderte. — In dem Anhange beleuchtet der V. die alte Geſchichte der Aſſyrer, Meder, Babylonier, Perſer, Lydier, Phrygier, Hellenen, Pelasger und des Oſiris in 5 beſondern Abhandlungen. Sie ſind keines Auszuges fähig, und verdienen von Liebhabern der alten Geſchichte geleſen und erwogen zu werden. Die drey erſteren, worin Herodot, Kteſias und die Bibel mit einander verglichen werden, haben uns am beſten gefallen. In den folgenden iſt nach unſrer Meynung auf den unſichern Grund der Etymologie, bey welcher der Vf. überdem alle grammatiſche Regeln verwirft, zuviel gebaut. Der Dienſt der Kybele, Kybe ſoll zu Moſis Zeit im Thal Meon 4 Moſ. 25, 8. entſtanden ſeyn; die גלולים, vor welchen Moſes warnet 5 Moſ. 29, 16., ſollen die Galli, die Prieſter der Kybele ſeyn, die Kabiren um den Chabur Fluſs gewohnet haben u. d. g. m. Wir übergehen dieſes Stück um ſo lieber, weil der Verf. ſelbſt geſteht, daſs die Gelehrten hierin niemals einig, ſondern ihre Meynungen immer getheilt bleiben werden. In der letzten Abhandlung verſetzt der Vf. Homers Aegypten nach Babylonien oder dem Lande Sinear, und macht aus dem ägyptiſchen Theben Babylon. Letztere Stadt hatte 100 Thore; ſo auch Homers Theben. In Babylon waren Häuſer 3 bis 4 Stockwerke hoch, ein prächtiger Tempel des Belus Jupiter), und da nun hierin, ſo wie in andern Stücken, Babylon und Theben ſich einander ähnlich waren, ſo ſoll Theben nur ein anderer Name für Babylon ſeyn. Das mythiſche Aegypten wird daher in Babylonien, und der Nil der Mythologie in den Euphrat verwandelt. Oſiris und Iſis haben alſo in Babylonien und Meſopotamien ihren Wohnſitz gehabt. Seit Herrmann von der Hardt wird ſchwerlich jemand in Deutſchland die Mythologie ſo bearbeitet haben, als unſer Verf. Wir überlaſſen es übrigens andern, die Meynungen beider Gelehrten näher mit einander zu vergleichen.

GESCHICHTE.

LONDON: *Preſtwich's Respublica*; or a Display of the Honors, Ceremonies, Enſigns of the common Wealth under the Protectorſchip of Oliver Cromwell; together with, the, Names Armonials etc. of the different Commanders of the English, Scotch, Irish, Americans & French and of upwards of three Hundert Families of the preſent Nobility and Gentry of England, Scotland and Ireland. 1787. 4. 1 Alph. 12 Bog. (3 ſtthlr. 12 gr.)

Dieſe Sammlung, welche gröſstentheils heraldiſchen und genealogiſchen Inhalts iſt, wie die Leſer aus dem Titel ſchon ſehen werden, iſt ein ſchöner Beytrag zu der Geſchichte des Protectors Cromwell. Sie ſcheinet aus dem Familien-Archiv des Baronets *Preſtwich*, ihres Sammlers, genommen zu ſeyn, ob es es gleich nicht von allen ſagt. Denn übrigens iſt weder ein Vorbericht, noch irgend ſonſt eine Anzeige vorausgeſchickt, wie das Buch entſtanden iſt. Dedicirt iſt es dem Lord Sidney, einem der jetzigen Staatsſecretaire, ungeachtet ſein ganzer Inhalt nichts enthält, als Beweiſe von der Gröſse und der hohen erlangten Ehre des Protectors, deſſen angeſchuldigte oder begangene Verbrechen der Baronet zwar S. 23 mit einem: *he might have been*; anführt, aber doch hinzufügt, daſs ſeine geſunde Beurtheilungskraft, ſein groſser Muth, ſeine Dankbarkeit und ſeine Gröſsmuth ihm Liebe, Furcht und Gehorſam erworben hätten, und daſs er Englands Stärke den auswärtigen Nationen fühlbarer gemacht hätte, als einer der Stuartſchen Könige. Die Sammlung beſteht aus folgenden einzelnen Stücken: 1) Stammbaum des Protectors, unter der ſonderbaren Aufſchrift; *Commonwealth table.* Es iſt nicht angemerket, ob dieſe Aufſchrift von dem Baronet ſelbſt herrührt, oder ob er die Stammtafel ſchon mit derſelben verſehen gefunden habe. Immer iſt es ein ſonderbarer Einfall, Cromwells Stammregiſter das Stammregiſter der Republik zu nennen. Das *Morganiſche* eigentliche Stammgeſchlecht des Protectors wird von *Blethin ap Kynwyn* Prinz von *Powis* abgeleitet; William Morgan von New Church in Glasmorganſhire heyrathete die Tochter von Walter Crumwell, Schweſter von Thomas Crumwell, des bekannten Miniſters Heinrichs VIII., deren Vornamen man ſogar nicht zu wiſſen ſcheint, denn er iſt hier nur mit Punkten bezeichnet. Dieſes iſt um deſto weniger zu verwundern, da ihr Vater bekanntermaſsen ein Schmidt war. Ihr Sohn Sir Richard Williams nahm den Namen Cromwell an, und war der Ael-

Digitized by Google

ter Vater des Protectors. 2) Proceſſion und Ceremonien bey der Inſtallation des Protectors von *Edmund Preſtwich*, einem der Vorfahren des Baronets aufgeſetzt. Alle, die bey der Proceſſion gegenwärtig waren, wozu alle Glieder des damaligen Parlements gehören, ſind namentlich aufgeführet. 3) Cornetten, Fahnen und Standarten der vornehmſten Perſonen, die in der Armee der Republik dienten. 4) Wappen eben derſelben. Den engliſchen alten Häuſern iſt gewiſs mit dieſen Beſchreibungen ſehr gedient. Für den Ausländer ſind wichtige 5) Namen der von Cromwell ernannten 12 Gouverneure der Provinzen. 6) Angabe der Land und Seemacht der Republik. vom 2ten Dec. 1652. mit den für ſie verwandten Koſten. Dieſes Stück iſt ſehr intereſſant. Die Ausgabe für die Armee auf 13 Monate war 1,443,680 Pf. St., wofür 49,579 Mann erhalten wurden. Die ganze Ausgabe für den See-Etat für das genannte Jahr war 829,490 Pf. St., wofür 85 groſse und kleine Schiffe zur Bewachung der Küſten und auf den Stationen gehalten wurden. Die gröſsten führten nur 52 Canonen und 280 M. Eins hatte 56 Can. 7) Verzeichniſs derjenigen vornehmen Perſonen, welche auf der Seite des Königs ihr Leben in dem Bürgerkriege verloren haben, unter der Aufſchrift *the Loyaliſts bloody Roll*. Bey dem Könige ſteht: *barbarously murdered by his ſworn ſubjects*. 8) Namen und Wapen derjenigen Perſonen, die in der Republik eine wichtige Rolle geſpielt haben. Diejenigen, welche das Todesurtheil des Königs unterſchrieben haben, ſind mit einem Kreuz bezeichnet. Der Baronet läſset den Leſer ganz richtig bemerken, daſs unter denjeniger, die der Republik gedient haben, ſehr viele Manner aus den älteſten und vornehmſten Familien ſind, und daſs ſich alſo die Schriftſteller geirrt haben, die vorgeben, daſs keine andre als gemeine und verächtliche Leute Theil an der Verwaltung des Regiments genommen hätten. 9) Tod und prächtiges Begräbniſs des Protectors. Der Baronet iſt der Meynung, der viele beypflichten, daſs er am Gifte geſtorben ſey. Sein Körper zerborſt, und der unleidliche Geſtank machte ein ſchnelles Begräbniſs nöthig. Bey dem Staats Begräbniſs hatte man nur einen ledigen Sarg. Es wurden 60,000 Pf. Sterl. dazu bewilligt. 10) Beſchreibung der Standarten, Panniere, Fahnen u. ſ. w., die bey dieſem Begräbniſs gebraucht ſind. Sie ſind vor dem Buche in Kupfer geſtochen. 11) Genaue Nachricht von dem Parade-Bette, worauf ſein Bildniſs aus Holz geſchnitten, mehrere Tage lag. Es geſchah mit königlicher Pracht. 12) Die Rechnungen, was viele von den zu dem Begräbniſs gelieferten Sachen gekoſtet haben. 13) Proclamation des Protectors Richard Cromwell. 14) Des Protectors Aeltern und Kinder. Sein Vater war Robert Cromwell, ein jüngrer Bruder. Seine Mutter Sir Richard Stewards Tochter, Eliſabeth. Er hinterlieſs 2 Söhne Richard und Heinrich und 4 Töchter. Ein Arm von ſeiner Familie lebt noch jetzt in Baltimore. Sie gieng dahin zur Zeit der Reſtauration, und der Vorname Oliver iſt jetzt noch ſehr gewöhnlich in derſelben. 15) Liſte der Mitglieder des Parlaments im Jahr 1658. Die eigentliche Sammlung, die auf den Titel angekündigt iſt, endigt ſich mit dieſem Verzeichniſs. Der Baronet beſchlieſst es mit Behauptung des ſonderbaren Satzes, daſs ein Eroberer, ein *Uſurpateur*, und der, den die Stimme des Volks auf den Thron ſetzt, als Recht- und geſetzmäſsige Oberherrn anerkannt werden müſsten; und daſs dieſer Grundſatz von den Franzoſen, der Staatskluglſten Nation, und von den freyen Britten, in den erſten Häuſern ihrer Könige beobachtet ſey, wie die mehreren Uſurpationen in dieſen Zeiten beweiſen. Dann fängt er ein ganz neues Werk auf den letzten fünf Bogen des Buchs an, welches ſehr weitläuftig werden muſs, wenn die Folge dem Anfang gleichen ſoll, nemlich ein alphabetiſches, genealogiſches und heraldiſches Lexicon von den engliſchen alten Familien, Corporationen und gemeinen Weſen, welches in einem oder mehrern folgenden Theilen fortgeſetzt werden ſoll. Es iſt nicht abzuſehen, warum der Verfaſſer hierzu nicht lieber ein beſonderes Buch beſtimmt hat. Sowohl hier als durch viele der vorhergehenden Abhandlungen läſst derſelbe immer viel Verlangen ſpüren, von ſeiner eignen Familie zu ſprechen, wie denn die Engländer überhaupt bey weitem nicht ſo ſehr von Familien-Stolz frey ſind, als man gewöhnlich glaubt.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Biblioteca eſpañola* Tomo ſegundo que contiene *la Noticia de los Eſcritores gentiles eſpañoles y la de las Chriſtianos haſta fines del ſiglo XIII. de la Igleſia.* Su Autor D. *Joh. Rodrigues de Caſtro.* 1786. fol. 748 S. ohne die Vorrede.

Der Verf. befolgt in dieſem Bande dieſelbe Methode, wie im erſten, mit dem Unterſchiede, daſs er nun gewiſſermaſsen die unvollendete *Bibliotheca vetus* des *Nic. Antonio* zum Grunde legt. Doch hat er ſich ſorgfältig bemühet, ihre Fehler zu vermeiden, und ihre Lücken auszufüllen. Zu beiden war ihm der Gebrauch der eſcorialiſchen und der königlichen Bibliothek ſehr behülflich, und man findet auch hier viele Auszüge aus Handſchriften oder alten ſeltenen und unbekannten Büchern. Bey Widerlegungen der Irthümer der alten Chroniken hält ſich der Verf. nicht auf, da Antonio in ſeiner Bibliothek und der *Cenſura Hiſtoriar. fabuloſarum* nebſt andern dies hinlänglich

Digitized by Google

lich gethan haben. Das Werk fängt mit *Huginus* an; unter den folgenden Artikeln sind einige der umständlichsten die von der Familie des Seneca, von Columella, Lucan, Mela, Quintilian, Martial, Marc Aurel, Silius Italicus, dem Pabst Damasus, Avienus, Prudentius, Orosius, Idacius, dem heil. Leander und Isidorus (letztrer Artikel v. S. 293-344). Erzbischöfen von Sevilla, S. Ildephonsus und S. Julianus, Erzb. von Toledo, Bischof Tagio, Erz-Bischof Elipandus und seinen Gegnern, Johannes Hispalensis, S. Antonius von Padua, Rodericus Toletanus, Lucas Tudetanus, Petrus Hispanus, K. Alphonsus dem weisen, (S. 625-689) Pontius Carbonell. Der Verf. läst sich wenig auf Beurtheilung der Schriften ein, sondern begnügt sich mit Feststezung der vornehmsten Lebensumstände, wobey er seine Gewährsmänner genau anführt und die Beweisstellen auch wohl ins Spanische übersetzt, und einrückt. Noch umständlicher ist er in Anführung ihrer sämtlichen Schriften sowohl der verlornen als übrig gebliebnen. Die verschiednen Ausgaben und Uebersetzungen erzählt er eben so genau, und bezeichnet gewöhnlich die, welche er selbst sah, oder nennt diejenigen, aus deren Schriften er sie kennen lernte. Dass Fabricius unter der grossen Menge hier citirter Schriftsteller oft vorkomme, wird man erwarten; aber von Ernestis Ausgabe und vom Saxischen Onomasticon finden wir nichts. Die Väter *Mohedanos* in ihrer endlosen spanischen Gelehrten-Geschichte werden manchmal berichtigt. Einige seltene Ausgaben alter Schriftsteller wird man hier zuerst kennen lernen, und viele ganz unbekannte spanische Uebersetzungen. Die, welche nur in Manuscript vorhanden sind, werden umständlich beschrieben. Der Verf. erlaubt sich hin und wieder weite Nebenwege; z. E. in dem Artikel Columella zeigt er, dass C. sein Buch *de Arboribus* nicht doppelt geschrieben habe, sondern dass beide verschiedene Theile seines Werks ausmachen, und wohin jedes gehöre. Im Artikel Lucan rückt er des Statius Genethliacon mit einer spanischen Uebersetzung und Noten ein. S. 149 f. findet man Nachricht von einer escorialischen Inschrift einer spanischen Lebensbeschreibung des Kaisers Marc Aurels nebst 19 Briefen des Kaisers. Der Uebersetzer war Antonio de Quevara, der sie Carl V zueignete. Aus einer kleinen Probe und dem kurzen Inhalt jedes Briefes läst sich nicht entscheiden, ob sie ächt sind. Wo der Uebersetzer das Original bekommen habe, wird nicht gesagt. Von allen lateinischen Schriftstellern bis auf diese Zeit führt der Verf. keine Handschriften an, die in den spanischen Bibliotheken sich fänden. Die Lebensbeschreibungen vieler Bischöfe sind für uns allzuweitläuftig, befonders die Nachrichten von ihren Schriften, und die Auszüge aus ungedruckten. In dem Artikel *Isidorus* wird man auf des Verf. Aeufserung über die falschen Dekretalen aufmerksam seyn. Er führt zuerst des Kard. Aguirre Vertheidigung derselben (T. I. *Concilior. Hisp.*) an; dann einen langen ungedruckten Brief des bekannten Jesuiten Burriel über die in Toledo befindlichen *Codices*, welche Isidors Werke enthalten, die P. Bayer genau verglichen hatte. Dieser unterscheidet die ächte isidorische *Collectio Canonum Gothica* (davon er 13 Handschriften in Spanien anführt. Von der falschen ist in Spanien kein einziges Manuscript, das nicht ganz neu wäre) von der untergeschobenen des Isidors Mercator und widerspricht Aguirren gerade zu. Unser Verf. beschreibt mehrere Manuscripte der Werke Isidors, die sich im Escorial befinden. Von Erzb. Roderich von Toledo wird eine Historia catholica des A. und N. T. aus einem escorialischen Manuscript bekannt gemacht, und von seiner spanischen Geschichte mehrere *Codices* und alle Uebersetzungen recensirt, welche vom gedruckten sehr abweichen, wie die Ausätze von S. 532-566. erweisen. K. Jacob I von Aragon, der seine Geschichte selbst in lemosinischer Sprache beschrieb, hat auch philosophische Schriften in der Sprache hinterlassen, wovon hier aus Manuscripten lange Auszüge mitgetheilt werden, nach der Anzeige einer Edictensammlung von ihm. Von des K. Alphonsus X geistlichen Gedichten findet man viel Proben hier abgedruckt. Sie sind aber schlecht genug, und alle zum Lobe der Jungfrau Maria. Nützlicher sind die Nachrichten von der spanischen Geschichte, welche dieser König *schreiben liess*, und die Manuscripte davon. Aus den ungedruckten Ermahnungen des K. Sancho IV von Kastilien an seinen Sohn Ferdinand IV wird verschiedenes ausgezogen. Der in diesem Bande vorkommenden Schriftsteller sind 210, worunter der Verf. auch Portugiesen mit begreift. Geschieht dies in der Folge, so wird man freylich den ganzen *Machado* mit übertragen oder excerpiren müssen. Im dritten Bande werden noch Zusätze zu dem ersten geliefert werden, die der Verf. vom Abt Rossi erhalten hat, welcher verschiedne Manuscripte von spanischen Rabbinen besitzt. Das Werk hat doch bessern Fortgang als die unendliche Literargeschichte der Väter *Mohedana*, welche einen ganzen Quartband mit Seneca und einen andern mit Columella füllen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Rivington, Robinson, dem Vf. u. a.: *A Course of Lectures on the Figurative Language of the holy Scripture and the interpretation of it from the Scripture it self.* Delivered in the parish Church of Nayland in Suffolk in the year 1786. To which are added *four Lectures on the relation between the old and new testaments, as it is set forth in the Epistle to the Hebrews.* Also a *single Lecture on the natural Evidences of Christianity.* — By William Jones, M. A. F. R. S. 1787. gr. 8. 466. S.

Wenn der Urheber der Welt ein Schriftsteller wird, so muss sein Wort so vollkommen seyn, als sein Werk.“ Dies ist der erste Gedanke dieser Vorlesungen über die bildliche Sprache der Bibel: und er ist wahrlich nicht einladend, viel weiter zu lesen. Wer sich den lieben Gott noch als einen *autor classicus* denken kann, der kann auch in jedem Worte Geheimnisse, in jedem Bilde Räthsel, in jeder Figur die Hülle der tiefsten Mysterien, und in jeder Geschichte die heiligsten Schatten von Körpern, die durch die geistigen Realitäten von Antitypen verdrängt werden müssen, antreffen, und aus allen Alles machen. Der Vf. ist nicht der erste, den die Idee von der Bibel als Wort Gottes und ihrer höchsten Fruchtbarkeit irre führt: aber er ist der Neueste — und wollte Gott! wir dürften es hoffen, der Letzte. Er unterhält seine Leser zuerst mit den Ursachen der Dunkelheit der Bibel, die er weder in der Grammatik noch in der Sprache antrift, sondern in der *Materie*, welche *übernatürliche* Wahrheit enthält, in der *Einkleidung*, welche sinnlich seyn muss, und in dem *Gemüthe* selbst, welches die *übernatürliche* Fähigkeit nicht allemal von Gott mitgetheilt erhalten, den Sinn Gottes zu fassen, und die höhere Weisheit zu verstehen. Darauf führt er in *neun* Vorlesungen alle Arten von Bildern und Metaphern durch, welche in der Bibel aus der Natur von der Sonne an bis auf den Ysop, der an der Wand wächst, aus dem Ritual der mosaischen Religion und aus der Geschichte entlehnt sind, doch ohne neue Aufklärungen; wenn man nicht die Typen sucht, und die allegorische Kunst bewundern will, womit die Gebräuche des Alten, und die Erzählungen des N. T. ausgelegt werden. Alle *Wunder* sollen, nach dem Vf., *Zeichen*, d. i., Figuren, Hülle unsichtbarer Wahrheit, seyn, und hiernach kann er S. 285 den schönen — oder bizarren Gedanken anbringen: „Da die bösen Geister in die Heerde Schweine fuhren, so stürzte sich die ganze Heerde ins Meer, und gieng zu Grunde.“ Auf eben diese Art stürzt der Teufel die Menschen in den Abgrund des Verderbens, wenn er einmal unter sie fährt. Er erhielt die Erlaubniss, diese unreine Heerde in Besitz zu nehmen, dass wir hieran lernen können, wie ein unreines Leben uns vorbereitet, dass wir durch den Verderber in die Hölle gejagt werden.“ Wenn uns dergleichen ein erbaulicher Allegorist wie Origenes oder Augustinus in seinen Homilien sagt, so dulden wir es, und lächen; wenn aber in unsern Zeiten ein Gelehrter in Vorlesungen solche Deutungen anbringt, so bedauren wir den Missbrauch des Witzes, und beklagen, wenn solche Spielereyen als der beabsichtigte, ächte und geistvolle Gottessinn der Bibel gepriesen werden! — Und was lässt sich denken, wenn S. 288 die Gebetsformeln für die kräftigsten gehalten werden, in denen lauter Anspielungen auf Wunder Jesu vorkommen, dergleichen auch eines — nicht das Einzige! — entworfen ist. S. 289 „O Sohn Davids! grosser *Seelenarzt* — *Speise* unsre Seelen mit dem Brodte des Lebens, und lass uns hungern und dürsten, damit du uns sättigen mögest u. s. w.“ — Nun lässt sich leicht erachten, wie der Vf. in den *vier Vorlesungen über den Brief an die Hebräer*, dieses fruchtbare Revier für alle, welche den Typen auf die Spur kommen wollen, zu Werke geht. — Die letzte Vorlesung über die natürliche Evidenz des Christenthums lässt sich aus Einer Stelle — *instar omnium*, beurtheilen (S. 445.): „Das Evangelium lehrt uns, dass die Seele des Menschen ein Licht des Lebens (τὸν λογον) und einen Geist (το πνευμα) hat, der belebt und beseelt, — und wird nicht auch das natürliche Le-

ben des Menschen durch nemliche Wirksamkeit in der Natur unterhalten? Finden wir nicht auch hier Licht zur Belebung, und Geist, uns Othem einzuhauchen?" — Rec. weiss nicht, ob der *Vf.* der nemliche ist, der sich durch seine *Comment. poeseos asiaticae* bekannt gemacht: aber er vermuthet es nicht; denn in dem angehängten Verzeichniss der übrigen Schriften desselben stehen diese Commentarii nicht; und wenigstens erkennet Rec. ihn nicht in dieser Abhandlung.

LONDON, b. Ritchie u. Sammels, u. d. Vf.: *Sacred Biography or the History of the Patriarchs. Being* a course of Lectures delivered at the Scots Church, London Wall. By *Henry Hunter D. D.* Vol. IV. 1788. 464 S. 8

Moses, Aaron und Bileam füllen diesen Band eines weitläuftigen, nicht viel aufklärenden, aber blühend und erbaulich geschriebenen, Werkes, das viele Aehnlichkeit mit *Niemeyers Charakteristik der Bibel* hat. — Die Eselin Bileams hat, nach diesem Berichte, wirklich geredet, und die Moral daraus ist: Was dumm ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, um die Weisen zu verwirren! wie lehrreich! —

WIEN, b. Hörling: Hrn. Abts *Racine Kirchengeschichte.* Aus dem Französischen übersetzt, nach der neuen, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Ausgabe, VII Th., welcher enthält das zwölfte Jahrhundert. 1787. 1 Alph. 11 Bog. gr. 8.

Dass diese Kirchengeschichte ein ganz mittelmässiges Ding sey, könnten wir sehr kurz und auch sehr lang beweisen. Aber Kennern ist solches ohnehem bekannt: und wozu soll man sich bey schlechten Büchern länger verweilen? Also sey es nur Lesern, die es noch nicht wissen, gesagt, dass *Racine* aus einem *Fleury, Tillemont,* und andern französischen Kirchengeschichtschreibern, so viel ohne alle Kritik für jedes Jahrhundert zusammengetragen hat, als zu seiner Hauptabsicht nöthig war, die berühmten Lehrer der herrschenden oder rechtgläubigen Kirche als bewundernswürdige Heilige, und diejenigen, welche mit ihnen nicht übereinstimmten, als verächtliche Ketzer darzustellen; überhaupt aber ein andächtig unterhaltendes Lesebuch zu schreiben. Zur Probe kann man in diesem Theil den Panegyricus des *heil. Bernhard*, und die Geschichte der Kreuzzüge, davon der durch jenen Heiligen gepredigte von Gott durch herrliche Wunder bestätigt worden seyn soll, (S. 511.) lesen. Uebrigens hat der *Vf.* das Gute mit dem *Fleury*, den er hauptsächlich in Auszug brachte, gemein, dass er die ungeheure Gröse der päpstlichen Macht, und die grausame Härte gegen Ketzer, misbilligt. Der oft zur Unzeit angebrachte fromme Ton des jansenistischen Vf. kann ihm freylich eine gewisse Anzahl von Lesern verschern; wenn sie ihm nicht die elende Uebersetzung wieder zum Theil entreisst, in welcher Flosskeln, wie die folgenden: *Pomeranien, Slavonier* (statt *Slaven*) *Skolastiker, Bresse,* (statt *Brescia*) Concilium *zu Lateran, Strengheiten, Bequet,* (statt *Becket*) *Grawelinen* u. dergl. m, gar häufig vorkommen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Skizzen von A. G. Meissner.* Zweyte viel verbesserte u. vermehrte Ausgabe. *Fünfte u. sechste Sammlung.* 1785. 396 S. — *Siebente und achte Samml.* 1785. 371 S. — *Neunte und zehnte Samml.* 1788. 395 S. 8. — Jeder Band mit einem Titelkupfer und einer Vignette.

Hr. *M.* ist bereits so lange in dem Besitze des Beyfalls von einem grosen Theil unsrer Nation, dass man schon deswegen allein dreist voraussetzen kann, es müssten ihm unzweifelhafte schriftstellerische Vorzüge eigen seyn, und in der That sind diese auch, wie in allen seinen Werken, so auch in der vor uns liegenden Sammlung kleiner Erzählungen, unverkennbar. Auch diese wird durch einen Reichthum glücklicher eigner oder doch mit Klugheit und Geschmack gewählter und benutzter Erfindungen, durch fast allenthalben verbreitete Grundsätze und Empfindungen und durch eine gewisse Gabe, auf das, was in jeder Erzählung eigentlich interessant ist, immer ein sehr vortheilhaftes helles Licht fallen zu lassen, aufgezeichnet. Diese Vorzüge bleiben von grosser Wirkung, gesetzt das mikroskopische Auge des Kunstrichters entdeckte auch hie und da Unebenheiten, über denen der Blick gewöhnlicher Leser leichter hinwegschlüpfte. So könnte es vielleicht jenem wohl zuweilen scheinen, dass der Dialog — nicht schlecht, vielmehr häufig angenehm und geschmeidig sey, — dennoch aber nicht selten dem Tone der Erzählung, der sonst gewöhnlich in diesen Skizzen herrscht, nachthe; dass die Sprache der Leidenschaft zuweilen nicht stark und lebhaft genug, zuweilen mehr erkünstelt als wahr sey, dass zuweilen ganze Perioden, die mehr schimmernde, als gehaltvolle, Gedanken und Reflexionen enthielten, zum Vortheil des Ganzen wegfallen könnten; vielleicht könnte er zuweilen wünschen, dass Hr. *M.* die sichtbar grose Sorgfalt, die er auf Stil und Sprache, und selbst auf die Verbesserungen derselben bey dieser neuen Ausgabe gewandt hat, nun auch noch so weit erstreckt hätte, um die Spuren der aufgewendeten Sorgfalt eben so sorgfältig zu vertilgen. Was dies Auge noch sonst bemerkt hätte, an scheinbaren Sprachfehlern u. dergl. m., wird es lieber als unbemerkt ansehen, da die gar zu häufigen Druckfehler, besonders in den frühern hier angezeigten Sammlungen, bey jeder An-

Digitized by Google

Anzeige dieſer Art unſicher machen müſſen, ob man nicht dem Verfaſſer die Schuld des Setzers und Correctors beymeſſe, und da überdem die ſpäteren Sammlungen, die von den letztern reiner ſind, auch weit weniger der erſtern enthalten. Wir müſſen überhaupt geſtehen, daſs uns bey der Schreibart im Ganzen von dem Vf. mehrere von den an derſelben ſonſt wohl gerügten Fehlern ſorgfältig und glücklich, beſonders in den neueſten Sammlungen, vermieden ſcheinen, was der Einſicht und Beſcheidenheit des Vf. gewiſs keine geringe Ehre macht. Sonſt ſind dieſe Sammlungen in der jetzigen zweyten Ausgabe auch in Anſehung ihres Stoffs rühmliche Zeugen der Ehrfurcht des Vf. gegen das Publicum. Verbeſſert und vermehrt iſt dieſe Ausgabe gewiſs; denn wenn gleich bis auf ein paar im letzten Bande enthaltene Erzählungen, (unter denen beſonders die ſpaniſche Novelle: *Was wagt eine Mutter nicht?* in welcher die Heldinn, um ihre Tochter von der Liebſchaft des Königs zu befreyen und ihrem Geliebtem ungeſtört zu erhalten, ſich ſelbſt einen Fehltritt, den ſie nie begangen, beymiſst, und ſich dabey der Wuth des Königs bloſsſtellt, und die deutſche Eheſtandsſcene (S. 229.) wo ein aus Miſstrauen über ein verborgen gehaltenes Geheimniſs entſtandenes Miſsverſtändniſs zweyer Eheleute durch vorwitzige Neugier des Mannes gehoben wird, ſehr viel anziehendes haben und mit groſser Anmuth erzählt ſind,) das meiſte in dieſen Bänden enthaltene ſchon ſonſt gedruckt war, ſo wird man doch, beſondersnach dieſer wiederholten Durchſicht des Vf. ſehr viele, z. B. *den Deutſchen im Boulevard Theater zu L.*, *die Wittwe zu Zehra*, mehrere von den Scenen voll Edelmuth, Klugheit und Menſchlichkeit im *Sultan Maſſoud*, *die Matrone*, *wie es deren wenige giebt*, *die ſonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen*, die ſanfte, aber höchſt anziehende, *Charlotte Ormond*, *die Rauberſchenke*, *die Edelfrau unter Mördern* u. a. m. mit groſsem Vergnügen wieder leſen.

MAGDEBURG, b. Creutz: *Die Rückkehr aus Oſtindien*, oder, *wer andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire, von *J. C. Kaſka*. 1787. 184 S. 8.

Es iſt dies eigentlich *la Femme, qui a raiſon* von *Voltaire*. Hr. K. hat aufserdem, daſs er recht gut dialogirt, auch noch dieſes Verdienſt, daſs er den Charakter des Duru gemildert hat. Bey *Voltaire* nemlich iſt dies ein grober, ungeſitteter Mann, der Frau und Kinder aus Habſucht verlaſſen hat. Hier aber wird angenommen, daſs er die Reiſe nach Oſtindien zum Wohl ſeiner Familie gethan habe.

LEIPZIG, b. Dyk: *Die Reiſen des Kronprinzen von Tpſilon, von ihm ſelbſt beſchrieben, aber nicht herausgegeben.* 1787. 174 S. 8. (10 gr.)

Der König von Ypſilon ſchickt ſeinen Sohn auf Reiſen, weil er gehört hat, daſs Reiſen die Köpfe aufklären ſoll. Der Kronprinz macht ſich *in einem runden Hute, braunem Frack und abgeſchnittenen Haaren* auf den Weg; bemerkt im erſten Dorfe, daſs *die Thurmuhr nicht genau die Stunde anzeigt; die ſie nach dem Laufe der Sonne anzeigen ſollte*; hört in der Schenke eines zweyten einen Invaliden *Kriegs-, Mord-, Jammer- und Nothgeſchichten* erzählen, und erzählt ſie ſeinem königlichen Vater wieder; ſieht in einem dritten das Leichenbegängniſs eines *Paſtors loci*, bey welcher Gelegenheit *das arme Dorfſchulmeiſterlein das Schreyen ſeiner Schüler überſchreyt und das Maul ſo weit reiſst, daſs man einen halben Laib Brod hatte hineinſchieben können*; ſtudirt in der Stadt F** Staatskunde und Menſchen, und iſt, um dieſs deſto ungezwungener zu können, dem Aeuſsern nach bald *ein Candidat, der eine Pfarre und Quarre ſucht, bald ein Scribent, der ſich Spartam und Martham wünſcht, bald ein abgedankter holländiſcher Officier, der nicht die Horiahmutzen der Wallachen, aber doch die Schelde ſah*, etc. etc. Uns ekelt Seiner Hoheit auf ihren Excurſionen weiter zu folgen, und ihnen zuzuſehen, wie Sie in dem nächſten Dorfe *mit den Bauerjungen Käſe eſſen und Bier trinken*, und wir wollen unſern Leſern nicht wieder erzählen, was Sie ihrem Vater erzählen, weil, ſie es, wie man ſieht, in einem durchaus abſcheulichen, aberwitzigen und geſchmackloſen Tone thun, und doch (S. 55.) ihren Hrn. Vater fragen können: *Ichtreffe doch den Ton des Scherzes, Sire? Ja! Nun gut! Alſo weiter!*

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Lienhard und Gertrud, ein Buch fürs Volk. Vierter und letzter Theil.* 1787. 484. S. 8. (20 gr.)

Mit dieſem Theile wird ein Werk geſchloſſen, das, ſeiner mannichfaltigen Fehler in der Compoſition und im Vortrage ungeachtet, eines der nützlichſten und lehrreichſten für den gemeinen Mann werden kann, weil die darinn enthaltene Belehrungen an ſich ſelbſt paſſend, und zugleich auf eine ſehr faſsliche und anſchauliche Art, theils dogmatiſch vorgetragen, theils in Handlung geſetzt ſind. Doch hat der romantiſche Theil dieſes letzten, wie des vorhergehenden Bandes, bey weitem nicht ſo viel Natur, Lebhaftigkeit und Intereſſe als die beiden erſten.

HALLE, b. Heller: *Adolf von Schönthal, eine Geſchichte dieſes Jahrzehends.* 1787. 150 S. 8.

Schönthal ſoll nach der Abſicht des Vf. eine Art von *Grandiſon* ſeyn, deſſen Charakter aber in dieſen wenigen Bogen nicht genug entwickelt iſt, um die Leſer zu intereſſiren, zumal da der Vf. ohne Noth ihn mit einer Menge von Perſo-

Digitized by Google

nen umgeben hat, deren Schicksal gröſstentheils unentschieden bleibt. Entführungen und andre dergleichen Romanenstreiche machen allein einen Plan nicht anziehend; alsdann aber thun sie vollends gar keine Wirkung, wenn alles so flüchtig skizzirt ist, wie dieser Vf. gethan hat. Der gröſste Theil dieser Schrift besteht aus Briefen, in welche Dialog eingeschaltet ist; nur von S. 115 an wird Erzählung eingeflochten. Die Briefe haben die Tugend der Kürze, zuweilen enthalten sie einige lebhafte Schilderungen. Verse und Allegate aus Dichtern müssen oft zum Ausfüllen dienen.

LEIPZIG, b. Heinsius: *Die Freundschaft am Hofe. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen*, von *J. C. F.* 1788. 222 S. 8. (12 gr.)

Es mag an Höfen zugehen; so mag dennoch sich nicht, als es der Vf. hier zugehen heiſst. Minister Lilienthal vertraut sich Kammerherrn Schwarz, dem Günstling des Fürsten, so blind an, sieht so wenig, was er mit Händen greifen könnte, daſs man darüber seine Einsichten als Minister bezweifeln muſs. Daher denn auch, und das binnen wenig Tagen (so viel sich aus den schwach angegebnen Unterscheidungen abnehmen läſst) Ungnade, Verweisung auf die Güter, Ehe mit der Geliebten des Favoriten und Erbprinzen, Flucht, Vergiftung des regierenden Herrn, Nacht, Wald, Donner und Blitz, Banditen, der Hof, der Günstling und Erbprinz, höchstselbst auf der Fährte der Fliehenden, Einbringung, Kerker, Kerkermeister, Lieutenant und Wache, Criminalrichter und Scharfrichter, Fürsten und fürstliche Wittwen zum Besuch im Kerker — triumphirende Unschuld — abwechseln und dies Stück ausmachen. Man sieht schon, daſs dies Stück nicht weniger als 22 Personen haben kann. Der Minister hat abwechselnd einen sulsen, empfindenden und wieder festen Ton. Der Prinz befiehlt dem tugendhaften Mädchen in ihrem Hause mit Stolz und Wollust. Da er sie allein im Walde findet, ist er discret, bescheiden und edel. Es ist viel Gnade, daſs dieser Herr, und seine verwittwete Frau Mutter, eben da der Minister an den Galgen abgeführt werden soll, statt in einen Kerker hinabsteigen, darinn Lieutenant Franke nicht ohne stärkende Wasser verweilen kann. Daſs Sophie hier mit gezogenem Schwerdte einbrechen kann, scheint bey unserer Gerichtsordnung unmöglich; auch wenn Vater und Bruder sie begleiten. Es ist indeſs ein Glück für den Minister, denn sie bringt einen Brief, den Kammerherr Schwarz, mit seines Namens und Titels Unterschrift, an ihre alte Magd geschrieben hat. Hierinn ist nicht nur aufs klärlichste bewiesen, was der Kammerherr gethan hat, sondern auch wie und warum er es gethan hat, und was er nach allem dem nun noch thun könnte. So triumphirt der unschuldige Minister. — In der That, ein hartes Gemälde. Im guten Lichte ist Ritterschafter Tannenhain, und im wahren Lichte Louise, die Kuplerin, an der wir aber den schönen Namen, Louise — nicht so genüssbraucht wünschten. Ursel, z. B., ist weniger gänge und gebe, und klingt rauh und widerlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prof. *Gren* in Halle, ist zum *Prof. ord. medicinae* ernannt worden, und hat dafür seine Stelle in der philos. Facultät niedergelegt.

Todesfall. Den 21. Nov. starb zu Offenbach am Main, Hr. *la Roche*, genannt *Frank*, Churtrierischer Geh. Staatsrath, in einem Alter von 68 Jahren.

Kleine theol. Schriften. Ohne Druckort: *Hirtenbrief des ersten Bischofs in Linz, Recension desselben in der wienerischen Kirchenzeitung und unpartheiische Gedanken über beide Stücke.* 1788. 8. 74 S. (4 gr.) Diese Schrift besteht aus 3 Theilen. Der Hirtenbrief geht bis S. 5., die Recension desselben ausgezogen aus der wiener Kirchenzeitung bis S. 55., und dann bis ans Ende die Vertheidigung des Hirtenbriefs wider die Kirchenzeitung. Da nun die Parteyen die Schriften gewechselt, und introulirt haben, so wollen wir unser Urtheil ganz kurz sagen. Abgezogen die persönlichen, und localen Umstände des Hirtenbriefs, die wir nicht kennen, und die zu kennen sich ein Rec. auch nicht bemühen soll; abgerechnet einige kleine Flecken, wie z. B. 13. der Schutzer in der biblischen Geschichte, oder die wenige Ortung des ersten Bischofs für seinen Sprengel, daſs er in seiner ersten feyerlichen Rede an seine Brüder dieser grosen Wohlthat mit keinem Wörtchen gedenkt. — scheint der Hirtenbrief wirklich mit viel Salbung, und Liebe geschrieben zu seyn. Die Recension desselben ist aber sehr, — ist zu genau; Hr. Probst W. hat sich unsern Endens ein Biechen der Confessionsmacherey schuldig gemacht, und bewisen auch, hier, daſs er, gleich den beschlinchen Stonswächtern, *uberoll* Jesuiten wittere. Demgeachtet aber schreibt er, wie ein Mann, freymüthig und immer in den Gränzen des Wohlstandes und somit demnach die Peitsche des Pasquillanten — Vertheidigers wollten wir sagen — nicht verdienet. Dieser Herr macht S. 45. die ärgerliche Prätension, daſs man Bischöfen nicht kritisiren dürfe! macht S. 55 den Kirchenzeitungsschreiber zum Majestätsverbrecher, weil er es wagt, einem Bischofe, den Se. Majestät selbst ernennet haben, Fehler auszustellen!! wünscht S. 67. daſs der Zeitungsschreiber gepanitscht würde! !! ärgert sich S. 72. wider Personalitäten und häufet solche selbst S. 73. Er wird demnach aus der Zahl gesitteter Menschen ausgeschlossen, und soll künftig die Feder nur mit Handschuhen nehmen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten December 1788.

SCHOENE WISSSENSCHAFTEN.

BERLIN und KÖNIGSBERG, bey Lagarde und Friedrich: *Gedichte* von *J. D. Funk.* 1788. 8. 196 S. (12 gr.)

Schon seit mehrern Jahren war Hr. Funk einer der fleifsigsten Arbeiter in der preufsischen Blumenlese; und seine Gedichte gehörten zu den besten dieses Almanachs. Jetzt hat er sie gesammlet, und wir freuen uns von dieser Sammlung weit mehr Löbliches, als von den meisten Gedicht-Sammlungen, mit welchen heuer Deutschland im Uebermaafs heimgesucht worden, sagen zu können. Wir würden zwar Schmeichler seyn, wenn wir Hn. F. (nach diesen gelieferten Proben zu urtheilen) einen *originellen* Dichter, einen *Kopf erster Gröfse*, nennen wollten. Aber ein gefälliger Versificateur, ein Mann, der feine Empfindungen, sanfte moralische Wahrheiten verbreiten hilft, der Talent zum Liede, zur Elegie, zu halb lyrischen, halb diktatischen Arbeiten besitzt, der die Tugend reizend, die Liebe warm, Scenen der Natur mit Gefühl, und Verdienste mit ächter Theilnahme besingt, — alles dies ist Hr. Funk, und alles dies ist bey gegenwärtiger Richtung des Geschmacks nicht wenig. Je länger das Gefilde deutscher Dichtkunst angebaut wird, je mehr verliegen freylich nach und nach einige Quellen, die Anfangs reichlich flofsen; auf *Freundschaft*, *Wein*, *Genügsamkeit*, *Liebe* u. d. m, so dichterische Gegenstände sie wirklich sind, haben unsre ältern und mittlern Dichter doch so viel (und zum Theil so viel vortreffliches) gedichtet, dafs die neuern nun entweder nachahmen, oder auf minder natürliche Ausdrücke verfallen müssen. Auch scheint das Gebiet, das überhaupt Hrn F. Muse liegt, nicht von gar grofsem Umfang, sondern beynahe von der Beschaffenheit, wie *Holtys* Parnafs zu seyn; aber man liest wenigstens kein einziges Gedicht in dieser Sammlung, das nicht schöne Stanzen hätte; man liest auch verschiedne, die durchaus gut zu nennen sind. Unter diese letztern rechnen wir vorzüglich *die Leiden der Menschen* S. 11, das *Trinklied* S. 15, *an den Schlaf* S. 98, *Seelenruh und Verzweiflung* S. 121, *an die Sonne* S. 157, *Ennoslied* S. 184 *und andre mehr.*

Verschiedne z. B. *an die Phantasey* S. 63, *Epistel an Elisett* S. 163, *an die Reichen* S. 7, sind bereits schön, aber sie würden vortrefflich seyn, wenn sie nur ein klein wenig mehr zusammengezogen wären. Strophen; wie die nachstehenden, welche im Gedichte an die Phantasey stehn:

Sie ists, die in des Jünglings Flammenblicke
den Zauberknoten rascher Liebe schlingt,
der in der Hofnung, dafs sie ihn beglücke,
mit Lust getäuscht, nach Schattenbildern ringt;
durch sie gestählt, wird er wie Löwen streiten,
kühn kämpfter, um der Ehre Hirngespinnst:
oft wird er nur, zum traurigen Gewinnst,
Grab und Vergessenheit erbeuten.

Sie schaft zum West ihm tobende Orkane
und leuchtet ihm in grauser Berge Schacht;
durch sie geführt, wallt er durch Oceane,
durch Wüsten, wo ihm keine Blume lacht.
Getäuscht von ihren güldnen Zauberflöffern,
glaubt er, bey Perlen und bey Perus Gold,
da, wo des Indus Silberwelle rollt,
des Herzens Frieden zu vergröfsern.

Und wenn des Greises Blick in Künftigkeiten
dicht an des Grabes Grenze sich verliert,
und die Erwartung künftger goldnen Zeiten
für ihn nur schwache Abendämmrung wird;
dann kehrt sich schnell, in buntgefärbten Bildern
die Phantasey in die Vergangenheit,
und sucht die Freuden seiner Jugendzeit
dem Auge zaubervoll zu schildern.

Strophen, wie diese, sind trefflich; aber das Feuer des Dichters ermattet zuweilen, wenn er dergleichen Strophen allzu viele hinter einander machen will. Weniger, als seine eigne Arbeiten, gefallen uns einige poetische Uebersetzungen, die Hr. F., gröfstentheils nach K. Friedrichs französischen Gedichten, versucht hat. Sie sind nicht schlecht, aber gröfstentheils zu wortreich, und auch in unglücklichen Sylbenmaafsen gedichtet. Wer wird lyrische Stanzen zwölf Zeilen lang machen? Die Anfrage daher, die S. 39 steht, ob er die königlichen Oden und Episteln ganz übersetzt herausgegeben solle, kön-

Digitized by Google

können wir daher, so geneigt wir sonst dem Dichter sind, doch nicht ganz unbedingt beyahen. Der Tramm S. 80 hat leichte Versification und glückliche Einfälle; aber doch ein wenig allzu viel Gleichheit mit der Jacobischen *Lichter-Oper*. Endlich können wir noch etwas nicht verschweigen. Hr. F. hat gewiss auch für den *Wohlklang* seiner Gedichte treulich gesorgt. Aber wie kömmts, dass so unzählig viel *Hiatus* drinnen geblieben sind! Fast keine Strophe, gewiss kein Lied, das deren nicht hätte. Glaubt er vielleicht mit *Adelung*, dass des Hiatus Uebelton nur in der Einbildung bestehe! Wir wünschten, er dächte lieber über diesen Punkt, wie *Ramler* und *Bürger* denken.

BERLIN, bey Kunze: *Gedichte ohne den Buchstaben R*, von *Gottl. Wilhelm Burmann*. 1788. 58 S. 8. (4 gr.)

Eigentlich steht es zwar jedem Dichter frey, sich selbst die Schwierigkeiten aufzulegen, die er nachher bey seinen Gedichten zu überstehen gesonnen ist, und derjenige Dichter, der allzu wenig Schwierigkeiten sich aufgiebt, hat um so weniger auf grossen Beyfall Rechnung zu machen, je geringer die Mühe war, die er dabey anzuwenden brauchte; aber gegenseitig ist auch nicht *jede überstiegne Schwierigkeit* sofort ein Verdienst mehr zu nennen. Es kann einem Thoren einfallen, ein ganzes Lied hindurch jede Zeile zum Chronodistichon zu machen; doch nur ein noch grösserer Thor kann ihn deshalls bewundern. Es giebt Gedichte in Form eines Eis, eines Kranichs, u. d. m. *Mühe* mögen sie ihrem Verf. allerdings gekostet haben, aber auf *unsern Dank* haben diese Herrn gewiss keinen Anspruch. Nur dann ist unserm Gefühle nach — und warlich dieser Punkt ist einer eignen ästhetischen Abhandlung werth! — die Anstrengung des Dichters lohnend, wenn die Schwierigkeit, die er überwindet, leicht bemerkbar ist; wenn sie den Geist selbst beschäftiget, wenn ihre Erreichung keine höhere Schönheiten zerstört, und wenn sie endlich dem Gedicht einen fühlbaren Vorzug mehr ertheilt. Ob alle diese Rücksichten bey einem Gedichte erfüllt werden, in welchem man absichtlich den Buchstaben R vermeidet, das möchte Recensent zwar nicht so ganz unbedingt unterschreiben, und vorzüglich bedauert er manchen guten Gedanken, der sich zurückweisen lassen musste, wenn er ohne R nicht auszudrücken war. Dennoch gesteht er auch, dass allenfalls dann und wann ein solches Spielwerk verzeihlich sey, und verzeiht es dem gegenwärtigen Verf. um so eher, da er nicht nur im Vorbericht mit möglichster Bescheidenheit von seiner Arbeit spricht; sondern da er auch, des aufgelegten Zwanges ungeachtet, seinen Gedichten als Gedichten weder Politur noch Feuer abgebrochen hat. „Dass ein rolles Gedicht, sagt er, sehr entbehrlich, und leider (warum *leider?*) „eine undankbare Tändeley sey, „seh ich sehr wohl ein; indessen ist es doch auch „nicht ganz unangenehm: die deutsche Sprache „einmal in einem ganz weichen Dialect kennen zu „lernen, weil sie sich wirklich ganz anders ohne r „als mit r macht." — Hr. B. hat flecht, einigemal mag ein solcher Versuch als Versuch hingehen. Aber Nachahmer wünschen wir nicht; diese dürften leicht nicht einen *Consonanten* blos, sondern auch den *Verstand*, und am allerersten den *wahren Lichter-Genius* auslassen. Dass aber dem Hn. B. ein solcher Vorwurf nicht treffe, wollen wir durch die erste beste, das uns von diesen *drey und zwanzig* Gedichten beym Aufschlagen in die Augen fällt, beweisen.

Blick in die Zukunft S. 8.

Gelebt! Gelebt! Denn flüchtig ist das Leben;
Bald ist ein Tag dahin.
Kein Augenblick muss ungenützt entschweben;
Ihn nützen, ist Gewinn.

Wie lange noch — dann ist man an dem Ziele;
Wohl dann, wenn man gelebt!
Und wenn man nicht beym Seifenblasenspiele
aus Welt in Welt geschwebt.

O lasst uns stets an jene Welt gedenken.
Sie ahnden — welch ein Glück!
Kein Diadem kann so viel Wonne schenken
als so ein Augenblick.

Gesetzt zu seyn, und des Bewusstseyns leben,
bald komme diese Welt;
Dies soll den Geist aus Höh' in Höhe heben,
wenn Staub und Hülle fällt.

Und so kann uns nie süsse Wonne fehlen;
Denn im Gedanken: Tod —
liegt selbst schon Wonn' und Hoheit Menschenseelen
und Himmelsaufgebot.

Dem blassen Hein voll Muth die Hand zu geben
sey uns die schönste That!
Gelebt! Gelebt! Denn flüchtig ist das Leben.
Heil uns, wenn Jenes naht!

Man sieht es dem Dichter freylich zuweilen an, dass ihm die Schuhe drücken, die er sich selbst angelegt hat; aber auch ohne Schuhe hat mancher einen weit unsichern Gang als er; und wir sind zufrieden, wenn wir hier den Grad der Beschwerde, und den Grad des Gelingens gegen einander aufwägen.

WEISSENFELS und LEIPZIG, bey Severin: *Junker Anton, ein komischer Roman, in acht Gesängen, allen Hypochondristen gewidmet.* 1788. 162 S. 8. (10 gr.)

Wenn *guter Willen* allezeit auch mit *wahrer Kraft* gepaart erschiene, so hätte Deutschland wahrscheinlich an dem gegenwärtigen Verf. einen fruchtbaren komi-

Digitized by Google

komischen Dichter mehr erhalten. Er schliesst mit der Versicherung:

Nun ist die Muse fertig.
Die Geige liegt des Winks gewärtig,
dass sie mehr ausgespielt, und neuer Töne voll,
ein *zweytes* Stückchen spielen soll.

Aber leider! können *wir* wenigstens nicht durch solch einen Wink den Vers. aufmuntern, ohne unser Gewissen mit wissentlicher Sünde zu belasten; denn unserm Gefühle nach geht seinem Versuche zur Zeit noch alles ab, was zu befsrer Hofnung berechtigen könnte. An originelle Laune, an leichte fröhliche Verwickelung, an Interesse der Begebenheiten, an Humoristischen in den Charaktern, an alles dies, so erlaubt dergleichen Foderungen wären, wollen wir gar nicht denken. Aber dass wir selbst das vermissen, was jeder nur leidliche Versificateur besitzen soll; Geschmack in Einfällen, Lebhaftigkeit in der Sprache, Wohlklang in der Versification, Gleichheit in Vertheilung des Stoffs; dass der Vers. nicht einmal die Reime gehörig zu schränken, und Mistöne zu vermeiden weiss; das alles können wir freylich nicht verschweigen. — Gewöhnlich greifen selbst die mittelmässigen Sänger im Anfang ihres Werks sich an; wir wollen daher, um recht billig zu seyn, nur den Anfang hieher setzen, und den Leser dann auffordern, zu entscheiden: ob wir allzu strenge oder nur gerecht geurtheilt haben.

Die Glocken tönten hell vom Kirchenthurm *herunter*;
Das Bauermädchen hatte, *frisch und munter*,
die schlanke runde *Mitten* eingeschnürt,
und ihre volle Brust, *dergleichen* auf dem Lande
noch bunte Mieder hebt, mit einem Strauss geziert,
umwunden mit dem grünen *Bande*,
das Michel am verwichnen *Feste*
ihr gab: der *Schulze in* der langen *Weste*
trank just sein Gläschen Schnaps (das *Sangbuch* unterm Arm)
am Kirchweg' in der Kneip, um seinen Geist recht warm
Im — Magen zu erhalten oder wohl vielmehr
des Herrn Pastors *Krähen*,
das bey zu nüchternm Muth unmöglich auszuschen, (war)
mit besserm Nutzen zu — versichmecken; der
Herr Pastor wollte just die fünfte Tasse *schlucken*:
die schon knieenden feige Frau Pastorin, die das Haar mit Unschlitt glatt gewichst, mit Meel beklexet, war
just im Begriff, den Schaafpelz *umzuhucken*.
(Ihr reizend Sonntagskleid in düftereichen May)
als Junker Anton ohne Scheu
in seiner grünen Jacke
den schnellen Greif an seiner Seite,
mit Pulverhorn und *Schrotenfacke*,
die rothe Scherpe, (die Gefährtin mancher Freude,
und manches Herzeleids und mancher Fährlichkeit
ein Denkmal noch von seiner Burschenzeit)
um seinen schlanken Leib, die *Flinte auf* den Rücken,
schön wie Apoll und flink und leicht,
mit *traurig frohen* Blicken,
statt in die Kirche, zu dem nächsten Forste steigt etc.

Wo ist die Lunge, die diesen Perioden, der noch wier lange Zeilen durch sich schleppt, ausdauert? Wo der Leser, der bey dergleichen Scherzen lacht? Wo der Kunstrichter, der bey diesem hinter einander geschleiften vielen *weiblichen Reimen*, den oftmaligen *Hiatus*, der oft ganz fehlenden Prosodie, und diesen niedrigen Ausdrücken gelassen bleiben könnte! — Gleichwohl ist wirklich noch der Anfang das Beste. Eine Behauptung, die wir mit tausend Stellen beweisen könnten, wären der Raum des Papiers und die Geduld des Lesers nicht zwey Dinge, die man nie, in der Kritik so wenig als im Gedicht, misbrauchen darf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Millerschen Buchhandlung: *Leipziger Magazin zur Naturkunde und Oekonomie*, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten. Zweytes und Drittes Stück. Mit Kupfern. 1787. 133—388 S. 8. (1 Rthlr.)

Das zweyte Stück enthält I. *Anschütz über die Gebirgs- und Steinarten des Kurfachsischen Hennebergs.* Schon besonders abgedruckt und auch in der Allgem. Literatur-Zeitung St. 175. J. 1788 recenliret. Des Verfassers Antikritik und die Antwort darauf steht in den Intelligenzblättern S. 359 und 503. II. *Anatomische Beyträge zur Naturgeschichte einiger einheimischen vierfüssigen Thiere*, Vögel, Schlangen und Fische, von *J. G. Schneider*. Zuerst vom Dachs. Hr. S. zergliederte einen weiblichen Dachs, und beweiset, dass der alte lateinische Name *Meles* ihm nicht zugehöre. *b* zergliederte er einen männlichen Igel, und *c.* ein Schwanmännchen, welches im May 1787 auf einem sächsischen See geschossen, wo sich diese Vögel in Menge bis Johannis aufzuhalten pflegen, und die Netze der Fischer in Unordnung bringen. *d.* Der Auerhahn, wovon in dem 8ten Bande der neuen schwedischen Abhandlungen eine Beschreibung steht. *e.* Vom Birkhahn, *f.* und von den vier Schnepfenarten, der Waldschnepfe, Pudelschnepfe, Bekassine, Doppelschnepfe *g.* Die gewöhnliche Natter, (*Coluber natrix*,) die hier abgebildet ist. *h.* Von dem schuppenartigen Anfatz an der Wurzel der Bauchflossen an Lachs- und Karpfenarten. III. *Des Bergsecretär Voigt's kurze Nachricht von dem höchstmerkwürdigen Ehrenberg bey Ilmenau.* IV. *Auszüge und Recensionen neuer Bücher*, und zwar: ökonomische Reise durch Mecklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein, von Prof. *Heinze* überfetzt. Nicht nur hier, sondern in der Meisnerischen Lebensbeschreibung des geh. Finanzr. von Brenkenhof sowohl, als in dem Neumärkischen und Pommerschen Wirth, findet man die nemlichen

Digitized by Google

Nachrichten. Letztern scheint der Leipz. Recens. nicht gelesen zu haben, weil er Seite 855 - 56 ausruft: „Wie eine Colonisten Familie mit 5 Tonnen Feldes, 5 sächsischen Acker Landes, den Acker zu 300 Ruthen gerechnet, ohne Getraidebau bey bloßem Graswuchse, leben, bestehen, und noch 5 stehr. abgeben könne, ist mir, dafs ich's gestehe ein Räthsel. Kann sie das Heu mit Vortheil verkaufen? oder mästet sie Vieh damit? und reicht das Heu von 5 Tonnen Landes, auch 3mal im Jahre gemähet, hin, so viel Vieh zu mästen, dafs eine Familie von dem jährlichen Verkauf ihres Mastviehes auskommen kann? — Schon da, wo Getraidebau ist, und das Getraide gerath, habe ich immer gefunden dafs ein Bauer, der nicht Land genug besitzt, um Jahr aus Jahr ein, mit seiner Wirthschaft vollauf zu thun zu haben, immer ein armer Bauer war und blieb Und wo jemals eine Bauerfamilie lediglich von der Viehzucht leben, und ihr Auskommen haben sollte, da müfste sie Wiesewachs vollauf, und in weit gröfserer Menge haben, als 5 Tonnen Landes geben können. — Wie es meinen mit den Colonisten an der Warte gehe, hätte ich sehr gerne, und am liebsten von unserm steifenden, belehrt zu werden gewunscht." Der Präsident von Benkendorf antwortet darauf in seinem Neumärkischen Wirth: ein Taglöhner (denn diese taugen eigentlich an der Warte, keine Bauern) verlocherte, dafs er in dem abgewichenen Jahre auf seinem ihm zugelegten vier Morgen von 7½ Berliner Metze Aussaat 20 Scheffel Roggen, und 36 Scheffel Erdtoffeln gewonnen hätte. Ueberdem hielte er zwey Kühe, für welche er aber den Winter über noch ein paar Fuder Heu kaufen mufste. Diese Kühe zeigten sich so milchreich, dafs er von der einen, wenn sie frischmelkend wären, täglich 8 Quart Milch erhielte. Sonst bauete er noch von andern Gartengewächsen verschiedenes an. – Ist nun das Räthsel gelöfet? Wo nicht, so verweisen wir zum Buch selbst.

Drittes Stück. I. *Fortsetzung der abgebrochenen Abhandlung über die Gebirgs und Steinarten des Kurfürstenthums Hennebergs.* II. *Broujsonets Abhandlung von den verschiedenen Arten der Meerhunde oder Hayfische.* Aus den Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften fürs Jahr 1780 mit Anmerkungen und Zusätzen. B. mache drey Abtheilungen. Die erste enthält die Arten mit einer Schwimmflosse hinter dem After und Lochern in den Schläfen. In der zweyten nennt er diejenigen, welche zwar die Flosse hinter dem After, aber keine Löcher in den Schläfen haben; die dritte fafst die Arten mit Löchern, in den Schläfen und ohne Afterflosse, in sich. In der ersten Abtheilung stehen 14, in der zweyten 5, in der dritten 8 Fische In den Anmerkungen sind noch 4 Hayfischarten angegeben, die Broussonet übergangen. III. *Von einer Versteinerung in Gyps.* Sie wurde in dem Kurfächsischen Thuringen bey dem Dorfe Niedertopfstädt von den Arbeitern in einem Gypsbruche bemerkt. Sie ist gänzlich in den remlichen Gyps verwandelt, und die beiden concentrischen Linien, welche mit dem übrigen Theil der Scheibe innig verbunden sind, bestehen nebst ihrem Mittelpunkt, der sehr sonderbar gebildet ist, aus wahrem Frauenglas. Der übrige Theil der versteinerten Scheibe hat ein völlig knochenartiges Ansehen, und der Structur, Farbe, und Gütte nach, die gröfste Aehnlichkeit mit der Oberfläche von gut erhaltenen Backzähnen des Elephanten die sich am mehrsten in der Burgtomarischen, zuweilen auch in der Scharzfelder, Bamberger und Bayreuther Zoolithenhöle finden. Von Ernst von Schlotheim.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Sir Georg Wollapps Leben, Reisen in verschiedene Welttheile und aufserordentliche Abentheuer, nebst einer Beschreibung der von ihm entdeckten Länder, ihrer Einwohner, deren Sitten und Gebräuche;* aus dem Französischen 1788. 1ster Theil 105 S. 2ter Theil 196. 3ter Theil.

Eine Sammlung abentheuerlicher Geschichten und Begebenheiten, welche sich theils in unserer wirklichen, theils in der erdichteten Phantasiewelt des Verf. zugetragen haben. Sir Wollapps, der Sohn eines Schottländischen Edelmanns, ein anderer Robinson, mit, nachdem er ganz besondere Liebesabentheuer in seinem Vaterlande sowohl als in Frankreich und Italien gehabt, und nachher unter den Befehlen des General Moktons einen Feldzug in Westindien gemacht hatte, aus Haß gegen Abentheuerlichen eine Reise nach unbekannten Inseln an, deren er auch so glücklich 15 verschiedene zu entdecken unter welchen die merkwürdigste, die Insel April ist, die von einem Engländer, Namens *Charles Smith*, als König beherrscht wurde. Hier zeigt sich S. Wollapps als ein Held, indem er des Königs vier Töchter zugleich heyrathet, vier Kinder in der Folge mit ihnen zeugt, die Insel verschiedenemal von feindlichen Anfällen muthig rettet, und endlich nach des alten Königs Tode, zur Belohnung seiner Tapferkeit, selbst zum König der Insel April ausgerufen wird. Bald darauf macht er Bekanntschaft mit der Königinn Hafilima von Hulloha, deren Land und schönes Gesicht er im Besitz nimmt. Jetzt erscheint Wollapps als Gesetzgeber, stiftet als ein zweyter Lykurg, eine ganz neu erfundene Platonische Republik, und nach einigen Jahren, nachdem er seinem Steuer den Frieden verschafft hatte, entschliefst er sich zu einer Reise in sein Vaterland, kömt unter Weges auf einer allen Seefahrern unbekannten, Insel an, welche von einem Mönche einst angepflanzt, und bevölkert worden war; diese Insel befestigt er abermals, und kömmt endlich nach so manchen Unglückställen, seltenen Begebenheiten, und harten Kämpfen mit dem Schicksale, in London glücklich an. Wer in Romanen mehr Stoff sich in eine abentheuerliche Phantasiewelt hinein zu träumen, als Schilderungen wahrer Charaktere, Sitten, Gebräuche, und möglicher Begebenheiten aus dem wirklichen Laufe der Dinge suchet, wird vielleicht diese Schrift gern lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten December 1788.

OEKONOMIE.

Ohne Verlagsort: *Oekonomisches Handbuch für Gutsbesitzere, Verwalter., Pachter und auch dem gemeinen Landmann*, oder *praktische Unterweisung, wie sowohl Rittergüter als auch Bauerguter um das dritte Theil im hohern Ertrag gesetzet werden können. Nebst einem Anhange und Vorrede. Erster Theil. Zweyter Theil. Jeder* 11 *Bog.* 8. *Dem Druck übergeben von C. W. H.* (*Ohne Jahrszahl, unter der Vorrede steht* 1787.) (16 gr.)

Mehr als einmal versichert der Vf., dass er kein Gelehrter von Profession — mithin gar nicht Willens sey, für Gelehrte zu schreiben, vielmehr sey seine ganze Absicht, dem ungelehrten Landmanne zu nutzen. Man sieht es aber auf jeder Seite mehr als zuviel, wie ihm immer die Lust angewandelt, gelehrt zu erscheinen, und seine Belesenheit, oft sehr am unrechten Orte, zu Markte zu bringen. Das ganze Buch sieht aus, wie ein Generalregister über einige Werke, die der Vf. sich zur Lieblingslektüre erkohren zu haben scheint. Nie findet man eine Materie gehörig abgehandelt, sondern alles wird nur so im Vorbeygehen berührt, und dann auf jene Schriften verwiesen. Nur ein paar Stellen zur Probe: „Der Ackerbau überhaupt ist" heisst es S. 2 im ersten Theil, „eine Wissenschaft, das Feld oder die Aecker durch eine geschickte Bearbeitung fruchtbar zu machen; welche *Springers Abhandlung vom deutschen Getreidebau. Gotha* 1756. „Den Werth der Aecker berechnet man nach dem Werth des Gehalts mit andern Aeckern. „Die Erde an und für sich selbst trägt nichts zur „Fruchtbarkeit der Erdgewächse bey, sie nimmt „nur den Saamen in sich und befestigt die Wurzeln und hält das Gewässer davon ab. Die „Fruchtbarkeit aber wird durch die salzigen „und fettigten Theile und durch Regen und Sonnenwärme befördert; welche davon *Hales Statik der Gewächse* und *Muller vom Bau der Planzen*, in den *ökonomisch physikalischen Abhandlungen 1tem Theil*, S. 1. Derowegen ist ein „bergigter und abhängiger Acker von Natur nicht „so fruchtbar als ein grad und tief gelegener. „Man merket auch den Unterschied der Oberfläche einer Anhöhe und der horizontalen Unterfläche bey dem Aussäen. Ersterer erfordert „mehr Saamen, welche *hannöverische Anzeigen* „1756. S. 619" u. s. f. Ferner im 2ten Theil S. 49. „Die Erde wird zu Wellerwänden gebraucht, so bauet der Bauer seine Wohnung, Scheune und Ställe; in Feuersgefahr sind solche besser als Mauern; hievon in *Gasners Einleitung* „S. 29. Wenn in solche noch feuchte Wellerwände klein geschlagene Ziegelsteine eingeklopfet „werden, so sind sie so gut als die Steinwände; „nur muss man oben einen Forst von Ziegeln darauf setzen lassen. Hiervon in den *Leipziger Sammlungen, achten Theil* S. 802. Der „Dachstul wird sodann mit Leimen, in Urin eingeweicht, bis er flüssig wird, nebst den Sparren bestrichen, und auf dem Boden unterm Dache wird ein Esterich von Leimen und Stroh „eine bis eine halbe Elle hoch gemachet, sodann „hält sich so ein Gebäude in Feuersgefahr sehr lange. Bey der Zusammenfügung und Auszierung der Gebäude kommet es auf geschickte Baumeister, Zimmerleute und auch Mäurers an. „Die Zimmerleute betreffend befehe man *Schüblers Zimmermannskunst in Folio.* Ingleichen „*Heimburgers neueröfneter Zimmerplatz in Fol.* „und *Rausters Anweisung zur Zimmermannskunst in Fol.* Die Mauer betreffend sehe man „in *Darge kunstmäßige Zeichnung vom Steinhauen in Octavo* und *schlesische ökonomische Sammlungen, zweyten Th.* S. 285. *Leopold* in seiner „*Einleitung zur Landwirthschaft* hat ein paar gute Risse von Landgütern angebracht, welche sehr gut sind. Bauanschläge suche man in *Gasners Einleitung* S. 36; ingleichen in *Penthers Baukunst in Fol.*, und auch im *schlesischen Baureglement in Fol.*" u. s. f. — Welch ein Wirwarr! und das soll zur Belehrung des ungelehrten Landwirths seyn. Warlich! es ist doch eine leichte Sache ums Büchermachen, wer es nur so, wie unser Vf., recht anzufangen weiss. Etwas mehr Behutsamkeit im Abschreiben, und etwas mehr Bekanntschaft mit der lateinischen Grammatik wä-

Digitized by Google

re doch wohl anzurathen gewesen; dass z. B. *Plantabiennis* die *Vicia biennis*, *Latus comitalaris* der *Lotus corniculatus*, *Anachillis* die *Anagallis* u. s. f. seyn soll, mag wohl nicht ein jeder errathen, was überdies *Aquileiga accula*, *Lotus comicularis glabraminor* u. s. f. für Sachen sind, kann wohl schwerlich, ausser unserm Verf, jemand wissen. Die Donatschnitzer lassen sich nun freylich wohl leichter verbessern, denn wenn da z. B. steht: „Man muss sich bey der *emtione venditione necessario* mehr vorsehen; der Kauf muss mit landesherrlichen Consens geschehen, laut *Codex augusteo*; — *Regula generales*;" u. s. f. so weiss nun freylich ein Quartaner schon, wie das heissen muss, aber besser wäre es doch, der Vf. gäbe sein Manuscript in Zukunft dem ersten besten Schulknaben zur Durchsicht, der ihn schon auf dergleichen Kleinigkeiten, die doch nun einmal vor den Augen des Publikums ein Uebelstand sind, aufmerksam machen wird. Dass übrigens auch selbst die Bücherkenntniss des Vf. sich wohl eben nicht viel weiter als bis auf die Mitte dieses Jahrhunderts erstreckt, sieht man aus dem Verzeichniss der Handbibliothek, die er dem *ungelehrten* Landmann empfiehlt. Hier findet man von Pfeiffers, Benekendorfs, Schönfelds, Schubarts, Riems u. a. Schriften nichts, dagegen prangen in seiner Bibliothek: Florinus, Colerus, Bökler, das allgemeine Magazin, das Hamburgische Magazin, die schwedischen Abhandlungen! Leisers *jus georgicum!! Bergeri Oeconomia juris!!!* — Für den *ungelehrten* Landmann! Doch genug! Der Leser sieht aus dieser kurzen Anzeige, was er zu hoffen hat, und den Vf. kann dies überzeugen, dass er sich in Zukunft, wenn er doch den Trieb zum Bücherschreiben nicht unterdrücken kann, doch ja nicht ausser seiner Sphäre wage. Denn dass er aus eigner Erfahrung belehren und unterrichten kann, hat er bey der Gelegenheit bewiesen, wo er den Anbau des Winterrübsaamens empfiehlt und das Verfahren erzählt, wie er beym Mangel des Viehdüngers sich durch künstliche Düngererde hilft. Wäre sein ganzes Buch so wie diese wenigen Seiten durchgedacht, so wäre es jedem Landmann nützlich gewesen.

GÖTTINGEN, b. Brofe: *Versuch einer systematischen Abhandlung über das Fuhrwesen, von Johann Nicolaus Müller, Ph. D. et A. A. Al. Mit 6 Kupfertaf.* 1787. 335 S. 8. (1 Rthl.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift war, wie der Vf. in der Vorrede erzählt, ein Befehl der Hannöverschen Regierung an die Unterbeamten, um dem inländischen Handel aufzuhelfen. Dem Vf. fiel hiebey die Verbesserung des Fuhrwesens ein, weil der gröste Theil des Landhandels durch Fuhrwerke betrieben wird. Dieser Gedanke war sehr lobenswürdig und vielleicht wäre die Arbeit noch verdienstvoller gewesen, wenn der Vf. sie in einem solchen populären Styl vorgetragen hätte, daß sie allenfalls dem unstudirten und der mathematischen Theorie unkundigen Professionisten fasslich gewesen wäre. Indessen auch so wie das Werk jetzt da ist, ist es gewiss nicht ohne Werth, indem die ganze Abhandlung, zum Besten der unstudirten in zwey Haupttheile, einen theoretischen und einen praktischen Theil getheilt ist. Im ersten wird das Verhältniss des Widerstandes am Fuhrwerk zu der Kraft, die auf mannigfaltige Art und in mannigfaltiger Richtung an demselben wirken kann, so viel es sich hier thun liess auf die einfachen statischen und mechanischen Grundsätze zurück geführt und für jeden besondern Fall eine allgemeine Formel bestimmt. Der praktische Theil, der nun eigentlich für Ungelehrte seyn soll, aber ohne den theoretischen doch nie völlig verständlich seyn kann, enthält auch unter andern mehrere nützliche Verbesserungen, die bey dem Fuhrwesen angebracht werden können, inglichen Untersuchungen älterer Schriftsteller, die schon über diese Materie geschrieben und eine Erfindung des Vf. sich bey flüchtig gewordenen Pferden völlig zu sichern, und zwar auf die Art, dass man mittelst einer gewissen Vorrichtung in der Schnalle die Pferde vom Wagen loßmachen kann. Man kann allenfalls hiemit Polhems Vorschlag im VII Bande der schwedischen Abhandlungen vergleichen, wo vorgeschlagen wird, die Räder mittelst einer andern Vorrichtung zu sperren; nach Rec. Ueberzeugung ist indessen die Erfindung des Vf. ungleich sicherer, wiewohl auch etwas mehr zusammengesetzt. — Sorgloßen Policeybeamten in Städten liesst der Verf. bey manchen Gelegenheiten den verdienten Text, so dass *auch diese* vieles in diesem in aller Absicht nützlichen Buche zu beherzigen finden.

ALTENBURG: in der Richterschen Buchh: *Anweisung zu vortheilhafter Anlegung der Baumschulen, Baumgarten und Küchengärten auf dem Lande*, nebst zwo Abhandlungen vom Bau der *Acacia* und des *Hopfens*, von Joh. E. *Götz*, Oekonomieverwalter. Ohne Jahrzahl. 214 S. 8. (12 gr.)

Dieses Werkchen empfiehlt sich durch gedrängte Kürze und gute Ordnung, wenn es gleich Hennes Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen anlegen soll, und Wilke's monatlichen Baumcultur in der Gründlichkeit nicht beykömmt. Der Verf. scheint keine Bücher weiter zu haben, als *Eckarts* Experimentalökonomie, dieses allgemeine Steckenpferd aller Thüringer und Sächsischen Landwirthe, und neue Bemerkungen suchet man vergeblich; der Abschnitt: *Von der Wahl des Platzes, Verbeßerung des Bodens, und der Düngervermehrung, Anlage einer Baumschule, vom Säen und Stecken der Obstkerne, von Ver-*

Digitized by Google

pflanzen der jungen Bäume aus Saamen in die Baumschule. Das Rejolen hätte der Vf. seinen Lesern ernstlicher empfehlen sollen, weil wir aus der Natur wissen, dass die Bäume in einem lockern Boden freudiger, schneller wachsen, als in einem festen. *Die Kirschkerne soll man im Frühjahr legen.* Keinesweges. Alle Kerne sollen dann in die Erde, wenn sie die Natur aussäet, dies ist ein Grundsatz der Forstmänner, es ist also viel besser die Kirschkerne gleich in die Erde zu bringen, wenn das Fleisch von ihnen ist. Rec. hat dies aus vieljähriger Erfahrung, auf welche er von ungefähr durch hingeworfene Kirschkerne geleitet wurde. Der Vf. sagt uns auch nicht, wie die Saamenbeete anzulegen, gegen Süd und Nord, oder West, woran doch wegen den Luftzug und brennenden Sonnenstrahlen viel gelegen ist. Auch scheint er die Desfaussche Manier nicht zu wissen den Bäumen keine grosse Pfähle zu geben, die sie nur wund reiben, sondern den Baum mit zwey kleinen Pfählen mit Stoh so anzubinden, dass die Krone frey von dem Wind beweget werden kann. Der eine Pfahl wird da, wo die heftigsten Windstöße herkommen gegen Abend in die Erde geschlagen. II Absch. *Vom Oculiren, Pfropfen, Absäugen und Copuliren der jungen Bäume, wie auch vom Baumwachse.* Der Vf. weiss nicht, was im 96 Stück des Hannöverischen Magazins v. J. 1786, zuerst aber im neuen Berliner Intelligenzblatt und im ersten Theil der Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens von *Stumpf* stehet: Man nimmt nemlich im Frühling jährige Zweige oder Schösslinge von allerley guten Arten Obstbäumen, u. steckt sie in recht lockere und feuchte Erde, so tief sie hineingehen wollen. Es ist ihnen gut, wenn sie dann und wann mit Mistpfützenwasser begossen werden. Wenn sie ein Jahr gestanden haben; nimmt man sie heraus, schneidet das lange Ende, welches in der Erde gesteckt, unter den getriebenen Wurzeln weg, und verpflanzt den neu angezogenen Baum, wodurch man des Pfropfens, Okulirens und anderer Veredlungsmethoden überhoben seyn kann. Ehe aber unsere Leser dieses versuchen, bittet Rec. *Munds* landwirthschaftliches Magazin 1 Quartalstück, S. 86. zu lesen. III Abschnitt. *Von Anlegung eines Obst- und Grasegartens, Verpflanzung der Bäume in denselben: Wartung der Garten, verschiedenen Krankheiten und Kuren der Obstbaume, und derselben mancherley Feinden.* Dass die Aepfelbäume zwischen 20-30 Schuhe von einander stehen sollen, hat schon 1760. der Geh. Rath *Reinhard* in seinen vermischten Schriften gelehret. Der Vf. hat vollkommen Recht, die Bäume im Herbst zu versetzen, allein er hätte dazu setzen sollen, dass man die Löcher nicht erst dann machen soll, wenn die Bäume sollen eingesetzet werden, sondern einige Monate zuvor, damit Luft, Sonne und Regen einwirken können, allein daran denkt man nicht. Auch darinn hat er Recht, dass man die Bäume begiessen soll, welches auch in nordamerikanischen Plantagen geschehen muss, wie Rec. vom *Louisium* bey *Dessau* und von *Wörlitz* weiss. Noch hätte der Vf. beym Baumdüngen, wenn er anders die Erfahrung davon hat, den Schafdünger empfehlen sollen, Wir wissen keinen bessern Dünger, der so sehr auf Blüthe und Früchte treibt, als diesen. S. 83 räth der Vf. bey grossen Bäumen an, die starken Aeste mit Baumwachs zu bestchmieren, allein es wäre zu kostbar, da Kuhmist mit Lehm die nemlichen Dienste thut. S. 130 hätte bey den Raupen und Käfern ein Glaser in Suhl, Biem und Mayer benutzet werden sollen. IV. *Verzeichniss einiger guten Obstsorten.* 16 Kirschen, 10 Pflaumen, 25 Aepfel, 17 Birnen werden hier aufgeführt, wenn er aber sagt, dass ihm nur zweyerley Apricosen bekannt seyen, dreyerley Pfirschen, 4 Arten Nüsse, 2 Quitten, so verweisen wir den Vf. auf *Christs* güldenes A. B. C., wo er 7 Arten Pfirschen, *Stennes* Anweisung, *Rösigs* zweyten Theil seines Versuches, S. 109. u. mehrere Arten wird kennen lernen. Bey den zahmen Castanien hat er den Standort vergessen, sie lieben Sandboden, keinen schweren, dumpfigten Ort. V. *Von Anlegung eines Küchengartens, und der darinn anzuziehenden nützlichen Gewächse.* Lieber wird hier bessere Dienste thun, als der oberflächliche Vf. — *Von dem Schotendorne oder der Acacia.* Der um Böhmen hochverdiente *Rohadsch* hat schon zu Prag 1758 und 1761 seinen Vorschlag drucken lassen, wie durch den Acacien-Baum dem Königreiche Böhmen ein ungemeiner Vortheil jährlich zuwachsen könne. Ferner hat *Reinhard* der Sohn zu Carlsruhe aus dem Französischen eine Abhandlung von der Acacie übersetzt, die dem Vf. unbekannt seyn müssen, weil dort alles besser und weitläuftiger ausgeführet, als es der Vers. gethan hat. — *Vom Hopfenbau, dessen Wartung und Pflege.* Rec. hat dieses Jahr 5 Abhandlungen vom Hopfen unter den Händen gehabt, in gegenwärtiger aber gar nichts neues gefunden, als dass man keinen Kohl zwischen den Hopfen setzen soll, welches doch noch problematisch ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Von der Schaaf-Raude, (Grind) und wie derselben durch Politey Anstalten gesteuret werden kann. Von dem Schäferey Verwalter Johann Heinrich Stieb in Tübingen.*

Digitized by Google

bingen. 1787. 102 S. 8. Eine kleine nützliche Schrift, jedem Schäferey - Eigenthümer zu empfehlen: Der Vf. setzt die Kennzeichen der Raude, die er in die *schwarze*, *nasse* und *trockene* Raude theilt, fest, giebt physische und moralische Ursachen an, wodurch sie befördert und verbreitet wird, lehrt endlich Vorbauung und Heilmittel, alle nach sehr richtigen Grundsätzen.

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. *Frankfurt und Leipzig: Freymüthige Betrachtungen eines Weltburgers zum Wohl von Aachen, bey Gelegenheit der bevorstehenden Constitutionsverbeßerung dieser Reichsstadt.* 1788. 38 S. kl. 4. Der Wechsel der Dinge, welcher seit einigen Jahrhunderten in unserem deutschen Vaterlande so vielen Staaten eine andere Gestalt gegeben, und in Macht und Ansehen die ehmaligen Verhältnisse derselben so merklich verändert hat, wird am auffallendsten in seinen Wirkungen, wenn man seinen Blick auf unsere Reichsstädte wendet. Um von der Wahrheit dieser Bemerkung überzeugt zu seyn, darf man sich nur erinnern, daß ehedem eine einzelne Reichsstadt eines Kreises oder einer Provinz, den gesammten übrigen Städten dieses Kreises oder dieser Provinz die Wage hielt; daß noch im J. 1431. Kaiser *Sigismund*, bey Ausschreibung eines Reichstags nach Nürnberg, sechs Chur- und anderen Fürsten eine gleiche Anzahl Reichsstädte an die Seite setzte; und daß er letztere sogar das *oberste Glied* des Reichs nannte, worauf das Wohl u. die vorzunehmende Verbeßerung deßelben im Geistlichen und Weltlichen hauptsächlich beruhe. Und dieser Zustand der Reichsstädte hat sich nicht blos im allgemeinen politischen Verhältnisse derselben zum Reich; er hat sich (einige Ausnahmen abgerechnet) beynahe eben so sehr in dem Innern dieser Städte selbst durch eine beträchtliche Abnahme ihres alten Wohlstandes verändert. Es wäre unbegreiflich, die Ursachen dieses Verfalls unserer meißen Reichsstädte einzig und allein auf Rechnung ihrer Verfassung zu setzen. Man weiß, wie verschieden diese ist; und welchem Geschichtskundigen sind überdies die wichtigen Revolutionen der letzten Jahrhunderte in dem Handel von Europa unbekannt, welche diesen in ganz neue Kanäle geleitet, einige Gewerbszweige zerstöret, andre umgebildet und verletzet, und auf das Schicksal verschiedener unserer Reichsstädte den nachtheiligsten Einfluß gehabt haben? Nicht alle kann daher in ihrem Verfall der Vorwurf einer Schuld treffen. Allerdings giebt es aber mehrere, die noch jetzt von der glücklichsten Lage begünstigt, zwischen rings umher blühenden Ländern, weit und mehr von ihrem Wohlstande herabsinken; und bey solchen ist der Grund davon, mit Recht, in irgend einem inneren Fehler ihrer Verfassung zu suchen. Unter diesen Fehlern der Reichsstädte ist einer, der verderblichsten und gemeinsten, die Anhänglichkeit derselben an ihr altes, fleiß- und Talente niederschlagendes Zunft - System, welches zu einer Zeit, wo fast allein in den Reichsstädten Sicherheit und Schutz für Handel und Gewerbe war, folglich das ausschließlichste Monopol noch alle ihre Maaßregeln deckte, ohne großen Nachtheil befolget werden konnte; jetzt aber bey der so hoch gestiegenen Concurrenz und allgemeinen Lebhaftigkeit des Handels, die traurigsten Folgen nach sich ziehen muß. Alsdann lehrreiche Darstellung der Folgen dieses Zunft - Systems in einem wirklichen Beyspiele, (nemlich der Reichsstadt Aachen) verdienet die hier angezeigte, mit vieler Einsicht und Sachkenntniß abgefaßte Local - Schrift die Aufmerksamkeit auch auswärtiger Leser. In der erwähnten Reichsstadt herrscht der alte Zunftgeist noch im höchsten Grade. Die Fabrikanten daselbst sind nicht allein auf die einschränkten Arbeiter eingeschränkt; auch die Arbeiter selbst untereinander sind den lästigsten Einschränkungen unterworfen. So darf z. B. kein Meister mehr als vier Knechte oder Gesellen, und kein Weber mehr als vier Stühle halten; eine Einrichtung, welche aus einer milden Vorsorge für Trägheit und Ungeschicklichkeit entsprungen zu seyn scheint, damit Fleiß und höhere Fertigkeit diesen ja nicht zu viel Abbruch thun mögen. Der Vf. zeigt die Wirkungen einer solchen Zunftverfassung, besonders auf die dortigen Tuch-Fabriken, in sehr auffallenden Beyspielen. Alle der Nachläßigkeit der Arbeiter in Aachen ist es so weit gekommen, daß die dortige Manipulation der Wolle ein Gegenstand des Gespötts sogar beßer eingerichteten Nachbarn und aller Sachkundigen ist; und von der Untreue dieser Arbeiter kann man sich einen Begriff aus der Menge der sogenannten *Kunstacker*, machen, welche aus gestohlener Wolle verfertigt, und heimlich und öffentlich, täglich zum Verkaufe gebracht werden. Merkwürdig ist es, daß selbst Aachener Fabrikanten zu den Käufern dieser Tücher gehören, und auf solche Weise (wie es der Vf. ganz richtig nennt) *Patronen* eines zum Theil an ihnen selbst verübten Diebstahls werden. In so fern die Rechte des Aachener Bürgers auf der Zunftverfassung beruhen, ist freylich es eine gänzliche Aufhebung derselben nicht zu denken; der Vf. zeigt aber, daß wenigstens Verbeßerungen möglich sind, und daß diese nicht allein den Fabriken überhaupt, folglich auch den Arbeitern derselben *wirklich*, sondern diesen letzteren mit der Zeit sogar *unmittelbar* Vortheil bringen würden. Mit vieler Wärme, und mit Gelassenheit, die ihm wahre Ehre machen, rügt auch der Vf., obgleich selbst ein Katholik, die Intoleranz gegen die Protestanten in Aachen, diese Hauptstützen des Wohlstandes der Stadt, denen gleichwohl der öffentliche Gottesdienst darin untersagt ist. Um nicht zu weitläuftig zu werden, folgen wir dem Vf. nicht in demjenigen, was er noch über das zu Aachen in Kraft sachen eingeführte, dem Credit so schädliche *Prolongationsrecht*, über den dortigen Wucher, und das daselbst öffentlich privilegirte Hazardspiel sagt: wir begnügen uns im allgemeinen mit der Bemerkung, daß überall aus seiner Schrift edle Absicht, richtiger Beobachtungsgeist und gesundes Urtheil hervorleuchtet. Ein Bürger von Aachen ist der Vf. nicht: desto größere Ehre bringt ihm sein wohlgemeinter Eifer für das öffentliche Beste dieser Stadt, und seine genaue Bekanntschaft mit den innern Einrichtungen derselben. Uebrigens wird auch der entfernte Leser, der des Vortheils beraubt ist, die zu Aachen niedergesetzte Kaiserl. Commißion näher zu kennen, dennoch den Erwartungen, welche der Verf. von den Bemühungen derselben um die Reform von Aachen hegt, sich mit ihm willig überlaßen, wenn er dies wenigstens weiß, daß unter jenen Mitgliedern der als einer solchen sehr schätzbaren politischen Schriftsteller und wichtigen Geschäftsmännern bekannte Königl. Preuß. Gesandte am Niederrhein, Hr. von Dohm, sich befindet. Vielleicht ist es der Reichsstadt Aachen vorbehalten, einigen ihrer Mitschwestern, die mit ihr, von Seiten der Constitution, in ziemlich ähnlichem Falle sind, nach glücklich vollbrachter Reform zum Muster zu dienen, und in so ferne ihren ehmaligen Einfluß auf auswärtige Gesetzgebung wieder zu gewinnen.

BÜCHERVERBOT. In Cleve sind seit dem Anfang des Novembers *alle* Schriften *gegen* das preuß. katholisch-geistliche Verbot. *A. B. aus Westphalen d. 22. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten December 1788.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Spener: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763, durch J. W. von Archenholtz*, vormals Hauptmann in königlich preuss. Diensten. Mit einer illuminirten Charte und historischen Kupfern (eigentlich 6 Portraiten, 12 historischen und 4 illuminirten Vorstellungen von Trachten). 1788. 290 S. kl. 8.

MANNHEIM, (mit Bewilligung des rechtmäfsigen Verlegers) bey Schwan u. Götz: Ebendieselbe wohlfeile Ausgabe für die Reichslande. (Pr. 36 Kreuz.)

Des Hrn. Vf. Talente in interessanter Darstellung aller Arten von Gegenständen haben sich vielleicht nie in einem gröfsern Lichte gezeigt, als in diesem ächten deutschen Volksbuche, in welchem der siebenjährige Krieg als das merkwürdigste Schauspiel erscheint, das je die Welt gesehen hat. Wenn man von der Wahrheit der Sachen nicht überzeugt wäre, so könnte man billig zweifeln, ob sich das alles in unsern Tagen, und in einem Zeitraum von 7 Jahren wirklich zugetragen, oder ob nicht der Vf. die Geschichte aller Zeiten und Völker concentrirt und zusammen gereihet habe; so mannichfaltig und abwechselnd sind die Personen, Auftritte, Thaten und Nationen, die hier mit natürlichen Farben geschildert werden. Bald versetzen uns Russen und barbarische Kalmuken in die Zeiten der Hunnen, bald eine zusammengestoppelte Reichsarmee in das Zeitalter der Kreuzfahrer; bald werden wir mit dem Helden der Geschichte, auf einem unwirthbaren Meere dahin segelnd, bis an die Sterne erheben, bald in den hofnungslosesten Abgrund versenkt, bis endlich der Pharus des längst ersehnten Friedens erscheint. Eine solche Arbeit setzt nothwendig einen gewissen Enthusiasmus beym Vf. voraus, und da wäre es kein Wunder, wenn der kaltblütigere Leser da oder dort eine kleine Lücke im Räderwerk erblickte, oder wahrnähme, dafs sich der Künstler manchmal unter den verschiednen Werkzeugen, die ihm vor Augen lagen, vergriffen habe. Doch haben wir wenig dergleichen zu bemerken gefunden. Bey der Schlacht von Prag fehlet das Manöuvre des Obrist von Warneri, das von wichtigem Einflufs war, und zu einem lehrreichen Beyspiel hätte dienen können. Hingegen giebt der Hr. Vf. bestimmtere Nachrichten von einem andern Umstande, wie nemlich ein Paar elende Pontons das Loos vieler Nationen bestimmten. Die Armee des Prinzen Moritz von Dessau befand sich oberhalb Prag, an der andern Seite der Moldau, über die man eine Brücke schlagen wollte, um dem Feind in den Rücken zu kommen. Dieser Flufs war angeschwollen. Man hatte hierauf nicht gerechnet, und einige Pontons fehlten, die Schiffbrücke zu vollenden. Diese muthigen Preussen blieben also in der Ferne bloise Zuschauer der Schlacht. Ein paar Pontons mehr, und die ganze Vernichtung des grofsen Oesterreichischen Heers war nicht einen Augenblick zweifelhaft. Dieser Tag, fährt der Verf. fort, wäre in der Geschichte unsterblich geworden. Sodann keine Schlacht bey Kollin, keine Schlacht bey Hochkirch, kurz eine ganz andere Weltgeschichte, als wie man sie jetzt in den Jahrbüchern des achtzehnten Jahrhunderts liest. Wenn man die Worte genau abwägen will, so kann man sagen, dieser Tag sey eben so wohl unsterblich, als er es auf die andere Art geworden wäre, so wohl an sich, als auch in den Schlachten von Collin und Hochkirchen, als Folgen. Ueber den Rückzug der Preussen aus dem Gefecht bey Collin mufs man den Warneri hören: Es geschah derselbe nicht mit solcher militärischen Klugheit und Ordnung, dafs die grofsen Thaten des Tages dadurch gleichsam gekrönt wurden. Die Schlacht bey Rofsbach ist freylich so geschildert, dafs man sich von allem, nur nicht vom schönsten, Manöuvre des Krieges einen deutlichen Begriff machen kann. Ein paar Zeilen wären dazu hinreichend gewesen; lieber hätten wir den Franzosen bey Gotha ihre uns ganz unschädlichen Haarbeutel, Sonnenschirme und Papageyen gelassen, besonders da dieser Trofs zweymal in der Geschichte vorkommt. Folgende Schlachtanekdote läfst sich nicht übel lesen: Ein preussischer Reuter, im Begriff einen französi-

Digitized by Google

schen gefangen zu nehmen, erblickt in dem Augenblick, da er Hand anlegen will, einen österreichischen Curassier hinter sich mit dem Schwerdt über seinen Kopf. Bruder Deutscher, ruft ihm der Preusse zu, lass mir den Franzosen. Nimm ihn, antwortete der Oesterreicher, und eilte davon. S. 66. scheint der Vf. etwas an den unrechten Ort gesetzt zu haben, wenn er sagt, die Bevernsche Armee habe nach der Schlacht von Breslau immer in einiger Entfernung von der königlichen campiren müssen, um den Muth der siegreichen Schaaren nicht zu schwächen. Dieses wird sonst von den Prinzen von Preussen Armee nach dem Rückzug aus Böhmen erzählt. Die Vergleichung der Macedonischen Phalanx S. 68. welche eine Linie von 8 bis 16 Glieder formirte, mit einer zum Deployiren geschlossenen Colonne, finden wir gar nicht passend. Die Preussen aber haben bey Leuthen weder die Colonne zum Deployiren geschlossen, noch auch wirklich deployirt. Der Aufmarsch geschahe ganz nach der alten Weise. Für diese Vergleichung hätte der Vf. die Art beybringen können, wie der König einige der Reuterey zugesellte Bataillonen benutzt hat. Diese waren hier politiv von eben so wichtigen Folgen, als jene Pontons negativ Die Schlacht von Creveld ist nur im Prospect vorgestellt; dabey bleibt der Kunstgriff des hannövrischen Feldherrn unberührt. Der Hr. Vf. hat freylich gegen dergleichen Bemerkungen das für sich, dass er mehr auf unmilitärische Leser Rücksicht genommen habe. Allein auch unmilitärische Leser lesen gerne Berichte von den Kunstgriffen, womit man heut zu Tage Schlachten gewinnt, besonders wenn sie, wie es hier meistens der Fall ist, kurz gefasst werden können. S. 132. sollte es heissen: marschierte seine Linie Colonnenweise gegen den linken Flügel der Russen, statt, fiel seine Linie auf den linken Flügel der Russen u. s. w. Es ist wohl nur ein Versehen, wenn der Vf. S. 149. sagt: Fink stand im Grunde. Er stand auf den höchsten Bergen. Von der Schlacht bey Torgau schreibt der Vf. als Augenzeuge, wobey besonders der Zustand der preussischen Armee nach der Schlacht auf eine solche Art geschildert wird, dass man sich nicht mehr verwundert, warum die Preussen dem österreichischen Abzug keine Hindernisse in den Weg legten, Rec. sähe es für keine unwirksame Sache an, wenn der Staat eine eigne Ausgabe von diesem vortrefflichen Volksbuche unter das Militär vertheilete, um es als ein Werkzeug zur Bildung tapferer und zugleich gesitteter Krieger zu benutzen; doch wären hierzu vielleicht einige Veränderungen nöthig.

Leipzig, im Verl. der Dykischen Buchh.: *Die Engländer in Indien.* Nach Orme, von *J. W. v. Archenholtz.* 3ter Band. 1788. 258 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieser dritte Theil begreift den Rest der Geschichte des Krieges zwischen den Engländern und Franzosen in Karnatik von 1758 bis 1761, so weit nemlich Orme sie beschrieben hatte. Hr. v. Archenholz, der Willens war, die Geschichte von da an bis auf unsere Zeiten fortzusetzen, erklärt in der Vorrede, dass er diese Arbeit einem andern Schriftsteller überlassen habe, von dem wir diese Michaelismesse den 4ten Theil zu erwarten hätten; wir werden nun sehen, ob wir dabey gewinnen oder verlieren. Jetzt nur etwas von diesem 3ten Theile.

Die Engländer hatten gegen ihren fürchterlichsten Feind, den Obristlieutenant Bussi, die grösste Hülfe durch den neuen General-Gouverneur aller französischen Besitzungen in Indien, den General-Lieutenant, Gr. v. Lally, bekommen. Dieser störrische, argwöhnische, und von seinen Talenten zu sehr eingenommene Mann hatte dem Bussi im Junius den Befehl ertheilt, aus Decan, wo er so grosse Thaten verrichtet, zurück nach Pondichery zu kommen, um den Kriegsplan, der ihm viel zu langweilig schien, zu ändern. Mit Lally waren Soupire, Marechal de Camp und 6 Obersten, die alle, dem Range nach, über Bussi standen, angekommen. Diese Obersten aber, die Bussis grosse Fähigkeiten erkannten und überzeugt waren, dass das Interesse ihrer Nation sehr dabey leiden würde, wenn er wegen seines niedrigen Ranges vom Commando ausgeschlossen würde, baten aus edlem Patriotismus den Lally, ihn zum Brigadier-General, folglich über sie alle, nächst dem Soupire zu setzen. Eine so schöne That verdient es, dass man die Namen dieser 6 Obersten hier anzeigt. Sie hiessen *Landivisiau, de la Taire, d'Estaing, Breteuil, Verdiere und Crillon.* Lally konnte es nicht abschlagen; aber mit seiner gewöhnlichen Bösartigkeit schrieb er diesen Schritt mehr dem Gelde des Bussi, als seinem Ruhme zu; indess konnte Bussi mit aller seiner Klugheit es nicht verhindern, dass die Lage der Franzosen gar bald äusserst traurig ward. Lally liess sich nicht rathen, beleidigte alle, und verursachte dadurch, dass selbst seine guten Plane ein unglückliches Ende nahmen. Ueberhaupt aber passten sie nicht für das Land und die Sitten der dortigen Einwohner, wie hier gezeigt wird. Doch aber muss man auch zu seiner Entschuldigung bemerken, dass er nicht mit dem nöthigen Gelde unterstützt wurde. Die Truppen, die oft in mehrern Monaten keinen Sold bekamen, wurden missvergnügt, und empörten sich einmal förmlich, ohne dass man sie bestrafen durfte. Darüber zerfiel die Disciplin, und Lally, von allen gehasst und verwünscht, konnte mit allen seinen kriegerischen Talenten und Eifer für seinen Dienst nichts ausrichten. Die Engländer hingegen, die bey seiner Ankunft an allem, nur nicht am Gelde, Mangel litten, bekamen nach und nach immer mehr

Digitized by Google

mehr Kräfte. Pokok siegte zweymal zur See, Forde eroberte mit seinen wenigen Truppen aus Bengalen Masulipatam, und andre Befehlshaber im Karnatik, besonders Coote, vertrieben die Franzosen aus einem Platz nach dem andern. Letzterer gewann 1760 bey Vandiwasch eine Hauptschlacht, die in Madras eben so grosse Freude machte, als der Sieg bey Plassy in Calcutta. In dieser ward Bussi gefangen, und nun hemmte nichts den Lauf ihrer Eroberungen. Pondichery selbst mußte sich den ersten Jan. 1761 ergeben, und was Lally nach der Eroberung des Forts S. David beschlossen, daß er nemlich nicht eher ruhen wollte, bis er alle Engländer aus Indien vertrieben hätte, das thaten diese wirklich mit den Franzosen. Der letzte Ort war Gingee, den sie den 5 April 1761 eroberten, und dieser Tag endigte endlich die langen Feindseligkeiten zwischen den beiden Kriegführenden Mächten auf der Küste Coromandel, und ließ den Franzosen in ganz Indien auch nicht ein einziges Häuschen zurück, das unter der Autorität des französischen Hofes irgend etwas unternehmen konnte. Lally ward, ohne es zu erhalten, daß sein Militärisches Betragen von einem Kriegsgericht untersucht wurde, vom Pariser Parlement zum Tode verurtheilt, ungeachtet die wegen ihrer Talente berühmten französischen Rechtsgelehrten Seguier und Pellot erklärten, daß sie von seiner Unschuld überzeugt wären. Voltaire glaubt sich daher berechtigt, den Tod des Lally einen Justizmord zu nennen.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

Offenbach, b. Weiss u. Brede: *Die verlohrnen Söhne.* Schauspiel in einem Acte. Von *P. J. von Propper*, zu Hönninger. 1788. 61 S. 8. (4 gr.)

Ferdinand von Doddorf, entläuft, weil er Sophie, eine Malerstochter, zur Mutter gemacht hat, und zur Frau nicht machen will. Karl, sein 9jähriger Bruder, läuft ihm aus Liebe nach, in einen Wald, wo ihn ein Seelenverkäufer auffängt. Ferdinand reitet bey dem Waldwirth Strips an, will sich erschiessen, drückt auch ab, und fällt, indem Sophia kömmt. Er lebt aber, denn Strips, der im Monologe vom Erschiessen hörte, hat die Kugeln ausgezogen. Sie werden eins, zum Vater hinzugehen. Indem kommt der Seelenverkäufer mit Karln, man erkennt sich, der Seelenverkäufer entweicht, man geht zum Vater, er verzeiht, und das Stück ist aus. Die Rolle des kleinen Karls ist mit rührender Naivetät geschrieben, und die Darstellung dieses Gefühls ist angenehm. Desto unbegreiflicher ist der bizarre Gedank, diese Geschichte, welche zwey Tage spielt, in einen Act zu drängen, so wie die Reden des Verwalters Wendel, S. 8. u. 9 — „Steht ihm nur „jetzt bey, ihr guten Engel, und — verlaßt mich „dafür in meiner Sterbestunde!" S. 39. Sophia, „hier will ich ewig leben, und dem Himmel „*grossmüthig* entsagen," unmöglich mit Auswahl niedergeschrieben sind.

Regensburg, b. Montag: *Amalie von Kronbach, ein Trauerspiel in 4 Aufzügen*, von *Perchtold*, 1787. 8. 88 S. (4 gr.)

Eine Mutter und ihr Stiefsohn wollen, um dem Vormund der Tochter nicht Rechnung abzulegen, diesen, der ihr Geliebter ist, vergiften wollen; auch allenfalls die Tochter. Ein Graf ist als Liebhaber, den die Mutter will, bey der Hand, den Gesandten von Lohnburg zu ermorden, wird aber von diesem erstochen, der Stiefsohn entwaffnet, schiefst noch mit dem Terzerol, aber — „*a tempo* läuft die Mutter in den Schuss und fällt." Der Gesandte läßt den Stiefbruder arretiren, und heirathet Amalien. — Ein kaltes, widernatürliches Stück, ohne Wahrscheinlichkeit und Verdienst der Sprache.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Das Sechszehnjährige Mädchen.* Ein Schauspiel in drey Aufzügen. Vom *Verfasser der Eroberung von St. Lucie.* 1787. gr. 8. 128 S. (6 gr.)

Dies sehr artige Schauspiel ist schon auf den meisten Bühnen gegeben, wir enthalten uns daher, unsern Lesern den Inhalt anzuzeigen. Diese Uebersetzung ist gut gerathen. Hie und da sind Wörter gewählt, die wir nicht in einem deutschen Original, weniger noch in der Uebersetzung eines feinen französischen Stückes wünschten. Die Baronesse sagt unter andern einmal: „es ist doch *schnurrig* mit diesen Leuten." Dieses Wort läßt sich nur in dem Munde des *Labrie* anhören. — Wir können nicht umhin, bey Gelegenheit dieses niedlichen, mit edlem Gefühl und grosser Kenntniss der feinen Welt geschriebenen, Stückes, den Wunsch zu thun: daß diejenigen, welche unsere Bühne mit Ungeheuern beschenken, darinn entweder Convulsionaire sich balgen, oder eine Menge Frevel kalt und unwahrscheinlich aufgereihet sind — wir wünschten, daß es Ihnen der Mühe werth scheinen möchte, die Wirkung hervorzubringen, worauf dies Stück angelegt ist. Sie besteht in Wohlwollen gegen Jedermann, und Wärme für das Gute, das wir erreichbar und liebenswürdig vor uns sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Jul. Gabelhofer*, Priester aus den frommen Schulen, ist zum Professor der Pastoraltheologie in Pest ernannt worden.

Belohnung. Hr. *Joh. Peter Waldeck* Prof. jur. zu Göttingen, hat den Hofrathscharakter erhalten.

Digitized by Google

Todesfälle. Den 4. Sept. starb zu *Cumwhydref* (co. *Cardigan*) Hr. *Evan Evans*, bekannt durch eine *Dissertatio de Bardis*, und Uebersetzung verschiedener poetischen Stücke aus der Walliser Sprache. Er hat einige schätzbare Mscpte in dieser alten Sprache, theils hist. inhalts, theils poetischen Inhalts hinterlassen, die sich jetzt in den Händen des Hn. *Paul Panton*, *esq. of Plas Gwyn in Anglesey* befinden. *Gentlem. Magaz. Oct. 1788.*

Zu *Newington-Butts* ist den 26 Sept. der Landschaftsmaler, Hr. *George Robertson*, im 39ten Jahre seines Lebens gestorben. Er war in London gebohren, reiste aber früh nach Italien, und hielt sich einige Jahre in Rom und andern ital. Städten auf. Nach seiner Rückkehr in seine Vaterstadt machte er auf Anrathen seines Beschützers, *Beckford*, *esq. of Somerleyhall*, eine Reise nach Jamaica, welcher man die sechs vortrefflichen Aussichten dieser Insel, die nach seinen Gemälden gestochen worden, zu verdanken hat. *Gentl. Magaz. Oct. 1788.*

Den 7ten Oct. starb zu London der bekannte Arzt, Hr. D. *John Brown*, der sich in Schottland durch seine medicinischen Schriften und paradoxen Meinungen auszeichnete. *Gentl. Magaz. Oct. 1788.*

Den 26. Nov. starb zu Paris der Ritter *Bartoli*, Antiquar des Königs von Sardinien, und Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschafte. *Journal de Paris d. 5. Nov. 1788.*

Kleine theol. Schriften. *Altona. De resurrectione carnis interpretatio Cap. XV. epist. I. ad Corinth. — — Lebrecht Henr. Sam. Feine*, Prof. et Rect. 1788. 50 S. 4. Die gute Art zu interpretiren und die Eigenthümlichkeiten in der Erklärung selbst machen diese Abh. lesenswerth. Von den letztern nur ein paar Proben. 1 Cor. XV. 28. bezieht Hr. L. auf den Menschen überhaupt, und nicht blos auf Christum; v. 29. ὑπερ των νεκρων i. e. *ut cujus quae nulla sunt, rebus nihili, meris figmentis* in Bezug auf τα v. 20-28. λογομαχια.

Kleine literarhist. Schriften. *Herxfeld.* Progr. *Wilhelm Wilde* Rect. *de Andrea Hyperio Hussorum Theod. etc. elegiaeque scholarum mediarum, quas Gymnasia vocant, instauratoribus primo conjilio.* 1788. 26 S. 4. Auch aus demjenigen, was Hyp. hierüber gesagt hat, lernt man ihn als einen Mann kennen, der die Lage und Bedürfnisse seiner Zeit gut kannte, und eben so angemessene als ausführbare Verbesserungsvorschläge zu thun wusste.

Coburg. Pfingstprogr. des dasigen Gymnasii Casimiriani — v. Hn. Prof. *Briegleb.* 1788. 4. 8 S. Es ist die *elfte* Fortsetzung der Geschichte dieses Gymnasii, worin die Mißhelligkeit zwischen zweyen seiner Lehrer, *Libanius* und *Schefter*, nach ihren Ursachen und Folgen pragmatisch erzählt wird, wobey manche unterhaltende Anekdote von der Beschaffenheit der *dämaligen* Sitten der Studierenden vorkommt; z. B. Libavius sagt: „Die „Disciplin war verdorben, ehe ich kam. Es waren 25 „*Knaben* da, die *Studenten* hiessen; Tumulte; Verhör „saß alle Tage; sie thaten alles, was muthwillige Stu„denten zu thun pflegen; soffen, löffelten, juchzeten, „liengen gestaten. *Domini Professores* sechten mit *Do*mini *studiosis* etc.

Kleine verm. Schriften. *Hamm*: *Obs. miscella — Theod. Frid. Stange*, Gymnas. Direct. 1788. Sechslagen theils in die Geschichte, theils in die biblische Exegese und Kritik ein, und verrathen nicht nur gute Kenntnisse, sondern auch einen richtigen Geschmack. Wir geben zur Probe die Erklärung v. Act. XVII. 21—31. aus: *„Quare decrevit tempus, qua convicturi est Deus Christi religione gentiles a cultu divino elicitos vanitoris cultus idolofatriae per virum, quem ad hanc rem constituit, id quod ex mortuis eum excitando omnibus fatis probavit.“* Die Beweise lassen sich in der Kürze nicht anzeigen, sind aber gut geführt worden.

Kleine verm. Schriften. *Kassel*: *Predigt* über Ps. 127, 1. *nach einer — Feuersbrunst in Kassel* gehalten am 9 Sept Vorm. v. *G. Frid. Goze*, ev. luth. Pred. daselbst. Angehängt sind einige allgemeine *Regeln der Vorsicht in Absicht auf Feuersbrünste.* 1787. 18 S. 8. (Preis 2 Albus; für Menschenfreunde unbestimmt.)

Ebendas. *Glaubensbekenntniß* der Durchl. *Prinz. Karoline Amalie zu Hessen*, abgelegt am 13 Oct. 1787. mit den dabey gehaltenen *Reden* v. *G. F. Götz* 1787. 19 S. (3 gr.) Beide Aufsätze verdienen in mehr als einer Rücksicht als Muster gelesen zu werden. Mit Vergnügen schreibt Rec. aus der Anm. S. 6. die Worte des Vf. ab: *Er freut mich, daß ich, indem ich dies schreibe, sagen kann, daß auch ein hiesiger Sude mir schon einen Beytrag für unsere Noth-gelitteuen gebracht und zugleich diese Predigt verlangt hat.*

Rudolstadt. Pred. v. M. *Ludwig Fried. Cellarius — das vaterliche Aufsehen Gottes über die Seinen bey den mancherley Gefahren ihres Lebens.* 1787. 36 S. 8. Recht gut; bis auf den Gebrauch des in dieser Bedeutung veralteten Wortes *Aufsehen* in dem Hauptsatze.

Würzburg. Predigt auf Mar. Himmelfahrt gehalten vor den Mitgliedern der löblichen Marianischen Bürgersodalität — v. *Joh. Mich. Feder*, 1788. 36 S. 4. Eine Empfehlung der Demuth durch das Beyspiel der Marye, so wie wir es aus den Erzählungen der Evangelisten kennen. Möchte den Christen allenthalben und immer eine so reine praktische Sittenlehre, mit so ungekünstelter, herzlicher Beredsamkeit, in einer meist richtigen und nur selten durch Provinzialismen (z. B. Prass. S. 7.) entstellten Sprache gepredigt werden!

Frankenthal, b. Gegel: *Das moralische Leben der am 6 Mai 1787 verherrlichten regierenden Fürstin Caroline z. Nassau-Weilburg — — eine öffentl. Rede* v. J. F. *Der Cötes*, Nassau-Weilb. Hofpred. 1788. 60 S. 8. Eine redneriche Schilderung der moralischen Freuden, die diese Fürstin hier auf Erden genoß, und in dem zukünftigen Leben fortsetzen wird.

Ebendas. Auferstehung der Todten, nach der eigentlichen Lehre Jesu Christi. Ein Versuch v. *** (dem Vf. eben gedachter Predigt) 1788. 30 S. 8. Der Vf. sucht zu zeigen, daß *Abfonderung der ganzen unsterblichen, unsichtbaren Menschen* (nicht blos der Seele) *von dem sterbenden irdischen Leibe, zur unmittelbaren Fortsetzung des Lebens* — der wahre Neutestamentliche Begriff von der Auferstehung der Todten sey. Die Sache verdiente noch genauer aus den Quellen für die Geschichte jüdischer Religionsbegriffe untersucht zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten December 1788.

GESCHICHTE.

LONDON: *Mary, Queen of Scots vindicated; by John Whitaker.* 1787. Tom. I. 1 Alph. 12 Bog. T. II. 1 Alph. 5 B. T. III. 1 Alph. 4 Bog. 8.

Die Frage, ob die Königinn Marie der Verbrechen des Ehebruchs und der Ermordung ihres Gemals schuldig sey oder nicht, ist von Engländern und auswärtigen Schriftstellern mehr als einmal untersucht. Wenn diese Frage vor einem Gericht, das sie nach den Vorschriften der Criminalrechte unterfucht und entscheidet, abgeurtheilt werden sollte, so gehörte dazu freylich ein Beweis, der gar keinen Zweifel oder Einwurf mehr übrig läfst, und jedermann siehet ein, wie schwer dieses bey dem Stande der Angeklagten, bey der Entfernung von Bothwell, der Unmöglichkeit einer Confrontation, und andern Umständen zu führen war. Ihre Ankläger traten ihn gleichwohl an, und legten der Commission Briefe und Gedichte der Königinn vor, woraus, nach dem Ausspruche der Commission, ihre Schuld erhellete. Hieraus ist nun die grofse Frage entstanden: „ob diese Briefe ächt und unverfälfcht den Richtern vorgelegt sind, und ob sie die Eigenschaft hatten, dafs diese sie als Beweise der Schuld der Königinn ansehen konnten." Hr. W. erzählt in der Vorrede die Geschichte des Ansehens und Vertrauens, das diese Briefe und der daraus geführte Beweis unter den Geschichtschreibern der unglücklichen Frau gehabt haben, und fügt dann hinzu, dafs er glaube, dafs diejenigen, welche ihre Glaubwürdigkeit verwerfen, vieles übersehen hätten, womit sie ihrer Meynung ein weit stärkres Gewicht hätten geben können. Dieses ist also der Zweck seines Buches und man mufs sagen, dafs die Königinn an diesem einlichtsvollen und beredten Mann, der schon durch seine Geschichte von Manchester einen gegründeten Ruf in der gelehrten Welt erhalten hat, einen warmen und geschickten Vertheidiger gefunden hat, wenn wir auch gleich gestehen müssen, dafs er uns keinesweges an allen Orten überzeugt habe und glauben, dafs seine Parteylichkeit ihn so wohl in Absicht der Unschuld der Königinn Maria, als auch des schwarzen Charakters der Kön. Elisabeth, zu weit führe. Er fängt den ersten Theil damit an, diese beiden Nebenbuhlerinnen, und die Umstände, worinn sich Schottland befand, als Marie seinen Thron bestieg, zu schildern. In dieser Zeichnung des Charakters der K. Marie ist nicht der mindeste Schatten, es müfste denn der seyn, dafs ihre Gutherzigkeit in Leichtgläubigkeit ausgeartet sey. Sogar nicht einmal der für diese Prinzessinn unglückliche Umstand wird erwähnt, dafs sie an dem ausschweifenden, die Sitten von ganz Frankreich durch italiänische Laster verderbenden Hofe der Königinn Catharinen von Medici erzogen war. Er wirft die Schuld des Abfalls ihrer Unterthanen, allein auf eine fanatische Geistlichkeit, die Rebellion gegen eine Königinn predigte, weil sie eine Katholikin war, auf die Intriguen ihres natürlichen Bruders, des Grafen Murray, von dem Hr. W. ein äufserst schwarzes Gemälde macht, und ihn gewöhnlich nur den Bastardbruder nennet. Das Unglück der Königinn war, dafs sie diesen Bruder und Elisabeth zur Base hatte. Der Charakter der Elisabeth ist meisterhaft gezeichnet, aber zu übertrieben böse. Wenn er von der Eifersucht redet, die Elisabeth gegen Mariens Schönheit bewies, so sagt er: „Elisabeth dachte in den mehresten übrigen Fällen männlich. Sie hätte es vornemlich in dieser Rücksicht thun sollen, aber der weibliche Theil war darinn über den männlichen herrschend. Sie, die ihren Generalen bey Gelegenheit Maulschellen gab, konnte es nicht ertragen, dafs die schönste, die angenehmste, die vollkommenste Prinzessinn ihres Zeitalters, sie nur auch in blofs weiblichen Vorzügen übertreffen sollte." Er schreibt die Melancholie, in die Elisabeth in den letzten Jahren ihres Lebens verfiel, ihren Gewissensbissen über die Hinrichtung der Marie zu, und erklärt es in Vergleichung mit derselben für einen unwichtigen Grund dieser Schwermuth, dafs sie ihren Liebhaber auf dem Schaffot hatte sterben lassen, welche Meynung aber wohl wenigen Beyfall finden möchte.

Die Untersuchung des Processes fängt S. 41 an. Hr. W. thut, unsrer Meynung nach, überzeugend dar,

dar, dafs Elisabeth von Anfang an mit Murray es darauf angelegt habe, Marien zu Grunde zu richten. Aber wir glauben nicht, dafs selbst aus dem, was er anführt, bewiesen werden kann, dafs bey der Untersuchung der Aechtheit der Briefe der Marie, nicht nur ihre Commissarien, sondern auch der ganze geheime Rath und acht demselben hinzugefügte Grafen bestochen gewesen wären, diese untergeschobenen Briefe für ächt zu erklären. Dafs die Ankläger der Königinn anfangs behutsam, ja selbst furchtsam verfuhren, ehe sie der Gesinnung der Elisabeth gewifs waren, dafs sie sich die gröfste Sicherheit bey ihrer Anklage und besonders das Versprechen geben liefsen, dafs Elisabeth Marien nicht wieder auf den Thron helfen wollte, *wenn sie ihre Anklage bewiesen*, war der Klugheit gemäfs, und bewiesen mehr für, als gegen die Wahrheit der Anklage. Mariens Briefe wurden in dem mit 8 Grafen verstärkten geheimen Rath mit Briefen verglichen, die sie an Elisabeth geschrieben hatte. Der Vf. behauptet, dafs dieses hinlänglich sey, darzuthun, dafs die Vergleichung nicht redlich angestellt sey, da wieder nichts bewiese, dafs diese Briefe an Elisabeth von Marien geschrieben waren. Aber sollte niemand unter allen diesen vornehmen Leuten gewesen seyn, der die Hand der K. Maria kannte? Sollten sie alle, oder der gröfste Theil solche Schurken gewesen seyn, dafs sie verdächtige Briefe für authentisch anerkannt hätten, von denen die Ehre und das ganze Glück einer Königinn abhing, die beständig viele Liebe und grofses Mitleiden fand? Allein, sagt der Vf., man hätte sollen Briefe von ihr von fremden Höfen kommen lassen: man hätte sie sollen in Gegenwart der Commission schreiben lassen; — man siehet wie schwer auszuführen und beschimpfend beide Vorschläge sind, und man setzte anfangs keinesweges alle Achtung gegen Marien aus den Augen. Weit wichtiger ist der Verdacht, dafs diese Briefe falsch waren, der aus der Weigerung der Königinn von England entstehet, Marien diese Br. in Original oder Abschrift vorzulegen, welches aber die Gegner läugnen. Elisabeth hob die Untersuchungscommission auf, ohne dafs ein Spruch in der Sache geschehen war, entliefs aber Marien nicht aus dem Gefängnifs und verbreitete 3 Jahre nachher diese Briefe, gegen welche Marie sich nicht hatte vertheidigen können. Der Vf. theilt darauf die verschiedenen Erzählungen mit, die man von der ersten Entdeckung dieser Briefe hat, und bemühet sich zu zeigen, wie viele Widersprüche in dieser Erzählung den Betrug selbst darthun. Er sucht zu beweisen, dafs es Morton und die Mifsvergnügten selbst waren, die mit Bothwel Partey gemacht hatten, den König zu tödten, und dafs diese mächtige Partey Bothwell vor dem Gerichte gegen die Verdammung sicherte. Man zeigte damals noch nicht die mindeste Spur eines Verdachts, dafs die Königinn mit Bothwell in einer ehebrechischen Verbindung stünde, und erwähnte keiner Zeile von ihr. Das erste wurde erdacht, und die zweyten geschmiedet, als die Rebellen so weit in ihrem Plane fortgerückt waren, dafs ihnen nur noch ein Vorwand fehlte, die Königinn abzusetzen. Man gab sich vergeblich Mühe während ihres Gefängnisses sie zu bewegen die Krone niederzulegen. Lethington, ihr geheimer Secretär, der ihre Handschrift vortrefflich nachzumachen verstand, schmiedete die Briefe am 4ten Dec 1567, um sie dem schottischen Parlamente vorzulegen. Diese Briefe litten in der Folge mancherley Umschaffung, welches auch diejenigen, die ihre Aechtheit anerkannt haben, als Robertson, Hume etc. eingestehen, aber es von der Nachlässigkeit der Abschreiber erklären, oder andere unbedeutende Entschuldigungen vorbringen. Zu dem gröfsern Heirathscontract wurde Marie durch ihre Entführung von Bothwell wider ihren Willen gezwungen, und den kleinern haben die Rebellen gleichfalls geschmiedet. Nicht nur der Inhalt der Briefe, sondern ihre Unterschriften, ihre Ueberschriften, ihr Datum und ihre Zahl weichen in verschiedenen Zeiten von einander ab, und beweisen ihre Unterschiebung. Ja dieses geht endlich so weit, dafs sie auch sogar zu einer Zeit in einer andern Sprache geschrieben seyn sollen, als zu einer andern. Dieses alles wird mit sehr grofser Weitschweifigkeit und einem sehr unnützen Aufwande von Worten, mit englischen und lateinischen Versen durchwebt, befonders aber mit einer tadelhaften Heftigkeit gegen solche Schriftsteller, als Hume und Robertson sind, durchgegangen und freylich wohl nicht so erwiesen, dafs sich nicht auf das mehreste etwas antworten liefse; aber es fällt doch auch auf diese Briefe dadurch ein zu zweifelhaftes Licht, als dafs man ihre Authenticität als ausgemacht annehmen könnte. In dem zweyten Theile werden die Briefe selbst nach Goodals Ausgabe mit Anderson's Abweichungen, im Schottischen, Lateinischen und Französischen geliefert und mit Anmerkungen von Hr. W. begleitet, darinn er sich bemühet aus dem Inhalt selbst ihre Falschheit darzuthun. Mit welcher Weitläuftigkeit das geschiehet, kann man daraus sehen, dafs alle 431 S. dieses Theils dazu verwandt sind, ungeachtet die Briefe nichts weniger als lang sind. Es ist ein schweres Unternehmen, nach einer Zeit von zweyhundert Jahren sagen zu wollen, dieses und das würde Maria nicht geschrieben haben: oder dieser Ausdruck ist einer Mefrline, aber nicht einer Königinn von ihrer feinen Denkungsart angemessen; oder, sie spricht hier, wie junge Mädchen von 15 Jahren, die sich aus Heftigkeit der Liebe nicht zu lassen weifs. Und doch sind viele Anmerkungen des Vf. von dieser Art. Der dritte Theil beginnt mit der Behauptung, dafs der protestantische Theil in Schottland sich weit häufiger eines Betrugs und der

Digitized by Google

der Unterſchiebung von Schriften ſchuldig gemacht hätten. Es wäre aber die Frage, ob Hr. W. das noch finden würde, wenn ihm eben ſo viel daran gelegen wäre, die Betrügereyen der Katholiken zu entdecken, als er wünſcht Betrügereyen der Reformirten zu finden. Die Beyſpiele, die er davon im Anfange dieſes Bandes anführt, ſind keinesweges ſo beweiſen, daſs der unbefangene Leſer davon ſo überzeugt iſt als Hr. W. der allenthalben Unterſchiebungen wittert, und wenn er einige unbedeutende Gründe angeführt hat ſeine Meynung zu unterſtützen, ohne Bedenken hinzuſetzt, daſs der kelnen Menſchenverſtand haben müſſe, der nicht eben das ſähe, was er ſieht. Die Heftigkeit des Verlangens des Vf. die Kön. Maria zu vertheidigen verleitet ihn nicht nur zu äuſserſt weit getriebenen Anklagen der Proteſtanten der damaligen Zeit (z. B. S. 49. u. 50. des 3 Th.), ſondern auch zu Ungerechtigkeiten gegen alle, die nicht eben ſo von ſeiner Heldinn denken als er. So ſagt er Th. III. S. 94. da er von *Dalrymples* Geſchichte von Schottland ſpricht und ihn, weil er Marien nicht für ganz unſchuldig hält, unwitzig und verkehrt nennt: „Ich muſs in der That nach meiner beſten Ueberzeugung ſagen, daſs unter Mariens Gegnern kein einziger ſey, von dem ich rechtſchaffener Weiſe ſagen könnte, daſs er nach rechtſchaffenen und würdigen Grundſätzen gegen ſie verfuhre.“ In dieſem dritten Theile werden die Sonnetten unterſucht. Da es nicht wohl möglich iſt auch dieſe für die Arbeit der Verſchwornen auszugeben, weil keiner unter ihnen war, der ſo ſeine franzöſiſche Verſe zu verfertigen im Stande geweſen wäre, ſo fällt dem Vf. zum Glück Buchanan ein. Er erklärt denſelben ohne Bedenken für den Vater der Gedichte, beſonders da derſelbe von ihnen ſagt, ſie wären *non inelegantes* geſchrieben. Bothwell hatte weder Neigung für Marien, noch die Königinn für ihn; ihre Heirath war an ſeiner Seite eine Handlung der Politik, und an der ihrigen der Gewalt. Auch begegnete er ihr nach ihrer Vermählung ſo übel, daſs ſie ſich einſtens ſelbſt ermorden wollte. Sie verliefs ihn endlich mit Vergnügen, und gieng zu den Rebellen über. Nach den Sonnetten unterſucht Hr. W. die beiden Heirathscontracte, die die Rebellen der Eliſabethiſchen Commiſſion vorlegten, und erklärt ſie für falſch. Er ſetzt dann den ächten Contract nach Goodal her, und begleitet ihn mit einem weitläuftigen Commentar. Hierauf folgt eine Unterſuchung über Dareleys Ermordung, wo er erſt Buchanans Erzählung, und die Auflagen der vorgegebenen Theilnehmer an dieſem Verbrechen, verwirft, die letztern wegen ihrer innern Unwahrſcheinlichkeit und ihres Widerſpruches. Nach ſeiner Meynung ſind Murray, Morton, Lethington und die übrigen Rebellen, ja ſelbſt die Eliſ. Gehülfen von Bothw. in dem Königsmorde geweſen. In der ſo betitelten *Concluſion*, ſagt Hr. W., daſs man jetzt nicht wiſſe, wo die vorgelegten Originale dieſer Briefe und Sonnette befindlich wären, daſs ſie aber, der gemeinen Meynung nach, in einem Archive der Douglaſs, oder der Hamiltons verſteckt ſeyn muſsten. Die Actenſtücke, worauf der Vf. ſeine Unterſuchung gegründet hat, ſind im Anhange hinzugethan, nachdem vorher mit einem lateiniſchen Verſe bewieſen iſt, daſs es gut ſey, ein Werk ſo vollſtändig zu liefern, als möglich iſt. Auch hierzu ſind wieder lange Noten gemacht! — Es iſt nicht zu leugnen, daſs dieſes Buch die Geſchichte der Königinn Maria genauer unterſucht hat, als bisher geſchehen iſt. Aber der ehrwürdige Rector, *Whitaker*, kätte in ſeinem Vortrage viel kürzer abkommen können. Angenehm iſt die Leſung ſeines Buches nicht, und wenn es ein deutſcher Buchhändler will überſetzen laſſen, ſo wollen wir ihm wohl Bürgſchaft leiſten, daſs er keinen Nachdruck zu befahren hat.

Wir wollen mit der Anzeige dieſes Buchs fogleich verbinden:

LONDON: *Additions and Corrections to the former editions of Robertſon's Hiſtory of Scotland.* 1787. 4to. 5 Bog.

Im Anfange ſteht die Auflage zu der eilften Ausgabe dieſes Buchs, worin Robertſon mit der ihm ſo ſehr eignen Beſcheidenheit ſagt, daſs er ſich mit aller Sorgfalt beſtrebt habe, ſeinem Buche eine jede Verbeſſerung zu geben, die er ihm habe ertheilen können, von welcher Seite die Gelegenheit zu dieſer Verbeſſerung ihm auch gegeben ſey. Da, wo aber ſeine Ueberzeugung noch dieſelbe ſey, wie im Anfange, habe er ſeine Meynung beybehalten, ohne daſs er ſich darüber in Streitigkeiten einlaſſen würde. Die Bemerkungen ſelbſt ſind theils aufklärend und erweiternd, theils verbeſſernd. Sie alle herzuſetzen, erlaubt der Raum nicht. Hier ſind einige der wichtigſten. S. 2. So weit gieng damals die Perſonalimmunität der Geiſtlichen, daſs als ein Prieſter mit unter den Meuchelmördern des Card. Betoun gefunden wurde, die Geiſtlichkeit dem Parlemente die Unterſuchung ſeines Verbrechens aus den Händen nahm, und vor ihren Richterſtul zog. S. 3. Durch die Heirath mit einer Königin von Schottland und den mit ihr geſchloſſenen Heirathscontract (*Crown Matrimonial*) erhielt der Gemahl nicht nur den königlichen Titel, ſondern auch das Recht, daſs ſein Name auf die Münzen geſetzt wurde, und daſs er Staatsſchriften mit ſeinem Namen unterzeichnete, ohne welche Unterſchrift ſie nicht gültig waren. S. 9. Bothwell wurde ſchon bey ſeinem erſten Aufenthalte in Frankreich als ein kühner, unternehmender, nach groſsen Dingen trachtender Mann von Trockmorton, den dortigen engliſchen Abgeſandten beſchrieben. S. 19. Als der Graf von Mar Statthalter in Schottland war, erneuerte Eliſabeth einen

Plan, den sie schon vor drey Jahren entworfen hatte, nemlich: Marien nach Schottland zu senden, und das Gehässige ihrer Hinrichtung auf diese Nation zu bringen. Sie machte es dabey zu einer ausdrücklichen Bedingung, dass sie alsbald nach ihrer Ankunft öffentlich vor Gericht gestellt, und dass das Urtheil, welches alsdenn würde gesprochen werden, sogleich vollzogen werden sollte. Rob. zählt dieses mit Recht unter Elisabeths tadelhaftesten Handlungen. S. 22. Neue Beweise von der Königin Maria unordentlicher Leidenschaft für Bothwell. S. 24 werden verschiedene neue Gründe beygebracht, die Authenticität der Briefe der Maria an Bothwell zu zeigen; auch wird es aus dem hier gesagten sehr wahrscheinlich, dass sowohl der Herzog von Norfolk, als auch der Bischoff von Ross, auf dessen Zeugniss sich Whitaker so sehr stützt, davon überzeugt gewesen sind. Hr. R. scheint von dieser Seite an, sich gegen Whitaker's Angriffe zu vertheidigen, ohne ihn zu nennen. Gegen die S. 30 angegebenen Gründe, warum die Missvergnügten Mariens Briefe nicht eher bekannt gemacht, liesse sich der wichtige Einwurf machen, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass Elisabeths Theilnehmung an Mariens Gefangenschaft von Anfang an Verstellung war. Whitaker's weitläuftiges Werk hat, wie man hier sieht, keine Abänderung in Robertsons Meynung über diese Briefe gewirkt.

MADRID, b. Marie: Von der *España Sagrada* die bekanntlich der Augustinermönch P. *Manuel Risco* fortsetzt kam 1786. der 35 und 1787. der 36 Band heraus. Jeder 31 Bog. in 4.

Der erste enthält (wie schon im 34) angefangen war, die Geschichte der Stadt Leon, und ihrer Kirche, im 11. 12 u. 13 Jahrhundert. Da das Kapitel von Leon dem Verf. sein sehr reichhaltiges Archiv und Bibliothek geöfnet hat, so konnte er viel Neues und bisher unbekanntes mittheilen. Die politische Geschichte von Spanien sowohl als die kirchliche gewinnet durch manche Entdeckung und Berichtigung des Vf. nicht wenig. Sonderlich setzt er den Zustand der Kirche von Leon und Toledo unter die letzten Zeiten der arabischen Herrschaft über dieselbe in ein neues Licht. Die Concilien, die Sammlungen von Gesetzen und Freiheiten, einige päbstliche Bullen (wovon im Anhange verschiedene zuerst gedruckt erscheinen) erhalten auch manche Erläuterungen. Der 36 Band enthält die letzten 5 Jahrhunderte. Der Vf. giebt in den 1—4 Kap. eine Nachricht von allen Bischöffen von Leon bis auf unsre Zeit, dann im 5. Kap. von der übrigen hohen Geistlichkeit des Stifts seit dem Einfall der Araber; im 6. Kap. von einigen Grafen, welche dieser Kirche zugehörten. K. 7. enthält die Concilien seit dem 12 Jahrh. mit den Schlüssen der zu Valladolid 1228 gehaltenen, welche der Kardinal Johann de Abbatisvilla von Sabina verfertigte und andere, die hier spanisch aus Handschriften abgedruckt werden.

Angehängt sind 23 Bogen von Belegen aus Mspten zuerst ans Licht gebracht, sie betreffen fast alle Vermächtnisse und Schenkungen an das Bisthum und die Kirche zu Leon, oder Entscheidungen der darüber entstandenen Streitigkeiten. Für unsre Gegenden scheint keine einzige wichtig zu seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Kurfürst von Mainz hat den Regierungsrath und Kammerherrn, Frhrn. *Ernst Ludwig Wilhelm von Dacheroden*, zum Mitgliede der zur Beförderung der Universitätsangelegenheiten angeordneten akademischen Commission zu Erfurt ernannt.

Der bisherige ausserordentl. Professor und Director des Evangelischen Gymnasiums zu Erfurt, Hr. M. *Heinrich August Frank*, ist zum ordentl. Professor der Philosophie und Beysitzer der philosophischen Facultät, und der zeitherige Privatdocent und Custos der Universitätsbibliothek, Hr. M. *Jacob Dominikus*, zum ausserordentl. Professor der Philosophie daselbst ernannt worden.

TODESFALL. Den 31 Oct. starb zu Anspach Hr. D. *Ferdinand Jacob Bayer* Hochfürstl. Brandenburgischer Hofrath u. Präsident der Kaiserl. Akademie der Naturforscher, im 81 Jahre seines Alters.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Butzow*, Oberprogramm: *Ueber die Zweckmässigkeit, Zulänglichkeit und Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Glaubensbekenntnisse.* 1788. 4. 50 S. Wer überall kein höheres Interesse kennt, als dieses, dass symbolische Orthodoxie seinem erhalten werde, der wird wohl gegen die Grundsätze, welche hier vorgetragen werden, noch gegen den heiligen oder auch witzelnden Ton, worinn sie vorgetragen worden, etwas zu erinnern haben. Proben von beiden zu geben, überhebt uns der Umstand, dass beide aus ähnlichen Schriftchen, die von dortiger gewöhnlich erscheinen, bereits hinlänglich bekannt sind.

Ebendas. Pfingstprogramm: *Abh. v. der rechten Beweisart der evangelischen Lehre von der durch Christum geleisteten stellvertretenden Genugthuung*; 19tes Stück. qu. 4. 24 S. Der Beweis wird hier aus Röm. VI. 1-11. geführt; dass dies nicht so wohl exegetisch, als vielmehr mit Voraussetzung dessen, was man darthun will, geschehen werden mehrere Leser wohl ohne unsre Versicherung glauben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten December 1788.

GESCHICHTE.

LONDON: *A Dissertation on the Origin and Progress of the Scythians or Goths; being an introduction to the ancient and modern history of Europe.* By *John Pinkerton.* 1787. 8. 16 Bog.

Wir glauben nicht dass der deutsche Gelehrte dem dasjenige bekannt ist, was Schlözer, Gatterer, Thunmann u. a. über diese Untersuchung geschrieben haben, aus diesem Buche viel lernen wird, ungeachtet der Verf. in der Vorrede sagt, dass er länger als ein Jahr täglich 8 Stunden angewandt habe, die alten Schriftsteller, die der Scythen und Gothen erwähnen, selbst zu lesen, und sich dabey keinesweges auf die Indices zu verlassen. Er giebt ein langes Verzeichnis dieser durchgegangenen Schriftsteller, unter denen aber nur ältere Deutsche sind, und solche die lateinisch geschrieben haben, als Busbeq, Cellarius, Cluver, Schilter, Schoepflin (*pronounce Shufflin*, sagt der Verf., zum Beweise dass er kein Deutsch versteht) Das Resultat aus diesen Büchern hat er, wie er sagt, mit vieler Mühe in diese wenige Bogen zusammengedrückt, wünschet aber es möchte jemand eine eben so ausführliche Geschichte der Scythen, Sarmaten und Celten schreiben, als Desguignes über die Hunnen und Tataren, welchem Wunsche wohl wenige Gelehrte beytreten möchten.

Der V. hat sein Buch in 2 Theile getheilt. *Der 1ste* hat folgenden Inhalt: Scythen, Geten und Gothen sind nur ein Volk, und der verschiedene Klang dieser Wörter kommt nur daher, dass Griechen und Römer sie anders aussprachen, so wie noch jetzt der Franzose *Anglois*, und der Italiener Ingleſi spricht. Die Stellen in den Schriftstellern der letzten Römer worin gesagt wird, dass Geten und Gothen einerley Volk gewesen sind, sind fleissig gesammlet; sie beweisen aber hier nicht mehr als sie bey den Vorgängern unsers Schriftstellers, die seiner Meynung waren bewiesen, nemlich dass diese Römer oder Griechen die sämmtlich schlechte Geographen, und leicht zu befriedigende Geschichtforscher waren, geglaubt haben, dass Geten und Gothen eine Nation wären, weil sie die Geten schon kannten, als sie die Gothen zum erstenmale nennen hörten. Unterdessen wollen wir hierdurch nicht gerade zu behauptet haben, dass diese Hypothese ohne allen Grund sey. Weit weniger, oder vielmehr gar nicht erweislich ist der 2te Satz: Gothen und Scythen sind einerley Namen. Diejenigen Zeugnisse welche der Verf. beybringt beweisen weiter nichts, als dass die Gothen einmal in dem unermesslichen Erdstrich gewohnt haben, den die Alten, um ihre Unkunde in der mitternächtlichen Erdkunde zu bedecken mit dem allgemeinen Namen Scythien benannten. Aber er will es keinesweges zugeben, dass die Benennung *Scythae*, ein allgemeiner und unbestimmter Name nordlicher Nationen *(an indefinite Appellation)* sey, ungeachtet er aus dem was er selbst anführt, hätte sehen können, dass bey den Alten alles, von den nördlichen Gränzen ihres Indiens, bis an den Rhein, mit Scythischen Nationen angefüllet sey. Er nimmt in Europa nur 4 Stamm-Völker an: Celten, die ältesten Einwohner unsers Welttheils; Iberier in Spanien welche Mauren und aus Africa herüber gekommen wären; (den Beweis dieser Meynung bleibt der Verfasser schuldig) Sarmaten, die Stammväter der jetzigen Slaven; und Scythen von welchen letztern nicht nur alle Völker diesseits des Rheins sondern auch Griechen und Römer abstammen. Diese Scythen kamen aus Asien, nicht aus Scandinavien welches nur ein von allen folgenden Schriftstellern nachgebeteter Traum des Jordanes ist. Sie hatten 3660 Jahre vor Christi Geburt ein sich über ganz Asien erstreckendes Reich und besiegten Vexoris, den Vossius mit Sesostris verwechselt; Denn, sagt der gelehrte Mann, *in den Werken des Lipsius, Scaligers, Salmasius, Vossius, Grotius findet man alles nur nicht schlichten Menschen-Verstand (Common sense).* Aber warlich diese Männer zeigen bey dem Gebrauch den sie von den Fabeln der griechischen und römischen Compilatoren machen bey weitem mehr Behutsamkeit als Herr John Pinkerton, und uns deucht, das ist in diesem Fall der gröste Beweis von Common sense. Hr. P. glaubt dem elenden Justin alles was er von dem ältesten Asien erzählt, und baut sein System darauf

Digitized by Google

auf fort. So schafft er sich denn ein scythisches Reich das von Aegypten zum Ganges, und vom Indischen Meere zum Caspischen reichte, und dessen Beschreibung oder Erschaffung durch Hn. P. er selbst *a very curious subject* nennt. Der Grundwohnsitz war indessen Persien. Vom caspischen Meere breiteten sie sich an den Pontus Euxinus aus, wo damals die Cimbrier oder Cimmerier ein *celtischer* Volk wohnten, die auch ganz Deutschland anfüllten, aber von den Scythen vertrieben wurden. In dem Beweise dass die Griechen und Römer von Scythen herstammen laufen viele irrige Behauptungen und aus der Luft gegrifne Hypothesen mit unter. *ater Theil.* Die Scythen od. Gothen breiten ihre Wohnsitze über ganz Deutschland und Scandinavien aus. Der Verf. hat hier gewonnen Spiel. Er widerlegt zuerst *Macpherson* der in seiner Einleitung behauptete die Deutschen stammten von Sarmaten her, und behandelt ihn sehr verächtlich, selbst unanständig. Darauf zeigt er gegen *Cluver* und *Pelloutier* dass sie keine Celten waren. Der Verf. der sich bisher nur auf Beweise aus den Schriftstellern eingelassen hat fängt hier an von der Beschaffenheit der Nationen selbst zu reden, und macht Fehler über Fehler. Wie viel Kenntniss er von den neuern Entdeckungen in unsrer alten Geschichte hat kann man aus folgenden Worten schliessen: S. 107. Ich muss hier zum voraus erwähnen dass bisher kein Schriftsteller meinen Weg betreten hat; Cluver und seine letzten Nachfolger halten die Deutschen für Celten. „Und auf der folgenden Seite:" Die deutschen Schriftsteller folgen noch im allgemeinen Cluvern." Die Beweise welche er von dem Ursprunge der Deutschen von den Scythen führt sind hergenommen: 1) von der Aehnlichkeit der Sprachen; Ulphilas gothische Ueberbleibsel sind ihm Scythische. Er kennt die Evangelien in derselben, und *Knittels* herausgegebene Fragmente des Briefes an die Römer, die in *Schilters* Thesaurus befindlichen alten Ueberbleibsel, die Ihreschen u. a. Schriften. Da er aber das was in neuern Zeiten bey uns darüber geschrieben ist, nicht gelesen hat, so ist alles was er sagt, theils oberflächlich theils falsch. 2) Aus den Zeugnissen der Schriftsteller. Es ist freylich nicht schwer daraus zu beweisen, dass die Deutschen von den Alten zu den Scythen gerechnet wurden, aber es würde dem Vf. wohl unmöglich fallen Zeugnisse von Werth beyzubringen, dass alle Deutschen Gothen genannt werden. Da er indessen einmal glaubt bewiesen zu haben, dass Scythen und Gothen einerley Namen sind, so bekümmert er sich darum sehr wenig, ob aus gleichen Sitten. Der Ausdruck: Scythische Sitten, ist so weitschweifig, dass es nicht schwer seyn würde auch die Sitten der wilden Canadier damit zu vergleichen. Ueberall ist nicht Uebereinstimmung von einigen allgemeinen Sitten und Gewohnheiten zu thun das Verbrennen oder Begraben der Todten, sondern genaue Uebereinstimmung der mehrsten Sitten nothwendig, wenn daraus nicht ein Haupt – sondern nur ein Nebenbeweiss von einerley Abstammung eines Volks genommen werden soll. Von dem alten Feudal-System aus dem er den scythischen Ursprung der Deutschen gleichfalls zu erklären sucht, hat er durchaus keine richtige Kenntniss. Er schliesst mit den Einwanderungen der Scythen, und zwar ins besondere der Penkini und Sitones, zweyer Untereintheilungen der Bastnaen, in Scandinavien, und von da unter dem Namen der Picten in Schottland, welches letztere er in genauern Untersuchungen weiter auszuführen verspricht. Noch folgt eine chronologische Recapitulation der Scythischen Geschichte und Wanderungen. — Wir haben dafür gehalten dass wir von diesem Buche eine ausführliche Nachricht geben müssten, damit niemand verleitet würde zu glauben etwas darin zu finden, dass deutsche Gelehrte nicht längst gewusst, und nicht gröstentheils weggeworfen hätten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NEUWIED, bey Gehra: *Schauspiele von L. C. von Buri.* Erster Band. 1786. 176. S. 8.

Enthält 1) das *Intelligenzblatt*, Schauspiel in 3 Aufzügen. — *Durbach* wohnt bey der Wittwe *Schierweg*, bildet und liebt ihre Tochter *Minna*. Er ist nicht bemittelt, hat in Wesel eine Erbschaft zu thun, kommt eben von da zurück, traurig, und des festen Entschlusses, nach Bezalung geringer Schulden, nach America zu gehen. Die Mutter erfährt diess zuerst, und dass, was sie bis daher der Tochter verschwiegen hat – von Wesel gebürtig ist, von ihrem Vater zu einer Heyrath gezwungen werden sollte, dem zu entgehen, sich einem französischen Officier *Durandon* in die Arme warf, von ihm verlassen, vom Vater enterbt, unter angenommenen Namen, in Durbachs Wohnorte lebt: so denkt sie er habe dies alles in *Wesel* erfahren, und trete deshalb zurück. Er aber entdeckt ihr, die Erbschaft hätte als nächstem Erben ihm gebührt, er habe sie antreten wollen, allein ein unerbrochner Brief an die Tante, den er zuletzt in dem Nachlass noch vorgefunden, habe enthalten, dass dies Gut unrechtmässig erworben sey, und dass sie, die Tante, nach ihrem Tode, es dem rechten Eigenthümer zuwenden möge. Durbach erfragt, ladet die Erben in öffentlichen Blättern vor, und will fort nach Amerika. Indem erscheint, von diesem Blatte aufmerksam gemacht, ein Franzose. Er spricht die Wittwe *Schierweg*, erkennt sie; es ist *Durandon*! Er hat, da sein älterer Bruder gestorben ist, die Güter geerbt und bringt sie, auf seine Tochter Minna. Es entdeckt sich, dass der Mann, den der Frau Schierweg

Vater, ihr hatte aufzwingen wollen, des Vaters Erbe ward, dieſen beerbte Durbachs Tante, er hat alſo für ſeine Minna und ihre Mutter entſagt, ſie erben, lieben, heyrathen und verſöhnen ſich. Leichter, natürlicher, gefälliger Dialog, und der Ton edler Empfindung, iſt das Verdienſt dieſes Stückes, darinn das Gefühl nicht in ungeheuren Bildern und ellenlangen Deklamationen angekündigt iſt. Allein dem ungeachtet beweißen wir die Wirkung, das *Durandons* Erſcheinung, etwas gezwungen, und der Unwahrſcheinlichkeiten, in ſo kurzem Zeitraume, zu viele ſind. Ein ſehr angenehmes Geſchenk iſt dies Stück, für geſellſchaftliche Bühnen.

Zweytens enthält dieſer Band, die *Matroſen* ein Singſpiel in zwey Aufzügen.

Major Adlerſtern, ohne Vermögen, entführt von Sternthals Nichte und Erbin. Er geht als Matroſe, ſie als gewöhnliches Mädchen. Schiffskapitain Johnſon ihr Freund, läßt ſie ungeachtet Sternthals Nachſuchung durch Liſt trauen, Sternthal ſucht nach, trifft ſie, findet in Johnſon ſeinen Bruder, der ſeinerſeits in Amalien, eine todtgeglaubte Tochter wieder findet, verzeiht, und des flüchtigen Bruders Verzeihung, zu bewürken verſpricht. Gewöhnlicher Inhalt einer mittelmäſigen Operette, die nicht einmal, auſſer einer Romanze der Tromziska, welche gut iſt, gute Verſifikation der Arien hat.

Drittens *Amazili*. Ein muſikaliſches Drama. *Pizarro* belagert *Tumbes*, wo die Indianer ihre Schätze und Oberhäupter ſammleten. *Amazili*. liebt *Telasco*, betet mit den Prieſterinnen im Sonnentempel, für Vaterland und Geliebten, ficht für ihn, giebt ſich an ſeiner ſtatt gefangen, er befreyet wieder ſie, die Spanier werden geſchlagen, und ein Waffentanz, endigt das Drama. Die Decorationen ſind hierbey gut und richtig berechnet, aber die Sprache hat nicht das erhabne Dichter-Feuer, was den Componiſten begeiſtern und den Schauſpieler hinreiſſen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenh. und Ruprecht: *Magazin für das Kirchenrecht die Kirchen- und Gelehrten-Geſchichte nebſt Beytragen zur Menſchenkenntniß überhaupt.* Herausgegeben von *Ge. Wilh. Böhmer*. Erſten Bandes drittes Stück für den Nov. und Dec. 1787. — Zweyten Bandes erſtes Stück für den Jan. u. Febr. 1788. Zuſammen 1. Alph. Mit einer etwas unähnlichen Copie des Bernigerothiſchen Kupfers von Leibnitz.

In beiden Stücken ſind nach des Recenſenten Urtheil die zwiſchen dem Landgrafen Ernſt von Heſſen-Rheinfels und Leibnitz in den J. 683. und 1684. gewechſelten Briefe das wichtigſte in welchen jener ſich alle Mühe giebt, diesen zum Proſelyten der katholiſchen Kirche zu machen, die er aber der Sache mit einer guten Art ausweicht, ob er gleich manches, doch mit vielen Limitationen, einräumt, was heut zu Tage weder ein bedachtſamer Philoſoph noch Theolog zugeben würde, und vielleicht Leibnitz ſelbſt in ſpätern Jahren nicht eingeräumt hätte. Z. E. (S. 430. des erſten B.) *que cette Hierarchie qu'on y voit* (in der katholiſchen Kirche) *ſçavoir la diſtinction du pontife ſupreme, puis qu'il faut un directeur des Eveſques et des preſtres, eſt du droit divin ordinaire, que l'Egliſe Catholique viſible eſt infaillible dans tous les points de creance, qui ſont neceſſaires au ſalut*, par une aſſiſtance *ſpeciale du S. Eſprit, qui luy a été promiſe*. Und an einem andern Ort (S. 147. des 2ten B.) *je crois, que ſi on pouvoit remedier aux maux et abus, qui affligent l Egliſe, en reconnoiſſant le primat du Pape, qu'on auroit tort de ne le pas faire*. Bey dem allen geſteht er, daſs er einige philoſophiſche Meynungen hege, die er nach ſeiner gegenwärtigen Geiſtes-Lage nicht ändern könne, und die zwar, ſo viel Er wiſſe, weder der h. Schrift, noch der Tradition, noch der Beſtimmung irgend eines Conciliums entgegen, die aber doch durch die Theologen der Schule gemiſsbilliget und als dem Glauben widrige Lehren cenſurirt würden — Wenn er freylich in der römiſchen Kirche geboren wäre, ſo würde er ſie nicht anders verlaſſen, als wenn man ihn auf die Weigerung, gewiſſe gemeine Meynungen derſelben zu unterſchreiben, von ihr ausſchlöſſe. Da er aber auſſer ihr geboren und erzogen wäre, ſo würde es für ihn weder aufrichtig noch ſicher ſeyn, zu ihr über zu treten, da er wiſſe, daſs er, wenn er ſein Herz entdecke, vielleicht nicht werde angenommen werden, und genöthiget ſeyn werde, entweder ſeine Meynungen immer zu verbergen, oder ſich dem *Turpius. eiicitur quam non admittitur hoſpes* auszuſetzen. — Einmal ſagt er gar, ungeachtet er ſehr weit davon entfernt iſt, mit den Theologen ſeiner Zeit den Papſt für den Antichriſt zu halten: (S. 149. B. 2.) *Que tous les vices, qui' ont vogue dans l'Egliſe, et particulierement l'ambition demeſurée des Eccleſiaſtiques, qui a cauſé tant de maux, tiennent de l'Antichriſtianiſme plus que du Chriſtianiſme.* — Der ſogenannte *päpſtliche Vorſchlag zum Untergang der Proteſtanten* (B. 1. S. 333. ff.) würde nicht minder wichtig ſeyn, wenn ſeine Aechtheit bewieſen wäre. Es iſt der nemliche, der in der hiſtoriſch und geographiſchen Monatsſchrift St. 1. S. 18-47. mit der Ueberſchrift abgedruckt iſt: *päpſtliches Project im J. 1735. welches der K. von G. offerirt, insgeheim durch Bezahlung einer groſſen Summe Geldes herauszubekommen, worauf auch die völlige Uebersammlung der Catholicorum in Irrland, Schottland und Engelland von der hohen Nobleſſe bis zum niedrigſten erfolgte.* Hr. D. Böhmer hat ſich die undankbare Mühe gegeben, (B. 2. St. 1. S. 554-58.) die Varianten beider Abdrücke zu ſammlen. — Die Hauptgedanken könnte wohl der Kopf eines römiſchen Curial ſten

Digitized by Google

ausgebrütet haben; aber das in dem Aufsatz entworfene Theilungs-Project ist viel zu chimärisch, und für Spanien, mit dem eben damals der römische Hof viel zu heftig zerfallen war, viel zu günstig, als dass *P. Clemens* XII. oder seine Congregation solches genehmigt haben sollte. Selbst der Periodenbau und der ganze Vortrag verräth das deutsche Vaterland des Urhebers, der vielleicht ein für die Ausbreitung seiner allein seligmachenden Kirche eifrig besorgter Mönch, ohne alle Kenntnifs der Geschichte, des Staatsrechts und des politischen Interesse der Staaten, war.

Beträchtlicher ist im ersten St. des 2ten B. die erste Abhandlung, unter dem Titel: *Ein Wort an das deutsche Reich, die deutsche Kirche und den Kaiser über die Cardinalswürde deutscher Bischöfe; zugleich ein Aufschluß über andere römische Ehrentitel und Stellen*, — von Hn. *Launoi* — einen schon durch gedruckte Abhandlungen für die Sache der Einser Punctation durch Freymüthigkeit und Gründlichkeit rühmlich bekannten Schriftsteller. Der Verf. zeigt, dass die Rechte und Vorzüge der Cardinäle für einen Bischof, für einen Deutschen Reichsstand, und für einen Landesherrn eben so entehrend, als ihre Verbindlichkeiten der Kirche, dem Reiche, und dem Kaiser schädlich seyen. — Eben so beträchtlich würde auch in eben diesem St. des Hn. geheimen Justiz-Rath *Böhmers rechtliches Bedenken über das Resultat des Emser Congresses seyn*, wenn es nicht schon besonders abgedruckt wäre. (S. A. L. Z. 1788. N. 98. a) S. 160.) — Hn. D. *Semlers Versuch einer neuen Aufgabe über die Geschichte der LXX Dolmetscher* (I. B. S. 385. f.) worin die Frage aufgeworfen ist: ob man nicht Gründe habe, anzunehmen, dass der Urheber der Erzählung, von dem wunderbaren Ursprung dieser Uebersetzung die gemeinnützige, grosse, patriotische Absicht gehabt habe, die moralische Aufklärung seiner jüdischen Zeitgenossen zu befördern? — und eben desselben *Beytrag zur Berliner Monatsschrift* d. Jan. 1788. (II. B. S. 169. f.) enthalten beide viele herrliche, obwohl mit vielem Rauch vermischte Lichtfunken; würden aber wohl in einem Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte von wenigen erwartet worden seyn. — Ganz unbeträchtlich sind die Ursachen, *warum sich ein Lutherischer Edelmann von den Religions-Versammlungen seiner Kirche ausschloss* (St. 3. N. 11.) und die *Briefe* eines katholischen Pfarrers an ein junges adliches Frauenzimmer (B. II. St. 1. N. VI. und XV.) — zwar immer komisch genug — aber für ein Magazin der Kirchengeschichte zu geringfügig, und nur für den zur Vermehrung seiner Menschenkenntnis dienlich, der sich nie in der deutschen katholischen Welt umgesehen hat, wo wenigstens unter den ältern geistlichen gewisser Provinzen der in diesen Briefen herrschende Geschmack der gewöhnliche ist. —

Von der Geschichte der 15 Artikel, welche bey der Union der Protestanten zum Grunde gelegt werden sollten, und welche im 3ten St. B. I. S. 477. wieder abgedruckt sind, war der Herausg. nicht genau unterrichtet; sie wurden nicht erst 1720 und 1721. an die evangelischen Höfe geschickt, sondern schon den 9 Oct. 1719. publicirt. — Auch hat sich nicht das ganze Corpus Evangelicum wie der Her. meint, sondern nur einige Gesandte, vornehmlich reformirter Höfe, für die projectirte Vereinigung erklärt. Dass der Vorschlag nur von einigen Ständen angenommen worden, *weil man in Sachen, die der Menschenverstand lehrte, mit Theologen zu Rathe gieng* — ist vermuthlich nur ein witziger Einfall, der so böse nicht gemeinet ist, als er lautet. Hat denn nicht auch die friedliche Partey ihre Theologen um Rath gefragt? Und wie hätte man diese ganz von der Sache ausschliessen können? Ueberhaupt weiss man wohl, dass eben sowohl politische Rücksichten, als Häthe der Theologen bey der ganzen Sache gewirkt haben. — Zuletzt ist noch anzumerken, dass in dem ersten Stück des zweyten B. S. 183. f. die in der Berichtigung der A. L. Z. 1788. N. 54. S. 591. versprochene Revocation der im ersten St. des ersten Bandes des Magazins erzählten Anekdote von dem abscheulichen Eid einer katholischen Convertitin zu *Eschede* vorkomme, welche aber mit jener Berichtigung wegen einiger dishar monirenden Nebenumstände verglichen zu werden verdiente.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. und Reich: *Nutzliches Allerley aus der Natur und den gemeinen Leben für allerley Leser von J. A. E. Goeze von 1785 bis 1787.* 4 Bändchen, klein 8. Jedes Bändchen über ein Alph. (3 Thlr.)

Der Inhalt eines solchen Werks lässt sich nicht auszugsweise anzeigen, da es beynahe 300 Kapitel von verschiedenen Materien enthält; es ist aber wirklich ein nützliches Allerley, das populäre Belehrung über verschiedene Naturwerke, Naturbegebenheiten, Anekdoten und dergleichen zur Beliebung des Abergläubens und Beförderung würdiger Begriffe von Gottes Fürsehung, Weisheit und Macht giebt und nicht nur zu einer angenehmen Unterhaltung, sondern auch zur Aufklärung über manche nicht allgemein bekannte Dinge, dient, die von einem so zuverlässigen Naturforscher und guten Schriftsteller nicht anders, als angenehm seyn können. Es ist ein Buch, das Väter guter Familien ihren Töchtern schenken sollten, woraus sie tausendmal mehr Nutzen, als aus einer ganzen Bibliothek empfindsamer oder schlüpfriger Romane schöpfen, das sie mit Vergnügen lesen, woraus sie Stoff zu nützlichen und unterhaltenden gesellschaftlichen Gesprächen nehmen, und manche Regel für Gesundheit und heitre Beruhigung schöpfen könnten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten December 1788.

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *D. Joh. Friedr. Blumenbachs*, der Med. Prof. ord. zu Göttingen, *Handbuch der Naturgeſchichte*. Mit Kupf. Dritte ſehr verbeſſerte Ausgabe. 1788. 715 S. 8.

In dieſer neuen Ausgabe iſt das wichtigſte von dem Zuwachs, den die Naturgeſchichte in den letzten Jahren erhalten, nachgetragen; dagegen ſind andere Stellen mehr in das Kurze gezogen. Bey jedem Abſchnitte ſind einige der wichtigſten Schriftſteller und treue Abbildungen angeführt, auch die franzöſiſchen und engliſchen Namen beygefügt. Im Thierreiche ſind manche nützliche phyſiologiſche Bemerkungen beygebracht. der Abſchnitt von der Phyſiologie und dem Nutzen der Gewächſe iſt erweitert, und die Abſchnitte von der allgemeinen Mineralogie und den Verſteinerungen haben beträchtliche Verbeſſerungen erhalten. Die vorige Ordnung iſt bey den Thieren gröſtentheils beybehalten, doch ſind die ſogenannten ſchwimmenden Amphibien wieder zu den Fiſchen gebracht; der Vielfraß, Dachs, und Honigdachs ſtehen hier weder unter den Bären noch Viverren, ſondern unter einem eigenen Dachsgeſchlechte, welches auch Herr Zimmermann ſchon angenommen hat. Hr. B. trennt mit Recht die weiſſen Ameiſen von der Papierlaus, und nennt das Geſchlecht der letztern *Termiculus*. *Genus* nennt er Geſchlecht, und *Species* Gattung. Es kommen aber doch Fälle vor, darinn man ungewiß iſt, ob die Schriftſteller unter dem Worte Geſchlecht, *Genus* oder *Sexus*, und unter Gattung, *Genus* oder *Species* verſtanden haben. Man ſollte wenigſtens in dieſen Wörtern einig ſeyn. Gegen die ſogenannte Stufenfolge oder Naturleiter macht der Verf. einige gute Einwendungen, und dies war deſto nöthiger, da dieſer Lieblingsſatz ſo manche Irrthümer in die Naturgeſchichte bringt. Die Hypotheſe des Verf. von der Erzeugung iſt ſchon bekannt, und hier nicht zu prüfen. Der Saame von der ägyptiſchen Bohne, *Nymphaea nelumbo*, in deren reifen Saamen ein grüner Pflanzenkeim liegt, wird mit dem Eye des Salamanders und mancher Schlangen, in dem das ganz ausgebildete Thier ſchon im Leibe liegt, verglichen. Die Baſtarte vom Rindviehe mit Pferden oder Eſeln; von Kaninchen mit Hünern u. dergl. werden in dieſer Ausgabe auch geradezu fabelhaft genannt. Bey den Urſachen zur Ausartung iſt auch der Fall aus Forſters und Sprengels Beyträgen zur Völker- und Länderkunde angeführt, daſs die Füllen in England jetzt weniger Wirbel im Schwanze mit zur Welt bringen, weil daſelbſt ſeit tauſend Jahren den Pferden die Schwänze geſtutzt ſind. (Rec. kann ſolche Beyſpiele von Katzen anführen.) Die Sömmeringſche Bemerkung, daſs die Gröſse des Gehirns und des Rückenmarks zur Dicke der daraus entſtehenden Nerven mit den Geiſteskräften der Thiere im umgekehrten Verhältniſſe ſtehe, und unſere Amphibien dicke Nerven zu einem ſehr kleinen Gehirne haben, iſt hier auch benutzt. Daſs die Rauchſchwalbe des Winters im Schilfe erſtarrt liegt, wird hier nicht, wie in der vorigen Ausgabe, behauptet. Der Bau der Backenzähne an den wiederkäuenden Thieren iſt hier auch genau beſtimmt, und findet ſich auch bey dem wiederkäuenden Kaninchen. Es kommt dieſes Wiederkäuen den kleinen unbewaffneten ſehr verfolgten Thieren darinn zu ſtatten, daſs ſie ſchnell graſen und dann in Ruhe und Sicherheit gemächlich ruminiren können. Daſs der Affe Innus auf Gibraltar wild ſey, führt ſchon Carteret an, und wird hier durch Augenzeugen beſtätiget. Das weiſſe Fleiſch des Meerſchweinchen iſt ſehr ſchmackhaft. Die Feld- und die Steinmarder ſind hier nicht mehr, als Spielarten, ſondern als Arten aufgeführt. Der ſchwarze amerikaniſche Bär ſteht hier nicht als eine beſondere Art; der Eisbär liegt nach Steller bey ſtarker Kälte doch auch unter Schnee und Eisſchollen. Nicht bloſs mit dem Fuchſe, ſondern auch mit dem Wolfe erzeugt der Hund fruchtbare Baſtarte. Unter dem Ziegengeſchlecht ſteht auch das Schaaf, und als eine beſondere Art der Argali. Zahme Gemſen ſollen mit den Ziegen Baſtarte erzeugt haben. Es wird zweifelhaft gelaſſen, ob das nordamerikaniſche Elenn eine eigne Gattung ſey; das afrikaniſche Nashorn mit zwey Hörnern ſteht hier aber als eine beſondere Art. Das Auge eines Seehundes iſt wie in den Göttingiſchen Commentarien beſchrieben. Die *lapiaz murati* waren

Digitized by Google

waren nach der vorigen Ausgabe die Pauke der Seekuh, nach dieser aber, wie in der französischen Encyklopädie, ein Theil des äussern Gehörganges und der Pauke des Wallfisches. Von den Wallfischen wird mit Recht des Herrn Prof. Schneiders kritische Sammlung gerühmt. Vieles hat man in diesem Fache von dem Hrn. Camper zu hoffen. Vom gemeinen Neuntödter, *Lanius Collurio* kann man doch wohl nicht sagen, dass er von kleinen Vögeln lebt, da er sich hauptsächlich von Insekten, und auch sogar von frischen Erbsen nährt, und desfalls im Winter die nördlichen Gegenden verlässt. Die sogenannte Seelerche, *Charadrius Hiaticula* ist am Ufer der Ostsee häufig. Der Trappe läuft doch selten schnell, sondern fliegt bald davon, wenn der Jäger sich ihm nähert. Dass der Kukuk in hole Bäume, und fast nackt, überwintere, ist in dieser Ausgabe mit Recht weggelassen. Viele *Passeres* füttern ihre Jungen aus dem Kropfe aber nicht die mehrsten. Die Seidenschwänze waren im vorigen und diesem Herbste häufig in Deutschland als Zugvögel. Der Schneefink (*Fring. nivalis*) nistet in den Klostergängen des Hospitii, auf dem grossen St. Bernhard, auf dem St. Gotthard u. a. Alpen. An dem Bengalischen Finken. (*Fr. Amandava*) fand der Vrf. doch die Knochen nicht gelb. Den Winterschlaf der Schwalben in Sümpfen hält der Verf. nicht so wahrscheinlich als ihr Wegziehen. Beyspiele von lange in Steinböcken eingeschlossenen lebendigen Kröten; lebendige Wassermolche und Frösche im Magen und Darmkanal von Menschen, und auch in Eisschollen eingefroren. Rec. hat einen Frosch einigemal einfrieren lassen, und doch noch lebendig gefunden, wenn das Eis wieder zu Wasser ward. Die Amphibien mit Färberröthe zu füttern, und dadurch ihre Knochen roth zu machen, ist dem Vf. nicht geglückt. Ihre starke Reproductionskraft sey wohl in der Stärke ihrer Nerven und dem dagegen kleinem Gehirn zu suchen, so wie auch ihr zähes Leben. Ein Salamander, den der Verf. vom Ende des Sommers an ganzer vier Monate lang völlig isolirt in einem Glase gehalten, hat hierauf am Neujahr ganz unerwartet binnen wenigen Tagen 34 Junge geheckt. Er fand Spielarten von Wassermolchen, die vermuthen liessen, dass sie Bastarte von *Lacerta Lacustris*, und *L. palustris* seyn könnten. Unsere Frösche werden meist erst im vierten Jahre mannbar, und doch nur 12 — 16 Jahr alt. Schildkröten werden selbst in der Gefangenschaft über 125 Jahr alt, und Crocodile und grosse Schlangen vielleicht viel älter. *Siren Lacertina* hält der Verf. für ein unvollkommenes Geschöpf aus dem Eidexengeschlecht. Am Salamander wachsen die abgeschnittenen Theile weit langsamer wieder als bey dem Wassermolche. Der Laut der Klapper an den Klapperschlangen, soll dem Zwitschern der Heuschrecken ähneln, die jungen Wilden verstecken sich im Busch und machen das Zischeln der Klapperschlange nach, und locken dadurch die Eichhörner an um sie zu fangen. Die Amarufschlange scheint wenig verschieden von der Abgottsschlange; die Judasschlange ist aber wohl eine andere Gattung. Von den Schlangen, *Coluber Aspis* und *C. Cherfea* vermuthet der Verf., dass sie zu unsrer gewöhnlichsten giftigen Schlange, *Coluber Berus*, gehören möchten. Die Carmoisinschlange, die die Mädchen in Florida zum Putz tragen, ist kurz beschrieben. Auch ist die sonderbare Einrichtung der Fischaugen angezeigt S. 285. Unter den Fischen findet man wirkliche Zwitter und völlig geschlechtlose Misgeburten. Die Beguin ziehn schaarenweis den Transportschiffen mit Negersklaven von Guinea bis zu den Antillen nach, um die Menge derselben, die unterwegs an Krankheit sterben, oder sich selbst ersäufen, gleich aufzuschnappen. Der Stör kann an tausend Pfund schwer werden. Zuweilen findet man in den Nieren des Hausen oder Beluga, den Belugastein. *Tetrodon hispidus* ist gleichfam als eine Wasser-Montgolfiere anzusehen. Der Schwerdfisch wird an fünf Centner schwer. *Labrus Julis* wird den Badenden durch seinen Biss lästig, der wie Mückenstiche schmerzt. Hier ist auch der Zitterwel des Brousonet und ein vierter elektrischer Fisch, vielleicht am Tetrodon angeführt. Der Lachs macht doch nicht bloss wegen Unruhe seiner Kiefenwürmer schnelle Sprünge übers Wasser, sondern setzt auch gern zur Laichzeit über Klippen u. dergl. im Wasser, wenn er gegen den Strom gehet. Vom Goldkäfer habe man Beyspiele, dass er sich über acht Jahr lebendig erhalten und mit angefeuchteten Brodrinden füttern lasse. Von dem Borkenkäfer, *Dermestes typographus*, welcher in den Fichten so grossen Schaden thut, findet man wohl 80000 Larven in einem Baum. Der Biss einer Mantis in Brasilien soll ein ganz eigenes Zittern durch den ganzen Körper verursachen. Der *Coccus lacca* liefert das Gummilack. Von der weissen Ameise ist hier eine weitläuftigere, gute Nachricht gegeben. *Culex repens* tödtet besonders im Banat die Pferde. Die Papierlaus soll einen Schlag, wie eine Taschenuhr machen, welches doch gewöhnlich von einem *Dermestes* geschieht. Der Vf. besitzt eine Feuerassel (*Scolopendra electrica*) die nach Jahr und Tag veranlassten kranken Zufällen noch lebendig von einem Frauenzimmer ausgeschneutzwurde. Ein aus polirten Schneckenhäuschen von den Pfefferähs gemachtes Halsband findet sich unter der, vom Könige an das Göttingische akademische Museum geschenkten Sammlung. Vom Bandwurm ist eine Abbildung geliefert; so auch vom Blasenwurm des Menschen, der Aehnlichkeit mit den Finnen im Schweinefleisch hat. Die Dintenfische sind nach Hr. Pr. Schneider geordnet. Das Thier von *Venus mercenaria* führen die nordamerikanischen Wilden auf ihren weiten Fusreisen im Munde und kauen es aus. Aus dem schnigten Schlossbande der Perlmutter-Muschel wird der sogenannte Pfauenstein geschnitten. *Cypraea Tigris* dient auf Taheiti zur Trinkschale, wo sich

auch

Digitized by Google

auch die Muſchelmünze (*Cypraea Moneta*) findet. In der Schweiz wird ein groſser Handel mit den eſsbaren Weinbergſchnecken getrieben. Von dem rothen Seeſtern hat der Vf. einen, der von ſeinen fünf Stralen viere verloren hatte, die alle viere ſchon wieder ergänzt zu werden anfingen, wo alſo die Reproductionskraft auffallend iſt. *Encrinus ovifer* iſt Linnes *Vorticella ovifera*. *Brachionus Anuſtatica* iſt Tab. I. f. 11. abgebildet; das Räderthier *Vorticella votatoria*. Fig. 12. Unter den Misgeburten der Pflanzen führt der Vf. ein neues Beyſpiel vom *Ranunculus bellidiflorus* an S. 544. Uebrigens iſt der Theil von den Pflanzen nur kurz, da der Verf ſich nicht auf die Geſchlechter, wie bey den Thieren eingelaſſen hat, die Kupfer dazu beziehen ſich vorzüglich auf einige natürliche Ordnungen. Die Einleitung zu der Lehre von den Mineralien iſt am meiſten verändert, allein wir würden hier zu weitläuftig werden, wenn wir dieſe Veränderungen alle anzeigen wollten, obgleich die Mineralien hier auch nur kurz beſchrieben ſind; ſie ſind nach Bergmanns Syſtem, die Verſteinerungen aber, wie ihre Urbilder geordnet.

HALLE, bey Gebauer: *Verſuch einer Anleitung zur Kenntniſs und Geſchichte der Pflanzen für akademiſche Vorleſungen entworfen und mit den nöthigſten Abbildungen verſehen von D. Aug. Joh. Georg Carl Batſch. — Zweyter Theil.* Merkwürdige Arten der Gewächſe nach ihren Aehnlichkeiten geordnet. Anbau und Benutzung. 1788. 676 S. 8. Tab. 7 — 11. (3 Rthlr.)

In fortlaufenden Kapiteln enthält dieſer zweyte Band ohne weitere Einleitung oder Vorrede den praktiſchen Theil der Pflanzenkunde — die angewandte Botanik. Bey Anordnung der Gewächſe bediente ſich der Hr. Verf. ſowohl eigener als auch der Linnéiſchen Pflanzenfamilien, von welchen in der Vorrede zu dem erſten Band geſagt wird: „wir betrachten dieſe natürlichen Familien — nicht als ob ſie zu einem deutlichen Leitfaden für den Anfänger und zu einer Niederlage für alle Pflanzenarten geſchickt wären ſondern weil ſie ſich durch ein inneres Gefühl, und eine anſchauliche Ueberzeugung empfehlen, und die Empfindung von Harmonie der Geſtalten (dieſe möchte aber z. B. von einem Ungeübten ſchwer zwiſchen einem *Tannenwedel* (*Hippuris*) oder einer *Waſſerferder* (*Myriophyllum*) und einer *Waſſerlinſe* zu entdecken ſeyn, wenn ſie ſchon zuſammen unter eine Familie S. 383 gefaſst werden,) und vom Plane derſelben mit einer weit gröſsern Anmuth rege machen, als die künſtlichen Syſteme. — “ Letztere ſcheinen uns aber für den Anfänger, der nur wenige oder nicht ſo viele Pflanzen kennt um die Harmonie der Geſtalten durch Vergleichung ſich anſchaulich zu machen, weit brauchbarer, wenn wir ſchon den Werth einer natürlichen Methode, nicht weniger die damit verbundenen Schwierigkeiten ſehr gerne zugeſtehen. Die Kennzeichen der Familien nimmt der Verf. von den Befruchtungstheilen, der Blume, der Frucht, und dem ganzen Gewächs, ſo daſs jene nach des Verf. eigener Erklärung (in der Vorrede des 1ſten Th S. 21.) zu einer gemiſchten, dem natürlichen Syſtem ſich nähernden Methode können angewandt werden. Die Gattungen kurz aber hinreichend bezeichnet gehen voran, ihnen folgen die merkwürdigern Arten nebſt ihrem Gebrauch. Die Auswahl und Sorgfalt, womit der Verf. geſammlet hat, verdient hier vorzüglich gerühmt zu werden, und nur in der genauern und oft ſehr ausführlichen Angabe von Abarten, und in der für Anfänger ſo nützlichen Nachweiſung auf neuere und vorzügliche Schriften bey einzelnen Pflanzen finden wir die *Suckowiſche Anfangsgründe der theoretiſchen und angewandten Botanik* vollſtändiger. Wir würden zu Erſparung des Raums viel lieber ſolche Pflanzen, von denen ſich wenig oder nichts in Rückſicht ihres Gebrauchs ſagen läſst, z. B. verſchiedene Cryptogamiſten weggelaſſen haben, um nützlichern Bemerkungen Platz zu machen. Das letzte Kapitel vom Anbau und der Benutzung der Gewächſe iſt nur zwey Blätter ſtark, und ſteht auf dieſe Art in keinem Verhältniſs zu dem Ganzen; es behält ſich aber der Verf. eine ſyſtematiſche und nach dem Zuſammenhange alles Hauptbemerkungen entworfene Darſtellung der Pflanzencultur und der Benutzung des Gewächsreichs auf eine andere Zeit noch vor. Von den beygefügten kleinen Abbildungen läſst ſich zwar überhaupt verſichern, daſs ſie für Anfänger zur Erläuterung der angegebenen Familien hinreichen, daſs ſie aber öfters nicht vollkommen getreu der Natur nachgebildet ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Pauli: *Oekonomiſch-technologiſche Encyclopädie, von D. Joh. George Krünitz; vierzigſter Theil von Kleid bis Klo, nebſt 44 Kupfertafeln und einer illuminirten Karte.* 1787. 811 S. 8.

Der Anfang dieſes Theils iſt *Kleid* S. 1 — 312. Auf die Kleider der ältern Völker folgen die heutigen Volkstrachten. In Anſehung des vierfachen allgemeinen Stoffs der menſchlichen Kleidung und des Mangels aller Bekleidung oder der Nacktheit, iſt aus der Pandora, oder dem Taſchenbuch des Luxus und der Moden aller Völker fürs Jahr 1787, von Bertuch und Kraus, die allgemeine Kleidungskarte der Weltbewohner beygefügt worden. Nach guten Bemerkungen über Kleiderordnungen, die unter die politiſchen Seltenheiten gehören, kommt der Verf. zur Betrachtung der Landesuniform. National-Kleidung oder Provinzialtracht, deren Einführung man als ein Mittel wider den Luxus in der Kleidung vorgeſchlagen, und zum Theil auch angewendet hat. Die Nationalkleidung der Schweden begann unter ihrem jetzigen König, und iſt

Digitized by Google

eines von jenen Monumenten, die, von einer Generation zu der andern übergehend, den Eindruck der Unsterblichkeit haben. Nach der Zeit sind Provinzialtrachten in Liefland, ritterschaftliche Uniformen in Westphalen, Pommern u. s. f. eingeführet worden. Einer Kleiderordnung für Verstorbene ist nicht erwehnet worden. Es ist aber bekannt, was bey Hohen und Niedrigen für ein Luxus in der Einkleidung todter Leichname herrsche, und wie sehr wir auch in diesem Stück nöthig haben, zur Sitte unsrer Vorfahren zurückzukehren, von welchen Tacitus sagt: *Apud Germanos nulla ambitio in Sepulchralibus.* Die Quelle des Art. *Kley*, S. 421 — 421 ist unangezeigt gelassen worden. Diese ist *die allgemeine Haushaltungs- und Landwissenschaft einer ökonomischen Gesellschaft in England*, wovon die Uebersetzung zu Hamburg und Leipzig 1759 herausgekommen, und woraus der ganze Artikel nur hie und da ein wenig verändert abgeschrieben worden. Es ist aber gleich zu Anfange unrichtig gesagt, dass es ein Zeichen eines Kleyigen, d. i. zähen und fetten Bodens sey, wo eine Menge wilder Knoblauch unter dem Korne ist. Denn es findet sich derselbe auch vieler Orten auf den leichtesten Sandfeldern in so grosser Menge, dass die Müller von dem Korne wegen des darunter befindlichen allzuhäufigen Knoblauchsaamens nur wenig abmahlen können, weil die Mühlensteine davon ganz zugekleistert werden. Unter dem Art. *Kunst*, S. 448 — 566 liefet man alles, was Montesquieu, Hume und andre von dem starken Einfluss desselben auf Temperament und Gemüthsart, auf den sittlichen Charakter des Menschen u. s. f. geschrieben haben. Der Art. *Klosster*, S 665 — 806 enthält alles, was davon hauptsächlich zu wissen nöthig ist.

Unter dem erdichteten Druckorte: Rom: *Spinoza II. oder Subiroth Sopim.* 116 S. (8 gr.)

Eine Uebersetzung des bekannten Buchs *de tribus impostoribus*, dem ihr Verf. eine kurze Geschichte desselben, und hie und da Anmerkungen beygefügt hat, worinn er sonderlich zeigt, wie ungerecht der Verf. des Buchs oft in seinen Urtheilen über Jesum Christum verfahre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine liter. - histor. Schrift. *Kiel.* Der Tod des verewigten Canzlers Cramer hat hier zu folgenden kleinen Schriften Gelegenheit gegeben:

1) *Des Prorectors und Senats der Universität Einladung zu einer Gedächtnissrede auf den verewigten Canzler. Mit beygefügter Nachricht von der Würde eines akademischen Canzlers und Procanzlers*, vorzüglich in Rücksicht auf die königliche Universität zu Kiel. 18 Seiten in 4to. Der Justizrath Christiani, Verf. dieses Programmes, bemerkt, dass die Universität von ihrer Stiftung an bis 1784, da Cramer Canzler ward, in der höchsten Person ihres Landesherrn auch ihren Canzler verehret, und theils auf eine bestimmte oder unbestimmte, theils auf Lebenszeit ernannte Prokanzler gehabt hat, von deren Folge, und allem, was in Absicht auf sie und alle diese Amtsveränderungen merkwürdig ist, hier Nachrichten mitgetheilt werden, die zum Theil aus Acten und Urkunden des akademischen Archivs genommen sind.

2) *Gedächtnissrede auf den verewigten Kanzler Herrn J. A. Cramer*, im Namen der Universität am 23sten Julius 1788 gehalten von *Wilh. Ern. Christiani.* 38 S. 8. Die Rede ist ganz historisch, und enthält nur eine treue Darstellung eines Lebens, das durchaus gemeinnützig war. An Nachrichten dazu konnte es dem Verf. nicht fehlen. Von manchem war er ein Augenzeuge. Vieles wusste er aus einem fast 14jährigen Umgange mit dem sel. Kanzler. Manches aus desselben und andern Schriften. Manches aus Erzählungen derjenigen, die von den Lebensumständen des vortreflichen Mannes genau unterrichtet waren. Einen beträchtlichen Theil der Nachrichten hat ihm der ältere Hr. Prof. Cramer, und die von den denkwürdigen Unterhaltungen auf dem Krankenbette Hr. Kirchenrath Geyser mitgetheilt. Durch Hülfe aller dieser Quellen wurde der Verf. in den Stand gesetzt, in seiner Rede eine kurze Biographie zu liefern. Am Schlusse ist noch ein Verzeichniss der Cramerischen Schriften beygefügt.

3) *Cramers Verdienste um das königl. Schulmeister-Seminarium in Kiel* Eine Rede am 6ten Aug. 1788 erhalten von *Heinrich Müller*, ersten Lehrer dieser Anstalt. 30 S. 8. In der That ist das ganze Schulmeister-Seminarium in seinem Entstehen und glücklichem Fortgange Cramers verdienstvolles Werk. Und niemand als der Verf. der lange Lehrer bey der Anstalt gewesen, und, obgleich itzt Diaconus an der Nicolai-Kirche zu Kiel, noch immer ist, der den völligen Beyfall und das Vertrauen des sel. Kanzlers hatte, konnte besser den Werth und die Nutzbarkeit der ganzen Einrichtung zeigen. Auch entspricht die Rede ihrer Absicht.

Paris, de l'imprimerie de Monsieur: *Précis historique de la vie de M. de Bonnard.* Par M. ***. 1788. 139 S. in 8vo. (8 gr.) — Es scheint, als ob diese Lebensbeschreibung nicht sowohl eine Lobschrift auf Bonnard, von dem man weiter nichts, als einige artige Personen im *almanac des Muses* kennt, als vielmehr eine Satire auf die Marquise von Sylleri, ehemals Gräfin von Sillis, seyn sollte. Hr. de *Bonnard*, welcher Gouverneur der Kinder des Duc d'Orleans war, sah sich genöthigt, seine Stelle dieser Dame einzuräumen, die aus einer Gouvernante *Gouverneur* wurde, welchen Titel ihr der Duc gab. Man hat am Ende der Lebensbeschreibung alle Spöttereyen, und scandalöse Anekdoten, die wider diese Dame geschrieben worden sind, gesammlet, um ihre Fähigkeit zur Erziehung junger Prinzen verdächtig zu machen. Wenn aber alle diese Anekdoten wahr wären, (welches die Literatur wenig angeht,) so würde daraus doch nicht folgen, dass Mad. de *Sulleri* nicht habe eine vortrefliche Erzieherin seyn können. Uebrigens ist dieses kleine Werkchen sehr gut geschrieben, und macht wenigstens der Feder des Hn. Cura-

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten December 1788.

PHILOSOPHIE.

Hamburg, b. Bohn: *Ueber die Gründe der menſchlichen Erkenntniſs und der natürlichen Religion. Von Joh. Arb. Heinr. Reimarus*, der Arzeneygel. D. 1787. 172 S. 8. (10 gr.)

Wer aus den Schriften des ältern *Reimarus* vornemlich aus deſſen *Abhandlungen über die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion* die Geiſtes- und Sinnesart dieſes treflichen Weltweiſen, den ruhigen und kunſtloſen Gang ſeiner Unterſuchungen, und die dem Verſtande und Herzen gleich wohlthuende ſanfte Helle und Wärme ſeines Ausdrucks kennen gelernt und liebgewonnen hat: der wird auch beym Leſen dieſer vorliegenden Schrift ſeines würdigen Sohnes eine bis auf die kleinſten Züge ſichtbare und bewunderungswürdige Uebereinſtimmung des menſchlichen, philoſophiſchen und ſchriftſtelleriſchen Charakters dieſer beiden treflichen Männer, mit innigem Vergnügen gewahr werden. Wenn gleich die nähere Veranlaſſung zu dieſer Schrift in der *Mendelsſohn-Jacobiſchen* Streitigkeit über die Möglichkeit, die Quellen und den Werth der Vernunftreligion lag, ſo unterſcheidet ſie ſich dennoch, theils durch eine freyere und mehrſeitige Behandlung ihres Gegenſtandes, theils durch einen friedlichen, von allem Ausdruck der Empfindlichkeit über ſolche Kränkungen, als Mendelsſohn, ein ſo warmer Freund des Vf. erfahren hatte, möglichſt entfernten Ton, von Streitſchriften der gewöhnlichen Art ſo ſehr zu ihrem Vortheil, daſs ſie jedem Freunde der Vernunftreligion als eine faſsliche, geſchmackvolle und zeitmäſsige Darſtellung und Unterſuchung derſelben empfohlen zu werden verdient. In dieſer Abſicht wollen wir den Gedankengang, den ihr Vf. genommen hat, kürzlich darſtellen.

„Die *Sinne* geben an ſich und unmittelbar keine Gewiſsheit; dieſe liegt nur im Urtheile des *Verſtandes*, wozu jene nur den erforderlichen Stoff darbieten. Selbſt die Erfahrung kommt nur dadurch zu Stande, daſs wir das ſinnlich Wahrgenommene nach den Vernunftgeſetzen der Einſtimmung und des Widerſpruches prüfen. (Dasjenige, was *geprüft* werden ſoll, können doch nicht die einzelnen ſinnlichen Eindrücke, ſondern nur ihre *Verknüpfungen* ſeyn; es hätte aber in einer Unterſuchung der Quellen der menſchlichen Erkenntniſs nicht unbemerkt bleiben dürfen, daſs vor dem Prüfen ſchon zu dem Verknüpfen ſelbſt Verſtand, als das verknüpfende Vermögen, erfordert werde.) Für das Ueberſinnliche haben wir weder einen *beſondern Sinn* — denn der *geſunde Menſchenverſtand* iſt bloſs unentwickelte Vernunftäuſserung; — noch dürfen wir uns in Anſehung ſeiner auf eingebildete *Offenbahrung*, vielweniger noch auf bloſse *Geſchichtserzählung* ohne vernünftige Prüfung deſſen, was uns oder den Vätern innerlich kund gethan worden ſeyn ſoll, ſicher verlaſſen. Es muſs alſo *durch Vernunft* erkannt, und alles, was hierüber gelehrt worden, durch ſie geprüft werden — S. 1-16. Von da bis zu Ende des Werks werden dieſe allgemeinen Grundſätze auf die Erkenntniſs Gottes und ſeiner Eigenſchaften dergeſtalt angewendet, daſs der Leſer mit vielem Vergnügen auf dem gewöhnlichen ontologiſchen und phyſicotheologiſchen, hauptſächlich aber auf dem cosmologiſchen Wege, d. i. (§ 52) durch die Folgerung vom Abhängigen zum Selbſtſtändigen, und wiederum vom Wirkenden zum Gegenſtande auf reine, vernünftige Religion geführt wird, welche (§ 52. 59) allein unſerm Denken, ſo wie auch unſerm ſittlichen Vermögen, Uebereinſtimmung, und unſrer Hoffnung ein ihr angemeſſenes Ziel darbietet. Hier war es nun unvermeidlich, daſs der Vf. auf die Crit. der r. Vern. einige Rückſicht nahm, und man ſtöſst nicht ſelten in dieſer Schrift auf ſolche Aeuſserungen, die durch eine, gewiſs unabſichtliche und von Gewöhnung an dieſes Lehrgebäude unabhängige Uebereinſtimmung der Gedanken ihres Vf. mit den Reſultaten jener Wiſſenſchaft, den Kenner der letztern angenehm überraſchen, wohin wir z. B. folgende Geſtändniſſe rechnen: (S. 50. 74) „Unſer Verlangen und Suchen nach einem Grunde der Erſcheinungen iſt ein eingeprägtes Bedürfniſs unſers Erkenntniſstriebes, und die Vorausſetzung deſſelben ein nothwendiges

Digitized by Google

Vernunftgesetz, das allen unsern Erfahrungen und Handlungen zum Grunde liegt; (S. 62-74) von keiner kraft, selbst von unsrer eignen, erkennen wir etwas Mehreres, als ihre Beziehungen auf unsern Zustand, (d. h., das Uebersinnliche nur durch dessen Erscheinung); (S. 120-128) unsre Erkenntniss der göttlichen Eigenschaften besteht, was die metaphysischen Prädicate betrifft, lediglich in Wegräumung der sinnlichen Prädicate und Einschränkungen, z. B. der Zeit und des Raumes, und dessen, was davon abhängt; In Ansehung des Moralischen aber in der Vorstellung der Beziehung von Etwas an sich Unbekanntem zu uns und der bekannten Sinnenwelt; so nennen wir (S. 128) das Wirken der Ordnung und Zusammenstimmung — „*Verstand*, *Einsicht*, *Weisheit*; das Bestimmen dessen, was dem zu Folge „seyn soll — *Wille* oder *Absicht*, so wie das *Ziel*, „in welchem es übereinkommt, *Zweck*. Das „Bestimmen der Fortdauer nennen wir *Vorsicht*, „und das Wirken zum Wohlseyn der Lebendigen *Güte*. Eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Ganzen der Vernunftkritik, ihren Theilen und den mannichfaltigen Verkettungen derselben, wozu es dem Vf. an der erfoderlichen Musse gefehlt zu haben scheint, würde wahrscheinlicher Weise, ohne das Wesentliche seiner Resultate abzuändern, ihren Prämissen mehr Bestimmtheit und Bündigkeit zu allgemeinerer Befriedigung gegeben, und dem Vf. der mannichfaltigen Klagen (S. 55 57.) über das Schwankende in der Kantischen Philosophie, der Besorgnisse (S. 168 ff.) wegen ihrer etwanigen Einflüsse auf die sittliche Denkart des kommenden Zeitalters, und des für ihn gewiss nicht angenehmen Geschäfts überhoben haben, einen Mann, den er selbst in so vorzüglichem Maasse schätzt, wie Hn. Kant als seinen Gegner zu behandeln. Lediglich aus Achtung für den Vf., und weil die Stimme eines solchen Mannes, wie er, sehr leicht bey manchen Nichtkennern ein Vorurtheil gegen das Studium einer Philosophie erregen könnte, von der wir uns für die Richtung des intellectuellen und sittlichen Charakters unsres Zeitalters die erwünschteste Wirkung versprechen, machen wir auf folgende Missverständnisse aufmerksam z. B. Not. 13. wird der Begriff einer *reinen* Anschauung, oder Form der Anschauung des Raumes und der Zeit aus folgenden Gründen verworfen: 1) „weil wir ohne Empfindung von etwas *in* R. und Z. keine Vorstellung von ihnen „hätten, und diese letztere sich mit den Erfahrungen abändre" — als ob Kant etwas von den Empfindungen absolut trennbares darunter verstünde; ferner 2) „weil wir auch Anlagen zu „der Vorstellung von Farben u. d. gl. besässen, „die daher ebenfalls Formen, oder reine Anschauungen heissen müssten" — als ob eine jede Anlage zu einer jeden Vorstellung sich abgesondert von der letztern vorstellen, und so wie R. und Z. von den Mathematikern selbsthätig modificiren liessen, worauf der Anspruch dieser Anlagen auf den Titel wirklicher Anschauungen a priori beruhet; endlich 3) weil Geschr, Geruch und Geschmack alsdann ebenfalls ihre eignen, von Kant nicht angegebenen, Formen haben müssten — „als wenn die Vorstellungen dieser Sinne nicht eines Theils blos subjectiver Art, d. h., nur zu unsrem Zustande gehörig, und also unter der Form des innern Sinnes, der Zeit begriffen wären, andertheils aber, sofern sie auf ein Object bezogen werden, unter die Form des Raumes gehörten, überhaupt aber das Eigenthümliche ihrer Anlage, sich wie Z. und R. abgesondert vorstellen und construiren liesse. Ueberhaupt hat Hr. R. hier die Kant'schen Beweise ganz unberührt gelassen, und nur die missgedeuteten Sätze angegriffen. Nach Anm. 48 z. § 11 soll der Vortheil des Mathematikers vor dem blossen Philosophen zwar darin liegen, dass er es mit Begriffen zu thun habe, die er *selbst bestimmt*, soll aber nicht von einer seinen Raisonnements zum Grunde liegenden nothwendigen und *reinen Anschauung* abhängen, welcher letztere Umstand doch *jene objective Selbstbestimmung erst möglich und begreiflich macht*. Die Voraussetzung des Mathematikers beruht also darauf, dass alle irgend anzuschauende Objecte den Bedingungen seiner Sinnlichkeitsform, wovon sie abhängen, entsprechen müssen; hiermit lässt sich aber durchaus nicht, (wie R. gleichwohl zu thun scheint) das Verfahren eines transscendenten Philosophen vergleichen, der von seinen Entdeckungen im Felde der Anschauungen aus, und von da durch Schlüsse in das Anschauungsleere des Uebersinnlichen hinübergeht. § 23. S. 49 hat es das Ansehen, als werde der syr thetische Satz „Jede *Veränderung* hat eine *Ursache*, durch unvermerkte Verwechselung mit dem identischen „und unbezweifelbaren Satze, dass jede *Wirkung* eine *Ursache* habe," erschlichen. — Wenn Kant von *unsern Begriffen* von *Dingen an sich* sagt, dass es zweifelhaft sey, ob es überall *solche* ihnen correspondirende *Gegenstände*, mit den von uns gedachten Bestimmungen gebe, und sie dadurch für leere Begriffe, und ihre Objecte = o erklärt, so wird dies hier (Note 59.) also missgedeutet, als habe K. die Dinge an sich, ohne Bezug auf unsre Vorstellung von denselben, für = o ausgeben wollen, da ihm doch diese nur = x, d. h. nach ihren nähern Merkmalen unbestimmbar sind. Nur dem kühnsten Dogmatiker, könnte man die Behauptung (S. 80.) zutrauen: „*alle Dinge, an sich sind einerley*"; der bescheidne Critiker K. konnte nur von demjenigen so sprechen, was in unsrem Verstandesbegriffe von einem Dinge überhaupt zurückbleibt, nachdem man von dessen Erscheinung abstrahirt hat, wo freylich aller positive Unterschied verschwindet. Nirgends hat K. (S. 54.) das denkende

kende Ich für eine bloſse Erſcheinung ausgegeben; allerdings hat er aber die wirkl che Erkenntniſs ſeiner Art zu exiſtiren, d. i., ſeiner Prädicate, von dem bloſs denkbaren Selbſt, und von den Prädicaten unterſchieden, welche dieſem, unabhängig von den empfangenen Modificationen deſſelben, etwa zukommen mögen. Daſs es an ſich *von uns verſchiedene* Dinge gebe, bedurfte (§. 27. 28.) wenigſtens gegen K. keines Beweiſes; daſs aber dieſe *Dinge an ſich auſser uns* d. h., im Raume befindlich ſeyn, erhellet aus den Beweiſen des Vf. noch nicht. Um einzuſehen, daſs K. (Crit. d. r. V. S. 282. d. erſt. Ausg.) den Satz vom *Widerſpruche* keineswegs auf Schrauben ſetze, und daſs es eine undankbare Mühe geweſen ſey, wenn ſt. (Not. 65.) den Unterſchied zwiſchen den Begriffen von *Widerſtreit* und Widerſpruch gegen ihn auseinander ſetzte, darf man nur die angeführte Stelle in der Crit. ſelbſt wörtl ch nachleſen. „Die Erſcheinungen können ſich e nander *widerſtreiten* d. i. wechſelſeitig einſchränken" dies ſagt K. wirklich; „in den Dingen ſelbſt könne ein Widerſtreit ſtatt finden" das *ſoll* er geſagt haben. Weit entfernt, daſs diejenige Philoſophie, welche die Geſetze des Erkenntnisvermögens nicht geradezu, ſondern nur analogiſch auf die Natur der Dinge an ſich überzutragen erlaubt, die Geſetze der Erſcheinungen aber von jenen Verſtandesregeln ableitet, uns zu unabhängigen Weſen (S. 82.) mache, ſcheint vielmehr umgekehrt die Vorausſetzung einer gewiſſen Präformation der Vernunft zur Einſtimmung mit dem Weſen der Dinge, das letztere von uns abhängig zu machen, und durch das auffallend Willkührliche und Ungewiſsliche, das ſie enthält, den ganzen Vernunftgebrauch, ſelbſt in Abſicht auf die Sinnenwelt, zweifelhaft und unſicher zu machen. Endlich würden auch die Bedenklichkeiten des Vf. (Note 111.) gegen den moraliſchen *Ueberzeugungsgrund* vom Daſeyn Gottes verſchwinden, wenn er ihn nicht (mit mehrern z. B. dem ſel. *Wizenmann*) als eigentlichen objectiven *Beweis* anſähe, wozu ihm freylich die erforderlichen Eigenſchaften und Bedingungen fehlen. Kant wollte aber auch nichts dadurch *beweiſen*, ſondern nur die ſubjectiven Anlagen unſers Gemüthes entwickeln, wodurch wir zu demjenigen, wozu der Trieb nach Erweiterung und höchſter Einheit aller Erkenntniſſe uns ſchon mächtig *anreizt*, aber keineswegs verbindet, wirklich *genöthiget* werden, nemlich — unſern Vernunftgebrauch bis zur möglichen Erkenntnis von dem Unbedingten alles theoretiſch oder practiſch Bedingten fortzuſetzen, und die theoretiſch ſchon annehmliche Vorausſetzung ſeiner Wirklichkeit für einen objectivgültigen Beſtimmungsgrund unſres Willens und für den Vereinigungspunct unſres ſinnlichen und vernünftigen Begehrens zu halten. *Speculativ* iſt dieſe Entwickelung freylich; deren bedarf es aber auch nur für den metaphyſiſch gebildeten Kopf, da indeſſen der gemeine Menſchenverſtand nur einige ſittliche Bildung erhalten darf, um durch dieſelben Anlagen auf dieſelbe ſittliche Denkart geleitet zu werden.

Die Beſtreitung des *Spinozismus* (§. 52—55.) läuft hauptſächlich darauf hinaus, daſs Spinoza's Vorſtellung von dem Alleinweſen nur eine Abſtraction oder Zuſammenfaſſung im Begriffe ſey; daſs S. *Unterſcheidlichkeit* des Weltganzen mit der *Unterſcheidbarkeit* verwechsle; Ausdehnung, eine bloſse Erſcheinung, für ein Ding an ſich ſelbſt nehme; daſs ſein Syſtem weder einer deutlichen Darſtellung fähig, noch zu Gründung praktiſcher Religion tauglich ſey — Gründe, auf deren ſubtilere Beurtheilung wir uns hier nicht wohl einlaſſen dürfen, die aber wenigſtens dazu dienen können, manche eingeſchränkte Köpfe vor einer bloſs mpiriſchen Anhänglichkeit an dieſe von ihnen ſelbſt nicht verſtandene, im höchſten Grad dogmatiſche, und ihrer Natur nach *gänzlich ſpeculative* Philoſophie zu verwahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OLDENBURG, gedruckt bey Thiele: *Blätter vermiſchten Inhalts.* Erſter Band 1787. 551 S. 8. (18 gr.)

Im Herzogthum Oldenburg hat ſich eine Geſellſchaft von Patrioten vereinigt, dieſe Zeitſchrift herauszugeben, wovon alle 2 Monate ein Heft von 6 Bogen erſcheint. Es iſt vorzüglich darauf angeſehen den Einwohnern dieſes Landes und den umliegenden Oſtfrieſen und andern Nachbaren, von Zeit zu Zeit etwas Nützliches in die Hände zu ſpielen, und einen Canal zu haben, um auf ſie zu wirken. Daſs auch keine andere Zwecke, zumal keine Finanz-Operation dabey zum Grunde liege, zeigt der äuſserſt geringe Preiſs; denn jedes Heft, das noch zuweilen ein Kupfer hat, koſtet nicht mehr, als drey gute Groſchen, welches etwa die Druckkoſten bezahlt.

Da dieſes an ſeinem Orte ſehr nützliche Werk gar nicht in den Buchhandel kommt, und doch manche Aufſätze von allgemeinen Intereſſe enthält, ſo wollen wir mit Vorbeygehung desjenigen, was bloſs locale Abſichten hat, und was aus andern Schriften entlehnt iſt, eine kurze Anzeige von dem Inhalte geben.

Die hauptſächlichſten Gegenſtände, welche ſich die Vf. im Vorbericht auszeichnen, ſind: Bemerkungen über gute und ſchlechte Geſinnungen, ſchädliche Arten des Aberglaubens und anderer Irthümer, über Kindererziehung; über fehlechte und gute Mittel zur Erhaltung und Herſtellung der Geſundheit. Nachrichten von Verbeſſerung der Landwirthſchaft, Haushaltung, Gewerbe und Künſte; von ſtechtshändeln; Auf-

Digitized by Google

sätze historischen diese Lande betreffenden Innhalts und zuweilen etwas unterhaltendes u. s. w.

Der erste Band ist im Anfange des Jahrs 1788 geendigt. Wir zeichnen daraus an 1-3 über zwey neue Oldenburgische Verordnungen, eine vortrefliche Armenanstalt und ein Process-Reglement betreffend, von Hn. Kanzleyrath von Halem, dem beliebten Dichter. 4. Ueber Hauscuren und Hausmittel in diesen Gegenden vom Hn. Kanzleyrath und Hofmedicus Gramberg; voll Erfahrung und medicinischer Philosophie. Dieser Aufsatz wird in den folgenden Heften fortgesetzt. 6. Anleitung zur Bienenzucht auf Erfahrungen gegründet von Hn. Forstmeister Ahlers. Zweytes Heft. 1. Die Menschen werden besser, man sieht darin Wohlwollen und angenehme Hofnungen. 3. Erfahrungsmäfsige Berechnung des Gewinstes bey dem Gebrauch der Ochsen zum Pflügen gegen Pferde. Man rechnet 8 Ochsen gegen 6 Pferde. In 5 Jahren ist durch die Ochsen bey 1000 Rthl. gewonnen; vom Hn. Mege zu Hatten. 4 Krankheit aus Aberglauben, eine merkwürdige Geschichte, von Hn. Gramberg. Drittes Heft. 1. Quade Foelte ein Stück aus der Ostfriesischen Geschichte aus dem 14. J. H. vom Secr. Wiarda in Aurich. Wohl mit Recht hatte diese Edelfrau den Beynamen *Quade*, ist so viel als *Böse*. Bey ihr war die Seele eines Wütrichs in eine Furie gefahren, und sie machte einen fürchterlichen Gebrauch ihrer Macht; ist wohl erzählt. 2. Ueber Vorsichtigkeit in bürgerlichen Geschäften; Vormundschaft u. s. w. 5. Behandlung der Fischteiche vom Hn. Forstmeister Ahlers. Man mufs nie im Winter einen Fischteich eisen lassen; die Fische haben Luft genug unter dem Eise. Die Ruhe erhält die Fische; auf keinem stehenden Wasser friere dicker als 1½ Fufs dickes Eis; durch vieljährige Erfahrung und erlittenen Schaden lernte dieses der Vf. 6. Von Gewittern, ein lehrreicher Aufsatz für Landleute. Von Hn. Prinzen-Instructor Kruse. Viertes Heft. 1. Also sollte man es beym Alten lassen. Enthält in einem launigen Vortrage sehr wahre Bemerkungen über die nicht genug zu rühmende Armenanstalt im Herzogthum Oldenburg, wo nun im ganzen Lande kein Bettler mehr zu finden ist; so viel wir wissen, ist dieses noch die einzige Einrichtung ihrer Art. 2) Zur Geschichte Oldenburgs, von den ältesten Zeiten bis zur Einführung des Christenthums. Aus den Quellen und mit Geschmack vorgetragen, wie es von dem Hn. von Halem zu erwarten war. Fünftes Heft. 1. Der Flachsbau ist in den magern Geest- oder Haidgegenden nicht zum Handel, wohl aber für eigenes Bedürfnifs zu empfehlen. 2. Die vermeintlichen Würmer in den Zähnen, die man mit Rauch von Bilsensaamen daraus vertreiben will, sind eine Täuschung, es sind nämlich die Cotyledones des Saamens; vom Hn. Leibmedicus *Hellwag*. Im sechsten Heft 1. giebt der Hr. Stiftsamtmann von *Oeder* Nachricht von einer Landesvermessung im Oldenburgischen, die auf trigonometrische mit astronomischen verbundene Observationen gegründet, und unter seiner Direction nun fast geendigt ist. Man hat auf ähnliche Weise verfahren, wie Hr. Bugge in Dännemark, und wie es auch Cassini schon seitdem beschrieben. Man hat die hiesige Triangelreihe an die dänische angekettet, so dafs man nun von Copenhagen durch Seeland, Fühnen, Jütland, die dänische Halbinsel Holstein und das Herzogthum Bremen, meistens am Strande herum, bis Oldenburg die genaueste Messung, und allenthalben genau bestimmte und observirte Puncte hat. Von Oldenburg ist diese Messung noch bis an die hannöverische und münsterische Grenze, und bis zur Insel Wangeroo fortgesetzt. Diese Messungen, wie man in Deutschland noch keine hat, dienen theils zur Grundlage, oder zum Skelet einer sehr genauen Vermessung des ganzen Landes, und zu einer richtigen Karte desselben, theils haben sie die menschenfreundliche Absicht, eine richtige Karte der Einfahrt des Weserstroms und der Jade, zum Besten der Seefahrer, zu verschaffen. Hr. von Oeder wünscht nur, dafs die Fürsten Deutschlands von den durch diese Messung bestimmten, und jetzt noch bezeichneten Puncten neue Messungen anfangen lassen möchten, und sie zumal an Orte führen, wo beständig bediente Sternwarten sind. So von Holsteln nach Berlin, von Berlin nach Göttingen, von Göttingen nach der oldenburgischen Gränze; wiederum von Göttingen nach Mannheim etc. so würde dadurch endlich ein fester Grund zur Geographie von Deutschland gelegt. 2. Fortsetzung der Geschichte von Oldenburg bis zur Erbauung der Stadt Oldenburg und der Reichsunmittelbarkeit der Oldenburgischen Grafen. Wir übergehen viele kleinere, zu ihren Absichten sehr zweckmäfsige, Aufsätze, wie über Erziehung u. s. f., und beschliefsen hiemit die Anzeige des ersten Bandes dieser nützlichen Schrift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE LITERÄRHIST. SCHRIFTEN. *Pest*, Oratio, qua — *Danieli Cornides in reg. univ. Hungar. Diplomaticae et Herald. Professori etc. parentavit Carolus Cappi, e scholis piis — Philos. Prof. etc.* 1787. 4. Als Probe der toleranten Denkart des Vf. zeichnen wir folgende Worte aus: *Haud diu est, quod populares nostri, Protectum Augustii, Benevolentia, in integrum restituti viam aperiente ad summos Patriae Honores acceperint, a qua, cur prohiberentur, nunquam satis potest excusari, etc.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

POTSDAM, bey Horvath: *Finanzmaterialien.* Erstes Stück. *Ueber die Brand-Societäten.* 144 S. gr. 8. (8 gr.) Zweytes Stück. 1. *Ueber die Dorfpolicey und deren Verbesserung.* 2. *Ideal-Reglement für ein Kreisdirectorium.* 3. *Instruction der königlichen Preußischen Landräthe vom Jahr 1766.* 1787. 168 S. gr. 8. (10 gr.)

Dieses ist nebst den *praktischen Beyträgen zu Bildung eines Lehrbegriffs für Unterfinanzämter* und den *Beyträgen zur Finanzgelahrtheit* nunmehr schon die dritte periodische Schrift dieser Art, welche Hr. Krieges- und Steuerrath Richter zugleich anfängt. Alle bestehen im Grunde aus einzelnen Abhandlungen ohne systematischen Zusammenhang. Er giebt sich in der Einleitung Mühe, denselben durch Anführung dessen, was er schon geliefert, und wovon er noch handeln will, nachzuweisen. Es soll nemlich erst in einem theoretisch-praktischen Theile das 1ste Buch die Hauptstücke der Vorbereitung, die Lehrart, Sammlung und Gebrauch der Landesverordnungen, die Stadtbibliotheken u. d. g. betreffen; das 2te die gemeine größere und vermischte Policey, wie Armenanstalten, Bevölkerung, Kirchenwesen, Feuerordnung; das 3te die Militärökonomie; das 4te Landwirthschaft; das 5te Handwerks- und Manufactursachen; das 6te Handel, Pfandhäuser und Postwesen; das 7te Kassen-, Rechnungs-, Domainen-, Steuer-, Zoll- und Accise-Sachen; das 8te die öffentlichen Gebäude und Strassen; das 9te die Cameraljustiz und das 10te die Dienstinstructionen. Denn aber sollen zuletzt die ökonomischen Ortbeschreibungen einen zweyten ganz praktischen Haupttheil ausmachen. Allein man siehet gleich, dass hier vieles nicht zusammen passet, und wie willkührlich die Ordnung ist. Gleichwohl wird auch die hier gleich von Anfang nicht beobachtet, und es ist deswegen am besten jede Abhandlung für sich allein zu betrachten. So enthält nun dieses erste Stück eine so umständliche Belehrung über die Feuerkassen als sonst wohl noch nirgend zu finden ist. Hr. R. giebt zuerst den Begriff und Endzweck, die allgemeinen Grundsätze und eine Geschichte der Feuer-Societäten in den verschiedenen Provinzen. Hier ist ein Irthum, dass sie im Magdeburgischen und Halberstädtischen erst nach den Westphälischen von 1773 errichtet seyn soll, da sie vielmehr schon 1756, und in der Stadt Magdeburg schon vor 1740 zu Stande gekommen ist. Die eigentliche Verfassung selbst wird besonders von der Städtischen und Landfeuerkasse beschrieben, welches unnöthige Weitläuftigkeit macht. Denn in den meisten Stucken kommen sie überein; und also hätten nur die wenigen Abweichungen bemerkt werden dürfen, anstatt dass nun von der Direction, dem Eintragen und Taxiren der Gebäude, dem Catasier, der Aufnahme der Schäden, Einhebung der Beyträge und dem Rechnungswesen überall doppelt gehandelt wird. Uebrigens ist alles so deutlich und praktisch gemacht, als es nur der auswärtige Cameralist, oder angehende Policeybeamte im Preußischen wünschen kann. So wird z. B. ein völliges Schema vom Catastrum und eine Nachweisung 5jähriger Beyträge gegeben, nach welchen Potsdam von 1,65 Häusern zu 1090,700 Rthlr. überhaupt 6116 Rthlr., und Brandenburg von 1298 Häusern zu 599,495 Rthlr. zusammen 3517 Rthlr. also jährlich etwan ein pro Mille Steuern müssen. Auch sind zu Abhelfung einiger noch übrigen Mängel gute Winke gegeben z. B. wegen Absonderung solcher Gegenden und Gebäude, die der schlechten Bauart, oder des Metiers der Bewohner wegen der Feuersgefahr mehr ausgesetzt sind. Ein Hauptpunkt aber, der hier nicht berührt ist, wäre die Verhütung des in manchen Gegenden auf dem Lande sehr wahrscheinlichen eigenen Anfleckens. Denn bey dem hohen Ansatz der Gebäude, dem übermässigen Erlass an der Steuer, und den noch immer gewöhnlichen Beyträgen an Getreide, Stroh u. s. w., kann sich ein zurückgekommener Bauer gar nicht besser helfen, als durch den zum Sprichwort gewordenen Brandfegen. Man bemerkt angenscheinlich, dass in den Monaten nach der Aerndte, da wegen des für mit verbrannt gerechneten und doch vielleicht wirklich schon gedroschenen und verkauften Getreides der Erlass an der Steuer sich desto höher beläuft, auch am meisten Feuer auskommt, und nennt sie daher ordentlich die Feuermonate. Zum Beschluss ist noch eine Nachricht

richt von Versicherung der Mobilien unter den Predigern und Schulbedienten der Kurmark, und eine Kritik über das neue Kursächsische Brand-Societätsreglement angehängt.

Die Dorfpolicey ist eine Sammlung von Hrn. R's. eigenen Bemerkungen und neuen Vorschlägen darüber, welche der preussischen Verfassung angemessen, und in ziemlich systematische Ordnung gestellet sind. Er theilt sie I. *in die gewöhnliche und innere*. Zu dieser gehören folgende Stücke: 1. *eine Wage*, die in jedem Dorfe zu Verhütung des Betrugs der Müller, und Wägung anderer Producte beym Verkauf angelegt, und von dem Schuldiener in den Mittagsstunden besorgt werden soll. 2. *Krugordnung* über den Schank, richtiges Maass, verbotene Spiele, zeitige Schliessung um 8, Sonntags um 9 Uhr, Beherbergung und Meldung der Fremden. 3. *Bauordnung*. Er empfiehlt drey Gebäude, Haus, Scheune und Ställe in schicklicher Lage um den Hof. 4. *Feueranstalten* durch massiven Bau, Ziegeldächer, Spritzen, Eimer, Kuten, Feuerkasse, Nachtwächter und gemeinschaftliche Backhäuser und Schornsteinfeger. 5. *Dorfpräsidialordnung*. Sie sollen breit, in der Mitte gepflastert, mit Bäumen besetzt, und mit Fussteigen versehen seyn. Auch soll man das Wasser gerade leiten, mit Hecken, und das ganze Dorf mit Graben, Wall, Hecke und Bäumen oder Mauern, einschliessen. Die öffentlichen Gebäude, Kirche, Schule, Gerichtsstube, Predigerwohnung, Spritzenschuppen u. s. w. sollen alle zusammen unter einem Dache seyn, und zugleich einen massiven Thurm haben, mit täglich viermaligen Geläute, und einer richtigen Sonnenuhr. Dieses soll aber wohl Schlaguhr heissen, weil hinzugesetzt wird, wo das Dorf so lang sey, dass man sie nicht überall hören kann, müsste jeder eine Hausuhr haben. Der Begräbnissplatz soll abwärts liegen, und die Hunde bey Tage an Ketten, des Nachts aber im Hofe mit Knuppeln gehalten werden. 6. *Gesinde-*, 7. *Medicinal-*, 8. *Armenwesen*, wobey von Kreisarmenhäusern, zu deren Anlage doch wahrlich das Beyspiel der städtischen nicht aufmuntert. 9. *Schul-* und 10. *Kirchenordnung*. Darinn gehen die vorgeschlagenen Aenderungen etwas zu weit, z. B. die Kinder sollen nichts als lesen, schreiben und rechnen lernen; dem Bauer soll die praktische Religion in geheitzten Kirchen, ohne jüdische Geschichte und Wunder, vorgetragen werden; mehr Pfarren können zusammengezogen, die Guter in Erbzins gegeben, die Gebühren in einer Salarienkasse berechnet, und dafür zugleich Dorfchirurgen mit freyer Arzney angesetzt werden. 11. *Justizanstalten*. Criminalgefangene sollen zu Ersparung der lästigen Wachen in die Kreisstadt geliefert werden, und der Feldhüter zugleich Gerichtsdiener seyn. II. *Die äussere Dorfpolicey* betrifft die Feldmark und Landwirthschaft. 1 *Wege*. 2. *Graben*. 3. *Hütung*. 4. *Fischerey*, und 5. *Holzung*. III. Zur *grössern Dorfpolizey* endlich gehört: 1. *Vergrösserung und Bevölkerung* mit Anbau der Vorwerke und Austheilung der Frondienste. 2. *Zulassung nöthiger Handwerker*. 3. *Abgaben* zu den Gemeindeanstalten und an den Grund- und Landesherren. 4. *Erhaltung des Wohlstandes* überhaupt. IV. Von dem *Dorfamt*, Schulzen und Schöppen, wobey der Prediger mitwirken, die Rechnung controlliren und der Schulmeister die Schreiberey besorgen solle.

Das Kreisdirectorium ist ein schon aus Hrn. R. vorigen Schriften bekanntes Geschöpf seiner Einbildungskraft. Es soll ein Collegium von drey Gliedern und drey Unterbedienten nebst Kreis-Arzt, Pflanzer, Wasservogt u. d. g. seyn, und alle bisherige Landrathsgeschäfte in besserer Vollkommenheit besorgen. Dazu ist denn hier ein umfassliches Reglement selbst mit Eingang und Schluss, entworfen, das aus 12 §§. und mehrern Unterabtheilungen besteht. Im Einzelnen ist manches Gute, theils schon wirkliche, theils vorgeschlagene, darinn enthalten, wie z. B. ein Auszug des Tekowschen Kreisestats, und eine Tabelle über die Städteforsten. Aber eigentlich neues findet sich doch nicht, und im ganzen Ausst der Vorschlag auf Vervielfältigung der Departements, Collegien und Bedienten hinaus. Diese ist leider zwar jetzt sehr Mode, und wird immer gröser, aber Schriftsteller, die auf das Ideal arbeiten, sollten wenigstens nicht daran Theil nehmen, sondern vielmehr bedacht seyn, die Staatsverwaltung einfacher, und dadurch die Last des Volkes leichter zu machen.

Die Instruction der Landräthe kann als wirkliches Actenstück dem fremden Staatskundigen angenehm seyn, aber zum wirklichen Unterricht in praktischen Dienst oder auch nur für den theoretischen Cameralisten ist sie zu allgemein und kurz über die wichtige und weit umfassende, aber als bekannt vorausgesetzte, Gegenstände, z. B. das Steuerwesen, die Einführung neuer Feldfrüchte und Futterkräuter. Der grose König gebrauchte dergleichen von Zeit zu Zeit sehr gut, um schon sachkundige und geübte Diener zu Ausführung seiner neuen Lieblingsideen in Thätigkeit zu setzen. Aber sie zu Belehrung junger Cameralisten abdrucken zu lassen, ist beynahe eben so unschicklich als eine Ausgabe von Ciceros Staatsbriefen zur Uebung der Knaben in der Sprachkunst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, bey Curts Wittwe: *Schreiben eines Candidati Ministerii über das Edict vom 9ten Julii an D. J. S. Semler, nebst dessen freymüthigen Antwort. Ein Wort an alle Studiosos Theologiae.* 1788. 78 S. 8. (4 gr.)

Hr. D. Semler beantwortet hier die Bedenklichkeiten, welche ein Candidat des Predigtamtes gegen seinen vormaligen Lehrer über seinen Eintritt in den Stand äussert, dem er sich zu widmen gedacht

dacht hatte, aus eben den richtigen Grundsätzen von der Verpflichtung des christlichen Lehrers dem öffentlich eingeführten Symbole gemäss zu lehren, als welches (*in sofern es*, müsste es vielleicht eher heissen) die Ueberzeugung der Gemeine enthält, die den bestellten Diener derselben zur Vorsicht dienen soll, welche er in seiner Vertheidigung des erwähnten Edicts aufgestellt. Er dringt mit Recht sehr darauf, dass ein Recht des Predigers seine eigne Privat-Ueberzeugung der Gemeine aufzudringen, welches anjetzt sehr viele Geistliche zu besitzen vermeinen, der christlichen Freyheit der Gemeine sehr grossen Eintrag thun würde. Wenn er aber *diese* Gemeine selbst an die Symbole gebunden wissen will, weil es doch jedem frey stehe, sich zu der christlichen Kirche zu halten, deren Lehre ihm die wahre scheint, so werden die hieraus fliessenden Grundsätze wirklich höchst drückend, da doch bekanntlich nur drey Kirchen im deutschen Reiche autorisirt sind, und die Wahl dadurch sehr beschränkt wird. Und überhaupt ist jene Verbindlichkeit durchaus nicht zu erweisen. Einige mühbedegte Aeufserungen des Candidaten, über das Wesen der christlichen Lehre, geben Gelegenheit zu mancherley Erinnerungen gegen die *lustigen* (ein sehrsamer Ausdruck) Naturalisten, welche sich bemühen, die christliche Religion zu verdrängen oder zu verfälschen. Statt dessen wäre zu wünschen gewesen, dass der Verf. sich über die (sogenannten heterodoxen) abweichenden Meynungen über Glaubenslehren, näher erklärt hätte. Sie lassen sich unmöglich, so wie Hr. S. will, blos als eine Angelegenheit der Gelehrten behandeln, die *gar nicht* vor das Volk gehöre. Hr. S. hätte vielmehr zeigen müssen, wie die Auslegung und der Vortrag über symbolische Formeln, die vom Berufe des *Lehrers* unzertrennlich sind, selbst nach den Grundsätzen des strengsten Vertheidigers dieser symbolischen Formeln, Raum schaffen, zu Verbesserung eigner Einsicht, sowohl bey Predigern als bey der Gemeine. Denn durch die blosse Verweisung auf den Unterschied zwischen öffentlicher und Privat-Religion, von denen jene einer Regel unterworfen seyn soll, diese aber frey bleibt, damit ist hier um so weniger etwas ausgerichtet, da das Amt des Predigers nach des Vf. eignen und selbst hier angeführten Grundsätzen, gerade die Beförderung der Privat-Religion, der christlichen Gesinnung, und nicht die Verbreitung von Dogmen, die der Autorität der Gesetze unterworfen werden mögen, zum Gegenstande hat. Der Verf. versichert, dass das Edict keine Veranlassung zu Anfchwärzung und Verfolgung rechtschaffner Geistlichen gebe. Es ist sehr zu wünschen, dass er hier recht haben möge.

Gegen die in No. der A. L. Z. d. J. angezeigten *freymüthigen Betrachtungen* ist noch folgende Schrift gerichtet:

HALLE, b. Hundt: *Das Recht der Fürsten über die Religion ihrer Unterthanen aus verschiedenen Gesichtspunkten geprüft, mit Anwendung auf das wegen der Religionsverfassung in den preussischen Landen unter dem 9ten Julii 1788 erlassne Edict* (hat schon die Jahrszahl 1789.) 102 S. 8 (6 gr.)

Diese verschiednen Gesichtspunkte sollen seyn: Staatsrecht, Moral und Staatskunst. Aber die Begriffe des Verf. über das erste sind höchst elend. Er schreibt den Regenten ein uneingeschränktes Recht zu, dasjenige Religions-System zur herrschenden Lehre zu erheben, welches *ihnen* und dem Volke das zuträglichste ist; er behauptet daher ausdrücklich, dass eine ganze Gemeine, die zur socinianischen Lehre übergetreten, verbunden sey, sich zum Symbole der alten Kirche zu halten, von der sie ausgegangen, und die vom Landesherrn bestätigt worden. An einer andern Stelle aber sagt er dennoch: wenn ein Regent ein Religionssystem aufrecht erhält, so gedeihet es, weil ein gewisser Haufe seiner Unterthanen sich dazu bekennt. Er spricht viel von Gesetzgebung, seine unglücklich gewählten Beyspiele aber beweisen, dass er nicht einmal weiss, dass Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft sich nur auf Handlungen erstrecken, und nur solche bestrafen, nie aber Meynungen, aus denen sie entspringen. Er verkennt durchaus die Gränzen der äussern Kirchenverfassung und der Lehre. Er setzt beständig der christlichen Religion, nach dem Inhalte der symbolischen Bücher, den Naturalismus und Unglauben entgegen, behauptet auch, dass *alle* Neigung zur Heterodoxie blos von *untreuen* Lehrern herrühre. Was für Begriffe von der Würde der christlichen Religion mag wohl der haben, der immer von einer Religion spricht, die die Fürsten (*ex jure reformandi*) dem Volke *geben*. So tief haben bisher nur noch wenige Spötter sie zu erniedrigen gewagt. Zu alle dem passt denn auch der hässliche Vorwurf recht gut, dass sein Gegner zu einer Gesellschaft gehöre, die sich verbunden, die christliche Religion zu untergraben. Von dieser *deutschen Union* hätte der Verf. lieber Thatsachen bekannt machen sollen, die er sich rühmt zu wissen. Dadurch hätte er sich einiges Verdienst um das Publikum erwerben können. Die Rhapsodie, die hier angezeigt wird, beweiset nur seine in der Vorrede selbst bekannte Unfähigkeit über Gesetze in Religionssachen, zu urtheilen.

KÖNIGSBERG und BERLIN, in der orientalischen Buchdruckerey: המאסף d. i. *der Sammler*.

Diese hebräische Monatsschrift ist von gelehrten Juden zu Königsberg in dem Jahre התקסר d. i. 1784 (oder richtiger, im Sept. 1783) angefangen, und darauf in den beiden folgenden Jahren ununterbrochen fortgesetzt. Im J. התקע oder dem grössern Theile von 1787 ist sie eingegangen, aber in dem gleichfolgenden התקפ ist mit dem Sept. 1787 unsrer Zeitrechnung angeht, erneuert. Von diesem Jahrgange haben wir

Digitized by Google

wir zehn Stücke, jedes zu 2 Bogen, in Händen, von denen wir jetzt ausführlicher handeln wollen. Das ganze Unternehmen macht der jüdischen Nation Ehre, und beweiset, dafs ihre gelehrten und aufgeklärten Männer die Wünsche der Christen, dafs nützliche Kenntnisse unter den Juden mehr verbreitet werden, gerne erfüllt sehen, und den Bemühungen derselben, Cultur unter ihnen zu befördern, entgegen kommen. Die Verf. haben die in den angeführten 10 Stücken enthaltenen Aufsätze auf dem Umschlagbogen unter folgende Rubriken gebracht: 1. Vorrede von den Herausgebern. Philosophische Untersuchungen über Menschen, und Menschenlehre, Weisheit und die von Menschen zu erringende Glückseligkeit. Die Schriften eines Mendelssohn, Garve und Kant werden citirt und empfohlen. Die Verf. wollen ihren Gegnern, woran es ihnen nicht fehlt, nicht antworten, werden aber jede bescheidene Erinnerung mit Dank annehmen. 2. Gedichte, worunter einige Epigrammen oder Sinngedichte sind, denn so wollen die Herausgeber selbst, dafs man מכתם übersetzen soll. Ein Räthsel nebst der Auflösung, und ein Gedicht auf die Einweihung eines Krankenhauses haben, wie die übrigen, wenig poetisches Verdienst. 3. Vermischte Aufsätze, *a*) über die Inoculation der Blattern, die widerrathen wird, *b*) eine Antwort auf eine Anfrage, die in einem der vorigen Stücke von einem christlichen Gelehrten geschehen ist, wer der Kaiser Antoninus sey, der das Gesetz von Rabbi Hakkadosch gelernt haben soll? Der Verf. behauptet, dieser Rabbi, der auch *R. Judah Hannasi* heifst, sey im 4ten Jahre der Regierung des Kaisers Hadrian geboren, und als der Nachfolger dieses Kaisers Antoninus Pius gestorben ist, 40 Jahre alt gewesen. Weil nun von diesen Antonin gerühmt werde, dafs er ein sehr sanftmüthiger und milder Regent gewesen; so habe er sich von dem angeführten Rabbi unterrichten lassen. *c*) *Isaak Euchel* Brief an einen seiner Schüler, worinn spr. 30, 24—28 erklärt wird. *d*) *Herz Wesel* über die Gehennastrafe, die dem Menschen nach dem Tode im Talmud angedrohet wird, verbreitet sich über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und rücket viel hieher gehöriges aus Menasseh Ben Israel bekanntem Buche ein. In einer Note wird der Kantische Begriff vom Raum hebräisch ausgedruckt. *e*) Das Gebet Sokratis ins Hebräische übersetzt. 4. Abhandlungen die hebräische Sprache betreffend. *a*) Briefe von R. *Aharon Halle* und *Joel Bril* über den Sinn des Wortes והרחמת. *b*) Ueber das *He emphaticum*. *c*) *Herz Wesel* gleichfalls über das Wort ורחמה, das im Kadisch-Gebet vorkömmt, und von *J. A. Euchel*, wie der Verf glaubt, ganz recht, *entzückende Danklieder* übersetzt ist. *d*) *Schema Israel* von dem Unterschied der Sprache in der Mischna und der Bibel. 5. Moralische Erzählungen und Fabeln, sechs an der Zahl, wovon uns einige z. E. von der alten und jungen Maus, der Frau und dem Drachen nicht besonders gefallen haben. *b*) *Simeon*, der bald nach Verfertigung des Aufsatzes gestorben ist, über die Erziehung, und zwar in diesem 5ten Stücke über die körperliche Bildung, gröfstentheils aus nichtjüdischen Schriften genommen, wie der Verf. selbst gesteht. 7. Lebensbeschreibungen berühmter Israeliten. *a*) Von Moses Mendelsohn, abgefafst von *Isaak Euchel*. *b*) Von Menasseh Ben Israel, geschrieben von R. *David Hopfchi*. *c*) Von Balthasar Orobio, einem berühmten Arzte und Zeitgenossen des Spinoza. *d*) Von Jakob Judah Leo. 8. Zur Naturgeschichte einige Aufsätze von *Aron Halle*, worinn der Löwe, die Perle und Perlenfischerey, nebst Abbildungen der Taucherglocke im Holzschnitt, ingleichen der Elephant, nach dem Buffon beschrieben werden. 9. Zur neusten jüdischen Geschichte, ein auf allerhöchste Verordnung zu Lemberg in Gallicien bekannt gemachtes Sendschreiben des jüdischen Vorstehers, der für diese Nation angelegten Normalschulen, worinn die Juden von dem Endzweck der Schulen unterrichtet, und zur Benutzung derselben ermuntert werden. 10) Ankündigungen neuer Bücher, die zum Theil sehr weitläuftig sind, und auch Fragmente daraus enthalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medicinische Schriften. *Leipzig*, bey Jacobäer: *Percival Potts Bemerkungen über diejenige Art von Lähmung der untern Gliedmaßen, welche man häufig bey einer Krümmung des Rückgrads findet, und oft eine Wirkung derselben angesehen zu werden pflegt.* Nebst *Betrachtungen über die Nothwendigkeit und erforderliche Verrichtung der Amputation in gewissen Fällen, und unter gewissen Umständen*; aus dem Englischen übersetzt. 1786. 66 S. 8. Potts seltene Verdienste um die Wundarzneykunst, die durch seine Wahrheitsliebe und liebenswürdige Bescheidenheit erst ihre rechte Würde erhalten, werden lange im Andenken bleiben. Auch durch diese kleine Schrift hat sich sein Verdienst vermehrt, da sie ist auch für Deutschland wichtig, da das Uebel, wovon sie rede, auch hier verkannt, und meistens schlecht behandelt wird.

Druckfehler. No. 308 Sp. 834. Z. 26 f. Berl. u. Stralf. b. Campen, l. Berl. u. Stralf. b. Langen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten December 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Löwe: *Panax, oder von den Grundursachen der Krankheiten und deren Heilung nach bibliſchen Grundſatzen.* 1787. 147 S. 8.

Alſo nach Vorr. IV. eine Univerſalmedicin für ſolche, die den rechten Chriſtenglauben haben. S. 54. „Es iſt gar nicht übertrieben, wenn man ſagt: es müſste eher Brodt vom Himmel regnen, ehe ein Chriſt Hungers ſtürbe; denn dies geſchahe wirklich in der Wüſten, und dem Propheten Elias brachten's die Raben. *Wer verſchmachtet, der iſt kein Chriſt, wie er ſeyn ſoll; er kann meiner Einſicht nach, unmöglich den Glauben in dem Maſse haben, wie Gott in ſeinem Worte ihn uns vorenthält.*“ Dergleichen frömmelnder Unſinn herrſcht durch die ganze Schrift, und dieſe ſoll genaw für das Bedürfniſs unſrer Zeit verfaſst ſeyn! Aber Vernunft und Chriſtenthum fodern uns gleich dringend auf, dem einreiſſenden unnatürlichen Hunger nach Schwärmerey entgegen zu arbeiten.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden u. Leipzig, bey Breitkopf: *Olaus Olavius ökonomiſche Reiſe durch Island in den Nordweſtlichen und Nord-Nordöſtlichen Gegenden.* Auf Königl. Däniſchen Befehl herausgegeben, und durch nöthige Kupfer erläutert. Aus dem Däniſchen ins Deutſche überſetzt. Mit einer neuen Landkarte und 17 Kupfertafeln. 1787. 464 S. 4.

Der Vf., itzt Kammercommiſſair, Zolleinnehmer u. Conſumtionsverwalter zu Skagen, iſt ein geborner Isländer, der den Werth und die Vorzüge ſeines Vaterlandes kennt und andere darauf aufmerkſam zu machen ſucht. Island hat das ungünſtige Schickſal gehabt, daſs mehr als ein Schriftſteller ſehr nachtheilige Berichte davon gegeben hat. Dies gilt beſonders von Anderſons Nachrichten. Gleichwohl iſt es, ſo wenig nach ſeiner moraliſchen, als nach ſeiner phyſiſchen Beſchaffenheit, ein rauhes Land zu nennen. Dieſe unter einem kalten Himmelsſtriche belegene Inſel hat ſchon in ſehr alten Zeiten das Chriſtenthum aufgenommen, hat Dichter hervorgebracht, die den übrigen nordiſchen Volks- und Heldendichtern nicht weichen dürfen, Geſchichtſchreiber, die ſich der Mönchsfabeln und Verwirrungen weit weniger als die in den am meiſten gebildeten Ländern Europens ſchuldig gemacht haben, und iſt noch eine fruchtbare Mutter und Nährerinn vieler berühmten und um mehr als einen Theil der Wiſſenſchaften verdienten Gelehrten. Der beträchtlichſte Theil dieſer, wegen ihrer Unannehmlichkeiten ſo ſehr verrufenen Inſel, liegt noch in dem gemäſsigten Erdgürtel, und folglich ſüdlicher als Finmarken, wo man über Kälte faſt nicht ſo ſehr klagt. Islands gröſste Kälte ſcheint von dem grönländiſchen Treibeiſe herzukommen. Es hat vier Monate Sommer, von der Mitte des May bis zur Mitte des Septembers, eine Zeit, die hinlänglich iſt, dem Viehe friſches Gras zu ſchaffen. Die Strahlen der Sonne ſind deſto wirkſamer, je kürzer ſie ſcheinet, und alles hat ausgeblüht und iſt in Saamen geſchoſſen, ehe ſie ſich hinter den Vorhang der Berge verbirgt. Im Winter deckt Schnee die Erde im Ueberfluſs, zu andern Jahrszeiten fruchtbarer Regen. Das Land hat übergroſse Wieſen und Grasländer. Hornvieh, Pferde und Schafe gedeihen daſelbſt wohl. Felder und Berge tragen wohlthätige Gewächſe zur Nahrung und zu Heilungsmitteln. Nicht nur das Meer, ſondern auch die ſüſsen Waſſer ſind mit Fiſchen von allerley Art angefüllt. An den Ufern umher, in den Meerbuſen und Buchten iſt die Heimath der Seehunde und zum Theil der Wallfiſche. Die vielen Vögel, Torf zum Brennen, Steine und Lehm zum Bauen, Häfen und Ankerplätze gehören ebenfalls zu den Vorzügen eines Landes, das zwar keine Elyſäiſchen Felder, aber doch einen reichen Segen Gottes enthält.

Die gegenwärtige Beſchreibung iſt die Frucht von drey verſchiedenen Reiſen, die der Vf. von Kopenhagen aus nach Island, in den Jahren 1775, 1776 und 1777. auf Befehl der königl. Weſtindiſch-Guineiſchen Renten- und Generalzollkammer, unternahm. Man gab ihm auf, die verſchiedenen

Digitized by Google

nen Tagebücher aller dieser Reisen in eins zu ziehen. Daher machte er sich den Plan, mit seinen Nachrichten der Lage der Oerter, Meerbusen und Kirchspiele zu folgen. Er trachtete aber nicht darnach, von Allem, sondern von dem seiner Untersuchung besonders Empfohlnen alle mögliche Nachricht zu geben. So oft er ausdrücklich sagt, dafs es mit einer Sache sich so, und nicht anders verhalte, so gründet er sich auf den Augenschein, oder auf die einstimmigen Erzählungen glaubwürdiger Leute. Dagegen drückt er sich zweifelhaft aus, wenn dergleichen fehlten, oder wenn die Nachrichten schwankend waren. Dies traf bey den wüsten Höfen, nicht so wohl ihre Namen, darüber ihm Pröpste und Prediger noch so ziemlich gute Auskunft gaben, als vielmehr die Zeit, wann sie verlassen wurden, und die Frage, in wie ferne sie verdienten wieder bewohnt zu werden. Für die Botanik hat er nur darum keine sonderliche Entdeckungen gemacht, weil er Befehl hatte, längst den Küsten in jedem Winkel, nach dem Zustande der Fischerey zu forschen, in Hoffnung solche Antworten mitzubringen, dafs die Fischer in bessere Umstände gesetzt, und manche Gegenden zu Handelsstädten eingerichtet würden. Dies war auch wichtiger, als nach neuen Pflanzen zu forschen, dergleichen, die kryptogamischen ausgenommen, nur wenige dort zu finden seyn möchten, wiewohl das isländische Pflanzenreich, in Rücksicht auf Arzneywissenschaft und Haushaltungskunst, noch eigne Untersuchungen zu verdienen scheint. Die Beschreibung enthält die Nachrichten von folgenden Syssels oder Landschaften: Isefiordsyssel, Strandesyssel, Hunevandsyssel, Skagefiordsyssel, Oefiords- oder Vadlesyssel, Thingoes oder Nordersyssel und Mulesyssel. Bey jedem handelt der Vf. von der Beschaffenheit des Landstrichs, vom Landbau, von den Fischereyen, verborgenen Klippen, Häfen, Ankerplätzen und andern zur Schiffart, gehörigen Dingen. Mehr dürfen wir von diesem in der That wichtigen Werke hier darum nicht sagen, weil die Urschrift schon 1780 herausgekommen ist, und also nicht in den Plan der A. L. Z. gehört. Wenn gleich Rec. die Uebersetzung mit der Urschrift genau zu vergleichen nicht Musse genug gehabt hat, so hat er doch Ursache genug, sie für eben so getreu, als in Absicht auf die Schreibart gut zu halten.

BERLIN u. STETTIN, bey Decker, u. Effenbarts Witwe u. Erben: *Anleitung zur grundlichen und nützlichen Kenntnifs der neuesten Erdbeschreibung nach den neuesten Landkarten, vornemlich zum Unterricht der Jugend eingerichtet*, von *Joh. Christ. Pfennig*, Hauptprediger bey der St. Nicolaikirche in Stettin. *Vierte, durchgängig vermehrte u. verbesserte Auflage*. 1787. 472 S. 8.

Vermehrt und *verbessert* das ist wahr; aber bey weitem noch nicht genug verbessert, um andern geographischen Lehrbüchern gleich zu kommen, das ist auch wahr. Jenes werden uns Verfasser und Leser aufs Wort glauben, dieses müssen wir beweisen. — Noch im Jahr 1787 führt Hr. Pf. die Halbinsel *Jedso* mit dem nicht existirenden Orte *Matsaki*, an, so auch ein *Compagniland* bey Japan, die *Salomonis Inseln*, ein *Magellanland* in Südamerica, ein Königreich des *Khan Taischa*, welches doch schon seitmehr als 30 Jahren sein Ende erreicht hat. Die Inseln *Fernando del Po del Principe*, *Annabon*, die schon seit dem J. 1778 den Spaniern gehören, sind hier noch immer portugiesisch. — Das jetzige Verhältnifs von *Tibet* und der kleinen *Bucharey*, das in mehrern Handbüchern schon richtig beschrieben worden, ist hier nicht bemerkt. — In *Rufsland* nimmt der Vf. nach der alten Weise, nicht mehr als 20 Millionen Einwohner an. — St. *Salvador* ist schon lange nicht mehr die Residenz des Gouverneurs von Brasilien, wie unser Vf. meynt. — Der *Spitzberg* auf der Insel *Teneriffe* soll 2 deutsche Meilen perpendiculäre Höhe haben, und doch behauptete der Vf. in der Einleitung dafs die senkrechte Höhe der höchsten Berge unsers Erdkörpers keine deutsche Meile betrüge. — Nach unserm Vf. soll in *Genf* eine Universität, in *Lucern* (noch im J. 1787.) ein Jesuitercollegium — *Paris* soll eine der vornehmsten Handelsstädte in Frankreich seyn, und *Ragusa* soll im türkischen Dalmatien liegen. — Aehnliche Nachlässigkeiten findet man selbst bey dem Abschnitte von Deutschland, sogar bey Ländern, von denen wir die ausführlichsten, und sichersten Beschreibungen haben. — Das Herzogthum *Steyermark* wird nicht in 3 Theile getheilt. Die Grafschaft Cilley, welche hier als ein dritter Theil angeführt wird, gehört schon lange zu Untersteyermark. — Ganz unrichtig ist das Herzogthum *Krain* in 7 Theile getheilt; eine Eintheilung, die weder im Lande selbst, noch sonst in guten Erdbeschreibungen vorkommt. Auch gehört *Fiume* nicht mehr zu Deutschland, sondern zu Ungarn. Dafs der Vf. von der im J. 1782 geschehenen Vereinigung der Vorarlbergischen Herrschaften mit Tirol, bis zum J. 1787. in Stettin nichts erfahren hat, verdient weniger eine Rüge, aber weit mehr, dafs *Montfort* und *Feldkirch* als 2 besondere Landschaften angeführt sind; dafs *Mannpelgard* zum oberrheinischen Kreise gerechnet wird; dafs *Berchtesgaden* in Salzburg liegen soll, *Böhmen* in 12 Kreise abgetheilet wird; dafs der Erzbischof von Wien auf der geistlichen Bank auf dem Reichstage, dafs bey *Lohrgun* im Saalkreise ein Kupferbergwerk seyn soll, und *Colberg* wegen des Seehandels berühmt ist, dafs im *Erzgebirge* nur grosse Sorten *Spitzen* gemacht werden, hingegen *Berlin* und *Dresden* nicht strabant die besten Spitzen liefern. (Dem Vf. sind also ganz unbekannt die feinsten Sorten, die in und um Schneeberg gemacht

Digitized by Google

macht werden, und besonders die von schwarzer Seide.) — In Schlesien spricht er von 2 fürstlich *Lichtensteinischen (?)* Fürstenthümern, Jägerndorf und Troppau; und *Freyhahn* soll noch gräflich Sandrazkisch seyn. — Unter den vornehmsten Schlesischen Gebirgen wird auch der Pass *Jablunka* genannt. — In der Einleitung sind eine Menge falscher Erklärungen. Schon die Definition der Geographie im ersten §. ist fehlerhaft, wenn die Geographie als diejenige Wissenschaft angegeben wird, die vornemlich *durch Hülfe der Landkarten (?) den merkwürdigsten (?)* Zustand der ganzen bekannten Oberfläche unsrer Erdkugel und deren Bewohner kennen lehrt. Wie ist es möglich den Zustand der Einwohner auch aus den besten Landkarten kennen zu lernen? Und wenn übrigens bey der Verfertigung der Landkarten doch auch geographische Bücher zu Hülfe genommen werden müssen, so sieht man, wie wenig der Verf. einen richtigen Begriff von der Methode des geographischen Unterrichts hat. Landkarten sind allerdings unentbehrliche Hülfsmittel beym geographischen Studio — aber mit diesen allein kann niemand eine vorzügliche geographische Kenntniss sich erwerben. — *Thal* nennt er eine zwischen den Bergen befindliche Tiefe, ohne sich zu erinnern, dass es auch Tiefen zwischen Bergen giebt, die nicht Thäler genannt werden können. — *Ufer* soll niedrig flaches am *Meer* liegendes Land seyn — aber dies Wort wird ja noch häufiger von Flüssen gebraucht. *Weichbild* ist vom Flecken und Marktflecken eben so unterschieden, wie der Randowische Kreis von der Hauptstadt Stettin. — Eine Reise um die Erdkugel sey möglich *wenn man sonderlich unten bey der Spitze von America abreiste?* Warum denn *sonderlich* von da aus und nicht eben so gut von andern Orten aus? — Das beste bey dieser Auflage ist der kurze geographische Abriss von Pommern, und die freymüthige Beurtheilung der Güss-feldischen Karte vom nordlichen Theile des oberschlesischen Kreises. Hier zeigt der Vf., dass bey Preussisch-Pommern die Kreisabtheilung und Anzeige der Aemter falsch ist, und 3 Kreise, so auch verschiedne Aemter fehlen, dass die Städte Tempelburg, Cöslin, Werben falsche Zeichen haben, und einige Dörfer als Städte und Flecken bezeichnet, viele Namen falsch sind. u. s. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Versuch einer medicinischen Handbibliothek* oder *Sammlung aller Bücher so von der Arzneygelahrheit, Anatomie, Chirurgie, Botanik, Chemie, Apothekerkunst, Hebämmenkunst, etc. handeln.* Von I. I. *Palm.* 1788. 490 S. 8. (16 gr.)

Ein classificirter Preiskatalog.

PAPPENHEIM, im Verlag der literar. typogr. Gesellschaftsbuchh.: *Gute Gedanken zur Beförderung des vernünftigen Christenthums* zusammengetragen von *Rud. Fried. v. W.* 1787. 276. S. 8.

Es sind kurze moralische Betrachtungen, Gebethe und Selbstgespräche, die dem Vf. beym Lesen und Gehör der h. Schrift und anderer erbaulicher Schriften eingefallen sind, die er zur Erhaltung und Befestigung seines und anderer christlichen Sinnes aufgeschrieben und bekannt gemacht hat. Obgleich nicht durchgängig geläuterte Einsichten zum Grunde liegen, so können und werden sie doch manchen Leser nützlich und erbaulich seyn. Die Schrift ist in 25 Kapitel eingetheilt:

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Fuss von Stromberg.* Vom Hn. Hofgerichtsrath *Maier.* Neue Auflage. 1787. 144 S. 8. (18 gr.)

TURIN, b. Giraud: *Sceleton juris civilis, delineat. a C. F. Hommelio.* Post Edit. IV. Lipsiens. an. 1784. 24 S. Fol. (12 gr.)

FRANKFURT am MAYN, b. Brönner: *J. F. Starckens Communionbuch.* Neue verb. Aufl. 1787. 429 S. 8. (6 gr.)

STUTTGARD, b. Erhard: D. *J. A. Bengels sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung Johannis.* Neue Auflage. 1788. 1303 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Neues christliches Gesangbuch.* Dritte verbess. Aufl. 1788. 318 S. 8. (12 gr.)

STUTTGARD, b. Erhard: *Italiänisches Handwörterbuch.* Neue Aufl. 1788. 608 S. 152 S. Register. 8. (16 gr.)

BASEL, b. Flick: *Thomas von Kempen, wie man Jesu Christo nachahmen müsse.* Neu übersetzt. 1788. 244 S. 8. (12 gr.)

BERLIN, b. Wever: *Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten.* Bekannt gemacht von *G. E. Lessing.* 1788. 298 S. 8. (16 gr.)

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Fleischer: D. *G. Ch. B. Mosche Erklärung aller Sonn u. Festtags-Epifeln.* 1 Th. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. 1788. 740 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

FRANKFURT am MAYN, b. Brönner: *J. F. Starks zweifaches Morgen und Abendopfer.* 1787. 312 S. 8. (6 gr.)

AUGSBURG, b. Stage: *Abhandlung vom Strafsenbau.* Von *Luc. Voch.* m. K. Zweyte Aufl. 1788. 119 S. 8. (12 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

LEIPZIG, b. Weidm. E. u. Reich: *Benj. Bells*

Digitized by Google

Lehrbegrif der Wundarzneykunſt. A. d. E. m. K. Dritter Th. 1787. 620 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

LEIPZIG, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserleſenſten u. neueſten Abhandlungen fur Wundärzte.* 16ſt St. 331 S. 17ſt St. 321 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

HALLE, b. Gebauer: *Engliſch-geographiſches Leſebuch.* Von *I. M. F. Schulze.* 2r Th. — *England nebſt deſſen oſtindiſchen Beſitzungen;* von *I. M. F. Schulze.* 1787. 709 S. 8. (3 Rthl.)

MAINZ u. FRANKFURT, im Schillerſchen Verlage: *Moraliſche Verſuche und Erzählungen.* A. d. E. von *J. F. Schiller.* 2r Band. 1787. 472 S. 8. (1 Rthl.)

CHEMNITZ, b. Stöſſel: *Die Geiſſel.* 3 u. 4 St. von S. 282—599. 8. (12 gr.)

HALLE, b. Hendel: *Skizzen aus dem Charakter u. Handlungen Joſephs II.* 9te Samml. von *A. F. Geisler d. J.* 1788. 256 S. 8. (14 gr.)

BERLIN, b. Pauli: *Oekonomiſch-technologiſche Encyklopädie* von D. *J. G. Krunitz.* 18r Th. von *Ger* bis *Glaſur.* Nebſt 7½ B. Kupfer. 2te Aufl. 1788. 792 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

DRESDEN, b. Gerlach: *Predigten über das chriſtliche Glaubensbekenntniſs,* oder *Catechiſmus-Predigten.* 2r Th. *über den chriſtl. Glauben.* von M. *C. F. Lohdius.* 1788. 500 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

STRASBURG, in d. akad. Buchh.: *Geſchichte der Cecilia* der Tochter Achmet III. Zweiter Th. 1788. 340 S. 8.

BERN, in der Hallerſchen Buchh. *Literariſche Chronik.* 3ter Band. 1788. 365 S. 8. (1 Rthl.)

LEIPZIG, b. Weidmanns E.: *Allgemeine Damenbibliothek.* 1788. 316 S. 8. (16 gr.)

Ebendaſ. b. Cruſius: *Emanuel Heilwerth.* 2ter Th. 1787. 264 S. 8.

Ebendaſ. b. Beygang: *Erzählungen.* Vom Herausgeb. des Leipz. Taſchenbuchs für Frauenzimmer. 2ter Th. 1788. 280 S. 8 (18 gr.)

Ebendaſ. b. Hilſcher: *Adliche Familiengeſchichten aus dem 15ten Jahrhunderte entlehnt.* 2ter Th. 1788. 417 S. 8.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Der Volkslehrer. Ein Leſebuch für alle Stände.* 2ter Jahrg. 2tes u. 3tes St. 1788. von S. 66 — 192. 8.

Ebendaſ. b. Raſpe: *Amerikaniſche Gemälde nach Linneiſcher Ordnung.* Des 3ten Hunderts 2te Hälfte. Von Tab. 251 — 300. 1788. 2 B. Text. 8. (4 Rthl.)

Ohne Druckort u. Verleger: *An das gerechtigkeitliebende Publikum,* von *G. F. W. Großmann.* 4tes Stück. von S. 49—118. 8.

NÖRDLINGEN, b. Beck: *Muſeſtunden eines Landpredigers.* von *G. H. Lang.* 2ter Band. 1788. 422 S. 8. (20 gr.)

GÖTTINGEN, b. Ruprecht: *J. D. Michaelis. Neue orientaliſche und exegetiſche Bibliothek.* 5ter Th. 1788. 250 S. 8. (20 gr.)

Ebendaſ. b. Dieterich: D. *A. G. Richters chirurgiſche Bibliothek.* 9ter Band. 1ſtes u. 2tes Stück. 1788. 364 S. 8. (16 gr.)

LEIPZIG, b. Junius: *H. B. von Sauſſure Reiſen durch die Alpen.* A. d. Fr. m. K. 4ter Th. 1788. 433 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ebendaſ. b. Fritſch: *Bibliothek der neueſten Juriſtiſchen Literatur fürs Jahr 1787.* 2ter Th. von *A. Fr. Schott.* 1788. von S. 268—490. 8. (12 gr.)

BERLIN, b. Wever: *Das Philoſophen von Sansſouci ſämtliche Werke.* 6ter Band. 1788. 468 S. 8.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. *Faber,* Freyherrl. von Gemmingiſcher Conſulent und Oberamtmann zu Beyhingen, am Necker, VI. einigen juridiſchen Abhandlungen, iſt von dem Herzog von Zweybrücken zum Hofrath ernannt worden. *A. B., Zweybrücken.*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Das geiſtliche Departement hatte neulich Gelegenheit zu zeigen, daſs es ihm Ernſt ſey, die in dem bekannten Religionsedict geäuſſerten Grundſätze gegen Proſelytenmacherey und für das Recht jedes einzelnen, zu ſeyn u. zu glauben, was er will, zu befolgen. Ohne Schwierigkeit konnten zwey getaufte Jüdinnen aus einer angeſehenen Familie, ihren erneute, zur chriſtlichen Religion ſich bekannt zu haben, die geſuchte Erlaubniſs erhalten, den Glauben, den ſie gebohren und erzogen worden waren, wieder annehmen zu dürfen. Einige vornehme junge Herren, die Verhältniſſe mit ihnen hatten, glaubten für das Chriſtenthum viel zu thun, indem ſie ihm zwey ſchöne Frauenzimmergeſichter zuführten, die, wo ſie erſchienen, ein Aufwerkſamkeit auf ſich zogen und als Chriſtinnen hätten an mehrern Orten erſcheinen und erobern zu können. *A. B. Berlin d. 22 Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Ferrante Pallavicino himmlische Ehescheidung, veranlaßt durch die liederliche Aufführung der römischen Braut.* Aus dem Italienischen neu übersetzt, und mit der vollständigen Lebensbeschreibung des Verfassers vermehrt. 1787. 8. Vorrede und Lebensbeschr. 56 S. Das Werk selbst 143 S. (12 gr.)

Nicht leicht ist Rec. bey der Menge der heutigen Reformationsschriften eine aufgestossen, die er mit mehrerem Vergnügen gelesen hätte, als diese. Zwar ist ein grosser Theil der katholischen Kirche über die von dem Vf. gezeigten Missbräuche schon lang hinaus und darf nun lauter sprechen; aber mit der Feinheit, mit der Schönheit in Gedanken und Ausdrücken, haben wenige über diese Misbräuche gesprochen, wie er. Und doch wurde keinem so übel dafür gelohnt, als ihm. Mit vielem Dank sind wir Hn. B. für seine vollständige Lebensbeschreibung verbunden. Es ist sehr gut, wenn mehrere dergleichen Opfer der röm. Pfaffenwuth vor dem Publicum aufgestellt werden, denn *verba movent, exempla trahunt.* P. wurde durch einen von der Kuria und dem päpstl. Nuntius Vitelli bezahlten Verräther aus Venedig nach Frankreich gelockt, und in Avignon ohne weitläuftigen Proceß enthauptet. Solche — unzählige — Sünden wider die Menschheit kann die Curia durch keine Leiden, so sehr auch diese von allen Seiten auf sie loszustürmen anfangen, jemals abwaschen. Es half dem Edlen nicht, daß er sich in seiner *Zueignungsschrift an gewissenhafte Christen* feyerlich verwahrt, er wolle nichts wider die Religion schreiben, er beweine nur ihre Misbräuche, und verabscheue nur die Handlungen derjenigen, welche dem Gesetze Christi zuwider leben. Er mußte fallen, und niemals fühlte Rec. die gütigen Einflüsse der heutigen Aufklärung auf Bürgerschutz und Sicherheit, so wie bey diesem Falle, weil auch er (selbst ein Katholik) mit tausend andern sonst seinen Kopf nicht sicher trüge! Das Werk selbst ist in Abschnitte getheilt. Das Gedicht beginnt mit einer Anrede Gott Vaters an seinen Sohn, worinn er diesen fragt, warum er einige Zeit her einen geheim en Kummer nähre, und seine Liebe gegen die röm. Braut, für die er ehedem so viel gethan hätte, in Hass gewandelt habe? Der Sohn bittet den Vater, nur seine Augen auf diese Braut zu wenden, und er würde seinen Unwillen sicher billigen. Hier werden nun die Sitten des röm. Hofs mit lebhaften Farben geschildert: „Ehmals," sagt er, nannte ich den Tempel zu Jerusalem eine Räuberhöle, weil er voll von Käufern und Verkäufern war; mit welchem Namen soll ich nun die römische Kirche belegen, die eine so grosse Menge von Leuten in sich fasst, die zwar nicht kaufen aber rauben; die nicht verkaufen, aber das, was sie sich durch mein verkauftes Blut erworben, der Schwelgerey und dem Ehrgeize aufopfern? Und diese Unwürdigen soll ich noch länger auf meinem Throne dulden, und sie die Huldigung der einfältigen Gläubigen einnehmen sehen?" Er dringet daher auf Ehescheidung. Gott Vater ist zwar geneigt dazu; damit aber die Sache ordentlich abgethan werde, schickt er den h. Paulus als Commissär zur Untersuchung dieser Klagen auf die Erde, den er zugleich ermahnet, auf seiner Hut zu seyn; denn wüthend verfolge sie (die röm. Kirche) den, der die Wahrheit sucht zu enthüllen. Wir wollen den Commissär ein wenig auf seiner Reise begleiten. In Lucca erfährt er, die ganze Republik sey im Banne, weil sie sich unterstanden hat, den Ausschweifungen ihrer Geistlichkeit Schranken zu setzen. Schöne Antithesen zwischen den Jubelfesten und Bannflüchen, mit denen beiden Urban VIII so freygebig war. Ueber die Wirkung eines ungerechten Bannfluchs erklärt sich P. ganz lakonisch, „wenn er" sind seine Worte, „wirklich die Kraft hätte, uns von der Gemeinschaft der gegenwärtigen Kirche auszuschliessen, so müssten wir es für ein grosses Glück halten, getrennt zu werden von einem so unreinen, verpesteten Körper." Schwache Leser müssen sich merken, dass hier von der röm. Particularkirche, nicht von der allgemeinen christlichen die Rede sey; Excommunication von Rom beraubt uns blos der Com-

Digitized by Google

menion mit der römischen, nicht mit der übrigen christlichen Kirche, da der röm. Bischoff nicht *Ordinarius Ordinariorum* ist, und in fremde Kirchensprengel keine concurrente Gerichtsbarkeit hat. In Florenz sagt der Grosherzog die Gründe wider die Realimmunität der Geistlichen so gedrängt und so richtig her, als ob er zu Febronius in die Schule gegangen wäre. Bey Venedig wird das Amortisationsgesetz gelobt; dieses aber vereitelten die Mönche dadurch, dass sie sich ewige Vermächtnisse machen liessen, das ist, man legirte ihnen auf immer die Nutznieſsung liegender Gründe, da sie des Eigenthums unfähig waren; wodurch sie noch gewannen, denn jetzt bekamen sie die Einkünfte ohne alle Beschwerde, da die Eigenthümer die Steuern davon tragen mussten. Gründe wider die persönliche Immunität S. 43. Den Text: *nolite tangere Christos meos*, auf den P. zwar sehr schön antwortet, versteht er bloſs von den Geistlichen, da er doch auf alle Christen angewendet werden muſs. Bey Raguſa eifert ein Armenier wider die Laster der röm. Kleriſey, die Unfehlbarkeit des Papsts, seine Eingriffe in die weltliche Macht, und die erdichteten Wunder. Und P. war ein Mönch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts!! Die Beichte des Kardinals S. 67 ist schrecklich. Das, was S. 82 vom Bücherverbot und der Preſsfreyheit gesagt wird, ist naiv und neu. Der Gedanke, den Urban VIII gehabt haben soll S. 94., das Papstthum in seiner Familie erblich zu machen, ist so übel nicht, besonders wie das Papstthum damals noch war. Die Klagen der jungen Nonne S. 120 sind ein Meisterstück der Beredsamkeit unsers P. Paulus wird entdeckt, und flieht, weil ihm der Papst zumuthet, einige Stellen seiner Briefe, die diesem nicht behagen, wegzustreichen, z. B.: *Jeder Mensch soll höhern Machten unterthänig seyn*; er vergisst aber sein Schwerdt in Rom, das nun der Papst nimmt, und dieses brauchen will, weil die Feder des Paulus ihm nicht dienen wollte. Gott willigt in die Ehescheidung, giebt aber dem Paulus Befehl, in den Klöstern zu untersuchen, welches die ächten aus der bestandenen Ehe gezeugten Kinder seyn. Bis hieher kam der unglückliche Vf., und wir bedauern es mit Hn. B., dass P. seinen Inhalt nicht vollenden konnte. Er wollte nemlich im 2ten Buche zeigen, dass die röm. Kirche die Jesuiten im Ehebruche empfangen habe. Dieser Orden war also fast seit seiner Entstehung verabscheut von dem aufgeklärten Theil der Welt; kein Wunder, dass er auch bis zu seiner gänzlichen Auflösung, die Gott bald geben wolle, ein Feind der Aufklärung bleibt. Da nun Gott Solon wieder ledig ist, so tragen ihm im 3ten Buche Luther, Kalvin etc. ihre Kirchen zu Bräuten an; er aber durch die erste Ehe gewitzigt nimmt keine. Uebrigens ist die Ueberſetzung sehr schön gerathen; nur wünschte Rec., die so häufigen affectirten Versetzungen weg: z. B. „dass ich so gröblich beleidigt von der Undankbarkeit dieses Geschlechts, jetzt verwandelt habe meine Liebe gegen dasselbe in Hass. S. 2. Nicht war Berufung geistlichen Stande die Ursach davon. S. 78. etc. Man verfündigt sich an der natürlichen Schönheit unsrer Sprache, wenn man, da sie so vieler zweckmäſsigen Inversionen fähig ist, sie auf eine so verkehrte Weise anbringt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Die Gesellschaft zur Vertheidigung der christl. Religion gegen die jetzigen Feinde derselben im Haag hat die Herren, Prof. *Menſon* zu Lingen, Prof. *Wirchel* zu Herborn, und Oberconsistorialrath *Silberschlag* zu Berlin zu auswärtigen Mitgliedern ernennt *A. B. Leiden d. 13. Nov. 1788.*

Beförderungen. Der bisherige Rector der Naumburger Rathsschule Hr. M. *Muller* ist Rector an der Stiftsschule zu Zeitz geworden. Seine vorige Stelle hat Hr. M. *Jenichen*, Adjunkt der philos. Facult. zu Wittenberg, erhalten. *A. B. Naumburg d. 4 Dec. 1788.*

Preisaustheilung. Am 2te Oct. d. J. hielt die *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen die itzigen Feinde derselben*, im *Haag*, ihre feyerliche Versammlung, welcher der Hr. Erbstatthalter Prinz von Oranien selbst beiwohnte. Der Prof. der Theologie und Kirchengeschichte zu Leiden, Hr. D. *te Water* zeigte in einer Rede, wie die Art und Weise der Vertheidigung der christlichen Religion zu unsern Zeiten von der Vertheidigung derselben in den vorigen Zeiten, nach der Verschiedenheit der Angriffe auf dieselbe, verschieden seyn müsste; erzählte hierauf kürzlich die bisherigen Verhandlungen der Gesellschaft; und machte bekannt, dass der Preis einer Medaille von 100 Ducaten, welchen die Gesellschaft 1786 auf die beste Beantwortung der Frage: Ob und in welchen Stücken die Angriffe der heutigen Beitreiter der christlichen Religion von den Angriffen der vormaligen Feinde derselben verschieden seyn? gesetzt hatte, einer Abhandlung des Hn. D. *Gottlieb Cuelestin Piper*, Professors der Theologie zu Greifswalde wäre zuerkannt worden. *A. B. Leiden d. 13. Nov. 1788.*

Kleine philol. Schriften. *Ulm*, b. Stettin: *Appendix institutionum ad fundamenta linguae hebraeae e Schrodero editarum Chaldaismi Biblici praecepta exhibens.* 1787. 10 S. 8. Ist eins mit den in N. 299b. der A. L. Z. d. J. angezeigten *Institutionibus ad fundamenta chaldaismi biblici.*

Vermischte Anzeigen. Hr. Prof. *Herz*, Leſet vor zweyhundert Zuhörer aus den verschiedensten Stücken, auch aus den vornemsten und von dem verschiedensten Alter über Logik mit sehr vielem Beyfall. *A. B. Berlin d. 1. Nov. 1788.*

Digitized by Google

vom

December 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abh. v. d. Gemüthsuung Christi. - 309, 864
Abhandlungen d. böhm. Ges. d. W. a. 87. - 292b, 669
— — üb. d. Strafsenbau. - 295a, 696
Additions of Robertson's History of Scotland. 309, 862
Adolf v. Schönthal. - - 306, 830
Antworten auf d. Ged. e. Rechtsgel. - 305, 776
Anweisung z. Berichten. - - 299a, 747
v. *Archenholz* Gesch. d. 7j. Krieges. 308b, 849
— — Engländer in Indien; 3 B. 308b, 851
Ardizzone Elogio d. P. di Biscari. - 293a, 673
Auszug aus d. N. Test.; 1 Bd. - 304, 801

B.

Batsch Anl. z. Kenntniß d. Pflanzen; 2 Th. 310b, 877
Bell Lehrbegriff d. Wundarzneyk.; 3 Th. 312a, 903
Bergelt Reden üb. d. Offenbar. Johannis. 312a, 902
Betrachtungen z. Wohl v. Aachen. - 308a, 847
Betragen, d. unjuß., d. Hn. Zoglio. - 301, 775
Beweis, daß d. Aufklärer Atheisten sind. 294, 696
Bicquilley die Rechn. d. Wahrscheinlichen. 288, 609
Blätter vermischten Inhalts; 1 B. - 311a, 886
Bloz v. Flachs, Hanf u. Hirsenbau. - 290a, 645
— — Unterricht v. Hopfenbau. - 291, 655
Blumenbachs Handb. d. Nat. Gesch. 310b, 873
Bode d. Prediger Salomo. - - 296a, 719
Böhmer Mag. f. Kirchenrecht; 1 B. 3 St. 2 B. 1 St. 310a, 869
Briegleb Gesch. d. Gymnasii Casimiriani; 11. Fortf. - - - 308b, 855
Bru de Ramon Collection de Laminas. 289b, 632
v. Buffon Nat. Gesch. d. Vögel; 13 B. 299b, 758
v. Buri Schauspiele; 1 B. - - 310a, 868
Burrmann Gedichte ohne R. - - 307, 835

C.

Calonne Reponse à l'ecrit de M. Necker. 295b, 708
Cappi oratio parent. - - 311a, 887
de Castro Biblioteca espanola; T. II. 305b, 822
Cellarius d. väterliche Auffehen Gottes. 308b, 856
de la Cepede hist. nat. des Quadrupedes ovipares; 1 Th. - - 293b, 681
Christiani E. Pr. z. e. Gedächtnißrede auf Cramer. - - - 310b, 879
— — Gedächtnißrede auf Cramer. — —
Chronick, literarische; 3 B. - 312a, 903
Commentar üb. d. Preuß. Bel. Edict. 302a, 777
Compan Dictionnaire de Danse. - 304, 805
Componimenti degli Etrei pr. Principe di Biscari. - - - - 293a, 673
da Costa Dictionnaire francois-portugais; I. II T. 301, 773

D.

Damenbibliothek, allgem.; 5 Th. - 312a, 903
Dell' autorita di for. nelle Religione. 303b, 791
Diesler Gerechtigkeit gegen d. Thiere. 299b, 759
Dittmar Gesch. d. Israeliten. - 305b, 817

E.

Eichenmeyer v. Weg. in Sandgegenden. 295a, 700
Einzinger v. *Einzing* hist. Wappengallerie. 289a, 619
Emanuel Heilwerth.; 2 Th. - 312a, 904
Engel wir werden uns wiedersehen. 289b, 629
Erzählungen; 2 Th. - - 312a, 904
Essai sur les Colonies Franc. - 294, 695

F.

Familiengeschichten, adliche; 2 Th. 312a, 904
Feder Predigt auf Mariae Himmelfarth. 308b, 856
Finanzmaterialien; 1. 2 St. - 311b, 889
Fischer erhöh. Ertrag d. Feldgüter. - 291, 652
Freundschaft, die, am Hofe. - - 306, 831
Funk Gedichte. - - - 307, 833

G.

Garat Precis de la vie de Bonnard. 310b, 880
Gedanken z. Beförd. d. vern. Christenthums. 312a, 902
Geisel, die; 3. 4 St. - - 312a, 903
Geisler Skizzen; 9 Samml. - - 312a, 903
Gerthings Gedanken z. d. Gärtnerey. 292a, 657
Gesangbuch, neues christl. - - 312a, 902
Geschichte d. Hildebrandsfinus; 1. 2 B. 296b, 724
— — d. Cecilia; 2 Th. - 312a, 903
Gewächse, amerikanische; 3 Hand. 2 Hälf. 312a, 904
Giese Prüfung d. Wolf. Fragmentisten. 297a, 733
Götz Anw. z. Baumschulen. - 308a, 844
— Predigt üb. Ps. 127, 1. - 308b, 856
— Glaubensbek. d. Prinzessin z. Hessen. 308b, 856
Gotze nütz. Allerley; 1-4 Bdch. - 310a, 872
Grosmann an d. Publikum; 4 St. - 312a, 904
Gugefeld Karte, d. deutsche Reich. - 292a, 663

H.

Handbuch, ökonomisches; 1. 2 Th. - 308a, 841
Handwörterbuch, hist. - - 312a, 902
Harttrodt Sammlung v. Kunststücken. 293a, 678
Hirtenbrief des ersten Bischofs in Linz. 306, 831
Hommelii Scelcton jur. civ. - 312a, 902
Hufeland üb. d. Recht Lehrvorschriften festzusetzen. - - - 302b, 788
Hunter l. obf. of the Animal Oeconomy. 294, 694
— — History of the Patriarchs; Vol. IV. 306, 827
Hwiid Udtog af en Dagbog. - 290a, 633

I.

Jäger üb. d. Rechtsmittel d. Revisionen. 299a, 749
Jenne de resurrectione carnis. - 308b, 855
Institutiones ad fundamenta chaldaismi biblici. 299b, 760
Jones Lectures on the Figurative Language of the holy Scripture. - - 306, 825
Josephi üb. d. Ehe; 1 B. - - 297, 732
Journal, the London medical.; Vol. 3. 4 P. IX. Vol. 1. 2 P. - - 289b, 625
— — de medecine; LXXII. LXXIII T. 303, 793
Junker Anton. - - - 307, 836

K.

Kaffka Rückkehr aus Ostindien. - 306, 829
Kentish Method of studing nat. history. 299b, 757
v. Klenk Mängel d. geistl. Wahlstaaten. 299b, 755
Kleuker Prüfung d. Bew. f. d. Christenth. 1 Th. 301, 769
Kohler bergmänn. Journal; 4. 5 St. - 293a, 675
Krunitz Encyclopädie; 18 Th. - 312a, 903
— — — — — 40 Th. - 310b, 878

Digitized by Google

L.

Landwirth, d. sächsische. - - 290b, 641
Lang Musestunden e. Landpredigers; 2 B. 312a, 904
Lehmann Anweisung z. Anbau d. Flachses. 300, 767
Leitfaden z. mathemat. Unterricht. 288, 612
Leppentin Etwas üb. allg. Wohlfarthslehre. 302a, 783
— — Etwas üb. Hauptgebet d. Christen. — —
Lessing Fragmente d. Wolfenbütt. Ungenannten. 312a, 902
Lienhard u. Gertrud. 4 Th. - 306, 830
Lohdius Predigten üb. Glaubensbekenntniss; 2 Th. 312a, 903
— — Catechismus Predigten; 2 Th. — —
Loos Gesch. d. ältest. christl. Einsiedler; 1. 2 B. 296b, 723
Ludwig historiae anatomiae expositio. - 304, 807
Luthy scherzhafte Gedichte. - 300, 761

M.

Mädchen, d. 16jährige. - - 308b, 854
Magazin, Leipz., z. Naturk. u. Oekonomie. 2. 3 St. 307, 838
Maier Fust v. Stromberg. - 312a, 902
Martini's Gesch. d. Natur; 7 B. 2 Abth. 299b, 758
Materialien z. Statistik v. Böhmen; 4—6 H. 296a, 716
Mayers Beschreib. d. menschl. Körpers. 300, 762
— — anatomische Kupfertafeln; 4 H. — —
Meisners Skizzen; 5-10 Samml. - 306, 828
Memoires d'Agriculture 1787. 1-3 Q. 296a, 713
Michaelis oriental. Biblioth.; 5 Th. 312a, 904
Mittel e. Staat reich u. blühend z. machen. 296a, 720
de Moraes Cronica de Palmeirim de Inglaterra. I—III Th. - - 303, 798
— — Dialogos. - - - — —
Mosche Sonn u. Festags Episteln; 1 Th. 312a, 902
Muller Kramers Verdienste um d. Schulmeister Seminarium in Kiel. - - 310b, 880
Mund landwirthschaftl. Magazin; 1 Q. 291, 649
Munter Fragmenta Patrum graec. Fasc. I. 299b, 753
Murr, v. Gesch. d. Jesuiten in Portugall; 2 Th. 289a, 617
Murray apparatus medicaminum; IV Vol. 297, 729

N.

Nachrichten v. d. vorn. Schlesischen Gelehrten. 291, 655
Necker Memoire d'Avril. - - 295b, 705
Newtan Thoughts upon the African Slave. 289b, 631
— — Works; I—VI. Vol. - - 301, 772
Normalienbuch Josephs II. - - 294, 689

O.

Oelrich de doctrina Platonis de Deo. - 292b, 665
Olavius Reise durch Island. - 312a, 897
Orazione Funebre d' I. P. C. P. di Biscari. 293a, 673

P.

de Paiva Aviso aspovo ou summario de Sinaes. 301, 776
— — — — — dos preceitos. — —
Pallavicino himmlische Ehescheidung. 312b, 905
Palms medic. Handbibliothek. - 312a, 901
Panax - - - 312a, 897
de Parny Chansons Madecasses. - 300, 767
Perchtold Amalia v. Kronbach. - 308b, 854
Pfeil v. d. Mitteln d. Kindermord abzuhelfen. 298, 737
Pfeiffers deutsche Reichsverwirrung. - 296b, 721
Pfennig Anleit. z. Erdbeschreibung. 312a, 899
Phaders äsopische Fabeln. - - 290a, 637
Pindemonte üb. d. Geschmack d. Italiäner. - 298, 743
Pinkerton Origin and Progr. of the Scythians. 310a, 865
Platania funebris laudatio. - 293a, 673
Potts Bem. ü. d. Lähm. d. Gliedmasen. 311b, 895
Preisschriften üb. d. Beförd. d. Landbaues. 296b, 727
Prestwich's Respublica. - 305b, 817
Principia et monita vere cathol. - 301, 775
Privitera Elogio de di Biscari. - 293a, 673
Promemoria d. Oesterreich Directorialgesandsch. 301, 775
v. Propper d. verlornen Söhne. - 308b, 853

R.

Racine Kirchengeschichte; 7 Th. - 306, 827
Raynal Uebersicht d. Lage v. St. Domingo. 295a, 702
Recht, das d. Fürsten üb. d. Rel. d. Unterthanen. 311b, 894
Redelhammer Handb. f. Unterobrigkeiten. 297, 725
Reimarus üb. d. Gründe d. menschl. Erkenntniss. 311a, 881
Reise, malerische, durch Sachsen; 1. 2 H. 290a, 631
Reisen d. Kronprinzen Y. - 306, 813
Reisen, kl. ökonomische. - 291, 654
Reisenden, die; 1 B. - - 288, 623
Richters chirurg. Biblioth.; 9 B. 1. 2 Th. 312a, 904
Risco Espana Sagrada; 35. 36 B. - 309, 863
de la Roche Sendschreiben üb. alt. Grönland. 288, 615

S.

de Sainte Palaye Ritterwesen; 2 B. - 290a, 637
Sammler, der - - - 311b, 895
Sammlung auserles. Abhandl. f. Wundärzte. 16. 17 St. - - - 312a, 903
Sallard lueri veneream eradicandi methodus. 304, 803
v. Saussure Reisen durch d. Alpen; 4 Th. 312a, 904
Schauplatz d. Nordischen Krieges. - 292a, 664
Schedel Journal f. d. Handlung; 3 B. 5. 6 St. 302a, 782
Schiller moral. Versuche; 2 B. - 312a, 903
Schnaubert Entwurf d. protest. Kirchenrechts. 304, 807
Schreiben e. Cand. Minist. üb. d. R. F. - 311b, 892
Schutt Biblioth. d. jurist. Litt. f. 87.; 2 Th. 312a, 904
Schulz Archiv d. Schwärmerey; 1. 2 H. 292a, 660
— — englisch geograph. Lesebuch. 312a, 903
— — England u. dessen ostindisch. Besitzungen. 312a, 903
Schumlansky de structura renum. 300, 761
Seligs 50jährige Jubelfeier. - - 303, 799
Semlers Vertheid. d. preuss. Rel. Edicts. 302a, 779
Sestini Museo del Pr. di. Biscari. - 293a, 677
Silbermanns ökon. Haustabellen. - 299a, 751
Sotzmann Charte v. Brandenburg. - 292a, 661
Spinoza II. - - - 310b, 880
Stange obs. miscellae. - - 308b, 856
Starkens Communionbuch. - 312a, 902
Starcks zweifaches Morgen u. Abendopfer. 312a, 902
Stech v. d. Schaaf-Raude. - - 308a, 844
Strnads phys. Witterungskalender. - 299a, 740

T.

Thomas v. Kempen Nachahmung Christi. 312a, 902
Toderini Letteratura turchesca; 1. 3 Vol. 305a, 809
Trapp üb. d. Gewalt pr. Fürsten in Glaubensf. 302b, 785
Trimmer Fabeln u. Geschichten. - 291, 653
Tychsen interpret. inscript. caficae. - 299b, 759

U.

Ueber d. Zweckmässigkeit gem. Glaubensbek. 309, 864
Uz Charte v. Ungarn, Polen etc. - 292b, 671

V.

Vertheidigung d. Preuss. Rel. Edicts. 302a, 781
Verzeichniss d. b. R. K. Gericht angebrachten Recursen. - - - 301, 776
— — d. Recursbeschwerden gegen d. K. R. Hofrath. - - - - — —
Voch vom Strafsenbau. - - 312a, 902
Volkslehrer, der; 2 I. 2. 3 St. - 312a, 904
Vom Anbau d. Waidkrautes. - 300, 767
Vor u. Für. - - - - 257, 738

W.

Walther v. Wiesen u. Futterkräuterbau. - 289b, 638
Warneru Campagne de Frederic. II. 292b, 666
Weber üb. d. Processkosten. - - 299, 745
Weber Wahrnehmungen üb. d. Viehseuche. 288, 615
— — was hat man v. Preuss. Rel. Edict z. halten? 302a, 781
Werke d. Philosophen v. Sans Souci; 6 Th. 312a, 904
Westphal de orthodoxia religionis. - 302a, 782
Whitaker Queen of Scots vindicated. 309, 857
Wie können Fleischtaxen bestimmt werden? 294, 691
Wille de Andrea Hyperio. - 308b, 855
Williams compendious Digest of the Statute Law. 294, 689
Wollaps Leben; 1. 2 Th. - 307, 842
Worthington Disquisitions. - - 293a, 677
Wurtzer Bem. üb. d. Rel. Edict. - 301, 778

X.

Xenophontis Memorabilia Socratis. 290a, 631
— — Cyropädia - - — —

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 5 1963

RETURN TO ➡ CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

INTERLIBRARY LOAN SEP 01 1988
AUTO DISC SEP 27 '88

APR 20 1977

UNIV. OF CALIF., BERK. JUL 01 1991

APR 1 1985

JUN 2 1985

REC CIRC MAR 17 '93

RECEIVED
MAY 22 1985
CIRCULATION DEPT.

FORM NO. DD 6, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google